HOUGHTON LIBRARY
HH 2FK9 .

Digitized by Google

PGerm 277.2 (8:1)

Harvard College
Library

VE RI
TAS

FROM THE BEQUEST OF

SUSAN GREENE DEXTER

Digitized by Google

C. PFLICK, Jr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Achter Jahrgang.

1814.

Januar.

Wenn Geiſt mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie ſchlummernde Funken nährt,
Dann werden ſelbſt der Apollona
Eifrigſte Prieſter euch nicht verkennen.

Klopſtock.

AUSGESCHIEDENE U.-B. Tübingen DUBLETTE

Im Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

277.2 (8:2)

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Ueberſicht des Zuſtandes derſelben in Deutſchland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufſätze über ſchöne Wiſſenſchaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neueſten belletriſtiſchen Schriften: der Romane, Schauſpiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus ſeltnen intereſſanten Werken. — Reviſion einzelner Recenſionen aus den beſten kritiſchen Blättern. — Nachricht vom Zuſtande der ausländiſchen ſchönen Literatur, beſonders der Franzöſiſchen, Engliſchen, Italieniſchen, Holländiſchen, ꝛc. — Ueberſetzungen als Proben.

II. Kunſt. Kurze Abhandlungen über Gegenſtände der Kunſt. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunſt, Gartenkunſt, ꝛc. Auszüge. — Kunſtnachrichten: Theater. Periodiſche Ueberſicht des Zuſtandes der vorzüglichſten Schaubühnen in Deutſchland, Frankreich u. ſ. w. Scenen aus ungedruckten Schauſpielen. Muſik. Nachricht von neuen muſikaliſchen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geſchichte einzelner Städte und Völker. Geſelliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Univerſitäten, Meſſen, Bäder, Carnevals; zuweilen intereſſante topographiſche Schilderungen.

IV. Biographiſche Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben intereſſanter Menſchen. — Beyträge zur Bildung-Geſchichte vorzüglicher Schriftſteller, Künſtler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handſchrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beſchäftigungen der Gelehrten, ihren Reiſen, ꝛc.

V. Kleine Reiſe-Beſchreibungen. Auszüge aus intereſſanten größern Werken dieſer Art; kleinere Original-Aufſätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländiſchen und deutſchen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyriſche Aufſätze. Kleine leichte Erzählungen in Proſa und Verſen, Räthſel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig beſondere Beylagen enthalten die Ueberſicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erſcheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferſtichen, muſikaliſchen Kompoſitionen, ꝛc. gegeben. In beſondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, ſo wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet ſich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächſiſch, wofür man auf jedem Poſtamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Poſtamt in Stuttgart übernommen, das ſolche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhauſen, ſo wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den beſagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben iſt.

Die HH. Korreſpondenten belieben Ihre Briefe zu addreſſiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzuſetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
FEB 1959

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 1. Am erſten Morgen des Jahrs 1814. Von Weiſſer. — Antwerpen im ſechszehnten Jahrhundert. I. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Regensburg. — Räthſel. — Auflöſung des Räthſels in Nro. 308 von 1813.

Nro. 2. Antwerpen, im ſechszehnten Jahrhundert. II. — Zwey Verſe, die vormals auf hundert tauſend Zungen ſchwebten. — Lockungen. Von G. — Zuruf. Von Hg. — Nachleſe. Von g. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Anſichten von Kopenhagen.

Nro. 3. Die Felſengrotten von Elephanta. Von Maria Graham. — Zur Charakteriſtik des Aberglaubens der Schottländer, und namentlich der Bergſchotten. 1. 2. — Nekrolog. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Carlsruhe. Bundes-Kriegs-Geſang. 1813. Von Al. Friederich.

Nro. 4. Die Halle der Erſchlagenen. — Die Nacht-Proceſſionen zu Bombay. Von Maria Graham. — Der Größte. Von Weiſſer. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 5. Die Mutter an ihren Säugling Emil. Von Major Keßler. — Die Halle der Erſchlagenen. (Fortſ.) — Condorcet. Einige Anekdoten und Charakterzüge. — Korreſpondenz-Nachrichten. Anſichten von Kopenhagen.

Nro. 6. Die Halle der Erſchlagenen. (Fortſ.) — Zur Charakteriſtik des Aberglaubens der Schottländer, und namentlich der Bergſchotten. 3. — Korreſpondenz-Nachrichten. Anſichten von Kopenhagen. (Fortſ.)

Nro. 7. Den 24. December 1813. Von G. R. v. d. B. — Die Halle der Erſchlagenen. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Peſth. — Logogriph. — Räthſel. — Auflöſung des Räthſels in Nro. 1.

Nro. 8. Der Beſuch der Diamantgruben in Braſilien. (Aus John Mawe's Reiſe in's Innere von Braſilien. London, 1812.) — Die Halle der Erſchlagenen. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien. — Anſichten von Kopenhagen. (Beſchluß.)

Nro. 9. Das Heiligthum. — Die Stufen des Lebens. — Der Beſuch der Diamantgruben in Braſilien. 2. — Zur Charakteriſtik des Aberglaubens der Schottländer, und namentlich der Bergſchotten. 4. Von HH. — Aelteſte Beſchreibung der Chocolade. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 10. Die Halle der Erſchlagenen. (Fortſ.) — Zur Charakteriſtik des Aberglaubens der Schottländer, und namentlich der Bergſchotten. 5. — Verwunderung. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur Nro. 1.

Nro. 11. Krieg und Friede. Von Conz. — Der Glühwurm. Von Hg. — Die Halle der Erſchlagenen. (Beſchl.) — Kleine Sprachbemerkungen. Von J. W. Peterſen. — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 12. Die römiſchen Katakomben. Von Matthiſſon. — Der Tarif der Ehre. Von J. K. Höck. — Ueber animaliſchen Magnetismus. Urtheil eines Mathematikers. — Benzoni's Beſchreibung des Tabackrauchens. — Orpheus und Reimreich. Von Weiſſer. — An Fulvia. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 13. Die Abtey la Trappe. Von Prof. Durach. — Sinngedichte. Von Weiſſer. 1. An Bav, als er eine Milbe betrachtete. 2. Das Schwanenlied. 3. Mefferts Luſtſpiel. 4. Avars Tochter. 5. Lob in's Angeſicht. 6. Reimreichs Lieder. 7. Marulls Vaterſchaft. 8. Muffel im ſchwarzen Kleid. 9. Der Streit um die Herrſchaft. 10. Der Todesfall. 11. Der martialiſche Epigrammen-Freund. 12. An den Speichellecker. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kopenhagen. (Der Thiergarten am Johannis-Abend.) — Räthſel. — Charade. — Auflöſung der Räthſel in Nro. 7.

Digitized by Google

Nro. 14. Ueber das Alter der Erde. — Fragmente über Danzig und ſeine Umgebungen. (Im Jahr 1811 verfaßt.) 1. Die Stadt. — Die Entſtehung des franzöſiſchen Theaters.

Nro. 15. Proben aus Hafis Divan. 16. — Fragmente über Danzig und ſeine Umgebungen. 2. Die See. — Ueber das Alter der Erde. (Fortſ.) — Bunterley. Von Radlof. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 16. Ueber das Alter der Erde. (Fortſ.) — Ein Seitenſtück zu dem überhängenden Thurme von Piſa. Von J. K. Höck. — Kleine Sprachbemerkungen. Von J. W. Peterſen. (Fortſ.) — Satyren-Mangel. Von Weiſſer. — An Romanus. Von Hg. — Die Entſtehung des franzöſiſchen Theaters. (Fortſ.)

Nro. 17. Der Geiſt und die Schönheit. Keine Fabel. Von Hg. — Ueber das Alter der Erde. (Beſchl.) — Der Marſchall von Briſſac und Mirabeau's Familie. (Aus den Mémoires du Baron de Gleichen.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Breslau.

Nro. 18. Parſons Karavanen-Reiſe von Aleppo nach Bagdad. — Fragmente über Danzig und ſeine Umgebungen. 3. Winterluſt. 4. Ein Schiff läuft vom Stapel. Von Dippold. — Analekten. 1. Verſchiedne Auktionen. 2. Verſchiedne Vorleſungen. 3. Die ſchönſte Grabſchrift. Von — o —. — Der Zweykampf. Von Pfeſſel. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 19. Harald. Von Friedrich Krug von Nidda. — Parſons Karavanen-Reiſe von Aleppo nach Bagdad. (Beſchl.) — Auszüge aus einer Reiſebeſchreibung eines Kapuciner-Generals. Von J. W. Peterſen. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Breslau. (Fortſ.) — Zwey Räthſel. — Auflöſung des Räthſels und der Charade in Nro. 13. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 1.

Nro. 20. Vater und Tochter. Ein Dialog. Von Weiſſer. — Der Mauriſche Palaſt zu Alhambra. — An Parcs. Von Hg. — Aſot. Von Ebd. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Breslau. (Beſchl.)

Nro. 21. Bey der Kunde von Jacobi's Tod. Von Hg. — Vater und Tochter. (Fortſ.) — Bruchſtück einer Reiſe durch Venezuela. Nach Robert Semple. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Augsburg.

Nro. 22. Vater und Tochter. (Beſchl.) — Bruchſtück einer Reiſe durch Venezuela. (Beſchl.) Von H. — Nachleſe. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Augsburg. (Beſchl.) Von Freyherr von Seida, K. B. Kämmerer und Kreisrath.

Nro. 23. Bruchſtück aus Sängers Reiſe. Reiſe von Lindau nach Mailand. Im Anfang Septembers 1812. — Nachleſe. (Fortſetzung aus dem Esprit der Sophie Arnould.) Von S. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Stuttgart; aus Berlin.

Nro. 24. Der Schmetterling und die Turteltaube. Von Hg. — Bruchſtück aus Sängers Reiſe. (Fortſ.) — Zur Erziehung-Geſchichte in Deutſchland. (Ein Nachtrag zu Schwarz Geſchichte der Erziehung. Leipzig 1813.) Von J. W. Peterſen. — Bunterley. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Stuttgart; aus Berlin. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur Nro. 2.

Nro. 25. Jacobi's Tod und Todtenfeyer. — Zum neuen Jahre 1814. Von J. G. Jacobi. — Bruchſtück aus Sängers Reiſe. (Fortſ.) — Die Entſtehung des franzöſiſchen Theaters. (Fortſ.) — Charade. — Auflöſung der Räthſel in Nro. 19.

Nro. 26. Altitalieniſches Mährchen. — Bruchſtück aus Sängers Reiſe. (Beſchl.) Von Theodor Hell. — Die Entſtehung des franzöſiſchen Theaters. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kaſſel.

Digitized by Google

Nro. 1.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 1. Januar, 1814.

O du, das uns mit jeder fröhlichen Hoffnung umlächelt,
Feſtliches, ernſtes Jahr!
Mit dem Flügel der Sommermorgenröthe
Schwebſt du dem Tage voran!

Klopſtock.

Am erſten Morgen des Jahrs 1814.

Spiel', o Muſe, die Sibylle,
Dringe durch die dunkle Hülle,
Blicke durch der Zukunft Flor!
Dich beſtürmen tauſend Fragen;
Gierig horcht auf deine Sagen,
Gierig horcht dir jedes Ohr.

Darf, die Menſchheit zu entehren,
Noch der Geiſter Frieden ſtören
Eitler Wahn und ſchlauer Trug?
Spricht zu den empörten Rotten,
Wenn des Heiligſten ſie ſpotten,
Bald ein Gott: Es iſt genug!

Darf die Wahrheit ſich erheben?
Darf das Recht nicht mehr erbeben
Vor der Unterdrücker Wuth?
Jauchzt die Unſchuld, frey der Bande?
Prahlt nicht mit der eignen Schande
Feiler Sklaven Uebermuth?

Wollen uns der Väter Glauben
Keine Schwert-Apoſtel rauben?
Huldigt die verrückte Zunft
Wuthentflammter Weisheitlehrer,
Weltverbeſſernder Zerſtörer
Dir, o göttliche Vernunft?

Waltet menſchlich-reine Güte,
Sie des Herzens ſchönſte Blüthe,
Wechſelnd mit der ſtrengen Pflicht?
Fehlt der Waiſe nicht der Vater,
Nicht der Wittwe der Berather,
Hülfe dem Bedrängten nicht?

Dem Verdienſt — ach! tief verachtet
Liegt es oft im Staub und ſchmachtet! —
Welche Hand flicht ihm den Kranz?
Strahlt, ein leuchtendes Exempel,
In des Ruhms erhabnem Tempel
Edler Thaten Sonnenglanz?

Digitized by Google

Lächelt — ewig ſchiens zu grollen —
Lächelt den Verzweiflungvollen
Endlich wieder das Geſchick?
Schweigt dein Donner, o Bellone?
Mit des Sieges Palmenkrone
Kehrſt, Irene, du zurück?

Tön', o Trauerlied, nicht länger!
Denn die Muſe weiht den Sänger,
Weiht zum Heilverkünder mich.
Unterm Jubel hoher Lieder
Hör' ich rauſchen dein Gefieder,
Seh' ich, Friedensengel, dich.

Eine Göttinn iſt erſtanden,
Eris, und mit ehrnen Banden
Droht die Niebeſiegte dir.
Eintracht! Ach, mit lauten Schlägen
Pocht ihr jedes Herz entgegen,
Alle Völker opfern ihr.

Ehre den gekrönten Helden!
Enkel ſollen Enkeln melden
Thaten, die wir ſtaunend ſehn.
Feyre, Menſchheit, deine Retter!
Sing', o Lied, wie Erdengötter
Sich zu himmliſchen erhöhn!

Bald, bey ländlich-frohen Reigen,
Wird die Kriegstrompete ſchweigen
Auf der blutgetränkten Flur,
Und die Mutter ſüßer Wonne,
Und die neue Frühlingsſonne
Grüßen Hirtenflöten nur.

Aber werth iſt, daß er zage,
Wer der Prüfung ernſte Tage
Nur mit feigem Schmerz bereut.
Macht zur Wohlthat euch das Leiden;
Kummer ſey euch Saat der Freuden;
Gutes lernt von böſer Zeit!

Ach! der Menſch im eitlen Sehnen,
Stets getäuſcht durch Trug und Wähnen,
Läſſt das Weſen für den Schein.
Ewig mit ſich ſelbſt im Streite,
Will er glücklicher nur heute,
Doch nicht beſſer heute ſeyn.

Doch das Beſte will er beſſern,
Und mit tadelloſen Schlöſſern
Füllt — die Luft er luſtig an.
Welten will ſein Stolz erſchüttern,
Und ihr Götter mögt nur zittern,
Prüft der Maulwurf euren Plan.

Netze ſpinnt die Spinn' im Winkel,
Und Projekte frecher Dünkel,
Wie ein Wurm die Schöpfung lenkt.
Bey des Fiebers wildem Schäumen
Will der Wahnſinn weiſer *träumen*,
Als die arme Weisheit *denkt*.

Wünſchen ſoll ich? Jeden Schwärmer,
Jeden hirnverbrannten Lärmer
Zu *verwünſchen*, glüht mein Blut.
Eine ſchreckliche Meduſe
Werde du, gerechte Muſe,
Werde dieſer ſchnöden Brut!

Gutes allen guten Weſen!
Und der Welt zum Heil geneſen
Soll das Glück von ſeinem Staar!
Nicht an Geißeln für die Narren,
Für die Schurken nicht an Karren
Fehlen laſſ' es, liebes Jahr!

Brich, o Weisheit, aus der Wolke,
Leuchte Hermanns edlem Volke,
Leucht' ihm auf dem Heldenpfad!
Mächtig wird dein Schild uns ſchirmen,
Rollt die Zeit noch unter Stürmen
Ihr verhängnißvolles Rad.

Nährt des Liedes edle Flammen,
Und kein Frevler ſoll verdammen
In der Bruſt den ſüßen Drang!
Wählt die Muſen zu Penaten!
Schreitet vom Geſang zu Thaten,
Und von Thaten zum Geſang!

Das Gemeine zu bezwingen,
Darf die Harfe nie verklingen;
Ihr nur beugt ſich roher Sinn.
Gutes wird nur durch das Schöne!
Drum, o himmliſche Kamöne,
Sey du Geiſter-Königinn!

Weiſſer.

Digitized by Google

Antwerpen, im ſechszehnten Jahrhundert.

I.

Das nämliche ängſtliche, oft lächerliche Streben großer Männer, ſelbſt in den neuſten Zeiten, ihren Urſprung von irgend einem Heroen der Vorwelt, von den Göttern ſelbſt, oder aus wunderbaren Conſtellationen und Begebenheiten herzuleiten, bemerken wir öfters bey Schriftſtellern und Chronikſchreibern der Städte. Und dieſe wiſſen gar zierlich und fein die Abſtammung aus der Entzifferung der Sylben und Buchſtaben des Namens anſchaulich darzuſtellen.

Der bekannte Florentiner, Ludwig Guicciardini, erzählt in ſeiner Beſchreibung der Niederlande ein ähnliches Beyſpiel, und belegt es ſelbſt mit dem Namen: „Die Fabel des Rieſen zu Antorff, (Antwerpen).“ Nachdem er nämlich die Meinung einiger Schriftſteller dahingeſtellt ſeyn läſſt, daß Antwerpen das von Ptolomäus genannte Atuaculum ſey, fährt er ungefähr ſo fort: „Schon zu Julius Cäſars Zeiten ſoll an dieſem Ort, oder doch nahe an der Schelde ein Schloß geſtanden haben, und von einem Rieſen, Namens Druon, bewohnt geweſen ſeyn, welcher mit tyranniſcher Härte alle da ankommende oder vorüberziehende Kaufleute zwang, ihm den halben Werth ihrer Waaren zu bezahlen. Hatte nun einer dieſer Unglücklichen den Werth ſeiner Waaren falſch angegeben, ſo ſprach ſein Geſetz nicht allein die Confiscation aller Waaren, ſondern er ließ auch noch dem Uebertreter deſſelben eine Hand abhauen und ſie in die Schelde werfen. So wurde dieſes Schloß der Schrecken aller Handelsleute, und als in ferne Gegenden der Ruf von dieſer Grauſamkeit drang, gaben dieſe dem Schloß den bedeutungsvollen Namen: Hantveapen, d. i. Handwerfen, zur Warnung für alle Reiſende. Hieraus entſtand bey den Römern der Name Antverpia, bey den Franzoſen Anvers, und bey den Italienern Anversa. Von dieſem Schloſſe leiten viele Scribenten den Urſprung der Stadt, von dieſer Geſchichte ihren Namen her. Ihrer Meinung Gültigkeit zu geben, zeigen ſie Form und Ruinen des Schloſſes an der Schelde, und das Wappen der Stadt, welches das Bild eines Schloſſes und mehrerer abgehauener Hände enthält. Zudem zeigen ſie noch die Reſte eines Schloſſes nächſt dem Feurſhal (Vuirscal), welches jüngſt (1566) abgebrochen worden, um auf ſeine Ruinen einen Palaſt und mehrere Häuſer für die deutſchen Herren von St. Maria zu bauen. Jenes Schloß ſoll der Rieſe bewohnt haben, und von ihm ſind noch etliche Gebeine und ein Sporn auf dem Rathhaus zu ſehen, über welche der hochgelehrte Cornelius Graphens folgende liebliche Verſe dichtete:

In coxam: Tanta haec horrifici fuerit si coxa gigantis,
Caetera quanta illi membra fuisse putes?
In dentem: Faucibus immensis dens hic stetit, ore voraci,
Quivisset solidos ille vorare boves!
In brachium: Quam fueris forti munitus robore saevus
Ille vir, id cubiti pars monet ista sui.
In scapulam: Ardua terribilis scapula haec est, crede, Tyranni.
Quid reris, quantum sustinuisset onus?
In tibiam: Gestavit vastum vasta istaec tibia corpus,
Enceladum aequavit, non dubium, ille gradu.

Sie gehen in ihren Beweiſen noch weiter, ſie behaupten, daß lange Zeit bey den zwey größten Proceſſionen (zu Ehren der Beſchneidung und unſer lieben Frauen) ein großes Bild des Rieſen Druon ſey herumgetragen worden, und um ihn näher zu bezeichnen, hätten viele Perſonen hinter dem Bilde hergehen müſſen, mit ſcheinbar abgehauenen Händen.

Was die Abkunft dieſes Druon betrifft, ſo ſoll er Niemand anders, als ein Herr aus Reuſſen geweſen ſeyn, der dieſes Schloß kaufte oder ſelbſt baute, oder gar mit Gewalt in Beſitz nahm. Weil er ein ſehr großer Mann war, (wie denn noch heutzutag, 1566, die Leute in jenem Lande ſehr groß ſind, und ehedem noch größer geweſen ſeyn ſollen); ſo nannten ihn die Niederländer wegen ſeiner Größe, Rueso, d. i. Rieſe; vielleicht wandelten ſie auch blos den Namen ſeines Vaterlandes, Reusse, in Rueso (Rieſe) um. So viel ſey nun genug geſchrieben von der Fabel des Rieſen von Antorff.

Es wäre eine Wette zu gewinnen, daß die Gemeine Antwerpen, und mit ihm die Gemeinen in der ganzen Welt, zu deren Ohren dieſe Fabel kommt, nicht um alle Schätze beyder Indien, die Richtigkeit dieſer Tradition ſich abkaufen lieſſen, denn alles Superſtitiöſe, Abenteuerliche und Mährchenhafte findet zu viele Anſprache in der Seele jedes Ungebildeten, was uns um ſo weniger auffallen darf, da ſo mancher Gebildete im ſtillen Kämmerlein ſolche Geſchichtchen und noch viel auffallendere in vollen Zügen einſchlürft, und als ein Heiligthum in tiefem Herzen verſchloſſen hält, während der Mund ſich zu einem Lächeln verzieht über den abergläubiſchen Pöbel! Guicciardini geht ohne Bemerkungen ſtill an dieſer Fabel vorüber, berührt ganz kurz die Meinung einiger Andrer, nach welcher Antwerpen ſeinen Namen von dem Volke der Andoverpy erhalten haben ſoll, welches angeblich um's Jahr 600 mit andern deutſchen Stämmen das Land eroberte, und ſich an der Schelde niederließ, und deutet dann mit wenigen Worten ſeine Meinung über dieſe Sache aus, indem er ſagt:

Wieder Andre glauben, daß dieſer Name ſeinen Urſprung von der Anfahrt bey'm alten Krahn habe, wo die Schiffe ankamen, aus- und wieder einladeten, und welcher bey den Alten Werp hieß, nun aber des Wohllauts wegen in Werf verwandelt worden ſey. Aber andre ſcharfſinnige, erfahrne Männer dieſer Stadt behaupten mit allem Recht, der Name Antwerpen leite

ſich her von dem Flamiſchen Worte an, welches im Lateiniſchen adadjectum bedeutet, und von werpen, d. i. werfen. Und dieſe zwey Worte wollen ſo viel ſagen, als an den Werf, oder Anwurf des Landes (gebaut). Denn das erſte Schloß und ein Theil der Stadt ſind auf das Land gebaut, welches die Schelde bey wachſender Flut auswarf. Dies erhellt offenbar aus den Erſcheinungen bey'm Ausgraben für den Bau des neuen Rathhauſes (1566), denn man fand bis in die Gegend des jetzigen Marktes, tief in der Erde, große Stücke Holz und Eiſen, welche ohne Zweifel von zertrümmerten Schiffen herrühren, und hier von der Fluth dem Land wieder gegeben wurden.

Wie groß und blühend damals ſchon dieſe Stadt geweſen ſeyn muß, zeigen deutlich Guicciardini's ſpecielle Beſchreibungen. Er ſagt: die Stadt iſt gebaut wie ein halber Mond, oder wie ein Handbogen mit der Sehne, welche die Ufer der Schelde bilden. Drey feſte Mauern umſchließen die Stadt (ſeit 1543) in einem Umfang von 4812 Klaftern. 600 Klafter mißt die Stadt in der Länge; 844 in der Breite, und iſt mit ſchönem und herrlichem Geſchütz, aller Kriegs-Munition und Inſtrumenten gar wohl verſehen. 8 Kanäle laufen aus der Schelde in die Stadt, wovon im größten 100 Schiffe zugleich anlanden können; 74 Brücken erhalten die Verbindung. Die Stadt zählt 42 Kirchen, 22 Plätze; in 13500 Häuſern wohnen 100,000 Menſchen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Regensburg, 28. Nov.

Kürzlich wurde hier von einer Geſellſchaft von Muſik-Liebhabern, aus Veranlaſſung des Feſtes der heiligen Cäcilia, der Schutzpatroninn der Muſik, eine muſikaliſche Abend-Unterhaltung veranſtaltet, welche wegen ihrer Einfachheit und Eigenthümlichkeit und des angenehmen Genuſſes halber, den ſie eben deßwegen wahren Muſikfreunden gewährte, einiger Erwähnung werth iſt.

Der Unternehmer derſelben, Hr. Bralg, der ſchon öfter durch ähnliche Veranſtaltungen den Regensburger Muſikfreunden einen angenehmen Abend verſchaffte, bediente ſich nämlich, da es in Regensburg leider faſt unmöglich iſt, eine gute Inſtrumental-Begleitung zu Stande zu bringen, ſtatt eines Orcheſters blos zweyer Pianoforte's, wovon das eine mit einem Baß-Pedal verſehen iſt, für die er die Begleitung der Geſangſtücke ſowol, als andre Tonſtücke für dieſes Inſtrument ſelbſt, auf eine ſehr zweckmäßige Weiſe zu arrangiren weiß. Er nimmt hiebey vorzüglich darauf Bedacht, Alles zu beſeitigen, was der Sache den Anſtrich eines Concertes, worauf man nun Einmal in Regensburg, bey dem Mangel an den möglichen muſikaliſchen Subſidien, Verzicht leiſten muß, geben könnte. Der Muſikfreund kommt daher mit keinen überſpannten Erwartungen, und findet dagegen meiſtens durch die gute Auswahl der producirten Stücke mehr Befriedigung und Genuß, als er erwartete. Dieſes Beyſpiel ſollte man in der That an allen kleinern Orten, wo große muſikaliſche Produktionen nicht ausführbar ſind, nachahmen. Was die erwähnte Abend-Unterhaltung vorzüglich angenehm machte, war der vortreffliche Geſang der ſchon aus muſikaliſchen Blättern rühmlichſt bekannten Dlle. Barensfeld, einer Schülerinn Salieri's. Sie iſt nicht blos eine vollendete Künſtlerinn, ſondern auch eine geiſt- und gefühlvolle Sängerinn. Letzteres bewies ſie uns durch den unübertrefflichen Vortrag des nachſtehenden, von einem der Theilnehmer nach der einfachen, alten und doch immer herzerhebenden, Melodie des God save the King, gedichteten Weihgeſangs der heiligen Cäcilia:

Holde Cäcilia,
Sey unſerm Kreiſe nah!
Neig' uns dein Ohr!
Huldigend weihen wir
Ein hohes Feſtlied dir,
Steh' uns vereinigt hier
Im trauten Chor!

Du, ſüßer Harmonie
Schöpferinn, flößeſt ſie
Liebend uns ein.
Hohe Begeiſtrung hebt
Kühn uns empor, belebt
Neu uns; die Saite bebt
Himmliſch und rein.

Harmonie heißt das Band,
Welches der Gottheit Hand
Feſt um uns ſchlingt;
Sie iſt's, die Völker eint,
Und, wenn die Menſchheit weint,
Alles verloren ſcheint,
Rettung uns bringt.

Sie iſt's, die Rieſenkraft
Jetzt in dem Deutſchen ſchafft,
Muth und Vertrau'n;
Durch ſie bezwingt ſein Muth
Der Weltbeſtürmung Wuth;
Kühn wagt er Gut und Blut, —
Herrlich zu ſchau'n! —

Holde Cäcilia,
Bleib unſerm Kreiſe nah!
Neig uns dein Ohr!
Laß uns der Harmonie
Zauber durchdringen, ſie
Leit' uns, und weiche nie
Aus unſerm Chor! —

Die bey dieſer muſikaliſchen Unterhaltung gegebenen Stücke waren folgende: 1) Ouverture aus dem Waſſerträger, für zwey Klaviere; 2) der vorſtehende Weihgeſang; 3) Bitte um den Frieden, ein vierſtimmiger Geſang von Storace; 4) Sextetto, aus dem unterbrochnen Opferfeſt; 5) zwey Märſche, von Mozart, für zwey Klaviere; 6) ein dreyſtimmiger Canon, von Cherubini und 7) Terzett aus der Oper: die Uniform, von Weigl.

Doch genug von dieſem muſikaliſchen Unternehmen, deſſen detaillirte Beſchreibung doch nur diejenigen, die ſich mit den muſikliebenden Regensburgern in einer gleich muſikdürftigen Lage befinden, näher intereſſiren kann.

Räthſel.

Ja, Gouvernante bin und bleib' ich bis zum Grabe
Von mehrern wohlgezognen Kinderlein,
Die ich von meiner Kindheit an ſchon habe,
Die gleichen Alters bleiben, groß und klein:
Sie klagen nicht ob ihrem Sklavenbande;
Sie leiden in der Jugend oft ſtatt mein,
Und ſind gekrönt, ganz außerm Eheſtande.
Man ſcharret ſie mit mir, und ſelten früher, ein. G.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 308: Schachſpiel.

Nro. 2.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 3. Januar, 1814.

Tauſend fleiß'ge Hände regen,
Helfen ſich im muntern Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.

Schiller.

Antwerpen, im ſechszehnten Jahrhundert.

II.

Das merkwürdigſte Gebäude iſt die Burß (Börſe) mit ihrem Platz, welche ſo ſchön zur Verſammlung der Kaufleute eingerichtet iſt, wie keine in Europa. 1531 ward ſie errichtet. Der Name Börſe ſchreibt ſich aus Brück in Flandern her, wo auf einem bequem gelegnen Platz das große Haus der Edlen von Burſen ſtand, mit dem in Stein gehauenen Wappenſchild der Familie über dem Thore geziert; dies Wappen enthielt drey Burſen, d. i. drey Beutel. Der Platz nun bey dieſem Hauſe erhielt von ihm (wie dies gewöhnlich geſchieht), den Namen Burſe, und dieſe Benennung brachten die Kaufleute in alle Länder, ſo daß beynahe in ganz Europa der Verſammlungs-Ort der Kaufleute in jeder Stadt die Burß heißt. — 1550 wurde noch in Antwerpen die ſchöne engliſche Börſe gebaut, „mit einem gar feinen Tächlein gezieret." — Die ſchönſte aller Kirchen war der Dom zu unſrer Frauen, mit einem Thurm von 200 Florentiner Ellen Höhe, mit einem Geläute von 33 Glocken, „welche den muſikaliſchen Inſtrumenten nach für künſtlich auf alle liebliche Melodien geläutet wurden." Dieſe Kirche hatte nebſt 24 Domherren und einem Dekan (Ruggir von Taxis) noch eine Brüderſchaft von 20 Edelleuten, zur Beſchneidung Chriſti genannt, welche Rot Gottfried von Bouillon von Jeruſalem aus dahin ſtiftete, und vorzüglich zur Verherrlichung der Proceſſion zum Andenken an die Beſchneidung beſtimmte, die jährlich am Tage der heiligen Dreyfaltigkeit gefeyert wurde. 1375 wurde dieſer Kirche noch eine zweyte Ehrwürdige Brüderſchaft einverleibt, welche aus 15 weltlichen und 15 geiſtlichen Gliedern beſtand, und den Namen des „heiligen Kreutzes" führte. Nikolaus von Rechtergem, „der Schatzen-Eul," ſtiftete eine neue Brüderſchaft zu unſrer Frauen-Kapelle genannt, dahin, welche 100 Glieder zählte. Im Jahr 1533 war dies ſchöne Gebäude ſeinem Untergang nahe, indem eine ſchreckliche Feuersbrunſt darin ausbrach, welche auch 57 Altäre und viele Säulen verzehrte. Der kühne Muth des Bürgermeiſters Lancelot von Urſel rettete das Ganze; welche That Cornelius Grapheus in einem lateiniſchen Gedichte verewigte. —

Merkwürdig macht dieſes Gebäude noch überdies das erſte Kapitel des goldnen Vließ-Ordens, welches König Philipp 1556 darin hielt, bey welcher Gelegenheit er 19 neue Ritter dem Orden einverleibte. Dieſen Orden hatte Herzog Philipp von Burgund, der Gute, zu Brugk, nach dem Beylager mit Iſabella von Portugal, aus Liebe zum Ritterweſen und als Andenken (wie Guicciardini ſagt), an den Sieg der Iſraeliten unter Gideon, welcher auf Befehl Gottes mit 300 Männern das große Heer der Midianiter angriff und ſchlug, geſtiftet. —

Die Zahl der Ritter wurde auf 24 feſtgeſetzt; die Herzoge von Burgund waren die beſtändigen Ordens-Meiſter. Neben den Kirchen waren zwey große Häuſer geſtiftet, zur Erziehung und Unterhaltung einer beträchtli-

chen Anzahl armer Knaben und Mädchen. Den ſtarken Zuwachs der Bevölkerung beweist am beſten die ungeheuer ſteigende Theurung der Quartiere, da jetzt ſchon für 6 — 7 Zimmer 200 Kronen, und für ein nur wenig beträchtliches Haus 500 — 700 Kronen Miethe bezahlt wurde. Die herrlichen Nachbarlande lieferten alle Bedürfniſſe, die Handelsſtaaten „köſtlichen Wein und Schnabelweyd,“ ſo daß Federmann aus Memmingen bey der Ueberſetzung dieſes Werks recht von Herzen in Guicciardini's Ergießungen der Zufriedenheit einſtimmte und ſeine Worte:

Jo mi pasco in Aversa tanto bene,
Ch'io non invidio Roma, ne Athene!

gar zierlich und warm ſo überſetzte:

In Antorff leb' ich wol, ſo wohl!
Ohn'neidend Rom und Athen vol!

Antwerpen war längſt eine Reichsſtadt und Hauptſtadt der ſogenannten Markgrafſchaft des heiligen Römiſchen Reichs, welches zuſammen ihr eine Menge Privilegien verſchaffte, die bey der natürlichen Lage viel zum Steigen des Reichthums beytrugen. Durch einen Ländertauſch der Herzoge von Cleve und Grafen von Naſſau-Dietz kam es einige Zeit in Rückſicht gewiſſer Gefälle an Naſſau, und von dieſem an das Haus Oranien; doch war die Ehre dieſer Beſitzung für die Fürſten größer, als der Nutzen. Hieraus erhielt die Stadt den Titel einer Burggrafſchaft. —

Die Hauptquellen, woraus Antwerpen ſeine Reichthümer ſchöpfte, waren ſeine Märkte und zahlreich beſuchten Meſſen, die von den Landesfürſten, Päpſten und Kaiſern auf eine ausgezeichnete Weiſe mit Privilegien verſehen waren. Johann II., Herzog in Brabant, verſuchte es, (1300) Antwerpen dieſe Privilegien zu nehmen, und der Stadt Mecheln zu gute kommen zu laſſen, aber der kühne Muth der Bürger und ihre Tapferkeit in den Kämpfen mit den Mechelnern zogen den Streit in die Länge, bis ihn Kaiſer Heinrich VII. von Luxemburg 1309 zum Vortheil der Erſten entſchied, und von Neuem alle ihre Privilegien beſtätigte. Zum zweyten Mal wurden ſie ihrer Rechte beraubt von Ludwig von Flandern, dem die Stadt vom Herzog von Brabant verſetzt war. Er ſchenkte deswegen alle ihre Freyheiten 1358 an Mecheln. Ein blutiger Streit entſtand hieraus, den ein Vertrag ziemlich zum Vortheil der Antwerper entſchied.

Als in den Jahren 1503 und 1504 die kühnen Portugieſen den neuen Weg nach Oſtindien um Afrika herum geſucht und gefunden hatten, theilte ſich der mächtige Alleinhandel mit indiſchen Produkten, den bisher Venedig über Suez und das rothe Meer allein getrieben hatte, mit Portugal, welches ſpäter von Holland, und dieſes von der ſteigenden Macht der Britten verdrängt wurde. Eine Menge Portugieſiſcher Kaufleute, ſelbſt Königliche Faktoreyen, etablirten ſich in Antwerpen, und der obenerwähnte Nikolaus Rechtergem war der Erſte, welcher oſtindiſche Produkte von Portugieſen ankaufte und nach Deutſchland verſendete. Er hatte große Mühe, dieſelben abzuſetzen, denn in Deutſchland, wohin nur ſeltene Sagen die Entdeckung der Portugieſen gebracht hatten, wollte Niemand dieſe wohlfeilern Waaren kaufen, weil man ſie anfangs für unächt hielt. Von allen Seiten drängten ſich nun Kaufleute in die Stadt; Spanier, Portugieſen, viele Italiener und Norddeutſche ſiedelten ſich dort an, und 1516 zog ſogar der ganze ausländiſche Handelsſtand von Brugk herüber, wenige ſpaniſche Häuſer abgerechnet. —

Endlich 1524 nach dem gefährlichen Zuge des Lunguavalle und Martins von Roſſem gegen die Stadt ließ dieſelbe die dritte große Mauer, zu größerer Sicherheit, um die Stadt ziehen, wodurch innerhalb mehr Raum gewonnen, und eine Menge Volks in die Stadt gezogen wurde, ſo daß nach dieſer Zeit, ohne die wiederhergeſtellten Häuſer mit einzurechnen, über 3000 Gebäude muſſten aufgeführt werden. Zur nämlichen Zeit ungefähr verlor Bergen, durch ſelbſt verſchuldete und zufällige Uebel erſchüttert, den größten Theil ſeines Handels; auch hieraus floſſen für Antwerpen unendliche Vortheile, da es jetzt keinen ähnlichen Nebenbuhler mehr zu fürchten hatte, und damals ſchon betrug die jährliche Einfuhr die ungeheure Summe von 21.135,000 Goldkronen. So ſtand Antwerpen, nach einem kurzen Zeitraum, als die blühendſte und mächtigſte Stadt der Niederlande, als eine der beträchtlichſten Handelsſtädte der Welt, geehrt und gefürchtet auch von den mächtigſten Fürſten. Obgleich ſtolz im Gefühle ihrer Macht, ahmten ſie nie das Beyſpiel andrer Städte nach, und blieben ihren rechtmäßigen Herren ununterbrochen getreu. Die Stadt erhielt deßwegen den ehrenvollen Namen, der Jungfrau. Einmal nur 1476 veranlaſſte die Schiffer- und Krämer-Zunft einen blutigen Auflauf gegen den Stadt-Rath, ohne aber die Rechte des Fürſten kränken zu wollen, welcher ihnen auch blos eine Strafe wegen begangner Mißhandlungen auferlegte.

Mit ahnendem Geiſte ſetzte Guicciardini am Schluſſe ſeiner Geſchichte, nach Federmanns Ueberſetzung, Franciscus Pescions des Florentiners Verſe bey:

Frew dich Antorff und Gott ſey Dank
Umb die Gab, die du haſt im Schwanck,
Namlich das du von aller Welt
Hochſteigend ſammleſt Gut und Geld.
Fahr immer fort ſieghaftiglich
Zum höchſten Grad gar fleiſſiglich:
Hab aber Acht, ihe mehr du thuſt
Hochſteigen in Gewaltes Bluſt,
Deſtmehr zu machen fleiſſig ſeyn,
Das deine Kinder inn gemein
Inn ſolch voller Glückſeeligkeit,
Das Glück umbkehren nicht bereit.

Dann wenn ſie mit Hochfahrt verhaſſt
Ungerechtigkeit und Wucherſchafft,
Mit Uneinigkeit werden zwar
Inn Wolluͤſten verſinken gar,
Auff Bachum gentzlich ſich begeben,
So wirſt du han (ach) kurz dein Leben.

Zwey Verſe, die vormals auf hundert tauſend Zungen ſchwebten.

Sie ſind nun vergeſſen, oder nur im Dunkeln, wer weis wo? noch gekannt! Ehedem aber, bis an des 16te Jahrhundert, wurden ſie unzähligemal ausgeſprochen, in Klöſtern aller Art, wo nur lateiniſche Sprüche in Gottesverehrungen üblich waren, und — wo man auf den Schutz der Engel etwas hielt. Wie viel gute Seelen aber haben nicht auf dieſen gehalten? und halten wol noch viel auf denſelben — das ihnen auch jetzt noch Niemand verargen ſoll, wenn die Verehrung nur nicht zu weit ausgedehnt wird. Damals wurde ſie es freylich, als die erwähnten Verſe jeden Tag, beſonders von Verlaſſenen, und des Nachts, — eigentlich gebetet wurden. Das Gebet war ein kleines Kling-Gedicht, und hieß ſo:

Angele, qui meus es Custos pietate superna,
Me, tibi commissum, serva, defende, guberna!

Wir finden es unter uns, noch Gefallen an ſolchen Sprüchen zu finden! und finden es darum ſelbſt für ſehr unintereſſant, nur darnach uns umzuſehen, was ehedem unzähligen Menſchen wichtig, was für ſie erhebend und erquickend war! Aber laſſt uns doch billig ſeyn! — Worte, mit Rührung ausgeſprochen, in dem Zeitalter Homers und Virgils, wenn es auch nur wenige einfache Worte waren, haben und behalten für uns ein gültiges Intereſſe, das Niemand anficht. Und Worte, welche Sinn und Bedeutung, und viele Tröſtung ſelbſt für unſäglich viele gute Menſchen in den langen Jahrhunderten von 400 bis 1500 in ſich trugen, ſollen uns gleichgültig ſeyn, und gar nichts mehr angehen? Wer doch mehr unbefangen ſeyn könnte! Er wäre nach allen Seiten mehr billig.

Lockungen.

Wenn Frauen mich zu feſſeln trachten
Durch Nacktheit und Koketterie —
Gleichgültig ſoll ich bleiben? — Nie!
Ich werde heiß, und muß ſie tief verachten.

G.

Zuruf.

Erſchreckt nicht, wenn der Tod erſcheint,
Der aller Uebel letztes iſt!
Beweint nicht mich, der nie mehr weint,
Nur euch, die ihr noch weinen müſſt!

Hg.

Nachleſe.

Ein Grenadier des Regiments Orleans verlor im Jahr 1746 durch eine Kanone den rechten Fuß. Der Marſchall von Sachſen empfahl den Tapfern ganz angelegen der Sorgfalt ſeiner Kameraden. „Was kümmert Sie mein Leben?“ rief der Soldat. „Gewinnen Sie die Schlacht!“

*

Ein Ex-Lakey trat in einen Fechtſaal. Man bot ihm ein Fleuret an. Er lehnte es ab, und ſagte: Je n'ai jamais appris à tirer une botte. — „Non,“ rief ein Witzkopf; „Monsieur en tiroit toujours deux.“

*

Wiſſen Sie, ſagte Jemand zu Veſtris, daß Ihr Hr. Sohn Sie übertrifft? — Ich glaube es wohl; ich hatte keinen ſo guten Lehrmeiſter, wie er.

*

Ein Spion ward ergriffen. Corbleu, rief der Marſchall de la Ferté. Einer muß hängen, du oder ich. Als der Arme zum Tode verurtheilt wurde, bat er den Marſchall noch einmal zu ſprechen, und ſagte: „Monſeigneur, Sie geruhten zu ſagen: Einer von uns Beyden müſſe hängen. Da Sie nun mein Gebieter ſind, ſo laſſ' ich Ihnen die Wahl.“ — Der Marſchall muſſte lachen, und verzieh ihm.

*

Voltaire ſagte von den Charakteren in ſeinem Orphelin de la Chine: Ich hätte die Tartaren noch tartariſcher geſchildert, wenn die Franzoſen weniger franzöſiſch wären.

*

Hr. von P... wurde von Freunden zu einem Landſchaftmahler geführt, deſſen Frau ſehr hübſch war. Nach acht Tagen kam er allein, ihr ſeine Liebe kundzuthun, aber der Mann war zu Hauſe. Nach vierzehen Tagen, nach drey Wochen neuer Beſuch, und das gleiche Hinderniß. „Zum Teufel, mein Herr!“ rief er endlich halb verwundert, halb erboßt: Für einen Landſchaftmahler gehen Sie zu wenig auf das Land.“

*

Ein Charlatan drängte ſich zu einem vornehmen Herrn, und verſprach, unfehlbar ihn von der Gicht zu befreyen. „Wie kamen Sie in unſre Stadt?“ — Zu Fuß, Ihr Gnaden! — So gehen Sie gleich wieder, denn wenn Sie das Arkan beſäßen, von der Gicht zu heilen, ſo führen Sie längſt mit ſechs Pferden.

*

Ganz ruhig, mein Herr! Ich werde Sie bald auf eine oder die andre Art bezahlen. — „Ach, wenn die Art nur meinen drey Louisd'or gleicht!“

F.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 12. December.

Geſtern war die öffentliche Sitzung des Konſervatoriums für Muſik, wo den Eleven, welche ſich vorzüglich ausgezeichnet, die jährlichen Preiſe ausgetheilt wurden. Baptiſt, der Aeltere, (Mitglied des Théâtre français), las den Rapport von Baillot über die Arbeiten des Jahrs 1813 vor. Er ſagte darin, daß ihnen in dieſem Jahr kein wichtiger Gegenſtand zur Unterſuchung vorgelegt worden ſey; dann ſprach er von den drey Mitgliedern, welche das Konſervatorium im Jahr 1813 durch den Tod verloren hatte, nämlich: J. F. Méon, Professeur de Solfège, E. Ozi, Professeur de Basson, und den berühmten A. E. M. Gretry, deren großes Verdienſt um die Muſik er in einer kurzen biographiſchen Notiz würdigt. Auffallend war es auch diesmal, daß faſt die Hälfte der Eleven, welche Preiſe erhielten, Deutſche ſind, oder ihr Name doch beſtimmt ihre deutſche Abkunft verräth; z. B. den erſten Preis für Piano: J. M. Dreleng aus dem Ober-Rheindepartement; den erſten Preis für Violine: E. A. Wiele aus Offenburg; den zweyten Preis für Geſang: Mlle. J. V. Wunderlich u. ſ. w. Paris beſitzt von allen Hauptſtädten Europa's mit die meiſten öffentlichen Anſtalten zur Bildung muſikaliſcher Talente; dennoch iſt dem Franzoſen ein hohes Talent und Gefühl für Muſik wenig und ſehr ſelten eigen. So ſind auch z. B. faſt alle Klavier- und muſikaliſche Inſtrumentenmacher in Paris Deutſche oder Italiener.

S.

Anſichten von Kopenhagen.

Fredericksborg, am Pfingſtſonntag 1813.

Mich ſoll ich dir ſchildern, mein Leben in den Regionen des unwirthlichen Nordens? Nimm dafür die Schilderung der äußern Umgebung ſelbſt, in der ich lebe; dieſe Darſtellung meines äußern Lebens wird dir den klarſten Blick in mein inneres Leben gewähren. — Iſt wol unſre Anſchauung der Welt der deutlichſte Reflex unſers Geiſtes? Alles, was wir Objektivität nennen, der Spiegel unſrer Subjektivität? Darum erkenne mich in der Anſicht meiner Umgebungen, ich will ſie in einzelnen Bildern deinem Blick vorüberführen, gleich einer Zauberlaterne, deren Geſtalten in ſchwankenden Umriſſen an der Wand dahin zittern. Mancher möchte ſie auf andre Art anſchauen, dir die Glastafeln darreichen, auf welche die Bilder gemahlt ſind; ich kann ſie dir nur geben, wie ich ſie empfing. Wenn das Bild an der weißen Wand dir Manches im vergrößerten Maßſtabe darſtellt, ſo denke, daß der runde Schein, der es umgibt, dir ſeinen Urſprung bezeichnet, und ſelbſt die Täuſchung zerſtört, die er ſchuf. — In meine gegenwärtige Heimath will ich dich führen; gern pflegt da der Wirth dem Gaſte das Haus von der freundlichſten Seite zu zeigen: ſo will auch ich eines der anmuthigern Bilder wählen, die Schilderung des erſten Pfingſttages, des Feſtes der jugendlich blühenden Natur, (wenigſtens in unſerm Klima), in den reizenden Umgebungen des Schloſſes Fredericksborg. So verſetze dich im Geiſte an meine Seite — leicht überfliegt ja die Phantaſie den Raum — und wandle mit mir am Abend vor dem Pfingſt-Sonntag nach meinem freundlichen Landhauſe.

Schon in der Stadt deutet Alles dir an, daß morgen eines der großen Feſte wiederkehre, denn auf den Straßen und in den geöffneten Häuſern erblickſt du die weiblichen Hausgenoſſen in die wichtigen Geſchäfte der Reinigung vertieft, und noch deutlicher ſtellt ſich dieſe Sorgfalt der Gebieterinnen des Hauſes, (oft zur Verzweiflung ihrer Ehegatten, welche die ſtauberfüllten Gemächer zu räumen gezwungen ſind), dir in der Vorſtadt dar. Wir treten aus den hochgewölbten Thoren und der langen Reihe der Palliſaden, die zwiſchen Wällen und über Zugbrücken mäandriſch dahinlaufen, und zwey freundliche Alleen führen uns zu der weſtlichen Vorſtadt, (die hier Brücke genannt wird). Ein Obelisk von röthlichem Granit auf marmornem Piedeſtal zieht deine Augen auf ſich, du bewunderſt die reizenden Geſtalten und den Faltenwurf der vier weiblichen Figuren, welche an der Ecke des Poſtaments, die Tugenden des Bürgers darſtellend, ſchlank und zierlich ſich in die Lüfte erheben, und tadelſt die unverhältnißmäßige Größe des Piedeſtals gegen die Kleinheit des Obelisken. Es war einer der intereſſanteſten und genialiſten däniſchen Künſtler, der dieſe Bildſäule aus dem Marmor ins Leben rief, ſein Name Wiedewelt, ſein Schickſal traurig, denn der Mangel zwang ihn, das Ende ſeines Lebens in den nahen Wellen des Pebling Sees zu ſuchen. Oehlenſchlägers Kamöne hat würdig ſeinen Tod gefeyert, und trauernd blickt die ſchöne Statue nach den Silberfluthen, die zum Grabe ihres Schöpfers wurden. Doch entferne das traurige Bild, das zu mancher ernſten Betrachtung Veranlaſſung gäbe, aus dem Gedächtniß, denn morgen iſt das fröhliche Blüthenfeſt der Natur, und du mußt es wie einen theuern Gaſt heiter und fröhlich empfangen; es iſt ein ſchöner Gedanke eines bekannten Schriftſtellers, allen Feſten des Kalenders eine würdige und unmittelbare Bedeutung in der Zeit ſelbſt zu geben, und das ſchönſte dieſer Feſte iſt für den Norden ſicher das Pfingſtfeſt von allen, wenn es erſt in den Anfang oder der Mitte des Junius-Monat fällt, wie in dem gegenwärtigen Jahr.

Die kleinen grünenden Alleen liegen hinter unſerm Rücken, und vor uns dehnt ſich die lange und langweilige Vorſtadt mit mannichfaltigen Krümmungen und unebnen Gaſſen aus, darum wählen wir einen Seitenweg, der uns am Ufer des Peblinger Sees bey einzelnen hübſchen Landhäuſern und Gärten angenehm zum Ziel unſers Spaziergangs führt. Hier dehnt ſich vor dir eine weite Landſchaft am ſtillen See mit niedrigen Bäumen und Häuſern aus, und bietet nach der Verſicherung mancher Seefahrer ein treffendes Bild einer chineſiſchen Gegend in der Nähe von Canton dar; dieſer monotone Ton der Landſchaft hat in ſeiner Ruhe einen melancholiſchen Charakter, und erklärt die körperliche und geiſtige Bildung der Chineſen vielleicht beſſer, als manche bändereichen Werke der Jeſuiten und neuern Reiſebeſchreiber. Bald verliert ſich dieſer Anblick, und der Weg theilt ſich in die ſtaubige ſchattenloſe Landſtraße, welche der alte Königsweg heißt, und eine breite und ſchnurgerade Allee von vier ſchönen Lindenreihen, die unmittelbar in den Schloßgarten führt. Wir wählen den letztern, welchen zahlreiche Spaziergänge beleben, und befinden uns in dem freundlichen Dorfe, an deſſen Eingang gerade vor dem Schloß eine ländliche Kirche ſteht. Das Schloß iſt unter einem der frühern Könige des Oldenburger Stammes von einem italieniſchen Architekten im guten Geſchmack ausgeführt, und in ſpätern Zeiten ein Flügel angebaut. Freundlich ragen ſeine hohen Mauern über die grünen Bäume empor, und nur die kleinen Fenſter, welche durch Spiegelſcheiben erſetzt werden ſollten, erinnern an ſeine Entſtehung in frühern Jahrhunderten. Eine breite Allee, geſchmückt durch einzelne ſchöne Häuſer, läuft auf beyden Seiten bis ans Ende des Dorfs und die Ländereyen, welche der König den Eigenthümern ſchenkte, unter der Verpflichtung, Gärten vor ihren Häuſern anzulegen, eingefaßt mit zierlichen rothen Staketten, geben dem Dorfe ſtädtiſche Eleganz. — Die umliegende Gegend iſt flach und von Bäumen entblößt, und um ſo größer das Verdienſt des Künſtlers, der auf der einzigen Anhöhe dieſer Ebene die reizenden Anlagen hervorzurufen wußte, welche die Schloßgärten von Fredericksborg und Sendermark verſchönern.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nro. 3.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 4. Januar, 1814.

— — Wo bin ich? Es birgt ſich der Pfad. Abſchüſſige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
Wild iſt es hier, und ſchauerlich öde! —

Schiller.

Die Felſengrotten von Elephanta.

Von Maria Graham. *)

.... Endlich — ſo ſchreibt die brittiſche Reiſende unterm 24. Nov. 1809 — endlich haben wir Elephanta geſehen, und ſeine erſtaunenswürdigen Felſenhöhlen. ... Wir ſchifften uns eine Stunde vor Sonnenaufgang zu Mazagong ein, und hatten das Vergnügen, das allmähliche Steigen und Zunehmen des Tageslichtes an den Gebirgshöhen des Maratten-Landes betrachten zu können. ... Nach einer einſtündigen Ruderfahrt, während welcher wir vor der Inſel Butcher, von den Eingebornen Deva Devi, (die heilige Inſel) genannt, vorbeypaſſirten, langten wir auf der Inſel Elephanta an, die durch einen auf ſeiner oberſten Höhe mit Holz bewachſenen Berg mit einem gedoppelten Gipfel gebildet wird. Auf dem Landungplatze gegen das Meer hinaus ſteht ein koloſſaliſcher Elephant von Stein. Dieſer hat die Portugieſen veranlaſſt, das Eiland mit dem Namen, den es noch heut zu Tage trägt, zu bezeichnen. Die Rieſengeſtalt aber muß aus dem Felſen ſelbſt, bey welchem man dieſelbe ſieht, ausgehauen worden ſeyn; denn die Maſſe iſt allzugroß, als daß ſie dahin, wo ſie ſteht, hätte transportirt werden können. Der Weg führt erſt durch ein Dorf, von den Eingebornen Garipuri genannt, mit welcher Benennung ſie auch die Inſel zu bezeichnen pflegen, und ſodann durch enge, romantiſche, bald mit Gehölze bewachsne, bald mit Felſen eingefaſſte Fußpfade, nach der Felſengrotte. Bey dieſer waren wir, ohne daß wir uns deſſen verſahen, angelangt, und ich ſelbſt fand mich in ein, in ſo hohem Grade noch nie gefühltes, Erſtaunen verſetzt. Im erſten Momente erblickten wir nichts als eine dunkle Höhle, um welche her die Sonne ihr volles, von den bunten Blüthen unzähliger Geſträucharten zurückſtrahlendes, Glanzlicht verbreitete. So wie aber mein Fuß tiefer in die Grotte eindrang, ſo fingen auch die Gegenſtände an mir deutlicher zu erſcheinen, und endlich ſah ich mich in den Stand geſetzt, die mich umgebenden Wunderwerke genauer zu betrachten. Der Eingang der Höhle iſt fünf und funfzig Fuß breit, eben ſo lang, und achtzehn Fuß hoch, und wird von maſſiven, aus dem Felſen ausgehauenen Säulen getragen. Der Knauf dieſer Säulen hat die Form eines mit einer Schnur umwundenen Kiſſens. Die Säulenplatte gleicht einem Gebund Schilfrohre und unterſtützt einen Balken. Dieſe Balken, deren ſechs nach einander angebracht ſind, gehen von einem Ende der Höhle zum andern. Unterhalb des Kapitäls gleichen die Säulen gewiſſermaßen dünnleibigen, auf einem, ſelbſt wieder auf einer viereckigen Grundfläche ruhenden, Achtecke ſtehenden Glocken. Auf jeder Ecke der Grundfläche ſitzt ein Hanuman, Ganeſe, oder irgend eine andre Gottheit vom zweyten Range. Die Mauern der Grotte ſind über und über mit allerley, in Felder einge-

*) Dieſe zu dem Gebiete von Bombay gehörige Inſel Elephanta, auch Elephanteninſel genannt, iſt nicht zu verwechſeln mit der kleinen Nil-Inſel, Elephantine.

theilten und Perſonen aus der indiſchen Mythologie vorſtellenden, Bildhauerarbeiten bedeckt. Der merkwürdigſte Theil derſelben iſt das dem Eingange entgegengeſetzte Ende. Hier iſt ein gigantiſches Trimurti oder Bildniß des dreyfachgeſtalteten Gottes im Mittelpunkte des Gewölbes aufgeſtellt. Brama, der Schöpfer, thront in der Mitte; Ruhe und Heiterkeit ſprechen ſich auf ſeinem Geſichte aus, und ſeine Mütze iſt mit Juwelen ausſtaffirt. Wishnou, der Erhalter, iſt als ein Mann von vorzüglicher Schönheit dargeſtellt. Sein Geſicht verkündet freundliches Wohlwollen. In der Hand hält er eine Lotusblüthe, und mit eben dieſer geweihten Blume iſt auch ſeine Mütze geſchmückt. Die Triveni, oder dreyfachen Treſſen, die man an derſelben bemerkt, bezeichnen die drey Ströme, Ganges, Jumna und Seraswati; auch trägt er noch andre Zierrathen, die insgeſammt auf ſeine Attribute Bezug haben. Siva, der Zerſtörer, runzelt die Stirn, hält den Mund halb offen, und hat eine Adlersnaſe. In ſeiner Hand erblickt man das Sinnbild der Zerſtörung, die Schlange Cobra Capella, und an ſeiner Kopfbedeckung, unter andern Symbolen, einen Menſchenſchädel und ein neugebornes Kind, welche beyde auf ſeinen gedoppelten Charakter, eines Zerſtörers und eines Wiedererneuerers, hinweiſen. Alle die drey beſchriebenen Geſtalten ſind ſchön, einzig die Unterlippe ausgenommen, welche bey allen von außerordentlicher Dicke iſt. Von der oberſten Höhe der Stirn bis zum Kinne ſind dieſe Bruſtbilder ſechs, und die Mützen mit inbegriffen, neun Fuß hoch, und insgeſammt wohl erhalten, mit Ausnahme der Hände, die vorn angebracht und völlig ruinirt ſind. Nur an der Büſte des Siva iſt die eine auf der Seite angebrachte Hand noch wohl erhalten. Hinter dieſer iſt ein, eine Art von Bank bildender, und durch die Kopfbedeckung des Gottes maskirter Vorſprung angebracht, in welchem ſich ein Bramine bequem verſtecken, und von da aus den großen Haufen durch ſeine betrügeriſche Künſte täuſchen konnte. Auf beyden Seiten des Trimurti ſind Pilaſter angebracht, und vor jedem von dieſen ſteht in aufrechter Stellung eine vierzehn Fuß hohe, auf einen Zwerg ſich ſtützende Figur. Dieſe Figuren ſind ſehr verſtümmelt. Zur Rechten befindet ſich ein großes viereckiges, etwas vertieftes Feld, auf welches eine Menge von Göttergeſtalten eingegraben ſind. Die größte dieſer Figuren iſt ſechszehn Fuß hoch, und ſtellt unter der Benennung des Viraji Beydes, die Geſtalt des Siva und Parvati, vor. Auf der andern Seite des Trimurti befindet ſich ein dem eben beſchriebenen ähnliches, und ihm korreſpondirendes Feld. Die hier erwähnten Figuren alle, ſo wie auch die übrigen, an den Mauern der Höhle befindlichen, ſind in erhabener Arbeit. Die bemerkenswertheſte von Allen iſt ein Siva, als Gott der Rache vorgeſtellt. Er hat acht Hände, und trägt ein Halsband von Menſchenſchädeln, und es iſt nicht anders, als wenn er gerade im Abſchlachten eines Menſchenopfers begriffen wäre. Rechts vom Eingange der Höhle iſt ein viereckiges, durch acht koloſſaliſche Statuen unterſtütztes Zimmer mit vier Thüren, welches, gleich den übrigen Partien der Höhle, in den Felſen eingehauen iſt, und ein gigantiſches Bildniß des Maha Deo in ſich ſchließt. In einer kleinen und verborgenen Grotte befindet ſich ein ähnliches Gemach; die Decke des Durchganges zu dieſem iſt eingeſtürzt. Wir kletterten jedoch über die Ruinen hin, und gelangten auf einen Platz ohne Ausgang, der vermittelſt einer durch die ganze Dicke des Berges gehenden Oeffnung von oben herab erleuchtet wird. Dieſe kleine Höhle enthält indeß nichts, als ein viereckiges Zimmer des Maha Deo mit einem Bade auf jeder Seite. Eines dieſer Bäder iſt reich mit Bildhauerarbeiten verziert.

Nicht ohne widrige Empfindungen ſieht man das Säulenwerk und die Bildhauerarbeiten der ganzen Grotte durch die in dieſelben eingegrabenen, oder auch mit ſchwarzer Kreide angeſchriebenen Namen der dieſe Gewölbe Beſuchenden verunſtaltet. Ueberhaupt hat der unbedachtſame Eifer der Portugieſen, welche eben ſo ſehr Indiens Tempel und Götter, als ſeine Armeen bekriegten, in Verbindung mit den Verwüſtungen der Zeit, dieſe Denkmale des Alterthums in einen Ruinen-ähnlichen Zuſtand verſetzt. Der Boden iſt mit Trümmern von Statuen bedeckt: hier hängt eine Säule, ihres Fußes beraubt, an dem Plafond; dort hat eine andre ihren Knauf verloren, oder iſt entzwey geſpalten, und droht, die über ihr gelagerte ungeheure Maſſe ohne Stütze zu laſſen. Noch ſoll es, außer den jetzt beſchriebenen, auf der Inſel Elephanta einige andre Grotten geben; da ich indeß während meines ganzen Aufenthaltes zu Bombay nicht einen Menſchen habe finden können, der dieſelben beſucht hätte, ſo ſchloß ich daraus, daß ſie auch nicht beſonders intereſſant ſeyen. Wir brachten den ganzen Tag in dem großen Tempel zu, und erlabten uns an der dort herrſchenden Kühle, während daß die brennende Sonne des Wendekreiſes über unſerm Haupte ſtrahlte. Sobald aber die Hitze etwas nachgelaſſen hatte, traten wir wieder in's Freye, zu großem Verdruſſe unſrer Palankinträger, welche unterdeſſen in der Grotte ihre Küche aufgeſchlagen, in einem Winkel derſelben ihre Mahlzeit gehalten hatten, und nun beſchäftigt waren, ihre Gottheiten mit Waſſer zu beſprengen, und einen Regen von Blumen auf ſie fallen zu laſſen. Das Dörfchen Garipouri hat einige wenige Reisfelder; auch werden daſelbſt Hammel und Geflügel aufgefüttert. Die Inſel hat einen Ueberfluß an vortrefflichen Waſſerquellen, und das ſtarke Wachſen des Holzes gibt ihr ein fruchtbareres Ansehen, als den Umgebungen von Bombay; bey alle dem iſt ſie faſt menſchenleer. —

Zur Charakteriſtik des Aberglaubens der Schottländer, und namentlich der Bergſchotten.

I.

Eine Schottländiſche Dame *) hatte nebſt ihrem Bruder in frühеſter Jugend ihre Eltern verloren. Die beyden Waiſen, die ſonſt Niemand hatten, auf den ſie die Neigungen ihres Herzens übertragen konnten, umfaſſten ſich jetzt ſelbſt mit gegenſeitiger inniger Liebe: allein der Bruder ſtarb im Kollegium zu Aberdeen, und ließ ſeine Schweſter in dem troſtloſeſten Zuſtande zurück. Es iſt nicht auszuſprechen, u.. wie viel ſchmerzhafter noch der Verluſt eines geliebten Gegenſtandes dann wird, wenn der Verſtorbene nicht in der Gruft ſeiner Voreltern ruhen, noch der zurückbleibende Theil den Boden, der die Gebeine der Abgeſchiedenen bedeckt, beſuchen und mit ſeinen Thränen benetzen kann. Nächte folgten auf Nächte, und die verlaſſene Schweſter hörte nicht auf zu weinen, und im Uebermaße ihres Schmerzes den Namen ihres Bruders zu wiederholen, das einzige Gut, was ihr von einem ſo theuern Weſen noch übrig war. Endlich zeigte ſich ihr der Verſtorbene im Traume, oder vielmehr in einer deutlich zu unterſcheidenden Erſcheinung. Ein Leintuch umhüllte ihn; dabey ſchien es, als wäre er ganz durchnäßt und als überliefe ihn ein Froſtſchauer. Warum, ſagte er jetzt zu ſeiner Schweſter, warum, du ſelbſtſüchtiges Geſchöpf, ſtöreſt du meine Ruhe durch die ruchloſen Ergießungen deines ausſchweifenden Schmerzes? Bevor ich zu jenen Wohnſitzen des Friedens gelangen kann, wo die Seelen der Menſchen einer ewigen Glückſeligkeit theilhaftig werden, habe ich noch eine lange, durch dunkle und beſchwerliche Wege gehende Reiſe zu machen, und bis zu der Zeit, da du dein Auflehnen gegen die Rathſchlüſſe der Vorſehung bereuen wirſt, fallen alle Thränen, die du vergießeſt, auf dieſes Leintuch, ohne je wieder zu trocknen, und mit jeder Nacht durchnäſſen und belaſten deine Thränen mich ſtärker! Darum, wenn dir meine Befreyung am Herzen liegt, ſo ändere deinen Sinn, und bitte die Vorſehung wegen deines Schmerzes um Vergebung! . . .

2.

Aus dem Munde und auf die Autorität eines, wie ſie verſichert, ſehr frommen und aufgeklärten Geiſtlichen, erzählt Miß Grant auch noch folgende Geſchichte. Dieſer ehrwürdige Mann *), ſagt ſie, pflegte im Gehen ſeine Meditationen zu machen. Meiſt ging ſein Spaziergang nach dem, an einem beſchatteten Hügel, am Ufer eines Fluſſes gelegenen Gottesacker ſeiner Pfarrkirche. Eines Abends im October, nachdem er ſeinen gewöhnlichen Weg gegangen war, erwartete er, an die Mauern des Kirchhofes angelehnt, die Dämmerung, und ſah da von einer Stelle des Kirchhofes, worauf ſich weder ein Grabſtein befand, noch irgend eine Erinnerung haftete, zwey kleine Lichter empor ſteigen. Er beobachtete den Marſch, welchen ſie nahmen, ſah ſie über den Fluß ſetzen, in einem, am jenſeitigen Ufer deſſelben gelegenen, Weiler Halt machen, ſodann in Begleitung eines dritten, größern, ſich zwiſchen ihnen bewegenden Lichtes wieder an den Ort, von welchem ſie anfänglich ausgegangen waren, zurück kommen, und endlich alle drey zuſammen in die Erde verſinken. Der Geiſtliche ging jetzt nach dem Kirchhofe, und bezeichnete die Stelle, an welcher die Lichter verſchwunden waren, mit einigen Kieſelſteinen. Am folgenden Morgen machte er ſich früh auf, rief ſeinen Küſter, wies ihm die bezeichnete Stelle, und fragte ihn, ob er ſich nicht erinnere, daß hier Jemand ſey zur Erde beſtattet worden. Der Küſter antwortete, er erinnere ſich, daß vor einigen Jahren an dieſer Stelle zwey ganz kleine Kinder ſeyen begraben worden, die einem am jenſeitigen Ufer des Fluſſes wohnenden Grobſchmide zugehört haben, der gegenwärtig ſehr alt ſeyn müſſe. Mit dieſer Erklärung ging der Prieſter wieder nach Hauſe. Kaum hatte er indeß angefangen zu frühſtücken, als er nach der Kirche berufen wurde, um für jenen Grobſchmid zu beten, der, von einer plötzlichen Krankheit ergriffen, in der verfloſſenen Nacht geſtorben war.

Nekrolog.

Zu Deſſau ſtarb am 15. November an einem Nervenfieber der Hofſchauſpiel-Direktor, Friedrich Wilhelm Boſſann, geboren zu Berlin den 27. November 1754.

Das Leben dieſes Mannes war eine Kette von Thätigkeit, Beſchwerniſſen aller Art, Ausdauer, pünktlicher Ordnungsliebe und hohem Rechtlichkeit-Sinn.

Im Jahre 1786 eröffnete er in Kreuznach zuerſt mit ſeiner Geſellſchaft das Theater, beſuchte dann Jahrelang mehrere Städte dies- und jenſeits des Rheins, ſpäterhin auch die Städte Offenbach, Kaſſel, Mainz, bis der franzöſiſche Revolutionskrieg ihn mit ſeiner Geſellſchaft nöthigte, nach Sachſen zu gehen, wo er wie am Rheine gleiche gute Aufnahme fand, und ihm zuletzt in Deſſau

*) Dieſe Erzählung enthält zwar weniger charakteriſtiſche Lokal-Umſtände, gibt aber einen ſehr anſchaulichen Begriff von der Art, wie die Schottländer an Erſcheinungen glauben. Zudem verſichert Miß Grant, die Geſchichte aus dem Munde der Dame ſelbſt, die darin eine Hauptrolle ſpielt, vernommen zu haben.

*) Wenn auch in dieſer Erzählung nicht eigentlich von Geiſtern und Geiſtererſcheinungen die Rede iſt, ſo gehört ſie dennoch mit vollem Rechte unter den dieſen Bruchſtücken und Anekdoten vorangeſetzten Haupttitel.

Was die Geiſter insbeſondere betrifft, ſo ſoll beſonders unter den Bergſchotten der Glaube an dieſelben, ſo zu ſagen, allgemein ſeyn. Manche behaupten, dergleichen wirklich mit Augen geſehen zu haben. Mehrere dieſer ſogenannten Luftgeiſter erſcheinen, wie ihre Zunftgenoſſen in andern Ländern, nur in der Dunkelheit und in der Stille der Nacht; Andre aber, und dies iſt eine Eigenthümlichkeit der Schottiſchen Berggeiſter, zeigen ſich auch am hellen Tage. Alle dieſe Geiſter ſind glückſelige Weſen, erſcheinen ihren Geliebten in den vollendeſten Himmelsgeſtalten, und lächeln ihnen etwa auf einen Augenblick zu, um ihren Kummer zu lindern.

das Glück ward, ſeine Geſellſchaft als Hofſchauſpieler-Geſellſchaft fixirt zu ſehen.

Nach der vor drey Jahren erfolgten Auflöſung des Hoftheaters zu Deſſau blieb derſelbe durch die Gnade des Herzogs in ſeinem Gehalt, allein ſein Streben, nützlich zu ſeyn, ließ ihn nicht lange in Unthätigkeit verweilen — Er übernahm im gegenwärtigen Krieg die ihm angebotne Stelle eines Oberaufſehers über mehrere Lazarethe aus eignem freyen Willen, und wurde ein Opfer ſeines Eifers.

Seine Rechtlichkeit, ſein edler Karakter überhaupt, erwarben ihm am Rhein, wie an der Elbe, wackere Freunde, in deren Andenken er fortlebt; durch ſeine Strenge in Pflichterfüllung und Sittlichkeit ſeiner Kunſtergebenen gewann er überall die Zuneigung der Menſchen, ſo wie er ſich durch ſeine Sorge und Theilnahme die ſchönſten Rechte auf die Liebe ſeiner gebildeten Kunſtjünger erworben hat, welche ihn als ihren Vater ehrten, und in ihrer Vollendung gewiß ſeiner Aſche ein dauerndes heiliges Andenken widmen werden.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Carlsruhe, December 1813.

Kaiſers Alexander hieſiger Aufenthalt feſſelte begreiflich die allgemeine Aufmerkſamkeit für Alles, was ihn anging, ihn umgab, um ſeinetwillen geſchah. Ein Mann, dem vierzig Millionen Menſchen zum Erbtheil von Wohl und Weh für Menſchenalter zugefallen ſind, der gegenwärtig die Rieſenkraft eines Welttheils, der ihm gehorcht, zur Eroberung des Friedens für die übrige Erde großſinnig verwendet, und als rettender Freund des biedern deutſchen Volkes erſcheint, muß, und wäre ihm außerdem keine Anziehungkraft für Herzen zu Gebot, um dieſes allein willen ſchon dem Beobachter große Merkwürdigkeit haben. Was vor Allem zunächſt in die Augen fiel, war Alexanders prunkloſe einfache Unbefangenheit, ohne daß ſolche geſucht, oder durch Kontraſte theatraliſch gehoben ſchien. Sein Geſicht ſpricht Güte und joviale Lebhaftigkeit, welcher ganz ausgezeichnet Ernſt hinzutritt, ſobald ſeine Stirn der Hut bedeckt. Nur ſparſam kraust ſein lichtbraunes Haar ſich um den Vorderkopf, wodurch der Ausdruck ſeines Geſichtes jedoch eher gewinnt. In der Konverſation iſt ſein Gebärdenſpiel äußerſt lebhaft; ein Nationalzug der Ruſſen. Stets, ſelbſt wenn er zu Pferde ſteigt, hat er die Lorgnette in der Hand. Er machte keinen Gebrauch von der prächtigen Schlafſtätte, die man ihm bereitet hatte, ſondern es wurde ein ſchmales eiſernes Feldbette ausgepackt, worin eine Strohmatraze, die man friſch füllte, und eine Anzahl harter Polſter die ganze Zurichtung war. Er fuhr, in einen grauen Offizier-Mantel gehüllt, ſtets ohne alle Begleitung in der Stadt, in einem grünen offnen Reiſewagen oder auf einer zweyſpännigen Droſchka, von ſeinem bärtigen Wagenmeiſter geführt, welcher im langen ruſſiſchen Leibrocke, von einem rothen Gürtel feſtgehalten, den runden Hut auf dem dicken runden Haare, die ächte ruſſiſche National-Phyſionomie zeigte. — Von Hofherrn bemerkte man nur den Obermarſchall Graf Tolſtoi, bey dem Kaiſer. Der Kriegsminiſter, Graf Araktſchejew, genießt der vorzüglichen Achtung ſeines Monarchen, dem er ganz ohne Gehalt dient; ja ſelbſt Ordens-Verleihungen ſchlug er aus. So etwas gehört wol zu allen Zeiten zu den Merkwürdigkeiten.

Mit ganz vorzüglicher Aufmerkſamkeit und Innigkeit begegnete Alexander ſtets der Frau Markgräfinn Hoheit und der Königinn Friederike von Schweden, zwey Fürſtinnen, die ihres Ranges nicht bedürfen, um unter den erſten deutſchen Frauen zu glänzen. — Er ſpricht gewöhnlich Franzöſiſch. Das Theater hier beſuchte Er nur ein einziges Mal. Vielleicht hatte man in Salomons Urtheil nicht die glücklichſte Wahl getroffen, Langeweile zu verhüten, indem einige ſchöne, gefühlvolle Stellen, welche den Werth dieſer Oper ausmachen, eine ruhige Stimmung vorausſetzen, wie ihr der Empfang eines ſiegreichen Monarchen und ſeines kriegeriſchen Gefolges ſchwerlich Raum gibt.

Ein herrlicher Anblick war der Durchzug der ruſſiſchen Garden, und Alexandern ſchien ein ſtolzes Bewußtſeyn aus den Augen zu leuchten, an der Spitze dieſer kräftigen Männer zu ſtehen. Bey der Garde zu Fuß bemerkte man viele ungemein junge Offiziers. Ueber die einfache Schönheit dieſes Korps iſt längſt abgeſprochen. Die Grenadier-Garde Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Baden wird ſich an daſſelbe anſchließen, und kein unwürdiger Gefährte ſowol nach Aeuſſerm als Geſinnung werden.

Aus Anlaß des Obigen gab man auf dem Theater: Wallenſteins Lager, und zum Schluſſe wurden vier, (hier anliegende), Strophen geſungen, die nur in wenig korrekten Abſchriften in das Publikum kamen. Die unbeachtende Eilfertigkeit, die hier ſo manches ſchöne Wollen und Vermögen der Kunſt verkümmert, hatte, trotz dieſer neuen Poeſie und eines andern und höher geſetzten Accompagnements, welches wahrhaft kein Gewinn geweſen, nicht Einmal eine Probe des Geſanges veranſtaltet, und ließ ſo die Sänger gleich anfangs aus aller Faſſung kommen, und nur halbverſtandne Worte ſummen. Was jedoch verſtanden ward, begegnete dem Enthuſiasmus, der jetzt aus dem hohen Berufe in die Bruſt der Krieger überſtrömt, und ſprach lebhaft die jetzt herrſchenden Gefühle der Deutſchen aus.

Bundes-Kriegs-Geſang.

1813.

Von

Al. Friederich.

Was ſchaaret, ihr Krieger aus Oſt und aus Weſt,
So brüderlich hier euch zuſammen?
Was hält in dem Bund' euch ſo innig, ſo feſt,
Durchglüht euch mit Opfer-Tods Flammen? —
Ihr fühlet des Vaterlands heiliges Recht,
Ihr fühlet zu gut euch, zu edel zum Knecht.

Weg ſchwindet der kleinliche Hader und Harm,
Der Deutſchlands Stämme geſpalten.
Der Einigkeit Kraftgefühl ſtählt euern Arm,
Die Nation will verjüngt ſich geſtalten:
Will nicht dulden das feſſelnde Fremdlings-Gebot,
Und frey wieder werden durch Sieg oder Tod.

Willkommen, ihr Tapfern aus Nordens Gefild,
Die gleicher Beruf uns vereinet!
Hoch leb' euer Herrſcher, ſo bieder, ſo mild,
Der rettend für Deutſchland erſcheinet.
Wir folgen mit euch dem Drey-Adler Panier,
Beflügelt von keiner Eroberunggier.

Der Oelzweig flicht ſich um unſer Schwert.
Bald iſts, ihr Monarchen, entſchieden:
Was die Menſchheit verblutend zu lang ſchon entbehrt,
Das bietet ihr, Freyheit und Frieden.
Und von Tajo's Gluth zu Boryſthenes Eis
Trennt nimmer der Bund ſich um minderen Preis.

Nro. 4.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 5. Januar, 1814.

Durch einander liegen die Gebeine
Der Erſchlag'nen um den Blutaltar. —
Ach, die ſtille Pilgerinn, die traurig
Sich dem Grau'n der Gegend überläſſt,
Fühlt ein dumpfes Ahnen, das ſo ſchaurig
Ihr den Athemzug zuſammenpreſſt.
Tiedge.

Die Halle der Erſchlagnen.

Ich fühlte mich verſucht, das ſchöne Böhmen zu durchſtreifen, was noch vor nicht langer Zeit mancher Deutſche als das Land wilder Wälder betrachtete, ohne es zu kennen. So erſchien einſt dem Tacitus das Land der Germanen jenſeits des Fluſſes, der Gebirge, die es ſchieden von ſeinem weichlich gewordenen Vaterland; ſo ſah ſeine Phantaſie — zum Theil wahr — nichts, als Wildniß, Sümpfe und Barbaren. Die Mythen, die in die Kinderzeit der Nationen hinaufreichen, nehmen wir auf in unſerer Kindheit, ſie wachſen mit uns groß und wir werden ſie an Ort und Stelle, ſelbſt in dem fremden Lande, ſelten ganz los, wo Kultur ihren milden Arm ausſtreckte, und von der Wildniß nur der Name noch blieb.

So empfangen wir mit der Mutter-Milch von dem Böhmer Lande, von ſeinen Wäldern, Dörfern und Menſchen, ſolche Ammen-Ideen, daß wir es ſprüchwörtlich anführen, wollen wir etwas Seltſames bezeichnen. Seit Wochen ſchon hatte ich mich erquickt an ſeinen Heilquellen, an den herrlichen Gebirgen, wogenden Saaten, an der alten Herzlichkeit der Deutſchen, die ſich hieher gerettet hat.

Das Fremdartige, Fromme, Einfache der Bewohner zog mich immer mehr an, ich nahm es mit dem kürzeſten Wege ſelten genau, und das Abweichende des Kults, die hier und da wandernden Nachkommen eines Volks, deſſen Urſprung wir nur vermuthen, und das in Europa nicht raſtender Bürger ſeyn will, die Kapellen, Kreuze, Bilder, welche die Gegenden mit einem heiligen Reize ſchmücken, alles dieſes gab meinem Gemüthe eine Stimmung, die man in Stunden des Scherzes wohl anlächelt, ob ſie ſchon in den Momenten ihres Daſeyns ehrwürdig iſt, und immer doppelt empfänglich macht für alle Eindrücke des Guten und Schönen. Aufgeregt, möchte ich es nennen, iſt dann das, was uns erhebt über das Gewöhnliche.

In dieſer Stimmung ritt ich ſinnend auf einen Ort zu, der aus hundert Hütten und einem Palaſte beſtand.

Die Bewohner des erſtern waren Saſſen der Abtey, des gnädigen Herrn, wie ich den Abt überall vorzugsweiſe nennen hörte, und ſo wenig mir der Ort anfangs zu bieten ſchien, ſo unauslöſchlich wird ſein Andenken in meiner Seele bleiben. Ich nenn' ihn nicht; wer dort war, wird ihn wieder finden.

Vor dem ärmlichen Wirthshauſe hielt ein Wagen, der Reiſenden gehörte.

Sie waren ausgegangen, ſich in der Abtey umzuſehen. Ich folgte ihrem Beyſpiele. Keine menſchliche Seele begegnete mir in dem Kreuzgang, auf den langen Korridors, die zu den Zellen führten.

Ich würde das Kloſter für aufgehoben gehalten haben, hätte ich nicht beym Eintritt in die offene Kirche Spuren von Gottesdienſt gefunden, welche mir die Nähe von Prieſtern verſprachen. Die Kirche war nicht alt genug, um in ſeiner Reinheit das einfach Erhabene des gothiſchen Baues zu beſitzen, dieſer Nachahmung der alten Götterſitze unter tauſendjährigen Eichen. Die glänzenden, nicht apoſtoliſchen, Flittern feſſelten Auge und Sinn eben ſo

wenig, und ſo verließ ich die Kirche bald, um die Zinne des Thurms zu erſteigen, wo meine Blicke in den ungemeſſenen Räumen ſchwelgten, die vor mir lagen. Gewiß hier hätte ich lange ſo geſtanden, doch ich ſahe dicht unter mir Geſtalten in eine Gruft hinabſteigen.

Von der dumpfen Halle des Gebets in das Freye, dachte ich; aus dem friſch athmenden Leben zur Ruhe, zum Grabe; das iſt ja die Ordnung, ſo des Tages, wie des Lebens. In der Eil die Stätte der Ruhe zu erreichen, hatte ich einen falſchen Rückweg von der Höhe genommen, und kam auf einen Gang, der vor dem Refectorium vorbeyführte.

Die Thür ſtand offen, wahrſcheinlich um die Hitze des Tages zu mindern.

Auf der Tafel, um die man ſaß — der gnädige Herr oben — ſtanden noch Reſte des Nachtiſches. Ich grüßte Lateiniſch, weil das nicht ſelten einen freundlichern Empfang in Klöſtern bereitet.

Das Geſicht des Abts blieb ohne Veränderung, deſto lebhafter blitzten mir ein Paar dunkle, ſüdliche Augen, von dem letzten Platze der Tafel entgegen. Sie gehörten einem jungen Geiſtlichen, der wie die andern, ein rothes Kreuz und einen Stern auf der Bruſt trug. Er ſtand auf fragte mich, was ich ſuche, und erbot ſich, mich zu dem Gewölbe zu bringen, das ich ihm bezeichnete.

Auf dem Wege durch die langen Gänge erzählte er mir, zwar nicht Ciceronianiſch, aber fließend Lateiniſch, die Geſchichte des Urſprungs dieſer Abtey.

Räuber hatten an dem Ort gehauſt, wo ſie nun ſtand; zu den Zeiten, wo dichte Waldung die Gegend noch bedeckte, hatten ſie Schlüfte und Schachte zu ihrem Aufenthalt gewählt, was ſie habhaft werden konnten, in ihre Höhlen geſchleppt, beraubt, ermordet. In ihrer Nähe ſtand eine tauſendjährige Eiche in aller Majeſtät dieſes königlichen Baums. Sie hieß ſchon die heilige, ehe die Lehre des Kreutzes die Götzen verbrannte, und um den Ort zu entſühnen, der den Heiden des Landes zum Altar gedient hatte, wählte ein Madonnen-Bild unter den Schatten der Eiche ſich ſelbſt einen Platz. Als man es fand, wurde eine kleine Kapelle der Heiligen zur Wohnung gegeben.

Man adorirte ſie bey beſondern Gefahren, und ſie vergalt den Gläubigen durch Wunder mancher Art. Die Mörder, kühner gemacht durch die Strafloſigkeit ihrer Verbrechen, ſchonten indeſſen jetzt ſelbſt die Betenden nicht mehr, die hieher pilgerten.

Das ſchreckte einen großen Theil der Frommen, und die Kapelle wurde bald einſam. Da beſchloß die Heilige, den Frevel zu enden. Eine Jungfrau des nahen Ritterſitzes war es, die der Schrecken, der auf der Gegend lag, nicht abgehalten hatte, jeden Abend zu den Füßen der Madonne zu beten. Auch ſie ergriff endlich der Arm der Mörder, und ſchlug ſie zu Boden.

Man fand nichts bey ihr, und ließ ſie für todt liegen. Das Heiligenbild hatte ihr zugeflüſtert, ſich todt zu ſtellen bey dem erſten Schlage, der ihr noch ſo viel Beſinnung ließ, den Eingang der Schlucht bemerken zu können, wo ſich die Räuber verloren. Die Ritter der Gegend umſtellten nun mit ihren Reiſigen den Ort, überwältigten nach einem fürchterlichen Blutbad die Mörder, die ſich wie Verzweifelte wehrten, und drangen mit Uebermacht in ihre Höhle. Man fand neben aufgehäuften Schätzen die Gebeine ihrer erſchlagnen vormaligen Beſitzer. Damals gehörte der Kirche Alles. Sie nahm das Gold, um die Abtey zu gründen, zu bauen, die Gebeine, um ſie in einem Gewölbe aufzuſtellen. „Das ſind ſie,“ ſagte mein Führer, als wir über den Gottesacker die Stufen hinab in ein Gewölbe traten, „hier ruhen die Gebeine der Erſchlagnen.“

Ein Schrey des Entſetzens kam aus der hintern Ecke des Gewölbes, und durchzuckte meine Glieder. Wir wendeten uns, blieben aber erſtarrt an der letzten Stufe des Einganges ſtehen.

Am naheſten uns zitterte ein Laienbruder, welchen ich an den großen Schlüſſeln als den Führer der Uebrigen erkannte, und ſagte mit kaum hörbarer Stimme zu meinem Begleiter: „die ſchwarze Geſtalt dort war's!“ Wir traten näher und ſahen ein weibliches Weſen, eingehüllt in tiefes Trauergewand; langſam ſchritt ſie vorwärts, und grüßte den mich begleitenden Geiſtlichen mit Zeichen der Ehrerbietung, wie es die apoſtoliſche Kirche will. Mich bemerkte ſie nicht. Der zurückgeſchlagne Schleier reichte bis zu den Füßen; ein einfaches Kreuz von Perlen, ein Ring an einer Kette ruhte, der einzige Schmuck, auf der Bruſt ohne Bewegung. Ihr Gang war matt, wie der einer ſehr Kranken, ihr Wuchs hoch und edel, die Fülle der Jugend war von ihr gewichen, doch in den zarten Zügen des himmliſchen Geſichts erkannte man eben ſo viele Spuren von großer Schönheit. Der Mund ſchien ſich für immer geſchloſſen zu haben. Das Ganze gehörte dem Geiſterreiche an; und darum können todte Worte das Unauslöſchliche des Eindrucks von dieſer Geſtalt nur leiſe andeuten, nie ausdrucken.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Nacht-Proceſſionen zu Bombay.

Von Maria Graham. *)

Wer zum erſten Male nach Bombay kommt, der ſollte denken, es ſchliefe des Nachts in dieſer Stadt Niemand. Nicht nur wenden die Kupfer- und Grobeſchmide die Stunden der Nacht zur Arbeit an, um hinwieder, ſo

*) Journal of a residence u. ſ. f., d. i. Tagebuch während eines Aufenthalts in Indien, von Marie Graham, Edinburg 1812.

lange als die Tageshitze dauert, ſchlafen zu können, ſondern es werden auch vom Abend bis an den Morgen die Straßen von allerley Proceſſionen durchzogen. Dieſe gehen unter der rauſchenden Muſik der Tomtoms, der Cymbalen, Zithern, Flöten und einer Art eherner Trompeten, die ſo groß ſind, daß ein Mann allein keine derſelben zu tragen im Stande iſt. Alle dieſe Inſtrumente zuſammen machen ein fürchterliches Getöſe, dergleichen ich mich — wir wollen die Verfaſſerinn ſelbſt ſprechen laſſen — noch nie gehört zu haben erinnere. Dieſe feſtlichen Züge, der mahleriſche Aufzug der Eingebornen, ihre graciöſen Stellungen, die von Kindern getragenen Fackeln und die Doppelflöten, welche von jungen, kleinen, Satyrn nichts weniger als unähnlichen, Knaben geblaſen werden; das Alles erinnerte mein Gemüth an die Bacchanallen des Alterthums. Am häufigſten werden dergleichen nächtliche Feyerlichkeiten bey hochzeitlichen Anläſſen begangen. Wird eine ſolche Proceſſion irgend einer Gottheit zu Ehren angeſtellt, ſo findet ſie bey Tage Statt. Der gefeyerte Gott wird, mit vor ihm und hinter ihm in die Luft wehenden Fahnen, in einer Sänfte im Triumphe umher getragen. Prieſter, mit Milch, Reis und Früchten beladen, begleiten ihn, und von der in ſeinem Gefolge gehenden Menge bringt beynahe Jeder eine Gabe mit. Das Alles hat, von ferne geſehen, ein ganz gutes Ausſehen; tritt man aber näher hinzu, ſo gewährt die grobe und armſelige Geſtalt des Götzenbildes, nicht weniger als die Unreinlichkeit und das klägliche Ausſehen ſeiner Verehrer einen höchſt widrigen Anblick. Gleichwol verſchaffte mir beſonders eine dieſer Proceſſionen ein großes Vergnügen; ſie wurde vor etwa einem Monate (October 1809) zu der Zeit gehalten, als eben der Paſſat-Wind das ſchöne Wetter herbeygeführt, und den Schiffern das Meer geöffnet hatte. Dieſe Feyerlichkeit heißt das Feſt der Cocosnüſſe, und iſt, meines Wiſſens, etwas dieſer Küſte Eigenthümliches. Eine Stunde vor Sonnenuntergang war die Eſplanade mit einer ungeheuern Menge Volks bedeckt. Man hatte auf derſelben Buden errichtet, und in denſelben Waaren aller Art zum Verkaufe ausgelegt. Auf eben dieſem Platze erſchienen auch die Wohlhabenden unter den Eingebornen in ihren glänzendſten Equipagen, und von allen Seiten her ſah man Perlen und Diamanten ſchimmern und funkeln. Bey Sonnenuntergange ſchritt einer der vornehmſten Braminen gegen das Meer hinaus, auf einen Felſen, von deſſen Höhe herab er eine vergoldete Cocosnuß, als Andeutung, daß das Meer wieder ſchiffbar geworden ſey, in die Fluth warf. Im gleichen Augenblicke ſah man Cocos-Nüſſe zu Tauſenden in der Bay umher ſchwimmen; jeder Prieſter und jeder Hausvater beeilte ſich, eine ſolche Frucht als Gabe darzubringen. Der Abend ward, gewohnter Maßen, mit Muſik, Tanz, Luftſprüngen, Taſchenſpieler-Stücken und Künſten mit gezähmten Schlangen beſchloſſen. Die Luftſpringer ſind größtentheils von Hydrabad, und die Taſchenſpieler von Madras; diejenigen hingegen, welche zahme Schlangen ſehen laſſen, kommen aus allen Gegenden Indiens herbey. Die Stärke und Behendigkeit der Luftſpringer, vorzüglich der Springerinnen, überſteigt Alles, was ich jemals in dieſer Gattung geſehen habe; übrigens gewähren dieſe Künſte mehr ein ſeltſames, als ein angenehmes Schauſpiel. Die zahmen Schlangen ſind meiſt von der Gattung der Cobra-Capellas. Bey'm Tone einer Schalmey ſtellen ſie ſich auf den Schweif, breiten ihren Kamm aus, rücken näher, entfernen ſich wieder, pfeifen und beißen auch wol zum Scheine, Alles auf's Kommando. Die, welche dieſe Thiere ſehen laſſen, behaupten die Kunſt zu beſitzen, dieſelben zu bezaubern und ſich vor ihrem Biſſe ſicher zu ſtellen; wenn man aber den Mund der Schlangen des Nähern beſichtigt, ſo zeigt ſich, daß man ihnen alle Zähne ausgeriſſen, und ihr Zahnfleiſch in Folge dieſer Operation ſeine Conſiſtenz verloren hat. Um dieſes zu bewerkſtelligen, bedient man ſich eines Stücks rothen Tuches, welches gegen die Schlange geworfen, und von dieſer mit Wuth angebiſſen wird. Sofort packt man das Thier, drückt ihm die Kinnladen zuſammen, reißt das Tuch hinweg, und mit dieſem werden zugleich auch die Zähne aus der Wurzel geriſſen. Die Cobra-Capella iſt von ſechs bis auf zwölf Fuß lang. Für die Einwohner iſt ſie ein Gegenſtand der Verehrung, und wird für eine Schlange von hoher Kaſte gehalten, die nicht ausgerottet werden darf. Den Schlangen zu Ehren wird zu Bombay alljährlich auch ein Feſt und eine Proceſſion gehalten. Bey ſolchen Anläſſen werden den gefeyerten Thieren Opfergaben von Milch, Reis und Zucker dargebracht, und auch die Prieſter mit Gelde beſchenkt. Dieſe Letztern errichten an dergleichen Feſttagen auf dem Felde ländliche Tempel von Bambus und Schilfrohr.

Der Größte.

Der größte Philoſoph wähnt Glorius zu ſeyn;
Doch leider, alle Welt ſpricht nein.
Er macht, als ein Genie, tagtäglich tolle Streiche;
Doch ſagt man, daß auch hier er hundert Thoren weiche.
Beklagenswerther Mann, dem jeder Troſt gebricht!
Der größte Philoſoph iſt er nun einmal nicht,
Und nicht einmal, trotz ſeinen hundert Sparren,
Erkennt das Publikum ihn für den größten Narren.

Weiſſer.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 14. December.

Was der vergangne Winter an ſchnöder Kälte uns zugab, läßt dieſer bis jetzt mangeln, denn die Witterung iſt fortwährend abwechſelnd und gelind, ſo daß auch wir über anſteckende Krank-

heiten zu klagen haben, doch iſt die Furcht, wie überall, größer als die Wahrheit. Hätten die Damen und jungen Herrn zumal gegen ſich die Güte, mit ihren Anzügen zu thun, als ob es denn noch eine Art von Winter wäre, möchte die Wahrheit der Furcht noch geringer ſeyn können, ſo aber kleiden ſich die Modegötzen zu leicht, und man bemerkt dann ſchnell, daß nichts anſteckender iſt, als die Thorheit, zu der Jeder eine Licenz zu haben glaubt.

Unſre Regierung hat bekannt gemacht, daß die Staats-Papiere, welche zu Anfang des Jahrs 1814 gezahlt werden ſollten, (es ſind bedeutende Summen in Zinsſcheinen, Gehalts-Bons und Prämien-Anleihe-Scheinen), noch im Kourſe bleiben, zum Theil aber verzinst werden ſollen. Man muß es unſern Behörden mit der vollſten Freymüthigkeit nachſagen, daß ſie die Staats-Verpflichtungen möglichſt im Auge haben und es bedenken, daß hier Strenge oder Läſſigkeit die rückwirkendſten Einflüſſe erzeugt; die letzte Zeit iſt aber ſo reich an Erſchöpfungen, daß jene Maßregel nur eine natürliche iſt. — Der ſonſt in weſtphäliſchen Dienſten ſtehende Miniſter v. Bülow iſt mit gleichem Charakter Chef unſers Finanzweſens geworden, und unter ihm ſind ſchon die Kriegs-Impoſte auf die durch unſer Land gehenden Waaren um ein Drittheil verringert.

Die Erfindung der ſchon erwähnten Feldfuhrküche iſt vom Hrn. v. Kurowky.

Hr. Juſtizrath Schmalz wird ein früheres, bisher unterbrochenes Journal fortſetzen unter dem Titel: Neue Annalen der Politik. (Hitzig). Das erſte Heft iſt erſchienen und enthält manchen intereſſanten Aufſatz, neben denen, bey welchen man Parteyloſigkeit, eine jetzt höchſt ſeltne Tugend, etwas vermiſſt. — Doch man muß das Publikum fragen: was gefällt? — Darüber verrückt ſich zuweilen ein wenig die Antwort auf die Frage: was wäre nöthig? und am Ende iſt ſie oft nicht zu beantworten. Dies iſt übrigens eine allgemeine Bemerkung, nicht eine ſolche, welche auf die erwähnte Zeitſchrift zielt. — Mit dem nächſten Jahr werden wahrſcheinlich auch hier mehrere neue Tagsblätter erſcheinen, ich ſende ihnen den Wunſch voraus, den ich in jedes Herz hauchen möchte, daß es ſich die Talente Deutſchlands überall feſtſtellen ſollten: das Reich des Geiſtes mit Wahrheit und Freyheit zu ſchmücken, denn nimmer iſt eine andre möglich, wenn ſie im Gebiete der Seele fehlt. Jeder Denkende muß ſorgen helfen, daß künftig Gewohnheit nicht Geſetz, der Menge Geſchrey nicht genützender Lohn, die Poſſe nicht das Höchſte und das Talent überhaupt nicht Frohnknecht zum Dienſte der Verdauung ſey — Noch erſcheinen: Heldengemählde aus Roms, Deutſchlands und Schwedens Vorzeit, von F. P. Wilmſen. (Amelang). Das Werkchen iſt für die Jugend unſrer Zeit beſtimmt, und enthält viele berühmte Namen aus der Vorwelt. Die Aufſchrift: Der ſiebenjährige Held iſt wol für Friedrich den Großen unterordnend, denn ſie läſſt glauben, ſein Heldenruhm habe nicht länger als ſieben Jahre gewährt, ja ſie läſſt ſogar eine ſcherzhaftere Deutung zu.

Die Muſik iſt noch immer ſehr ergiebig mit Kriegstönen. An Geſangſachen ſind zu nennen: Schill, eine Geiſterſtimme und Teutonia, Lieder von Müchler. (Gödbenſchütz). Der Jüngling und die Jungfrau, Lied deutſcher Liebe und Kampfluſt, von F. W. Gubitz, ganz durchkomponirt von J. P. Schmidt. (Saalfeld). Sechs Lieder von einer Dame, Wera genannt, in Muſik geſetzt und dem Vaterlande geweiht. (Saalfeld).

Die Kunſt lieferte uns ein treffliches Porträt unſers Königs, von Bolt punktirt. (Gaſpar Weiß). — Der Graf von Hoffmannsegg verkauft, (einer öffentlichen Anzeige nach), zum Beſten der Verwundeten auch einzelne kolorirte Blätter von dem Prachtwerke: Flore portugaise etc. und den Umſchlag dazu von F. W. Gubitz. (Selbſtverlag des Hrn. Grafen.) — Seit einiger Zeit ſind eine Menge Karrikaturen erſchienen, die grob genug, aber größtentheils verbraucht und ohne Witz ſind. Wenn es einmal Cenſuren gibt, ſo wäre es noth, daß ſie hieher ihr beſonders Augenmerk richteten, denn nichts verplumpt die Gefühle des Nichtdenkenden mehr, als Dinge, bey denen man ſich in öffentlicher Darſtellung Alles erlaubt. Was mit Witz auf Gebrechen losſtürmt, muß allerdings erlaubt ſeyn, ſollte mehr erlaubt ſeyn, als es iſt, aber reine oder vielmehr unreine Perſonalität, (dieſe iſt immer unrein!) bleibt überall verwerflich, obwol ſie ſich auch immer im Gefolge des Ausgezeichneten findet.

Am 3. December ward auf der Bühne zum erſten Mal gegeben: Die Laune des Verliebten, Schäferſpiel, von Goethe. Wahrhaft erfreulich war die Erſcheinung dieſer Dichtung, die durch Naivheit, glückliches Treffen des Gefühls und ausgezeichnete Melodie des Verſes ſich in die Seele wirft und ſchleicht. Goethe's Verſe, die oft nachläſſig ſind und ſcheinen, bleiben dennoch unerreichbar, ſo wie der hier beſonders einleuchtende Gedanke: es ſey Alles in einer Viertelſtunde geſchaffen. Dlle. Maas als Egle ſtand in ſeltner Vorzüglichkeit da, auch die Männer-Rollen wurden von den HH. Rebenſtein und Stich gut gegeben, die zwey Schäferinnen aber waren minder an ihrer Stelle. Die Muſik von Gürrlich iſt allerliebſt. — Am ſelben Tage ſahen wir auch zuerſt: Die Komödiantinn aus Liebe, von Kotzebue, aus einem ſeiner Almanache ſchon bekannt. Die meiſten Perſonen ſchalten ganz wacker auf dies Stück, die Theaterkoups wurden aber richtig applaudirt. Jeder, der es lieſt oder ſieht, wird ſich indeſſen ſelbſt das Urtheil geben, es ſey nichts Ausgezeichnetes, und dies zu ſeyn, ſtrebt es auch nicht einmal. Mad. Schröck gab die Heldinn des Stücks mit den möglichſten Kontraſten und ſehr vorzüglich; auch die übrigen Rollen waren größtentheils gut beſetzt. Der Lacher lachte der Verſammlung am Ende doch zu viel, und ſie fielen bey neuen Ausfällen mit gezwungnem Lachen ein. — Am 5. ward die Weihe der Kraft in einer Vorſtellung erneut. Unbeſtritten hat dieſes Werk dichteriſche Schönheiten, aber der Fels der Reformation hat gewaltig verloren. Sähe ſich Luther ſo abkonterfait, er möchte etwas nachdrücklich dagegen proteſtiren und dem Dichter darthun, daß er zu ſolchem Werke nicht die Weihe, Luther aber die Kraft habe, beſonders die, ihm zu beweiſen, daß ein myſtiſcher und wechſelnder Dichterſinn zu einem ſolchen Reformator ſich nur ſpöttelnd wenden konnte. — Am 6. ſpielte Hr. Damon im Theater ein Violin-Konzert nach eigner Kompoſition. Dieſe wird mittelmäßig genannt, die Ausführung aber geſchah mit vieler Geſchicklichkeit.

Am 7. gab Hr. Gabrielsky ein Konzert im Saale. In einem neuen Flöten-Konzert, von Müller, und Variationen von ihm ſelbſt komponirt, zeigte ſich Hr. Gabrielsky als geſchickter Künſtler. Sonſt ſang noch eine uns neue Sängerinn, Dlle. Krüger, Schülerinn des Hrn. Ambroſch, mit dieſem ein Duett und allein eine Arie aus der Veſtalinn, von Pucitta komponirt, (für Mad. Catalani). Sie hat eine ausgezeichnete Stimme und verſpricht viel. Hr. Beſchort ſprach einen „Hymnus an die Freyheit," von F. W. Gubitz; ſonſt zeichneten ſich noch Dlle. Tondeur (auf dem Pianoforte), Hr. Henning, (Violiniſt), vortheilhaft aus. — Dies iſt fremdes Urtheil, ich muſſte im Theater ſeyn.

Von dem Gelegenheits-Spiele: Der Koſack und der Freywillige, von Kotzebue, mit Muſik vom Hrn. Kapellmeiſter Weber, iſt Stück und Muſik durch letztern Künſtler zu bekommen; eine Anzeige, die beſonders auch ſüddeutſchen Theatern angenehm ſeyn wird, da ſich hoffentlich überall Anlaß findet zum Gebrauche.

Nro. 5.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerstag, 6. Januar, 1814.

Seht mir doch mein ſchönes Kind! —
Komm einmal ein Kaufmann her!
Hunderttauſend blanke Thaler
Alles Gold der Erde zahl' er!
O er kriegt gewiß nicht meins;
Kauf' er ſich wo anders eins!

Bürger.

Die Mutter, an ihren Säugling Emil.

(Nach der Melodie: Blühe, liebes Veilchen ꝛc.)

Herzig holdes Bübchen,
Biſt mir Alles werth!
Dieſe Wangen-Grübchen
Hat dir Gott beſchert;
Aeuglein, blau und helle,
Gleich der Silberquelle,
Blicken froh und rein
In die Welt hinein.

Böt' um dich mir Kronen
Stambuls Majeſtät:
— Mag ſie meiner ſchonen! —
„Geht, Herr Kaiſer, geht!“
Müßt' ich lächelnd ſagen;
Nichts hab' ich zu klagen;
Bleibt mein Bübchen mir!
Kronen laſſ' ich dir!

Reine Mutterliebe,
Iſt nicht Kaiſers Kauf!
Und des Herzens Triebe,
Wiegt die Welt nicht auf!
Kron' und Purpur welken,
Gleich den Frühlingsnelken:
Mutterliebe nie;
Ewig dauert ſie!

Unſchuldvoller Knabe! —
Klein iſt deine Luſt,
Aber ſüße Labe
Reicht der Treuen Bruſt!
Wachſ' empor, gedeihe,
Daß ſich Vater freue!
Gib der Wonn' ihm viel,
Lieblicher Emil!

Lernſt du, groß geworden,
Edel, thätig ſeyn,
Weih' ich dich dem Orden
Deutſcher Treuheit ein!
Rechtthun ſoll dich zieren,
Mannſinn dich regieren!
Dann drückt ſelbſt kein Schmerz
Dein zufriednes Herz.

W. Oct. 1813. Major Keßler.

Die Halle der Erſchlagenen.

(Fortſetzung.)

Ich ſah einſt in einer Gruft mehrere Särge öffnen, unter ihnen einen, wo ſich die Züge einer ſchönen Frau durch Jahrhunderte unter der Erde für den Moment des Oeffnens bewahrt hatten. Die Luft berührte den Körper, er zerfiel in Staub. Jetzt ſah ich den Leichnam wieder, er wandelte nur, und zwey Augen, die dort geſchloſſen waren, leuchteten, faſt ganz bewegunglos, wie zwey blaſſe Geſtirne, ſelbſt im Erlöſchen noch mit dem Glanze der Verklärung. Ueber den Schädeln und Gebeinen waren an den Wänden Gemählde, welche die Geſchichte jener Räuber, die Entſtehung dieſer Abtey, verſinnlichen ſollten. Mein Führer folgte ihnen der Reihe nach, um an ſie ſeine Erzählung umſtändlicher zu knüpfen; ich ſah, wie das Auge der Geſtalt auf den Gemählden der erzählenden Stimme des Paters folgte. Zu ſchön, auch im Welken noch, für den Staub! dachte ich ſtill, und was der Pater auch erzählt haben mag, ich hörte die Worte nicht; ſprachlos

hing ich einzig an dem fremden Weſen, das im Augenblick in das Grab zu ſinken ſchien, wenn es nicht ſchon von daher kam.

Des Paters Erzählung ſchloß wieder: „und das ſind die Reſte der Erſchlagenen.“ Hier zuckten die Lippen der Geſtalt, doch der Mund blieb lautlos. Eine Matrone, ihre Begleiterinn, faſſte ſie an, um ſie wegzuführen.

Sie weigerte ſich, das ſchöne Haupt ſchüttelnd. Mir fiel der Schluß des Liedes der Parzen in Goethe's unſterblicher Iphigenie ein.

Mir grauſete, als die Geſtalt näher ſchritt in den Hallen der Gebeine, und Schädel nahm aus den ſchwarzen Gittern, ſie küſſte und behutſam zurückſtellte.

Requiescant in pace! ſagte ein Mann, der bisher ein ruhiger Zuſchauer geblieben war, und auch zu der Unglücklichen zu gehören ſchien, faſſte ihre Hand, die ſich eben nach andern Todtenköpfen ausſtreckte, und da ſchwebte ſie an uns vorüber, ſtill und lautlos, eine Erſcheinung aus dem Grabe, in der Grabſtätte der Erſchlagenen.

Pax vobiscum murmelte der Pater, ſich kreuzend, und ich wendete dieſen Refrain der Todten-Meſſen in: Tecum pax, denn ich dachte nur ſie. Schweigend ſahen wir uns lange an, mein Führer und ich, und als wir uns zu ſammeln begannen, war das erſte Wort dieſelbe Frage: war es eine Lebende?

Raſch wollte ich die Stufen hinauf, über die Erde. Die eiſerne Thür war verſchloſſen. Ein kalter Schauer überkam mich, und mit zurückgewandtem Haupte kehrte ich in einen hintern Winkel des Gewölbes, und ſetzte mich ſtumm zu den Füßen der Schichten von Todtengebeinen.

Mein Pater zitterte am ganzen Körper, ſtürmte faſt die Thür, und rief das ganze Kloſter vom Abte an bis zum Pförtner mit Namen zu Hülfe. Ich hätte Zeit genug gehabt, Zwieſprach mit meinen hohläugigen Nachbarn zu halten; doch das Ganze, was ich ſeit heut erlebte und um mich ſah, gehörte überhaupt ſo wenig zur Körperwelt, und diente nur dazu, meiner Phantaſie die Erſcheinung immer wieder vorzuführen, die uns in dieſen Todes-Hallen mit Schreck empfangen, mit Grauen erfüllt, und uns den Rückweg zum Lichte verſperrt hatte. Eine gute halbe Stunde hatte mein Begleiter ſich heiſer geſchrien, als die Thür ſich endlich aufthat. Ein Bruder ſtand vor uns, und ſeine angſtvollen ſtürmiſchen Fragen wechſelten mit meines Begleiters Anklagen gegen den Laienbruder. Endlich faſſte ich ſo viel, daß Letzterer verworren erzählt habe: unter mehrern Perſonen, die er herumgeführt, ſey ein wandelnder, ſprachloſer Geiſt geweſen, und als er ihn berührt beym Herausgehen, habe er die Thür aus Angſt zugeworfen und ſey geflohen.

Noch voll von dieſer Begebenheit, die gekommen zu ſeyn ſchien, um mich recht fühlbar zu überreden, ich ſey doch in dem Lande der Wunder, des Sonderbaren, von dem meine Kindheit fabelte, kehrte ich zum Gaſthofe zurück. Ich wollte nicht fragen, um nicht eine traurige Wirklichkeit einzutauſchen, für das, was meine Phantaſie mir ſchöner ſpendete. Auch fürchtete ich, es werde mir nicht beſſer gehen, als dem gnädigen Herrn Abte, welcher eben ſandte und fragen ließ: Wer die Fremden ſeyen? den aber der Wirth in ſeiner devoten Antwort zurückwiſſen ließ: Er habe nichts erfahren können.

Ruhen konnte ich auch nicht in dieſer Aufgeregtheit des Geiſtes, und die ſchwermüthigſte Stimmung ergriff mich, während ich ſinnend und träumend daſaß.

Ich ſprang auf und knüpfte mit vieler Mühe die zerriſſnen Saiten einer an der Wand hängenden Zyther, um die Gruftgedanken anzuknüpfen an das heitere Geiſterreich der Töne.

Unwillkürlich hatte ich eine nordiſche Melodie gewählt, die ich ſeit meinen Knaben-Jahren kannte, deren Moll-Töne mir ſtets zurückkehren, ſo wie mich Trauer ergreift, die mir immer lieb iſt und neu.

Bey dem dritten Verſe öffnete ſich die Thür. Jener Mann trat in meine Stube, der in der Gruft der Erſchlagenen die Geſtalt fortführte. Er komme, ſprach er mit Milde und würdevoll, mich zu unterbrechen. Die Zyther ſtöre den Schlaf einer ſehr Kranken in der Stube nebenan, und erhöhe die Unruhe, die Reizbarkeit des auf den Tod angegriffenen Gemüths auf das Wunderbarſte. Sie habe ſich, was beyſpiellos ſey, der Töne gefreut, er komme aber, mich zu bitten, ſie verſtummen zu laſſen.

Er fügte hinzu: Mein Antheil, den ich an der Trauernden in der Gruft zu nehmen geſchienen habe, und der, den die Menſchlichkeit jedem dem Grabe nahen Weſen ſchuldig ſey, habe ihm Muth zu der Bitte gegeben. Ich hing die Zyther an ihren Ort, und bald fanden wir uns in einem tiefen Geſpräche über Leben, Daſeyn, Wiederſehen und Scheiden. Ich fand an ihm einen Mann, der, mit der gewandteſten Dialektik, gründliche Kenntniß der philoſophiſchen Schulen, beſonders der Griechen, beſaß.

Er muſſte die Nacht bleiben, weil er ohne Gefahr für die Kranke nicht weiter fahren durfte, und ſo ſchlecht die Herberge war, ich dachte nun an kein Weggehen. Die Sonne ſtand ſchon tief. Ich ſchlug ihm vor, ſie vom Thurme ausſcheiden zu ſehen. Er folgte mir, der ich den Weg dahin von heut kannte. Lange ſtanden wir oben, und freuten uns der Kultur, die auch dieſe dichten Wälder durchbrochen hatte, und dachten der Tacitus'ſchen Zeit und der kommenden Jahrhunderte, wo ſie zurückkehren wird einmal, bis die Menſchen den Thieren den wildverwachsnen Aufenthalt ganz wieder räumen müſſen, den ſie ihnen einſt abkämpften. Da tauchte ſich die glühende Sonne in das Gipfel-Meer der Wälder gen Weſten, und umſäumte auch noch ſinkend die Wolken mit goldnen Kanten,

die nach und nach Purpur wurden, und dann in den blauen Lüften wie Nebel zerfloſſen. Wortlos ſtanden wir neben einander auf der Zinne. Endlich, da es ſchon leicht düſterte, reichte mir der Fremde die Hand, und ſprach leiſe: So ſinket Alles hinab, ſo wird auch das Weſen, was du heut ſaheſt, ſinken, und ſpäter, früher ich und Du, unbekannter, doch verwandter Menſch! In Oſten aber flammen wir wieder auf, wie das ewige Licht, und mit uns die tauſend Erſchlagenen, deren Gebeine am Fuße dieſer Zinne ruhen. Amen ſagte ich, und drückte ihm die Hand.

(Die Fortſetzung folgt.)

Condorcet.

Einige Anekdoten und Charakterzüge. *)

Es könnte dieſem Manne vielleicht der Vorwurf gemacht werden, er habe mit den Anarchiſten zu temperiſiren geſucht; wenn man aber ſein Bemühen genauer betrachtet, und auf ſeine mündlichen Aeußerungen Rückſicht nimmt, ſo entdeckt man bald mehr als hinreichende Entſchuldigunggründe eines Betragens, welches höchſtens eine auf ſeine Mäßigung und Beharrlichkeit gegründete politiſche Verirrung genannt zu werden verdient. Er wollte wider ſeine Gegenparthey nur darum nicht verſtoßen, weil er unter derſelben eine große Anzahl irre geführter Leute erblickte, von denen ſich hoffen ließ, ſie würden durch eine ſchonende Behandlung wieder können zurückgeführt werden. „Es iſt beſſer, ſagte er, man ſuche ſie in den Schranken der Mäßigung zu erhalten, als daß man ſich mit ihnen abwerfe.“ — „Mein Beſtreben geht dahin, daß alle Parteyen ſich etwas weniger mit ſich ſelbſt, und etwas mehr mit der gemeinen Sache beſchäftigen.“ Nachdem er ſich denn bald von der Vergeblichkeit ſeiner Bemühungen überzeugt hatte, entfernte er ſich von den Debatten des National-Konvents, und befand ſich anfangs nicht unter der Zahl der Geächteten vom 31. May. Späterhin lud er ſich, wegen ſeiner Eingriffe in die Rechte der National-Repräſentation, den Haß ſeiner Committenten auf den Hals, und da er auch das im J. 1793 auf Robespierre's Befehl aufgeſtellte Schattenbild von Conſtitution nichts weniger als mit Schonung behandelte, ſo wurde er, ſeiner Bemerkungen wegen, von Chabot denuncirt, und endlich am 3. Oktober 1793 vom National-Konvente als außer dem Geſetze erklärt. Nunmehr war er genöthigt, ſich verborgen zu halten. Eine geraume Zeit gewährte ihm das Haus eines edeldenkenden Weibes, die eigene Lebensgefahr nicht ſcheute, um dem ihr ſonſt nicht näher bekannten Condorcet ſein Leben zu retten, einen ſichern Zufluchtort. Späterhin rüſtete man ſich zu Haus-Viſitationen. „Nun muß ich Sie verlaſſen, ſagte er da zu ſeiner Wohlthäterinn, „Sie ſind außer dem Geſetze!“ „So ſind wir, antwortete ſie ihm, doch nicht außer der Menſchlichkeit.“ Als dann die Gefahr noch dringender wurde, verſuchte er im März 1794 aus Paris zu entwiſchen, und kam glücklich nach Fontenay. Hier fand er die Perſon, welche ihn aufnehmen ſollte, unglücklicher Weiſe nicht zu Hauſe, und ſah ſich genöthigt, zwey Nächte im Freyen, die eine in einer Steingrube, die andre unter einem Baume auf dem Felde zuzubringen. Von Strapatzen entkräftet und mit einer Wunde am Fuße trat er endlich zu Clamard unter Meudon in eine Schenke ein. Ein Mitglied des dortigen Comité revolutionnaire, frappirt über ſeinen Aufzug, erklärte ihn für verdächtig, ließ ihn dem Tribunale vorführen, und noch am gleichen Abend ward er in das Gefängniß von Bourg-la-Reine geſetzt. Am folgenden Morgen ſollte er zum Verhöre abgeholt werden, wurde aber todt gefunden. *) Es war ihm keineswegs entgangen, was für ein unausbleibliches Loos ſeiner warte, und um der Todesſtrafe, welche jene blutdürſtige Feinde alles Rechtes und aller Tugend bereits über ihn verhängt hatten, zu entgehen, hatte er mit Gift, dergleichen er beſtändig bey ſich zu tragen pflegte, ſeinem Leben ein Ende gemacht. Während dieſer angſtvollen Tage, die Manchen, der entweder weniger verſtändig, oder mehr mit ſeinem Privat-Intereſſe beſchäftigt geweſen wäre, hätten aufreiben oder auf's Höchſte erbittern müſſen, entwickelte Condorcet den vortrefflichſten Charakter. Seine ganze Zeit verwandte er auf Nachdenken über das Wohl der Menſchheit, auf die Vervollkommnung der Wiſſenſchaften und auf den Unterricht ſeiner Kinder. Und Alles dies that er mit einem Eifer, einer Ruhe, einer Sanftheit in ſeinen Aeußerungen und einer Feſtigkeit der Grundſätze, wovon es nur wenige Beyſpiele gibt. In ſeinem bekannten Werke: Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain **), athmet Alles das thätigſte Wohlwollen und die aufrichtigſten Wünſche für das allgemeine Menſchenwohl. Indeß er, von allen literariſchen Hülfsmitteln entblößt,

---

*) Bruchſtück aus der ſo eben erſchienenen: Notice historique sur la Vie et les Ouvrages de Condorcet, par S. F. Lacroix.

*) Am 28. März 1794. Er war am 17. September 1743 auf dem Schloſſe Ribemont in der Picardie geboren. Hier wohnte ſein Vater, der von einer alten Familie in der Grafſchaft Venaiſſin abſtammte. Im Jahre 1758 fing er an, im Kollegium zu Navarra Philoſophie zu ſtudiren, und vertheidigte mathematiſche Theſen in Gegenwart Clairaut's, d'Alembert's und Fontaine's, die ihn ſchon damals für würdig erklärten, einſt unter ihnen ſeinen Platz einzunehmen. Im Jahre 1762 ließ er ſich zu Paris nieder, und gab ſchon im Alter von 20 Jahren ſeinen Verſuch über den Integral-Kalkul heraus.

**) Poſſelt hat dieſes geniale Werk in's Deutſche überſetzt; es iſt bey Weitem nicht ſo bekannt, als es verdiente.

die Materialien zu dieſem ſo vorzüglichen Werke einzig allein aus ſeinem Gedächtniſſe ſchöpfte, verfertigte er zugleich eine in ihrer Art eben ſo merkwürdige Abhandlung über die Arithmetik, und da er beſorgte, daß er ſeine Tochter nicht mehr ſehen würde, ſo ſetzte er auch noch für ſie eine äußerſt einſichtvolle, rührende, und durchaus von Herzensgüte und wahrer Philoſophie eingegebene Lebensanweiſung auf. Endlich machte er noch ein Gedicht für ſeine großmüthige Wohlthäterinn, und in einer Epiſtel an ſeine Gemahlinn lieſt man unter andern folgende Verſe:

Ils m'ont dit: „Choisis! Oppresseur ou victime;"
J'embrassai le malheur et leur laissai le crime.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Anſichten von Kopenhagen.

Fredericksborg, am Pfingſtſonntag 1813.

(Fortſetzung.)

Wir benutzen den Reſt des Abends, Sondermark zu durchſtreifen, dem die Beleuchtung des eben aufgegangenen Vollmondes und die Geſänge der liebeſtöhnenden Nachtigall doppelten Reiz verleihen. Sondermark iſt mehr ein Gehölz mit einzelnen Anlagen, als ein künſtlich angelegter Garten, oder vielmehr die Kunſt hat die Maske der Natur angenommen, um deſto angenehmer zu überraſchen. Durch das Labyrinth der dichten Laub Arkaden ausgeſuchter Bäume, deren Farbenwechſel eine ſchöne Mannichfaltigkeit hervorruft, trägt uns eine halbverwachſene Fußſteige an eine Wieſe, nahe der Landſtraße, und gewährt den herrlichen Anblick des Sundes in ſeiner ganzen Breite. Mitten in den Fluthen dehnt ſich die lange Inſel Amack aus, und jenſeits tritt das Meer von Neuem hervor, bis es ſich in den blauen Duft der ſchwediſchen Küſte verliert. Verſchiedene Baumarten ſind Gruppenweiſe zu einem harmoniſchen Ganzen vereinigt, und neben dem ſchattigen Laube der Buche, der majeſtätiſchen Eiche, der breitblätterigen Linde, der ſchlanken italiſchen Pappel, ſtarren die dunkeln Nadeln hoher Tannen und Fichten hervor; ſelbſt die Blutbuche erhöht den Kontraſt durch ihre dunkelrothen Blätter. Die feuchte Lage von Sondermark begünſtigt die üppige Vegetation, und aus dem hohen Graſe ſchimmern mancherley Blumen, vor allen das ſinnige Vergißmeinnicht in zahlloſer Menge hervor; „drin gießt ſich Duft von Baum und Blumenblüthe, da regt die Poeſie ſich im Gemüthe," möchte man wol mit Tieck ſagen. Mit dem kunſtloſen Reiz der engliſchen Anlagen kontraſtiren einige alte ſchnurgerade Alleen hoher Linden, welche man bey der Veränderung der vorigen Geſtalt des Gartens ſtehen ließ. Ein kleiner runder Tempel mit dunkelrothem Dache dient zum Geſichtspunkt, und die zerſtreuten Ruheplätze ſind mit Sorgfalt erwählt und zu kleinen Hütten, Einſiedeleyen, Grotten u. dgl. benutzt; vormals waren hier hölzerne Einſiedler, die ſich beym Eintritt in ihre Hütten erhoben und ähnliche Künſteleyen angebracht, jetzt ſind ſie alle verſchwunden. Lieblich und kühl iſt eine freye Grotte, aus der eine Quelle herabrieſelte, doch die Bekleidung von Moos und Muſcheln iſt ihr entfallen und der Quell verſiegt. Alle jene Anlagen verſchwinden indeſſen gegen die einzig ſchöne Lage des Nordiſchen Hauſes, welche nach dem Zeugniſſe der Normänner ein treffendes Bild norwegiſcher Gegenden darbietet. Ein abſchüſſiger enger Pfad führt abwechſelnd in die Höhe und in die Tiefe, bis man auf einem erhöheten Platz vor dem hölzernen Hauſe, auf ein Baſſin zu ſeinen Füßen, eingefaſſt mit hohen tannenbepflanzten Ufern und einer ſcheinbaren Inſel in der Mitte deſſelben, herabſieht. Von dieſer, die eigentlich eine Halb-Inſel und durch eine hohe und eine niedere Brücke mit dem Lande verbunden iſt, iſt der Anblick am ſchönſten und am ruhigſten. Noch überraſchender iſt er, wenn man auf der andern Seite in dieſe Gegend tritt, und unerwartet von einer flachen Wieſe in dieſe exotiſche Gegend ſich verſetzt ſieht. Wegen dieſer Anlage, des ſchönern Baumſchlages und des einfachern und daher beym Wiederbeſuch reizendern Charakters des Gartens ziehen die meiſten Kopenhagener ihn den Anlagen des Fredericksberger vor; doch iſt er gewöhnlich einſam, vorzüglich weil jener offen, dieſer immer verſchloſſen iſt, und es der Verbindungen mit den Schloßgärtnern und Verwaltern bedarf, um ſich einen Schlüſſel zu verſchaffen; auch die Königliche Familie beſucht ihn ſelten. Es iſt ein angenehmer Kontraſt, wenn man ſich an einem Sonntag Nachmittags aus dem angränzenden Schloßgarten von Fredericksborg, der von Menſchen wimmelt, und von Janitſcharen-Muſik wiederhallt, plötzlich in das einſame Dunkel von Sondermark verſetzt, wo nur die muntern Vögel von Zweig zu Zweig hüpfen und die einſame Philomele ihr Lied flötet, und von dort wieder nach dem Getümmel zurückkehrt; beyde gewinnen durch den Wechſel. — Es iſt zwölf Uhr, ſchon ſeit einer Stunde verglühten die letzten Strahlen der ſinkenden Sonne im Schoße Amphitritens, aber noch glänzen Lichter in allen Gebäuden, und manche Wagen von Kopenhagenern, welche ſich auf das Land begeben, (oder nach dem däniſchen Ausdruck auf dem Lande liegen wollen), durchrollen die Gaſſen; Fredericksborg hat nur die ländliche Lage eines Dorfs; die Gebäude aber, ſo wie ihre Bewohner erinnern um ſo mehr an die Stadt, da das Schloß die Sommer-Reſidenz des Hofes iſt; auch haben alle Wohlhabende Zimmer daſelbſt oder in der Nähe gemiethet, und ſehen am Sonntage Gäſte bey ſich. Hier, wie in Hamburg, begeben vorzüglich die Kaufleute ſich Sonnabends am Abend auf ihre Landhäuſer und kehren am Montag Morgen zur Börſezeit, welche um zwölf Uhr anfängt, dahin zurück. Die Stadt iſt deshalb am Sonntage beſonders todt. Auch iſt der Beſitz eines Landhauſes für Kopenhagener doppelt wünſchenswerth, da es in der umliegenden Gegend eben ſo ſehr an anſtändigen Wirthshäuſern, wie in der Stadt an Kaffeehäuſern fehlt, dahingegen in Hamburg die eleganten und zum Theil prächtigen Aubergen von Harveſtehude, Eimsbüttel, Wandsbeck, Schlafshoff und vorzüglich von Rainville einen Vereinigungspunkt für die ſchöne Welt bilden.

Der Morgen des Pfingſtſonntages zeichnet ſich hier nicht, wie in einigen Gegenden des nördlichen Deutſchlands und von Norwegen und Schweden, durch das Pflanzen junger Mayen aus; auch begrüßt keine Muſik den Feſttag der erwachenden Natur; doch ſoll dies in den Kirchen andrer ſeeländiſcher Dörfer der Fall ſeyn; auf der Inſel Mön pflegt um dieſe Zeit den guten Geiſtern auf der Höhe der Kreideberge ein Opfer gebracht zu werden, beſtehend aus Blumen und Kornhalmen, eine ſchöne Sitte, die an die Zeiten des alten eigenthümlichen Götterglaubens erinnert. Es iſt ein ſchöner Morgen, und wir wollen, die allbelebende Sonne in der freyen lebendigen Natur begrüßend, den Kontraſt des heitern Schloßgartens von Fredericksborg mit dem dunkeln Schatten von Sondermark vergleichen, die einander gegenüber ſtehen, wie der Glaube der olympiſchen Götter und die heilige altnordiſche Aſalehre: die todte einförmige Ebne hinter beyden ſtelle einen dritten Glauben dar, und erhöhe den Reiz durch den Wechſel.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nro. 6.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 7. Januar, 1814.

Düſter ſchleicht dort lange, lange Jahre,
Mit des Todes Schriftzug im Geſicht,
Krankend ſich die Dulderinn zur Bahre,
Bis des Lebens letzte Schale bricht.

Seume.

Die Halle der Erſchlagnen.

(Fortſetzung.)

Stumm ſchlichen wir zurück. Ich ſehe nach meiner Kranken, und komme wieder vor Schlafengehen, ſprach der Fremde, und bald war er wieder auf meinem Zimmer. Der Gang nach dem Thurme hatte uns zu alten Bekannten verwandelt. Sonderbar! wir ſagten uns nicht unſere Namen, nicht Vaterland, aber manches Verwandte aus unſerm Leben reihte ſich in wechſelnden Erzählungen an einander, und der Geiſt des Tokaiers, den der Fremde mit ſich führte, diente nur, um die Wirklichkeit, ohne ſie zu entſtellen, mit dem Glanze der Dichtung zu verſchönen. Bey dem Allem waren wir ſo leiſe, als ob wir Zwieſprach hätten im Geiſterreiche, denn uns bangte, die Schlummernde nebenan zu ſtören. Auf einmal unterbrach ein lautes, monotones Gebet in dem Nebenzimmer unſer Geſpräch. Der auf ewig geſchloſſene Mund ſpricht durch einen andern zu Gott, ſagte mein Gefährte, faltete die Hände, und betete nach, bis es wieder ſtille ward.

Da ſtand die Geiſterbleiche wieder vor mir; ich fragte: Wer iſt die Kranke? Ein Weſen zu rein für dieſe Welt, drum wird es bald ſchlafen von dem Kummer, der ihren Mund verſchloß. Das war die Antwort des Fremden. Ich bat und er erzählte mir, was ich hier niederſchreibe, nach einem Zeitraume von vier Jahren, wo es mein Gedächtniß treu bewahrte: —

Der Vater Mariens, die Sie heut' in der Halle der Gebeine trafen, war der älteſte Sohn einer Familie, die Beſitzungen unter öſterreichiſchem Scepter hat. Als Knabe und Jüngling ſahe er ſchon die bedeutendſten Länder Europens, während der Reiſen ſeines Vaters.

Was er wünſchte, wurde gewährt, und ſo gab es faſt nichts Schönes und Gemeines, Großes und Schlechtes, was der arme Jüngling nicht ſchon in ſeinem zwanzigſten Jahre gekannt hätte. Gleichgültigkeit gegen Alles, ſo wie es den Reiz der Neuheit nicht mehr hatte, den Jahren vorausſchreitendes Mißtrauen, dieſer Fluch des betrognen Alters, ruhte ſchon auf ſeiner Jugend. Ein ungebändigter Stolz entfernte Alles von ihm, was einen Verſuch ihm zu nahen machte.

So ſtand er ſchon in den Jahren allein, wo man Alles noch mit glühender Liebe umfängt, erſt nur kalt, bald auch unzufrieden mit der ganzen Welt um ihn her. Die ſchönſten Blüthen des Lebens hatte der Sommerregen zu frühen Genuſſes abgeſtreift. So heirathete er. Er that es, weil ein Oheim es wollte, der allein noch zuweilen vermochte, ihn zu etwas zu bewegen. Es war ihm, Ebenbürtigkeit abgerechnet, völlig gleichgültig, daß die Wahl des Oheims, nicht die ſeinige, auf die einfach erzogene Tochter eines unbemittelten Edelmanns fiel, der in dieſer Heirath Stütze des Alters zu ſehen glaubte, und ſeinem funfzehnjährigen Kinde befahl, dem Bräutigam zum Altar zu folgen. Sie gehorchte, an unbedingten Gehorſam gewöhnt. Auch ſchlummerten jene Gefühle noch in ihr, von denen das Entzücken kommt, wie die Verzweiflung. Der Mann war ſchön, ihr Loos glänzend. Sie hing ſich mit der Raſchheit der erſten

Empfindung an den, der ihr es ſchuf, ſie liebte, ertrug, was und wie es ein ſolches einfaches, duldendes Weſen vermag. Er blieb verſchloſſen, düſter, ſchroff und unzugänglich, nannte die Einfachheit Beſchränktheit, Anhänglichkeit Schwäche, und zog ſich mit ſchneidender Kälte immer mehr zurück von der Gattinn, die ſich arm fühlte in all' ihrem Glanze. Als ſie ihm einen Sohn geboren hatte, und eine Tochter, verließ er ſeine vaterländiſchen Beſitzungen, um in fernen Gegenden ſich die Ruhe zu erreiſen, die er doch nirgends fand. Er hatte mich auf einer der wenigen kleinen ſchottiſchen Inſeln kennen gelernt, wo die Lehren der allein ſeligmachenden Kirche noch nicht untergingen. Ich verließ ſie, um in ein Kloſter des Kontinents einzutreten, was unfern dem Sitz ſeiner Väter lag. Das Joſephiniſche Edikt gab mir Freyheit.

Mariens Vater bot mir an: in ſeiner Abweſenheit ſeine Kinder zu erziehen. Ein neues Leben ging mir auf. Der Knabe war wild, hatte viel von ſeinem Vater, Marie bey unbeſchreiblicher Herzensgüte eine ſeltne Faſſungs-Gabe. Aufgeſäugt in ſchwärmeriſcher Mutterliebe, erzogen in ländlicher Stille, hing ſie zuerſt nur an ihrer einſamen Mutter, doch bald auch an mir. Sie lohnte mir mit Liebe, und ich fing an zu ahnen, daß ich in der Zelle der heiligſten Empfindungen entbehrt hatte. Das liebliche Kind knüpfte mich an ein Leben, was ich vorher profan gehalten hatte. Ich nährte Mariens kindlichen Geiſt mit Erzählungen alles Großen und Guten, pflanzte den Glauben an das Heilige, Ewige in ihre Bruſt, ja ich lehrte ihr ſogar an ſtillen Abenden Geſänge zu der einfachen Harfe, wie ſie die Sänger der Berge meines Vaterlandes ſchlagen. Wollte ich ſie lohnen für Etwas, ſo führte ich ſie zu den Felſen, Strömen, Helden und Mädchen der oſſianiſchen Wunderwelt.

Bald wurde dies ihre Heimath, und ſehr früh recitirte ſie die erhabenſten Stellen der Macpherſon'ſchen Sammlung mit einer Theilnahme, die mich mit Staunen erfüllte.

Ueber Alles liebte ſie den Geſang: Colma.

(*) Their swords are red from the fight.
My brother, why hast thou slain my Salgar?
O Salgar, why hast thou slain my brother?

Das Kind verſtand, was ſie ſprach, das bezeugte der Akzent, mit dem ſie Trauer und Grauſen, Liebe und Schmerz wechſeln ließ. Ich ſah auch hier bewährt, daß das Erhabenſte am offenſten da liege für das Gemüth des Menſchen, wenn es einfach gegeben wird, wie die Natur ſelbſt, die es erzeugte. Und hat es einmal Wurzel gefaßt in der jungen Bruſt, ſo bleibt dieſe ein Tempel für das Heiligere im Leben, verſchloſſen allem Gemeinen, was ſie von nun an nicht mehr berühren kann. So mit Marien.

(*) Bekannte Stelle, wo Colma auf der Haide den Geliebten vom Bruder, den Bruder vom Geliebten erſchlagen findet.

Wie ſie zwölf Jahre alt war, ſtürzte die Decke des Zimmers ein, wo ſie neben dem Lager ihrer Mutter ſchlief. Als ich ſie, wundervoll erhalten, aus dem Schutte hervorzog, war ihr erſtes Wort, daß ſie ihr Leben dem Kloſter weihen wolle.

Ich forſchte vorſichtig nach der Urſache, und ſie erzählte mir mit kindlichem Grauſen: Ich hörte in der Nacht das angſtvolle Rufen der Mutter, erwachte, und ſah ſie beym blaſſen Schein der Lampe vor meinem Bette ſtehen. Mit den Zügen des Entſetzens ſprach ſie in abgebrochenen Sätzen: „Ein Geiſt habe ihr befohlen, die Tochter der Kirche zu weihen: ſie werde ſonſt tödten, was ihr liebend nahe ſey, und endlich bey den Erſchlagenen ruhen.“

Heftig warf ſich die Mutter über das Bette, mich zu umfaſſen, als ob ſie mich nicht laſſen könne. Mit Tönen der Liebe ſprach ſie: „Glaube nicht“ — Da ſtürzte die Decke des Schlafzimmers über uns, und als ſie mich hervorzogen, ehrwürdiger Vater! aus dem Schutte, hielt mich der Leichnam der Mutter noch feſt umſchlungen. So war es.

Wirklich hatte die Decke, die tödtlich über dem Leben der Tochter hing, das Haupt der ſich über ſie beugenden Mutter getroffen.

Es bedurfte der ganzen Gewalt der Ueberredung, der Liebe zu ihrem Lehrer in ſo hohem Grade, um ſie von dem Gedanken zurück zu bringen, den Schleier zu nehmen. Nur dann erſt vermochte ich es, als ich ihr verſicherte: gewiß habe die Mutter ſagen wollen: „glaube nicht, daß es mehr iſt als Traum.“

Dieſer ſchnelle Tod der geliebten Mutter, ihre wunderbare Errettung, — denn ohne den mütterlichen Traum wäre ſie ohnfehlbar zerſchmettert worden, — hatte indeſſen einen tiefen, wunderbaren Eindruck auf ihr ganzes Weſen gemacht, ſie mit einem Momente auf Jahre vorgerückt in ihrem Leben, und ſeit dieſer Nacht blieb ſtets etwas Geiſterähnliches, Sonderbares in Marien, was nicht von dieſer Erde war. Es wurde vermehrt, als ein Brief ihres Vaters mir befahl, ſie bis zu ſeiner Rückkehr in das benachbarte Kloſter zu bringen, wo ihrer Mutter Schweſter den Schleier genommen hatte.

Widerſtrebend mußte ich mich in des Vaters Befehl fügen, da Widerſpruch ſtets ſeinen Willen nur noch mehr befeſtigte; doch auch in dem Kloſter ſetzte ich den Unterricht während dreyer Jahre fort, wo mir mein Stand, meine Verhältniſſe zu Marien als Lehrer, ihre Eigenſchaft als bloße Koſtgängerinn, und die Nähe des Kloſters täglich verſtatteten, ſie Alles zu lehren, was ich mir in einem Leben voll Studium und trauriger Erfahrung nur Wiſſenswerthes zugeeignet hatte an Kenntniſſen und was Mariens weibliches, zartes Gemüth nur irgend anſprach.

Ihr Bruder war längſt auf der Ritter-Akademie, und ſo lebte ich mein Daſeyn nur Mariens Bildung. Nie

ſtanden Geiſt und Gemüth, Herz, Sinn und Körper in ſolchem ſchönen Einklang. Bald muſſte ich ſuchen, das Schwärmeriſche in ihr, aetheriſch möcht' ich es nennen, zu verkörpern, und ich zitterte oft, in ihrem Anſchauen verſunken, vor dem Momente, wo der zerſtörende Hauch der ſüßeſten Leidenſchaft dieſe Lilie brechen könnte. Sie ergriff Alles mit jener unſäglichen Gewalt, die Geiſter der Art ſo früh wieder hinabzieht, woher ſie kamen, nicht von dieſer Welt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zur Charakteriſtik des Aberglaubens der Schottländer, und namentlich der Bergſchotten.

3.

Zu einer Schottiſchen Dame, ſo erzählt Miß Grant, welche der Tod ihres Sohnes tief in Schmerz und Trauer verſenkt hatte, kam eine arme Nachbarinn, um ſie wegen ihres Verluſtes zu tröſten. Dieſe Nachbarinn ließ, unter vielem Tröſtenden, das ſie für die Leidende vorbrachte, auch folgende Erzählung einfließen:

Ein Landmann aus dem Berg-Diſtrikte Glen-Banchar *), welcher durch ſein Vermögen, ſeine Einſichten und ſeine Wohlthätigkeit zu einer Art von Oberherrſchaft über ſein ganzes Dorf gelangt war, konnte für den glücklichſten Menſchen gelten, einen einzigen Punkt ausgenommen. Er hatte nämlich drey Kinder, die, alles Anſcheines von Stärke und Geſundheit ungeachtet, nach einander, gleich nachdem ſie waren entwöhnt worden, dahin ſtarben. Die Betrübniß der Eltern, zumal des Vaters, ging über alle Vorſtellung. In der Hoffnung, ähnliche Unglücksfälle für die Zukunft von ſich abzuwenden, faſſten ſie den Entſchluß, und führten ihn auch wirklich aus, ihr viertes Kind erſt zu entwöhnen, wenn es zwey Jahre alt ſeyn würde. Das Kind, welches länger lebte, als keines ſeiner Geſchwiſter vor ihm, feſſelte auch die elterliche Liebe nur deſto ſtärker; aber am Ende ſeines zweyten Lebensjahres folgte es ſeinen Brüdern in die Gruft, und Vater und Mutter wurden neuerdings in unnennbaren Jammer verſenkt. Eines Abends, als eben der Schnee in großen Flocken herabfiel, ging der troſtloſe Vater ſchluchzend aus ſeiner Hütte, um das Lamm, welches für ſeine Freunde zum Leichenmahle dienen ſollte, herbey zu holen. *) Da erblickte er auf einmal am Eingange ſeiner Wohnung einen Fremdling. Der Anblick eines lebendigen Weſens, an einem ſo abgelegenen Orte und in einer ſolchen Nacht, ſetzte ihn in Erſtaunen. Der Fremdling war ſehr einfach gekleidet, aber ſein ganzes Weſen verkündete Wohlwollen und Freundlichkeit. Mit einer rührenden Stimme fragte er den Landmann, was er bey ſo übler Witterung hier mache? Dieſer, deſſen Erſtaunen man ſich eher denken als beſchreiben kann, antwortete, er ſey da, um ein Lamm auszuſuchen. — „Und von welcher Gattung ſoll denn das Lamm ſeyn, das du ausgreifen willſt?" fragte der Unbekannte weiter. Es ſoll, erwiederte der Bauer, das beſte ſeyn, welches ich finden kann; denn ich will damit meine Freunde bewirthen, und du, Fremdling, ſollſt bey unſrer Mahlzeit ein willkommener Gaſt ſeyn. — „Leiſtet dein Mutterſchaf einigen Widerſtand, wenn du ihm ſein Lamm entreißeſt, und ergießt es ſich in Klagen, nachdem du es ihm geraubt haſt?" Niemals. „Ach," fuhr der Fremdling jetzt fort, „wie verſchieden iſt mein Loos von dem deinigen! Wenn ich in meinen Schafſtällen einkehre, ſo nehme ich auch jedes Mal das ſchönſte der Lämmer hinweg, aber dann werden meine Ohren mit Klagen und dem Jammergeſchrey der undankbaren Schafe erfüllt, die ich ernähre, beſorge und beſchütze." Mit neuem Erſtaunen blickte der Landmann bey dieſen Worten nach der fremden Geſtalt; aber die Erſcheinung war verſchwunden. Jetzt ſuchte er das Lamm aus, und trug es, ohne weiter ein Wort der Klage auszuſtoßen, in ſeine Hütte. Der unglückliche Vater that noch mehr. Er, der bey'm Tode ſeiner früher verſtorbenen Kinder ſchlechterdings nicht im Stande geweſen war, einer Verpflichtung von ſolcher Art ein Genüge zu leiſten, befahl jetzt den Spielleuten ſelbſt, die Muſik zu beginnen, und tanzte den bey ſolchen Trauerfällen üblichen einſamen Leichentanz. **)

Es wird dem Leſer ein Leichtes ſeyn, den Zweck und die Moral dieſer Erſcheinung zu errathen. Was auf dieſelbe folgte, und zur Vervollſtändigung der Geſchichte nicht unerzählt bleiben darf, war die Geburt mehrerer Kinder, welche bey Leben blieben, und denen es wohl ging.

*) Dieſes Glen-Banchar beſchreibt die Verfaſſerinn als eine, tief im Herzen der Gebirge gelegene, ſchauervolle, einſame und unzugängliche Gegend. Furchtbar wüthen hier die Stürme im Winter. Uebrigens hat die Gegend zur Sommerszeit ſchöne Weiden. Wer kühn genug iſt, den Winter hier zuzubringen, iſt durch die iſolirte Lage dieſes Ländchens, und durch die Felſenbollwerke, womit die Natur daſſelbe befeſtigt hat, vor jedem Feinde geſichert. Da denn überdieß der Pachtzins in dieſen Gegenden gering iſt, und bey der ſchlechten Jahrszeit die Herden nur von hier aus an die unzugänglichſten Stellen der Gebirge geführt werden können, ſo ſind manche dieſer Bergbewohner recht wohlhabend, und beſitzen an Vieh einen eigentlichen Reichthum.

*) Die Bergſchotten haben gewiſſe unnachläſſliche Verpflichtungen und Gebräuche, für deren Nichterfüllung ſchlechterdings keine Entſchuldigung Statt findet. Eine dieſer Verpflichtungen beſteht darin, daß ſie, wenn ſich ein großer Unglücksfall in ihrer Familie ereignet, ihre Freunde zu einem Feſte zu ſich einladen, und ein Lamm für ſie ſchlachten müſſen. Gegen Ende des Frühlings ſind die Herden in den unbewohnteſten Weiden zerſtreut, werden aber auch dann alle Abende in den Schafſtall zuſammen getrieben, um ſie vor den über dieſen ſtürmiſchen Gegenden brütenden Nebeln zu verwahren.

**) Es war eine, noch um die Mitte des letzt abgewichenen Jahrhunderts herrſchende, Schottiſche National-Sitte, bey Leichenanläſſen zu tanzen. Dieſer Tanz beſtand freylich in Bewegungen von ziemlich trauriger Art, aber immerhin war es ein Tanz. Der nächſte Verwandte muſſte dieſe Ceremonie eröffnen, um dadurch den Uebrigen mit dem Beyſpiele des Muthes und der Standhaftigkeit voranzugehen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Anſichten von Kopenhagen.

Fredericksborg, am Pfingſtſonntag 1813.
(Fortſetzung.)

Doppelte Blumen-Parterre, eingefaſſt mit blühenden Sirenen, empfangen uns beym Eingang mit nectariſchen Düften, und ſind um ſo angenehmer, da die neuere Mode, die Gärten in Luſtgehölze zu verwandeln, doch die reizenden Kinder Florens aus allen größern Anlagen verbannt hat. Der große runde Platz am Eingang des Gartens iſt ſchon von einigen Schönen beſucht, welche ihre Reize der Morgenluft verrathen und den einſamen Platz zur Linken deſſelben zum Genuß eines beſcheidnen Frühſtücks beſtimmen. Mit Sorgfalt müſſen wir die Wege, welche den Garten mäandriſch durchzirkeln, bemerken, um alle Anlagen betrachten, und uns endlich ohne einen ariadniſchen Faden aus dieſem Labyrinth finden zu können; denn wiewol die Ausdehnung des Gartens nicht ſehr groß iſt, ſo ſchlängeln ſich die Wege dennoch ſo künſtlich um die Kanäle deſſelben in einander, daß ich anfangs oft lang vergebens nach dem Ausgang ſtrebte. Eine Terraſſe mit verſchiednen Baumreihen führt nun zu dem Schloß, welches in glänzender Weiſſe über dem Garten hervorſchimmert, und bietet uns links eine ſo reizende Ausſicht dar, daß man ihr mit Recht den Namen Bellevue gegeben hat. Auf der einen Seite überblickt man den ganzen Garten, in deſſen Mitte ein großer grüner mit Tannen beſetzter, von Kanälen durchſchnittner, Platz hinabläuft, und ſich in eine lindenbeſchattete kleine Anhöhe endigt; auf der andern das ganze Dorf mit der ländlichen Kirche, die Allee, zwey Landſtraßen, die lange Vorſtadt und die Stadt in ihrer ganzen Ausdehnung mit vielen theils noch emporragenden, theils halbzertrümmerten Thürmen, den Hafen und die Rhede mit maſtenreichen Schiffen, die Inſel Am-rk, den breiten Sund und die ferne ſchwediſche Küſte. Zwey Wege laufen von dieſer Terraſſe herunter, der eine links zum Ruheplatz, zum Frühſtück und Abendeſſen der beſuchenden Bürger beſtimmt, der andre rechts zu einem kleinen Tempel führend, der auf doppelten korinthiſchen Säulenreihen von feinem norwegiſchen Marmor ruht, und die Ausſicht auf einen Theil des Gartens mit einem chineſiſchen Tempel gewährt. Das Bild eines Stiers über dem Tempel ſcheint auf die Beſtimmung zu einem egyptiſchen Apistempel zu deuten, womit indeſſen weder die Wahl der Säulenordnung, noch die Bauart übereinſtimmt. Das innere Heiligthum iſt gewöhnlich verſchloſſen, mit geſchmackvollen Mobilien verziert, und durch die Beleuchtung eines rothen Glasfenſters erhellt. Von dieſem Tempel führt der Weg bey einer ehrwürdigen alten Tanne vorüber zu einem nordiſchen Hünengrab, auf deſſen Gipfel einige Bauſteine erhöht ſind, und zu einer Grotte mit einem klaren Silberquell, deſſen Waſſer das reinſte in der umliegenden Gegend iſt. Schade, daß ſtatt einer reizenden Najade nur ſehr irdiſche Dienerinnen den klaren Kryſtall zu profanem Gebrauche ſchöpfen. Zwey Tannen-Alleen, die eine in die Höhe, die andre in die Tiefe laufend, verbinden dieſen Weg mit einem kleinen Baſſin, auf deſſen erhöhtes Ufer ein niedriges Haus erbaut iſt. Dieſe Gegend ſoll ſchweizeriſch ſeyn; mir ſcheint ſie eher einer Marſchgegend am Fuße eines Deiches zu gleichen. Jenſeits derſelben gelangt man zu der obenerwähnten Anhöhe am Ende des Gartens, und der Garten ſcheint hier mit den angränzenden langen Kornfeldern und Wieſen zu verſchmelzen, auf der andern Seite hingegen führt er mehr in das Dickicht eines Gehölzes, und bietet vorzüglich am Ufer der Kanäle, welche ſtolze Schwäne durchſegeln, manche lachende und wechſelnde Anſicht dar; bald führen hohe Brücken über dieſe weg, bald zeigen ſich Ruinen, bald chineſiſche Tempel oder Einſiedeleyen am andern Ufer, bald ſind ſie mit hohen dunkeln Tannen bewachſen, bald zeigt ſich eine kleine Wieſe, oder ein Blumengarten. Dieſe Kanäle umſchließen eine kleine Inſel, welche durch Fähren und Zugbrücken mit den übrigen Graben verbunden, aber den Spaziergängern verſchloſſen iſt; am Ufer derſelben liegen einige Kähne, auf denen der König am Sonntags-Nachmittage mit dem Hof ſpazieren zu fahren pflegt. — Doch pflegen dieſe ſchönſten Partien des Gartens am Sonntag wenig beſucht zu werden, mit Ausnahme des Augenblicks, wo der König ſpazieren fährt, denn die Damen, von denen ſchon Ovid ſingt: Spectatum veniunt, veniunt spectentur ut ipsae: (Sie kommen, um zu ſehen, und kommen, um geſehen zu werden), verſammeln ſich beym Eingang, und dieſer Magnet zieht ſtärker, als die ſchöne Natur, die Herzen der Männer an. Es ſchlägt zwey Uhr, und jetzt beginnt die Allee hinter der Vorſtadt ſchon ſich mit mancher ehrbarn Bürgerfamilie, den muthigen und muthwilligen Matroſen des Holms und hübſchgewachſenen Dienſtmädchen zu füllen. Auch kann dieſe Klaſſe mit dem Motto aus Goethe's Fauſt: „Ein ſtarkes Bier, ein beizender Taback und eine Magd im Putz, das iſt ſo mein Geſchmack" auf dem Wege dahin und in den mancherley Kneipen an der Allee und in der Vorſtadt ihrer Lieblingsneigung nachhängen. Je weiter die Uhr verrückt, je zahlreicher und vornehmer wird die herausſtrömende Volksklaſſe. Der wohlhabende Bürger und der kleinere Kaufmann verläſſt um drey oder vier Uhr ſeine Wohnung und um fünf oder ſechs Uhr ſchließt ſich ein Theil der eleganten Klaſſe an ſie an, wenn gleich die Mehrzahl und die potenzirte ſchöne Welt erſt um ſieben Uhr ihre Wohnung verläßt, wenn mancher der frühern Beſucher, nachdem er den König geſehen und die Janitſcharen-Muſik gehört hat, zu den Orgien ſeiner Bälle oder den heimathlichen Mauern zurückkehrt, je nachdem Alter und Verhältniß oder die Brieftaſche, (den Geldbeutel kann man hier nicht ſagen, wo es nur Zettel gibt), ihn beſtimmen. Oft denke ich mir, welche wunderbare Empfindungen der Anblick eines ſolchen Volkshaufens und die Erklärung aller Beſonderheiten deſſen in der Bruſt eines Römers oder Hellenen erwecken müſſte. Der Anblick der ſeltſamen und unnatürlichen Kleidung, die bunten gold- und ſilbergeſtickten Mützen der Dienſtmädchen, die altfränkiſchen Röcke der Bürger, die aus ſilbernen Röhren, einem Cerberus ähnlich, Rauchwolken emporſteigen laſſen, der neumodiſche Flitterſtaat der Damen würden ſeine Verwunderung nicht minder erregen, als die Veranlaſſung und der Zweck eines Feſtes welches Hyperboräer feyern, weil vor 1800 Jahren im ſüdlichen Syrien unter dem Paläſtiner (vorhin Odium generis humani genannten) Volke eine Begebenheit ſich zutrug, die damals wol kaum in einer angränzenden egyptiſchen oder ſyriſchen Provinzial-Stadt die Müßiggänger eine halbe Stunde beſchäftigen mochte. Was würde er von der Feyer ſelbſt ſagen, er, der gewohnt war, an ſeinen Götterfeſten im bekränzten Marmortempel die Tänze reizender Jungfrauen zu ſchauen, den Hymnen Pindars und Horazens, vor einer Statue des Praxiteles oder Phidias geſungen, oder den Tragödien des Sophokles oder Euripides zu horchen, wenn er dieſe Menſchenmaſſe herauswogen ſähe, um ſich in ihrem Feſtagsputze zu bewundern oder zu verſpotten. Doch ich verfalle immer in Reminiscenzen, die nicht geeignet ſind, die Gegenwart froh zu begrüßen, und es gibt keinen größern Feind des gegenwärtigen Genuſſes, als den Gedanken an Vergangenheit und Zukunft, denn wenn man in ihnen lebt, ſo erſcheint die Gegenwart nimmer, und eben dadurch heben ſich auch die Vergangenheit und Zukunft auf, denn ſind ſie nicht die geweſene und die kommende Gegenwart.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 7.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 8. Januar, 1814.

— — — Was Männer thun,
Poſaunt der Ruhm in ſpäte Zeiten aus,
Indeß am ſtillen Herde, nicht bemerkt,
Im dunkeln Schatten der Beſcheidenheit
Die Weibertugend tiefe Wurzel ſchlägt.
Fr. L. Gr. zu Stolberg.

Den 24 December 1813. *)

— — Redeunt in aurum
tempora priscum.

Gott Lob! ſie kehren zurück! die alten goldenen Zeiten,
Gott Lob! ſie kehren zurück! Zwar ſcheint Euch zweifelnden Leuten
Die Sache noch immer nicht klar. Ihr ſprecht von Mangel und Noth;
Euch koſtet das Rindfleiſch zu viel; zu leicht iſt noch immer das Brot;
Die Taxen ſind Euch zu hoch; die Lichter und Seife zu theuer;
Noch ſinken im Preis Euch nicht die Milch, die Butter, und Eyer;
Und, wenn vom Zucker Euch gar Herr F. die Rechnungen macht:
So denkt Ihr heimlich, es ſey, mit ſammt der Leipziger Schlacht,
Noch immer das alte Syſtem, noch immer die vorige Leyer.
Allein Verzeihung! Ihr habt für diesmal nicht richtig gedacht;
Ihr folgt nur dem trüglichen Schein; mein Satz iſt der Wahrheit getreuer.
Was bürgt nicht Alles für ihn? Der Geiſt, der Deutſchen Befreyer;
Die Kraft des **) Banners; der Muth von unſerer willigen Schaar;
Und — was dir, freyes Rom! der ſicherſte Pfeiler einſt war, —
Die Einfalt der Sitten, geerbt von biedern Vätern und Müttern;
Der Pfeiler — ach! möge ihn nie ein Gallier wieder erſchüttern! —
Der ſtützt uns. Wurdet Ihr dann nicht, ſeit der letzten Gefahr
Beym ganzen Volke, beym Landmann, bey Bürgern, bey Knappen und Rittern,
Ja, ſelbſt bey Mädchen und Fraun ächt deutſche Sitten gewahr?
Ihr ſchloßt Euch ja ſelber, um Wunden der Tapfern aus Schlachten-Gewittern
Mit Leinen-Verbande zu mildern, um weiblich hülfreich zu ſeyn,
Und Socken für Krieger zu ſtricken, in einen edlen Verein,
Noch eh' ein Aufruf erſchien, aus deutſcher Biederkeit, ein;
Ihr findet ja Freude darin, den raſchen, muthigen Knaben,
Der einſt die Franzen bekämpft, und jetzt ſchon im Spiele ſie bannt,
Mit ſeinem Schauckelpferd und Trommeln um Euch zu haben,
Und — gleich der lieblichen Schweſter des Götz mit der eiſernen Hand —
Den Jungen mit Kuchen, und Bildern, und Rittergeſchichten zu laben.

*) Die Entſtehung dieſes Gedichts datirt ſich von der Sitte eines freundſchaftlichen Vereins, jedem Mitgliede deſſelben, jährlich, Reihherum, auf gemeinſchaftliche Koſten, ein kleines Angebinde, am Chriſt-Abend, feyerlich zu überreichen. Natürlich ſind damit kleine Lokal-Anſpielungen verwebt; allein das gegenwärtige Gedicht hat der gelungenen Stellen ſo viele, daß Einſender dieſes überzeugt iſt, ein Dritter werde es — auch ohne Kenntniß jener Beziehungen — mit Vergnügen leſen. Er bittet daher den Verfaſſer — einen angeſehenen, deutſchen Geſchäftsmann — um Verzeihung, wenn er es hier einem größern Publikum mittheilt. R.

*) Der Banner der freywilligen Jäger von Thüringen.

Das nenn' ich Sitten der Alten! Nun hält kein Zweifel mehr Stand.
So dünkt mich. Doch ſollten darnach gleichwohl noch Sceptiker daſchen;
So iſt hier eine Replik, und wahrlich! die hat ſich gewaſchen.

Euch Frauen und Jungfern iſt ſchon ſeit Jahr und Tagen bekannt,
Wie vielen Flitterſtaat, wie vielen erbärmlichen Tand
Für unſer gediegenes Gold leichtfertig Paris uns geſandt.
Da ſind Bonnets und Toquets mit Federn und Puffen und Maſchen;
Da gibts durchſicht'ge Chemiſen, ſo dünn, ſo griechiſch-galant,
Wie eine Gewiſſe ſie nie mit allen Künſten erfand;
Da kommen hundert Odeurs en boite und zierlichen Flaſchen:
Und — Gott ſey bey uns — ſogar, ſtatt deutſcher ehrlicher Taſchen,
Erſcheinen Beutelchen da, des Ridicules genannt.
Ich bitt' Euch! wozu die Dinger? denn habt Ihr ſie weidlich geſpannt;
So iſt ein battiſtenes Tüchlein das Ganze, was ſie umfaſſen.
Ich lobe mir Taſchen mit Bügeln nach alter Sitte! — die laſſen
Sich mit Effekten und Geld gehörig bepacken; ſie faſſen
Bald, was ein Mantelſack faſſt, den unſre Freundinn erfand. —
Es leben die Taſchen mit Bügeln! — Ihr hängt ſie bequem für die Hand
Zur Rechten. Mit einem Drucke könnt Ihr ſie öffnen und ſchließen;
Und laſſt Ihr täglich hinein mehr Gulden und Species fließen,
Als Ihr entnehmet; dann könnt Ihr der Hausfrau rühmlichen Stand,
So, wie Frau Lämmerhirt einſt, in Reichthum und Ruhe genießen.

Hier iſt die Taſch' in natura. Dir iſt ſie, Geliebte, verehrt,
Dir hat ſie der Tugendverein mit gewohnter Milde beſchert. —
Ihr alten Sitten! Wer wagt's, an euch noch zweifeln zu laſſen.
Hier iſt die Sache ſelbſt. Man kann mit Händen ſie faſſen.

Doch nicht die Taſche blos; auch was zum Nähen gehört,
Bringt dir der Weihnachten mit. Sieh! welche köſtliche Gabe!
Das iſt ein Nähe-Stein. So war er unter der Habe
Der Gleichiſchen Gräfinn, zur Zeit, als ſie, vom heiligen Grabe
Zurück den deutſchen Gemahl erwartend, die Augen oft rieb,
Und ſich mit Nadel und Zwirn die ängſtlichen Stunden vertrieb.
Die liebe Gräfinn! Sie nähte, mit eigener kunſtreicher Hand,
Wohl manches Knappenhemd, wohl manches Pilgergewand;
Doch fleckte das Machwerk nicht raſch. Denn in der Zerſtreuung verlegte
Sie oftmals die einzige Schere, womit ſie zu ſchneiden nur pflegte.
Da war des Suchens kein Ziel *). Da ward nach der Zofe geſandt;
Die Zof' Eliſabeth kam, und ſuchte, und drehte, und legte
Im Zimmer Alles herum. Doch immer war, was ſie nicht fand, ...
Die Schere! Hört, was nun geſchah'! Die holde Gräfinn beklagte
Sich einſt mit ihrer Noth, die in der Arbeit ſie plagte,
Bey einem Meiſter am Leich **). Der Meiſter lachte, und ſagte:
Dem Dinge will ich wohl helfen; vertraut mir nur Schere und Stein.
Und Beydes bracht' er zurück. Jetzt lag an ſilberner Kette
Die Schere geſchloſſen am Stein. Wie froh war die Gräfinn! ſie hätte
Den klugen Meiſter beynah' umarmt. Die Hülfe traf ein.
Nie fehlt' ihr die Schere mehr. Man lachte am gräflichen Hofe;
Die Gräfinn ſuchte nicht mehr, nicht mehr Eliſe, die Zofe.

Nun, ſolchen Sitten ahmt nach! dann kehrt die goldene Zeit
Auf Deutſchlands Fluren zurück; dann fliehen Hader und Streit;
Dann werden wir, ſtatt nach Francs, nach Gulden und Thalern nur zählen;
Nie werden dann fette Kapaunen und blaue Heringe fehlen.

G. R. v. d. B.

*) Die Dame, an welche das Gedicht gerichtet iſt, wurde von ihren Freundinnen beſchuldigt, ſehr oft ihre Schere zu verlegen, und zu vermiſſen.

**) Name eines Stadtviertels in der vom Schloß Gleichen nicht weit entlegenen Stadt.

Die Halle der Erſchlagenen.

(Fortſetzung.)

Da brach der Krieg aus, mit allen ſeinen Schreckniſſen. Unaufhaltſam wälzte ſich der Brand zündend in die Provinz, wo Marie lebte und ich. Das nahe Kloſter bot Gelegenheit zu einem Lazaretbe, und ſtündlich brachte man die unglücklichen Opfer des Ares. Bald füllte die Menge der Verwundeten Säle und Kirche. Die Menſchlichkeit löſte den Unterſchied der Feldzeichen, und die guten Nonnen waren, wie es ihre Regel erlaubte, unermüdet, Freunde und Feinde zu pflegen und zu warten. In ſolchen Fällen zeigt ſich die Größe, deren der weibliche Charakter fähig iſt, gilt es Ausdauer, Hülfe, Pflege. Selbſt ein Theil der Zellen muſſte endlich in der Noth den Zerſchoſſenen geräumt werden. Hier ſah Marie einen jungen Officier der feindlichen Armee, welcher, ſchwer am Kopfe verwundet der Pflege ihrer Tante vertraut wurde. Es war der erſte junge Mann, dem ſie nahe kam. Schön, blaß, ein wahrſcheinlicher Raub des tödlichen Eiſens, lag er da, die erſten Tage ohne alles Bewuſſtſeyn. Ihre Tante war ſchon etwas angegriffen von dem Lazareth-Fieber, dieſer ſchleichenden Hyäne. Marie unterſtützte ſie, der Verwundete ſah ſie nicht. Das gab ihr Muth, ihm manchen Dienſt zu thun, und wie er nach und nach auf Momente ſeiner bewuſſt ward, wahrte ſie der lichtloſen Augenblicke, um ſeine Umſchläge zu erfriſchen. So war

er ihr ein Bekannter ſchon, als er ſie zum erſten Mal ſah, und bald wich die Scheu der Noth. Als der Officier noch nicht reden konnte, durfte, ſprachen ſeine Augen ſchon den heißeſten Dank gegen Tante, ſtille, glühende Blicke zur Nichte. Wie er ſeinen Namen nannte, ward die Tante bleich. Er erzählte, daß alle die Seinigen als Opfer der Revolution geblutet hätten, wie er allein nun ſtehe in der Welt, und bis jetzt der Ruhm ihm gefolgt wäre, weil, ein einſames Leben zu opfern keine Heldenthat ſey. Rührend ergoß ſich ſein Dank, hier eine Mutter, eine Schweſter unter Feinden gefunden zu haben, die er nur unter den Seligen zu finden hoffen durfte. Erinnerung und lang verhaltener Kummer brachen hervor bey der Nonne, um dem Fieber zu Hülfe zu kommen, von dem ſie ſchon ergriffen war. In wenig Tagen vollendete ſie, und aus dem Munde der Sterbenden hörte Marie, daß der Vater des Verwundeten der Mann ſey, der einſt ſie verlaſſen, und deſſen Bild auch unter dem Schleier in ihr fortgelebt habe. Ihr letztes Wort war Segen für Marie, und die Bitte, den Verwundeten als Bruder zu pflegen, nicht ganz hülflos zu laſſen. Marie nahm dieſe Bitte der Sterbenden freudig als heiligen Befehl, ſo hülflos ſie auch ſelbſt war.

Auf das väterliche Schloß konnte ſie nicht; unter der Domina hier war ſie noch ſicherer. Sie ſagte dem Verwundeten, daß ſie den letzten Befehl der Todten vollziehe, und ihre Augen, die unermüdete Sorgfalt, ließen ihn ahnen, ſie thue es gern. Wie war es anders möglich, als daß dieſe zarten reinen Gemüther ſich bald liebten, mit dem Feuer der männlichen Jugend, mit der höchſten ſtillen Glut der weiblichen erſten Liebe.

Die Nähe der Schweſter, die jetzt den Kranken beſorgte, ſeiner Chirurgen, ſeines Bedienten waren nicht nöthig, um ſeiner Ehrerbietung Feſſeln anzulegen. Eine Heilige war ſie ihm. Er ſah das Ideal ſeiner Seele verkörpert; er wuſſte, daß ſie ohne Worte ſein gehörte auf ewig, war ſie anders die Hälfte ſeines Lebens; daß Worte nur herabziehen aus der Aetherwelt der ewigen Liebe zu dem Irdiſchen, das ihr das dunkle Grab bereitet.

Ihr genügte der Anblick des blaſſen Geſichts, und aus ſeinen Augen ſtrahlte ihr von nun an einzig das Licht, von dem ſie lebte.

Sie wuſſte noch nicht, was er ihr war, als die Geiſter den Bund ſchon auf ewig geknüpft hatten.

Ihr wurde das Entzücken, ihn geneſen zu ſehen; ihm die Seligkeit, dies Leben der Geliebten danken zu können, und ſie vergaßen in dieſem Glück das Elend, den Tod, der in tauſend Geſtalten rings um ſie wüthete. Die Zelle, wo Saint Alban genaß, war Marien, war ihm die Inſel des Glücks mitten in dem Ocean des Todes, und man kann auch Mariens und Albans Aufenthalt von ſechs Wochen in den Mauern dieſes Kloſters allein ihr eigentliches Leben nennen, was mit ihrer Trennung endete.

Man hatte mich, — fuhr Mariens jetziger Begleiter fort, — von dem Schloſſe gleich ſeit Anfang des Kriegs als Geiſſel ausgehoben; ich wurde nur frey durch Verwendung eines Landsmannes, der bey der feindlichen Armee diente. Ihm ſprach ich von der namenloſen Angſt um Marien, denn ſie war mein erſter einziger Gedanke; und ſein Paß brachte mich in das Kloſter.

Als mich Marie ſahe, fiel ſie mir mit Rührung um den Hals und mit innern Vorwürfen, wie ſie mir ſpäter ſagte, denn ich war ihrem Gedächtniſſe in dem Entzücken der Liebe untergegangen mit der ganzen übrigen Welt.

Wie hätte ſich dieſe Unſchuld mir verbergen können? In den erſten Stunden wuſſte ich Alles, von dem Tage an, wo man den Verwundeten brachte, bis zum Augenblicke der Erzählung. In dem Bewuſſtloſen des Geſtändniſſes ihrer Liebe zeigte ſie mir dieſe in ihrer ſchönſten Geſtalt. Sie war nun nicht mehr allein in der Geiſterwelt, ſie hatte einen Gefährten gefunden, und Ton, Stimme, Worte hatten den Ausdruck der Liebe angenommen. Es ſchmerzte mich, aber ich muſſte Marien in die öde Wirklichkeit zurückrufen. Ich zeigte ihr die Nothwendigkeit, das Kloſter zu verlaſſen. Sie antwortete mit einer Feſtigkeit, die ihr vorher ganz unbekannt war: nein! Ich ſprach von ihrem Vater, deſſen glühendem Stolz für ſein Vaterland, (Liebe war es nicht). Umſonſt! ich erinnerte endlich Marien, daß hier Alles bald ein Opfer der Fieber ſeyn würde, die fürchterlich um ſich griffen.

Da faſſte ſie tödtende Angſt für den Geneſenden; Alban erbleichte vor der Möglichkeit, leben zu müſſen und ſie ſterben zu ſehen. Ich ſchlug Marien vor, ſie auf eins der väterlichen Güter in Ungarn zu bringen, wo der Krieg nicht hinkommen werde. Alban bat mich, uns ſelbſt geleiten zu dürfen, bis wir ſicher wären. Ich ſah, daß nichts dieſe Seelen trennen würde; ſeine Begleitung brachte uns Sicherheit; was ſollte ich es hindern?

Alban ſchaffte uns einen Wagen. Seine Kopfwunden, die noch nicht völlig geheilt waren, ertrugen das Stoßen des Fahrens nicht, er muſſte daher im Schritt nebenbey reiten. So bewegte ſich der Zug ſehr langſam. Ganze Strecken ging es zu Fuße, und nach mehrern Tagereiſen waren wir endlich bis dahin, wo keine Landsleute Albans mehr ſtanden. Hier muſſte dieſer Marien und mich verlaſſen. Nichts bietet zur ſchnellen Erkennung von Menſchen ſo reichlichen Stoff, als das Reiſen in Geſellſchaft, und, wenn man Jahrelang einen Freund gern hatte im geſelligen Leben; sehr oft nehmen wir am erſten Tage der gemeinſchaftlichen Reiſe Züge an ihm wahr, die uns unangenehm abſtoßen. Nicht ſo St. Alban. Jede Stunde, jedes Nachtlager machte mir ihn lieber.

Mit der unnachahmlichen Leichtigkeit, womit ſeine Nation das Leben handhabt, verband er Tiefe des Charakters. Ernſt im Benehmen und die Ehrfurcht, mit der er an Marien, die Liebe, mit der ſie an ihm hing, ſprachen ſich rührend aus bey tauſend Veranlaſſungen und Kleinigkeiten. Es war, als ob mir der Himmel das Entzücken in ſeiner höchſten Schönheit habe zeigen wollen, deſſen Genuß mir einſt mein Stand verpönte, bis es zu ſpät war für dieſes Leben. Wir paſſirten ein Gebirge, und Marie begrüßte die wildeſten Stellen mit Erinnerungen aus Oſſian'ſchen Geſängen.

Wir waren alle in unſerm Vaterlande, ich mit meinen Gedanken in meinen Nebelbergen, Marie und Alban in dem eigentlichen Vaterlande der Liebe.

Alban rief: Mit euch wollt' ich Alles vergeſſen, und bittend hing ſein begeiſtertes Auge an Marien, was mit Thränen der Zärtlichkeit hervorlächelte unter den langen ſeidenen Wimpern, jetzt zu Alban ſagte: „auch ich möchte es;" dann auf mir betend weilte.

Oft dachte ich der Möglichkeit nach, wie ich dieſe ſtummen Bitten erfüllen könnte, bis ich mich erinnerte: Marie ſey nicht deine Tochter, und Alban gehöre zu den Feinden des Landes, und ihres Vaters Sinn beuge kein Flehen, keine Liebe, denn er kennt ſie nicht. Traurig zogen wir dann weiter, im Vorgefühle naher Trennung, bis ſie uns nur zu bald ergriff mit kaltem Arm.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Peſth, 20. Dec.

Glücklich ſind wir, den Krieg nur aus Zeitungen zu kennen, und nur der Handel ſcheint ihn zu empfinden, denn alle unſre Landes-Produkte, den Wein ausgenommen, ſind im Fallen. Letzterer iſt in ganz Ungarn mißrathen, ſo daß kaum der inländiſche Bedarf gedeckt ſeyn dürfte. — Während die Muſen in andern Gegenden durch die Kriegs-Trompete öfters beunruhigt werden dürften, finden wir in unſern friedlichen Hainen einen ſtillen ermunternden Aufenthalt. — Unſre neue Sternwarte auf dem Blocksberg iſt bereits unter Dach. Sie beſteht aus einem 45 Fuß langen, 25 breiten und 15 Fuß hohen Beobachtungſaal, zwey 16 Fuß im Durchmeſſer habenden Thürmen für ein größes Aequatorial-Fernrohr und einem großen Vollkreis, dann ein Paar Zimmern für den Beobachter, der Bibliothek und der Wohnung des Dieners. Alles iſt auf Felſen, nach den Plänen des Königlich Baieriſchen Salinenraths Reichenbach, von maſſiven Steinen gebaut. Das Dach iſt durchaus mit Kupfer gedeckt, und die Dächer der Thürme durch einen beſondern Mechanismus beweglich. Die Sternwarte liegt 70 Klafter höher, als die mittlere Donau-Oberfläche, und hat einen ſo freyen Horizont, als ihn nur ein Beobachter des geſtirnten Himmels wünſchen kann. Die Ausſicht von derſelben iſt unbeſchreiblich ſchön, und verdient von einem Kleiſt oder Geßner beſchrieben zu werden. Ein allgemein patriotiſcher Wunſch iſt es, daß den Direktor Pasquich, der den Bau dieſer Sternwarte und die Anſchaffung des ſo koſtbaren, (bey 9,000 fl. Conventionsgeld koſtenden), aſtronomiſchen Apparats vorſchlug, und unter dem Schutz des Erzherzogs Palatinus betrieb, die Vorſehung noch lange erhalten möge, damit das Beginnen ſeine Vollendung erreichen möge. — Dieſen Herbſt hatten wir das Vergnügen, den bekannten Dr. Wallenberg, Mitglied der ſchwediſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften von Stockholm, bey uns zu ſehen. Er ging nach Wien, wo er dieſen Winter zuzubringen gedenkt, und kam aus den Karpathen, wo er ſich beynahe ein Jahr aufhielt, um barometriſche und thermometriſche Verſuche in Hinſicht der Vegetation in den dortigen Gebirgen zu machen. Sein früherer Aufenthalt in den ſchweizeriſchen Alpen zum nämlichen Zweck, und das von ihm herausgegebene Werk iſt bereits rühmlich bekannt. — Unter unſern litterariſchen Produkten verdient eine Reduktion der großen zwölfblättrigen Karte von Ungarn des Oberſt Lipßky in vier Blättern von unſerm fleißigen Kupferſtecher Karacs mit ungariſchem Titel und Namen, wegen der Deutlichkeit, Wohlfeilheit und Vollſtändigkeit, ſo weit es der Maßſtab zuläßt, bemerkt zu werden. Wegen der ungariſchen Namen iſt ſie nur für das Vaterland brauchbar.

Unſer Theater hat keine bedeutende Veränderungen erlitten, und die neuen Stücke zeichnen ſich eben ſo wenig durch eine ſorgfältige Auswahl, als die neu engagirten Mitglieder durch vorzügliche Eigenſchaften aus. Nur die verſprochene Erſcheinung der Wiener Sängerinn und Schauſpielerinn Buchwieſer für den künftigen Sommer wird unſerm Theaterſinn erfreulich ſeyn.

Die Witterung iſt bey uns noch immer ſehr gelind, und gegen andre Jahre nur zu gelind. Noch haben wir gar keinen Schnee und unbedeutenden Froſt, daher auch mehrere Kranke, als gewöhnlich.

Aus Siebenbürgen ſind die Nachrichten in Betreff des Peſt-Uebels noch immer nicht beruhigend. Kronſtadt iſt noch immer geſperrt, und alle Kontumaz-Anſtalten werden mit aller Strenge betrieben; deſſenungeachtet iſt man wegen der Fortpflanzung dieſer Seuche im künftigen Frühjahr nicht wenig beſorgt, da die Polizey-Anſtalten in der Moldau und Walachey türkiſch ſind, und in dieſen Provinzen die Peſt durch einen rauhen Winter wol unterdrückt, aber nicht ausgerottet werden dürfte.

Logogriph.

Sagt, Leſer, an: Wer iſt's im friſchen Kranze?
Er ſchäckert bald im Tone der Romanze,
Bald lehren ſeine Lieder Freud' und Pflicht,
Und bald verwundet Euch ein Sinngedicht.
Er beſſert Laſter, Trotz und Wahn
Durch feinen Spott und ſtrafende Satyren.
Auch iſt ſein Kiel ein zweyter Talisman,
Euch in die Welt der Wunder einzuführen.
Er ſchrieb, mit einem Zeichen minder,
Der kleinen leichten Lieder viel.
Scheint ungerecht verkannt in Luſt- und Trauerſpiel,
Iſt todt, und fördert doch die Bildung eurer Kinder.

M. N. P.

Räthſel.

Männlich, hab' ich, von Apoll gelehrt,
Der Natur geheimen Gang erklärt.
Weiblich, ſtarb ich keuſch und doch entehrt.

G.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 1: Hand.

Nro. 8.

Morgenblatt

für
gebildete Stände.

Montag, 10. Januar, 1814.

Was macht die edeln Stein' und klaren Perlen werth?
Ihr Werth nicht, ſondern nur, daß man ſie ſo begehrt.

v. Logau.

Der Beſuch der Diamantgruben in Braſilien.

(Aus John Mave's Reiſe in's Innere von Braſilien. London, 1812.)

Ich erſuchte den Prinz-Regenten, mir einen Beſuch der Diamantgruben von Serra de Frio zu bewilligen. Solche Gunſt war noch keinem Ausländer ertheilt worden, und die Portugieſen ſelbſt erhielten ſie nur unter Beſchränkungen, die ihnen unmöglich machten, umfaſſende und genügende Berichte zu geben. Den Vorzug, der mir zu Theil ward, verdankte ich der dringenden Fürſprache des Grafen von Linhares. Durch die Gewogenheit des Lords Strangeford, und mittelſt ſeines Einfluſſes, erhielt ich Zutritt zu den Archiven, und die Einſicht der Karten, welche meinen Weg beſtimmen mußten. Um im Innern dieſes Landes, zumal für meine Abſichten, zu reiſen, bedurfte ich einer von der Regierung ausgeſtellten Vollmacht und einer bewaffneten Bedeckung, die überall ihre Befehle vorweiſen, und mir zugleich die erforderlichen Maulthiere von Ort zu Ort verſchaffen konnte. Der Graf von Linhares überließ mir die Auswahl der Escorte. Ein beſonderer Umſtand, den ich ſogleich erzählen will, verſchaffte mir alsdann zwey Soldaten aus dem Corps der Bergleute, mit denen ich vollkommen zufrieden zu ſeyn Urſache hatte.

Die Sache verhielt ſich alſo. Ein freyer Neger aus Villa da Principe hatte an den Prinz-Regent geſchrieben, um ihm anzuzeigen, daß er einen Diamant von außerordentlicher Größe als Erbſchaft eines Freundes empfangen habe, den er dem Prinzen überreichen zu dürfen ſich die Freyheit erbitte. Es fand dies keine Schwierigkeit. Man ſandte eine Bedeckung zur Sicherheit des Reiſenden ab, und weil die Sache bereits ruchtbar geworden war, ſo ſah er ſich auch überall auf dem Wege als eine wichtige Perſon behandelt, indem Jedermann die Ueberzeugung hegte, er werde mindeſtens das St. Bentokreuz erhalten. Seine Soldatenbegleitung rechnete hinwieder auf reiche Belohnung, und Jedermann war bereits eiferſüchtig auf den glücklichen Neger, der dann endlich nach einer Reiſe von acht und zwanzig Tagen in der Hauptſtadt eintraf, und ungeſäumt in den Pallaſt geführt ward. Gewiß wiegte er ſich ſelbſt damals in ſüßen Träumen über ſeinen bevorſtehenden Glücks-Wechſel; er glaubte ſich reich und geehrt, und der Gunſt des Prinzen verſichert. So wie er Audienz erhielt, warf er ſich dem Regenten zu Füßen, und überreichte ſein Kleinod. Der Prinz war über den Anblick des großen Diamanten angenehm betroffen; ſtummes Erſtaunen herrſchte eine kleine Weile. So was hatte man noch nicht geſehen; von dem hohen Werth des Stücks vermochte man ſich kaum einen Begriff zu machen, aber man ſprach von vielen Millionen. Einige der Anweſenden äußerten beſcheidene Zweifel über die Beſchaffenheit des koſtbarn Steines. Inzwiſchen ward er unter guter Bedeckung nach dem königlichen Schatz gebracht, und bey den Kronkleinodien niedergelegt.

Tags darauf ließ mich der Graf von Linhares rufen, erzählte mir den Vorfall, und ſprach leiſe die Be-

ſorgniß aus, der Stein möchte falſch ſeyn. Er wünſchte, daß ich auf beſtimmte Zeit mich in ſeiner Kanzley einfände, wo ich die Erlaubniß für die Unterſuchung des Kleinods, über das er mein Gutachten verlangte, erhalten ſollte. Ich nahm den meine Neugier reizenden Auftrag gern an. Nach Vorweiſung des Befehls an die Aufſeher des Schatzgebäudes, begleitete mich ein Officier durch eine Reihe von Zimmern, in denen große Geſchäftigkeit zu herrſchen ſchien, bis in dasjenige des Schatzmeiſters und ſeiner Sekretär. Jener ſprach über den Gegenſtand meines Beſuchs, und führte mich hierauf in die Niederlage der Krondiamanten. Ich muſſte noch mehrere prächtig meublirte Zimmer durchgehen. Im letzten befanden ſich eiſerne Kiſten mit drey Schlöſſern. Drey Beamte hatten die Schlüſſel derſelben, und muſſten bey ihrer Oeffnung zugegen ſeyn. Aus einem der Koffer ward ein zierliches kleines Kiſtchen herausgehoben, und da lag nun endlich der Diamant vor mir. Auf den erſten Blick, und ehe ich ihn noch berührt hatte, erkannte ich, daß er unächt ſey. Sein Durchmeſſer betrug anderthalb Zoll. Nachdem ich ihn aufmerkſam betrachtet hatte, erklärte ich meine Meinung, und machte ſogleich zum Beweis ihrer Richtigkeit, mittelſt eines andern fünf bis ſechs Karats wiegenden Diamants, einen tiefen Einſchnitt in den vorgeblichen Edelſtein. Jeder Zweifel war dadurch gehoben, und es ward ein Verbalprozeß über den Betrug aufgeſetzt. Man zeigte mir einen achtſeitigen, in dem Abacta-Fluß gefundenen Diamant. Er wiegt ſieben Achtel Unze (Troys-Gewicht), und iſt wohl der größte aller bekannten. Er ward vor etwa zwölf Jahren durch drey banniſirte Staatsverbrecher entdeckt, denen durch dieſes Sühnopfer Verzeihung zu Theil ward. Die Krondiamanten ſind überaus ſchön, zahlreich und von verſchiednen Farben.

Als ich dem Schatzmeiſter für ſeine Gefälligkeit gedankt, und nach Hauſe gekommen war, meldete ich dem Grafen von Linhares meinen Erfund ſchriftlich. Das Geſchäft war unangenehm, zumal da ich wuſſte, daß der Prinz-Regent den Bericht leſen würde. Er äußerte jedoch keinen Unwillen über die ſtattgefundene Täuſchung. Der arme Neger kehrte traurig und gekränkt nach Hauſe, und muſſte, ohne Zweifel, auf ſeinem Rückweg, von denen, die ihn kurz zuvor beglückwünſcht und beneidet hatten, vielfältigen Spott erleiden.

Ich rüſtete mich nunmehr zur Reiſe, und fand dazu einen trefflichen Gefährten an dem Kaufmann Hrn. Goodall, der nach Villa Ricca ging. Wir reiſten am 17. Auguſt 1809 ab. Kein Britte hatte vor uns den Weg gemacht, oder auch nur die Bergkette überſchritten, die ſich längs der Küſte hinzieht.

(Der Beſchluß folgt.)

Die Halle der Erſchlagenen.

(Fortſetzung.)

Die letzte Nacht blieben wir in einem einſamen Wirthshauſe, wo unſre Wege ſich ſchieden. Stumm ſaßen wir zu Tiſche, die Speiſen blieben unberührt. Tief in der Nacht ſchieden wir erſt. Da überwältigte es Alban. Er umfaßte die Kniee Mariens und rief: „Dir danke ich mein Leben, es gehört Dir ewig.“ Sie nahm einen Ring, den ſie an goldner Kette um den Hals trug. Sie hatte ihn der Mutter von der kalten Hand gezogen, als dieſe in ihren Armen zerſchmettert lag. „Er gehört Dir und meine Treue, die hinausreicht über dieſes Leben!“ ſprach ſie. Aufgereizt vom Schmerz der Trennung, entflammt vom Glücke des Beſitzes, forderte Alban von mir Einſegnung; doch Marie ſagte mit den gebrochenen Tönen der Liebe, des Schmerzes und des Entzückens: „Du biſt mein vor Gott; vor Menſchen empfängſt Du mich nur aus den Händen des Vaters. Gute Nacht!“ Sie ging zur Ruh, mit der Feſtigkeit, die ſpäterhin hervorſtechender Zug ihres Charakters ward. Das Entzücken, geliebt zu werden, die Hoffnung, den Geliebten früh noch einmal zu ſehen, wiegte ſie in Träume, und als ſie erwachte, war St. Alban fort. Ich hatte ihn beſtürmt, vor Tage zu ſcheiden, um Marien die Schmerzen der Trennung zu ſparen. Er wollte nicht, doch ich ließ ſatteln, faſt bewuſſtlos ihn auf das Pferd heben. „Sagt ihr, ehrwürdiger Vater! Treue auf Leben und im Tode habe ſie mir gelobt; ich fordere ſie und weihe ihr die meinige.“ Starr hing er auf ſeinem Roſſe, die Blicke nach dem Fenſter rückwärts gerichtet, wo Mariens Zimmer war. Die halbe Dämmerung zeigte mir ihn noch eine Strecke durch die Bäume in grauen Schatten, wie aus dem Todtenreiche. Bald verhüllten ihn Nebel und Düfte des anbrechenden Morgens, und ich hörte nur die Fußtritte ſeines Roſſes nach und nach verhallen im einſamen Walde. „Alban iſt fort?“ rief Marie, als ſie ihn früh nicht bey mir fand. Um Deiner zu ſchonen, trieb ich ihn fort, ſagte ich. „Daran thatet ihr nicht wohl, ehrwürdiger Vater!“ erwiederte ſie endlich nach langer Pauſe. „Im Strahle der Morgenſonne wollte ich ſcheiden, ſie ſollte uns im Aufſteigen ein Bild des Troſtes ſeyn unſerer Liebe. Ich aber bin von ihm gegangen in tiefer Finſterniß, und mein letztes Wort war: gute Nacht! So ſagen auch Sterbende im Scheiden. Ich werde ihn nie wieder an dieſe Bruſt drücken dürfen, die ewig für ihn ſchlagen ſoll. Er ging auf's Neue unter die Schwerter der Unſrigen, und ich ſagte ihm: gute Nacht!“ — Ich brauchte ſeine letzten Worte, um ſie zu tröſten; ſie empfing ſie mit zu den Sternen gehobnen Blicken, denen ſie ſtill ihr Gelübde wiederholte. „Ich bedarf des Troſtes nicht; auch kann mich, ihn, Niemand tröſten, der ihn von mir ſandte,“ ſagte ſie leiſe: „ich

liebte ihn, ehe er mich ſah, ehe ich es wuſſte; jetzt weiß ich es, und werde ihn lieben, wenn ich ihn auch nimmer wieder ſehe. Das ſag', das ſchreibt meinem Vater!"

Sie ſaß nun neben mir wie leblos, die Gegend umher verſchönte ſich gegen jene, die wir ſahen, als Alban noch mit uns war. Letztere hatte Marien entzückt, ſo lange ihre Freude von den Augen Albans wiederſtrahlte; jetzt fuhr ſie kalt vorüber. Sie blieb es, als wir unſern Aufenthalt erreichten, als kurz darauf ihr Vater kam. Ehrerbietig nahte ſie ihm, doch muthig trug ſie ſeinen Zorn, der fürchterlich über ſie ausbrach, als er von mir hörte, ſie liebe einen der Nation, die gekommen war, die ſeinige zu betriegen.

Ich erzählte ihm, wie es geſchehen war, wie es nicht anders werden konnte, wie gut Marie ſey, wie rein, aber auch wie unbeſchreiblich feſt ihr Charakter. Ich ſuchte ihn zu beſänftigen durch Schilderungen von Albans Stand, Schönheit und Herzensgüte. Er antwortete:

Nichtswürdig iſt der, welcher die Feinde des Vaterlandes liebt!

Als ich den zweyten Morgen erwachte, fand ich nicht Marien, nicht ihren Vater, nur einen Brief von Letzterm, worin er mir ſchrieb:

„Mariens Liebe iſt die Folge einer fantaſtiſchen Erziehung. Sie wird bald untergehen in dem Flittern, womit ich ſie umgebe, in der Zeit, der kein armer Menſch widerſteht, in der Entfernung von dem Gegenſtande ihrer Träume, in der Entbehrung ihres Erziehers, der dieſe Liebe billigte, wie ein Thor, und deſſen Stelle ich verwalten werde mit Ernſt, und wenn ſie widerſtrebt, mit Strenge. Bleiben Sie zur Aufſicht des Gutes, wo Sie ſind; ſein Einkommen gehört Ihnen; ich verlange nichts mehr von Ihnen, als daß Sie ſich nicht weiter bekümmern um Marien. Ich verzeihe Ihnen, da ich es ſelbſt war, der Ihnen übertrug, ein Kind für das Leben zu erziehen, was Sie aus Ihrer Zelle nicht kannten."

Von dieſem Augenblicke an hielt ich Marien für verloren, denn ich wuſſte, ſie würde ſich mit ihrem Vater meſſen in Treue der Liebe, er in Conſequenz des Haſſes, Beyde in Beharrlichkeit. Und offenbar muſſte das Glück Mariens untergehen bey den Mitteln, die dem Vater zu Gebote ſtanden. Ich konnte nicht retten und ergab mich, um mich zu zerſtreuen, auf's Neue den Wiſſenſchaften. Die Stunden, die ſie nicht ausfüllten, gehörten dem Andenken an Marien und St. Alban.

Dieſer ſchrieb mir aus Italien, Portugall, Spanien, aus Frankreich, je nachdem ſeine Pflicht ihn hier oder da feſthielt. Seine Briefe athmeten nur Liebe für Marien, und es war höchſt rührend, wie er ſie überall wieder fand, verglich, wie er ſie verehrte, einer Heiligen gleich. Ich konnte ihm nichts von ihr ſagen, ſenden, als einen Zettel, den ich am Morgen ihres Verſchwindens in der Schublade ihres offenen Schreibpultes fand. Er enthielt die Worte:

Marie an Alfons:

So eben befiehlt mir mein Vater, in den Wagen zu ſteigen. Ich weiß nicht, wohin? Nicht, wann ich Sie wieder ſehe, ehrwürdiger Vater! Wo und wann es aber auch ſey, ſagen Sie Alban: Marie halte die Treue auch über dem Grabe. Ich ſegne Sie im Geiſte, da es mir nicht erlaubt iſt, ihre väterliche Hand noch einmal dankbar zu küſſen.

Die Briefe Albans wurden nun ſeltner, trauriger, düſterer, doch nie blieben ſie ganz aus; von Marien erhielt ich nie eine Sylbe. Ich erfuhr ſpäterhin, daß ſie dem Vater hatte geloben müſſen, weder mir noch Alban zu ſchreiben, daß er mit ihr nach Italien gegangen war, nichts geſpart hatte, um ſie durch Zerſtreuungen jeder Art zu erheitern, abzuziehen von St. Alban. Als er ſah, daß an ihr alle Verſuche ſcheiterten, als ſie unterwürfig blieb, aber treu; ruhig, aber düſtern Sinnes; da erklärte auch er ihr: daß er ſie lieber todt ſehen wolle in ſeinen Armen, als an der Bruſt eines Feindes, und daß er von dem Schickſal hoffe, ſein Kummer über ihre Liebe, dieſe Schmach ſeiner Familie, werde ſich an ihr Geſchick hängen, wie eine tödtende Laſt, auch wenn er nicht mehr lebe. Sie fühlte, daß dies Fluch war, wenn auch nicht mit klaren Worten; ſie wuſſte, daß ſie Alban nie beſitzen werde; ſie ſagte dies ſelbſt ihrem Vater, den ſie fußfällig, doch vergebens um Milderung ſeines Spruchs angefleht hatte; ſie ſagte ihm aber auch dann in tonloſer Verzweiflung, daß ſie treu zu ſterben wiſſe.

Als Vater und Tochter einige Jahre im Auslande ſo in ſteter Spannung verlebt hatten, und Mariens Geſundheit ſchon zu ſinken begann, brach der Krieg von Neuem los. Ich würde für mein Vaterland jetzt die Waffen nehmen, ſprach er, doch ich habe mir gelobt, dich nicht aus meinen Augen zu laſſen. Wir gehen auf unſer Stammgut, wo die Sieger über Heere und Herzen uns nicht erreichen ſollen. Marie antwortete nicht; ſie reiſte ſtill zurück, wie ſie den Hinweg gemacht hatte. Dennoch reizte den Vater ihre Reſignation immer mehr.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, December.

Drydens bekannte große Kantate: „Timotheus, oder die Gewalt der Muſik," welche in der Mitte des vorigen Monats mit ungetheiltem Beyfall in der K. K. Reitſchule — ein

nem herrlichen in groſsem Styl gehaltnen Gebäude — zum Beſten der Wittwen und Waiſen der in dieſem Krieg gebliebnen Landwehrmänner ꝛc. aufgeführt wurde, veranlaſſte unſern berühmten Mekanikus Mälzel eine muſikaliſche Akademie im groſsen Saale des neuen Univerſitäts-Gebäudes zum Vortheil der in der Schlacht bey Hanau real invalid gewordnen Kaiſerlich-Oeſterreichiſchen und Königlich-Bayerſchen Krieger zu geben. Sie war inſofern merkwürdig, als die vorzüglichſten Tonkünſtler Wiens unentgeltlich mitwirkten, und ſelbſt Inſtrumente ſpielten, bey deren Vertheilung man ſonſt recht bedenklich zu ſeyn pflegt. Hr. Ludwig v. Beethoven hatte dazu eine noch nie gehörte Symphonie, die ſich durch Kraft und Originalität auszeichnete, und eine andre Kompoſition: „Der Sieg in der Schlacht bey Vittoria,“ dem Unternehmer zur Verwendung überlaſſen. Leztere iſt eigentlich für das neue nach London beſtimmte Panharmonikon des Hrn. Mälzel beſtimmt, und zu dem gegenwärtigen Gebrauche inſtrumentirt worden. Die erſte Abtheilung ſollte die Schlacht, die zweyte die Sieges-Symphonie verſinnlichen. Man war allgemein darüber einig, daß, wenn ein Tongemählde dieſer Art möglich ſey, Hr. Beethoven es zu liefern vermöge; allein man bedachte nicht, daß dieſes Unternehmen durchaus nicht in der Natur der Muſik liege, und man eben ſo wenig mit Tönen mahlen, als mit Farben Töne bezeichnen kann. Wenn das Schmettern der Trompeten, das Geräuſch der Trommeln und die Paukenſchläge den Begriff von einer Schlacht geben, ſo mag man immer glauben, eine Schlacht ohne Anſchauung begriffen zu haben, und ſich beym Anhören der engliſchen und franzöſiſchen Märſche auch einbilden, daß Engländer und Franzoſen im Handgemenge ſind. Weſſen Marſch zulezt ertönt, muß freylich dann als Sieger gelten. Strenger genommen, iſt die Sache aber nur ein Spielwerk, wobey man den Begriff aus der Erfahrung mitbringen muß, und das vorher einer genauen Angabe bedarf, wenn es verſtanden werden ſoll. Hätte die Ankündigung nicht ausdrücklich von der Schlacht bey Vittoria geſprochen, ſo hätte man ſie eben ſo gut für die bey Dünkirchen, oder für ein vermiſchtes Exercitium bey der Parade halten können. Der Zuſammenfügung mag immer der Werth bleiben; was iſt da aber viel zuſammenzufügen? Je gröſser der Chaos, deſto gröſser die Wirkung. Ein ſo genialer Künſtler, wie Beethoven, ſollte ſeine Talente zweckmäſsiger verwenden; denn, was der Urbeſchaffenheit der Muſik widerſpricht, entwürdigt ſie auch. Einen weit ausgebreiteteren Spielraum bot ihm die Sieges-Symphonie dar; ſie war aber auch matt, und würde ohne das Lied: „Gott erhalte den König,“ ſehr wenig angeſprochen haben. Die Schlacht kam uns vor, wie die Feuerwerke des Stuwers, die Fauſt's magiſche Kräfte und Höllenfahrt — auf dem Anſchlag-Zettel — verſinnlichen, und mit einer mächtigen Kanonade ſchlieſsen, die Alles in Freude und Jubel verſezt. Die Wiederholung bey der Aufführung war wol nur eine Höflichkeit, die dem Kompoſiteur erzeigt wurde, weil er ſelbſt dirigirte.

Hr. Mälzel ließ bey dieſer Gelegenheit auch ſeinen bekannten Feldtrompeter hören, welcher vom ganzen Orcheſter begleitet wurde.

Troz der hohen Eintritt-Preiſe von reſp. 10 fl. und 5 fl. W. W. war die Akademie zahlreich beſucht, und die Einnahme betrug für beyde Aufführungen etwa 4000 fl. W. W.

Nicht lange nach der Schlacht bey Vittoria erſchien auch eine Schlacht bey Leipzig. Sie iſt von einer andern Art, und beſteht in einer Cantate von F. G — y, (Gewey?), in Muſik geſezt von Paul Maſchek, aufgeführt von zweyhundert Tonkünſtlern im Hof-Theater zum Vortheil der muſikaliſchen Wittwen- und Waiſengeſellſchaft. Bey der Introduktion lieſſen ſich abermals Pauken und Trompeten hören, und wenn man will, auch Gewehrfeuer und Kanonendonner. Der Text iſt jedoch ziemlich proſaiſch, die Muſik erhebt ſich nicht über das Mittelmäſsige, und wenn in dem Schluß-Chor nicht der Name unſers Kaiſers Franz, über den jede Aeuſserung mit unglaublichem Enthuſiaſmus aufgenommen wird, vorgekommen wäre, ſo hätte die geſungene Schlacht bey Leipzig ſich gewiß keines Beyfalls erfreuen können. Die Soloſtimmen waren auch unzweckmäſsig plazirt, denn ſo ſchloß z. B. der Haupt-Chor mit einer derſelben. Entſchädigt waren wir aber durch eine ſchöne Ausführung von der erſten und zweyten Abtheilung der vier Jahreszeiten, von Haydn, und durch ein Violin-Duett von der Kompoſition des Hrn. Louis Spohr, welches er mit ſeinem Bruder, Ferdinand Spohr, ſpielte.

Anſichten von Kopenhagen.

Fredericksborg, am Pfingſtſonntag 1813.

(Beſchluß.)

Der Strom des Volks wird am Ende der Vorſtadt theils in die Kegelbahnen und Karouſſels der Wirthshäuſer, theils in das italieniſche Pantomimen-Theater von Caſorti, abgeleitet, und ergieſst ſich in minder ſtürmiſchen Wogen in die zweyte Allee. Auch manche Spaziergänger der eleganten Welt werden von den leztern angezogen und erfreuen ſich der Angſt des Pierrot und Pantalon, oder ergetzen ſich die Damen an dem ſtarken und vielverſprechenden Springen des Hrn. Parrang; die Herren am reizenden Gliederſchwung der Mlle. Caſorti im üppigen Seiltanze. Schon vom Garten her rauſchen den Ankommenden die Muſik-Chöre des Regiments des Königs entgegen, welche von der Terraſſe des Schloſſes herab weithin ſummen, und der Andrang des Volkes zu den Kanälen zeigt, daß der König auf demſelben ſpazieren fährt. Die ſchöne Janitſcharen-Muſik der Garde, welche ſich auf einem andern Bote befindet, die zierliche Form der Kähne, der weiſse Anzug der Ruderer mit rothen Schleifen, geben dieſem Schauſpiel in der That ein erhöhtes Intereſſe, und das Gedräng der Menſchen am Ufer zu mancher erfreulichen Annäherung an die hieſigen Schönen Veranlaſſung, wo jede Entſchuldigung Gelegenheit darbietet, neue Entſchuldigungen zu machen, bis ihre Summe ſo hoch angewachſen iſt, daß man ſich endlich weder entſchuldigen kann, noch deſſen bedarf. Fern von dieſen rauſchenden und luſtigen Veränderungen ſitzen die ehrbarn Bürger mit ihren wachſamen Hausfrauen und den ſchmachtenden Töchtern reihenweiſe in einer entlegnen Allee an Tiſchen geordnet, oder auf dem Graſe tafelnd, und erfreuen ſich der zierlich geſchnittnen Butterbrote und der Reſte des Kalbsbratens und des Sonntagskuchens; dort ſtreifen platoniſch und materiell lebende Paare in den dunkeln Schattengängen des Gartens umher, und erſchrecken einander mit unwillkommner Begegnung. Nachdem der König mit ſeinem Gefolge in den Pavillons der Inſel oder dem kleinen Tempel Thee getrunken hat, zieht er ſich nach dem Schloſſe zurück, die Muſik verſtummt, die Spaziergänger aus den niedern Ständen verlieren ſich, mannichfaltigen Sinnesgenüſſen oder der heimathlichen Stille entgegen wandernd, und die Uebrigen zerſtreuen ſich in den Gängen und genieſsen bis zehn oder eilf Uhr des ſchönen Sommerabends. Endlich verlaſſen auch dieſe den Garten, und kehren nach ihren Landhäuſern zu fröhlichen Geſellſchaften oder in die Stadt, deren Thore um zwölf Uhr geſchloſſen werden, in den Kreis ihrer Familien oder zu dem Spieltiſche der mannichfaltigen Klubbe zurück. Der Pfingſtſonntag iſt vorüber, und Jeder befriedigt: denn — Jeder ſah und wurde geſehen.

Nro. 9.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Dienſtag, 11. Januar, 1814.

Strebt zur höchſten Höh des Strebens!
Aufſchwung gibt Geſang.

Voß.

Das Heiligthum.*)

Wo fleugt mein Geiſt? Wer gab ihm den hohen Schwung,
Im Glanzgefild zu ſchweben, wo Stern an Stern
Zuſammentönt mit hehrem Einklang
In's Hallelujah der Himmelsgeiſter?

Wag' ich's zu nah'n dem Heiligen, ich von Staub?
Sein Lichtglanz ſenkt das Auge dem Seraph ſelbſt.
Doch aus dem Lichtglanz weht ein Liſpel:
Nahe dich liebend, o Kind! dem Vater.

So töne denn mein Leben melodiſch, gleich
Der Liebe Hymnen! Menſchen, ihr alle ſeyd
Mir Brüder! Jede Flur und Hütte
Laſſet zum Tempel uns weihn dem Vater!

Und nie entweihen ſoll ihn das Mißgetön
Liebloſer Neigungen. Es entzünde hier
Kein Beter je ſein Opfer ohne
Sühne des Herzens. Den Feind umarm' er,

Ein Freund, bevor ſein Fuß in das Heiligthum
Sich wagt! Doch furchtbar komm' in Gewittern Gott,
Schleicht her mit frommem Blick der Gleiſſner,
Oder ein falſcher Prophet im Schafskleid!

*) Aus dem Kranze lieblich duftender Blumen, der als „Neujahrsgeſchenk der Muſe an Freunde, von J. H. von Weſſenberg.“ den Freunden nur zu Theil wird, und wie für manche frühere Jahrgänge, ſo auch für 1814 ſo eben in Zürich erſcheint, will man — wie hinwieder nun ſchon manches Jahr geſchah, auch für die Leſer des Morgenblatts zwey der Blüthen pflücken.

Die Stufen des Lebens.

Am Thor des Lebens lächelt dem Sterblichen
Der Unſchuld heitrer Frohſinn. Wie ſchnell entflieht
Der roſ'ge Traum. Doch kaum erwachet,
Lockt ihn die Wolluſt in Zaubergärten.

Im Sinnenrauſch gedenkt er des Gottes nicht,
Der ihn beſeelet; aber der Rauſch vergeht,
Da winkt in Licht gehüllt die Weisheit
Schweigend zur Höh', wo die Palme wehet.

Die Seele glüht dem Lehrling. Die Stirn bethaut,
Entbehrend, duldend naht er dem Heiligthum.
Nun tönt es ihm aus hehrem Dunkel:
Forſche dein Herz, und nicht fern iſt Gott dir!

Indem er nachſinnt, neiget ſein Genius
Die Fackel, ſtilles Ernſtes. In Dämmrung ſinkt
Des Lebens Schauſpiel. Nur Erinn'rung
Bleibt, und geleitet die Seele jenſeits.

Der Beſuch der Diamantgruben in Braſilien.

2.

Um Mittag ſchifften wir uns nebſt den zwey Soldaten, deren bereits erwähnt ward, und meinem Neger ein; wir kamen bey den Inſeln des Governador und der Kokosbäume vorbey, und trafen Abends an der Mündung des Moremin ein, deſſen Ufer einen herrlichen Anblick gewähren. Die Witterung war vortrefflich, und wir genoſſen eine der prachtvollſten Ausſichten, die man ſich denken kann, und deren Hintergrund die Orgelberge bilden, welche

ihren Namen von der auffallenden Aehnlichkeit mit dieſem Toninſtrumente erhielten. Zwey Meilen weiter den Fluß hinauf, kamen wir zu einem Dorfe, Porto da Eſtrello genannt. Hier müſſen die Maulthier-Karavanen durchgehen, welche mit Kaufmannsgut und Waaren aus dem Innern des Landes befrachtet ſind. Dies macht den Ort überaus lebhaft, ob er gleich nur aus elenden Hütten und Magazinen für Waarenniederlagen beſteht. Die Maulthiertreiber führen ihre Mundvorräthe und ſogar ihr Küchengeräthe jeder Zeit bey ſich, um die Thiere nie verlaſſen zu müſſen, ſo daß gute Wirthshäuſer ihnen kein Bedürfniß ſind. Man wies uns das Beſte im Ort an, aber wir fanden es ſo ſchlecht und ſo elend wie möglich. Gern hätten wir frühe Morgens unſere Reiſe fortgeſetzt, aber um der großen Menge Maulthiere willen, die rings um unſere Wohnung auf- und abgeladen wurden, ward dies erſt um 10 Uhr möglich. Nach Abfluß dreyer Stunden gelangten wir in eine ſchöne am Fuß der Berge gelegene Ebene; das Dorf Pianad, wo wir ausruhten, dient dem Prinzen-Regenten bisweilen für einen kurzen Landaufenthalt etlicher Tage, und ward um ſeiner reinen und geſunden Luft willen dafür auserleſen. Die Straße iſt hier fünf Meilen lang gepflaſtert, und zwiſchen Bergen hin durchgeführt. An der Mitte des Berges machten wir Halt, und genoſſen der zauberiſchen Ausſicht über Rio-Janeiro und die ganze Bucht. Der Gipfel, den wir erſtiegen, liegt, wie ich glaube, bey viertauſend Fuß über der Meeresfläche. Die Luft iſt daſelbſt um mehrere Grade kälter als in der Ebene.

Unſere erſte Station war ein kleines Dorf, Corgo Seco genannt. Es liegt auf einer bergigen Anhöhe. Wir nahmen hier einige Erfriſchungen ein, und ſetzten dann unſern Weg nach Belmonte fort. Dieſer Ort hat eine entzückende Lage am Ufer des den Fuß eines mächtigen Granitberges beſpülenden Fluſſes. Wir folgten dem letztern, und gelangten zu einer den Namen ihres Eigenthümers Padre Correo tragenden Beſitzung. Sie hat ein Haus und eine Kapelle. Dieſer Religioſe läſſt durch eine große Zahl Neger Hufeiſen für die Maulthiere aus ſchwediſchem kalt geſchmiedetem Eiſen verfertigen. Der Abſatz iſt ſehr beträchtlich, weil auf dieſer Seite des Paraiba-Fluſſes das rohe Metall keine Auflage zahlt, während es auf der andern Seite hundert vom hundert bezahlen muß. Eben ſo verhält ſichs mit dem Salz. Der große Verbrauch dieſer Artikel verleitete die Regierung, ſie mit anſehnlichen Steuern zu belegen, was gewiß ein ſehr unpolitiſches Verfahren iſt.

Der Pater Correo empfing uns gaſtfrey, und gab uns ein treffliches Nachtlager. Er war nicht weniger für die Einrichtung unſers Reiſegepäcks beſorgt, und verſchaffte dafür bequeme Rohrkörbe. Der Lerm der Hämmer weckte uns am frühen Morgen; die Luft war neblig und ſo kalt, daß mein Thermometer auf 46 Grad (Fahrenheit) ſank. Der Pater Correo beſitzt eine anſehnliche Pflanzung in der Nähe, aber ſein Hauptgeſchäft iſt der Handel mit Hafer und Hufeiſen, die er den Maulthiertreibern verkauft. Wir verlieſſen dieſe Niederlaſſung, und ſetzten unſern Weg längs der Piabunda fort, einem Strome, der häufige Waſſerfälle bildet, und ſich in die Paraiba ergießt. Nach einem Marſche von ungefähr zwanzig Meilen durch ein buſchiges Land gelangten wir nach Zabella, wo eine Zuckermühle iſt. Ihr Eigenthümer, der Kapitän Joſé Anton Barboſa, iſt ein Portugieſe vom alten Schlage. Er ſchien es ungern zu ſehen, daß der Prinz-Regent Ausländern das Land zu durchreiſen erlaubt hatte, und empfing uns mit einer kalten Höflichkeit, welche Mißtrauen in unſere Abſichten verrieth. Seine Unterredung war ein beſtändiger Tadel deſſen, was die Regierung that, und insbeſondere der Auflage auf den Rum. Deßungeachtet genoß er einen anſehnlichen Theil an dem Ertrag einer über die Paraiba angelegten Fähre, und hatte für perſönliche Klagen keinerley Grund. Seine Engherzigkeit war es allein, die ihn über die Zulaſſung und Begünſtigung der Britten in Braſilien, von Seite des Prinz-Regenten, im höchſten Grade eiferſüchtig und erbittert machte. Inzwiſchen bin ich ihm die Gerechtigkeit ſchuldig, zu bezeugen, daß er, ſeines kalten Empfanges ungeachtet, ſich gaſtfrey gegen uns betrug, und uns nichts vorenthielt, was nützlich oder angenehm ſeyn konnte.

Am folgenden Tag wanderten wir durch Thalgründe, deren Boden eine Miſchung von Letten und zerlegtem, mehr und weniger eiſenhaltigem Granit war. Wir fanden in angemeſſnen Entfernungen bedeckte Ruheplätze zum Schutz für Reiſende und Vieh, und kamen zu guter Zeit bey der Fähre von Paraiba an. Dieſer Fluß, ob er gleich die Breite der Themſe bey Weſtminſter hat, iſt jedoch um der in ſeinem Bett befindlichen Felſen willen nicht ſchiffbar. Wir ſetzten mit unſerm Gepäck über die Fähre. Ein aus wenigen alten Soldaten beſtehender Wachtpoſten ſteht hier, von einem Lieutenant befehligt. Man unterſuchte unſere Päſſe, und behandelte uns dabey mit vieler Höflichkeit. Wir nahmen Thee und Abendeſſen bey dem Officier ein, der uns auch Nachtquartier gab. Er ſchien über unſern Beſuch erfreut, und ſprach viel und gern mit großem Lobe von den Britten. Seinem Prinzen war er beynebens mit Enthuſiasmus zugethan. Das Wachthaus iſt hölzern, und der öftern Ueberſchwemmungen wegen auf Pfählen ruhend. Es iſt von beträchtlicher Ausdehnung, und auf der Seite der Fähre mit einer ſchönen Gallerie verſehen. Dem kränklichen Ausſehen der Bewohner zu Folge muß der Ort ungeſund ſeyn. Die Barken der Fähre ſind groß und wohlgebaut; der Durchpaß von Maulthieren, welche von der Küſte herkommen, oder

aus dem innern Lande nach der Küſte hingehen, iſt ſehr beträchtlich. Er müſſte noch ungleich ſtärker ſeyn, wenn eine Straße bis Santa Gallo, das achtzehn Stunden entfernt iſt, angelegt würde. Am folgenden Tag ſetzten wir unſern Weg am frühen Morgen auf einer guten Straße, und durch eine bergige, wenig bevölkerte Landſchaft fort. Binnen fünf Meilen hatten wir nicht minder denn dreyzehn Hügel überſtiegen, dann gelangten wir an den breiten Paraibafluß, wo eine Fähre ſich befindet. Ein Militärpoſten beſorgt den Bezug der Waarenzölle, die von gewiſſen Sachen ſehr anſehnlich, von andern unbedeutend ſind; von Wollen- und Baumwollenſtoffen werden acht bis zehn vom Hundert ihres Werthes bezahlt, während Blei, Eiſen und Salz nahe an hundert vom Hundert bezahlen.

Die Umgebungen dieſes Poſtens bieten nichts Merkwürdiges dar. Das Land iſt fruchtbar. Auch am folgenden Tag ſahen wir nichts Neues; einzig ſtieß uns ein Poſten von zwanzig Reitern auf, deren Beſtimmung iſt, die Straßen zu durchſtreifen, und die Reiſenden zu durchſuchen, ob ſie weder Diamanten noch Goldſtaub unerlaubter Weiſe bey ſich tragen. Der Poſten von Barboſa, wohin wir weiter gelangten, liegt mitten in einem dichten Wald, und verdankt ſeinen Urſprung einem der Vorfahren aus der adelichen Familie der Souza. Hier wird eine äußerſt ſtrenge Unterſuchung der Waaren vorgenommen, und ſo oft der mindeſte Verdacht waltet, es möchten Neger, wie das bisweilen geſchieht, Diamanten verſchluckt haben, ſo werden ſie nackt in ein Zimmer, worin außer den vier Mauern ſich gar nichts befindet, für eine ſattſam lange Zeit eingeſchloſſen, um der Sache gewiß zu werden.

Zur Charakteriſtik des Aberglaubens der Schottländer, und namentlich der Bergſchotten.

4.

Noch kürzlich war ein Schottländiſcher Edelmann in ein herrſchaftliches Schloß gekommen, um daſelbſt, nach Landesſitte, Wache zu halten. *) Er brachte einen jungen Menſchen mit, der ſein Lebtage noch keinen Saal und keine Mahlereyen geſehen hatte, und den, gleich bey ſeinem Eintritte in das Schloß, der ſtillſchweigende Empfang von Seite aller der hoch von den Wänden und Mauern herabblickenden Familienbildniſſe ungemein frappirte. Indeß ſetzte ſich der Edelmann ruhig an das Kamin, und der junge Menſch in geziemender Entfernung in einen Fenſterraum. Der Erſtere, nachdem er bis gegen den Morgen gewacht hatte, ward endlich vom Schlaf übermannt; der Letztere, verblüfft und betroffen über die Neuheit der ihn umgebenden Gegenſtände, war noch länger wach geblieben. Sobald er jedoch bemerkte, daß ſein Herr eingeſchlafen ſey, ſo fühlte er ſich von einem plötzlichen Schrecken ergriffen, und verſuchte aufzuſtehen, um jenen aufzuwecken. Aber jetzt hemmte der Anblick eines noch nie geſehenen Schauſpiels ſeinen furchtſamen Schritt. Leiſe fing die große Thür des Saales an, ſich in ihren Angeln zu drehen. Zwey Lakeyen, in der Livree des Hauſes gekleidet, traten herein, und näherten ſich, mit Lichtern in der Hand. Ihnen folgten einige vor Alter verſtorbene Perſonen aus der Familie, deren blaſſe und entſtellte Geſichter nichts Menſchliches mehr an ſich hatten, die aber übrigens, rückſichtlich auf Koſtume und Haltung, völlig jetzt lebenden Perſonen ihres Standes glichen. Pope erzählt von weiblichen Gnomen und Sylfen, die zwar nicht mehr ſelbſt ſpielen, aber gleichwol bey dem Kartenſpiele den Vorſitz führen. Die Phantome, von welchen hier die Rede iſt, thaten noch mehr. Man rüſtete Spieltiſche, an die ſie ſich niederſetzten um zu ſpielen. Auch ſprachen ſie viel miteinander. Der Zeuge ihrer Unterhaltung ſah ſie ganz deutlich die Lippen bewegen und geſtikuliren; nur der Ton ihrer Stimme war ihm ganz und gar nicht vernehmbar. Noch erkannte jetzt der junge Menſch unter den Lakeyen einen ſeiner Verwandten, der ſein ganzes Leben hindurch in jener Eigenſchaft im Schloſſe gedient hatte. Nun ſtieg ſein Schrecken auf's Höchſte. Indeß begann der Tag zu grauen, und die düſtere Geſellſchaft beeilte ſich, auf eben dem Wege wieder von dannen zu kehren, auf welchem ſie gekommen war. Im Vorbeygehen aber wandte ſich eines der Phantome gegen den jungen Bedienten, und hauchte ihn an. Dies war ein Hauch des Todes, welcher ihm all ſein Blut in den Adern ſtarren machte. Da krähte der Hahn und der Edelmann erwachte. Aber der arme Geiſterſeher ſaß bewegunglos in ſeinem Winkel, und verlangte, nach Hauſe getragen zu werden, was auch alſobald geſchah. Jetzt ließ er ſeine Freunde ſich an ſeinem Bette verſammeln, erzählte ihnen das Vorgefallene, und fügte hinzu, daß die Senſe des Todes über ſeinem Haupte gezückt ſey. Wirklich waren alle Verſuche, ihn zu retten, umſonſt: er ſtarb nach Verfluß von drey Tagen unter Anfällen von Fieber und Wahnſinn.

HH.

*) Dieſe Landesſitte erheiſcht, daß wenn ein Schottländiſcher Prinz ſich von Hauſe wegbegibt, alle Nacht Jemand von ſeinen Vaſallen kommen muß, um im Schloſſe Wache zu halten. Dieſer Gebrauch, der in alten Zeiten eine nothwendige Vorſichtsmaßregel war, hat ſich ſpäterhin in eine Achtungs- und Höflichkeitbezeugung verwandelt, vermöge welcher, wenn der Herr abgereist iſt, einige Edelleute ſeines Stammes mit ihren Bedienten nach dem Schloſſe kommen, und daſelbſt bis Anbruch des Tages im großen Saale Wache halten.

Aelteſte Beſchreibung der Chocolade.

Benzoni, aus Mailand, der im Jahr 1541 nach Weſtindien reiſte, alſo 49 Jahr, nachdem die neue Welt

entdeckt werden, macht eine ſeltſame Beſchreibung von der Chocolade, die freylich nicht ganz ſo gut mag geweſen ſeyn, als die man gegenwärtig in Wien verfertigt. Laut der in Baſel 1579 erſchienenen deutſchen Ueberſetzung ſeiner Reiſe erzählt er, daß in Nicaragua ein ſeltſames Gewächs, gleich den Mandelkernen, von den Indianern Cacavate genannt, wachſe. „Wenn die Indianer aus dieſer Frucht eyn Getrank wöllen machen, legen ſie die Kernen in eyn irrden Geſchirr, und ſtellens zum Fewr, laſſends ganz dürr werden, dernach zerſtoßen und zerknirſchen ſie die mit Steinen ſo klein und ſo rein als Meel, ſchüttens demnach in eyn Schüſſel und beſprüzens mit friſchem Waſſer, und ſäven eyn wenig Pfeffer darunder, und brauchens darnach für das beſte Getrank. Welches mich viel mehr eyn Sewtränke, wed' eynes Menſchen Getrank dunket ſeyn. Als ich durch dieſe Landtſchafft reiſete, hab ich mich sehr eyn ganz Jahr lang von dieſer Lewren und Sewtränken enthalten, und als ich auff eyn Zeit durch eyn Dorff zohe, bothe mir ungefähr eyn Indianer zu trinken, demſelbigen ſchlug ichs ab, und ſagt, ich möcht nicht trinken, da verwundert er ſich höchlich darob, und ſieng überlaut ahn zu lachen und verſpottet mich. Da ich aber nicht allweg Wein hatte zu trinken, und mir das ärmblich Waſſer auch nicht ſchmäket, hab ich ſolches Getrank wohl müſſen lernen trinken, und andern nachvolgen. Dieſes Getrank iſt eyn wenig ſawrlecht (?) und bizlet eynem auf der Zungen, ſättiget und kältet den Leib ſehr hefftig, aber machet nicht trunken, noch voll und toll.“ Das Leztere mag dem lieben Mann wol das Verdrießlichſte geweſen ſeyn.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, December.

Die Hof-Schauſpielerinn, Mad. Weiſſenthurn, hat ein geſchichtliches Schauſpiel in fünf Aufzügen, Hermann, zur Aufführung gebracht. Es enthält die Befreiung der Deutſchen von dem Joche der Römer unter der Anführung des Varus. Es fehlt demſelben an dem eigentlich poetiſchen Werthe, und iſt beynahe durchgehends in gereimten Jamben geſchrieben. Gehandelt wird in demſelben wenig genug, deſto mehr aber erzählt, angeſpielt und erklärt. Sämtliche Charaktere ſind theils ſchwankend, theils zu oberflächlich gehalten. Hermann beſiegt hier die Römer durch Liſt, und Varus ſtirbt durch ſein eignes Schwert. Die Rolle, welche Hermann's Vater, Sigismar, ſpielt, iſt ganz überflüſſig oder hätte doch gemilderter behandelt werden ſollen. Auch iſt nicht abzuſehen, warum eine Seherinn im eleganten modernen Ballkleide — erſcheinen und dem deutſchen Volke einen glücklichen Ausgang ihres Vorhabens andeuten muſſte. Die eigne Kunſt ſollte mehr in Thätigkeit geſezt ſeyn. Die Aufführung geſchah mit unverkennbarem Fleiße. Hr. Korn als Hermann, Dlle. Adamberger als Thusnelde, Hr. Ochſenheimer als Varus, zeichneten ſich ſehr vortheilhaft aus; auch wuſſte Hr. Schwarz die unbedeutende Rolle des Oberdruiden Brenno durch Wahrheit ſeines Spiels zu heben. Die Chöre von der Kompoſition des Hrn. Weigl wurden vortreflich deklamirt, leider war aber nur eine einzige Harfe hörbar wodurch der muſikaliſche Effekt ganz verloren gieng. Die Rolle der Seherinn gab Mad. Weiſſenthurn; das Schauſpiel ſelbſt erhielt mäßigen Beyfall.

Eine neue im Theater an der Wien gegebene Oper: Alamon, Fürſt von Catanea, nach dem Franzöſiſchen des Caſtel, von Seyfried bearbeitet, mit der Muſik des Nicolo Iſouard, enthält auch keine vorzügliche Handlung. Die Ueberſetzung iſt ſchlecht und undeutſch, die Verſe ſind auch nicht beſſer. Man erſieht das gleich aus dem Anfang der Oper, wo der Prinz dem Vergnügen eine Lobrede halten will und ſingt:

Sehr bald verglimmt des Lebens Docht,
Preſſet den Saft aus der Zitrone;
Der nur erwirbt der Menſchheit Krone,
Der ſie den Sinnen unterjocht.

Und aus dem Schluß-Chor:

Wir treten in des Ruhmes Schranken,
Erkannt iſt nun ſein Fürſtenrang;
Amidens Hand hat er verdienet
Durch ſolchen Muth und Thatendrang.

Wir würden ein allerliebſtes Quodlibet erhalten, wenn wir aus unſern poetiſchen Ueberſezungen eine Blumenleſe veranſtalten wollten. Das Sujet iſt übrigens aus Voltaire's l'éducation d'un prince entnommen.

Es fehlte weder an ſchönen Dekorationen, noch an brillanten Tänzen zur Ausſchmückung dieſer Oper. Mad. Treitſchke de Caro tanzte ausgezeichnet ſchön. Die Muſik ſprach nicht ganz an; ſie verräth das Streben nach der Lokalfarbe und wird dadurch zuweilen monoton. Ein Duett im erſten Akt und das Finale machten, wie einige Singſtücke in den beyden folgenden Akten, eine Ausnahme.

Die Darſtellung war gut. Dlle. Buchwieſer, als Amide, Hr. Wild als Alamon und Hr. Forti als Abdallah, theilten das Hauptverdienſt. Hr. Wild hat eine unvergleichlich ſchöne, volle, wohllautende Tenorſtimme, und wird bey ſeinem Bemühen, ſich in der Darſtellungkunſt zu vervollkommnen, einer der vorzüglichſten Sänger werden. —

Einen auffallend verunglückten Verſuch in der dramatiſchen Dichtkunſt hat Hr. Ludwig Wieland, (ein Sohn des berühmten Wieland), gemacht. Er ſchrieb ein bürgerliches Drama in drey Aufzügen: Die Belagerten, welches im Theater an der Wien zwey Mal ausgezischt und zum dritten Mal beynahe gar nicht beſucht wurde. Es ſoll die Belagerung einer deutſchen Stadt, die am Ende von den Verbündeten mit Sturm genommen wird, darſtellen; die Szenenreihe iſt aber ſo locker, daß die Schauſpieler es gleich für zweckmäßiger hielten, mit der zweyten Szene anzufangen, und die erſte nachfolgen zu laſſen, und einige Hauptperſonen während dem langen Schlußgeſange aus Langerweile herumſpazierten, und ſich ganz entfernten, weil ſie am Geſang keinen Theil nehmen können. Man kann in der That ſagen, daß dieſes Drama nach Potenzen ſchlechter wird, und wie eine mühſam genährte Lampe verliſcht. Der Verfaſſer hat ſein Werk mit einigen artigen Geſängen von Hrn. Bernard ausgeziert, ſie ſind aber ſo ſchlecht plazirt, und ſtehen mit der proſaiſchen Sprache dergeſtalt im Kontraſt, daß man ſie lieber daraus weggewünſcht hätte. Die Muſik iſt von Hrn. Kanne ſo überladen inſtrumentirt, daß die Worte nicht zu verſtehen ſind, und von einer ermüdenden Länge.

Die von Hrn. Wieland angekündigte Zeitſchrift: „Der Oeſterreichiſche Merkur.“ wird wahrſcheinlich nicht zum Vorſchein kommen; dagegen gibt der Buchdrucker Strauß: „den Wanderer.“ als eine Volksſchrift mit dem 1. Jannar 1814 heraus, die außer einem Artikel von politiſchen Neuigkeiten ſich über das ganze Gebiet der Künſte und Wiſſenſchaften verbreiten wird.

Nro. 10.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 12. Januar, 1814.

Aus der Hoffnung goldnen Räumen
Winkt ein Freund, der Tod.

Fr. Kind.

Die Halle der Erſchlagenen.

(Fortſetzung.)

Sie gingen nach Mähren, wo Niemand etwas fürchten zu dürfen glaubte. Vergebliche Hoffnung. Bald zertraten drey Kaiſerheere dieſe Provinz. Was der eigne Beſchützer nicht bedurfte, das requirirte der Eroberer.

St. Alban war jetzt General einer Brigade im Heere der Sieger.

Er ward befehligt, eine Recognoſcirung, möglichſt weit vor, zu bewirken. Als er ſo in der Nacht ritt, düſter, in Gedanken an Marie verſunken, meldet der Vortrab, vor ihnen brenne ein Dorf.

Er fragt die führenden Landleute nach dem Namen, und hört den Familien-Namen ſeiner Marie nennen. Der Beſitzer wohnt jetzt ſelbſt da, fügt ein Bauer hinzu, die fremden Truppen werden wohl wieder brennen, daß es Gott erbarmen ſollte. Das weckte ihn fürchterlich.

Im ſtärkſten Trab geht es vorwärts, er ſelbſt der erſte. Er findet das Dorf nur unterwärts brennen, aber ſtark von leichter Kavallerie beſetzt.

Sie weicht ſeinem Ungeſtüm bis in das Schloß. Hier ſieht er, wie die Abtheilung eines zügelloſen Kavallerie-Haufens einzudringen verſucht, und eben ein ältlicher Mann unter den Streichen ihrer krummen Säbel ſinkt.

Vom Fenſter herab hört er ſeinen Namen. Es iſt Mariens Ruf, des Schreckens und der Freude, die ihren Vater ſtürzen ſieht, und den Geliebten kommen und kämpfen.

Jetzt verdoppeln Liebe und Sehnſucht ſeine Kräfte, Alles muß ſterben, was ſich ihm entgegen zu werfen verſucht. Schon iſt er bis zum Leichnam des Vaters gedrungen, ſpringt vom Pferde. Da hört er Trompeten. Es ſind Uhlanen des Landes.

Sie ſehen Feinde mit ihren Verbündeten; ihr Anführer erblickt den General fechtend neben dem todten Eigenthümer des Schloſſes, glaubt Alban deſſen Mörder, die Feinde als Urheber des Brandes, und mit einer Lanze ſtreckt der Uhlanen-Officier den edeln Alban zu Boden.

Noch einmal rafft dieſer ſich auf, und ſtößt in der Kraft der Verzweiflung mit dem Schwerte jenen durch und durch.

Beyde fallen auf die Leiche von Mariens Vater. Das endet den Kampf.

Marie fliegt die Treppe hinunter ihren Retter zu empfangen, und findet ihn blutend. „Marie," ruft er, „ich ſterbe für dich, dir treu, bey dir." Sie hebt ihn empor, und ſieht ihres Vaters Leiche. Sie faßt mit einer Hand die Rechte des Vaters, küßt ſie, legt ſie in die Hand des Geliebten, und blickt gen Himmel. Da röchelt der Uhlan neben ihr; er tödtete den Vater, und mich, Marie! Sie wendet ſich, und fängt den letzten Blick des ſterbenden Bruders auf. Er war der Uhlanen-Officier, der, ſie und den Vater und ſein Schloß zu retten, angegriffen hatte, doch nur gekommen war, um ſeinen Vater todt zu finden, den Geliebten der Schweſter zu tödten, und bey ſeinen Vätern zu ſchlafen. Sie rief mit hohler Stimme: „Ich höre dich, Mutter! ich tödtete Vater,

Bruder und Geliebten.“ — Alban allein konnte vielleicht zum Zweytenmale gerettet werden.

Das raffte ſie empor. In ſolchen Lagen kann man Alles.

Marie hatte ſoviel Kraft, anzuordnen, daß der Leichnam ihres Vaters und Bruders aufgehoben, der Geliebte in ein Zimmer gebracht wurde. Des Letztern Wunde ging mitten durch ſeine tapfere Bruſt. Der Wundarzt kam ſchnell mit der Eskorte nach. Alban befahl ihm die Wahrheit zu ſagen. Sie haben nur noch wenig Augenblicke, General! ſagte der Chirurg ſehr gerührt. Alban wendete ſich zu den um ihn ſtehenden Officieren, befahl ihnen das Nöthige wegen Vollendung der Rekognoscirung und den Schutz Mariens, ordnete, daß ſein Körper hier ruhen ſollte in der Gruft von Mariens Vätern, und ſchenkte, was er beſaß, ſeinem alten Bedienten, dem einzigen Erbe von ſeinen Eltern, der mit großer Treue an ihn gehangen hatte. Dann reichte er Allen die Hand, die ſchon zu erkalten begann, und befahl, ihn zu verlaſſen. Marie lag auf ihren Knien neben ſeinem Lager, und weinte. Vergeblich mühte ſich ihre treue Hand, das Blut zu ſtillen, was aus der Wunde floß, und das geliebte Leben mit ſich nahm.

Alban bat ſie, ſich zu ihm zu ſetzen, ihn zu umfaſſen. Als ſie es ſchluchzend that, ſprach er in Abſätzen: Weine nicht, ich ſterbe glücklich in deinen Armen. Ich frage Dich nicht, ich weiß es ungefragt. Du warſt mir treu, ich war es Dir, der Tod vereint uns. Mit letzter Kraft wandte er das Haupt, drückte auf den Mund der verwitweten Braut den Kuß der Vermählung und des Todes, und — war nicht mehr.

In dem Augenblicke erhoben die Glocken des Dorfes ihre traurigen Töne. Es war die Flamme, die an dem Thurm emporloderte, und die Glocke bewegen machte; das wilde Element war es, was den Bruder Mariens hieher gelockt hatte, um zu tödten und zu ſterben, was St. Alban hieher geführt zum Tode, und was nun dieſem freywillig den letzten Dienſt dafür erzeigte.

Die wilden Allirten hatten ihr eine fürchterliche Brautfackel angezündet. Sie ſchlich zurück zum Lager.

Was kümmerte ſie die drohende Flamme. Alles, was ſie beſaß, war ſchon dahin. Sie küſſte noch einmal den blaſſen Mund, der mit Worten heiliger Liebe ſich ſchloß, die Augen, die ihres Lebens Licht waren; dann drückte ſie ihm dieſe zu. Da gewahrte ſie eines einfachen Kreuzes von Perlen. Sie erkannte es als Geſchenk der Tante im Kloſter, dem Aufenthalte ihres Glücks. Es hing mit dem Ringe an der Kette, die ſie ihm gab, und die von der Mutter kam. „Ich erhielt ſie von der Todten,“ ſprach ſie, „und wollte ſie weihen dem Glücke des Lebens. Der Tod aber zerreißt alles Leben, drum gibt er ſein Geſchenk zum Zweytenmale, ich nehm' es jetzt mit zu den Todten in mein Grab.“ Mit einem Male ſtand die bittende Mutter wieder vor ihrer Seele. Furchtbar war die Warnung der Sterbenden in Erfüllung gegangen: um Marien zu vertheidigen, der Vater erſchlagen; um ſie zu retten, Bruder und Geliebter! Mit heiſerer Stimme ſang ſie:

Their swords are red from the fight. —
My brother, why hast thou slain my Salgar,
O Salgar, why hast thou slain my brother?

Dann rief ſie: „Mutter! werde ich bald bey den Erſchlagnen ruhen, wie du ſagteſt, ehe du rettend ſtarbſt? Auch jenſeits gehört dir meine Treue, Alban. Bald!“ Das war ihr letztes Wort. Sie beugte ſich auf den Geliebten, und man fand ſie noch des andern Tages, als das Feuer gelöſcht war und die Domeſtiken ſie ſuchten, in dieſer Stellung. Kein Ton der Klage kam von ihren Lippen. Sie war nicht zu bewegen, den Todten zu verlaſſen, was man ihr auch ſagte. Sie folgte, als derſelbe entſetzliche Zug Vater, Bruder und Geliebten in die Halle der ſchlafenden Ahnen brachte. Mit dem Erſtarren der Hoffnungloſigkeit ſah ſie einen Sarg nach dem andern in die Gruft ſenken, leblos trug man ſie in's Schloß. Hier fand ich ſie liegen, zum Tode matt, bewuſſtlos, als ich nach acht Tagen in dieſe Wohnung des Todes trat. —

Ich wuſſte ſeit Kurzem, daß Mariens Vater nach ſeinem Stammgut zurück war; ich erfuhr, daß ſich der Schauplatz des Krieges unvermuthet bis in die nächſte Nähe deſſelben gezogen hatte. Sehnſucht nach Marien, Sorge, Angſt um ſie, trieb mich. Ich eilte raſtlos vorwärts. Wie fand ich ſie? Kaum gaben mir die erloſchenen Züge ein Bild der herrlichen Blüthe. Auch kannte ſie mich nicht ſogleich. Nur, als ich Albans Namen nannte, hefteten ſich die Blicke erſt verwundernd, dann nachdenkend, endlich erkennend auf mich. Sie reichte mir die Hand, zeigte hinab und ſchüttelte das ſchöne Haupt, als wollte ſie ſagen: ruf' ihn nicht, er ſchläft.

Bald aber erkannte ſie mich wieder nicht. Nach Wochen endlich konnte ſie das Bett verlaſſen. Der ſtarke Geiſt überwältigte für den Augenblick noch einmal den zerſtörenden Schmerz. Sie war wieder im Stande zu faſſen, was ich ſprach, ſie antwortete mir durch Zeichen, aber ihre Stimme ſchien mit in das Grab verſenkt zu ſeyn. Ein Gelübde ſchließt den ſchönen Mund, dachte ich; meine Liebe, Gründe der Religion ſollen ihn öffnen. Vergebens. Sie reichte mir oft gerührt die Hand, führte ſie zu dem Munde, aber ein artikulirter Laut entſchlüpfte ihr nie. Ein berühmter Arzt, herbeygerufen, erklärte ſehr bald: Dieſer Mund werde ſich nie wieder öffnen; Schrecken und Schmerz hätten zu gewaltig gewirkt. Marie war ſtumm.

(Der Beſchluß folgt.)

Zur Charakteriſtik des Aberglaubens der Schottländer, und namentlich der Bergſchotten.

5.

Die Schottiſchen Hochlande ſind auch von einer groſen Anzahl von Feen bewohnt. Auch hier erſcheinen dieſe Weſen dem Menſchengeſchlechte in eben dem ſanften Charakter, und erzeigen demſelben eben die Liebe und eben die Geſinnungen des Wohlwollens, die ihnen die Herzen der ſämtlichen Thalbewohner gewonnen haben. Bekanntlich gibt es in Schottland viele kegelförmige, mit Heidekraut und Glockenblumen bewachsne und von dem glänzenden und beweglichen Laubwerke der Birke und der Bergeſche überſchattete Hügel. Dieſe hält man allgemein für die Lieblingsſitze der Feen. *) Von dieſen Hügeln her, in der Landesſprache Tombau's genannt, ſollen oft ſanfte harmoniſche Töne erſchallen, und das Ohr der jungen, ihre Herden nach dieſen Einſamkeiten zur Weide führenden, Hirten entzücken. Einige von dieſen Jünglingen, kühner, als ihre Gefährten, wollen ſich tiefer genug in dieſe Wohnſitze überirdiſcher Weſen hinein gewagt haben, um die Feen ihr Brot auf ihren Tellerchen umwenden zu hören, und den Geruch der von jenen Weſen am Feuer gebratnen Haferkuchen zu verſpüren. Auch beſitzen die Bergſchotten eine Menge Lieder und Erzählungen aller Art, die auf ſolche Weſen höherer Art Bezug haben. Manche derſelben haben einen ganz originellen Charakter, einen gewiſſen Anſtrich von Alterthum, und ſind dabey voll kühner Bilder und von rührender Einfachheit. Eines jener Lieder: „Die kleinen Kinder im Walde" betitelt, das von ganz jungen Kindern geſungen wird, hat folgenden Inhalt:

„Es lebte irgendwo ein junges Mädchen. Eine Fee, welche einen Tombau, nahe bey dem Hauſe ſeiner Mutter, bewohnte, hatte daſſelbe in ihren beſondern Schutz genommen. Die Kleine hatte drey Brüder. Dieſe wurden von der Mutter mit äuſſerſter Sanftmuth und Milde, ſie ſelbſt hingegen ſehr hart behandelt, und ihr mehr Arbeit aufgegeben, als ſie zu leiſten vermochte. Sie muſſte alle Tage auf eine Heide hingehen, und Strauchwerk zur Feuerung abſchneiden. Zu dieſer Arbeit gab man ihr nichts mit, als ein groſes und ſehr untaugliches Werkzeug. Indeß wohnte auf dem Hügel, über welchen ihr Weg ſie führte, ihre Beſchützerinn. Dieſe hob alle Morgen ihren Arm aus der Erde hervor, und reichte dem Kinde eine ſehr ſcharf ſchneidende Hippe dar, welche die wundervolle Kraft beſaß, Alles ohne Unterſchied und aller Hinderniſſe ungeachtet leicht und ſchnell hinwegzuſchneiden. Vermittelſt dieſes Beyſtandes kam die glückliche Kleine immer bey ſehr guter Zeit nach Hauſe zurück. So wie ſie wieder auf den Hügel kam, ſchlug ſie zwey Mal auf den Boden, und ſogleich erſchien der Feenarm, um die Hippe zurückzunehmen. Eines Tages aber ſagte die Mutter zu ihren Söhnen: Gewiß muß eure Schweſter irgendwoher Hülfe haben, ſonſt könnte ſie das Tagewerk, welches ich ihr aufgebe, ſo ſchnell nicht vollführen. Nun giengen die Brüder hin, ſie zu belauſchen, ſahen ſie die Zauberhippe aus der Hand ihrer Beſchützerinn in Empfang nehmen, und raubten ihr dieſelbe mit Gewalt. Dann kehrten ſie nach dem Hügel zurück, gaben das gewohnte Zeichen, und als die Fee ihren Arm aus der Tiefe hervor ſtreckte, ſo hieben ſie ihr denſelben mit ihrer eignen Hippe ab. Die Unglückliche zog den bluttriefenden Arm zurück, und da ſie vermuthete, dieſe Grauſamkeit rühre von einer Verrätherey von Seite des geliebten Kindes her, ſo erſchien ſie dieſem nicht wieder."

Die Bergſchotten halten es für eine große Nach-

*) Einen ſolchen romantiſchen Feenaufenthalt beſchreibt Miß Grant alſo: Zwiſchen den Pfarrdörfern Laggan und Kingußin, da wo der von der Spey bewäſſerte Thalgrund ſich enger zuſammen zieht, iſt eine Gegend, die einen ganz originellen Anblick gewährt. Südlich erblickt man den Fluß, der in ſchlängelndem Laufe ſeine Gewäſſer an den mit dichten Wäldern bewachſnen Bergen vorbeyſpült. Seine Ufer ſind mit einem ſchmalen Wieſenſtreife eingefaſſt, von ſchönem Grün, deſſen Glanz durch einen Rand von jungem Gehau noch mehr erhöht wird. Im Norden erheben ſich die ſteil abgeſchnittnen Gipfel des Craigow, der ſchwarze Felſen genannt, von welchem der Stamm der Thalbewohner ſeinen Namen und ſeine Grenze hat. Dieſe Felſenkuppe iſt wirklich ſchwarz, glänzt aber wegen der groſſen Anzahl der ſeiner oberſten Höhe entquillenden kleinen Bäche im Sonnenlicht ſehr hell. Oft ſieht man Stücke von der ungeheuern Steinmaſſe ſich ablöſen, und mit ſtarkem Getöſe ſich an dem Abhange herunter eine Bahn brechen. Wie ſich in der Natur häufig das Schöne unmittelbar mit dem Schauerlichen zuſammen findet, ſo verbreitet ſich auch um dieſe furchtbare, den Sinn ergreifende, Partie eine lachende Landſchaft. So wie man ſich dem Eingang des Paſſes nähert, erblickt man eine durch mehrere kleine, ungleich hohe, insgeſamt kegelförmige Hügel gebildete Anhöhe. Dieſe Hügel ſind mit einer Art von Zwergbirke bewachſen, deren ſchimmerndes und bewegliches Gezweige beym leiſeſten Hauche des Zephirs liſpelt und zittert, und nach dem Morgenthau oder Abendregen angenehme Gerüche verbreitet. Tiefer in den Thalgrund hinein entdeckt das entzückte Auge noch einen kleinen See von ganz vorzüglicher Schönheit. Dieſer See iſt rund, klar, lieblich mit Blumen umkränzt, und ein getreuer Spiegel, in dem ſich die ihn begränzenden waldbedeckten Gebirge im Süden reflectiren, und die ſchroffe Stirn des Felſen, der nordwärts ſein majeſtätiſches Haupt zum Himmel emporhebt. Auf dem Gipfel dieſes Felſens niſtet der Geyer. Der Pächter des zunächſt an dieſen ſchrecklichen Abgründen liegenden Hofes iſt gehalten, ſeinem Herrn alljährlich ein Junges von dieſer Vogelart einzuliefern. Das Geſchrey dieſer Raubvögel, das Rauſchen der kleinen, von den Felſenhöhen herabſtürzenden, Waldbäche, und das häufige Herunterfallen der ſich losmachenden Steinſtücke bilden ein melancholiſches Gemiſche ſchauerlicher, dem Reiſenden, der einzig auf der ſchmalen Erdzunge zwiſchen dem SeeUfer und den Felſenmaſſen in dem Thale vordringen kann, unbegreiflicher Töne.

loſigkeit, mit den Vortheilen groß zu thun, die man etwa von der Vorſehung könnte erhalten haben, oder ſich derſelben zu rühmen. Ein ſolches Benehmen würde, ihrer Meinung nach, unfehlbar mit einem ſchnellen Verluſt der Güter, deren Beſitz man ſich ſo unwürdig erzeigt, beſtraft werden. Dieſer Glaube ſcheint ſehr tief eingewurzelt zu ſeyn. Nach eben dieſen Grundſätzen halten ſie es für ſehr bedenklich, wenn Jemand anfängt, ſeine Kinder, oder auch nur ſeine Lämmer zu rühmen, ohne vorher die Gottheit angerufen zu haben; und wenn ein Fremder, ſey es nun aus Nichtkenntniß dieſer Sitte, oder aus Mangel an Religioſität, dieſe Eingangsformel wegläſſt, ſo ſupplirt die Frömmigkeit der Umſtehenden ſie in einem unzufriednen und unruhigen Tone. Oft dauert die Beſorgniß einer ganzen Familie über die Folgen eines ſo leichtſinnigen Benehmens eine ganze Woche hindurch.

Die verſchiednen Krankheiten und Uebel, welche ſie drücken, haben ſie perſonifizirt. So haben ſie z. B. die Pocken in ein Weib von ſehr großer Schönheit verwandelt, die man oft bey anbrechender Dämmerung, in Grün gekleidet, an der Wiege ſterbender Kinder ſehen kann. Auch ſprechen ſie von den Pocken nie anders, als mit der tiefſten Hochachtung und Ehrerbietung. Nie wird eine Mutter die Unvorſichtigkeit begehen, jener Dame anders, als unter dem Namen Bojadeh, die Schönſte von allen, Erwähnung zu thun. Bemerkenswerth iſt indeß hierbey, daß man rückſichtlich auf die eingeimpften Pocken ungleich weniger Umſtände macht. Auf Rechnung dieſer letztern ſagt man ungeſcheut, was man nur will, und behandelt ſie mit ziemlicher Verachtung unter dem Namen: Pocken der Doktoren.

Verwunderung.

Wer in der Liebe treulos wankt,
Erbuhlt, o Mädchen ihr und Frauen,
Oft euer heiligſtes Vertrauen.
Wie könnt Ihr noch auf Herzen bauen,
Die Ihr dem Wankelmuthe dankt?

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, December.

Die hieſigen Straßenjungen haben ſeit einiger Zeit einen neuen Erwerbzweig bekommen durch das Ausrufen von Extra-Blättern zu den politiſchen Zeitungen. Von allen Seiten dringen ſie mit ihrem Geſchrey an, wenn irgend eine Neuigkeit verbreitet wird, und mit Telegraphen-Schnelle hat dies Gefolge der Fama ſie bald bis an die Stadt-Enden poſaunt. Aber die Induſtrie, welcher bekanntlich die zehn Gebote eine ſolche Neuigkeit ſind, daß man ſie ihr ſtets durch Extrablätter verkünden ſollte, geht weiter, denn neuerdings haben einige der Schreier des Abends ganz gewöhnliches Makulatur für Extra-Blätter debitirt. So ward ſelbſt ein Polizeydiener getäuſcht, der mit ſeinem Erkauften neuigkeithungrig zu einer Straßen-Laterne trat, um zu bemerken, daß er ein zweyjähriges Zeitungblatt genommen, welches bekanntlich jetzt älter ſcheint als ein Menſchenalter.

Der Medailleur, Hr. D. Loos, gibt eine Reihe kleiner Münzen zum Andenken der Kriegsbegebenheiten heraus. Sie haben auf der Vorderſeite die geflügelte Siegesgöttinn mit dem Flammenſchwert in einer, den Lorberkranz in der andern Hand. Die Rückſeiten haben Kriegs-Attribute, und die Umſchriften, für welche Gelegenheit ſie beſtimmt ſind. Bis jetzt ſind die Siege bey Großbeeren, an der Katzbach, bey Culm, Dennewitz und Leipzig, nächſtdem die Gewinnung von Stettin, Lübeck und Dresden bedacht. Jede Münze koſtet in Dukatengold fünf Thaler, in Silber acht Groſchen. — Auch das Portrait des Generals von Kleiſt iſt erſchienen, in punktirter Manier als Kupferſtich, von Laurens. (Wittich.)

Die Literatur beſchränkt ſich fortwährend nur auf den Augenblick, und der beſſere Buchhandel iſt noch unbelebt, weil der Menſchen Geldkräfte noch immer ein andres Ziel haben müſſen, als den Geiſt, der ſich einſtweilen mit Hoffnungen nähren mag. — Hr. Hofrath Gräfe gab ein Werkchen heraus: Die Kunſt, ſich vor Anſteckung bey Epidemien zu ſichern. (Hitzig.) Jetzt, wo die furchtbarſten Krankheiten herrſchen und drohen, iſt dieſes Büchlein von einem der erfahrenſten Aerzte, welches nur vier Groſchen koſtet, gewiß überall willkommen. — Erſcheinen wird zum Beſten des Lützow'ſchen Freykorps: Die Geſchichte der Typhus-Epidemie in Litthauen vom Winter 1812 bis 1813. In mediziniſch-polizeylicher Rückſicht von Dr. Gbben. (Saalfeld) und eine Ueberſetzung der: Elements of chemical philosophy, von Davy's. (Wß.)

Das Theater gab uns nur neu einſtudiert am 20.: Theodor, König der Korſen. Wahrſcheinlich geſchah die Wiedererweckung deshalb, weil ſich zufällig Anſpielung auf Zeitvorfälle finden, das Ganze iſt aber von einer ſeltnen Erbärmlichkeit, und auch die oft gute, zuweilen veraltete Muſik Paeſiello's kann das Stück nicht vor einem zweyten ſchnellen Tod retten. — Iffland, der ſich neuerdings wieder krank befand, beſſert ſich zu unſerm Troſte wieder, ſo wie Mad. Bethmann, welche Künſtlerinn ebenfalls kränkelte. Durch die Unpäßlichkeit beyder Heroen der Schauſpielerkunſt haben ein Paar Neuigkeiten aufgeſchoben werden müſſen.

Am 16. war das dritte Abonnements-Konzert der Gebrüder Blieſener. Hr. Beſchort ſprach ſehr ſchön ein Gedicht von Hrn. Oswald: „Die Völkerſchlacht bey Leipzig.“ Sonſt enthielt es keine Neuigkeit. — Die Zahl der Konzerte iſt bis jetzt, gegen ſonſt, überaus gering, weil es die Künſtler nicht wagen wollen, in einer ſo erſchöpfenden Zeit Gewinn für ſich zu hoffen. Unterdeſſen beginnen einzelne, ſich und Andern zu nutzen. Vereine für die Muſik-Talente. Hr. Muſikdirektor Seidel errichtet ein Singe-Inſtitut, und Hr. Konzertmeiſter Möſer veranſtaltet Abonnement-Quartetts.

Merkwürdig und ehrenwerth iſt es, daß auf einem öffentlichen Ball, bey welchem auch gefangene franzöſiſche Offiziere erſchienen, die man bey einem entſtandnen Streit parteyiſch behandelte, dieſe von zwey preußiſchen und einem engliſchen Offizier in Schutz genommen wurden.

Das Weihnachtsfeſt hat mit mancherley ſogenannten Kunſt-Ausſtellungen der Konditoren begonnen, über welche ein Paar Worte folgen ſollen.

Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur, Nro. 1

Nro. 11.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 13. Januar, 1814.

Tapferkeit nach außen, Einigkeit von innen,
Schafft, daß Keiner etwas Euch mag abgewinnen.

v. Logau.

Krieg und Friede.

Schön klingt die Hirtenflöte,
Die beim der Herde tönt
Im Schein der Abendröthe,
Die hold die Berge krönt;
Doch auch die Kriegstrommete
Erfriſcht mit ſüßer Luſt
Im Schein der Morgenröthe
Die freye Männerbruſt.

Schön ſind des Friedens Kränze
Im Nachtigallenhain,
Und ſeine Spiel' und Tänze,
Und Herbſt- und Erntereihn;
Doch auch des Krieges Kränze,
Sein Lorberſchmuck iſt ſchön,
Und ſeine Schlachtentänze
Sind herrlich anzuſehn.

Ungleich ſind beyde Brüder;
Doch, was der Krieg verheert,
Der Friede baut es wieder,
Und ſchirmt am ſichern Herd,
Was dieſer kühn errungen;
Krieg iſt wohl Friedens werth;
Drum ſey von Alt und Jungen
So Fried' als Krieg verehrt.

O theuren Hortes Haabe,
Bey Weib und Kindern ſüß,
Und Freunden bis zum Grabe
Ruh'n auf des Friedens Vließ!
Doch auch für Weib und Kinder,
Für Gott und Vaterland
Hinbluten, iſt nicht minder
Ein glorreich Glückespfand.

Conz.

Der Glühwurm.

Ein Glühwurm ſandt' um Mitternacht vom Graſe
Sein ſchwaches Zitterlicht umher.
Ameiſenchöre riefen mit Extaſe:
„Ein Gott, ein Gott iſt Er!“

Vom ſüßen Lobe trunken ſchleicht der Kühne
Sich mühſam in den Gartenſaal.
Er hofft entzückt auf einer höher'n Bühne
Anbetung überall.

Blind von kryſtallner Hängeleuchter Glanze,
Will noch der eitle Thor ſich bläh'n.
Umſonſt! Er leuchtet nicht, und wird im Tanze
Zertreten ungeſeh'n.

* * *

Nun die Moral? — So geltet, kleine Geiſter,
In eurem Städtchen ihr für groß;
Doch ſpielt vor'm Publikum ihr ſtolz den Meiſter,
Trifft euch des Glühwurms Loos.

H g.

Die Halle der Erſchlagnen.

(Beſchluß.)

Ein Verwandter kam, die ihm zugefallnen Güter in Beſitz zu nehmen. Es war ein gutmüthiger Menſch, und ſo roh er ſchien, ſo wenig er die Macht der Liebe überhaupt, eine ſolche Liebe zu begreifen vermochte, ſo sehr rührte ihn die bleiche Todtengeſtalt der traurenden verwaisten Verwandten. Er ſetzte ihr ein großes Jahrgeld aus, gab mir es zur Verwaltung, und befahl mir, Alles anzuwenden, um Marien dem Leben wieder zu geben.

Bedurfte es eines ſolchen Befehls? Was nur die zärtlichſte Liebe zu erſinnen vermag, um Schmerz zu lindern, ein zerriſſenes Herz zu tröſten, das that ich mit der Angſt, der Sorge eines Vaters, Freundes.

Doch Marie blieb, wie ſie war. Nichts riß ſie aus ihrem faſt lebloſen Zuſtande. Sie gab mir durch Zeichen zu verſtehen, daß dieſſeits die Drohung des Vaters auf ihr laſte. Dann zeigte ſie zu den Sternen hinauf. Droben wollte ſie den Erzürnten verſöhnen, ihn mit dem Geliebten vereinen durch ihre ewige Liebe. Ihre einzige Beſchäftigung war Wallfahrt zu der Gruft, wo die Lieben ſchliefen, und Gebet.

Ich muſſte, ſo wollte ſie es, die Häuſer bauen laſſen, die ihren Geliebten auf dem Wege zum Tode geleuchtet hatten, und der Armuth reichlich ſpenden.

Sie ging ſelbſt in die Hütten des Elendes zu den Kranken. Wahrſcheinlich dachte ſie dann der glücklichen Zeit im Kloſter, wo der geliebte Kranke ihrer Pflege genas.

Dafür ſtürzten die Bewohner des Dorfs aus ihren Häuſern, und küßten den Saum des Kleides von Marien, wenn ſie, einer Heiligen gleich, ihren täglichen Grabesweg ging. Ihre einzige Freude war, wenn ich ihr Abends die Briefe vorlas, die ich von Alban empfangen hatte, während ſie mit dem Vater zu reiſen gezwungen war. Dann hingen ihre Augen leuchtend an den Wolken, und die traurigſten Stellen entlockten ihr keine Thränen.

Sie hatte deren überhaupt keine mehr. Bald wurden aber die Abende noch öder, denn ich hatte Marien bald keine Briefe mehr vorzuleſen. So wie ich mit einem geendiget hatte, ſtreckte ſie die Hand bittend darnach aus. Ich konnte ihr nichts abſchlagen. Ihre Augen waren mächtiger als jedes Flehen.

Bald beſaß ſie alle Briefe Albans, auch den, wo er mir geſchrieben hatte: ich komme wieder als Feind, doch mit liebeglühendem Herzen; und eine mitleidige Lanze wird mich treffen, wenn ich ſie nicht beſitzen ſoll; dann aber kommt Marie bald nach.

Die Lanze traf ihn, er beſaß Marien nicht, doch kommt ſie ihm bald nach.

Als ſie dieſe Zeilen las, legte ſie die Hand auf ihre Bruſt, als wollte ſie ſagen: „Ich komme, Alban!" küßte den blutigen Ring, und war ſeitdem noch mehr in ſich verſunken.

Der Arzt verordnete das Waſſer zu Franzensbrunnen. Sie wollte ſich nicht trennen von ihrem täglichen Geſchäfte des Betens in der Gruft.

Sie ſchrieb mir, was ſie nie vorher gethan hatte: Wiſſt ihr nicht, ehrwürdiger Vater, daß ich bey den Erſchlagnen ruhen muß? Ich ſicherte ihr zu, daß ſie da ruhen ſolle, und bald zurückkehren werde. Dennoch muſſten wir ſie faſt mit Gewalt von den Särgen ziehen, von denen ſie Abſchied zu nehmen gegangen war.

In Franzensbrunnen folgte ſie mir mechaniſch, wohin ich ſie führte.

Ehrerbietig wichen die Gäſte in den bedeckten Gängen an der Quelle, und das frohe, freudige Begrüßen wurde ſtiller Schauer, wo ich mit der ſtummen, ſchönen Geſtalt ernſt dahin ging. Ich ſah da, wie ehrwürdig das Unglück iſt, wie es auch die roheſten Gemüther beherrſcht für den Augenblick, wenn es einher tritt in ſolcher Geſtalt.

Die Kräfte Mariens nahmen indeſſen ab, anſtatt aufzuleben an der ſprudelnden Quelle, und als ich einſt mit ihr in Eger war, und mit ihr die Ruinen des Saales ſah, wo Terzky, Illo und Kinsky ermordet wurden, brachte ich ſie nicht nach Franzensbrunnen zurück. Ihre Blicke verlangten ſo wehmüthig zu ihren geliebten Todten, ſie wurde ſo matt, daß ich ſah, ich müßte eilen. Ich reiſte ab; der Glaube, daß ſie lebend ihr väterliches Schloß erreichen müſſe, um dort zu ruhen, wie die Mutter verhieß, hat ſie wunderbar geſtärkt.

Dort werde ich ſie wohl hinabſenken ſehen zur Ruhe, die ſie über der Erde nicht fand, denn die Glorie ihres Blickes nimmt täglich zu, ſo wie die Hülle nach und nach ermattet. Die Ruhe, die ſich über ihr ganzes Weſen ſtets verbreitete, und die ſonſt nichts zu erſchüttern vermag, fürchtete ich nicht unterbrochen durch den Anblick des Grabes, wo ſie zu ſeyn liebt und gewohnt iſt; drum ließ ich ihr gewähren, als ſie heut das Kloſter ſehen wollte. Doch als ſie im Anblick der Gebeine verſunken war, und der Bruder mit dem blutigen Kreuze auf der Bruſt mit den Worten unerwartet eintrat: „Hier ruhen die Gebeine der Erſchlagnen." Da entfuhr ihr der unartikulirte Schrey des Entſetzens, der euch grauſend empfing. —

Jeſus Marie! rief jetzt eine Stimme der Angſt im Nebenzimmer. Mein Pater ſtürzte fort. Es ſchlug Mitternacht. Froſt durchzitterte mein Gebein. Bald kam der Pater zurück, nahm mich ſchweigend bey der Hand, und führte mich in die Nebenſtube. Da lag die Dulderinn im Gewande des Todes, der ſchöne Geiſt war entflohn. Feſt hielt die weiße Rechte den blutigen Ring an die bloßen Lippen gedrückt, in der Linken lag das Kreuz mit Perlen.

Verklärt war das Geſicht der Heiligen. Keine Sünde kam über den nun kalten Mund, drum hatte er ſich ruhig geſchloſſen; keine Reue brach das Herz, das nun ſtille ſtand, denn auf den Augen lächelte die frohe Gewißheit des Wiederſehens. Nie, nie kommt dieſe Geſtalt des Todes aus meinem Gedächtniſſe; ſie nahe Jedem, den der düſtre Gang ſchreckt.

Das Geſchrey der Begleiterinn hatte die Bewohner des Hauſes geweckt, und dieſer erſte Sorge war Bothſchaft in die Abtey. Bald hörten wir das Sterbeglöckchen tönen, das zum Gebet für die ſcheidende Seele ruft, und mit eilenden Schritten trat mein erſter Begleiter von heut

aus dem Kloſter ein, um der Fremden die letzte Oelung zu geben.

Als ſie ſahen, daß die ſchöne Hülle ohne Leben war, brachten ſie zwey geweihte Kerzen, zündeten ſie zu beyden Seiten an, und ſprachen Gebete.

Alfons ſank auf ein Knie, und drückte auf das Antlitz des Todes einen Kuß. Laſſet keine Thräne fallen auf Marien, rief die Begleiterinn ängſtlich, ſie findet ſonſt keine Ruhe.

Blinde Sorgfalt! flüſterte nun der Pater. Sie iſt heiliger denn wir, und ihr verklärter Geiſt erſcheine uns, wenn wir einſt gehen zum Tode.

Endlich erhob er ſich, ich zog ihn aus dem Zimmer. In dem meinigen ſank er an meine Bruſt und weinte ſtill. In Abſätzen ſprach er: Mit ihr ſinket auch der ſchönſte Theil meines Lebens in's Grab. Auf dich, junger Mann, werden meine Thränen doch fallen dürfen. Du biſt noch kein geſchiedener Geiſt, und du wirſt Ruhe haben vor ihnen, drückt ſonſt kein Vergehen deine Seele. Er bat mich, Mariens Dienerinn zu rufen. Sie erzählte unter Schluchzen, um Mitternacht habe die Schlafende ſie gerufen. Mit Entſetzen habe ſie geglaubt, ein Geiſt nenne ihren Namen, da die Kranke nie geredet. Endlich ſey ſie zu dem Lager getreten. Da habe Marie ihr die Hand gereicht, dann den Ring an ihre Lippen gedrückt, die Worte geflüſtert: Aldan, ich komme, und ſey verſchieden! —

Und ruhen nicht hier die Erſchlagnen? rief begeiſtert Alfons. Bey ihnen ſoll ſie ruhen, wie die Mutter es ihr verhieß, wenn auch nicht im Schloſſe ihrer Väter. Sie hatte ſo nie eine Heimath hier unten.

So ſenkten ſie denn die reine Hülle Mariens ein, dicht bey der Halle der Gemordeten, wo ich ſie ſchon lebend als Geiſt ſah; hier ruht ſie bey den Erſchlagnen am Fuße des Thurms, wo Alfons bey dem Sinken der Sonne die Worte des Sehers ſprach: ſo ſinket Alles hinab; ſo wird Marie bald auch ſinken, und ſpäter und früher ich und du, unbekannter aber verwandter Menſch, zu ſchlafen, bis wir aufflammen in Oſten.

Kleine Sprachbemerkungen.

Von J. W. Peterſen.

1.

Unter der Aufſchrift: Armee-Befehl: ſteht im Baieriſchen Regierungs-Blatt a) wörtlich die Anzeige: Lieutenant N. N. ſey geſtorben. Wie ſeltſam!

2.

Wollte man im Deutſchen ſagen: da ſitzt einer auf einem Eſel zu Pferd, ſo würde man lachen. Allein im Italiſchen iſt dieſe Redeform erlaubt: Bacco su i tigri a Cavallo, iſt ein gewöhnlicher, unverwerflicher Ausdruck. b)

3.

Sein Mißfallen an, oder vielmehr ſeinen Abſchen vor den Müßiggängern hat der Deutſche durch die Bezichnung derſelben recht ſtark und glücklich ausgedruckt. Leute dieſes Gelichters heißen in unſrer Sprache Tagediebe, Bärenhäuter. Mit den letzten Worten verbinden wir gewöhnlich die Nebenvorſtellung von Schlechtheit und Nichtswürdigkeit überhaupt.

4.

Das Wort Spitzbube leitet Adelung von ſpitz, bildlich liſtig, verſchlagen her. Aber es ſtammt weit wahrſcheinlicher von Spießbube, womit man im ſechszehnten Jahrhundert die ſo verſchrieenen, lüderlichen, räuberiſchen Lanzknechte bezeichnete. Spießgeſelle bedeutet noch jetzt einen Theilnehmer, einen Gehülfen in böſen Dingen, in ſtrafbaren Unternehmungen.

Vermuthlich ging es mit dem Ausdruck gerade wie mit dem lateiniſchen Latro. Urſprünglich bezeichnete man damit einen Miethſoldaten, ſpäterhin ein Mitglied der Leibwache; zuletzt dachte man ſich dabey einen Wegelagerer, einen Raubmörder.

5.

In der neueſten Bibel-Ueberſetzung von De Wette und Auguſtin ruft David zu Gott: c)

Mein Schild, Schlupfwinkel, Schutz und Zuflucht! Man traut ſeinen Augen kaum, wenn man bey einem ſonſt ſo ſchönen Ganzen, als dieſe Verdeutſchung der heil. Schrift iſt, auf ſolche Flecken ſtößt. Schlupfwinkel nennen wir die Zufluchtsörter der Räuber und Miſſethäter, die heimlichen Oerter, wo man ſich, zumal in ſchädlichen, böſen Abſichten, wirklich verbirgt, oder zu verbergen ſucht. Von David in ſeiner damaligen Lage und in ſeinem Verhältniß zu Jehova gebraucht iſt das Wort durchaus unedel und tadelhaft.

6.

Wenn im Korn viele ſtarke Halmen ſtehen, die mit leeren Köpfen über andre hervorragen, ſo ſagen die Wetterauer Bauern, unſer Roggen junkert. d) Eine drollige, treffende Redensart, die ſogar, der Hauptbedeutung nach in das Schwediſche aufgenommen worden iſt. Junkerera, müßig gehn, otiari, ſtammt unſtreitig vom deutſchen Wort Junker ab. e)

a) Jahrgang 1809. St. 25. Sp. 588.

b) Dizion. della Crusca, ed. Cesari (Verona 1807), T. I. p. 17.

c) Zweytes Buch Samuel, Cap. 22. v. 3.

d) Neue allg. d. Bibl. B. 96. S. 82.

e) Ihre, Glossar. Sueo-Goth. v. Swans.

7.

Hals und Bein brechen iſt eine ſehr gewöhnliche, aber ganz ungereimte Redensart. Es ſollte heißen: Bein und Hals brechen. Denn iſt einmal der Hals gebrochen, ſo iſt vom Beinbruch keine Rede weiter.

8.

Das Wort Sternwarte (Observatorium, Specula astron.) führte in unſerer Sprache zuerſt Popowitſch im Jahr 1754 ein. f) Es ward ſogleich allgemein angenommen. Adelung wußte dieſen Umſtand nicht.

9.

Renloop heißt im Holländiſchen der Galop. Warum ſollte der Deutſche nicht auch Rennlauf ſagen?

10.

Man hat von Niemann ein Buch mit der Aufſchrift: „Forſtſtatiſtik der däniſchen Staaten. Altona 1809.“ Dieſer Ausdruck iſt geſucht und unrichtig zugleich. Wer dürfte ſagen: Forſt-Staatskunde? Niemann hätte beſſer geſchrieben: Zuſtand des Däniſchen Forſtweſens, oder Z. d. F. in Dänemark.

11.

Eine merkwürdige Beſonderheit der Arrawackiſchen Sprache iſt dieſe: daß die Weiber eigne Wörter haben, deren ſich die Männer nie bedienen. Das Wort Ja drücken die Männer mit cha oder tari aus; die Weiber hingegen ſagen tare. g)

f) Büſchings wöchentliche Nachrichten, 1775. St. 13. S. 137.

g) Quandt, S. 268.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, December.

Kaum hatte der Chorherr Hottinger in Zürich die Sammlung ſeiner, abgeſehen von ihrem polemiſchen Theil, ſo reichhaltigen und ſchätzbaren, Rektorat-Reden mit dem geharniſchten Prologe ausgegeben, ſo tritt ein neuer Streiter in die Schranken, der den hingeworfnen Fehdehandſchuh aufhebt. Die „Erklärung an Hrn. Joh. Jac. Hottinger, als literariſchen Ankläger der Freunde Peſtalozzi's, von Hans Georg Nägeli. (Zürich, im December 1813. 38 S. in 8.)“ iſt zunächſt durch die Schlußworte jener Vorrede veranlaßt, die ſich alſo ausdrucken: „Herrn Peſtalozzi's gefährlichſte Feinde ſind ſeine Freunde, und unter dieſen der gefährlichſte, Hr. Niederer.“ — „Dieſe Worte,“ ſagt Hr. Nägeli, gehen mir wirklich ans Herz. „Ich gehöre auch zu Peſtalozzi's Freunden. Mein Herz ſchlägt warm für meine Freunde; am wärmſten für Peſtalozzi. Es treibt mich, meine Freundesſtimme für ihn zu erheben; es wird mich noch um ſo mehr treiben, wenn Andre verſtummen ſollten. Ueberhaupt möchte ich nicht unter die gefährlichen Freunde gezählt werden; nicht einmal unter die ungefährlichen Feinde. Auch unſrer gemeinſchaftlichen Freunde muß ich mich annehmen. Wir, Peſtalozzi's Freunde, hängen nicht allein in unſern Herzen zuſammen, ſondern auch in unſerm Streben und Wirken. Wir alle haben, durch Peſtalozzi, durch Peſtalozzi's Menſchenliebe zu einem großen Zweck vereinigt, das hohe heilige Weſen der Freundſchaft noch würdiger ſchätzen, wir haben ihre Bande noch feſter knüpfen gelernt. Wo es Wahrheit und Recht, Tugend und Ehre gilt, da ſteht immer Einer für Alle, und es tritt der hervor, der gerade am nächſten ſteht.“

Es liegt ganz außer Zweifel, Hr. Nägeli iſt — abgeſehen von ſeinem Verdienſt als theoretiſcher und praktiſcher Tonkünſtler, das hier in keinen Betracht kommt, und das Referent weder beurtheilen kann, noch will — Hr. Nägeli iſt ein ſehr wohlmeinender Mann und ein aufrichtiger Freund; aber mit Expectorationen, wie die ſeinen nach dem vorliegenden Muſter ſind, iſt doch weder Sachen noch Perſonen viel geholfen; es ſind Schneeballen, die Kinder ſich einander zuwerfen, ſo lange, bis ſie ſelbſt und ein kleines Häufchen ſchauluſtiger Kameraden des Spieles ſatt haben; weiter bleibt davon nichts übrig. Inzwiſchen mögen die Schauluſtigen aus derjenigen Stelle der Schrift, auf die Hr. Nägeli das meiſte Gewicht zu legen ſcheint, den Werth des Ganzen ſelbſt beurtheilen. Sie lautet alſo: „Jetzt bleibt mir noch mein letztes Wort zu ſagen übrig, wirklich ein ernſtes Wort; aber nehmen Sie's auf als ein Wort des freundlichen Ernſtes: Mein Höchſtes der Geiſteskultur — ich muß, ich muß es dem Ihrigen entgegenſetzen — mein Höchſtes der Geiſteskultur iſt: die Bibel. Das geht bey mir ſo weit, daß ich denjenigen nicht einmal für einſeitig halten würde, der, wenn man nicht Beydes beyſammen haben könnte, um ein einziges der vier Evangelien den ganzen großen Schatz der klaſſiſchen Literatur hingäbe; und ſo ſchön und edel es iſt, was Sie, als Humaniſt, gegen Niederer ſagen: „Ich trage weder böſen Willen noch Haß gegen ihn, und bin weit entfernt, ihm Böſes zu wünſchen oder zu gönnen;“ das Chriſtenthum ſpricht ſich noch edler und ſchöner aus, weil es ſich poſitiv ausſpricht durch das Gebot der Liebe. Sie ſollen Niederer nicht nur nicht haſſen, Sie ſollen ſich mit ihm ausſöhnen, Sie ſollen ihn lieben. O wie lieblich — möchte ich mit allen meinen Freunden Ihnen und allen Ihren Freunden zurufen — wie lieblich iſt's, wenn Brüder beyſammen wohnen einträchtiglich! Laſſen Sie uns Alle dies je länger je mehr beherzigen! Laſſen Sie uns Alle als Schweizerbrüder den Lichtfunken, den uns Gott verliehen hat, ſo übereinſtimmend als möglich zum Heil unſers theuren Volkes anwenden, zum Heil des biedern, bildſamen Volks, deſſen Leitung in mittelbarem und unmittelbarem Wirken Gott auch uns anvertraut hat! Wol iſt es ein bildſames — denn es iſt nicht etwa ein ſchwärmeriſches, ſondern — Gott ſey Lob und Dank! — ein arbeitſames Volk. Es trägt die Anlagen zu allem Guten in ſich, weil es, als ein arbeitſames, Zeit und Kraft hat oder hätte, dieſelben zu entwickeln. Es iſt ſo entzückend, dieſes arbeitſame Volk da, wo es im Wohlſtand — ſo rührend, da, wo es in der Armuth iſt, zu kennen und zu beobachten! Würden Sie mit Ihren gelehrten Freunden nicht ſo fern ſtehen, würden Sie es näher kennen, würden Sie einſehen lernen, wie die Peſtalozzi'ſche Methode ſchon auf der unterſten Stufe für daſſelbe ein Segen iſt, weil ſie es eben zum Arbeiten befähigt, weil ſie es vom frühen Kindesalter an zum natürlichſten Gebrauch ſeiner Kräfte anzuhalten weiß — o, Sie würden ſich vor Peſtalozzi bücken; — doch nein, Sie würden ſich an ihm aufrichten, Sie würden ihm um den Hals fallen, Sie würden ihn um des Volks willen unausſprechlich lieben. Ja, ich geſtehe es Ihnen, es ſchmerzt mich nicht allein um Peſtalozzi's — es ſchmerzt mich um des Volks willen, Männer meines Vaterlandes von ſonſt ſo großer Bildung, von ſo großer Kraft kalt bleiben zu ſehen gegen dasjenige, was ſchon ſeit geraumer Zeit einen Theil unſers Volkes heilſam beſchäftigt, was auch einen Theil ſeiner geiſtlichen und weltlichen Regenten intereſſirt u. ſ. w.“

Nro. 12.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 14. Januar, 1814.

Abgründe! Seh' ich ſchon von meiner Sterbenszeit
Den letzten Augenblick die ſchwarzen Flügel rühren?
Abgründe! Soll ich mich in euch verlieren? —

v. Creuz.

Die römiſchen Katakomben.

Von Matthiſſon.

Die römiſchen Katakomben hatten ſchon im Knabenalter meiner jugendlichen Phantaſie viel zu ſchaffen gemacht. Mit lebhaftem Intereſſe las ich damals die Oktavia des Herzogs Anton Ulrich von Braunſchweig, welcher, mit richtiger Berechnung des romantiſchen Effekts, den erſten Chriſten, in dieſen grauenvollen, vom Sonnengotte niemals angeblickten Schachten friedliche Behauſungen und gottesdienſtliche Verſammlungörter anwies. Der Jugendeindruck behauptete ſein unverjährtes Recht, als wir bey der St. Sebaſtianskirche in die Katakomben hinabſtiegen. Wie bunte Blendwerke der Zauberlaterne an weiſſer Wand erſchienen, im Fackeldampfe mir die Kupferſtiche des alten Romans mit vergrößerten Figuren und lebendigen Farben, nicht weniger täuſchend; wie, aus gleicher Urſache, nach unvermutheter Landung auf Robinſons Inſel, das groteske Bild ihres einſamen Bewohners mir unfehlbar vor der nächſten Felſenkluft erſcheinen müſſte.

Der Schleyer der Poeſie zerflattert aber im Nu, wie luftiges Dunſtgewebe, ſo bald wir mit dem Auge kaltprüfender Beſonnenheit auf das Innere der Katakomben blicken.

Unmöglich konnten die grauſam unterdrückten und wüthend verfolgten Gemeinden der erſten Bekenner des Chriſtenthums, denen die Polizey der Imperatorenhöfe mit mehr als hündiſchfeiner Spürkraft nachwitterte, hier zum Religions- und Familienleben eine Anſiedelung wagen, ohne, nach kaum begonnenem Liebesmahle, ſchon durch Schergenhand hervorgeſchleppt, und ohne weitern Prozeß dem öffentlichen Mordſchauplatze preisgegeben zu werden, wo, zur Augenweide des blutfrohen Pöbels, mit und ohne Rang, furchtbare Raubthiere der afrikaniſchen Wüſte gegen unbewehrte Menſchen losgelaſſen wurden. Daß die Katakomben aber armen Chriſten, deren Hinterbliebenen der Scheiterhaufen zu koſtſpielig war, und beſonders auch Märtyrern zu Begräbniſſen dienten, davon ſind gerade ſo viel Beweisthümer an den Tag gebracht worden, als eben zureichten, um dem ſchnöden Reliquientrödel eine Goldader aufzuſprengen, die als unerſchöpflich betrachtet werden muß, ſo lange das getäuſchte Volk von abergläubiger Dumpfheit befangen bleibt, und noch halbvermorſchte Menſchen- oder Thiergebeine zu haben ſind. Daher das unabläſſige Streben der päpſtlichen Kammer, den Heiligkeitruf dieſes kirchlichen Potoſi durch allerley abgeſchmackte Verſpiegelungen und Gaukeleyen unbeſcholten und makelfrey zu erhalten. Hat man ſich doch ſogar nicht entblödet, Wallfiſch- oder Elephantenknochen, als Ueberbleibſel des heiligen Chriſtophs, an den Meiſtbietenden loszuſchlagen.

Ueber das Entſtehen der erſtaunenswerthen Labyrinthe gibt es in unſerer Zeit ſchwerlich noch getheilte Meinungen. Urſprünglich waren es Puzzolanhölen, die der Kulturgeiſt ſaturniſcher Jahrhunderte, um auch keinen Quadratſchuh fruchtbaren Bodens einzubüßen, in geſetzloſen Richtungen

unter der Erde fortlaufen ließ. Gegen alle vier Himmelsgegenden erſtrecken ſie ſich durch die Campagna di Roma und dringen weſtwärts, nach alter Sage, bis Oſtia vor. Selbſt unter der Tiber ſollen Katakombengänge wegſtreichen.

In der Puzzolana, alſo benannt nach dem älteſten Fundorte, erkennen wir eine aſchgraue Abſtufung der erdigen Tuffwacke, bald ſtaubartig, bald bröcklig. Dieſes unſchätzbare Material bewährt noch heutiges Tages, beſonders beym Waſſerbau, ſeine den Alten ſo wichtige Bindungkraft. Vitruv hat eine merkwürdige Stelle über des allbekannten Vulkanſandes Natur und Entſtehung: „Es gibt eine Staubart,“ ſagt er im ſechsten Kapitel ſeines zweyten Buches, „die auf natürliche Weiſe höchſt bewundernswerthe Wirkungen hervorbringt. Man findet ſie in der Gegend von Baja und bey den Städten, die dem Berge Veſuv benachbart liegen. Mit Kalk und Bruchſtein vermiſcht, gibt ſie nicht allein überhaupt jedem Gebäude große Feſtigkeit, ſondern die daraus aufgeführten Meerdämme erharten ſelbſt auch unter dem Waſſer. Dieſes ſcheint aus folgendem Grunde zu entſtehen: unter dieſem Gebirg' und Lande werden häufig heiße Quellen angetroffen, die aber nicht vorhanden ſeyn würden, wenn es nicht auch daſelbſt ein großes unterirdiſches Feuer von Schwefel, Alaunerde und Harz gäbe. Dieſes unterirdiſche Feuer, und der davon aufſteigende glühende Dampf, verbreiten ſich durch die Zwiſchenräume der Erdadern, und machen das Erdreich, indem ſie es ausdörren, ganz leicht; auch iſt der allda befindliche Tuffſtein ausſaugend, und ohne alle Feuchtigkeit. Indem man nun drey Sachen, die auf gleiche Weiſe durch des Feuers Heftigkeit gebildet wurden, zuſammenmiſcht und Waſſer hinzuthut, ſo vereinen ſie ſich miteinander, und werden ſchnell, vermittelſt der Feuchtigkeit, ſo hart und feſt, daß weder Fluth, noch ſonſt des Waſſers Gewalt, ſie zu trennen vermag.“

Als Gemengſtoff mit Kalk und Backſteintrümmern begann und vollendete Puzzolanſtaub (Pulvis puteolanus) die Schöpfung des antiken Mörtels, welcher in Luft und Waſſer ſo urkräftig beſteht, daß der Zahn der Zeit ſich daran ſtumpf nagt, wie an den Pyramiden Aegyptens. Dieſer berühmte Mörtel nimmt eine Politur an, welche den Glanz des feinkörnigſten Marmors nicht ſelten übertrifft. Zeitſtürmen wol, nicht aber Erderſchütterungen und Barbarenhänden vermochte das demantfeſte Bindungmittel Trotz zu bieten. Es verdankt ſeine Dauerbarkeit am wahrſcheinlichſten den ſchimmernden Körnern, die der vulkaniſche Prozeß verglaſte.

Manches Abenteuer, ſchaurig und wunderſam, ward mit wechſelndem Glück und Unglück, theils aus Neugierde, theils aus Gewinnſucht, ſchon in den Katakomben begonnen. Angelockt von der Hoffnung, Münzen, Gemmen und andre Koſtbarkeiten zu erſpüren, trat ein Goldarbeiter aus Paris in die grauvolle Unterwelt, mit Sonnenaufgang, unweit Fraskati ſeine Niederfahrt an. Ariadne's Faden, den er allzuſchwach gewählt hatte, riß an einer gefährlichen Stelle, wo er hindurchkriechen mußte, die Lichter waren ausgebrannt, und er ſahe ſich am Ende zu dem peinvollen Schickſale verurtheilt, Zufall und Ungefähr blindlings regieren zu laſſen. Wie durch unmittelbares Bewirken höherer Gewalten, kam er, nach der ſchrecklichſten Abmarterung, bleich und hohläugig wie Hamlets Geiſt, bey der Villa Medicis wieder zum Vorſchein, als die Sterne ſchon funkelten. Dieſe durch mehr als ein glaubwürdiges Zeugniß verbürgte Thatſache verdient unter den merkwürdigen Lebensrettungen aller Zeitalter eine Stelle einzunehmen.

Nicht ſo gut wie dem wagehalſenden Pariſer, ward es einigen Jünglingen aus dem Collegium germanicum, die ebenfalls, auf gutes Glück, ſich den Katakomben vertrauten, darin irre gingen, und, gleich dem Taucher in Schillers Ballade, niemals wiedergeſehen wurden.

Unterirdiſche Gallerien von ähnlichem Stil und Charakter, mit Nebenkammern und Irrwegen, nach allſeitigen Richtungen, finden ſich noch jetzt in Aegypten bey Alexandrien unter der Nekropolis, aus den frühern Zeiten der Pharaone und aus den ſpätern der Ptolomäer, auf Sicilien bey Syrakus aus dem ſchönen Weltalter der griechiſchen Koloniſation, und endlich in Gewinden und Verſchlingungen, die ſich vielleicht bis Puzzuoli erſtrecken, unter Neapel und ſeiner Umgegend.

Der gläubigſte Verkündiger des Mährchens vom häuslichen Schaffen und Walten der erſten Chriſten in den Katakomben war, zu großem Nutz und Frommen des römiſchen Klerus und ſeiner Schildknappen, unſtreitig Abt Richard. Dieſer, ſonſt überaus verſtändig urtheilende und beſtimmt unterſcheidende Mann wurde, ſo oft er den Fuß in die geweihten Hallen ſetzte, plötzlich zum fanatiſchen Seher, und erblickte darin Alles, was der unterirdiſchen Chriſtenkolonie nur irgend heilbringend und erſprießlich ſeyn konnte. Mit Meßaltären, Kanzeln, Agapenſälen, Schulauditorien und Wohngemächern ging der gutmüthige Quartiervertheiler ſo freygebig zu Werke, als ob da unten des heutigen Roms ganze Bevölkerung, geiſtlich und leiblich, berathen und verſorgt werden ſollte.

Etwas Menſchliches derſelben Natur und Art begegnete dem gelehrten Valentin Alberti, der, im frommen Enthuſiasmus für den Doktor Luther, deſſen leibhaftes Konterfei auf einer Tafel von Mansfelder Kupferſchiefer, noch um Vieles deutlicher erkannte, wie der alte Volkswahn in der Mondſcheibe den Jäger mit Hund und Reiſigbündel.

Der Tarif der Ehre.

Wer die Sittengeſchichte einer Nation ſchreiben will, darf, wenn das Gemählde vollſtändig ſeyn ſoll, auch die Bemerkung nicht vergeſſen, ob ſie Kränkungen ihrer Ehre ſich mit Geld bezahlen läſſt. Bey den Römern war es der Fall; ihre Prätoren erfanden in dieſer Hinſicht die äſtimatoriſche Klage, mittelſt welcher der Injurirte darauf antrug, daß ſein Beleidiger ihm für die zugefügte Ehrenverletzung eine gewiſſe Summe zur Genugthuung bezahlen ſoll. In den deutſchen Gerichten kommt dieſe Klage ſelten vor, weil man, wie Quiſtorp *) bezeugt, in Deutſchland jederzeit es für ſchimpflich anſah, ſeine Ehre auf einen beſtimmten Geldpreis zu ſetzen. Und wie ſehr manchmal bey ſolchen Gelegenheiten die Anſichten des Richters von der Selbſtſchätzung der Parteien divergiren, mag, ſtatt mehrerer Beyſpiele, eines zeigen, das durch Leyſern **) zur Kunde des Publikum gekommen iſt. In dem von ihm erwähnten Falle forderte die Injurirte zweytauſend Thaler zur Genugthuung, und von der Fakultät zu Helmſtädt wurden ihr — vier Thaler zuerkannt.

J. K. Höck.

Ueber animaliſchen Magnetismus.

Urtheil eines Mathematikers. ***)

„Die Theorie der Wahrſcheinlichkeitrechnung lehrt auch über die Exiſtenz und den Einfluß gewiſſer Urſachen urtheilen, denen man eine bedeutungvolle Wirkung auf organiſche Geſchöpfe zuſchreiben zu müſſen geglaubt hat. Die feinſten und empfindlichſten Werkzeuge, die wir anwenden können, um eine Art unſichtbar wirkender Naturkräfte (les agens imperceptibles de la nature) genauer zu beobachten, ſind die Nerven, zumal wenn ihre Reizbarkeit noch durch beſondere Umſtände erhöht wird. Durch ihre Vermittlung hat man jene ſchwache Electricität, die ſich bey dem Contact zweyer ungleichartiger Metalle äußert, zuerſt entdeckt, ein weites Feld zu fernern Unterſuchungen für Phyſik und Chemie. Auffallende Erſcheinungen, die aus einer ungewöhnlichen Reizbarkeit der Nerven entſpringen, veranlaſſten auch die noch immer getheilten Meinungen über ein eigenes neues Agens, das man mit dem Namen des animaliſchen Magnetismus bezeichnet, über die Wirkung des gewöhnlichen Magnetismus, über den Einfluß von Sonne und Mond auf gewiſſe Nervenzuſtände, und über die Möglichkeit eines Eindrucks auf dieſelben, den nahe Metalle oder fließende Waſſer hervorbringen könnten. Begreiflich würde die Wirkung aller dieſer Urſachen nur ſchwach ſeyn, und durch eine Menge zufälliger Umſtände leicht geſtört werden können; der Schluß von dem Mangel einer ſichtbaren Wirkung in gewiſſen Fällen auf die Nichtexiſtenz der Urſache würde daher nicht gültig ſeyn. Ueberhaupt ſind wir noch ſo weit davon entfernt, alle in der Natur wirkende Kräfte zu kennen, daß es nicht ſehr philoſophiſch wäre, das Daſeyn von Phänomenen zu leugnen, einzig aus dem Grunde, weil ſie aus dem bisherigen Umfange unſerer Kenntniſſe nicht erklärbar ſind. Aber gerade, je ſchwieriger es ſcheint, ſolche Phänomene als wirkliche Thatſachen in den Kreis unſrer Erfahrungen aufzunehmen, eine deſto größere ſcrupulöſere Aufmerkſamkeit müſſen wir der Prüfung derſelben widmen. Und hier iſt es, wo die Probabilitäts-Theorie ſich uns als unentbehrliches Hülfsmittel anbietet; ſie lehrt uns beſtimmen, bis auf welchen Grad man die Beobachtungen und Erfahrungen vervielfältigen müſſte, um das Daſeyn des Agens, welches ſie vorauszuſetzen ſcheinen, wenigſtens ſo wahrſcheinlich zu machen, daß alle Gründe, die ſich dagegen anführen laſſen, weit überwogen werden.“

*) In ſeinen Grundſätzen des deutſchen peinlichen Rechts, §. 329.

**) In ſeinen Meditat. ad Pand. Sp. 543. coroll.

***) Théorie analytique des probabilités, par Mr. le Comte Laplace. (Paris 1812.) — Ohne vorerſt über einen ſo ſchwierigen Gegenſtand zu entſcheiden, gibt Laplace in dieſer Stelle die Bedingungen an, unter welchen allein Entſcheidung möglich iſt: ſtrenge Umſicht, Vervielfältigung der Beobachtungen und Abwägung einer Reihe derſelben nach allgemeinen mathematiſchen Geſetzen der Wahrſcheinlichkeit.

Benzoni's Beſchreibung des Tabackrauchens.

Hier vom treuherzigen Reiſenden, Benzoni aus Mailand, die Beſchreibung des Tabackrauchens nach einer deutſchen Ueberſetzung vom Jahr 1579: „In dieſer Inſel (Hiſpaniola), wie dann auch in vielen andern der Newen Welt, wachſen etlich Stäudt oder Bäumlein in ziemlicher Größe und Länge, die den Waſſer Rohren ſchier gleich ſeindt, und haben Bletter gleich wie die Nußbäwme, oder etwas größer, welche die Einwohner, bey denen dieſer Brauch gar iſt auffkommen, hoch und werth halten, und ſie mit ſonderm Fleiß pflanzen, die Leibeygnen ſowohl als die Freyen, und ſeindt ſolche Bäwmlein erſtlich von den Spaniern auß Africa dahin geführt worden.“ (Dieſes ſcheint nun völlig unrichtig zu ſeyn, allein daß in der alten Welt vor Entdeckung von Amerika durch die Europäer Taback geraucht wurde, wenn gleich nicht in Europa, dieſes ſcheint aus vielen Thatſachen gewiß. Vielleicht daß umgekehrt, wie die Kultur des Menſchengeſchlechts von Aſien durch Europa nach Amerika wanderte, das Tabackrauchen von Aſien über Amerika nach Europa wandelte). „Wann ſie zeitig werden, nemmen ſie die Bletter mit höchſtem Fleiß darvon, und bindens in Büſchelein zuſammen, und henkents alſo zuſammen gebunden in dem Kämig oder Rauch auff, biß ſie dürr werden.

Wann ſie dann dieſelbigen wöllen gebrauchen, ſo nemmen ſie eyn Blatt von einem Rockenhalm, wie ſie bey ihnen wachſen, und wicklen es in eyn Blatt deſſelbigen Krauts, in Form und Geſtalt eyner Pfeiffen oder rundes Rohr. Darnach halten ſie ſolches Rhor an eynem Ort über das Fewr, und am andern Spitz ſtoſſen ſie es ins Maul, das alſo der Rauch und Dampff ihnen in Halß gehe."

„Wann ſie dann letzlich den Mundt, den Racken und den ganzen Kopff mit ſolchem Rauch und Dampff gefüllt, leiden ſie ſolches alles mit ſtandthaſſtem Gemüth und ſchmerzen, bis ſie endtlich ihren unſletigen Wolluſt und ſchmutzlichen begier erfüllen, und durch dieſen unmilten Rauch ſo voll und doll werden, das ſie umbfallen, gleich wie die unvernünfftigen Thier, und liegen da, als wann ſie Sinnloß und Todt weren. Dann es werden etlich bey ihnen gefunden, die ſurpffen dieſen Rauch mit ſo groſſer begier und Geitz inn ſich, daß ſie urplötzlich dernieder fallen, als wann ſie Todt weren, und ligen manichmal eyn gantzen Tag un eyn gantze Nacht gleich als wann ſie Taub weren, unnd aller ihrer Sinn beraubt. Etlich aber ziehen den Rauch nuhr ſo lang in ſich, biß ſie der Schwindel im Kopff ankompt, alsdann mögen ſie nicht weiters mehr gehn. Wie ſchädlich aber und Gifftig diß Helliſch Getranck ſeye, gäb ich jedermann, der es nie gerochen, zu verſtehn. Dann es iſt mir offtermals unnd dick geſchehen, als ich durch die Landtſchafft Guatimalam und Nicaraguam reiſet, wann ich etwan ungefehr in eynes Indianers Haus kame, der diß Kraut gerochen, (welches ſie in Mixicaniſcher Sprach Tabacco nennen), ſo baldt mir ſolcher ſtinckender und Teuffliſcher Geruch in die Naſen kame, müſt ich von ſtundt an darauß fliehen, und anders wohin zuherberig einkehren."

Orpheus und Reimreich.

Man lieſt, daß Orpheus einſt durch göttlichen Geſang,
Daß er durch ihn die Hölle ſelbſt bezwang.
Ein gröſſres Wunder kann, o Reimreich, dir gelingen.
Du kannſt durch jämmerliches Singen
Sie noch viel mächtiger bezwingen.
Was ihr Entzücken ihm gewährte, glaube mir!
Verwilligt das Entſetzen dir!

Weiſſer.

An Fulvia.

Betagtes Mütterlein! Wohl ſpricht vom Traualtare
Und heißer Liebespein dein Buhler; doch bedenke:
An betet er zum Schein das Silber deiner Haare,
Und Erbe will er ſeyn vom Golde deiner Schränke.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien.

Die deklamatoriſch-muſikaliſche Abends-Unterhaltung, welche Hr. Profeſſor Bayr am 23. December im Theater an der Wien zu ſeinem Vortheil gab, war eine der ſchlechteſten, der wir beygewohnt haben. Weder das Orcheſter, noch die Sänger ſchienen Luſt zu haben, dem Zwecke ihrer Anweſenheit zu entſprechen; daher ging dann auch größtentheils Alles ziemlich ſchlecht von Statten. Dlle. Buchwieſer und Hr. Wild vom Theater an der Wien ſangen ein Duett von Portogallo. Hr. Forti und Dlle. Teimar des Kriegers Abſchied von ſeinem Liebchen, gedichtet von Caſtelli, und Hr. Ehlers ein Lied zum Abſchied an die Geliebte, und ein Trinklied vor der Schlacht, beyde von Theodor Körner, mit ſehr mäßigem Beyfall. Hr. Grüner deklamirte das Kriegslied von Werner: „Gott mit uns! 2c." (nach dem Schiller'ſchen Reiterliede), mit großen Geſten; Hr. Demmer der Jüngere, dagegen: „Das Hemd des Glücklichen," (nach Langbein), von Caſtelli, mit Anmuth und Wahrheit, und Hr. Ignaz Schuſter von der Leopoldſtädter Bühne: „Das Raiſonnement eines Kannengießers in der Schenke über die Schlacht bey Leipzig" mit vielen komiſchen Geberden. Dieſes letzte Produkt iſt wahrlich über alle Begriffe ſchlecht, denn abgerechnet, daß es eine Menge trivialer Späße, z. B., ich habe den ſiebenjährigen Krieg neun Jahre mitgemacht, und die ſchon oft genug wiederholte Geſchichte von der frühzeitigen Sprengung der Brücke über die Elſter und Pleiſſe abermals aufwärmt, iſt der Gegenſtand der Dichtung „die Schlacht bey Leipzig," doch wahrlich weder an ſich, noch in Rückſicht ihrer Folgen dazu geeignet, als Stoff eines Kannengießer-Raiſonnements behandelt zu werden. Hr. Caſtelli läßt ſich zu leicht durch einen glücklichen Verſuch beſtimmen, mehrere ähnliche zu wagen, welches auch hier der Fall iſt. Sein Geſpräch eines Bauernmädchens nach der Schlacht bey Leipzig, welches bey einer andern Gelegenheit Mad. Korn ſehr ſchön vortrug, verleitete ihn zu dieſem Raiſonnement, das er übrigens auf die Individualität der deklamirenden Perſon berechnet haben mag. Daß dabey gewöhnlich nichts herauskommt, verſteht ſich von ſelbſt.

Hr. Pechaczek, Mitglied des Orcheſters beym Theater an der Wien, ſpielte mit vielem Ausdruck und großer Fertigkeit Variationen über ein hungariſches Thema auf der Violine. Dieſer junge Mann beſitzt ſehr viele Talente, doch ſcheint ſein Ton noch nicht ganz rein zu ſeyn. Hr. Bayr ſpielte Variationen auf der Flöte mit der ihm eignen Virtuoſität und dann ein Adagio und Rondo auf dem von ihm erfundenen Panaulon, (nicht Paneilon, weil αὐλος, die Flöte, das Stammwort iſt). Der Effekt dieſes Inſtruments, welcher ſich durch die Tiefe des Tons auszeichnet, und ſehr ſchwierig zu behandeln iſt, weil dabey alle Finger der Hände, ſelbſt die Daumen beſchäftigt ſind, war nicht beſonders. Die Töne verlieren ſich in denen des Baſſethorns, und können vielleicht durch ſolches ganz erſetzt werden. Es iſt abzuwarten, wie daſſelbe bey Kompoſitionen benutzt werden wird.

Ungemein zahlreich beſucht war die Aufführung einer großen Kantate am 26. December im großen Redouten-Saale: „Die Rückkehr des Vaters," von Ritter Joſeph v. Seyfried, die Muſik theils von Ritter Ignaz v. Seyfried, theils von Fiſcher. Die Handlung iſt eigentlich der Zeit voreeilt, ſie ſchildert den Zeitpunkt der Rückkehr des Kaiſers Franz, die Bearbeitung derſelben iſt indeſſen gut gerathen. Die Muſik zeichnet ſich durch Kraft und Fülle aus, und wurde ſehr brav exekutirt. Die Soloſtimmen hatten Mad. Hönig, geb. Meier, Hr. Weinmüller und Hr. Wild. Dieſe Perſonen ſind als vorzügliche Sänger bekannt, und es gereicht ihnen zur Ehre, da der Zweck der Aufführung die Beförderung der Wohlthätigkeit-Anſtalten war, ihre Talente mit dem größtmöglichſten Eifer verwendet zu haben.

Nro. 13.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 15. Januar, 1814.

Stille! du verklärſt der trüben
Zukunft Nebelgrau'n,
Lehrſt uns glauben, hoffen, lieben,
Und belohnſt mit Selbſtvertrau'n.

v. Matthiſſon.

Die Abtey la Trappe.

Er entſagt ſeiner Menſchenwürde, den Rechten der Menſchheit, und ſeinen Pflichten.

Rouſſeau.

Dieſe, einſt ihrer außerordentlichen Strenge wegen berühmte, Abtey liegt mehr als vier und dreyßig Lieues von Paris entfernt. Man verfolgt von letzterm Orte aus immer die Landſtraße nach Bretagne, bis auf ungefähr zehn Stunden. Dann führt aus einer unüberſehbaren, mit allen Reizen und Schönheiten der Natur und Kunſt prangenden Gegend ein Seitenweg nach der Grafſchaft Perche, der gräßlichſte Weg von der Welt, zwiſchen hohen, rauhen Felſenwänden, in die nie ein erwärmender Strahl der Sonne niederfällt. Eine Meile von la Trappe beginnt eine furchtbare Wildniß. Hinter derſelben, tief in einem Walde, liegt die Abtey. Nicht ohne geheimes Grauen betritt man dieſe ſchauerliche Gegend, in der man zuerſt hier und da halbvermoderte Hütten, und allenthalben bettelnde Menſchen erblickt. Tiefer in dieſer furchtbaren Einöde ſind große, ſchwarz bemahlte, hölzerne Kreuze aufgeſtellt, dem ängſtlichen Wanderer verkündend, was er bald zu erwarten habe. Kein Vogel läßt ſich in dieſen ſchauerlichen Gefilden hören. Kein mildes Lüftchen weht in dieſem, rings von Felſen umſchloſſenen, düſtern Thale. Da gibt es keinen Bach, keine Quelle. Nur todte Teiche ſieht man in der Ferne.

Nichts kann trauriger, nichts für die Einſamkeit, für die Entmenſchung ausgeſuchter ſeyn, als dieſer Ort. Auf der einen Seite die öde Natur, auf der andern Ruinen und düſtre Felſenklüfte, ſteht dieſe Einſiedeley, wie zur gänzlichen, ewigen Abgeſchiedenheit von der Welt verdammt, in einem Winkel des ſchauerlichen Waldes. Lange herrſcht hier ſtrenger Winter. Denn klagt der Wanderer zuerſt über unerträgliche Hitze, ſo ſchaudert er bey dem Eintritte in die Wildniß plötzlich vor Kälte zuſammen. Es ſcheint, die Natur habe geſchworen, daß hier der Wendezirkel von Europa ſeyn ſollte.

Die Abtey, deren Thürme weit über die Gegend emporragen, eine große nackte Kirche, und ein Gaſthaus iſt Alles, was man hier erblickt.

Die Zeit der Entſtehung dieſer Abtey fällt in die Mitte des zwölften Jahrhunderts. Ein Graf von Perche gelobte (11.40) in einem Meeresſturme, ein Kloſter zu bauen, deſſen Kirchendach die Geſtalt eines Schiffſchnabels haben ſollte. Daher das ſchiffähnlich geſtaltete Dach. Und da er es in einem Thale erbaute, wozu der Eingang ſehr eng und ſchwierig war, ſo nannte man es la Trappe (Fallthür).

Lange blühte Frömmigkeit und alle Mönchstugenden in dieſer Abtey; allein endlich nahmen auch hier Ungebundenheit, Zügelloſigkeit, und Ausſchweifungen aller Art überhand. Da führte der berühmte Abt Dom Armand Bouthillier de Rancé eine Alles übertreffende Strenge ein, welche dieſes Kloſter ſo ſehr in Ruf brachte.

Von einem ſonderbaren, auf Liebesabenteuer gegründeten Fatum geleitet, kam er (1662), ein Mann

von 38 Jahren, nach la Trappe, um hier der Welt und ihren Freuden zu entſagen. Sein, in jeder Hinſicht exemplariſcher, Wandel erhob ihn bald zur Würde eines Priors, und die Abtey füllte ſich unter ihm mit Mönchen, die ſich freuten, ein ſtrenges Leben mit ihm zu theilen. Je verderbter und laſterhafter einer war, um ſo willkommner war er dem Orden. Selbſt Räuber fanden hier eine Zufluchtſtätte, ihre Verbrechen zu büßen; denn die Regel des Ordens galt bey ihnen gleichſam als Todesſtrafe. Er reformirte den Orden, und führte eine Regel ein, die Alles übertrifft, was man ſtreng nennen kann. Immer an der Spitze ſeiner Brüder, erblickte man ihn bald auf der Kanzel, die Vorzüge des aſcetiſchen Lebens rühmend, und die Cenobiten früherer Zeiten ſeinen Bußgefährten zur Nachahmung vorſtellend, die in Höhlen lebten, die Bruſt mit harten Kieſeln zerſchlugen, und mit eiſernen Ruthen ſich zerfleiſchten; bald wie er Grabſcheit, Dreſchflegel und Gießkanne zur Hand nahm, dann wieder ſich fürchtete, ſeinen Hunger zu ſtillen, während er zu gleicher Zeit den ihn um Rath fragenden Großen der Welt Rath und Troſt ertheilte, gelehrte Abhandlungen ſchrieb, und ſeines gewohnten zuvorkommenden und freundlichen Benehmens, der Frucht einer guten Erziehung, und des Umganges mit der gebildeten Welt, nicht vergaß. Nach 38 Jahren ſtarb er (1700), im Beyſeyn des Biſchofes von Seez und aller ſeiner Mitbrüder, auf einem Lager von Stroh und Aſche, unter Ermahnungen und Gebeten.

Die gewöhnliche Andacht dieſer Mönche dauert im Chore und in der Kirche von Mitternacht bis des andern Tages Mittags. Um 2 Uhr des Morgens gehen ſie ſchon zur Frühmeſſe. Bey ihrem Geſange ſtrengen ſie ſich ungemein an. Es iſt herzdurchdringend und rührend. Im Begegnen begrüßen ſie ſich mit dem bekannten: „Memento mori!“

Ihr Noviziat dauert zwey Jahre. Die Candidaten mußten oft lange warten, bis ſie aufgenommen wurden. Indeſſen beſchäftigt man ſie mit myſtiſcher Lectüre.

Zum Mittagseſſen wird geläutet. Die Mönche gehen, mit dem Abte an ihrer Spitze, ſchweigend, mit kreuzweis übereinander gelegten Armen, in den Speiſeſaal, und ſetzen ſich, nach langen Gebeten, an die Tafel. Keiner ſchlägt die Augen auf, keiner ſpricht. Nur die ſeufzende Stimme des Vorleſers hört man. Sie leben beynahe blos von Hülſenfrüchten, Rüben, Kohl, Rettigen und Milch, und müſſen ihre Nahrung ſelbſt pflanzen, was auch, außer einigen andern ökonomiſchen und häuslichen Verrichtungen, in ihren Nebenſtunden ihre einzige Beſchäftigung iſt. Wein trinken ſie nicht. Auch eſſen ſie kein Fleiſch. An Faſttagen genießen ſie blos Waſſer und Brot. Selbſt Kranke bekommen kein Fleiſch, ſondern höchſtens Fiſche und Eyer, und dieſes nur mit Erlaubniß des Abtes. Man hat Beyſpiele, daß Einige, ſelbſt in tödtlichen Krankheiten, ſich den Genuß der Fleiſchbrühe entzogen, weil ſie ihnen zu lecker ſchien. Manche tauſchten ihr Tiſchbrot gegen das der Haushunde aus, und brachen ſich ſogar noch an ihrer ohnehin ſchmalen und elenden Koſt, und am Waſſer ab. Einer, den ein Stier todt getreten hatte, bereute und beichtete es noch, daß ihm der Schmerz einen Schrey ausgepreßt habe. Fand Einer Vergnügen im Mahlen, Zeichnen, oder einer andern dergleichen Beſchäftigung, es wurde ihm unterſagt; vergnügte ſich ein Andrer an irgend einer beſondern Lectüre, ſie wurde ihm verboten. Selbſt jene Anachoreten, die einſt auf den thraciſchen Gebirgen und in den thebaiſchen Wüſten von Wurzeln lebten, konnten keine ſtrengere Lebensart führen.

Nach dem Eſſen gehen ſie, aufgeſchürzt und mit Holzſchuhen verſehen, in den Garten, arbeiten dort, ohne zu ſprechen, täglich in der ſchönen Jahreszeit drey Stunden, und werden dann von den Brüdern abgelöſt. Sind ſie von den Feldarbeiten zurückgekehrt, ſo geißeln ſie ſich.

Ihre Zellen haben keine Fenſter. Sie erhalten nur durch eine Oeffnung, oben an der Decke, ſparſames Licht, und ſind einzig mit den unentbehrlichſten Bedürfniſſen, als einem Stuhle, Betſchemel, einem Strohſacke, und überdies noch mit einem Todtenkopfe verſehen, ſo wie die Gänge des Kloſters mit Bibelſtellen überſchrieben ſind, die zu einem aſcetiſchen Leben ermuntern.

Ihre Kleidung beſteht in einem weißen Habit von Wolle und einem dergleichen Hemde.

Jeden Tag beſchließen ſie mit einem Gange zu ihren Gräbern, wo ſie ein kurzes Gebet verrichten, worauf ein Jeder drey Schaufel voll Erde aus ſeinem Grabe heraus oder hinein wirft.

Iſt einer ſeiner Auflöſung nahe, ſo bringt man ihn auf einer Tragbahre in einen düſtern Saal. Die ganze Abtey verſammelt ſich, man legt ihn auf ein Lager von Stroh und Aſche, und unter leiſen Gebeten der Verſammelten haucht er ſeine Seele aus. Hierauf wird die Leiche, ohne Sarg, blos im Habit, eingeſenkt.

Nie brechen ſie das Schweigen. Einſt brach in der Abtey Feuer aus. Es wurde gelöſcht, ohne daß auch nur Einer Ein Wort dabey geſprochen hätte. Nur der Pater, der, die Fremden zu bewillkommen, beauftragt iſt, wird zum Reden diſpenſirt. Allein dieſer ſchätzt ſeine Freyheit für ein Unglück, da er eben dadurch mehr Gelegenheit hat zu ſündigen.

Aus dem Kloſter dürfen ſie ſich nie mehr entfernen. Nur alle fünf Jahre machen ſie einen gemeinſchaftlichen, aber wieder nur heiligen Uebungen gewidmeten, Spaziergang in einen einſam gelegenen Wald, wo ſie kein Menſch ſehen kann. Allein auch da dürfen ſie, wenn ſie, ſich auf ein Paar Stunden zu zerſtreuen, die Erlaubniß erhalten, nicht miteinander ſprechen, ſondern einer muß von dem andern ſich ſo weit entfernt halten, daß er nicht mit ihm

reden kann. Aber auch dieſes wurde in der Folge aufgehoben.

Von ihren Eltern, Verwandten und Freunden, ſo wie überhaupt von den Begebenheiten der Welt, erfahren ſie nie mehr etwas. Erhält jedoch der Abt Nachricht von dem Tode eines der erſtern, ſo ſpricht blos der Prior bey'm Gebete: „Der Vater, die Mutter, der Bruder, die Schweſter, Eines von uns liegt in den letzten Zügen. Laſſt uns ein Memento für ſie machen!“

Prof. Durach.

Dieſer Trappiſten-Orden beſteht gegenwärtig nur noch in Rußland und Amerika.

Sinngedichte.

Von Weiſſer.

1.

An Bav, als er eine Milbe betrachtete.

Der Milbe Kopf, o Bav, wie klein! man ſieht ihn kaum.
Es hätte dein Gehirn in ihm ſogar nicht Raum.

2.

Das Schwanenlied.

Kein Schwan biſt du, doch, Reimreich, glaube mir!
Mit Luſt hört' ich dein Schwanenlied von dir.

3.

Mefferts Luſtſpiel.

Ja, Mefferts Luſtſpiel, Freund, zum Künſtler macht es dich,
Will gleich dein Eigenſinn das Wunder nicht begreifen.
Beſuch's ein Paarmal nur, und Lieber, denk' an mich!
Ein Meiſter wirſt du gleich im Pfeifen.

4.

Avars Tochter.

Der Geiz erzeuge nichts als Uebel,
Lehrt uns ein weiſer Spruch der Bibel.
Drum war, o ſchöne Kordula!
Ein Geizhals auch dein Herr Papa.

5.

Lob in's Angeſicht.

Mein Herr Baron, Sie ſind gar edel von Geſchlechte,
Und, würd' ich ſagen, auch von Sinnesart,
Wenn ich in Dero hohen Gegenwart
Zu lügen mich erfrechte.

6.

Reimreichs Lieder.

Iſt's möglich? Häringe packt ihr in Reimreichs Lieder?
Doch gern, der Edle liebt den Glimpf,
Doch gern verzeiht er euch den Schimpf,
Schickt ihr mit eurer nur ihm ſeine Waare wieder.

7.

Maruls Vaterſchaft.

Ein Buch haſt du, Maroll, ans Licht geſtellt,
Und deine Frau — man ſieht zu ihr ſtets Freunde wandern —
Beſchenkt mit einem Sohn die Welt.
Doch welch ein Urtheil wird von Buch und Kind gefällt!
Du ſeyſt, ſagt man, o ſchwacher Held!
Zu einem Vater wie zum andern.

8.

Muffel im ſchwarzen Kleid.

O Muffel, wahrlich mit Verſtand
Wähiſt du die Farbe dir zum täglichen Gewand.
Weiß iſt der Unſchuld Kleid, und darum, wie ich meine,
Und darum nur iſt ſchwarz das deine.

9.

Der Streit um die Herrſchaft.

Wie grauſam Sylvia den armen Gatten höhnt!
Der Herrſchaft Scepter, könnt ihrs glauben?
Ihn will ſie mit Gewalt ihm rauben,
Und dennoch hat ſie ſelbſt ihn längſt gekrönt.

10.

Der Todesfall.

Lyſipp, der Böſewicht, geſtorben ſey er heute,
So ſagen . . . nein, ſo jauchzen alle Leute.

11.

Der martialiſche Epigrammen-Freund.

Das Epigramm liebſt du, o Thraſo? Wie verwegen!
Oft iſt ein Epigramm ja ſpitzer, als ein Degen.

12.

An den Speichellecker.

Den Weg zu deinem Glück mach' ich dir, Macer, kund.
Dein Speichellecken und dein Kriechen kann dir frommen.
Dem Kraſſus ſtarb, ich habs von ſichrer Hand vernommen,
Dem reichen Kraſſus ſtarb ſein Lieblingshund.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kopenhagen.

(Der Thiergarten am Johannisabend).

Sankt Hans Aften, (Johannisabend), dies iſt in Dänemark, Norwegen und Schweden der Termin, den Geſunde und Kranke, das ernſte Alter und die fröhliche Jugend, die elegante Welt und die Maſſe des Volks Wochenlang vorher mit ſehnſuchtvoller Erwartung herbey wünſchen, auf welchen vielleicht die Hoffnungen mancher ſchlanken Nordländerinn ſich Monatelang centraliſiren. Es iſt der ſchönſte Moment des ganzen Sommers, denn an ihm hat das Grün der Bäume noch nicht durch die wachſende Sommerhitze ſein erſtes reizendes Colorit verloren, und doch ſchon die nöthige Fülle erreicht, um ein gewölbtes Schattendach zu bilden; es iſt ſelbſt in Kopenhagen, (um ſo mehr in Norwegen), ſo hell, daß man die ganze Nacht hindurch des Lichts entbehren und die kleinſte Schrift im Freyen leſen könnte, und die ſchöne Sängerinn der Liebe flötet noch zum letzten Mal ihr bald verhallendes Lied.

In Odenſee, in Aarhuus und an andern Orten iſt der Glaube an die Heilkraft der nahen Quellen an dieſem Abend ſo groß, daß man viele Wagen voll Kranker und Krüppel zu ihnen wallfahrten ſieht, und durch ganz Norwegen brennen die Nacht durch auf allen Anhöhen lodernde Freudenfeuer; nur in dem gegenwärtigen Jahr ward dieſe Aeußerung der Freude verboten, weil man ſich der Feuer-Signale bedient, um einen feindlichen Angriff bekannt zu machen, und gefährliche Verwechslungen entſtehen möchten. Dennoch ward das Verbot in der Folge ausdrücklich widerrufen. In der Nähe der Hauptſtadt ſelbſt wird indeſſen der Johannisabend am glänzendſten und fröhlichſten begrüßt und gefeyert. Eine der ſchönſten Waldungen, die zum Theil eingehegt und mit Hirſchen und Rehen bevölkert iſt, erſtreckt ſich eine Meile von Kopenhagen entfernt, weithin am Seeſtrand, und vereinigt ſich mit ſo mannichfaltigen kleinern und größern Gehölzen, daß ſie den Raum einiger Meilen einnimmt. Verſchiedne Wirthshäuſer, welche jedoch

nach däniſcher Sitte wenig beſucht werden, liegen in ihr, vorzüglich Bellevüe und Ermelund, durch ihre heitre Lage ausgezeichnet, und mehrere ältere Königliche Schlöſſer befinden ſich in ihrer Nähe, wie Charlottenlund, in einem Gehölze, zunächſt an Kopenhagen; Hirſchholm, auf dem halben Wege nach Helſingör, einſt der Sommer-Aufenthalt des Hofes zur Zeit der Königinn Caroline Mathilde, jetzt verlaſſen und verfallen; Sorgenfrey mit einem angenehmen Park, ein Eigenthum des vorigen Erbprinzen und gegenwärtig ſeines Sohnes, des Prinzen Chriſtian Frederik; die Eremitage und Jägersburg, von wo aus König Friedrich V. ſeine Jagden anzuſtellen pflegte, allein das Schloß niederreißen ließ, da er in der Nähe deſſelben durch einen Sturz mit dem Pferde das Bein gebrochen hatte. Das Huſaren-Regiment und die Uhlanen ſind jetzt in den übrigen Gebäuden deſſelben einquartiert. Die ſchönſten Bäume der Buchenreihen Seelands ſchmücken dieſe verſchiedenen Gehölze und den Thiergarten und die Nähe des Sundes mit der ſchönen Ausſicht auf die Inſel Hveen, Landskrona und die ganze ſchwediſche Küſte, die idylliſchen Umgebungen der Güter Bernſtorff und Soelgſt, der Seen von Gieeecamtoft, Lyngbye, Friedrichsdahl und Fuhr bieten dem Blick eine reizende Abwechslung von Natur-Gemählden dar. In einem ſchönen Thale rieſelt eine Quelle im Schatten der Buchen durch die grünenden Matten, bekannt unter dem Namen der St. Hans Kilde, der Sankt Kirſtew geweiht und von den Erlenjungfrauen bewacht. Dies iſt der Centralpunkt, an dem ſich Alles vereinigt, auf dem ſich Reihen weißer Zelte erheben, zahlloſe Wanderer zum feſtlichen Mahle auf dem Graſe lagern, oder um die mancherley Künſte der Bereiter, Taſchenſpieler, Marionetten-Theater, Seiltänzer und der übrigen Erfindungen zur Beluſtigung des Volks zu ſehen. Während die reichern Einwohner ſich ihrer eignen Equipage bedienen, oder die theuern Stuhlwagen miethen, deren Preis an dieſem Tage auf 100 Rthlr. ſteigt, wallfahrten die minder Begüterten neben den unabſehlichen Wagenreihen in patriarchaliſchem Vereine unter frohen Geſängen und mit den nöthigen Getränken und kalter Küche verſehen, her, oder ſchließen ſich in den leichten und wohlfeilen Kildevogn, (eine Art von Bauerwagen), an den ſtattlichen Zug an. Das Quellenthal iſt auf beyden Seiten mit Barrieren eingeſchloſſen, um Wagen und Reiter abzuhalten; nur der Königlichen Familie iſt es vorbehalten, in dem innern Bezirk deſſelben zu fahren. Es iſt ein angenehmer Anblick von einer Anhöhe, oder in einem der (freylich ſchlechten) Reſtaurations-Zelte die Freude des Volkes zu überſehen. Dort drängen ſich dichte Haufen um die herumziehenden Muſikanten, die durch verſchiedne Inſtrumente, welche ſie mit allen Gliedern ihres Körpers ſpielen, ein disharmoniſches Konzert hervorzubringen ſuchen; hier ſtrömen ſie zu den Marionetten-Buden, wo der Teufel die ſtrengſte poetiſche Gerechtigkeit übt, indem er zuletzt ſämtliche hölzerne Schauſpieler in ſein Schwefel- und Flammenreich verſetzt; hier ſtaunen ſie den Feuerverzehrer, oder den ungeſchickten Pagliaſſo an, der die Sprünge der Seiltänzer nachzuahmen ſtrebt; dort verſammeln ſie ſich ſcharenweiſe vor dem Pantomimen-Theater, oder bewundern die Künſte eines Taſchenſpielers. — Rund umher auf dem Graſe liegen große Geſellſchaften ausgeſtreckt und verzehren die mitgebrachten Viktualien, während aus den fernern Gegenden des Gehölzes Trinklieder erſchallen, welche beym nationalen Kornbranntwein oder dem alterthümlichen Göttertrank des Meths und Bieres angeſtimmt werden. — Doch bietet die Thiergarten-Zeit, welche drey bis vier Wochen dauert, jetzt nur einen Schatten ihres frühern Glanzes dar, ehe noch der Krieg mit England einen Theil der Reſidenz in Aſche gelegt, den Handel vernichtet, und die Bankzettel auf den 60ſten Theil ihres Werths vermindert hatte. Damals kamen Fremde von Hamburg und Gothenburg her, um an der Freude Theil zu nehmen; ſtatt Kümmels und Bier wurden Anker voll Biſchoff oder Burgunder hergeführt, und manches ſehenswürdige Produkt des Auslandes, ſelbſt gute Schauſpieler, zogen die Neugierigen herbey. Alle jene herumziehende Muſikanten, Seiltänzer und Taſchenſpieler ſind Deutſche, und man traut ihnen hier eine ſolche Fertigkeit in dieſen Uebungen zu, daß ein däniſcher Bauer beym Anblick eines großen Affen, der poſſierliche Sprünge machte, mit Erſtaunen ausrief: Hvad gior Tydſken icke for Penge? (Was thut der Deutſche nicht für Geld?) — Ein reizendes und lebenvolles Gemählde der Thiergartenzeit in frühern Jahren hat Oehlenſchläger in einer dramatiſchen Dichtung: St. Hans-Aften-Spiel, (das Johannisabend-Spiel), gegeben, von der vielleicht bald eine metriſche Ueberſetzung erſcheinen wird. Selten begünſtigt die Witterung indeſſen die Feyer dieſer Tage in der freyen Natur, denn das ſeeländiſche Klima iſt ſo launig, daß oft im Zwiſchenraum einer Stunde auf den helleſten ätherblauen Himmel eine Wolkenhülle folgt, die in ſtrömenden Regengüſſen herabſinkt, oder die behaglichſte Sommerwärme von einem kalten und ſchneidenden Oſtwind verdrängt wird. Die Kopenhagener müſſen alſo ſorgfältig die ſchönen Tage ausſuchen, um ſich im Thiergarten zu ergehen, und werden doch oft in ihren Erwartungen getäuſcht. Nächſt dem Johannisabend, in welcher Zeit die Stadt-Thore drey Nächte lang offen bleiben, ſind die Sonntage, der Frauentag und der Nachmittag, welchen die Königliche Familie im Thiergarten zubringt, vorzüglich zu dieſen Wallfahrten beſtimmt, doch pflegt jeder kleinere Klubb und jede Familie einen beſtimmten Tag zu haben, an welchem ſie ſich mit ihren Bekannten zu einem fröhlichen und ungebundnen Feſte daſelbſt vereinigen, und jedes Individuum der Volksklaſſe würde die innigſte Reue empfinden, wenn es verſäumt hätte, dieſe Herrlichkeiten nicht wenigſtens Einmal in jedem Jahre zu genießen.

Räthſel.

Ich bin la Trappe im Kleinen,
Wo Niemand jemal ſpricht,
Bequem, doch ohne Licht;
Ein Kloſter nur für Einen,
Ob's ſpäter gleich für Keinen
Bey mir an Raum gebricht.
Vom Schein, vom Nichts des Lebens
Ertheil' ich, o vergebens,
Geheimen Unterricht.
Mich ſcheuen Greiſ' und Kinder,
Die Frommen und die Sünder,
Kurz, Alle, wie den Tod.
Du kaufeſt mich, hingegen
Nie wahrlich deinetwegen,
Und haſt du mein auch Noth,
So bleibt es dir verborgen,
Und Andre müſſen ſorgen
Nach innerm Pflichtgebot.

G.

Charade.

Die erſte Sylb' enthält ein fromm geduldig Thier;
Die beyden andern ſind des Sommerfeldes Zier,
Der Scheune Schmuck, des Hauſes Segen;
Als frommes Blümchen winkt mein Ganzes Dir entgegen.

— n. —

Auflöſung der Räthſel in Nro. 7: Weiſſer, Weiſſe. Lucretius, Lucretia.

Nro. 14.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 17. Januar, 1814.

Sey mir gegrüßt, ſey mir geſegnet im Feyergeſange,
Erde, du Mutter zahlloſer Kinder, Mutter und Amme!
Eine der jüngſten Töchter der allgebärenden Schöpfung,
Immer blühendes Weib des ſegenträufelnden Himmels!
F. L. Gr. zu Stolberg.

Ueber das Alter der Erde.

Ueber das Wann und Wie des Urſprungs der Erde hat man eine Menge Grübeleyen. Kein Pfarrgehülfe, kein Lama, kein Bonze, kein Talapoin, der nicht mit ſich darüber im Reinen wäre; kein Philoſoph, der nicht ſeine Unwiſſenheit bekennte. Verzweifelnd, über die Schöpfung klar zu ſehen, haben Manche die Welt für ewig gehalten. Und doch ſind die Völker zu jung, die Künſte zu neu, als daß ihr Alter mit der Ewigkeit des Menſchengeſchlechtes vereinbar wäre.

Geſtehen muß man, daß kein hiſtoriſches Ereigniß, keine phyſiſche Thatſache, keine aſtronomiſche Beobachtung bekannt ſey, woraus der Moment der Schöpfung ſich muthmaßen, oder auch nur mit Gewißheit ſich erkennen lieſſe, da die Erde erſchaffen ſey.

Die Nationen Aſiens glauben, ihr Daſeyn erſtrecke ſich auf unzählbare Jahrhunderte der Vergangenheit. Dagegen ſind die europäiſchen Nationen der Meinung, daß ihre Vereinigung erſt von einer geringen Zahl von Jahren her datire, ja ſie glauben, das Weltall ſey erſt vor wenigen Jahrhunderten erſchaffen worden; eine Meinung, auf die ſie nicht einmal zuerſt gekommen ſind. Sie entlehnten ſolche von der kleinſten, von der unwiſſendſten der aſiatiſchen Nationen.

Will man dieſen Gegenſtand gehörig prüfen, zwiſchen Europa und Aſien ein Urtheil fällen, über die Rechnung der Braminen, und diejenige der Leviten entſcheiden, ſo wird man die übrigen Wiſſenſchaften zu Rath ziehen, und ihre Angaben vergleichen müſſen. Alle mögen ſich wechſelſeitig unterſtützen. Scheint das Zeugniß der einen mit demjenigen der übrigen nicht übereinzuſtimmen, ſo liegt ein Irrthum zum Grunde, nicht in der Wiſſenſchaft, ſondern bey dem Gelehrten, der ihre Ausſage berichtet.

Frage man zuerſt die Sternkunde, die Wiſſenſchaft welche die Allgemeinheit der Welten umfaſſt, und welche die längſten Epochen kennt, wie das Vorrücken der Nachtgleichen, ein Zeitraum von fünf und zwanzig tauſend Jahren und darüber. Doch gibt die Aſtronomie keine Auskunft, ob die Erde dieſe Art von Umwälzung mehrmal, oder auch nur einmal, ſich habe vollenden ſehen. Die Aſtronomie ſagt nichts Beſtimmtes über die Erſchaffung der Erde. Sie lehrt, durch Herſchels Mund, daß es Sterne gibt, ſo weit von uns, daß die Strahlen, durch welche ihr Licht uns zugeführt wird, erſt zur Erde kommen konnten, nachdem ſie mehrere Milliarden von Jahren von dem Stern waren ausgeſendet worden. Dieſe Thatſache, wenn ſie ſich beſtätigt, würde wohl zum Beweiſe dienen, daß dieſe Sterne ſeit unermeßlicher Zeit exiſtiren; aber ſie würde uns nicht belehren über die Dauer unſeres Erdballs; denn der Sternſeher, welcher das Licht dieſer Sterne in ſein Fernrohr oder in ſein Auge empfängt, ward erſt vor wenig Jahren geboren. Sonach könnte die Erde erſt geſtern geſchaffen ſeyn, und heute die Strahlen empfangen, welche ſeit ſo langer Zeit von jenen Sternen ausgingen, die ſo fern von uns in der Tiefe des Raumes funkeln.

Da die Aſtronomie nicht Genüge leiſtet, ſo frage man die Geſchichte. Als Ueberlieferung, ſcheint ſie bis zu dem Urſprung der Dinge zurückzugeben. Aber Ueberlierungen verderben von Geſchlecht zu Geſchlecht, und arten aus in Fabeln. Als Wiſſenſchaft iſt die Geſchichte, wie ſchon geſagt, eine der neueſten, und die Künſte ſind älter als die Wiſſenſchaften. Die Zeitkunde (Chronologie), ohne welche jede Geſchichte ſich verwirrt, konnte erſt lang nach der Sammlung einer großen Anzahl von Thatſachen erfunden werden. Sie iſt ſo neu, daß Herodot keinen Gebrauch davon gemacht hat. Es ſcheint, daß die Einführung der olympiſchen Spiele der Griechen auf die Idee derſelben geleitet habe. Die aſtronomiſchen Beobachtungen, die Regelmäßigkeit der Bewegung der Geſtirne, führten die Chineſen auf den Gedanken, die hiſtoriſchen Ereigniſſe auf ſolche zu beziehen. Die meiſten andern Nationen Aſiens dachten an ſo Etwas nicht. Zu Babylon oder in Egypten fanden indeß die Hebräer die Manier, wie man Ereigniſſe in einer Art von chronologiſcher Ordnung an einander reiht. Sie folgten derſelben in ihren Annalen, wodurch dieſe minder verwirrt wurden, als die Jahrbücher verſchiedner andrer Völkerſchaften.

Die Egypter behaupteten, ſie ſeyen von Göttern und Halbgöttern regiert worden, ehe ſie es durch Menſchen wurden. Ihrer Verſicherung zufolge beſtand ihr Königreich ſeit mehr denn funfzig tauſend Jahren. Und doch konnten die Egypter nur eine Kolonie des alten Königreichs auf der großen Inſel Meroe ſeyn, das folglich älter ſeyn muſſte, als das ihrige. Plato, der vier hundert Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung lebte, verſichert, ſeit länger denn zehntauſend Jahren habe in Egypten die Mahlerey keine Fortſchritte gemacht; ein Beweis, daß er dieſes Königreich für weit älter hielt.

Die Magier, bey den Chaldäern, rühmten ſich, daß ſie in dem Laufe von vier hundert und drey und ſiebenzig tauſend Jahren ununterbrochen aſtronomiſche Beobachtungen gemacht hätten. Noch heute verſichern die Indier, daß ſie in ihrem Lande ſeit mehr den vier Millionen, dreymal hundert und zwanzig tauſend Jahren Könige gehabt hätten.

Die Hebräer datirten ihr Daſeyn ſeit Erſchaffung der Welt, und gaben uns die ununterbrochene Folge der Geſchlechter von dem erſten Menſchen bis auf den erſten Juden. Nach ihrer Behauptung exiſtirte die Welt erſt ſeit zwey tauſend fünf hundert und dreyzehn Jahren, als ſie, die Juden, durch das rothe Meer aus Egypten zogen. Auch verſicherten ſie, daß in dem Jahr der Welt ſechszehn hundert ſechs und funfzig eine allgemeine Ueberſchwemmung das ganze Menſchengeſchlecht, bis auf eine einzige Familie, vernichtet habe. Seit dieſer Ueberſchwemmung, bis zu ihrem Ausgang aus Egypten, ſeyen nur acht hundert ſieben und funfzig Jahre verfloſſen.

Nach dieſer Rechnung hätte das gelehrte, das prachtvolle Egypten in dem gedachten Zeitpunkt erſt ſeit fünf oder ſechs Jahrhunderten exiſtirt. Offenbar iſt dieſes unmöglich, zumal für ein Land, das in jedem Jahr überſchwemmt wird, und das nur von Koloniſten bewohnt werden konnte, welche unterrichtet genug waren, um den Fluß bezwingen zu können. Da die hebräiſche Zeitkunde dem Daſeyn der Erde eine ſo kurze Dauer gibt, ſo ſcheint ſie nur dazu aufgeſtellt zu ſeyn, den egyptiſchen und chaldäiſchen Zeitkundigen zu widerſprechen, ſo wie den phöniciſchen, welche dreißig tauſend Jahre zählten. Sie hängt zuſammen mit dem allgemeinen Syſtem des Geſetzgebers der Hebräer, dem es darum zu thun war, ſein Volk von andern Nationen zu trennen, und demſelben Vorurtheile gegen die beyden großen Völker einzuſtößen, welche, eines nach dem andern, die Juden in Sclaverey gebracht hatten. So möchte denn die ganze moſaiſche Schöpfunggeſchichte, gleich den Namen der erſten Menſchen bey Moſes, mythologiſch ſeyn. *) (Die Fortſetzung folgt.)

Fragmente über Danzig und ſeine Umgebungen.

(Im Jahr 1811 verfaſſt.)

1.
Die Stadt.

Wie ganz anders würden Anſichten, würden Kunſt- und Geſchmacks-Theorieen, wie ganz anders hiſtoriſche Darſtellungen ausfallen, wäre überall Selbſtanſchauung vorausgegangen! Der süddeutſche Aeſthetiker, der immer nu die italiſche Schule, der die Ueppigkeit eines Arioſt, die Heiterkeit eines Cervantes vor Augen hat, betrachtet gar oft die Kunſtſchöpfungen des Nordens als mangelhaft. — Ich war nie in England und Schottland; aber es dürfen nur, wie hier, in den farb- und faſt lichtloſen Tagen des feuchten Spätjahrs dicke See-Nebel das Land bedecken, ſo glaubt man die Nebelhelden und grauen Schemen eines Oſſian'ſchen Gedichts, oder die wunderbar gedachten Bilder eines Fueßlin zu erblicken. Die Natur iſt die Auslegerinn, die Dollmetſcherinn der Kunſt.

Nicht anders in der Geſchichte. Man ſchreit über die Finſterniß, über die faſt ununterbrochene Dämmerung der mittlern Jahrhunderte. Es war keine Barbarey: eine wahre Dämmerung, die oft abſichtlich ſcheint; ein rieſenhaftes, wunderſames Helldunkel alles Thuns und Wiſſens; ein ſtrenges, oft eiſernes Gothenthum, das ſich in Verfaſſung, Geſetzen, Wiſſen, Kunſt, Meinungen, Empfinden, Sitten und Thun, ſcharf geſchnitten, wie in ihrer Baukunſt, ausprägte.

Es iſt eine Fundgrube für den Hiſtoriker, wenn ſich

*) Man ſ. hierüber einen Aufſatz in dem Allgemeinen Anzeiger der Deutſchen, 1813, Num. 288 — 290.

eine Stadt ihren eigenthümlichen Charakter, das feſte Gepräge früherer Jahrhunderte, in ihrem Aeußern ſo lang' erhalten hat, zu einer Zeit, wo ſich alles Individuelle immer mehr verſchmelzt und verwiſcht, wo namentlich im Aeußern Alles der Behaglichkeit und Bequemlichkeit ſich fügen, und einer heitereren Lebensweiſe Platz machen muß; wo aus geräumigen, lichten Straßen, aus hellen, niedlichen Zimmern und Gewölben leichter Gebäude das Gepräge der Mühſeligkeit und Aengſtlichkeit verſchwunden iſt, und alle Umgebungen Leichtigkeit des Lebens, des Gewinns und Verthuns predigen. —

Wie ganz anders unter vielen andern dieſer Ort! Die hohen Häuſer drängen ſich. Gemeiniglich nur drey bis vier Fenſter breit, und unverhältnißmäßig hoch, ſehen ſie mit den Giebeln auf die Straße. Dieſe Giebel ſind zum Theil gezackt und gethürmt, zum Theil abgeſtumpft oder abgerundet; obenauf ein liegender Hirſch von Stein, oder ein Stern, oder ſonſt eine kleine Figur mit Attributen. Die tief hineingehenden Dächer ſind mit Pfannen, oder ſogenannten Nonnen-Ziegeln belaſtet, und durch zwey kleine Pforten an der Seite des Giebels geben die ſchwerfälligen Dachrinnen aus. — Wenig Häuſer ſind heiter angeſtrichen. Alle ältere ſind unberappt, oder braunroth, dunkelroth, oder mit noch düſtereren Farben bedeckt. Die gewaltig großen Fenſter ſtehen damit in ſeltſamem Kontraſt, da manches Haus eine in Stein gefaſſte Glasſcheibe genannt werden könnte. Trotz ihrer Größe geben die Fenſter in den engen Straßen bey trübem Wetter kaum genugſames Licht. In den Häuſern von älterer Bauart gehen die meiſten Fenſter durch die erſte und zweyte Etage; die viereckten Scheiben ſind in Blei gefaſſt, und glänzen wie Spiegel, wo ſie von engliſchem Glaſe ſind. — Vor den Thüren ſind breite, bald hölzerne, bald ſteinerne Auftritte, die auf jeder Seite ein Drittel der Straße einnehmen. Man nennt ſie Beyſchläge, und ſo ähnlich ſie einander auch im Ganzen ſind, wird man nie zwey neben einander finden, die genau übereinſtimmten. Daher der Mangel eines gleichförmigen, wohlthuenden Eindrucks, wenn man die Straße hinabſieht. Jeder Eigner hat ſie nach Belieben ausgeputzt. Da ſie meiſt höher als die Straße liegen, führen wieder etliche Stufen von dem Beyſchlag in die Straße. Kurze eiſerne Geländer, meiſt Laub- und Blumenwerk, zu beyden Seiten: am Ende der Stufen granitne Pfeiler oder Kugeln von gewaltiger Größe, obenauf mit blankem Meſſingknopf, der ſorgfältig geputzt wird. Von der Straße ſind ſie meiſt durch eine hölzerne oder ſteinerne Lehne geſchieden, an welchen man mitunter profane und bibliſche Geſchichten in höchſt braver Schnitzarbeit wahrnimmt. Hier mag der Bewohner, über die Lehne gelehnt, behaglich ruhen, und dem Straßengewühl ungeſtört, unter freyem Himmel, zuſehen. An ganz alten Häuſern ſind ſie überbaut; bald halb, bald ganz. Iſt der Eigenthümer ein Kaufmann oder Gewerbetreibender, ſo ſieht auch wol noch ein fenſterreiches Häuschen, eine wahre Laterne darüber, um Licht auf der Hausflur zu haben. Beſonders lieben die Becker in einer ſolchen Art von Glaskaſten zu ſitzen. Längs der Straße ſtehen unregelmäßig angepflanzte Linden- und Kaſtanien-Bäume, die ſich bald an die Häuſer anlehnen, bald in die Straße hinüberreichen.

Um das ganze, düſtre, eckige Gothenthum im vollen Eindrucke zu haben, gehört ein November-Nachmittag dazu. Seit Tagen iſt das milde, freundliche Licht der Sonne nicht in dieſe Straßen gedrungen, der Himmel ewig grau, der Boden mit Schmutz bedeckt geblieben, und die dunkeln Häuſer, die engen Straßen verſtärken die Dämmerung. Wenn ſich nun der herbſtliche See-Nebel in dieſe Straßen hereinſenkt, wenn der alten, ſchwarzen Baumſtämme letzte, falbe Blätter vom Nebel benetzt hängen, oder ſterbend auf den Boden herniederrieſeln, oder am Abend die ſparſamen Lichter der Laternen kaum durch den Nebel dringen können, ſo zieht ſich die Bruſt unwillkürlich zuſammen, und man glaubt ſich durch ein Zauberwerk in eine Scene des Mittelalters verſetzt.

Wie ganz anders der Anblick in den Tagen des Lenzes und heißen Sommers! Die alten ehrwürdigen Gebäude ſcheinen ſich im Glanze der Sonne, unter'm blauen Azur des Himmels, ſelbſt zu erheitern, der knoſpenden Blätter fettes Grün wird durch den alten Farbenton des Gemäuers gehoben, und wenn die Sonnenglut unerträglich wird, ſchützt und erquickt das heiter ausgeſpannte Laubdach.

So ſchwer es iſt, in der Vorſtellung deſſen, der dieſen Ort nie ſah, durch allgemeine Schilderung ein unfehlbares Bild hervorzurufen, da man in Einer Straße die Erzeugniſſe von mehr als Einem Jahrhundert, und mehr als Einem Geſchmacke beyſammen ſieht; ſo ſchwer iſt es, der Häuſer innere Einrichtung zu beſchreiben; gemeinhin tritt man zuerſt in eine geräumige Hausflur, wo uns die Laren der altdeutſchen Zeit begrüßen, kleine Häuſer von Eichen- oder Nußbaumholz, in welchen die altdeutſche Hausfrau, mit ſchönbeſchlagener Geldtaſche und Schlüſſelbund an der Seite, die netten Linnen und Lacken, die brokatnen Kontuſchen und betrodelten Mützen, der Mutter und Großmutter Hochzeitſtaat, und ihren eignen zum Tage des Herrn, oder zu den drey hohen Feſten des ganzen Lebensjahres, Hochzeit, Taufe und Leichenbegängniß, aufbewahrte. — Der Hausthür gegenüber, bald gleich mit der Hausflur, bald höher, liegt das einzige Unterzimmer, deſſen Fenſter, ſo auf den Hof ſiehet, oft die ganze Breite und Höhe deſſelben einnimmt. Vor demſelben geht die Treppe, bald im Schneckengewinde, bald in gewöhnlicher Richtung mit vielen Abſätzen hinauf. Neben ihr ſchwebt in halber Höhe der Hausflur ein Zimmerchen, Hangeſtübchen genannt, das nach der Straße zu ein niedriges Fenſter, oder das halbe der Hausflur, nach dieſer herein ebenfalls mehrere Fenſter hat. Es iſt das gewöhnliche Wohnzimmerchen der Damen, die hier Straße und Haus belauſchen können. Eine oder anderthalb Treppen hoch folgen nun zwey Zimmer, eins nach der Straße, eins nach dem Hofe, und in der dritten Etage iſt die Einrichtung mit wenigen Abänderungen dieſelbe. Thüren und Fenſter ſtoßen faſt im ganzen Hauſe auf einander. Auch die Oefen ſind anſehnliche Gebäude; die Fußdielen ſind bläulich, aſchfarb, oder in bunten Würfeln bemahlt, was bey'm erſten Eintritt ſehr überraſchend, aber gut auf die lange üble Jahrszeit berechnet iſt. Den unvermeidlichen Folgen der letztern beugt man durch eine holländiſche Reinlichkeits-Liebe vor. Da wird gefegt, gebohnt, gebürſtet, gewaſchen und geſchwemmt, vom oberſten bis in's unterſte Zimmer,

drinnen, wie auf dem Beyſchlage, daß dem Fremden, der Sonnabends in ein Haus tritt, wol bange werden mag.

Unter den Häuſern der Rechtſtadt ſind einige im reinſten gothiſchen Styl, und ſo vortrefflich erhalten, daß ſie gezeichnet zu werden verdienten. Bey Weitem die Mehrzahl iſt im Brieſiſchen Geſchmack gebaut, oder aus altgothiſchen Formen in dieſe umgemodelt. Das Rechtſtädtiſche Rathhaus iſt ein zwar ſchmales, aber ächt gothiſches Gebäude in jenen zierlichen Formen, jener leichten Höhe, die den Augen, wie dem Gemüthe, wohlthun. Auch der Thurm iſt bis zur Gallerie reingothiſch, nett und ſchlank. Aber der ſehr hohe Aufſatz im ſpätern Styl, von Kupfer, dunkelgrün, mit eben ſo ſchöner, als ſtarker Vergoldung, iſt in ſeiner Art zwar prunkhaft, mißfällt aber doch, weil er nicht mit dem eigentlichen Thurme harmonirt. Auch das Altſtädtiſche Rathhaus iſt ein nettes Gebäude, gothiſch, mit Zinnen (créneaux, embattlings) an den vier Ecken. — Unter den Kirchen iſt die Pfarrkirche zu St. Marien die impoſanteſte: leider ſteckt ſie ſo zwiſchen zum Theil ſehr baufälligen Häuſern, daß man nirgends einen vollen Anblick der geſammten Maſſe haben kann. Der Thurm iſt abgeſtumpft, unvollendet. Dem Modelle nach zu urtheilen, was man in der Kirche zur Linken des Hochaltars ſieht, würde er, im Geiſte jener Zeiten, eine ſchwindelnde Höhe erreicht haben. Die innern Sehenswürdigkeiten, namentlich die St. Reinholds-Kapelle, ſo wie auch der Artus-Hof am Rechtſtädtiſchen Markte, ein überaus reicher Sammelplatz gar ſchöner Alterthümer, verdienten eine eigne Beſchreibung.

Einen eignen Eindruck macht die Speicher-Inſel auf den Fremden. Man denke ſich in der Mitte der Stadt und ſämtlicher Werke eine kleine Inſelſtadt, von mehrern Straßen durchſchnitten. Zugbrücken dies- und jenſeits können ſie von allem Verkehr abſchneiden, und vormals bewachten ſie wüthende Hunde, die des Nachts losgelaſſen wurden, und durch welche nur der Hundewächter mit Stock und Geißel ſicher geleiten konnte. Zu beyden Seiten der Straße ſtehen die hohen, tiefhineingehenden Häuſer,*) von 6 bis 8 Stockwerk Höhe, mit zahlreichen Luken, die durch Läden geſchloſſen werden können. Das Erdgeſchoß beſteht meiſt aus einer ſehr tiefen Hausflur, die hinten ſelten Licht hat. Hier ſchichteten die begüterten Hanſeaten ihre Getreidevorräthe auf, die Hausflur diente zum Komtoir, und die Bordings — geräumige Schiffe ohne Maſten, welche die Güter auf die Rhede bringen, und von da hohlen — konnten an den Quais, vor der Thür der Speicher, ein- und ausgeladen werden. Die Inſelſtadt war alſo die Waaren-Niederlage der geſammten Stadt, in welcher Niemand wohnen, Niemand Feuer haben oder Tabak rauchen durfte. Ihre ganze Einrichtung, ſelbſt die Bezeichnung der Häuſer durch Bilder, und oft naive Symbole, trägt noch ganz den ehrwürdigen Stempel der alten Hanſa, und gemahnt an die kloſterartigen Kaufmannsgilden auf den Komtoirs zu Bergen in Norwegen und Nowgorod in Rußland. An Wochentagen ſieht man wohl noch die Weiſe und Spuren des ehemaligen Verkehrs: aber des Sonntags, wo Alles ruht, alle Läden geſchloſſen ſind, glaubt man durch ein Städtchen zu gehen, deſſen Bewohner ein ſchneller Tod in Einer Nacht hingerafft hat. Gegenwärtig iſt eine bedeutende Zahl derſelben zu Kaſernen umgeſchaffen.

*) Der ſogenannte Kameelſpeicher, der größte, der durch den letzten Krieg in Flammen aufging, faſſte 120,000 Scheffel Getreide.

Die Entſtehung des franzöſiſchen Theaters.

Die Entſtehung der dramatiſchen Kunſt, der höchſten Blüthe der Poeſie, und daher des Gipfels und Centrums aller Künſte, iſt durch Horazens Epiſtel an die Piſonen und durch andre Schriften des klaſſiſchen Alterthums hinlänglich bekannt. Es iſt merkwürdig, daß die dramatiſche Kunſt der chriſtlich-germaniſchen Welt-Periode ſich ganz auf ähnliche Weiſe entwickelt hat, und es dürfte unſern Leſern vielleicht nicht unangenehm ſeyn, wenn wir einige kurze Notizen über die erſte Bildung derſelben in Frankreich in dieſen Blättern mittheilten, um ſo mehr, da ein vielleicht übertriebnes, doch ſeinem Zweck nach achtungwürdiges und ſicher erfolgreiches Streben nach dem Alterthümlichen, den Zeitgeiſt in dem gegenwärtigen Decennium charakteriſirt. Wir heben dieſe Nachrichten aus einem Werke heraus, welches im vorigen Jahr unter dem Titel: Personnages célèbres dans les rues de Paris depuis une haute antiquité jusqu'à nos jours par J. B. Gouriet in Paris erſchienen iſt, und dort viel Aufſehen macht.

Vor der Revolution ſah man noch zuweilen in Frankreich Leute umherziehen, welche einen Pilgerſtab in der Hand, gehüllt in einen weiten Mantel, den Muſchelſchalen und mannichfaltige bunte Bilder verzierten, Pſalmen und geiſtliche Lieder abſangen. Dieſen glichen die erſten Schauſpieler von Frankreich. Wenn ſie vom heiligen Grabe zurückkehrten, ſo durchzogen ſie die Straßen und öffentlichen Plätze von Paris, in den ſie die Erzählung ihrer frommen Reiſe herſangen oder recitirten. Arme und Reiche, Große und Kleine, Alles drängte ſich haufenweiſe in ihre Nähe und war in Entzücken verſunken.

Die Unannehmlichkeit, welche dieſe Künſtler unter freyem Himmel empfanden, war, den Veränderungen der Witterung ausgeſetzt zu ſeyn, und die Zuſchauer ihnen auszuſetzen. Einige reiche Bürger, welche die Geſänge unſrer Reiſenden immer hinriſſen, waren bisweilen durch einen Regenguß auf eine unangenehme Art aus ihrer Extaſe geweckt worden, und beſchloſſen Alles ſo einzurichten, daß die Künſtler vortragen, die Zuhörer anhören könnten, ohne bis auf die Haut durchnezt zu werden. Sie mietheten einen Saal für dieſe berühmten Sänger. Jene, durch dieſe Wohlthat angefeuert, kamen auf den Einfall, ihre Geſänge in Handlungen vorzutragen, und ſo entſtand die erſte Idee einer dramatiſchen Darſtellung. Keine Schwierigkeit ſchreckte ihren Genius; ſie hatten keine geſchriebenen Schauſpiele, welche ſie vorſtellen konnten, aber die Bibel bot ihnen einen reichen Stoff zur Aufführung dar; ſie wußten nicht, was ein Akt war, und fühlten doch, daß ſie bisweilen Akte einſchöpfen mußten, wenn ſie die ganze Lebensgeſchichte von Chriſtus, von ſeiner Geburt an bis zu ſeinem Tode, darſtellen wollten. Ein ſo langes Drama konnte nicht an Einem Tag ſpielen; ſie theilten es daher in verſchiedne Tage ein, und dieſe Eintheilung war natürlich. Sie waren ungewiß, ob die Zuſchauer immer lachen oder weinen wollten, und ergriffen daher den einfachen Mittelweg, ſie abwechſelnd lachen und weinen zu laſſen, was um ſo paſſender ſchien, da ihr Schauſpiel eben ſo ſehr zur Beluſtigung, als zur Erbauung der Frommen beſtimmt war. So führten ſie neben den ernſthaften Rollen Poſſenreißer ein, und dieſe ſtanden mit dem Ganzen um ſo weniger in Disharmonie, da ſie gewöhnlich von Teufeln geſpielt wurden, die bekanntlich in den am meiſten kritiſchen Augenblicken Poſſen reißen. Nichts hinderte auch ihre erſten Helden, in jeder Szene Witze und Einfälle hervorzubringen, die vollkommen dem Stand ihrer Repräſentanten entſprachen; es war ein deſto treueres Gemählde der menſchlichen Geſellſchaft und ein ſo ächt romantiſches Produkt, daß es in der gegenwärtigen Zeit, mit einigen myſtiſchen Monologen und Dialogen verſehen, ohne Frage den lauteſten Beyfall und die Bewunderung des ganzen deutſchen Publikum erringen würde. (D. Fortſ. folgt.)

Nro. 15.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Dienſtag, 18. Januar, 1814.

Wann, o Schickſal, wann wird endlich
Mir mein letzter Wunſch gewährt:
Nur ein Hüttchen, ſtill' und ländlich,
Und ein kleiner eig'ner Herd;
Und ein Freund, bewährt und weiſe,
Freyheit, Heiterkeit und Ruh!
Ach und Sie! Das ſeufz' ich leiſe:
Zur Gefährtinn Sie dazu.

v. Salis.

Proben aus Hafis Divan.

16.

Spiele der Liebe, Jugend,
Wein gefärbt wie Rubinen,
Freundeverein im Stillen,
Stäter Trunk, und Gelage;

Schenke mit Roſenlippen,
Sänger, liebliche Stimmen,
Edele Welt zum Umgang,
Wohlbekannte Vertraute;

Einen Geliebten, reiner
Als das Waſſer des Lebens,
Eine Geliebte, deren
Schönheit reizet den Vollmond;

Dann ein Gemach zu Feſten,
Wie die; Köſchke des Himmels,
Roſengeländer, welche
Fluren ſeliger Luſt ſind;

Redliche Tiſchgenoſſen,
Feine Tafelvorſitzer;
Freunde, die Zutrau'n werth ſind,
Und erwünſchte Geſellen;

Roſigen Wein, ein wenig
Scharf, und leicht zu verdauen,
Roth gefärbt, wie Purpur,
Wie Rubinen zum mahlen;

Wimpern des Augs, geſpitzet
Zum Verſtandes-Verderben;
Locken des Liebchens, Herzen
Einzufangen verſpreitet.

Einen beliebten ſüßen
Schwätzer, wie es Hafis iſt.
Einen erlauchten großen
Gönner, wie es Kawam iſt —

Wer ſich dieſes wünſchet,
Grämle mir im Herzen!
Wer ſich nicht dieſes ſuchet,
Thu' Verzicht auf das Leben!

Fragmente über Danzig und ſeine Umgebungen.

2.

Die See.

Fern von der See geboren, war es des Knaben und Jünglings liebſter Wunſch, dies mächtige Element dereinſt näher zu ſehen, bey deſſen Namen Alles, was groß und erhaben genannt werden kann, in der Einbildungkraft ſich regte. Er iſt mir gewährt worden, und ich ſchildere den treuen Eindruck des erſten Anblicks.

Eine kleine Meile von Kaaz, der letzten Station an der Berliner Poſtſtraße nach Danzig, ſahen wir die See zum Erſtenmal. Aber wir wuſſtens nicht, daß ſie es war. Eine ſchnurgerade, blau-graue, hohe Ebene (ſo ſchien es uns) zog ſich hinter der hügeligen Landſchaft hin, auf deren äußerſtem Rande nebelige Karrikaturen, etwa wie Polypen, weiter nach uns zu ſehr hohe, ſchlanke Kirchthürme ohne eigentliche Unterlage geſehen wurden. Es waren Dreymaſter, von vorn und von der Seite geſehen. Unter vielem Streiten, ob denn das auch wohl die See

ſey, kamen wir näher, und überzeugten uns wirklich. Wir zählten über 20 Fahrzeuge; am meiſten zog ein nahes, mit drey Maſten, und rother Wimpel und Flagge, unſere Ausmerkſamkeit auf ſich, denn der erſte Anblick eines groſʒen Schiffes iſt faſt eben ſo überraſchend, als ſelbſt der Anblick der See.

Der Anblick der See aus der Ferne, ich geſtehe es, war mir nicht ſo neu, als ich gedacht hatte, weil mir ihn des genialen Friedrichs Landſchaften ſchon früher ſo treu gegeben hatten, daß ich jetzt nur verglich, und im Vergleichen ſah, wie unendlich wahr ihn dieſer liebenswürdige Künſtler geſchildert. So lange wir noch fern waren, und der Himmel umflort, ſah die hohe See faſt ſchieferfarbig und ward lichter gegen die Küſte zu, wo es hinter dem Ufer, wie Silbergaze, hervordämmerte. Aber wie wir näher kamen, die Sonne bald hervortrat, minderte ſich das Graublau, die Wellen glitzerten ganz gelind, und die windgefüllten Segel glänzten, wie reines Silber. So ſchön und ſo belebt haben wir die See ſeitdem nicht wieder geſehen. Es war der letzte Silberblick der Danziger Schiffahrt.

Späterhin ging ich nach Fahrwaſſer, einem Flecken an dem Ausfluſſe der Weichſel, der Feſtung Weichſelmünde gegenüber, eine Stunde von Danzig. Ich trat aus den Gaſſen heraus, und ſtand mit Eins vor dem Ozean. Wunderbar überraſchte mich das ſmaragdene Grün der Wellen. Ich ging dem Molo entlang bis auf die äußerſte Spitze. Gen Oſten färbten die gelblichen Fluten der Weichſel den Seeſpiegel, gen Norden verlor er ſich in ein zornigdunkles Blau, gen Abend wurde er von dem blauverdämmernden Sandgebirg am Putziger Wyck beſchränkt. Freudig und kräftig wogten die Wellen, landwärts zog eine Linie kleiner Hügel, mit weißem Schaume verbrämt, nach der andern, und am Molo ſprützte der geißelnde Schaum verwegen und luſtig in die Höhe. Es iſt ein großer Anblick, die klaren, durchſchaulichen Wellenhügel ſo treiben und jagen zu ſehen; eine majeſtätiſche Ruhe mitten in ewiger Unruhe, mit welcher des Beſchauers Bruſt ſich hebt und ſenkt. Und wenn man nun ſo die Tiefe jäh aufklaffen und blitzſchnell wieder ſich füllen ſieht, und der ganze weithingeſpannte Ozean von allem dieſem Treiben und Jagen nichts zu empfinden ſcheint, dann fühlt man des Elementes gewaltige Uebermacht, und ſtaunt ob menſchlicher Kühnheit, die beſonnen und verwegen den Kampf mit dem allesumgürtenden, alleserſchütternden Poſeidon wagt.

Ich warf die Kleider ab, und tauchte mich zum Erſtenmal in die ſalzige Fluth. Im erſten Augenblicke ſchüttelte michs gewaltig. Aber bald vergißt man Alles über das wonnige Gefühl, auf dem klärſten, weichſten Sande im Weltmeere zu liegen, wo unter ewigem Rauſchen längs der Küſte eine Reihe Wellenhügel nach der andern auf den Badenden ſich heranwälzt, ihn mit fortzunehmen droht, und unſchädlich über Kopf und Schultern wegſchlägt. Man fühlt ſich wie neu geboren, und eine wohlthuende Wärme durchdringt alle Glieder.

Ueber das Alter der Erde.

(Fortſetzung.)

Die Griechen und die Römer, offenbar ſehr neue Völker, berechneten die Zeit nur nach ihren eignen Jahrbüchern. Nie machten ſie Anſpruch darauf, zu wiſſen, ſeit wann die Welt ſtehe.

Nur auf eine Thatſache will ich aufmerkſam machen, deren Hr. Langles erwähnt, in ſeinen gelehrten Noten, betitelt: „Recherches asiatiques,“ zu den Abhandlungen der Akademie von Calcutta.

Jahre vor Chr. Geb.

Alexanders Heerzug nach Indien erfolgte vor unſerer Zeitrechnung 326

Die Expedition des Bacchus, wie man ſie auch betrachten mag, hatte Statt. Die Indianer ſprechen davon; ihre Erzählung ſtimmt zwar nicht mit der griechiſchen Fabel überein, aber die Hauptſache iſt ein wahres Factum. Plinius erzählt, daß Bacchus 6451 Jahre vor Alexander nach Indien gekommen ſey. Arrian ſagt, es ſey dieſes nur 6402 Jahre vor dem Könige von Macedonien erfolgt. Ich nehme dieſes Datum an, als das am wenigſten entfernte. Bacchus kam alſo nach Indien, vor Alexander wenigſtens 6402

―――――

oder 6728

Die hebräiſche Zeitrechnung ſetzt die Erſchaffung der Welt auf 4004

―――――

demnach erfolgte die Expedition des Bacchus . . 2724 Jahre früher als der Zeitpunkt, auf welchen die Juden und Chriſten die Erſchaffung der Welt ſetzen.

Fügt man zu den 6728 Jahren vor Chr. Geb., vor welcher die Erſcheinung des Bacchus in Indien erfolgte, die 1813 Jahre hinzu, welche ſeit Chriſti Geburt verfloſſen ſind, ſo findet ſich, daß ſeit Bacchus 8541 Jahre abgelaufen ſind; eine Expedition, die man ſchwerlich bezweifeln kann, und welche vorausſetzt, daß die Welt damals ſchon ſeit langer Zeit exiſtirt habe.

Die Geſchichte Indiens belehrt uns von einer andern Thatſache, welche faſt auf dieſelbe Epoche zurückführt. Sie unterrichtet uns, daß in den Gebirgen von Ellora ungeheure Grotten oder Aushölungen ſich befinden, welche von Menſchenhänden herrühren. Es ſind darin ausgehauene Menſchen-Figuren, und ſelbſt Thier-

Figuren, unter andern von Elephanten in natürlicher Größe. Es iſt dieſes ein höchſtdenkwürdiges Werk, ein evidentes Zeugniß, daß die Künſte ſeit einer bedeutenden Reihe von Jahrhunderten cultivirt worden ſeyen, ehe man vermochte, den kühnen Plan zu einem ſolchen Unternehmen zu entwerfen. Die Braminen verſichern, dieſe Aushölungen habe ein Fürſt (Rajah Celoo) machen laſſen, welcher durch Baden in dem aus dieſen Gebirgen herablaufenden Waſſer (Sewa Lye) ſeine Geſundheit wieder hergeſtellt habe; vor ſieben tauſend achthundert vier und neunzig Jahren habe derſelbe dieſe Arbeit aus Erkenntlichkeit unternommen. *) Dieſes Werk, das wir jetzt in Europa nicht ausführen könnten, kam in Indien zu Stande, ungefähr ſechshundert und vierzig Jahre vor der Erſcheinung des Bacchus daſelbſt. Leicht könnte man den Braminen ſagen, daß ſie ſich irrten: aber man würde ſie ſehr lachen machen, wenn man ihnen die hebräiſche Zeitrechnung anführte, oder die ſamaritaniſche, um dadurch unwiderſprechlich zu beweiſen, daß die Welt älter nicht ſey, als ungefähr ſechstauſend ſiebenhundert Jahre. Das Buch des Schaſta gilt auch bey den Braminen dafür, daß es vor fünftauſend Jahren ſey geſchrieben worden. **) Auch kann man ſehr leicht ſagen, daß die Schön der Egypter, die Magier der Chaldäer, die Colao der Chineſen, die Bonzen von Thibet, in Hinſicht auf die Alterthümer ihrer Länder in Irrthum ſtünden, und daß nur die Leviten und Mönche geſunden Menſchenverſtand hätten. Indeß erklärt ſich durch ein ſolches Abläugnen nicht, wie zu Herodots Zeiten (d. h. vor zweytauſend zweyhundert und ſiebenzig Jahren) die egyptiſchen Pyramiden ſchon ſo alt geweſen ſeyen, daß die Zeit ihrer Erbauung ſich aus dem Andenken der Menſchen verloren hatte. Und doch mußten ſolche Denkmäler, die nothwendig zu verſchiednen Zeiten, und mit unendlicher Mühe errichtet wurden, über ihre Entſtehungart ein langes Andenken erwecken.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bunterley.

Nach Jo. Bodäus a Stapel, (im Comment. über Theophraſt), einem Schüler des bekannten Goropius, ſind Adam und Eva wirkliche Holländer geweſen. Als dieſe nämlich von dem Baume des Erkenntniſſes genaſchet, dann ſich von der Schlange betrogen, und mit Sünde vergiftet geſehen, ſollen Beyde Holländiſch ſich angeredet haben, Py ghy! d. i. Pfuy dich! Daher ſey denn der Name Pyg, Feige, entſtanden, der, rückwärts geleſen, Giff oder Gift bedeute.

*

Ein anderer Sprachgrübler jener Zeit unterſuchte unter Anderm gar ernſthaft: „Ob denn die Eſel im Stalle bey der Geburt Chriſti geſtanden, oder gelegen?“ Die Entſcheidung war: ſie hätten gekniet.

*

„Maultrommel und Brumm-Eiſen,“ allerdings abſcheuliche Namen, die gewißlich auch die Vervollkommnung dieſes kleinen Launen-Verſcheuchers der Armen verhinderten. Fröhlicher benamet der Italier ihn Spassapensiero, der Spanier Trompa de Paris; ernſter der Engelländer Judenharfe, (the Jew's harpe, Jews-trump;) edler der ältere Nieder-Deutſche, nach Chytræi Nomenclator Latino-Sax.; Roſtock 1525, — Mundharfe, ſo wie der Däne Mundharpe, der Schwede Mun-harpa; oder Mun-giga, Mund-Geige, und eine ältere Schrift, Zähnharfe. Jede Mißbenamung iſt ein Steck-Brief, jede Wohlbenamung ein Empfehlungſchreiben.

*

In unſerer urlebendigen Sprache haben bekanntlich die Weiblaute a, e, i, o, u, — je nach dem beſtimmenden Sprachton, — an ſich noch verſchiedene Bedeutniſſe; was aber gar nicht bekannt, und dabey noch ſchwerlich in einer der Nachbar-Sprachen ſich wiederfindet, iſt, daß eines der uralteſten Menſchenwörter, in ihr durch alle dieſe fünf Laute ſich wandelnd, immer auch ein eignes, geſetzlich beſtimmtes Bedeutniß annimmt. Das altdeutſche Atta, Vater, geſtaltet aus ſich die Isländiſche Edda, Mutter; dann die alt-ſchwäbiſche, noch im Bayriſchen Gebirge befindliche Ida, Tochter, Mädchen; ferner den Otto, vormals den kräftigen Sohn, Stammhalter des Hauſes; und endlich die Utta, Alt-Mutter, ehemals Benamung alter Frauen, und wahrſcheinlich auch den Udo, Utto, den alten, zur Weibesſchwäche entkräfteten Mann. Die Wandelung des männlichen t in das d der weiblichen Namen, iſt ebenfalls mahleriſch.

Radlof.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 28. December.

Mit wahrhafter ängſtlicher Sehnſucht ſchau' ich jetzt immer zuerſt in das Reich der Literatur und Kunſt, um zu prüfen, ob ſich Spuren eines Frühlings für die Seele zeigen; aber noch liegt nur ſtumpfe Oede vor mir, und der alte Troſt auf Frieden wird der neue und einzige. An den Köpfen ſelbſt liegt es nicht, denn es bleibt ein ewigwahrer Satz: daß es einer Zeit nie an Werkzeugen, manchen Werkzeugen aber an einer Zeit fehle. So hab' ich auch heute aus der Schriftſtellerwelt nur Erzeugniſſe des Krieges anzuzeigen. — Hr. Profeſſor Buchholz gab heraus: Hiſtoriſches Taſchenbuch für das Jahr 1814, oder: Geſchichte der europäiſchen

---

*) Asiatick Researches. To Sir John Shore, president of the Asiatick Society. Auch werden ſie beſchrieben in den Monumens anciens et modernes de l'Hindoustan en 150 planches, d'écrits avec des recherches etc., par L. Langlés. à Paris 1812 et suiv. fl. Fol.

**) Voltaire's Brief an Bailly, in deſſen Correspondance, T. XII., p. 344.

Staaten ſeit dem Frieden von Wien. (Wittich.) In der Vorrede heißt es unter Anderm: „Wenn ſonſt im Leben der Staaten Jahrhunderte erforderlich ſind, um von dem glücklich errungenen Gipfel der Macht und Herrlichkeit herabzuſteigen, ſo war es unſerm Zeitalter aufbewahrt, dies tragiſche Schauſpiel in dem Zyklus weniger Jahre vollendet zu ſehen: ein Ereigniß, das als Produkt einer Uebertreibung der Kräfte freylich nicht ausbleiben konnte, aber auch ſo nicht wenig überraſchen mußte; ein Ereigniß zugleich, das nur dadurch erſcheinen konnte, daß alle Nationen Europa's, nachdem eine Zeitlang der Wille eines Einzigen Für- oder Gegeneinander-Wirken beſtimmt hatte, über ſich ſelbſt zur Beſinnung kamen, und gleichſam durch göttliche Eingebung erkannten: die Kultur Europa's erfordere, daß jede ihre Eigenthümlichkeit bewahre." — Das Ganze enthält ſehr viel Wahres, manche Anſichten ſind um ſo ehrenwerther, als ſie vielen frühern Meinungen des Verfaſſers ſich gerade entgegenſtellen, und alſo geſtändlich und wahrſcheinlich auf beſſergewonnenen Gründen beruhen. — Es gibt jetzt überhaupt Viele, die durch ſolche Oeffentlichkeiten zwar nicht wörtlich, aber doch ſichtlich eingeſtehen, daß ſie ſich irrten, und dies Geſtehen iſt immer verdienſtlich. Freylich gibt es denn auch Andre, welche über ſich ſelbſt zur Beſinnung kamen, und gleichſam durch menſchliche Eingebung erkannten: das Leben eines Menſchen erfordre, daß man ſeine Eigenthümlichkeit zuweilen aufopfre, aber dergleichen Diener des Augenblicks wollen auch nicht eigentlich für die Menge, ſondern blos für ſich wirken, und ſind inſofern nicht groß ſchädlich. Die Wahrheit iſt ein groß Ding, ſtark über Alles, ſagt Hutten, der freylich bey der Wahrheit zu Grunde ging.

Von dem Werke „Frankreich und Rußland" iſt der erſte Band erſchienen. Er enthält alle nöthige Aktenſtücke für den großen Kampf ganz, die, auf welche Beziehungen vorkommen, im Auszuge, und alle Urtheile und Anſichten darüber ſind mit der möglichſten Ruhe und Parteyloſigkeit hingeſtellt. Es iſt vom Hrn. Lüder's, Verfaſſer der „Palingeneſie Deutſchland u. ſ. w." Als Titelblatt iſt eine Abbildung der Medaille gegeben, welche nach Denon in Paris auf den Frieden zu Tilſit geprägt, und bey dieſem Werke in der Tuſch-Manier des Holzſchnitts von F. W. Gubitz ausgeführt worden. (N. Societäts-Verlags-Handlung.)

Theodor Körner's ſämmtliche Gedichte, auch die, welche ſein Nachlaß enthielt, werden hier, von ſeinem Vater herausgegeben, in einigen Wochen erſcheinen. (Nicolai.) — Von K. Müchler iſt ein neues anſprechendes Liedchen: Das Weihnachtsfeſt mit Muſik für Fortepiano und Guitarre gedruckt. (Güldenſchütz.)

Im Theater gab es nur eine Neuigkeit: Das Dorf an der Grenze. Es iſt ein Gelegenheits-Stück und ein Rahmen, um irgend eine politiſche Neuigkeit mit Aufſehen zu verbreiten. Die Kritik miſcht ſich mit Recht nicht in ſo raſche Geburten, die auf Leben nicht Anſpruch machen: es hätte aber bequem eine Handlung hineingewebt werden können, die ganz fehlt. Es iſt ein Aengſten um das Kommen des Feindes, und ein Freuen darüber, daß er beſiegt iſt. Die Darſtellung war eine gute. — Auf Veranlaſſung der Theater-Direktion ſoll die Cenſur alle Schauſpiel-Beurtheilungen nur erſt nach der dritten Vorſtellung paſſiren laſſen, weil der Theater-Kaſſe dadurch, wenn ſie früher erſcheinen und tadelnd ſind, Schaden entſteht. Es iſt dies mindeſtens ein Zugeſtehen, daß die Beurtheilungen von Einfluß ſind, was man nicht immer will; jene Anordnung wird übrigens, wie man ſagt, wieder aufhören, weil ſie auch unſrer Preßfreyheit zuwider iſt. — Iffland hat ſich, zu wahrhafter Freude der Theaterfreunde, von ſeiner Krankheit erholt, und wird in nächſter Woche die Bühne wieder betreten.

Der Königl. Bibliothekar, Chevalier von Liagno, (Spanier von Geburt), wird Vorleſungen über die Literatur der Völker des mittäglichen Europa und ihre Geſchichte in franzöſiſcher Sprache halten.

Die Kunſt wird uns nächſtens ein Werk liefern, welches, obgleich der Zeit angehörend, durch die Ausführung eine längere Aufmerkſamkeit gewinnen wird, als die gewöhnlichen Erſcheinungen. Es iſt eine Abbildung ruſſiſcher Kriegsvölker nach der Natur gezeichnet, von Schadow und Kolbe, geätzt von Buchhorn und Engel; (Gaſpar Weiß); die Namen der genialen Zeichner und der trefflichen Kupferſtecher bürgen für die gute Ausführung.

Das mechaniſch-pittoreske Theater des Hrn. Gropius hat nach und nach mehrere Bilder aufgeſtellt, die Intereſſe erregten. Die Materien ſind von dem denkenden und geübten Künſtler Schinkel, und die beweglichen Figuren von Hrn. Gropius ſelbſt. Im Vereine beſonders gelungen waren das Chamouni-Thal bey Sonnen-Aufgang, das Innere eines Kloſters mit dem Zuge nach der Kapelle und mehrere hiſtoriſch-architektoniſche Gegenſtände. Neuerdings ſieht man: die Schlacht bey Leipzig, ein Gegenſtand, der beſonders erlaubte, Proben von der Möglichkeit der Figuren-Bewegung darzulegen und von der verſchiedenartigen Beleuchtung. Beydes iſt trefflich gelungen. — Unter den übrigen Weihnachts-Ausſtellungen zeichneten ſich nur einige aus. Zuerſt die Mühle im Walde, ein ausgezeichnet ſchönes Bild für den Ausſteller, Hrn. Haſſelberg, gemahlt von Hrn. Profeſſor Lütke. Mit Worten läßt ſich die Wirkung eines Gemähldes nicht darſtellen; ich kann alſo des Bildes nur erwähnen, bedauernd, daß ich es nicht Jedem zeigen kann. Die Vorzüglichkeit ruht beſonders in der vollendetſten Beleuchtung und dem dadurch bewirkten Vorſpringen der Hauptpartien. — Die Gartenfreuden der Großſtädter, welche ein Conditor, Hr. Fuchs, uns producirte, zeigten die gewöhnlichen Gegenſtände. Doch waren mehrere Vaſen mit Blumen von Tragant Beweiſe, wie vortrefflich dergleichen Gegenſtände in dieſer Manier dargeſtellt werden können. Zeichnung, Farbengebung und Anordnung machten dem Geſchmack des Unternehmers Ehre.

Hr. Weyde, ſonſt der Hogarth unter den Conditoren, gab diesmal ein ſchon vor mehrern Jahren von ihm aufgeſtelltes Bild: Die erſte Mainacht. Er iſt beſonders in Aufſtellung von Gruppen und einzelnen kenntlichen Figuren geſchickt, und zeigt dies auch jetzt; indeſſen könnte doch in einer ſo pikanten Zeit Alles eindringlicher ſeyn, wenn nicht aus und gegen uns, (das möchte wohl nicht allzubedeutend geduldet werden), doch für uns und gegen Andre, wo's jetzt zuweilen erlaubt iſt, mehr, als es der Anſtändigkeit zukommt.

In unſern Zeitungen wird jetzt das D bey Deutſch u. ſ. w. weggeſtritten, und Jeder ermahnt, Teutſch und Teutſchland zu ſchreiben, weil es entſchieden iſt, daß Teut und Teutonen die Stammwörter ſind. „Die jetzige Zeit der Wiedergeburt," heißt es, „wäre recht ſchicklich zu dieſer Verbeſſerung, denn Einheit, die wir ſo ſehr beabſichtigen, verlangt auch Einheit, im Namen; auch ſind wir lange genug weiche Deutſche geweſen, und ſollten wol nun einmal auch als harte Teutſche auftreten, was wir Gottlob!, in der That und Wahrheit ſo redlich thun!" — Das Letzte ſteht offenbar nur des Wortſpiels wegen da, denn es ſoll Niemand hart, Jeder aber gerecht ſeyn, und Menſchen überall menſchlich behandelt werden, mögen ſie unſerm oder einem andern Lande angehören. Auch träfe die Gerechtigkeit, wenn ſie überall belebt werden könnte, oft ſo, daß man ſie hart finden würde, da, wo ſie es nicht wäre, und wo es ſich Mancher kaum denkt.

Nro. 16.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 19. Januar, 1814.

Seht die Natur an neuen Welten zimmern!
Wie klug ſie ihr Geſchäft verkürzt!
Zum neuen Bau braucht ſie die Trümmern
Der Welten, die ſie niederſtürzt.

v. Creuz.

Ueber das Alter der Erde.

(Fortſetzung.)

Eben ſo wenig weiß man, zu welcher Zeit und in welchem Lande der Thierkreis ſey erfunden worden. Der gelehrte Dupuis meinte, mit vielem Grund, daß, um dieſes zu erfahren, man erforſchen müſſe, auf welches Volk derſelbe habe paſſen können, und für welchen Zeitpunkt er bey demſelben zutreffe. Durch ſehr merkwürdige und ſehr gelehrte Bemerkungen fand er, daß ſolcher nie auf andere Völker gepaſſt habe, als diejenigen, die an den Ufern des Nils wohnten, es ſey nun in Ober-Egypten, oder auf der großen Inſel Meroe; ja ſogar, daß ſolcher nur zu der Zeit auf ſie gepaſſt habe, wo das Sommer-Solſtitium in dem Zeichen des Steinbocks lag. Humboldt fand ſogar, bey Vergleichung des mexikaniſchen Thierkreiſes mit dem egyptiſchen, daß das Syſtem der aſiatiſchen Aſtrologie mit dem der mexikaniſchen einen gemeinſchaftlichen Urſprung habe. *) Dupuis Muthmaßungen wurden beſtätigt durch die franzöſiſchen Gelehrten **), welche Bonaparte auf ſeinem Heerzuge nach Egypten begleiteten.

Dieſe Gelehrten fanden in Ober-Egypten, deſſen Hauptſtadt Theben war, in den Ruinen zweyer Städte, zwey ſehr ſorgfältig auf Stein eingehauene Thierkreiſe. Der eine derſelben, in einem Tempel der Stadt Eſna, beweiſet, daß man zu der Zeit ſeiner Verfertigung die Sommer-Sonnenwende in dem Geſtirn der Jungfrau ſah. *) Der andere, in der Stadt Tentyra (Denderah), ſetzt dieſelbe in das Zeichen des Löwen. Auch dieſe Gelehrten hielten ſich überzeugt, daß der Thierkreis, wie wir ihn kennen, urſprünglich nur auf Egypten gepaſſt habe, das heißt, zu der Zeit, wo durch die Namen, welche man ſeinen zwölf Geſtirnen beylegte, die dortigen landwirthſchaftlichen Arbeiten bezeichnet wurden, die in jedem Monat zu dem ihm angewieſenen Stern-Symbol paſſten. Auch ſie überzeugten ſich, daß dieſer Thierkreis einem Sonnen-Jahr

*) Voyage de Humboldt et Bonpland, Première Partie. Relation historique, Livraison III. à Paris 1802. gr. Fol. p. 150. et suiv.

**) Man ſehe die erſte Lieferung der Description de l'Egypte, ou Recueil d'observations et de recherches qui ont été faites en Egypte, pendant l'expédition de l'armée française. à Paris 1811. Fol. — Kopieen der in Denons Reiſe nach Egypten befindlichen Abbildungen dieſer Thierkreiſe findet man in J. G. Rhode's Verſuch über das Alter des Thierkreiſes und den Urſprung der Sternbilder. Breslau 1809. 8. Man ſehe auch Klügels Abhandl. in Bode's aſtronom. Jahrbuch für 1806, S. 232 ff.

*) Auch in den Londner Philosophical Transactions, Tom. LXII. (1772), S. 353, und in Bailly's Histoire de l'astronomie, iſt ein Thierkreis mit dem Sommer-Solſtitium in der Jungfrau abgebildet. Man fand ihn an der Decke eines Tchoultry oder einer oſtindiſchen Pagode auf Stein eingehauen, zu Verdy-Pettah, zwiſchen den Städten Madurah und Twinevelly, bey dem Cap Cemorin. Call zeichnete ihn im J. 1764 ab. Eine Abbildung deſſelben lieferte noch unlängſt Hr. Langles auf der ſiebenten Kupfertafel der von ihm herausgegebenen monumens anciennes et modernes de l'Hindoustan. Er glaubt darauf das Frühlings-Aequinoctium in den Zwillingen zu finden.

angehörte, und daß zu der Zeit ſeiner Feſtſetzung die Sonne in dem Zeichen des Steinbocks ſich befunden habe. Sie zeigten, daß dieſe Feſtſetzung auf's Wenigſte von funfzehn tauſend Jahren her datire, indem ſeitdem die Sommer-Sonnenwende von dem Steinbock bis zu dem Stier, alſo um ſieben Zeichen, rückwärts gegangen ſey, und daß das Vorrücken der Nachtgleichen den Egyptern, wenn nicht ſchon zur Zeit der Feſtſetzung des Thierkreiſes, doch ohne allen Zweifel ſchon vor mehr denn ſechs tauſend Jahren bekannt geweſen ſey.

So mußten denn auf's Wenigſte funfzehn tauſend Jahre vergehen, ehe ſeit Feſtſetzung des Thierkreiſes die Sommer-Sonnenwende aus dem Steinbock bis in das Zeichen, worin wir ſie jetzt erblicken, gelangen konnte! Und wieviel Jahrhunderte oder Jahrtauſende gehörten nicht dazu, bis die Egypter zu dem Unterricht und der Einſicht gelangten, die erfordert wurden, um auf die Idee des Thierkreiſes zu gerathen, denſelben in zwölf Zeichen zu theilen, und jedem dieſer Zeichen ein ſehr angemeſſenes Emblem anzuweiſen! Wäre der Thierkreis in Indien erfunden, wäre er von da nach Egypten gekommen, hätten hier die Schön denſelben dem dortigen Klima angepaßt, wie manche Gelehrte muthmaßen, ſo müßte ſolcher noch weit älter ſeyn als 15000 Jahre.

Sehe man nun, bey Erforſchung des Alters der Erde, auf Thatſachen, oder auf die Berechnung der Geſchlechtsfolgen, oder auf das hohe Alter der Denkmäler, immerhin führt uns die Geſchichte auf ſehr entfernte Epochen; und wenn ſie ſich verliert in dem Dunkel des Alterthums, ſo beſcheinigt ſie wenigſtens eine lange Reihe von Jahrhunderten.

Wir haben die Zeugniſſe der Sternkunde und der Geſchichte vernommen; fragen wir nun auch die Naturlehre. Dieſe liefert Beweiſe, die auf ein noch weit höheres Alterthum deuten, als der Thierkreis, als die Aushölungen von Ellora, und die noch viel weniger ſich beſtreiten laſſen, als die Beobachtungen der Aſtronomen, und die von den Geſchichtſchreibern angenommenen Ereigniſſe.

Die Naturlehre ſagt, 1) daß unermeßliche Waldungen umgeriſſen, verbrannt, und in Kohlenbergwerke verwandelt worden ſind, und daß dieſes von älterm Datum iſt als die Erbauung von Theben und Axum, von Babylon und Benares. Sie ſagt, 2) daß unermeßliche Lager von Seemuſcheln, die theils unter Landebenen ſich befinden, theils verſteinert, und an Gebirgfelſen angeklammert ſind, zum Beweiſe dienen, daß die Meere einſt das feſte Land und die meiſten Gebirgketten bedeckten, in Zeiten, die wahrſcheinlich der Verbrennung der Wälder und ihrer Verwandlung in Kohlenbergwerke vorausgingen. An verſchiednen Orten beweiſen Lager von Flußmuſcheln, welche zwiſchen Lagern von Seemuſcheln ſich befinden, daß daſelbſt das Meer öfters denn einmal die Landebene bedeckt habe, und daß nach dem erſten Rücktritt des Meerwaſſers dort Flüſſe ihren Lauf gehabt haben.

Die Naturlehre ſagt ferner, 3) daß aufeinander geſchichtete, durch Pflanzenerde und Gewächsreſte getrennte Lagen von Lava, die einſt dem Schoß der Vulkane entſtrömte, die unermeßliche Reihe verfloſſener Jahrhunderte auf gewiſſe Art berechnen laſſen. Man kann den Zeitraum berechnen, deſſen jede Lage von Lava bedurfte, um zu erkalten, ſich mit zum Pflanzen-Wachsthum tauglicher Erde zu bedecken, und die Gewächſe hervorzubringen, deren Reſte man noch gewahrt. Gelehrte, welche bey Ausgrabungen am Fuße des Veſuvs eine Berechnung dieſer Art verſuchten, haben aus den Erdſchichten, welche dort die Lava bedecken, nachgewieſen, daß dieſer Vulkan ſeit länger als acht tauſend Jahre exiſtire. Tiefere Lagen von Lava würden die Berechnung ſeiner erſten Exploſionen noch weiter zurückgeführt haben. Der Veſuv iſt weder der beträchtlichſte, noch der älteſte der Vulkane. Das Daſeyn des Erdballs iſt älter als das ſeinige. Vor mehr als 2000 Jahren zeigte die Inſel Iſchia noch Spuren eines Vulkans, und bis auf dieſe Stunde iſt noch ein großer Theil dieſer Inſel unverwittert, und daher unfruchtbar. Vor wie viel Jahrtauſenden müſſen wohl die ehemaligen Vulkane in der Gegend von Rom, bey Albano, Nemi u. ſ. w. ausgebrannt und verwittert geweſen ſeyn, da jene Gegend ſchon zur Zeit von Troja's Zerſtörung, als Aeneas dort ankam, bepflanzt war, und dann bey Roms Erbauung in fruchtbare Landſitze verwandelt ward? Und müßte nicht, wenn man nach dem Grade der Verwitterung der der Luft ausgeſetzten Granitblöcke urtheilen will, die Erde ſchon 60,000 Jahre und darüber alt ſeyn? Dolomieu berechnet nach den höchſtwunderbar abwechſelnden Schichten von Lava, Kalk und Schiefer in einer Höhle von Tivoli das Alter unſers Erdballs auf mehr als 50,000 Jahre.

Der durch die Sabiner-Gebirge bey Tivoli vorbeyziehende Fluß Teverone ſchwängert ſich in dieſen Gebirgen mit Thon und Kalkerde, und ſetzt von dieſer Maſſe bey den Waſſerfällen von Tivoli Schichten von der Dicke eines Meſſerrückens in Jahrgängen ab, die eben ſo bemerkbar ſind, wie die Reifen in dem Fichtenholz. Der Berg dieſer Incruſtirung, auf welchem Tivoli und der dortige Sibyllen- und Veſta-Tempel ſtehen, alle von ſehr hohem unbekanntem Alter, hat eine Höhe von etwa 200 Fuß. Rechnet man auf einen Viertelzoll nur drey Jahrgänge dieſer Incruſtirung, ſo beträgt das Alter dieſer Letzten, nur allein bis zu Erbauung der Tempel, 28,800 Jahre. Auffallend iſt auch, daß man im Innern dieſer Incruſtirung, da wo ſie durch einen Erdſtoß oder irgend einen andern Zufall geborſten iſt, ungefähr auf ⅔ der unterſten Höhe, die Form eines Wagenrads bemerkt, das vor mehreren tauſend Jahren in dieſe Maſſe muß gefal-

len ſeyn, und ſich daſelbſt in der weichen Maſſe abgeformt haben.

Die Naturlehre ſagt, 4) daß es jetzt madreporiſche Inſeln gibt, bewohnt von Nationen, die einen Anfang von Civiliſation haben. Dieſe Inſeln, gebildet durch Madrepore, eine Zuſammenſetzung von kleinen nur unter dem Waſſer lebenden Inſekten, entſtanden alſo unter den Wogen des Meeres, ehe dieſes ſich ſetzte und ſie unbedeckt ließ. Dann lagen dieſe Inſeln wüſt. Vögel bemächtigten ſich ihrer, und manches Jahrhundert hindurch waren ſie ein Wohnſitz derſelben, bevor ſie mit Gewächſen bedeckt wurden, und von Menſchen konnten angebaut werden. Man kann es verſuchen, die Zeit zu berechnen, deren die kleinen Inſekten bedurften, um Maſſen von Kalkmaterie zu erzeugen oder anzuhäufen, und zu befeſtigen, die ſo beträchtlich ſind, daß ſie heut zu Tage Inſeln bilden, um welche Souveraine ſtreiten.

Die Naturlehre ſagt endlich, 5) daß der Holz-Apfelbaum einer mehr denn hundertjährigen Kultur bedarf, um nur einigermaßen ſchmackhaftes Obſt zu liefern, und daß alle die vielen Arten von Aepfeln ihre Entſtehung und Ausbildung blos der Kultur der Bäume und ihrer mannichfaltigen Begattung unter einander zu danken haben. Welche Reihe von Jahrhunderten, ja wohl Jahrtauſenden, forderte dieſe Veredlung des Apfelbaums, und welcher Zeitraum muſſte ablaufen, ehe Menſchen auf die Idee dieſer Veredlung gerathen konnten?

(Der Beſchluß folgt.)

Ein Seitenſtück zu dem überhängenden Thurme von Piſa.

Wie, nach der Bemerkung im Morgenblatt 1813. Nr. 303, der runde Marmorthurm von Piſa als Kurioſität in allen Reiſebüchern vorkommt, weil er zwölf Fuß überhängt, aber troß des gefahrdrohenden Anblicks niemals bis jetzt noch den Kopf einbüßte, ſo kennt man dagegen auswärts deſto weniger den Thurn der Hauptkirche zu Gelnhauſen, der gleichfalls, von jeder Stelle aus angeſchaut, überhängend den Einſturz zu drohen ſcheint, und, in Verbindung mit den intereſſanten Trümmern des Pallaſts des Kaiſers Friedrich I., den Freund der Kunſt und der Geſchichte, der die wenig genannte Stadt beſucht, in die Jahrhunderte grauer Vorzeit zurückzaubert.

J. K. Höck.

Kleine Sprachbemerkungen.

Von J. W. Peterſen.

12.

Seume und eine Menge anderer Schriftſteller haben unſerer Sprache den Vorwurf gemacht: ſie ſey in den Anredeformen Du, Ihr, Er, Sie, Höchſtſie u. ſ. w. und im Gebrauch der Mehrzahl, wenn doch nur von einer Perſon die Rede ſey, widerſinniſch, abgeſchmackt, mehr als knechtiſch, und in dieſem Gebrechen einzig in ihrer Art. Letzterer Vorwurf iſt durchaus ungegründet. Die Sumatraner unterſcheiden und bezeichnen in dieſem Punkte die Rangſtufen der verſchiedenen Stände bey weitem genauer, ängſtlicher b), als wir. Ja! ſelbſt bey den Arrawacken, einer halbwilden Horde in Suriname, ſprechen die Kinder aus Ehrerbietung von ihren Eltern in der Mehrzahl, z. B. der Vater ſind auf die Jagd gegangen.

b) Marsden Beſchreibung von Sumatra, aus dem Engliſchen.

13.

Rädelsführer nennt man die Häupter und Anführer bey Verſchwörungen, Empörungen und andern ſtrafbaren Unternehmungen. Woher aber dieſe Benennung?

Die Ableitung des hochverdienten Leonh. Friſchs iſt viel zu geſucht, als daß man ihr Beyfall ſchenken könnte. Weit wahrſcheinlicher iſt die, nach welcher Götz von Berlichingen, der unfreywillige Feldhauptmann der aufrühriſchen Bauern, Veranlaſſung zu dieſem Ausdruck gegeben hat. Götz führte nämlich ein Rädchen (ſchwäbiſch Rädel, Rädle) in ſeinem Wappen. Man nannte ihn deswegen den Rädelsführer, und ſo kam vermuthlich die Benennung allmählich in Umlauf, indem ſie auch auf andere Anführer in geſetzwidrigen Verſuchen und Beſtrebungen ausgedehnt ward. *)

*) Könnte die Benennung ſich nicht ungeſuchter von Rotten- (Rott) Führer, oder wol Rathführer herleiten. Red.

Satyren-Mangel.

Wie oft hört man in unſern Tagen
Wo bleiben die Satyren? fragen,
Und ſelten nimmt ein Swift im deutſchen Vaterland
Die Feder geißelnd in die Hand.
Kein Wunder wär' es, meine Lieben!
Es machte boshaft-kühn zuletzt ein Kritikus
Aus dieſer Armuth gar den Schluß,
Daß nur die Narren Bücher ſchrieben.

Weiſſer.

An Romanus.

Carl Heinrich Adam Friz Romanus — Alle Wetter!
Du haſt mehr Nahmen, Freund, als Lorberblätter.

Hg.

Die Entſtehung des franzöſiſchen Theaters.

(Fortſetzung.)

Unſre Künſtler ſtrebten immer dahin, ihren Spielen, wie ihren Werken, alle mögliche Wahrheit und Natürlichkeit zu geben, und trieben ihre heroiſchen Anſtrengungen ſo weit, daß

verſchiedne Male ein Schauſpieler, welcher einen Helden vorſtellte, der zuletzt erhenkt wurde, als Märtyrer der Kunſt, beynahe ſein Leben verloren hätte. Wer kann aber das Erſtaunen der Zuſchauer ſchildern, als der Vorhang zum erſten Mal aufging! Es war eine allgemeine Freudetrunkenheit, ein unbegränzter Enthuſiasmus. Bald ſprach man nur von dieſen Vorſtellungen, und Könige verlieſſen ihre Königreiche, um in Frankreich dieſer entzückenden Schauſpiele zu genießen. König Eduard von England kam mit ſeiner Gemahlinn Iſabelle von Frankreich, und einem glänzenden Gefolge des brittiſchen Adels nur deßhalb über das Meer. Alles glänzte damals — ſo lautet die Chronik von Paris — durch die Pracht der Anzüge, die Mannichfaltigkeit der Vergnügungen, den Aufwand der feſtlichen Mahlzeiten. Acht volle Tage hindurch wechſelten die Fürſten und Barone täglich drey Mal ihre Kleider, und das Volk ſtellte ſeinerſeits verſchiedne Schauſpiele dar, bald die Wonne der Seligen, bald die Strafe der Verdammten, und endlich verſchiedne Arten von Thieren, und dies letzte Schauſpiel nannte man die Proceſſion des Fuchſes. Dieſe Feſte wurden unter Philipp dem Schönen gefeyert. Noch weit glänzender waren ſie, als Karl VI. ſeinen Einzug in Paris hielt, und noch lange nachher die Darſtellungen der Myſterien, die Hauptzierde des Einzugs der Könige. Straßen und Märkte füllten ſich mit Gerüſten, und in der That bedurfte die beſondre Einrichtung des Theaters der Paſſions-Brüderſchaft, (confrères de la passion), dieſes weiten Raums, um ihre ganze Pracht zu entfalten. Unſre Schauſpieler übertrafen ſich ſelbſt, als der junge König einzog; ſie errangen noch höhere Palmen beym Einzug der Gemahlinn Karls VI., der Königinn Iſabelle von Bayern. Man ſtellte ein Gefecht der vereinigten Franzoſen und Engländer gegen die Sarazenen dar; alle Straßen, welche zu dem Schauplatz führten, waren mit Teppichen behängt; man traf an verſchiednen Stellen Brunnen, aus denen Milch, Wein und andre köſtliche Getränke floſſen; auf mehrern Schaubühnen befanden ſich Muſik-Chöre, Orgeln, und junge Leute ſtellten daſelbſt verſchiedne Geſchichten des Alten Teſtaments vor. Der Ruf der Schauſpieler vermehrte ſich mit ihrem glücklichen Erfolge. Der Enthuſiasmus, den ſie erweckten, läſſt ſich kaum ausdrucken, und wäre vielleicht in Fanatismus ausgeartet, wenn der damalige Prévôt de Paris nicht plötzlich ein ſchnelles und ſicheres Mittel ergriffen hätte, um allen verderblichen Folgen vorzubeugen; er ließ dieſe Schauplätze ſchließen. Dies Verbot erfolgte ſo unerwartet, wie ein Donnerſchlag aus heiterm Himmel, am 3. Junius 1398, achtzehn Jahre nach den Feſten zu Ehren des Königs, dreyzehn nach dem Einzug ſeiner Gemahlinn. Aber die Künſtler hatten zu mächtige Gönner, um ſo leicht von der Szene verdrängt zu werden, wo ſie die Lorbern des Ruhms einernteten. Die Sache ward dem König vorgelegt, welcher bey den erſten Vorſtellungen erſt zwölf Jahre zählte. Er traute ſeiner Beurtheilung in einem ſo zarten Alter nicht, und ließ jezt ein Schauſpiel in ſeiner Gegenwart aufführen, um in einem reifern Alter die Darſtellungen dieſer Künſtler zu beurtheilen. Dies befriedigte ihn ſo ſehr, daß er in eigner, mit dem Königl. Siegel in grünem Wachs verſehenen, Urkunde die Schauſpieler zu einer regelmäßigen Geſellſchaft, unter dem Namen der Confrères de la passion, erklärte, und den Sergens de la douzaine und sergens à verges befahl, bey allen Aufführungen gegenwärtig zu ſeyn. Genriet führt dieſe Urkunde in ihrem ganzen Umfang an. Auf eine glorreichere Art konnten dieſe Schauſpieler nicht wieder in ihre Würde eingeſezt werden, und ihr Erfolg war ſo glänzend, daß die Pfarrer, um ihre Gemeinden nicht des Schauſpiels zu berauben, die Stunde der Nachmittags-Predigten früher anſezten, eine ſehr verſchiedne Einrichtung von der jetzigen Zeit, wo man nicht einmal die Zeit des Mittagseſſens früher beſtimmt, um das Schauſpiel früher anfangen, oder weniger ſpät endigen zu laſſen.

Das erſte Theater dieſer Brüderſchaft lag zu Maur, einem Flecken in der Nähe von Vincennes. Karl VI. räumte ihnen den Hoſpital der Dreyeinigkeit vor den Thoren von Paris ein. Wahrſcheinlich ſpielten ſie in dieſer Zeit immer umſonſt, oder wenigſtens für eine kleine und freywillige Belohnung, denn zweyhundert Jahre nachher koſteten die erſte Plätze nur ſechs Pfennige. Das Theater war auf folgende Weiſe angeordnet. Der Platz an der Scene ungefähr wie bey uns, aber die Bühne in verſchiedne Gerüſte abgetheilt, welche établies hießen, und immer eins über dem andern angebracht waren. Auf folgende Weiſe waren nach einem gleichzeitigen Schriftſteller dieſe Gerüſte bey einem Myſterium geordnet, welches den Titel führte: L'incarnation et nativité de notre Sauveur Jesus Christ, laquelle fut monstrée par personnaiges l'an M CCCC LXXIV les festes de Noël en la ville et cité de Rouen: et estoient les établies assises en la partie septentrionale d'iceluy depuis l'hôtel de la Hache couronnée jusqu'en l'hôtel où pent l'enseigne de l'ange.

Erſtens: Etablie des Paradieſes. Gebildet, wie ein Thron mit goldnen Treſſen, in der Mitte Gott in einem prächtigen Lehnſtuhl, und zu ſeiner Rechten der Friede, unter ihm die Barmherzigkeit, zu ſeiner Linken die Gerechtigkeit, unter ihr die Wahrheit; Alle umgeben von neun Reihen Engel, eine über der andern.

Zweytens: Etablie Nazareth. 1) Das Haus der Eltern unſrer Frauen; 2) ihre Betſtube; 3) das Haus der Eliſabeth am Berge.

Drittens: Etablie Jeruſalem. 1) Das Haus von Simeon; 2) der Tempel des Salomo; 3) die Wohnung der Jungfrauen; 4) das Haus des Schreibers Gerſon; 5) die Wohnungen der Heiden; 6) die Wohnung der Juden.

Viertens: Etablie Bethleem. 1) Die Wohnung des Joſeph und ſeiner beyden Vettern; 2) der Ochſenſtall; 3) der Ort, wo man den Tribut einnahm; 4) das Feld der Hirten am Thurme Ader.

Fünftens: Etablie Rom. 1) Das Schloß des Sirin, Provoſt von Syrien; 2) der Tempel des Apollin; 3) das Haus der Sibylle; 4) das Haus des Fürſten der Synagoge; 4) der Ort, wo man den Tribut in Empfang nahm; 6) das Zimmer des Kaiſers; 7) der Thron des Kaiſers; 8) der Brunnen von Rom; 9) das Kapitol.

Außer dieſen gab es noch ſechs Etablies, getrennt von den andern, nemlich die Stellen der ſechs Propheten, Balaam, David, Yſayas, Hierémias, Ezechiel und Daniel; ferner eine ſiebente mit Adam, Eva, Abraham, Jakob und Hely, Vater von Joſeph, dem Gemahl Unſrer Frauen. Endlich war am Rande des Theaters die Hölle dargeſtellt in Form eines großen Rachens, der ſich öffnete und verſchloß, wie es Noth that. Und war — ſagt das Manuſcript — der Mund der Hölle ſehr wohl gemacht, denn er öffnete und ſchloß ſich, wenn die Teufel hinein oder heraus wollten, und hatte zwey ungeheure Augen von Stahl. Um aber den Zuſchauern den Unterſchied und die Bedeutung dieſer verſchiednen Gerüſte deutlich zu machen, war an jedem eine Inſchrift angebracht, und alle Schauſpieler befanden ſich ſogleich in ihrer Abtheilung, wenn der Vorhang aufgezogen wurde, ſo daß die Schauſpieler in der Etablie mit der Inſchrift „Jeruſalem" eben ſo gewiß Juden, als die Bewohner von Rom Römer waren. Den ewigen Vater in goldborkirtem Schlafrock auf dem Lehnſtuhl konnte man niemals verkennen. (Die Fortſ. folgt.)

Nro. 17.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 20. Januar, 1814.

Euch nur welket im einſamen Herbſt die Blume des Herzens,
Welchen der Frühling nie Reife des Geiſtes verhieß.

v. Brinckmann.

Der Geiſt und die Schönheit.

Keine Fabel.

Da Geiſt und Schönheit in Streit geriethen,
Sprach dieſe: „Mein Glanz verdunkelt Dich;
„Der Charitinnen Mutter bin ich;
„Das Lachen, die Scherze begleiten mich,
„Und Liebe kann ich umher gebieten.“
Der Geiſt, der, ein Sieger in jedem Kreis,
Kupidos Pfeile zu ſchärfen weiß,
Ovide, Properz' und Thümmel begeiſtert
Und ſpielend der Herzen ſich bemeiſtert,
Der Geiſt, kein Plaudrer, lächelte nur,
Und rief, als er von der Stolzen erfuhr,
Daß Sterbliche göttlich ſie verehren:
„Ich hoffe, die Zeit ſoll dich bekehren.“ —
Er trug ihr Hohngelächter. Die Zeit
Ward ſeine Rächerinn. Bald erblichen
Die Purpurwangen; die Reize wichen,
Und mit den Reizen Verehrung und Neid.
Nun ſchwieg's von Grazien, Amoretten,
Von Nebenbuhlern und Roſenketten.
Die weiland Schönheit, ſie ward verlacht,
Und fühlte des Geiſtes Uebermacht,
Der, ohne zu prunken, wuchs mit den Jahren,
Und noch bezaubert in Silberhaaren.

Hg.

Ueber das Alter der Erde.

(Beſchluß.)

Die Pflanzenkunde ſtößt, in größter Tiefe, in Aushölungen, die man in Europa gemacht hat, auf Pflanzen, die nur in den Erdſtrichen von Oſtindien, oder in denjenigen der heißen Zone wachſen können. Wie, durch welche Revolution des Erdballs, wurden dieſe Pflanzen in unſern Erdtheil verſchlagen, und in ſolcher Tiefe begraben? Oder wie hat das Klima von Europa, wenn ſie je hier einheimiſch waren, aufgehört, ihnen angemeſſen zu ſeyn? Gehört dieſer Wechſel nicht entferntern Epochen an, als die acht tauſend Jahre der Denkmäler von Ellora?

Die Naturgeſchichte und die vergleichende Anatomie belehren uns, daß man in Siberien, in der Umgegend von Paris, und in mehrern andern Gegenden, Knochen von verſchiednen Arten vierfüßiger Thiere gefunden hat, die auf der Erde nicht mehr exiſtiren, und deren die Alten nicht erwähnen. Von dieſer Art iſt, unter Andern, das ungeheure, mit Klauen bewaffnete vierfüßige Thier, deſſen Geripe man hundert Fuß unter der Erde, unweit des Fluſſes de la Plata, in Paraguay gefunden hat, und welches man jetzt in dem naturhiſtoriſchen Kabinet von Madrid findet. Zu welcher Zeit verſchwanden dieſe Thierarten?

Alle Wiſſenſchaften, die hier zu Rath gezogen wurden, geben ungefähr daſſelbe Zeugniß: und ſo treffen alle für den Beweis der Wahrheit zuſammen. Die Thatſachen, welche die eine nur dunkel hinſtellt, klären ſich immer auf durch die Ausſage einer andern.

Die Künſte geben daſſelbe Zeugniß, wie die Wiſſenſchaften. Die Pyramiden, die Bildhauer-Arbeit von Ellora, haben ein ſehr hohes, unbekanntes Alter. Mittelſt einer ſtrengen Unterſuchung der Bergwerke auf der Inſel

Elba, an den Küſten von Toſcana, hat neuerdings Hr. Chevalier ſich überzeugt, daß der erſte Betrieb dieſer Bergwerke über ein und vierzig tauſend fünfhundert ſechs und zwanzig Jahre dinaufſteige. Dieſe Behauptung iſt nicht ohne Widerſpruch geblieben. Hr. Soalbat, Lieutenant in dem Genie-Korps, hat durch genauere Berechnung gründlich nachgewieſen, daß der Betrieb dieſer Bergwerke nicht über fünf tauſend fünf hundert ſieben und ſiebenzig Jahre hinausgehe, und andere Gelehrte, die, wie es ſcheint, dieſe Bergwerke nicht ſelbſt beſucht haben, verſichern, daß man dieſelben erſt ſeit vier bis fünf tauſend Jahren betrieben habe. *)

Mag dieſes ſeyn; ehe man noch Erz ſchürfen, und daſſelbe, zumal auf einer Inſel, den Eingeweiden der Erde entreißen konnte, — wie viele Künſte mußten nicht erfunden ſeyn! So führt uns denn der Anblick eines einzigen kleinen Felſen auf Zeiten zurück, welche die ſamaritaniſche Zeitrechnung überſteigen. Angenommen, daß — was gewiß nicht übertrieben iſt — nur drey tauſend Jahre zu dem Erwerb aller der Künſte, deren man zu dem Betrieb dieſer Bergwerke bedurfte, nöthig geweſen ſeyen, ſo ſpricht dieſes, in Abſicht auf das Menſchengeſchlecht, für ein Daſeyn von wenigſtens . . . . . . 8577 Jahren.

Eine merkwürdige Epoche; fürs Erſte, weil ſie mit dem Heerzug des Bacchus zuſammentrifft. Dieſe datirt von . . . . . . 8535 —

Fürs Andere, weil ſie mit der Bildhauer-Arbeit in den Gebirgen von Ellora übereinſtimmt. Dieſe ward gefertigt vor . . . 7895 —

Drittens, weil ſie mit den älteſten bekannten Ausbrüchen des Veſuvs übereinkommt. Dieſe erfolgten vor . . . . . . 8000 —

So unterſtützen die Wiſſenſchaften einander, um zur Wahrheit zu leiten.

Hr. von Humboldt fand in dem mittäglichen Amerika, auf Felſen in dem Innern der Erde, ſehr elegante Arabesken, welche die wilden Bewohner jener Gegenden nicht einmal zu ſchätzen wiſſen. Zuverläſſig ſind ſie das Werk eines ſehr verfeinerten Volkes, das in einem ſo entfernten Zeitpunkt von der Erde verſchwand, daß ſich nicht einmal das Andenken deſſelben erhalten hat; und dieſes Volk hatte die Künſte weder von den Griechen, noch von den Völkern Aſiens empfangen.

Ohne Zweifel könnte man einwenden, daß Plato, daß Plinius, daß Arrian, daß die Herren Dupuis, Chevalier und Humboldt, ſich eben ſo wohl geirrt hätten, als die Braminen, die Magier, die Schön. Aber, man müßte doch ihrem Zeugniß etwas Anderes als eine bloße, unerwieſene Behauptung entgegenſetzen!

So ſcheint es denn, nach vernommenem einſtimmigem Bericht der Künſte und Wiſſenſchaften, daß das ſehr hohe Alter der Erde eben ſo wenig könne beſtritten werden, als ihre Bewegung um die Sonne. Keine theologiſche Schule läugnet heutiges Tages dieſe Bewegung. Bald werden ſie alle auch nicht läugnen können, daß die Erſchaffung der Welt auf's Wenigſte ſo alt ſey, als die Wiſſenſchaften es bezeugen. Mit der Zeit triumphirt die Wahrheit über Alles. Unmerklich feilt die Zeit die Ketten ab, womit die Unwiſſenheit das Denkvermögen gefeſſelt hatte; unmerklich zwingt ſie die Hartnäckigſten, ſich der Evidenz zu ergeben. *)

*) In Bergwerken der ſibiriſchen Statthalterſchaft Tobolsk fand man vor etwa vierzig Jahren, bey dem Ausgraben, in der größten Tiefe, eiſerne Werkzeuge. Auch in dem Marmor-Gebirge von Carrara fand man vor mehreren Jahren eiſerne Werkzeuge, feſt von Marmor umſchloſſen, ſo daß, wahrſcheinlich vor vielen Jahrtauſenden, ſie von der Maſſe aufgenommen worden ſeyn müſſen, als dieſe ſich noch in weichem Zuſtande befand.

*) L'Astronomie, poëme en quatre chants; par P. Ph. Guidin, (Nouv. édit. à Paris 1810, gr. 8.) p. 212 et suiv., et p. 95 et suiv.

Der Marſchall von Briſſac und Mirabeaus Familie.

(Aus den Memoires du Baron de Gleichen.)

Nie wurden lächerliche Gewohnheiten in Frankreich ſo geachtet, wie die des Marſchalls von Briſſac; ſie waren auch wirklich ehrwürdig, denn ſie hatten die Anmuth der Naivetät, den Reiz des Romanesken, und das Verdienſt einer eben ſo achtungwürdigen als ſeltenen Realitdt. Sein altgalliſcher Styl, ſeine amfigurlichen Phraſen, ſeine hochrothen gewalzten Strümpfe, ſein reich verzierter mit Knöpfen bedeckter Staatsrock, ſeine hohe ſich in zwey Schwänzchen endigende Friſur, Alles dies paßte herrlich zu ſeinem ſonſtigen Charakter. Von ferne glaubte man einen alten Narren zu ſehen; aber kam man ihm näher, ſo erblickte man einen Mann aus der Zeit Bayard's, und was ſeinen Heroismus liebenswürdig machte, waren die Aeußerungen ſeiner Tugend, die eben, weil ſie ſo grotesk waren, die Eigenliebe ſeiner Zeitgenoſſen nicht beleidigten.

Einſt wollte man ihn, unter dem Scheine, als mißfiele er ſonſt dem Hofe, zu einer Willfährigkeit zu bewegen ſuchen, die ihn in ein zweydeutiges Licht hätte bringen können; er ſagte ſich mit folgender Antwort los: Ich habe zu Allem Muth, nur nicht zum Schändlichen.

In ſeiner Jugend hatte er einſt beym Herausgehen aus dem Theater mit dem Prinzen von Conty Händel bekommen, und ihm den Zweykampf angeboten; wofür er auf die Baſtille geführt wurde. Um ſich aus dieſer Gefangenſchaft zu befreyen, ſollte er ſich bey gedachtem Prinzen in Gegenwart des ganzen Hofs entſchuldigen; es koſtete ſeine Eltern viel Ueberredungskunſt, ihn dazu zu bewegen; endlich verſprach er, dem Könige zu gehorchen. Er erſchien in der Gallerie zu Verſailles, näherte ſich dem

Prinzen von Conty, und ſagte ihm: „Der König befahl mir, Sie um Verzeihung zu bitten; ich thue es hiemit. Sie hätten ſich auf eine ehrenvollere Weiſe Genugthuung verſchaffen können, denn in Wahrheit, ich hätte Sie nicht getödtet.“

Man führte ihn darauf in die Baſtille zurück; der Krieg brach aus, und Briſſac wurde zu ſeinem Regiment abgeſchickt, ohne weitere Erwähnung des Vorfalls.

Ein zweytes, aber von jenem ſehr verſchied'nes Original war der Marquis von Mirabeau, der ſogenante Freund der Menſchen. Montaigne hatte auf ihn gerade ſo gewirkt, wie die Ritter-Romane auf Don Quixote. Er liebte Montaigne und ſeinen Styl, und that wohl daran; aber die Nachahmung mißlang ihm ſehr. Er hatte zweymal Unrecht, daß er wähnte, Montaigne zu ſeyn.

Marquis von Mirabeau war weder ſo gut noch ſo ſchlimm, als ſeine Freunde und Feinde ſagen. Vermöge ſeiner Charakterſchwäche, war er Beydes, je nach dem Einfluß der Umſtände. An Eitelkeit glich er ſeinem Freunde, dem Marquis von Pompignan; von ihrer zarteſten Jugend auf hatten ſie ſich gegenſeitig bewundert, und dieſes Gefühl ihren Familien eingeflößt, die es bis zur Anbetung ſteigerten. Gebieter in ihren Wohnungen, wurden ſie durch den häuslichen Weihrauch verderbt, der auswärts nicht wohl duftete. Wenn Mirabeau als ein ſchlechter Gemahl und Vater daſteht, ſo muß man auch bekennen, daß er eine regel- und ſittenloſe Gattinn, und einen ältern Sohn hatte, den man hindern mußte, es bis zum Schaffot zu treiben; aber die deſpotiſche, herabwürdigende, und gehäſſige Art, mit welcher er behandelt und im Vaterhauſe zur Verzweiflung gebracht wurde, weil er häßlich und durch Züchtigungen nicht zu bezähmen war, erſtickte in ihm die Ehre und den edeln Ehrgeiz, die in ſeiner entſchloſſnen Seele ſich finden mußten, verböſerte die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaften, und ſchärfte nur ſeinen vom Geiſte ſeiner Eltern ſo verſchiednen und dieſen ſo überwiegenden Geiſt. Ich ſagte ihnen oft, ſie würden ihn zu einem großen Böſewicht ziehen, da ſie einen großen Mann aus ihm zu bilden vermocht hätten. Er wurde Eines wie das Andre. Ich trat in die innigſte Verbindung mit der Familie Mirabeau, und bewirkte eine Verſöhnung des Chevalier Mirabeau, meines Freundes, der wegen ſeiner Heirath mit Mlle. de Navarre, vormaliger Schauſpielerinn und Maitreſſe des Marſchalls von Sachſen, mit ſeiner Mutter und ſeinen Brüdern zerfallen war. Die ökonomiſchen Wiſſenſchaften, deren Apoſtel der Marquis ſpielte, hatten mich ihm ſo genähert, daß ich wie ein Kind des Hauſes angeſehen wurde; ſelbſt die alte, frömmelnde, übertrieben bedenkliche Mutter beehrte mich mit einer Freundſchaft und einem Vertrauen, worüber alle Welt ſtaunte, weil ich zu den Ketzern gehörte, und mit den Encyclopädiſten lebte, die im Hauſe als Ungeheuer verabſcheut wurden.

Sie wurde noch ſehr jung an einen alten Hauptmann der franzöſiſchen Garde gegen das Ende der Regierung Ludwig XIV. verheirathet. Man erzählte von ihm zum Beweiſe ſeiner Originalität, und der Hochachtung, welcher er genoß, daß er eines Tages an der Spitze ſeiner Truppen auf dem Pont neuf vor der Bildſäule Heinrichs IV. anhielt, er zu ſeinen Soldaten ſagte: „Meine Kinder, laſſt uns dieſen feyerlich begrüßen! der wägt einen Andern weit auf.“ Ferner, daß er eines Tages im Vorzimmer des Königs einen Höfling, der ihm ſein Wort nicht hielt, geſchlagen, und Ludwig XIV. alles dies ungeahndet gelaſſen habe. Es ſcheint überhaupt, der alte Mirabeau ſey ein wenig barſch, auffahrend, und beſtimmt eiferſüchtig geweſen. Das junge Dämchen hatte wol viel Temperament, und mußte die Religion für ihre Tugend zu Hülfe rufen; denn ſie artete, trotz ihres Scharfſinnes, ihres Billigkeitgefühls, und ihrer außerordentlichen Geiſtesſtärke (ſo lernt' ich ſie kennen) zu einer wahrdummen Frömmlerinn aus. In ihrer Krankheit ſchienen ſich mir die Kämpfe ihres Temperaments gegen die Tugend, und ihrer Philoſophie wider den blindeſten Glauben kundgethan zu haben.

In ihrem 82ſten Jahre lag ſie an zurückgetretner Gicht darnieder; Arzt Bordeux nahms für ein catharraliſches Fieber, und gab ihr viel mineraliſchen Kermes, welcher die gichtiſche Flüſſigkeit verdünnte. Dieſe warf ſich aber auf die Nerven, und concentrirte ſich endlich im Hirne. Sie wurde toll, raſend, wütend, ſie zerriß alle Kleider; man ſah ſich zuletzt genöthigt, ſie auf Stroh zu legen, und ſie der Aufſicht eines 70jährigen Dieners anzuvertrauen, der allein mit ihr zurecht zu kommen im Stande war, weil ſie ſich in ihn verliebt hatte. Sie glich einem Skelette und hatte beynahe keinen Odem mehr, als ſie der Wahnſinn ergriff. Von dieſem Augenblick an änderte ſich aber ihre phyſiſche Geſundheit ſo wunderbar, daß ſie zuſehends erſtarkte, die Friſchheit eines jungen Mädchens auf das Neue gewann, und alle Symptome ihres Geſchlechts und der Jugend wiederkehrten. Allein noch viel wunderbarer iſt, daß ihre Tollheit ſie gerade auf die zwey entgegengeſetzten Punkte ihres moraliſchen Charakters trieb. Dieſe ſo tugendhafte, ſo ſpröde, ſo zartfühlende Frau, welche ſchon der entfernteſte Schein einer Zweydeutigkeit hoch beleidigte, ſprudelte jetzt Unflätereyen aus, welche den rohſten Pöbel empört hätten, und von denen man zu glauben berechtigt ſchien, daß ihr dieſelben gänzlich unbekannt wären. Sie liebkoſte unaufhörlich ihren ſiebenzigjährigen Aufſeher. Das zweyte Reſultat ihres Wahnſinns waren die abſcheulichſten Gottesläſterungen. So bald Jemand ſie beſuchte, ſchrie ſie ihm drohend zu:

„Läugne Gott, oder ich erdroßle dich!“ In dieſem traurigen Zuſtande lebte ſie bis in's 86ſte Jahr, und man kann von ihr im treffendſten Sinne ſagen, daß ſie verrückten Kopfes und verkehrten Geiſtes war.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Breslau im Jahre 1813.

Breslau hat im Laufe dieſes Jahrs die verſchiedenartigſten Auftritte erlebt, freudige und traurige, da es mit in den Kriegs-Schauplatz verflochten ward. Im Anfange des Jahrs kam bald der König mit ſeiner Familie her, da ihm Berlin nicht Sicherheit gewährte, und der Staat an der Schwelle groſer Ereigniſſe ſtand. Stille und ohne äußern Prunk, wie die Königl. Familie lebt, gab dieſe Anweſenheit nicht zu groſen Veränderungen Anlaß, aber bald ſollte Breslau der Mittelpunkt groſer Ereigniſſe werden. Der Aufruf des Königs, der die waffenfähige Jugend zu den Fahnen des Vaterlands forderte, erweckte in dem Volke ein ſo herrliches, reiches Leben, das ſegenbringend ſich über ganz Deutſchland verbreitet hat, und deſſen Früchte wir erſt jetzt ganz zu genieſſen anfangen. Wer nicht in Breslau ſelbſt dies Leben und Treiben ſah, wie täglich aus allen Gegenden des Königreichs und allen Theilen Deutſchlands Freywillige zu Hunderten herbeyſtrömten und die Waffen ergriffen; wer dies nicht ſelbſt geſehen hat, kann ſich keinen genügenden Begriff davon machen.

Herrlicher und gröſer erſcheint aber noch dieſe Regung, und welch ein unendliches Vertrauen man in den geliebten König ſetzte, geht daraus hervor, daß der Wille des Königs noch nicht ausgeſprochen war, daß das Wort noch nicht vorhanden war, welches bezeichnete, gegen wen die neu gebildeten Schaaren gerichtet waren. Und doch glühte in dem ganzen Volke nur ein Gefühl, nur ein Wille und Wunſch: „Freyheit und Rache für frühere Schmach!“ Dem beſtimmenden Worte ging die Ankunft des Ruſſiſchen Kaiſers voraus; ſie ſelbſt war Entſcheidung. Kurz darauf erfolgte des Königs herrliches Wort: „An mein Volk!“ die edelſte, kürzeſte und trefflichſte Kriegserklärung, welche dieſer Krieg uns gegeben hat. Breslau war ein groſer Waffenplatz geworden; rund am die Stadt, auf den weiten, geſprengten Wällen und geräumigen Angern, die ſie umgeben, ſah man nur Jünglinge ſich üben, hörte nur den Schall der Trommeln und Hörner, nur den Knall der Büchſen von den ſich übenden freywilligen Jägern.

Das Heer verließ Breslau; ſtille ward es, Alles harrte mit freudigen Hoffnungen auf die Nachricht der künftigen Ereigniſſe, die, in dem Gefühl des Geiſtes, der im Heer wehte, nur glücklich ſeyn konnten. Die Nachricht von dem Siege bey Lützen erfüllte die Stadt mit der innigſten Freude. Nicht leicht war wol ein regerer Jubel, als am Abend der Feyer; die Stadt war reich erleuchtet, durch alle Straßen wälzten ſich die frohblickenden Maſſen und vom Rathhaus-Thurme tönte ergreifend das „Herr Gott, dich loben wir!“ über die Stadt.

Bald veränderte ſich wieder die Stille in Breslau, da aus Berlin eine beträchtliche Anzahl von Flüchtlingen eintraf, die durch das Andringen franzöſiſcher Heere gegen Berlin von dort vertrieben waren. Nun verging wieder kein Tag, an dem nicht lange Züge von Wagen auf der Berliner Straße ankamen. Breslau ſchien eine Pflegſtadt von Berlin zu ſeyn. Dies rege Leben und Treiben ward in Kurzem noch vermehrt, als groſe Züge ruſſiſchen Gepäcks von dem Heere kamen, und theils über die Oder gingen, theils ſich weiter nach Oberſchleſien verbreiteten. Die Schlachten bey Bautzen vermehrten, durch den Rückzug des Heeres nach Schleſien, die Züge, worunter ſich noch eine Menge Wagen mit Gepäcke miſchten, die aus Niederſchleſien und vom Land in die Stadt eilten. Wagen auf Wagen kamen wieder auf der Berliner Straße, in der Stadt war ein wogendes Gewühl. Die Flüchtlinge glaubten ſich auch bald nicht mehr in Breslau ſicher, ſondern eilten nach Oberſchleſien und ins Oeſtreichiſche. Tag und Nacht gingen nun wieder unausgeſetzt Züge aus den entgegenſtehenden Thoren. Der Lerm und das Getöſe wurden in der Stadt immer geringer, immer näher hörte man den Kanonendonner der Stadt kommen, und mehrere Tage vergingen in einer trüben Stimmung, da man nicht wußte, welcher verhängnißvollen Zeit man entgegen ging.

Noch weilte die Königliche Familie hier, und auch der König ſelbſt befand ſich in Breslau. An dem einen Abend erſchien der König noch mit ſeinen Kindern auf dem Empor vor dem Regierung-Gebäude; ſtill und von Ahnungen der Zukunft gedrückt, ſtand das Volk unten umher und ſchaute die geliebte Herrſcher-Familie an, die gleichſam ſtillen Abſchied von dem Volke zu nehmen ſchien. Am andern Morgen reisten Alle ab, die noch verſammelten Krieger verlieſſen ſchleunig die Stadt, Alles, was ſich flüchten wollte, eilte fort, die Stadt blieb ſich ſelbſt überlaſſen, und eine dumpfe Stille trat an die Stelle der groſen Unruhe.

Am erſten Juny hatten wir die Feinde in unſrer Stadt. Ermüdetere, abgemattetere Krieger ſind wol nicht leicht geſehen worden, als die waren, welche in den erſten Tagen hier eintrafen, und der Prunk, mit welchem der Prinz von Moskwa, Lauriſton und Hogendorp ſich zeigten, konnte nicht verdecken, daß es ganz andre, unwillige, ermüdete Krieger waren, nicht denen vergleichbar, welche vor ſechs Jahren die Felder Schleſiens verheerten, die Städte brandſchatzten. Allgemein erwartete man in der Nähe Breslaus eine bedeutende Schlacht, alle Anſtalten ſchienen darauf hinzudeuten, deutlich ſah man die Wachtfeuer der Preuſſen und Ruſſen einige Meilen von der Stadt ſich im Geſichtskreis hinziehen, und die groſe Aengſtlichkeit, die unter den Franzoſen herrſchte, zeigte deutlich an, daß ſie ſich nichts Gutes vermutheten.

Der Waffenſtillſtand zerſtörte die Hoffnungen, das Land bald von ſeinen Feinden befreyt zu ſehen; indeſſen ward der Stadt Breslau dieſes Glück, indem die Stadt und das Gebiet von keiner der kriegführenden Mächte beſetzt werden durfte. Nun herrſchte wieder, die ganze Zeit des Waffenſtillſtandes hindurch, eine wahrhaft peinigende Ruhe in der Stadt, da ſie auf beyden Seiten eng geſperrt war, indem weder die Preuſſen Nachrichten und Briefe hinein lieſſen, noch von andrer Seite die Franzoſen. Breslau war die ganze Zeit über von aller Welt abgeſchieden; nur eine ſchwache Verbindung mit den rückwärts gelegnen Ländern blieb.

Selbſt die Muthloſeſten faßten Hoffnung und Vertrauen, wie viel mehr die, welche an einem glücklichen Ausgang der Dinge nie gezweifelt hatten, als nach Aufkündigung des Waffenſtillſtandes der Beytritt Oeſterreichs bekannt ward. Wenige Tage vergingen, und es wimmelte wieder von Franzoſen in Breslau, die — Blücher, der ſiegreiche Blücher, an der Katzbach gefangen genommen hatte. Mehrere Tauſende kamen an manchen Tagen an. So entfernte ſich das Ungewitter des Krieges immer mehr und mehr von uns, und iſt uns nun ſo fern, daß lange Zeiträume vergehen, ehe wieder Kunde neuer Thaten durch Zeitungen zu uns gelangen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nro. 18.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 21. Januar, 1814.

Der Männer kühnes Streben,
Des Ruhms gebietend Wort,
Es riß mein liebſtes Streben
Zur Ferne mächtig fort.
L. Brachmann.

Parſons Karavanen-Reiſe von Aleppo nach Bagdad. *)

Die Reiſe von Aleppo nach Bagdad wird quer durch die Wüſte hindurch in Karavanen gemacht; beſoldete Araber gehen als Bedeckung mit. Die Karavane, mit welcher Hr. Parſons die Reiſe unternahm, beſtand aus hundert bewaffneten Reiſenden, dreyhundert mit Kaufmannsgütern beladenen Kameelen, und einer großen Anzahl von Dromedaren, Maulthieren und Eſeln, deren ſich die Paſſagiere zum Reiten bedienten. Es war, ſo erzählt Hr. Parſons, am 14 März 1774, als wir unſre Reiſe antraten. Am 24. langten wir in dem Dorfe Hagley an, nachdem wir vorher Gefahr gelaufen hatten, von den Rouſchvans, einer Horde, welche eine und ebendieſelbe mit den Noſarris zu ſeyn ſcheint, geplündert zu werden. Aus den zur Stunde noch vorhandenen Ueberbleibſeln von Säulengängen, Grabmalen und Ciſternen zu ſchließen, muß Hagley ehemahls eine große Stadt geweſen ſeyn. Hinten an dem Dorfe beginnt ein ſieben Meilen langer, aber nicht breiter Salzſee, der jährlich acht Monate hindurch trocken, und voll Salz iſt. Während dieſer Zeit ſtellt der Paſcha eine Menge Arbeiter an, durch welche er das Salz nach ſeiner Reſidenz, nach Damaskus und andern Städten verführen, und daſelbſt verkaufen läſſt. In der Wüſte war die Kälte des Nachts ſo empfindlich, daß wir uns kaum warm genug halten konnten. So oft die Karavane Halt machte, ward eine Fahne in den Boden gepflanzt. Sodann bildeten die Kameele einen Kreis, wurden abgepackt, und ihre Ladungen zunächſt um die Fahne her auf einander geſchichtet. Die Kameele, bisweilen in zwey, auch wohl in drey Glieder gelagert, bilden um den Waaren-Depot herum eine Art von Bollwerk.

Am 4 April langte die Karavane bey den Ruinen der Stadt Tarba an, die vormals ebenfalls ſehr bedeutend geweſen zu ſeyn ſcheint. Noch ſieht man daſelbſt einen griechiſchen, ſiebzig Fuß hohen Glockenthurm. Er ſteht nahe bey einer ſchönen Quelle, bey welcher ſich die Karavane mit friſchem Waſſer verſah. Drey Tage ſpäter kampirten wir bey den Ruinen einer andern Stadt, Sour genannt, deren viereckiges Schloß noch ſehr kennbar iſt. Tarba und Sour, obgleich ſie in ſchönen, an Quellen und Weiden ſehr reichen, Gegenden liegen, ſind heut zu Tage beyde unbewohnt. Hier herum fanden unſre Reiſenden eine ſolche Menge von Trüffeln, daß die Kameeltreiber dieſelben einander wie Haſelnüſſe an die Köpfe warfen. Am 9 April ging unſre Reiſe durch ein reizendes Thal, wo der Boden mit Thymian, Rosmarin, Eberraute und andern wohlriechenden Kräutern bedeckt war. Das gewährte unſern Kameelen ein köſtliches Labſal; trinken aber wollten ſie nicht, obgleich ſie ſeit unſrer Abreiſe von Aleppo nur ein einziges Mal getränkt worden waren. Tags darauf erſchienen achtzehn Araber von verſchiednen

*) Travels in Asia and Africa d. i. Reiſe in Aſien und Afrika, von Abraham Parſons. London 1808. 1. Bd. 346 S. gr. 4.

Völkerſchaften der benachbarten Gebirge, unter Anführung eines Scheiks, um von der Karavane den Keffer, d. i. eine Abgabe für den Durchpaß, einzufordern. Man bezahlte ihnen denſelben mit 1½ Piaſter für jedes beladene Kameel. Ueberdies erhielt jeder Araber ein Paar neue Stiefeln, und der Scheik eine Weſte. Dieſer Letztere gab ſich auch hiermit nicht zufrieden, und verlangte fünfzig Pfund Kaffee, die man ihm nebſt allerley Anderm, ebenfalls noch geben muſſte. Am folgenden Tage erblickten wir, auf unſerm, über eine ſchöne Ebene ſich hinziehenden, Wege Alabaſterblöcke, die aus dem Boden hervorragten, und die Sonnenſtrahlen mit ſolchem Glanze reflektirten, daß unſre Pferde dadurch ſcheu wurden. Die Kameele hingegen ſchienen dieſes Anblicks gewohnt zu ſeyn. Am 12 April bekamen wir den Euphrat zu Geſichte, an deſſen Ufer wir, nahe an den Ruinen einer Stadt, von welcher noch ein viereckiger Thurm, oben auf einem Berge, übrig iſt, unſer Lager aufſchlugen. Hier erhielten wir Beſuch von mehreren Arabern, welche uns Hämmel und Lämmer zum Verkaufe brachten, indeß ihre Weiber und Kinder uns Butter und Milch feil boten. Aus dem Lager erblickten wir, etwas weiter hinaus, noch andre Thürme, ſo wie auch Ruinen einer großen Stadt, Gezelte von Arabern und das Grabmal eines Scheiks, der als ein Heiliger verehrt wird. Mehrere Tage lang ging nun die Reiſe der Karavane längs den Ufern des Fluſſes. Hier und da war der Boden mit Salpeter bedeckt. Mehrere hundert Familien beſchäftigen ſich damit, denſelben zu läutern, um ihn dann zu verkaufen. An mehrern Orten ſahen wir auch beträchtliche Gerſten- und Waizenpflanzungen, die vermittelſt einer ſehr wohl erfundenen Maſchine gewäſſert wurden.

(Der Beſchluß folgt.)

Fragmente über Danzig und ſeine Umgebungen.

3.
Winterluſt.

Schneidend pfeift der Wind von der See her. Ellendickes Eis deckt den Strom, Schnee die Landſchaft, und klar und hell glänzt die Sonne am unbewölkten Himmel. Auf der Motlau und Weichſel, wo ſonſt Fähren und ſchwimmende Brücken übertragen, wo Wellen um die Bordings und „dunkelbauchigen“ Schiffe ſpielen, und Ruder von großen und kleinen Fahrzeugen plätſchern, iſt Alles, wie feſt gezaubert. Unbeweglich ſtehen die hochgewölbten Häuſer in der Eismaſſe, bunte Schlitten geſchmackvoller und abenteuerlicher Art ſtehen dazwiſchen, und ungeduldige Harttraber ſtampfen mit dem Hufe in die gefrorne Flut, die Pelzgehüllten windſchnell fortzutragen. Der Strom iſt zur Landſtraße geworden, auf der unbeweglichen Flut ein Schlagbaum, ſtatt des Stadtthors hingeſtellt. Fracht- und Laſtſchlitten ziehen meilenweit im ſchnellen Trabe auf der gefrornen Straße her, der Landmann bringt ſeine Waaren auf der Eis-Chauſſee zu Markte. Jetzt ſteigen wir ein, und kaum hörbar gleitet der eiſenbeſchlagene Schlitten hinter dem klingeladen, dampfenden Roſſe auf der glatten Fläche hin. Zwiſchen den Häuſern, zwiſchen den Schiffen ſaust er hin. Niemand fürchtet den ſchmalen Weg zwiſchen den hohen Schwimmhäuſern, wo rechts und links aufgeeist wird, und die Eisbrücke ſichtlich auf und nieder ſchwankt. Verwegen ſpottet Alles der Flut. Nun gehts die Weichſel hinauf nach Krakau, Sandkrug oder Bonenſack, oder den Holm entlang nach Fahrwaſſer hinab. Windſchnell jagen die Schlitten an einander vorüber, kaum können ſich Bekannte einen Gruß zuwerfen. So dauerts oft bey drey Monden. Die Frühlingsſonne kehrt zurück, und in wenig Tagen thaut die ganze Winterluſt wieder auf.

4.
Ein Schiff läuft vom Stapel.

Der hölzerne Palaſt, an welchem ein ganzes Völkchen ſeit Monaten gehackt, geſägt, gefeilt, gepocht und gehämmert hat, iſt endlich fertig. Der Tag iſt da, wo es zum erſten Mal hinabrollen ſoll in das feindliche Element. Alles iſt wohl verſtopft, verpicht und getheert. Noch ruht das Haus auf ſchräger Unterlage, noch wimmelt der Arbeiter Ameiſenhaufen darunter. Die mannsdicken Träger werden einer nach dem andern abgeſägt, furchtlos arbeitet das Volk unter dem Gebäude fort, das Alle zermalmen würde, wenn es umſchlüge. Leichte Stützen zu beyden Seiten des Schiffes ſichern vor dem Umſturz, und ein einziger Balken, als Strebepfeiler gegen des Schiffes Vordertheil auf eine ſichere Grundlage geſtellt, hindert das Ablaufen. Oben auf dem Decke wehen an beyden Enden von hohen Stangen brennend rothe Flaggen mit dem Wappen der Stadt. Von einer Stange zur andern, hoch durch die Lüfte, iſt ein Seil geſpannt, an welchem Gold und Myrthen eines bräutlichen Kranzes flattern. Denn das Schiff heißt Annette, der Kranz iſt der Jungfrau geweiht, nach welcher es benannt iſt. Auf dem Decke harrt eine Schaar wilder Gaſſenbuben des Augenblicks, wo der Palaſt in die Wogen ſchießen wird. Sie ſingen einen ſeltſamen Reim, unverſtändlich dem Fremden. *) Jetzt ſind

---

*) Einer derſelben hieß:

Behave Reese, Schepper Hartwig,
Moester Grot sin Fahrtüg!
Hat emal enne Reese tahn
Ohne Mast und ohne Fahn,
Ohne Siel un ohne Sti'z:
Hat de Divel so'n Schepp sieh'n?
Hurrah!

Ein anderer:

Mer singen nich, Mer springen nich,
Mer wolln Beer han!

alle Stützen weggeſchlagen, der Breterboden iſt mit Seiſe geglättet, um den Lauf zu beſchleunigen. Nur der letzte, einzige Strebepfeiler ſteht noch. Man ſchlingt ein Seil darum, um, wenn er zerhauen ſeyn wird, ein Stück auf das Schiff herauf, das andre unter ihm wegzuziehen, damit nichts hindere. Harrend ſteht das Volk zu beyden Seiten, an beyden Ufern, auf den nächſten Schiffen. Mit klopfendem Herzen ſieht der Eigner, ſieht der Baumeiſter, ſieht alles Volk die beyden Zimmerleute nahen, die den letzten Strebepfeiler durchhauen ſollen. Jetzt hallen die Schläge ihrer Aexte durch die geſpannte Stille. Jetzt ein Hieb, und wieder einer, und nun der letzte, der Balken bricht, die Männer ſtürzen rechts und links fort, und mit Einem Male rollt das ungeheure Haus, erſt ganz ſanft, bald mit gewaltiger Kraſt von der Unterlage ab. Balken brechen, Menſchen jubeln, mit majeſtätiſchem Rauſchen ſenkt ſich das Gebäude, wie ein großes Unthier, in die Flut, und Hurrah! Hurrah! tönts von oben mit geſchwenkten Hüten, tönts von Ufer und Schiffen. Die Wuth zweyer Elemente entbrennt: hinter dem Schiffe her rauchen und dampfen Breter und Balken, vor ihm her ſchwillt ſchneeweiſſer Schaum der brauſendzornigen Flut. Bis in das nahe jenſeitige Geſtade ſtürzt das Gebäude mit unaufhaltſamer Wuth: ein dorthin gelegtes Floß von vier Baumſtämmen, das ſeinen Ungeſtüm aufhalten ſoll, wird Stäbchen gleich geknickt, es wühlt noch eine Strecke ſchäumend und dampfend in's Ufer hinein, die erſchrocknen Wellen jagen eilenhoch vor ihm her auf's Land, und die nächſten Schiffe rühren ſich gelinde mit der ihnen eignen Majeſtät, als wie zum Gruße des neuen Ankömmlings.

Dippold.

Analekten.

1.

Verſchiedne Auktionen.

Als Kaiſer Antoninus der Weiſe zu Tilgung der Staatsſchulden die koſtbaren Kunſt- und Prunkſammlungen ſeines Vorgängers Adrian öffentlich an die Meiſtbietenden verkaufen ließ — eine mehrere Wochen hindurch fortgeſetzte Verſteigerung, wodurch freylich unermeſſliche Summen in den Fiskus geronnen, aber auch viel der herrlichſten Erzeugniſſe alter Kunſt, die auf ſeinen weiten Reiſen der ſeltenheitsluſtige Fürſt überallher zuſammengebracht hatte, zerſplittert wurden — da ahnte er wohl nicht, daß die Hinterlaſſenſchaft ſeines Sohnes einmal, des verworfnen, ſeines trefflichen Vaters durchaus unwürdigen, Commodus, auch eine Verſteigerung herbeyführen würde, nur von anderer Art. Eine Menge ſchaamloſer Dirnen, ſein ganzes zahlreiches weibliches und männliches Serail (nur mit Gewalt dahin Gebrachte wurden frey gegeben), Sklaven, Verſchnittene, Fechter, mit andern Dienern und Werkzeugen der Luſt und Ueppigkeit, wurden nach ſeiner Ermordung von ſeinem Nachfolger, dem Kaiſer Pertinax, zum Verkaufe ausgeſtellt. *)

2.

Verſchiedne Vorleſungen.

Antoninus, derſelbe, von dem wir ſo eben geſprochen, bewunderungwürdig durch ſeinen Verſtand, ſein Herz und ſeine Regententugenden, noch bewunderungswürdiger, wenn er ſeine ausſchweifende Gattinn, ſeinen nur dem Genuſſe lebenden Bruder und ſeinen heilloſen Sohn beſſer zu leiten verſtanden hätte, hielt vor ſeiner Abreiſe aus Rom in den Krieg drey Tage lang dem römiſchen Volke, (auf deſſen Verlangen, ſagen die Geſchichtſchreiber), moraliſche Vorleſungen über die Art, wie die Bürger in ſeiner Abweſenheit ihre äußere und innere Wohlfahrt am beſten berathen könnten. Heliogabalus, der Erzwollüſtling aller Wollüſtlinge, die je gelebt oder ihren Thron entweiht haben, durch mannichfaltige Ausklügelung in den mannichfachen Künſten der Luſt die Nerone, Tiberiuſſe, Commodus, und Andre übertreffend, nur nicht ſo grauſam, wie dieſe, Heliogabalus hielt auch Vorleſungen, aber was für Vorleſungen? — Vor dem Auditorium ſeiner Beyſchläferinnen, Paraſiten u. ſ. w., über neue Methoden ſinnlichen Genuſſes verſchiedner Art. Ja, es wurden Diſputationen von ihm **) über dergleichen Merkwürdigkeiten angeſtellt, und Preiſe dem Erfinder neuer Reizmittel für den Gaumen und noch einen andern Sinn ausgeſtellt. Nur war bey dem letzigen Präſes die Bedingung gemacht: wenn ein neuerfundnes Gericht ſeinen Beyfall nicht erhielt, war der Erfinder verdammt, es ſo lang allein zu genießen, bis er ein beſſeres erfunden hatte. Wie ſehr er ſonſt in dem Gefühl ſeiner hohen Uebermacht ſeine zahlreichen Paraſiten mit wahrer Sultanslaune behandelte, beweiſt, daß er ihnen das Einemal die unmäßigſten Geſchenke, das Andremal wieder boshaft ſpöttiſch ſolche Dinge zum Geſchenke machte, die ſie ſymboliſch an ihr Nichts ſollten erinnern: Gefäſſe voll Mücken, Fröſche, Skorpionen, Schlangen u. ſ. w. ***); wieder, daß er auf einmal mitten unter der Tafel ſeine freylich zahmen Löwen und Tyger, was den Gäſten aber nicht bekannt war, hereinbringen, und ſie mit auf die Polſter ſeiner Gäſte ſetzen ließ, um dieſe in Todesfurcht zu jagen, oder dieſelben nach einem nächtlichen Gelag berauſcht in Kammern zu einer ſolchen Geſellſchaft einſchloß, damit ihr Erwachen deſto furchtbarer ſeyn möchte.

---

*) S. Jul. Capitol., in hist. aug. p. 125.

**) S. Ael. Lamp. 249.

***) S. Ael. Lamp. Aut. Hel. S. 249.

3.

Die ſchönſte Grabſchrift.

Die ſchönſte Grabſchrift auf einen Fürſten iſt wol die auf Germaukus bey Tacitus, Annal. II. 72.

„Ihn betrauerten auswärtige Nationen und Könige. So liebreich war er gegen Bundesverwandten, ſanft gegen Feinde! Ob man ihn ſah, ob von ihm hörte, gleich achtungwerth, da er, Größe und Würde des höchſten Glückes behauptend, doch Stolz und Uebermuth hatte vermieden.“ — o —

Der Zweykampf.

Zwey Gecken ſchlagen ſich, der hagern Buhlerinn
Fauſtina Küſſe zu erbeuten.
Ey ſeht doch, Leute, rief Pasquin,
Zwey Hunde, welche ſich um Einen Knochen ſtreiten.

Pfeffel.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, Januar.

Als zum Beſten der in der Schlacht bey Hanau real invalid gewordnen Krieger der vereinigten Oeſterreichiſch-Bayriſchen Armee eine große muſikaliſche Akademie im akademiſchen Hörſaale gegeben wurde, kündigte der Unternehmer derſelben, Hr. Mälzel, an, daß bey dieſer Gelegenheit zum erſten und letzten Mal Beethovens muſikaliſche Kompoſition auf die Schlacht und den Sieg bey Vittoria gehört werden ſollte. Wenige Tage ſpäter erfolgte die Wiederholung und bald darauf fand es Hr. Beethoven wiederum rathſam, ſelbige in der zu ſeinem Vortheile veranſtalteten muſikaliſchen Akademie in dem großen Redouten-Saale zum Vorſchein zu bringen. An und für ſich iſt ein ſolches Nichtworthalten des öffentlich geſchehenen Verſprechens um ſo weniger zu entſchuldigen, wenn ſpäterhin, wie das hier der Fall war, die Eintritt-Preiſe herabgeſetzt werden, und der weniger Neugierige das Kunſtwerk um zwey Drittheile wohlfeiler ſehen und hören kann. Ueber den Werth dieſer Kompoſition iſt Jeder, der nicht ein blinder Verehrer Beethoven's iſt, einverſtanden; indeſſen gibts doch eine Menge Perſonen, welche dieſen Wirrwarr der Inſtrumente bey Weitem der Händel'ſchen Cantate: „Timotheus, oder die Gewalt der Muſik,“ vorziehen, weil ihnen die Pauken und Trompeten beſſer, als ein einfach gehaltener Chor, der gerade durch die würdevolle Einfachheit außerordentliche Wirkung macht, gefallen. Deßhalb ſpricht ſich denn auch hier und da der Wunſch nach einer nochmaligen Wiederholung jener Schlachtmuſik ziemlich laut aus. — Die Symphonien des Hrn. Beethoven zeichnen ſich durch Ideenfülle, Kraft und Präciſion, ſo wie durch Originalität ſehr vortheilhaft aus; allein ſelten empfindet man beym Schluſſe derſelben eine Beruhigung, fühlt ſich vielmehr durch die Wirkung der Inſtrumente dergeſtalt aufgeregt, daß die darauf vorzüglich von einem andern Meiſter folgende Kompoſition in der Regel halb verloren geht. — Eine Baß-Arie aus der Oper: „Die Ruinen von Athen,“ vorgetragen von Hrn. Weinmüller, K. K. Hof-Operiſten, komponirt von Beethoven, fand vielen Beyfall.

Einen Eindruck beſondrer Art machte die Produktion auf zwanzig Pianoforte, welche am 6. Jänner im Saale des Landhauſes unter Leitung der HH. Moſel, Moſcheles ꝛc. gegeben wurde. Sie geſchah von den Schülern der von Hrn. Michael Kunz und deſſen Stieftöchtern, Dlls. Eulave, errichteten muſikaliſchen Lehranſtalt. Die Ouverture aus den Opern: Johann von Paris und Salem, waren zu dieſem Behufe beſonders eingerichtet; auch hörten wir den Chor aus der Händel'ſchen Cantate:

„Brich die Bande ſeines Schlummers.
Weck' ihn auf mit lautem Donner ꝛc

und den patriotiſchen Schluß-Chor von Salieri. Die Ausführung geſchah mit vieler Präziſion; indeſſen iſt es unmöglich, die Wirkung dieſer ſeltnen Produktion durch Schilderungen zur Anſchauung zu bringen.

Die Theater ſind an Neuigkeiten nicht ergiebig. Auf dem Burgtheater erſcheinen die Kotzbue'ſchen Kleinigkeiten aus dem Almanach für 1814 mit mäßigem Beyfall; im Hof-Opern-Theater tanzt jetzt die Familie Kobler einige Divertiſſements und macht außerordentliches Aufſehen. Man kann aber auch kaum ſchönere Bewegungen geſehen haben. In dieſer Hinſicht wird Dúport weit zurückgelaſſen. Letzterer hat im Theater an der Wien in Amor und Pſyche zum vorletzten und in Aſchenbrödel angeblich zum letzten Male getanzt. Die Freude, die man bey ſeinem Erſcheinen früher zu äußern pflegte, iſt beynahe in Gleichgültigkeit verwandelt; ganz Unrecht hat man auch nicht. Dúport hat durchaus kein Erfindungs-Talent, und da man jetzt die Quellen, aus denen er ſchöpfte, beſſer als ehemals kennt, ſo mag ers wol ſelbſt für rathſam halten, nicht länger an einem Orte zu bleiben, in welchem ſeine Anweſenheit die Gutmüthigkeit des Publikum gleichſam gebrandſchatzt hat. —

Das Schauſpiel: „Hermanns Enkel“ nach dem Iffland'ſchen: Wohin? bearbeitet von dem Schauſpieler Caché, iſt matt. Die darin vorkommenden patriotiſchen Anſpielungen kommen im Grunde zu ſpät. Die Welt-Ereigniſſe ſchreiten ſo unaufhaltſam vor, daß die Thaten Worten voreilen, und man keine Tiraden mehr achtet. Es wurde gleichgültig aufgenommen, aber gut gegeben. Hr. Grüner zeichnete ſich als Miniſter zu ſeinem Vortheile aus; Hr. Scholz als Hermann, Hr. Demmer der Jüngere, als Sekretär, Hr. Rüger als Hofrath ꝛc. ſpielten recht brav, und wenn man ja etwas zu tadeln finden konnte, ſo war es nur das ſich mitunter widerſprechende Koſtüm in Rückſicht der letzten und veralteſten Mode, obgleich das Stück in dieſem Jahr ſpielt. Dieſer Fehler iſt hier ganz allgemein, obgleich augenſcheinlich verderblich. — Sonſt wechſeln der luſtige Schuſter, das luſtige Beylager und die Schweſtern von Prag mit der Oper Alamon und dem Schiller'ſchen Trauerſpiel Fiesko, worin Hr. Grüner den Fiesko und Hr. Lange den Verina gibt. Man kann die Darſtellung des Erſtern für nothdürftig gelungen anſehen, wenigſtens bewegt er ſich mit ziemlicher Leichtigkeit, und wenn auch ſein Spiel keinen Vergleich mit der Darſtellung dieſes Charakters von Hrn. Lange aushält, ſo iſt doch das Beſtreben, dem Veteranen der Kunſt nachzueifern, ſehr lobenswerth. Mit Vergnügen bemerkte man Hrn. Lange in der Rolle des Verina. Es iſ unglaublich, welches Feuer dieſen Mann noch im Greiſenalter beſeelt! Neulich gab er noch den Albrecht in Agnes Bernauer und in der Turnier-Szene mit ungetheiltem geräuſchvollen Beyfalle. Sein Alter wird nur im Kontraſte mit jugendlichen Geſtalten auffallend.

Es iſt noch immer nicht entſchieden, an wen die Direktion der Hof-Theater gelangen wird! Eine Vereinigung derſelben mit dem Theater an der Wien wäre nicht einmal wünſchenswerth, weil die bisherige Trennung den Wetteifer noch erhalten hat, und eine Vermiſchung der Schauſpieler auch eine nachtheilige Geſchmacksveränderung nach ſich ziehen dürfte.

Nro. 19.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 22. Januar, 1814.

Der kranke Geiſt ſchleppt ſeine Sklavenketten
Stets ohne Ruh, wenn Alles ruht.

Uz.

Harald.

Von unzugänglichem Granit,
Umdonnert von der Oſtſee Wogen,
Herrſcht' über Rügens waldiges Gebiet
Fürſt Harald, früh in blutger Fehd' erzogen;
Es folgten ſeinem Machtgebot
Fünfhundert ſtahlbedeckte Krieger,
Mit ihnen ſpottet' er dem Tod
Und wiederkehrte nur als Sieger.

So ſank des Ungeſtümen Speer,
In Mitte ſeiner Kampfgenoſſen,
In weitem friedlichen Gebiet umher
Manch Heldenherz, dem Männerthränen floſſen;
Dann zog ſein Panner tief ins Land
Und mähte Unbewehrter Leben;
Oft zündet' er des Aufruhrs Brand
In Burgen, die ihm treu ergeben.

Darob erzürnt von heil'ger Glut
Trat einſt ein Seher ihm entgegen,
Den vor des Räuberfürſten finſtrer Wuth
Kein Panzer ſchirmte, kein geweihter Degen;
Doch kündet' er des Schickſals Nacht
Dem Frevler ohne Furchterröthen,
Und endend ſchwur er: „Noch in dieſer Nacht
Wird ein verborgner Feind dich tödten.“

„Die Wahrſagung tilgt nur das Blut!“
Zürnt jener — heißt ins Meer ihn ſtürzen,
Der es gewagt mit unberufnem Muth,
Prophetiſch ſeinen Herrſchertag zu kürzen;
Doch ließ er Ketten um die Wälle ziehn,
Geſchütze führen auf die Felſendächer,
Und vor der Abendſonne Niederglühn
Schwand er ins Innre der Gemächer.

Hier warf er ſich der Wonn' in Schoß
Und rang nach ſeligem Vergeſſen,
Doch was er geſtern üppig noch genoß,
Dünkt heut' ihm eitel und vermeſſen;
Er winkt zur Ruhe und verweilt
Nicht länger mehr im Kerzenſaale —
Im dunkeln Kreuzgewölb' ereilt
Ihn Todesfurcht zum Erſtenmale.

Und aufgeregt von Phantaſie
Glühn unter ihm des Lagers Dunen.
Sturmwogen, die die hohe Burg umziehn
Ergreift ihn wie dunkle Schickſalsrunen —
Da, träumt ihm, nahn dem Brückenthor
Der Rache fürchterliche Boten;
Entrüſtet winkt er ſeine Männer vor,
Ein Blitzſtral wandelt ſie zu Todten.

Schon leuchtet ſein Gemach vom Schein
Der Oriflammen, die Verderben lodern,
Und ihn umkreiſen bleiche Geiſterreih'n,
Die Mörderblut für blutge Morde fodern:
Da hebt noch edler Troz des Fürſten Bruſt,
Und eh die Todtenſchaar an ſeinen Schmerzen,
An ſeiner Qual entzünde ihre Luſt —
Führt er den Dolch zum eignen Herzen.

Am Morgen fand man Harald todt,
Verblutet an des Lagers Pfoſten;
Die Wachten ſtanden ſeit dem Abendroth,
Kein Unfall ſchreckte ihre Außenpoſten;
Doch nicht dem innern Feind entrann
Der Räuber auf den Dunenkiſſen,
Und was des Sehers Phantaſie erſann,
Vollführte blutig ſein Gewiſſen.

Friedrich Krug von Nidda.

Parſons Karavanen-Reiſe von Aleppo nach Bagdad.

(Beſchluß.)

Am 16 April kampirten wir bey der alten in Schutt zerfallenen Stadt Meſchat. Etwa zweyhundert arabiſche Familien wohnen hier unter Zelten. Noch ſieht man hier eine ſchöne Moſchee, mit acht von Zinn bedeckten Kuppeln, Grabmäler und ein ſchönes Mauſoleum, welches die Aſche zweyer Brüder, der Stifter jenes Tempels, enthalten ſoll. Tags darauf rüſtete ſich die Karavane, den Euphrat zu paſſiren. Der Weg führte dann abermals durch eine in Ruinen liegende Stadt. Dieſer gegenüber, am jenſeitigen Ufer des Fluſſes, liegt die niedliche Stadt Kava, mit einer Moſchee, einem Minaret, und einer ſchönen Maſchine, vermittelſt welcher der obere Theil der Stadt mit Waſſer verſehen wird. Schöne Kornfelder, Weinberge und Obſtgärten, mit Dattel-, Limonen-, Pomeranzen- und Aprikoſen-Bäumen bepflanzt, machen die an ſich ſchon anmuthige Lage dieſer Stadt noch viel reizender. Eine Meile weiter hinaus wurde nahe bey der Stadt Aunah Halt gemacht. Aunah liegt in einem Walde von Fruchtbäumen, wie mitten in einem Garten, iſt größer als Kava, und, ſo wie dieſe, ausſchließlich von Türken bewohnt. Sie hat eine einzige, eine halbe Meile lange Straße, und zwey ſchöne Moſcheen mit Minarets. In meinem Gezelte erhielt ich einen Beſuch von dem Aga der Stadt, der mir mit thränenden Augen klagte, wie im letztverfloſſnen Jahre die Peſt, in Zeit von drey Monaten, die Bevölkerung von Aunah von 2,200 Menſchen auf 156 ältere Mannsperſonen, und 158 Weiber und Mädchen heruntergebracht habe. Von Jünglingen, ſagte er, ſey nicht ein einziger übrig geblieben. Zwar haben ſich ſeither viele junge Leute aus der Nachbarſchaft in der Stadt angeſiedelt, um dieſe wieder zu bevölkern; jetzt fange es ihnen aber an, an Weibern zu fehlen. Die Araber verheirathen ſich nicht anders, als in ihrem eigenen Stamme, und weigern ſich deshalb, ihnen ihre Töchter zur Ehe zu geben. Zwiſchen den beyden Städten Kava und Aunah liegt in dem Euphrat eine Inſel, die etwa eine Viertelsmeile lang und mit Gärten bedeckt iſt, welche den Einwohnern jener zwey Städte zugehören. In dieſer Gegend paſſirt man auf einer Fähre den Euphrat. Unſere Karavane brauchte zu dieſer Ueberfahrt fünf Tage, und von da ging die Reiſe weiter durch die Wüſte. Hier tödteten wir mehrere Schlangen, und ſahen eine große Menge Eidechſen, auch etliche Antilopen, und einige, doch nur wenige, Raubvögel. Ich biß, ohne ſie zu kennen, in einige ſchöne, unter Bäumen liegende Coloquintenäpfel; allein ihre Bitterkeit machte mich ſo ſtark den Mund verzerren, daß die Araber laut lachen mußten.

Am 1 Mai ſtieß die Karavane auf eine arabiſche Horde von funfzig Gezelten, die zahlreiche Herden mit ſich führten. Von dieſen Leuten kauften wir Butter, Käſe, Milch und Lämmer; ich ſelbſt beſtund zwey junge Antilopen für ſechszehn Paras. Am 5 Mai lagerten wir uns am Fuße eines hohen Berges, den man, wegen eines alten Ordenshauſes der Derwiſche, wovon noch Ruinen zu ſehen ſind, das Kloſter nennt. Dieſe Gegend iſt ſehr reich an Weiden, und wird von einer arabiſchen, etwa aus zwölftauſend Seelen beſtehenden, Völkerſchaft bewohnt, die ſehr viel Vieh beſitzt, eine große Menge Lebensmittel nach Bagdad liefert, und von den Karavanen einen Tribut von anderthalb Piaſtern für jedes Kameel bezieht. Demnach hatte der Scheik, welcher die Karavane kommandirte, in zwey Malen zuſammen drey Piaſter für jedes Kameel ausgelegt; dagegen verrechnete er ſelbſt für jedes Thier fünf Piaſter, und ſteckte den Vorſchuß als reinen Gewinn in die Taſche. Der Emir jener arabiſchen Horde ſpeiſte mit unſerm Scheik zu Nacht, welcher Letztere zu dieſem Ende ſechs Lämmer gekauft hatte. Ein junges arabiſches Mädchen bot uns eine junge Antilope zum Verkauf an, der ſie die Ohren durchſtochen, und mit einem roth ſeidenen Bande verziert hatte. Ein griechiſcher Kaufmann kaufte das niedliche Thierchen, und ließ ſich daſſelbe noch am gleichen Tage zum Abendſchmauſe zurichten. Das Mädchen, welches ſich von ſeinem Lieblinge mit Thränen getrennt, und ſich geäußert hatte, ſie würde das Thier nie veräußert haben, wenn ſie noch daſſelbe länger hätte ernähren können, kam des Abends noch ein Mal zurück, um ihm das letzte Lebewohl zu ſagen; als ſie aber ſah, daß der hartherzige Handelsmann daſſelbe an den Bratſpieß hatte ſtecken laſſen, brach ſie in einen Strom von Thränen aus, warf dem Kaufmann ſein Geld ins Geſicht, und entfloh unter lautem Klaggeſchrey.

Auf einer Ebene, die wir am 6ten durchreiſten, bekamen wir von Weitem auf einem Berge ein großes Gebäude zu Geſichte, wovon unſer Scheik uns ſagte, daß es von den Chriſten für den Thurm von Babel, von den Arabern und Juden aber für den Thurm Nimrods gehalten werde. Bey näherer Beſichtigung dieſes Monumentes fand ich, daß es von rohen, vierzehn Zoll langen, zehn Zoll breiten und fünf Zoll dicken Ziegelſteinen, ohne Mörtel oder Erdharz erbaut iſt. Von oben bis unten ſind in Diſtanzen von vier Fuß Lagen von Schilfrohr eingelegt. Die ganze Ebene umher iſt mit Ziegelſteinen beſtreut, von denen große Portionen nach Bagdad transportirt werden, um Häuſer damit auszubeſſern. Bald lagerten wir uns an den Ufern des Tigris, unweit von einem Dorfe, von wo aus wir ſchon die Colonnaden der Moſcheen von Bagdad unterſcheiden konnten. Am folgenden Tage langten wir bey guter Zeit in dieſer berühmten Stadt an. Am Fuße der von dem einen Theile der Stadt zu dem andern hinübergeſchlagenen

Schiffbrücke wurden die Kameele abgeladen, und die Waaren durch Laſtträger über die Brücke nach dem Zollhauſe befördert.

Auszüge aus einer Reiſebeſchreibung eines Kapuciner-Generals. a)

Von J. W. Peterſen.

Hartmann von Meinegg ward 1726 zum Oberhaupt der Kapuziner gewählt, der erſte Deutſche, dem dieſe Würde zu Theil ward. Troz ſeiner 69 Jahre entſchloß ſich Hartmann, die Klöſter ſeiner ſeraphiſchen Söhne zu beſichtigen. Er durchreiste daher Spanien, Frankreich, die Niederlande, Deutſchland, Helvetien und Italien. Auf dieſer Wanderung, die ſieben Jahre dauerte, begleitete ihn als deutſcher Geheimſchreiber Pater Emmerich von Hall' in Tyrol. Dieſer Emmerich gab dann „zu nutzbarer, auch ergetzlicher Zeitvertreibung, auf vielfältig- und ſehnliches Anverlangen," die Beſchreibung der Reiſe in Druck.

Siebenjährige Wanderſchaft R. P. Hartmanni, des ganzen Kapuziner-Ordens Ministri generalis. Ynsbrugg 1753. 4.

Einige Auszüge aus dieſem jezt ſeltenen Buche werden vielleicht manchen Leſer vergnügen.

„Das anheutige Tag Liecht beſcheint P. generalem mit ſondern Glücks-Strahlen, indeme ſelber als Grand von Spanien und zwar primae classis, oder erſten Rangs von dem Spaniſchen Monarchen b) creiret wird, ſo auf folgende Weiß beſchehen. Um 10 Uhr Vormittags kamen in unſer Kloſter ſehr viel groſſe und vornehme Herrn, oder Spaniſche Grandes von Gräflich- Fürſtlich- und Herzogliſchen Häuſern, an der Zahl ungefähr bey 50, Patrem generalem als angehenden Grandem, nebſt der Königlichen Guardi nacher Hof zu begleiten, die Gutſchen ſtunde für ihn zwar in Bereitſchaft; er wollte ſich aber derſelben nit bedienen, giengen mithin obenernannte vornehme Herren ebenmäſig mit ihme zu Fuß nacher Hof, ſo eine gute halbe Stund von dem Kloſter entfernt. Bey allen Gottes-Häuſern, da dieſer anſehnliche Zug vorüber gieng, litte man mit allen Glocken, und waren ſowol Fenſter, als Gaſſen mit häuffig-zuſchauendem Volk angefüllt. — — — P. General wurde ſodann zur öffentlichen Audienz vor den König beruffen, welcher ſtund und ihm befahle, ſich zu bedecken, mit jenen kurzen ſpaniſchen Worten: Cubra os! bedecket euch! als in welchem hauptſächlich die Creirung eines Grands beſtehet: hierauf machet P. General eine tieffe Reverenz, leget mit bedecktem Haupt eine kurze Anred vor dem König ab, entdecket ſich alsdann wiederum, küſſet die Hand des Königs, und verfüget ſich an das erſte Ort der anweſenden Grandes, allda bedeckt er ſich wie zuvor, bis lezthin alle ſamentlich mit entdecktem Haupt ſich von dannen hinweg begaben. — — Allda iſt zu merken, daß die Grandes primae classis jene ſeynd, die ſich bedecken, ehe ſie mit dem König reden — man gibt ihnen den Titel Excellenz, und ſie werden in denen Veſtungen mit Löſung der Kanonen begrüßet. Wie reimt ſich nun alles dieſes zu einem armen Kapuziner-Habit? und gleichwol mußt es ſich damals reimen, weil man die Gnad nit kunte abſchlagen." c)

In der Hauptſtadt in Neu-Caſtilien fiel unſerm Pater Folgendes auf: „Die Toletaniſche Dom-Herren tragen lang-mächtige Schweiffe an ihren Kleidern, und ſpendiren ſehr groſſe Auctorität. d)

Bey Calatajud in Arragonien ſchildert er den Dichter Martial alſo: „Den erſten Tag des 1728ſten Jahrs celebriren wir im Convent ermeldter Stadt Calatajud, welche auch Bibilis nova genannt wird, und eben die Geburtsſtadt jenes bekannten Faß- und Schmauß-Poeten Martialis iſt. e)

Ueber die ſpaniſche Küche macht Emmerich folgende Anmerkung: „Die ſpaniſche Koſt und Tafel belangend, iſt ſelbe von unſrer teutſchen ſehr unterſchieden: anſtatt des Rindfleiſches, welches die Spanier für eine grobe, verächtliche Speiß halten, geben ſie zu Mittag etwas von Caſtraun f), Carne de Carnero, zu dieſen legen ſie ein Stücklein Schweinens, einen ſpaniſchen Pfeffer, ſo ein Garten-Gewächs, Pimentone benamſet, ſamt einem Löffel voll geſottenen Spitzellen, oder Aerbſen, die ſie Garabanzos nennen; und dieſes ganze Compositum von gedachten vier Elementen, ſo in Spanien eine der beſten Speiſen, wird von ihnen la Olla genennet. Von ſaurem Kraut weiß man allda nichts; die Kuttel-Fleck werfen ſie fort als ein ſchändlich-unflätiges Weſen. — Choccolata trinken in Spanien Schuſter und Schneider, wann es anders ihr Säckel zugibt. — In Spanien verkauft man den Wein nach dem Pfund in ledernen Schläuchen; hingegen Butter und Schmalz, wie ich höre, nach der Elle in kleinen Gedärmen eingefüllt." g)

Den Franzoſen iſt Pater Emmerich gar nicht hold; bey jeder Gelegenheit verfällt er in Sticheleyen auf ſie.

„Wir verſuchen nun hier in Baionna nach der ſpaniſchen auch die franzöſiſche Kapuziner-Kuchel, in welcher die Speiſen zwar ziemlich wohl bereitet werden, aber ſehr geſchmeidig angericht: viel Teller und wenig darauf. h)

a) Gewiſſer Leſer wegen wird bemerkt, daß dieſe Auszüge lange vor Erſcheinung der Bairiſchen Provinzial-Blätter niedergeſchrieben waren.

b) Es war König Philipp V.

c) S. 7 u. 8. d) S. 37. e) S. 40.

f) In der Oeſterreichiſchen Küchen-Sprache Schöpſen-Hammel-Fleiſch. P.

g) S. 62. f. h) S. 67.

Bey Sables, einem Städtchen der ehemaligen Bretagne, bemerkt er: „An dieſem Ort lauffte bey Ankunfft P. Generalis alles Volk zuſammen, und hatte unſer Mulitier i) mit ſeinen zwey Maul-Eſlen mehrere Zuſeher, als mancher Pohlniſcher Bären-Treiber mit ſeiner Schalmey-Pfeiff.“ k)

Und bey Nantes: „Heut wurde — — ein Predig gehalten, unter welcher die Weibs-Bilder Hauffenweiß in das Clauſtrum hereindrangen, auch allda frey herum ſpazierten, bis man letzlich dieſes Geflügel-Werk, doch mit harter Mühe, wiederum von dannen hinausgeſtöbert.“ k)

Selbſt noch bey Augsburg äußert ſich jener Groll folgender Maßen: „Dieſe vornehme Reichsſtadt ward im J. des Herrn 1703, da ich mich daſelbſt im Novitiat befande, von den Franzoſen hart belagert, auch endlich wirklich eingenommen, als aber folgendes Jahr darauf Prinz Eugenius in der ſiegreichen Schlacht bey Höchſtädt den franzöſiſchen Goggel-Hahn dermaßen gerupfet, daß er annoch mit Schmerzen daran gedenkt, wurd' Augsburg und ſelbige Gegend von ſo unbeliebigen Gäſten erlediget.“ l)

Zum Beſchluß noch Einiges über deutſche Sitten und Gewohnheiten und des Reiſebeſchreibers Anſichten überhaupt:

„Die Speiß-Kuchel iſt hier (in Kölln) zwar gut, doch ſiehet man faſt nichts von Mehlſpeiſen, und ſehr Vieles von kalten Sachen, als ſchweinerne Schunken u. dgl. Indeſſen muß ſich ein reiſender Magen in Kaltes und Warmes zu ſchicken wiſſen.“ m)

Als der P. General nach Bacherach kam, muſſte, obgleich die Bürger daſelbſt meiſtens lutheriſch, oder calviniſch waren, auf Befehl des Churfürſten von der Pfalz mit allen Glocken geläutet werden. Dieß entlockt unſerm Pater folgenden, ſchadenfrohen Seitenhieb: „Wie nun dieſes unverhoffte Glockenſpiel dem Herrn Paſtori und ſeiner Hausfrauen etwann gefallen, laſſe ich dahin geſtellt ſeyn.“ n)

Straßburg endlich iſt die Veranlaſſung zu einem ſiegprangenden Ausfall auf die Proteſtanten: „Die Lutheraner haben in dieſer Stadt annoch das freye Religions-Exercitium; nicht aber die Calviniſten. Im allhieſigen großen Kranken-Spital, ſo unſre Patres bedienen, wird Rarität halber ein Wein aufbehalten, der über 240 Jahre alt, folgſam älter als der Lutheriſche Glauben iſt.“ o)

i) Mauleſel-Treiber. k) S. 74. l) S. 184. m) S. 156. n) S. 158. o) S. 168.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Breslau.

(Fortſetzung.)

Schon dieſer kurze Abriß zeigt, daß Breslau nichts durch den Krieg gelitten, ſondern ſich einer beneidenswerthen Ruhe erfreut hat, wenn gleich auch vieles Widrige in den Zeitumſtänden nachtheilig auf die Stadt wirkte. Ungeheure Ueberſchwemmungen im Auguſt machten aus der Stadt eine völlige Inſel, da die Oder, die Ohlau und die Grundwaſſer ſo hoch ſtiegen, wie ſie ſeit Menſchengedenken, und am wenigſten in dem Auguſt, geſtanden hatten. Die abgehungerten, durch Krankheit geſchwächten, ärmlichen Gefangenen brachten ein verheerendes Nervenfieber in die Stadt, das eine unglaubliche Menge Menſchen, und allein gegen zwanzig Aerzte, Wundärzte und Beyder Gehülfen fortraffte.

Wie im tiefſten Frieden gingen indeſſen bey der Stadt einige Veränderungen vor. Schon vor Jahren hatte der König bey ſeiner Anweſenheit in Breslau die Wälle der Stadt geſchenkt. Vor einem Jahr ungefähr fand erſt die Uebergabe Statt. Die weitläuſigen Wälle, die noch größern, ſchönen Anger, die zwiſchen einigen Vorſtädten und der Stadt liegen, bieten Raum zu Anlagen, die von einer wirklich einzigen Schönheit werden können, wenn — der Raum gehörig genutzt und die ganze Anlage mit Sinn und Geſchmack gemacht wird. Während andre Orte in Schleſien und der Mark mit neuen Wällen und Verſchanzungen umgeben wurden, fing man hier an, die alten abzutragen, und iſt an einzelnen Stellen ſchon ziemlich weit vorgerückt. Wer die reizenden Umgebungen Leipzigs bereits durch Abtragung ſeiner alten Wälle kennt, wünſcht auch wol Breslau ein gleiches Glück. Es ſind eine Menge Gartenſtücke verkauft worden, und es ſteht nun zu erwarten, ob dieſer Verkauf zweckmäßig geweſen iſt, und ob den Luſtörtern, die angelegt werden ſollen, nicht dadurch Abbruch geſchehen iſt. Auch die Thore werden abgebrochen. Wir bitten ſehr um Bewahrung des Nikolai-Thors, deſſen Bogen immer ſtehen bleiben kann, und das ein merkwürdiger Reſt alter Kunſt iſt.

Wider Verhoffen hat die Bühne in dieſer Zeit ſehr glückliche Geſchäfte gemacht, da die Menge der Fremden ein immer ſo gefülltes Haus bewirkten, daß eine reichliche Einnahme hervorgebracht ward. Der Kreis derjenigen Stücke, die aufgeführt werden können, beſonders der Singſpiele, iſt fortdauernd ſehr klein, da einzelne Fächer gar nicht, oder höchſt unvollkommen beſetzt ſind; beſonders fehlt ein Hauptfach ganz — das des Liebhabers. Bis jetzt hat es noch nicht gelingen wollen, eines habhaft zu werden. Während der Anweſenheit der Franzoſen ward, zufolge der Landſturm-Verordnung, in den erſten Tagen nicht geſpielt; dann muſſte, auf ausdrücklichen Befehl derſelben, geſpielt werden. Das Haus war immer leer, und beſonders erblickte man keine Frauen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

1.

Ich ohne Kunſtſinn, ohne Hände,
Ganz ohne Farb' und Pinſelſpur —
Wiſſt, daß ich treu, nach der Natur,
Doch Alles mahl' und es vollende
Im Nu vom Anfang bis zum Ende. G.

2.

Vom Bettler bis zum größten König
Pfleg' ich gewiß am erſten Platz zu ſeyn.
Doch gelt' ich bey dem Letztern wenig;
Denn bald nimmt meine Stell' ein And'res ein.
In Kurzem bin ich wieder ſchön und rein,
Und kann mich ſelbſt nach Hofe wagen;
Doch haſt Du mich nur einzig und allein,
O weh! Dann biſt Du zu beklagen! G.

Auflöſung des Räthſels und der Charade in Nro. 13: Grab. Schafgarbe.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 1.

Nro. 20.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 24. Januar, 1814.

— — Zubald verlieren wir
Den Durſt nach Wahrheit, von dem Vorurtheil
Geblendet und von eitlem Wahn bethört.

Fr. L. Gr. zu Stolberg.

Vater und Tochter.

Ein Dialog.

Von Weiſſer.

Vater.

Alſo, es bleibt dabey? Mein Töchterchen ſagt nein? Die Unerbittliche gibt dem wackerſten aller Freyer den Korb? Es ſoll nicht von der Kanzel herabgerufen werden: In den heiligen Eheſtand wollen ſich begeben: Hr. Philipp Gottlob Frank, angeſehener Kaufmann allhier, und Jungfer Sara Catharina, oder wie ſie ſich ſelbſt eigenmächtig zu taufen beliebte, Mamſell Hyacinthe Heß?

Tochter.

O mein Vater, zu Ihren Füßen flehe ich um Erbarmen. Machen Sie Ihr Kind nicht unglücklich!

Vater.

Was meine Füße anbelangt: ſo bleibe nur weg von ihnen. Und deine Bitte, daß ich ſo gut ſeyn möchte, dich nicht unglücklich zu machen, finde ich gar ſehr impertinent. Warum bitteſt du nicht lieber deinen Vater, er möchte dich nicht wie ein Wolf zerreißen? Wer mein Kind unglücklich macht, iſt nicht der Vater, es iſt das Kind ſelbſt. Dein Unglück, meine Tochter, heißt Narrheit, eigne Narrheit, die du dir in Büchern angeleſen, und im müßiggehenden Wachen erträumt haſt.

Tochter.

Iſt es Thorheit, dem Mann ſeine Hand nicht geben wollen, dem man das Herz nicht geben kann?

Vater.

Hohlte doch der Henker, möchte ich faſt ſagen, hohlte doch der Henker jedes Mädchenherz! Aber ein frommer Wunſch iſt es gewiß, daß man euch das unnütze Ding, das ihr euer Herz nennt, in Gehirn verwandeln, und aus der Bruſt in den Kopf verſetzen könnte. Wenn du, wie deine alberne Tirade ſagt, dem Ehrenmann, den ich zu deinem Gatten beſtimmte, dein Herz nicht geben kannſt, woher kommt es, als weil dein Kopf nicht klug iſt?

Tochter.

Wenn hat die Liebe ſich gebieten laſſen?

Vater.

Deſto ſchlimmer, wenn ſie ein ſo widerſpenſtiges, ungeberdiges Ding iſt, das ſchlechterdings keine Raiſon annehmen will. Aber es iſt nicht wahr. Auch die Liebe, die ächte nämlich, erkennt den einzigen Gebieter, der blinden Gehorſam verdient, ich meine den geſunden Menſchenverſtand, für den ihrigen, und der Beyſpiele, daß ſie ſich gegen dieſes Oberhaupt empört, findet man, dem Himmel ſey Dank, mehr in der Romanenwelt, als in der wirklichen.

Tochter.

Es gibt nur Eine Liebe, und wehe der Liebe in der wirklichen Welt, wenn ſie eine andere iſt, als die, welche Sie die Liebe in der Romanenwelt nannten!

Vater.

Um Verzeihung, meine zartfühlende Jungfer Romanheldinn, Tag und Nacht ſind nicht verſchiedner, als die

Liebe, der ich das Wort rede, und die, welche ich verdamme. Kurz: Liebe Keinen, als der Liebe verdient, und verſage Keinem die verdiente Liebe! iſt meine Forderung an dein Herz und an deinen Verſtand.

Tochter.

Ach! ich weiß es längſt, daß Sie eigentlich von gar keiner Liebe hören wollen. Wie könnten Sie ſonſt verlangen, daß man, ſtatt ihr alles Irdiſche aufzuopfern, ſie ſelbſt dem irdiſchen Moloch opfert?

Vater.

Dem irdiſchen Moloch! Man höre doch, welche derbe Lektionen ſich in unſern Tagen die Väter von den Töchtern geben laſſen müſſen. In der That, man ſuche nur keine Weisheit mehr, wo man ſie ſonſt am meiſten fand, da wo ein Bart, ſondern gerade da wo keiner iſt, alſo nirgends, als bey Weibern und zwanzigjährigen Laffen.

Tochter.

Vergeben Sie mir! Aber ſoll das warme Herz der Jugend nicht bluten, wenn es ſich ewig von dem kalten Verſtand des Alters verdammt ſieht?

Vater.

Spare doch deine Floskeln, durch die du mich nur ärgern, aber nicht überzeugen kannſt. Es iſt eine gar naive Zumuthung, daß der Verſtand das Herz ungeſchoren laſſen ſoll. Aber mein kalter Verſtand nimmt ſich nichts deſtoweniger die Freyheit, dir, meine ſchmelzende Sara, oder Catharina, oder Hyacinthe, zuzumuthen, daß du jeden Augenblick bereit ſeyeſt, jedem vernünftigen, beirathfähigen und rechtſchaffenen Mann in unſerer ganzen großen Stadt, inſofern nur ſein Stand nicht zu hoch über, oder zu tief unter dem deinigen iſt, deine Hand ſammt deinem warmen Jugendherzen zu geben. Wie die Menſchen in einem gewiſſen Sinn vor Gott, ſo ſollen vor den Mädchen die Liebhaber alle gleich ſeyn. Aber ich ſehe dein Näschen ſich rümpfen, und ohne Zweifel will es mir ſein Mitleid über ein Syſtem der Liebe und des Heirathens zu erkennen geben, in welchem eine Seele, wie die deinige, auch nicht ein Fünkchen Poeſie, wie ihr euren Unſinn zu nennen pflegt, entdecken kann.

Tochter.

Ich bin gewiß, Ihr eignes Herz mißbilligt Grundſätze, durch welche Sie nur Unglückliche machen würden.

Vater.

Mein Herz verbittet ſich ein für allemal Komplimente dieſer Art. Es iſt immer einig mit meinem Verſtand, und nie wird es verdammen, was dieſer gut heißt. Unglückliche, glaubt deine Hochweisheit, würde mein Syſtem machen, und ich ſage dir, es gibt gar keine glückliche Ehe, die nicht nach dieſem Syſtem geſchloſſen worden wäre. Es iſt das Syſtem jedes vernünftigen Frauenzimmers, und weit entfernt, irgend ein Mädchen unglücklich zu machen, will es ſogar die Närrinnen zu ihrem Glück zwingen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Mauriſche Palaſt zu Alhambra.*)

Die von Mahomet-Eben-Sard aus dem Stamme Alhamar gegründete Stadt Granada war an zwey Abhängen, am Fuße der Sierra-Morena, erbaut.**) Auf einer der beyden, die Stadt und eine unüberſehbare herrliche Landſchaft beherrſchenden Anhöhen ſteht eine Feſtung von ſehr weitem Umfange. Mitten auf der Eſplanade dieſer Feſtung erbaute Mahomet der Zweyte den prächtigen Palaſt von Alhambra; ein Gebäude, welches die Bewunderung aller Reiſenden erregt, und es ſattſam beurkundet, auf welchen Grad der Vollkommenheit es die Mauren in gewiſſen Zweigen einer, in Europa damals beynahe unbekannten, Kunſt gebracht hatten. Nichts von Allem, was wir kennen, iſt dazu geeignet, uns einen richtigen und vollſtändigen Begriff von der Baukunſt der Mauren zu verſchaffen. Ohne Symmetrie und Ordnung ſchichteten ſie Gebäude auf einander. Auf das äußere Anſehn der aufgeführten Bauten

*) A concise History of the Moors in Spain etc., by Thomas Burke, London 1811.

**) Granada, ſo ſchreibt der Verfaſſer, ſchwang ſich in kurzer Zeit zu einer ſehr bedeutenden Stadt empor. Von Cordova ſchien ſie den Geſchmack für die ſchönen Künſte geerbt zu haben, und zeichnete ſich nicht weniger, als dieſe leztere Stadt aus durch Meiſterwerke der Architektur der damaligen Zeiten. Durch zwey Ströme bewäſſert, von welchen der eine quer durch die Stadt floß, der andre ringsum ſie mit ſeinen Fluten beſpülte, hatte ſie drey Stunden in der Länge; ihre Wälle waren mit eintauſend und dreißig Thürmen beſezt, und ihre Einwohner nicht weniger tapfer, als zahlreich. Ihre Lage war geſund, das Klima gemäßigt, und das Erdreich ringsumher von außerordentlicher Fruchtbarkeit. Jene geprieſene, zwanzig Stunden lange und acht Stunden breite, vor dem Andrange des Nordes durch die Gebirge von Elvire und Nuevada geſchüzte, und von den übrigen drey Seiten mit reichen Hügeln amphitheatraliſch bekränzte Ebene, Vega genannt, gleicht einem ungeheuer großen Becken, aus deſſen Schoße Oliven-, Citronen-, Orangen-, Maulbeer-Bäume und Weinſtöcke in üppiger Menge hervorſproſſen. Fünf kleine Flüſſe und eine Menge Bäche ſchlängeln ſich durch Wieſen von ewigem Grün, durch Kornfelder, Zimmt- und Hanfpflanzungen, und zwiſchen Orangengebüſchen und Eichenwäldern hindurch. Alle dieſe mannichfaltigen und koſtbaren Produkte werden mit geringer Mühe gewonnen. Eine ununterbrochene Vegetation herrſcht in der Natur. Die von den Gebirgen her regelmäßig wehenden Winde mäßigen die Temperatur des vortrefflichen Klimas. An einem und ebendemſelben Baume erblickt man Knoſpen, Blüthen und Früchte auf Einmal, und überhaupt iſt die Fruchtbarkeit dieſes geſegneten Erdſtriches außerordentlich.

nahmen ſie durchaus keine Rückſicht. Hingegen war ihre Aufmerkſamkeit ausſchließlich auf die Vollkommenheit des Inwendigen gerichtet. Darauf verwandten ſie ihr ganzes Genie, und von allen Hülfsmitteln, die Pracht und Geſchmack nur immer an die Hand gaben, blieb keines unverſucht, um die Nachahmung der einfachen Schönheiten der Natur mit den Verfeinerungen des Luxus zu verbinden. Da ſah man ungeheuer große Säle, deren Parkets von Marmor und Porcelan mit reichen perſiſchen Tapeten belegt waren. In dieſen Sälen ſtanden Sophas von Gold- und Silberſtoffen; koſtbar gearbeitete Vaſen dufteten ſeine Wohlgerüche: ringsumher grünten Orangenbäume, Myrthen und allerley wohlriechende Geſträuche, und durch Springbrunnen, deren Plätſchern in dieſem Klima allein ſchon einen Genuß gewährt, ward überall Erfriſchung verbreitet.

Was bey'm erſten Anblicke des Palaſtes von Alhambra den Reiſenden in Erſtaunen ſetzt, iſt, daß er weder eine Façade, noch überhaupt ein Ganzes wahrnimmt. Man nähert ſich demſelben durch herrliche, von Bächen, die bunte Blumenfluren beſpülen, bewäſſerte Spaziergänge. Der Eingang in den Palaſt geht durch einen viereckigen Thurm, deſſen Pforte, „das Thor des Gerichts" heißt. Aus verſchiednen Inſchriften ergibt ſich, daß dies der Ort war, wo vormals die Könige nach der Sitte der morgenländiſchen Völker Recht ſprachen. Mehrere an dieſen viereckigen Thurm anſtoßende Gebäude ſind unter Karl V., der für einen von ihm ſelbſt erbauten Palaſt Raum gewinnen wollte, hinweggeſchafft worden. Nordwärts von dem beſagten Thurme gelangt man an die Gemächer der Mauriſchen Könige, und hier glaubt man ſich eigentlich in einen Feenaufenthalt verſetzt. Der erſte der Höfe bildet ein oblonges, mit einer gewölbten Gallerie eingefaſstes Viereck. Die Mauern und Plafonds dieſer Gallerie ſind mit Moſaiken, Arabesken und vergoldetem Schnitzwerke reich ausgelegt, und die Felder mit Stellen aus dem Alkoran, oder Verſen zu Ehren der Könige von Granada in orientaliſchem Stile ausgefüllt. So lieſt man z. B. in einem derſelben: „O Nagar, du biſt auf dem Throne geboren, und ſtrahlſt mit eignem Glanze, gleich dem Morgenſtern! Dein Arm iſt unſer Schutzwehr, und deine Gerechtigkeit unſer Licht! Deine Stärke vermag die Mächtigſten zu unterjochen, und deine Güte verbreitet Glückſeligkeit über zahlloſe Völker. Ehrfurchtsvoll ſenden die Sterne des Firmaments auf dich ihren Schimmer herab. Die Sonne blickt zu Dir hernieder mit Liebe, und der König der Haine, der hehre Cederbaum, neigt vor Dir ſeinen Wipfel, und erhebt ihn wieder auf Dein Geheiß."

Mitten in dem, mit weißem Marmor gepflaſterten, Hofe befindet ſich ein Baſſin, deſſen Waſſer ein Bach wieder auffriſcht, und das groß genug iſt, daß man darin ſchwimmen kann. Vormals hieß es Meſear, und diente den Hof-Officianten zum Bade. Von da kommt man in eine, unter dem Namen des Löwenhofes bekannte, hundert Fuß lange und vierzig Fuß breite Halle, um welche ſich eine, von einer doppelten und dreyfachen Kolonnade aus weiſſem Marmor getragene Gallerie herum zieht. Dieſe Säulen ſind von einem ſeltſamen Geſchmacke; doch nicht ohne Grazie und Leichtigkeit. Die Mauern und Plafonds der Gallerie ſind mit Gold, Lapis Lazuli und azurfarbnem Stuck incruſtirt, und die daſelbſt angebrachten arabiſchen Zeichnungen von einer, auch für unſre geſchickteſten Künſtler kaum erreichbarn Eleganz und Feinheit. Mitten unter den ausgearbeitetſten Verzierungen lieſt man folgende Stelle des Alkorans: „Gott iſt groß. Gott allein verleiht die Siege. Es iſt nur ein einziger Gott. Himmliſche Fröhlichkeit, ein erleichtertes Herz und Wonne der Seele iſt das Erbtheil der wahren Gläubigen."

An beyden Enden dieſes oblongen Viereckes erblickt man zwey mit Moſaiken verzierte Kuppeln, welche auf Marmorſäulen ruhen, und über Springbrunnen gewölbt ſind. Auf zwölf Löwen ruht, über einem großen weiß marmornen Becken, eine alabaſterne Schale von ſechs Fuß im Durchmeſſer. Dieſe hat noch eine andre Schale über ſich, aus welcher ſich ein breiter Waſſerſtrahl ergießt, der im Herunterfallen aus einem Baſſin in das andre eine Caſcade bildet, und durch das, aus dem Rachen der zwölf Löwen entſtrömende, Waſſer noch verſtärkt wird. Auch an dieſem Springbrunnen ſind, wie an manchen andern Partien des Palaſtes, arabiſche Inſchriften zu leſen. Noch verdienen das Audienz-Zimmer, die Bäder des Königs und der Königinn, ſo wie auch ihre Wohngemächer, eine beſondre Erwähnung. Selbſt die Stellen, wo ihre Betten geſtanden haben, ſind noch ſichtbar; es waren mit Springbrunnen verſehene Alkoven von Porcelan.

Der Konzert-Saal hatte vier Gallerien für die Muſikanten, und einen in ein alabaſternes Becken ſich ergießenden Brunnen. Die Sitze für den Hof waren mit Tapeten belegt. Das Kabinet, in welches ſich die Königinn zum Gebete zurückzuziehen pflegte, hatte eine bezaubernde Ausſicht. In dies Zimmerchen, welches ſechs Fuß in's Gevierte hielt, dufteten, durch eine vielfältig durchlöcherte Marmorplatte, aus einem untern Gewölbe Wohlgerüche empor. Fenſter und Thüren waren ſolchergeſtalt angebracht, daß die äußern Umgebungen alle unter den reizendſten Geſichtspunkten in's Auge fielen.

In einiger Entfernung von Alhambra erblickt man auf einem der höhern Berge die herrlichen Luſtgärten des Generaliffá, welches zuſammengeſetzte Wort den Sitz der Muſik, des Tanzes und der Liebe bezeichnen ſoll. Dieſe Gärten, ſammt dem dabeyſtehenden Palaſte, waren das Werk eines die Muſik mit Leidenſchaft liebenden Prinzen, Omar genannt, der dieſen Ort zu ſeinem Lieblingsſitze

erkoren hatte. Alles war hier mit eben der Sorgfalt verziert, wie zu Alhambra. Gegenwärtig ſind die Ruinen dieſes Palaſtes, in welchem die Könige von Granada in der Regel ihre Frühlings-Villaggiatur zu machen pflegten, von keiner Bedeutung mehr, aber Lage und Ausſicht auch jetzt noch bezaubernd. Springbrunnen und Caſcaden finden ſich in Menge. Die Gärten ſind amphitheatraliſch angelegt, und mit Terraſſen von Muſiv-Arbeit oder mit Roſenplätzen durchſchnitten. Ueber denſelben ſtreben Cypreſſen von majeſtätiſchem Wuchſe hoch in die Luft empor.

An Parco.

Recht, Parco! — Genuß, vom Geitze verführt,
Nur Waſſer und Brot, wie Sündern gebührt.

Hg.

Aſok.

Er läſſt ſich gern das Licht
Der Rechtsgelahrtheit nennen;
Ich find' es, leider! nicht:
Er ſollte längſt ſchon brennen.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Breslau.

(Beſchluß.)

Wir geben einen kurzen Ueberblick der Neuigkeiten der Bühne in dieſem Jahr. Zu Anfang des Jahrs ward, durch die Zeitumſtände veranlaſſt, mehrmals das Schauſpiel: Arminius, (warum dieſe römiſche Benennung, und nicht lieber der deutſche Hermann?) mit Beyfall gegeben. — Der Minneſänger, von Kotzebue, gefiel nicht; aber die neu eingelernten Martinsgänſe und die Mitſchuldigen, beſonders die letztern, wurden mit gewohnter Freude aufgenommen. Mit großem Beyfall wurden die Mißverſtändniſſe, von Steigenteſch, das Dorf im Gebirge, von Kotzebue, die Vertrauten, von Müllner, ein äuſſerſt unterhaltendes Stück, Salomons Urtheil, aufgenommen. Weniger Beyfall fanden folgende neue oder neu eingelernte Stücke: Der Orakelſpruch, von Conteſſa; Für einander geſchaffen, von Voß; die Komödie aus dem Stegereif; das Blatt hat ſich gewendet; die Glücklichen, von Kotzebue; Graf Rasovsky, der zur Geburtsfeyer des Königs gegeben ward; Totila, König der Gothen, von Frau von Weiſſenthurn; Graf von Burgund; Adolf und Klara.

Eine beachtungwürdige Erſcheinung war das Auftreten Iffland's, der, aus dem Bade nach Berlin zurückkehrend, hier einige Gaſtrollen gab. Er trat als Lorenz Stark, den er vortrefflich ſpielte, auf; dann als Herb in den Amerikanern; als Graf im Puls, als der gutherzige Alte, als Baron Sturz in der beſchämten Eiferſucht, als Hofrath Stahl im Hausfrieden, als Wittermann in Menſchenhaß und Reue zwey Mal. Wenig gefiel er als alter Müfflin in den Quäkern, deſto mehr aber als gutherziger Polterer im Stücke gleiches Namens, als Wittburg in der Clementine und Hettmann im Benjowsky. Eine verunglückte Wahl war die, den Tell in Schillers Stück ſpielen zu wollen, wodurch denn auch nur eine verunglückte Darſtellung bey höchſt geringem Beyfall hervorgebracht ward.

Auf Oſtern verläſſt uns Hr. Kühne mit ſeiner Frau; ein bedeutender, ſchwer zu erſetzender Verluſt. Wie es heißt, werden mehrere neue Mitglieder erwartet, und vor Allem iſt ein Liebhaber zu wünſchen, an dem es ganz fehlt. Im Anfange dieſes Jahrs verloren wir durch den Tod die Dlle. Rellſtab, eine ſehr talentvolle Sängerinn. Durch Abgang: Mad. Schulz, geb. Kilitſchky, welche nach Berlin ging. Hrn. Häſer, der nach Stuttgart ging. Hrn. Mevius, der nach Brünn ging. Hrn. und Mad. Klengel, welche jetzt in Mannheim ſind. Neu traten hinzu: Dlle. Butenop, Dlle. Schmidt, eine Schülerinn Righini's, Mad. Rogmann, Hr. Labes, Hr. Schreinzer, ein tüchtiger Baſſiſt, Hr. Schulz, der aber wieder entlaſſen werden wird, Dlle. Kahl.

In der gelehrten Welt iſt nur einige Monate lang ein Stillſtand geweſen; dagegen war im Anfange des Jahrs die Preſſe deſto rüſtiger beſchäftigt, und auch gegen das Ende des Jahrs war eine regere Bewegung. Das Meiſte indeſſen, was erſchienen iſt, beſchäftigt ſich mit den Zeitumſtänden, und beſteht in Flugblättern, Predigten, geſchichtlichen Aufſätzen. Wir nennen nur einige der größern Werke. Der als Redner rühmlich bekannte Domherr Krüger gab den dritten Band ſeiner Predigten; Schneider ließ des Oppiani Cynegetica et Halieutica drucken; Otto gab ein Handbuch der pathologiſchen Anatomie des Menſchen, der Thiere und der Pflanzen, heraus, von der Idunna und Hermode erſchien nur das erſte Halbjahr, da der Beſorger derſelben, Teutſchhold Heinze, ſtarb, und die widrigen Zeitumſtände eintraten. Karl von Raumer ſchrieb über den Granit des Rieſengebirges und die ihn umgebenden Gebirgsfamilien. Büſching ließ den erſten Band von Pol's Jahrbüchern der Stadt Breslau, vom Jahr 965 anfangend, drucken, als Anfang einer Sammlung der Zeitbücher der Schleſier. Friedrich von Raumer ſammelte ein Handbuch merkwürdiger Stellen aus den lateiniſchen Geſchichtſchreibern des Mittelalters. Van der Hagen überſetzte die Wilkina- und Niflunga-Saga, und gab ſie in drey Bänden, unter dem allgemeinern Titel: „Nordiſche Heldenromane,“ heraus. Weber lieferte ein Lehrbuch der politiſchen Oekonomie in zwey Bänden. Zachariä ſchrieb einen Verſuch einer Geſchichte des Römiſchen Rechts. Kloſe iſt Verfaſſer eines Syſtems der gerichtlichen Phyſik. Büſching und v. d. Hagen lieſſen, zum Beſten der Studierenden, welche freywillig zu den Fahnen des Vaterlandes traten, das Leben des „Götz von Berlichingen“ drucken, wodurch eine Summe von beynahe 400 Thlr. für dieſelben zuſammen kam.

Dieſe kurze Anzeige beweiſt zur Genüge, daß in dem gelehrten Leben und Treiben kein Stilleſtand war; manches dieſer Bücher wird aber wol erſt in der beſſern Zeit ſeine Zinſen abwerfen. Die hier wüthenden Nervenfieber raubten der Univerſität und der gelehrten Welt viele ausgezeichnete Männer, beſonders Aerzte. Die Univerſität verlor auf dieſe Weiſe die Profeſſoren Mendel und Meyer. Sonſt ſtarben noch, deren Tod bemerkenswerth iſt, der Dr. Kloſe, Dr. Seſſa, ein junger, vielſeitig gebildeter Arzt, und der alte, rühmlich bekannte Profeſſor Schummel.

Die Univerſität litt nicht minder, wie alle Univerſitäten Deutſchlands, durch Mangel an Studierenden, da faſt alle die Waffen ergriffen hatten. Es ſind jetzt nun nicht viel über funfzig Studenten vorhanden, die, auf beynahe eben ſo viel Profeſſoren vertheilt, keine bedeutende Anzahl in jeder Vorleſung bilden. Der Mehrtheil der Profeſſoren hat daher auch in dieſem Winter keine Vorleſungen zu Stande gebracht.

Dies wäre ein kurzer Abriß der Geſchichte Breslaus im Jahr 1813.

Nro. 21.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Dienſtag, 25. Januar, 1814.

Ruhe dir und Kronen des Siegs, o Seele,
Weil du ſo ſchön warſt!

Klopſtock.

Bey der Kunde von Jacobi's Tod.

Du ſchläfſt an Deines Lieblinges *) Seite, Freund,
Der Tugend Lehrer, Sänger und Muſterbild,
Den langen Schlaf. Aus Deiner Lyra
Tönte des Schwanengeſanges Nachhall.

Ja, Deine Silberlocken umzirkte noch
Ein friſcher leichterrungener Lorberkranz,
Und der Verklärung Morgenröthe
Stralt' in den Zügen des greiſen Jünglings.

Sanft, wie Du lebteſt, haſt Du vollendet. Gleim,
Dein zweyter Schutzgeiſt, liſpelte Brudergruß.
Erſcheinen durft' er, ſegnend winken:
„Komm, mein Geliebter!" — und lächelnd ſtarbſt Du.

O Du, der Edler'n Stolz und Bewunderung,
Stillthätig, weiſ', untadelich, fromm und froh,
Zu heilig für den Schmerz! Kein Auge
Wein' ob des himmliſchen Geiſtes Heimkehr.

Jacobi, Deine Lieder in Luſt und Leid
Sind uns Dein Herz — O ſüße Reliquien!
Nacheifrer ſchafft Dein Wandel. Hohen-
Prieſtern des Guten und Schönen lebſt Du!

H s.

Vater und Tochter.

(Fortſetzung.)

Tochter.

Aber Sie vergeſſen, mein Vater, daß ich nicht mehr im Falle bin, zu wählen, weil ich längſt ſchon gewählt habe.

Vater.

Es iſt wahr, du haſt gewählt, und biſt alſo allerdings nicht mehr im Falle, eine erſte, ſondern nur eine zweyte Wahl zu treffen, oder beſſer, es ſteht in deiner Gewalt, eine Thorheit durch einen vernünftigen Entſchluß wieder gut zu machen.

Tochter.

Der arme Adolph! Werden Sie ihm nie Gerechtigkeit widerfahren laſſen?

Vater.

Ja wohl, der arme Adolph! Er iſt arm genug dazu, um noch heute als ein zweyter Diogenes Aufſehen zu machen, wenn ihm nur ein guter Freund eine Tonne und einen zerriſſenen Mantel, und der Himmel den Geiſt des Philoſophen ſchenken wollte.

Tochter.

Sie werden ihm doch ſeine Armuth nicht zum Verbrechen machen?

Vater.

Die Armuth nicht, aber daß eine Frau ihn reich machen ſoll, dieſe Niederträchtigkeit iſt es, die ich ihm nie verzeihe. Er mag dir meinetwegen tief in die Augen geguckt haben, aber noch viel tiefer hat er in den väterlichen Geldbeutel geguckt.

Tochter.

Ich weiß, daß Sie ihn des Eigennutzes bey ſeiner Bewerbung um mich beſchuldigen. Aber wäre nur jede Liebe von niedrigen Abſichten ſo fern, als die ſeinige!

*) Sein einziger Sohn, ein hoffnungsvoller Jüngling, ſtarb am Schluſſe des Jahres 1812.

Vater.

Der Menſch muß doch ſchlechterdings die Abſicht haben, daß weder er, noch ſein Weib Hungers ſtirbt, und wovon will er, da er ſelbſt kein Geld hat, wovon will er leben, als von dem deinigen? Oder ſollſt du ihm etwa betteln helfen, oder ihn und dich mit Spinnen ernähren?

Tochter.

Hat er nicht Ausſichten, ein Amt zu bekommen?

Vater.

Eben weil er nur Ausſichten hat, ſollſt du ihn laufen laſſen. Ausſichten ſind kein Heirathgut, und ein mannbares Mädchen, wie du, darf mit gutem Gewiſſen ſo wenig einen Augenblick verlieren, in den Stand zu treten, zu welchem die Natur ſie beſtimmt hat, daß ſie vielmehr von zwey Freyern, deren einer ſie heute ſchon, und der andre erſt morgen heirathen kann, blos wegen dieſes Umſtands, bey übrigens gleichen Verdienſten, dem erſten den Vorzug geben muß. Uebrigens laſſ' auch deinen Adolph ein Amt bekommen, ſo iſt noch ſehr die Frage, ob er es auch mit Ehren bekleiden wird.

Tochter.

Gewiß, bey den Talenten, die ihm Niemand abſprechen kann.

Vater.

Um Verzeihung! Ein ſolcher abſprechender Niemand bin ich. Oder zählſt du es etwa unter die Talente des Menſchen, daß er nothdürftig lieſt und ſchreibt, daß er weiß, daß zweymal zwey nicht fünf iſt, und dir in Voltaire's und Rouſſeau's Mutterſprache eine geſegnete Mahlzeit wünſchen kann? Doch ich beſinne mich. Der Wundermann iſt ja gar ein Poet. Aber, lieber Himmel, welch ein Poet! Bey den neun Muſen, ihrem Berg und ihrer Quelle, beym Apollo und bey dem Meſſer, womit er den Marſyas ſchund, nirgends iſt dein eigner Ausruf: Der arme Adolph! beſſer angebracht, als wenn man Verſe von ihm lieſt. Ich weiß nicht, ob ein guter Poet immer auch ein guter Geſchäftsmann iſt; aber das Gegentheil von jenem iſt zuverläſſig auch das Gegentheil von dieſem. Und damit ich dir Alles ſage, bey dem armen Adolph macht mir der Poet auch den Menſchen verdächtig. Es iſt keine Harmonie in ſeinen Verſen, und alſo, Zehn gegen Eins, auch keine in ſeiner Seele. Doch wofür ſtreite ich mit einem unklugen Mädchen über das, was der Geck iſt, und nicht iſt, in den ſie ſich vergafft hat! Genug, er wird entweder nicht dein Mann, oder wenn er dein Mann iſt, ſo höre ich auf, dein Vater zu ſeyn.

Tochter.

O ich bin die Unglücklichſte meines Geſchlechts!

Vater.

Die Unſinnigſte, willſt du ſagen.

Tochter.

Erbarmen Sie ſich! Trennen Sie mich nicht von dem Mann, ohne den ich nicht glücklich ſeyn, ohne den ich gar nicht ſeyn kann!

Vater.

Du weißt die Bedingung, unter welcher du dich ihm noch heute an den Hals werfen kannſt. Es iſt ja eine Kleinigkeit, einen Vater aufzugeben, wenn man einen Mann, wie deinen Auserwählten, dafür gewinnt.

Tochter.

Grauſamer Hohn, der mir das Herz bricht!

Vater.

Freylich bricht man euch das Herz, wenn man euch den Eigenſinn brechen will. Mit Recht hat man von jeher das Weib für das widerſprechendſte aller Geſchöpfe erklärt. Wie leicht iſt, wenn ihr einmal Weiber ſeyd, der rechtſchaffenſte Mann von euch vergeſſen, wenn das Grab ihn bedeckt! Aber für den jämmerlichſten Liebhaber ſeyd ihr jeden Augenblick bereit, euch ſelbſt lebendig begraben zu laſſen. Denke dir einmal, der arme Adolph ſey vier Wochen lang dein Mann geweſen, und nicht dein unerbittlicher Vater, ſondern der eben ſo unerbittliche Tod habe dich von ihm erlöst.

(Der Beſchluß folgt.)

Bruchſtück einer Reiſe durch Venezuela.

Nach Robert Semple.

Die Generalität von Carracas erſtreckt ſich von Weſten gegen Oſten, von dem Cap la Vela bis zu dem Cap von Paria. Sie begreift in der Mitte Maracaybo und Venezuela, gegen Morgen Cumana und die Inſel Margaretha, und gegen Mittag Guayana, iſt nordwärts vom Meere und weſtlich von der Provinz, oder dem ſogenannten Königreiche Santa Fé begränzt. Der ganzen Küſte nach ſind die Meerhafen ſelten und ſchlecht. Der von Guayra iſt unſicher, und wird nur im Nothfalle gebraucht; der von Maracaybo hat ein Felſenriff, über welches Schiffe, die mehr als zehn Fuß tief im Waſſer gehen, faſt nicht hinweg kommen können, und der einzige Port, der dieſen Namen verdient, iſt der von Puerto Caballo.

Dieſer Umſtand, ſo erzählt Herr Semple, machte mich um ſo begieriger, gerade dieſen Theil der Küſte von Carracas aus in Augenſchein zu nehmen, da der Weg durch die intereſſanteſten Gegenden der Provinz Venezuela hindurch führt. Einer meiner Landsleute, der nach Curaçao reiſen wollte, begleitete mich, und zur Beſorgung des Maulesels, der unſre Hängematten tragen mußte, ſo wie auch des Koffers meines Reiſegefährten, nahmen wir noch einen Mulatten mit. Es war am 15. Jänner 1811, als wir mit anbrechendem Tage, und bey ſchönem

Mondſcheine unſre Reiſe antraten. Ein kalter Thau bedeckte die Erde; bis zum Aufgang der Sonne waren unſre Hände und Füße ganz erſtarrt, und unſer Mulatte zitterte vor Froſt. Wir erblickten ein kleines, drey bis vier Meilen von der Stadt Carracas, in einer Vertiefung des Gebirges anmuthig gelegenes Dörfchen, das ſich durch einen weißen, oberhalb ſeiner Kirche ſtehenden, Thurm bemerkbar macht, und ehemals von Eingebornen bewohnt war. Gegenwärtig haben ſich die inländiſchen Familien daraus weggezogen. Etwas unterhalb von dem Dorfe verbreitet ſich eine fruchtbare, mit Otaheitiſchem Zuckerrohre bepflanzte Ebene, welche man zu allen Jahreszeiten bewäſſern kann. Zwey Meilen von Carracas führte uns der Weg durch ein großes, ſehr zerſtreutes Dorf, deſſen auf einer Anhöhe liegende Kirche ſich gar wohl in ein Fort, zur Beſchützung der Landſtraße, verwandeln ließe. Weiterhin verengt ſich das Thal merklich. Zu wiederholten Malen mußten wir hin und her über den Fluß ſetzen. Endlich erreichten wir das Dorf Las-Aguntas, wo wir uns anſchickten, das Gebirge zu beſteigen, und vorher noch in einer Pulpéria, d. i. einem Hauſe ausruhten, das zu gleicher Zeit ein Gaſthof, ein Magazin und ein Packhof iſt. Solche Häuſer werden meiſt von Biſcayern oder Cataloniern gehalten, die anfänglich gebrannte Waſſer, Eßwaaren, allerley Stoffe und andre Gegenſtände verkaufen, und nach und nach zu Vermögen gelangen. Die Art, wie dies geſchieht, iſt in den Städten ſehr leicht zu bemerken. So wie nämlich dergleichen Wirthe anfangen, reicher zu werden, vermehren ſich auch in ihren Magazinen die Manufaktur-Artikel, und zuletzt werden ſie bedeutende Kaufleute. — Wir hatten, um auf den das Thal ſchließenden Bergrücken zu gelangen, etwa zwey Meilen an einem ſehr gähen Abhange hinauf zu ſteigen. Auf der Höhe derſelben nahmen wir Abſchied von der Stadt Carracas, die, in einer Entfernung von zwanzig Meilen geſehen, einen ganz eignen Anblick gewährte. Man nennt dieſe mit einem kleinen Wirthshauſe bezeichnete Stelle Bona-Viſta. Hier fängt die Gegend an ſehr wild und waldig zu werden. Der Weg geht durch tiefe, einſame und düſtere Thäler, und fortwährend behält man ſehr hohe Gebirge im Auge. Nachdem wir durch ein dichtes Gehölze hinabgeſtiegen waren, erreichten wir das ärmliche, aus etwa zwanzig Häuſern, und einer noch unvollendeten, für den ganzen Diſtrikt dienenden Kirche beſtehende Dörfchen San-Pedro, neben welchem ein ſchöner, durch die Niederlage des Caziken Guaycaipuro berühmt gewordener Bach vorbeyfließt. Es wurde abermals in einer Pulpéria Halt gemacht. Man bewirthete uns mit geſottenem Fleiſche, Eyern, Maiskuchen und Guarapo. Dies letztere iſt ein gegohrenes, mit Zucker und Waſſer zubereitetes, und, wenn es ſogleich im Anfange der Gährung, acht und vierzig Stunden, nachdem es zuſammengemiſcht worden, genoſſen wird, ſehr erfriſchendes und angenehmes Getränk. Im Verfolge wird es ſtärker, ja ſehr berauſchend, und gewinnt einen, den Fremden eben ſo widrigen, als für die Mulatten und Eingebornen angenehmen Geſchmack. Dies Getränk wird in großen Krügen verfertigt, die man bis an den Hals in die Erde gräbt. Die Hefe wird aufbehalten, und bey der nächſtfolgenden Zubereitung zur Beförderung der Gährung gebraucht. Der Guarapo iſt das allgemeine Getränk für Jedermann; ſelbſt dem Weine wird er vorgezogen.

Nachdem wir uns in dem äußerſt friſchen Waſſer jenes Baches gebadet, und zwey Stunden geſchlafen hatten, ſetzten wir gegen Abend unſre Reiſe fort. In der Pulpéria war unſre Geſellſchaft um einige Glieder größer geworden. Es war ein Pflanzer zu uns geſtoßen, deſſen Pflanzung ſich auf der Straße von Valentia befand, und der, um zu ſpielen, einen Monat zu San-Pedro zugebracht, auch ſeine Frau und Schweſter mit ſich dahin genommen hatte, damit ſie ſelbſt die Meſſe hören könnten, was auch wirklich, in der Vorausſetzung, daß ſie dieſe Andachtsübung dann wieder mehr als ein Jahr lang würden unterlaſſen müſſen, regelmäßig alle Tage geſchehen war. Von San-Pedro hatten wir abermal ungefähr zwey Stunden zu ſteigen. Dann erblickten wir die entgegengeſetzte Seite des Berges, und der Weg fing an ſich wieder zu ſenken. Wir verließen auf eine Weile die Straße, um unſern Reiſegefährten nach ſeiner Pflanzung zu begleiten. Seine Anlage war noch neu und mit Holz umzingelt. Die jungen Kaffebäume fanden wir mit einer Art Farrenkraut umgeben, welches von Rahmen getragen wird, um die Sonnenhitze abzuhalten. Im erſten Jahre iſt dieſe Vorſichtmaßregel unumgänglich nothwendig. Die Wohnung des Pflanzers beherrſcht das ganze Thal. Bey wenig Arbeit liefert der Boden Alles, was zur Subſiſtenz einer Familie nöthig iſt, und die umliegenden Wälder liefern viel Wildpret. Wir ſelbſt bekamen mehrere Dammhirſche zu Geſichte. Demzufolge ſollte man denken, ein junger, mit einem jungen und ſchönen Weibe verheiratheter, in allen ſeinen Umgebungen friedlich herrſchender, Mann müßte vollkommen glücklich ſeyn; allein der menſchliche Geiſt liebt die Abwechslung und bedarf immer wieder neuer Anreizungen. So war auch unſer Reiſegefährte, für den die Naturſchönheiten überhaupt wenig Reiz hatten, ſeines Looſes längſt überdrüßig geworden, und hatte, um ſeinen unter dem Mangel an Bewegung erſchlaffenden Geiſt durch die Wechſelzuſtände von Furcht und Hoffnung wieder neu zu beleben, ſeine Zuflucht zum Spiele genommen.

Man verſicherte uns, es gebe in hieſigen Wäldern Einhörner. Auch mehrere Koloniſten haben mir von ſolchen Thieren geſprochen. Während meinem Aufenthalt zu Carracas erzählte mir ein junger, ſehr angeſehener Spanier, daß einſt auf der Jagd im Gebirge einer ſeiner

Gefährten ein eher einer großen Ziege, als einem Dammhirſche ähnliches Thier getödtet, welches er ſelbſt genau unterſucht und bey dem er mitten auf der Stirn ein einziges Horn gefunden habe. Er erzählte dies mehrmals, und auf eine ſo natürliche und einfache Weiſe, daß ſeine Ausſage ſich nicht wol bezweifeln ließ.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Augsburg.

Bey allen civiliſirten Nationen war die Leitung der Vergnügungen des Geiſtes, welche das Theater gewährt, von jeder ein Zweig der öffentlichen Verwaltung. In allen Ländern und bey allen Völkern, über welche die Literatur ihr helles Licht und ihren Glanz verbreitete, wurden die Spiele der Schaubühne zum Range jener großen geſellſchaftlichen Nothwendigkeiten, jener erſten Nationalbedürfniſſe erhoben, denen die Weisheit der Regierungen bedeutende Anſtalten widmet, und überall ſteigen die Schauſpielhäuſer neben den Paläſten, Spitälern und Kirchen empor. Mögen auch immerhin gewiſſe ſpekulative Geſetzgeber den dramatiſchen Nachahmungen das Urtheil der Verbannung geſprochen haben; die poſitive Staatsklugheit findet dieſe ſinnreichen Darſtellungen, dieſe belebten Dichtungen, in denen ſich das Bild des menſchlichen Lebens mahlt, und das mannichfaltige Gewebe der Schickſale darſtellt, wodurch unſre Welt- und Menſchenkenntniß erweitert und im Anſchauen edler und ſchändlicher Charaktere unſer Gefühl für das Schöne und Gute erweckt, gebildet und geſchärft wird, jederzeit nothwendig und wohlthätig für den Geiſt und das Herz des in Geſellſchaft lebenden und zu einem gewiſſen Grade der Civiliſation gelangten Menſchen. Uebrigens hatte das Schauſpiel ſeine Zeiten der Barbarey, ſeine Kindheit und ſeine Tage der Glorie; und alle Theater Europen's begannen faſt auf gleiche Weiſe. Allenthalben waren es wandernde, dem luſtigen Gefolge, das den Thespiskarren umgab, ziemlich ähnliche Geſellſchaften, welche von Dorf zu Dorf ihre Breterbühne aufſchlugen, und durch geiſtliche Schauſpiele, Sprichwörter, Sittenſprüche und bibliſche Geſchichten die Zuſchauer beluſtigten. In Holland gaben ſich dieſe Theaterhelden den hochklingenden Titel: „Redner oder Rhetoriker.“ Ihre Herrſchaft dauerte bis gegen Ende des 16ten Jahrhunderts. Gleich zu Anfang deſſelben hatte ſich in Augsburg die zu ihrer Zeit ſehr geachtete Zunft der Meiſterſänger gebildet, die gewöhnlich bey hundert Mitglieder zählte, und nicht blos der Singkunſt ihre Bemühung widmete, ſondern auch Schauſpiele aufführte. Dies geſchah freylich nicht ſo oft, wie heut zu Tag, und immer wurden die Darſtellungen aus der bibliſchen oder weltlichen Geſchichte gewählt, um die Andacht, den Religionseifer und die Vaterlandsliebe zu nähren. Theaterſtücke, wie wir jetzt häufig ſehen, hätte man zu den Verführungs-Künſten gerechnet, durch welche die Jugend und die Weiber verdorben werden.

Die Meiſterſänger gaben ihre geiſtliche Stücke und ſogenannten Haupt- und Staatsaktionen mit Hanswurſt-Poſſen von 1540 bis 1560 in der Martinsſchule, dann in dem Tanzhauſe und der St. Jakobskirche, bis ſie ſich 1582 eine Lokalität, unweit der Sackpfeiſe, mietheten, die ſie 1630 mit einer andern in der untern Stadt vertauſchten, worauf ihnen einige Decennien ſpäter das 1665 auf Koſten des Almoſenamts neuerbaute Komödienhaus in der Jakobs-Vorſtadt gegen eine gewiſſe Abgabe eingeräumt wurde. Gleichſam einen Theater-Zunftzwang ausübend, ließen die Meiſterſänger lange Zeit keine andre, weder fremde noch einheimiſche, Schauſpielergeſellſchaft neben ſich aufkommen, und ſie wußten es ſogar dahin zu bringen, daß am 13. Dec. 1650 allen Privatbürgern unterſagt wurde, auf den damals ſehr in Gang gekommenen Liebhaber-Theatern Aktionen, Komödien oder andre Trauerſpiele aufzuführen. Indeſſen gewann die geſelligſte aller Künſte, die Schauſpielkunſt, eine immer größere Anzahl von Freunden und Verehrern, und ward je länger je mehr National-Ergetzlichkeit, ſo daß der Magiſtrat ſich veranlaßt fand, von Zeit zu Zeit reiſenden Schauſpielergeſellſchaften das dem Almoſenamt zugehörige Theater zu eröffnen. Doch wirkten die Meiſterſänger am 20. September 1698 ein Dekret aus, welches ihnen nicht nur an jedem Montag von Bartholomä bis Pfingſten die Aufführung eines Schauſpiels bewilligte, ſondern auch die Zuſage enthielt, daß während dieſer Spielzeit keine fremden Komödianten in die Stadt gelaſſen werden ſollten, eine Begünſtigung, von welcher ſie keine geringen Früchte einernteten, ungeachtet das Eintrittgeld anfangs nur auf fünf Heller und ſpäter auf zwey Kreuzer feſtgeſetzt wurde, und blos die vornehmere Bürgerklaſſe vier bis ſechs Kreuzer bezahlte. Die nachmals häufigern Einwanderungen fremder Schauſpielergeſellſchaften gaben Grund zu neuen Beſchwerden, denen man am 18. September 1723 dadurch abhalf, daß man den Meiſterſängern vergönnte, ſich mit jenen für den Fall, daß ſie an den dieſen bewilligten Spieltagen ihre theatraliſche Vorſtellungen geben wollten, über die dafür zu bezahlende Summe zu vergleichen. Ein Dekret vom 24. Sept. 1733 beſtimmte ſie zu drey Gulden mit Beſchränkung auf die privilegirten Spieltage; ein ſpäteres, unterm 30. July 1767 erlaſſenes, gab den Meiſterſängern die Befugniß, von fremden hier ſpielenden Komödianten für jeden Spieltag, ohne Unterſchied, drey Gulden zu fordern; ein neueres vom 31. März 1768 aber fixirte dieſe Abgabe auf wöchentliche 5 fl.; ſollten jedoch ein oder mehrere Feyertage einfallen, nur auf wöchentliche 3 fl

Die großen Veränderungen der Zeit und des Kunſtgeſchmacks zertrümmerten endlich im Herbſt 1772 das ganze Gebäude der alten Meiſterſängerey und des alten Schauſpielweſens. Auf allen Seiten fielen die Schranken, welche die Vorurtheile gezogen und die den Geſichtskreis der dramatiſchen Muſe beengt hatten. Die Luſt zu Erbauung eines neuen Tempels der Thalia erwachte ſtärker als jemals; und ein magiſtratiſches Dekret vom 2. April 1776 genehmigte das Vorhaben, ſo wie den für den größern Umfang des Theaters in Antrag gebrachten Ankauf des Federl'ſchen Gartenguts. Man ſchickte ſogleich Werkmeiſter nach München, um ſich dort wegen dieſes Baues zu belehren, und Alles wurde in Bewegung geſetzt. Ueber hundert Menſchen waren nun täglich mit dem Theaterbau beſchäftigt, der zwar 21,147 fl. 38 kr. koſtete, aber deßungeachtet verunglückte, weil er nach einem ſchlechten Plane, bey dem die architektoniſchen, akuſtiſchen und optiſchen Grundſätze in keinen Anſchlag kamen, und unter der Leitung eines Mannes, dem es durchaus an allen dazu nöthigen Gaben und Einſichten fehlte, ausgeführt wurde. Die Arbeit gewann indeſſen einen ſo raſchen Fortgang, daß das Ganze ſeine Vollendung innerhalb neunundzwanzig Wochen erreichte. Denn ſchon zu Ende Oktobers hatte die Schöpf'ſche Geſellſchaft, die um Michaelis die Innsbrucker Bühne verlaſſen hatte, die Ehre, das neue Theater mit einem Luſtſpiele zu eröffnen, und das Stück, ihr gutes, bis in die Faſten fortgeſetztes, Spiel mit allgemeinem Beyfalle und einer bedeutenden Einnahme belohnt zu ſehen. Vor ihr war, außer der Kurz'ſchen, noch keine regelmäßige Schauſpielergeſellſchaft in Augsburg geweſen.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 22.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 26. Januar, 1814.

Wenn Vernunft, mit Reiz verbunden,
Euch zum Schwur der Treue zwingt!
Ach, ſo ruft aus vollem Herzen
Lieber heut, als morgen, Ja!

Gotter.

Vater und Tochter.

(Beſchluß.)

Tochter.

Wollen Sie, will der biederſte Mann der Stadt, daß ſeine Tochter, indem ſie einem zweyten Antrag Gehör gibt, eine Treuloſigkeit an ihrem erſten Liebhaber, dem ſie nichts vorzuwerfen hat, begeht?

Vater.

Beſitzt denn der Menſch dein Herz mit Recht? Doch was hilft alle Vernunft gegen eine Verkehrtheit, wie die deinige? Höre alſo mein letztes Wort. Die Thorheit, einen Mann wie Frank auszuſchlagen, will ich dir verzeihen, und was noch unendlich mehr heißt, ich will ſogar den Verdruß zu überwinden ſuchen, ein ſo verächtliches Geſchöpf, als eine Unvermählte durch eigene Schuld iſt, täglich vor Augen zu haben, und meine Tochter nennen zu müſſen. Aber die Vermählte dieſes armen Adolphs zu werden, dieſe noch zehnmal größere Thorheit kannſt du nur begehen, wenn du allen Anſprüchen, die ein Kind an ſeinen Vater macht, entſagen willſt. Entſchließe dich alſo kurz. Willſt du mit dem Manne ziehen: ſo ziehe! Es bedarf weder einer Flucht, noch einer Entführung. Man ſoll dir das große Thor im Hauſe öffnen. Alles, was du dein nennſt, ſollſt du mitnehmen, und ſelbſt dein mütterliches Erbe ſoll dir bis zum letzten Heller ausgezahlt werden. Mit einem Wort, es wird dir bey deiner Vermählung nichts fehlen, als — der väterliche Segen.

Tochter.

O ſchonen Sie mich, mein Vater! Meine Thränen mögen Ihnen ſagen, wie tief Ihr Unwille mich beugt.

Vater.

Wie, du beklagſt dich noch, wenn ich meinen liebſten Wünſchen entſage, wenn ich dir erlaube, die Hand eines der würdigſten Männer der Stadt zu verwerfen, und dich nicht hindere, einem der unwürdigſten die Arme zu öffnen? Freylich könnte ich noch mehr thun, wenn ich mir das Lob verdienen wollte, der ganz gehorſame Vater einer ungehorſamen Tochter zu ſeyn. Ich könnte deinen armen Adolph gerade ſo reich machen, als ich ſelbſt bin; ich könnte auf deiner Hochzeit tanzen, oder, was das Klügſte wäre, ich könnte mich ganz aus der Welt hinaustrollen, um dir alle Umſtände, die du Ehrenhalber mit mir bey deinem Liebeshandel machen mußt, zu erſparen.

Tochter.

Ich habe bey Allem, was Sie mir Schreckliches ſagen, nur den einzigen Troſt, daß ich Ihre Härte nicht verdiene.

Vater.

Freylich verdienſt du es nicht, daß ich auch durch bittere Arzneyen deine Krankheit zu heilen ſuche. Aber habe die Güte, den harten Vater ausreden zu laſſen. Es könnte, muß ich dir noch ſagen, der Frau des armen Adolphs, wenn ſie es einmal recht fühlt, daß ſie die Frau des armen Adolphs iſt, einfallen, einen Sturm auf das väterliche Herz verſuchen zu wollen. Man hat ein hübſches Töchterchen, das man, weil es recht artig plaudern, und eben

ſo artig weinen kann, an den Großvater ſchickt, um auf den Knieen Verzeihung für die Mutter zu erbitten, oder man verſucht ſonſt eine Scene aus einer rührenden Komödie mit ihm, und was iſt leichter zu bewegen, als das Herz eines halbkindiſchen Graukopfs? Aber ich ſage dir, meinen heutigen Entſchluß wirſt du weder in einmal, noch in zweymal zwanzig Jahren, wirſt du weder durch eignes, noch durch Kinder-Gewinſel erſchüttern. Ich bin allzunachſichtigen Vätern ein Beyſpiel ſchuldig, und damit ich mich ſelbſt gegen jede Schwäche verwahre, werde ich an deinem Hochzeittage für immer über mein Vermögen verfügen. Sechs Mädchen, die ſich ihre Männer nicht blos mit den Augen, oder, welches nicht viel beſſer iſt, mit dem Herzen allein, ſondern auch zugleich mit dem Verſtand wählen, und bey dem wichtigſten aller Schritte das vierte Gebot nicht aus den Augen ſetzen, dieſe ſechs klugen und tugendſamen Jungfrauen ſollen von mir reichlich ausgeſtattet werden, und wenn ich ſterbe, meine Erbinnen ſeyn.

Tochter.

Entziehen Sie mir immer Ihr Vermögen, aber verwunden Sie mein Herz nicht durch die Meinung, ich ſey fähig, über mein Schickſal ohne Ihre väterliche Beyſtimmung, ohne Ihren väterlichen Segen zu gebieten. Iſt Ihr Widerwille gegen meine Liebe unüberwindlich, ſo ſoll Adolph noch heute erfahren, daß ich dieſe Liebe dem kindlichen Gehorſam zum Opfer bringe.

Vater.

Höre ich recht? Du biſt entſchloſſen, dem treuen Schäfer den Abſchied zu geben, ihm feyerlich und förmlich zu entſagen? Wunderbare Sympathie! An dem nämlichen Tage entſagſt du ihm, an welchem auch er dir, wenn nicht förmlich, doch beynahe entſagt. Lies hier den Brief, den ich dieſen Morgen von ihm empfing. Wenn ich nur noch einen Tag mit meiner Einwilligung zaudere; ſo heirathet er, wie er ſchreibt, die Tochter des Geheimenraths Lindner, weil der Vater durch ſeinen Einfluß dem hungeraden Adolph zu einem Stückchen Brot verhelfen will. Du kannſt nun nicht länger zweifeln, wie er dich liebt, und was er an dir liebt, und hoffentlich hälſt du einen Menſchen, der dich dem lächerlichſten und verächtlichſten Geſchöpf der Stadt aufopfert, keiner Thräne, und noch weniger einer Ohnmacht werth. Oder willſt du etwa, daß ich ihm ſchreibe, ich wolle ihm doppelt ſo viel Brot geben, als der Staat, wenn er die Barmherzigkeit habe, dich ſtatt der Mamſell Lindner zu heirathen?

Tochter.

Verzeihen Sie, beſter Vater, wenn ich in dieſem Augenblick meinem Schmerz nicht zu gebieten vermag. Aber ich hoffe...

Vater.

Sage mir jetzt nichts. Auch ich hoffe, daß mein liebes, gutes, verſtändiges Sächen ihren Roman, den ſie in dieſem Augenblick für rein-tragiſch hält, in wenigen Wochen, wenn gleich mit einiger Schamröthe, rein-komiſch findet, und wer wird dann glücklicher ſeyn, als ich? Höchſtens Herr Philipp Gottlob Frank, angeſehener Kaufmann allhier.

Bruchſtück einer Reiſe durch Venezuela.

(Beſchluß.)

Von der Höhe des Berges, den wir jetzt hinab zu ſteigen hatten, genoſſen wir einer außerordentlich ſchönen Ausſicht über die reich bebauten Thalgründe. Noch ehe wir an die Hälfte des Berges gekommen waren, ſahen wir uns von der Nacht überraſcht. Wir machten deswegen Halt bey einem kleinen Wirthshauſe, wo wir ſo glücklich waren, für unſre Pferde grünen Mais zu finden. Die ganze Pflanze wird abgeſchnitten, und den Pferden ſcheint dieſe Nahrung ſehr wohl zu bekommen. Man beeilte ſich zu unſerm Nachteſſen zwey Stücke Geflügel an den Spieß zu ſtecken, und einige Maiskuchen wieder aufzuwärmen; im ganzen Hauſe aber war kein Stuhl, und nur ein einziges Tiſchchen zu finden. Wir mußten uns demnach zu der Landesſitte bequemen, unſre Hängematten etwas niedrig aufhängen, uns darauf ſetzen, und das Tiſchchen vor uns mitten ein ſtellen. Ueberhaupt ſind die Häuſer ohne alle Geräthſchaften. Die Leute vom gemeinen Volke ſchlafen auf Schilfmatten auf dem Boden; die Reichern bedienen ſich ihrer Hängematten, und auch bey dem Reiſenden ſetzt man voraus, daß er mit einer ſolchen verſehen ſey. Oft ſind aber die zur Befeſtigung der Hängematten beſtimmten Haken ſo ſchlecht eingekerbt, daß man große Gefahr läuft, durch einen Fall aus dem Schlafe geweckt zu werden. Einer alten Tradition zu Folge ſoll hier, in den erſten Kriegen der Indianer mit den Europäern, ein ſpaniſcher Gefangener von den Eingebornen getödtet und gefreſſen worden ſeyn, und ſeine Gefährten ſein Schickſal nicht eher erfahren haben, als bis ſie aus einem Haufen Aſche einen, an einer Narbe kenntlichen Finger des Unglücklichen heraus fanden. Noch jetzt führt das Haus den Namen jenes Spaniers. Nachdem wir abgeſpeiſt, ging ich noch in's Freye hinaus, um der Abendluft zu genießen. Es war eine ſchöne Nacht. Auf den Gipfeln der uns umgebenden Berge brannten eine Menge zur Urbarmachung des Landes angezündete Feuer, deren weit ſich verbreitende Flammen das Firmament mit blaſſem Scheine erhellten. Mir war es, als wäre ich plötzlich in die Zeiten des Alterthums verſetzt, und als ſähe ich die Kriegshorden der Wilden von allen Seiten heranrücken, um die Europäer ihren Gottheiten zu opfern.

Früh um drey Uhr begaben wir uns wieder auf den Marſch, und ſtiegen bey'm Sternenſcheine auf ſchlechtem und durch Baumzweige verſperrtem Wege tiefer in's Thal hinab. Mit Anbruche des Tages langten wir in dem am Fuße des Gebirges gelegenen Dorfe Las-Concuiſas an. Vor der noch verſchloſſenen Pulpéria fanden wir eine große Anzahl Eingeborner und andrer Reiſender verſammelt, die ſich anſchickten, eben den Berg, über den wir jetzt herabgekommen waren, zu beſteigen. Unter den Eingebornen fanden ſich mehrere artige Weiber, die nach den Kaffepflanzungen gehen wollten, um Arbeit zu ſuchen. Ihr gewöhnlicher Tagelohn, ſagten ſie mir, ſey zwey Realen (¼ Plaſter) nebſt etwas Speiſe; in den Gebirgen von Carracas aber arbeiten ſie, wegen der Kälte, die man ſehr ſcheue, nicht unter drey Realen. Die dieſe Weiber begleitenden Männer waren größtentheils von ſtarkem und kernhaftem Körperbau. So groß ſie aber ſind, ſo haben ſie gleichwol nicht ſo ſtarke Muskeln, wie die Nord-Amerikaniſchen Wilden. Ihr Teint war gelblicht, etwas in's Kupferfarbige fallend, die Haare lang, ſchwarz und rauh; die Stirn ſchmal und bedeckt; die Naſe zugeſpitzt, wie bey Leuten, die lange krank geweſen ſind; die Lippen dick, der Mund groß, die Augen ſchwarz, traurig und ausdruckslos. Alle dieſe Eingebornen hatten ein niedergeſchlagenes und melancholiſches Ausſehen. Einige derſelben unterhielten ſich, während des Ausruhens, mit einer Art von Flötenſpiel. Dieſe Flöte iſt aus einem Stücke Zuckerrohr verfertigt, und hat auf der einen Seite, der Länge nach, eine Oeffnung, die ſich mit der Hand nur zum Theil bedecken läßt. Der Spieler bläst in den obern Theil dieſer Oeffnung, und je nachdem von dem übrigen Einſchnitte ein größeres oder kleineres Stück mit der Hand zugehalten wird, varirt auch der Ton ein wenig. Das Inſtrument macht ungefähr den gleichen Effekt, wie der Wind zwiſchen Felſen oder im Walde. Bisweilen gleicht der Ton einem Geſchrey, wird dann nach und nach ſchwächer, und verliert ſich zuletzt in ein kaum mehr hörbares Pfeifen. Die ganze Muſik beſteht eigentlich in dieſem Wechſel von Piano und Forte. Die Wilden fanden an dieſem Flötenſpiele ungemein viel Vergnügen; ſie hörten mit großer Aufmerkſamkeit zu, und wenn die Töne des Forte anfingen in's Schreyende überzugehen, ſo richteten ſich Aller Augen auf uns Fremde, als ob man zu uns ſagen wollte: Nicht wahr, das iſt ſchön? So wie die Thür der Pulpéria aufging, war die Muſik zu Ende.

Jeder dieſer reiſenden Eingebornen trug einen runden, ſechs Fuß hohen, ſich kegelförmig zuſpitzenden, aus Schilf und Zuckerrohr geflochtenen, in fünf oder ſechs Stockwerke eingetheilten Käfich, voll lebendigen Geflügels. Ich verſuchte einen derſelben aufzuheben, und ſchätzte ſein Gewicht auf zweyhundert Pfund. Dieſe ungeheure Laſt tragen ſie vermittelſt eines breiten, über die Stirn hingehenden Riemens, aus einer Entfernung von hundert Meilen, auf dem Rücken nach Carracas, und verſehen ſo die Stadt mit Affen, Papageyen und Geflügel. Kleine Knaben beginnen ihre Laufbahn mit kleinen und leichten Käfichten. Nach und nach ſchaffen ſie ſich größere und ſchwerere an, und Einer ſucht es in dieſer Hinſicht dem Andern zuvor zu thun.

Nahe an dem Dorfe Concuiſas läuft der Fluß Tuy vorbey, nach dem Thale, durch welches wir nun weiter unſern Weg zu nehmen hatten. Wir waren genöthigt, in Zeit von zwey Stunden mehr als zwanzig Male über den Fluß zu ſetzen, wobey das Waſſer den Pferden bis an den Bauch reichte. Das ganze Thal iſt ſehr enge, und obgleich alle Handlung-Artikel zwiſchen den Thälern von Carracas, Aragoa und Valencia hier durch paſſiren müſſen, ſo iſt man doch bis jetzt noch nicht auf Anlegung einer ordentlichen Straße bedacht geweſen. Dieſer ganze Weg iſt übrigens äußerſt pittoresk. Der Fluß theilt ſich bald in mehrere Arme, bald ſtrömt er wieder in einer einzigen Maſſe. Baumſtämme, durch Waldſtröme herbeygeſchwemmt, bilden hier und da über jene Waſſerarme Brücken; die ſteilen, das Thal zu beyden Seiten begränzenden Abhänge ſind mit Kräutern bewachſen; auf den an denſelben zerſtreuten Bäumen bemerkt man aus Erde aufgemauerte Ameiſenneſter, von deren Höhe herab dieſe Thiere durch krumme Gänge die nöthige Communication mit dem Boden zu unterhalten wiſſen.

Endlich fing das Thal an, ſich zu erweitern, und bald ergetzte uns wieder der Anblick blühender Plantagen. Nicht lange, ſo kamen wir nach dem aus zweyhundert Häuſern beſtehenden, und mit ſchnellen Schritten an Größe und Schönheit zunehmenden Dorfe Mamon. Dieſes Dorf gehört ſchon in das durch ſeine Fruchtbarkeit und Anmuth berühmte Thal von Aragoa. Von hier an bleibt das Thal immerfort breit. Von Mamon hatten wir nur noch zwey Meilen bis Vittoria.

H.

Nachleſe.

Hier einige Anekdoten aus dem Esprit de Sophie Arnould (Paris, 1813. P. 106.)

1.

Als Jemand nach der erſten Vorſtellung von le Mariage de Figaro ſagte: Dieſes Stück kann ſich unmöglich halten, erwiederte ſie: „Ja, es wird fallen — vierzig Male nach einander.“

2.

Von einer Dame, welche dem Vergnügen leidenſchaftlich anhing, und die Rolle der Heiligkeit ſpielte, fällte ſie das Urtheil: „Dieſe will in Pantoffeln zum Paradieſ' eingehen.“

3.

Als Marquis de Villette ſie fragte, was ſie von ſeiner Gattinn dächte, war ihre Antwort: „In der That, eine ſehr ſchöne Ausgabe der Pucelle.“

4.

Von der Oper Zemire et Azör, ou la Belle et la Bête ſagte ſie: „Die Muſik iſt die Schöne.“

Korreſpondenz-Nachrichten.

Augsburg.

(Beſchluß.)

Unſer Schauſpielhaus hat drey Stockwerke, deren zwey zu Logen, dreyßig an der Zahl, dienen, das höchſte aber zur Gallerie beſtimmt iſt. Das Parterre, worin zu beyden Seiten zunächſt der Bühne auch zwey Logen angebracht ſind, iſt in der Mitte abgetheilt, und bildet das ſogenannte Parquet und den zweyten Platz. Das Ganze iſt nicht viel über 27 Schuh tief, und hat weder die gehörige Länge, noch Breite und Höhe. Man rechnet, daß es etwas über 900 Perſonen faſſt. Gerade diejenigen, welche das Theater höchſt ſelten beſuchen, beſchweren ſich am meiſten über die Beſchränktheit des Lokals. Es iſt wahr, daß es bey außerordentlichen Gelegenheiten, wo Alles herbeyſtrömt, wirklich an Platz gebricht; allein iſt dies nicht auch der Fall bey den größten Theatern? Und welcher verſtändige Jäger baut ſein Glück auf höchſt ſeltne Zugvögel? Ein andrer Vorwurf, den man dem hieſigen Schauſpielhaus macht, betrifft ſeine Abgelegenheit vom Mittelpunkt der Stadt. Sollte dies aber wol den wirklichen Theaterliebhaber von dem Beſuche des Schauſpiels abſchrecken? Und muß man in größern Städten nicht noch längere Wege ins Theater machen? Mit Recht hingegen iſt es zu tadeln, daß das Proſcenium der hieſigen Schaubühne zu klein und für das Perſpektive zu unvortheilhaft gebaut iſt, ungeachtet man im Jahr 1807 mehr Tiefe zu gewinnen ſuchte.

Das Platfond, der Vorhang und ein Theil der Scenenbilder, welche durch Kouliſſen, Sophiten und eine Hintergardine gebildet werden, hat der Akademie-Direktor und Hiſtorien-Mahler, Huber, gemahlt. Man findet auch hier überall den richtig zeichnenden, geiſt- und geſchmackvollen Künſtler wieder, der ſich früher ſchon durch mehrere treffliche Fresko-Gemählde berühmt gemacht hat. Die mit einer friſchen Färbung und vieler Anmuth dargeſtellte Scene auf dem erſt 1800 gemahlten und dem Schauſpielhauſe zu einem wahren Schmuck gereichenden Vorhang, den man, ſtatt ihn zu durchlöchern, mit zarter Schonung hätte behandeln ſollen, iſt aus dem dritten Buch der Grazien von Chriſtoph Martin Wieland entlehnt, dieſem am 20. Januar 1813, Nachts halb 12 Uhr im 80ſten Lebensjahr in das Reich des ewigen Friedens hinübergeſchlummerten unſterblichen Dichter unſrer Nation. Die drey Charitinnen, die um die Abendzeit ausgegangen waren, Blumen zu holen, um das Lager ihrer vermeintlichen Mutter Lycenion zu bekränzen, tragen den kleinen Gott der Liebe, den ſie ganz arglos auf den mit Blumen gefüllten Korb geſetzt haben, lachend und ſcherzend nach Hauſe. Sie ſind mit einem lichten reizenden Gewande bekleidet, machen ein ſchönes Ganzes, und haben den ihnen gebührenden Ausdruck und Würde. Das Beywerk, (eine Landſchaft), iſt für die Wirkung des Ganzen ſehr ſchicklich gewählt und ausgeführt. Im Hintergrund erblickt man eine arkadiſche Gegend mit einem von Pappeln überſchatteten Bache.

Einige Spekulanten, denen es wol mehr um den gehofften Gewinn, als um die Aufnahme der hieſigen Bühne zu thun geweſen ſeyn mag, trugen ſich vor einigen Jahren ſehr angelegentlich mit dem Gedanken eines neuen Theaters, das zu den größten und prächtigſten gehören ſollte, die unſre Zeit aufzuweiſen hat. Sie machten zu dieſem Ende zuerſt Jagd auf die St. Moriz- und dann auf die heil. Kreuzkirche; allein die Aufbringung der erforderlichen großen Geldſumme war die Hauptklippe, an der das ganze Vorhaben ſcheiterte.

So überwiegend der Hang der Einwohner zum Theater noch immer iſt, ſo konnte doch nicht mit den beſſern politiſchen Organiſationen in Augsburg der ſeit vielen Jahren durch die höchſt mittelmäßige, nichts weniger als äſthetiſche Leitung irre geführte Sinn für das wahre Schöne der Bühne auf den rechten Weg gelangen. Man darf aber den verdorbnen dramatiſchen Geſchmack den Augsburgern zu keinem beſondern Vorwurfe machen; denn die unzähligen ſinnloſen Opern, Operetten, Poſſen und andre zum Theil ziemlich gehaltleere Stücke, deren Hauptverdienſt darin beſteht, daß ſie den Maſchiniſten, den Statiſten und nebenher das Orcheſter unaufhörlich in Bewegung ſetzen, haben faſt überall dieſe traurige Erſcheinung hervorgebracht. Die dramatiſche Dichtkunſt hat beſonders dadurch von ihrem Adel verloren, daß ſie den Gegenſtand aus dem Auge ließ, den ſie zu ihrer großen Aufgabe hätte machen ſollen; ſtatt ernſt zu ſeyn, ſich zu erheben, Würde anzunehmen, edle, tugendhafte Affekte zu erregen, weckt ſie nur diejenigen Leidenſchaften auf, die den Menſchen entnerven, entehren und darum unterdrückt werden ſollten; indem die Schauſpieldichter größtentheils dem Zeitgeiſt huldigen und den regelloſen Volksneigungen ſchmeicheln, um des Beyfalls der Menge, ihres Idols, gewiß zu ſeyn.

Wenn endlich nur ſtehende Theater das Mittel ſind und bleiben, wodurch das deutſche Schauſpielweſen gehoben, feſtgegründet und vervollkommnet werden kann, ſo iſt zu wünſchen, daß auch der hieſigen Schaubühne endlich einmal die Geſtalt eines National-Theaters gegeben, und ſie ſo dem erhabenen Zwecke der dramatiſchen Dichtkunſt näher gebracht werden möge. Dann erſt konnen die Erzeugniſſe der klaſſiſchen Dramatiker der alten und neuen Zeit in ihrer charakteriſtiſchen Verſchiedenheit mit Würde und Wahrheit vorgeſtellt, die großen Wirkungen des Schauſpiels auf Schärfung des Gefühls für das Gute und Schöne empfunden, und zugleich die genußreichſten Winter-Abende gewonnen werden. Daß dieſes aber nicht das Werk Eines Privatmannes, ſondern mehrerer zu demſelben Endzweck vereinigten Kunſtfreunde, denen das Wohl der Augsburgiſchen Bühne zunächſt am Herzen liegt, und die daſſelbe durch Wort und That zu befördern geneigt ſind, ſeyn könne, bedarf keines Beweiſes. Es ſollten daher einige der vermöglichern Patrioten einen Verein zur Unterſtützung des Theaters bilden, die erforderlichen Summen durch Aktien zuſammenzubringen, und ſich ein Paar Männer zugeſellen, denen der Himmel die Gaben geſchenkt hat, die zur Pflege der Künſte oder des Schönen nöthig ſind, oder deren Urtheile zum wenigſten in mehrern Zweigen des Geſchmacks kompetent ſind.

Das dem ältern Almoſen-Amt eigenthümlich angehörige Theater hatte ſeit ſeiner Exiſtenz keine andre Hülfsquellen, als die Abgaben, welche der Schauſpiel-Unternehmer und der im Theater Erfriſchungen feilhabende Konditor an jedem Spieltag zu entrichten ſchuldig ſind. Der Ertrag wurde zur Unterhaltung des Schauſpielhauſes, der Dekorationen u. ſ. w. theils ſogleich nach Bedurfniß verwendet, theils aufgeſpart oder verzinslich angelegt. Obgleich das Theater gewöhnlich nur die ſieben Wintermonate hindurch offen ſteht, ſo wird doch durch die Schauſpiels-Unternehmung jährlich zwiſchen 32 und 36000 fl. unter der Bürgerſchaft in Umlauf gebracht.

Freyherr von Seida,
Königlich Baieriſcher Kämmerer und Kreisrath.

Nro. 23.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 27. Januar, 1814.

Heil, Heil dem Glücklichen und Friede,
Dem eine freundliche Sylphide
Die ſichre Lebenspoſt beſtellt!
Der fährt behaglicher durchs Leben,
Der Weg ſey holprig oder eben,
Und lacht umher der Weichlingswelt.
Klamer Schmidt.

Bruchſtück aus Sängers Reiſe.

Reiſe von Lindau nach Mailand. Im Anfang Septembers 1812.

Ich drückte meinem Freunde noch einmal mit herzlicher Empfindung die Hand, ſchwang mich in das große Boot, wo man ſchon ungeduldig wartete, und mit Fleiß und Kunſt brachte man das Fahrzeug aus dem ſchönen Hafen hinaus, den noch vor'm Jahre erſt der jüngere Wiebeking zum Beſten des fleißigen Lindau verbeſſert hatte, und dem man dankbar den Namen Maximilians-Hafen gab.

So ſchwebte ich denn auf dem herrlichen Bodenſee, deſſen reiche Ufer mit ihren freundlichen Städten ſich wunderſchön in ſeinen klaren Fluten ſpiegelten. Ein friſcher Nordwind blies kräftig in die Segel, und pfeilſchnell flog das Schiff durch die Wogen, die ziemlich hoch an ſeinen Bord ſchlugen. Nach Süden zu iſt der See nicht breit, und man kann die gegenüber liegenden Ufer leicht erkennen, aber nach Weſten hin dehnt er ſich in unabſehbarer Ferne aus. Die Sonne, dahin ihre Bahn neigend, überſtralte die Fluten mit blendender Glut, und wenn die vorübereilenden Boote in jene Gegend kamen, ſchienen ſie unterzutauchen in ein Feuermeer. Mit reicher Empfindung ſchaute ich hin in dieſe Ferne, die wie Zaubergebiet mir entgegen glänzte; gern hätte ich einem Freunde aus dieſer Fülle gegeben, aber ich war einſam im Herzen, und das wilde Geſpräch der Reiſegeſellſchaft ſtörte mich nur. Es waren zwölf Fuhrleute. Ein allerliebſter Hund, der mit im Schiffe war, ſprang in's Waſſer. Vergebens gab man ſich Mühe, ihm wieder in's Schiff zu helfen; vergebens kämpfte er ſelbſt mächtig mit den Wellen; der Wind trieb das Schiff zu ſchnell vorwärts, er konnte es nicht erreichen, und nach einigen Minuten ſahen wir ihn nicht mehr. Es freute mich, daß der rohe Schiffsknecht, ſein Herr, ihm doch eine Thräne nachweinte.

Kaum eine halbe Stunde brauchten wir, um über den See zu kommen. Wir fuhren in die Fuſſach ein, die ſich hier in den See ergießt, immer ſegelnd in ihr hinauf, bis in das große, ſchöne Dorf gleiches Namens. Es wohnen meiſt Fiſcher darin, und die Häuſer längs dem Fluſſe hin haben, nebſt der netten Brücke, die über ihn führt, ein ſo freundliches Anſehen, daß man recht gern dort verweilt. Ich ward in das Haus des Mailändiſchen Boten geführt, wo mich Weib und Kind mit ächter Herzlichkeit empfingen. Die Familie Spädler iſt in dieſem Orte ſeit mehr als 100 Jahren im Beſitze des Botenamts nach Mayland. Zwey Brüder, Leonhard und Joſeph, wechſelten jetzt darin mit einander ab. Mit dem Erſtern hatte ich den Contrakt auf fünf Karolin abgeſchloſſen. Es war noch nicht ſpät, ich enteilte dem Hauſe meiner Botenleute, und ging am herrlichen See ſpazieren. Wunderbar war mir's zu Muthe. Ich nahm von Deutſchland Abſchied. Ein ſchmaler Steg führte tief in den See zu einer Hütte, worin bey kleinem Waſſer die Fiſcherbarken liegen. Der entferntere Theil des Stegs war jetzt abgebrochen, und das Stück vom Ufer aus führte blos bis zu einer

kleinen Sandbank in den Fluten. Dahin ging ich, ſetzte mich, blickte wehmüthig nach Lindau hinüber, das von der ſinkenden Sonne magiſch beleuchtet ward, und dichtete, an die Geliebte denkend.

Die Welle ſpühlt an meinen Fuß, und will
Das Plätzchen Land, auf dem ich ſteh', beſluten,
Die Sonne ſinkt, und rings iſt Alles ſtill,
Und purpurn glüh'n des Abendrothes Gluten.
Da denk' ich dein, und in dem Wellenſpiel
Seh' ich den Drang des Lebens und der Zeiten,
Ach! überfluten iſt auch ſtets ihr Ziel,
Und Untergang dem Menſchen zu bereiten.
Allein der Geiſt, der jetzt zu dir ſich ſchwingt,
Iſt mächtiger als Zeiten und als Wellen;
Er lebt, er bleibt, was auch Verhängniß bringt,
Und wird, ein Fels, ſich ihm entgegen ſtellen.

Noch ehe die Sonne ganz ſchied, kehrte ich in's Dorf zurück. Im traulichen Geſpräche ſtanden die Männer an der netten Brücke, die hier über die Fuſſach geht, von den Beſchwerden des Tages ſich erholend. Ich grüßte und ging tiefer in's Dorf. Von Bäumen beſchattet lag die kleine Kirche da. Die Thüren ſtanden offen, es war dunkel im Heiligthum, nur vom Altar her glänzte der Kerzenſchein. Ehrfurchtsvoll trat ich hinein. Mehrere Bäuerinnen knieten ſtill darin und beteten. Meine Wehmuth wuchs. Ich floh in mein ſtilles Zimmer und dachte an die fernen Freunde. Da ſchrieb ich:

Einſam?
Nein, das bin ich nicht!
Denn die Geiſter meiner Lieben,
Die in ferner Heimath blieben,
Sie umſchweben mich.

Traurig?
Nein, das bin ich nicht!
Denn ich weiß, daß in Gedanken
Meine Theuern ſich umranken,
Und mir nahe ſind.

Glücklich?
Nein, das bin ich nicht!
Denn bey ſtill geweinten Thränen
Fühl' ich wehmuthvolles Sehnen
Nach der Heimath hin.

Hoffend?
Ja, dies iſt mein Sinn!
Einſt mit den geliebten Meinen
Wiederum mich zu vereinen,
Das erfüllt mein Herz.

Am andern Morgen gings denn früh aus Fuſſach. Es war ein ſehr handfeſter, aber recht bequemer Wagen, in den mich Freund Spähler einquartirte. Ich hatte mir wol eine liebliche Reiſegeſellſchaft zum Beginn der Abenteuer erwartet, aber für diesmal mich getäuſcht. Eine gewaltig dicke Perſon ſchob ſich mit vieler Mühe in den Wagen, und ſtellte ſich mir als eine Frau Spählerin, und Wittwe eines der frühern Gebrüdere Spähler vor. Da ſie ſonach ein Familienrecht auf den Wagen hatte, und ich auch in ihr die Macht des Weibes obſiegen laſſen wollte, ſo räumte ich ihr höflichſt die Oberſtelle ein, und drückte mich neben dem etwas ſehr viel Platz einnehmenden Sitzwerkzeuge derſelben genugſam in die linke Ecke des Wagens. Die gute Perſon fing nun an mich mit möglichſtem Eifer zu unterhalten, wozu ſie denn, als den natürlichſten Stoff, ihre Leibesgebrechen wählte, wegen welcher ſie jetzt in das Emſer Bad zu reiſen gedachte; da aber die Landesſprache dieſer Gegend ſchon für ſich ſehr unverſtändlich iſt, und der Mangel einiger Zähne der Verſtändlichkeit dieſer Dame noch überdies ſchadeten, ſo konnte ich wenig Vortheil von dieſen mediciniſchen Vorleſungen ziehen, machte mich ſo dünn als möglich, um nicht etwa an einen des Bades bedürftigen Punkt bey'm Werfen des Wagens unſanft anzuſtoßen, und da man bemerkte, daß mir wenig Rede abzugewinnen ſey, wandte ſich die Direktion geradeaus an den Herrn Schwager, der mit uns im Wagen ſaß, wo ſie denn einen wiedertönenden Stoff fand.

Bald kamen wir an den Rhein, der unweit Fuſſach bey Rheineck in den Boden-See fällt. Es war mir faſt ungelegen, daß ich den beſungenſten der deutſchen Flüſſe, den Rebengegürteten, hier in ſeiner Unbedeutendheit zuerſt erblicken ſollte, denn noch nie hatte ich ihn zuvor geſehen. Er iſt eben in dieſer Gegend uninintereſſanter, als vielleicht auf ſeinem ganzen Laufe. Nicht brauſend und ſchäumend, wie im frühern Bette unweit des Urſprungs, von Felſen eingeengt, nicht weit, und tief und ſtill und gediegen, von reizenden, fruchtbeladnen Auen oder Rebenbergen umgeben, wie ſpäter in Deutſchlands glücklichſten Gauen, fließt er hier über Sandſtrecken, im breiten aber waſſerloſen Bette, mit kleinem Geſträuch an den flachen Seiten, gleichſam heimlich dahin. Voll Sandberge und Bänke iſt ſein Rinnſaal, und wenn er dann höher ſchwillt, ſo reißt er vom Ufer bedeutende Strecken ab, überſchüttet ſie mit Sand, der in dunkelgrauen Maſſen die frühere Fruchtbarkeit bedeckt, und verödet ſo immer mehr ſeine Wohnung. Das Rheinthal iſt hier mehrere Stunden breit, und wird links von den höhern Schweizer-, rechts von den niedrigern Vorarlbergiſchen Alpen begränzt. Der Boden iſt faſt durchaus Torfgrund, daher auch hier viel von dieſem Material geſtochen wird. Dieſe Torfſtechereyen zerreißen die heitre Fläche der Felder, bilden ſumpfige ſtehende Lachen, und ſchaden dann ſelbſt der Geſundheit. Vorzüglich wird in dieſer Gegend bis nach Graubündten hin türkiſcher Waizen gebaut, der aber in dieſem Jahre, wegen Mangel an Hitze, die er ſehr verlangt, ſchlecht gerathen war.

Es ging durch Brück und Nuslou nach dem Städtchen Ems. Dies iſt recht artig gebaut; beſonders zeichnet ſich die Judengaſſe daſelbſt durch große und geſchmackvolle Häuſer aus, die den Reichthum ihrer Beſitzer beurkunden. Die Stadt gehört einer Gräfinn Harrach, mit welcher dieſes

Zweig der Familie ausſtirbt. Unweit davon, näher den voralberziſchen Gebirgen zu, liegt dann das Bad gleiches Namens, wo wir etwas verweilten, um die Frau Spählerin, die dort ſehr bekannt zu ſeyn ſchien, an dem Ziel ihrer Reiſe abzuſetzen. Das nicht unbedeutende maſſive Badehaus war ziemlich verlaſſen, doch ſoll die hieſige Schwefelquelle gegen Gicht, Epilepſie u. ſ. w., ſehr heilſam ſeyn. Sie rinnt aus einem nahegelegenen Felſen, und iſt ſehr reichhaltig, wird auch als Abführungsmittel getrunken. Meine Begleiterinn ließ es ſich nicht nehmen, Galanterie mit Galanterie zu vergelten, und mich mit der innern Einrichtung der Badeanſtalt ſelbſt bekannt zu machen. Sie zeigte mir daher erſt die Bäder für einzelne Perſonen, und ging dann zu der allgemeinen Badeſtube über. Hier ſtehen in einem geraumen Saale eine Menge Wannen, und durch die Mitte der Länge des Behältniſſes läuft eine Scheidewand, welche die Wannen, in denen die Männer baden, von denen trennt, die den Weibern gewidmet ſind. Einen Augenblick lang war meine dicke Führerinn wohl in Verlegenheit, auf welcher Seite ſie mich hindurch führen wollte; nicht lange aber dauerte es, und, beherzigend, daß hier die höhere Schamhaftigkeit auf ihrer Seite ſeyn müſſe, führte ſie mich durch die weiblichen Badebeluſtigungen. Sie fand hier unſtreitig von alten Zeiten her nur Bekannte, und aus allen Wannen ſtreckten ſich alte Weiberköpfe mit weiſſen und grauem Haare empor, und krähten der Frau Spählerin ein freundliches Willkommen zu, ohne Scheu vor mir, den ſie wahrſcheinlich nach der traulichen Art, mit der mich meine Cicerone beym Arme hatte, und in dieſe Anſtalt führte, für ein Stück aus der Verwandſchaft hielten.

Aktäons Schickſal hätt ich fürchten müſſen,
Wenn jung und ſchön der Kreis der Weiber war,
Doch kleiner ſchien mir jetzo die Gefahr,
Denn jede zählte mindſtens ſechzig Jahr',
Allein der Fall bot doch Vergleichung dar,
Denn wenn dort jener ward von ſeiner Hunde Schaar
Im blinden Wahn der Beſtien zerriſſen,
So ward ich hier, hätt' Eine nur gekreiſcht,
Gewiß auch gleich vom Mund der übrigen zerfleiſcht.

Ich machte mich daher, doch ſo bald als möglich, nicht ſowol aus dem Staube, als aus dem Schwefeldunſt dieſer Nymphenbäder heraus, ließ mir nur noch ſagen, daß die Beſtandtheile dieſes Bades leider ſeit mehr als 100 Jahren nicht genau unterſucht worden ſeyen, der Medizinal-Rath Graf in München ſich jedoch jetzt damit beſchäftige, und man alſo bald einen höhern Flor dieſer Quellen zu erleben hoffe, und ſetzte mich wieder in den geräumigen Wagen, der nun allein mit mir dahin fuhr.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nachleſe.

(Fortſetzung aus dem Esprit der Sophie Arnould.)

5.

Ihrem Tochtermanne, Mürville, der ſtolz erklärte: „Bin ich im dreyßigſten Jahre nicht Mitglied der franzöſiſchen Akademie, ſo jag' ich mir eine Kugel in's Hirn," rief ſie zu: „Taisez-vous donc, cerveau brûlé!"

6.

Sie prophezeyte von Beaumarchais: Dieſer Menſch wird gehenkt; aber der Strick wird reißen.

7.

Den Liebhaber der Operiſtin la Guerre, einen Apotheker, nannte ſie le premier Commis de la guerre.

8.

Mlle. Betzi, als Amor in der Oper Pſyche, ſang falſch. O weh! rief Sophie Arnould, dieſer Amor iſt ſo, falſch wie die andern!

9.

Hr. von Lauraguais, der ſie verlaſſen hatte, vertraute ihr ſpäter, daß ein Malteſer Ritter ihm ſein neues Liebchen ſtreitig mache. „Das iſt in der Ordnung," ſagte ſie; „il fait la guerre aux infidèles."

10.

Abbé Gagliani, als er ihren Geſang vernommen hatte, rief aus: „Das ſchönſte Aſthma, das ich je gehört habe!"

11.

Als Hr. von Bièvre bey ihr ſpeiste, tadelte er an einer aufgetragnen Melone die blaſſe Farbe. „Ce n'est pas étonant," entgegnete ſie; „il relève de couche."

12.

Sophie zerfiel mit einem Controleur-General, der koſtbare Manſchetten kaufte, weil ſie laut anmerkte: „Wozu braucht Er Manſchetten? Seine Hände ſtecken ja immer in unſern Taſchen."

13.

Sie rief bey Ludwigs XV. Tod' und der Madam du Barri Verbannung: „Ach — nun ſind wir vater- und mutterloſe Waiſen."

14.

Drey Schweſtern, Roſe, Margarethe und Hyacinthe mit Namen, entlockten ihr den Ausruf: „Ah, quelle plate-bande!"

15.

Mlle. Coupé, die, von der Oper zurückgezogen, mit dem Fermier-General Rollin lebte, ward von ihr Rollins alte Geſchichte genannt.

16.

Die zu unverhältnißmäßige Arkade vor'm Hotel Theluſſon kam ihr vor, wie ein großer Mund, der ſich öffnet, um eine Sottiſe zu ſagen.

G.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Stuttgart.

Schiller hat es in ſeiner Braut von Meſſina verſucht, das Fatum der Griechen in einer Geſtalt auf die Bühne zu bringen, welche den Sitten und Gebräuchen neuerer Zeit harmoniſch zuſagt. Einen ähnlichen Verſuch hat Hr. Dr. Müllner im Trauerſpiele: Die Schuld, gewagt, und die ſchwierige Aufgabe mit entſchiednem Glücke gelöst.

Schon im Schooſe der Mutter mit dem gräßlichen Fluche beladen, des eignen Bruders Mörder zu werden, erblickt Hugo das Licht. Vergebens ſucht die beſorgte Mutter in die Speichen des unaufhaltſam rollenden Rades einzugreifen, indem ſie den Fluchbeladnen einer Freundinn abtritt, die ihn für den eignen, ihr vom Tode weggerafften, Sohn ausgibt, und aus den üppigen Fluren Spaniens in Norwegens Schneegefilde führt. Die Sehnſucht nach der Heimath treibt den Jüngling Hugo nach dem Süden zurück, wo ihm das Herz gegen das Weib ſeines Bruders, den er nicht kennt, in Lieb' und Verlangen entglüht. Von Eiferſucht verblendet, wird er der Mörder des Ahnungloſen. Wie ein zweyter Oreſtes flieht er, von den Furien verfolgt, nach dem rauhen Norden, wo ſein Vater, Don Valeros, ihn aufſucht, um von ihm, dem vermeinten Freunde des erſchlagnen Sohnes, Auskunft über deſſen Mörder zu erhalten. Die Erzählungen des Vaters enthüllen das furchtbare Geheimniß: Er mordete den Bruder, um ſeine Witwe zu heirathen! Durch einen freywilligen Tod büßt er die ungeheure Schuld; denn Blut konnte nur mit Blute geſühnt werden.

Dieſer ächt tragiſche Stoff iſt vom Verfaſſer, der ein mehr als gewöhnliches Dichter-Talent beurkundet, mit vieler Einſicht behandelt werden. Tiefergreifend iſt das Ganze, wenn auch im Einzelnen Manches zu wünſchen übrig bleibt. So ſind die beyden erſten Akte blos Expoſitionen, und erſt in der Mitte des dritten Aufzugs beginnt die eigentliche Handlung, die im vierten, der offenbar zu gedehnt iſt, raſcher zum Ende ſchreiten ſollte. Ein zweyter Fehler ſind die vielen Erzählungen; aber mit dieſem Fehler werden wir halb und halb durch die treffliche Diktion ausgeſöhnt. Seit langer Zeit iſt Referenten kein dramatiſches Produkt vorgekommen, das einer ſo edlen, würdevollen, ſinnſchweren und ächt poetiſchen Sprache ſich zu rühmen hätte.

Die Darſtellung der Schuld auf unſerm Hof-Theater verdient in den Jahrbüchern der deutſchen Schaubühne einer ehrenvollen Auszeichnung. Das Stück wurde vortrefflich einſtudiert. Jeder mitwirkende Künſtler gab ſeine Rolle mit warmer Liebe, und ſchien ſich davon bis ins Innerſte der Seele durchdrungen zu fühlen. — Es galt aber auch einen Gegenſtand, der es werth war, daß man daran ſeine Kraft verſuche. Den Preis des tiefen und überdachten Studiums verdient Hr. Miedke als Hugo. Einige Stellen abgerechnet, wo er etwas zu ſtark auftrug, und andre, wo er etwas zu matt wurde, hat er eine Darſtellung geliefert, die den denkenden und fortſtrebenden Künſtler vollkommen bewährt. Als ein Meiſter ſprach er das grauenvolle Bekenntniß des Brudermords. Mad. Gehlhaar als Jerta, war ganz die heitre, ſorgenloſe Unſchuld, die den ſchönen Gegenſatz der fluchbeladnen Schuld bildet. Hr. Pauli gab den Don Valeros mit einem Feuer und einer Präciſion, die uns um ſo angenehmer überraſchte, da wir ſolche bey dieſem ſonſt braven und ehrenwerthen Künſtler bisweilen vermiſſen. Mad. Leibniz gab als Elvire ſich unverkennbare Mühe, in das rein zuſammenklingende Ganze befriedigend einzugreifen. Glücklichen Erfolg krönte das lobwürdige Beſtreben. Sollte Referent indeß an ihrem Spiel etwas ausſtellen, ſo wär' es der weinerliche Ton, welchen ſie mitunter in manchen Scenen annahm. Die ſentimentale Deklamation iſt im Drama erträglich; die Tragödie hingegen fordert Tiefe des Gemüths und Gediegenheit des Vortrags.

Berlin, am 4. Januar 1814.

Ueber das neue Jahr läßt ſich noch durchaus nichts ſagen; überhaupt bleiben ſich, ob wir auch zuweilen über Neuigkeiten ſchreyen, die Zeiten fatal ähnlich, und was uns jetzt neu, anders, beſſer dünkt, erſcheint uns in vier Wochen — wie alles Alte. Inzwiſchen iſt das Jahr noch ſo jung, daß es jeder Recenſion entkommt; ich meine aber doch, es wird ſich wol auch nicht mit wahrhafter Größe auszeichnen, denn auch hier gilt das Sprichwort: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm! — Was Glückwünſche betrifft, ſo ſollten eigentlich die Leſer meiner Korreſpondenzen ſie mir ſenden, dazu: daß ich, nach Belieben, mich beſſerte oder verſchlechterte, mit einem Worte: mich änderte, wozu ich indeſſen gar wenig Anlage habe. Da mir nun dieſe Glückwünſche nicht zukommen können, ſprech' ich für Alle das einzige Wort: Friede! — aus, und habe gewiß im Parlamente der Herzen die meiſten Stimmen. Möchten wir am Schluſſe des Jahrs ſprechen können:

> Die Erd' und Meere halten ſich umfangen,
> Was unſer iſt, wird nicht der Fremden Raub;
> Wir dürfen vor Tyrannenglück nicht bangen,
> Was nur dem Staube fröhnte, ward zu Staub;
> Die Menſchen nah'n ſich nicht mehr, um zu morden;
> Aus allen Völkern iſt ein Volk geworden!

Soyons justes et nous serons unis! — ſagte einſt der Comte de Vergennes; — Möchte der Vorderſatz möglich, der Nachſatz verwirklicht ſeyn!

Bekanntlich lebt ſeit einiger Zeit der König von Sachſen mit ſeiner Familie hier. Er wohnt auf dem Schloſſe, und wird überall mit der Achtung behandelt, wie ſie ſeinem Range gebührt und dem Edelſinn unſers Herrſchers. Er beſuchte nach und nach alle bedeutende Kunſt- und Induſtrie-Anſtalten, und äußerte überall höchſt angenehme Theilnahme. Perſonen, die ſich ſeines nähern Umgangs erfreuen, rühmen überhaupt eine große Wiſſenſchaftlichkeit an ihm, beſonders auch eine Kenntniß von den Klaſſikern und der Botanik. Im Ganzen lebt der Königliche Veteran höchſt eingezogen, und iſt, meinem und dem allgemeinen Wiſſen nach, noch bey keinem öffentlichen Schauſpiel erſchienen.

Gegen die Schreibart Teutſch erklärte ſich Hr. Profeſſor Zeune und ſagt: Die Sache vom Teut ſey ein abgedroſchnes Mährchen. „Welcher alte Geſchichtſchreiber erwähnt denn dieſen Teut? Beym Tacitus kommt Tuiſto vor; aber das mag wol etwas anders ſeyn (?) Teutonen haben die Römer geſchrieben, aber warum ſollen wir durch die römiſche Brille ſehen? — — In den alten Heldengedichten, ſelbſt in dem Niebelungen-Liede, heißt es deutſch; auch Luther ſchreibt ſo; Johannes von Müller folgte (mit Teutſch) ſeiner ſchweizeriſchen Mundart.“ — Ich tauge durchaus nicht zum Sprachforſcher, ich meine aber doch, ſo lange, bis man erweist: woher die Schreibung Deutſch ſich leite, müſſe man doch wol der von Teut oder Thuiſto einige Achtung erweiſen. Ein Stammwort muß es doch geben, und es iſt der Geſammtheit nicht anzumuthen, blindlings durch die Brille der alten Heldengedichte zu ſchauen! Gründe nur, die einleuchten, dann iſt es gut, bis dahin aber iſt es verdrießlich, daß wir ſchreibluſtigen Teutſchen nicht einmal darüber einig ſind, wie wir uns in deutſcher Sprache ſchreiben ſollen.

Seit einiger Zeit werden hier viele Diebſtähle mit großer Kühnheit verübt. Einer der letztern in vergangner Woche betrifft in Edelſteinen u. ſ. w. die Summe von 10, bis 12,000 Thalern.

Nro. 24.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 28. Januar, 1814.

Wie? Iſt der Ehe Bund der Liebe Tod?
Sind ihre Freuden, wo die Treue wohnt,
Bald Fremdlinge? So läſtre nur ein Herz,
Das nicht die Liebe kennt. Ich kenne ſie.
Sie bleibt ſich gleich, und wächst. Die Treue gibt
Der Liebe Freuden neuen Reiz für uns.

Giſeke.

Der Schmetterling und die Turteltaube.

Ein Schmetterling erzählte kurz
Vor einem Turteltaubenpaare
Die Wonne ſeiner früher'n Jahre
Und ſeines Glücks geſchwinden Sturz.

„Ich ſchwebte, liebend und geliebt,
„Mit Jugendfeuer und Gekoſe
„Von Nelk' und Tulipan zur Roſe;
„Nun aber iſt mein Loos getrübt.“

„Der abgelebte junge Greis
„Iſt allen Blumen jetzt zuwider.
„O ſtürbe bald, wie ſeine Brüder,
„Wer nicht mehr zu gefallen weiß.“ —

Sie ſprachen: wir ſind alt, wie du;
Doch laſſen uns wir Turteltauben
Das Glück der Zärtlichkeit nicht rauben;
Es nimmt faſt mit den Jahren zu.

Denn Gegenſchätzung iſt ein Troſt,
Der uns ſogar im Unglück bliebe.
Die Freundſchaft, die von Liebe ſproſſt,
Iſt wahrlich beſſer noch, als Liebe.

Hg.

Bruchſtück aus Sängers Reiſe.

(Fortſetzung.)

In der Gegend von Neſſis ſahen wir rechts auf einem hohen Berge die Leuburg, eine herrliche, große Ruine, wo das Hauptgebäude, nebſt den Vormauern, noch ſehr gut erhalten iſt. Mittags öffnete ſich uns das Städtchen Feldkirch, in welchem eben Markt gehalten ward. Es war viel reges Leben darin. Wir fuhren aber durch die Stadt in ein Wirthshaus vor dem Thore, romantiſch an einem kleinen Flüßchen, die Jll, gelegen, die unweit davon in den Rhein fällt. Hier ſchäumte ſie unter den Fenſtern der Gaſtſtube in einem Waſſerfalle herab, der freylich nicht ſehr hoch war, aber, von dieſem Standpunkte aus angeſehen, ſich doch ſehr artig darſtellte. Das war auch das Beſte von dieſem Aufenthalte; denn mein Freund Spähler hatte ſein und mein Mittagsbrot in der traulichen Gemeinſchaft mit allen Landfuhrleuten, die hier des Marktes wegen zuſammen gekommen waren, anrichten laſſen, und außer der etwas groben Koſt wurde ich eben ſo auch mit den Redensarten der Miteſſer tractirt. Ich kenne zwar einen jungen philoſophiſchen Edelmann, dem das Geſchäft des Landfuhrmanns ſo anziehend und romantiſch vorgekommen iſt, daß er Hörſäle und Stadt verlaſſen hat, um ſo in gemüthlich ruhiger Unruhe Tag für Tag neben ſeinem Frachtwagen herzugehen, oder ſelbſt auf dem edlen Hengſte reitend die gebieterende Peitſche zu ſchwenken; mich ſelbſt hatte ich aber noch nicht zu einer ſolchen Höhe der Anſicht ſtimmen können, ich rettete mich daher an mein Fenſter, unter dem tief unten die Wellen ſchäumten, und vergaß die Umgebungen.

Hinter Feldkirch beginnt das Gebiet des Fürſten Lichtenſtein. Die Gegend wird ſehr intereſſant. Man ſieht vor ſich hohe Berge, deren Spitzen über den Wolken hervorragen, die ihre Seiten gürten. Es ſind die Werdenberge, an deren Fuße auf einem Hügel das Schloß glei-

ches Namens liegt, wol keiner Freundinn des gemüthvollen Lafontaine aus einem ſeiner erſten und kräftigſten Romane fremd. Kommt man weiter, ſo ziehen ſich die Altengleichenberge eben ſo vor, ſie ſind noch höher, und in einigen Klüften hielt ſie noch Schnee bedeckt. Mehr rechts erhebt ſich der freundlichere Eſpenberg mit ſeinen grünen Matten. Hier fiel in den neuen Kriegen, welche ihre Furien auch in dieſe friedlichen Gegenden brachten, der General Müller. Die Oeſtreicher hatten die Vorarlbergiſchen Anhöhen mit furchtbaren Batterien beſetzt.

Durch Nendeln und Schä kommt man in das herrliche, große Dorf Vaduz. Wohlhabenheit, Reinlichkeit, Fleiß, ſpricht ſich hier überall aus, und die Weinberge, welche beſonders in dieſer Gegend die Seiten der Hügel bedecken, gewähren den freundlichſten Anblick. Vaduz iſt das Stammſchloß der Lichtenſteine. An dem bebuſchten Hügel liegen ſchöne Trümmer, welche die Kraft und Stärke der frühern Zeit verkünden. Kriege und Jahre ſchufen ſie, aber dicht an ſie baute man im ſiebzehnten Jahrhunderte neuere Gebäude, die ein wirthliches Dach darbieten für ermüdete Wanderer. Einladend iſt das Zeichen, das hier Gaſtlichkeit verſpricht. Die untern Zimmer wimmelten von Beſuchern der gemeinern Klaſſe; man führte mich aber im erſten Stocke in altväterlich meublirte, doch recht reinliche Stuben, öffnete die lang verſchloſſenen Fenſter, und eine köſtliche Ausſicht in der Nähe und Ferne bot ſich meinen Augen dar. Ungern trennte ich mich von dieſem erſten freyern Blicke in das romantiſche Graubündten, und fuhr nach dem ohnweit davon gelegenen Drüſen. Mein Spähler fand hier einen Anverwandten am Wege, der als katholiſcher Weltgeiſtlicher die dortige Herde weidete, dabey aber auch ſich ſelbſt auf ſo gute Trift geführt hatte, daß vor Dicke er kaum aus ſeiner netten Wohnung an unſern Wagen heran gelangen konnte. Da ergoſſen ſich denn die gegenſeitigen Sprachwerkzeuge in eine ſo weitläufige Unterhaltung über die Angelegenheiten der würdigen Familie, daß ich es für's Beſte hielt, nach einer kurzen Anzeige des Weges, der überhaupt in dieſem Thale nicht leicht zu verfehlen war, einſam voraus zu wandern, und die treuen Berichte, die man ſich gegenſeitig gab, genügſam gar nicht mit anzuhören.

So kam ich nach zwey Stunden in die Gegend von Baltzers, einem nicht unanſehnlichen Flecken, in deſſen Mitte ſich auf einem kegelförmigen Berge die Burg Guttenburg erhebt. Es iſt ein rundes Gebäu, von dem noch viele Ruinen zu ſehen ſind. Ich ſtieg hinauf, und genoß eines herrlichen Anblicks in's Rheinthal. Ein alter Hirt, den ich noch oben fand, nannte mir die Namen mancher Burgen und Flecken, auf denen mein Blick verweilte, und Erinnerungen knüpften ſich an die Namen Sargans, Werdenberg, Vadutz, Ragatz. Der Abend ſank, ich kehrte auf die Landſtraße zurück, traf meinen Fuhrmann, und zog mit ihm zum Nachtquartier in den Gaſthof zum Roſſe ein, wo ich es nicht ganz ſchlecht fand.

Mit dem frühſten Morgen zogen wir am andern Tage weiter. Man gelangt bald an den St. Luzienſteig, wo man in ein andres Thal von dem Rheine immer links abgeht. Mit dem Katharinen-Brunnen beginnt er. Man durchwandert auf ihm ein ſehr enges Felſenthal, das ſich ziemlich ſteil erhebt. Die Berge ſind hoch und ſchroff, doch bieten ſie an einzelnen Orten liebliche Matten dar. Auf einer der grünſten liegt links das Dorf Guſche. Nur wenige Häuſer, aber die Lage iſt unendlich romantiſch. Faſt ſenkrecht geht der Wieſenteppich herab, auf dem die Hütten eine über der andern ſich befinden. Immer enger wird das Thal, endlich nur ſo breit, daß der Weg ſich mühſam hindurchwindet, und hier iſt es mit einer Palliſaden-Wand geſperrt. In der Mitte derſelben ein Thor, mit der Inſchrift:

S. P. A. Rhaetens. in alpin. foed. vel ad Clir. D.
L. Propugnaculum, ad hunc mod. rest. c. ao.
M. D. CCIII.

Darüber das Graubündtner Wappen mit ſeinem Symbolo: ab alto firmo.

Wenn dieſe Innſchrift beſagt, daß die Graubündtner hier den St. Luzienſteig befeſtigten, ſo erfuhr ich doch noch immer nicht, weßhalb er dieſen Namen führe, man wollte mir auch bey allem Nachfragen nichts anders angeben, als daß der heil. Lucius hier einmal hindurch gezogen ſey.

Nicht lange mehr wandelt man in dem engen Thale. Man iſt hoch hinaufgeſtiegen, und auf einmal öffnet ſich bey einer Wendung nach der rechten Hand die Landſchaft. Mayenfeld liegt in dem ſchönen Rheinthale, in das man weiter herabfährt. Gegenüber auf einer grünen Anhöhe das reiche Benediktiner-Kloſter Pfeffers. Wilde Schlünde dahinter zeigen den Eingang zu der Schlucht an, wo das wundervoll romantiſche Bad gleiches Namens liegt. Ich hätte es ſo gern geſehen, aber Spähler erlaubte mir keinen ſo großen Seitenſprung. Noch immer erinnre ich mich an die Beſchreibung, die ich früher davon las, und die ſchon damals meine ganze Neugierde erregte. Sie erzählt: Ein viertel Meil fern von dem Kloſter, gegen Mitternacht zu, an dem Gletſcher Waſſer Taming, iſt in der Tiefe, zwiſchen den gähen und hohen Bergen, zu den Zeiten des Kaiſers Friderici II. ein Bad, ſo leidentlich warm, von einem Jäger, genannt der Vogler, des Geſchlechts der Carlinen von Hohenbalken, als er in die ungeheure Kluft, mit ſonderlicher Geſchicklichkeit, Sorg und Gefahr, über und durch die Felſen, Waldrappen auszunehmen, geſtiegen, gefunden worden, das liegt alſo tief zwiſchen zwey hohen und oben zuſammen gebogenen Felſen, daß Niemand dazu, ohne lange Seiler, hat kommen können. Folgend hat man eine Brück und Weg darzu gemacht, Bad und Wirthshäuſer daſelbſt

erbaut, und von fernen Landen ſich Badegäſte dahin begeben. Wiewol man auch um den Mittag in den engen Gemachen eines Lichtes bedürftig geweßt, dieweil es in einem ſolchen tiefen ungeheuern Tobel, dardurch das beſagte Waſſer. Taming ganz ungeſtümm über die Felſen rauſchet, und unter einem finſtern hohen Felſen gelegen iſt. Denn da kein Freud und Kurzweil vordem, außer in dem Bad, darin man Tag und Nacht gelegen, geweſen. Mehrentheils Leute ſeyn an kein Bett zu ruhen nimmer kommen. Es iſt aber das warme Waſſer über alle Maßen klar, lauter, durchſichtig, als ein klarer Cryſtall, geht an im Frühling, und endet ſich im Winter, es wächſt mit den Kräutern, und ſtirbt mit ihnen u. ſ. w.

Der Weg geht hinter Mayenfeld, das ſeinen Frühlingsnamen verdient, in einem breiten ſchönen Thale fort. Links in geringer Entfernung liegt der nettgebaute Ort Malanz mit einer evangeliſchen und reformirten Kirche, und weiterhin ſieht man zwiſchen ſteilen Felſen den Eingang ins Brätigau. Der Fluß Landquart ſtrömt da hervor, und fällt in den Rhein. Eine artige Brücke geht hier über ihn, man nennt ſie die untre Zoll-Brücke. Die obre Zoll-Brücke geht nicht weit davon über den Rhein. Daß bey einer Zollbrücke ein Zollhaus, und bey dieſem wieder ein Wirthshaus ſey, läſſt ſich vermuthen, und ſo war es auch hier; wir ruhten alſo in ihm etwas aus.

Bald verließ ich das Wirthszimmer, und ein gewiſſer neugieriger Drang trieb mich im Hauſe umher. Ich ſtieg die Treppe hinauf, trat in dem Vorſaal, und:

Vor dem Bilde der Maria
Lag, vom Schleyer halb umwallt,
Tief verſenkt in ſtilles Beten
Eine himmliſche Geſtalt.

Goldne Ringellocken floſſen
Auf den Nacken blendend weiß;
Und ich nahte ungeſehen
Mich der Schönen, ſacht und leis.

Bis ich ihr ins Auge ſchaute,
In des Auges milden Glanz,
Und die reine Stirn erblickte,
Und des Mundes Roſenkranz.

Aber ſie mich nicht gewahrend
Blickte betend ſtets empor,
Tiefe Seufzer nur bewegten
Ihres ſchönen Buſens Flor.

Endlich ſelbſt aus tiefſter Seele
Rief ſie, Federico! laut,
Und erbebte, daß den Namen
Sie den Lüften anvertraut.

Blickte um ſich; -- nicht verſtecken
Konnt' ich im Momente mich, —
Riß erſchrocken ſich vom Boden
Und entfernte plötzlich ſich.

Angefeſſelt blieb ich lange,
Als ſie ſo dahin ſchwand, ſtehn,
Denn ich glaubte die Madonna
Hätt ich ſelbſt vor mir geſehn.

Kaum hatte ich mich von meinem ſüßen Staunen erholt, als ich der überraſchenden Erſcheinung die Treppe hinab nacheilte. Im Hofe hielt ein Reiſewagen, den ich vorher nicht bemerkt hatte. Er war beſpannt, und kaum gewann ich noch Zeit genug, um zu ſehn, wie die Engelsgeſtalt in ihn hineinſchwebte. Er fuhr bey mir vorüber, und neben der Reizenden, die noch mit einem ſanftfreundlichen Blicke mich begrüßte, bemerkte ich einen ältlichen finſtern Mann, der unter dichten Augenbraunen hervor halb unwillig auf mich ſchielte. So rollte der Wagen zur Pforte hinaus. Aber ach! als ich ihm nachlief, ſah ich ihn nicht nach Chur, ſondern auf demſelben Weg, auf dem ich eben jetzt hergekommen war, hinfahren. Vergebens eilte ich zu der artigen Wirthinn, um von ihr zu erfragen, wer dieſe intereſſante Geſtalt wohl geweſen ſeyn möchte, aber ſie konnte mir weiter nichts eröffnen, als daß ſie vor einer Stunde hier angekommen ſey, der alte Herr im Wagen gefrühſtückt, und die holde ſchöne Dame, als ſie bey einem Gange durchs Haus den kleinen ſtillen Altar da oben geſehen, ſich vor ihn hingeworfen, und bis jetzt im Gebete verweilt habe. Mehr erfuhr ich nicht, aber tief hatte ſich die reizende Beterinn in mein Gemüth geprägt; ich ahnte ihre Leiden, den Inhalt ihres Flehens, aber ich konnte nicht hoffen, ihr je wieder näher zu kommen, mein tiefes Gefühl der Theilnahme ihr zu eröffnen. Und doch wollte es ſpäter mein glücklicher Stern anders, ich konnte ihr viel, recht viel werden. Doch ich greife der Ordnung der Begebenheiten nicht vor. (Die Fortſetzung folgt.)

Zur Erziehungs-Geſchichte in Deutſchland.

(Ein Nachtrag zu Schwarz Geſchichte der Erziehung. Leipzig 1813.)

Von J. W. Peterſen.

Unter den Vorzügen Johann Mußlers a), des erſten Rectors der Nikolai-Schule in Leipzig, wird auch beſonders dieſer angeführt b), daß er Ruthen und Stecken aus ſeiner Lehranſtalt verbannt habe.

Drey volle Jahrhunderte vorher ſcheint man in Deutſchland ziemlich allgemein gleicher Geſinnung geweſen zu ſeyn. Walther c) von der Vogelweide predigte wenigſtens dieſe Lehre in folgenden, ſehr ſingbaren und behaltſamen Verſen:

Nieman kan mit gerten
Kindeszucht beherten.
Den man zeron bringen mag,
Dem iſt ein wort als ein ſlag.

Dem iſt ein wort als ein ſlag,
Den man zeren bringen mag.
Nieman kan beherten
Kindeszucht mit gerten.

a) Er ſtarb nach 1553.

b) J. B. Weller. Altes und Neues aus allen Theilen d. Geſch. Th. 1. S. 269.

c) Manneß. Minneſ. L. 106.

Auf Neu-Deutſch heißt dieſes: „Mit dem Stecken bewirkt man keine Kinder-Erziehung. Wen man zu Ehren bringen kann, bey dem richtet ein Wort ſo viel aus, als ein Schlag u. ſ. w.

Bunterley.

Wo, nach dem Glauben des Volkes, trübſinnende Geiſter hauſen, den ſorgloſen Wanderer nächtlich gefährdend, da verſichert uns mit gedämpfter Stimme bedeutungsvoll der Landmann: es ſpukt!, oder es geht um!, es iſt hier unheimlich!, es iſt nicht richtig!, auch wol —, um anzudeuten, daß jenes nachtwandelnde Weſen noch nicht zur Himmelsruhe gekommen, — es geht irre. In der Lauſitz hört man dafür: es äugnet ſich!, d. i., es ſtellt ſich Etwas dem Auge dar; in der Mark: es wandelt!; in Henneberg: es wannert! d. i. es wandert; in Steyermark: es ſchreckt; in Bayern: es weizt oder es weinzt!, von Weiz, ein Geſpenſt; in Schwaben: es luſt! d. i. es lauft, es geht um; um Bern: 's chündet (kündet) ſich!, in der Rheinpfalz gar gemählblich: es geiſtert!, auch wol: es geſpenſtert!, ja unter Manchen der neueſten Freygeiſter-Helden: es koſakt! Verſchiedne dieſer Ausdrücke dürfte ſogar der Dichter nicht verſchmähen, ſo weniger, da der letztre Zauberruf ſchon hier und da vor Plünderung und Mißthat geſchützt haben ſoll.

Immer nur brannten eure Jünglinge vor Begierde, die Feinde zu ſchlagen; ob ſie denn vor Schlagbegierde nicht auch ſchon froren, oder erfroren?

Korreſpondenz-Nachrichten.

Stuttgart, den 26 Jänner 1814.

Die Königliche Univerſität Tübingen hat am 12. d. M. einen würdigen kenntnißreichen Lehrer, die Literatur einen ſchätzbaren Schriftſteller, die Geſelligkeit einen fröhlichen Unterhalter, die Freundſchaft einen bewährten Freund an Hrn. Gottfried Wilhelm v. Ploucquet, Doktor der Philoſophie und Medizin, öffentlichem ordentlichem Profeſſor der Letztern, Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften, und Ritter des Königl. Civilverdienſt-Ordens, verloren. Zur Ehre des Verewigten hielt nach ſeiner Beerdigung Hr. Spezial-Superintendent und außerordentlicher Profeſſor der Theologie, Münch, eine Rede, welche ſich vor den ſonſt ephemeren Parentationen durch einfachen Styl und warme Herzlichkeit ſehr auszeichnet. Sie wurde, nebſt einer gedrängten Biographie des Vollendeten, in welcher wir die Hand eines eben ſo geiſt- als gemüthvollen Kollegen wahrzunehmen glauben, zum Drucke befördert. Auch feyerte ſeinen Tod ein gehaltreiches Programm des bekannten Dichters, Hrn. Profeſſors Conz, welches die Haupt-Lebens-Umſtände des Verewigten kurz berührt, und ſeinen anerkannten Verdienſten volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Hr. Profeſſor v. Ploucquet füllte ſeinen Wirkungskreis in einem Zeitraum von 32 Jahren bis jetzt ſo aus, daß er, neben ſeiner ausgebreiteten menſchenfreundlichen Thätigkeit, als praktiſcher Arzt, beynahe alle Fächer der theoretiſchen und praktiſchen Heilkunde, mit Ausnahme der Anatomie, Chirurgie und naturhiſtoriſchen Diſciplinen in Vorleſungen für die Studierende vortrug. Ueberdieß arbeitete er als Schriftſteller in eben dieſem Zeitraum, theils zum Behuf jener Vorleſungen, theils zur Beförderung der mediziniſchen Literatur überhaupt, theils insbeſondre zur Vervollkommnung der gerichtlichen Medizin, theils in weltbürgerlicher und patriotiſcher Hinſicht, zur Beförderung vorzüglich des ökonomiſchen Wohlſtandes unter ſeinen Mitbürgern, Schriften aus, deren Zahl und Verſchiedenartigkeit die darin niedergelegte Gelehrſamkeit, und der wirkliche Gehalt in Erſtaunen ſetzen, wenn man die Kürze der Zeit, und den Inhalt der größern erwägt. Seine Thätigkeit harrte aus bis an ſein Ende. Seine Vorleſungen — unerachtet er ſie in den drey letzten Jahren auf gerichtliche Medizin und mediciniſches Formulare beſchränkt hatte — hielt er immer regelmäßig und gewiſſenhaft; und ſeine Thätigkeit als Schriftſteller erhielt ſich ſo ſehr, daß er einem Kollegen noch vierzehn Tage vor ſeinem Ende eine Sammlung zu einem zweyten Supplement ſeiner mediziniſchen Literatur vorzeigen konnte, die er im Vorgefühl und unter der gleichmüthigen Aeußerung, daß er bald ſchnell ſterben würde, der Erhaltung empfahl. Er nimmt den Dank von zahlreichen Schülern, die er zu Aerzten bildete, von Kranken, die er erleichterte, die Liebe und Verehrung ſeiner Kollegen, und die tiefe Trauer einer Wittwe, deren Gefühle alle Anweſende theilen, und zweyer Geſchwiſter ins Grab. Seine Verdienſte bleiben der Welt und den Wiſſenſchaften, und werden als Muſter, der Nacheiferung werth, in Andern fortwirken.

Berlin.

Unter dem Titel: Kurzer Lebenslauf des Landwehr-Offiziers, Dr. Kühnau, iſt eine kleine leſenswerthe Schrift über den auch für die Wiſſenſchaften zu früh Geſtorbenen erſchienen, welche zugleich eine Rede enthält, die er zu dem zeitigen Zwecke an der Elbe unter freyem Himmel hielt. (Hayn.) — Noch erſchien das Werkchen: General Moreau. Abriß einer Geſchichte ſeines Lebens und ſeiner Feldzüge, von K. Jochmus. (Maurer.) Dieſe Biographie iſt ausführlicher als jede, die bisher erſchien, und auch wegen Genauigkeit der Angaben empfehlungwerth. — Theodor Körner's Nachlaß wird unter dem Titel: Leyer und Schwert, von ſeinem Vater herausgegeben, in wenigen Wochen zu haben ſeyn. (Nicolai'ſche Buchhandlung.) — Die Muſik bietet die Klavier-Auszüge von B. A. Webers Muſik zu Kotzebue's Gelegenheit-Stück: Der Koſak und der Freywillige und von dem Trauergeſang auf Moreau's Tod, von K. Müchler, mit italieniſchem Text von S. H. Spicker, auch mit Muſik von B. A. Weber. (Schleſinger.)

Ich muß des Generals Moreau noch einmal erwähnen, indem ich anzeige, daß der hieſige geſchickte Bildhauer, Hr. Simony nach der Todtenmaske eine Büſte des großen Feldherrn auf Subſcription ankündigte. — Der Medailleur Loos hat ſeine Siegesmünzen durch fünf neue vermehrt. Sie ſind den frühern ganz ähnlich; nur iſt auf einer Seite natürlich die Inſchrift anders. Dieſe fünf gedenken der Treffen bey Groß-Görſchen, bey Haynau, bey Luckau, zwiſchen Lübnitz und Belzig und der Gewinnung von Bremen.

Der neue Finanz-Miniſter v. Bülow hat für jeden Tag eine Stunde feſtgeſetzt, an welcher er allgemein zu ſprechen iſt; eine Einrichtung, die durchaus kein Staatsbeamter verſäumen ſollte, da es nur auf dieſe Weiſe möglich iſt, über Manches, was in ſeinen Wirkungskreis einſchlägt, nach der Wahrheit belehrt zu werden.

Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur, Nro. 2.

Nro. 25.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 29. Januar, 1814.

Unter den Todten beweint ein Jeder die Seinen. Um Dich weint,
Edler! die Stadt und das Land, aber die Freunde noch mehr.

Gleim.

Jacobi's Tod und Todtenfeyer.

Freyburg.

Verehrter Freund! Wir haben unſern Jacobi verloren! Schon lange her, wie Sie wiſſen, ſchien er mit jedem Jahre ein Paarmal zu ſterben; ſo oft fürchteten wir, was ich Ihnen leider jetzt verkünde! Sie, ein Freund des edeln, liebenswürdigen Menſchen und Dichters, ſollen ihm im Morgenblatte ein kleines Denkmal ſtiften: zu dieſem Zwecke theile ich Ihnen hier einige Nachrichten über ſeine letzten Augenblicke und über ſeine Beyſetzung mit.

Am Vorabende des neuen Jahres vollendete er noch für das hieſige Blatt, in welchem er uns auf das neue Jahr, ſo oft es ſeine Geſundheit erlaubte, freundlich zu begrüßen pflegte, das Lied, was ich Ihnen beylege, noch ſo warm, noch ſo voll Liebe für das Vaterland und für das Volk, dem er angehörte. Als es fertig war, äußerte er ſich: „ich werde wol dieſes neue Jahr nicht mehr ſehen, dem ich entgegen ſang;“ bis ihn ſeine Gemahlinn belehrte, daß es nicht ſo ferne ſey, und daß er es morgen ſehen werde. Ich hoffe, ſetzte er dann hinzu, man ſoll es wol an dem Liede nicht merken, daß ich ſo alt bin. Das neue Jahr kam, er ſah es und unterhielt ſich mit ſeinen Freunden mit der ihm ſo eignen harmloſen Kindlichkeit des Gemüthes; ſo ging auch der folgende Tag dahin, bis an den Abend, wo er etwas Schwindel empfand. Am 3ten, gegen Abend, fühlte er ihn heftiger und entſchlief; er ſchlief ruhig bis Morgens 3 Uhr, wo ein dumpfes Röcheln vorbedeutete, was bald geſchehen ſollte. Gegen Tagesanbruch erholte er ſich abwechſelnd, erheiterte ſeinen Blick, und ſank dann wieder in den Zuſtand der Unbewußtheit zurück. Mit einem Male trat alle ſeine Freundlichkeit und, man kann ſagen, der Ausdruck einer ſchönen Begeiſterung, in ſein Angeſicht; er ſchien ſich zu heben, fiel zuſammen und verſchied nach einigen Augenblicken. Es war Mittag, eine halbe Stunde über 12 Uhr, das 73ſte Jahr ſeines Lebens.

Er verließ uns nicht ohne Segen in ſeinem letzten Neujahrsgruße.

Dem alten Sänger ſey's genug,
Wollt', unter Euren Sieges-Chören,
Ihr, die ein zweytes Vaterland,
Durch manches ſüße, feſtgeknüpfte Band
Mit mir vereinte, noch die leiſ're Stimme hören,
Die euch zur ſchüchternen, gedämpften Harfe ſingt,
Und meinen letzten Segen bringt!

Nach dem Hintritte verließ der Ausdruck der Freundlichkeit ſein Angeſicht nicht, in allen Zügen glich er einem ſanft Schlummernden. Seine Gemahlinn legte zu ſeiner Rechten eine Roſe, zur Linken eine Myrthe und um ſeine Schläfe einen Lorberzweig. Er hatte ihn in ſeinem letzten Liede auf's Neue verdient, und was er ſo oft und ſo herzlich gewünſcht hatte, war ihm gewährt, daß ſein Alter nie ohne Lieder ſeyn möchte. Er erloſch, gleichſam noch das Saitenſpiel in der Hand, als ihm kaum die letzten Töne entſchwebt waren. Wie paſſend iſt auf ihn, was Euripides in einem ſeiner letzten Trauerſpiele: (im raſend gewordenen Herkules) von ſich ſelbſt zu ſagen ſcheint:

Nimmer hör' ich auf, die Grazien
Zu vereinen mit den Muſen;
  Ein holder Bund!

In meinem Leben den Muſen ſtets getreu,
  Wandle ich bekränzt,
  Unter Liedern ergraut;
  — — — — — —

Stimme dir, der Leto jugendlichem Sohne,
Vor Deinen Hallen einen Päan an;
Dem Schwane ähnlich, ein betagter Sänger,
Mit grauen Locken, erheb' ich noch mein Lied!

Bey uns, ein eigner Zug des Volkes dieſer Gegend, wo man hohe Erkenntniſſe und Geiſtesgaben, wenn ſie von keinen Tugenden umgeben ſind, mit Bedauern als ein ſchönes Geſchenk betrachtet, welches in unwürdige Hände kam, und Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit allein nur eine zweydeutige Achtung verſchaffen, bey uns iſt eine ſo allgemeine Ehrerbietung, und das ungetheilte Wohlwollen aller Mitbürger, welches den Abgeſchiedenen in ſeinem Leben begleitet hat, eine rühmliche Beurkundung von dem, was er war als Menſch, und mit welcher Würde und ſittlicher Schönheit er durch dieſes Daſeyn dahinging.

Zur Grabſtätte wurde er von den Akademikern getragen; auf dem Sarge lag über einem weißen Polſter ſein Aſchermittwochs-Lied und ſein wohlverdienter Lorberkranz. Vor ihm her ging ein Chor der Mädchen, welche dieſes Lied abwechſelnd mit der Trauermuſik ſangen. Das Geleit war zahlreich aus allen Ständen; mehrere Herren von den Landesſtellen, dem Städtiſchen Magiſtrate, die geſammten Akademiker, Viele von der Bürgerſchaft, und die Studirenden an dem Gymnaſium bildeten den langen Zug; die Gegenwart des Adels, welchem der Prinz von Fürſtenberg vorantrat, machte ihn feyerlicher. Die Lehr-Verſammlung der hohen Schule führte die Trauer, in dem vollen Bewußtſeyn des unerſetzlichen Verluſtes.

Um wie viel heiterer würde der Gedanke des Todes zuweilen in den letzten Jahren vor ihm vorübergegangen ſeyn, wenn er ſich hätte weiſſagen können, daß in unſrer Stadt, ſo nahe an den Ufern des Rheins, Preußens König Zuſchauer ſeines Leichenzuges ſeyn würde! Die ſüßen Erinnerungen der Jugend, die er in dieſen Staaten verlebt, die treuen Freunde, die er dort gefunden hatte, ſeine Bewunderung Friederich's den Großen, das Alles hatte ihm Preußen theuer und heilig gemacht. Wirklich, als der Zug vor der Wohnung des Königs vorüberging, trat der erhabene Monarch an's Fenſter, und ſah nicht ohne Theilnahme, wie wir Tugend und Verdienſt ehren, rückſichtlos, in welchen kirchlichen Formen ſie erſcheinen.

Er wurde beygeſetzt an dem Begräbnißplatze der Univerſität, in einem ausgemauerten Grabe; zu ſeinen Füßen liegt ſein Sohn; auf dem Grabhügel, ſo wollte er es, ſtehet ein Kreutz.

Wahr und treu hat an ſeinem Grabe Herr Profeſſor Wucherer, evangeliſcher Stadtpfarrer, unſere Gefühle dankend ausgeſprochen:

„Dank Dir für jede edle Empfindung, für jedes ſchöne und treffliche Gefühl, das Du in Deutſchlands Söhnen und Töchteen erregteſt, und für jeden freudigen Horentanz, der unter Deiner Leyer melodiſchem Klange an uns vorüberging! Aber auch warmen, innigen Dank und gebührendes Lob Deinem ächt-deutſchen Sinne, und unſere herzliche Freude darüber, daß Du die Tage ſchöner und großer Hoffnungen Deines von Dir ſo heiß geliebten Vaterlandes noch geſehen haſt. Wie Simeon ließ Dich der Herr im Frieden fahren.“

„Dank Dir im Namen der ſämmtlichen Bewohner dieſer Stadt, in derer Mauern Du einſt, als ein nordiſcher Fremdling, von Auſtriens großem Kaiſer gerufen, eingingſt, und ſchon dieſes Rufes wegen der zuvorkommendſten und freundlichſten Aufnahme verſichert ſeyn konnteſt. Aber daß ſie auch nachmals noch ungetheilt fortdauerte dieſe Hochachtung, dieſe Liebe, mit der Dich das Kind wie der Jüngling, der Mann wie der Greis, mit der Dich die Menſchen aus allen Ständen umfaßten, dies war die Folge Deiner herzlichen Theilnahme an Allem, was dieſe Mauern umſchloſſen — die Folge Deines treuen Bürgerſinnes; es war die Wirkung Deines immer ſich ſtets gleichbleibenden Werths, den kein vom Throne gereichter Beyfall Dir geben konnte.“

„Dank Dir, wehmuthsvoller Dank einer trauernden Bruderliebe von allen Deinen Kollegen! Empfange ihn für den ganzen ſo wohlthätigen Einfluß, den Du auch in dieſem, und beſonders in dieſem Verhältniſſe äußerteſt, für das Viele, das Du zur wahren Nützlichkeit, wie zum Ruhme und zum Flor unſerer hohen Schule beygetragen haſt, für Dein treues und redliches Mitarbeiten zum gemeinſchaftlichen Zwecke, für manchen weiſen Rath, den Du uns ertheilteſt, für jede Kraftäußerung Deines Geiſtes, und für jedes Wohlmeinen Deines Herzens, ſo lange Dein Tag dauerte, und bis in die letzte ſinkende Dämmerung hinaus.“

„Mit unſerm Dank vereinigt ſich der Dank Deiner Schüler. Zwar konnteſt Du auch, gleich jedem Lehrer, ſagen: Viele waren berufen, aber Wenige waren auserwählt. Doch um ſo inniger iſt das — was dieſe für Dich fühlen: daß die Keime des Wahren, des Guten und Schönen unter Deiner pflegenden Hand in ihnen zur Entwickelung gekommen ſind, daß Du bey Einigen noch Blüthen und Früchte von ihnen geſehen haſt, dies war Deines Fleißes, Deiner Lehrertreue köſtlichſter Lohn: daß ihr Geſchmack ſich gebildet, ihr Genuß ſich veredelt, ihr Herz ſich erweitert, und die Liebe in ſich aufgenommen hat, die in dem Deinigen wohnte; es war Dein Werk, das Dir belohnend und beſeligend nachfolgte in die Ewigkeit. —

Zum neuen Jahre 1814.

Der Abendſonne gleich, wenn ſie die Wetterwolke
Zerſtreut, und dann voll Majeſtät
Dem furchtbefreyten Schnitter untergeht,
Ihr gleich, entwich dem biedern deutſchen Volke
Das alte lorberwerthe Jahr.
Noch ſcheidend hobs im Siegestanze,
Zur Tilgung unſrer langen Schmach,
Empor die Ketten, die es brach,
Empor, mit Feindes-Schwert und Lanze,
Den kühn errungnen Adler, der, zerſtückt,
Nicht drohend mehr auf unſre Heere blickt.

So ſchwand das alte Jahr, begleitet
Von Jubelſchall, und ſieh! ein neues ſchreitet
Daher im jungen Morgenglanz.
Wie grünt der friſch gepflückte Kranz,
Den mit dem Palmzweig ſeine Rechte hält,
Weiſſagend künft'ge Siegesfeyer!
Zu neuen Kämpfen ruft es die Befreyer
Der unter hartes Joch gebeugten Welt.
Heil uns! Durch Freyburgs Thore zogen
Die Cäſarn, brüderlich verbündet, ein;
Denn ihnen ſoll der bald erfochtne Rhein
Trophäen, Säulen, Ehrenbogen,
An ſeinen beyden Ufern weih'n.
Heil uns! Die Helden raſten nicht,
Bis vor der Völker Angeſicht
Ihr Muth, was er begann, vollendet und gekrönt,
Bis jeder die erhabnen Manen
Erzürnter, weggewandter Ahnen
Den ſpäten Enkeln ausgeſöhnt.
Dann wird auf ſein Geſchlecht herab,
Wie einſt, mit ſeligem Vertrauen,
Der Schatten Hermanns wieder ſchauen,
Der nicht das Blut der treuen Krieger gab,
Um ſich den höchſten Thron zu bauen, um allein
Beherrſcher einer Welt zu ſeyn.
Auf Leichen ließ er nur ſich Leichen thürmen,
Den nie verletzten Opferhain
Und ſeinen rauhen Wald vor Knechtſchaft zu beſchirmen.
Ihr Deutſchen, auf! Der Deutſche darf,
Wenn er die letzten Legionen niederwarf,
Laut ſeines Hermanns Ruhm verkünden,
Und heil'ges Eichenlaub um ſeine Schläfe winden.
Auch ſeh' ich ſchon die unbezwungne Schaar
Der Reuſſen ihren Blick mit Zuverſicht erheben
Zu jenem thatenreichen Czar, *)
Dem mehr, als Kaiſerkron' und Leben,
Der Länder neue Schöpfung war.
Und o! das Volk der muth'gen Brennen, **)
Mit altem Stolze wird's den großen Friedrich nennen.
Bey Habsburgs ***) Namen — doch was wagt ein Saitenſpiel,
Das oft ſchon meiner Hand entfiel,
Wenn zitternd ſie zu Liedern es beſpannte,
Weil ſich im Greiſe noch der Patriot ermannte?
Wer dieſen Tag begrüßet mit Geſang,
Der muß zum Feldgeſchrey, zum Waffenklang
Voll Jugendkraft die Leyer ſchlagen,
Wie der Cherusker Barden-Chor ſie ſchlug,
Und Todesfurcht mit ihr dem Feind' entgegen trug!
Dem alten Sänger ſey's genug,
Wollt, unter Euren Sieges-Chören,
Ihr, die ein zweytes Vaterland,
Durch manches ſüße, feſtgeknüpfte Band
Mit mir vereinte, noch die leiſe Stimme hören,
Die Euch zur ſchüchternen, gedämpften Harfe ſingt,
Und meinen letzten Segen bringt!

J. G. Jacobi.

*) Peter der Große.
**) Preußen.
***) Der edle Rudolph von Habsburg, Stifter des Oeſterreichiſchen Kaiſerhauſes.

Bruchſtück aus Sängers Reiſe.

(Fortſetzung.)

Als ich noch ſo verſunken in Gedanken an das muthmaßliche Schickſal der holden Beterinn ſtand, kündigte mir Spähler eine Reiſegefährtinn an, welche mich bis Chur begleiten würde. Schon hoffte ich angenehm mit dieſer fortträumen zu können, in den ſüßen Schwärmereyen jenes Anblicks, und ging erwartungvoll an den Wagen. Ein hageres, blaſſes Geſchöpfchen in Trauer ſaß furchtſam in einer Ecke, erwiederte ſchüchtern meine Begrüßung, als ich einſtieg, und ſchien nicht die geringſte Luſt zur Unterhaltung zu haben. Mit vieler Mühe erfuhr ich, daß ſie um eine alte Großmutter traure, und die Gattinn des Herrn Apothekers in M. . . ſey. Ich hatte einmal Luſt zu ſprechen, und ließ mich ſo weit herab, mich ſelbſt nach den Familienverhältniſſen der Frau Großmama, deren Erbſchaft in Chur jetzt zu erheben ſtand, mit vielem Eifer zu erkundigen, aber die fadeſte aller Blondinen hatte unſtreitig von dem Herrn Apotheker Befehl bekommen, ſtumm zu ſeyn, wie ſeine Büchſen; kurz, außer einem trocknen Ja und Nein war nichts aus dieſem blaſſen Munde zu locken. Da er nun eben ſo ſehr blaß war, machte ich endlich keine weitern Verſuche, ſondern ergetzte mich lieber an dem ſchönen Rheinthale, das immer reicher und blühender ward, je mehr wir uns Chur näherten. Die Straße geht durch Stägis und Zizers, rechts liegt das große Dorf Unter-Vaz, und herrliche Alpen darüber, auf denen man zahlloſe Herden weiden ſah. An der Hälfte der Berge, ſowol dieſſeits als jenſeits des Rheins, erblickt man in dieſem Theile des Thales eine Menge alter Burgen, bald bloße Thürme ohne Nebengebäude, bald reichere Ruinen ganzer Burgen, bald auch nur viereckige Warten. Es ſcheint gleichſam immer Eins zur Beobachtung des Andern aufgeführt zu ſeyn. Wenn man durch Trimmes fährt, ſieht man am andern Rheinufer den alten Flecken Haldenſtein mit ſeinem ſchönen Schloſſe, das noch ſehr gut erhalten iſt, viele Gerechtigkeiten hat, und wo noch jetzt eine freyherrliche Familie deſſelben Namens ſich aufhält.

Durch Marſans kam ich endlich Mittags nach Chur, der Hauptſtadt von Graubündten. Es liegt in Bergen eingeengt, hat gewaltig ſchmale, ſchmutzige Straßen, und unanſehnliche finſtre Häuſer. Ich will ihr das hohe Alter, indem ſie einige von Conſtanz, Kaiſer Conſtantin's des Großen Sohn, ableiten, nicht nehmen, aber mir gefällt ein freundliches Dörfchen beſſer, als eine ſo enge, düſtre Stadt, über die noch dazu die Gebirge mit waldigen Gipfeln ragen, und ſparſam nur die Sonne herein-

ſcheinen laſſen. Die Stadt iſt reformirt; nur der ſogenannte Hof, — das alte Schloß mit ſeinen Angebäuden — iſt katholiſch. Hier ſoll der heilige Lucius, den ich ſchon vorher über ſeinen Steig hatte wandern ſehen, der Sohn des König Collius in Britannien, ſich aufgehalten haben. Meine Chronik fügt noch hinzu, daß er dort herum mit dem chriſtlichen Frauenbild St. Emerita öffentlich gepredigt habe, letztere aber gleich darauf zu Trimmis (Trimontii) mit der Marter des Feuers gekrönt worden, welches um das Jahr Chriſti 176 geſchehen ſey.

Die Harmonie, Reſource, Societät, oder wie man es ſonſt nennen will, wohin mich mein Herr Wirth auf der Poſt nach ſeinem Mittagseſſen wies, um dort meinen Kaffee zu trinken, war das treue Nachbild der Stadt, eng, finſter und rauchig, nur daß man hier die wirkende Urſache des Letztern, den Tabakrauch, faſt greifen konnte. Ich war recht froh daher, als Spähler mich abrufte. Der Familienwagen aber war verſchwunden, und ſtatt ſeiner wurden drey Rößlein vorgeführt, die allerdings ein ſehr friedfertiges Anſehn hatten, aber wenn das Sprichwort wahr iſt, daß Friede ernährt und Krieg verzehrt, dagegen wieder auch ſehr kriegeriſch abgefallen zu ſeyn ſchienen. Auf das Eine wurden meine Effekten, und was ſonſt noch zu transportiren war, gepackt, und die beyden Andern ſtanden bereit, den Führer und mich aufzunehmen. Ich ſetzte mich alſo in dem langgedienten, und mit Eiſenblech hier und da reparirten Sattel feſt, und zog langſam hinter dem berittenen Spähler her, durch die öden Gaſſen Churs zum Thore hinaus.

Herrlich lag da das Rheinthal wieder vor uns, glänzend die Wellen des ſpiegelnden Fluſſes im Sonnenſtrahle, und im ſchönſten Grün ſtreckten ſich die niedern Wieſen zu den höhern Gebirgen hinan. Meine Roſinante ſtolperte ſchwerfällig den Weg entlang, der herrliche Nachmittag, und die reizende Gegend hatten mir ſelbſt aber Flüg[e]l gegeben, und ich ſchwebte gleichſam im reinen Aether dahin, der gewürzt war vom Balſamdufte, den tauſend Feldblumen um mich her aushauchten. (Der Beſchluß folgt.)

Die Entſtehung des franzöſiſchen Theaters.

(Fortſetzung.)

Wenn das Publikum nun die Bedeutung aller dieſer Gerüſte gefaßt hatte, ſtiegen die Schauſpieler von ihren Sitzen auf die Bühne und das Stück begann. An den Seiten waren Sitze für diejenigen angebracht, an denen nicht die Reihe zu ſprechen war, denn keiner verließ die Scene bis ſeine Rolle beendigt war; man brauchte ſich nur zu ſetzen, ſo galt man für abweſend. Nur einen einzigen Umſtand gab es, wo gewiſſe Perſonen für einige Augenblicke verſchwanden. Dieſe Ausnahme fand zu Gunſten der heiligen Anna oder Jungfrau Maria Statt, wenn ſie ein Kind zur Welt bringen ſollten. Man hatte deßhalb auf der Bühne eine kleine Niſche in Form einer Stube angebracht, wohin die Schauſpielerinnen, (oder vielmehr die Schauſpieler, denn die Frauenzimmer-Rollen wurden immer von Mannsperſonen geſpielt), im Augenblick der eintretenden Wehen, traten, und die Custodes, (Gardinen), vorzogen. Dasjenige dieſer Schauſpiele, welches die größte Bewunderung erregte, führte den Titel: Le Mystère de la conception et nativité de la glorieuse vierge Marie avec le mariage d'icelle, la nativité, passion, résurrection et ascencion de nostre Sauveur et rédempteur Jesu-Christ; jouée à Paris l'an de grâce mil cinq cens et sept; imprimée audict lieu pour Jehan Petit Geuffroy de Marnef et Michel le Noir, libraires jurées en l'Université de Paris, demeurent en la grant Rue St. Jacques. Dies Myſterium war ſchon im Jahr 1402 allgemein bekannt und bewundert, erſcheint aber hier mit den Addictions et corrections faicles par très eloquent et scientifique docteur Maistre Jehan Michel, und wurde zu Angiers geſpielt: „Moult triumphantement.“ Das Original iſt ein Folioband von 352 Blättern, oder 704 Seiten mit zwey Kolumnen, jede Kolumne zu achtundvierzig Verſen, verziert mit Holzſchnitten, und der Inhalt deſſelben in Kurzem folgender: Das Myſterium iſt in fünf Tage getheilt, von denen der erſte wieder in zwey Tage getheilt iſt. Die Auseinanderſetzung aller Theile deſſelben würde zu weit führen, wir wollen daher nur den erſten der beyden erſten Tage verfolgen, welcher den Titel führt: Le Mystère de la conception de la vierge Marie, la nativité d'icelle avec la nativité de Jesu-Christ. Dieſe erſte Abtheilung enthält 104 Perſonen. Die vorzüglichſten von dieſen waren: Im Paradieſe Gott der Vater, Jeſus Chriſtus und der heilige Geiſt in Geſtalt einer weißen Taube, die heilige Jungfrau, ein halb Dutzend Erzengel, zwey Dutzend Engel und fünf Tugenden; die übrigen Perſonen beſtehen aus der geſammten heiligen Familie, Schäfern und Armen, die von David abſtammen, an Prophetinnen, einem Prieſter, einem Oberprieſter, zehn bis zwölf Jungfrauen, einigen Rechtslehrern, jüdiſchen Bewohnern von Jeruſalem, Magiern, Rittern aus ihrem Gefolge, Schäfern aus der Gegend von Bethlehem, verſchiednen Einwohnern dieſer Stadt, Herodes nebſt ſeinem Sohn, ſeiner Schweſter und Amme, ſeinem Trompeter, ſeinem Boten, einem Ritter, einem Hauptmann ſeines Gefolges und verſchiednen Trabanten, einem Präfekten von Judäa, zwey Heyden, Lucifer, dem König der Hölle, und sechs ſeiner Unterthanen, worunter ſich auch der Cerberus befindet. Der Ort, wo das Stück ſpielt, läßt ſich nicht beſtimmen, weil er zu oft wechſelt. Die erſte Scene ſpielt im Paradies, d. h. die übrigen Perſonen ſitzen ſtill und werden daher als abweſend angeſehen; ſie hat den Text: Das Gebet für die Erlöſung der Menſchen, und bedeutet, daß die Engel die göttliche Barmherzigkeit für den ſtrafbarn Menſchen anflehen. Friede und Barmherzigkeit werfen ſich zu den Füßen Gottes des Vaters, der ſich erweichen ließe, wenn nicht Gerechtigkeit und Wahrheit dringend vorſtellten, daß er nicht verzeihen könne, ohne ihnen wieder Unrecht zu thun. Gott der Vater ſeufzt darüber, daß er ihnen Recht geben muß. Adam ſoll daher ſterben, aber es wird ausgemacht, daß die vier Tugenden auf die Erde ſteigen ſollen, um einen Menſchen ohne Sünde zu ſuchen, der durch freywilligen Tod das Menſchengeſchlecht erlöſe. Nur die Weisheit (Sapience) bleibt bey Gott dem Vater. Nun treten die Teufel auf, machen einige Katzenſprünge, und beſchließen, dies Vorhaben zu vereiteln. Die vier Tugenden kehren bald zurück, ohne den Menſchen gefunden zu haben, den ſie ſuchten, und ſteigen wieder zum Himmel empor. Chor der Engel.

(Die Fortſetzung folgt.)

Charade.

Mein Erſtes — ein Aſyl zum Bleiben;
Des Zweyten Gutes höhne nicht!
Mein Ganzes aber zu verſchreiben,
Lehrt theils Bequemlichkeit, theils Pflicht.
Doch, wird mein Letztes nun zum Erſten,
So möchten wir vor Ingrimm berſten,
Weil oft mein Erſtes dort gebricht;
Auch halten ſie das Zweyte meiſtens nicht;
Doch fällt gewöhnlich Euch mein Ganzes ins Geſicht.

C.

Auflöſung der Räthſel in Nro. 19: Spiegel. Hemd.

Nro. 26.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 31. Januar, 1814.

— — Ein Kauz, für deſſen Glück
Ich Bürge bin! denn wahrlich das Geſchick,
Sagt, was Ihr wollt, verfährt doch immer billig,
Und nimmt Figuren dieſer Art
In ſeinen ſondern Schutz, ſtets gut zu machen willig,
Was Mutter Iſis dran geſpart.

Wieland.

Altitalieniſches Mährchen.

Der närriſche Peter wird, durch die Kraft eines Fiſches, Thunfiſch genannt, den er gefangen, und vom Tode befreyt hat, verſtändig, nimmt ſich Luziana, die Tochter des Luzian, zum Weibe, die ſchon früher durch ihn Mutter ward. *)

Auf der Inſel Capri, gelegen im liguriſchen Meere, wo der König Luzian herrſchte, lebte einſtmals eine arme Witwe, Iſotta genannt, welche einen Sohn hatte, der ein Fiſcher war. Aber durch unglückliche Schickung war er thöricht, und Alle, die ihn kannten, nannten ihnen Peter Narr. Dieſer ging nun alle Tage zum Fiſchen, aber er war ſo unglücklich, daß er nichts fing.

Und ein jegliches Mal, daß er daheim kehrte, wenn er noch ein halb tauſend Schritte von der Wohnung war, fing er ſo gräulich an zu ſchreyen, daß alle Bewohner der Inſel es leicht hören konnten, und ſo ſchrie er: „Mutter, Teller und Tellerchen; Eimer und Eimerchen; Kuſen und Kuſchen! ach! wie ſchwer trägt Peter an den Fiſchen!“ Die arme Mutter, den Worten des Sohnes Glauben ſchenkend, und meinend, dasjenige, was er ſage, ſey wahr, machte Alles zurecht. Kaum aber war der Narr bey der Mutter angekommen, ſo verhöhnte und verſpottete er ſie, und bleckte fauſtgroß die Zunge.

Das Haus dieſer Witwe war gegenüber dem Palaſt des Königs Luzian, der ein ſehr liebliches und ſchönes Mägdlein von zehn Jahren hatte, ſeine einzige Tochter, der er ſeinen Namen beygelegt, und ſie Luziana nannte. Dieſe, ſo oft ſie Peter Narr ſchreyen hörte: „Mutter, Teller und Tellerchen, Eimer und Eimerchen, Kuſen und Kuſchen! wie viel Fiſche hat Peter gefangen!“ lief allezeit an das Fenſter, und dies machte ihr ſo viel Kurzweil und Ergetzlichkeit, daß ſie allemal vor Lachen zu ſterben glaubte. Der Narr, der ſie ſo gewaltig lachen ſah, ärgerte ſich ſehr, und ſchimpfte in eben nicht ſehr anſtändigen Ausdrücken. Aber je mehr der Narr mit bäuriſchen Worten ſchmähte, deſto mehr (wie es die lockern Mägdlein machen) lachte ſie und freute ſich darüber.

Als nun Peter von Tage zu Tage ſeinen Fiſchfang fortſetzte, albern der Mutter die obigen Worte wiederhohlend, geſchah es, daß der Armſelige eines Tages einen groſſen und dicken Fiſch, bey uns Thunfiſch genannt, fing, worüber er ſo erfreut ward, daß er an dem Ufer umherhüpfte, und ſchrie: „Nun werde ich mit meiner Mutter zu Abend eſſen! nun werde ich mit meiner Mutter zu Abend eſſen!“ Und er ſprang umher, dieſe Worte mehrfach wiederhohlend.

Der Thunfiſch, als er ſich gefangen ſah, und nicht entfliehen konnte, ſagte zu Peter Narr: „Hör', mein lieber Bruder, ich bitte dich, ſey ſo großmüthig und ſchenke mir das Leben. Wenn du mich aufgegeſſen haſt, welch eine andre Wohlthat würdeſt du dann wohl von mir erhalten können? Doch, wenn du mir das Leben ſchenkſt, vielleicht, daß ich dir eines Tages noch einmal nützlich ſeyn kann.“ Aber der gute Peter, dem es mehr um

*) Dieſes Mährchen liegt Wielands trefflicher poetiſchen Erzählung, Pervonte, zu Grund. Red.

Eſſen als Worte zu thun war, wollte weiter nichts, als ihn auf die Schultern nehmen, und daheim tragen, um ſich fröhlich mit ſeiner Mutter zu laben. Der Thunfiſch hörte nicht auf zu bitten, und verſicherte ihn, ſo viel Fiſche ihm zu geben, ſo viel er nur verlangen würde. Und nach dieſem verſprach er, ihm Alles zu bewilligen, warum er ihn bitten würde.

Peter, der, ſo närriſch er auch war, kein Herz von Diamanten hatte, zum Mitleiden bewegt, willigte ein, ihn vom Tode zu befreyen, und ſo, mit Händen und Füßen ſtieß er ihn fort, und warf ihn ins Meer. Der Thunfiſch nun, als er ſahe, daß er eine ſo große Wohlthat empfangen hatte, wollte ſich nicht undankbar erzeigen, und ſagte zu Peter: „Steige in dein Schiffchen, und mit dem Ruder und der Schwere des Leibes beuge es ſo auf eine Seite, daß das Waſſer hineinfließen kann.“ Peter that dies, und indem er ſo gebeugt auf einer Seite über dem Meere ſtand, ſchlüpften ſo viel Fiſche hinein, daß er in großer Gefahr war unterzuſinken.

Dies ſchauend, freute ſich Peter nicht geringe, nahm ſo viel, als er tragen konnte, und kehrte zu Hauſe zurück. Als er nicht weit von ſeiner Wohnung war, fing er nach ſeiner Gewohnheit mit lauter Stimme an zu ſchreyen: „Teller und Tellerchen, Eimer und Eimerchen, Kufen und Kuſchen! Welch gewaltige Menge Fiſche der Peter gefangen hat!“ Die Mutter, welche bedachte, wie ſie ſchon früher verlacht und verhöhnt war, wollte ſich nicht rühren, aber der Narr fuhr fort noch heftiger zu ſchreyen. Die Mutter fürchtete, daß er noch eine größere Thorheit begehen möchte, wenn er die Gefäße nicht bereit fände, und ſetzte Alles in Ordnung.

Peter näherte ſich dem Hauſe, und da die Mutter die große Menge der ſchönſten Fiſche ſah, war ſie ganz erfreut, und dankte Gott, daß er endlich nun einmal ein gutes Glück gehabt habe. Die Tochter des Königs, die den Peter ſo laut ſchreyen gehört hatte, war an das Fenſter gelaufen, und freute ſich, und lachte gewaltig über ſeine Worte. Der Arme wußte nichts Andres zu thun, als daß er, von Zorn und Wuth entbrannt, an das Geſtade des Meeres rannte, und mit lauter Stimme dem Thunfiſch rief, daß er ihm helfen ſolle. Der Thunfiſch, welcher die Stimme hörte, und erkannte, von wem ſie war, erſchien an dem Ufer des Meeres, hob den Kopf aus den ſalzigen Wellen, und fragte: was er befehle? der Narr antwortete ihm: „Für jetzt verlange ich nichts, als daß Luziana, die Tochter des Königs Luzian, ſchwanger werde.“ Dies ward in weniger als einem Augenblick ſo ausgeführt, als er es befohlen hatte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bruchſtück aus Sängers Reiſe.

(Beſchluß.)

Das alte Schloß Feldberg lehnt ſich rechts an das Gebirg, während man links auf der breitern Ebne Ueberreſte von dem ehemaligen Hofe Plaräna ſieht. Aber vor allen reizend iſt weiterhin der Anblick von fünf herrlich bewachsnen Hügeln, die, neben einander ſich lagernd die ganze Breite des Rheinthales einnehmen, und es gleichſam mit einer grünen Decke, auf welchem Dörfer und Schlöſſer geſtickt ſind, ſchließen. Welſch-Ems oder Ober-Ems heißt die Häuſerreihe, und auf dem mittelſten Berge liegen die Ueberbleibſel des alten Schloſſes, das ehemals hier das Thal ſchloß. Es war der Edlen von Embs uraltes Stammhaus, und die Chronik ſagt, daß ſie mit ihrem Hauptmann Rheto, 578 Jahre vor Chriſti Geburt, aus Thuſſia gekommen ſeyen und allda gewohnt hätten. Einige Häuſer im Dorfe waren vor zwey Jahren bey einem Durchzuge der Oeſtreicher abgebrannt. Zwey Stunden davon, bey Reichenau, vereint ſich der vordre und hintre Rhein. Zu dem gutgebauten neuen Schloſſe führt eine Brücke über den vereinten Rhein, und dann eine zweyte über den Hinter-Rhein wieder zurück. Beyde Brücken waren ehemals ſehr ſchön, jedoch nur von Holz gebaut; die Franzoſen brannten ſie aber bey einem Kriegszuge ab, und jetzt ſind ſie nur leicht wieder hergeſtellt.

Spöhler hatte hier länger zu thun, und ich ritt allein voraus, da er mir den Weg, längs des Rheins hin, als unverfehlbar bezeichnete. Man verfolgt nämlich von hier aus, um nach Tuſis, dem Ziele unſrer heutigen Wanderung, zu kommen, den hintern Rhein, der in dieſen Gegenden ſchon ſehr vielen Fall hat, daher man immer bergauf zu ſteigen beginnt. Anfangs bis Rädzens, wo abermals der Blick mit Vergnügen auf den mahleriſchen Ruinen eines alten Schloſſes — man will es noch vom Raetus erbaut wiſſen, der es Raetia ima nannte — weilt, iſt das Thal noch breit, und ſanft heben ſich rechts die Hügel hinauf, der Kultur des Bodens freyen Spielraum laſſend, und Alles wächst und gedeiht in üppiger Fülle. Bald aber verſenkt ſich der Weg in die dichten Waldungen, die das linke Ufer des Rheins hier zu bedecken anfangen; nicht mehr am Rande des Stroms, ſondern hoch oben über ihm, geht der ſchmale Weg, nur leichtern Wagen fahrbar, denn der tückiſche Waldſtrom reißt immer mehr von ſeinem Ufer hinweg, macht ſein Bett immer größer, und zieht ſich dann nach der Verwüſtung doch wieder des neuen Raubes ſich nicht freuend, in den frühern Rinnſaal zurück. Gegenüber an den ſchön geformten Bergen, die ſich nach und nach zu höhern Maſſen thürmen, nachdem ſie ſich oft ſteil in Felſenabhang aus dem Rhein gehoben haben, liegen oft freundliche Dörfer, umgeben vom reizenden Grün der Bäume und Felder; vor

allen aber ſchön; auf dem ſteilſten Felſenabhange gelagert iſt der Ortenſtein; ſein feſtes Schloß blickt ernſt herüber, und gern verweilt der Blick auf dem Gefilde, das es mahleriſch umgibt. Reich rieſelten die Quellen den bewaldeten Bergrücken herab, an deſſen Gürtel ich hinritt; dann und wann begegnete ich ehrlichen Bündtnern, und oft traf es ſich, daß ſie ſelbſt, oder ihre Pferde, von der Hitze des Tages ermattet, ſich an den Waſſerbehältern erquickten, die wohlthätig an mehrern Stellen in den Felſen gehauen ſind, daß das erfriſchende Waſſer der obern Quellen ſich darin ſammle, und nicht verrinne in den Rhein herab, ehe es ein dürſtendes Weſen geſtärkt habe. Manchmal hatte die Hand eines Vorüberwallenden ſelbſt nur Steine an einer ſolchen Stelle dichter zuſammen geſchichtet; ſie faſſen den herabrieſelnden Silberfaden auf, und wahren ihn rein, bis er überſtrömend über die Behälter ſteigt.

Verdienſt um Menſchheit! Hohe Worte
In einer thatenarmen Zeit!
Oft Inſchrift nur an einer Pforte,
Des Egoismus Dienſt geweiht:
Erwirbt dich der, aus deſſen Hirne
Ein neues Staats-Syſtem entſpringt,
Der Klügler, der der eitlen Dirne
Philoſophie nur Opfer bringt?

Liegſt du in des Erobrers Händen,
Dem Menſchenblut ein Wonneſtrom?
Willſt du dem Frömmelnden dich ſpenden,
Der müßig fleht im öden Dom?
Kann deiner ſich der Kaufmann rühmen,
Deß Geiz das weite Meer durchſchifft,
Und folgeſt du dem Ungeſtümen,
Der wild verſtreut des Aufruhrs Gift?

Im ſtillern Kreiſe nur gedeihen
Kannſt du, erhabene Geſtalt,
Dein Glück nur ſanftem Wirken leihen,
Nicht wildem Streben der Gewalt.
Im Herzen von der Selbſtſucht Triebe
Und von dem feilen Ehrgeiz rein,
Haſt du, o Ausfluß höh'rer Liebe,
Den Wohnplatz immer und allein.

So blickſt du nieder auch mit Segen,
Wenn ſich vom Berg das Brünnlein gießt,
Und Biedre Steine darum legen,
Daß ungenutzt es nicht verfließt.
Und wer hier, ungekannt von ihnen
Die durſt'gen Wanderer erquickt,
Mag mehr um Menſchheit ſich verdienen,
Als wen der blut'ge Lorber ſchmückt.

So dachte ich, ſtieg ab, ſchöpfte, und ließ auch mein durſtiges Rößlein ſich ſatt trinken. Schon ſank der ſtillere Abend nieder, als ich ein Stündchen hinter Prada war. Glocken läuteten zur Veſper von Katzis her, und hier und da tönte ein Alphorn in einfacher Melodie. Immer dunkler ward es unten im tiefen Rheingrunde, während die Abendſonne noch die mir gegenüber liegenden höhern Bergſpitzen vergoldete. Einſam ward der Weg, dichter wölbten ſich die Bäume über mir, und bald war ich ganz im Finſtern. Da blickte auf einmal heller Schimmer durch das Laub, ſanfte Stimmen ertönten; noch zwey Schritte, und ich hielt vor der geöffneten Thür der Kirche des Nonnenkloſters in Katzis. Die melodiſchen Geſänge der Nonnen in der tiefen Stille umher, der Schimmer der Kerzen vom Altare durch die ruhige, aber ſehr finſtre Nacht, die Heiligkeit des Orts, Alles vereinte ſich, um einen Eindruck auf mich zu machen, der eben ſo erſchütternd, als wohlthätig war; ich blieb, in ſanften Gefühlen verloren, lange vor dieſem Thore, aus dem der Strom der Töne und des Lichtes kam, und als mich hier mein Führer traf, und mich mit fortzog durch das Dunkel des Weges, um vor der ſpätern Nacht noch in Tuſis anzukommen, ließ ich das Roß ihm ruhig folgen, und träumte fort in den geweckten Empfindungen. Sie wurden zu Lauten, und improviſirend ſang ich:

Von der Welt geſchieden
In dem ſtillen Raum,
Leben ſie in Frieden
Ihres Daſeyns Traum,
Mögen nichts begehren,
Glücklich im Entbehren.

Will zur engen Zelle
Sich ein Wunſch auch nahn,
An des Altars Schwelle
Kann er nicht hinan,
Dort, wo Himmel binden,
Muß das Ird'ſche ſchwinden.

Ruhiger die Triebe,
Heiliger die Luſt,
Keine Erdenliebe
Tobt in reiner Bruſt,
Auf zu Gott gerichtet,
Wird der Kampf geſchlichtet.

Hohes zu beſingen,
Einet ſich der Chor,
Auf der Töne Schwingen
Fliegt das Herz empor,
Sinkt in Vaterarme,
Daß es ſüß erwarme.

Aber die herabhängenden Zweige ſchlugen den Träumenden zu unſanft um Kopf und Schulter, er mußte rückkehren vom Roſenwege der Phantaſie auf den holprigen Weg der Wirklichkeit, und ſo war er recht froh, als er endlich in den alten Flecken Tuſis einritt, und an der Wirthshausſtiege vom Klepper ſich herunter ließ.

Knechte und Mägde um den Tiſch gelagert, bewillkommten mich in der ſchwarzen Stube, vom Rauche der Lampe umdüſtert; ich ward neben ſie eingeladen, ſuchte mir ein Plätzchen neben einer freundlichen Dirne, ließ mir das Kraut und ein tüchtiges Glas Kirſchwaſſer, womit ich zum Vorzuge erquickt ward, recht wohl ſchmecken, und folgte dann dem grämlichen Wirthe, der mich in ein Oberſtübchen leuchtete, das von drey großen Betten beſetzt war. Vor jedem ſtand eine eben ſo große Lade oder Truhe, aber nirgends ein Stuhl. Es ward mir faſt unheimlich unter dieſen Rieſen-Meublen; ich warf mich über Hals und Kopf in das dem Anſchein nach ſchmälſte Bett, und auch ſchnell dem Gotte des Schlafes in die Arme.

Theodor Hell.

Die Entſtehung des franzöſiſchen Theaters.

(Fortſetzung.)

Nun folgt die ganze Geſchichte des heiligen Jochem, erſten Mannes der heiligen Anna und Vaters der heiligen Jungfrau. Jochem kommt mit ſeinen Schäfern und theilt verſchiedene Almoſen aus; zwey Scenen weiter hat er ſein zwanzigſtes Jahr

erreicht, und ſeine Onkel Barbapanter und Arbapanter wollen ihn durchaus verheirathen. Es ſteht geſchrieben, daß von Jochem oder ſeinem Stamme der König der Juden entſprießen ſolle, und die Gewaltthätigkeiten der Soldaten des Herodes zeigen die nahe Geburt des Erlöſers an. Sie wollen ihrem Neffen eine Gemahlinn aus ſeinem Stamme ſuchen, und beſuchen daher Yſacar; dieſer unterhielt ſich gerade bey ihrer Ankunft mit ſeiner Tochter Anna über die Geburt einer Jungfrau, die nach den Prophezeihungen den Meſſias gebähren ſollte. Die Heirath wird alſo ſogleich abgemacht und ſogar vollzogen, denn Alle begeben ſich ſogleich in den Tempel. Unterdeſſen treten einige Poſſenreißer auf, und die Neuvermählten beſchließen bey ihrer Rückkehr, Gott das Kind zu weihen, welches er ihnen ſchenken wird. Herodes tritt mit ſeinem Sohne Antipates auf, und verbannt ſeine beyden andern Söhne Alexander und Ariſtobules, die des Verſuchs, ihn zu vergiften, beſchuldigt werden. Sein Bote, Rapportesnouvelle, ſoll nach Rom eilen, um ihnen dieſen Befehl kund zu thun. (Rom iſt bekanntlich nicht weit entfernt). Die Juden murren. Herodes iſt nämlich ein Heide, und Cirinus, der Präfekt von Judäa, ein Muhamedaner. Unterdeſſen verfließen zwanzig Jahre ſeit der Verheirathung von Anna mit Jochem. Kummer dieſer Gatten, weil ſie kein Kind erzielt haben. Jochems Trauer, deſſen Opfer aus dieſem Grunde von dem Oberprieſter verworfen iſt. Die beyden Gatten flehen die Hülfe Gottes an; ein Engel erſcheint und verkündet ihnen die Geburt der Maria, die Jeſus Mutter ſeyn ſoll. Sie wollen nicht glauben, weil Anna ſo lange unfruchtbar war, aber dieſe empfindet ſogleich die Wehen, geht in den Verſchlag, zieht die Cuſtodes zu, und gebiert die Maria, die in der folgenden Scene drey Jahr alt iſt. Man beſchließt ſogleich, ſie nach dem Tempel zu führen, und die Kleine geht nicht nur ſehr raſch von Nazareth nach Jeruſalem, ſondern ſteigt auch allein und viel ſchneller, als ihre Eltern, die funfzehn Stufen bis zum Tempel herauf, was, wie einer ihrer Vetter bemerkt, ein Mann von vierundzwanzig Jahren nur mit Mühe thun könnte. Gott befiehlt ſeinen Engeln, über ſie zu wachen. Nun ſieht man ſie mit ihren Jungfrauen Handarbeiten verrichten; plötzlich verläſſt ſie dieſe, um ein kleines Buch zu leſen, welches die Schriften des heiligen Yſayas enthält. Sie ſtößt gerade auf das Kapitel, wo dieſer Prophet von einer Jungfrau ſpricht, die den Meſſias empfangen und gebähren ſoll. Unterdeſſen macht ihr der Engel Gabriel einen Beſuch. Alles dies, wie der Ruf ihrer Tugenden, verdrießt den Satan ſehr, der ſeinem König einen Bericht darüber abſtattet. In der Zwiſchenzeit fällt es Jochem ein zu ſterben. Anna wird ſogleich wieder mit Kleophas verheirathet, aber nicht für lange Zeit, oder die Zeit vergeht außerordentlich geſchwind, denn zwey Scenen ſpäter iſt ſie wieder Wittwe. Ihre Verwandten ſagen: laſſt uns ſchnell ſie wieder verheirathen, und geben ihr Salomo zum dritten Gemahl. Herodes läßt inzwiſchen die Juden immer murren, welche indeſſen in friedlicher Unthätigkeit bleiben, aber Marie gebraucht ihre Zeit beſſer, denn ſie iſt vierzehn Jahr alt geworden. Sie verlangt im Tempel zu bleiben, um Gott daſelbſt ihre Jungfräulichkeit zu weihen. Der Oberprieſter hält die Ausführung dieſes Vorſatzes für ſchwierig, zieht den Rath der Aelteſten ein, und betet mit ihnen, um den Willen des Höchſten zu erkennen.

(Die Fortſetzung folgt)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kaſſel.

Der verſpätete Beſuch, den Mad. Schütz dem kunſtliebenden Theil des Publikum endlich ſchenkte, war um deſto unerwarteter, als ſie ihn demſelben in minder ſtürmiſchen Zeiten, als jezt, wo Jeder, der noch etwas Geld hat, zur Befreyung des Vaterlandes es anwendet — entzog. Indeſſen war die, trotz dieſem ſo zahlreiche, Verſammlung wol der ſchönſte Triumph ihres Ruhms. — Die erſte Vorſtellung von Mad. Schütz war die glänzendſte, weil ſie ſehr zahlreich und durch die Gegenwart der Frau Chur-Prinzeſſinn belebt wurde. Das Lokal, welches die Geſellſchaft der Thalia an Mad. Schütz geliehen hatte, war zwar etwas beſchränkt, aber darum auch ſehr angefüllt. Den erſten Abend gab ſie eine regelmäßige Folge von Attituden, Gemählden und Handlungen, welche blos mimiſch dargeſtellt wurden, und alle Style und Schulen der Mahlerey und Skulptur durchgingen; auch mehrere geſchichtliche Stufen ging ſie darſtellend durch. Sie begann mit dem antiken Styl der Skulptur im Aegyptiſchen zuerſt. Eine Statue der Iſis; eine Büſte des Sphinx, und eine Caryatide. Im griechiſchen Styl gelang ihr beſonders Galathea, die von der Venus belebte Bildſäule des Pigmalion. Caſſandra, den Untergang Troja's weiſſagend, von Ajax aufgeſchreckt. Pſyche, den ſchlafenden Amor entdeckend. — Im chriſtlichen Styl der Mahlerey der italieniſchen Schule: Hagar und Ismael in der Wüſte, die Verſtoßung und Erlöſung der Hagar viele Scenen hindurch darſtellend, wurde von Madame Schütz und ihrem lieblichen Ismael, rührend ſchön gegeben. Die darauf folgende Darſtellung der weltlichen Magdalene war der Triumph ihrer Eitelkeit, denn in dieſer Toiletten-Scene, wo das Weltkind ſich ſchmückt auf mannichfache Art, entfaltete ſie eine unnachahmliche Grazie und Gewandtheit; da war kein noch ſo ſchwieriger Handgriff, kein noch ſo geringer Faltenwurf, der ohne Spiegel und vor den Augen des Publikum nicht ſogleich ihr gelang, ohne das mindeſte Lächerliche zu veranlaſſen, wie das ſo leicht möglich wäre. Die reuige, die büßende und ſterbende, Magdalena folgten der weltlichen, und würden, was das Geſchick der Künſtlerinn anbelangt, eben ſo ſchön ausgefallen ſeyn, wenn man nicht allgemein bemerkt hätte, daß ein allesverjüngendes liebliches Lächeln, welches dieſer ſeltnen Phyſiognomie eigen iſt, ihr beſſer anſteht, als der Ausdruck des Schmerzes, der nur ein ganz jugendliches Geſicht verſchönern kann. Die Verkündigung, Madonna mit dem Kinde und die Verklärung, beſchloßen die italieniſche Schule, der zum völligen Beſchluß die altdeutſche Schule folgte, nämlich noch eine Verkündigung, eine Maria als Mater dolorosa, und die recht ſchön angeordnete Verklärung im Styl eines Altarblatts von Albrecht Dürer.

Der darauf folgende Abend war der Deklamation und dem dramatiſchen Fach gewidmet, und in ſeiner Art wol eben ſo vollkommen intereſſant, doch nicht ſo ſelten, wie die Darſtellungen des erſten Abends. Die Scenen aus Kotzebue's Trauerſpiel: Antonius, machten den Anfang. Hr. Schütz gab den Octavianus mit edler römiſcher Würde, und ſeine Gattinn übertraf ſich ſelbſt; auch war Rührung und Bewunderung allgemein. Die darauf folgenden Deklamationen, ſo wie das kleine Stück, gewährten nur theilweiſe Vergnügen. Viele der erſtern hatte man ſchon mehr öffentlich deklamiren hören, und der menſchliche Geiſt kann nun Einmal das Vergleichen nicht laſſen. So fand man auch ſelbſt mehr Gründlichkeit in dem, was Hr. v. Seckendorf im darſtellenden Fach der Mimik geleiſtet hatte, ſeine tiefgedachten Vorleſungen noch abgerechnet. So möge ſich denn Mad. Schütz mit der ihrem Geſchlecht eignen Anmuth begnügen, die ihr doch kein männliches Studium nachahmen, noch es erſetzen kann.

Man hatte die Künſtlerinn beredet, eine dritte deklamatoriſche und dramatiſche Vorſtellung zu geben; dieſe konnte aber natürlich nicht ſo zahlreich, wie die erſtern ausfallen. Indeſſen darf ſie doch zufrieden von Kaſſel ſcheiden.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Achter Jahrgang.

1814.

Februar.

Wenn Geiſt mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie ſchlummernde Funken nährt,
Dann werden ſelbſt der Apollona
Eifrigſte Prieſter euch nicht verkennen.

Klopſtock.

Im Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Ueberſicht des Zuſtandes derſelben in Deutſchland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufſätze über ſchöne Wiſſenſchaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neueſten belletriſtiſchen Schriften: der Romane, Schauſpiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus ſeltnen intereſſanten Werken. — Reviſion einzelner Recenſionen aus den beſten kritiſchen Blättern. — Nachricht vom Zuſtande der ausländiſchen ſchönen Literatur, beſonders der Franzöſiſchen, Engliſchen, Italieniſchen, Holländiſchen, ꝛc. — Ueberſetzungen als Proben.

II. Kunſt. Kurze Abhandlungen über Gegenſtände der Kunſt. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunſt, Gartenkunſt, ꝛc. Auszüge. — Kunſtnachrichten: Theater. Periodiſche Ueberſicht des Zuſtandes der vorzüglichſten Schaubühnen in Deutſchland, Frankreich u. ſ. w. Scenen aus ungedruckten Schauſpielen. Muſik. Nachricht von neuen muſikaliſchen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geſchichte einzelner Städte und Völker. Geſelliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Univerſitäten, Meſſen, Bäder, Carnevals; zuweilen intereſſante topographiſche Schilderungen.

IV. Biographiſche Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben intereſſanter Menſchen. — Beyträge zur Bildung-Geſchichte vorzüglicher Schriftſteller, Künſtler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handſchrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beſchäftigungen der Gelehrten, ihren Reiſen, ꝛc.

V. Kleine Reiſe-Beſchreibungen. Auszüge aus intereſſanten größern Werken dieſer Art; kleinere Original-Aufſätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländiſchen und deutſchen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyriſche Aufſätze. Kleine leichte Erzählungen in Proſa und Verſen, Räthſel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig beſondere Beylagen enthalten die Ueberſicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erſcheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferſtichen, muſikaliſchen Kompoſitionen, ꝛc. gegeben. In beſondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, ſo wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet ſich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächſiſch, wofür man auf jedem Poſtamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Poſtamt in Stuttgart übernommen, das ſolche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhauſen, ſo wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den beſagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben iſt.

Die HH. Korreſpondenten belieben Ihre Briefe zu addreſſiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzuſetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 27. Altitalieniſches Mährchen. (Fortſ.) — Wie bewirtheten zu Ende des 9ten Jahrhunderts deutſche Biſchöffe einander? Von J. W. Peterſen. — Die Gegend von Oeſterdal und die Berge Solenfield, Tronfield, und Tyndal. Bruchſtück einer Reiſe in Norwegen, im Sommer 1807, von J. W. Hornemann. 1. — Die Entſtehung des franzöſiſchen Theaters. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Gotha. — Berichtigung. Von Reichard.

Nro. 28. Herzensergießung. Von F. Laun. — Altitalieniſches Mährchen. (Beſchl.) Von B — g. — Die Gegend von Oeſterdal und die Berge Solenfield, Tronfield, und Tyndal. 2. — Gualbo. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin. — Beylage: Monats-Regiſter vom Januar.

Nro. 29. Alexander von Humboldts Anſichten über Amerika, und deſſen eingeborne Völkerſtämme. (Aus der Einleitung zu dem pittoresken Atlas ſeiner Reiſe überſezt.) 1. 2. — Nachleſe. Von G. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 30. Blandino und Fedora. Von Hg. — Alexander von Humboldts Anſichten über Amerika, und deſſen eingeborne Völkerſtämme. 3. 4. — Nachleſe. Von G. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 31. Alexander von Humboldts Anſichten über Amerika, und deſſen eingeborne Völkerſtämme. (Beſchl.) 5. — Das Herrſchen des Geiſtes. Von Horſtig. — Die Gegend von Oeſterdal und die Berge Solenfield, Tronfield, und Tyndal. — Feodora. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig. Gedicht, im Namen der Stadt Leipzig. — Zwey Räthſel. — Auflöſung der Charade in Nro. 25.

Nro. 32. Ungedruckter Brief des verſtorbenen Hofraths Wieland an den Profeſſor Müchler. — Die Gegend von Oeſterdal und die Berge Solenfield, Tronfield, und Tyndal. 4. 5. — Die Entſtehung des franzöſiſchen Theaters. (Fortſ.)

Nro. 33. Bruchſtück aus meinem Tagebuch. Reiſe nach Genf. — Auf Guſtav Adolph, bey'm Anblick des Steins bey Lützen, wo er fiel. Von Kapf. — Nachleſe. — Die Entſtehung des franzöſiſchen Theaters. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Bern.

Nro. 34. Phineas Adams. Eine Conſcriptions-Anekdote. — Reiſe nach Genf. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Gieſſen.

Nro. 35. Das Mädchen im Thale. Von Hg. — Reiſe nach Genf. (Beſchl.) Von W. Walther. — Warnung vor Hrn. Rauch. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Stuttgart; aus Berlin; aus Gieſſen. (Fortſ.) — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 2.

Nro. 36. Die Waffenweihe. Scene aus dem Zeitalter Ludwigs des Deutſchen. Von A. Friederich. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Gieſſen. (Beſchl.); aus Neapel.

Nro. 37. Beyſpiele ächter Vaterlandsliebe. 1. 2. 3. 4. Von v. Beulwitz. — Ueber den Genuß geiſtiger Getränke von Nervenkranken Perſonen. (Aus dem Commentar über die Geſchichte und Heilung der Krankheiten, von Dr. William Heberden. London 1812.) — Die Schlacht bey Durique. Im J. Chr. 1139. — Zuſätze zu Campe's deutſchem Wörterbuch. Von J. W. Peterſen. — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz. (Die Armenſchule in Hofwyl im Jahr 1813.) — Logogriph. — Räthſel. — Auflöſung der Räthſel in Nro. 31.

Nro. 38. Der Zürcher Geſellſchaften Geſchenke an die Jugend. vom Jahr 1814. 1. — Rabenbuße. Von Hg. — Anna Izzard, eine Hexe des neunzehnten Jahrhunderts. — Die Maultrommel. Von J. K. Höck. — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz. (Beſchl.)

Nro. 39. Die Rückkehr in's Vaterland. Aus dem Franzöſiſchen der Madame Iſabelle de Montolieu. — Die Schreibfeder. Von v. Beulwitz. — Nachleſe. Von G. — Korreſpondenz-Nachrichten. Beytrag zur Kenntniß der gegenwärtig in Deutſchland vorhandenen Kunſtſammlungen und Künſtler. (Fortſ.); Prag.

Nro. 40. Proben aus Hafis Divan. 17. — Die Rückkehr in's Vaterland. (Fortſ.) — Der Zürcher Geſellſchaften Geſchenke an die Jugend, vom Jahr 1814. 2. — Fromm. Von Richard Roos. — Gottloſe Frömmigkeit. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur Nro. 3.

Nro. 41. Die Rückkehr in's Vaterland. (Beſchl.) — Aus einer Handſchrift Johannes Müllers, geſchrieben im Jahr 1776. — Hiſtoriſche Streifereyen. Von A. Friederich. — An Zoilaſter. Von Hg. — Hennens Votum. Von Ebd. — Korreſpondenz-Nachrichten. Beytrag zur Kenntniß der gegenwärtig in Deutſchland vorhandenen Kunſtſammlungen und Künſtler. (Fortſ.); Wien.

Nro. 42. An die Vaterlandsliebe. Von einem preußiſchen Offizier. Von v. K. — Der Zürcher Geſellſchaften Geſchenke an die Jugend, vom Jahr 1814. 2. (Beſchl.) — Ein Brief König Friedrichs des Großen in der franzöſiſchen Ausgabe, und im Original. — Nachleſe. Von G. — Korreſpondenz-Nachrichten aus München.

Nro. 43. Neu-Spanien nach Alexander von Humboldt. — Der Zürcher Geſellſchaften Geſchenke an die Jugend, vom Jahr 1814. 3. — Der Spiegelſaal. Von Richard Roos. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Bamberg. Von G. H . . . f. — Räthſel. — Auflöſung des Logogriphs und des Räthſels in Nro. 37.

Nro. 44. Die Belagerung von Aſſur. 1. — Der Zürcher Geſellſchaften Geſchenke an die Jugend. vom Jahr 1814. 4. — Hiſtoriſche Miſcellen. Von Kayſer, K. Gymnaſial-Profeſſor in Augsburg. — Zuſätze zu Campe's deutſchem Wörterbuch. Von J. W. Peterſen. — Korreſpondenz-Nachrichten. Beytrag zur Kenntniß der gegenwärtig in Deutſchland vorhandenen Kunſtſammlungen und Künſtler; Wien. (Fortſ.)

Nro. 45. Wichtigkeit der Erziehung. (Eine Abſchieds-Rede von Jean Paul Fr. Richter.) — Die Belagerung von Aſſur. 2. — Gnome. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kaſſel. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur Nro. 4.

Nro. 46. Wichtigkeit der Erziehung. (Beſchl.) — Die Belagerung von Aſſur. (Beſchl.) 3. Von Anton Niemeyer. — Hiſtoriſche Miſcellen. Von Kayſer. — Ma parole d'honneur. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 47. Gelbes Fieber in Neu-Spanien. (Bruchſtück aus Alexander von Humboldts „Neu-Spanien.") — Der Zürcher Geſellſchaften Geſchenke an die Jugend, vom Jahr 1814. 4. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 48. Amors Wahl. Von Hg. — Gelbes Fieber in Neu-Spanien. (Fortſ.) — Fluggedanken über die Künſte und und ihre Oeffentlichkeit in kleinem Lande. (Bey'm Anblick der Kunſtausſtellung in Zürich, 1813.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 49. Der Stifter der jüngſten Frauenklöſter in der Schweiz, in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. (Im Auszuge aus dem dritten Band der Geſchichte des Kantons St. Gallen, durch Ildephons von Arx. 1813.) — Der Zürcher Geſellſchaften Geſchenke an die Jugend. vom Jahr 1314. 5. — Leſefehler. Von M — r. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien. (Beſchl.) — Räthſel. — Auflöſung des Räthſels in Nro. 43.

Nro. 50. Alonzo. — Gelbes Fieber in Neu-Spanien. (Beſchl.) — Zuſätze zu Campe's deutſchem Wörterbuch. Von J. W. Peterſen. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kaſſel; aus Meinungen.

Nro. 27.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 1. Februar, 1814.

„Es iſt — wie heiſſens doch auf Griechiſch die Doktoren?
„So ein . . . ſo ein . . . Inſtinkt den Kindern angeboren,
„Der ſie vermögend macht, aus einem ganzen Heer
„Von Vätern flugs den wahren auszuſpüren.“ —
Der Einfall, ſpricht der König, iſt nicht leer,
Herr Seneſchall, wir können's ja probiren.

Wieland.

Altitalieniſches Mährchen.

(Fortſetzung.)

Nicht viele Tage und Monate vergingen, als der jungfräuliche Leib des Mägdleins, die ihr zwölftes Jahr noch nicht erreicht hatte, begann ſtärker zu werden, und ſich die offenbaren Spuren einer Schwangerſchaft zeigten. Als die Mutter der Jungfrau dies ſah, ward ſie höchſt betrübt, konnte aber gar nicht begreifen, wie ein Mädchen von eilf Jahren, die noch keine Spuren der Mannbarkeit zeigte, ſchwanger werden konnte. Und glaubend, daß ſie vielmehr (was einzig möglich war) in irgend eine unheilbare Krankheit gefallen ſey, wollte ſie, daß erfahrne Frauen ſie prüften, die, als ſie dieſelbe geheim betrachtet hatten, unbezweifelt den Ausſpruch thaten, das Mägdlein ſey ſchwanger.

Die Königinn konnte nicht einen ſo ſchändlichen Schritt dulden, und beſchloß mit ihrem Gemahl, dem König Luzian, darüber zu ſprechen. Als er ſolches von der Königinn gehört hatte, wollte er vor Herzeleid ſterben. Und nachdem er die gehörige Unterſuchung auf eine ehrbare und geheime Weiſe angeſtellt hatte, ob er denjenigen entdecken können, der die Jungfrau verführt habe, und nichts erforſchen konnte, wollte er ſie, um nicht eine ſo gewaltige Beſchimpfung zu ertragen, heimlich tödten. Aber die Mutter, welche zärtlich die Tochter liebte, bat den König, daß er ſie bis zu der Zeit leben lieſſe, wo ſie geboren hätte, und alsdann dasjenige thäte, was ihm ferner beliebte. Der König, welcher doch ſich Vater fühlte, und bewegt wurde von Mitleiden für das Mägdlein, das ſeine einzige Tochter war, fügte ſich in den Wunſch der Mutter.

Als die Zeit der Niederkunft gekommen war, gebar das Mädchen einen lieblichen Knaben, den, da er von ausnehmender Schönheit war, der König nicht vermochte tödten zu laſſen, ſondern er befahl der Königinn, daß ſie ihn ein Jahr lang wohl ſäugen und ernähren lieſſe. Als das Knäblein ein Jahr alt geworden war, und in ſolcher Schönheit wuchs, daß nirgends eines zu finden war, das ihm verglichen werden mochte, glaubte der König einen Verſuch machen zu müſſen, ob ſich der, deſſen Sohn es war, nicht finden lieſſe. Der König ließ deshalb einen öffentlichen Befehl durch die ganze Stadt ergehen, daß ein Jeder, der über vierzehn Jahr alt ſey, bey Strafe des Kopfabhackens ſich ſeiner Majeſtät darſtellen müſſe, in der Hand eine Frucht, oder eine Blume oder etwas anders tragend, das dem Kinde Anlaß geben würde, ſich zu freuen. Dem Befehle des Königs zufolge kamen alle auf den Palaſt, das eine oder das andre in der Hand haltend, gingen beym Könige vorbey, und ſaßen darauf nach der Reihe nieder. Es geſchahe, daß ein junger Menſch, als er zum Palaſt ging, wie die Andern gethan hatten, auf den närriſchen Peter ſtieß, und zu ihm ſagte: „Wo gehſt du hin, Peter? warum gehſt du nicht zum Palaſt, wie die Andern, und gehorchſt dem Befehl des Königs?“ Ihm antwortete Peter: Was willſt du, daß ich unter einem ſolchen Haufen machen ſoll? Siehſt du nicht, daß ich ärmlich blos bin, und nichts habe als ein Kleid, um mich

zu bedecken? Und du willſt, daß ich mich unter ſo viele Herren und Vornehme miſche?“ — „Thue ich dies nicht auch,“ ſagte der junge Menſch ſcherzend. — „Komm mit mir, ich will dir ein Kleid geben, und wer weiß, ob der Knabe nicht der deine iſt?

Peter ging daher zu dem Hauſe des Jünglings; ihm ward dort ein Kleid gegeben, worein er ſich hüllte, und in ſeiner Begleitung auf das Schloß ging, und als er die Treppe deſſelben erſtiegen hatte, ſetzte er ſich hinter eine Thür. Als nun Alle dem Könige vorgeſtellt waren, und darauf ſich niedergeſetzt hatten, befahl der König, daß das Kind in den Saal gebracht würde, glaubend, daß wenn ſich daſelbſt der Vater befände, ſich die väterliche Liebe zeigen würde.

Die Amme nahm den Knaben auf den Arm, und trug ihn in den Saal, wo Alle ihn liebkoſeten, indem der eine ihm eine Frucht, der andre eine Blume, der dritte etwas Anderes gab; aber das Kind wies Alles mit der Hand fort. Die Amme, bald hierhin, bald dorthin durch den Saal gehend, kam einmal gegen den Eingang des Schloſſes, und ſogleich lachte das Kind, und neigte ſich mit dem Kopfe und dem ganzen Körper ſo heftig, daß es beynahe aus den Armen der Amme ſchlüpfte; aber ſie, nichts wahrnehmend, durchging wieder den ganzen Saal. Als die Amme wieder zu dem Eingange kehrte, zeigte das Kind noch größere Freude an dieſem Orte, lachte immer, und zeigte mit dem Finger nach dem Eingange. Der König, welcher ſchon bemerkt hatte die Bewegungen, welche das Kind machte, rief die Amme, und fragte ſie, wer außen an der Pforte wäre. Die Amme, die ſich nichts anders dabey dachte, ſagte: „Es ſey ein Bettler.“ Als der König ihn hatte rufen und in ſeine Gegenwart kommen laſſen, erkannte er, daß es Peter Narr war. Das Kind, welches in der Nähe war, öffnete die Arme, ſchlang ſie um ſeinen Hals, und umarmte ihn innig.

Als der König dies ſah, wuchs ihm Trauer über Trauer, und nachdem er dem ganzen Haufen Urlaub gegeben hatte, beſchloß er, daß Peter mit ſeiner Tochter und dem Säugling zuſammen ſterben ſollte. Aber die Königinn, welche ſehr weiſe war, erkannte klüglich, daß, wenn dieſe in der Gegenwart des Königs enthauptet und verbrannt würden, es ihm ein nicht kleiner Schimpf und Hohn ſeyn würde. Und darum überredete ſie den König, daß er einen Kahn beföhle, den größten, den es gäbe, und alle drey darein ſetzte, den Kahn auf das Meer ſtieße, und ſie (ohne daß ihnen ein ſo großer Kummer würde) ihrem guten Geſchick überlieſſe. Dem Könige gefiel dieſe Anordnung ſehr; er befahl den Nachen, und ſetzte alle drey hinein mit einem Korbe voll Brot, einer Flaſche guten Weines, und einem Gefäß voll Feigen für das kleine Kind, worauf er ſie aufs hohe Meer ſtoßen ließ, hoffend, daß, wenn ſie an eine Klippe trieben, der Kahn zerbrechen und verſinken würde.

Aber die Sache kam anders, als es der König und die Königinn gedacht hatten. Die alte Mutter des Peter, als ſie das ſeltſame Geſchick ihres Sohnes gehört hatte, ward unſäglich betrübt, und durch die Laſt des Alters ſtarb ſie in wenigen Tagen.

So war nun die unglückliche Luziana in dem Nachen, von dem ſtürmenden Meere vielfach umgepeitſcht, weder die Sonne noch den Mond ſehend. Ueber die Maße beweinete ſie ihr Schickſal, und hatte nicht Milch, um das Knäblein zu ernähren, welches oftmals weinte, worauf ſie ihm Feigen gab, und es ſo einſchläferte. Peter aber, unbeſorgt, bekümmerte ſich um weiter nichts, als um das Brot und den Wein. Als Luziana dies ſah, ſagte ſie: „Ach, Peter, du ſiehſt, wie ich um deinetwillen unſchuldig die Pein erdulde, und du, Unſinniger, lachſt, iſſeſt und trinkſt, und denkſt gar nicht an die gemeinſame Gefahr!“ Er erwiederte ihr: „Das iſt auch nicht durch meine Schuld gekommen, ſondern durch dich verurſacht worden, da du immer mich verlachteſt und foppteſt. Aber ſey nur gutes Muthes, daß wir bald aus dieſem Kummer kommen werden.“ — „Ich glaube — ſagte Luziana — daß du die Wahrheit redeſt, daß wir bald aus dieſem Kummer kommen werden. Der Nachen wird an einem Felſen zerſchellen, und wir werden verſenkt werden.“ Darauf ſprach Peter: „Sey ſtille! ich habe ein Geheimniß, daß, wenn du es wüßteſt, dich ſehr in Erſtaunen ſetzen, und vielleicht dich erfreuen würde.“ — Und was für ein Geheimniß haſt du — ſagte Luziana — das uns Erleichterung bringen und mich aus ſo großer Gefahr reißen könnte?“

„Ich habe einen Fiſch, ſagte Peter, der Alles dasjenige thut, was ich ihm befehle und nichts unterlaſſen würde; er war auch der, durch den du ſchwanger wurdeſt. — „Das wäre ein gut Ding — ſagte Luziana — wenn es wahr wäre. Aber wie nennt ſich der Fiſch?“ — Peter antwortete: „Er nennt ſich Thunfiſch.“ — „Mache, daß er mir deine Macht beweiſt — ſagte Luziana — indem du ihm befiehlſt, daß er Alles das ausführen ſoll, was ich ihm auferlegen werde.“ — „Dein Wille ſey erfüllt!“ ſagte Peter und ſogleich rief er dem Thunfiſch, und befahl ihm, daß er Alles, was ſie ihm aufgeben würde, ſogleich thun ſolle. (Der Beſchluß folgt.)

Wie bewirtheten zu Ende des 9ten Jahrhunderts deutſche Biſchöffe einander?

Von J. W. Peterſen.

Biſchof G** von Speier kehrte auf ſeiner Reiſe nach Rom in Bolingen, einem am Bodenſee gelegenen, höchſt reizenden Landgute ſeines Mitbruders, Salomons von Coſtanz a), ein. Salomon, der von G. um Be-

a) Es iſt wahrſcheinlich Salomo II., der vom Jahr 876 bis 890 regierte.

zerkergung vorher begrüßt worden war, befahl ſeinem Gutsverwalter (Schaffner) für den Gaſt und ſein Gefolge Folgendes bereit zu halten: 4 Malter Brot, 30 Seitel Bier, d. i. ein Karren voll; 6 Seitel Wein, 4 junge Lämmer, 1 Schwein, 1 Speckſeite, 1 Friſchling, 1 Gans, 1 Schwimm-Vogel (auca), 2 Aenten, 4 Hühner; ferner noch allerhand Fiſche. b)

Man ſieht, daß der Speiriſche Seelenhirt bey dieſen Lebensmitteln ſich ſehr genüglich thun konnte.

Die Gegend von Oeſterdal und die Berge Solenfield, Tronfield, und Tyndal.

Bruchſtück einer Reiſe in Norwegen, im Sommer 1807, von J. W. Hornemann. *)

I.

. . . Schon auf der Höhe des Lynkamp, eines Berges in der Gegend von Oeſterdal, bekommt man eine Vorſtellung von der Lebensart der Alphütten-Bewohner in Norwegen, welche, mit wenigen Ausnahmen, im ganzen Lande die gleiche iſt, und mit derjenigen der Pyrenäen-Bergleute eine auffallende Aehnlichkeit hat. Auch hier, in den Berg-Revieren des Lynkamp, umſchwärmten uns, wie auf den Pyrenäen, in großer Anzahl, durch die Neugierde herbeygezogen, junge Knaben und Mädchen, die, voll Erſtaunen über unſer leidenſchaftliches Intereſſe für Alpenblumen und Alpengewächſe, ſich beeiferten, Alles zuſammen zu pflücken, was ihnen nur einiger Maßen ſich über das Gemeine zu erheben ſchien. Hier, wie dort, ſind die Einwohner von hohem, ſchlankem Wuchſe, in ihren Bewegungen ganz ungezwungen, und im Reden natürlich und aufrichtig. Die Alphütten ſind ſauber und wohl eingerichtet, zumal die Gefäße, die man braucht, um die Milch aufzubewahren, und Butter und Käſe zu verfertigen, werden mit der größten Sorgfalt rein gehalten. Die Töne, vermittelſt welchen man die Herden zuſammen ruft, und dabey das Waldhorn nachzuahmen ſucht, haben etwas ſehr Melancholiſches, das mit der Einſamkeit, in welcher die Hirten ihre Tage hinbringen, in völliger Harmonie ſteht. Eine noch im Entſtehen begriffene Induſtrie ſucht, was die Natur hier zu Lande an Materialien darbietet, in allerley Gefäße und Geräthſchaften umzuarbeiten. Wenn man aber rückſichtlich auf intellektuelle Bildung und Fortſchritte eine Vergleichung zwiſchen den Bewohnern der Scandinaviſchen Alpen und der Bergthäler der Pyrenäen anſtellen wollte, ſo würde dieſelbe ganz entſchieden zum Vortheile der erſtern ausfallen. Mehrmals, wenn ich in den Pyrenäen über dergleichen Gegenſtände befragt wurde, war es mir durchaus unmöglich, dem Fragenden begreiflich zu machen, in welchem Winkel der Welt Dänemark liege; ja ich konnte dieſe Leute nicht einmal überzeugen, daß es keine franzöſiſche Provinz ſey. Ein ſolcher Grad von kindiſcher Unwiſſenheit iſt in Norwegen nicht zu finden. Ich erſtaunte nicht wenig, gerade in der Perſon unſers nichts weniger als begüterten Führers auf einen Mann zu treffen, dem nicht nur die merkwürdigſten Diſtrikte der Norwegiſchen Alpen bekannt waren, ſondern der auch die relative Höhe mehrerer der berühmtern Berge, wie z. B. des Montblanc, des Pic von Teneriffa, des Aetna und Athos anzugeben wußte. Ungeachtet des täglichen Anblickes der ihm vor Augen liegenden, mit ewigem Schnee bedeckten Gebirge, war es ihm gleichwol nicht unbekannt, daß es anderwärts höhere Alpen gebe, die denn doch, in Vergleich mit dem Chimborazzo wieder ſehr klein ſeyen, u. ſ. w. Unter mancherley guten Eigenſchaften, wodurch die wackern Einwohner von Oeſterdal ſich auszeichnen, bemerkte ich eine, unter dieſer Menſchenklaſſe ſonſt ſeltene, hohe Achtung für Kenntniſſe, ein glückliches Gedächtniß für Namen und Begebenheiten, und ein in gewiſſer Hinſicht zartes Gefühl, welches ihnen Intereſſe für die ſeltenſten Naturerzeugniſſe einflößt. Auf ihr vielfältiges Fragen, warum ich alle dieſe Alpenpflanzen pflücke, da ich doch nur einen Theil derſelben zeichnen laſſe, antwortete ich: der König, um ſich perſönlich mit allen in ſeinen Staaten wachſenden Pflanzen bekannt zu machen, und auch endlich andre Leute in den Stand zu ſetzen, ſich dieſe Kenntniſſe zu verſchaffen, laſſe ein großes Werk veranſtalten, in welchem jene Pflanzen abgebildet ſeyen, und der Zweck unſrer, auf ſeine Koſten unternommenen, Reiſe gehe dahin, zu jenem Werke auch die in demſelben fehlenden Pflanzen von Norwegen hinzuzufügen. Eine ſolche Sorgfalt und Aufmerkſamkeit für Verbreitung nützlicher Kenntniſſe ſchien mit ihren eignen Vorſtellungen von einem Monarchen, der zugleich Vater ſeines Vaterlandes ſeyn will vollkommen übereinzuſtimmen, u. ſ. w.

---

b) S. Formulae Alsat. in Eccard Leg. Salic. Anhang, Denis Cat. Mss. theol. Vol. 1. Col. 2296 und Zurlauben in den Mem. de l'Acad. des Inscript. T. 36. p. 199. ed. in 4.

*) Der Verfaſſer dieſer, urſprünglich in däniſcher Sprache abgefaßten, in den Memoiren der Scandinaviſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften enthaltenen und kürzlich von J. B. Eyriès ins Franzöſiſche überſetzten Bemerkungen, hat den noch von wenigen Reiſenden beſchriebenen Erdſtrich, von welchem hier die Rede iſt, eigentlich hauptſächlich in botaniſcher Hinſicht bereiset. Ref. hat ſich in dieſem Auszuge mit Weglaſſung deſſen, was ausſchließlich auf das Lieblingsſtudium des Verfaſſers Bezug hat, ſo wie auch noch manches Andern, auf dasjenige zu beſchränken geſucht, was ihm vorzüglich geeignet ſchien, das Intereſſe der Leſer dieſer Blätter zu befriedigen.

Die Norwegiſche Vogtey Oeſterdal liegt an der ſchwediſchen Gränze, und wird vom Glommen durchſtrömt. Die Haupt-Nahrungzweige der Einwohner ſind der Holzhandel und die Viehzucht. Das Getreide erfriert nicht ſelten.

Die Entſtehung des franzöſiſchen Theaters.

(Fortſetzung.)

Der Engel Gabriel verkündet den Juden, daß alle Nachkommen Davids ſich in den Tempel begeben ſollen, jeder eine Ruthe in der Hand, und derjenige, deſſen Ruthe blühet, ſoll der Gatte und Wächter der Jungfrau ſeyn. Joſeph wird der Gatte Maria's, und Beyde verſprechen ſich Enthaltſamkeit. Gabriel verkündet dem Zacharias die Geburt Johannes des Täufers. Der Prozeß über die Sünden der Menſchen wird wieder im Paradies verhandelt und die Weisheit erklärt, ein menſchgewordner Gott müſſe für die Menſchen ſterben. Gott der Vater willigt in das Myſterium der Incarnation, und Gabriel wird ſogleich zu der Jungfrau Maria geſchickt. Nun folgt der Gruß des Engels. Maria beſucht ihre Couſine Eliſabeth. Sie wünſchen ſich einander Glück. Alle dieſe Abenteuer bringen die Teufel wieder auf die Scene, welchen die Ohren vom Meſſias klingen, und die verabreden, ihn bey ſeiner Erſcheinung zu prüfen. Satan ſoll ſich auf die Lauer legen. Eliſabeth kommt wieder in dem Verſchlage nieder. Joſeph hegt einige Zweifel über die Fleiſchwerdung des Sohnes Gottes, aber der Engel erſcheint ihm im Schlafe, und aller Verdacht verſchwindet. Kaiſerlicher Befehl, der in Judäa publizirt wird. Jeder ſoll ſich an ſeinem Geburtort einregiſtriren laſſen. Maria und Joſeph gehen nach Bethlehem. Der Ochſenſtall. Gebet Simeons. Geburt von Jeſus in dem Verſchlage. Der Engel erſcheint den Hirten. Die Königinn der Magier und der Stern, der ſie leitet. Ihre Geſchenke an das Jeſuskind. Simeons Geſang. Herodes Wuth. Gott befiehlt Joſeph, mit Jeſus und Maria nach Egypten zu fliehen. Die Teufel kommen auf dieſe Nachricht wieder hervor. Lucifer iſt ſehr erboßt auf Satan, und läßt ihm eine punivimus geben, weil er ihn zu ſpät benachrichtigte. Endlich verzeiht er ihm, und ſchickt ihn zu Herodes mit dem Rath, die Unſchuldigen tödten zu laſſen. Jeſus kommt nach Egypten, und bey ſeiner Ankunft fallen die Götterbilder um. Dieſes Land opfert dem großen Gott Mahomet. Großes Erſtaunen der Heiden, als alle ihre Götter auf Einmal umfallen und zerbrechen. Unterdeſſen werden die Unſchuldigen umgebracht. Durch ein Verſehen iſt ſogar der Sohn des Herodes unter der Zahl, aber der König tröſtet ſich, wenn man nur den Chriſtus nicht hat entwiſchen laſſen. Herodes ſtirbt. Jeſus kehrt zurück, wird in den Tempel geführt, und die Lehrer erſtaunen über ſeine Beredſamkeit. Joſeph und Maria, die nicht wiſſen, wo er geblieben iſt, und ihn mit lebhafter Ungeduld ſuchen, finden ihn endlich wieder. Dies iſt der erſte der beyden erſten Tage, der mit einem prologue finable, (oder einem Epilog), endet. Der zweyte Tag, (oder vielmehr der zweyte des erſten), beginnt mit einer Predigt des heiligen Johannes und endigt mit der Köpfung deſſelben, ohne das Begräbniß deſſelben zu vergeſſen. Die Anzahl der Perſonen iſt ungefähr eben ſo groß, wie in den vorhergehenden. Sie hat zum Anfang einen Prologue capital, eine Art von Predigt mit drey Abtheilungen, die jede ihren Text haben: 1) Verbum caro factum est. 2) Caro. 3) Factum. Der Prolog endigt mit Amen. Der Geiſt des heiligen Johannes ſteigt in den ſiebenten Verſchlag, wo ſeine Ankunft die Seelen der Patriarchen und andre Gläubigen tröſtet, die zuſammen ein silete ſingen. Die Teufel kommen herauf, um zu hören, was dieſe Geſänge bedeuten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Gotha, 21. Jänner 1814.

Jener Geiſt, der in dieſen Zeiten, wo ſo viel Eigenthümliches, Großes, Unerwartetes in den Ereigniſſen und Völker-Begebenheiten ſich drängt, ganz Deutſchland, wie durch einen Zauberſchlag zu Einem Zweck, zu Einem National-Ziel vereint, hat auch mächtig auf unſre Gegenden gewirkt. Auf den erſten Aufruf ſammelten ſich aus allen Ständen zu einer Schaar freywilliger Jäger zu Pferd und zu Fuß eine Menge wackrer Jünglinge zum Theil aus den erſten und angeſehenſten Familien des Landes, um für die gute allgemeine Sache Gut und Blut daran zu ſetzen. Der größte Theil hat ſich aus eignen Mitteln ausgerüſtet; die Unbemittelten fanden Unterſtützung in beträchtlichen, freywilligen Beyträgen, zu deren Einſammlung ein Ausſchuß von drey patriotiſchen Geſchäftsmännern ſich erbot. Am 18. war die rührende Feyerlichkeit, wo in einer der Kirchen der Stadt dieſe Schaar von muthigen Jünglingen zu ihrem edlen ſelbſtgewählten Beruf eingeweiht und öffentlich verpflichtet wurde, und darauf das Abendmahl empfing. Ein bekannter Redner, General-Superintendent Löffler, hielt eine zweckmäßige und eindringende Anrede, voll trefflicher, bezugsvoller Stellen aus der Geſchichte dieſer Tage. Sehr paſſend webte er die Entführung Beckers aus unſern Mauern und ſeine ſiebenzehn monatliche Gefangenſchaft ein, da unter dieſen Jünglingen ſich ein vielverſprechender Sohn von ihm befindet, deſſen Herz, wie der Redner ſich ausdruckte, gewiß bey dieſen Worten lauter und unruhiger geſchlagen haben wird. Die Zwiſchenräume füllte eine Kirchenmuſik, von der ich den Schluß herſetze:

> Reicht uns die Hand zum Abſchied, Brüder!
> Und kehrt, gekrönt mit Ruhm und Glück,
> In unſre offnen Arme wieder,
> Zum väterlichen Herd zurück.
> Erkämpft den Frieden! Gott mit Euch!
> Glück euern Waffen! Gott mit Euch!

Der Text der Muſik befindet ſich als Anhang mit der eben erwähnten Anrede, unter dem Titel: Zwey Andachten am erſten Tag des Jahrs und bey der Verpflichtung ꝛc., im Druck. Die Schaar der Freywilligen wird in wenigen Tagen an den Rhein aufbrechen, und mit den Freywilligen von Weimar Einen Banner bilden; ihr Kreuz trägt die ſchönen Worte: Mit Gott für Fürſt und Vaterland!

Bey der Erwähnung von Beckers Gefangenſchaft kann ich mich nicht enthalten, hier einen Zug anzuführen, der nach meiner Meinung einem Künſtler Stoff zu einem hübſchen Tableau geben könnte. Als Becker zu Magdeburg in ſeinem tiefen Kerker trauerte, und die Folge der Monate und Tage durch die Länge ſeiner Gefangenſchaft aus ſeinem Gedächtniß verwiſcht war, öffnete ſich Einsmal zu einer ungewöhnlichen Zeit die Klappe der Fallthür, und es kam ein bärtiger Kopf des gutmüthigen Kerkermeiſters zum Vorſchein, der ihm drey Roſen mit den Worten reichte: Heute iſt Johannistag! — Becker erwähnt dieſer Kalender-Erinnerung nie ohne tiefe Rührung, und gewiß wird ſie auch rührend für viele Leſer, und ſinnvoll für diejenigen ſeyn, welche die Roſen zu deuten wiſſen.

Berichtigung.

Der Irrthum, welcher S. 1070 des Morgenblatts von 1813 in des Poſt-Inſpektors Bayſſé Beſchreibung der Straße des Mont-Cenis gerügt wird, beweiſt mir, wie manche andre Stellen und Rügen des Bayſſé, daß er von meinem Guide des Voyageurs nur eine der ältern Ausgaben gekannt haben muß. Jener Irrthum iſt längſt von mir in den ſpätern verbeſſert, und S. 155 der 7ten Auflage des Itinéraire de l'Empire François wird man Creuſots Usines, bey Autun, an ihrem Platze, angeführt finden, und nicht auf dem Mont-Cenis.

Reichard.

Nro. 28.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 2. Februar, 1814.

Frohſinn tönt der Geſang, Kraft und Entſchloſſenheit.

Voß.

Herzensergießung.

Sorgen iſt nicht meine Sache.
Reich an Lebensmuth,
Find' ich, wenn ich ſcherz' und lache,
Viele Mängel gut,
Leicht die laſtende Beſchwerde,
Süß die nahe Gruft,
Freue mich der grünen Erde
Und der blauen Luft.

Traute Freunde muß ich haben,
Soll mein Scherz gedeihn;
Denn ſtatt einſam ſich vergraben,
Lieber gar nicht ſeyn!
Doch den Freunden hin ſich geben
Bey gefülltem Glas,
Iſt das Leben erſt im Leben.
Menſchen, glaubt mir das!

Ehr' und Preis den holden Frauen,
Doch in ihrem Kreis
Allzuviel umherzuſchauen
Macht die Stirne heiß;
Beſſer iſt's ein Liebchen hegen
Und im ſtillen Raum
Bey der Herzen friſchern Schlägen
Träumen ſchönen Traum.

Oftmals irrt mein Satyr gerne
In die Welt hinaus,
Und durchſucht mit der Laterne
Manches dunkle Haus,
Wirft ſich in des Volks Gedränge
Und erhebt Geſchrei,
Zeigt auf manche krumme Gänge,
Manche Gaukelei.

Nur die Bosheit will er ſtechen
Und den Uebermuth,
Nie der Guten Fehl' und Schwächen,
Nie ein ehrlich Blut;
Kommt drum, reichet mir die Hände,
Die ihr's ehrlich meint!
Doch der Pöbel aller Stände
Sey — ich will's — mein Feind!

Mag er toben, mag er kläffen!
Dummer Pöbel du,
Deine ſtumpfen Pfeile treffen
Nimmer meine Ruh.
Auch erſpar' ich dir die Wehen
Von des Satyr's Stich;
Höchſtens im Vorübergehen
Trifft die Peitſche dich.

*

Sorgen iſt nicht meine Sache;
Doch die große Zeit
Rufet auf zu Hut und Wache,
Und ich bin bereit.
Wem die Waffe nicht gegeben
Gegen Freyheitsmord,
Muthig ſetze der ſein Leben
An der Wahrheit Wort!

Trug das Wort nicht oft ſchon Siege
Ueber's Schwert davon?
Drum erſchall' im deutſchen Kriege
Ueberall ſein Ton.
Eint das Wort ſich mit dem Schwerde,
Muß der Sieg gedeihn,
Und gar bald die deutſche Erde
Unbezwinglich ſeyn.

Brüder, werft die fremden Ketten
In das fremde Land!
Weiht, den Vaterherd zu retten,
Herz und Mund und Hand!
Deutſchen Muth ſoll keiner beugen,
Wie er auch uns droht!
Freyheit, ſey das Loſungszeichen,
Freyheit, oder Tod! —

F. Laun.

Altitalieniſches Mährchen.

(Beſchluß.)

Die Jungfrau, als ſie Gewalt über den Thunfiſch hatte, befahl ihm, daß er den Nachen zu einer der ſchönſten und ſicherſten Felſeninſel führe, die in dem Gebiete ihres Vaters läge; dann, daß er bewirke, daß der närriſche und alberne Peter der ſchönſte und der verſtändigſte Menſch würde, der nur in der Welt zu finden ſey. Und damit noch nicht zufrieden, wollte ſie, daß auf dem Eilande der reichſte Palaſt ſtände, mit den ſchönſten Stuben, Sälen und Kammern; und daß dahinter ein freundlicher und beträchtlicher Garten ſey, voller Bäume, die Edelſteine und prächtige Perlen trügen. In der Mitte deſſelben ſollte ein Springbrunnen von friſchem Waſſer ſeyn, und ein anderer von prächtigem Weine. Alles dies ward ohne Verzug auf das reichlichſte ausgeführt.

Der König und die Königinn, bey ſich erwägend, wie unglückſelig ihnen die Tochter und der Säugling geraubt worden wären, und denkend, wie ihr Fleiſch ſchon von den Fiſchen verzehrt ſeyn würde, wehklagten ſehr, und fanden ſich nicht mehr froh und zufrieden. Und Beyde beſchloſſen in dieſem Kummer, um etwas ihr bedrängtes Gemüth zu erquicken, ſpazieren zu fahren. Deshalb ward ein Schiff bereitet, verſehen mit Allem, was ihm zukam; ſie ſtiegen in das Schiff, reiſten ab, und fuhren mit glücklichem und günſtigem Winde. Sie hatten ſich noch nicht hundert Meilen von der Inſel Capri entfernt, als von Ferne ein reicher und prächtiger Palaſt erblickt ward, etwas über der Ebene erhaben, auf einem Eilande liegend. Und da er ſehr anmuthig war und, der Obergewalt nach, ihnen unterworfen, wollten ſie ihn ſehen.

Gekommen in die Nähe der Inſel, landeten ſie, und ſtiegen darauf aus dem Schiffe. Sie waren noch nicht bis zum Palaſte gekommen, als Peter der Narr, und Luziana, die Tochter des Königs, ſie erkannten, und, die Treppe hinabgeſtiegen, ihnen entgegen gingen, und mit vorſichtiger Bewillkommung ſie freundlich aufnahmen. Da ſie ganz verändert waren, erkannte ſie der König und die Königinn nicht. In den anmuthigen Palaſt getreten, betrachteten ſie ihn genau, und lobten ihn höchlich, dann, hinabſteigend auf einer geheimen Treppe, gingen ſie in den Garten, der dem König und der Königinn ſo ſehr gefiel, daß ſie ſchwuren, in ihrem Leben keinen geſehen zu haben, der ihnen beſſer gefallen hätte.

In der Mitte des Gartens war ein wunderſchöner Baum, der auf einem Zweige drey goldene Aepfel hatte, und der Gärtner bewachte ſie auf ausdrücklichen Befehl der Luziana, daß ſie nicht geſtohlen würden. Aber der ſchönſte ward (ich weiß nicht wie), ohne daß es der König bemerkte, ihm heimlich in den Buſen geſteckt. Und als der König abreiſen wollte, ſagte der Gärtner zur Luziana: „Herrinn, einer der drey Aepfel, und zwar der ſchönſte fehlt, und ich weiß nicht, wer ihn entwendet hat.“ Da befahl Luziana dem Gärtner, daß er bey einem Jeden ſorgfältig nachſuche, da es keine Sache ſey, über die man ſo leicht fortgehen könne.

Der Gärtner, als er bey einem Jeden geſucht, und abermals geſucht hatte, kehrte zu ihr zurück, und ſagte zu ihr, daß er ſich nicht hätte finden wollen. Als dies Luziana hörte, ſtellte ſie ſich, als wenn ſie ſehr beſtürzt ſey, wendete ſich zum König, und ſagte: „Geheiligte Majeſtät, verzeihe es mir, wenn auch du durchſucht wirſt; denn der goldene Apfel, wenn er mir fehlt, iſt von hohem Werthe, und weit größer der Preis, als irgend etwas Anderes.“ Der König, welcher die Schlinge nicht ahnete, glaubend, daß bey ihm ein ſolches Vergehen nicht vermuthet werden könne, öffnete dreiſt das Kleid, und ſogleich fällt der Apfel auf die Erde. Ganz erſtaunt blieb der König, als er dieſes ſah, und wußte nicht, wie er ihm in den Buſen gekommen wäre. Luziana, ſolches erblickend, ſagte: „Mein Herr, wir haben euch gepflegt, und höchlich geehrt, indem wir euch die freundliche Aufnahme wiederfahren lieſſen, und die Ehre, die ihr billig verdient, und im Wiederdank dieſes Empfangs raubt ihr uns, ohne unſer Wiſſen, die Früchte des Gartens. Es ſcheint mir, daß ihr gegen uns eine große Undankbarkeit beweiſet.“

Der König, welcher daran unſchuldig war, ſtrengte ſich ſehr an, um ſie zu überzeugen, daß er den Apfel nicht entwendet hätte. Luziana ſehend, daß nun die richtige Zeit gekommen ſey, ſich zu entdecken, und dem Vater ſeine Unſchuld zuzugeſtehen, ſagte mit weinenden Augen: „Mein Herr, wißt, daß ich die Luziana bin, welche ihr unglücklicherweiſe erzeugtet, und mit Peter dem Narren, und dem Kinde zum grauſamen Tode verdammtet. Ich bin dieſe Luziana, eure einzige Tochter, welche ihr, ohne meine Einwilligung, vielmehr gezwungenerweiſe, ſchwanger fandet. Dieſer, den ich euch jetzt vorſtelle, iſt der unglückliche Knabe, von mir geboren, dieſer andere iſt Peter der Narr, der durch die Kraft eines Fiſches, Thunfiſch genannt, ſehr verſtändig ward, und dieſen mächtigen und ſtolzen Palaſt baute. Er war es, der, ohne daß ihr es bemerktet, den goldenen Apfel in euren Buſen ſteckte. Er war es, durch den ich durch Bezauberung Mutter ward. Und ſo wie ihr an der Entwendung des

Apfels unſchuldig ſeyd, ſo war ich eben ſo an meiner Schwangerſchaft unſchuldig."

Da umarmten Alle weinend einander mit großer Freude und großen Liebkoſungen. Als ſie einige Tage verweilt hatten, ſtiegen ſie in das Schiff, kehrten nach Capria zurück, wo große Feſte und Triumphe angeſtellt wurden. Und der König vermählte Luziana dem Peter, und ſetzte ihn, als ſeinen Schwiegerſohn, in einen ſolchen Stand, daß er in Ehre und Freude lange Zeit lebte, und als der König ſah, daß das Ende ſeines Lebens nahte, machte er ihn zu dem Erben ſeines Reiches. B — g.

Die Gegend von Oeſterdal und die Berge Solanfield, Tronfield, und Tyndal.

2.

Oeſterdal, oder vielmehr die dieſen Ort umgebenden Wälder, ernähren verſchiedne Thiergattungen, die in den übrigen Kantonen von Norwegen ausgerottet ſind; wie z. B. das Elendthier, das größte unter den Norwegiſchen Quadrupeden. Ich ſuchte hierüber einige Erkundigungen einzuziehen, und die Einwohner ertheilten mir ſolche mit Vergnügen; denn von den wilden Thieren, und namentlich von dem genannten, reden ſie nie ohne eine Art von Intereſſe, und der Bär iſt für das Ideal der Stärke und des Muthes, ſo wie das Elendthier dasjenige der Größe und Behendigkeit. Von ihnen vernahm ich denn, daß, wenn auch das Elendthier in dieſen Gegenden nicht ſehr häufig vorkommt, es gleichwol nicht, wie man hier und da behauptet hat, gänzlich ausgerottet iſt. Es wird nicht einmal ſtark verfolgt, und obgleich daſſelbe für den Jäger einen ſehr vortheilhaften Fang abgibt, ſo hält man es doch für ein Verbrechen, es in dem Zeitpunkte zu tödten, wo es am meiſten Mühe hat, den Nachſtellungen des Jägers zu entwiſchen, d. h. wenn es Schnee hat. Noch mehr, wenn ſich etwa ein Elendthier in der Gegend von Oeſterdal aufhält, und fremde Jäger, von weniger mildem Sinne, es verfolgen, ſo wird es gewiſſermaßen von Gemeinde wegen in Schutz genommen. Es iſt bekannt, daß die Norwegiſchen Landleute überhaupt in der alten Geſchichte ihres Landes beſſer unterrichtet ſind, als in der Däniſchen. Auch in Oeſterdal habe ich dieſe Bemerkung beſtätigt gefunden. Zugleich überzeugte ich mich, daß ſie die Ereigniſſe des Tages eben ſo ſorgfältig im Andenken behalten, als die Traditionen aus ferner Vergangenheit. Sie erinnerten ſich noch recht wohl der Reiſenden und Naturforſcher, welche, wie z. B. Abilgeard, in den neueſten Zeiten ihr Land beſucht, ſo wie auch derjenigen, die, wie ein Fabricius und Müller, in entfernten Epochen daſelbſt Beobachtungen angeſtellt haben. Auch wußten ſie es von Jedem noch ganz genau anzugeben, was der Gegenſtand ſeiner Nachforſchungen geweſen ſey. Eben dies iſt auch der Fall in andern Gegenden von Norwegen. Oeders Name wird auf den Gipfeln des Dovre nicht ſo bald vergeſſen werden, und eben ſo Wahls Name den Einwohnern von Tellemark, und mehrern andern Thälern noch lange im Andenken bleiben.

Sobald man in die eigentlichen Alpengegenden Norwegens eintritt, ſo erblickt man hin und wieder Häuſer, die mit Schädeln von Bären, Wölfen, Luchſen u. ſ. w., ausſtaffirt ſind. Das alles ſind Trophäen, die ſich der Jäger, zum Andenken an ſeine Siege, ſelbſt errichtet hat. *) Ein Liebhaber der vergleichenden Anatomie, dem es an Schädeln von Thieren aus dem Norden fehlen ſollte, könnte ſich zu Oeſterdal um einen geringen Preis ſehr wohl erhaltene und ſchön gebleichte Kabinetſtücke verſchaffen. Wem es darum zu thun iſt, mit den entſchloſſenſten und beherzteſten Männern des Thales Bekanntſchaft zu machen, der darf ſich nur nach jenen Denkmälern des Muthes der Jäger umſehen. Das Haus, an welchem die größte Anzahl ſolcher Trophäen befeſtigt iſt, beherbergt jedes Mal auch den kühnſten und gewandteſten Jäger; und ſo wie der Elephantenjäger in Afrika die Liſte der von ihm erlegten Thiere mit Selbſtgefühl vorweiſt, ſo behält auch der Oeſterdaler Bauer die Zahl der von ihm ausgerotteten Bären fürdauernd im Gedächtniſſe. Der erſte Bärenjäger, den ich kennen lernte, hatte gleich im Anfange ſeines Gewerbes das Unglück gehabt, auf einen Bären fehl zu ſchießen, und ſich dem zu Folge genöthigt geſehen, mit der verwundeten und wüthenden Beſtie einen Zweykampf zu beſtehen. Von dieſem blutigen Kampfe trug er noch tiefe Spuren an Geſichte und Händen. Weit entfernt, ſich um

*) Unwillkürlich ſieht Ref. ſich durch dieſe Erzählung an etwas Aehnliches erinnert, das er im Walliſer-Lande mehrmals, und zwar das erſte Mal nicht ohne über eine ſo ſeltſame Erſcheinung einiger Maßen frappirt zu werden, geſehen hat. Mitten in dem bekannten, jene berühmten, überſchwänklich reichen Heilquellen in ſeinem Schoße tragenden Dorfe Leuk, auch ſchlechtweg Baden genannt, ſteht ein, gleich den meiſten übrigen, ganz hölzernes Haus. Man nennt es das Rathhaus, in einem Lande, wo wohl die erſprießlichſten Rathſchläge gegen Waldſtröme, Lawinen und Felſenſtürze abzufaſſen ſeyn dürften. Die Vorderſeite dieſes Hauſes iſt, gerade ſo, wie Hr. Hornemann von Norwegen erzählt, mit einer großen Anzahl von Wolfsköpfen und Klauen ausſtaffirt, unter denen man wol etwa auch ein grimmiges Bärengeſicht, und rauhe, weit um ſich greifende Bärentatzen dominiren ſieht. Der Anblick dieſer, nunmehr umſonſt die Zähne weiſenden Verſammlung erboßter, durch den Muth und die Kraftanſtrengung der biedern Walliſer auf immer zum Stillſchweigen gebrachter Mörder- und Räuber-Phyſiognomien und gekreuzigter Pfoten vierfüßiger Diebe, die nun, in Folge eines von mächtigerer Hand ihnen diktirten ewigen Friedens, insgeſammt zum gleichen Zuſtande des Nichtmehr-raubens-und-mordenkönnens verdammt ſind, thut, zumal an einem ſo ſtillen und friedlichen Orte, eine ganz eigne Wirkung.

dieſes Unfalls willen fernerhin mit den Bären meſſen zu wollen, hatte er nach der Erzählung ſeiner Nachbarn blos ein Gelübde gethan, von nun an kein ſolches Thier mehr zu fehlen.

Gnatho.

Für Geld und ephemeren Ruhm
Arbeitet Gnatho, ſtolz beſcheiden,
Was kluge Köpfe ſchrieben, um.
Doch muß ich nächſtens ihn beneiden:
Denn er gedenkt mit Leſſings feinem Tact
Zum ſchönſten Operchen in Einem Act
Die Meſſiade zuzuſchneiden.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 11. Januar 1814.

Am 7. Januar kamen die Königlichen Kinder wieder nach der Reſidenz zurück, und die Bewohner Berlins erfreute dieſe Ankunft doppelt, um des Wiederſehens und der Gewißheit willen, daß auch keine Ahnung der Gefahr mehr zurückblieb. Die Prinzeſſinnen Charlotte und Friederike und der Prinz Carl erſchienen am 9. Januar im Opern-Theater, wo, außer der Armide, ein kleines Stück von Iffland: „Liebe und Wille,“ zur Feyer der Gelegenheit gegeben wurde. Es mahlt in einigen Scenen die Liebe des Volks zu dem Herrſcherſtamme und zu dem Zweck des Kampfes, dann den Willen, die höchſten Opfer zu bringen. Das Erſcheinen der geliebten Königskinder wurde, ſo wie jede andeutende Stelle, mit dem lebhafteſten Beyfall beſeelt, und ſämtliche Mitſpielende waren ſelbſt in der Stimmung, die ſich allgemein verbreitete. — Am 20. Jan. wurde auf der Bühne zum erſten Mal gegeben: Ein Tag des Schickſals, Trauerſpiel in fünf Akten, von F. W. Gubitz. — Da es mein eignes und früheſtes Stück iſt, und ich in jeder Hinſicht bey der erſten Aufführung mich befangen fühlen mußte, ſo kann ich ſelbſt, ehrlich geſtanden, noch kein klares Urtheil darüber fällen, und nicht wiſſen, ob ich die Idee, welche ich hatte, auch nur leidlich erreichte. Unterdeſſen geht es, wie immer; meine Freunde erheben das Stück, und meine Widerſacher finden nicht das geringſte Gute daran. Auf die Mehrheit waren die beyden erſten Akte von ausgezeichneter, der dritte und vierte Akt von ſehr zweifelhafter, der fünfte Akt von einer ſich wieder erhebenden Wirkung, und ſoviel ich jetzt etwa weiß, ſind die beyden erſten Akte Gedicht und Drama, die beyden andern mehr Gedicht als Drama, der fünfte Akt auch noch etwas mehr Gedicht, als man haben will. Da es nicht weniger, als etwa drey Viertelſtunden zu lang ſpielte, ſo hat die Direktion die zweyte Darſtellung, die ſchon auf dem Repertoir öffentlich angezeigt war, auf meine Bitte noch etwas hinausgeſchoben, und ſo mir Zeit bewilligt zu kürzenden Aenderungen. Ich werde alſo bey der zweyten Darſtellung mit wenigen Worten auf mein mir jetzt wenigſtens werthes Erzeugniß zurückkommen mit der Offenheit, die man ſich ſelbſt ſchuldig iſt, wenn man weiß, daß im Selbſterkennen allein die Möglichkeit, etwas Gutes zu ſchaffen, liegt. — Die Darſtellung war im Ganzen eine höchſt ausgezeichnete, wie das Publikum oft und lebhaft erkannte, und die Direktion hatte das übrigens durchaus nicht auf Theater-Pracht berechnete Stück vorzüglich berückſichtigt.

Am 5. war auch das vierte Abonnement-Konzert der Gebrüder Bliesener. Ich war nicht zugegen, höre aber, daß die HH. Schulz und Schick ein Doppel-Konzert, von Weſſenholz, für Flöte und Klarinette, arrangirt von Hrn. Tauſch, ausgezeichnet vorgetragen haben, ſo wie die HH. Schwarz und Eichbaum ein Doppel-Konzert für Fagotts von Danzi.

Hr. Hofrath Horn hat ein zu empfehlendes Werkchen herausgegeben: „Erfahrungen über die Heilung des anſteckenden Nerven- und Lazareth-Fiebers, und über die Mittel, ſeine Entſtehung und Verbreitung von Lazarethen aus zu verhüten und ſich vor Anſteckung zu ſichern.“ (Hitzig.) — Die, bisher unterbrochene Zeitſchrift: „Erbauungen oder Gottes Werk und Wort. Eine Schrift für Iſraeliten, zur Beförderung eines religiöſen Sinns bey der Jugend, herausgegeben von den HH. Kley und Günsburg — wird wieder fortgeſetzt. (Maurer'ſche Buchhandlung.) —

Eine Predigt, welche zu Reichenbach am 31. Oktober zur Feyer der Siege bey Leipzig gehalten und hier (Neue Societäts-Verlagshandlung) gedruckt iſt, macht Aufſehen, und mit Recht, denn ſie iſt im wahrhaften Volkston und nach den zeitigen Wünſchen geſchrieben. Ich kann es nicht unterlaſſen, einen Beweis zu geben mit einem kurzen Fragmente. Der Redner ſagt:

„Guter Gott, iſts denn nicht einerley und gilts nicht gleich, ob der oder jener Fürſt im Lande ſey, wenn nur der Unterthan bey Gut und Nahrung bleibt?“ So ſprach man laut und flüſterts heute noch. Leider! war es mit freyen deutſchen Männern dahin gekommen, daß ſie, wie ein Joch Ochſen, bald an Den, bald an Jenen verkauft, vertauſcht und abgetreten wurden, und hin und wieder ſprach der Sklavenſinn: das iſt mir einerley! — Wer ſo ſpricht, freylich! — deſſen Bruſt wird heute nicht vor Freude überwallen, von ſeinen Lippen wird nicht der laute Jubel tönen. Neben wird ihm das Licht, was er zur Erleuchtung ans Fenſter ſtellt; murren wird er über den Groſchen, den er heut für die Verwundeten an der Kirchthür opfern ſoll. Er weiß noch gar nicht, oder wills nicht wiſſen, wofür ſo viel Blut vergoſſen wird. Ach! gälte es nur die Eroberung einer Provinz, oder die Behauptung eines Erbrechts allein, ſo wollte auch ich meine Stimme erheben und flehen: Friede ſey mit euch! — denn auch der Gewinn eines Welttheils iſt ſo viel Blut nicht werth. Aber nein! hier ſtehen andre und höhere Güter auf dem Spiel, ihr Werth iſt köſtlicher als Menſchenblut, und müßte es auch — entſetzliches Wort! — bis auf den letzten Tropfen vergoſſen werden! Und welche Güter?

Um euch das begreiflich zu machen, müſſen wir die Frage nicht ſo ſtellen: iſt's denn nicht einerley, wer Herr im Lande ſey? — ſondern: iſts einerley, ob die Menſchen glauben, daß ein gerechter Gott im Himmel die Welt regiere, oder ein entſetzlicher Tyrann? Iſt es einerley, dann wird die Tugend ein Narrenſeil, der Glaube ein Irrwahn, und das jüngſte Gericht ein Mährchen. Dann iſt das die beſte und einzige Religion: Laſſt uns eſſen und trinken, lügen und trügen, denn morgen ſind wir todt! — und ſie nimmt überhand!“

In dieſer und noch kräftigerer Art iſt die ganze Predigt und gegen alle übrige unbezweifelt originell in Anlage und Ausführung.

Das Portrait des Dr. Kühnau iſt nun auch zu haben von Hrn. Lehmann punktirt.

Der Mechanikus Ballif machte neuerdings bekannt, daß er künſtliche Beine, Arme und Hände verfertige, welche alle Bewegungen der natürlichen gewähren. — Sie ſind auch dann noch zu empfehlen, wenn ſie nur einen Theil deſſen leiſten, was der Künſtler verſpricht, der übrigens als ſehr geſchickt bekannt iſt, und leiſten ſie Alles, was er angibt, verdient ſeine Anzeige in dieſer Zeit der Verkrüppelung die höchſte Aufmerkſamkeit.

Beylage: Monats-Regiſter vom Januar.

Nro. 29.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerstag, 3. Februar, 1814.

Allgewaltiges Seyn! Geburt' ohn' Ende! Du immer
Wieder erneutes Leben, und Wiedererlöſchen der Dinge!

K. L. von Knebel.

Alexander von Humboldts Anſichten über Amerika, und deſſen eingeborne Völkerſtämme.

(Aus der Einleitung zu dem pittoresken Atlas ſeiner Reiſe überſezt.)

I.

Ich wollte die noch vorhandenen Denkmale des Urſprungs und der früheſten Künſte unter den eingebornen amerikaniſchen Völkern zuſammenſtellen. Man iſt erſtaunt, in einer Welt, die wir die neue nennen, am Schluſſe des funfzehnten Jahrhunderts, eben jene alterthümlichen Einrichtungen, jene Religionsbegriffe und Architektur-Formen anzutreffen, welche in Aſien den früheſten Zeiten der Civiliſation anzugehören ſcheinen. Es verhält ſich mit den Charakterzügen der Völker, wie mit dem innern Bau der über den Erdball verbreiteten Pflanzen. Das Gepräge der urſprünglichen Bildung bleibt, der mannichfachen Eindrücke ungeachtet, welche Klima, Boden und andere Zufälligkeiten mehr hervorbrachten, überall unverkennbar.

In dem erſten Zeitraume nach der Entdeckung von Amerika war die Aufmerkſamkeit der Europäer vorzugsweiſe auf die gigantiſchen Gebäudemaſſen von Couzco, auf die Heerſtraßen mitten durch die Cordilleren, auf die ſtufenförmig anſteigenden Pyramiden, auf den Gottesdienſt und die ſymboliſchen Schriften der Mexikaner gerichtet. Verſchiedne Landſchaften von Mexiko und Peru wurden damals eben ſo häufig beſchrieben, wie in unſern Tagen die Gegend von Port Jackſon in Neu-Holland, oder die Inſel Otahiti. Man muß ſelbſt an Ort und Stelle geweſen ſeyn, um die edle Einfalt und den Charakter von Treue und Wahrheit der Schilderungen jener früheſten ſpaniſchen Reiſenden ſattſam zu würdigen, und bey'm Leſen ihrer Werke bedauert man nur den Mangel von Abbildungen, die uns genügendere Begriffe von ſo vielen, theils durch Fanatismus vertilgten, theils durch ſtrafbare Sorgloſigkeit zerfallnen, Denkmalen mittheilen könnten.

Der Eifer für dieſe amerikaniſchen Forſchungen verminderte ſich ſeit Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts; die ſpaniſchen Kolonien, in deren Umfang allein civiliſirte Völker gewohnt hatten, blieben für Ausländer verſchloſſen; und als neuerlich in Italien der Abbé Clavigero ſein Werk über die ältere mexikaniſche Geſchichte bekannt machte. wurden viele Thatſachen in Zweifel gezogen, die früher durch zahlreiche und oft nichts weniger als einander befreundete Augenzeugen waren beſtätigt worden. Berühmte Schriftſteller, denen die Harmonie der Natur weniger als ihre Contraſte Vergnügen machte, haben ſich bemüht, ganz Amerika als ein großes Sumpfland darzuſtellen, welches der Fortpflanzung der Thiergattungen ungünſtig, ſeit Kurzem erſt durch ſolche Menſchenſtämme bevölkert ward, deren Kultur jene der Südſee-Inſulaner nicht übertraf. Ein unbeſchränkter Scepticism hatte aus den hiſtoriſchen Unterſuchungen über die Amerikaner die geſunde Kritik verdrängt. Die Erfindungen eines Solis und etlicher andrer Reiſebeſchreiber, welche Europa nie verlaſſen hatten, wurden mit den treuen und einfachen Erzählungen der früheſten Beſucher des neuent-

deckten Welttheils zuſammen geworfen; und man hielt es für die Pflicht des philoſophiſchen Geſchichtſchreibers, voraus Alles das zu läugnen, was die Miſſionare beobachtet hatten.

Seit dem Ende des abgefloſſnen Jahrhunderts trat eine glückliche Aenderung ein, in Bezug auf das Urtheil über die Civiliſation der Völker und über die Urſachen, welche ihre Fortſchritte abwechſelnd befördern und hemmen. Wir lernten Nationen kennen, deren Sitten, Einrichtungen und Künſte von denen der Griechen und Römer beynahe eben ſo verſchieden ſind, als die urſprünglichen Geſtalten verſchwundener Thierarten von jenen abweichen, mit welchen ſich gegenwärtig die Naturbeſchreiber beſchäftigen. Die Geſellſchaft von Calcutta hat ein helles Licht über die Geſchichte der aſiatiſchen Völker verbreitet. Die Denkmale Egyptens wurden neuerlich theils mit bewundernswerther Genauheit beſchrieben, theils mit denjenigen der entfernteſten Länder verglichen; und meine Unterſuchungen über die einheimiſchen Völker Amerika's erſcheinen in einem Zeitpunkte, wo, was ſich dem Style und der Gattung nicht annähert, worin die Griechen unerreichbare Muſter zurückließen, darum nicht minder aller Aufmerkſamkeit werth geachtet wird.

Mein Beſtreben ging dahin, in der Beſchreibung der hiſtoriſchen Denkmale Amerika's das richtige Mittel zwiſchen zwey Pfaden zu beobachten, welche abwechſelnd von ſolchen Gelehrten eingeſchlagen wurden, die ſich mit Unterſuchungen über Denkmale, Sprachen und Völkerſagen beſchäftigt haben. Die einen, indem ſie glänzende, aber auf ſchwankenden Grundlagen ruhende, Hypotheſen verfolgten, haben aus einer kleinen Zahl vereinzelter Thatſachen allgemeine Folgerungen gezogen. Sie fanden in Amerika chineſiſche und egyptiſche Kolonien, celtiſche Dialekte und das Alphabet der Phönizier. Während wir über den aſiatiſchen Urſprung der Osken, Gothen und Celten noch ungewiß ſind, wollte man über die Abkunft aller Völkerſtämme der neuen Welt entſcheidend abſprechen. Andere Schriftſteller hinwieder häuften Materialien an, ohne je ſich zu allgemeinen Begriffen zu erheben; ein Verfahren, wovon die Völkergeſchichte eben ſo wenig Vortheil ziehen kann, als die verſchiednen Zweige der Naturwiſſenſchaften. Ich würde mich glücklich ſchätzen, wenn man finden ſollte, daß ich beyde Klippen gleichmäßig zu vermeiden gewußt habe. Eine kleine Zahl weit von einander entlegner Völkerſchaften, die Hetrusker, Egypter, Tibetaner und Azteken, zeigen auffallende Aehnlichkeiten in ihren Gebäuden, in ihren religiöſen Anſtalten, in ihrer Jahreseintheilung, in ihren wiederkehrenden Zeitperioden und in ihren myſtiſchen Vorſtellungen. Der Geſchichtſchreiber darf dieſe Aehnlichkeiten nicht unbeachtet laſſen, deren Erklärung gerade eben ſo ſchwierig iſt, als jene der Verwandtſchaften zwiſchen den Sanscrit, perſiſchen, griechiſchen und germaniſchen Sprach-Formen; aber indem man ſich zu allgemeinen Begriffen erhebt, muß man da ſtehen zu bleiben wiſſen, wo ſichere Thatſachen uns verlaſſen. Dieſen Grundſätzen gemäß, will ich die Reſultate darzuſtellen verſuchen, die aus den Angaben hervorgehen, welche ich mir bis dahin über die einheimiſchen Völkerſchaften Amerika's ſammelte.

2.

Eine aufmerkſame Prüfung der geologiſchen Verhältniſſe der neuen Welt, und die Betrachtung des Gleichgewichts der über die Erdoberfläche verbreiteten Flüſſigkeiten, erlauben uns nicht anzunehmen, daß beyde, das neue und das alte Continent, zu verſchiednen Zeiten dem Waſſer entſtiegen ſeyn ſollten. Auf beyden Halbkugeln nimmt man die gleiche Reihenfolge übereinander liegender Steinſchichten wahr, und vermuthlich ſind auch die verſchiedenen Granit-, Gyps- und Sandſteinformationen in den Gebirgen von Peru zu eben der Zeit entſtanden, wo die ihnen entſprechenden Gebirgslager in den Schweizeralpen ihren Urſprung nahmen. Der geſammte Erdball hat, wie es ſcheint, ähnliche Kataſtrophen erlitten. Auf dem Kamme der Andes, in einer Höhe, die jene des Montblanc übertrifft, finden ſich verſteinerte Muſchelſchalen des Weltmeers. Foſſile Elephantenknochen ſind in den Ländern um den Aequator zerſtreut, und, was merkwürdig iſt, es finden ſich ſolche nicht etwa unter den Palmen in den heißen Thälern des Orenoko, ſondern auf den höchſten und kälteſten Ebenen der Cordilleren. In der neuen, wie in der alten Welt, ſind ganze Schöpfungen und Gattungen organiſcher Körper zu Grund gegangen, die Vorläufer derer, welche jetzt Erde, Luft und Waſſer bevölkern.

Es ſind keine Gründe vorhanden, um anzunehmen, Amerika ſey viel ſpäter als die übrigen feſten Länder durch Menſchen bewohnt worden. Der üppige Pflanzenwuchs, die breiten Flüſſe, und die partiellen Ueberſchwemmungen, ſind in den Tropenländern mächtige Hinderniſſe der Völkerwanderungen. Ausgedehnte Landſchaften des nördlichen Aſiens ſind eben ſo ſchwach bevölkert, wie die Grasebenen von Neu-Mexiko und Paraguay, und man darf keineswegs vorausſetzen, es müſſen die am früheſten bewohnten Länder nothwendig auch die ſtärkſte Bevölkerung haben.

Die Frage über den Urſprung der Bevölkerung von Amerika kann eben ſo wenig eine dem Gebiete der Geſchichte zugehörige Frage ſeyn, als die Fragen über den Urſprung der Pflanzen und der Thiere und über die Vertheilung der organiſchen Keime ſolche ſind, die den Naturwiſſenſchaften angehören. Die Geſchichte, wenn ſie in die älteſten Zeiten hinaufſteigt, zeigt uns beynahe alle Theile des Erdballs von Menſchen bewohnt, die ſich für Urvölker (aborigines) halten, weil ihnen ihre Abſtammung unbekannt iſt. Mitten unter mannichfaltigen Völkerſchaften, die auf einander folgten, und ſich mit einander vermiſchten, wird es unmöglich, auf eine ſichere Weiſe die

Grundlage, von der zuerſt die Bevölkerung ausging, zu unterſcheiden, und die Gränze zu bezeichnen, jenſeits welcher das Reich der cosmogoniſchen Sagen gelegen iſt.

Die Völker Amerika's, mit Ausnahme derer, die ſich dem Polarkreiſe nähern, gehören Alle einem einzigen Stamme an, der ſich durch Schädelbildung, Hautfarbe, ſehr geringen Bart, und glatten Haarwuchs auszeichnet. Der amerikaniſche Völkerſtamm zeigt auffallende Aehnlichkeiten mit jenem der mongoliſchen Völker, welcher die vormals unter dem Namen der Hunnen bekannten Abkömmlinge der Hiong-nu, die Kalkaſen, Kalmuken und Buratten in ſich begreift. Neuerliche Beobachtungen haben ſogar dargethan, daß nicht die Bewohner von Unalaska allein, ſondern auch mehrere ſüdamerikaniſche Völkerſchaften, durch oſteologiſche Schädelcharaktere einen Uebergang der amerikaniſchen zur mongoliſchen Raçe bezeichnen. Wenn einſt die braune afrikaniſche Raçe, und jene Völkerſchwärme, welche das innere Afrika und ſeine nordöſtlichen Länder bewohnen, und denen ſyſtematiſche Reiſebeſchreiber den ſchwankenden Namen der Tartaren oder Tſchonden zutheilten, beſſer gekannt ſind, ſo werden die kaukaſiſchen, mongoliſchen, amerikaniſchen, malayiſchen und Neger-Raçen minder vereinzelt daſtehen, und man wird in dieſer großen Familie des Menſchengeſchlechts nur ein einziges Urbild erkennen, das durch Umſtände, welche uns vielleicht auf immer unbekannt bleiben, mannichfaltige Modifikationen litt.

Die eingebornen Völker der neuen Welt, ob ſie gleich alle durch ſehr weſentliche Charaktere einander verwandt ſind, bieten hinwieder in ihren beweglichen Zügen, in der mehr oder minder dunkeln Hautfarbe, in ihrer Geſtalt und Größe, Verſchiedenheiten dar, die nicht minder auffallend als jene ſind, welche wir zwiſchen den Arabern, Perſern und Slaven vom cirkaſſiſchen Stamm wahrnehmen. Inzwiſchen zeigen die Horden, welche die brennenden Thalflächen der Aequinoriallånder durchſtreiſen, keineswegs eine dunklere Hautfarbe, als die Bergvölker oder die Bewohner der gemäßigten Zone, ſey es, daß beym Menſchen, wie bey den meiſten Thieren, ein gewiſſer Zeitpunkt im Leben eintritt, über welchem hin der Einfluß von Klima und Nahrung unbedeutend wird, oder daß die Abweichung vom Urgepräge nur erſt nach Abfluß vieler Jahrhunderte ſpürbar iſt. Aus Allem ergibt ſich jedoch, daß die Amerikaner, gleich den mongoliſchen Völkerraçen, eine minder biegſame Organiſation, als die andern europäiſchen und aſiatiſchen Nationen, beſitzen.

Die amerikaniſche Raçe, geringer an Zahl als alle andere, iſt hingegen auf dem größten Raume des Erdballs verbreitet. Sie dehnt ſich durch beyde Halbkugeln vom 68 nördlichen bis zum 55 ſüdlichen Breitegrad aus. Sie iſt von allen Raçen die Einzige, welche gleichzeitig in den heißen das Weltmeer begränzenden Thalflächen, und auf dem Rücken der Berge bis zu Höhen hinauf wohnt, die mehr denn 200 Klaſter über den Pic von Teneriffa emporragen.

Nachleſe.

In der erſten Vorſtellung von Morand's Trauerſpiele Childeric wurde der Vers allgemein beklatſcht:

Tenter est des mortels, reussir est des Dieux

Ein Zuſchauer, der gerade mit Andern geſprochen hatte, fragte Herrn Pecore, wie der Vers gelautet hätte. „Ich begreiſe den Gedanken und das Geklatſche nicht," antwortete dieſer: Es hieß ungefähr:

Enterrer des mortels, ressusciter les Dieux.

*

Der alte Philoſoph Abancas ließ ſeine Gattinn und ſeine zwey Kinder in den Flammen umkommen, um ſeinen Freund zu retten; denn, ſagte Er, ein Freund iſt weit ſchwerer neu zu finden, als eine Frau und Kinder.

*

Die langweilige Oper Arion mißfiel. Am Portale war längſt ein Zettel mit den Worten angeſchlagen: „Marion vend de la glace." Ein Witzkopf ſtrich den erſten Buchſtaben von Marion weg.

*

Der achtzigjährige Monchenut wurde im Jahr 1800 verhaftet, als Agitateur vor's Tribunal geführt, und auf ſeine Antwort: „Helas, je ne puis m'agiter moi-même," ſogleich entlaſſen.

*

Die Sybariten waren die erſten, die ihre Pferde nach einer beſtimmten Muſik tanzen lehrten. Als die Crotoniaten Krieg mit ihnen führten, lieſſen jene in der erſten Schlacht die bewußte Roß-Ballet-Melodie plötzlich ertönen; die Pferde der Sybariten begannen ihren gewohnten Tanz, und ihre Herrn wurden geſchlagen.

*

Der Mad. de Longueville war das einförmige Leben mit ihrem Gemahl in der Normandie zuwider. „Es ſind wildreiche Forſte hier. Wollen Sie nicht jagen?" — „Nein, ich haſſe die Jagd." — Wollen Sie nicht ſpielen?" — „Nein! Ich ſterbe vor Langeweile beym Spiel." — „Wollen Sie nicht arbeiten?" — „Nein, ich liebe das Arbeiten nicht." — „Aber, was wollen Sie denn?" — „Was ſoll ich euch ſagen? Mit Einem Wort: Ich liebe die unſchuldigen Vergnügen nicht." G.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin.

Von dem mit größter Sehnſucht erwarteten Werke der Frau von Staël, de l'Allemagne, welches, wie wir ſchon angezeigt haben, (bey J. E. Hitzig) in Berlin erſcheint, wird nächſtens die erſte Abtheilung verſandt. Intereſſant ſind in der inzwiſchen gedruckten Flugſchrift, der Frau von

Staël Verbannung aus Frankreich, von ihr ſelbſt erzählt, die Geſchichte dieſer Verbannung und die Motive ihres Ueberganges nach England. Wir liefern hier das Weſentliche nach der Mad. Staël eignen Worten:

Den 1. Okt. 1813.

Im Jahre 1810 übergab ich die Handſchrift dieſes Werks über Deutſchland dem Verleger meiner Corinna. Da ich darin die nämlichen Meinungen aufſtellte, und gleiches Stillſchweigen über die gegenwärtige Regierung Frankreichs beobachtete, als in meinen frühern Schriften, ſo ſchmeichelte ich mir, ſie, wie jene, bekannt machen zu dürfen; aber einige Tage nach Einſendung der Handſchrift erſchien ein Dekret ſehr ſonderbarer Gattung über die Preßfreyheit, in welchem es hieß: „daß kein Werk ohne vorgängige Prüfung von Cenſoren gedruckt werden ſollte.“ Das mochte hingehen, man war in Frankreich auch unter der alten Regierung gewohnt, ſich der Cenſur zu unterwerfen; der öffentliche Geiſt neigte ſich damals zur Freyheit hin, und machte jenes Zwangsmittel eben nicht furchtbar; aber ein kleiner Artikel am Ende des neuen Reglements ſetzte feſt, „daß, wenn die Cenſoren ein Werk geprüft und ſeine Bekanntmachung erlaubt hätten, die Verleger zwar autoriſirt ſeyn ſollten, es drucken zu laſſen; jedoch „unbeſchadet des Rechts des Polizeyminiſters, es ganz zu unterdrücken, wenn ihm dies angemeſſen ſchiene.“ Das will ſo viel ſagen, dieſe und jene neue Formen ſollten ſo lange beſtehen, bis man es zweckmäßiger finden würde, ſich nicht mehr in ſie zu fügen; es war wahrlich kein Geſetz nöthig, um eine Abweſenheit des Geſetzes zu dekretiren, man hätte ſich ganz einfach an die unbedingte Gewaltſamkeit halten dürfen.

Deßungeachtet übernahm mein Verleger die Verantwortlichkeit der Herausgabe meines Werkes, indem er es der Cenſur-Behörde vorlegte, und unſer Vertrag wurde in Gemäßheit deſſen abgeſchloſſen. Ich kam bis auf vierzig Stunden weit von Paris, um den Druck zu beſorgen — dort athmete ich zum letzten Male Frankreichs Luft. Ich hatte mir in meinem Buche, wie man ſpäter finden wird jede Betrachtung über den politiſchen Zuſtand Deutſchlands verſagt; ich verſetzte mich funfzig Jahre hinaus von der Gegenwart, aber die Gegenwart will nicht vergeſſen ſeyn. Mehrere Cenſoren prüften meine Handſchrift, ſie unterdrückten verſchiedene Stellen, die ich in dieſer Ausgabe wieder hergeſtellt, und in den Noten bezeichnet habe; bis auf dieſe Stellen aber erlaubten ſie den Druck des Buches, wie ich es hier gebe, denn ich glaubte, nichts darin verändern zu dürfen. Es ſcheint mir merkwürdig, zu zeigen, wie ein Werk geſtaltet ſeyn muß, um im jetzigen Frankreich die grauſamſte Verfolgung auf das Haupt ſeines Verfaſſers herabzuziehen.

Im Augenblick der Erſcheinung deſſelben, und als die 10,000 Exemplare der erſten Auflage bereits abgezogen waren, ſchickte der unter dem Namen General Savary bekannte Polizey-Miniſter ſeine Gens-d'armes zu meinem Verleger, mit dem Befehl, den ganzen Vorrath von Exemplaren zu zerſtören, und die verſchiednen Ausgänge ſeines Gewölbes mit Schildwachen zu beſetzen, aus Beſorgniß, daß auch nicht ein einziges von einem ſo gefährlichen Werke entkomme. Ein Polizey-Kommiſſär war zur Ober-Aufſicht über dieſe Expedition beſtellt, in welcher der General Savary leicht Sieger bleiben konnte, und dieſer arme Kommiſſär, ſagt man, iſt an der großen Anſtrengung geſtorben, die nöthig war, um mit der übertriebenſten Kleinlichkeit eine ſo ungeheure Menge von Bänden zu zerſtören, oder vielmehr ſie in eine Maſſe völlig weißer Pappen zu verwandeln, auf welchen keine Spur menſchlicher Vernunft mehr ſichtbar war. Der innere Werth dieſer Pappen, der auf zwanzig Louisd'or abgeſchätzt wurde, iſt die einzige Entſchädigung, die mein Verleger von dem General-Miniſter erhalten hat.

In dem nämlichen Augenblick, wo man mein Buch in Paris vernichtete, empfing ich auf meinem Landſitze einen Befehl, die Abſchrift auszuhändigen, nach welcher der Abdruck erfolgt war, und Frankreich binnen 24 Stunden zu verlaſſen. Man muß ein Konſcribirter ſeyn, um ſich in 24 Stunden reiſefertig machen zu können, ich ſchrieb deßhalb an den Polizey-Miniſter, daß ich acht Tage brauche, um Geld und meinen Wagen kommen zu laſſen. Hier ſeine Antwort.

Allgemeine Polizey.

Kabinet des Miniſters.

Paris, den 3. Okt. 1813.

Madame! Ich habe den Brief erhalten, den Sie mir die Ehre erzeigt, an mich zu richten. Ihr Herr Sohn wird Ihnen angezeigt haben, daß ich kein Bedenken dabey finde, Ihnen einen Aufſchub Ihrer Reiſe auf ſieben bis acht Tage zu bewilligen; ich wünſche, daß er zu den Einrichtungen, die Sie noch zu treffen haben, hinreichen möge, denn, ihn weiter auszudehnen, bin ich außer Stande.

Es wäre ein Irrthum, wenn Sie den Grund des Befehls, den ich Ihnen ertheilt habe, in dem Stillſchweigen, mit welchem Sie in Ihrem letzten Werke den Kaiſer übergangen haben, ſuchen wollten; für ihn iſt kein würdiger Platz darin; Ihr Exil iſt nur die natürliche Folge der Richtung, die Sie ſeit einigen Jahren genommen und ausdauernd verfolgt haben. Es iſt mir vorgekommen, als ob Ihnen die Luft unſers Landes nicht mehr bekäme; mit uns aber iſt es noch nicht ſo weit gekommen, daß wir Vorbilder unter den Völkern ſuchen ſollten, die Sie bewundern.

Ihr letztes Werk iſt kein franzöſiſches; ich habe deſſen Druck verhindert. Ich bedaure den dadurch für den Verleger entſpringenden Verluſt, aber mir iſt es nicht möglich, es erſcheinen zu laſſen.

Sie wiſſen, Madame, daß es Ihnen nur erlaubt wurde, Coppet zu verlaſſen, weil Sie den Wunſch äußerten, nach Amerika zu gehen. Wenn mein Vorgänger Ihnen verſtattet hat, im Departement Loir et Cher zu wohnen, ſo durften Sie aus dieſer Duldung keine Veranlaſſung nehmen, die früher Ihretwegen gemachten Feſtſetzungen als aufgehoben zu betrachten. Jetzt aber nöthigen Sie mich, ſie ſtrenge in Ausübung zu bringen, und Sie können die Schuld deßhalb nur ſich allein beymeſſen.

Ich befehle Hrn. Corbigny,*) genau auf Vollziehung der ihm ertheilten Ordre zu halten, wenn der Ihnen bewilligte Aufſchub abgelaufen ſeyn wird.

Sehr bedaure ich, Madame, daß Sie mich in die Nothwendigkeit geſetzt haben, meinen Briefwechſel mit Ihnen durch eine Maasregel der Strenge zu eröffnen; es wäre mir viel angenehmer geweſen, wenn ich Ihnen nur Beweiſe der hohen Achtung hätte geben dürfen, mit welcher ich die Ehre habe zu ſeyn.

Madame,

Ihr ergebenſter und gehorſamſter Diener.

An Frau von Staël. — gez. der Herzog von Rovigo.

N. S. Ich habe meine Gründe, Madame, Ihnen die Häfen von L'Orient, La Rochelle, Bourdeaux und Rochefort als die einzigen zu bezeichnen, in welchen Sie ſich einſchiffen dürfen, und fordere Sie auf, mir denjenigen von ihnen anzuzeigen, den Sie gewählt haben.**)

*) Präfekt von Loir et Cher.

**) Der Zweck dieſer Nachſchrift war, mir die Häfen des Kanals zu unterſagen.

Nro. 30.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 4. Februar, 1814.

Liebe nur kann freudenreich
Dieſe Wallfahrt machen;
Sie nur führet lächelnd euch
Zu dem ſchwarzen Nachen.
Gotter.

Blandino und Fedora.

Blandino ſchlich zum Liebchen
In Kurd's von Olby Haus,
Und mit dem erſten Flimmer
Des Morgenlichts heraus.

Einſt ward vom Grafen Olby
Durch Ausruf kund gemacht:
„Mir ſtahl viel edle Steine
„Ein Dieb in jüngſter Nacht.“

Drey bid're Nachbarn zeugten:
Herr Graf, aus Eurem Haus,
Wir ſchwören, ſchlich Blandino
Um's Morgenroth heraus.

Der Jüngling ſtand, ergriffen,
Gefeſſelt, vor Gericht.
Da rief er, freyen Muthes:
„Bey Gott, ich that es nicht.“

Bedroht geſtand er endlich
Den Diebſtahl ſchuldlos ein:
Denn ſeines Liebchens Ehre
Blieb ſo von Makel rein.

Sag' an, wo ruh'n die Schätze? —
Er ſchwieg, er wußt' es nicht.
Zum Kerker mußt' er wandern
Und hieß ein Böſewicht.

Nun trat beſchämt Fedora
In den Gerichtsaal ein,
Und ſprach: „Von ſolchem Frevel
Iſt mein Blandino rein.“

„Er ſchlich — ich darf's nicht hehlen —
„In ſtiller Nacht zu mir;
„Denn heimlich, ſeit zwey Monden,
„Sind Angvermählte wir.“

„Hier ſchriftlich die Beweiſe!“ —
Doch ſein Geſtändniß? — „Trug!
Befreyt ihn! Mein zu ſchonen,
Ach, litt er ſchon genug.

Des wackern Jünglings Unſchuld
Ward feyerlich erkannt.
Fedora! Doch dein Vater?
Geſtattet er dies Band?

Hoch ſtaunte Kurd von Olby;
Gerührt bezwingt er ſich,
Verzeiht dem edeln Paare
Und ſegnet's väterlich.

Bald ward ſein Eiſenkiſtchen,
Voll edler Stein', entdeckt,
Und an dem Miſſethäter
Das Strafgericht vollſtreckt.

Hg.

Alexander von Humboldts Anſichten über Amerika, und deſſen eingeborne Völkerſtämme.

3.

Die Zahl der Sprachen, durch welche ſich die eingebornen Völker von einander unterſcheiden, ſcheint in Amerika noch größer als in Afrika zu ſeyn, wo man doch, zu Folge der neuerlich von den Herren Seetzen und Vater angeſtellten Unterſuchungen, deren über hundert und vierzig zählt. In dieſer Hinſicht iſt ganz Amerika dem Kaucaſus, der Landſchaft Italien vor Eroberung der Römer, und Kleinaſien ähnlich, zur Zeit, wo hier auf kleiner Erdfläche die Cilicier von ſemitiſcher Raçe, die Phrygier aus thraciſchem Stamme, die Lydier und die Celten beyſammen

lebten. Die Geſtaltung der Erde, die üppig wuchernde Pflanzenwelt, und die Furcht der Tropenbewohner vor der Sonnenhitze der Thäler, erſchweren gegenſeitige Mittheilungen, und befördern die erſtaunliche Mannichfaltigkeit der amerikaniſchen Mundarten. Auch iſt dieſe Verſchiedenheit minder groß in den von Jägern durchſtrichenen Grasebenen und Wäldern des Nordens, an den Ufern der großen Flüſſe längs den Küſten des Weltmeers, und überall da, wo die Incas durch Waffengewalt ihre Theocratie hinbrachten.

Wenn von mehrern hundert Sprachen auf einem feſten Lande die Rede iſt, deſſen Geſammtbevölkerung jener von Frankreich nicht gleich kommt, ſo verſteht man unter verſchiednen Sprachen ſolche, die zu einander in dem Verhältniſſe ſtehen, wie, ich will nicht ſagen, die deutſche zur holländiſchen, oder die italieniſche zur ſpaniſchen, ſondern wie die däniſche zur deutſchen, die chaldäiſche zur arabiſchen, die griechiſche zur lateiniſchen. So wie man nach und nach mit dem Labyrinthe der amerikaniſchen Mundarten vertrauter wird, ſo nimmt man wahr, daß mehrere derſelben ſich gruppweiſe in Familien zuſammen reihen laſſen, während eine große Zahl andrer vereinzelt ſtehen bleiben, gleich dem Baskiſchen unter den Sprachen der Europäer, und der japaniſchen unter jenen der Aſiaten. Dieſe iſolirte Stellung iſt vielleicht nur ſcheinbar, und es läſſt ſich vermuthen, es dürften jene, jeder ethnographiſchen Klaſſifikation zu widerſtreben ſcheinende, Mundarten mit ſolchen in Verwandtſchaft ſtehen, die entweder längſt erlöſcht ſind, oder aber Völkern angehören, welche bisher von keinen Reiſenden beſucht wurden.

Die meiſten amerikaniſchen Sprachen, jene ſelbſt, deren Gruppen untereinander alſo abweichen, wie die Mundarten von deutſcher, celtiſcher und ſlaviſcher Abkunft, bieten eine gewiſſe Uebereinſtimmung im Ganzen ihrer Organiſation dar, die, wo nicht auf einen gemeinſamen Urſprung, doch wenigſtens auf eine ſehr große Analogie der intellectuellen Anlagen der amerikaniſchen Völker von Grönland bis zum Magellanslande hindeutet.

Aeußerſt genaue und ſolche Forſchungen, die nach einer bis dahin bey etymologiſchen Studien unbekannten Methode angeſtellt wurden, haben dargethan, daß ſich eine kleine Zahl von Worten findet, welche den Sprachen der alten und der neuen Welt gemeinſam iſt. In drey und achtzig durch die Herren Barton und Vater geprüften amerikaniſchen Sprachen, haben ſich ungefähr hundert und ſiebenzig Wörter vorgefunden, die gleiche Wurzeln zu haben ſcheinen; und man überzeugt ſich leicht, daß dieſe Verwandtſchaften keineswegs blos zufällig, oder eine nachahmende Harmonie ſind, und etwa nur auf jener gleichförmigen Bildung der Organe beruhen, welche die erſten artikulirten Töne der Kinder ungefähr überall gleichlautend macht. Von hundert und ſiebenzig einander verwandten Worten finden ſich drey Fünftheile, welche an die Sprachen der Mantchour, Tunguſen, Mongolen und Samojeden, und hinwieder zwey Fünftheile, welche an die celtiſchen und tſchoudiſchen Mundarten, und an die baskiſche, coptiſche und congoiſche Sprache erinnern. Jene Worte wurden bey der Vergleichung der Geſammtheit aller amerikaniſchen Sprachen mit der Geſammtheit der Sprachen der alten Welt aufgefunden; denn bis dahin iſt uns noch keine amerikaniſche Mundart bekannt geworden, die, vor den übrigen, mit einer der zahlreichen Gruppen der aſiatiſchen, afrikaniſchen oder europäiſchen Sprachen in Verwandtſchaft zu ſtehen erachtet werden könnte. Was von einigen Gelehrten, auf abſtrakte Theorien hin, ſowol über die vorgebliche Armuth aller amerikaniſchen Sprachen, als über die ausnehmende Dürftigkeit ihres Zahlenſyſtems behauptet ward, iſt eben ſo gewagt und grundlos, wie hinwieder die Behauptungen über die Schwäche und Stumpfſinnigkeit des Menſchengeſchlechts in der neuen Welt, über das Kleinerwerden der organiſchen Körper, und über die Ausartung der von der andern Halbkugel dahin verpflanzten Thiere.

Verſchiedne Mundarten, welche gegenwärtig nur barbariſchen Völkern angehören, ſcheinen die Ueberreſte von reichen und biegſamen Sprachen zu ſeyn, die eine bedeutend vorgerückte Kultur andeuten. Man will hier nicht in Unterſuchung der Frage eintreten: ob der urſprüngliche Zuſtand des Menſchengeſchlechts ein Zuſtand von Rohheit und Dummheit war, oder ob die wilden Horden von Völkern abſtammen, deren Verſtandeskräfte ſowol als die Sprache, worin jene ſich abſpiegeln, beyde gleichmäßig früher entwickelt waren: es ſoll einzig hier daran erinnert werden, daß das Wenige, was uns von der Geſchichte der Amerikaner bekannt iſt, den Beweis zu enthalten ſcheint, daß jene Stämme, welche vom Norden nach dem Süden wanderten, bereits ſchon in den Gegenden ihres nördlichſten Aufenthalts jene Verſchiedenheit der Sprachen darboten, die wir jetzt unter dem heißen Erdſtriche wahrnehmen. Daraus läſſt ſich der analogiſche Schluß ziehen, daß die Veräſtelung (ramification) oder, um einen von allem Syſteme unabhängigen Ausdruck zu gebrauchen, die Mannichfaltigkeit der Sprachen eine ſehr alte Erſcheinung iſt. Vielleicht gehören die Sprachen, welche wir amerikaniſche nennen, dieſem Welttheile urſprünglich eben ſo wenig an, als die madjariſche oder hungariſche, und die tſchoudiſche oder finniſche Sprache Europa zugehören.

Es iſt zwar allerdings der Fall, daß die Vergleichung der Mundarten der alten und der neuen Welt bis dahin noch zu keinen allgemeinen Reſultaten führte; darum aber ſoll man die Hoffnung nicht aufgeben, daß eben dieſes Studium nicht fruchtbarer werden könne, wenn der Scharfſinn der Gelehrten einſt einen größern Vorrath von Materialien beſitzen wird. Wie viele Sprachen Amerika's ſowohl als des innern und öſtlichen Aſiens mögen noch übrig ſeyn,

deren Mechanismus uns gerade eben ſo unbekannt iſt, wie jener der tyrrheniſchen, oskiſchen und ſabiniſchen Sprachen. Unter den Völkern, welche in der alten Welt verſchwunden ſind, gibt es vielleicht mehrere, von denen ſich einzelne kleine Stämme in den weiten amerikaniſchen Wüſten noch erhalten haben.

Wenn jedoch die frühere Verbindung zwiſchen beyden Welten ſich durch die Sprachen nur ſehr unvollkommen darthun läſſt, ſo geht hingegen eben jene Verbindung auf eine unzweydeutige Weiſe aus den Cosmogonien, den Denkmalen, den Hieroglyphen, und den Inſtitutionen der amerikaniſchen und aſiatiſchen Völker hervor. Ich glaube hiefür zu den bereits vorhandenen Beweiſen eine nicht geringe Zahl bisher unbekannter hinzugefügt zu haben. Ueberall ließ ich mir dabey angelegen ſeyn, dasjenige, was auf gemeinen Urſprung hindeutet, von dem zu unterſcheiden, was als Reſultat gleichartiger Verhältniſſe muß betrachtet werden, die zwiſchen Völkern Statt finden, welche ſich auf den erſten Stufen der Civiliſation befinden.

4.

Die Beſtimmung des Zeitpunktes der ältern Verbindung beyder Welten war bis dahin unmöglich, und es würde allzuverwegen ſeyn, die Völkergruppe der alten Welt bezeichnen zu wollen, die mit den Tolteken, Azteken, Muyscas oder Peruanern in nächſter Verwandſchaft ſteht, indem jene Verhältniſſe, um die ſich's hier handelt, auf ſolchen Traditionen, Denkmalen und Gewohnheiten beruhen, die leicht älter ſeyn möchten, als die gegenwärtige Eintheilung der Aſiaten in Mongolen, Hindous, Tongeuſen und Chineſen.

Zur Zeit der Entdeckung der neuen Welt, oder, um richtiger zu ſprechen, zur Zeit der erſten ſpaniſchen Ueberfälle, waren die in der Kultur am weiteſten vorgeſchrittenen amerikaniſchen Völkerſchaften Bergebewohner. In den Thälern eines gemäßigten Himmelſtrichs geborne Menſchen rückten auf dem Gebirgsrücken der Cordilleren vor, die, ſo wie ſie ſich dem Aequator nähern, höher werden; ſie fanden auf dieſen Höhen eine ihrem Mutterland ähnliche Temperatur und gleichartige Gewächſe.

Ueberall, wo der Menſch auf minder fruchtbarem Erdreich Hinderniſſe der Natur bekämpfen muß, ohne dem allzuermüdenden Kampfe gänzlich zu unterliegen, da entwickeln ſich hinwieder auch ſeine Fähigkeiten am leichteſten. Auf dem Caucaſus und im Mittelpunkte von Aſien, bieten die unfruchtbaren Berge für freye und wilde Völker eine Zuflucht dar. In den Aequinoctialländern von Amerika, wo ſich über der Wolkenregion jene immergrünen Savannen (Grasplätze) befinden, ſind einzig die Cordilleren von polizirten Völkern bewohnt; die erſten Kunſtfortſchritte hatten daſelbſt mit den ſeltſamen, der individuellen Freyheit keineswegs günſtigen, Verfaſſungen gleiches Alter.

Wie in Aſien und Afrika, ſo nimmt man auch in der neuen Welt verſchiedne Mittelpunkte wahr, von denen eine urſprüngliche Civiliſation ausging, deren gegenſeitige Verhältniſſe wir aber eben ſo wenig näher zu beſtimmen im Stande ſind, als jene von Méroé, Tibet und China. Mexiko empfängt ſeine Kultur aus einem nördlich gelegenen Lande. Im ſüdlichen Amerika waren es die großen Gebäude von Tiahuanako, welche jenen Denkmalen zum Muſter dienten, die von den Inkas zu Couzko errichtet wurden. Dämme von anſehnlicher Länge, bronzene Waffen und Steine mit eingegrabenen Bildern, welche mitten in den weiten Flächen von Ober-Canada, in Florida und in der vom Orenoko, Caſſiquiaré und Guainia begränzten Wüſte gefunden werden, bezeugen, daß in dieſen, jetzt nur von wilden Jägerhorden durchſtreiften, Gegenden einſt Kunſtfleißübende Völker wohnten.

(Der Beſchluß folgt.)

Nachleſe.

Die berühmte Mad. Geoffrin hatte zwey Gemählde von Vanloo für 2000 Livres gekauft. Späterhin boten ihr zwey Ruſſen 50,000 Livres dafür. Sie nahm's mit Vergnügen an, ließ aber den Ueberſchuß des erſten Ankaufspreiſes der Wittwe Vanloo zuſtellen.

Als den Großprior Rabutin, den Onkel des berühmten Büſſy Rabutin, eine Krankheit, woran er ſpäterhin ſtarb, auf das Lager warf, fiel ein Marmorſtein, wie jeder Großprior einen mit ſeinem Wappen, ſeinem Namen und dem Jahre ſeines Amtsantrittes über dem Portal des Tempels einmauern läſſt, plötzlich herab, ob er gleich ſorgfältig und feſt eingekeilt war, und eilf Jahre gehalten hatte. (S. Essais historiques sur Paris, par Aug. Poulain de St. Foix. A Paris, 1805.)

Als M. d'Argenſon in einer patriotiſchen Schrift vorſchlug, die Abonnements, welche einige Provinzen wegen Erhebung der Auflagen übernahmen, allgemein einzuführen, und der Miniſter de Laverdy ſagte: Aber was ſoll aus den Receveurs generaux werden, antwortete d'Argenſon mit dem Enthuſiasmus des Gefühls: Wenn ſich Mittel fänden, das Laſter zu verhindern, würden Sie wahrſcheinlich um das Schickſal der Scharfrichter beſorgt ſeyn.

Wenn man die Memoiren des franzöſiſchen Trenk, des Maniard de Latude, lieſt, kann man ſich überzeugen, daß das Wahre nicht immer wahrſcheinlich iſt.

Als ein Idiot dem berühmten Gaſſendi das Syſtem der Seelenwanderung erklären wollte, ſprach dieſer: Ich wußte wol, daß, laut Pythagoras Lehren, die

Seelen der Menſchen nach ihrem Tod in Thierleiber fahren ſollen; aber ich glaubte nicht, daß eine Thierſeele zuweilen auch in einen menſchlichen Leib überwandre.

Unter **Ludwig IX.** von Frankreich hing ein Gemählde im Kloſter des heiligen **Bruno**, auf welchem **Johanne v. Chatillon**, (Gräfinn von **Alencon**, **Blois** u. ſ. w., Gemahlinn des Sohnes von **Ludwig dem Heiligen**,) der Jungfrau **Marie**, welche das Jeſuskind in ihren Armen hält, und **Johannes** dem Täufer vierzehn knieende Carthäuſer vorſtellt. Aus der Prinzeſſinn Munde geht das Gebet:

Vierge mère et pucelle, à ton cher
Fieus présente quatorze frères
Qui prient pour moi.

Das Jeſuskind erwiedert:

Ma fille, je prends le don que tu me fais
Et te rends tous tes mesfaits.

Dieſer Zweyſprach gibt eine Idee von der Phantaſie der Poeten unter **Ludwig's IX.** und ſeines Nachfolgers Regierung.

G.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, Januar.

Die maskirten Bälle in den K. K. Redouten-Sälen haben bereits ihren Anfang genommen, ſind indeſſen noch wenig beſucht geweſen. Bey den erſtern iſt dies gewöhnlich der Fall. Nur ſelten werden ſie von Perſonen höherer Stände in Augenſchein genommen, und wenn es in der Mitternachtsſtunde geſchieht, doch nur in der Abſicht, einen großen Theil der Stuben-Mädchen und der mit ihnen in gleicher Kategorie ſtehenden Putzmacher-Demoiſelles en parure herumſpazieren zu ſehen.

Der Apollo-Saal, deſſen koſtbare Requiſiten vom vorigen Inhaber öffentlich verſteigert wurden, iſt von einer Pacht-Direktion wiederum eröffnet worden. Der ehemalige Glanz iſt jedoch verſchwunden, und kaum wird ſich Jemand, der ihn in ſeinem jetzigen Zuſtande beſucht, überreden können, daß dieſer Ort in Rückſicht der luxuriöſen Ausſtattung und der harmoniſchen Kunſt und Naturvereinigung keiner Vergnügunganſtalt Europa's nachſtand, vielmehr ſämtlichen vorgezogen zu werden verdiente. Aus den arkadiſchen Gegenden, die man mit Abwechslungen uns jetzt produciren wollte, konnte jede beliebige Dorfgegend gebildet werden, und man empfand über die Täuſchung um ſo mehr einen leichten Aerger, da die Ankündigung mit vielem Pompe geſchah, und das Eintrittgeld auf drey Gulden feſtgeſetzt war. Daß letzteres gleich nach der erſten Eröffnung des Saals auf zwey Gulden herabgeſetzt wurde, verſteht ſich hier, wo die Spekulation aus der Neugierde den Haupt-Gewinn zu ziehen ſucht, gleichſam von ſelbſt.

Die Hof-Theater bleiben fortwährend arm an Neuigkeiten. Im **Fähndrich** gab Hr. **Schwarz** den alten Baron mit großer Auszeichnung; weniger gefiel er im **Bürgermeiſter** als ſolcher. Das Stück ſelbſt und die Erinnerung an **Brockmann**, die immer mit einer gewiſſen Vorliebe verbunden zu ſeyn pflegt, mag vielleicht auch ein Grund davon geweſen ſeyn. Jetzt befindet ſich Mad. **Renner** hier, und wird einige Gaſt-Rollen geben.

Die Familie **Kobler** erwirbt ſich bey jeder Vorſtellung die höhere Gunſt des Publikum. Sie tanzt auch ganz allerliebſt, und bleibt ſich immer gleich. Ein neues Divertiſſement: „**Das übelgeſinnte Mädchen**,“ hat eine recht artige Kompoſition, und wurde mit lebhaftem Beyfall aufgenommen.

Das Theater an der Wien hat uns eine Zeitlang nichts als: **Kaſpar der Thoringer**, **der luſtige Schuſter**; **das luſtige Beylager** und **die Schweſtern von Prag** zum Beſten gegeben. Lauter Galleriestücke, die ſich für den Faſching ſchicken. Wahrſcheinlich folgen mehrere ihres Gleichen, die gewöhnlich die Kaſſe füllen. — Am 20. Januar erſchien jedoch zum erſten Mal und zum Vortheil des Tenoriſten, **Franz Wild**: **Die Zauber-Probe, oder: So ſind ſie Alle**, eine romantiſche Oper in zwey Aufzügen nach **Mozarts**: Così fan tutte, neu bearbeitet von **Fr. Treitſchke**. Sie machte mäßigen Effekt. Abgerechnet, daß die Handlung gar nicht neu, und man längſt mit der Mädchen-Treue im Reinen iſt, liegt das Romantiſche eigentlich auch nur in der Kunſt des Zauberers, den beyden Liebhabern eine andre Geſtalt zu geben, in welcher ſie, ihren Geliebten unerkannt, erſt deren Mitlied rege machen und dann ihr Herz rühren. Das Ganze iſt auf den Wahlſpruch gebaut: „Mitleid führt das Herz zur Liebe.“ Einige unbedeutende Ballet-Touren und eine im Hintergrunde angebrachte Perſiflage der Liebeserklärung-Scene durch Kinder, wie man ſie in Oſtade ſieht, blieben ohne Wirkung. Die Dekorationen waren ſchön. Ein erleuchteter Garten am Ufer des Meeres, das Zimmer des Zauberers mit ſeinen Apparaten und eine tiefe Säulenhalle verdienten den erhaltnen Beyfall. Bey der letztern hatte man eine neue Maſchinerie angebracht. Man zog nämlich die auf beyden Seiten bemahlten Kouliſſen-Bekleidungen durch feine Schnüre bey der Verwandlung in die Höhe, wodurch ſie eine angenehme Wölbung formirten. Bey dergleichen Dingen wird hier kein Koſtenaufwand geſpart. — Der Dialog iſt rein, die Poeſie ziemlich ungezwungen und paſſend; doch ſcheint ſie mit der muſikaliſchen Kompoſition nicht überall im Einklange zu ſeyn. Deßhalb machte auch die charakteriſtiſche Muſik nicht die volle Wirkung. In der Darſtellung haben ſich die beyden Damen, **Laura** und **Iſabella**, Mad. und Mlle. **Buchwieſer**, ausgezeichnet. Ihre Charaktere ſind ſehr gut angelegt und durchgeführt. Erſtere iſt weit ſchwerer in Feuer zu ſetzen, als letztere, die leicht und ſchalkhaft dahinſchwebt, und die ernſte Sache wie einen Zeitvertreib behandelt. In Nuanzen dieſer Art iſt Mlle. **Buchwieſer** unerſchöpflich. Geſang und Vortrag waren vortreflich. Ihre Liebhaber, **Fernando** und **Carlo**, die HH. **Wild** und **Forti**, ſind zwey ſehr brave Sänger; erſterer Tenor; letzterer Baß. Hr. **Wild** macht indeſſen auch Fortſchritte in der Schauſpielkunſt, wodurch er ſich zu einem vorzüglichen dramatiſchen Sänger bildet. Ihre Charaktere ſind die der gewöhnlichen Männer, welche ſich nur durch beſondre Feinheit des Spiels heben laſſen. Doktor **Alfonſo**, Hr. **Meier**, iſt am wenigſten berückſichtigt, und macht Blendwerke, ohne daß man eigentlich weiß, warum? Seine ganze Belohnung ſind 100 Zechinen, und dabey iſt man noch ungewiß, ob die Liebhaber ſeine Zauberey für Ernſt oder Spoß nehmen. **Celerio**, ſein dienſtbarer Geiſt, und das Kammermädchen der Damen wurde von **Joſepha Demmer** recht gut dargeſtellt. Ihre Stimme iſt angenehm, aber ſchwach. Das Orcheſter war ſchlecht. Hr. **Wild** machte eine gute Einnahme und wurde vorgerufen. Er erſchien mit einer Guitarre und dankte in einem Liedchen ad vocem: Mir leuchtet die Hoffnung ꝛc. — Eine neue Manier, die vielleicht Nachfolger findet. !! —

Die übrigen Opern, hauptſächlich die franzöſiſchen Konverſations-Opern, ſind gleichſam begraben, da Hr. **Ehlers** nicht mehr im Theater an der Wien ſpielt, und es noch ungewiß iſt, ob er mit dem Hof-Opern-Theater, worin er zuweilen auftritt, ſich in nähere Verbindung ſetzen wird. Der Verluſt dieſes verdienten einſichtvollen Sängers, der außer einem gebildeten Vortrage eine ſeltene richtige muſikaliſche Deklamation beſitzt, und dabey ein geübter Schauſpieler iſt, wäre ſehr zu bedauern.

Nro. 31.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 5. Februar, 1814.

Wie der Bettler einen Traum voll Milde
Feſter hält, ihm ſchönre Tinten leiht;
Alſo hängt der Gram am Schattenbilde
Lieblicher Vergangenheit.

Klamer Schmidt.

Alexander von Humboldts Anſichten über Amerika, und deſſen eingeborne Völkerſtämme.

(Beſchluß.)

Die ungleichartige Vertheilung der Thiergattungen über den Erdball hatte großen Einfluß auf das Schickſal der Nationen, und auf das mehr oder minder ſchnelle Vorrücken ihrer Ausbildung. In der alten Welt war es das Hirtenleben, welches den Uebergang vom Jäger zum Landbauer bildete. Die unter allen Erdſtrichen ſo leicht zu acclimatiſirenden wiederkäuenden Thiere wurden die Begleiter des afrikaniſchen Negers, wie der Mongolen, Malayen, und der Menſchen von kaukaſiſchem Stamme. Obgleich nun zwar mehrere vierfüßige Thiere, und ſehr viele Pflanzenarten den nördlichſten Theilen beyden Welten gemein ſind, ſo beſitzt jedoch Amerika vom Rindviehgeſchlechte nur den Buckel- und den Biſam-Ochs, zwey ſchwer zu zähmende Arten, deren weibliche Thiere, der reichen Weide ungeachtet, nur wenig Milch geben. Der amerikaniſche Jäger war demnach durch keine Pflege der Herden, und durch keine Gewöhnungen des Hirtenlebens zum Landbaue vorbereitet. Nie verſuchte der Bewohner der Cordilleren, das Lama, Alpaca oder Guanaco zu melken, und Milchſpeiſen waren vormals den Amerikanern eben ſo unbekannt, wie ſie es für viele Völker des öſtlichen Aſiens ſind.

Nirgends hat der freye, in den Wäldern des gemäßigten Erdgürtels lebende, Wilde die Jagd gegen den Ackerbau freywillig vertauſcht. Dieſer Uebergang, der wichtigſte und ſchwierigſte in der Geſchichte des geſelligen Lebens der Menſchen, kann nur durch Zwang-Verhältniſſe herbeygeführt werden. Wenn auf ihren großen Wanderungen Jägerſchaaren, durch andre Kriegerſchwärme verfolgt, in die Ebenen der Aequinoktialzone hingelangen, ſo bringen die undurchdringliche Dichtheit der Wälder, und das üppige Wachsthum der Pflanzen in ihrem Charakter und Lebensart weſentliche Aenderung hervor. Zwiſchen dem Orenoko, Ukajalé und dem Amazonenfluß ſind Gegenden gelegen, worin der Menſch ſo zu ſagen außer Bächen und Seen keinen freyen Raum findet. An die Ufer der Flüſſe gebannt, umgeben hier auch die wildeſten Einwohner ihre Hütten mit der Paradiesfeige, dem Jatropha-Baum, und mit einigen andern Nahrungpflanzen.

5.

Weder durch hiſtoriſche Thatſachen, noch durch Völkerſagen, wird ein zwiſchen den süd-amerikaniſchen und den nördlich der Landenge von Panama wohnenden Völkern beſtehender Zuſammenhang beurkundet. Die Jahrbücher des mexikaniſchen Reiches ſcheinen bis in's ſechste Jahrhundert unſrer Zeitrechnung hinaufzureichen. Sie verzeichnen die Zeitpunkte ſtatt gefundener Wanderungen, ihre veranlaſſenden Urſachen, die Namen der dem erlauchten Familienſtamme der Citins angehörenden Heerführer, welche aus den unbekannten Landſchaften Aztlan und Téocolhuacan nördliche Völker in die Ebenen von Anahuac geleiteten. Die Gründung von Ténochtitlan fällt gleich jener von Rom in das heroiſche Zeitalter, und nur erſt

vom zwölften Jahrhundert an enthalten aztekiſche Jahrbücher, gleich denen der Chineſer und Tibetaner, die beynahe ununterbrochnen Angaben der Sekularfeſte, die Geſchlechtsregiſter der Könige, die den Beſiegten aufgelegten Tribute, die Gründungen der Städte, die Erſcheinungen am Himmel, und mancherley oft kleinliche Umſtände, welche auf die noch jugendlichen Staatengeſellſchaften Einfluß hatten.

Ob nun aber gleich keinerley Ueberlieferungen eine unmittelbare Verbindung zwiſchen den Völkern beyder Hälften Amerika's bezeichnen, ſo bietet hingegen ihre Geſchichte auffallende Aehnlichkeiten in den politiſchen und religöſen Umwälzungen dar, von denen die Civiliſation der Azteken, Muyscas und Peruaner ausgeht. Bärtige Männer, von minder dunkler Hautfarbe als die Eingebornen von Anahuac, Cundinamarca und der Ebene von Couzco, treten auf, ohne daß man ihren Geburtsort anzugeben weiß. Als Oberprieſter, Geſetzgeber, Freunde des Friedens, und der von ihm begünſtigten Künſte, wandeln ſie einmals die Verhältniſſe der Völker um, bey denen ſie ehrfurchtsvolle Aufnahme fanden. Quetzalcoatl, Bochica und Mungo-Capac ſind die heiligen Namen dieſer geheimnißvollen Weſen. Quetzalcoatl kommt in ſchwarzem Prieſterkleide von Panuco und den Ufern des mexikaniſchen Meerbuſens her; Bochica, der Boudha der Muyscas, erſcheint in den hochgelegenen Ebenen Bogota's, von den auf der Oſtſeite der Cordilleren liegenden Savannen her. Die Geſchichte dieſer Geſetzgeber iſt voll wunderbarer Erzählungen, religiöſer Dichtungen, und ſolcher Züge, die eine allegoriſche Deutung verrathen. Von einigen Gelehrten ward zwar die Vermuthung geäußert, es möchten jene Ausländer durch Schiffbruch verſchlagene Europäer, oder Abkömmlinge der Scandinavier ſeyn, die ſeit dem eilften Jahrhundert Grönland, Neufundland, und vielleicht ſogar Neuſchottland beſuchten; aber ein auch nur geringes Nachdenken über den Zeitpunkt der erſten toltekiſchen Wanderungen, über die mönchiſchen Einrichtungen, die religiöſen Symbole, den Kalender und die Formen der Denkmale von Cholula, Sogamozo und Couzco wird zu der Ueberzeugung führen, daß die Geſetzbücher der Quetzalcoatl, Bochica und Mungo-Capac unmöglich aus dem Norden von Europa herſtammen konnten. Dagegen ſcheint Alles nach dem öſtlichen Aſien und nach Völkern hinzudeuten, die mit den Tibetanern, den Schamaniſten, Tartaren, und mit den bärtigen Ainos der Inſeln von Jeſſo und Sachalin in Verbindung ſtunden.

Wenn ich mich der Worte Denkmale der neuen Welt, Fortſchritte in den zeichnenden Künſten, Verſtandeskultur in meinen hiſtoriſchen Forſchungen über Amerika bediene, ſo wollte ich damit keineswegs eine Lage der Dinge bezeichnen, die dasjenige andeuten ſollte, was man zwar etwas unbeſtimmt unter einem höhern Kultur- und Civiliſations-Grade verſteht. Nichts iſt ſchwieriger als eine Vergleichung zwiſchen Völkern anzuſtellen, die auf verſchiednen Bahnen ſich geſellig ausbildeten. Die Mexikaner und Peruaner dürfen durchaus nicht nach ſolchen Grundſätzen beurtheilt werden, welche man aus der Geſchichte von Völkern entlehnt, an die unſre Studien uns ſtets erinnern. Es entfernen ſich dieſelben von den Griechen und Römern in gleichem Maße, wie ſie ſich den Hetruskern und Tibetanern nähern. Die theokratiſche Regierung der Peruaner begünſtigte auf der einen Seite die Fortſchritte des Kunſtfleißes, öffentliche Arbeiten, und Alles, was, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, die Civiliſation überhaupt und in Maſſe begreift; dagegen hemmte ſie die Entwicklung der individuellen Geiſteskräfte. Bey den Griechen verhielt ſich's umgekehrt, und bis zu den Zeiten des Perikles ſtund die freye und ſchnelle Geiſtesentwicklung der Einzelnen außer Verhältniß mit den langſamen Fortſchritten der Nationalbildung. Das Reich der Incas könnte einer großen klöſterlichen Anſtalt verglichen werden, worin jedem Ordensgliede, was es für das gemeine Beſte thun ſollte, vorgeſchrieben war. Wer auf Ort und Stelle die Bekanntſchaft jener Peruaner machte, welche Jahrhunderte hindurch ihre National-Phyſiognomie unverändert beybehielten, der wird das Geſetzbuch Mungo-Capacs und deſſen Einfluß auf Sittlichkeit und Gemeinwohl ſattſam zu würdigen im Stande ſeyn. Man traf allgemeinen Wohlſtand an, aber kein Privatglück; Hingebung in den Willen des Herrſchers nahm die Stelle der Liebe des Vaterlands ein; für kühne Unternehmungen war leidender Gehorſam, aber kein ächter Muth vorhanden; ein Geiſt der Ordnung, der durch kleinliche Vorſchriften auch die gleichgültigſten Verrichtungen regelte, erdrückte gleichſam jedes freye Denken, und jede Größe des Charakters. Die verwickeltſten aller Staatsverfaſſungen, deren die Geſchichte Meldung thut, hatten die Keime der individuellen Freyheit erſtickt; und der Stifter des Reiches von Couzco, der ſich ſchmeichelte, die Menſchen durch Zwang glücklich machen zu können, hatte ſie in der That nur in Maſchinen verwandelt. Die peruaniſche Theocratie war zwar allerdings minder drückend, als die Regierung des Königs von Mexiko, aber beyde trugen weſentlich dazu bey, den Denkmalen, dem Cultus und der Mythologie beyder Bergvölker jenes finſtere und traurige Ausſehen zu ertheilen, das mit den Künſten und den milden Dichtungen der Völker Griechenlands in ſo ſchneidendem Kontraſte ſteht.

Paris, im April 1813.

Das Herrſchen des Geiſtes.

Dem Geiſte zuzuſchauen, wie er die Dinge ergreift, und ſich des Feinern und Angemeſſnern bemächtigt, ſobald er auf der Stufenleiter der Begegnungen und Gedanken

dazu gelangen kann, und wie er dadurch zur Herrſchaft über die Geiſter ſelbſt hinaufſteigt — das iſt unter vielen eines der intereſſanteſten Schauſpiele in der Erſcheinungs-Welt. Das Ergreifen und Feſthalten der Dinge liegt in der Geiſtes-Grundbeſchaffenheit. Wie aber könnte er das, ohne ſich zu beſchweren, lernte er nicht die Dinge an ihren äußerſten Enden anfaſſen, und durch dies Anfaſſen die Zügel ergreifen und die Lenkſeile, mit deren Gebrauch er alle organiſche Weſen ſich unterthänig machen kann. Der Stoff muß gehorchen. Es bleibt dem Kenntnißloſen keine Wahl. Nur Geiſter können widerſpenſtig ſeyn.

Horſtig.

Die Gegend von Oeſterdal und die Berge Solenfield, Tronfield, und Tyndal.

3.

Von Lynkamp aus erblickte ich zum erſten Male den iſolirt ſtehenden Solenfield. Obgleich dieſer Berg außerhalb jener großen Alpenkette gelegen iſt, welche, öſtlich vom See Faemund, Schweden von Norwegen abtrennt, ſo unterſcheidet er ſich dennoch, gleich dem Pic du Midi, unweit Bagneres, durch ſeine Höhe ſowol, als durch das rauhe Anſehen ſeiner Seitenwände von allen Bergen, die ich bis jetzt geſehen habe. Seine iſolirte Lage, ſeine gigantiſchen Formen und Dimenſionen, ſo wie auch die Nachbarſchaft des nicht weniger als unbedeutenden Sees Faemund, lieſſen mich hoffen, auf ſeinen, dem Vernehmen nach, bis jetzt noch von Niemand erklommenen Höhen eine reiche botaniſche Ausbeute zu machen. Um den Solenfield zu beſteigen, ging unſre Reiſegeſellſchaft von dem hohen Reendal aus, von wo wir allererſt eine von öder Einförmigkeit beherrſchte Gegend zu durchwandern hatten. Von da an muſſten wir zwey Tage lang auf alle Bequemlichkeiten und Genüſſe des Lebens, ſelbſt auf Schlaf und Nahrung, Verzicht thun. Wir hatten tiefe Sümpfe zu durchwaten, Berghöhen zu erklimmen, an denen nicht die mindeſte Spur eines Fußſteiges zu entdecken war, und Ebenen zu durchwandeln, welche mit dem Lichen nivalis, als mit einem Schnee aus der Pflanzenwelt, ganz überdeckt waren. Wir langten am Abend unmittelbar am Fuße des Berges an, und Tags darauf gelang es uns, indem wir mit Händen und Füßen uns feſthielten, ſeinen Gipfel zu erklettern. Oefters wurden wir durch das von der Höhe herabrollende Kieſelgeſchiebe in einem Augenblicke ungleich weiter zurück gedrängt, als wir während mehrerer Minuten hatten vorwärts dringen können. Wir hatten unſern Führer verloren, gingen oft irre, hatten nicht wenig Mühe, uns in Betreff der zu unſern Füßen liegenden Thäler, zu orientiren, und gelangten doch zuletzt auf die oberſte Höhe. Allein unſre botaniſche Erndte beſchränkte ſich lediglich auf einige dürftige Mooſe, und unſer Ruhm auf den Triumph, einen bisher für ganz unzugänglich gehaltenen Berg erſtiegen zu haben. Wir genoſſen von demſelben herab, in den Momenten, wo die Kälte uns nicht in unſern Betrachtungen ſtörte, einer weiten, von Schauerlichem und Majeſtätiſchem zuſammen geſetzten Ausſicht. Die Thäler, welche hier herum allein bewohnt ſind, liegen ſehr tief, und ſind ſo gewaltig zwiſchen die Berge zuſammen geklemmt, daß ſich, wo dieſe letztere ſich nicht vertikal erheben, von ihrem Gipfel nicht ein einziger bewohnter Ort wahrnehmen läſſt. Alles, was man von der oberſten Höhe des Solenfield herab zu Geſichte bekommt, ſind von aller Vegetation entblößte, mit Schnee bedeckte Alpen, auf denen kein Baum ſteht, und, mit Ausnahme von einigen Moosflechten, kein Gräschen hervorkeimt, und nicht die leiſeſte Spur von Leben oder menſchlicher Induſtrie zu entdecken iſt. Die in den Thälern gewöhnlich warme und ſtille Jahrszeit, die wir zu unſrer Reiſe gewählt hatten, iſt auf den Gebirgen über alle Maßen kalt und ſtürmiſch. Auf dem Gipfel des Solenfield befindet man ſich im Mittelpunkt eines Cirkels, deſſen Radius nach einigen Richtungen mehr als acht Meilen beträgt; aber überall herrſcht der Tod durch die ſtarrende Natur, und um den Wanderer drängen ſich mitten im Sommer die Phänomene des Winters. Ein Gefühl des Schreckens bemächtigt ſich des Gemüthes mit eben der Heftigkeit, womit ein Fieberſchauer den Körper ergreift. So weit man auch auf dieſen Höhen über die große Maſſe der irdiſchen Gegenſtände erhaben iſt, und ſo tief man ſeine eigne Perſon durch den Anblick der hier überall herrſchenden Größe erniedrigt fühlt, ſo geräth man gleichwol keinesweges in Verſuchung, in den Ausruf auszubrechen: Hier iſt gut wohnen! Vielmehr ſehnt man ſich zurück nach einer Natur von ſanfterm Charakter, und eilt den grünenden und bebauten Thälern mit eben dem Verlangen wieder zu, womit man aus fremdem Lande wieder nach der Heimath zurückkehrt.

Feodora.

Lieben kann Sie — mit Verſtand,
Mit den Augen ſprechen,
Glänzen ohne Diamant,
Ohne Nadel ſtechen.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, 28. Januar.

Geſtern Morgens um acht Uhr trafen Ihre Majeſtät, die Kaiſerinn aller Reuſſen, eine hochwillkommne Erſcheinung, in unſern Mauern ein. Alle Glocken und der Donner der Feuerſchlünde verkündeten Ihren Einzug. Bürgergarde und Militär ſtanden in Parade. Herzlicher Jubelruf ſcholl der holdſeligen Gattinn des menſchenfreundlichen Heroen Alexander entgegen. Beym Ausſteigen aus dem Reiſewagen überreichten Ihr

zwölf junge Mädchen ein Gedicht von **Mahlmann**, welches ich Ihnen zum Einrücken in das Morgenblatt beyſchließe, weil es unſre Dankgefühle gegen **Alexander**, den Mitretter und Befreyer Deutſchlands, rein ausſpricht. Mittags hatten alle Militär- und Civil-Behörden nebſt den angeſehenſten Damen der Stadt das Glück, Ihrer Kaiſerl. Majeſtät vorgeſtellt zu werden. Abends war die ganze Stadt erleuchtet, glänzender und geſchmackvoller, als je. Wir konnten des Vergnügens, dieſe erlauchte Fürſtinn im Theater zu ſehen, nicht genießen; jedoch erklang Ihr ein ungeheucheltes einſtimmiges Vivat. Ermüdung von der Reiſe und Beſchäftigungen der Wohlthätigkeit hielten **Sie** zurück. So mußten z. B. alle hier anweſende verwundete Krieger Ihr vorgeſtellt werden. Abends zog die Bürgergarde mit Fackeln auf, übergab Ihrer Majeſtät ein Lied, und ſang's im Chore. Kanonen-Donner ſtimmten in ein tauſendfaches Vivat. Morgens um acht Uhr ſetzten Höchſtdieſelben Ihre Reiſe nach Weimar fort. Ihre Gnade wird uns unvergeſſlich ſeyn. Unſre heißen Glückwünſche für Ihr ſtetes Wohl begleiten die ſegenswerthe Monarchinn.

Gedicht,

im Namen der Stadt Leipzig.

Im fernen Norden flog ein Adler auf,
  Den Heldenmuth durch Sturm und Blitze trug;
Zum ſchönen freyen Sonnenlicht hinauf
  Schwebt er im glorreich kühnen Siegesflug,
Und alle Völker ſahen ſeine Schwingen
  Von Kraft erfüllt, von Muth belebt,
Und Freudenlieder, Siegeshymnen klingen,
  Und freche Herrſchſucht ſtaunt und bebt.

Was überall in Knechtſchaft niederlag,
  Riß ſich, geſtärket, aus tiefer Noth empor,
Und ſtrömte froh dem Siegesfluge nach,
  Und neubelebte Kraft trat kühn hervor.
Es ſchwand die Schmach, die edle Geiſter lähmte,
  Der Altar fiel, dem Sklavenfurcht gezollt,
Die Feſſel ſprang, die Heldenarme zähmte,
  Und Gottes Schutz war tapfern Herzen hold!

Wer war der Retter? Wem verdankt die Welt,
  Daß ihr der Freyheit Morgenröthe glänzt?
Daß hoch der Sieg die goldnen Palmen hält?
  Wer iſt das heil'ge Haupt, das er bekränzt?
Wem ſchenkten Götter ihr Vertrauen?
  Auf wen fiel der Erlöſung Wahl?
Er iſt es! Er! O **glücklichſte der Frauen!**
  Er! — **Alexander** — **Dein Gemahl!**

Viel Großes iſt im Alterthum geſchehn,
  Viel Herrliches hat neue Zeit erblickt;
Doch Größers hat die Sonne nie geſehn,
  Als einen Helden, der die Welt beglückt!
Der Siegskranz, den Ihm Völker zuerkannten,
  War Myrthenreis und Lorberzweig vereint,
Und reich geſchmückt mit Diamanten
  Von Thränen, die der Dank Ihm weint.

Der weite Weg vom ſtolzen Newa-Strand,
  Bis zu des Rheins befreyten Ufern hin,
Der ſchöne Weg zu **Deinem** Jugendland,
  Welch ein Triumphzug, **große Kaiſerinn!**
Wie rings umher Trophäen glänzend ragen!
  Wie Preis und Ruhm ertönt dem großen Mann,
Der durch **Sein Schwert** den Feind geſchlagen,
  Und durch **Sein Herz** die Welt gewann!

Hier, wo wir **Dir** in tiefſter Ehrfurcht nahn,
  Hier auf dem Schauplatz von der größten Schlacht,
Der ſchrecklichſten, die je die Zeiten ſahn,
  Hat Gott durch **Ihn** für unſre Stadt gewacht.
Wie raste wild mit losgelaſſnem Grimme
  Die Wuth, der Mord, das Schlachtgebrüll!
Er kam — **Er** ſah — und **Seine** Engelſtimme
  Gebot dem Sturm, und er ward ſtill.

Und helfend, rettend, milder Gottheit gleich
  Beſchirmt **Er** unſer theures Vaterland,
Ach! einſt wohl froherblühend, ſchön und reich,
  Jetzt — arm und wild verheert von Feindes Hand! —
Doch ſind wir ſtolz, daß hier die Mahle ſtehen
  Vom größten Sieg im heil'gen Völkerſtreit,
Und **Alexanders** ewige Trophäen
  Von Heldenruhm und Menſchlichkeit!

Die Liebe reicht den ſchönſten Lorberkranz
  Und große Thaten lohnen edle Frau'n,
Du eilſt zu **Ihm**, **Du** wirſt **Ihn** bald im Glanz
  Von neu errungnen Siegen glorreich ſchaun;
O möchteſt **Du**, **Erhabenſte**, **Ihm** ſagen,
  Welch ein Gefühl hier jeder Buſen trägt,
Und daß voll Dank **Ihm** alle Herzen ſchlagen,
  So lang ein Sachſen-Herz noch ſchlägt!

Räthſel.

1.

Ich bin, was Gott nicht ſchaffen kann,
Was Diebe niemals ſtehlen,
Und Weiber oft nach ſchlauem Plan
Im Buſentuch verhehlen.
Ich bins, wenn ſo mancher Schrein
Und Beutel oft beſchwert iſt.
Ich bin — vielleicht dann fällts Euch ein —
Was dieſes Räthſel werth iſt. **G.**

2.

Es geht, es fliegt, es läſſt ſich tragen,
Es pflegt ſich ritterlich zu ſchlagen,
Tritt ihm der Nebenbuhler nah.
Das Dach ſtürzt über ihm zuſammen
Beym Spiel — mit Augen voller Flammen
Stehts in der lauten Menge da.
Es ſendet Tod in deinen Buſen
Und ſie, die Freundinn iſt der Muſen,
Verkündet es dem Erdenrund.
Bald tönet es mit heller Stimme,
Bald öffnets in des Kampfes Grimme
Mit Donnerton den ehrnen Mund.
Oft thronet's auf den höchſten Thürmen;
Mag noch ſo wild der Donner ſtürmen,
Es ſchwanket wol, doch ſlieht es nicht.
Oft wohnts im Keller ſtill verborgen
Und ſpendet Dir, was dir die Sorgen
Mit Zauberkräften freundlich bricht.

Anton Niemeyer.

Auflöſung der Charade in Nro. 25: **Rathhaus, Haus.**

Nro. 32.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 7. Februar, 1814.

Die Sache der Erziehung iſt in keinem Falle die Sache einer vorübergehenden Erſcheinung, eines vorübergehenden Menſchen. Sie iſt in jedem Fall die Sache der Geſammtheit, der Geſammtkraft unſres Geſchlechts.

Peſtalozzi.

Ungedruckter Brief des verſtorbenen Hofraths Wieland an den Profeſſor Müchler.

Zur beſſern Verſtändigung dieſes Briefes muß der Einſender deſſelben Folgendes bemerken:

Ein ſchon längſt verſtorbener Herr von Arnim auf Suckov, ein Freund und Verehrer des Profeſſors Spalding, des Profeſſors Sulzer und andrer damals lebender Gelehrten, der Beſitzer einer auserleſenen Bibliothek, und eines anſehnlichen Naturalien-Kabinets, faſſte im Jahr 1753 die Idee, in der Uckermark, gemeinſchaftlich mit dem dortigen Adel, eine Akademie zur Erziehung unbemittelter adlicher Kinder männlichen und weiblichen Geſchlechts zu ſtiften, und dazu die damals berühmteſten Gelehrten in allen Fächern zur Theilnahme als Lehrer bey dieſem Inſtitut einzuladen. Der jetzt noch in einem Alter von beynahe neunzig Jahren in Berlin lebende Profeſſor Müchler war damals der Erzieher ſeines Sohnes. Dieſem trug daher der Herr von Arnim auf, an den Hofrath Wieland, der ſich damals in Zürich aufhielt, zu ſchreiben, und ihn zur Theilnahme an dieſer Anſtalt, und zu einer Zuſammenkunft in Suckov einzuladen. Der nachſtehende Brief iſt die Antwort auf dieſe Einladung.

Wertheſter Herr!

Ihr Schreiben hat mir nicht anders als angenehm ſeyn können, da es mir in Ihnen und einigen andern würdigen Leuten, die Sie mir bekannt machen, Freunde entdeckt, die ich meinen Schriften und den wohlbeſchaffenen Herzen meiner Leſer zu verdanken habe. Ich bin ſehr erfreut, in Ihnen einen Freund des Herrn Spalding zu kennen, und ich werde mich Ihnen ſehr verbunden achten, wenn Sie mich dieſem liebenswürdigen Weiſen bekannt machen, und ihn meiner ungemeinen Hochachtung und Ergebenheit verſichern wollen. Meine Entfernung von den Deutſchen, (gegen die ich aus guten Urſachen ſo viel Widerwillen und Verachtung trage, als man, ohne gegen die wenigen einzelnen guten und ſchätzbaren Perſonen derſelben ungerecht zu ſeyn, gegen eine ganze Nation tragen kann) iſt mir bisher ſo lieb geweſen, daß ich nicht gedacht habe, ihnen jemals näher zu kommen. Ich würde aber ſchwerlich auf meinem Entſchluß beſtehen, wenn Sie nur noch etliche zu den vortrefflichen Menſchen hinzuſetzten mit deren Freundſchaft Sie mir ſchmeicheln. Ich muß daher gegen Sie und gegen mein allzugeſelliges Herz auf der Hut ſeyn, damit nicht beyde in den beſten Abſichten mich aus einer unſcheinbaren, manchem verächtlichen, mir aber unentbehrlichen Freyheit in ein helles, geraumes, angenehmes — Gefängniß locken, wo mein einziger Troſt wäre, daß man mir noch zuweilen den Beſuch meiner Freunde erlaubte. Ich fürchte die Welt, mein wertheſter Herr, mehr, als daß ich ſie haſſen ſollte; denn zu dieſem Letztern hat ſie mir noch keine Gelegenheit gegeben oder geben können, weil ſie mich nicht kennt. Aber ich kenne ſie ſo gut, daß ich die Entfernung von ihr für einen Menſchen meiner Art für das einzige Mittel halte, ſeine moraliſche Freyheit, und welches eben ſo viel iſt, ſeine Unſchuld zu bewahren. Dieſes iſt ein Hauptpunkt, der mich, ob ich gleich dem Glück gar keine Verbindlichkeit habe, dennoch ſehr ungewiß machen würde, wenn mir auch die vortheilhafteſten Umſtände angetragen würden.

Sie werden leicht erachten, mein Herr, daß ich auf

keine andre Weiſe in ihren Gegenden bleiben könnte, als wenn ich ein emploi erhalten würde, welches ich aber, wie ich ſchon geſagt, nicht wünſche.

Ich bin kein Geiſtlicher, wie man Ihnen geſagt zu haben ſcheint. Ich hatte ehedem im Sinn, einen akademiſchen Lehrer abzugeben. Ich habe mich aber ſeit geraumer Zeit geändert, und auch damals, da ich mich auf eine ſolche Art aufopfern wollte, habe ich es blos gethan, weil ich dieſe Lebensart unter den ſchlimmern für die erträglichſte hielt. — Ehedem ſollte ich ein Politikus werden; ich hätte gute Anſcheinungen gehabt, wie man ſagt, mein Glück zu machen. Ich habe aber andre Begriffe von Glück und Unglück gehabt, und wäre jeder Zeit lieber ein Holzhacker als ein Hofmann oder Advokat geweſen. Aus dieſem werden Sie ſehen, mein werther Herr, daß mir alle gewöhnliche Wege zu dem Vergnügen, nach Ihrem freundſchaftlichen Wunſch, in Ihrer Gegend zu leben, verſchloſſen ſind. Ich kenne nur noch einen einzigen; ich weiß aber kaum, ob ich Ihnen davon ſagen ſoll. Ich habe mit einigen Freunden ein Projekt einer Akademie gemacht, welche ein Antipode der deutſchen Akademien und Gymnaſien, Pädagogien, und wie ſie heißen, ſeyn ſollte. Die Wiſſenſchaften, die darin gelehrt werden ſollten, wären Philoſophie, Geſchichte und Mathematik, vor allen die Moral und Politik, und die nöthigſte Kunſt, die Kenntniß der Menſchen. Die Schulformen ſollten gänzlich in dieſer Akademie abgethan ſeyn. Die Lehrer, wenigſtens die erſten, ſollten alle Genies, alle von gleicher Wahrheit und Tugend beſeelt ſeyn. Freyheit und Bon ſens ſollten hier ihren Sitz haben. Die Hauptbemühung der Lehrer ſollte ſeyn, die Irrthümer, Vorurtheile, Phantome der Erziehung und Gewohnheit aus den Köpfen der Schüler zu räumen, und ihre Herzen zu bilden. Die Schüler ſollten ausgewählt werden; ihre Anzahl ſollte nicht über dreyßig ſeyn — dieſes ſind einige der ſtärkſten Züge meines Plans. Er iſt vernünftig und menſchenfreundlich, aber er iſt Beydes zu ſehr, als daß er ausgeführt werden könnte. Es müßte einen großen Herrn geben, der 20000 Rthlr. anwenden wollte, der Welt einen merklichen Nutzen zu ſchaffen; denn ich kann zeigen, daß keine größere Summe zu meinem Plan nöthig iſt. Aber unſre Auguſte brauchen ihre Einkünfte zu Soldaten, Opern, Tänzerinnen, Redouten und andern dergleichen Nothwendigkeiten, und die kleinern Seigneurs wollen nach Proportion keine kleinern Thoren ſeyn. Ich ſchreibe Ihnen hievon, weil ich hoffe, daß Sie dieſen Artikel für ſich behalten werden. Wenigſtens möchte ich nicht, daß mein Plan irgend einem Miniſter bekannt würde. Dieſe Art von Anthropomorphis, welchen man mehr Weihrauch ſtreut, als die Heiden ehemals den Teufeln ſtreuten, in deren Händen es ſteht, die Wiſſenſchaften auszubreiten, die Verdienſte zu erkennen, die guten Köpfe aufzumuntern, und alle Arten der guten Anſtalten in's Werk zu ſetzen — werden Alles dieſes ſo lange bleiben laſſen, als man ſie um Tugenden willen, die ſie nie gehabt haben, um Thaten, die ſie nie gethan haben, um Gnaden, die ſie nie, wenigſtens wiſſentlich Keinem, der ſie werth war, gegeben haben u. ſ. w., vergöttert und anbetet. Ehe ich einem ſolchen Sünder etwas zu danken haben wollte, will ich von der Vorſehung und mir ſelbſt Freyheit, Zufriedenheit, ſelbſtgewählte Uebungen und die Armuth eines Elmon oder Socrates annehmen.

Ich weiß nicht, ob Ihnen Herr Sulzer, von dem Sie ohne Zweifel meinen Namen erfahren haben, auch geſagt hat, daß ich mich ſeit dem November des vorigen Jahres bey dem Hrn. Profeſſor Bodmer aufhalte, welchen Sie aus dem Noah, wie ich vermuthe, genugſam kennen werden. Sie dürfen der liebenswürdigen Idee, welche dieſes vortreffliche Werk von dem Genie, und dem moraliſchen Charakter des Herrn Bodmer Ihnen darſtellen wird, kühnlich trauen, und ſich verſichern, daß man, ſo ungewöhnlich es auch iſt, doch bey ihm einen ſichern Schluß von ſeinen Schriften auf ihn ſelbſt machen kann. Sie können hieraus ſelbſt muthmaßen, wie glücklich die Zeit, die ich bisher bey dieſem weiſen, und in unſerm Weltalter in der That ſeltnen Mann zugebracht, für mich geweſen, und daß mich der Umgang mit meinen hieſigen klugen und edelmüthigen Freunden in gewiſſer Abſicht edel gemacht. —

Wenn es Ihnen belieben ſollte, mich ferner mit Briefen und Nachrichten von Ihnen und Ihren Freunden zu beehren, ſo erſuche ich Sie, mir auch etwas von einem Herrn Glume, einem Berliner, und von einem Bürtner, der ſich noch noch vor zwey Jahren in Berlin aufgehalten, zu ſchreiben. Ich erinnre mich, daß zu der Zeit, da ich im Kloſter Bergen war (in dem Jahr 1748) ein junger Herr von Arnimb da war, welcher vielleicht mit dem Herrn von Arnimb, den Sie mir anpreiſen, verwandt iſt. Ich bitte Sie, dieſem Letztern, wenn er meiner erwähnen ſollte, meine unterthänige Empfehlung zu machen, und ſich ſelbſt verſichert zu halten, daß ich mit vieler Erkenntlichkeit für Ihre Freundſchaft und mit aufrichtiger Ergebenheit ſeyn werde

Zürich, 16 Juli 1753.

Dero
gehorſamſter Diener,
Wieland.

Die Gegend von Oeſterdal und die Berge Solenfield, Tronfield, und Tyndal.

4.

Eine andre meiner Excurſionen ging nach dem, zwiſchen Tildal und Toenſet liegenden, Berge Tronfield. Dieſer hat eine ganz andre Form, als der zuvor beſchrie-

bene Solenfield, und iſt, wie dieſer, ſehr hoch, aber nicht beſonders ſteil. Seine Seiten ſind an einigen Orten mit Erde bedeckt, an andern ſtehen ſie ganz nackt da. Von ſeinem Fuße grünt ein Birkenwald auf. Im Ganzen genommen iſt er ziemlich abgerundet; an einigen wenigen Stellen geht er, gleich dem Solenfield, in einzelne ſpitzige Felſenhörner aus. Sein Gipfel iſt meiſt mit Schnee und Wolken bedeckt, und ringsum rieſeln an ſeinen Abhängen Quellen und Bäche herab. Nicht mit Unrecht trägt dieſer Berg den Namen, Tronfield, Berg des Thrones. Man gab ihm denſelben, weil vom Dovre im Weſten bis zum Tydlasfield im Oſten und Norden alle ſeine Brüder von ihm beherrſcht werden, und vielleicht auch darum, weil alle, dieſe Reviere durchſchwebende, Wolken ſich auf kürzere oder längere Zeit auf ſeinen Gipfel herniederlaſſen. Für den Botaniker iſt der Tronfield der ergiebigſte Berg, den ich im Norden geſehen habe. Die Ausſicht von demſelben iſt weniger ausgebreitet, aber auch weniger traurig, als die von der Spitze des Solenfield. In ſanftem Zuge ſieht der Wanderer unter ſeinen Füßen den Glomm vorbeyſchlängeln, von welchem die ſtark bevölkerte, aber nur wenig kultivirte Pfarrey Tonnſet nur durch eine Vertikal-Linie getrennt zu ſeyn ſcheint. Auf der einen Seite erblickt man den Foldal, auf der andern den Tydal, und nordwärts reicht der Blick bis nach Roeraas. Im Oſten wird der Horizont durch die Alpen von Guitneund und die Gebirgskette des Dovre und Guldbransdal begränzt; weſtlich und nördlich durch die ſpitzigen Hörner der Gebirgskette des Tydal. Was den Reiz dieſer Perſpektive ungemein erhöht, iſt, daß der auf der oberſten Höhe des Tronfield ſtehende Reiſende alle Jahrszeiten mit einem Male vor ſich zu ſehen glaubt. Zu ſeinen Füßen ſieht er in dem nur ſelten ſchmelzenden Schnee und in den zarten, in ihrer früheſten Entwicklung ſchon blühenden Pflanzen die Bilder des Frühlings und des Winters, in Eins zuſammen geſchmolzen, vor ſeinen Augen liegen, indeß in den Umgebungen der Sennhütten das Horn ertönt, und unten im Thale die gelbe Gerſte heranreiſt. Der für den Geologen nicht weniger, als für den Botaniker höchſt intereſſante Tronfield ſoll, nach Ermark, 4,500 Fuß über das Meer erhaben ſeyn. Er iſt ungleich leichter zu erſteigen, als manche andre iſolirt ſtehende Berge von gleicher Höhe. Von Toenſet kann man, was freylich ein beſchwerlicher Marſch iſt, in Einem Tage auf ſeinen Gipfel und wieder zurück gehen.

5.

Von Toenſet reiſten wir längs dem Glommfluſſe bis nach Roeraas. Dieſer Ort iſt nicht allein für den Botaniker und Mineralogen, ſondern auch für den ſimpeln Reiſenden intereſſant, der hier in einem regelmäßigen Dorfe mancherley Bequemlichkeiten findet, deren er nun ſeit einiger Zeit hat entbehren müſſen; hingegen für denjenigen, der auf ein mildes Klima und mahleriſche Standpunkte ausgeht, hat dieſe Gegend nur wenig Reiz. Man merkt bald, daß das Klima den Einwohnern nicht geſtattet, ſich auf den Ackerbau zu verlegen. Dieſe ſchreiben die Rauhigkeit der Winde und die durchdringende Kälte auf Rechnung der hohen Lage des Dorfes; auch murren ſie nicht über den Holzmangel, weil nicht ſo faſt die Natur, als die Menſchen daran Schuld ſind; aber deſto geſchwinder beklagen ſie ſich, und werden ungeduldig, wenn neben den Unbequemlichkeiten ihrer hohen Lage der Wind noch etwa Sandwolken herbeyführt, die ſie bisweilen um ſo mehr beläſtigen, da dieſer leichte, fliegende Sand manchmal in ſehr großer Menge herangetrieben wird. Von Roeraas machte ich auch noch einen Ausflug nach den Gebirgen des Tyndal. Dieſe in der Geſchichte zwar berühmten Gegenden ſind nur wenig bekannt, und werden ſelten beſucht. Um dahin zu gelangen, muß man die gewöhnliche Straße verlaſſen, und, wie wenn man den Solenfield beſteigen will, auf alle und jede Bequemlichkeiten des Lebens, mit Ausnahme deſſen, was man ſelbſt davon mit ſich tragen kann, Verzicht thun. Anderthalb Meilen von Roeraas ſetzt man über den See Oreſund, und dann geht es drey ſtarke Meilen weit, theils über Heiden, die hin und wieder von nomadiſchen Lappen bewohnt ſind, theils durch Wälder und, mehrern größern und kleinern Seen nach, bis zu dem, auf den Höhen des Tyndal, am Ufer eines nach dieſem Berge benannten kleinen Sees gelegenen, aus zwey Meiereyen beſtehenden Dorfe, Stuedal. Obgleich dieſe Reviere des Tyndal ungleich höher liegen, als Roeraas, ſo iſt doch das Klima dort unendlich viel milder, die Vegetation ſtärker, und die Pflanzenerde-Lage von tieferm und von weiterm Umfange. Gleichwol wird das Land, ſey es nun aus Mangel an Arbeitern, oder weil die Vegetations-Periode zu kurz iſt, als daß das Getreide gehörig abreifen könnte, oder auch, weil der mühſame Transport der Kohlen und Erze der Verbeſſerung der Land-Oekonomie große Hinderniſſe in den Weg legt, nur wenig gebaut. Die großen Rüben, die indeſſen auch nur ſelten gepflanzt werden, gedeihen vortrefflich, und eben ſo gut müßten die Erdäpfel fortkommen, die aber gar Niemand baut. Der einzige Zweig der Land-Oekonomie, der in den beyden Meiereyen kultivirt wird, iſt die Viehzucht, deren Zuſtand aber ebenfalls weit blühender ſeyn könnte, wenn es nicht großentheils an Winterfutter fehlte. Das Sommerfutter iſt von vortrefflicher Art, und wächst weit in der Runde herum. Die Wälder in der Nähe von Stuedal beſtehen faſt einzig aus Birken; doch läßt ſich von der Wohnung meines Gaſtwirths, die aus dicken zum Theil aus der Nachbarſchaft hergenommenen Balken zuſammengefügt iſt, ſchließen, daß auch Tannen zu einer ziemlichen Größe gedeihen

können. Vier- bis ſechshundert Fuß über Stuedal wächſt nichts Baumähnliches mehr. Dieſe Höhen gewähren nicht den angenehmen Eindruck, wie einige Spitzen des Tronfield und Dovre, wo, ſo wie der Schnee geſchmolzen iſt, unmittelbar ein zahlloſes Blumenheer daſteht. Hier hat, wenn der Schnee geſchmolzen iſt, der Raſen anfänglich eine angebrannte Farbe. Nur wenige Pflanzen gelangen zu ihrer Vollkommenheit, und kommen zum Blühen. Was allein vorzüglich gedeiht, ſind die Flechten, deren Vegetation ſich unter dem ewigen Schnee verliert, und die hier eine Art von Alleinherrſchaft über das Pflanzenreich ausüben.

Die Entſtehung des franzöſiſchen Theaters.

(Fortſetzung.)

Der dritte Tag enthält das Myſterium der Chananäa bis auf den Augenblick, wo Jeſus in Jeruſalem einzieht. Der vierte Tag enthält den Einzug in Jeruſalem bis auf den Augenblick, wo Jeſus vor Pilatus geführt wird. Jeſus reitet auf einem Eſel in den Park, und die Juden kommen ihm mit grünen Zweigen entgegen; darauf ſetzt ſich Jeſus mit allen Schülern zu Tiſch und ißt kleine Kuchen und drey Schüſſeln Salat; Satan ſpringt dem Judas auf die Schulter. Der fünfte Tag beginnt mit der Verzweiflung des Judas und endigt mit der Beerdigung von Jeſus. Pilatus ſucht Jeſus zu retten, aber vergebens. Die Juden beklagen ſich über die Inſchrift des Kreuzes. Nun kommen die Kreuzigung und die ſieben Worte am Kreuze. Griſſon, ein Gerichtsdiener, macht vier Loſe um die Röcke der Diebe. Satan kommt zu ihm und lehrt ihn Würfelſpielen. Die Trabanten ſpielen Würfel. Nun kommt eine große Finſterniß. Anna ſagt den Soldaten, um ſie zu beruhigen, es ſey eine Sonnenfinſterniß. Jeſus ſchreyet ſo laut er nun kann in manus, da entſteht ein Erdbeben, der Vorhang des Tempels zerreißt, verſchiedne Todten ſtehen aus der Erde auf und marſchieren auf dem Theater umher. Satan ſtürzt ſich in die Hölle. Maria fällt in Ohnmacht. Pilatus erſchrickt ſo, daß er mit ſeinem ganzen Gefolge wegläuft. Die Engel ſingen eine lateiniſche Hymne. Großer Tumult in der Hölle, die Teufel verſchanzen ſich, die Seele von Jeſus redet ſie auf Lateiniſch an und ſtürmt den Chor. Es entſteht ein Ungewitter in der Hölle, und Jeſus führt mehrere Seelen der Gerechten an der Hand ins Paradies. Nun folgt die Beerdigung des Körpers von Jeſus gerade ſo wie in der Bibel. Darauf folgt der Prologue finable.

Puisqu' avons eu temps et eſpace
De réduire en brief par eſcript
La paſſion de Jeſu-Chriſt,
Ayon en recordacion,
Affin que par compaſſion
Puiſſions mériter messoüen (ein andres Mal)
Et en la fin gloire. Amen.

Sechster Tag: enthält die Wiedererweckung unſers Heilandes und das Niederſteigen des heiligen Geiſtes auf die Apoſtel am Pfingſtſonntage. Hier werden die Schrecken der Heiden und Gottloſen bey der Erſcheinung von Jeſus und die Unruhe der Teufel geſchildert: Cy fine le myſtrè de la réſurrection Jeſu-Chriſt, par perſonnages. Hier endigte auch die ſechste Ausgabe des kleinen Foliobandes mit den Worten: Nouvellement imprimé à Paris, par Alain Lotricin et Dangs Janot, demourant en la Rue Noſtre Dame à l'enseigne de l'Ecu de France. MDXXXIX.

Um unſern Leſern ein Beyſpiel von der Ausführung dieſes gigantiſchen Plans zu geben, wollen wir einige Stellen des Originals anführen. — In der erſten Scene des erſten Tages reden die Teufel folgendermaßen:

Lucifer. Diables d'enfer, horribles et cornus,
Gros et menus, vos regardz baſiliques
Infâmes chiens, qu'eſtes vous devenus
Saillez tout nudz, vieulx, jeunes et chanus
Boſſus, tortus, ſerpens diaboliques,
Aſpidiques, rebelles tyranniques,
Vos pratiques de jour en jour perdez.
Traitres, larrons, d'Enfer ſortez, vuidez.

Satan. Que te faut-il Maſtin irraiſonnable
Abominable puant, vilain, infaict,
Penſu, goulu, eſprit inſaciable,
Incrépable, infâme, damné diable,
Villénable ....

Bélial. Onde trongne, sac plein de nourriture etc.

Der große Prieſter denkt nach über den Stamm der Königinn von Juda, und ſetzt Jochems Genealogie auseinander.

Bisweilen hat der Dialog einen Refrain, der ihn dem Triolet oder Rondeau nähert, und ihm einen gefälligen Charakter von Naivität gibt.

Bisweilen werden auch Bibelſtellen citirt, oder es wird Latein in die Verſe eingemiſcht, wie bey der Verkündigung der Geburt Jeſu an die Juden.

Sehr oft ſpielten die Prieſter dieſe Rollen, und zwar mit ſolchem Eifer, daß bey einer Vorſtellung dieſes Myſteriums 1437 zu Metz der Pfarrer von St. Victor, der den gekreuzigten Gott vorſtellte, beynahe am Kreuz ſtarb und ein Pfarrer von Métrange, der den Judas machte, nach dem Aufhängen mit Mühe wieder ins Leben gerufen ward. Das angeführte Schauſpiel, welches das erſte und vorzüglichſte war, beſtand urſprünglich nur aus vier Tagen, und erſt hundert Jahre nachher wurden der erſte und der ſechste Tag hinzugefügt. Unter den Verfaſſern derſelben zeichnet ſich beſonders aus: Margaretha von Valois, Schweſter Franz I., 1527 verheirathet mit Johann von Albret, König von Navarra, und die Sammlung ihrer Werke iſt bekannt unter dem Namen: Marguerites, (eine Art kleiner weißer Blumen, die man zur Einfaſſung von Blumenbeeten braucht), de la Marguerite, (die Blume, oder im Altfranzöſiſchen Perle), des princeſſes, très illuſtres royne de Navarre. Das gleichfalls berühmte Myſtere de l'incarnation gibt zugleich einen Begriff von der Muſik dieſer Stücke, und von der Art, auf welche die Drucker die Noten erſetzten. Die kleinen Striche und die Theilung der Zeichen bezeichneten und leiteten den Geſang.

Engelchor. Au nouveau ſceau de la conception
Du filz de Dieu, pour la Rédemption;
Qui veult faire d'humaine créatu---re;
Qui eſtoit cheüeen pé---chié et ondu---re;
Chacun au ciel maine exal---tation.
—Faiſons grant bruit, chanſons, multiplions...
———— Au nouveau ſceu.

Tenor. Au nouveau ſceu.
Contratenor. Au nouveau ſceu.
Concordans. Au nouveau ſceu.
Des Inſtrumens prenons ung million etc.

Bisweilen enthalten dieſe Geſänge eine ganz unbekannte Sprache, wie in folgendem Beyſpiel:

Tenor; Contratenor.

En nog novet; en nog novet, en matheriſot,
Biſtouare lan en dirouy li gros.
En nog novet; en nog novet, en matheriſot,
Biſtouare lan en dirouy li gros.
Litelit horne, platelit horne, dandelit, dandelit danser
Larny Phallare, dandelit lan ligrin.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nro. 33.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 8. Februar, 1814.

Ein ſtolzumthürmtes Land, gleich Tempes Flur,
Mit jedem Reiz der Schöpfung übergoſſen!

v. Matthiſſon.

Bruchſtück aus meinem Tagebuch.

Reiſe nach Genf.

Ein Freund in Yverdun, eine edle treue Seele, hörte, daß ich mit meinen beyden Reiſegefährten nach Lauſanne fahren wollte, er fragte mich: „Wann? wie viel Uhr wollen Sie geweckt ſeyn, um abzufahren?“ Ich antwortete: „Morgen früh muß ich abreiſen, und ich werde den Wagen um 4 Uhr beſtellen, um zum Mittagseſſen in Lauſanne anzulangen.“ „Gut,“ erwiederte er, „ſorgen Sie für nichts; zu rechter Zeit bin ich mit dem Wagen da, und fahre ſie ſelbſt nach Lauſanne, den Weg habe ich ſchon öfter gemacht.“ Am folgenden Morgen um 4 Uhr hielt er vor unſerm Wirthshauſe, im leichten bequemen Char-à-banc zu vier Perſonen eingerichtet, die ganz bequem neben einander ſitzen können, nahm uns auf, und führte uns in 6 Stunden nach Lauſanne. Wunderſchön breitete ſich der glänzende Genferſee vor uns von der letzten Höhe vor der Stadt aus, vom Walliſer Lande bis nach Frankreich zu dem öſtlichen Jura hin, und unſer Auge weidete ſich an den reizenden Farben und Formen, die ſeine Waſſer und die tauſendfach geſtalteten nahen und fernen Gipfel der Berge, auf weitausgeſpanntem Horizonte, darboten. — Um in dem bergigen Lauſanne zu unſerm Wirthshauſe, dem goldenen Löwen, zu gelangen, mußten wir des jähen Hinabfallens und Aufſteigens der Straßen wegen viermal aus dem Wagen uns erheben, und zuletzt ſtiegen wir gar nicht wieder ein.

Nach Tiſch verließ uns unſer Freund wieder, ich dankte ihm herzlich für ſeine Liebe, und gab ihm meine wärmſten Wünſche und Grüße an Vater und Mutter Peſtalozzi, und alle meine dortige Freunde, mit. Ich dankte unſerm Führer hieher, bey meinem flüchtigen Aufenthalte in Yverdun, die Aufſchlüſſe über die preußiſchen Eleven, den Zweck ihres dortigen Seyns und ihre künftige Beſtimmung. Er ſelbſt war Einer dieſer Eleven, der nun ſchon das vierte Jahr von der Regierung unterſtützt, oder vielmehr ganz erhalten wird, um einſt bey ſeiner Rückreiſe den Geiſt eines beſſern Volksunterrichts und Schulweſens im preußiſchen Staate verbreiten zu helfen. Der Plan, den die preußiſche Regierung in dieſer Hinſicht befolgt, iſt nach meiner Einſicht als ein wahres Muſter einer edeln Fürſorge für eine beſſere Zukunft anzuſehen.

Lauſanne hatte diesmal für uns weniger Reiz, weil wir uns nach Genf zu kommen ſehnten. Noch an demſelben Abend unſerer Ankunft hatten wir einen großen Genuß; wir gingen an den Hafen der Stadt, der eine kleine halbe Stunde bergab am See liegt. Er heißt Ouchy, und iſt ein wahrhaft zauberiſches Plätzchen der Erde! O könnte ich nur die Empfindung wieder geben, die mich durchzog, als ich auf dem Steindamme in der Mitte des Sees hineinging, und zu beyden Seiten und vor mir die dunkelblauen durchſichtigen Wellen der meergleichen Fläche ſäuſelnd an den Felsblöcken aufſchäumen, und ſeine Schranken abwechſelnd übergießen, und dann wieder ſich eilender zurückziehen ſah. Auch wurde der ſchöne Abend von dem Volke genoſſen, Gondeln ſchwammen umher, Schiffe durch-

ſchnitten den See, weiße ſchwellende Segel leuchteten im Glanze der Abendſonne noch herüber vom ſchwarzen felſigen Ufer Meilleries, auf der Savoyer Seite; rund um den Hafen war Alles laut und fröhlich; die Gärten und Landhäuſer voll anmuthreicher Geſtalten, und am Seeufer ſelbſt tauchten mehrere hundert Menſchen, links vom Hafen die Männer, rechts die Frauen und Mädchen in den erfriſchenden Fluten auf und nieder.

Der Rückweg ging immer bergauf bis zur Stadt; wir fanden im Gaſthofe ein reichliches Abendmahl bereit, und fuhren am folgenden Tage für 1½ Karolin unſer drey nach Genf, das eilf Stunden entfernt iſt.

So machten wir denn am 19 Juli eine der ſchönſten Fahrten, die es auf unſrer kultivirten Erde gibt, an einem völlig heitern, ſonnigen Tage, in einem offenen Wagen, auf einer vortrefflichen Heerſtraße, die ſo gemeſſen gleich iſt, wie der Weg in einem engliſchen Garten, (das ganze Ufer des Sees iſt völlig eben, und beſteht aus einem feinen Kiesſande, ſo daß man kaum einen einzigen Kieſelſtein auffinden kann), an den Ufern eines der ſchönſten Seen, der in halber Mondgeſtalt durch immer weiter vortretende Ufer wechſelnd neue Reize gewährt, und durch eine unzählige Menge von niedlichen Dörfern, Landhäuſern und Städtchen über Morges, Rolle, Nion, Copet, Verſoix u. ſ. w. bis Genf.

Unſer Wagen raſſelte über die belebten Straßen von St. Gervais, einem Quartiere der Stadt, das allein am rechten Ufer der Rhone liegt; auf der Rhonebrücke fuhren wir durch das zweyte Quartier, die Jsle (eine herrliche Inſel), in den höhern Theil der Stadt über die Promenade petit Languedoc, nach der Straße Beauregard, und hielten bey der Maison Perdrieaux ſtill. Dienſtwillige Geiſter hatten bald Alles vom Wagen gepackt, wir ſtiegen lange Trepp auf bis zu unſerm kleinen anmuthigen Logis. Gar zu oft hatten wir unterwegs ſchon an Madame P... unſre Hauswirthin gedacht, und uns ein Bild von ihr entworfen nach dem Modell der verſchiedenen Genferinnen, die wir auf der Reiſe hier und da angetroffen, aber wie es zu gehen pflegt, wir hatten uns alle drey geirrt, und nicht nur in phyſiſcher, ſondern auch in jeder andern Hinſicht. Kaum abgeſtiegen und umgekleidet erhielten wir ſchon eine Einladung von ihr zu einer Soirée. Wir fanden in dem Salon eine zahlreiche Geſellſchaft von Damen und Herren am Theetiſch; es traf uns ein kleiner Schrecken, denn nun galt es, ſich franzöſiſch zu benehmen und auszudrucken, und die Einweihung ging ſogleich vor ſich. Es mag Manchem lächerlich dünken, nicht gern in eine fremde Form eingehen zu wollen, aber unbegründet iſt die Aengſtlichkeit nicht, denn offenbar will doch jeder Menſch, wo nicht mehr, das wenigſtens ſcheinen, was er iſt: aber in ſolchem Falle tritt er augenfällig als weniger auf, nicht ſelten als beſchränkt. Die Genferinnen indeß verſtehen die Kunſt, den Welſch, das iſt, ausländiſch Sprechenden, ſeiner peinlichen Empfindung zu überheben, und dies wirkte ſehr vortheilhaft auf unſern Muth. Die Damen führten die Unterhaltung auf das Reizendſte, und nicht ohne gelehrte Kenntniß; le lac, les bains du Rhone et de l'Arve, les chars à banc, les campagnes, les thermomètres, les sermons und les soirées gaben den Hauptſtoff, und ſchienen hier das zu ſeyn, was an andern Orten die Politik, [illegible] Theater, Stadtgeſchichten u. ſ. w. ſind. Um 10 Uhr [illegible]rnte ſich die Geſellſchaft.

Wir ſahen am andern Morgen beym ſchönſten Glanze der Morgenſonne in die reichgeſchmückte Landſchaft, die vor unſern Fenſtern liegt. Links der weſtliche Rücken des wunderbar geſtalteten Saleve-Berges; vor uns die lieblichſten Fluren, die in ſanftem Aufſteigen ſich nach Weſten erheben, und mit den Campagnen der Genfer zunächſt, dann mit Städtchen und Dörfern beſäet ſind, bis zu einer mehrere Stunden weit entfernten Landhöhe, über welche die Straße nach Chambery führt. Zur Rechten ſtreckt ſich der ſüdweſtliche Theil des Jura durch die Landſchaft hin, und läſſt nur eine Lücke, durch welche das Auge die noch fernern Gebirge gegen Lyon zu entdeckt, das Ende der Alpenkette. Dieſe Schlucht bildet die Rhone, die hier durch den Jura ſtrömt, und dann in den unterirdiſchen Waſſerfall, perte du Rhone, fünf Stunden von Genf ſich ergießt. Ein Viertelſtündchen von uns nach derſelben Richtung, ſehen wir eine niedrigere Schlucht, gerade da, wo die grauen Gletſcherwaſſer der reißenden Arve, die vom Montblanc kommt, ſich mit den indigoblauen, kriſtallhellen, ſchnelleilenden Wellen der Rhone in ein Bette, doch ſo vereinen, daß beyde Waſſer noch eine geraume Strecke dem Auge getrennt erſcheinend fortfließen.

Gerade unter unſerm Fenſter iſt die Straße Beauregard, die hier eine Reihe Häuſer hat, und zu zwey der ſchönſten Spaziergänge der Stadt führt; links nach dem Platz St. Antoine, der die herrlichſte Ausſicht nach dem See gewährt, und rechts nach la Treille, einer Terraſſe mit vierfachen Baumreihen, die von der einen Seite mitten in die Stadt führt, von der andern etwa dieſelbe Ausſicht nach dem See gewährt, wie wir ſie aus unſrer Wohnung haben. Auf der andern Seite der Straße Beauregard ſieht man zunächſt auf die alten Feſtungswerke von Genf und die belle promenade, einen wunderſchönen ſchattigen Platz, den die dichteſte Laube hoher Kaſtanienbäume überwölbt, in deren Mitte auf einem hohen Sockel das Bruſtbild Rouſſeau's ſteht.

Ein Theil der Feſtungswerke iſt in einen botaniſchen Garten umgewandelt, den einige Privatleute auf ihre Koſten eingerichtet haben und unterhalten. Mr. Vaucher, der Cryptogamiſt; Goſſe, Micheli, und mehrere Damen ſind hier in ihrem Elemente. Die Damen zeichnen ſich in der That nicht ſelten durch tiefere Kenntniſſe in

einzelnen Zweigen der Naturwiſſenſchaften aus. In unſrer Nähe liegen, an der Treille die Zeichen-Akademie mit ihren ſchönen Gipsſtatuen und Köpfen nach Antiken, die Reitbahn und der Fechtboden; an St. Antoine die Sternwarte und die Stadt-Bibliothek. Alles dieſes und die geringe Entfernung von zwey Thoren der Stadt, die im Ganzen drey hat, iſt ein großer Vorzug unſers Hauſes Perdrieaux und des ganzen Quartieres, das man le haut de la ville nennt, im Gegenſatz des bas de la ville; eine Unterſcheidung, die aus der Natur hervorgeht, weil hier ein Hügel und dort eine Ebene iſt, — die aber zur Zeit der Revolution viel Blut gekoſtet hat.

Le haut de la ville hat die geſundeſte und ſchönſte Lage, alſo auch die ſchönſten Häuſer und Wohnungen der vornehmſten, wohlhabendſten und reichſten Einwohner, die bey politiſchen und bürgerlichen Unruhen ein anderes Intereſſe hatten und äußerten, als die ärmere Klaſſe. Der neueſte Geſchichtſchreiber ſeiner Vaterſtadt, Mr. Picot, geht ſogar ſo weit, zu behaupten, daß die Regierungverfaſſung, der Charakter, die Geſchichte der Stadt, ganz anders ſeyn würden, wenn Genf nicht auf und an einer Anhöhe, ſondern durchaus nur in einer Ebene gebaut worden wäre. Sicher iſt aber die ganze Art der beyden Stadtbewohner-Klaſſen ſehr verſchieden; hier athmet man friſche, reine Luft, hat ſchöne Ausſichten, breite Straßen, Gärten und Terraſſen; hier leben alle Particuliers, alle Fremde; auf der Höhe liegen alle wiſſenſchaftliche Anſtalten, die Hauptkirche St. Pierre, die Colléges, Auditoires etc.; hier wohnen auch alle Gelehrte, Profeſſoren, die Familien, die ſich von Penſionnairs ernähren; ſind alle Unterrichts- und Erziehungs-Anſtalten, an denen dieſe Stadt, wie keine andre, ſo reich iſt; — dort lebt mehr die gewerbetreibende Klaſſe, dort ſind außer einer großen Hauptſtraße mitten durch die Stadt, la cité, und einer andern, die am See hinläuft, durchaus nur kleine, enge, elende Gäßchen, die zum Theil ſo ſteil vom Berge herabgehen, daß Treppen hinaufführen, und daß bey jedem Regenguſſe an ihrem Ausgange ſich ſogleich ein reiſſendes Bächlein bildet. Dort ſind längs des Sees die Fleiſchbänke, der Holzmarkt, die Hafenſtraßen, die Poſten und Diligencen, der Gemüſemarkt, alle Krämerbuden, eine unzählige Menge von Trödelboutiquen, alle Werkſtätten der Handwerker, und in der Hauptſtraße die Komtoirs der Handlunghäuſer.

So leben wir im Grunde wie auf dem Lande, denn wir ſehen kein einziges Stadthaus aus unſerm Zimmer, und haben alle Annehmlichkeiten der Stadt. Aber unſer Haus, das nach ſeinem Eigenthümer, Mr. Perdrieaux, ſeinen Namen führt, iſt in der That ſelbſt eine kleine Stadt; jetzt erſt habe ich mich darein finden lernen; ſeine Einrichtung iſt die der meiſten Häuſer in Genf. Es hat drey verſchiedene Eingänge, deren einer immer höher als der andere iſt; ſechs Etagen, ohne beträchtlich im Umfange zu ſeyn; 12 Haushaltungen, 61 Perſonen in Allem, befinden ſich in demſelben. Seit den drey Wochen, die ich hier bin, hatten wir ſchon einmal Feuer, dreymal Kindtaufe, 1 Leiche, 7 Soirées, nur aus Hausmitgliedern beſtehend, und täglich Abendgeſellſchaften. Für acht Friedrichsd'or den Monat die Perſon, haben wir von unſrer Wirthinn eine Wohnung, Licht, Holz, Nahrung und Aufwartung, und können an allen ihren Beſuchen Theil nehmen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auf Guſtav Adolph,
bey'm Anblick des Steins bey Lützen, wo er fiel.

Da ſank in Tod des beſten Königs Hülle
 Im grauſen wilden Schlachtgewühl!
Da glüht für's Edle feuriger der Wille,
 Wo er ein Retter fiel.

Hier focht der Mann mit kühnem Löwengrimme,
 O Geiſtesfreyheit! nur für dich;
Hier wirkt' allmächtig ſeine Kriegerſtimme,
 Daß nicht ein Schwede wich.

Monarchen! ſetzt ihm eine Ehrenſäule,
 Als letztes trauriges Geſchenk,
Damit ein jeder Waller da verweile,
 Und Guſtav's Größe denk'!

Ach nein! Er lebt noch fort in allen Geiſtern,
 Die würdig ſeiner Thaten ſind,
Und wer nicht will des Lichtes ſich bemeiſtern,
 Bleibt an der Sonne blind.

O! edelkühner Held, Dein hoher Name
 Soll immerdar uns heilig ſeyn,
Und Enkel werden noch mit ſüßem Grame
 Sich an dem Steine freu'n!

Kapf.

Nachleſe.

Mirabeau kannte die Gefahren der Anarchie, und ſagte mehr als einmal: „Es iſt nur ein Schritt vom Capitol zum tarpejiſchen Felſen.“

Die zwey ſchönſten Verſe im Trauerſpiele Paros ſind:

Quand on a l'art heureux d'imposer aux mortels,
En méritant la foudre on obtient des autels.

Ludwig XIV. ließ aus dem Trauerſpiele Cid folgende vier Verſe, als zu gefährlich, wegſtreichen. Der Vater des Cid, ein Greis, bemerkte, ſeinem Charakter gemäß:

Les satisfactions n'apaisent point une ame:
Qui les reçoit n'a rien, qui les fait, se diffame;
Et de pareils accords l'effet le plus commun
Est de perdre d'honneur deux hommes au lieu d'un.

„Meine Schmerzen ſind unerträglich,“ rief Mirabeau in ſeiner letzten Krankheit mit der ihm ſo natürlichen Energie: „Ich habe noch Kraft für ein Jahrhundert, und nicht mehr für einen Augenblick Muth.

Als die Prinzeſſinn von Lamballe ungeſtüm darauf drang, die wegen der bekannten Halsbandgeſchichte verhaftete Lamotte in der Salpetriere zu ſehen, gab ihr die Vorſteherinn die merkwürdige Antwort: „Elle n'est pas condamnée à Vous voir.“

Die Entſtehung des franzöſiſchen Theaters.

(Fortſetzung.)

In der Folge war die Bibel nicht die einzige Quelle dieſer Myſterien, ſondern man nahm ſie theils aus Legenden, wie das Myſterium der heiligen Katharina, ja aus Volks-Erzählungen oder erdichteten Fabeln, wie in den Myſterien von der Rache, vom Ritter, der ſeine Frau dem Teufel verkauft, der Griſeldis, Marquiſinn von Saluces, genannt der Spiegel der verheiratheten Damen, von der heiligen Hoſtie. Der Gegenſtand der letztern iſt die Wuth eines Juden gegen die geweihte Hoſtie. Sein Sohn ſagt weinend: Helas, il saigne. Der Jude erwiedert: Pais tout cop, sans plus babiller: Icy prent l'hostie et la cloüe d'ung clou en une colonne et le sang en coule à terre. Ensuite il la jette au feu et il ne se y veut pas tenir. Après cela, il prent une lance et frappe l'hostie contre la cheminée. Et enfin il prent un couteau de cuysine et hache l'hostie parmi la maison.

Faſt eben ſo alt, wie die confrères de la passion, waren die Bazochiens, und wurden in der Folge die Erfinder einer neuen Art von Schauſpielen, welche die Myſterien zu verdrängen ſtrebten. Unter König Philipp dem Schönen gab es nämlich ſo viele Prozeſſe, daß die Prokuratoren ſie nicht alle beſorgen konnten, und daher eine große Anzahl von Studierenden zu Gehülfen erhielten, denen ſie den Namen Clercs gaben. Philipp der Schöne erlaubte dieſen, nicht nur einen König zu erwählen, ſondern gab ihnen auch das Recht unbeſchränkter und inappellabler Gerichtsbarkeit für alle Zwiſtigkeiten, welche unter ihnen entſtehen möchten, ja, er verſtattete ihnen ſelbſt, eigne Münzen zu ſchlagen, doch ſo, daß dieſe Münze nur unter den Mitgliedern der Geſellſchaft und den Kaufleuten, welche ihr vertrauen wollten, gelten ſollte. Der König der Bazoche trug ein Diadem, wie der König von Frankreich; ſein Hof war ſehr zahlreich, und ein Kanzler ſtand an deſſen Spitze; ſein Wappen beſtand in drey goldnen Dintenfäſſern im azurenen Felde mit Krone und Helm zum Zeichen der Souverainetät. Die Uniform aller Bazochier war gelb und blau. Alle Jahre pflegten ſie im Hofe des Pallaſtes mit großen Ceremonien Mayen zu pflanzen, bey welcher Gelegenheit den Parlaments-Präſidenten und den erſten Staats-Beamten des Reichs Bankette gegeben wurden, und kurz vorher erfolgte die Montre générale, eine große Revüe, welche ihr König über alle ſeine Unterthanen hielt. Sie kamen auf den Einfall, durch theatraliſche Vorſtellungen den Glanz dieſes Tages zu erhöhen, und traten anfangs in die Fußſtapfen der confrères de la passion, welche ſie aber bald verließen, um einen eignen Weg zum Tempel Melpomenens und Thaliens einzuſchlagen. Zuerſt ſpielten ſie Myſterien, wie le mystère de la destruction de Troye la grant, von J. Geneviève, de la France, de Lyon marchant etc. und ſchon der Titel zeigt ihre Verſchiedenheit von den frühern bibliſchen an. Bald darauf gingen ſie noch weiter, und folgten ihrem herrſchenden Geſchmack für die Allegorien, wodurch ſie die Schöpfer eines neuen Schauſpiels wurden. Sie perſonificirten die Tugenden und Laſter, und nannten ihre Stücke moralités, da der Ausgang immer einen moraliſchen Sinn erhielt. Auf dieſe folgte ein kleines ſehr komiſches Stück, welchem die Poſſen oder Farces ihren Urſprung verdanken. Eine der berühmteſten Moralités war folgende von Nicole de la Chenaye. — Moralité de la condamnation du banquet. — Folgende Perſonen ſchmauſen an einem Tiſche zuſammen: Bonne-Compagnie, je bois à vous, je pleige d'autant, Accoustumance, Souper, Passe temps, Gourmandise und Friandise. Aber die frohen Gäſte ſind durch feindſelige Perſonen ausſpionirt, die man am Fenſter bemerkt, nämlich: Schlagfluß, Lähmung, epilencie, (wahrſcheinlich Epilepſie), Faulfieber, Kolik, Gicht, Waſſerſucht, Gelbſucht, Stein und ähnliche Feinde, die grotesk angezogen und mit Stöcken bewehrt ſind. Am Ende des Mahls läßt der treuloſe Wirth Souper die ganze Schaar herein. Es entſteht ein ſchreckliches Gefecht, der Tiſch wird umgeworfen und Alles zerſchlagen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Bern, 28. Jan.

Es iſt erfreulich, wenn der Krieg, wie der rechte allemal thut, nicht nur ſchont, ſondern ſogar das Schöne und Gute kräftiger anregt. Den Krieger macht erſt die Humanität zum wahren Helden — wo ſich ein ſolcher Heldenzug offenbart, da ſollte man ihn der Geſchichte ſorgfältig aufbewahren. Folgende Verfügung des Fürſten von Schwarzenberg verdient daher allgemein bekannt zu werden, und ich lege ſie zu dieſem Behuf Ihnen fürs Morgenblatt bey:

An den Herrn Maire zu Yverdon.

Hauptquartier Langres, den 22. Jan. 1814.

Ich erfahre ſo eben den Antrag, das Gebäude des Peſtalozzi'ſchen Inſtituts zu einem Spitale zu verwenden, und ich ſende blos in dieſer Abſicht den Hrn. Major v. Murmann ab, den Grund dieſes Gerüchts zu unterſuchen und ſeine Ausführung zu hindern. Das Wohl der Menſchheit hängt von ihrer Bildung ab, und die Abſicht ſeiner Majeſtät des Kaiſers war es von jeher, alle Anſtalten dieſer Art zu ſchützen, die ſo wohlthätig in das Ganze eingreifen.

Indem ich Ihnen, Hr. Maire, dieſe Abſicht Sr. Majeſtät bekannt mache, erſuche ich Sie, dieſes Schreiben als einen Schutzbrief anzuſehen, der das Peſtalozzi'ſche Inſtitut vor allen Gefahren ſichert, die Unwiſſenheit oder übler Wille ihm vielleicht künftig bereiten könnten.

Schwarzenberg.

Noch muß ich Ihnen bemerken, daß Peſtalozzi auf das Anſinnen, ſein Erziehungshaus zum Spital herzugeben, und ehe jene ſchöne Verfügung des Generaliſſimus an den Maire von Yverdon eingegangen war, in das Hauptquartier der hohen Verbündeten reiste, und dort ſowol von den gekrönten Häuptern, als ihren einſichtvollen Miniſtern ſehr gnädig, ja mehr als diß, theilnehmend, aufgenommen wurde. Kaiſer Alexander verlangte von dem ehrwürdigen Greiſe eine Darſtellung der Grundſätze, nach welchen ſein Inſtitut geleitet wird. So der Fürſt Metternich, deſſen Sinn neben den ausgebreitetſten diplomatiſchen Geſchäften umfaſſend genug iſt für alles Wahre, Schöne und Gute; eben ſo der Staats-Kanzler v. Hardenberg, der es ſchon bewieſen hat, welchen Werth er auf Alles legt, was auf National-Bildung und alſo National-Wohl Bezug hat. Auch die ſo erhaben denkende Großfürſtinn Katharine hat ihren ſchützenden und prüfenden Blick auf Peſtalozzi's Aufgabe und die Art ihrer Löſung geworfen.

Nro. 34.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 9. Februar, 1814.

Du biſt klug in deinem Sinne;
Gleichwohl ſcheinſt du mir ein Thor.

Tſcherning.

Phincas Adams.

Eine Conſcriptions-Anekdote. *)

Im Anfange des Jahres 1811 wandte ſich ein Soldat von der Miliz von Sommerſet, mit Namen Phincas Adams, wegen einer Armwunde an ſeinen Regimentsfeldſcherer. Dieſer entdeckte, daß ſich ſein Patient jene Wunde ſelbſt vorſetzlich beygebracht habe, und darum ward ihm auch ſein Abſchied, um den er angeſucht hatte, verweigert. Nunmehr verſuchte Phincas Adams zu deſertiren, ward aber wieder eingefangen, und in das Gefängniß von Wilton in Verhaft geſetzt. Hier beklagte er ſich abermals über ein Uebel an dem Beine, welches aber auch wieder als eine Folge einer ſelbſt beygebrachten Verwundung erfunden ward. Am 23. April des genannten Jahres that er einen Fall die Treppe hinunter, und als man ihn wieder aufhob, ſo quoll ihm Blut aus den Ohren, worauf man ihn zu Bette brachte. Seine Wunde ſchien eben nicht gefährlich zu ſeyn, aber zwey oder drey Tage nach dem Falle erklärte er dem ihn beſorgenden Arzte, daß er auffallend ſein Gehör verliere. Der Arzt, welcher wieder eine Liſt vermuthete, fragte ihn mit leiſer Stimme, ob er denn recht gehörlos ſey? Adams erwiederte: ja wohl, recht gehörlos! Jetzt machte man ihm begreiflich, daß man merke, um was es ihm zu thun ſey und erklärte ihm, daß man ſeinethalben auf der Hut ſeyn werde. Von dieſem Augenblicke an verfiel er in einen Zuſtand gänzlicher Unempfindlichkeit, die drey Monate lang dauerte, und während welchem er nichts zu ſich nahm, als etwas Thee, Brühe und Butterſchnitten. Anfänglich war ſein Puls ſehr hart, woraus man eine Entzündung im Gehirn vermuthete, und ihm zu Ader ließ. Auf dies nahmen die Krankheits-Symptome etwas ab, bald aber ward ſein Puls neuerdings ſehr hart, und der Arzt öffnete ihm die Ader zum zweyten Male. Von da an blieb der Zuſtand des Kranken unverändert der gleiche. Man verſuchte ihn zu elektriſiren, und legte ihm Zugpflaſter auf Kopf und Rücken; gegen Beydes blieb er gleich unempfindlich. Sein Puls war regelmäßig, aber ſchwach; der Athem leicht und der Augenſtern etwas auseinander gedehnt. Man probirte alle erdenkliche Mittel, um ihm wieder zum Gefühle zu verhelfen. Der Geruch von Tabak und allerley ätzende Materien, die man ihm applicirte, thaten keine andre Wirkung, als daß ſie einige Thränen hervor lockten. Am 14. Auguſt verſuchte man es, ihn ſalpeterſaures Gas einathmen zu machen, welches ſonſt die phyſiſchen und moraliſchen Kräfte in hohem Grade aufzuregen pflegt. Zu dem Ende hin füllte man eine Blaſe mit dergleichen Gas, und legte den Hals derſelben dem Patienten an den Mund; dieſer aber hatte die Zähne ſo ſtark auf einander gebiſſen, daß es, ungeachtet man ihm die Naſenlöcher zuſammen drückte, durchaus unmöglich war, ihn etwas von dem Gas einathmen zu machen. Mit dieſem Experimente ward ſo lange vergeblich fortgefahren, bis er aufhörte zu athmen, und ſein Herz nicht mehr ſchien ſchlagen zu wollen.

*) Annual-Register 1811.

Dieſe ganze Zeit über war **Adams**, der am 16. Juny ſein achtzehntes Jahr zurückgelegt hatte, in dem Gefängniſſe zu **Wilton** zurückbehalten worden. Nunmehr transportirte man ihn zu ſeinen Aeltern, nach dem ſieben Meilen von **Tauton** entlegenen **Bickenham**. Da ihn ſeine Aeltern in ihrer kleinen Wohnung nicht beherbergen konnten, ſo ward ihm ſein Aufenthalt in dem dortigen Armenhauſe, nahe bey dem Kirchhofe, angewieſen. Noch zeigte ſich durchaus keine ſpürbare Veränderung ſeines Zuſtandes. Hob man eines ſeiner Glieder in die Höhe, ſo fiel es wie Bley wieder zurück. Er lebte einzig von in Wein oder Thee zerlaſſnen Eyern. Seine Augen hielt er völlig zugeſchloſſen, und hatte dabey, ungeachtet kein Symptom einer nahen Auflöſung vorhanden, der Athem nicht gehemmt und der Puls ganz natürlich war, eine völlige Todtenfarbe. Vergebens hatte man ihm die Kinnbacken mit Gewalt voneinander reiſſen wollen; er ſog Flüſſigkeiten ein, ohne die Zähne zu öffnen. Mehrere andre Verſuche, die man gemacht hatte, um ſein Empfindungs-Vermögen wieder ins Leben zu rufen, wie z. B. daß man ihm Stecknadeln unter die Nägel hineinſteckte, waren eben ſo fruchtlos geblieben. Endlich gerieth der Wundarzt von **Taunton**, Hr. **Welch**, der den Patienten zuweilen beſuchte, auf den Gedanken, einen Verſuch mit dem Trepaniren zu machen, in der Abſicht, dadurch ins Klare zu kommen, ob ſich nicht in Folge jenes Falles, den er als die Urſache der Krankheit betrachtete, irgendwo im Kopfe etwas angeſammelt habe, wodurch ein Druck auf das Gehirn entſtanden ſeyn möchte. Er beſprach ſich darüber mit **Adams** Eltern, die zu der Operation ihre Einwilligung gaben. Es wurde ein Tag dazu feſtgeſetzt. **Adams**, der Vater, begab ſich mit dem Wundarzte und noch einigen angeſehenen Perſonen zu dem Bette ſeines Sohnes. Hr. **Welch** ſprach einige Worte über die Natur der vorzunehmenden Operation und über die Art, wie er dabey zu Werke zu gehen gedächte. Der Vater ſchor ſelbſt ſeinem Sohne den Kopf. Der Wundarzt machte die Einſchnitte, ſetzte die Krone an, und nahm den bezeichneten Theil der Hirnſchale hinweg, ohne daß ſich bey dem jungen Menſchen irgend ein Zeichen der Empfindung bemerken ließ; als jedoch der Wundarzt das Gehirn ſelbſt examinirte, und mit ſeinem Inſtrumente eine, wie es ſcheint, beſonders empfindliche Stelle berührte, ſo ſtieß der Kranke einen Seufzer aus.

Nachdem auch die Operation des Trepanirens ohne alle Wirkung geblieben war, ſo fing man an, **Adams** Zuſtand für ganz hoffnungs- und rettungslos zu halten, worauf denn ſein unbedingter Abſchied verlangt und auch wirklich erhalten wurde. Es war am 20. Auguſt, als dieſer Abſchied eintraf. Am 27. trug der Vater auf ſeinen eignen Armen den jungen Menſchen nach dem Untergeſchoße ſeiner Wohnung, und von da wieder zurück nach dem Krankengemache. Tags darauf that er das Gleiche wieder, und noch war an **Adams** nicht das geringſte Zeichen von Empfindung wahrzunehmen. Allein am 29. Abends ſah man den Patienten mit einer Flinte in der Hand beym Feuer ſitzen, und ſich mit ſeinem Vater unterhalten. Am 30. hielt er ſich bey Hrn. **Palmer**, einem Pächter zwey Meilen von **Bickenham**, auf, und war beſchäftigt, Holz zu hacken und Schilfrohr über eine Leiter hinunter zu tragen, um damit ſeinem Vater einen Heuſchober bedecken zu helfen. Am 31. befand er ſich bey Hrn. **Cozenz** zu **Bickenhall** in einem Speicher, wo er mit einem Stock Mäuſe todt ſchlug, und am erſten September traf ihn eben dieſer Hr. **Cozens** in einem Gebüſche beym Haſelnüßpflücken an. Noch am 30. Auguſt Vormittags war **Adams** in eine an das Armenhaus anſtoßende Wohnung einer gewiſſen **Marthi Cozenz** hingegangen. Das Mädchen bezeigte ihm ſein Erſtaunen über die Schnelligkeit ſeiner Wiederherſtellung, und fragte ihn, wie er denn auch im Stande geweſen ſey, die Martern, welche man ihn erdulden gemacht, alle auszuhalten? Hierauf antwortete **Adams**, er erinnere ſich durchaus nicht, Schmerzen verſpürt zu haben. Als ſie dann weiter in ihn drang, und ihn wieder an die Operation des Trepanirens erinnerte, die doch ſehr ſchmerzhaft geweſen ſeyn müſſe, äußerte er ſich: was dieſe Operation betreffe, ſo erinnere er ſich derſelben noch gar wohl.

Indeß hatte **Adams** eben ſo plötzliche als außerordentliche Geneſung die Nachbarn auf den Glauben gebracht, er habe mit ſeiner Krankheit eine bloße Komödie geſpielt. Sie erzählten daher einmal abſichtlich in ſeiner Gegenwart, es ſey ein Detachement auf dem Anmarſche, um ihn zu arretiren, und neuerdings unter die Milizen zu ſtecken. Mit dieſem Augenblicke verſchwand **Adams**, und Niemand weiß, was ſeither aus ihm geworden iſt. Bemerkenswerth iſt, daß ſeiner Zeit auch **Adams**, der Vater, gedient, und dadurch, daß er ſich, zwar nicht auf gleiche Weiſe, wie ſein Sohn, krank ſtellte, ſeinen Abſchied erhalten hat. Auch glaubt in der Gegend umher Jedermann, er habe ſeinem Sohne den Betrug mitſpielen geholfen, und ihm verſtohlner Weiſe zu eſſen gebracht. Nichts deſto weniger iſt es eine Thatſache, daß der Vater oft mehrere Tage lang keinen Zutritt zu dem Gefängniſſe von **Wilton** hatte erhalten können.

Reiſe nach Genf.

(Fortſetzung.)

Man freut ſich auf die Ankunft des Hrn. **Pictet**, und ſpricht ſchon im Voraus von dem Entzücken, welchen ſein Cours de Physique gewährt, den er im Winter zuweilen vor einem zahlreichen Auditorium von Damen und Herren zu halten pflegt. Er iſt der Herausgeber der Bibliothèque Britanique, ſeit 16 Jahren eine der wenigen wiſſen-

ſchaftlichen Zeitſchriften, welche die Wiſſenſchaft wahrhaft bereichert haben, und beſitzt ganz die große Gabe des Mannes von wahrhafter Bildung, die Wiſſenſchaften ihres gelehrten Wuſtes zu entladen, und das Menſchliche und einzig Wiſſenswürdige in ihnen, was der Menſchheit frommt, in den Kreis des Lebens und Webens einzuführen. Er iſt in dieſem Augenblick Inspecteur des Universités de l'Empire françois. — Doch zu den Genfern zurück.

Es iſt ein gegründeter Vorwurf, den man ihnen macht, daß ſie ſtolz ſind, aber mir ſcheint es, daß ſie es mit vollem Recht ſeyn können. Denn ich kenne keine Stadt, die ſeit einer Reihe von 300 Jahren ſo außerordentliche Charaktere, Gelehrte und Staatsmänner hervorgebracht, die mit ſolcher Strenge und Kraft an ſich ſelbſt gearbeitet hat, die ihren alten Sitten ſo treu und ſo religiös in Maſſe geblieben iſt, in welcher man ſo viel Reichthum und Einfachheit, ſo viel gute und beliebte Prediger, und ſo volle Kirchen findet, wo die Eltern ſich ſo viel mit dem Unterricht der Kinder abgeben, wo ſo viele Beobachter und Bewunderer der Natur ſind, und wo man ſich in einem neuen politiſchen Verhältniſſe ſo würdig, freymüthig, konſequenter und gerechter zugleich beträgt, als hier.

Ich werde es zur Pflicht mir rechnen, ſo genau als möglich mit allen Thatſachen vertraut zu werden, die mir den Charakter dieſes Völkchens in ſeiner ganzen Wahrheit und Tiefe geben, und alle Hülfmittel kennen zu lernen, die eine ſo kleine Menſchenmaſſe anwendete, auf Jahrhunderte hinaus ihren Individuen eine feſte Geſtalt zu geben, deren Ecken ſelbſt in der jetzigen Fluthperiode, die zur Geſtaltloſigkeit hinreißt, ſo wenig abgeſchliffen werden konnten, als die härteſten Granitblöcke gegen den Troß rundgeſchliffener Flußkieſel, mit denen jedes Thal und jeder Weg ausgefüllt iſt. Es liegt mir in dieſer Erfahrung etwas überaus Erhebendes und Großes, wie der Menſch durch das Beharren bey ſeinen einmal als recht und gut anerkannten bürgerlichen und religiöſen Grundſätzen ſich und ſeine Mitbürger, und ſeine Kinder und Kindeskinder gegen die Frivolität und den Verfall eines ganzen Zeitalters waffnen kann. Ich theile hier einige Züge mit, die ſich nach und nach zu einem Charaktergemälde gruppiren laſſen.

Die Frauen ſpielen in jedem bürgerlichen Verhältniſſe eine ſehr bedeutende Rolle, ſo auch hier. Ob ſie hier ein Uebergewicht der Bildung über das männliche Geſchlecht, wie in manchen Gegenden Deutſchlands, die ich kenne, erhalten haben, kann ich nicht behaupten, aber ſie zeichnen ſich in vieler Hinſicht aus.

Schön ſind ſie durchaus nicht, nur wenige reizende Geſichtsbildungen gibt es im Ganzen in Genf, eine Schönheit hat ſich mir noch nirgend gezeigt. Ihr Wuchs hat meiſtens etwas Schlankes, Leichtes, Edles, und ihr Benehmen etwas ſchamhaft Jungfräuliches, ohne im geringſten ſchüchtern zu ſeyn. Ihre Geſichtszüge ſind meiſtens welk, aber ihre Augen lebendig; ihre Farbe iſt durchaus nicht friſch, ihre Kleidung ſehr nett, aber ganz einfach. Man bemerkt faſt durchaus nur Kleidung, aber keinen Putz, nur Eleganz und keine bunte Farben. Ich hörte jüngſt einem heftigen Streite zwiſchen einem fröhlichen Schwaben und einer Genferinn zu, die in allem Ernſte jenem die Behauptung, und mit ſiegenden Gründen widerlegte, daß Schönheit nicht nur nicht zu den weſentlichen, ſondern auch nicht einmal zu den wünſchenswürdigen Eigenſchaften des weiblichen Geſchlechts in ſeiner bürgerlichen Sphäre gehöre. — Schon im früheſten Alter beſchäftigen ſich die Mütter mit ihren Kindern, und zumal mit ihren Töchtern ganz ſelbſt; ich habe hier noch von keiner Mädchen-Schule oder Penſion gehört. Dagegen haben die Eltern die Gewohnheit, für ihre jungen Töchter aus dem Kreiſe ihrer Verwandten oder Bekannten Geſpielinnen auszuwählen, die ſich auf das Beſtimmteſte jeden Sonntag verſammeln, und dieſen Tag gemeinſchaftlich zubringen, ohne daß ein Knabe oder Jüngling ſich in ihren Zirkel miſcht. So ſehe ich ſie öfter an den Werkeltagen mit ihren Eltern, aber an Sonntagen zu 3, 4 — 8 mit einem alten Herrn, einem ihrer Väter, in den benachbarten Gegenden von Genf umherſteigen. Dieſer Spaziergängerinnen iſt an ſchönen Abenden eine außerordentliche Zahl, die in Wäldern und auf den Fluren umherſtreift. Die jungen Töchter werden von den Müttern allgemein unterrichtet, ſo wie auch öfter die erwachſenern; aber ſie thun daſſelbe bey ihren Knaben, mit denen ſie nicht ſelten Alles repetiren, was in der öffentlichen Schule vorkommt, ſo daß ſelbſt viele Mütter Lateiniſch lernen, um ihre Söhne zu überhören, und ihnen nachhelfen zu können. Auch iſt es hier nicht ſelten, daß Mütter ihre Töchter bis zum 10, 12 Jahre fechten lernen laſſen, um ihrem Körper eine gewandte Haltung und Gradheit zu verſchaffen. Eine Hauptſtärkung für den Körper ſind die Courses à la Montagne (ſo heißt der 5,000 Fuß hohe Salève hier vorzugsweiſe), und die Rhone- und Arve-Bäder im Sommer. Sehr viele Damen und Mädchen baden ſich hier täglich in dem Gletſcherwaſſer der Arve, um ihre Nerven zu ſtärken (es iſt ein wahres Eisbad), und auf der Rhone-Inſel in der Stadt ſind viele Geſellſchaftsbäder für Frauenzimmer, die faſt immer beſetzt ſind. Muſik und Zeichnen, zumal das Letzte, machen hier einen ſo nothwendigen Theil der Töchtererziehung, daß man in jeder Wohnung ſogleich darauf ſtößt. Sehr regelmäßig werden die Töchter zum Gottesdienſte geführt; ich war an Sonn- und Wochen-Tagen in der Kirche, und fand ſie ſtets mit weiblichem Perſonal überfüllt. Die Eltern gehen dahin nie ohne ihre Kinder, und es herrſcht die größte Andacht und eine wunderbare Stille in den Verſammlungen.

Viele ältere und jüngere Frauen beſchäftigen ſich mit einzelnen Zweigen der Naturgeſchichte, und theilen ihre Kenntniſſe darin auch Andern mit; man hat mir ſchon mehrere als ausgezeichnete Pflanzen-Kennerinnen genannt, Andere, welche die Körper zeichnen und mahlen, und ſie von ihren Männern prüfen laſſen. Faſt Alle, ſcheint es, müſſen die Thermometer ſehr genau beobachten, denn wenn ich am Abend in Geſellſchaft komme, ſo ſind immer Damen da, welche den Thermometerſtand auf das Härchen für die verſchiedenſten Stunden des Tages anzugeben wiſſen. Als ich auf die hieſige Stadtbibliothek ging, war ich nicht wenig erſtaunt, gewiß an 300 Menſchen aus allen Ständen zu finden, die in den Sälen umhergingen, Bücher zurückbrachten, die ſie geleſen, und neue auswählten, und zwar lauter wiſſenſchaftliche Werke, und ſicher waren ein Fünftheil Frauenzimmer. Wie ganz anders verhält ſich das mit reichern und größern Bibliotheken an andern Orten! Außer dieſen Büchern iſt nun leider eine große Menge des ſchlechteſten Bücherhefens aus den unzähligen

Cabinets literaires, Leihbibliothen, tägliche Nahrung für das weibliche Geſchlecht, und man ſieht wenige Frauen in Laden und Werkſtätten, die nicht ihr Buch zur Hand hätten. In den obern Ständen ſcheint die Bibliothèque Britanique das allgemein zu Leſende zu ſeyn; ſo wie ein neuer Band erſcheint, ſo wird er auch verſchlungen. Der größte Theil des Inhalts ſind Auszüge aus wiſſenſchaftlichen Werken der Engländer, ſeltener der Franzoſen, und noch ſeltner der Deutſchen, nebſt eigenen Beobachtungen und Kritiken in Form von Anmerkungen und Briefen über das Mitgetheilte. Die Herausgeber ſind die beſten Gelehrten Genfs; Pictet und Olivier zeichnen ſich vorzüglich aus in der Mittheilung wiſſenſchaftlicher Gegenſtände für Layen, und die hieſigen Frauen leſen dieſe, theils weil ſie die Schreiber kennen, theils weil ſie durch den Umgang mit vielen experimentirenden Männern, und dadurch, daß faſt alle einen phyſikaliſchen und chemiſchen Kurſus gehört haben, einiges Intereſſe dafür haben, theils aber auch, weil es hier Grundſatz iſt, in ſeinen Kenntniſſen vorwärts zu ſchreiten. Zu den merkwürdigſten Erſcheinungen der jüngſten Zeit gehört mit die Predigt, welche der mit Recht beliebte Prediger Celerier gegen die Vielleſerey gehalten hat: Sermon sur le danger de la lecture des mauvais livres; ſie machte ſo viel Eindruck, daß man am folgenden Tage ſehr viele Bücher in Haufen verbrennen ſah. (Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Gieſſen, 4. Dec. 1813.

Einer zufälligen Verſpätung in Marburg verdanke ich einen ganz unerwarteten Kunſtgenuß hier auf meiner Durchreiſe, den ich nirgend ſchöner und erwünſchter hätte finden können. Mad. Hendel-Schütz gab ihre pantomimiſchen Darſtellungen, worauf ich längſt begierig geweſen war, nicht blos, wie man überhaupt einem berühmten Künſtler, in welcher Gattung es auch ſey, zu begegnen ſich freut; ſondern dieſe neue Erſcheinung im Gebiet der Künſte dünkte mir noch beſonders anziehend und merkwürdig. Dieſe Darſtellungen ſind von weſentlich verſchiedner Art. Theils bilden ſie in völlig ruhender Stellung bekannte Kunſtwerke nach, beſonders einige ägyptiſche Statuen und einige altdeutſche Gemählde, (denn beyderley Werke ſelbſt haben eine größere Beſchloſſenheit, innere Starrheit oder Stille); theils beſtehen ſie aus beweglichen oder fortgeſetzten Gemählden. Die erſte Art iſt die unvollkommnere, da die im lebendigen Leibe darſtellende Bildkunſt weder die ſtrenge Reinheit, noch, da zumal die nackten Formen faſt ganz wegfallen, den Reichthum der meiſelnden Plaſtik eben ſo wenig als die Schönheit mahleriſcher Zeichnung und Kompoſition und die Idealität des Kolorits erreichen und erſetzen kann. Lebendige Augen und Mienen, überhaupt der warme Hauch des Lebens über dem Ganzen und manches Andre werden nie ganz vergüten, was Mahler und Bildhauer Höheres zu leiſten vermögen. Der feinſte Sinn kann ſich kund geben, die höchſte Beweglichkeit und Anmuth des Körpers und der Züge ſich entwickeln; aber rein äſthetiſche Wirkung, ſtreng künſtleriſche Vollkommenheit iſt nicht allein von dem Talent, ſondern auch von Wahl und Umfang der Darſtellungmittel für einen gegebenen Stoff abhängig; nur mit gleicher Rüſtung gilt der Wettſtreit. Daher wird immer dieſe Art von Nachahmungen mehr jener Halbkunſt der verſchönernden, verzierenden Kunſt, die ſich mit mancherley Zwecken und Bedürfniſſen des Lebens verbindet, ſich mit dem Sinnreichen, dem Bunten, dem Glänzenden vielfach miſcht, und der ſchönen geſellſchaftlichen Unterhaltung, als dem eigentlichen Kunſtgebiet, angehören. So findet man als feſtliche Verzierung im Weißkunig (S. 35) ein Tabernakel erwähnt, zu Ehren der jungen Königinn errichtet, worauf eine bekrönte Jungfrau ſaß, als Himmelskönnginn, um welche ſingende Knaben als Engel im Kreiſe ſchwebten; und etwas Aehnliches, bloße nachgeahmte Göttergeſtalten ohne oder doch ohne bedeutende, Bewegung und Handlung boten die Tempel und Prozeſſionen der Alten häufig dar. Das Spiel, Gemähldegruppen nachzuahmen, ſoll vom alten franzöſiſchen Hof her bis in Rußland, namentlich in Moskwa, üblich ſeyn, und man weiß aus den Wahlverwandtſchaften, wie ſo gar reizend und ergreifend es behandelt werden kann. In treuer Nachbildung ſehr vieler alter Statuen hatte Lady Hamilton ihre Stärke.

Etwas weit Höheres iſt die andre Art, worin ſich außer einer großen und feinen Gewalt über Mienen und Bewegungen, außer all den hermetiſchen Kräften des Körpers, ein erfindender Geiſt, außer der genauen Kenntniß und richtigen Auffaſſung der einzelnen Bildwerke eine im Geiſt der Antike und der Mahlerey hervorbringende Anlage verräth. Wenn, nach Leſſing, Raphael auch blindgeboren ein großer Mahler zu nennen wäre, ſo iſt gewiß Mad. Hendel-Schütz, auch ohne vielleicht je Palette und Boſſirholz zur Hand genommen zu haben, als Bildnerinn und Mahlerinn von ausgezeichnetem Genie zu betrachten. Was an Vollkommenheit der Formen gegen die bildenden Künſte abgeht, erſetzt ſie in ihrer Weiſe durch Entfaltung und Folge; denn in ſichtbaren Uebergängen, in einfachen Fortſchritten wird durch ſie in lebendigem Zuſammenhang vor unſern Augen, was wir im Gemählde als geworden allein und abgeſchnitten erblicken, und vielleicht vermag für das Eindringliche und Herzergreifende nie ein Zauber der Vollendung im Gemählde das aufzuwiegen, was die Mimik durch fortlaufende Bilder der innern Zuſtände mahlt. Die Poeſie des Gemähldes iſt nicht blos ſtumm, wie die Alten geſagt haben; ſie iſt zum Theil auch unſichtbar; in die Zeichen des Gegenwärtigen iſt alles Vorübergehende und alles Nachfolgende, wie eingewickelt, und es kommt auf das poetiſche Vermögen des Beſchauers an, das dichteriſche Ganze, das der Mahler gefaßt hatte, in ſich ſelbſt ebenfalls allmählig hervorzurufen. Die mimiſche Vorſtellung enthält fortſchreitend die Regungen des Innern, verſichtbart das Gemüth mit ſeinen kämpfenden Empfindungen und noch nicht befeſtigten Entſchlüſſen.

Die Art von Mimik, welche in dieſer Begränzung und Beſtimmung, ſo viel ich weiß, als Erfindung und Eigenthum der Mad. Hendel-Schütz angeſehen werden kann, iſt gleich verſchieden von den römiſchen Pantomimen, wie von den modernen des Ballets, die hauptſächlich durch Noverre, (der, nach der Verſicherung von Schubart dem Sohn, ſeine erſte Anregung einem Deutſchen am Württembergiſchen Hofe, Namens Deller, verdankte), in Aufnahme gekommen ſind. Jene hingen von den poetiſch-dramatiſchen Mimen ab, wovon ſie ſich losgeriſſen hatten, und ſetzten vermuthlich viele durch die Worte ſchon bekannte Züge der Charaktere und Handlungen voraus; dieſe leihen ſich faſt mehr den Wendungen der Muſik, als daß ſie den Tönen ihren begleitenden Gang vorzeichneten. Man könnte die erſten theatraliſch-mimiſche, die andern muſikaliſch-mimiſche Spiele nennen. Die Kunſt der Mad. Hendel-Schütz dagegen, von der vielleicht der Ausdruck pantomimiſch gar nicht zu gebrauchen wäre, iſt plaſtiſch- oder mahleriſch-mimiſch. Nur vermuthe ich nach manchen Gegenſtänden der alten Pantomimen, die zufällig erwähnt worden ſind, daß ſie ſich zuweilen auf dem Gebiet der bildenden Kunſt mehr genähert haben mögen, als gewöhnlich, wenn ſie eine Tragödie oder allerley tragiſche und epiſche Stoffe tanzten, wie ſie es nannten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nro. 35.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerſtag, 10. Februar, 1814.

Wir uns Eins und wir uns Alles
Auf dem weiten Erdenraum!

Klamer Schmidt.

Das Mädchen im Thale.

Jung und ſchön war Ferdinand
Und ſo ritterlich,
Daß ihm wol im Vaterland
Keiner glich.

Als er um die Mayenzeit
Berg und Thal durchſtrich,
Naht' er einer holden Maid
Stille ſich.

Doch ſie reihte für und für
Blumen ſittſamlich,
Deren jed' an Reizen ihr
Schamvoll wich.

Und er fragte, ſchüchtern ganz,
Doch herzinniglich:
„Ey, wem drehſt du dieſen Kranz?
„Holde, ſprich!“ —

Wenn ich Dir's geſtehen ſoll,
Morgen, öffentlich,
Schmückt der Kranz — wen glaubſt du wol?
Wiſſe: Mich.

„Aber, Schöne, liebteſt Du,
„Halb nur, wie ich Dich,
„Deinen Blumenkranz, im Nu
„Trüg' ihn ich.“ —

Sie beſah den Ungeſtüm,
Und erfreute ſich,
Daß in deutſchen Landen ihm
Keiner glich.

Nieder, zarten Ahnens voll,
Beugt er harrend ſich:
„Krönſt du mit dem Kranze wol,
„Liebe, mich?“

Sie bekrönt' ihn voll Natur,
Und erfreute ſich.
„Wach' ich, oder träum' ich nur?
„Engel,“ ruft er, „ſprich!“

„Nein, kein Traum! Kein Jugendſcherz!
„Beſſer deut' es ich.
„O ſo nimm zum Dank mein Herz!
„Liebe mich!“ —

Hocherröthend ſagt die Braut:
Ewig Dein bin ich,
Und mein Herz, mein letzter Laut
Segnet Dich.

Ach, er wagt den erſten Kuß;
Sie umſchlingen ſich. —
Führte ſo mein Genius
Heute mich.

Fänden ſtets ſo wunderbar
Gleiche Herzen ſich!
Gern beſäng' ich, liebes Paar,
Kunſtlos Dich.

Denn, obſchon ein halber Neid
Meinen Sinn beſchlich,
Deine Lieb' aus goldner Zeit
Rührte mich.

„Dieſes Paar“ (die Grabſchrift ſey
Vorbeſtimmt für Dich),
„Liebte, bis zum Grabe treu,
„Gott und ſich.“

Hg.

Reiſe nach Genf.

(Beſchluß.)

Der Einfluß der alten Republik wirkt noch in den Individuen fort; ſelbſt die Frauen ſprechen gern von ihr, und handeln für den Ueberreſt derſelben. Dies zeigt ſich bey Feſten und Feyerlichkeiten, wo ſie ſehr entſchieden ſich benehmen. Wohin ſie das Herz nicht treibt, bleiben ſie weg; zur Hülfe aber ſind ſie ſogleich vereinigt. Sorge für das öffentliche Wohl ſcheint dem Genfer zur andern Natur geworden zu ſeyn, d. h. für das Wohl ſeiner Vaterſtadt. Im gegenwärtigen Augenblicke z. B. iſt ein Lioner Seidenhändler hier, der ſeine Waare um einen ſo wohlfeilen Preis gibt, daß die Genfer Kaufleute nicht mit ihm concurriren können; die ächte Genferinn kauft ihm aber nichts ab, um den Genfer Häuſern nichts zu entziehen, und dadurch noch mehr zu der Noth beyzutragen, die hier im Mittelſtande ſehr bedenklich zu werden anfängt. Aber man hat ſchon Plane entworfen, dieſem abzuhelfen, als da ſind: Ackerbau, mehr als zuvor, und Inſtitute, worin die Kinder Verarmter unterrichtet, ernährt und gekleidet werden. Dies Inſtitut iſt ſchon in voller Blüthe, und die gebildetſten Frauen ſind die Lehrerinnen der armen Mädchen, aus denen ein muſterhaftes Geſinde gebildet wird.

Genf iſt ſehr ſtark bevölkert. Mallet zählt 25 bis 26,000 Einwohner; aber die Zahl der Männer ſcheint weit geringer als die der Frauen zu ſeyn. Die Genfer ſind als ein überaus lebhaftes, unruhiges, gewandtes, gebildetes Völkchen, von jeher rühmlich bekannt geweſen; ſie ſind es noch bis heute. Geht man die politiſche Geſchichte, die Kirchen- und Literar-Geſchichte durch: ſo erregt es in der That Bewunderung, welche Menge von merkwürdigen Facten ſich auf dem kleinen Raum von 600 Toiſen Länge und halb ſo viel Breite, (denn die Stadt Genf bildet ein Oval) ſeit 300 Jahren zuſammen gedrängt hat. — Bis zum Ende des 15ten und ſelbſt noch im erſten Drittheil des 16ten Jahrhunderts zeichnete ſich die Stadt durch nichts Beſonderes rühmlich vor andern aus; ihre Bewohner ſeufzten unter dem Drucke des Biſchofs in der Stadt, und unter dem des Herzogs von Savoyen außer der Stadt, die ſich Beyde Beſchützer der Bürger Genfs nannten, und ſich gegenſeitig um den Vorrang ſtritten; ein mehrere Jahrhunderte hindurch dauernder Streit, der den Genfern faſt immer Unglück, ſelten einige Vortheile für den Augenblick brachte. Mit der Reformation, insbeſondere mit dem Jahre 1532, fing die große Regeneration für die Stadt an; der Biſchof wurde vertrieben. Zwey ausgezeichnete reformirte Prediger, Farel und Saunier, auf der Rückreiſe von einer Synode zu Piemont, predigten hier zuerſt die neue Lehre; ſie zogen Calvin hieher, der auf einer Durchreiſe allgemeine Aufmerkſamkeit erregt hat, und mit dieſem Manne beginnt die neue Schöpfung Genfs. Er war einer der großen Charaktere, welche ihr Jahrhundert und ſelbſt folgende neu zu ſtempeln, und ihnen die Bahn für die Zukunft vorzuzeichnen wiſſen! Bey ſeinem erſten Aufenthalt 1535 veränderte er den Pöbel, und die rohe liederliche Partey der Vornehmen (Libertins, wie ſie ſich ſelbſt nannten) noch wenig; aber nach ſeiner feyerlichen und ehrenvollen Zurückberufung aus ſeiner Verbannung von Straßburg wandelte er die ganze Stadt um, und Alles, was er ſtiftete, ſteht beynahe unangetaſtet in ſeinen weſentlichen Beſtandtheilen noch bis auf den heutigen Tag. Er arbeitete die Ordonnances ecclesiastiques aus, in denen die Pflichten der Geiſtlichen, des Magiſtrats und der Bürger in Religionslehren, des Conſiſtorium, der Hoſpital-Direction, der Kirchenpolizey u. ſ. w. feſt und ſcharf beſtimmt waren, die noch bis heute gelten. Er war es, der dafür ſprach und handelte, daß man den unglücklichen Reformirten, die aus Frankreich, England und Italien vertrieben wurden, eine Freyſtatt in den Mauern von Genf eröffnete. Dadurch wurde die Stadt mit Familien verſchiedner Nationen bevölkert, welche ihre mannichfaltige Bildung in Künſten und Wiſſenſchaften hier einführten. Noch jetzt ſtammen viele Bewohner von jenen Flüchtlingen her, die man an ihren ausländiſchen Namen erkennt. Durch dieſe Aufnahme, das Beharren in der Vertheidigung ihres Glaubens und ihrer politiſchen Freyheit, erhob ſich die Stadt in beſtändigem Kampfe mit ihren Nachbarn zu einer bedeutenden Feſtung, und conſolidirte ſich in ihrer innern Verfaſſung. Zu den berühmteſten franzöſiſchen Flüchtlingen, denen damals Genf eine Freyſtätte war, gehört der große Theodor de Beza. Er überſetzte hier die Pſalmen, welche man noch in den Kirchen ſtatt der Kirchen-Lieder ſingt. Calvin war es, der im Jahre 1558 hier die erſte Schule ſtiftete, welche noch die einzige Stadt-Schule der Genfer iſt, nämlich das Collège; ein Weinberg wurde umgeriſſen; in 6 Monaten ſtanden an ſeiner Stelle die Gebäude, in denen 7 Klaſſen und ſpäter 9 eingerichtet wurden, und in welchem 1809 über 800 Schüler waren. Durch ſeinen Betrieb gründete der Conſeil von Genf noch eine zweyte Anſtalt, die Akademie für die höhere Ausbildung, die noch heute nach ihrer alten Einrichtung beſteht. Zu gleicher Zeit wurde die Bibliothek geſtiftet, die jetzt 143.000 Bände hält. Calvin führte ein ſtrenges Richteramt ein, deſſen Wirkſamkeit noch bis jetzt ſeinen großen Einfluß zeigt, — genug, Sennebier ſagt von ihm ſehr charakteriſtiſch: Genève lui doit ses reglements ecclesiastiques, son consistoire, son collège etc., et en reformant les moeurs, il a changé et modellé le caractère de la nation, il lui a imprimé ces formes de simplicité, d'austérité, d'ordre et de sagesse, qui l'ont distinquée dans la suite et qui l'ont fait connoitre avantageusement au milieu des caractères si variés des autres peuples; il a

donné aux Genevois le gout du travail, l'amour des lettres, le sentiment du devoir . . . Ich führe dieſe Stelle abſichtlich an, weil ſie den jetzigen Genfer ſelbſt ſchildert, der in der That die Eigenſchaften im hohen Grade beſitzt, die hier genannt ſind, der es aber auch weiß, und es ſelbſt gern, wenn auch ohne Prunk, doch bey jeder paſſenden Gelegenheit, ſagt. Die Genfer ſind in der That ſtolz; doch es ſo zu ſeyn, wie ſie es ſind, iſt nicht allein verzeihlich, ſondern lobenswerth, denn ſie ſind es ohne Anmaßung in einem ruhigen Selbſtgefühl und Sichſelbſtgenugſeyn. Ich möchte hier einen Nationalzug der Engländer finden, die ſie überhaupt ſehr lieben.

Ich habe ihnen alſo dieſes Recht ſtolz zu ſeyn eingeräumt — ja, ſeitdem ich ihre Literargeſchichte etwas genauer kenne; in alle Zweige der Wiſſenſchaften und des thätigen Lebens haben die Genfer Gelehrten (und dieſe ſind faſt alle zugleich Staats- oder Geſchäfts-Männer und Künſtler) tiefen Einfluß gehabt. Mit Calvin und de Beza lebten hier Robert Stephanus, der hier ſehr viele Werke im Druck herausgab, ſein berühmterer Sohn Henr. Stephanus, der Vertraute Königs Franz I., Herausgeber des thesaurus ling. graecae; hier ſchrieben der berühmte Theologe M. Beroaldus; Joſ. Scaliger, das Wunder ſeiner Zeit; Iſaac Caſaubonus, der große Philolog und ſcharfſinnige Kopf; hier lebte die gleich berühmte Familie der Clerici (Le Clerc), die Familie Spanheim, und andre Namen, die man nur mit Ehrfurcht und Bewunderung nennen kann, wenn man an die Arbeiten und Verdienſte dieſer Männer und ihr Zeitalter zurückdenkt; Louis le Fort, der Günſtling und Vertraute Peters des Großen, dem dieſer den größten Theil ſeiner Bildung, und Rußland den erſten Anſtoß zu ſeiner Ausbildung verdankt, war ein Genfer. In dem letzten Jahrhundert ſind die Namen der Turretini, Abauzit, de Luc, Burlamaqui, de Colme, Tronchin, de Sauſſure, Mallet, Aſtronom, Sennebier, Phyſiolog, Pictet, Phyſiker, Trembley, der Forſcher der Polypen, Bonnet der Philoſoph, le Sage, der Mathematiker ꝛc., Rouſſeau, Necker, Madame de Stael, Vaucher berühmt geworden. Nicht unmerkwürdig iſt es zu ſehen, wie gewiſſe Zweige der Wiſſenſchaften und literariſchen Beſchäftigungen in vielen Familien viele Jahre hintereinander, ja mehr als Jahrhunderte lang einheimiſch geblieben ſind. Bey allen dieſen Namen verweilt der Genfer nicht ungern, und er iſt mit ihrer Bedeutung ſehr wohl bekannt.

Außer dem Collège, welches wegen der außerordentlichen Schüler-Zahl nichts Vorzügliches leiſten kann, wimmelt es hier von Privatinſtituten für junge Leute, männlichen und weiblichen Geſchlechts verſteht ſich, und es würde eine ungeheure Zahl herauskommen, wäre ich im Stande geweſen, eine tabellariſche Ueberſicht zu erhalten; ein Fremder nämlich bekommt zu dieſen nur ſehr ſchwer, und meiſt gar nicht Zutritt. Dies gefällt mir nicht. Von dem Collège gehen die jungen Leute in die Vorleſungen der Academie; trotz der hochtrabenden Eintheilung in die: La salle des belles Lettres, de Philosophie, de Droit und de Theologie, wovon die Abtheilung en Theologie als die erſte reformirte kaiſerliche franzöſiſche Univerſität anerkannt iſt, iſt mit Ausnahme der Theologie alles Uebrige nicht mehr als die erſte Klaſſe auf unſern deutſchen Gymnaſien, und leider! herrſcht ein lärmendes Weſen unter den jungen Leuten.

Außer dieſen öffentlichen Anſtalten iſt in Genf die Sitte herrſchend, daß gebildete Frauen und Männer wenigſtens einen Curſus privatim hören, und zwar vorzüglich alle Winter, aber auch des Sommers. So beſuche ich z. B. einen ſolchen Privatcours bey Hrn. Goſſe, Pharmacien, der uns Botanik liest und über den Bau der Gewächſe, das Syſtem und die Pflanzen um Genf vorzüglich unterrichtet und angenehm ſpricht. Die Allmacht der Vorſehung, ihre Güte, ihre Weisheit preist er bey jeder Gelegenheit, und dies iſt bey allen dortigen Lehrern der Fall. So liebenswürdig unſer Goſſe iſt, ſo fallen einem doch einige Sonderbarkeiten an ihm auf; er bildet gern eigne neue Wörter, hat ſich auf dem Salève eine Einſiedeley erbaut, und rund umher ſeinen Pflanzen-Garten, wohin er — es iſt 1½ Stunde — auf einem Eſel reitet, und iſt, wie in Jean Pauls Reiſe nach dem Bade der Doktor Katzenberger — ein determinirter Vertheidiger und hitziger Sammler alter Monſtroſitäten, deren Entſtehung zu erklären er ſich eine ganz eigene Zeugungs-Theorie entworfen hat.

Von meinen Excurſionen in die Nähe der Stadt vielleicht ein ander Mal. Auf den Ausflug nach Chamounis freue ich mich im Voraus; wie die Zugvögel im Herbſte, ſo ſchaaren ſich die Genfer zu einer Wallfahrt dorthin.

Der Montblanc in ſeiner prachtvollen Größe iſt jeden Abend mir Gegenſtand der Bewunderung, und ſtößt eine hehre Andacht ein. Von Ferney ab über den See nach dem Buet und Montblanc zu ſchauen, die nach dem Untergange der Sonne noch lange im Purpurlicht glühen bis zu einer Höhe in den blauen Wolkenhimmel, der ſich allmählig mit Sternen ſchmückt, entſchuldigt den menſchlichen Gedanken, als ſey hier der Eingang zum Himmel, hier die Himmelsleiter zu den ſeligen Göttern.

W. Walther.

Warnung vor Hrn. Rauch.

Mädchen! Frau'n! — Dem falſchen Mann,
Der ſo ſüß beſchwatzen kann,
Kein Vertrau'n gegönnt!
Denn er ſchwärzt die Häuſer an,
Wo ſein Feuer brennt.

H 8.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Stuttgart.

Fortwährend erhält Stuttgarts Hof-Schaubühne ſich im Steigen. Reges Voranſtreben auf der Bahn der Vervollkommnung, und redliches Bemühen, den gerechten Anſprüchen des geläuterten und gebildeten Theatergeſchmacks Genüge zu leiſten, ſind im Ganzen jezt unverkennbarer als jemals. Möge dieſer edle Geiſt lange, lange, und mit jeder Darſtellung an ſchönen Reſultaten reicher, unter unſerm Künſtler-Perſonale wohlthätig fortwirken! Würtembergs erhabener Monarch unterſtüzt, wie ganz Deutſchland weiß, mit wahrhaft königlicher Großmuth jedes Emporſtreben auf der Bühne ſeiner Hauptſtadt: daher bleibt es denn auf jede Weiſe die heiligſte Gewiſſens- und Ehrenpflicht ihrer Mitglieder, für die Zufriedenſtellung ſeines reinen und hohen Kunſtſinns nun auch ihrer Seits alles Talent und alle Kraft, ſo die Natur ihnen zutheilte, energiſch aufzubieten, und zur Erreichung dieſes achtungwerthen Zwecks, Einer wie Alle, und Alle wie Einer, einträchtig zuſammenzuwirken. Zu den gelungenſten Darſtellungen des verfloſſenen Monats gehören: Die Oper Titus; Hr. Krebs als Titus und Mad. Lembert als Vitellia, bewährten ihre anerkannte Virtuoſität. — Der Lügner, Luſtſpiel von Schmidt; (Hr. Lembert, als Felix Wahr, ließ nichts zu wünſchen übrig). — Johanna von Montfaucon, Schauſpiel von Kozebue; (die Ausführung darf in jeder Hinſicht vortrefflich genannt werden). — Dichter und Schauſpieler, oder: das Luſtſpiel im Luſtſpiel, von Lembert; (der beliebte Verfaſſer war als Dichter Schnellfeder ganz in ſeiner Sphäre, und es iſt kaum wahrſcheinlich, daß dieſe durchaus anziehende Rolle beſſer gegeben werden könne. Das Nämliche gilt von Hrn. Vincenz, unſerm hochverdienten erſten Komiker als Pakfeſt.) — Oktavia, Trauerſpiel von Kozebue; (Mad. Gehlhaar als Oktavia, Mad. Leibniz als Kleopatra, Hr. Lembert als Cäſar Oktavianus, Hr. Miedke als Antonius und Hr. Pauli als Eros, hatten ſich des verdienteſten Beyfalls zu erfreuen. Nur wäre der Direktion zu rathen, bey der nächſtwiederkehrenden Vorſtellung dieſer, ſich immer noch jugendlich erhaltenden, Tragödie, was die Wahl von Oktavias Kindern betrifft, die Trennungjahre des Antonius von ſeiner Gemahlinn nach der Geſchichte zu zählen. So zarte Geſchöpfe, wie wir hier ſahen, ſind ein anſtößiger Anachronismus. Auch hätte ein einfacheres Koſtume dem Charakter der Oktavia mehr entſprochen.) — Zum erſten Mal wurde in der lezten Zeit auf die Bühne gebracht: Johann von Calais, Schauſpiel in drey Akten, von Caſtelli, nach dem Franzöſiſchen ſchwerfällig und undeutſch bearbeitet, ein Fehler, worein dieſer theatraliſche Schriftſteller eben ſo oft verfällt, als er ausheimiſche Produkte für die einheimiſche Schaubühne nachbildet. Der Stoff des Stücks iſt romantiſch, und bietet manche Gelegenheit zu intereſſanten Situationen dar, welche, wiewol hier nur Theilweiſe benuzt, und deſſenungeachtet befriedigend und unterhaltend genug anſprachen. Die Aufführung war lobenswerth, beſonders durch das richtig ſtudierte und fein berechnete Spiel der Mad. Leibniz als Konſtanze, und der HH. Miedke und Hartmann als Johann von Calais und Ruſtan. — Die Nachtmüze, Poſſe in einem Akt von Kozebue, mit eingelegten Geſängen, hat offenbar durch leztere mehr verloren als gewonnen. Hieran läßt aber die Muſik von Kreuzer, welche des genialen Meiſters Lob in den lieblichſten Melodien verkündet, vom erſten Takte bis zum lezten, weiter gar keinen Gedanken aufkommen. Mad. Müller und die HH. Krebs und Häſer zeichneten ſich darin durch trefflichen Geſang vorzüglich aus. Und endlich die Kozebue'ſche Poſſe: Braut und Bräutigam in einer Perſon. Dieſe dramatiſche Bagatelle gehört zu den niedlichen Nachſpielen, die, ohne auf Kunſtwerth Anſpruch machen zu wollen oder zu können, dennoch wie mit magiſcher Gewalt ſchweren Sinn in leichten verwandeln. Mad. Gehlhaar gab ihre weiblich-männliche Doppel-Rolle mit hinreißender Lebhaftigkeit und unnachahmlicher Laune.

Berlin, 31. Jan. 1814.

Am 29. ſtarb hier am Nervenfieber der allgemein verehrte Profeſſor, J. G. Fichte im einundfunfzigſten Jahre ſeines thätigen Lebens. Durch ſeine philoſophiſchen Schriften und beſonders durch die „Reden an die deutſche Nation" hat dieſer tiefe Denker ſich große Verdienſte um ſein Vaterland erworben.

Gieſſen, 4. December 1813.

(Fortſezung.)

Schwer iſt allerdings zwiſchen dieſen verſchiednen Arten der Mimik die Gränze zu ziehen. So viel leuchtet ein, um wenigſtens den Unterſchied zwiſchen dem theatraliſch-mimiſchen und dem wahrhaft mahleriſchen Ausdruck des Innern durch Geberde zu berühren, daß das Gemählde überhaupt mehr immer ein Ganzes durch alle Theile durchgreifender Zuſtände ausdruckt, die redneriſche Mimik aber, wenn ich ſie ſo nennen darf, in weit zahlreichern, aber auch vereinzelten Bewegungen der ganzen Fülle von Aeußerungen und Stufenfolgen zur Seite geht, welche die poetiſche Entwicklung der Gedanken und Gefühle durch lauter einzelne Erfahrung-Begriffe geſtattet, indem ſie das, was eigentlich in der Natur großentheils verſchmolzen iſt, durch ihr Nacheinander ſcheinbar zerreißt. Sie beſteht alſo gewißermaßen ſelbſt aus lauter einzelnen Gedanken; die mahleriſche dagegen drückt innere Anſchauungen aus, die Bilder, gleichſam die Träume, die einer durch Perſonen oder Schickſale bewegten Seele vorſchweben, während jene die daraus gemachten Geſchichten und Gedichte vorträgt oder akkompagnirt. Nur etwa, wo auf der Bühne die Worte aufhören, wird auch der Schauſpieler zum Gemählde; aber wenn hier die Mimik auch augenblicklich obligat erſcheint, ſo geht ſie doch im Theater nie allein durch den ganzen Kreis einer Handlung hindurch, und iſt außerdem nur auf eine Art von Zuſtänden, die gewaltſamſten, worin die Leidenſchaft durch Begriffe und Worte gar nicht mehr zu vermitteln ſteht, und die der bildende Künſtler ſogar nur ſelten wählen würde, beſchränkt. Die ſowol von Worten als von Tönen ganz unabhängige Mimik iſt es vermuthlich, welche Sokrates bey Lucian die allervorzüglichſte, nur nicht genug geübte und ausgebildete, Kunſt nennt, weil nämlich das Bild Verhältniſſe der Seele und Tiefen des Seyns und des Charakters auf Einmal vergegenwärtigt und gleichſam zauberiſch offenbart, welche durch die Einzelheit und Rauhigkeit des Worts nur unvollkommner und nach und nach angedeutet werden können, und weil die Mimik dies Sprachloſe und Unausſprechliche, wodurch der Menſch am meiſten der Unſchuld der Natur und dem Unendlichen verwandt iſt, noch vollſtändiger als die bildende Kunſt auszudrucken im Stand iſt. Erfreulich iſt es zu ſehen, wie in einer Zeit, wo man an das Reiche, Zuſammengeſezte und Glänzende in den Künſten gewöhnt iſt, wo ſelbſt einzeln die Poeſie immer beziehungreicher, die Muſik immer vielſtimmiger wird, und man überhaupt ſtrebt, durch Anwendung und vielfache Vereinigung aller Kunſtmittel den Erzeugniſſen der Phantaſie einen recht ſtarken und ſinnlichen Ausdruck zu geben, damit ein ſo ſehr beſchäftigtes Zeitalter dem innern Leben und Geiſt derſelben weniger durch eignes Gefühl entgegen zu kommen brauche, zu ſehen, wie in einem ſo entwickelten Zeitalter der Kunſtgeiſt zu einer ſolchen Einfachheit und leiſern, aber zugleich tiefern Beredſamkeit zurückkehrt. (Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 2.

Nro. 36.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 11. Februar, 1814.

O Land der alten Treue! voll Muth
Sind deine Männer! ſanft und gerecht!
Blitze Gottes die Jünglinge!
Fr. L. Gr. zu Stolberg.

Die Waffenweihe.
Scene aus dem Zeitalter Ludwigs des Deutſchen.

Von A. Friederich.

(Auf dem Karlsruher Hof-Theater aufgeführt.)

Perſonen:
Berthold, Sendgraf in Allemanien.
Hermingar, ein deutſcher Edelfreyer.
Luitbold.
Brunhilde.
Ethelinde.
Heerbann-Gefolge, freye Wehrmänner.

(Die Scene iſt ein Hain; in der Mitte ſteht eine ſtarke Eiche, worunter eine Trophäe von Waffen und Fahnen einen einfachen Stein mit einem Kreuze überſchattet.)

Erſter Auftritt.
Hermingar und Brunhilde treten ein.

H. Sieh, gute Brunhilde, dies hier iſt die Stelle, die ich auserkor, von Deinem Bruder Abſchied zu nehmen.

B. Der düſtre Eichenhain? Er umdunkelt Blick und Seele mit Grabesſchauer.

H. Nicht doch! er drängt das Gemüth zu ernſter Faſſung, zu feſterm Entſchluß; erinnert uns an thatenkräftige Urzeit, wo ſolche Eichen und des Mannes kühne Bruſt des Vaterlandes undurchdringliches Bollwerk bildeten. Darum iſt mir hier, wie im Tempel des Herrn, und darum will ich hier meinen Sohn zum letzten Male ſegnen, ehe er zum deutſchen Bundesheere zieht.

B. In der Kapelle hat der Archidiakon ſo eben die Waffenweihe vollzogen.

H. Darum wird Vaterſegen nicht von minderm Werthe.

B. Deshalb habt ihr den Zug, und auch den Grafen hieher beſchieden?

H. Und auch Dich hieher geführt, daß mir keines von den Lieben fehle, die mir des Krieges Grimm gelaſſen. — Du weißt, wer unter dieſer Eiche ſchläft.

B. Ach! Euer Erſtgeborner! der, unfreywillig gegen Brudervölker kämpfend, im verwichnen Jahre fiel.

H. So war's; doch ſo ſoll's im Vaterlande nimmer ſeyn. — Mein Erſtgeborner hier, und in der Kapelle meines guten Weibes Sarg, die Schreck und fliehender Horden Mißhandlung getödtet. Dort und hier empfängt des Sohnes Waffe die Weihe zur Vergeltung für Schmerz und Schmach.

B. Das Letzte, Liebſte ſetzet ihr auf's Spiel, und wagt unwiederbringlichen Verluſt, dem ihr in kluger Ruhe vielleicht entgehen konntet.

H. Um Alles muß man Alles wagen. Kein Spiel der Ehr- und Goldſucht iſt unſer großer Kampf; es iſt ein heil'ger Krieg, in den wir ziehen. Die Ruhe gönnt man den Sklaven nur und Todten. Drum, fällt mein Sohn, ſo folgt ihm fechtend ſein Vater. Nur dann erſt mag die deutſche Erde fremdes Joch ertragen, wenn alle ihre Söhne entſeelt auf ihr liegen.

B. Auch Ihr, mein Vater? — Und was ſoll aus den Frauen werden?

H. Die Geſchichte der Vorfahren erzählt uns von Völkern, die ihre Freyheit durch Kampf nicht retten konnten. Und als nun Alles verloren war, da ergriffen ihre Frauen die Fackeln, ausloderte all ihre beſte Habe, und freywillig folgten ſie den Gatten in eine beſſre Welt, damit dem Eroberer nichts bliebe, als das Andenken ſeines Frevels.

B. O daß nie wieder deutſche Frauen den Nachruhm ſolchen Preiſes kaufen müſſen! —

H. Der Jünglings-Schaar will ich entgegen gehen: Harre meiner kurze Friſt. (ab.)

Zweyter Auftritt.

Brunhilde allein.

B. Wohl den Männern! Wo ſie nicht friedlich Recht erhalten können, da kämpfen ſie, und fallen, wenn es mißlingt, todt zur Erde nieder. Uns bleibt gleiches Gefühl bey ungleicher Kraft. — O wer mit euch des Vaterlands Paniere folgen könnte! — Wer naht?

Dritter Auftritt.

Vorige. Ethelinde in Männerkleidung, mit einem Gefolge.

E. Edle Jungfrau, ſagt ihr mir wohl, ob hier der Sendgraf Allemaniens weile? Ob es wahr, daß hier eine muthige Schaar von Jünglingen ſich rüſte, auszuziehen zum deutſchen Heere?

B. Man hat euch recht berichtet. Ihr ſucht wen dort?

E. Ich bringe nur — bringe dieſe Mannen und mich ſelber, den hohen Beruf zu theilen, der jeden ehrt, ſo ſich ihm rein geweiht.

B. So weich geſtaltet, wählt ihr des Kriegs Beſchwerde freyen Willens?

E. Der Wille iſt nicht frey, wo ein Verhängniß will.

B. Ihr verlaſſt den greiſen Vater?

E. Den Vater ſchleppten ſie vorlängſt als Geiſſel weg. Er ſtarb mir fern.

B. Oder die beſorgte Mutter?

E. Ich habe keine Mutter mehr.

B. Und keine andre Liebe bärge dieſes junge Herz?

E. Meine Liebe birgt ein Grab. Mich liebt Niemand mehr; nichts hält mich mehr in des ſtillen Lebens ſanften Gleiſen. Drum zieh' ich hin, ein neues zu beginnen.

B. Ihr nennt euch?

E. — Otto.

B. Otto? So hieß mein lieber Bruder auch, den ſterbend aus der Ferne ſie uns heimwärts brachten: den ſeine Wunden früher nicht geneſen lieſſen, als hier. (Auf das Denkmal deutend.)

E. Otto, Hermingar's Sohn! (eilt zum Denkmale) Hier ſein Grab. — O brecht auf, ihr ſchwachvernarbten Wunden! ihr Thränen, ſtrömt, und löst die Gluth verſchloſſner Schmerzen. O mein Otto! — (kniet am Denkmal nieder. Pauſe.)

B. Ich habe mich nicht betrogen.

E. Ihr Otto's Schweſter! Wehmüthig wohl entfeſſelt ſich die Bruſt. Vertraulich zieht mich's zu euch hin, und Otto's Geiſt winkt freundlich nieder. — Wiſſet —

B. Schon ahn ich Alles. Schneller erſpäht ein Weiber-Auge, was Männern wohl ſich birgt. — Ihr ſeyd ein Weib —

E. Und eures Otto's Wittwe!

B. Meine Schweſter! (Umarmung.)

E. Ehret, ſchützet mein Geheimniß!

B. Noch kann ich kaum des Begebniſſes Wirklichkeit von Träumen unterſcheiden.

E. So höret. — In fernen Gauen fanden ſich unſre Herzen; durch Otto ward ich dort die glücklichſte der Frauen. Wie freuten wir uns der Friedens-Heimkehr zu ſeines Vaters Herd! Da riß das kalte fremde Machtgebot ihn mir von dannen, und neuen Völkern muſſt' er helfen Feſſeln bringen. Mir ward keine Kunde mehr von meinem einz'gen Freunde, als die ſeines Falles. Die Welt verſank vor meinen ſchwarz umdüſterten Augen. Nichts liebt' ich mehr, als noch mein blutend Vaterland. Da ſchallt die Siegerkunde meines Volkes plötzlich mir entgegen, und wie ſich Deutſchland kräftig neu geſtaltete, und alt und jung zu ſeiner Rettung zöge. Und unwiderſtehbar wuchs der Drang in meinem Innerſten, mich, der Alles durch den Krieg entriſſen, den Kämpfern für den Frieden zu geſellen.

B. Fürwahr! ihr tragt ein ſtarkes Herz im Buſen.

E. Ehret, ſchützet mein Geheimniß!

B. Deß ſeyd gewiß. Doch kehrt ſiegend ihr vom Kampfe, dann, nicht wahr? dann unzertrennlich meine Schweſter?

E. Iſt Frieden meiner Seele irgend hienieden beſchert, ſo ſey's bey euch. Aufbewahren laſſt uns dann meine Waffen hier an Otto's Denkmal.

Vierter Auftritt.

Vorige, Hermingar, Luitbold, Berthold, Gefolge.

H. Ich dank' euch, Herr Sendgraf, daß ihr euch gefallen laſſet, uns hieher zu folgen.

Ber. Mit Freuden thue ich, was der beſte Mann des Gaues begehrt.

H. An dieſer Stätte, wo Trauer um Verlornes mir näher ſteht, erhebt mich ein ſtolzeres Gefühl deſſen, was ich dem Vaterlande jetzt zum Opfer bringe. — Zu mir, mein Sohn!

L. Mein theurer Vater! Ihr habt mich heute wehrhaft gemacht, und ſtolz bin ich geworden, es werth zu ſeyn,

unter Berthold, des deutſchen Fürſten, Panier ein freyer Kämpe zu gelten für die Freyheit, und meine erſte Waffenthat für eine reine Sache zu thun. Mit dem Bewußtſeyn, das Hochgefühl der Würde unſres Volks im Buſen, glaubt mir! wir werden unüberwindlich fechten.

H. Wer iſt der fremde Jüngling, Brunhilde, dir zur Seite?

Br. Er heiſcht von euch Erlaubniß, dem Heereszug ſich zu geſellen. Er nennt ſich Otto, und iſt von deutſchem, edelfreyem Stamme.

Ber. Und ſo kein Fremdling uns. Ihr tragt die Währſchaft biedrer Abkunft in euern Zügen. Seyd willkommen!

E. Vater Hermingar! Gleich euerm Sohne, verlangt mich, eures Segens Geleit zu empfangen.

H. So dünk' ich mich denn reicher um einen Sohn. Es ſey ſo!

E. (für ſich) Geiſt meines Otto! ſchwebe voran auf meinem Pfade! Erflehe, daß auch eines Weibes Arm zum Schutz des Vaterlands erſtarke!

H. Horcht meinen Worten, muthige Jünglinge! — Der Krieg ſey euch kein Abenteuer, der Kampf kein übermüthiges Glücksſpiel. Nicht leichten Sinnes, nicht ſcherzend zieht ihm der vaterländiſche Kämpe entgegen. Der Heimatloſe, oder Raubbegierige, der Ehrſüchtige nur mag ihn alſo ſuchen, und willkommen heißen. Mit ernſtem Sinne wägt und ſcheut der Hermanns-Enkel die blutig abgedrungne That, und möchte gern den Oelzweig um des Schwertes Schärfe winden, gern keine Wunden ſchlagen, um die ſeinen nach jahrelangem Weh zu heilen. Wir Deutſchen wollen nur, was wir als Menſchen müſſen. Um gleiches Recht, um gleiche Freyheit, als ein ſtarkes Volk, ringen wir, und wollen Niemand eigen ſeyn als uns ſelber. Nicht dulden wir, daß Römerzeit uns wiederkehre, daß durch den Bruder man den Bruder beuge. Das möge uns der allzuſiegesſtolze Lothar, des Wälſchlands Kaiſer, gönnen, und Bruderrechte in dem deutſchen Könige erkennen. Dann wollen wir, ſeine Größe ihm gönnend, die Hand ihm traulich reichen, und friedlich kehren in die deutſchen Gauen. Wo jedes Volkes Gränze die Natur bezeichnet, wo deutſche Herzen ſich gerührt der vaterländiſchen Sprache öffnen, da wird auch unſer Streben ſo verſtanden. — Landes-Söhne, gedenkt des großen Wortes! Wir haben keinen andern Feind als nur den Krieg, und nichts will Deutſchland ſich erobern als den Frieden.

Ber. In dieſem Sinne geſtärkt, würdiger Hermingar, der allein den Krieger zu Gottes Rüſtzeug adelt, laß jetzt die Jünglings-Schaar mir folgen.

L. Auf, Allemannen! folgt Bertholds Panier!

E. Folgt ihm, den Frieden zu erſiegen!

H. Zieht eure Schwerter! Weh komme über den, der zwanglos Blut vergießt, der mit dem Maß der Rache miſſt, und Unbewehrten Leides thut! Entweihet eure Waffen nicht durch Frevel, die gerechter Kampf verſcheuchen ſoll! Tugend iſt der Kampf für Deutſchlands Sache. Gott richtet auch in Schlachten euer Thun. (Breitet die Arme über Luitbold und Ethelinde aus.) Geſegnet hier, an eines Tapfern Grabe, ziehet hin, geliebte Söhne! (Der Kreis löst ſich auf.)

Ber. Wohlauf! ſchaart euch um das Panier! Zum Heere unſrer Brüder laſſt uns ziehen! Der Baier, Sachſe, Frieſe, Franke harrt des Allemannen.

Alle (ſchließen ſich um das Panier des Löwen im grünen Felde, und rufen im Abziehen.) Sieg! — Freyheit! — Frieden!

Br. (nachſehend.) Sie ziehen weg, wie Sturmeswehen, ſchnell und ſchneller. Heil wünſchend folgt dem Zuge des Volkes Blick. — Nun nahen ſie dem Strom und ſetzen über.

H. (indeſſen in ſich verſunken, beugt jetzt ein Knie.) Gott der Väter! Dein Sohn gab auch ſich hin für allgemeines Wohl, für der Völker Wiedergeburt. — Laß uns am Friedenstage die Söhne wiederſehn!

(Der Vorhang fällt.)

Fch.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Gieſſen, 4. Dec. 1813.

(Beſchluß.)

Die Vereinzelung einer Kunſt, die ſonſt in Verbindung mit andern Arten der künſtleriſchen Ausführung geübt zu werden pflegt, führt natürlich die Anforderung einer ſorgfältigern und reinern Behandlung mit ſich. Vorzüglich bedurfte es des glücklichſten Gefühls und eines ächten Kunſtverſtändniſſes, um für die den Darſtellungen zu Grunde liegende Dichtung oder Phantaſie nach den eignen Bedingungen dieſer Kunſt den angemeſſnen Ausdruck und die eigentliche Methode deſſelben zu finden. Jede Kunſtart hat ihre beſondre Weiſe von Sinnbildlichkeit, oder ihr eignes Verhältniß der Zeichen im Einzelnen und im Ganzen zu der darzuſtellenden natürlichen Wahrheit, von welcher der Künſtler ergriffen iſt. Dieſe beſondre Sprache hat ſich aber in den meiſten nur ſehr langſam geſtaltet. Für dieſe Mimik reichte die allgemeine Symbolik der bildenden Künſte nicht ganz zu, ſondern ſie iſt reich an ſeinen eignen Erfindungen, und ich wüßte nicht zu ſagen, ob die Künſtlerinn treffender im Geiſt der Antike oder der chriſtlichen Mahlerey die Ideen mit dem Ausdruck zu paaren verſteht. Ueberall iſt ſie einfach, großartig und ſehr allgemein in ihrer Darſtellung, verſchmäht kleinliche einzelne Züge, und hebt das Nothwendige und tief Natürliche rein und klar hervor. Wie ſchön ſpricht ſich in der von Venus belebten Statue des Pygmalion die erſte Einwirkung des Lichts, das Gewahren des Blutumlaufs, die Fähigkeit der Bewegung aus! Wie ſtreitkräftig erſcheint Kaſſandra, nicht pathetiſch, wie bey Schiller, ſondern mehr überirdiſch, eine in verborgner Tiefe bewegte Seherinn! und Pſyche vor dem ſchlafenden Amor offenbart in einem gedrängten Cyklus die naivſten Erfahrungen des Herzens, ein argloſes Betroffenwerden, ein ſeliges Zuſichſelbſtkommen, ein ſpielendes Kühnerwerden, unruhige Neugier, zauberiſche, unheilbare Verwundung durch den nur mit der Fingerſpitze leiſe berührten Pfeil; und wie die Lampe ſtürzt und Alles aus dem Gleiſe kommt, iſts nicht, wie bey Apulejus, dem dieſe Vorſtellung nur dem Aeußern, nicht ihrer poetiſchen Bedeutung nach, abgeborgt iſt, Trennung zur Strafe einer bloßen Neugier, ſondern der ganze Schmerz und die Reue der Liebe.

Im Geiſt der italieniſchen Mahlerey erſchien zuerſt Hagar in der Wüſte, reicher an Veränderung und Geberdung, als die übrigen, und für das Publikum vielleicht im Ganzen am rührendſten; dann in einer reichen Folge von Entwicklungen die weltliche, die reuige, die büßende, die ſterbende Magdalene. Ihre Weltlichkeit iſt ſehr richtig

durch ein langes Verſuchen und Wechſeln mit Gewändern und Tüchern bezeichnet; legte ſie mit vollem Behagen, wie dort Goethe's Eugenie, nur Einen Anzug nach der Reihe an, ſo würde die Putz-Scene nicht genug ausdrucken. Aus dem kleinen Umſtand, daß die Künſtlerinn dabey die Fiction des Spiegels verſchmäht, kann man als aus einem Beyſpiel ſehen, wie wenig ſie die gemeine Wirklichkeit zu ihren Täuſchungen benutzt. Magdalena, wie ſie, mit dem Arm auf ein Buch geſtützt, hingeſtreckt liegt, erinnert an ein ſchönes Bild von Correggio, und an viele andre erinnern andre Momente des Spiels; aber ſo wie die alten Bilder ſelber an einander erinnern, nicht als todte Nachahmungen. Welche Tonleiter der jungfräulichen Seele in der Verkündigung, in welchen frommen, innigen Gruppen die Mutter mit dem Kinde, wie erhaben die himmliſche Aufnahme der Jungfrau! Das Ultramarin des Gewandes mit dem friſchen Roth des Shawls trifft überein mit der Vorliebe mancher großer florentiniſcher Meiſter. Die altdeutſchen Madonnen, die vom Engel beſuchte, die ſchmerzenreiche, und die gekrönte, von Engeln umgeben, ſpiegeln den Unterſchied der Schule auf das Sprechendſte ab. Doch vielleicht dürfte man von der Ausführung im Einzelnen, wenn es nicht ganz entwickelnd und ausführlich geſchehen kann, gar nicht reden.

Die Freude und Befriedigung aller Zuſchauer, die ſich ſo zahlreich in dieſer Stadt noch um keinen Künſtler verſammelt haben ſollen, als um Mad. Hendel-Schütz, war wirklich auffallend, und es muſſte daher mit allgemeinem Vergnügen aufgenommen werden, als ſie und ihr ſchätzbarer Gemahl ſich entſchloſſen, zum Beſten eines zu errichtenden Lazareths für Offiziere, den zweyten Tag darauf noch ein Deklamatorium zu geben. Dieſe uneigennützige Gutmüthigkeit war um ſo einnehmender, als gerade an dieſem Ort Beyde, ob man gleich mit ſo vielſeitiger Bildung und anziehender Geſelligkeit nicht lang ohne Bekanntſchaft bleiben kann, doch vorher völlig fremd geweſen waren. Der wohlthätige Zweck wurde daher auch ſehr anſehnlich erreicht. Sie trugen abwechſelnd ſehr wohlgewählte Gedichte vor. Dem Hrn. Profeſſor Schütz kommt vor den Meiſten, welche ſeit einiger Zeit als Deklamatoren öffentlich aufgetreten ſind, ſeine theoretiſche Kenntniß der Poeſie zu ſtatten. Am meiſten Talent vielleicht bewies er für die leichte und charakteriſtiſche Darſtellung von launigen Erzählungen und Schwänken, worin ſein Vortrag hinter den Dichtern nicht zurückblieb, wo nicht ſie übertraf. Mad. Schütz machte zugleich als Thekla bey und nach der Todesnachricht ihre anerkannte Meiſterſchaft als tragiſche, und in dem kleinen Luſtſpiel: Scherz und Ernſt, von Stoll, das durch das Ehepaar allein aufgeführt wurde, ihr ſeltnes Verdienſt als komiſche Schauſpielerinn auch hier geltend. Wie kann es anders ſeyn, als daß man auch jedes kleine Gedicht, belebt von einer ſolchen Künſtlerinn, als eine angenehme Gabe dankbar annimmt? Den meiſten Eindruck machte ſie in der Bajadere, wovon der Schluß, da der Götter-Jüngling mit der entſühnten Sünderinn zum Himmel aufſchwebt, durch jene unbegreifliche Gewalt des mimiſchen Ausdrucks wahrhaft einer wunderbaren Verklärung glich, und in dem Hebel'ſchen Gedicht: „Hans und Verene,“ durch eine vollendete Naivetät, Lieblichkeit und Liebenswürdigkeit, wie ſie ſich der Dichter bey all ſeiner zarten Naturempfindung ſchwerlich je hat träumen laſſen.

Aus Neapel, im December.

Die in Neapel ſeit drey Jahren beſtehende, durch den Deutſchen, Hrn. Hofmann, nach teutſchen und nach Peſtalozzi's Grundſätzen eingerichtete, Erziehung-Anſtalt hat ſeit dem vor einem Jahr davon in einer eignen Schrift erſtatteten Bericht, (vergl. Ueberſ. d. n. Litt. 1813, S. 35), den beſten Fortgang gehabt und an innerer Kraft gewonnen. Sie ſteht nun ſelbſtſtändig auf ihrer eignen Grundlage, gehalten durch eigne innere Kraft, und in dem Maße, als dieſe zunahm, ward auch natürlich ihre Erweiterung und Ausdehnung größer. Die Lehrer arbeiteten ohne abſichtliches Streben nach Außen mit aller Zuverſicht auf die Wahrheit und Zweckmäßigkeit der Methode, zu der ſie ſich bekennen, in ſtiller Ruhe fort, mit ſteter Rückſicht auf allzeitige Kraft-Entwicklung; ſie gingen feſten Schrittes von Stufe zu Stufe, beſonders mit den Kindern der erſten und zweyten Entwicklungs-Periode; ſie wählten mit ſorglicher Auswahl zum Stoffe der Entwicklungs-Uebungen Gegenſtände des fruchtbarſten poſitiven Wiſſens und Könnens mit beſondrer Acht auf gehörige Darſtellung in Formen und Ausdruck, und der Erfolg der glücklichen Vereinigung des Subjektiven mit dem Objektiven, und des Reellen mit dem Formellen, ließ ſie das Beſte erwarten. Eine entſcheidende Probe der Vernünftigkeit und Nützlichkeit der Anſtalt ergab ſich in der öffentlichen Prüfung, die drey Tage durch während dieſes Spätjahrs Statt hatte. Es waren drey Tage der Ehre und Freude für Eltern, Kinder und Erzieher. Der Peſtalozzi'ſchen Methode ward ihr großes Verdienſt zuerkannt, beſonders in Abſicht auf wahre und gründliche Entwicklung und Bildung des Geiſtes auf dem Felde der Zahl, Form und Größe. Aber auch auf dem Gebiete der Sprache, der Geographie und Geſchichte haben die Prüfungen von beträchtlichen Fortſchritten befriedigende Beweiſe gegeben. Den Schluß derſelben machte eine feyerliche Ausſtellung der Arbeiten der Elementar- und Kunſtzeichnung, die in einem anſtoßenden zweyten Saale ſo angeordnet war, daß die ſtufenweiſe Fortſchreitung von den erſten Elementen bis zur wirklichen Kunſtbildung in einer faſt lückenloſen Reihenfolge ſichtbar wurde. Unter den Produkten der letztern befanden ſich akademiſche Zeichnungen, Landſchaften und Portraits, nach der Natur gezeichnet, und unter dieſen war dasjenige des Hrn. Hofmanns, von ſeiner älteſten Tochter, das gelungenſte. Der Beweis, daß das Kind auf dem Wege der Elementarzeichnung nothwendig und ſicher zur Kunſtanſchauung und Kunſtfertigkeit geführt wird, iſt gegeben und ſteht als Thatſache da, die keinen Zweifel zuläßt. Das Urtheil über dieſe Prüfung der Anſtalt iſt in der Zufriedenheit und in der Freude der Eltern und vieler Erziehungsfreunde auf eine Weiſe ausgeſprochen worden, welche die Lehrer am Beſten belohnen konnte. Hinwieder gereicht denſelben der phyſiſche und moraliſche Zuſtand des Hauſes nicht weniger zur Ehre, das deßwegen auch vor allen andern Inſtituten, deren Zahl ſich in der großen Stadt faſt täglich vermehrt, das Zutrauen eines wahren Erziehungshauſes genießt. Der Anſtalt ſelbſt erwächst hieraus der große Nutzen, daß ſie bey der Aufnahme neuer Zöglinge ihre Auswahl auf ſolche richten kann, bey denen es nicht ſowol auf eine Portion von Kenntniſſen und Geſchicklichkeiten, ſondern hauptſächlich um Erziehung zu thun iſt. Von dieſer Auswahl und der Beſchränkung der Anzahl von ſechzig Zöglingen, als Maximum, darf ſich die Unternehmung am ſicherſten die Fortdauer der Auszeichnung verſprechen, nach welcher ſie ſtrebt.

Von dem Zuſtande der höhern wiſſenſchaftlichen und Bildung-Anſtalten im Königreich Neapel iſt kaum möglich Bericht zu erſtatten; denn von dem Alten, das gut war, iſt ſehr wenig übrig, und von dem Neuen iſt nur Weniges ſchon wirklich gut, oder als gut anerkannt. Wäre der Staatsrath Coco, der Verfaſſer des Plato's Italiens und der Geſchichte der Revolution in Neapel, an die Spitze der Direktion des öffentlichen Unterrichts geſtellt worden, was man ſo laut, ſo ſtark und allgemein wünſchte, ſo wäre alsdann gewiß auch ſehr viel gethan und geleiſtet worden, was öffentliches Lob und Dank verdienen konnte. Aber jenes Mannes Geiſt erhielt eine ganz entgegengeſetzte Richtung, indem er an die Spitze der Verwaltung des öffentlichen Schatzes geſtellt ward.

Nro. 37.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 12. Februar, 1814.

> Ich bin ein deutſches Mädchen.
> Mein gutes edles ſtolzes Herz
> Schlägt laut empor
> Beym ſüßen Namen: Vaterland.
>
> Klopſtock.

Beyſpiele ächter Vaterlandsliebe.

1.

Damals, in dem Aufkeimen des hohen Enthuſiasmus, mit welchem ſich die preußiſche Monarchie ihren Feſſeln zu entſchwingen ſtrebte; in dem Schimmer jener göttlich ſchönen Morgenröthe, welche die glänzenden Sonnenſtrahlen verkündete, die nun wieder den Segensthron Friedrich Wilhelms, des Gerechten umfließen, da fuhren drey reiche Damen aus der Gegend, von B... in dieſe Stadt, und nahmen das arme Fräulein von Sch... mit. *) Sie fanden auf der Wirthstafel eine gedruckte Aufmunterung zu Ergießungen jenes erhabenen Patriotismus, in welcher denn auch geſagt wurde, daß Beyträge aller Art mit Dank und Freude aufgenommen würden. Die drey Damen leerten nicht allein ihre Börſen, ſondern legten auch alle Koſtbarkeiten, die ſie bey ſich hatten, Ringe, Ohrenringe und Kämme auf den Teller, als ein Opfer für das Heil des Vaterlandes. Das Fräulein von Sch... hatte ſich in ein Fenſter geſchlichen, um die Thränen zu verbergen, die ihm ins Auge getreten waren, und als es ſeine Freundinnen beruhigen wollten, ſagte es: „Nie hat mich meine Armuth ſo gedrückt, als in dieſem Augenblicke. Ich habe weder Geld noch Geſchmeide, und doch ein ſo glühendes Verlangen, auch etwas auf den Altar des Vaterlandes niederlegen zu können!“ — Mit einem Male faßte es ſich, und ſprach: „Ha! ich habe doch etwas!“ — Nun ſchickte ſie nach einem Perrückenmacher, ging mit ihm in ein anderes Zimmer, ließ ſich ihre wunderſchönen, langen Haare abſchneiden, verkaufte ſie für drey Thaler, und legte mit inniger Zufriedenheit dieſes Geld auf den Teller. — Der Hofrath H.., dem die Einſammlung dieſer patriotiſchen Beyträge übertragen war, hörte von dem ſchönen Opfer, welches das Fräulein von Sch... dargebracht hatte, und der freundliche Genius, der über das preußiſche Volk wachte, gab ihm den vortrefflichen Gedanken ein, die Haare des edelmüthigen Fräuleins einzulöſen, und kleine, in Gold gefaßte Ringe daraus verfertigen zu laſſen, welche er das Stück zu zwey Thalern verkaufte, und ſo — weil Jedermann von dieſer Gabe eines wahrhaften Engelherzens tief gerührt war, und darum für einen ſolchen Ring manchmal zwey, vier, ja acht Dukaten bezahlt wurden — eine Summe von ſiebenhundert Thalern daraus gewann. — Wie himmliſch muß ſich dieſes hochherzige Mädchen belohnt fühlen!

*) Nur die Beſorgniß, der zarten, weiblichen Beſcheidenheit zu nahe zu treten, hält den Erzähler ab, den Namen dieſes edeln, deutſchen Mädchens, den ein ſehr geachtetes Geſchlecht der preußiſchen Monarchie führt, ganz auszuſchreiben.

2.

Zu eben der Zeit kam der Förſter N..., ein Mann zwiſchen ſechzig und ſiebenzig Jahren, in eine Geſellſchaft, und brachte ſeine Kugelbüchſe mit. Seine anweſenden Freunde fragten ihn, ob dieſe Büchſe gut ſchieße — „Ich und mein verſtorbener Vater haben nie damit gefehlt,“ antwortete er. — „O alter Freund! liefert ſie ab für unſere freywilligen Jäger! die brauchen gute Büchſen!“

erwiederten jene, und der Förſter verſprach es. Am andern Morgen kamen zwey von dieſen ſeinen Freunden, und verlangten die Erfüllung ſeines geſtrigen Verſprechens; aber wie verwunderten ſie ſich, als der Förſter ſagte: „Nein, die Büchſe kommt nicht aus meinen Händen; ſie muß bey der Familie bleiben; das habe ich meinem ſeligen Vater auf dem Sterbebette zugeſagt!“ — Sie entgegneten, daß ſie von ihm den Bruch eines gegebenen Wortes nicht erwartet hätten, und daß er, wenn er auch vielleicht geſtern Abend ein wenig mehr als gewöhnlich getrunken hätte, doch daran denken ſollte, daß der Deutſche dasjenige, was er im Rauſche verſprochen habe, nüchtern halten müſſe. „Das werde ich auch!“ ſprach der deutſche Greis, ging in die Kammer, kam in kurzer Zeit wieder, und hatte nicht allein ſeine Büchſe, ſondern auch einen ſchon gepackten Büchſenranzen umhängen. „Seht!“ ſprach er: „ich trenne mich nicht von meiner Büchſe; aber ich gehe ſelbſt mit zu den Freywilligen!“ — Und er hielt Wort!

3.

Als eine arme Bauerswittwe hörte, daß zu dieſen patriotiſchen Beyträgen auch Naturalien angenommen würden, reducirte ſie das Futter ihrer einzigen Kuh für einige Tage auf die Hälfte, und brachte ungefähr einen Viertelszentner Heu in das Magazin, worüber ſie eine Quittung erhielt, in welcher ihr Beytrag mit ſechs Groſchen an Werth aufgeführt war. Dieſer, nach ihrer Meinung ſehr hohe Anſchlag ihrer Gabe befeuerte ihren Patriotismus noch mehr, und ſie zeigte dies dadurch, daß ſie von ihren beyden Leintüchern das beſte in der Mitte durchſchnitt, und die eine Hälfte der Hospital-Commiſſion zu Bandagen überlieferte. Die andre Hälfte hatte ſie zum Ausbeſſern des ſchlechtern Leintuches nöthig.

4.

Ein armer Taglöhner brachte von ſeinen drey Hemden das beſte dar. Es wurde ſein Name hineingenäht, und für einen Soldaten, der ſich beſonders auszeichnen würde, als Ehrenhemd beſtimmt.

v. Beulwitz.

Ueber den Genuß geiſtiger Getränke von Nervenkranken Perſonen.

(Aus dem Commentar über die Geſchichte und Heilung der Krankheiten. von Dr. William Heberden. London 1812.)

Es iſt ein ſehr häufiger Fall, daß nervenkranke Perſonen von ihren Verwandten und Freunden aufgefordert werden, geiſtige Getränke zu trinken, um ihre geſchwächten Nerven wieder aufzuſpannen. Man kann aber nicht Worte genug finden, um das Gefährliche dieſes Rathes gehörig zu ſchildern. Die augenblickliche Erleichterung, die man dadurch bewirkt, wird durch die Erſchlaffung, die bald nachher erfolgt, und durch die Nothwendigkeit, die Quantität dieſer Getränke, wenn ſie Wirkung thun ſollen, mit jedem Mal zu vermehren, allzutheuer erkauft; die Geſundheit wird dadurch ohnfehlbar vollends zu Grunde gerichtet, und der Kranke verſinkt nach und nach in den allerbemitleidenswertheſten Zuſtand. Wenn ſtärkende Mittel durchaus nothwendig ſind, ſo iſt das Opium, rein oder mit etwas Anderm vermiſcht, ohne allen Vergleich wohlthätiger und weniger gefährlich, als der Wein. Die Doſis davon muß zwar ebenfalls nach und nach vermehrt werden, allein es ſind doch bey Weitem keine ſo verderblichen Folgen davon für die Geſundheit zu befürchten. Ich habe mich durch eine Menge Erfahrungen überzeugt, daß man ſich einen ziemlichen Theil ſeines Lebens hindurch dieſes Mittels mit beſtem Erfolg, und ohne die geringſte anderweitige nachtheilige Wirkung fortdauernd bedienen kann, und daß es auch ſehr leicht iſt, ſich es ganz wieder abzugewöhnen. Dagegen weiß Jedermann, wie gefährlich es iſt, wenn man ſich an einen übermäßigen Genuß geiſtiger Getränke gewöhnt, und wie außerordentlich ſchwer es hält, einen Menſchen, der ſich einmal dem Trinken ergeben hat, wieder auf den rechten Weg zurückzubringen.

Ich habe eine Dame gekannt, die ſich nach und nach gewöhnt hatte, täglich eine ziemlich beträchtliche Doſis Opium in Pillen einzunehmen. Weil ich nun fürchtete, daß dieſes Uebermaß am Ende doch ſchädliche Folgen für ihre Geſundheit haben könnte, ſo wollte ich es ihr abgewöhnen, und ſchlug ihr vor, das Opium ganz zu laſſen; ſie verſicherte mich aber, daß ſie nicht ohne Opium leben könne, und daß auch die Doſis nicht im Geringſten vermindert werden dürfe, wenn nicht ihre ganze Conſtitution darunter leiden ſollte. Da jedoch die Umſtände es mir wirklich zu erfordern ſchienen, daß ſie das Opium entweder ganz laſſen müſſe, oder doch nur in geringer Quantität einnehmen dürfe, wenn es auch nur wäre, um mir dieſes wirkſame Heilmittel auf einen Nothfall bey ihr aufzuſparen, ſo erſuchte ich ihren Apotheker, daß er ihr jedesmal, wenn ſie ihm die leere Schachtel zum Füllen wieder zuſchicken würde, die Doſis um etwas Weniges vermindern, das Fehlende durch Süßholz-Extract erſetzen, und mich alsdann benachrichtigen möchte, ſo bald ſich ganz und gar kein Opium mehr in den Pillen befände. Die Dame nahm wirklich ihre Pillen nach wie vor fort, ohne die Verfälſchung zu bemerken, und als ich ihr nach einigen Monaten ſagte, daß ſie ſchon ſeit mehrern Tagen in ihren Pillen kein Opium mehr nähme, ſondern bloß Süßholz-Extrakt, ſo wunderte ſie ſich zwar ſehr, war aber doch außerordentlich froh darüber. Von dieſer Zeit an nahm ſie nur Opium, wenn es wirklich nöthig war, und in ſolchen Fällen waren kleine Doſen immer hinreichend. — Die nämliche Liſt mißglückte mir aber gänzlich in Betreff der geiſtigen Getränke. Ich lernte eine Dame kennen, die ſich nach und nach angewöhnt hatte, täglich eine ſolche Por-

tion Kirſchwaſſer zur Wieder-Anſpannung ihrer ſchwachen Nerven zu ſich zu nehmen, daß ſie ſich beynahe beſtändig in einem berauſchten Zuſtande befand. Ich bat daher ihre Kammerfrau, daß ſie ihr aus der Flaſche Kirſchwaſſer, die ſie täglich zu trinken pflegte, zuerſt einen Eßlöſſel voll wegnehmen, und anſtatt deſſen Waſſer hineingießen, alsdann aber die Flaſche täglich um einen Eßlöſſel voll Kirſchenwaſſer mehr verkümmern, und durch Waſſer erſetzen ſollte. Die Dame wurde jedoch die Verfälſchung bald gewahr, und weil ſie ihr Kirſchenwaſſer ſchwächer als gewöhnlich fand, ſo trank ſie eine deſto größere Quantität davon, und trank zuletzt ſo viel, daß ſie ſtarb.

Die Schlacht bey Ourique.

Im J. Chr. 1139.

Alphons, der Eroberer, hatte, gegen fünf Mauriſche Könige nebſt einem feindlichen Heere von 400,000 Mann, kaum 12 — 13,000 Krieger, und ſah ſich zum Schlagen genöthigt. Muthlos mit ſeiner muthloſen Armee, überdachte er in der Einſamkeit der Nacht ſeine Lage, ergriff die Bibel und las den herrlichen Sieg Gideons gegen Iſraels Feinde. Die Chriſten der damaligen Zeit hielten ſich, ihrer tiefen Unwiſſenheit und des ſchrecklichen Aberglaubens, der ihre Religion entſtaltete, ungeachtet für das auserwählte Volk Gottes, und Alphons fing an, nach einer Gewohnheit, die ſeitdem noch nicht abgekommen iſt, den frommen Wunſch zu hegen, daß Gott für ihn ebenfalls zur Ehre ſeines Namens gegen die Ungläubigen ein Wunder thun möchte; worauf er endlich auf ſeiner Bibel einſchlief. Ein Erfolg, der, wie das Nachſtehende, ſehr natürlich war.

Träumend erblickt er einen Mann, der ihm den Sieg und die Erſcheinung des Herrn verkündigt, was zur Aufrichtung ſeines Muths ſchon hinreichend geweſen wäre. Während deſſen tritt ſein Kammerjunker in das Zelt, und meldet einen alten Mann, der ihn noch zu ſprechen verlange. Der König findet, daß er ſeinem im Traume Erblickten ähnlich ſey, und fragt ihn freudig um ſein Gewerbe.

Als Eremit, ſpricht dieſer, hätt' er ſchon lange in dieſer Gegend unter den Ungläubigen gelebt, und wäre nun erleſen, dem Alphons den Sieg und die Erſcheinung des Herrn zu verkünden, zu welcher ſich der König auf den Schall des einſamen Glöckleins in ſeiner, des Eremiten, benachbarter Zelle, in der morgenden Nacht ganz allein einfinden ſollte. Der König hält darauf den folgenden Tag bis in die zweyte Nachtwache, als er das Glöcklein ſchallen hörte, mit Beten an, und geht dann in voller Rüſtung auf's Feld hinaus, wo er ſogleich gegen Oſten einen hellen Schein erblickt, der nach ſtarrem Anſeh'n ſich immer vergrößerte, und endlich ein zehn Ellen hohes Kreuz mit der Perſon des gekreuzigten Lehrers und Erretters der Chriſten darſtellte. Von Ehrfurcht dahingeriſſen, wirft er ſeine Waffen von ſich, fällt zur Erde nieder, und bittet nach der Vorrede von ſeiner Unwürdigkeit um göttlichen Schutz. Mit lauter Stimme ward Alphons nicht nur der Errettung aus gegenwärtiger Noth verſichert, ſondern auch zum König ernannt, mit Vorſchreibung ſeines Wappens, das aus dem Löſegeld für die Menſchen und aus dem Preiſe der Verrätherey des Judas zuſammengeſetzt ſeyn ſollte, auch ward ihm zuletzt väterliche Barmherzigkeit für ſein Haus bis in's ſechszehnte Glied verſprochen. Die Freude des Alphons über dieſe Tröſtungen wird der Armee mitgetheilt, die ihn noch vor der Schlacht zum König ausruft, mit Enthuſiasmus ficht und einen vollſtändigen Sieg erhält.

* * *

Zur Beſtätigung, daß Alphons das Erzählte wirklich erfahren habe, dient die Urkunde, die zwar im Jahr Chr. 1596 zu Alkobaza in dem Archiv des daſigen Kloſters gefunden, nach ihrem Datum aber Anno 1152, alſo 13 Jahre nach der Begebenheit, von dem König mit Hinzuſetzung ſeines Eides und vieler Vornehmen des Reichs unterzeichnet, ausgefertigt worden iſt. Nach genauer, auf Befehl Philipps II. in Spanien, vorgenommenen Unterſuchung iſt die Urkunde ächt.

Zuſätze zu Campe's deutſchem Wörterbuch.

Von J. W. Peterſen.

Amtsvortrag, mündliche Eröffnungen, Reden, Predigten, die von Amtswegen geſchehen.

Auffallenheit, was eine lebhafte Empfindung des Ungewöhnlichen, Neuen, Unerwarteten erregt. Der ungeheure Felſenklumpen mitten in der Südſee, Loths Weib genannt, iſt eine Auffallenheit. Das Wort iſt gebildet, wie Begebenheit, Vorfallenheit, welches letztere Campe ſelbſt aufführt.

Beeren-Frucht, Beeren-Obſt, der Gegenſatz von Kernobſt.

Beſcheid-Geber, Rath-Ertheiler, bisweilen auch Entſcheider, Urtheil-Sprecher, ein in mehrern Büchern vorkommendes, richtig gebildetes Wort.

Bilder-Bude, ſagt man verächtlich von einem Kupferſtich- oder Gemählde-Laden, oder ſonſt einer Kunſt-Handlung.

Bildungs-Stufe, Grad der Kultur, auf welchem ein Menſch, oder ein Volk ſteht oder ſtehen ſollte.

Bindungs-Kraft, z. B. des Mörtels.

Brennkraft-Meſſer, Werkzeug, den Gehalt des Wärmeſtoffs zu beſtimmen.

Dampf-Barke, kleines Schiff, welches durch eine Dampf-Maſchine in Bewegung geſetzt wird. 1)

Eier-Ständer, hölzernes Geſtell mit Löchern, in welchem Eier aufgeſtellt oder bewahrt werden.

Einweiberey, Monogamie, der Gegenſatz von Viel-Weiberey. Bey den Germaniſchen Völkern war, ſo viel man weiß, Einweiberey von jeher Sitte und Gewohnheit.

1) Beckers Anzeiger f. Deutſche 1808. Nro. 63. Sp. 643.

Eisöl, rauchende Säure, die ſonſt unter dem Namen Nordhauſiſches oder Sächſiſches Vitriolöl bekannt war. 2)

Empfindungs-Tugend. Platner ſagt ſehr richtig: „So ſchämen Kinder ſich oft der an ihnen gelobten Empfindungs-Tugenden, z. B. der Gutherzigkeit und Mildthätigkeit.“ 3)

Erdbeeren-Vielfuß, regenwurm-ähnliches Thierchen, Julus Fragar. Lin. 4)

---

2) Chaptals Chemie in Anwend. a. K. überſ. von Hermbſtädt. Th. 2. S. 28.
3) Aphorismen Th. 2. §. 1070.
4) Becker a. a. O. 1810. Nro. 138. Sp. 1507.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

(Die Armenſchule in Hofwyl im Jahr 1813.)

Um die treffliche durch frühere auch in dieſen Blättern gelieferte Berichte bereits ſattſam bekannte Anſtalt feſter zu begründen, um ihre Dauer von dem Leben des Stifters unabhängiger zu machen, und um die Bildung ähnlicher wohlthätiger Einrichtungen in andern Gegenden der Schweiz zu befördern, wünſchte Hr. **Fellenberg** ein **beſtändiges Committé** zu bilden, das die Vollziehung ſeiner teſtamentlichen Verfügungen zu Gunſten der Armenſchule übernähme. Er hat dazu die HH. Dekan **Ith** von Bern, de **Loys** von Lauſanne und den Doktor **Rengger** aus dem Aargau eingeladen; dieſelben haben ſeinem Rufe entſprochen, und es iſt von ihnen am Tage der vierzehnten Jahresfeyer der Hofwyler Anſtalten, ein Akt unterzeichnet worden, deſſen weſentliche Beſtimmungen folgende ſind:

1) Die **beſtändige Kommiſſion der Hofwyler Armenſchule** beſteht aus drey Gliedern, (es ſind die Obbenannten); der Aelteſte derſelben beruft die Kommiſſion zuſammen und iſt ihr Vorſitzer; der Jungſte verſieht die Stelle des Sekretärs und führt das Protokoll.

2) Es ſollen mindeſtens vier Suppleanten ernannt werden, deren nie zwey aus dem gleichen Kanton ſeyn dürfen. Der Kommiſſion ſteht frey, ſo viele zu ernennen, als Kantone der Schweiz ſind. Es ſollen dieſelben vorzugsweiſe aus den Zöglingen der Bildungs-Anſtalt für höhere Stände in Hofwyl gewählt werden, ſobald dieſe durch ihr Alter dazu tauglich erachtet ſind. Die bereits ſchon ernannten Suppleanten ſind: die HH. **Eſcher** von Zürich, Direktor der Lintharbeiten; Rathsherr und Oberſt **Stehlen** von Baſel; **Franz Bernard Meyer v. Schauenſee** von Luzern; Rathsherr **Schindler** von Mollis und Profeſſor **Müller** von Schaffhauſen. So oft ein Mitglied durch Tod oder Austritt die Kommiſſion verläſſt, ſo erſetzt ihn von Rechtswegen der erſte Suppleant; das Nämliche geſchieht bey Abweſenheit eines oder mehrerer Kommiſſarien zur Zeit ihrer Verſammlungen.

3) Bey wichtigen Vorfällen und wenn die Kommiſſion die Einſichten ihrer Suppleanten bedarf, ſteht ihr frey, dieſelben einzuberufen.

4) Die Kommiſſion wird jährlich wenigſtens ein Mal die Armenſchule in Hofwyl beſuchen. Sie wird ihre Aufmerkſamkeit auf alle Theile der Anſtalt wenden; ſie wird ſich die Rechnungen davon vorlegen laſſen, ſolche prüfen und abnehmen; ſie iſt verpflichtet einen jährlichen Bericht über den Fortgang der Anſtalt und die Reſultate ihres Oekonomie-Zuſtandes bekannt zu machen. Dieſer Bericht wird vorzüglich darauf Rückſicht nehmen, ob der Geiſt der Religioſität, die Grundſätze des Wohlwollens, der Liebe, der Ordnung und Thätigkeit, welche gegenwärtig in dieſer Schule herrſchend ſind, ſich in ungeſchwächter Kraft darin erhalten. Die Kommiſſion wird ihr Augenmerk auf das wichtige Bedürfniß richten, in Hofwyl tüchtige Subjekte zu bilden, welche hinwieder die Leitung ähnlicher Anſtalten in dem gleichen Geiſte und der Weiſe, wie ſolches in Hofwyl durch **Wehrli** geſchieht, übernehmen können.

5) Die Schenkungen und Vermächtniſſe, welche dem Armen-Inſtitut von Hofwyl zugedacht ſind, müſſen dem Präſidenten der Kommiſſion übergeben werden; dieſe wird ſolche zinstragend gegen eine gerichtlich geſchätzte und wenigſtens gedoppelte Hypothek an Grundſtücken in der Schweiz anlegen. Die Mitglieder verpflichten ſich auf Ehre und Gewiſſen, dieſe Anleihungen mit der möglichſten Vorſicht zu machen, ohne jedoch perſönliche Verantwortlichkeit für den Erfolg auf ſich zu laden. Sie verpflichten ſich hinwieder, die geſchenkten Summen dem Willen der Wohlthäter gemäß zu verwenden, in der Vorausſetzung immerhin, daß dieſer Wille nichts den Zwecken des gegenwärtigen Aktes Widerſprechendes enthält.

6) In Gemäßheit des ausdrücklichen Willens des Hrn. **Fellenberg** und zu deſto ſicherer Erreichung des beabſichtigten Zweckes ſind die Kommiſſarien berechtigt, wenn der Fall eintreffen ſollte, daß die Armenſchule von Hofwyl die Abſicht ihrer Stiftung nicht mehr auf befriedigende Weiſe erfüllen würde, alsdann die Summen, welche ihr Stifter ſowol, als andre Wohlthäter ihr zukommen lieſſen, auf diejenige nach ihrem Vorbild gegründete Anſtalt überzutragen, deren Gang und Reſultate ihnen die meiſte Zufriedenheit gewähren. Es darf dieſe Uebertragung keinerley Widerſtand finden, und die Geber, welche deßhalb keine beſondern Verfügungen trafen, werden als zu dieſer Klauſel einwilligend betrachtet.

7) Für die obgedachte Uebertragung der Schenkungs-Gelder ſoll bey übrigens gleichen Verhältniſſen jene Anſtalt den Vorzug haben, welche am früheſten nach dem Muſter der Schule von Hofwyl gebildet ward.

8) Um inzwiſchen jeder Uebereilung in einem ſo wichtigen Entſchluſſe vorzubeugen, und um jede vorgefaſſte Meinung zu verhüten, ſoll ein ſolcher nicht anders, als mit Zuziehung der Suppleanten und durch abſolutes Stimmenmehr gefaſſt werden dürfen, und es ſoll dieſer Beſchluß, wenn er je gefaſſt würde, unter Begleit ſeiner Beweggründe durch den Druck bekannt gemacht werden.

Die nächſte Veranlaſſung zu Errichtung dieſer **beſtändigen Kommiſſion** fand ſich wirklich in einigen bedeutenden Schenkungen, die der Armenſchule von Hofwyl gemacht wurden. Aus einem Aufſatz über dieſelbe, der ſich unter der Aufſchrift: „Bemerkungen über die Benutzung der Landwirthſchaft zum Vortheile der Erziehung. (Observations sur les moyens que l'agriculture fournit à l'education), in einem der letztern Hefte der Bibliotheque brittannique, findet, will man bey dieſer Gelegenheit Einiges ausheben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Logogriph.

Zwey Sylben nennen uns ein Wort:
Es zeigt uns eines Helden Namen;
Nimmſt Du das zweyte Zeichen fort,
So lernen draus die Herrn und Damen.

v. **Beulwitz.**

Räthſel.

Seht eine Göttinn dort, ein Zeichen Gottes hier,
Seht eine Blumenleſ' und eine Blum' in mir.

S.

Auflöſung der Räthſel in Nro. 31: **Nichts. Hahn.**

Nro. 38.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 14. Februar, 1814.

Quält Kinder nicht durch ew'ges Einerley!
Macht ihren Fleiß durch ſteten Wechſel neu!

Michaelis.

Der Zürcher Geſellſchaften Geſchenke an die Jugend, vom Jahr 1814.

I.

Die Stürme, welche der Jahreswechſel über die Schweiz herbeyführte, haben zwar auch in Zürich gewohnte Feſte, aber nicht jene unterbrochen, welche in dem heranwachſenden Geſchlechte, durch Vorbilder und Erinnerungen einer glücklichern Vergangenheit, den Muth für die Erringung einer beſſern Zukunft anzufachen und zu heben beſtimmt ſind, worunter man billig auch dieſe alljährlichen Jugend-Blätter zählen darf.

Die Künſtlergeſellſchaft wählte abermals für ihre Gallerie ſchweizeriſcher Künſtler das Leben eines, vor nicht langer Zeit in der Blüthe ſeiner Jahre verſtorbnen, Zürchers, der zwar durch Kunſtgenie und Talent, weder an Salomon Geßner, noch an Ludwig Heß reichte, dennoch aber ſeiner Kunſt Ehre machte, und ſeinen Freunden unvergeſſlich bleibt.

Heinrich Freudeweiler (geb. zu Zürich 1755; geſt. 1795) war der einzige Sohn rechtſchaffner Eltern, die durch Arbeitſamkeit und einfache bürgerliche Sitten ſich in eine glückliche Unabhängigkeit zu ſetzen gewußt hatten, und ihrem Sohne hinwieder den Sinn für Rechtlichkeit und Genügſamkeit frühe einpflanzten. Er mußte die lateiniſche Schule beſuchen, und hatte daneben, wie die meiſten Knaben, viele freude an körperlichen Spielen und Uebungen. Da ſeine Wohnung am Ufer der Limmat ſtand, ſo ward er bald ein tüchtiger Schiffer, und daneben ein großer Liebhaber kriegeriſcher Jugendſpiele, Neigungen, die ihn auch ſpäter nicht verlieſſen. Dem Wunſche der Mutter, daß er ein Geiſtlicher werden möchte, konnte der muntere Knabe nicht entſprechen. Sein Auge und Ohr waren den ſchönen Künſten geöffnet; Muſik und Malerey zogen ihn frühzeitig an, und die letzte wurde nun bald, mit Zuſtimmung der Eltern, als eigentlicher Beruf gewählt.

Der noch lebende geſchickte Landſchaftmaler Wüeſt ward ſein Lehrer, und wollte ihn zunächſt für ſein Kunſtfach bilden; aber die Neigung des Jünglings ging mehr auf Darſtellungen aus dem häuslichen Leben hin, ſo daß er zwar in der Landſchaftmalerey nicht zurückblieb, jedoch, ſo oft er konnte, ſich mit Compoſitionen beſchäftigte, worin menſchliche Figuren die Hauptſache ausmachten. Sein erſter Verſuch war ein komiſches Stück im Hogarthſchen Geſchmacke; der zweyte, ein Mädchen, das ſich mit Nähen beſchäftigt, und ein Paar Geſpielen darin unterrichtet; der dritte ein Jäger, der nach Hauſe kommt, ſeiner Frau einen Haſen und den Kindern einen Vogel mitbringt. So glücklich die Wahl der Gegenſtände, ſo geiſtreich und natürlich auch die Compoſitionen waren, ſo fehlte doch den menſchlichen Geſtalten genaue und richtige Zeichnung, und der Mangel dieſer Fertigkeit iſt mehr oder minder an allen ſeinen nachherigen Arbeiten ſpürbar, und würklich ſchuld daran, daß Heinrich Freudweiler unter den Malern von Geſellſchaft- und hiſtoriſchen Stücken den Rang nicht hat einnehmen können, den ſeine

übrigen Talente, ſeine natürliche, geiſtreiche, oft ſehr poetiſche Erfindunggabe, und ſein markiger Pinſel ihm ſonſt zugeſichert hätten.

Im Jahr 1777 reiſte er nach Düſſeldorf, und anderthalb Jahre ſpäter nach Mannheim, um an beyden Orten ſeine Kunſt nach den Werken großer Meiſter weiter auszubilden. Daß ihm bey dieſen Studien und Uebungen der Sinn für die Vortreflichkeit jener Werke aufgegangen war, beweiſt ein damals an ſeinen Freund Füßli geſchriebener Brief, worin er viele derſelben mit wenigen Worten gut charakteriſirt, und am Ende mit ſeiner natürlichen Beſcheidenheit und Laune hinzufügt: „Ach! mein Freund, wenn man dieſe Dinge anſieht, ſo wird einem nach dem beſten Frühſtück blöde, und Niemand, als wer ſelbſt im Fall iſt, weiß, was für Mühe es koſtet, nur etwas Erträgliches zu Stande zu bringen.“ — So wohl dieſe Selbſtkenntniß, als auch der Umſtand, daß das von Hauſe mitgenommene Geld nach und nach aufgezehrt war, reizte den jungen Künſtler zu noch größrem Fleiße, welcher, verbunden mit Sparſamkeit, ihm durchhalf, daß er keine Schulden machen mußte, und Arbeiten, die er in jener Zeit verfertigt hatte, nachher von Gemäldehändlern für Werke geſchätzter Meiſter ausgegeben werden konnten, wie dies wirklich geſchehen iſt, und nebſt dem akademiſchen Preiſe, den er dort erhielt, zum Beweiſe dient, daß ſie nicht blos handwerksmäßig, und gleichſam für das liebe Brot, ſondern mit Geiſt und Eigenthümlichkeit verfertigt waren.

Mit dem Rufe eines geſchickten Mannes kehrte Freudweiler in ſeine Vaterſtadt zurück, und wußte bald ſowol durch ſeine Talente, als durch ſein offenes und heiteres Weſen, ſich Freunde zu erwerben, und die Liebhaber der Kunſt an ſich zu ziehen. Er malte Landſchaften, Geſellſchaftsſtücke, und kleine Bildniſſe, begann auch nach einer Reiſe, die er mit Ludwig Heß nach der italieniſchen Schweiz gemacht hatte, illuminirte Schweizerproſpekte in Aberli's Manier herauszugeben, wovon aber nur ein Paar Blätter erſchienen ſind. Im Jahr 1784 reiſte er mit ſeinem Freunde, Conrad Geßner nach Dresden, um die dortigen Kunſtſchätze kennen zu lernen, und ſich nach denſelben zu üben. Von da ging er nach Berlin, wo er von Chodowiecky freundſchaftlich aufgenommen wurde, und beym Abſchiede ein Paar ſeiner Oelgemälde geſchenkt erhielt, die um ſo ſchätzbarer waren, als dieſer geiſtreiche Künſtler nur ſelten in Oel gemalt hat. Von Berlin ging er nach Deſſau, wohin ihn der Fürſt ſelbſt, welcher ihn von Zürich her kannte, eingeladen hatte, und ihm nun nach ſeiner großmüthigen Weiſe den Vorſchlag machte, auf fürſtliche Unkoſten eine Reiſe nach Rom zu thun. Mancherley Gründe bewogen ihn, den Vorſchlag abzulehnen.

Wieder nach Hauſe zurückgekehrt, ſetzte er ſeine frühere Lebensweiſe fort, legte ſich jedoch mehr auf Bildniſſe und hiſtoriſche Darſtellungen, als auf Landſchaften. Die ſogenannten Familiengemälde waren damals in Zürich ſehr beliebt, und da Freudweiler für das Fach der Converſationsſtücke beſondere Neigung hatte, ſo gelangen ihm bisweilen dergleichen Darſtellungen ungemein wohl, ob ſie gleich zu den ſchwierigſten Aufgaben gehören, weil man dabey die mancherley Launen und Anſprüche jedes einzelnen Gliedes der Familie, und wieder Aller insgeſammt zu befriedigen, und mit den Forderungen der Kunſt in Uebereinſtimmung zu bringen hat. Der jovialiſche Mann ſuchte Jedermann auf das Beſte zu befriedigen: „Ich male Herren und Frauen — ſchrieb er an einen Freund — Jungfrauen und Junggeſellen, Alles auf einem Bilde, gebe ihnen Roſen und Briefe in die Hände, laſſe ſie Tabak rauchen und Thee trinken, wie mans haben will. — Dann reite ich auf meinem Gaule die Hypochondrie zum Teufel, oder blaſe ein hübſches Jagdſtückchen auf meinem Horn.“

Die Kunſtmode nahm indeß bald eine andere Richtung, zu welcher Freudweiler ſelbſt die erſte Veranlaſſung gab. Die Gattinn ſeines Freundes und Lehrers Wueſt war im Wochenbette geſtorben; der dankbare Schüler faßte ſogleich den Entſchluß, der hochgeſchätzten Frau ein Denkmal zu ſtiften, und man kann behaupten, daß es ihm gelungen ſey, ohne Wiederholung und Nachahmung des berühmten Nahliſchen Monuments der Madame Langhans, ein Gemählde hervorzubringen, das in Abſicht auf Erfindung und allgemein verſtändliche Darſtellung mit jenem Werke verglichen werden darf, und daher auch mit vollem Recht als Seitenſtück zu demſelben in Kupfer geſtochen ward. Das Gemählde erhielt ſo allgemeinen Beyfall, und entſprach ſo ſehr den damals herrſchenden, meiſtens auf das Elegiſche und Sentimentale gerichteten, Kunſtforderungen, daß nun Jedermann, der geliebte Perſonen durch den Tod verloren hatte, ähnliche Darſtellungen verlangte, und der Künſtler ſich in Anſpielungen und Allegorien auf Wiederſehen, Auferſtehung u. ſ. w. beynahe erſchöpfen mußte.

Nicht ungern ging er daher zu einem andern Fache über, wo er gewiſſer Maßen wieder auf feſtem Boden ſtehen konnte, und fing an, vaterländiſche Geſchichte zu mahlen. Mit vieler Einſicht wußte er Gegenſtände, die nicht längſt ſchon von Künſtlern erſchöpft, dennoch aber für die Mahlerey vorzüglich geeignet waren, auszuwählen, nach ſeiner Weiſe geiſtreich und gefällig darzuſtellen, und den Mangel an gründlicher Feſtigkeit in der Zeichnung durch einfache natürliche Anordnung, durch warmes und harmoniſches Kolorit, zwar nicht zu erſetzen, aber doch weniger bemerkbar zu machen. Die Weiber und Mädchen von Zürich, die in kriegeriſcher Rüſtung den Herzog Albrecht von Oeſterreich täuſchen, die Bewirthung der Zürcheriſchen Truppen unter Waldmanns Anführung zu Bern,

Waldmanns Hinrichtung zu Zürich, die Schweizer unter Hans von Hallwyl, betend vor der Schlacht bey Murten, der Abt von Engelberg, der die Anſtifter eines Aufruhrs begnadigt, gehören zu ſeinen gelungenen Arbeiten in dieſem Fache. Landſchaft und Geſchichtmahlerey ſind in denſelben meiſtens glücklich verbunden. Dieſe höhern Beſtrebungen hinderten ihn übrigens nicht, bisweilen wieder zu dem ihm eigenthümlicheren Fache naiver Schilderungen der Zuſtände des gewöhnlichen Lebens zurückzukehren.

In ſeinem fünf und dreißigſten Jahre verheirathete er ſich, und genoß dann in vollem Maße die Freuden des häuslichen Glückes; zwey Töchter ſind aus dieſer Ehe am Leben. Ein epidemiſches Faulfieber entriß ihn dem geliebten Familienkreiſe, und den ihn herzlich liebenden Freunden, für die er durch ſeine Anſpruchloſigkeit, ſeinen Frohſinn und ſeine Theilnahme an allem Guten und Schönen ſo viel Anziehendes hatte, daß ſein Haus und ſeine Werkſtätte ihnen oft zum Vereinigungspunkte dienten, und er wirklich einer der erſten Stifter der nun ſeit zwanzig Jahren beſtehenden Künſtlergeſellſchaft ſeiner Vaterſtadt wurde, die jetzt durch ihr Jahresblatt ſeinen Aſchenkrug ehren wollte. Das ſehr ähnliche von Lips geſtochene Bild Freudwellers und eines ſeiner naiven Genre-Gemählde in Aquatinta-Manier, von Hegi gearbeitet, ſchmücken die Opfergabe.

Rabenbuße.

Ein junger Rabe litt an Indigeſtion
Und rief: „Soll ich nicht länger leben,
„So bitte, Mütterlein, für deinen Sohn,
„Daß ihm die Götter doch vergeben;
„Zwar groß iſt meine Schuld,
„Doch größer ihre Huld.“
Sie ſprach: Deß kann ich nie mich unterwinden;
Dich drückt zu ſchwer der Sünden Laſt:
Denn im Olymp iſt ja kein Gott zu finden,
Dem du ſein Opfer nicht geſtohlen haſt.

Hg.

Anna Izzard, eine Hexe des neunzehnten Jahrhunderts. *)

Letzten Samstag — ſo erzählt wörtlich ein engliſches Blatt — den 3. May (1808) ward Nachts um halb zehn Uhr das Haus des Wright Izzard, zu Groß-Paxton in der Grafſchaft Huntingdon, gewaltſam erbrochen. Izzards Frau, Anna, wurde von einem Unbekannten aus ihrem Bette geſchleppt, und von ebendemſelben mit Hülfe zweyer andrer Mannsperſonen mit Gewalt in den Hof hinaus geführt, ohne daß man ihr Zeit ließ, ſich nur auch anzukleiden. Im Hofe wurde ſie von drey Weibern, denen mehrere Männer dabey getreulich an die Hand gingen, grauſam mißhandelt. Mit der Thürklinke ward ihr der Kopf zerquetſcht; ſie erhielt einen gefährlichen Schlag auf das rechte Auge und einen ähnlichen auf die Bruſt. Arme und Beine zerriß man ihr mit Stecknadeln und andern ſpitzigen und ſchneidenden Inſtrumenten, ſo daß ſie mit Blut eigentlich bedeckt war. Am Abend des folgenden Tages muſſte ſie wieder ungefähr die gleiche Behandlung erdulden. Die Urheber dieſer Frevelthat wurden unverzüglich den obrigkeitlichen Behörden zu Huntingdon eingeliefert, und muſſten ſich eidlich verpflichten, den Frieden im Lande nicht neuerdings wieder zu ſtören, auch bey den nächſten Sitzungen des Gerichts erſcheinen zu wollen, um ſich in Betreff der wider ſie eingegebnen Klagen zu vertheidigen.

Anna Izzard iſt eine gutmüthige Frau, von etwa ſechszig Jahren, die keinem Menſchen etwas zu Leide thut, und Mutter von acht Kindern. Schon vor einigen Wochen hatten unüberlegte Leute allerley ihr nachtheilige Gerüchte in Umlauf gebracht, und ſie der Hexerey beſchuldigt, ſo daß gegenwärtig, o der Schande! der große Haufe der Armen zu Groß- und Klein-Paxton und ſelbſt einige Pächter völlig überzeugt ſind, ſie ſey wirklich eine Hexe. Sie glauben ganz zuverläßig, jene Weiber, von denen ſie war mißhandelt worden, ſeyen von ihr verhext geweſen; ſie glauben ferner, daß ſie denſelben ſchmerzhafte Paroxysmen verurſacht, einen mit Getreide beladnen und mit drey Pferden beſpannten Wagen umgeworfen, und mit eben der Leichtigkeit, womit einer von ihnen fünf Pfund von dannen tragen würde, fünf Waizengarben auf dem Rücken von St. Neods nach Groß-Paxton getragen habe. Sie glauben ferner, daß ſie ſich durch die Lüfte augenblicklich von einem Orte zum andern verſetzen könne, die böſen Geiſter, derer ſie zu ihren teufliſchen Unternehmungen nöthig hat, mit ihrer Milch ernähre, und, was von Allem das Schlimmſte iſt, daß man dieſe arme Unglückliche ungeſtraft angreifen, ins Waſſer tauchen, und mißhandeln dürfe. —

Den Einſender dieſer Thatſache, fügt der Journaliſt noch hinzu, ärgert es im höchſten Grade, zu ſehen, wie Vorurtheile barbariſcher Jahrhunderte, die ſich gegen den geſunden Verſtand, und mehr noch gegen die Menſchlichkeit verſtoßen, in unſerm aufgeklärten Jahrhundert, mitten in England, noch Anhänger finden können.

Die Maultrommel.

(S. Morgenblatt 1814. Nr. 15)

Was für Saul, wann ihn der Spleen ängſtigte, David's Harfe war *), iſt in der Sprache der Italiener

*) Edingburgh annual Register 1808.

*) I. B. Sam. 16, 23.

die Maultrommel. Auch wird verſichert, daß, wer *Juſtinus Kerner'n*, den Eingeweihten in mancher Kunſt, die *Phöbus* und ſein Sohn erfanden und ſchätzten, die Maultrommel ſpielen gehört habe, keinen Augenblick mehr bezweifle, daß ſie den Namen einer *Unmuthsverſcheucherinn* (Spassapensiero) wirklich verdiene. Aber in einem kritiſchern Moment hat vielleicht noch kein Sterblicher die in der italieniſchen Benennung ihr beygelegte Kraft in Anſpruch genommen, als *Franz Roiſo*, aus Aleſſandria, vom dritten franzöſiſchen Infanterie-Regiment, der am 24 Sept. 1806 bey Kaiſersbach, Königl. Württembergiſchen Oberamts Lorch, wegen Deſertion erſchoſſen wurde. Mit der Maultrommel im Munde ging er zum Tod.

J. K. Höck.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

(Beſchluß.)

Wie können die moraliſchen und intellektuellen Kräfte der Kinder des Landmanns, der vom Ertrag ſeiner Handarbeit leben muß, entwickelt werden, ohne dieſe Kinder der täglichen Arbeit und ihrer Beſtimmung zu entziehen? Dies war die Aufgabe, die Hr. *Fellenberg* löſen wollte, und er fand ihre Auflöſung in ſeiner landwirthſchaftlichen Anſtalt.

An ſich ſchon und abgeſehen von der Anwendung in der Hand eines verſtändigen und wohlwollenden Lehrers äußert der Landbau einen mächtigen und wohlthätigen Einfluß auf Alle, welche ſich von Jugend auf damit beſchäftigten. Die Arbeit iſt überall ein großer Sittenlehrer des Menſchen; aber die Feldarbeit bietet darüberhin noch beſondre Vortheile dar. Geſellt ſich der Geiſt des Eigenthums ihr bey, ſo gehen die Begriffe des Rechts und der Ordnung aus ihr hervor. Die Kinder *einer* Familie reichen ſich gegenſeitige Hülfe und gehorchen ihrem natürlichen Oberhaupt; es ſind dies Lehrjahre der Gefälligkeit und des Gehorſams. Der Erfolg der Arbeiten des Landmanns hängt vom Segen des Himmels ab; dieſen erfleht er ſich; Hoffnung belebt ihn; wird dieſelbe getäuſcht, ſo ergibt er ſich in den göttlichen Willen. Bey Fleiß, Nüchternheit und Mäßigkeit geht es ihm wohl; ſein Vortheil empfiehlt ihm die Tugenden, welche ſeinen Wohlſtand begründen.

Um dieſes religiöſen und moraliſchen Einfluſſes willen ſehen wir daß Völker, die ſich dem Feldbau widmen, ein regelmäßigeres Leben führen und ſanftre Sitten haben, als jene, die von Jagd und Raub leben. Hinwider zeigt aber auch die tägliche Erfahrung, daß jener wohlthätige Einfluß des Feldbaus nicht hinreicht, um fromme, rechtliche und nüchterne Menſchen zu bilden; daß die ununterbrochne Arbeit des Landbauers, ohne vorhergegangenen Unterricht die Verſtandeskräfte betäubt, und die Herrſchaft der Vorurtheile begünſtigt.

Deßungeachtet haben noch immer viele gute Köpfe daran gezweifelt: ob es wohl gethan ſey, den Unterricht des Landmanns zu erweitern? Der Zweifel würde vielleicht verſchwinden, wenn man ſich über die Gegenſtände dieſes Unterrichts und hauptſächlich über die dazu erforderliche Erziehung verſtändigen wollte. Die Kenntniſſe, welche den Landmann an ſeinen Beruf feſſeln, die ihm die Mittel für einen einträglichern Anbau ſeiner Felder an die Hand geben, die ſeinen Wohlſtand erhöhen und dem ererbten Berufe in ſeinen Augen höhern Werth ertheilen; die Gewohnheiten, die Grundſätze und die Gefühle, die ihn als Familienglied und Unterthan ſittlich beſſer machen, können gewiß, aus den verſchiednen Geſichtspunkten der Religion, der Sittlichkeit und der Politik betrachtet, nur vortheilhaft erſcheinen.

Der Feldbau iſt zu gleicher Zeit *Handwerk*, *Kunſt* und *Wiſſenſchaft*. Als *Handwerk* erheiſcht er körperliche Anſtrengungen, als *Kunſt* Verſtandes- und Charakter-Uebung und als *Wiſſenſchaft* vielfaches Studium.

Durch eine ſtete Bewegung in freyer Luft von Jugend auf wird der Körper ſtärker, kräftiger und für die Abwechslungen der Witterung und Jahrszeiten weniger empfindlich; ein erſter und gewiß ſehr großer Vortheil; denn Geſundheit und Stärke, die ſo viele andre Dinge zu erſetzen im Stande ſind, mögen hingegen ſelbſt durch nichts Andres erſetzt werden. Dieſen Vortheil bietet der Feldbau als Handwerk dar.

Die Kunſt des Landwirthes iſt aus mannichfachen Beſtandtheilen zuſammengeſetzt. Ein guter Pächter und auch ſchon ein guter Meiſterknecht muß ſeinen Verſtand durch vielfältiges Vergleichen, Abſtraktion und Urtheil an mancherley Gegenſtänden geübt haben. Es reicht für ihn nicht hin, praktiſche Kenntniß von allerley Detail zu beſitzen; er muß dieſes Details Meiſter ſeyn, den Zuſammenhang davon überſehen, und durch logiſche Verbindungen zu richtigen und genauen Reſultaten gelangen. Und weil die Werkzeuge, deren er ſich bedient, zum Theil Menſchen ſind, ſo muß er ſich auf ihre Behandlung und vortheilhafteſte Benutzung verſtehen. Billigkeit, Wohlwollen, Gleichmüthigkeit, verſtändiges Ausharren, Sanftmuth ohne Schwäche und Entſchloſſenheit ohne Starrſinn, das Alles ſind Erforderniſſe des guten Landwirthes, und eben dieſe Eigenſchaften bezeichnen auch in jedem andern Stande den braven und tugendhaften Mann.

Die Landwirthſchaft als Wiſſenſchaft kann eigentlich nur Gegenſtand der Studien einer Klaſſe ſeyn, die ihr Brot nicht durch tägliche Handarbeit gewinnen muß. Den Zöglingen der Armenſchule bleibt zwar dieſe Wiſſenſchaft nicht gänzlich fremd, aber man beſchäftigt ſie damit auch nur inſoweit, als ihre Arbeiten durch dieſelbe erleichtert werden.

Der Lehrer an der Armenſchule von Hofwyl findet bey den täglichen Feld-Arbeiten, zu denen die Kinder gemeinſam angeführt werden, unaufhörlich Gelegenheit, ſolche gleichzeitig auch mit andern Gegenſtänden zu beſchäftigen, die ihren Verſtand üben und ihr Gedächtniß bereichern; aber ſchon ihre Arbeit ſelbſt, wie mechaniſch ſie beym erſten Anblick zu ſeyn ſcheint, iſt für die ſtufenweiſe Entwicklung ihrer Geiſteskräfte überaus zweckmäßig. Ihre Aufmerkſamkeit wird in ſteter Spannung erhalten; was ſie lernen, das wenden ſie auch unmittelbar an, und des Lehrers Beſtreben iſt überall darauf gerichtet, ihnen lebhafte Theilnahme und Liebe für Alles, womit ſie ſich beſchäftigen, einzuflößen.

— — Jene glückliche und einfache Idee, *die Landwirthſchaft für die Erziehung zu benutzen*, darf mithin als ein reiches und fruchtbares Mittel der ſittlichen Verbeſſerung und zweckmäßigen Kultur derjenigen Menſchen-Klaſſe angeſehen werden, welche überall die große Maſſe des Volkes ausmacht. Es iſt jetzt nur darum zu thun, den Grundſatz auch ſo allgemein wie möglich, anzuwenden, und dazu wird die Bildung tüchtiger Lehrer das erſte und wichtigſte Erforderniß.

Man darf ſich zwar nicht ſchmeicheln, in vielen Gemeinden des Landes eben ſo vollkommne und ausgezeichnete Anſtalten, wie jene von Hofwyl iſt, zu erhalten; aber wir ſollen vernünftiger Weiſe das Gute auch nur in dem Maße zu erreichen trachten, in dem es erhalten werden kann. Eine beſchränkte und kleine Zahl unter günſtigen Umſtänden gebildeter Inſtitute wird ſich immerhin dem verdankten Muſter annähern können; das Beyſpiel, welches Hr. *Fellenberg* gab, wird durch ſie wiederholt werden; ihr heilſamer Einfluß auf die nahe gelegenen Dorfſchulen kann nicht überall ausbleiben; und nach und nach wird die Verbeſſerung auch in der geſammten Volksmaſſe ſpürbar werden.

Nro. 39.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Dienſtag, 15. Februar, 1814.

O ſanfte Schmerzen, welche zum Wiederſehn.
Hinblicken, welche zum Wiederſeh'n
Tief aufathmen! doch liſpelt
Stammelnde Freude mit auf.

Klopſtock.

Die Rückkehr ins Vaterland.

Aus dem Franzöſiſchen der Madame Iſabelle de Montolieu.

Nach ſiebenjähriger Abweſenheit befand ſich der junge Schreiner Woldan auf dem Rückwege nach ſeinem Geburts-Städtchen. Es war ſein letzter Reiſe-Tag, die Sonne hatte die Mitte ihres Laufes erreicht, und noch waren acht Stunden Weges zu machen. In einem kleinen Dorfe hatte er ein ſparſames Mahl zu ſich genommen, und ruhte nun unter einem Weidenbaum, in einer an die Straße ſtoßenden Wieſe, um neue Kräfte für den übrigen Weg zu ſammeln. Er dachte ſich das Vergnügen, ſeine geliebten Eltern und Freunde nun bald wieder zu ſehen, ſo lebhaft, daß unwillkührliche Thränen ſeinen Augen entſchlüpften. Tauſend angenehme Erinnerungen beſchäftigten und rührten ſeine Seele. Die Jahreszeit vermehrte noch ſeine wehmüthige Stimmung; der Herbſt nahte ſich nämlich ſeinem Ende, ein kalter feuchter Wind wehte aus Weſten, und ſchon wurde der Hauch in der kältern Luft ſichtbar. Das Wetter war neblich, und die Düſternheit gab dem Bilde der Zerſtörung und des Todes, welches das Feld um ihn her darbot, ein noch trüberes Anſehen. Auf den Aeckern abgedorrte Stoppeln, auf den Wieſen abgeſtorbenes und gelbes Gras, und hier und da einzelne Schneckchen; die Wälder wurden ſchon durchſichtig; die Obſtbäume, ihrer Früchten beraubt, lieſſen ihre rothen und gelben Blätter fallen; von der Weide, unter der Woldan ſaß, löſten ſich in jedem Augenblick blaßgelbe Blätchen, die, erſt von dem Winde hin- und hergetrieben, zuletzt in den Bach fielen, der ſie wirbelnd davon trug; eintönig ſang ein Grillchen dem ſinkenden Jahr ſein Lebewohl, und der Sperling und das Rothkelchen hüpften durch die entblätterten Hecken. So war Alles um Woldan geeignet, ſeine Träumerey zu begünſtigen, mehr aber noch das Zurückrufen verfloſſener Jahre, die wie ein Schattenbild an ihm vorüberſchwebten, das kaum eine leichte Spur von ſich zurück läſſt. Die Traurigkeit, die uns die Erinnerung vergangener Zeiten verurſacht, hat ihren Grund nicht immer darin, daß wir dieſe ſchlechte anwandten, und daß ſie Reue in uns erregten; bey unſerem jungen Handwerker Woldan war dies wenigſtens nicht der Fall; dieſer vortreffliche Jüngling war den Lehren der Tugend, die er von Kindheit an von ſeinen guten und redlichen Eltern empfangen hatte, ſtets treu geblieben; ſein Herz war noch unſchuldig und rein; keiner der Meiſter, bey denen er gearbeitet hatte, ließ ihn gern wieder von ſich; überall hatte er Treue, Fleiß und Geſchicklichkeit, und warme Theilnahme an den Familien-Angelegenheiten gezeigt; er war ſo ſanft und gefällig, daß man ihn wie ein Kind des Hauſes betrachtete.

Eben ſo bedarf es auch nicht des Hinblicks auf eine kummervolle Zukunft, um mit einiger Traurigkeit an die Vergangenheit zu denken. Dieſe vergangene Zeit, die unſere irdiſche Laufbahn bezeichnete, die der Zeuge aller Veränderungen war, welche in unſern Gefühlen und Gewohnheiten vorgingen, gewöhnen wir uns als einen Theil

unſerer ſelbſt zu betrachten, von dem wir uns nicht ohne ſchmerzliche Empfindungen trennen; unſer Herz fühlt ſich beklommen bey dem Rückblick auf die Vergangenheit, wie bey der Erinnrung an eine Perſon, die uns einſt theuer war, und die wir nie wieder ſehen werden. Oft wünſcht man einen dieſer Augenblicke zurückrufen und feſthalten zu können, man ſehnt ſich ſogar nach den trübſten, unangenehmſten jener Tage; oder man denkt ſich am Rande eines Abgrunds ſtehend, in den ein theurer Gegenſtand plötzlich hinabſank, wir wollen uns ihm nachſtürzen, aber eine überlegene Kraft hält uns mächtig zurück; wir blicken ihm noch einige Augenblicke ſehnſüchtig in die Tiefe des Abgrunds nach, in der es immer dunkler und dunkler wird, und nicht ohne eine Art von Ueberwindung trennen wir uns von dieſem Orte, um unſern Weg fortzuſetzen; aber noch im Weggehen wenden wir unſere Blicke gegen den Abgrund hin, der den Gegenſtand verſchlang, den wir vermiſſen. Dies war ungefähr die Gemüths-Stimmung unſers jungen Reiſenden, als er ſeine Betrachtungen über das Leben machte. Er erinnerte ſich des Augenblicks ſeiner Abreiſe aus dem väterlichen Hauſe, als wäre es erſt geſtern geweſen; er ſah noch die zärtlich beſorgte Thätigkeit ſeiner Mutter, alle die kleine Zurüſtungen, die ſie für ſeine Reiſe gemacht hatte, die Thränen, die ihre Wangen benezten, als ſie ihm ſeinen Mantel-Sack packte, in den ſie immer wieder etwas und noch etwas ſteckte; er ſah noch die ernſthafte und gerührte Miene ſeines Vaters, die liebkoſende Schmeicheleyen ſeines treuen Hundes, der ſeine Abreiſe nicht ahnen konnte; er erinnerte ſich bis auf das Kniſtern des Feuers in der Nähe, als er zum letzten Mal mit ſeinen Eltern zu Nacht gegeſſen hatte, bis auf die Speiſen, die zubereitet, aber von keinem berührt wurden; er hörte noch die guten Ermahnungen ſeines biedern Vaters, und die furchtſamen Aeußerungen ſeiner Mutter über die Gefahren, die ihm drohten.

Dieſen Erinnrungen folgten ſodann der Reihe nach alle Gegenden, die er durchwandert, die Städte, wo er ſich aufgehalten, und der augenblickliche Eindruck, den die fremden Phyſionomien auf ihn gemacht hatten, kurz, er ſah und hörte wieder Alles zum zweyten Male, was er damals geſehen und gehört hatte; er dachte an das Angenehme und Widerwärtige, was ihm auf ſeinen einſamen Reiſen zugeſtoßen war; er gedachte ſeiner Freunde wieder, vom Erſten bis zum Letzten, gedachte der Arbeiten, die er verfertigt hatte, wie viel Hochzeit-Betten, wie viel Wiegen und Särge aus ſeinen Händen gegangen waren.

Nachdem er wohl eine halbe Stunde ſo geruht und über dies und jenes geträumt hatte, zog er den letzten Brief ſeiner Mutter aus ſeiner Taſche; er hatte ihn vor ungefähr 6 Wochen erhalten, mit der Bitte zurückzukehren; mehr als einmal hatte er ihn geleſen; aber immer führte ihn die Reihe ſeiner Gedanken wieder dahin zurück, daß er den Brief von neuem durchlas, den ich Wort für Wort hier anführen will:

„Mein geliebter Sohn!

„Ich beginne meinen Brief, Gott dafür zu danken, daß er Dir Kraft und Geſundheit verliehen hat; Du wirſt die lang erwünſchte Reiſe antreten, und in das väterliche Haus zurückkehren können. Dein Vater wünſcht, daß Du auf's ſpäteſte in 2 Monaten bey uns eintreffeſt, wir können nicht länger mehr ohne Dich ſeyn; ich bin um Vieles älter geworden, kaum wirſt Du mich noch erkennen; mein Rücken krümmt ſich allmählig, alle meine Kleider ſind mir zu lange geworden; die alte Näherinn Lisbeth, deren Du Dich gewiß noch erinnerſt, und die Dich herzlich grüßen läſſt, iſt wirklich beſchäftigt, mir kleinere Kleidungsſtücke zuzuſchneiden. Alles Beſſere meiner Habſeligkeiten, meinen wenigen Schmuck, hab' ich bey Seite gelegt, um es einſt Deiner Frau zu geben, und um eine zu nehmen, ſollſt Du zurückkommen, je früher, je beſſer. Dein Vater wird alt und ſchwach; der Hobel und die Säge wird ihm zu ſchwer; er iſt oft von Rheumatismen geplagt, und ſein Gehör wird immer härter. Du weißt, daß es immer Neider im Handwerk gibt, die jede Gelegenheit haſchen, den andern die Arbeit wegzuſtehlen; Du mußt alſo zurück kommen: Dein Vater wird Dir ſeine Werkſtatt überlaſſen; Du wirſt heirathen, und wir werden uns in Ruhe ſetzen; ſo Gott will, ſoll es Dir nicht an Arbeit fehlen. Ein guter alter Herr, der Deinen Vater in ſeiner Jugend kannte, hat ſich hier niedergelaſſen; geſtern kam er in ſeine Werkſtatt und ſprach lange mit ihm; er hat weiße Haare und ein ſo gütiges und herablaſſendes Benehmen, daß man nicht glauben ſollte, daß er ſo reich ſey; aber er iſt es, und will uns recht wohl. Er hat eine junge Tochter, die ſich auf das nächſte Frühjahr verheirathen wird; er will das Hochzeitbett, überhaupt alle Meubles dieſer neuen Haushaltung uns, das heißt Dir, zu verfertigen geben; denn bey Allem, was er beſtellte, weil Dein Vater nicht mehr wohl hört, ging ich zu ihm hin, und ſagte, indem ich ein Kompliment machte: Ja, mein Herr, mein Chriſtian wird Alles dies recht gut verfertigen. Er lächelte und ſagte: ich will auch mein Haus in der Stadt neu meubliren, das ſoll euer Sohn Alles machen, mein liebes Mütterchen, und denn bald auch mein letztes enges Haus. Ich konnte mich der Thränen nicht erwehren, als ich dieſen würdigen Herrn ſo ſprechen hörte, ob ich gleich glaube, daß Dein Vater und ich noch vor ihm ſterben werden. Du ſiehſt nun, daß Du einen artigen Anfang haſt. Was Deine zukünftige Frau betrifft, ſo haben wir Dir ein rechtſchaffnes und hübſches Mädchen ausgeſucht, die etwas vermöglich und recht haushälteriſch iſt; wenn ſie Dir gefällt, ſo heirathe Du ſie; ſie wird, ohne Dir zu ſchmeicheln, nicht leicht einen beſſern und hübſchern Mann fin-

den, als meinen Chriſtian. Sie hat ihre Mutter verloren, und wird mich deshalb um ſo mehr lieben; ſie iſt bey ihrem Vater, einem alten guten Mann, mit dem ich ſchon darüber geſprochen habe, und der Dich, nach Allem, was ich ihm von Dir erzählte, gern zum Schwiegerſohn wählt. Du haſt ihn nie gekannt; erſt ſeit 4 Jahren ließ er ſich in einem 2 Stunden von hier entfernten Dorfe nieder; ſo bald Du angekommen biſt, wollen wir ihn an einem Sonntag beſuchen. Wir ſind gute Freunde, ja ſogar etwas verwandt; die Schweſter ſeiner Großmutter hatte den Schwager meines Großvaters geheirathet; gewiß wird Dir ſein Lieschen recht ſehr wohl gefallen. Sie gleicht keiner Bäuerinn; ihre Wangen ſind weiß und roth wie Apfelblüte, ihre Augen glänzen wie zwey Sterne; ich ſage Dir, ſie iſt recht hübſch, und ich freue mich ſchon, ſie im Hochzeitkleid zu ſehen, mit dem Blumenkranz im Haare. Heirathe ſie nur, und Du biſt gewiß glücklich; ich war nie halb ſo hübſch wie ſie, und doch nahm mich Dein Vater gern, und es hat ihn auch bis jetzt noch nicht gereut; im Uebrigen laſſ' ich Gott hierin ſchalten, obgleich dieſe Heirath mir die größte Freude machen würde.“

„Dein Vater kann Dich kaum erwarten; täglich ſagt er zu mir: wäre nur unſer Chriſtian hier! Liebes Kind, komm bald zurück! Du wirſt unſer Troſt, die Stütze unſres Alters ſeyn, und Gott, der uns bis jetzt ſo gütig beſchützte, wird mir vielleicht noch das Vergnügen ſchenken, Deine Kinder zu wiegen. Ach, wenn er Dich nur bald in unſre Arme zurückführt! Morgens und Abends bitten wir zu ihm für Dich.

Deine treue Mutter,
Marie Woldau.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Schreibfeder

iſt das Sprachrohr, durch welches die Töne unſerer Empfindungen übergetragen werden an die Herzen, die uns in der Entfernung ſchlagen. — Mächtiger Kiel! — Wenn der Kummer, über die Trennung von den Lieben, der Seele Meiſter werden will; wenn die Freude ſich nach Theilnahme ſehnt, und Niemand da iſt, der ſich mit mir freuen will; wenn das Schickſal den Geiſt in Labyrinthe führt, wo Freundes Rath nur den Ausgang weiß; dann fließen durch dich — fühlloſes Glied des dümmſten Thieres — Beruhigung, Troſt und ſüſſes Gefühl der Mittheilung! —

Aber auch ein Zug von dir — und es ſtrömet Blut am Hochgerichte, — und es fallen Tauſende am Hochaltare des Ruhmes! —

Mächtiger Kiel! Wieland hat dich in der Hand, und Begeiſterung ſinkt hernieder vom Himmel; Hölty erfüllt durch dich das Herz mit ſanftem Wohlwollen, Gleim mit Feuer des Krieges Bruſt, und Grecourt mit ſüßen Giften die Gefühle der Jugend! — Mächtiger Kiel!

v. Beulwitz.

Nachleſe.

Auf manches neuere Luſt- und Trauerſpiel möchte paſſen, was eine Frau von Geiſt nach Aufführung der Faux généreux ſagte: „Das arme Stück! Es thut Alles, was es vermag, um nicht ſchlecht zu ſeyn.“

*

In der Epicharis, einer Tragödie vom Marquis de Ximenes, wurde beſonders die Stelle beklatſcht:

— — — — — Un prêtre fanatique
Va plus loin que la haine et que la politique.

*

Als Sophie Arnould im Garten Boutin (nun Tivoli) einen bey nahe trocknen Fluß ſah, der ſich durch die Boskette ſchlängeln ſollte, äußerte ſie: „Das gleicht einem Fluß, wie zwey Tropfen Waſſer.“

*

Sophie Arnould ließ ihr krankes Hündchen von Mesmer magnetiſiren. Nach Konvulſionen genaß es, wurde in ihr Haus zurückgebracht, und ſtarb. „Wenigſtens hab' ich mir nichts vorzuwerfen, ſagte Sophie; das arme Thier iſt in vollkommener Geſundheit geſtorben.“

*

Als Ximenes mit der Schauſpielerinn Clairon zerfiel, und dieſe ihr Portrait zurück verlangte, ſandt' er ihr daſſelbe mit dem Quatrain:

Tout s'use, tout périt; tu le prouves, Clairon!
Ce pastel, dont tu m'a fait don,
Du tems a ressenti l'outrage;
Il t'en ressemble d'avantage.

*

In Sicilien heißt die Aufſchrift einer Kirche: Sancto Januario et Deo ter optimo maximo.

*

Farinelli ſang in einer Oper eine Arie, worin er den Tyrannen, deſſen Gefangne er und ſeine Geliebte waren, um Barmherzigkeit anflehte. Farinelli ſang ſo bezau[illegible] ſo rührend, daß der Schauſpieler, welcher den [illegible]en vorſtellte, ſeiner Rolle ganz vergaß, und den Bittenden begnadigte.

*

Hr. Angar beſuchte Rouſſeau, und ſagte: „Mein Herr, Sie ſehen in mir einen Vater, der ſeinen Sohn ganz nach den in ihrem Emil aufgeſtellten Grundſätzen erzogen hat. Was antwortete Jean-Jaques? — Tant pis, Monsieur, pour vous et pour vôtre fils, tant pis!

G.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Beytrag zur Kenntniß der gegenwärtig in Deutſchland vorhandenen Kunſtſammlungen und Künſtler.

(Fortſetzung.)

Ich komme noch einmal auf Dresden zurück, um von dem Verluſt zu reden, den die Künſte daſelbſt an dem frühe verſtorbenen Landſchaft-Mahler Kaaz erlitten haben. Zwey ſeiner ſchönſten Gemählde in Guache beſitzt der Hr. Baron von Blok. Kaaz war ein ausgezeichneter Künſtler, der gründliche Einſichten mit vielem poetiſchem Geiſte verband. Vielleicht hätte man ſeinen Gemählden in Oel mehr Harmonie der Farben und mehr Wirkung des Lichts und Schattens wünſchen können. Ich vermuthe, daß Kaaz zu ſpät angefangen hatte, in Oel zu mahlen, und ich nutze dieſe Gelegenheit, junge Künſtler auf die Gefahr aufmerkſam zu machen, die ſie bey einer zu ausſchließenden Uebung im bloßen Zeichnen laufen. Die größten Meiſter aller Jahrhunderte haben früh angefangen, die Mahlerey auszuüben, und haben dadurch ihre Hand zur Führung des Pinſels gefertigt, und ihren Sinn für die Farbe geſchärft. — Mlle. Stok gehört unſtreitig zu den geſchickteſten Paſtell-Mahlern, die jetzt leben.

Prag.

Wichtig für die Geſchichte der Kunſt ſind die Moſaiken in der Domkirche, die Miniaturen in den Miſſalen auf der Univerſitäts-Bibliothek, und die Ritter-Statue des heil. Georgs auf dem Brunnen im Hofe des Schloſſes. Die erſten tragen das Gepräge des neugriechiſchen Styls an ſich, das heißt, einer handwerksmäßigen Ausführung des überlieferten, aber in der Ueberlieferung ſehr verdorbenen altgriechiſchen Styls. Dieſer war vom achten bis vierzehnten Jahrhunderte wahrſcheinlich der einzig herrſchende in ganz Europa, und ich zweifle, daß man in den Werken, die in dieſer Zeit verfertigt ſind, je eine andre Verſchiedenheit des Charakters wird wahrnehmen können, als diejenige, welche von der etwas geſchicktern oder ungeſchicktern Ausführung abhängt. Die Ritter-Statue des heil. Georgs von Bronze verräth zwar eine Ahnung des nämlichen Styls, aber ſie hat mehr Leben und mehr Natur. Ich muß ſie nach meinen Erfahrungen und bey gänzlichem Mangel an hiſtoriſchen Nachrichten, ungeachtet meiner Nachfragen, in das Ende des vierzehnten oder in den Anfang des funfzehnten ſetzen, und ſie florentiniſchen Künſtlern beylegen. Denn es iſt ausgemacht, daß Künſtler aus Florenz in Böhmen gearbeitet haben. In dieſer Stadt hatte bekanntlich die Plaſtik um die angegebne Zeit einen Vorſprung vor der Mahlerey gewonnen. Uebrigens ſteht in Baſel an der Domkirche eine ähnliche Ritter-Statue aus Marmor, aber von geringerm Werth.

Man iſt erfreut, unter den Einwohnern Prags ſo viel edeln Gemeingeiſt zu finden, und dieſer erſtreckt ſich auch auf die Beförderung der Künſte. Die Stände haben eine Mahler-Akademie errichtet, und eine Gemähldeſammlung [illegible]t, zu deren Ausſtellung ſie jetzt eine Galerie bauen. [illegible]n der eifrigſten und aufgeklärteſten Theilnehmer nenne ich unter Vielen den Grafen, Franz Sternberg. Er beſitzt ſelbſt eine wohlgeordnete Sammlung von Kupferſtichen und ein höchſt vollſtändiges Kabinet aller böhmiſchen Münzen. Zu wie vielen intereſſanten Bemerkungen gibt dies Veranlaſſung! Anfangs rohe Nachahmung römiſcher Münzen: denn bey immer abnehmenden techniſchen Hülfsmitteln. 1235 Brakteaten. — Dieſe dauern aber nur bis 1306. Dann läſſt man florentiniſche Künſtler kommen. Dieſe liefern eine Zeitlang ein Gepräge, das durch ſeine Schärfe und die Zeichnung, die darin herrſcht, in Erſtaunen ſetzt; aber bald verfällt man wieder in Barbarey. Merkwürdig, ſehr merkwürdig iſt der Zug des gothiſchen Geſchmacks, den zweyſchwänzigen bayeriſchen Löwen in eine Art von regelmäßige Form zu zwängen, und daraus am Ende einen bedeutungloſen Zierrath zu bilden.

In der Gemähldeſammlung der Stände ſind einige artige Sachen; da ſie nicht aufgeſtellt war, hab' ich nur wenig davon ſehen können.

Die Sammlung des Fürſten Colloredo enthält zwey der ſchönſten Hackerts, die mir je vorgekommen ſind. Sie ſind vom Jahr 1775. Späterhin iſt dieſer Meiſter immer härter und unwahrer geworden, größtentheils aus dem fehlerhaften Prinzip, die Natur in abgeriſſnen Stücken nachahmen zu wollen. Ihren Geiſt im Ganzen hätte er ergreifen und damit ſeine Tafel in Natur umſchaffen ſollen; ſo machte es Claude Lorrain, die Pouſſins, Ruysdeel, Schwanefeld, Bath, der ältere holländiſche Hackaert und Andre. Auf ihren Gemählden ſehe ich keine gelbgrüne Vorgründe und violette Hintergründe, die einander anſcheinen. Mag immer dieſer Kontraſt in der Natur anſcheinend werden: auf der Tafel wird er zur bunten Fechtel-Mahlerey. Der Fürſt Colloredo beſitzt zwey Davids, einen Ganymed und eine Leda. Sie ſind aus der Zeit, wo dieſer Künſtler aus dem Boucher'ſchen Styl zu dem beſſern der Vien'ſchen oder Mengs'ſchen Schule überging. Der Ganymed iſt das vorzüglichere unter dieſen beyden Gemählden. Eine Hirtenanbetung von Mengs. Es ſoll ſein letztes nach Spanien beſtimmtes Werk ſeyn, welches, weil der Tod ihn übereilt hat, ehe es fertig geworden war, von dem Hofe nicht angenommen wurde. Das Bild iſt des Meiſters in keinem Betracht würdig. Wie ich in der Folge erfahren habe, ſoll es eine Kopie ſeyn, und dies iſt mir ſehr wahrſcheinlich. Es ſind noch andre ſehr brave Gemählde in dieſer Sammlung.

Das auserleſenſte Kabinet ſoll der Graf Noſtiz beſitzen. Er war während meines Aufenthalts nicht anweſend, ich habe es nicht geſehen.

Der Graf Clam Martinez beſitzt eine ſchöne Sammlung von öſtreichiſchen Münzen. Der Hr. Profeſſor Mader umfaſſt mit ſeiner Münzſammlung die ganze Folge der deutſchen Kaiſer, und des Mittelalters überhaupt. Es iſt ein höchſt nachahmungswürdige Wechſelgefälligkeit unter dieſen Sammlern, daß ſie ſich Jeder auf ein gewiſſes Fach eingeſchränkt haben, und an einander abgeben, was ihnen in die Hände fällt, und, ohne in ihr Fach zu gehören, dem andern nützlich ſeyn kann.

Auf dem Schloße ſind noch gute Sachen an Gemählden. Ich habe nur Einiges und ſehr im Fluge ſehen können, wegen Anweſenheit der Kaiſerlichen Familie. Aber ich habe bemerkt: mehrere Stücke, von Palma, Sprenger, und große allegoriſche Gemählde aus Rubens Schule, wahrſcheinlich von Peter Snayers, dem bekannten Hiſtorien- und Schlachtenmahler.

In der Kirche St. Thomas ſind zwey Gemählde von Rubens, die zu ſeinen ſehr guten gehören.

Der Hr. Direktor Bergler iſt der Einzige, den ich von den Prager Künſtlern habe kennen lernen. Er iſt ein Schüler von Mengs, hat ſich ſehr lange in Rom und darauf in Salzburg aufgehalten. Er mahlt ſehr geſchickt in Fresco, und trägt die Leichtigkeit, mit welcher Mahlereyen dieſer Art ausgeführt werden müſſen, in Oelgemählde über. Er gehört zu den wenigen Mahlern in Deutſchland, die große Kompoſitionen zu Altarblättern und Deckenſtücken nach ihrem Effekte zu behandeln wiſſen. Seine Verdienſte um die Zeichen-Akademie werden allgemein anerkannt. Der Hr. Mahler Grund, der ſich jetzt in Prag aufhält, und durch ſeine Verſuche in der Wachs-Mahlerey, ſo wie durch ſeine Geſchichte der Mahlerey bekannt iſt, war eben abweſend. (Die Fortſetzung folgt.)

Nro. 40.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 16. Februar, 1814.

— — — — Glücklicher wirſt du ſeyn,
Wenn deine Schmerzen deine Geliebte theilt,
Wenn dir ein vielverrathend Auge
Ihre vergeltende Liebe zuwinkt.

Giſeke.

Proben aus Hafis Divan.

17.

Und regnet es Schwerter im Gau des Monds,
So halte ich immer den Nacken hin.
Wir wiſſen nicht minder, was Sitte iſt;
Doch was iſt mit böſem Geſtirn zu thun!
Die Alten und Pred'ger verſteh'n wir nicht,
Den Becher und kurze Geſchichten wohl.
Verliebt und betrunken nun Reue thun,
Der Himmel bewahre, bewahre mich!
Von deinem Geſichte her ſchien kein Glanz,
Ach, Spiegelgeſicht, du biſt zart und hell!
Das Dulden iſt bitter, das Leben kurz!
O fänd ich ein Mittel, zu ihr zu geh'n!
Was meinſt du, Hafis? Wenn du Liebe ſuchſt,
Muß es dir gefallen zu trinken Blut.

Die Rückkehr ins Vaterland.

(Fortſetzung.)

Etwas bekümmert legte Woldan den Brief ſeiner Mutter zuſammen, ſteckte ihn wieder zu ſich, ſchüttelte den Kopf, ſtand auf, und ſetzte ſeinen Weg fort, den er mehrere Stunden verfolgte, ohne ſich mit was Anderem, als mit dem letzten Theil dieſes Briefs zu beſchäftigen. Gewöhnlich pflegt der Gedanke an ein ſchönes Mädchen für einen jungen Mann nicht ſo erſchreckend zu ſeyn, aber ungeachtet der guten Meinung, die er von den Abſichten ſeiner Mutter hatte, bezweifelte er doch in etwas ihre Beurtheilung der Schönheit, denn er hielt eine Frau, ſelbſt eine Mutter, nicht immer für die beſte Richterinn über das, was einem jungen Manne gefallen könne; er hatte auf ſeinen Reiſen ſo viele Beyſpiele von ſchlechten Ehen, von unglücklichen Gatten getroffen, bey denen der Geſchmack nie, immer die Convenienz zu Rathe gezogen worden war, ſo daß er den Entſchluß gefaßt hatte, ſelbſt ſein Weib zu wählen, und dabey einzig ſeiner Neigung zu folgen; dieſer Plan, beſorgte er nun, könnte den Abſichten ſeiner Eltern entgegen ſeyn, und ihn in dieſer Rückſicht, in eine höchſt unangenehme Lage gegen ſie verſetzen.

Mit dieſen Gedanken beſchäftigt, bemerkte er kaum, daß der Tag ſich geneigt hatte, und das Gewölk immer dichter und dunkler geworden war. Plötzlich befand er ſich in einem engen, einſamen Thale, mitten im Walde, und nirgends eine Spur von menſchlichen Wohnungen; der ſchnelle Flug einiger Vögel, die ihrem Lager zueilten, das Geräuſch des Winds in den wenigen noch vorhandenen Blättern der Bäume, und einige großen Regen-Tropfen gaben dem Lauf ſeiner Gedanken eine andere Richtung. Nach dem, was man ihm über die Straße geſagt hatte, die zu der kleinen Stadt führte, ſchien es ihm wahrſcheinlich, daß er ſich verirrt habe; er ſah nach allen Seiten hin, konnte aber nichts unterſcheiden, denn ein dichter Nebel-Schleyer bedeckte den ganzen Horizont. Jeden Augenblick nahm der Regen zu, bald waren ſeine Kleider durchnäßt, das Waſſer floß in Strömen von ſeinem Hut; die Bäume, ihrer Blätter beraubt, boten ihm kein Obdach dar, und die zunehmende Nacht ließ ihn kaum mehr den Weg erkennen. Unentſchloſſen hielt er einen Augenblick ſtill, nahm

ſich dann zuſammen, und lief wohl eine Stunde lang durch den vor ihm liegenden Wald; das Geräuſch des Regens in den Blättern, das Kreiſchen einzelner wilder Vögel, die immer zunehmende Kälte und Mattigkeit, die Schwere ſeiner mit Waſſer durchnäſſten Kleider, die Furcht, dieſe ganze Nacht im Walde zubringen zu müſſen, ſetzten ihn in eine höchſt widrige Lage.

Wenn wir nach der Rückkehr von einer langen Reiſe, im Kreiſe unſerer Familie, am wärmenden Ofen, um die Theekanne oder das dampfende Abendeſſen ſitzen, während draußen Wind und Regen toben, ſo erinnert man ſich mit Vergnügen, wie man auch denſelben ohne Obdach, ja ohne die Hoffnung, eines zu finden, ausgeſetzt geweſen, und genießt das Gegenwärtige doppelt; aber ein armer Wanderer, auf den der Regen in ſtarken Güſſen ſtrömt, der im Dickicht des Waldes ſeinen Weg kaum erkennen kann, iſt wenig geeignet, im Voraus einen ſolchen Troſt zu genießen. Endlich bemerkte Woldan, daß die Dunkelheit abnahm, der Regen allmählig aufhörte, und der Wald ſich zu endigen ſcheine.

Man muß ſich ſchon einmal in einer ſolchen Lage befunden haben, um die Freude ganz fühlen zu können, die unſer Reiſende empfand, als er wenige Augenblicke darauf, zuerſt nur einen Hund bellen, dann die andern antworten, und endlich einen Hahn krähen hörte; bey dieſem ſichern Wahrzeichen eines bewohnten Ortes verdoppelte er ſeine Schritte, und ſah, als er nun aus dem Wald in das offene Feld trat, einige, mehr oder minder entfernte Häuſer vor ſich liegen, die er, weil ſich Licht darin befand, unterſcheiden konnte; er näherte ſich dem erſten, und erblickte durch ein niedriges Fenſterchen eine Lampe auf einem Tiſche, dann eine halb offne Thür, welche in die Küche führte, in der am Herd ein junges Mädchen mit Kochen beſchäftigt war; das Zimmer, das Feuer, das Kochen des Mädchens, wie ſie ſelbſt, war ganz geeignet, einen ermatteten, durchnäßten und hungrigen Reiſenden einzuladen; er klopft an der Thür, das Mädchen mit der Lampe in der Hand öffnet ihm; ihr Anzug war einfach aber reinlich, ihre niedliche Figur verſchönerten zwey große ſchwarze Augen, die Farbe der Geſundheit, und ein Zug von Güte und Wohlwollen. Woldan vergaß bey dieſem Anblick Alles, was er gelitten; er gab ſich für einen verirrten Reiſenden aus, fragte, ob er noch weit in die Stadt hätte, und ob es ein Wirthshaus in dieſem Dorfe gebe? Die Stadt, antwortete das Mädchen, iſt aufs wenigſte drey Stunden von hier entfernt und in unſrem Dörfchen iſt kein Gaſthaus; hingegen in dem Dorfe auf der andern Seite des Baches iſt eines. Es regnet immer noch, ſetzte ſie hinzu, und in jenes Dorf iſt es wohl noch mehr als eine Viertelſtunde; unſer Haus iſt zwar kein Gaſthaus, doch des ſchlimmen Wetters willen könnt ihr wohl bey uns ausruhen. Je mehr Woldan das Mädchen anblickte, das mit dem Wohlklang einer reizenden Stimme zu ihm ſprach, um ſo ſtärker war ſeine Bewegung; ſie hingegen bemerkte wohl den Eindruck nicht, welchen ſie bey dem jungen wohlgebildeten Manne gemacht hatte, der durch die Unordnung, in welche der Regen ſeine Kleider gebracht hatte, und das viele Waſſer, das von ſeinen langen ſchwarzen Haaren floß, nur noch ein intereſſanteres Ausſehen erhielt. Nur herein, herein, rief der Vater des jungen Mädchens, der ihre Unterredung mit angehört hatte, indem er die Thür des Zimmers öffnete, nur herein, junger Mann, ich weiß auch, was es heißen will, in die Nacht hinein zu marſchiren, und von einem Ungewitter überfallen zu werden; es war in meiner Jugend, als ich die Welt ſah, doch iſt es noch nicht lange her, ſeitdem ich ruhig hier verweile. Woldan trat in das Zimmer, ſetzte ſich nieder, und erzählte, wie und wo er ſich verirrt hätte, und ſo entſpann ſich dann eine Unterhaltung über das Angenehme und Beſchwerliche des Reiſens. Der Alte hörte ihm mit Freude und Aufmerkſamkeit zu, fragte ihn, woher er käme, und was er für Städte geſehen hätte. Als er von Bremen ſprach, wo er die längſte Zeit gearbeitet hatte, erheiterte ſich die ſchon etwas gerunzelte Stirn des Alten; er ergriff Woldan's Rechte, und indem er ſie herzlich drückte, ſprach er: ach, du gutes Bremen, du liebe Stadt! Nun kam eine Frage nach der andern, die Woldan glücklicher Weiſe alle beantworten konnte, weil er bey einem Schreiner gearbeitet hatte, der einſt der Jugendfreund ſeines jetzigen Gaſtwirths geweſen war. Wer uns die goldene Tage unſrer Kindheit zurückruft, uns jener Zeiten erinnert, nach denen wir uns vergebens ſehnen, wer uns etwas von den Freunden zu ſagen weiß, die wir mit der Feuerliebe der Jugend liebten, erhält in unſern Augen ſogleich das größte Intereſſe, und iſt eben dadurch ſchon unſer Freund geworden. Mach' uns etwas mehr Feuer, Leonore, ſagte der Alte zu ſeiner Tochter; dann deckſt du uns den Tiſch, gibſt uns deine gute Suppe, friſche Butter, Bier und Käſe; dieſer junge Mann ißt mit uns, er war in Bremen, er kennt meine Freunde, er muß bey uns ſchlafen. Nun ließ er Woldan ſeine durchnäßten Kleider ablegen, um ſie am Feuer zu trocknen, und ließ Leonoren eines von ſeinen Kleidungsſtücken herbringen. Mit Vergnügen that Woldan das erſtere, indeß er ſich weigerte, das Kleid des Alten anzunehmen, weil er wol dachte, daß ihm dieſes ſchlecht ſtehen würde; er nahm aus ſeiner Reiſetaſche ein neues Kleid heraus, deſſen Ausſehen einen reinen und geordneten Herrn vermuthen ließ. Als er friſch angekleidet war, ſetzte er ſich wieder zu ſeinem Gaſtwirth, dem er auf alle Fragen, die ſeine Reiſe betrafen, antwortete, und von allen Ländern erzählte, die er geſehen hatte, indem er ſeine Erzählungen mit den Bemerkungen begleitete, die einen richtigen, beobachtenden Sinn und ein vortreffliches Herz anzeigten. Leonore beſchäftigt, den Tiſch zu decken, ging ab und

zu; ſie hörte Alles mit an, und von Zeit zu Zeit verweilten ihre ſchönen ſchwarzen Augen auf dem Erzählenden; begegnete er dann mit ſeinem Blicke dem ihrigen, ſo hielt er einen Augenblick inne und wußte den Faden ſeiner Erzählung nicht gleich wieder zu finden; hatte er ihn endlich wieder aufgefunden, und fuhr fort zu erzählen, ſo verlor Leonore keines ſeiner Worte, ſie blieb unter der Thür ſtehen, einen Teller oder ein Glas in der Hand, und betrachtete ſtillſchweigend die einfache Beredſamkeit des ſchönen jungen Mannes. Die Mahlzeit wurde beendigt, noch ſaßen die drey um den kleinen gaſtlichen Tiſch. Woldan hatte ſich noch nie ſo glücklich gefühlt, und doch verurſachte ihm jeder Blick, den er auf das Mädchen warf, jedes Wort, das ihre Roſen-Lippen ausſprachen, eine ſüße unwillkürliche Trauer; er ſeufzte in ſich hinein, ohne es zu wollen, und fühlte ſich dabey ſo wohl und weh, er fuhr in ſeiner Erzählung fort, und ſeine Gemüthsſtimmung gab ſeinen Worten noch mehr Ausdruck; doch immer mehr und mehr behielt die Traurigkeit die Obhand.

(Der Beſchluß folgt.)

Der Zürcher Geſellſchaften Geſchenke an die Jugend, vom Jahr 1814.

2.

Sonſt reist ſichs wol ſchneller mit dem Reiſebeſchreiber, als an der Hand des Reiſeführers; aber die Reiſe nach dem Rigi, welche die allgemeine Muſikgeſellſchaft von Zürich zum Beſten gibt, macht eine Ausnahme von der Regel. Sie wird, wie es den Anſchein hat, ein Werk vieler Jahre ſeyn, zumal im erſten Jahr der Albis von Zürich aus erſtiegen, im zweyten vorliegenden aber die Reiſegeſellſchaft eben erſt ſich in Zug einzuſchiffen im Begriffe ſteht. Gute Dinge müſſen Weile haben, ſagt das Sprichwort, und was hier gegeben wird, iſt in der That gut. Ihren Morgengang trat vom Berge herunter die Schaar der jugendlich frohen Wanderer unter Abſingung des frommen Liedes an.

Die Morgenlüfte wehen
Und an des Himmels Höhen
Beginnt der Sonne Lauf;
Die Dämmerung zerfließet,
Und mit den Blumen ſchließet
Sich auch das Herz des Menſchen auf.

Der wolkenloſe Morgen
Zerſtreut des Dunkels Sorgen
Und Hoffnung füllt das Herz;
Das fromme Lerchlein ſinget
Sein Lied, und mit ihm ſchwinget
Mein Dankgebet ſich himmelwärts.

Wie wall' ich doch ſo gerne
Durchs Land, denn nah und ferne
Heißt Alles, was wir ſchaun,
Vom Abgrund tiefer Seen
Bis zu der Berge Höhen,
Auf Gottes Macht und Güte baun.

Ach! Manche Pilger gehen
Gebückt vorbey und ſehen
Auf dieſe Güte nie:
Sie ſchreckt des Mittags Hitze,
Und zucken rothe Blitze
Am Horizont, ſo zittern ſie.

Was würden Frucht und Aehre,
Wenn jene Gluth nicht wäre,
Die Gott ſie reifen heißt?
Des Lebens Sorg' und Mühen
Sind, wie der Sonne Glühen:
Sie reifen auch des Menſchen Geiſt.

Und ſtürzt Gewitter-Regen
Herab, mit Donnerſchlägen —
Sieh hin! — Auf ſeiner Bahn
Iſt Segen ausgeſäet;
Denn Gottes Odem webet
Im Abendlüftchen und Orkan.

Der Glaube macht mich heiter,
Vertrauend wall' ich weiter
Durch Berge und durch Thal:
Und gehts durch Blumentriften
Und gehts in Felsgeklüften —
Ich weiß ja — Gott iſt überall.

In Kappel macht die Reiſegeſellſchaft, wie ſich von ſelbſt verſteht, Halt, und empfängt auf dem klaſſiſchen Boden vaterländiſcher Denkmale Erinnerungen. In der freundlichen Stadt Zug werden die Merkwürdigkeiten beſchaut, und mit gerechter Vorliebe in dem zur muſterhaften Töchterſchule gewordnen Frauenkloſter verweilt, wo die tonverſtändigen Schülerinnen mit ſchönen Stimmen folgendes Lied ſangen:

Hoffnung, du holde Tochter des Himmels,
Ohne dich traurte verödet die Welt!
Rollen die Donner, brauſen die Stürme,
Zeigſt du den Bogen am himmliſchen Zelt.

Wandelt dein Fußtritt über die Fluren
Macht er gerödtete Teppiche grün;
Welkende Blumen heben die Köpfe,
Und die entblätterten Roſen entblühn.

Freundlich beſuchſt du Hütten des Jammers,
Tröſteſt die weinenden Waiſen am Grab,
Sitzeſt zur Wiege neben die Mutter,
Küſſeſt die Thränen des Kummers ihr ab.

Klagen verſtummen, Thränen verſiegen,
Lacht uns dein ſeelenergreifender Blick;
Selbſt die Verzweiflung ziehet das Meſſer,
Ziehet den mordenden Becher zurück.

Täuſcherinn heißt du, Täuſcherinn biſt du
Oefter, doch bringt nicht dein Täuſchen Gewinn?
Bricht auch der Stab dem Pilger, du reichſt ihm
Freundlich ermunternd den anderen hin.

Täuſcherinn heißt du, Täuſcherinn biſt du.
Aber enthüllſt du das heilige Licht
Ueber den Gräbern unſerem Auge,
Hoffnung, o Hoffnung, dann täuſcheſt du nicht.

Beyde Lieder ſind in Muſik geſetzt, und die dem Rigi zu wallfahrtende Gruppe iſt, wie ſie in der Gegend von Kappel und im Angeſicht ſeiner ehrwürdigen Kirchengebäude gerettete Ueberbleibſel der Schlacht, worin Zwingli fiel, betrachtet, auf dem gefälligen von Hegi bearbeiteten Kupfer dargeſtellt.

Fromm.

Bisher kannte man nur fromme Chriſten, fromme Kinder, fromme und getreue Nachbarn ꝛc. — Im Dresdner Anzeiger aber, 1813, Nro. 144, wird auch ein frommer Hengſt zum Verkauf ausgeboten.

Richard Roos.

Gottloſe Frömmigkeit.

Sie nennt Geſchäfte — Sündenſold,
Sich kleiden — Abgeſchmacktheit,
Und iſt dem Unſchuldſtande hold:
Dem Nichtsthun und der Nacktheit.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 24. Januar.

Wir haben das Glück, die Kaiſerinn von Rußland für einige Tage bey uns weilen zu ſehen. Die Erhabene hielt Ihren feyerlichen Einzug am 22. unter dem lebhafteſten Jubel des Volks, dem Donner der Kanonen und dem Geläute der Glocken. Die mancherley Ceremonien und Feyerlichkeiten glichen den gewöhnlichen, welche ſolche Feſte verherrlichen. Am Abend des Tages war im Theater Fanchon, wobey der Abbé Eliſabeth Alexiewna, ſtatt der ſonſtigen willkürlichen Namen, ſang, und der Arie: „Die ganze Welt iſt ein Orcheſter“ folgender Text unterlegt war:

Heut ſchwelgt das Herz mit Wonne-Tönen
In Hütten, wie im Königshaus!
Wir bringen allem Edlen, Schönen,
Von Neuem Dank und Wünſche aus;
Oft flogen ſie zum Schlachtgefilde,
Zu Kaiſer und zu König hin;
Heut lebe Schönheit, Macht und Milde,
Es lebe Rußlands Kaiſerinn!

Zu heilen langer Knechtſchaft Wunden,
Ward jetzt die Welt ein einzig Reich;
Was rings der Siegerkranz verbunden,
Hält einſt des Friedens Palmenzweig;
Wir ſeh'n in edler Frauen Bilde,
Des ew'gen Glücks Verkünderinn.
Drum lebe Schönheit, Macht und Milde,
Es lebe Rußlands Kaiſerinn!

Der Geſang muſſte unter Jauchzen wiederholt werden. — Am 23. war im Opernhauſe die Veſtalin, vorher ein zur Feyer des Tages von Iffland verfaſſter Prolog. Er begann mit einer unruhigen, dann in friedliche Akkorde übergehenden Ouvertüre; der Genius des Friedens erſchien, gebot den Stürmen und befahl den Zephyrn, den Weg der Erhabenen zu bewachen. Nach einem Zwiſchentanze ſchritt das Schickſal daher, beleuchtete die ereignißvolle Gegenwart, die hoffnungreiche Zukunft, und nach einem einleitenden Chorgeſange that ſich das Eliſium auf. — Die verklärten Geſtalten irrdiſcher Größe, Friedrich der Einzige und Catharina die Große, hielten ſchützend die Hand über Friedrich Wilhelms des Dritten und Alexanders Büſten und der Genius der Unſterblichkeit krönte das Ganze mit dem Sternenkranze. Die Darſtellung des letztern Theils ward durch einen leichten Flor ätheriſch geſchaffen und war wie das Ganze von ausgezeichneter Wirkung, zu welcher auch die Muſik von Weber half. Das Schauſpiel begann erſt um halb acht Uhr, weil die Kaiſerinn erſt um dieſe Zeit erſchien. Sie wurde mit dem ausgezeichneteſten Vivatrufen begrüßt von einer Verſammlung, die für den Raum zu zahlreich war. Auch der König und die Königinn von Sachſen, ſo wie die Prinzeſſinn Auguſte erſchienen zum erſten Mal im Schauſpiel.

Die Freude über die Ankunft der erhabenen Fürſtinn zu bezeugen, ſind auch mehrere Gedichte erſchienen, unter welchen ſich auszeichnen: Zuruf an Ihre Majeſtät die Kaiſerinn von Rußland, von K. Müchler, in Muſik geſetzt von J. P. Schmidt und ein andres von Wolfart mit ähnlichem Titel, (beyde bey Saalfeld).

Noch gab die Literatur: „Ueber die Erziehung zum Patriotismus, von M. H. Bock, (Amelang). Dieſe kleine Schrift gibt in einfacher Schreibart allgemein ſchätzenswerthe Wahrheiten und iſt zu empfehlen, da zumal der Ertrag zu einem wohlthätigen Zweck beſtimmt iſt. „Darſtellung des Feldzuges der Verbündeten gegen Napoleon im Jahre 1813.“ Voran eine kurze Ueberſicht des Feldzuges gegen Rußland im Jahre 1812. (Achenwall). — Von der gedrängten Biographie: „Moreau. Ein Blick auf ſeine Feldzüge, ſeinen Charakter und ſeine Schickſale,“ iſt die zweyte Auflage erſchienen. (Societäts-Verlagshandlung). — Die treffliche Muſik des Hrn. Muſik-Directors Gürrlich zu dem Schäferſpiel: „Die Laune des Verliebten,“ von Goethe, iſt im Klavier-Auszug zu haben. (Gröbenſchütz und Seiler.)

Der vorzüglichſte Bildhauer, Carl Wichmann, hat die Büſte des Kronprinzen von Schweden nach der Natur modellirt und überläſſt Abgüſſe. Mit ausgezeichneter Aehnlichkeit iſt ſie zugleich ein wirkliches Kunſtwerk. — Die HH. Gebrüder Henſchel geben Karrikaturen in Brief-Format heraus, welche von den bisher erſchienenen die beſſern ſind.

Auf der Bühne erſchienen neueinſtudiert: Die Erbſchleicher, von Gotter, und die Nebenbuhler, von Sheridan. Beyde Stücke gefielen nicht ſehr, wurden aber vortrefflich dargeſtellt. — Am 26. Jan. gab Mad. Anna Cittadini, Italienerinn, ein Konzert, welches in Hinſicht des Gewinns nicht zu ihrem Vortheil war. Die Künſtlerinn zeigte bey mehreren Rezitativen und Arien von Paveſi, Marinelli, Gulielmi und Moſca Talent und Schule mit einer angenehmen Naturſtimme.

Am 14. Januar ſtarb der Ordensrath, Anton Balthaſar König, bekannt durch einige Schriften über unſre vaterländiſche Geſchichte und durch höchſtſeltne Kunſtſammlungen für ſie.

Am 25. Januar.

So eben verkündet der Kanonendonner die Wiederabreiſe der Kaiſerinn von Rußland. Sie eilt von hier nach Baden, dort einige Zeit im Kreiſe ihrer Familie zu verleben.

Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur. Nro. 3.

Nro. 41.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 17. Februar, 1814.

Oft erfülleſt, du Gott, was ſich das zitternde
Volle Herz nicht zu wünſchen wagt.
Wie von Träumen erwacht, ſeh'n wir dann unſer Glück,
Sehn's mit Augen und glaubens kaum.

Klopſtock.

Die Rückreiſe ins Vaterland.

(Beſchluß.)

Wer empfindet nicht ein Gefühl von Kummer, wenn er nach einer angenehmen Unterhaltung, mit einem belehrten, wohlwollenden Manne, nach einer vergnügten Stunde, die er an der Seite eines ſchönen liebenswürdigen Mädchens zubrachte, denken muß, daß er ſie nun verlaſſen ſoll, und daß er ſie vielleicht nie wieder ſehen wird? Mächtig drängt ſich dann ein trüber Gedanke über die Kürze aller Freuden dieſes Lebens, über die glücklichen Augenblicke, die unwiederbringlich an uns vorbeyeilten, und über die Ungewißheit der Zukunſt in unſer beklommenes Herz, und entreißt uns Thränen der Wehmuth. Von dieſer Art war Woldan's Stimmung, und die Wärme, mit der er ſprach, theilte ſich auch ſeinen Zuhörern mit.

Nie hat ein König eine beſſere Mahlzeit gehalten, als ich dieſen Abend, ſagte Woldan in einem naiven und gefühlvollen Tone; der Alte und ſeine Tochter lächelten, und jener ſchlug ihn freundlich auf die Achſel. Sie war wirklich trefflich, dieſe einfache Mahlzeit, von Leonoren zubereitet, von ihr aufgetragen, und in ihrer Geſellſchaft genoſſen; ohne es zu wollen, hatte ſie das beſte, ſchönſte Obſt gewählt.

Fremd, wie ſie ſich waren, ohne ſelbſt ihre Namen zu kennen, ſaſſen ſie um den Tiſch wie drey gute, alte Freunde. Wie ſollte man einen Gaſt nicht lieben, der ſo dankbar iſt gegen Alles, was man ihm erweiſt, und mit einer ſo anziehenden Erzählung lohnt? So dachte Leonore, während ihr Vater den Faden der Unterhaltung nie ausgehen ließ. Woldan wurde mit Antworten gar nicht müde, und er wurde nicht mehr durch einen ſchnellen Blick auf die Tochter unterbrochen, denn, indem er mit dem Vater ſprach, hiengen unverwandt ſeine Blicke auf ihr. Woldan hatte von der Natur gerade nicht die Gabe des Sprechens bekommen; dieſen Abend aber konnte er keinen Augenblick ſchweigen.

Nichts auf der Welt iſt in ſeinen Wirkungen verſchiedenartiger, als die Liebe; dieſen macht ſie ſtumm, jenen ſehr geſprächig. Ohne es ſich ſelbſt zu geſtehen, ſuchte Woldan Leonoren zu gefallen; er ſah ſie mit Aufmerkſamkeit zuhören, und bey ſeinen Erzählungen lächeln; daher ſprach er immer fort und nie beſſer, denn nichts feuert uns ſo ſehr an, als der Wunſch zu gefallen, und die Hoffnung eines guten Erfolgs.

Sobald Leonore gegeſſen hatte, ergriff ſie ihr Spinnrad, und ſpann nun neben dem Tiſche; aber mehr als einmal ſtockte das Mädchen, und der Faden riß zwiſchen ihren zierlichen Fingern. Dann blickte ſie auf Woldan hin, und ſuchte ſich Rechenſchaft von den Gefühlen zu geben, die er in ihr erweckte; alle ſeine Erzählungen zeugten von einem rechtlichen Sinn, von einem gefühlvollen Herzen, von einer zarten Würdigung der Frauen, und von einem tiefen Abſchen vor dem Laſter und vor Falſchheit. Er erzählte dem Alten, wie ein junger Mann in Bremen ein armes Mädchen betrogen, wie dieſes ſich in einen Brunnen geſtürzt habe, dann die ſchrecklichen Ge-

wiſſensbiſſe ihres Verführers. Seine Ausdrücke waren ſo rührend, Thränen glänzten in ſeinen Augen; Leonore konnte das Strömen derſelben nicht zurückhalten. — Arme Leonore! Mächtig fühlte ſie ſich an das Herz des Jünglings geknüpft; auch ich, dachte ſie, auch ich möchte ſterben. Die Holz-Uhr ſchlug 9; Woldan trat vor das kleine Haus, um nach dem Wetter zu ſehen; der Himmel war rein geworden, aber die Seele des Jünglings war in düſtre Wolken eingehüllt; er fühlte, daß dieſer Abend ihm das Glück ſeines Lebens koſten würde. — Gott was haben meine Eltern gethan! ſo ſagte er zu ſich. Nein, nie kann ich das Mädchen lieben, das ſie mir beſtimmten; ich will gehen, es ihnen geſtehen; aber gleich morgen komm' ich wieder hierher, — und was er dann hier thun wollte, das lag noch dunkel in ſeiner Seele. Während dieſer Zeit dachte auch der Alte traurig über die Erſcheinung des jungen Mannes nach; er hatte die Thränen ſeiner Tochter geſehen, und hatte den Blick bemerkt, mit dem ſie ihn begleitete, als er hinausging. Leonore, ſagte er, dieſer junge Freund ſcheint ein guter Menſch zu ſeyn, aber — erinnre dich, daß du verſprochen biſt — Woldan trat herein, und hörte nur den Seufzer, mit dem die Tochter dem Vater antwortete; ſie ſpann fort, und blickte nicht mehr von ihrem Rädchen auf. Das Wetter iſt wieder gut, die Nacht nicht zu dunkel, ich muß heute noch in die Stadt kommen; ich muß meine Eltern heute noch ſehen; aber wenn Ihr mir es erlaubt, ſo komme ich bald wieder. —

Eure Eltern, ſagt ihr? ſie ſind alſo in der Nähe? ich hielt euch für einen Fremden; wer iſt euer Vater? — Der alte Schreiner Woldan. — Woldan! was!? Woldan? rief der Alte. Gott ſey gelobt tauſend und tauſend und tauſend Mal! Gott iſt's, der euch hieher führte; ihr ſeyd mein Vetter, und bald, ja bald — er drückte ihm die Hände mit Kraft und Zärtlichkeit. Leonore, ganz roth wie eine Mayen-Roſe, verließ ihr Rädchen langſam, ergrif verlegen Woldan's Hand, den ſie mit zitternder Stimme als ihren Vetter willkommen hieß. — Hat euch euer Vater nie von uns geſchrieben? fragte nun der Alte; er iſt mein beſter Freund, er liebt meine Tochter ſehr, und — oft haben wir ſchon von unſern Kindern zuſammengeſprochen: Leonore wandte ſich um, und knüpfte das Band an ihrem Spinnrocken, das ſich noch nie losgemacht hatte, immer feſter. Schnell meine Tochter, ſagte der Alte, bereite das Bett in dem kleinen Zimmer, der Vetter bleibt dieſe Nacht bey uns, morgen gehen wir zuſammen in die Stadt. Welche Freude für Vater Woldan! ſagte er, ſich die Hände reibend; ſie erwarten Euch erſt in 14 Tagen.

Die Tochter, leicht wie ein Vogel, lief in das kleine Zimmer, und bereitete ſchnell das Bett, ſchneller kam ſie noch zurück, nannte ihn ihren lieben Vetter, dann ihren Chriſtian, und zuletzt gar ihren Verlobten. Sie befand ſich ſo wohl, ſo heiter — wie wenn man einen ſchweren Stein von ihrer Bruſt weggewälzt, und an ſeine Stelle einen Blumen-Strauß geſteckt hätte. Woldan ſchwieg; ſo mächtig ergriffen ihn ſeine Gefühle, daß er nicht ſprechen konnte; er glaubte ſich im Himmel, und — — meine Geſchichte iſt zu Ende.

Während ich dies ſchreibe, feyert die glückliche Familie, in fröhlicher Wiedervereinigung, zunächſt meiner Wohnung, den Vorabend vor Leonorens und Woldan's Verbindung, in ihrer friedlichen Dorfhütte. Mögen die jungen Leute, die ſich nach Neigung ehelichten, mögen die Eltern, die ihre Kinder nach ihrer Wahl verheiratheten, entſcheiden, ob dies oder jenes glücklicher macht?

Aus einer Handſchrift Johannes Müllers, geſchrieben im Jahr 1776.

§. Philoſophie, Induſtrie, Handlung und Klima ſichern Europa vor einem dauerhaften aſiatiſchen Deſpotismus. Seine Einführung würde dem freyheitliebenden Norden das Signal der Herſtellung der Freyheit werden.

Wenn aber der Deſpotismus im Norden, wie in England, Freyheit hervorbringen ſoll, ſo müſſen die National-Sitten nicht weichlich werden, noch die Nerven der Völker, wie nach dem letzten Brutus der Römer, erſchlaffen.

§. Wenn der Deſpotismus den Handel zerſtörte, ſo würde der Europäer Armuth ihren Freyheitsgeiſt wecken, und den Deſpoten von ſeinem Throne ſtürzen.

§. Es gründe der Monarch ſeine Gewalt nicht auf die Soldaten allein, ſondern gewinne die Herzen der Nation, verbünde ſich, halte die Soldaten in Freyheiten ungleich, und ſammle ſeine Schätze nicht an Gold, ſondern verberge ſie in die Kaſſen der Unterthanen und Kaufleute, oder mache Darlehn auf Gründe und kaufe Land. Alles, damit nicht die ſtehenden Truppen die Schätze, aus welchen ſie beſoldet werden, auf einmal plündern, und den König, wie die Cäſaren, aus Golddurſt erſchlagen.

§. Wenn die Hauptſtadt und das Volk des Landes ſich nicht für des Königs Heil intereſſiren, ſo zittert Paris vor Holländern (1709) und Schweizern (1512). Rom aber iſt ſelbſt nach Kannä unüberwindlich.

* §. Es mögen Fabier und Decier in Frankreichs Truppen dienen, es mögen die Muſketiere, von welchen Saintfoix ſchreibt, ſtreiten wider Thebens liebende Schaar; die Wirkung der Neuern iſt die Eroberung einer Feſtung, das Volk bleibt in gleicher Verfaſſung, und es kann die Epoche militäriſcher Größe und die Epoche bürgerlichen Elendes beyſammen beſtehen. Die Alten aber ſetzten ihr Vaterland in Freyheit und Anſehen. Daher ich die Zeiten zurückwünſche, da alle Bürger Soldaten, und

der Preis des Heldenmuthes nicht das Zulächeln Ludwig's, ſondern das Zujauchzen des Vaterlandes und der olympiſche Kranz war.

Hiſtoriſche Streifereyen.

Von A. Friederich.

Peter Bayle, der kritiſche Hiſtoriker, deſſen Ruhm bey jeder gebildeten Nation für immer beſteht, welchen der kleinliche Sohn des Dichters Racine un homme affreux ſchalt, während Bayle ſein Leben in Wohlthaten und Studien zubrachte, war durch den Fanatiker Jurieu mit dem reformirten Conſiſtorium in Holland in eine, damals gefährliche, Fehde über ſeinen Artikel David im kritiſchen Wörterbuche gekommen, weil er dieſen König der Juden eben nicht ſonderlich heilig finden konnte. So weit lieſſe ſich noch zur geiſtlichen Cenſur dieſer hochwürdigen Domine's lächeln. Aber ſie hatten ein weit tieferes Aergerniß daran genommen, daß Bayle einige Päpſte gelobt, die ehrliche Leute waren. Das Conſiſtorium verbot ihm, ferner je Päpſte zu loben, „indem ſie einmal,“ wie ſie ausdrücklich behaupteten, „nicht von der wahren Kirche ſeyen.“ — Und aus ſolchem Munde ſchallte Beſchuldigung und Weh über Intoleranz und Inquiſition. Stets waren herrſchende Glaubensparteien intolerant, und wenn der Staat ſie nicht auf den Indifferenz-Punkt gegen ſich ſtellt, ſo iſt die beſte Kirche immer die ecclesia pressa. —

▪

Das Dictionnaire historique, politique, littéraire et critique apotheoſirte den gewaltigen Doktor der Sorbonne, Lorenz Bourſier, in einer Phraſe, deren ſich kein Jünger der myſticirenden Poeſie zu ſchämen brauchte. Es ſagt: „Bourſier ſchwingt ſich adlergleich empor, und taucht ſeine Feder in die Bruſt des Ewigen.“ — Der profane Voltaire meinte, das ſey das erſte Mal, daß man den lieben Gott zum Dintenfaß gemacht habe.

▪

Schon vor anderthalb hundert Jahren übte ein franzöſiſches Parlamentsglied jenen wohlthätigen Todſchlag, den vor Kurzem ein Pariſer Advokat in einem ganzen Buche: „Mort aux procès!“ dem Publikum empfahl. Jacques Delaville des Barreaux war als Parlamentsglied Referent in einer Sache, die ihm ſehr langweilig ſchien. Er warf daher eines Tages alle Akten in's Feuer, und zahlte dem Kläger die Streitſumme. Ein Grund mehr, reiche Leute zu Aemtern zu befördern. Der Prozeß war zur Zufriedenheit beyder Partheien entſchieden; nur die dritte, die bey allen Prozeſſen am reinſten intereſſirt iſt, ſoll es einfältig gefunden haben — die Advokaten.

▪

Ein Seitenſtück zu dem gelehrten Knaben, dem jungen Witte, der jetzt in Göttingen ſtudirt, war im ſiebzehnten Jahrhunderte der junge Baralier, zwar von franzöſiſchen, aber in Deutſchland anſäſſigen Eltern, und in Deutſchland geboren. Er wußte ſchon im ſechsten Jahre das Griechiſche, und im neunten das Hebräiſche. Beſondre Stärke beſaß er in der Geſchichte, Mathematik, und der damaligen ſcholaſtiſch-ariſtoteliſchen Schulphiloſophie, (wofür er die Märtirerkrone verdient). Er überſetzte die Reiſen des Juden, Benjamin von Tudela, mit gelehrten Erörterungen bereichert; jedoch ſchon im neunzehnten Jahre unterlag ſein Körper den Anſtrengungen des frühreifen Geiſtes; er ſtarb bewundert, und bedauert von ſeinen Zeitgenoſſen.

▪

Wie der Witz oft dem Scharfſinne Eintrag thue, hat ſogar Kant, der Beydes in ſo hohem Grade beſaß, in ſeiner Anthropologie bewährt, wo er § 20 von der Redensart: „Die Tramontana verlieren“ folgende ſonderbar witzige Erklärung gibt. — „Wenn ein junger Menſch in eine glänzende, beſonders Damen-Geſellſchaft tritt, geräth er leicht in Verlegenheit, wovon er zu ſprechen anfangen ſolle. Mit einer Zeitungs-Nachricht anfangen, wäre unſchicklich; denn man ſieht nicht, was ihn gerade darauf gebracht hat. Da er aber von der Straße kommt, ſo iſt das ſchlimme Wetter das beſte Einleitungmittel, und wenn er ſich auf dieſes, (z. B. den Nordwind), nicht beſinnt, ſo ſagt der Italiener: „er hat den Nordwind verloren.“ Tramontana iſt nämlich ein beſchwerlicher Nordwind in Italien. — Das Wetter, und vollends das ſchlimme Wetter nur, für „das beſte Einleitungmittel“ zu nehmen? — Zudem ſagt der Italiener ſein „à perduto la tramontana“ bey einer Menge von Fällen, wo es ſich nicht um Geſprächs-Einleitung, ſondern oft darum handelt, nicht wie man hinein, ſondern wie man aus etwas hinaus kommen ſolle, und tramontana heißt nicht nur Nordwind, ſondern auch Nordpol, Nord, Nordſtern — stella tramontana. Folglich heißt die Redensart, er hat den Cours verloren, weiß nicht, wohin er ſteuern ſoll. Ein Zuſtand, der das ganze Leben und nicht die engen Grenzen eines Damencirkels zum Spielraume hat. Kants Manen werden die Bemerkung verzeihen.

▪

Ed. Gibbon, der berühmte Hiſtoriker, ſagt in ſeinem Tagebuche: (Miscellaneous Works; T. II. p. 273.) was einen exakten, aber gewiß keinen großen, hohen Geiſt verräth; denn wie könnte ein ſolcher z. B. täglich ſorgfältig aufzeichnen, wie viele Zeilen er geleſen habe? To day I read two pages and a half in this author! etc. — Gibbon ſagt dort über Fleury's Buch: Sur la méthode des études, folgende Phraſe: „L'auteur étoit Catholique et Prêtre; mais ce défaut ne se fait sentir qu'à

ceux qui ne le sont pas.“ Das klingt witzig; aber iſt es etwas anders, als wenn Jemand ſagte: „Der gute Mann hat das Unglück blind zu ſeyn; aber Niemand ſieht es, als wer nicht blind iſt.“ An Ironie iſt zudem bey Gibbon's Stelle kaum zu denken. —

An Zoilaſter.

Du ſpielteſt gern aus Neid und Haß',
O Figurant, auf dem Parnaß
Die Hauptfigur,
Und ſchickteſt, wie der Moslem Oberherrn,
Den Brüdern (im Apollo) gern
Die ſeid'ne Schnur.

Hg.

Hennen-Votum.

Die Menſchen wollen uns überſeh'n,
Und finden das manierirte Getön
Der Nachtigallen doch immer ſchön.
Wir Hennen müſſen es frey geſteh'n:
Wir hören lieber die Hähne kräh'n.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Beytrag zur Kenntniß der gegenwärtig in Deutſchland vorhandenen Kunſtſammlungen und Künſtler.

(Fortſetzung.)

Wien.

Unter allen Orten, die ich kenne, gibt es keinen, wo ſo viele und ſo ſchöne Kupferſtichſammlungen vorhanden waren, als hier; keinen, wo man ſo gründliche Kenntniſſe in dieſem Fache beſäſſe. Hr. Hofrath und Bibliothekar Bartſch hat ſich durch ſeine Schriften über die Kenntniß der Kupferſtiche einen klaſſiſchen Namen erworben, und Hr. Rechberg, Aufſeher des Kabinets des Grafen Fries, tritt ganz in ſeine Fußſtapfen.

Vor allen Dingen müſſen alſo hier bemerkt werden: die Sammlungen von Kupferſtichen des Kaiſers, die des Herzogs Albert von Teſchen, die des Grafen Fries. Dann würde ich zu den erſten Merkwürdigkeiten Wiens im Fache der Kunſt zählen: die Sammlung von Zeichnungen des Herzogs Albert von Sachſen-Teſchen, und die vortreffliche Sammlung altgriechiſcher Vaſen des Grafen Lamberg. Die kaiſerliche Galerie in Belvedere war noch nicht wieder eröffnet. Ich habe gehört, daß die deutſche Schule darin manchen empfindlichen Verluſt erlitten haben ſoll. Das Münz-Kabinet war gleichfalls noch nicht wieder zu ſehen. Es ſoll ganz erhalten ſeyn.

Die Galerie des Fürſten Lichtenſtein iſt jezt in ſeinem Sommerpallaſt in der Vorſtadt aufgeſtellt, und hat in dieſem neuen Lokal ſehr gewonnen. Nach meinem Grundſatz, das allgemein Bekannte nicht zu beſchreiben, begnüge ich mich, dieſe Sammlung blos zu nennen.

Die Gemähldeſammlung des Grafen Lamberg iſt beſonders intereſſant durch die Skizzen von Rubens. Es ſind ihrer eine große Menge, und der größte Theil iſt ächt. Es gibt auch mehrere ausgeführte Stücke von dieſem Meiſter hier; das vorzüglichſte iſt wol eine Löwin mit Jungen. Die übrigen Hauptſtücke in dieſer Sammlung ſcheinen mir zu ſeyn: Eine Schlacht von Wouvermann. Eine Hexenbeſchwörung von Teniers, (eins der ſchönſten und originellſten Stücke dieſes Meiſters); Blumenſtück von Rachel Ruys 1703. Der berühmte Hering aus der Winkler'ſchen Sammlung von van der Neer. Ein Frauenzimmer von Rembrandt, hell, wahr und ſogar edel. Ein großer Aſſelyn, ſelten und ſchön. Ein Familiengemählde von Terburg. Eine Bauernfamilie von Jordaens. Ein Silen, von Trinkgefäßen umgeben. Dies Stück iſt unter Rubens Namen geſtochen, allein es iſt die Figur von Jordaens, die Beywerke ſind von einer andern Hand. Die Porta de Populo 1654, ein Hauptſtück von Binzelbach. Der Viehmarkt von Harlem, von der Hand Paul Potter's mit ſeinem Namen und Jahrszahl 1649; eine Menge Vieh und Figuren, voll Geiſt, Leben und wahren Sonnenlichts. Ein ſchöner Vernet. Drey Morillios, Knaben und eine Blumenverkäuferinn. Die lezte in einem ſchönen leichten Tone, den ich von ihm weniger kenne. Eine liegende Venus von Padouanino. Die Göttinn ſchlummert, über den obern Theil des Körpers fällt ein Halbſchatten. Man kann nichts Reizenderes und Wahreres ſehen. Ein Portrait von Vandyk, Lebensgröße. Ein Still-Leben von van der Heyden, ſeltne Vorſtellung von dieſem Meiſter, der ſonſt nur Ausſichten in Städte mahlte. Die Sorgſamkeit, womit dieſes Stück ausgeführt iſt, übertrifft alle Vorſtellung.

Die Sammlung altgriechiſcher Vaſen des Grafen Lamberg iſt unſtreitig wol die reichſte und ausgeſuchteſte auf dem Kontinent. Werden die Räthſel, welche das angebliche Alter dieſer Kunſtwerke in der Geſchichte veranlaſſte, je aufgeklärt werden können? Iſt es möglich, daß man ſchon ſo ſchön, ſo reizend auf einer Fläche zeichnen konnte, ehe man eben ſo ſchön im Runden bildete? So viel iſt gewiß, dieſe Gefäſſe ſind nicht alle von einem Style; man bemerkt daran die verſchiednen Stufen der Ausbildung des Talents und des Geſchmacks. Ich halte mich überzeugt, daß dieſe Werke aus einer viel ſpätern Zeit herrühren, als man gemeiniglich glaubt, und daß ſie wenigſtens mit der Vervollkommnung der Bildhauerkunſt Schritt gehalten haben. Das Stillſchweigen der alten Schriftſteller über dieſe Werke und die Gräber, worin ſie gefunden werden, ſcheint mir wenig zu beweiſen. Merkwürdig iſt es, daß man auf einer dieſer Vaſen ein Pferd ganz von vorn und in der Verkürzung dargeſtellt findet. — Vierhundert Stück ſollen aufgeſtellt ſeyn. Der Graf beſizt ihrer aber noch mehrere. Der Hr. de la Borde in Paris läſſt jezt eine Auswahl dieſer Vaſen in Kupfer ſtechen.

Die Gemähldeſammlung des Grafen Fries iſt jezt theils in ſeinem Pallaſte in der Stadt, theils in einem Garten in der Vorſtadt anzutreffen. In der Stadt ſind folgende merkwürdige Stücke: Adrian van der Neer, Tagſtück, eben ſo ſelten als ſchön. — Philemon und Baucis von van Ekhout. Eine große Grablegung von Vandyk. Pomona und Vertumnus von Rembrandt. Dies Stück iſt unter dem Namen la fille au Grand-Chapeau ſeit langer Zeit bekannt geweſen, und gehört des hellen Tons wegen zu den ſeltenſten Arbeiten dieſes Meiſters, zugleich aber mit zu ſeinen ſchönſten. Rembrandts Portrait von Ferdinand Bol. Zwey kleine Landſchaften von Ruysdael, zwey kleine Wouvermanns. Ein ſehr ſchöner Heinrich Roos. Ein großer ſchöner Wouvermann, eine Schlacht. Ein Iſaac Oſtade, ein Pynacker, beydes Hauptſtücke in ihrer Art. Johanna von Neapel von Raphael. Man weiß, daß eine Menge von Repetitionen dieſes Gemähldes vorhanden ſind. Ich kenne ihrer wenigſtens viere, die alle Anſprüche auf Originalität machen können. Dasjenige, wovon ich hier rede, iſt gewiß von einem Schüler Raphaels verfertigt. Die Madonna della Sedia, von Mignard in Florenz kopirt.

Nro. 42.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 18. Februar, 1814.

Deutſchland! Auch ich bin dein Sohn
Muß ich nicht denken, wie du, groß, edel und frey?
Muß ich nicht handeln, wie du?

Denis.

An die

Vaterlandsliebe.

Von einem preußiſchen Officier.

Mel. Freude, ſchöner Götterfunken.

Hochgefühl, das uns entſlammet,
Wann der Ruf zur Schlacht erſchallt,
Das von guten Eltern ſtammet
Und in Enkeln wiederhallt,
Vaterland! — Dein himmliſch Feuer,
Das ein hoher Gott erfand,
Heilige zu hehrer Feyer
Unſers Volkes Herz und Hand!

Chor.

Auf, vom Rhein zum Memelthale
Brüder durch das ſchönſte Band,
Auf und weiht die Opferſchale
Dem Gefühl für's Vaterland! —

Heiliger iſt dieſe Liebe,
Als des Weltſinns leerer Schein,
Deſſen weitem, wildem Triebe
Fehlt der Brennpunkt zum Verein;
Da, wo dieſer ſtürzt die Thronen,
Löſ't das Band von Volk und Staat,
Haucht ihr Geiſt in Millionen
Kraft zu hocherhab'ner That.

Chor.

Flamme göttlicher Altäre,
Heilige der Brennen Band!
Scheuche jede Trug-Megäre,
Liebe zu dem Vaterland!

Du begeiſterteſt der Ahnen
Treue, tapfre Männerbruſt!
Führ' uns jene heil'gen Manen,
Unſers Werthes uns bewußt,
Wieder vor im treuen Bilde!
Laß auch uns in Einigkeit,
Laß uns hier, bey Hermanns Schilde
Schwören dir den heil'gen Eid! —

Chor.

Gib dem großen Zweck Gelingen,
Weck' die Kraft aus todter Ruh;
Laß auch uns das Ziel erringen,
Mutter großer Thaten, du!

Ohne dich gäb's keine Helden,
Wär' kein Ziethen, Seidlitz, Kleiſt;
Was wir groß dem Enkel melden,
Ohne dich hätt's keinen Geiſt! —
Auch kein Blücher wär' erſtanden,
Hätt' ihn nicht dein Hauch entbrannt,
Und der Ruhm in allen Landen
Nennte keinen Ferdinand!

Chor.

Den der Völker Zungen ſingen,
Den der Erde Hymne preiſ't;
Friedrich hob auf Adlers Schwingen
Nur durch dich den hohen Geiſt!

Du beſeelteſt ſeine Jugend,
Stählteſt ſeine Willenskraft,
Stärkteſt ihn zu feſter Tugend,
Die dein hoher Sinn nur ſchafft; —
Hobſt ihn, wenn des Schickſals Mächte
Sich verſchworen gegen ihn,
Warſt ſein Stern der dunkeln Nächte,
Gabſt ihm Helden, wie Schwerin.

Chor.

Heil'ge, ſchöne Himmelsflamme,
Die in Friedrichs Enkel lebt,
Sey der Stern ob Zollerns Stamme
Stern, der ewig ihn umſchwebt.

In dem milden Sturm der Tage,
Wo ſich Alles löſ't, und wankt,
Und die große Staatenwage
Oft im Untergehen ſchwankt,
Da biſt du der Völker Stütze,
Biſt der Schutzgeiſt, der uns hält.
Heilig Hochgefühl! o ſchütze,
Schütze Brenna's Staatenwelt!

Chor.

Da, wo alles ſich verwandelt,
Jede Kraft ſich hebt und regt,
Brenna's Söhne, ja, da handelt
Feſt vereint und unbewegt!

Du, die Decius beſeelte,
Liebe zu dem Vaterland!
Als er frey den Tod ſich wählte,
Und der Erde Schmerz ihm ſchwand,
Schwebe du um unſre Stunden
Und begeiſtre uns zur Schlacht!
Gern ja bluten dir die Wunden,
Gern ſinkt dir die letzte Nacht!

Chor.

Vaterland! — Ja, deinem Throne
Seyen Herz und Arm geweiht;
Du nur gibſt der That die Krone
Himmliſcher Unſterblichkeit!

Brüder! Auf vom Ruheſitze!
Mich umſchwebt der Zukunft Bild!
Schlacht, du nahſt! — Seht ihre Blitze! —
Her den Speer und Schwert und Schild! —
Hört des Vaterlandes Stimmen!
Seht des ſchönſten Morgens Roth!
Auf — das Höchſte zu erklimmen!
Vaterland! für dich den Tod!

Chor.

Schwindet, goldne Friedensbalmen,
Die das Vaterland uns reicht!
Schöner ſind des Sieges Palmen,
Und der Erdentod iſt leicht!

v. K.

(Eingeſchickt von dem Major v. Benlwitz.)

Der Zürcher Geſellſchaften Geſchenke an die Jugend, vom Jahr 1814.

2.

(Beſchluß.)

Aerzten und Wundärzten begegnet es nicht ſelten, daß ſie Dinge verſprechen, welche ſie nicht halten können; ſo geſchieht denn, daß manche aus ihnen Dinge zu verſprechen ſich angewöhnen, welche ſie zwar gar nicht verſprechen mußten, die ſie darum aber eben ſo wenig halten als jene, die ſie nur gezwungen verſprachen. Von dieſer Unart ſcheint etwas auf den Verfaſſer der diesjährigen zweyten Abtheilung der Beſchreibung des Habſpurger- oder Schinznacher-Bades im Kanton Aargau, die das Geſchenk der Geſellſchaft zum ſchwarzen Garten ausmacht, übergegangen zu ſeyn.— Vor einem Jahr ſprach er nämlich von den Denkwürdigkeiten des Orts, und der Gegend, und verhieß das nächſte Mal von dem Waſſer und ſeiner Kraft zu reden. Dafür liest man jetzt — die Geſchichte der Ermordung Albrecht I. durch Johann von Oeſterreich und ſeine Mitverſchwornen; von Waſſer ſoll ein andermal die Rede ſeyn. — Die Geſellſchaft ſollte aber doch bedenken, daß ſie der lieben Jugend durch ſolches Verſchreiben von Jahr zu Jahr ein höchſt verderbliches Vorbild und Beyſpiel wird; daß ſie auch in Gefahr ſteht, jenes, den Knaben und Töchtern Zürichs glücklicher Weiſe gar wohl bekannte:

Morgen, morgen, nur nicht heute,
Sagen immer träge Leute

auf ſich angewendet zu ſehen, und daß endlich aller Ordnung und allem Anſtand (dieſe beyde aber ſind jenes Verum atque decens, das, im Kreiſe der Jugend aufs mindeſte, nicht verletzt werden darf!) zuwiderläuft, wo ſich's um das Heilbad zu Schinznach handelt, ſtatt deſſen aus Müllers Geſchichten ſchweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft den Königsmord Albrechts zu erzählen. Der Kupferſtecher ſchweifte nicht ſo leichtſinnig ab; Hegis beliebte Manier liefert eine zweyte Anſicht der Badgebäude, und als Vignette den neuen Speiſeſaal.

Ein Brief König Friedrichs des Großen in der franzöſiſchen Ausgabe, und im Original.

Ein Franzoſe war es, wie man ſagt, welcher die Supplémens aux Oeuvres postumes de Frédéric II, Roi de Prusse, pour servir de suite à l'édition de Berlin; Cologne 1789, in 6 Octavbänden, herausgab. Wie geſchmack- und gewiſſenlos er ſie verhunzte, hier ein Beyſpiel und Beweis! Ich kam in den Beſitz eines Originalſchreibens des Königs an Jordan, und theile es hier in diplomatiſch-treuer Abſchrift mit. Eben dieſes Schreiben iſt in obigen Supplémens, Vol. III. p. 4. 5. abgedruckt: es mag voraus gehen; die Waſſerſuppe zuerſt!

„A Jourdan. de 1743.

Lorsque tu parles de canons,
Colin doit parler d'astrolabes,
Lise, des courbes, des Newtons,
Et moi je ferai des chansons
En langues grecques et arabes:
Qu'un chacun garde ses oisons;
Crois-moi, c'est le seul parti sage:
Trop heureux, si nous remplissons,
Comme il faut, un seul personnage.

„Je ne dis point que tu ne sois pas un excellent Scribe, un Atlas de bibliotheque, un savant jovial, un terrible Grec, un galant doué de tous les talens que possédoit defunt l'âne de Lucien: je me renferme modestement à soutenir que tu n'es point un Bélidor en artillerie. J'ai pensé étouffer de rire en lisant ta lettre. Un tourneur s'offre à faire des canons, et s'addresse à Jourdan. Crois-moi, mon ami; ne communique point ce secret, et fais travailler cet artiste pour ton arsenal: à la première dispute littéraire qui te surviendra, braque ta grosse Artillerie contre ton adversaire, et crie-lui: Ultima ratio Jordani.

Je suis ici depuis quelques jour; je ne vois que des remparts; je n'entends que la tonnerre des fusils; je ne me promène que dans les mines; et je ne respire que du souffre. Que peus-tu attendre de moi, sinon une lettre bien martiale. Cependant je compte de retrouver à Berlin des plaisirs plus doux, et d'y souper gaiement entre Mécéne-Jordan et Pollion-Césarion. Adieu, mon ami, profite du temps, car il s'envole."

Das Original, ganz von des Königs Hand geſchrieben, lautet hingegen ſo:

à Neis ce 4 d'Aut 1745.

Lorsque tu parle de Canons
Colin Doit parler d'astrolabes,
Filis des Courbes, des Neutons
et je ferai des horaisons
en Langes Greces et Arabes:
qu'un chacun Garde ses Oesons
Crois Moi c'est le parti du sage
ainsi que Les quatre Saisons
L'homme est fait à Divers Usage
Trop heureux si nous remplisons
un chacun un seul personage.

Je ne dis point que tû ne sois pas un Scribe de Biblioteque, je ne Dis pas que tu N'ait Tout les Talens d'Anacreon et Ceux De l'Ane de Lucien, je Dis seulement que Jourdan n'est pas un Neuton en Artillerie, et que je presume humblement que les Canons que l'on fait à Berlin Valent autans que Ceux de ton Tourneur. Je ne Vois que des rempars, je n'entens que des Coups de fusil et de Tonere, je ne Marche que dans des Mines, je ne respire que du Soufre, que veû-tû que je te Dise aprés Cela si non que le bon Conseil du Cardinal Dubois que je t'enjoins De Practiquer pour la Volupté de ton Corps et pour le Salut de ton Ame. Federico Jordanó salut. Federic.

Je serai le 14 à berlin fais Moi preparer une Comédie en Pompons.

Vermuthlich iſt der Herausgeber jener Supplémens mit mehrern Briefen des Königs eben ſo unverſchämt und abgeſchmackt umgegangen!

Nachleſe.

Saurin's Luſtſpiel, l'Orpheline leguée, mißfiel in Paris, und Spötter verbreiteten, der Titel müſſe lauten l'Orpheline relequée.

*

Dubois, Prieſter, Erzbiſchof, Kardinal, war verheirathet, und bezahlte ſeiner Gattinn das Stillſchweigen gut; doch ließ er, durch Breteuil's Hülſe, aus dem Ehregiſter das Blatt, worauf ſein Name ſtand, und die Abſchrift ſeines Ehkontrakts auf die Seite ſchaffen. Nach ſeinem Tod' erſt kam ſeine Gattinn nach Paris, und erhielt vom Bruder des Kardinals einen Theil der unermeſſlichen Verlaſſenſchaft.

*

Duclos war das Haupt einer gegen die Poeſie verſchwornen Sekte, unter dem Vorwand, Verſe taugten zu nichts, als die Gedanken zu verderben. Wenn er ein vortreſſliches Gedicht loben muſſte, ſagte er: das iſt gut, wie Proſe!

*

Dümoulin's Meinung von ſeinem Verſtand und Wiſſen war ſo groß, daß er ſeine Conſultationen gewöhnlich ſo anfing: „Ich, der Niemand weicht, und dem Niemand noch etwas lehren kann."

*

Ein Biſchof ſagte zum fünfjährigen de Vermandois (nachherigem Admiral von Frankreich): Wie viel Jahre haben Sie? — „Fünf." — Ich bitte, ſie mir vorzuweiſen; denn, man kann zeigen, was man hat. — „Zeigen Sie mir erſt die Ihrigen; dann weiſ' ich die meinigen vor."

*

Alle Fündlinge in Spanien werden für adelich anerkannt; denn, ſagen die Spanier, beſſer iſts, einen Bürgerlichen für adelich zu erklären, als einen Edelmann zum Rotürier.

*

Ein junger Geſandter zerbrach an der Toilette der Gemahlinn des erſten Staatsminiſters einen Spiegel. „Mein Herr!" ſprach die Dame kaltblütig; „Steht das in Ihrer Inſtruktion?" G.

Korreſpondenz-Nachrichten.

München im December 1813.

Außer dem Reichthum an Kunſtſchätzen, die hier gehäuft ſind, und nach des vortreſſlichen Fürſten Abſicht dem Unterricht wie dem Genuß des Publikum, im weiten Umfang des Wortes, freyſtehen, *) gibt es in dieſem Augenblick einen beſondern Ge-

*) Daß jetzt viele königliche Sammlungen verſchloſſen ſind, da eine Vorſichtmaßregel vor wenig Monaten den Befehl nöthig machte, alle Kunſtſchätze einzupacken, ein Theil wirklich tranſportirt ward, und noch nicht Alles wieder an Ort und Stelle geordnet iſt, vermag viele undankbare und ſchmähſüchtige Menſchen zu der Aeuſſerung: man entziehe dieſe Dinge dem Publikum. Dem iſt nicht alſo. Nur die Umſtände erzwangen eine Unterbrechung in der beſtimmten Allgemeinnützlichkeit dieſer Sammlungen, die bey manchen ſchon wieder aufgehoben iſt.

genſtand, den ich mit ganz beſondrer Freude betrachte. Der Kronprinz hat einem hieſigen Künſtler aufgetragen, ihm auf 84 Tellern, 12 Platten und 12 Vaſen von Nymphenburger Porzellain, die vorzüglichſten Gemählde der hieſigen Bilder-Gallerie darzuſtellen. Die Teller haben die Größe gewöhnlicher großer Deſſert-Teller, die Platten mögen 1½ Fuß Breite, auch 1 Fuß Länge haben; die Vaſen nebſt dem Geſtell zwey Fuß Höhe. Auf Tellern und Vaſen befindet ſich das Gemählde auf glänzend goldnem Grund, mit matt goldnen Verzierungen; bey den Tellern auf weißem Rande. Ich habe Meiſterſtücke aller Porzellain-Mahlerey geſehen, neuerdings von der Sever-Fabrik; aber keine übertraf Hrn. Auers Arbeit. Die fertigen Teller, damals ſchon einige zwanzig an der Zahl, ſind während der Dult oder des Jahrmarktes vom vorigen Sommer der Beſchauung des Publikum ausgeſtellt geweſen. Ich ſah ſie bey dem Künſtler ſelbſt, deſſen perſönliche Bekanntſchaft das Intereſſe für ſeine Kunſt erhöht, indem er mit ſeltner Liberalität und Beſcheidenheit gegen theilnehmende Beſuche von den mechaniſchen Hülfsmitteln ſeiner Kunſt ſpricht. Dieſer wackre Mann iſt ein geborner Künſtler; ſein Geſicht drückt Klarheit, Güte und Seelenruhe aus, wie ich ſie oft bey Menſchen fand, die der Kunſt ganz geweiht, mehr in ihr lebten, als aus ſich ſelbſt ſchufen; bey großen Kupferſtechern, Porträt-Mahlern, Muſikern, die ihr ganzes Leben mit der Tonkunſt zubrachten, ohne ſelbſt als Komponiſten hervorzutreten, fand ich dieſe Phyſiognomie. Auer iſt aus München, ein Bürgersſohn; ſein Vater mochte ihn zu früherem Broderwerb beſtimmt haben, und widerſtrebte ſeinem Trieb, als Mahler zu lernen. Erſt im neunzehnten Jahr gelang es ihm in die Porzellainfabrik nach Nymphenburg zu kommen, wo er anfangs gemeine Taſſen mahlte, ſich aus ſich ſelbſt entwickelte und, ohne alle Aufmunterung von Außen, zu einem hohen Grad von Vollkommenheit fortſchritt. Früher benutzten einige franzöſiſche Generale ſein Talent, und von ihm mag ein Portrait Moreau's geweſen ſeyn, von dem ich im Jahre Zwey dieſes Jahrhunderts in Mannheim ſprechen hörte, das man vor Email hielt. Jetzt iſt wol ſeine Zukunft eben ſo geſichert als beſchäftigt, da die bayeriſche königliche Familie ihrer Diener Verdienſt gern belohnt, ohne ſie je für leibeigen zu halten.

Seine Gemählde gleichen vollkommen der zarteſten Miniatur, nur der Porzellainglanz unterſcheidet ſie von ihr. Man muß aber dieſen Glanz ſehr von dem des Email unterſcheiden, da dieſer ganz verglaſt iſt, die Porzellain-Mahlerey aber nur eine Glaſur und auf der gefärbten Oberfläche noch dazu eine ſehr matte Glaſur hat. Alle Farben, welche zu dieſer Mahlerey genommen werden, ſind Metall-Kalke, und werden mit einem gereinigten Terpentin-Oel auf das fertiggebrannte, weiße glaſſirte Porzellain aufgetragen. Die ſchwerſte Aufgabe des Künſtlers beſteht darin, mit Farben, die von denen des Originals ganz verſchieden ſind, das Kolorit des Originals in all ſeinem Zauber zu treffen, als mit einem ſchmuzigen Braun die Roſenwangen einer heiligen Cäcilia; mit grauen Schatten den Purpurmantel der Himmels-Königinn zu färben u. ſ. w. Die Einbildungkraft des Künſtlers muß ſein Bild ganz anders ſehen, als es unter ſeinem Pinſel hervorgeht, und er muß Strich vor Strich bey Schatten und Licht, im Vergleich ſeines Ideals, ein ganz verſchiednes Reſultat hervorbringen, und nie vom Anblick irre gemacht, nur die Augen ſeines Geiſtes befragen. Die Nachahmung hat jedes Verdienſt der Treue, und dabey die Grazie, welche das Genie des Nachahmers hinzu thun muß, um ihr Leben zu geben. Bis jetzt ſind drey und dreyßig Teller fertig, eine Vaſe, und drey Platten. Der Gebrauch dieſer letzten iſt mir nicht ganz klar, und ich vergaß über der Kunſt nach ihm zu fragen. Das ganze Service iſt zum Nachtiſch beſtimmt, die Vaſen und Platten alſo zum Surtout zur Verzierung.

Die einzige vollſtändig fertige Vaſe zeigt auf ihrer innern Seite Guido Reni's Himmelfahrt der Jungfrau; das göttliche Bild iſt in aller ſeiner Andacht und Wahrheit wiedergegeben. Die Jungfrau erweckt mit ihrem vom Schmerz erlöſeten Antlitz ganz die Empfindung, die Forſter in „ſeinen Anſichten“ bey dem Vergleich dieſes Gemähldes mit Raphaels Behandlung deſſelben Gegenſtandes, wie ihn die Dresdner Gallerie beſitzt, ſchildert. Dieſe ausgebreiteten Arme, dieſes ſehnſuchtsvoll gehobene Angeſicht erweckt im müden Erdenpilger heilige Zuverſicht, befreyt von der Laſt des Lebens emporzuſteigen, wie dieſe Erlöſete, das Licht zu ſchauen, wie ſie. Das Alles druckt dieſe meiſterhafte kleine Kopie auch aus. Auf der andern Seite iſt eine Verzückung eines Heiligen, von Coreggio, die ebenfalls die Gottesmutter in den Wolken zeigt. Der heilige Hieronymus und ein zweyter Heiliger nehmen den Vordergrund ein; dieſer letzte hält den in ſeiner Verzückung faſt untergehenden Mönch, den die göttliche Erſcheinung beglückt. Die Verzierungen der Vaſen ſind mattes Gold im glänzenden. An ihnen hätte ich bey der Wahl der Bilder und an ihnen ſelbſt auszuſetzen. Ein Löwe auf dem Deckel, Widderköpfe und Sphinxe ſind wol nicht das Paſſendſte für die chriſtliche Mythe, und die Sphinxe haben ſo lange Hälſe wie Thiere und Arum ſie uns nicht darbieten. Die drey vollendeten Platten ſtellen Schlachtſtücke dar. Die eine, worauf ſich die berühmte Amazonenſchlacht befindet, gibt dem Kenner und Liebhaber dieſer Gattung gewiß Befriedigung; die ſchönen nackten Leiben haben allen Liebreiz, den ihnen das Original gibt; die herrliche Perſpektive unter der Brücke täuſcht eben ſo magiſch; ich verweile aber viel lieber bey den herzgewinnenden Geſtalten von Carlo Dolce's Jeſu, als Knaben, ſeiner Geduld, beyde ehemals in Mannheim. Vandyk's Raphaels, Dürers Bruſtbild, einiger heiliger Familien, die das Gemüth unwiderſtehlich zwiſchen patriarchaliſchem Glück, Ahnung der Göttlichkeit und Erinnerung an der ganzen Welt Leiden, theilen und überwältigen. Die Herzählung dieſer Kunſtwerke wäre ganz überflüßig. Ihren Werth wird jeder Kenner ſchätzen, jedes fühlende Herz wahrnehmen. Mein Gram dabey war nur immer, ſie auf Tellern zu ſehen! Zum Prunk iſt es ein precairer Platz, und zum Gebrauch iſt es eine peinliche Entweihung. Ambroſia, wenn ſie nicht ganz durchſichtig iſt, darf nicht auf dieſen Tellern geſpeiſt werden, und wenn man an Creme und Bonbons denkt, wird man doch roth vor Scham. Ein viel edlerer zweckmäßigerer Gebrauch ſchien es mir, wenn man dieſe treuen in einen verjüngten Maßſtab gebrachten Darſtellungen zu Medaillons anwendete, um zierliche Kabinette zu ſchmücken, wo ſie in goldnen Rahmen dem kunſtliebenden Auge ſtets dargeboten einen würdigen Platz einnähmen. Doch wir müſſen nicht eigenſinnig über die Art ſeyn, wie Fürſten die Künſte benutzen; es bleibt lobenswerth, daß ſie es thun, und ſie können nicht dafür, wenn ihr Zeitalter ihrem ſchönen Willen einen Weg beſtimmt. Im Alterthum ſchmückten die Meiſterſtücke bildender Kunſt Opfergeſchirre, Waffen und die Becher ſokratiſcher Mahlzeiten; im Mittelalter weihte der Künſtler ſeinen Genius den Heiligthümern der Kirche, dem Haus, das geheimnißvoll die körperliche Gegenwart des Herrn birgt, dem Kelch, der den Glauben lohnt, der Aſche wunderthätiger Todten; die Kunſt, in beyden Zeiten mußte den Künſtler für dieſe Zwecke zu erhabner Begeiſterung hinreißen, und die Kunſt iſt ſo göttlich, ſie erhebt den Künſtler ſo hoch über alle Zeiten, alle Formen, daß der Mahler, der hier auf die gebrannte Erde hinzaubert, auch auf Braten-Tellern unſer Gemüth in ein höheres Anſchauen verzücken würde.

Nro. 43.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 19. Februar, 1814.

Die Erinnerung iſt das einzige Paradies, aus dem wir nicht getrieben werden können.

J. P. Fr. Richter.

Neu-Spanien nach Alexander von Humboldt.

(Das politiſche Gemählde von Neu-Spanien, — welches dieſer berühmte Reiſende in ſeinem bekannten Werk darſtellt, das mit dem nächſtens erſcheinenden fünften Band auch in der deutſchen Ausgabe nun vollſtändig geliefert wäre, — enthält ſolche wichtige Reſultate zur Beſtimmung der Lage und des Umfangs dieſes großen Reichs; über die Geſtaltung des Bodens, geologiſche Verfaſſung, Temperatur und Anſicht der Vegetation; über die Bevölkerung, die Sitten der Bewohner, den Zuſtand des Ackerbaues und der Bergwerke, über die Fortſchritte des Fabrikweſens und des Handels, ſo wie über die Staats-Einkünfte, und die Mittel der Vertheidigung gegen Außen, daß es unſern Leſern gewiß nicht mißfällt, wenn wir dies Alles zuſammengefaßt mit den eignen Worten des Verfaſſers mittheilen.)

Phyſiſche Anſicht. Mitten in dem Lande nimmt eine breite Gebirgskette zuerſt ihre Richtung von Süd-Oſten nach Nord-Weſten, und jenſeits des Parallel-Kreiſes vom 30° von Süden nach Norden. Ungeheure Plateau's ziehen ſich auf dem Rücken dieſer Gebirge hin, und ſenken ſich allmählig gegen die gemäßigte Zone herab; unter der heißen Zone aber iſt ihre abſolute Höhe 2300 bis 2400 Meters. Den Abhang der Cordilleren bedecken dichte Wälder, während das Central-Plateau beynah allgemein dürr und ohne Vegetation iſt. Die höchſten Spitzen, von denen mehrere über die Gränze des ewigen Schnees wegreichen, ſind mit Eichen und Pinien bekränzt. In der Aequinoktialgegend ſtehen die verſchiedenen Climate ſtockwerkweiſe über einander; zwiſchen dem 15° und 22° der Breite iſt die mittlere Temperatur des Litorals, welches feucht und für Lente, die in kalten Ländern geboren ſind, ungeſund iſt, von 25 bis 27 Graden; jene vom Central-Plateau aber, das man wegen ſeiner äußerſt geſunden Luft ſehr rühmt, 16 bis 17 Grade. Regen fällt wenig im Innern, und dem bevölkerten Theil des Landes fehlt es an ſchiffbaren Flüſſen.

Territorialumfang. Einhundert und achtzehntauſend Quadratmeilen, von denen zwey Drittheile unter der gemäßigten Zone liegen. Das dritte Drittheil, unter der heißen Zone gelegen, genießt wegen der äußerſt hohen Lage ſeines Plateau's großentheils eine Temperatur, wie die im Frühling im ſüdlichen Italien und Spanien iſt.

Bevölkerung. Fünf Millionen, achthundert und vierzigtauſend Menſchen, unter welchen dritthalb Millionen Eingeborne von kupferfarbiger Raçe, eine Million mexikaniſcher Spanier, und beynahe keine Negersklaven ſind. Die Bevölkerung iſt auf dem Central-Plateau vereinigt. Der Clerus umfaſſt nicht mehr, als 14000 Individuen. Die Hauptſtadt hat 135000 Einwohner.

Ackerbau. Die Banane, der Manioc, der Mais, die Cerealien, und die Erdäpfel ſind die Baſis der Nahrung des Volks. Die unter der heißen Zone überall, wo der Boden zwölf bis dreyzehnhundert Meters hoch gelegen iſt, gepflanzten Cerealien erſtatten das Samenkorn vierundzwanzigfach. Die Agave kann als der Weinſtock der Eingebornen angeſehen werden. Der Zuckerrohrbau hat ſeit Kurzem ſchnelle Fortſchritte gemacht; Veracruz führt jährlich ſechsthalb Millionen Kilogramme, oder für

1,800,000 Piaſter mexikaniſchen Zuckers aus. Baumwolle von der ſchönſten Qualität wird auf den Weſtküſten geärntet. Der Anbau des Kakaobaums und der Indigopflanze ſind beyde gleich ſehr vernachläſſigt. Vanille wird in den Wäldern von Quilate jährlich 900 Bund zu tauſend Stück geſammelt. In den Bezirken von Orizaba und Cordova wird ſorgfältig Tabak gebaut. Wachs iſt im Ueberfluß im Yucatan; und in Oaxaca ſammelt man des Jahrs 400,000 Kilogramme Koſchenille. In den Provincias internas und auf den Oſtküſten zwiſchen Panuco und Huaſacualco hat ſich das Hornvieh außerordentlich vermehrt. Der Zehente der Geiſtlichkeit, deſſen Betrag die Vermehrung der Territorialprodukte bezeichnet, iſt in den letzten zehen Jahren um zwey Fünftheile geſtiegen.

Bergwerke. Jährliches Ausbringen an Gold 1600 Kilogramme; an Silber 537,000 Kilogramme; zuſammen 23 Millionen Piaſter, oder beynahe die Hälfte des Werthes aller edeln Metalle, welche jährlich aus allen Bergwerken von ganz Amerika gezogen werden. Das Münzamt von Mexiko hat von 1690 bis 1803 über 1353 Millionen, und ſeit Entdeckung Neu-Spaniens bis Anfang des neunzehnten Jahrhunderts wahrſcheinlich 2028 Millionen Piaſter, oder beynahe zwey Fünftheile von allem Gold und Silber geliefert, welches in dieſer Zeit von dem neuen Continent nach dem alten gegangen iſt. Drey Bergwerksreviere, Guanaxuato, Zacatecas und Catorce, welche unter dem 21° und 24° der Breite eine Central-Gruppe bilden, geben beynah die Hälfte alles Golds und Silbers, das jährlich aus den ſämmtlichen Bergwerken von Neu-Spanien gezogen wird. Der Gang von Guanaxuato allein, welcher reichhaltiger iſt, als die erzführende Lagerſtätte von Potoſi, liefert jährlich im Durchſchnitt 130,000 Kilogramme Silbers, oder ein Sechstheil von allem Silber zuſammen, das Amerika in dieſer Zeit in Cirkulation bringt. Das einzige Bergwerk von Valenciana, in welchem die Arbeitskoſten des Jahrs über fünfthalb Millionen Franken betragen, hat ſeinen Beſitzern ſeit vierzig Jahren immer einen jährlichen, reinen Gewinn von mehr als drey Millionen Franken abgeworfen. Dieſer Gewinn iſt zuweilen auf ſechs Millionen geſtiegen, und betrug einmal, in wenigen Monaten, für die Familie Fagoaga, in Sombrerete, zwanzig Millionen. In zwey und funfzig Jahren hat ſich das Ausbringen der mexikaniſchen Bergwerke verdreyfacht, und in hundert Jahren verſechsfacht, und es wird noch höher kommen mit dem Steigen der Bevölkerung. Die Ausbeutung der Bergwerke hat, ſtatt den Ackerbau zu hindern, die Urbarmachung des Bodens in den unbewohnteſten Gegenden begünſtigt. Der Reichthum der mexikaniſchen Bergwerke beſteht mehr in der Menge, als im innern Gehalt der Silbererze; letzterer beträgt im Mittelwerth nur 0,002, oder drey bis vier Unzen auf den Centner. Die Quantität der, mit Queckſilber ausgezogenen, Erze iſt im Verhältniß zu der durch die Schmelzung gewonnener, wie 3½ zu 1. Der Verquickungs-Prozeß iſt langwierig, und mit großem Queckſilberverluſte verbunden; letzterer beträgt jährlich für ganz Neu-Spanien 700,000 Kilogramme. Es iſt zu vermuthen, daß die mexikaniſchen Cordilleren dereinſt Queckſilber, Eiſen, Kupfer und Bley in der Menge liefern werden, in welcher ſie für den innern Verbrauch des Landes nöthig ſind.

Manufakturen. Werth der jährlichen Produktion der Manufakturinduſtrie ſieben bis acht Millionen Piaſter. Die Leder-, Tuch- und Baumwollenzeug-Fabriken haben ſeit Ende des letzten Jahrhunderts einigen Schwung genommen.

Handel. Einfuhr von fremden Produkten und Waaren zwanzig Millionen Piaſter; Ausfuhr in Erzeugniſſen des Ackerbaues und der Manufakturinduſtrie ſechs Millionen Piaſter. Die Bergwerke werfen 23 Millionen in Gold und Silber ab, von denen 8 bis 9 für Rechnung des Königs ausgeführt werden. Zieht man demnach von den übrigen 15 Millionen Piaſter 14 Millionen zu Bezahlung des Ueberſchuſſes der Einfuhr über die Ausfuhr ab, ſo findet man, daß ſich das baare Geld in Mexiko jährlich kaum um eine Million Piaſter vermehrt.

Einkünfte. Die rohen Einkünfte betragen 20 Millionen Piaſter, von denen 5,500,000 vom Bergwerk-Ausbringen, 4 Millionen vom Tabakpacht, 3 Millionen von den Alcavala's, 1,300,000 von der Kopfſteuer der Indianer, und 800,000 von der Auflage auf den Palque, oder den gegohrnen Agavenſaft, erhoben werden.

Militäriſche Vertheidigung. Sie verſchlingt den vierten Theil der Total-Einkünfte. Die mexikaniſche Kriegsmacht beträgt 30,000 Mann, von denen kaum ein Drittheil regelmäßige Truppen, und die übrigen Militzen ſind. Der kleine Krieg, welcher unaufhörlich mit den Nomaden-Indianern in den Provincias internas geführt wird, und die Unterhaltung der Presidios, oder Militärpoſten, ſind eine beträchtliche Ausgabe. Der Zuſtand der Oſtküſten und die Geſtaltung des Bodens erleichtern die Vertheidigung des Landes gegen jeden Einfall einer Seemacht.

Dies ſind die Hauptreſultate, zu welchen ich geführt habe. Möchte dieſe Arbeit, die ich in der Hauptſtadt Neu-Spaniens angefangen, denjenigen nützlich werden, die dazu berufen ſind, über das öffentliche Wohl zu wachen; möchte ſie dieſelben beſonders mit der wichtigen Wahrheit durchdringen, daß das Glück der Weiſſen aufs innigſte mit dem der kupferfarbigen Raçe verbunden iſt, und daß es in beyden Amerika's überhaupt kein daurendes Glück geben wird, als bis dieſe, durch die lange Unterdrückung zwar gedemüthigte, aber nicht erniedrigte Raçe alle Vortheile theilt, welche aus den Fortſchritten der Civiliſation und der Vervollkommnung der geſellſchaftlichen Ordnung hervorgehen!

Der Zürcher Geſellſchaften Geſchenke an die Jugend, vom Jahr 1814.

3.

Der immer gleich muntere Greis, deſſen ſich die Bibliothek-Geſellſchaft als ihres Organs fortgehend erfreut, — konnte in den politiſchen Wirren, denen die Schweiz neuerdings preisgegeben iſt, keinen zeitgemäßeren Vorwurf ſich wählen, noch weiſere Lehren ertheilen, als die ſein Blatt enthält. Von Schultheiß Golder von Luzern, (ſein Portrait, durch Lips geſtochen, iſt dem Blatte vorgeſetzt), der einer vollſtändigen Lebensbeſchreibung würdig wäre, wollte er nur die beſten Thaten in dem wichtigſten Theil ſeines Lebens erzählen. Golder war das Haupt ſeines Kantons, zur Zeit, wo die Glaubensverbeſſerung in dem größten Trieb war; dem Glauben ſeiner Väter unverwandt ergeben, war er, in der Zeit, wo die Bekenner ungleicher Glaubenslehren in allgemeiner Erbitterung gegeneinander ſtanden, einer der Seltenen damals, der ſeine ſanftere Gemüthsart nicht ſo leicht verlor, und in jedem Fall bey milder Beſonnenheit verblieb; auch verband er richtigen Verſtand mit dem Anſehen der Tugend und der Kraft der Beredſamkeit. Wie bey vielen eidgenöſſiſchen Tagen allgemein bekannt und beliebt, ſo beſuchte er auch die letzten wichtigſten vor dem bedauerlichen Krieg, die zu Bremgarten unter dem Vorſitz des franzöſiſchen Botſchafters gehalten wurden, wo aller unpartheiiſchen Stände Geſandte, und ſogar Abgeordnete von Municipal-Städten und aus den gemeinen Herrſchaften erſchienen, und alle Sorgfalt und Mühe angewandt wurde, die ſo bedenklich veruneinigten Stände wieder auszuſöhnen. Da ſtand Schultheiß Golder an der Spitze der Abgeſandten von den fünf Kantonen, und die Annalen zeugen, daß er gegen die verhängte Fruchtſperre mit einer Wärme und Wehmuth geredet habe, die Alle im Innerſten rührte; auch wollte er vor Allem die Aufhebung dieſer Sperre zum vorſchreitenden Beding der Verſöhnung machen, das aber den Geſandten der übrigen Stände von ſeiner Seite nicht gefiel. In dem Kriege ſelbſt, wo er Hauptmann von ſeinen Standesvölkern war, wurde auf ſeinen Rath allen Hauptleuten befohlen, ihren Untergebenen einzuſchärfen, daß ſie in jedem Fall nicht allzuhart mit den Feinden verfahren ſollten, eingedenk, daß ſie doch wieder Eidgenoſſen bleiben würden. Nach erhaltenem Sieg mußte er mit den übrigen Mitgenoſſen deſſelben bey der wichtigen Verſammlung an der Spitze ſtehen, die den Frieden zu berathen, und dieſen wichtigen Entſcheid auszuſprechen hatte; und daß dieſer im Weſentlichen ſo beſcheiden ausfiel, daß der Geſandte von Zürich, welcher zugegen war, ſich nicht enthalten konnte, ſogleich einen lauten, vielleicht vorſchnellen Beyfall zu bezeugen, ſollte das nicht ſchon als eine Folge der billigen und ſanften Gemüthsart des würdigen Vorſtehers von Luzern angeſehen werden können, wenn gleich keine andern Spuren ſchriftlicher Nachrichten daſſelbe verſicherten? Dergleichen aber ſind wirklich vorhanden. Man hat noch von ihm eine Beſchreibung dieſes Krieges, die durchaus das Gepräge ſeiner weiſen Mäßigung trägt. „Jüngling!“ — ſagt der Neſtoriſche Weiſe, Golder'n an Edelmuth und mildem Sinne gleich — „wenn, was du mit Ueberzeugung als das Beſſere räthſt, nicht Beyfall findet, werde nicht verlegen; vielleicht haſt du mit Leidenſchaft, was du für Wahrheit hielſt, vertheidiget, und benahmſt ihm die Kraft; oder ſie hat noch nicht den fruchtbarn Boden gefunden, wo ſie aufkommen konnte. In der Wärme des Streits vergiß niemals, was dein Gegner dir war, und was er dir wieder ſeyn könnte, wenn das vorübergegangen, was euch jetzt entzweit. Jüngling! werde nie müde, die Würde, den Segen, die Wohlthat anzuſtaunen, die kluge Mäßigung verbreitet, aber ſtrebe darnach, dieſe Zierde der Menſchheit, die alle Gemüther an ſich zieht und gewinnt, mit Thaten und Handlungen zu bewähren. — Jüngling! glücklich iſt der, ſo auf die Fehler ſeines Zeitalters achtet, und ſie mit Sorgfalt vermeidet, ſich nicht daran weidet, ſondern ſie innig bedauert. Jüngling! fliehe das Gift der Rache, meid' es, gib ihm keinen Platz in deinem Gemüth, denn nichts iſt, was dich ſo ferne von der Tugend abweichen macht, und dich dem Laſter ſo ſchnell übergibt, als ſie, die Rache. — Jüngling! viel Gerede über Begebenheiten des Tages kann man nicht wehren; aber weiſer iſt der, welcher darüber wenig oder gar nichts ſagt, über Dinge, ſo dennoch die heitere Wahrheit noch nicht haben, oder gar nie erhalten.“

Der Spiegelſaal.

Die Greuel der Verwüſtung, welche der Krieg ſeit dem Febr. 1813 dem ſonſt ſo glücklichen Sachſen zuführte, betrafen unter andern auch das Rittergut S..... bey B...., beſonders das ſchöne herrſchaftliche Schloß. Alles ward hier ruinirt und geplündert, vom Dachſparren bis zum Weinkeller. Nichts ſchützte gegen die bewaffnete und muthwillige Fauſt der Soldaten, weder Verſtecken, noch Vergraben, noch Verriegeln. Nur an einem großen Saale, deſſen Wände durchaus mit venetianiſchem Spiegelglaſe belegt waren, ging der Dämon der Zerſtörung ſchonend vorüber — und das ging alſo zu:

Der Saal lag etwas verſteckt und war auch verriegelt. Die Zerſtörer und Plündrer — über 30 — welche ihn entdeckten, riſſen erſt an der Thür und guckten, als dieſe nicht gleich aufſprang, hinein, durch ein Fenſter des Corridor's, an welchen der Spiegelſaal grenzte. Ein flüchtiger Blick auf ſeine Herrlichkeit reizte nur noch mehr zum Eintritt.

Die ganze Schaar ſtemmte ſich an die Thür — ſie brach ein — mit ihr in den Saal die wilde Horde. — Aber,

nicht Einer legte Hand an das gräßliche Werk der Zerſtörung. Alle ſtanden, wie bezaubert, ſtill, und ſahen bald Einer den Andern an, bald ihre holden Bilder in den Spiegeln. — C'est joli — extrêmement joli! ging's von Munde zu Munde, und — ſollte man's glauben — damit ging auch das Geſindel wieder zur Thür hinaus, ohne nur den mindeſten Schaden angerichtet zu haben.

Woher aber auf Einmal ſolch ein Geiſt der Schonung, bey Menſchen, die bisher nirgends Schonung geübt hatten, denen nichts ehrwürdig und heilig geweſen war. — Nur pſychologiſch läßt ſich das Räthſel löſen.

Entweder die böſen Geiſter erſchracken in den Spiegelwänden gleichſam vor ihren eignen Plünderungs-Geſtalten — oder das Ueberraſchende des Anblicks paarte ſich mit dem Gedanken des Zweckloſen, wenn man ruiniren wollte, was der ruinirenden Hand auch nicht den mindeſten Nutzen gewährte — oder man fühlte ſich ergriffen von einer Art von Ehrfurcht gegen das Nette, Schöne und Seltne des Anblicks — oder, Einen wie Alle und Alle wie Einen durchblitzte der Gedanke: Was wird man ſagen, daß ihr auch dieſen herrlichen Saal nicht verſchont habt! — Genug, ein geheimes Etwas, das auf Aller Herzen im Augenblick wirkte, und damit Aller Hände gleichſam feſſelte, mußte hier im Spiele ſeyn. — Wer es anders zu deuten weiß, als Schreiber dieſes verſuchte, wird ſich den Dank der Pſychologen verdienen,

Richard Roos.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Bamberg, 4. Febr. 1814.

Zufällig traf ich auf meiner Reiſe von Frankfurt hieher am 31. vorigen Monats in Würzburg ein, woſelbſt ich in meinem Gaſthof erfuhr, daß am folgenden Tag, den 1. Februar, der Jahrtag der Beſitzergreifung des Fürſtenthums Würzburg von dem Erzherzog, Großherzog Ferdinand, durch feierlichen Gottesdienſt in der Kathedralkirche und mit Deklamation und Muſik von der Geſellſchaft der Harmonie würde gefeyert werden, welche Nachricht mich ſogleich beſtimmte, dieſen Feyerlichkeiten beyzuwohnen.

Der durch verſchiedenartige Muſik an dieſem Tage gehabte Genuß entſchädigte mich vollkommen für die Verlängerung des zu meiner Reiſe vorgeſteckten Termins.

Um 10 Uhr in der Frühe wurde durch das majeſtätiſche Geläute von der Domkirche die Feyerlichkeit des Tages verkündet; das neugeworbene ſchöne Würzburger Militär zog mit vorzüglich ſchöner militäriſcher Muſik en Parade in die Kirche, woſelbſt ſich die Dikaſterianten und angeſehenſten Bürger in verſchiednen ſehr reichen Uniformen verſammelt hatten. Von dem Weihbiſchof wurde der Gottesdienſt verrichtet, und die Domkapelle führte unter der Leitung des daſigen Chor-Direktors, Hrn. Seuffert, eine mir ganz unbekannte Meſſe von Kapellmeiſter Sterkel vortrefflich auf. Das Feyerliche dieſer Art Gottesdienſte bey ſo ſchöner, Harmonie reicher Muſik hatte mich ganz dahin geriſſen; das dadurch angebetete höchſte Weſen kann unmöglich die Wünſche der Bittenden um die Erhaltung ihres theuerſten Fürſten unerhört laſſen.

Abends um ſechs Uhr wurde ich in das größere Geſellſchafts-Lokal der Harmonie eingeführt, wo ich einen mit vielem Geſchmak dekorirten und herrlich beleuchteten Saal mit einer ausgezeichneten Verſammlung aus allen Ständen und von beyderley Geſchlecht fand. Der mit Epheu-Guirlanden geſchmückte Saal und vorzüglich die Namens-Ziffer des verehrten Großherzogs, nach der lieblichſten Schattirung in Blumen ausgeführt, zeichnete ſich zur Ehre des Dirigenten, wie man mir ſagte, des Direktors des Vorſtandes der Harmonie, Freyherrn v. Guttenberg, beſonders aus.

Die Feyerlichkeit wurde mit einem von Hrn. Ultſch, einem vaterländiſchen Dichter, eigens geſchriebenen Prolog, welchen die brave Schauſpielerinn, Mad. Schilé, mit Wärme und Herzlichkeit vortrug, eröffnet; das Orcheſter ſtund in Bereitſchaft, und ein zahlreicher Chor von Sängerinnen, zu welchen ſich alle Dilettantinnen aus dem Adels- und Raths-Stande im reizendſten Koſtüme geſtellt hatten, umgaben die Deklamatrice im halben Zirkel auf einer für die Muſik beſonders aufgeſchlagenen Eſtrade, die am Schluß des Prologs ein von Abbé Rozé vollſtändig komponirtes Vivat herzüberſtrömend anſtimmten, und bey mir, ſo wie bey der ganzen Verſammlung, die innigſte Rührung erweckte.

Ein vom Kapellmeiſter Sterkel komponirte ſehr ſchöne Ouverture wurde hierauf von dem Orcheſter, welches größtentheils aus Liebhabern der Muſik beſtand, und von einigen Muſikern aus der Hof-Kapelle theilnehmend unterſtützt wurde, mit vieler Präciſion aufgeführt.

Dieſer folgte eine große Arie mit Recitativ und Chören aus der Oper: Sofonisbe, von Paer, mit vortrefflicher Muſik, welche eine Schülerinn der rühmlichſt bekannten Hof-Sängerinn, Mad. Bamberger, Dlle. Fanny Englert, als Dilettantinn, meiſterhaft ſang; Kompoſition, Stimme, Vortrag und das Exterieur der lieblichen Sängerinn, waren vollkommen im Einklang. Die Verſammlung lohnte den ſchönen Genuß der braven Sängerinn und ihrer geſchickten Lehrerinn mit ungetheiltem Beyfall.

Hermann Lehritter, ein vierzehnjähriger Sohn des vormaligen Konzertmeiſters F. Lehritter, welcher als Mitglied der Harmonie die Leitung der ganzen Feyerlichkeit ehrenvoll übernommen hatte, ſpielte hierauf ein ganz neues entzückend ſchönes Trio auf dem Forte-Piano, von Sterkel, mit Violin und Violoncelle-Begleitung, mit ſchöner Präciſion und Fertigkeit, und gab durch den auf ſeinen Vortrag gelegten Ausdruck die in ihm wachenden Empfindungen und die bewegte Seele zu erkennen. Derſelbe berechtigt zu den ſchönſten Erwartungen. Möchte der Vater dieſen jungen talentvollen Künſtler ganz der Muſik weihen, und ihn zur weitern Ausbildung einem geſchickten Meiſter in der Kompoſition übergeben.

Hierauf blieſen zwey Dilettanten, Hr. Röſer und Hr. Fretſchner, beyde Studierende, ein Doppel-Konzert für zwey Klarinetten, von Krommer, vorzüglich ſchön, deutlich, mit weichem, reinen Tone und präzis.

Mad. Bamberger, Dlle. Fanny Englert, Hr. Seuffert und Stannewacker ſangen hierauf ein Quartett aus der Oper: Sofonisbe, von Paer, von vortrefflicher Wirkung, und gewährten durch ihren reinen Geſang und Vortrag einen himmliſchen Genuß.

Hr. Lebrün, Schauſpieler, gab zum Beſchluß einen auf die Feyerlichkeit bezogenen Epilog mit beſonderem Anſtand; worauf der Muſik-Chor das Vivat, von Rozé, mit Wärme wiederholte, in deſſen Schluß die ganze Verſammlung begeiſtert mit einſtimmte und ſo wurden mir und mehrern anweſenden Fremden das Innerſte des Herzens entfaltet.

G. H . . . f.

Räthſel.

Bey manchem Haus, in allen Reſidenzen,
Zuweilen auch am Himmel ſiehſt du mich.
Kehrſt du mich um, ſo bin als Gottheit ich
Beſtimmt, im Süd-Oſt Aſiens zu glänzen.

J—r.

Auflöſung des Logogriphs und Räthſels in Nro. 37:
Blücher, Bücher. Iris.

Nro. 44.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 21. Februar, 1814.

Gleich den Sternen lodern große Thaten
Durch die Nebel der Vergangenheit.

Louiſe Brachman.

Die Belagerung von Aſſur.

1.

Erkämpfet war das heil'ge Land
Durch kühner Chriſten Macht,
Und auf den Zinnen Salems ſtand
Das Kreuz in heller Pracht,
Und ſicher betete die Schaar,
Die gläubig hergewandert war
Aus weiter Fern' am Pilgerſtabe,
Jetzt an des Auferſtandnen Grabe.

Held Gottfried ſaß auf Salems Thron,
Im ſchwer errungnen Land
Für ſeine Tapferkeit zum Lohn'
Als König anerkannt.
Viel Städte beugten ſeinem Joch
Erobert ſich, doch immer noch
Wollt' es dem Helden nicht gelingen,
Die Nachbarn alle zu bezwingen.

Stets ſann Verrath und Hinterliſt
Der Saracenen Schaar,
Von der ſo mancher tapfre Chriſt
Das blut'ge Opfer war.
Nicht heilig war der Treue Schwur,
Gezwungen hielten ſie ihn nur;
Oft ward nach wenig kurzen Wochen
Ein kaum geſchloſſner Bund gebrochen.

Verkündet war ſeit kurzer Zeit
Aſſur mit Gottfrieds Staat;
Bald aber wird der Bund bereut,
Und, ſinnend auf Verrath,
Entfliehen, allzu leicht bewacht,
Die Geiſſeln Aſſurs in der Nacht;
Doch Gottfrieds Geiſſeln voller Tücke
Hält Aſſur feindlich noch zurücke.

Da rüſtet ſich der Chriſten Heer
Mit aufgebrachtem Sinn,
Und wälzt ſich, wie ein toſend Meer,
Nach Aſſurs Mauern hin.
Balliſt' und Katapulte droht
Vernichtung, Schrecken rings und Tod;
Doch ſcheint's, als ſollten dieſe Mauern
Für ganze Ewigkeiten dauern.

Umſonſt dröhnt dumpf mit Donnerton
Der Mauerbrecher an;
Die Felſenwand ſpricht ſtolz ihm Hohn,
Die nichts erſchüttern kann.
Geſchoſſe fliegen hin und her,
Es ſtürzt von glüh'ndem Erz ein Meer
Auf die Belagrer von den Zinnen,
Und Tod nur iſt hier zu gewinnen.

Doch achtet kühn der Chriſten Muth
Gefahren nicht, nicht Tod,
Der überall voll wilder Wuth
In tauſend Formen droht.
Und immer heißer glüht die Luſt
Nach einem Sturm in jeder Bruſt,
Bis endlich von den Kampfgenoſſen
Er nun auf morgen wird beſchloſſen.

Und Alles ſchläft in ſtiller Nacht
Ringsum auf Feld' und Höh'n;
Allein das Heer der Chriſten wacht,
Und ſchickt durch ſtilles Fleh'n
Sich zu dem nächſten Morgen an;
Auf ſeinen Knieen liegt Mann an Mann,
Und als die Sonn' erglüht in Oſten,
Fliegt Jeder hin an ſeinen Poſten.

Und: Gott mit uns! ruft jeder Mund,
Die Sturmdrommet' erſchallt,
Gott mit euch! ruft der Prieſter Mund,
Und ſo mit Sturmgewalt
Drängt jeder ſich mit kühnem Sinn
Zu Aſſurs Felſenmauern hin;
Der will die Wälle dort zerſchmettern,
Der auf der Leiter ſie erklettern.

Wie in den Felſen Donner hallt,
Wie dumpf des Meeres Flut,
Gepeitſcht von wilden Stürmen, wallt
Am Klippenriff voll Wuth;
So dröhnt der Sturmmaſchinen Laſt,
Und Aſſurs Mauern brechen faſt,
Denn ob auch Felſenſtücke fliegen,
Nichts kann der Chriſten Muth beſiegen.

Da ſieh, was zeigt ſich da dem Blick?
Was hält mit Zaubermacht
Die Hand der Stürmenden zurück
Vom Werke, faſt vollbracht?
Sie trauen ihren Augen kaum —
Hoch in die Lüfte ſteigt ein Baum,
Und den als Geiſſel ſie gegeben,
Gebunden ſeh'n ſie ihn dran ſchweben.

Geſunken iſt der Stadt der Muth,
Da wilder Sturm ihr droht,
Und zitternd vor der Feinde Wuth,
Und vor dem nahen Tod,
Erſinnen ſie ſich feige Liſt,
Da Gegenwehr vergeblich iſt,
Und bloszuſtellen den Geſchoſſen
Der Geiſſeln Einen, wird beſchloſſen.

Und eilends zieht man alſobald
Aus ſeines Kerkers Raum
Den Ritter Gerhard mit Gewalt.
An einen hohen Baum
Wird er gebunden, und wo wild
Der Sturm der Feind' am lautſten brüllt,
Wird, blosgeſtellt den tauſend Bogen,
Der Baum nun in die Höh' gezogen.

Und wie gefeſſelt ruht die Wuth,
Es feyert jede Hand,
Als ihn, der ſonſt voll Heldenmuth
In ihren Reihen ſtand,
Das Heer der Chriſten jetzt erkennt,
Und Jeder ſeinen Namen nennt,
Und, ihren eigenen Geſchoſſen*
Ein Ziel, erblicket den Genoſſen.

Der Zürcher Geſellſchaften Geſchenke an die Jugend, vom Jahr 1814.

4.

Die Geſellſchaft der Feuerwerker fährt in ihrer Erzählung der vaterländiſchen Fehden und Kriegswirren fort derer Meldung zu thun, die ſich nach König Rudolf von Habſpurgs Tod (1291) ergaben. Sie verweilt bey einem, die Stadt Winterthur betreffenden, für das Zeitalter charakteriſtiſchen, Vorfall. Die kleine, erſt in dieſem Jahrhundert mit Mauern umbaute Stadt, zwiſchen Conſtanz und Zürich gelegen, war von einer Beſatzung tapferer Bürger und Habſpurgiſcher Krieger bewahrt, die der einäugige Graf Hugo von Werdenberg befehligte. Dieſe Beſatzung betrug ſich unfriedlich gegen ihre Nachbarn; das veranlaßte den Biſchof von Conſtanz und die Züricher eine Unternehmung gegen Winterthur zu verabreden, von der Graf Hugo ſchnelle Nachricht erhielt; er ritt ſogleich aus, um mehrere Verſtärkung herbeyzuführen. Schultheiß Hopler, dem er unterdeſſen die Befehlshaberſtelle übertrug, erfuhr nicht ſo bald die Ankunft der Züricher an der Töß, als er dieſelben anzugreifen beſchloß, ehe ſie ſich vollends geſammelt, und des Biſchofs Macht ſich mit ihnen vereinigt hätte. Muthig führte er die Bürger und Söldner gegen ſie an, aber die Züricher, von Graf Friedrich von Toggenburg befehligt, empfingen ſie beherzt, ſchlugen ſie mit bedeutendem Verluſt zurück, und lagerten ſich dann näher bey der Stadt. Ein Bothe wurde an den Biſchof abgeſchickt, um ihm die frohe Nachricht des erhaltenen Siegs mit der Bitte zu überbringen, ſeinen Zuzug zu beſchleunigen, damit der erlangte Vortheil, wo möglich, durch die Einnahme der erſchrockenen Stadt gekrönt würde. Der Bothe fiel in Hugo's Hände, der mit ſeinen Kriegern im Anzug war; ſchlau benutzte dieſer den günſtigen Zufall, kündigte den Zürichern, im Namen des Biſchofs, — den die vom Regen angeſchwollne Thur am Vorrücken verhinderte, — ſein Eintreffen auf den kommenden Morgen an (13 April 1292), und benachrichtigte zugleich die von Winterthur von demſelben, mit dem Befehl, ſich um die gleiche Zeit bereit zu halten, und wenn er mit dem nachgemachten Conſtanziſchen Panner erſcheinen, und die Züricher anfallen würde, durch einen Ausfall ſeinen Angriff zu unterſtützen. Als nun zur angezeigten Zeit der bewaffnete Zug ſich den Zürichern nahte, da erblickten ſie frohlockend das bekreuzte biſchöfliche Panier, und liefen unbewehrt den vermeinten Freunden entgegen; ſchnell aber enthüllte ſich der Betrug, und als nun auch Hopler mit ſeiner Beſatzung in ſie fiel, da wurde Verwirrung und Flucht allgemein, und der Sieg war ſchnell entſchieden. Viele fielen, mehrere wurden gefangen, und nur mit Mühe rettete ſich der Züricherſche Anführer, deſſen Panner aber, ſo wie das der Stadt Zürich, in die Hände der Sieger gefallen ſeyn ſoll. Die ältern Chroniken erwähnen nichts hievon, und ſelbſt der beynahe gleichzeitige Barfüſſer, Johann von Winterthur, der in ſeiner Chronik viele Umſtände von dieſem Streit aufbewahrt hat, ſagt davon kein Wort; vielleicht daß die ſpäter aufgeſtellte, aber irrige Behauptung, daß der rothe Schwenkel ob dem Züricherſchen Panner den Verluſt deſſelben bezeichne, zu jener Sage die Veranlaſſung gab. Die Bürger von Winterthur, dankbar wegen der glücklichen Errettung aus großer Gefahr, ſtifteten in der Siechenkapelle,

in deren Nähe die Schlacht vorfiel, zum Andenken an dieſelbe, und zur Ehre des heil. Georgs eine Pfründe, und benannten das Kirchlein nach dieſem Patron der Krieger. Sie ordneten auch eine jährliche Prozeßion an, die über das Schlachtfeld zur Kirche der heil. Anna in Felten ging, und bis zur Reformation fortgedauert hat. Kapelle und Prozeßion zeigt die dem Blatte vorgeſetzte, artig gezeichnete, und von Hegi geſtochene Vignette; das beygelegte Kupfer ſtellt die Gegend um Winterthur, und den Grundriß dieſer Stadt, von jener Zeit her, vor.

Die naturforſchende Geſellſchaft hat abermals eine, von Sturm trefflich gezeichnete und geſtochene Inſektentafel, in kolorirten und ſchwarzen Abdrücken ausgegeben, die eine Decade ſeltner Schweizer-Kerbthiere, muſterhaft, zum Theil von Zergliederung der Freßwerkzeuge, und durchaus von wiſſenſchaftlicher Beſchreibung begleitet — enthält. (Der Beſchluß folgt.)

Hiſtoriſche Miſcellen.

1.

Schon Vater Herodotus ſagte: Wenn einer allen Menſchen einzeln auftragen würde, aus allen Gebräuchen die beſten auszuſuchen, ſo würde Jeder ſeine vaterländiſchen Sitten wählen; ſo ſehr hielte Jeder ſeine Gewohnheiten für die beſten. Darius berief einmal die Hellenen, welche ſich bey ihm aufhielten, vor ſich, und fragte ſie: Um welchen Preis ſie wol die Leichname ihrer Väter eſſen würden? Um keinen! — war die Antwort. Hierauf ließ er die ſogenannten Kalatiſchen Indier, welche ihre Väter aufeſſen, vorrufen, und befragte dieſe in Gegenwart der Hellenen, welchen ein Dollmetſcher die Antwort wieder ſagen mußte; zu welchem Preiſe ſie ihre Väter verbrennen würden? Hier ſchrien die Kalatier laut auf, und bathen ihn, er möchte doch nicht ſo abſcheulich reden. — Fiat applicatio!

2.

Auch in der Stadt Augsburg hatte ſich im Mittelalter des engliſchen Profeſſors, Johann Wiklef, Lehre verbreitet. 1393 waren 240 Anhänger derſelben, größtentheils Weber, verhaftet. Man opferte die meiſten davon am Tage der heil. Margaretha den Flammen auf. Andre, welche ihre Irrthümer widerriefen, mußten ein ganzes Jahr hindurch ein auf ihre Röcke an der Bruſt und auf dem Rücken genähtes, gelbes Kreuz tragen, und alle 8 Tage einmahl vom Dom bis zu St. Ulrich mit einer brennenden Fackel gehen, oder dieſe Kirchenbuße mit 70 fl. abkaufen.

3.

Noch im ſechszehnten Jahrhunderte wurde unter andern Beſchwerden der Stadt Augsburg auch die vorgebracht, daß die Domherrn ihre Jagdvögel mit in die Kirche nähmen, was ihnen für die Zukunft verboten werden möchte.

4.

Als ſich die Jeſuiten in Augsburg anſiedelten, eiferten das Domkapitel, die Dominikaner und die regulirten Chorherrn vom heiligen Kreuze heftig gegen ſie, und bezeichneten ſie in ihren Vorſtellungen als unruhige Köpfe, Kundſchafter und Ausforſcher aller Länder, und dem Papſt blindlings unterworfener Perſonen. Das Domkapitel ſchrieb ſogar an den Kaiſer: „Man möchte es von den Jeſuiten befreyen, und bey ſeinen alten Privilegien handhaben, widrigenfalls es ſeinen betreffenden Antheil an den Reichs-Contributionen in Zukunft nicht mehr zu leiſten vermöchte.“

5.

Johann Steininger, Rathsherr zu Braunau, der 1567 ſtarb, hatte einen ſo ungewöhnlich langen Bart, daß er bis über ſeine Fußſpitzen in zwey langen Strömen herabfloß, und lange Zeit hindurch von ſeinen weiblichen Nachkommen in Augsburg aufbewahrt wurde. — Die Geſchichte nennt auch eine Augsburgerinn, Barbara Urslerin, welche 1654 umherzog, am Leibe viele Haare, und einen gelben wollenweichen Bart hatte, der ihr bis auf den Gürtel reichte.

Augſpurg. Kayſer, K. Gymnaſial-Profeſſor.

Zuſätze zu Campe's deutſchem Wörterbuch.

Von J. W. Peterſen.

Faltenkranz, zartes Gefäß im Auge, Corona ciliaris. Das Wort iſt bey Augenärzten gäng und gebe. (Reils Archiv f. Phyſiol. B. 9. St. 1.)

Flohtödter. So überſetzt Küffner das Plautiniſche Wort Muricida, (Mäuſetödter). (Plautus ſämtliche Werke V. 44.)

Frohnglauben, ein von Kant in Umlauf gebrachtes, tadelloſes Wort für den undenkenden, handwerksmäßigen Herkommens-Glauben.

Froſchregen, das Erſcheinen kleiner Fröſche nach einem Regen. (Beckers Reichsanz. 1805).

Fruchtwechſel-Wirthſchaft, eine Art der Ackerbeſtellung, da man mit Anpflanzung der Feldfrüchte wechſelt, z. B. das erſte Jahr Weizen, das andre Roggen, das dritte Gerſte. Wer dieſer Verfahrungsart folgt, heißt ein Fruchtwechſel-Wirth. Schon die alten römiſchen Landbebauer waren Fruchtwechſel-Wirthe (Thaer, A. v. Eſſen u. A.).

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien.

Beytrag zur Kenntniß der gegenwärtig in Deutſchland vorhandenen Kunſtſammlungen und Künſtler.

(Fortſetzung.)

Die Sammlung auf dem Garten iſt vorzüglich reich an ſchönen Landſchaften. Eine von Gaspre Pouſſin, eine andre von Nicolo Pouſſin gehören zu den bewunderns-würdigſten Werken, die man von dieſen Meiſtern ſehen kann, ſowol an innerer Vortrefflichkeit, als an Größe und Erhal-

tung. Eine Landſchaft von Hannibal Caracci, eine von Franz Milet, genannt Frenciſque, eine von Schwanefeld, ſind lauter Hauptſtücke. Wieder ein Elzheimer von großer Schönheit, und endlich ein ſchöner Hobbema. Allein es gibt auch hiſtoriſche Gemählde von hohem Werth in dieſer Sammlung. Dahin rechne ich vorzüglich eine heilige Familie von Andrea del Sarto. Freylich findet man auch von dieſem Bilde viele Wiederholungen. Allein mir iſt noch keines vorgekommen, das ſo viel Anſprüche auf Originalität hätte. Johannes als Kind, von Luini. Eine heilige Familie von Marco Baſaiti. Ein Ecce Homo von Soliani. Die Kommunion des heiligen Hieronymus, nach Domenichino kopirt von Poelenburg. Der heilige Xaver, der ein japaniſches Mädchen vom Tode erweckt, Skizze von Pouſſin. Eine heilige Familie von Parmeggianino und zwey Kinderköpfe von demſelben, Beydes Skizzen voller Geiſt und Anmuth. Sie rühren aus dem Nachlaſſe des Hrn. v. Praun aus Nürnberg her. Ein kleiner Giulio Romano. Hagar in der Wüſte mit dem Kinde, ſchön, aber von unbekannter Hand. Hirten mit Vieh von Pouſſin. Heilige Familie von Dionyſius Calvart, mit ſeinem Namen. Ein Martin Schön oder Schöngauer. Ein Johann de Heemſen, ein älterer Brabanter Meiſter. Ein italieniſches Bauernmädchen von Saſſo Ferrata, allerliebſt. Ein ſchöner Kopf von Lievens; ein andrer von van der Helſt. Ein Chriſtuskopf mit der Dornenkrone, hoher Ausdruck des Leidens und der Duldung, venetianiſche Schule. Man nennt Giorgione als Meiſter. Das Zelt Darius im Kleinen, von guter Hand nach le Brun. Eine Mère de douleur von Champagne. Eine Kopie der Glücksgöttinn von Guido, von Karl Maratti. Virginia und Brutus von Füger, Oſſian von Gerard u. ſ. w.

Der Graf beſitzt außerdem den ſchönen Theſeus, der auf dem erſchlagnen Minotaur ſitzt, von Canova, einige ſchöne antike Statuen und Büſten, und einige altgriechiſche Vaſen und Anticaillen.

Bey einem Arzt, der, wenn ich nicht irre, Bartels heißt, iſt die ſchöne Statue, die einen Sohn der Niobe vorſtellt, aufzuſuchen. Ich habe es verſäumt.

Beym Grafen Zchernin iſt eine äußerſt intereſſante und ſchöne Sammlung von Gemählden anzutreffen. Meine Notate über das Detail ſind mir unglücklicher Weiſe verloren gegangen.

Die Sammlung des Grafen Sickingen, die ſehr ſchätzbare Stücke enthalten ſoll, habe ich nicht zu ſehen bekommen können, ſo wenig, wie die des Grafen Truchſes.

Beym Grafen Harrach iſt in der Kapelle des Palais ein höchſt merkwürdiger Spagnolet zu bemerken, der aus Spanien gebracht iſt. Er ſtellt das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß vor. Der helle Ton, in dem dies Stück gemahlt iſt, würde an der Richtigkeit der Angabe des Meiſters zweifeln laſſen, wenn es nicht mit ſeinem Namen bezeichnet wäre. — Unter den Stücken, welche die Zimmer dieſes Pallaſtes zieren, ſind zu bemerken: Bataillen, von Suayers, einige Luca Giordano's, zehn Vernets, unter denen einige ſehr ſchön ſind, Orizontes, Manglars. Eine Kreuzigung, Skizze von Tintoret. Vinkebooms, Sammet-Breughel's Baßreliefs, von Gerhard, viele Celimenas. Man ſieht hier auch eine Suſanna, von Battoni, eine Geburt Chriſti und zwey Köpfe, von Mengs. Einen Kopf von Domenichino, deſſen Aechtheit aber zu bezweifeln iſt. Das wichtigſte Stück iſt wol ein Chriſtus, der im Tempel lehrt, aus der Schule des Michel Angelo, voller Grandioſität. Figuren Lebensgröße. Außerdem bemerke ich noch einen heiligen Hieronymus, kleine Figur, von Guercino, Petri Verleugnung, von Schalken, den verlornen Sohn von Salvator Roſa und mehrere Landſchaften von dem ältern und jüngern Brand.

Ein kleines, aber äußerſt merkwürdiges, Kabinet beſitzt der Hr. v. Reiner, der lange Sekretär bey der Königinn Caroline von Neapel war, und dort Gelegenheit gefunden hat, ſehr ſeltne Gemählde zu ſammeln. Die merkwürdigſten ſind: eine Auferſtehung, großes Bild, von Tintoret, eine Kopie des bekannten Bildes von Raphael, il spasmo di Sicilia, von Vincenzio Romano. David und Goliath, von Salvator Roſa, eine Landſchaft von demſelben. Cleopatra, von Barocio. Ein Bildniß, von Bronzino. St. Franceſko da Paolo, der auf ſeinem Mantel durchs Meer ſchwimmt, Skizze vom Baroche. Der Mord des Biſchofs Becket, von Pietro da Coſimo. Joſeph und Potiphers Weib, vom Chevalier Maſſimo. Eilf Stück Oelgemählde, von Polidoro da Carravagaio. Sie ſind in Sicilien verfertigt und eine der größten Seltenheiten. Ein Karl der Zweyte, Lebensgröße, von Velosquez, von der wahrſten und ſchönſten Wirkung. Vier Gemählde von Cambiaſi, darunter eine heilige Familie, die dem Pinſel des Correggio Ehre machen würde. Eine heil. Familie von Fabricio da Santa Fede. Ein Gemählde von Scipione Pulzone da Gaeta. Eine heilige Familie von Perino del Vaga, nach Raphael, eine Gruppe aus dem jüngſten Gericht von M. Angelo, kopirt von A. del Sarto. Die Peſt in Creta, nach dem bekannten Kupfer des Marc Antonio, linquebant animas und angeblich von Luini, woran ich zweifle. Herrliche Landſchaften vom Guaſpre Pouſſin. Eine heilige Familie von Balthaſar Peruzzi. (Beyläufig bemerke ich, daß die tanzenden Muſen im Musée Napoleon, die für J. Romanos Werk gehalten werden, nach der Meinung großer Kenner, von dieſem Peruzzi ſind). Eine Landſchaft von Hannibal Carrache, mit dem Flußgott Tyber und einer Menge ſpielender Kinder. Die Beſchneidung, von Garofalo. Ein Kindermord, von Mazzolino da Ferrara, mit der Jahrzahl 1548. Mehrere Elzheimer und andre Stücke aus der ältern und deutſchen Schule.

Man wird aus dieſem Namen-Verzeichniß ſehen, wie wichtig dies Kabinet iſt, in welchem viele Stücke befindlich ſind, von deren Meiſtern man ſchwerlich etwas jenſeits der Alpen zu ſehen bekommt. Aber von einigen Gemählden, die gleichſam die Krone dieſer Sammlung ausmachen, muß ich noch beſonders reden.

Eine Mutter Gottes, die ihr Kind an die Bruſt legt; einen ſchönern Ausdruck mütterlicher Zärtlichkeit wird man ſchwerlich finden. Das Bild iſt vom Hannibal Carrache.

Ein Fragment einer Juno. Der Beſitzer hat den ſehr verdorbenen Grund mit Gold belegen laſſen, welches ich nicht billigen kann. Es bleibt aber deßungeachtet ein herrliches Bruſt-Stück. Hr. v. Reiner hält es für Rapahels Werk. Ich ſchließe eher auf Perino del Vaga.

Eine heilige Familie von Domenichino. Von Domenichino? Ja! aber nur untermahlt. Ich würde ihr die Aechtheit nicht abſprechen. Allein die geſchickteſten Künſtler, und unter dieſen ſolche, die eben aus Italien kamen, verſicherten mir, daß, wer Domenichino's Arbeiten in Neapel geſehen habe, an der Aechtheit dieſes Stücks nicht zweifeln könne.

Endlich muß ich noch des Bildniſſes vom Correggio erwähnen, deſſen auch Hr. Fiorillo in ſeiner Geſchichte der Kunſt, S. 310. Th. II. gedenkt. Es iſt ein Sbozzo, welches wirklich, beſonders in der Hand, einige Touſchen des Correggio verräth. Allein es iſt demjenigen, das in den ſpätern Editionen von Vaſari in Kupfer geſtochen iſt, völlig in der Phyſiognomie ähnlich, und ſcheint mir ein Werk des Cambiaſi zu ſeyn, der ſich nach einer Ueberlieferung gerichtet hat. Von einem andern Bildniſſe dieſes Künſtlers, das in Turin gezeigt wird, werde ich an einem andern Ort reden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nro. 45.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 22. Februar, 1814.

Gib der Welt, auf die du wirkſt, die Richtung zum Guten,
ſo wird der ruhige Rhythmus der Zeit die Entwicklung bringen.

Schiller.

Wichtigkeit der Erziehung.

(Eine Abſchiedsrede aus der nächſtens in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung erſcheinenden, vermehrten Levana von unſrem trefflichen Jean Paul Fr. Richter.)

Verehrteſte Amtbrüder! Indem ich mein kurzes Amt mit einem gewiſſen tröſtenden Bewußtſeyn niederlege, daß keiner meiner Untergebnen mit Vorwürfen irriger Lehrart oder geſchwänzter Stunden gegen mich auftreten werde; ſo find' ich wol für einen Abſchiedgruß kein Thema, das mehr damit zuſammenhängt, als eben die Betrachtung: wie ſtark eine gute Erziehung eingreife ins Herz der Zeit, um ſo mehr, da ich dadurch Anlaß erhalte, Manches, was mein Vorfahr auf dieſem Rednerſtuhl, der Antrittredner — denn anders wag' ich nach meiner Abſetzung mich nicht hier aufzuführen — ehegeſtern vorgebracht, heute in ein zweytes Licht zu ſtellen.

Es ſoll blos bewieſen werden, daß er lauter Sophismen vorgebracht, welche urſprünglich, nach Leibnitz, blos Uebungen in der Weisheit bedeutet haben.

„Warum (fragt er), ſchreibt man jetzt ſo viel über Erziehung, als darum (antwortet er), weil unſer ganzes Thun in Worte überging, Worte aber leicht in Seelen, blos durch Zungen und Ohren." Allein iſt denn das etwas anderes, als was ich ſelber auch behaupte? So jedoch:

Kein voriges Alter und Volk iſt ſeit der Erfindung der Buchdruckerey zu vergleichen mit einem jetzigen; denn ſeit derſelben gibts keinen abgeſchloſſenen Staat mehr, folglich keine abgeſchloſſene Einwirkung eines Staats in ſeine Beſtandtheile. Die Fremdlinge und die Zurückreiſenden, welche Lykurg als Epiſoden und Maſchinen-Götter aus den dramatiſchen Einheiten ſeiner Republik ausſchloß, durchlaufen jetzt unter dem Namen Meßbücher und Makulatur jeden Staat. Nun iſt keiner mehr allein, ja nicht einmal eine Inſel im fernſten Meer; daher auch nur jetzt das politiſche Gleichgewicht mehrerer Staaten, das ſie folglich unter Einem Wagbalken verſammelt, zur Anregung kam. Europa iſt ein durch einander verwachſener Lianen-Wald, woran die andern Welttheile als Wucherpflanzen ſich aufſchlängeln, und ausgeſogen ſich anſaugen. Die Bücher ſtiften eine Univerſalrepublik, einen Völkerverein, oder eine Geſellſchaft Jeſu im ſchönern Sinne, oder humane society, wodurch ein zweytes oder doppeltes Europa entſteht, das, wie London, in mehrern Grafſchaften und Gerichtbarkeiten liegt. Wie nun auf der einen Seite der überall umherfliegende Bücherblumenſtaub den Nachtheil bringt, daß kein Volk einen unverfälſchten, mit keinen fremden Farben beſprengten, Blumenflor mehr ziehen kann; — wie jetzo kein Staat ſich aus ſich ſo rein, langſam, ſtufenweiſe wie ſonſt, mehr ausformen kann, ſondern wie ihm, gleich einem indiſchen aus Thierleibern zuſammengeleimten Götterbilde, die verſchiedenen Glieder der Nachbarſtaaten in ſeine Bildung hinein verwachſen; ſo iſt auf der andern Seite durch das ökumeniſche Koncilium der Bücherwelt kein Geiſt mehr der Provinzialverſammlung ſeines Volks knechtiſch angekettet — und ihn führet eine unſichtbare Kirche aus der ſichtbaren her-

aus. — Und darum nun wird jetzt mit einiger Hoffnung gegen die Zeit erzogen, weil man weiß, das geſprochne Wort des deutſchen Lehrers klinge von dem gedruckten wieder, und der Weltbürger gehe unter der Aufſicht der Univerſalrepublik nicht im Bürger eines verderbenden Staats zu Grunde, um ſo mehr, da, wenn Bücher verſtorbne aber verklärte Menſchen ſind, ihr Lehrling ſich immer zu ihren lebendigen Seitenverwandten halten wird.

Daß das Zeitalter ſo viel über Erziehung ſchreibt, ſetzt gleich ſehr ihren Verluſt und das Gefühl ihrer Wichtigkeit voraus. Nur verlorne Sachen werden auf der Gaſſe ausgerufen. Der deutſche Staat ſelber nämlich erzieht nicht mehr genug; folglich thu' es der Lehrer in der Kinderſtube, auf dem Katheder, und vor dem Schreibpult. Die Treibhäuſer in Rom und in Sparta ſind abgebrochen — in Sina und in der arabiſchen Wüſte ſtehen einige noch — der alte Zirkel, daß der Staat die Erziehung vorausſetze und bilde, dieſe wiederum jenen, iſt nun durch die Buchdruckerey ſehr rektifiziert oder auch quadriert, da nämlich Menſchen über alle Staaten, die Staaten erziehen, z. B. Todte, wie Platon, ſo wie in der tiefen alten Morgenwelt unſerer Erde der Sage nach Engel mit Schimmern gingen, und die neu auf Ruinen entſproßnen Menſchen als Kinder führten, und nach den Lehrſtunden in ihren Himmel zurück. Die Erde hat ſich — nach Zachs genialer Idee — aus herabgezognen Monden geballet; ein auf die amerikaniſche Kehrſeite einſtürzender Mond trieb die Sündfluth gegen die alte Welt herauf; die zackige, wild aufgethürmte, ausgeſchluchtete Schweiz iſt nichts als ein ſichtbarer Mond, der einſt aus ſeinem leichten Aether auf die Erde ſich ſtürzte — aber eben ſo iſt im geiſtigen Europa weit mehr als in jedem andern nichts in Druck gebenden Welttheil und Zeittheil, nur eine Zuſammenbildung aufgehäufter, vom Himmel geſandter, oder gefallner Seelen-Welten oder Weltſeelen. Jetzt hat der große Menſch einen höhern Thron, und ſeine Krone ſchimmert über eine breitere Ebene; denn er wirkt nicht blos durch That, ſondern durch Schrift, nicht blos durch ſein Wort, ſondern wie ein Donner durch Nachhall. So ändert ein Geiſt die Nebengeiſter, und mit ihnen die Menge; wie viele kleine Schiffe ein großes in den Hafen ziehen, ſo führen die untergeordneten Geiſter den großen ans Ufer, damit er ausgeladen werde.

Indeß könnte mein Vorfahr Vieles gern zugeben oder zuſetzen, daß, wenn an die Stelle des lebendigen abgezäunten Parzialvolks die große Nation der Autoren bildend getreten ſey, ſich folglich nur die forterziehende Menge verändre und vergrößre, welche den kleinen Einfluß, den predigende Kinderjahre hinterlaſſen haben, ſo leicht in ihrem Meer überwältigen. „Bücherſäle und zwey jährliche Büchermeſſen — die nachdruckeriſche in Frankfurt nicht einmal gezählt — überſchreien doch, denk' ich, ein Paar Schulbücher mit ihren Lehrern," könnte der Antrittredner ſagen, und ſagt's wahrſcheinlich. Aber hier iſt ein Hauptpunkt nicht zu überſehen.

Nämlich ſo entſchieden es iſt, daß Alles auf den Menſchen bildend oder ausbildend eindrücke — daß, mein ich, nicht blos eine Volks- und Büchermaſſe und große elektriſche Ergießungen an ſeinem Aequator-Himmel ihn zerſetzen, ſondern auch feuchtes Wetter ihn erweiche — ſo gewiß es folglich iſt, daß kein Menſch einen Spaziergang machen kann, ohne davon eine Wirkung auf ſeine Ewigkeit nach Hauſe zu bringen — ſo gewiß jedes Spornrad, jeder Himmels- und Orden-Stern, Käfer, Fußſtoß, Handſchlag ſich in uns ſo gut eingräbt, als in den Granitgipfel ein leiſer Thaufall und das Beſtreifen einer Nebelwolke — ſo gewiß iſt wieder auf der andern Seite die Behauptung nöthig: jedes nur ſo und ſo ſtark, nach geſtrigem, heutigem und morgendem Verhältniß. Denn der Menſch nimmt deſto mehr Geiſtiges an, je weniger er noch bekommen, ſo wie er nie ſo ungeheuer wächst, und ohne Verhältniß zur Koſt, denn als Fötus; aber ſpäter nach dem Sättigungsgrade, ſchlägt er ſo viel immer nieder, daß es ein Glück iſt, daß die Jugend des Einzelweſens ſich durch die ewige Jugend des Gemeinweſens oder der Menſchheit erſtattet, deren Sättigungsgrade ſich doch auf einer Leiter bezeichnen, die nur Jahrhunderte und Völker zu Linientheilern nimmt.

Daher gibt man der Erziehung den Rath, im erſten Lebenjahre am meiſten zu thun, weil ſie hier mit halben Kräften mehr bewegt als im achten mit doppelten bey ſchon entfeſſelter Freyheit und bey der Vervielfältigung aller Verhältniſſe; und wie Wirthſchafter im Nebel am fruchtbarſten zu ſäen glauben, ſo fällt ja doch die erſte Ausſaat in den erſten und dickſten Nebel des Lebens.

(Der Beſchluß folgt.)

Die Belagerung von Aſſur.

2.

Und er, vor ſolchem ſchmähl'gen Tod
Erzitternd, ruft herab:
Erbarmt, erbarmt euch meiner Noth,
Und ziehet friedlich ab!
Wollt ihr mit eurer eignen Hand,
Vergeſſend Glaub' und Vaterland,
Den Freund, den Bruder ſo verderben?
Und ſoll ich hier ſo ſchmachvoll ſterben?

Und als er Gottfried nun erkennt,
Den Freund, der jetzt herbey
In wilder Eil' zur Mauer rennt,
Da ruft er laut auf's neu:
„Denk', wie in manchem heißen Streit
Mein Blut ich willig dir geweiht,
Und laß mich nicht von Chriſtenhänden
Ein ruhmvoll Leben ruhmlos enden!"

„Vergiß der kurzen Qual und Noth,
Und gehe wie ein Held
Voll Muths entgegen deinem Tod!
In jener beſſern Welt
Da harret, dir zum ew'gen Lohn,
Die Märt'rerkrone deiner ſchon:
Für den du in den Tod gegangen,
Wird dich mit offnem Arm empfangen!"

Da fällt ein ſonnenheller Strahl
In des Gebundnen Herz;
Er denkt nicht mehr der kurzen Qual,
Blickt freudig himmelwärts.
Gern will dem Tod das ird'ſche Theil
Er geben für ſein ew'ges Heil:
Er ſieht im Geiſt die lichte Krone,
Und ruft herab mit feſtem Tone:

„Ja, König, ja, ich bin bereit,
Und fürchte jetzt nicht mehr
Den Tod, der mir ſo nahe dräut
Von meiner Brüder Heer!
Für Chriſtus Lehre, meines Herrn,
Sterb' ich und darum ſterb' ich gern;
Doch höre meinen letzten Willen,
Und ſchwöre, treu ihn zu erfüllen!"

Drauf bittet er: „Verkauf mein Roß,
So edel, mir ſo lieb,
Und meine Rüſtung, mein Geſchoß,
Und was zurücke blieb,
Als ich als Geiſſel mich geſtellt,
Und reiche das gelöſte Geld,
Als meine letzte kleine Gabe,
Den Prieſtern an des Herren Grabe."

„Und ordne, daß ihr fromm Gebet
An jener Stätte lang',
Wo unſer Herr begraben, fleht'
Durch Meſſen und Geſang
Für meine arme Seel' um Ruh!"
Drauf drückt er feſt die Augen zu,
Und als er eben ſie geſchloſſen,
Wird er durchbohrt von zehn Geſchoſſen.

Wie eine Löwinn, die, gereizt
Durch Rauben ihrer Brut,
Nach ihres Räubers Blute geizt
Voll unbezähmter Wuth,
So ſtürzen jetzt die Chriſten ſich,
Als ſie dieß ſahen, fürchterlich,
Von wilder Rache Geiſt durchdrungen,
Zum Sturm und — jetzt iſt er gelungen.

Doch wie, wenn noch Gefahr ihm droht,
Vor der er ſonſt erblaßt,
Der Feige, fürchtend nicht den Tod,
Ein Herz auf einmal faßt,
Und um des Lebens theuern Preis
In wildem Streite ringet heiß,
So raffen ſich bey'm nahen Falle
Auf die Belagerten jetzt alle.

Und wie ſich der Lawine Ball
Dumpfdonnernd wälzt herab,
Und was er trifft in ſeinem Fall
Bedeckt, ein weites Grab,
So wälzt ſich mit entflammtem Sinn
Die Menge zu den Wällen hin,
Um die Belagrer zu verderben,
Wo nicht, für ihre Stadt zu ſterben.

Der fromme König blickt bewegt
Zu ſeinem Freund' empor,
Und, wie ein Meer des Jammers, ſchlägt
Sein Flehen an ſein Ohr.
Das Mitleid ſpricht, es ſpricht die Pflicht,
Und lange weiß der König nicht,
Soll er die ſtrenge Stimme hören,
Soll er des Freundes Fleh'n gewähren.

Doch jetzt erkennet er es klar,
Was ihm ſein Amt gebeut,
Und ob ſein Herz zerriſſen war
Von einem harten Streit
Der Feldherrn- und der Freundſchaft-Pflicht,
So ſchwanket er doch länger nicht;
Mit einer Stimme, welche bebet,
Ruft er ihm zu, der oben ſchwebet:

„Ich kann, o Gerhard, nimmermehr
Gewähren dir dein Fleh'n,
Und dieſes ſieggewohnte Heer
Zurück nun heißen gehn.
Wir kämpfen ſchon acht Wochen lang,
Und ſchwuren Aſſurs Untergang.
Viel ſanken hin für unſre Sache;
Doch heut erſcheint der Tag der Rache!"

Und wenn mein Bruder dort empor
Gebunden wär' wie du,
Doch müßt' ich ſeinem Fleh'n mein Ohr,
Wie deinem, ſchließen zu.
Zerriſſen blutet mir das Herz
Von tauſendfachem wildem Schmerz;
Doch darf ich jetzt den Schwur nur hören,
Die Stadt zu ſtürmen, zu zerſtören.

Denn was, ſo fragt man bebend ſich,
Wird unſer Schickſal ſeyn,
Gelingt der Sturm und dränget ſich
Der Feind zu uns herein?
Mit welcher wilden Tigerwuth
Wird baden ſich in unſerm Blut,
Der ſeines Glaubens-Mitgenoſſen
So heißem Fleh'n das Ohr verſchloſſen,

Und wilder wüthet nun der Kampf
Den Wall hinab, hinauf.
Dort kracht's, dort donnert's, dort wallt Dampf,
Dort rothe Flamme auf,
Denn ziſchend ſtrömt ein Feuerbach
Von glüh'ndem Erz dem andern nach,
Und krachend ſtürzen in den Flammen
Die Sturmmaſchinen nun zuſammen.

Gnome.

Des Glückes Unglück
Iſt Ueberſattheit.
Das Glück des Unglücks
Iſt — Glaube, Hoffnung.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kaſſel.

Der erſte Winter der neuen oder vielmehr wiederhergeſtellten alten Zeit, der ſich häuslich ſtill anſagte, hält treulich Wort, und verſucht mehr durch kleine, der Freundſchaft gewidmete Vereine die Wunden zu heilen, die Trennung und Geldmangel faſt jeder Familie ſchlugen, als durch geräuſchvolle Freuden ihr Leid auf Augenblicke zu betäuben. Doch es bedenkt Jeder, daß der Weg der Leiden der Weg zum Heil iſt, und greift nach dem letzten Gold-, Silber- oder Kupferſtück, um es auf den Altar des nach Freyheit ringenden Vaterlandes zu legen. Auch in Kaſſel iſt ein Frauen-Verein errichtet unter dem Schutz der Prinzeſſinnen vom regierenden Hauſe, an deren Spitze die geliebte Landesmutter ſteht. Große Summen ſind ſchon geſammelt zur Equipirung der neuen Truppen der Landwehr und des Landſturms, und wer kein baares Geld gab, bezahlte in Silberſtücken, Leinen, Waffen, und die Frauen des Landes in ſelbſtverfertigten wollnen Strümpfen. Auch bildeten ſich die Regimenter ſehr ſchnell, und ſchon am 30. Januar gab hier manche Familie ihr einziges männliches Mitglied her, und erfuhr die Trennung-Stunde. Es war ein rührender Anblick auf dem Friedrichs-Platz, wo das Militär zum Abmarſch verſammelt war, es unter folgenden Zeremonien, und unter dem Seegen der Verwandten wegziehen zu ſehen. Die Kurprinzeſſinn mit ihren Kindern war als Zuſchauerinn im Muſeum. Der Kurfürſt und der Kurprinz ſelbſt ſtanden im Kreiſe, und Zuſchauer, die mehr als die Neugierde verſammelt hatte, um dieſen. Förmlicher Gottesdienſt begann, und der Hof-Prediger Ernſt hielt eine rührende Rede unter freyem Himmel, aus der ich Einiges mittheile, obgleich, wenn der Raum es erlaubte, die ganze Rede in der Geſchichte merkwürdig genug wäre, um hier zu ſtehen. So heißt es unter Andern darin:

„Ihr betretet jetzt die große Bahn der Ehre und des Ruhms, die jeder wahre Krieger mit Freude wandelt. Andre deutſche Völker ſind vor euch hergezogen, die große Sache von Europa zu retten. Das Vaterland winkt euch. Ihr kommt faſt Alle freywillig zu ſeinen Fahnen. Ihr ſeyd aus ſo manchen angeſehenen Familien. Die Blüthe von Heſſen.

Mancher von euch folgte vielleicht ſchon fremden Fahnen als Held. Ihr hattet eure Wappen, ſelbſt eure Namen verloren. Jetzt tretet Ihr zum erſten Mal wieder vereint als Heſſen auf unter dem heiligen Wappen des heſſiſchen Löwen, unter dem Eure Väter und Ahnherrn ſeit einer Reihe von Jahrhunderten kämpften und ſiegten.“

„Denkt, daß Ihr nicht für Ehrgeiz, für Eitelkeit, für Länder und Eroberungſucht, ſondern, daß Ihr für Herd und Freyheit, für Fürſt und Vaterland kämpft. Daß Ihr hinzieht, um der Menſchheit Ruhe und Frieden zu erringen.“

Rührender hatte man noch keinen Ausmarſch geſehen, als dieſen, wo das Vaterland ſeine letzte Blüthe hergab, und die nächſten Verwandten aller Stände weinend umher ſtanden. Ein Mann hatte alle Faſſung verlohren, denn er ſah hier ſeinen letzten Sohn ziehen, nachdem er früher zwey verlohren hatte.

Bey ſo ſchmerzlichen Trennungen, die jede Familie faſt erfährt, iſt es natürlich, daß Zurückgezogenheit mit zum Modeton gehört, und der Hof geht der Stadt hierin voran. Auch hat man keine Art von Feſt gefeyert. Am Neujahrs-Tag war eine Gratulations-Kour, und bey der Durchreiſe der Groß-Fürſtinn Katharina eine große Präſentations-Kour. Die übrigen Feſtlichkeiten, die man dieſer liebenswürdigen Fürſtinn zu Ehren gab, beſchränkten ſich gleichfalls nur auf den Hof ſelbſt. Sie beſah einen Tag Wilhelmshöhe und ſeine ſchönen Anlagen, einen andern die Aue und alle die Naturſchätze unſerer Gegend, da leider die der Kunſt jetzt in unſern Mauern noch nicht wieder eingekehrt ſind.

Oeffentliche Vergnügungen ſind auch wenige dieſen Winter, und wagen ſie dem Publikum zu winken, ſo fällt es doch ſchleppend aus. So mußte ſich die Geſellſchaft des Hrn. Bohm bald wieder auflöſen, weil ſie und die Zeiten zu ſchlecht waren, um ihr zulängliche Nahrung zu verſchaffen. Da aber doch bey den vielen Fremden, die Kaſſel beſuchen, und bey dem Publikum der Reſidenz ein öffentlicher Vergnügungs-Ort nothwendig iſt, ſo hat der Kurfürſt zur Unterhaltung einer Truppe eine gewiſſe Summe bewilligt, die vereint mit jener der öffentlichen Einnahme uns ein Theater verſchaffen ſoll, von dem ſich etwas hoffen läßt. Die Mitglieder der Geſellſchaft, die in Wisbaden ſpielte, ſind zum Theil dazu beſtimmt. Mit nächſtem wird dies Hof-Theater eröffnet. Nur iſt es ſehr bedauernswerth, daß einſtweilen ſich die treffliche Kapelle zerſtreut, deren Mitglieder Talente hatten, die unſre beſchränkten Mittel nicht unterhalten können. Von Zeit zu Zeit laſſen ſie noch ihren Schwanengeſang in einem Abſchieds-Konzert vernehmen. Hr. Besca und Thurner, Erſterer mit ſeiner zarten Geige, und Letzter mit ſeiner oft ſo rührenden Oboe, gingen nach Wien, Hr. Blangini ſchon früher nach München.

Wie ſich das denken ließ, iſt mit dem Abzug der Franzoſen ein andres Uebel gehoben, an dem ſie ſchuld waren, die drückende Theurung der Quartiere, die jede Lebensfreude verkümmerte und jedes Leiden verdoppelte. Denn wo könnte die Freude ihre goldne Fittige ausbreiten, wo ſie die Menſchen dicht aufeinander gedrängt findet, und laſtet doch jedes Leiden ſchwerer auf dem Menſchen, der in der Unnehmlichkeit ſeiner häuslichen Umgebung ſich nicht Hülfe von dem, was ihn drückt, erholen kann. Nun iſt die Miethe um zwey Drittel gefallen, und was ſonſt 1,000 Rthlr. koſtete, ſteht jetzt im Werth von 300, und wird noch tiefer fallen. — Der Plan, das abgebrannte Schloß wieder zu erbauen, iſt, wie man ſagt, vorerſt aufgegeben, und werden die Häuſer der Frankfurter Straße dazu genommen, die der König bewohnt, und an deren Spitze die Bilder-Gallerie ſteht, weil ſchon große Summen darauf verwendet ſind, die ſonſt verloren wären. Einſtweilen bewohnt der Hof die anſehnlichſten Häuſer der Stadt.

Niemand hat ſich jedoch mehr zu beklagen, als der arme Karneval, der ein ganzes Jahr ſeine Jugend verliert, worüber er und alle jungen Damen bitter trauern. Karneval laſſen ſich wenigſtens die Maskeraden nicht nennen, die jeden Donnerſtag im Opernhaus ſind, und wenig von der Menge, gar nicht von der feinen Welt, beſucht werden. Nie mehr, als jetzt, leben die Deutſchen einer gemeinſchaftlichen Sache, und ſie ſollten mehr den Ehren-Titel von deutſchen Brüdern mit Recht tragen. Statt deſſen tritt aber die feuerſpeiende Intrike auf, und will dem Einen oder dem Andern durch den unnatürlichen Beynahmen von Franzöſiſch-Geſinnten ſchaden, der doch wahrlich durchaus bey jedem Deutſchen ungereimt iſt, denn Jeder trug das Joch und wünſchte im Herzen Umwälzung. Wer nicht zu leben hatte, mußte Dienſte nehmen, und alſo bis zur Rückkehr des alten Herrn dem neuen fürs Brot dienen. Wer Vermögen hatte, mußte, um ſich nicht verdächtig zu machen, dienen, und Wenige traf ein glückliches Loos. Das wird jeder Landesherr, der in ſein Land zurückkehrt, ſpät oder früh erfahren, und alle anſchwärzende Intrike mit Verachtung beſtrafen, und ihre Opfer erhöhen, weil ſie unter Jener Eingebungen litten.

Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur. Nro. 4.

Nro. 46.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 23. Februar, 1814.

Ohne hohen Glauben an die Natur und ihre Selbſtwirkung iſt alles Thun der Menſchen für die Natur ſelber Unnatur.

Peſtalozzi.

Wichtigkeit der Erziehung.

(Beſchluß.)

Erwägt zuerſt die Sittlichkeit! Der innere Menſch wird, wie der Neger, weiß geboren, und vom Leben zum Schwarzen gefärbt. Wenn in den alten Jahren die größten Beyſpiele moraliſcher Momente vor uns vorübergehen, ohne unſer Leben mehr aus ſeiner Bahn zu rücken, als ein vorbeyfliegender Bartſtern die Erde; ſo wirft im tiefen Stande der Kindheit der erſte innerliche oder äußerliche Gegenſtand der Liebe, der Ungerechtigkeit u. ſ. w. Schatten oder Licht unabſehlich in die Jahre hinein; und wie nach den ältern Theologen nur die erſte Sünde Adams, nicht ſeine andern Sünden, auf uns forterbten, da wir mit Einem Falle ſchon jeden andern Fall nachthaten; ſo bewegt der erſte Fall und der erſte Flug das ganze Leben. Denn in dieſer Frühe thut der Unendliche das zweyte Wunder; Beleben war das erſte. Es wird nämlich von der menſchlichen Natur der Gottmenſch empfangen und geboren; ſo nenne man kühn jenes Selberbewußtſeyn, wodurch zuerſt ein Ich erſcheint, ein Gewiſſen und ein Gott — und unſelig iſt die Stunde, wo dieſe Menſchwerdung keine unbefleckte Empfängniß findet, ſondern wo in derſelben Geburtminute der Heiland und ſein Judas zuſammentreffen. Man hat auf dieſe einzige Zeit, auf die Umgebungen und Früchte derſelben, noch zu wenig gemerkt. Es gibt Menſchen, die ſich tief bis an die Gränzſtunde hinein beſinnen, wo ihnen zum Erſtenmal das Ich plötzlich aus dem Gewölke wie eine Sonne vorbrach, und wunderbar eine beſtralte Welt aufdeckte.

Das Leben, beſonders das ſittliche, hat Flug, dann Sprung, dann Schritt, endlich Stand; jedes Jahr läſſt ſich der Menſch weniger bekehren, und einem böſen Sechziger dient weniger ein Miſſionär als ein Autodafé.

Was vom Herzen des innern Menſchen, gilt auch vom Auge deſſelben. Wenn jenes, wie eine alte chriſtliche Kirche, nach dem *Morgen* der Kindheit gerichtet ſeyn muſſte, ſo bekommt dieſes, wie ein griechiſcher Tempel, ſein größtes Licht nur durch den Eingang, und von *oben*. Denn in Hinſicht der *intellektuellen* Ausbildung geht das Kind mit einer Natur entgegen, die ſpäter nicht mehr wieder kommt; dieſe Natur iſt noch eine Winter-Wüſte voll Frühlingkeime; wohin ein Stral trifft (denn alles Lehren iſt mehr Wärmen als Säen), da grünt es hervor, und der ganze kindliche Tag beſteht aus heißen Schöpfungstagen. Zwey Kräfte wirken; erſtlich der *Kinderglaube*, dieſes einſaugende Vermögen, ohne welchen es keine Erziehung und Sprache gäbe, ſondern das Kind einem jungen, zu ſpät aus dem Neſte gehobnen Vogel gliche, der verhungern muß, weil er den Schnabel der fütternden Hand nicht öffnet. Aber dieſer Glaube ſetzt, wie jeder, die Minderzahl voraus, und erſchlafft an der Menge der Menſchen und Jahre. — Die zweyte Kraft iſt die *Erregbarkeit*. Sie ſteht, wie im phyſiſchen, ſo im geiſtigen Kinde, an dem leiblichen, wie an dem geiſtigen Morgen, am höchſten, und nimmt mit dem Leben ab,

bis endlich den ausgeriebenen Menſchen nichts mehr auf der leeren Welt erregt, als die künftige. Folglich ſetzet der Menſch, der anfangs, gleich jedem Weltkörper und ſeinem eignen, im flüſſigen Zuſtande iſt, ſeine Hauptformen am früheſten an, und ſpäter ründet er ſich nur ab. Es wirke und drücke dann künftig die ganze Weltmaſſe mit ihren Stempeln auf den Menſchen; der erkaltenden Materie gehen nur matte Abdrücke ein. Unaufhörlich wirke und nage der Zeit- und Völkergeiſt am Kinde; anfangs ſind ihm doch nur ſeine Erzieher Zeit und Staat. Herrnhuter, Quäker, am meiſten Juden, bekräftigen die Uebergewalt der Erziehung über umgebende ungleichartige Zeiten und Völker; und obgleich auch in ſie der alles umringende Zeit- und Viel-Geiſt einfloß, ſo ging er doch in ſie geſchwächter ein, als in die anders erzognen Maſſen. Und wie auch der Zeitgeiſt das Herz, dieſe kleinere Weltkugel, bewege und drehe, ſo behält es doch wie jede in ſich kreiſende Kugel zwey angeborne unbewegliche Pole feſt, den guten und den böſen.

Auch rauſchet nicht eben die ganze Volkmenge — wie doch mein Vorfahr zu behaupten ſcheint — auf den Menſchen ein. Nur einzelne rühren uns im ſpäten Leben, wie im früheſten, formend an; die Menge geht als fernes Heer vorüber. Ein Freund, ein Lehrer, eine Geliebte, ein Klub, eine Wirthtafel, ein Sitzungtiſch, ein Haus in unſern Zeiten, ſind dem Einzelweſen die einwirkende Nation und der Nationalgeiſt, indeß die übrige Menge an ihm ſpurlos abgleitet. Allein wo greifen nun eben einzelne kräftiger zu und in uns, als eben in den Kinderjahren? Oder wo ſo lange — denn lange heißt in der Erziehung, wie in der Rechtlehre *), zehen Jahre — als eben in dem erſten Zehend? — Auch vor dem Kinde brechen ſich die Wellen des Weltmeers an vier Mauern, die ſein Bildung- oder Kryſtalliſationwaſſer einfaſſen; Vater, Mutter, Geſchwiſter und ein Paar Zu-Menſchen ſind ſeine fortbildende Welt und Form. Sogar dies Alles abgerechnet, ſollten wir noch bey der Erziehung berechnen, daß ihre Gewalt, wie des Zeitgeiſtes ſeine, nicht an Einzelweſen, ſondern an der gedrängten Maſſe oder Vielheit zu meſſen ſey, ſo wie nicht an der Gegenwart, ſondern an der Zukunft; ein auf einerley Weiſe erzognes Volk oder Jahrhundert drückt in der Wagſchale ganz anders als Ein flüchtiges Weſen. Aber wir verlangen, wie immer, das Schickſal oder der Zeitgeiſt ſoll uns auf unſere Frage mit umgehender Poſt antworten.

Auf dieſe Weiſe hab' ich nun vielleicht — ich hoff' es — meinen Gegner und Vorfahr mit einer Achtung, die im gelehrten Weſen nicht ſo häufig iſt, als mancher Gegner eines Gegners glaubt, ſowol ſeine, als meine Meinung geſagt. Denn das Wenige, was er noch vorbringt über das Verſchlungenwerden der Einzelweſen ins Ganze, verdient keine Widerlegung, ſondern nur Bejahung. Die Gleichheit der Maſſen läſſt ſehr viele Ungleichheiten der Einzelweſen zu; und obgleich die Sterbeliſten Recht haben, ſo fürchtet und hofft doch jeder Einzelne nicht nach ihnen allein. Am Weltkörper verſchwinden die Berge, an dieſen in der Ferne der ſteinige Weg; wer ihn aber geht, bemerkt ihn ſehr gut. Und wenn vollends der gute theure Mann neben ſeinen Klagen über Unwirkſamkeit der guten Erziehung doch die Klagen über Wirkſamkeit der ſchlechten beylaufen läſſt: ſo ſetzt er ja durch die Verbildſamkeit die Bildſamkeit offen voraus, und es wäre alſo der Erziehung kein Mangel vorzuwerfen, als der Mangel an ſcharfen Rechentafeln über die Perturbationen (Störungen) eines laufenden Wandelſternchens durch die Umläufe der nachbarlichen Wandelſterne; gibt man denen dies aber nicht willig zu?

Und jetzt wünſcht' ich zu wiſſen, was ich nun auf dieſer ehrwürdigen Stelle noch zu ſagen hätte, verehrtes Scholarchat!

*) Longum tempus est decem annorum. Homm. prompt.

Die Belagerung von Aſſur.

(Beſchluß.)

3.

Und wie verzehrend ſo die Glut
Sich wälzt durch ihre Reih'n,
Da ſinkt dem Chriſten-Heer der Muth
Und Schrecken reißet ein:
Umſonſt eilt Gottfried hin und her
Und hält ſie auf — ſie ſtehn nicht mehr;
Dem nahen Tode zu entrinnen,
Stürzt eilend Jeder ſich von hinnen.

Des Gottes ſchweres Strafgericht
Für ihres Bruders Mord
Erkennet jeder, achtet nicht
Mehr ſeines Feldherrn Wort;
Verloren geben ſie die Schlacht
Und, auf die Rettung nur bedacht,
Zerreißen ſie der Ordnung Bande
Und ſuchen Leben in der Schande.

Und Gottfried folgt mit finſterm Blick
Den flieh'nden Schaaren nach.
Des Freundes trauriges Geſchick,
Des flücht'gen Heeres Schmach
Erfüllen ihm das edle Herz
Mit wildem Zorn und bitterm Schmerz;
Er zieht, in dumpfen Gram verloren,
Ein mit dem Heer zu Salems Thoren.

Doch ob auch Gram und Unmuth tobt,
Gedenkt der Feldherr doch
Deß, was er ſeinem Freund' gelobt,
Und an dem Abend noch
Wird, was er ihnen hat vermacht,
Den frommen Prieſtern hingebracht,
Um des Verlornen letzten Willen,
Wie er geſchworen, zu erfüllen.

Und an dem Grab', wo er einſt lag,
Der uns das Heil errang,
Des Todes ſchöne Feſſeln brach,
Und ſich zum Himmel ſchwang,
Ertönt der ernſte Todtenſang
Für Gerhard ſchon eilf Monden lang,
Doch noch kann Gottfried nicht vergeſſen,
Was er verloren, was beſeſſen.

Oft ſieht den Freund er in dem Traum
Vor ſeiner Seele ſtehn
Gebunden an den hohen Baum;
Er hört ſein ängſtlich Flehn,
Durch das er um Erbarmen bat,
Er ſieht der ſpitzen Pfeile Saat
Den Leib des Märterers durchbohren
Und wacht dann auf, in Schmerz verloren.

Und ob er ſiegt in mancher Schlacht,
Und manche Stadt bezwingt,
Und unter ſeines Scepters Macht
Der Völker viele bringt,
Und dann durch Gnade und durch Huld
Sich Aller Lieb' erwirbt als Schuld,
Und ob ihn ſelbſt die Feinde ehren,
Er fühlt, er muß den Freund entbehren.

Einſt als die Sonne ſteigt empor
In Glanz aus dunkler Nacht,
Da hält an des Pallaſtes Thor
Ein Zug in voller Pracht.
Es ſinken unter ihrer Laſt
Zu Boden die Kameele faſt —
Geſandte Askalons begehren,
Der König möge ſie doch hören.

Man führt ſie ein: ein Emir tritt,
Ein würd'ger Greis, hervor:
„Ich bringe Askalon dir mit,
Das dich zum Herrn erkor.
Wir ſehn, daß Allah dich beſchützt,
Und daß dein Schwert verderbend blitzt,
Doch, daß dein Scepter ſanft und weiſe
Regiert nach eines Vaters Weiſe.

Nimm, was wir bringen, huldreich an!
Der Treue Unterpfand
Leg' ich in dieſem edeln Mann
In deine tapfre Hand.“
Da tritt aus der Geſandtſchaft Chor
In reichem Schmuck ein Mann hervor,
Naht Gottfried ſich — da fliegen Beyde
Sich in den Arm voll ſüßer Freude.

Der Todtgeglaubte war's. Er war
Erhalten und geheilt
Von ſeinen Wunden wunderbar,
Als Sclave zugetheilt
Dem edeln Emir, deſſen Land
In einem Bund mit Aſſur ſtand,
War menſchlich von ihm aufgenommen,
Und dann in ſeine Gunſt gekommen.

Und jetzt nach mondelangem Schmerz
Liegt nun der treue Freund
An ſeines theuern Königs Herz,
Der ihn als todt beweint.
Und ſanfter Thau der Freude ſtrahlt
In ihrem Aug', und Wonne mahlt
Sich freudig ab in Aller Blicken
Bey dieſes Wiederſehns Entzücken.

Und als der erſte Sturm vorbey,
Und Gottfried Worte hat,
Da ſagt zu Gerhard er: es ſey
Dein eigen eine Stadt
Zum Lohn' für all' dein Mißgeſchick!
Und zu dem Emir: Geh zurück!
Nicht will nach deinem Land' ich ſtreben —
Laß friedlich uns verbündet leben!

Anton Niemeyer.

Hiſtoriſche Miſcellen.

6.

In Augsburg herrſchte die Luſtſeuche zuerſt 1495. Die damaligen Aerzte hielten dieſe ihnen unbekannte Krankheit für unheilbar. Man brachte daher die Kranken in ein beſondres, bereits zu einem Peſthauſe eingerichtetes Gebäude, um hier für ſie eigne Wärter und Aerzte anzuſtellen.

7.

Vor dem Siechhaus von St. Servatius in Augsburg ſtand bis zum 17. Julius 1803 eine Linde, die (nach einer Meſſung von 1797) 37 Schuhe, 2 Zoll im Umfange, und 18 Schuhe, 7 Zoll im Durchſchnitt hatte. Dieſer prächtige Baum breitete ſich ſchon zur Zeit des dreiſigjährigen Krieges ſo weit aus, daß Guſtav Adolph öfter unter ſeiner kühlen Wölbung das Mittagmahl einnahm, und auf der darunter angebrachten Raſenbank ausruhte. (Die Notizen davon ſind aus einem ſehr richtigen, mit rühmlicher Sachkenntniß vollendeten Werke des Königl. Bairiſchen Kreisraths Kämmerers und Ritters, Fr. Eugen, Freyherrn von Seida und Landensberg, Augsburg, bey Stage, 2 Bde. gr. 8. gewählt. Dieſes Buch hat nicht blos für den eingebornen Augsburger und jeden Baieriſchen Unterthan, ſondern auch für ausländiſche Gelehrte in geſchichtlicher Hinſicht ein vielſeitiges Intereſſe.)

Kayſer.

„Ma parole d'honneur.“

Ampulla pflegt an jedem Ort
Sich Lügen zu erlauben,
Und gäb' er nicht ſein Ehrenwort,
Wer könnt' ihm quasi glauben!

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 1. Februar.

Von der Anweſenheit der Ruſſiſchen Kaiſerinn habe ich Einiges vergeſſen, Andres nicht gewußt, als ich meinen vorigen Brief ſchrieb. Am 24ſten erſchien Sie im Schauſpielhauſe.

wo auf Ihren Befehl die **Jungfrau von Orleans** gegeben ward. Im Saale, durch den die Erhabne ging, hatte ſich, Sie zu ſehen, Alles verſammelt, was Neugier trieb und Connexion zuließ; das Haus ſelbſt war gedrängt voll, und überall erwachte Jubel. Am Spätabende war die Kaiſerinn bey der Gemahlinn des Prinzen **Wilhelm**, wo zugleich ein Konzert veranlaſſt war, welches von den Königl. Sängern und Sängerinnen und der Kapelle ausgeführt wurde, während der Zeit, daß die hohen Herrſchaften ſpeiſten. Wer es aufmerkſam hören konnte, geſteht, ſelten einen ſchönern Verein von Talenten erkannt zu haben. — Da der Geburtstag der hohen Fremdin am 25ſten iſt, ward dieſer Tag gleich nach 12 Uhr mit Kanonendonner begrüßt, der vom Luſtgarten herauf noch in die Töne des Konzertes ſchallte. Vor Ihrer Abreiſe hat die Kaiſerinn mehrere Geſchenke von Werth ertheilen laſſen; namentlich hat auch **Iffland** einen reichen Brillant-Ring empfangen.

Die geiſtige Welt hat einen ſchweren Verluſt erlitten durch den Tod **Fichte's**. Er ſtarb hier am Nervenfieber den 29ſten Januar im 51ſten Lebensjahre. Er war am 19ten Mai 1763 geboren in der Lauſitz, wurde von einem Gutsbeſitzer **von Miltitz** ausgezeichnet, unter deſſen Augen erzogen, und dann von ihm nach der Hohen-Schulpforte geſchickt, wo er ſeine gelehrte Ausbildung erhielt, die er durch mehrere Reiſen vollendete. Nachdem er mehrere Jahre als Hauslehrer in verſchiednen Familien verlebt hatte, empfing er einen Ruf als Profeſſor der Philoſophie nach **Jena**, hatte in allen Verhältniſſen viel zu kämpfen, weil er ſeinen eignen Weg ging, und die Menſchen nichts weniger leiden mögen, als Selbſtſtändigkeit. Er ſuchte Ruhe in **Berlin**, wo er von **Friederich Wilhelm** ehrenvoll aufgenommen ward, bis ſich hier die neue Univerſität bildete, **Fichte** ihr geſchätztes Mitglied und im Jahre 1812 Rector wurde. Sein Ruf als tiefer Denker iſt in ſeinen Schriften überall begründet; das allgemeinſte Intereſſe für dieſen Augenblick haben beſonders **ſeine Reden an die deutſche Nation**. — Am 27ſten Januar ſtarb, 66 Jahre alt, der Profeſſor der Mathematik und Philoſophie, **von Caſtillon**, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften. Geboren war er den 22ſten September 1747 zu **Lauſanne**, ſtudirte in **Utrecht**, und wurde von **Friederich dem Großen** nach **Berlin** berufen, und bey der Ritter-Akademie angeſtellt. Zwey ſeiner Beantwortungen und Preisfragen ſind gekrönt; er überſetzte den **Euclid**, war Mitarbeiter an der großen **Encyclopädie**, in welcher namentlich alle muſikaliſche, nicht mit **J. J. Rouſſeau** unterzeichnete, Aufſätze von ihm ſind, und wirkte überaus thätig mit bey der hieſigen Akademie der Wiſſenſchaften, in deren Memoiren die meiſten ſeiner Abhandlungen gedruckt ſind.

Am 24ſten Januar war, zur Geburtsfeyer **Friederich des Großen**, öffentliche Sitzung von der Akademie der Wiſſenſchaften. Hr. Profeſſor **Huttmann** eröffnete die Feyer mit einigen bezughabenden Worten; dann gab der Sekretär der phyſikaliſchen Klaſſe, Hr. Prof. **Erman**, Bericht über die bey dieſer Klaſſe eingeſandten Preisſchriften. Ueber die Preisfrage: Die **Polarität als Naturgeſetz** betreffend, war nur eine Schrift eingegangen, ſo wie über die **chemiſche Conſtitution der Dammerde**. Die Klaſſe gab ihre Gründe an, warum beyde Abhandlungen, deren Vorzüge in einzelnen Theilen erkannt wurden, dennoch nicht befriedigten. Für die Jahre 1814 und 1815 iſt die Frage über die **Natur der Dammerde** mit verdoppeltem Preiſe wiederholt, und als Gegenſtand einer neuen Preisfrage das Problem der chemiſchen Wirkung des verſchiedentlich gefärbten Lichtes gewählt worden, auch mit zwiefachem Preiſe. — Nach dieſer Entſcheidung las Hr. Geh. Rath **Klapproth**: Ueber den **Weißſtein**, und den **Kaolin**. Hr. Bibliothekar **Bieſter**: über die Bejahungswörter **der ältern franzöſiſchen Sprache** Oc und Oyl, vorzüglich in Beziehung auf eine Stelle des **Dante**, und Hr. Geh. Rath **Thaer**: über die Berührungen der **Natur- und Landbau-Kunde**, nach **dem gegenwärtigen Standpunkt** beyder.

Als Literatur-Erſcheinungen hab' ich anzumerken: Die **Lautung**, oder die naturgemäße und gründliche Leſelehre. Ein methodiſcher Lehrgang für die erſte Sprachbildung der Unmündigen in der häuslichen Unterweiſung und in den Elementarſchulen des Volks. (Maurerſche Buchhandlung). —

Julius von Voß gab unter dem Titel: **Krieg und Liebe**, zwey Bändchen neuer Erzählungen, (Schmidt). — Zu empfehlen iſt auch die eben erſchienene: **Gebirgs- und Gewäſſer-Karte der Erde**, auf zwey großen Blättern gezeichnet, von **J. M. F. Schmidt**, (Streyy). Es iſt ein reines, weder durch Schrift noch durch politiſche Grenzen entſtelltes, Bild der Erdoberfläche in trefflicher Ausführung.

Das Theater zeigte uns eine Neuigkeit, ein Luſtſpiel in Einem Akt, von Hrn. D. **Müllner**, der **Blitz** genannt. Mit antheilvoller Freude habe ich zwey früherer Stücke des Verfaſſers: **Die Vertrauten** und **die großen Kinder** rühmlich erwähnt; hier aber weiß ich leider nichts Gutes zu ſagen. Das Ganze hat weder Handlung noch Poeſie, weder Charakteriſtik noch Witz. Denn Zeilen, wie folgende:

Ein Wort iſt nur ein Hauch, es **knackt** nicht, wenn man's bricht.

kann der Verfaſſer ſelbſt nicht für Witz halten. Weiß ich nun an der Neuigkeit nichts zu loben, ſo müſſte ich doch auch täuſchen, wenn ich ſagte: ich wüſſte viel daran zu tadeln, und ſo ziebt ſich von ſelbſt das Reſultat der Unbedeutung. — In der Regel iſt an Werken, wo man keinen Tadel hört, gewiß nicht viel zu loben; weil aber die Menge eine geborne Freundinn der Mittelmäßigkeit iſt, ſo können dergleichen Schöpfungen Glück machen. Der **Blitz** wird indeſſen gleich dem Blitze verſchwinden, und ich bedaure es wahrhaft, wenn uns in künftigen Stücken der Verfaſſer nicht ein höheres Talent beurkundet, welches er, nach meiner Anſicht, hat. Geſpielt wurde das kleine Stück gut. —

Madame **Herbſt**, geb. **Unzelmann**, wird einige Gaſt-Rollen geben in dieſer und der nächſten Woche, und der Sage nach wird auch der geſchätzte Künſtler, Hr. **Devrient** aus Breslau, für mehrere Vorſtellungen hier erwartet.

Hr. Kapellmeiſter **Himmel** hat in dieſer Woche ein zahlreich beſuchtes Konzert gegeben, welches nur Kompoſitionen von ihm ſelbſt bot. Neu waren davon Viere. Ein **Kriegs-Lied**: der Sieg iſt unſer, unſer iſt der Sieg! — welches ſehr originell mit theilweiſer Begleitung der Trommel geſetzt war, muß überall von Wirkung ſeyn. Die **Sendung**, ein kleines Gedicht aus dem Liederroman: **Alexis und Ida**, von **Tiedge**, war ebenfalls neu und ſehr zart und luſtglühend gehalten. Es wurde von Demoiſelle **Schmalz**, Hrn. **Stumer** und **Himmel** ausgezeichnet vorgetragen; nur war die dritte Stimme nach dem Willen der Dichtung überflüſſig. Einer Phantaſie, welche **Himmel** auf dem Pianoforte vortrug mit ſeinem gewohnten Geiſte, fehlte es ein wenig an Kraft; dieſe würde das Meer herrlicher ſanfter Töne klarer gemacht haben. Die Ouvertüre war aus der neuen Oper: **Der Kobold**, und hat die Eigenheit, daß zwey Pianoforte's (bey der Aufführung ſelbſt wahrſcheinlich Pedalharfen) benutzt ſind. — Die übrigen Sachen waren aus ältern Werken des Komponiſten.

Nro. 47.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 24. Februar, 1814.

— — — Entfernte Lande,
Wo die Seuche Wüſten nach ſich ließ.

Seume.

Gelbes Fieber in Neu-Spanien.

(Bruchſtück aus Alexander von Humboldts „Neu-Spanien.“)

Da eine außerordentliche Hitze die Thätigkeit des Gallenſyſtems vermehrt, ſo muß der Gebrauch des Eiſes unter der heißen Zone nothwendig ſehr wohlthätig ſeyn. Man hat daher Relais angelegt, um den Schnee mit größter Schnelligkeit auf Maulthieren vom Abhang des Vulkans von Orizaba nach dem Hafen von Verakruz herabzuſchaffen. Der Weg, den die Schneepoſt (posta de nieve) durchläuft, beträgt achtundzwanzig Meilen. Die Indianer wählen Stücke von Schnee, die mit zuſammengeballtem Hagel vermiſcht ſind. Nach einem alten Gebrauch umgeben ſie dieſelben mit dürren Kräutern, und manchmal auch mit Aſche, zwey Subſtanzen, welche bekanntlich ſchlechte Wärmeleiter ſind. Ungeachtet die, in Orizaba mit Schnee beladenen, Maulthiere in vollem Trab in Verakruz ankommen, ſo ſchmilzt doch mehr als die Hälfte davon unterwegs, da die Temperatur der Atmoſphäre im Sommer beſtändig 29° bis 30° iſt. Troz dieſen Hinderniſſen können die Bewohner der Küſte täglich Sorbete und Eiswaſſer haben. Dieſer Vortheil, deſſen man auf den Antillen, in Carthagena und in Panama beraubt iſt, hat für eine Stadt, welche immer von Europäern und auf dem Centralplateau von Neu-Spanien gebornen Menſchen beſucht wird, einen unendlich hohen Werth.

Obſchon das gelbe Fieber in Verakruz durch unmittelbare Berührung nicht anſteckend, und es keineswegs wahrſcheinlich iſt, daß es jemals von außen hereingekommen, ſo iſt doch eben ſo gewiß, daß es ſich nur zu beſtimmten Zeiten zeigt, ohne daß man bis jezt entdecken konnte, welche Modifikationen der Atmoſphäre, dieſe periodiſchen Veränderungen unter der heißen Zone erzeugen. Es iſt zu bedauern, daß die Geſchichte der Epidemien nicht über ein halbes Jahrhundert hinaufreicht. Das große Militär-Hoſpital von Verakruz wurde im December 1764 errichtet; aber kein Dokument der Archive deſſelben thut von Krankheiten Erwähnung, welche dem Vomito von 1762 vorangeangen wären. Leztere Epitemie, welche unter dem Vice-König, Marquis de Croix, angefangen, ſezte ihre Verheerungen bis 1775 fort, wo man die Straßen von Verakruz pflaſterte, und einige ſchwache Polizey-Mittel zur Verminderung der außerordentlichen Unreinlichkeit der Stadt anwandte. Die Einwohner ſtellten ſich im Anfang vor, daß das Straßenpflaſter die Ungeſundheit der Luft vermehre, indem es durch das Zurückprallen der Sonnenſtrahlen die unerträgliche Hitze im Innern der Stadt vergrößere; allein als ſie geſehen, daß ſich das Vomito von 1776 bis 1794 nicht mehr gezeigt hatte, ſo glaubten ſie, das Pflaſter habe ſie nun für immer davor bewahrt, und dachten nicht daran, daß die Lachen von ſtehendem Waſſer, ſüdlich und öſtlich von der Stadt, unaufhörlich faule Dünſte in die Atmoſphäre gießen, welche man in Verakruz jeder Zeit als den beſondern Herd der tödtlichen Miasmen betrachtet hat. Es iſt indeß eine

ſehr merkwürdige Thatſache, daß die letzten acht Jahre vor 1774 nicht ein einziges Beyſpiel vom Vomito vorkam, ungeachtet das Zuſammenſtrömen der Europäer und Mexikaner aus dem Innern äußerſt groß war, die nicht akklimatiſirten Matroſen ſich den nämlichen Ausſchweifungen überließen, welche man ihnen heut zu Tag vorwirft, und die Stadt nicht ſo reinlich war, als ſie es ſeit 1800 iſt.

Die grauſame Epidemie, welche ſich 1794 zeigte, fing mit der Ankunft von drey Kriegsſchiffen, dem Linienſchiff el Mino, der Fregatte Venus, und dem Hulet Santa Vibiana an, welche Portorico berührt hatten. Da dieſe Fahrzeuge eine Menge junger, noch nicht akklimatiſirter Seeleute enthielten, ſo begann das Vomito in Verakruz mit größter Heftigkeit. Von 1794 bis 1804 erſchien die Krankheit jedes Jahr, ſo wie die Nordwinde aufhörten, wieder. Darum ſehen wir auch, daß das Militär-Hoſpital von 1787 bis 1794 nur 16,835 Kranke aufnahm, da ihre Zahl hingegen von 1795 bis 1802 ſich auf 57,213 belief. Die Mortalität war beſonders aber im Jahr 1799 ſehr ſtark, weil der Vice-König, Marquis von Branciforte, aus Beſorgniß einer Landung der Engländer auf den Oſtküſten, viele Truppen in einem ſehr ungeſunden Ort, zu Arovo Moreno, dritthalb Meilen von Verakruz, kantoniren ließ.

Es iſt übrigens zu bemerken, daß das gelbe Fieber in der Periode vor 1794 nie auf der Havanah und den übrigen Antillen, mit welchen die Kaufleute von Verakruz unaufhörlich in Handlungverkehr ſtehen, zu wüten aufgehört hat. Mehrere hundert Schiffe [illegible]en jährlich von dieſen angeſteckten Orten, ohne daß ſie unter Quarantaine geſetzt wurden, und dennoch äußerte ſich das Vomito in Verakruz nie unter den Europäern. Ich habe in den meteorologiſchen Regiſtern von Herrn Orta die Temperatur des Jahrs 1794 Monat für Monat unterſucht; aber ſtatt höher zu ſeyn, war ſie niedriger, als in den vorigen Jahren.

Hitze und Feuchtigkeit der Luft können auf zwey verſchiedne Weiſen auf die Entwicklung der Epidemien wirken; ſie können die Erzeugung der Miasmen begünſtigen, oder auch blos die Reizbarkeit der Organe vermehren, und als prädiſponirende Urſachen wirken. Nach den oben angegebenen Thatſachen iſt der Einfluß der Temperatur auf die Fortſchritte des Vomito in Verakruz nicht zu läugnen; aber nichts beweist auch, daß die Krankheit, wenn ſie mehrere Jahre aufgehört hat, blos durch einen ſehr heiſſen und ſehr feuchten Sommer wieder erzeugt werden könne; auch bewirkt die Hitze allein das nicht, was man, ziemlich unbeſtimmt, eine gallige Conſtitution nennt. Ungeachtet die Haut der Kranken eine gelbe Farbe annimmt, ſo iſt es doch nicht wahrſcheinlich, daß die Galle in das Blut übergeht, und daß die Leber und das Pfort-Aderſyſtem eine Hauptrolle im gelben Fieber ſpielen, wie man angenommen hat. Die ſchwarzen Materien, welche man im Vomito prieto von ſich gibt, haben nur eine ſchwache Analogie mit der Galle; ſie gleichen dem Kaffeeſatz, und ich habe geſehen, daß ſie zuweilen unauslöſchbare Flecken in der Leinwand und auf Mauern zurücklaſſen. Erhitzt man ſie nur wenig, ſo entwickelt ſich mit Schwefel verbundener Waſſerſtoff daraus. Nach Herrn Pfirth's Verſuchen enthalten ſie keinen Eiweißſtoff, ſondern ein Harz, eine öhlige Materie, phosphorſaures Salz, phosphor- und ſalzſauern Kalk und Soda. Derſelbe Anatomiker hat durch die Oeffnung von Kadavern, in welchen das rechte Mundloch des Magens völlig obſtruirt war, bewieſen, daß die Materie des Vomito nicht durch die hepatiſchen Kanäle geliefert, ſondern durch die Arterien, welche ſich in die Schleimhaut verbreiten, in den Magen gegoſſen wird. Er verſichert, was ſehr auffallend iſt, daß man nach dem Tode dieſe ſchwarze Materie noch in denſelben Gefäßen findet.

(Der Beſchluß folgt.)

Der Zürcher Geſellſchaften Geſchenke an die Jugend, vom Jahr 1814.

4.

(Beſchluß.)

Von einem in Deutſchland geehrten Schweizeriſchen Kanzelredner, dem im J. 1811 verſtorbenen Anhalt-Bernburgiſchen Superintendenten und Oberprediger, Johann Caſpar Häfeli, (geb. zu Zürich 1754), ſpricht ſein Freund und Schickſalsgefährte, der ebenfalls durch einen guten Theil Deutſchlands gekannte und verehrte Bürger von Zürich, und vor Kurzem noch Prediger an St. Martini in Bremen, Hr. Doctor Stolz, in dem Blatt der Geſellſchaft in dem Stiftshauſe der Chorherren, welchem das aus Lavaters phyſiognomiſchem Werke entlehnte Bild des Jünglings Häfeli, von Lips geſtochen, vorgeſetzt iſt. Aus den gehaltreichen biographiſchen Bruchſtücken, die Hr. Dr. Stolz nicht für die Jugend allein berechnet hat, dürfte vermuthlich das Nachfolgende für alle Leſer des Morgenblatts ein vorzügliches Intereſſe darbieten:

Wenn der verewigte Prof. Sauer zu Augsburg in ſeinem humoriſtiſchen Tagebuche auf einer Reiſe zu Deutſchlands Kanzelſtühlen (ſ. Schuderoffs Journal, 1813, B. I. St. 1.) die guten Eigenſchaften eines vorzüglichen Kanzelredners auf Talent, Wiſſenſchaft und Kunſtbildung reducirte, und darnach acht verſchiedene Ordnungen oder Species von Kanzelrednern aufzählte: a) ohne Talent, Wiſſenſchaft und Kunſt, b) Talent ohne Wiſſenſchaft und Kunſt, c) Wiſſenſchaft bey Mangel an Talent und Kunſtbildung, d) Kunſtbildung bey Mangel an Talent und an Wiſſenſchaft, e) Talent und Wiſſenſchaft ohne

Kunſtbildung, f) Talent und Kunſtbildung ohne Wiſſenſchaft, g) Wiſſenſchaft und Kunſt ohne natürlich angebornes Talent, h) Vereinigung von Talent, Wiſſenſchaft und Kunſt: ſo laſſen ſich auf ähnliche Weiſe in Beziehung auf *philologiſche*, *hiſtoriſche*, *philoſophiſche* Geiſtesbildung des *Theologen* acht Ordnungen oder Species in dieſer Abtheilung des Gelehrtenſtandes zur Anſchauung bringen: a) Mangel an philologiſcher, hiſtoriſcher und philoſophiſcher Wiſſenſchaft, b) Sprachenkunde ohne hiſtoriſche und philoſophiſche Geiſtesbildung, c) Geſchichtkunde ohne vertraute Bekanntſchaft mit der Philologie und Philoſophie, d) philoſophiſche Bildung ohne philologiſche und hiſtoriſche, e) Sprachen- und Geſchichtkunde bey Vernachläſſigung des geſchichtlichen Studiums, f) geſchichtliche und philoſophiſche Bildung ohne Sprachenkunde, g) Philologie und Philoſophie ohne Geſchichtkunde. h) Vereinigung philologiſcher, hiſtoriſcher und philoſophiſcher Wiſſenſchaft. Daß nicht nur die *gänzliche* Selbſtvernachläſſigung eines Theologen in Abſicht auf Wiſſenſchaft ihre natürliche Strafe mit ſich führte, ſondern daß auch die unter b—g) angedeuteten Mängel mit großen Nachtheilen begleitet wären, die ſich bey der Verwaltung eines öffentlichen Lehramts dem Kenner nicht verbergen lieſſen, das ſah *Häfeli* ſchon frühe und immer deutlicher ein, und übte ſich deswegen ununterbrochen mit gleicher Anſtrengung in jedem dieſer drey Hauptfächer der einem tüchtigen Theologen unentbehrlichen Wiſſenſchaften.

Aber auch die *äſthetiſche* Bildung ward von ihm nicht vernachläſſigt, und dies war um ſo heilſamer für ihn, da ſein Naturell ihn mehr zu tiefſinnigen Studien geneigt machte; durch die genaue Bekanntſchaft mit Allem, was in dem Fache der ſogenannten ſchönen Wiſſenſchaften ſich einen Namen erworben hat, ward die Säure ſeines Temperaments glücklicherweiſe gemildert, und dem Hange zur Austerität, zur Miſanthropie, zur Strenge entgegengearbeitet. Ja, was jedem Andern durchaus ſchädlich wäre, und wovor man mit vollem Recht ſtudirende Jünglinge zu warnen pflegt: die unmäßige Leſerey von Romanen, von Schauſpielen, von Schriften zur angenehmen Unterhaltung, zur Beluſtigung, zur Erſchütterung des Zwerchfells, und zwar nicht blos des Beſten in dieſer Art von Schriften, ſondern auch des Mittelmäßigen, ja ſelbſt des Schlechten, hat, ſo wie in gewiſſen körperlichen Krankheiten von den Aerzten auch Gift, mit andern Arzneymitteln verſetzt, mit dem beſten Erfolg gebraucht wird, dieſem in jüngern Jahren ſehr in ſich verſchloſſnen, finſtern Charakter in der Folge nicht nur nicht geſchadet, ſondern ſogar damals, als er dieſe Leſerey trieb, wohlthätig auf ihn gewirkt; ſie hat gleichſam das Herbe und Bittere ſeiner Säfte verſüßt, hat ihn nach und nach aufgeweckter und mittheilſamer gemacht. Wirklich darf man es bey der anerkannten Gravität von *Häfeli's* Charakter, bey dem anerkannten Ernſt ſeiner ſittlichen Grundſätze, und bey ſeiner außerordentlichen Application auf ſtrengwiſſenſchaftliche Studien, ohne Gefahr des Mißbrauchs ſagen, daß er in ſeiner Jugend ganze Bibliotheken von Romanen und andern ähnlichen Schriften geleſen hat; freylich konnte er ſehr ſchnell leſen, wie Alle, die eine ausgebreitete Lectüre haben; und zum Leſen von leichten Schriften zur bloßen Unterhaltung brauchte er bey Weitem nicht ſo viel Zeit als ein Anderer, der weniger Uebung hatte. Man könnte freylich denken, daß ſein Geſchmack durch das Verſchlingen unzähliger Bücher dieſer Art hätte verdorben werden müſſen; allein die ſoliden Studien, die er als Hauptgeſchäft mit dem größten Ernſte trieb, lieſſen dies Verderbniß nicht zu; auch unterſchied er ſehr gut das Vortreffliche in Werken des Geſchmacks von dem Mittelmäßigen und Schlechten, das er als ſolches ganz anerkannte, ohne es darum weniger zur Zerſtreuung mit vorübergehendem Vergnügen leſen zu können, weil er, ſo wie mancher andre vielſeitige Kopf, die Gabe hatte, jedes Buch aus einem Geſichtspunkte zu betrachten, aus welchem angeſehen er etwas daraus lernen, oder doch auf eine vernünftige Weiſe ſich daran vergnügen konnte. Späterhin und namentlich in Deutſchland, gab er ſich freylich bey Weitem nicht mehr in demſelben Maße mit dem Leſen leichter Schriften ab; doch liebte er immer das Vorzügliche, was in dem Gebiete ſchöner Dichtungen von Zeit zu Zeit erſchien, und aus ſeinen jüngern Jahren blieb ihm Zeitlebens ein dankbares Andenken an einige Romane zurück, aus denen er eben ſo viel Nutzen als Vergnügen geſchöpft zu haben verſicherte. *Sophiens Reiſe von Memel nach Sachſen* ward z. B. unter den deutſchen Romanen immer von ihm mit Auszeichnung genannt, ob ſie gleich, als ein Kunſtwerk aus der Gattung der Romane, der Kritik manchen Stoff zum Tadel darbietet, und er las die ſechs Theile dieſes Buchs von Zeit zu Zeit wieder, und immer mit erneuerter Befriedigung, vermuthlich auch darum, weil ſich an dieſe Lectüre manche Erinnerung ſeiner Jugend anknüpfte. Noch in einer andern Beziehung gewährte ihm die Bekanntſchaft mit vielen Werken der Phantaſie, auch in Abſicht auf Kanzelberedſamkeit, die weſentlichſten Vortheile. Scharfſinn und Tiefſinn waren bey ihm Naturgaben; dieſe zogen ihn vorzüglich zur Philoſophie hin; aber als Kanzelredner mußte er auch ſeine Phantaſie bilden; und dieſe ward wirklich durch das Leſen vieler Dichtungen mit einer Menge von Bildern bereichert; in ſeinen frühern Kanzelreden herrſchte auch die Phantaſie merklich vor; und als bey reifern Jahren Verſtand und Vernunft in denſelben ſtärker hervortraten, leiſtete ihm der früher gewonnene Vorrath von Bildern den Dienſt, daß er nicht trocken bey der Gründlichkeit ſeiner Vorträge ward; ſein Styl blieb blühend, und zog, wenn es etwas galt, durch Reichthum und ſchöne Auswahl der Bilder an.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, im Februar.

Bey Hrn. *Füßly* und *Comp.* in Zürich iſt eine von Hrn. *Keller* gezeichnete und Hrn. *Scheurmann* geſtochene Reiſe-

Karte der Schweiz erſchienen. Dieſe Karte muß jedem Reiſenden in der Schweiz eben ſo nützlich, als angenehm ſeyn, da auf ſelbiger mit vieler Genauigkeit nicht nur die Städte, Flecken und Dörfer, ſondern auch einzelne Klöſter, Kirchen, Wallfarths-Oerter, Einſiedeleyen, Schlöſſer, Bäder, Monumente und Ruinen, ſo wie einzeln-ſtehende Wirthshäuſer angezeigt ſind. Der Reiſende findet darauf die Fahrſtraßen, Fahr- und Fußwege, Felſenpäſſe, Höhlen, Waſſerfälle und Bergwerke angegeben; auch erinnern beſondre Zeichen, wo eine ſchöne Ausſicht und guter Weinwachs iſt, wo Schlachten vorfielen, oder ein Bergfall ſich ereignete. Die Karte iſt nach den neunzehn Kantonen eingetheilt, welche Eintheilung in Hinſicht der geographiſchen Lage ſowol, als der Sitten, Bedürfniſſe und Wünſche der Einwohner wirklich die natürlichſte und zweckmäßigſte ſcheint. Bey dem Namen jedes Kantons iſt die Anzahl der Einwohner deſſelben, bey vielen Orten die Jahrszahl eines dort geſchehenen wichtigen Ereigniſſes und bey den höchſten oder intereſſanteſten Bergen ihre Höhe über den Vierwaldſtädter-See beygefügt. Die auf den Seiten angebrachten kleinen Reiſe-Karten nach Stuttgart, Ulm, Augsburg, München, Inſpruck, Mailand, Genua, Turin, Chambery, Lyon, Paris, Nancy und Strasburg vermehren noch die Vortheile dieſer Karte; bey welcher nach unſrer Anſicht einzig zu wünſchen übrig bleibt, daß die verſchiednen Aeſte der Gebirgskette und deren Abhänge nach den Meyer'ſchen Karten deutlicher herausgehoben und berichtigt würden.

Unter den ausgezeichneten und merkwürdigen Ausländern, die in Geſchäften oder durch Stürme verſchlagen, ungewöhnlich zahlreich ſich dieſen Winter in der Schweiz aufhielten, befand ſich auch der Großherzog von Frankfurt, welcher bey fünf Wochen in Zürich verweilte, und vor ſeiner Rückkehr nach Deutſchland, um ſich über die Verhältniſſe des Biſthums Konſtanz in der Schweiz mit dem päpſtlichen Nuntius zu verſtändigen, auf einige Tage nach Luzern gereist war. Was von Halem, der den ehrwürdigen Greis im Sommer 1811 zu Paris traf, in ſeinen Erinnerungblättern von ihm ſagte, iſt wahr und treffend: „Die Wiſſenſchaft lohnt durch ewige Jugend den Fürſten, dem in ihrem weiten Kreiſe nichts Wiſſenswürdiges fremd blieb, der ſich ſelbſt unter die Forſcher miſchte, und in manchen philoſophiſchen Forſchungen voranging.“ Seine Muſenſtunden verwandte jetzt der geiſtvolle Mann auf die Vollendung einer Schrift vieljährigen Nachdenkens die unter dem Titel: Meditations sur le système de l'Univers, vermuthlich in Kurzem erſcheinen dürfte. Das metaphyſiſche oder auch (im guten und ehrwürdigen Sinne des Worts) naturphiloſophiſche Werk geht überall von Thatſachen aus, und iſt ein neuer Verſuch, die Naturkräfte zu vereinfachen und auf eine einzige zurückzubringen, durch welche alle Erſcheinungen der Welt begründet werden. Die Aſſimilation iſt es nämlich, die von dem ſcharfſinnigen Denker als erſte Urſache aller phyſiſcher und moraliſcher Erſcheinungen faktiſch deducirt wird. Dem Einwurf: daß, wenn die Deduction auch gelungen ſeyn ſollte, man dadurch nur in Kenntniß einer neuen Kraft gelange, die wieder nicht als erſte Urſache anerkannt werden darf, weil dieſe nur durch das noch unbekannte Verbindende bedingt wird — dieſem Einwurf hat der Verfaſſer vermuthlich dadurch zu begegnen gehofft, daß er ſchon am Schluſſe ſeines erſten Monde physique überſchriebnen Abſchnittes ſeine cause première universelle d'assimilation eine cause produite par la volonté de la toute puissante sagesse du createur nennt. Das Zuſammentreffen Herſchels in ſeinem neuerlichen Syſtem des geſtirnten Himmels mit von Dalbergs Theoremen veranlaßt den Referenten eine gehaltreiche Stelle der Bibliothèque britanique, (November 1813), über das Herſchel'ſche Werk hier zu überſetzen; vielleicht iſt ſie hinwieder auch auf die Meditations sur le système de l'Univers anwendbar: der Werth des geiſtvollen Produktes wird darum noch immer groß genug bleiben. Die bewußte Stelle lautet alſo:

Niemand wird dem Verfaſſer die Eigenſchaften eines hellſehenden und geübten Beobachters und eben ſo wenig lebhafte Phantaſie mit ſeltnem Scharfſinne abſprechen; dagegen ſcheint es, daß er ſeine Talente und Fertigkeiten auf die Erreichung eines Zweckes verwendet, der mit ſo großen Anſtrengungen in keinem richtigen Verhältniſſe ſtehen dürfte. Sollte es wirklich des Verfaſſers Abſicht ſeyn, die Erſchaffung der ſichtbarn Welt aus Lichtatomen und einem Geſetz gegenſeitiger Anziehung zu erklären? Aber von dieſen Atomen, von dieſem Licht, von dieſem Geſetz muß ja hinwieder der Urſprung nachgewieſen werden, zumal der Verfaſſer dem blinden Zufall nichts überlaſſen will. Er wird alſo eine ſchaffende, verſtändige erſte Urſache oder Kraft zugeben, und er verſucht es nur für eine kleine Weile Beyſitzer ihrer Rathsſchlüſſe zu ſeyn, (d'assister pour quelques momens à son conseil). Er gibt ihr ein Mittel an die Hand, wie ſich in der dazu erforderlichen Zeit feſte leuchtende Körper von mehr oder weniger ſphäriſcher Geſtalt mittelſt jener vorhandenen dem Gravitationsgeſetz unterworfenen Lichtmaterie bilden laſſen. Er wagt den Gedanken, daß vielleicht einige dieſer Körper ſich durch eine excentriſche oder Seiten-Wirkung des nämlichen Geſetzes um ihre Axe drehen mögen. Alle dieſe Mühe gibt er ſich, um der ſchöpfenden Kraft etliche Handlungen zu erſparen, die zuverläſſig keinen größern Kraft-Aufwand von ihrer Seite erforderten, als die Erſchaffung der Lichtmaterie oder die Aufſtellung jenes Geſetzes der Anziehungs-Kraft. Wenn wir nun aber auch für einen Augenblick zugeben, der Verfaſſer könne mittelſt ſeiner leuchtenden Atome und ſeines Gravitations-Geſetzes Sonnen und ſelbſt Planeten bilden, ſo wollen wir ihn hernach auf denjenigen Planet, den er, wie wir, für eine kleine Weile bewohnt, zurückführen und ihn einladen, uns auch nur den tauſendſten Theil der Wunder, die ihn hier umringen, ein einziges der Geheimniſſe der thieriſchen und vegetabiliſchen Organiſation des Lebens und des Todes zu erklären. Wir wollen ihn einladen, mittelſt ſeiner Atome und ſeines Geſetzes, z. B. jenes Auge zu bilden, wodurch er in ſeinem Telescope ſo merkwürdige Dinge ſieht, oder jene Hand, die mit ſo viel Kunſt Gläſer und Spiegel bearbeitet; jenen Geiſt, der ihre Verhältniſſe berechnet! Wenn die richtigſten Regeln des Denkens uns eine höchſte, verſtändige Allmacht anerkennen laſſen, ſo ſollten wir, wie es ſcheint, über dieſe Entdeckung eher vergnügt, als unzufrieden ſeyn; uns ſattſam geehrt finden, daß wir ſo weit vorſchreiten konnten, alsdann uns beſcheiden bücken, und unſer Haupt entblößen, wie der große Newton that. Das Warum und Wofür der Wirkung, welche wir wahrnehmen, bisweilen zu erforſchen trachten, iſt eine Uebung des Geiſtes, die für dieſen erhebend, anziehend und auch wol nützlich iſt. Aber das Wie? Dieſes wird uns ſtets verborgen bleiben, und wenn wir darüber ſchwatzen wollen, ſo thun wir dem Blinden gleich, der von Farben ſpricht. Sich mit Unterſuchungen abgeben, deren Gegenſtand offenbar außer dem Kreiſe menſchlicher Begriffe liegt, heißt ſich dem Baumeiſter gleich ſtellen, der mit einer Säge und einem Meiſſel ein großes Gebäude aufführen wollte. Ueber den Verluſt der Zeit hinaus, die weit nützlicher angewandt werden konnte, iſt mit dieſem Herumtappen im Finſtern noch ein andrer und größrer Nachtheil verbunden; der Gelehrte, der ſich ihm hingibt, gewöhnt ſich allmählich, mit ſolchen ſchwankenden Anſichten und lockern Erklärungen zufrieden zu ſeyn, die nur oberflächlichen Geiſtern genügen können, und die im ächten Schatze des Wiſſens keine Stelle verdienen.

Nro. 48.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Freitag, 25. Februar, 1814.

Tauſchet eure Frühlingstage
Um die Lockung Amors nicht!
Träume ſinds, was er verſpricht.
Gotter.

Amors Wahl.

Der Gott der Liebe ward ob ſeinen Tücken
Von Jupitern aus dem Olymp verbannt.
Cythere weinte laut, ergriff des Donnrers Hand,
Und bat mit ſüßen Zauberblicken
Und ſchmeichelte, bis Amor Gnade fand.
Der Schönheit Künſten muſſt' es glücken! —
„Er bleibe! ſprach der Götter Gott;
„Doch Flügel, Pfeile, Fackel, Binde
„Entreiße man dem loſen Kinde!“
Vollzogen ward ſein Machtgebot.
Cythere weint' und klagt' und koſte wieder:
„Mein armer Sohn! Was ſoll er jetzt,
„Der Gottheit, und der Macht beynah' entſetzt?“ —
Die Götter lieſſen ſich im Kreiſe nieder,
Rathſchlagten lang, voll Ahnung der Gefahr,
Und ihr Beſchluß durch Stimmenmehrheit war:
„Im Ganzen bleibt die Mutter abgewieſen;
„Jedoch aus Gnade mag der kleine Wicht
„Vom Sequeſtrirten ſich ein Stück erkieſen!“
Und Amor griff — (O rathet nicht,
Ihr Liebenden! Ihr würdet Euch betrügen)
Griff lächelnd nach dem Augenband.
Ihr ſtutzt? Er wählte mit Verſtand:
Denn, ohne Täuſchung — gäb's noch ein Vergnügen?

Hg.

Gelbes Fieber in Neu-Spanien.

(Fortſetzung.)

Einige neuſpaniſche Aerzte nehmen an, daß die Epidemien des Vomito, gleich den Pocken, in der heißen Zone periodiſch ſind, und daß die glückliche Zeit bereits nahe iſt, wo die Europäer auf den Küſten von Verakruz landen können, ohne größere Gefahr daſelbſt zu laufen, als in Tampico, in Coro und Cumana, oder überall, wo das Klima ſehr heiß, aber auch ſehr geſund iſt. Wird dieſe Hoffnung erfüllt, ſo iſt es von größter Wichtigkeit, die Modifikationen der Atmoſphäre, die Veränderungen, welche auf der Oberfläche des Bodens ſtattfinden können, das Austrocknen der Lachen, kurz alle Phänomene, welche mit dem Ende der Epidemie zuſammentreffen, ſorgfältig zu unterſuchen. Deſſenungeachtet würde ich mich doch nicht wundern, wenn dieſe Unterſuchungen zu keinem poſitiven Reſultat führten. Die ſchönen Verſuche der Herren Thenard und Dupuytren haben uns belehrt, daß außerordentlich geringe Quantitäten von geſchwefeltem Waſſerſtoff in Vermiſchung mit atmoſphäriſcher Luft hinreichend ſind, um Aſphyxien hervorzubringen. Die Phänomene des Lebens werden durch eine Menge von Urſachen, unter denen die mächtigſten unſern Sinnen entgehen, modificirt. Ueberall ſehen wir Krankheiten entſtehen, wo organiſche Subſtanzen, bey einem gewiſſen Grad von Feuchtigkeit von der Sonne erhitzt, im Contakt mit der atmoſphäriſchen Luft ſind. Unter der heißen Zone aber werden die kleinen Lachen um ſo gefährlicher, da ſie, wie in Verakruz und in amerikaniſch Carthagena, mit dürrem Sandboden umgeben ſind, welcher die Temperatur der ſie umgebenden Luft ſteigert. Wir errathen zwar einige der Bedingungen, unter denen ſich Gasdünſte, welche man Miaſmen nennt, entwickeln; aber wir kennen ihre chemiſche Zuſammenſetzung noch nicht. Man darf die

Wechſelfieber nicht mehr dem Waſſerſtoff beymeſſen, der ſich an heißen und feuchten Orten anhäuft; eben ſo wenig die ataxiſchen Fieber den Amoniakaldünſten, und die Entzündungkrankheiten einer Vermehrung des Sauerſtoffs in der atmoſphäriſchen Luft. Auch hat uns die neuere Chemie, der wir ſo viele poſitive Wahrheiten verdanken, belehrt, daß wir eine Menge Dinge nicht wiſſen, mit deren völliger Kenntniß wir uns lange geſchmeichelt haben.

Wie groß aber auch unſre Unwiſſenheit über die Natur der Miasmen ſeyn mag, welche vielleicht dreyfache oder vierfache Combinationen ſind, ſo iſt doch nicht weniger gewiß, daß die Ungeſundheit der Luft in Verakruz auffallend abnehmen würde, wenn es gelänge, die Lachen, welche die Stadt umgeben, auszutrocknen; wenn man den Bewohnern Trinkwaſſer anſchaffte, die Hoſpitäler und Gottesäcker von ihnen entfernte, häufig in den Krankenzimmern, in den Kirchen, und beſonders in den Schiffen, ſalzſaure Räucherungen anſtellte; und wenn man endlich die Mauern der Stadt abtrüge, welche die Bewohner nöthigen, ſich in einem engen Raum zu concentriren, und die Cirkulation der Luft hindern, ohne dem Schleichhandel Einhalt zu thun.

Wendet die Regierung hingegen das äußerſte Mittel an, eine Stadt zu zerſtören, deren Bau ſo viele Millionen gekoſtet hat; und zwingt ſie die Kaufleute, ſich in Xalapa niederzulaſſen, ſo wird die Mortalität in Verakruz doch nicht ſo ſehr abnehmen, als man auf den erſten Blick glauben ſollte. Freylich könnten die ſchwarzen oder die an der Küſte gebornen Maulthiertreiber die Waaren bis nach dem Packthof vom Encero ſchaffen, welcher die obere Gränze des Vomito iſt, und die Bewohner von Queretaro und Puebla brauchten nicht mehr bis zum Hafen herabzukommen, um ihre Einkäufe zu machen; allein die Seeleute, unter welchen das Vomito immer die größten Verheerungen anrichtet, wären doch immer gezwungen, in dem Hafen zu bleiben. Diejenigen, welche man zum Aufenthalt in Xalapa zwänge, würden gerade ſolche ſeyn, die an das Klima von Verakruz gewöhnt ſind, weil ſie ſchon lange durch Handlung-Intereſſen an die Küſten gefeſſelt waren. Wir unterſuchen hier die große Schwierigkeit nicht, mit welcher Geſchäfte, die jährlich ein Kapital von 250 Millionen Livres umfaſſen, ſo fern vom Hafen und den Magazinen gemacht werden müßten; denn die ſchöne Stadt Xalapa, wo man einen ewigen Frühling genießt, iſt über zwanzig Meilen von der Küſte entlegen. Zerſtört man Verakruz, und errichtet eine Meſſe in Xalapa, ſo fällt der Handel aufs Neue in die Hände einiger mexikaniſchen Familien, die ungeheure Reichthümer dabey gewinnen; der kleine Handelsmann kann die Koſten nicht erſchwingen, welche die häufigen Reiſen von Xalapa nach Verakruz und die doppelte Niederlaſſung auf den Gebirgen und an den Küſten erfordert.

Einſichtvolle Männer haben dem Vizekönig die Nachtheile fühlbar gemacht, welche aus der Zerſtörung von Verakruz entſtehen würden; aber ſie ſchlugen auch zugleich vor, daß man den Hafen während der heißeſten Monate ſchließen, und die Schiffe nur im Winter einlaufen laſſen ſollte, wo die Europäer beynahe nichts in demſelben vom gelben Fieber zu fürchten haben. Dieſe Maßregel ſcheint ſehr weiſe, wenn man nur die Gefahr berückſichtigt, welche die ſchon im Hafen angekommnen Seeleute zu laufen haben; allein man darf auch nicht vergeſſen, daß dieſe Nordwinde, welche die Atmoſphäre abkühlen, und den Keim der Infektion erſticken, die Schifffahrt im Golf von Mexiko ſehr gefährlich machen. Würden alle Schiffe, welche jährlich in dem Hafen von Verakruz einlaufen, im Winter ankommen, ſo dürften die Schiffbrüche, ſowol auf den amerikaniſchen als auf den europäiſchen Küſten, äußerſt häufig werden.

Aus dieſen Betrachtungen ergibt es ſich alſo, daß, bevor man zu ſo gewöhnlichen Maßregeln ſchreitet, erſt alle andre Mittel verſucht werden müſſen, die Ungeſundheit einer Stadt zu vermindern, deren Erhaltung nicht nur mit dem individuellen Glück ihrer Bewohner, ſondern auch mit dem allgemeinen Wohl von Neu-Spanien zuſammenhängt.

(Der Beſchluß folgt.)

Fluggedanken über die Künſte und ihre Oeffentlichkeit in kleinem Lande.

(Bey'm Anblick der Kunſtausſtellung in Zürich, 1813.)

„Und die Sonne Homer's, ſiehe, ſie lächelt auch uns.“

Die Künſte haben ſich mehr als einmal in eiſernen Zeiten behauptet. Die Gemüther zu mildern, die Zeiten zu ſänftigen, das iſt der Vorzug dieſer unabhängigen.

„Was der Genius hegt, der Schirmende, wohnt in dem Frieden
„Einer göttlichen Bruſt, frey von der Erde Gewalt.“

Habt ihr kein Gold zu ſpenden, gebt ihnen Liebe und Beyfall! Auf ſich ſelbſt beſchränkt bleibt die menſchliche Kraft klein und blöde: darum ſcheuen die keuſchen Muſen die Oeffentlichkeit nicht. Die Begeiſterung, ohne die kein goldenes Alter aufblüht, das richtige Gefühl, das die Kunſt in ihrem Schwunge noch an ſchöne Ebenmaße bindet: dieſe Keime entſpringen wol im Gemüthe des Künſtlers, aber von Außen müſſen ſie befruchtet werden. So verdankte das Alterthum den Rednerbühnen und den olympiſchen und iſthmiſchen Spielen ſeine ewigen Vorbilder der redenden und bildenden Künſte. Oeffentlichkeit hat ſie in's Leben gerufen. Sie waren da, bevor es Periklesse, Alcibiade und Aſpaſien gab, die ihnen ihre Schätze öffneten; die Reichen haben von jeher für die Künſte weniger gethan, als die Künſte für die Reichen.

Aber eingewanderte Barbaren zerſtörten beſten Theils dieſe Kunſtwerke, und die Flotte mit vielen koſtbarn Ueberreſten, die Konſtanz aus Rom und Italien nach Konſtan-

tinopel ſenden wollte, fiel in die Hände der Araber. Ohne Stoff zur Nacheiferung, ohne den Hebel der Bewunderung, was wäre aus den Künſten geworden? Oeffentlichkeit muſſte, was ſie geſchaffen hatte, auch retten.

Es erhob ſich über Götzentrümmern eine Kirche, in deren Zwecken es lag, die unergründlichen Geheimniſſe in den ſchaubarſten äußern Prunk einzuhüllen. Ihr Bund mit den Künſten lag in dieſen Zwecken.

„Wohlan, ihr Künſte, es gebiert euch wieder,
Wenn ihr mein Thun hienieden würdig ziert;
Wenn ihr vom Himmel auf die Erde nieder
Die Heiligkeiten, bildlich deutend, führt."

Baukunſt und Bildhauerey wurden zuerſt gedungen, ihre Bethäuſer in Tempel umzuſchaffen; ihr Inneres auszuſchmücken, wurde dann die Mahlerey berufen.

„Laß, Mahlerey, ſtatt unter den Gedichten
Der Sinnenwelt dich ſpielend zu ergehn,
Die ſchönſten Wunder geiſtlicher Geſchichten
Von Neuem unter dieſer Hand geſchehn.
Was jede Seel' erquickt in den Berichten,
Laß glänzend und genetzt die Augen ſehn.
Der alt' und neue Bund ſamt den Legenden
Ermahne ſprechend von der Tempel Wänden!"

Beynahe mit Gottes Gewalt, und der zärtlichſten Mutter gleich, vertheidigte die Kirche die Werke der Muſen gegen die fanatiſchen Iconoclaſten, die bilderſtürmenden griechiſchen Kaiſer, und, indem ſie heidniſche Tempel in Kirchen umwandelte, verwahrte ſie uns viele Muſter des griechiſchen Geſchmacks, der beſtimmt war, einſt wieder den gothiſchen Styl zu verdrängen. Ihr erſter Gregor ſtiftete dann ſeinen Chorgeſang, ließ Tonſchulen gründen im weiten Gebiete der lateiniſchen Kirche, und prunkte mit der ſüßen, aber flatterhaften Muſe, die bald dem Altar in herzerhebenden Hymnen diente, und auf Weihrauchwolken emporſchwebte, bald, ſinnlichem Empfinden holder, ſich beynahe anmuthiger mit dem Liede des Schäfers und dem Minneſang gattete.

Auch die ſchweigenden Muſen wurden allmählig nach profanem Beyfall lüſtern, nach einem Beyfall, der nicht dem myſtiſchen, ſondern ihnen ſelbſt und um ihretwillen gezollt wurde. Vielleicht trägt die Kirche ſelbſt einige Schuld an dieſem Abfalle, indem ſie zuerſt kunſtwidriges Gemiſch des antiken und modernen Styls, und dann gar das gehäſſigſte Gemengſel von Geniewerken und elendem Zeuge duldete, das nur Fromme von gröbern Sinnen entzücken kann, und die Andacht des Gebildeten ſtört. Es gibt Ausnahmen außer Rom, aber nicht häufig, und wo man das Beſte erwarten dürfte, findet man gewöhnlich das Schlechteſte. In modernen, ach! gar zu modernen Kloſterkirchen ſtellte man lieber das Bunte, Dickleibige des Reichthums, als das einfach Erhabene der Kunſt aus, und an dieſen Formenhaufen hat ſich der Geſchmack unſerer Afterkünſtler zum Baſtarden geſchauet. Darum ſehen wir mit Wehmuthgefühle alle die Grotesken in Fresco, die ſteifen Heiligenbilder und die hagern Engel mit Pausbacken, die goldenen Schnörkel und die ungeſtalteten Kirchengefäße; Goethe hat, leider! in ſeinem Epigramm wahr geſprochen:

„Wunderthätige Bilder ſind meiſt nur ſchlechte Gemählde;
Werke des Geiſts und der Kunſt ſind für den Pöbel nicht da."

Als nun der gute Geſchmack unter den Kirchenpatronen mehr und mehr verſchwand, wollten die Künſte lieber in Paläſten herrſchen, und ſich in Denkmälern und Bildſäulen verewigen; allmählig machten ſie ſich allen Glanz irdiſcher Hoheit zinsbar. Der Mahlerey ward es wieder ſchwerer; ihre Kunſtwerke, ſeltener und koſtbarer, konnten nicht wie Säulengänge und Obeliſken zur Schau ausgeſtellt werden; Oeffentlichkeit mangelte; die Kirchen hätten ihnen bey keuſcherer Auswahl als Muſäen gedient; ſo aber konnten die Werke großer Mahler erſt dann regelmäßig in Gallerien geſammelt werden, als ſich im ſechszehnten Jahrhundert die florentiniſche Schule unter Leonhard da Vinci und Michael Angelo Buonarotti, die römiſche unter Raphael Sanzi von Urbino und ſeinem Lehrer, Peter Vanuzzi, die lombardiſche unter Allegri Correggio, und den beyden Caracci, die venetianiſche unter Bellini und dem Herrn des Kolorits, Tiziano de Cadore, die deutſche unter Albrecht Dürer und Lukas Sunder von Cranach gebildet hatten, dann ſpäter die holländiſche unter Paul Rembrand van Rhyn, und dem Erfinder der Luftperſpektive, Lukas van Leiden, die flammändiſche unter Fr. Floris und Peter Paul Rubens, die franzöſiſche endlich unter Simon Vouet und deſſen großen Schülern Le Sueur und Le Brün.

Ein Zeitgenoſſe jener großen Künſtler war der Schweizer, Hans Holbein, (im Jahr 1498 zu Baſel geboren), der ſich durch eigenthümliche Manier auszeichnete; aber eine ſchweizeriſche Schule gab es nicht. Heinz von Bern, ein Schüler des Paul Veroneſe, ahmte Correggio nach, Manuel war ein Schüler Tizians u. ſ. w. Wir blieben in der bildenden Kunſt mehr nachahmenden als ſchaffenden Geiſtes. Wir entlehnen unſre Kunſtwerke aus fremder Nationalität, ſogar in den Tonſtücken, wo wir ſo viele elementariſche Anlagen beſitzen, unſre eigne auszuſprechen. Hierin liegt nun aber gewiß kein Grund, daß wir allem Streben in der bildenden Kunſt entſagen ſollten. Freylich kann im kleinen engen Lande, wo jedem Schweißtropfen des Bürgers Rechnung zu tragen iſt, von glänzenden Akademien und zaubervollen Bilderſälen keine Rede ſeyn; allein, was unſre beſcheidne Kunſtſchulen nicht vermögen, das iſt uns durch Empfindung erſetzt.

„Blos zartes Mitgefühl! mehr braucht es nicht,
Denn im Geſang nur liegt des Dichters Ehre."

Die mehr ätheriſche Luft von unſern Gebirgshöhen gewährt uns freyen, heitern Geiſt, und die Muſen, wie Amor, laſſen ſich zuweilen gern mit der erwärmenden Fackel bis in die Hütte herab. Sollten wir aus falſcher Scham, weil keine Davids und keine Gerards die Wände unſrer Säle ſchmücken, auf die Oeffentlichkeit verzichten, die es einzig vermag, das Gefühl groß zu ziehen und zu verbreiten? Sollten wir uns unſrer kleinen Kunſtausſtellung nicht freuen, weil ſie zugleich das geringere Maß unſrer Kräfte, das Verhältniß unſrer Hülfsmittel zur Schau geben? Wenn wir auch keine Raphaele zeigen könnten, (und warum eben wir nicht?) ſo müßten wir doch den Aufflug des Genies begünſtigen. Die Elemente des Zeichnens und Mahlens werden populärer werden; ſie werden mit Erfolg auf mechaniſche Künſte anzuwenden ſeyn; unſere Manufakturen und Fabriken erhalten geſchmackvollere Formen; der Kunſtfleiß veredelt ſich bis in niedere Werkſtätte; unſre Wohnungen ſchmücken ſich, und Alles, was uns umgibt und ergeʒt, gewinnt ein gefälligeres und reizenderes Anſehen. Mit jedem Fortſchritte der ſchönen Künſte verſchönert ſich das Land, es erheitert ſich der Geiſt. Wer einheimiſche Kultur befördert, wird Wohlthäter am Vaterlande.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, Februar.

Die Großherzoglich Badenſche Hof-Schauſpielerinn, Mad. Renner, fährt fort in dem Hof-Theater nächſt der Burg und in dem Theater an der Wien Gaſt-Rollen zu geben. Daß bey dieſer Gelegenheit Künſtlers Erdewallen, oder, wie man es hier nennt, das unterbrochene Konzert, von Voß, zum Vorſchein kam, verdanken wir ihr. An Luſtſpiele dieſer Art iſt das Publikum im letztgenannten Theater eigentlich nicht mehr gewöhnt, da ſeit geraumer Zeit nur Helden-Geſchichten und Burlesken für die Gallerien an der Tagesordnung ſind. Das Haus war daher nicht, wie gewöhnlich, gefüllt. Wer indeſſen Mad. Renner als Temploni und Hrn. Ochſenheimer als Magiſter Lämmermeier ſah, verſäumt gewiß keine Vorſtellung, wenn dieſes Luſtſpiel mehrmals gegeben werden ſollte. — Das Charakteriſtiſche des Spiels der Mad. Renner liegt in der Gewandtheit, den Ausdruck der Empfindungen zu verändern, mithin in Leichtigkeit und Sicherheit der Darſtellung. Hr. Ochſenheimer wählte dagegen, dem Charakter des Magiſters angemeſſen, kräftige Hauptzüge aus, die er gleichſam durch eine paſſende Farbenmiſchung anatomirte. Gut waren noch Hr. Demmer d. J., Eduard Ihlen, Mlle. Caroline Teimer, Caroline Bahn, Hr. Hennig, der Vater der Temploni und Mad. Müller, die Gaſtwirthinn. Mad. Perinet, St. Croix, erſchien neben Mad. Renner gleichſam lahm im Vortrag, weil ſie den Umgangston nicht ſo wie letztere in ihrer Gewalt hat. Wäre das Luſtſpiel im Hof-Theater dargeſtellt und der akademiſche Renomiſtenton, der, wie bekannt, ſich oft mit Genie und Wiſſenſchaft vereinigte, hier nicht ganz ungewöhnlich, ſo würde die Aufnahme günſtiger als jetzt geweſen ſeyn.

Die Eitelkeit und die Sucht zu glänzen, verführt indeſſen auch einſichtvolle Künſtler, aus den Schranken, in denen ſie Anlage, Studium, Uebung und Individualität feſthalten, zu treten und ihre Kräfte an Dingen zu verſuchen, für die ſie nicht geeignet ſind. Mad. Renner ſchien ſich mit dem erworbnen Beyfall nicht begnügen zu wollen, und veranlaßte die Vorſtellung eines dramatiſch-muſikaliſchen Quodlibets in drey Abtheilungen, Aufzüge genannt, und der Markusplatz von Venedig betitelt. Von einer Verknüpfung des Hochtragiſchen mit dem Niedrigkomiſchen, von einer Scenenreihe, die natürlich oder nothdürftig auf einander folgt, iſt hier die Rede nicht; man erblickt regelloſe Figuren, die ſich ohne Plan und Ordnung durcheinander bewegen, und ſogar dem guten Geſchmack Hohn ſprechen. Allerliebſt war eine Scene aus dem Luſtſpiel: Der poetiſche Landjunker, und das Holbein'ſche Luſtſpiel: Der Perückenſtock, oder, die Nachſchrift, ausgeführt von Mad. Renner und Hrn. Demmer d. J. Dagegen verurſachte uns der Geſang der Mad. Renner in einem Duett aus dem Tyroler Waſtel, aus der Griſelde, dem Spiegel von Arkadien und in der Schluß-Partie unendlich viel Langeweile. Sie iſt durchaus keine Sängerinn und ihr vorzügliches Spiel berechtigt ſie nicht, die Ohren des Publikum durch Mangel an Modulation und Reinheit der Stimme zu beleidigen. Rauh, eckig und beynahe durchgehends falſch waren ihre Töne in dem Duett aus der Griſelde, welches Dlle. Buchwieſer mit ihr ſang; ſie wehten wie Todeshauch ins lächelnde Leben, obgleich Dlle. Buchwieſer aus Schonung die Fülle ihres ſchönen Vortrags nicht einmal ausſtrömen ließ. Ein Harlekin, der einen Prolog und Epilog hielt, ein Marktſchreyer, eine Glücksbude, eine Bande tanzender Zigeuner mit der Muſik aus dem öſterreichiſchen Feldlager und eine Scene aus der Poſſe: Der Hausherr in der Narrengaſſe, vollendeten das Quodlibet. Hr. Haſenhut, der Komiker, ein bejahrter Mann, erſchien in letzterer als Kind, ſprach unſinniges, nicht einmal kindiſches Zeug und ſang auch eine dergleichen Arie. Das heißt die Bühne entehren, und Pasquille auf den menſchlichen Witz machen. Zum Schluß weiſſagt Mad. Renner als Zigeunerinn, und ſtattete dem ungeduldig gewordnen Publikum in einem langen Liede, von einem erbärmlichen Chor begleitet, herzlichen Dank ab. — Das Quodlibet wurde ausgeziſcht.

Im Hof-Theater iſt Mad. Renner noch als Gräfinn Ruttland und Frau v. Holm in der unglücklichen Ehe aus Delikateſſe mit Beyfall aufgetreten.

Dlle. Buchwieſer gab im Theater an der Wien zu ihrer Einnahme am 8. Febr. die heroiſche Oper: Semiramis, in drey Aufzügen, nach dem Trauerſpiel gleiches Namens bearbeitet von Desrieux, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Caſtelli; die Muſik von Catel. Das Haus war übervoll; indeſſen ſprach die Darſtellung dieſer ehemals ſo beliebten Oper nicht mehr an, weil ſich unſer Geſchmack in der poetiſchen und muſikaliſchen Form verändert, und mehr auf das Romantiſche, als Tragiſche gerichtet zu haben ſcheint. Dlle. Buchwieſer hatte die Rolle der Semiramis übernommen und entwickelte in der Ausführung ein ihr ganz eigenthümliches ſchönes Mienen- und Geberdenſpiel. Sie wurde einſtimmig hervorgerufen. Neben ihr zeichneten ſich Hr. Wild als Ninias oder Arſaz, und Mad. Hönig, geb. Meier, als Azema aus. Beyde vervollkommnen ſich in der Kunſt des Schauſpielers und gewinnen immer mehr die Gunſt des Publikum. Die Oper wurde mit weniger Pracht, als gewöhnlich, gegeben, und die herrliche, reinstragiſche Muſik ſchlecht exekutirt. Dies iſt überhaupt ein Fehler im Theater an der Wien, den das Orcheſter im Hof-Opern-Theater niemals verſchuldet.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 49.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 26. Februar, 1814.

— Die Lieb' aus Herzensgrund
Thut ſelten ſich durch Worte kund.

J. M. Miller.

Der Stifter der jüngſten Frauenklöſter in der Schweiz, in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

(Im Auszuge aus dem 3ten Band der Geſchichte des Kantons St. Gallen, durch Ildephons von Arx. 1813.)

Ein Geiſtlicher, Joſeph Helg von Lingenweil, trat um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts mit unruhigem Streben auf, das die Abſicht, der Stifter eines neuen Ordens werden zu wollen, verrieth. Er begann damit, daß er als Kaplan zu Mosnang dem Abte zu Fiſchingen, und dem Fürſten von St. Gallen vorſtellte, wie nöthig zu Libingen in den Toggenburger Alpen eine neue Pfarrey wäre, und daß er dazu Geld ſammelte. Als im Jahr 1750 dieſe Pfarrey zu errichten beſchloſſen und ihm den Bau zu führen aufgetragen wurde, brachte er neben der Kirche eine Art Kloſter an, und verſammelte darin zwölf Jungfrauen, welche er im Jahr 1754, wechſelsweiſe, und einander ablöſend, Tag und Nacht ohne Aufhören in der Kirche zu beten unterrichtete. Weil dieſes in deutſcher Sprache und auf eine ſehr rührende Weiſe geſchah, und großen Beyfall fand *), weil auch ſeine arme, mühſelige Lebensweiſe Jedermann in die Augen fiel, und ſeiner Anſtalt verſchiedene Gutthäter gewonnen hatte, ſo ſuchte er vom Fürſtabte von St. Gallen die Genehmigung derſelben zu erhalten.

*) Der Fürſtabt Cöleſtin Gugger bezeugt in ſeinem Tagebuch (1759) „daß er in ſeinem Leben nichts Schöneres und Beweglicheres geſehen und gehört habe.“

Dieſes ward ihm im Jahr 1761, nachdem er 53,000 Gulden Stiftunggelder gezeigt hatte, nicht nur bewilligt, ſondern noch 8000 Gulden dazu geſtiftet, mit den verſammelten Jungfrauen das Novizziat und das Kloſterleben begonnen, und, um der Anſtalt aufzuhelfen, ihm die Pfarrpfründe zu Bernardzell, die beſte im Lande, verliehen.

Dieſes war nicht ſobald abgeſchloſſen, als Helg darauf ausging, im Utznacher Lande in der Gemeinde Gomiswald ein zweytes Kloſter zu errichten. Dies wollte man aber in St. Gallen nicht geſtatten, und erklärte ihm, Libingen wieder eingehen zu laſſen, wofern er nicht die Kapitalbriefe des Stiftungsfonds in ſichere Hände niederlegen, und, anſtatt auf das Betteln auszugehen, den Bau in Libingen zu Ende bringen würde. Er verſprach mündlich und ſchriftlich, innerhalb vier Jahren Alles zu vollenden, hielt aber nicht Wort, ſondern verheimlichte die Kapitalien, um ſie in das Utznacherland zu ziehen, ließ in Libingen den Bau ſo unvollendet, daß die Kloſterfrauen im Winter nicht einmal ein warmes Zimmer hatten, weigerte ſich, vier verſchiednen Parteyen, die von ihm um 6000 Gulden geprellt zu ſeyn ſich beklagten, im Rechte Antwort zu geben, packte, als man ihn in Verhaft ſetzte, zum Erſatze verurtheilte, und ſeine Kapitalien in Beſchlag zu nehmen anfing, in Libingen Alles, was er konnte, zuſammen, und zog im Jahr 1766 mit drey Kloſterfrauen nach dem Gomiswalde, wo er ſich bey einer vom Untervogt Wettiger auf der Weide Buchholz erbauten Lo-

rettokapelle anſiedelte. Durch dieſe Entweichung ſchob er dem Stifte St. Gallen die Sorge für Libingen ganz zu. Dieſe würde Fürſt Cöleſtin nicht übernommen und ohne Zweifel das beginnende Kloſter wieder aufgelöſt haben; aber es ereignete ſich eben, daß er ſtarb, und ſein Nachfolger belud ſich damit. Dieſer, nachdem er zuerſt in Libingen viel hatte bauen laſſen, fand hernach deſſen Lage zu unfreundlich, dachte das Klöſterchen auf Bütſchwil, hernach auf Dottenwil in Wittenbach überzuſetzen, und ließ endlich im Jahr 1781 die Kloſterfrauen in dem Schloße Schenken-Glattburg bey Oberbüren unterbringen, nachdem ſolches vorher mit einem Koſtenaufwand von 22,000 Gulden dazu war eingerichtet worden.

Das Land Utznach, aufmerkſam gemacht durch die Ankunft der neuen im Buchholze angekommnen Gäſte, ließ ſie fragen, was ihr Vorhaben ſey? Helg antwortete: er wäre einzig gekommen, um daſelbſt den nach Einſiedeln während der Engelweihe wallenden Pilgrimen Gottesdienſt zu halten; bey welcher kahlen Antwort man es denn bewenden ließ, obſchon Helg das kleine Häuschen ſtark zu erweitern, und es den Berg Sion zu nennen anfing. Zwar nahm man es hernach im Jahr 1775 auf der Landsgemeinde in ernſtlichere Berathung, ob an dieſem Orte die Errichtung eines Kloſters zu geſtatten ſey? Allein als man bey den Ständen Schwytz und Glarus mit Vorſtellungen dagegen einkam, war das Werk ſchon zu weit gediehen, und Schwytz wies die Klagführenden mit der Verſicherung ab, daß der Utznacher Gegend durch dieſes Klöſterlein nie ein Schaden zuwachſen ſolle.

Auf dem Berge Sion benahm ſich Helg wie in Libingen. Er führte die Gebäude äußerſt armſelig auf, zog das in Schwaben gelegene Norbertiner-Kloſter Schaſſenried, deſſen Ordenskleidung er und die Kloſterfrauen annahmen, mit hinein, ging dann wieder mit einigen der fähigſten Kloſterfrauen und einem Theil der Kapitalien nach Jeſtetten bey Schaffhauſen, um dort unter dem Namen des Berges Tabor ein drittes Kloſter zu errichten, das ihm aber nicht gelingen wollte, weil ſich weder der Abt zu Rheinau mit der Sache bemengen, noch die Curia zu Konſtanz, ehe ein hinlänglicher Fond vorhanden wäre, daſelbſt ein Kloſter geſtatten wollte. Ohne für dieſen zu ſorgen, und ohne eine Auskunft zu geben, ob ſeine im Toggenburg ſtehenden Kapitalien, Libingen, Berg Sion oder Jeſtetten, welche ſich alle drey darum ſtritten, ihm angehörten, — machte er ſich abermals mit andern von dem Berg Sion genommnen Kloſterfrauen auf, reiſte nach Rom, und begann dort nach ſeiner Weiſe die Stiftung eines vierten Anbetungkloſters unter dem Namen Einſiedlen. Allein ehe er es zu Stande bringen konnte, hob der Papſt ſolches auch ſchon wieder auf, und ließ die eingetroffnen Kloſterfrauen in die römiſchen Klöſter unterbringen.

Helg kehrte nun nach dem Berg Sion zurück. Aber hier, wo er ſich bereits in einem Felſen ſeine Grabſtätte hatte aushauen laſſen, wollten bey ſeiner Ankunft die Kloſterfrauen um ihn nichts wiſſen. Sie waren erzürnt über ihren Stifter, daß er ſie in die äußerſte Armuth geſtürzt und genöthigt hatte, durch die ganze Schweiz und Schwaben auf das Betteln auszugehen; der Biſchof von Chur unterſagte dem Helg bey ſchwerer Strafe auch nur einen Fuß in das Kloſter Berg Sion zu ſetzen.

Um ſolches Benehmen zu vergelten, ſann er darauf, wie es ihm möglich wäre, in eben der Gegend ein fünftes Kloſter zu erbauen. Zu dieſem Ende nahm er einige katholiſche Familien im Ricken zum Vorwande, und ſtellte in St. Gallen vor, daß er an dieſem von der Pfarrkirche zu Wattwil zu ſehr entfernten Orte eine Kirche und Pfarrhaus zu bauen Willens ſey, wenn man ihm dazu die Erlaubniß ertheilen würde. Er fand auch durch das Vorwort ſeines alten Freundes, des Officials Iſo Walſer, Gehör, Eingang und Unterſtützung. Aber der Tod, welcher ihn da im Jahr 1783 den 26 April im 66 Jahre ſeines unruhigen Lebens hinraffte, hinderte ihn, das Werk zu vollenden. Es blieb bey den Pfarrgebäuden, die nach ſeinem Tode auf Koſten des Stiftes St. Gallen vollendet wurden.

Die von Helg erfundene deutſche Anbetungweiſe führte ſein Gönner Iſo Walſer in allen dem Stifte St. Gallen unterworfnen Frauenklöſtern anſtatt des lateiniſchen Breviers, das ſie ſeit 1671 gebrauchten, ein. Sie fand anfangs großen Beyfall, erfuhr aber bald das Schickſal aller zufälligen öffentlichen Andachten, die nur, ſo lang ſie neu ſind, auf das menſchliche Herz ſtärkern Eindruck zu machen pflegen.

Der Zürcher Geſellſchaften Geſchenke an die Jugend, vom Jahr 1814.

5.

Die Hülfgeſellſchaft endlich, hat durch Hegi's Grabſtichel die Gebäude der Kirche des großen Münſters zu Zürich, und hinwieder der Kapelle, die früher bis in's achte Jahrhundert ihre Stelle einnahm, abbilden laſſen. Den Text dazu lieferte einer der Prediger an dieſer Kirche, viel lehrreiche Erinnerungen mit dem Anblick des Tempels verknüpfend: „O daß Ihr (ſo redet er die vaterländiſche Jugend an), nie bey dem ehrwürdigen Gebäude vorbey gehet, ohne die frohe und dankbare Erinnerung an Alles das, was von ihm aus über unſre Vaterſtadt Wohlthätiges ſich verbreitet hat. Aber ſehet wohl zu, daß Ihr dieſes Alles dankbar, treu und gewiſſenhaft benutzet, daß jener Tempel nicht etwa ein beſchämendes Denkmal für ein entartetes Geſchlecht auf die ſpätern Zeiten werde, ſondern ein geliebtes und weiſe benutztes Andenken bleibe

unſerm Zürich; denn wahrlich, liebe Freunde, wenn Euch Euer künftiges Heil am Herzen liegt; wenn Ihr in Eurem Beruf durch Einſicht, und in Eurem Wandel durch Rechtſchaffenheit achtungwürdig zu werden wünſchet, wenn Ihr einſt auf eine höhere Stufe des Einfluſſes emporgehoben, als Beyſpiele zu leuchten verlanget, bey deren Anblick Eure künftigen Mitbürger mit heißem Dank gegen Gottes Gnade für ſolche geiſtliche und leibliche Führer erfüllt werden können; oder wenn Ihr, was nicht weniger wichtig iſt, nur unter den Eurigen Achtung verdienen, und als Väter werden wollt, was fromme Väter im Leben und nach ihrem Tode ſeyn können: o! ſo gebrauchet und benutzt täglich dankbarer die Segenswohnungen, von frommen Vorvätern geſtiftet, in welchen die treuen und würdigen Lehrer den ſüßeſten Lohn für ihr ſo mühevolles Tagwerk in dem Gelingen ihrer Arbeit finden, bey der erquickenden Hoffnung, daß der Geiſt, der ſich hier niedergelaſſen hat, nie aus unſrer Mitte verſchwinden werde, aus dieſer Stadt, der, um mit des ehrwürdigen Greiſen Hirzels Worten Alles zuſammen zu faſſen: „die ſchwächere Art der Verehrung der Gottheit zu ihrem Emporkommen viele Kräfte verliehen hat; reinere Wahrheit in den ſpätern Zeiten den verlornen Glanz wieder gegeben; unverwandte Treu an reinen Sitten und Wahrheit allein dauernde Feſtigkeit geben mag.“

Leſefehler.

In Nro. 75 des Morgenblatts für gebildete Stände v. J. 1813 befindet ſich ein Aufſatz, Leſefehler überſchrieben, in welchem einige Anekdoten von ſolchen Fehlern erzählt werden.

Wollte man alle Leſefehler unſrer flüchtigen Leſer und beſonders unſrer eilfertigen Recenſenten aufzeichnen, ſo würde man aller Wahrſcheinlichkeit nach keinen Aufſatz für eine Zeitſchrift, ſondern ein ziemlich ſtarkes Buch liefern können. Glücklicherweiſe ſind die meiſten ſolcher Leſefehler nur lächerlich und nicht ſo ſchädlich, als folgender.

Im Anfange des vorigen Jahrhunderts hatte ſich im ***ſchen eine Dorfſchaft bey Erhebung von landesherrlichen Gefällen der Eintreibung derſelben widerſetzt, einige Steuer-Officianten thätlich gemißhandelt und ſich gleichſam empört. Ein in der Nähe des Dorfs in Garniſon ſtehender Officier erhielt daher Befehl, mit einem Exekutions-Kommando nach dieſem Dorfe zu marſchiren, und die dießfallſige ſchriftliche Ordre enthielt die Worte:

Der *** hat ſich ſofort mit einem Kommando von 30 Mann auf den Weg nach dem Dorfe *** zu machen, und wenn die Einwohner in ihrer Halsſtarrigkeit beharren, ſolche zu umringen, und die Rädelsführer zu arretiren, demnächſt aber zur weitern geſetzlichen Strafe nach *** als Gefangene abzuliefern.“

Dieſe Ordre war in der damaligen Kanzleyſprache und Schreibart aufgeſetzt worden, und es ſtand daher für umringen, umbringen. Der Officier las alſo umbringen, und mehrere Dorfbewohner büßten dieſen Leſefehler mit ihrem Leben. Es leidet wol keinen Zweifel, daß in ſpätern Zeiten durch einen ähnlichen Leſefehler eines unwiſſenden Recenſenten mancher literariſche Todſchlag verübt worden iſt.

Spaßhafter ſind nachſtehende Leſefehler:

Der General von *** ließ ſich des Abends von ſeinem Regimentsſchreiber gewöhnlich die politiſchen Zeitungen vorleſen.

Einſt las dieſer: „München, den ... Der an dem hieſigen Hofe accreditirte ***ſche Geſandte, Graf von *** hat den Rapell erhalten.“

Der Vorleſer las aber Rappel, und der General ſagte ſehr treuherzig:

„Das hab' ich längſt erwartet; in dem Kopfe des Grafen hat es ſchon immerfort geſpukt.“

Die Kammerzofe der Gräfinn von D.. kam mit einem geſchriebenen Zettel in die Leihbibliothek des Herrn H—g in Berlin, und verlangte von dieſem, indem ſie den Zettel las: Für ihre gnädige Herrſchaft einen Roman von Levantine. Bey näherer Beſichtigung des Zettels ergab es ſich: daß ein Roman von Lafontaine verlangt wurde. Ein Bedienter einer andern Herrſchaft begehrte auf die nämliche Weiſe, ſtatt des Romans: Peregrine Pickel, die Geſchichte von dem grünen Pickel.

Eine junge Dame in Berlin, die aber blos der Mode wegen den ſchönen Geiſt machte, beſchränkte ſich nicht allein auf die Lectüre der neueſten Produkte aus der neuäſthetiſchen Schule, ſondern ſie las auch alle Schriften von Jean Paul, und ſprach beſtändig in allen Thee-Geſellſchaften von dem großen Genuß, den ihr die Werke dieſes genialen Schriftſtellers gewährten.

Der Profeſſor W.. äußerte einſt zu ihr mit einer etwas ungalanten Freymüthigkeit:

„Aber, meine gnädige Frau, verſtehen Sie ihn auch immer?“

Welche Frage? — verſetzte die Dame, ſchnippiſch die Naſe rümpfend: glauben Sie, daß ich etwas leſen werde, das ich nicht verſtehe?

„Ey behüte! — doch ſchäme ich mich nicht, offenherzig zu bekennen, daß mir manche Stellen dunkel ſind, und ich ſie öfters leſen muß, um mir ihren wahren Sinn klar zu machen.“

Ja, darin geb' ich Ihnen recht. Da habe ich aber wieder ein neues Buch von ihm erhalten; ich hab' es von Anfang bis zu Ende mit vielem Genuß geleſen; aber manche Stelle iſt mir nicht recht deutlich. Ich werd' es Ihnen ſchicken; Sie haben wol die Güte, mir die dunkeln Stellen zu erklären.

„Mit Vergnügen, wenn meine Divinationsgabe ſo weit reicht.“

Die Dame ſandte dem Profeſſor W . .*. den Tag darauf die Jean Paulſche Schrift. Als er ſie näher anſah, hatte ſie der Buchbinder ganz verbunden.

M — r.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, Februar.

(Beſchluß.)

Im Hof-Theater nächſt der Burg waren die Luſtſpiele: Gerechte Strafe, in drey Aufzügen von Vogel, und das Schauſpiel: Die Einquartierung, in einem Aufzug und in Verſen von Haniſch, neue Erſcheinungen. Die hieſige Theater-Zeitung tadelt erſteres hauptſächlich deßhalb, weil es ſich die Freyheit genommen hat, im Morgenblatte für ein ächtes deutſches Luſtſpiel zu gelten, da es doch weder intereſſant durch die Handlung, nicht frappant durch die Charaktere, nicht witzig im Dialoge ſey. Freylich hat es keine Aehnlichkeit mit dem Gewäſche in den Bürgern von Wien und im Kouzier als zweyten Theil derſelben, und wir danken dem Himmel, daß es keine mit dieſen armſeligen Produkten hat; dagegen bietet es originelle Charaktere und herrliche Situationen in Menge dar, und fehlt nur in der zu ängſtlichen gewiſſenhaften Auszeichnung der erſtern und in der Anhäufung der letztern. In zwey Aufzüge zuſammengedrängt müßte es vorzügliche Wirkung thun. Die Darſtellung war vollendet. Hr. Krüger als Baron Sternfels, Mad. Grünthal, ſeine Schweſter Lucretia, Dlle. Lefevre, Baroneſſe Belfort, Hr. Koch, Oberſt von Hell, und Julie, ſeine Tochter, Dlle. Hruſchka, ergriffen jede Nuanze, und gaben ſie mit Kraft, Lieblichkeit und Präciſion wieder. Selbſt Theodor von Lindek, Hr. Wothe, ging nothdürftig in ſeinen Charakter ein. Viele Scenen wurden mit Wärme aufgenommen, das Ganze jedoch gleichgültig, weil es einige Mal dem Ende nahe iſt, und dennoch den Faden wieder anſpinnt. — Das Schauſpiel: die Einquartierung, hat wenig Werth; es beſteht auch nur aus den Wiederfindung-Scenen zweyer von der Mutter todtgeglaubten Söhne, die ſich als Offiziere bey einem Durchmarſche im väterlichen Hauſe einquartieren, und der Mutter reiche Unterſtützung bringen. Recht artig iſt darin die Liebesgeſchichte der Tochter mit einem Landmanne verwebt. Es wird gut gegeben, ſpielt etwa zwanzig Minuten, und wurde wegen der darin vorkommenden, ſich auf die Zeitverhältniſſe beziehenden, Aeußerungen mit Beyfall aufgenommen. Die Verſe ſind nicht ſchlecht.

Der Einquartierung ging am 11. Febr. vorher: ein Prolog, vorgetragen von dem Hof-Schauſpieler Koch, gedichtet von Sonnleuthner. Das Thema deſſelben war: was man am Namenstage Sr. Majeſtät unſers Kaiſers (den vierten Oktober) gewünſcht und gehofft habe, ſey jetzt an ſeinem Geburtsfeſte (den 12. Febr.) in Erfüllung gegangen. Der Vortrag erhielt, wie ein für dieſen Abend beſonders verfaßtes, von Mad. Korn im kleinen Deklamator geſprochenes, Gedicht, von Caſtelli, eine Nachahmung des Schiller'ſchen: „Glaube, Liebe, Hoffnung,“ angewendet auf: „Franz, Oeſterreich, Vaterlandsliebe,“ rauſchenden Beyfall. Die ganze reiche Einnahme war den öffentlichen Wohlthätigkeits-Anſtalten gewidmet.

Den 12. Febr., am Geburtsfeſte Sr. Majeſtät, erfolgte im Theater an der Wien die Vorſtellung des Schauſpiels: Friedrich von Oeſterreich, in fünf Aufzügen von Iffland. Sie ließ viel zu wünſchen übrig. Hr. Grüner, Friedrich, war kalt und monoton; er ſprach viele Stellen, hauptſächlich die: „ich will Ihnen, (den Ungarn), eine Geſandtſchaft ſchicken,“ ganz falſch, indem er den Ton weder auf ich noch auf Ihnen legte ꝛc.; ſeine Gemahlinn, Eleonore von Portugal, (Mad. Gottdank), gab ihrer ſchönen Figur keine fürſtliche Würde; Hr. Ochſenheimer, Marko, ſchien ſeinen Charakter ins Lächerliche ziehen zu wollen. Hr. Rüger, Piccolomini, Hr. Scholz, Hunniades, Hr. Demmer d. J., Wilacko, ſpielten mit Fleiß und Umſicht. — Eine große Wirkung machte das Lied: „Gott erhalte Franz, den Kaiſer,“ welches in den Theatern vor den Vorſtellungen geſungen wurde.

Zum Beſten der verwundeten öſterreichiſchen Krieger veranſtalteten im großen Univerſitäts-Saale die Hörer der Rechte am 13. Febr. eine muſikaliſch-deklamatoriſche Akademie mit dem beſten Erfolge. Die prachtvolle Ouverture aus der Oper Medea, von Cherubini, ein Konzert für das Violoncello von Bernhard Romberg, geſpielt von Hrn. Kraft, Sohn, Fürſtlich Lobkowitz'ſchen Kammer-Virtuoſen, und eine Symphonie von Beethoven, wurden überaus ſchön vorgetragen. Dlle. Buchwieſer und Hr. Wild ſangen aus der Oper Nephtali, von Plangini, ein Duett mit Wohllaut und Kraft der Stimme, und Dlle. Adamberger, K. Hof-Schauſpielerinn, deklamirte ein Gedicht vom Hof-Schauſpieler Reil, „die Mutter im Tyroler-Thale,“ deſſen geringer Werth nur durch den angenehmen Vortrag erhoben wurde. Den auf die Veranlaſſung der Akademie gedichteten Prolog hielt einer der Unternehmer derſelben. Die Anordnung, wie die Ausführung des Ganzen war ſehr anſprechend.

Der Eigenthümer des Theaters an der Wien, Graf Palfy, hat einen Ehrenpreis von Einhundert Dukaten in Gold für das vorzüglichſte auf die bevorſtehende Zurückkunſt des Kaiſers in ſeine Staaten verfaßte Operngedicht ausgeſetzt. Es darf jedoch kein Gelegenheitſtück ſeyn, ſondern ein Kunſtwerk, das allgemeines Intereſſe erregen und einen entſprechenden Gegenſtand aus der alten Welt behandeln ſoll. Die Zeit der Einſendung wäre allerdings zu beſchleunigen; allein hiefür und für die Forderungen, die gemacht werden, iſt der Ehrenpreis von 100 Dukaten doch wahrlich gering. Man erinnert ſich noch der Preisaufgabe ähnlicher Art von Seiten der K. K. Hof-Theater-Direktion, worüber nach längſt verfloſſenem Zeitraum gar kein Reſultat bekannt geworden iſt. Die Eile, mit der das Gedicht, wenigſtens auf den möglichen Fall, gearbeitet werden muß, und die Zeit, welche die Kompoſition erheiſcht, ſtreben der Beſchaffenheit eines Kunſtwerks zu ſehr entgegen, als daß ein günſtiger Erfolg, ſo ſehr man denſelben auch wünſchen mag, zu hoffen wäre.

Räthſel.

Mich beſucht zuweilen ſelbſt der König;
Doch Beſuch' erwiedern kann ich nie.
Auch die Großen ſind mir unterthänig:
Nach Belieben walt' ich über ſie.
Niemand je verſchloß ich meine Pforten
Gegen den Tribut der Huldigung.
Zwar ich ſpeiſe Jeden ab mit Worten;
Doch vergnügt mein Reden Alt und Jung.
Thiere, Kinder, Mädchen, Frauen, Männer
Machen wechſelnd meinen Hofſtaat aus.
Bald verdammt, bald lobpreiſt mich der Kenner.
Mein Palaſt heißt Allen nur ein Haus,
Ob ich gleich in meinem Herrſchgebiete
Euch des Tages Laſt mit Luſt vergüte.

G.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 43: Hoſ, Foh, Gott der Chineſen.

Nro. 50.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 28. Februar, 1814.

Dein Vertrau'n, o Freund, beſchämen?
Raub am theuren Pfand begehn?
Nein! ich will mich ſtreng bezähmen
Und die Wünſche nicht geſteh'n.

A. W. Schlegel.

Alonzo.

Alonzo war ſchon im fünfundzwanzigſten Jahre Befehlshaber ſpaniſcher Armeen im letzten Kriege wider die Mauren. Jugend, Grazie, Geburt, Stärke, Tapferkeit ſchufen dieſen Prinzen zum Heros, und ſeine Tugenden zum großen Manne. Empfänglich für die Freundſchaft, fühlt' Alonzo die wärmſte Zärtlichkeit für Carlos, und Carlos war ihm leidenſchaftlich zugethan. Seine gränzenloſe Liebe für Leonoren, die Tochter Alvares, ſtimmte ſein Herz nur noch zarter für die ſüße Reizbarkeit, bey welcher die Freundſchaft in edeln Seelen gewinnt. Alonzo war deſto liebenswürdiger.

Beyde Freunde reisten zuſammen nach Afrika. Sie glänzten, wie zwey ſchützende Geſtirne, an der Spitze der ſpaniſchen Horden. Alonzo konnte zwar den Titel eines Generals nicht mit Carlos theilen, aber ſein ganzes Anſehen. Ihre Befehle wurden gleich geachtet. Armeen, unter ſolchen Anführern, ſchreiten nur zum Siege. Endlich erſchien der merkwürdige Tag von Oran, entſchied das Loos der Mauren, und endigte den Krieg in Afrika.

Die Grauſamkeiten nach dieſer furchtbarn Schlacht ſind allbekannt. Blut floß allenthalben. Die königliche Familie ward getödtet. Zanga, ein Jüngling von achtzeh'n Jahren, blieb allein übrig. Er muſſte ſeh'n, wie ſein Vater und ſeine Brüder erſchlagen, ſeine Schweſtern entehrt, ſein Land verwüſtet, ſeine Paläſte in Aſche verwandelt wurden. Er ſelbſt, ein Sklave, verachtet, erfuhr Mißhandlungen von den gemeinſten Soldaten.

Alonzo wußte nichts von der Gefangenſchaft dieſes Prinzen. So bald ihm die Kunde zu Ohren kam, lößt' er ſelbſt ihm ſeine Feſſeln, und Zanga muſſte mit der Ehrerbietung behandelt werden, die man ſeiner Geburt und ſeinem Unglück ſchuldig war; aber die Wildheit und der Stolz des jungen Afrikaners lieſſen die Entrüſtung und den Haß wegen der Barbareyen, deren Opfer auch er ward, allein auf Alonzo fallen.

Jener große Sieg, worüber das Heer jauchzte, koſtete Alonzo viele Thränen; ach, ein Sieg, mit dem Blute ſeines Freundes erkauft! Carlos, um glorreich zu entſcheiden, hatte ſich den Gefahren zu kühn ausgeſetzt. Er wurde verwundet und gefangen. Man blieb über ſein Schickſal im Dunkeln, und dieſe Ungewißheit laſtete ſchmerzlich auf Alonzo. Endlich ſchrieb Carlos aus dem Kerker an ſeinen Freund. Er wurde auf der Stelle gegen zehentauſend Mauren ausgewechſelt. Carlos reiste frey nach Oran.

Der Augenblick, wo beyde Freunde ſich wiederſahen — wer könnt' ihn würdig abſchildern! Alonzo verließ ſeinen Carlos nicht, deſſen Wunde nicht tödtlich war. Sie hofften ſogar, bald mit einander nach Spanien zurückzukehren, als unvermuthet Alonzo vom Hofe den Befehl erhielt, ſich auf der Stelle nach Madrid zu begeben. Sie muſſten ſich trennen, vermochten nicht zu reden, weinten nur. Es ſchien, als ob beyde Freunde ſich verlieſſen,

um ſich nie wieder zu ſehen. Endlich ſagte Carlos, ihn umarmend: „Genieß der Ehren, welche dein warten! Du weißt, daß ich dir ſie nicht neide. Mir thut allein die Entfernung von meiner Leonore weh. Beſuche ſie zuweilen! Bewach' ihr Herz! Ich vertraue dir mein Liebſtes auf dieſer Erde!" — Noch einmal umſchlang ihn Carlos, und Alonzo ging nach Spanien ab, mit ihm Zanga, deſſen trauriges Schickſal zu mildern er Allem aufbot.

Alonzo kam nach Madrid. Noch eh' er vor dem König erſchien, flog er, wohin die Freundſchaft ihn rief, zu Leonoren, der Geliebten ſeines Carlos, die ſo oft der Inhalt ſeines Geſpräches war. Er hatte ſie nie geſeh'n. Sein Vergnügen an der Jagd, an den Wiſſenſchaften, ſein etwas wilder Charakter, vielleicht ſeine natürliche Schüchternheit, und die ſonderbare Richtung ſeines Geiſtes, hatten ihn vom Umgange mit Weibern abgehalten, in deren Nähe er zu oft in Verlegenheit gerieth. Ueberdies lebte Leonore ſehr eingezogen bey ihrem kargen und ehrgeizigen Vater. Alvares empfing den Alonzo als den Helden Spaniens, und den Freund des Bräutigams ſeiner Tochter.

Alonzo ſah Leonoren täglich, unterhielt ſie immer von Carlos Liebe zu ihr, und war entzückt über die Beſcheidenheit, die Sanftmuth, den Geiſt, das Herz dieſer Schönen. Ihm war's unausſprechliche Wonne, mit einem ſo reizenden Geſchöpfe von Carlos reden zu können. Der junge Held empfand ein noch ungekanntes Vergnügen. Er hatte bis jetzt alle Mädchen und Frauen ohne Verwirrung und beynah' ohne Vernügen angeſehen; er hatte nie geliebt, aber bey ſo vielen Tugenden mußt' er auch zart fühlen. Alonzo ſchränkte ſich mehr einzig auf Schilderungen von der Liebe ſeines Freundes ein, um Leonorens Herz zu intereſſiren; er ſuchte durch zärtliche Ergießungen ihre Aufmerkſamkeit zu feſſeln, und lenkte ſo die Empfindungen, die er zu Gunſten Carlos in Leonorens Gemüth wecken wollte, allmählig auf ſeine Perſon. Bald unterhielt er ſie nicht mehr von ihrem Geliebten, ſondern von Ihr. Er liebte ſie unendlich, ohne ſich ſelbſt es noch zu geſtehen. Aber Leonore wußt' es ſchon lange. Kaum ahnte er ihre Leidenſchaft, ſo wollte er ſein Betragen ändern. Sein Charakter, ſeine Geſpräche waren nicht mehr die nämlichen; aber nur die Art, ſeine Liebe auszudrucken, änderte ſich. Seine Kunſt, mißmuthig, zerſtreut, melancholiſch, fantaſtiſch zu ſcheinen, fruchtete nichts. Dieſe Außenſeiten trugen eher bey, ihn liebenswerther darzuſtellen. Seine Verwirrung, ſeine Klagen, ſein Stillſchweigen, ſein launiſches Weſen ſagten Leonoren, was ihr zuvor ſeine Aufmerkſamkeiten, ſeine Grazie, ſeine Sanftmuth geſagt hatten. Inzwiſchen hatte Leonore das Wort: „Ich liebe," noch nicht aus ſeinem Munde vernommen. Er warf ſeinen Blick bis auf den Grund ſeines Herzens, und ſah, daß ihn Liebe verzehre; aber, feſt auf ſeine Tugend bauend, fand er ſich nur beklagenswerth, nicht verbrecheriſch. Er wollte fliehen, aber Flucht hieß ihm eine Schwäche, ein Verrath an ſeinem Freunde.

Stolzer, du wähneſt dich ſtark genug, die Liebe und die Weiber zu bekämpfen! Der Raub einer zügelloſen Leidenſchaft, verkenneſt du ihre ſtille furchtbare Gewalt!

Alonzo fuhr fort, Leonoren Tag für Tag zu beſuchen. Wie viele Tugenden hatte er in ihrer weichen Seele, wie viel Gefälliges, Anlockendes in ihrem Geiſt entdeckt! Er entfernte ſich blos von ihr, um mit Zanga, der ſeiner Neigung ſchmeichelte, von ihr zu reden. Zanga, deſſen Vater, Brüder, Unterthanen er aufgeopfert hatte, beſaß nun ſein ganzes Vertrauen.

Alonzo verlebte ſo mehrere Monde, beherrſcht von einer Liebe, die er verabſcheute, und immer feſt überzeugt, ſie bemeiſtern zu können. Doch als er vernahm, daß Carlos zurückkehre, da ſtellte ſich das Entſetzliche ſeiner Lage klar ihm vor Augen. Die Verblendung hörte nun auf. Er ſann düſter nach, bebte, und rief vergebens ſeine heroiſche Tugend zu Hülfe. Sie rieth ihm zur Flucht. Entſchloſſen zu dieſem großen Opfer, konnt' er ſich die traurige Genugthuung nicht verſagen, Leonoren von den gebieteriſchen Gründen zu unterrichten, die ihm Flucht geböten. Er ſtand lange vor ihr, ohne nur ein Wort hervorzuſtammeln. Endlich machte er ihr ein rührendes Gemählde ſeiner Liebe, ſeiner Qualen, und ſeiner Verzweiflung. — „Ich wundre mich über den Beſieger Afrikas," erwiederte Leonore. „Ich glaubte, Qual und Verzweiflung wären nur das Erbtheil jener Unterjochten. Ihre Liebe iſt ein Verbrechen, Hochverrath an der Freundſchaft." Grauſame, rief Alonzo, du biſt dieſem Verbrechen hohen Dank ſchuldig. Dies Verbrechen allein kann deiner Unmenſchlichkeit zur Entſchuldigung dienen. Wär' ich kein Frevler gegen Erd' und Himmel, dürfteſt du es wagen, durch deine Verachtung mich ſo niederzudrücken? O Leonore! Leonore! Was that ich denn? Um den Wunſch meines Freundes zu erfüllen, hab' ich dich geſehen, habe für Carlos geſprochen, und nichts geſucht, als deine Achtung zu gewinnen. — Ich mußte dich lieben; ich ſeufzte lang; heute ſterb' ich. Leonore, ſind die Martern, die ich dulde, dir keine ſüße Rache? — „Vielleicht," antwortete ſie, „wenn du nur allein litteſt." — O ſprich! wer leidet mit mir? rief Alonzo heftig. — „Wohl dir, wenn du's nicht weißt; aber mich laß fliehen!" ſprach Leonore, und wollte ſich entfernen. — „Du weinſt? rief Alonzo; Himmel! du weinſt? O warum? Verhehle mir nichts! Wer iſt die Urſache deiner Thränen? — „Ich weiß es nicht. Fliehe! Laß mich, und fliehe!" Alonzo, heftigbewegt, warf ſich zu Leonorens Füßen. Er mußt' ihrem Herzen das ihm zuvor ſo ſchreckliche, nun ſo hochwillkommne Geheimniß zu entreißen.

Er las darin, daß er ihr die innigſte Zärtlichkeit eingeflößt habe, daß er von ſeiner heimlich Geliebten angebetet ſey; aber er ſah auch das Ungeheure dieſer unſeligen Leidenſchaft.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gelbes Fieber in Neu-Spanien.

(Beſchluß.)

In der Jahrszeit, in welcher das Vomito ſehr ſtark herrſcht, reicht der kürzeſte Aufenthalt in Verakruz oder der, die Stadt umgebenden, Atmoſphäre für nicht akklimatiſirte Menſchen hin, um davon befallen zu werden. Die Einwohner von Mexiko, welche nach Europa reiſen wollen, und ſich vor den ungeſunden Küſten fürchten, halten ſich gewöhnlich bis zum Augenblick ihrer Abreiſe in Xalapa auf; ſie begeben ſich ſodann während der Nachtkühlung auf den Weg, und paſſiren Verakruz in einer Sänfte, bis ſie ſich in der Schaluppe, welche ſie an dem Molo erwartet, einſchiffen. Deſſenungeachtet ſind dieſe Vorſichtmaßregeln zuweilen vergeblich, und es geſchieht, daß dergleichen Perſonen unter allen Reiſenden dem Vomito, während der erſten Tage der Ueberfahrt, zuerſt unterliegen. Man könnte annehmen, daß ſie die Krankheit in dieſem Fall an Bord des Schiffes, welches in dem Hafen von Verakruz gelegen hat, und tödtliche Miasmen enthält, erhalten habe; allein die Schnelligkeit der Anſteckung iſt viel unbeſtreitbarer durch die häufigen Beyſpiele von wohlhabenden Europäern bewieſen, welche an dem Vomito geſtorben ſind, ungeachtet ſie bey ihrer Ankunft am Molo von Verakruz bereits Sänften beſtellt fanden, um ſogleich die Reiſe auf den Perote vorzunehmen. Dieſe Thatſachen ſcheinen auf den erſten Blick für das Syſtem zu ſprechen, dem zu Folge das gelbe Fieber unter allen Zonen für anſteckend angeſehen wird. Aber wie iſt es zu beweiſen, daß eine Krankheit ſich in großen Entfernungen mittheilt, während die in Verakruz entſchieden durch unmittelbare Berührung nicht kontagiös iſt? Nimmt man nicht beſſer an, daß die Atmoſphäre von Verakruz faule Dünſte enthält, welche bey'm kürzeſten Einathmen derſelben die Lebensfunktionen in Unordnung bringen?

Die meiſten neuangekommenen Europäer fühlen während ihres Aufenthalts in Verakruz die erſten Symptome des Vomito, das ſich durch einen Schmerz in den Lendengegenden, durch die Gelbfärbung des Weiſſen im Aug' und durch Anzeigen von Kongeſtionen gegen den Kopf ankündigt. Bey mehrern Individuen erklärt ſich die Krankheit erſt, wenn ſie in Xalapa oder auf den Gebirgen der Pileta in der Region der Pinien und Eichen ſechszehn bis ſiebenzehnhundert Meter über der Meeresfläche angekommen ſind. Leute, die lange in Xalapa gelebt haben, glauben es den Zügen der Reiſenden, welche von den Küſten auf das Plateau im Innern heraufkommen, anzuſehen, wenn ſie, ohne es ſelbſt noch zu fühlen, bereits den Keim der Krankheit in ſich tragen. Die Niedergeſchlagenheit des Geiſtes und die Furcht vermehren natürlich die Prädispoſition der Organe, um die Miasmen aufzunehmen; und dieſe Urſachen machen den Anfang des gelben Fiebers viel heftiger, wenn man dem Kranken unvorſichtigerweiſe *) die Gefahr verkündigt, der er ausgeſetzt iſt.

Zuſätze zu Campe's deutſchem Wörterbuch.

Von J. W. Peterſen.

Fuß-Schwebe, eine mechaniſche Vorrichtung bey Heilung der Beinbrüche. (N. allg. T. Bibl. B. 80. S. 310.)

Gabel-Frühſtück, Dejeuné dinatoire. Meiners braucht dieſes Wort, und es verdient Beyfall.

Geburtſtunden-Buch, Genethliacon. Ein ſolches ſchrieb Pegius. Baſel 1582.

Gelenke-Steifigkeit, Anchylosis; ein richtig gebildetes Wort, das von Aerzten gebraucht wird. (Becker a. a. O. 1808. Nro. 98. Sp. 1035.)

Geſangbildungs-Lehre, Anleitung zur Bildung in der Singkunſt. Nägeli ſchrieb ein eignes Werk hierüber unter dieſer Zuſchrift.

Grenzbefehlshaber, Markgraf.

Grunz-Ochſe, eine Büffel-Art in Tibet; Bos grunniens. L.

Geſchwind-Bleiche, eine Anſtalt, mittelſt welcher Leinwand ſchneller, als auf die gewöhnliche Art, zur Weiſſe gebracht wird. Campe hätte dieſes Wort ſo gut aufnehmen ſollen, als er Geſchwind-Kutſche u. a. aufgenommen hat.

Harnblaſen-Schwangerſchaft. Ueber dieſe ſeltene Erſcheinung hat man eine eigne Abhandlung von Joſephi. Roſtock 1803.

---

*) Ich kann in dieſer Rückſicht einen um ſo merkwürdigern Zug anführen, da er zugleich das Phlegma und die Gleichgültigkeit der Eingebornen von der kupferfarbigen Raçe ſchildert. Ein Mann, mit dem ich während meines Aufenthalts in Mexiko in genauer Bekanntſchaft ſtand, war auf ſeiner erſten Reiſe von Europa nach Amerika nur ſehr kurze Zeit in Verakruz geblieben, und kam in Xalapa an, ohne etwas zu ſpüren, das ihn über die Gefahr, die auf ihn wartete, belehrt hätte. „Sie kriegen das Vomito heut' Abend;“ ſagte ein indianiſcher Barbier, indem er ihn einſeifte, zu ihm; „die Seife trocknet, wie ich ſie auflege. Dies iſt ein ſicheres Zeichen; denn ſchon zwanzig Jahre raſiere ich alle Chapetons, die durch unſre Stadt nach Mexiko gehen. Von fünfen ſterben immer drey.“ Dieſes Todesurtheil machte natürlich einen ſtarken Eindruck auf den Reiſenden. Er mochte dem Indianer vorſtellen, wie er wollte, daß ſeine Rechnung übertrieben ſey und daß eine erhitzte Haut keine Infektion beweiſe; der Barbier blieb bey ſeiner Behauptung. Und wirklich äußerte ſich die Krankheit wenige Stunden nachher, und der Reiſende, welcher ſich ſchon auf dem Weg nach Perote befand, mußte ſich nach Xalapa zurückbringen laſſen, wo er beynah' der Heftigkeit des Vomito unterlag.

Herden-Thiere, der Gegenſatz von allein gehenden Thieren. (Vater u. a.)

Hof-Gottesgelehrte, Theologen, die ſich nach ihrem Hofe richten. Mamachi und Zaccaria ſind bekannte Römiſche Hof-Gottesgelehrte.

Hornhaut-Stich, Keratonyxis; ein beſonderes Verfahren, den Staar zu heilen.

Hundskrampf, Spasmus cynicus, auch Convulsio canina. Der Ueberſetzer des Blancardiſchen mediciniſchen Wörterbuchs hat kein anderes gleich bedeutendes deutſches Wort. Aber Wundſtarrkrampf iſt ein beſſerer Ausdruck. (Wien 1788. Th. 3. S. 106.)

Klump-Hand, eine verdrehte, eingeſchrumpfte Hand, main entortillée, wie Klump-Fuß.

Knochen-Stampfe, eine Vorrichtung zum Zermalmen der Knochen, um Nahrungsmittel daraus zu gewinnen. Der Ausdruck iſt ſo gangbar und richtig, als Oel-Stampfe.

Korb-Sarg, ein von Weiden, oder Birkenzweigen geflochtener Sarg, dergleichen D. Rehfeld ſtatt der bretternen mit Recht vorgeſchlagen hat. S. Hermbſtädts Bulletin, 4r B. 1s Heft.

Krebsdrüſe, krebs-artige Verhärtung, Scirrhus, Sciroma.

Lobhudler, ein übertriebener abgeſchmackter Lobeserheber; daher lobhudleriſch.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kaſſel.

Man ſah von jeher Fremde aller Länder nach Kaſſel ſtrömen, die weiter nichts als die Gegend und das berühmte Wilhelmshöh anzog. In franzöſiſchen Zeiten entbehrte man ganz dieſes Vortheils, und Niemand kam, wen nicht Weg oder Noth dahin trieb. Auch war der Artikel „einpaſſirte Fremde" ganz aus der Zeitung verſchwunden. Mit Vergnügen lieſt man dieſen jetzt wieder in dem Kaſſelſchen Wochenblatt, und zwar mit vielen namhaſten Fremden beſetzt. Dieſes wird nun wieder eine gute Nahrungquelle für die Klaſſe der erwerbenden Bürger ſeyn. Bis jetzt reiſen die Fremden zwar nur durch, und wir ſahen den Herzog von Braunſchweig, den Erbprinzen von Deſſau, den Prinzen von Heſſen-Homburg, den Prinzen Georg von Anhalt-Bernburg, die Großfürſtinn Katharina, die Prinzeſſinn von Oranien, Lord Caſtlereagh und viele merkwürdige Perſonen nur im Vorüberziehen. Die Kaiſerinn von Rußland, die man erwartete, hat einen andern Weg genommen; die Kur-Prinzeſſinn reiste ihr zu Liebe aber einige Tage weit. — Nächſten Montag, 14. Febr., wird das Hof-Theater mit den Kreuzfahrern eröffnet. Man iſt ganz Erwartung und Freude, nach ſo langer Zeit einmal wieder eine vaterländiſche Bühne zu beſitzen. Nächſtens etwas hierüber.

Meinungen, im Februar.

Während ſich die Jugend unſrer Gegend zu ihrer kriegeriſchen Laufbahn vorbereitete, waren unſre liebenswürdigen durchlauchtigſten Prinzeſſinnen, Adelheid und Ida, auf Mittel bedacht, wie die Erhaltung der Geſundheit der in das Feld ziehenden Krieger befördert und der Zuſtand der Verwundeten und Erkrankenden erträglicher gemacht werden könnte. Die Edelſten erlieſſen zur baldigſten Erreichung ihrer Abſichten einen an die Bewohnerinnen des Landes gerichteten Aufruf, in welchem es unter Anderm heißt: „So laſſen Sie uns denn, edle deutſche Mitbürgerinnen, auch an unſerm Theile beytragen zum heiligen Kampfe, ſo viel die Sitten und Schranken unſers Geſchlechts vergönnen. Da wir das Schwert nicht führen können, ſo wollen wir fleißige Hände regen, um denen, die auch für uns mit in die feindliche Ferne ziehen, Beweiſe einer dankbarn, hülfreichen Theilnahme zu geben. Einer Jeden von uns wird es möglich ſeyn, irgend einen (völlig freywilligen, wenn auch noch ſo geringen, doch immer willkommnen) Beytrag an brauchbarn Kleidungsſtücken, die in dieſem Winterfeldzug von ſo groſſem Werthe ſind, z. B. wollene Leibbinden, Fußſocken, Handſtaucher ꝛc. zu verfertigen (welche zum Theil von guten fleißigen Kindern geliefert werden können). Eben ſo willkommen iſt auch das Linnen zu Bandagen und Charpien, oder was irgend den Zuſtand der Frierenden, Verwundeten und Erkrankten erleichtern kann. Die Unterzeichneten wollen nicht nur ſelbſt mit Freuden Hand anlegen nach ihren Kräften, ſondern ſie übernehmen eben ſo gern das Geſchäft, Alles, was von Ihnen, geehrte Mitbürgerinnen von Zeit zu Zeit an ſie eingeſchickt wird, auf das Schnellſte an die vaterländiſchen Krieger zu befördern ꝛc."

Wie wirkſam dieſer Aufruf geweſen iſt, können Sie ſchon aus dem kurze Zeit darauf von den Prinzeſſinnen Erlaſſnen ſchließen, welches mit folgenden Worten beginnt: „Mit gerührtem Herzen ſagen wir allen unſern wohlthätigen patriotiſchen Schweſtern den innigſten wärmſten Dank für die reichen Gaben und Beyträge aller Art, die Sie unſern vaterländiſchen Kriegern in ſo kurzer Zeit durch uns haben zukommen laſſen ꝛc."

Es iſt erhebend für ein fühlendes Herz, ſo das fürſtliche Haus mit den Unterthanen zu einem heiligen Zwecke ſich vereinigen zu ſehen.

Da ich eben Ihren Blick auf unſer durchlauchtigſtes Haus geleitet habe, kann ich nicht umhin, Ihnen auch die edle Denkungart unſers allgeliebten minderjährigen Herzogs in folgendem Zuge zu mahlen: an ſeinem Geburtstag verbat er ſich alle Feyerlichkeiten aus Rückſicht der durch die Stürme unſrer Tage hülfsbedürftig gewordnen Mitmenſchen.

Am 11. dieſes traten unſre freywilligen Jäger, welche ſich durch ein gelbes Kreutz auf der linken Bruſt unterſcheiden, ihren Marſch an, nachdem ſie in der Schloßkirche eingeſegnet worden waren. Gegen acht Uhr zogen ſie in die Kirche und marſchirten zu beyden Seiten des Altars auf. Nachdem die beyden erſten Verſe des Liedes: „Eine feſte Burg iſt unſer Gott" abgeſungen waren, hielt der Hr. Konſiſtorialrath und Ober-Hofprediger Bierling vom Altare an die zum Streit gerüſteten Jünglinge eine ſehr eindringliche ſchöne Rede.

Am 14. geht unſre brave Landwehr von hier ab, nachdem ſie ebenfalls vorher eingeſegnet ſeyn wird. Als man dieſen Braven ankündigte, daß ein Theil als Reſerve noch zurückbleiben ſollte, und die, welche jetzt abzumarſchiren wünſchen, herauszutreten aufforderte, blieb auch kein Mann ſtehen; Alle wollten ſogleich in das Feld.

Schnepfenthal, dieſes ſchöne, der Bildung der Jugend geweihte, Plätzchen, wo ſeit dreyßig Jahren ächtdeutſcher Sinn und deutſche Kraft wohnen, und von da aus verbreitet werden, an welches ſo viele glückliche Männer, welche dort ihre Geiſtes- und Herzens-Bildung erhielten, mit dankbarer Rührung zurückdenken, iſt in dieſer ſtürmiſchen Zeit ganz vorzüglich durch die gütige Vorſehung geſchützt worden; und auch jetzt blieben die bösartigen Krankheiten, welche in den niedern Gegenden herumſchlichen, von dieſer freyen Höhe entfernt. Als die ſiegreichen Heere ſich über die Gegend, in welche Schnepfenthal hinabblickt, ausbreiteten, fertigte Fürſt Platow, welcher auf dem großen Wieſengrunde bey dem Dorfe Wahlwinkel mit ſeinen Koſaken gelagert war, einen Schutzbrief für die Anſtalt aus, der ihr in der Folge wohl zu Statten kam.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Achter Jahrgang.

1814.

März.

Wenn Geiſt mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie ſchlummernde Funken nährt,
Dann werden ſelbſt der Apollona
Eifrigſte Prieſter euch nicht verkennen.

Klopſtock.

Im Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Ueberſicht des Zuſtandes derſelben in Deutſchland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufſätze über ſchöne Wiſſenſchaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neueſten belletriſtiſchen Schriften: der Romane, Schauſpiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus ſeltnen intereſſanten Werken. — Reviſion einzelner Recenſionen aus den beſten kritiſchen Blättern. — Nachricht vom Zuſtande der ausländiſchen ſchönen Literatur, beſonders der Franzöſiſchen, Engliſchen, Italieniſchen, Holländiſchen, ꝛc. — Ueberſetzungen als Proben.

II. Kunſt. Kurze Abhandlungen über Gegenſtände der Kunſt. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunſt, Gartenkunſt, ꝛc. Auszüge. — Kunſtnachrichten: Theater. Periodiſche Ueberſicht des Zuſtandes der vorzüglichſten Schaubühnen in Deutſchland, Frankreich u. ſ. w. Scenen aus ungedruckten Schauſpielen. Muſik. Nachricht von neuen muſikaliſchen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geſchichte einzelner Städte und Völker. Geſelliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Univerſitäten, Meſſen, Bäder, Carnevals; zuweilen intereſſante topographiſche Schilderungen.

IV. Biographiſche Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben intereſſanter Menſchen. — Beyträge zur Bildung-Geſchichte vorzüglicher Schriftſteller, Künſtler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handſchrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beſchäftigungen der Gelehrten, ihren Reiſen, ꝛc.

V. Kleine Reiſe-Beſchreibungen. Auszüge aus intereſſanten größern Werken dieſer Art; kleinere Original-Aufſätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländiſchen und deutſchen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyriſche Aufſätze. Kleine leichte Erzählungen in Proſa und Verſen, Räthſel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig beſondere Beylagen enthalten die Ueberſicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erſcheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferſtichen, muſikaliſchen Kompoſitionen, ꝛc. gegeben. In beſondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, ſo wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet ſich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächſiſch, wofür man auf jedem Poſtamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Poſtamt in Stuttgart übernommen, das ſolche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhauſen, ſo wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den beſagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben iſt.

Die HH. Korreſpondenten belieben Ihre Briefe zu adreſſiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzuſetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

I n h a l t.

Nro. 51. Alonzo. (Fortſ.) — Paradoxen. — Nachleſe. Von G. — Korreſpondenz-Nachrichten aus München.

Nro. 52. Alonzo. (Fortſ.) — Goldſchmiedekunſt und Münzweſen in Neu-Spanien. (Bruchſtück aus Alex. von Humboldts „Neu-Spanien.“) — Zuſätze zu Campe's deutſchem Wörterbuch. Von J. W. Peterſen. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 53. Alonzo. (Beſchl.) Von G. — Ueber einen Streifzug der Deutſchen in der alten Zeit bis Paris. Von E. L. S. — Das Glück, ſich zu verſtehen. Von Hg. — Züge aus dem Leben. — Zuſätze zu Campe's deutſchem Wörterbuch. Von J. W. Peterſen. — Korreſpondenz-Nachrichten aus München. (Fortſ.)

Nro. 54. Apollo und Daphne. Von Weiſſer. — Wörlitzer Blätter. 1. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien. — Beylage: Monats-Regiſter vom Februar.

Nro. 55. Wörlitzer Blätter. 2. 3. — Die Wittwe. Von Anton Niemeyer. — Aufmunterung. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kaſſel. — Zwey Räthſel. — Auflöſung des Räthſels in Nro. 49. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 3.

Nro. 56. Die Fortdauer. — Wörlitzer Blätter. 4. — Die Nonne. Von v. Beulwitz. — Nachleſe. Von G. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Bruchſal. Gedicht, beym feyerlichen Einzuge Ihrer Majeſtät der Kaiſerinn aller Reuſſen. Von Bruchſals Bürgern.

Nro. 57. Wörlitzer Blätter. 5. — Von v. Matthiſſon. — Die Fortdauer. (Beſchl.) — An Zoilaſter. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Stuttgart. — Beytrag zur Kenntniß der gegenwärtig in Deutſchland vorhandenen Kunſtſammlungen und Künſtler. Wien. (Fortſ.)

Nro. 58. Vom Ausſcheiden. — Wollenarbeiten der Obrajes von Queretaro in Neu-Spanien. (Bruchſtück aus Alex. v. Humboldts „Neu-Spanien.“) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Peſth.

Nro. 59. Der Bettler. Nach einer altdeutſchen proſaiſchen Erzählung vom Verfaſſer des Simpliciſſimus. Von E. — Reiſe von Aachen nach Paris. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Dresden.

Nro. 60. Urſprung der Gaſtronomie. Frey, nach Ph. de la Madelaine. Von Hg. — Der Gothaiſche Kalender. Ein Beytrag zur deutſchen Almanachs-Literatur. — Der Zürcher Geſellſchaften Geſchenke an die Jugend, vom Jahr 1814. 6. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin. Von F. W. Gubitz.

Nro. 61. Ueber den Streifzug der Deutſchen nach Paris im J. 978. (Nachtrag zu Nro. 53. des Morgenbl. d. 3ten März.) Von E. L. S. — Der Gothaiſche Kalender. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus München. — Logogriph. Von Anton Niemeyer. — Auflöſung der Räthſel in Nro. 55.

Nro. 62. Die drey Pariſer Grazien. (Ein Gemählde nach dem Leben, zur Warnung für Unerfahrne.) — Reiſe von Aachen nach Paris. (Fortſ.) — Die Fortdauer. Nachtrag. Von H. — Lebenswerth. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus München. (Beſchl.)

Nro. 63. Das Opfer. Von Hg. — Die drey Pariſer Grazien. (Fortſ.) — Reiſe von Aachen nach Paris. (Fortſ.) — Kaiſer Joſeph II. im engliſchen Fräulein-Stift zu Prag. (Aus den Papieren eines Augenzeugen.) — An Glorwina. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur Nro. 5.

Nro. 64. Goethe. (Aus dem erſten Theile „De l'Allemagne par Mme. la Baronne de Staël-Holstein“ überſetzt.) — Die drey Pariſer Grazien. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 65. Ueber die phyſiſche Erziehung. (Aus der nächſtens erſcheinenden, umgearbeiteten und vermehrten Levana von Jean Paul.) — Fabel und Nicht-Fabel. Von Hg. — Die drey Pariſer Grazien. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Livorno.

Nro. 66. Schiller. (Aus dem erſten Theile „De l'Allemagne par Mme. la Baronne de Staël-Holstein“ überſetzt.) — Ueber die phyſiſche Erziehung. (Fortſ.) — Aus engliſchen Blättern. Von . . . . . l. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien. — Beytrag zur Kenntniß der gegenwärtig in Deutſchland vorhandenen Kunſtſammlungen und Künſtler; Wien. (Fortſ.) — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 4.

Nro. 67. Wieland. (Aus dem erſten Theile „De l'Allemagne par Mme. la Baronne de Staël-Holstein“ überſetzt.) — Reiſe von Aachen nach Paris. (Fortſ.) — Deutſch oder Teutſch. 1. Von R. 2. Von G. — Sohnesmord. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten. Beytrag zur Kenntniß der gegenwärtig in Deutſchland vorhandenen Kunſtſammlungen und Künſtler. Wien. (Fortſ.) — Logogriph. Von J. C. Mielach. — Auflöſung des Logogriphs in Nro. 61.

Nro. 68. Der heilige Krieg. — Reiſe von Aachen nach Paris. (Fortſ.) — Vorſatz. Von Hg. — Zur Sittengeſchichte des dreyzehnten Jahrhunderts. Narren- und Eſelsfeſt in Frankreich. Von — n —. — Korreſpondenz-Nachrichten aus München.

Nro. 69. An die Frühlingsgöttin. Von Hg. — Reiſe von Aachen nach Paris. (Fortſ.) — Ueber die phyſiſche Erziehung. (Fortſ.) — Geſchichte und Roman. Von Hg. — Eliſium und Tartarus. Von Ebd. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Petersburg.

Nro. 70. Proben aus Hafis Divan. 18. — Reiſe von Aachen nach Paris. (Beſchl.) — Eine Weltgeſchichte in Verſen. Ganymed zum Olymp entführt. Lykurg, lazedämoniſcher Geſetzgeber. Xerxes am Helleſpont. Der Tod des Sokrates. Cäſar. Jeſus Chriſtus. — Bunterley. Von Radlof. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Dresden. — Beytrag zur Kenntniß der gegenwärtig in Deutſchland vorhandenen Kunſtſammlungen und Künſtler; Wien. (Beſchl.)

Nro. 71. Antenors Traum. — Ueber die phyſiſche Erziehung. (Fortſ.) — Aſots Zurückweiſung. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Hanau, Berlin.

Nro. 72. Die Japoneſen. (Aus dem zweyten Theile von „les peuples de la Russie ou description des moeurs, usages et costumes des divers nations de l'empire de Russie, par le Comte de Rechberg. A Paris, de l'imprimerie de D. Colas, 1813.) — Sagen und Kunden des Morgenlandes. Von Erſchaffung der Welt. I. — Ueber die phyſiſche Erziehung. (Fortſ.) — Nachleſe. Von G. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Petersburg. Verzeichniß der Journale in Rußland. Schluß.)

Nro. 73. Hölty an Sprickmann in Münſter. — Die Chineſen. (Auszug aus dem zweyten Theile von les peuples de Russie.) — Nachleſe. Von G. — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz. — Logogriph. — Zwey Charaden. — Auflöſung des Logogriphs in Nro. 67.

Nro. 74. Proben aus Hafis Divan. 19. — Wörlitzer Blätter. 6. — Ueber die phyſiſche Erziehung. (Beſchl.) — Kleine Sprachbemerkungen. Von J. W. Peterſen. — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz; aus Rybnik in Ober-Schleſien.

Nro. 75. Wörlitzer Blätter. 7. 8. 9. — Sagen und Kunden des Morgenlandes. Von Erſchaffung der Welt. II. — Zirkelſchrift. Von J. K. Höck. — An Prior Eulogius. Von Hg. — An Scribax. Von Ebd. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kaſſel. (Monatliche Ueberſicht des Hof-Theaters in Kaſſel.)

Nro. 76. Das Mädchen und der Lützowſche Jäger. Eine wahre Geſchichte. — Die Ehrenſache. 1. 2. 3. — Wiſſenſchaftliche Kultur Oeſterreichs. Zuſtand der Wiſſenſchaften. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin, München.

Nro. 77. Die vier Menſchenalter. Von Hg. — Die Ehrenſache. 4. 5. — Wörlitzer Blätter. 10. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 51.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 1. März, 1814.

Eiferſucht, der Liebe Hölle!
Elend, elend, wer dich fühlt,
Wenn dein Dolch, getränkt mit Gifte,
Raſtlos in dem Buſen wühlt.
Und kein Wort, kein Wort des Troſtes
Deiner Marter Gluten kühlt!

Gotter.

Alonzo.

(Fortſetzung.)

Leonore geſtand ihm, daß ihr Herz niemals für ſeinen Freund gefühlt, nur auf Befehl ihres Vaters Carlos Bewerbung zugelaſſen habe; Alvares ſey nun von ihrem Kummer und von Carlos zerrütteten Vermögensumſtänden unterrichtet, und entſchloſſen, dieſe Ehketten zu brechen, oder vielmehr, er bitte ſich Alonzo's Rath aus, um entſcheidend zu handeln. — Er knirſchte, durchſchüttert vom Gräßlichen ſeiner Lage. Ueber ſeines Freundes oder ſein Unglück ſollt' er aburtheln, und in welchem Momente! Jetzt, da Carlos die Widerwärtigkeiten des Schickſals ſo hart erfuhr! — Eine fürchterliche Pauſe verrieth Leonoren, was in Alonzo's Seele hin und her wogte. „Du zitterſt?“ — begann ſie; „für mich ohne Zweifel? Antworte doch! Mein Vater hat ſeine Rechte deinen Händen anvertraut.“ — Ach, ſo ſteht es in meiner Macht, meinen Freund zu morden. — „Nein!“ entgegnete Leonore; „ſey weniger Barbar! Tödte mich!“ Du entſetzeſt dich über mein Anſinnen. Ich ſchauere ſelbſt. Mein Vergehen iſt groß, ich bekenn's; aber wirf nicht alle Schuld auf mich allein! Laß auch einigen Tadel auf den fallen, der nichts vergaß, um mich zur Verbrecherinn herabzuwürdigen!“ — Ach, jenes Glück, auf das ich keine Anſprüche wage, und für das ich zu leben brannte, ruft alle Schrecken des Todes über mich. O Leonore! Warum haſſeſt du mich nicht? — „Vergib! Ich muß dich lieben. Ich habe gegen dieſe Leidenſchaft lang' und muthig angekämpft, länger, muthiger, als du!“ — O Leonore! Deine Liebe, ich ſchwör's, iſt für mich das höchſte Kleinod! Ach, ſie iſt der Preis eines Jahres voll Seufzer, Leiden und Martern! Traurige Belohnung! O mein Carlos! mein Freund! — Wie? Soll ich ihm einen Dolch in's Herz ſtoßen? Sprich, ſag' an, Leonore! — „Geziemt es dir, Undankbarer, unſre Liebe ſo bald zu verabſcheuen? Wähnſt du meine Leidenſchaft ſo ſtark, oder meine Tugend ſo ſchwach, daß es nicht gefährlich ſey, mir Rede abzugewinnen? Warum, Barbar, boteſt du allen Schmeichelkünſten auf, dich eines Herzens zu bemächtigen, welches du nun zerfleiſcheſt? O Schmach! Aber meine Qual iſt gerecht. Wenn ſich die Frauen ſo weit erniedrigen, verdienen ſie Verachtung. Du haſſeſt mich, du verachteſt mich; Du handelſt gerecht: ich haſſ' und verachte ja mich ſelbſt.“ — —

Ihre Sinne verwirrten ſich. Sie ging, einer Wahnſinnigen vergleichbar, auf und nieder. Bald unterlag ſie dieſem gewaltſamen Zuſtand. Alonzo heftete ſeinen forſchenden Blick auf ſie. Kein Wort entfiel ihm. Er ließ Leonoren in ihrer tödtlichen Abſpannung. Stunden entſchlichen. Sie ſprachen nicht. Nur zuweilen vernahm Eines des Andern wilde Schmerzenstöne. Alonzo brach zuerſt das Stillſchweigen. „Es iſt vorbey!“ rief er aus; „die Seufzer der Freundſchaft ſind übertäubt. Ja, Leonore, ja! Dein auf ewig! — — Wie? Carlos zum Jammer? — — Ach, mein unglückſeliger Freund! Ich seh' ihn umhüllt von dem Schatten des Todes! Ich höre ſein

Wehklagen! — — Er wütet in ſein Eingeweide! — ſchwimmt in ſeinem Blute — ſtirbt! ſtirbt in Verzweiflung! — Leonore! Tödte mich, Grauſame, und laß mir meinen Freund!“ — —

In dieſem fürchterlichen Momente ſtand Carlos vor ihm. Alonzo's Zärtlichkeit für Carlos war gränzenlos. Er ſtürzte ſo heftig in des Freundes Arme, daß Carlos die Verwirrung Leonorens entging. Alonzo's Umarmungen waren aufrichtig. In ſeinem Freunde ſah er die Schutzwehr ſeiner Tugend. Der Friede kam in ſeine Seele zurück.

Carlos überdeckt' ihn mit Thränen; bey der Kunde von ſeinem Mißgeſchick hatt' er nicht geweint, aber ſein Anblick, ſein Umſchlingen ergriff ihn zu mächtig. Carlos wurde bey ſeiner Ankunft auf der ſpaniſchen Gränze ſogleich inne, daß er all ſeine unermeſſlichen Schätze in Amerika verloren hatte. Vom reichſten Caſtilianer ſank er herab zum ärmſten. Allein den Verluſt ſeiner Güter kaum achtend, zittert' er, Leonoren zu verlieren. Er ſtarrte ſie traurend an, und wagte kein Wort. Alvares erſchien, und Carlos ahnte aus ſeinem kalten Empfange, was er zu fürchten hatte. Alonzo ſah in Carlos beängſtigtes Herz, eilte mit unendlichem Schmerzgefühl hinaus, und ſchwankte ſeiner Wohnung zu. Bald, mit ſeinem Freund, ohne Zeugen, vergoß Carlos einen Thränenſtrom, und entdeckte dem Alonzo das Entſetzliche ſeiner Lage. Dieſer mühte ſich ab, ihn zu beruhigen. „Ach, was kannſt du noch hoffen?“ antwortete Carlos. „Du kennſt Alvares; ſeine Tochter iſt verloren für mich! Ihren Verluſt, mein theurer Alonzo, überleb' ich nicht. Ich ſterb', o mein Freund, und beklage nur dich.“ —

Alonzo ſtellte ihm vor, daß ſeine ausgezeichneten, dem Staate geleiſteten Dienſte gewiß ihm Hoffnung auf die größten Belohnungen gäben, daß die Wohlthaten des Königs ſein Glück bald auf's Neue gründen, und ihn der Tochter des Alvares würdig machen. Dieſe Tröſtungen brachten Ruh in ſeine Seele. Da ſie von einander ſchieden, war Alonzo verwirrter, als Carlos.

Der Anblick ſeines Freundes weckte ſeine Tugend wieder ganz. Voll eines ſeiner würdigen Entſchluſſes ging er zum König und bat für Carlos um das Gouvernement von Caſtilien. Sein Wunſch kam in Erfüllung. Er eilte zum Alvares, unterrichtete ihn von der Gnade des Königs, und erbot ſich, dem Freunde ſeine unermeſſlichen Güter in Andaluſien abzutreten. Alvares ſtaunte über Alonzo's Heroismus, doch er kannte die Menſchen.

Ein erfahrner Höfling, grau geworden im Spiele der Intriken, glaubt' er Jeden laſterhaft, und wußte die geheimſten Schwächen Aller zu entdecken. Alonzo's Liebe zu ſeiner Tochter war ihm kein Geheimniß, und auf dieſe Leidenſchaft baute er die Hoffnungen des höchſten Glücks. Er geſtand ihm das Rühmliche ſeiner Handlung vollkommen zu, und, damit Alonzo die Früchte derſelben pflücke, benahm er ſeinem Freund' alle Hoffnung, je die Hand ſeiner Tochter zu gewinnen.

Alvares brach die frühern Verpflichtungen zwiſchen Carlos und ſich auffallend ab. Carlos ſprach vergebens. Alvares gab ihm nur ſtolze und harte Antworten, und verbarg ihm Alonzo's Anerbieten ſo wenig, als ſeine Verweigerung. Der unglückliche Alonzo las ſeine Verſtoßung in Leonorens Blicken. Er flog zu ſeinem Freund, und traf ihn ſo niedergeſchlagen, als ſich. Alonzo preſſt' ihn an ſeine Bruſt, und warf Blicke auf ihn, welche die Qualen ſeines Herzens verriethen. Er wagte nicht zu reden. Er wollte, daß Carlos von ſeiner Liebe zu Leonoren nicht wiſſen ſollte. Er wollte ſie vereinen, ſich am Glücke ſeines Freundes weiden, und über eine verbrecheriſche Leidenſchaft ſiegen. Er ſchmeichelte ſich, den Alvares noch zu gewinnen, und glaubte, Carlos ein Geheimniß, das ihn betrüben könnte, nicht vertrauen zu müſſen. Aber ſeine Ueberredungkunſt vermochte nichts bey Alvares. Umſonſt kämpfte ſein Herz gegen die Reize und Thränen Leonorens an. Alvares blieb unerſchütterlich, und ließ, nach dem Rathe Zanga's, das Gerücht verbreiten, er gebe ſeine Tochter dem Don Pedro, einem der mächtigſten Großen Spaniens. Dies kam Alonzo bald zu Ohren, und ward ihm von Zanga beſtätigt. Carlos und er ſollten verlieren, was ſie liebten. „Es iſt kein Opfer mehr, das du der Freundſchaft bringſt, ſagte Zanga. Leonore kann deinem Freunde nie zu Theil werden. Geſteh ihm deine Leidenſchaft für ſie. Carlos liebt dich, und ſo bald er Leonorens Gemahl nicht mehr ſeyn kann, warum ſollt' er nicht einwilligen, ſie in den Armen ſeines Freundes zu ſehen? —

„O wie wenig kennſt du die Macht der Liebe!“ rief Alonzo. „Wenn Eiferſucht ihn peinigt, ſo mißkennt er die heiligſten Bande. Ich liebe Carlos herzlich, aber ich weiß es nur zu wohl, welche Qualen ich empfand, als ich entſchloſſen war, ihm Leonoren abzutreten. Ich fühle jetzt ſeine Schmerzen nach.“ — Alonzo, erwiederte Zanga, dein Irrwahn entſpringt aus deinen Tugenden; aber deine Freundſchaft führt dich blindlings dem Untergange zu. Bedenke nur, daß Alvares Carlos Hoffnungen alle zernichtet hat. Kargheit und Ehrgeiz gaben's ihm ein. Er thut ſeinen Abſichten Genüge, wenn er ſeine Tochter dem Don Pedro zuſichert. Morgen, ſchon morgen verlierſt du ſie! — „Wie, Zanga? Du glaubſt wirklich, daß, wenn ich mit Carlos ſpräche, ſein zartfühlendes gutes Herz mir Leonoren als Gemahlinn überlaſſen könnte? Aber wie ſchrecklich, ihm dieſe Frage zu thun?“ — Mich dünkt, Alonzo, du biſt zu furchtſam gegen einen Freund, der Leben und Freyheit dir ewig dankt. — „Gerade dieſer Grund hält mich zurück. Wär'

ich nicht ſein Freund, ſo könnt' ich freyer reden. — Wohlan, Alonzo, ich will ſtatt deiner mit ihm reden. Mir ſoll's gelingen, für dich jene lebendige Freundſchaft neu zu wecken, die im Herzen des großmüthigen Carlos herrſcht.

Zanga ſuchte nun Carlos auf, unterrichtete ihn von Alonzo's Liebe zu Leonoren, und ſtellte ihm deſſen edle Entſchlüſſe vor, ihm früher dennoch Leonorens Hand zu verſchaffen. Er bekräftigte, was Carlos ſchon wußte, daß ſie dem Don Pedro geopfert würde, und Beyde ſie verlören, wenn er nicht für Alonzo thäte, was Jener für ihn gethan hatte, ja, wenn er ihn nicht ſelbſt auffoderte, Leonoren zu heirathen.

Wie? rief Carlos; iſt es nicht genug, daß ich Sie verliere? Nicht genug, daß ich ſterbe? Soll ich auf dem Wege zu meinem Grabe noch gemartert, zerfleiſcht werden? Alonzo kann fordern . . . Ihn ſoll ich in Leonorens Arme führen? — O Leonore! Nie, nie!" —

Dieſer Streit zwiſchen Liebe und Freundſchaft übermannte die Seele des unglücklichen Carlos. Er verlor ſeinen Abgott für immer. Mußt' er Leonoren auch noch ſeinem Freunde rauben, der ihm ein Beyſpiel gab, was Freundſchaft in einer hohen ſtarken Seele vermag? Aber ſelbſt ſein Todesurtheil auszuſprechen, das, glaubt' er, überſteige ſeine Kräfte. Er trennte ſich von Zanga, ohne etwas zugeſagt zu haben.

Nur in den feyerlichen Augenblicken der Einſamkeit und des Nachdenkens kann der Geiſt ſich zu jenen peinlichen Aufopferungen entſchließen, zu welchen ſonſt Bitten, Gewalt, Vernunftgründe, ſogar die Thränen der Weiber uns nicht vermögen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Paradoxen.

1.

Es würde mit der ſogenannten klaſſiſchen Poeſie der Alten weit beſſer beſtellt ſeyn, wenn die ehrlichen Tröpfe, Aeſchylos z. B., Ariſtophanes, Horaz u. a., ſtatt daß ſie, wie aus ihren Schriften zu vermerken iſt, auf die herrliche Volkspoeſie ihrer Zeit, die Gaſſenhauer, die Soldaten-, Sklaven-, Matroſen-, Ammen- und Altenweiber-Lieder ihrer Nation, mit verächtlich-vornehmen Seitenblicken herabſahen, ſich auch nur ein wenig die Mühe gegeben, in dieſe Naturlaute ſich einzuſtudiren, und von den höhern Anfoderungen ihrer eingebildeten närriſchen Idealformen nachlaſſend, in dieſer gemüthlich-naiven Manier hätten arbeiten wollen. Hätte z. B. Horaz die Liebeslieder, welche die halbbetrunknen Säumer und Matroſen ſangen, als er mit Heliodor die Luſtreiſe von Rom nach Brunduſium machte, (I. Sat. 5, 14 — 16 *) friſchweg eingetragen für ein künftiges „poetiſch-römiſches Luſtwäldchen," oder ein „cornu admirabile copiae," er würde bey mehrerer Aufmerkſamkeit darauf weniger ſich dann über die Schlafloſigkeit, in die ihn dieſe mit den Sumpfbarden wetteifernden Sänger für den Augenblick verſetzt, zu beklagen Urſache gehabt haben, und wer weiß? der numeroſe Dichter hätte vielleicht bald ſeine zärtlichen Lieder, ſtatt ſie nach den Lesbiſchen Weiſen einer Sappho, Korinna u. a. zu moduliren, nach dieſen kunſtloſern geſtimmt.

2.

Man erzählt von Leſſing, er ſey dem deutſchen Hexameter, d. i. demjenigen, wie er damals von unglücklichen Nachahmern Klopſtocks auf die fahrläſſigſte Art oft recht ohrenzerreiſſend gefertigt wurde, ſo abhold geweſen, daß er unter ſeinen Freunden oft ſoll geäußert haben, bey Zeitmangel, ſeine Briefe in Proſa zu verfaſſen *), käme ihn zuweilen die Luſt an, ſie in Hexametern zu ſchreiben. Wenn er nun auch noch die herrlichen Fortſchritte unſrer Literatur in Wiederherſtellung der treuherzig-unbeholfenen altdeutſchen Versmaße erlebt hätte, in denen Briefe, ja, was ſage ich Briefe? — Abhandlungen, Berichterſtattungen, Recepte ſogar, zu fertigen ein Spaß ohne Gleichen ſeyn müßte!

Nachleſe.

Ein Portugieſe, den man von ſeinem Heimatorte Menino de Freixo nannte, war ſo ſtark, daß er mit der rechten Hand einen vollen Kornſack auf die linke Schulter, mit der Linken einen zweyten auf die rechte Schulter warf, den dritten mit den Zähnen faſſte, und denſelben auf die ſchon belaſtete linke Schulter ſchleuderte. (Encyclopediana, Art. Force extraordinaire, P. 455.)

*

Fontenelle's Magd leuchtete einem Akademiker von Marſeille ſchlecht die Treppen hinunter. Er rief umſonſt: Faites-moi lumière. Sie verſtand den Provincialism nicht. Excusez cette pauvre fille," ſagte Fontenelle, der nachfolgte; elle n'entend que le françois.

*

Als Philoſoph Fontenelle gefragt wurde, wie er ſich überall Freunde und keinen Feind gemacht hätte, gab er zur Antwort: Durch die zwey Axiome: „Alles iſt möglich," und „Jedermann hat Recht."

*

Abbé Dubois, während ſeiner Glücksperiode, beſchenkte am neuen Jahr alle ſeine Domeſtiken, mit Ausnahme des Intendanten. Zu dieſem pflegte er blos zu ſagen: „Ich gebe dir, was du mir geſtohlen haſt." Der Intendant bückte ſich ehrfurchtvoll, und ſchlich von dannen.

*

*) — mali culices ranaeque palustres
avertunt somnos, absentem ut cantat amicam
multa prolutus vappa nauta atque viator.

*) S. Wolf „über ein Wort Friedrichs II. von deutſcher Verskunſt." S. 9. (Berlin 1811).

Ein Dichter pries die wohlthätigen Wirkungen der mineraliſchen Waſſer in folgendem Quatrain.

Ces eaux portent aux coeur de si douces vapeurs,
Qu'une belle en buvant, presque sans qu'elle y pense,
Guérit en un moment de toutes ses rigueurs
Et le galant de sa souffrance.

•

Die nämliche Kanonenkugel tödtete den großen Türenne, und nahm dem General-Lieutenant der Artillerie von Saint-Hilaire einen Arm weg. Sein Sohn weinte und ſchrie. „Stille, mein Sohn!“ ſprach er, und deutete auf Türenne's Leichnam; „um dieſen hier mußt du weinen.“

G.

Korreſpondenz-Nachrichten.

München, im Januar 1814.

Ich ſahe mich unverzüglich nach den hieſigen Unterrichts-Anſtalten um. Die Regierung hat es überall ſo gut vor, daß ein redlicher Unterthan wirklich immer auf eine Weile nach München gehen müßte, um ſich hieran zu erfreuen. Welche Zahl von Anſtalten für das öffentliche Wohl hat der gute Landesvater hier verſammelt! und er will, daß in jeder Kreisſtadt nach gehörigem Maßſtabe für dieſe Gegenſtände eben ſo vollſtändig geſorgt werde.

Meine erſten Erkundigungen betrafen das Gymnaſium und das Lyceum. Beyde haben ſehr ehrenwerthe, wackre Lehrer, und ſtehen unter der Führung eines Mannes, deſſen Werth, wie deſſen Ruf, gegründet iſt. Die verſchiednen Klaſſen führen den Knaben vom achten bis ins achtzehnte Jahr, wo er im Allgemeinen zur Univerſität gereift ſeyn ſoll. Die alten Sprachen werden in allen Klaſſen mit der Gründlichkeit betrieben, die einen Knaben allein fähig macht, ihrer einmal im Ernſt Herr zu werden, die Geſchichte aber bis zum Lyceum nur tabellariſch, die mathematiſchen Wiſſenſchaften ſehr oberflächlich, Geographie und Naturwiſſenſchaft im Gymnaſium gar nicht. Dieſe ſind dem Lyceum, alſo erſt dem Alter über vierzehn Jahre, vorbehalten. Deutſche Sprache und Styl wird gelehrt, auch einige franzöſiſche Stunden werden gegeben. So verhält ſich der Unterricht, wie er jezt beſteht. Die Statuten dieſer Anſtalten kündigen einen verſchiednen, wirklich ſehr vorzüglichen Gang an. Nach ihnen ſollen die Schüler von den erſten Klaſſen aus weiter fortgerückt ſeyn, weil man ſie aus den verbeſſerten Primarſchulen empfängt. Da aber die verbeſſerten Primarſchulen erſt nach Verlauf einiger Jahre dem Gymnaſium beſſere Schüler überliefern können, ſo iſt ſehr einleuchtend, daß der Unterricht in dieſem nur allmählich die beſſere, von den neuen Statuten vorgeſchriebne, Form annehmen kann. Was mich aber noch mehr als dieſer, noch nicht ausgebildete, Unterricht ganz in Verlegenheit ſezte, ſo iſt die geringe Zahl der Unterrichtſtunden, und die völlige Unthätigkeit, in welcher der Lehrer den Schüler außer den Stunden läßt. Der Schüler hat bis zur lezten Klaſſe des Gymnaſiums an den beſezteſten Tagen nur fünf Stunden, an manchen nur drey und erhält für die Zwiſchenzeit ſo nichtsbedeutende Aufgaben, daß ſeine Zeit ganz leer iſt; ſowol um ihn vor Müßiggang zu hüten, als um die Lücken des Unterrichts auszufüllen, bedarfs alſo eines Repetenten und mehrerer Privatlehrer, die hier noch lange nicht ſo theuer, wie im nördlichen Deutſchland, ſind, aber die Mittel von einem Provinzial-Beamten überſchreiten. Ich war nun in der größten Verlegenheit, wie ich für meinen Auguſt ſorgen ſollte, um ſo mehr, weil die Lehrer und Familienväter, mit denen ich mich wegen dem Gymnaſiums-Unterricht unterhielt, meine Zweifel gar nicht zu verſtehen ſchienen. Freylich können ſie bey ihren geſellſchaftlichen Verbindungen Mittel finden, in Verbindung mit andern Eltern ihren Söhnen Privatlehrer zu halten, ſie können die Zeitanwendung der Knaben anleiten und ordnen. Das Alles fehlt uns Provinzialen, und doch beruht das Wohl des Landes auf uns, denn die Provinzen müſſen der Hauptſtadt ſtets neues, reines Lebensblut zuführen, ſonſt geräth das Hauptſtadt-Geſchlecht in völlige Fäulniß, ſo wie die Provinzen, wenn nicht von der Hauptſtadt ein ſtets thätiger Lebensgeiſt ihnen zufließt, in rohe, unförmliche Auswüchſe aufſchießen. Endlich ſtehe ich zufällig bey unſerm Vetter am Fenſter, da geht ein ganzer Haufen Knaben von acht bis ſechszehn Jahren vorbey; nett und übereinſtimmend gekleidet, muntern, blühenden Anſehens. Auf mein Befragen, wer ſie ſind? höre ich: Seminariſten. Da Seminariſten nach meinem Begriff Geiſtliche waren, befremdete mich die Antwort; der Vetter wußte mir aber weiter nichts zu ſagen, als: es ſey ein altes Inſtitut, wo immer eine weltliche Erziehung gegeben worden ſey. Da ich von andern Perſonen eben ſo unbefriedigende Antworten erhielt, hätte ich die ganze Sache vielleicht vergeſſen, wenn mich nicht endlich ein Schulmann aufgefordert hätte, es zu beſuchen, indem dieſes Inſtitut ungefähr zum Vorbild der Erziehung-Anſtalten dienen könnte, welche die Regierung in jedem Kreiſe zu errichten gedenke.

Ohne weitre Empfehlung wagte ichs, mich bey dem Direktor zu melden. Der wackre Mann war Ordensgeiſtlicher, allein nie lernte ich einen Mann kennen, deſſen Jugend dieſer ſtarren Form unterworfen war, und deſſen ſpätere Bildung ſie ſo vollkommen verwiſcht hätte. Ich hätte es ihm nicht übel nehmen können, wenn er mich unanſehnlichen Fremden bey meiner erſten Erſcheinung nur eben höflich aufgenommen hätte, aber der Mann hat ein ſo urbanes Weſen, daß ich den Uebergang von der erſten Begrüßung bis zum intereſſanten Geſpräch gar nicht gewahr ward. Ich fand zu meiner größten Ueberraſchung hier Alles, was ich für Auguſt ſuchte und wünſchte. In dieſem Seminarium werden ſechszig Knaben vom achten bis zum ſechszehnten Jahre gänzlich verſorgt, erzogen und unterrichtet. Sie haben Tag und Nacht in mehrern Abtheilungen beſtändige Aufſicht; die verſchiednen Alters-Klaſſen beſuchen die ihnen zuſtändigen Klaſſen des Gymnaſiums und Lyceums bis zum Uebertritt auf die Univerſität. Da dieſe Anſtalten das Zeugniß einer ſehr zweckmäßigen Gründlichkeit von ſachkundigen Männern haben, iſt dieſe Einrichtung, die Seminariſten hier die philologiſchen Studien treiben zu laſſen, gewiß vortrefflich. Da der Geiſt öffentlicher Schulen, ſeiner Natur nach, mit dem Schüler als Menſch wenig zu thun hat, und ein allgemeiner Geiſt ſeyn muß, ſo hat er die wohlthätige Wirkung den Geiſt der Erziehung-Anſtalt, die bis zu einem gewiſſen Punkt immer nach Abſondrung ſtrebt, zu modifiziren. Die Anſtalt gibt ihnen die nöthigen Repetenten und außerdem vollſtändigen Unterricht in Muſik, Zeichnen, Schönſchreiben, Franzöſiſchen und Tanzen. Die Lehrer werden unter den beſten Privatlehrern der Stadt gewählt, und dieſe müſſen im Fach der Künſte in einer Stadt, welche ſo viel Kunſtſchäze, ein reichlich bezahltes Theater und herrliches Orcheſter hat, vorzüglich ſeyn. Die Proben, die ich vom Zeichen-Talent der jungen Leute ſah, waren ſehr genugthuend; Muſik ſchien der würdige Direktor mit Vorliebe zu betreiben, und der angenehme, gebildete Anſtand der Zöglinge bewies mir, daß ihr Tanzmeiſter nicht nur auf Sprünge, ſondern auf die Haltung des ganzen Körpers ſehe.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 52.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 2. März, 1814.

— Im Gewühl des Erdenlebens
Stralt verkannt die Tugend oft vergebens.
Ratſchky.

Alonzo.
(Fortſetzung.)

Carlos befand ſich in dieſer Lage, als er ſeinen Freund hereintreten ſah. „O Carlos!“ fragte zitternd Alonzo. „Was gebieteſt du?“ — Carlos ſchwieg. „O Carlos, wie leid' ich ob deinem Mißgeſchick, und vielleicht — wehe mir! vergrößr' ich es noch. Du trugſt mir auf, über Leonoren zu wachen; aber ach! ich konnt' ihren Reizen nicht widerſtehen. Verwünſche mich! Gib aller Welt von der Heiligkeit der Freundſchaft ein Beyſpiel!“ „Du klagſt dich ungerecht an,“ erwiederte Carlos. Alvares allein iſt die Quelle meines Jammers. Ha, grauſamer Alvares! — Alonzo, dein Verbrechen fällt mir zu Laſt. Nur ich bin der Schuldige, weil ich dich einer Gefahr preisgab, worin deine Tugend zuletzt unterliegen muſſte, obſchon ich ahnte, welche fürchterliche Prüfung ich über ſie verhängte. Ach, wer könnt' auch Leonorens Augen widerſteh'n! Mein Herz, das ſie anbetet, ſpricht für dich, und entſchuldigt deine Liebe.

„Oh,“ rief Alonzo, „du willſt das Abſcheuwürdige meines Betragens vermindern, aber glaube nicht, daß ichs verkenne. Vergib mir's, um ſo großmüthig zu ſeyn, als ich frevelhaft bin.“ — Dir vergeben, ſagte Carlos, dir, meinem Freunde, der du noch dieſen Morgen die für dich glühende Leonore verſchmähteſt? Aber es lag in dir, vollkommner Freund, ſo vielen Reizen zu widerſteh'n, und dein Herz gegen ſo ſüße Verführungen zu verſchließen. Von nun an, Alonzo, leb' ich nur für dich. Dein Glück ſey mein einziger Wunſch und Zweck! — „O Carlos! (in dem er ihm die Hand drückte) daß du im Innerſten meiner Seele leſen könnteſt, du würdeſt finden, wie ganz du dort herrſcheſt.“ — O mein Freund! (unterbrach ihn Carlos) du weinſt, du drückeſt mich zärtlich an deinen Buſen, du ſcheinſt durchdrungen von tiefem Schmerzgefühl; das iſt nicht gut, mein theurer Alonzo! Du denkſt übel von mir, daß du Anſtand nimmſt, dein Herz mir auszuſchütten, dein von Leiden belaſtetes Herz. Haſt du unſern engen Bund vergeſſen? Die Freyheit, das Leben ſind die geringſten Proben deiner Freundſchaft. — „O mein Freund!“ rief Alonzo ſchmerzlich; „wie ſchrecklich iſt das Bitten, wenn man von der Erfüllung zuvor überzeugt iſt!“ — Alſo geſtehſt du doch, daß du von mir etwas zu bitten haſt. — „Nein, bey meinem Eidſchwur!“ — Nun wohl! Deine große Seele gewinnts nicht über ſich, etwas von mir zu erbitten; ich aber will deinen Wunſch erfüllen. — „Ich verſtehe dich nicht.“ Sey ruhig und höre! Meine böſen Sterne rauben mir, für die ich einzig leben wollte. Nun geſchehe, was die Vernunft gebeut. Ich kann Leonoren nicht heirathen. Sie iſt dein. Aber, o mein Freund, weih' ihr all deine Sorgen! — Bedenke, wie ſchwach ein weibliches Weſen iſt! — Immer ungewiß, ſelbſt im Schoße des Glücks noch ſchwankend! Scheints nicht, als hätte der Himmel ein Vergnügen daran gefunden, das Herz des Weibes für den Schmerz zu bilden, damit es nie ſchöner ſey, als in Thränen. Sey ihr Schutzgeiſt! Bleib immer mein

Freund! Sie lebe glücklich! O verſprich mir Leonorens Glück! — „Wie, Carlos, du könnteſt dich trennen von ihr?“ — Ich trenne mich ja nicht von ihr; denn ich gebe ſie dir. Glaube mir! Ich bin aufrichtig. Was ich thue, iſt gerecht. Wollteſt du nicht ſie mir aufopfern? Ich ahm' eine Tugend nach, deren Vorbild du mir warſt.

Alonzo wollt' ihm antworten; er konnte nicht vor Weinen. Sein Verſtummen, ſeine Thränen, waren die einzigen Ausdrücke ſeines Dankes. Carlos ließ ſeinen Freund in der unbeſchreiblichſten Verwirrung zurück. Er eilte zu Leonoren. Er fand ihre Seele in gleichem Aufruhr, wie jene der beyden um ihren Beſitz ſtreitenden Freunde. Ihre Weiblichkeit, ihr Stolz waren durch Alonzo's Betragen gleich ſtark verwundet. Aber Liebe ſprach, und ward erhört. Bald ſchien ihr Alonzo nur um ſo liebenswerther, um ſo liebetrunkner. Leonore und Alonzo wurden in Kurzem vereint. Ihr Glück ſtörten nicht einmal die geheimen Vorwürfe, die ſie doch über Carlos unglückliche Lage ſich machen mußten. Doch Carlos ſchien ruhig, ſchien alle Qualen über dem Glücke ſeines Freundes zu vergeſſen. Aber dies Glück ſollte nicht lang dauern. Ein Brief von Carlos an Leonoren, mit Verſicherungen ewiger Liebe, fiel in Alonzo's Hände. Welch ein furchtbares Licht ging ihm plötzlich auf! Nun mußt' er ſich erinnern, wie heiß dieſe Beyden ſich geliebt hatten. Er ſah in ihrer Trennung nichts, als einen Befehl des Alvares, und in Carlos Großmuth nur einen für ihre Liebe nöthigen Betrug. Außer ſich vor Entrüſtung ließ er Zanga holen, und zeigte dieſem den aufgefang'nen Brief. Zanga lieſt mit Zügen gerechten Unmuths über den unwürdigen Verrath, lieſt weiter, knirſcht, und zerreißt die Blätter. Bald aber zwingt er ſich zur Ruhe, und ſucht allen Verdacht aus des tieferſchütterten Alonzo's Seele beredſam wegzutilgen. Alonzo ſchmeichelt ſich, er ſey nicht hintergangen. Doch in wenigen Tagen läßt ihn das Ungefähr in Leonorens Zimmer ein niedliches Käſtchen entdecken, das er noch nie geſeh'n hatte. Er unterſuchts, findets gut verſchloſſen, ahnt ein Geheimniß, öffnets mit Gewalt, und findet — Carlos Bild. Seine Eiferſucht erwacht von Neuem. Zanga müht nochmals ſich, ihn zu beſchwichtigen. Umſonſt! — „Dies Bild konnte ja ſchon lang' in Leonorens Händen ſeyn.“ Nichts beruhigt Alonzo. Zanga ſchlägt ihm vor, ſich auf einige Tage zu entfernen, und verſpricht, während ſeiner Abweſenheit auf Leonorens Tritte und Schritte gewiß ein wachſames Auge zu haben. Alonzo, dankbar, umarmt ſeinen theuern Zanga. Am andern Morgen reist er nach Valladolid. Er vermag nicht dort zu leben. Von ſeinen traurigen Zweifeln überwältigt, von Eiferſucht verzehrt, kommt er wieder nach Madrid. Zanga tritt ihm verwirrt entgegen. Er lieſt in ſeinen Augen voraus das gefürchtete Unglück. Jalnga will es umſonſt verhehlen. Alonzo beſchwört und nöthigt ihn, Alles genau zu berichten. Was er vernahm, läßt keinen Zweifel mehr übrig: Leonore, die Heuchlerinn, iſt treulos.

(Der Beſchluß folgt.)

Goldſchmiedekunſt und Münzweſen in Neu-Spanien.

(Bruchſtück aus Alex. v. Humboldts „Neu-Spanien.“

Es gibt wenige Länder, in welchen jährlich mehr große Stücke von Goldarbeiten, Vaſen und Kirchenſchmuck gearbeitet werden, als in Mexiko. Die kleinſten Städte enthalten hier Goldſchmiede, deren Werkſtätten Arbeiter aller Kaſten, Weiſſe, Metis und Indianer beſchäftigen. Die Akademie der ſchönen Künſte und die Zeichnungſchulen von Mexiko und Xalapa haben viel für die Verbreitung des Geſchmacks an ſchönen, antiken Formen gewirkt. Man hat in letzten Zeiten Silber-Service von hundert und funfzig bis zweymal hunderttauſend Franken verfertigt, die in Rückſicht auf Eleganz und Vollendung in der Ausführung ſich mit dem Schönſten meſſen können, was in dieſem Fach in den civiliſirteſten Theilen von Europa gearbeitet worden iſt. Die Quantität koſtbarer Metalle, welche von 1798 bis 1802 in Mexiko zu Gefäßen aller Art verarbeitet wurde, betrug jährlich im Durchſchnitt 385 Mark Goldes, und 26,803 Mark Silbers. Im Münz-Amt wurden zu Goldſchmiede-Arbeit, welche die Quinta bezahlt, angegeben:

Im J. 1798,	402	Mark	Goldes, u.	19,823	Mark	Silbers.
— — 1799,	484	—	—	— 26.762	—	—
— — 1800,	412	—	—	— 30,887	—	—
— — 1801,	379	—	—	— 30,860	—	—
— — 1802,	249	—	—	— 25,692	—	—

Zuſammen: 1,927 Mark Goldes, u. 134.024 Mark Silbers.

Die Münze von Mexiko, die größte und reichſte auf der ganzen Erde, iſt ein Gebäude von ſehr einfacher Architektur, das mit dem Palaſte des Vicekönigs zuſammenhängt. Dieſe Anſtalt, welche unter der Leitung eines einſichtvollen Staatsmanns und Freundes der Kunſt, dem Marquis von San Roman, ſteht, enthält, in Rückſicht auf Vervollkommnung der Maſchinen, oder auf chemiſche Behandlung beynahe nichts Merkwürdiges. Allein ſie verdient wegen der Ordnung, Thätigkeit und Oekonomie, welche bey allen Operationen des Münzens obwalten, alle Aufmerkſamkeit der Reiſenden. Dieſes Intereſſe wird noch durch andre Beobachtungen erhöht, welche ſich ſelbſt denen aufdringen, die ſich keiner ſtaatswirthſchaftlichen Spekulation ergeben. Wirklich kann man dieſes große Gebäude nicht durchwandeln, ohne ſich zu erinnern, daß in nicht ganz dreyhundert Jahren über zwey Milliarden Livres aus demſelben hervorgegangen ſind, und ohne über

den mächtigen Einfluß nachzudenken, den dieſe Schätze auf das Schickſal der europäiſchen Völker gehabt haben.

Die Münze von Mexiko wurde vierzehn Jahre nach der Zerſtörung des alten Tenochtitlan's unter dem erſten Vicekönig von Neu-Spanien, Antonio de Mendoza, einer königlichen Cedula vom 11. May 1535 gemäß, erbaut. Die Münzung geſchah im Anfang durch einige Privatleute, welche ſie von der Regierung gepachtet hatten. Dieſer Pacht wurde 1733 nicht mehr erneut, und alle Arbeiten geſchahen von da an durch Bediente und für Rechnung des Königs. Die Zahl der Arbeiter beträgt 350 oder 400 Mann, und der Maſchinen ſind ſo viele, daß man in einem Jahr, ohne außerordentliche Thätigkeit, über dreyßig Millionen Piaſter, alſo dreymal mehr ſchlagen kann, als gewöhnlich in allen ſechszehn franzöſiſchen Münzen ausgeprägt wird. In Mexiko wurden blos im April 1796, 2,922,185 Piaſter, und im Monat December 1793 über 3,065,000 Piaſter gemünzt. In Paris war 1810 der März der ſtärkſte Monat, in welchem für 1,271,000 Piaſter fünf Frankſtücke geprägt wurden. Von 1726 bis 1780 wurden Gold- und Silbermünzen geſchlagen

In den 16 Münzämtern von Frankreich	In dem Münzamt von Mexiko
2,446,000,000 Livres	3,364,138,060 Livres.

Um eine Vorſtellung von der Thätigkeit der Münze von Mexiko zu geben, liefern wir hier eine der Tabellen, welche die Regierung jedes Jahr drucken läßt, um das Publikum vom Zuſtand der Bergwerke, den man als den Maßſtab des öffentlichen Wohlſtands anſieht, in Kenntniß zu ſetzen. Ich wähle das Jahr 1796, wo die Münzung 25,644.000 Piaſter betrug, ungeachtet ſie 1795 24,593,000, und 1797 25,080,000 Piaſter geweſen war.

Monate des Jahrs 1796.	Gold. Piaſter	Silber. Piaſter.	Gold u. Silber Piaſter.
Jänner .	——	——	——
Februar .	——	2,078.958	2,078.958
März . .	246,578	2.071,001	2,317,579
April . .	——	2,922.185	2,922,185
May . .	252,240	2,538.847	2,791 087
Juny . .	——	1,907.980	1,907,980
July . .	117,008	2,028.327	2,145.335
Auguſt . .	——	1.551.143	1,551,143
September	161,312	2,257,900	2,419.212
Oktober .	——	2,455.057	2,455,057
November	110,112	2,695.903	2.796.015
December .	410.544	1,849.467	2,260,011
Zuſammen:	1,297.794	24.346.772	25,654.567

Die Werkſtätten der Münze von Mexiko enthalten zehn Streckwerke, die von ſechszig Maulthieren in Bewegung geſetzt werden, zwey und funfzig Scheren, neun Feilbänke, zwanzig Maſchinen zum Rändern, zwanzig Druckwerke und fünf Mühlen, um die Krätze und Spähne, Mermas genannt, zu amalgamiren. Da ein Druckwerk in zehen Stunden über 15,000 Piaſter prägen kann, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn dieſe Menge von Maſchinen des Tags oft vierzehn bis funfzehntauſend Mark Silbers verarbeiten. Indeß macht die gewöhnliche Arbeit nicht über eilf bis zwölftauſend Mark aus. Aus dieſen offiziellen Angaben erhellt, daß das Silber aller europäiſchen Bergwerke zuſammen die Münze von Mexiko nicht über funfzehn Tage zu beſchäftigen vermöchte.

Zuſätze zu Campe's deutſchem Wörterbuch.

Von J. W. Peterſen.

Maulträger, Maulträgheit, ein bey Platnern öfters vorkommendes richtig gebildetes Wort.

Milchgüte-Meſſer, Galactometer, ein von Cadet de-Vaux angegebenes Werkzeug, den Gehalt der Milch zu beſtimmen.

Mittel-Staat, ein Staat von mittlerer Größe und Macht.

Miſt-Torf, brennbarer, aus Stroh und Miſt zuſammengeſetzter Stoff. Pallas gebraucht dieſes Wort. (Bemerk. auf einer Reiſe in das ſüdliche Rußland I. 51.)

Obſt-Rüſſelkäfer, der verderbliche Käfer, den man in Schwaben den Kaiwurm nennt.

Preßzwangsſcherge. Mit dieſem Ausdruck iſt der verächtliche Theil der Bücher-Cenſoren ſchon in gedruckten Büchern bezeichnet worden.

Rechtsbehelf, Ausflüchte, Entſchuldigungen, Kniffe eines Sachwalters. Schon Mosheim hat dieſes ſehr gute Wort. (In der Vorrede zu Du Halde überſetzter Beſchreibung von China. Th. 2. S. 31.)

Rettungsleiter, Rettungsweg.

Schiebebauch, ein Wanſt, den ſein Inhaber nach Belieben herüber- oder hinüber ſchieben kann; abdomen mobile, versatile, volutabile.

Spring-Fiſcherey, eine in England gewöhnliche Art, Forellen zu fangen, eine Gattung Fiſche, die zuweilen eine halbe Elle über das Waſſer zu ſpringen pflegt. S. Halliſche allg. Lit. Zeitung 1813. Nro. 137. Sp. 264.

Still-Leben nennt man Gemählde, die todtes Geflügel, Haſen u. dgl. vorſtellen; ein ganz gewöhnlicher Kunſt-Ausdruck. Ital. Riposo.

Sturzbad, Franzöſiſch: bain de surprise, iſt ein verſtärktes, heftiges Tropfbad.

Tanzlehrſaal, ein Saal, worin Unterricht in der Tanzkunſt gegeben wird.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 8. Februar.

Vergeſſen hab' ich zu erwähnen, daß am 29. Januar durch ein ausgebrochnes Feuer im Laboratorio auf dem Pontonhofe (unter den Linden), der ſchönſten Gegend der Stadt, große Gefahr drohte. Es gelang indeſſen, der Verbreitung der Flammen ſchnelle Grenzen zu ſetzen durch beſondre Mitwirkung zweyer Bürger, des Tiſchlermeiſters Knuth und des Schiffsbaumeiſters Meyer. Im Augenblick des Schreckens, wo ſich die Meinung feſt verbreitet hatte, daß in dem brennenden Gebäude noch Pulver-Vorräthe wären, trat Jener beherzt mit dem Spritzenſchlunde den Flammen entgegen, und Beyde beſeelten durch eigne Thätigkeit alle Arbeiter. Bey der erſten Exploſion ſind einige Menſchen verunglückt.

Die Akademie der Künſte wird im September eine Kunſt-Ausſtellung eröffnen, und ladet auch die auswärtigen Künſtler zu Sendungen ein. — Ein wackrer Künſtler, der Mahler Bardou, iſt in dieſen Tagen geſtorben. Er war ein ausgezeichneter Portraitmahler; auch mehrere geſchichtliche Darſtellungen von ihm verdienen genannt zu werden, vor allen die Nonne, welche, nach der bekannten Sage, um ſich vor den Wünſchen eines Kriegers zu ſchützen, verſicherte, ſie habe durch eine Reliquie ſich unlödtbar gemacht, und nun, zum Verſuch, ſich tödten läßt. Nach dieſem Bilde hat Bolt einen trefflichen Kupferſtich in punktirter Manier geliefert. — Der Medailleur, Hr. Loos, hat die kleinen Sieges-Münzen wieder durch acht vermehrt, geprägt zum Andenken des Gefechts bey Möckern, der Eroberungen von Spandau, Danzig, Torgau und Wittenberg, der Zurückkunft des Kurfürſten von Heſſen und der Einzüge des Fürſten der vereinigten Niederlande und des Herzogs von Braunſchweig in Amſterdam und Braunſchweig. Dieſe Münzen ſind ſehr beliebt und werden von den Damen verſchieden getragen, an Ketten, in Ohrringen, Tuchnadeln, Ringen u. ſ. w. — Die Ankunft der ruſſiſchen Kaiſerinn hat Hrn. Loos auch zu einer Medaille Gelegenheit gegeben. Die Vorſeite zeigt die Inſchrift: „Eliſabeth, des großen Alexander edle tugendhafte Gattinn.“ die Rückſeite: „Die hohe Kaiſerinn ſey hier begrüßt!“ Berlin, 22. Januar 1814. — Hr. Rektor und Hofmahler Weitſch iſt mit einem großen Bilde beſchäftigt: „Die Schlacht an der Katzbach. — Ein Bildniß der Kaiſerinn von Rußland im Kupferſtich und ganzer Figur liefern die HH. Gebrüder Henſchel und nehmen Subſcription an.

Die Geſellſchaft der Freunde der Humanität feyerte im Januar ihr 17tes Stiftungsfeſt. Hr. Profeſſor Rudolphi las: Ueber das Verhältniß des Gelehrten zum Staat; Hr. Geh. Rath Delbrück: Ueber Peſtalozzi's Eigenthümlichkeit in der Art und Weiſe zu unterrichten und zu erziehen. Hr. Profeſſor Levezow ſprach von einem zu wünſchenden Denkmale der Rettung Berlins und ſeiner Nachbarn im Jahr 1813, und Hr. Direktor Schadow legte ein Modell zu einem ſolchen Denkmal vor mit den nöthigen Erläuterungen. Zuletzt gab Hr. Stadtrath Klein, bisheriger Sekretär der Geſellſchaft, eine Ueberſicht der Arbeiten im vorigen Jahre.

Zu den Bemerkungen über deutſch und teutſch hat neulich ein Ungenannter noch angeführt, daß die älteſten germaniſchen Schriftſteller es mit Th ſchrieben. Ulphilas im vierten Jahrhundert und Jordanes im ſechsten haben Thiud. Bekanntlich hat Ulphilas für die Laute in der gothiſchen Sprache griechiſche Bezeichnungen gewählt. Da er das Wort mit Th ſchreibt, iſt dies ein Beweis, daß dabey jenes Liſpelnde ſtatt gefunden hat, welches in der griechiſchen Sprache durch Th ausgedruckt wurde, und ſich im Altgermaniſchen und dem heutigen Engliſchen erhalten hat. Wenn nun, bey der Unmöglichkeit, den Laut des Th durch Buchſtaben auszudrücken, D und T zur Wahl kommen, ſo muß für D entſchieden werden, weil dieſes der Wirklichkeit am nächſten kommt. So ſchrieben die Römer das griechiſche Θεὸς nicht Teus, ſondern Deus; eben ſo ſchrieben die Engländer das Altgermaniſche Thiud nicht Tutch, ſondern Dutch, und wir müſſen es ſchreiben Deutſch.

Die Konzerte werden in der nächſten Zeit zahlreicher, es ſind viele angekündigt, die Hoffnung der Unternehmer muß alſo geſtiegen ſeyn. — Am 2ten Februar gaben die Gebrüder Bliesener ihr ſechstes Abonnements-Konzert, worin Mad. Cittadini aus Bologna ſang.

Auf der Bühne trat Madame Herbſt, geborne Unzelmann, in drey Gaſtrollen auf, als Roſine, im Juriſt und Bauer, im Geſtändniß und in Armuth und Edelſinn, von Kotzebue. Sie geht nach Königsberg, wo ſie engagirt iſt von dem jetzigen Direktor, Hrn. Weinhöfer, der die dortige Bühne neu beleben will. —

Eine Neuigkeit will ich heut' erzählen, eh' ſie da iſt, die nämlich, daß mein Trauerſpiel, Ein Tag des Schickſals, morgen bey der zweyten Vorſtellung ausgepocht wird. Wie ich das heute weiß? — Seit mehrern Tagen bekam ich Anzeigen: daß an öffentlichen Orten Werbungen geſchehen. Schon bey der erſten Vorſtellung, ſagt man mir, habe ſich eine Gegenpartey gebildet, ſich aber nicht ſtark genug gefühlt, und werde nun mit allen Reſerven gegen mich anrücken. Immerhin, wenn's nicht anders ſeyn kann! Es ſoll ein werdender Dichter alle Situationen durchempfinden; da ich nun nicht alle Tage Gelegenheit habe, ausgepocht zu werden, will ich dieſe benutzen, und, wenn der Gegenpartey das Unternehmen glückt, meine Empfindungen dabey nicht vorenthalten. Ich habe die mir bis jetzt klar gewordenen Fehler des Stücks durch ſchnelle Verkürzungen möglichſt bedeckt, und kann, nachdem die erſte Vorſtellung, die, (den Leſern des Morgenblatts unter uns geſagt), im dritten und vierten Akte ſelbſt mir etwas langweilig war! — nicht ohne Beyfall vorüber ging, es dem Haſſe erlauben, daß er ſich ausſpricht. Ich hab' ihn durch manches Keckwahre lange wider mich gereizt, obwol ich wußte, daß ich ihm, nicht nur in die Hände, ſondern in die Füße fallen würde; das war nicht lebensklug, aber ehrlich, darauf will ich pochen, ja ſogar meinen Gegnern gleich durch ein Paar Epigramme behülflich ſeyn. Wird mein Stück ausgepocht, ſchlage ich dies vor:

> Er zeigt, daß wider alles Schlechte
> Das Schickſal ewig ſiegend fecht;
> Hier glänzt es in dem vollſten Rechte,
> Denn wißt: Sein Werk ward ausgepocht!

Wird nur geziſcht, wäre folgende Aenderung nicht übel:

> Viel ſichrer hat, als jeder Alte,
> Sein Trauerſpiel uns aufgefriſcht,
> Wie hochgerecht das Schickſal walte:
> Denn wißt: Sein Werk ward ausgeziſcht!

Uebrigens werden mich die Darſtellungen und der ſpätere Druck überall bey denen rechtfertigen, die mit der äußern Handlung auch die in der innern Welt wünſchen; ſo ein Kurzhalten der Eitelkeit hat aber bey beginnenden Dichtern auch ſein Gutes. Ein Zurücknehmen nach dieſen Pochgerüchten wäre eine unverzeihliche Freyheit geweſen, und ſo werde mir denn der morgende Tag ein Tag des Schickſals. Amen!

Eth.

Nro. 53.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 3. März, 1814.

Ach am tiefſten wühlt der Schmerz,
Wenn ein Freund, mit Honig in dem Munde,
Uns bereitet eine Todeswunde.

Juſti.

Alonzo.

(Beſchluß.)

Leicht bemächtigt das Verbrechen ſich einer Seele, wo Eiferſucht herrſcht. Carlo's Tod ſcheint dem unglücklichen Alonzo ein Opfer, das er nun der Gerechtigkeit ſchuldig ſey. Zanga ſoll ihn ermorden. Er ſelbſt will die Rache an ſeinem ehebrecheriſchen Weib übernehmen. Er bewaffnet ſich mit einem Dolch und geht zu Leonoren. Sie ſchlummert. Er ſtaunt, wie die Frevlerinn vor Gewiſſensbiſſen noch der Ruhe genießen kann. Ihr hoher Liebreiz hält ihn zurück, er ſäumt. Wie? Ihre Bruſt, die er ſchon tauſendmal mit ſeinen Küſſen bedeckt hatte, ſoll er durchſtoßen? Endlich ermannt ſich ſeine Seele gegen ſo vielen Zauber. Er tritt näher, und wendet ſein Antlitz ab. In dieſem Augenblick erwacht Leonore. Der Dolch iſt gezückt. Was ſeh' ich! rief ſie. Alonzo beſtürmte ſie mit wilden Vorwürfen. „Kannſt du zweifeln an meiner Treue? ſprach Leonore. Du, mein Gemahl! Mich willſt du tödten? Welcher Moment meiner Lebenstage bürgte dir nicht, wie ſehr ich dich liebe? Was beging ich?“ — O trügeriſches Geſchlecht! rief der eiferſüchtige Alonzo; das iſt eure Lügenſprache! Freches Weib, wer hat dir geſagt, daß ich deinen Tod will? Wer geſagt, daß mir deine Tugend hochverdächtig iſt? O nicht dieſer Dolch, aber — dein Gewiſſen! „Himmel! begann Leonore wieder; „umſonſt möcht' ich gern bezweifeln, was ich hören mußte. Aber du zwingſt mich, es zu glauben, Barbar! — Alonzo, du wirſt es bereuen!“ — Schweig, rief Alonzo. Fruchtlos ſtrebſt du, dein Verbrechen zu verhüllen. Deine Kunſtgriffe täuſchen mich nimmer. — „Meine Kunſtgriffe?“ fragte Leonore mit edelm Unwillen. — Ja! antwortete Alonzo. Wähne nicht, daß Thränen mich erweichen. — „Es iſt unter meiner Würde, dir noch etwas zu erwiedern, verwegner, aufbrauſender Menſch!“

Jetzt zeigte ihr Alonzo, um ſie von ihrer Untreue zu überführen, Carlo's Bild. Leonore nahm's, und betrachtet' es lange. „Ja, das iſt Carlos. Ach, Er hätte mein Glück gegründet!“ — Nun, Treuloſe! Wirſt du mir endlich eure verbrecheriſche Liebe geſtehen? — „Wie? du beharreſt noch auf deiner grundloſen Anſchuldigung?“ — Nicht grundlos! Du brachſt den heiligſten Eid. Läugne nicht länger, Frevlerinn! — „Nun wohl!“ rief Leonore, entzog ihm flugs den Dolch, und ſtieß ihn tief in ihren Buſen: „Möge dieſer Stoß in dein Herz dringen! Sie fiel in ihres Gatten Arme, nahm all ihre Kraft noch zuſammen, und ſtammelte: Nur ſo konnt' ich an dir mich rächen, o du Ungerechteſter aller Gatten! Glaube mich nun ſchuldig, wenn — du — willſt.“ — Bey dieſem Worte ſtarb ſie. Er ſtarrte ſinnlos auf die Leiche. Dies edle Weib wollt' er morden!

Verzweifelnd ſank er neben ſie, rief: Verzeihung, reiner Engel! ſprang endlich auf, und ſann auf Rache, als Zanga, die Hände mit dem Blute des unſchuldigen Carlos beſprützt, hereintrat. „O Zanga!“ rief Alonzo. — Zittre nicht, antwortete Zanga, ſondern rede!

Du weinſt? — „Ströme von Thränen, und ſprich: Hab' ich nicht Urſache?“ — Mehr, als du glaubſt; denn ich habe dich betrogen. — „Träum' ich? wach' ich?“ — Du wachſt. Nun wiſſ' es: Deine Gattinn ſtarb unſchuldig. Ich entſchied Carlos, dir Leonoren abzutreten; ich ſchmiedete den Liebesbrief; ich ſpielte Carlo's Bild in deine Hände; ich haſſte dich, verachtete dich, und mir gelangs, dich zu vernichten. — „Unmenſchlicher Sklave!“ — Verworfner Chriſt! Du verkennſt meinen Charakter. Wer bin ich? — „Ein Maure, ein Sklave!“ — Weh ihm, der mich in Feſſeln ſchlug! Meine Rache iſt geſättigt. Was hoffteſt du, Schwachſinniger, von einem Fürſtenſohn, deſſen Vater und Brüder unter deinem Schwerte fielen? deſſen Staaten deine Wuth verheerte? deſſen Glanz und Ruhm du ſtahlſt? Was bleibt mir noch von meinem angebornen Range? Nichts, als die Erinnerung, aber auch die Rache; keine Schätze, aber deine Wehklagen und Martern. Wirſt du gefragt, wer dich gränzenlos elend machte? ſo ſprich, der Maure Zanga, der unverſöhnliche Maure. Wenn die kalten Europäer meine That verdammen, ſo lehre ſie, ſich des Urtheils über Weſen zu enthalten, die ihnen an Herz und Geiſt weit überlegen ſind, über Feuerſeelen, denen Rache an entmenſchten Feinden eine Tugend iſt. —

Fürchterlich hohnlachend ſtieß Zanga nun den Dolch in ſeine Bruſt, und gab dem unglückſeligen Spanier ein Beyſpiel, das er, geſtürzt aus den Himmeln der Freundſchaft und Liebe, im Augenblick nachahmte. S.

Ueber einen Streifzug der Deutſchen in der alten Zeit bis Paris.

Die Neugier iſt in unſern Tagen wol ſehr natürlich, daß man die Frage aufwerfe: „Sind denn die Deutſchen, welche ſo oft und viel gegen Frankreich Kriege geführt haben, auch manchmal tief in Frankreich eingedrungen? und wol ſelbſt bis Paris gekommen?“ . . .

Dieſe Frage kann aber nur wol in Beziehung auf Zeiten, welche den Regierungen der Karolinger gefolgt ſind, verſtanden werden. Denn die Karolingiſchen Könige und Kaiſer hielten ſich ja bekanntlich ſelbſt oft in Paris auf. —

Sogleich in dem nächſten Jahrhundert darauf geſchah es, daß Kaiſer Otto II. im J. 978 wirklich mit einem Kriegsheer nach bedeutenden Kriegsverheerungen bis Paris vorgedrungen iſt. Die Veranlaſſung dazu war folgende:

Lothar, König von Frankreich, (ſeit 954) hatte einen Bruder, Carl, welcher mit ihm und ſeiner Gemahlinn ſich gar nicht vertragen konnte, und allerley Anſprüche machte, unter andern auch auf Länder in Lothringen. Die auf Nieder-Lothringen gingen den deutſchen Kaiſer Otto II an; und dieſer fand für räthlich, Carln nicht ganz entgegen zu ſeyn; und nach einigen Unterhandlungen geſtand er ihm ſelbſt Nieder-Lothringen ganz als Lehen zu, indem er die Oberherrſchaft darüber, als von alten Zeiten ihm zukommend, behauptete. So wurde Carl für einen der deutſchen Vaſallen erklärt. Dies geſchah im J. 977. Damit war König Lothar ſehr unzufrieden, mißbilligte Carls Unterwerfung laut, und zog mit einem Heer ſchnell nach Metz, ließ ſich da huldigen, und eilte mit raſchen Fortſchritten Achen zu, wo Otto II. ſich aufhielt. Der Ueberfall geſchah ſo plötzlich, daß Otto mit ſeiner Gemahlinn kaum noch entrinnen konnte. Er entfloh mit ſeiner Gemahlinn nach Kölln, und Lothar zog in Achen ein, ließ auch die Adler, welche daſelbſt im Reichspalaſt aufgeſtellt waren, umkehren, und nach Lothringen zu wenden. Dieſes ging im Sommer 978 vor. Otto brachte bald in Kölln und in der Nähe ein ſtarkes Heer deutſcher Streiter zuſammen, brach damit in Eile auf Achen los, trieb Lotharn auch bald tief nach Frankreich hinein, im October 978, und drang über Rheims, Laon, Soiſſons, immer weiter. Aller Widerſtand war vergebens; er drang bis Paris vor; und die Vorſtädte davon wurden ſelbſt von ihm eingenommen, und zum Theil verbrannt.

Die Verheerungen dieſes Zugs waren groß. König Lothar erwarb ſich Verbündete, den Herzog von Burgund und andre. Sie zogen mit gewaltiger Anſtrengung gegen Otto, und dieſer ſahe ein, daß er ſich nicht halten könne. Er wendete ſich alſo zurück; aber die Wege waren ſchlimm, die Flüſſe waren ausgetreten, und der Winter machte alle Unternehmungen im Rückzug beſchwerlich. Am Fluß Aisne litt das deutſche Kriegsvolk einen empfindlichen Verluſt, und nur mit Mühe kam Otto an die Maas, und an den Rhein zurück.

Einige Monate darauf ſammelte er wieder neue Kräfte, und zog abermals gewaltig heran. Lothar ſah erneuten Verheerungen entgegen, und ſchritt zu friedlichen Unterhandlungen. Dieſe kamen nicht ſo gar bald zu Stande; aber im J. 980 gediehen ſie doch endlich zu einer gänzlichen Uebereinkunft. Otto und Lothar kamen im Luxenburgiſchen am Fluß Cher zuſammen, und der Schluß war, daß doch König Lothar nachgab, und auf Lothringen Verzicht leiſtete, und zwar (nach Sigberts von Gembl. Bericht) eidlichen Verzicht, (Rex Lotharingam abjurat). — Auch iſt von da an Lothringen unter der deutſchen Oberherrſchaft geblieben, und erſt in viel ſpätern Jahrhunderten haben wohlbekannte Anfechtungen eine Aenderung hervorgebracht.

Die Züge Lothar's und Otto's laſſen ſich allerdings nicht füglich mit Heereszügen, wie ſie in neuerer Geſchichte bekannt ſind, vergleichen. Auch liegt noch manches Dunkel über beyde Vorfälle, über die Größe der angewendeten Kräfte, und über die Bildung und Zuſammenſetzung der im Streit befangenen Heere. Die bis jetzt bekannten Schriftſteller äußern ſich allzu kurz über die erwähn-

ten Ereigniſſe, und insbeſondre auch über den Gang der Unterhandlungen, durch welche dieſe Fehde zu ihrem Ende gelangt iſt.

C. L. S.

Das Glück, ſich zu verſtehen.

Es iſt ſo wonnevoll, ſich zu verſtehen,
Wie meine Braut und ich. O ſüße Harmonie!
Ich darf ſie nicht errufen, nicht erſpähen,
Und nicht erharren; denn ich finde Sie.

Dem Echo wird kein letztes Wort entrinnen;
Doch ohne Vorhall ſchweigt der gleiche Gegenton.
Das Liebesecho ſpricht, eh wir beginnen;
Die zarte Neigung lodt vor'm Zünden ſchon.

O zweyer Herzen wunderbare Flammen!
Des Himmels Vorgeſchmack, Vergöttrung fühlen ſie;
Sie dulden Eiferſucht und Leid zuſammen;
Für ſie hat Alles Reiz, nur Falſchheit nie.

Anbetungswerthe! Zauberinn Adele!
Du, wenn du loſe blickſt und lächelſt, doppelt ſchön!
Du meine zweyte mir geſchaffne Seele!
Sprich, iſt's nicht wonnevoll, ſich zu verſteh'n?

Hg.

Züge aus dem Leben.

1.

Als Engel erſt kurze Zeit ſein Examen überſtanden hatte, ward er in Berlin durch Leſſing bey dem Miniſter von Z..... eingeführt, und von dieſem zum Eſſen gebeten. Leſſing wollte, daß Engel, der bekanntlich ſehr gut erzählte, die drollige Geſchichte ſeines Examens in M... ſchen der Geſellſchaft mittheilte; er that es auf Leſſing's Meinung: daß es der Miniſter, der die ähnlichen Departements leitete, gewiß nicht mißdeuten würde, und es fand ſich, daß der Examinator eigentlich von Engel examinirt, und ſchlecht beſtanden war. In unſerm Lande wäre Ihnen das nicht ſo hingegangen, ſagte der Miniſter; er war immer ihr Vorgeſetzter, und Sie hätten Reſpekt haben müſſen!

Der läſſt ſich ſchwer gewinnen, wo man auf Unwiſſenheit trifft, meinte Engel. Und höchſtens wär' ich dann nicht Magiſter geworden!

Der Miniſter ſchien dies für Trotz zu nehmen, und da er den jungen Mann wahrſcheinlich für wenig hielt, ſagte er am Ende: Er ſey ein Naſeweis. Raſch erwiederte Engel:

Ew. Excellenz, es iſt durchaus keine Nothwendigkeit, daß man in der Welt etwas iſt; aber es iſt eine Nothwendigkeit, ſich von Niemand Grobheiten ſagen zu laſſen, und hätt' er tauſend Ordensbänder!

Die Geſellſchaft ſaß lautlos bey dieſer Kühnheit; nur Leſſing ſtand auf, klatſchte in die Hände, und rief: Bravo, Engel! — Auf die Frage: Wer war kühner, würde ich unbedenklich antworten: Leſſing! weil er mit dem beſtimmteſten Bewußtſeyn handelte, und nicht die eigene, ſondern nur die Ehre des Freundes zu vertheidigen hatte.

2.

Ein polniſcher Edelmann, der viel trank, wurde taub; ein Arzt heilte ihn, verbot ihm aber während und nach der Kur, den Branntwein. Eine Weile hielt er es aus, bald aber war das alte Leben und das alte Uebel wieder da. Der Arzt tobte und verbot von Neuem. „Hören Sie, es geht nicht!" ſagte der Pole. „Ich habe nun wieder ein halbes Jahr gehört, aber Alles, was ich hörte, war doch nicht ſo gut als der Branntwein."

3.

Ein andrer Pole bekam ſchlimme Augen, und ſollte der befeuernden Flüſſigkeit auch entſagen. Das wäre mir gelegen, erwiederte er, ich habe meine Augen nicht geſchont, als ſie was taugten, und werde nun anfangen, da ſie nichts taugen!

Zuſätze zu Campe's deutſchem Wörterbuch.

Von J. M. Peterſen.

Trompeten-Schwangerſchaft. Man ſehe die von Joſephi's Abhandlung.

Völker-Stammbaum, Arbor populorum genealogica. (Vater, über Amerika's Bevölkerung, S. 11.)

Wand-Stamm-Buch. In Gleims Gartenhaus waren die Wände mit Denkſprüchen ſeiner Freunde beſchrieben; daher dieſes fehlerlos gebildete Wort.

Waſſerſchlitten, ein Fahrſtuhl auf dem Waſſer, von Baader in Baiern 1810 erfunden und ſo benannt. (Buſch, Almanach der Fortſchritte in Wiſſenſchaften und Künſten, 16ter Jahrg. S. 25.)

Wockenflauſch, Spinnrocken, d. i. der zum Spinnen um den Rocken gewickelte Hanf oder Flachs. Voß überſetzt das Tibulliſche Colus, Italieniſch: Rocca, auch Conocchia:

Mancherley Mähr' erzähle ſie dir, und im Schimmer des Lämpchens
Zieh aus dem Wockenflauſch langes Geſpinnſt ſie herab.
(Tibull, von Voß, S. 42.)

Wollgalgen, hölzerne Vorrichtung, die Wolle einzuſacken.

Korreſpondenz-Nachrichten.

München Januar.

(Fortſetzung.)

Die phyſiſche Behandlung der Zöglinge ſchien mir eben ſo ſorgfältig bedacht; die Schlaf-Säle können vor der ſtrengſten Kritik beſtehen. Sie zeugen von Ordnung, Reinlichkeit und einem gewiſſen Geiſt von Zierlichkeit, der den Sinnen erfreulich auffällt. In jedem Schlaf-Saale, wo immer zwölf Betten in weiter Entfernung und noch von einem breiten Mittelgang getrennt ſind, ſchläft ein Präceptor. Je zwey Betten

haben einen Tiſch und zwey Taburets zwiſchen ſich, roßhaarne Matraz' und Kopfkiſſen, eine wollne doppelte Decke und eine dicke zizne ausgenähte noch darüber. In der Mitte jedes Saals ſteht ein langer in zwölf Fächer getheilter Waſchtiſch; unter ihm ſind Behältniſſe angebracht, zur Aufbewahrung des nöthigen Waſchgeräths. Die Säle werden hinlänglich erwärmt und die ganze Nacht mit einer Lampe erleuchtet. Vor den Thüren ſtehen die Kleider- und Wäſchkäſten. Den älteſten Zöglingen iſt eine Art Fürſorge über die jüngſten anvertraut, indem ſie ihnen, unter Aufſicht des Präceptors, ihre Wäſche abreichen, für ihre Reinlichkeit ſorgen, und ihnen ſonſt brüderlich beyſtehen. Die Lehrſäle ſind eben ſo reinlich, geräumig, anſtändig eingerichtet. Der Saal, wo muſikaliſcher Unterricht gegeben wird, war mit Inſtrumenten angefüllt, denn jede Gattung von Inſtrument wird hier erlernt. In jedem Lehr-Saal ſtand ein bedeckter Tiſch mit einem Waſchbecken, um zwiſchen den Schulſtunden den jungen Leuten Gelegenheit zu geben, ihre durch Dinte, Farbe und Bleyſtift beſchmutzten Hände zu reinigen. Die Wände ſind mit den beſtgelungenſten Zeichnungen der Schüler, mit Landkarten von ihrer Arbeit und einigen Proben wunderſchöner Handſchriften verziert.

Die Zöglinge ſind den ganzen Tag beſchäftigt; ſie haben einen Garten an dem Inſtitut, einen größern vor dem Thor, wo ſie im Sommer zu Abend ſpeiſen, ſich mit Garten-Arbeit beſchäftigen und kleine Konzerte geben, welches im Winter auch wöchentlich im Inſtitute der Fall iſt. Man geſtattet ihnen auch anderweitige Spaziergänge, doch ſtets in größrer Zahl und in Geſellſchaft eines Präceptors. Diejenigen, welche aus der Stadt ſind, oder doch Verwandte hier haben, dürfen einen Theil der Sonn- und Feyertage bey ihnen zubringen. Das Inſtitut ſieht weder auf Stand noch Religion, doch ſtrebt es ſehr vernünftiger Weiſe Söhne aus der ungebildeten Volks-Klaſſe aus ſeiner Mitte abzuhalten; dieſes Bemühen iſt ſehr löblich, indem Eltern und Kinder ſich nicht wohl dabey befinden können, wenn der Sohn eines Rohen die Erziehung von Jünglingen theilt, die für die gebildete Geſellſchaft beſtimmt ſind. Hat ein ſolcher Mann Geld, ſo kann er ſeine Abſicht, einen Herrn aus ſeinem Sohn zu machen, auf andre Weiſe erlangen.

Eine Erziehung-Anſtalt, die unter dem Schutz des Landesherrn ſteht, hat das Recht eine Art von Standes-Bedingung zu machen. Der Anſtand der gebildeten Stände und das Familienglück der untergeordneten gewinnt bey dieſer Ordnung. Ich fand hier, dieſe Beſchränkung ausgenommen, die Söhne der älteſten Adels-Familien, und der praktizirenden Advokaten beyſammen, die einen wie die andern von dem wackern Direktor mit gleicher, väterlicher Milde behandelt. Wie ich die Anſtalt zu verlaſſen im Begriff ſtand, deckte man ſo eben den Mittagstiſch. Ich bemerkte noch das gute, der Geſundheit der Jugend angemeſſne, Brot, das man in großen Körben herein trug, und erfuhr ſpäterhin, daß die Nahrung geſund und reichlich ſey. Das verſicherte auch das blühende Ausſehen der Zöglinge. Mit beſcheidnem Selbſtgenuß an ſeiner wohlthätigen Beſchäftigung erzählte mir der Direktor mehrere Details ſeines täglichen Bemühens. Er verläſſt die Knaben faſt niemals, ſondern hält ſich abwechſelnd in den verſchiednen Hörſälen auf. Seine Speiſe-Stunde iſt von der Zöglinge ihrer verſchieden, ſo daß er bey ihren Mahlzeiten gegenwärtig iſt, ihr Betragen bewacht, ihre Geſpräche hört, ihre Munterkeit befördert und geiſtloſer Albernheit wehrt.

Die Anſtalt hat eine kleine Bibliothek, welche die Zöglinge unter angemeßner Aufſicht benutzen. Ihnen ſelbſt iſt kein Geld überlaſſen, allein ſie ſind verbunden, über alle ihre Bedürfniſſe genaue Rechnung zu führen, die alsdann monatlich mit dem Buche des Verwalters verglichen wird. So lernen ſie den Umfang ihrer Bedürfniſſe kennen, lernen Preiſe und Ordnung. Ihr Verhältniß zu dem Direktor ſcheint mir ſehr vertraulich; er ſchien mehrere kleine Begünſtigungen ganz von ihrer perſönlichen Bitte an ſich abhängig gelaſſen zu haben, wodurch das kindliche Verhältniß ſehr befördert wird. Während ich da war, an einem Feyertage, kamen ein Paar proteſtantiſche Zöglinge, um ihn zu begrüßen, ehe ſie den Gottesdienſt ihrer Kirche beſuchten. Eine Anzahl Stellen des Inſtituts, mir däucht es waren deren zehn, verſchenkt der König als Frey-Stellen, die andern Zöglinge zahlen für ihren ganzen Unterhalt nebſt Unterricht 250 Gulden des Jahrs. Da der Fond der Anſtalt, der ſich von der Stiftung einer verſtorbnen Fürſtinn, Wittwe Herzog Klemens von Bayern, herſchreiben ſoll, ſehr beſchränkt iſt, und die Regierung ihre Einkünfte noch nicht vermehrt hat, ſo kann nur die größte Uneigennützigkeit und Ordnung einen ſo geringen Penſionspreis möglich machen.

Ich erzähle das Alles hier nur ganz trocken, wie ichs aber erfuhr und ſah, war mirs, als ſey mir Auguſts Schutzengel leibhaftig erſchienen. Da hatte ich ja Alles, was ich bedurfte, um ihn mit leichtem Herzen hier zu laſſen. Aber ohne Beymiſchung von Unwillen war meine Freude nicht. Dieſes vortreffliche Inſtitut iſt in der Hauptſtadt unſers Landes, und wir wiſſen an der weſtlichen Grenze kein Wort davon, ja noch viel mehr, in der Hauptſtadt ſelbſt kennen es eine Menge Menſchen, Väter, bayeriſche Bürger und Staatsdiener gar nicht, oder bekümmern ſich nicht, wie weit es Werth oder Unwerth hat. Ich betrachtete es mit der Sorgfalt eines Vaters, der ihm ſein Kind anvertrauen will, alſo wahrlich nicht mit Leichtſinn, mir ſind auch ſeine Lücken nicht entgangen. Dahin rechne ich nun faſt einzig und allein den Mangel an körperlichen Uebungen. Der Tanz allein gibt dem Jüngling nicht die Herrſchaft über ſeinen Körper, die er haben ſoll. Die älteſten Zöglinge üben ſich jetzt in den Waffen mit den Schülern des Lyceums. Das iſt aber nicht im Plan des Inſtituts, ſondern Folge des jetzt allgemeinen Beſtrebens. Soldaten-Uebung reicht auch ſo wenig, wie Tanzen, zur körperlichen Ausbildung hin. Dieſe muß zuerſt auf Knabenſpiele gebaut werden: Klettern, Laufen, Springen, Ringen; kurz, die vielfältigſte Gelenkſamkeit; dann, wenn jede Gliedmaſſe geſtärkt iſt, ſollen regelmäßige Kraftübungen eintreten: ſoldatiſche Exercitien, Fechten und Tanzen. Reiten ſollte für jeden Knaben das Spiel ſeiner Willkür ſeyn, leider erlauben das die Inſtitut-Verhältniſſe nicht; die Reitkunſt aber kann erſt nach vollendeter Entwicklung des Körpers wohlthätig wirken, da ſie die ſtärkſte Anſtrengung der Muskeln erfordert. Das iſt aber ein ſehr leicht abzuhelfender Mangel. Der achtungwürdige Eifer des Direktors würde den Rath verſtändiger Erzieher, von dem Gutachten ſeines Verſtandes geleitet, gern berückſichtigen. Für Auguſt macht mir dieſer Mangel keine Sorge; ſein Körper hat ſchon viel Gelenkigkeit erlangt, und ich habe Anſtalt getroffen, daß er die Sonntags-Beſuche bey ſeinem Vetter zu ſeiner körperlichen Ausbildung wohl benutzt.

Nach allen dieſen erfreulichen Entdeckungen machte ich ſogleich die nöthigen Schritte, die Aufnahme meines Sohnes zu erlangen; da die Zahl der Zöglinge voll war, hatte ich viele Mühe, meines Wunſches Erfüllung zu finden. Endlich half mir die Güte des Direktors, der ihn, bis Oſtern ein Platz durch die Abreiſe eines Zöglings nach der Univerſität leer wird, aus beſonderer Güte beherbergen will. Erzähle nun von dieſem Inſtitut in unſerm Zirkel und bey unſern Freunden. So unmuthig und muthlos die Meiſten ſind, haben ſie doch noch ein Herz ſich zu freuen, und die Hoffnung Erziehungmittel für ihre Kinder finden zu können, die bey der Verarmung unſers Landes in ſo vielen Eltern erliſcht, wird wieder angefacht, wenn ſie ſehen, daß der Landesfürſt für ſie ſorgt.

Nro. 54.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 4. März, 1814.

„O Rettung vor Apoll, ihr Götter!“ —
Die Thörinn, die!
Zevs winkt und ſtarre Lorberblätter
Umfliegen ſie.
Laſſt, Mädchen, euch dies Beyſpiel rühren,
Das Warnung ſpricht,
Und flieht, ſo lang euch Reize zieren,
Uns Dichter nicht!

Hölty.

Apollo und Daphne.

1.

Dem Dichtergott Apollo ward
Die Welt zu eng' im Himmel.
Ach! Sturm und Drang, ihr tödtet mich!
Rief er, und muthig ſtürzt' er ſich
Hinab ins Erdgetümmel.

2.

Des neuen Lebens ſchwere Kunſt
Sah man ihn bald ergründen,
Und Menſchenthun nannt' er ein Spiel;
Doch was am meiſten ihm gefiel,
War unſer Heer von Sünden.

3.

Nach Bürger-Sitte will er ſich
Recht ehrenfeſt bequemen.
Erſt kauft' er Land, und Hof und Haus,
Und Hut und Trift, dann zog er aus,
Um eine Frau zu nehmen.

4.

Vor tauſend Schönen weit umher
Reizt Daphne ſein Verlangen.
Doch ach! der emigrirte Gott,
Er wird von ihr mit Hohn und Spott,
Und — einem Korb empfangen.

5.

Er, welcher ſiegend Grönlands Eis
Mit ſeinem Blick geſchmolzen,
Er ſcheitert, denkt euch ſeine Wuth!
Er ſcheitert jetzt mit ſeiner Gluth
Am Herzen dieſer Stolzen.

6.

Faſt mehr, als dem verhaßten Tod,
Grollt' ihm die ſpröde Dame.
Sein bloßer Name trieb ſie fort,
Wie weiland Galaktinen dort
Prinz Biribinkers Name.

7.

Von ſeiner Verskunſt weiht' er ihr
Umſonſt die ſchönſten Proben,
Und achtet' es nicht zu gering,
Gleich manchem armen Dichterling,
Sein eignes Ich zu loben.

8.

Spiel' ich die Leyer, Sphärenton
Iſt dann nur ein Gellimper!
Wer ſtaunt nicht meine Lieder an?
Fürwahr, Homer und Oſſian
Sind gegen mich nur Stümper!

9.

Frag' alle Reimer, ob nicht blos
Durch mich ihr Kopf gebäre?
Und wie ſo kläglich ſtänd' es, ach!
Um jeden Muſenalmanach,
Wenn Unſereins nicht wäre!

10.

Durch meine Kuren kommt zuletzt
Das Sterben aus der Mode.
Die Götter wenigſtens, o Kind!
Bewahrt' ich, ſo viel ihrer ſind,
Von jeher vor dem Tode.

11.

Trotz Hirſchen koch' ich Wunderſalz,
Wie Hofmann bittre Tropfen,
Und hoffe, mit der Weiſen Stein
Bald euren Zweiflern, groß und klein,
Das böſe Maul zu ſtopfen.

12.

Klagt ihr der Schönheit raſche Flucht
Nicht ſtets mit bittrer Reue?
Doch meine ſiegende Magie,
Durch dieſe Schminke feſſelt ſie
Für dich die Ungetreue.

13.

Dann wirſt als Großmama ſogar
Du nimmermehr veralten.
Man wird, ſo wahr ich Phöbus bin!
Von deiner jüngſten Enkelinn
Dich für die Schweſter halten.

14.

Doch rührt, o hartes Mädchen! dich
Nicht dieſe letzte Thräne,
So raubt das große Stufenjahr
Dein Liebſtes dir, dein ſchwarzes Haar,
Und deine weiſſen Zähne.

15.

Als Arzt und Dichter hätteſt du,
Rief Daphne, Brief und Siegel?
Ihr neuen Sonnen! Seyd ihr noch
Die alten, zeigt dem Prahler doch
Sein eignes Nichts im Spiegel!

16.

Titanen ſind es, zittre! die
Den Untergang dir ſchwuren.
Dein Thun und Treiben iſt gemein,
Sie aber, präg' es feſt dir ein!
Sind göttliche Naturen.

17.

Selbſt Jacob Böhm, der Starke, kann,
O Schwächling! dich nicht ſtärken.
Gleich Wielands Lied iſt deines matt,
Und die Tendenz iſt herzlich platt
Von allen deinen Werken.

18.

Die Poeſie der Poeſie
Nennſt du ein Tollhausweſen,
Und wenns der Welt begegnete,
Daß ihrs Sonette regnete,
Du würdeſt keins doch leſen.

19.

Stehſt du nicht öffentlich im Bund
Mit den profanen Rotten,
Die Mittelalter, Mönchereÿ
Und Myſtik, ohne Scham und Scheu,
Mit ſchnödem Witz verſpotten?

20.

Du höhnſt das neue Seher-Chor
Mit den geſpaltnen Zungen;
Du ſchimpfſt des Knaben Wunderhorn,
Und ach! verdammſt ſogar im Zorn
Das Lied der Nibelungen.

21.

Drum, mit zerknirſchtem Sinn, o Freund,
Zerſchmettre deine Leyer!
Sprich zu der Kunſt: Es iſt genug!
Und deinen Singſang, biſt du klug,
Verdamm' ihn ſelbſt zum Feuer!

22.

Setz' erſt zu Mesmers Füßen dich,
Dann wags, den Puls zu fühlen!
Sonſt wird die gläubig-fromme Zunft,
Trotz deiner grübelnden Vernunft,
An dir ihr Müthchen kühlen.

23.

Doch ſiehſt du gern zu einem Gott
Methodiſch dich erzogen,
So reiſe — nicht nach Hellas Flur,
Und nicht nach Rom — nein, reiſe nur
Zum Sitz der Pädagogen!

24.

Dort lab' an neuer Weisheit dich
Als Schüler unerſättlich,
Dann wird dein Wiſſen grenzenlos,
Dein Selbſtbewußtſeyn rieſengros,
Und deine Grobheit — göttlich.

25.

Zwar lachſt du der Alcide nur,
Du lachſt der Thatenvollen,
Die mehr als den Augias-Stall,
Die ganz und gar den Erdenball
Vom Unrath ſäubern — wollen.

26.

Doch kühn und kräftig bringt man bald
Den Läſterer zum ſchweigen.
Von deinem Unrecht, denk' an mich!
Von deinem Unrecht wird man dich
Mit — Bengeln überzeugen.

27.

So ſprach ſie, und ihr zittert wohl
Gar für den Kopf der Schönen.
Allein Apoll hat kaltes Blut,
Und ſchäumt nicht, blind vor Rach' und Wuth,
Gleich Aftermuſenſöhnen.

28.

Er lacht' und rief: Wer zürnte wohl,
Wenn ſchöne Lippen ſchimpfen?
Du biſt, gern zoll' ich dir das Lob,
Du ſelber biſt recht göttlich-grob,
Du lieblichſte der Nymphen!

29.

Doch ſtraf', o ſchöne Schmähende,
Ein Kuß dich auf der Stelle!
Die Keuſche flieht. Im Sturme fliegt
Der Gott ihr nach, und bald beſiegt
Der Schnellere die Schnelle.

30.

Die Arme ſchrie, als drohten gar
Ihr Schwerter, Spieß' und Lanzen.
Sie ruft die Zofe, ruft den Tod,
Sie klagt den Göttern ihre Noth
Den halben und den ganzen.

31.

Eilt, rettet, helft! Wie kann ich ſonſt
An eure Macht noch glauben?
O ſpare, Zeus, die Blitze nicht!
Sonſt wird ſogleich der Böſewicht
Den zweyten Kuß mir rauben.

32.

Stürzt mich zum Orkus! Bannt mich gar
In Lunas Silberſcheibe!
Macht, daß mein Leib in Staub zerfällt!
Macht mich zu Allem in der Welt,
Nur nicht zu ſeinem Weibe!

33.

Was ſeh ich? rief Apoll beſtürzt,
Hat mich ein Spuk zum Beſten?
Denn was ein Mädchen war noch kaum,
Schlug jetzt erboſt als Lorberbaum
Nach ihm mit hundert Aeſten.

34.

Doch hat der Kühne bald den Muth,
Sich einen Kranz zu pflücken.
Die ſtolze Feindinn ſelber ſoll,
Spricht er, ſo räche ſich Apoll,
Mich mit dem Lorber ſchmücken!

35.

Doch nicht Ein Blatt dem tollen Schwarm,
Der dir den Kopf verrückte!
Er ſprichts, und heiter zieht er fort,
Weil bey der Warnung ernſtem Wort
Der Baum bejahend nickte.

Weiſſer.

Wörlitzer Blätter.

How blest is he, who crowns in shades like these,
A youth of labour with an age of ease!

Goldsmith.

1805.

I.

Auf die Nachricht vom Beinbruche des Fürſten, entſagte ſeine Gemahlinn ſogleich ihrem ſchönen Plane, den Winter am Genferſee, in der Schweizer-Provence, zwiſchen Vevey und Montreux, zuzubringen. Die traurige Kunde lief gegen Ausgang Oktobers ein. Dem raſchen Aufpacken folgte, nach gewohnter Weiſe, schleuniges Abreiſen. Alles Beſchicken und Anordnen war das Werk weniger Stunden. Aber bald wurde der ungeduldig begonnene Reiſelauf, als hätte der ſchrecklichſte Erdſtoß die Landſtraßen zerklüftet, gewaltſam unterbrochen. Zwiſchen Lauſanne und Moudon zerſprang die Vorderachſe der großen Berline gerade bey'm ſchnellen Herabrollen von einer Anhöhe. Das ſchwerbeladne Gebäude ſchmetterte mit furchtbarem Krachen zu Boden. Die Fürſtinn trug gefährliche Kontuſionen an Kopf und Schultern davon. Das Räthlichſte war nun, auf jede Weiſe, vorläufig im nahen Moudon Unterkommen und Hülfe zu ſuchen, und ſodann ſich den Händen eines geſchickten Wundarztes zu Genf zu überliefern. Dieſen ſuchten und fanden wir in dem berühmten Maunoir, von dem irgendwo geſchrieben ſteht: „Man kann in Genf aus dem dritten Stockwerke herab auf die Straße ſtürzen, Arm' und Beine morſch entzwey brechen, auch das Genick im Nothfall obendrein, und, unter Herrn Maunoirs Beyſtande, deſſen ungeachtet, nach Verfluß von wenigen Monaten, friſch und geſund wiederaufſtehen und umherwandeln.“ Den hyperboliſchen Scherz weggerechnet, vollkommen wahr! Nicht minder geſchickt und glücklich, wie Cavaceppi ein zertrümmertes Marmorbild, reſtaurirt Maunoir, trotz der gefährlichſten Beſchädigungen, die zerbrechliche Maſchine von Platons zweyfüßigem Thier ohne Federn.

Die Fürſtinn quartirte ſich, dicht vor der Stadt, in dem frey und ſchön gelegenen Hotel d'Angleterre zu Secheron ein, wo ſie ſchon auf der erſten Reiſe durch die Schweiz, in Geſellſchaft ihres Gemahls mehrere Wochen bequem und angenehm wohnte. Ihre damaligen Wirthe, die Gebrüder Déjean, trieben ihr Geſchäft immer noch eifrig und unverdroſſen fort. Sie gaben ihr Bedauern mit ungeheuchelter Theilnahme zu erkennen, die ehrenvolle Bekanntſchaft unter ſo mitleidswerthen Umſtänden zu erneuern. Alles, was nur irgend in den Kräften der wohlgeſinnten Männer und ihren Gattinnen ſtand, ward aufgeboten, um den leiſeſten Wünſchen der hartgeprüften Fürſtinn, wo möglich, immer dienſtgefällig und hülfreich zuvorzueilen.

Gegen zwey Monate verſtrichen, bevor die Heilung vollendet war. Nun aber galt es, was der ungewohnt ſtrenge December-Froſt auch immer dagegen einwenden mochte, unverzügliche Rückkehr in's Vaterland. Wir gelangten, ohne Raſt und Weile, auf der Baſeler und Frankfurter Straße, glücklich am Neujahrstage nach Wörlitz.

Der Wiedereintritt in die Stille meiner friedlichen Wohnung erquickte mir das Herz, wie dem Schiffer das erſte Freudenbanket im ſichern Hafen, nach muthig beſtandenem Kampfe mit Sturm und Wogen.

Salvete, Penates! hic domus, haec patria est!
Nunc pateras libate Jovi!

Wol war es mir ein erfreulicher Anblick, meine Zimmer durch die verſchwiegene Vorſorge der Fürſtinn neu ausgemalt und mit ſchönen, zweckmäßig für meine Mineralien- und Conchylien-Sammlung eingerichteten, Glasſchränken dekorirt wiederzufinden. Sie wies meinen Dank zurück, indem ſie beharrlich darauf beſtand, daß ihr von ſolcher Verſchönerung der grünen Zelle, wie ſie meine Wohnung wegen der grünen Stubenwände zu nennen pflegt, gar nichts bekannt ſey. Hier tritt wieder der Fall ein, daß die Art, wohlzuthun empfängliche Gemüther ſtets beglückender anſpricht, als die Wohlthat ſelbſt.

Am zweyten Morgen meines erneuten Wörlitzer Lebens trat des Fürſten Kammerdiener ein, und ſagte:

„Es wünſcht Jemand, daß Sie einen Augenblick zum Fenſter herausgucken möchten!“ Schnell war der Flügel offen, und ich erblickte den geliebten Fürſten, der mir durch ungeahntes Erſcheinen eine freundliche Ueberraſchung hatte bereiten wollen, auf Krücken gelehnt im Garten. Ein herzzerreiſſender Anblick, den Mann, welcher ſonſt kühn und feſt wie ein Kriegsgott einherſchritt, jetzt auf Krücken hingebeugt, mühſelig ſich fortbewegen zu ſehen! Er aber, mit dem heitern Ausſchaun eines lebensfrohen Jünglings, rief mir zu: „Willkommen wieder in Wörlitz! Laſſen Sie ſich doch ein wenig in der Nähe betrachten!“ Nun lud er mich ein, ihn in das gothiſche Haus zu begleiten.

Der Fürſt erzählte, während wir langſam durch die immergrünen Labyrinthe des Parks fortwandelten, die rührende Geſchichte ſeiner, nun größtentheils glücklich überwundenen, Leiden. Auf einer Waldbrücke, ſchlüpfrig von anhaltendem Regen, fiel ſein Pferd ſo gefährlich, daß er mit gebrochnem Bein aufgehoben und heimgetragen wurde. Von anderthalb Monaten ſahe der Starke, auf dem Schmerzenlager, langſam die trägen Stunden vorbeyziehen, er, welcher mehr als Einmal ſagte: „Ein Leben ohne tägliches Reiten kann für mich kein Leben mehr heißen, und ich begreife ſchlechterdings nicht, was aus mir werden würde, wenn ich nicht mehr ordentlich zu Pferde ſitzen könnte.“ Doch hat er geduldet wie ein Held, eingedenk des goldnen Spruches:

„Perfer et obdura, dolor hic tibi proderit olim!“

Die Erzählung endete mit den denkwürdigen Worten: „Der Himmel ſorgt immer für Entſchädigung, wenn er Leiden ſchickt. Ich habe bey Gelegenheit meines Unfalls geſehen, daß ich noch geliebt werde, und darüber aller Schmerzen leicht vergeſſen können. Beſſer gar nicht, als ungeliebt leben.“

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien.

Zum erſten und wahrſcheinlich zum letzten Mal wurde im Hof-Theater nächſt der Burg am 18. Febr. aufgeführt: Valeria, oder: Vaterliſt, ein Schauſpiel in fünf Aufzügen von Clemens Brentano. Es iſt ſchwer, den Faden des Sujets herauszufinden, unmöglich aber denſelben zu verfolgen und deutlich zu machen. Alles, was aus dem Chaos zur Klarheit zu bringen iſt, beſteht etwa darin, daß ein in Amerika geweſener Vater nach ſeiner Rückkunft in Spanien die Lebensweiſe ſeiner Kinder bemerken will, und einige Heirathen geſchloſſen werden, wie man ſie nicht füglich vorausgeſehen hat. Es enthält Spuren eines poetiſchen Geiſtes, der ſich leider aber nicht auf der erklimmten Höhe zu halten weiß, ſondern plötzlich wieder zum Gewöhnlichen und Gemeinen herabſinkt. Dem Anſchein nach ſoll in dieſem Luſtſpiel die ſogenannte liebenswürdige Tollheit vorherrſchen, die man in gewiſſen Theorieen als eigentlichen Charakter des Luſtſpiels überhaupt aufſtellt, und den Begriffen, die der einſichtvolle humoriſtiſche Freyherr v. Steigentesch in der Vorrede zu ſeinen Luſtſpielen ſo anziehend auseinander ſetzte, ganz entgegenſtreitet. Der Verfaſſer oder Dichter gefällt ſich beſonders in einer Menge von Wortſpielen, worin die deutſche Sprache bekanntlich arm iſt, und denen man mit Recht den Vorwurf des Hinkenden macht. Zum Beweis mag Folgendes dienen: Valeria putzt den Don Lope und ſagt ihm tändelnd: ich muß Sie doch putzen; darauf antwortet Lope: Putzen Sie lieber das Licht. Ferner verkleidet ſie ſich als Mohrinn und gibt ſich für eine Waiſe aus. Valeria de Campaces empfiehlt ſie daher mit den Worten: Nehmt euch doch dieſes kleinen Widerſpruchs an, ſie hat Vater und Mutter verloren, und iſt alſo eine ſchwarze Waiſe. Unſer nachſichtiges Publikum verlor bey der ſichtbaren Anſtrengung der Hof-Schauſpieler, das Machwerk zu halten, die Geduld, und wurde ſo unruhig, wie es noch nie geweſen iſt. Vielleicht mag auch der Umſtand dazu beygetragen haben, daß der Verfaſſer unter der Firma eines Kritikers aus Langenſalza in einem hieſigen Blatt gar zu viel tadelt, und ſich beynahe nie befriedigen laſſen will.

Die Strickleiter, eine komiſche Oper in einem Aufzug nach dem Franzöſiſchen des Planard, von Caſtelli, die Muſik von Gaveaux, hat ein günſtigeres Schickſal gehabt. Die Handlung iſt zwar leicht, doch wie die Muſik recht artig. Ein Offizier will ein Mädchen heirathen, das bereits heimlich mit einem Andern vermählt iſt, der mittelſt der Strickleiter ihr ſeine Beſuche abſtattet. Ein dummer Bedienter belauſcht die junge Gattinn bey einem Selbſtgeſpräch, bezieht es auf den Bräutigam, gibt ihm davon Nachricht, und da Letzterer ebenfalls die Zuſammenkunft auf ſich bezieht, ſo bedient er ſich der Strickleiter, die nicht heraufgezogen iſt, um ſein Glück zu verſuchen. Der Onkel, durch Geſang und Geräuſch aufmerkſam gemacht, ſteigt ebenfalls herauf, und die Intrigue endet damit, daß die heimliche Heirath zur öffentlichen wird, und der Offizier der Schweſter ſeiner Geliebten die Hand reicht. Hr. Ehlers, als Offizier Rund, und Mlle. Vadra die Aeltere, als Marie, haben ſich bey der Darſtellung, erſterer außer dem Geſange noch beſonders durch die Leichtigkeit und Konſequenz ſeines Spiels, vorzüglich ausgezeichnet. Das beſte Muſikſtück iſt eine Arie, die Marie von ihrem Bräutigam ſingt, und in welcher ſie dem Tadel über ſeine Perſon und Eigenſchaften immer ein Lob entgegenſetzt. Die Ueberſetzung iſt gut, wenigſtens eine der beſten, die Hr. Caſtelli geliefert hat.

Der Hof-Schauſpieler, Matthäus Stegmeyer, hat das Theater an der Wien mit einem Quodlibet in drey Aufzügen für den Karneval: Der Schauſpiel-Direktor betitelt, bereichert. Es iſt eine Zuſammenfügung des Guten und Schlechten, und die Anlage inſofern verwerflich, als der Stand der Schauſpieler darin eben nicht im vortheilhafteſten Licht erſcheint. Die Art, wie eine ſolche Geſellſchaft durch Kontrakte ſich bildet und Proben ihrer Kunſt ablegt, iſt ein bequemes, aber kein anſprechendes Vehikel der Scenen-Verbindung. Mad. Renner gab darin abermals Proben ihrer Vielſeitigkeit, und der gebildete Theil der Zuſchauer verſagte ihr die Achtung für das liebliche Spiel nicht. Indeſſen iſt es unglaublich, wohin die Eitelkeit ſelbſt eine ſo verdiente Künſtlerinn führen kann. Sie extemporirte plötzlich einen Vorwurf für die Kritik, die ihren langweiligen Geſang im vorhergegangnen Quodlibet, der Markusplatz von Venedig, als langweilig getadelt hatte. Das Publikum lachte und freute ſich über den guten Effekt jener Kritik, ohne welche Mad. Renner gewiß wieder ein halb Dutzend Lieder geſungen hätte. Wir haben ſchon oft die Bemerkung gemacht, daß eine hundertfältige Anerkennung des Verdienſtes dennoch die Schauſpieler nicht beſtimmen kann, den leiſeſten Tadel zu ertragen, und müſſen daher dieſe Empfindlichkeit lediglich der unrichtigen Idee von ihrer Unfehlbarkeit, mithin dem Egoismus, zuſchreiben. —

Man nimmt es nunmehr als ausgemacht an, daß die Hof-Theater vom 1. März d. J. mit dem Theater an der Wien vereinigt werden, und unter die alleinige Direktion des Grafen v. Palfy kommen.

Beylage: Monats-Regiſter vom Februar.

Nro. 55.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 5. März, 1814.

Freund, nimm mich hin, ſo bieder, feſt und ſchlicht,
Wie du mich ſchon vor langen Jahren kannteſt,
Und hintergeht dich je mein ehrliches Geſicht,
Verklage mich einſt vor dem Weltgericht,
Und ſpotte deß, den ſonſt du redlich nannteſt.

Seume.

Görlitzer Blätter.

2.

Angenehm unterbrach ein Beſuch von Seume die Stille meines Einſiedlerlebens, das übrigens, unzugänglich aller Anfechtung der Langenweile, mich zu den Wiſſenſchaften mit erneutem Eifer zurückführt.

Ich lernte Seume, den originellen Zögling der Natur und Selbſtſtändigkeit, dem ich einige Male im ſchnellen Vorbeygehn flüchtig nur die Hand reichte, jetzt tiefer und befriedigender kennen.

Ihn hat zum Manne geſchmiedet
Die mächtige Zeit
Und das ewige Schickſal.

Ein Epiktet in Denkart und Sitte, ſcheint er ſogar das Fatum zu beherrſchen. In allen gefahrvollen und unſichern Lagen ſeines wunderbaren Lebens blieb Horazens: Nil desperandum! ihm der heiligſte Wahlſpruch. Der eignen Thatkraft nur allein vertrauend, verſchmäht er mit einer Beharrlichkeit, welche nicht ſelten an Starrſinn gränzt, jeden außer ihm ſelbſt liegenden Beyſtand, und wenn er auch von der treuſten Freundeshand dargeboten würde. Immer hatte Seume's begüterter Waffenbruder, von Münchhauſen, der in Amerika auf die vortheilhaftere Wendung ſeiner Begegniſſe ſo bedeutend einwirkte, vergeblich alle Kraft ſeiner Ueberredungkunſt aufgeboten, den Freund für ſein Muſen- und Jägerleben zu gewinnen, und ihm, bis ans Grab, edle Unabhängigkeit bey genußreichem Wohlſtande zu ſichern.

Seume's Leben gleicht einer kleinen Odyſſee, und würde, von einer Meiſterhand geſchildert, Rouſſeau's Bekenntniſſen an hinreißendem Intereſſe nur wenig nachgeben. Zu Poſern, einem Dorfe bey Weiſſenfels, ward er im Jahre 1763 geboren, und verdankte die erſte feſtbegründete moraliſche Bildung einzig ſeiner Mutter, einer Frau von urdeutſchem Geiſtes- und Herzensadel, welche dort noch heute ſich des glücklichſten Alters erfreut. Der Graf von Hohenthal-Knauthain nahm, nach dem Tode von Seume's Vater, ſich des Verwaisten mit hülfreicher Großmuth an, und ward ſein Erzieher. Erſt nach dem vierzehnten Jahre übergab er ihn der Hut und Leitung des alten Rektors Korbinsky zu Borna. Dieſem gutmüthigen Orthodoxen räumt Seume unter allen ſeinen Jugendlehrern den erſten Rang ein. Mit dem allzupedantiſchen Martini, auf der Nikolaiſchule zu Leipzig, in deſſen Hörſäle man ihn, der in Borna vor der Hand nichts mehr lernen konnte, nun verſetzte, dauerte das gute Vernehmen nicht gar lange, da er ihm ſeine Manier zu ſtudiren diktatoriſch aufdringen wollte, die aber für den feurigen, ungeduldig ins Weite ſtrebenden Jüngling viel zu hemmend und ſchwerfällig war. Man war darauf bedacht, ihn, mit wohlmeinender Gewalt, zum Pfeiler der Kirche zu machen, aber ſein Ideengang nahm eine ganz andere Richtung. Im erſten Aufbrauſen dunkler Ahnungen und Wünſche trieb ihn der Geiſt, im Jahre 1780 nach Frankreich zu wandern, um dort irgend etwas zu lernen oder zu treiben, das ihm

gedeihlicher fruchten könnte, als Dogmatik und Exegeſe. Da ſchickten ihn aber, eh' er noch über des Vaterlands Gränzen hinaus war, die Heſſen, zwar wider ſeinen Willen, aber nicht ganz wider ſeine Neigung, nach Amerika.

Hier beginnt nun die unendlich mannichfaltige, mitunter hochromantiſche Periode von Seume's militäriſchem Lebenslauf, welche ganz vorzüglich einer homeriſch-umſtändlichen Darſtellung werth ſeyn dürſte. Leider ſträubt er ſich dagegen, ſein eigner Biograph zu werden.

Nach dem Frieden im Jahre 1783 kam er nach Europa zurück, und bewegte den Plan ernſtlich in ſeiner Bruſt, unter engliſcher Flagge Oſtindien, dem gelobten Lande der Schätze, Mährchen und Abenteuer, entgegenzuſegeln. Aber die Preußen arretirten ihn, unter mancherley Vorwänden, zu Emden, und hielten ihn zwey Jahre daſelbſt unter ihrer Patrontaſche. Edelmüthige Freunde bewirkten endlich ſeine Loslaſſung, und nun beſchloß er in Leipzig die Rechte zu ſtudiren. Da er aber in den Rechten wenig Gerechtigkeit fand, ſo verſprach er ſich vom praktiſchen Juriſtenleben mehr Ekel und Ueberdruß, als Behagen und Freude. Jetzt betrat er die pädagogiſche Laufbahn, und wurde Führer eines jungen Grafen Igelſtröm. Nach zwey Jahren gab er dieſen Wirkungkreis wieder auf, weil die Mutter des Zöglings, im Punkte der Erziehung, ſich zu einer Lehre bekannte, welche mit der ſeinigen in ſchnurgeradem Widerſpruche ſtand. Mit dem Vater ſeines Telemachs, der in ihm den Mentor vom redlichſten Eifer und von den beſten Abſichten anerkannte, ging er nach Rußland. Dieſer wackre Mann war ſogleich mit beſtem Erfolg dafür thätig, ihn durch ſeinen Bruder, den General, in Kaiſerliche Kriegsdienſte zu bringen. Vom Unterofficier ſtieg er in Kurzem zum Offizier. General Igelſtröm, der ausgezeichnetes Talent zu würdigen wußte, empfing ihn eines Morgens, als er den Rapport brachte, mit den Worten: „Guten Tag, Herr Adjutant!" In Polen ward ihm das traurige Loos, von der Kataſtrophe Warſchaus thätiger Augenzeuge zu ſeyn. Nach Polens Auflöſung und Rußlands Regierungwechſel nahm er ſeinen Abſchied, wandte ſich wieder nach Leipzig, und beſorgte daſelbſt in Göſchens berühmter Offizin, auf eine muſterhafte Weiſe, den Druck von Wieland's und Klopſtock's Werken. Endlich erinnerte das Zwerchfell den raſtlos Thätigen, daß es Zeit ſey, ſich eine Weile zu Fuß in Gottes freyer Luft umherzutreiben. Da nahm er Torniſter und Knotenſtock, und wanderte, frey und muthig, wie Heinſe, dem ſchönen Himmel Italiens entgegen. Glücklich erreichte der beharrliche Spaziergänger ſein vorgeſetztes Ziel, die Inſel der heiligen Trümmern von Agrigent und Syrakus. Hier las er Theokrits Idyllen nicht weniger andächtig, wie Robert Wood Homers Ilias in der Ebene von Troja.

Mögeſt du, redlicher Seume, vor dem freudenlos bergunterführenden Lebenswinter zu den Schatten hinabſteigen! Nur ſo kann das Ziel des Erdenlaufs in heitrer Abendröthe dir erſcheinen!

3.

Das Monument, welches der Fürſt, nach ſelbſtentworfnem Plane, dem Andenken ſeiner Vorfahren heiligt, nähert ſich der Vollendung um ſo ſchneller, da der König und die Königinn von Preußen, im Laufe des kommenden Sommers, dem edeln Erbauer einen Beſuch zugeſagt haben, und er nun keinen angelegentlichern Wunſch kennt, als von dem hohen Herrſcherpaare für den frommen Familientempel, worin die Marmorbilder der Ahnherren mit Unterſchriften in klaſſiſchem Lapidarſtil aufgeſtellt ſind, die erſte Weihe zu erbitten. Die Zahl der Werkleute wurde deshalb verdoppelt. Das Innre des Gebäudes zeigt ein Achteck, mit Freskomahlereyen und Stukaturornamenten zweckmäßig ausgeſchmückt, und läßt auch dem eigenſinnigſten Geſchmacksmeiſter nichts zu wünſchen oder zu bekritteln übrig.

Die Wittwe.

Die entſcheidende Schlacht war geſchlagen. Die letzten Anſtrengungen der Verzweiflung des allgemeinen Feindes waren an dem Walle des deutſchen Patriotismus gebrochen, die lange Schmach war gerächt, die gerechte Sache hatte geſiegt, und ein ehrenvoller Friede krönte die Anſtrengungen der muthigen Völker, die Blut und Leben der großen Angelegenheit willig geopfert hatten. Das Schwert raſtete in der Scheide, der eherne Mund des tödtenden Geſchützes öffnete ſich nicht mehr zum Donner, der Oelzweig ſchmiegte ſich ſanft in den Lorberkranz, und mit unſterblichem Ruhme und dem hohen Bewußtſeyn gekrönt, mitgekämpft zu haben unter den Hunderttauſenden, eilten die Männer und Jünglinge zurück zu ihrem Herde, an die Bruſt einer geliebten Gattinn, in den Kreis lieber Kinder, und in die Arme theurer Eltern. Froh ſtrömte Jung und Alt den langentbehrten Geliebten in ungeduldiger Eil entgegen, alle Fenſter waren mit Kränzen geſchmückt, alle Straßen lebten, Jubelruf verkündete das Nahen der Vaterlandsretter, Glocken tönten, die Muſik der Sieger brauſte näher und näher — der Zug nahte ſich, und Weiber und Mütter, Väter, Söhne, Töchter und Brüder drängten ſich hinzu, und hingen an dem Halſe der Wiederkehrenden und drückten ihnen die Hände, und Thränen ſprachen, wo Worte fehlten, zum Willkommen und zum Dankgebet.

Maria's Augen ſuchten umſonſt in den Reihen der Wiederkehrenden den geliebten Mann. Umſonſt fragte ſie nach ihm — das Schweigen der Gefragten ſagte ihr, was kein Mund ihr entdecken wollte. „Siehſt du den Vater nicht?" fragte der kleine Sohn, den ſie an der Hand

führte. Ach, ſie konnte nicht antworten vor Angſt, und drückte das Kleine, das ſie auf dem Arme trug, todtenbleich an ihre klopfende Bruſt. Thränen hatte ſie nicht, nicht Worte. Starr ſuchte ihr Auge noch immer, den ſie ſchon todt glauben muſſte. Der Zug ging an ihr vorüber, und mancher ſtumme Gruß wurde ihr von den Heimkehrenden geboten mit einem mitleidigen Blick. Jetzt war der Zug zu Ende — — ſie ſtand und ſtarrte ihm nach, und ſtarrte hinauf in die Wolken und ſtand feſt wie eingewurzelt, denn eine wohlthätige Betäubung legte ſich wie eine ſchützende Decke über ihr Herz, daß die Krallen des Schmerzes nicht zu ſcharf hineinſchlagen konnten. Aber nach langen Minuten raffte ſie ſich auf und eilte dem Heere nach, und hielt den erſten Bekannten an, und fragte mit unendlichem dumpfen Schmerze: Wo blieb er? Und der Mann nannte ihr das Dorf, in deſſen Nähe der geliebte Mann gefallen war, als er einen mörderiſchen Streich, den ein feindlicher Reiter nach ſeinem Fürſten führte, mit ſeiner Bruſt auffing, und bezeichnete ihr die Stelle und den Baum, in deſſen Schatten man ihn begraben und in deſſen Rinde man ſeinen Namen geſchnitten hatte, als einziges Zeichen der Dankbarkeit und Ehrendenkmal ſeines Heldentodes. Da fand ihr Auge Thränen und ihr gepreſſtes Herz Luft in ihrem wohlthätigen Strome, und ſie drückte ihre Kinder an ſich und benetzte ſie mit ihren Thränen, und weinte auf zum Himmel. Und als das Kind wieder fragte: wo iſt der Vater? da wies ſie hinauf zum Himmel mit Auge und Hand und betete, daß Gott der Vater ihrer Waiſen ſeyn möchte. Dann ging ſie nach Hauſe und betete zu Gott um Troſt und Stärke, und weinte die lange Nacht hindurch. Und am andern Morgen nahm ſie das Kleine auf den Arm und den Knaben an die Hand, und wallfahrtete hin nach dem Orte, wo die Erde ihr Theuerſtes deckte.

In allen Städten und Dörfern, durch die ſie wanderte, tönte Jubel über die Rettung des Vaterlandes und über den Frieden, der nun endlich ſegnend alle Wunden deſſelben heilen würde, und dankend pries man alle die Braven, die ſich dem Kampfe hingegeben für das Heil des großen Ganzen. Und ſie hörte, wie die Wittwen und Waiſen der Gefallnen ein heiliges Vermächtniß an das Vaterland ſeyen, das an ſie den Dank bezahlen müſſe, den es den Gefallenen ſchuldig war, und milder wurde ihr Schmerz und ihr Auge ſchwamm nicht mehr in unverſiegenden Thränen.

Als ſie aber angekommen war, wo man ihn auf ewig in das dunkle Bette gelegt hatte, aus dem ihn nicht der freundliche Morgen mehr weckte, da gingen alle Wunden wieder auf, und ſie war nur die gattenloſe Wittwe, und ihre Kinder waren vaterloſe Waiſen; ſie hatte nur Gedanken für den Todten und nicht für die große Angelegenheit des Vaterlands, der er gefallen war, und ein unbändiger Schmerz durchzuckte ſie und preſſte ihr einen lauten Schrey aus. Sie taumelte wieder auf das Grab und umklammerte es, und rief dem, der ſie nicht hörte. — —

Da ſcheuchte ein Kuß des Wiedergekehrten den fürchterlichen Traum von ihrer Stirn, und ſie erwachte und lag an dem Halſe deſſen, der ihr wiedergegeben war, und drückte ihn ſtolzer an ihre Bruſt, da ſie nicht mehr in ihm nur den heißgeliebten Gatten, ſondern auch den braven Mann erblickte, der für ſein Vaterland gefochten, geblutet und geſiegt hatte.

* * *

Hoffe auch du, liebendes Weib, deſſen Gatte den heiligen Fahnen gefolgt iſt, wenn du in bangen Tagen ihn blutend auf dem Schlachtfelde unter den Sterbenden und Todten liegen ſiehſt. Gott iſt mit den tapfern Schaaren, die für ihr Vaterland fechten, und iſt mit dir, wenn dein Gatte als Opfer am Altare des Vaterlands niederſinkt. Und das Vaterland iſt dein Schuldner!

Anton Niemeyer.

Aufmunterung.

Das Leben iſt ein ſüßer Trank,
Vom Schickſal eingeſchenkt.
Ein Thor, wer nicht mit frohem Dank
Sein Glas zu leeren denkt!

So freut des kurzen Lebens Euch
Im ſeligſten Verein!
Was ſchafft die Welt zum Himmelreich?
Luſt, Lieder, Liebe, Wein.

Doch weil, auch wer's am höchſten trieb,
Im Achtzigſten erlag,
Und nie die Zeit noch ſtehen blieb,
So nehmt die Nacht zum Tag!

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kaſſel, 19. Februar.

Nachdem das Unternehmen des Hrn. Sohm geſcheitert war, indem es auch nicht die allerbilligſten Forderungen befriedigte, wurde der Wunſch nach einem guten deutſchen Schauſpiel immer lebendiger, deſſen Mangel man um ſo lebhafter fühlte, da es in einer Zeit, wie die gegenwärtige, allgemeines Bedürfniß iſt, ſich zu erheben oder zu zerſtreuen, und bey allgemeiner Geldnoth das Schauſpiel das einzige Vergnügen iſt, welches man ſich allenfalls erlauben darf, da viele Einwohner unſrer Stadt wegen veränderter Ordnung der Dinge ſeit vier Monaten ohne einen Pfennig Gehalt ſind. Dieſer Wunſch iſt erfüllt. Der mit der Intendanz des Theaters beauftragte Geheimerath von Apell, der als Dichter und Komponiſt ganz für ein Geſchäft dieſer Art geeignet iſt, hat die Naſſauiſche Hof-Theater-Geſellſchaft, die bisher in Wisbaden ſpielte, auf Befehl des Kurfürſten, der eine bedeutende Summe zur jähr-

lichen Unterſtützung des Theaters angewieſen, hieher berufen, und dieſe hat am 13. die Bühne mit den Kreuzfahrern eröffnet, deren Aufführung folgender, vom Profeſſor Niemeyer verfaſſte und von Mad. Feige ſehr ſchön geſprochene, Prolog voranging:

So ſoll denn wieder in der deutſchen Stadt
Von deutſcher Bühn' ein deutſches Wort ertönen,
Und wir ſind auserſehn, der ernſteren
Melpomene, der heitern Thalia
Und ihrer Schweſtermuſe, ſüßer Tonkunſt,
An dem Altar, den eines Fürſten Milde
Den hohen Dreyen hier erbaut, zu dienen.
Deß ſind wir ſtolz und eilten freudig her:
O möchten wir euch doch willkommen ſeyn!
Was wir vermögen, willig bieten wirs.
Das Herrlichſte, das Höchſte, was die Erſten
Der trag'ſchen Dichter ſchufen, ſoll ſich hier
Vor eurem Blick in ernſter Größe zeigen —
Denn was iſt größer, als der Menſch im Kampf
Mit des Geſchickes feindlichen Gewalten,
Die ihn zerſchmettern, doch nicht beugen können,
Da noch im Tode Freyheit für ihn iſt? —
Die freundlichen Geſtalten, die Thalia
Voll Laune ſchuf, ſie ſollen Euch erſcheinen,
Und nach des Tages ernſterem Geſchäft
Den Abend euch durch frohen Scherz erheitern,
Und auf den Flügeln ihrer Töne ſoll
Der Tonkunſt Muſe freundlich euren Geiſt
Hinauf ins heitre Reich des Schönen tragen.
Wohl uns, gelingt uns, was wir redlich wollen!
Wohl uns, verweilt auf unſrer Schöpfung gern
Das Auge des Erhabnen, deſſen Schutzes
Die deutſche Muſe wieder ſich erfreut!
Wohl uns, ehrt Er und ſein erlauchtes Haus
Den Tempel hier durch ſeine Gegenwart!
Wohl uns, lohnt unſrer Müh' auch eurr Beyfall!
Wir alle ſtreben nach Vollkommenheit:
Und ſollten wir zuweilen ſtreben nur,
Noch aber nicht des Strebens Ziel erreichen,
Wird Nachſicht doch gewiß von euch gewährt,
Die ihr nicht That allein, nein, auch den Willen ehrt.

Es war wol keine ganz glückliche Idee, mit einem Stücke zu debütiren, wegen deſſen Hr. v. Kotzebue, der doch ſchnell zu arbeiten pflegt, ſich ſelbſt in der Vorrede mit Kürze der Zeit zu entſchuldigen ſucht, und welches früher hier oft und ſehr vorzüglich gegeben worden; dennoch war das Haus gedrängt voll, und das Publikum im Ganzen mit der Vorſtellung zufrieden, ſo daß mehrere Male laute Zeichen des Beyfalls ertönten, was bey einem Stück, wie dieſes, das weder warm noch kalt iſt, ſchon etwas ſagen will. Ein ausgezeichnetes Talent zeigte ſich unter den Männern nicht, obgleich einige, z. B. Hr. Gerlach als Emir, recht brav ſpielten; dafür ſpielte aber auch Keiner ganz ſchlecht, und die Vorſtellung war in dieſer Hinſicht ſo ziemlich ein Ganzes. Hr. Spahn, der den Balduin ſpielte, und der einige glückliche Momente hatte, iſt für Rollen dieſer Art zu klein. Die weiblichen Rollen wurden ſämtlich recht gut ausgeführt, wie denn auch Mad. Feige einige Tage ſpäter die Suſette in den Roſen des Herrn von Malesherbes vortrefflich ſpielte.

Zwey Tage darauf wurde unter der Direktion des Direktors der Geſellſchaft, des Kapellmeiſters Guhr, das unterbrochne Opferfeſt gegeben. Mad. Guhr war als Mirrha recht brav, obgleich ſie eigentlich mehr für Bravour-Arien geeignet iſt. Mad. Kiel, als Elvira, blieb uns eine große Arie ſchuldig, was nicht an ihrem guten Willen, ſondern an ihrem Organ lag. Hr. Kiel, als Murney, gab ſich alle Mühe, aber auch ſein Organ iſt ſolchen Rollen nicht gewachſen. Recht gut ſang Hr. Zſchiſchka als Mafferu. Coſtüme und Dekorationen waren richtig und reich.

Es iſt von einem Manne, wie Hr. Guhr, der ſeinem Fache gewachſen iſt, und der das Beſte will, zu erwarten, daß er durch das Engagiren mehrerer guten Schauſpieler dafür ſorgen wird, daß wir nicht allein kein mittelmäßiges Theater haben, ſondern uns ſogar eines vorzüglichen zu erfreuen haben werden, damit der Abſtich gegen das ganz vorzüglich gute franzöſiſche Luſtſpiel, das wir hier längre Zeit ſahen, nicht zu auffallend ſey. Wir müſſen die Ausländer in Allem zu übertreffen ſuchen! Eben ſo iſt es von ihm zu erwarten, daß er bey der Wahl der aufzuführenden Stücke auf die Zeit Rückſicht nehme, und uns, wie der Prolog verſpricht, durch die Meiſterwerke der Tragiker erheben, nicht aber durch weinerliche Dramen, wie der arme Poet, mit dem die Abonnements-Vorſtellungen begonnen, und den übrigens Hr. Liberati ganz vorzüglich ſpielte, erſchlaffen wird. Er weiß ja wol, welch ein mächtiger Impuls von der Bühne ausgehen kann, und wird er gewiß die Mittel, die in ſeinen Händen liegen, zu höhern Zwecken benutzen.

Ueber die heutige Aufführung des Don Juan kein Wort, weil dadurch doch nichts beſſer wird, und die Direktion gewiß ſelbſt fühlt, daß dieſe Oper aller Opern nie aufgeführt werden ſollte, wenn ſie es nicht ganz vorzüglich werden kann.

Räthſel.

1.

Mein leichter Leib, trotz ſeiner Schwingen,
Senkt ewig nur zur Erde ſich;
Doch meine Herrn, geſchäftig, zwingen
Zum Flug mit leichten Waffen mich.
Von Euch, die mich am meiſten lieben,
Werd ich am meiſten umgetrieben.
Je mehr ich Euch gefall' im Ueben,
Je mehr erhalt' ich Streich auf Streich,
Je mehr entfern' ich mich von Euch.

C.

2.

Obſchon das Schickſal mich eng eingeſchloſſen hat,
Wall' ich in Flur und Wald, in Dorf und Stadt,
In hoher Luft, im Meer, faſt überall.
Nie matt vom Steigen, nie verletzt vom Fall.
Ich weiß von Ruhe kaum, bin immer wach,
Bin jung und alt, bin ſtark und ſchwach.
Muß ich heraus, lauf' ich mir ſelber nach,
Zwar lange nicht, doch ohne Wiederkehr.
Ich herrſche, ſonder mein Begehr,
In allen Herzen weit umher.
Man fürchtet mein Verſchwinden ſehr.
Mir danken Mars und Amor ihren Ruhm,
Doch bin ich auch des Thieres Eigenthum.
Oft muß Tribut ich zahlen in der Noth,
Doch ohne mich iſt Alles todt.

C.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 49: Schauſpielhaus.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 3.

Nro. 56.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 7. März, 1814.

Unendlichkeit kann nur das Weſen ahnen,
Das zur Unendlichkeit erkoren iſt.

Tiedge.

Die Fortdauer.

Tief liegt in unſerer Seele der Gedanke ewiger Fortdauer! Iſt er Ahnung oder nur Wunſch? Und was iſt Ahnung? Iſt es vielleicht der erſte Keim eines Divinations-Vermögens, welches in dieſer frühern Periode unſerer Exiſtenz, aus wichtigen, wohlthätigen Abſichten, ſich nur gerade *ſo weit* entwickelt, um uns gegen die Furcht der Vernichtung, und zum Streben nach höherer geiſtiger Vollkommenheit zu ſtärken? Oder — wenn dieſer Gedanke nur Wunſch ſeyn ſollte — wie kommt meine Seele dazu, ſich eine Sache zu denken und zu wünſchen, welche nie da war? Weit ausgebreitet auf der ganzen ſichtbarn Schöpfung liegen Spuren allgemeiner Zerſtörung! Selbſt Sterne verſchwinden! Welche Analogie gibt meiner Seele den Muth, *ſich* unſterblich zu denken, wenn *Alles* zerſtörbar iſt, was ſie rings um ſich her erblicket? Wie kommt ſie dazu, zwiſchen einem ſterblichen Körper und einem unſterblichen Geiſt zu unterſcheiden, ſich ſelbſt als ein geiſtiges Weſen zu erkennen? Alles, was ſie ſonſt denket, iſt herausgenommen aus dem Kreiſe menſchlicher Erfahrungen. Aber, welche Erfahrungen konnten die Begriffe: *Geiſt, ewige Fortdauer*, in dem Menſchen hervorbringen, der dieſe kühnen Gedanken zuerſt ſich dachte.

Zwar ſind dieſe Begriffe nur dunkel — aber, wenn blos Dunkelheit des Begriffs die Nichtigkeit der Sache, welche er bezeichnet, bewieſe: wie viel Erſcheinungen in der Körperwelt und mitten im Kreis unſerer Erfahrungen würden wir läugnen müſſen, weil tiefe Dunkelheit auch ſie noch umſchattet. Dunkelheit, welche die Weisheit dieſer Erde nie aufhellen wird.

Und wie kommt es, daß dieſe, nicht aus dem Kreiſe menſchlicher Erfahrungen geſchöpften, Begriffe beynahe unter allen Nationen der Erde ſich gehoben haben; ſelbſt unter ſolchen, welche noch in der Kindheit ihrer Einſichten auf der unterſten Stufe der Kultur ſich befinden? Denn die aufgeklärteſten Völker des Alterthums und rohe ungebildete Menſchen neuentdeckter Länder denken ſich Geiſt und ewige Fortdauer! — Daß unter ganz verfeinerten Nationen hier und da Einer oder der Andere Beydes läugnet, mag theils Ueberbildung (wenn dieſer Ausdruck erlaubt iſt), theils Gefühl moraliſchen Unwerths und Furcht vor einem Land der Vergeltung zum Grunde haben.

Indeſſen muß auch dem, welcher ſich einer künftigen Fortdauer freuet, ſelbſt abgeſehen von den Schmerzen der Trennung und der oft gewaltſamen Zerſtörung eines Körpers, welcher ihm ſo lieb iſt, gleichwol der Gedanke an die letzte Kataſtrophe ſeines Erdenlebens ernſt und ſchauderhaft ſeyn; denn nicht nur hört ſie dann ſchnell auf

„Die freundliche Gewohnheit des Daſeyns und Wirkens“

ſondern er muß auch erwarten, auf einmal in ganz unbekannte neue Verhältniſſe geſetzt zu werden, in das Reich der Geiſter überzutreten, von dem er auf der Erde nicht die geringſte Idee hatte und haben konnte — an welches ſelbſt der beſonnene geſetzte Mann nicht ohne geheime Schauder zu denken im Stande iſt.

Nun läſſt ſich zwar vermuthen, daß in dem Augenblick,

in welchem] der aus dem Körper entwichene Geiſt in ſeine neue Beſtimmung hinübergetreten iſt, auch das Gefühl neu erhaltener Kräfte in ihm erwache, daß er es empfinde, es habe das bisherige — gleichſam heterogene — abſtoſſende Verhältniß zwiſchen der Körper- und Geiſterwelt und die Superiorität der Letztern über ihn aufgehört; es läſſt ſich ſogar vermuthen, daß der Abſtand zwiſchen der gegenwärtigen und unſerer nächſten Exiſtenz bey Weitem nicht ſo ungeheuer ſeyn werde, als wir uns denſelben vorſtellen, da die höchſte Weisheit überall ſanfte Abſtufungen gewählt hat.

Allein — bey dem Allem, wer kann dem denkenden Weſen, welches dieſer Kataſtrophe ſtündlich näher rückt, die es vielleicht in wenig Stunden höchſt unerwartet erreichen kann, es verdenken, wenn daſſelbe ſich gern und mit Neugierde von der Beſchaffenheit dieſer bevorſtehenden Verhältniſſe unterhält, wenn es wünſcht, hierüber auch nur in Etwas unterrichtet zu werden.

Dies vorausgeſetzt, hoffe auch ich Vergebung, wenn ich freymüthig geſtehe, daß auch ich Unterredungen mit denkenden Freunden über dieſe Materie von jeher vielen andern Unterhaltungen vorgezogen habe. Dies als Einleitung zu nachfolgender Erzählung.

Ich beſuchte vor mehrern Jahren einen meiner Freunde auf dem Lande. Wir verlebten im traulichen Geſpräche die Winter-Abende, und unterhielten uns, beſonders am Abend vor meiner Abreiſe, bis tief in die Nacht, über die frohen Hoffnungen, welche eine — über alle Zweifel der Täuſchung erhabene Nachricht aus dem Reich der Geiſter in uns beleben müſſte, geſetzt auch, daß ſolche nur wahre Kunde über die wirkliche Fortdauer, ohne die Art und Weiſe derſelben, angeben ſollte; und wir machten uns wechſelſeitig zur Ertheilung dieſer Kunde verbindlich, beſchloſſen jedoch, daß, wo möglich, eigentliche perſönliche Erſcheinung vermieden, gleichwol aber ein möglichſt ſicheres Zeichen, daß keine Täuſchung der Einbildungkraft vorgefallen wäre, gegeben werden ſolle.

Es waren einige Jahre vorüber gegangen — mein Freund war verſtorben; ein Monat war bereits verfloſſen, in einer ſternhellen kalten Winternacht ging ich zu Bette und ſchlief ein, ohne gerade damals an das gegebene Verſprechen mich lebhaft zu erinnern.

In heller Licht-Geſtalt, mit heiterer Miene, erſchien mir mein Freund im Traume, und erinnerte mich an unſer wechſelſeitiges Verſprechen. Freund! ſprach er, freue dich unſerer Fortdauer; wir werden leben, aber unſer künftiges Leben iſt nur Fortſetzung des vorhergegangenen Erdenlebens; ſo wie dieſes Fortſetzung einer frühern Exiſtenz war. Nur langſam bildet ſich der Geiſt zu der höhern Vollkommenheit, welche er zu erreichen fähig iſt. Ewigkeiten geht er fort von Stufe zu Stufe. Schon viele Stufen hatte er beſtiegen, ehe er als Menſch den Planeten betrat, welchen Ihr Erde nennet. Aber ein dunkler Schleyer hängt über der Vergangenheit und über der Zukunft!

Mit bloßem Pflanzenleben begann er, entfernt von der Sonne, auf dem Uranus. Die Jahre des Uranus ſind lange. Die Pflanzen-Seele hatte die erſte Periode ihrer Bildung durchlebt. Ihr grober irdiſcher Körper zerfiel, ſeine Theile verſtäubten; aber ſie entwichen nicht aus der Atmoſphäre des Planeten, deſſen Elemente ſie mit ausmachen. Bald von dieſem — bald von jenem Körper angezogen und abgeſtoßen, bewußtlos dauern ſie fort; aber ſie ſind nur fähig, vereinigt und getrennt, jedoch nie in ſich ſelbſt vollkommener zu werden.

Mit der Schnelle des Lichtſtrahls ging die ungebildete Pflanzen-Seele hinüber in den Saturn. Hier wurde ſie Bewohnerinn einer feinern Pflanze mit lebendigem Gefühl. Dies Gefühl erhöhte ſchon etwas mehr die geiſtige Kraft, welche nach zerſtäubter Pflanze in den Jupiter verſetzt wurde.

Statt des Pflanzen-Körpers bezog der Geiſt hier den Körper eines Thiers der niedrigſten Gattung, deſſen Sinne ſich auf bloßes Gefühl einſchränkten. Zu dieſem war die Kraft, ſich willkürlich zu bewegen, und der Inſtinkt, ſich zu nähren, hinzugekommen; aber, ſo einfach derſelbe auch war, ſo trat doch durch ihn der erſte Trieb zur Thätigkeit hervor, und mit ihm der erſte Funke einer Möglichkeit, durch dieſe Thätigkeit vollkommener zu werden. Kürzer war dieſes erſte thieriſche, polipenartige Leben, als ſelbſt das Leben der Pflanze im vorigen Zuſtand, aber es war doch Leben, ſelbſtſtändiges Wirken, die erſte unvollkommenſte Stufe einer höhern Würkſamkeit.

Auf dem nächſten der kleinen — von Euch erſt ſeit kurzem entdeckten Planeten (Ceres) kam, bey einer abermals verbeſſerten Organiſation, zum Gefühl noch Geſchmack. Nun trat zum vormalig bloßen Inſtinkt der Ernährung ein gewiſſes Raffinement, beſſere wohlſchmeckendere Nahrung-Mittel zu wählen. — Im zunächſt folgenden (Pallas) kam zum Erhaltung- auch der Vermehrung-Trieb. Schon entwickelte ſich der erſte Keim der körperlichen Liebe, der Begattung-Trieb und die Furcht. Beyde führten abermals zu mehr Thätigkeit, die Thätigkeit zur größern geiſtigen Ausbildung.

Auf dem folgenden dieſer kleinen Planeten (Juno) entwickelte ſich der Geruch. Ein noch feinerer Sinn als der Geſchmack. Das Thier fand in ſich ein Mittel mehr, die Gegenſtände ſeiner Nahrung zu unterſcheiden, und das Beſſere zu wählen. Der erſte Keim der Beurtheilung-Kraft wurde erhöht.

Der Uebergang auf die nächſtfolgende Stufe (Veſta) fügte den übrigen Sinnen den Sinn des Gehörs bey. Eine neue Welt, die Welt der Töne, öffnete ſich dem

Geiſt, und mit ihr die Fähigkeit, gewiſſe, freylich ſehr einfache, Töne hervorzubringen, und Töne zu unterſcheiden. Der erſte Schritt zur Sprache war geſchehen, die Beurtheilungkraft wurde verſtärkt.

(Der Beſchluß folgt.)

Wörlitzer Blätter.

4.

Einer der ſchönſten Sommerabende, die vom nördlichen Himmel herabſinken können, übergoß die Wipfel des Parks mit grünlich=goldnem Lichte. Kein Lüftchen regte die Flügel. Selber das Laub der Zitterpappeln und Eſpen ſchien zu ſchlummern. Der See glich einem feſten Spiegel, und blinkte die Uferlandſchaft ſo klar und ſcharfumriſſen zurück, daß man die Kandelaber und Greifen am Fries des Nympheums aus dem reinen Kriſtall hätte abzeichnen können. Gruppen fröhlicher Luſtwandler erſchienen und verſchwanden wechſelnd in den Durchſichten und auf den Brücken. Gondeln, unter Flötenton und Geſang fortgleitend, beſeelten das ſtille Flutengemählde. Schwäne ruderten den zierlichen Fahrzeugen treu zur Seite, nicht, nach Weiſe der Delphinen, durch die Magie der Tonkunſt angezogen, ſondern durch die Lockung der Broſame, die das muntre Völkchen der Seefahrer ihnen reichlich hinſtreute.

Gewiß, der Schwan verdient nicht weniger, wie die Nachtigall, daß die Sprache der Muſen ſein Lob verkünde: denn der königliche Vogel verbreitet über die todte Einförmigkeit weithingedehnter Waſſerpartien dichteriſche Täuſchung und idealiſches Leben.

Verſenkt in ahnungvolle Phantaſieen durchkreuzt' ich Neumarks Garten. Bilder aus Alpenthälern und Heſperidenhainen wurden in meiner Seele lebendig. Aber die Gegenwart lächelte mehr wie jemals hold und beglückend, und konnte ſo den Wettſtreit mit jeder Vergangenheit, an der Tiber und Seine, wie am Rhein und den Belten, wohlgemuth wagen. Nun betrat ich die liebliche, wie aus Feentraum in Wirklichkeit herübergezauberte, Roſeninſel, welche Wieland nach Jonien in die Gärten der ſchönen Danae hätte verſetzen dürfen, ohne der poetiſchen Wahrheit von ihren unveräußerlichen Gerechtſamen auch nur das Mindeſte zu vergeben. Hier hätten Agathon und Pſyche zuſammentreffen müſſen, und ſie würden an die delphiſchen Lorberhaine nicht weiter mit Heimweh zurückgedacht haben.

Der Himmel dämmerte tiefer. Die Spaziergänger verloren ſich. Des großen Gaſthofs hellbeleuchtete Fenſter deuteten auf die Wiederkehr der fremden Bewohner. Mich aber zog es unwiderſtehlich nach dem gothiſchen Hauſe, um aus tiefſter Fülle des Gemüths dem Schöpfer der Anlagen, die mir ſo eben wahrhaſt überirdiſchen Genuß gewährten, eine gute Nacht zu wünſchen. Der Kammerdiener ſagte, ſein Herr ſey noch ſpät ausgeritten, und habe nicht hinterlaſſen, wenn er nach Hauſe kommen werde. Ich beſchloß aber des Fürſten Ankunft abzuwarten, weil man um ihn Beſorgniß zu hegen anfing. Nach zehn Uhr endlich hörten wir den wohlbekannten Galopp ſeines Roſſes über die Wolfsbrücke ſprengen. Heitrer, als wir ſeit langer Zeit ihn geſehen hatten, trat er in das Zimmer und ſagte: „Der ſchöne Abend riß mich fort und erhob meinen Sinn zu Gott. Mir war, als führe mein Weg mich durch den Himmel, und jede meiner Empfindungen wurde zum Gebet. Eine ganz eigene Sehnſucht nach dem Grabe meiner Schweſter Agnes trieb mich bis Ryßik. Ich ließ die Kirche aufſchließen, und blieb ziemlich lange darin. Das hat mich ſo verſpätet.“

Die verewigte Prinzeſſinn Agnes zu Anhalt verdiente des edlen Bruders Zärtlichkeit, die ſich über das Grab hinaus noch unentkräftet bewährt. In der neuen, im gothiſchen Styl geſchmackvoll erbauten Kirche des Dorfes Ryßik, ungefähr eine halbe Stunde oberhalb Wörlitz an der Wittenberger Landſtraße gelegen, umſchließt ein einfach verzierter Sarkophag, auf dem wir ihre lebensgroße Figur in der frommen Haltung des Mittelalters erblicken, die irdiſchen Reſte der Unbeſcholtnen und Gerechten.

Die Nonne.

Von allen Lebensfreuden abgeriſſen, — von Menſchenhand zerſchnitten ihre Bande an die Natur, — ihr blutendes Herz zerdrückt mit allen ſeinen edlen und ſchönen Gefühlen, mit allen ſeinen gerechten Forderungen an die Menſchheit; ſo ſchmachtet die Aermſte im vergitterten Kerker und hat nur eine Hoffnung, nur den Wunſch der Verzweiflung, bald überzugehen von einem Grabe zu dem andern, den Schleyer abzulegen, um die Augenhöhlen mit Staub, ſtatt mit Thränen, zu füllen.

Hartherzige, barbariſche Bigotterie, Geiz, Familien-Verhältniß — oder wie ſie immer heißen mögen die Opfer-Meſſer, die aus dem ſanfteſten, geduldigſten Geſchlechte dieſe Opfer würgen, daß ſie nach Jahren voll Jammer ſich verbluten am Altare!

Weggeſchleudert aus der Schöpfung, die Bruſt voll zertretner Empfindungen, die Seele voll Drang zum Wirken und keinen Wirkungkreis dazu; an den Lippen den letzten Nektartropfen der Liebe und an der Hand die Spur des letzten Händedrucks eines geliebten Freundes; ſo ringt mit ewigem Kummer die Unglückliche, die Ausgeſtoßene, hinter dem Gitter, drückt in der Leidensſchweſter die liebenswerthe, zurückgelaſſne Freundinn an die Bruſt, und im Crucifix den verlaſſnen Geliebten, ſchöpft auf ihrem Lager Schwäche, ſingt in der Hora Klagelieder — und ihr

Herz hört auf, den Gott zu verſtehen, der ſie nicht mehr liebt, der ſie ſo quälen kann und — dieſe Qual ſeinen Dienſt nennt.

O Gott! iſt dir gedient mit Thränen und Kummer? — Schufſt du den Menſchen zum Kerker? — Gabſt du ihm Kraft und Verlangen zum Genuß, um ihn nicht genießen zu laſſen? — Iſt die Bitte um Tod der Zweck, warum du ihm das Leben gabſt? — — Nein! Du biſt der Gott der Liebe! — Und Liebe gibt Freude und Leben — und Nonnenklöſter ſind nicht dein Werk!

v. Beulwitz.

Nachleſe.

Ein Witzkopf machte ſich immer über die Aerzte luſtig. Er wurde krank, und ließ den berühmten Arzt Malouin rufen, der ſich über Jenes Neckereyen oft entrüſtet hatte. Er trat mit den Worten vor ſein Bett: Je viens, je vous hais, je vous guérirai et je ne vous verrai plus.

▪

Graf v. Teſſin, Gouverneur des Königs von Schweden, welcher mit Ehren überhäuft, und während ſeines Lebens der Glücklichſte aller Menſchen genannt wurde, ließ auf ſeinen Leichenſtein die Worte eingraben:

Tandem felix.

▪

Heinrich IV. ſaß neben dem Nunzius des Papſtes bey einem Ballete, welches Marie von Medizis aufführen ließ, und ſagte, da funfzehn der ſchönſten Hof-Damen bezaubernd tanzten: „Herr Nunzius, gibts wol eine ſchönere und gefährlichere Eskadron?“

▪

Fenelon dichtete, als Jüngling, auf eine Arie von Lulli folgende Verschen:

Jeune, j'étois trop sage
Et voulois trop savoir.
Je ne veux en partage
Que badinage,
Et toucher au dernier age,
Sans rien prévoir.

Wie ganz anders dachte der ehrwürdige Greis!

S.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Bruchſal, 5. Februar 1814.

So unausſprechlich die Freude war, daß unſre Augen das Antlitz des großen Beherrſchers von Norden ſchauen durften, ſo unausſprechlich war ſie, als die Kunde erſcholl, daß wir das Glück haben ſollten, ſeine erhabne Gemahlinn nicht nur zu ſehen, ſondern auch längere Zeit in unſern Mauern zu beſitzen. Sehnſuchtvoll ſchlug jedes Herz der Stunde entgegen, wo ſie in der Umarmung Ihrer durchlauchtigſten Frau Mutter alles Glück, alle Wonne vollkommen machen würde. — Endlich kam die langerſehnte, ſelige Stunde. — Geſtern Abends um ſieben Uhr verkündigten Feuerſchlünde und das Geläut aller Glocken die nahe Ankunft der hohen Monarchinn, nachdem ſich früher ſchon Alles zum feyerlichen Empfang verſammelt hatte. Das Schützen-Korps, die Stadt-Dragoner machten eine Stunde entlang, gegen Upſtadt hin, Spalier, begleiteten bis zur Stadt und zum Schloſſe, wo die Bürgergarde paradierte. Hier, im Wittwenſitze der durchlauchtigſten Frau Mutter, ſtieg die erhabene Fürſtentochter, unter lautem, wiederholtem Vivatrufen der Menge, ab, und wurde von dem Stadt-Direkter, der das unten folgende, vom Herrn Baron von Beulwitz verfertigte, Gedicht vortrug, von dem geſammten Adel und der Geiſtlichkeit aufs Feyerlichſte empfangen. Sodann brachten zwölf weißgekleidete Mädchen im Namen der Frauen mit verſchiednen Früchte-Gattungen die ſchönſten Wünſche dar. Alles wurde von der erhabnen Monarchinn mit ſeltner Huld und herablaſſender Güte aufgenommen, und dadurch das Glück des ewig unvergeßlichen Abends noch mehr erhöht. — Die Freude, die aus jedem Geſicht hervorſtrahlte; die Zähren, die in Vieler Augen glänzten; die heiligſten, feurigſten Wünſche, ſowol im Stillen genährt, als laut ausgeſprochen für das Wohl der hohen Herrſcherinn, dies ſind die kräftigſten und untrüglichſten Zeugen der Gefühle, die jede Bruſt durchglühten, die kein Ausdruck zu nennen, keine Feder zu beſchreiben vermag! — O möchte es Ihr doch gefallen, mit Ihrer Gegenwart uns noch lange zu beſeligen, und mit Ihrem hochherzigen Gemahl in den Armen Ihrer durchlauchtigſten Mutter das Friedens-Feſt zu feyern!

Beym feyerlichen Einzuge Ihrer Majeſtät, der Kaiſerinn aller Reuſſen.

Von Bruchſals Bürgern.

Von Norden her kommt Heil für Deutſchlands Fluren! —
Es wogt ein großes, tapfres Volk heran,
Und ſtreut der ſchönſten Hoffnung Segens-Spuren
Auf ſeine ruhmumkränzte Siegesbahn.

Und Alexanders Geiſt belebt die Heldenſchaaren,
Die Gut und Blut der deutſchen Freyheit weihn.
Ihr hoher Muth trotzt jeglichen Gefahren;
Sie ſprechen: „Frey ſoll unſer Deutſchland ſeyn!“

Von Norden kommt das Schwert der Gottesrache,
Vertilget ſie des Feindes letzte Kraft.
Des Nordens Volk ficht für gerechte Sache,
Und beut ſein Herz der deutſchen Brüderſchaft.

Von Norden kommt das Edle und das Gute!
Das fühlt entzückt der deutſche Biedermann,
Und ſchließt mit Kraft, mit hohem, deutſchem Muthe,
Sich an den ſtarken Mann des Norden an.

Und heut ſehn wir den Friedens-Engel nahen!
Vom Norden bringt er ſeinen Oelzweig mit.
Amalia ſoll Himmelsluſt empfahen
Für bittern Schmerz, den Ihre Seele litt.

Eliſabeth durchzeucht die deutſchen Gauen,
Und gibt dem Land, das Ihre Wiege ſah,
Das reinſte Glück der Sterblichen zu ſchauen,
Sinkt Sie an Deine Bruſt, Amalia!

Und Alles, was dem Mutterherzen theuer,
Verſammelt Sie, die edle Kaiſerinn.
Sie iſt der reinſten, ſchönſten Liebesfeyer,
Des Mutterfeſts erhabne Schöpferinn!

In unſern Mauern wird das Feſt begangen!
O Bruchſals Bürger, fühlt das ſchöne Loos!
Mit Jubel ſey Eliſabeth empfangen
Vom deutſchen Volk im Vaterlandes-Schoos!

Nro. 57.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Dienſtag, 8. März, 1814.

> Seyd eingedenk des ſpäten Ruhms,
> Genannt zu ſeyn des Alterthums,
> Des ſchönen, Wiederbringer.
>
> Voß.

Wörlitzer Blätter.

5.

Die Freude, den königlichen Gäſten das, mit Kraftverdoppelung nun vollendete, Denkmal der Vorfahren ſelber zu zeigen, konnte dem guten Fürſten, zu ſeinem bitterſten Unmuthe, nicht werden. Als ihm die Nachricht von der nächſtbevorſtehenden Ankunft des Königs und der Königinn von Preußen zukam, hatte der Schmerz ihn auf's Neue niedergeworfen. Das immer noch krankhafte, nicht jederzeit ſchonend genug behandelte, Bein war nach einigen allzuheißen Sommertags-Ritten wieder bedenklich ſchlimmer geworden, und ein Rothlauf, nach des Leidenden eignem Ausdrucke, brennend und ſtechend wie Feuer und Nadeln, offenbarte ſich auf der Stelle des Bruchs. Er beauftragte deshalb den Erbprinzen, ſeinen Repräſentanten abzugeben, und die Ehren des Hauſes zu machen.

Trotz dem Regen, der ſchon am Abend, als die hohen Fremden ihren Einzug in den Park hielten, ſtromweiſe vom Himmel ſtürzte, und folgenden Tages, kleine Zwiſchenräume abgerechnet, unausgeſetzt fortwährte, war doch der Zudrang von Menſchen aller Klaſſen und Stände ſo lebhaft und fröhlich, als gält' es die ausgeworfenen Dukaten einer Huldigungfeyer.

Der geheime Zauber, welcher, beſonders für uns Norddeutſche, ſeit Friedrich, der Brennen Stolz, die Lorberkränze von ſieben wundervollen Kriegsjahren im Tempel des Friedens zum Dankopfer darbrachte, in dem bloßen Worte Preußen liegt, verläugnete, auch bey dieſem Anlaſſe, keinen Augenblick ſeine wohlbewahrte Kraft. Unzählige Zuſchauer, hier in ſtädtiſchem Wiſitenputze, dort in dörflicher Sonntagskleidung, harrten, um das Königspaar wenigſtens nur von fern zu erblicken, ſtandhaft aus, und lieſſen ſich, um dieſen Preis, bis auf die Haut naß regnen.

Der Erbprinz von Mecklenburg-Strelitz, welcher die königliche Schweſter bis zur Anbetung liebt, hatte mir ſchon in der Schweiz von ihr ein Bild entworfen, das an hohes Ideal gränzte. Jetzt war die Stunde gekommen, wo ich durch eignes Anſchaun und Beobachten überzeugt werden ſollte, daß er mit ſtrenger Treue nach der Natur und wie aus dem Spiegel zeichnete.

Man verſammelte ſich zum Frühſtück in einem Zimmer des Schloſſes, aus welchem das Monument beſonders vortheilhaft in die Augen fällt.

Die Geſtalt, welche Pygmalions bildenden Traum zur Wirklichkeit erhob, war mein erſter Gedanke bey'm Eintritte der Königinn. Ihre gelungene Statue würde den antiken Muſterwerken vom erſten Range ohne Nachtheil zur Seite ſtehen dürfen. Alterthumskenner werden die Vollwichtigkeit einer ſolchen Bemerkung am beſtimmteſten zu würdigen wiſſen. Im Kreiſe der Frauen erſchien die Königinn als unerreichtes Urbild von Domenichino's Diana unter den Jagdnymphen.

Mit ungekünſtelter Theilnahme hörte ſie die Geſchichte meines erſten Zuſammentreffens mit dem geliebten Bruder in der Vaterſtadt von Rouſſeau's Julie: wie wir

zwey Stunden lang über Literatur und Kunſt Unterhaltung pflogen, ohne daß es mir einfiel nach Stand oder Namen zu forſchen, wie mir der junge Reiſende mit der offnen und edlen Geſichtbildung beynahe mit jeder Minute intereſſanter, am Schluſſe von Herzen lieb wurde, und er endlich, nach getroffner Verabredung eines baldigen Wiederſehens in Lauſanne bey'm Abſchied erklärte: „Mein Gefühl ſagt mir, daß ich Ihnen Wohlwollen abgewonnen habe. Uebrigens bin ich der Erbprinz von Mecklenburg-Strelitz, und es macht mich ſehr glücklich, einen Menſchen zu finden, der nicht meinem Range, ſondern einzig und allein meiner Perſönlichkeit ſo freundlich entgegenkam.“

Nun verbreitete ſich das Geſpräch weiter über die Schweiz und ihre Merkwürdigkeiten. Mir ein höchſt willkommenes Thema! Die Königinn hatte viel über das romantiſche Land geleſen, nichts aber mit höherm Genuß, als die geiſtreichen und gehaltvollen Tagebücher des Bruders.

„Endlich,“ ſagte ſie mit Innigkeit und Wärme, „öffnet ſich mir die ſchöne Ausſicht, eine Reiſe durch die Schweiz zu machen, und ſo einen alten Lieblingswunſch erfüllt zu ſehen! Aber erſt in zwey Jahren, wie der König beſchloſſen hat, und gewiß wird Georg ſich dann die Freude nicht nehmen laſſen, mein Führer und Begleiter zu ſeyn.“ Sie näherte ſich freudig dem Fenſter, weil der trübe Regenhimmel ſich etwas aufzuklären anfing. Da traf ihr Blick auf das Monument. „Sagen Sie mir doch,“ fragte ſie lebhaft, „was hat jenes Gebäude denn für eine Bedeutung, worauf die Säule ſteht? Ich müſſte mich ſehr irren, oder es exiſtirte noch nicht, als ich das Letztemal hier war.“

„Das Andenken ſeiner Vorfahren bey der Nachwelt ehrenvoll und rühmlich zu erneuern, führte der Fürſt es auf,“ gab man ihr zur Antwort, „und er verdoppelte ſchon ſeit mehrern Wochen die Zahl der Arbeiter, damit Eure Majeſtät es vollendet finden, und ihm die erſte Weihe geben ſollten.“

„Da müſſen wir hin;“ ſagte die Königinn, „der Regen hat nachgelaſſen. Verlieren wir keine Minute!“

Der König war eben der Meinung, und Alles folgte nun dem, vielleicht nicht allgemein willkommnen, Winke, weil der Boden feucht und ſchlüpfrig war, und von Zeit zu Zeit immer noch verdächtige Tropfen vom Himmel fielen. Indeß blieb die Stunde, welche zu dieſer kleinen Wallfahrt benutzt wurde, doch die heiterſte des ganzen Tages. Man beſtieg die Gondeln. In zwey Barken vertheilt folgte die mit Recht geprieſene Muſik der berühmten Deſſauiſchen Parforcejagd.

Die Königinn bewunderte, was von ihrem hochgebildeten Geſchmacke zu erwarten ſtand, die zweckgemäß und ſinnvoll verzierte Innenſeite des Monuments, und vorzüglich die gedrängte und dennoch erſchöpfend charakteriſirende Kürze der Aufſchriften unter den Marmorbildern der Anhalt-Deſſauiſchen Regenten. Mit Wohlgefallen vernahm ſie, daß Niemand anders der Urheber davon ſey, als der jetzt regierende Fürſt, welcher überhaupt ein ganz ausgezeichnetes Talent für den ſo äußerſt ſchwierigen Lapidarſtyl in allen Aufſchriften an den Tag gelegt hat, die mit weiſem Anordnungsgeiſt in ſeinen zahlreichen Anlagen vertheilt ſind. Die Ehrenſchrift auf Rouſſeau, am Denkmale des paradoxen Genfers, welches, unweit Neumarks Garten, ein kleines, mit Pappeln bepflanztes, Eiland krönt, muß unbedingt als Meiſterſtück in dieſer lakoniſchen Dichtungart anerkannt werden.

Der König, ungeduldig, den kranken Fürſten zu begrüßen, mahnte zur Eile, und nun ging es, ohne weitere Unterbrechung, nach dem gothiſchen Hauſe. König und Königinn traten, wie Verkündiger des nahen Geneſungsheils, vor das Bette des ſchwer Duldenden. Da die Thüren offen blieben, ging vom Geſpräch für die Begleitung keine Silbe verloren.

Der König redete zum Kranken, wie ein guter, gefühlvoller Sohn, unter ähnlichen Umſtänden, zum beſten der Väter würde geredet haben. Die Königinn ließ ihrer ſchönen Empfindung freyen Lauf, und ſprach Worte des Friedens und der Stärkung, Kummer und Unmuth verſcheuchend, wie der ſchmerzenſtillende Fabeltrank Nepenthe.

Man ſtieg wieder in die Gondeln, und kehrte nach dem Schloſſe zurück. Da der König die Mittagstafel verbeten hatte, weil er ſeinen ſchnellen Reiſelauf ſchon um ein Uhr Nachmittags weiter verfolgen wollte, ſo ward nur ein Déjeûné dinatoire bereitet, welches aber mit allen hofgerechten Erforderlichkeiten eines fürſtlichen Mittagsmahls reich und vollſtändig ausgeſtattet war.

Der König, wiewol für den Augenblick ernſt in ſich ſelber zurückgewendet, legte dennoch, hin und wieder, lebhafte Theilnahme an den in ſeiner Nähe geführten Geſprächen an den Tag. Berührte die Unterhaltung einen Gegenſtand, der ihn ergriff oder anzog, ſo fiel er plötzlich ein, und ſprach einige bündige und gehaltvolle Worte. Als die Rede von der nachtheiligen Sitte war, in der Lebensweiſe die Ordnung der Dinge umzukehren, und Nacht in Tag, und Tag in Nacht zu verwandeln, erblickten wir einen leichten Zug von Unmuth auf ſeiner Stirn, indem er ſagte: „Immerfort habe ich meinen Berlinern das gute Beyſpiel des Frühſchlafengehens und Frühaufſtehens gegeben. Das hat indeß nichts geholfen. Mögen ſie daher fortfahren, die verkehrte Welt zu ſpielen: auf einen grünen Zweig werden ſie aber dabey niemals kommen.“

Mit meinem Tafelnachbarn, dem Kammerherrn von Buch, unterhielt ich mich, nach einem allgemeinen Geſpräch über die Lehr- und Erziehungsanſtalten in den preußiſchen Staaten, insbeſondere vom Pädagogium zu Halle, welches ich kürzlich beſucht hatte, und rühmte dieſes muſterhaften Inſtituts beynahe täglich wachſenden Flor.

„Ja gewiß,“ erhob der König hier die Stimme, „das Alles hat Niemeyer zu Stande gebracht. Solche Männer ſind wahre Wohlthäter im Staate, denn ſie erziehen ihm gute Bürger.“

Biederer, menſchenfreundlicher König! Mit dem reinſten Willen eines edeln Gemüths trachteſt du das Gute zu fördern, zu begründen, zu ſichern. O mögeſt du, wie Frankreichs unſterblicher Heinrich, deſſen Herz in deiner Bruſt wieder auflebte, einen Sülly gefunden haben!

v. Matthiſſon.

Die Fortdauer.

(Beſchluß.)

Hinübergewandert auf den Mars bezog der — ſeiner Vollkommenheit immer näherückende Geiſt, den Körper eines vollkommen gut organiſirten Thiers; denn nun kam der Sinn des Geſichts hinzu. Wieder eine neue Welt; die ganze ſichtbare Schöpfung eröffnete ſich dem Betrachtung-Vermögen der Seele. Ihre Mittel, Eindrücke zu ſammeln, und das Angenehme von dem Unangenehmen zu unterſcheiden, waren beträchtlich vermehrt. Die geſammelten Eindrücke prägten ſich dem Gedächtniß ein. Das Erinnerung-Vermögen erwachte, flüchtige Spiele der Imagination und helldunkle Träume. Die Beurtheilungkraft verſtärkte ſich noch mehr; der ſogenannte Inſtinkt ſtieg zu einer der Vernunft ähnlichen Höhe.

Da, auf allen bisher durchwanderten Planeten, Weſen und Geſchöpfe höherer Ordnung ſich befinden, ſo wirkten dieſe auf die Vervollkommnung des ihnen untergeordneten Thiers in dem nämlichen Verhältniß, in dem das Thier auf einer, ihrer eignen Vollkommenheit nähern oder entferntern, Stufe ſich befand. Der Nutzen, welchen dieſe höhern Weſen aus dem Thier und deſſen Dienſten zogen, gab ihnen Veranlaſſung und Intereſſe, deſſelben Kräfte zu üben und entwickeln zu helfen. Das Thier nahm in dem nämlichen Grad an geiſtiger Vollkommenheit, und ſelbſt in einer gewiſſen Sittlichkeit zu, in welchem es jenen höhern Geſchöpfen näher kam, ihres Unterrichts gewürdigt wurde, und dieſen Unterricht annahm, wie dies auch auf Eurer Erde zwiſchen Euch und den Euch zunächſtſtehenden Thieren, der Fall iſt. Da es auf dem Mars auf der nächſten Stufe an den vernünftigen Geſchöpfen lebte, und da dieſer Planet, durch ſeine nähere Lage an der Sonne des Syſtems, die Fähigkeit zu jener Kultur befördert, ſo rückte der Geiſt hier am ſchnellſten vorwärts. Aber auch dieſes Vorrücken geſchieht nicht nur auf dem Mars, ſondern auch auf jedem der vorhin durchwanderten Planeten, in dem Maße, in welchem jedes Thier glückliche Verhältniſſe glücklich benutzt — Menſchen mit großen natürlichen Talenten auf Eurer Erde danken dieſe ſogenannten angebornen Talente jenen glücklichern — vortheilhaft benutzten Verhältniſſen — denn, nichts was der Geiſt erntet, geht verloren.

Als endlich Eure Erde ihren neuen Bewohner aufnahm, bezog derſelbe einen noch vollkommner organiſirten Körper.

Zwar trat kein neuer äußerer Sinn den bisher geſammelten bey, aber durch dieſe glücklichere Organiſation wurde es im Innern heller. Die Reſultate aller, nach und nach langſam geſammelter, Ideen ſprangen hervor, die wahre Vernunft erwachte, und was noch mehr als jeder neue Sinn zur höhern geiſtigen Bildung hinanhob, die wohlthätige Lehrerinn des menſchlichen Geſchlechts, die Sprache, führte ihn auf einen Grad des Wiſſens und der Moralität, welcher, vor dieſer letzten Verwandlung, unmöglich hätte vermuthet werden können. Die Vorſehung hilft hier oft durch veranlaſſte vortheilhaftere Verhältniſſe dem nach, was unverſchuldete ungünſtige Verhältniſſe in den vorigen Erziehung-Perioden zurückgehalten hatten, und dies wird auch, nach dem Hinübergehen des menſchlichen Geiſtes wieder in eine andere Erziehung- und Vervollkommnung-Anſtalt, der Fall ſeyn. Doch — es hängt ein dunkler undurchdringlicher Flor vor dem Ein- und Ausgang dieſes Lebens. Nur ſelten blitzt ein flüchtiger Strahl dunkler Erinnerung einer vormaligen Exiſtenz oder froher Ahnung künftiger Fortdauer durch die Seele, wenn wir hinaufſehen zu den Sternen, unſern frühern und ewigen Wohnungen.

Es iſt mir nicht erlaubt, dir das künftige Schickſal der menſchlichen Seele aufzudecken. Die Analogie wird dir aus dem Vergangnen auf die Zukunft zu ſchließen erlauben. Ich darf dir nur ſagen, daß auf meiner dermaligen Stufe der Flor vor dem Aus- und Eingang weggenommen iſt; daß ſich mir eine neue Welt geöffnet hat, für welche ihr armen Erdenbewohner den Sinn noch nicht erhalten habt, und von welcher ihr keine Begriffe haben könnt — daß die heilige Nemeſis hier Große erniedrigt, und Bettler erhöht — daß die Hoffnungen guter Menſchen noch weit übertroffen werden, und daß ewige Fortdauer und ewiges Vorrücken die menſchliche Seele beglückt!

Doch — damit Du dich davon überzeugeſt, nicht blos geträumt zu haben, ſo fordere von meiner Gattinn Mendelsſohn's Phädon. Du wirſt das erſte leere Blatt von dem Titel an der Decke des Buchs angeleimt, und unter demſelben die Stelle des Dichters finden.

— Facilis descensus Averni:
Sed revocare gradum, superasque evadere ad auras,
Hoc opus, hic labor est.

Mit Schaudern erwachte ich. Ein Lichtſtrahl zückte von mir hinauf zur Venus, welcher als Morgenſtern gerade meinem Fenſter entgegen ſtand.

Sobald der Tag graute, erbat ich mir das Buch und fand zu meinem Erſtaunen, auf die angezeigte Art, die angegebne Stelle.

An Zoilaſter.

Du ſchreibeſt nichts, und tadelſt uns ſo kühn.
Mit Allem, was gedruckt erſchien,
Gefällt dir's frechen Spott zu treiben.
Groß iſt der Vortheil, nichts zu ſchreiben;
Doch du mißbrauchest ihn.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Stuttgart.

Einen wahren Kunſtgenuß gewährte den Kennern die am 24. Februar zum Erſtenmal aufgeführte Oper: Alimon und Zaide, mit Muſik vom Kapellmeiſter Kreutzer. Eine reiche und doch nicht überladne Inſtrumentirung, liebliche Melodien, die ſich dem Herzen unwiderſtehlich einſchmeicheln, Kraft mit Anmuth gepaart, ſind die unbeſtreitbarn Vorzüge dieſer Muſik, welche die ſeltnen Talente ihres Urhebers aufs Neue glänzend beurkundet. Nur will man hier und da Wiederklänge aus frühern Arbeiten des ſchätzenswerthen Komponiſten darin wahrgenommen haben, welcher Ausſtellung bey ſeinem bekannten Reichthum an originellen und neuen Ideen leicht hätte vorgebeugt werden können.

Das Süjet iſt dem Franzöſiſchen ſo frey nachgebildet, daß es für ein Original gelten kann. Die meiſten unſrer neuern Opern-Texte, beſonders die Wiener Fabrikate, treten dagegen tief in Schatten zurück. Der Gang der Handlung iſt einfach, aber anziehend, der Dialog raſch und gewandt, und was den poetiſchen Theil des Ganzen betrifft, ſo verräth dieſer einen vielgeübten Altmeiſter in der Verskunſt. Der Vorſtellung gebührt in jeder Hinſicht das Lob der Gelungenheit. Sänger und Orcheſter wetteiferten, um das Kunſt-Produkt auf eine des genialen Schöpfers würdige Weiſe durchzuführen. Auszeichnende Erwähnung verdienen: Hr. Häſer, als Abdulah; Mad. Lembert, als Zaide, und Hr. Krebs, als Alimon.

Ebenfalls zum erſten Mal ward in dieſem Monat gegeben, Ali und Zobeide, Schauſpiel in vier Akten. Nicht ohne Grund wirft man dem Verfaſſer dieſer Dichtung vor, er habe mehrere Situationen zu wenig motivirt und den Knoten zu gewaltſam gelöst. Uebrigens iſt das Ganze mit großer Sachkenntniß auf theatraliſche Wirkung glücklich und ſicher berechnet, und wird gewiß bey jeder guten Darſtellung ſeinen Zweck nicht verfehlen. Hr. Miedke, als Omond, Mad. Gehlhaar, als Zobeide, und Hr. Lembert, als Ali, zeigten ſich ihrer würdig. — Als Thekla im Wallenſtein und als Elvire in Rollas Tod entfaltete Mad. Miedke ein vielverſprechendes Talent für tragiſche Rollen. Sie hatte ſich des aufmunterndſten Beyfalls zu erfreuen, und wenn ſie fortfährt, die Gaben, welche Mutter Natur ihr mit freygebiger Hand ſpendete, nach beſtem Vermögen auszubilden, ſo kann es ihr unmöglich fehlſchlagen, ihren Namen recht bald in die Liſte der beſſern Mitglieder unſers Theaters eingetragen zu ſehen.

Wien.

Beytrag zur Kenntniß der gegenwärtig in Deutſchland vorhandenen Kunſtſammlungen und Künſtler.

(Fortſetzung.)

Die Galerie des Grafen Schönborn iſt vorzüglich der ſchönen Rembrands wegen merkwürdig, die ſie enthält. Seitdem die Kaſſel'ſche Galerie nach Paris gebracht iſt, wird man in Deutſchland keine Stücke von gleicher Schönheit und Größe von dieſem Meiſter finden. Simſon, dem die Augen ausgeſtochen werden, (die Repetition war in Kaſſel); Chriſtus, der die Kindlein zu ſich kommen läſſt; Vertumnus und Pomona; Tobias mit dem Engel, (dies letzte Stück dürfte jedoch dem van Ekhout beygelegt werden); eine Mutter Gottes mit dem Kinde, ſind den Liebhabern bekannte Werke. Aber es gibt außerdem in dieſer Sammlung vortreffliche Sachen. Dahin rechne ich beſonders eine Schlacht, von Cuyp; badende Nymphen, von Poelemburg; einen der ſchönſten Thomas Wyck, die man ſehen kann; einen Stall mit Reitern und einem Wagen, woraus Damen ſteigen, und Zigeuner, die wahrſagen; Bauern-Geſellſchaften, von Oſtade; Familiengemählde, von Metzu; die heilige Katharina von Siena, die in einem Buche lieſt, von Carlo Dolce, eines der ſchönſten Gemählde dieſes Meiſters. Ferner ſind noch zu bemerken: Herkules, dem Cupido den Spinnrocken reicht, von P. da Cortona; ein Hughtenburg von der erſten Klaſſe, ein ſchöner Brauer; zwey Landſchaften, von Wynants, unter denen diejenige, die mit der Jahrszahl 1672 bezeichnet, beſonders ſchön und merkwürdig iſt, weil ſie dazu dient, die noch ſehr ungewiſſe Lebenszeit dieſes Meiſters zu beſtimmen. Eine heilige Familie, von Lutti, iſt von allerliebſter Kompoſition. Ein großes Bild mit Fiſchen, von Sneyders, und Figuren von Jordaens; Neptun und Nereiden, großes Bild, von Rubens, wahrſcheinlich zu einem großen Aufzug beſtimmt. Zwey ſchöne Köpfe, von Holbein. Eine Galathea, von Guercino. An Landſchaften, Winkebooms, Griffiers, (von der ſchönſten Art), van der Neers, Schwanefelds, Ruysdaels und van der Velde, Heuſch, Huet, Schönberger. An Stillleben und Blumenſtücken: Weenix, de Heem, Mignon, van Huyſum. Und endlich noch an hiſtoriſchen Gemählden und Pieces de genre, ein ſchönes Gemählde von dem noch lebenden Wiener Mahler, Profeſſor Caucig. Vulkan, der der Thetis den Schild des Achilles zeigt, von Andrea Sacchi; ein Amor, von Vandyk; zwey ſchöne Van der Werf; ein Gelehrter in ſeiner Bibliothek, von Teniers; Knabe und Mädchen mit Licht vom Nacht-Schalken; Diana mit Nymphen vom Tag-Schalken; Perſpektiven, von Steenwyk und Peter Neef u. ſ. w. Wenn man bedenkt, daß ſich die Familie der Grafen Schönborn in die Sammlung von Gemählden, die ehmals einer ihrer Vorfahren beſaß, getheilt hat, und daß ein eben ſo beträchtlicher, eben ſo berühmter Theil derſelben auf einem ihr zuſtehenden Schloſſe in Franken befindlich iſt, ſo muß man über dieſen Schatz von Kunſtwerken erſtaunen.

Die Sammlung des Fürſten Kaunitz enthält eine Menge von Gemählden, die ſehr willkürlich von dem verſtorbenen Staatskanzler mit großen Namen getauft ſind, und viele Kopien. Aber es gibt auch mehrere ächte und ſchöne Stücke darunter. Dahin rechne ich eine heilige Familie, von Tizian; eine andre aus Raphaels Schule; eine andre kleine, vom Schidone; einen ſchönen Scarſellino; ein Ecce Homo, das dem Guido beygelegt wird, aber offenbar von Carlo Dolce iſt; einen Spranger, einen Procaccini. Ein ganzes Zimmer voll von Bildniſſen, unter denen man einige von Tintoret und Tizian antrifft, die aber ſehr gelitten haben. Amor und Venus, von Bronzino. Das Merkwürdigſte für mich war eine Hirſchjagd, von Ruthard, vom Jahr 1664, das ſchönſte Bild, das ich je von dieſem Meiſter geſehen habe, und dann die Sammlung von Schlachten und Landſchaften neuerer Meiſter, die Caſanovas, Loutherburgs, und die drey Tagszeiten, Morgen, Mittag und Abend, von Wutky, Schönberger und Denys.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nro. 58.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 9. März, 1814.

Die ſchöne Bildkraft ward in eurem Buſen wach.
Ihr ſchuft den holden Schatten nach.
Im Umriß ward ſein Daſeyn aufgefangen.

Schiller.

Vom Ausſchneiden.

Die kleinen Künſte der Geſelligkeit, gleichſam fliegende Götterchen, die den Himmel der Kunſt nicht erſchwingen, aber doch artig genug ein Paar Ellen hoch von der Erde aufflattern, verdienen ganz vorzüglich eine Art allgemeiner Literatur-Zeitung am Morgenblatt zu finden, das allen anmuthigen und zierlichen Vergnügungen wie ein provenzaliſcher Liebesgerichtshof Recht ſpricht. Laſſen wir uns für diesmal genügen, an jene Probeſchrift über die Maultrommel zu denken, die wir ehmals hier geleſen haben, worin dieſes liebenswürdige, verkannte, durch Schandnamen entſtellte Inſtrument von einem gelehrten Liebhaber nach Verdienſt erhoben, und die alte Frau Brummeiſen als ein liebliches Jüngferchen, Mundharmonika genannt, vorgeſtellt worden. Was dieſe zarte Kunſt nun der Muſik iſt, ein helles Zwergenſpiel bunter, tanzender Klänge, das iſt der Plaſtik die Kunſt in Papier auszuſchneiden, eben ſo reizend in ihrer Kleinheit wie jene, eben ſo beſchränkt, und eben ſo mannichfaltig; und von dieſer im Stillen wandelnden Kunſt, dieſem trefflichen Surrogat der Bildhauerey, wollen wir jetzt reden.

Ueberall findet ſich etwas Papier, iſt es kein ſchwarzes und feines, ſo iſt es weiß und grob; überall wird eine Schere zu bekommen ſeyn, iſt ſie nicht ſcharf und genau, ſo wird ſie doch immerhin einige Schnitte machen können: ein glücklicher Künſtler, der überall ſeine Werkſtätte aufgeſchlagen findet, auf dem Edelhofe, wie in der Bauernſchenke, und dort durch eine leine Schäferinn mit Lämmern eben ſo gewiß Rührung, wie hier durch einen Schneider, der auf einem Ziegenbocke reitet, Lachen erregt!

Jedoch ferne ſey von unſern Leſern jeder Gedanke an herumziehende Silhouetteurs, die hungrig an der Wirthstafel für einige Groſchen jede Philiſter-Phyſionomie gut oder übel aus ihren Kauen heraus abſtrahiren; auch die winterſtüblichen Verſuche der Knaben, bewegliche Figuren zu chineſiſchen Schattenſpielen auszuſchneiden, gehn uns hier nichts an; wir wenden uns alſo gleich zu dem Höchſten der Kunſt, das ſich zu jenem Handwerke verhält, wie Pappendeckel oder Karten zu dem feinſten papier satiné aus dem passage du Panorama in Paris. Nur wenn Reuling aus Gießen kommt, der ſoll uns willkommen ſeyn! der hält ſich an die guten Studenten, und in ſpäter Zeit noch, wenn im Waterlande die alten Stammbücher einmal Abends beym guten Glaſe Wein hervorgehohlt werden, ſieht der ſeufzende Herzbruder das wahrhaftige Konterfei ſeiner in der Welt zerſtreuten Herzbrüder mit Rührung wieder von Reulings Hand. Die betroddelte Tabakspfeife, der Stürmer mit dem Federbuſch, und auch der Hieber ſind nicht vergeſſen! Und der ganze Schattenriß iſt von einem Heer enggeſchriebener Memorabilien belagert!

Wer freut ſich nicht der Fertigkeit, mit welcher Flamin im Heſperus hinter einer Hecke das theure Bild eines auf- und abwandelnden ſchönen Gegenſtandes ausſchneidet! Wie gern ſehen wir zu, wenn Werner in der Frau des Falkenſteins eine Gruppe laufender Mädchen,

die ſich wegen des Regens gemeinſam verhüllen, in Papier darſtellt! Wir ſehen um ſo lieber zu, weil wir glauben, daß ſich das nicht füglich ausſchneiden laſſe, und die Verfaſſerinn die Bedingniſſe der Kunſt nicht wohl bedacht habe!

Wenn Cortadillo in des Cervantes Novelle ſich rühmt, daß er eine feine Schere ſchneide, und darauf dem Rinconete, der ihm ſagt: „Das iſt Alles recht gut, nützlich, und erſprießlich, denn es wird ſich gewiß ein Küſter finden, der Ew. Gnaden gut bezahlen wird, um ihm dafür am grünen Donnerstage papierne Blumenſchnörkel für das heilige Grab zu ſchnitzen" die Antwort giebt: „Mein Schneiden iſt nicht von dieſer Art!" ſo bleibt kein Zweifel, daß es in Spanien neben den Beutelſchneidern auch treffliche Papierſchneider gab, die wenigſtens ſo gut Geld verdienten, als jene.

Bey uns ſieht man ſolcherley künſtliche Werke beſonders im ſüdlichen Deutſchland verfertigen, häufig von Damen und Mädchen, in deren Händen das kleine Talent allerliebſt iſt. Die mannichfaltigſte Weiſe iſt darin zu ſehen, ſowol was die Größe und Kleinheit, als was den Gegenſtand und die Behandlung ſelbſt betrifft.

Welche Abſtufung von den großen ausgeſchnittenen Fratzenbildern, womit ein Halliſcher Student im Conditorladen auf dem Markte die angelaufenen Fenſter beklebte, und dadurch eine ſolche Menge Volks herbeyzog, daß ihr ausgelaſſenes Freudengeſchrey durch die Wache mit aufgepflanztem Bajonet mußte geſtillt werden, bis zu den kleinen Perſönchen und Thierchen, die ein Anderer aus ſchwarzem Papier ausſchneidet, und, daß man ſie ſehen könne, an die brennende Wachskerze ſchneckenförmig herum klebt, daß dieſe alsbald wie die Säule des Trajanus ausſieht! Solch ein Schäfchen, dem die vier Beinchen ſo fein wie Haare ausgeſchnitzelt ſind, ein Entchen, deſſen Kleinheit es faſt den ſchärfſten Augen verbirgt, ein Dämchen mit Blümchen in der Hand, ſo klein, daß ihrer drey auf dem Weißen vom Nagel Platz haben, die wallen langſam dem Feuer entgegen, wenn nicht die beſorgte Hand einer gütigen Beſchützerinn ſie aus der dringenden Gefahr errettet.

Manche begnügen ſich mit Silhouetten und Karrikaturen von Köpfen; da gefiel uns vorzüglich der romantiſche Einfall eines dichteriſchen Ausſchneiders, der lebendige Blätter eines Springenbaums als Geſichter zurechtſchnitt, ohne ſie von den Stielen abzureißen, daß ein Botaniker leicht in Verſuchung gerathen wäre, eine neue Spielart zu benennen, wozu ihm die Geſichter den Namen von ſelbſt dargeboten hätten, z. B. Springe mit Judengeſichtsblättern, mit Helden u. ſ. w.

Andre ſchneiden blos künſtliche Ketten von Karten, wo ein Ring in dem andern frey hängt, Netze, Körbe, zum Auseinanderfallen u. dgl. machen den Juden Gewinde zur Verzierung ihrer Laubhütten, ſtückeln Blumen und Kronen aus buntem Papier zur Einfaſſung von Reliquien, und andern Sächelchen, die ſo genau und ſorgſam ausgeführt ſeyn wollen, als ihre Erfindung ſinnreich iſt.

Einige Genferinnen ſchneiden ungemein zierliches Laubwerk aus, leimen die einzelnen Zweige und Stäbe mit Gummi zuſammen, drücken mit einer Nadel die Erhöhungen und Vertiefungen hinein, und es entſteht eine ſehr artige halberhobene Arbeit, die nicht blos Schattenumriſſe, ſondern körperliche hat; dergleichen muß aus weiſſem Papier ſeyn, da ſonſt das ſchwarze vortheilhafter iſt, weil es die Umriſſe ſchärfer ſehn läſſt.

Vielleicht ſind auch die Découpures des Genfer Huber, der dadurch berühmter wurde, als durch ſeine Verbindung mit Voltaire, ſeine Schriften und ſein Mahlen, in dieſer Art. Wir haben deren nie welche geſehen, und die beyden Schriftſteller, die mit großem Lobe davon ſprechen, Matthiſſon in ſeinen Erinnerungen (Th. II. S. 285), und Friederike Brun in ihren Episoden (Bd. I. S. 173), geben kein genugſames Bild davon.

Eben ſo geht es uns mit den gewiß wunderwürdigen Blumenſtücken, die der leider ſo früh geſtorbene Mahler Runge in Hamburg ausſchnitt; wir haben nie eines zu Geſicht bekommen, aber der Beſchreibung nach müſſen wir ſie zu dem Beſten rechnen, und vielleicht ſind ſie die einzigen Stücke, wo ein höherer Sinn in dieſer zierlichen Schnitzerey wirklich ausgedruckt worden; über den Geſchmack, das Sinnreiche, die Fülle und die Lieblichkeit der Gedanken dieſes Mährchenmahlers kann nur Eine Stimme ſeyn. Doch ſeine Ausſchnitte ſind in größern Verhältniſſen, und daher weniger künſtlich und ſchwierig.

Wenden wir uns jetzt zu dem, was wir ſelbſt geſchaut haben, oft genug Zeugen der plötzlichen Wirkung, womit eine ganze Geſellſchaft belebt wurde, ſobald dieſe Papierſchnitzel erſchienen.

Seht, der ſchwarze Herr dort rückt mit ſeinem Stuhl an den Tiſch heran, die Brieftaſche iſt ſchon in ſeiner Hand. Daß er nur kein Gedicht herausnehme, denkt ein Argwöhniſcher; doch ein Gutmüthiger putzt ihm das Licht, und in dem Augenblick blitzt ihm auch ſchon eine blanke Schere zwiſchen den Fingern, die Hälſe ſtrecken ſich neugierig vorwärts, die Kinder ſpringen fragend herbey, ein Blättchen Papier flüſtert in ſchnellen Schwingungen zwiſchen den Spitzen der Schere, und plötzlich: ein Hahn! ein Jude! ein Student! eine Kuh! oder was ſonſt immer er gemacht hat, ſchallt es von allen Seiten. Die Kinder bekommen eine kleine Meyerey, mit Menſchen und Vieh und Häuſern und Ställen, dazu ein Paar Soldaten zur Einquartierung; wie könnte eine ſolche Darſtellung in unſern Zeiten ungerührt laſſen! Das gottloſe Mädchen, das jede zärtliche Bewegung ſcherzend verhöhnt, bekommt eine

Reihe von Bildern, die ihr Leben vorſtellen ſollen, man ſieht ſie geboren werden, die Ruthe bekommen und einen Mann, mit Liebhabern ſpazieren gehn, ſich mit dem Manne herumſchlagen u. ſ. w., bis endlich gar der Teufel ſeine Schreibtafel mit ihrem Namensbuchſtaben ziert. Während Hr. Aron vergnügt zuſchaut, und ſeinen Gewinn im Whiſt überrechnet, ſiehe da! iſt plötzlich der Sanhedrin abgebildet, und das ganze Turnier, das die Juden im J. 1384 zu Weißenfels gehalten haben, wo ihnen darauf zwey Ritter, Trotha und Kroſegk, alles Geld abnahmen: das muß ganz artig geweſen ſeyn! ruft Alles bey'm Anblick der ausgeſchnittenen turnierenden Jugend. Ein Storch bringt ein Kind, ein Gärtner Blumen, der Arzt beſucht einen Kranken, der Teufel holt eine Seele, vom leukadiſchen Felſen ſtürzt Sappho, ein dicker Liebhaber vor der ſchlanken Geliebten nieder, Geſchichten aller Art, Mythen, Feenbilder, Fratzen, tauſenderley Dinge werden mit unbeſchreiblicher Schnelligkeit aus dem Papier hervorgezaubert, wie Laune, Gelegenheit, guter und böſer Willen es fügen. Alle Hände ſind voll Bilder, die in ſtetem Wechſel herumgehn, und dem Witze der Anweſenden unerſchöpfliche Thätigkeit geben. Wenn nur die Leute nicht immer dazwiſchen fragten, ob das wirklich alles mit der Schere geſchehe, und ob der Herr auch zeichnen könne!

Unter andern feinern Sachen wird auch ein Blatt mit ausgeſchnittener Bilderſchrift herumgegeben, mit ſogenannten Rebus de Picardie, welche allgemeinen Beyfall erhält, und in der That ganz hübſch iſt. Beſonders gefällt, daß ein Eſel und ein Schaf zwiſch G und t ausgeſchnitten Geſellſchaft machen. Aber ſelten iſt die deutſche Sprache ſo witzig, wie in dieſem Wort, und daher den Rebus gar nicht günſtig; die ausgeſchnittenen ſind noch wieder dadurch beſchränkt, daß ſich Vieles zeichnen läſſt, was durch bloße Schattenumriſſe nicht erkennbar wird.

Jetzt aber ſucht der ſchwarze Herr in ſeiner Schreibtafel: er hat's gefunden! ein kleines zuſammengelegtes Blatt Velinpapier verwahrt ein ausgeſchnittenes Blumenkörbchen, darin ſind Blumen mannichfacher Art dichtgedrängt, auch ſolche, die es gar nicht gibt; die Vergißmeinnicht ſind ſo klein, daß man ſie wirklich vergeſſen könnte, die Roſen bewahren auch in dem kleinen Schattenbild ihre ſtolze Lieblichkeit, die Nelken ihre edle Schärfe; der untere Theil des Korbes iſt durchbrochen, jedes Stäbchen für ſich. Dieſes Körbchen ſchenkt er der Schönſten, der Anmuthigſten, der Günſtigſten, und ſie ſchämt ſich nicht, einen Korb zu bekommen; wenn ſie aber welche austheilt, iſt dieſer gewiß nicht darunter.

Zu dieſem Korbe geſellt ſich eine Landſchaft, kaum drey Zoll groß, ein wunderkleines Schnitzwerk, wie Albrecht Dürer ſie nur in Holz je gemacht hat, ein zartes Gewebe der kleinſten Fäden und Blätter, und in dem kleinen Raum eine ſolche Fülle von Gegenſtänden ausgeſchnitten, daß man ſie faſt durch das Vergrößerungsglas betrachten muß. Solche Landſchaften ſchneidet ein gewiſſer Warner in Karls Verſuchen und Hinderniſſen aus; ſolche verfertigte außer ihm unſeres Wiſſens nur noch ein gewiſſer Ludwig de Valle, dem der muntere Kapuziner Anton Zucchelli in ſeiner braſilianiſchen Reiſebeſchreibung, wo er einen Begriff zu geben ſucht von den wunderbaren Schnitzereyen, deshalb eine gewaltige Lobrede hält, ganz vernarrt in die Künſtlichkeit, die aber auch ſo groß war, daß die Inquiſition unterſuchte, ob nicht der Teufel dabey helfe.

„Nun zeigen Sie doch auch die Schere!“ Sie iſt nicht allzuklein, die Spitzen ſind ſehr genau, die Blätter kurz und ſchmal, die Stangen ſehr lang, ſie geht außerordentlich leicht auf und zu; jede anders gebaute Schere taugt nicht zum Ausſchneiden, obgleich Viele mit Unrecht ſich an kleine Knappſcheeren gewöhnt haben. „Da ſieht man gleich, was engliſche Arbeit iſt!“ Dieſe Schere iſt nicht engliſch, ſie iſt beſſer, als alle, die ich mir in England ſelbſt beſtellt habe: Herr Wilhelm Turiet, der ſein Gewölbe in Wien auf dem Graben zum engliſchen Stahldegen hat, iſt der Verfertiger, den ich allen Ausſchneidern beſtens empfehle.

Wollenarbeiten der Obrajes von Queretaro in Neu-Spanien.

(Bruchſtück aus Alex. v. Humboldts „Neu-Spanien.“)

Beſucht man die Werkſtätten, ſo findet ſich der Reiſende nicht nur durch die äußerſte Unvollkommenheit des techniſchen Verfahrens bey der Zubereitung der Färbung, ſondern auch beſonders durch die Ungeſundheit des Lokals und die ſchlechte Behandlung der Arbeiter auf's Unangenehmſte überraſcht. Freye Indianer und farbige Menſchen ſind hier mit den Sträflingen vermiſcht, welche die Regierung in die Fabriken vertheilt, um für's Tagelohn zu arbeiten. Alle zuſammen ſind halb nackt, mager und abgefallen, und mit Lumpen bedeckt. Jede Werkſtätte gleicht einem dunkeln Gefängniß; die doppelten Thüren ſind beſtändig geſchloſſen, und die Arbeiter dürfen das Haus nicht verlaſſen. Die Verheiratheten können ihre Familien nur an den Sonntagen ſehen. Alle werden unbarmherzig gepeitſcht, wenn ſie das Geringſte gegen die in der Manufaktur eingeführte Ordnung begehen.

Man kann kaum begreifen, wie die Eigenthümer der Obrajes ſo mit freyen Menſchen umgehen können, und wie der indianiſche Arbeiter dieſelbe Behandlung mit dem Sträfling auszuhalten vermag; allein dieſe angeblichen Rechte werden auch nur durch Liſt erworben. Die Fabrikanten von Queretaro brauchen daſſelbe Kunſtſtück, wie in

mehrern Tuchfabriken von Quito und auf den Pachthöfen, wo die Handarbeiten wegen Mangel an Sklaven außerordentlich theuer ſind. Man wählt unter den Indianern die Aermſten, aber lauter ſolche, die Geſchicklichkeit zur Arbeit verrathen, und ſtreckt ihnen eine kleine Summe Geldes vor. Der Indianer, welcher ſich gern berauſcht, iſt in wenigen Tagen damit fertig. Schuldner des Meiſters auf dieſe Art geworden, wird er unter dem Vorwand, ſeine Schuld durch Händearbeit abzuverdienen, in die Werkſtätte eingeſchloſſen. Man zahlt ihm täglich nicht mehr, als anderthalb Realen, oder zwanzig Sous tournois; allein ſtatt ſie ihm baar zu geben, reicht man ihm Nahrung, Branntwein und andre Bedürfniſſe, auf welchen der Manufakturiſt funfzig bis ſechszig Procent gewinnt. Auf dieſe Weiſe bleibt der fleißigſte Arbeiter unaufhörlich verſchuldet, und behandelt man ihn gerade, wie einen gekauften Sklaven. Ich habe in Queretaro viele Menſchen gekannt, welche mit mir über dieſe Mißbräuche ſeufzten. Hoffen wir daher, daß eine Regierung, die es gut mit dem Volke meint, ihre Aufmerkſamkeit auf Bedrückungen richten wird, die aller Humanität, allen Geſetzen des Landes und den Fortſchritten der mexikaniſchen Induſtrie ſo ſehr entgegen ſind.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Peſth, im Januar.

Im Anfang dieſes Monats genoſſen wir noch immer eine ſehr gelinde Witterung, und der kurze Froſt, welchen wir hatten, diente nur den ſeltnen Genuß des heitern Himmels zu erhöhen. Die Sonne verdrängte die wenigen Eisſchollen, welche die Donau bedeckten, und die Kommunikation zwiſchen beyden Städten war ſo angenehm, daß der ſchön grün ſpielende Strom am 9. d. mit Kähnen voll Menſchen bedeckt war, die von Peſth nach Ofen und umgekehrt luſtfuhren. Schon zweifelte man, daß wir Winter bekommen würden, als ſich am 10. ein heftiger Orkan erhob, der mit einer ſolchen Kälte verbunden war, daß der Barometer 9° über dem Gefrierpunkt ſtand. Schon in der Nacht vom 11. auf den 12. war die Donau mit haufhoben Eisſchollen bedeckt, und die Paſſage äußerſt gefährlich, am 12. aber ganz geſperrt, ſo daß ſelbſt der Poſtenlauf unterbrochen wurde. Weingärten, Felder und ſelbſt Wieſen mochten bereits von dem außerordentlichen Froſte gelitten haben, als ſie endlich in der Nacht vom 12. auf den 13. mit der zu ihrer Fruchtbarkeit ſo unentbehrlichen Decke, einem wohlthätigen Schnee, bedeckt wurden. Unterdeſſen wüthete der Nordwind mit abwechſelndem Schneegeſtöber fort, und erſt Abends am 14. legte ſich der Wind. Nun wurde die Paſſage durch das Eis einige Tage ganz unterbrochen; dermalen aber wird ſie ungeachtet des ſtarken Land-Eiſes, da in der Mitte ſich der Strom einen Weg gebahnt, mittelſt Kähnen unterhalten.

Vor einigen Tagen wurde ganz Peſth durch das Gerücht, Czerni Georg, der ehemalige Chef der ſerviſchen Inſurgenten, ſey angekommen, in Bewegung geſetzt. Alles eilte dem großen Einkehr-Wirthshaus, die ſieben Kurfürſten, zu, aber kein Czerni war zu ſehen. Endlich erklärte es ſich: Ein ungariſcher Kavalier, welcher ein ſehr ſchönes, einſt dem Czerni zugehöriges, Reitpferd ſchon vor mehrern Jahren gekauft, hatte dem Thier den Namen ſeines ehemaligen Beſitzers gegeben; dieſes war angekommen und da mehrere Pferdeliebhaber von ihm unter ſeiner Benennung geſprochen, ſo mochte ein Vorübergehender dieſes gehört und den Mißverſtand verbreitet haben.

Nach dem diesjährigen Peſther und Ofner Theater-Taſchenbuch beſteht die Ober-Direktion der beyden Theater aus den Pächtern, HH. v. Sz. Ivany und Bodor; das Theater-Konſeil aus einem Präſidenten, Sekretair, Rechnungsführer, Oekonomen und Haupt-Regiſſeur, die Theater-Regie aus neun, das Kaſſa-Perſonal aus neunzehn, das Dekorations-Perſonal aus einundzwanzig Perſonen. Bey der Garderobe ſind ſechs, bey der Beleuchtung fünf, und bey andern Geſchäften neunzehn Perſonen angeſtellt. Das Sänger- und Schauſpieler-Perſonal beſteht aus vierunddreyßig Männern und vierundzwanzig Frauen; das Opern-Orcheſter aus drey Kapellmeiſtern und zweyundvierzig Muſikern; das Schauſpiel-Orcheſter in zwanzig Muſikern. Wenn man nun drey Souffleurs hinzuzählt, ſo zeigt ſich, daß über zweyhundert Menſchen bey beyden Theatern verwendet werden. — Vom 1. November 1812 bis 31. Oktober 1813 wurde mit Ausnahme der Norma-Tage in Peſth täglich, in Ofen jede Woche drey Mal geſpielt. Neue Stücke wurden in dieſem Zeitraum fünfunddreyßig aufgeführt, worunter acht Opern und ſieben Schau- und Luſtſpiele von Kotzebue waren. Unter denen Perſonen, welche Gaſtrollen ſpielten, verdienen die HH. Lange, Krüger, Mad. Campi und die Dllen. Buchwieſer, und die am 8. Auguſt 1813 hier verſtorbene Krüger ſämtlich vom Wiener Hof-Theater bemerkt zu werden. Alle verlieſſen Peſth mit erfüllten Erwartungen, und auch die Theater-Kaſſe war mit ihrem Hierſeyn zufrieden. — Von den zwanzig Perſonen, welche debütirten, wurden zwölf für die hieſige Bühne engagirt, von denen aber bereits wieder ein Theil abgegangen iſt. Unter dieſen ſind zu bemerken: die einſt geſchätzte Sängerinn, Dlle. Fiſcher, welche durch eine Krankheit ihre Stimme ganz verloren hat, und nun als Schauſpielerinn nach Berlin gegangen iſt; dann die Dlle. Willmanns, eine junge hoffnungvolle Sängerinn. Letzterer oder eigentlich ihres Vaters Forderungen waren zu überſpannt, als daß dieſelbe die Unternehmer hätten befriedigen können. — In Hinſicht der Kunſt und Beförderung des Geſchmacks wird unſer Theater eben ſo wenig, als andre, etwas Vorzügliches leiſten, ſo lang der Beutel der Pächter der Hauptzweck bey den Vorſtellungen iſt; unterdeſſen muß man, um nicht ungerecht zu ſeyn, dennoch den Unternehmern danken, daß ſie uns, wenn auch nur einige Male, mit Stücken beſſerer Art unterhielten.

Ein Deklamator, der für unbedeutende deklamatoriſche Unterhaltungen von einer Stunde für die Perſon 3 fl. Valuta forderte, fand nur wenig Liebhaber. Mehr werden die Tanz-Orte beſucht, und außer den öffentlichen Beluſtigung-Orten gibt es auch manche Privat-Unterhaltungen, unter denen die glänzenden Assemblées dansantes, welche Sr. kaiſerl. Hoheit der Erzherzog Palatinus im Schloß zu Ofen geben, natürlich den erſten Rang behaupten.

Zu Ofen iſt der als Meteorolog bekannte Doktor Haberle aus Weimar angekommen, und wird ſich dem Vernehmen nach einige Zeit daſelbſt aufhalten.

Vor einigen Tagen zog das erſte Bataillon des ſerviſchen Freykorps hier durch. Das ganze Korps ſoll aus 5000 Mann beſtehen, der größte Theil aus den ehemaligen ſerviſchen Inſurgenten. Bey dem hier durchziehenden Bataillon waren unterdeſſen auch Leute von andern Nationen, z. B. Bayern, Heſſen, und was wirklich bemerkenswerth iſt, vierzehn Engländer, von denen nur einer Deutſch ſprechen kann, der den Dollmetſcher der Uebrigen macht. Sie haben ſämtlich bey Czerni Georg gedient.

Nro. 59.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 10. März, 1814.

Mitleid! Heil dir, du Geweihte,
Weiches Herzens, milder Hand! —
Deine Hülfe ſtillt das Flehen,
Dein Erbarmen eilt zur That.
Wünſche brennſt du auszuſpähen,
Spendeſt, wenn der Mangel bat.
v. Salis.

Der Bettler.

Nach einer altdeutſchen proſaiſchen Erzählung vom Verfaſſer des Simpliciſſimus.

Es wandert ein Bettler umher im Land,
Er wandert ins Dörflein dort zur Hand;
„Die Gaſtfreyheit wollen wir ehren!“
Er bettelt das Dörflein auf und ab
In zerriſſnem Gewand um kleine Gab’,
Und Niemand will ihn erhören.

„Zu Ilſe, dem reichen, geh’ wende dich dort,
Der iſt der reichſte in unſerem Ort,
Da laß nur fein dich begaben!
Hoch geht es heut dorten, der ſchlachtet heut,
Dort wird gefidelt, dort wird geſchalmeyt
Vor luſtigen Mädels und Knaben.

— Und als er zu Ilſe, dem reichen, ſich wandt’,
Da hört’ er die Fidler, da tanzten zu Hand
Die luſtigen Mädels und Knaben.
„Glück zu, Glück zu! Nun helfe dir Chriſt,
Als du der reichſt’ in dem Dorfe biſt,
Und wolleſt mich freundlich begaben.“

„Und willſt um ein Würſtlein du tanzen allhier,
Ey lumpiger Bettelmann, wag’ es mit mir!“ —
Raſch ſchwang er ihn unter den Haufen;
Da ging’ es wie Wetter hinauf und hinab,
„Das nimm zur Beſcherung, das nimm dir zur Gab’,“
Und ſtieß ihn hinweg aus dem Haufen.

Herr Ilſ’ und die Gäſte verichloſſen das Haus,
Und lachten den lumpiaen Bettelmann aus,
Laut ſchallend ihm hinter dem Rücken.
Der Bettelmann zog verdreſſen fort,
Durch Schnee und durch Regen hinaus zu dem Ort,
Und wollte nicht um ſich mehr blicken.

Wohl außen am Dorf — daß Gott erbarm!
Wohnt in armer Hütt’ ein Hirte ſo arm;
Der Bettler, er klopft an die Thüre:
„Mach’ auf, um Gotteswillen, geſchwind!
Wie ſchneidet der Froſt nicht in Regen und Wind,
Mach’ auf, daß ich hier nicht erfriere!“

Kaum hörte der Alte das klägliche Schreyn,
So ruft er: Komm, ehrlicher Bettler, herein!
O wehe, wie biſt du durchgoſſen!
Komm her an den Ofen, dort kleide dich aus!
Wem Armuth der Koch iſt und Kellner im Haus,
Hält ihr nicht die Thüre verſchloſſen.

Hin tritt der Bettelmann vor das Kamin,
Und hängt den tropfenden Laken dort hin,
Feſt an den Ofen geducket,
Und in ſeidenem Hemd, ſchaut! ſitzt er da:
Ey als ihn Hausmütterchen Liſe nun ſah,
Wie ſteht ſie vor Staunen verzucket.

Doch faſſt ſie ſich bald und — weidlich hinaus,
Sie ſchlachtet die einzige Henn’ in dem Haus,
Sie rühret die Gerſt’ an dem Feuer,
Sie ſputet ſich, bringt auf die reinliche Streu
Vom Brautbett die Pfulben und Linnen herbey,
Und bettet ihm flugs in die Scheuer.

Als das Eſſen vorüber, die Nacht war hin,
Als jetzt der grauende Morgen erſchien,
Auf hub ſich der Gaſt nun behende.
Was zog er aus der Taſche zum Dank?
Ein Beutelchen voll von Golde ſo blank,
Das drückt’ er dem Weib in die Hände.

„Nimm hin dies und denk' an den gaſtlichen Freund!“
— „O nein doch beym Himmel, ſo wars nicht gemeint!“ —
Doch hatt' er ſich ſchnell ihr entwunden.
Sie rufet dem Manne: „Ach dacht' ichs doch gleich!
Da ſieh nur, da faſſe, wie ſind wir ſo reich!“
Doch der Gaſt war mit einmal verſchwunden.

Kaum war ein Monat gegangen ins Land,
Was trabt auf der Straße, was lärmet zu Hand,
Was ſchallt und was knallt vor der Hütte?
Es ſchnauben die Roſſ' und die Hunde der Jagd,
Ein Reiter ſteigt ab in fürſtlicher Tracht,
Und Diener voll adlicher Sitte.

Und viel Baronen umſtehen das Haus,
Es rufen die Diener den Hirten heraus;
Er naht ſich voll Angſt und voll Scheue.
„Haſt du vergeſſen den Bettelmann ſchon,
Hat er dein nicht vergeſſen. Empfahe den Lohn
Für deine gaſtfreundliche Treue!

Doch Einer noch fehlet“ — Horch, welch ein Geſchrey!
Dort führen Herrn Ilſe die Schergen herbey.
Der Fürſt jetzt zum Reichen gewendet,
Ruft: Kenneſt du wohl, du vermeſſner Gauch,
Den ſchnöde behandelten Bettelmann auch,
Der als Herr dich und Richter beſendet.

„Wie du mich getanzt aus dem Hofe hinaus,
So tanz' ich dich heute aus Hof und aus Haus,
Vor meinen Baronen dort allen.
Jetzt fühle wie Armuth und Hohn dabey thut!
Zur Buße, du Kärgling, ſey alle dein Gut
Und Hab' an den Hirten verfallen!“

„Fort ducke dich unter dies ärmliche Dach,
Und wie du geſchmäheſt haſt, dulde jetzt Schmach!
Dies mög' auch die Anderen lehren!
Ein warnend Exempel! Drum prüſt' ich mein Reich
Als Bettler, und komm' jetzt als Herrſcher zu euch.
Die Gaſtfreyheit wollen wir ehren.“

E.

Reiſe von Aachen nach Paris.

Aachen, im März 1807.

So ſchreibe ich Dir denn zum erſten Mal von jenſeit des Rheins, alſo nicht mehr innerhalb der Grenzen des deutſchen Vaterlandes, aber meiſt doch noch angeredet in den freundlichen Tönen der befreundeten Mutterſprache. Auch ſie indeß wird immer mehr ihre Herrſchaft verlieren; die angeſtellten Beamten hier ſind faſt einzig Franzoſen, oder ſprechen das Deutſche doch ſehr unvollkommen, und in der hieſigen Sekondärſchule (denn obſchon 23,000 Einwohner, dennoch iſt hier kein Lyceum), wird einzig Franzöſiſch geſprochen. Und ſo wird ſich denn nach und nach mit der Sprache auch die deutſche Denkart verlieren.

Den franzöſiſchen Geſetzen gemäß muß jeder Reiſende, wie er franzöſiſches Gebiet betritt, an dem erſten Ort, wo ein Maire oder Präfekt iſt, ſeinen Paß viſiren laſſen. Wir waren bey Düſſeldorf über den Rhein gegangen. Der erſte Ort diſſeits iſt Neuß. Der Maire des Städtchens las unſere Päſſe, trug Namen, Wohnort und Zweck der Reiſe in ein großes Buch ein, und gab ſie uns unterſchrieben zurück mit der Erlaubniß, bis Aachen reiſen zu dürfen, wo wir ſie auf der Präfektur vorzuzeigen gehalten wären, wenn wir uns nicht der Gefahr ausſetzen wollten, von der Gensdarmerie arretirt zu werden. Ein Deutſcher indeß, der mit einem, ſeiner Meinung nach gültigen, Paß mit uns bey dem Maire war, erhielt die Weiſung, vor Abend über den Rhein zurückzukehren, weil ſein Paß nicht in der geſetzlichen Ordnung ſey, und man ihm und einigen Zeugen nicht glauben wollte, daß er ein geborner Deutſcher wäre. Seinen Paß gab man ihm nicht wieder. Ein Polizeydiener folgte ihm und beobachtete ihn aus der Ferne; und der Mann muſſte über den Rhein zurück. Ungeachtet man gegen meinen Paß weder in Neuß, noch hier in Aachen etwas zu erinnern fand: doch veranlaſſte derſelbe Mangel, der jenen umzukehren nöthigte, bey mir mehrere Fragen: es fehlte nämlich Land und Ort der Geburt. Klingt nun der Name etwa Franzöſiſch, oder ſpricht man, wie jener Mann in Neuß, das Franzöſiſche ſehr geläufig; ſo entſtehen leicht Bedenken, man ſey ein verkappter Emigrant, der ſich unter fremdem Namen einzuſchleichen ſuche.

Nachdem ich hier in Aachen gemeſſen, und nach Geſtalt, nach Form des Kopfes, der Naſe, des Mundes, des Kinnes, nach Farbe der Haare und Augenbrauen beſchrieben, und über Vaterland, Wohnort und Zweck der Reiſe befragt worden war, wobey es ſchwer hielt, begreiflich zu machen, daß Braunſchweig, obgleich von den Franzoſen beſetzt, doch nicht Preußiſch ſey, nahm man mir meinen Paß ab, und gab mir dafür einen andern. Der abgenommene wird mit dem Kourier voraus nach Paris geſchickt. Hat man von dem Präfekten ſolchen Paß, dann kann man ungeſtört bis an den Ort der Beſtimmung reiſen; aber ihn zu erhalten, erfordert aller Orten Zeit, und es muß der Reiſende darauf gefaſſt ſeyn. Die Präfekturen ſind gewöhnlich nur offen von 10 bis 4 Uhr. Kommt man alſo Abends nach 4 Uhr an, ſo muß man bis zum andern Tage warten; und auch dann wird nicht gleich in der erſten Stunde expedirt. Meiſt unterſchreibt der Präfekt in einer beſtimmten Stunde, nach 12 oder nach 2. Und finden ſich nun irgend Bedenken, ſo wird der Paß zurückgehalten, und man erfährt vielleicht nicht ſobald warum. —

Man ſieht es Aachen an, daß ſie eine alte Stadt iſt. Wenig ſchöne Häuſer. Das alte ehrwürdige Rathhaus mit ſeinen zwey gothiſchen Thürmen erinnert an das, was ſie einſt war. Doch alle Denkmäler ſind zerfallen, zerſtört oder weggeführt, z. B. die acht ſchönen Säulen im Dom.

Aber herrlich iſt die Gegend umher, und wunderbar die Natur der heißen und kalten Quelle, ſo nahe bey einander, daß man beyde zu gleicher Zeit berühren kann. Sie liegen in einer alten Vorſtadt, Bourcette genannt, eine halbe Stunde von Aachen, und um ſie her die Bäder. Wahrlich, es darf nicht wundern, daß Karl der Große in dieſer Gegend ſich gern aufhielt. Von alten Handſchriften habe ich nichts erkundigen können. Es iſt überhaupt keine öffentliche Bücherſammlung hier; nicht einmal eine bedeutende Buchhandlung. Literariſcher Geiſt ſcheint hier nicht zu wohnen, und die Sitten der Stadt rühmte die umliegende Gegend nicht; was ich in den Bädern ſah, war wenig geartet, dies Urtheil zu widerlegen.

Brüſſel, im März 1807.

Zwar hört man hier ſchon meiſt Franzöſiſch ſprechen; doch verſtehen die Leute noch größtentheils auch das Deutſche. Was ſie ſelbſt indeß Deutſch nennen, iſt nicht unſer Deutſch, ſondern Flämiſch, das ſie mit franzöſiſchem Accent ausſprechen. Daß ich aber nicht mehr in Deutſchland bin, das rufen mir laut zu die Wege und die Menſchenmenge. Von Jülich, wo man eifrig an weitläufigen Feſtungwerken arbeitete, bis Brüſſel läuft eine Chauſſee, gepflaſtert, aber die Steine ſo verſtändig aneinander gefügt, daß man wie auf der Diele fährt. Meiſt alle 100 Schritte iſt ein Haus, und faſt alle Häuſer aus Stein; ringsher Dörfer, und ein immerwährender Wechſel der herrlichſten Gegenden von Berg und Thal, und Alles auf's Fleißigſte angebaut. Ausgezeichnet ſchön, groß und mannichfaltig iſt der Weg von Aachen bis Lüttich; die Ausſicht, drey Stunden von Aachen, über das ganze Limburger Land, iſt einzig. Und dann die Gegend um Brüſſel, wo Hügel und Thal, Ackerfeld, Weinberge, Wieſenland, Gehölz und Gärten, von Flüſſen und Seen unterbrochen, in der freundlichſten Mannichfaltigkeit wechſeln. Und in dieſer ſchönen Natur die deutlichſten Beweiſe des regen und lohnenden Fleißes, der allgemeinen Wohlhabenheit. — Seit dem 1. December 1806 iſt durch ganz Frankreich alles Weg- und Brückengeld abgeſchafft, nachdem einige Monate vorher das Geſetz gegeben war, daß alle Diligencen und ſchwerbeladene Wagen breite Räder mit breitgeſchlagenen Nägeln haben ſollten, bey 300 Franks Strafe für jeden Uebertretungfall. Durch dieſe Einrichtung der Räder wird das Pflaſter bey Weitem weniger beſchädiget, da die Räder jetzt nicht einſchneiden und die Steine auseinander treiben, ſondern vielmehr, da ſie immer drüber hinfahren, die Steine feſter eindrücken. Man braucht alſo weit weniger Leute und Koſten zur Erhaltung der Wege; und da die Adminiſtration des Weg- und Brückengeldes einen ſo bedeutenden Theil der Einnahme wegnimmt, war es keine große Einbuße, welche man durch die Abſchaffung dieſer dem Reiſenden ſo läſtigen Abgabe litt; ſie iſt gewiß reichlich erſetzt durch den dafür erhöhten Zoll, der für den Wein bezahlt werden muß, der in Städten konſumirt wird. (Daher koſtet derſelbe Wein, den man in der Gegend um Paris für 5 Sous die Bouteille kauft, in Paris 8 Sous; und der gewöhnliche Preis eines etwas beſſern Tiſchweines iſt 30 Sous die Bouteille.)

Auch fällt es bald auf, daß man hier faſt lauter zweyräderige Wagen ſieht. Auf zweyräderigen Wagen bringt der Landmann ſeine Früchte nach der Stadt, fährt man Holz, Wein, Bier u. ſ. w. Beſonders bequem ſind die ſogenannten Haquets, zweyräderige Wagen mit einer eiſernen Axe, und zwey Bäumen, an denen vorn eine Winde, um Tonnen zu fahren. Weder beym Auf- noch Abladen wird gehoben; mittelſt der Winde zieht man die Fäſſer herauf, bindet ſie alle durch Einen umſchlingenden Strick feſt, und will man abladen, wird der Strick gelöſt, die hintere Hälfte des Wagens ſinkt nieder, man nimmt den Strick ab, der Wagen fährt fort, und die Fäſſer legen ſich von ſelbſt auf den Boden. Man fährt auf ſolchem Haquet mit Pferden 3 bis 4000 Pfund. Auch Bauholz fährt man nur nicht auf, ſondern unter ſolchen zweyräderigen Wagen, wo es in Ketten ſchwebt, die an Winden befeſtiget ſind. Soll abgeladen werden; ſo ſchiebt man zwey Balken quer unter, löſt die Ketten, das Holz fällt auf die Balken, und der Wagen fährt fort. Die ſogenannten Velociferes ſind auch zweyräderig, und alle Wagen, welche man zu Extrapoſt erhält, haben nur zwey Räder.

Lüttich iſt eine große Stadt; man rechnet zwiſchen 50 bis 60,000 Einwohner. Sie hat viele große, ſchöne Gebäude; aber im Ganzen ſieht man ihr das Alter an. Die Einwohner ſtehen weit umher nicht in dem beſten Rufe: ſie ſeyen üppig im Eſſen und Trinken, beſonders ausſchweifend in der Wolluſt; daher finde ſich viel liederliches Geſindel dort. Schon mehrere Meilen von Lüttich wurden wir gewarnt, uns in Acht zu nehmen. Ich muß nun geſtehen, daß ich es in Aachen ärger gefunden habe, als in Lüttich; an feilen Dirnen, die Abends auf der Straße anredeten, fehlte es weder hier noch dort. Aber man rühmt es auch der Regierung nach, daß ſeit zwey Jahren die Zahl der Bettler und feilen Weibsperſonen abgenommen habe; ſtrengere Polizey, Arbeithäuſer und Konſcription hätten das Ihrige gethan.

War indeß ehedem die Anzahl der Bettler größer, ſo muß es arg geweſen ſeyn; denn noch jetzt iſt ſie groß genug, in Aachen, in Lüttich, in Saintron, in dem ſonſt niedlichen Tirlemont. Noch wie zu Yoriks Zeit wird man bey'm Ein- und Ausſteigen von Bettelnden beyderley Geſchlechts und jedes Alters umringt, und Aller Geſang endiget ſich: S'il vous plait, Monsieur.

Was dem Deutſchen aber ſehr auffällt in einer Stadt von gegen 60,000 Einwohnern: ſo gar kein öffentliches In-

tereſſe für Gelehrſamkeit, für wiſſenſchaftliche Bildung; auch hier nicht einmal ein Lyceum, ſondern nur eine Sekondärſchule. Das ſchadet es, wenn Ein Punkt alle Hülfsquellen der Literatur vereinigt: die Bildung verliert dadurch an Allgemeinheit, und, was ihre intenſive Kraft ſchwächt, an Mannichfaltigkeit. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Dresden, Anfang Februars 1814.

Bey der verarmten Lage, in der ſich Dresden durch jahrelange fürchterliche Einquartierungen aller Art, denn ſeit neun Monaten ſteigt das Quantum der hier ernährten Truppen auf mehr als vier Millionen, befindet, iſt die Ausbeute des Bemerkenswerthen für Kunſt und geſellige Freuden natürlich ſehr unbedeutend. Rege Anſtrengungen, bey der allgemeinen Sache nicht zurückzubleiben, richten die Gemüther nur auf Einen Punkt, und in der That ſind die Opfer, die man mit deutſchem bereitwilligen Herzen den Ausrüſtungen für die Sache der Menſchheit bringt, unglaublich, und verdienten eine beſondre Zuſammenſtellung, damit Sachſens, und beſonders ſeiner Reſidenzſtadt, Ehre auch in dieſer Hinſicht nicht verkannt bleibe. Einzelne und Geſellſchaften, Reiche und Arme beſtrebten ſich zu geben, was ſie übrig hatten, und der Vergelter wird durch künftige beſſre Zeit die letzte Gabe belohnen. Dieſe herbeyzuführen, iſt unſer General-Gouvernement eifrigſt beſchäftigt, und der Fürſt Repnin, der an deſſen Spitze ſteht, hat ſich durch Milde und Ernſt, durch Gerechtigkeit und Güte ſchon alle Herzen zu eigen gemacht. Seine Familie iſt der Wohnplatz häuslicher Tugenden, und ſein öffentliches Benehmen der Bürge des reinſten edelſten Willens.

Ein ſchönes Bataillon Landwehr ward von Dresden geſtellt; würdige Frauen ſtickten deſſen Fahne. Drey Abtheilungen des Banners freywilliger Sachſen bildeten ſich hier; auch ihnen gab Frauengefühl für die Sache Deutſchlands ihre Fahne und Standarte. Die Einweihung derſelben war mit rührenden kirchlichen Feyerlichkeiten verbunden, und der Abmarſch der Tapfern, die in dieſen Reihen fechten, hat uns den größten Theil der Blüthe unſrer Jugend entführt. Mögen ſie glorreich und freudebringend zurückkehren!

Etwas ganz Neues war für uns die Feyer des heiligen Drey-Königstages nach ruſſiſcher Sitte. Sie geſchah auf der zugefrornen Elbe, wo viele Tauſende von Zuſchauern ſich verſammelt hatten. Die Ceremonie der Weihe des Fluſſes ward an einer aufgeeisten Stelle derſelben durch Einſenken der Fahnen und ſonſt nach den Gebräuchen der griechiſchen Kirche vollzogen. Die ruſſiſchen Truppen ſtanden dabey in Parade und der General-Gouverneur hatte den Oberbefehl über ſie. Salven aus grobem und kleinem Geſchütz ertönten, und der Wiederhall gab ſie vielfach zurück. Von der Oka bis an den Rhein, ja bis an die Maas, feyert man dies Feſt, dachte ich mir, und die deutſchen Flüſſe freuen ſich ihrer Befreyer, die ſie dadurch gleichſam einweihen, daß der Fuß keines Unterdrückers mehr über ſie ſchreite, und Wohlſtand und Glück an ihren Ufern ungeſtört blühen mögen.

Unſre Ritter-Akademie hat eine weitre Ausdehnung erhalten. Das Pagen-Inſtitut iſt mit ihr verſchmolzen worden. Der verdienſtvolle Hofrath Böttiger hat die Direktion der Studien erhalten, und das Ganze ſteht unter der Ober-Aufſicht des vielfach würdigen Generals von Vieth. Auch bey unſern öffentlichen Sammlungen ſind einige neue, preiswürdige Einrichtungen getroffen worden; der durch den Krieg verwüſtete große Garten ſoll wieder hergeſtellt werden, und das neuerrichtete Stadt-Polizeykollegium hat ſchon Beweiſe ſeiner zweckmäßigen Thätigkeit gegeben.

Oeffentliche Vergnügungen haben wir jetzt, außer italieniſchen Opern und deutſchem Schauſpiele, nicht. Bey dem Mangel an Geld kommen weder Bälle noch Konzerte zu Stande, und mit Recht hielt man die Unternehmung von öffentlichen Masken-Bällen für unangemeſſen. Einige vor der Stadt, die Elbe aufwärts, gelegene Gärten als: der Coſel'ſche, das Linki'ſche Bad und Fiſchers Weinberg, gewähren noch dann und wann Vereinigungs-Punkte; iſt es aber ſchlechtes Wetter, beſchränkt ſich Alles auf mehrere geſchloſſene Geſellſchaften in der Stadt.

Die italieniſche Oper hat im Januar nichts Neues geliefert. Signora Sandrini zeichnet ſich ſtets vortheilhaft aus. Auch ſie verlor durch das, hier Tauſende von Opfern ſchlachtende, Nervenfieber ihren Gatten, einen jungen talentvollen Mann, der ſich durch mehrere ſehr gelungene Kompoſitionen für die Guitarre bekannt machte, und ein braver Oboiſt war. An dem Buffo Benincaſa hat die Oper eine ſehr gute Acquiſition gemacht. Er vereint Leben und Feuer mit einer ſehr angenehmen und weitumfaſſenden Stimme. Die Geſundheit des Kapellmeiſters Morlacchi iſt faſt ganz wieder hergeſtellt, und wir freuen uns, bald wieder Werke dieſes genialen Kompoſiteurs zu erhalten.

Auch bey dem Perſonale des deutſchen Theaters iſt keine Veränderung neuerdings vorgegangen. Statt wie ſonſt drey Mal, gibt es jetzt vier Mal in der Woche, und darunter auch Sonntags-Vorſtellungen. Der Fürſt Repnin beglückt daſſelbe ſowol, als die Oper, nicht ſelten mit ſeiner Gegenwart, und die Künſtler haben ſich ſeines beſondern Schutzes zu erfreuen.

Von neuen Stücken ſahen wir im Januar folgende: Die Feinde, Schauſpiel von Lembert. Es gefiel, und verdiente es. — Braut und Bräutigam in einer Perſon, Poſſe, von Kotzebue. Durch das ſehr brave Spiel von Mad. Hartwig in ihrer ſchweren Doppel-Rolle erhielt es allgemeinen Beyfall, und ward wiederholt gern geſehen. — Raphael, von Caſtelli, ward ſehr gut dargeſtellt durch Mad. Schirmer und die HH. Geyer und Kanow. Schade nur, daß das artige Stück ſolche unartige Reime hat, die in ein an Harmonie gewöhntes Ohr wie Nadelſpitzen eindringen. — Der Fündling, oder: die moderne Kunſt-Apotheoſe, Luſtſpiel, von Conteſſa, hat einzelne gute Scenen. Das Ganze können wir nicht gelungen nennen; beſonders gezwungen und matt iſt die Entwicklung. Mad. Schirmer gab die Julie recht brav. — Die Sklavinn in Surinam, Schauſpiel von Kratter; Er hat die bekannte Anekdote mit der Johanna, vom Kapitain Stedmann, dramatiſirt, aber ihr allen originellen Reiz genommen; man gähnt und intereſſirt ſich nicht einmal für die Heldinn, deren Charakter durchaus nicht gehalten iſt. Die eingewebten Epiſoden ſind ſtörend und matt. — In dem muſikaliſchen Intermezzo, von Bianchi, der Kapellmeiſter, zeigte Hr. Meyner ſeine muſikaliſchen Talente.

Wir ſahen ſonach manches Neue; doch von ältern ächten Kunſtwerken ging nur Schillers „Don Carlos" über die Bühne, worin ſich Mad. Hartwig, als Eboli, Mad. Schirmer, als Königinn, und Hr. Kanow, als Poſa, auszeichneten. —

Auf den 24. März iſt die Ausſtellung der Kunſtwerke anberaumt worden.

Von hier erſchienenen merkwürdigen litterariſchen Produkten kann ich Ihnen in dieſem Monate nichts melden. Selbſt Böttigers lehrreiche archäologiſche Vorleſungen haben in dieſem Winter nicht gehalten werden können.

Nro. 60.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 11. März, 1814.

O Glück der Niedrigen, der Schnitter und der Hirten,
Die ſich in Flur und Wald, in Trift und Thal bewirthen,
Wo Einfalt und Natur, die ihre Sinnen lenkt,
Auch jeder reichen Koſt Geſchmack und Segen ſchenkt.
Hagedorn.

Urſprung der Gaſtronomie.

Frey, nach Ph. de la Madelaine.

Mutter Eva, langer Arbeit müde,
Klagte laut in ſelbſterfund'nem Liede
Ihren Schmerz am Wieſenbach,
Und das Echo tönte nach:
„Hohes, Tiefes wollt' ich wiſſen.
„Süße Früchte! Falſcher Baum!
„Mich, dem Unverſtand entriſſen,
„Floh des Glückes kurzer Traum!"

„Nimmer ſoll ich jene Friedensauen,
„Und des Paradieſes Füllhorn ſchauen,
„Wo ich meiner Freuden Wahl
„Zählte nach der Stunden Zahl!
„Unter Wonnephantaſieen
„Schlief am Zauberquell ich ein.
„Wunderbare Melodieen
„Weckten mich im Frührothſchein."

„Jenes Ungeheuer, mein Verderben,
„Naht es wieder, ha! ſo muß es ſterben!" —
Plötzlich naht das ſchlaue Thier
Sich in buntem Schimmer ihr,
Demuthvoller, als in Eden,
Innigfühlend ihren Schmerz,
Koſend, reich an Schmeichelreden.
Lob gewinnt der Schönen Herz.

O nicht länger ſey des Grames Beute,
Reinſtes Abbild Gottes, der noch heute,
Ueber deine Reiz' entzückt,
Stolz auf ſeine Tochter blickt!
Einſt im Paradies gefangen,
Nun der Sklavenſchaft entgangen,
Auf, beherrſche die Natur!
Das gebührt der Schönheit nur.

Deine Pflanzen all' und fade Früchte
Galten kaum für Werkeltagsgerichte;
Aber Luſt und Wald und Fluß
Schafft dir ſüßeren Genuß.
Mir Verzeihung, Gunſt, Vertrauen!
Meine Kunſt beglücke dich;
Denn, auf Ehre! mit den Frauen
Lebe gern im Frieden ich.

Und der Großſultan der böſen Geiſter
Weihte bald, in Leckerbiſſen Meiſter,
Seine Schülerinn mit Ruhm
Zur berühmten Köchinn um.
Schon am erſten Abendeſſen
Ward von Adam Luſt und Weh,
Paradies und Leid vergeſſen
Bey Ragouts und Fricaſſee.

Satan lächelt' ob dem ſchlimmen Rathe,
Und dem hocherwünſchten Reſultate;
Bald erzeugten fürchterlich
Indigeſtionen ſich.
„O des feingelung'nen Streiches!"
Rief er aus. „Nun wirken doch
„Zur Bevölkrung meines Reiches
„Gourmandiſ' und Aerzte noch!"

Hg.

Der Gothaiſche Kalender.

Ein Beytrag zur deutſchen Almanachs-Literatur.

Von dem älteſten unſerer deutſchen Almanache oder Taſchen-Kalender, dem Gothaiſchen (ſonſt auch Hofkalender, Almanac de Gotha) erſchien mit dem Jahre 1813 der funfzigſte, mit 1814, der einundfunfzigſte Jahrgang. Da dieſer Letztere durch die Zeit-

umſtände verſpätet worden, und wegen dieſer Verſpätung in einer Geſtalt erſchienen iſt, die in dem gegenwärtigen Augenblick beynahe unanſtändig genannt werden könnte; ſo glaubt ein Freund der Verlagshandlung und ehemaliger Mitarbeiter an dem Almanach den Liebhabern deſſelben von den Urſachen dieſes Verſtoßes Rechenſchaft, und ihnen die Hoffnung ſichern zu müſſen, daß er künftig wieder zur rechten Zeit, und mit angemeſſener Geſtalt und Materie erſcheinen wird. Vielleicht iſt es ihnen nicht unangenehm, bey dieſer Gelegenheit Etwas über die Entſtehung und die Schickſale dieſes Almanachs zu erfahren, welcher viele Jahre hindurch, nicht nur in Deutſchland, ſondern auch in ganz Europa, und ſelbſt außer Europa, eines ausgezeichneten Rufes und Beyfalls genoſſen hat.

Am Hofe des Herzogs Friedrich III. und ſeiner Gemahlinn, Herzoginn Louiſe Dorothee von Sachſen-Gotha, eines der angeſehenſten Fürſtenpaare ſeiner Zeit, lebten zwey Männer, die ausgezeichnete Aemter bekleideten, dabey den Wiſſenſchaften und der ſchönen Literatur huldigten, und die Kultur derſelben ebenſowol mit dem ernſten Geſchäftstreiben, als mit dem erheiternden Umgang der feinen Welt zu verbinden wußten, für welche ſie ganz geſchaffen zu ſeyn ſchienen. Wilhelm von Rotberg (ſtarb 1795 als Miniſter, Oberhofmeiſter und Kammerpräſident) und Emanuel Chriſtoph Klüpfel (ſtarb 1776 als Vice-Präſident des Ober-Konſiſtoriums), waren dieſe Männer. Beyde hatten Herzogliche Prinzen auf ihrer Reiſe begleitet, und Beyden hat Gotha in Hinſicht auf Geſchmack und Literatur Vieles, auch dem Letztern Manches in Hinſicht auf gelehrte Anſtalten, und die ſeitdem nie erloſchene ſehr verbreitete Stimmung für eigentlich gelehrte Beſchäftigung zu danken.

Herrn v. Rotberg gehört die erſte Idee zum Almanach. Er ließ — nach dem Muſter der franzöſiſchen Etrennes ungefähr — für das Jahr 1763 einen kleinen Kalender drucken, mit dem Titel Almanac nécessaire; dieſer beſtand nur in zwanzig Blättern, die den Kalender enthielten, mit zierlich in Kupfer geſtochenen Tabellen, Gewinn und Verluſt beym Spiel aufzuzeichnen, nebſt einer Tafel über den Poſtenlauf, und einer andern zur Vergleichung verſchiedner Münzſorten.

Die Geſtalt, welche der Almanach in der Folge annahm, und ſeine reichere Ausſtattung, dankte er dagegen vorzüglich Hrn. Klüpfel, der ihn mehrere Jahre hindurch bearbeitete, doch immer unter Mitwirkung des Hrn. von Rotberg, welcher auch nach Klüpfels Tod noch lange die Redaktion geleitet hat. Schon für das Jahr 1764 erſchien er in einer Geſtalt, die von ſeiner heutigen nicht ſehr verſchieden war. Mit dieſem Jahre beginnt alſo die Reihe, in welcher der Almanach für 1813 der funfzigſte iſt. Der erſte Jahrgang erſchien blos in franzöſiſcher Sprache, mit dem Titel: Almanac de Gotha, contenant diverses connoissances curieuses et utiles, und noch ohne Kupfer; Klüpfel gab ſeinem Almanach einen Auszug aus der Genealogie der europäiſchen Regentenhäuſer bey, die ſchon mehrere Jahre vorher mit einem Kalender begleitet in ähnlichem Format jährlich in Gotha herausgekommen war, ferner eine Stammtafel des ſächſiſchen Hauſes, eine chronologiſche Ueberſicht der deutſchen Kaiſer, mehrere kleine unterhaltende Aufſätze über die aſtronomiſchen Grundlagen des Kalenders, über die Beſchaffenheit der Erde und des Menſchen, über manche Merkwürdigkeiten der Natur und Kunſt, über richtige Entdeckungen, ausgezeichnete Handelsartikel, Maß, Gewicht u. ſ. w. Zu dieſer ganzen Einrichtung war noch kein Vorbild vorhanden, ſie war originell, fand großen Beyfall, und der Gothaiſche Almanach iſt durch ſie wirklich der Vater aller derer worden, die nachher in ſo großer Menge, und in ſo mannichfaltigen Geſtalten erſchienen ſind, in und außer Deutſchland. Im Jahre 1765 wurde der aſtronomiſche Theil des Kalenders mehr vervollkommnet, und der Stand der Sonne, des Mondes und der Planeten, der im erſten Jahre noch gefehlt hatte, darin aufgenommen; dieſe Artikel ſind allmählich noch mehr bereichert worden: der chronologiſchen Kaiſertabelle wurden noch die Regierungjahre der Könige von Frankreich und England zugefügt; die Genealogie der Fürſtenhäuſer erſchien von dieſem Jahre an nicht mehr blos im Auszuge, ſondern enthielt alle lebende Perſonen eines jeden Hauſes, welches die fürſtliche Würde hatte; das genealogiſche Verzeichniß wurde von jener Zeit an von der Herzoglichen Geheimen Kanzley aus der Original-Korreſpondenz über die Familien-Veränderungen berichtigt, was auch jetzt noch geſchieht. Von 1765 an wurde der Almanach auch in deutſcher Sprache gedruckt, mit dem Titel: Gothaiſcher Hofkalender zum Nutzen und Vergnügen ꝛc.

Die Auszierung des Almanachs mit Kupfern zwiſchen den 12 Monaten nimmt vom Jahre 1768 ihren Anfang. Die erſten enthalten Anſpielungen auf die Jahreszeiten, und die ihnen angemeſſenen Beſchäftigungen, abwechſelnd mit andern allegoriſchen Vorſtellungen, Mythologie nach Antiken, Gartenkunſt u. dgl. Die mythologiſchen Figuren im Jahrgang 1771 ſind ausgezeichnet. Im Texte wechſelten ſtehende Artikel mit Neuigkeiten ab. Von 1771 an ſind dem Kalender wieder Tabellen für Gewinn- und Verluſt-Rechnung zugegeben, und ſeit demſelben Jahre wurden in die chronologiſche Regententafel die Könige von Spanien, Dänemark und Schweden, desgleichen die Zaare und Kaiſer von Rußland aufgenommen; erſt im Jahrgang 1803 kamen die Könige von Preußen hinzu. In der Wahl der Kupfer machen die Jahrgänge 1774 und 1775 Epoche. Hier ſehen wir zuerſt Scenen aus deutſchen Theaterſtücken dargeſtellt — ſpäterhin ein Lieblings-Gegenſtand für die Kupfer in vielen Taſchenbüchern. Die Jagd und Emi-

lie Galotti prangen hier jede in zwölf Vorſtellungen, und wer ſich ob des Koſtümes der Perſonen und der harten Ausführung des Stichs des Lachens erwehren kann, der wird die charakteriſtiſche Darſtellung, und wirklich gute Zeichnung mancher Scene, nicht ohne Intereſſe betrachten — z. B. Marinelli und die Gräfinn, beym Juli 1775, und Camillo Rota beym März, drey treffliche Figuren. Beyde Jahrreihen ſind von Meil gearbeitet.

Um dieſe Zeit ging eine Veränderung mit der Verlagshandlung vor. Der Buchhändler Dietrich wendete ſich von Gotha nach Göttingen, und fing dort im Jahre 1776 an, einen ähnlichen Almanach herauszugeben, der ſpäterhin ebenfalls einen großen Ruf erlangte, beſonders durch die geiſtreichen Aufſätze, mit welchen ihn Georg Chriſtoph Lichtenberg ausſtattete. Der Gothaiſche hatte unterdeſſen den größten Beyfall gefunden, und wurde nach Italien, Frankreich, Holland, England und ſelbſt nach Amerika verſendet, und mit Begierde überall gekauft. Er war in den Cirkeln der vornehmern und eleganten Welt, und an manchen großen Höfen ein gewöhnliches Stück der Weihnacht- und Neujahrsgeſchenke, und hatte Zutritt am Putztiſche der gebildeteſten Frauen. Wir wiſſen, daß der König und die Königinn von Großbritannien ſich noch in neuer Zeit ſeiner zum Nachſchlagen bey manchen aufgeworfenen Fragen zu bedienen pflegten. In Italien — und zwar in Venedig — erſchien in den achtziger Jahren der des einen Jahres für das darauf folgende ins Italieniſche überſetzt und herausgegeben.

(Der Beſchluß folgt.)

Der Zürcher Geſellſchaften Geſchenke an die Jugend, vom Jahr 1814.

6.

Es ſchließen ſich dieſen Geſellſchaft-Blättern noch zwey andere Neujahrsgeſchenke zweyer, um Jugendbildung verdienter, Zürcher ſo natürlich an, daß ihre kurze Erwähnung kaum anderswo an ſchicklicherer Stelle Platz finden möchte.

Der durch frühere Schweizeriſche Knabenſchauſpiele, wie er ſie ſelbſt genannt wünſcht, nicht unvortheilhaft bekannte Hr. J. Hottinger, der Jüngere, liefert eine Fortſetzung dieſer dramatiſchen Verſuche: Heldenſinn und Heldenſtärke. Ein vaterländiſches Schauſpiel in fünf Aufzügen, (Winterthur bey Steiner, 1814, 162 Seiten in 12.) Es ſind Auftritte, welche der Schlacht bey St. Jacob (1444) unmittelbar vorangingen oder nachfolgten, die Hr. Hottinger darzuſtellen ſich vornahm. „Der Stoff iſt ernſt, wie die Zeit, in welcher wir leben. Das Beyſpiel der Vorfahren in einem entſcheidenden Momente dem Schweizeriſchen Jüngling ſo lebendig, als möglich, vor's Auge zu rücken, war der Zweck des Verfaſſers. Ein Ausweg ſteht nach dem Worte des großen Römers Jedem offen, um der Schande zu entgehen — der Tod. Jene Zwölfhundert bey St. Jacob fanden ihn nicht durch eigne Hand, wie ein Cato, aber rühmlicher und nützlicher im Schlachtgewühl. Mit ſtaunender Ehrfurcht vor ſolch' einem Opfer traten die fünfzigtauſend Feinde zurück, und wagten es nicht, den geweihten Wall zu überſchreiten, welchen unſterbliche Helden mit ihren Leichen dem Vaterlande aufwarfen. Mehr, als kein andrer, iſt hierdurch der Boden an der Birs in der Schweizergeſchichte klaſſiſch geworden. Möge kein Eidgenoſſe jemals denſelben entweihen!" — Soweit die Vorrede; das Stück ſollte am zweyten Tage des Jahres aufgeführt werden; aber die Zeitereigniſſe konnten dies nicht erlauben; um gegen dieſe nicht anzuſtoßen, hätte dem Motto aus dem Munde des Römers: Patet exitus, etwa das Wort des Galliers: Tout paroit sauvé, sauf l'honneur, und dem Stücke ſelbſt irgend ein anderes, in alter und neuer Geſchichte leicht zu findendes, untergeſchoben werden müſſen. Als Probe der Hottingerſchen Arbeit folgenden Chor:

Es wankt der Menſch am Pilgerſtab,
Und von der Wiege bis zum Grab
Sucht er umſonſt den Frieden.
Erſt wo das Kreuz am Hügel ſteht,
Und Geiſterathem leiſe weht,
Iſt Ruhe ihm beſchieden.

O! wohl ihm, der nach edler That
Den ſüßen Schlaf gefunden hat
Im ſtillen Thal der Grüfte.
Es ſchwebt zum hohen Sternenchor
Entfeſſelt dann ſein Geiſt empor,
Empor durch Himmelslüfte.

— Das andere Jugendgeſchenk, deſſen zum Schluſſe dieſes Berichtes erwähnt werden ſoll, iſt die bey einer neuerlichen Gymnaſial-Feyer gehaltene Rede des Chorherrn und Profeſſor Heinrich Hirzel, die derſelbe mit der Aufſchrift: Ein Blick auf einige Hauptverderbniſſe unſers Zeitalters, vornehmlich in Bezug auf das Studiren und Studirende, ſo eben hat drucken laſſen, (Zürich, bey Orell, 1814, 36 Seiten in 8.) — Davon ausgehend: „daß es im Ganzen ein den mildern Künſten, dem ſanftern Dienſte der Muſen, und demjenigen, was überhaupt das Feinere und Zärtere des menſchlichen Lebens ausmacht, abholder Geiſt ſey, der ſich unter des Kriegsgottes Schreckens-Aegide je länger je weiter, und zwar nicht immer nur unter denjenigen verbreitet, deren nächſte Beſtimmung es iſt, ihr Schwert mit dem Blute ihrer ſchuldloſen Brüder zu röthen" — bezeichnet der einſichtvolle Redner manchen einzelnen Charakterzug dieſer Zeitverderbniß; er ſpricht von dem weiſen und unweiſen Intereſſe an den politiſchen Ereigniſſen des Tages, insbeſondere aber, von der Vielwiſſerey und Vielthuerey im ſchlechtern Sinne des Wortes; Alles treffend und paſſend für die Jünglinge, die er hinwieder mit hochherziger Rede gegen Entmuthung zu ſtählen weiß.

„Seyd unverzagt! Umſonſt würde ein auch noch ſo geſunkenes Zeitalter es verſuchen, das, was wahr und edel und ſchön iſt, unter dem Wuſte ſeiner Schlacken zu verſchütten. Jenes wird nie aufhören, unter dieſem hervor zu glänzen, ſo wie gediegenes Gold zwiſchen der Aſche hindurch ſchimmert, in welche eine ſchmelzende Hand es verſenkt hat. Wenn, mit jenem Dichter zu ſprechen:

Wenn in dem Tempel des Ruhmes die Lorbern alle verwelkt ſind,
Und die Ehre nicht ſchützt . . .

ſo beginnt erſt der Triumph der Wahrheit und Tugend, die beyde ewig bleiben, um auf ewig Jeden zu beſeligen, der ihnen getreu war.

Jene Tugend, von welcher Horaz ſingt:

Negata tentat iter via
Coetusque vulgares et udam
Spernit humum fugiente penna.

iſt zur Stunde noch ein erreichbares Ideal: est in excelso, sed volenti penetrabilis, u. ſ. w.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 14. Februar.

„Niemand erröthe beſchämt oder zitternd, daß er von oder über ſich ſelbſt ſchreibt; als ein vernünftiger Menſch iſt er Rechenſchaft von ſich ſelbſt ſchuldig!“ — ſagt Herder, und ob ich auch weiß, daß meine Vernunft nicht unbeſtritten iſt, will ich doch, auf jenen Satz geſtützt, über mein Empfinden bey der zweyten Vorſtellung meines Trauerſpiels: Ein Tag des Schickſals, ein wenig Tinte verlieren, wie ich ſchon, obwol für andre Umſtände, es verſprach.

Die erſte Vorſtellung dieſes Verſuchs, deſſen Weſen dahin ſtrebt, die löſend eintretende Macht des Schickſals treffend und auch in ſeiner Unbegreiflichkeit beruhigend zu zeichnen, war überſtanden. *) Gab ſich auch der Erfolg nicht ſo, wie ihn Eitelkeit ſich dachte, es hatte doch nicht an Beyfall gefehlt. Ich konnte zufrieden ſeyn, beſonders auch deßhalb, weil ich mehrere Fehler entdeckte, die ſich, wenn nicht gleich, doch ſpäter beſſern lieſſen, und da, nach Horaz, die Weisheit mit Erkennen und Wegthun der Fehler beginnt, ſo ſah ich mich mindeſtens auf gutem Wege, wenn auch nicht gleich an gutem Ziel. Mit ausgezeichneter Güte waren von den darſtellenden Künſtlern die Aenderungen für einige Scenen, deren ich mich ſchämte, aufgenommen, mehrere gewaltige Dehnungen in leidliches Maß gebracht für das Wiederaufführen.

Indeſſen hatt' ich Widerſacher, die Keinem fehlen, der eben irgendwo beginnt, und früher gegen das Uebereinkommen handelte: Schone du mich, ſo ſchon' ich dich wieder! — Man warf mit der kleinen Kritik: erbärmlich, langweilig u. ſ. w. erſchöpfend um ſich, fand, daß dem Dinge bey der erſten Darſtellung noch zuviel Heil widerfahren ſey, und beſchloß, wie mir ſchriftliche und mündliche, freundliche und feindliche Warnungen anzeigten, eine vollkommne Hinrichtung bey dem zweyten Erſcheinen. Möglich iſts! dacht' ich; ich hatte nach einiger Tiefe geſtrebt, manchen Theater-Coup verworfen, wenn er mir gar zu ſehr nur als ſolcher da zu ſtehen ſchien, und gibt man Vielen nicht gerade was ſie wollen, werden ſie böſe. So prügeln die Kanadier ſogar ihre Götter, wenn ſie nicht ſchnell Alles thun, was man will. Ein beginnender Theater-Dichter wird in der Rang-Ordnung auch nicht viel mehr ſeyn, als ein Kanadiſcher Gott; daß Pocher unter den Theatervölkern die Wilden ſind, kann Niemand ſtreiten; ich muſſte mich alſo auf ein energiſches Accompagnement wenigſtens gefaſſt halten, und das that ich, denn der Rath von Freunden: das Werk zurückzunehmen, war mir widerlich. Ich hatte mehr Furcht vor der Feigheit, als vor dem, was geſchehen ſollte, tröſtete mich mit manchem beſſern Dichter, dem es anfangs nicht beſſer ging, gedachte an einige neuere Theater-Produkte, die wieder viel zu gut durchkamen, und ohne Entſcheidung über die Frage: Iſt es eine Ehre oder Schande, ausgepocht zu werden? — brach der Schickſals-Tag herein.

Wenn ich ſagte: es ſey mir ein angenehmer geweſen, wäre der ganze kleine Aufſatz gewiß nichts werth. Im Gegentheil, ich hoffte mich ſtill, zagte und plagte mich dumpf und ſtumpf, wettete mit Hrn. v. U—r ſchönes Geld, daß ich beſtimmt ausgepocht würde, hörte aber die Rapports: nicht ausgeſpielt würd' es, und es wären ſchon die beyden Grenadiere beſtimmt, ohne weitern Schreck über die beyden Kerls, an, denn ich ſelbſt hatte die geehrte Direktion gebeten, auf den Fall oder Unfall alle mögliche Anſtalten zu treffen. Um ſechs Uhr hielt mich eine überraſchende Korreſpondenz noch am Arbeits-Tiſche, und ich trat erſt eine kleine halbe Stunde nach dem Beginn des Ganzen in das Haus, ziemlich überzeugt, ganz andre Geſtalten, als die meines Drama's, auf der Bühne zu ſehen. Ein Blick dorthin belehrte mich vom Gegentheil. Da ich recht gut wußte, wer beſonders nur der Hinrichtung wegen gekommen war, gab ich eine Ausſicht auf mich, um nicht über Mangel an Ruhe von meiner Seite ſchreyen zu laſſen. Ich war kaum einige Minuten da, ward applaudirt; der erſte, zweyte und dritte Akt entſchwanden bey öfterm Applaudiren, ohne Mißtöne. Mir war gewaltig unklar zu Muthe; da ich aber wußte, daß bey der erſten Vorſtellung der dritte und vierte Akt am wenigſten gefallen hatten, lief ich im Zwiſchenraum nach dem Gange, um mich zu ſtärken für das, was nun kommen würde, obwol mich meine ändernden Verkürzungen wieder ſtützen wollten. — Ein ältlicher Mann ſprach zu mir: Mir iſt überall das Stück als ein ſo ſchlechtes verrufen; ich kann es nicht finden! — Warten Sie nur, erwiederte ich, es wird ſchon noch kommen. — Haben Sie auch Urtheile gehört? — Genug! ſagt' ich. Meine Freunde findens ſehr gut, meine Feinde findens ſehr ſchlecht; wenn nicht beyde Theile Unrecht haben, weiß der Teufel, wer Recht hat! — Der Alte ſtierte mich an, und das Ende der Zwiſchen-Muſik rief uns zum Betrachten.

Der vierte Akt war mit Theilnahme vorbey, und weil mir außerordentlich beſſer zu Sinne wurde, merkt' ich erſt, daß mir vorher — nicht wohl geweſen war, was ich nach dem beyfälligen Schluſſe des Ganzen völlig vergeſſen hatte. Ja, ich würde durchaus mehrere Tage lang mich von Träumen geneckt gewähnt haben, hätt' ich nicht bey dem Hinausgehen ſelbſt die Worte vernommen: Wär' es nur voller geweſen, ich hätte gewiß gepocht! — und ſo bemerkt' ich zum erſten Male, daß die Leere zu etwas gut ſey!

Diesmal wär' ich alſo den Füßen entgangen, und ich darf ſagen, daß mein Verſuch bey der zweyten Vorſtellung aushaltender gefiel. Mit dem vollſten Rechte hab' ich Dank für die Darſtellenden auszuſprechen, die wahrhafte Liebe zu ihren Charakteren hervorleuchten lieſſen durch eine ausgezeichnete Sorgfalt überall. Selten wird auf ein Stück ſolche Mühe verwandt, wie hier bey dem meinigen geſchah; ich denke künftig durch beſſre Arbeiten noch zu danken, und ſo eigne Ungeſchicklichkeit und Andrer Haß zu beſiegen.

Ich weiß, wie ich zu dieſem Haſſe komme, denn, wer mich nicht kennt, ſucht in meinen Urtheilen nur Perſönlichkeit, nicht Liebe zum Beſſern. Zeit und Gelegenheit werden das lehren; ich bedaure nur, daß es Menſchen gibt, die keine Verſtellung für die höchſte halten, die auf Alles eher rathen, als darauf, daß Jemand ehrlich ſeyn will. Immerhin! Frey will ich auch ferner Meinungen und Empfindungen walten laſſen über Andre und mich, doch ohne Leidenſchaft, damit nicht das Blut über die Ufer der Vernunft brauſe, und entdeck' ich die eignen Fehler, will ich ſie beſſern, und mit Archilochus denken: Alles iſt möglich, Nichts iſt ohne Hoffnung, aber auch Nichts der Bewundrung werth!

F. W. Gubitz.

*) Nicht tiefer eingehen will ich jetzt über den Zweck des Ganzen, das geſchieht vielleicht, ſo bald ich das Trauerſpiel drucken laſſe, in der Vorrede; hier gilt es leichten Vortrag und Scherz über mein Empfinden bey der Darſtellung. Gz.

Nro. 61.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 12. März, 1814.

Er ſchleudert Schrecken, Niederſturz und Flucht
In Frankreichs Heer, ja, Blitze läſſt er ſchießen,
Bis ein Lothar, dem er die Lilien zerriſſen,
Demüthig wird und Frieden ſucht.

Karſchinn.

Ueber den Streifzug der Deutſchen nach Paris, im J. 978.

(Nachtrag zu Nro. 53 des Morgenbl. d. 3ten März).

— Celsus medio conspectus in agmine Cæsar,
— — — . — tempore in omni,
Omnibus armatus voluisti excellere rebus.

Lucan.

I.

Der franzöſiſche König Lothar überfiel den Kaiſer Otto II. in Aachen ſo plötzlich, daß dieſer nicht mehr Zeit gewinnen konnte, nur die ihm zugerüſtete Mittagsmahlzeit noch einzunehmen. Er entrann alſo mit den Seinigen in größter Eile; und Lothar langte in derſelben Stunde in Aachen an. Das Eſſen war ganz fertig; er ſetzte ſich alſo an Otto's Tiſch, und aß und trank, was für dieſen beſtimmt war. Hierauf ließ er Otto's Palaſt plündern, und die umliegende Gegend verheeren, hielt ſich aber nur drey Tage in Aachen auf, und kehrte, überall Verwüſtung verbreitend, nach Frankreich zurück.

II.

Kaiſer Otto war ſehr aufgebracht, und theilte auch ohne Verzug den gefaſſten Unmuth ſeinen deutſchen Grafen und Rittern mit. Sie theilten ſeinen Unwillen und ſchwuren, für Einen Mann zu ſtehen, und den ihrem Kaiſer angethanen Schimpf zu rächen. Otto konnte ſich auf ſeine Getreuen verlaſſen, und ließ Lotharn wiſſen: „er werde ihm ſeinen hinterliſtigen Ueberfall nicht mit ähnlicher hinterliſtiger Begegnung erwiedern; aber vergelten wolle er ihm doch, was er Uebels an ſeinen Landen gethan, und das wolle er den 1ſten Oktober beginnen! Da werde er ihn in Frankreich ſehen!“ —

Das ließ Otto ſeinen Gegner etliche Wochen voraus wiſſen; und hielt auch genau Wort. Am 1ſten Oktober zog er mit ſeinem ſtarken Heer über die Grenze, und drang, (wie ſchon angegeben worden), bis Paris vor.

III.

Der Schaden, welchen die deutſchen Völker auf ihrem Weg anrichteten, war, wie ſich wol erachten läſſt, nicht gering; und daß die Grenzen der Mäßigung hier und da, und vielleicht viel, dabey überſchritten worden ſeyn mögen, läſſt ſich auch wol nicht in Abrede ſtellen. Aber ſo viel man auch ſengte und brennte, ſo war doch Otto der Lehren ſeines frommen Vaters eingedenk, und enthielt ſich, Kirchen und geiſtlichen Häuſern irgend einen Schaden zuzufügen; (wie dieſes ſelbſt franzöſiſche Schriftſteller ihm bezeugen, auch wenn ſie gleich im Uebrigen bey Schilderung dieſes verheerenden Zugs ſtarke Farben auftragen), — ja er beſchenkte und beehrte ſelbſt ſolche Häuſer noch dazu reichlich; und zwar namentlich die in den Vorſtädten von Paris, welche Letztere doch ſonſt gar nicht gelind mitgenommen wurden.

IV.

Kaiſer Otto war in St. Denis und in den gedachten Vorſtädten von Paris bis in den Anfang Decembers (978). Einmal ließ er dem braven Graf Hugo, (man nannte ihn nur den Grafen von Paris), der in der Stadt war, wiſ-

ſen: „er wolle ihm nächſtens ein Halleluja ſingen laſſen, dergleichen er noch keines ſollte gehört haben!“ — Und wirklich ließ er eine Menge von Geiſtlichen und Chor-Sängern zuſammen kommen, und ſtellte ſie auf die Anhöhe von Montmartre *) hin; da muſſten ſie ſehr volltönend und laut anſtimmen.

Halleluja! Te Martyrum Chori . . .

Der Graf Hugo hörte es, und das ganze Volk von Paris hörte recht mit Erſtaunen dem gewaltig von oben herab klingenden Kirchen-Hymnus zu.

V.

Dieſe Näherung bis an die Thore der innern Stadt ging ganz unſchädlich vorüber. Nicht ſo eine andre, die aber auch andrer Art war! Kaiſer Otto hatte einen Neffen, der muthig, raſch, und verwegen war. Dieſer vermaß ſich, nicht eher zu ruhen, bis er ſeinen Spieß in das Thor von der innern Stadt Paris ſelbſt würde geſtoßen haben. Und er thats. Die Pariſer waren aber zu einem Ausfall gerüſtet, und rächten die vermeſſene Kühnheit des Jünglings. Er fiel unter ihren Streichen, und mit ihm viele brave Krieger, welche ihn nicht verlaſſen wollten. **)

VI.

Ueberhaupt litten die Belagerer doch durch Ausfälle der Pariſer und der herbey gezogenen Hülfsvölker manchmal nicht wenig. Otto entſchloß ſich zum Rückzug. Einer der franzöſiſchen Schriftſteller ſelbſt äußert hiebey: „Otto habe geglaubt, nun genug vergolten, und Lotharn ſeinen Unfug heimgegeben zu haben, und habe ſich nun freudig und als Beſieger ſeines Gegners auf den Rückweg gemacht,“ es ſey auch Alles gut gegangen, bis er an den Fluß Aisne, etwa 50 Stunden von Paris, gekommen ſey, wo das Heer nicht in einem Tag ganz habe überſetzen können, und das Gepäcke mit vielen Menſchen zurückgeblieben ſey, und wo dann die ſchnelle Anſchwellung des Waſſers in einer Nacht unſägliche Verlegenheit und Schaden veranlaſſt habe. Man habe die rechten Furthen und Untiefen nicht gekannt; Lothar ſey mit einem an ſich ſchwachen Heer nachgerückt, habe aber den Vortheil nun benutzt, und bald ſey der ganze Fluß mit Ertrinkenden und Todten angefüllt worden. Lotharn war es nun leicht, auch in den nächſtfolgenden Tagen ſich der ſchon vorhandenen Verwirrung zu ſeinem Vortheil zu bedienen. Und ſo verſchlimmerte ſich die Lage des rückwärts ziehenden Heers, bis es in dem Ardenner-Wald und an der Maas anlangte.

*) Dieſe Anhöhe, von bedeutender Größe, liegt ganz nah' an den Mauern von Paris, auf der Nordſeite der Stadt.

**) Einige Schriftſteller nennen dieſen Neffen Otto's ſeinen Enkel. Allein dieſes geſchah aus Mißverſtändniß. Otto war im J. 978 ſelbſt erſt 24 Jahre alt. Das Wort Nepos wurde in vielen Schriften der damaligen Zeit gebraucht, um einen Neffen oder Vetter zu bezeichnen.

VII.

Das Frohlocken Lothar's und der Seinigen über Otto's Unglück konnte die Empfindung über die allgemein ſichtbaren Nachtheile und Verwüſtungen des Landes nicht gar zudecken; und als er vernahm, daß der Kaiſer neue Kräfte ſammle, und ſich rüſte, zum zweyten Male zu kommen, ſo wurde ihm ſeine Lage bedenklich. Nach einigen Chroniken rückte Otto auch wirklich aus. Aber Lothar ließ es nicht weiter kommen; er betrieb Unterhandlungen, und ſtellte ſich endlich ſelbſt mit ſeinem jungen Sohn, mit reichen Geſchenken verſehen, bey Otto ein, und verſöhnte ihn (im J. 980) durch ſeine Entſagung auf Lothringen. Von da an iſt auch gänzlicher Friede zwiſchen beyden Fürſten, ſo lange ſie lebten, geblieben.

Die erwähnte Entſagung iſt freylich von manchen franzöſiſchen Autoren ſehr verſtellt vorgetragen, und gar verdreht angegeben worden. Einem Chronikſchreiber, Wilhelm von Nangis, welcher 200 Jahre nach Lotharn gelebt, und die erzählten Vorgänge anders gewendet hat, haben die meiſten franzöſiſchen Hiſtoriker faſt ganz allein nachgeſchrieben. Z. B. Henault, Millot, Fleury. Die oben vorgetragenen Angaben aber (in unſerm Blatt) ſind aus gleichzeitigen, oder doch frühern und glaubwürdigern Chroniſten, aus Ditmar, Rudolph von Clugny, Balderich von Noyon, Siegbert von Gemblours, genommen. — Auch mag Erdmann Schmidt, der kräftige Jenenſer, (in ſeiner Reichsgeſch. §. 249) über die gedachte Entſagung, und Maskow wol nachgeſchlagen werden. Beyde erzählen und bewähren mit Gründen. — C. L. S.

Der Gothaiſche Kalender.

(Beſchluß.)

Seit dem Jahre 1777 hatte Ludwig Chriſtian Lichtenberg, älterer Bruder des obengenannten (ſtarb 1812 als Herzoglicher Gothaiſcher geheimer Aſſiſtenzrath) die Redaktion deſſelben übernommen; ein Mann von ausgebreiteten Kenntniſſen und Kunſtgeſchmack. Den Kupferſtichen ward nun beſondere Aufmerkſamkeit gewidmet, und die Jahre 1776 und 1777 ſind hierin ſehr ausgezeichnet; ſie enthalten allerliebſte kleine Kopien einer bekannten Reihe von Scenen aus dem Leben der gebildeten Stände von Paris, nach den franzöſiſchen Originalen von Baudonier, Biron, Launay und Galland. Das Jahr 1778 gibt zwölf Darſtellungen aus dem erſten deutſchen Original-Roman: Sophiens Reiſe, von Chodowiecky's Meiſterhand gezeichnet, der auch von dieſer Zeit an viele Jahrgänge des Almanachs mit ſeinen Werken geziert hat. Der Jahrgang 1779 zeigt in einer Reihe von Abbildungen die merkwürdigen Kontraſte im weiblichen Kopfputz der alten Römerinnen, mit den wunderlichen

Ausgeburten der Mode der damaligen Zeit. Eine der artigſten und beſtausgeführteſten Jahrreihen von Kupfern iſt die von 1781, in welchem die hochzeitlichen Ceremonien verſchiedner Völker dargeſtellt ſind.

Hrn. Lichtenberg's unmittelbarer Nachfolger in der Redaktion, auch ſchon früher Mitarbeiter, war ſeit 1781 der rühmlich bekannte damalige Bibliothekar Herzogs Ernſt II., jetziger Kriegsrath, Hr. Heinrich Auguſt Ottokar Reichard, der mehrere Jahre hindurch mit glücklicher Auswahl der Aufſätze und Kupfer dem Almanach ſeinen Beyfall und ſein Anſehn erhielt. Von 1778 an gab man einem Verzeichniß von vielen Städten, die ſchon in vorhergehenden Jahrgängen mit ihren Entfernungen von Gotha angegeben waren, dadurch allgemeineres Intereſſe, daß man ihre geographiſche Breite hinzufügte, wozu, von 1784 an noch die Länge und der Zeit-Unterſchied des wahren Mittags geſetzt wurde. Dieſes Verzeichniß iſt ſtehender Artikel geblieben und die Zahl der Städte darin nach und nach ſehr vermehrt worden. Eben ſo ein alphabetiſches Verzeichniß vieler Städte mit Angabe der Zahl ihrer Einwohner, welches in den letzten Jahren ſehr ſorgfältig berichtigt wurde.

Immer darauf bedacht, neben manchen blos eine abwechſelnde und vorübergehende Unterhaltung gewährenden Aufſätzen, die Anzahl derer zu vermehren, die für das Bedürfniß der Zeit geeignet, den Kalender zu einem brauchbaren Nachſchlagebuch über manche wiſſenswerthe Gegenſtände, auch ernſthafter Art, machen konnten, gaben ihm die Herausgeber von 1787 an kurze ſtatiſtiſche Tabellen über die vornehmſten Staaten bey, die zwar ſpäterhin einige Jahre weggeblieben, aber in den letzten Jahren, — wo dieſer Artikel, bey den ſich öfter ereigneten politiſchen Veränderungen, vorzüglich zum Bedürfniß wurde — wieder darin aufgenommen worden ſind. In gleicher Hinſicht war es ein glücklicher Gedanke des Herrn Friedrich Schlichtegroll, jetzigen General-Sekretärs der Königlichen Akademie zu München, jedem Jahrgange eine Chronik der merkwürdigſten Weltbegebenheiten des zuletzt verfloſſenen Jahres — und zwar jedes Mal vom 1 Juli bis 30 Juni, weil der Kalender in den letzten Sommermonaten gedruckt werden muß — einzuverleiben. Dieſe Chronik erſchien zuerſt im Jahrgang von 1794, und iſt bis jetzt ununterbrochen fortgeſetzt werden. Ein ganz ähnliches Bedürfniß veranlaſſte die Aufnahme eines Verzeichniſſes der Geſandten u. ſ. w. der vornehmſten Mächte in den Hauptſtädten der vornehmſten Staaten, das ſeit dem Jahrgang 1802 jedes Mal in dem Kalender erſchienen iſt.

Die Auswahl der Kupfer, die immer eine ſchwer zu löſende Aufgabe iſt, da der mannichfaltige Geſchmack des großen Publikum nie überall befriedigt werden kann, und nicht Alles ſich in dem kleinen Format des Kalenders darſtellen läſſt — geſchah mit abwechſelndem Glücke. Einige Jahre beſorgte ſie der nachherige nun verſtorbene Königl. Bairiſche Hofrath und Bibliothekar, Hr. Carl Julius Hamberger. Wir finden dazu verſchiedne Gegenſtände gewählt: Scenen aus berühmten Schriften, aus Leſſings Gedichten, aus Oberon, Gilblas, Figaros Hochzeit u.ſ.w., aus der Geſchichte der Kreuzzüge und mehrere hiſtoriſche Scenen, und gerade unter dieſen Letztern, ſo wenig ſie ſich für die kleinen Blätter zu eignen ſchienen, ſind einige Jahrreihen, beſonders die von 1791 und 1792, ganz vorzügliche Darſtellungen, und trefflich von Chodowieky gezeichnet.

Das Intereſſe der Zeit mag es mit ſich gebracht haben, daß, nach dem Anfange der franzöſiſchen Revolution und der neuen Kriege in Europa, mehrere Artikel hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Inhaltes in den Kalender aufgenommen wurden, als ſonſt, da man der Naturwiſſenſchaft und Kunſt mehrern Raum darin widmete. So erſchienen auch von 1795 an faſt jährlich beſondere Bearbeitungen der Statiſtik einzelner bedeutender Staaten, ſämmtlich von Hrn. Profeſſor Galletti, welcher auch eine Zeit lang, vor dem Jahrgang 1806, die Chronik beſorgt hat. Indeſſen verdrängte doch der politiſirende Zeitgeiſt die Naturwiſſenſchaft und Kunſt nie ganz aus dem Almanach, und man hat ſich ſpäter wieder angelegentlich bemüht, wenigſtens einer von beyden in jedem Jahrgang einigen Raum einzugeben. Ganz vorzüglich zeichnen ſich in der erſten Beziehung die Jahrgänge von 1798 bis 1803 durch die intereſſanten Aufſätze des Freyherrn von Zach aus, welche die Geſchichte der Aſtronomie der Jahre 1796 bis 1801 enthalten, leider aber nicht fortgeſetzt worden ſind. Auch der Name unſers vortrefflichen Blumenbach ſchmückt einige Jahrgänge des Almanachs, und Böttiger hat einige archäologiſche und artiſtiſche Aufſätze dazu geliefert.

Mit dem Jahre 1801 begann in einiger Hinſicht eine neue Periode für den Almanach. Der verſtorbene Ettinger, als Verleger deſſelben, hatte ihn ſeit 1786 einer andern Handlung pachtweiſe, jedoch unter ſeiner Firma, bis zum Anfang des neuen Jahrhunderts, überlaſſen, übernahm aber, von dieſem Zeitpunkte an, den Verlag davon wieder ſelbſt, intereſſirte ſich ſelbſt mit für die Redaktion, und war auf gute Kupfer bedacht, da über die in den letzten ſechs Jahren gelieferten manche gegründete Klage geführt worden war. Seit jener Zeit ſind die Gegenſtände der Kupfer: Bildniſſe von Regenten und andern berühmten Männern und Frauen, Anſichten berühmter Orte und Gebäude, Scenen oder merkwürdige Darſtellungen aus Reiſen in ferne Länder, Denkmale u. ſ. w. Die Darſtellungen aus Romanen und Schauſpielen, die hiſtoriſchen Scenen, vermeidet man, weil ſie nur von Meiſterhand bearbeitet in Kalender-Kupfern gefallen können, und die mindergelungenen Reihen derſelben in dieſem Almanach viel Tadel gefunden haben. Im Texte ſucht man die ſtehenden Artikel zu vervollkommnen, und den Kalender durch ſie nützlich zu machen, in den abwechſelnden aber für die vorübergehende Unterhaltung der Leſer zu ſorgen.

Immer hat ſich bis jetzt noch der Almanach der Mitarbeit vieler Männer, deren Namen nicht anders als mit Hochachtung genannt werden, zu erfreuen gehabt, und man findet in den neuern ſowol, als in den ältern Jahrgängen deſſelben — außer von den ſchon obengenannten — Aufſätze von Dumpf, Auguſt Brückner, Fried. Jacobs, Wilhelm Jacobs, Kries, von Lin-

dknau, Roſenthal, Chr. Ferdin. Schulze, Joh. Heinr. Woigt, Uckert u. ſ. w.

Als beſondere den Kalender betreffende Anekdoten möchten wir noch erwähnen, daß der Jahrgang 1768 ſehr ſelten iſt, weil ein Theil der Auflage durch Zufall zu Grunde ging, daß die Jahrgänge 1786 bis 1800 ganz vergriffen ſind, und daß der Jahrgang 1808 wegen einiger damals in die genealogiſchen und hiſtoriſch-ſtatiſtiſchen Artikel eingreifenden Ereigniſſe ganz umgedruckt werden muſſte, doch aber aus Verſehen einige Exemplare des erſten Drucks ins Publikum gekommen ſind, daher von dieſem Jahrgang zwey Ausgaben exiſtiren. Seit 1808 heißt auch der deutſche Titel ſtatt Hofkalender, blos Kalender.

Der Vorfall mit dem Jahrgang 1808 wurde durch die franzöſiſche Cenſur veranlaſſt. Man fand in Frankreich, daß die Chronik nicht im Sinne des franzöſiſchen Syſtems geſchrieben war, und erklärte die Genealogie für unanſtändig, weil viele depoſſedirte oder mediatiſirte Fürſtenhäuſer noch darin fortgeführt wurden. Der verſtorbene Kardinal Caprara ſoll den Almanach deshalb bey dem damaligen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten denuncirt haben. Es geſchahen deshalb miniſterielle Schritte, und was von der Auflage noch zu haben war, muſſte unterdrückt und eine neue, in Paris ſelbſt revidirte, gemacht werden. Nach dieſer Zeit wurde der Kalender mit Rückſicht auf das franzöſiſche Syſtem bearbeitet. In dieſem Syſtem iſt auch die Genealogie für 1814 noch in den letzten Sommermonaten des Jahres 1813 gedruckt worden, und war alſo vor der Schlacht bey Leipzig ſchon fertig. Auffallen muſſte ſie freylich, da der Kalender viel ſpäter als gewöhnlich ausgegeben wurde, woran die kriegeriſchen Ereigniſſe in Sachſen Schuld waren. Von nun an wird er, von fremder Cenſur befreyt, gewiß immer wieder in einer, vor den Augen des verbundenen Europa anſtändigen, Geſtalt erſcheinen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

München.

Da der Karneval nun eben geſchloſſen iſt, darf ich dir wol einige Worte von ihm ſagen; früher hätte ich deine Ermahnungen gefürchtet. Sey jedoch ruhig, mein werther Bruder, ich habe deine Lehren befolgt, als hätte ich ſie erhalten, und kann dir mit recht hellen Augen von den vergangnen Wochen erzählen. Natürlich ſagt man mir allgemein, daß der diesjährige Karneval den ehemaligen nicht zu vergleichen ſey; einerſeits, weil der Druck der Zeit auch den Leichtſinnigſten zur Beſchränkung zwingt, andrerſeits weil die allgemeine Landes-Bewaffnung den größten Theil der jungen Männer abrief. Auf den Hofbällen ſoll das, wie bey den Stadtbällen, ſehr auffallend geweſen ſeyn, und beſonders der letzte Umſtand manche artige Tochter übellaunig geſtimmt haben. Für ein einfaches Schweizermädchen ſchien dieſe Feſtzeit, ſo wie ſie war, dennoch ein wahres Schlaraffenleben. Laß einmal ſehen — denn ich habe die gedruckte Liſte der Karnevals-Luſtbarkeiten vor mir. — In jeder Woche acht Theater-Vorſtellungen und drey öffentliche Bälle: das heißt, Redoute, Muſäums-Ball und Akademie. Außerdem ſind noch wöchentlich Einmal Bälle in der Harmonie geweſen, und einige Kinder-Bälle. Privat-Bälle haben auch Statt gehabt, wie ich hier und da hörte, allein, da ich nicht dazu eingeladen war, kann ich von ihnen nichts erzählen. In dieſer Ordnung waren die Luſtbarkeiten angeordnet, als eine ſehr gefährliche Krankheit einer der jungen Prinzeſſinnen ſie unterbrach. Das tägliche Schauſpiel ausgenommen, hörten alle Luſtbarkeiten auf, und mir däucht, ich ſah keinen Münchner, der nicht gern ſeinem König dieſen Beweis ſeiner Theilnahme gegeben hätte. Eben ſo ſchien mir auch bey dem Kirchenfeſte, welches bey der Wiederherſtellung des theuern Töchterleins gegeben ward, der Dank ein wahrhaft allgemeiner Dank. Dieſes Kirchenfeſt ward von beyden Konfeſſionen gefeyert. — Ich hoffe, daß unſer Vater es nicht mißbilligen wird, daß ichs bey dieſer Gelegenheit vorzog, in die katholiſche Hof-Kapelle zu gehen. Ich wünſchte ſo ſehr, den König beten zu ſehen, was mir auch gelang, und ich muß dir geſtehen, lieber Bruder, wie der gute Herr ſo freundlich auf ſein Volk ſah und ſo andächtig betete, war mirs, als ſollte ich ihn wie unſern Vater verehren. Die Muſik und das Hochamt, wie ſie das nennen, war gar ſchön, und mir wars recht lieb, daß die Leute ſo viel dabey hinknieten, denn mir zog es immer die Knie auf die Erde. Du muſſt aber deßhalb nicht denken, daß ich unrecht gethan hätte. Ich gehe alle Sonntage in die lutheriſche Hof-Kapelle, da war ich auch vor vierzehn Tagen, wie für den Sieg in Frankreich gedankt ward. Ach hätte das doch der Papa gehört! Der Pfarrer hat ganz gewaltig gepredigt! Die Bayern, ſagte er, ſolltens innig bereuen, ſie hätten ſeit ſieben Jahren — glaube ich? — in derſelben Kirche für Siege gedankt, die ſie verabſcheut hätten; heute zum erſten Male betrögen ſie ihren Gott nicht. Mir iſt ganz ängſtlich geworden. Ich dacht', es träfe mich auch; es ſahen auch viele Leute ganz unruhig aus; aber nachher kam es recht ſchön, und man wurde recht getröſtet von dem, was die Predigt verſprach. Wie das vorbey war, gingen die Luſtbarkeiten wieder an. Die Redouten ſchienen mir ganz ſo zu ſeyn, wie du von Wien erzählteſt. Eine ungeheure Menſchenmenge, keine reiche Masken, noch ſchöne Aufzüge; keine ausgeführte Rolle unter der Maske. Eine bloße Verkappung, meiſt ſchwarze Geſtalten, das widrige Gekreiſch verſtellter Stimmen, ein zweckloſes Umherrennen, ein recht geſchmackloſes Sich-Anreden — kurz ein Schauſpiel, das mich im erſten Augenblick erſchreckte, dann wegen der hübſchen Erleuchtung und der Beweglichkeit der Gruppen amüſirte, aber mich ſo ſchnell ermüdete, daß ich Hrn. * Ruf, uns hinwegzubegeben, recht gern folgte. Hr. * wollte uns gar nicht lange dort laſſen, er ſagte, hübſche Leute tanzten nie da wegen des Gedrängs und der zu gemiſchten Geſellſchaft; alſo hätte ich mich bald ſatt geſehen. (Der Beſchluß folgt.)

Logogriph.

Neun Zeichen nennen mich. Ich ward geboren 1)
Durch Elemente, die ſich ew'gen Haß geſchworen.
Die Wehemutter trat aus Gott Vulkanus Kammer
Und war, wie bey Minerven, einſt ein Hammer.
Als auf der Erde noch mit milder Hand
Aſträa herrſchte, war ich unbekannt;
Jetzt bin ich überall zu ſehen
Und pflege täglich mich vor dir herum zu drehen.
Der Eiferſucht, dem Geiz bin ich ein Talisman,
Der aber doch nicht ſtets vor Schaden ſichern kann.
Die Mutter ſieht mich nicht gern in der Hand der Kinder,
Allein beglückt mit mir wol oft den lieben Sünder.
Es blickt der Dieb nach mir voll lüſterner Begier,
Und jeder Muſiker macht ſich bekannt mit mir.
Ein Zeichen weg, ſo ſteigt auf unſrer Leiter 2)
Der Forſcher himmelan und auch wol gar noch weiter.
Und rollt der Donner gleich, durchkreuzen gleich ſich Blitze,
Weilt Mancher doch voll Ruh bey mir auf ſeinem Sitze 3);
So wie der Weiſe ſieben ungeſtört — 4)
„Si fractus“ eingedenk — am Arbeits-Tiſche hört.

Anton Niemeyer.

Auflöſung der Räthſel in Nro. 55: Federball. Blut.

Nro. 62.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 14. März, 1814.

Nur ſpät fliegt aus dem Neſte Philomele,
Und ach! zu früh wird leicht die junge Seele
Von ihrer Unſchuld Gängelbande frey.

Baggeſen.

Die drey Pariſer Grazien.

(Ein Gemählde nach dem Leben, zur Warnung für Unerfahrne.)

„Nein das iſt zu arg!“ ſeufzte Aſpaſie mit verbißnem Grimm, „das kann kein ehrliches Mädchen länger aushalten! Seit drey Stunden laufe ich in dem Garten die Kreuz und die Quer durch, ohne daß nur ein einziger von all den Gefühlloſen da mich nur eines Blicks würdigt. Die Undankbaren! Vergebens entzieht man ſeinem Munde den Biſſen, um das Geld an Putz zu wenden; vergebens zwingt man ſich, freundliche Blicke, und eine muntere Miene zu heucheln, da das Herz mit Verdruß und Gram angefüllt iſt; vergebens bietet man jeden denkbarn Kunſtgriff auf, zu gefallen. Wäre ich denn etwa häßlich geworden? Wären meine Reize im zwanzigſten Jahre ſchon welk? — Aber nein! es iſt aus mit unſerm Gewerbe: die Herren wollen jetzt nur naſchen; Putzmachermädchen, Kammerkätzchen, Schneiderdirnen, ja ſelbſt Bänkelſängerinnen laufen ſie nach, und entziehen uns unſern gerechten Verdienſt. Daß junge Laffen vorzugsweiſe eine bonne fortune ſuchen, wäre allenfalls noch verzeihlich; aber daß ſelbſt das reife Alter ihrem Beyſpiele folgt, daß unſere eigenthümlichen Kunden uns abtrünnig werden, das iſt unerhört, und ſchreyt um Rache. Hätte ich doch nur ein kleines Sümmchen vor mir, wie ſollten die Buben, jung und alt, angeführt werden! Wie ſollten ſie für ihren verdorbnen Geſchmack bluten! Aber ehe der Friede nicht dem Handel und Verkehr neues Leben gibt, darf man wohl nicht hoffen, daß dieſer vegetirende Zuſtand aufhöre.“

So klagte die Schöne, und näherte ſich langſam dem Ausgange des Tuillerien-Gartens, als ſie beym Anblicke einer reizenden Amazone, in blauem Reitrocke, die Gerte in der Hand, wie vor einem Geiſte zurückbebte. Es war Adele, die Vertraute ihres Herzens, die ſie in Deutſchland glaubte, wohin ſie vor ſechs Monaten einen Stabs-Officier begleitete. „Du wieder hier? rief Aſpaſie. Nun wahrhaftig, eher hätte ich mir des Himmels Einfall geträumt!“ — „Es war mir nicht möglich, in dem verzweifelten Kartoffelnlande länger auszuhalten, antwortete Adele, und noch obendrein bey der Armee. Nein, liebes Mädchen, es gibt nur Ein Paris in der Welt!“ — „Wie, du hätteſt alſo deinen Obriſten verlaſſen, und warſt ſo glücklich bey ihm? — Aber komm mit mir in meine Wohnung, und erzähle mir Alles.“ —

Arm in Arm eilten die beyden Freundinnen der nahen Wohnung zu, wo Aſpaſie die Geſchichte der wankelmüthigen Landläuferinn, wie ſie ſie nannte, anhörte, nicht ohne ihr die bitterſten Vorwürfe, und zugleich die niederſchlagendſte Beſchreibung von den ſchlechten Ausſichten, die jetzt ihrer in Paris warteten, zu machen. Aber die Stirn der zürnenden Freundinn heiterte ſich auf, als ſie erfuhr, daß Adele nicht mit leerer Hand zurück kam, ſondern klug genug geweſen war, ſich ihre Reiſe reichlich bezahlen zu laſſen. „Wir müſſen heute zuſammen bleiben, ſagte Adele, und einen Plan entwerfen, wie ſich meine

Fonds, unter den jetzigen Umſtänden, am beſten benutzen laſſen." — Der Vorſchlag kam, wie gerufen: ſchon lange hatte Aſpaſie über einen ſolchen Plan gebrütet, zu deſſen Ausführung es bisher nur an den nöthigen Mitteln gefehlt hatte, und ſiehe! dieſe Mittel waren jetzt auf einmal hinreichend da. Adele billigte Alles, was Aſpaſie mit ſovielem, auf Erfahrung gegründetem, Scharfſinn ausgeſonnen hatte; die beyden Freundinnen ſetzten ſich bey verſchloſſnen Thüren zu einem traulichen Mahle nieder, und trafen einen Verein, welcher gewiſſenhafter gehalten wurde, als manche andre, wozu ein Notarius die Feder hergibt.

Die Hauptgegenſtände dieſes Plans waren, das Gewerbe mehr en gros und avec éclat zu treiben, auf gemeinſchaftlichem Gewinn oder Verluſt zu arbeiten, im mindeſten nicht den Schein des Gewerbes an ſich zu tragen, ſondern mannichfaltige Rollen zu ſpielen; zu täuſchen, ohne jedoch zu betrügen; auserwählte Kunden ins Garn zu ziehen, und nicht mehr Jedermanns Sklavinn zu ſeyn. „Aber wir Zwey werden zu deinem ausgedehnten Plan nicht hinreichen," bemerkte Adele, „wir müſſen mehrere ſeyn, wir müſſen uns mit Gehülfen umgeben." „Nicht gleich zu hoch geſtiegen, verſetzte Aſpaſie, ſondern nach und nach. Wir können indeſſen Eliſe noch in unſern Verein aufnehmen, die du kennen mußt, freylich noch als Kind, aber ſie hat ſeit Kurzem aufgehört es zu ſeyn, und macht jetzt vielen Eindruck. Was die übrigen Leute betrifft, die wir gebrauchen, nebſt Wohnung und Garderobe, ſo kannſt du dich auf mich verlaſſen."

Dieſes that Adele in allen Stücken, und ohne Bedenken, denn ſchon lange kannte ſie ihre Freundinn ſo ſehr von der Seite der Ehrlichkeit, als der Klugheit. Eliſe trat in den Bund ein, es wurde ein gemeinſchaftliches Kammermädchen, ſo wie eine gemeinſchaftliche Mutter, in Lohn genommen, kein großes, aber ein elegantes Lokal gemiethet, und alle Zubereitungen in vierzehn Tagen zu Stande gebracht, während welcher Zeit die drey Mädchen ſich nicht öffentlich ſehen lieſſen, um ein wenig unbekannt zu werden.

„Aber, ſagte Adele, welche Firma geben wir unſerm Haus?" — „Ich dächte: aux trois Graces," erwiederte Aſpaſie. — „Bravo! riefen die zwey andern Huldgöttinnen, vive l'esprit!" — Die Schweſterſchaft nahm dann noch einen gemeinſchaftlichen Familien-Namen an, und ließ ſich eine ſaubere Adreſſ-Karte ſtechen, jedoch nicht mit der Firma als Inſchrift, ſondern als Medaillon, in welchem die Grazien, wie auf einer Gemme prangten, und die Umſchrift führten: Aglaé, Euphrosine, Thalie de St. Ange. Rue de — — — —

Wie, Sie zitterten ſchon, Madame, und fürchteten wir würden Ihrem Herrn Gemahl eine ſolche gefährliche Adreſſe nach Paris mit auf den Weg geben? Nein, ein ſo ſchweres Gewiſſen werden wir nimmermehr auf uns laden, obwol wir gewiß ſind, daß eins der erwähnten Kärtchen ihm in die Hände geſpielt wird, oder er mit einer der Grazien irgendwo zuſammentrifft, noch ehe er alle Pariſer Theater hat kennen lernen. Aber eben dieſer Gewißheit wegen haben wir es für Pflicht gehalten, ihm zur Warnung hier einige uns bekannte Proben mitzutheilen, wie weit die Keckheit und Verſchmitzheit dieſer Mädchen geht, und wie der Unerfahrne, bey dem beſten Vorſatze, oft ihrem ſchlauen Hinterhalt nicht auszuweichen vermag. Unſere Abſicht, Madame, verdient daher Ihren wärmſten Dank, indem wir Ihren Herrn Gemahl mit der Gefahr bekannt machen, damit er die Gelegenheit dazu vermeide, denn Gelegenheit, wie das Sprichwort ſagt, macht Diebe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Reiſe von Aachen nach Paris.

(Fortſetzung.)

Löwen, ſonſt berühmt als Univerſität und durch ſein Bier, hat jetzt weder Univerſität noch gutes Bier. Unter Joſeph II. ward die Univerſität nach Brüſſel verlegt, unter Leopold kam ſie zurück. Als die Franzoſen das erſte Mal einrückten, konnte ſie es ertragen, 1 Million Livres Kontribution zu bezahlen; und nachdem dieſe bezahlt war, ward ſie 1798 ganz aufgehoben, Güter und Häuſer wurden verkauft und zu andern Zwecken beſtimmt, keiner der Profeſſoren bekommt einen Stüber Penſion, die Bibliothek iſt größtentheils nach Paris gebracht, Trümmer ſind zurückgeblieben, und bey ihnen trauert einer der ehemaligen Profeſſoren; alle die Uebrigen ſind zerſtreut. Nach einem Menſchenalter iſt die Stadt verfallen, und mit dem Vermögen ſinkt der Muth. Es hat hier ſonſt in Brabant, das altdeutſche Blut ſpaniſche Zähigkeit angenommen. Man kennt in Brüſſel den Ort noch wohl, wo Egmont blutete. Und die Franzoſen, die von der neuen Regierung hier überall angeſtellt ſind, wiſſen es auch, daß ſie von den Brabantern nicht geliebt ſind. Doch liebten die Brabanter eben ſo wenig Joſeph II.

Brüſſel iſt eine ſehr ſchöne Stadt; meiſt gerade und breite Straßen, und viele ſchöne Häuſer. Der Königsplatz rings um die Freyheit-Eiche her, die hier noch von einem Geländer umſchirmt ſtand und kräftig emporwuchs, iſt ganz von Paläſten eingeſchloſſen, die größtentheils Hotels ſind. Nahe dabey, etwa mitten in der Stadt, iſt der Park, mit ſchattigen Gängen, Statuen, und ringsum mit ſchönen Häuſern. Dem Königsplatze, mit dem Park zuſammen genommen, iſt kein Theil von Berlin oder Paris zu vergleichen. Alles iſt in einem großen Styl gebaut, und man ſieht hier, daß gerecht erworbener Reichthum, als Lohn freyer Thätigkeit, im Genuß eines geſetzmäßigen Republikanismus, auch zu großen Ideen für Kunſt und Wiſ-

ſenſchaft führt. Hier endlich fand ich Anſtalten für höhere Bildung und wiſſenſchaftliche Kultur, hier eine größere Anzahl von Menſchen, die in Wiſſenſchaft lebten, die für Gelehrſamkeit Intereſſe hatten; und gern bliebe ich noch länger hier, wenn Zeit und Geld es erlaubten. Mittwoch und Donnerſtag habe ich faſt ganz im Lyzeum gelebt, und alſo einen Tag der Studien und einen Tag der Exercitien mit durchgemacht. Alles, was unter der Kaiſer-Regierung angeordnet iſt, findet man in Frankreich buchſtäblich ausgeführt. Allgemeine Urtheile daher, die der eines Faches kundige Ausländer, dem Menſchenkenntniß ſonſt nicht abgeht, über dieſe Einrichtungen und ihre Wirkungen fällt, finden ſich bey der unmittelbaren Anſchauung auffallend beſtätigt. Auf dem Lyceum in Brüſſel befanden ſich etwa 150 Zöglinge, worunter aber nur 20 aus der Stadt ſelbſt, die doch 80,000 Einwohner zählt. Die Lehrer ſind alle aus fremden Gegenden dorthin verſetzte Franzoſen; man ſchickt die Kinder lieber zu Privatlehrern, die flämiſchen Sinn und Sprache haben. Die übrigen 130 ſind National-Schüler, die aus verſchiednen Gegenden dort zuſammengebracht auf Koſten der Regierung erzogen und unterrichtet werden. Die ganze Einrichtung iſt jeſuitiſch-militäriſch. Die Kinder werden den Eltern und Familien faſt ganz entnommen; ſie leben hier in einem verſchloſſenen Gebäude, von dem kaum Ausſicht nach einer Straße iſt, das ſie nur ſelten verlaſſen dürfen, blos unter ſich und mit ihren Lehrern und Aufſehern; ſie dürfen von Auswärtigen nur ſprechen, mit wem der Oberaufſeher ihnen zu ſprechen erlaubt, und dies nur in dem Parloir, das nahe an der Thür iſt; ſie dürfen nur mit ihren Eltern oder denen, die Eltern-Stelle vertreten, korreſpondiren, und alle Briefe an die Schüler gehen durch des Cenſors Hände. Das Zeichen zu allen Uebungen wird mit der Trommel gegeben, und alles geſchieht auf die Minute; Eſſen wie Studiren, Exerciren wie Beten, Schlafengehen und Aufſtehen. Um halb ſechs ſtehen ſie auf; nach 9 Uhr wird Abends kein Licht geduldet. Je 4 und 4 ſchlafen auf Einem Zimmer; über 5 Zimmer iſt ein Inſpekteur geſetzt; die Zimmer ſind luftig und reinlich. Außer dem Bett hat jeder Zögling nur ein kleines Schränkchen zum Nachtzeug für ſich: alles Uebrige iſt in großen gemeinſchaftlichen Zimmern. Man arbeitet beyeinander, iſſt beyeinander; Aller Wäſche liegt numerirt in Einer Stube, die aber, weil Frauenzimmer die Aufſicht darüber haben, immer verſchloſſen iſt, und nur auf ein beſtimmtes Zeichen geöffnet wird; Aller Hüte ſind numerirt in Einer Stube; Aller Röcke. Auch wohnt im Lyceum ein eigner Schneider. In Allem herrſcht die ſtrengſte Ordnung und Präciſion. Und wirklich iſt auch das beobachtet, daß jedes Lyceum nur eine beſtimmte Zahl, und alle Lyceen durch ganz Frankreich dieſelben Bücher in ihren Bibliotheken haben müſſen. Es darf außer dieſen vorgeſchriebenen Büchern kein Buch darin aufgenommen werden, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Miniſters des Innern. Genau iſt beobachtet: man lehrt 1. Lateiniſch, und 2. Mathematik; und Alle müſſen Alles lernen, was gelehrt wird. Den Lehrern des Lateiniſchen iſt empfohlen, auch Geographie und Geſchichte ſo etwas mit zu lehren. Griechiſch zu lernen und zu lehren iſt nicht verboten, ſagen die Proviſeurs: alſo, wer es lehren und lernen will, der thue es. Wirklich hatte einer der Profeſſoren in Brüſſel ſich erboten, Griechiſch zu lehren; aber es hatte ſich Niemand gefunden, der es lernen wollte. Am Weiteſten hatten es die jungen Leute in Brüſſel gebracht im Zeichnen; Mehrere zeichneten ſich aus durch Eifer für Mathematik; aber am Luſtigſten und Munterſten waren ſie bey dem Marſchiren und Exerciren unter vollſtändiger militäriſcher Muſik; ein kleiner Junge von 12 Jahren ſchlug die Trommel vortrefflich, andere blieſen Hörner, Trompeten, Fagots u. ſ. w. Daß Alle Uniformen tragen, verſteht ſich; dunkelblau mit hellblauem Kragen und Aufſchlag; die durch Fleiß oder Talente einen höhern Rang verdienten, haben auf dem Aermel eine ſchräglaufende ſilberne Treſſe. In Aller Bewegung und Thun herrſcht eine außerordentliche Beſtimmtheit, und pünktlichen Gehorſam gegen die Geſetze und Liebe zum Kriegsdienſt darf ſich der Staat von dieſer heranwachſenden Jugend verſprechen. Die Lehrer, welche größtentheils anders erzogen und unterrichtet wurden, ſind mit den Einrichtungen zum Theil nicht zufrieden; aber ſie beobachten genau, was vorgeſchrieben iſt, und hoffen auf baldige Aenderung. Es könne ſo nicht bleiben, meinen ſie: alle wahre Gelehrſamkeit müſſe zu Grunde gehen, und das ſey keineswegs der Wille der Regierung. Der erſte Profeſſor am Lyceum in Brüſſel hat 2000 Franks Gehalt, und eine, eben nicht geräumige, freye Wohnung im Lyceum. Das Naturalienkabinet und die Gemäldeſammlung, welche dem Lyceum gehören, ſind reicher, als vielleicht irgend ein Gymnaſium in Deutſchland ſie hat; allein ſie befinden ſich nicht im Gebäude des Lyceum, ſondern auf der öffentlichen Bibliothek, und werden daher wenig für die Eleven benutzt; ſie werden mehr von Fremden als von Einheimiſchen beſucht. Die Gemählde ſind faſt alle von Mahlern der niederländiſchen Schule, beſonders von Rubens. Auch findet ſich hier ein eichenes Bret, das ſonſt in einem Kloſter bey Lüttich war, von 116 Fuß Länge. Es iſt bey'm Transport zerbrochen; der unbeſchädigte Theil miſſt 98 Fuß.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Fortdauer.

Nachtrag.

Der Verfaſſer des im 56. und 57ſten Stück des Morgenblatts eingerückten Aufſatzes, die Fortdauer, hält es für ſeine Pflicht, offen zu erklären, daß er ſeinen Meinungen über den Gang der Erziehung des menſchlichen Geiſtes zur

höhern Vollkommenheit blos durch das Gewand einer angeblich wirklichen Begebenheit ein größeres Intereſſe habe geben wollen, und ob er wohl weit davon entfernt iſt, für oder gegen die Wahrſcheinlichkeit ſeiner Anſichten eine Lanze brechen zu wollen, ſo glaubt er doch, daß ſein Traum weder mehr noch weniger Traum ſeyn dürfte, als ſo viele Anderer, welche durch geheimnißvolles Dunkel das Anſehen hoher Gewißheit zu erringen ſich beſtreben.

H.

Lebenswerth.

Beweint die Jugend nicht,
Deckt ſie der Aſchenkrug.
Erfüllte ſie die Pflicht,
So lebte ſie genug.
Fürwahr! Nicht lange lebt,
Wer achtzig Jahre lang
Nach eiteln Lüſten ſtrebt
Und fröhnt dem Müßiggang.
Heil, wer durch Thatenreih'n
Sich ein Verdienſt erwarb!
Zu frühe ſtirbt allein,
Wer ohne Tugend ſtarb.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

München.

(Beſchluß.)

Viel beſſer gefielen mir die Muſäums-Bälle. Dieſes iſt eine Leſe-Geſellſchaft, die zuweilen ſich auch zu Mahlzeiten verſammelt, und im Karneval wöchentlich Bälle gibt. Sie iſt zahlreich, aber der Platz dennoch hinreichend, um mit Annehmlichkeit zu tanzen. Die Geſellſchaft iſt aus den beſten Ständen gemiſcht; Staatsbediente, angeſehene Handelsleute, auch einiger großer Adel, und der Kronprinz ſelbſt, nehmen Theil daran. Das muß ich dir ſagen, Bruder, die Frauenzimmer ſind hier hübſcher, als bey uns. So eine Menge ſchöner, ſchlanker und dennoch voller Geſtalten! und eine Friſche, eine Geſundheits-Blüthe!

Dann war ich auch auf einem Kinder-Ball. Ach, das iſt ein trauriger Anblick! Das kam mir wie eine verhexte Welt vor. Die Unzahl kleiner Geſtalten, meiſtens mit Putz überladen, ſahen vielmehr wie ein Zwergenvolk aus, als wie fröhliche Kinder. Und zwiſchen ihnen ragten dann einzelne große Leute wie Rieſen und Windmühlen hervor. Hier und da drehte ſich eine magre Bonne mit ſo einem kleinen, armen Dinge auf dem Arm herum, und kam mir wie eine Ogreſſe vor, die es entführen wollte. Die Kinder ſahen meiſtens ſo erhitzt und geſpannt aus; manche ſo aufgedunſen unter einer Laſt künſtlicher Blumen, andre ſo verdrießlich, weil ihre Flöre und Franzen überall hängen blieben. Ach, wie anders war es, wenn wir mit Jungfer Goßweilern im Mayen auf des Groß-Vaters Gute verſammelt waren, und nach des Gärtners Klarinette tanzten, und große Blumenkränze an die Bäume hingen. Die armen, guten Kinderchen würden gewiß auch vergnügter bey ſolchen Feſten ſeyn. Ey nun! die genießen ſie vielleicht im achtzehnten Jahre, wenn ſie dieſes Muſiklärms und der Ball-Lieder und Kronleuchter ſchon ſatt ſind.

Die artigſte Luſtbarkeit ſcheint mir aber die maskirte Akademie. Warum man es maskirt und Akademie nennt, weiß ich nicht; es wird gar nichts Akademiſches dabey getrieben und ſich nicht maskirt; denn ſelbſt von den wenigen Leuten, die maskirt herein kamen, blieben es ſehr wenige. Die Verſammlung iſt in dem Schauſpielhaus. Das Parterre iſt dem Theater gleich gemacht, ſo daß man in die erſte Logen-Reihe gleiches Fußes hinein geht, wodurch dieſe als Sitze und Kabinets dienen. Im Hintergrunde des Theaters ſpielt eine recht gute Pantomime, die mich herzlich zu lachen machte. Sie beſteht aus den Charakteren der italieniſchen Komödie; allein nur die Männer tragen die ihnen zukommende Maske und Kleidung. Colombine iſt ein Modeanzug. Das mißfiel mir. Die Pantomime, die ich in Genf von Italienern vorſtellen ſah, war ganz im Masken-Koſtüm, und die Colombine war viel reizender und das Ganze abenteuerlicher. Nahe beym Proſcenio ſtehen Spiel-Tiſche, zuvörderſt die des Königs und ſeines Gefolges, dann eine Lotterie, wo ſehr hübſche Sachen ausgeſpielt wurden; den übrigen Raum nehmen die Wandelnden ein, und die Logen ſind voll Zuſchauer. An Erfriſchungen fehlt es hier ſo wenig, als bey irgend einer andern Zuſammenkunft dieſer Art. Sie ſind ſehr gut, wohlfeil und reinlich ſervirt. Das Eigne dieſer Luſtbarkeit iſt die nahe Gegenwart des Königs und ſeiner Familie, die ſich hier ohne alle Trennung mitten unter allen Klaſſen ſeiner Unterthanen befindet — denn an dem Tage, wo ich dort war, befand ſich auch Hrn. * Kbminn. freylich ſehr anſtändig als Schäferinn gekleidet, in der Verſammlung. Die Leute gehen und ſtehen um den König herum, ſtellen ſich nah an ſeinen Spieltiſch, und begegnen Ihm die Paar Stunden in allen Enden des Saals. Er geht umher, wie die Andern, und das mit einem ſo unglaublich gütigen Weſen, mit der Unbefangenheit eines liebevollen Vaters und dem Anſtande eines ſchönen alten Fürſten. Das hat mir gar ſo ſehr gefallen, wie er ein Paar Mal ſich unter einen Hauſen Kinder ſtellte und mit ihnen ſcherzte und ſprach. Die Königinn und ihre Schwiegertochter ſahen auch ſehr gütig aus. Sie und die Damen vom Hof waren ſehr glänzend gekleidet, das ſich bey dem hellen Kerzenſchein recht zierlich ausnahm.

Außer dieſen Verſammlung-Plätzen, an denen, wie du geſehen haſt, ein Theil des Volkes Theil nimmt, wird an mehrern Wochentagen, und zuletzt alle Tage, in einer unzähligen Menge von Schenken und Gaſthöfen getanzt. In dieſer letzten Zeit ziehen auch Abends ganze Schwärme verkleidete Menſchen auf den Gaſſen herum, beſuchen die Häuſer ihrer Bekannten, um ſie zu necken, laufen in alle Kafeehäuſer, und kreiſchen mit ihrer garſtigen erzwungnen Stimme bis tief in die Nacht umher. Wie der fette Dienſtag vorbey war, glaubte ich, es würde am Aſchermittwoch eine allgemeine ernſte Faſſung ſichtbar ſeyn, und war daher recht geärgert, als ich noch in den Straßen ſingen hörte, und die Männer am Aſchermittwoch frühe durch die Gaſſen taumelten. Das hatte ich in einem katholiſchen Lande nicht erwartet, und mir däucht ſogar die Luſt würde größer ſeyn, wär' es auch die Strenge, die ſie zähmt. Hr. °, der bey dem Polizey-Direktorium angeſtellt iſt, ſagte zu einem Fremden, der ihn beſuchte: das Münchner Volk ſey bey ſolcher Gelegenheit gar nicht zankſüchtig, ſondern gutmüthig froh, und auch während dieſem Karneval ſeyen gar keine großen Unordnungen vorgefallen. Lieber Bruder, wenn unſre Leute Einmal ein Paar Wochen nach einander ſo luſtig ſeyn dürften, und endlich mehrere Tage alle Arbeit, ſo wie dieſe, ganz niederlegten, der Vetter Helfer, ja der Papa ſelbſt, würden ja meinen, daß ſie alle ihre Seelen verlören. Ich bin ſelbſt recht froh, daß es Alles vorbey iſt; denn ſo mäßig ich alle dieſe Feſte genoß, war mir doch immer bang, ich möchte zu luſtig ſeyn. — Nun verſpricht man mir recht ſchöne Kirchen-Muſiken; da will ich recht fromm ſeyn, und dir dann wieder ſchreiben.

Nro. 63.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 15. März, 1814.

Wer hungrig iſt auf Lob, iſt gern an Tugend leer.

v. Logau.

Das Opfer.

Ein Weiſer aus dem Griechenſtamme
Warf in Apollo's Heiligthum,
Anbetend, ſeinem Gott zu Dank und Ruhm,
Viel Weihrauch mit der Rechten in die Flamme,
Und hielt die Naſe mit der Linken zu.
Ein Augur fragte: „Fürchteſt du
Des Rauchgefäſſes Würzgerüche?“ —
Ja, ſprach der Herold weiſer Sprüche;
Empor zu Phöbus ſteige Wohlgedüft!
Ihm dank' ich heller'n Geiſt und Lorberblätter;
Doch Weihrauch iſt nur ein Tribut für Götter,
Und für die Sterblichen ein Gift.

Hg.

Die drey Pariſer Grazien.

(Fortſetzung.)

Wer würde Adelens (jetzt Euphroſinens) eigentliche Abſicht ſich einfallen laſſen, wenn ſie in einer langen Reihe von Damen und Herrn auf dem Boulevard Montmartre ſitzt, des ſchönen Morgens zu genießen, und durch ihren geſchmackvollen Anzug nicht minder, als durch ihre natürlichen Reize, die Aufmerkſamkeit aller Vorbeygehenden auf ſich zieht, ohne daß ihre Blicke einen einzigen anhalten? Ein munterer Knabe ſpielt ihr zur Seite, und wird wiederholt von ihr angemahnt, Niemand zu nahe zu kommen. Aber, von der Luſt hingeriſſen, vergiſſt er der Schönen Ermahnung, und ſein Ball fällt auf einen fremden Herrn, der, glücklicher als die übrigen Spatziergänger, durch ein wohlgefälliges Lächeln von Euphroſinen aufgemuntert worden iſt, mehr als Einmal vor ihr vorbey zu gehen. Mit aller Pariſer Artigkeit bittet ſie den Fremden um Entſchuldigung für die Unachtſamkeit des Knaben. Es entſpinnt ſich unter gegenſeitigen Höflichkeiten ein Geſpräch, und der Fremde ſetzt ſich neben Euphroſine, während ihr kleiner Begleiter unter den Bäumen ſein Weſen forttreibt. „Aber ich werde beſſer thun, ſagt ſie, den muthwilligen Buben fortzuſchicken.“ Zu dem Ende zieht ſie einen Zettel aus ihrem Arbeitbeutel, und gibt ihm den Auftrag, es zu ſeiner ſchönen Tante Aglae zu tragen. Zugleich ſteht ſie ſelbſt auf, und empfiehlt ſich ihrem Nachbarn durch eine anſtändige Verbeugung. Dieſer hat ſeine Aufmerkſamkeit noch lange auf die ſich entfernende ſchlanke Geſtalt gerichtet, und bemerkt den Knaben nicht, der, nachdem er ſeinen Ball und andre Spielſachen eingekramt hat, davon ſpringt, aber den Zettel auf Euphroſinens Stuhl vergißt. Der Fremde lieſt die Adreſſe, und da der Knabe nicht zurückkommt, wird er theils aus Höflichkeit, theils aus Neugierde, die ſchön ſeyn ſollende Tante zu ſehen, bewogen, den Zettel ſelbſt zu überbringen. Er kommt bey Madame Aglaé de St. Ange, das heißt bey Aſpaſie, in der Wohnung der Grazien an, und empfängt von ihr den wärmſten Dank.

Ein andermal trippelt über eben dieſen Boulevard ein allerliebſtes Putzhändlermädchen. Ihren Blicken, die rechts und links wie Blitze ſchießen, entgeht Keiner der Anweſenden. Aber ſie eilt, ohne ſich umzuſehen. Doch kehrt

ſie bald zurück, und ihr feuriges Auge feſſelt einen ſchönen Jüngling, den vergebens hundert andere Mädchen angelächelt haben. Er kann der Verſuchung nicht widerſtehen, dieſer zu folgen; ſie bemerkt es, und ermangelt nicht im Voranhüpfen zu zeigen, daß die Natur ihr auch ein ſchönes Bein gegeben habe. Endlich wird ſie erreicht, angeredet, ihre Antworten ſind ſchüchtern, jedoch nicht abſchreckend. Aber unmöglich kann ſie die Bitte bewilligen, in ihrem Laden einen Beſuch anzunehmen, denn ihre Gebieterinn iſt ſtreng. Indeſſen bleiben andre Mittel zu einer Zuſammenkunft übrig, und nach einigem Widerſtande, nach manchen Bedenklichkeiten, willigt ſie ein, den entzückten Jüngling in der Wohnung einer Freundinn weiter anzuhören. Dieſer läſſt am beſtimmten Orte nicht lange auf ſich warten, und findet Eliſen, oder vielmehr Thalien, in ihrem geſchmackvollen Kabinette.

(Die Fortſetzung folgt.)

Reiſe von Aachen nach Paris.

(Fortſetzung.)

Außer dem Lyceum iſt hier eine Ecole speciale de Droit. Sie hat 5 ordentliche Profeſſoren und einige Adjoints. Der Studirenden waren an 150. Es war gerade eine Diſputation, dergleichen häufig ſind, da jeder, der advociren will, öffentlich diſputirt haben muß. Die Diſputation war angeſetzt auf die Stunde von 4 bis 5. Die gedruckte Schrift, worüber diſputirt wurde, war zur Hälfte lateiniſch, die andre Hälfte franzöſiſch geſchrieben. Die Profeſſoren ſaßen alle in ſcharlachrothen, ſchwarzgefütterten Mänteln, mit den ſcharlachrothen Doktormützen vor ſich, an einem beſondern Tiſch; und ſie waren es faſt einzig, die opponirten. Die übrige zahlreiche Verſammlung ſchien größtentheils aus Studirenden zu beſtehen. Anfangs wurde Lateiniſch geredet, und mit vieler Fertigkeit; jede Oppoſition ward in ſtreng ſyllogiſtiſcher Form vorgetragen; der Kandidat wiederholte den Einwurf, läugnete alsdann majorem, meiſt minorem, und wurde dann zum Beweiſe aufgefordert. Eine ſtrenge Folge der Opponirenden war nicht; es unterbrach bald dieſer, bald jener der Profeſſoren, die Diſputirenden, und ſetzte das Geſpräch fort oder auch nicht. Zum Schluß wurde Franzöſiſch geſprochen, und da auch ein Student zur Oppoſition aufgefordert. Zweyerley fiel dem Deutſchen beſonders auf. Es miſchte ſich ein ſchon ziemlich bejahrter Profeſſor einmal ins Geſpräch, der eine unangenehme und undeutliche Stimme hatte. Der Kandidat hatte ihn nicht verſtanden, und muſſte fragen: was er eigentlich geſagt habe. Der alte Mann erhob nun ſeine Stimme ſtärker, und fiel darüber ins Kreiſchende. Der größte Theil der Verſammlung fing an zu lachen. Da erhob ſich einer der Profeſſoren, und rief dem zur Seite des Katheders ſtehenden Famulus, der ganz ſchwarz gekleidet der Einzige im Saale war, der ſeinen (dreyeckigen) Hut auf dem Kopfe hatte, mit Baßſtimme zu: „Famulus! gebt Acht; und wer da lacht, den werft zur Thüre hinaus!" (mettez à la porte.) Und Alles ſchwieg. Als mit dem Glockenſchlag 5 die Diſputation geendigt war, entfernten ſich die Profeſſoren in ein Nebenzimmer. Nach einigen Minuten vergeblicher Deliberation kamen ſie wieder, und ein Sekretär las das (natürlich ſchon vorher fertige) Reſultat, den procès verbal der Diſputation und Deliberation, vor, wodurch der Kandidat zum Licentiaten der Rechte ernannt wurde. Wie der Vorleſer geendigt, erfolgte ein allgemeines Beyfallklatſchen.

Die Bibliothek iſt ſehr gut aufgeſtellt. Zwiſchen marmornen Statuen hin durch ſchöne Vorzimmer kommt man in die Bibliothek ſelbſt, die in 8 bis 10 großen Sälen ſteht, überall verziert durch Bildhauerey und Tiſchlerarbeit. Die Manuſcripten-Sammlung enthält faſt einzig lateiniſche Schriften, doch wenig klaſſiſche Autoren; Einiges von Cicero; von Griechen nichts. Leider gibts keinen Katalog. Serna Santander, der gelehrte Bibliothekar, ein äußerſt jovialer Mann, liebt ſeine Bibliothek, (von der er einen Katalogus hat drucken laſſen), faſt mehr, als die öffentliche. Seine Bibliothek iſt es indeß jetzt auch nicht mehr; er hat ſie um 80,000 Livres verkauft an einen mailändiſchen Marquis d'Arconati, der in Brüſſel lebt. Dieſer Marquis iſt ein gar ſonderbarer Menſch, und ſonderbar iſt er und Alles, was man an und in ſeinem Hauſe von ſeiner Erfindung trifft. Sein Haus liegt am place royal, und zeichnet ſich durch eine bunt angeſtrichene, auswärts um den Schornſtein herlaufende Treppe, aus. Er beſitzt außer der ſchön aufgeſtellten Bibliothek von Santander, (die er wenig oder vielleicht gar nicht benutzt, deren Benutzung er aber Andern erlaubt), eine Menge Merkwürdigkeiten, koſtbare Edelgeſteine, Automaten, chineſiſche Arbeiten: worauf er aber mit den höchſten Werth legt, ſind Poſſierlichkeiten, z. B. ein in eine Ecke geſtellter ſchlafender Hund, der bös genug ausſieht, daß man ſich wohl hütet, ihn zu wecken. Er iſt von Holz. In einer Ecke am Kamin hängt eine Tafel mit erhabenen Gypsfiguren, ſtark beſtäubt. Man geht gleichgültig vorüber. „Wollen Sie das nicht einmal flüchtig anſehen?" Man ſieht hin, und das Ganze iſt Gemählde, mit einer meiſterhaften Perſpektive: ein Mucius Scävola, wie er die Hand ſich abſengt, von Biondini aus Mailand. Hier lernte ich auch den Exjeſuiten Fonſonus kennen, der zuletzt mit an den Actis Sanctorum gearbeitet hat. Wirklich gedruckt iſt von den Actis S. Tomus sextus Octobris, welcher enthält XII — XV Octobr. incl. Als aber die Franzoſen in die Niederlande eingerückt ſind, eben da der Druck dieſes Theiles vollendet geweſen, (Santander hat ein vollſtändiges Exemplar in Händen gehabt), ſind auf Ver-

anſtaltung der Obern alle Exemplare nebſt den vorräthigen Handſchriften, zur Fortſetzung des Werkes eingepackt und geflüchtet worden, und kein Menſch weiß wohin. In Rom ſollen 2 Exemplare des Tomi VI Octobr. ſeyn. Zu allen den übrigen Tagen bis ans Ende des Jahres ſind die Vorarbeiten gemacht, vor Allen durch Henſchen und Papenbroch, bereits um 1660; doch ſind auch noch in den letzten Jahren vor der Revolution Mehrere ausgeſchickt worden, in Bibliotheken nachzuſuchen: ſo z. B. hatte ſich einer von der Geſellſchaft eine Zeitlang in Münſter aufgehalten. Indeß meinte Fonſonus, ein eben ſo ruhiger und unbefangner Kritikus als gründlicher Gelehrter, man müſſe ſehr vorſichtig ſeyn im Gebrauch der Sammlungen, da manche zufällige und abſichtliche Täuſchung mitunter gelaufen ſey. — Es iſt dies ein merkwürdiges Beyſpiel von dem hartnäckigen Eigenſinn des Fanatismus, ein Buch, das man drucken ließ, daß es allgemein geleſen und gekauft würde, aus Eifer gegen die Ungläubigen mit eignem Schaden zu verbergen; und ein Beweis zugleich, was man doch verbergen kann: denn in der That machen dieſe 1000 Exemplare eines Buches in Folio von mehrern Alphabeten kein geringes Volumen. Es ſcheinen diejenigen, welche dies Werk verſteckt haben, noch immer auf eine Veränderung der Dinge im Stillen zu hoffen. Auch traut man den franzöſiſchen Gelehrten, wenn ſie ſich dieſer Vorarbeiten bemächtigen ſollten, gar nicht die reife, ausharrende, eindringende Kritik zu, die der Niederländer, der Deutſche und auch der Engländer habe. Mit Fonſonus haben zuletzt daran gearbeitet: Corneille de Bye, jetzt todt, und Jaque de Bue, lebt noch in Notredame de Halle. In Santanders Bibliothek ſind außer vielen alten Drucken auch einige Handſchriften, unter denen vielleicht am merkwürdigſten ſind ein Reiſebericht und Briefe von Henſchen und Papenbroch.

Auch ein anderes treffliches Werk iſt durch die Revolution vielleicht auf immer unterbrochen worden, die von den Benediktinern gearbeitete und herausgegebene „Histoire littéraire de la France.“ Zwölf Theile ſind vollendet: der zwölfte reicht aber erſt bis in's zwölfte Jahrhundert und iſt ſelten. Vollſtändig habe ich das Werk nur in der Bibliothek des National-Inſtituts in Paris geſehen. Ein dreyzehnter Theil ſoll ausgearbeitet geweſen ſeyn, aber man weiß nicht, wo das Manuſcript geblieben. Daß übrigens die Vorarbeiten ſchon viel weiter gediehen, glaubt man nicht.

Konſcribirte begegnen uns täglich auf den Heerſtraßen; häufig lange Reihen, Mann an Mann gebunden hintereinander, und von einigen Gensdarmen begleitet. Wir erfuhren, daß dies Menſchen waren, die ſich nicht der Aufforderung gemäß freywillig geſtellt hatten. Einmal ſahen wir etwa 20 bis 30 aneinander gekettet; ſie waren, nachdem ſie ſich geſtellt, wieder davon gelaufen.

Für einen zuverläſſigen Suppleant bezahlt man gewöhnlich 3 bis 4000 Franks; ja in manchen Gegenden bis 7000 und darüber. Aber Präfekt und Gemeinde müſſen die vorgeſchriebene Anzahl liefern, und ſo haben ſie das größte Intereſſe dabey, daß jeder Einzelne ſeine Schuldigkeit thut, da ſonſt die Laſt auf ſie zurückfällt.

Hier hören die blauen Hemden auf, die man an beyden Rheinufern von Düſſeldorf bis gegen Brüſſel hin als die allgemeine Männertracht ſieht; Männer und Knaben haben über ihrem übrigen Anzuge ein blaues Hemde, und Knechte, wenn auch ſonſt unangezogen, vergeſſen doch nie das blaue Hemd. Wie Fremde in unſern Gegenden die waſſertragenden Mägde bewundern, ſo fällt uns hier auf die Geſchicklichkeit, mit welcher die Mägde Alles auf dem Kopf tragen, ſelbſt Waſſereimer.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kaiſer Joſeph II. im engliſchen Fräulein-Stift zu Prag.

(Aus den Papieren eines Augenzeugen.)

Als Kaiſer Joſeph II. im Jahr 1770 zu Prag war, beſuchte er auch das dortige engliſche Fräulein-Stift, um über die von der großen Maria Thereſia dort zur Erziehung unterhaltene große Anzahl von Generals- und Officiers-Töchtern dieſer ſeiner Kaiſerinn und Mutter Bericht erſtatten zu können.

Nachdem er das Inſtitut und die jungen Fräulein zuſammen geſehen, ließ er jede einzeln vor ſich kommen; und als er Jede um ihren Namen befragt, ſo war die Anrede des Kaiſers: „Erbitten Sie ſich eine Gnade!“ Die Meiſten baten um eine „weltliche Koſt,“ welches der Kaiſer ihnen ſogleich im Namen ſeiner Mutter verſprach, indem er zugleich ihr Geſuch in einem vor ihm liegenden Verzeichniß bemerkte. Ein Fräulein erſchien aber, und bat, Nonne werden zu dürfen. Der gütige, damals in der Blüte der Jugend ſchöne Kaiſer, fragte ſie: „Wollen Sie nicht heirathen?“ — „Nein, Eure Majeſtät!“ — Ich geb' Ihnen einen Officier, einen Gardiſten, einen General. „Nein, nein, und abermal nein!“ war die Antwort. — „Aber wenn ich Sie ſelbſt nähme,“ ſagte der Monarch. — „Da müßte ich mich beſinnen.“ — „Sie haben keinen Beruf zum Kloſter, und ihre Bitte kann Ihnen nicht gewährt werden,“ war Joſephs Entſcheidung. Als aber ein Fräulein mit gleichem Geſuch erſchien, das auf die letzte ſeiner Fragen: „Auch da nicht!“ antwortete, ſo gab er ihr die Erlaubniß, ihr Noviciat ſogleich anzutreten. Zu bemerken iſt, daß die vor dem Kaiſer erſcheinenden Fräulein keine Gemeinſchaft haben konnten.

An Glorwina.

Ich fühle deinen Werth,
Und weiß, warum mein Flehen
Gott Amor nicht erhört,
Glorwina, dich zu ſehen.
Ihm bangt für ſeinen Ruhm:
Denn in ſein Heiligthum
Würd' ich nur treten,
Dich anzubeten.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Februar.

Das eben erſchienene dritte Heft des von Hrn. Profeſſer Schultheß in Zürich beſorgten gemeinnützigen Schweizers enthält drey vorzügliche und reichhaltige Aufſäze: eine Reihe von Briefen des Diacon Merian in Baſel, über die Mißbräuche und Schwierigkeiten der Armen-Anſtalten mit beſondrer Hinſicht auf die Schweiz; den hiſtoriſchen Bericht über den Urſprung und die Schickſale der Zeichnungſchule zu Zürich, von dem Profeſſor Körner, und die Darſtellung der neuen Armen-Anſtalten in Fryburg von dem Oberſt Gady. Die ſonntägliche Zeichnungſchule für Handwerker in Zürich beſteht nun ſeit 34 Jahren, und ihre Fortdauer iſt durch einen eignen, aus Privat-Beyträgen gebildeten, Fond geſichert. Es lohnte ſich alſo wol der Mühe, die Geſchichte der konſolidirten Anſtalt zu erzählen. Der berühmte Landſchaft-Mahler, Ludwig Heß, war einer ihrer früheſten Beförderer. „Wenn es richtig und wahr iſt, (ſagte er in einem Beſinden über den erſten Entwurf der Schule), was irgendwo ein alter Schriftſteller ſagt, nämlich: daß, wenn man in einem Lande im Allgemeinen Gebäude von widriger und unſchicklicher Form mit abenteuerlichen, unpaſſenden Verzierungen, plump und unbequem verfertigtem Hausgeräthe, antrifft, es beynahe immer ein Beweis von Unverſtand, ſchlechter Kultur und ſchiefem Charakter einer ſolchen Nation ſey. Hingegen müſſe man von der Denkart eines Volkes vortheilhafte Begriffe bekommen, welches auch in ſeinen geringſten Gebäuden und Mobilien guten Geſchmack, Beobachtung des Schicklichen und Simplicität zeigt. Auch könne Schönheit, Annehmlichkeit und Bequemlichkeit in ſolchen Gegenſtänden ungemein viel Einfluß und Wirkung auf die Veredlung der Bewohner haben; — wenn dieſe Behauptung ſich auf Erfahrung gründet, ſo lohnt es ſich ſchon wol deßwegen der Mühe, Geſchmack und Kunſtfleiß beſtmöglich unter ſolchen Künſtlern und Handwerkern zu verbreiten, die einer äſthetiſchen Vervollkommnung fähig ſind. Wenn in einem Lande Talente nicht nach gutem Geſchmack ausgebildet werden, ſo entſteht eben der Nachtheil, daß bemittelte Leute ſich nach den geſchmackvollern Arbeiten der Ausländer umſehen, wodurch denn der Erwerb und das Geld dem Vaterland entzogen wird. Ganz gewiß braucht man nur durch gute Anleitung einem Jüngling die Anfänge zu erleichtern, um ihm Luſt an einer Beſchäftigung beyzubringen. Wenn er dann das Angenehme des Verſtehens kennen gelernt, ſo wird er von ſelbſt Fortſchritte machen. Freylich muß ſein eigner Fleiß, unter anfänglicher Leitung kunſterfahrner Männer, die Naturgaben, (wenn er welche hat), weiter entwickeln.“

In der Geſchichte der neuen Armen-Anſtalten in Fryburg ſeit 1812 iſt merkwürdig, wie bey der Bereitwilligkeit aller Klaſſen und Stände der Einwohner es hingegen die Klöſter waren, welche ſich der Mitwirkung überall entzogen. Hr. Gady drückt ſich darüber ſchonend, aber auch verſtändlich genug, alſo aus: „Ein Waiſenhaus iſt nach unſern Grundſäzen unentbehrlich. Wir verweilten zuerſt bey dem Gedanken, daſſelbe für die Knaben in einem Männerkloſter und für die Mädchen in einem Nonnenkloſter zu errichten. Da wir alle mögliche Unkoſten über uns nehmen wollten, und den Klöſtern keinen andern Aufwand, als denjenigen ihrer Bemühung, zu verurſachen im Sinne hatten, ſo hofften wir dieſe verdienſtliche Gefälligkeit von ihnen zu erhalten, und glaubten, ſie würden der Stadt Fryburg mit Bereitwilligkeit einen ſo wichtigen Dienſt leiſten; es ſchien uns mit dem Kloſter-Beruf ſehr vereinbar und demſelben ſogar höchſt gemäß, die Zuflucht unglücklicher Waiſen zu werden, täglich einige Stunden ihrem ſittlichen und religiöſen Unterricht zu widmen, ſie den Gefahren des Jünglings-Alters zu entziehen, und ſie zu frommen und arbeitſamen Menſchen zu machen. Nüzlich zu ſeyn iſt die Pflicht eines jeden Standes; den Verſtand und das Herz der dürftigen Jugend zu bilden, ſcheint eine Pflicht des Mitleids, zu deren Ausübung der Geiſtliche noch auffallender berufen iſt. In dieſer feſten Ueberzeugung fingen wir Unterhandlungen an; Alles ließ uns hoffen, daß das Kloſter Altenryff (Hauterive) in unſre Anſichten eingehen, und ſich für unſre Wünſche willig finden würde; der kleine Rath ſelbſt, an den wir durch den Stadtrath unſre Bitte gelangen lieſſen, ſchien der Einrichtung einer ſolchen Anſtalt keineswegs entgegen; kurz, wir durften eine Zeitlang glauben, daß wir das Glück haben könnten, daſelbſt unſer Waiſenhaus für die Knaben zu errichten. Allein die genannte Abtey hat ſich gegenwärtig verpflichtet, ein Penſionat für den Kanton, oder eine untere Kantonsſchule vorzubereiten und zu beginnen. Unſre wohlgegründete Hoffnung iſt alſo getäuſcht worden, und es bleibt uns nichts übrig, als unſre Wünſche mit denen des ganzen Kantons zu vereinigen, daß der Entwurf dieſer Secundar-Schule nicht ein bloßer Entwurf bleibe, ſondern recht bald ausgeführt werden möge. Zu gleicher Zeit haben wir die nöthigen Schritte gethan, um bey den ehrwürdigen Frauen von der magern Aue und zu Montorge die Mädchen zu verſorgen; aber wir haben blos einen beſtimmten Abſchlag erhalten, gegründet theils auf den Mangel an Plaz, theils auf die Strenge des Ordens, welcher nicht erlaube, ſich mit der Erziehung armer Kinder abzugeben, theils auf die Unvollkommenheit der Kenntniſſe, die zu dieſem Unternehmen nöthig ſeyen.“ — Mönche und Nonnen hatten, wie man ſieht, ihr Evangelium wohl inne: der Eine hatte ein Haus gekauft, der Andere hatte ein Weib genommen — und wie dort weiter zu leſen iſt.

Wenn auch etwas ſpät, darf jedoch das Morgenblatt den Tod eines wackern und verdienten Mannes durchaus nicht unerwähnt laſſen. Am 19ten December 1813 ſtarb zu Zürich, 45 Jahre alt, der Buchhändler Heinrich Geßner, Sohn und Eidam zweyer unſterblichen Dichter deutſcher Zunge, (Geßner's und Wieland's), nach jahrelangen körperlichen Leiden, die er bis an ſeinen lezten Hauch wie ein chriſtlicher Weiſer beſtand. Sein langes Krankenlager benuzte er zu unermüdeter Ankauung ſeines, von früher Jugend an hauptſächlich durch klaſſiſche Literatur gebildeten, Geiſtes. Zu ſeinen eignen gelehrten Arbeiten gehören vornehmlich die deutſche Ueberſezung von Sismondi's Geſchichte der italieniſchen Freyſtaaten, ein Werk voll ächten republikaniſchen Sinnes, der dem ſeinigen ganz beſonders zuſagte; und hiernächſt die beynahe vollendete Redaktion des Wieland'ſchen Briefwechſels, deren Abdruck im Lauf dieſes Jahres beginnen wird.

Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur. Nro. 5.

Nro. 64.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 16. März, 1814.

— — Aus hohem Gemüth haucht Goethe des Lebens Geſtalten,
Zieht in die Kreiſe der Kunſt magiſch die Herzen hinauf.

Chr. Schreiber.

Goethe.

(Aus dem erſten Theile „De l'Allemagne par Mme. la Baronne de Staël-Holstein, überſezt.)

Klopſtock mangelte eine ſchöpferiſche Phantaſie; er drängte große Gedanken und edle Gefühle in ſchöne Verſe, aber er war nicht, was man einen Künſtler nennen kann. Seine Erfindungen ſind ſchwach, und die Farben, mit denen er ſie bekleidet, haben faſt nie jene Fülle der Kraft, der man in der Dichtkunſt und in allen Künſten, die der Dichtung die Energie und Originalität der Natur geben müſſen, ſo gern begegnet. Klopſtock verirrt ſich im Ideal; Goethe verliert nie feſten Boden, auch im Erreichen der erhabenſten Ideen. In ſeinem Geiſte herrſcht eine Lebendigkeit, vom Zartgefühl ungeſchwächt. Goethe könnte die ganze deutſche Literatur repräſentiren, nicht als ob aus gewiſſen Geſichtspunkten kein andrer Schriftſteller über ihn erhaben wäre, ſondern Er allein vereinigt Alles, was den deutſchen Geiſt auszeichnet, und Niemand ſonſt kann ſeiner Art von Imagination ſich rühmen, von welcher die Italer, Britten und Franzoſen nicht das Geringſte anſprechen dürfen.

Da Goethe in allen Dichtungarten ſchrieb, ſo wird die Prüfung ſeiner Werke den größten Theil der folgenden Kapitel einnehmen; aber die perſönliche Bekanntſchaft eines Mannes, der auf die Literatur ſeines Vaterlandes am meiſten einwirkte, dient, wie mir ſcheint, zum beſſern Verſtändniſſe dieſer Literatur.

Goethe iſt im Umgang ein hoher wundervoller Geiſt, und man kann wohl ſagen, der Geiſt muß zu ſprechen wiſſen. Man hat einige Beyſpiele von Männern von Genie, die in Geſellſchaft ſtumm bleiben. Furchtſamkeit, Unglück, Widerwille, Langweile ſind oft daran ſchuld; aber im Allgemeinen müſſen Umfang der Ideen und Wärme der Seele das Bedürfniß einflößen, ſich Andern mitzutheilen, und Menſchen, welche nicht nach dem, was ſie ſagen, beurtheilt ſeyn wollen, könnten wol kein Intereſſe in Hinſicht auf das, was ſie denken, verdienen. Wenn man Goethen zum Geſpräche zu bringen weiß, iſt er bewundernswerth. Seine Beredſamkeit iſt gedankenſchwer, ſein Scherzen zu gleicher Zeit voll Grazie und Philoſophie. Seine Imagination iſt von den äußern Gegenſtänden ergriffen, wie jene der Künſtler bey den Alten, und nichtsdeſtoweniger hat ſein Verſtand nur zu ſehr die Reife unſerer Zeit. Nichts ſtört die Macht ſeines Geiſtes, und ſelbſt die Inconvenienzen ſeines Charakters, üble Laune, Verlegenheit, Zwang gehen vorüber, wie Gewölk am Fuß des Berges, auf deſſen Gipfel ſein Genius waltet.

Was man uns von Diderots Unterhaltunggabe erzählt, könnte von Goethe's vielleicht einigen Begriff geben. Urtheilt man aber nach Diderots Schriften, ſo ſtehen dieſe Beyden in unendlicher Entfernung von einander. Diderot iſt unter'm Joche ſeines Geiſtes; Goethe herrſcht, ſogar über ſein Talent. Diderot iſt angegriffen vom gewaltigen Drange, wirken zu wollen. Bey Goethe bemerkt man die Verachtung des Erfolgs auf einen Grad, der vorzüglich gefällt, ſelbſt

indem man über ſeine Nachläſſigkeit ungeduldig wird. Diderot hat nöthig, aus heißer Menſchenliebe den religiöſen Gefühlen, die ihm mangeln, durch Zuthaten nachzuhelfen; Goethe möchte weit lieber bitter, als ſüßlich ſeyn. Vor Allem aber iſt er natürlich, und fürwahr! ohne dieſe Eigenſchaft, was iſt in einem Menſchen, das Andre intereſſiren kann?

Goethe hat nicht mehr dieſe hinreißende Glut, die ihn zu ſeinem Werther begeiſterte; aber die Wärme ſeiner Gedanken reicht noch hin, Alles zu beſeelen. Er iſt vom Leben gleichſam nicht angezogen, ſondern beſchreibt es nur als Mahler. Er ſetzt nun einen höhern Preis auf die Gemählde, die er uns darbietet, als auf ſeine regen Empfindungen. Die Zeit hat ihn in einen Zuſchauer umgewandelt. Als er in den leidenſchaftlichen Scenen noch eine Aktivrolle ſpielte, als er noch ſelbſt durch ſein Herz litt, machten ſeine Schriften einen feurigern Eindruck.

Da man ſich immer die Poetik ſeines Talents ſchafft, ſo behauptet jetzt Goethe, der Autor müſſe ruhig ſeyn, auch wenn er Leidenſchaften ſchildre, und der Künſtler ſein kaltes Blut beybehalten, um deſto kräftiger auf die Phantaſie ſeiner Leſer zu wirken. Vielleicht wär' in ſeiner Jugend er dieſer Meinung nicht zugethan geweſen, vielleicht war er von ſeinem Genie damals beſeſſen, ſtatt deſſen Meiſter zu ſeyn; vielleicht fühlte er damals, daß, wenn das Erhabne und Göttliche ſich des Menſchenherzens urplötzlich bemächtigen, die Inſpiration über den Dichter als Untergeordneten herrſcht, und dieſer nicht über ſie richten kann, ohne ſie zu verlieren.

Im erſten Augenblick erſtaunt man, am Verfaſſer des Werther Kälte, ja ſogar einige Steifheit zu finden. Gewinnt man es hingegen über ihn, daß er ſich gehen läſſt, ſo verſchwindet beym Uebertwiegen ſeiner Imagination der gefühlte Zwang vollkommen, und ein Mann ſteht vor uns, deſſen Geiſt univerſell iſt, und eben darum auch unparteyiſch; denn es blickt keine Gleichgültigkeit aus ſeiner Unparteylichkeit hervor. Es iſt eine zweyfache Exiſtenz, eine zweyfache Kraft, ein zweyfacher Lichtſtrom, der bey jedem Ding' auf einmal die beyden Seiten der Frage erhellt. Iſt vom Denken die Rede, ſo hält ihn nichts zurück, weder ſein Jahrhundert, noch ſeine Gewohnheiten, noch ſeine Verhältniſſe. Sein Adlerblick dringt bis in die Tiefe des Gegenſtandes, welchen er beobachtet. Hätt' er eine politiſche Laufbahn betreten, hätte ſeine Seele durch Handlungen ſich entfaltet, ſein Charakter wäre entſchloſſner, beharrlicher, patriotiſcher; aber ſein Geiſt würde nicht ſo frey über allen Anſichten ſchweben, Leidenſchaften oder Intereſſen ihm einen beſtimmten Pfad vorzeichnen.

Goethe liebt in ſeinen Schriften, wie in ſeinen Geſprächen, die ſelbſtgewohnen Fäden zu zerreißen, die erweckten Hochgefühle zu vernichten, die Statuen, welche er bewundern ließ, umzuſtürzen. Wenn er in ſeinen Dichtungen Intereſſe für einen Charakter zu wecken wußte, ſo zeigt er bald Inkonſequenzen, die uns wieder abziehen. Er handhabt die poetiſche Welt, wie ein Erobrer die wirkliche, und glaubt ſich ſtark genug, in ſeine eignen Werke, wie die Natur, den zerſtörenden Genius einzuführen. Wär' Er kein ſchätzungwerther Mann, ſo würde man ſich vor einer Art von Superiorität fürchten, die ſich über Alles emporſchwingt, erniedert und erhöht, Rührung fühlt und perſiflirt, wechſelweiſe zugibt und bezweifelt, und immer mit gleich günſtigem Erfolg.

Ich ſagte ſchon, in Goethe ſeyen alle hervorragenden Züge des deutſchen Genies vereint; alle finden ſich in ſehr hohem Grad in ihm, große Tiefe der Ideen, Grazie, die aus der reichen Phantaſie entſpringt, eine noch originellere, durch den Geiſt der Geſellſchaft gebildete Grazie, endlich ein oft fantaſtiſches Zartgefühl, das eben darum nur geeigneter iſt, die Leſer zu intereſſiren, welche in den Büchern eine Veränderung ihrer monotonen Beſtimmung ſuchen, und wollen, daß die Poeſie ihnen ſtatt wahrer Begebenheiten diene.

Wäre Goethe ein Franzoſe, ſo machte man ihn reden von Morgen bis zum Abend. Alle Schriftſteller zur Zeit Diderots ſchöpften Ideen aus ſeiner Unterhaltung, und ſchufen ihm durch die Bewunderung, die er einflößte, ein gewohntes Vergnügen. In Deutſchland weiß man ſein Talent nicht im geſelligen Kreiſe zu vergeuden, und ſo wenige Leute, ſelbſt unter den Vornehmſten, beſitzen die Gabe des Fragens und Antwortens, daß die Geſellſchaft darauf beynahe nie rechnen darf; aber der Einfluß Goethe's iſt darum nicht weniger außerordentlich. Es gibt eine Menge Menſchen in Deutſchland, die Genie in der Adreſſe eines Briefs zu finden wähnen würden, wenn Goethe denſelben überſchrieben hätte. Goethe's Bewunderung bildet eine Art von Brüderſchaft, durch deren Innungworte die Adepten ſich einander zu erkennen geben. Wollen die Fremden ihn auch bewundern, werden ſie verächtlich zurückgewieſen, wenn nur einige Reſtriktionen vermuthen laſſen, daß ſie ſich erlaubten, ſeine Werke zu prüfen, die doch bey der Prüfung ſehr gewinnen. Solchen Fanatiſm vermag Niemand zu erregen, wer nicht große Eigenſchaften für das Gute und Böſe hat; denn nur die Obmacht, wo ſie auch wirke, fürchten die Menſchen genug, um ſie auf dieſe Art zu lieben.

Die drey Pariſer Grazien.

(Fortſetzung.)

Aglae kommt eines Abends im Théâtre de l'Opera comique an, und wählt eine noch leere Loge, wo ſie mit Hülfe ihres Opernglaſes alle Anweſenden die Muſterung paſſiren läſſt. Obwol ſie, in einen Winkel gelehnt, die Beleuchtung zu vermeiden ſcheint, wird ſie dennoch \<zu

einem jungen Stutzer bemerkt, der, nachdem er einigemal durch das kleine Fenſter der Logenthür von ihrer Schönheit ſich überzeugt hat, aufſchließen läſſt, und ſich zu ihr ſetzt. Er will ein Geſpräch anfangen, aber erhält in einem vornehmen Ton kurze Antworten. Seine Gegenwart iſt der Schönen ungelegen, ſo wohlgefällig ſie auch ſeine geputzte Figur einiger Aufmerkſamkeit würdigt. Da er aber fortdauernd ſitzen bleibt, ſo entfernt ſie endlich ſich ſelbſt von ihrem unberufnen Geſellſchafter. „Wer iſt die Dame?" fragt dieſer die Logenwärterinn. Die Alte will mit der Sprache nicht heraus. „Wer iſt ſie?" fragt er noch einmal, und zieht ſeinen Beutel. „Die Geliebte eines Mannes, den wir Beyde wohl kennen, antwortete die abgerichtete Alte, den ich aber nicht nennen darf." — „Wo ſie wohnt, will ich wiſſen," ſagt das ungeduldige Herrchen, „damit ich zu ihr gehen, und meiner Zudringlichkeit wegen um Entſchuldigung bitten kann." — Die Adreſſe wird gegeben, mit dem Hinzufügen, daß, unter vier Augen, Madame Aglae wol minder unempfindlich gegen einen ſo ſchönen Mann ſeyn dürfte.

Unterdeſſen läſſt ſich Aglae eine Loge aufſchließen, in welcher ein fremder Herr mit einer Dame ſitzt, allem Anſcheine nach ſeine Frau, denn Beyde ſuchen ihre Unterhaltung in andern Logen. Mehr als einmal iſt des Herrn Lorgnette auf Aglae gerichtet geweſen, als ſie noch den jungen Stutzer neben ſich ſitzen hatte, woraus ſie ganz natürlich folgerte, daß ihre Gegenwart hier nicht unwillkommen ſeyn wird. Sie will ihren Platz im Hintergrunde nehmen, aber der Fremde räumt ihr ſehr galant den ſeinigen neben der Dame ein. Unter den beyden Frauenzimmern entſpinnt ſich bald eine Unterhaltung. Die Mode iſt der Gegenſtand derſelben. Madame bewunderte einen Schleyer à la Vestale, den Aglae Tages vorher zum Geſchenk erhalten hat, und fordert ihren Mann zu einer ähnlichen Galanterie auf. „Erlauben Sie, mein Herr," ſagt Aglae, „daß ich Sie dazu in den Stand ſetze; ich habe die Adreſſe des Kaufmanns gerade bey mir." Statt dieſer aber drückt ſie dem dankbarn Ehemann das Kärtchen mit den drey Grazien in die Hand, deren Anweiſung er wahrſcheinlich am andern Morgen folgt, um ſeiner Frau einen Kopfſchmuck im Geſchmacke der Veſtalinnen zu kaufen.

Eine faſt eben ſo große Keckheit beweiſt Thalie im Orcheſter an einem Jüngling, zur Seite ſeiner Mutter. Die ältliche Dame, des Theaters nicht ſehr kundig, iſt erfreut, von ihrer jungen Nachbarinn im Voraus den Inhalt des Stücks und die Namen der Schauſpieler zu erfahren. Der Vorhang wird aufgezogen, und während die Mutter jetzt mit ungetheilter Aufmerkſamkeit der Vorſtellung zuſieht, werden des Sohnes Augen ſtets von der Bühne ab dem ſchüchternen Mädchen zugewandt, auf welche der unerfahrne Jüngling mächtigen Eindruck zu machen wahrnimmt. Hinter d m Rücken der Mutter findet die lebhafteſte Unterhaltung, die feurigſte Liebeserklärung Statt, ohne daß Beyde den Mund zu öffnen wagen. Endlich ſieht Thalie ſich genöthigt, wegzugehen, weil ſie nicht ſpät zu Hauſe kommen darf, ſie macht im Vorbeygehn der Mutter eine ſittſame Verbeugung, und läſſt dem Sohne das Kärtchen mit den Grazien in den Hut fallen.

Euphroſine kehrt aus einem andern Schauſpielhauſe ohne Begleiter zurück. Schüchtern eilt ſie durch die Straßen, als fürchtete ſie angeredet zu werden. Sie ſieht ſich verfolgt und verdoppelt ihre Schritte. Sie kommt ihrer Wohnung nahe, will ſchnell um einen Eckſtein biegen, gleitet aus und fällt. Ihr Verfolger wird wenigſtens die Großmuth haben, ſie aufzuheben, da er Urſache dieſes Zufalls iſt. Die Erſchrockne ruhet eine Weile in ſeinem Arme, ſich zu erholen, will dann den Verſuch machen, zu gehen, aber ein lauter Schrey verkündigt, daß ſie beſchädigt iſt, und ohne Unterſtützung unmöglich ihr Zimmer erreichen kann, wozu ſie, nicht ohne wiederholte Weigerung, das Anerbieten annimmt. Halb getragen gelangt ſie endlich die Treppe hinauf, das wartende Mütterchen öffnet die Thür, und der bekümmerte junge Mann wird nicht eher entlaſſen, als bis die leidende Schöne ſich ganz wieder erholt hat.

An einem heitern Frühlingsmorgen, nach langem trüben Wetter, wo Aglae gewiß iſt, daß ein großer Theil der müßigen Menge ſich außerhalb der Stadt befindet, ſetzt ſie ſich mit Thalie in ein engliſches Cariol und rollt zur Barriere hinaus. Sie ſelbſt iſt im reizendſten Negligee, ihre Schweſter aber als Kammermädchen gekleidet. Bey ihrer Ankunft auf Bagatelle vermeiden ſie ſorgfältig die zahlreichen Verſammlungen auf den freyen Plätzen, und wählen die einſamſten Gänge; deſto ſorgfältiger aber werden ſie aufgeſucht. Indeſſen achtet Aglae auf keinen der Zudränglichen, weil ſie ihren Mann noch nicht zu treffen glaubt. Endlich ſtutzt ſie bey'm Anblicke zwey junger Italiener, wovon der Eine ſich viel auf ſeine Figur zu gute zu thun ſcheint. Mehr denn einmal ſieht ſie ſich um, und der Stutzer glaubt Eindruck gemacht zu haben. Er kehrt mit ſeinem Gefährten zurück, findet die Schöne auf einer Raſenbank ſitzen, ihr Auge begegnet dem ſeinigen, der Ausdruck deſſelben ſagte ihm, er ſey unwiderſtehlich. Er kehrt noch einmal zurück; aber Aglae iſt verſchwunden. Sein Bemühen, ihr wieder auf die Spur zu kommen, iſt vergebens. Indeſſen entdeckt er ihr Kammermädchen, die ſich langſam der vorigen Raſenbank näherte, als ſuche ſie etwas. „Madame hat bey'm Herausziehen des Schnupftuchs ihr Souvenir verloren, ſagt das Mädchen, als ſie gefragt wird, und iſt außer ſich vor Furcht, daß es in fremde Hände falle." — „Wollte der Himmel," antwortet der Stutzer, „es wäre in den meinigen! Vielleicht entdeckte ich die Adreſſe deiner ſchönen Gebieterinn darin, liebe Kleine, und würde mich glücklich ſchätzen, es zu ihren Füßen tragen zu können." — „O geben Sie ſich doch Mühe, es zu finden!" erwiedert die Zofe ſehr naiv. „Sie würden ſich Madame Zeitlebens verbinden. Wir wohnen Rue — —" „Soll ich auch ſuchen, ſchönes Mädchen, fragt der Gefährte, und deinen Dank in der Antichambre in Empfang nehmen?" — Ein verſchmitztes Lächein iſt ihm hinreichende Antwort, und da beyde Herren zu leben wiſſen, ermangeln ſie nicht, hinzugehen, um die Verſicherung zu bringen, daß ſie, aller angewandten Mühe ungeachtet, das verlorne Kleinod nicht gefunden haben.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 22. Februar.

Von Theodor Körners Gedichten, welche mit dem Titel: Leyer und Schwert, in der Nicolai'ſchen Buchhandlung, angenehm im Aeußern, jetzt erſchienen ſind, hebe ich ein: „Trinklied vor der Schlacht" aus, welches ſich in dem Nachlaß des im Blühen dahingeſunknen Dichters fand.

Schlacht, du brichſt an!
Grüßt ſie in freudigem Kreiſe,
Laut, nach germaniſcher Weiſe!
Brüder heran!

Noch lockt uns Wein;
Eh die Poſaunen erdröhnen,
Laſſt uns das Leben verſöhnen.
Brüder, ſchenkt ein!

Gott Vater hört,
Was an des Grabes Thoren
Vaterlands Söhne geſchworen.
Brüder, ihr ſchwört!

Vaterlands Hort,
Wollen aus glühenden Ketten,
Todt oder ſiegend wir retten!
Handſchlag und Wort!

Hört ihr, ſie nah'n!
Liebe und Freuden und Leiden,
Tod! du kannſt nimmer uns ſcheiden!
Brüder ſtoßt an!

Schlacht ruft! Hinaus!
Horch, die Trompeten werben,
Vorwärts auf Leben und Sterben!
Brüder, trinkt aus!

Von dem Werke: De l'Allemagne, par Mad. la Baronne de Staël-Holstein, (Hitzig), ſind ſchon zwey Bände erſchienen, und werden mit Begierde geleſen. — Das zweyte Heft der Jahrbücher für die preußiſche Geſetzgebung, Rechtswiſſenſchaft und Rechtsverwaltung, von K. A. v. Kampz, wird verſandt, und beſtätigt es, daß ſelbſt dem Auslande manches Intereſſante gegeben iſt.

Am 14. gab die Theater-Direktion uns zum erſten Male: Die Schuld, Trauerſpiel in vier Akten von D. Müllner. Es geht in der Mitte zwiſchen der Braut von Meſſina und dem Februar-Stück von Werner, und ſtreift von Beyden Manches beutend ab. Ich bin durchaus nicht im Stande, den ſeit einiger Zeit aufgeſtellten Grundſatz: der Menſch könne ſeinem Einmal beſtimmten Verhängniſſe durchaus nicht entgehen, gut zu heißen, und wenn nun gar, wie hier, ein Menſch ſchon vor der Geburt mit einem Fluche belaſtet ſeyn ſoll, der ihn zu Ungeheurem widerſtehlos hinreißt, ſo nenne ich dies eine Läſterung der ewigen Gerechtigkeit, und kein Vernünftiger wird dagegen ſeyn; denn man würde die Gottheit zum Schöpfer alles Böſen machen müſſen, wovor uns Gott bewahren ſoll! Wollte auch das Schickſal zuweilen nur in Willkür erſcheinen, ſo iſt ein Menſchenleben nur zu kurz, ein irrdiſcher Verſtand zu eng, um überall die Löſung ſo zu finden, daß die unerläſſliche Gerechtigkeit der Zeit, (die eigentlich das Schickſal iſt), gerettet wird. Den umgekehrten Satz des feſtſtehenden in ein äſthetiſches Werk bringen zu wollen, dünkt mich der Moralität nachtheilig, denn, kann das Schickſal vor der Geburt mit Flüchen belaſten, begeht es Verbrechen, und wenn es für die, welche aus dem Fluche hervorgehn, beſtraft, wird es noch widriger, denn es beſtraft ja durchaus einen Unſchuldigen. Gerechtigkeit iſt das erſte Erforderniß bey der Vorſehung; wenn ſie dieſe Total-Tugend nicht hat, wer ſoll ſie haben? Mag man wider mich ſchreyen, wenn ich die Gräßlichkeit: daß ein Weſen zu entſchiednem Unglücke geboren ſeyn ſoll, höchſt verderblich finde, ich kann nicht anders und appellire gegen das Geſchrey an die klare Vernunft. — Was nun die dramatiſche Ausführung jenes Stücks betrifft, ſo lobe ich vorerſt einen Reichthum von angenehmen Bildern und eine blühende Sprache überhaupt, die nur durch das ſtete ſchnelle Reimen verliert. Ich lobe ferner das geheimnißvolle Grauen, welches der Dichter zuweilen erregt. — doch die raſche natürliche Erklärung iſt um deßwillen ſtörend, weil das Werk auf ſeinen angepreßten Grundſätzen von der Natürlichkeit nur ſtörend beleuchtet werden kann. Den Mangel an Handlung in den erſten Akten, das Dehnen des vierten wird Keinem entgehen, doch hat der erſte Akt durch den Sturm der See und das Hineinwinden der Harfentöne eine ſehr hübſche Ouvertüre, die dem Dichter angehört. Die Scene, wo der Vater den Sohn zum Zweykampf auffordert und das folgende Verſöhnen iſt nicht motivirt, — doch freylich, wenn das Schickſal es ſo will, bedarf es überhaupt der Motive nicht. — Die Darſtellung war eine ausgezeichnete, der Beyfall kalt oder wenigſtens ſehr ſtill, die zweyte Vorſtellung leer.

Am 11. Februar gab ein beginnender Virtuoſe, Louis Horzizky, ein Konzert, und zeigte ſich auf dem Pianoforte und der Flöte vielverſprechend. — Am 13. Februar war das Konzert unſerer erſten Sängerinn, Dlle. Auguſte Schmalz, welches ein ſehr ausgezeichnetes wurde, durch eignes Talent und das der Unterſtützenden. Ein Duett von Florio, worin Mad. Schulz mit wetteiferte, hatte für die Beſuchenden das meiſte Intereſſe, weil es nun einmal an der Tagesordnung iſt, ſich in Parteyen zu bilden, zu vergleichen und zu verdammen. Nach Beendigung des Geſanges begannen die Wortkämpfe; Einer pries S. No. 1.; ein Andrer S. No. 2., und Jeder behauptete, ſein S habe beſſer geſungen. Ich, für mein Theil, behaupte freymüthig: beyde Damen haben ſonſt ſchon ihre Kraft beſſer gezeigt; denn ein fühlbares Ueberbietenwollen entzog der Kunſt das Freundliche. In zwey Scenen, von Paer und Mayer, zeigte ſich Dlle. Schmalz in bey Weitem höherer, wahrhaft ſeltner, Vollendung. Hr. Kapellmeiſter Himmel entlockte dem Forte-Piano bewundernswerthe Töne in einer Sonate, welche von den HH. Hennig und Kranz mit Violine und Violonzell trefflich unterſtützt wurde. Nächſtdem gaben Hr. Schröder und Hr. Schwarz Beweiſe ihrer Virtuoſität auf Flöte und Fagott. — Am 17. Febr. hatten der Sänger, Hr. Tombolini, und der Oboiſt, Hr. Weſtenholz, vereint ein Konzert veranſtaltet, welches beyde Künſtler ehrte. Ich glaube kaum, daß in Deutſchland noch ein Virtuos iſt, der ſo viele Schwierigkeiten auf dem Oboe mit ſolchem Glücke beſiegte, als Hr. Weſtenholz, der auch als trefflicher Komponiſt erkannt iſt. In einem Konzert allein, in einem Doppel-Konzert mit Hrn. Schröck vereint, gab er, wie dieſer, die ausgezeichnetſte Kunſtfertigkeit und gebildeten Geſchmack im Vortrage zu erkennen. Hr. Tombolini ſang Scenen von Paveſi und Nicolini mit glänzendem Erfolge; in einem Duett, von Cimaroſa, und einem Terzett, von Nicolini, gewannen auch Dlle. Leiſt, ſeine Schülerinn, und Hr. Stürmer Beyfall. — Ein kleines Gedicht, von Müchler: „Gruß der Schweizer bey dem Eintritt der Verbündeten in die Schweiz." hatte angenehme Muſik von J. J. Schmidt.

Seit zwey Tagen hatte eine Kunſt-Ausſtellung begonnen, deren Ertrag zum Beſten Verwundeter beſtimmt iſt. Da der größte Theil der hieſigen Familien ihre Kunſtwerke herliehen, läſſt ſich auf den Reichthum und innern Gehalt ſchließen. Ich werde in meinem nächſten Berichte, wenn ich beſtimmter noch über Manches fühlte, eine raſche Ueberſicht geben.

Nro. 65.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerstag, 17. März, 1814.

Hier ſucht ein weiſer Mann, bey Nacht und ſtillem Oele,
Des Körpers inn're Kraft, das Weſen ſeiner Seele,
Wenn dort mit ſchwäch'rem Licht, gleich nützlich in der That,
Ein Weib ſein Haus beherrſcht, und Kinder zieht dem Staat.

v. Haller.

Ueber die phyſiſche Erziehung.

(Aus der nächſtens erſcheinenden, umgearbeiteten und vermehrten Levana von Jean Paul.)

Der Ausdruck iſt eigentlich falſch; denn als die Pflege-Lehre des Leibes gälte ſie auch für Thiere, Männer und Greiſe, die Köchinn wäre eine Lebonne und die Küche eine Schulbuchhandlung. — Es werde mir erlaubt, einiges über die Leibpflege der Kinder hier aus einem Briefe mitzutheilen, den ich an einen Neuverehlichten drey Monate vor der Niederkunft der Frau geſchrieben. (Dieſem Briefe wollten einige Leſer nicht in allen Punkten ſo theoretiſch zuſtimmen, als es meine drey Kinder, welche während des Abdrucks und Vergriffs der erſten Auflage darnach erzogen wurden, praktiſch durch Fortblühen thun.)

— Sie dürfen es ihrer lieben Gattinn frey eröffnen, warum ich ſchon jetzt, — und nicht ein halbes Jahr ſpäter — darüber ſchreibe; jetzt iſt ſie nämlich noch gläubig, künftig aber ſo ungehorſam, als möglich. Ich kannte die geiſtreichſten Weiber, die ihren geiſtreichſten Männern wirklich in der körperlichen Pflege ihres Kindes ſo lange beytraten und nachfolgten, als das zweyte noch nicht gekommen war; dann aber, oder vollends bey dem vierten, hob das diätetiſche Küchen-Latein und mediciniſche Patois der Weiber die Regierung an, und nichts war weiter zu machen, als eine und die andre Vorſtellung ohne Erfolg.

Hufelands guten Rath an Mütter könnte wol eine erſte Schwangere in neun Monaten, da im Auszuge auf jeden nur 3½ Seiten kämen, auswendig lernen.

Der Himmel bewahre aber Jede vor jener bangen Ueberſorge, welche der Natur mißtrauet, und jeden Zahn eines Kindes von Arzt und Apotheker heben läſſt. Wagt man nichts an Kindern, ſo wagt man ſie ſelber, den Leib wahrſcheinlich, den Geiſt gewiß. Man halte doch die blühenden Kinder auf einſamen Dörfchen, wo die ganze browniſche Apotheke in ihren Gläſern nichts zu geben hat, als Branntwein, oder gar die ſtämmigen der Wilden gegen die welke Flora vornehmer Häuſer, welche täglich aus allen möglichen Gläſern begoſſen wird.

Indeß wird nirgends ſo wenig Hufelands guter Rath an Mütter gehört, als in Bauern- und Armen-Hütten. Daher ſehen kleine bleiche Weſen genug aus den engen Fenſtern heraus, wenn man auf dem Schlitten vorüberfährt. Aber mit der Erde blühen ſie wieder auf, die freye Luft röthet ſie früher, als die Sonne den Apfel.

Jäger, Wilde, Aelpler, Soldaten, fechten alle mit ihrer Kraft für die Vortheile der freyen Luft; alle die, welche anderthalb Jahrhunderte durchlebt haben, waren Bettler — und in der That, wenn ein Menſch nichts werden will, als alt, und nichts bleiben will, als geſund, ſo gibts keine zuträglichere, mit friſcher Luft tränkende Bewegung als Betteln — dennoch glauben die Mütter, ein dreißig Minuten lang in's offne Fenſter geſtelltes Kind hole aus der Stadt, die ſelber nur ein größeres Zimmer iſt, und für die Stubenluft blos Gaſſenluft gewährt, ſchon ſo viel ätheriſchen Athem, als es nöthig hat, 23½ Stunden voll Grubenluft abzuſchlämmen und zu ſeihen. Er-

innert denn Keine ſich, oder eine Andre, bey ihrer Luft-Scheu, daß ſie im elenden Herbſtwetter, des Krieges wegen, drey Tage lang mit ihrem Wochenkinde im Wagen durch lauter freye Luft gefahren, ohne ſonderlichen andern Schaden, als den, hier angeführt zu werden? — Könnte denn kein Scheidekünſtler den Müttern einer Stadt durch ſichtbare Darſtellungen der Giftluftarten Sinn für Himmelluft beybringen, um ſie von der Sorgloſigkeit über das einzige *unſichtbare* und *immerwirkende* Element zu entwöhnen?

Warum ſchreiben Sie: „Ich fürchte nichts mehr, als die Ammen-Prokuratel?“ — Zwey meiner Kinder, gerade die kräftigſten, wurden ohne Menſchen-Milch auferzogen. Iſt ſonſt eine Amme nur gemein geſund, und läſſt man ſie nicht viel weniger arbeiten und nicht viel mehr genießen, als ſie in ihrer dürftigen Einſamkeit gethan: ſo mag ſie heute noch ihren Dienſt antreten. Freylich gegen geiſtige Vergiftung durch ihre Sitten und ihre Pflege verbürg' ich mich bey ihr nicht, ſo wenig als — bey allen weiblichen Dienſtboten, von der Hebamme an; ein ehrlicher alter, aber frohlauniger Bedienter, z. B. Ihr Johann, wäre einem Kinderherzen geſünder, als jede Wart- und Kinderfrau; ſo wie aus demſelben Grunde ſpäter Kinder in den freundlichen lobenden nachſichtigen Weiber-Cirkeln mehr verdreht und entkräftet werden als in den kalten trocknen Herren-Gelagen. — Was aber die körperliche Vergiftung der Milch durch Gemüthsbewegungen anbelangt — ſo zieh' ich die Amme der Dame vor. Man ſieht oft eine gemeine Mutter als Bombardierſchiff oder Bombardierkäfer mit einer andern ſtundenlang jene Unterredung pflegen, welche die einzige iſt, die noch niemals in der Welt langweilig ausgefallen, und die man Zanken und Schimpfen nennt; aber der Säugling verſpürt und beweint wenig davon. Hingegen eine Dame, die ſchon der Fehlſtich der Kammerjungfer, wie ein Tarantelſtich, in Waffen-Tanz ſetzt, kann des Tags drey- bis viermal vergiften. Was eine andre geiſtige Giftmiſchung für das Kind betrifft: ſo läugne ich ſie ganz. Wenn, wie ich glaube beweiſen zu können, ſchon von der Mutter in das neugeborne Kind keine theilweiſe Seelenwanderung möglich iſt: wie viel weniger kann auf einem Nährmittel, das erſt der Magen umarbeitet, Geiſt zu Geiſt überſchiffen! Eben ſo gut könnte man mit den Karaiben glauben, daß Schweinefleiſch kleine Augen, oder mit den Braſiliern, daß Entenfleiſch trägen Entengang fortpflanze.*) Auf dieſe Weiſe müſſte Ziegenmilch, und vielleicht die meiſte Ammenmilch, ſo einfließen, als die von Jupiters Amme den Gott wirklich ſo umgewandelt hat, daß er bey manchem der zehn Gebote gar nicht zu gebrauchen iſt, als Muſter. *Bechſtein* bemerkt zwar, daß Fiſchottern durch Menſchenmilch zahm geworden; aber die Urſache davon könnte man wol näher und richtiger in dem zähmenden Umgange finden, den eine ſolche Milchſpeiſe vorausſetzt.

Ueber die Verwandtſchaft der Muttermilch mit dem Kindkörper lieſſe ſich viel ſtreiten. Wenn der geſunde Magen, wie der Tod, Alles gleich macht, (nämlich zu Milchſaft) Kartoffeln, Milchbrödchen, Hirſchkolben, Schiffzwiebak, Ale, Inſekten (Krebſe), Würmer (Schnecken), und zuletzt Menſchenfleiſch: ſollte der Kindmagen nicht Milch der Menſchen gleich machen können? — Und iſt denn der kindliche Körper nicht eben ſo oft dem väterlichen in allen organiſchen Eigenheiten, als dem mütterlichen verwandt? — Warum werden nicht, wenn die Milch (anſtatt der Organiſation) ſo viel entſchiede, die meiſten Großen Rieſen, da meiſt bäuriſche Milch dem adelichen Blute, wie Wein dem Waſſer, zugegoſſen wird? — Ja, aus dem Grundſatze der mütterlichen Wahlanziehung wäre eben mehr für als wider eine Amme zu ſchließen. Der Körper polariſiert ſich unaufhörlich; folglich müſſte z. B. dem oxydirenden Sauerſtoff der Dame der Stickſtoff der Amme entgegenarbeiten, und umgekehrt würde eine Stadt-Dame die offizinelle Amme eines Bauerknaben abgeben. — Ein kosmopolitiſcher Hof- und Speiſemeiſter könnte noch weiter gehen, und, um ſchon ein Wickelkind — Mumien ſind Wickeltodte, und Ruderknechte Wickelmänner — allſeitig einzuüben und einzufahren, darauf beſtehen, daß es heute Eſelmilch (Theſis, Vorpol), morgen Hundmilch (Antitheſis, Gegenpol), übermorgen Menſchenmilch (Syntheſis, Indifferenz) genöſſe.

So früh als möglich beſtimme die Uhr die Eß- und folglich die Schlafzeiten, nur freylich in den erſten Jahren mit häufigern kleinern Abtheilungen.

Der Magen iſt ein ſolches Gewohnheitthier, eine ſolche Journalière, daß wenn man bey Hunger um einige Stunden den Termin (fatalis) verſäumt, er nichts thut, ſondern ausſchließt (präkludirt). Sind ihm aber die Frohnſtunden anberaumt, ſo arbeitet er über Vermögen. Nur in ſpätern Jahren, wo der Umriß und die Farbengebung des kleinen Menſchen ſich ſtärker ausgezogen haben, wage man ſich mit Mitteltinten und Halbſchatten daran; das Kind werde, wie der Wilde, im Schlaf und Eſſen öfters frey und irre gemacht; die leibliche Natur wird dann entweder geübt oder beſiegt, und die geiſtige krönt ſich in beyden Fällen.

Laſſen Sie nicht vom Wochenkinde, als wäre es ein vornehmer Patient, das Tagesgeräuſch verbieten. Wenn ſich nur nicht gerade die Feuertrommel oder das Schießgewehr neben ſeiner Wiege hören läſſt: ſo wird ſein langes tiefes Hereinſchlafen in die Welt daſſelbe gegen jeden Lärm ſo abhärten, daß es ſpäter darunter auch bey dem leiſern Ohre, und, was das Beſte iſt, und das verderbliche nächtliche Säugen aufhebt, in der abſtechenden Nachtſtille deſto feſter ſchläft. Ich eifere gegen das Nacht-Säu-

*) *Home's* Geſchichte der Menſchheit, 2ter Band.

gen; denn Ihre Frau ſoll ſchlafen und es iſt genug, wenn ſie kurz vor dem Einſchlummern, und ſogleich nach Aufwachen, das Geliebte tränkt. — Es iſt eine Kleinigkeit, aber eine Zeile iſt auch eine; warum will ich nicht beyde einander geben? Ich meine, warum legt man den neugebornen Kopf höher, als den Rumpf? In den letzten Monaten vor der Geburt ſtand der Rumpf gar auf dem Kopf. Ich dächte, wagrechte Lage nach der ſteilrechten wäre ſchon genug; wozu die Erſchaffung eines neuen Bedürfniſſes, oder das ſchwächende Vorwegnehmen einer Arzney, welche die höhere Kopflage in den Kinder-Steckflüſſen iſt?

(Die Fortſetzung folgt.)

Fabel und Nicht-Fabel.

In's Zauberlied der Nachtigallen
Ließ auch der Guguck, ungeſcheu'n,
Sein monotones Lied erſchallen,
Und rief: Wir ſingen wunderſchön.
Mit Dichtern ſingt der Dichterling
So deutſche Vaterlandeslieder,
Und ruft bey ſeinem Reimgelling:
Wir ſingen göttlich, lieben Brüder! Hg.

Die drey Pariſer Grazien.

(Beſchluß.)

Um von eben dieſem ſchönen Morgen Vortheil zu haben, hüllt ſich Euphroſine in tiefe Trauer, und geht niedergeſchlagen am Arm der gemeinſchaftlichen Mutter in den eliſeiſchen Feldern einige Mal neben der beſuchteſten Allee auf und ab, ſetzt ſich dann, des Angaffens überdrüßig ſcheinend, in einiger Entfernung mit ihrer alten Freundinn nieder. Die Bewunderer ziehen nach, Einige nehmen gleichfalls Stühle, und ein bekannter junger Verſchwender ſetzt ſich der Matrone zur Seite. Die Trauernde verbirgt eine Thräne, die ihren ſchönen Augen entwiſchen will, und ſeufzt. „Nur hübſch Muth gefaſſt, ſagt ihre Freundinn, die Verzweiflung dient zu nichts. Aber, wenn ich Ihnen rathen ſoll, ſo geben Sie jetzt ungeſäumt zu Ihrem Verfolger; er müſſte ja ein Herz von Stein haben, wenn er Ihren abgehärmten Wangen widerſtände.“ — Euphroſinens Wangen ſind freylich nicht abgehärmt, aber es iſt ihnen dießesmal kein Roth aufgelegt, und ihre blaſſe Schönheit, durch den ſchwarzen Anzug gehoben, bringt die intereſſanteſte Wirkung hervor, wovon der aufmerkſame Nachbar die ganze Macht fühlt, als Euphroſine im Aufſtehen, um den Rath ihrer Freundinn zu befolgen, den Glanz ihrer Augen zeigt. „Armes Weib!“ ſeufzt die ſitzengebliebene Matrone, als Euphroſine davon geht. „Die Dame ſcheint Kummer zu haben, ſagt ihr Nachbar; darf man wiſſen, wer ſie iſt?“ — „Ach! antwortete die geſchwätzige Alte, es iſt das liebenswürdigſte Geſchöpf auf Erden! Es iſt ein Engel! Aber in ihrem Hauſe muß man ſie ſehen, um ſie zu kennen. Leider wird ſie wol nicht lange mehr darin wohnen. Ihr Mann war Officier bey der Armee, und vorgeſtern erhielt ſie die Nachricht, daß er in der letzten Schlacht geblieben ſey. Kaum wird ihr Hausherr es gewahr, als er auf den rückſtändigen Miethzins dringt. Aber wo ſoll das gute Weibchen Geld hernehmen, da ſie keine Unterſtützung mehr hat? Jetzt will der garſtige Geizhals ihr Alles verkaufen, wenn ſie nicht Rath ſchafft.“ — Iſt ſie um Vieles rückſtändig? — „Nicht doch! eine Lumpen-Kleinigkeit. Aber freylich in dieſen gewerbloſen Zeiten.“ — — „Wo wohnt ſie?“ — Die Adreſſe wird gegeben, jedoch unter dem Verſprechen der Verſchwiegenheit, und die Unglückliche wird aus ihrer Verlegenheit gezogen.

Aber Aglae und Euphroſine ſpielen nicht allein Hauptrollen; auch Thalie zeigt, daß es ihr an Talent nicht mangelt, ihre Jugend gar gut zu einem Coup de maitre zu benutzen. Sie ſchleicht ſich bey einbrechender Nacht mit der gebeugten Mutter, deren Geſicht, als pauvre honteuse, ein ſchwarzer Schleyer bedeckt, in eine etwas abgelegene Straße. Beyde drücken ſich in einen Winkel, und erregen, wenn es ſich der Mühe verlohnt, durch laute Seufzer das Mitleid der Vorbeygehenden. Thalie nähert ſich jedesmal, die milde Gabe zu empfangen. Sie iſt ſchlecht, jedoch reinlich gekleidet: eine nahe Reverbere, deren Licht ſie ihr Geſicht zuwendet, zeigt, daß ſie in ihrem Elende ſchön iſt, aber tugendhaft ſeyn muß, weil ſie ſonſt bey ſo viel Jugend und Schönheit in Paris nicht elend ſeyn würde. Dieſen Schluß macht ein alter, reicher Wüſtling, dem Thalie mehr als einmal ihren Dank für den erhaltenen Sous mit ſo vieler Liebenswürdigkeit wiederholt, und dabey nicht ermangelt, ihr ſchönes Auge ſo ſehr funkeln zu laſſen, daß der alte Herr noch einmal in die Taſche greift. „Hier, mein Kind, nimm dieſen kleinen Thaler!“ Das Mädchen iſt außer ſich vor Freuden. Aber als der alte freygebige Herr dem Gelde noch einen Kuß hinzufügen will, wirft Thalie es ihm zurück und ſtürzt auf ihre Mutter zu. „Nein, mein Herr, ſagt dieſe, wir ſind zwar arm, ſehr arm, doch meine Tochter iſt tugendhaft. Sie haben kein Geſindel vor ſich, ſondern Unglückliche, die einſt beſſere Tage kannten.“ — Indeſſen läſſt der alte Herr ſich nicht abweiſen, ſondern bietet ſeinen Beyſtand an, aber unter Bedingungen, die anfangs mit Verachtung verworfen werden. Jedoch hält die Beharrlichkeit der Mutter gegen die erhöhten Anerbietungen nicht lange aus; ihr Elend iſt zu groß, als daß ſie nicht am Ende nachgeben, unter einem Strom von Thränen den Vorſchlag annehmen ſollte. Die Zuſammenkunft wird auf den folgenden Morgen anberaumt, nicht in dem elenden Dachſtübchen der Unglücklichen, ſondern — — man kann leicht denken, wo. Daß der Leichtglaubige nicht gleich bey ſeiner Ankunft und vor Auszahlung der feſtgeſetzten Summe den Betrug entdecken werde, davon iſt das aufmerkſame Mütterchen über-

zeugt, denn ſie öffnet allen Beſuchenden die Thür, und ſah dieſes Geſicht noch nie.

Aber wenn auch manchmal Kolliſionen der Art entſtehen ſollten, welches leicht möglich wäre, da jede der Verbündeten für ſich ihre Rolle ſpielt, und alſo Jemand von Zwey, oder von allen Dreyen einen Rendezvous an dem nämlichen Orte erhalten könnte, je nun, wer wird denn im Ernſt zürnen, der Liebling der Grazien zu ſeyn? Oder, wer wird nicht gern der Liebling der Muſen ſeyn wollen, wenn Aſpaſie einen neuen Plan ausführt, ihre gut gelungene Spekulation in Kurzem erweitert, den Tempel der Grazien in den Tempel der Muſen verwandelt, und zu dem Ende die Zahl der Actionnaire dieſes Etabliſſements auf Neune vermehrte, wo folglich die erwähnten Kolliſionen ſich häufig ereignen werden?

Welche Entweihung des Namens! Welche ſchändliche Traveſtirung! ruft hier vielleicht Mancher. — Dieſer Meinung war Aſpaſie nicht, als ihr ein Hausfreund die Idee zu dieſer Benennung gab. Im Gegentheile glaubte ſie ſie anfangs unter ihrer Würde, hielt ſie für zu ſehr proſtituirt, ſagt, die Muſen wären zu ſehr Jedermanns Freundinnen. „Und wer ſind zum Theil die Leute, die ſich ihrer Gunſt rühmen?“ fügte ſie hinzu. „Armſelige Geſchöpfe, deren Opfer in den ſogenannten Muſenalmanachen ſo wenig Gehalt haben, daß wir verhungern müßten, wenn wir von unſern Günſtlingen nicht beſſer belohnt werden ſollten. Ja, wären alle Dichter Pirons, oder ſchrieben auch nur wie Lafontaine, Greſſet und Voltaire, dann dürfte freylich ihr anſehnliches Heer von guter Vorbedeutung ſeyn.“ — Aber der rathgebende Freund macht ihr begreiflich, daß die Muſen ſehr ſorgfältig in der Wahl ihrer Günſtlinge wären, daß von den jetzt lebenden Dichtern Frankreichs nur Wenige die Stufen ihres Tempels betreten dürften, daß nur ſolche Namen, als die zuletzt genannten, am Parnaß gekannt würden. Die anſtößige Traveſtirung wurde daher bewilligt, und wird, aller Vermuthung nach, in Paris ſo vielen Beyfall finden, als Blumauers Aeneide in und außerhalb Wien.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Livorno, 15. Februar 1814.

Dem Gebieter über die Schickſale der Menſchen hat es gefallen, eine edle vortreffliche Dame, die Frau Baroninn Jacobine Eliſa v. Schubart, geb. v. Wieling, Gemahlinn Sr. Excellenz des däniſchen Geſandten in Italien und Vice-Präſidenten von der italieniſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, Literatur und ſchönen Künſte zu Livorno, Hrn. Baron v. Schubart, aus dem Leben der Prüfung in das Leben der Vollendung abzurufen. Das Andenken an ſie iſt vorzüglich geeignet, Vollkommenheit des Geiſtes und der Tugend des Herzens zu ſchätzen. Wer die Edle kannte, wird ihr das Zeugniß einer Frau von ausgezeichnetem Verſtande und ſeltner Bildung nicht verſagen. Mit einem ſcharfen und richtigen Blicke faßte und überſah ſie leicht, was ſich ihr darbot. Sie hatte Beleſenheit in den beſten Schriften der Alten und Neuern, Kenntniß der Sternkunde, der Geſchichte, der Erdbeſchreibung, der vornehmſten neuern Sprachen, die ihrem Geſchlecht und Stande anſtändig waren, Erfahrung und Fertigkeit im Denken, feinen und geläuterten Geſchmack in ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, beſonders in der Muſik, die ſie als wahre Kennerinn derſelben ſehr liebte, in der ſie mit wahrem Ausdruck und Gefühl ſang, und das Gute und Schlechte im Vortrag der heutigen italieniſchen Sänger genau zu unterſcheiden wußte. Eine ſolche Bildung, ſolche Vorzüge konnten hauptſächlich in Italien, wo ſo viele edle und gelehrte Männer ſie kennen zu lernen Gelegenheit hatten, nicht verborgen bleiben, und es iſt nicht zu verwundern, wenn die berühmteſten gelehrten Geſellſchaften in Italien wünſchten, ſie als ein Mitglied derſelben beſitzen zu können. Aber ihre Beſcheidenheit nahm dieſe verdiente Ehre nicht an; ſie genehmigte blos, jener der ſchönen Künſte in Florenz anzugehören. In ihrem ganzen Weſen lag ein gewiſſer Ernſt und Anſtand; was ſie ſprach, dem hörte man es an, daß ſie es vorher durchdacht und überlegt hatte. Ihre Urtheile waren beſtimmt und treffend, und zeugten von einem nicht gemeinen Beobachtungsgeiſte, wie von gründlicher Menſchenkenntniß und Erfahrung. Sie verband mit einem hohen weiblichen Zartgefühl eine männliche Entſchloſſenheit, Feſtigkeit, Geduld und Standhaftigkeit. Dieſe ſchönen Tugenden zeigte ſie vorzüglich in den letzten Jahren ihrer irrdiſchen Wallfahrt, wo eine heftige, faſt tödtliche Krankheit ihres geliebten Gemahls, wo ihr eigner kränklicher ſchwacher Körper ſich gegen ſie verſchworen zu haben ſchien, ihre innere Kraft und ihren Muth zu erſchlaffen; jene erlag endlich dem Uebermaß der Leiden, dieſer aber nie. Unter Tauſenden ihres Geſchlechts hat nicht Eine ſo viel und ſo mannichfaltig an Schwachheiten des Körpers gelitten, als ſie; ſollte ſie aber auch in der Menge der Leiden noch Manche ihres Gleichen finden, in der Art, wie ſie dieſelben ertrug, finden ſich deren gewiß nur Wenige. Nichts konnte ihren heitern Gleichmuth ſtören, als wenn ihr feſter und allgemeiner Glaube an Menſchen-Güte und Menſchen-Tugend durch Nachrichten von ſchlechten Handlungen erſchüttert wurde. Ihre Menſchenliebe, ihre Wohlthätigkeit wurde durch keinen Religion-Unterſchied eingeengt. Ihr Wohlwollen hatte keine Gränzen. Leiden zu lindern, Troſt, Segen und Hoffnung in die Bruſt der Waiſen und Armen, der Betrübten und Unglücklichen zu gießen, ſchien mit zu der Beſtimmung ihres Aufenthalts zu Montenero zu gehören. Ihr Leben mußte in dieſer Rückſicht glücklich heißen. Es war es durch menſchenfreundliche Thätigkeit, die von Erfolg gekrönt wurde, durch Frieden mit Gott, mit ſich ſelbſt und den Menſchen, durch die unbeſchreibliche Liebe eines allgemein verehrten Gatten, durch die Achtung vieler der gebildetſten und beſten Zeitgenoſſen und der Edlen Italiens. Ein theures, unausſprechlich theures Kleinod iſt ihrem zurückgelaſſnen, tief gebeugten Gemahl, eine Gönnerinn und Freundinn, eine große Wohlthäterinn iſt Vielen entriſſen worden. Sie ſtarb auf ihrem Landhauſe zu Montenero, (fünf italieniſche Meilen weit von Livorno), den 5. Februar gegen Abend um fünf Uhr an einer heftigen Bruſtkrankheit, von der ſie einige Tage vorher befallen wurde. Drey der geſchickteſten Aerzte, die HH. Palloni, Tantini, beſonders Verehrer und Freunde der Seligen, und Battaglini, die ſelbſt alle Nächte bis zu ihrer Verherrlichung bey ihr wachten, und treulich Alles thaten, was die Kunſt darbot, vermochten nicht, ſie uns zu erhalten. Ihre Auflöſung folgte allmählich ſehr ſanft, und in den letzten Augenblicken, wo ſie zum beſſern Leben hinüberſchlummerte, zeigte ſich noch ihre Seele in ihrer ganzen Schönheit. Nur auf ſiebenundvierzig Jahre brachte ſie ihr tugendhaftes und preiswürdiges Leben. Wer ſie zu kennen, und was gleichviel ſagt, zu ſchätzen Gelegenheit hatte, wird ihrer Aſche gern eine Thräne weihen. Der Name einer ſo reinen erhabnen weiblichen Tugend wird noch in ſpäten Zeiten von ihrer Familie und von der großen Anzahl ihrer Freunde und Freundinnen mit Ehrfurcht genannt werden, und vielleicht wirken auch dieſe Zeilen, die hier nur einige Züge von ihr aufbewahren, ermunternd und erhebend auf ähnlich geſtimmte Seelen! S.

Nro. 66.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Freitag, 18. März, 1814.

— — — — Groß iſt des Dichters Macht.
Der Menſchen Geiſt, der Menſchen Herz iſt Wachs
In ſeiner warmen Hand.

F. L. Gr. zu Stollberg.

Schiller.

(Aus dem erſten Theile „De l'Allemagne par Mme. la Baronne de Staël-Holstein“ überſetzt.)

Schiller war ein Mann von ſeltnem Genie und vollkommner Wahrheitliebe: dieſe beyden Eigenſchaften ſollten unzertrennlich ſeyn, wenigſtens bey Gelehrten. Der Gedanke kann der Handlung nicht gleichkommen, als wenn er in uns das Bild der Wahrheit weckt. Lügen iſt noch niedriger in Schriften, als im Betragen. Handlungen, ſelbſt täuſchende, bleiben noch Handlungen, und man weiß, woran man ſich halten ſoll, um ſie zu richten oder zu haſſen; aber Werke ſind nichts als ein eckelhafter Haufen leerer Worte, wenn ſie nicht der reinſten Ueberzeugung ihr Daſeyn danken.

Man hat keine ſchönere Laufbahn, als die wiſſenſchaftliche, wenn man ſie wandelt, wie Schiller. Wahr, des Ernſten und Geſetzlichen iſt ſo viel in Deutſchland, daß man nur dort vollſtändig den Character und die Pflichten eines jeden Berufs zu erkennen vermag. Nichts deſtoweniger war Schiller allenthalben bewundernswerth durch ſeine Tugenden ſowol, als durch ſeine Talente. Das Gewiſſen war ſeine Muſe; dieſe bedarf keiner Anrufung; denn man hört ſie immer, wenn man ſie einmal hört. Er liebte Poeſie, dramatiſche Kunſt, Geſchichte, und Literatur überhaupt. Er hätte ſich eher entſchloſſen, ſeine Werke nicht drucken zu laſſen, als nicht auf alle die nämliche Sorgfalt zu wenden, und keine vom Erfolg, von der Mode, von Vorurtheilen, oder von Andern hergeleitete Betrachtung wäre je vermögend geweſen, ihn zur Abänderung ſeiner Schriften zu bewegen; denn ſeine Schriften waren Er, ſie ſprachen ſeine Seele aus, und er begriff die Möglichkeit nicht, einen Ausdruck zu ändern, wenn ſein inneres Gefühl, das ihn begeiſterte, ſich nicht änderte. Ohne Zweifel konnte Schiller nicht von Eigenliebe frey ſeyn. Iſt ſie noth, um den Ruhm zu lieben, ſo iſt ſie's auch, um jede Thätigkeit aufzuſpornen; aber nichts iſt in ſeinen Folgen ſo verſchieden, als Eitelkeit und Ruhmliebe; jene ſtrebt, die Gunſt des Augenblicks taſchenſpieleriſch zu haſchen, dieſe will den günſtigen Moment erobern; jene iſt unruhig über ſich ſelbſt, und mäckelt ſein mit der Meinung; dieſe vertraut der Natur und zählt darauf, ſich Alles zu unterwerfen. Endlich gibt es noch, erhaben ſelbſt über Ruhmliebe, ein weit reineres Gefühl, Wahrheitliebe, die aus dem Gelehrten, wie aus dem Prieſter, Kämpfer für die gute Sache macht. Sie müſſen eigentlich das heilige Feuer bewahren; denn ſchwache Weiber reichen nimmer, wie vormals, hin, es zu vertheidigen.

Schön iſt Unſchuld bey'm Genie, und Aufrichtigkeit bey der Macht. Was der Idee von der Güte ſchadet, iſt, daß man ſie für Schwäche hält; allein jene, vereint mit dem höchſten Grade von Kenntniſſen und von Energie, lehrt uns begreifen, wie die Bibel uns ſagen konnte: Gott habe den Menſchen geſchaffen nach ſeinem Bilde. Schiller ſchadete ſich bey ſeinem Eintritt in die literariſche Welt durch Verirrungen der Phantaſie; aber mit der Kraft des Alters gewann er jene erhabne Reinheit, die aus ho-

hen Gedanken entſpringt. Nie trat er mit ſchlechten Gefühlen in Gemeinſchaft. Er lebte, ſprach und handelte, als gäb's keine Böſe, und, wenn er ſie in ſeinen Werken ſchilderte, ſo geſchahs mit mehr Uebertreibung und weniger Tiefe, als wenn er ſie in Wahrheit gekannt hätte. Die Böſen ſtellten ſich ſeiner Phantaſie als Hinderniß, als phyſiſche Geiſſel, dar, und vielleicht haben ſie wirklich in vielen Hinſichten keine intellektuelle Natur; Gewohnheit des Laſters hat ihre Seele zum verderblichen Inſtinkt umgewandelt. Schiller war der beſte Freund, Vater, Gatte. Keine gute Eigenſchaft fehlte dieſem ſanften und friedlichen Charakter. Liebe der Freyheit, Ehrfurcht gegen das ſchöne Geſchlecht, Enthuſiasmus für die ſchönen Künſte, Anbetung der Gottheit, beſeelten ſein Genie, und bey der Analyſe ſeiner Werke wird es ein Leichtes ſeyn, darzuthun, auf welche Tugend jedes ſeiner Meiſterſtücke Bezug hat. Man ſpricht viel davon, Geiſt könn' Alles erſetzen; in Schriften, wo das Savoir-faire herrſcht, ja; will man hingegen die menſchliche Natur in ihren Stürmen und Tiefen mahlen, ſo reicht die Phantaſie keineswegs hin. Eine Seele muß man haben, die von Stürmen umgetrieben ward, in die aber der Himmel herabſtieg, die Ruhe herzuſtellen.

Schillern ſah ich zum erſten Mal im Salon des Herzogs und der Herzoginn von Weimar, in Gegenwart einer eben ſo aufgeklärten als ehrfurchtgebietenden Geſellſchaft. Er las das Franzöſiſche ſehr gut, hatte ſich aber nicht im Sprechen geübt. Ich behauptete mit Wärme die Ueberlegenheit unſers dramatiſchen Syſtems über alle andre. Er lehnte es nicht ab, mich zu beſtreiten, und, ohne ſich um das Schwierige und Langſame, wenn er ſich Franzöſiſch ausdrucken wollte, zu bekümmern, ohne die Meinung der Zuhörer, welche der ſeinen widerſprach, zu ſcheuen, hieß ſeine innerſte Ueberzeugung ihn reden. Ich bediente mich vorerſt der franzöſiſchen Waffen, um ihn zu widerlegen, der Lebhaftigkeit und der Plaiſanterie; aber bald gewahrt' ich in dem, was Schiller ſagte, ſo viel Ideen trotz der Verlegenheit an Worten, wurde von dieſer Einfachheit des Charakters, der einen Mann von Genie bewog, ſich in einen Streit einzulaſſen, wo ihm die Worte zu ſeinen Gedanken fehlten, ſo ergriffen, ich fand ihn ſo beſcheiden und ſo unſorglich um die günſtigen Erfolge ſeiner Behauptung, ſo ſtolzmuthig und feurig in Vertheidigung deſſen, was er für Wahrheit hielt, daß ich ihm von dieſem Augenblick an meine Bewunderung und Freundſchaft weihte.

Als ihn, noch jung, eine hoffnungloſe Krankheit befiel, verſüßten ſeine Kinder und ſeine Gattinn, welche durch tauſend rührende Eigenſchaften Schillers Anhänglichkeit verdiente, ſeine letzten Augenblicke. Frau von Wolzogen, ſeine Freundinn, werth, ihn zu faſſen, fragte ihn einige Stunden vor ſeinem Tode, wie er ſich befände? — „Immer ruhiger,“ gab er zur Antwort, und fürwahr! hatt' er nicht Urſache, der Gottheit ſich zu vertrauen, deren Reich auf Erden er verbreiten half? Näherte er ſich nicht dem Aufenthalte der Gerechten? Lebt er nicht jetzt bey Seinesgleichen, und hat er nicht ſchon die Freunde wiedergefunden, die unſer warten?

Ueber die phyſiſche Erziehung.

(Fortſetzung.)

Mit Fleiſchſpeiſen — ſagen die meiſten zu Ihnen — werde gewartet bis aufs Gebiß dazu. Warum? Fleiſchbrühe, und den ſtärkſten honigdicken Fleiſch-Extrakt, den ich kenne, den Eidotter, nehmen zahnloſe Kinder mit Vortheil. Auch Fleiſchſpeiſen haben weniger ihre Größe, da man eben ſo klein ſchneiden als käuen kann, als das Verſchlucken ohne Käuen, nämlich ohne Speichel, wider ſich. Aber die Kinder genießen und vertragen ja Milch und Brey faſt ohne allen Vor-Magenſaft, den Speichel, wie die Raubvögel die Fleiſchſtücke. Wahrſcheinlich ſchaden auch große Biſſen am meiſten darum, weil man ihrer mehrere und ſchneller in gleicher Zeit nimmt, als kleine; denn das Sattwerden berechnet der Magen — im Hunger wie Durſte — nicht nach Maßen (denn ein halbes Maß Waſſer ſtillt oft nicht ſo ſehr den Durſt, als eine Zitronenſcheibe), ſondern nach organiſcher Aneignung; daher iſſet man von feinen Speiſen leichter ſo viel zu viel, als von unverdaulichen, blos weil die ſchwierige und ſpätere Aneignung das Gefühl des Sättigunggrades verſchiebt und verbirgt. Was Verdauen iſt, weiß ohnehin noch kein Phyſiolog. Der Magenſaft, der Hunger erregen oder erzeugen ſoll, (gibts denn aber für den Durſt einen Durſtſaft?) reicht mit ſeinem Paar Eßlöffeln voll nicht hin, von einer Flaſche Wein und einem Teller Suppe verdünnt und umwickelt, wie von Oel eine Arſenikſpitze, nur einen Steyeriſchen Hahnenkamm aufzulöſen, geſchweige ein Früh- oder gar Spätſtück. Die laue Thierwärme, welche, wie der Auguſt der Weinkoch iſt, umgekehrt der Kochwein für das Eſſen werden ſoll, wird durch kalte Getränke ſogar mit weniger Nach- als Vortheil des Verdauens erkältet und erſäuft. Soll der Magen des Menſchen, wie überall deſſen Weſen, als eine Ellipſe mit zwey Brennpunkten, alſo nicht nur als ein häutiger Geyermagen, ſondern auch als fleiſchiger Hühnermagen arbeiten, mithin neben der Chemie zugleich durch Mechanik; ſo begreife ich's eben nicht, wie ein Preſſen, z. B. der Fleiſchbrühe, oder des Breyes, dieſe verdauen helfe.

Doch uns geht nur die Sache, nicht ihre Erklärung, an. Die Fleiſchſpeiſe ſcheint überhaupt gegen die Schwäche der Kindheit und gegen das Uebergewicht der Säure heilſam; da ſogar die Jungen des körnerfreſſenden Gevögels ſich vortheilhaft mit Eyern, Würmern und Inſekten nähren. —

Eine kleine aber ſeltne Ueberfracht wird die Tragkräfte des Magens üben und ſtärken; nur werde das Laſtthier nicht mit leicht verderblichen Waaren (z. B. Eyer, Fleiſch) ſondern mit ziemlich dauerhaften (wie Hülſenfrüchte, Kartoffeln) überladen.

Warum gibt man den Kindern nicht in Zeiten, wo ſie nichts genießen wollen, wenigſtens Zucker (von Konfekt, wie Koſt von Gift, verſchieden) mit deſſen Nahrungſtoff der Neger ſich und ſein Pferd auf tagelangen Reiſen abſpeiſet? —

In den erſten Jahren — — ſo wollt' ich wieder anfangen, aber ohne allen Grund; denn die ſtrenge Lebensordnung verſteht ſich ohnehin eben nur ſo lange, bis das Sparrwerk des Lebens befeſtigt und eingefuget iſt. Wie aber die Sterblichkeit mit jedem Tage abnimmt — die bekanntlich in dem erſten am größten iſt — ſo muß wachſende Freyheit und kräftige Vielſeitigkeit das Kind gegen alle zweyunddreyßig Winde und Stürme des Lebens zurüſten.

Thee und Kaffe, ſo wie Kuchen und Obſt, ließ man ſonſt den Kindern lieber und reichlicher zu (anſtatt beſſer: beyde Getränke gar nicht, Kuchen nur wenig und das Obſt nur reichlich in den angluhenden Jahren), als den heilſamen Wein zur Stärkung, und das heilſame Hopfenbier zum Getränke. Den Kaiſer Joſeph II., welcher durch einen Befehl von 1785 Wein den Kindern zu geben verbot *) — etwa wie man früher Tabak, Hopfen und Chinarinde unterſagte — ſchlag' ich mit den Kindern der häufigern Weinländer in die Flucht, welche nicht daran geſtorben ſind, indem es ja ſonſt kein rechtes Weinufer mehr gäbe, geſchweige ein linkes. Allerdings reiche man ihnen den Wein (alten und ſpaniſchen und ungariſchen ohnehin nicht) aus keinem Punſch, ſondern aus einem Eßlöffel und mehr häufiger als reichlich, und jedes Jahr weniger, und in der mannbaren Glutzeit gar nichts. Bitteres Bier, doch in rechter Entfernung von zwey Mahlzeiten, iſt Reiz und Nahrung zugleich. Später im achten, zehnten Jahre aber muß Waſſer der Trank und Bier die Stärkung werden. Den Mädchen würd' ich nicht nur länger, als den Knaben, Bier vergönnen, ſondern auch immer; wenn nicht die Mütter, als wahre Lykurge, das Fettwerden verböten. — Danken Sie Gott, Freund, im Namen Ihrer Nachkommenſchaft, daß Sie, wie ich, nicht in Sachſen, oder im ſächſiſchen Voigtlande, ſondern in Bayreuth, und dem beſten Biere, dem Champagner-Biere, am nächſten wohnen. Weiße Biere, ohne Hopfen, ſind Schleimgifte für Kinder; und ungehopftes braunes nicht viel beſſer. Ueberſtarke, wie z. B. Mumme, müſſten ſie, wie die Griechen den Wein, nur in Waſſer einnehmen. In den frühern Zeiten Deutſchlands, ehe Kaffe, Thee und Ausweine regierten und ſchwächten, wurde viermal ſtärkeres Bier gebrauet; damals grub man den Rieſenknochen nicht erſt aus der Erde heraus, höchſtens in ſie hinein, indeß uns unter der Regierung des verſtärkten Thee- und Kaffe-Giftes das einzige Gegengift, das Bier, entkräftet wird.

*) Kein Geſetz des Kaiſers wurde wol weniger gehalten als dieſes in — Schottland, wo die kleinſten Kinder, ehe ſie ſtärkſte Schotten werden, Branntwein bekommen. Humphry Klinkers Reiſe B. 3. S. 19.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus engliſchen Blättern.

Am 23. Auguſt — ſo erzählt die Edimburger Zeitung vom vorigen Jahre — verirrte ſich ein ſehr fetter junger Ochſe von einer auf der Straße von Carſegownia ſüdwärts ziehenden Herde. Tags darauf ſuchte man das Thier überall, aber vergeblich, und als keine Hoffnung mehr vorhanden war, das Thier wieder zur Hand zu bringen, ſo ließ man die Herde weiter ziehen. Der Eigenthümer ließ ſeinen Verluſt durch einen Avis an den Kirchthüren bekannt machen, aber kein Menſch wollte von dem verirrten Thiere mehr etwas wiſſen. Am 15 September gingen zwey Perſonen aus der Stadt Forfar nach dem Gebirge von Carſegownia, um aus bloßer Neugierde eine dort befindliche Felſenſchrunde zu beſichtigen. Dieſe Schrunde iſt vier Fuß breit, und hat eine beynahe ſenkrechte Tiefe von vierzig Fuß. Sie ſtiegen in die Höhle hinunter, und entdeckten daſelbſt den ſo lange umſonſt geſuchten Ochſen, der noch am Leben, aber in einem Zuſtande außerordentlicher Magerkeit, und bereits von den Würmern angefreſſen war. Die Spalte war ſo eng, daß er darin weder liegen, noch ſich umwenden, noch einen einzigen Grashalm erreichen konnte. Man zog ihn alſobald aus der Schrunde, in welcher er dreyundzwanzig Tage ohne die geringſte Nahrung und ohne Waſſer, zugebracht hatte, heraus, und ſtellte ihn ſeinem Eigenthümer wieder zu, der es nunmehr an nichts ermangeln läſſt, um ihm wieder zu ſeiner vormahligen Wohlbeleibtheit zu verhelfen.

. . . . . l.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, März 1814.

Zur beſſern Verpflegung der Findlinge wurde im Hof-Opern-Theater am 23. Februar eine große muſikaliſche Akademie, mit Deklamation und Gemählde-Darſtellungen verbunden, gegeben. Die Muſikſtücke waren folgende:

1) Eine Ouvertüre der großen Oper, „das befreyte Jeruſalem,“ von Perſuis, im gewöhnlichen Opernſtyl gearbeitet; hier und da leuchtet das tragiſche Thema durch; ſie wurde beſſer geſpielt, als ſie geſchrieben iſt.

2) Ein Duett auf Bariton und Violoncell mit Begleitung des Orcheſters, komponirt von Herrn Vinzent Hauſchka und von dieſem und Herrn Lieber vorgetragen. Das Adagio iſt recht artig; das Ganze bunt manierirt und nicht vollendet ausgeführt.

3) Die Feyer der Töne, ein Fragment aus dem Gedichte, „Harmonia,“ von Schreiber, als Doppel-Chor, komponirt von Hrn. J. Moſel, mit Begleitung zweyer Harfen von Mad. Müllner und Spohr geſpielt, machte wenig Effekt. Die Muſik des Hrn. Moſel läſſt überhaupt kalt und ſcheint mehr ein Reſultat der Reflexion, als des Ge-

fühls und der Phantaſie zu ſeyn. Vielleicht iſt ſie in dem gegenwärtigen Fall auch auf die Stellung der Chöre berechnet geweſen, die zu ſehr gedrängt ſtanden, und daher keinen gehörigen Kontraſt hervorbrachten. — Der Text fängt mit den Worten an:

Der Hain verſtummt,
Die Sänger lauſchen,
Der Vollmond lacht,
Es ſchweigt die Nacht.

Worauf der zweyte Chor einfällt ꝛc. Von den Harfen war wenig zu hören. In der großen Oper zu Paris würde man bey dieſer Gelegenheit vierzehn Harfen genommen haben.

4) An die Religion, ein Vokal-Chor, komponirt von Salieri, gedichtet von L. Huglmann. Die Dichtung erhebt ſich nicht über das Mittelmäßige; die Muſik dagegen ſprach ſehr an.

5) Ein Potpouri auf der Violine, komponirt und vorgetragen von Hrn. Louis Spohr, in beyder Hinſicht ſehr ſchön.

6) Der im Jahr 1774 von Mozart komponirte Chor mit Begleitung des Orcheſters

Preis dir, Gottheit!
Durch alle Himmel tönt dein Ruhm.

Er iſt anderweit ziemlich bekannt, und nicht die vorzüglichſte ſeiner Arbeiten.

7) Hymnus an die drey Nymphen der Bachusquelle, aus der tragiſchen Oper Butes, von M. von Collin, Muſik von Moſel, hatte ſich eines größern Beyfalls, als die Feyer der Töne, zu erfreuen. Von der Kompoſition möchte indeſſen obige Bemerkung ebenfalls Anwendung finden. Sie ſcheint der Gluck'ſchen Form nachzuſtreben, und doch war Gluck ganz formenfrey!! Der Text iſt halb gereimt und halb nicht gereimt, enthält auch große Bilder und Metaphern, wobey die Muſik recht mahlen kann, z. B.

Und horch! Da tönt's, wie Gigantengeſang.
Der Wald kracht — ſtürzt — hin durchs Gefild
Jagd ſtöhnend Menſch und Gewild,
Weil Er, dem die Welt bebt, hoch aus der Luft
Beyfall, der Schreckliche, ruft. — !! —

8) Rückerinnerung der Deutſchen an das Jahr 1813, gedichtet von Sonnleithner, Muſik von Salieri,

Schwer lag auf unſerm Vaterlande
Das Eiſenjoch der Uebermacht; ꝛc.

hat keinen großen poetiſchen noch muſikaliſchen Werth.

Deklamirt wurden einige Gedichte aus einer hier erſchienenen Sammlung von Florian Pichler: „Der deutſche Geiſt.“ Der Theater-Zettel nannte dieſe Sammlung ungemein ſchätzbar, als wenn der Theater-Zettel auch das Recht der Kritik hätte! Die Lieder mögen immer aus dem Herzen kommen, ſie ſind, als Poeſie betrachtet, in der Regel doch matt.

Die Gemählde-Darſtellungen beſtanden in einem Tableau, Leonore Prohaska, als kaiſerlich-ruſſiſchen Feldjäger, verwundet, von ſeinen Waffenbrüdern umgeben, vorſtellend, nach einer Skizze des Hrn. Tremel. Dlle. Buchwieſer nahm ſich als Leonore vortrefflich aus. Dann ein allegoriſches Tableau nach einer Skizze von Füger. Man konnte nicht eigentlich wiſſen, was es andeuten ſollte. Die Beſchreibung iſt mir nicht zugekommen. Der Unverſtändlichkeit wegen gefiel es aber auch, wie die ganze Akademie durch Anordnung und Ausführung, nicht beſonders.

Am 1. März wurde im Burg-Theater zum erſten Mal gegeben ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen und in Jamben: Hannibal, von Hrn. ꝛc. von Rothkirch. Karthago's Held flüchtet, vom Vaterlande verbannt, ſich zum Könige von Bythinien, reizt denſelben zum Kriege gegen die Römer und iſt eben im Begriff, den Befehl über das verſammelte Heer zu übernehmen, als die Geſandten der Römer eintreffen, und unter furchtbarn Drohungen Hannibals Auslieferung verlangen. So ſehr auch die bythiniſche Königstochter dagegen eifert, und nichts als Krieg und Verderben den Römern predigt, ſo entſchließt ſich dennoch der Vater, aus Furcht ſeine Krone zu verlieren und willigt in das Begehren der Geſandten. Die Tochter zeigt indeſſen Hannibal und ſeinem Freunde Amilkar einen verborgnen Gang nach dem Hafen; den wandern ſie, von einer Sklavinn geleitet, auch getroſt hinab, allein, ſtatt ſich zu retten, unterreden ſie ſich ſo lange, bis die Verfolger ankommen. Hannibal nimmt Gift, Amilkar erſticht ſich, der römiſche Legate ſeufzt, der König von Bythinien ruft, (und das mit Recht): Ach! wie elend bin ich! Die Tochter ſinkt ihrem Vater an die Bruſt und das Stück iſt aus. — Es iſt ſehr ſchön geſchrieben und mit dem möglichſten Fleiße von Hrn. Heurteur, (Hannibal), Krüger, (Amilkar), und Mad. Adämberger (Prvanide, die Königstochter), geſpielt worden. Deßhalb wurden viele Stellen mit Beyfall aufgenommen. Es hat als Gedicht vielen Werth, als Trauerſpiel für die Darſtellung aber unzählige Fehler, die lediglich darin den Grund haben mögen, weil der Verfaſſer noch nie für die Bühne geſchrieben hat. —

Beytrag zur Kenntniß der gegenwärtig in Deutſchland vorhandenen Kunſtſammlungen und Künſtler.

(Fortſetzung.)

Wien.

Ein zwar kleines, aber ſehr niedliches Kabinet beſitzt der Hofrath v. Hoppé. Die beſten Stücke ſind: ein kleiner, aber ſchöner Potter; ein ſchöner Cuyp; ein kleiner Kopf von Rembrandt, ein wahres Kleinod; eine Landſchaft von Drillenburg; ein Bildniß von Mengs; ein kleiner Gerhard Dow; und einige Stücke von altdeutſchen Mahlern, Penz, Aldegraever u. ſ. w.

Merkwürdig iſt auch die Sammlung von Paſtell-Gemählden des verſtorbenen Steigers. Es iſt gewiß, daß man das Mechaniſche in dieſer Art von Mahlerey nicht höher treiben kann. Steiger wußte das Starke, Dunkle des Oels völlig im Paſtell zu erreichen. Inzwiſchen dürfte man ſein Talent doch ſchwerlich mit dem der Dlle. Stock in Dresden vergleichen: denn abgerechnet, daß Steiger blos Kopiſt war, und nicht nach der Natur mahlte, ſo gelang es ihm auch nur ſolche Stücke glücklich zu kopiren, die durch einen ſtarken Kontraſt von Licht und Schatten Wirkung hervorbringen. Das Gefühl für die feinern Schönheiten der Zeichnung, wie ſie in Raphaels Werken angetroffen und von Mlle. Stock ſo fein aufgefaſſt werden, fehlte ihm, meinen Erfahrungen nach, gänzlich, und eine Kopie, die ich von ihm nach der Fille au grand chapeau, von Rembrandt, geſehen habe, zeigt auch, daß er das Durchſichtige der Schatten, worin wieder Mlle. Stock ſo ſtark iſt, nicht zu erreichen verſtand. Aber einen Spagnolet, M. Angelo Carravaggio, Standaert u. ſ. w. wußte er meiſterhaft wiederzugeben.

Hr. v. Hoppé beſitzt einen Schatz von Zeichnungen, von Mollitor, einem noch lebenden Wiener Künſtler, der ſich eine höchſt geiſtreiche und angenehme Manier in Landſchaften zu ſchaffen gewußt hat. Er mahlt mit den Farben Zinnober, Ocker und Sepia auf blauem Papier; erlaubt ſich aber dabey mit Weiß zu höhen und mit Tuſche zu vertiefen. Die Harmonie und Wirkung ſeiner Werke und der dichteriſche Geiſt, der daraus hervorleuchtet, empfehlen dieſe Arbeiten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 4.

Nro. 68.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 21. März, 1814.

— —Todesgang, den nicht erkauft mit Golde
Im Drange des Gefühls nur edle Menſchen geh'n.
Bürger.

Der heilige Krieg.

Was trauerſt du, des eiſ'gen Pols Najade,
Daß deiner Burgen goldne Zinne ſank,
Daß deiner Wellen friedliches Geſtade
Viel theures Blut der Heldenſöhne trank!
Blick auf, und ſchau, durch meilenweite Pfade
Schallt Jubelton, und freyer Völker Dank.
Ein Phönix ſteigt aus Moskau's Aſchengluten,
Und trägt das Schwert bis zu des Tajo Fluten.

Bellona winkt, der Pleiße Blumengründe
Durchſchauert dumpf der Kriegstrommete Ton,
Die Schlacht der Welt beginnt, zehntauſend Schlünde
Zerfleiſchen wild den Gatten, Bruder, Sohn.
Hoch weht im Sturm der Göttinn Flammenbinde,
Die Feſſel klirrt, erſchüttert wankt der Thron. —
Sieg! Sieg dem Recht, der Wahrheit Sonnenſtrale!
Gen Himmel fliegt des Franken leichte Schale.

Dort wallt die Ilm. Auf ihren Silberwellen
Schifft hehr und ſtolz der liederreiche Schwan;
Frey zieht er zu der Weisheit ſtillen Zellen,
Die jüngſt die Schmach des deutſchen Namens ſahn.
Der Rächer naht, die Hydra zu zerſchellen;
Im Dunſt zerrinnt des Welterobrers Wahn,
Und, wie ein Gott, iſt an des Aethers Bogen
Der goldne Tag der Freyheit aufgezogen.

Am Rhein, am Rhein, da wachſen unſre Reben,
Da grünt der Forſt, denn unſre Hoffnung blüht,
Das Brudervolk ſey wieder uns gegeben,
Den deutſchen Strom erfreu' ein deutſches Lied.
Du ſahſt der Römer Legionen beben,
Schau, wie zermalmt ein neuer Varus flieht.
Der Enkel Herrmanns lebt! Thuiskons Eiche
Sey das Panier im heil'gen deutſchen Reiche.

Krieg iſt mein Lied. Europens Völker tragen
Der Waffen Ruhm zur bleichen Seine Strand.
Die Nemeſis auf ihrem Drachenwagen,
Des Feindes Schwert der blutgen Fauſt entwand.
Gen Oſten glänzt ein Stral von ſchön'ren Tagen:
Europa werd' Ein großes Vaterland. —
Altar des Siegs, dir tönt im hohen Liede
Der Menſchheit Glück, und des Jahrhunderts Friede.

Reiſe von Aachen nach Paris.

(Fortſetzung.)

Paris, im März 1807.

Die Kaiſerliche Bibliothek zerfällt in drey Abtheilungen; 1) Manuſcriptenſammlungen; 2) gedruckte Bücher; 3) Münzen und Antiquitäten. Die Manuſcriptenſammlung zerfällt in drey Abtheilungen, und an der Spitze einer jeden ſteht ein Conſervateur mit einem Employé zur Seite: a) lateiniſche und griechiſche Handſchriften unter Dütheil, Employé iſt ein Deutſcher, Namens Haſe; b) orientaliſche Handſchriften unter Langlès; Employé iſt Chezy (an den jetzt Helmina, der Karſchin Enkelin, die bisherige Frau von Haſtfer, geborne Klenk, verheirathet iſt); c) franzöſiſche Manuſcripte, wohin auch die nicht bedeutende Zahl von Handſchriften anderer neueuropäiſchen Sprachen gerechnet wird, unter Dacier, dem beſtändigen Sekretär der dritten Klaſſe des National-Inſtituts. Auch er hat einen Employé, und da eine vorzüglich große Anzahl von franzöſiſchen Manuſcripten vorhanden iſt, deren Inhalt man noch gar nicht kennt,

ſo ſind für eine Zeit lang vier junge Männer angeſtellt worden, dieſe unbekannten franz. Mſcpte durchzuſehen und einen Katalog derſelben anzufertigen.

Conſervateurs der gedruckten Bücher ſind Van-Praet und Capperonnier mit einer großen Anzahl von Employé's. Und Aufſeher der Münzen und Antiken ſind Goſſellin und Millin, mit drey Employé's, unter denen beſonders Mionnet bekannt wurde, auswärts durch ſeinen Münzkatalog und durch ſeine Paſten, von denen eine vollſtändige Sammlung bereits nach Petersburg gegangen iſt. Auch Winkler war hier Employé: er war ſchon todt, als ich kam. Millin insbeſondere ſprach mit vieler Theilnahme und Hochachtung von ihm. Auch iſt er Millin für ſein Magazin encyclopédique, das beſte literäriſche Journal in Frankreich, ſehr nützlich geweſen; ſo wie anderſeits die deutſchen Journaliſten an ihm einen thätigen Korreſpondenten verloren haben. An ſeine Stelle iſt ein Sohn von Oberlin aus Straßburg gekommen.

Für Fremde und für Arbeitende iſt die Bibliothek täglich von 10 bis 2 Uhr offen; für Neugierige, die blos zum Sehen kommen, Dienſtags und Freytags. Manuſcripte werden nur Pariſern, die in der Stadt anſäſſig ſind, und die man als ſolche kennt, außerhalb des Bibliothekgebäudes anvertraut, aber auch nur innerhalb der Barrieren von Paris; es beſteht das ausdrückliche Geſetz, daß kein Manuſcript außerhalb der Barrieren von Paris verliehen werden darf. Der Fremde alſo, der vielleicht eine Reiſe von einigen hundert Meilen gemacht hat, ſieht ſich in Benutzung der Mſcpte auf dieſe Stunden beſchränkt. Wenn nun freylich wahr iſt, daß man nicht wohl im Stande iſt, länger als 4 Stunden nach einander Handſchriften zu vergleichen und abzuſchreiben, ſo iſt man doch nach einiger Erholung wieder geſtärkt, aufs Neue an die Arbeit zu gehen. Dazu kommt, daß man im Winter kein geheiztes Zimmer trifft. Nach einem ausdrücklichen Geſetz darf weder Feuer noch Licht in die Bibliothek-Säle gebracht werden. Könnte man aber nicht für die Arbeitenden ein Zimmer von den Bücher-Sälen ſondern, wohin ihnen die gewünſchten Mſcpte oder Bücher gebracht würden, und das ohne Gefahr für das Uebrige geheizt werden könnte? ſo wie ja doch die beyden Portiers ihre Stuben heizen. Und da man in Paris doch nicht vor 4, gewöhnlich erſt um 5 Uhr ißt, könnten die Bibliothek-Säle, wie die Muſeen, wohl auch bis gegen 4 Uhr geöffnet bleiben. Indeß die Gefälligkeit der franzöſiſchen Gelehrten läßt einen dieſe Beſchränkungen weniger empfinden; und ich muß ganz vorzüglich dankbar rühmen die zuvorkommende Bereitwilligkeit der Herren Dütheil, Goſſellin, Millin, unter denen der letztre mir ſogar ein Zimmer in ſeiner Bibliothek für meine Arbeiten erlaubte (Millin wohnt in einem Theile des Bibliothek-Gebäudes), wohin Manuſcripte mitzunehmen mir auch von den Conſervateurs zugeſtanden wurde. Thut dieſe Aengſtlichkeit auch dem Fremden nicht wohl, ſo iſt ſie doch nicht blos zu entſchuldigen, ſondern ſogar zu loben. Welchem Fremden iſt denn ſeine Redlichkeit auf der Stirn geſchrieben? Wie viele Zufälle kann auch der Redlichſte nicht vorherſehen noch verhüten? Und die Deutſchen ſtehen in mancher Hinſicht, unter den Bibliothekaren beſonders, nicht in dem beſten Ruf. Von gewiſſen deutſchen Schriftſtellern ſpricht man in Paris nicht anders als mit Erbitterung; man fürchtet nun von Jedem, der deutſcher Gelehrter heißt, gleichen Mißbrauch eines vertrauten Geſprächs; daher laſſe ſich ja Keiner merken, der in Frankreich reist, daß er ein Wort über ſeine Reiſe wolle drucken laſſen; und wer es thut, der thue es mit Diskretion, die als eine ſehr lobenswerthe Tugend gerühmt werden mag, und von der uns der National-Unterſchied nicht losbindet. Die Bibliothekare insbeſondre aber haben Urſache gegen die Deutſchen mißtrauiſch zu ſeyn. Ein Deutſcher iſt es geweſen, der den Katalog, nach dem die vatikaniſchen Mſcpte abgeliefert worden, wörtlich abgeſchrieben, und in Leipzig hat drucken laſſen, während man in Paris, die Unvollkommenheit dieſes Katalogs anerkennend, ihn blos zum Nachſchlagen gab, damit man ungefähr ſehen könne, was da wäre, zugleich aber an einem vollſtändigen Catalogue raisonnée dieſer Mſcpte arbeitete. Eben ſo iſt es ein Deutſcher geweſen, der das rohe Inhalts-Verzeichniß der Villoiſon'ſchen Papiere, das nur gemacht war, damit der Anweſende ſich ungefähr orientiren könnte, abgeſchrieben, und mit groben Unrichtigkeiten überſetzt an die Redaktion der halliſchen Literatur-Zeitung geſchickt hat, während man ein vollſtändiges Inhalts-Verzeichniß zu verfertigen einer andern Zeit vorbehalten hatte. Man war über dieſe Bekanntmachung ſehr ungehalten. Denn, wird in Frankreich auch nicht viel Deutſch geleſen, doch iſt die halliſche allgemeine Literatur-Zeitung auf der Kaiſerl. Bibliothek, in der Bibliothek des National-Inſtituts, in mehrern Leſe-Kabinetten und Privat-Bibliotheken (z. B. bey Millin); man nennt ſie aber faſt ganz allgemein Journal de Jena. Auf ihr Urtheil wird etwas gehalten, und man gründet darauf zuweilen wohl gar Anſprüche an Aemter und Ehrenſtellen. Daher werden mitunter Recenſionen daraus ſtellenweis ins Franzöſiſche überſetzt, und die vorzüglich lobenden Ausdrücke in der Original-Sprache beygefügt; und behält der Franzoſe ſonſt das Deutſche ſchwer, ſolche Ausdrücke haften unvergeßlich: als Chef d'Oeuvre, Meiſterwerk. Dabey fallen mitunter ſonderbare Mißgriffe vor: ſo z. B. enthielt eine Recenſion von Gails Probe einer Ueberſetzung des Thucydides in der halliſchen Zeitung (oder wie es im Franzöſiſchen heißt, in dem Journal de Jena) einige lobende Epitheten im Gegenſatz der deutſchen Ueberſetzung von Maximilian Jakobs. In mehrern

franzöſiſchen Journalen waren dieſe drey, vier ſlobenden Worte aus dem Uebrigen fein herausgeſchält, und darauf hinzugeſetzt: So erhebt man die Ueberſetzung unſers Gall über die Ueberſetzung eines der erſten Helleniſten in Europa, des Herrn — Jakobs. Hr. Jakobs wird ſich eben ſo ſehr über dieſe Zurückſetzung wundern, als er ſich in dieſem Zuſammenhange die ſo rühmende Erhebung verbitten möchte, nur um dem andern zum Fußgeſtelle zu dienen. — Indeß mag dies die Redaktoren geleſener Journale und Zeitungen aufmerkſam machen, vorſichtiger zu ſeyn, um nicht gegen ihr Wiſſen und Willen ihren Landsleuten in Paris zu ſchaden. Denn es beſteht das ausdrückliche, auch am Eingange der Bibliothek angeſchlagene Geſetz, daß von den Manuſcripten verſtorbener Franzoſen, welche die Regierung gekauft oder geerbt habe, und von den darauf ſich beziehenden Papieren, ohne ausdrückliche höhere Erlaubniß, nichts bekannt gemacht werden dürfe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Vorſatz.

Brüder! Kalten Entſchluß
Und ein weiſeres Streben!
Höher'n, wahren Genuß,
Als beym Safte der Reben
Luſt und Sinnlichkeit bot,
Kann euch Mäßigkeit geben.
Zwiſchen Geburt und Tod
Laß uns weniger — leben!

Hg.

Zur Sittengeſchichte des dreyzehnten Jahrhunderts.

Narren- und Eſelsfeſt in Frankreich.

Unter die Eigenthümlichkeiten, womit ſich die Sitten des dreyzehnten Jahrhunderts auszeichneten, gehören auch die Narren- und Eſelfeſte, die in demſelben in Frankreich aufkamen, und von dort aus dann bald in mehrern Ländern und Gegenden nachgeahmt wurden.

Das Narrenfeſt, auch Feſt der Unſchuldigen genannt, feyerte man zu Paris am Feſt der Beſchneidung, in einigen Gegenden Frankreichs am Erſcheinungsfeſte, und wieder an andern am Tage der unſchuldigen Kinder, daher es wol jenen andern Namen erhielt. Die Prieſter und die Geiſtlichen verſammelten ſich *), erwählten einen Papſt, einen Erzbiſchoff oder einen Biſchoff, führten ihn in großem Pomp in die Kirche, in welche ſie tanzend und vermummt einzogen. Die Masken ſtellten allerley Thiergeſtalten, auch Frauenzimmer und Narren vor. Dabey ſangen ſie die unanſtändigſten Lieder, und überlieſſen ſich Allem, was zügelloſer Muthwille ihnen eingab. Aus dem Altar machten ſie einen Schenktiſch, und aßen und tranken darauf mitten unter der Feyer des Hochamts. Man ſpielte mit Würfeln,

*) S. Ducanges ad voc. Kalendæ.

man verbrannte ſtatt des Weihrauchs das Leder von alten Schuhen; man rannte, man ſprang wie unſinnig in dem Heiligthum umher, und das Alles unter den frechſten Stellungen und Geberden, womit nur immer Pickelhäringe und Gaukler den Pöbel zu unterhalten wiſſen.

Der fromme Eudeſius, empört von einem ſo abſcheulichen Mißbrauche, ließ ein ſtrenges Verbot, unter der Strafe der Exkommunikation, gegen dieſe Feſte ergehen. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ſie für einige Zeit dadurch aufgehoben wurden, aber eben ſo gewiß iſt es, daß ſie nicht ganz konnten ausgerottet werden, da man noch zweyhundert und vierzig Jahre nachher von dieſer rohen ausſchweifenden Sitte hörte.

Ihr ähnlich iſt eine andere, die ihr an Tollheit und Unanſtändigkeit keineswegs weicht. Es iſt das Eſelfeſt. *) Hören wir, wie man daſſelbe im nämlichen Jahrhunderte und noch ſpäter zu Beauvais und auch anderwärts feyerte. Man erwählte ein junges Mädchen, das ſchönſtcder Stadt. Man ſetzte es auf einen reichbeſattelten Eſel. Ein hübſches Kind wurde ihr in die Arme gegeben. So zog ſie, unter dem Gefolge des Biſchoffs und der Geiſtlichkeit, in feyerlicher Proceſſion von der Kathedralkirche zur Pfarrkirche des heil. Stephanus. In der Kirche angekommen ſtellte ſie ſich neben den Altar an die Seite, wo das Evangelium liegt, und ſofort hub die Meſſe an. Der Eingang, das Kyrie, das Gloria, das Credo, Alles, was der Chor ſingt, ſchloß ſich mit dem feinen Refrain: „Hinham, Hinham.“ Die Proſe, halb Lateiniſch, halb Franzöſiſch, erklärte die ſchönen Eigenſchaften des Thiers. Jede Strophe endete ſich mit der zärtlichen Einladung:

Hez, Sire Asne, car chantez,
Belle bouche rechignez,
Vous aurez du foin assez,
Et de l'avoine a plantez.

Ungefähr auf Deutſch:

„He, Herr Eſel, ſingt doch fein,
„Seht doch nicht ſo mürriſch drein!
„Heu und Haber friſch und rein,
„Schütten wir die Füll' euch ein!“

Man ermahnte ihn unter andächtigen Kniebezeugungen, doch ſeine alte Nahrung zu vergeſſen, indem man unaufhörlich Amen! Amen! ſchrie. Der Prieſter, ſtatt des Schlußgeſanges: Ite, missa est, ſang drey Mal: Hinham! Hinham! Hinham! und das Volk antwortete drey Mal: Hinham! Hinham! Hinham!

— n —

*) Vergl. Velly hist. de France III. p. 541 — 42.

Korreſpondenz-Nachrichten.

München, Februar.

In Verhältniſſen, wo Menſchen als Repräſentanten eines Gemeinweſens auftreten, hören ſie auf Privat-Perſonen zu ſeyn, und müſſen dem Publikum verzeihen, das ihren Namen

nennt. Deßhalb wird es auch die edle Gräſinn von Arco nachſehen, wenn die Anzeige von dem Verein bayerſcher Frauen Ihrer ohne Rückſicht auf die würdige Beſcheidenheit erwähnt, mit der ſie, von den Tugenden ihres Geſchlechts geziert, dieſem Geſchlechte zum Schmucke gereicht.

In dem Monate December traten in mehrern Städten Bayerns die Frauen zuſammen, forderten ihre Umgebungen zu Beyſteuern für die Militär-Hoſpitäler auf, ſammelten die milden Gaben, lieſſen die Materialien zweckmäßig verarbeiten, und ſendeten, ſo wie ſchon in den vergangnen wehevollen Jahren, große Vorräthe von Spital-Bedürfniſſen an das Kriegs-Büreau in München ab. Die Frauen der Hauptſtadt waren nicht hinter ihren Schweſtern zurückgeblieben, warteten aber die Rückkehr der, damals eben abweſenden, Königinn ab, um ſich zu der gemeinſchaftlichen Abſicht zweckmäßig zu vereinen. Die Königinn beeilte ſich, eine ſo rühmliche Verbindung durch ihren Vorſitz zu ſanktioniren, und zum Beweis, wie ſehr ihr der glückliche Fortgang derſelben am Herzen lag, gab ſie ihr die würdige Stellvertreterinn, um die ſich alle gute Frauen der Hauptſtadt mit Eifer und Einigkeit verſammelten. Mariane, Gräſinn von Arco, von ihrem Gemahl unterſtützt, leitete mit dem Beyſtand eines Ausſchuſſes der vereinten Frauen das ganze Geſchäft ein, und der Verein der Münchner Frauen iſt nun der Mittelpunkt einer großen Menge, zum Theil ſogar älterer Geſellſchaften dieſer Art in Bayern. Der Verein hat vom König ein angemeſſnes Lokal erhalten, wo der Ausſchuß alle Beyträge einſammelt, den Empfang beſcheinigt, die Materialien zu den angemeſſnen Zwecken verarbeiten läßt, den beſten Verkauf der, in verſchiedner Geſtalt eingekommnen, Beyträge, als Silberzeug, Kleinodien — beſorgt, und nöthigenfalls mit den Schweſter-Vereinen korreſpondirt. Dieſe Einrichtung hatte Alles, was die Einſammlung der Beyträge erforderte, befriedigt; es war aber auch nöthig, für ihre richtige, ſchnelle Ueberkunft zu der Armee und ihre zweckmäßige Vertheilung zu ſorgen. Die würdige Vorſteherinn der Geſellſchaft ergriff das einfachſte Mittel. Sich bewußt, daß ſie für das Vaterland handelte, fühlte ſie, daß ſie am ſicherſten ging, ſich unmittelbar an den Mann zu wenden, auf den das Vaterland einen ſo großen Theil ſeiner Hoffnungen baut. Die Gräſinn von Arco ſchrieb an den General von Wrede ſelbſt, und das Publikum wird mit Intereſſe dieſe beyden Briefe leſen, welche als ein Zug im Charakter der Zeitgeſchichte hiſtoriſchen Werth haben.

Der Frauen-Verein in Bayern an Seine Excellenz, den Herrn General der Kavallerie Grafen von Wrede.

„Aus der Anlage wollen Ew. Excellenz bemerken, daß ſich mit höchſter Genehmigung Sr. Majeſtät des Königs und unter dem beſondern Schutze Ihrer Majeſtät der Königinn ein Verein bayeriſcher Frauen gebildet hat, deſſen Zweck es iſt, durch ſeine Thätigkeit und mit dem Aufwande aller Mittel, welche ihm zu Gebote ſtehen, mitzuwirken, daß es dem erkrankten oder verwundeten Vertheidiger des Vaterlandes nicht an dem Nothwendigſten mangle, was zur Pflege und Heilung erforderlich iſt.“

„Der Verein glaubt ſich rückſichtlich der Verwendung ſeiner Beyträge ſeinem Zwecke am Beſten zu nähern, wenn er Ew. Excellenz bittet, eine Kommiſſion von vertrauten Männern zu ernennen, welche mit dem Frauen-Verein in Korreſpondenz trete, denſelben über die dringendſten Bedürfniſſe leidender Krieger in Kenntniß ſetze, ſeine Lieferungen in Empfang nehme, beſcheinige, und für die gewiſſenhafteſte Verwendung und Vertheilung derſelben Sorge trage. Der Verein glaubt durch dieſes Mittel die beruhigende Verſicherung zu erhalten, daß die Opfer, welche er dem Vaterlande darbietet, durch dieſe Einrichtung am leichteſten den Bedürftigſten zugewendet werden können.“

„Der Verein benutzt dieſe Gelegenheit, Ew. Excellenz die aufrichtigſten Wünſche darzubringen, daß Ihre ſo glücklich wieder hergeſtellte Geſundheit durch keinen Unfall mehr geſtört, und dem Vaterlande der Held noch lange möge erhalten werden, auf deſſen Ruhm und Verdienſte noch in künftigen Zeiten daſſelbe ſtolz ſeyn wird.“

München, den 13. Jan. 1814.

Mariane, Gräſinn von Arco,
geb. Gräſinn von Seinsheim.

Bereits auf das vorläufige Schreiben der Frau Stellvertreterinn erließ der Hr. General der Kavallerie eine Antwort, von welcher wir im Auszuge Folgendes mittheilen:

Hochgeborne Gräſinn!

„Ich war nie von Gefühlen inniger Rührung über menſchenfreundliche Theilnahme und Handlungen mehr durchdrungen, als bey dem Empfange von Ew. Excellenz verehrlichem Schreiben, durch welches Sie, meine gnädige Gräſinn, mich benachrichtigen, daß unter dem Allerhöchſten Schutze Ihrer Majeſtät der Königinn ſich in Bayern ein Frauen-Verein gebildet, der den hohen und edlen Zweck hat, durch weibliche Arbeiten die Soldaten gegen die rauhe Jahrszeit mehr zu ſchützen, und vorzüglich zur Pflege der Verwundeten und Kranken mitzuwirken.“

„Dieſer Verein der edelſten Frauen Bayerns verſpricht ſehr viel Wohlthätiges. Er wird das Schickſal ſo mancher braven leidenden Krieger um ein Bedeutendes erleichtern, und auf den bereits ſchon vortrefflichen Geiſt der Armee in hohem Maße wirken, da Jeder, im Bewußtſeyn ſo reger und allgemeiner Theilnahme, gern mit neuer unbedingter Hingebung ſich den Laſten ſeines ehrenvollen, aber beſchwerlichen, Standes unterziehen wird.“

„Von dieſer Theilnahme, dieſen edlen Geſinnungen beſeelt, und von dem energiſchen Geiſte aller Frauen Bayerns unterſtützt, wird es Ew. Excellenz gelingen, dieſe wohlthätige Anſtalt bald zu jener Ausdehnung zu bringen, durch die die Beſchwerniſſe der Soldaten um ein Bedeutendes erleichtert, und von der das Ausland mit Achtung ſprechen wird.“

„Die von Ihnen, meine gnädige Gräſinn, gewünſchte Kommiſſion habe ich bereits in den Perſonen des Chefs der Adminiſtration, Kriegsrath Knopp, und des Direktors ſämtlicher Feldſpitäler, Doktor Eichheimer, ernannt, welche überdies noch den inſpicirenden Arzt von jedem Feldſpital beyziehen werden, um mit der größten Gewiſſenhaftigkeit die Vertheilung jeder Gabe zu beſorgen, welche zum Beſten der leidenden Soldaten eingeliefert wird ꝛc.“

„Genehmigen Sie, meine gnädige Gräſinn, die Verſicherung meiner hohen Verehrung, mit der ich zu ſeyn die Ehre habe

Ew. Hochgebornen

gehorſamer Diener,

Wrede, General der Kavallerie.“

Um ſich auf eine leichte Art den verſchwiſterten Vereinen des Königreichs und dem ganzen Publikum mitzutheilen, gibt der Münchner Verein von Zeit zu Zeit einen gedruckten Bogen heraus unter dem Namen: „Blatt für den Frauen-Verein in Bayern,“ welches, nebſt der Aufzählung der eingegangnen und abgeſendeten Beyträge, auch Anzeigen beſonders rührender Opfer für den Zweck dieſer Vereinigung, und die Namen der neu hinzutretenden Mitglieder, enthält.

Nro. 67.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 19. März, 1814.

Willſt du, mein junger Freund, den Dämon Ruhm beſchwören,
So laß die Formeln dich den Zaubrer Wieland lehren.

Weiſſer.

Wieland.

(Aus dem erſten Theile „De l'Allemagne par Mme. la Baronne de Staël-Holstein" überſetzt.)

Von allen Deutſchen, die in franzöſiſcher Manier ſchrieben, iſt Wieland der Einzige, deſſen Werke Genie darthun, und obgleich er beynah' immer fremde Literaturen nachahmte, ſo leiſtete er doch unverkennbar ſeiner vaterländiſchen Literatur große Dienſte durch Vervollkommnung ſeiner Sprache, und einen leichter'n wohllautvoller'n Versbau.

Eine Menge deutſcher Schriftſteller wählten damals die franzöſiſche Literatur des Jahrhunderts von Ludwig XIV zum Vorbilde. Wieland führte der Erſte die des achtzehnten Jahrhunderts mit Beyfall ein. In ſeinen proſaiſchen Werken hat er einige Aehnlichkeiten mit Voltaire, in ſeinen Gedichten mit Arioſt; aber dieſe freywilligen Aehnlichkeiten thaten ſeiner im Grunde ganz deutſchen Natur keinen Abbruch. Wieland iſt unendlich unterrichteter, als Voltaire. Er ſtudierte die Alten auf eine gelehrtere Weiſe, als kein Poet in Frankreich. Seine Fehler, wie ſeine Vorzüge, erlauben ihm nicht, ſeinen Schriften die franzöſiſche Grazie und Leichtigkeit zu geben.

In den philoſophiſchen Romanen, Agathon, Peregrinus Proteus, geräth er augenblicklich auf Analyſe, auf Erörterungen, auf Metaphyſik. Er ſetzt eine Pflicht darein, überall das, was man gewöhnlich Blumen nennt, einzumiſchen; aber man fühlt, daß ſein natürlicher Hang und Drang wäre, alle Gegenſtände, die er flüchtig durchgeht, zu ergründen. Ernſt und Heiterkeit, beyde ſind in Wielands Romanen zu ſehr ausgeſprochen, als daß ihre Vereinigung möglich wäre; denn überall ſind die Contraſte reizend, aber die einander entgegengeſtellten Extreme ermüden.

Um Voltaire nachzuahmen, iſt eine ſpöttiſche und philoſophiſche Unbekümmertheit erforderlich, die gegen Alles gleichgültig macht, die ſpitzige Art, jene Unbekümmertheit auszudrucken, abgerechnet. Niemals kann ein Deutſcher zu dieſer glänzenden Freyheit der Plaiſanterie gelangen: die Wahrheit feſſelt ihn zu ſehr, er will beſtimmt wiſſen und erklären, was Dies und Jenes iſt, und ſelbſt dann, wann er verdammliche Meinungen ſich aneignet, verzögert eine geheime Reue ſeinen Lauf wider ſeinen Willen. Die epikuriſche Philoſophie paßt nicht für den Geiſt der Deutſchen. Sie theilen dieſer Philoſophie einen dogmatiſchen Charakter mit, da ſie doch nur dann verführeriſch iſt, wenn ſie unter ſcheinbar nachläſſigen Formen ſich darſtellt. So bald man ihr Principien zuſcheidet, mißfällt ſie Jedermann.

Wielands poetiſche Werke haben mehr Grazie und Originalität, als ſeine proſaiſchen. Oberon und die andern Gedichte, von welchen ich beſonders reden will, ſind voll Reize, voll Phantaſie. Man warf übrigens Wieland vor, er hätte die Liebe mit zu weniger Strenge behandelt, und ſo muß er bey den Deutſchen beurtheilt werden, die ihre Frauen, nach der Weiſe ihrer Vorfah-

ren, noch ein wenig verehren. Aber was für Phantaſieverirrungen ſich Wieland auch geſtattet haben mag, notdwendig muß man in ihm ein wahrhaftes Zartgefühl anerkennen. Oefters hatte er die gute oder ſchlimme Abſicht, über die Liebe zu ſcherzen; aber ernſte Natur hielt ihn ab, es frey zu wagen. Er gleicht dem Propheten, der ſegnet, ſtatt zu verfluchen. Er endiget mit Gerührtheit, wenn er mit Ironie anfängt.

Wielands Unterhaltung hat ungemeinen Reiz, gerade darum, weil ſeine natürlichen Eigenſchaften mit ſeiner Philoſophie im offenbaren Widerſpruche ſtehen. Dieſe Mißſtimmung kann ihm als Schriftſteller ſchaden, macht aber ſeine Geſellſchaft ſehr anziehend. Er iſt belebt, Enthuſiaſt, und wie alle Menſchen von Genie, noch jung in ſeinem Alter, und dennoch will er Sceptiker ſeyn, und wird ungeduldig, wenn man ſich ſogar ſeiner ſchönen Begeiſterung bedient, ihn zum Glauben zu bringen. Von Natur wohlwollend, kann er doch übler Laune werden, oft weil er mit ſich, oft, weil er mit Andern nicht zufrieden iſt. Seine Unzufriedenheit mit ſich rührt daher, daß er in der Art, ſeine Gedanken auszudrucken, gern einen Grad von Vollkommenheit erreichen möchte, zu dem ſich die Gegenſtände und die Worte nicht hergeben. Er will ſich nicht an die Halbheiten (à-peu-près) halten, die ſich beſſer für die Kunſt zu plaudern ſchicken, als ſelbſt die Vollkommenheit. Er iſt oft unzufrieden mit Andern, weil ſeine etwas lock're Lehre, und ſeine exaltirten Gefühle ſich nicht wohl mit einander vereinigen laſſen. Der deutſche Poet und der franzöſiſche Philoſoph nehmen ſich in ihm wechſelweiſe Einer dem Andern Manches übel; aber die Ergüſſe ihres Aergers ſind erträglich ſanft, und ſeine ideen- und kenntnißreichen Geſpräche könnten füglich zur Grundlage der Unterhaltung vieler Männer von Geiſt in verſchiednen Fächern dienen.

Die neuern Schriftſteller, welche allen fremden Einfluß an der deutſchen Literatur ausſchließen, waren oft ungerecht gegen Wieland. Er iſt's, deſſen Werke, ſelbſt in der Ueberſetzung, das Intereſſe von ganz Europa erregten, Er, der mit der Wiſſenſchaft des Alterthums die Literatur reizend ausſchmückte, Er, deſſen Verſen ſeine fruchtbare, doch rohe, Sprache eine muſikaliſche und anmuthige Flexibilität dankt; indeſſen, es iſt wahr, bracht' es ſeinem Lande keinen Vortheil, daß ſeine Schriften Nachahmer fanden. Nationale Originalität iſt beſſer, und man ſollte, während der große Meiſter in Wieland ganz anerkannt wird, doch wünſchen, er hätte nie Schüler gehabt.

Reiſe von Aachen nach Paris.

(Fortſetzung.)

Paris, im März 1807.

Im alten Frankreich iſt zwar die Volksmenge nicht ſo groß, wie in Flandern; aber doch immer größer als im nördlichen Deutſchland, und von der Entvölkerung, die man uns manchmal ſo gräuelvoll geſchildert, habe ich in den öſtlichen Departements keine Spuren gefunden. Weiber ſind wol mehr als Männer. Daß aber Weiber vorzüglich die Feldarbeiten verrichten, darf nicht gerade als Beweis angeführt werden: denn das war auch vor der Revolution. Im ſüdlichen Frankreich ſoll es anders ſeyn; und in der Vendée, wo man 1792 über 300,000 Einwohner zählte, fand man 1803 nur 250,000. Aber wodurch ſich das alte Frankreich von Flandern auffallend unterſcheidet, ſind die ſchlechter gebauten Häuſer, der Mangel an Wohlhabenheit, die zum Theil große Armuth. Bey der übrigens muſterhaften Polizey iſt es nicht zu begreifen, warum man Betteley ſo allgemein duldet, und nicht Anſtalten trifft, die Armen zu beſchäftigen und zu ernähren. Durch Dörfer und Städte wird man von Schaaren von Bettlern verfolgt; hier in Paris ſelbſt wird man alle hundert Schritte wenigſtens angebettelt von Blinden, Verſtümmelten, kraftloſen Alten, hülfloſen Kindern u. ſ. w., und doch wird für die Invaliden ſo gut geſorgt. — Je näher man nach Paris kommt, je lebhafter wird es auf den Landſtraßen. Die letzten 20 Lieues war die Chauſſee faſt unaufhörlich mit Frachtwagen, Kabriolets und andern Wagen bedeckt. Der Sonntag macht darin keinen Unterſchied. Ich kam gerade einen Sonntag in Paris an; Handel und Wandel ging auch wie an einem Werktag, man hantierte, hämmerte, zimmerte, behauete Steine in den Häuſern und auf den Straßen. „Aber es iſt Sonntag.“ On n'y fait pas grande attention. Dafür iſt aber auch der Werkeltag in Paris, wie der Sonntag anderswo. Man kann anfangs zweifeln, ob die Läden, welche faſt in allen Häuſern durch ganz Paris die unterſte Etage einnehmen, ſo alle Tage geſchmückt ſeyn können. Aber man gewöhnt ſich daran, und geht nach einiger Zeit an allen den koſtbaren Herrlichkeiten, ganzen Läden voll von Gold- und Silbergeräth, andern voll von Uhren, Porzellan, Glas, andern ausgehangen mit Gemählden, Kupferſtichen, Abdrücken von Marmorplatten, achtlos vorüber. — Geſtern machten wir auch den großen Zug nach Longschamps mit. Sonſt nämlich fuhr die Königliche Familie in der ſtillen Woche den Mittwoch, Donnerſtag und Freytag von den Tuillerien aus eine lange, gerade Allee durch die elyſäiſchen Felder nach einem Kloſter, dort entfernt von dem Geräuſche der Stadt ihre Andacht zu halten. Bey dieſer Gelegenheit begleitete ſie der Hofſtaat, und es war ein glänzender Zug. Jetzt iſt das Kloſter zwar nicht mehr da, es iſt keine Königliche Familie mehr da, es iſt keine Andacht mehr da: aber zum Andenken an das, was war, fährt, reitet, geht die ganze Pariſer ſchöne und nicht ſchöne Welt hinaus nach den elyſäiſchen Feldern, eine Stunde lang fort bis zu den Barrieren, kehrt dann wieder um, und Jeder fragt den Andern am folgenden Morgen: „Warſt Du in

Longschamps?“ — Heut iſt Charfreytag, und der Tag iſt in dem katholiſchen Frankreich wie jeder andere Tag; man hantiert und treibt ſeine Geſchäfte wie gewöhnlich; und als ich geſtern fragte: Morgen iſt wol die Bibliothek geſchloſſen? — Warum? — Weil Feſttag iſt. — Was haben Sie morgen für ein Feſt in Deutſchland? — Charfreytag. — On n'y fait pas grande attention. Und gebaut wird auf den Straßen, gearbeitet in den Häuſern, Gelehrte und Ungelehrte bleiben in ihrem gewöhnlichen Alltagszuge.

Paris, im Mai 1807.

In der That, man muß jetzt Paris einmal geſehen haben: die kaiſerliche Bibliothek, das Muſeum Napoleon, die Gemählde-Galerie des Louvre und im Palais des Senats, den Jardin des plantes mit ſeinen wilden und zahmen Thieren findet man ſo an keinem Orte der Welt jetzt beyſammen; und dabey die verſchiednen Theater, die große Oper, das Théâtre français, Faydeau, **Picards** Theater der Kaiſerinn, das Vaudevillen-Theater, **Brünets** allerliebſte Poſſen; und ganz vorzüglich die muſikaliſche Akademie, die aber nur im Winter Konzerte gibt; das Palais royal, Tivoli's Garten, Fraſcati's zaubriſch erleuchtete Säle; und wer nennt ſie alle die mannichfaltigſten Gegenſtände der Ergetzung, die Paris zu der genußreichſten Stadt der Erde erheben. Und mit welchem Theile der Erde wäre jetzt nicht von hier aus Verbindung zu erhalten? Freylich im immerwährenden Genuß möchte ich hier nicht leben; gerade ſo, wie ich mein Leben führe, gefällt es mir ſehr wohl. Ich habe meine beſtimmten Arbeiten: dieſe zeigen mir, was für Schätze für alte Literatur hier beyſammen ſind, und wie ſehr ſie literariſche Thätigkeit erleichtern und reizen. Doch behalte ich mir Zeit genug frey, um Paris zu genießen. Und ſo erſt wird es mir wahrer Genuß. Ich möchte daher rathen, daß, wer eine Reiſe nach Paris macht, ſie mit irgend einem beſtimmten Zweck mache, der ihn täglich eine Zeitlang beſchäftige; man ſtumpft ſonſt ab, und wird auch gegen Schöneres und Ausgezeichnetes gleichgültig. Es iſt das Leben keine immerwährende Poeſie: ſie iſt die Würze nur des ruhigen Ernſtes, mit dem wir unſere Kräfte zu höherer Ausbildung reizen und ſchärfen. Poetiſche Naturen mögen ſich anders rathen. — Das Leben in Paris iſt übrigens nicht ſo gar theuer. Ein deutſcher Gelehrter kann ſehr anſtändig monatlich mit 3 bis 400 Franks leben, ohne ſich irgend einen anſtändigen Genuß zu verſagen. Man wählt ſich die Wohnung in einem Privathauſe (30 bis 40 Franks monatlich), und ißt bey einem Reſtaurateur (2 — 3 Franks täglich).

(Die Fortſetzung folgt.)

Deutſch oder Teutſch?

1.

Wenn der Ungenannte im Morgenblatt No. 52 keine ſtärkere Gründe, als die angeführten, für das D hat, ſo kann das T ſeine Stelle in Teutſch wohl noch ferner behaupten. Die Neugriechen ſprechen im Altgriechiſchen das ϑ auf eine Art aus, die etwas vom S hat; daher ſchreiben auch einige nach ihrer Ausſprache Aſene ſtatt Athene; allein es iſt ein Mittellaut, den ihnen nur der Engländer nach ſeiner Mundart mit Leichtigkeit nachſprechen kann. Wir wiſſen aber nicht, ob dieſe näſelnde Ausſprache nicht ein Nationalfehler der Neugriechen iſt, oder der Altgriechen war, und ob die andern Nationen das in ihre Sprache überzutragen verſucht haben. Geſetzt auch, man lege dieſe Ausſprache zum Grunde, ſo läſſt ſichs noch nicht einſehen, wie das Th in Thiud beym Ulphilas mit griechiſchen Buchſtaben geſchrieben, eher durch D als durch T ausgedruckt werden könne, denn jenes hat ſo wenig vom S als dieſes, hingegen iſt das T darin wirklich vorhanden. Die Römer haben in den Wörtern, die ſie mit Wahrſcheinlichkeit aus dem Griechiſchen abgeleitet haben, das ϑ allemal durch Th ausgedruckt, z. B. in Prometheus, Athene, Theatrum, Theca, Thema, Thermae und vielen andern. Der Ungenannte aber beruft ſich hier auf das Wort Deus, das juſt nicht vom griechiſchen ϑεος abgeleitet iſt; denn die Römer haben doch wohl auch einen Namen Gottes in ihrer eigenen Sprache gehabt, ohne ihn erſt von den Griechen holen zu müſſen; hätten ſie aber dieſen von den Griechen entlehnt, ſo hätten ſie ihn ebenfalls mit Th geſchrieben, wie in Prometheus und den andern entlehnten Wörtern. Die Engländer ſchrieben Dutch ſtatt Tutch, weil ſie das Wort von den Niederdeutſchen haben, die ſich damit von den Oberdeutſchen auszeichneten, die wir aber nicht für unſere Lehrer in der Ober- oder Hochdeutſchen Sprache anerkennen. Vermuthlich liegt der Knoten darin: die Buchſtaben δ und ϑ ſind älter als τ, ſo wie β älter als π; da aber jene der Ausſprache in manchen Wörtern nicht nahe genug kamen, ſo hat man das Alphabet noch durch die letzten ergänzt; daher kommt der Unterſchied in der Schreibart: Einige Völker haben die alte Schreibart beybehalten, andre die verbeſſerte eingeführt. Wir halten uns wie billig an die, welche zur Zeit der höchſten Kultur der Deutſchen in Aſien üblich war.

R.

2.

D oder T — was liegt daran?
Nur deutſch gedacht! nur deutſch gethan!

G.

Sohnesmord.

Den Sohn erſchlug der Vater? —
Ein Zeuge ſchwört: Das that er!
Ich ſchwör': Es iſt kein Vater.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Beytrag zur Kenntniß der gegenwärtig in Deutſchland vorhandenen Kunſtſammlungen und Künſtler.

(Fortſetzung.)

Wien.

Darf ich hier, wo ich nur von Kunſtwerken rede, auch der vortreſſlichen Sammlung von Edelgeſteinen erwähnen, die der Hr. von Hoppé beſitzt? Wenigſtens darf ich von einem egyptiſchen Kieſel reden, der einen Türkenkopf mit täuſchender Aehnlichkeit darſtellt, weil hier durch ein ſonderbares Spiel die Natur zur Kunſt geworden iſt.

Hr. v. Mallia, ruſſiſcher Staatsrath, beſitzt ein vortreſſliches Kabinet von geſchnittenen Steinen, und unter dieſen gewiß die anſehnlichſte Sammlung von Spynthers, die mir je zu Geſicht gekommen iſt. Er beſitzt noch mehrere andre Kunſtſachen, die ſehr merkwürdig ſind.

An Statuen, beſonders an antiken, iſt Wien nicht reich. Unter den Antiken der kaiſerl. Sammlung kann einiges Merkwürdige ſeyn. Allein ſie waren zu meiner Zeit noch nicht wieder ſichtbar. Ein ſehr ſchöner Sarkophag ſoll verloren ſeyn. Unter den Werken der neuern Bildhauerkunſt ragt das Grabmal der Erzherzoginn Chriſtina, von Canova, hervor. Hr. Fernow hat eine ſtrenge Kritik in ſeinen römiſchen Studien darüber ergehen laſſen, der ich nicht alle Richtigkeit abſprechen kann. Der Hauptfehler des Werks liegt wol darin, daß es weder zur Mahlerey noch zur Bildhauer-Kunſt gehört, und daher weder die Anſprüche der einen noch der andern Kunſt befriedigt, ſo bald man das Ganze als ein Ganzes betrachtet. Einzeln genommen findet man vortreſſliche, erſtaunenswürdige Sachen, z. B. der Genius, der Löwe, die jugendliche Figuren u. ſ. w. Leider aber trifft man auch im Einzelnen Inkorrektionen, Mangel an Styl in den Gewändern u. ſ. w. an, die man nicht billigen kann. Der beſte Geſichtspunkt, um dies Werk zu beſchauen, iſt von der rechten Seite, wo der Genius liegt. Da wird es zu einem mahleriſchen Ganzen. Von vorn geſehen erſcheint es mager und voller Lücken. Ich kann doch der ganzen Art, mit Statuen dramatiſche Gemählde auszuführen, keinen Geſchmack abgewinnen.

Doch! ich erinnere mich zur rechten Zeit, daß ich Nachrichten und keine Kritiken liefern will, und führe daher unter den übrigen Bildhauer-Werken in Wien nur an: das Grabmal des Kaiſers Leopold des Zweyten in der Auguſtiner-Kirche, von Hrn. Direktor Zauner; die Ritter-Statue Joſephs des Zweyten, und, obgleich in einiger Entfernung von Wien, das Grabmal des Grafen Fries zu Vöslau, einer Herrſchaft dieſer Familie. Die ſchönen Caryatiden vor dem Hauſe des Grafen Fries in Wien wird Niemand überſehen. Alle dieſe letztgenannten Werke ſind von Zauner.

Künſtler. Geſchichts- und Bildniß-Mahler: Füger, Caucig, Maurer, Lampi, Abel. Den Letzten, der bis jetzt noch wenig im Auslande bekannt iſt, darf ich als einen Mann von wahrem dramatiſchen Genie, und einem in der Schule der großen Meiſter des 16ten Jahrhunderts gebildeten Talente bezeichnen. Die Kunſt hat gewiß viel von ihm zu erwarten.

Landſchaftmahler: Wutky, Schönberger, der aber jetzt nicht in Wien iſt, Molitor, Duvivier.

Schlachten-Mahler, der eben genannte Duvivier, ein Schüler Caſanova's. Er war gerade damals mit der Vorſtellung der Schlacht von Aſpern beſchäftigt.

Bildhauer: Zauner, Fiſcher und Kißling, der aber erſt nach meiner Zeit in Wien angekommen iſt, und deſſen Arbeiten ich nicht geſehen habe. — Kupferſtecher: Jahn und Leypold. Kohl ſoll geſtorben ſeyn.

(Der Beſchluß folgt.)

Logogriph.

Nur von zwey Sylben gibts ein Wort;
Bey Hof nur iſts an ſeinem Ort.
Es iſt, vernehmt es, nur ein Titel,
Wohl kennt der Bürgersmann im Kittel
Die Sache, doch den Namen nicht.
Beſeht das Wort nun recht beym Licht,
Verſetzet, laſſt hinweg die Zeichen,
So muß vor Euch die Hülle weichen,
Ihr findet, wenn es euch gefällt,
Dann Alles, was das Wort enthält.
Zuerſt des Daſeyns Luſt und Zierde; 1)
Des Daſeyns Namen; 2) ſeine Bürde; 3)
Den Träger, der ſie trägt hienieden; 4)
Den Ort, der jenſeits lohnt mit Frieden; 5)
Den Schwur, womit der Menſch oft ſpielet; 6)
Den sünd'gen Gram, der ihn durchwühlet
Bey fremdem Glück; 7) des Auges Hülle; 8)
Des Auges ewig kranke Stille; 9)
Und was es eine Zeitlang täuſchet; 10)
Was Menſchlichkeit um Hülfe heiſchet; 11)
Das Beywort deſſen, der ſie ſpendet; 12)
Die Zeit, wenn Ewigkeit ſich endet; 13)
Des nützlichſten Gewächſes Samen; 14)
Und eines Heiden-Gottes Namen; 15)
Was alle Leiden uns verſüßt,
Weil alle Sachen es beſchließt; 16)
Ein nutzbar Handwerkszeug von Eiſen; 17)
Was man den Pferden wünſcht auf Reiſen; 18)
Den Flor, der um Gefilde hänget — 19)
Von keinem Berg rings eingeenget; 20)
Den Leckerbiſſen für die Hunde; 21)
Das Band um eine jede Wunde; 22)
Ein Thierchen, das ſich Zellen bauet; 23)
Was man in Zimmern oben ſchauet; 24)
Den Schurken, der verwegen raubt; 25)
Den deutſchen Baum gar ſchön belaubt; 26)
Was ſanft mit Tönen uns berühret; 27)
Die Namen, die in Deutſchland führet
Ein Strom — 28) ein andrer in Egypten; 29)
Den Name mancher Heißgeliebten,
Verkürzt zwar, doch gar ſüß zu hören; 30)
Was oft die Schauer zu bethören
Aus Spiegeln blickt mit Wohlgefallen; 31)
Ein Körpertheil, deß Kraft vor Allen
Man nennt; 32) was man am Bette preiſt. — 33)
Nun rathet, wie das Wort wol heißt.

J. C. Mielach.

Auflöſung des Logogriphs in Nro. 61:

Schlüſſel, Schlüſſe, Schüſſel, Schüſſe.

Nro. 69.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 22. März, 1814.

— — Komm mit deiner Freuden Schaar
Endlich aus der Morgenröthe Hallen,
Einen Blumenkranz um Bruſt und Haar
Und auf deiner Schulter Nachtigallen!
Claudius.

An die Frühlingsgöttinn.

Du ſäumſt, o Frühlingsgöttinn? — Vergebens harrt
Im Kirchthurmneſt der leidenden Störche Paar.
Die Finken, Lenzherolde, ſchweigen;
Noch iſt nicht wiedergekehrt Aëdi.

Rings toben ſcharf Nordwinde. Noch engt den Fluß
Die große lange Brücke von Eis. Der Schnee
Schmilzt langſam an der Mittagsſonne.
Dämmert's, erneut der verhaßte Winter.

Wann breiteſt, allbelebende Zauberinn!
Du deine grünen Teppiche lächelnd aus?
Wann ſpendeſt neue Hüll' und zarte
Schwellende Knoſpen dem nackten Baum du?

Gebeut den lauer'n Weſten! Sie hauchen dann
Mit ſtiller Kraft die Panzer der Flüſſe weg,
Und Braut des Himmels ſchmückt die Erde
Sich mit dem farbigen Blumenkranze.

Erſchein' in deiner Glorie! Kind und Greis
Wallt dir entgegen. Liebende ſegnen dich,
Und Jubelharmonie'n erklingen,
Hymnen des Dankes, in deinem Tempel.
Hg.

Reiſe von Aachen nach Paris.

(Fortſetzung.)

Paris, im März 1807.

Die Benutzung der Handſchriften erleichtert der in vier Folianten 1740 gedruckte Katalog, und dem hier befindlichen Exemplar ſind manche wichtige Verbeſſerungen und nützliche Bemerkungen beygeſchrieben. Allein außer den in dieſem Katalog verzeichneten Mſcpten iſt noch eine große Anzahl ungeordnet, von der ein vollſtändiges Verzeichniß um ſo wünſchenswerther wäre, je weniger die Umſtände erlauben wollen, dem Fremden zu den Kammern, wo dieſe zum Theil ungekannten Schätze beyſammen liegen, den Zutritt zu geſtatten. Wie fleißig auch Hr. Dûtheil und Hr. Haſe an der Verzeichnung dieſer Mſcpte arbeiten mögen: ihnen bleibt wegen der immerwährenden Aufſicht und der oft unterbrechenden Beſuche auf der Bibliothek wenig Zeit für dies Geſchäft, und es wäre zu wünſchen, daß man, wie für Anordnung der franzöſiſchen Handſchriften, ſo auch für die griechiſchen und lateiniſchen auf einige Zeit kundige Gelehrte anſtellte, blos dazu, ein Verzeichniß dieſer noch ungeordneten Mſcpte anzufertigen. Es iſt dies übrigens kein leichtes und kurz abgethanes Geſchäft; denn da ſelten ein Mſcpt einen Autor vollſtändig, oder ihn allein enthält, ſo muß, wenn der Katalog wirklich brauchbar ſeyn ſoll, darin angegeben ſeyn, was und wie viel ein Mſcpt enthält, und dazu muß es wenigſtens ganz durchgeſehen werden. Die Gefälligkeit der HH. Bibliothekare hilft freylich auch hier in etwas; aber den Mangel eines Katalogs kann ſie nicht erſetzen. Ganz vorzüglich muß die humane Dienſtfertigkeit des Hrn. Haſe gerühmt werden, der, außer ſeiner genauen Kenntniß der Bibliothek, auch einen Reichthum literariſcher Notizen in einem glücklichen Gedächtniſſe bewahrt und gern mittheilt. Sollte es daher, wie hier eben verlautet, wahr ſeyn, daß

Hr. Sturz in der neuen Ausgabe des Maittaire ſich in ſtarken Ausdrücken über Hrn. Haſe beſchwere, weil er ihm auf einige Briefe wegen Pariſer Miſcpten nicht geantwortet habe; ſo hat Hr. Sturz dem Hrn. Haſe ſehr Unrecht gethan: man kann nicht gefälliger ſeyn, als Hr. Haſe iſt; aber es gibt Verhältniſſe, die Schranken ſetzen, und man ſchreckt die Gefälligkeit, wenn man, ſtatt mit gerechter Rückſicht auf Umſtände und Pflichtverhältniſſe, ſcheltend zufährt. Uebrigens geht dem Publikum nichts verloren. Hr. Sturz hatte neue Vergleichung eines Fragments des Grammatikers Apollonius verlangt. Dieſes Fragment ſowol, wie Alles, was vom Apollonius, zum Theil in einer einzigen Handſchrift, erhalten iſt, hat Hr. Baſt, der Heſſen-Darmſtädtiſche Legationsrath, der häufig auf der Bibliothek arbeitet, jetzt vielleicht einer der kundigſten Paläographen, abgeſchrieben, und wird hoffentlich das Original nebſt ſeinen Anmerkungen dem Publikum nicht lange vorenthalten. Es wird dem Philologen große Freude machen, daß die Arbeit gerade in dieſe Hände gefallen iſt. Das Miſcpt, das die meiſten Sachen vom Apollonius enthält, iſt ziemlich alt, nicht am deutlichſten geſchrieben, und hat durch das Alter nicht wenig gelitten. Es muſſten ſich daher Kenntniß des Griechiſchen überhaupt, der griechiſchen Grammatiker insbeſondere, Fertigkeit im Leſen von Handſchriften, und ganz vorzüglich Eifer für alte Literatur, wie bey Hrn. Baſt, vereinigen, um das Werk zu Stande zu bringen. Seine Lettre critique hat ein eignes Schickſal gehabt; es ſind davon vielleicht nicht viel über 100 Exemplare in's Publikum gekommen. Die übrigen lagen in einer Buchhandlung, die während einer Reiſe des Hrn. Baſt bankerott machte. Man nahm Alles in Beſchlag, verkaufte in Pauſch und Bogen, und als Hr. Baſt zurückkam, war ſeine Epiſtel verſchwunden, vielleicht in Makulatur übergegangen. Wir wünſchten, daß Hr. Baſt eine zweyte Auflage veranſtaltete, die er leicht mit bedeutenden Zuſätzen bereichern könnte. Denn Er iſt es, der die griechiſchen Handſchriften hier vielleicht am fleißigſten, wenigſtens mit am fleißigſten benutzt. Die Zahl derer aber, die ſich mit griechiſchen Miſcpten beſchäftiget, iſt ſehr klein. Gail, der einzige Profeſſor der griechiſchen Literatur in ganz Frankreich, ſagt in einem Memoire, das eine neue Ausgabe des Thucydides ankündigte, Er rechne dabey vorzüglich auf die Ausländer; denn in Frankreich ſeyen kaum noch 10 bis 12 Helleniſten übrig.

(Der Beſchluß folgt.)

Ueber die phyſiſche Erziehung.

(Fortſetzung.)

Ueber einen Punkt, Freund, — vergeben Sie aber, daß ich hier keinen andern Zuſammenhang habe, als mit Ihnen und Ihrem Wunſche — werden Sie wol künftig oft warm oder kalt gegen Ihre ſo ſanfte Gattinn werden, nämlich über Wärme und Kälte ſelber — ſollt' ich wenigſtens meinen. Es iſt etwas Bekanntes, daß ſchon mehr als ein guter Autor die Dauer der Flitterwochen ſehr lange, gleichſam zu Daniel'ſchen Jahrwochen, angenommen, und ihr Ende erſt nach der Geburt, oder erſten Niederkunft als gewiß angeſetzt; darauf aber wird freylich gezankt, theils vom Manne mit mediciniſchen Gründen, theils vom Weibe mit eignen; ich meine, wenn das Kind geſund iſt; iſt es gar krank, ſo wird mehr getobt. Darüber ſchreib' ich gewiß einſt einen Paragraphen, falls ich nur endlich das Glück erlebe, mich an meine Erziehlehre zu machen.

Da Weiber ſchon an ſich, als gebornes Stubengeſchlecht, als Hausgötter — indeß wir bloße Meer- und Land- und Luftgötter ſind, oder gegen jene Haustauben nur ſanft-wilde Feldtauben — die Wärme lieben, wie den Kaffe, und daher neben den Schleyern Erwärmhüllen ſuchen, nur aber der letzten zu viel für Einen Leib, und ging es, lieber neun Acceſſit-Schleyer und Shawls, als Einen längſten — und da ſie eben daher den ſo warmen Pelz erheben, wiewol er eben ſo ſchön und koſtbar iſt: ſo leihen dieſe geiſtig-tropiſchen Weſen gern ihre Vorliebhabereyen und Bedürfniſſe ihren geliebteſten Weſen, den Kindern. Aber thut nicht ſelber die Natur mit dem Kinde den ſtärkſten Sprung bey der Geburt, wenn ſie es aus einem organiſchen Bette, das ſich ſelber auswärmte, durch die Luft hindurch, naß in ein todtes warf, für das erſt das Kind der Bettwärmer werden muß? — Dazu kommt noch die bloße theilweiſe, mithin nachtheilige Entblößung, die des Geſichts und Kopfes, nach dem gleichförmigen neunmonatlichen Warmhalten des Ganzen. Es würde daher die Frage ſeyn, ob nicht der Kopf des Neugebornen — ſo unbehaart, dünnſchalig und ungeſchloſſen — vor dem erſten kalten Anwehen der Erde noch mehr, oder eben ſo gut, als andre Glieder durch warme Decke zu ſchützen wäre, wenn nicht mehrere Menſchen, wozu wir ſämmtlich ganze Nachwelt der Vorwelt gehören, noch lebten, die es dennoch bis jetzt ausgehalten; ſo reich ſpringt die Natur aus neuen Quellen fort, wenn ihr auch eine oder hundert zugetreten werden. Indeß empfängt ſie das Kind nach dieſer Ueberfahrt aus dem heißen Erdgürtel in den kalten mit zwey ſtärkenden Reizen, mit Nahrung der Lunge, und Nahrung des Magens, zweyer bisher müßigen Glieder. Gut, ſo ahme die Mutter darin die Allmutter nach, und laſſe die Kinder äußere Kälte nicht fliehen, ſondern bekämpfen mit innern Wärm-Reizen. Das beſte Pelzwerk für Kinder wächst an Weinbergen. Freude iſt die warme Sonnenſeite des Geiſtes und Leibes. Bewegung iſt der dritte Froſtableiter. Die neuern Lobredner des Warmhaltens behalten nur Recht, wenn man daſſelbe unterbricht. In kalter Zimmerluft würde zwar das Kind, wie ein Gewächs auf Bergſpitzen, einſchrumpfen; in ewiger Wärme

aber auch; die ſtärkſten Menſchen liefert weder der Gleicher, noch die Pol-Nachbarſchaft, ſondern die gemäßigten Länder, welche zwiſchen Froſt und Wärme, doch mit Uebergewicht der letztern, wechſeln. Kein Kinderzimmer ſey kalt, ausgenommen das Schlafkämmerchen; denn das Bette iſt ohnehin ein äußerer Pelz, und der Schlaf ein innerer; und welche Steigerung der Wärmgrade bleibt denn der Krankheit offen, wenn die erlaubten voraus überſtiegen ſind? Haben Sie z. B. Ihren künftigen Paul (wenn ich anders früher als Sie einen Gevatter wählen darf, wie ich) ohne Schuhe geben laſſen (was zwar Ihnen nur Leder, ihm aber einen Leichenzug von Uebeln erſpart); oder haben Sie Ihre künftige Pauline (der er wahrſcheinlich nach männlicher Artigkeit den Vortritt in das Leben läſſt, da die meiſten Erſtgeburten weibliche ſind) ohne Strümpfe, obwol beſolet, oder angeſchuhet, verordnet: ſo werden Sie in jeder Krankheit, die ein laues Fußbad fordert, das längſte geben können, blos durch ein Paar Strümpfe und Schuhe. Ich hatte meine Gründe, Freund, daß ich ſogleich und blos Ihrer Pauline Schuhe, gleichſam Brautſchuhe, anmaß, wiewol freylich auch alle die Hühneraugen, Fußerkältungen und zärteſten dünnſten Fußblätter oder Ferſenhäute mit, die ein Schuh umſchließt. Denn ich kenne den Jammer darüber von Weitem, nämlich die weibliche Aengſtigung, daß Füße ohne Schuhe ſehr leicht ſo groß wachſen könnten, als die Natur nur haben wollte, und mithin weit über den Konventionsfuß hinaus. Unſere ſineſiſche Podolatrie (Fuß-Anbeterey) verſtattet daher leichter jede höhere Nacktheit, z. B. des Buſens, des Rückens, als die Barfüßerey. Zum Glück — in dieſem Falle — iſt ein Knabe kein Mädchen. Der ſpringe denn barfuß durch ſeine Morgenwelt, ähnlich den antiken Helden, die man nur mit nackten Füßen darſtellte. Fährt ihm der Fuß zum Säulenfuße aus: was geht es uns zwey Männer an, die wir ſo wenig darnach fragen, und ſogar verſtändige Weiber? —

Warum ſprechen die Mütter hundertmal von Erkältung, und kaum einmal von Erhitzung, welche, zumal im Winter, ſo leicht in Todeskälte ausgeht? — Ich beantworte dies ſehr unerwartet, wenn ich ſage, weil ihnen eben der Winter mehr am Herzen und daher mehr im Auge liegt. Der Winter iſt eigentlich der Bleicher und Schönfärber ihres Geſichts, und zum Schnee kommen ſie als neues Weißzeug; daher iſt ihnen der Sommer viel zu warm, als daß ſie darin Hals und Rücken ſo entblößen ſollten, wie im Winter, der nichts ſchwärzt. Daher kommen auch aus dem Norden jene zarten Stubendecken-Zöglinge lilienweiß und lilienzart, den weißen Gräſern ähnlich, welche man mitten im grünen Frühling unter Bretern findet. Freylich trägt dieſer blendende Winterſchnee nicht die Früchte des ächten Blütenſchnees, für welchen man oft jenen, oder Glanz für Kraft anſieht.

Ein ſchöner Zufall für Töchter iſt die griechiſche Kleidermode der jetzigen Gymnoſophiſtinnen (Nacktläuferinnen), welche die Mütter vergiftet, aber die Töchter abhärtet; denn wenn das Alter und die Gewohnheit jede neue Erkältung ſcheuen ſoll, ſo übt ſich an ihr, wie an allen Abhärtungen, die Jugend zu größern.

Die Unalaſchker tauchen das weinende Kind, (hört es, ihr Feindinnen der Abhärtung) ſo lange in die kalte See, bis es ruhig wird; kräftig wird es davon ſpäter ohnehin. (S. Kants phyſ. Geogr. von Vollmer 3. B. 1te Abtheilung). So iſt gleichnißweiſe die jetzige nackte Kleidermode eine kalte See, in welche man die Töchter ſteckt, die ſich darin ordentlich erheitern. Immer ein Arzt ſollte Moden erfinden, da er keine neuen anders zerſtören kann als eben mit neueſten.

Körperliche Abhärtung iſt, da der Körper der Ankerplatz des Muthes iſt, ſchon geiſtig nöthig. Ihr Zweck und Erfolg iſt nicht ſo wol Geſundheit-Anſtalt und Verlängerung des Lebens — denn Weichlinge und Wollüſtlinge wurden öfters alt, ſo wie Nonnen und Hofdamen noch öfter — als die Aus- und Zurüſtung deſſelben wider das Ungemach, und für Heiterkeit und Thätigkeit. Da der weibliche Geiſt durch Verweichlichung nicht eben ein weibiſcher wird, wol aber der männliche: ſo kann es in den höhern Ständen, wo verhältnißmäßig die männliche größer wird und iſt, als die weibliche, wol noch dahin kommen, daß das ſchwache Geſchlecht über das geſchwächte hinaus rückt; und die Weiber und die Männer haben die ſchöne Ausſicht, den Dattelbäumen zu gleichen, wovon blos die weiblichen die Früchte tragen, und die männlichen nur die Blumen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Geſchichte und Roman.

Uns zu beſſern, iſt die Kraft
Der Geſchichte nur verlieh'n.
Kein Roman, der Nutzen ſchafft!
Kann die Biene ſüßen Saft
Aus gemahlten Blumen zieh'n? Hg.

Eliſium und Tartarus.

Erdichtet ward die ſchöne Gründung
Eliſium's mit Reiz und Glück;
Doch iſt des Tartarus Erfindung
Ein Meiſterſtück der Politik. Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Petersburg. 1/13 Febr. 1814.

Es werden jetzt in Rußland überhaupt 33 Journale und Zeitungen herausgegeben; dieſe ſind: A. In St. Petersburg: 1) die St. Petersburgiſche, im Auslande die Hof-Zeitung genannt, herausgegeben von der Akademie der Wiſſenſchaften. 2) Dieſelbe Deutſch. 3) Die Zeitſchrift über die Fortſchritte der Volks-Aufklärung, herausgegeben ſeit 1803, von der Ober-

Schul-Direktion in ruſſiſcher Sprache. 4) Das technologiſche Journal, Ruſſiſch, herausgegeben in Quartal-Heften von der Akademie der Wiſſenſchaften ſeit 1804. 5) Die Poſt aus Norden, oder die neue St. Petersburgiſche Zeitung, Ruſſiſch, herausgegeben vom Miniſterium des Innern. 6) Die St. Petersburger Senats-Zeitung. 7) Dieſelbe Deutſch. 8) Allgemeines Journal der Heilkunde, herausgegeben von der mediko-chirurgiſchen Akademie, Ruſſiſch, in zwey monatlichen Heften. 9) Der Sohn des Vaterlandes, (Syn Otetschestwa), ein hiſtoriſch-politiſch-literariſches Journal, herausgegeben in ruſſiſcher Sprache, ſeit Oktober 1812, mit allerhöchſter Genehmigung, vom Sekretär der Cenſur-Kommität und Ober-Lehrer am St. Petersburger Gymnaſium, N. v. Gretſch; davon erſcheint jeden Donnerſtag ein Heft von zwey bis drey Bogen, und noch zwey Beylagen an den Poſttagen, die die neueſten politiſchen Nachrichten enthalten. Der Herausgeber trägt von den Revenüen dieſes Journals 3,000 Rubel B. A. jährlich zur Erziehung derjenigen armen Waiſen, deren Väter im Feldzug 1812 bis 1813 geblieben ſind, in das St. Petersburger Gymnaſium ab. 10) Der Patriot, eine hiſtoriſch-politiſche Zeitung, herausgegeben ſeit November 1812 vom Bibliothekar Schröder in deutſcher Sprache. Sie erſcheint drey Mal wöchentlich in halben Bogen. 11) Le Conservateur impartial, ein politiſches Blatt in franzöſiſcher Sprache, herausgegeben ſeit Januar 1813 beym Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten, erſcheint in halben und ganzen Bogen zwey Mal wöchentlich. 12) und 13) Der ruſſiſche Invalide in deutſcher und ruſſiſcher Sprache, eine politiſche Zeitung, herausgegeben ſeit Februar 1813 vom Kollegienrath, Mitglied des Juſtiz-Kollegiums und Ritter, P. Pomian-Peſarovius. Der Ueberſchuß von dieſer Zeitung iſt zur Unterſtützung invalider Soldaten und armer Soldaten-Wittwen beſtimmt. Obgleich die Einnahme im Jahr 1812 mehr als 30,000 R. B. A. betrug, ſo blieben doch nach Abzug der Druckkoſten und andern Ausgaben für die Invaliden nicht mehr als 799 Rubel nach. Dieſe Summe iſt aber durch freywillige Beyträge ſo vergrößert worden, daß der Herausgeber dieſer Zeitung mehr als 150,000 R. B. A. ins hieſige Lombard niedergelegt hat, und über 1,000 Invaliden und Soldaten-Wittwen Penſion austheilt. Ein jeder wahrer Patriot wünſcht dieſer wohlthätigen Anſtalt den beſten Fortgang! — Indeſſen iſt der Inhalt des Blattes meiſtens nichts, als eine Kopie der Berliner Zeitungen, zuweilen mit Gloſſen des Herausgebers. Das Original-Blatt iſt Deutſch. Die ruſſiſche Ueberſetzung iſt jetzt leidlich. Im vorigen Jahr war ſie ſehr ſchlecht. — B. In Moskwa: 1) Die Moskowiſche Zeitung, herausgegeben von der M. Univerſität, Ruſſiſch. *) 2) Statiſtiſches, geographiſches und hiſtoriſches Journal, erſcheint Ruſſiſch in monatlichen Heften ſeit mehr als zwanzig Jahren. 3) Der Herold von Europa, (Westnik Jewropy), ein von Karamzin 1802 angefangnes Journal, erſcheint zwey Mal monatlich in Heften von fünf Bogen, literariſchen, artiſtiſchen, hiſtoriſchen und politiſchen Inhalts, in ruſſiſcher Sprache. Seit Neujahr 1814 wird es von Hrn. Wladimir Izmailow herausgegeben, und iſt ſeitdem ſehr matt und geſchmacklos geworden. In den Jahren 1805 bis 1813 wurde es, mit einer kleinen Unterbrechung, vom Profeſſor Katſchenowski herausgegeben, den jetzt eine heftige und anhaltende Krankheit gezwungen hat, die Redaktion aufzugeben. Es hat dadurch ſehr viel verloren. 4) Der Freund der Jugend und jedes Alters, (Drug junoschestwa i wsiakich liet), erſcheint ſeit mehrern Jahren in ſtarken, (d. h. papierſtarken), monatlichen Heften, Ruſſiſch; der Herausgeber iſt der Kollegienrath und Ritter Newzorow. 5) Der ruſſiſche Herold, (Ruskoi Westnik), herausgegeben ſeit 1808 vom Major und Ritter Sergei Glinka in ruſſiſcher Sprache, erſcheint in monatlichen Heften. 6) Der neue vollſtändige Oekonom, eine armſelige Kompilation, erſcheint in monatlichen Heften ſeit 1814. (Der Beſchluß folgt.)

*) Bey der Invaſion der Franzoſen wurden in Moskwa alle Zeitungen und Journale unterbrochen, ſind aber ſogleich nach der Befreyung der Stadt aufgelebt. Es gereicht den Herausgebern derſelben zur Ehre, daß ſie alle Nummern ihren Leſern nachgeliefert haben.

Am 2. Jan. iſt in St. Petersburg die kaiſerliche öffentliche Bibliothek, bey einer zahlreichen Verſammlung von Standes-Perſonen, unter dem Vorſitz des Miniſters der Volksaufklärung, Grafen Alexis v. Razumowsky, des Direktors derſelben, Hrn. Geheimen-Raths, Staats-Sekretärs von Olenin, und deſſen Gehülfen, Kurators des St. Petersburger Lehrbezirks, wirklichen Staatsraths v. Uwarow, feyerlich eröffnet worden. Es wurden dabey verſchiedne dieſer Feyerlichkeit angemeſſne Aufſätze vorgeleſen. — Ueber den Inhalt, die Geſchichte und die Einrichtung dieſer Bibliothek nächſtens etwas Mehreres.

Das Geſpräch des Tages iſt jetzt hier die ſogenannte Boston-Taxe. Im 3ten Hefte des Journals: „Der Sohn des Vaterlandes“ iſt ein feiner, ſchön und anziehend geſchriebner, ſatyriſcher Brief über das zu viele Bostonſpielen in Rußland eingerückt, dabey der Vorſchlag gemacht, von einer jeden gewonnenen Partie einen Fiſch für die Armen abzulegen, und ausgerechnet, daß auf dieſe Art jährlich wenigſtens 2,190,000 Rubel für die Armen geſammelt werden können. Das hieſige Publikum, welches nur die Gelegenheit abwartet, etwas Gutes zu ſtiften, hat dieſen Plan mit Beyfall aufgenommen, und es ſind ſchon viele Boston-Taxen oder Abgaben an die Herausgeber des „Invaliden und des Sohns des Vaterlandes“ eingeſchickt worden. Erſterer legt ſie in die Invaliden-Kaſſe nieder, Letzterer ſchickt ſie in die patriotiſche St. Petersburger Damen-Geſellſchaft.

Seit November 1812 exiſtirt in St. Petersburg kein franzöſiſches Theater mehr. Die auf daſſelbe jährlich beſtimmt geweſene Summe, (welche mehr als 300,000 R. B. A. betragen ſoll), wird zur Unterſtützung der durch den Krieg verarmten Familien gebraucht. — Das deutſche Theater hier, (Mlle. Müller aus Wien und noch ein Paar Subjekte ausgenommen), iſt höchſt unbedeutend. — Im Ruſſiſchen iſt insbeſondre die Oper ſehr gut. Das Luſtſpiel und das Trauerſpiel ſind es weniger. Im 6ten Hefte des S. d. V. befindet ſich ein Brief nach London, in dem behauptet wird, daß das ruſſiſche Trauerſpiel, die Dlle. Semanowa, (die wirklich der hochberühmten Mlle. Georges die Palme ſtreitig macht), ausgenommen, nichts tauge. Dies iſt aber zu arg, und ſolche Theater-Kritiken werden die Schauſpieler nicht beſſern. (Man kann Referenten einwenden, daß er eben ſo die hieſige deutſche Schaubühne beurtheilt habe, allein die Mitglieder derſelben ſcheinen unverbeſſerlich).

Die Moskowiſchen Hof-Schauſpieler befinden ſich in St. Petersburg. In Moskwa läßt indeſſen der General-Major Pozniakow auf ſeinem Haus-Theater Schauſpiele und Opern von ſeiner leibeignen Truppe aufführen, die häufig und mit Vergnügen beſucht werden. Die Einnahme, (die ſelten unter 1,000 Rubel an einem Abend ausmacht), wird am andern Morgen unter die durch den Krieg Verarmten ausgetheilt.

Unter den vielen Neuerungen, welche der Einbruch in Rußland hervorgebracht hat, nehmen Karrikaturen nicht den letzten Platz ein. Insbeſondre ſind die von Terebenew in St. Petersburg die witzigſten und die ſchönſten. Nach den engliſchen ſind ſie die beſten in Europa. Es wäre dem Verfaſſer zu rathen, ſie, mit deutſchen Unterſchriften verſehen, nach Deutſchland zu ſchicken. Sie würden reißend abgehen. — Die Berliner, die wir geſehen haben, halten gar keinen Vergleich mit ihnen aus. (Die Fortſetzung künftig.)

Nro. 70.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 23. März, 1814.

Am Tag, an dem dir einſt die Sonne
Den erſten Stral geſandt,
Empfang' ein Feyerlied, den Ausdruck meiner Wonne,
Aus deines Freundes Hand.

J. C. Schwab.

Proben aus Hafis Divan.

18.

Ha! mir wurde vergönnt der Anblick, der Kuß, die Umarmung,
O wie dank ich's dem Glück, dank' es dem Schickſal dazu.
Frommer, hinweg! denn wenn mein Glück iſt das Glück, das ich meine,
Halt' ich das Glas in der Hand und auch die Locken dazu.
Keinen habe ich noch des Rauſches wegen getadelt,
Lieblich iſt Lippenrubin, lieblicher Wein auch dazu.
Fröhliche Kunde, mein Herz! kein Weinvogt iſt übrig geblieben;
Voll iſt die Welt vom Wein, voll von Betrunknen dazu.
Nimmer lauert uns auf ein böſes Aug' im Verborgnen,
Fort iſt nun der Feind, fort ſind die Thränen dazu.
Das Gemüth zu verſtören, iſt wahrlich gar nicht vernünftig;
Liederſammlungen nimm, und die Pokale dazu.
Gieße aus für die Staubverliebten die Heſen der Lippen!
Rothgefärbt ſey der Staub, moſchusgewürzet dazu.
Alles, was lebet, das wird durch deinen Geruch nur belebet.
Sonne, fliehe mich nicht, laß mir den Schatten dazu.
Roſen und Tulpen ſind nur durch deine Schönheit ſo lieblich.
O du Wolke der Huld, regne auf mich noch dazu!
Männer von Einſicht haſt du in deinen Banden gefangen,
Fürchte dich vor Gott, vor dem Weſire dazu.
Er iſt die Stütze des Reichs, die Probe der Wahrheit des Glaubens,
Minen füllet er an, Meere beglückt er dazu.
Siehe die Kugel der Erd' iſt ſeiner Gerechtigkeit Ballen,
Dieſes blaue Gewölb, iſt das Behältniß dazu.
Alles bringt dein leicht regierender Wink in Bewegung,
Selbſt den Mittelpunkt unſerer Erde dazu.
Durch den kreiſenden Lauf, und die ſtete Bewegung des Himmels
Wechſeln die Jahre, der Mond, Sommer und Winter dazu.
Bis an den Tag des Gerichts, ſey deine Wohnung der Wohnort
Aller Großen der Welt, lieblicher Schenken dazu.
Selber Hafis, der dein Lob in köſtliche Perlen gereiht hat,
Iſt, ſobald du ſprichſt, ſcheu, und beſchämet dazu.

Reiſe von Aachen nach Paris.

(Beſchluß.)

Larcher iſt alt, aber ein gar freundlicher lieber Mann, Coray, wie es ſcheint, achtet nicht viel auf Manuſcripte, läßt ſie aber keinesweges unbenutzt. St. Croix arbeitet noch immer fleißig fort in Handſchriften, und hat eine jugendliche Freude über jedes Unternehmen für alte Literatur. Nenne ich außerdem noch Dütheil, Boiſſonade, Chardon la Rochette, und den Herausgeber des Apollodor (er arbeitet jetzt an einer neuen Ausgabe des Pauſanias, will mir doch ſein Name nicht beyfallen), etwa noch Dûreau de la Malle, den Sohn: ſo werde ich wohl ſo ziemlich Alle genannt haben, die ſich mit griechiſchen Handſchriften befaſſen, deren Zahl gewiß über 6000 beträgt. Mag auch die Sammlung von Statuen und Gemählden an Einem Ort für die Künſte gewinnvoll ſeyn — ſie iſt gleichſam des Künſtlers Univerſität, und dem Mahler und Bildhauer dadurch das möglich, was wir durch Hülfe der Buchdruckerkunſt in Anſehung der

Dichter bequemer ohne Reiſen haben können. — Doch ſcheint mir die Zuſammenhäufung von gelehrten Werken, von orientaliſchen, griechiſchen und lateiniſchen Handſchriften an Einem Orte nicht vortheilhaft für die Wiſſenſchaften, zu ſeyn; es läßt ſich im Allgemeinen nicht erwarten, daß an Einem Orte ſich Menſchen von ſo verſchiednen Neigungen, Talenten und Kenntniſſen finden, um alle dieſe Werke mit erſchöpfender Gründlichkeit zu ſtudiren, während dagegen, wenn hier und dort eine kleine Sammlung iſt, mancher gute Kopf gerade durch die Nähe gereizt wird, ſich genauer damit zu beſchäftigen; denn wie ſelten hat Einer Zeit, Geld und Luſt zu weiten Reiſen für gelehrte Zwecke? Und gerade griechiſche Manuſcripte in Paris, wo außer dem Collège de France auf keiner Schule eigentlich Griechiſch gelehrt wird, wo man alſo berechnen kann, daß, wenn es ſo bleibt, nach 20 Jahren kaum ein oder der andre Franzoſe Griechiſch verſtehen wird. — Dabey herrſchen gar ſonderbare Anſichten des Alterthums. Wolfs Idee über die Aneinanderreihung der homeriſchen Gedichte findet man lächerlich, ja, wenn das Wort in Frankreich einen Sinn hätte, gotteslästerlich: man wirft ſie in die Kategorie der allgemeinen Zweifelſucht, die, wie Religion und Staat, ſo auch den alten Homer antaſte; in die Kategorie der unglücklichen philoſophiſchen Spekulationen, aus denen vor Allem die ſcheußlichſte aller Revolutionen hervorgegangen. Ja, daß Homer nicht ſolle geſchrieben haben, ſcheint dem Franzoſen ſo ſinnlos, daß ſie einen verſtändigen Menſchen zu höhnen meinen würden, wenn ſie ihm zutraueten, daß er es glauben könnte. Wie kann man ſolche Gedichte machen, ohne ſeine études gemacht zu haben? und wie kann man ſeine études machen, ohne Bücher zu haben? und wie kann man Bücher haben, ohne ſchreiben zu können? Und wie weit ausgebreitet die Studien Homers geweſen ſeyen, wie rein unmöglich es alſo ſey, nicht Bücher gehabt, nicht geſchrieben zu haben, das hat da eben der ſchon genannte Hr. Düreau de la Malle dargethan in einer phyſiſchen Geographie des mittelländiſchen und ſchwarzen Meeres, worin ganz ernſthaft behauptet, ja was ſage ich? wo klar und deutlich bewieſen iſt, daß Homer die ausgebreiteiſte Erdkenntniß unter allen alten Schriftſtellern beſeſſen, daß dieſe Kenntniß von Jahrhundert zu Jahrhundert abgenommen, Eudoxus weniger davon verſtanden habe als Herodot, Eratoſthenes weniger als Eudoxus, Strabon weniger als Eratoſthenes, und Ptolemäus weniger als Strabon. Hr. Düreau mag ſich in Acht nehmen, daß nicht Jemand den Beweis in dieſer Reihe bis auf ihn fortführt. Und nicht ſteht Hr. Düreau etwa ſo einzeln da. Darin hat er gewiß die Mehrzahl der Franzoſen für ſich, daß Homer eine gewaltige Menge von Kenntniſſen beſeſſen habe, und hätte es nicht Strabon bereits bewieſen, daß Homer der Urheber und Erfinder aller Wiſſenſchaften ſey, die Franzoſen würden es wetteifernd thun. Nur weichen ſie in der Erklärung von einander ab, wie er zu dieſen zahlreichen Kenntniſſen gelangt ſeyn möge. Il a fait ses études en Egypte, das iſt ausgemacht. Aber außerdem hat er die Argonautendichter benutzt, und aus ihren Poeſieen große Partieen in ſeine Gedichte übergetragen, alſo fremder Weisheit ſich angemaßt, und dahin gehören beſonders die geographiſchen Theile. — Ueberhaupt müſſen die Franzoſen ein beſtimmtes Objekt haben, an dem ſie beobachten und experimentiren können, wenn ſie in einer Wiſſenſchaft etwas leiſten ſollen, oder ſtrenge bindende Regel. Wo die Idee in der Freyheit herrſchen muß, da wiſſen ſie ſich nicht zu faſſen, und halten daher alle Metaphyſik, alle ideale Anſicht der Kunſt und Poeſie, alle Plane zur Veredlung des Menſchengeſchlechts, für bloße Schwärmerey, für eitle Sophiſtik, ja für gefährliche Lehre. Die Revolution hat nicht wenig beygetragen, dieſe Anſicht der Wiſſenſchaft, bey welcher der geiſtige Menſch ſo durchaus darbt, und Alles, was in uns von oben ſtammt, in den Schlamm der Erde niedergetreten wird, allgemeiner zu verbreiten; wobey wir nicht gedenken wollen der National-Eitelkeit, die lebendiges Intereſſe für die Wiſſenſchaft nothwendig hindert. Der mathematiſchen und phyſiſchen Klaſſe des National-Inſtituts rühmt man es nach, daß ſie mehrere Mitglieder haben, die von reinem Intereſſe für ihre Wiſſenſchaft beſeelt wären. Es iſt die Wiſſenſchaft der Franzoſen, wie ihre Sprache: ſtreng in der Form, dem freyen Geiſte ein ungelenkes Inſtrument. Gerade aber weil die Sprache ſo ſtreng in der Form iſt, erzwingt ſie an der Nation im Allgemeinen eine gewiſſe Bildung, welche die deutſche Nation nicht hat. Von Kindheit wird der Franzoſe gewöhnt, ſo und nur ſo zu ſprechen. Dieſe Art zu ſprechen iſt von geiſtvollen Menſchen gebildet: alſo zwängt ihn die Lehre in dieſer gebildeten Form zu ſprechen und zu denken. Aber hat er dieſe Form ſich umgelegt, ſo iſt auch ſeine Bildung vollendet, und er hat mit ſeiner Bildung ſeine Freyheit verloren, die er mit derſelben erſt hätte gewinnen ſollen. Bildung trifft man allgemeiner in Frankreich; doch der Gebildeten mehr im deutſchen Vaterlande. Es ſehen die Franzoſen überhaupt mehr; einzelne Deutſche ſehen beſſer.

Eine Weltgeſchichte in Verſen

und zwar in gedrängten Strophen mit gehöriger Ueberſchrift und kurzen Erläuterungen zum Beſten der Jugend zu liefern, iſt allerdings verdienſtlich. Der Lehrer erzählt dann bey jeder Nummer die Thatſache, erklärt das lakoniſche Gedicht, und läßt es dann ſeine 10 — 14jährige Schüler memoriren. So ſchrieb Voltaire eine deutſche Geſchichte in franzöſiſchen Alexandrinern, und ſchon im

J. 1726 Johann David Köhler ein altes verkanntes Schulbuch, „Die Welt in einer Nuß,“ (Nürnberg, bey Weigel, in 4.) mit Bildern und Reimen.

Ein Ungenannter, der ſchon im vorigen Jahr eine empfehlungwerthe „Fibel der Länderkunde“ ſchrieb, die Beyfall erhielt, und ſchon in mehrern Privatſchulen für Kinder von 7—10 Jahren mit Nutzen gebraucht wird, legte nun jenes Köhler'ſche Schulbuch bey ſeiner Fibel einer Weltgeſchichte in Verſen zu Grunde, weil darin die altteſtamentliche Hiſtorie beſonders bearbeitet war, und blieb zwar dem alten brauchbaren Plane treu, ſtattete hingegen die dort vorhandenen Bilder (die übrigens bey der neuen umgearbeiteten Ausgabe auch entbehrt werden können), mit neuen Verſen aus. Aus der Profangeſchichte ſind die reinhiſtoriſchen Begebenheiten vorgetragen, und aus der griechiſchen und römiſchen Mythologie iſt zweckgemäß eingemiſcht, was von derſelben Beziehungen auf die Geſchichte hat. Campe's hiſtoriſches Bilderbuch iſt ausführlicher, und endet mit Romulus Zeitalter. Die Fibel unſers Ungenannten bietet einen gedrängt geſchloſſenen Cyclus der Geſchichte, reicht ſchon im erſten Hefte bis zu Chriſti Geburt, und eignet ſich um ſeiner Kürze willen mehr zum Auswendiglernen. Dank dem Jugendfreunde,

— — cui dedit ore rotundo
Musa loqui.

Er nenne bey'm zweyten Hefte doch ſeinen Namen! — Der Verleger, Hr. J. J. Palm in Erlangen, will dreißig der intereſſanteſten Scenen durch einen geſchickten Künſtler ſtechen laſſen, und den Subſcribenten das Blatt für 8 Kreutzer ablaſſen. Zum Beweis unſeres günſtigen Urtheils führen wir, ohne beſondre Auswahl, einige Beyſpiele an:

Ganymed, zum Olymp entführt.

Ihn reißt der Adler durch die Lüfte;
Der Menſch betritt den Götterſaal,
Und ihn umfließen Nektardüfte,
Und lockend dampft Kronions Mahl.

Lykurg, lazedämoniſcher Geſetzgeber.

Früh, aus der Knabenbruſt empor,
Lockſt du des Muthes Keim hervor,
Und mächtiger, als Schild und Burg,
Schirmt Sparta dein Geſetz, Lykurg!

Xerxes am Helleſpont.

Die prahleriſche Kriegesbahn,
Begonnen über Meeresbrücken,
Athen und Sparta zu erdrücken,
Legt er zurück im Fiſcherkahn.

Der Tod des Sokrates.

Mein thränenfeuchtes Auge ſieht
Den Edelſten der Griechen ſterben,
Der Tugend letzte Stütze flieht,
Und ſchleunig naht Athens Verderben.

Cäſar.

Er hat im unruhvollen Streben
Oft nach dem Waglichſten gezielt,
Oft mit dem Zufall um ſein Leben,
Um Rom und um die Welt geſpielt.

Jeſus Chriſtus.

Bis hieher tönen meine Lieder,
Und auf des Göttlichſten Altar,
Der würdig nie gefeyert war,
Leg' ich die Laute ſchweigend nieder.

Bunterley.

„Waffen!“ d. i. zu den Waffen! rief vor Alters der Deutſche, wenn etwas Unerwartetes ihm zuſtieß; „Waffen!“ wenn Etwas ſeine Verwundrung erregte; „Waffen! wahrlich ein wonnenlich Ding es wäre, das zu bekommen!“ *) rief der berühmte Johann Taule in ſeinen geiſtlichen Reden, welches ihm die Leipziger Herausgeber gar mahleriſch in das ſchwächliche O wiel verbeſſerten. Seit nun aber die Deutſchen nicht mehr bey ihren Waffen ſchwören, wie nach einzelnen, obwol ſeltnen, Begriffen der Landmann „mein Sechs!“ d. i. bey meinem Schwert, ſeitdem ſetzen auch die Verfaſſer der altzeitlichen Wörterbücher nur an: Waffen! particula exclamandi, weil wir Neuern bey Gefahren entweder nur Himmel! oder den Namen eines Heiligen ausſtoßen.

Große Mühe koſtete es einſt den Bekehrungsboten, die erſten Chriſten in Deutſchland vom Genuſſe des Pferdefleiſches zu entwöhnen; noch größere ſoll es den neueſten Gelehrten koſten, die letzten Chriſten in einem nördlichen Zipfel von Deutſchland dazu wiederum zu bekehren.

„Ein geſchlagener Mann,“ bedeutet noch hier und da einen ganz unglücklichen, faſt verlorenen; ein ſchlagender oder ſiegender Mann müßte demnach doch einen ſehr glücklich werdenden anzeigen.

Die Herren Zeitunger melden uns oft von berittenen Pferden, von kunſtreichen Pferd-Bereitern, aber auch — wer ſollte die Verkehrtheit wol glauben? — von berittenen Reitern, und unberittenen Kavalleriſten. Wer mit Gütern verſehen iſt, mit Waffen oder einem Amte, der iſt ja begütert, bewaffnet, beamtet; und alſo der Reiter, der mit einem Pferde oder Roſſe verſehen, richtig nur bepferdet oder beroſſet.

Radlof.

*) S. De Jo. Tauleri dictione vernacula et mystica, Diss. Jo. Jac. Beck, Praeside Jo. Jac. Oberlin. Argent. 1786.

**) S. Morgenblatt, 1812. Nro. 74.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Dresden. Anfang des März 1814.

Der Monat Februar war für die Liebhaber des Eislaufes und der Schlitten-Partien ſehr günſtig. Nachmittags inſonder-

heit verſammelte ſich eine groſe Anzahl von Perſonen auf der zugefrornen Elbe, ſchnallte ſich ſtählerne Flügel an die Sohlen, oder ließ ſich von Fiſchern und Freywilligen entweder in dem gebahnten Kreiſe herum, oder bis zu einem, eine halbe Stunde weit entfernten, an der Elbe gelegenen, Garten auf Stuhlſchlitten fahren. Der General-Gouverneur, Fürſt Repnin, veranſtaltete nach einer Schlittenfahrt auch eine Fahrt auf mehr als funfzig Stuhlſchlitten auf der Elbe und von da an gewannen die Formen dieſer Schlitten mehr Eleganz und die Polſter mehr Elaſticität als vorher. Wer nun den kleinen Aufwand für eine ſolche Fahrt nicht machen wollte oder konnte, begnügte ſich neben der Bahn herzugehen, und ergetzte ſich an dem fröhlichen Bewegen, das bis auf das Linck'ſche Bad auf der Eis-Decke herrſchte. Bälle gab es ſelten, beſonders ſeit die hier gebildete Schaar der jungen freywilligen Sachſen ihrer kriegeriſchen Beſpannung nachgezogen war. Die Sonnabend-Konzerte des General-Gouverneurs gewannen dagegen an Intereſſe, und vereinten eine ſehr gebildete Geſellſchaft. Die Vergnügungen der gröſſern Menge ſchränkten ſich ſonach gröſtentheils auf das Theater ein, und ich kann Ihnen über das deutſche Schauſpiel Folgendes berichten.

Den 1. Februar ſahen wir zum erſten Male, ohne groſe Erbauung, Heinrich Reuß von Plauen, von Kotzebue. — Hamlet, am 6. Februar, würde mehr Eindruck gemacht haben, wenn er nach der Schlegel'ſchen und nicht nach der mangelhaften Schröder'ſchen Bearbeitung gegeben worden wäre. Mad. Hartwig ſpielte die wahnſinnigen Scenen der Ophelia meiſterhaft. Die Kreuzfahrer ſahen wir auch zum erſten Male, und ſie gefielen. Es iſt Leben in dem Stücke, aber im letzten Akt wol der Knoten zu ſchnell zerhauen. Allerliebſt ward die Beichte, von Kotzebue, unter dem Namen, das Geſtändniß, von Hrn. Kanow und Hartwig gegeben. Am 20. Februar hatten wir das Vergnügen Mad. Hendel-Schütz, als Octavia, und ihren Mann als Cäſar Octavianus auftreten zu ſehen, und zwey Tage darauf gab ſie uns Maria Stuart und er den Burleigh. Wenn das Publikum durch die Leiſtungen dieſer Künſtlerinn in beyden Rollen weniger befriedigt ward, ſo lag es wol darin, daß man auf unſrer Bühne mehr auf das Gefühl zu wirken ſucht, und im Spiele ſchöner Natur gewiß eine hohe Stufe der Kunſt erreicht hat. Mad. Schütz dagegen mehr auf das Auge hinarbeitet, das Ohr nicht ſelten zu ſehr vernachläſſigt, und, indem ſie ihr Spiel nur auf gewiſſe Momente, wo ihre Geſtaltungen allerdings herrlich hervortreten, berechnet, zu wenig ein Ganzes gibt, und das Gemüth in den Zwiſchen-Punkten völlig unbefriedigt läſſt. Ihre Leiſtungen ſind aber bey alledem ſehr achtungwerth. War aber das Publikum für ihre dramatiſchen Leiſtungen kalt geweſen, ſo ward es um ſo höher durch ihre mimiſchen Darſtellungen erwärmt. Mit Entzücken bewunderte man ſie allgemein, es war nur Eine Stimme für die hohe Vollendung der Künſtlerinn, und man wünſchte nichts ſehnlicher, als dieſen einzig ſchönen Genuß nur noch Einmal wenigſtens zu haben. Aber die theure Künſtlerinn muſſte uns ſchnell verlaſſen, und nur unſer wärmſter Dank kann ſie begleiten. Eine Meiſterhand hat es übernommen, über ihre mimiſchen Leiſtungen ſich ausführlicher zu verbreiten, ich kann daher nur darauf hinweiſen. Je anſpruchloſer aber bey allen hohen Vorzügen dies ausgezeichnete Künſtler-Paar ſich Jedem zeigte, den ſie ihres nähern Umgangs würdigten, um ſo lauter möge ihr verdientes Lob erklingen. Mad. Schütz hat in ihrem Stammbuche ſo viele Blumen, die ihr die beſſern Köpfe Deutſchlands und des Nordens ſtreuten, wird uns ihr ſinniger Gatte nicht bald mit einem öffentlich vorgelegten Strauße davon erfreuen?

Bey der italieniſchen Oper wurde nichts Neues geleiſtet. — Der bekannte Deklamator, Hr. Solbrig, gab zwey Deklamatorien im Saale des polniſchen Gaſthofes, die ziemlich beſucht waren. Er reizte durch verſchiedne ungedruckte Gedichte, die er vortrug, und unter denen die unſers wackern Fr. Kind ſich auszeichneten. Im komiſchen Vortrage kann er Beyfall erwerben, obgleich die Hauptſache auf Nachahmen bekannter Stimmen hinausläuft; im Ernſten iſt er ohne Kraft. Doch hört man gern ein Paar Mal des Jahres den freundlichen, anſpruchloſen Rhapſoden.

In den bildenden Künſten Stillſtand, bis zum 24. März die Gemählde-Ausſtellung eröffnet werden wird.

Auch die Literatur ließ uns, politiſche Flugſchriften abgerechnet, ohne Neuigkeiten.

Beytrag zur Kenntniß der gegenwärtig in Deutſchland vorhandenen Kunſtſammlungen und Künſtler.

(Beſchluß.)

Wien.

In den Kirchen von Wien iſt wenig Merkwürdiges anzutreffen. Von der Auguſtiner-Kirche, worin die Mauſoleen von Canova und Zauner aufgeſtellt ſind, habe ich ſchon geredet. In der Stephans-Kirche iſt ein Sandrart anzutreffen, der viel von Rubens Style hat. Die unproportionirliche Länge der Arme ſcheint ein charakteriſtiſcher Fehler dieſes Meiſters zu ſeyn.

Ich kann dieſen Artikel nicht ſchließen, ohne noch einmal auf die Sammlungen des Grafen Fries zurückzukommen, und darin auf eine Zeichnung von Raphael aufmerkſam zu machen, die eine Grablegung darſtellt. Sie iſt allein ein ganzes Kabinet werth. Die Vorſtellung hat einige Aehnlichkeit mit der berühmten Grablegung im Palaſt Borghese. Nichts Rührenderes läſſt ſich denken, als die Figur des heil. Johannes, und nichts Reizenderes, als die Figur der heiligen Frau, die der Mutter Gottes den Schleyer lüftet. Die Zeichnung, die mit der Feder gemacht iſt, iſt ſehr fleißig ausgeführt. Der Graf Fries beſitzt auch eine ſchöne Zeichnung von Rubens, und eine andere von Nicolas Pouſſin, eine Landſchaft vorſtellend.

Ich habe gleich zu Anfang dieſes Artikels die Sammlung von Kupferſtichen und Handzeichnungen des Herzogs Alberts von Sachſen-Teſchen, als eine der größten Merkwürdigkeiten Wiens, und man darf ſagen, als einzig in ihrer Art in Europa genannt. Die Gnade, mit welcher der erhabene Beſitzer den Künſtlern und Liebhabern den Gebrauch dieſer Sammlungen geſtattet, iſt, ſo wie die Zuvorkommung der Aufſeher, nicht genug zu rühmen. Mit dankbarem Vergnügen erinnere ich mich der Stunden, die ich in dieſem Kabinet, zum Theil in Geſellſchaft des Hrn. Abels, mit Durchſehung einer groſen Partie der Portefeuilles aus der italieniſchen Schule zugebracht habe. In's Detail zu gehen, würde zweckwidrig ſeyn. Nur einer Zeichnung Raphaels will ich, ihres hiſtoriſchen Intereſſes wegen zum Schluß dieſes Artikels erwähnen. Sie ſtellt zwey akademiſche Figuren, mit Röthel gezeichnet, dar, und Albrecht Dürer hat eine Annotation eigenhändig dabey geſchrieben, die ungefähr folgenden Sinn hat: dieſe Zeichnung habe ihm Raphael, der beym Pabſt in groſſem Anſehen ſtehe, zugeſandt, um ihm zu zeigen, daß er auch in der Zeichnung des Nackenden etwas könne. — Mehr wußte A. Dürer damals von Raphael nicht zu ſagen, und man muß geſtehen, daß dieſe Zeichnungen nicht dazu geeignet waren, ihm einen ſehr hohen Begriff von Raphaels Talenten beyzubringen.

Nro. 71.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 24. März, 1814.

Ja! Seelen, die im Leib nicht blos dem Leibe lebten,
Und nach dem wahren Guten ſtrebten,
Erheben ſich im Tod, und ſchwingen feſſelfrey
Vor ihrem Grabe ſich vorbey.

Uz.

Antenors Traum.

„Führe mich hinaus, Theon,“ ſagte Antenor zu ſeinem Enkel, „daß ich der erfriſchenden Kühle des Abends genieße. Zwar iſt es meinen Augen nicht mehr vergönnt, den Glanz der Sterne zu erblicken, aber mir wird ſo wohl unter dem Gewölbe des geſtirnten Himmels; von dorther weht der Geiſt der ewigen Liebe.“

Der Greis war aus der Hütte getreten; er ſetzte ſich unter die Laube von Geisblatt, und faltete die Hände zum leiſen Gebet, während der Knabe ſich an ihn ſchmiegte, den freundlichen Worten zu horchen, die wie Honig von den Lippen des blinden Weiſen floſſen. Lau und duftend wehte die ſtille Nacht; der Himmel mit ſeinen Sternen zog über ſie hin, des Mondes glühende Scheibe trat aus dem Aether hervor, und leuchtete in das Antlitz des Greiſes, während ein leiſer Abendhauch in ſeinen Silberlocken ſpielte.

„Wie glücklich biſt du, Großvater! ſagte Theon, da nur Wenige die Zahl deiner Jahre erreichen. O wie glücklich erſt müſſte der ſeyn, welcher zu dem Alter einiger Jahrhunderte hinaufſtiege!“

„Um am Ziel dieſer Jahrhunderte von Neuem zu wünſchen? Genügſamkeit, mein Sohn, iſt die Mutter der Tugend.“

„Die Kunſt iſt ſchwer, ſagen die Weiſen, und das Leben ſo kurz. Ich würde die lange Reihe dieſer Jahre anwenden, die Kunſt auszulernen.“

„Das Ziel iſt geſteckt, Theon, und die Bahn gemeſſen. Wende deine Augen zum Ziele, und kümmere dich nicht, wo deine Schritte enden, und wenn das Maß deines Laufes vollendet.“

„Sey das Ziel aber ſo fern, und die Laufbahn ſo kurz“ . . .

„Ich bin ein Jüngling geweſen, wie du, und meine Wünſche waren, wie die deinigen. Einſt, in einer Sommernacht, lag ich an einem Hügel im Anſchaun der Geſtirne verſunken, und wandelte im Geiſt auf den zahlloſen Welten umher. „Wie glücklich iſt der Bewohner des Saturns! rief ich aus; ſein Jahr gleicht dreißig der unſrigen; hundert Jahre von ihm durchlebt wiegen dreißig unſrer Jahrhunderte auf; wie viel ſeliger vielleicht iſt der Bewohner des Sirius, wenn er ſein Leben nach unſern Jahrtauſenden zählt.“ — Mein Geiſt erhob ſich über ſich ſelbſt, die Erde entſchwand den trunkenen Blicken, meine Gedanken flogen durch die unermeſſlichen Räume, und in dieſen ſüßen Täuſchungen verloren, ſchlummerte ich ein. Da war mir, als ſchwebe ein himmliſches Weſen hernieder, gekleidet in die Geſtalt eines glänzenden Engels. „Ich bin dein Schutzgeiſt, ſprach er, erhebe dich und folge mir!“ Wir durchflogen, ſchneller als der Gedanke erſinnt, die Bahnen der Geſtirne. Der Arctur entſchwand meinen Blicken, und der Gürtel des Orions verlor ſich in unermeſſlicher Ferne. Da ließ mein Führer ſich mit mir auf einer der zahlloſen Welten nieder, deren Raum nur die Unendlichkeit miſſt. Er brach ein Blatt vom Baume, und reichte es mir. „Sieh dieſe

Ephemere! ſprach er; Ein Tag auf dieſem Sterne gleicht der Dauer zweyer Erdenjahre; neige dein Ohr herab und höre! dir iſt die Macht verliehen, die Sprache dieſes Geſchöpfes zu vernehmen." — Ich gehorchte. „„Wie unglücklich wir ſind! ſeufzte die Ephemere. Ich murre nicht, daß unſer Leben nur einen Tag währet, denn ich weiß nicht, wie viel dieſer Tage andern Geſchöpfen beſtimmt ſind; aber dieſer Tag, wie kurz iſt er! Schon neigt ſich die Sonne, und kaum ward mir Muße, die Hälfte dieſes Blattes zu bereiſen. Wie glücklich wäre mein Loos geweſen, hätte ein Tag auf dieſer Welt die zwiefache Dauer!"" — Der Genius berührte mich; wir durchflogen die ewigen Räume der Schöpfung, und ſtanden auf einem andern Sterne. „Hier, ſprach er, vernimm noch einmal den Hauch einer Ephemere, deren Tag nur zweyen deiner Stunden gleicht." Meine Augen irrten auf dem Blatte umher, und erblickten am Rande deſſelben eine Ephemere, die zu ſterben ſchien. „Welch ein langes Leben ward mir zu Theil! ſprach ſie; ich habe den Aufgang der Sonne, und ihren Untergang geſehen. Zwar iſt mir nicht zu wiſſen vergönnt, ob es Geſchöpfe gebe, die eines längern Daſeyns ſich erfreuen, aber ich bin glücklich geweſen, und ſterbe zufrieden mit meinem Looſe." — Hier trat mein Schutzgeiſt auf mich hinzu: „Kurzſichtiger Sterblicher," ſprach er, und der Blick ſeines Auges ward ernſter, „der du das Leben nur nach Stunden zählſt, und die Tage nach ihrer Dauer miſſeſt, lerne hier die Thorheit deiner Wünſche erkennen. Ein Jahrhundert, in die Dauer einer Minute gepreſſt, oder dieſe Minute, zum Genuß eines Jahrtauſendes ausgeſponnen, iſt das nicht Eins vor einer Zukunft, deren Maß die Ewigkeit iſt? Wo die Thaten gewogen, und die Gedanken gerichtet werden, da wird die Reihe der Jahre nicht gezählt, und der Lauf der Tage nicht gemeſſen. Sey arbeitſam und zufrieden, ſo wirſt du glücklich ſeyn." — Die Geſtalt des Engels zerfloß hier in einem milden Glanze, ein feuriger Stral, gleich dem Leuchten des Blitzes, blendete mein Auge; ich erſchrack, und erwachte."

Der Greis tappte jetzt nach Theons Haupte, und legte ſeine zitternden Hände auf die blonden Locken des Knaben. „Zufriedenheit, mein Sohn, iſt das Glück des Lebens, und Arbeit und Rechtſchaffenheit der Segen des Alters. Gott ſey mit dir, daß du einſt ein redlicher Bürger, ein treuer Hausvater werdeſt, ſo wirſt du, zu welcher Stunde es ſey, deine Laufbahn gern vollenden. Der hat lange gelebt, der wohl gelebt hat."

Ueber die phyſiſche Erziehung.

(Fortſetzung.)

Mit der jetzigen Kleidung, als einer Luft-Badanſtalt, wäre bey Kindern noch mehr das Ziel zu erreichen, wenn man jene zuweilen gar wegwürfe. Ich meine, warum macht man ſich und noch mehr den Kindern nicht das Vergnügen, daß ſie halbe Tage bey milder Luft und Sonnenſchein, wie Adam, nackt in ihrem Paradieſe der Unſchuld ſpielen dürfen? Im alten Deutſchland, wo die Eltern ſelber ſpäter von der verbotenen Frucht aßen, folglich ſpäter die Blätter derſelben umbingen, konnten die Kinder, wie in Egypten, zehn Jahre länger in dieſer Naktheit bleiben; welche körperliche Kraftgenies traten nicht aus ihren kalten Wäldern, ſo daß achtzehn Jahrhunderte voll Wärme und Schwelgerey nicht hinreichten, Ururenkel ſchwächer zu machen, als einer von uns beyden iſt? — So trägt Bauholz von abgeſchälten Bäumen weit mehr, als von berindeten. Man ſchaue doch nur, wie leicht, behend und erquickt ein entkleidetes Kind ſich fühlt, Luft durchſchwimmend und trinkend, Muskeln und Adern frey bewegend, und vor der Sonne als eine Frucht reifend, der man die Blätter weggebrochen. — So viele kindliche Spiele ſind olympiſche und gymnaſtiſche; ſo laſſe man wenigſtens die Kinder Griechen ſeyn, nämlich unbekleidet.

Unmittelbar nach dem Luftbade ginge man am beſten ins kalte Waſſerbad, wenn es anders Kindern unter vier Jahren unbedingt zu rathen wäre. Es gibt aber einen Erſatz deſſelben, nämlich von der Taufe an tägliches kälteres Waſchen des ganzen Körpers, den man jedoch nur gliederweiſe benetzt und eilig abtrocknet. Ich ließ dieſe anabaptiſtiſche (wiedertäuferiſche) Sünde gegen Brown und ſeine Nachfolger jeden Tag an meinen Kindern einmal begehen; der Erfolg war nicht ſowol Erkältung, Schnupfen und Schwächung, als das Gegentheil davon *). Schwarz wendet in ſeiner Erziehlehre dagegen den Abſcheu des Kindes davor als einen Naturwink ein, aber derſelbe gälte dann nicht nur gegen viele Arzneyen, ſondern auch gegen das laue Bad, wogegen und worin anfangs die Kinder ſich ſträuben, weil zu viele ungewohnte Reize ſie auf einmal umfangen. —

Wenn das kalte Waſſer Arzeneykräfte für den Magen hat, die dem gekochten abgehen, ſo hat es ſie auch für die einſaugende Haut. Auf Luft-, Froſt- und Laubbäder iſt Schlafen gut.

Noch gibt es ein Bad, welches Kindern und Eltern ſo nützlich wäre, und ungenutzt bleibt, nämlich das Donnerwetterbad. Die Aerzte ſetzten als Arbeitzeug den elektriſchen Wind — das elektriſche Plätten — das elektriſche Bad an Nervenſchwachen an; aber den Donner, oder vielmehr das Donnerwaſſer, verſchrieben ſie noch wenig. Haben Sie es noch nie erfahren, daß man ſich nie friſcher, heiterer, elaſtiſcher verſpürt, als wenn ein warmer oder

*) Ueber den Nutzen der Kälte ohne Verweilen, wie es ſolche Sonnenfinſterniſſe gibt, ſ. Vorſtellung der Aeſthetik III. S. 528.

lauer Regen bis auf die Haut gegangen? — Da der Menſch ſchon trocken nach dem Gewitter ſich kräftiger fühlt, und die beregnete Blumenwelt ſich noch mehr: warum will er nicht dieſe vereinigte Feuer- und Waſſertaufe von oben herab einſaugen, und ſich vom wunderthätigen Arm aus der Wetterwolke heilen und heben laſſen? — Man ſollte beſondere Regen- oder Badekleider als ein Badgaſt der Frühlingswolken haben, dann, wenn einige Hoffnung ſchlechten Wetters iſt, eine Regenpartie verabreden, und tropfend nach Hauſe kommen.

Leider muß die Badegeſellſchaft die Kleider wechſeln — das Einzige, was mir weniger gefällt. Der Hirtenknabe läſſt ſich an kaltregneriſchen Novembertagen keinen Kleiderſchrank aufs Feld nachfahren — auch kein franzöſiſcher Soldat, der den ganzen Tag ſich warm im Regen marſchiert, und Nachts ſich auf die kalte Erde legt — der Fiſcher ſteht mit den Füßen im Waſſer, und mit dem Kopfe unter der Sonne, und kehrt und ſtürzt gerade die ärztliche Regel um; — der einzige 170jährige Mann in England war ein Fiſcher, doch aber auch früher ein Soldat und Bettler — — Himmel! mit welchem ſchönen Spielraum und Freyſtaat iſt urſprünglich vom Körper unſer Geiſt umſchrieben! Und wie lange muß dieſer erſt der Sklave der Sünde und der Meinung geweſen ſeyn, ehe er zum Ruderknecht oder Schiffzieher des Körpers verurtheilt wird! — Geiſtige Allſeitigkeit, nämlich Allkräftigkeit, iſt uns nicht vergönnt, aber wol leibliche; nun ſo werde dieſer wenigſtens die Kindheit zugebildet, und der Körper, der alle Länder bewohnen kann, auch alle zu vereinigen geübt, wie es der Ruſſe thut, der ſeinem eignen Reich, dem klimatiſchen Klein-Europa, nachſchlägt und Schwitz-, und Eis-Bad, und Hunger und Ueberfülle aushält. Iſts nicht genug, wenn man ſo verzärtelt iſt, daß man einen Schneeballen zum Kopfkiſſen macht? Und nun vollends einen Mantelſak oder gar ein Federbett?*)

Ich ſetze noch zum Vorigen, die Eltern ſollen im Phyſiſchen — leider geſchieht's im Moraliſchen — von Kindern mehr fodern, als von ſich; mithin laſſe man zu gewählten Zeiten die Regenkleider an den Kindern ſelber abtrocknen.

Möchte doch jede Mutter bedenken, daß ſie, wie ſonſt gegen die Natur-Pocken die Impf-Pocken, aus denſelben Gründen gegen den Windſtoß der zufälligen, unberechneten, wehrlos findenden Gefahr die langſame, von der beweglichen Kindheit ſo ſchön begünſtigte Abhärtung, und bey ſo leichter Wahl des Schlachtfelds, vorzukehren habe! —

In jedem Punkte könnten die jetzigen Weiber den alten Deutſchinnen leichter nacharten, als darin, daß ſie Heilkünſtlerinnen ſeyn wollen, und dadurch die Hebammen für die zweyte Welt. Wär' ich ein Arzt oder ein bedeutender Lehrer in einer weiblichen Penſionanſtalt; ſo würd' ich es für mein nützlichſtes Werk anſehen, wenn ich eine mediciniſche Zweifellehre für Weiber lieferte; ich würde darin lauter Fragen thun, und auf Eine hundert Antworten geben, und dann zu wählen bitten; ich würde darin unentſcheidend z. B. die Fieberlehre in ihrer Unendlichkeit darſtellen, ja blos die tauſend Urſachen des Kopfſchmerzens, deren Verwechslung ihn vergrößert. Auch wer nur erſt in der Wiege der Arzneywiſſenſchaft antichambrirt — einer Wiſſenſchaft, worinn mehr, als in einer andern, der Genius und der Gelehrte Ein untheilbares Gemeinweſen bilden müſſen — der erſtaunt über die Keckheit, womit der erſte beſte Nichtarzt, und vollends ſeine Frau, jeder Krankheit Vater und Namen und Abhülfe zuerkennt. Himmel, Freund, die Weiber wollen in der ſchwerſten aller angewandten Wiſſenſchaften, der angewandten auf die vielförmige, geiſtig und körperlich in einander gewundne organiſche Natur, etwas verſtehen, z. B. das Allergeringſte, indeß ganze Städte Gott dankten, wäre in jeder von ihnen wenigſtens Ein graduirter Mann zu haben, oder Kreisphyſikus, Medizinalrath, Protomedikus, welcher weniger in den Himmel, als auf die Beine hälfe, und der nicht, wie ein Papſt, jeden Erdenpilger für einen Kreuz-Pilger hielte, den er fortzuſchicken habe, um ſein heiliges Grab (wenn er eines verdient) zu erobern? — Ein beſter Arzt iſt ein Gewinn im Lotto, eine beſte Arzney von ihm ein Gewinn in der Lotterie. Gleichwol hält doch jede Frau ſich für Lotterie und Lotto, für großes Loos und Quinterne zugleich.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) In Home's Geſchichte der Menſchheit ſteht S. 384 nämlich Folgendes: eine Geſellſchaft Hochländer wurde von der Nacht überraſcht, und nahm ihr Lager auf dem platten Schnee. Ein etwas verzärtelter Jüngling von Geburt wollte ſich's bequemer machen, und ballete aus Schnee ſich ein kleines Kopfkiſſen. Was, (ſagte ſein Vater, Sir Evon Kameran), ſo weibiſch willſt du werden? und ſtieß ihm das Schneefederbette mit den Füßen unter dem Kopf weg. — Ach! unſer Ideal wäre, nur den Sohn von Sir Evon Kameran zu erreichen.

Aſors Zurückweiſung.

Im Silberhaar, Aſor,
Jagſt du nach Liebesglück,
Troz der Natur Verbot.
Was ſoll dein Faunenblick?
Du biſt ſchon lange todt.
Kehr' in dein Grab zurück!

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hanau, März 1813.

Das Talent unſrer verdienten Künſtlerinn, der Frau Hofräthinn Weſtermann, hat dem unvergeßlichen Sänger Wieland in einer wohlgerathnen Zeichnung ein Denkmal geſezt. Sie wurde dafür von der Herzoginn von Weimar, wel-

cher ſie jene Arbeit zu Füßen legte, mit einer goldnen Medaille belohnt, auf der das Bruſtbild des Sängers und der Name der Zeichnerinn gravirt ſind.

Bey dieſer Gelegenheit bemerken wir mit Vergnügen, daß keine der öffentlichen Lehr-Anſtalten während der Schreckens-Tage, welche wir hier im Oktober erlebten, etwas gelitten hat. Die Zeichnung-Akademie, beſeelt durch die Thätigkeit unſers hochverehrten Lehrers, des Hofrath und Profeſſor Weſtermayr, gedeiht fortwährend troz des Druckes der Zeiten. Dem unermüdeten Mann wird dafür der herzliche Dank ſeiner Mitbürger, und wir hoffen, daß die eingetretene Regierung-Veränderung auf ihn ſowol, als auf ſein Inſtitut günſtig wirken werde.

Unſer würdiger, raſtlos thätiger Geheimerath Leonhard, der rühmlichſt bekannte Mineralog hat uns mit einer ſehr gelungnen Beſchreibung des denkwürdigen Schlachttages bey unſrer Stadt beſchenkt. Wir halten es für Pflicht auf dieſes intereſſante Schriftchen männiglich aufmerkſam zu machen, und geben deßwegen den vollſtändigen Titel deſſelben hier an: „Geſchichtliche Darſtellung der Schlacht bey Hanau, am 30. Okt. 1813. Von einem Augenzeugen. Mit dem Bruſtbild des Generals der Kavallerie, Grafen v. Wrede. Hanau 1813.“ — Die tapfern, hochherzigen deutſchen und ruſſiſchen Männer, die an dieſem heißen und heiligen Streite Theil genommen, werden gewiß nicht ſcheel drein ſehen, wenn wir von dem friſchen Kranze, den der Verfaſſer hier für ſie gewunden, uns einige Blüthen für ihren würdigen Lobredner von ihnen ausbitten.

Berlin, 13. März.

Als ich in meinem letzten Briefe der begonnenen, von mir veranlaſſten, Kunſt-Ausſtellung zum Beſten Verwundeter erwähnte, mit dem Verſprechen, ihre Gaben überſchauend darzulegen, gedachte ich nicht daran, daß der Raum für meine Korreſpondenzen nicht einmal hinreichen würde, nur die bedeutendſten Werke zu nennen. Faſt alle hieſige Künſtler haben beygetragen die Sammlung zu verſchönern, und in der Geſtaltung des Ganzen meinem Wunſche Kraft zu geben. Hiſtoriſche Gemählde von Friſch, Weitſch, Schumann, Niedlich, Kubbeil, Kretſchmar, Kolbe dem Jüngern, Schadow, Frucht- und Blumenſtücke von Schulz und Völker zieren die Darlegungen von vielen lebenden Künſtlern, und von ältern iſt ein anziehender Reichthum von Bildern da, weil die meiſten Privat-Perſonen, was ſie Vorzügliches beſitzen, darbrachten. Auch die Prinzeſſinnen, Ferdinand und Wilhelm, immer bereit, wohlthätige Zwecke zu unterſtützen, gaben aus den eignen Zimmern Kunſtwerke aller Art, und ſo fehlen wenige berühmte Namen der Vorwelt, und mehrere Schulen ſind wahrhaft ausgezeichnet beſetzt. Die Bildhauerkunſt zeigt die Arbeiten Schadow's, Wichmann's u. ſ. w. Zeichnungen ſind von allen Meiſtern da, auch von Dilettanten und Dilettantinnen. Die Kupferſtecherey, Holzſchneidekunſt, Stickerey u. ſ. w., Alles iſt beſetzt. Mit wenig Worten, es fehlt nicht eine Kunſt, welche die Mannichfaltigkeit nicht vermehrte, und das Publikum nimmt erfreulichen Antheil an einem Verein von mehr als 500 Kunſtwerken, von denen viele geſchenkt ſind — Den Ertrag noch ergiebiger zu machen, habe ich zugleich eine Schenkung artiſtiſcher und literariſcher Werke veranlaſſt, wozu ſämtliche hieſige und mehrere auswärtige Kunſt- und Buchhändler beyſteuerten.

Fichte iſt uns durch Hrn. Karl Wichmann in trefflicher Büſte gegeben; der Künſtler nimmt auf Abgüſſe Beſtellung an, und überläſſt ſie, weil er hofft, daß viele Verehrer des großen Gelehrten die Büſte wünſchen werden, für den mäßigen Preis von 8 Thaler Preußiſch. — Der geſchickte Landkarten-Kupferſtecher Mare hat den Kriegs-Schauplatz zwiſchen der Weichſel und Seine in einem gutgeſtochnen und geordneten Blatte herausgegeben. Man findet die Länder von Warſchau bis 20 Meilen hinter Paris. (Mare).

Von Nicolai's Romanen: Sebaldus Nothanker, Leben Sempronius Gundibert's und Geſchichte eines dicken Mannes, ſind wohlfeile Ausgaben nach den neueſten gemacht. (Nikolaiſche Buchhandlung). — Max. von Schenkendorff und de la Motte Fouqué haben vereint ſieben Kriegslieder zum Beſten der Verwundeten herausgegeben. Eines von den leztern heb' ich aus, um leichter für den guten Zweck Liebhaber zu gewinnen. Es iſt auf den Tod eines braven Offiziers, Wilhelm v. Röder.

Es ritt vielleicht ſo froh wie Er
Kein Einz'ger in der Schlacht,
Und hat ſo ernſt doch kaum noch wer
An Gott und Tod gedacht.

Und auch ſo lieb an Weib und Kind
Und an die ſchöne Welt,
Und gab ſo willig Blut und Leib,
Ein rechter Chriſtenheld.

Drum ſandte Gott im Siegeskampf
Ihm milde Boten zu;
Die lächelten durch Pulverdampf,
Da war die ew'ge Ruh!

Hab' gute Nacht, du lieber Freund,
Du Himmelsbürger nun.
Ihr, die noch wacht, friſch in den Feind!
An Euch kommts auch zu ruhn.

Der Streit über deutſch und teutſch nimmt in unſern Zeitungen kein Ende, und er kennt doch keine andre Gründe, als: Ich habe Recht! — was doch ſehr unrecht iſt. Schreibe Jeder, wie es ihm am Beſten gefällt, ich meines Theils, glaube, daß teutſch richtiger iſt, ſchreibe aber doch lieber deutſch, weil es einen beſſern Klang gibt. Indeſſen bin ich freylich auch nicht ſo groß- oder engherzig, wie man will! — das Volksthum in alle Kleinigkeiten jagen zu wollen; es bekommt ſo nicht immer den rechten Geiſt, und am Ende geht die Sache im Großen auf Begränzungen hinaus, die wahrhafte allgemeine Bildung hemmen und mancherley Unglück anrichten, was anfangs wie Glück ausſieht. Wollte der Himmel, man vermöchte es, daß man überall Menſchen fände, Gefühl Univerſal-Sprache würde, und jede Sprach-Trennung, die, nach der Bibel, ohnehin ſeit dem Thurmbau zu Babel als Strafe Gottes erſcheint, aufhören möchte im gleichen Schlage der Herzen. — Doch, ich werde Rouſſeau'ſch, habe Widerſacher, und bin noch nicht todt, muß mich alſo in Acht nehmen, auch im halben Scherze!

Die Bühne hat in letzter Woche nichts Neues gegeben; man ſtudiert aber an der bekannten großen Oper: Die Bajaderen, Text nach Jouy, Muſik von Catel.

Am 23. Febr. war das Konzert des Hrn. Kammer-Muſikus Möſer und ſeiner Frau geb. Longhi. Beyde zeigen ſich als Beherrſchende der Violine und der Harfe; neue Muſikſtücke waren nicht da. Mad. Schulz trug zwey Arien von Paer und Weigl mit ihrer ausgezeichnet ſchönen Stimme wirkſam vor.

Am 24 ſtarb hier ein geachteter Mann, der Juſtiz-Kommiſſarius Bartels, im 3[illegible]ſten Lebensjahre. Er war Einer von den Wenigen, denen Wahrheit unter allen Umſtänden gleichen Werth hat. Er war ein trefflicher Staatsbürger und Einer von denen, die das Vaterland als ſolches lieben. Er brachte ihm Opfer, die nicht anders wuchern ſollten, als in ſeinem Bewußtſeyn. — Friede ſeiner Aſche!

Nro. 72.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 25. März, 1814.

Ich köhre mir kein andres Land
Zum Vaterland,
Wär' auch mir frey die groſſe Wahl!
Klopſtock.

Die Japoneſen.

(Aus dem zweyten Theile von „les peuples de la Russie ou description des moeurs, usages et costumes des divers nations de l'empire de Russie, par le Comte de Rochberg. A Paris, de l'imprimerie de D. Colas, 1813.)*)

Durch die Beſitznahme eines Theils der kurliſchen Inſeln wurden die Ruſſen Nachbarn der Japoneſen. Für den Handel müſſten daraus die größten Vortheile entſpringen, wenn das Gouvernement von Japan, dem an Verdacht und Mißtrauen keins der übrigen Gouvernements gleicht, ſich nicht allen Verhältniſſen ihrer Unterthanen mit Fremden widerſezte. Erſt ſeit einigen Jahren gab Rußland auf das Neue ſich die unſäglichſte Mühe, Japan zu einem Handelstraktate zu vermögen. Man weiß aus dem Berichte von der Expedition des Hrn. von Kruſenſtern, daß ſich kein günſtiges Reſultat ergab. Die ruſſiſche Geſandtſchaft wurde blos an der Gränze von Japan empfangen, und man ließ von ihrer Seite ſich in keinen Vorſchlag ein.

Werden Japoneſer im ruſſiſchen Reiche ſichtbar, ſo iſts allein Zufall. So litten im J. 1803 oder 4 ſieben Japoneſen bey einer der kuriliſchen Inſeln Schiffbruch, und wurden durch einen ruſſiſchen Prieſter nach Petropawlovsk in Kamtſchatka gebracht. Sie gaben dort ein Beyſpiel des Fleißes, und man hatte ſie gern; aber ſie baten öfters um die Erlaubniß, in ihr Vaterland zurückzukehren. Man ſchlug es ihnen ab, weil man entſchloßen war, ſie in Werchnoy-Kamtchatsk anſäßig zu machen, und mit Allem zu verſehen, was zu einer kleinen nützlichen Niederlaſſung gehört. Sie ſtellten ſich ſehr zufrieden mit dieſer Veränderung, und empfingen mit Freuden die Vorräthe, welche der Gouverneur Jedem zutheilen ließ. Ehe ſie zur neuen Kolonie abgingen, verlangten Einige getauft zu werden, um ganz ruſſiſche Bürger zu ſeyn. Der Tag der Ceremonie war beſtimmt. Da es ihnen durch dieſe Liſt gelang, allen Verdacht zu entfernen, ſo ſchifften ſie ſich in der Nacht abenteuerlich auf eine gebrechliche Barke ein, und überlieſſen ſich ohne Waſſer und ohne Gefäß zum Waſſerſchöpfen der hohen See. Man glaubte nicht, daß ſie Japan erreichen könnten; indeß erfuhr man doch ſpäter, daß ſie alle Hinderniſſe glücklich zu überwinden gewußt hatten, und geſund und wohlbehalten in ihrem Vaterland ankamen.

Ihr Koſtüm iſt bequem und leicht, ihr Kopf rein abgeſchoren bis auf ein Haarlockenbündel mitten auf der Scheitel. Ihre Geſichtfarbe iſt gelb, und, was ſie vor Allem charakteriſirt, ihr Auge klein, oblong und in's Haupt eingedrückt; die Brauen erheben ſich mehr, als bey andern Nationen. Man erkennt in ihren Zügen einige Spuren der mongoliſchen und mantſhuſchen Phyſionomie, und viel Aehnlichkeit mit den Chineſern. Ihre Sprache iſt ganz von jenen aller Völker verſchieden.

*) Der Beyfall, welchen der erſte Band dieſes intereſſanten Werks erhielt, wird dieſem zweyten Bande noch in größerm Maße zu Theil werden, da deſſen Inhalt ſich durch die Behandlung der aſiatiſchen Völker, durch neue, noch nie geſehene, mahleriſche Darſtellungen und durch den ſie begleitenden Text, der alles darüber Bekannte zuſammenfaſſt und erſchöpft, vortheilhaft auszeichnet.

Die Japoneſen ſind ſtark, wohlgebaut, von mittlerer Größe, ſehr komplimentenreich, aber falſch und ſchlau, und das rührt vielleicht einzig vom Deſpotismus ihres Gouvernement her. Uebrigens iſt das Volk ſehr arbeitſam. Es ziert ſeine Häuſer, wenn nicht mit Geſchmack, doch gefällig und mit viel Abwechslung. Es macht Stoffe, façonnirt Metalle, und richtet in ſeinem Bezirk die Wege gut ein. Sie haben Dichter, Mahler, Buchdrucker, Muſiker, Tänzer, ja ſelbſt Aſtronomen, und behandeln die Europäer, troß unſerer Ueberlegenheit in Künſten und Wiſſenſchaften, mit Verachtung. Die herabwürdigendſten Formalitäten gehen voraus, wenn nur wenige Europäer in den Hafen von Japan eingelaſſen ſeyn wollen. Die Holländer beynah' allein haben freyen Eingang. Sollten die Ruſſen nicht endlich ſo glücklich werden, die Achtung und Freundſchaft dieſer mißtrauiſchen Inſulaner zu gewinnen? Dies hängt zum Theile von ihrem Betragen ab, und in Zukunft mag es ſich zeigen, ob ſich das ſtrenge Japoneſiſche Syſtem immer ſo fort erhalten kann.

Sagen und Kunden des Morgenlandes.

Die Quellen morgenländiſcher Fabelkunde und hiſtoriſcher Sagen fließen noch größtentheils unbenußt und verborgen; ihr Auffinden und Zugang iſt ſchwer und mühſam, und, wenn ſie der Forſcher endlich entdeckt, mit ſo Vielem getrübt, daß derjenige, der das Beſte und Vorzüglichſte uns daraus verſchafft, den Dank Aller derer, denen die Erweiterung wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe von Werth iſt, in vollem Maße verdient. Einen ſehr ſchäßbaren Beytrag hiezu erhalten wir in Kurzem in einem in 2 Bändchen erſcheinenden Werke, unter dem Titel: Roſenöl, oder Sagen und Kunden des Morgenlandes aus arabiſchen, perſiſchen und türkiſchen Quellen geſammelt.

Wir ſind in Stand geſeßt, unſern Leſern Mehreres davon mitzutheilen, und bemerken nur noch, daß alles ſchon Bekannte, worin die arabiſche, perſiſche und türkiſche Geſchichte mit der bibliſchen zuſammentrifft, weggelaſſen, oder nur in ſo fern berührt worden, als es wegen des Zuſammenhangs der Begebenheiten oder der damit verbundenen bildlichen Beziehung unumgänglich nöthig war. Wir geben das erſte Bruchſtück:

Von Erſchaffung der Welt.

I.

Eh der Herr Himmel und Erden ſchuf, ſchuf er ſein Gezelt, und den Thron, und die Tafel des Schickſals.

Arſch, das Gezelt Gottes, aus funkelndem Rubine, umſpannt die ganze Welt, hoch erhaben über dem letzten der Himmel, eine Strecke von funfzigtauſend Jahren Weges. Acht Cherubim tragen daſſelbe auf ihrem Rücken, unaufhörlich den Herrn preiſend mit Wechſelgeſang; vier derſelben ſingen:

Lob und Preis dir, unſer Gott!
Deiner Weisheit,
Deiner Sanftmuth!

und die vier andern antworten:

Lob und Preis dir, unſer Gott!
Deiner Allmacht,
Deiner Güte!

So ſingen ſie unaufhörlich fort durch Aeonen. Unter dem Gezelte ſteht Kürſi, Gottes Thron. In Vergleich mit ſeiner Größe ſind die ſieben Himmel, und die ſieben Erden ein Ringlein hingeworfen auf weites unüberſehbares Feld.

Aus einer einzigen Perle beſteht Laub, die Tafel des Schickſals, lang wie die Entfernung vom Himmel zur Erde, breit wie der Raum zwiſchen Oſten und Weſten. Ein Engel hält dieſelbe auf ſeinem Schoße zur Rechten des Throns. Aus Licht iſt die Feder gewoben, und Licht iſt die Schrift des ewigen Rathſchluſſes, der Tod und Leben, Glück und Unglück, und das ganze Menſchenloos vorherbeſtimmt. Jedem Menſchen iſt eine Abſchrift des ihn betreffenden Dekrets mit unſichtbaren Buchſtaben an die Stirne geſchrieben.

In ſechs Tagen, jeder zu tauſend Sonnenjahren, ſchuf Gott die Himmel und Erden, und was darinnen iſt. Sechstauſend Jahre ſoll die Welt währen, die Dauer der Schöpfungszeit ward beſtimmt zur Dauer der Schöpfung.

Zuerſt ſchuf Gott das Gewäſſer. Sein Hauch wehte, da regten ſich die Waſſer, und ſtiegen auf in Dünſten, woraus er die Himmel, und ſanken als Niederſchlag, woraus er die Erden ſchuf. Aber haltungslos fluthete die Erde von den Waſſern hin und her getrieben; da ſchuf Gott einen Engel ungeheurer Größe, dem Er die Erde feſtzuhalten befahl. Der Engel ſtreckte eine Hand nach Oſten, und die andere nach Weſten aus, und hielt die Erde, die dennoch ſchwankte.

Da ſchuf Gott unter den Füßen des Engels, daß er feſt ſtehen möge, eine Felſenmaſſe aus grünem Edelſtein. Aber die Erde ſchwankte noch immer. Nun bürdete der Herr die Felſenmaſſe dem Rücken und den Hörnern eines ungeheuren Stieres auf, der vierzigtauſend Augen hat, und eben ſo viele Ohren und Naſen, und Mäuler und Zungen und Füße, von deren einem zum andern fünfhundert Jahre Wegs ſind. Kiwan iſt der Name des Stieres; aber die Erde bewegte ſich noch immer. Da unterlegte der Herr den Füßen des Stieres den Rücken eines Fiſches, deſſen Größe alle Beſchreibung überſteigt. Ein einziges ſeiner Naſenlöcher faſſet alle Meere der Erde; ſein Name iſt Behemoth.

Behemoth ruht in dem Gewäſſer, das Gewäſſer auf der Luft, die Luft auf dem finſtern noch unentworrenen Chaos.

So waren zwey Tagewerke der Schöpfung vollbracht, und der Herr dachte, daß es gut ſey; allein da regte ſich Behemoth in dem Gewäſſer, der Stier, und der Fels, und der Engel erzitterten, die Erde drohte zu zerbeben. Als Gott ſah, daß ſie noch keinen Beſtand hatte, ſo ſchuf er am dritten Tage die Berge als Schließen und Pfeiler,

welche dieſelbe zuſammenhalten und ſtützen, wenn ſich Behemoth regt in den Tiefen des Gewäſſers. Nun ſah Er, daß es gut war. Am vierten ſchuf er die Thiere und Pflanzen. Am fünften und ſechsten ſchmückte er die Himmel mit Sonne und Mond und Sternen und mit ihren Bewohnern, den Engeln und Dſchinnen. Der Sonne, dem Mond und den Planeten werden ihre Genien zugetheilt, welche dieſelben auf ihren Bahnen leiten, und den Staat der Geſtirne bilden.

Der volle Mond, ein Jüngling von vierzehn Jahren, voll blühender Schönheit, in ſanfter Ruhe hingegoſſen auf den azurnen Polſter des Himmels, verſendet Glanz und ſtille Klarheit von ſeinen ſtrahlenden Wangen.

Merkur, der Gelehrte, und Geheimſchreiber voll ſcharfſinniger Kenntniß und liſtiger Anſchläge, ein vortrefflicher Mathematiker, Staatsmann, Dichter und Redner, ſitzt ſinnend, den Kopf auf das Knie geneigt, bald mit dem Buch, bald mit der Rolle in der Hand, leſend oder ſchreibend.

Venus, die Lautenſpielerinn und Tänzerinn, entlockt ihrer Laute die himmliſchen Töne, welchen die Sphären entzückt horchen, und führt den Reigen der Sterne an.

Sol, der große König, thront, vom Strahlenkranz ſeiner Majeſtät umgeben, in höchſter Herrlichkeit. Mit beyden Händen hält er Löwen oder Sphinxe, das iſt, die Ungeheuer der Finſterniß, die er ſiegend bezwungen. Genien umſchweben ihn huldigend, und tauchen ihre weit ausgebreiteten vielfärbigen Flügel in den Glanz ſeines Angeſichts. Lob, Ehr' und Preis dem Herrſcher der Sterne, dem Bezwinger der Finſterniß, dem gewaltigen Sieger!

Mars, der Krieger, zeigt mit blinkendem Schwerte auf's abgehauene Haupt hin, das er in ſeiner Linken hält.

Jupiter, der Richter, ſpricht, was Rechtens iſt, aus aufgeſchlagenem Geſetzbuch.

Saturn endlich, der alte böſe unverbeſſerliche Gauner und Schelm, ſteht allein aufrecht mit weitauseinander ſtehenden Füßen, während die andern ſitzen. In feſtem Schloß, und hinter unerſteiglichen Mauern verwahrt er ſeine Schätze. Keiner iſt ihm noch zu klug geworden, und auf tauſenderley Weiſe weiß er Rath und Gold zu ſchaffen. Mit ſieben Armen greift er um ſich, rafft zuſammen, was er vermag, und Nichts entflieht ſeiner Raub- und Goldgier.

Ueber die phyſiſche Erziehung.

(Fortſetzung.)

Woher kommt dieſe Unart der Heilſucht den Weibern und — laſſen Sie uns dazuſetzen — den andern Menſchen, z. B. mir, (mein ganzer Brief bezeug' es) und den vorigen Menſchen, wie ein langes lateiniſches Sprichwort *) und Eulenſpiegel beweiſen, dem jeder Vorbeygehende gegen ſein Vexier-Zahnweh ein Mittel verſchrieb? — Sie kommt, die Unart, aus hundert Gründen zwar, z. B. von der Verwechslung der Heillehre und Wundarzney-Kunde, von der Verſchiedenheit der Aerzte, von Angſt und Menſchenliebe u. ſ. w.; — doch glaub' ich, aus dem Satze des zureichenden Grundes am erſten. Der Menſch, eben ſo ſehr ein Urſach-, als ein Gewohnheitthier, kann — ſo ſehr er beſcheiden ſtill daſitzt zu allen wiſſenſchaftlichen Sachen, die ſich mit Geſchichte oder Kunde enden, zu Welt- und Natur-Geſchichte, Meß-, Münz-, Sprach-, Wappen-, Alterthum-, Geſchicht-Kunde — dieſer kann durchaus vor Kraft und Einſicht nicht mehr an ſich halten, ſobald er eine Wiſſenſchaft-Lehre vor ſich bekommt, z. B. dieſe ſelber, Naturlehre, Sitten-, Geſchmack-, Krankheit-Lehre. Der Bauer ſagt über die Urſache der Welt, eines Gewitters, Laſters, Orgelſtücks, und Körperwehs ſeine Gründe; denn überall hier ſchöpft er ſeine Lehre blos aus ſeinem Ich.

Wünſchten die Weiber doch etwas zu heilen, ſo ſchlüg' ich ihnen, außer den Seelen — für welche ſie beſſere Seelenſorgerinnen wären, als die Seelenſorger — noch die Wunden vor: wie ſie in einigen ſpaniſchen Provinzen den Bart, ſo ſollten ſie auch Bein und Arm abnehmen; ihre feinere, zärtere, anſtelligere Hand, ihr ſcharfer Blick auf die Wirklichkeit, und ihr ſchonendes Herz würden gewiß gemeine Wunden ſo ſüß heilen, als ſie die des Herzens machen. Mancher Krieger würde, wenn ſeine Bataillon-Feldſcheererinn reizend wäre, ſchon darum Wunden entgegengeben, um nur verbunden zu werden von ihr, und dadurch etwa mit ihr, oder ſich von ihr den Arm abnehmen laſſen, um ihr die Hand zu geben. Das blutſcheue Auge der Weiber würde ſich ſo gut abhärten, obwol nicht ſo ſehr — als das männliche; wie es die pariſer Fiſchweiber beweiſen durch Wunden — Schlagen. Auch macht ja die Erde jetzo überall Härt-Anſtalten des Gefühls, nämlich Kriege.

— Ich will meinem überlangen Briefe nur noch einige Bogen anſchließen, und dann abſchnappen. Obgleich jede Mutter immer den Arzt ſpielt, ſo fodert ſie doch überall noch einen für das Kind. — Dann fodert ſie recht viele Mittel, um jedes nur einmal einzugeben, folglich nicht zur falſchen Zeit. — Dann fodert ſie viele Aerzte, um viel zu hören und zu ſagen. Auch glauben Manche den Arzt zu einem eifrigern Feldzuge gegen die Krankheit anzufeuern, wenn ſie ihm ſie ein wenig ſtärker malen, als ſie iſt, und die mildernden Zeichen unterſchlagen, als ob man ſich aus der Waſſernoth hälfe, wenn man Feuer ſchreit, oder aus dem Feuer durch Nothſchüſſe auf der See.

(Der Beſchluß folgt.)

*) Fingunt se medicos quivis idiota, sacerdos, Judaeus, monachus, histrio, rasor, anus: d. h. jeder Laie glaubt ein Arzt zu ſeyn, der Pfarrer, der Jude, der Mönch, der Hanswurſt, der Bartſcheerer, die Alte.

Nachleſe.

Malouin. Sie ſpotten zuweilen über uns Aerzte. Dies ſchadet Ihrem Rufe, Marmontel! Die berühmteſten Männer huldigten unſrer Kunſt. Voltaire ſelbſt, dieſer zweyte Momus —

Marmontel. Wohl, aber ein gewiſſer Moliere...

Malouin. Wie iſt er aber auch geſtorben! Ohne Hülfe der Aerzte!

*

Als Ludwig XIV. ſich in der Schlacht ſehr ausgeſetzt hatte, ſo, daß z. B. nur ſieben Schritte neben ihm eine Kanonenkugel niedergefallen war, ſagte Boileau zu ihm: „Sire, ich bitte dringend, als Ihr aufgeſtellter Geſchichtſchreiber, mich Ihre Geſchichte nicht ſo bald endigen zu laſſen.“

*

Hofbanquier Beaujon empfahl einen Verwandten bey dem Finanzminiſter. Wer bürgt für ihn, fragte dieſer. Ich, antwortete Beaujon. Diable, rief der Miniſter, vous parlez comme Corneille. (Anſpielung auf das berühmte Moi dieſes Dichters.) Beaujon kam unwillig nach Hauſe. „Nun?“ drang ſein harrender Schützling in ihn. Kam's mit dem Miniſter in's Reine?“ — Que diable voules-vous, zürnte Beaujon, que je dise à un homme qui m'a dit, que je parle comme une corneille? — Ganz Paris lachte über den Mißverſtand des armen unbeleſenen Beaujon.

*

Ein franz. Porte-feuille enthält folgende Calembourg: Votre lettre, mon cher, vous a gravé dans mon coeur. „Ah, Mademoiselle, je m'y croyais gravé avant la lettre.“

G.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Petersburg, am 7/19. Febr. 1814.

(Verzeichniß der Journale in Rußland. Schluß.)

C. In Kazan: 20) Kazaniſche Nachrichten, herausgegeben, Ruſſiſch bey der Univerſität. D. In Aſtrachan: 21) Orientaliſche Nachrichten, herausgegeben in ruſſiſcher Sprache von einem Deutſchen, Weiskopfen. E. In Wilna: 22) Der Litauiſche Kurier, Polniſch, (Kurier Litewski). F. In Riga: 23) Rigaiſche Zeitung. 24) Rigaiſche Anzeigen. 25) Rigaiſche Stadtblätter. 26) Inländiſche Blätter. 27) Liefländiſche Schulblätter, herausgegeben vom Gouv. Schuldirektor Albanus. 28) Der Zuſchauer von Dr. Merkel. G. In Dorpat: 29) Dorpatiſche Zeitung. H. In Mitau. 30) Mitauiſches Intelligenzblatt. 31. Allgemeine deutſche Zeitung für Rußland. I. In Pernau: 32) Pernauiſche Nachrichten, wöchentliche. (NB. die letzten zehn Blätter alle Deutſch.) K. In Abo: 32) Abo Allmänna Tidning, Schwediſch. — Noch muß man zu den periodiſchen Blättern: Morgenſterns Beyträge für Freunde der Philoſophie, Literatur und Kunſt, rechnen, die halbjährlich in Dorpat erſcheinen.

Se. Exzellenz der Reichskanzler, Graf von Rumänzoff, hat 55,000 Rubel zum Miniſterium der Aufklärung abgegeben, um auf dieſe Koſten die beſten Handſchriften, welche für Rußlands Geſchichte wichtig ſind, herauszugeben. Wie man ſagt, ſoll ſogleich Hand an dieſe Arbeit gelegt werden.

Die Jahre 1812 und 1813 haben Rußlands Reichthum in vielen Hinſichten entwickelt, ſo auch in der Literatur. Es ſind unter den Geiſtlichen Männer als Redner aufgetreten, die gewiß jedem Lande in Europa Ehre gemacht haben würden. Unter dieſen nennt man vorzüglich: Auguſtin, Biſchof von Moskwa; Eugen, Biſchof von Kaluga; Philaret, Archimandrit und Rektor an der geiſtlichen Akademie in St. Petersburg u. a. m. Im Journal: „Der Sohn des Vaterlandes“ (8tes Stück 1813), iſt eine vortreffliche Predigt abgedruckt worden, die ein Protopop, (Propositus), Hemillan Leontieff, am 14. Oktober 1812 in der Gouvernements-Stadt Wiatka gehalten hat, und in welcher er mit einem bewundrungwürdigen Scharfſinn und mit Beredſamkeit die Folgen des damaligen Feldzugs aus dem Charakter der beyderſeitigen kriegführenden Völker herleitet.

In St. Petersburg ſind jetzt folgende literariſche und gelehrte Geſellſchaften:

1) Die kaiſerliche Akademie der Wiſſenſchaften. 2) Die kaiſerliche Akademie der Künſte. 3) Die kaiſerliche Akademie der ruſſiſchen Sprache. 4) Die kaiſerliche mediciniſch-chirurgiſche Akademie. 5) Die Unterhaltung-Geſellſchaft der Liebhaber der ruſſiſchen Literatur, (Besséda). 6) Die freye Geſellſchaft von Liebhabern der Literatur, Wiſſenſchaft und Kunſt. Von den Beſchäftigungen und Arbeiten dieſer Anſtalten künftig mehr.

Von neuen Büchern kann ich nicht viel melden: die Geſchichte des Tages und Politik ſind jetzt an der Tagesordnung, und die eigentliche ſchöne Literatur fängt erſt an, ſich von den Feſſeln zu befreyen, die ihr ein Stillſchweigen von einigen Monaten auferlegt hatten. Verſtehen Sie mich nicht unrecht: als der Krieg ausbrach, als der Feind einige Provinzen Rußlands eingenommen hatte und die andern bedrohte, verhallte die Stimme der Muſen, oder nahm wenigſtens den kriegeriſchen Ton an. Nicht Furcht war es, die unſre Schriftſteller und Dichter zum Schweigen brachte; nein! Sie hielten es in jener Zeit für unſchicklich, ſich mit etwas Anderm, als der Sache des Vaterlandes, zu beſchäftigen. Mehrere von ihnen nahmen Kriegsdienſte; Einige blieben in dem Rieſenkampf. S. z. B. iſt Shukowski, der liebliche Dichter, Landwehrmann im Gouvernement Moskwa geworden; Batinskoff iſt jetzt in Deutſchland bey der Armee, als Adjutant des braven General Raiewski, der bey Leipzig verwundet worden iſt. Die erſte Grenadier-Diviſion der Haupt-Armee wird vom General Piſſarew angeführt, der ſich durch viele achtungwerthe Schriften ausgezeichnet hat. Der Garde-Kapitain Schapoſchnikoff, der Ueberſetzer von Racine's Athalia, iſt bey Borodino geblieben.

Zu den erſten literariſchen Erzeugniſſen der verfloſſenen Jahre 1812 und 1813 müſſen gerechnet werden: 1) Lyro-Epiſcher Hymnus. Auf die Befreyung Rußlands, von dem würdigen Greis Derſchowin. 2) Der Sänger im Lager der ruſſiſchen Krieger, ein Rundgeſang von Shukowski, gedichtet im Lager von Tarutino, nach der Verlaſſung Moskwa's, vor der Schlacht an dem Fluß Tſchernischna, den 6. Okt. 1812. 3) Dem Anführer der Sieger, (Fürſten Kutuſow von Smolensk); eine Ode von Ebendemſelben. 4) Eine Ode an Rußlands Kriegsſcharen von Lobanow. Dies ſind die vorzüglichſten Produkte der Zeit. Die Zahl andrer, (guter, mittelmäßiger und ſchlechter), iſt Legion; in Allen aber ſpricht ſich derſelbe Geiſt der Vaterlandsliebe, des Muths und des wahren Glaubens aus. (Die Fortſetzung künftig.)

Nro. 73.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 26. März, 1814.

Nicht der flammende Wunſch, nicht der bethränte Blick
  Bringt dich wieder in meinen Arm,
Und mein Klagegeſang ruft der Vergangenheit,
  Bis mich hüllet die Raſengruft,
Und die hüllet mich bald! —

Hölty.

Hölty an Sprickmann in Münſter.

Hannover, den 18. Julius 1776.

Wundern Sie ſich nicht, daß ich Ihren lieben Brief ſo lange unbeantwortet gelaſſen habe. Ich habe mich ſchlecht, ſehr ſchlecht befunden, und ſpüre noch wenig Beſſerung. Seit mehr als ſechs Wochen werd' ich von einer unaufhörlichen Schlafloſigkeit geplagt, die alle meine Kräfte ſo ſehr ausgeſogen hat, daß ich kaum zwanzig Schritte gehen kann, und wie ein Betrunkener taumle. Ich trinke ſchon ſeit drey Wochen den Brunnen; allein ich verſpüre noch wenig Hülfe. Doch ich will nicht klagen, und mich der goldnen Hoffnung in die Arme werfen, die uns Sterbliche nicht verläßt, ſo lange wir noch einen Odemzug thun können.

Die letzten Tage des Mays und die erſten des Junius verfloſſen mir ganz angenehm an meinem Geburtsorte auf dem Lande. Ich hörte noch die letzten ſterbenden Schläge der Nachtigall; ich ſaß unter einem vom ſchönen blauen Himmel durchſchimmerten Baume im Graſe, oder wandelte einſam im Walde herum. Mein Geiſt bekommt einen ganz andern Schwung, wenn ich dem Gemäuer und Zwange der Stadt entfliehe, und unter freyem Himmel athme. Ich habe zwey Gedichte für Sie abgeſchrieben, die ich während dieſer Zeit machte.

Sind Sie in Weimar und Gotha geweſen? Dann erzählen Sie mir ein wenig von Wieland und Goethe. Kommen Sie nicht bald einmal hier? Aus meiner Reiſe nach Hamburg und Lübeck iſt nichts geworden, da meine Krankheit mir eine ſo weite Reiſe nicht erlaubte. Ich bin aber Willens, wenn ich wieder etwas Kräfte gewinne, die Reiſe im September *) vorzunehmen. Voß iſt gegenwärtig in Wandsbeck, und beſorgt die Ausgabe des Almanachs. Haben Sie ihm ſchon Beyträge geſchickt? Ich wünſche, daß Sie hübſch fruchtbar geweſen ſind!

O Sprickmann! o Münſter! Sie haben mir das Herz ſo warm gemacht, daß ich mir meinen Aufenthalt bey Ihnen nur recht lebhaft vorſtelle, wenn ich traurige Grillen habe, und ſie vertreiben will.

Den Brittiſchen Plutarch hab' ich hier noch aufgetrieben. Sie brauchen ſich daher keine Mühe darum zu geben. Ich hätt' es Ihnen nur eher ſchreiben ſollen.

Schreiben Sie mir doch bald. Die Briefe von meinen Freunden ſind mir in meinen gegenwärtigen Umſtänden ein rechter Labetrank. Leben Sie wohl!

Der Ihrige
Hölty.

*) Er ſtarb am 1. Sept. deſſelbigen Jahrs.

D. R.

Die Chineſen.

(Auszug aus dem zweyten Theile von les peuples de Russie.)

Durch Siberien iſt das Ruſſiſche Reich ein Nachbar von China. Seit langer Zeit walten zwiſchen dieſen zwey großen Staaten Handelsverbindungen ob, die von weit größerer Wichtigkeit wären, wenn das Chineſiſche Gouvernement, vom guten Geiſt beſeelt, in die Plane Rußlands

einginge, und des kleinherzigen Mißtrauens ſich entledigte, das es hindert, ſich aus einer Art von Kindheit, in der es ſeit ſo vielen Jahrhunderten hinſchwächelt, herauszuarbeiten.

Peter, der Große, ſann zuerſt darauf, dem Handel der Ruſſen und Chineſen eine ordentliche feſte Form zu geben, unterſchrieb einen Commerz-Traktat mit China, und wies die kleine Stadt Kiachta auf der mittäglichen Gränze des Gouvernements Irkoutsk, sechstauſend Werſte von der Hauptſtadt entfernt, zum Mittelpunkt dieſes Handels und zum Waarenaustauſche beyder Völker an. Dort ſollte jedes Jahr ein Markt zu Kauf und Verkauf, und zu Beſtellungen auf das nächſte Jahr ſeyn.

Bald klagten die Chineſen über die Ruſſen, da doch der erſtern Treue und Glauben ſehr verdächtig iſt, und ſie nicht leicht zu überliſten ſind. Kurz, ſie wollten ihren Markt nicht mehr in Kiachta halten, doch errichteten ſie, um einen für beyde Nationen gleich vortheilhaften Handel nicht aufzuheben, eine chineſiſche Douane jenſeits des Fluſſes, der um Kiachta fließt, und ſeitdem die Gränze beyder Douanen iſt. Sie unterſchieden pünktlich die Siberier von den Ruſſen, und wollten nur mit jenen handeln. Im Jahr 1799 ſtarben zwey ſiberiſche Kaufleute, die mit Chineſern viele Geſchäfte gemacht hatten. Zwey Ruſſen verſprachen ihnen größern Vortheil, als zuvor, wenn ſie ihnen nun ihr Vertrauen ſchenken wollten. Die Chineſen antworteten: ihnen, als Unbekannten, könnten ſie weder ihr Ohr leihen, noch ihre Hand öffnen; ſie würden ſich von den Siberiern wieder zwey redliche Männer ausbitten, und, falls dieſe in der Probe nicht beſtünden, ihre Waaren wieder nach Hauſe nehmen. Katharina II. und Kaiſer Paul verſuchten umſonſt einen neuen — den vervollkommneten Stoffen und höhern Preiſen angemeſſ'nern Vertrag. Es blieb und bleibt wol immer bey der alten unbequemen Form.

Zur Marktzeit verſammeln ſich die chineſiſchen und ſiberiſchen Handelsleute in Kiachta, kommen wegen der Waaren und Preiſe überein, und hinterlegen in beyden Sprachen ihren Contrakt bey jeder Douane. Dieſe Beyden geben Jedem eine legale Abſchrift. Das folgende Jahr bringt Jeder das Aufgezeichnete. Man verificirt nun die Zahl der Ballen, ohne ſie zu öffnen. Was die Douane für ihre Bemühung erhält, iſt wenig.

Nach vollzognen Geſchäften geben die chineſiſchen Kaufleute den ſiberiſchen, ihren Korreſpondenten, gewöhnlich ein Feſt bey'm chineſiſchen Douanier, der die Honneurs macht.

Da es in die heißeſte Jahrzeit, den Auguſt fällt, ſo wird der große Douanenſaal in eine Grotte umgewandelt. Es werden Springbrunn-Röhren, Quellen und künſtliche Kaskaden angebracht, die Lüfte zu erfriſchen. Der Empfang der Gäſte geſchieht im Eintrittſaal. Sie eilen ihnen entgegen mit großen Reverenzen, umarmen ſie, gießen ihnen wohlriechende Eſſenzen auf ihren Bart, und führen ſie in den erſten Saal, wo Alles auf dem mit Teppichen überkleideten Fußboden um einen großen niedern Ovaltiſch ſitzt, der mit trocknen Früchten, und kleinen Kuchen, in deren Mitte auserleſenes Gewürze brennt, beladen iſt. Sklaven bringen lange, mit ambraduftendem Taback gefüllte Pfeifen, der Form und Farbe des Pulvers hat. Man raucht, man trinkt Sorbet und Thee, auf chineſiſche Weiſe, d. h. ſehr ſtark, und beynahe kalt mit Salz, aber ohne Rahm und Zucker. So wird die Zeit bis zum Mittagmahl hingebracht. Dann begibt ſich die Geſellſchaft in den großen Saal, worin ſo viele kleine Tiſchchen ſind, als Gäſte. Der erſte Zollbeamte weist Jedem mit einer tiefen Verbeugung von der Linken zur Rechten ſeinen Platz an.

Das Eſſen eines jeden Gaſtes befindet ſich in einer Pyramide von kleinen kaffetaſſen-ähnlichen Tellern. In jeder Schale liegt ein geſpaltnes Stäbchen, das zur Gabel dient. Das iſt das ganze Couvert. Wie man die kleinen Behälter leert, ſetzt man ſie aufeinander. So bald man eine Schale wechſelt, kommen zwey Sklaven mit geſtickten Servietten, und putzen dem Gaſte Mund, Bart und Finger ab. Während des Speiſens läſſt ſich unter den Fenſtern eine Art Symphonie hören, die für einen Europäer übrigens nichts iſt, als eine Reihe von Accorden ohne Zuſammenhang. Bey'm Anfange des Mahles iſt man ziemlich ernſt, aber die ſtarken Liqueurs verſcheuchen bald die aſiatiſche Gravität. Die Etikette drückt weniger die Unterhaltung, man wird lebendig; doch verſäumt der erſte Zollvorſteher nichts vom chineſiſchen Ceremoniel. Am Ende des Mahles neigt er ſich rechts und links, dankt Jedem für die Ehre des Hierſeyns, und umarmt ihn, was Jeder dann bey ſeinem Nachbar ebenfalls zu befolgen hat. Hernach ſchwingt er dem Gaſt ein Weihrauchgefäß um den Bart, parfümirt ſeine Kleider, und beut ihm ein kleines Geſchenk. Dann führt er die ganze Geſellſchaft in den Garten, wo man den Abend mit Rauchen zubringt. Das Abgehen wird mit tiefen Reverenzen begleitet, wie im Anfange.

Die chineſiſchen Kaufleute, große Komplimentenfreunde von Natur, mahlen in den beredteſten Ausdrücken all das Glück, welches ſie an dieſem Tag erfahren. Sie wollen von keinem Geſchäfte hören, keinen Fremden empfangen. „Das iſt der einzige Tag im Jahre, ſagen ſie, wo wir ganz glücklich ſind. Wären wir nicht für alle Welt unzugangbar, ſo würden Neidharte nicht ermangeln, durch ihre Bosheit uns die wenigen köſtlichen Stunden zu vergiften, die unſern Muth für ein ganzes Jahr neu beſeelen, alles Kummers Vergeſſenheit uns lehren, und die angenehmſten Erinnerungen zurücklaſſen.“

Die höflichen ſiberiſchen Kaufleute laden ihre Korreſpon-

denten zu einem Gegenfeſt bey dem Gorotnichi oder Kommandanten von Kiachta. Da es dort keine Gaſthöfe gibt, und die Kaufleute bey ihren Freunden wohnen, ſo iſt kein andres Haus zu dieſer Feyerlichkeit brauchbar. Sie ſchicken Alles im Ueberfluſſe hin, und beſchenken ihn noch für ſeine Bemühung. Eine Stunde vor'm Mahl holen ſie ihre Gäſte in ihren Drochtis oder Wagen ab. Der Gorotnichi empfängt ſie am Hausportal, und führt ſie in den Salon, wo ſeine Frau die Honneurs macht. Sie präſentirt ihnen Liqueurs, kaltes Fleiſch, Fiſche und Kuchen, um den Appetit zu wecken.

Bey der Tafel wird ſcharf getrunken. Nichts mehr von Gravität, von orientaliſchem Nüchternſeyn. Die Unmäßigkeit der mitternächtlichen Völker waltet. Toaſts jagen Toaſts, und die Wirthinn erneuert dieſelben emſig.

Steht die Geſellſchaft auf, ſo empfängt die Frau des Gorotnichi zur Rechten ihres Mannes die Komplimente der Gäſte, die ihr Alle der Reihe nach für Brot, Salz und die gute Ordnung des Hauſes danken. Die Dame antwortet auf jedes Kompliment: Wohl bekomm's Ihnen! Nun gehts in den Salon, um den Kaffe mit allem Zugehör einzunehmen. Dies iſt beynah' ein neues Eſſen. Man bringt Deſert, ſchlürft Liqueurs, und ſchmaucht, während die Hausherrinn Thee, Chocolat und Punſch zurüſtet. Sind die Liqueurs da, ſo verſammeln die Damen ſich in einem Theile des Saals, und die Männer unterhalten ſich beſonders je zwey und zwey von ihren Geſchäften. Dies iſt oft der wichtigſte Tag des Marktes. Man ſpricht von Spekulationen, Fournituren und Aufträgen. Beym Hinunterſchütten des Punſches, und bald ſtammelnd ſchließt man oft Verträge ab, von welchen das Glück eines Handelsmanns abhängt. Der Gorotnichi beut dann Kartenpartbien an. Das gewöhnlichſte Spiel in Siberien iſt Boſton. Oefter kommt es auch zu Hazardſpielen, die zwar verboten ſind; geht aber der Kommandant mit ſeinem Beyſpiel voran, ſo fürchtet ſich Keiner, ihm nachzuahmen.

Nun folgt das Souper, wo dann von Neuem wacker gezecht wird, mitunter bis zum Morgenrothe. Zuweilen folgt noch ein Frühſtück, ſo, daß man 24 Stunden lang in ſtäter Betrunkenheit iſt. Bricht man auf, ſo führen die Siberier die Chineſen in die Nahemadchia, wo ihr Aufenthalt iſt. Jeder erinnert ſich vollkommen, was er im Weintaumel abſchloß und zuſagte, und läſſt es, ohne alle Abänderung, beym Zollamt einregiſtriren.

Das Schickſal der mit Siberiern Handel treibenden chineſiſchen Kaufleute iſt ſehr merkwürdig. Entſchließt ſich ein Chineſe zu dieſem Geſchäft, ſo wird er auf gewiſſe Art Fremdling für ſein Vaterland; er unterwirft ſich einer wahren Verbannung. Hat er ſich einmal in der Nahemadchia niedergelaſſen, ſo erfreut er ſich der Rechte eines chineſiſchen Bürgers nicht mehr. Er darf nicht mehr ins Innre des Reiches, ja, ihm iſt verboten, mit Freunden und Eltern zu korreſpondiren. Er lebt dann zwiſchen zwey großen Reichen, ohne dem Einem oder dem Andern ganz anzugehören. Er kann nicht mehr nach China zurück; übrigens dient er ſeinen Landsleuten und dem Staate noch; er lebt beſtändig bey den Ruſſen, ohne dort in Nothfällen ein Aſyl zu finden; denn nach einer Uebereinkunft zwiſchen beyden Gouvernements wechſeln ſie jeden Ueberläufer gegenſeitig aus.

Billig fragt man, wie denn bey dieſer unbequemen Lage chineſiſche Kaufleute ſich mit Siberiern einlaſſen mögen? — Das Gouvernement hat, damit dieſe Kaufleute dem Vaterland und ſich nützen, ohne den Staat der (geträumten) Gefahr bey Geſchäften mit dem Ausland preiszugeben, folgendes Mittel erfunden:

Die Kaufleute der Nahemadchia oder Nahematchin ſind einem Mandarin übergeben, welcher die Aufſicht dieſer Gränze hat. Ihm werden von Pekin, Nankin und andern chineſiſchen Städten, die Aufträge wegen europäiſchen Waaren zugeſandt. In der Marktepoche ſammelt er alle erhaltne Verzeichniſſe, und theilt ſie unter ſeine Kaufleute aus, und Jeder ſchließt dann mit den Siberiern ab. Im folgenden Jahr überliefert er das Gewünſchte dem Mandarin, der Alles ſpedirt. Dieſer ſendet auch an die Fabrikanten oder Negotianten im Innern die Noten der Kaufleute der Nahemadchia ab. So ſpielen dieſe Kaufleute im Grunde blos die Rolle der Faktoren unter der Direktion des Mandarin. Die Frauen dürfen ihnen niemals zur chineſiſchen Douane folgen. So werden die Verhältniſſe beyder Reiche nie vertraut, und der Handel der Ruſſen hat keinen Einfluß auf die Sitten und die Civiliſation der Chineſer. Aber ſo eingeſchränkt dieſer Handel iſt (er wird auf vier Millionen Rubel geſchätzt), ſo gewährt er Rußland doch große Vortheile durch den Austauſch ſiberiſcher Zobelpelze, Linnen, Eiſengeräths, und anderer im Reiche fabricirten Waaren, gegen Thee, Nankins, Porcelain, Rhabarber u. ſ. w., die Rußland ſonſt kaufen müſſte.

Der chineſiſche Officier, welcher die zu Buchtarma die Gränze bewachenden Soldaten kommandirt, trägt zur Auszeichnung auf ſeinem Haupt eine Pfauenfeder. Dieſe Truppen werden nur von Jahr zu Jahr abgelöst.

Nachleſe.

Ein Schäfer ſaß unter'm Schatten eines Baumes, und wollte ſich laben mit Käſ' und Brot, als zwey hungrige Wölfe herbeyrannten. Er warf ihnen Stück für Stück zu, bis Alles rein aufgezehrt war. Da ſie näher zu rücken Miene machten, ergriff er ſeine Schalmey, und blies. Beym erſten Ton entflohen die Wölfe. „Ich Dumkopf!“ rief er; „warum hab' ich nicht mit der Tafelmuſik angefangen!

Mein Leben, ſagte **Rivarol**, iſt ein ſo langweiliges Drama, daß ich immer behaupte, **Mercier** ſey der Verfaſſer.

Ein reicher Türke hatte ſich in einer der ſchönſten Gegenden Frankreichs niedergelaſſen. Sein Sklave, der Franzöſiſch konnte, ſorgte für tägliche Koſt. „Die Leute ſind hier zu Lande ſehr dumm,“ ſchrieb er nach Haus. „Ich lebe ſchon 25 Jahre hier, und noch verſteht mich Niemand.“

G.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, im März.

Das hohe Intereſſe, welches den, die alliirten Armeen en Chef kommandirenden, Fürſten **von Schwarzenberg** für jede ausgezeichnete Bildungs-Anſtalt beſeelt, zeigt ſich ſogar im größten Gedränge ſeiner Feldherrn-Sorgen immer gleich ſorgfältig, thätig und wirkſam. Nicht zufrieden, ſogleich beym Einrücken ſeiner Armeen in die Schweiz eine Sauvegarde nach **Hofwyl** beordert zu haben, um jede Unannehmlichkeit von den **von Fellenberg**'ſchen Inſtituten abzuhalten, ſandte Se. Durchlaucht bald darauf den Hrn. Grafen v. **Chorinsky** mit einem höchſt verbindlichen Schreiben aus Baſel, vom 31. Januar, an den Hrn. **von Fellenberg** nach Hofwyl, um ſich nach dem Befinden von deſſelben Anſtalten zu erkundigen, und den 31. Januar gelangte von Langern aus abermals eine wiederholte Nachfrage des Fürſten über den gleichen Gegenſtand nach Hofwyl. Bey ſeiner Ankunft in Hofwyl bewillkommte die Courtoiſie des Grafen **von Chorinsky** den Hrn. **von Fellenberg** mit folgenden Verſen, welche ſich einer der anweſenden Gäſte aufzeichnete:

Du, der durch Kunſt Natur veredeln lehrt,
Und nur den klugen Fleiß belohnt zu ſeh'n begehrt ...
Dir führet heut der Krieg, der ſonſt nur trennt, nicht eint,
Von fern den Fremdling zu, der lang dich ehrt — den Freund!

Wenn Stürme ſich des Kriegs um deine Flur erheben,
Leb' ungeſtörter Ruh dein Patriarchen-Leben!
Wünſch' uns im heil'gen Kampf Sieg über Freyheitwürger,
Und werd' in freyer Schweiz ein freyer Schweizerbürger!

Eine aus Anlaß des vorjährigen, auch im **Morgenblatt** erzählten, Brandes der ſchönen Kirche des Fleckens **Kern** im Lande **Obwalden** von dem dortigen Pfarrer **von Flue** gehaltene Wallfahrt- und Dankpredigt aus einem Gelübde des ſeligen Bruder, **Klauſen von Flue**, iſt ſeither gedruckt worden; ſie enthält manche, für das Volk des Kantons Unterwalden, ſeine Denkart und Sitten charakteriſtiſche, Züge, von denen Referent hier nur einige ausheben will. „Ich kann hier, ſagt der Redner, die groben Beſchuldigungen nicht unbeantwortet laſſen, die man, zwar nicht von allen Seiten, aber dennoch in unſerem theuern Vaterlande, (welches einſt den Namen trug der **frommen** Unterwaldner), gegen uns ausſprach. Es hat geheißen, nahe am entſetzlichen Feuer während der wüthenden Brunſt, und die ihr mich höret, habt auch dieſe nämlichen Worte und Ausdrücke gehört. „**Die Kirche iſt verbrannt** — hieß es, in der gleichen Stunde verbrannt, als man dort frech genug war, am heiligen Sonntage Heu zu ſammeln.“ Dabey kann mich aber Niemand überzeugen, daß das des zeitlichen und ewigen Feuers würdig wäre, was das Evangelium Jeſu in gewiſſen Fällen nicht verdammt, ſondern billigt, die katholiſche Kirche überhaupt niemals verboten, was die römiſchen Päpſte und Biſchöfe in ihren Landen mit weiſen Vorſchriften von jeher geſtattet, was die Gottesgelehrten niemals verworfen, was in der ganzen Chriſtenheit in Nothfällen geübt worden, was überall würdige Seelſorger, als Väter des Volkes, beſonders in naſſen Sommern, zu erlauben gerecht fanden, was unſre frommen Vorfahren oft auch thaten, was wir an katholiſchen Nachbarn ſehen, und ich nach meinem Wiſſen und Gewiſſen ohne ſchiefe Begriffe von Religion und ohne Hartherzigkeit gegen die Noth des Volkes für je und allzeit als unerlaubt keineswegs behaupten konnte und durfte. „**Die Kirche iſt verbrannt**, weil dies Pfarrvolk der Eitelkeit, Hoffart, Kleiderpracht gar zu ſehr ergeben war.“ Höre es ſelbſt, mein Volk, was man für eine Wahrheit mit Recht von dir behauptet. Ja, das ſagte auch ich dir ſo manchmal: es brächte dir kein Glück. Doch begreife ich noch nicht, daß eben deßwegen die Kirche verbrannt worden wäre, denn es gibt noch einen andern Stolz, der weit gefährlicher von Jeſus längſt verworfen iſt: den Geiſteshochmuth, verkappte Hoffart im finſtern Gewande, häßlicher vor Gott, als oft mancher junge Menſch in einem heitern Kleide. „**Die Kirche iſt verbrannt**, weil dies Volk wenig auf Wallfahrten hielt, und ſelbſt ſelten wallfahrtete.“ Dies iſt wahrhaftig eine offenbare Lüge. Kommen wir doch ſo gern, und ſo viel als immer eine Gemeinde des Landes, zu deiner Grabſtätte, ſeliger Landesvater, freylich meiſtens ohne Seelen-Nutzen wegen den bey Wallfahrten nur gar zu gewöhnlichen Mißbräuchen und Ausſchweifungen. „**Die Kirche iſt verbrannt**, denn das Volk iſt ſittenlos, von Grund aus verdorben.“ Ach! daß unſre Feinde hierin ganz unrecht hätten. Durchwandre man aber die heutige Welt, ſelbſt die chriſtliche, die katholiſche, wo wird man die heilige Welt antreffen? — Vielleicht gerade da iſt ſie nicht, wo man dieſelbe vermuthen ſollte. „**Die Kirche iſt verbrannt**, weil man daſelbſt den Gebrauch der heiligen Sakramente verabſäumte“ dieſes iſt eine grelle Verläumdung; hätte man lieber geſagt: weil man daſelbſt dieſe Geheimniſſe ohne Inbrunſt, Ehrerbietigkeit und mit unbußfertigem Herzen, wie an den meiſten Orten empfängt, ſo würde ich dieſe Behauptung eingeſtehen und zugeben müſſen“ u. ſ. w.

Logogriph.

Von vorn herein gebührts dem Kaiſer nur und König.
Von hinten lieb ich Zank und Haß und Krieg nicht wenig.

Lep.

Charaden.

1.

Für's **Erſte** kämpft Ihr allgemein
Mit Fäuſten, Worten, Federn, Waffen.
Das **Zweyte** hat die Noth allein
Zu reiner Wahrheit Schutz erſchaffen.
Das Ganze trügt, gilt doch für wahr
Und bringt die Seelen in Gefahr.

G.

2.

Ihr kommt vom **Erſten** und das **Zweyte**,
Das ſeine Kränze ſelber flicht.
Das **Ganze** kommt von Beyden nicht;
Doch iſts für adeliche Stifter
Und Hofesämter von Gewicht.

G.

Auflöſung des Logogryphs in Nro. 67:

Liebden; 1) Liebe. 2) Leben. 3) Leiden. 4) Leib. 5) Eden. 6) Eil. 7) Neid. 8) Lied (des Auges). 9) Blind. 10) Blende. 11) Elend. 12) Edel. 13) Nie. 14) Lein. 15) Bel. 16) Ende. 17) Beil. 18) Elle. 19) Nebel. 20) Ebne. 21) Bein. 22) Binde. 23) Biene. 24) Diele. 25) Dieb. 26) Linde. 27) Lied. 28) Elbe. 29) Nil. 30) Line. 31) Bild. 32) Lende. 33) Lind.

Nro. 74.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 28. März, 1814.

Kein Pfeil von außen tödtet das Gefühl
Des Schönen und des Guten in der Bruſt.

F. L. Gr. zu Stolberg.

Proben aus Hafis Divan.

19.

Komm, daß mir ein Geruch der Seele
Von dieſen Wangen entſtehe!
Ich fand geprägt in meinem Herzen
Den Stempel dieſer Wangen.

Was durch Huri's, durch Paradieſe
Wahrhaft gemeinet werde,
Laß dir erklären von dem Reize
Der Anmuth dieſer Wangen.

Es bleibt die ſchwankende Cypreſſe
Vor dieſem Wuchs im Staube;
Es bleibt des Roſenbeetes Schönheit
Beſchämt von dieſen Wangen.

Es iſt der Körper der Jasminen
Beſchämt von dieſem Körper;
Es durſtet Blut die Purpurblume,
Beneidend dieſe Wangen.

Der Moſchus Sina's hauchet Düfte,
Durchwürzt von dieſen Haaren;
Das Roſenwaſſer nimmt des Himmels
Geruch von dieſen Wangen.

Es fängt ob deinem Angeſichte
Die Sonne an zu ſchwitzen;
Der neue Mond fängt an zu weinen,
Aus Neid ob dieſen Wangen.

Es träufelt von Hafiſens Verſen
Beſtändig Lebenswaſſer,
So daß die Seelen ſelber träufeln
Von der Geliebten Wangen.

Wörlitzer Blätter.

6.

Die Fürſtinn begab ſich, um ihren Geburtstag, wie ſie ſchon ſeit Jahren pflegte, ſtill und prunklos zu feyern, nach Sandersleben, einem Deſſauiſchen Städtchen, am Fuße des Harzgebirgs in einer freundlichen Landſchaft gelegen, welche die Wipper in mäandriſchen Krümmungen durchfließt. Der hieſige Erdſtrich gilt für den fruchtbarſten des Fürſtenthums. Der Amtmann zu Sandersleben hält dreyzehn Geſpanne Pferde, und deckt ſeinen Tiſch täglich für funfzig Perſonen.

Der Fürſtinn wurden die obern Stockwerke des alten und weitläuftigen Amthauſes eingeräumt, welches noch die Spuren eines ritterlichen Schloſſes, wo weiland männlich turnirt und weidlich banketirt wurde, unverkennbar an ſich trägt.

Ein heitrer Herbſtmorgen lockte mich nach der benachbarten Stadt Aſchersleben. Hier war es, wo ich als akademiſcher Jüngling Gleims Bekanntſchaft in Sangershauſens Garten machte, und in der Folge den Verſammlungen der Freymaurerloge, welche durch den Reichthum des Grafen Burghaus, Standesherren zu Sulau in Schleſien, von Magdeburg nach Aſchersleben, wo er als preußiſcher Rittmeiſter damals in Garniſon ſtand, war verſetzt worden, mit meinem Jugendgefährten Roſenfeld, pünktlich und gewiſſenhaft beywohnte. Wir betrachteten ſolche pflichtmäßige Pilgergänge von Halle nach dem Tempel der geheimnißvollen Brüder-

gemeinde nicht anders als religiöſe Wallfahrten zum heiligen Grabe. Dankbar muß ich hier bemerken, daß die Freymaurerey mich vor den Studententhorheiten der Winkelorden bewahrte, und mich mit vielen guten und weiſen Männern näher in Verbindung ſetzte, deren Beyſpiel und Lehre auf meine moraliſche und wiſſenſchaftliche Bildung nicht ohne bedeutenden Einfluß blieb. In dieſen Rückſichten wird es mich nie gereuen, daß ich, kurz vor dem Abgange nach der Univerſität, zu Magdeburg, in der Loge zu den drey Kleeblättern, wie die Eingeweihten ſprechen, das Licht erblickte. Was aber des weltberühmten Ordensvereins vorgebliche Myſterien betrifft, ſo iſt es mir nie gelungen, ihre Tiefen zu ergründen, weil häufige Ortsveränderungen und wechſelnde Verhältniſſe mir für die Bewerbung um die höhern Grade fortwährend ungünſtig blieben.

Auch diesmal wurde die ſtille Geburtsfeyer der Fürſtinn, nach gewohnter Sitte, durch Wohlthaten bezeichnet. Der Oberpfarrer des Orts bekam den Auftrag, von jeder, durch unverſchuldete Dürftigkeit oder unabwendbares Mißgeſchick, bedrängten, Familie ein Mitglied in ſeine Wohnung zu berufen, und mich erſahe die großmüthige Landesmutter zu dem willkommenen Geſchäfte, vierhundert Reichsthaler unter dieſe Kinder des Mangels zu vertheilen.

Der beliebte Kanzelredner Häfeli, vormals Hofkaplan zu Wörlitz, gegenwärtig Superintendent zu Bernburg, nächſt dem ehrwürdigen Oberhofmeiſter von Behrenhorſt, rühmlich bekannt, als Verfaſſer der klaſſiſchen Betrachtungen über die Kriegskunſt, unſrer Fürſtinn älteſter und bewährteſter Freund, war der einzige fremde Gaſt an der kleinen Mittagstafel. Mir wurde dieſer wackre Mann hauptſächlich dadurch intereſſant und ſchätzbar, daß er mit männlicher Beredſamkeit und unbeſtechlicher Wahrheitstreue die edle Frau aus den dämmernden Irrgängen religiöſer Myſtik und Schwärmerey auf die hellbeleuchtete Bahn jener göttlich-einfachen Glaubens- und Lebenslehre zurückführte, welche Chriſtus und ſeine Schüler den Völkern durch Exempel und Unterricht verkündigten und heilig machten.

An einem der heiterſten Herbſtabende führte mein einſamer Spaziergang mich auf einen Hügel, unweit Sandersleben, der eine maleriſche und reichangebaute Landſchaft beherrſcht, in deren Hintergrunde der Brocken ſeine gefürchtete Zauberkuppe den Sternen entgegenhebt. Wäre der alte Hexenberg vor zwey Jahren, als ich ihn erſtieg, eben ſo wolkenfrey und unbeſonnt geweſen, wie heute, was hätte mir dann auf ſeinem Belvedere von dem Stockhorn, dem Rigi und der Dole nicht alles Erfreuliches und Schönes träumen können! Aber ein Dämon waltete tückiſch im Luftreiche. Der Sturm brauſte, wie zum Wallpurgistanze, und finſtrer Nebeldampf hielt jede Ferne verſchleiert.

Im neuen Brockenhauſe, das mit ſeinem runden Thurme in der kahlen Einöde den frappanteſten Anblick gewährt, hätten mir die Tage des vergeblichen Harrens höchſt langweilig und verdrießlich vorüberſtreichen müſſen, wenn die Fremdenbücher, als reiche Magazine der Unterhaltung, mir nicht hülfreich wären aufgethan worden. Weisheit und Thorheit, Zartgefühl und Stumpfſinn, Feinheit und Pöbeley, wechſeln darin, wie auf der großen Bühne des Lebens. Die meiſten Reiſenden werden da oben vom Geiſte des Muſengottes ergriffen, und laſſen ihre Gefühle, tant bien que mal, in ſeiner Sprache laut werden. Sogar von Bürſtenbindern, Beckergeſellen, Seifenſiedern und Töpfern kommen Verſe vor, wie ſie häufig auf lakirten Bürſten und irdenem Geſchirr angetroffen werden. Dem entgegen fehlt es aber auch auf der andern Seite nicht an Empfindungen und Gedanken in Verſen und Proſe von ächtem Vollgehalt, und es läßt ſich in der That kaum begreifen, daß noch kein ſpekulirender Buchfabrikant auf den Einfall gerieth, einen Brocken-Almanach damit auszuſtaffiren.

Erſt am vierten Morgen, wo der Nebelſchwall immer noch die Ebenen verhüllte, durch welche der Elbſtrom, von dieſem Standorte geſehen, gleich einem Silberbande, ſich in mahleriſchen Windungen fortſchlängeln ſoll, ſtieg ich wieder hinunter nach Wernigerode, und klagte dem guten Benzler darüber meine Noth, daß mir gerade auf dem heimiſchen Brukterus verweigert wurde, was mir ein wolkenloſer Aether auf den fernen Alpen und Apenninen oft ſo freundlich gewährte!

In der Gegend von Sandersleben zog noch vor wenigen Jahren ein wunderliches Original die Aufmerkſamkeit des Menſchenbeobachters an, welches aus Grundſatz die unbedingteſte Geſchäftloſigkeit ſich zum Geſetz machte, um vermöge der, aus dem Nichtsthun entſpringenden, Langenweile das Leben ſo gewaltig auszuweiten und auszudehnen, daß ihm der Glaube zuletzt gleichſam im Schlafe gegeben werden müſſe, wenigſtens ein Paar Jahrhunderte auf dem Rücken zu haben. Dieſes, nach der höchſten Wahrſcheinlichkeit, bisher völlig unerhörte Kunſtmittel, das menſchliche Leben zu verlängern, dürfte ſich übrigens materiellen und ſchwerfälligen Naturen vom Schlage des Kotzebueſchen Herrn von Kuhwackel als eines der bequemſten und angenehmſten bewähren.

Nach einem achttägigen Aufenthalte ſagten wir der braven Familie des Amtmanns Lebewohl, und kehrten über Bernburg, wo die Fürſtinn ihres Freundes Häfeli neuerbaute und ſchöngelegene Wohnung begrüßen wollte, in die friedlichen Schatten von Wörlitz zurück.

Ueber die phyſiſche Erziehung.

(Beſchluß.)

Indeß, da keine weibliche Seele ſich den Arzneyfinger ſammt Doktorring daran, oder das Köpfchen ſammt dem Doktorhütchen darunter, nehmen läſſt: ſo möchte man, z. B. ich, der Hauspraxis einer Kreisphyſika des Familienkreiſes den erſten Gift benehmen durch einige allgemeine Regeln, wie folgende wären:

— z. B. da überhaupt die meiſten Kranken aſtheniſche oder abkräftige ſind — nach Brown über ⅞, nach Schmidt gar ⅞; — die Kinder aber, je jünger, deſto aſtheniſcher, und daher leichter an ſchneller Abſchwächung, als an ſchneller Ueberreizung ſterben: ſo greife man in jedem Falle zu ſtärkenden Haus-, nämlich Nährmitteln, am unſchädlichſten. —

Fieberhitze ſey folglich mit nichts zu kühlen, was das Kind nicht eben begehre. —

Noch weniger ſey es mit Arzneymitteln, anſtatt mit Lebenmitteln, am wenigſten mit Eſſen, anſtatt mit Getränk, zu ſtärken — — Doch darüber könnte ſogar der Laie etwas ſagen: der Vorzug des Weinglaſes vor dem Arzneyglaſe in Krankheiten der Schwäche beſtätigt ſich auch an Erwachſenen, in welchen nach allen Apotheker-Eſſenzen oft aus Einer Verſtärkflaſche voll Wein der elektriſche Lebensfunke wieder zurückſprang, wovon ich fremde Entſcheid-Beyſpiele erfuhr. Und Manches an letztern wäre leicht herzuleiten; die Weinflaſche hat den Vortheil der längern, langſamern, ſtätern Fortwirkung für ſich, indeß die Stärk-Eſſenzen der Apotheken den Namen Aquavit (daher ſie mit Recht wahren verkaufen) ſchwer vermeiden, und wie Erdbeben, in heftigen Stößen, folglich nur in kleinen Gaben und in großen Zwiſchenräumen wirken.

Ich würde aber nach jenem guten Rathe den Weibern noch einen geben, einen beſten, nämlich den, bey der Krankheit eines Kindes gar nichts zu thun, — beſonders nichts Neues — die mäßige Temperatur nicht zu ändern — ihm zu geben, wornach es hungert und dürſtet — nichts darnach zu fragen, wenn es einige Tage faſtet — und ſelber die Hausmittel zu ſcheuen. Ein Fehlgriff in den Hausmitteln, z. B. Wein anſtatt Weineſſig, oder umgekehrt Obſt, anſtatt Eier, kann ja eben ſo gut umbringen als in den Rezepten. Das Einzige, was man noch dabey empfehlen könnte, wäre der vortreffliche Haus- und Reiſe-Arzt von D. Kilian für die Frau — nicht um darnach zu heilen, ſondern um, wenn ein Arzt ihr die Krankheit genannt hätte, darnach die Pflege richtiger zu treffen; — für den Mann würd' ich Kilian's kliniſches Handbuch empfehlen, eine neue, aber vermehrte, und mit Rezepten bereicherte Auflage des erſten. Beyde Ausgaben kommen dieſem Briefe zu Ihrer Einſicht mit der fahrenden Poſt nach.

Ueber die Gymnaſtik Ihres Pauls ein andermal, nach ſechs oder acht Jahren, wenn er geboren iſt, und dieſe Jahre hat. In jedem Falle würd' ich den meinigen zwar Wochenlang klettern, voltigiren, ſchwimmen, wettlaufen, ballſpielen und kegeln laſſen; aber eben ſo gut Wochenlang einſchrauben, wie eine Bohrmuſchel, und einſperren, wie einen Geneſenden vom Scharlachfieber; nicht etwa, damit er geſund werde, ſondern damit er's bleibe, und in ein mehr Sitz als Stimme habendes Jahrhundert ſogleich ſo viel Sitzfleiſch mitbringe, daß er nicht über die Seſſionen (Sitzungen) die Sedes (Stühle) einbüße. Wenigſtens würd' ich den Starken eben ſo wol im Sitzen, als den Schwächling im Bewegen üben. Auch würd' ich mehr Abends, als Morgens, in Schweiß ſetzen, und folglich die körperlichen Anſtrengungen den geiſtigen nach-, nicht vorſchicken; Denken und Sitzen nach heftiger Bewegung iſt nicht halb ſo geſund und luſtig, als das Umgekehrte. Starke Morgen-Bewegung erſchöpft als reizende Potenz bey dem langſamen Früh-Puls, und bey der größern Erregbarkeit oft für den ganzen Tag. Auch zeigen die Sprünge, worin die Knaben auf dem Wege aus der Schule ſich üben, den Wink der Natur. — Ungeachtet aller dieſer Gründe werd' ich das Gegentheil thun — nicht immer, aber doch — zuweilen, um den Körper auch hiezu abzurichten.

Ich ſchließe meinen Brief, der faſt aus lauter Poſtſkripten beſteht, weil ich immer aufhören wollte, und immer nachtrug. Leben Sie wohl und Ihre Frau noch beſſer!

J. P. F. R.

N. S. Sollten Sie D. Marſchall's Unterricht zur Pflege der Ledigen, Schwangern, Mütter und Kinder in ihren beſondern Krankheiten, zwey Theile, dritte Auflage, — gekauft haben: ſo ſeyn Sie gegen dieſen Unterricht etwas harthörig und ungehorſam, oder laſſen Sie ihn wenigſtens von einem Browniſchen Arzte erſt filtriren und raffiniren. Wenn er z. B. der Gebärerinn in den erſten neun Tagen nichts reicht, als Obſtſäuren, Salpeter und andere abſchwächende Koſt: ſo iſt dies ſo viel, als wenn man einem Schein-Erfrornen, welcher der Wärme nur in leiſe ſteigenden Graden, obwol freylich vom kleinſten an, zu nähern iſt, einige Tage lang in ein Gefrier-Zimmer einſperrte, damit er ſich langſam von der Kälte erholte. Langſam genug thät er's auch, da er ſchwerlich eher warm würde, als bey der — Auferſtehung.

Kleine Sprachbemerkungen.

Von J. W. Peterſen.

I.

Die Zahl der im 15ten Jahrhundert gedruckten Werke beläuft ſich doch auf ungefähr fünfzehntauſend. So ſchätzt

ſie einer der neueſten gelehrten Bücherkenner; der Spanier della Serna Santander. 1)

2.

Unter den oftgenannten Namen neuerer Zeiten ſteht der des Doctor Fauſt vielleicht oben an. Bürger und Bauern führen ihn, ſelbſt in Dänemark und Norwegen, tagtäglich im Munde. Aber wo er geboren und wer er geweſen, das wiſſen von ſeinen eignen Landsleuten, den — Württembergern, ſchwerlich nur Zwanzig. 2)

1) In der Vorrede zum 1ten u. 2ten Th. ſeines Dict. bibliogr. choisi du 15mo Siécle, (à Bruxelle 1806).

2) Was Görres (die deutſchen Volksbücher. Heidelberg, 1807) von Fauſt beybringt, kann aus den Nachrichten, die in den Spittleriſchen Zuſätzen zu Moſers Wurttemb. Bibl. angeführt ſind, ſehr berichtigt werden. Fauſt war aus Knittlingen, im Oberamt Maulbronn, gebürtig.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, im Merz.

Die literariſche Geſellſchaft in St. Gallen hat am 6. Januar ihr fünfundzwanzigſtes Jahresfeſt gefeyert, und die Zahl ihrer Glieder, deren 126 waren, anſehnlich vermehrt. Die beſcheidnen Zwecke dieſes Vereins beſchränkten ſich auf den Genuß der neueſten Früchte der Literatur, welche die Geſellſchafter dann jährlich unter ſich verſteigern, und auf die Mittheilung einiger literariſcher Arbeiten. Gleichwol enthält ihre ſtebende Bibliothek bey 800 meiſtens auf das Vaterland bezügliche Bücher, und etwa 70 Bände zum Theil merkwürdiger Handſchriften. Die diesmalige Jahresfeyer bezeichnete der Verein ſchon genug durch Ausſetzung einer Prämie von 200 Franken auf eine vollſtändige Geſchichte der Vaterſtadt, die ſich zu einem brauchbaren Leſebuch für den Bürger eignen, und ihm die wechſelnde Lage und Schickſale der Voreltern wahr und belehrend darſtellen ſoll; — dann durch etwelche Vorleſungen, welche die Fortſchritte der Bildung der Geſellſchaftglieder andeuten, und die ermunternden Wahrheit huldigen, daß die Keime des Guten bey liebender Pflege auch unter Ungewittern nicht zu Grunde gehen. Vorzüglich wird das Herz durch den Nekrolog einiger um dieſe Bildung hochverdienter Männer angeſprochen. Sie ſelbſt hatten ihre Laufbahn in Zeiten eines ſehr zweckwidrigen Jugend-Unterrichts begonnen, und, deſſen wohl bewußt, deſto eifriger und wohlthätiger auf Veredlung der kommenden Geſchlechter hingewirkt. Wie würden dieſe Männer nun ſtaunen und ſich entrüſten, wenn ſie heute aus dem Mund jüngerer Reformatoren erfahren ſollten, daß wir hoffentlich bald wieder in die goldnen Tage der Unwiſſenheit und Engherzigkeit zurückkehren werden.

War es ſtets ſo, wie jetzt? Ich kann das Geſchlecht nicht begreifen!

Nur das Alter iſt jung. Ach! und die Jugend iſt alt.

Die ſeit 1808 von Hrn. Sigmund Wagner in Bern beſorgten „Neujahrgeſchenke für die Berniſche Jugend" hat mit dieſem Jahr der Schullehrer, Hr. Stierlin, zu bearbeiten übernommen. Die ſechs frühern Stücke lieferten merkwürdige Scenen und Schlacht-Gemählde aus der Schweizergeſchichte; ſie ſtellten Ereigniſſe und Charaktere von allgemeinerem Einfluß auf die geſammte Schweiz dar. Der neue Bearbeiter eröffnet mit dem Neujahrgeſchenk für 1814 eine Gallerie von Gemählden, welche näher und ausführlicher auf die Vaterſtadt Bezug haben. Er hält dieſe Beſchränkung für die jugendlichen Leſer vortheilhaft, weil in der Geſchichte ſo gut als in der Geographie der Unterricht am nützlichſten mit Geburtsort und Vaterland begonnen wird. „Die Erbauung der Stadt Bern im Jahr 1191" (Bern, bey Stämpfli, 28 S. in 4. mit einem Kupfer), iſt die Aufſchrift des Blattes, welches trotz ſeiner Kürze eine gedrängte Ueberſicht der älteſten Geſchichte und Verfaſſung Helvetiens und beſonders desjenigen Landſtrichs liefert, in welchem Bern erbaut worden iſt. Alsdann folgen gute Nachrichten über das edle Geſchlecht der Zähringer, die in irgend einem jungen Mitbürger die Luſt wecken mögen, einſt der Geſchichte jenes ſo merkwürdigen Stammes tiefer nachzuforſchen, und ſein bedeutendes Wirken in der Geſchichte Deutſchlands und der Schweiz nach allen Umſtänden darzuſtellen. Endlich folgt die Erbauung Berns und die Stiftung ſeiner Gemeinde, mit manchen anziehenden, durchaus nicht allbekannten, Umſtänden und Oertlichkeiten, die zur Verſinnlichung der ganzen Erzählung in den jugendlichen Gemüthern ungemein viel beytragen müſſen. „Siehe — ſo redet der Verfaſſer ſeine jungen Leſer an — den kleinen Anfang deiner Vaterſtadt, und wenn dir dann ihre ſpätere Macht und ihr Ruhm beynahe wunderbar vorkommen, ſo bedenke, daß durch Ordnung, Thätigkeit und Beharrlichkeit, ſo wie die Staaten, ſo auch der einzelne Menſch ſich emporſchwingt. Ohne Kampf iſt kein Sieg, ohne Mühe gelangt Keiner ans Ziel, nur ſtarke Seelen erheben ſich über die Hinderniſſe und erringen den Preis." Das, zwar von König, aber ſchlecht und flüchtig, radirte Kupfer ſtellt die Geſchichte vor, welche nach der älteſten Sage Bern den Namen gab; Herzog Berchtold hält bey ſeinem Schloſſe Nydeck auf dem Platze, wo die Stadt erbaut werden ſoll, die letzte Bärenjagd.

Der Stifter der Blinden Unterſtützungs-Anſtalt in Schaffhauſen, Hr. Altorfer, hatte ſeine kürzlich im Druck erſchienene „Nachricht von einer geſellſchaftlichen Verbindung zum Beſten der Blinden in meiner Vaterſtadt" während des Aufenthalts Ihrer Kaiſerl. Hoheit, der Großfürſtinn Katharina, verwittwete Herzoginn von Oldenburg, derſelben durch einen ihrer Kammerherrn überreichen laſſen; er empfing alſogleich ein Geſchenk von 54 Gulden für den Fond der Anſtalt, und kurz nachher beſchenkten Se. Majeſtät der Kaiſer Alexander, wahrſcheinlich auf das Wort ſeiner edeln Schweſter, wenige Stunden vor ſeiner Abreiſe, dieſelbe mit 54 Dukaten.

Rybnik, in Ober-Schleſien.

Das Verzeichniß ſehr alt gewordner Männer können wir durch einen neuen Namen vermehren. Am 31. December 1813 ſtarb hier Philipp Schabon, Eiſen-Hütten-Arbeiter, geboren am 1. Januar 1699, alſo 114 Jahre alt. Er war ein ſehr ordentlicher und guter Mann, lebte früherhin im Wohlſtande, fiel aber zuletzt, durch ſeine beträchtliche Menge von Kindern, in Dürftigkeit, indem er, vier Mal verheirathet, von ſeiner erſten Frau 3 Kinder und von dieſen 13 Enkel und 15 Urenkel erlebte; von ſeiner zweyten Frau 2 Kinder, von denen 6 Enkel und 19 Urenkel; von ſeiner dritten Frau 4 Kinder, davon 11 Enkel und von ſeiner vierten Frau 3 Kinder, die noch unerzogen ſind. So, daß er eine Nachkommenſchaft von 76 Köpfen erlebte.

In den letzten zwey Jahren war er ſchon ſehr ſchwach, und konnte nicht anders, als mit Hülfe zweyer Krücken, gehen; ſein Geſicht hatte etwas gelitten, indem er auf einem Auge blind war; auf dem andern ſah er dagegen deſto beſſer. Noch im December holte er ſich in Rybnik, er wohnte in dem Amtsdorf Wielopole, ſeine Penſion ſelbſt, wobey er blos über große Schwäche klagte. Sein Gehör hatte gar nicht gelitten.

Er hatte einen Bruder, Valentin Schabon, der im Jahre 1805 in einem Alter von 97 Jahren durch einen Unglücksfall, indem er, nachdem er 67 Jahr lang als Köhlermeiſter die Köhlerey getrieben hatte, in einen brennenden Kohlenhaufen fiel, und drey Tage hernach an den erhaltnen Beſchädigungen ſtarb. Dieſer Mann, der in ſeinem Leben keinen Brannteweín getrunken hatte, und niemals krank geweſen war, hätte vielleicht noch ein höheres Alter erreichen können.

Nro. 75.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Dienſtag, 29. März, 1814.

Glückſelig macht nur Thätigkeit.

Voß.

Wörlitzer Blätter.

1806.

Quem vocet divûm populus ruentis
Imperi rebus? H o r.

7.

Als Neujahrsangebinde von glücklicher Vorbedeutung erhielt ich ein Schreiben aus dem Elyſium der Hieriſchen Inſeln von meinem Pylades-Bonſtetten, der eben ſo wenig, wie der ihm treuergebene Oreſtes, des Reiſelebens entrathen zu können ſcheint. Deſto beſſer! denn auf dieſem Wege nur geht allſeitig in Erfüllung, was Yorik ſagt: „Wie viel kann der Menſch mit ſeiner kurzen Lebensſpanne umfaſſen, der Kopf und Herz an Allem Theil nehmen läſſt, und ſeine Hände an Alles legt, woran er ſie mit Ehren legen darf!“

Uebrigens ließ Bonſtetten ſchon längſt ſeinen Genius durch meiſterhafte Sitten- und Kulturgemählde aus der Schweitz, Dänemark und Italien die unverdächtigſten und unangefochtenſten Urkunden aufſtellen, daß er in die Klaſſe der preiswerthen Reiſenden zu ordnen ſey, welche ſich vom trägen und untheilnehmenden Smelfungus, und vom unſtäten und flüchtigen Wanderer des Morgenlandes immer in gleichweiter Entfernung halten.

„Wir machen Tag für Tag,“ erzählt mir der jugendlich Lebensfrohe, „Promenaden zu Eſel, an welchen, wie Du aus eigner Erfahrung weißt, hier zu Lande, eben ſo wenig, wie zu Rom, kein Sterblicher ein Aergerniß nimmt, hinſchwebend in Olivenſchatten, über lieblichen Blumen und wohlriechenden Kräutern. Das Klima von Hieres iſt mild, wie unter joniſchem Himmel. Selber die December-Abende ſind lauwarm. Aus unſerm Fenſter erblicken wir, über Orangerie-Gärten und Lorberwäldern, das prachtvoll hellglänzende Meer, mit ſeinen Zauber-Inſeln. Auf meinen einſamen Fußwanderungen iſt mir zu Muthe, als müſſten Scipionen und Katone aus jedem Gebüſch hervortreten. So mächtig wirkt das alte Mittel-Meer immer noch auf die Phantaſie Deines Freundes.“

8.

Um ſein ſchönes, bis jetzt einzig durch eignes Anordnen und Betreiben geleitetes Bauweſen würdig zu krönen, beſchloß der Fürſt, den alten häßlichen Kirchthurm von Wörlitz, welcher eine der anmuthigſten Gegenden Deutſchlands bisher aus jedem Punkte verunſtaltete, ſammt ſeiner Kirche, woran ſchon ſeit mehr als einem Jahrhunderte Dach und Fach baufällig, vermorſcht und zerbrechlich waren, auf eine Weiſe zu reſtauriren, daß das wiedergeborne Gebäude, wie ſich nach den Riſſen mit Sicherheit voraus beſtimmen läſſt, für eine ganz neue Schöpfung im zierlichſten Stile aus der mauriſch-gothiſchen Kunſt-Epoche, wird gelten können.

Schwerlich haben jemals große Dichter mit höherm Intereſſe an Epopeen und Tragödien gearbeitet, als der geſchmackvolle Fürſt von Anhalt-Deſſau durch Vorwalten und Mitwirken jedesmal an den Tag legt, wenn er als Baumeiſter auftritt.

Stunden lang, in Sonnengluth und Schlackerwetter, ſehen wir ihn unter ſeinen Werkleuten nicht nur das Kommando führen, ſondern auch ſelber kräftig mit angreifen, wo es gilt. Da darf man denn immer zuverläßig behaupten, daß er beynahe jeden Stein legen hilſt, und Alles, was auf die Haltbarkeit und Solidität einer jeden Partie des Gebäudes nur den entfernteſten Bezug hat, mit nie ermangelnder Unfehlbarkeit berechnet. Durch ſolche oft wiederholte Beſuche ſeiner Arbeiter, die zur natürlichſten Folge haben müſſen, daß es vielen trägen und fahrläſſigen Geſellen doppelt und dreyfach flink von der Hand geht, hat ſich denn der gute Fürſt auch die böſe Nachrede zugezogen, daß im Kleinodienſchatze des Hauſes von Anhalt-Deſſau eine magiſche Ruthe vorhanden ſey, kraſt welcher ſeine Bauwerke ſich nicht gemächlich über dem Erdboden erheben, ſondern urplötzlich daraus hervorſchießen ſollen.

9.

Die perſönliche Bekanntſchaft Alexanders von Humboldt nenn' ich einen der höchſten moraliſchen Gewinne meines Lebens. Er ſcheint kaum eine leiſe Ahnung von der Größe zu haben, welche die ganze gebildete Welt in ihm anerkennt. Man kann unmöglich anſpruchloſer und beſcheidner ſeyn, als dieſer wunderbare wiſſenſchaftliche Proteus, als dieſer Allumfaſſer und Allergründer, der aber, um ganz nach Verdienſte gewürdigt zu werden, einen Lobredner finden müſſte, der mit ihm, in Abſicht auf Genie und Wiſſenſchaftskultur, auch den Chimboraſſo erſtiegen hätte. So erklimmt man, um ſich von der ungeheuern Höhe des Montblanc den anſchaulichſten Begriff zu machen, eine demſelben gegenüber aufragende Bergkuppe. Der Stempel des ächten Genies iſt und bleibt ewig Beſcheidenheit.

An keinem großen Geiſte der ältern und neuern Zeit hat, ſeit Sokrates und Newton, ſich dieſe Sentenz reiner und lautrer bewährt, als an Humboldt, der nicht nur nach der Zahl der zurückgelegten Meilen, ſondern auch nach der Zahl der eroberten Entdeckungen, Berichtigungen und Aufklärungen aller Art, die größte und reſultatreichſte See- und Landreiſe vollbrachte, welche jemals ein Privatmann aus eignen Mitteln unternahm. Gemeinnützigkeit wurde ſein Symbol bey dem unermeſſlichen Schatze der meiſten, mit Noth und Mühe, nicht ſelten mit Lebensgefahr, zuſammengebrachten Sammlungen, die er, ohne jede Rückſicht auf Erwerbungs- und Beſitzungsrecht, nur als ein unveräußerliches Eigenthum der geſammten kultivirten Menſchheit betrachtet wiſſen wollte. Zweckgemäß deponirte Humboldt dieſe, nie genug zu ſchätzenden Reiſefrüchte daher ſtets auf einen Grund und Boden, von welchem er, nach unfehlbarer Vorausberechnung, vollkommen gewiß war, daß ihnen da die edel beabſichtigte Vervielfältigung oder Veredlung nicht fehlſchlagen könne. Daß der Ocean einige der intereſſanteſten Küſten mit Foſſilien und Herbarien verſchlang, iſt ein eben ſo bedauernswerthes Ereigniß, als das Verunglücken der altgriechiſchen Vaſen aus Hamiltons Muſeum, auf der Seereiſe von Neapel nach London.

Humboldt wußte die Aufbewahrer ſeiner Natur-Kleinodien vortreflich zu wählen. Nur einige Beyſpiele ſtatt mehrerer. Die zahlreiche Schädelſammlung erhielt Blumenbach, die foſſilen Knochen Cuvier, und den beträchtlichſten Theil der Pflanzenſammlung Willdenow.

Der Vice-König von Mexiko, um ſeinem Hofe Ehre zu machen, gab dem preußiſchen Fremdlinge, der die ſchmeichelhafteſten Empfelungen aus dem Kabinete zu Madrid mitbrachte, ein glänzendes Mittagsmahl. Was in Europa, bey ähnlichen Anläſſen, die Weine von Tokay oder vom Kap ſind, das iſt auf jener Hemiſphäre das Bier, als eins der ſeltenſten und unbekannteſten Getränke. Dem Könige des Feſtes ward ausſchließend eine kleine Flaſche davon hingeſtellt. Dieſer fand aber den vaterländiſchen Gerſtenſaft ſchal und abgeſtanden, und hatte Mühe, des einzigen Glaſes Meiſter zu werden, das er auf die Geſundheit des gaſtfreundlichen Wirthes ehrenhalber denn doch trinken mußte.

Ueber die Fürſtinn von Deſſau that Humboldt einen eben ſo treffenden als rühmlichen Ausſpruch. „Ich ehre dieſe Frau beſonders darin,“ ſagte er, „daß ſie, troz des Fürſtenranges, ſich doch immer eine genialiſche, ihres hohen Geiſtes würdige Exiſtenz zu verſchaffen wußte.“

Sagen und Kunden des Morgenlandes.

Von Erſchaffung der Welt.

II.

Gott ſchuf die Engel als Bewohner des Himmels und die Dſchinnen (Genien) als Bewohner der Erde, dieſe aus Feuer, jene aus Licht.

Die Engel ſind unfehlbare Geiſter, den Befehlen Gottes ſtets gehorſam, und frey von allen körperlichen Bedürfniſſen. Nicht ſo die Dſchinnen, die da eſſen, und trinken, und zeugen, und gebären.

Die ganze Erde hat Gott mit Geſchöpfen bevölkert; auf Bergen und in Thälern, in den Höhen der Luft, und in den Tiefen des Meers regt ſichs und lebt es von Geſchöpfen, die ſeinen Namen preiſen; ſo hat er auch die Himmel mit Engeln bevölkert; keine Spanne derſelben, wo nicht ein Engel preiſend ſtände, oder anbetend auf dem Geſicht läge.

Die dem Menſchen zugegebenen Engel ſind ſieben an der Zahl, fünf Schutzengel, und zwey Aufzeichner ſeiner guten und böſen Thaten. Zwey der erſten beſchützen ihn des Tages, die zwey andern die Nacht hindurch, der

fünfte verläſſt ihn weder bey Tag noch bey Nacht. Die beyden Aufzeichner, der eine zur Rechten, der andre zur Linken, halten Buch über alle ſeine Gedanken, Worte und Werke. Nach den **Schutzengeln** (Hafaza) folgen die **Schatzengel** (Chazana), das iſt, die Thürhüter des Paradieſes, welche die Schätze deſſelben bewahren. Der oberſte derſelben heißt **Riswan**. Die **Folter-Engel** (Rebanye) ſind über die Hölle geſetzt; ihr Haupt heißt **Maleb**. Die **Grabesengel**, **Munkir** und **Nikir**, nehmen, ſobald der Menſch in die Erde geſenkt iſt, im Grabe das erſte Verhör ſeines vergangenen Lebens vor, mild und ſanft mit den Gerechten, ſtreng und fürchterlich mit den Böſen. Der eine iſt ſchwarz, der andre blau.

Ueber die Engel, deren Pflicht es iſt, die Seele beym Scheiden vom Körper zu übernehmen, hat die Ueberlieferung folgende Stelle aus Mohammeds Munde aufbewahret: „Wenn der Tod dem Gerechten naht, kommen die Engel des Paradieſes mit einem weißſeidenen Tuche, und ſagen: Zieh aus, o reiner Geiſt! zufrieden wie der Herr mit dir zufrieden iſt; zieh hin, zu Ruh und Gewinn; der Herr zürnt dir nicht; Er weiſet dir ein holdſelig Angeſicht. Und er zieht aus wie Moſchusgeruch, ſo daß die Engel denſelben von Hand zu Hand geben, des ſüßen Geruchs zu genießen, bis ſie kommen an des Paradieſes Thor. Welch herrlicher Duft, ſagen die Hüter deſſelben, ſteiget herauf von Erden! Die Engel bringen ihn zu den übrigen Gerechten, die ſich ſeiner freuen, wie Ihr Euch freuet über die Rückkehr eines abweſenden Freundes. Die Einen fragen ihn um dieſen und jenen ſeiner Bekannten; beläſtiget ihn nicht mit Fragen, ſagen die Andern, er iſt froh, dem Kummer der Erde entflohen zu ſeyn. Aber der Gerechte antwortet ihnen doch: dieſer und jener iſt geſtorben, kam er denn nicht zu Euch? So iſt er denn, ſagen die Engel, hinuntergegangen zu ſeiner Mutter, der Hölle. Wenn den Böſen die Todesangſt peinigt, kommen die Folter-Engel mit ſumpfigem Tuch, und ſagen: Zieh aus, unreiner Geiſt, griesgramend, wie der Herr dir grimmt, zieh aus zum ewigen Graus, geh ein zur Höllenpein!

Und er zieht aus mit Aasgeſtank; ſie tragen ihn zu den Pforten der Erde. Welch ein Geſtank! ſagen die Hüter derſelben, und ſie bringen ihn zu den Verdammten.“

Wie die Engel aus Licht, ſo wurden die **Dſchinnen** (Genien) aus Feuer erſchaffen, und ihnen die Erde zur Herrſchaft eingeräumt, auf der ſie lange vor der Erſchaffung Adams hauſten, unter einer Dynaſtie von vierzig, oder, nach Andern, von ſiebzig Salomonen, deren Weſir **Simurg** der berühmte Vogelgreis war.

Die Geſtalten dieſer Salomonen, ſo wie der Völker, die ſie beherrſchten, laſſen an Sonderbarkeit und Abenteuerlichkeit die wildeſte Einbildungskraft weit zurück. Vielköpfig, vielarmig, vielfüßig, vielleibig, mit Löwenrachen und Drachenſchwänzen, und Pferdehufen und Bocksfüßen. Dies ſind die **Dſchinnen** oder **Diwe**, die nach Adams Erſchaffung von der Erde verjagt wurden, vor ihm aber die Herrſchaft derſelben ausſchließlich beſaßen.

Zirkelſchrift.

Als **Bruns** *) die Stelle niederſchrieb: „Man ſchrieb und ſchreibt in ſenkrechter und wagerechter Richtung, im letzten Falle von der rechten zur linken oder linken zur rechten abwechſelnd,“ vergaß er eine Gattung — die Zirkelſchrift. Wie **Sterne** **) die Reiſenden nach den verſchiedenen Urſachen und Abſichten ihrer Reiſen klaſſifizirt, ſo kann man auch die, welche ſich der Zirkelſchrift bedienen, nach den Beweggründen, die ſie dazu veranlaſſen, in Klaſſen abtheilen. Aus **Achtung** für ihre Götter und Freunde ſchrieben die Alten die Namen derſelben in einem Kreiſe, um keinem vor dem Andern den Vorzug zu geben; aus **Beſcheidenheit** ſchickten die Orden der Bettelmönche, wenn ein Papſt die Namen einiger Geiſtlichen von ihrer Regel verlangte, um einen daraus zum Kardinale zu machen, dieſe Namen, in einem Kreiſe geſchrieben, ein, um den Anſchein zu vermeiden, als ob ſie Einen vor dem Andern empfelen wollten; aus **Vorſicht** unterzeichnen ſich die engliſchen Seeleute, wenn ſie eine Vorſtellung eingeben, in einem Kreiſe, damit der Urheber oder Konzipient derſelben unentdeckt bleibe ***); aus **Liſt** ſchrieben die alten Römer in ihren Teſtamenten die Namen ihrer Sklaven in einem Kreiſe, wenn ſie die Geſetze umgehen wollten, wodurch die Anzahl, die man frey laſſen durfte, beſtimmt war ****).

J. K. Höck.

An Prior Eulogius.

Erforſche die Vergeh'n der loſen Venuskinder
Doch in der Ohrenbeichte minder!
Du wirſt ob dem Verhör der Sünderinnen — Sünder.

Hg.

An Scribax.

Manches Drama, Luſt- und Trauer-Spiel,
Ohne Herz, und Geiſt und Kunſtgefühl,
Nennſt du **Dein Theater**. Lieber Gott!
Wahrer nenn' ich's **dein Schafott**.

Hg.

---

*) in ſ. Allg. Literärgeſchichte, S. 249.

**) A sentimental journey througt France and Italy, by Mr. Yorick. vol. I. p. 16 — 18.

***) Zeit. für die eleg. Welt 1814. Nr. 22.

****) Es war nämlich verordnet, daß, wenn Jemand mehr Sklaven, als er durfte, in ſeinem Teſtamente freyließ, nur die, deren Namen zuerſt ſtanden, die Freyheit erhalten ſollten. Caj. Inst. I. 2, 5.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kaſſel.

(Monatliche Ueberſicht des Hof-Theaters in Kaſſel.

Am 14. Februar wurde das kurfürſtliche Hof-Theater feyerlich wieder eröffnet und eingeweiht. Das Publikum war darüber hocherfreut, und man ſah aus allen Ecken der Stadt die Scharen von Freudig-Wandelnden dem Theater zueilen, das mit den **Kreuzfahrern** eröffnet ward. Die kurfürſtliche Familie ward beym Eintritte mit Paucken- und Trompeten-Schall empfangen, mehr noch aber mit dem ungeheuchelten und unerkauften Jubel-Zuruf des Publikum. Darauf ſprach Mad. **Feige** einen ſehr ſchönen gehaltreichen Prolog von Hrn. Profeſſor **Niemeyer** mit gefühlreichem Ausdruck. Ich ſage noch nichts von der Vorſtellung, um eine Ueberſicht der Geſellſchaft vorauszuſchicken, der denn eine ihres Repertoriums folgen wird. Im Schau- und Luſtſpiel erntet Mad. **Feige** in den erſten Rollen ſehr vielen Beyfall. Sie iſt eine anmuthige Frau, die jeden Ausdruck richtig giebt, und mit eben ſo viel Gewandheit luſtig iſt, als rührend in der Trauer. Dabey iſt ſie auf dem Theater ganz heimiſch, und ſpielt mit Präciſion und Schnelligkeit; man könnte wol etwas Einförmigkeit ihr vorwerfen. In der Oper widmet ſich Mad. **Guhr**, die Gattinn des Direktors der Geſellſchaft, ganz den erſten Rollen. Ueber ihren Geſang läßt ſich eben ſo viel ſagen, als ſie daran verbeſſern könnte, und es der Mühe werth wäre, ihn zu vervollkommnen. Als einzige gute und erſte Sängerinn eines Hof-Theaters würde das Publikum nicht zufrieden ſeyn; obgleich ſie viel Verdienſte hat, ſo werden doch alle ihre natürlichen und erworbnen Talente durch die unglückliche Methode verfinſtert, ihrer Stimme Gewalt anzuthun, und mit einer ſchneidenden Stärke und Schärfe die ſonſt von Natur runden Töne höchſt unangenehm zu machen. Es lohnte gewiß die Mühe, wenn dieſe Künſtlerinn, von dieſem Punkte ausgehend, ſich ſelbſt hören wollte. Die Biegſamkeit und Gelenkigkeit ihrer Stimme, die langen runden Triller, das nur zu häufige ſchnelle Rollen der Töne, das oft bis zur Schnörkeley geht, erregt Erſtaunen, während im ſeltnen Augenblick die Schärfe der zu ſchnell und hart gepreßten Stimme verwundend iſt. Uebrigens iſt dieſe **Prima Donna** hübſch, und ſpielt bey ſo kunſtfertigem Geſang ganz gut. Mad. **Kiel** macht zweyte Rollen, und verſteht zwar, ſo wie ihr Mann, der einen ſchwachen, biegſamen Tenor hat, etwas von Geſang; auch verderben Beyde keine Rollen, ſpielen präcis und geübt, werden aber doch nur eben ertragen und nie beliebt ſeyn beym Publikum. Im Ganzen fehlt es der Geſellſchaft noch an ſolchen Subjekten, die von allgemeinem Intereſſe ſind, und durch ihr Auftreten die Kaſſe füllten. Man darf aber auch für ſo kurze Zeit nicht zu viel fordern, und es iſt ſchon lobenswerth, daß kein ganz Schlechtes auftrat. Hr. **Wilhelmi**, erſter Liebhaber, iſt nicht übel. Hr. **Zſchiſchki** hat eine ſchöne Baßſtimme, iſt aber zu alt und häßlich für die Liebhaber-Rollen, die ihm oft zufallen, als: in **Camilla**, der Herzog, und der Notar in der **Müllerinn**. Hr. **Rhode** iſt ein guter Komiker. Auch Hr. **Feige** iſt gut. Mad. **Rupert** und **Schönfelt** ſind ganz hübſche Neben-Figuren. **Fanny Pelthofen**, ein Kind von 10 bis 12 Jahren, ſpielt allerliebſt und ſingt mit ihrem Kinderſtimmchen mit unglaublicher Korrektheit.

Im Ganzen aber iſt das Repertorium der Geſellſchaft von meiſtens durch und durch bekannten Stücken zuſammengeſetzt, und verdient zuerſt eine Total-Erfriſchung. Stücke, die man ſchon vor ſieben Jahren auswendig wußte, und aus Ueberdruß gern überſchlug, werden gegeben, und die in **der Zeit** der deutſchen Bühne geſchenkten Schauſpiele und Opern, ja ſelbſt die von langer Zeit vorher, werden überſchlagen. **Kotzebue** wird, und immerfort er, geſpielt. Dann die **Kreuzfahrer**, **Johanna von Montfaucon**, **der arme Poet**, **die Roſen von Malesherbes**; Eine einzige angenehme Veränderung war in **Caſario**, **oder: die bekehrte Spröde**, von **Alois Wolf**. Das **unterbrochene Opferfeſt**, **Don Juan**, (ſtets willkommen) **das neue Sonntagskind**, als Faſtnachts-Poſſe, **die Sängerinnen auf dem Lande**, von **Fioravanti**. **Camilla**, **die ſchöne Müllerinn**. Unter den **Kotzebue**ſchen Luſtſpielen war die Aufführung der beyden Stücke: **die deutſchen Kleinſtädter** und deren Fortſetzung: **Carolus Magnus**, recht an ſeinem Platz zur rechten Zeit, um die Titelſucht, die die Deutſchen ſo lächerlich macht, und die jetzt wieder ſo aufkommt, ins Licht zu ſetzen, zur Belehrung der Gegenwart. Unter den lächerlichen Titeln, die **Kotzebue** darin anbringt, vermißt man noch die durch Prädikate verfälſchten Titulaturen, da er denn füglich einen Schurken mit dem Prädikat eines ehrlichen Mannes hätte auftreten laſſen können. Doch hat ja das Sprichwort: „Titel ohne Mittel“ ſonſt ſchon dieſe deutſche Schwachheit lächerlich gemacht, und doch nicht verbeſſert.

Der Wald bey Hermannſtadt iſt eins der wenigen neuern, und dem hieſigen Publikum wenig bekannten, Stücke, die mit Vergnügen gegeben wurden. Die vielen intereſſanten Situationen deſſelben, ſo wie die gute Aufführung, machten es ſehr willkommen. Mad. **Feige** ſpielte die Prinzeſſinn **Elſene** allerliebſt, ſo wie ihr Mann den **Sokol**. Die andern Rollen ſind gar zu grauſenerregend. Dieſer Vorſtellung folgt endlich gar die der beliebten **Schweizer-Familie**, die leider hier auch noch unbekannt iſt. Sie fiel aber recht brav aus, und Mad. **Guhr** ſang mit Gefühl und man kann wol ſagen, mit Ueberlegung, die rührend einfache Muſik, und gab **Emmeline** recht intereſſant. Viele, die zuvor dieſe ſchöne Oper auf andern großen Bühnen ſahen, fürchteten den etwas zu überladnen Geſang und die zu grelle Stimme von Mad. **Guhr**, und waren ſehr erfreut, den Geiſt der Kompoſition ſo richtig von ihr auffaſſen zu hören. Hr. **Wilhelmi**, als Jakob Friburg, konnte auch nicht angenehmer geſpielt werden. Wenig indeß wirkt der Geſang von Hrn. und Mad **Kiel**; er als Graf, und ſie als Mutter Gertrud. Beyder Stimmen ſind gar zu matt, und jede Muſik wird durch ihren Vortrag ſo. Da jedoch Beyde ſehr geübt ſind, und raſch und präcis ſpielen, ſo ſieht man ſie doch noch gern im Luſtſpiel auftreten, beſonders aber da ſie durch ein vormaliges Engagement auf dem kurfürſtlichen Theater ſchon Intereſſe, im Publikum erregen.

Mit Vergnügen beſuchte man ein, von dem thätigen Entrepreneur einer Damen-Singſchule veranſtaltetes, Konzert im öſtreichiſchen Saal. Es wurde darin von jungen Frauenzimmern und mehrern Liebhabern das **Alexanderfeſt von Dryden**, eigentlich **die Macht der Töne**, von **Winter** herrlich komponirt, aufgeführt. Mehreres, und faſt das Meiſte, ſang ein junges Fräulein mit herrlicher Stimme und Weiſe, und die Chöre waren wohl einſtudiert. Die Kurprinzeſſinn belebte dies Konzert mit ihrer Gegenwart, die nur zu oft im Schauſpiel vermißt wird, denn viel trägt zum Leben darin, ſowol im Publikum, als auf der Bühne, die Anweſenheit der Herrſchaft bey, und da in einer Stadt, wie Kaſſel, ein Theater ein wirklich unentbehrlicher Vereinigungs-Ort iſt, ſo wäre zu wünſchen, um dieſem mehr Gewicht zu geben, der Hof erſchiene mehr, als es bis jetzt geſchah.

In der Korreſpondenz Nro. 40 lies, ſtatt der **vorzüglichſte**, der vorzügliche Bildhauer.

Nro. 76.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 30. März, 1814.

Und iſt der Himmel noch ſo grau,
Sind noch ſo ſchwarz die Wellen,
So muß der Wimpel grün und blau
Am Lebensſchifflein ſchwellen!
Schmidt.

Das Mädchen und der Lützowſche Jäger. 1)

Eine wahre Geſchichte. 2)

Das Mädchen.

Roſe, Veilchen, Nelk' und Lilie
Pflück' ich mir zum luſt'gen Strauß,
Aber würz'ge Peterſilie
Zieh' ich freylich auch mit aus.
Denn die Mutter ſchmählt,
Wenn es daran fehlt,
Spricht, ich thät' im ganzen Garten
Immer nichts, als Blumen warten.

Der Jäger.

In des Tages Dämmerfrühe
Brach ich aus dem Keller los.
Ach, wie klar der Morgen blühe,
Ahnt' ich kaum im nächt'gen Schoß!
Und das Mädchen dort,
Schön am ſchönen Ort!
Sorgſam pflückt es Peterſilie,
Doch auch Nelke, Roſ' und Lilie.

Das Mädchen.

Ach, wie dunkel aus dem Keller
Schleicht hervor ein ſchwarzer Mann!
Doch er ſcheint mir luſt'ger, heller,
Schau' ich nur erſt recht ihn an.
Was er dort gemacht
In der finſtern Nacht —
Ei, ich glaub', ich dürfſt' es wagen,
Ihn vertraulich drum zu fragen.

Der Jäger.

Schönes Kind, du holde Blume,
Schöner als dein Blumenſtrauß,
Zu der Deutſchen Heil und Ruhme
Zog ich Preuße rettend aus.

---

1) Aus den gemüthvollen Gedichten vor und während dem Kriege 1813, von Fouqué, welchen Gott durch die Schlachttage von Lützen, von Bautzen, von Haynau u. ſ. w., ohne Verwundung, als eine unbedeutende durch den Sturz eines ihm in der Schlacht von Lützen unter dem Leibe erſchoſſenen Pferdes, führte.

2) Berliniſche Zeitung No. 85. vom 17. Jul. 1813.
Von der Kavallerie des Lützowſchen Freykorps kommen noch immer einzelne Jäger hier in (Berlin) an. Den 15ten trafen 8 derſelben ein, worunter 5 ſich zuſammen über Böhmen und Schleſien gerettet hatten. Auch von den Gefangenen ſind einige entkommen. Unter anderm gelang es einem jungen Jäger, ſich mitten aus einer bedeutenden Stadt zu retten. Mit den übrigen im Stadthauſe eingeſchloſſen, unterſuchte er das Lokale, und kam in einen Keller, aus dem er zu entſchlüpfen die Möglichkeit fand. Er ſah ſich dann in einem Garten, und ſtieß auf ein junges Frauenzimmer, welches Peterſilie pflückte. Der Jäger, in ſeiner zerlumpten Jacke, in Stiefeln und Sporen, gab ſich zu erkennen, und bat um Rettung. „Vor der Gartenthür (war die Antwort) ſteht eine Schildwache. Hier iſt ein Blumenſtrauß. Wir gehen zuſammen heraus. Sie, mit mir im Geſpräch begriffen, geben mir den Strauß, und verſprechen mir laut, mich Abends zu beſuchen. So gehen wir, ohne Verdacht zu erwecken, gerade vor der Schildwache vorüber.“ — Es gelang; und der junge Mann kam eben ſo glücklich aus der Stadt. In einem nahen Städtchen nahm ihn ein Schneider auf, verſorgte ihn mit Schneiderwerkzeug und einem kleinen Tragbündel, und als herumreiſender Schneidergeſell kam der Jäger an die Elbe, ſchwamm durch, und war gerettet.

Weil im ehrnen Ring
Der Verrath uns fing,
Fielen wir, viel wackre Reiter.
Ich brach aus; nun hilf mir weiter!

Das Mädchen.

Jäger, lieber deutſcher Fechter,
Gerne hülf' ich freundlich dir,
Aber ſchlaue Franzenwächter
Hüten rings die Mauer hier. —
Wart', ich denk' was aus.
Dieſen Blumenſtrauß
Gib mir, wandelnd aus dem Garten;
Sag', ich ſolle Dich erwarten.

Schildwacht.

Sieh, wer kommt da aus der Pforte
Mit dem wunderſchönen Kind?

Der Jäger.

Liebchen, treu ſind meine Worte,
Heut' noch kehr' ich her geſchwind.

Das Mädchen.

Woran glaub' ich's Dir?

Der Jäger.

An dem Sträußlein hier.

Beyde.

Fahr denn wohl, ich muß von hinnen,
Süß'res Glück uns zu gewinnen.

Und die Schildwacht ließ ihn ziehen,
Und er kam zur ſchwarzen Schaar.
Was mag künftig draus erblühen —
Keiner weiß es noch fürwahr.
Wär's ein Feſtestanz?
Wär's ein Hochzeitkranz? —
Nun, wir woll'n zu guten Dingen
Gutes Glück im voraus ſingen.

Die Ehrenſache.

1.

Der Ball der vorigen Nacht flimmerte Iſidoren den ganzen Tag vor den Augen. Aber die mancherley Auszeichnungen, die ihre Schönheit auf ihm erhalten, reichten nicht hin, ſie für eine kleine Unannehmlichkeit zu entſchädigen. Der Major Udo von Ahldorf, erſt ſpät im Saale erſchienen, hatte ſie nämlich um einen Tanz erſucht, als ihr keiner mehr übrig geweſen war. Er ſtand in auswärtigen Kriegsdienſten, und verließ vielleicht die Stadt in Kurzem, ohne jemals wiederzukehren. Iſidore hätte ſich gar zu gern der Erinnerung erfreut, die belebten Reihen am Arme dieſes ſchönen Tänzers durchſchwebt zu haben.

Verdrüßlich ſchob ſie eben den Stickrahmen von ſich, und verließ das Fenſter. Ein Reiter aber, der am Hauſe zu halten ſchien, machte, daß ſie zurückkehrte.

Gott, der Major! — Und er war wirklich ſchon vom Pferde geſtiegen und zur Hausthür hereingeſchlüpft.

Iſidore wurde uneins mit ſich ſelber über das, was zu thun ſey, da ſie allein war. Ihr Blick gerieth in einen Spiegel, und ſie gefiel ſich durchaus nicht. Schon wollte ſie nach dem Bedienten hüpfen, um ſich verläugnen zu laſſen. Doch der raſche Krieger begegnete ihr bereits an der Zimmerthür.

In gutgewählten Worten bezeigte er ſeine Freude über die Entſchädigung, welche ihm der Zufall für die geſtrige abſchlägige Antwort vergönne. Er entſchuldigte ſeine Gegenwart mit der Wohnung, die, dem Wochenblatte zufolge, im Hauſe zu vermiethen ſey, und auf die er ſein Augenmerk richte. Iſidore bedauerte die Abweſenheit ihrer Mutter, und befahl dem Bedienten, die Zimmer zu zeigen. Sie ſelbſt ſchien anfangs ungewiß, ob ſie ihn dahin begleiten ſolle oder nicht. Sie unterließ es jedoch, und ſuchte, während der Major nicht da war, ihren Anzug möglichſt zu verbeſſern.

Frau von Walting, ihre Mutter, trat zu gleicher Zeit mit dem fremden Officier in's Zimmer, vernahm ſeine Abſicht, und die Sache war auf der Stelle in Richtigkeit. Der Major gab ſich der Wittwe hierauf als einen Landsmann zu erkennen, der während ſeiner akademiſchen Studien mit dem Erbprinzen von ** in genaue Verbindung gerathen, und durch dieſen zum Militärdienſte bewogen worden war. Frau von Walting erzählte dagegen, daß ſie auch einen Sohn beym Militair habe, der aber abweſend ſey.

Ein Flügel, auf dem der Officier jetzt einige Griffe that, riß nun die allgemeine Aufmerkſamkeit an ſich, und erſt, als es ſchon völlig Abend war, dachte Udo daran, daß ſein Bedienter noch immer unten vor dem Hauſe mit den Pferden hielt. Das gemiethete Quartier ward noch an demſelben Tage bezogen, und Iſidore ſchien eine lange Weile am Fenſter zu ſtehen, um ſich an dem Lichte zu ergetzen, das aus des Majors Fenſtern herüberleuchtete.

2.

Am folgenden Vormittage verſäumte der neue Hausgenoſſe nicht, ſeiner Wirthinn den Beſuch zu machen.

Iſt's möglich, rief er beym Eintreten, daß eine Grazie auch zugleich der blutige Gott der Schlachten ſeyn kann? — Er glaubte nämlich nicht anders, als in dem jungen Officier, den er hier allein fand, Iſidore verkleidet zu erblicken. Der Officier lächelte, und ſagte dann: „Es iſt nicht das Erſtemal, daß ich für meine Zwillingsſchweſter gehalten werde.“

Udo ſtand erſtaunt. Die männliche Stimme allein unterſchied den jungen Walting von Iſidoren. Es war derſelbe, von dem die Mutter ſchon am Tage zuvor geſprochen hatte; ſeine Ankunft war ganz unverhofft in der Nacht erfolgt. Die beyden Officiere machten bald nähere

Bekanntſchaft. Der Major konnte von ſeinem Erſtaunen über die außerordentliche Aehnlichkeit der Geſchwiſter nicht zurückkommen, und Iſidore erzählte ihm, wie in der Kindheit die Eltern ſelbſt ſie nicht hätten unterſcheiden können; auch zeigte er ihm ſeine und ſeiner Schweſter Handſchrift, die ſich noch immer auf das Täuſchendſte gleich geblieben war.

Iſidore erſchien jetzt mit ihrer Mutter. Der Major verſank in die Betrachtung der Zwillinge. Er erzählte dann lachend der Frau von Walting, was ihm mit dem Lieutenant begegnet war, und geſtand, daß er an eine Aehnlichkeit zweyer Perſonen bis zu dieſem Grade nie glauben würde, wenn ihn nicht der Augenſchein überführte. —

3.

Sämmtliche neue Bekannte fanden Behagen aneinander, ſo daß der ſchöne Garten am Hauſe faſt täglich ein ſehr willkommener Vereinigungpunkt ward.

Als hier einmal das Fräulein und Ahldorf allein waren, ſo kam die Rede auf den letzten Ball. Udo ſchwor, daß er ihn nur darum beſucht habe, weil ihm von der Hoffnung, ſie dort zu finden, Nachricht zugekommen, und daß ihm nichts empfindlicher hätte ſeyn können, als ihre abſchlägige Antwort auf ſeine Bitte um einen Tanz. Der leichte, ſcherzhafte Ton, mit dem dieſe Bemerkung begonnen hatte, verlor ſich im Geſpräche darüber immer mehr und mehr, bis endlich die ernſteſten Betheuerungen ihn gänzlich ausſchloſſen. Nun bekannte der Major auch, daß Iſidore allein Urſache zu der Wahl dieſer Wohnung geweſen ſey, und daß, mit Einem Worte, ſeine ſehnlichſten Wünſche auf den Beſitz ihrer Hand und ihres Herzens ausgingen.

Dies und das feurige Auge, das ſeinen Verſicherungen zum Gewährsmanne diente, löste den Gefühlen ſeiner Geſellſchafterinn ebenfalls die Zunge. Ein Händedruck, ein Kuß, bekräftigten den gegenſeitigen Vertrag, der von der Mutter, die, wie gerufen, ſich näherte, ohne vieles Bedenken Beſtätigung erhielt.

Von nun an beſchränkte ſich der kleine Kreis gänzlich auf ſich ſelbſt. Iſidore und Udo, obſchon im Alter um ſieben Jahre auseinander, waren zugleich die brüderlichſten Freunde geworden, und nur die Trennung, welche ihnen die Zukunft gebot, verbitterte zuweilen ihre Stunden. Doch verſprach die ſpätere Zeit dem Uebel abzuhelfen, da Udo den feſten Vorſatz hatte, den Militärdienſt in einigen Jahren ganz zu verlaſſen, und in's Vaterland zurückzukehren, wo er anſehnliche Güter beſaß.

Wiſſenſchaftliche Kultur Oeſterreichs. *)

Zuſtand der Wiſſenſchaften.

Oeſterreich hatte das Geſchick mit allen übrigen Staaten Europens gemein, in welchen eine reiche und mächtige Ordensgeiſtlichkeit großen, religiöſen und politiſchen Einfluß übte, in der Aufklärung und Geiſtesbildung hinter andern zurückzubleiben, in welchem dem Selbſtdenker die Bahn geöffnet, und ein freyer Spielraum verſtattet ward.

Marien Thereſien gebührt das erſte unſterbliche Verdienſt durch Aufhebung des Jeſuiterordens (deſſen Anſichten, Maximen und faſt zwey Jahrhunderte im Kabinette herrſchende Influenz dem Staate noch nicht vernarbte tiefe Wunden geſchlagen), der Denkfreyheit die erſten Schranken geöffnet zu haben. Ihr zweytes, nicht minder Ruhmwürdiges, war die Gründung und allgemeine Organiſirung eines beſſern Volksunterrichts.

Joſeph II. baute nicht allein auf dieſer Grundlage fort, ſondern entfeſſelte Geiſt und Lehre muthig von dem bisherigen drückenden Zwang. Er öffnete mit einer Liberalität, wie ſie vorher nie in Oeſterreich gekannt war, den Tempel der Aufklärung und Wiſſenſchaften für Jedermann.

Der gegenwärtige glorwürdige Beherrſcher Oeſterreichs ſchränkte ungern, durch die bedenklichen Völkergährungen bewogen, eine Zeitlang dieſe Freyheit wieder ein. Aber nach Beſchwichtigung der politiſchen Stürme, verſtattete er der Aufklärung, Bildung, Kunſt und Wiſſenſchaft nach den vortreſſlichſten Grundſätzen, und mit hoher Achtung eine Freyheit, wie ſie, Großbritannien ausgenommen, ſo wenig beſchränkt, und ſo beſonnen gemäßigt, kein größerer Staat Europens dermalen genießt.

Die reelle öſterreichiſche Literatur zeichnet ſich durch den Charakter einer gewiſſen Nüchternheit und Solidität aus. Sie hält die Mittelſtraße zwiſchen dem Tiefſinn und der Kraft der Britten und übrigen Deutſchen, und der Anmuth, dem Witz, der Ueppigkeit und Frivolität der Franzoſen. Doch iſt von ihrem erſt aufkeimenden Blütenalter noch kein Schluß auf die Folge zu machen. Eine ſo kürzlich entfeſſelte Nation, mit ſo jungen Bildungsanſtalten, bereitet ihre Früchte erſt vor, und die Vortrefflichkeit vieler ihrer Erſtlinge berechtigt zu großen Erwartungen. Von der Brotſchriftſtellerey des nördlichen Deutſchlands hat man hier wenig Begriffe und noch wenigere Beyſpiele. Ruhmſucht führt hier weit weniger

*) Wir entlehnen dieſen Aufſatz aus dem „Heſperus." Nationalblatt für gebildete Leſer, herausgegeben von C. C. André. (1tes Heft, Prag. bey Calve), um unſre Leſer auf dies intereſſante Journal aufmerkſam zu machen, welches ſich durch gute Auswahl, Reichhaltigkeit und Abwechslung hinlänglich empfiehlt.

zur Schriftſtellerey, als das Verlangen nutzen zu wollen. Auch iſt die praktiſche Literatur die reichſte und gehaltvollſte, weniger die äſthetiſche, linguiſtiſche und theoretiſche, noch weniger die politiſche, kritiſche und ſpekulative; von der ſkandalöſen (dieſem Schandfleck der brittiſchen und franzöſiſchen) hat ſich Oeſterreich rein erhalten. An Freymüthigkeit iſt man noch nicht ſehr gewöhnt, obwol ſie die Regierung geſtattet.

Im Ganzen iſt die öſterreichiſche Literatur nicht reich an vorzüglichen Originalprodukten. Dies und die ſchon bemerkten Eigenheiten hat ſie überhaupt mit den katholiſchen Staaten des ſüdlichen Deutſchlands und öſtlichen Europa gemein; ſo wie die gleiſchen Urſachen dieſer Erſcheinungen. Außerdem hindert die Größe des Staats jenen Wetteifer, jene Aufmunterung, der auf gleichem Flächenraume im nördlichen Deutſchlande durch ein Paar Dutzend Hofhaltungen möglich war, welche zugleich alle literariſchen Subſidien, (Bibliotheken, wiſſenſchaftliche Kabinette, Buchhandlungen, Druckereyen) im Gefolge hatten, welche, beſonders in der öſtlichen Hälfte der Monarchie, auf weiten Räumen, von mehrern 100 ja 1000 Quadratmeilen gänzlich fehlen. An einen ſolchen Stapelplatz der Literatur zum ſchnellen Vertrieb und Umlauf ihrer Produkte, wie Leipzig, iſt gar nicht zu denken. Es fehlt noch zu ſehr an Empfänglichkeit im Publikum, an guten Schriftſtellern und thätigen, vermöglichen und einſichtigen Verlegern.

Preisaufgaben über wichtige wiſſenſchaftliche und vaterländiſche Gegenſtände von patriotiſchen Privatmännern, Gouverneuren der Provinzen, Prinzen vom Hauſe, ja vom Monarchen ſelbſt im letzten Jahrzehend aufgeſtellt, berechtigten zu der frohen Erwartung, ein bisher verkümmertes Feld der öſterreichiſchen Literatur neu aufblühen zu ſehen.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 8. März.

Am vergangenen Sonnabend, (den 5.), kamen die Grafen von Romanoff hier an mit zahlreichem Gefolge. Am Sonntag ſtatteten Sie einen Beſuch ab bey den hier anweſenden Mitgliedern der königlichen Familie, wie auch bey dem Könige von Sachſen, und ſpeiſeten in Mitte ſämtlicher hohen Herrſchaften bey der Prinzeſſinn Ferdinand. Abends erſchienen Sie im Opernhauſe, wo Deodata, von Kotzebue, mit Muſik von Weber, gegeben wurde; das Publikum empfing Sie mit Entgegenjauchzen. In der Nacht ſetzten Sie die Reiſe zur Armee fort.

Im Theater gab es nichts Neues; nur die Oper: Der Apotheker und der Doktor erſchien in neuer Auflage, doch geſteh' ich ehrlich, ſie war nicht in allen Theilen ſo beſetzt, als es ſeyn muſſte, wenn eine, (durch die Langſamkeit in der Handlung beſonders), veraltete Oper wieder belebt werden ſoll, wie es die Muſik Dittersdorf's wohl verdiente. Sonderbar irr' ich mich immer im Publikum bey ſolchen Fällen; ich bilde mir nämlich ein, daß ein ſolches erneuertes Werk ſchon durch die Erinnerung denen, die es früher, vielleicht in ſüßen Verhältniſſen des Herzens, ſahen und hörten, ungemein anlockend ſeyn muſſte, aber es iſt nicht ſo, oder die Erinnerungliebenden müſſen gering an Zahl ſeyn, denn faſt keines der alten Stücke, die einſt Tauſende reizten, kann ſich jetzt halten. Freylich hat das Unheil der jüngſten Zeit das Glück ſo verdrängt, daß man nur daran denken kann; aber es iſt eine Schwäche, die Vergangenheit nicht in Wehmuth ehren, nur die Gegenwart durch Vergnügung-Raſerey oder Poſſen-Sucht verdrängen, das Gefühl betäuben zu wollen. Luſt und Unglück ſollten die Herzen empfänglicher machen, und dazu taugt nichts mehr, als Rückbewegungen der Sinne zur Jugend, wozu ein altes Theaterſtück wahrhaft treffliche Anlaß gibt.

Am 3. März gab der geſchätzte Flöten-Virtuos, Hr. A. Schröck, ein großes Konzert. Er ſelbſt zeigte in einem ſchweren Konzert, von Berbiguier, ungemeine Sicherheit, mit Geſchmack vereint; ein Rondo für zwey Flöten von Arnold, geblaſen von den HH. Schröck und Schwalz, und ein Doppel-Konzert für Flöte und Oboe, von Weſtenholz, gaben ſämtlichen Künſtler Gelegenheit, ſich vortheilhaft zu zeigen. Dlle. Schmalz ſang eine Scene von Generali; Mad. Schröck ſprach eine Ballade von F. W. Gubitz: „Die Schlacht bey Sempach“ mit ausgezeichnetem Talente und Erfolge. Ein neues Violin-Konzert, geſetzt und geſpielt von Hrn. Henning, zeigte dieſen Künſtler in ſeiner Vorzüglichkeit, und die auch zum erſten Male vorgetragene Muſik von Meierbeer zu dem „Königsliede eines freyen Volks“ von F. W. Gubitz verkündete einen ſehr denkenden Komponiſten, und wurde von den HH. Eunicke, Stümer, Gern und Blume mit einfacher Lieblichkeit herrlich vorgetragen. — Der Sage nach iſt der rühmlichſt bekannte Baſſiſt, Hr. Fiſcher, für unſre Bühne engagirt.

Die Sammlung von Feldherrn aus der neueſten Geſchichte iſt jetzt durch das Bildniß des Feldmarſchalls von Schwarzenberg vermehrt, punktirt von Bolt. (Wittich) — Unſre Damen erſchaffen ſich jetzt einen ausgezeichneten Ruf durch Stricks, Sticks und Tapiſſerie-Arbeiten; ſie ſind ſo Mode, daß man faſt in jeder Damenhand fortwährend die zarten Werkzeuge bemerkt, und man ſieht zuweilen Sachen, die auf einige Schritte den Gemählden gleichen. Auch für die Muſter zu dieſen Arbeiten iſt hier viel gethan. Die HH. Schiavonetti, Weiß, Philipſon und Karl Gubitz haben eine Menge geſchmackvoller Sachen verlegt, und ſorgen fortwährend für Neuigkeiten, die beſonders nöthig ſind, wo es Damen-Beſchäftigungen gibt.

Zur Verminderung der Klagen über ungleichmäßige Vertheilung der Einquartierung-Laſten iſt hier, unter Vorſitz des Hrn. Geheimen-Raths von Bülow, ein Kuratorium errichtet und in jedem Bezirke ſind Schutzherren ernannt, welche Beſchwerden unterſuchen, ſelbſt entſcheiden oder ſie der Behörde vortragen.

München, März.

Bey Gelegenheit des am 1. Februar d. J. erfochtnen Siegs der deutſchen Armeen hielt der Kabinets-Prediger der Königinn, Doktor Schmid, eine Predigt, auf die aufmerkſam gemacht zu werden das Publikum uns danken wird. Der gewöhnlich edle und einfache Vortrag dieſes Redners beſchäftigte ſich an dieſem Tage mit einem großen Gegenſtand, und er behandelte ihn ſo, daß das Vaterland und der Genius der Menſchheit ihm gleich dankbar dafür ſeyn kann. Männlich beugt er ſich im Namen ſeiner Mitbürger vor Gott, warm dankt er für den Sieg, kräftig mahnt er zu fortgeſetzter Anſtrengung, mild und edel verweiſt er zur Menſchlichkeit gegen die Feinde, ſtreng ruft er zu den Tugenden der ſtrengen Zeit auf, und zieht ſchließlich die Gemüther in das ſchmelzende Gefühl hinein, mit dem Dank für eine gewonnene Schlacht den Dank für ein erhaltnes Leben zu verbinden — für die Wiederherſtellung einer Tochter des Königs, — welche an dieſer Stätte, der proteſtantiſchen Kirche, die erhabne Mutter an dieſem Tage feyert. Kein unbefangnes Gemüth wird die wenigen Seiten dieſer Rede ohne Erhebung leſen, keines ohne den Wunſch weglegen, daß unſre Kanzel-Redner ihre wichtige Aufgabe immer mit ſo viel Würde, Ernſt und Milde erfüllen möchten.

Nro. 77.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 31. März, 1814.

Immer fröhlich, immer heiter
Geht ſich's leichter durch die Welt.

Ortes.

Die vier Menſchenalter.

Der ſchöne Frühling meines Lebens,
Er floh mit Blitzeseile hin.
Flieht, rief ich, Thorheit, Luſt und Liebe!
Zeit iſt's nun, daß ich weiſe bin.

Die Hoffnung lächelte mir freundlich;
Doch an Chimären hing mein Blick.
Mich täuſcht' im Sommer meines Lebens
Dein Truglicht, ephemeres Glück.

Allmählig hat mit ihrem Flüchtling
Die kalte Weisheit ſich verſöhnt,
Gebietriſch Alles umgeſtaltet
Und meines Lebens Herbſt verſchönt.

Dank jetzt im Winter meines Lebens
Dem Himmel, der mir Freunde gab,
Die, mich beglückend, meine Pfade
Beſtreu'n mit Roſen bis zum Grab!

Hs.

Die Ehrenſache.

4.

Dieſe ſchöne, ruhige Ausſicht wurde jedoch in Kurzem gar ſehr geſtört. Ein Zeitungblatt, womit Iſidor eines Nachmittags Udo's und ſeiner Schweſter Geſpräch unterbrach, kündigte Truppenbewegungen an, die auf nahe Feindſeligkeiten zwiſchen den beyden Monarchen, denen die Freunde dienten, ſchließen ließen.

„Was meinſt du, Ahldorf?" fragte Iſidor. „Bald vielleicht ſtehen wir Beyde uns feindlich gegenüber."

Udo zuckte die Achſeln.

„Bald," ſo fuhr jener fort, „biſt du genöthigt, die Waffen gegen das Land zu tragen, das dich gebar und pflegte, ja in deſſen Schoße du auch noch eine glückliche Zukunft erwarteſt."

Allerdings," verſetzte Udo, „aber, lieber Walting, wozu mir das Herz vor der Zeit erſchweren?"

Weil ich dieſes Herz ſo gern auf die Seite des Vaterlandes herüber ziehen möchte. Benutze, ich beſchwöre dich, Ahldorf, den letzten Augenblick; geh aus dem feindlichen Dienſte. —

„Nachdem öffentliche Blätter bereits den Krieg ſo klar angedeutet haben? Das kann wohl nicht im Ernſte der Rath meines ehrliebenden Freundes ſeyn?" —

„Er iſt es!" rief Iſidor erhitzt. „Es iſt immer Verbrechen, die Waffen führen gegen ſein Vaterland, und ein Schritt, der — allerdings mancherley Auslegung zuläßt, muß meines Erachtens auf der Stelle gethan werden, wenn dadurch ein Verbrechen erſpart werden kann." —

„Lieber Walting," ſagte Udo, ihn herzlich bey der Hand faſſend, „deine Jugend, bekenne es nur, hat dich jetzt über die Linie des Schicklichen hinausgeführt. Reize unſre Waffen nicht früher gegeneinander, als es die Nothwendigkeit gebietet. — Von Verbrechen kann hier gar keine Rede ſeyn. Jeder muß dem Platze gemäß handeln, auf dem er ſteht. Um keinen Preis darf ich den Fürſten, dem ich eine ungewöhnliche Auszeichnung verdanke, in dem Augenblicke verlaſſen, wo mein Dank die erſte Gelegen-

heit bekommt ſich zu äußern. Ich würde mich ſelbſt verachten, wenn es geſchähe; ich würde auf die Hand meiner Braut Verzicht thun müſſen. Denn wie wollte ein Ehrloſer den richtenden Blick dieſer Augen ertragen?“

Udo preßte hierbey die Verlobte an ſeine Bruſt, und fügte hinzu: „Die Ehre des Kriegers iſt allzuleicht verletzlich, und nimmermehr würde ich im Stande ſeyn, den Verdacht der Feigheit zu überleben.“ —

Iſidor ſah ein, daß er ſich vorhin im Ausdrucke übereilt hatte, blieb aber doch über die Verhältniſſe ſelber um ſo verſtimmter, da ſogar ſeine Schweſter Udo's Recht, ſo zu handeln, wie er handelte, mit Seufzen anerkennen mußte.

Die beyden Freunde gingen ziemlich einſilbig in den Garten, wo ſie, wie gewöhnlich Nachmittags, nach dem Ziele ſchoſſen; eine Kunſt, auf die ſich Udo meiſterlich verſtand. Iſidore folgte ihnen, und ſuchte dadurch, daß ſie, wie ſchon manchmal geſchehen war, ſelbſt an ihrer Beſchäftigung Antheil nahm, und das Wort führte, ihnen die Störung ihr's Verhältniſſes weniger drückend zu machen.

Inzwiſchen wurde es mit jedem neuen Zeitungsblatte klarer, daß an eine friedliche Ausgleichung des Zwiſtes der beyden Höfe gar nicht mehr zu denken war. Jetzt rief eine Ordre des Regimentschefs Udo'n auch wirklich zurück.

Der Abſchiedsabend hatte einen ſehr düſtern Charakter, und es war ein Glück, daß im Walting'ſchen Hauſe nur wenig auf Vorbedeutungen, oder was oft dafür genommen wird, geachtet wurde.

Baldigſte Rückkehr! rief die Braut, an Udo's Glas ſtoßend.

In Ehren, oder niemals! antwortete er, und umarmte ſie.

Es floß keine Thräne, aber nur ſchwerer trugen darum die Herzen, als Udo in den Reiſewagen ſtieg.

5.

So erbittert der Krieg anfing, ſo waren doch die Friedenspräliminarien bald nach der erſten, bedeutenden Schlacht unterzeichnet.

Udo nahm Urlaub und eilte zu ſeiner Verlobten. Allein ſchon früher hatte der Neid auf ihren Beſitz dem Gerüchte, daß derſelbe Mann, der ſo feyerlich gelobte, entweder in Ehren, oder nie zurückzukehren, großen Anſtoß gegeben, bis zu ihr Bahn gemacht. Udo war am Tage der letzten Schlacht nicht auf ſeinem Poſten, er war nirgends zu finden geweſen, und hatte, wie er ſpäterhin wieder erſchien, ſich mit einer plötzlich ihm zugeſtoßenen Krankheit nur höchſt unvollkommen entſchuldigt. Vielleicht ſchützte ihn einzig die bekannte Gunſt des Erbprinzen davor, daß der Regimentschef nicht ſogleich auf ſeinen Abſchied antrug.

Kein Menſch begriff, wie ein Mann, der bey den frühern Affairen die ausgezeichnetſte Bravour bewieſen hatte, jetzt auf Einmal ſo von allem Muthe verlaſſen geweſen war. Die Meiſten meinten, daß ein Vorfall im letzten Treffen dran ſchuld ſeyn möchte. In dieſem hatte nämlich eine Kanonenkugel den Kopf eines ſeiner vertrauteſten Freunde dicht neben ihm, und ſo weggeriſſen, daß ihm das Hirn in's Geſicht geſprützt war. Aber, obſchon er damals ſein Entſetzen nicht verbarg, ſo blieb er doch unverrückt auf der Stelle, welche Pflicht und Ehre ihm anwieſen.

Frau von Walting war bey Udo's Ankunft eben abweſend, und Iſidore allein. Die kalte Aufnahme, welche er bey dieſer fand, kränkte und befremdete ihn nicht wenig.

Ein Billet von ihrem Bruder, das gegen Abend in ſeinem Gaſthofe ankam, gab ihm Aufſchluß, ein Billet, worin ihm ſogar das gewohnte, brüderliche Du entzogen war.

„Sie haben,“ ſo lautete es, „Ihr Wort nicht gelöſet; Sie ſind ohne Ihre Ehre aus dem Kriege zurückgekehrt. — Ehe ich zugeben kann, daß Sie in unſere unbeſcholtene Familie heirathen, muß der Flecken, der Ihren Namen ſchändet, von Ihnen abgewaſchen ſeyn — mit meinem Blute, oder dem Ihrigen; hier iſt kein anderer Rath. Wir haben heitern Himmel und Vollmond. Ich erſuche Sie daher, ſich dieſen Abend um 9 Uhr im Hölzchen hinter unſerm Garten mit Piſtolen einzufinden. Erlauben Sie mir dabey, bis nach ausgemachter Sache, eine ſtumme Rolle zu ſpielen, da es mir unmöglich ſeyn würde, den, unſern jetzigen Verhältniſſen angemeſſenen, Ton, den vielleicht dieſes Billet angibt, mündlich eben ſo zu behaupten.“ Iſidor von Walting.

(Der Beſchluß folgt.)

Wörlitzer Blätter.

10.

Am achtzehnten Oktober um die Mittagszeit hörten wir gegen Halle zu Kanonendonner. Tages darauf ſtürmte der preußiſche Rückzug durch Deſſau. Während der Abendlektüre trat der Fürſt in ſeiner Gemahlinn Zimmer mit der Nachricht, daß die Elbbrücke nicht mehr ſey. Die Preußen brannten ſie ab, mit bitterm Unmuthe, für den Moment unerbittlicher Strenge des Geſchicks nachgebend. Ich ſahe das Feuer von der Plateform des Schloſſes wie einen ſchmalen, weithingedehnten Lichtgürtel über dem Walde ſchweben, ohne noch zu ahnen, daß dadurch die ſchönſte und ſolideſte Holzbrücke des Elbſtroms zu Grunde gehe.

Die Fürſtinn begab ſich auf unbeſtimmte Zeit nach Deſſau, und überließ mit gewohnter Milde mir die Wahl, ſie dahin zu begleiten, oder in Wörlitz zu bleiben. Ich entſchied mich für das Letztere.

Die erſten Franzoſen, welche wir in unſer Städtchen

einrücken ſahen, bezeichneten ihre Anweſenheit durch Plünderungen aller Art, weil ſie, wie ſich bald offenbarte, mit dem geographiſchen Irrthume befangen waren, ſchon auf preußiſchem Grund und Boden ihr Weſen zu treiben.

Der Amtmann wurde durch Kolbenſtöße beynahe tödtlich geradbrecht, weil er die herrſchaftliche Kaſſe nicht gutwillig hatte Preis geben wollen. Rechtliche Bürger entriſſen ihn, mit eigner Lebensgefahr, den Händen der wüthenden Rotte. Alles offenbarte Mißverhältniß, Aufruhr, Angſt und Verwirrung. Von Deſſau waren wir, wie durch unüberſteigbare Gebirgsrücken, abgeſchnitten. Unſre Boten mußten, kaum einige hundert Schritte von Wörlitz ab, ſchon wieder umkehren, bis auf die Haut ausgezogen, und überdem noch mit Schlägen zugedeckt, wenn ihre Taſchen der klingenden Baarſchaft ermangelten.

Einigen Chaſſeurs, die auf dem Markte Thüren aufſprengten, Fenſter einſchlugen und mitunter in die Häuſer ſchoſſen, that man die Frage: „Seyd Ihr Franzoſen?“ „Ja, mein Herr, das ſind wir,“ gaben ſie, nicht ganz in dem rauhen Tone, den der Augenblick erwarten ließ, zur Antwort. „Das iſt nicht möglich,“ fuhr man fort, „denn kein Franzoſe plündert in einem neutralen Lande. Ihr ſollt wiſſen, daß mein Souverain der Alliirte Eures Kaiſers iſt.“ „Um Verzeihung, mein Herr, das wußten wir nicht. Im Gegentheil glaubten wir ſchon in Preußen zu ſeyn,“ entgegnete der Anſehnlichſte von ihnen, und verhielt ſich ſammt ſeinen übrigen Raubkameraden ſogleich ruhig. Nun wurden jedem dieſer ſtreitbaren Männer, ſechs an der Zahl, unter der Bedingung zwey Friedrichsd'or als Gaſtgeſchenk in die Hand gelegt, von Stund' an unſere Sauvegarden abzugeben, und das andre Geſindel in Zaum zu halten, oder von dannen zu treiben. Durch dies heroiſche Mittel aus dem Stegreife verſchafften wir uns plözlich Luft: denn dieſe Burſche warteten des neuen Amts mit ſo ſtrenger Pflichtgerechtheit, daß von keinem bedeutenden Exceß weiter etwas laut wurde. Das hieß ganz eigentlich Reineke dem Fuchs einen Augenblick von weicher Gemüthlichkeit ablauern, und ihn ſo zum Schutzpatron der Hühner beſtellen.

Vier Tage währte der Hauptſturm. In dieſer Unheilsperiode war die Schutzwache der herrſchaftlichen Gebäude nur aus drey Jägern zuſammengeſetzt.

Meine genauere, übrigens ganz verdienſtlos erlangte Kenntniß des Charakters einer Nation, unter welcher ich mehrere Jahre lebte, und vorzüglich die Gewohnheit, ihre Sprache zu reden, lieſſen mich manches glücklich vollbringen, was ich auf den erſten Blick als unausführbar betrachten mußte. In der That begünſtigte mich ein gewogener Stern bey der Abwendung mancher Gefahr von den fürſtlichen Wohnungen und unſerm Elyſium.

Die kleinen Fähren, worin man ſich ſelbſt überdreht, eben ſo wie die Gondeln, waren auf das erſte Signal vom Anrücken des Feindes unter die Winterdächer gebracht worden, und ſo betrat während der erſten wilden Durchmärſche kein Franzoſe das Innre des Parks, wegen Unkunde der dahin leitenden Landwege.

Ohne mich der Undankbarkeit ſchuldig zu machen, kann ich hier des edlen Beyſtandes nicht unerwähnt laſſen, den der Bayeriſche General, Graf von Froberg-Montjoye, ein Mann, den Humanität und Geiſteskultur in gleichem Grade achtungwerth machen, durch ein kräftig ausgeſprochenes Machtwort mir eben in dem Zeitpunkte leiſtete, wo die Gefahr am furchtbarſten herandrohte. Aber ſein Verweilen in Wörlitz, wodurch unſre Kraft erneut und unſre Zuverſicht erhöht wurde, dauerte leider nur wenige Stunden. Es glich dem augenblicklichen Erſcheinen des Elmsfeuers auf einem Schiffe, das im Kampfe mit Sturm und Wogen ſchwebt.

Endlich erſchien der Fürſt, wie ein erſehnter Friedensherold, wieder in ſeinem Lieblingswohnſitze, begleitet von einem Gensdarmen, Namens Rumpler, dem eins der beſten Schloßzimmer zum Quartier angewieſen wurde, und welcher nun, auf Napoleons Befehl, als Verhüter von Zuchtloſigkeiten und Unfug, vor der Hand bey uns bleiben ſollte. Dieſer Rumpler, deſſen bloßer Name zufälligerweiſe ſein ganzes Thun und Weſen ſchon treffend genug ausſpricht, war ſeines Zeichens ein Weinbauer, aus der Gegend von Straßburg, dem die Natur Vieles, die Erziehung Alles verſagte. Die fürſtliche Wohnung, noch mehr aber die fürſtliche Tafel, zogen ihm bald eine Art von Schwindel zu. Er glich, nach wenigen Tagen dieſes Vollauflebens, einem ſanskülottiſchen Glücksritze gar nicht übel, indem er ſich nun eben ſo grob, anmaßend und gebieteriſch betrug, als er anfänglich komplimentirend, genügſam und knechtiſch aufgetreten war.

Der Fürſt behandelte dieſen Menſchen mit aller Zuvorkommenheit, die er, als beſorgter Landesvater, der für den Moment wichtigen Behörde erweiſen zu müſſen glaubte, und gab ſich unter andern auch die Mühe, ihm alle Kunſtmerkwürdigkeiten, welche der Palaſt aufbewahrt, ſelber zu zeigen. Rumpler ſtaunte ſie an, wie der Knabe die Herrlichkeiten einer Weihnachtsbude, und freute ſich, wenn ihm etwas recht Buntes, wie z. B., ein muſiviſcher Marmor- oder Lavatiſch, vorkam. Auf der Plateform des Schloſſes machte der Fürſt ihn auf die Thürme von Wittenberg aufmerkſam, und ganz natürlich wurde bey dieſer Gelegenheit auch der Grabſtätte Luthers Erwähnung gethan. Da erklärte Rumpler gar naiv: „Gekannt hab' ich den Luther einmal nicht, das muß wahr ſeyn. Vielleicht bin ich auch nur noch ein kleiner Bube geweſen, als er ſchon unter der Erde lag.“

Der General **** folgte dem Fürſten bald mit zwey tauſend Mann Kavallerie, lud ſich zum Frühſtück ein, und ſetzte ſodann den Marſch über Wittenberg nach Potsdam fort. Aber nach drey Tagen ſchon kam er ganz unerwartet mit ſeinem Generalſtabe und einer Kompagnie Dragonern wieder, und nahm nun förmlich vom Schloſſe Beſitz. Vom Kaiſer, der ſich in Charlottenburg befindet, erhielt er zu Potsdam die Weiſung, bis auf weitern Be-

fehl in unſern Gegenden zu bleiben. Man ſandte ſogleich einen Jäger nach Deſſau, um dem Fürſten zu verkünden, welches Heil ſeinem Lieblingshauſe widerfahren ſey, worin Wirthstafel und Wachtſtube, fürs Erſte wenigſtens, an der Tagesordnung bleiben würden.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, März.

Am 6. März gab der Kammer-Virtuoſe Sr. Excellenz des Grafen von Raſumoffsky, Hrn. Joſeph Lincke, im kleinen Redouten-Saale eine große muſikaliſche Akademie, die ſich durch gute Wahl der Stücke beſonders auszeichnete. Der wahrhaft geniale Tonſetzer, L. von Beethoven, lieferte dazu eine hier noch nicht gehörte Ouvertüre aus der Oper: Die Ruinen von Athen, herrlich komponirt, aber mittelmäßig vorgetragen. Hr. Lincke ſpielte ein Konzert auf dem Violonzello und Capichio il Rondo Spaniol auf demſelben, beyde komponirt von Bernhard Romberg. Die Kompoſition iſt recht hübſch, der Vortrag war überaus geſchmackvoll. Wir glauben, daß Hr. Lincke darin, nicht aber in der Fertigkeit der Behandlung dieſes Inſtruments, Hrn. Romberg übertrifft. Hr. Pechatſchek, Orcheſter-Mitglied des Theaters an der Wien, ließ ſich in einem neuen, von ihm komponirten, Potpouri auf der Violine hören. Er erfreut uns jedes Mal mit ſeinem allerliebſten, originellen Spiel. Eine Dilettantinn, Dlle. Staudinger, trug eine Arie aus Trajano in Dacia ſehr artig vor, und erhielt vielen Beyfall.

Das von Duport in die Scene geſetzte Ballet: Aſchenbrödel, hat ſeit ſeinem Abgange einige Veränderungen in der Beſetzung erlitten. Mad. Treitſchke de Caro gibt ſtatt der Aſchenbrödels-Rolle die des Prinzen, und Dlle. Demmer, die als ſingende und ſpielende Aſchenbrödel beym Erſcheinen der Oper förmlich Epoche machte, tritt jetzt als tanzende auf. Wir vermiſſen Hrn. Duport gar nicht; Mad. Treitſchke erſetzt ihn vollkommen und übertrifft ihn ſogar in manchen Fällen. Außerdem hat ſeine Entfernung das Gute, daß die Eintritt-Preiſe von der doppelten Höhe wieder aufs Einfache zurückgefallen ſind. Die Kaſſe befindet ſich der größern Konkurrenz wegen dabey beſſer, als ehemals. Dadurch, daß wir fremde Verdienſte auffallend auszeichneten und belohnten, und die deutſche Kunſt freywillig in den Hintergrund ſtellten, haben wir ſelbſt fremde Arroganz befördert und uns herabgewürdigt. — Möchte dieſer Zeitpunkt nie wiederkehren!! Dlle. J. Demmer tanzt ihre Rolle ganz artig; ſie wäre ein Schatz für jede Provinzial-Bühne; uns iſt ihre Stimme zu ſchwach.

Der Direktor des Theaters an der Wien ſcheint das Publikum an Poſſen-, Zauber- und Feenſpiele gewöhnen zu wollen. Der luſtige Schuſter, das luſtige Beylager, der gebeſſerte Lorenz, die Wanderſchaft der Schuſtergeſellen, der Markusplatz in Venedig, der Schauſpiel-Direktor &c. und jetzt die Eſelshaut, oder die blaue Inſel, ſind und bleiben auf dem Repertoir. Wunderbar genug tritt zuweilen die reintragiſche Form der Semiramis, oder die bunte des Paul Barbart dazwiſchen. Die Eſelshaut iſt nach dem Franzöſiſchen, von Geney, bearbeitet, und wollte aller Dekorationen und Flugwerke ungeachtet nicht recht gefallen. Allein ſie wurde ſo oft hinter einander produzirt, daß man jetzt den Eſel und ſeine Haut ganz gern ſieht. Die Fabel iſt alt und bekannt. Es iſt indeſſen in der That lobenswerth, daß eine Prinzeſſinn, um ihren Vater vom Wahnſinn zu heilen, mit einer Eſelshaut, (den Kopf und die Ohren eingerechnet), bekleidet, den böſen Buben zum Geſpötte dient und die Arbeiten einer Magd verrichtet; eben ſo intereſſant iſt es anzuſehen, wie der Eſel ſein Futter in Gold verwandelt, und am Ende ſeinem Schlunde ganze Goldſtröme entfließen. Auch wird die Prinzeſſinn durch die Hand eines Prinzen, der ſie im Traume geſehen, und das nach dem Traumgeſichte gemachte Portrait in ſeinem Buſen trägt, belohnt; mithin iſt die Sache feenartig, durch die Einwirkung einer guten Fee, äſthetiſch, durch die dramatiſche Bearbeitung und moraliſch durch den Erfolg. Wer kann mehr verlangen? Die Sprache des Verfaſſers, der durch mehrere Arbeiten bereits vortheilhaft bekannt iſt, zeichnet ſich durch Fleiß und Reinheit aus. Die Inkonſequenzen liegen in der Natur des Stoffs, und ſind nicht zu vermeiden. Die Muſik iſt von Kapellmeiſter N. Hummel, hat viel Charakter und vielen Beyfall gefunden. Als Eigenthümer derſelben hat er ſolche den auswärtigen Direktionen bereits angetragen. Wir zweifeln jedoch, daß man überall an der Eſelshaut Behagen finden wird! —

Theodor Körner, Verfaſſer mehrerer dramatiſchen Stücke, fiel im vorigen Jahre im Kampfe für Deutſchlands Befreyung. Unlängſt erſchien eine Klage von Caroline Pichler über ſeinen Tod. Vielleicht war das die Veranlaſſung, daß der bekannte reiſende Deklamator, Theodor von Sydow, am 14. März eine Trauerfeyerlichkeit für ihn veranſtaltete. Er deklamirte in einem ſchwarz verzierten Saale mehrere Gedichte des Verſtorbenen und Schillers, die er anders zu benennen für gut gefunden hatte. Da man hier den jungen Dichter und Helden ſehr liebte und ehrte, ſo war die Spekulation nicht aus der Luft gegriffen, und eine zahlreiche Verſammlung anweſend. Die Art, wie Hr. Sydow deklamirt, iſt wie ſein Organ, das ihn ſehr oft in der Fülle und Kraft verläſſt, zu ſehr bekannt, um in eine Analyſe des Vortrags einzugehen. Er geſtikulirte auch diesmal nicht wenig dabey. Allein nicht darauf, ſondern auf den Gegenſtand und deſſen Berührung kam es an; mithin gebrach es am Beyfall nicht. Es wollte zwar Mehrern nicht einleuchten, daß jeder Eintretende zwey Gulden bezahlen mußte, da die Trauerfeyerlichkeit gleichſam als actus voluntarius aus dem Herzen kommt, allein ſie bedachten nicht, daß Hr. v. Sydow nur hier das Organ war, welches die Jura stolæ erhob. !! —

Nach einer langen Pauſe wurde im Theater an der Wien am 18. März die beliebte Oper: Johann von Paris, gegeben; dadurch, daß Hr. Ehlers aus ſeiner Verbindung mit dieſem Theater trat, war die Rolle des Johann von Paris unbeſetzt geblieben. Hr. Wild gab ſie jetzt mit Fleiß, zur Zufriedenheit des Publikum. Seine ſchöne Stimme kam ihm vorzüglich in der Troubadour-Romanze zu Statten. Sein Spiel war geordnet, wenn gleich nicht ganz ungebunden und feſſelfrey. Hr. Ehlers ſtudierte und lieferte die Rolle innerhalb fünf Tagen mit einer Gewandtheit und Präciſion im Spiele, dem die Oper das gemachte Glück verdankt. Seine Nachfolger haben ihn darin noch nicht erreicht. Es gereicht Hrn. Wild zur Empfehlung, daß er vorzüglich ſeit einiger Zeit ſeine Aktion vervollkommnet und für die Folge viel hoffen läſſt. Dlle. Buchwieſer excellirt in der Rolle der Prinzeſſinn; auch Hr. Forti, der ſtatt des Hrn. Demmer des Aeltern den Seneſchal gab, war brav, und macht in der Schauſpielkunſt Fortſchritte. Die Vorſtellung war überhaupt gelungen.

Die ſtädtiſchen Theater ſind wegen ihrer künftigen Direktion noch immer nicht in Richtigkeit; indeſſen hat ſich die Oper im Hof-Theater nächſt dem Kärntner-Thor, ſeit der Vize-Direktor Treitſchke wieder die Regie führt, bedeutend gehoben, und ſteht jetzt, wenn nicht über — doch wenigſtens gleich der Oper an der Wien. Bleiben die Theater getrennt, ſo wird Erſterer in kurzer Zeit der Vorzug gebühren.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Achter Jahrgang.

1814.

April.

Wenn Geiſt mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie ſchlummernde Funken nährt,
Dann werden ſelbſt der Apollona
Eifrigſte Prieſter euch nicht verkennen.

Klopſtock.

Im Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Ueberſicht des Zuſtandes derſelben in Deutſchland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufſätze über ſchöne Wiſſenſchaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neueſten belletriſtiſchen Schriften: der Romane, Schauſpiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus ſeltnen intereſſanten Werken. — Reviſion einzelner Recenſionen aus den beſten kritiſchen Blättern. — Nachricht vom Zuſtande der ausländiſchen ſchönen Literatur, beſonders der Franzöſiſchen, Engliſchen, Italieniſchen, Holländiſchen, ꝛc. — Ueberſetzungen als Proben.

II. Kunſt. Kurze Abhandlungen über Gegenſtände der Kunſt. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunſt, Gartenkunſt, ꝛc. Auszüge. — Kunſtnachrichten: Theater. Periodiſche Ueberſicht des Zuſtandes der vorzüglichſten Schaubühnen in Deutſchland, Frankreich u. ſ. w. Scenen aus ungedruckten Schauſpielen. Muſik. Nachricht von neuen muſikaliſchen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geſchichte einzelner Städte und Völker. Geſelliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Univerſitäten, Meſſen, Bäder, Carnevals; zuweilen intereſſante topographiſche Schilderungen.

IV. Biographiſche Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben intereſſanter Menſchen. — Beyträge zur Bildungs-Geſchichte vorzüglicher Schriftſteller, Künſtler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handſchrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beſchäftigungen der Gelehrten, ihren Reiſen, ꝛc.

V. Kleine Reiſe-Beſchreibungen. Auszüge aus intereſſanten gröſſern Werken dieſer Art; kleinere Original-Aufſätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus gröſſern ausländiſchen und deutſchen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyriſche Aufſätze. Kleine leichte Erzählungen in Proſa und Verſen, Räthſel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig beſondere Beylagen enthalten die Ueberſicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erſcheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferſtichen, muſikaliſchen Kompoſitionen, ꝛc. gegeben. In beſondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, ſo wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet ſich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächſiſch, wofür man auf jedem Poſtamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Poſtamt in Stuttgart übernommen, das ſolche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhauſen, ſo wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den beſagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben iſt.

Die HH. Korreſpondenten belieben Ihre Briefe zu adreſſiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzuſetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 78. Wörlitzer Blätter. 11. — Sagen und Kunden des Morgenlandes. Von Erſchaffung der Welt. III. — Wiſſenſchaftliche Kultur Oeſterreichs. (Beſchl.) — An Azor. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Stuttgart; aus München. (Winters Jubelfeyer.)

Nro. 79. Auf die den 16. September 1813 in dem Treffen bey Göhrde am Hünen-Hügel gefallnen und begrabnen Krieger vom Lützow'ſchen Korps. — Wörlitzer Blätter. 12. — Die Ehrenſache. 6. Von F. Laun. — Nachleſe. Von G. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Prag. — Charaden. Von Lep. — Auflöſung des Logogriphs und der Charaden in Nro. 73. — Beylage: Monats-Regiſter vom März.

Nro. 80. Die Karthäuſer und Eremiten. Von Prof. Kayſer. — Wörlitzer Blätter. 13. Von v. Matthiſſon. — Sagen und Kunden des Morgenlandes. Von Erſchaffung der Welt. IV. — Korreſpondenz-Nachrichten aus München; aus der Schweiz. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur Nro. 6.

Nro. 81. Die Löwinn der Maldonata. (Aus dem zweyten Theile von les animaux celèbres etc. par A. Antoine.) — Die Kuh als Amme. Ebendaſelbſt. — Das Ende weltgeſchichtlicher Menſchen. Von Prof. Kayſer. — Kleinere bio-bibliographiſche Denkwürdigkeiten. Von und nach verſchiedenen Verfaſſern. 1. — Nachleſe. Von G. — Literariſche Bemerkung. Von D. — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz. (Beſchl.); aus Wien.

Nro. 82. Das Roſenblatt. Romanze. Von Chr. Schreiber. — Blicke auf engliſche Literatur und Kunſt. (In Briefen eines Deutſchen in London nach Sachſen.) I. — Kleinere bio-bibliographiſche Denkwürdigkeiten. 2. Die Dichterinn Iſabelle Andreini. Nach Ginguené. — Kleine Sprachbemerkungen. Von J. W. Peterſen. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 83. Promenade zu Eſel. — Blicke auf engliſche Literatur und Kunſt. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin; aus München. (Neues Krankenhaus.)

Nro. 34. Promenade zu Eſel. (Beſchl.) Von v. Matthiſſon. — An ein Wald-Veilchen. — Blicke auf engliſche Literatur und Kunſt. (Fortſ.) — Nachleſe. — Korreſpondenz-Nachrichten aus München. (Fortſ.)

Nro. 85. Blicke auf engliſche Literatur und Kunſt. II. — Vorſchlag an das — Brautpaar. Von Hg. — Der Nautch zu Kalkutta. (Als Typus Aſiatiſcher Aſſembleen.) In einem freyen Auszuge nach Miß Graham, mit zwey Anmerkungen des Referenten. — Kleinere bio-bibliographiſche Denkwürdigkeiten. 3. Der Perruckenmacher Karl André. Von A. Beuchot. — Korreſpondenz-Nachrichten aus München. (Beſchl.) — Zwey Logogriphen. — Auflöſung des Logogriphs in Nro. 79.

Nro. 86. Der Felſen Guanich. Bruchſtück von einem Gedichte eines modernen Bergſchotten. Von . . . . . l — — Blicke auf engliſche Literatur und Kunſt. II. (Fortſ.) — Der Ocean zur Zeit der Erdbeben. Einige Natur-Anekdoten. — So ſind ſie. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Köln am Rhein. (Bruchſtück aus einem Reiſetagebuche.)

Nro. 87. Die Kriegs-Schickſale der Stadt Paris. Bruchſtücke von J. W. Peterſen. — Blicke auf engliſche Literatur und Kunſt. (Fortſ.) — Der Kampf für Wahrheit. Von F. W. Gubitz. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Weimar; aus Berlin.

Nro. 88. Lieb' und Treue. Von Hg. — Der Beſuch der Diamantgruben in Braſilien. Aus John Mawe's Reiſe in's Innere von Braſilien. London, 1812. (Fortſ.) — Blicke auf engliſche Literatur und Kunſt. (Beſchl.) — Apologie. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Köln am Rhein. (Fortſ.)

Nro. 89. Der Unfug mit Gedichten in Dresden und auch wol anderwärts. I. — Aufruf zum Trinken. Von F. W. Gubitz. — Der Beſuch der Diamantgruben in Braſilien. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Köln am Rhein. (Beſchl.)

Nro. 90. Der Unfug mit Gedichten in Dresden und auch wol anderwärts. II. — Die Kriegs-Schickſale der Stadt Paris. Von J. W. Peterſen. (Fortſ.) — Der Beſuch der Diamantgruben in Braſilien. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris; aus Kopenhagen. (Ueber die wiſſenſchaftliche Bildung der Dänen.)

Nro. 91. Kleinere bio-bibliographiſche Denkwürdigkeiten. 4. Die Künſtlerinn Sophonisbe Angosciola. Nach Arnaud. — Ungewißheit des Todes. Von Hg. — Wilhelms Tod. Von Ebd. — Der Beſuch der Diamant-Gruben in Braſilien. (Fortſ.) — Nachleſe. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Peſth. — Charade. — Räthſel. — Auflöſung der Logogriphen in Nro. 85.

Nro. 92. Ode auf Deutſchlands Befreyung. — Der Beſuch der Diamantgruben in Braſilien. (Beſchl.) — Petrus Pictorius. Von Raßmann. — Korreſpondenz-Nachrichten aus München. Berichtigung. Aus Kopenhagen. (Fortſ.)

Nro. 93. Das Geſpenſt auf den Pyrenäen. — Kleinere bio-bibliographiſche Denkwürdigkeiten. 5. Tullia von Arragonien. Von Ginguené. 6. Der Londner Schulmeiſter Peter Annet. Von Suard. — Nachleſe. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kopenhagen. (Beſchl.)

Nro. 94. Das Geſpenſt auf den Pyrenäen. (Fortſ.) — Kleinere bio-bibliographiſche Denkwürdigkeiten. 7. Der Hofnarr l'Angely. Nach Weiß. 8. Zur Charakteriſtik des Mahlers Bakhuyſen. Nach Vitet. — Gnome. Von Hg. — Wahrer Muth. Von Ebd. — Korreſpondenz-Nachrichten. Schreiben von der ſächſiſch-thüringiſchen Gränze. — Aus Berlin.

Nro. 95. Das Geſpenſt auf den Pyrenäen. (Beſchl.) Von Thums. — Neueſte Nachrichten von der afrikaniſchen Goldküſte. (Aus dem in London 1812 erſchienenen „An account of the Gold Coast," von dem Gouverneur des Fort Winneba, H. Meredith.) Sitten und Gewohnheiten. Religion. — Fragen und Aufgaben. Von J. W. Peterſen. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 96. Frühlingslied. Von Hg. — Neueſte Nachrichten von der afrikaniſchen Goldküſte. (Fortſ.) Apollonio. — Hiſtoriſche Miscellen mit Gloſſen. 1. Ariſtoteles, der Patriot. 2. Römiſcher Wunderglaube. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Bitte um Berichtigung eines Schreibfehlers. Von Jean Paul Fr. Richter.

Nro. 97. Sagen und Kunden des Morgenlandes. (Fortſ.) Verluſt des Paradieſes. — Neueſte Nachrichten von der afrikaniſchen Goldküſte. (Beſchl.) Cape-Coaſt. Annamaboe. — Rath. Von Hg. — Advocaten. Von Ebd. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien. — Räthſel. — Charade. — Auflöſung der Charade und des Räthſels in Nro. 91. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 5.

Nro. 98. Proben aus Hafis Divan. 20. — Alte Sage und neuer Roman. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin; aus Leipzig. — Berichtigung. Von A. Müllner in Weißenfels.

Nro. 99. Päan der Deutſchen. Nach der Weiſe des Württembergiſchen: God save the King, und vom Verfaſſer deſſelben, Victor Bührer. 1814. — Jagdgemählde vom Gallerie-Direktor von Seele. Vollendet zu Stuttgart im März 1814. Von v. Matthiſſon. — Alte Sage und neuer Roman. (Fortſ.) — An Fürchtegott Günder. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Meiningen.

Nro. 100. Kaunitz. Finkenſtein. Herzberg. — Alte Sage und neuer Roman. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Miltenberg.

Nro. 101. Ernſt Wagner. (Verf. des Willibald, der Reiſen in die Heimath u. ſ. w.) Jean Paul. Schelling. Herder. Von A. Schreiber. — Kaunitz. Finkenſtein. Herzberg. (Beſchl.) — D. Reinhard's Bibliothek nach der Schlacht bey Dresden. Von Richard Roos. — Fragen und Aufgaben. Von J. W. Peterſen. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Carlsruhe.

Nro. 102. Alte Sage und neuer Roman. (Fortſ.) — Doctor Fauſt. Von B. G. Doeen. — Fragen und Aufgaben. Von J. W. Peterſen. — An Schiller. Von Hg. — Gourmands Klage. Von Ebd. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig; aus Berlin. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur. Nro. 7.

Nro. 103. Alte Sage und neuer Roman. (Fortſ.) — Anekdoten. (Aus der ſo eben in Paris erſchienenen Nouveau recueil d'anecdotes inédites. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Aus engliſchen Blättern. — Charade. — Auflöſung des Räthſels und der Charade in Nro. 97.

Nro. 78.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Freitag, 1. April, 1814.

— — Die gerechte Nachwelt nimmt
Den Prüfſtein in die Hand, ſie prägt das Gold
Mit edlem Stempel; falſcher Münze drückt
Ihr ſichrer Arm ein daurend Brandmal auf.
F. L. Gr. zu Stolberg.

Wörlitzer Blätter.

II.

Der Fürſt beauftragte mich für den Knopf des kleinen Kirchenthurms, der eben aufgeſetzt werden ſollte, eine Denkſchrift zu verfertigen. Sie wurde, ſo gut als es in der Eile ſich thun laſſen wollte, zu Stande gebracht, und lautet wie folgt:

„Am acht und zwanzigſten Oktober des Jahres 1806 erblickten die Einwohner von Wörlitz zum erſten Mal dieſen Knopf auf der Spitze des kleinen Kirchthurms. Der Durchzug des großen franzöſiſchen Kriegsheers, geführt vom Kaiſer Napoleon gegen Preußen, hatte nur wenige Tage den Bau des neuen Tempels unterbrochen; denn unſer Vater Leopold Friedrich Franz, Fürſt zu Anhalt, wandte die drohenden Drangſale der allgemeinen Welterſchütterung noch zu rechter Zeit ab von dem Lande, welches Fremdlinge aus allen Gegenden der kultivirten Welt, und ſelbſt Erdumſegler, einen entzückenden Garten mit Recht nannten, und wo ſeit mehr als einem halben Jahrhunderte Herzen, die ſchon Aſche wurden, und Herzen, die noch ſchlagen, ihren Beherrſcher, als einen wohlthätigen Genius der Menſchlichkeit, ſegneten und ſegnen.“

„Nachkommen! die ihr dies leſet, blickt mit Ehrfurcht in das Jahrhundert zurück, welches einen ſolchen Fürſten hervorbrachte. Möge, wenn entweder durch zerſtörende Naturbegebenheiten, oder durch die eiſerne Hand der Zeit, dieſe Schrift wieder an den Strahl des Tages gebracht wird, der Sprößling des ehrwürdigen Hauſes Anhalt, welcher euch dann beherrſcht, weiſe, huldvoll, gerecht, menſchlich, natur- und kunſtliebend ſeyn, wie Leopold Friedrich Franz.“

„Geſchrieben, als Leopold Friedrich Franz, Fürſt zu Anhalt, und Luiſe Henriette Wilhelmine, geborne Markgräfinn von Brandenburg-Schwedt, regierten, und ihr einziger Sohn, der Erbprinz Friedrich und deſſen Gemahlinn, Amalia, geborne Prinzeſſinn von Heſſen-Homburg, Eltern von fünf Kindern waren.“

Wir legten dieſer Schrift noch eine Jubiläums-Medaille bey, und überlieferten Beydes dem hermetiſchen Verſchluſſe des Thurmknopfes, als einem der ſicherſten Vehikel, ein Geiſtes- oder Kunſtprodukt auf die Nachwelt zu bringen. Unter dem Zuſammenſtrömen einer unglaublichen Volksmenge, ſetzte der zwey und ſiebenzigjährige Schieferdecker dem Thurme die krönende Zierde glücklich auf. Der muntre Alte ſprach mit kräftiger Stimme eine Rede in Knittelverſen, und leerte wohlgemuth eine Flaſche Wein auf das Heil des Fürſtenhauſes und des Landes. Auch während der ſtürmiſchen Durchzüge hatte der Greis immer da oben zwiſchen Himmel und Erde geſchwebt, fromme Lieder geſungen und ruhig ſeine Schiefer angenagelt. So ſingt auf hoher Alpenſpitze der Hirt im Sonnenſchein, indeß verderbenſchwangre Donnerwolken unter ihm die Thäler verfinſtern und ihre Bewohner in Schrecken ſetzen.

Sagen und Kunden des Morgenlandes.

Von Erſchaffung der Welt.

III.

Die Reſidenzſtadt der voradamiſchen Dſchinnen-Kaiſer hieß Fanum, ſie war zugleich die Hauptſtadt der ganzen Erde. Als dieſelbe noch von Diwen, und nicht von Menſchen bewohnet ward, muſſte alle Macht und Herrſchaft nur in Einem verſammelt ſeyn. Die geſammte Symbole derſelben muſſten nur Einem, und zwar dem Stärkſten der Dämonen, angehören, damit er die unbändige Wuth der übrigen zu zähmen vermöchte. Als aber Menſchen an die Stelle der Dämonen traten, wurde die Alleinherrſchaft der Erde unter mehrere Könige vertheilt. Denn die Strahlen der Macht, im Brennpunkt der Weltherrſchaft geſammelt, ſind wohl für Dämonen, aber nicht für Menſchen, nöthig und leidentlich. In der Folge der Zeiten war ein einziger der ſieben genannten Talismane genug, um ſeinem Beſitzer außerordentliche Macht und Herrſchaft über ſeine Zeitgenoſſen zu verſchaffen. So ward Huſcheng durch den Schild, Thamuraß durch den Reiger, Salomon durch den Siegelring, Dſchemſchid durch den Becher der Fülle, Alexander durch den Eroberungſpiegel unſterblich in der Geſchichte. Welchem Herrſcher das Flammenſchwert ward, iſt uns nicht bekannt, noch weniger, welchem der Harniſch, ſich dagegen zu vertheidigen.

Dſchan Ben Dſchan, der letzte der voradamiſchen Salomone, füllte die Erde mit Unrecht und Empörung durch Uebermuth und Mißbrauch der Weltherrſchaft. Da ſandte Gott einen ſeiner Engel Iblis, oder auch Hereß, das iſt, der Hüter genannt, auf Erden die Dſchinnen zu bändigen, und ſie von ihren Wohnſitzen zu verbannen, weit hinter das Gebirge Kaf. Zugleich beſchloß Er, die Erde künftig mit einem neuen Geſchlechte zu bevölkern, dem Geſchlechte der Menſchen. Denn Iblis hatte ſich des Beſitzes der Erde, die er von Dſchinnen gereinigt hatte, durch den ſtolzen Gedanken, daß er der Engel höchſter, und allein der Herrſchaft der Erde werth ſey, vor dem Angeſicht des Herrn derſelben unwürdig gemacht.

Ich will, ſprach der Herr zu den Engeln, mir einen Stellvertreter ſetzen auf Erden. Wirſt du einen ſetzen, fragten die Engel, der Verderbniß übe, und Blut vergieße? Ich, entgegnete der Herr, weiß allein, was ihr nicht wiſſet.

Gott befahl alſo dem Engel Gabriel, auf Erden niederzuſteigen, und eine Handvoll Erde zu nehmen, woraus er den Menſchen erſchaffen möge. Gabriel ſenkte ſeinen Flug dorthin, wo heut das heilige Haus, die Caaba, ſteht. Was willſt du? fragte ihn die Erde. Eine Handvoll von dir, woraus der Herr ſeinen Stellvertreter ſchaffen will, der dich beherrſchen ſoll. O Gabriel, antwortete die Erde, bey Gott, dem Schöpfer aller Dinge, beſchwör' ich dich: verſchone mich mit dieſem Auftrage! Dieſer Stellvertreter der Gottheit wird mich mit Sünden und Blut beflecken, ſich wider den Herrn empören, und mich zum Mitſchuldigen ſeiner Verbrechen machen wollen. Gabriel kehrte unverrichteter Dinge zum Herrn zurück, dem er vom Flehen der Erde Bericht gab. Gott ertheilte denſelben Auftrag dem Engel Michael, der ebenfalls mit leeren Händen zurückkam. Ihm folgte Israfel, und als auch dieſer, durch die Bitte der Erde bewegt, ſich ſeines Auftrags nicht entledigte, ertheilte Gott denſelben dem Todesengel Israel. Dieſer, unerbittlich, und unbewegt durch Thränen, nahm eine Handvoll Erde; das iſt, vierzig Joche von allen Gattungen von Erden, denn ſoviel umfaſſt die Hand des Todesengels.

Hieraus ſchuf Gott den Körper des erſten Menſchen, und befahl den Engeln, denſelben auf die Erde zu legen, noch ein unförmliches Gebilde aus mannigfaltigem Lehm geformt. Vierzig Jahre lang lag er den Strahlen der Sonne ausgeſetzt, durch deren belebende Kraft ſein Aeußeres und Inneres zur vollkommenen ſchönen menſchlichen Geſtalt ausgebildet ward. Die Engel strömten in Haufen herbey, dies ſonderbare unbeſeelte Gebilde anzuſtaunen. Keinen beſchäftigte es mehr, als Iblis, den ſtolzen Hüter der Erde. Als der Mund und die Naſenhöhlen geformt waren, kroch er hinein, und durchſchlüpfte alle Adern und Höhlungen dieſes neuen Kunſtwerks der Schöpfung. Da war alles hohl und leer, und ohne Leben und Geiſt, und als er wieder herausgekrochen war, ſprach er zu den Engeln, ſeinen Gehülfen: Das iſt Nichts, denn was ſollte aus dem Leeren wohl werden! Sollte dies der Stellvertreter auf Erden werden, ſo verjage ich ihn daraus, wie ich das Geſchlecht der Dſchinnen verjagt habe; was meinet ihr? Wir gehorchen, antworteten ſie, den Befehlen des Herrn. Er hat uns dir zu Gehülfen gegeben, das Geſchlecht der Dſchinnen zu vertreiben. Er iſt dein und unſer Herr!

Iblis, der die Abneigung der Engel, ſich wider die Befehle des Herrn zu empören, einſah, antwortete für diesmal: Es iſt gut, was ihr meinet, iſt auch meine Meinung. Um nun den Körper zu beleben, befahl der Herr dem Geiſte, hineinzuziehen. Der Geiſt, als er ſah, wie eng und finſter, und ungemächlich die ihm beſtimmte Wohnung ſey, weigerte ſich deſſen. Da ſprach der Herr: Zieh ein, o Geiſt, mit Widerwillen, und dann zieh aus zur Strafe mit Widerwillen. Der Geiſt gehorchte, ging ein durch den Mund, in die Bruſt, in das Herz. Die Lungen hoben ſich, das Herz ſtrömte Blut aus. Von da ſtieg er auf in den Kopf, und als er ins Gehirn gekommen war, da nieſte Adam und öffnete

die Augen. Sage: Lob ſey Gott, ſprach ihm Gabriel, der zunächſt ſtand, in das Ohr. Lob ſey Gott, wiederholte Adam, und ſeine Enkel, die Moslimen, wiederholen es ſeitdem, ſo oft ſie nieſen.

Des erſten Menſchen erſte Begier, ſobald er Augen und Mund geöffnet hatte, war nach Speiſe, es hungerte ihn, und er verlangte zu eſſen, denn der Geiſt rumorte ſchon in dem Magen. Doch vermochte er nicht aufzuſtehen, um ſeinem Wunſche Genüge zu leiſten, denn der Geiſt war noch nicht in die Lenden und in die Füße vorgedrungen. Als er aber den ganzen Körper beſeelt hatte, und die Engel das Meiſterſtück der Schöpfung vor ſich ſahen, in aufrecht ſtehender gegen Himmel gerichteter Geſtalt, prieſen ſie den Herrn und ſprachen: Lob ſey Dir, wir wiſſen nur, was Du uns lehrteſt; ſagt ichs Euch nicht, erwiederte der Herr, ich weiß die Geheimniſſe des Himmels und der Erde, ich weiß, was ihr offen haltet und verborgen.

Wiſſenſchaftliche Kultur Oeſterreichs.

(Beſchluß.)

Die Cenſur war und iſt noch der eigentliche Barometer der wiſſenſchaftlichen Geiſtesfreyheit oder Bedrückung im öſterreichiſchen Staat, und es iſt für dieſen eben ſo charakteriſtiſch als überraſchend für den Unbefangnen, daß ſie nie geregelter nach ächten moraliſch-politiſchen und Aufklärungs-Grundſätzen, (was ſelbſt unter Joſeph der Fall nicht war), nie gemäßigter und liberaler ſich entwickelte, (vorzüglich 1810), als ſeit dem ſie neuerer Zeit (1801) den Polizey-Miniſtern zugetheilt worden war. Den Beweis liefern viele Stellen der gegenwärtigen Schrift, die in Oeſterreich geſchrieben und cenſurirt ward, ohne daß ein Wort geſtrichen wäre. Dieſer Freyheit erfreuen ſich aber nicht nur die Schriftſteller, ſondern auch die Leſer. Keinem gebildeten, denkenden, den Wiſſenſchaften obliegenden Manne wird jetzt noch leicht ein Buch vorenthalten; aber ſittenverderbliche oder der bürgerlichen Ordnung und wahrer Religioſität entgegen arbeitende Schriften überläſſt man nicht dem großen Haufen.

Die Cenſoren zu Wien (nach deren Urtheil, obwol modificirungsfähig durch die oberſte Inſtanz, hauptſächlich über Zulaſſung der Druckſchriften zur Verbreitung, und der Handſchriften zum Druck entſchieden wird), ſind gründliche Gelehrte in ihrem Fache, und die Meiſten rühmlichſt als Schriftſteller bekannt. Außerdem ſind in allen Hauptſtädten Cenſoren angeſtellt, von deren Urtheil an die höhere Inſtanz in Wien *) zu rekurriren frey ſteht.

*) Nur Ungarn hat ſeine eigene Cenſurbehörde.

Von letzterer aus werden den vorzüglichſten Behörden in den Provinzen und allen Buchhändlern die zwar gedruckten (aber nicht publicirten) Verzeichniſſe aller erlaubten und unbedingt oder beſchränkt verbotnen Schriften bekannt gemacht.

Im Gebiete der Kunſt überhaupt behauptet Oeſterreich einen ſehr ehrenvollen Platz, und Wien darf ſich, was ihre Schätzung, Pflege, Beförderung und Ausbildung anlangt, ohne Anmaßung zwiſchen Paris und London ſtellen.

Die Kaiſerliche Akademie der vereinigten, bildenden Künſte (ſeit 1704) hier iſt eine Anſtalt, einzig in ihrer Art, in Abſicht auf Organiſation, Vollſtändigkeit, reiche Fundirung und Angemeſſenheit. Sie beabſichtigt die Bildung ausgezeichneter Künſtler und Vervollkommnung des Kunſtfleißes, umfaſſt alle bildende Künſte, und begreift als Lehrkörper vier Haupt-Abtheilungen:

I. Die Schule der Mahler, Bildhauer, Kupferſtecher und der Moſaik.
II. Die Schule der Architektur.
III. Die Schule der Graveurs und
IV. Die Schule der Anwendung der Kunſt auf die Manufakturen.

Als Kunſtgeſellſchaft beſteht die Akademie aus dem akademiſchen Rathe, aus Ehren- und Kunſt-Mitgliedern. Sie ſetzt Preiſe und Stipendien aus, und hält öffentliche Ausſtellungen.

Eine damit verbundene Manufakturzeichnungs-Schule iſt täglich auch des Sonntags geöffnet, damit die Arbeiter in Seide, Sammt und Kattun hier ihren Geſchmack bilden.

An Afot.

Du ſchwärzeſt heimlich Seidenſtoff' in's Land,
Und wechſelſt deiner Liebe Gegenſtand;
Du, thätig in Merkurs und Amors Reich,
Biſt Seidenwurm und Schmetterling zugleich.

H8.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Stuttgart.

Es deutet entweder auf die größte Dürre oder auf den traurigſten Mißwachs im Felde der dramatiſchen Literatur, daß Direktionen ſich in die bittre Nothwendigkeit verſetzt ſehen, um dem anlockenden Reize der Neuheit fortwährend ſein uraltes und unbeſtreitbares Recht widerfahren zu laſſen, Stücke, wie Ifflands „Familie Lonau" auf die Bühne zu bringen. Dieſem Luſtſpiele, das übrigens nichts weniger als luſtig iſt, fehlt es zwar nicht an intereſſanten Charakteren und Situationen, die Handlung wird aber dagegen ſo matt und ſchwerfällig fortgeſchoben, daß der Zuſchauer ſich langweilen muß, auch mit dem aufrichtigſten Willen, ſich in angenehmere Umſtände zu ſetzen. Unſre Künſtler thaten ihr Aeußerſtes, das Todte ins

Lebendige und das Träge ins Leichte hinüberzuſpielen, aber ohne den bezweckten Erfolg. Die Damen Aſchenbrenner und Foſetta, und die Herren Vincenz, Pauli und Hartmann hätten durch ihre preiswerthen Beſtrebungen das Auditorium nothwendig amüſable machen müſſen, wenn die Familie Lonau nur in irgend einer Hinſicht amüſant geweſen wäre. Ein ähnliches Loos wurde dem Schauſpiele: Karl der Zwölfte bey Bender, geworfen. Doch fällt die Aufführung dieſes Stücks, welches um kein Salzkorn durch den Umſtand genießbarer wird, daß es in Wien, Prag und Berlin, ja ſogar in Weimar den großen Haufen herbeylockte, mit nichten der Direktion, ſondern lediglich dem Künſtler zur Laſt, welcher das mittelmäßige Produkt, nach hergebrachtem Wahlrechte zu ſeiner Benefiz-Vorſtellung anſetzte. Die HH. Miedke, (Karl der Zwölfte), und Hartmann, (Lieutenant Falſtröm), zeichneten ſich aus, und bewahrten, wie zwey ſtarke Strebepfeiler, ein auf Sandgrund aufgeführtes Gebäude vor dem Umſturz. Einer günſtigern Aufnahme, und zwar bey gedrängt vollem Hauſe, erfreute ſich: Der Schutzgeiſt, dramatiſche Legende in ſechs (sic!) Akten, von Kotzebue. Der beſchränkte Raum dieſer Blätter geſtattet uns weder Expoſition, noch Zergliederung einer dramatiſchen Erſcheinung, die ſonder Zweifel, hauptſächlich in Abſicht auf Diktion und Metrik, zu den gelungenſten Arbeiten des vielſeitigen Verfaſſers gehört, welcher dadurch unwiderlegbar beurkundet, daß es ihm noch keineswegs an Kraft gebreche, den Ulyſſesbogen zu ſpannen. Das Ganze dürfte ſich nicht weniger zum ſogenannten Kaſſenſtück eignen, wie die Kreuzfahrer des nämlichen Dichters, wohlverſtanden, wenn man zum wenigſten ein Dritttheil der bis in die Unendlichkeit hineingeſponnenen Kompoſition, mit dem feinen äſthetiſchen Takt eines Leſſing oder Engel, unter der kritiſchen Schere zuſammenſchnitte. Schon wurden auf unſrer Bühne die ſechs Akte ſamt dem Prolog durch zweckmäßige Abkürzungen zu fünf Akten. Deſſenungeachtet blieb das Stück aber noch immer viel zu lang, und ſpielte von fünf bis bald zehn Uhr. Es müßte folglich, um ganz befriedigend anzuſprechen, noch einmal, mit dem unbefangnen Geiſte ruhiger Prüfung, unter die Schere genommen werden. So z. B. empört uns mit Recht in Berengars letztem Monolog nach den Worten: Es iſt ein Gott! der gräßliche Widerruf: Nein, es iſt kein Gott! Streichen wir dieſen weg, ſo gewinnen wir auf einmal das würdigſte Seitenſtück zu dem berühmten: Il est donc des remords! in Voltaire's Mahomet. Die Darſtellung wurde mit unverkennbarer Liebe durchgeführt. Die Damen Leibnitz, (Adelheid), und Miedke, (Guido), und die Herren Miedke, (Berengar), Lembert, (Azo), und Pauli, (Antonio), waren des Beyfalls vollkommen würdig, welchen ſie einernteten. Die Darſtellungen der Stücke, ſo im verfloſſnen Monat wiederholt wurden, rechtfertigen durchaus, auf eine glänzende Weiſe, das rühmliche Zeugniß vom edlen und unermüdeten Voranſtreben unſers Künſtler-Vereins auf der Bahn der Vervollkommnung, welches wir unlängſt zur Steuer der Wahrheit und zum Erwecken des Nacheiferns in dieſe, keiner Partey fröhnenden, Blätter niederlegten.

München.

(Winters Jubelfeyer.)

München beging am 23. März ein Nationalfeſt, das fünfzigjährige Jubiläum Winters, deſſen Schöpfungen auch in der neueren Zeit noch Frühlingsluſt athmeten. Ein großes Konzert war im königlichen Redouten-Saale veranſtaltet:

Der weite Saal faſſt nicht die Zahl der Gäſte,
Die fröhlich ſtrömten zu dem theuren Feſte.

Die königliche Hof-Kapelle exekutirte lauter Kompoſitionen des Jubelgreiſes, — unter andern einen herrlichen Chor zum Schluß mit paſſend unterlegtem Texte — mit unübertrefflicher Seele, weil jeder Künſtler, jede Künſtlerinn ihr Herz voll Achtung und Liebe in die Töne übertrug. Der Kronprinz Ludwig — die ſtolze Hoffnung Bayerns und Deutſchlands, Er, der für Kunſt einen ſo tiefen begeiſterten Sinn hat — ſprach beynahe unausgeſetzt zu dem, in den Kreis des hohen Adels vom Ober-Ceremonienmeiſter, Grafen von Seefeld, eingeführten Winter mit der Ihm eignen Herzlichkeit und Wärme. Der allverehrte König war leider nicht gegenwärtig, aber ſeine ſchöne zartfühlende Humanität war ſchon beyſpielgebend vorausgegangen, und hatte Wintern um Mittag den Civilverdienſt-Orden der bayeriſchen Krone, begleitet von einem ſehr verbindlichen Handſchreiben Sr. Excellenz des Premier-Miniſters, Grafen v. Montgelas, überſenden laſſen. Jubelnde Vivat ertönten von der verſammelten Menge bey Einführung Winters in den Saal und bey dem letzten verhallenden Ton.

Nach dem Konzerte war großes Souper, dem die Künſtlerwelt frohes begeistertes Leben gab. Den von Winter ausgebrachten, von Jedem mit ungeheuchelter Liebe und Verehrung nachgerufnen Toaſts auf die königliche Familie folgte die vom Ober-Ceremonienmeiſter — der mit herzlichſter Theilnahme auch die Ehre bey dieſem Feſte machte — ausgebrachte Geſundheit des fünfzigjährigen Jubel-Greiſes. Unter dem allgemeinen, ich möchte ſagen, ſtürmiſchen Jubel der Menge trat eine der freundlichſten Erſcheinungen wie aus den Wolken hervor. Die Hof-Sängerinn, Mad. Regina Lange — ein Name, welcher der deutſchen Kunſtwelt nicht noch angerühmt zu werden braucht — ſtand auf Einmal in ihrer anmuthvollen Geſtalt hinter Winter auf dem Stuhle, ſetzte ihm mit der ihr eignen Grazie einen Lorberkranz auf das greiſe Haupt und küßte ihn mit der unverſtellteſten Herzlichkeit, während ihm von der andern Seite eine goldne Lyra umwunden von Lorber-Guirlanden, gereicht ward, deren Blätter die Namen ſeiner Kinder, ſeiner melodiſchen Schöpfungen trugen. Es iſt unmöglich einen reizendern und rührendern Anblick zu ſehen! —

Das Feſt wurde nun jubelnd fortgeſetzt. Die große Geſellſchaft ſchien eine Familie, denn Ein Band, Ein Sinn umſchlang ſie; es wurde dann getanzt bis an den Morgen, wo das ſchöne, durch Grazien und Muſen in ſchweſterlichen Verein gefeyerte, Feſt ſich — allzufrüh endigte.

Am folgenden Tage erſchien folgendes Gedicht von dem jetzt hier lebenden Dr. Chriſtian Müller:

An

Winter und Regina Lange,

den 23. März 1814.

Auf ätheriſchem Thron ſaß Zeus, der Wolkenumflorte,
Neigte den göttlichen Blick freundlich zur Erde herab.
Glänzender Schönheit voll nahte ſich ihm Phöbus Apollon,
Alſo ſprechend: „O Zeus, lauſch des harmoniſchen Klangs!
Sterbliche ſind es, die dort des Meiſters Feyer begehen,
Der im Reiche des Tons Unvergängliches ſchuf:
Silbern iſt ihm das Haupt! — Vergönne, hoher Chronion,
Daß dem ermüdeten Greis roſenduftender Mund
Bring' ambroſiſchen Kuß, der Himmliſchen ſüßeſte Labung!“
Drauf Chronion begann, freundlich neigend das Haupt:
„„Traun! ein treffliches Wort ſprachſt du, o Phöbus Apollon,
Haben die Götter doch ſelbſt vor den Künſtlern kein Recht:
Sende zur Erde hinab die reizumfloſſene Hebe,
Leih Ihr den ſchattenden Kranz unverwelklichen Laubs:
Küſſend bring' Sie dem Greis des Nachruhms ewige Jugend,
Und die Unſterblichkeit ſtröm' von den Lippen Ihr aus!““
Alſo ſprach und wirkte mit leuchtenden Augen Chronion,
Hebe ſtieg nun herab, folgſam dem göttlichen Wink.

Nro. 79.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 2. April, 1814.

— Der Glückliche heiſſet hienieden, welcher nicht thatlos
Reine Hände gen Himmel erhebt, und gleich dem Leontes
Stirbt für das Vaterland, wie ſchön er gelebt für die Freundſchaft.

A. v. Hellwig, geb. v. Imhof.

Auf die den 16. September 1813 in dem Treffen bey Görde am Hünen-Hügel gefallnen und begrabnen Krieger vom Lützowſchen Korps.

Sinkt dahin im blut'gen Schlachtgefilde,
Deutſche Helden! — Sterbet! — Euer Tod,
Herzerhebend iſt er, wie der milde
Sonnenglanz im Frühlingabendroth.

Euer Glaube: daß ein Höchſter walte,
Der der Völker Recht', ihr ſchönſtes Gut,
Geiſtes-Freyheit, auf der Erd' erhalte;
Dieſer Glaube gab euch Heldenmuth.

Euern Glauben: daß im ſchönen Bande
Zwiſchen Volk und Fürſten Wohlſtand ruht
Bey der Liebe zu dem Vaterlande;
Dieſen Glauben ſiegelt' euer Blut.

Furchtbar rauſcht des nahen Todes Flügel;
Alter tapfrer Deutſchen Aſche weckt
Euer Siegesruf am Hünen-Hügel,
Der nun ſie und euch mit Erde deckt.

Hoch auf dieſer heil'gen Höhe ſtehen,
Angethan mit Götterglanz und Macht,
Recht und Wahrheit; ihre Panner wehen
Blitzeſtralend in das Reich der Nacht:

„Männer, die um Wahrheit ſich bewarben,
„Und um Licht im Wiſſen und Verſtand,
„Ruh'n vom Kampf' hier aus — Freywillig ſtarben
„Sie den Tod für Fürſt und Vaterland.“ —

Fürſten, traut dem aufgeklärten Volke,
Deſſen Herz für Recht und Wahrheit brennt;
Scheucht ſie fort, des Mißtrau'ns düſtre Wolke,
Die den Vater von den Kindern trennt!

Blicket, Könige, nach dieſen Hügeln;
Bürger-Tugend iſt kein leerer Schall.
Ihr zu Lieb', auf der Begeiſtrung Flügeln,
Nahten dieſe Todten ihrem Fall.

Nur wer nach dem Höhern, Edlern ſtrebet,
Hat im Reich der Geiſter ſeinen Stand;
Nur wer frey zum Lichte ſich erhebet,
Wählt den Tod für Fürſt und Vaterland.

Laßt den Geiſt zum Lichte ſich erheben,
Hemmet ſeinen Flug durch kein Verbot;
Denn im Licht' iſt Gott — iſt Liebe — Leben;
In der Nacht herrſcht Satan, Haß und Tod.

Wörlitzer Blätter.

12.

Ueber den Aufenthalt Napoleons in Deſſau erfuhr ich manches Denkwürdige. Schon war mir von Seiten der Fürſtinn bekannt geworden, daß ohne das weiſe, würdevolle und feſte Benehmen ihres Gemahls und ohne den vortheilhaften Eindruck ſeiner Perſönlichkeit auf den Kaiſer, das Land ganz unfehlbar verloren geweſen wäre: denn die Plünderung der Fürſtenthümer Anhalt war den Soldaten ſchon ſo gut wie zugeſagt, weil Napoleon, man weiß nicht genau durch welches Mißverſtändniß irre geleitet, in dem Wahne ſtand, als hätten die Fürſten zu Anhalt dem Könige von Preußen Kontingent geſtellt.

Der Fürſt, geſchmückt mit allen Inſignien der preußiſchen Adlerorden, empfing den Kaiſer unter dem Eingange des Schloſſes.

Napoleon. (Mit barſchem Tone.) Haben Sie dem Könige von Preußen Kontingent geſtellt?

Der Fürſt. (Eben ſo.) Nein, Sire!

Napoleon. Warum nicht?

Der Fürſt. Weil man keins von mir begehrt hat.

Hier hellte des Kaiſers finſteres Geſicht ſich plötzlich auf. Mit gemildertem Tone und freundlicher Artigkeit bat er den Fürſten, mit ihm auszureiten, wenn er ſich werde umgekleidet haben, und begab ſich nun zu dieſem Geſchäft in ſein Zimmer. Angethan mit einem reichgeſtickten Sammetpelze traf Napoleon bald wieder mit dem Fürſten zuſammen. Beyde ſtiegen ſogleich zu Pferde, um die traurigen Reſte der abgebrannten Elbbrücke zu beſichtigen, und, wegen einer darüber zu ſchlagenden Nothbrücke, die ſchnellſten und werkthätigſten Maßregeln zu ergreifen. Der Kaiſer erklärte, daß dieſes Werk binnen zweymal vier und zwanzig Stunden vollführt ſeyn müſſe, widrigenfalls er für nichts gut ſagen könne. Durch Zuſammenberufung aller Zimmerleute von der Armee und aus der Umgegend wurde die Noth- oder vielmehr die Rettungbrücke wirklich in der vorbeſtimmten Zeitſpanne, wie durch ein Wunder, zu Stande gebracht. Ihre Haltbarkeit prüften ſogleich ſieben und zwanzig darüber defilirende Kavallerieregimenter des Prinzen Mürat, und erfanden ſie bewährt. Unſer Baurath Pozzi, dem die Leitung des Ganzen oblag, benutzte das Joch- und Pfahlwerk, an den meiſten Stellen bey Weitem noch nicht bis zur Waſſerlinie verkohlt, mit einer Einſicht und Geiſtesgegenwart, die dem Architekten und dem Menſchen auf gleicher Stufe zur Ehre gereichen, und machte ſich überhaupt in dieſen zwey Tagen der höchſten mechaniſchen Kraftäußerung, mehr als eines Bürgerkranzes würdig.

Nach dem Spazierritt wurde der Fürſt, in ſeiner eignen Wohnung, wo die deutſchen Köche den franzöſiſchen auf der Stelle das Feld hatten räumen müſſen, zum Diner geladen, bey welchem, außer den beyden Souverains, nur noch Prinz Jerome und General Berthier erſchienen. Der Leibmameluk Ruſtan beſorgte den Dienſt, ohne alle weitere Mithülfe, innerhalb des Tafelzimmers.

Während des ganzen Mahles wechſelte das Geſpräch nur zwiſchen dem Kaiſer und dem Fürſten, und bewegte ſich hauptſächlich, theils um das Kriegs-, theils um das Friedensleben des großen Königs, von dem zu Malmaiſon faſt eben ſo viele Porträts oder Büſten angetroffen werden, als es daſelbſt Wohnzimmer gibt.

Nach aufgehobener Tafel dauerte die Unterhaltung wol noch zwey Stunden fort, und wurde mit jeder Minute lebhafter, weil der Kaiſer mit jeder Minute unſern Fürſten lieber gewann. Aus Berthiers Munde hörte man den gewiß unverdächtigen Ausſpruch, daß Napoleon keinem Regenten eine ausgezeichnetere Achtung noch bis jetzt erwieſen habe, wie dem Fürſten von Anhalt-Deſſau, und überhaupt keinem unter ihnen ſich traulicher und kordialer angenähert habe, wie dieſem Vater eines kleinen, aber ſeit einem halben Jahrhunderte durch ihn hochbeglückten Volkes.

Auf die dringend-freundliche Einladung, „recht bald einmal zum Beſuche nach Paris zu kommen, war die Antwort: „Als deutſcher Fürſt in Paris zu erſcheinen, würde mir zu ſchmerzlich fallen; aber wenn Eure Majeſtät mich als einfachen Privatmann dort empfangen wollen, würde mir die Reiſe gewiß Vergnügen machen.“

„Sehr gern,“ bejahte Napoleon, „wir wollten dann auf dem Lande wohnen, und recht fleißig miteinander jagen.“

Vor dem Scheiden ſprach der Kaiſer mit unverkennbarem guten Willen zum Fürſten: „Kann ich irgend worin dem Fürſten von Deſſau noch nützlich ſeyn, ſo wünſcht' ich das auf der Stelle zu erfahren, denn ich habe Geſchäfte.“ Ein ſchwerwiegendes Wort für den verhängnißvollen Augenblick. Sich ſelber aus den Augen verlierend, und nur ſeines hart und ſchwer bedrängten Volks gedenkend, erwiederte der Fürſt: „Ich für meine Perſon bedarf nichts; aber um Schonung bitt' ich für meine armen Unterthanen; denn ſie ſind alle meine Kinder.“

Plötzlich wurden, auf einen Wink an den General Berthier, die ſehr bedeutenden Requiſitionen für null erklärt, allen Arten gewaltthätiger Ungehörigkeit Schranken geſetzt, und unſerem Lande durch gedruckte Anſchlagzettel jeder negative Vorzug einer vollkommenen Neutralität zugeſichert. So rettete Leopold Friedrich Franz, Fürſt zu Anhalt, ſein ſchönes Erbe durch unerſchütterliche Feſtigkeit und jenen adeligen Biederton, der unwiderſtehlich Achtung gebietet.

Die Ehrenſache.

6.

So ſchmerzhaft dieſe Zeilen den Major trafen, ſo antwortete er doch auf der Stelle, daß er kommen würde, und fuhr zur angeſetzten Zeit ohne alle Begleitung in's Hölzchen. Seinem Gegner, der mit ihm zugleich eintraf, war kein Wort abzulocken; auch ſchien derſelbe immer unwilliger zu werden, als Udo ſeine Beredſamkeit anwendete, um den Zweykampf auf eine Woche hinauszuſchieben.

Völlig entrüſtet über die Harangue, die gar kein Ende nahm, warf der Andere ihm ſchon ſeine tiefe Verachtung in einem Blicke zu.

Da griff Udo nach den Piſtolen. Der erſte Schuß, den er zu thun hatte, geſchah; ſein Gegner ſank auf die Erde.

Sogleich rief der Major nach dem in einiger Entfernung haltenden Wagen, trug den Bewußtloſen hinein, ſetzte ſich dann ſelbſt dazu, und ließ gerade auf das Walting'ſche Haus zufahren. Im Vertrauen auf ſeine Fertigkeit im Schießen glaubte er nämlich, daß ſein Geg-

ner durchaus nicht gefährlich verwundet ſeyn könne, und daher die Entfernung des Thäters aus der Stadt, wenn ſie überhaupt nöthig werden ſollte, noch einigen Anſtand verſtatte.

Sein Herr iſt verwundet! ſagte der Major zu dem Bedienten, der mit Licht an den Wagen kam.

Mein Herr? fragte der Diener; ich bin bey Frau von Walting und ihrem Fräulein.

Des Fräuleins Bruder eben, der Lieutenant Walting! ſprach Udo ungeduldig, ſprang aus dem Wagen, und trug den Verwundeten ſelbſt die Treppe hinauf.

Der gewöhnliche Wundarzt des Hauſes wurde herbeygeholt.

Hm! ſagte dieſer bey der Unterſuchung, das iſt der Herr Lieutenant nicht, das ſind ja das gnädige Fräulein!

Was? ſchrie Udo ihn an.

Du lieber Gott, ja, das iſt Fräulein Iſidore! klagte der Bediente.

Der Major würde von Sinnen gekommen ſeyn, wenn ſich nicht ſogleich gefunden hätte, daß die Kugel blos in das Fleiſch der Schulter gegangen, und die Wunde ohne alle Gefahr war.

So lebe ich alſo doch noch? rief Iſidore ſchmerzlich ſich ermunternd.

Aber, um's Himmels willen, ſprach der Chirurgus, wie ſind das gnädige Fräulein zu dieſer Schußwunde gekommen?

Davon will ich Ihnen ein ander Mal ſagen! antwortete ſie und er entfernte ſich, nach manchem fragenden Blicke, bald auf ſie, bald auf den Major.

Ich habe die Rolle meines abweſenden Bruders ohne Erfolg geſpielt! ſagte das Fräulein, während der Bediente dem Wundarzt herunterleuchtete. Ich rechnete darauf, daß Sie das Herz nicht verfehlen würden, das durch Ihr Benehmen vor der Welt ſich entadelt fühlt. Ich wünſchte von der geliebten Hand zu ſterben, an der ich vormals mit Ehren zu leben hoffte! —

Iſidore! Zerreißen Sie nicht länger meine Seele! Nur wenig Tage Geduld und Ihr Herz und Ihre Hand ſollen volle Genugthuung haben.

So begierig ſie aber auch auf eine nähere Erklärung war, ſo blieb er doch dabey, daß er vor der Hand weiter keinen Laut hinzufügen dürfe.

Schon am folgenden Morgen ergab es ſich, daß ſeine Vertröſtung kein leeres Wort geweſen war; ein ſehr ſchmeichelhaftes Schreiben des Fürſten, in deſſen Armee Udo diente, brachte dieſem Avancement und den Orden mit. Der Erbprinz hatte ihn am Morgen der Schlacht zu einer geheimen Sendung gebraucht. Der böſe Schein, die Schlacht aus Feigheit vermieden zu haben, von dem er einige Wochen belaſtet geblieben, war nicht zu vermeiden geweſen, ohne das damals nothwendige, tiefe Geheimniß jener Sendung zu gefährden, die, wie man nun erfuhr, ſehr viel zur Beylegung der Feindſeligkeiten mitgewirkt hatte.

Alle öffentliche Blätter waren jetzt von Udo's Lobe voll.

So bin ich denn doch nicht ohne meine Ehre zurückgekommen! ſagte er zu der entzückten Braut.

Bald verließ er den Dienſt, kehrte zurück in's Vaterland, und lebte einzig ſeinen Gutsunterthanen und ſeiner Gattinn, welche Letztere die Narbe ihrer Schulter als ein theures Andenken an die unſeligſten Tage ihres ſchönen Lebens betrachtete.

F. Laun.

Nachleſe.

Marmontel nahm einen Fiacre und rief unterwegs dem Kutſcher zu: Nicht am Palais-Royal vorüber! Heut' iſt Komödie. „Ganz unbeſorgt, mein Herr," entgegnete Jener. „Heut' iſt kein Gedränge: man gibt die Guirlande." — (Marmontel war Verfaſſer dieſes kleinen Stücks.)

Was koſtet ein Dutzend dieſer chineſiſchen Taſſen? — „Ich habe nur noch ſechſe, die koſten zuſammen 50 fl." — Das Porcelan iſt ſchön und der Preis billig. Hätten Sie ein Dutzend, ich wäre Käufer dazu. — „So kaufen Sie's immerhin: denn in China machen ſechs ein Dutzend."

Eines der ausgezeichnetſten Mitglieder der franzöſiſchen Akademie ſagte von Dorat's Werken: „C'est du bonbon." — Das iſt zu viel, meinten Einige. Das iſt zu wenig, riefen Viele.

Ein ziemlich freyes und ſehr geſchwätziges Mädchen fragte den Hrn. von Monteſquieu Tauſenderley. Er antwortete nicht. Als ſie dennoch fortfuhr, und endlich wiſſen wollte, was ein Glück wäre? ſprach er: Bey Königinnen iſt Fruchtbarkeit ein Glück, bey Jungfrauen — Unfruchtbarkeit, in Ihrer Nähe — Taubheit.

G.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Prag, im Februar.

Aus der kriegeriſchen Pracht, welche durch die Anweſenheit ſo vieler hohen Häupter, berühmter Heerführer, Krieger aller Nationen und Waffen unſre Hauptſtadt im vorigen Sommer für eine Weile verſchönerte, aus den Scenen des Jammers, die der nahe Kriegesſchauplatz durch die Verwundeten uns zuführte, traten wir, als die Triumphe der Alliirten dieſen weit von uns verſetzten, allmählig wieder in das ſtille Geſellſchaftens-Leben über. Die vielen Fremden, die uns die Zeitverhältniſſe ſeit dem vorigen Frühling zugeführt hatten, zogen einzeln wieder ab, und ſo befanden wir uns ganz wieder in derſelben Sphäre, als vorher. Viel Gutes und Großes iſt während dieſer merkwürdigen Zeit auch hier geſchehen, obgleich es nicht ſo oft, als in andern großen Städten, zur öffentlichen Kunde gebracht ward.

So traten wir in den Winter über, und nahmen wieder Antheil an den öffentlichen Vergnügen, die uns eigen ſind.

Unſre vorzüglichſte Aufmerkſamkeit erregte die Oper. Sie war, wie wir früher berichtet hatten, neu organiſirt worden; wegen den gehemmten Kommunikationen mit dem Auslande aber, wodurch mehrere Mitglieder, die engagirt waren, an der Herreiſe verhindert wurden, muſſte ſie mit einem beſchränktern Perſonale, als anfangs beſtimmt war, eröffnet werden. Es gereicht dem gegenwärtigen Kapellmeiſter, Hrn. Karl Maria von Weber, zur Ehre, dieſes auf das Beſte benutzt zu haben, um dem Publikum neue und intereſſante Erſcheinungen vorzuführen. Es begann am 6. September mit einer Vorſtellung der Oper Cortez, von Spontini, die mit großem Koſten-Aufwand und Pracht von Seiten der Direktion aufgeführt ward. Unter den neuern Mitgliedern bemerkte man den Hrn. Keinz, einen braven Baſſiſten von einem der Wiener Theater, und den Hrn. Morhardt, einen guten Tenoriſten, der ehedem auf der Breslauer Bühne und ſpäter in Wien mit Beyfall geſpielt hat. Die neue Einrichtung zeichnete ſich beſonders durch ein gut abgerichtetes männliches Chor aus. Dieſer Oper folgten, als neue Stücke: Die vornehmen Gaſtwirthe, von Catel; Jakob und ſeine Söhne, von Mehul; Uthal, von demſelben; das Lotterieloos, von Iſouard. — Von hier ſchon bekannten Opern wurden in den erſten Monaten noch gegeben: Die Veſtalin und der Waſſerträger. Es zeigten ſich im Laufe dieſer Vorſtellungen einige Mängel in der Zuſammenſetzung des Perſonals, beſonders der einer zweyten Sängerinn und eines weiblichen Chors. Es war zwar eine junge Anfängerinn, Mlle. Fligen, engagirt worden, welche als Prieſterinn in der Veſtalin und in der Oper Uthal auftrat, die aber der Erwartung des Publikum nicht entſprach, und, ſelbſt fühlend, daß es ihr Beruf nicht ſey, auf der Bühne zu glänzen, bald wieder von derſelben abtrat. Zwar übernahm Mad. Allram, ein brauchbares Subjekt für das recitirende Schauſpiel, dieſes Fach, und leiſtete wirklich gute Dienſte; allein die mehrſten Partien blieben doch gelähmt. Der Mangel eines weiblichen Chors war beſonders in der Oper: Jakob und ſeine Söhne, von Mehul, bemerkbar. Die hieſige Direktion iſt zu ſehr gewöhnt durch Chorknaben für die Diskantſtimmen Aushülfe zu ſuchen, als daß hierin ſobald eine Abänderung zu hoffen wäre. Hr. Morhardt erwarb ſich als Alvaro in Cortez, Joſeph in Jakob und durch einige andre Rollen vielen Beyfall, und verdiente ihn auch. Er hatte ein regſameres Spiel und eine metallreichere Stimme, als Hr. Grünbaum, der im Beſitz der erſten Rollen iſt, ſtand ihm aber an ausgebildetem Geſang und vortrefflicher Methode weit nach. Leider iſt dieſer brave Künſtler vor einigen Tagen an dem bösartigen Nervenfieber geſtorben. Hr. Keinz gefällt nicht weniger und von den ältern Mitgliedern der Oper zeichnet ſich Hr. Fiebers durch ſeine ſchöne Stimme und ein ſichtbares Fortſchreiten in der Kunſt beſonders aus. Den größten Glanz erhält aber die Oper fortwährend durch Mad. Grünbaum, ehemalige Mlle. Müller, deren Zierde ſie ſchon ſo lange iſt.

Bis dahin hatte Hr. Weber nur ausländiſchem Talent gehuldigt; noch hatten wir durch ihn kein deutſches Werk zu bewundern Gelegenheit gehabt; endlich gab er uns den Carlo Fioras, von Fränzel, der aber kalt aufgenommen ward.

Am 1. Januar trat durch die Ankunft der Dlle. Brand, vom Frankfurter Theater, eine neue Epoche für unſre Oper ein. Sie debutirte an dieſem Tage als Aſchenbrödel, und gewann durch Spiel und Tanz in dieſer dankbarn Rolle rauſchenden Beyfall, der ihr denn auch in andern Rollen blieb. Das Publikum war am erſten Abend durch die wahrhaft ächte Pracht, womit die Direktion die Aufführung dieſer beliebten Oper, die man hier noch nicht geſehen hatte, ausgeſtattet hatte, und durch das ausgezeichnete Spiel Aller, beſonders gut geſtimmt; Mlle. Brand machte anfangs wenig Eindruck; da geriethen ihr aber einige glückliche Wendungen im Tanze am Ende des zweyten Akts und ihr Triumph war vollendet. —

Bey dem Fleiß, den die Direktion in den letzten Zeiten auf die Oper verwendete, ward nun freylich das recitirende Schauſpiel, wie überall, etwas vernachläſſigt, welches nie geſchehen ſollte, beſonders da, wo man ſich eines ſo vortrefflichen Perſonals für daſſelbe zu erfreuen hat, als in Prag, denn es können hierin gewiß wenig deutſche Bühnen mit der unſrigen wetteifern. Allein auch ſelbſt in der Zeit, als die Oper noch nicht wieder im Gange war, hatten wir nicht Urſache, mit den Stücken, die auf dem Repertoire waren, zufrieden zu ſeyn, und Neues von Bedeutung ward uns eben auch nicht zu Theil. Das Einzige, deſſen wir uns zu erfreuen hatten, war die Schuld, von Hrn. Müllner. Was auch immer gegen die Art der Bearbeitung des Stoffes von Manchen eingewandt werden möge, ſo bleibt dieſes Stück, ſo aufgeführt, wie hier, gewiß die köſtlichſte Erſcheinung, die ſeit vielen Jahren auf deutſchen Bühnen vorkam. — Ein ſeltner Gaſt iſt nur ſeit Kurzem Mad. Schröder von der Hamburger Bühne. Seit lange ſchon als eine der vorzüglichſten Künſtlerinn für die Tragödie bekannt, wird ſie doch Jeden, der ſie ſeit mehrern Jahren nicht geſehen hatte, durch ihre großen Fortſchritte in der Kunſt überraſchen. Sie wird für jede Bühne eine glückliche Acquiſition ſeyn. —

Unſre Journal-Literatur iſt ſeit Kurzem durch den „Allgemeinen deutſchen Theater-Anzeiger, von Hrn. Quant,“ vermehrt worden. — Die fernere Herausgabe dieſes Journals in Leipzig war durch die Zeitverhältniſſe geſtört worden, und ſo erſcheint der vierte Jahrgang derſelben jetzt hier. Es zeichnet ſich dieſes Inſtitut vor andern dergleichen, deren in Deutſchland ſo viele begonnen, und ſo bald wieder aufgegeben wurden, dadurch aus, daß es mehr für den Schauſpieler als für das Publikum berechnet iſt. Allein auch für dieſes iſt es nicht ohne Intereſſe. Der Herausgeber liefert eine ſinnige Kritik, und kennt durch eine langjährige Erfahrung die deutſchen Bühnen. Es wäre ihm zu wünſchen, daß ſein Blatt allgemein bekannt wäre, und die verdiente Unterſtützung, beſonders von den Theater-Unternehmern, erhielte.

Der Kronos, welcher ſeinen erſten Jahrgang mit fortwährendem Beyfall vollendete, erſcheint auch in dieſem Jahre wieder für die öſterreichiſchen Staaten. Der Herausgeber dieſer Zeitſchrift hat dieſelbe aber jetzt mit der Minerva des Hrn. v. Archenholz, die er in den letzten Jahren vor der Einverleibung Hamburgs mit dem franzöſiſchen Reiche redigirte, und die er jetzt wieder herausgibt, vereinigt, ſo daß beyde Journale nur Eins bilden.

Charaden.

Mein Erſtes nur aus Stolze ſeyn,
Ziemt's in Geſellſchaft? Nein, o nein!
Mein Zweytes hüllt, grob oder fein,
Euch wachend oder ſchlafend ein.
Mein Drittes gibt Euch Sicherheit.
Vom Ganzen ſtrafft, wie's ſoll, das Kleid.

Lep.

Auflöſung des Logogryphs und der Charaden in Nro. 73:
Sire, Eris. Meineid. Stammbaum.

Beylage: Monats-Regiſter vom März.

Nro. 80.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 4. April, 1814.

Verlaß die vielbetretnen Pfad' und ſuche
Die ſtille Weisheit, die ſich finden läſſt.
F. L. Gr. zu Stolberg.

Die Karthäuſer und Eremiten.

In Ihrem Morgenblatte ſtand unlängſt ein Aufſatz über den ſtrengen Orden La Trappe. Allerdings herrſchten hier, wie allgemein bekannt iſt, klöſterliche Vorſchriften von furchtbarer Strenge; allein auch der Orden der Karthäuſer war bis auf die neueſte Zeit für den Lebensluſtigen nicht anlockend, ſo ſehr er auch für den, welcher mit der Welt ſeine Rechnung abgemacht hatte, Reize haben mochte. Mit einem ſonderbaren Vergnügen erinnere ich mich des Tages, als ich, noch ein Jüngling, die erſte Karthäuſer-Abtey beſuchte.

In der ſchönen Umgebung von Regensburg, dieſem fruchtbarn, beglückten, Striche Baierns, lagen ehedem mehrere Klöſter. Die Einwohner erinnern ſich ihrer mit Vergnügen; ſie haben von ihnen nichts Böſes erfahren, ſondern manche frohe Stunde genoſſen; die Unterthanen verwünſchen ihr Andenken nicht: ſie waren nicht gedrückt. Hoch auf ragten, nahe an der Stadt, die Kirchenthürme der Karthäuſer empor. In dem eng umſchloſſnen Kloſter-Gebäude wohnten, in tiefer Stille begraben, die Mönche, die Bruno's Regel unterworfen waren. Jeder hatte ſein eignes Häuschen; die Einrichtung derſelben war unbedeutend und gering. Gemeinſchaft mit dem Nächſten war durch eine hohe, von allen Seiten umſchließende Mauer ganz unterbrochen. In dem Wohnzimmer des Geiſtlichen befanden ſich wenige aſcetiſche Bücher, und das Bild körperlicher Zerſtörung, ein Todtenſchädel. Das Lager, an der Wand in der Art eines Kaſtens angebracht, beſtand aus einer harten Unterlage, einem Kopfkiſſen, mit Holzſpänen gefüllt, und einer rohen Decke. Außen an der Zelle war eine Oeffnung angebracht, durch welche, ohne ein Wort der Mittheilung, die Speiſe hingeſtellt, eben ſo das leere Geſchirr auf denſelben Platz zurückgegeben werden konnte. War Silentium oder Stillſchweigen geboten: ſo durfte kein Kloſterglied ohne Diſpenſation ſprechen; zur Erde geſenkt, ſchritten ſie ſchweigend einher. Auch ihr einziger Gruß war: Memento mori; gedenke des Todes! Die Gänge des Kloſters waren mit wunderlichen, zum Theil mit Grauſen erregenden Bildern angefüllt, mit Teufels-Geſchichten jeder Art. Vergehen gegen die Kloſter-Regel wurden hart beſtraft. Es trugen ſich bis in die neueſte Zeit Sagen vo Einkerkerungen innerhalb der Kloſtermauern herum. Auch gemeine Verrichtungen, wie das gemeinſchaftliche Waſchen ihrer Aebte, lagen den Mönchen ſelbſt ob.

An den Tod, an Vergänglichkeit aller Weltbeziehungen ſich erinnern, war Hauptſache. Jedes Mönches Sarg, im Voraus bereitet, war ſchon bey ſeinen Lebzeiten ein Gegenſtand der Betrachtung. Man ſollte glauben, der Menſch müſſe, ganz in ſich gekehrt, losgeriſſen von allen die Sinne täuſchenden Umgebungen, augenblicklich an die Nichtigkeit aller menſchlichen Dinge erinnert, die Empfänglichkeit für Alles, was die Welt nur immerhin Genuß nennen kann, verlieren. Allein die Prälaten, welche aus dem Orden gewählt wurden, bewieſen recht gut, daß ſie ſich auf dieſen noch verſtanden, und auch der ſchon im Greiſen-

Alter befindliche Mönch, durch welchen ich das Kloſter noch kennen lernte, war ein ächt jovialer Mann.

Daß für die Kunſt hier wenig Ausbeute zu ſuchen war, ergibt ſich aus der ganzen klöſterlichen Diſciplin. Von irgend einem Verdienſt um die Wiſſenſchaften war eben ſo wenig die Rede, doch hatte das Kloſter eine Bibliothek. Woraus dieſe beſtanden, erinnere ich mich nicht mehr. So war denn freylich für die guten abgelebten Männer, die dem Weltlaufe ſo lange entzogen, und ſelbſt im Reiche des Geiſtes Fremdlinge geworden waren, Alles wundervolle Erſcheinung, als ſie nach Aufhebung des Kloſters ſich, wie durch einen Zauberſchlag, in eine räthſelhafte Zeit verſetzt fanden, die ſie mit ihrer Vergangenheit nicht mehr zu verbinden vermochten.

Außer den Karthäuſern zogen meine Aufmerkſamkeit in meiner Jugend die Eremiten oder Einſiedler auf ſich, und weckten eigne Gefühle und Ideen in mir. Baiern hatte deren viele. Ihr Kapitein-Haus war ungefähr eine Stunde von dem Markte und Geſundbrunnen, Abbach. Hier lag, abgeſchieden von allen Menſchen, in einer ſchönen Gegend die Klauſe, zu Maria Brunal genannt. Vor der Pforte rieſelte eine kriſtallhelle Quelle, welche im Sommer einen erquickenden, kalten Trunk gewährte, im Winter lau war. Innen hauſte der einfache, anſpruchloſe Frater Emmeran, als Einſiedler, bereit, jeden Fremdling, der ſeine ſtille Behauſung betreten wollte, zu empfangen. Die Eremitage beſtand in der Wohnung ebner Erde, dem Kapitel-Stocke, wo die Zuſammenkünfte der Eremiten unter ihrem Vorſtande Statt fanden, und einem Garten, deſſen Hinterthür in einen Forſt ſich öffnete. Alles innerhalb athmete Ordnungliebe und Reinlichkeit. Ueber der ganzen Gegend lag Todesſtille.

Kaum wird ein kindlicheres Gemüth, als jenes des Einſiedlers war, gefunden. In der Stille des Lebens war hier kein Haß, und keine Leidenſchaft erwacht. Des Klausners Hauptbeſchäftigung war Lektüre; ſeine einzige vorherrſchende Neigung, Bücher zu ſammeln. Freylich gab es da ein buntes Gemiſche, welches man nicht ohne Lächeln beſehen konnte, und eben ſo wunderlich empfing auch der Eremit, ohne wiſſenſchaftliche Kenntniſſe, Alles in ſeinem Kopfe, und gab es Andern in bunten und ſeltſamen Bildern wieder. Doch las er auch Beſſeres nicht ohne Frucht. Eine ſonderbare Neigung zog ihn nach fernen Gegenden hin. Mitten in der Abgezogenheit war ſein Herz noch dem Ganzen mild geöffnet; dahin zu kommen, wohin in weite Ferne ſtille Ahnung trug, war einer ſeiner frommen Wünſche. So machte er ſich denn auch auf den Weg, um als ein armer Pilger die erſte Stadt der katholiſchen Chriſtenheit zu ſehen. Aber ſein frommer Zug ward vor dem Ziele vereitelt. Er unterlag den Einwirkungen des Klima, und gerieth zu Bologna in eine Geiſteszerrüttung. Wohlwollende Hülfe ſtellte ihn ſo weit her, daß er die Rückreiſe wieder antreten und ſeine Klauſe erreichen konnte. Was er geſehen und im Innern gefühlt hat, hat er einem Tagebuche anvertraut, welches wenigſtens in pſychiſcher Hinſicht merkwürdig iſt. Es hätte verdient, daß es in die Hände eines Mannes gekommen wäre, der Thekla's Geiſterſtimme verſtanden hätte!

Wage du's zu irren und zu träumen,
Hoher Sinn liegt oft im kind'ſchen Spiel.

Augsburg. Prof. Kayſer.

Wörlitzer Blätter.

13.

Der alte General Möllendorf paſſirte durch Wittenberg, wo ihn die Feinde, zu ihrer Ehre ſeys geſagt, mit aller der ausgezeichneten Achtung behandelten, ſo dieſem ruhmwürdigen Veteran, einem der wenigen unter uns wandelnden Zeugen und Miterwerber der altpreußiſchen Heldenehre, in allen Beziehungen gebührt. Wer des Gegners Verdienſt laut und öffentlich anerkennt, bereitet, ohne Verletzung der Beſcheidenheit, ſich ſelber die ſchönſte Lobrede.

In einem preußiſchen Städtchen, wo ſonder Ausnahme die ſchonungsloſeſte Raubwuth Entſetzen und Jammer verbreitete, blieb nur ein einziges Haus unberührt, weil ſich darin ein Bildniß Friedrichs des Großen befand.

Im Dorfe Hohendodeleben unweit Mageburg, wo mein Vater als Prediger ſtarb, beraubte den ſchon betagten Nachfolger deſſelben ein feindlicher Huſarentrupp ſeiner geſammten Habſeligkeiten an Kleidern und Gelde. Von letzterm barg er noch zwey Thaler in die Uhrtaſche. Dem Scharfblicke des Ungenügſamſten dieſer entmenſchten Bande war das aber nicht entgangen, und er forderte nun, mit brutaler Heftigkeit, auch dieſen letzten Hülf- und Nothpfenning. Indem der Greis ihm die beyden Thalerſtücke hinreicht, erblickt auf einmal der Huſar an deſſen Finger den goldnen Trauring, und ſucht ſogleich mit Gewalt ſich davon zum Eigenthümer zu machen. „Ich kann ihn ſchon ſeit vielen Jahren vom Finger nicht mehr loskriegen. Barmherzigkeit!“ flehte der Geiſtliche, „es iſt das einzige Andenken, welches von dem Theuerſten, was ich auf der Welt beſaß, mir noch übrig blieb.“ Da trat, wie mit Ehrfurcht, ſchleunig der Franzoſe zurück, betheuerte, daß er der Unthat nicht fähig ſey, ihm dies heilige Pfand der Erinnerung zu entreißen, gab, im nämlichen Augenblick als Erſatz der geraubten zwey Thaler, ihm deren vier, und vermochte ſogar ſeine Kameraden dahin, dem Halbnackten die bereits über die Seite geſchafften Kleidungsſtücke wieder zurückzuliefern.

Ein andrer Soldat, der, in einer Wohnung des nämlichen Dorfes, alles Tragbare ſchon zuſammenzuraffen anhub, gerieth beym Anblick einer bettlägrigen Alten in

ſichtbare Gemüthsbewegung, legte das geraubte Gut ſorgfältig wieder nieder an den Fundort, und ſetzte ſich vor das Lager der von allem andern Beyſtande verlaſſenen Kranken, ſo, daß er nun, während ſeines ganzes Aufenthalts in Hohendodeleben, ihrer nicht nur mit kindlicher Sorgſamkeit pflegte, ſondern auch jeder Ungebühr, welche das Haus bedrohte, muthig in den Weg trat. Das Bild ſeiner betagten Mutter, die er, beym Abmarſch aus dem Vaterlande, in ähnlicher Lage verließ, war ihm vor die Seele getreten, und hatte ſein ſchlummerndes Menſchengefühl wieder geweckt.

Der Ingenieur-Oberſt Coutelle, gegenwärtig Intendant von Wittenberg, war vom Fürſten zur Mittagstafel eingeladen. Ein beſcheidener und geräuſchloſer Sterblicher, deſſen Außenſeite den Schatz von Kenntniſſen und Erfahrungen, welche ſein Innres aufbewahrt, eben ſo wenig ankündigt, wie das Geſieder der Nachtigall den Zauber ihres Geſanges. Coutelle trieb ſich acht Monate lang in Aegypten umher, und benutzte den dortigen Aufenthalt, beſonders in antiquariſcher Hinſicht, ganz mit dem brennenden Forſchung- und Aufklärungeifer eines Denon. Seinen vielfach unternommenen Nachgrabungen verdankt man den ſogenannten Sarkophag Alexanders des Großen, welchen er ungeſäumt für das Muſeum von Paris an Bord ſchaffen ließ. Die Fregatte, der das Monument anvertraut wurde, gerieth, kaum ausgelaufen, ſchon engliſchen Kreutzern in den Wurf, die mit leichter Mühe ſich ihrer bemeiſterten. Dieſem Ereigniß zufolge befindet ſich nun jener merkwürdige Fund in London, wo er noch immer fortfährt, den Federn der Alterthumskenner vollauf zu thun zu geben. Viel Wiſſenswerthes erzählte der weitgewanderte Krieger von den Ruinen des hundertpfortigen Thebens. Noch beſteht eine Doppelreihe von koloſſalen Sphinxen, welche zu einem Tempel führen, deſſen Reſte für die Geſchichte der urweltlichen Baukunſt im höchſten Grade wichtig und aufklärend ſeyn müſſen. Die Hieroglyphen der Obelisken zeigen ſich hier nicht, wie an den ähnlichen Denkmählern der ägyptiſchen Vorzeit, welche das übermächtige Rom vom Nil an die Tiber verſetzte, wie Intaglios, ſondern wie Kameen gearbeitet, und in kubiſche Vertiefungen gerahmt, worüber man mit flacher Hand hingleiten kann, ohne die Figuren (hautreliefs encaissés) zu berühren.

Auch einen Seitenlauf nach dem Berge Sinai hatte der intereſſante Mann unternommen. Seine Reitgerte, die er vorzeigte, ſchnitt er von einem Strauche, der auf jenem, für die älteſte Völker-Hiſtorie klaſſiſchen, Boden ausſchließend angetroffen, und von den Franzoſen Moſesruthe (baguette de Moïse) genannt wird.

Auch entfaltete dieſer Coutelle, als der Fürſt ihn um die Urſachen der Abſchaffung der Aeroſtatie bey den Heeren Frankreichs befragte, ausgebreitete Kunde der Chemie. Unter ſeiner Leitung organiſirte ſich das Inſtitut, worin Eleven der Aeronautik gebildet werden ſollten, das aber bekanntlich, wegen der, immer noch hartnäckig allem Erfindungsgeiſte ſich verweigernden, Direktionsmittel des Luftſchiffes, bald wieder aufgelöst wurde.

Auch war es dieſer Kühne, der bey Fleurus im Luftballon aufſtieg, um die Stellung der öſtreichiſchen Armee zu rekognosciren, und hiedurch den Sieg der Franzoſen entſchied.

v. Matthiſſon.

Sagen und Kunden des Morgenlandes.

Von Erſchaffung der Welt.

IV.

Den erſten Ausdruck des Gefühls von Dankbarkeit und Lobpreis hatte Gabriel dem Menſchen in den Mund gelegt, aber die Bezeichnung ſeiner Begriffe mit Namen lehrte ihn Gott der Herr ſelbſt. Er lehrte ihn die Namen der Thiere und Pflanzen, und Steine, und ſchenkte ihm den ganzen Reichthum der Sprache, ſo wie er ihm die Herrſchaft über alle Thiere und andere Geſchöpfe auf Erden verlieh. Nun befahl er auch den Engeln, dem Vater der Menſchen zu huldigen, und ſie huldigten ihm Alle, ausgenommen Iblis der Stolze, welcher ſich weigerte, den neuen Herrn der Erde anzuerkennen.

Was hindert dich, ihm zu huldigen, fragte ihn der Herr. Wie ſollte ich, antwortete er, huldigen einem ſterblichen Geſchöpfe, das du erſchaffen aus Erde. So verlaß, ſprach der Herr, die Erde, Verruchter, und ſey bis an den Tag des Gerichts verflucht!

Iblis verlor die himmliſche Geſtalt, von nun an ein verworfener Engel, oder Teufel, Satan, der Verruchte, der Verfluchte.

Er verließ die Erde, und ſchlug ſeinen Thron auf über den unermeſſlichen Waſſern des Meeres, umgeben von den Ungeheuern der grundloſen Tiefe; den Vater der Menſchen hingegen trugen die Engel ins Paradies Gottes, wo er zuerſt von den Früchten des Paradieſes genoß, und dann in ſüßen Schlummer ſank. Während er ſchlief, formte Gott aus ſeiner Ribbe Eva, ſeine Gefährtinn, die Mutter der Menſchen, und gab ihnen das Paradies zum Genuſſe, einen einzigen Baum ausgenommen, den Baum des Getreides, der erſt ſeit dem Falle Adams zur Aehre verkrüppelt iſt. So genoß Adam durch hundert Jahre mit ſeiner Gefährtinn des Paradieſes und des Umgangs der Bewohner deſſelben, das iſt, der Geiſter und Seelen der Propheten, welche Gott zugleich mit Adams Geiſte erſchaffen hatte, und welche das Paradies bewohnen, ſo vor als nach ihrem vorübergehenden Aufenthalte auf Erden

Adam grüßte ſie mit den Worten: Heil ſey Euch

(Selem aleikum), und ſie erwiederten den Gruß mit: Euch ſey Heil (Aleikum selem); dies iſt alſo der Gruß des Paradieſes, mit dem ſich noch heut die Moslimen befreunden. Auf der Stirn dieſer verklärten Geiſter, welche in ſpäten Jahrhunderten erſt auf der Erde verkörpert erſcheinen ſollten, war die Zahl ihrer Lebensjahre mit leuchtenden Buchſtaben angeſchrieben. Wer, fragte Adam den Herrn, wer iſt der Mann, mit dem Seherblick hoher Begeiſterung, und der von Wohllaut ſchwellenden Lippe, dem nur vierzig Jahre an die Stirn geſchrieben ſind?

Es iſt, antwortete der Herr, dein Sohn David, der fromme König, der hohe Sänger. O ſo lege ihm, flehte Adam, ſechzig Jahre von meinem Leben zu! und Gott willfahrte dem Vater der Menſchen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

München, März.

Die ſchöne Literatur und die bildenden Künſte ſind freylich unter dem hieſigen Publikum bey Weitem nicht ſo allgemein begünſtigt, als Geſang und Muſik. Doch wird hoffentlich ein ruhigerer Zuſtand der Dinge endlich auch für jene eine beſſere Zeit hervor bringen! — Außer den fortgeſetzten abonnirten Konzerten der muſikaliſchen Akademie, deren fünfe vor und fünfe nach dem Karneval gegeben werden, hörten wir im Laufe dieſes Monats Hrn. Almeida aus Portugall, in einem beſondern, trefflich unterſtützten Konzert ſeine hohe Kunſtfertigkeit auf dem Flügel entwickeln; das ſeltnere Vergnügen des Harmonika-Spiels gewährte uns Hr. Schneider in dem Theater vor dem Iſar-Thor. — Dagegen iſt es ein ſehr bedeutſames Zeichen der Zeit, daß, ſeit ſieben Jahren etwa, die kleinen Frey-Geſellſchaften umherwandernder Muſikanten wegen mancherley Urſachen ihren Beruf, den größern Volks-Haufen zu erluſtigen, faſt überall haben aufgeben müſſen. Mögen immerhin auch ihre Spiele wieder erwachen, wenn völlig die trüben Schatten gewichen ſind, die ſeitdem alles Menſchliche niedergedrückt hielten! —

Aus der Schweiz, März.

Zu Zürich beging am 7. d. die naturforſchende Geſellſchaft, unter dem Vorſitz des Doktor und Rathsherr Uſteri, ihre Jahresfeyer zu Anhörung des Berichtes über die Arbeiten des achtunddreyßigſten Jahres ihres Beſtandes, welcher durch ihren Aktuar, den jüngern Doktor Schinz, erſtattet ward. Die Zahl der einheimiſchen Mitglieder reicht fortdauernd an hundert; ihre jährlichen Beyträge ſind eine Hauptquelle der Einnahmen, die für Unterhaltung des Pflanzengartens, ſo wie der koſtbaren Sammlungen und der Bibliothek der Geſellſchaft zunächſt verwandt werden; dieſe Letztere hat ſich im verfloſſnen Jahr neben vielen andern Werken durch alle Abtheilungen des großen Humboldt'ſchen Reiſewerks und durch Redoutés prachtvolle Liliacées bereichert. Zu auswärtigen Ehren-Mitgliedern wurden im Jahr 1813 der Medicinalrath Sauter in Konſtanz und der kaiſerlich-franzöſiſche Brücken- und Wege-Inſpektor, Hr. Fabre, ernannt. In einunddreyßig ordentlichen Sitzungen waren das Jahr durch eben ſo viele Vorleſungen phyſikaliſchen, chemiſchen, geognoſtiſchen, zoologiſchen Inhaltes u. ſ. w. gehalten worden. In Verbindung mit der ökonomiſchen Geſellſchaft zu Lauſanne hatte die Zürcher'ſche ſich vielfach mit Vorſchlägen für die Einführung gleichförmiger Maße und Gewichte in der Schweiz beſchäftigt; die Abhandlungen der Herren Doktor Rengger und Hofrath Horner ſind im Druck erſchienen, und die Tagſatzung des verfloſſnen Jahres hatte ſie belobt und die Geſellſchaft zu näherer Ausarbeitung ihrer Vorſchläge aufgefordert. „Leider werden aber, (ſagt jetzt Hr. Dr. Schinz in ſeinem Jahresberichte), dieſe wohlthätigen Vorſchläge, wie ſo manches Andre, durch die gegenwärtige Lage der Schweiz, in den Zerwürfniſſen der Kantone, in der Engherzigkeit und blinden Anhänglichkeit an Altes, wenn ſchon oft Schlechteres, die größten Hinderniſſe finden, und wenn nicht ganz verloren ſeyn, doch für lange unausführbar bleiben.“

Für Prämien zu Aufmunterung verbeſſerter Dung-Anſtalten in denjenigen Bezirken des Kantons, in welchen dieſer Zweig der Landwirthſchaft noch zurückſteht, wurde der Geſellſchaft von der Regierung die Summe von 400 Franken bewilligt, welche jetzt auf zweckmäßige Weiſe vertheilt werden.

Unter den Vorleſungen durften folgende der Auszeichnung werth ſeyn. Hr. Doktor Zwingli hat die Schafzucht der Schweiz in allen ihren Beziehungen, in Zuſammenſtellung und Vergleichung mit der Hornviehzucht geprüft, und eine nur ſehr beſchränkte Ausdehnung, welche der Erſtern in dieſem Lande gegeben werden darf, als Reſultat dargeſtellt.

Ueber die Wichtigkeit und Brauchbarkeit der Hofwyler Ackerbaugeſellſchaften, mit beſondrer Anwendung auf den Kanton Zürich und nach mehrjährigen eigenen Erfahrungen, legte der Stadt-Seckelmeiſter Heß eine Denkſchrift vor.

Der Erziehungrath Eſcher gab in etlichen Vorleſungen, nach Anleitung des trefflichen, von Hrn. Müller in Engelsberg verfertigten, Reliefs der Kantone Bündten, Uri, Unterwalden, Glarus, Schwyz, Teſſin und Zürich eine Analyſe und Ueberſicht der Gebirgs-Formationen dieſes anſehnlichen Theiles der Schweiz. Nördlich geht die Sandſtein-Formation in den Kanton Zürich hinein, an einzelnen Stellen von Nagelfluh und einer ſchwachen Streichung von Steinkohlen begleitet. Südlich erhebt ſich die Nagelfluh-Formation mit mächtigen Gebirgen bis zu 6000 Fuß Höhe, vom Genferſee bis zum Boden-See ſtreichend, mit regelmäßig nach Süden eingeſenkten Lagen. Die erſte Alpen-Kalkſtein-Formation, vom Pilatus nach dem Rigi, dem Schweizerhaken bis nach Glarus hinziehend, theilt ſich verſchiedentlich in zwey Ketten; genau mit ihr verbunden ſteht die zweyte Alpen-Kalkſtein-Formation mit nördlichen Einſenkungen. Das Verhältniß der dritten zur zweyten iſt noch unſicher beſtimmt, im Ganzen mit ſüdlicher Einſenkung. Die vierte, unter dem Namen der Uebergang-Formation bekannt, hat nördliche Einſenkung und ſtößt unmittelbar an die Granit-Formation, die ſich in die Gletſcherhöhen erhebt, und den Tödi und Titlis als ihre höchſten Punkte bildet. Neben der geognoſtiſchen Wichtigkeit treuer Reliefs, wie man deren ſeit etlichen Jahrzehenden zu vervielfältigen anfängt, macht Hr. Eſcher auch auf ihre anderweitige Nutzbarkeit aufmerkſam; die militäriſche wird freylich aus mancherley Gründen nie an jene guter Karten reichen; aber dem Statiſtiker und Staatswirth erleichtern ſie vielartige Ueberſichten, indem ſie beſſer als Karten und Plane die Beſchaffenheit der Gebirgs-Formation, die Einſchnitte der Thäler, die Höhe der Gebirge, Bewohntheit und Bewohnbarkeit des Landes u. ſ. w. zeigen.

Eben auch Hr. Eſcher las die Beſchreibung ſeiner 1812 durch verſchiedene Thäler der Kantone Bünden und Teſſin vorgenommenen geognoſtiſchen Reiſe. Eine ähnliche, mehr auf zoologiſche Ausbeute berechnete, Alpenreiſe erzählt der jüngere Doktor Schinz; ſie ging über den Splügen nach Como, Mendris, Lauis, Bellenz, Luggaris über Airolo und den St. Gotthard zurück.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur. Nro. 6.

Nro. 81.

Morgenblatt

für gebildete Stände.

Dienſtag, 5. April, 1814.

— — — — — Die Himmliſchen dachten,
Mich alſo zu retten von Todesgewalt,
Daß her ſie zum Schutze die Löwinn mir brachten,
Die wieder mich kennt in der Trauergeſtalt.
— — — Wo die Himmliſchen retten,
Da löſen auch Sterbliche billig die Ketten.

J. R. Wyß.

Die Löwinn der Maldonota.

(Aus dem zweyten Theile von les animaux celèbres etc. par A. Antoine.)

Der Geſchichtſchreiber von Paraguay erzählt eine außerordentliche Begebenheit von einer Löwinn. Die Spanier wurden in Buenos-Aires durch die Landeinwohner belagert. Der Gouverneur erließ ein ſcharfes Verbot, daß Niemand die Stadt verlaſſen ſollte. Aus Beſorgniß, die ſchon fühlbare Hungersnoth möchte eine Uebertretung ſeines Befehls zur Folge haben, ſtellte er überall Wachen aus, um Jeden todtzuſchießen, welcher nicht in dem angewieſenen Bezirk bliebe. Dieſe Vorſicht hielt auch die Ausgehungertſten zurück, mit Ausnahme einer einzigen Frau, Namens Maldonota, die ſich, trotz der Wachen, hinauszuſchleichen wußte. Sie ſchweifte lang auf den verödeten Feldern umher, und entdeckte endlich eine Höhle, die ihr Sicherheit gegen alle Gefahr zu gewähren ſchien; aber ſie ſtieß auf eine Löwinn, deren Anblick ihr Entſetzen einjagte. Indeſſen beruhigten ſie die Liebkoſungen des Thieres ein wenig, ja, ſie entdeckte, daß eigennützige Abſichten zu Grunde lägen. Die Löwinn war trächtig und konnt' ihre Jungen nicht gebären; ſie flehte gleichſam um die hülfreichen Dienſte der Maldonota, die ſie furchtlos leiſtete. Als das Thier glücklich entbunden war, ſchränkte ſeine Dankbarkeit ſich nicht auf unfruchtbare Gunſtbezeugungen ein, ſondern es holte ſeiner Freundinn Nahrung herbey. Von dieſem Tag an legte es ſeiner Befreyerinn jedesmal einen Fleiſchvorrath zu Füßen, den es mit ihr theilte. Dieſe Sorgfalt dauerte ſo lange fort, als ſeine Jungen es noch in der Höhle zurückhielten. Als die Löwinn mit dieſen auszog, war Maldonota genöthigt, ihre Nahrung wieder ſelbſt zu ſuchen. Aber die Unglückliche fiel Indiern in die Hände, und ward ihre Sklavinn. Der Himmel ließ zu, daß bald die Spanier ihrer habhaft wurden, und ſie nach Buenos-Aires führten. Der Gouverneur war abweſend. Sein Stellvertreter, ein bis zur Grauſamkeit roher Mann, wußte, daß dieſe Frau ein Hauptgeſetz übertreten hatte, und glaubte ſie durch ihr Unglück nicht genug geſtraft. Er gab Befehl, ſie an einen Baumſtamm im offnen Felde feſtzubinden, damit ſie entweder den Hungertod, welchem ſie früher entrann, doch ſtürbe, oder die Beute wilder Beſtien würde. Zwey Tage ſpäter wollte er wiſſen, was aus ihr geworden ſey. Mehrere Soldaten, die Kundſchaft einziehen ſollten, waren erſtaunt, ſie bey voller Geſundheit und Kraft, aber von Tigern und Löwen umlagert, zu finden, die es nicht wagten, ſich ihr zu nähern, weil eine Löwinn, die mit einigen Jungen zu ihren Füßen ſtand, ſie zu vertheidigen ſchien. Bey Anſicht der Soldaten, zog ſich die Löwinn mit ihrer Brut ein wenig zurück, als wollte ſie ihnen das Losbinden ihrer Befreyerinn überlaſſen. Maldonota erzählte ihr Abenteuer mit dieſem Thiere, und wie es bey'm erſten Blick ſie wieder erkannt hätte. Nun war ſie ihrer Bande ledig, und ihr Geleit im Begriffe, ſie nach Buenos-Aires zurückzuführen. Die Löwinn wedelte, und koste noch um ſie her, und ſchien über ihr Weggehen betrübt.

Dem Commandanten wurde vom ganzen Verlauf umſtändlicher Bericht abgeſtattet. Er muſſte, wenn er die Löwinn nicht an Grauſamkeit übertreffen wollte, Maldonata begnadigen, über deren Rettung der Himmel ſo ſichtbar gewaltet hatte.

Die Kuh, als Amme.

Ebendaſelbſt.

Ein Kind des berühmten Uhrmachers Lepaute ward einer Säugamme in den Umgegenden der Inſel Adam übergeben. Nach drey oder vier Monden reiſt die Mutter hin. Mit Erſtaunen und Unwillen ſieht ſie in der Wohnung der Amme (die gerad' abweſend war) eine zweyte Wiege mit einem ſechswöchigen Kinde. „Ah, die Unſelige!" rief die Mutter aus; „Sie nahm einen zweyten Säugling an, und ich bezahle ſie doch freygebig!"

Die ging zum Geiſtlichen des Ortes, der ihr gewöhnlich Kunde von ihrem Säuglinge gab. „Madame," ſprach der ehrwürdige Mann: „wenn ihr Kind ſich nicht vollkommen geſund befände, ſo hätt' ich's Ihnen längſt berichtet. Ich ſehe, daß Sie von dem, was Statt findet, nicht unterrichtet ſind. Kommen Sie mit mir zum Kleinen zurück! Sie ſollen Aufſchluß haben."

Die Säugamme trat entgegen. Die Mutter, in der erſten Aufwallung, konnte mit Vorwürfen über ihr Betragen nicht enden. „Ruhig, beſte Frau!" ſprach Jene. „Ich bin nicht ſo ſchuldig, als Sie denken. Hören Sie! Kurz nach dem Auftrag', Ihr holdes Kind zu ſäugen, merkt' ich meine Schwangerſchaft. Nach reifer Ueberlegung entſchloß ich mich, die Gelegenheit, Ihr Kind aufzuziehen, nicht aus den Händen zu laſſen. Ich verheimlichte Ihnen daher meinen Zuſtand, und gab Ihrem Florian, bey meiner Zurückkunft, eine Amme, die leicht beſſer ſeyn mag, als ich. Sie ſollen ſelbſt urtheilen. Sie rief: Noirotte! und im Augenblicke trat eine prächtige Kuh in's Zimmer. Die Bäurinn ſpreitete ein Kiſſen hin, legte den Knaben darauf, und Noirotte ſchritt auf ihn zu. Zitternd vor Angſt wollte die Mutter ihr Kind wegreißen. „Nicht angerührt!" rief die Frau; „Noirotte leidets nicht! Sie iſt zu eiferſüchtig auf ihren Säugling, als daß eine ihr unbekannte Perſon denſelben auf die Arme nehmen dürfte!" Die Kuh beleckte des Kindes Geſicht ein oder zwey Male, und neigte ſich ſo, daß es bequem an ihr trinken konnte.

Die Mutter ſtand unbeweglich vor Erſtaunen. Die Offenherzigkeit der Bäurinn, und die Zutrauen einflößende Miene des Geiſtlichen hatten ihren Zorn beſänftigt. „Madam," ſagte der Paſtor, „dieſe Frau, da ſie Ihr Kind hieherbrachte, theilte mit Ihren Plan zum Beſten des Kindes gewiſſenhaft mit; Sie beſchwur mich auf den Knien, Sie davon nur dann zu benachrichtigen, wenn dem Kind Etwas fehlen würde. Es iſt aber unmöglich, ein geſunderes und vollkommneres Kind zu ſehen, als Ihren Florian!"

Die Mutter ließ es gern zurück, und Noirotte fuhr noch anderthalb Jahre fort, dem Knaben ihre Milch darzureichen, als er in das väterliche Haus zurückgefordert wurde. Jetzt iſt dieſer Knabe ein ſchöner Jüngling, gegen 6 Fuß hoch, wohlgebaut, und 15 Jahre alt. Er wurde nie krank, und vereint Anmuth und Stärke. Was aber von Seite ſeiner Amme, der Noirotte, Bewunderung verdient, iſt, daß dieſe gutmüthige Kuh, vom Augenblick an, da ſie ihren Zögling nicht mehr ſah, weder aß, noch trank, noch ſchlief, ſichtbar abnahm, unabläßig ſtöhnte, und blos ſich zu erheitern ſchien, wenn ſie die Stimme eines Kindes hörte. Endlich verzehrte Kummer dieſes arme Thier, und es endete bald.

Fände man wol bey'm weiblichen Geſchlechte viele ſo liebende Ammen?

Das Ende weltgeſchichtlicher Menſchen.

Nichts gibt der Geſchichte ſo ſehr einen tragiſchen Charakter, als daß ſie uns ſo häufig in dem Leben großer Menſchen einen ihren frühern Handlungen nicht entſprechenden Ausgang zeigt. Eine Menge Namen, die ihr angehören, erinnern an die waltende Macht eines dunkeln Geſchickes. Wo aber auch dieſes irgend einen weltgeſchichtlichen Menſchen getroffen hat, wird das Gemüth wieder befriedigt, wenn es auf eine Seele ſtößt, die auch im verhängnißvollen Augenblicke die Macht des Gedankens übt, und den glänzenden Beweis liefert, daß das Geiſtige jeder Uebermacht trotzt. Dadurch hört das Ende bedeutender Menſchen auf, bloß verwundend zu ſeyn; es wird rührend und erhebend. Gern gehe ich daher zurück zu jenen Heroen, deren Leben um ſo würdiger erſcheint, um ſo muthvoller ſie ſich am Ausgange deſſelben bewieſen haben. In der Art, wie Epaminondas ſtirbt, zeigt ſich, wie edel er für das Vaterland gelebt. Den Themiſtokles macht nicht blos groß, daß er durch ſeine Geiſtesgewandtheit Hellas gerettet, ſondern vielmehr, daß er lieber den Tod erwählt, als gegen ſeine Mitbürger geſtritten hat. Pompejus falſcher Ehrgeiz, der in großen Augenblicken nicht von dem Muth beglückt war, durch den man die Herrſchaft erlangt, mag man tadeln, aber es verräth eine erhabene Geſinnung, wenn er in dem Momente, in dem er ſich Fremdlingen übergibt, die Worte des Sophokles ausſpricht: „denn, wer in eines Tyrannen Haus eintritt, wird ſein Sklave, wenn er auch als Freyer gekommen," und wenn er endlich, ohne Unwürdiges gethan oder geredet zu haben, blos ſeine Toga vor das Geſicht hält, mit einem Seufzer die Stöße ſeiner

Mörder empfängt und ſtolz fällt. Eben ſo entrüſtet zwar Cäſar durch ſeine Anſicht, daß man die Tugend in allen Fällen achten müſſe, ausgenommen, wenn es die Obergewalt gilt, aber ſein Vertrauen und ſeine Geiſtesgegenwart, mit der er, von Wunden bedeckt, im Fallen noch die männliche Würde zu retten bemüht iſt, ſetzt ihn über den Auguſtus, der, ſeinem Tode nahe, die Umſtehenden fragte: „Was dünkt euch, habe ich meine Rolle gut geſpielt,“ und gleich den Schauſpielern hinzu fügte: man ſolle ihm Beyfall zuklatſchen.

Wie viele Beyſpiele könnte ich aus der neuern Geſchichte anführen?

Augsburg, Kayſer, Prof.

Kleinere bio-bibliographiſche Denkwürdigkeiten.

Von und nach verſchiedenen Verfaſſern.

I.

In ſeiner kurzen, mehr biblio- als biographiſchen Notiz über den, im XVII Jahrhundert, in der burlesken Gattung ſich auszeichnenden, und unter andern durch drey ſogenannte „Capitoli“ oder ſatyriſche Kapitel, von denen eines eine Liebesklage an eine Dame enthält, das zweyte an einen vornehmen Herrn in Vicenza adreſſirt, und das dritte zum Lobe der Mailänder Bondins und Cervelat-Würſte abgefaßt iſt, bekannt gewordenen italieniſchen Dichter, Hieron. Aviano von Vicenza bemerkt Hr. Ginguené, das letzte der drey erwähnten Gedichte ſey ganz im Geſchmacke der Capitoli, eines Berni, Mauro, Caſca und der übrigen burlesken Dichter Italiens, die, entweder um ſich über die Elegien, die man oft auf nicht ſehr lobenswerthe Perſonen und Gegenſtände zu verfertigen pflegte, luſtig zu machen, oder auch blos zum Scherze ſich darauf verlegt haben, Gedichte zum Lobe des Obſtes, des Fleiſches, des Aales, des Salates, der Bohnen, des Durſtes, ja ſelbſt der Peſt zu Tage zu fördern. Wie weit es die italieniſchen Dichter überhaupt mit ihrer Liebhaberey für dergleichen Lobſchriften und Elegien gemeiner, lächerlicher oder ganz gleichgültiger Gegenſtände getrieben haben, erſieht man am beſten aus der bekannten Sammlung der „Opere burlesche,“ wovon Referent die Ausgabe von 1760 in drey Bänden vor ſich liegen hat, in welcher ſich ein ganzes Heer ſolcher Capitoli vorgeführt findet. Die Verfaſſer derſelben ſind, della Caſa, Varchi, Bino, Molza, Dolce, Mattio Franzeſi, Firenzuola, Coppette, Martelli, Ruſcelli, Lori, u. a. m. auch einige Ungenannte. Hier lieſt man oft ſehr weitläufige, aus hundert bis zweyhundert Zeilen beſtehende Gedichte zum Lobe der Nadel, des Trinkglaſes, des Wirthshauſes, was, zumal für Reiſende und Zechbrüder, noch hingehn möchte, des Huſtens, der Kaſtanien, der Lüge, (vielleicht von allen das Ueberflüſſigſte), des Zahnſtochers, der Beinkleider, des (weit verbreiteten, hier und da hoch geachteten) Geſchlechtes des Eſels, in deſſen Belobung auch andre Völker und Zungen geziemender Maßen einſtimmen, der Bratwurſt, des Ofens, der hart geſottenen Eyer, u. ſ. f.; mehrerer andrer, noch weit niedrigerer, zum Theil eigentlich eckelhafter Gegenſtände zu geſchweigen.

Nachleſe.

Cicero jagte witzigen Einfällen ſo emſig nach, daß er ſich den Spottnamen Scurra consularis zuzog.

*

Ein junger Mann bat, als angeblicher Verwandter Chevert's, um deſſen Vorſprache bey Hofe: „Sind Sie Edelmann?“ fragte Chevert. — Ja, mein Herr! — „Wir ſind alſo nicht verwandt; denn ich bin der erſte und letzte Edelmann in meiner Familie.“

*

Der Neolog Mercier nannte das geiſtige Glänzen in geſelligem Cirkel girandoler.

*

Amyot und d'Aubigné wollten, der eine Karls IX., der andre Heinrichs III. Geſchichte nicht ſchreiben, weil ſie ihren Herren dankbar wären. G.

Literariſche Bemerkung.

Bekanntlich haben bedeutende Werke, die in Frankreich gedruckt erſcheinen, (aber freylich muß es auch ein franzöſiſcher Text ſeyn), faſt ohne Ausnahme den Vorzug einer Korrektheit, die um ſo mehr befriedigt, je weniger man Anlaß hat, daran zu denken.

Von dem Werke der geiſtreichen Frau von Staël: „De l'Allemagne,“ haben wir die beyden erſten Bände der bey Hitzig in Berlin erſcheinenden Ausgabe vor uns. Ein gebildetes Produkt dieſer Art ſollte doch billig am wenigſten durch Nachläſſigkeiten des Drucks verunſtaltet ſeyn; gleichwol können wir in ſolcher Hinſicht jener Ausgabe keineswegs ein empfehlendes Zeugniß geben. Kleinere Verſtöße zu geſchweigen, ſind ſogar ganze Wörter ausgelaſſen; offenbar z. B. I, 15. „Les nobles y ont trop peu d'idées, et les gens de lettres trop d'habitude des affaires.“ Unſre Gelehrten müßten es in der That ungemein befremdend finden, wenn dies die Meinung der berühmten Verfaſſerinn hätte ſeyn ſollen!

Wir glauben, im Namen aller übrigen Beſitzer oder Leſer dieſes Werkes den Verleger auffordern zu können, nach vorgängiger ſorgfältiger Reviſion zu Ende des Werks die Mißgriffe der Setzer alle getreu anzeigen zu laſſen. Das Nachkorrigiren iſt freylich eine üble Sache; aber wie iſt in ſolchem Falle anders zu helfen? D.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, März.

(Beſchluß.)

Der Hofrath Horner reihte an frühere Vorleſungen, über die Naturgeſchichte des Meeres, eine neuere über das Leuchten

des Meeres durch phoſporescirende Molluskeen, reich an eignen Beobachtungen, welche die in Kruſenſterns Begleit gemachte Weltumſeglung ihm darbot.

Nach Theodor von Sauſſure trug eben auch Hr. Herner die Lehre von der Abſorbtion der Gasarten durch feſte Körper vor.

Die Theorien von der thieririſchen Elektricität und dem Galvanism begann der Kanonikus Schinz in einer erſten hiſtoriſchen Vorleſung zu beleuchten.

Merkwürdige und nicht unwichtige Verſuche über die Benutzung der Weingährung-Luft zu Gewinnung von Weingeiſt theilte der Medizinalrath Sauter in Konſtanz mit, aus denen ſich ergibt, daß allerdings die bey der Moſtgährung mit dem kohlenſauren Gas ſich verflüchtigenden Alkoholtheile, zumal in guten Weinjahren, vortheilhaft zu Gewinnung von Weingeiſt benutzt werden können; daß auch ferner die hiefür erforderliche Vorrichtung zugleich dem gährenden Weine vortheilhaft wird, und die Erſtickung-Gefahr in den Kellern aufhebt.

Die Vorleſung des jüngern Doktor Schinz über die Anſteckung-Gefahr der Lazareth-Fieber und die Sicherung-Mittel dagegen, durch die Zeitumſtände veranlaſſt, iſt ſeither gedruckt worden.

Die Lehre von dem vernunftartigen Inſtinkt der Thiere, ihrer Perfektibilität und Sittlichkeit, nach dem Syſtem des ehrwürdigen Hrn. Dupont de Nemours, trug der Rathsherr Uſteri vor.

Der jüngere Doktor Schinz verband mit der Vorweiſung der ſchweizeriſchen Amphibien ſeiner reichen Sammlung hiſtoriſche Unterſuchungen über die Sagen von Lindwürmern, Rieſenſchlangen und Drachen, die vormals in den Schweizer Gebirgen nicht ſelten ſollen angetroffen worden ſeyn. Von ältern Mythologien, an die er ſie anknüpfte, ging er zu Erzählung der Geſchichte Struth Winkelrieds und ſeines Kampfes mit dem Unterwaldner Drachen über, erwähnte mehrerer andrer berufner und auch der in den Gebirgen noch hier and da fortdauernden Sagen, von — freylich immer kleiner werdenden Unthieren dieſer Art, unter Entwicklung der ſie veranlaſſenden Erſcheinungen und Täuſchungen. Die Erlegung einer wahren wilden Katze im Kanton Zürich und eines ungemein ſchönen und großen Luchſes, mit denen Hr. Schinz ſein zoologiſches Kabinet bereicherte, veranlaſſten ihn zu einer Vorleſung über die ſchweizeriſchen Katzen-Arten, mit Benutzung der Beobachtungen Lichtenſteins und andrer neuerer Reiſender für die Charakteriſtik des geſammten Katzengeſchlechts.

Der Kantons-Apotheker Irminger trug die Naturgeſchichte des Schwefels und jene des Diamantes vor, und der Finanz-Sekretär Eſcher ſetzte ſeine Vorleſungen über die Metrorologie fort. — „Es iſt wol, (ſo ſchloß der Berichterſtatter ſeine Ueberſicht dieſer Geſellſchafts-Verhandlungen), „eine freundliche Erſcheinung, wenn in Tagen politiſcher Stürme, wenn in Zeiten, wo ganz Europa die fürchterlichſten Erſchütterungen und Umwälzungen erlitten hat, wo Königreiche in Staub ſanken, und geſunkene ſich wieder erheben, wo der alte herrliche Sitz der moskowitiſchen Czaare von den Flammen verzehrt, und ſo manche blühende Stadt von ihrem Wohlſtand zum höchſten Elend herabgeſunken iſt, in einem Zeitpunkt, wo die Kriegswuth von den Grenzen Aſiens bis zu den Ufern der Seine alle Völker ergriff, und in den Strudel dahin riß, wo unſer geliebtes Vaterland, das ſo lang, wie ein Felſen im Meere, von Stürmen umwogt, aber unbewegt feſt ſtund, endlich auch mit hineingeriſſen wurde, und die Laſten des Krieges, noch mehr aber die Greuel innerer Zerrüttung, des Haſſes und Parteygeiſtes nun doppelt fühlt, wenn in ſolchen Tagen eine Geſellſchaft, wie die unſre, immer ruhig fortarbeiten konnte, und auch keine einzige ihrer Sitzungen durch jene Begebenheiten geſtört ward."

Von allerley politiſchen, auch meiſt polemiſchen Flugſchriften, die, wie in Deutſchland, ſo auch in der Schweiz, gegenwärtig die Hauptbeſchäftigung der ſchriftſtellernden und der leſenden Welt ausmachen, mag hier der einzigen „Räthe Johannes Müllers an die Eidsgenoſſenſchaft, (geſammelt und mit einigen Zuſätzen, begleitet von einem Freunde ſeines Vaterlandes. Im März 1814, 32 S. in 8.)" erwähnt werden. Es ſind darin mit einſichtiger Auswahl kraftvolle, zeit- und ortsgemäße Wahrheiten und Grundſätze, wie ſie die Weisheit aus dem hellen Geiſt und dem biedern Herzen des ſchweizeriſchen Geſchichtſchreibers ſprach, ſeinen Werken entlehnt und dem Nachdenken der Schweizer neu empfohlen. Denn, (ſagt der Herausgeber), „ſeine Räthe ſcheinen verhallt; das heilige Vermächtniß des Edeln iſt, o Eidsgenoſſen, bey Vielen unter uns vergeſſen. Stünden ſeine Worte des Lebens, durch Zeit und Erfahrung bewährt, mit Flammenſchrift geſchrieben in unſern Herzen, ſo böten die Eidsgenoſſen in dieſen ſchönen Tagen dem ruhigen Beobachter nicht das traurige Schauſpiel eines in ſich zerriſſnen Völkchens dar."

Wien.

Zur Feyer des Geburtsfeſtes Sr. Majeſtät des Kaiſers von Oeſterreich ꝛc. wurde im K. K. Hof-Theater nächſt dem Burgthor zu Wien vom Hof-Schauſpieler Koch ein Prolog geſprochen, welchen wir unſern Leſern gern mittheilen:

Als wir am Tag', der Franzens Namen ſchmückt,
Hier für ſein Heil zum Himmel beteten,
Da thürmte ſich am Horizonte noch,
Und nahe noch, das drohende Gewölke;
Was damals wir geahn't und ſüß gehofft,
Es ward zur Wirklichkeit; es iſt gethan.
Aus blut'gen Pfaden ſchritt der Sieg aus Ziel,
Und ſtürzte nieder feindliche Trophäen,
Und pflanzte ſeine hohen Lorbern auf!
Drum Heil Dir, Franz, Wohlthäter aller Völker,
Und Heil dem Tag, der Dich zur Welt gebahr!
Zwar gab Dich Gott der Welt, doch gab Er Dich
Vor Allen uns. — Wir fühlen dieſes Glück. —
Wohlthätigkeit, des Menſchen ſchönſte Tugend,
Die Balſam in des Unglücks Wunden träuft,
Du zeigſt auch heute Dich im ſchönen Glanz.*)
Geheiligt iſt der heut'ge Abend Dir,
Und Herzen, die dem Unglück ihrer Brüder
Sich öffnen, ziemt der ſchöne hohe Lohn:
Sich auch des eig'nen Glückes zu erfreu'n. —
Wohlthätigkeit, du, die von Franzens Seite
Nicht in den Tagen tiefſter Wehmuth wich,
Auf dem Altar, der Deine Gab' empfängt,
Brenn' auch der Weihrauch hoher Dankbarkeit
Zum Gotte, der ein treues Volk beglückt,
Ihm einen guten, guten Vater gab,
Den Vater hält und lohnt und hoch erhebt!
Zu Ihm ſteig' unſer Dankgebet empor!
Wir rufen, höret uns, verbund'ne Fürſtenhäuſer!
Stimm' ein in unſern Ruf, beglückter Völkerkranz:
„Gott erhalte Franz, den Kaiſer!
Unſern guten Kaiſer Franz."

Sonnleithner.

*) Die Einnahme der Vorſtellung war zum Beſten der öffentlichen Wohlthätigkeit-Anſtalten beſtimmt, und das Schauſpielhaus übervoll.

Nro. 82.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 6. April, 1814.

An die Muſe.

Was ich ohne dich wär', ich weiß es nicht — aber mir grauet,
Seh' ich, was ohne dich Hundert und Tauſende ſind.

Schiller.

Das Roſenblatt.

Romanze.

Der Morgen ſteigt aus goldnen Wellen,
In grauer Ferne dämmert Land,
Und freudig läßt zum Heimath-Strand
Das müde Schiff die Seegel ſchwellen.

Zum Hafen drängt das Volk ſich hin
Und ſucht und grüßt mit frohen Lippen
Die Kommenden, die Sturm und Klippen
Durchſchifft um glänzenden Gewinn.

Nur Einer iſt, den Niemand kennt,
Obwol ſein Ruhm auf allen Zungen,
Und ſeine Lieder, vielgeſungen,
Die Welt mit ſüßem Lobe nennt.

Der Sänger iſt's. Ein Sohn des Glücks,
Irrt er umher durch Land und Meere,
Nach Abenteuern, Lieb' und Ehre,
Und jeder Gunſt des Augenblicks.

Die Freude fand er hier und dort;
Doch überall ward Luſt und Scherzen
Getrübt durch inn'rer Sehnſucht Schmerzen
Nach einer Heimath ſicherm Port.

Und wo ihn finden? — Unbekannt
War ihm das Vaterhaus geblieben;
Vom Schickſal wild umhergetrieben
Hatt' er nicht Freund noch Vaterland.

Da breitet ſich vor ſeinen Blicken
Die ſtolze Stadt der Griechen aus:
Hier ſtand des Muſengottes Haus,
Das aller Künſte Blumen ſchmücken.

Zu wohnen hier — welch ein Genuß!
Befriedigt ſchwelget all ſein Sehnen.
Im ſtillen Anſchau'n alles Schönen
Fühlt ſich daheim der Genius.

Und zum Archonten ſendet er,
Das Bürgerrecht ſich zu erlangen.
Den edlen Sänger zu empfangen,
Zieht der im Pomp des Volks daher.

Doch kannt' er auch des Volkes Sinn:
Die Stadt war voll von Muſenſöhnen;
Es zog ſie All' zum Sitz des Schönen,
Wie zum Magnet das Eiſen, hin.

Schon fürchtete die rohe Menge
Für das gemeine Wohl Gefahr:
Denn ſelten führt der Dichter Schaar
Noch andern Reichthum, als Geſänge.

Man naht mit ehrfurchtsvollen Grüßen;
Und einen Becher bis zum Rand
Füllt langſam des Archonten Hand;
Ein Tröpflein mehr würd' überfließen.

Man beut ihn dar. Und mit Verdruß
Fühlt es der Sänger, was man deutet;
Und dem Empfang unvorbereitet
Sinnt er auf gleichen Gegengruß.

Und ſieh, es fällt von nahen Zweigen
Ein Roſenblatt ihm in die Hand;
Er nimmt's, und auf des Bechers Rand
Legt er es mit beſcheid'nem Schweigen.

Und als es ruhig oben ſchwimmt,
Daß auch kein Tröpflein überſtrömet;
Und die Erwartung, froh beſchämet,
Des Sängers Antwort ſo vernimmt:

Da tönt's Willkommen! rings im Kreiſe,
Und jubelnd zum bekränzten Thor
Trägt ihn das Volk. Ein lautes Chor
Erſchallt zu ſeinem Ruhm und Preiſe.

Chr. Schreiber.

Blicke auf engliſche Literatur und Kunſt.

(In Briefen eines Deutſchen in London nach Sachſen.)

Die Ketten ſind geſprengt, und wir brauchen nicht erſt über Paris die Schätze der brittiſchen Literatur in einem jämmerlich zuſammen geſtoppelten Repertory, wobey hundert Argus-Augen auf Contrebande aus dem Lande der Freyheit lauerten, in Scheidemünze uns zuzählen zu laſſen. England war uns ſechs Jahre lang ganz ein ultima Thule, und das lebendige Treiben und Wirken der engliſchen Schriftſteller und Künſtler blieb uns faſt ſo unbekannt, als was in den ſyriſchen Druckereyen auf dem Berge Libanon gedruckt wird. Darum mögen einige vorläufige Notizen, die ein alter Freund aus London zur Stillung des erſten Heißhungers gab, zum guten Anfang immer willkommen ſeyn. B.

I.

Weil wir hier, von der See geſchützt, die fürchterlichen Kriegsſcenen nur von Weitem mit angeſehen haben, ſo hat die Literatur und Kunſt immer fortgeblüht, und wenn Sie dereinſt Gelegenheit haben werden, etwas davon zu ſehen, ſo wird Ihnen Manches gefallen. Die Reiſewerke ſind Ihnen größtentheils bekannt. Lichtenberg und von Buch ſind hier überſetzt worden. Unſern berühmteſten Dichter, Walter Scott, kennen Sie ohne Zweifel auch. Seinen Ruhm begründete das höchſt ſentimentale Gedicht, the Lady of the Lake, wovon ſchon 10 Ausgaben vergriffen ſind, und wozu 6 berühmte Zeichner Gemählde gemacht haben, die in der brittiſchen Gallerie in Newbondſtreet zu ſehen, und von Richard Cook in Kupfer geſtochen ſind. Dann kommen ſeine altſchottiſchen Balladen, die theils als the Lay of the last Minstrel, theils als the Minstelsy of the scottish border, auch wieder mit eignen Kupferſtichen verſchönert, in mehrern Ausgaben erſchienen ſind. Die neueſte Ausgabe aller ſeiner Gedichte iſt unter dem Titel: the Poetical Works of Walter Scott, in 8 Bänden erſchienen.

So iſt wol noch kein Dichter von einem Publiko bezahlt worden, als dieſer. Die Preiſe, welche er erhält, ſind kaum glaublich. Weil nun der gute Mann (denn er iſt ein lieber, würdiger Mann) die Schwachheit hat, das Geld zu lieben, ſo iſt er zu gleicher Zeit ein rüſtiger Editor, wofür ihn die Buchhändler tüchtig honoriren müſſen. Die letzte, bänderreiche Ausgabe des Swift iſt von ihm. Sein letztes Gedicht iſt Rokeby, worauf Jemand eine glückliche Satire: Jokeby, gemacht hat; denn natürlich kann ihm der Neid ſeinen Ruhm nicht verzeihen. Robert Southey, der gelehrteſte und hochfliegendſte der lebenden brittiſchen Dichter, der Sänger der Jungfrau von Orleans, der metriſche Erzähler des berühmten metriſchen Romans, Thalaba or the Destroyer, des Gedichts Madoc, und ſehr vieler andern Viſionen und Erzählungen, welchen man aber nicht ſo gut bezahlt als jenen, muß auch zum Buchmachen ſeine Zuflucht nehmen, um anſtändig leben zu können, welches man ihm gern vergibt, da jedes ſeiner Produkte, mehr oder weniger, Gold aus ſeinen unerſchöpflichen Minen enthält. Der würdige Prediger Crabb iſt auch ein überaus beliebter und angenehmer Dichter. Unter den Dichterinnen zeichnet ſich die Sängerinn von der Rückkehr des Kriegers (the Warrior's return) Mrs Opie noch immer vortheilhaft aus, und der dichteriſche Schuſter, der Verfaſſer des Farmer's boy, hat uns mit einem unterhaltenden Gedicht aus der beſchreibenden Gattung, the Banks of the Wye betitelt, in 4 Geſängen beſchenkt. Auch verdienen die Wanderungen in die Schweiz und die Weſt-Indier, von James Montgomery, wol einige Aufmerkſamkeit. Große Hoffnung von ſich macht der junge Lord Byron, (welcher ehedem die Edinburger Reviewers ſo grauſam geißelte), deſſen Child Harold ſtark geleſen wird, und Ihnen wegen den Notizen aus Griechenland, wo er ſich einige Zeit aufhielt, angenehm ſeyn wird. Der Erzſchalk und Satyriker, Moore, (wegen ſeiner Ueberſetzung Anacreon Moore genannt), hat letzthin eine ſehr witzige Satyre, The twopennig Postbag, herausgegeben, worin er über den Prinz Regenten und die Miniſter (natürlich mit mehr Witz als Wahrheit und mit der ausgelaſſenſten poetiſchen Licenz) herfällt; er iſt der jetzige Peter Pindar. Aber dieſen Herrn hat ſein böſes Maul viel gekoſtet. Lord Moira wollte ihn als Sekretär mit in das Gold- und Diamanten-Land Bengalen nehmen; er hatte ſchon das Patent, als man erfuhr, daß er der Verfaſſer jener Satyre ſey, worauf es denn mit dem Herrn Sekretär ein Ende hatte.

In dem Fache der Romane ſteht immer noch die gelehrte und witzige Miß Edgeworth oben an; ja, ich will kühn ſagen, daß ſie jetzt in ganz Europa in dieſem Fache die Königinn der Romanze iſt, wie Sie ſelbſt ſagen werden, wenn Sie die 6 Bände der Tales of fashionable life (wovon die 3 letzten vorigen Sommer erſchienen) werden geleſen haben. Gleich hinter ihr ſteht die Wittwe Opie, die unter dem Titel, Temper, köſtliche Erzählungen geliefert hat. Sie wiſſen ſchon, daß die ganze Familie Burney ſich auf eine oder die andre Art, entweder in der Literatur und Kunſt, ausgezeichnet hat, oder ſich auszeichnen könnte, (denn viele Mitglieder ſchreiben nicht, oder bleiben anonym); nun hat auch die letzte, unverheirathete Tochter durch ihren angenehmen und klaſſiſch geſchriebenen Roman, Traits of Nature, in 5 Bänden, ſich ihrer Familie werth bewieſen. Es gibt übrigens in dieſem Fache noch viel Aufhebenswerthes. —

Coxe, kein ſchlechter Hiſtoriker, hat nach ſeinem groſsen Werke über die öſterreichiſche Geſchichte nun auch die ſpaniſche mit Beyfall behandelt, aber wahrhaftig ſo viele Quartanten machen einem angſt und bange, und der Mann ſollte ſo barmherzig ſeyn, ſich etwas kürzer zu faſſen. Indeß benutzte er bey ſeinen Memoirs of the Kings of Spain from 1700 — 1786, in zwey Quart-Bänden, manche noch unbenutzte Quelle, und füllte größtentheils die Lücke aus, die Watſon gelaſſen hatte. Etwas mehr Feile, Kritik und Feuer erwartet man von Sir James Mackintosh, der nun ſeine in Indien geſammelten Schätze daheim in otio cum dignitate genießt, und von den Londner Buchhändlern 5 oder 6000 Pfund Sterling praenumerando erhalten hat, um Hume's, ſeines Landsmanns, Geſchichte bis auf unſre Zeiten fortzuſetzen. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Kleinere bio-bibliographiſche Denkwürdigkeiten.

2.

Die Dichterinn Iſabelle Andreini.

Nach Ginguené.

Iſabelle Andreini, eine ſehr berühmte Schauſpielerinn und einer der ausgezeichneteſten weiblichen ſchönen Geiſter ihrer Zeit, war im Jahre 1562 zu Padua geboren. Ihr Gatte war Franz Andreini, ein Schauſpieler von hohem Rufe, deſſen glänzendſte Epoche in die letzten Jahre des XVI Jahrhunderts fällt, und der, vermittelſt eines ſehr glücklichen Gedächtniſſes, eine beſondere Leichtigkeit in Erlernung fremder Sprachen beſaß, ſo daß er Franzöſiſch, Spaniſch, Slavoniſch, Neu-Griechiſch und ſogar Türkiſch nicht nur verſtand, ſondern auch redete. Iſabelle gab ſich in allen ihren Schriften den Titel: Isabella Andreini, comica gelosa, accademica intenta, detta l'accesa: d. h. Schauſpielerinn von der Truppe der (wie ihre Deviſe lautete, auf Tugend, Ehre und Ruhm) Eiferſüchtigen, wovon ſie und ihr Mann die Direktion hatten, Mitglied der Akademie „Intenti" und — Alles nach italieniſcher Sitte — von den dortigen Akademikern „l'accesa" die Entflammte, genannt. Schon in früher Jugend verrieth ſie ganz vorzügliche Anlagen. Sie konnte kaum leſen, als ſie ſich ſchon an die Verfertigung eines Schäfergedichts wagte. Mit ihren belletriſtiſchen und poetiſchen Studien verband ſie auch das der Philoſophie. Nachdem ſie eine Zeitlang auf den Bühnen Italiens geglänzt hatte, ging ſie nach Frankreich über, und erntete auch zu Paris ſowol als auf dem Hof-Theater den größten Beyfall. Sie war ſchön und hatte in ihrem ganzen Weſen etwas ungemein Graziöſes. Mit einem entſchiedenen Talente für die Bühne verband ſie eine ſchöne Stimme, viel Fertigkeit im Singen ſowol als im Spielen verſchiedener Inſtrumente; auch ſprach ſie die ſpaniſche und franzöſiſche Sprache geläufig. Obgleich ſie im Mittelpunkte aller Verführungen lebte, ſo war und blieb dennoch ihr Wandel rein und tadellos. Ihre Liebe war ausſchließlich ihrem Gatten geweiht, welchen hinwieder ihr Hinſcheiden in Troſtloſigkeit verſenkte. Sie ſtarb im Jahre 1604 zu Lyon an einer frühzeitigen Niederkunft, und erhielt ein prächtiges Leichenbegängniß. Alle Dichter ihres Zeitalters hatten ſie ſchon bey ihren Lebzeiten mit Lobſprüchen überhäuft, und ebendieſelben beweinten ſie auch noch im Tode. Es wurde ſogar eine Medaille auf ſie geſchlagen, mit der Inſchrift: Aeterna fama. Das von ihr in zarter Jugend entworfene Schäfergedicht, Mirtilla, das zuerſt in Verona erſchien, (1588, 8.) iſt, wenn es gleich auf der Bühne wenig Glück gemacht zu haben ſcheint, doch mehrmals aufgelegt worden. Ihre einzelnen und in mehrern Sammlungen zerſtreuten Gedichte wurden unter einem beſondern Titel, (Mayland 1601, in 4., und Paris 1603, in 12.) zuſammen gedruckt. Der Gegenſtand ihrer (1607, 4.) zu Venedig erſchienenen Briefe ſowol, als die nach ihrem Tode durch ihren Mann herausgegebenen „Bruchſtücke von Aufſätzen," iſt, ſo zu ſagen, ausſchließlich die Liebe.

Kleine Sprachbemerkungen.

Von J. W. Peterſen.

1.

Einer unſrer erſten Geſchichtſchreiber ſchreibt von L. T. v. Spittler: a)

„Doch noch frappanter (als ſeine Kirchengeſchichte) mußte man den Kontraſt finden, den ſeine Geſchichte von Württemberg und von Hannover mit demjenigen machte, was man ſonſt unter dem Namen von Special-Geſchichten einzelner deutſcher Länder und Provinzen gehabt hatte, denn in dem Ideal einer ſolchen Geſchichte, das ſich in ſeiner Seele gebildet und nach welchem er dieſe Werke entworfen hatte, war ja faſt gar nichts von einem ältern Muſter abgeſehen."

Iſt Möſers Osnabrückiſche Geſchichte ſo bald vergeſſen?

2.

Don Carlos, Sohn König Philipp II., hatte zum Lehrer in der Weltweisheit einen gewiſſen Sebaſtian Fox-Morzillo. Von dieſem Fox-Morzillo gibt es ein Buch: de Natura Philosophiae, s. de Platonis et Aristotelis Consensione. Mit welcher Begierde würde wohl Schiller über dieſes Werk hergefallen ſeyn, wenn ihm deſſen Daſeyn bekannt geweſen wäre. b)

a) Ueber Spittler als Hiſtoriker, von Dr. G. J. Planck. (Göttingen 1811), S. 15.

b) Es kam erſt vor Kurzem in die Stuttgarter öffentliche Büchersammlung. Dieſe neue Ausgabe iſt gedruckt, Parisiis, 1560, gr. 8. Es gibt noch einen andern Nachdruck dieſes Buches: Witebergae, 1589.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 15. März.

Was ich nicht ſah, will ich ungern erwähnen; aber die Rede von drey Sonnen, die am 7. März den Himmel zierten, iſt doch ſo allgemein, daß ich dieſer Erſcheinung ein Paar Worte widmen muß. Um die eine Sonne, ſagt das Publikum, habe ſich ein Regenbogen gelegt, und da dies bekanntlich nach der Sündfluth ein Friedenszeichen war, hält man es auch jezt dafür, und iſt dies, ſo will ich vom Apoll eine Ode an die drey Sonnen erbitten oder erzwingen, und was ich nicht ſah, beſſer und höher rühmen, als wenn ichs geſehen hätte, kurz, ich will, vielleicht in meinem Leben zum Erſtenmale, Dichter werden. Das Schwatzen der Menge über dieſe himmliſche Kunſtausſtellung iſt beluſtigend. Jeder erzählt erſt, wann und wo gleiche Dinge ſich zeigten, und wie die Geſinnung iſt, ſo die Auslegung; ich will aber von keiner andern wiſſen, als von der, welche die Mehrheit gibt, ich will es diesmal vergeſſen, daß dieſe leider ſelten Recht hat, und nur wünſchen, daß wir bald auf Erden ſo viel Sonnen, als möglich, ſehen möchten!

Nach dieſen Ausrufungen über die höhern Regionen will ich wieder ſo proſaiſch werden, daß ich zu einem Korreſpondenten tauge, und von der Hauptſache, dem Frieden, gleich zu dem übergehen, was ich hier zu thun habe! Mangel an Zeit hatte mich bisher verhindert, die neueſten Vorſtellungen des Hrn. Gropius zu beſuchen, und erſt vor wenigen Tagen hab' ich mich dadurch angenehm überraſcht. — Die ſieben Wunder der Welt hat ſich der Hr. Geheimen-Bau-Aſſeſſor Schinkel zum Gegenſtande von ſieben Kunſtwerken erwählt, und die Schwierigkeit der Aufgabe charakteriſtiſch gelöst. Ein Proſpekt in Worten ſagt mit Recht: „Die Werke der Baukunſt beſtimmen vorzüglich den Charakter eines Volks, weil nicht allein die bildenden Künſte hier vereint wirken, ſondern auch die Vorſtellungart und Lebensweiſe der Völker, als erſte Bedingung, zum Grunde liegen. — Was ſich aus dem Alterthume von ſolchen Werken erhalten hat, füllt uns mit Ehrfurcht vor dem Geiſte jenes Volkes aber ein weit größerer Theil aller Denkmale, als der uns blieb, verging in der Zeit, und nur die Schriften der Alten geben Kunde davon. Die oft mangelhaften Beſchreibungen laſſen die Einbildungkraft nur ſchwer ein Bild des Gegenſtandes erneuern, und gaben von jeher Stoff zu mancherley Vorſtellung-Arten und zu Forſchungen über dieſelben. — Vor allem Andern war dies der Fall mit denen Werken, welche das Alterthum ſelbſt, entweder wegen ihrer ungeheuern Größe und Feſtigkeit, oder wegen des unerreichbarn Grades der Schönheit, die gewöhnliche Menſchenkräfte zu überſteigen ſchienen, für Wunderwerke hielt. Es nennt uns ſolcher Wunderwerke ſieben, welche man hier nach den vorhandnen Beſchreibungen anſchaulich zu machen verſuchte.“ Hr. Schinkel hat mit dieſen Leiſtungen abermals einen entſcheidenden Beweis von tiefem Studium und reicher Phantaſie gegeben, und gewiß würde Jeder dies Urtheil unterzeichnen, vermöchte ich es, einen Wiederſchein des Ganzen mit Buchſtaben zu geben. Doch das iſt nicht möglich, es würde figürlicher Erläuterung bedürfen, und da dieſe nicht leicht iſt, beſchränke ich mich, im Allgemeinen auf dieſen neuen Talentbeweis aufmerkſam gemacht zu haben, da zumal ich finde, daß man ihn nicht ſo, wie er es verdiente, anerkennt. Ein achter Gegenſtand, das Vogelſchießen in einem Flecken Tyrols, macht bey der Menge mehr Aufſehen; das Knallen der Büchſen, das Herunterſchießen der Theile des Vogels ſind aber auch freylich größerer Wirkung werth, als ein jahrelanges Studium! — Man verzeihe mir die kleine Bitterkeit, zeugt ſie doch von den ernſten Wünſchen, die Deutſchen wieder ſo tiefdenkend zu ſehen, als man ſie aus alter Zeit ſchilderte, und Talente, die nicht blos dem Modeverlangen fröhnen, gewürdigt zu ſehen. Jezt wird mir immer bang um ein Werk, was Vielen gefällt, denn in dieſer Zeit, wo ſo viel geurtheilt wird, hat ſelten Jemand ein Urtheil, und wenn ich dann von allen Seiten preiſen höre, fällt mich der Saz Knigge's an: Um ſchaalen Köpfen zu gefallen, muß man ſelbſt ein ſchaaler Kopf ſeyn. — Dagegen werd' ich auf Alles, was die Leute kalt läſſt, ſehr aufmerkſam, und wenn nun gar ein Werk fortwährend in Menge verdammt wird, ja, dann vermag ichs nicht anders, ich muß es vorläufig für etwas Vorzügliches halten, und unglücklicher Weiſe irr' ich mich darin ſelten. Doch ich will mit meinem Geſchwäze über Geſchmack gleich ſchließen, denn ich müſſte mich irren, wenn es ſehr gefiele, daß ich auf Abwege gerathe.

Der Kunſthändler, Hr. Schiavonetti, hat die von ihm in Kupferſtich herausgegebnen Feldherrn der neueſten Geſchichte durch die Bildniſſe der Generale v. Bülow und v. Wrede vermehrt. Sie ſind zu empfehlen.

Vom Doktor Freyherrn v. Seckendorf iſt ein Werkchen erſchienen: „Beyträge zur Philoſophie des Herzens.“ (Saalfeld). Ich habe es noch nicht geleſen; ſo bald es geſchehen könnte, verſprech' ich ein Paar Worte darüber; ich denk' es mir intereſſant.

Am 11. März gab man im Opernhauſe zum erſten Male: Die Bajaderen. Aus dem Franzöſiſchen des Jouy, Muſik von Catel. Das Ganze iſt ſo voll Tänze, daß man es füglich ein Ballet mit einer Oper nennen könnte. Der Stoff erinnert ſehr an Goethe's Romanze, die Bajadere, und an Aline; die Muſik erinnert an ſo Mancherley, daß, wenn die Geiſter der Komponiſten ihr Eigenthum nähmen, ein großer Theil des Werks verſchwunden wäre, doch bewieſe auch das, was Hrn. Catel bliebe, immer noch ein nicht geringes Talent, und zuweilen auch Originalität. Der Mangel an Arien, die Menge von Rezitativen, die nicht immer ausgezeichnet ſind, und die zu ſtarke Inſtrumentirung möchten die Haupt-Rügen ſeyn; dagegen iſt überall ein Streben, der Flachheit zu entkommen, ein glückliches Auffaſſen der Kontraſte, eine Mannichfaltigkeit in Märſchen und Tänzen ſehr lobenswerth. Die Ausſtattung von unſrer Theater-Direktion iſt eine ſehr glänzende in jedem Betracht; dennoch wird dies Werk hier nicht großen Eingang finden.

Am 14. März war ein Konzert, welches die HH. Gebrüder Blume zu ihrem Vortheile veranſtalteten, um Gelegenheit zu haben, daß ſich Hr. Carl Blume von Königsberg als Guitarreſpieler und Sänger zeigen konnte. Es geſchah für die Guitarre mit großer Kunſt und Ueberwindung der Schwierigkeiten, aber immer iſt dieſes Inſtrument, aus der Kindheit der Muſik, nicht für große Räume geeignet; im Zimmer und als Geſangbegleitung nur dünkt es mir von Werth. Als Sänger zeigte er viel Umfang und Gewandtheit, und war mir beſonders angenehm, weil ich für das Lied eine große Vorliebe habe. Eine Sonate wurde durch die am Schluſſe angehängten Lieder gehoben, worin ſich der Fremde als wackerer Komponiſt zeigte. — Beyde Brüder und Hr. Weitzmann ſangen am Schluſſe zu zwey Guitarren ein Duett und Terzett aus einem hier unbekannten Intermezzo, die Guitarren-Spieler, mit Erfolg. Hr. Tauſch zeigte im Adagio und Polonaiſe für Klarinette ſeine Meiſterſchaft auf dieſem Inſtrumente.

In unſern Zeitungen klagt Dr. Bremer neuerdings über die Gleichgültigkeit der Eltern für die Schutzblattern-Impfung und fürchtet ſogar, daß der Impfſtoff erlöſchen könne, wenn dieſe Gleichgültigkeit fortdauern ſollte. Es ſind hier neuerdings wieder mehrere Kinder von den natürlichen Blattern befallen, und mit Recht nennt dies der erwähnte Arzt ſchändliche Sorgloſigkeit, da von allen Seiten unentgeldliche Impfung angeboten ward und wird.

Nro. 83.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 7. April, 1814.

Du gutes Thier, auf deſſen Haut wir ſchreiben,
Das uns bald trägt, bald führt,
Nein! Länger will ich dir nicht ſchuldig bleiben
Das Lob, das dir gebührt;
Und wer es etwa dir verargen könnte,
Daß oft du langſam biſt,
Der denke, daß der Spruch: Festina lente!
Der Weiſen Loſung iſt.

Blumauer.

Promenade zu Eſel.

The ass, said the mourner, he was assured, loved him, and upon this told a long story of a mischance upon their passage over the Pyrenean mountains, which had separated them from each other three days; during which time the ass had sought him as much as he had sought the ass and that they had neither scarce eat or drank till they met. Shame on the world, said I to myself, did we love each other as this poor soul but loved ass: 'twould be something.

Sterne.

In der neuern Zeit wurde Frankreichs trefflichſter Proſaiſt, Büffon, ein eben ſo beredter Vertheidiger und Ehrenretter des Eſels, als unverſöhnlicher Widerſacher und Herabwürdiger der Katzen, welche letztere Unbill das reizende Geſchlecht der Frauen und Jungfrauen, dem er doch ſo feurig huldigte, ſelbſt ſeiner Aſche niemals verzeihen wird. Doch weder Homer, Lucian, Apulejus und Plinius, noch Büffon, Sterne, Thümmel und Blumauer haben dem Eſel, dieſem ächten Muſterbilde von Selbſtverläugnung, Anſpruchloſigkeit, Reſignation, Beſcheidenheit und Gleichmuth, mich zugeneigter gemacht, und mir ſein, wer weiß wie oft mißkanntes, Verdienſt auch um die Annehmlichkeiten des Lebens, in vortheilhafterm Lichte gezeigt, als einige Promenaden auf ſeinem Rücken in den Gebirgs-Umgebungen von Tivoli, Fraskati, Paleſtrina und Albano. Nichts geht über die Sicherheit ſeines Marſches auf den zerriſſenſten und holperigſten Straßen, wo Hals- und Beinbrechen an der Tagesordnung ſind, wie auf den ſchmalſten und ſchroffſten Pfaden, wo das Weiterkommen einem Seiltanze gleicht. Nur überlaſſe man das Thier, ohne Zwang und Beſchränkung, an ſolchen gefahrvollen Stellen gänzlich ihm ſelber. Bey der mindeſten Ahnung von Halfter, Knittel oder Peitſche bleibt es wie eingewurzelt ſtehen, und läſſt lieber den Stecken des Treibers an ſeinem Gebeine zerſplittern, als dadurch ſeiner Hartnäckigkeit Maß oder Ziel ſetzen.

Des Eſels ſanftwiegender und gleichförmiger Galopp kann, beſonders von phlegmatiſchen und nervenſchwachen Perſonen, niemals genug belobt werden. Eſel und Galop lautet ganz natürlich, wie Decemberfroſt und Mayblume. Die Erfahrung hat mir, wie hundert andern Reiſenden durch Latium, indeß augenſcheinlich bewieſen, daß jedem Eſel, der ſich nur leidlich wohl befindet, dieſe raſche Bewegung durch ein eben ſo einfaches, als ungewaltſames Hülfmittel in einem Nu abzugewinnen ſtehe. Weder Prügel noch Peitſche vermögen dies Wunder zu bewirken; nimmt man aber einen Schlüſſel oder auch nur einen Zahnſtocher, und kitzelt das Thier, nach Domelers anatomiſcher Beobachtung, damit am vierten Wirbelknochen des Genickes, ſo fliegt es plötzlich, wie ein Pfeil, davon, und ſtreitet mit Hirſchen und Rennthieren um den Preis. Als charakteriſtiſche Folge dieſer oft vorkommenden Behandlung tragen die meiſten Reit-Eſel in den Berg- und Hügel-Revieren des Kirchen-Staats an der empfindlichen Nackenſtelle einen unbehaarten Fleck von der Größe ſächſi-

ſcher Guldenſtücke, welcher ſich am treffendſten mit einer Tonſur vergleichen läſſt.

Der wonnereichſte ſolcher Streifzüge zu Eſel, vorüber an den grauen Trümmern heiliger Vergangenheit und an der grünenden Fülle neuerſchaffender Naturkräfte, führte die lebensfrohſte Karavane, ſo jemals auf klaſſiſchem Grund und Boden wallfahrtend umherſtreifte, an einem Zaubertage, wo kein Wölkchen im glänzenden Luftraume ſchwamm, von den dichteriſchen Ufern des Albaner-Sees empor zum heitern Gipfel des Mons Albanus der Römer, den die Römlinge, wie Klopſtock ihre gepräglosen Enkelgeſchlechter taufte, Monte Cavo nennen.

Hier erhob ſich der uralte Tempel des Jupiter latialis, den der zweyte Tarquin prächtiger und reicher verzierte; hier begingen, in der Kindheit des Römer-Staats, die umwohnenden Völkerſchaften ihre Bündniß-Feſte des Friedens, und hier zogen, in den Zeiten ſeiner Mannskraft, einige Tage nach dem kapitoliniſchen Opfer, die Feldherren zur zweyten heiligen Siegesfeyer triumphirend hinan zum ſtolzen Heiligthume, von dem nur noch ſparſam verſtreute Reſte Zeugniß geben. Der gepflaſterte Weg, welcher zum Tempel führte, bietet uns weit anſehnlichere Ueberbleibſel dar, die zu den ſchönſten Fragmenten antiker Straßen gehören. Von den großen Baſolt-Platten, woraus er gebaut wurde, tragen mehrere die Bezeichnung V. N., welche nach Gefallen Via Numæ oder Via Nova geleſen werden kann. Dieſer, durch die Muſe der Welt-Geſchichte vielfach verewigte, Heldenpfad leitet am Kloſter Pallazzuola vorbey, in deſſen Garten eins der unzerſtörbarſten Denkmäler aus der dunkelſten Vorzeit uns eine Weile feſthielt. Keine Maurer, nur Steinhauer, legten ihre Werkzeuge daran. Der gediegenen Maſſe einer ſenkrechten Felswand eingearbeitet, entſtand es ohne Zuſammenfügung, gleich der berühmten Einſiedeley im Kanton Freyburg oder der Kuppel auf Theodorichs Monumente. Die Vorderſeite zieren, in halberhobnem Bildwerke, zwölf Fasces und eine Sella curalis in ihrer Mitte. Die Beſtimmung des einfachen Ganzen lehrt uns eine Begräbnißkammer, in Form eines Kreuzgewölbes; der Name des vornehmen Römers aber, deſſen Gebein hier zu Staub wurde, ſpukt nur noch in antiquariſchen Träumen.

Wer auf der unſichern Wanderung nach dem Grabe ſich des beneidenswerthen Glücks rühmen konnte, bey heiterm Himmel und blühender Erde, auf dem Albanerberge nur Ein Freundſchaft- und Naturfeſt gefeyert zu haben, der ſollte zufrieden den Pilgerſtab ſeinen Hausgöttern opfern, und ſelbſt einen Forſter nicht weiter beneiden!

Die Schauplätze der Hauptbegebenheiten, welche die Welteroberung, vom Kapitol aus, vorbereitend heranführten, liegen da zu unſern Füßen, von Rom bis nach Antium, und ſo verſchmelzen harmoniſche Schattirungen Fabel und Geſchichte zu freundlichen Phantaſie-Gemählden. Auf dieſem bezauberten Standpunkte feſſeln Homer und Virgil den mythiſchen, und Dionys und Livius den hiſtoriſchen Glauben mit gleich unwiderſtehlicher Gewalt. Nicht fern von der Stelle, wo wir uns fröhlich zum Sympoſium anſchickten, kampirte der furchtbarſte Theil von Hannibals Kriegsheer um einen vulkaniſchen Krater, von deſſen Ausbrüchen ſchon damals keine dunkle Sage mehr vorhanden war, und am Fuße des Berges wallt ein ſmaragdfarbiger See, in deſſen gewildreichen Uferhain die jungfräuliche Cynthia den vom Tode wiedererweckten Hippolyt verſetzte.

> Ibat et Hippolyti proles pulcherrima bello
> Virbius, insignem quem mater Aricia misit;
> Eductum Egeriæ lucis humentis circum
> Littora, pinguis ubi et placabilis ara Dianæ.
> Aeneid. VII. 761.

Die ganze Gegend war der Göttinn geweiht, und hieß Cynthianum, der See ſelbſt aber Dianenſpiegel, (Speculum Dianæ). „Diana blickt in ihren Spiegel,“ ſagten die Römer, ſo in dortiger Gegend Landhäuſer bewohnten, noch zu Trajans Zeiten, wenn der Mond über dem lieblichen Gewäſſer ſchwebte, das nun von der kleinen Stadt Nemi benannt wird, und augenſcheinlich einem ausgebrannten Feuerſchlunde ſein Bette verdankt. Vor wenigen Jahren ward in dieſem Bezirk die Bildſäule eines Jünglings ausgegraben, welche Viskonti für einen Hypolyt erklärte. Wer zum Beſitze des Kunſtwerks gelangte, darüber gibt es keine beſtimmte Meinung. Wahrſcheinlich fiel es dem Antikenhändler Jenkins in die Hände, und ging um Judenpreis in das Muſeum irgend eines brittiſchen Landſitzes über.

(Der Beſchluß folgt.)

Blicke auf engliſche Literatur und Kunſt.

(Fortſetzung.)

Die Abgötterey mit den alten Werken aus der Königinn Eliſabeth Zeitalter dauert fort; weil ſie in Auctionen ſo ungeheures Geld koſten, druckt man ſie wie ein Fac-Simile nach, und ein Buchhändler in St. James-ſtreet handelt faſt blos mit ſolchen Abdrücken. Wollten Sie ſehen, wie weit die Liebhaberey in Büchern geht, ſo müßten Sie Dibdin's Bibliomania leſen, welche das allerleckerſte Ragout iſt, das ein Bibliograph nur wünſchen kann. Dibdin wird im Laufe des Jahrs 1814 den Katalog der Bibliothek des Grafen Spencer unter dem Titel „Bibliotheca Spenceriana“ herausgeben, woran er ſeit drey Jahren mit raſtloſem Eifer gearbeitet hat. Dieſer Katalog enthält blos Incunabeln und Drucke aus dem 15ten Jahrhundert, mit einer großen Menge in Kupfer geſtochener Fac-Similes und grundgelehrter Unterſuchungen über den älteſten Druck und editiones principes. Nach Allem, was davon bis jetzt öffentlich verlautete, war dies

der erſte und einzige Katalog in ſeiner Art. Früher noch hatte Dibdin in zwey Bänden Typographical antiquities of great Britain herausgegeben, welches für die Aufkäufer von alten engliſchen Drucken (in black letters) eine höchſtwillkommene Erſcheinung war, weil nun mit Dibdin's Buch in der Hand Jeder auf ſolche alte Drucke Jagd machen kann.

Für die engliſche Literatur-Geſchichte iſt klaſſiſch des verſtorbenen Buchdruckers Bowyer Anekdotenwerk in ſechs dicken Octavbänden, mit Kupfern, auf's Neue edirt von ſeinem Nachfolger, dem Buchdrucker Nichols. Dieſe Anekdoten erſtrecken ſich über das ganze 18te Jahrhundert, ſind aber freylich ſehr national. Dem Edinburgh Review, welches noch immer Nro. 1 iſt, hat das Quarterly etwas Abbruch gethan; erſteres ſoll 24, und letzteres 12,000 Exemplare verkaufen. Das Honorar der Recenſenten iſt fürſtlich, und die Arbeit dieſem angemeſſen. Die leidige Parteyſucht treibt da freylich ihren Unfug auch, und wenn manchmal dieſe beyden kritiſchen Corps d'armée gegen einander zu Felde ziehen, (wie oft geſchieht), dann geht es mörderiſch zu, und wird kein Pardon gegeben. Es iſt aber doch gut für das Intereſſe der Wahrheit, daß nicht ein Review das große Wort allein führt. So wurde der würdige Lichtenberg mit ſeinen Reiſen in Afrika (von Miß Plumptre nur mittelmäßig überſetzt), in den Quarterly Review heruntergemacht, und zwar ſehr natürlich, weil Hr. B — (an deſſen Infallibilität Lichtenberg zu zweifeln die Keckheit gehabt hatte), der Recenſent war, welcher dabey ſeine Galle über das ganze arme gelehrte Deutſchland ausgoß, und von German dullnes u. ſ. w. ſprach. Das war nun allerdings nicht recht. Einen Monat darauf recenſirten die Edinburger Lichtenbergs Buch. Alles umgekehrt. Ihm widerfährt dort Gerechtigkeit, Lob, Ehre, Satisfaction. —

Außerdem hebt ſich auch das British Review. Die große Vorliebe der Engländer für die alten griechiſchen und römiſchen Schriftſteller hat noch unlängſt der deutſche Wolf, (auch hier ſehr geachtet), anerkannt (im Magaz. Encyclop). Was in dieſem Fache gethan wird, kann man mit einem Blicke aus dem classical Journal erſehen, welches der gelehrte Buchdrucker Salpy herausgibt, und worin viele ſchöne Sachen ſtehen. Der deutſchen Philologen wird dort mit vieler Achtung erwähnt. — Die Univerſität Cambridge hat eine Art von allgemeiner Literatur-Zeitung angekündigt, worin große Rückſicht auf alte Philologie wird genommen werden. Deutſche Ausgaben der Klaſſiker werden in Oxford nachgedruckt, und das iſt nicht die ſchlechteſte Art von Surrogaten, die natürlich auch England, der allgemeinen Sperre wegen, begünſtigen mußte. —

Colburn, ein junger reicher Buchhändler, hat einen literariſchen Almanach angekündigt, wozu ihm wahrſcheinlich unſer gelehrter um die deutſche Literatur, ſo weit ihm ſein ehrenvolles Amt eines Translator in der geheimen Staatskanzley geſtattet, mit Kenntniß und Liebe fördernder Landsmann, Hüttner, den Plan gab. Dieſer Almanach wird die Namen, Schriften ꝛc. aller lebenden brittiſchen Schriftſteller, Künſtler und Komponiſten enthalten, und 1814 im Januar erſcheinen. —

Es erſcheinen hier Journale in portugieſiſcher, ſpaniſcher, italieniſcher und deutſcher Sprache: letzteres heißt der Verkündiger. Es thut mir leid, geſtehen zu müſſen, daß es bey Weitem nicht umfaſſend genug iſt, aber gebieteriſche Umſtände ſtanden bisher der Verbeſſerung im Wege. — Von Abu Taleb Khan's Reiſe in Europa druckt man das perſiſche Original. — Bald wird es mit einer neuen Auflage von Stephani Thesaurus linguae graecae, mit Schott's Zuſätzen, zu drucken angefangen werden. Die Subſcribenten-Liſte iſt ſchon ſehr anſehnlich. — Was in der Phyſik, Chemie und Mathematik in Großbritannien gearbeitet wird, kann man, außer dem bekannten Journal von Nicholſon und Tilloch, auch aus Thomſon's Annals of Philosophy kennen lernen, welche letztere vortrefflich redigirt ſind. Dieſer treffliche Literator im Fache der Naturwiſſenſchaften macht ſich auch durch eine gut redigirte Geſchichte der Königl. Societät in London (History of the Royal Society) verdient, die dem Auszuge aus den philoſophiſchen Transactionen zur Mitgabe dienen könnte, und die Geſchichte der Wiſſenſchaften ſeit Stiftung jener Societät nebſt vielen biographiſchen Skizzen enthält. —

Man druckt an drey Encyklopädien: die von Rees iſt die größte, und wird in einem Jahre vollendet ſeyn. Das Ganze erſcheint in 80 Lieferungen, wovon im Subſcriptionspreis jede 20 Sh. koſtet. Die Verlags-Koſten betragen 200,000 Pf. Für jedes Hauptfach iſt zu Beſorgung der Kupfer ein großer Künſtler angeſtellt, der wieder 20 Kupferſtecher ganz allein damit beſchäftigt. Der bekannte Lowry hat alle Platten zu den reinen wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden zu beſorgen. Zwey berühmte Zeichner, Donovan und Sydenham Edwards, machen die Zeichnungen, Milton und Scott die Stiche im naturhiſtoriſchen Fache. Der Haupt-Redacteur, Doctor Rees, hat für die Ausarbeitung des Textes an 300 Mitarbeiter angeworben, worunter ſich ſelbſt Lords und Biſchöfe befinden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin.

Unſer Hr. Hofrath v. Klaproth wird nun bald die Beſchreibung ſeiner Reiſe durch Sibirien in das Land der Mongolen und längs der chineſiſchen Gränze herausgeben, nachdem er die ſchon längſt erwarteten Aktenſtücke aus Sibirien endlich erhalten hat. Da ihn ſein Weg großentheils durch wenigbekannte Gegenden führte, und er im Gefolge der von der ruſſiſchen Regierung nach China beſtimmten Geſandtſchaft reiſete, ſo war es ihm leicht, ganz neue und authentiſche Nachrichten zu ſammeln. Auch ſetzten ihn ſeine Sprachkenntniſſe in den Stand,

von den unbekannten Ländern des mittlern Aſiens, wie von Thibet, der kleinen Bucharey, der Dſungarey, und von den Mongolen und ihren Steppenwohnungen vollſtändige Beſchreibungen zu liefern. Die ſeit langer Zeit zwiſchen Rußland und China beſtehenden Handelsverhältniſſe werden durch dieſes Werk in's hellſte Licht geſetzt, und über die innern Einrichtungen und die eigentliche Staatsverfaſſung des chineſiſchen Reichs aus authentiſchen Quellen unverfälſchte Nachrichten gegeben, die ſchon dadurch ein günſtiges Vorurtheil erwecken müſſen, daß ſie nicht an's Unglaubliche und Uebertriebene gränzen. Folgende Ueberſicht des Hauptinhalts dieſer Reiſebeſchreibung, von der wir mehrere intereſſante Abſchnitte unſern Leſern mittheilen werden, wird nicht unangenehm zu leſen ſeyn:

In der Einleitung werden die politiſchen und Handels-Verhältniſſe Rußlands mit China auseinander geſetzt. — Die Reiſe ging über Moskwa, Wladimir, Nowgorod, Kaſan, (wobey die Kaſaniſchen Tartaren und das alte Kaſaniſche Tartarenreich beſchrieben und die ehemaligen Handelswege nach dem Innern von Aſien bis nach China erwähnt werden), Perm, Jekaterinenburg. — Beſchreibung des uraliſchen Gebirgs, dabey der Baſchkiren, der Bergwerke und der Entſtehung des ſibiriſchen Hüttenbaues — Entdeckung von Sibirien durch die Ruſſen — Schilderung der Bewohner von Sibirien. — Tobolsk — (Alte Stadt Sibir — Geſchichte von Tobolsk und dem dortigen Tartarenreiche — Nachrichten von den Samojeden und Oſtiaken) — Tara — Reiſe durch die barabizenſiſche Steppe nach Tomsk — Krasnojarsk — (Unterſuchungen über die ſogenannte geſleckte Horde. — Silber- und Kupferbergwerke der ehemaligen Bewohner dieſer Gegenden. — Erſte mongoliſche Nomaden — Schamanismus — war die ehemals über das ganze öſtliche Aſien verbreitete Religion — Spuren davon in Indien und China.) — Irkutzk — (Angeraſtuß — benachbarte nomadiſche Burätten — Japaner in Irkutzk — Authentiſche Nachrichten von Japan.)

Nun werden die mongoliſchen Stämme aufgezählt — ihr Urſprung und ehemalige Wohnſitze — Dſchingiſchan — ſein Urſprung und ſeine Größe und die Ueberſicht ſeiner Eroberungen und der von ſeinen Nachkommen in Aſien geſtifteten Reiche, ſo wie ihr Verfall dargeſtellt, die Buda Religion, ihr indiſcher Urſprung, die Foereligion, ihr Syſtem, und Geſchichte des Stifters Schigemünch, Dalailama und Bogdolama beſchrieben und hiſtoriſch-geographiſche Nachrichten von Thibet beygefügt. — Von Irkutzk ging die Reiſe nach Kiachta — den Ruſſiſchen Handelsplatz an der Gränze, der ſo wie der gegenüber liegende chineſiſche Handelsort Maimaitſchim beſchrieben iſt, wobey die daſigen Tempel — das chineſiſche Neujahrsfeſt — Luſtbarkeiten — Theater, dort gegebene Stücke, ſo wie Handel in Kiachta — Wege nach Peking und andern chineſiſchen Handelsörtern geſchildert werden.

Nun folgen allgemeine Bemerkungen über die Chineſen, Urſprung und Alterthum des chineſiſchen Reichs, Staatseinrichtungen unter der jetzigen Mandſchuiſchen Regenten-Familie, Provinzabtheilungen, Militairgouvernements, Einkünfte des Kaiſers, Volksmenge und Kataſter — Innere Unruhen in China — Chriſtenverfolgung — Charakter des jetzigen Kaiſers — Salz- und Thee-Handel. — Nachrichten vom Lande der Mandſchu — von Korea, Sprache dieſes Landes; — Chineſiſche Gränze — Kalkasmongolen — Schieva oder gelbe Mongolen — politiſche Verhältniſſe gegen den Hof von Peking — Kriege der mandſchuiſchen Dynaſtie mit den Mongolen — Choſchoten.

Die Rückreiſe gieng über Irkutzk, Tomsk, Tſchim nach Petersburg. Wir erwähnen von den vielen merkwürdigen Abſchnitten, die hiebey vorkommen, nur Folgendes: Nachrichten vom innern Aſien — Kleine Bucharey — verſchiedene Bewohner dieſes Landes — Tartaren — Fürſtenthümer Hami — Sitten — Nachrichten von den Dſungaren — ihre Kriege und völlige Unterwerfung durch die Chineſen — Timurs Feldzüge in das Innere von Aſien — Möglichkeit eines direkten Handelswegs nach Indien — Sajanskiſches Scheidegebirge — Samojediſche Nationen auf und an demſelben — Quellen des Oby — Nachrichten von den letzten Lebensjahren und dem Tode des berüchtigten Aſchenbrenner.

München.

(Neues Krankenhaus.)

Wenn dereinſt, was wir doch Alle hoffen, unſerm Vaterlande Ruhe gegeben ſeyn wird, ſeine Wunden zu heilen, ſeine Gräber zuzuwerfen, ſeine Todten zu feyern, dann wird bey der ſtillen, langen Trauer Bayern vor vielen Ländern mit Erſtaunen wahrnehmen, wie viel ſein Fürſt während den Stürmen der Zeit für die Bildung ſeines Volkes, für die Erleichterung des, in der bürgerlichen Geſellſchaft unvermeidlichen, Elends that. Kunſtſammlungen, Erziehungshäuſer und Krankenanſtalten, wie wenig andre Länder aufzuweiſen haben, werden aus den Wogen dieſer trüben Zeitfluthen ſtehen bleiben — ihrer Eigenthümlichkeit ein Denkmal! — Denn nur bey dem Grade der Entwicklung, den jetzt die bürgerliche Geſellſchaft bey uns erlangt hat, iſt es möglich, unter ſolchen Umſtänden ſolche Unternehmungen auszuführen. In frühern Zeiten, wo der Krieg die Länder ſchnell zu Wüſten, die Völker zu Barbaren machte, konnte ſo etwas nicht geſchehen; hat einſt ein Land die Vollendung der bürgerlichen Geſellſchaft erreicht, werden gleiche Unternehmungen unter gleichen Umſtänden wieder nicht gemacht werden. Sollte auch ein ſo langer Druck, wie jetzt auf dem Volke lag, die Gemüther wirklich von höherer Bildung abgewendet haben, ſo findet das Volk der Bayern bey der erſten Friedensruhe ſo viele Mittel, ſo viele Einladung, zu ihr zurückzukehren, daß es hoffen kann, bald die Fußſtapfen des Kriegsgottes mit Lorber und Eichenkränzen zu bedecken.

Unter den lohnenden Bildern, die in einſamen Momenten den guten König von Bayern umſchweben, muß das Bewußtſeyn, Stifter des großen, ſeit dem September vorigen Jahres eröffneten, Krankenhauſes in München zu ſeyn, obenan ſtehen. Dieſe Anſtalt iſt zum Theil aus mehrern alten zerſtreuten Stiftungen zuſammengetragen, zum Theil mit neuen Einkommenquellen ſicher fundirt. Sie ſteht auf dem Boden des ehemaligen Hoſpitals der barmherzigen Brüder, das ihr einverleibt, aber durch angränzende Ländereyen ſehr ausgedehnt iſt, gegen Weſten von München in den neuen Erweiterungbezirken der Stadt. Die beyden Hauptgebäude ſind faſt gegen Morgen und Abend gerichtet; das Ganze ſtellt eine imposante, einfache Maſſe dar, ohne andre Verzierung, als eine fromme, anſtändige, goldne Inſchrift über dem Bogen des Hauptthors. Es hat einen großen freyen Raum vor ſich und auf beyden Seiten, hinter ſich einen großen, jetzt ſchon ganz angelegten Gemüſegarten, deſſen ovales Rund mit einem breiten, an einer Seite an das Gebäude ſtoßenden, noch viel größern Viereck umgeben iſt, das mit Bäumen bepflanzt, ſo wol wie der Garten ſelbſt, den Geneſenden zum Spazlergang dienen wird.

Das Gebäude, ein längliches Viereck, umſchließt zwey Höfe; der mitten durchlaufende Bau enthält die Wirthſchaft-Räume, die zwey Stockwerke der übrigen den Raum für diejenigen armen Kranken, welche durch alte Rechte und Bedürfniß auf ſolch eine Verſorgung Anſpruch haben, und außerdem noch zwey und ſiebenzig Stellen für kranke Koſtgänger. Aus beyden Unterkommen ſind unheilbare Kranke, Wahnſinnige und Schwangere ausgeſchloſſen. Dieſe Anſtalt hat die wohlthätige Abſicht nicht nur den hülfloſen Armen eine Zuflucht anzubieten, ſondern auch kranke Dienſtboten, vereinzelte Perſonen aus den beſſern Ständen und ihrer Bekannten beraubte Fremde, zu verſorgen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nro. 84.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 8. April, 1814.

O glücklich, wenn in unbewölktem Kranze,
Italien, dein reiner Himmel lacht! —
Wie Herz und Ohr und Sinn und Geiſt und Augen
Licht und Genuß in vollen Zügen ſaugen!

Emilie Harmes, geb. v. Oppeln.

Promenade zu Eſel.

(Beſchluß.)

Der oft ausgeſprochne Gemeinſatz, daß, im weiten Gebiete des chriſtkatholiſchen Glaubens, faſt alle Begründer klöſterlicher Stiftungen entweder paradieſiſche Thal-Gegenden oder weit überſchauende Berglagen dazu wählten, ruft ſich dem Reiſenden in letztrer Beziehung auf den Höhen des Monte Cavo ſtärker, als irgendwo, in das Gedächtniß zurück; denn auch hier haben Mönche ſich angeniſtet, die aber, gegen alle Norm und Regel, weniger in ſchwelgeriſcher Ueppigkeit, als in mäßigem Wohlſtande dem Nichtsthun fröhnen. Ein ſtattlicher Mann aus ihrer Mitte, ſchon in der Tag- und Nachtgleiche des Lebens, macht mit nichten ein Geheimniß daraus, daß er lieber das Schwert, als den Weihwedel geſchwungen hätte. Indem er den Stand eines Kloſterbruders für den langweiligſten auf der Welt erklärt, verbreitet ſich die lebhafteſte Röthe des Unwillens über ſein blaſſes Geſicht. So ſehnt ſich der jetzige Bruder Einſiedler auf dem Veſuv vom entzückenden Belvedere ſeiner Klauſe wieder in die ſandige Mark Brandenburg hinab, wo er einige Jahre lang, bald in Berlin, bald in Potsdam, das Leben als italieniſcher Sprachmeiſter kümmerlich und ſchwer genug hinſchleppte.

Im Durchſchnitt können wir auf dieſem Erdwaſſer-Ball, wie Yorick unſern Planeten bezeichnet, für jede Minute einen Enkel Adams annehmen, der über verfehlte Beſtimmung mit dem Schickſale grollt, und für jede Sekunde deren zwey, die ſich gar zu gern in beſſre Umſtände verſetzen möchten, das Ding aber immer verkehrt angreifen, nach der Weiſe des Eilboten, welcher, um abzuſchneiden, über einen tiefen Kanal wegſetzen wollte, aber platt hineinſtürzte, weil er kein Augenmaß, weder für die Breite des Waſſers, noch für die Länge des Anlaufs hatte.

Wiewol unſer Kloſterbruder auf dem Monte Cavo ebenfalls mit Himmel und Erde offenbar in Zwieſpalt und Hader ſchwebt, ſo gelingt es ihm dennoch in ſo weit Herr ſeiner Mißlaune zu werden, daß er die geweihten Rechte der Gaſtfreundſchaft dienſtbefliſſen und gefällig an uns Fremdlingen auszuüben vermag. Seinem eifrigen Bemühen verdanken wir einen vortrefflichen Eyerkuchen und ein Gericht wohlbereiteter Fiſche für unſre Mittagstafel, die wir bey den Trümmern des Jupiter-Tempels aufgeſchlagen finden.

Rom überblickt man von hier mit allen ſeinen Kuppeln, Thürmen, Paläſten, Häuſermaſſen und Villen, wie der darüber hinſtreifende Kranich. In ſanften Wellen-Linien wallt, gleich einem ſchimmernden Bande, die gelbe Tiber dem altergrauen Oſtia entgegen. Die blendenden Schneekuppen von Abruzzo erheben ſich, kühn, wie Helvetiens Koloſſe, in das dunkle Laſurblau des Aethers. Beſcheidner, aber doch in mächtigen Maſſen, erſcheint Soracte, und Horazens Wintergeſang erklingt in göttlichen Akkorden aus geheimnißvoller Ferne. Ruhig blinken in ihren Lava-Keſſeln, denen in Welt-Perioden, wovon Klio nichts aufzeichnete, Flammen-Säulen entſtiegen,

Nemi's und Albano's mahleriſche Waſſerſpiegel. Der Genius des Mäoniden heißt, an Circe's blauem Vorgebirge, den hehren Dulder Odyſſeus und ſeine muthigen Gefährten in ſilbernen Geſtalten auferſtehen. Die Inſeln Ponza und Ventidia ragen, duftigen Wolkenbildern ähnlich, aus der heiligen Meeresfluth, auf der des wonnetrunknen Sehers Blick ſich ermüdet verliert.

Auf ſolcher Schauwarte muß die frugalſte Mahlzeit zum köſtlichſten Götterſchmauſe werden. Wir haben des lieblichen Albanerweins mitgebracht, welchen der heilige Vater einer ſo hohen Ehre würdigt, daß dieſer wahre Nektar durch den ſtarken Transport in die vatikaniſchen Keller neuerdings eine Berühmtheit erhielt, als hätte Ramler zwanzig der feurigſten Oden zu ſeinem Preiſe gedichtet. Fröhlich erſchallt nun der Trinkſpruch unſrer Väter: „Was wir lieben, was wir hoffen!“ Die Bilder theurer Entfernten treten heller vor die Seele, und ihre Namen tönen laut von den Lippen oder leiſ' im Herzen. Auch die Todten ſollen leben! ruft Einer, dem kürzlich ſeine Verlobte ſtarb, mit gedämpfter Stimme, und ſagt, mit ſichtbarem Streben ſeinen plötzlich erwachenden Gram zu beherrſchen: Sophie! Eine Thräne fällt in den Becher. Die Wonne der Wehmuth kommt über uns, denn Jeder hat einem geliebten Todten in die Stille der Geiſterwelt nachzurufen: Have, candida anima!

Heſperiens Hymettus, den wir unter jubelnden Geſängen erklimmten, ſtiegen wir unter ernſten Betrachtungen wieder hinab. Improviſoriſcher iſt Horazens goldne Vorſchrift:

Contrahes vento nimium secundo
Turgida vela,

wol nur ſelten in das praktiſche Leben übergegangen!

Als wir in Albano einzogen, brausten die Straßen von Volksgetümmel. Ein kaum begonnenes Pferderennen zu Ehren des heil. Pankrazius war, durch die unerwartete Wiederkehr des Papſtes aus den pontiniſchen Sümpfen, von wo das nicht weniger unerwartete Vordringen Bonaparte's in Ober-Italien ihm auf ſeinen Poſten zurückzueilen gebot, Knall und Fall unterbrochen worden. Er hielt mitten auf dem Marktplatze, in einer altfränkiſchen mit grotesken Schnörkeln überladnen Staats-Karoſſe, um dem Volke, das in dichtgedrängten Haufen einherſtrömte, den Segen zu ertheilen. Indem er zu dieſer frommen Berufsarbeit mit ſeiner gewohnten Grazie zum Kutſchenfenſter die Hand hervorſtreckte, befanden wir uns eben in der Nähe unſers auf dem Marktplatze gelegnen Nachtquartiers. Bis dahin vorzudringen, war in dem Augenblick unmöglich. Welcher Gottheit in ſo kritiſcher Bedrängniß aber ſich weihen? Der beſte Rath ging auch hier, wie meiſtens, von den Umſtänden aus. Andächtig ſtürzte das Volk auf die Knie. Ein Gleiches zu thun, war alſo, wenn auch nicht ganz gewiß das Beſte, ſo denn doch ganz gewiß das Klügſte. Man ſaß alſo ab, und Jeder hielt ſein Thier am Halfter. Mit Noth und Mühe war die ungewohnte Stellung mir kaum gelungen, als der Eſel auch ſogleich den Kopf traulich auf meine Schulter legte. Doch im feyerlichſten Momente der Segenſprechung witterte das Thier in ſeiner Nähe Kameradſchaft, und begann ein Yahnen, welches Homer, wie das Gelächter ſeiner Götter, unauslöſchlich genannt haben würde. Das Volk, längſt gewöhnt an die Stimme der Nachtigall aus Arkadien, ließ in ſeiner Devotion ſich nicht im Geringſten dadurch irre machen; im Gegentheil ſchien der wiederholte Zuruf: „Fürchtet Nichts, heiliger Vater!“ durch die Begleitung des thieriſchen Lauts an Lebhaftigkeit und Energie noch zu gewinnen. Die Veſper-Glocke ſchlug, der Papſt verfolgte ſeine Straße, die Menge verlief ſich, und wir gehorchten ruhbedürftig dem einladenden Winke der Herberge zum goldnen Schlüſſel des Paradieſes.

Ein humoriſtiſcher Künſtler benutzte meine knieende Figur, mit dem Kopfe des Langohrs auf der Schulter, zu einer Karrikatur-Zeichnung, die ſo meiſterhaft ausfiel, daß ich ſie durch den Grabſtichel ungeſäumt würde vervielfältigen laſſen, wenn ein Ehrenmann ſeine eigne Perſon in Kupferſtichen zu Markte tragen könnte, ohne ſich der ſchnödeſten Eitelkeit verdächtig zu machen.

v. Matthiſſon.

An ein Wald-Veilchen.

O Veilchen, ſcheue Freundinn des Waldaſyls!
Des Lenzes holde Tochter! Dein ſüßer Hauch,
Voll Würze, ſchmeichelt unſern Sinnen,
Aber du flüchteſt vor Huldigungen.

Dem edeln, ſtillverborgenen Geber gleich,
Der froh der Armuth ſpendet vom Ueberfluß,
Bereiteſt du geheim die Wohlthat,
Aber du ſcheineſt den Dank zu meiden.

Warum denn gibſt du, Bild der Beſcheidenheit,
Nicht deine ſanften Farben dem Tage preis?
Glaubſt du, die Königinn der Blumen
Werde vielleicht dich zu ſehr verdunkeln?

Laß dir nicht bangen! Neben Cytherens Reiz
Gefallen immer die Charitinnen doch;
Man liebt der Sonne Flammenausguß
Und das gefällige Licht Aurorens.

Zwar fällt bey junger Herzen Vereinigung
Der Purpurroſe günſtiges Loos dir nicht.
Zwar biſt du, Veilchen, der Verliebten
Myſtiſche Blume nicht, aber dornlos.

Verlaß den dunkeln traurigen Aufenthalt!
Komm! Schmücke meinen Garten, wie du's verdienſt!
Dort ſollen dich um jedes Frühroth
Ueppige Tropfen des Quells bethauen.

Doch nein! Geliebtes Veilchen! O blühe nur
Still', unbemerkt, im Waldesgebüſche fort!
Glückſelig, wer, wie du, mit Freuden,
Doch in Verborgenheit, ringsum wohlthut!

Blicke auf engliſche Literatur und Kunſt.

(Fortſetzung.)

Das Monthly Magazine behauptet immer noch ſeinen Vorrang, obwol Philips, der es nun ſelbſt herausgibt, ſich in den politiſchen Ueberſichten die brittiſche Preßfreyheit auf's Aeußerſte zu Nutze macht. Unter den andern Magazinen hat unſers wackern und jetzt for the relief of the distressed in Germany raſtlos thätigen Landsmanns, R. Ackermanns Repository einen ehrenvollen Platz. Sein reich ausgeſtattetes Magazin im Strand verdient den ſtolzen Titel: Repository of arts, vollkommen. Und ſo heißt nun auch das prächtige Moden-Journal, wovon jedes Monatsheft 7 meiſt ſehr geſchmackvoll kolorirte Kupferſtiche enthält, und der Jahrgang 4 Pf. 12 Sh. koſtet. Text und Verzierung ſtehen in vollkommenem Einklang. Derſelbe Ackermann hat einen eignen Saal für alle Kupferwerke, worauf man ſich abonnirt, ſetzt Preisfragen aus, hat mehr als 400 Menſchen, die Muſter zeichnen und andre Verzierungkünſte treiben, in ſeinem Sold, und verlegt ſelbſt die koſtbarſten Kupferwerke, wie eben jetzt die Weſtminſter-Abtey und ihre Monumente, wovon ſchon 20 Nummern erſchienen ſind, ein einziges Prachtwerk in ſeiner Art.

Philipps, jetzt Sir Richard, iſt freylich bankerott. Er wird aber vermuthlich bald wieder zu handeln anfangen. — Der große Gilray iſt ſchon ſeit 3 Jahren von Sinnen; ich begegne dem armen Mann oft mit ſeinen zwey Führern. Ich kenne die Urſache ſeines Unglücks nicht; er litt keinen Mangel. — Unſer Freund, der durch ſeine in Deutſchland aus der engliſchen Handſchrift durch Soltau überſetzte, und (bey Göſchen 1808) in 3 Theilen erſchienene Reiſe durch Dänemark und Deutſchland auch bey Ihnen rühmlich gekannte James Macdonald, dem unſre edle Landsmännin, Emilie von Berlepſch, ein ſo ſchönes Denkmal in ihrer Caledonia geſetzt hat, iſt nicht mehr! Er ſtarb vor etwa zwey Jahren an einer Bruſtwaſſerſucht. Ich fürchte mit einigem Grunde, daß er geheimen Kummer gehabt hat; aber der Mann ſah wie das Bild der Geſundheit aus. Von ihm iſt der Artikel Austria in der Encyklopädie. Eſcher ſtarb 1811 inſolvent. — Ein junger Bremer, Namens Bohte, fängt an ſehr gute Geſchäfte mit deutſchen Büchern zu machen, und iſt gerade der Mann, welcher hier fortkommen wird.

Außerdem hat Booſey ein bedeutendes Lager von deutſchen Schriften bis Ende 1812.

Unſern trefflichen Freund, dem durch Verpflanzung gründlicher deutſcher Theologie vielfach verdienten Doctor Herbert Marſh müſſen ſeine Controverſen, mit einigen katholiſchen Geiſtlichen und Andern, viel Ruhe koſten; aber der große Scharfſinn, die ſtoiſche Kälte, und die tiefe Gelehrſamkeit des Mannes machen, daß mir ſeine Gegner wie eitel Kläffer vorkommen, die er wacker zu bearbeiten verſteht. Er iſt entſchieden und unſtreitig der große Verfechter und Pfeiler der Anglican Church, welche ihn dafür reichlich belohnen ſollte. Uebrigens erſcheint durch einen Herrn Robert Smith eine Ueberſetzung von Michaelis moſaiſchem Recht, wobey in dem Proſpectus verſichert wird, daß dies Werk in Scharfſinn und Tiefe noch durch kein anderes in dieſem Fache übertroffen worden ſey.

Von John Flaxmann's auch in Deutſchland ſo beliebten und vielfach nachgeſtochenen Umriſſen zur Iliade und Odyſſee können Sie bey Longmann, Hurſt und Browe in Paternoſter-row ſo viel Exemplare bekommen, als Sie wollen. Ich bitte aber zu bemerken, daß dieſe Sammlung, die zuſammen 75 Kupfertafeln enthält, und 2 Pf. 2 Sh. koſtet, viel reicher iſt, als Alles, was bisher auf dem Continent nachgeſtochen wurde. Hier ſind 20 ganz neue Kupfertafeln, die Flaxmann in Rom noch gar nicht geſtochen hatte, dabey. Dieſe Kupferplatten befinden ſich nicht im Beſitz des reichen oder ſogenannten Gala-Hope, ſondern nur die zum Dante, die man in England allgemein weit höher ſchätzt, als die zum Homer. Die zum Dante machen einen Band von 111 Kupfertafeln, der mit den Originalſtellen aus Dante und einer Ueberſetzung von Boyd gegenüber 4 Pf. 4 Sh. koſten.

Uebrigens hat ſich Flaxmann, den der Titel, Bildhauer des Königs, ziert, neuerlich am meiſten durch ſein Monument auf Admiral Howe, in der Pauls-Kirche, berühmt gemacht. Der große Befreyer Gibraltars und Zertrümmrer der franzöſiſchen Flotten ſteht der auf Schiffſchnabeln ſitzenden Britannia gar ehrwürdig gegenüber, während die Sieges- und Ruhm-Göttinn ihn begleiten. Der italieniſche Bildhauer Roſſi ſtellte zu gleicher Zeit ſeine gewaltige Marmormaſſe als Denkmal auf Lord Cornwallis in der Pauls-Kirche auf. Allein Flaxmann hat, nach aller Unbefangenen Urtheil, den Preis über ſeinen Nebenbuhler davon getragen.

Es wird Sie intereſſiren, zu erfahren, daß eine neue Sammlung von griechiſchen Vaſen ſo eben erſcheint, die ein Schüler des bekannten Minaſi, Hofmahlers Sr. Siciliſchen Majeſtät, Adam Buck, aus den verſchiednen engliſchen Privatſammlungen ganz in der Größe und Form der Tiſchbein'ſchen Engravings veranſtaltete. Es iſt dies Werk auf 100 Blätter berechnet. Die Lieferung wird 10 Kupfer enthalten. Millin hat ſich von einzelnen Vaſen Zeichnungen zu verſchaffen gewußt. Allein ſie ſollen ſehr verſchönert von Millin herausgegeben worden ſeyn.

Dem Baſalte von Stolpen in Ihrer Nachbarſchaft widerfährt jetzt die Ehre, daß Patrick Neil, Sekretär der Wernerian Society, nach Daubiſſon in Paris, ein

eignes Werk darüber drucken läſſt. Werner's Name iſt hochgeehrt auf den brittiſchen Inſeln. Welche Wallfahrten werden, ſo wie die See offen wird, zu dieſem ehrwürdigen Patriarchen der Mineralogie nach Freiberg von hier angeſtellt werden!

(Die Fortſetzung folgt.)

Nachleſe.

Wer kennt nicht aus Molière's Médecin malgré lui Sganarell's Liedchen:

Qu'ils sont doux,
Bouteille jolie,
Qu'ils sont doux
Vos petits gloux-gloux etc.

Präſident Roſe, Molière's Freund, warf dieſem einſt in zahlreicher Geſellſchaft vor, er hätte dies Liedchen einem bekannten lateiniſchen Epigramme, das aus der griechiſchen Anthologie geborgt wäre, nachgebildet. Molière widerſprach. Der Streit ward hitzig. Molière forderte den Präſidenten auf, das Epigramm kund zu geben, und dieſer deklamirte auf der Stelle:

Quam dulces,
Amphora amoena,
Quam dulces
Sunt tuae voces,
Dum fundis merum in calices!
Utinam semper esses plena!
Ah, ah, cara mea lagena!
Vacua cur jaces?

Molière ſtand verwirrt da, und Präſident Roſe geſtand ihm erſt ſpäter mit Lachen, daß die lateiniſche Glu-glu-Stolle von ihm herrühre.

Korreſpondenz-Nachrichten.

München.

(Fortſetzung.)

Zur Aufnahme kann jeder Bürger und Staatsdiener für ſeine Hausgenoſſen für einen oder mehrere Plätze auf zweyerley Art unterſchreiben. Für den geringen Beytrag von jährlich vier Gulden hat er in einem Krankenſaale des Hoſpitals für einen ſeiner Dienſtboten einen Platz, wo er für die ganze Dauer ſeiner Krankheit mit allen möglichen Bedürfniſſen verſorgt wird. Für acht Gulden jährlich hat er ein Bett in einer beſondern Kammer, mit eben ſolcher vollſtändigen Verpflegung. Außerdem werden noch drey Klaſſen täglicher Koſtgänger angenommen. Hier finden alſo eine völlig genugthuende Zuflucht Handwerker, Kaufmannsdiener, Künſtler, fremde Menſchen, die, auf unbeſtimmte Zeit von ihrer Heimath entfernt, oft gar keinen vertrauten Cirkel haben, oft bey Prinzipalen, die ihnen kein Krankenzimmer einräumen können, oder in Wohnungen ſind, wo es ihnen an Wartung fehlt.

Für das tägliche Koſtgeld von 36 Kreuzern hat der Kranke ein Bett in einem der Krankenſäle, für 1 Gulden ein abgeſondertes Zimmer, in dem ihm nur ein Leidensgefährte zugegeben wird, für 1 Gulden 36 Kreuzer ein ganz einſames Kabinet mit allem nöthigen Geräth höchſt anſtändig verſehen. Für dieſe drey Koſtpreiſe bekommt er den vollſtändigſten Unterhalt, alſo Wohnung, Arzney, ärztlichen Beſuch, Nahrung, Wäſche, Bedienung.

Wer die häusliche Einrichtung der meiſten Bewohner groſſer Städte kennt, wird auf den erſten Blick die Wohlthat dieſer Anſtalt überſehen; wer aber ihre nähere Einrichtung beobachtet, wird mit Dank und Freude die Minderung der Leiden, die hier angeboten iſt, berechnen. Wer hörte nicht oft, was junge Handelsdiener, Künſtler und Büraliſten der untern Klaſſe litten, wenn ſie fern von ihrer Familie, fremd in einer großen Stadt, eine Krankheit befiel. Wir ſollen immer an die Menſchheit glauben, und zuverſichtlich hoffe jede Mutter: ihr ferner Sohn werde Schweſtern und Brüder finden, wo ihre Pflege ihm fehlt; allein bey dem beſten Willen können viele, ſelbſt wohleingerichtete Familien ihren Mitgliedern die Pflege nicht verſchaffen, welche dieſe Krankenzimmer zweyter und dritter Klaſſe ihnen anbieten. Reinlichkeit, Ruhe, täglicher ärztlicher Beſuch, bey unvorhergeſehenen Zufällen die ſchnelle Hülfe der nahen Apotheke — wie ſchwer iſt es einer Familie, die zu einer theuren Miethe wohnt, wo Kinder, wo wenige Dienſtboten ſind, dieſe Vortheile zu vereinen? Der Aufwand ſelbſt iſt wolfeiler, als ihn eine einzelne Perſon ſich verſprechen kann, wenn ſie Arzt, Wärterin, Arzney, Nahrung, jedes einzeln, bezahlt.

Das Gebäude ſelbſt und ſeine innere Einrichtung würde bey dem eigenſinnigſten Menſchen jedes Vorurtheil gegen dieſe Verpflegungs-Art auslöſchen. Seine Lage iſt durchaus angenehm und geſund; es iſt auf jedem Stock mit friſchem, fließendem Waſſer verſehen. Die Krankenſäle laufen in einer Reihe längs einem ſehr breiten Gang her, deſſen große Fenſter alle auf den Hof zugehen, ſo wie die Säle alle in's Freye. Jeder Saal hat zwey hohe, faſt an den Boden gehende, breite Fenſter, und zwölf Betten, deren je zwey und zwey durch eine leichte, vielleicht acht Fuß hohe, Scheidewand getrennt ſind, und durch einen weißen Vorhang nöthigenfalls auch gegen die Mitte des Saals hin abgeſchieden werden können. Die Höhe des Saals läſſt oberhalb dieſer Abtheilungen der Luft hinlänglichen Kreislauf. Der Raum zwiſchen den beyden Betten iſt ſo breit, daß mehrere Perſonen ſich ohne die geringſte Unbequemlichkeit darin bewegen können. Zwiſchen den beyden Betten ſteht ein kleiner Schirm vor dem Leibſtuhl, und unter dieſem iſt ein viereckiges Luftloch, das die übeln Dünſte der Abtheilung aufnimmt, von wo ſie dem Ofen zugeleitet und von dem Feuer verzehrt ſind. Jeder Saal hat zwey Glasthüren, zwiſchen denen der Ofen ſteht. Dieſer iſt auf eine höchſt zweckmäßige Weiſe gebaut, um den Umtrieb der Wärme und die Erneuerung der Luft aufs Beſte zu befördern. Den eigentlichen Zuſammenhang dieſer Vorkehrungen mögen Kunſtverſtändige klarer, als wir es vermögen, aus einander ſetzen; wir bleiben bey dem Reſultat.

Die Säle haben nicht den mindeſten Geruch; die Wärme iſt gleichmäßig verbreitet, nach dem Thermometer beſtimmt, und die Luft ſo rein, daß wir, da es eben Mittag war, wo die Kranken geſpeist wurden, die Würze der verſchiednen Brühen ſogleich unterſcheiden konnten. Die milden Gerüche einer Krankenſuppe ſchreiben ſich gewiß nur in einem reinen Dunſtkreis ab.

Die beyden gläſernen Flügelthüren jedes Saals gehen in einem Raum, der je zwey Sälen zum Vorzimmer dient. Er iſt von dem Umfang der Säle in Geſtalt eines halben Achtecks, von dem die beyden Thüren die ſchmalen Flächen bilden, genommen. Hier befindet ſich ein Schrank zu den zur Krankenpflege täglich nothwendigen Geräthſchaften, eine Röhre, um beſtändig friſches Waſſer fließen laſſen zu können, ein Luftkanal, um die äußre reine Luft in die Säle zu führen, welche, ehe ſie ſich darin verbreitet, durch den Ofen erſt erwärmt wird, und ein kleiner Herd, um die Brühen, Umſchläge und andre Krankenbedürfniſſe zu erwärmen. Kein Saal weicht von den andern in dieſen Einrichtungen ab. (Der Beſchluß folgt.)

Nro. 85.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 9. April, 1814.

Sie haben hohen Genius.
Wir haben Genius, wie ſie.
Das macht uns ihnen gleich.
Sie dringen in die Wiſſenſchaft
Bis in ihr tiefſtes Mark hinein:
Wir thun's und thatens lang.

Klopſtock.

Blicke auf engliſche Literatur und Kunſt.

(In Briefen eines Deutſchen in London nach Sachſen.)

II.

Sie wollen auch einen Blick auf unſre bildenden Künſte, und, was allein auch im Auslande ein Schattenbild davon geben kann, auf unſre Prachtunternehmungen in der Kupferſtecherkunſt werfen. Dergleichen Unternehmungen ſind Schoßkinder des Luxus, und gelangen nur in des Gottes Plutus goldner Wiege zur Reife und vollen Lebensdauer. Alles, was uns die Metropole an der Seine durch die Licenzen, welche Treutel und Würz und ein halbes Dutzend andere Pariſer Kunſt- und Buchhändler erbettelten, in den letzten zwey Jahren, da noch der eiſerne Gürtel das Continent umſchloß, zuführten, ſchwindet gegen die Pracht unſrer Kupferwerke. Denn das einzige Werk von imposanter Größe, das Werk über Aegypten, wird von unſern ägyptiſirenden Alterthumskennern ſeiner Aechtheit wegen ſehr in Anſpruch genommen werden. Außerdem läſſt man hier nur noch Melling's Anſichten von Konſtantinopel, die Vues des Cordilleres, von Humboldt, und einige antiquariſche Werke, wie Visconti's Iconographie u. ſ. w., paſſiren. Alles Uebrige nennt man geradezu Bilderkram. Nur die portugieſiſche Flora des edeln Grafen Hofmannsegg, und das Rechberg'ſche Prachtwerk über Rußland, die ſich in einem Paar Exemplaren einen Weg auf unſre glückliche Inſel zu bahnen wuſſten, erhalten in Abſicht auf deutſche Produkte, das erſte von Kennern, das zweyte von Liebhabern, Beyfall.

Man ſagt jetzt, die Linnean Society wolle dem Grafen Hofmannsegg Vorſchläge thun, ſein ganzes Unternehmen nach England zu verpflanzen. Auch auf Alexander von Humboldt hat man ernſthafte Abſichten, ſo wie freylich in einem ganz andern Fache August von Kotzebue auf's Neue dringend und unter weit annehmlichern Bedingungen eingeladen worden iſt, als ihm vor 10 Jahren der neu baroniſirte, aber inſolvente Buchhändler Philips antrug.

Wohlan, kommen Sie ſogleich mit mir in einige Kunſt- und Buchhandlungen, die ſich vorzüglich mit Prachtwerken der Art abgeben, weil ſie dazu hinlängliche Fonds, oder doch, was hier oft eben ſo viel vermag, Unterſtützung und Unterſchrift, Patronage, haben. Hier an der Ecke von Brook-ſtreet, in der Straße, welche alles Koſtbare und Modiſche aufſtellt, in New-bond-ſtreet, hat der reiche Kunſt- und Buchhändler, Edward Orme, Printseller to his Majesty and the Prince Regent, ſein Magazin. Treten wir einen Augenblick ein, und ſehen die erſten Hefte von ſeinem durch den gelehrten J. J. Middleton beſorgten Cyclopian Walls and Roman Antiquities im größten Folio-Format an. Sie werden von Dodwell's Portefeuilles gehört haben, die der raſtloſe Sammler noch vor Kurzem in Rom ſeinen Freunden, mit treffenden Erklärungen begleitet, vorzuzeigen wuſſte. Dieſe gehen nun in dieſes feſtlich geſchmückte cyklopiſche Mauerwerk über. Da man in Paris einen ſo großen Lärm über die cyklopiſchen Mauern gemacht, und des Hypotheſen-

reichen Petit-Radel Träumereyen ſogar durch eine Kommiſſion aus Mitgliedern des National-Inſtituts zu ſtempeln geſucht hat: ſo mußten wol die Britten auch etwas darüber ausgehen laſſen. Die Topographie des älteſten Latiums und Griechenlands wird ſchwerlich dadurch ſichere Begründung erhalten. Schade, daß wir unſern braven Landsmann Sickler hier zu Lande darüber nicht hören können. Sein Brief an Millin im Magazin encyclopédique hat hier große Aufmerkſamkeit erregt. – Die meiſten Reiſen, die in den erſten Heften gegeben wurden, kennen Sie ohnſtreitig ſchon aus des wackern Florentiners Micali Werke von Ur-italien, wo ſie in dem dazu gehörigen Atlas abgebildet ſind. Allein hier ſind ſie nach der Natur kolorirt und in Farben zu ſchauen, auch nach einem weit größern Maßſtabe gezeichnet. Sehen Sie noch eine ganz eigne Erfindung für die, welche Landſchaftmahlerey zu ihrer Unterhaltung machen wollen, das heißt, für ein Drittel unſrer kunſtliebenden Ladies, die aus der Blumenmahlerey nun in die Landſchaftmahlerey übergeſchritten ſind. Um die verſchiednen Tinten und Lichteffecte auf Landſchaften von Morgen bis Abend in allen Tageszeiten nach den verſchiednen Schattirungen recht anſchaulich zu machen, hat der Zeichnenmeiſter, J. H. Clarke, dem wir das letzte Werk über Mahlerey in Waſſerfarben verdanken, eine praktiſch-verſinnlichende Anweiſung unter dem Titel: a practical illustration of Gilpin's day, hier bey Orme erſcheinen laſſen, worin durch eine Reihe von 30 kolorirten Kupfertafeln dies alles recht augenſcheinlich vordemonſtrirt wird. Gilpin iſt noch immer das Orakel unſrer Landſchaft-Pittoreske. Daher durfte ſein Name auch hier als Aushänge-Schild nicht fehlen. Dies Zeichnungsbuch koſtet 5 Pf. 5 Sh., ein ziemliches Sümmchen. Allein, welche junge Dame in der reichen Weltmetropole beſtreitet ſo etwas nicht aus ihrem wöchentlichen Nadelgelde? Vergeſſen Sie nicht zugleich einen Blick auf dieſe Sammlung von Thiergruppen, zur Erläuterung von Aeſops und Gay's Thier-Fabeln, zu werfen. Es iſt ein großer Quartband mit 100 Thier-Tafeln, die der belobte Thier-Zeichner, Howit, in ſehr charakteriſtiſchen Stellungen edirt hat. Ein ausgemahltes Exemplar koſtet 9 Pf. 9 Sh. Ueberhaupt iſt Orme der Verleger von allen ſchönen Pferde-, Hunde- und Jagdbüchern, oder dem, was die Engländer unter Rural Sports verſtehen, und welches hier zu Lande eine eigne koſtbare Bibliothek für die reichen Jagd-Liebhaber (Sportsmen) ausmacht. So koſtet das einzige Hunde-Werk, von Reinagle, worin 200 Kupferſtiche befindlich ſind, hier bey Orme 7 Pf. St.

Vorſchlag an das — Brautpaar.

Sagt: (Oekonomiſch euch zu rathen)
Ihr Hochzeitgäſte, bleibt als Pathen! — Hg.

Der Nautch zu Kalkutta.

(Als Typus Aſiatiſcher Aſſembleen).

In einem freyen Auszuge nach Miß Graham, mit zwey Anmerkungen des Referenten. S. Morgenblatt 1814. Nro. 3 und 4.

Es war zu Anfange des Septembers 1810, als die brittiſche Reiſende zu Kalkutta eintraf. Ihre Ankunft fiel gerade in die Zeit der jährlichen Feſte. Die Straßen wiederhallten von den rauſchenden Tönen der Tomtoms, Trommeln, Trompeten und Pfeifen. Prozeſſionen, der Göttinn Kali zu Ehren, durchzogen die Gaſſen, und begaben ſich nach dem, zwey Meilen von der Stadt entlegnen, Kali-Gaut, wo jenes göttliche Weſen einen ſeit langer Zeit berühmten; gegenwärtig in Ruinen zerfallenden, Tempel hat, an deſſen Stelle, dem Vernehmen nach, in Kurzem ein andrer, ungleich prachtvollerer, zu ſtehen kommen ſoll. In allen Bazars, ſo wie auch an dem Eingange ſämtlicher Buden, ſah man hölzerne Bilder und Menſchenköpfe mit blutroth bemahlten Hälſen aufgehängt, welcher letztere Umſtand vermuthlich auf die, jener Schutz-Patroninn von Kalkutta ehemals dargebrachten, Menſchenopfer hinwies. Gerade in den Tagen, wovon hier die Rede iſt, war noch ein andres Feſt ebenderſelben Göttinn Kali unter dem Namen und den Attributen der Dourga, gefeyert worden. Bey dieſer Gelegenheit hatte man die Bildniſſe der beſagten Göttinn und einiger ihrer Mitgottheiten in großem Pompe, unter mehrern, vergoldeten, mit den ſchimmerndſten Farben verzierten und auf den Köpfen der Träger ruhenden, Thronhimmeln in Prozeſſion herumgetragen, und in dem, als ein Arm des Ganges für heilig gehaltnen, Fluſſe Hougly gebadet. Eine gewiſſe Anzahl ſolcher wandelnden Tempel ſchritten immer zuſammen einher; vor ihnen Muſik, Fahnen und Braminen, mit entblößten Häuptern, ihre Muntras oder Gebetsformeln daher murmelnd, hintennach, abermals von Prieſtern begleitet, Wagen mit Opfergeräthen, von reich mit Decken belegten Pferden oder Ochſen gezogen, und zum gänzlichen Beſchluſſe eine zahlloſe Volksmenge aller Kaſten. Bey Anlaß dieſer und ähnlicher, mehrere Tage nach einander fortdauernder, Feſtlichkeiten erhielt Miß Graham von einem Honoratioren der Stadt Kalkutta eine gedruckte Einladung-Karte zu einer oder eigentlich zu drey Aſſembleen, welche in folgenden Ausdrücken abgefaßt war:

Maha Raja, Raibiſſen Behaudar, empfiehlt ſich der Mad. Gram *) aufs Höflichſte, und

---

*) Ein Fehler in der Rechtſchreibung, ſtatt: Graham. Nach Ausſage der Verfaſſerinn ſollen ſich auf der Einladungkarte noch mehrere ähnliche „Spropositi" vorgefunden haben, woraus ſich zu ergeben ſcheint, daß Orthographie eben kein Haupt-Erforderniß für Sitz und Stimme in der großen Welt von Kalkutta ſeyn

erſucht dieſelbe, ihm auf den 6., 7. und 8. Oktober, Abends um neun Uhr, da Dourga Pooja iſt, zu einem Nautch die Ehre ihrer Geſellſchaft zu gönnen."

Da die Eingeladne noch keinen Nautch geſehen hatte, ſo nahm ſie die Einladung des Hrn. Maha Raja an, *) und begab ſich mit einigen Perſonen von ihrer Bekanntſchaft zur angezeigten Zeit an Ort und Stelle. Laut ihrer Erzählung amüſirte ſie ſich in dieſer bengaliſchen Aſſemblee ungleich beſſer, als ſie erwartet hatte. In das ſchöne, am äußerſten Ende des Bazars von Chitpore gelegene, Haus des Maha Raja wurden die fremden Herrſchaften durch einen geräumigen viereckigen Hof eingeführt, den man aus Veranlaſſung dieſes Feſtes mit rothen Zeugen ausgelegt, und an dieſe Stoſſe ſelbſt eine ungeheure Menge künſtlicher Blumen befeſtigt hatte. Drey Seiten dieſes Hofes nahmen die Wohngemächer des Beſitzers ein. Die Mauern ſind mit einer gedoppelten Reihe von Säulen dekorirt, von denen je zwey ſo mit einander zuſammenhangen, daß ein Fenſter zwiſchen denſelben Raum hat. An der vierten Seite ſteht ein Familien-Tempel von geſchmackvoller Bauart, zu deſſen Viranda man auf abgebrochnen Treppen hinauf ſteigt. Hier ſah man den Viſhnou thronen in ſtolzer Haltung und ſtrahlen im Glanze der auf prächtigen Leuchtern vor ſeinem Antlitze brennenden Lichter. Bey ihrem Eintritte fanden die Fremden einige hundert Perſonen in einem Saale verſammelt, der wol noch Einmal ſo viel Menſchen hätte faſſen können. Eben begann der Tanz, ſo bald aber der Herr vom Hauſe ſeine ausländiſchen Gäſte anſichtig wurde, ſo führte er ſie an den bequemſten Platz, ſtellte junge Knaben mit runden roth ſeidnen und mit Goldfranſen verzierten Fächern zu ihnen hin, und präſentirte ihnen zu gleicher Zeit Blumenſträuße von Moque und Roſen. Jeder Strauß war in ein grünes mit Silberfranſen eingefaſſtes Blatt gewickelt. Gleich nachher war ein kleines goldnes Gefäß hingebracht. Maha Raja nahm ebenfalls in eigner Perſon einen goldnen Löffel in die Hand, parfumirte ſeine europäiſchen Gäſte mit Ottur und beſprengte ſie mit Roſenwaſſer. Erſt, nachdem dies Alles geſchehen war, konnten dieſelben in Ruhe des Schauſpieles, das da kommen ſollte, genießen. Die erſten Tänzer waren Männer, die ziemlich friſch auftraten, übrigens in ihrer Kleidung eher Weibern glichen. Dieſen Tanz fand Miß Graham nicht beſonders merkwürdig. Hierauf erſchienen einige Sänger aus Kaſchemir mit angenehmen Stimmen. Mit ihnen trat ein Greis auf, deſſen Haare, dunkle Haut und weiſſer Bart vermuthen lieſſen, daß er in einem, nördlicher als Bengalen gelegnen, Lande zu Hauſe ſey. Das Inſtrument, welches er ſpielte, war eine ſehr ſanft und lieblich klingende Zither, die er mit eben ſo viel Geſchmack als Geſchicklichkeit zu rühren wuſſte. Er akkompagnirte Oden von Hafiz und einige hindoſtaniſche Lieder. Zu einigem Leidweſen der Reiſebericht-Stellerinn war dies Konzert beendigt, und nun folgte eine Art von Pantomime, in welcher menſchliche Weſen Bären, Elephanten und Affen vorſtellen muſſten. Dann kam ein Frauenzimmer-Ballet. Dieſe Tänzerinnen fand die Verfaſſerinn artig und ihre Bewegungen nicht ohne Grazie; doch entſprachen ſie, im Ganzen genommen, den Erwartungen nicht, welche ſie ſich, auf Erzählungen hin, von ſolchen indiſchen Nautch-Tänzerinnen gemacht hatte. Eines dieſer Mädchen wuſſte, unter fortdauerndem Tanzen, ein Stück geſtreiften Mouſſeline ſolchergeſtalt zu manipuliren, daß nicht nur Blumen aus dieſem Fingerſpiele hervorgingen, ſondern überdies noch, vermöge jener farbigen Streifen des Stoſſes, jede Blume in der ihrer Art eigenthümlichen Farbe zum Vorſchein kam. Das Ende der Luſtbarkeiten machte ein Bauchredner, der beſte, den Miß Graham jemals gehört hatte.

Schließlich erzählt noch die reiſende Brittinn, daß Maha Raja ihr ſelbſt und ihrer Geſellſchaft dringend zugeredet habe, ſie möchte doch noch länger in ſeinem Hauſe verweilen, um ſo mehr, da Tänzer-Truppen genug vorhanden ſeyen, um die Geſellſchaft die ganze Nacht über zu unterhalten. Sie äußert ſich dann auch noch mit beſondern Wohlgefallen über das äußerſt gefällige und zuvorkommende Betragen des Raja gegen alle ſeine Gäſte, Chriſten, Muſelmänner und Hindus, ohne Unterſchied. Keiner von Allen, dem er nicht einige Höflichkeiten ſagte. Ununterbrochen ging er ſelbſt von einem der Anweſenden zum andern, um ſich zu verſichern, daß Jedermann nach Wunſche bedient ſey. Alles Vorerzählte begab ſich am 6. Oktober. Daß die Verfaſſerinn dieſer Notizen es ſehr bedauert, beſondrer Urſachen wegen, an dem Nautch der beyden folgenden Tage keinen Antheil mehr haben nehmen zu können, wo eine Maskerade Statt finden, und einige Parias und Eingeborne von portugieſiſcher Abkunft, in Europäer verkleidet, die Tänze, Muſik und Manieren dieſes Welttheils nachahmen ſollten, wird der einſichtvolle Leſer nur allzu begreiflich finden.

müſſe. Uebrigens war die Einladung in engliſcher Sprache abgefaſſt, was, wie es ſcheint, in Bengalen zum großen Tone gehört; ſo wie in den europäiſchen, zumal deutſchen Städten der große Ton es erfordert, daß ſolche Einladungen in franzöſiſcher Mundart ausgeſtellt werden.

*) Wie hätte ſie aber auch anders können, zumal da die Einladung mit einem Male auf drey Abende nach einander ergangen war? In dieſem Punkte ſcheint das aſiatiſche Aſſemblee-Weſen vor dem Europäiſchen, ſo weit als dies letztere dem Einſender bekannt iſt, einen bedeutenden Vorzug zu haben.

Kleinere bio-bibliographiſche Denkwürdigkeiten.

3.

Der Perruckenmacher Karl André.

(Von A. Beuchot.)

Karl André, der ſich im Jahr 1756 als Perruckenmacher zu Paris aufhielt, war im Jahr 1722 zu Langres geboren. Ein Edelmann, Namens Lajalle Dampierre, einer der Einnehmer der Spielkarten-Taxe, beredete dieſen Menſchen, der ihn auch friſirte, ſich als Schriftſteller im tragiſchen Fache zu verſuchen. André'n leuchtete dieſer Rath ein, und nicht lange, ſo erſchien nacheinander in drey Ausgaben: „Das Erdbeben zu Liſſabon, Trauerſpiel in fünf Akten und in Verſen von Karl André, privilegirtem Perruckenmacher, wohnhaft zu Paris, in der Korbmacherſtraße, unweit dem Greveplatz. Gedruckt zu Amſterdam, (Paris), und zu haben bey dem Verfaſſer, M.DCC.LVI. 8. — Die erſte Ausgabe dieſes Stücks, deſſen Titel mit großer römiſcher Schrift gedruckt iſt, trägt unrichtig die Jahrzahl 1755. Auf dieſem Titelblatte iſt, als Verzierung, eine weitſchichtige Perrucke abgebildet, aus welcher ein friſirter, ebenfalls eine Perrucke tragender, Kopf hervorguckt. Der Haupturheber dieſes Spaßes war Hr. Dampierre. Gleichwol erſchien das Trauerſpiel unter André's Namen, der die Sache in gebranntem Ernſt nahm, und ſein Stück dem berühmten und erlauchten Dichter, Hrn. von Voltaire, dedicirte, in welcher Zueignung er ihn „Mein werthester Herr und College" anredet. Die Farce ſelbſt iſt zwar nie aufgeführt werden, und war bereits in das Meer der Vergeſſenheit begraben, als man im Jahr 1805, bey Anlaß eines auf dem Theater der Porte St. Martin aufgeführten Melodramas, das Erdbeben von Liſſabon wieder neu auflegen, und auf einem der kleinſten Bouvelards-Theater vorſtellen ließ; wo denn das Stück achtzig Male nacheinander, und immer bey vollem Hauſe gegeben wurde. Wäre André noch am Leben geweſen, ſo würde er ſich durch jenen Enthuſiasmus des Publikum noch einmal und eben ſo gut haben zum Beſten halten laſſen, als Dampierre ſelbſt das Publikum zum Beſten hielt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

München.

(Beſchluß.)

In einem der ſchmälern Flügel des Gebäudes befindet ſich eine Anzahl Bäder, wo das warme und kalte Waſſer durch metallene Röhren in zinnerne Badewannen geführt wird. Eine Duſche iſt mit dieſer Bade-Anſtalt verbunden. Neben ihr ſind geheizte Ruhezimmer mit Betten.

Eines der ſchönſten Gemächer iſt der Operation-Saal. Eine Rotunde, die, von der Kuppel herab erleuchtet, mit dem klarſten, doch gar nicht blendenden Lichte erfüllt iſt. Sich bewußt mag es wohl der Leidende in dem Moment der wohlthätigen Qual nicht ſeyn, die ihn die Operation erleiden läßt; aber unbemerkt muß es ſeinem, nach Kraft ſtrebendem Gemüth aufhelfen, auf ſeinem Schmerzenlager das milde Blau des Himmels über ſich zu ſehen. Rundum in angemeſſner Höhe iſt eine breite Galerie für die ärztlichen Schüler.

In dem Saale ſelbſt werden nur die, zur Operation nöthigen, Perſonen zugelaſſen. Wie wir den Saal ſahen, war man im Begriff, eine Operation vorzunehmen. Das Bett war auf einem Tiſch auf das Zweckmäßigſte und mit ausgeſuchter Reinlichkeit hergerichtet. Neben dem Saal war ein geheiztes Zimmer mit einem rein bekleideten Bett, um den Kranken dahin zu bringen, wenn ſein Zuſtand nach der Operation die Rückſchaffung über die Gänge verböte. Die Apotheke und das Laboratorium iſt ebenfalls in einem der ſchmalen Flügel des Hauſes. Beyde ſind aufs Vollſtändigſte verſehen; erſtere bietet durch die einfache Anordnung und die ſaubern Gefäße einen ſehr angenehmen Anblick dar. Die Gefäße ſind alle von gleicher Gattung, reines geſchliffnes, oder weißes Beinglas, in ganz gleichen Formen, je wie ſie der Zweck fordert. Von zwey Küchen, welche für die Anſtalt eingerichtet ſind, war, da die Zahl der Kranken bey Weitem noch nicht vollſtändig iſt, nur die eine in Gebrauch. Das Eßgeſchirr iſt von Zinn, glänzend rein gehalten, der Herd ſehr zweckmäßig eingerichtet, aber keineswegs der Erſparniß von einem Klafter Holz der erſte Endzweck, die Speiſen gut zu bereiten, aufgeopfert. Eine einfache, ſehr ſchön von oben herab erleuchtete Kapelle, der Andacht der Kranken gewidmet, hat ſo eben von der Hand des geſchickten Künſtlers Langer, des Sohns, ein Altarblatt empfangen. Was das Herz tief empfand, mußte die Phantaſie dieſes Künſtlers erhebend wiedergeben. Der Chriſt, welcher Kranke heilt, deutet ſinnvoll auf den Platz, wo das Gemählde aufgeſtellt iſt, und muß durch Dankbarkeit die Herzen der Beter noch näher zu Gott ziehen. Der Künſtler, welcher ſeinen ſchönen Beruf, dieſen Ort zu ſchmücken, ganz aufzufaſſen fähig war, iſt Willens, die Wirkung ſeines Gemähldes auf die Gemüther der Gläubigen noch unwiderſtehlicher zu machen, indem er es mit einer Reihe von ſieben Bildern umgibt, welche die ſieben Haupttugenden darſtellen ſollen. Es iſt ein glücklicher Gedanke, an einem der Andacht ganz beſtimmten Orte die Seele durch eine ganze Reihe von Bildern zu dem Zweck zu führen, ſie gleichſam damit zu umſtellen, damit ſie, beſchäftigt und dennoch unzerſtreut, dem gegebnen Antrieb ſich hinneige. Der Altar iſt ganz einfach von dunkelm Stein, ein runder goldner Tempel verwahrt das Heiligthum, auf jeder Seite deſſelben kniet ein ſchöngeſtalteter goldener Engel, der mit geſenktem Haupte anbetet. — Die Oberaufſicht dieſer Anſtalt iſt einem Arzt übergeben, deſſen Verdienſt um Anſtalten dieſer Art ſchon lange gegründet iſt, und der auch als praktiſcher Arzt allgemeines Vertrauen und die höchſte Achtung genießt. Ein Paar Säle der Anſtalt ſind dem Kliniſchen Inſtitut zu ſeiner Benutzung ausſchließend eingeräumt; die Anſtalt ſelbſt hat aber nebſt dem zahlreichen dazu erforderten Perſonal auch ihre Aerzte und Wundärzte; bey den Operationen werden aber alle ſowol ausübende Aerzte, als auch der Arzneykunſt Befliſſne als Zuſchauer zugelaſſen. — — — —

Logogriphen.

1.

In welchem Worte wird Adein und Laube,
In welchem Armut und Ratum entdeckt?
In welchem Worte ſind Baden und Bande,
In welchem Donner und Norden verſteckt?

G.

2.

Das Ganze rühmt Ihr von Euern Schönen;
Doch können's Vögel und Engel nur.
Drey Zeichen weg, ſo müſſen Natur
Und Kunſt ihm zur Menſchenhülle fröhnen.
Noch Eins hinweg, und es heißt mein Pfad
Falſtaffen und träger'n Menſchenſöhnen
Mit einem Worte bequem und gerad.

Auflöſung des Logogriphs in Nro. 79: Steifleinwand.

Nro. 86.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 11. April, 1814.

Damals war ich beglückt. Ich genoß der prophetiſchen Zukunft;
Seit ſie die wirkliche ward, ſchwärm' ich in jene zurück.

v. Brinckmann.

Der Felſen Guanich.

Bruchſtück von einem Gedichte eines modernen Bergſchotten.

Das ganze originelle Gedicht, von welchem hier ein kleines Bruchſtück geliefert wird, findet ſich, der Angabe nach, ganz buchſtäblich aus der Urſprache überſetzt in dem, in dieſen Blättern auch ſchon erwähnten, Werke der Miß Grant: „Ueber den Aberglauben der Bergſchotten.“ (S. Morgenblatt 1814, Nro. 3). Der Verfaſſer dieſes ganz eignen poetiſchen Erzeugniſſes hat nie weder leſen noch ſchreiben gelernt, iſt von der niedrigſten Herkunft, hat immer in der äußerſten Armuth gelebt, und keinen andern Beruf getrieben, als den eines Jägers. In ſeinen jüngern Jahren bewohnte er eine, mitten in den Gebirgen einſam gelegne, Hütte; nachdem aber Alter und Gebrechlichkeit angefangen hatten, ihm auf ſeinem Haupte zu laſten, ſo hatte er ſich genöthigt geſehen, ſeine Wohnung in einer weniger rauhen und bevölkertern Gegend aufzuſchlagen. Ueber die Veranlaſſung zu dem nachſtehenden Gedichte erzählt Miß Grant Folgendes:

„Es war, ſagt ſie, in einer Herbſtnacht des Jahres, ich erinnere mich nicht mehr beſtimmt, ob 1772 oder 1773, daß einige Hirten den in ſeiner Hütte ruhig ſchlafenden Bergmann aufweckten, und zu ihm eintraten, um ihr Geld mit einander zu theilen. Sie ſagten einige Worte zu ihm, und boten ihm von ihrem ſtarken Getränk an. Er aber, eben ſo verſchloſſen, als nüchtern, antwortete ihnen nicht, noch wollte er ihr Anerbieten annehmen. Die Hirten wurden anfänglich über ſeine Ungeſellſchaftlichkeit unzufrieden, und endlich geriethen ſie gar auf den Verdacht, er möchte ein Spion ſeyn, der inne zu werden ſuche, wie theuer ſie ihre Produkte haben verkaufen können. Dieſe letztere Vermuthung verwandelte ihre Unzufriedenheit in Wuth, und der arme Sünder ward von ihnen zu ſeinem eignen Hauſe hinausgeworfen. Der Vertriebne ſuchte einen Zufluchtort in einer Scheune, und blieb in tiefe Träumereyen verſenkt, bis er wahrnahm, daß er auch hier einen Gaſt habe, aber einen weniger brutalen, als jene Hirten, geweſen waren, nämlich einen Uhu, der ſich gegenüber auf einen Balken aufgepflanzt hatte. Ueber die erlittne Behandlung allzu empfindlich, als daß er den Schlaf hätte finden können, fing er, um den Gedanken an ſein Unglück aus ſeiner Seele zu vertreiben, nun an, ſich mit Verfertigung jenes Gedichts zu unterhalten.“

Das Ganze iſt ziemlich lang, und enthält einen Abriß aller Beſchäftigungen des Bergmannes und der Vergnügungen ſeiner vormaligen Lebensart. Bemerkenswerth iſt an dem Gedichte unter Anderm auch das, daß darin weder von Liebe, noch von Kämpfen, noch überhaupt von einem einzigen derjenigen Gegenſtände, welche das Herz und die Leidenſchaften am ſtärkſten anſprechen, irgend die Rede iſt. Der Verfaſſer, dieſer Naturſohn unter den Barden, wendet ſich, nach einem muntern und lebhaften Geſpräche mit jenem Uhu, an den Guanich, den höchſten unter den in ſeinen gewöhnlichen Jagd-Revieren befindlichen Felſen-Bergen, und dann folgt das nachſtehende Bruchſtück.

. . . . . ! —

„Fels, welchen mein Herz liebt, friedlicher Fels, auf dem ich meine früheſte Kindheit verlebte! Fels, der du mich entzückeſt, durch die Blumen, die dich bedecken, durch die Vögel, welche auf dir wohnen, und durch deine Friſche! Fels, den die jungen Ziegen gern haben, und die an deinen Abhängen ſpringenden Hirſche!“

„Die Adler ließen ihr Geſchrey hören um deine Abgründe her, über denen auch die Kukuke ſchwebten, und die glänzenden Schwäne; deine Echos wiederholten das Blöcken der Lämmer, das den Hirten ſo lieblich ins Ohr tönt.“

„Fels, welchen mein Herz liebt, Fels mit der prächtigen Stirn, wie wohl gefällt die grüne Wieſenbekleidung, die deinen Fuß begränzt! und das tiefe Thal, an welches du angränzeſt, wie viel reizender iſt es, als die rauchen Auen und die prächtigen Schlöſſer des Auslandes!“

„Du gefällſt mir beſſer, als der Geſang des Bergbewohners, womit er die Luft erfüllt, wenn er das rauſchende Korn unter dem Steine zerquetſcht. Du biſt mir angenehmer, als das ſanfte Schreyen der brünſtigen Hirſche, oder als das Sauſen der zur Sturmzeit an die Seitenwände des Gebirges anſchlagenden Winde.“

„Fels, welchen mein Herz liebt! Du mein ſicherſter Zufluchtort! Reich biſt du an angenehmen Schatten, heilſamen Kräutern und erquickendem Thau. Deine ſtolzen Gipfel ſind fern von den feuchten Ufern des Meeres.“

„Mir iſt, ich ſitze jetzt noch auf dem Feenberge, in dem Augenblicke, wo die untergehende Sonne ihre letzten Stralen auf die Hügelſpitzen hinſenkt. Noch glaube ich das äußerſte Ende des Sees Treig vor Augen zu ſehen, und jenen Fels, meinen Beſchützer, nach welchem gewöhnlich meine Jagd hinging.“

„Ich ſehe die aufeinander geſchichteten Felſen und Berge von mancherley Farben und die tiefen, ſich in Dunkel verhüllenden, Seen in der Ferne.“

„Dich grüße ich, Hügel der Waldſtröme, deſſen Stirn ſich über alle ihn umgebende Höhen empor hebt. Euch grüße ich, ihr Ufer des Sees Croch, den Zufluchtort zahlreicher Herden von Damhirſchen, einſt meiner Glückſeligkeit Wohnſitz.“

„Ihr Winde, tragt meine Geſänge bis hin an den ſchönen und friedlichen See von Lemina, deſſen Gewäſſer die wilden Enten lieben, und wo die Hirſchkälber und die geſleckten Zicklein ihren Durſt löſchen.“

„O See, welchen mein Herz liebt; See, welchen die Spiele der wilden Enten verſchönerten, und auf dem ſtolz die glänzenden Schwäne dahin ſchwammen!“

„Ihr Oerter, die ihr von meiner früheſten Kindheit zenget, an euch habe ich meine letzten Geſänge gerichtet. Mit welchem Schmerze nehme ich von euch Abſchied, und von euern leichtfüßigen Gäſten, von jenen Damhirſchen, welche die von euern Hügeln gebildeten Thäler bevölkern!“

„Sie machten mein ganzes Glück aus, und noch nie hat ihnen Jemand ein trauriges Lebewohl geſagt. Ach, ich werde die bellende Koppel nicht mehr leiten, und auch dich nicht mehr, mein getreuer Hund!“

„Du wäreſt jetzt nicht mehr im Stande, die Hindinn in die Dicke des Gehölzes zu verfolgen, noch ich den Hirſch einzuholen auf dem Gipfel der Berge. Doch es gereicht uns nicht zur Schande, daß wir unter der Laſt der Jahre uns beugen“......

Blicke auf engliſche Literatur und Kunſt.

II.

(Fortſetzung.)

Und nun laſſen Sie uns eilen, um in der ſogenannten brittiſchen Gallerie in New-bond-ſtreet einige der beliebteſten Kupfer- und Prachtwerke in Augenſchein zu nehmen, die in den letzten 4 Jahren die Guineen unſerer Nabobs, quos Ganges et Indus inaurat, in Anſpruch genommen haben. Sie ſahen ſchon vielleicht einzelne Blätter von den herrlichen Aquatinta-Blättern der HH. Thomas und William Daniell zur indiſchen Topographie, als die Gräber von Ellora, u. ſ. w. Allein, hier finden Sie nun eine ganze mahleriſche Reiſe durch Indien über China von dieſem Künſtler, mit 50 kolorirten Kupfertafeln, in Groß-Folio. Sie koſtet 12 Pf. Unter unmittelbarer Patronage der Majeſtäten ſind jetzt hier zwey prachtvolle Kupferwerke in voller Arbeit. Unter dem Titel, die brittiſche Gemählde-Gallerie, (the british Gallerie of pictures) erſcheint eine doppelte Kupferſtich-Sammlung nach allen Meiſtern, deren Gemählde ſich in brittiſchen Kabinetten befinden. Die eine Sammlung iſt ganz allein der prächtigen Gemählde-Gallerie des Marquis von Stafford gewidmet, und auf 50 Lieferungen berechnet. Die Tafeln ſind ſehr verkleinert, um das Ganze in engern Raum zu bringen, weil es eigentlich nur ein darſtellendes Verzeichniß ſeyn ſoll. Man kann das Kupfer ſchwarz oder auch kolorirt haben. Im letztern Fall koſtet das Heft 2 Pf. 12 Sh. Der Herausgeber heißt Otley. Eigentlich iſt dieſe ganze Sammlung nur auf eine Zimmer-Dekoration berechnet. Man kauft nämlich die einzeln kolorirte Kupfertafel gleich in geſchmackvolle Rahmen aufgezogen, und kann ſo, wenn man die Wände eines Saals oder Corridors damit behängt, die berühmteſte Gemählde-Sammlung Englands im verkleinerten Maßſtabe um ſich herum ſtellen. Weit bedeutender iſt ſowol dem Umfange, als der Größe der Kupferſtiche nach, eine zweyte Unternehmung, die der bekannte Tresham beſorgt, wo die vorzüglichſten Gemählde in allen Sammlungen der brittiſchen Inſeln in Kupfer geſtochen, oder auch nachkolorirt erſcheinen. Schon ſind einzelne Nummern nach Rubens, Andréa del Sarto, Raphael und Giorgione erſchienen. Jedes einzelne Blatt koſtet im Subſcriptionpreis 1 Pf. 1 Sh. In der brittiſchen Gallerie kann man die Vorzeichnungen und die ſchon fertigen Kupfer beſehen. Wer nicht ſubſcribirte, zahlt bey'm Eintritt einen Schilling. Eine nach kleinerer Dimenſion berechnete Darſtellung von Gemählden, Bildhauerarbeiten und Werken der Baukunſt

gab John Britton unter dem Titel: the fine arts of the English school, heraus. Schon der Titel beſagt, daß nur Werke von engliſchen Künſtlern hier abgebildet werden. Der erſte Theil in groß Quart iſt vollendet, und koſtet 7 Pf.

Beſuchen wir nun unſern wackern Landsmann (aus Schneeberg in Sachſen, einſt in Brüſſel Gehülfe in der großen Kutſchenfabrik von Simon, dann in London aufgenommen), R. Ackermann, deſſen große Kunſthandlung hier auf der großen Strand-Straße uns mit goldnen Buchſtaben entgegenruft: Repository of Arts. Der brave Mann hat vor Kurzem ſeine in's Geſchäft thätig eingreifende Frau, eine Engländerinn, die ihn trefflich unterſtützte, verloren. Aber ſein Werk, welches allen, theils in London, theils in andern Hauptſtädten des Reichs für ihn Arbeitenden, zuſammen genommen gegen achthundert Menſchen, Brot gibt, geht immer ſchwunghafter, und umfaſſt auch die brittiſchen Kolonien. Außer dem eigentlichen Kunſtmagazin, worin Sie Alles, was brittiſcher Erfindunggeiſt zur Bequemlichkeit für Zeichnung, Stickerey und Verzierung, Mahlerey und Kunſt neuerlich ausklügelte, in erſter Qualität finden, hat der ſpekulative Mann einen geſchmackvollen Leſe- und Schau-Salon eingerichtet, wo Jeder, der ſich unterzeichnet, täglich die koſtbarſten Kupferwerke und Erſcheinungen in jedem Kunſtfach des Inlands und Auslandes durchblättern, und wohl auch durch ihre Anſicht ſich ſelbſt mit neuen Ideen begeiſtern kann. Eine beſondere Expedition iſt für Abſendung und Zurückkehren ausgeliehener Porte-feuilles von Karricaturen, deren mehrere Tauſend hier eingeſchichtet liegen, und täglich durch neu hinzugekommene Spottbilder über den Mikromegas in Frankreich vermehrt werden, Stickmuſter, Figuren zur Landſchaftmahlerey, (rustic figures for landscape-painting), Vorzeichnungen aller Art für kunſt-liebende und übende Ladies u. ſ. w., in ſteter Arbeit und Bewegung.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Ocean zur Zeit der Erdbeben.

Einige Natur-Anekdoten.

Hr. Berwicke, ein Kaufmann aus Cadir, äußert ſich in ſeiner Erzählung von dem Erdbeben am 1ſten Nov. 1755 folgendermaßen:

Als wir eine Stunde nach der erſten Erſchütterung gegen dem Meere hinaus ſchauten, erblickten wir, auf eine Entfernung von acht Meilen, eine immer näher heranrückende Woge, die wenigſtens um ſechszig Fuß höher ging, als die übrigen alle. Dieſe Erſcheinung verurſachte einen allgemeinen Schrecken. Die Schildwachen verlieſſen ihre Poſten eilfertig, und thaten ſehr wohl daran. Die Waſſerwoge wälzte ſich gegen den weſtlichen Theil der Stadt hin. Die Felſenklippen, die hier in ziemlicher Anzahl im Meere zerſtreut ſind, verminderten einigermaßen die Heftigkeit des Stoßes; dennoch warf die Waſſermaſſe die Fortification um, und noch in einer Entfernung von dreyßig bis vierzig Ruthen von den Mauern wurden Piecen von acht bis zehn Tonnen am Gewicht mit fortgeriſſen. *)

Noch ein Paar andre höchſt merkwürdige Umſtände erzählt Don Antonio v. Ulloa in ſeiner Beſchreibung des gleichen Natureigniſſes. Auf die erſte Welle, ſagt er, welche in einer Höhe von ſechszig Fuß über den gewöhnlichen Waſſerſtand über das Parapet hinein ſchlug, folgten in Zwiſchenräumen, von denen die beyden erſten jeder zwanzig, und die drey übrigen jeder vierzig Minuten betrug, noch fünf andre. Es iſt, ſetzt er hinzu, nicht unwahrſcheinlich, daß dieſe ſechs Waſſerwogen insgeſammt die Wirkung eines und ebendeſſelben heftigen Stoßes geweſen ſind. Ein andrer, alle ſolche furchtbare Naturerſcheinungen begleitender Umſtand iſt dieſer, daß, ſo wie der Ocean anfängt, bewegt und erſchüttert zu werden, das Waſſer ſich anfänglich zurück zieht. **)

Nach der Erzählung des Hrn. Mitchell war, zur Zeit des Erdbebens von Liſſabon der Sandſtrich am Eingange des Tajo von einem Ufer des Fluſſes bis zum andern ſichtbar geworden, worauf dann die Meereswogen, Bergen gleich, über denſelben eindrangen. Auch auf der Inſel Madera war das gleiche Erdbeben von dem gleichen Phänomene begleitet. Hier begann in der Stadt Funchal das Meer, welches bisher ganz ruhig geweſen war, ſich plötzlich zurückzuziehen, und wälzte ſich dann auch nachher in gewaltigem Wogendrange bis in die Stadt hinein. Im nördlichen Theile der Inſel war die Ueberſchwemmung noch heftiger. Hier zog ſich das Meer anfänglich mehr als hundert Schritte weit rückwärts; dann kam es mit Wuth wieder zurück und zerſchmetterte Alles, was ihm auf dem Wege nur vorkam. Auch das große Erdbeben, welches im Jahr 1746 Lima und Callao zerſtörte, ſcheint vom Meere hergekommen zu ſeyn; denn die meiſten Seehafen an der Küſte wurden von einer großen, vier bis fünf Minuten nach dem erſten Stoße ſich heranwälzenden Waſſerwoge überſchwemmt, vor deren Erſcheinung die Gewäſſer ebenfalls, wie zu Liſſabon, rückwärts gewichen waren. ***)

Don Antonio von Ulloa erzählt noch von zwey ähnlichen Ereigniſſen, welche zu Callao Statt gefunden haben. Das eine im Jahr 1687, wo ſich das Meer ebenfalls anfänglich zurückzog, und dann neuerdings über die

*) Philos. Trans. Vol. XLIX. p. 424.

**) Ebendaſ. Vol. XLIX. p. 427.

***) Ebendaſ. Vol. LI. p. 566.

Stadt einbrach. Das andre im Jahr 1746, wo man im Laufe von vierundzwanzig Stunden zweyhundert Stöße verſpürte. Bey dieſem Erdbeben fing das Meer auch wieder damit an, daß es ſich rückwärts zog; bald aber brach es mit ſolcher Wuth wieder über die Stadt ein, daß von dem Fort Santa-Cruz blos noch einige Trümmer und von viertauſend Einwohnern nicht mehr als zweyhundert übrig blieben. Von dreyundzwanzig in dem Hafen vor Anker liegenden Schiffen gingen neunzehn zu Grunde, und die übrigen vier, darunter eine Fregatte, wurden weit von der Küſte hinweg aufs trockne Land geſchleudert.

So ſind ſie.

Ein Schwätzer ſagt euch Alles, was er weiß,
Zu Haus, am Straßeneck, im Abendkreis;
Ein Schwindelkopf ſagt, was er gar nicht weiß,
Ein Junger, was er thut, ein Alter, was er that,
Ein Narr, was er zu thun im Sinne hat.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Köln am Rhein.

(Bruchſtück aus einem Reiſetagebuche.) Es war ein ſchöner September-Morgen, als ich mich mit dem Freunde, der mit wahren Zügen unſre gemeinſchaftliche Rheinfahrt und die Weinleſe am Nieder-Rheine im Morgenblatte 1811, (Nro. 286. 312.), geſchildert hat, vor den von der Morgenſonne beſtralten Mauern Kölns befand. Seine Lage am Rheinſtrom, den es in einem Halbzirkel bekränzt, ſeine unzähligen Thürme, die vielen in ſeinem Hafen liegenden Schiffe von Amſterdam, Rotterdam u. ſ. w. gewähren einen prächtigen und impoſanten Anblick. Die Erinnerungen an längſt verfloſſne Zeiten, welche in der Nähe dieſer aus den Römer-Zeiten bekannten, und einſt wegen der Humanität ihrer Bewohner von dem herrlichen Petrarka geprieſenen Stadt erwachten, das ſüße Vorgefühl, zwey Jugendfreunde, die ich ſeit mehr als zwanzig Jahren nicht ſah, wieder an das Herz zu drücken, die Hoffnung, einige treffliche Männer, die ich bisher nur aus der Ferne ſchätzte, perſönlich kennen zu lernen, und die Ausſicht auf ſo manche antiquariſche und artiſtiſche Merkwürdigkeit Kölns, — alle dieſe Empfindungen drängten ſich wunderbar in meinem Buſen; — und meine Erwartungen haben mich nicht getäuſcht! Mag es ſeyn, daß die meiſten Straßen dieſer ungeheuern Stadt todt und öde ſind, daß Bigotterie, Ketzerhaß und Bettelſucht bis auf die neueſten Zeiten hier gleichſam einheimiſch waren, daß die Chriſten, die den Papſt nicht anerkannten, ihre Andacht hier nur verſtohlen verrichten durften, und, daß der Aberglaube des katholiſchen Pöbels nicht zuließ, was der vernünftigere Magiſtrat bisweilen zugeſtehen wollte, — ſo hat ſich doch in den letzten Jahren auch dieſes ſehr vortheilhaft geändert, und es würde ungerecht ſeyn, die alten Klagen, ohne erſt mit eignen Augen die beſſere Umwandlung geſehen zu haben, Andern immer wieder nachzuſprechen. Durch neuangelegte Fabriken und Erweckung ſonſt ſchlummernder Gewerbzweige iſt mehr Leben in die Stadt gekommen, das läſtige Betteln wird durch die Polizey verhindert, der Fanatismus darf ſich nicht mehr öffentlich zeigen, und manche katholiſche und proteſtantiſche Familien haben ſich durch Heirathen einander angenähert. Die Lutheraner und Reformirten feyern gemeinſchaftlich in der ihnen eingeräumten St. Antonius-Kirche, ſchön ausgeſchmückt im modernen Geſchmack, ihre Andacht und ihre heiligen Gebräuche. An dem einen Sonntag hält der lutheriſche Prediger die Morgenkirche und der reformirte die Nachmittagskirche, an dem andern iſts umgekehrt. Begehren die Lutheraner das h. Abendmahl, ſo reicht der lutheriſche Prediger das Brot, und der reformirte den Kelch; begehren es die Reformirten, ſo reicht der reformirte Prediger das Brot, und der lutheriſche den Kelch. Beyde Prediger leben, wie ihre Gemeinden, in brüderlicher Eintracht.

In meinem Freunde Bruch, lutheriſchem Prediger an der erwähnten evangeliſchen Kirche, fand ich den Mann von hellem Kopfe und warmem Herzen wieder, der einſt zu Marburg und Jena, wo wir gemeinſchaftlich ſtudirten, mein ſteter Gefährte war, und mein gelehrter und edler Jugendfreund Backhaus, Prediger zu Iſerlohn im Großherzogthum Berg, hatte noch ganz den freyen Sinn und die lebendige Unterhaltungsgabe, die mir einſt im ſchönen Jünglingsalter ſo manche Freude gewährten. Eben ſo verſchönerte manche neue höchſt anziehende Bekanntſchaft, worunter ich hier nur die des feinen Kunſtkenners und biedern Mannes Prof. Wallraf's, und des geiſt- und gemüthvollen Schug's, Vorſtehers einer Erziehung-Anſtalt, nenne, meinen achttägigen Aufenthalt in Köln. Nie werde ich die ſchönen, in der literariſchen Geſellſchaft bey S. und W., ſo wie die nur zu ſchnell verfloſſnen Abendſtunden bey H. und S. vergeſſen! Von manchem wackern Manne wird nachher noch beſonders die Rede ſeyn! —

Der Freund des Alterthums, der kirchlichen Baukunſt, niederländiſcher und altdeutſcher Gemählde, alter Drucke u. ſ. w. findet in Köln, wenn er ſich an die rechten Behörden zu wenden weiß, reiche Befriedigung. Gleich am Tage meiner Ankunft beſuchte ich den majeſtätiſchen Dom, den ich nachher noch dreymal zu verſchiednen Tagszeiten, und einmal während des Gottesdienſtes, wo die große Meſſe, nach Winters trefflicher Compoſition, gehalten wurde, ſah. Der Eindruck, den dieſes, wenn gleich nicht vollendete, Rieſengebäude, in welchem die Schauer des Erhabenen walten, auf jeden Unbefangenen macht, iſt einzig! Vieles hatte mir das Gerücht von dieſem Dom verkündigt, meine Erwartung aber wurde noch übertroffen. Im Chore lernte ich den liebenswürdigen und geiſtvollen Wallraf kennen, mit dem ich in der Folge ſo viele ſchöne und lehrreiche Stunden verlebte. Ueberall findet man Kraft mit Majeſtät und Schönheit in dieſem Domgebäude gepaart. Man bewundert den kühnen und unternehmenden Erzbiſchof Konrad von Hochſteden, der den Rieſengedanken zu dieſem dritten Domgebäude faſſte, (da die beyden frühern durch Brand und Zerſtörung unbrauchbar geworden waren), und den unbekannten Baumeiſter, der dieſen großen Gedanken ſo herrlich und einzig ausführte.

Im Jahre 1248, am Vorabende des Mariä-Himmelfahrtsfeſtes, legte der Erzbiſchof den erſten Stein zu dieſem Prachtbau. Die treffliche, noch ganz ſaubere, Original-Zeichnung deſſelben in Grund- und Aufriß, von der Hand des ungenannten, aber durch ſein Werk unſterblichen Baumeiſters, auf mehr als drey Fuß großen Pergamentbogen, wurde ſonſt in einer blechernen Kapſel beym Dom-Archive aufbewahrt; es iſt jedoch ſehr zu beklagen, daß einſt ein franzöſiſcher General dieſe Zeichnung, die an Ort und Stelle den höchſten Werth hatte, und die das herrliche Gebäude in ſeiner ganzen Vollendung darſtellte, mitnahm!

(Die Fortſetzung folgt.)

Nro. 87.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 12. April, 1814.

— — — Großer Sieg,
Berede doch die ganze Welt,
Zu endigen den Krieg!

Gleim.

Die Kriegs-Schickſale der Stadt Paris.

Bruchſtücke von J. W. Peterſen.

Zur Zeit der alten Gallier bildeten die Pariſer einen eignen Stamm, oder eine beſondre Völkerſchaft, die ſich auf einigen Inſeln des Seine-Stroms angeſiedelt hatte.

Unbeträchtlich war, wie es ſcheint, dieſe Anſiedelung nicht, denn Julius Cäſar beſchied die Gallier auf einen Reichstag dahin. a) Ueber das römiſche Joch unwillig, ſetzten ſich die Pariſer zur Wehr, und ihre Landsleute kamen, unter Camulogens Anführung, ihnen zu Hülfe. Beydes vergebens. Mit vier Legionen b) ſchlug Labienus, Cäſars Unterfeldherr, die Gallier auf das Haupt. Paris muſſte ſich auf das Neue unter die römiſchen Ruthenbündel, (Fasces), fügen. c)

Wenn nicht ſchon damals, ſo erhielt doch der Ort im 4ten Jahrhundert feſte Ringmauern, auch kann es ihm an mancherley andern Vorzügen und Annehmlichkeiten nicht gemangelt haben. Hätte ſonſt der geiſtvolle Julian ſeinen Aufenthalt daſelbſt gewählt? Hier war es, wo dieſer ſogenannte Abtrünnige, (Apostata), von ſeinen Soldaten zum oſtrömiſchen Kaiſer ausgerufen wurde.

Um 470 gerieth Paris, nachdem es einige Jahre berennt war, in die Gewalt eines feindlichen kleinen Franken-Königs. d)

* * *

Paris ward um das Jahr 508 von dem rohen Hlodowich e) zum Regierung-Sitz und zur Hauptſtadt ſeines neuen zuſammengerafften Reichs erhoben. Hiedurch, durch die ſteigende Aufnahme des Handels f) und die Anlegung vieler ſehr begüterter Kirchen, Stifter und Klöſter, wuchs die Stadt an Umfang und Volksmenge ungemein. Um ſo mehr ſtritten jetzt Feinde um ihren Beſitz. Wirklich ward ſie auch unter den Merowingiſchen Schatten-Königen mehrere Male weggenommen, unter Andern im J. 687 von Pipin von Heriſtall.

* * *

Während der Regierungzeit der frühern Nachfolger Karl des Großen auf dem franzöſiſchen Throne ſchien die Stadt keine ausländiſche Feinde zu befürchten zu haben. Vor den Deutſchen muſſte man ſie wegen ihrer weiten Entfernung ſicher glauben. England war damals völlig außer Stand, an Eroberungen zu denken, und Spanien war zerſtückelt, und von den Saracenen theils hart bedrängt, theils ganz überwältigt.

---

a) Im Jahr 53 vor Chriſti Geburt.

b) Eine römiſche Legion beſtand damals aus 6.000 Fußgängern und 600 Reitern.

c) Die Belege zu allem Obigen ſehe man in den Nouvelles Annales de Paris, par Toussaint du Plessis. A Paris 1753. Dieſes gründliche Buch geht, was zu bedauern iſt, nicht weiter, als bis zum Jahr 987.

d) Wahrſcheinlich Childerichs. S. Plessis am a. O. S. 34 — 37.

e) Clodovæus, Ludwig.

f) Ueber die Nautæ Parisiaci, ſpäterhin Mercatores Aquæ Parisius. (Sic) S. Plessis S. 44 f. f.

Aber ſchon um die Mitte des 9ten Jahrhunderts zeigten ſich höchſt unerwartete Bekrieger — Dänen und Normänner. g) Von Raubſucht getrieben, ſegelten dieſe Waghälſe an Holland vorüber in die Meerenge von Calais bis zur Mündung der Seine h), und beunruhigten oder verheerten die franzöſiſchen Seeküſten. Im Jahr 845 drangen ſie, unter Regnars Oberbefehl, mit 120 Segeln bis nach Paris. Ob ſie aber die eigentliche innere Stadt wirklich eroberten, iſt nicht gewiß; vielmehr ſcheinen ſie nur eine oder mehrere Vorſtädte überwältigt zu haben. Indeſſen müſſen die erregte Angſt und der durch Ausplünderung und Einäſcherung ſo mancher Kirchen und Klöſter angerichtete Schaden ausnehmend groß geweſen ſeyn. Hätten ſonſt die Pariſer den Abzug dieſer Freybeuter mit 7,000 Pfund Silbers erkauft, das iſt, mit 246,400 fl. nach unſerm Gelde. i)?

In den Jahren 857 — 861 machten die Normänner einen wiederholten Verſuch auf den Ort, richteten aber nichts aus, als daß ſie verſchiedene Klöſter und Vorſtädte den Flammen preisgaben.

Die nämlichen nordiſchen Raubſchiffer ſteuerten im Jahr 885 abermals die Seine herauf, erſtürmten Rouen und Pontoiſe, erfochten einen großen Sieg, und begannen darauf im Oktober d. J. auf das Neue die Belagerung der Stadt. Paris, damals auf den Raum beſchränkt, den man ſpäterhin l'Isle du Palais nannte, hing mit dem Uferlande blos durch zwey hölzerne Brücken zuſammen, und dieſe Brücken hatten keinen andern Schutz, keine weitere Wehr, als auf beyden Seiten ihres Eingangs einen Thurm. k) Die Belagerer waren mit Wurfgeſchoß, Schnellwerkzeugen, Sturmböcken, Mauerbrechern und andern Kriegs-Maſchinen verſehen. Sie liefen während der dreyzehn Monate, die der Kampf dauerte, acht Mal Sturm. Alle dieſe Anſtrengungen umſonſt. Die Pariſer, den Biſchof Goslen und Grafen Eudes an ihrer Spitze, leiſteten den tapferſten Widerſtand. Gleichwol hätte die Stadt ſich bald ergeben müſſen, wenn nicht K. Karl der Dicke mit einem ſeltſamen Rettungmittel aufgetreten wäre. Auf langes Bitten erſchien er mit einem Heer am Fuße des Mont-Martre; l) aber die Normänner anzugreifen hatte er den Muth nicht, ſondern ſchloß einen ſchmachvollen Frieden, und bezahlte die Heimkehr des Feindes mit 700 Pfund Silber.

Natürlich half ſolch ein Mittel nur auf kurze Zeit. Die unerſättlichen Seeräuber unternahmen in den Jahren 889 und 890 neue Belagerungen. Obgleich ſie ihren Zweck nicht ganz erreichten, ſo blieb doch Frankreich immer in Furcht und Schrecken, bis Rollo, Herzog der wilden Schaaren, im Jahr 911 einen Theil von Neuſtrien m) als Lehen, und Giſela'n, die Tochter Kaiſer Karls, zur Gemahlinn erhielt. n)

(Die Fortſetzung folgt).

g) Von den Slaviſchen Völkern Waräger genannt.

h) Havre de Grace ward erſt unter König Franz I. angelegt.

i) Ein Pfund Silber betrug zu jener Zeit 35 fl. 12 kr. Dieſe Bemerkung danke ich der Güte meines ſehr gelehrten und ſehr geſchätzten Kollegen, Hrn. Profeſſors und Bibliothekars Le Bret.

k) Von dieſen beyden Thürmen ſagt der Benedictiner Clement in der Art de verif. les Dates 3me Ed. T. I. p. 561: Ces deux tours étoient, où sont aujourd'hui le grand et le petit Chatelet. Das Leztere iſt ſeit Jahren niedergeriſſen.

l) Anhöhen auf der Nordſeite von Paris.

m) Die nachherige Normandie.

n) Die Quellen aller dieſer Geſchichten findet man, mit guten Anmerkungen erläutert, in Langebeck Scriptor. Rer. Danic. T. 2. Nro. 34. 37. 38. 41. 47. Schade, daß keine gleichzeitigen nordiſchen Nachrichten von dieſen Raubzügen übrig geblieben ſind; auch Schade, daß Langebeck Du Pleſſis Ausgabe von Abbonis L. L. 2. de obsessa a Normannis Lutetia Parisiorum nicht gekannt und benutzt hat. Sie ſteht in den Nouv. Annales de Paris, und iſt weit beſſer als alle andere.

Blicke auf engliſche Literatur und Kunſt.

(Fortſetzung.)

Wöchentlich vermehrt ſich das Portefeuille (the Circulating Port folio), wovon ſtets einige Hundert im Umlaufe ſind, mit neuen Blumen aus den fernſten Südländern, Früchten, Inſecten, Muſcheln, Landſchaften aller Art, die für die ſelaen Ladies in Morning dress nach dem Familienfrühſtück eine eben ſo große Unentbehrlichkeit geworden ſind, als das Zeitungblatt bey'm Frühſtück bey den Herren. Man ſubſcribirt dafür jährlich mit 4 Guineen. Zu gleicher Zeit iſt das Ackermann'ſche Magazin wol eine ſo große Spielwerks-Bude, (toy-shop), als jene in Fürth oder Nürnberg, die einſt die Königinn von Preußen mit ſolchem Beyfall beſah. Betrachten Sie hier nur dieſe zierlichen Eierbecherchen und Oblatenbehälter. Sie ſind, ſo wie dieſe Kinderteeliel, neuerlich erſt aus dem innern Afrika zu uns gebrachten Muſchelnuß (Coquilla-nut) in Ackermanns eigner Fabrik gedrechſelt und zubereitet. Doch noch willkommner iſt Ihnen unſtreitig dieſer von einem Deutſchen vervollkommnete augenblickliche Lichtfänger (instantaneous Light-machine), wobey alle Unbequemlichkeiten, die ähnliche Elektrophore und Gaz-Röhren noch immer hatten, vollkommen vermieden ſind. Der Erfinder heißt Mayer, und hat ein Patent dazu gelöſet.

Um dies Alles gehörig zur Kenntniß des unermeſſlichen Londner Publikums und der auf 1000 Landſitzen zerſtreuten Gentry zu bringen, hat Ackermann den klugen Einfall gehabt, ſeit 1809 ein eignes Mode-Journal in Monats-Heften herauszugeben, worin gleichſam die erſte Blüthe

aller Mode-Erfindungen, Koſtums, Hausgeräthe, Stickereymuſter, Waarenmuſter der neueſten Stoſſe, und architektoniſcher Verſchönerungen gebrochen und der neugierigen Schauluſt theils in Aufſätzen (in letter-press), theils durch Abbildungen (Embellishments) in niedlichſter Form vorgeführt wird. Das iſt nun das berühmte Repository of arts, das erſte und prächtigſte Mode-Journal der Welt, das Niemand entbehren mag, der ſich eine richtige Vorſtellung von dem unglaublichen Luxus unſers Eldorado machen will. Der Jahrgang dieſes Journals ſcheint zwar mit 4 Pf. 12 Sh. ſehr theuer bezahlt, und möchte auf dem Continent ſchwerlich anwendbar ſeyn. Es iſt aber, bey Licht betrachtet, ſpottwohlfeil. Denn nimmt man den herrlichen Druck auf feines Velinpapier in ſo großem Format, und ſieben bis acht auf's ſauberſte kolorirte Kupfertafeln in jedem Monats-Hefte, ſo begreift man kaum, wie der Herausgeber beſtehen kann. Nur die Maſſe der hier einander in die Hand arbeitenden Kraft, und die Zahl von 3000 Abnehmern erklärt das Räthſel. Ackermann genießt die beſondre Protection des Baumeiſters des Prinzen Regenten. Daher finden Sie in dieſem Journal die prächtigſten Aquatinta-Abbildungen von dem Innern in Carleton-Houſe, der Reſidenz des Prinzen, in der ſich alle brittiſche Herrlichkeit jetzt verſammelt. Sehen Sie da die prächtigſte Treppe, (the great stair-case), die als gothiſche Kapelle verzierte große Verſammlung-Halle, und Sie werden geſtehen, daß ſich in England ein ganz neuer gothiſcher Verzierung-Geſchmack gebildet hat, wenn man im gothiſchen Hauſe in Wörlitz, auf der Löwenburg in Wilhelmshöhe, in der gothiſchen Burg zu Laxenburg höchſtens nur leiſe Ahnungen gehabt hat.

Uebrigens hat Ackermann neben dieſem Repertorium in ſeinem Mode-Journal auch noch einen guten Ableiter für ſeine an Künſtler oft ſehr theuer zu bezahlenden Aquatinta-Bilder, indem es ein Hauptunternehmer der in Spring-gardens täglich geöffneten Ausſtellung für Gemählde in Waſſerfarben iſt, und dort um Geld ſehen läſſt, und oft an Liebhaber verkauft, was er zu andern Zwecken machen ließ.

Laſſen Sie uns jetzt in das eigentliche Magazin unſers wackern Landsmanns (ihm und zwey deutſchen Geiſtlichen, den HH. Steinkopf und La Trobe in London, verdankt Deutſchland jetzt die höchſtergiebigen Unterſtützung-Fonds für die Kriegsbeſchädigten) nur einen einzigen Blick (a peep) thun, indem ich Sie bald auf längere Zeit hieher zu führen verſpreche. Sehen Sie hier dieſe milchweiſſen Tafeln. Sie würden ſie für Elfenbein halten. Allein es iſt nur Kompoſition, heißt Elfenbein-Papier, (Ivory-paper), und vertritt, bey dem faſt unerſchwinglichen Preiſe für ächte Elfenbeinplatten, nun zur Miniatur-Mahlerey, und was ſonſt in Aquarell gemahlt werden ſoll, vollkommen die Stelle deſſelben. — Hier ſind wir bey den neueſten Unternehmungen zu Prachtwerken. Dieſe feſſeln unſere Aufmerkſamkeit wenigſtens auf einige Augenblicke. Mit Recht warf Ackermann ſein Auge auf das ſtolzeſte Monument gothiſcher Baukunſt in London, auf die ehrwürdige Weſtminſter-Abtey, das Pantheon der Britten! In Vereinigung mit den erſten Zeichnern und Kupferſtechern der Metropole hat er ein prächtiges Kupferwerk im größten Format, eine Geſchichte von der Weſtminſter-Abtey und ihren Umgebungen (History of Westminster Abbey and its Monuments) unternommen, welche in 20 Lieferungen erſcheinen wird, und wovon Sie hier ſchon die erſte Lieferung als Probe des Ganzen vorbereitet ſehen. Kaum war dies Unternehmen im Gange, ſo erhielt der muthige Verleger vielfache Protection und Aufmunterung, um eine der vorzüglichſten Seitenkapellen in der Abtey, die Kapelle Königs Heinrich VII., durch eine große Proceſſion belebt, zu einem Gegenſtand beſonderer bildlicher Darſtellung zu machen. Dort findet nämlich die Einweihung zum Bath-Orden allein Statt. Und dieſe wird nun in zwey großen kolorirten Blättern (20 Zoll breit, 15 hoch) ſo dargeſtellt, daß auf dem erſten, wovon Sie hier ſchon den Probedruck ſehen, die Proceſſion der Ritter durch die Abtey in die Kapelle, im zweyten aber der Inſtallations-Actus ſelbſt mit lauter Portrait-Figuren abkonterfeit erſcheint.

(Der Beſchluß folgt.)

Der Kampf für Wahrheit.

Bekämpft der Mann den Erdenſinn,
Muß er vom Erdenprunke ſcheiden;
Schnell werf' er jede Hoffnung hin;
Der Kampf für Wahrheit lohnt mit Leiden;
Frey wählt, tritt wider Trug er ein,
Er ſich das Loos: gehaſſt zu ſeyn.

Doch ſteht er kühn auf inn'rer Kraft,
Wird er des ſchön'ren Glücks Behüter;
Im Himmel, den die Seele ſchafft,
Entbehret er nimmer flücht'ge Güter;
Beſitz der Erd' iſt ewig Schein,
Doch edle That iſt ewig ſein.

Macht Furcht der Täuſchung Knechte bleich,
Will Niemand wagen, ihn zu lieben,
Doch fühlt er ſich in Demuth reich,
Iſt er auch in ſich ſelbſt getrieben;
Das Herz iſt groß, die Erd' iſt klein,
Sie dient um Sold, doch er iſt ſein.

Er kann, wenn Grimm den Stab ihm bricht,
Mit muth'ger Luſt Tyrannen fliehen,
Und führt ſein Weg zum Hochgericht,
Er wird ihn ernſt und ruhig ziehen;
Denn will die Erde ſein Gebein
So gibt er's ihr; der Geiſt bleibt ſein.

F. W. Gubitz.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Weimar im März 1814.

Die hieſigen Darſtellungen des Trauerſpiels, die Schuld, ſind ausgezeichnet zu nennen. Hr. Oels, als Graf Hugo, wetteiferte mit Mad. Wolf, welche die Elvire gab, in Tiefe und Gediegenheit des Spiels, eben ſo glücklich, als mit dem Knaben Otto, welcher von Dem. Beck dargeſtellt wurde, in Fehlerfreyheit und Anſpruchloſigkeit. Er war gleichſam Eins mit ſeiner Rolle, er ſchien Anfangs an Wahrheit und Natur Elviren faſt zu übertreffen, und nur erſt in der letzten Hälfte des Stücks, wo dieſe die ganze Macht ihres, aus dem innerſten Gemüthe kommenden, ſtummen Spiels entwickelte, konnte man zweifelhaft werden, wem der Vorzug gebührte. Dem. Beck war ungeachtet ihrer Jugend unübertrefflich, beſonders in der Beſchreibung des Vaters im Sarge und des Unglücks bey dem Stiergefecht. Hr. Graff als Don Valeros war, wie er oft iſt: Mangel an Ruhe erzeugten hin und wieder falſches Pathos, zumal in den Erzählungen, doch gelang ihm die Scene, wo er den Sohn zum Zweykampf fordert, und ihn, durch deſſen Weigerung außer ſich gebracht, tödten will, unnachahmlich. Auch ſchon früher, wo die Handlung der Entdeckung des Brudermords ſich nähert, wurde er wahr und ergreifend. Mad. Lorzing als Jerta war trefflich in Darſtellung der Schweſterliebe und der Wehmuth; höchſt verdienſtlich, wo Ruhe, Beſonnenheit und Kraft des Gemüths zu zeigen war. Nur im Anfange der Rolle hätte man ſie heiterer gewünſcht, und die Scherze über nordländiſchen Aberglauben mehr als ſolche hervorgehoben. Die Nebenrolle des Holm ſpielt Hr. Lorzing, ein braver Komiker, der aber hier auch nicht mit einer Miene an ſein eigentliches Fach ſtreift, ſondern unverrückt und ſicher auf den tragiſchen Zweck hinwirken hilft. Dies Verdienſt iſt nicht klein; es zeigt viel Herrſchaft des Willens über Naturell und Gewohnheit.

Berlin, 22. März.

Von dem Werke der Frau v. Staël de l'Allemagne ſind nun ſchon vier Theile erſchienen, die beyden letzten folgen noch in dieſem Monate nach. (Hitzig.) Dieſes langbeſprochene Literatur-Produkt wird begierig geleſen, und verdient in jeder Hinſicht die höchſte Aufmerkſamkeit. Mir ſind die Urtheile geiſtreicher Frauen immer ſehr lieb, weil ſie bey Weitem nicht ſo ſehr ihren Grillen nachgeben, nicht an Syſtemen lehnen, ſondern unbefangen urtheilen, ſo lange nämlich nicht Perſönlichkeiten in Anregung, da pflegen die Damen es ärger zu treiben. Unverkennbar hat Frau v. Staël im Umgang mit Schlegel deſſen Ausſprüche ſich ein wenig angehängt, ſie hatte aber dadurch doch wenigſtens ſchon eine einſichtvolle Bekanntſchaft erhalten mit dem, was ſie hernach ſelbſt prüfte, und ſelbſt da, wo ſie fühlbar irrt, vergnügt man ſich, weil der Anlaß zum Irrthum ſich leicht findet. — Noch erſchien eine kleine Schrift von G. G. Bredow: „Iſt Dienſtbarkeit der Wiſſenſchaft zur Erreichung des allgemeinen Staatszwecks nothwendig?“ (Nauck.) Es iſt ſehr löblich, dieſe Frage jetzt in die eingreifendſte Anregung zu bringen! — Eine andere Abhandlung „Verſuch einer leichtfaßlichen Belehrung und Beruhigung über die jetzt herrſchenden Nerven- und Faulfieber vom Dr. Richtſteig hat ebenfalls Zeit-Intereſſe. (Nauck.) Von „Klügels Encyclopädie oder zuſammenhängender Vortrag der gemeinnützigſten insbeſondre aus der Betrachtung der Natur und des Menſchen geſammelten Kenntniſſe“ iſt die dritte Auflage nöthig geworden. (Nicolai.) Ueber die Brauchbarkeit dieſes Werks hat der bald entſchieden, der ſich in deſſen nähern Umgang ſetzt. Ich gebrauche von dieſem Buche und jeder ähnlichen Zuſammentragung bedächtig jenen Ausdruck, weil es mir vorkommt, als hätt' ich mit ihm mehrere belehrende Freunde. — Von der Oper: „die Bajaderen,“ erſcheint ein Clavier-Auszug von J. P. Schmidt. (Kunſt- und Induſtrie-Comptoir.) — Wenn man das Verzeichniß der Muſenſchöpfungen von einer kurzen Zeit überſchaut, könnte man Hoffnung bekommen, daß die Literatur wieder Land gewinnt, und der Himmel mag ſie dann vor engherzigen oder muthloſen Geiſtmördern bewahren, die da glauben, Preßfreyheit ſey die Freyheit zu preſſen. Ich bitte ſämmtliche literariſche Douaniers in Deutſchland, dieſen Einfall nicht für einen Ausfall zu halten; ich bekenne mich Jedem derſelben zum Vaſallen; ich weiß, daß ſie nicht allein den Geiſt, ſondern auch den Leib tödten können, denn ihr Federſtrich iſt ein recht eigentlicher Strich durch die Rechnung — mit den Verlegern, die denn doch am Ende unſre Raben ſind in der Wüſte, welche man zuweilen für das Federgeſchlecht erſchafft.

Im Theater war Neuigkeit: „die unterbrochene Whiſtparthie,“ Luſtſpiel in 2 Akten, von Hrn. Schall. — Hr. v. Kotzebue hat einmal gewaltig dagegen geſprochen, daß die Kritiker immer den Stoff eines Stücks erzählen, und ſo ein Gerippe des Bühnenkindes geben, — beſonders (ſagt Hr. v. Kotzebue) könnten dies die Berliner Herren. Ich habe mir, als ich das las, gleich gedacht, es wäre auch eine kleine Sticheley mit auf mich, und ich finde, daß der gelehrte Theater-Dichter, für mich beſonders, in ſofern Recht hat, als es gar bequem iſt, wenn man den Stoff weglaſſen kann, weil es doch ein wenig Mühe macht ihn deutlich in wenige Zeilen zu bringen. So laſſ' ich ihn denn auch hier weg, weil ich das Stück loben kann. Müßte ich, nach meinen Einſichten, Rügen aufſtellen, ſo beweiſen ſich dieſe am beſten kurz, wenn der Plan des Stückes vorſteht. — Hr. Schall hat der Bühne eine Neuigkeit gegeben, die jeder zu empfehlen iſt durch Verwickelung, Charaktere und Natur. In der Gräfin Klausner und der Frau von Trümmer hat er die Damen vom vornehmen Pöbel, im Hrn. v. Bern die Biederkeit und Klugheit für's Haus recht gut gezeichnet. Der Baron v. Skarabäus mit der übercompletten Gutmüthigkeit zieht ſehr an, doch iſt er nicht feſt gehalten, denn mehrmals erſcheint er wirklich mit Menſchenkenntniß beißend witzig, am öfteſten aber vor Gutmüthigkeit faſt ein wenig zu dumm. Dies letztere hätte deutlich Plan ſeyn können, um den Hrn. v. Bern den Plänen der Gräfin ohne Gefahr zu entziehen; es ſcheint immer ſo, und iſt doch nicht erklärt. Einige Derbheiten (ein paar unſittliche zumal) waren mir zuwider, doch iſt auch die ganze Sprache nicht höherſtrebend. Das kleine Stück hat mit Recht gefallen; in ſeiner Gattung gehört es durchaus zu den beſſern. Auch die Darſtellung war eine ſehr gelungene.

Am 17ten gab Hr. Kammer-Muſikus Schulz Conzert. Er zeigte ſich als Flöten-Virtuoſe ausgezeichnet und als beginnender Componiſt vortheilhaft. Dem. Sebaſtiani ſang eine Arie von Weigl mit gebildetem Vortrage; Hr. Beſchort ſprach die Ballade von F. W. Gubitz: „der graue Thurm am See,“ nach den beliebten muſikaliſchen Zwiſchenſätzen von Hrn. Muſikdirektor Seidel, ſeinem Künſtlerruhm gemäß. Noch unterſtützten Dem. Kolbe, die HH. Schröck, Tauſch, Hambuch, Griebel, Schunke und Müller den Conzertgeber mit ihren Talenten. — Am 20. März war ein Conzert zum Beſten des Wittwenfonds der königlichen Capelle. Man bemerkte hier recht deutlich, daß nur durch die Connexionen der Einzelnen die Conzerte ſich vorzüglich füllen, denn hier vereinten ſich die ausgezeichnetſten Talente, und es war dennoch ausgezeichnet leer. Dem. Schmalz, der ſeltengehörte Sänger Tombolini, die HH. Weſtenholz, Schröck, Tauſch, Henning u. ſ. w. zeigten ihre Virtuoſität. Eine Scene aus: „Herrmann und Thusnelde.“ Trauerſpiel von Dr. Wolfart, vorgetragen von Dem. Beck, blieb, wie jedes Fragment, dunkel und ohne Wirkung; doch ein ſich anſchließender Siegsgeſang von Herklots und Weber wirkte durch kraftvolle muſikaliſche Ausführung.

Nro. 88.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 13. April, 1814.

Ach, wahre Lieb' und Treue findet Ihr
Nur im Roman und Turteltaubenneſte.

N. N.

Lieb' und Treue.

Nach der Provence Thürmen blickte
Zu Roß ein Paladin.
Triumph in Paläſtina ſchmückte
Mit neuen Lorbern ihn.
Er kam im Abendſcheine,
Und dacht' an ſeine kleine
Geliebte Schäferinn,
An ihren Engelſinn,
An ihren Schwur: „ſie weihe
Ihm ewig Lieb und Treue.“

Laut ſingt, vergötternd ihren Namen,
Zu Roß der Paladin.
„Führt, ſtolze Ritter, reiche Damen
„Zum Trau-Altare hin!
„Mich lockt' in armer Hütte
„Nur deine Zucht und Sitte,
„Dein Herz, dein Engelſinn,
„Geliebte Schäferinn! —
„Euch! — Nimmer quält euch Reue —
„In Hütten Lieb' und Treue!

Der ſüßen Heimat naht mit Singen
Zu Roß der Paladin.
Schalmeyen hört er näher klingen;
Die Jugend tanzt im Grün.
Da rufen trunkne Gäſte:
„Du kommſt zum Hochzeitfeſte
„Von deiner Schäferinn!“ —
Ach! ſeufzt der Paladin,
Daß Gott Ihr das verzeihe!
Wo ſind' ich Lieb' und Treue?

H 8.

Der Beſuch der Diamantgruben in Braſilien.

Aus John Mave's Reiſe ins Innere von Braſilien. London, 1812.

(Vergl. Morgenblatt 1814, Nro. 8 und 9.)

3.

Wir ſetzten unſre Reiſe nach den Diamantgruben von Villa-Ricca fort, und gelangten zu der Meierey des Kapitain Pinto de Souza. Sie hat eine kühle und geſunde Lage; ihre Umgebungen ſind wohl bewäſſert, aber die ſchönen Wieſen befinden ſich in höchſt vernachläſſigtem Zuſtand. Ihr Beſitzer ſchien uns ein müßiges Leben und alle Entbehrungen und Nachtheile deſſelben dem Wohlſtande und den Annehmlichkeiten vorzuziehen, die er ſich ſo leicht durch einige Thätigkeit verſchaffen könnte. Das Haus hatte von allen Seiten Riſſe, und das Dach war durchlöchert. Nach einer dürftigen Mahlzeit hatten wir auf einem elenden Lager Zeit zu Betrachtungen über die unbegreifliche Trägheit und Nachläſſigkeit der Einwohner, welche ſich nicht einmal die Mühe geben mögen, ihre Mauer-Ritzen mit Erde auszuſtopfen. Am Morgen begegneten uns zwey Pflanzer, welche von Minas-Novas herkamen, und ſich ſchon ſeit bald drey Monaten auf der Reiſe nach Rio-Janeiro befanden; ſie führten 46 mit Baumwolle beladene Maulthiere bey ſich. Sie nahmen unſre Briefe an die Freunde in der Hauptſtadt.

Abends trafen wir in der Meierey des Antonio Ferrara ein; das Haus war im größten Zerfall; der

Beſitzer fand ſich abweſend, aber ſeine Neger empfingen uns eben ſo gut, als wenn ihr Herr gegenwärtig geweſen wäre. Geflügel und ein wilder Truthahn, den wir auf dem Wege erlegt hatten, waren unſer Abendeſſen. Ich empfehle jedem Reiſenden, ſich in dieſem Lande mit einer Jagdflinte zu verſehen, um in jeder Nachtherberge einer Mahlzeit verſichert zu ſeyn.

Der Boden iſt überhaupt thonig und von Granit-Felſen durchſtrichen. Wir kamen bey einer ſeit Kurzem verlaſſnen Goldwäſche vorbey. Die Temperatur dieſer hoch gelegnen Landſchaft iſt ziemlich kalt; doch wird zwiſchen zwey und vier Uhr Nachmittags die Hitze fühlbar. So wie wir unſern Weg fortſetzten, erweiterte ſich das Thal und ſein Anbau erſchien leichter; die Berge hingegen wurden ſehr ſteil, und die Straße gefährlich. Man muß auf dieſen ſchlimmen Wegen jeden Schritt des Maulthiers wohl beachten, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren, und die Reiſe wird dadurch eben ſo ermüdend, als beſchwerlich. Abends ſechs Uhr trafen wir in der Meierey der Donna Clara und Donna Maria ein. Man feyerte eben das St. Bartholomäus-Feſt. Die guten Frauen übten Gaſtfreundſchaft und theilten ihr feſtliches Mahl mit uns. Ihre Einrichtung war ſehr ärmlich, und ihr Haushalt ſelbſt mit dem Nothwendigſten nur dürftig verſehen. Die einzige kleine Lampe verbreitete ein allzuſpärliches und trauriges Licht; wir führten jedoch glücklicher Weiſe einen Vorrath von Kerzen mit uns, was bey Reiſen in dieſem Lande eine gleichfalls ſehr empfehlenswerthe Vorſicht iſt. In der Nacht wurden die uns beſtimmten Maulthiere weggenommen. Der Ordonnanz-Soldat war darüber nicht wenig ungehalten, und ſetzte dafür andre in Requiſition. Unſre Reiſe würde endloſe Zögerungen erlitten haben, wäre ſie nicht im Namen der Regierung geſchehen.

Beym Eintritt in die Provinz Minas-Gezaes, die durch vortreffliche Käſe berühmt iſt, glaubte ich eine bevölkertere Landſchaft und etwas beſſere Wohnungen anzutreffen, als die elenden Hütten waren, die wir bisher ſahen; ich hoffte den Ausdruck von Geſundheit und Kraft in den Geſichtern der Einwohner zu erblicken, den ländliche Arbeiten, wenn Hoffnung ſie aufmuntert, gewähren, aber ich fand mich in meiner Erwartung betrogen. Die Häuſer waren überall baufällig; in den kleinen eingezäunten Gärten, die hin und wieder zum Vorſchein kamen, wucherte das Unkraut; ältere Kaffee-Pflanzungen lagen vernachläſſigt, und Niemand nahm ſich die Mühe, auch nur ihre Früchte einzuſammeln; umzäunte Weiden traf man nirgends an; Milchkühe beynahe gar keine, und höchſtens etliche Ziegen zum täglichen Gebrauche. Welche Veränderungen könnte das Beyſpiel einer einzigen, nach brittiſchen Grundſätzen eingerichteten, Meierey in dieſem Lande hervorbringen! Einmal zu Fleiß und Thätigkeit aufgeweckt, würden dieſe Leute ſich der Trägheit ſchämen, in die ſie jetzt dermaßen verſunken ſind, daß ſie nicht ſelten ganze Tage durch vollkommen müßig, ſitzend oder liegend, mit einem weiten Mantel bedeckt, in peinlicher Langeweile ſich ſelbſt läſtig und Andern verächtlich werden.

Am folgenden Tag führte unſer Weg durch eine ausnehmend fruchtbare und wohlbewäſſerte Ebne, die ſich zu Verſuchen mit der engliſchen Landes-Kultur eignen müßte. Es findet ſich da eine Meierey, deren Gebäude gleichfalls in gänzlichem Zerfall und ihre nächſten Umgebungen mit Unkraut und Geſträuche bewachſen ſind. Alles Vieh wird hier um niedrige Preiſe verkauft. Für dreyßig Schillinge erhält man eine zweyjährige Kuh oder ein Rind; vortreffliche Pferde koſten drey bis acht Pfund Sterling. Schweine und Federvieh ſind ebenfalls ſehr wohlfeil. Holz iſt im Ueberfluß vorhanden, Ziegelerde findet ſich allenthalben und an Waſſer iſt nirgends Mangel. Aber dieſe Vortheile alle, ſo wie der außerordentlich fruchtbare Boden, gehen für die Einwohner verloren; was ſich ſo leicht darbietet, das ſcheint ihnen der Aufmerkſamkeit unwerth. Dagegen ſind ſie unausgeſetzt mit Aufſuchung köſtlicher Metalle und mit der Hoffnung, ſolche zu finden, beſchäftigt; darüber vergeſſen ſie die ungleich köſtlichern Reichthümer, welche Boden und Klima ihnen anbieten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Blicke auf engliſche Literatur und Kunſt.

(Beſchluß.)

Ackermann iſt ſo glücklich geweſen, den beſten Künſtler für dieſe Art von Gruppirungen, Frederic Naſh, zur Vorzeichnung zu gewinnen. Das Innere der Abtey iſt dabey nur als Einfaſſung behandelt, aber man glaubt ſich ſelbſt dahin verſetzt. Die Subſcription zu 3 Guineen für beyde Blätter iſt ſchon lange geſchloſſen; denn es werden nur 300 Subſcribenten angenommen. Von nun an koſtet jedes einzelne Blatt 2 Guineen. — Als man ſah, daß der wackre Kunſthändler in Strand überall ſo gut Wort hielt, beſchickten ihn die fetten Pfründner von der Univerſität Oxford, und trugen ihm an, daß er doch ein ähnliches Werk, wie das über die Weſtminſter-Abtey, über die Muſentempel von Oxford herausgeben möchte; man werde ihn wacker unterſtützen, und Jeder, der einſt in Oxford ſtudirt, und nur kein Hungerleider ſey, müſſe auf ein Exemplar ſubſcribiren. Dem war nicht zu widerſtehen. Unſer Ackermann erhielt ein ſehr gnädiges Schreiben vom Lord Grenville, dem jetzigen Kanzler der Univerſität, der ſichs zueignen laſſen, und ſein von Owen für die Univerſität gemahltes Portrait dazu geben will. So iſt nun auch die History of the University of Oxford

in voller Arbeit. Die Architektur und Landſchaftzeichnungen machen Naſh, Pyne, Mackenzie, Pugin, die Koſtums der kunſtvolle Uwins. Nur 1000 Exemplare werden gedruckt. Das Ganze beſteht in 20 Lieferungen. Die erſten 500 Subſcribenten bekommen die Nummer für eine halbe Guinee. Die ſpätern 500 müſſen 4 Schillinge nachſchießen. Und auch dieſe Subſcription iſt jetzt beynahe ſchon geſchloſſen.

Daß England unterdeſſen bey ſeinen Holzſchnittkünſtlern nicht auf halbem Wege ſtehen blieb, beweiſen Ihnen hier, mein ſtaunender Freund, eine Reihe von Probeblättern zu einem neuen Kunſtunternehmen unſers Ackermann. Sie kannten ſchon längſt auf dem Continente das Gedicht von Somervile, the Chace, mit dem Vortrefflichſten, was vor 12 Jahren die Holzſchneidekunſt in London aufbringen konnte. Nun wird jetzt ein Seitenſtück dazu von demſelben Dichter gedruckt, Rural Sports betitelt, und dazu macht der beſte jetzt lebende Holzſchnittkünſtler, Nesbit, nach Thurſton's Zeichnungen die Holzſchnitte. Alle Schnitte werden auf das feine Seidenpapier gedruckt, das unter dem Namen India-paper bekannt iſt, und gerade zum Abdruck der Holzſchnitte ſo gut zuſagt. Wollen Sie noch andre Proben der zierlichſten Abdrücke auf dergleichen Papieren ſehen, ſo bemerken Sie hier dieſe ganze Sammlung von frommen Sinnbildern (religious Emblems) in unſers Ackermann Verlag, oder, was von königlichen Händen ausging, dieſe eben erſt fertig gewordenen ſechs allerliebſten Vignetten, welche die kunſtreiche Prinzeſſinn Eliſabeth ſelbſt gezeichnet hat, und ein deutſcher, in Windſor wohlgelittener Künſtler, Tielbe, in Kupfer ſtach. Man kann nichts Anmuthigeres und zu gleicher Zeit Rührenderes ſehen, als z. B. hier die Rückkehr des Vaters, die Freude der Kindheit, und des Kriegers Erzählung. Sie ſind, wie billig, der Königinn zugeeignet.

Doch man will nicht blos gerührt ſeyn. Man will auch einmal recht herzlich lachen, und, wenn man ſich bey gutem Roſtbibf einen Krug ächten Porter ſehr wohl ſchmecken läßt, etwas von broad humour holen. Auch dafür hat kürzlich unſer Ackermann, die zahlreichen Spott- und Zerrbilder, die aus ſeinem Repository ausfliegen, nicht gerechnet, durch ein burleskes Gedicht in 30 Geſängen, in Butler's Manier geſorgt, welches der noch immer unerſchöpfliche Rowlandſon mit eben ſo viel lächerlichen Zerrbildern in farbigen Abdrücken ausgeputzt hat. Ein hungernder Landgeiſtlicher, D. Syntax, beſteigt, von ſeiner Xantippe zu Hauſe fortgebiſſen, ſeine Roſinante, um nach den berühmten Seen in Cumberland zu wallfahrten, und dort ſowol als auf der ganzen Reiſe pittoreske Gegenſtände aufzuſuchen, und daraus ein Werk zur Befriedigung des Modegeſchmacks an dem Mahleriſchen zuſammen zu ſtoppeln. Seine zum Theil ſehr kläglichen Reiſe-Abenteuer bringen ihn zuletzt doch noch in eine fette Pfarrpfründe, und der Triumph-Einzug in dieſe macht zugleich den Schluß und das letzte Kupferblatt. Dies iſt der ziemlich lockere Faden, an welchem ein durchaus das Incognito beobachtender Spottvogel ſeine Poſſierlichkeiten angereiht hat. Das Produkt führt den Titel: A Tour in search of the Picturesque by the Rev. Dr. Syntax, und ſtand früher ſchon theilweiſe in einem poetiſchen Magazin, was Ackermann gleichfalls verlegt, das aber bald ſein Ende erlebte. Es iſt unglaublich, daß in Jahresfriſt 4 Ausgaben dieſer Burleske, wovon das Exemplar mit kolorirten Kupfern eine Guinee koſtet, alſo gewiß über 6000 Exemplare, verkauft worden ſind. Einige Scenen daraus würden auch wol auf dem Kontinente populariſirt werden können.

Ich denke, wir haben für einen Gang zu den vollen Kunſtſpeichern Londons heute ſchon zur Genüge geſehen. Verſparen wir alſo eine zweyte Perluſtration, wo wir vor allen Dingen nach Cheapſide zu Boydell und Comp. (eigentlich nur nach der Firma; die alten Eigenthümer gingen in Schiffbruch ihrer ſchönen Unternehmungen unter) wandern, und von da einige öffentliche Gemähldeausſtellungen, die eben offen ſind, beaugenſcheinigen müſſen, auf die nächſte Woche. Nur im Vorbeygehn thun wir hier noch einen Blick in den Tempel der Fantaſie. So haben die Buchhändler S. und J. Fuller ihren Buchladen betitelt. Hier finden Sie die zierlichſten Modepüppchen in Karten geſchnitten, nebſt einer zwölffachen Garderobe für jedes Figürchen. Dieſe heißen nun Proteus-Figuren oder Metamorphic-Customs in der fremd-tönenden und eben daher anlockenden Sprache der Modegöttinn. Die jungen Miſſes und Stadtfrauen der dritten und vierten Ordnung ſpielen ſehr gern mit dieſem Tand, und haben immer etwas Friſches der Art auf ihren Kaminen liegen. Intereſſanter vielleicht iſt Ihnen die Nachricht, daß in demſelben Fantaſie-Tempel auch ganze Futterale voll zierlicher Kinderſchriften (elegant juvenile books) zu kaufen ſind; da finden Sie des kleinen Roscius, oder Allert ſämtliche Rollen in Shakſpears Stücken, das Leben der kleinen Fanny, des kleinen Henry und andre Sächelchen der Art die Hülle und Fülle.

Apologie.

Sie rede viel, iſt Lüge des Gerüchts.
Ich hört' ihr lange zu; ſie ſagte nichts.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Köln am Rhein.

(Fortſetzung.)

Der Dom iſt im Geiſte jener Zeit in der Form eines Kreuzes angelegt. Vier Reihen hoher Säulen tragen und ſchmücken das erhabene Gewölbe dieſes Tempels; heilige Größe herrſcht in dieſen Hallen, in dieſen ſchlanken Säulen und in

Rieſen leichten und hohen Schwibbogen. Aber nur das Chor iſt ganz vollendet, und läſſt in ſeiner majeſtätiſchen Einfalt, mit ſeinen überaus ſchönen gemahlten Fenſtern und den überall geſchmackvoll angebrachten reichen Verzierungen die Herrlichkeit des Ganzen ahnen. Mit dem kunſtverſtändigen und gefälligen Architekten, Hrn. Bauinſpektor Schaus und einigen andern Kennern des Fachs, beſtieg ich an einem heitern Morgen die höchſten Thurm-Umgänge des Doms; wir ſtiegen zum Theil auf ſchmalen Leitern über die Dachwände hinan, wurden aber durch den Anblick der wunderbaren Bogenwölbungen, der blätterreichen Umthürmungen, und der künſtlichen Labyrinthe der drey langen durchflochtenen Steingallerien übereinander, mit ihren waſſerſprudelnden Thierlarven, und durch die entzückend-ſchöne Ausſicht von dieſer Höhe herab in die weitumliegende Gegend reichlich für unſere Anſtrengung belohnt. Theils die ausgedehnte Anlage dieſes wunderherrlichen Gebäudes, theils die vielen Händel der damaligen Erzbiſchöfe mit der Stadt Köln, insbeſondere das ehrgeizige Trachten des Erzbiſchofs Konrads von Hochſteden nach der Oberherrſchaft über Kölns freye Bewohner, der geheime Bund mit den erſten Reichsfürſten gegen die immer mächtiger werdenden Reichs- und Handelsſtädte, und der lange Kirchenbann, worunter ſich Kölns Bewohner damals öfter befanden, waren die Urſachen der langſamen Fortſetzung und der endlichen Stockung des Baues dieſer Kirche, wodurch der ehr- und herrſchſüchtige Konrad ſeine Schuld bey der Nachwelt einigermaßen abgebüßt hat *).

Im Jahr 1320 wurde der Chor durch den Erzbiſchof Heinrich II. aus dem Hauſe Wirnenburg zum öffentlichen Gottesdienſte eröffnet. Gegenwärtig gereichen die prächtigen Hauteliſſe-Tapeten, die nach Zeichnungen von Rubens in Paris verfertigt worden ſind, und 30,000 Rthlr. gekoſtet haben, dem Chore zu einer beſondern Zierde. Eine Szene daran fiel mir indeſſen auf — die nämlich, wo die Religion Luthern und Kalvin mit Füßen tritt; beyde Reformatoren verrathen jedoch in ihren Mienen ſoviel Kraft, daß man vermuthen darf, ſie würden ſich bald wieder erheben. Zu beklagen iſt es, daß im Jahre 1769 der hohe ſteinerne, altdeutſche Tabernakel des Hauptchors, von bewunderuswürdiger Kunſt, abgeworfen und zertrümmert, und die einzig ſo große berühmte ſchwarzmarmorne Tafel des ehemaligen erzbiſchöflichen Altar-Tiſches, die 16 Fuß Länge und faſt 9 Fuß in der Breite maß, ſo gut als begraben, und dies edle Werk mit einem ſchnörkeligen, franzöſirenden, mit dem großen Domgebäude ſo auffallend kontraſtirenden Werke vertauſcht wurde! —

In einer Kapelle hinter dem hohen Chore werden die Gebeine der ſogenannten heil. drey Könige in einem prächtigen, von Philipp von Heimsberg im Jahr 1323 veranſtalteten Kaſten verwahrt, und den Fremden vorgezeigt. Dieſer Kaſten, in der Form eines zwey Stockwerk hohen gothiſchen Hauſes, hat viele Aehnlichkeit mit dem berühmten Monumente der heil. Eliſabeth, das ſonſt in Marburg aufbewahrt wurde, und iſt mit koſtbaren Edelſteinen, Säulen, Bogenlauben, menſchlichen Figuren in aufgetriebener Arbeit, Emaillen, u. ſ. w. geſchmückt. Mit Vergnügen ſieht man, wie die alten geſchickten Silber- und Goldarbeiter ihre Kunſt zur Verfertigung ſolcher dauernden Denkmäler und zum Schmuck der Kirchen aufboten. Bey der im Jahr 1794 durch die Kriegsgefahren veranlaſſten Wegführung dieſes Reliquienkaſtens wurde Vieles beſchädigt, verbogen, abgelöst, verloren, manche Bilder zerbrochen und die ſchönen Zierrathen der Verdachungen vernichtet. Im Jahr 1804 kam der Kaſten, unter großen Feyerlichkeiten, nach Köln zurück, und man hat ihn, größtentheils nach den ſinnreichen Angaben des Hrn. Prof. Wallrafs, zu reſtauriren geſucht, ſo gut man konnte. Hinter einem Gitter erblickt man die Häupter der drey Könige, die ſonſt mit koſtbaren, maſſiv-goldnen, mit Diamanten und Perlen reich geſchmückten Kronen, wovon jede ſechs Pfund gewogen haben ſoll, geziert waren; gegenwärtig ſind dieſe Kronen durch vergoldete, mit Perlen ausgefüllte, Strahlenkronen, in einer geſchmackvollen Form, erſetzt worden. Im J. 324 ſollen dieſe, durch die Kaiſerin Helena aufgefundene, Gebeine der heil. drey Könige von Konſtantinopel nach Mailand gekommen ſeyn, als der Kaiſer dem zum Biſchofe nach Mailand ernannten Euſtorgius ein Geſchenk damit gemacht hatte; gegen das J. 1162 hingegen, als Kaiſer Friedrich I Barbaroſſa Mailand, das ſich wider ihn empört, hatte ſchleifen laſſen, ſollen ſie dem Erzbiſchofe Reinald von Köln für ſeine Kirche verehrt und dorthin abgeführt worden ſeyn *).

Ein ächter Freund und Kenner altdeutſcher Kunſt, Hr. Sulpiz Boiſſerée zu Köln, hat es durch unermüdete Studien und bedeutende Aufopferungen dahin gebracht, daß das prächtige Domgebäude von innen und außen, ſowol nach der wirklichen, als nach der erſten planmäßigen Anſicht, unter ſeiner Anordnung und Leitung, von geübten Meiſtern gemeſſen, gezeichnet, abgedruckt, und ſamt ſeinen herrlichen gemahlten Fenſtern, zum Theil illuminirt, bald in einem Prachtwerke erſcheinen wird, dergleichen die Kunſt für altdeutſche Architektonik bis jetzt noch nicht geliefert hat. Das Ganze wird in drey Lieferungen zu 15 Heften (Preis 9 Karolins) herausgegeben werden, und deutſcher Kunſt Ehre machen. Die trefflichen Zeichnungen von Hrn. Fuchs, die ich mit Bewunderung ſah, laſſen nichts zu wünſchen übrig. Auch ſchien mir in der Zeichnung des vollendeten Doms die Grund-Idee des großen Baumeiſters dieſes Gebäudes überaus glücklich aufgefaſſt zu ſeyn. Der ſchöne Grundriß des Doms iſt eine gelungene Arbeit des Hrn. Inſpektors Schaus. Für vorzügliche Kupferſtecher, die in dem Geiſte der Zeichner zu arbeiten verſtehen, wird Hr. Boiſſerée gleichfalls Sorge tragen. Dieſes zu erwartende Prachtwerk wird mit einem erklärenden Texte begleitet ſeyn. In Hrn. Boiſſerée lernte ich zugleich einen eben ſo liebenswürdigen und feinſinnigen, als kenntnißreichen und ſelbſtdenkenden Mann kennen. Ich ſah bey ihm manches vortreffliche Oelgemälde aus der vordürerſchen Schule, eine ſehr ſchön ausgeführte Krönung der Maria, durch Gott und Jeſum, einige ausdrucksvolle Apoſtelfiguren, einige Stücke von Dürer und ähnlichen Meiſtern, einige gothiſche Altar-Verzierungen von ſchöner Arbeit, in Form gothiſcher Kirchen, u. ſ. w. — —

(Der Beſchluß folgt.)

*) Zwey Jahre vorher, ehe Konrad den erzbiſchöflichen Sitz beſtieg, war Köln noch ſo glänzend, ſo überreich an Schätzen und ſo bevölkert, daß, wie der berühmte Mönch St. Alban berichtet, zehntauſend kölniſche Bürger mit prächtigen Roſſen, feſtlich gekleidet, der Braut des Kaiſers Friedrichs II., einer engliſchen Prinzeſſinn, als ſie den deutſchen Boden betrat, entgegen ritten. Welche ganz andere Geſtalt hatte Köln bey Konrads Tode! —

*) Eine ausführliche Beſchreibung und Geſchichte jener Reliquien, mit allen an dem koſtbaren Denkmale befindlichen Inſchriften findet man in folgender kleinen Schrift: „Geſchichte der erſten Uebertragung der durch die Kriegsgefahren 1794 veranlaſſten Wegführung und nachherigen Zurückkunſt der Reliquien der heil. drey Könige in die Domkirche zu Köln;“ von W. H. Böcker, Prieſter und Kanonikus des ehemaligen Kollegiatſtiftes zum h. Andreas. (Köln 1810.) 88 S. in 8. — Die beygefügten Bemerkungen über das Domgebäude verrathen die geübte Hand eines bekannten kölniſchen Kunſtkenners.

Nro. 89.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerstag, 14. April, 1814.

— — Mancher himmelvolle Fenelon
Theilt noch der Wahrheit Licht, der Liebe Gluth
Mit ſanftem Einfluß ſeinen Brüdern mit.

F. L. Gr. zu Stolberg.

Der Unfug mit Gedichten in Dresden und auch wohl anderwärts.

Dein Lied hat viel Füße, und gehet doch nicht;
Es ſtrömet von Waſſer, und fließet doch nicht;
Sprüht Feuer und Flammen, und wärmet doch nicht;
Häuft Blumen auf Blumen, und duftet doch nicht;
Iſt alles erſonnen, und — doch kein Gedicht.

Klinkicht.

I.

Käme der weiſe Usbeck aus Iſpahan zu uns nach Dresden, wie er einſt die Pariſer beſuchte, ſo würde er ſeinem Freunde Ruſtan, außer vielen andern Dingen, vielleicht Folgendes ſchreiben.

Dresden, den 27ſten des Mondes Rahmazan. 1814.

Straßen und Pflaſter, lieber Ruſtan, ſind in Sachſen ziemlich ſchlecht; doch darüber ſtolpern nur meine prächtigen Araber. Dein Freund aber kann faſt keinen Schritt thun, ohne über viele ſchlechte Verſe zu ſtolpern. Liegen mir vollends Hexameter im Wege, wie im vorigen Jahre bey Napoleons Kamas-Kuli-Chan-Zuge nach Dresden: ſo rufe ich, was ich kann: eine Chaiſe! — Beyläufig muß ich Dir nämlich ſagen: in Dresden heißt dieſer Palankin nicht Sänfte, ſondern Chaiſe; ich würde Dir vorſchlagen, auch bey uns das Wort Chaiſe einzuführen: wir erſparten dabey eine Sylbe. — Doch um von den Sänfteträgern auf das Flügelroß der Dichtkunſt zu kommen, muß ich Dir etwas aus meinem Tagebuche mittheilen.

Die Deutſchen, hörte ich ſchon in Wien, haben Gemüth und Poeſie. Leſe ich aber die poetiſchen Blätter, welche mir im Winter wie Schneeflocken, im Sommer wie Mücken oder Staub in's Geſicht fliegen: ſo weiß ich nicht, was ich glauben ſoll. Gebe ich einſt in Iſpahan „Fundgruben des Orients“ heraus, ſo kommen wenigſtens dieſe Blätter nicht hinein, noch aus ihnen je zu Tage heraus.

Indeſſen hat mir darüber ein Profeſſor, der an ſechs Literatur-Zeitungen Mitarbeiter iſt, folgenden Aufſchluß gegeben: „Worauf Sie, lieber Usbeck, unterzeichnen, oder vorausbezahlen“ — „es begegnet mir in der Woche wol zwey Mal, daß ein Lohnlakai, mit einem gewaltigen Foliobuche unter dem Arm, tiefgebückt in mein Zimmer tritt, und zu irgend einem vortrefflichen Zwecke meinen Namen, oder wenigſtens ein doppeltes N und eine deutlich geſchriebene Ziffer ſich ausbittet“ — „Ganz richtig! Was Sie dafür erhalten, das ſind Ephemeren, oder was man bey Ihnen Eintagsfliegen nennt; aber dieſe Schmeißfliegen von Gelegenheitgedichten werden uns Deutſchen zuletzt die Poeſie ſelbſt verleiden.“ — „Denn, ſetzte er unwillig hinzu, leſen doch viele meiner Landsleute, den Setzer, Drucker und Cenſor ungerechnet, das Jahr über mehr als hundert Carmina, denen es an der Stirn geſchrieben ſteht: multos thyrsigeros, paucos est cernere Bacchos! und finden darüber — werden Sie es glauben? — nicht die Zeit, auch nur einmal die Oden von Klopſtock in die Hand zu nehmen!“ —

„Die Oden von Klopſtock,“ rief ich erſtaunt: denn

ich hatte von dieſem Dichter ſchon in Smyrna in dem Hauſe des däniſchen Konſuls gehört. „Ja, von Klopſtock, deſſen Oden mit eben dem Rechte in unſern Schulen aufgehangen werden ſollten, wie ihr poetiſches Siebengeſtirn *) in dem Tempel von Mecca.“ „Vor lauter Gelegenheits-, Almanachs- und Journal-Gedichten, ſage ich Ihnen, werden wir noch Schiller, Goethe, Wieland, Voß, u. A. m. vergeſſen, wie wir Uz, Hagedorn, Haller u. A. bereits vergeſſen haben.“ —

„Aber der Witz, lieber Profeſſor, will ſpielen. Das Spiel iſt ja ſo harmlos, und der fromme Zweck! — Bedenken Sie, für ein Blinden-Inſtitut, für die durch den Krieg Verunglückten, für Abgebrannte, für Wittwen und Waiſen!“ —

Der Profeſſor wurde heftig. Ich geſtehe Dir, lieber Ruſtan, es war eine kleine Bosheit von mir. Du weißt ſelbſt, man erfährt immer mehr, wenn man leiſe widerſpricht, oder Einwendungen macht.

„Witz? Frommer Zweck? Der ächte Witz ſpielt ohne Zweck, ohne Gewinſucht — ſey es auch nur die Gewinnſucht der Eitelkeit. Der unächte? Nun, der ſpiele für ſich, — meinetwegen, das Grillenſpiel!“ — „Aber, wer zwingt Sie, das Produkt zu leſen?“ — Er hörte mich nicht an, ſondern fuhr in ſeinem Eifer fort: „Für einen frommen Zweck, ſagen Sie? Für den leſe man Predigten; ja, Predigten, wie ſie Saurin hielt; oder man fordre im Theater dazu auf, wenn anders der Unternehmer einwilligt; oder noch beſſer, man mache es wie die Engländer. Da ruft Ein Ehrenmann den Andern, dieſer den Dritten u. ſ. f. durch die Zeitungen mit kurzen Worten, ohne Verſe und Klingklingel-Gedicht, zu ſich in eine Taverne, um bey einer Bowle Punſch zu berathſchlagen, was zu thun ſey. Die Freude öffnet den Herz- wie den Geld-Beutel.“ — —

„Aber, Herr Profeſſor, die Mode!“ — „Ganz Recht; die verdammte Mode! Ueber Alles wird gereimt. Gibt es darum des Ungereimten weniger? Kein ehrlicher Mann unter uns kann Doctor oder Magiſter werden, oder gar heirathen, ja nicht einmal ſterben kann er, ohne daß man ihm, und oben drein ſeiner ganzen Sippſchaft, nebſt Freunden und Bekannten, Quart- und Folioblätter, friſch von einer eleganten Druckerpreſſe hinweg, unmittelbar aus den Händen des kunſtreichſten Buchbinders, zu Hunderten in's Haus ſchickt. Kommt vollends ein Neues Jahr: da gerathen ſelbſt die Küſter und Bälgetreter in eine Art poetiſcher Wuth; von Königsproklamationen, Ehrenpforten und andern Staatsfeſten will ich nicht einmal ſprechen. Ich ſage Ihnen, Freund Usbeck, ich möchte mich faſt vor dem allgemeinen Frieden fürchten, blos, weil er uns ſchlechte Verſe die Hülle und Fülle bringen wird.“ —

„Auf die Gefahr, dächte ich doch“ — — Er unterbrach mich: „Und unſere Literatur, wie leidet dieſe erſt durch die Gelegenheitgedichtmacher. Hören Sie; hören Sie! — Ich fing an ungeduldig zu werden. — Um die Sache von hinten zu beweiſen: kommt der Verleger zum Cenſor nach dem Manuſcripte eines wichtigen Werks; ſo heißt es: morgen; heute ſind ein Paar Bogen Carmina — das iſt noch wenig für eine große Stadt, wo täglich etwas vorfällt — durchzuſehen. Kommt der Verleger zum Drucker: ja, beſter Herr, hier ſind Carmina von hunderterley Namen, die auf Velinpapier mit den ſchärfſten Typen gedruckt werden müſſen. Das Ding hat Eile, und wird gut bezahlt.

Denken Sie nur, liebſter Herr Usbeck, ſelbſt die neuen guten Lettern werden durch die ſtumpfen Verſe mit ſtumpf; und der, der ſie lieſt, ſoll es nicht werden? Doch nun hat der Verleger das Werk aus der Preſſe. Der Verleger trägt es geſchwind zum Buchbinder; er ſehnt ſich, er harret darnach, eine Woche, noch eine Woche; — ungeduldig läuft er zum Buchbinder. Ja — der hat Gelegenheits-Gedichte in Seide, in Maroquin, in Atlas einzubinden gehabt. Ich wollte, daß die Verſemacher — lieber Charpie zupften!“ —

— „Aber die Uebung in der Sprache, fiel ich ein: das iſt ja auch was Lobenswerthes!“ — „Da haben Sie Recht; ſagte der etwas beruhigte Mann, wer den Kitzel fühlt, ſich geleſen zu ſehen, muß doch wenigſtens vor grammatiſchen Schnitzern ſich in Acht nehmen lernen.“ —

Der Profeſſor bemerkte noch Mancherley. Du ſiehſt es ſchon, lieber Ruſtan: er kann ſo bald nicht wieder aufhören. Kurz, ich wußte am Ende ſo viel, daß ich bisher auf meiner Reiſe durch Deutſchland alle Arten Verſe, oder Gedichte, bayerſche, ſächſiſche, böhmiſche, weſtphäliſche, waldeck'ſche, katzenellenbogen'ſche u. ſ. f., nur keine deutſchen geleſen, und darüber, wie mein Profeſſor mit einem großen deutſchen Dichter ſpricht, den Wald vor lauter Bäumen nicht geſehen habe. Doch ich werde noch andere Leute über die Sache befragen. Vielleicht finde ich in der Abendgeſellſchaft, zu der ich heute — nicht auf ein Spiel, oder Spielchen, wie man hier ſagt, ſondern auf mimiſche Darſtellungen, Geſang und Deklamation, — eingeladen bin, einen weniger zornmüthigen Mann, der mich belehrt. Dann, lieber Ruſtan, ein Mehreres. Dein Freund

Usbeck.

---

*) Der Hr. Profeſſor ſpricht vermuthlich von den ſieben arabiſchen Gedichten, Moallakat genannt, die wir durch Jones kennen. Uebrigens bemerken wir, daß Klopſtocks Oden jetzt in den meiſten Schulen, namentlich in den preußiſchen, wo ächter deutſcher Vaterlandsſinn gehegt und gepflegt wird, fleißig und mit Andacht — ſo muß es ſeyn — geleſen werden.

Aufruf zum Trinken.

Die Sorgen wiegt in Schlummer,
Wer kühn das Trinken übt;
Drum necket jeden Kummer,
So lang' es Reben gibt.

Seyd nicht des Kleinmuths Affen!
Der Wein flößt Thaten ein;
Ward je die Welt erſchaffen,
Geſchah's gewiß bey'm Wein!

Zerſprengt mit Becherheben
Des Daſeyns drückend Joch!
Nicht ziemt es euch, zu beben:
Das Grab erreicht ihr doch!

Ich wills mit Ruhm erwerben,
Soll von dem edlen Wein
Ein Tropfen nur verderben,
Muß ich geſtorben ſeyn!

F. W. Gubitz.

Der Beſuch der Diamantgruben in Braſilien.

(Fortſetzung.)

Gegen Abend kamen wir in ein Dorf, wo der Kapitain Rodrigo de Lima, der Bewohner des anſehnlichſten Hauſes, uns ein Nachtlager anbot. Er ſtellte uns ſeiner Gemahlinn, ſeiner Tochter und einer zum Beſuch anweſenden Dame vor. Eine ſolche Aufmerkſamkeit war uns neu und überraſchend, indem die wenigen Frauenzimmer, die wir bisher ſahen, ſich gefliſſentlich verborgen hielten. Die Damen waren in engliſche Stoffe gekleidet, und um den Hals trugen ſie eine Menge kleiner Goldketten, welche beym Beſuchgeben und Empfangen ihr gewöhnlicher Schmuck ſind. Die Unterhaltung war lebhaft und munter. Sie erkundigten ſich nach der Kleidung der engliſchen Damen, und zeigten ſich nicht wenig verwundert zu hören, daß ſie Hauben und Bonnets trügen, da in Braſilien junge Frauenzimmer den Kopf immer unbedeckt halten. Ihre Haare werden mit Kämmen, nicht ſelten goldnen und von künſtlicher Arbeit, geheftet. Den Wein, welcher bey der Tafel gereicht ward, ſchlugen die Damen aus, und berührten ihn kaum mit den Lippen, um Geſundheit zu trinken.

Nach dem Abendeſſen wurden eingemachte Früchte von vorzüglicher Güte umgeboten. Ich lobte ſolche gegen die Hausfrau, indem ich ſagte: ich zweifle nicht, es wären dieſelben unter ihrer Aufſicht bereitet worden. Dieſe Zumuthung ward jedoch lebhaft mit der Verſicherung abgelehnt: es ſey das ein Geſchäft ihrer Negerinn. Ich fügte nun, weil ich ſie beleidigt zu haben glaubte, hinzu: in England hielten die Damen gewöhnlich über alle Zweige der Hauswirthſchaft Aufſicht.

Am Morgen bemerkte ich aus meinen Fenſtern zwey mit Flachs und Korn bepflanzte und umzäunte Aecker. Das Leztere war, ſeinem Wachsthume zu Folge, vor ſieben bis acht Wochen ausgeſäet, und verſprach nur einen ſchlechten Ertrag; es ſchien durch Waſſer gelitten zu haben. Nach Einnahme eines guten Frühſtücks zeigte der Wirth uns ſeine Meierey. Auf meine Bemerkung, daß ſein Flachs überaus ſchön ſey, erwiederte er: es werde ſolcher drey bis vier Mal im Jahr abgeſchnitten, und hernach im Hauſe ſelbſt geſponnen und zu Tuch gewoben. Der Flachs wird hier zu Land mit der Sichel abgemäht, und er wächst alsdann ſchnell wieder nach. Der Waizen hingegen gedeiht in dem fruchtbaren Boden keineswegs; unſer Wirth wies uns ein Muſter des vorjährigen, der aus kleinen, ſchlechten Körnern beſtund, und dazu ſehr unrein war.

Ich wünſchte den Milchkeller zu ſehen, und ward zu meinem nicht geringen Befremden, ſtatt in ein eigens hiefür beſtimmtes Zimmer, in einen engen, unreinlichen, höchſt übelriechenden Behälter geführt. Man ſagte mir: in dieſer Jahrszeit würden weder Butter noch Käſe bereitet, da ſolches nur in der ſogenannten Regenzeit geſchehe. Ich verlangte die Geräthſchaften dafür zu ſehen, und fand, daß ſie, ſeit man davon Gebrauch gemacht hatte, nicht waren gereinigt worden. Ich belehrte unſern Wirth über die Sorgfalt, die man in England auf die Beſorgung der Milchkeller verwendet, und über die Reinlichkeit, die darin herrſchend iſt. Er zeichnete ſich Alles ſorgfältig auf, ſchien aber dennoch zur Nachahmung wenig geneigt zu ſeyn. Ich vernahm auch, daß man keinerley Futter-Vorrath für die Kühe hält, daß man ſie oft gar nicht und immer nur unordentlich melkt u. ſ. w.

Der frühere Beſitzer dieſer Meierey ſchien beſſere Sorgfalt darauf verwandt zu haben. Er hatte ſie mit einer Mauer eingefaſſt, die bey gehörigem Unterhalt dem Ganzen ein gutes Ausſehen geben konnte; in ihrem wirklichen Zerfall aber that ſie das Gegentheil. Die Bezahlung, die wir unſerm Wirth beym Abſchied anboten, weigerte dieſer anzunehmen, und verlangte vielmehr unſer Verſprechen, auf der Rückkehr wieder bey ihm Herberge zu nehmen.

Am folgenden Tage bemerkten wir, daß die Kaffeebäume und Bananiers durch einen etliche Tage zuvor eingetretnen Südwind vom Froſte gelitten hatten. Gerſte und Hanf wurden am meiſten gebaut. Im Dorfe Reſequinda machten wir Halt. Der Wirth ließ alſobald für unſre Maulthiere Gras abſchneiden, und zwey Stücke Geflügel zum Nachteſſen tödten. Der Manioc erſetzt die Stelle des Brotes, das in dieſen Gegenden ſelten iſt. Der Eine von uns nahm ſein Nachtlager auf dem Tiſch, und der Andere legte ſich über einer Ochſenhaut auf den Boden hin. Mein Reiſegefährte war ermüdet genug, um, des elenden Lagers ungeachtet, gut zu ſchlafen; ich hingegen konnte kein Auge ſchließen, und hatte alſo Zeit, um beym ſchwachen Schimmer einer Lampe das Elend und die Faulheit, welche hier zu Hauſe waren, in allen meinen

Umgebungen zu betrachten. Die Schweine wohnen anders⸗wo beſſer, als hier die Menſchen. Eine Stunde vor Tages⸗Anbruch ſetzten wir die Reiſe fort. Wir kamen an eine, auf einer kleinen Anhöhe freundlich gelegene, Meierey, die den Namen Zama führt, und einem Major zur Woh⸗nung dient. Eine nicht mehr junge, aber noch ganz hüb⸗ſche, Frau ſtund in der Thür, grüßte uns, und lud uns in ihr Haus ein, was wir gern annahmen. Wir verweilten da, während man unſre Maulthiere wechſelte. Zwey junge Mädchen grüßten uns von der Gallerie herab. Sie waren in rothe Mäntelchen gehüllt, die zum Theil ihr Geſicht bedeckten. Doch ſchienen ſie uns ſchön, und die Vermu⸗thung erwahrte ſich vollends, als ſie die, der Kälte wegen umgeworfnen, Tücher ablegten, und wir ihre Geſtalt, Friſche und Anmuth betrachten konnten. Ungern verließ⸗ſen wir nach kurzem Geſpräche und auf den wiederholten Ruf des Führers die liebenswürdigen Damen, denen wir den Beſuch auf der Rückkehr herzlich gern zuſagten.

Unſre Nachtherberge zu Bandera war minder erfreu⸗lich. Die Wohnung beſtund in einer Küche, und dieſe Küche war ein ſchmutziges Rauchloch. Ein auf drey Stei⸗nen ruhender Fleiſchtopf vollendete die ganze Küchenge⸗räthſchaft. Unter dieſem Topf mit grünem Holze Feuer zu unterhalten, war eine nicht kleine Arbeit. Der Wirth beſaß, wie uns verſichert ward, anſehnliche Reichthümer, die er ſich durch Haber⸗Verkauf an die in großer Menge durchreiſenden Maulthiertreiber erworben hatte. Nach einer elenden Nachtmahlzeit ſchliefen wir in einem Wa⸗genſchoppen neben den Maulthieren. Ich rathe jedem Reiſenden, der dieſen Weg machen will, ſich mit einer Ma⸗tratze, Bettdecken, Thee, Zucker, Kerzen, Liqueurs, Seife, Salz und Bouillontafeln zu verſehen. Auch ein Regen⸗ſchirm iſt ein ſehr nothwendiges Geräthe, und für alle dieſe Vorräthe bedarf man zweyer Maulthiere.

Am folgenden Morgen reisten wir ohne Frühſtück ab, weil durchaus keine Milch zu erhalten war. Nach ſechs Meilen Weges gelangten wir in das große, zweytauſend Seelen ſtarke, Dorf Louza. Es iſt zwar gut gebaut, hat aber, wie man mir ſagte, von ſeinem Wohlſtand beträcht⸗lich eingebüßt, ſeit die reichen Bergwerke der Nachbar⸗ſchaft beynahe gänzlich erſchöpft ſind. Während wir in einer Schenke unſer Frühſtück einnahmen, ſammelten ſich eine Menge Einwohner um uns her, die eine große Neu⸗gier über den Zweck unſrer Reiſe zu Tage legten.

Wir ſetzten am folgenden Morgen unſern Weg längs einer aus Thonſchiefer gebildeten Bergkette fort, und überſtiegen einen aus Glimmer⸗Eiſenerz beſtehenden Hügel. In einer Erdſpalte bemerkte ich eine beynahe ſenkrecht ein⸗geſenkte Erzſchichte, die wahrſcheinlich als dichter Gang den Berg durchſchnitt. Mehr denn eine halbe Meile lang fand ich, zu meinem nicht geringen Befremden die Straße mit reichem Eiſenerz bedeckt. (Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz⸗Nachrichten.

Köln am Rhein.

(Beſchluß.)

Schon in Heidelberg hatte ich die Bekanntſchaft ſeines Bruders und des Hrn. Bertram, zweyer ſehr gebildeter und wackerer Männer, gemacht, die mir mit vieler Gefällig⸗keit ihre treffliche Gemählde⸗Sammlung zeigten. Ich ſah hier manche ausgezeichnete Stücke aus der altdeutſchen, vordürer⸗ſchen und aus der Dürerſchen Schule, einige griechiſche Ge⸗mählde und einige italieniſche Stücke. Vorzüglich zog mich eine Altar⸗Verzierung in drey Gemählden, vielleicht von van Eyk ſelbſt verfertigt, an, der im Anfange des 15ten Jahrhunderts lebte, und, wenn auch nicht erſter Erfinder, doch Wiederherſteller der Oehlmahlerey war. Das eine Ne⸗bengemählde ſtellt die Verkündigung der Maria vor, und dies köſtliche Bild machte einen wunderbaren Eindruck auf mich. Maria, hold verklärt durch innern Frieden, mit demü⸗thig geſenkten Blicken, empfängt den Gruß des himmliſchen Boten, der in ein durchſichtig weißes Gewand gekleidet iſt. Alle Umgebungen ſind mit bewundernswerthem Fleiße ausge⸗führt, um ſo mehr wird man's auch nicht für Zufall, ſondern für einen bedeutungvollen Zug des Mahlers halten, daß die in einem metallenen Gefäſſe ſtehenden Lilien keine Staubfäden — Zeichen gewöhnlicher Befruchtung — haben. Das mittlere Hauptgemählde ſtellt die Anbetung der drey Könige vor. Der Stall iſt, wie man aus der Form und den Säulen, worauf das Dach ruht, erſieht, ein zerſtörter Götzentempel, über dem der neue Stern aufgeht. Eine ſinnvolle Idee! Ueber dem Eingang erblickt man — etwas ſonderbar! — das ſteinerne Bild des Gekreuzigten, der jetzt noch — als Kind in dem Schoße ſei⸗ner Mutter ruht. Dieſer Anſpielung auf das künftige Schick⸗ſal Jeſu habe ich keinen Geſchmack abgewinnen können. Das andere Nebengemählde ſtellt die Darſtellung Jeſu im Tempel vor. Maria — ein ſchönes Profilbild — bringt mit heiligem Entzücken das Jeſuskind dem Hohenprieſter dar. Be⸗ſonders ausdrucksvoll iſt das Geſicht Simeons. Eben ſo anziehend waren einige andere Bilder dieſer Sammlung für mich — eine ſterbende Maria, einige Apoſtelbilder — die mit den zu Köln geſehenen ein Ganzes ausmachen, einige Stücke von A. Dürer, Holbein, Cranach u. A. Bey dieſen beyden unterrichteten Männern machte ich auch die intereſſante Bekanntſchaft eines talentvollen Mahlers, Hrn. Cornelius aus Düſſeldorf, der im Begriff war, eine Reiſe nach Italien anzutreten. Seine geiſtvollen Zeichnungen der vorzüglichſten Scenen aus Göthe's Fauſt, womit der Dich⸗ter ſelbſt ſo wohl zufrieden war, wie ich aus einem Briefe deſſelben erſah, ſollen in Rom geſtochen werden. Von eini⸗gen dieſer herrlichen Darſtellungen, die mein ganzes Gemüth anſprachen, rede ich vielleicht ein andermal ausführlicher. —

Nach dieſer kleinen Abſchweifung kehre ich nach Köln zu⸗rück. Einige der gebildetſten Männer dieſer Stadt kommen wöchentlich Einmal, und zwar am Sonnabend von 6 — 9 Uhr Abends, bey einer Taſſe Thee zuſammen, und unterreden ſich freymüthig und beſcheiden über die neuſten Erſcheinungen im Felde der Literatur und Kunſt und über wiſſenſchaftliche Ge⸗genſtände überhaupt. Ein guter Geiſt waltet über dieſer Ge⸗ſellſchaft, in die mich mein Freund Bruch einführte, und worin ich die erfreuliche Bekanntſchaft mit den HH. Prof. Lembert, Coſſel, Inſp. Schaus, Architekt Nolde, Huyſſm, de Noel u. A. machte, und worin ich auch mei⸗nen würdigen Freund, Hrn. Prof. Wallraf, fand. Mehrere derſelben machten mich in der Folge mit einigen Inſtituten Kölns und andern Merkwürdigkeiten dieſer Stadt bekannt. Doch hievon, ſo wie von den vielen Kunſt⸗Schätzen, die ich bey Hrn. Wallraf ſah, vielleicht ein andermal! — — J.

Nro. 90.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 15. April, 1814.

Obſchon der Jünger ungehirnte Rotte
So frech entweiht des Sängers hohes Amt,
Doch ſchwör' ich Huldigung dem Muſengotte,
So wahr ein Funk' in mir vom Himmel ſtammt.
A. W. Schlegel.

Der Unfug mit Gedichten in Dresden und auch wol anderwärts.

II.

Dresden, den 1. des Mondes Chalval, 1814.

Was ich Dir, l. R., vor einigen Tagen ſchrieb, muß ich berichtigen. Es gibt doch auch gute Gelegenheit-Gedichte; aber ihre Verfaſſer ſollen nicht Sachſen, nicht Dresdner, nicht Ingolſtädter, oder Darmſtädter u. ſ. w. ſeyn, ſondern Deutſche. So erklärte mir die Sache eine junge Dame, neben welcher ich neulich in der gedachten Abendgeſellſchaft zufällig zu ſitzen kam. Ich erzählte ihr mein Geſpräch mit dem ſechsfach recenſirenden Profeſſor. „Er ſollte doch, meinte ſie lächelnd, eine kleine Antikritik ihr erlauben.“ — Sie ſpricht das Deutſche vortrefflich, beſſer, als es hier, wie mir verſichert worden iſt, der Fall ſeyn ſoll; ich hörte gern zu, ohne zu widerſprechen. „Das Gelegenheit-Gedicht, bemerkte ſie, indem ſie durch lebhafte Fragen ihre Antworten leicht vorbereitete, und dadurch mich belehrte, ohne es zu ſcheinen, ſey nicht immer eine Fliege, geſchweige eine poetiſche — wie nannte es doch Ihr Profeſſor?“ — „Eine, — dieſes Wort wollte nicht über ihre Lippen, — eine Schmeißbrut, meine Gnädige!“ — „Nicht doch; es iſt recht oft ein farbenreicher, fröhlich auf Blumen ſich wiegender Zweyfalter.“ Da ich etwas bedenklich dabey ausſehen mochte, nannte ſie mir mit liebenswürdiger Lebhaftigkeit einen kürzlich geſtorbenen Dichter — ich glaube, er hieß Jacobi, — der die Lyra der geſelligen Freude und Theilnahme bey jedem Anlaſſe, der ſein Herz getroffen, mit lieblicher Kunſt geſpielt habe, ſo daß ihm wol die Grazien ſelbſt gelauſcht haben würden. — „Und kennen Sie Goethe? — ſie pries ihn als den größten Dichter ihrer Nation, — auch Er hat ſich zu Gelegenheit-Gedichten herabgelaſſen, oder, um es ſchicklicher zu ſagen, ſein Genius hat dem Guten und Vortrefflichen, wo es ihm nur in ſchöner und würdiger Geſtalt begegnete, freudig gehuldigt.“ — Sie fragte mich über Weimar, über Leipzig. Hier bewegte ſie plötzlich ein begeiſterndes Gefühl. Ihr an ſich intereſſantes Geſicht ſchien faſt verklärt, als ſie von den großen Anregungen ſprach, die das gegenwärtige Europa und Deutſchlands ſchönere Zukunft in dem Herzen aller Freunde der Menſchheit hervorbrächte. „Auch Klopſtock beſang ſeine Zeit, und ſeine Friedeʼriche und unſern Alexander, den kaiſerlichen Menſchenfreund, der jede Zeit überleben wird. — Siegesruhm für das Vaterland, Freyheit, Hoffnung, ſetzte ſie mit erhöhter Empfindung hinzu, — Wörter, die mir jetzt erſt etwas deutlich zu werden anfangen — begeiſtern ſelbſt den nicht in die Reihe der Sänger der Nation vortretenden, gebildeten Freund der Muſen zu patriotiſchen Liedern, die wie Blüthenzweige, um den Gaſt zu bekränzen, auf ein frohes Mahl hingeſtreut werden, oder die ein ſtummes Band beſeelen, oder Blumen, von Jungfrauen dargebracht, in Empfindungen verwandeln; oder die im fröhlichen Runde das Herz zum Geſang auffordern.“ —

Ich bat um ein Beyſpiel, und ſie ſprach mir einige

Verſe vor von einem trefflichen Jüngling, der für die beſſere Zukunft die freye Bruſt ausgeblutet habe. Der Jüngling hieß Theodor Körner. — „Wo lebte er?“ — „Er war ein geborner Sachſe, ein Dresdner.“ — Ich erſchrack bey dieſem unpoetiſchen Provinzial-Namen, und ſah ſchon den Lohnlakai mit dem Foliobuche vor mir. — „Ein Dresdner?“ fragte ich erſtaunt. — „Und warum nicht; er war ja ein ächter Sohn teutſcher Eltern.“ — Ich fragte weiter, und erfuhr, daß der Deutſche überall ein Deutſcher ſey, bieder, großherzig, treu, wahr, redlich, fromm; daß aber der bloße Weichbilds- oder Pfahlbürger, oder das ſogenannte Landeskind, oft nichts weiter, als einen Finanz- oder Hof- oder Kammer- oder Forſt- oder Accisrath, oder einen Aſſeſſor, oder einen Sekretär, oder einen Schulmeiſter bedeute, der denn eigentlich nirgends — als hinter ſeinem Ofen zu Hauſe ſey. Kurz, ich erfuhr zu meiner nicht geringen Beſchämung, daß auch meine geiſt- und gefühlvolle Unbekannte eine in Dresden geborne und erzogne Sächſinn, und dennoch eine Deutſche ſey. Sie empfand ja mit Klopſtock; ſie wußte Stellen aus der Iphigenia, aus dem Taſſo, aus Hermann und Dorothea; ſie ſang am Klavier Lieder von Voß, und Schiller's Lied an die Freude, das ſie mir als eins der vortrefflichſten Gelegenheit-Gedichte der Deutſchen pries; „ob es gleich,“ ſetzte ſie mit Laune hinzu, „in Dresden gedichtet iſt.“ — Ich wollte dagegen endlich doch auch etwas ſagen, und bemerkte — ob mit Scherz, oder etwas einfältig: das magſt Du wiſſen, lieber Ruſtan, — daß abgehende Schüler, daß Küſter und Glöckner, — „die Thürmer,“ fiel ſie ein, „dürften ſo etwas Hohes doch eher wagen, und dem Glöckner iſt es zu verzeihen: ihn macht ja die Glocke ſchon poetiſch“ — wie, verſtand ich nicht — mit Gedichten ihren Gönnern nur Verdruß machten und dafür einen Ehrenſold verlangten. Ja, ich führte ein Beyſpiel an, daß für die Unterſtützung eines Blinden-Inſtituts eine Mandel eben nicht übel gerathner Strophen „auf den künftigen Frieden“ im Druck erſchienen wäre, die der armen blinden Kinder — eines an ſich zur poetiſchen Bitte ſo ſehr geeigneten Gegenſtandes — ſo wenig gedächten, als der Blinden das künftige Friedens-Inſtrument gedenken könne und werde, und daß dies die einzige Verbindung ſey, welche ich zwiſchen der Abſicht jener Strophen und dem künftigen Frieden entdecken könne u. ſ. w.

Die Unbekannte lächelte über meine wildfremde, oder ächtperſiſche Unbekanntſchaft mit der ſächſiſchen Belletriſterey; ein Wort, das ich mir von ihr durch Schönwinſeley — iſt dieſes aber nicht etwas Widerſprechendes, wie hölzernes Eiſen? — überſetzen ließ. — „Die Küſter könnten wol beſſer thun, ſetzte ein ernſthafter Mann, der uns eine Zeitlang zugehört hatte, hinzu, wenn ſie intereſſante Nachrichten, wie bereits von Einzelnen hier und anderwärts geſchieht, aus ihren Sakriſtan-Archiven auszögen und bekannt machten. Auch würden die Schüler, — die Rektoren ſollten früh dem poetiſchen Unfuge ſteuern! — wenn ſie einfach ihre Umſtände erzählten und die gewiſſenhafte Cenſur der Lehrer beylegten, mehr Intereſſe für ſich erwecken.“ — „Aber, meine Gnädige,“ unterbrach ich das zu ernſthaft gewordne Geſpräch, „was rathen Sie dem armen Glöckner und dem Bälgetreter?“ — „Nun, wenn dieſe ſchlechterdings ihren Namen gedruckt zeigen wollen, ſo mögen ſie nur ein für allemal, ohne neue Auflagen zu beſorgen, die fünf Worte in Druck ergehen laſſen: ich bettle, weil ich hungre.“ Der ernſte Mann hatte ſich aber noch nicht ganz ausgeſprochen. „Den Direktor haben Sie vergeſſen?“ — „Dem ſollte freylich der Staat und das Publikum unaufgefordert entgegenkommen.“ — „Ach das Publikum, das muß man etwas rütteln.“ — „Und könnte es denn der Hr. Direktor eines Blinden-Inſtitutes beſſer rütteln, als durch ein Gedicht auf den künftigen Frieden?“ — „Warum nicht? Wenn er eine ſchlichte Nachricht von ſeiner Anſtalt, mit der herzlichen Bitte eines blinden Kindes um Theilnahme — und dieſe würde in einer kleinen Strophe, naiv und zart ausgedruckt, gewiß gefallen haben, ins Publikum geſchickt hätte: was glauben Sie wol? Die Kaſſenbillets der Subſcribenten hätten ſich gewiß in Silber verwandelt.“ — Die junge Dame und ich, wir gaben dem ernſthaften Manne gern Recht; ich wenigſtens aus Ungeduld, weil ich lieber die Unbekannte ſprechen hörte. Von ihr erfuhr ich jetzt ſo manchen Zug aus dem poetiſchen Leben großer Dichter, wie oft der kleinſte Anlaß, eine flüchtige Begebenheit, ein großes Poem zur Folge gehabt habe; wie ſelbſt Gelegenheit-Gedichte aus Almanachen und Journalen, oft gebeſſert, auch wol verſchlechtert, in Prachtausgaben übergingen, und ſo bey der Nachwelt zu hohen Ehren gelangten. Sie erzählte mir, wie vier italieniſche Zeilen den ſchönen Milton um ſeine Augen gebracht, dafür aber das „verlorne Paradies“ ihm gezeigt, ja gewiſſermaßen wiedergegeben hätten. — Genug, ich beſchloß in meinem Herzen, die armen bunten Zweyfalter, Gelegenheit-Gedichte genannt, nicht mehr für Schneeflocken oder Mücken zu halten, ſondern ſie gegen ihren Erzfeind, den Profeſſor, männiglich in Schutz zu nehmen. Aber ehe ich noch meiner Nachbarinn dieſe Sinnesänderung geſtehen konnte, verließ ſie mich mit den Worten: „Vergeſſen Sie in Iſpahan, ich bitte Sie recht freundlich darum, die Dresdner Eintagsfliegen, welche Ihnen alle Poeſie wegſummen, und die ſächſiſchen Hexameter, über welche ſie wegſtolpern! Nehmen Sie dafür ein deutſches Lied als Andenken an unſre Unterredung mit, das ich Ihnen morgen ſchicken werde.“ —

Sie hat Wort gehalten. Wie ſoll ich ihr danken, lieber Ruſtan? — Um Gleims Lieder eines preußiſchen Grenadiers, und um Klopſtocks Oden war ein ſeidnes Band gewunden, auf welches die Stickerinnen der Fahne

des ſächſiſchen Banners, bey der Uebergabe derſelben an die Schaar der Freywilligen, ein tiefgefühltes, rein und helltönendes, Dichterwort des Abſchieds hatten drucken laſſen. *) Auf dem Umſchlage ſtanden die Worte geſchrieben: „Deutſche Gelegenheit-Gedichte aus Ober- und Nieder-Sachſen.“

Ich bringe Dir Alles mit. Den Namen der Geberinn, mein lieber Ruſtan, ſage ich Dir mündlich; den Namen des Profeſſors findeſt Du in meinem Stammbuche. Ich bin Dein Freund, Usbeck.

*) Dieſes ſchöne Gedicht iſt in den deutſchen Blättern abgedruckt.

Die Kriegs-Schickſale der Stadt Paris.

Von J. W. Peterſen.

(Fortſetzung.)

In demſelben 10ten Jahrhundert drohten von einer andern Seite her, von Oſten, der Stadt neue Stürme und Gewitter. Kaiſer Otto I., verbündet mit dem franzöſiſchen König Ludwig IV., (d'Outremer), machte 946 einen Verſuch, ſich des Orts zu bemächtigen, allein Graf Hugo, Ludwigs furchtbarer Gegner, vereitelte das Unternehmen. a)

Nicht geſchreckt durch dieſes Mißlingen wagte Kaiſer Otto II. daſſelbe. Der franzöſiſche König Lothar wähnte, gegründete Anſprüche auf Lothringen zu haben, und wollte dieſelben geltend machen. Otto ſtellte ſich mit Heeresmacht entgegen, drückte ihn zurück, und drang, halb Champagne verwüſtend, bis auf den Montmartre vor Paris im J. 978. Auf dieſer Anhöhe ließ Otto bereits die Jubelgeſänge Alleluja! und Te Martyrum Candidatus! anſtimmen, und doch zog er unverrichteter Dinge in kurzer Zeit wieder ab, ungeachtet ſein Heer gegen 60,000 Mann ſtark geweſen ſeyn ſoll. b)

* * *

Von jetzt an blieb, Jahrhunderte hindurch, der Königsſitz von äußern Feinden unangetaſtet, ja! unbedroht. Klüglich befahl dennoch Philipp Auguſt ſeinen Pariſern, ihren Wohnort mit neuen Ringmauern zu verſehen. Dies geſchah in den Jahren 1190 — 1211, aber Gräben wurden keine vor jenen Mauern angelegt. c)

Im Jahr 1359 drang der Engliſche König Eduard III. bis vor die Thore der Stadt. Allein erſt ſein Nachfolger Heinrich V. gelangte in den wirklichen Beſitz derſelben, und zwar ohne Schwertſtreich und Blutvergießen. Dieſer Beſitz dauerte jedoch nicht länger, als bis den 13ten April 1436. An dieſem Tage wurden die Engelländer von dem Connetable, und dem Grafen von Dunois mit Hülfe der Pariſer Bürger wieder hinausgetrieben.

* * *

Ihren bedeutenden Sieg bey Saint-Quentin hätten die Spanier beſſer benutzen können, und gerade auf Paris losgehen ſollen. Der Ueberfall unterblieb, aber etliche 30 Jahre ſpäter kamen andere Drangſale über die Stadt.

Nach der Ermordung Heinrichs III. war der nächſte Thronerbe König Heinrich von Navarra. Allein der Hugenotten-Glaube, zu dem er ſich bekannte, ſtand ihm im Wege. Ein mächtiger Bund (Ligue), deſſen Häupter in Paris waren, ſtrebte ihm aus allen Kräften entgegen. Heinrich ſah ſich daher genöthigt, ſich mit Gewalt der Stadt zu bemeiſtern. Mit einem Heere, nicht 20,000 Mann ſtark, nahm er an einem Tage alle Vorſtädte ſtürmend weg. Gleichwol ſtieg der Widerſtand im innern Paris ſelbſt bis zur Hartnäckigkeit, ja, bis zur Verzweiflung. Blos das gräßliche Nahrungmittel — Menſchenfleiſch — ſoll die Einwohner vor dem Hungertode bewahrt haben. Die Stadt ergab ſich nur auf Bedingungen, und öffnete ihre Thore nicht früher, als am 22. März 1594.

* * *

Auch unter dem ſtolzen Eroberer Ludwig XIV. war man einmal wegen Paris in Sorgen. Man fürchtete im Jahr 1712 einen Ueberfall des Prinzen Eugenius, und rathſchlagte ſchon über die Frage: ob nicht der König ſich von Verſailles hinweg ſichern ſollte? Villars Siege bey Denain und Marchienne zerſtreuten aber bald alle Beſorgniſſe. (Der Beſchl. künftig.)

a) Nähere genaue Nachrichten findet man von dem Kriegszuge Otto's in deutſchen, gleichzeitigen Geſchichtſammlern nicht.

b) In dieſer Geſchichte iſt noch Manches dunkel. Was du Plessis S. 211 meldet, iſt Alles blos aus franzöſiſchen Zeitbuch-Schreibern genommen, alſo gewiß einſeitig und vermuthlich ſehr entſtellt.

c) Art de verif. les Dates T. I. p. 579.

Der Beſuch der Diamantgruben in Braſilien.

(Fortſetzung.)

Wir kamen bey einem Ort vorbey, welcher Alto de Virginia heißt, wo ſich Goldwäſchereyen befinden. In den herumliegenden Steintrümmerhaufen fand ich nichts als abgerundete Quarzſtücke und Eiſenerz. Eine halbe Stunde weiter gelangten wir zu den Goldwäſchereyen von St. Antonio und zu dem Dorfe gleiches Namens, das etwa fünfhundert Einwohner zählt. Die Armuth dieſer Leute iſt ſo groß, daß wir auch nicht die geringſte Erfriſchung erhalten konnten. Sie ſchienen wie ausgehungert und ſahen mit neidiſchen Blicken auf den wenigen Mundvorrath hin, den wir bey uns führten, gleich als hofften ſie, wir würden mit ihnen theilen. Von dieſem traurigen Dorfe führt der Weg einen ſteilen und hohen Berg hinan. Ich wollte abſteigen, aber mein Führer rieth mir, das nicht zu thun, indem die Maulthiere, beritten, einen viel ſicherern Schritt gehen, als wenn man ſie an der Hand führt. Die Straße ſteigt ungemein ſteil im Zick-zack, und nach ungefähr einer halben Stunde befanden wir uns in der Wolkenregion. Unſere Maulthiere mußten auf einer Art Treppe über zwey Fuß hohe Steinbänke anſteigen. Sie thaten dies, ohne daß wir nöthig hatten, abzuſteigen, und um ſieben Uhr, oder mit Einbruch der Nacht, war der Gipfel des Berges erreicht. Hier mußten wir die Thiere eine halbe Stunde ruhen laſſen, und ohne unſer Gepäck weiter reiſen; dieſes erreichte uns eine Stunde nach unſrer Ankunft in Alto do Moro. Hier fanden wir eine durch

Weiber beſorgte, ganz ordentliche Wirthſchaft. Ueberhaupt konnten wir auf dem ganzen Wege bemerken, daß die beſſern Gaſthöfe jene waren, die von Frauensperſonen gehalten wurden.

Die Landſchaft, die wir dieſen ganzen Tag durchzogen, war von der Sonne verbrannt und holzarm. Der kalten und nebeligen Witterung ungeachtet ſetzten wir am folgenden Morgen die Reiſe bey guter Zeit fort, um nicht allzuſpät in Villa Ricca einzutreffen. Wir machten bey einer Wohnung Halt, deren Beſitzer eine Topaſengrube bearbeiten ließ. Ich wünſchte ſolche zu ſehen, und er begleitete mich. Wir traten in einen der Einſchnitte des Berges, deſſen Obertheil aus Thonſchiefer beſtund, welcher ſich in einen Glimmerſchiefer auflöſete, und mit Adern untermengt war, die zwey Neger mit eiſernen Haken durchwühlten. Man ſagte mir, es ſeyen dies die nach Topaſen grabenden Bergleute. Ich nahm eines der Werkzeuge und verſuchte damit ſelbſt, in dem mit Quarz und anſehnlichen Eiſenkryſtallen vermengten Glimmer-Stein nachzugraben. Ich war auch ſo glücklich, drey Topaſe zu erhalten, die ich, weil ſie nur Eine Pyramide zeigten, und am andern Ende zerbrochen ſchienen, ihrer primitiven Stelle für entrückt hielt; ich hatte nämlich geglaubt, die Topaſe, welche ich in Rio-Janeiro und anderswo ſah, ſeyen von den Bergleuten zerbrochen, weil ſie nur eine Pyramide hatten, und ich hoffte immer ſolche mit zweyen zu erhalten; allein, nicht nur konnte ich deren ſelbſt keine finden, ſondern der Beſitzer der Bergwerke wies mir in ſeiner Wohnung Haufen von Topaſen, womit man ganze Wagen füllen konnte, (ich durfte davon nach Belieben auswählen, weil Alles nur Ausſchuß war), und unter dieſer zahlloſen Menge war auch kein Einziger mit einer Doppelpyramide anzutreffen. (Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, am 5. April.

Sie werden mir wol glauben, wenn ich Sie durch mein erſtes Schreiben nach unſrer Befreyung verſichere, daß der glückliche Zuſtand, in den wir uns ſo plötzlich und unerwartet verſetzt ſehen, uns ein Traum dünkt.

Den 28. März verließ uns die Kaiſerin und der König von Rom auf Befehl Napoleons; am Abend deſſelben Tags verſicherte uns deſſen Bruder Joſeph: er werde uns nicht verlaſſen; am 30. befiehlt er Paris zu vertheidigen, um 11 Uhr flieht er. Nun tritt der brave General Marmont auf, ſchließt einen Waffenſtillſtand und Capitulation.*) Den 31. Morgens hören wir keine Kanone mehr und Mittags rücken die verbündeten Häupter als unſre Retter ein. Erſt, nachdem ſie für das Wohl der Stadt geſorgt hatten, ſteigen ſie beym Prinzen von Benevent ab, und ſtatt kaiſerliche oder königliche Gebäude zu ihrer Bewohnung zu verlangen, ziehen ſie Privathäuſer vor. Kaiſer Alexander wohnt beym Fürſten von Benevent, der König von Preußen bey Hrn. von Beauharnois, der Fürſt v. Schwarzenberg, Stellvertreter des Kaiſers von Oeſterreich, beym General Sebaſtiani. Den 1. April verſammelte ſich der Senat auf eine außerordentliche Zuſammenberufung des Fürſten von Benevent, und ſeine klugen Verfügungen entſprechen der Weisheit und Großmuth unſrer Befreyer, und ſeit geſtern leben wir hier wie im vollkommenſten Frieden und Ruhe, alle Boutiquen ſind geöffnet, aller Verkehr iſt im Gang, das Palais royal wie noch nie belebt die Theater beſucht ꝛc. Unſre Journaliſten ſind in voller Thätigkeit; der Moniteur iſt als das einzige offizielle Blatt erklärt; die Gazette de France erzählt uns die Beſuche des Kaiſers Alexanders in den Tuillerien, in der großen Gallerie des Muſeums und im Louvre, und erfreut das Publikum mit manchen Aeußerungen dieſes erhabnen Monarchen, welche deſſen Güte und Menſchenfreundlichkeit, die ſchönſten Zierden der Großen, darlegen. So ſagte er bey ſeinem Einzug in Paris, als die unermeßliche Menge ſich drängte, ihn zu ſehen: „Ich komme nicht als Feind in eure Mauern, ich bringe euch den Frieden und den Handel.“ Als er vor der Bildſäule auf dem Platz Vendome vorbeykam, ſagte er, indem er ſie betrachtete: „wenn ich ſo hoch ſtände, würde ich beſorgen, dadurch verblendet zu werden.“ Bey einem Spaziergang durch Paris wollte die Menge ehrfurchtsvoll ausweichen: „Nähert Euch mir doch unbeſorgt!“ ſagte der Monarch mit der Grazie und Gutmüthigkeit, die ihn charakteriſiren. —

Ein neues Journal: L'Ami de Roi, Journal politique, litteraire et anecdotique, par Mr. Desquiron de St. Aignon et par N. N. verſpricht uns nicht nur die politiſchen Neuigkeiten, ſondern auch ſchöne Züge der erwähnten Art mitzutheilen; ſo wie überhaupt die Literatur nun mit neuer Thätigkeit und Freymüthigkeit ſich erhebt.

Kopenhagen.

(Ueber die wiſſenſchaftliche Bildung der Dänen.) So ſchwierig es iſt, die Bildung einer Nation im Ganzen zu beurtheilen, wenn ſie weder auf dem höchſten Standpunkte der Cultur, noch auf dem niedrigern ſteht, ſo gibt es doch einige Momente, welche gleichſam die Polarſterne dieſer Unterſuchung ſind, und zu einem ziemlich richtigen Reſultate führen; ich meine die Kenntniß ihrer Literatur ſowol dem Gegenſtande als dem Werthe ihrer Schriften nach, und den Zuſtand der Unterrichts- und Bildungs-Anſtalten, und es ſey Referenten erlaubt, in dieſer Rückſicht einen Blick auf beyde zu werfen. So ſehr in Dänemark alle Erziehungs- und Bildungs-Anſtalten, welche für das Volk und überhaupt für alle diejenigen Stände der Geſellſchaft beſtimmt ſind, die keiner wiſſenſchaftlichen Bildung nothwendig bedürfen, mit bewundernswürdigem Eifer verbeſſert werden, ſo ſehr die vielen wohlthätigen Geſellſchaften und Vereine ſowol im Einzelnen, ſelbſt bey der traurigen Lage der Finanzen, Alles anwenden und Opfer bringen, um in dieſer Rückſicht das allgemeine Beſte zu befördern, ſo wenig iſt dies Beſtreben bey den gelehrten Unterrichts-Anſtalten von Erfolg. Man kann nicht ſagen, daß die gelehrte Bildung auf däniſchen Schulen vernachläſſigt werde; die meiſten jungen Leute bringen ſogar auf die Akademie ziemlich gute philologiſche, hiſtoriſche, mathematiſche u. a. Kenntniſſe mit, allein gerade die Vereinigung dieſer Kenntniſſe zu Einem harmoniſchen Ganzen, der eigentliche Geiſt der Wiſſenſchaften, welcher das Produkt und die Quelle der höhern Bildung der Deutſchen iſt, fehlt hier gänzlich, und die ganze Kultur des Geiſtes erhält dadurch den Charakter der Bildung in frühern Jahrhunderten; ſo wird mancher Jüngling, der ſich den Studien widmet, bey ſeiner Verzeichnung in das Protokoll der akademiſchen Bürger von Kopenhagen, vielleicht im Stande ſeyn, die ſchwerern Römiſchen und Griechiſchen Klaſſiker den Worten nach zu erklären, aber das innere Heiligthum des claſſiſchen Geiſtes bleibt ihm verſchloſſen, und er betrachtet Griechen und Römer aus demſelben Geſichtspunkte, wie die neuern Nationen, nur unter veränderten Formen, ohne die divergente Entfaltung ihres innern Lebens zu ahnen; die Geſchichte iſt ihm eine todte Zuſammenſtellung einzelner Thatſachen, ohne daß er auf ihren ewigen Kreislauf, auf die ſucceſſive Entwicklung aller Elemente der Menſchen in ihr aufmerkſam geworden iſt, mit einem Worte: der Däne hat ſich die höhere Bildung unſers Jahrhunderts noch nicht zu eigen gemacht.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Am 30. März, dem Jahrestag der Thronbeſteigung Alexanders.

Nro. 91.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 16. April, 1814.

Sie warf mit kunſtgeſtärkter Hand,
Frey, wie ein Gott, und kühn,
Im lichten farbigen Gewand
So manche Schöpfung hin.

Stäudlin.

Kleinere bio-bibliographiſche Denkwürdigkeiten.

4.

Die Künſtlerinn Sophonisbe Angoſciola.

Nach Artaud.

Dieſe berühmte Frau ward 1535 zu Genua geboren, und ſtarb ungefähr um das Jahr 1620. Sie ſtammte aus einer adeligen Familie von Cremona ab, und ihre Eltern, die bald einen entſchiednen Beruf für die Mahlerey an ihr wahrnahmen, ermangelten nicht, ſie im Zeichnen unterrichten zu laſſen. Sie wurde eine Zöglinginn des im Jahr 1575 verſtorbnen Bernardin Gatti, der ihr, was die größten Kunſt-Mahler nicht ſelten gegen Liebhaber zu thun pflegen, förmliche Lektionen gab. Die Schülerinn machte ſo ſchnelle Fortſchritte, daß ſie ſich in kurzer Zeit in den Stand geſetzt ſah, hinwieder ihren drey Schweſtern, Anna, Europa und Lucia Unterricht zu ertheilen. Ihre Zeichnungen waren ſehr geſchätzt. Eine derſelben ſtellt eine alte Frau vor, die leſen lernt, indeß ein junges, hinter einem Vorhange verborgnes, Mädchen über ſie ihr Geſpötte treibt. Späterhin mahlte ſie das Portrait ihres Vaters, zwiſchen zweyen ſeiner Kinder. Der Herzog v. Alba, welchem Sophonisbe's damals ſchon berühmter Name zu Ohren gekommen war, gab Philipp dem Zweyten von der Künſtlerinn Nachricht, worauf dieſer ſie einlud, ſich nach Spanien zu begeben. Von dieſem Augenblicke an faſſte ſie den Entſchluß, ſich ausſchließlich der Mahlerey zu widmen. Zu Madrid verfertigte ſie die Bildniſſe des Königs und der Königinn, und erhielt eine Penſion von zweyhundert Piaſtern. Auch der Infant Don Carlos wollte ſich von Sophonisbe's Hand gemahlt wiſſen. Sie ſtellte ihn vor mit einer Luchshaut bekleidet. Dies neue Kunſtwerk wurde noch mit ausgezeichneterm Beyfalle, als ihre frühern, aufgenommen. Die Aehnlichkeit war ſo ſprechend, daß der Infant in der Freude ſeines Herzens in eigner Perſon zu der Künſtlerinn hineilte, um ihr einen Diamant, von funfzehnhundert Piaſtern am Werthe zum Geſchenke zu bringen. In der Folge verheirathete der König Sophonisben an den Don Fabriz von Moncada, einen Sizilianer, der ſie mit ſich in ſein Vaterland nahm. Nach Moncada's Tode wurde ſie die Gemahlinn Horazens Comellini, eines Genueſers von erlauchter Abkunft. In ihrem ſiebenundſechszigſten Jahre hatte ſie das Unglück, blind zu werden; nach wie vor aber blieb ihr Haus der Vereinigung-Punkt der auserleſenſten Geſellſchaft, ſo wie auch der Künſtler und Kunſtliebhaber von Genua. Ihr Umgang hatte etwas ungemein Reizendes, und kein Fremder verſäumte es, ihr ſeinen Beſuch abzuſtatten. In den von Raphael Soprani abgefaſſten, und von Ratti revidirten, Lebensbeſchreibungen genueſiſcher Mahler wird erzählt, Van Dyk habe ſich während ſeiner Reiſen glücklich geſchätzt, daß ihm vergönnt geweſen ſey, mit Sophonisben über ſeine Kunſt zu ſprechen, und verſichert, er hätte von dieſer blinden Dame mehr gelernt, als durch das Studium der vortrefflichſten Meiſter. Wenn auch irgend ein leidenſchaftlicher Bewunderer von So-

phoniſche's Talent dieſe Anekdote ſollte erfunden haben, was um ſo wahrſcheinlicher iſt, da Van Dyk bey ihrem Tode erſt einundzwanzig Jahre alt war, und höchſt muthmaßlich ſeine Reiſen erſt im dreyundzwanzigſten Jahre angetreten hat, ſo wird ſie darum gleichwol nichts deſtoweniger berühmt bleiben. Schon bey ihren Lebzeiten ertönte ihr Lob aus dem Munde der ausgezeichnetſten Dichter. Auch der Pater Don Angiolo Grillo adreſſirte ihr ein ſehr geſchätztes Sonett in italieniſcher Sprache.

Ungewißheit des Todes.

Des Himmels Schluß und der Natur Gebot
Iſt: „Jeder ſtirbt auf dieſem Erdenrunde.“ —
Nichts iſt gewiſſer, als der Tod,
Nichts ungewiſſer, als die letzte Stunde.
O ſegenvolle Dunkelheit,
Die wachen lehrt und beten,
Und Gutes üben allezeit,
Als ob wir morgen oder heut
Vor Gottes Richtſtuhl träten. Hg.

Wilhelms Tod.

Ach, Dein Liebling, der Natur
Liebling und der hohen Neune,
Schlummert unter'm Leichenſteine.
Mutter! Liebteſt Du ihn nur
Deinetwegen, o ſo weine,
Daß Dir Unglück widerfuhr;
Aber haſt Du Seinetwegen
Ihn geliebt, ſo weine nicht!
Mutter! denn im höhern Licht
Lohnt ihn namenloſer Segen. Hg.

Der Beſuch der Diamantgruben in Braſilien.

4.

Ueber unfruchtbare Berge und Felſen gelangten wir endlich nach der Stadt Villa-Ricca. Obgleich auf einer Anhöhe gelegen, bietet ihr Anblick weder etwas Großes, noch dem Namen Entſprechendes dar. Ihre kahlen Umgebungen enthalten keine Triſten, keine umzäunten Felder, oder anderes bebautes Land. Der Gaſthof, den man uns als den beſten gerühmt hatte, war abſcheulich. Sein Eigenthümer war ein Prieſter, der ihn einem Mulatten überlaſſen hatte. Während man unſer Mittagmahl bereitete, beſahen wir die Stadt. Die Straßen ſind unregelmäßig und ſchlecht gepflaſtert. Wir waren ermüdet, und verſchoben darum die Abgabe unſrer Empfehlungsſchreiben auf den folgenden Morgen. Das Mittagmahl war ſchlecht, theuer und unreinlich.

Der Ermüdung ungeachtet konnte ich dennoch nicht ſchlafen; meine Phantaſie war mit all den Dingen, die ich zu ſehen Gelegenheit haben ſollte, allzubeſchäftigt. Ich befand mich endlich in der Hauptſtadt der Provinz Minas Geraes, dem Sitz der Regierung, dem Orte, der für den reichſten in ganz Braſilien galt, in den alles Gold der umliegenden Gegenden zuſammenfließt. Am Morgen war ich bey guter Zeit aufgeſtanden. Das Frühſtück zu erhalten hielt ſchwer; doch endlich gelang es, und wir kleideten uns an, um die Briefe zu übergeben. Wir mußten vor der Audienzen-Kammer erſcheinen. Der General und der oberſte Richter, als Stellvertreter des ſich damals in Rio-Janeiro aufhaltenden Vicekönigs, empfingen uns mit vieler Höflichkeit, und ſchlugen uns mehrere Wohnungen zur Auswahl vor. Wir wählten die im Mittelpunkt der Stadt und in der Nähe des Palaſtes gelegenen und machten auch ſogleich Bekanntſchaft mit verſchiednen Officiers, unter denen ſich der letzte Gouverneur des Diamanten-Diſtriktes befand, der mir einen Edelſtein von vorzüglichem Werthe zeigte. Es war ein höchſt regelmäßiges ſechseckiges Prisma, von ſechs Zoll Länge und drey Viertheilen Zoll Durchmeſſer, vollkommen fehlerlos. Auf dem Rückwege zum Gaſthofe traf ich mehrere vor Marien-Bildern kniende und bettelnde Gruppen; ich verſäumte nicht, meinen Hut abzuziehen, indem ich wußte, daß dies überall von den Ausländern gefordert wird.

Am nächſten Morgen erhielten wir viele Beſuche, und hernach, der Landesſitte gemäß, mancherley Geſchenke, worunter Zucker, Kaffe, eingemachte Früchte, Käſe und Brot. Als beſondere Merkwürdigkeit und zum Beweis des fruchtbaren Landes, ward mir ein Kohlkopf geſandt, der nach Wegnahme ſeiner äußern Blätter vierzehn Zolle Durchmeſſer hatte. Wir machten in der Nachbarſchaft mancherley kleine Streifereyen, zu Fuß und zu Pferd. Die Stadt liegt am Abhange eines ziemlich hohen Berges, der zu einer beträchtlichen Bergkette gehört. Die Straßen, von welchen die einen in der Richtung des Berges liegen, und die andern von ſeiner Höhe herabführen, durchſchneiden ſich in rechten Winkeln. Waſſer iſt in Ueberfluß vorhanden, und alle Häuſer ſind damit auf's Bequemſte verſehen. Mehrere laufende Brunnen ſind auf den Straßen und öffentlichen Plätzen befindlich. Das Waſſer einer großen Ciſterne hat den Geſchmack von ſchwefelgeſäuertem Eiſen, und die Einwohner machen davon gegen Hautkrankheiten Gebrauch. Die Bevölkerung beträgt ungefähr zwanzigtauſend Seelen, und die Zahl der weißen Einwohner überſteigt jene der Neger. Das Klima iſt vortrefflich, dem neapolitaniſchen in vieler Hinſicht ähnlich. Obgleich unter dem zwanzigſten Grad ſüdlicher Breite, iſt die Wärme, der hohen Lage wegen, mild und gemäßigt. Der Fahrenheit'ſche Thermometer ſteigt im Schatten nie über 82 Grade, und fällt ſelten unter 48. Im Sommer wankt er meiſt zwiſchen 64 und 80, und im Winter zwiſchen 48 und 70 Graden. Im Januar iſt die Hitze am größten. Der Wechſel der Wärme erfolgt ſchnell, und die Gewitter ſind häufig, jedoch nicht gefährlich. Einen Theil des Vor-

mittags bleibt die Sonne nicht ſelten von Nebel und Wolken gedeckt.

Die Gärten werden mit Sorgfalt unterhalten; ihr Anblick erhält etwas Auffallendes und Seltſames durch die Lage der Stadt. Jedes auch nur etliche Klafter große Stückchen Land iſt durch Kunſt und mittelſt kleiner Mauern terraſſenartig aufgeſtellt, und kleine Treppen führen von einem Garten zum andern. Die Mannichfaltigkeit der Blumen iſt groß, und gute Gemüſe ſind im Ueberfluß vorhanden. Verſchiedne einheimiſche Früchte müßten bey ſorgfältigerer Pflege noch ungleich vorzüglicher werden. Von europäiſchen Früchten ſind noch einzig die Pfirſiche eingewöhnt worden; dieſe tragen eine ſolche Menge Früchte, daß man die Aeſte der Bäume nicht ſelten unterſtützen muß.

Die große Stadt war ungleich bevölkerter, ſo lange die Bergwerke reichen Ertrag lieferten. Die Zahl der kleinen Krämer iſt ſehr anſehnlich. Engliſche Tücher und Woll-Fabrikate aller Art kauft man nicht viel theurer, als in England ſelbſt. Ueberhaupt ſchienen mir brittiſche Waaren in Ueberfluß vorhanden zu ſeyn, mit Ausnahme des Porters, des Pöckelfleiſches, der Butter und der Fayence, die wegen der Transportkoſten in hohem Preiſe ſtunden.

Bemerkenswerth iſt, daß in dieſer goldreichen Stadt weder Juweliere noch Goldarbeiter vorhanden ſind. Die Regierung ertheilt dazu, aus Beſorgniß von Abgaben-Unterſchleif, keine Erlaubniß. Mit Korn, Heu, Milch und Geflügel ſind die Märkte von Villa-Ricca ſchlecht verſehen; alles dieſes iſt ſehr theuer. Das Rindfleiſch hingegen ſteht zu niedrigem Preiſe, und koſtete mich nicht mehr als anderthalb Penny (etwa drey franzöſiſche Sols) das Pfund; freylich iſt es auch nur von mittelmäßiger Güte. Das Schweinefleiſch iſt gut, Schaffleiſch hingegen gänzlich unbekannt; das Unſchlitt iſt ſelten und theuer.

Obgleich wir die erſten Britten waren, die dieſe Stadt beſuchten, ſo wurden wir jedoch nicht überall als fremd angeſehen, indem vielen Einwohnern die Engländer von Rio-Janeiro her bekannt ſind. Mein Reiſegefährte war mit Briefen an verſchiedene Kaufleute verſehen, bey denen wir über die Verhältniſſe des Ortes Erkundigungen einzogen. Als wir mit ihnen von den großen Reichthümern ſprachen, die ſich bey den Bewohnern eines Platzes finden müßten, wo der Ertrag aller Bergwerke als in einen Mittelpunkt zuſammenfließt, erwiederten ſie: alles Gold wandert nach England, und Villa-Ricca ſollte vielmehr die arme Stadt heißen. Von ihren zweytauſend Häuſern ſind viele unbewohnt, und die Miethzinſe ſinken mit jedem Tag. Ein noch ſo gut wie neues Haus, das tauſend Pfund Sterling koſtete, wird jetzt für fünfhundert verkauft.

Die Entdeckung der ehemals ungemein reichen Bergwerke in der Nähe dieſer Stadt war ein Werk der Pauliſten. Der Unternehmunggeiſt, welcher die erſten Portugieſen auszeichnete, hatte ſich unter ihnen erhalten. Sie legten mitten durch das waldige Land eine Straße an, und unterhielten durch in gehörigen Entfernungen veranſtaltete Niederlaſſungen die Verbindung mit St. Paul. Die wilden Einwohner machten ihnen das Land Schritt vor Schritt ſtreitig. Es waren Kannibalen, welche nicht ſelten gefangene Pauliſten auffraßen. Mit den Negern, die ſie in ihre Gewalt bekommen konnten, verfuhren ſie gleichmäßig, indem ſie ſolche für eine Art großer Affen hielten. Mittelſt der Schießgewehre wurden am Ende die Pauliſten Meiſter. Sie folgten dem Laufe der Flüſſe, immer den Anzeigen der Goldminen nachſpürend, bis ſie an den reichſten Berg hingelangten, wo ſie ihren Aufenthalt wählten, und anfänglich nur leichte Hütten zum Behufe ihrer Arbeiten aufführten. Das Gerücht der gelungnen Unternehmung gelangte nach St. Paul. Viele Abenteurer ſchloſſen ſich an ſie an, und brachten eine ſo große Zahl Neger, als ihnen möglich war, mit ſich. Man kaufte deren mehrere in Rio-Janeiro und, als die neue Entdeckung in der Hauptſtadt Braſiliens bekannt ward, machte ſich nun vollends eine gewaltige Schaar andrer Abenteurer auf den Weg nach dieſem, wie die Sage ging, aus lauter Gold beſtehenden Land. Wären die erſten Ankömmlinge behutſamer und vorſichtiger geweſen, ſo konnten ſie wahrſcheinlich die Vortheile ihrer Entdeckung lange für ſich behalten, aber ihre Bereicherung ging ſo ſchnell vor ſich, und ihre ehrgeizigen Plane erweiterten ſich verhältnißmäßig dermaßen, daß mit jedem Tag mehr Neger und Eiſen in auffallender Menge verlangt wurden, und das Geheimniß ſich bald verrathen mußte. Die neuen Ankömmlinge wollten ſich die Subordination keineswegs gefallen laſſen, welche die frühern forderten. Es bildeten ſich zwey Partien in der Kolonie. Die Pauliſten mußten weichen; ſie zogen ſich zurück, und wollten Verſtärkung abwarten. Ihre Gegner aber folgten ihnen, überwanden und zwangen ſie, ſich jeden Bedingniſſen zu unterwerfen. Jene wandten ſich hierauf an den Hof von Liſſabon, und ſtellten ihre Gegner als gefährliche Menſchen dar, die damit umgiengen, ſich von der Regierung unabhängig zu machen. Das Miniſterium ward dadurch mit den großen Reichthümern der Landſchaft bekannt, und ſandte den General Albucerca mit einem hinlänglichen Truppen-Korps dahin ab. Eine Zeitlang waren nun drey Parteyen vorhanden, und etliche Jahre durch herrſchten unruhige Bewegungen in der Gegend. Im J. 1711 endlich ward der Anfang zu Erbauung einer Stadt gemacht, und die Adminiſtration der Bergwerke regelmäßig eingerichtet. Der fünfte Theil des Ertrages gehörte dem König. Die vier übrigen Theile wurden in Goldſtangen geſchmolzen, mit dem Stempel, welcher ihnen Kurs gab, verſehen, und den Eigenthümern überlaſſen. Dieſer Einrichtungen ungeachtet, wurde dennoch eine beträchtliche

Menge Goldes verkauft, das die Abgabe des Fünftheils nicht bezahlt hatte. Man ſah ſich genöthigt, verſchiedne Wachtpoſten aufzuſtellen, die Reiſenden zu viſitiren, und Patrouillen anzuordnen. Dadurch bemächtigte man ſich anſehnlicher Partien Goldes. Das Vermögen der Schleichhändler ward eingezogen und mehrere derſelben nach Afrika deportirt. Auch ward damals eine noch jetzt in Kraft beſtehende Verordnung erlaſſen, der zu Folge kein Bewohner dieſer Landſchaft wegziehen darf, ehe er ein Zeugniß erhalten hat, worin ſein Vermögen genau angegeben, und der Ort beſtimmt iſt, wohin er ſich verfügen will.

(Der Beſchluß folgt.)

N a ch l e ſ e.

Auf die Einnahme von Prag durch den ſchwediſchen Generallieutenant **Königsmark** dichtete ein Jeſuit folgenden Hexameter, in welchem des Feldherrn Name und die Jahrzahl verblümt enthalten ſind:

VICIt AnaXagoras proh! DVX trVX Moenla Pragæ.

*

Dr. **Friſchlin** rieth einem Studirenden, in ſeinem Pentameter:

Grata tibi metra sunt, docte Magister, vale!

zur Beſeitigung des proſodiſchen Fehlers, ſtatt vale, ave! zu ſetzen. „Wenns nur anginge, erwiederte der Muſenſohn; aber der Magiſter iſt nicht mein Avus!“

*

Als ein Schalksnarr einem Prälaten ſeinen Luxus vorwarf, und dieſer es mit des Kloſters reichem Einkommen entſchuldigte, rief Jener: „Aus dem gleichen Grunde dürft' euer Koch Alles verſalzen und verpfeffern.“

K o r r e ſ p o n d e n z - N a ch r i ch t e n.

Peſth im März 1814.

Wir haben hier das Vergnügen, die Kunſt der Großherz. Badiſchen Hof-Schauſpielerin Mad. **Renner** zu bewundern, und man hat hier noch keine Schauſpielerin, deren Fach das Hochkomiſche iſt, mit ſo ausgezeichnetem Beyfall aufgenommen. Nach jedem Akt und zu Ende des Stücks wurde ſie bey jedesmaligem Auftreten hervorgerufen und applaudirt. Vom 7. März bis 31. trat ſie 15mal hier auf, und vorzüglich wußte ſie als Margarethe in **Ifflands** Hageſtolzen, als Frau Kranz im Perückenſtock, als Chatinka im Mädchen von Marienburg, als Kätchen im Kätchen von Heilbronn und als Madame Schell in den Probe-Rollen ihr Schauſpieler-Talent geltend zu machen. Sie kann übrigens mit dem Erwerb, den ſie hier machte, auch zufrieden ſeyn; denn da ihr die Hälfte des reinen Gewinns von den hieſigen Theater-Unternehmern von jedem Stück, in welchem ſie auftrat, überlaſſen wurde, ſo wird ihre Halbſcheid bey 10,000 fl. W. W. betragen. Uebrigens handeln die hieſigen Unternehmer ſehr weiſe, daß ſie zu Zeiten uns mit fremden Individuen unterhalten, denn die Mitglieder der hieſigen Bühne ſind nicht von der Art, zu einem zahlreichen Beſuch des Theaters einzuladen, daher auch den abgewichenen Winter das Schauſpielhaus faſt immer leer war. — Man ſpricht von dem Projekt eines ehemaligen Ingenieur-Offiziers zu einer Brücke von Hängwerk über die Donau, allein da nur Stein und Eiſen die größtmögliche Dauer gewähren, ſo wäre zu wünſchen, daß man von der Erfindung der eiſernen Brücke des königlich bairiſchen Salinen-Raths **Reichenbach** Gebrauch machte, wenn die ſo ſehr zu wünſchende ununterbrochene Verbindung beyder Städte durch eine Brücke feſtgeſtellt werden ſollte. — Künſte und Wiſſenſchaften können in einer Epoche, wo alle Aufmerkſamkeit dem Krieg gewidmet, wo faſt jeder Einzelne für ſeine Angehörigen beſorgt iſt und Alle zu deſſen Koſten bedeutend beytragen, keine große Aufmunterung erwarten; deſſungeachtet haben mehrere Muſiker, namentlich der brave Violoniſt **Birnbach** von Berlin, hier Concerte gegeben, die ziemlich zahlreich beſucht wurden. Nur die bildenden Künſte, Mahler, Bildhauer u. dgl. ſind ganz ohne Verdienſt; man muß aber auch geſtehen, daß wir ſehr wenige haben, welche die Mittelmäßigkeit erreichen. Künſtler haben wir aber dermalen hier gar keine.

Obriſt Baron **Rottkirch**, ſeit vier Monaten in Wien, welcher, wie bekannt, die Redaktion der öſterr. Militäriſchen Zeitſchrift ſeit 1810 beſorgte, hat einen neuen Beweis gegeben, wie wohl ſich **Mars** und **Minerva** mit einander verbinden laſſen, indem er ein, auf dem Hof-Theater am 1ſten dieſes zum Erſtenmal, dann während dem Lauf dieſes Monats noch zweymal aufgeführtes, Trauerſpiel in Jamben „**Hannibal**“ ſeit ſeiner Zurückkunſt ſchrieb. Die Coſtüme waren nach der Zeichnung des Hrn. v. **Stubenrauch**, und Hr. **Heurteur** hatte als Hannibal, Feldherr der Cathager, ſeinen Charakter ganz aufgefaßt, nicht ſo Dem. **Adamberger** als Prusnide, Tochter, und Hr. **Ochſenheimer** als Nikokles, Feldherr des Königs von Bythinien, welche Beyde nicht ihrem ſonſtigen Künſtler-Talent entſprachen. — Unſer Kurs iſt in zunehmender Progreſſion, und die natürliche Folge davon iſt das Steigen der Preiſe aller Bedürfniſſe; unterdeſſen ſind von Seiten der Regierung dieſerwegen bereits Vorkehrungen im Antrage.

C h a r a d e.

Meiner **Sylben erſtes Paar**
Iſt der Liebe ſchönſtes Bette,
Schönſtes Ziel für die Lorgnette
Unſrer Herrchenſchaar,
Iſt des Lebens reichſte Quelle,
Und des Gatten Lieblingsſtelle.
Meine **dritte** iſt in Noth
Und Bedrängniß treue Stütze,
Bricht nicht in Gefahr und Tod.
Wenn des Schickſals Sturm und Blitze
Wüthen an des Lebens Rand,
Heil, wer ſolche Stütze fand.
Wenn du Oedipus der jüng're biſt,
Darf ich Dir vom **Ganzen** nur noch ſagen,
Daß es in des Winters rauhen Tagen
Oft das **Letzte** jenem **Erſten** iſt.

Wilh. Blumenhagen.

R ä t h ſ e l.

Mein Tod, im Alter mein Streben,
Verlängt mein Leben und Weben.
Als Vater, von Flammen umgeben
Auf aromatiſchem Thron,
Werd' ich mein eigener Sohn.
Ob Dichter mich ſchon erheben
Als Wunderphänomenon,
Und Sinnbild vom ewigen Leben,
Iſt's doch nur Tradition.

C.

Auflöſung der Logogryphen in Nro. 85: Nabel, Traum, Abend, Ordnen. Schweben, weben, eben.

Nro. 92.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 18. April, 1814.

Was wird durch Euch, Glorwürdigſte, geſchehen?
Hoff' Alles, Welt! Zu wenig hoffſt du doch;
Du wirſt es, dir zum Schmuck und Heile, ſehen,
Und manch Jahrtauſend rühmt es noch.

Dreyer.

Ode
auf Deutſchlands Befreyung.

Sing', o Muſe, das Heil, das zu den Völkern kehrt,
Da ein großes Geſchick, wie's kein Jahrtauſend ſah,
Nun mit mächtigem Arm' eherne Feſſeln bricht,
Feſſeln Europens!

Völker deutſcher Geburt, Enkel aus Herrmanns Stamm,
Feyert alle vereint, feyert das Glück der Welt!
Weinet nimmer, es heilt Wunden und Sorgen Euch
Tröſtende Zukunft!

Nimmer drohet ein Kampf mit Elementen ſelbſt,
Nimmer röthet den Strom tief in des Nordens Burg,
— Ach, des ſchrecklichen Tags! — unſerer Brüder Blut,
Einem geopfert!

Vom beſchirmenden Rhein bis zu des Iſters Strand,
Um der Elbe Geſtad', über der Länder Flor,
Schwebt' Ein Schrecken umher, ſchüttelnd der Throne Bau,
Hütten zerſtörend.

Heil'ger Alten Geſetz ward vor dem Schwerte ſtumm,
Und es wurde nur Ein Opferaltar das Reich
Für den furchtbaren Plan, der, auf Gewalt erbaut,
Höh'rer Gewalt wich.

Nicht auf Menſchengebein, bettelnder Völker Fluch,
Nicht auf blutiger Macht, täuſchender Staatesliſt,
Ruht des Thrones Granit; er iſt durch Menſchenglück
Heilig und dauernd!

Eintracht! Tochter der Noth, mahnenden Mißgeſchicks,
Du, allmächt'ge Gewalt, wo du die Bande ſchlingſt!
Nie verlieh'ſt du der Welt, die im Erſtaunen dankt,
Höhere Wunder!

So erhob ſich der Held, Peters und Iwans werth,
Itzt begeiſternd das Heer, ſegnender Völker Luſt,
Unbeſiegbar im Kampf', über Beſiegte mild,
Muſter der Herrſcher!

Schon ſtand furchtbar die Macht, welche ein Rudolph ſchuf;
Es erwachte verjüngt Friederichs Heldengeiſt,
Und zum edelſten Bund' eilten die Deutſchen hin,
Einig für Eines!

Wie ein Wundergefühl Söhne von Sparta einſt
Sterben lehrte für Herd, Ruhm und das Vaterland:
So, gerechter als nie, zogen für Freyheit aus
Helden — Germanen.

Und der Ewige wog Schickſal an Schickſal ab,
Er, der Mächtige ſtürzt, Niedrige hoch erhebt,
Und der Welten Geburt, Welten Ruin beſtimmt,
— Vater und Richter!

Und die Schale — ſie ſank — ſank im Gericht' hinab. —
Und es ſiegt das Gebet von Millionen jetzt,
Das die Kinder gelallt, Mütter emporgeweint,
Greiſe gezittert.

Itzt erringen den Sieg, welche die Gottheit liebt,
Und der Führer des Schwerts, Waiſe des frühern Glücks,
Senkt zur Feſſel den Blick, der mit des Blitzes Droh'n
Völker erſchreckte.

Und nun jauchzen dem Glück' heiligen Friedens ſchon
Von dem weckenden Oſt bis zu des Abends Rand —
Frey von quälender Furcht, — die Nationen, gleich
Hoffend, entgegen.

Doch die Leyer verſtummt, nimmer vermag ihr Schlag
Laut zu ſingen die Glut, die uns die Herzen wärmt.
Dankt als Deutſche und jauchzt! Ehre die Sieger hoch,
Mitwelt und Nachwelt!

Der Beſuch der Diamantgruben in Braſilien.

(Beſchluß.)

Im Jahr 1713 ſtieg der Ertrag der Goldminen von Villa-Ricca auf dritthalb Millionen Pfund Sterling. Der Berg ward, wie eine Honigſcheibe, mit Gallerien durchbrochen. Zur Regenzeit brachten die Gewäſſer vieles mit Erde vermiſchtes Gold von den Bergen herab, das von den unbemittelten Einwohnern geſammelt und hernach ausgewaſchen ward.

Antonio Dias, das erſte Oberhaupt der Pauliſten, hatte ſich unermeſſliche Reichthümer geſammelt; er baute und ſteuerte eine Kirche aus, die ſeinen Namen trägt. Fünf andere Kirchen wurden auf Koſten der Einwohner erbaut, die klug genug waren, keine Mönche in ihrem Gebiete zu dulden. Die Stadt vergrößerte und verſchönerte ſich. Es wurden hübſche Häuſer, regelmäßige Straßen, Brunnen und öffentliche Gebäude aufgeführt. Der Zeitraum von 1730 bis 1750 war derjenige des höchſten Ertrages der Bergwerke. Der Fünftheil des Königs betrug jährlich eine Million Pfund Sterling. Aber nach und nach verminderte ſich dieſer Gewinn, und die Kapitaliſten zogen ihre Reichthümer nach Rio-Janeiro und in die übrigen Seehafen, um ſolche dem Handel zuzuwenden.

Jetzt iſt Villa-Ricca nur noch der Schatten von ehedem. Mit Ausnahme des Krämerſtandes überlaſſen ſich die Einwohner einem vollkommen müßigen Leben; ſie vernachläſſigen den Anbau ihres ſchönen Landes, und werden durch Erziehung, Gewohnheit und angeerbte Vorurtheile jedem Arbeitfleiſſe gleichmäßig entrückt. Ihr einziges Dichten und Träumen iſt auf ſchnelles Reichwerden gerichtet, und ſie halten dafür: es ſey das Geſetz, das den Menſchen ſein Brot im Schweiße ſeines Angeſichts verdienen heißt, auf ſie keineswegs anwendbar. Wenn ſchon diejenigen, welche ein durch Fleiß und Sparſamkeit zuſammengebrachtes Vermögen erbten, nur ſelten, obgleich durch Erziehung dahin geleitet, dem Pfade ihrer Vorgänger treu bleiben; wie ſollte man Fleiß und Sparſamkeit von dieſen, in Unwiſſenheit und Trägheit aufgewachſenen, Kreolen erwarten dürfen! Ihr Hauptreichthum beſteht in Negerſklaven; dieſen wiſſen ſie aber ſo wenig zu benutzen, daß der Unterhalt beynahe den ganzen Arbeit-Ertrag aufzehrt. Die reichen Landeseinwohner wiſſen nicht, womit ſie vom Morgen bis an den Abend ihre Zeit tödten ſollen; ſie werden alt und ſterben, ohne ſich oder Andern auf irgend eine Weiſe genutzt zu haben. Die Neger und Mulatten ſind im Beſitz aller Induſtriezweige, und die Gewohnheit, ihren Geiſt zu üben, macht ſie in jeder Hinſicht ihren Gebietern überlegen.

Man geſtattete mir die Münzſtätte öfters zu beſuchen. Die Schmelzofen ſind den Werkſtätten der Hufſchmiede ähnlich. Von jeder auch noch ſo geringen Menge Goldſand, der dahin gebracht wird, ſondert man vor Allem den der Regierung gebührenden Antheil aus. Der Ueberreſt wird in einen Schmelztiegel von drey Zoll Durchmeſſer geworfen, welcher mitten in die Kohlen geſtellt wird. Man wirft alsdann Queckſilber-Sublimat darauf, wovon alsbald ein dichter Rauch aufſteigt. Bilden ſich Schlacken, ſo werden ſolche mit kleinen Zangen weggehoben, und zu wiederholten Malen Sublimat hinzugethan. Sobald das Queckſilber gänzlich verflüchtigt iſt, gießt man das Gold in eine mit thieriſchem Fett beſtrichene Stangenform, und wirft dieſe in's Waſſer. Bisweilen bleibt das Queckſilber dem Golde anhängend, und gibt ihm das Anſehen von Bley; durch ein kurzes Verweilen der Goldſtange in heftigem Feuer verflüchtigt man dieſes Queckſilber. Der Münzprobirer empfängt hierauf die Stangen, prüft ſie, bezeichnet dieſelben nach Feinheit und Gewicht, unter Beyfügung von Nummer und Tag. Sie werden hernach eingeſchrieben, in Papier gewickelt, auf welchem die Regiſter-Angaben wiederholt ſind, und dem Eigenthümer übergeben. Die Schmelzarbeit dauert nie über eine Viertelſtunde, und jene der Kapelle eine halbe Stunde. Ich ſah öfters Leute, die ihr Goldſand brachten, innerhalb einer Stunde die Goldſtange zurück erhalten. Weil ſechs verſchiedne Schmelzofen vorhanden ſind, ſo tritt ſelten der Fall ein, daß man warten muß. Die blaſſe Farbe und der geringe Gehalt vieler Stangen, wird jederzeit der Gegenwart von Platina, Silber oder andern Metalles zugerechnet. Ich ſah ſolche, die nur ſechszehn Karats, und andere, die drey und zwanzig und ein halbes Gehalt hatten; alle, die über zwey und zwanzig betragen, erhalten eine Prime. Man brachte mir mancherley arſenikaliſche Schwefelkieſe, die man Kobalt hieß; ich konnte aber keine Spur dieſes Metalls darin antreffen. Ich ſah Proben von Spießglas und Kupferoxyd, die in der Nähe der Stadt Caldrones gefunden ſeyn ſollten, woran ich jedoch zweifle. Man ſuchte mich mehrmals in Hinſicht auf angebliche Entdeckungen von Kupferminen zu täuſchen; es fand ſich aber immer, daß Betrug oder Irrthum dabey obwalteten. Die reichen Eiſenbergwerke dieſes Landes würden mehr Ertrag liefern, als das Goldwaſchen, bey dem man ſtarrſinnig ſtehen bleibt.

Meine Begleiter verſchafften mir ein Muſter der feinſten Porzellan-Erde, die ich je ſah; ſie übertrifft jene von Sevres, und findet ſich, mit eiſenhaltigen Quarz-Adern vermengt; am Fuße des Berges St. Antonio. Ich beſuchte eine Töpferhütte in der Entfernung einer Stunde von der Stadt, und traf auf dem Wege dahin eine Menge Eiſenerz an. Die Töpferhütte bot, außer der ſchlechten Einrichtung ihrer Brennofen und der höchſt unvollkommnen Waare, nichts Merkwürdiges dar.

Man reichte mir aus einheimiſchen Trauben bereiteten Wein, den ich vortreſſlich fand. Schwerlich dürften ein anderes Land und Klima für Früchte aller Art günſtiger gefunden werden. Die Weintraube, die Olive, die Maulbeere und die Birne würden bey gehöriger Pflege vortreſſlich gedeihen. Ein verſtändiger Landwirth könnte Viehzucht und Feldbau auf's Vortheilhafteſte verbinden, und an hinreichenden Bächen für Mühlenwerke mangelt es nicht.

Es gibt wenige Länder, deren Bewohner nicht durch Erfahrung lernten, in fruchtbaren Jahren Vorräthe für unfruchtbare zu ſammeln; hier hingegen iſt ſolche Vorſicht ganz unbekannt. Das Vieh wird auf die überall offenen, mittelmäßigen Weiden getrieben und ſich ſelbſt überlaſſen; haben Sonne und Trockenheit das Gras verbrannt, ſo ſind die armen Thiere auf die ſchmalen Ufer der Bäche beſchränkt, welche ihnen bald auch keine Nahrung mehr darbieten. Ein Theil verhungert nun, und der andere wird dermaßen erſchöpft und ausgemergelt, daß er ſich nie mehr gänzlich erholt.

Petrus Pictorius.

Unter der Regierung des kriegeriſchen Biſchofs zu Münſter, Chriſtoph Bernard von Galen, beritt eines Abends der Ober-Ingenieur die Feſtungwerke von Münſter. Als er in die Gegend des Budden-Thurms, (eines Gefängniſſes hart an der Promenade), kam, fiel ihm an einem nahen Geländer die Zeichnung einer Feſtung auf. Er erkundigte ſich in der Nachbarſchaft, wer die Zeichnung da an den Bretern gemacht habe, und erhielt von einem der Anwohner die Kunde: ein Soldat, der dort von 1 bis 3 Uhr auf dem Poſten geſtanden, habe ihn um ein Stück Kreide gebeten, und dann das Gekritzel dahin geſchmiert.

Der Ingenieur ritt gleich zur Wache, ließ den Mann, der zur erwähnten Stunde dort Schildwache geſtanden, vortreten, und beſtellte ihn auf morgen nach der Parade zu ſich.

Der Soldat kam. „Wie heißt Er?“ fragte der Ingenieur. Antwort: Petrus Pictorius.

„Was für ein Landsmann?“

Aus Dänemark.

„Wie in hieſige Dienſte gekommen?“

Gezwungen von den fürſtlichen Werbern.

„Hat Er geſtern von 1 bis 3 am Budden-Thurme Schildwache geſtanden?“

Ja.

„Und dort ans Geländer eine Feſtung gezeichnet?“

Ja.

„Die Zeichnung ſoll, wie es ſcheint, die Feſtung der fürſtlichen Reſidenz Coesfeld darſtellen?“

Ja, aber nicht ganz ſo, wie ſie iſt, ſondern wie ſie meines Bedünkens ſeyn müſſte.

„Verſteht Er denn was vom Fortifikationsweſen?“

Es war immer mein Lieblings-Studium.

„Und er iſt Musquetier?“

Man hat mich dazu gemacht.

„Ja, aber weil man ihn nicht kannte; hat Er ſich nicht darüber beſchwert?“

Nein; ich bin es einmal, und will meine drey Kapitulation-Jahre aushalten.

„Wunderlicher Menſch! Er könnte ja aber ſchon Offizier ſeyn.“

Mit Verluſt meiner Freyheit nach den Dienſtjahren? — Nein: Großen Dank dafür!

„Will Er nicht wol die Zeichnung, die er da geſtern entworfen hat, für mich ins Große auszeichnen?“

Das wollte ich wohl; aber zu ſolchen Arbeiten habe ich weder Raum noch Zeit.

„Ich werde Ihm ein Zimmer in meinem Hauſe anweiſen laſſen, und ihm Diſpenſation vom Dienſt verſchaffen.“ —

Petrus Pictorius zog bey dem Ingenieur ein, und arbeitete nun einen Aufſatz aus über die Fehler der Feſtung Coesfeld, und über die Art, ihnen abzuhelfen; Alles mit treſſlichen Zeichnungen begleitet.

Der Ingenieur wunderte ſich über den Aufſatz nicht mehr; denn er hatte während dieſer Zeit den Pictorius fleißig bey ſeiner Arbeit beſucht, hatte mit ihm viel über alle Gegenſtände des Kriegsweſens geſprochen, und an ihm einen ausgelernten und ſelbſtdenkenden Taktiker gefunden.

Als das Werk fertig war, brachte der Ingenieur es zum Fürſten. Pictorius wurde gleich zum Offizier ernannt, und die Feſtung zu Coesfeld unter ſeiner Direktion nach ſeinem Plane umgearbeitet.

Er avancirte bald bis zur Kompagnie, beſtand aber immer auf ſeiner Freyheit nach Ablauf der Kapitulationjahre und kapitulirte denn doch immer wieder von Neuem. Es ſcheint, der Dienſt unter einem ſo kriegeriſchen Fürſten hatte Reize für ihn, die ihn feſſelten.

Er wurde endlich ſelbſt zum Ingenieur ernannt, wurde ein Günſtling des Fürſten, und ſtarb in ſeinen Dienſten.

Aus mündlichen Ueberlieferungen weiß man Folgendes von ihm: Er war der Sohn eines Predigers auf einer der däniſchen Inſeln. Sein Vater beſtimmte ihn zum Civil-Dienſt, er ſich ſelbſt zum Militärdienſt; er gab dem Willen des Vaters nach, theilte aber ſeine Zeit und Beſchäftigung zwiſchen Neigung und kindlichem Gehorſam. Er ſchritt im Civildienſte voran, und wurde, zu ſeiner größten Freude, bey einer königlichen Geſandtſchaft nach Neapel als Legations-Sekretär angeſtellt. Während dieſer Zeit ſtarb ſein Vater. Die Geſandtſchaft-Angelegenheiten waren beendigt; er blieb in Neapel und trat dort in die Garde des Königs. Nach und nach ſtiegen Religions-Zweifel in ihm auf; er ging nach Rom, und ging zur katholiſchen Kirche über. Nicht lange nachher ergriff ihn das Heimweh; nicht ſowol nach Dänemark, wo er ſich jetzt eben keine freundſchaftliche Aufnahme von den Seinigen verſprechen konnte; aber ein Heimweh nach dem Norden. Er verließ die neapolitaniſchen Dienſte als Lieutenant unter der Garde, durchwanderte dann Italien, die Schweiz, Frankreich, die Niederlande, und kam nun auf dieſer Wanderſchaft durch das Niederſtift Münſter, wo die Werber des geharniſchten Biſchofs ihn mit Gewalt wegnahmen.

Er war ſchon ein Vielgeltender beym Fürſten, als er mit dieſem eines Tages durch die Stadt Coesfeld ritt. Hier ſah er ein Mädchen, gelehnt auf eine Halbthür, das ihm auffiel. Er läſſt den Fürſten reiten, ſteigt vom Pferde, tritt ins Haus, und fragt die Eltern, ob ſie ihm das Kind zur Frau geben wollten. Die Eltern, Flüchtlinge aus Marburg im Ungemach des 30jährigen Kriegs, waren ſehr

erbaut über den Antrag eines Mannes, deſſen Kredit beym Fürſten bekannt war; aber das Mädchen war noch blutjung, und Chriſtoph Bernard rüſtete ſich eben wieder zu einem ſeiner abenteuerlichen Feldzüge. Pictorius verlangte, daß bis zum Frieden das Kind auf ſeine Koſten zur Vollendung ihrer Ausbildung in ein Kloſter zu Coesfeld gebracht werden ſollte; die Eltern willigten ein. Nach ſeiner Zurückkunft von dieſem Feldzuge heirathete er das Mädchen, und erzeugte mit ihr drey Söhne und eine Tochter. In ſeiner Familie war er ein ſtrenger Haushalter, ein ſtrenger Vater; überhaupt lag in ſeinem Charakter Härte und Eigenſinn. Als er die Ingenieurſtelle erhielt, erinnerte er den Fürſten, daß ſeine Kompagnie noch nicht wieder beſetzt ſey. Der Fürſt hatte die Gnade, oder hielt es für Gnade, zu äußern, daß beyde Stellen zugleich ſeine Verdienſte noch lange nicht würdig genug belohnten. „Nein!“ erwiederte Pictorius, „ich kann nur Eines Mannes Brot eſſen, und will das zweyte keinem verdienten Manne entziehen.“ Der Fürſt vergab die Kompagnie, ließ aber der Frau, die, wie der Fürſt wohl wußte, von dem, was Pictorius ihr zulegte, die Haushaltung und die Erziehung ihrer Kinder nicht beſtreiten konnte, immer noch insgeheim die Hauptmanns-Gage auszahlen.

Pictorius hinterließ ein Handbüchlein, von ihm ſelbſt geſchrieben, das aber verloren gegangen iſt. In dieſem Büchlein lagen mathematiſche Angaben, ökonomiſche Bemerkungen, mediciniſche Recepte, Gedichte in lateiniſcher und däniſcher Sprache, Reminiscenzen aus ſeiner Jugend und von ſeinen Reiſen u. ſ. w. in bunteſter Abwechslung durch einander. Jedes Kind trug hier einen eignen Zunamen: der Erſtgeborne hieß der Gottgegebene; der zweyte Sohn der von Gott Erflehte u. ſ. w.

Raßmann.

Korreſpondenz-Nachrichten.

München, den 11. März 1814.

Berichtigung. *)

In einem Schreiben aus München vom Januar 1814 (Morgenblatt deſſelben Jahres Nr. 51.) wird der hieſigen Studienanſtalt zur Laſt gelegt, daß

1) die Geſchichte bis zum Lyceum nur tabellariſch;

2) die mathematiſchen Wiſſenſchaften ſehr oberflächlich;

3) Geographie und Naturwiſſenſchaft im Gymnaſium gar nicht gelehrt werden;

4) daß die Statuten — einen verſchiednen (d. i. von der Anſtalt nicht eingehaltenen) Gang ankünden, indem der Schüler weiter fortgerückt werden ſoll, als er es wirklich wird;

5) daß eine zu geringe Zahl von Unterrichts-Stunden ſtatt hat (an den beſetzteſten Tagen nur fünf, an manchen (gar) nur drey);

6) daß der Lehrer den Schüler außer den Stunden in völliger Unthätigkeit läſſt.

Wer mit der genannten Studienanſtalt in einiger näherer Verbindung und nicht in irgend einer vorgefaſſten Meinung befangen iſt, bedarf zur Leitung ſeines Urtheiles über dieſe Klagpunkte keiner weitern Erörterung. Er kennt die, wahrlich! mit nicht geringer Aufopferung verbundene Treue, mit welcher die Männer, denen der Gymnaſial-Unterricht anvertraut iſt, ihrem in der Hauptſtadt doppelt-ſchweren Beruf leben. Er kennt den Umfang und die Gründlichkeit ihrer Einſichten, ihre Kraft und ihre Beſonnenheit in der Behandlung ihrer Schüler, ihre Achtung für den Geiſt, und ſelbſt für den Buchſtab höherer Verfügungen, wo derſelbe von dem Geiſte unzertrennlich iſt. u. ſ. w.

Allein das Urtheil des größern Publikum, vor welches obiger Tadel gebracht iſt, könnte irre werden. Dagegen nun folgende Berichtigungen:

1) die Geſchichte nur tabellariſch zu lehren, fällt keinem der berührten Lehrer ein. Wohl werden Tabellen bey dem zuſammenhängenden, und (in wiefern es die übrigen pädagogiſch-didaktiſchen Zwecke und die Zeit geſtatten) auch ausführlichen hiſtoriſchen Unterricht — nebenher und mitunter benutzt. Die hier berührte grundloſe Behauptung wurde wahrſcheinlich durch eine Stelle im Normativ veranlaſſt, in welcher dem Lehrer beym Vortrag der Geſchichte „die Benutzung der Kruſeſchen Tabellen“ empfohlen wird. Aber noch keiner der hieſigen Lehrer hat dieſen Wink ſo mißverſtanden, daß er deswegen die Geſchichte nur tabellariſch vortragen zu müſſen glaubte. Oder ſoll der Vorwurf vielleicht diejenigen Lehrer treffen, welche gewohnt ſind, nach Vollendung einer Periode ihre Schüler zur eignen Entwerfung hiſtoriſcher Tabellen über das Vorgetragene anzuhalten? — In dieſem Falle iſt jede Vertheidigung überflüſſig. (Die Fortſetzung folgt.)

*) Der Einſender des hier erwähnten Aufſatzes erfuhr die Unzufriedenheit, die er veranlaſſt hatte, und forderte ſelbſt zu dieſer Berichtigung auf. Außerdem, daß es ſehr nöthig iſt, Irrthümer zu berichtigen, konnte es ihm nur willkommen ſeyn, durch einige ſo triviale, durch Zufall zum Druck gerathne, Zeilen dem Publikum den Vortheil zu verſchaffen, dieſe vortreffliche Lehranſtalt, von der hier die Rede iſt, beſſer kennen zu lernen. Das iſt auch die Seite der Sache, weshalb dieſes Publikum es nachſehen wird, daß man es auf einige Augenblicke mit einem Privat-Intereſſe beſchäftigte.

Kopenhagen.

(Fortſetzung.)

So wie es nothwendig das Studium der frühern Jahrhunderte war, alle einzelne Thatſachen ſorgfältig aus den Monumenten der Vorzeit hervorzuſuchen und geſondert für ſich darzuſtellen, den Verſtand und die Erfahrung zur Auffindung und Zerlegung aller einzelnen Erſcheinungen im Geiſte und der Natur zu benutzen, ſo iſt es der Charakter der neuern Zeit, jene einzelnen Erkenntniſſe zu Einem Syſtem der Erkenntniſſe oder zu der Wiſſenſchaft zu vereinen und alle Wiſſenſchaften wieder zu Einem harmoniſchen Ganzen zu verbinden und im Leben ſelbſt zu erkennen und zu verwirklichen.

Es iſt leicht zu erklären, vielleicht zu entſchuldigen, daß die wiſſenſchaftliche Bildung des Dänen ſich noch zu keinem höhern Standpunkte erhoben hat; denn theils widerſtrebt ſein ruhiger und ſtiller Charakter jeder Tendenz zu einem höhern und allgemeinern Standpunkte, der ihm leicht excentriſch erſcheint, und deßhalb bleiben gerade die genialſten und originellſten Geiſter der Nation, ein Baggeſen, Steffens u. A. m. ihrer Nation immer fremd, und wählten ein fremdes Land und eine fremde Sprache zur Entfaltung ihrer Eigenthümlichkeit; theils konnten die wohlthätigen Bemühungen mancher gemeinnützigen Vereine nicht in einem Felde wirken, wo das Höhere nicht ſowol durch äußere Unterſtützung als durch innern Enthuſiasmus errungen werden kann, ja ſie ſetzten ſich ſogar häufig dieſer Tendenz entgegen. So iſt Referenten unter Andern bekannt, daß einer der Kopenhagener Profeſſoren, dem die Aufſicht über eine der öffentlichen Bibliotheken übertragen iſt, den Studierenden die Werke von Fichte und Schelling zum Durchleſen zu verweigern ſuchte, weil ſie die Köpfe verdrehen ſollten, und kein vernünftiger Menſch im Stande ſey, ſie zu verſtehen. Die Einrichtung der Kopenhagener Univerſität iſt noch weniger dazu geeignet, dieſe höhere Bildung herbeyzuführen, denn eine däniſche Univerſität ſcheint nicht viel mehr, als eine Schule unter einer andern Benennung.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 93.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 19. April, 1814.

> Die Eumeniden „walten und ſchauen hin
> Allgegenwärtig. Hinter dem Frevler rauſcht
> Ihr ſchneller Fittich.“
>
> Conz.

Das Geſpenſt auf den Pyrenäen.

Mit des Morgenroths erſtem Strahle hatte ich mein ſchlafloſes Lager verlaſſen, auf dem Gewiſſensangſt und Reue mich folterten, um in einer großen, wild-erhabnen Natur mein kleines Ich zu vergeſſen. Ach! es mag wol zuweilen dem Ehrgeizigen oder dem Eiteln gelingen, ſich ſelbſt zu entfliehen; doch aus den Eumeniden-Armen der Reue ſich loszuwinden, wer vermöchte das! Ich ſtarrte ſie an jene rieſenhaften Gebirge, deren Gipfel ſich in die Wolken verlieren; mein Schmerz erſchien mir noch rieſenhafter als ſie, ich ſchauderte nicht zurück vor jenen Klüften, die den ruhigen Wanderer mit Schrecken erfüllen mögen, aber eine wilde Luſt wandelte mich an, mich hinab zu ſtürzen. Schon hatte ich den Fuß vorwärts geſetzt, um meinen Entſchluß auszuführen, als ich plötzlich zurückbebte, denn die Nacht meiner Zukunſt erſchien mir noch ſchwärzer, als ihr geöffneter Mund. Wie tief mußte ich mich verachten, denn ich war ja zu feig zum Selbſtmörder. Troſtlos und in dumpfes Nachbrüten verſunken warf ich mich zur Erde nieder. Bären und Wölfe, die Bewohner dieſer wilden Gegenden, wünſchte ich herbey, um ihr Raub zu werden. Möchten ſie mich, ſo flehte der Verzweifelnde, von einer Bürde befreyen, die ich ſelbſt nicht abzuſchütteln wage, und ein Gericht an mir vollziehen, das über kurz oder lang den undankbarn Sohn ereilen wird.

Ich ſchien mir ihres Mitleids werth, denn ihnen gehörte ich ja mehr an, als meiner eignen Gattung. Leider war meine früheſte Erziehung mangelhaft. Eine ſorgfältige Bildüng, die mir in reifern Jahren zu Theil wurde, konnte dieſen Fehler nicht verbeſſern. Ein Gebäude, deſſen Grund nicht feſt iſt, vermag dem Sturme nicht zu ſtehen. Indeſſen erwarb ich mir doch manche ſchöne und nützliche Kenntniſſe, deren kluge Anwendung mich zu einem brauchbarn Mitgliede der Geſellſchaft hätte machen können; aber die Kunſt, mich ſelbſt zu beherrſchen, meine Leidenſchaften im Zaume zu halten, dieſe ſo nöthige Kunſt verſtand ich durchaus nicht, denn ſie will ſchon in der Jugend erlernt und ausgeübt ſeyn. Bey aller anſcheinenden äußern Bildung blieben meine Triebe roh, wild, thieriſch.

Unter dieſen Betrachtungen über mich ſelbſt, fühlte ich mich mit einem Male ergriffen; einer meiner Befreyer, dachte ich, der die unerträgliche Laſt eines mir verhaßten Lebens von mir nehmen wird; ich richtete mich auf, und erblickte anſtatt eines reißenden Thiers, meinen treuen Diener Georg. „Du biſt mir gefolgt. troß meines Verbots?“ redete ich ihn an. — Verzeihen Sie, erwiederte er mit etwas ängſtlicher Stimme, ich war beſorgt um Sie. Achtzehn Monate diene ich Ihnen nunmehr, und habe in dieſer Zeit wohl bemerkt, daß Sie nicht glücklich ſind. Mit jedem Tage werden Sie ſchwermüthiger. Als Sie dieſen Morgen mit dem Hahnenrufe Ihr Zimmer verlieſſen, und Ihre Schritte nach dem Gebirge richteten, konnte ich der Verſuchung nicht widerſtehen, Ihnen von ferne zu folgen. Ich ſah mit Schrecken, daß Sie die gefährlichſten Orte nicht vermieden, und zitterte

für Ihr theures Leben. Mich ſelbſt hatte ich ganz vergeſſen, und kletterte Ihnen nach, ſo gut es gehen wollte, und, Gott ſey Dank! da bin ich unverſehrt. — „Guter Georg, fürchte nichts für mein Leben. . . . Ich werde leben, um mit jedem Pulsſchlage eine Schuld, die mich zu Boden drückt, aufs Neue zu empfinden. O, der Himmel verſteht es, ſeine Opfer zu erhalten. — Sterben wollen, und nicht können, das iſt Verzweiflung. Der Tod wäre mir eine Wohlthat, daher flieht er mich.“ — Armer Herr! Ihr Zuſtand jammert mich in der Seele. So gut, und ſo unglücklich! — „So gut! Ha ha ha!“ Hier lachte ich bitter auf. „Braver Menſch, ich will dich nicht hintergehen; du ſollſt das Ungeheuer kennen lernen, dem du dienſt. Ich werfe die Heuchlers-Larve ab, womit ich dich bisher getäuſcht habe. Wiſſe denn, und wende dich mit Abſcheu von mir: du ſiehſt einen Böſewicht vor dir, einen unnatürlichen, undankbarn Sohn. — Mein erſter Athemzug war der letzte Seufzer meiner Mutter. Die innige Liebe, die er für ſie empfand, trug der gute Vater auf mich über, der ſeinen Haß verdient hätte. An ſeinem Herzen wuchs der Scorpion heran, deſſen Gift auch ihn einſt tödten ſollte. Vortreflich in Lehre und Beyſpiel war die Erziehung, die ich erhielt; ach, wäre mein väterlicher Lehrer nur minder nachſichtig gegen mich geweſen! Der Keim zum Böſen lag in meinem Herzen. Ein wilder, regelloſer Bube, verkümmerte ich durch Ungehorſam und Starrſinn nur allzuoft des beſten Vaters Leben. Es koſtete ſeinem zärtlichen Herzen einen großen Kampf, ſich von dem geliebten Sohne zu trennen; doch beſtand er ihn, denn er ſah die Nothwendigkeit davon ein. Ich wurde einer berühmten Erziehung-Anſtalt übergeben. Da ich aus derſelben trat, hatte ich zwar an Kenntniſſen zugenommen, aber mein Herz ging wo möglich noch verwilderter aus ihr hervor. Ein unſeliger Genieſchwindel war über mich gekommen. Ich hielt jedes Amt, um das ſich mein Vater für mich bemühte, unter meinen Talenten, und wies auf dieſe Art manche vortheilhafte Anſtellung von der Hand. Der Allzunachſichtige ließ mich gewähren. Müßiggang, den die Weisheit des Geſetzgebers Drako mit dem Tode zu ſtrafen befahl, ein Trieb nach Thätigkeit, welchen ich nicht zu befriedigen wuſſte, und ſchlechte Geſellſchaft, das ſchädlichſte aller Gifte, machten mich zu einem Spieler, Verſchwender und Verführer der Unſchuld. Tauſendmal verwundete ich durch meine Laſter das Herz des zärtlichſten Vaters.“

„Als die Revolution in Frankreich ausbrach, beſchuldigte ich, auf den Rath meiner verworfnen Freunde und von Habſucht geblendet, den edlen Vater des Einverſtändniſſes mit Perſonen von der königlichen Partey. Nach Beweiſen wurde nicht viel gefragt, denn der Schändliche findet nur allzuleicht Glauben bey den Schändlichen. Es gelang mir ohne große Mühe, einen Verhaftbefehl auszuwirken. Der redliche Mann ward ins Gefängniß geworfen; ob es ihn verſchlang, wie Tauſende ſeiner Opfer, oder was ſonſt aus ihm geworden, konnte ich nach zwey Jahren raſender Verblendung, als mein Gewiſſen endlich erwachte, trotz aller Nachforſchungen nicht erfahren. Hierauf verließ ich Paris, fliehend von Ort zu Ort, um ſeine Stimme zu übertäuben; aber vergebens! ſelbſt jenſeits des Grabes wird ſie noch in mein Ohr donnern. — Jetzt verlaß mich, guter Menſch. Meine Nähe bringt dir Verderben. Verflucht iſt der Anblick des Vatermörders.“ — Schreckliches Wort! Aber Reue verſöhnt ja den Himmel. — „Fort, keinen Troſt, überlaß mich dem Schmerze, wenn du mich nicht noch unglücklicher machen willſt.“ — Wenigſtens dieſen Ort meiden Sie, er iſt ſchauerlich. — „Nur der Blick in mein Inn'res iſts.“ — Man hat mir, ſeitdem wir uns den Pyrenäen genähert haben, ſchon ſolche fürchterliche Geſchichten erzählt; — noch geſtern Abend im Städtchen hörte ich, daß auf der Spitze des Anie, den wir hier vor uns ſehen, in einem alten Ruinen-Schloſſe ein böſer Geiſt hauſe, der die Macht beſitzen ſoll, furchtbare Gewitter zu erregen, wodurch er männiglich von ſeinem Sitze entfernt zu halten wiſſe. — „Ammen-Mährchen, vielleicht von Räubern erfunden, welchen das Schloß eine Freyſtätte gewährt.“ — Kein Chriſtenkind wagt es, ſich den Ruinen zu nähern. — „Ich bin lüſtern, ſie kennen zu lernen. Wenn ich mit dem Leben davon komme, ſo kann ich den Aberglauben des Volks widerlegen; alsdann habe ich doch wenigſtens das Bewußtſeyn einer guten That.“ — Um Gotteswillen, lieber Herr, ſtehen Sie von dem Vorhaben ab! — „Mein Entſchluß iſt gefaſſt. Ich wünſche mir Gefahr; vielleicht finde ich in ihr, was ich mir ſelbſt nicht zu geben wage, den Tod, und wenn es keine Fortdauer gibt nach dieſem Leben, Ruhe.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Kleinere bio-bibliographiſche Denkwürdigkeiten.

5.

Tullia von Arragonien.

Von Ginguené.

Tullia von Arragonien, eine der berühmteſten italieniſchen Dichterinnen, war zu Rom geboren, und blühte im ſechszehnten Jahrhundert. Sie ſtammte, obwol nicht durch rechtmäßige Abkunft, von demjenigen Zweige jenes königlichen Hauſes her, der zu Neapel regiert hatte. Ihr Vater war nämlich der Kardinal, Peter Tagliavia von Arragonien, Erzbiſchof von Palermo, und ihre Mutter eine ſchöne Ferrareſerinn, genannt Julia. Ihr Vater ſicherte ihr ein Vermögen zu, von welchem ſie ſehr bequem leben konnte. Sie war ſchön, und eine Menge, durch eine wohl beſorgte

Erziehung erworbene, Kunſtfertigkeiten erhöhten ihre Reize noch mehr. Noch beynahe ein Kind redete und ſchrieb ſie über Gegenſtände aller Art ſo gut, wie der kenntnißreichſte Literator, und als ſie in der großen Welt auftrat, zog ſie durch ihren Geiſt, ihre Schönheit und Höflichkeit nicht weniger, als durch den Anſtand in ihren Manieren und durch ihre eben ſo prächtige als geſchmackvolle Kleidung Jedermanns Augen auf ſich. Sie ſpielte mehrere Inſtrumente, und ſang mit bewundernswürdigem Geſchmacke und Kunſt. Sie ſprach mit ungemein viel Grazie, und ihre Reden zeugten von ausnehmend viel Verſtand. Ueberhaupt mangelte ihr nichts von Allem, was das Herz feſſeln kann; auch zählte ſie, zumal unter den Dichtern, eine große Menge von Verehrern. Ihre Anbeter ſchrieben ihr Gedichte zu, voll Bewunderung und Liebe; öſters antwortete ſie ihnen in ähnlicher Sprache; doch will man wiſſen; daß ſie dem einen und andern derſelben noch mit etwas mehr als blos mit Verſen ſeine Aeußerungen erwiedert habe. Der Kardinal Hyppolit von Medicis, Herkules Bentivoglio, Philipp Strozzi, Molza, ſogar Varchi, der Florentiner Manelli und der berühmte Dichter Muzio waren insgeſamt ihre vertrauteſten Freunde. Sie lebte meiſt zu Rom und Ferrara; eine geraume Zeit hielt ſie ſich auch zu Venedig auf. Endlich zog ſie ſich, bey bereits vorgerückten Jahren, unter dem Schutze der Herzoginn Eleonore von Toledo nach Florenz zurück. Dieſer Dame dedicirte ſie die Sammlung ihrer Poeſien, in welche ſie auch mehrere der an ſie ſelbſt gerichteten Gedichte mit aufnahm. Sie ſtarb, ſo wie ſie es vorher geſagt, noch ehe das höchſte Alter ihren Scheitel beſchlichen hatte. Ihre, der Herzoginn von Florenz zugeeigneten, Gedichte erſchienen zu Venedig im Jahr 1547, und haben ſeither mehrere Auflagen erlebt. In einem, im gleichen Jahre aus ebendenſelben Preſſen hervorgegangenen Geſpräche über die Allgewalt der Liebe (Dialogo dell' infinità d' Amore) führt Tullia von Arragonien ſich ſelbſt nebſt Varchi und noch einem andern ihrer vertrauten Freunde, Benucci, redend ein. Noch iſt im Jahr 1560, ebenfalls zu Venedig, ein anderes Gedicht in 36 Geſängen von ihr erſchienen, „il Meschino, o il Guerino,“ betitelt, wozu der Stoff, nach der Verſicherung der Verfaſſerinn, aus einem alten ſpaniſchen, wie die italieniſchen Sprachkundigen behaupten, urſprünglich in altem Italieniſch geſchriebenen, und aus dieſem in's Spaniſche überſetzten Romane in Proſa genommen iſt.

6.

Der Londner-Schulmeiſter Peter Annet.

Von Suard.

Dieſer Mann ließ im Jahr 1762 unter dem Titel: The free Inquirer: Der freye Forſcher, ein Werk im Drucke erſcheinen, das Sätze und Behauptungen enthielt, welche der chriſtlichen Lehre zuwider liefen. Was an dieſer, in Abſicht auf Materie und Form höchſt mittelmäßigen, Schrift die Aufmerkſamkeit des Publikum allein reizen konnte, war die Verwegenheit der in derſelben aufgeſtellten Meinungen. In dieſer Hinſicht erregte ſie allenthalben ein ſo großes Aergerniß, daß die Regierung ſich verpflichtet glaubte, den Verfaſſer gerichtlich zu verfolgen. Wirklich wurde er vor einen Königlichen Gerichtshof citirt, und von einer Jury der Gottesläſterung und Gottloſigkeit ſchuldig erklärt. Dieſem Gutachten zu Folge fällte der Gerichtshof das Urtheil über ihn, daß er zwey Monate lang in Newgate gefangen geſetzt, während dieſer Zeit zwey Mal öffentlich ausgeſtellt, und ſodann noch ein Jahr in dem Zuchthauſe zu Bridewell verbleiben ſolle. Nunmehr fand aber eben daſſelbe Publikum, welches an jener Schrift ein ſo großes Aergerniß genommen hatte, die über den Verfaſſer verhängte Strafe zu ſtreng. Peter Annet wurde, als er am Pranger ſtand, von dem Pöbel gar nicht mißhandelt. Das eine Mal war er neben einem des Meineides Ueberwieſenen ausgeſtellt. Indem nun das Volk dieſen Letztern mit Koth und Steinen bewarf, hörte man einen der Zuſchauer rufen: „Nehmt euch in Acht, daß dieſem braven Manne, der nichts weiter als ein Gottesläſterer iſt, kein Leid geſchehe!“ Ein gemeines Weib, das auf ſeinem Zettel las: „Läſterer!“ ſagte: „Zum Teufel! ſollte denn dies ein ſo großes Verbrechen ſeyn? Blasphemiren wir Andre nicht alle Tage?“ Annet, weit entfernt, ſich durch die ſchimpfliche Beſtrafung ſeines Vergehens über ſeine Irrthümer belehren zu laſſen, ward im Gegentheil noch mehr in denſelben beſtärkt, und zeigte ſich von nun an noch frecher. Nachdem er wieder frey geworden war, bezog er eine Wohnung, gegenüber dem Palaſte des Erzbiſchofs von Canterbury, und errichtete daſelbſt eine öffentliche Schule. Der Unterricht, den er ſeinen Zöglingen ertheilte, war eben nicht geeignet, dieſen große Achtung für das Alte und Neue Teſtament einzuflößen. Bald aber hatte ſein Benehmen die Folgen, welche es verdiente. Sobald daſſelbe ruchtbar geworden war, fing man allmählich an, die Penſionärs aus dem Inſtitute zurückzuziehen, und in Kurzem ſah er ſich genöthigt, ſeine Schule zu ſchließen. Deſſenungeachtet fuhr er fort, ſich laut und öffentlich zu ſeinen irreligiöſen Grundſätzen zu bekennen, und dieſelben namentlich in einem Kaffehauſe, welches er häufig zu beſuchen pflegte, auszukramen. Als man ihn einſt fragte, was er von dem zukünftigen Leben halte, antwortete er mit folgendem Apologen: „Einer meiner Freunde, der in Italien reiſ'te, kam in eine Stadt. Hier erblickte er einen Gaſthof, und wollte wiſſen, ob es derjenige ſey, nach welchem er war gewieſen worden. Er fragte daher einen

Vorübergehenden, ob der Schild da nicht zum E n g e l heiße? — Seh'n Sie denn nicht, antwortete ihm Jener, daß es ein D r a c h e iſt, und kein E n g e l? — Mein Freund, erwiederte der Reiſende, ich habe noch keinen E n g e l und noch keinen D r a c h e n geſehen, und kann demnach auch nicht wiſſen, welchem von Beyden jenes Bild gleichen mag.“

N a c h l e ſ e.

Ein altes körniges Sprüchwort vergleicht die Fürſten-Schmeichler mit den Brunnenvergiftern.

Ein Landmann, der einen Prozeß im Parlamente zu Bourdeau hatte, mußte lang beym Ober-Präſidenten warten, und betrachtete die vier P über der Thür, die Petrus Pontac, Primus Præses bedeuteten. „Nun Bauer!“ ſagte der Präſident beym Heraustreten, „was meinſt du wol, daß dieſe vier Buchſtaben hier ſagen. „Ma foi, Monsieur, war die dreiſte Antwort, elles veulent dire: Pauvres Plaideurs, Prenez Patience!“

Sollten folgende zwey franzöſiſche Diſtichen dem Ohre der Kritiker unangenehm klingen?

Nina, j'aurai pressé l'Amour de vous dire que j'aime,
Lui seul exprimera tous les excès de mes feux.
Mais je crains qu'en voyant vos yeux si beaux, si célestes,
Cette divinité parle à tirer tout profit.

K o r r e ſ p o n d e n z - N a c h r i c h t e n.

K o p e n h a g e n.

(Beſchluß.)

Es iſt wohl keinem Zweifel unterworfen, daß gerade die Freyheit und das Allumfaſſende des akademiſchen Studiums die großen Geiſter hervorgerufen hat, welche Deutſchland in der neueſten Zeit verherrlichen; ſchon der Name der Universitas litterarum deutet darauf hin; auf der däniſchen Univerſität hingegen iſt Alles auf Beſchränkung berechnet. Schon die Theilung des Studiums nach den verſchiednen Prüfungen, dem Examen philologicum, philosophicum und dem Amts-Examen, welche der Studierende hier beym Anfange ſeines akademiſchen Studiums, nach dem erſten Jahre und am Schluſſe deſſelben nimmt, theilen ſeine wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen, beſchränken eine durch die andere, und zwingen ihn, ſich an eine beſtimmte Methode und die oft unnützen und veralteten Diſtinktionen und Definitionen oder das todte Skelett einer Wiſſenſchaft zu halten, ohne in ihren eigentlichen Geiſt einzubringen. Die nothwendige Wahl eines Hofmeiſters und eines ſogenannten Manu-Ductors, d. h. eines Examinaten, der den ihm anvertrauten Examinanden auf dem ihm geläufigen und früher erprobten Wege zum Auswendiglernen der erforderlichen Kenntniſſe bey der Prüfung treibt und dieſe Methode alle halbe Jahre bey einem neuen Studierenden wiederholt und zur Erwerbsquelle benutzt, hemmt allen freyern Schwung des Geiſtes und würdigt den Studierenden (der nach dem hieſigen Ausdrucke zum Examen l i e ſ e t) zu einer todten Maſchine herab. Daher fehlt hier auch alles freyere Leben, welches alle andre Univerſitäten charakteriſirt; kaum ahnt man in Kopenhagen, daß hier tauſend junge Studierende verſammelt ſind, ſo groß iſt die Ruhe, welche allgemein herrſcht. F i c h t e und manche Andere haben ſich in neuern Zeiten gegen die Zügelloſigkeit der neuern Akademien erhoben, aber dennoch möchte es nicht ſchwer ſeyn, Manches zur Vertheidigung dieſer Freyheit, wenn ſie nur nicht allzuſehr das Maß überſchreitet, vorzubringen. Die Zeit der akademiſchen Jahre iſt gerade die heroiſche, die Ritter-Zeit des Lebens, wo alle Kräfte ſich freudig äußern, und im Wiſſen, wie im Leben, ſich in der Ungebundenheit entfalten.

Es iſt vielleicht ſehr gut, daß unſer Daſeyn, welches ſo ſehr durch Convenienzen und Formen eingepreßt iſt, wenigſtens einige Jahre hat, in denen es ſich ganz über dieſe Verhältniſſe hinausſetzt, und daß der künftige Arzt, Advokat, Richter einen freyern Uebergang aus dem Schul-Zwange in die Bande ſeiner neuen Amtsverhältniſſe kennt. Wer ein wahres und lebendiges Intereſſe für die Wiſſenſchaften hat, wird es in einer größern Freyheit des Lebens nicht verlieren, vielmehr wird dieſe ſelbſt auf ein freyeres wiſſenſchaftliches Streben zurückwirken, und die Erfahrung hat erwieſen, daß Deutſchland gerade den Univerſitäten J e n a und H e i d e l b e r g, welche als die zügelloſeſten verrufen werden, ſeine genialſten Köpfe verdankt. Noch beſchränkter iſt die Methode des Unterrichts ſelbſt auf der däniſchen Univerſität; denn hier werden nach alten Compendien halbjährig die einzelnen Fächer der fachweiſe geordneten Wiſſenſchaft durchgetrieben, ohne daß man jemals mit den neuern Entdeckungen im Gebiete derſelben fortzuſchreiten ſucht. So wird die Philoſophie nach dem Syſtem eines hieſigen Profeſſors T r e ſ c h o w, das Naturrecht nach dem Compendium eines Profeſſors S c h l e g e l u. ſ. w. vorgetragen, die größtentheils Nachbilder derjenigen Werke ſind, welche man vor 20 oder 30 Jahren in Deutſchland gebrauchte.

Am traurigſten iſt die theologiſche Fakultät beſtellt, welche ganz an dem alten ſinnloſen Formalismus hängt und aller philoſophiſchen Bildung entbehrt; nicht viel beſſer iſt es mit der Jurisprudenz beſtellt, vorzüglich mit dem philoſophiſchen Theile der Rechte, dem Naturrechte, dem allgemeinen Kirchen- und Criminal-Rechte, und die Beſchränkung auf das bloße Auswendiglernen der zahlloſen Verordnungen und Beſtimmungen des däniſchen Rechts ſetzt das römiſche Recht und die Vergleichung mit fremden Rechten ganz bey Seite; um ein Beyſpiel von dem Geiſte dieſes Studiums auf der Kopenhagener Univerſität anzuführen, will Referent nur bemerken, daß in einem vorjährigen Examen unter Anderm im Naturrechte an den Examinanden die Frage nach 16 Eintheilungen des Gewiſſens gerichtet ward! Indeſſen zeichnet ſich hier doch ein denkender Kopf, der Etats-Rath und Kanzley-Deputirte O r ſ t e d, aus, der mit Scharfſinn und allgemeiner Kenntniß die vorzüglichſten Schriften fremder Nationen ſtudiert und in vielen ſchätzbarn Werken den alten Formalismus zu verbannen geſucht hat, ohne daß jedoch ſein Beyſpiel viel fruchtete. Am vorzüglichſten iſt die mediziniſche Fakultät organiſirt, beſonders im Fache der Anatomie und Chirurgie, in der ſich ſchon ein freyeres Leben offenbart, und welche durch die Benutzung der vielen vortrefflichen Hoſpitäler unterſtützt wird; auch begeben ſich die hieſigen Mediziner zum Theil auf fremde Univerſitäten, während die Theologen und Juriſten meiſtens ſich auf die Kopenhagener Univerſität beſchränken und einen andern Geiſt des Studiums auf fremden Akademien ſelbſt nicht zu ahnen vermögen.

Die Norwegiſche Univerſität ſollte anfangs, wie es hieß, nach dem Muſter der deutſchen eingerichtet werden, hat aber jetzt auch die Schuleinrichtung der däniſchen erlangt. — Dies iſt einer der Hauptmomente, welcher ſich der freyen wiſſenſchaftlichen Bildung der Dänen entgegengeſetzt; den andern, der ſich in der Literatur dieſer Nation offenbart, wird Referent in einer kritiſchen Unterſuchung der neueſten däniſchen Literatur in der Folge darzuſtellen, und das Mittel, dieſe Hinderniſſe zu heben, anzudeuten ſuchen.

Nro. 94.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 20. April, 1814.

Gib Eltern, was du kannſt, und gern, und bis an's Grab!
Du ſchenkeſt nicht, du trägſt nur deine Schulden ab.

Tſcherning.

Das Geſpenſt auf den Pyrenäen.

(Fortſetzung.)

Ich war noch nüchtern, und fühlte jetzt einige Eßluſt. Mein aufmerkſamer Diener hatte für dieſen Fall geſorgt. Er nahm den Kober vom Rücken, und ich genoß ein frugales Frühſtück. Während des Eſſens wendete er alle Beredſamkeit an, mich von meinem Vorhaben abzubringen; da er aber ſahe, daß Alles vergebens ſey, ſchwieg er endlich ſtille. Er bot ſich an, mit ſichtbarer Verlegenheit jedoch, mich zu begleiten. Ich ertheilte ihm aber den Befehl, in das Städtchen zurückzukehren, und mich dort zu erwarten. Ich glaube bemerkt zu haben, daß ihm dieſer Befehl eben nicht unangenehm war.

Es war Mittagszeit, als ich meinen Weg nach der Bergſpitze antrat. Das Wetter war äußerſt günſtig zu meinem Vorhaben; Wolken verſteckten die Sonne, und ich hatte durchaus nichts von der Hitze zu leiden. Ich ſchlug einen ziemlich ſchmalen Fußpfad ein, den einzigen, den ich erblickte, welcher ſich in einer Schlangenlinie um den ſehr ſteilen Berg herumwand. Die Hirten des nahen Thales Aſpe mochten ihn mit ihren Herden wol von Zeit zu Zeit wandeln. Bald jedoch verlor er ſich, und weiter hin war ich auch nicht im Stande, nur die Spur eines gebahnten Weges zu entdecken. Wahrſcheinlich hielt Furcht die Anwohner der Pyrenäen zurück, ſich weiter vorwärts zu wagen. Zwey Stunden lang mochte ich ungefähr geklettert ſeyn, und immer ſchroffer und kahler wurden die Felſen. Mein Ziel, die alte Burg, behielt ich unverrückt im Auge. Obgleich ich nothwendig ihr näher kommen muſſte, ſo ſchien es mir doch, als bliebe ich immer gleich weit von ihr entfernt. Einen gewöhnlichen Reiſenden würden die Schwierigkeiten, die ſich mit jedem Schritte vorwärts vermehrten, unfehlbar abgeſchreckt haben, mich machten ſie, wo möglich, hartnäckiger in Verfolgung meines Zieles. Da es mir am Ende unmöglich wurde, die nackte Oberfläche der Felſen hinanzuklettern, ſo wählte ich die Krümmungen in den Schluchten, welche ſich die Gießbäche gewühlt hatten, die hier und da dem Fuße einen etwas ſichern Halt gewährten. Dieſe Schluchten waren aber öfters ſo eng und tief, daß das Tageslicht nur matt und ſchwach hineinfallen konnte, und ich genöthigt war, mehrere Mal ganze Strecken weit beynahe im Dunkeln fortzuwandeln. Als ich endlich nach vielen Mühſeligkeiten auf der Spitze des Berges angelangt war, ſchimmerte mir das Dach eines der Thürme des alten Schloſſes entgegen, welches die letzten Strahlen der Sonne vergoldeten. Ich war ungefähr noch 200 Schritte von der Burg entfernt. Der ebne Platz, auf dem ſie erbaut war, mochte gegen 300 Toiſen im Umfange haben. Ganz erſchöpft warf ich mich zur Erde nieder. Mit naſſen Blicken betrachtete ich das, auf dieſem Standpunkte doppelt wundervolle, Schauſpiel der untergehenden Sonne; magiſch trafen ihre letzten Strahlen das gothiſche Gebäude, deſſen Thürme der verlängernde Schatten auf mich herüber warf. Ein Schauer bemächtigte ſich meiner unwillkürlich, denn ich dachte nicht anders, als daß ich noch zu guter Tageszeit auf der Spitze des Berges

anlangen würde. Ich raffte mich indeß zuſammen, und wies die mich anwandelnde Bangigkeit von mir. Als ich aufgeſtanden war, um meinen Weg nach dem Schloſſe anzutreten, zitterte eine ſonderbare Art von Schatten an mir vorüber. Ich konnte mir keine andre Erklärung davon geben, als daß es etwa ein großer Raubvogel ſeyn möchte, der über meinem Haupte dahinſchwebe; zu Geſichte jedoch bekam ich ihn nicht. Indeſſen war die Sonne untergegangen, und der Mond verbreitete ſchon ſeine ſanfte Helle. Ich eilte fürbaß und erblickte jetzt den Vordertheil des gothiſchen Schloſſes. Er war faſt ganz Ruine. Der Graben um daſſelbe war mit Schutt und Steinen ausgefüllt, ſo daß ich ganz bequem hindurch gehen konnte. Ich näherte mich der Hauptthür des Mittelthurmes; ſie war verſchloſſen. Ich nahm mir daher vor, um das Gebäude herumzugehen, und einen andern Eingang zu ſuchen. In dieſem nämlichen Augenblicke ſprang mit großem Geräuſche die Thür von ſelbſt auf. Ich ſtand ſtille, und überlegte ein Paar Minuten lang, was ich thun ſollte. Schrecken folgte meinem Erſtaunen, als ich eine angeſteckte Laterne erblickte, die in der Mitte des geräumigen Vorſaals am Boden ſtand, und ihn ſchwach erleuchtete. Ich machte mir allerley Gedanken: Bewohnt iſt dies Schloß, ſagte ich zu mir, daran iſt nicht zu zweifeln. Wenn die Perſonen, welche es bewohnen, mich los ſeyn wollten, fuhr ich fort, ſo wäre ihnen dies wol ſehr leicht möglich, denn ich bin allein, ohne Waffen, und in einer ganz hülfloſen Lage. Uebrigens ſcheint das ihre Abſicht nicht zu ſeyn; warum hätte ſich denn ſonſt die Thür bey meiner Annäherung geöffnet? Niedergekämpft waren bald alle Bedenklichkeiten, und ich trat hinein, nicht eben muthvoll, aber entſchloſſen und gefaſſt auf Alles. Ich nahm die Laterne in die Hand. Mit Geräuſch ſchloß ſich die große Thür des Eingangs. Am Ende der Vorhalle ſtieß ich auf eine geräumige runde Oeffnung, ich leuchtete vor, und erblickte eine ſchmale Wendeltreppe. Kaum war ich die erſten Stufen hinabgeſtiegen, als ein furchtbarer Knall das Gewölbe faſt berſten machte, durch welches die Treppe führte. Wie eingewurzelt blieb ich ſtehen. Der ſcheue Fuß wagte nicht vorwärts zu ſchreiten. Einige Augenblicke mag ich auf dieſe Weiſe dageſtanden ſeyn, als eine hohle, geiſterähnliche Stimme, die aus der Tiefe herauszukommen ſchien, mir zurief: „Schreite vor!“ Ich gehorchte dem Befehle, und eilte raſch die Stufen hinab, gleichſam um meine Furcht zu überhohlen.

Bald befand ich mich in einem Gemache von einigem Umfange, deſſen Wände mit ſchwarzen Teppichen behangen waren. Eine Lampe, die einen nur matten Schein von ſich gab, ſtand auf einem alterthümlichen Tiſche von Ebenholz, neben derſelben lag ein aufgeſchlagnes Buch, ich blickte hinein: es war eine Ueberſetzung des Oedip von Sophokles. Ueber dem Tiſche hing ein Gemählde, auf welchem dieſer Greis ſich befand, neben ihm ſeine Tochter Antigone, mit dem Tode ringend. Der Mahler hatte geſtrebt, mehr das Unglück des Oedip darzuſtellen, und ſich minder um geſchichtliche Wahrheit gekümmert, das war ſichtbar. Was ſoll das, fragte ich mich mit beklommner Bruſt, wo bin ich hingerathen? Meine Kniee wollten brechen, ein kalter Schweiß bedeckte mich, und ich wankte betäubt und zitternd nach einem Lehnſtuhle, welcher in einiger Entfernung von dem Tiſche ſtand. Ich hatte ihn noch nicht ganz erreicht, als die furchtbare Stimme mir ein gräßliches „Zurück!“ entgegen donnerte. Zugleich erhob ſich einer der Teppiche, wodurch der Eingang in ein anſtoßendes Gemach ſichtbar wurde. Eine Lampe hing in der Mitte des Gewölbes herab, und an einer der Wände bemerkte ich eine Inſchrift. Ich trat näher, um ſie zu leſen. Mein Entſetzen nennen keine Worte, denn es ſtand geſchrieben: „Durch Henkers Hand fiel dein Vater. Bitter war ſein Tod, von einem unnatürlichen Sohn' ihm zubereitet.“ Mein Vater todt! rief ich aus, durch mich gemordet! da ſteht die fürchterliche Beſtätigung. Zwar habe ich es geahnt, jedoch wußte ich es nicht gewiß. Verfluchter Vatermörder! wüthete ich gegen mich ſelbſt, und ſtürzte beſinnungslos zur Erde nieder.

(Der Beſchluß folgt.)

Kleinere bio-bibliographiſche Denkwürdigkeiten.

7.

Der Hofnarr l'Angely.

Nach Weiß.

L'Angely, Hofnarr Ludwigs XIII., würde in unſern Tagen von Amtes wegen eben ſo unbekannt ſeyn, als die meiſten ſeiner Vorgänger, wenn ihm nicht Boileau die Ehre erwieſen hätte, ſeiner in ſeiner erſten Satyre zu erwähnen, wo es heißt:

> Un poëte, à la cour, était jadis de mode;
> Mais des fous, aujourd'hui, c'est le plus incommode;
> Et l'esprit le plus beau, l'auteur le plus poli,
> N'y parviendra jamais au sort de l'Angely.

Zum zweyten Male gedenkt der Satyriker des luſtigen Raths in ſeiner achten Satyre, wo er Alexanders den Beynamen l'Angely gibt.

> Qui? cet écervelé qui mit le monde en cendre,
> Ce fougueux l'Angely, qui, de sang altéré,
> Maître du monde entier, s'y trouvait trop serré.

L'Angely hatte den Prinzen von Condé als Stallknecht auf ſeine Feldzüge nach Flandern begleitet. Er gefiel ſeinem Herrn, wegen ſeiner Stärke in treffenden Antworten und der Kühnheit, womit er mit den Herren vom Hofe, zumal mit den vornehmſten, ſeinen Spaß trieb. In der Folge wurde l'Angely von dem Prinzen, nach deſſen Rückkehr in Frankreich, bey Hofe eingeführt, und dann bald dem Könige auf ſein beſonderes

Verlangen, ihn in ſeinen Dienſten zu haben, überlaſſen. „Von uns Narren insgeſamt, ſagte er einſt zu Marigny, einem von Condés Hof-Kavalieren, die wir den Prinzen begleitet haben, hat Angely allein ſein Glück gemacht.“ Einige Schriftſteller erzählen, er habe aus den Geſchenken, die er theils von denen, die er durch ſeine Poſſen vergnügte, theils von denen erhielt, welchen er durch ſeine Stachelreden furchtbar geworden war, eine Summe von 25,000 Thalern zuſammen gelegt. Einer von den Höflingen, die er nicht leiden konnte, war der Graf von Nogent. „Wir wollen den Hut aufſetzen, Herr Graf,“ ſagte er einſt zu dieſem, als ſie gemeinſchaftlich bey dem Könige zu Mittag ſpeisten; „für Leute von unſrer Gattung hat das nicht viel zu bedeuten.“ Hrn. von Nogent ſollen dieſe Worte ſo tief gekränkt haben, daß man dies für eine Veranlaſſung zu ſeinem bald nachher erfolgten Tode hielt. Ein ander Mal, als l'Angely ſich in einer Geſellſchaft befand, wo er ſeit geraumer Zeit ſeine Narrenrolle zu ſpielen gepflegt hatte, trat Hr. von Beautru ein. Der luſtige Rath hatte ihn nicht ſo bald erblickt, als er zu ihm ſagte: „Sie kommen wie gewünſcht, mein Herr, ſo ganz allein fing mir die Zeit an lange zu werden.“ Dieſer l'Angely, der, wie man ſieht, nichts weniger als ein Narr war, ſtammte von einer vornehmen, aber armen Familie ab. Nachdem er bey dem Könige in Gunſt gekommen war, wurde er von ſeinen Verwandten wieder anerkannt, worauf er ſich rehabilitiren ließ.

8.

Zur Charakteriſtik des Mahlers Bakhuyſen.

Nach Vitet.

Der Mahler Ludolph Bakhuyſen (geboren zu Embden, 1631) zeigte in ſeiner Jugend eine beſondere Neigung und Anlage zum Schreiben. Nachdem er bis in ſein achtzehntes Jahr in dem Bureau ſeines Vaters, der Staats-Sekretär war, gearbeitet hatte, trat er zu Amſterdam in ein Handlunghaus ein. Hier fing er an, ohne Beyhülfe irgend eines Meiſters, mit der Feder die Schiffe abzuzeichnen, die er in dem Meerhafen vor ſich ſah. Der gute Erfolg ſeiner erſten Verſuche erhöhte ſeinen Muth; bald betrat er die Künſtler-Laufbahn, und ließ ſich von Van Everdingen in der Mahlerey unterrichten. Vermittelſt ſeines anhaltenden Fleißes und eines oft wiederholten Beſuches der vorzüglichſten Künſtlerwerkſtätten erwarb er ſich bald eine große Geſchicklichkeit; was aber ſeine Fortſchritte am meiſten beförderte, war der Eifer, womit er ſich auf das Studium der Natur legte. Ihre außerordentlichen Wirkungen ſuchte er recht innig und mit ganzem Gemüthe aufzufaſſen, und ſetzte ſich, wo es für dieſen Zweck galt, mit Unerſchrockenheit den größten Gefahren aus. Oefters beſtieg er, wenn Sturm und Gewitter über den Ocean einbrachen, einen zerbrechlichen Nachen, und beobachtete von dieſem aus das Treiben der Wogen, ihr ungeſtümes Anprellen an die Felſenriffe, das Schaukeln der im Sturme umhergejagten Schiffe, und die den Aether durchfurchenden Wetterſtrahlen und Blitze. Manchmal führten ihn, ſeinen dringenden Bitten ungeachtet, die vom Schrecken ergriffenen Matroſen wieder zurück an das Ufer. Dann lief er ſo geſchwind wie möglich nach Hauſe, und beeilte ſich, ohne mit einem Menſchen zu ſprechen, oder ſich durch irgend etwas diſtrahiren zu laſſen, die Skizzen, welche er ſo eben gezeichnet hatte, zu mahlen. Dadurch verſchaffte er ſeinen Gemählden eine bis in das kleinſte Detail gehende, bewundernswürdige Treue und Genauigkeit, und hob ſich durch ſeinen muthvollen Eifer in der Gattung der Seeſtücke zu einem Mahler vom erſten Range empor. Seine Arbeiten wurden ſehr eifrig geſucht; mehrere Souveraine würdigten ihn ihres perſönlichen Beſuches in ſeiner Werkſtätte, und der Czar Peter verlangte ſogar, Lectionen bey ihm zu nehmen. Die Bürgermeiſter von Amſterdam beſtellten ein großes Seeſtück bey ihm, welches ſie ihm mit 1,300 Gulden bezahlten, und 1665 Ludwig dem XIV. zum Geſchenk machten. Gegenwärtig iſt dies ſchöne Gemählde, nebſt noch ſieben andern Marine-Stücken von der gleichen Meiſterhand, unter denen eine Anſicht von Amſterdam, und eine andre des ſtürmiſchen Meeres, am Eingange eines Meerports, vorzüglich bemerkenswerth ſind, im Muſeum zu Paris aufgeſtellt. In Bakhuyſens Stücken allen herrſcht die höchſte Wahrheit, ſein Pinſelſtrich ahmt die Fluthen und ihre unruhigen Bewegungen ſehr täuſchend nach; ſeine Lüfte ſind leicht und von unendlicher Mannichfaltigkeit; kurz, ſeine Werke werden fürdauernd eben ſo geſchätzt bleiben, als ſie es bey ſeinen Lebzeiten waren. Neben der Mahlerey beſchäftigte Bakhuyſen ſich noch mit der Dichtkunſt; auch wuſſte er überdem Zeit zu entübrigen, um Unterricht in der Schreibekunſt zu geben, deren Grundſätze er nach einer ganz eigenen, von ihm ſelbſt erfundenen Methode feſtzuſetzen ſuchte. Seine Talente, in Verbindung mit ſeinem ſanften Charakter, erwarben ihm die Freundſchaft nicht nur der größten Gelehrten und Künſtler, ſondern überhaupt der ausgezeichnetſten Männer ſeines Zeitalters. Er ſtarb 1709, im acht und ſiebzigſten Jahre ſeines Alters, nach langwierigen Leiden, und behauptete ſeine Seelenſtärke und fröhliche Laune bis an ſeinen letzten Augenblick.

Gnome.

„Sprich,“ lehrt Confucius, „nicht gut, nicht ſchlimm von dir:
„Denn Jenes glaubt man nicht, und dies vergrößern wir.“

Hg.

Wahrer Muth.

Guido rühmte ſich, einſt zu ſterben mit ſtolzem Gleichmuth,
Und erwartet darob unſrer Bewunderung Zoll.
Leicht dem Verzweifelnden iſts, den Tod zu verachten im Elend;
Aber des Elends Laſt dulden, und ſchweigen, iſt Muth.

H g.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Schreiben von der ſächſiſch-thüringiſchen Gränze, 4. April.

Der Enthuſiasmus für die freywilligen Vaterlands-Vertheidiger und Krieger läſſt nicht nach. Die Dilettanten der ſchönen Künſte ſind nicht die Letzten, ihr Scherflein zur Unterſtützung der Unbemittelten oder Leidenden beyzuſteuern. In Altenburg wurde am 20. März, in einem öffentlichen Saal, ein Concert zum Beſten der Landwehr gegeben. Die Damen Ludwig und Reichardt und der Sekretär Brümmer als Sängerinnen und Sänger, und ein Orcheſter von Dilettanten, führten im erſten Theil die Ouvertüre aus „Jacob und ſeine Söhne“ von Mehül, und eine Scene aus Griſelda, mit obligater Violine von Pär, aus; dann folgte eine Polonnaiſe mit obligatem Violoncello, von Arnhold, und Himmels Compoſition des Körnerſchen Gebets während der Schlacht. Der zweyte Theil beſtand aus einer Ouvertüre von Weigl, einer Scene aus Antigone von Righini, einem Clarinett-Rondo von Cruſell, und einem Terzett aus Sargino, von Pär. Sie ſehen, die Wahl bezeichnete Einſicht. Den Beſchluß machten zwey deutſche Geſänge, den vaterländiſchen Kriegern, und den deutſchen Wehrmännern von Ludwig (bekannt durch ſeine Schweizerreiſe, von welcher der dritte Theil noch zu erwarten) und von Hempel, (Verfaſſer des launigen A B C und deſſen Bruder ſelbſt als Landwehrmann in Flandern ſteht) nach Brümmer'ſchen Compoſitionen gedichtet. Hier eine Strophe:

Der Stern betrübter Fürſten-Häuſer
Strahlt wieder hell in reiner Luft;
Es grünen friſche Lorberreiſer
Auf der vergeſſnen Ahnen Gruft.
Der Geiſt iſt entzündet,
Die Herzen verbündet,
Geſtählet der Muth
In heiliger Gluth.

Für die Schaar der, auch in dieſen Blättern erwähnten, und jetzt vor Maubeuge ihre Bravour rühmlichſt beſtandenen, freywilligen Fußjäger von Weimar und Gotha iſt von einigen Damen eine Fahne beſtimmt, welche in dieſer neuen Kreuzfahrt, zur Erlöſung und Befreyung, nicht des heiligen Grabes, ſondern Germaniens, nach dem Beyſpiel jener grauen Zeiten, das Zeichen des Kreuzes ſchmücken wird. Zu Gotha ließ der beliebte und treffliche Kanzelredner, Profeſſor Rezel, ſeine ſchöngelungene Rede bey der Abendmahlsfeyer der Landwehrmänner, zum Beſten der Kranken und Verwundeten, in Druck geben.

In unſern Gegenden treibt ſich jetzt ein Spekulant umher, der unter dem Namen von Boſjemanns eine Familie dazu ungeſtempelter, menſchlicher Geſchöpfe, Neger oder Mulatten, zur Schau ſtellt, und dabey des ehrwürdigen Blumenbachs Namen mißbraucht. Der Spekulant hatte nämlich dieſelben Individuen, unter der Firma von Neu-Seeländern und Einwohnern von Botany-Bay, vor Zeiten aufgeführt. Blumenbach hatte ſchriftlich ſich darüber erklärt, daß ſie keines von beyden wären, daß aber der eine Mann und die eine Frau eine entfernte Aehnlichkeit vom Boſjemann mit einem Schädel eines ſolchen in ſeiner Sammlung hätten. Das nennt nun der Spekulant ein Atteſtat, ungeachtet es keines iſt, und prunkt damit auf ſeinen Anſchlags-Zetteln, und das neu- nicht wißgierige Publikum gafft, ſtaunt, und glaubt's! Panem et Circenses!

Berlin 29. März.

Die ungeheure Hülle von Schnee, welche der letzte Winter lieferte, entfernt ſich endlich, und man ſteht hier und dort ſchon wieder auf Gottes Erde, um die ſich die Menſchen ſtreiten. Furchtbare Maſſen von Eis deckten die Straßen unſrer Stadt, und die Polizey hat kräftig-wirkende Anſtalten getroffen, ſie vor völligem Aufthauen hinaus zu ſchaffen. So durfte kein Landmann, den ein Geſchäft mit dem Wagen in unſre Mauern führte, wieder hinaus, bis er eine Fracht von dem waſſerdrohenden Klumpen mitnahm; eine Menge von Menſchen waren beſchäftigt, ſie zu zerhacken, und man bemerkt unter ihnen viele franzöſiſche Gefangene. Die ſtets wohlthätigen Berliner ergreifen denn auch dieſe Gelegenheit zur Wohlthätigkeit, und es freuen ſich mit Recht die Denkenden ſolcher Wahrnehmung, weil Menſchenliebe höher ſteht, als jede andre, wo der Egoismus ſtärker wirkt.

Hr. von Seckendorf befindet ſich ſeit einiger Zeit wieder hier, und wird vom 3ten April an Sonntags in einigen Vorträgen die Grundlage der Schelling'ſchen Naturphiloſophie kritiſch beleuchten. Der Ertrag iſt für Verwundete beſtimmt. — Noch grüßt die Kunſt Hrn. Romberg, der von London uns einen Beſuch macht. Der Sage nach will er kein Conzert hier geben, ich hoffe und meine aber, er wird uns nicht verlaſſen, ohne ſeinen Ruhm wiedertönen zu laſſen.

Conzerte gab es in dieſer Woche wieder zwey: Mad. Cittadini und Dem. Klinſing gaben eines derſelben am 24ſten. Dieſe zeigte ſich abermals als gewandte, kühne und zartfühlende Violinſpielerin, und ob man wähnen ſollte, dies Inſtrument kämpfe gegen weibliche Grazie, man muß ſich geſtehn, die junge Künſtlerin beſteht dieſen Kampf mit glänzender Rettung. Von Mad. Cittadini ſprach ich erſt neuerdings bey dem erſten Conzerte, was ſie gab, und habe alſo nur Lieblichkeit von Neuem nachzurühmen. — Das zweyte Conzert gab am 27ten Hr. Pohl und in ihm Beweiſe ſeiner Virtuoſität auf der Harmonika. Etwas Neues war hier das Vereinen der Guitarre mit der Harmonika, und Hr. Weſtenholz, unſer ausgezeichneter Oboiſt, zeigte ſich hier zuerſt als glücklicher Guitarrenſpieler. Ich kann es nicht beſchreiben, wie höchſt angenehm es wirkte, dieſe beyden Inſtrumente zuſammen zu hören; die Harmonika verſinnlichte übertreffend die ſchönſte Geſangſtimme, und ſo ward das Ganze zur herrlichſten Serenade, die es geben kann. Hoffentlich wird ſich dieſes Vereinen hier nun öfter wiederholen, und ich rathe, ſich dieſen Genuß überall zu verſchaffen, wo es ſeyn kann. Die Harmonika wird ſelten geübt und noch ſeltner ſo ausgezeichnet geſpielt, als von Hrn. Pohl. Sein Conzert hatte auch noch ſonſt viel Gutes, wenn auch weiter nichts Neues. Mad. Petrillo, geborne Eigenſatz, ſprach Schillers Ballade: „die Bürgſchaft“; ich kam aber zu ſpät, und kann alſo über das „wie?“ nichts ſagen.

Nro. 95.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 21. April, 1814.

Statt, daß die Sünd', indem ſie kitzelt, uns verwundet,
Heilt uns die Straf', indem ſie ſchlägt.

Wernike.

Das Geſpenſt auf den Pyrenäen.

(Beſchluß.)

Nach einiger Zeit kehrte mein Bewußtſeyn wieder zurück, ich lachte gräßlich auf, und preßte die Worte hervor: Gaukelſpiel der Hölle, verſchwinde! Ich verlange von dir keine Gewißheit, die mich zu Boden drückt, und Hoffnungen, die du mir geben könnteſt, würden mich nicht täuſchen. — Thor, der ich bin, ſagte ich nach einer Pauſe, was geht dies Alles mich an, kennt man mich hier, werden Wunder geſchehen um meinetwillen? Laſſt ab, ihr Bewohner dieſes Hauſes, mich zu necken, erhob ich die Stimme, ich bin kein abergläubiger Thor, ich gehöre dem Pöbel nicht an, und verachte ſeinen Köhlerglauben. Habe ich Euch beleidigt, wollt Ihr etwas von mir, ſo tretet auf! Mann gegen Mann will ich Euch Rede ſtehen, bin ich bereit, Euch die Spitze zu bieten. Kaum hatte ich dieſe Worte geſprochen, als ein Donnerſchlag, weit furchtbarer, als der erſte, mein Ohr traf. Ich taumelte zurück. Jetzt erſt erblickte ich ein einfaches Grabmal, das ich bey meinem Eintritt in das Gewölbe überſehen hatte. Es war ohne alle Verzierungen, blos die Buchſtaben A. C. M. von vier Todtenköpfen umgeben, befanden ſich eingehauen auf demſelben. Dies waren, man denke ſich mein Erſtaunen, die Anfangbuchſtaben von den Vornamen meines Vaters. Des Gefühls nicht mächtig ſank ich nieder an dem heiligen Grabe, und bedeckte mit heißen Küſſen die theuren Namenszüge. Mit einem Male tönte mir dieſelbe Stimme wieder entgegen, weit näher als anfänglich, und auch deutlicher. Feſt, aber beynahe mit Rührung, wie es mir vorkam, wurde der Befehl ausgeſprochen: „Entheilige dieſes Grab nicht!“ Mein Vater todt! rief ich aus; vor wenigen Minuten erſt las ich hier die Beſtätigung, und auch ohne ſie durft' ich beynahe nicht mehr daran zweifeln, denn wenn gaben jemals die Schrecklichen, deren Händen ich Ungeheuer ihn überlieferte, ihre Opfer wieder heraus, und doch hörte ich ſeine Stimme, die es widerlegt, ſehe dies Grab, das es zu beſtätigen ſcheint. Was ſoll ich denken? — Fürchterliche Zweifel zerriſſen meine Bruſt. Meine Vernunft beſtritt als wirklich, was ich ſah und hörte, und meine Sinne ſtraften ſie Lügen. Ich war dem Wahnſinn nahe. Verzweiflungsvoll warf ich mich nieder, und flehte: Guter Geiſt, denn der mußt du ſeyn, weil du meines Vaters Stimme anzunehmen vermagſt, endige meine Qualen! Befreye mich von der Laſt des Irrdiſchen! Verſöhne mich mit meinem Vater, der bey den Seligen wohnt! Ach, was wage ich zu bitten! Mein Verbrechen iſt zu groß. — Vater, Vater, du mußt meine Stimme hören; ich kann nicht zweifeln, daß du ſie hörſt. Sieh mich von Reue zerknirſcht vor deinem Grabe! Verzeihung!

„Schaue hinter dich,“ rief jetzt die Stimme. Ich gehorchte. Sogleich fiel mir ein Dolch in die Augen, der auf einer Bank lag, ich ergriff ihn mit Haſtigkeit. Ein Papier war um denſelben gewickelt, ich rollte es ab, und las die von der Hand meines Vaters geſchriebnen Worte: „Für den undankbarn Sohn.“ Wohl mir, rief ich aus,

nun fühle ich Muth, mich zu beſtrafen. Du biſt geheiligt, hier küßte ich den Dolch, denn du kommſt vom geliebten Vater. Mein fließend Blut wird mich mit ihm verſöhnen; ſein Geiſt umſchwebt mich. Im Staube bet' ich die Vorſehung an, die ein Wunder zuließ, um mir das Mittel anzuzeigen, ſeinen zürnenden Manen das Sühnopfer zu bringen.

Schon hatte ich die Spitze des Dolchs gegen mein Herz gerichtet, als mit einem Male der Stein, welcher das Grabmal bedeckte, ſich hob, und aus demſelben empor ſtieg der Schatten meines Vaters. „Halt ein, Unglücklicher," rief er mir zu; dein Vater verzeiht dir!" Dieſe Erſcheinung, ob ich gleich durch Wunderbares genug auf ſie vorbereitet war, machte einen ſo tiefen und erſchütternden Eindruck auf mich, daß ich beſinnunglos zur Erde niederfiel. Ich verharrte längere Zeit in dieſem todtenähnlichen Zuſtande, und als ich wieder ins Leben zurückgekehrt war, fühlte ich mich von des Vaters Armen umſchloſſen. O ſeliger Augenblick, den ich Unwürdiger nicht verdient hatte!

Mein Vater erzählte mir nun, daß er die Wachſamkeit ſeiner Hüter zu hintergehen gewußt und Mittel gefunden habe, aus ſeinem Gefängniſſe zu entfliehen, daß er dieſen Ort zu ſeinem Aufenthalte gewählt, der den Menſchen beynahe unzugänglich, und durch den Aberglauben des Volks von männiglich geflohen ſey. Ein treuer Diener, welcher freywillig ſeine Gefangenſchaft getheilt hatte, war ihm auch hieher gefolgt. Von der ſpaniſchen Seite her verſchafften ſie ſich die nothwendigſten Lebensbedürfniſſe; überdies lieferte ihnen ein am mittäglichen Abhange des Berges gelegener Garten, den ſie ſelbſt angelegt hatten und bebauten, Gemüſe und Obſt für ihren frugalen Tiſch. Ein Freund meines Vaters fand Mittel, ihm bey ſeiner Flucht eine Summe Geldes zuzuſtellen, welche hinreichte, um ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen. Dieſer Freund, der einzige, welcher um das Geheimniß wußte, gab ihm öfters Nachricht von mir, und verlor mich nie aus den Augen. Er unterrichtete ihn von meiner Sinnesänderung, von meinem Kummer, und von meiner Reue. Er war es auch, welcher mir den Rath ertheilen ließ, die Pyrenäen zu bereiſen, und ein Bekannter von ihm im Städtchen Lescun, welchen er indeſſen nicht in das Geheimniß eingeweiht hatte, ſollte mich auffordern, die Spitze des Anie zu beſuchen, um die Volks-Erzählungen, die über den Spuk in der alten Burg ſich durch Tradition unter den Anwohnern der Pyrenäen fortgepflanzt hatten, zu widerlegen. Mein Diener kam ihm indeſſen zuvor, und lenkte, wie die Leſer wiſſen, ſchon früher und blos zufällig meine Aufmerkſamkeit auf die Burg. Er beförderte auf dieſe Weiſe, ohne es zu ahnen, die Abſicht meines Vaters. Dieſer war durch ſeinen Freund von meiner Ankunft in den Pyrenäen unterrichtet. Alles war darauf vorbereitet, und endlich ſahe er von ſeiner Warte herab den unglücklichen, von den Furien der Reue gegeißelten, Sohn mühſam zu der Felſenwohnung hinanklimmen. — Es wird nicht nöthig ſeyn hinzuzuſetzen, daß es die Abſicht des beſten Vaters keineswegs war, einen gewöhnlichen Geiſterſpuk mit mir zu ſpielen, wol aber einen tiefen und bleibenden Eindruck auf mein Herz zu machen.

Thumb.

Neueſte Nachrichten von der afrikaniſchen Goldküſte.

(Aus dem in London 1812 erſchienenen „An account of the Gold Coast," von dem Gouverneur des Fort Winneba. H. Meredith.)

Sitten und Gewohnheiten.

Unter den vielerley Gewohnheiten, die man auf der afrikaniſchen Goldküſte antrifft, ſind einige höchſt ungereimt. Beſonders verderblich iſt jene, die unter dem Namen Panier, jedoch nur bey den Fantis gefunden wird. Kann ein Schuldner nicht zahlen oder zögert er, aus welchem Grunde es immer ſeyn mag, ſeine Schuld zu entrichten, ſo berechtigt dies den Gläubiger, ein Glied der Familie oder überhaupt einen Landsmann des Schuldners in ſeine Gewalt zu bringen, und ihn als Sklav zu verkaufen. Oft waren es erdichtete Schulden, auf die ein ſolches Verfahren begründet ward, das hernach die beleidigte Familie zu Repreſſalien reizte. *)

Im Monat Auguſt wird alljährlich ein Feſt gefeyert, das mit dem Erntefeſt andrer Länder Aehnlichkeit hat. Es iſt der Freude und dem Vergnügen gewidmet, und dauert ſechs bis acht Tage, während deren Niemand arbeitet.

Etwas früher und im Zeitpunkt, wo die Ignamen vollkommen reif ſind, feyert man ein zweytes Jahresfeſt. Die unter den Eingebornen allgemein herrſchende Meinung hält, vermuthlich mit gutem Grund, die unreifen Wurzeln jener Pflanze der Geſundheit für nachtheilig, weshalb denn auch an einigen Orten ihr früherer Genuß unterſagt iſt.

Jeder Sterbefall veranlaßt ein ſeltſames Gemenge von Wehklagen und Feſten, und je höher der Stand des Verſtorbenen war, deſto ausſchweifender ſind die dabey ſtattfindenden Gebräuche. Alle Verwandte und Freunde tragen irgend ein Sinnbild der Trauerkleidungſtücke: ſtarke Getränke, Schießpulver, werden in Menge ausgetheilt, und bis die Leiche begraben iſt, wechſeln Tanz, Geſang (oder vielmehr ein wildes Geſchrey) und Schießen, von

*) Der Verfaſſer ſcheint anzudeuten, dieſe Gewohnheit ſey gemildert worden; vermuthlich geſchah dies in Folge der Abſchaffung des Sklavenhandels.

Zeit zu Zeit durch keineswegs rührende, aber klägliche Ausrufungen unterbrochen, unaufhörlich ab. Dies Alles geſchieht übrigens nach Vorſchrift, und nöthigen Falls durch Perſonen, die gar kein Intereſſe dabey haben. Nach dem Begräbniß kehrt die Ruhe zurück, und nun erſt läſſt ſich die wirkliche Trauer unterſcheiden.

Der Leiche ſelbſt werden, je nach Stand und Würde des Verſtorbenen, viele Ehren erwieſen. Man ſtellt die Leichname, auf's Köſtlichſte geſchmückt, drey, vier, auch wol ſechs Tage öffentlich aus, und hernach werden Gold, reiche Stoffe und andere Dinge mehr mit ihnen in die Grabſtätte verſenkt. An einigen Orten opfert man bey dieſer Gelegenheit ſelbſt Menſchen, die nach Rang und Stand gewählt ſind.

Als im Jahr 1800 der König von Appollonia ſtarb, wurden bis zu dem für die großen Feſtlichkeiten beſtimmten Zeitpunkte, die erſt ſechs Monate nach ſeinem Tode begannen, jeden Sonnabend zwey Menſchen, überhaupt mehr als ein Halbhundert Perſonen geopfert, und zwey ſeiner Weiber in die Grube verſenkt. Der Deckel des Sargs ward mit Menſchenblut beſpritzt, Goldſtaub darüber ausgeſtreut, und vieles Gold und Koſtbarkeiten vergraben. *)

Die Sitte, allerley Dinge von Werth mit den Leichnamen zu beerdigen, reicht bekanntlich in's graue Alterthum hinauf. Der Geſchichtſchreiber Joſephus meldet: der König David ſey zu Jeruſalem mit vielem Pompe zur Erde beſtattet worden, und ſein Sohn Salomon habe große Reichthümer in die Grabſtätte niedergelegt. **) Man erzählt: Alexander der Große habe in dem Grabmale des Cyrus, welches er öffnen ließ, ein goldnes Bett, einen koſtbarn Tiſch, Trinkgeſchirre und prachtvolle Kleider angetroffen. Die Egyptier thaten desgleichen, und nicht ſelten findet ſich köſtliches Schmuckgeräthe bey ihren Mumien. ***)

An gewiſſen Tagen der Woche arbeitet Niemand. Am Dienſtag werfen die Fiſcher keine Netze aus. Der Freytag wird von einigen Perſonen für heilig gehalten. Wohlhabende Leute feyern ihren Geburtstag.

Die Vielweiberey iſt auf der ganzen Küſte gemeine Sitte, und Jeder kann ſo viel Weiber halten, als ihm gefällt, oder ſeine Vermögensumſtände geſtatten.

Religion.

Die Religion dieſes afrikaniſchen Landſtriches iſt ein Gewebe barbariſchen Aberglaubens, der auf alterthümlichen Sagen beruht, und durch ſolche fortgepflanzt wird.

Der Begriff eines höchſten Weſens iſt zwar vorhanden, aber ſo unvollkommen und beſchränkt, daß unmöglich etwas Gutes oder Tröſtliches daraus hervorgehen kann. Die Einwohner ſcheinen mehr Ehrfurcht für den Mond, als für die Sonne zu haben, und ſie feyern ſeine Veränderungen durch Luſtbarkeiten.

Ihr Aberglaube iſt dermaßen vorherrſchend, daß Alles davon abzuhängen ſcheint. An manchen Orten wird nichts unternommen, man habe denn zuvor die Gegenſtände öffentlicher Verehrung durch Vermittlung gewiſſer Betrüger um Rath befragt. Dieſe Gegenſtände, von was Art ſie auch ſeyn mögen, heiſſen Fetiſche. *) Man hält dafür, daß Weiber ſo gut wie Männer, ihre Ausleger ſeyn können. In Ländern, welche eine populäre Regierungsform haben, erhalten ſolche Perſonen leicht einen großen Einfluß, zu deſſen Erhaltung ſie ſich auch wol grauſamer Mittel bedienen. Wer ſich gegen einen Fetiſch verfehlt, oder etwas ihm Zugehöriges beſchädigt hat, der muß, wenn er anders ſicher ſeyn will, nicht zögern, den Zorn deſſelben durch Geſchenke und verhältnißmäßige Sühn-Opfer zu beſänftigen.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Bey dieſen Gelegenheiten werden an menſchlichen und thieriſchen Opfern viele Grauſamkeiten begangen.

**) Jüdiſche Alterthümer. B. VII., Cap. 12.

***) Stackhouse, history of the Bible. Blumenbach u. A. erzählt von den durch den Apotheker Herzog in Gotha bey einer Mumie gefundenen mancherley Gegenſtänden. Trans. Phil. 1794. S. 188.

*) Das Wort ſtammt vom portugieſiſchen Fetischo, Zauberey, ab. Dalzel hist. of Dahoney.

Fragen und Aufgaben.

Von J. W. Peterſen.

1.

Nach der Zerſtörung der ſchwimmenden Batterien trieben die Wellen einen getödteten ſpaniſchen Soldaten an das Ufer bey Gibraltar. In dem, um ſeinen Leib gebundnen, Tuche fand man gegen 1200 Thaler in Gold und einige Papiere. General Eljott überſchickte dies Alles dem ſpaniſch-franzöſiſchen Oberfeldherrn Crillon, mit der Bitte, das Geld den gehörigen Erben zuſtellen zu laſſen a).

Sind in den neueſten Kriegen ſeit 1792 ähnliche Züge von hoher Rechtlichkeit und wahrem Edelſinn bekannt geworden?

2.

Bey den Gefühlen und Wallungen hoher Freude verlieren wir weit häufiger die Eß- als die Trinkluſt. Warum?

3.

Was würde man heut zu Tage von einem Gottesgelehrten denken, der eine Streit-Abhandlung (disputatio) auf den Lehrſtuhl brächte, mit folgender Aufſchrift:

Von der Länderkunde des Teufels, als er Chriſtum verführen wollte?

Vor 70 Jahren fand Joh. Heumann in Göttingen vielen Beyfall mit ſeiner Diss: de Geographia Diaboli Christum tentantis.

a) Hannöveriſches Magazin 1787. St. 28. Sp. 442.

Korreſpo .denz-Nachrichten.

Paris, 1c April.

Erlauben Sie, daß ich meinen zweyten Brief blos in einigen Auszügen aus unſern Zeitungen beſtehen laſſe, da ſich daraus am beſten der Geiſt und die Stimmung unſers Publikum erkennen läſſt.

„— Die Zuſammenſtellung eines und deſſelben Tages in verſchiednen Jahrgängen wird oft ſehr intereſſant; hauptſächlich die Geſchichte des neuſten franzöſiſchen Krieges hat deren aufzuweiſen, die nicht übergangen werden dürfen.

Den 30. März 1813 erklärt Buonaparte, daß nie, auch nur Ein Dorf von denen conſtitutionsmäßig dem Reiche einverleibten Provinzen abgetreten werden würde, ſelbſt nicht, wenn die Höhen von Montmartre von feindlichen Armeen beſetzt wären, und den 30. März 1814 kapitulirt die Stadt Paris mit den alliirten Armeen, welche dieſe Hauptſtadt gerade von der Seite von Montmartre her angegriffen hatten.

Den 1. April 1810 ſchließt Buonaparte eine Heirath, die ihn für immer auf dem Throne zu befeſtigen ſcheint, und den 1. April 1814 erklärt der Senat ihn der kaiſerlichen Würde verluſtig.

Man beluſtigt ſich wirklich häufig, den Namen Buonaparte auf verſchiedene Weiſe zu verdrehen und zu verſetzen. — — — — — — — — — — — — — — —

° ° °

An dem Tage des Einzugs Sr. Majeſtät des Kaiſers Alexander in Paris hatte ein junger Menſch, Hr. André de Trémontels, ſich unter die ihn umgebende Menge geſtellt; kühn gemacht durch die Herablaſſung dieſes Monarchen fragte er ihn: „Welcher Triumph für Sie, Sire! Werden Eure Majeſtät uns aber auch den Frieden bringen?“ — Ja, antwortete der großmüthige Kaiſer Alexander, ja, der Friede, die Freundſchaft und das Glück der franzöſiſchen Nation ſollen mein Triumph ſeyn!

Bey dieſen Worten hatte die Stimme Sr. Majeſtät einen ſo rührenden Ausdruck, daß der junge Trémontels den Ausbruch ſeiner Gefühle nicht verbergen konnte, und die Hände des Monarchen zu verſchiednen Malen küſſte. Es iſt derſelbe junge Mann, der vergangnen Sonntag mit Genehmigung der alliirten Fürſten die Lilien an den Vorhang des Théâtre français heftete.

° ° °

Man führt folgende Worte an, welche die Seele Bouparte's ſchildern: Eine Magiſtrats-Perſon ſprach gerührt von dem Elend des Volks; „Ein Staats-Mann, ſagte ihm Buonaparte, muß das Herz im Kopfe haben.“ — Ich erfuhr, ſagte er einſt zu einem ſeiner ehrwürdigſten Staats-Räthe, „ich erfuhr, daß Sie meine Verfügungen in Ihren erbärmlichen Geſellſchaften zu tadeln pflegen, daß Sie den Krieg verwünſchen: aber wiſſen Sie, der Krieg wird noch länger dauern, als Ihre grauen Haare.“ — Napoleon pflegte zu ſagen, daß er der einzige Eigenthümer in Frankreich ſey, daß jeder Andere nur die Nutznießung oder den Genuß eines Gutes beſitzen könne.

Als auf ſeinem Privat-Theater „Agamemnon“ von M. Lemercier aufgeführt wurde, ſagte er zu dem Verfaſſer deſſelben: „Ihr Stück will Nichts heißen. Mit welchem Recht kann denn Strophus (eine Perſon dieſer Tragödie) der Clytemneſtra Vorſtellungen machen? Er iſt ja nur ein Diener.“ — „Nein Sire,“ antwortete Lemercier, Strophus iſt kein Diener, er iſt ein abgeſetzter König, ein Freund Agamemnons.“ — Der Kaiſer erwiederte: „Sie kennen die Höfe nicht; am Hofe gilt nur der Monarch Etwas, alle Andre ſind Diener.“ Dieſes Alles hatte er in Gegenwart ſeiner Miniſter und Groß-offiziere geſagt.“

° ° °

In wenigen Tagen wird folgendes, ſowol für Frankreich, als ganz Europa intereſſante, Buch die Preſſe verlaſſen: Pieces historiques, relatifes à Pie VII., souverain Pontife. Paris bey Ant. Bailleul, rue Helvetius Nro. 71.

° ° °

Zu Ende dieſer Woche wird die Preſſe verlaſſen: „Geſchichte des 15. Brumaire, oder erſte Abtheilung des politiſchen Lebens Bonaparte's.“ von M. Gallais, ehemaligen Verfaſſer des Censeur des Journaux, Verfaſſer des 18. Fructidor, ſeiner Urſachen und Wirkungen, und des Appel à la postérité sur le jugement du Roi.

° ° °

Täglich erwirbt ſich der Kaiſer Alexander neue Rechte auf die Anhänglichkeit und Erkenntlichkeit der Franzoſen; täglich werden von ſeinen Worten angeführt, welche die ſchönſte Seele und das gefühlvollſte Herz verrathen.

S. M. beſuchte die Gemahlin des Oberſten Laharpe, ihres ehemaligen Hofmeiſters. Dieſe Dame wagte es aus Ehrfurcht nicht, ſich vor dem Kaiſer niederzulaſſen. Er ſagte zu ihr: „Sie haben ſich ſehr verändert, Madame.“ — „Sire,“ antwortete ſie, ich habe, wie Jedermann, von den Umſtänden gelitten.“ — „Sie verſtehen mich nicht,“ antwortete dieſer Fürſt gerührt, „wenn ich ſage, Sie hätten ſich verändert, ſo iſt es nur in der Rückſicht, daß ich Sie nicht mehr, wie ſonſt, neben den Eleven ihres Gemahls ſitzen und vertraulich mit ihm ſprechen ſehe.“ — Madame Laharpe ſprach mit ihm von dem Enthuſiasmus, den ſeine hohen Eigenſchaften und ſeine Herablaſſung den Einwohnern von Paris einflößen. — „Wenn ich Eigenſchaften beſitze, die gefallen,“ antwortete er, „wem verdank' ich ſie denn! Wäre kein Laharpe geweſen, was wäre denn Alexander.“

° ° °

Bonaparte hieß nicht Napoleon, ſondern Nicolas; auch nicht Bonaparte, ſondern Buonaparte. Er nahm das u aus ſeinem Namen, um ſich in eine edle Familie dieſes Namens einzudrängen. —

° ° °

Einer der Conſcribirten, die geſtern in Paris einzogen, hatte auf ſeinem Tſchako, in Form einer Kokarde, ein Papier mit den Worten:

Nous! aller le combattre!!
Non, non, jamais!
Il est fils d'Henri quatre
Et nous sommes Français.

° ° °

Man erwartet mit Ungeduld eine Vorſtellung des Heraklius, in der Hoffnung, daß die Schauſpieler die Verſe des Corneille wieder vortragen werden, an deren Stelle man erbärmliche Gemeinheiten hatte ſetzen laſſen. Hauptſächlich iſt die Erwartung des Publikum geſpannt, die zwar verſchwundenen, aber von Niemand vergeſſenen Worte, ausſprechen zu hören:

Tyran descends du trône, et fais place à ton maitre!“

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 96.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 22. April, 1814.

Schöner Frühling, kommſt du wieder,
Alles zu erfreu'n?
Unſre Freude lehrt uns Lieder
Dankbar dir zu weih'n.

W. G. Becker.

Frühlingslied.

Brüder! Die Scholle des Stromes zerrinnt.
Ahnung beſeligt den Greis, wie das Kind.
Jauchzet! Der Frühling, der holde, beginnt!

Rieſelt ja flüſſiger Schnee von den Höhn!
Läſſt ſich der Storch auf dem Thurme ja ſeh'n!
Thal' und Gebürge wie ſonnig und ſchön!

Schauet! Der Blumen gefälliger Flor
Dringt ſchon verjüngt aus dem Grabe hervor.
Echo verdoppelt der Singenden Chor.

Rundum begraſen ſich Raſen mit Grün,
Roſen entknoſpen, erſchwellen und blüh'n.
Staunt ob den Wölkchen! Sie ſcheinen zu glüh'n.

Seht Ihr das Todte zum Leben geweiht!
Hört Ihr der luſtigen Herden Geläut,
Und wie der Schäfer ſein Flöten erneut!

Schwalben begrüßen ihr gaſtliches Neſt.
Roſen umgaukelt ein laulicher Weſt.
Ueberall feyert der Frühling ſein Feſt.

Dank dem allmächtigen Herrn der Natur!
Dank Ihm! Er lichtet des Himmels Azur.
Dank Ihm! Er ſegnet den Hain und die Flur.

Dank Ihm, der Gaben in Fülle gewährt,
Alles, was Odem hat, liebend ernährt,
Zum Paradieſe den Erdball verklärt!

Und wer nicht danken, wer jubeln nicht kann,
Klage ſein Herz und ſein Leben nur an,
Gleiche dem Beſſer'n, und freue ſich dann!

H g.

Neueſte Nachrichten aus der afrikaniſchen Goldküſte.

(Fortſetzung.)

Apollonia.

Die Regierung dieſes Staats befindet ſich unbedingt in der Hand des Königs. Er verhört, unterſucht und urtheilt, ohne Jemand anders zu Rathe zu ziehen, wenn ſich's nicht etwa um eine ſehr angeſehene Perſon handelt. Tritt dieſer ſeltne Fall ein, ſo wird ſtatt der Verhöre eine Art Unſchuldprobe oder Gottesurtheil vorgenommen. Der Angeklagte muß eine gewiſſe für giftig gehaltene, mit andern Arzneywaaren gemiſchte und in Waſſer aufgelöste Rinde verſchlucken. Bricht er das Getränk nicht wieder weg, ſo ſtirbt er gewöhnlich und wird für ſchuldig gehalten; erbricht er ſich, ſo iſt er unſchuldig. Der König läſſt das Gift in ſeiner Gegenwart bereiten, wenn er von deſſen Wirkung verſichert ſeyn will; bisweilen läſſt er es ſogar in ſeiner Gegenwart trinken. Man entledigt ſich auf ſolche Weiſe ſehr bequem eines verhaſſt gewordenen Günſtlings, oder eines verdächtigen Mannes, ohne ſich irgend einem Tadel auszuſetzen, indem die Meinung der Menge ein ſolches Verfahren ſtets billigen wird.

Die üblichen Todesſtrafen beſtehen in Enthauptung, lebendig Verbrennen und Verſenken in einen tiefen Sodbrunnen.

Der König von Apollonia unterhält eine kleine Armee von tauſend Soldaten. Zieht er in den Krieg, ſo iſt jede

Perſon von Stande verpflichtet, ihm einen Geld- und Mannſchaftbeytrag zu liefern.

Die Geſchichte dieſes kleinen Königreichs iſt nur durch Sagen und Tradition bekannt, die hinwieder mit einiger Gewißheit nicht weiter zurückgehen, als bis zur Regierung des Königs Amonidhier, unter welchem die Holländer das Land beſuchten, und mit Krieg überzogen. Die nachſtehende Anekdote, welche man ſich von dieſem König erzählt, iſt charakteriſtiſch.

Ein Leopard hatte in den Umgebungen der Reſidenz Verheerungen angerichtet, und alle Verſuche, ihn zu fangen, waren mißlungen. Endlich verſammelte der König ſeine Großen und erklärte, daß er entſchloſſen ſey, das Thier in ſeine Gewalt zu bringen, ſollte es auch die Hälfte ſeiner Unterthanen koſten. Er befahl hierauf, die Waldung, worin der Leopard ſeinen Aufenthalt hatte, in dichten Reihen zu umzingeln und ihn lebendig zu fangen. Der Befehl ward vollzogen; Viele kamen um's Leben, Andere wurden jämmerlich zerriſſen; aber dem Könige ward die verlangte Beute zu Theil. Er ließ das Thier an einen Pfahl befeſtigen, näherte ſich ihm an beſtimmten Tagen, und ermangelte dabey niemals, ſeine große Gewalt und Macht vor ihm zu rühmen.

Amonidhier's Nachfolger hieß Quashie. Er war ein Freund despotiſcher Gewalt gleich jenem, beſaß hingegen keine militairiſche Eigenſchaften. Gleich im Anfange ſeiner Regierung ließ er ſich ſo viele Grauſamkeiten zu Schuld kommen, daß er allen ſeinen Unterthanen zum Abſcheu ward; höchſt wahrſcheinlich würde er, ohne einen Zufall, der ihn rettete, das Opfer ihres gerechten Haſſes geworden ſeyn. Unter ſeinen Kindern befanden ſich drey Taubſtumme. Darüber ward er unruhig, und holte bey Jedermann Rath ein, von dem er über ein ſo befremdendes Ereigniß Aufſchluß zu erhalten hoffte. Nachdem er viel unbedeutendes und leeres Geſchwätz über den Gegenſtand gehört hatte, gerieth er endlich an etliche Männer von Einſicht, welche erſt fragten, ob ſie frey ſprechen dürften? und hernach die unumwundne Erklärung thaten: „Der Zufall, worüber er klage, ſey eine Folge von dem Zorne des Fetiſch, der ſeine Grauſamkeiten mißbillige; mehr anderes Unglück ſtehe ihm nächſtens bevor, wenn er ſich nicht ändern und beſſern würde.“ Dieſe Erklärung wirkte. Der König ward von nun an milder, entſagte ſeinen Grauſamkeiten, und zog jederzeit, ehe er von ſeiner Gewalt Gebrauch machte, ſeine Großen zu Rath. Er ward nun eben ſo ſehr geliebt, wie er bisdahin gehaßt war, und ſtarb von Jedermann beweint, im Brachmonat 1801.

Er erſchien nicht leicht öffentlich, ohne die an ihm vergegangne Veränderung in Erinnerung zu bringen. Neben den Flötenſpielern, Waldhorniſten und Trommelſchlägern, die vor ihm hergingen, ſchleppten auch ſeine vormaligen Henkersknechte ihre zur Erde gekehrten Marterinſtrumente mit ſich. Die Kleidung dieſer Leute war höchſt ſeltſam; ſie trugen einen Helm, worauf ſich eine brennende Lampe befand. Sie prieſen die Tugenden des Königs, und endigten mit dem Ausrufe: „Vergebens würden wir einen erhabneren Monarchen ſuchen. Nirgends findet ſich einer, der größer und barmherziger iſt. Und dennoch muß er eines Tages ſterben.“ Es möchte ſchwer zu entſcheiden ſeyn, ob die Aenderung, welche in dem Charakter dieſes Fürſten vorging, eine Wirkung der Politik oder des Aberglaubens war, oder ob er in der That von Natur ein ſanfteres Gemüth hatte, als ſein erſtes öffentliches Auftreten verrieth; Leute, die ihn genau kannten, verſichern, er habe ein wohlwollendes Herz und mehr Zartgefühl gehabt, als ſich von einem Menſchen erwarten ließ, der weder mit den Grundſätzen der wahren Religion, noch mit den gemilderten Sitten civiliſirter Völker bekannt war.

Die Thronfolge dieſes Landes überträgt die Regierung auf den Schweſterſohn des verſtorbenen Königs. Ein ſolcher Thronerbe fand ſich bey Quashie's Tod nicht. In Ermanglung deſſelben war man geneigt, ſeine Rechte dem älteſten Sohne zu übertragen. Aber da die Aelteſten und die Großen des Reichs ſich für deſſen Ernennung verſammelten, trat eine Gegenparthey auf, an deren Spitze ſein Bruder, Annaboma, ſtand, der die höchſte Gewalt mit bewaffneter Hand an ſich reißen wollte. Das Volk rüſtete ſich zum Widerſtand, als ſeine Freunde ihn verlieſſen, und auch die Truppe von ihm abfiel, auf die er gerechnet hatte, und die hauptſächlich aus der Wache des Vaters beſtund. Dadurch zur Verzweiflung gebracht, ließ er ſeine Weiber und Kinder tödten, und brachte ſich dann ſelbſt um's Leben, oder zwang, wie Andere erzählen, einen ſeiner Söhne ihn umzubringen. Eine ſolche Wuth empörte die Nation gegen die ganze Familie Quashie's; alle ihre Glieder, mit Ausnahme von zwey taubſtummen Kindern (das dritte war bereits geſtorben), wurden um's Leben gebracht. Die Regierung übertrug man einem Greiſe, dem man, weil er wegen Altersſchwäche ſie ſelbſt zu beſorgen außer Stande war, einen Bruder als Regenten zugab. Dieſer führt gegenwärtig das Regiment, und wird für einen guten Staatsmann gehalten. Er liebt den Krieg und hat kürzlich noch die Gränzen des Reiches erweitert.

Die Handelsprodukte von Apollonia beſtehen in Gold, Elfenbein, Palm-Oel, Pfeffer und Reis. Der Handel mit Gold iſt ſehr anſehnlich; die Tauſch-Waaren, welche man dafür empfängt, ſind Schießpulver, braſilianiſcher Tabak, Bley, Flinten, indianiſche und auch wol brittiſche Baumwollſtoffe. Der Kaufmann genießt in dieſem Lande vollkommener Sicherheit; es drücken ihn weder Abgaben, noch andere Plackereyen; ſein Eigenthum und ſeine Perſon bleiben ungefährdet. Es iſt Sitte, daß jeder Kaufmann alljährlich dem König ein Geſchenk macht, und bey Eröffnung

ſeines Gewerbes eine Gebühr bezahlt, worauf er berechtigt iſt, ſeinem Handel jede beliebige Ausdehnung zu geben.

(Der Beſchluß folgt.)

Hiſtoriſche Miscellen mit Gloſſen.

Für den Menſchen kann nächſt ſeinem eignen Schickſal, auf dieſem ſich im Kreiſe herumdrehenden Erdball, ewig nichts intereſſanter ſeyn, als was der Menſch vor ihm dachte, ſtrebte und duldete. Der Verfaſſer dieſer Miscellen hat einige ſeltner nacherzählte und ſeine Züge aus der alten Geſchichte, meiſtens mit den Worten der Schriftſteller ausgehoben, und dieſe zur Veränderung in den Gloſſen mit eignen Augen anzuſehen geſucht. In der angenehmen Hoffnung, daß dieſer erſte Verſuch einigen Dank des denkenden Theils der eleganten Welt verdienen werde, will deſſen Urheber die Mühe eines zweyten noch nicht verreden.

1.
Ariſtoteles, der Patriot.

Es iſt der Erwartung gemäß, wenn der feurige Jüngling Vaterlandsliebe durch Thaten beweiſt. Aber Ariſtoteles, der kaum noch den letzten Reſt des Lebens und die eingeſchrumpften, alten Glieder in größter literariſcher Muße zuſammenhielt, wirkte dennoch ſo kräftig für das Heil der Vaterſtadt, daß er die durch feindliche Waffen geſchleifte auf ſeinem athenienſiſchen Ruhebette den Händen der Macedonier, denen ſie zum Raube hingegeben war, entriß. Die Verwüſtung von Stagira war kaum ſo ſehr das Werk Alexanders, als deren Wiederaufrichtung das Werk Ariſtoteles. Weltkundig iſt es alſo, was es für eifrige Vaterlandsfreunde unter allen Ständen und von jedem Alter gegeben hat, und wie ſehr ſich die heiligſten Naturgeſetze durch die Wahrheit der erſtaunenswürdigen Beyſpiele bewährt haben. (Valer. Max. V. c. 6.)

* * *

Mich dünkt, Alexander verdient für dieſen neuen Beweis der Achtung gegen ſeinen großen Lehrer, der aus Stagira gebürtig war, ein Lob. Aus ſeinen Handlungen der Art, die jeder Geſchichtsfreund kennt, blickt immer mehr eine natürliche Gemüthsgröße, als eine kalt berechnete Darſtellung derſelben hervor. Der Verſtand kann alle Rollen ſpielen, nur die einer großen Seele nicht, die allezeit mehr als Rolle iſt.

2.
Römiſcher Wunderglaube.

Wie ſich einſt die Kinder Iſrael für das Volk Gottes hielten, ſo glaubten die Römer, ſie ſeyen das Volk der Götter, deren ſie nicht zu wenig hatten. Dieſe Götter nahmen ſich die Mühe, alle Völker zu ſtrafen, die ſich den Römern widerſetzten, und ihre Schriftſteller fließen über von Wundern, die der Himmel als Hülfstruppen ſtellte. Es verſteht ſich, daß er ſich auch ſehr um die Kaiſer-Familie bekümmerte. Eine Probe davon gibt Sueton in der Lebensbeſchreibung des Galba. Dieſe fängt er ſo an: „Das Geſchlecht der Cäſaren erloſch mit dem Nero, welches Verhängniß ſich vorher durch mehrere Zeichen, am deutlichſten aber durch folgende zwey offenbarte. Als einſt Livia bald nach der Vermählung mit Auguſt ihr Veijent wieder beſuchen wollte, ließ ein vorüberfliegender Adler eine weiſſe Henne, die einen Lorberzweig im Schnabel hielt, ſo wie ſie eben geraubt war, in ihren Schoß fallen. Man hielt für gut, den Vogel zu ernähren, und den Zweig in die Erde zu ſtecken. Siehe da! es kam eine ſolche Nachkommenſchaft von jungen Hühnern zum Vorſchein, daß jenes Landhaus noch heutiges Tags den Namen zu den Hühnern davon hat; aber auch ein ſolcher Lorberwald, daß die Cäſaren die Lorber-Kronen zu ihren Triumphzügen dort brechen lieſſen. Es war auch Sitte, daß der Triumphirende ſogleich einen andern Lorber an jener Stelle pflanzte, und man bemerkte bey eines Jeden Abſterben, daß der von ihm geſetzte Baum abdorrete. Daher*) ſtarb im letzten Jahre des Nero der ganze Wald von der Wurzel aus ab, und was von Hühnern dort war, kam um. Ein unvermutheter Blitz traf den Tempel der Cäſaren, allen Bildſäulen entfielen die Köpfe, und der Statue des Auguſt wurde das Scepter aus den Händen geſchlagen.“ —

* * *

Livius, Sueton, und wie ihr römiſcher Geſchichtſchreiber ſonſt heißt, wie ſieht es um die Zuverläſſigkeit eurer römiſchen Großthaten aus, wenn ihr eure Märchen zum Unterpfande ſtellt? — Die Wunder ſind für uns, leider! mit den heiligen Hühnern und Bäumen abgeſtorben: höchſtens gibt es noch wunderbare Redensarten, und dieſe können immer ihre Wirkung thun, ſobald man erſt unſerm freygeiſtigen Zeitalter wieder mehr Glauben eingeprägt haben wird.

*) Das iſt ein charakteriſtiſches Ergo, deſſen nur ein Römer fähig war. Es beſtätigt die von mir anderswo bemerkte Beſchränktheit, die aus ihrem Nationalſtolz entſprang, und die ſich am meiſten in dem Gewicht offenbarte, das ſie ihren Reden und Verſprechen an die andern Völker zutrauten, (die ſie für Barbaren hielten), an die aber nur die Römer ſelbſt glaubten.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 10. April.

(Beſchluß.)

„Ein ehemaliger General, den Ludwig XVI. und Ludwig XVIII., wie auch die andern Prinzen des Hauſes Bourbon, mit ihrem beſondern Zutrauen beehrt hatten, und der bey der Armee des Prinzen Condé kommandirt hatte, theilt uns folgende Nachrichten mit: „Ludwig XVIII., ein Freund der Wiſſenſchaften und Künſte, zeigte ſich von jeher als Beſchützer und Stütze der Gelehrten und Künſtler. Er hat die Ge-

ſetzgebung der alten und neuern Völker gründlich ſtudiert. Seine politiſchen Grundſätze ſind auf die liberalſten Geſinnungen und die wärmſte Menſchen-Liebe gegründet. Sein Aufenthalt in England hat ihn in ſeinen Grundſätzen nur mehr befeſtigt; woraus bey ihm die beſtimmteſte Vorliebe für die Regierung-Formen entſprang, welche die öffentliche Freyheit, die Sicherheit des Einzelnen ſo ſehr, als die des Regenten, bezwecken. Ludwig XVIII. hat einen ausſöhnenden (conciliant) Charakter, einen feinen durchdringenden Geiſt. Stark im Unglück, läſſt uns ſein ganzes Benehmen Mäßigung im Glücke erwarten. Man ſchätzt an ihm jene wahre Frömmigkeit, die, von allem Aberglauben entfernt, ſich mit der Toleranz eines Weiſen vereinigt. Ein ſolcher Prinz wird auf dem Throne mehr Vater als König ſeyn. Der Herzog von Angoulême wird vorzüglich wegen ſeiner Sanftmuth und Herablaſſung geliebt. Seine Eigenſchaften bewirkten den größten Enthuſiasmus zu Bordeaux. Die deutlichſte Probe ſeines feinen Gefühls und ſeiner Liebe zu den Franzoſen gab dieſer Prinz in der zwiſchen der Armee des Lord Wellington und des Marſchall Soult vorgefallenen Affaire: einer unſerer Soldaten ſollte einen tödtlichen Stoß bekommen, der Prinz bemerkt es, ſpringt vom Pferde ab, bedeckt ihn mit ſeinem Körper, und rettet ihn. In demſelben Augenblick verwundet ihn eine Kugel am Arme. So lange als der Herzog von Angoulême lebt, wird jene ehrenvolle Narbe die edle Hingebung bezeugen, mit der er ſein Leben ausſetzte, um einen franzöſiſchen Soldaten vom Tode zu retten. Der Herzog von Berri iſt ein wahrer Ritter, im ganzen Umfang und Sinne des Worts. Man bewundert ſeinen Muth, ſeine Rechtlichkeit, und die ritterliche Artigkeit unſrer alten Kämpen: ihre Deviſe „Gott, die Ehre und die Frauen" iſt die ſeinige geworden. Mit allen dieſen Tugenden verbindet er ein vortreffliches Herz. Als er bey der Condé'ſchen Armee diente, hielt er ſtreng auf Kriegs-Zucht und genaue Erfüllung der Dienſt-Pflichten. Hatte er aber mit zu viel Hitze die Fehler eines Offiziers getadelt, ſo ſagte er nachher zu ihm: Mein Herr, mein Wille war nicht, einen Mann von Ehre zu beleidigen; hier bin ich nicht Prinz, ſondern Edelmann wie Sie; wollen Sie Genugthuung, ſo werde ich Ihnen jede geben, die Sie verlangen mögen.

Wer mit dem Studium der Geſchichte vergangener Jahrhunderte zugleich auch die ſeines eignen Jahrhunderts verbindet, trifft oft auf die frappanteſten Annäherungen, und findet Stellen, die den Tag vorher geſchrieben zu ſeyn ſcheinen würden, wenn man an der Authenticität des Datums und der Bücher zweifeln könnte, die ſie enthalten. Hier nur kurz eine Geſchichte unſerer Revolution; ſie iſt aus der Rede gezogen, die der Verfaſſer der Satyre „Ménippée" dem M. Daubray, einem Pariſer Bürger, vor der Verſammlung der Staaten der Ligue, in den Mund legte. (Das Datum iſt von 1593.)

„Paris, du konnteſt eine kleine Erhöhung der Steuern und Auflagen, einige neue Edikte, die dich durchaus nicht ſtörten, nicht ertragen; aber du erträgſt es, daß man deine Häuſer plündert, dich bis auf's Blut überlaſtet, daß man deine Senatoren gefangen ſetzt, daß man deine guten Bürger und Räthe wegjagt, deine erſten Obrigkeit-Perſonen hängt und maſſacrirt: du ſiehſt es mit an und duldeſt es; nein, du duldeſt es nicht allein, ſondern du billigſt, du lobſt Alles, du würdeſt nicht vermögend ſeyn, nicht wagen, es anders zu machen; deinen ſanften gütigen König haſt du nicht geduldet, ihn, der ſich bis zum Mitbürger unter euch, zum Bürger dieſer Stadt herabgelaſſen hatte: aber was ſagte ich? du duldeſt ihn nicht nur nicht, ſchändlicher noch haſt du ihn verjagt aus ſeiner Stadt, ſeinem Hauſe, ſeinem Bette: wie verjagt? nein, du haſt ihn verfolgt, du haſt ihn gemordet! Mit Lob haſt du ſeinen Mörder überhäuft, haſt Freuden-Feuer abgebrannt wegen ſeines Todes: jetzt ſiehſt du, was ſein Tod dich nützte; denn er iſt die Urſache, daß ein Anderer ſeinen Thron beſtieg, der dich nur um ſo drückender anlegen wird, weil du deinen Schaden nun einmal verſucht haſt."

„Betrachten wir, meine Herrn, wenn mir dieſer letzter Zuruf an die verſchwundene Freyheit vergönnt iſt, das Wohl und den Nutzen, der für uns aus dieſem verabſcheuungwürdigen Tod entſprang, den uns unſre Prediger als den einzigen alleinigen Weg zu unſerm Glücke ſchilderten. Nicht ohne den tiefſten Schmerz kann ich davon ſprechen, kann ich die Dinge in ihrem jetzigen Stand ſehen, den ſie nur auf Koſten und durch den Untergang des frühern glücklichern erhielten: da hatte Jeder noch Getreide in ſeinem Speicher, Wein in ſeinem Keller; Jeder hatte ſein Silber-Geſchirr, ſeine Meubles: noch hatten die Weiber ihre Demi-ceints: unangetaſtet waren die Reliquien geblieben, unverſehrt die Edelſteine der Krone; jetzt aber, wie anders! wer kann ſich heute rühmen, für drey kommende Wochen Lebens-Mittel zu haben, wenn man die Räuber ausnimmt, die von dem Gute des Volkes bereichert, mit frechen Händen die Käſten und Vorräthe der Anweſenden und Abweſenden plünderten."

* * *

Heute wird ein Second Réveil du peuple verkauft, er iſt vom Verfaſſer des Premier Réveil. Wohl erinnert man ſich noch, welche Wirkung dieſer National-Geſang hervorbrachte, wie er den Muth und die Hoffnungen der Franzoſen, nach dem Regiment des Schreckens, wieder hob. Man lieſt darin folgende zwey Strophen:

Peuple français, peuple de frères,
Tu ne voyais qu'avec horreur
Le crime arborer les bannières
Du carnage et de la terreur;
Désormais, avec confiance,
Tu peux t'écrier avec moi:
Vive Bourbon! vive la France!
Vive la Paix! vive le Roi!

Des potentats modèle rare,
Héros, dont la divinité
Ne se montre que trop avare
Envers la triste humanité,
Alexandre! monarque auguste,
Chaque homme, chaque souverain,
Te proclame le Grand, le Juste,
Et le Vengeur du genre humain.

Bitte um Berichtigung eines Schreibfehlers.

Nichts kann der ganzen Welt gleichgültiger ſeyn, als daß ich eben Herders ſchöne Charakteriſtik von Gruber geleſen, aber das äſthetiſche Wörterbuch deſſelben noch nicht. Gleichwol muß es die geſammte Welt intereſſiren, wenn eine Ungerechtigkeit weniger begangen wird. Es würde aber eine — wenigſtens gegen mich — ſeyn, wenn ich den Leſern meiner Vorſchule nicht anzeigte, daß ich in der Vorrede zur zweyten Auflage S. XIV anſtatt Gruber habe Krug ſchreiben wollen, deſſen Aeſthetik auch ſchon S. IX vorkommt.

Jean Paul Fr. Richter.

Nro. 97.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 23. April, 1814.

——— Dort ward er ein Sünder,
Stand dort wider den Ewigen auf. Du unſterbliche Ruhe,
Seine Geſpielinn im Thale des Friedens, wo biſt du geblieben!
Klopſtock.

Sagen und Kunden des Morgenlandes.

IV.

Verluſt des Paradieſes.

Den erſten Ausdruck des Gefühls von Dankbarkeit und Lobpreis, hatte Gabriel dem Menſchen in den Mund gelegt, aber die Bezeichnung ſeiner Begriffe mit Namen lehrte ihn Gott der Herr ſelbſt. Er lehrte ihn die Namen der Thiere und Pflanzen und Steine und ſchenkte ihm den ganzen Reichthum der Sprache, ſo wie er ihm die Herrſchaft über alle Thiere und andre Geſchöpfe auf Erden verlieh. Nun befahl er auch den Engeln, dem Vater der Menſchen zu huldigen, und ſie huldigten ihm Alle, ausgenommen Iblis der Stolze, welcher ſich weigerte, den neuen Herrn der Erde anzuerkennen.

Was hindert dich, ihm zu huldigen, fragte ihn der Herr. Wie ſollte ich, antwortete er, huldigen einem ſterblichen Geſchöpfe, das du erſchaffen aus Erde. So verlaß, ſprach der Herr, die Erde, Verruchter, und ſey bis an den Tag des Gerichts verflucht!

Iblis verlor die himmliſche Geſtalt, von nun an ein verworfener Engel, oder Teufel, Satan, der Verruchte, der Verfluchte.

Er verließ die Erde, und ſchlug ſeinen Thron auf über den unermeſſlichen Waſſern des Meeres, umgeben von den Ungeheuern der grundloſen Tiefe; den Vater der Menſchen hingegen trugen die Engel ins Paradies Gottes, wo er zuerſt von den Früchten des Paradieſes genoß, und dann in ſüßen Schlummer ſank. Während er ſchlief, formte Gott aus ſeiner Ribbe Eva, ſeine Gefährtin, die Mutter der Menſchen, und gab ihnen das Paradies zum Genuſſe, einen einzigen Baum ausgenommen, den Baum des Getreides, der erſt ſeit dem Falle Adams zur Aehre verkrüppelt iſt. So genoß Adam durch hundert Jahre mit ſeiner Gefährtinn des Paradieſes und des Umgangs der Bewohner deſſelben, das iſt, der Geiſter und Seelen der Propheten, welche Gott zugleich mit Adams Geiſte erſchaffen hatte, und welche das Paradies bewohnen, ſo vor als nach ihrem vorübergehenden Aufenthalte auf Erden.

Adam grüßte ſie mit den Worten: Heil ſey Euch, (Selem aleikum), und ſie erwiederten den Gruß mit Euch ſey Heil (Aleikum selem); dies iſt alſo der Gruß des Paradieſes, mit dem ſich noch heut die Moslimen befreunden. Auf der Stirn dieſer verklärten Geiſter, welche in ſpäten Jahrhunderten erſt auf der Erde verkörpert erſcheinen ſollten, war die Zahl ihrer Lebensjahre mit leuchtenden Buchſtaben angeſchrieben. Wer, fragte Adam den Herrn, wer iſt der Mann mit dem Seherblick hoher Begeiſterung und der von Wohllaut ſchwellenden Lippe, dem nur vierzig Jahre an die Stirn geſchrieben ſind?

Es iſt, antwortete der Herr, dein Sohn David, der fromme König, der hohe Sänger. O lege ihm, flehte Adam, ſechszig Jahre von meinem Leben zu! und Gott willfahrte dem Vater der Menſchen. Indeſſen ſann Satan, voll liſtiger Rathſchläge, wie er Adam verführen, und des Paradieſes, deſſen er ſelbſt verluſtig geworden,

berauben möchte. Hundert Jahre lang war er um die hohen demantenen Mauern geſchlichen, um die Gelegenheit zu erſpähen, wo er ſich unbemerkt hinein ſtehlen könnte; aber umſonſt, der Engel Riswan, der wachſame Hüter der Pforten des Paradieſes, wies ihn immer mit flammendem Schwert zurück. Endlich fand Satan eines Tages die Schlange, die ſich außer den Mauern des Paradieſes ins Gras gelagert hatte, ſich dort zu ſonnen. Sie hatte damals nicht die heutige verworfne Geſtalt, ſondern war ein ſchönes Thier mit Füßen und Händen und Flügeln, nach dem Menſchen das ſchönſte. Satan überredete ſie, daß er, einer der erſten Cherubim, nur in zeitliche Ungnade bey Gott gefallen ſey, bald aber zur vorigen Gunſt zurückkehren werde, wo er ſich dann erkenntlich zeigen wolle, wenn ſie ihm jetzt nicht den kleinen Dienſt verſagte, ihn, von Riswan unbemerkt, ins Paradies zu tragen. Die Schlange ließ ſich bethören, erlaubte, daß er in ihren Mund kroch, und ſchwärzte ihn ſo unter der Zunge über die Schwelle des Paradieſes ein.

Satan nahte ſich Adam in ſeiner wahren Geſtalt, und gab ſich ihm zu erkennen für den in die allerhöchſte Ungnade gefallnen Cherubim Iblis. Du befindeſt dich, Adam, ſprach er, ſehr wohl hier; nur Schade, daß es nicht ewig währen ſoll! Und warum nicht? fragte Adam. Hat man dir denn nicht verboten, von der Frucht jenes Baumes zu eſſen? dies iſt der Baum des ewigen Lebens, deſſen Genuß Euch die ewige Fortdauer des jetzigen Glückes gewähren würde. Adam weigerte ſich lange, Satans Einſprechungen Gehör zu geben; da wandte er ſich an Eva, die er mit weniger Müh' überredete, und dieſer koſtete es nur ſüßer Schmeichelworte, um Adam zum Genuß der verbotnen Frucht zu bewegen. Aber kaum hatte die Frucht ihre Kehle hinab geglitten, als ſich das Gewand des Paradieſes von ihren Körpern löste; Adam und Eva waren nämlich am ganzen Leibe mit einem hornartigen, weichen, glänzenden, rothen Panzer bekleidet, der nun Stück für Stück herabfiel; nur an den äußerſten Enden der Finger und Zehen blieben einige Ueberbleibſel davon zurück, die Nägel, den Menſchenkindern zum ewigen Angedenken, daß ihre Eltern das Paradies verloren; und auch dieſe Reſte des paradieſiſchen Flügelkleides verlören alle Aehnlichkeit damit, wenn reinliche Sorgſamkeit ſie nicht von Niednägeln und Auswüchſen, womit die irdiſche Natur dieſelben ſtets verunſtaltet, zu ſäubern beſorgt wäre. Die Frauen, denen der Verluſt des ſchönen paradieſiſchen Kleides am nächſten zu Herzen geht, erſetzen die urſprüngliche Farbe deſſelben an den Nägeln mit dem hellen Roth Henna.

Als ſich Adam und Eva am ganzen Körper entkleidet ſahen, die Spitzen der Finger und Zehen ausgenommen, ſchämten ſie ſich gegenſeitig. Gott aber ſprach in ſeinem Grimm: Steigt hinunter zur Erde, ein feindlich Geſchlecht. Adam, Eva, Satan, und die Schlange, jedes ſeiner Miſſethat bewußt, klammerten ſich an die vier Aeſte des Kornbaums in Angſt vor dem Grimme des Herrn. Er entwurzelte ihn, und ſchleuderte ihn aus dem Paradies hinab auf die Erde, wo Adam auf die Inſel Serendib (Ceilon), Eva in die Gegend von Mekka, die Schlange auf Iſſahan, Satan in Kermans ſalzige Wüſte, die Frucht des Baumes aber, das Getreide-Korn, auf die ganze Erde verbreitet, niederfiel, als Nahrung beſtimmt den Menſchenkindern unter dem Schweiß ihres Angeſichts zur Strafe des Ungehorſams ihrer Eltern.

Neueſte Nachrichten von der afrikaniſchen Goldküſte.

(Beſchluß.)

Cape-Coaſt.

Obgleich die Eingebornen das Land der Fantees *) nicht zu Cape-Coaſt zählen, ſo mag hier dennoch davon die Rede ſeyn, da die Umgebungen von Cape-Coaſt den Fantees zugehören, und mit ihnen gleiche Geſetze und Sitten haben.

Es hält ſchwer, ſich von der Religion dieſes Volkes einen richtigen Begriff zu machen. Der höchſte Gegenſtand ihrer Verehrung befindet ſich in der Hauptſtadt Abra. Sein Name iſt: Woora, Woora! aga nanna! das will ſagen: Herr, Herr! Vater aller! Jede Stadt, jedes Dorf, jeder Bezirk, und eben ſo jede Familie haben ihre eignen Gegenſtände, denen ſie religiöſe Verehrung erweiſen. Bey'm Eintritt in ein Haus ſieht man alsbald irgend ein religiöſes Sinnbild, das mit dem allgemeinen Namen Fetiſch bezeichnet wird. Den Aga Nanna bekommen die Armen nicht leicht zu ſehen; die Reichen allein nähern ſich ihm. Dieſes höchſte Orakel verlangt verhältnißmäßige Geſchenke und Opfer, und ſeine Gunſt muß theuer erkauft werden.

Die Fantees waren anfänglich Unterthanen der Könige von Ashantee, (Achanti), und wohnten tiefer landeinwärts. Man weiß nicht genau, ſeit welcher Zeit ſie einen eignen Staat bilden; nur ſo viel iſt bekannt, daß ſie ſich gegen ihren König empörten, und ſich hierauf der Küſte näherten. Es ſcheint, daß ſie da ruhig gelaſſen wurden, bis auf ganz kurze Zeit, wo der Verſuch gemacht ward, ſie wieder unter die Botmäßigkeit des Königs von Ashantee zurück zu bringen. In ihrem neuen Aufenthalte wählten ſie ein Oberhaupt, von dem ſie, um ſich gegen jeden Verrath zu ſchützen, einen ſehr ſeltſamen Beweis der Treue forderten. Er ſollte ſich nämlich, zum Zeichen ſeiner Ergebenheit, die linke Hand abhauen laſſen. Als er der befremdenden Zumuthung zu willfahren zögerte, trat ſein Stabträger (Porte-canne) auf, erklärte

*) Die Ausſprache iſt Fantis.

ſich bereit, dasjenige zu thun, was ſein Herr weigerte, und indem er ſeine Hand auf den Block hinlegte, ließ er ſolche auch alſogleich abhauen. Er ward hierauf zum Braſſoe oder Oberhaupt, mit mancherley Vorrechten ausgerufen. Seine ganze Familie erhielt eine Gattung Adel, und weil ſie ſich nach und nach von dem übrigen Volk ſonderte, bildete ſie endlich eine eigne Kaſte, unter dem Namen Braſſoe, der bisweilen aus Ehrerbietung mit Woora, Woora, (Herr, Herr), vertauſcht wird. Abra iſt die Reſidenz und zugleich die Hauptſtadt der Fantees; ſie wird beynahe ausſchließlich von den Braſſoes und ihren Sklaven bewohnt. Die Macht dieſer Kaſte war faſt unumſchränkt. Jede Streitſache, die vor einen Braſſoe gebracht ward, konnte von dieſem ohne Berathung der Pynins (oder Aelteſten) entſchieden werden, und ihre Sprüche waren inappellabel. So oft ein Braſſoe Reiſen machte, ward er überall freygehalten; man erkannte dieſelben an einer eiſernen Kette, welche ſie am Halſe trugen, länger oder kürzer, je nachdem ſie in gerader oder Seitenlinie von dem Stammvater der Kaſte abſtammten. Der Mißbrauch, den dieſe Familie allmählich von ihrer Gewalt machte, zog ihr den Unwillen und Haß des Volks zu, und ſie iſt bereits auch durch die neueſten Ueberfälle der Aſhantees an Zahl und Einfluß ſehr geſunken.

Annamaboe.

Zwey Meilen von dem Fort Naſſau befindet ſich ein engliſches Fort, das den Namen Annamaboe führt; es iſt unter allen Küſtenforts das regelmäſſigſte, und kann am meiſten Widerſtand leiſten. Es bildet ein Viereck, iſt feſt und gut gebaut, und mit dreißig Artillerieſtücken von großem Kaliber verſehen. Unglücklicherweiſe aber liegt es in der Tiefe und wird von hinten durch eine Anhöhe beherrſcht. Die Umgebungen von Annamaboe ſind bergig, theils mit hohen Bäumen, theils mit dichtem Geſträuche beſetzt. Der Boden iſt gut, vorzüglich im Thale. Die felſige Küſte iſt für die Anfurt nicht ohne Gefahr, beſonders zur Regenzeit. Dieſer Ort und das nur drey Meilen entfernte Cormantina waren ehmals die wichtigſten Sklavenmärkte auf der Goldküſte. Nicht ſelten traf man da zehn bis dreißig Schiffe verſchiedner Nationen beyſammen. Die Stadt war volkreicher und größer, als keine andere Küſtenſtadt. Man berechnete zur Zeit ihrer Blüthe die Bevölkerung auf zehntauſend Seelen, unter denen ſich begüterte Familien befanden, die ihre Reichthümer beynahe ohne Anſtrengung und Arbeit erworben hatten. Trägheit und Unfolgſamkeit zeichnen ihre Einwohner gleich jenen von Capecoaſt aus. Vor etlichen Jahren kam es zu offenen Feindſeligkeiten zwiſchen ihnen und dem Kommandanten des Forts. Dieſer empfing den Befehl, die Stadt zu zerſtören, wenn er nicht volle Genugthuung erhielte. Weil ihm dieſe verſagt ward, erfüllte er ſeinen Auftrag mit Strenge, zündete die Stadt an, und vertrieb die Einwohner. Sey es nun, daß er weiter ging, als man erwartet hatte, oder daß andere Gründe mitwirkten, der Gouverneur verklagte ihn und er ward ſeiner Stelle entſetzt. Dies ſahen die Einwohner für einen Triumph an; ſie wurden nun übermüthiger als zuvor, und ſtörten die Sicherheit des Handels durch gewaltthätige Handlungen aller Art.

Die nachherige Zerſtörung der Stadt und die Vertilgung der Mehrzahl ihrer Einwohner bildet einen merkwürdigen Zeitpunkt in der Geſchichte der Fantees, deſſen nähere Verhältniſſe anziehend genug ſind, um eine umſtändlichere Erzählung zu verdienen.

Rath.

Welteroberer, die ihr Kraft und Leben
Dem Phantome Nachruhm weiht,
Von erzwungnem Sklaventroß umgeben,
Von Gefahr und Haß bedräut! —
Cäſar muſſte ſchmählig untergehen;
Hannibal, zum Lohne für Trophäen,
Starb an Gift in namenloſen Wehen.
Welteroberer! Nutzt die Zeit!
O mißtraut Fortunens Gnade!
Tugend geht auf ſicherem Pfade
Zur Unſterblichkeit. Hg.

Advocaten.

Advocaten iſt nur das Streiten ein Feſt, ein willkommnes;
Alle verdammen den Spruch: „Pacem te poscimus omnes.“ Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, April 1814.

Das Feenſpiel „die Eſelshaut“ hat nach einigen verunglückten Vorſtellungen plötzlich dergeſtalt gefallen, daß es im Theater an der Wien einige Wochen hinter einander gegeben wurde. Man kann die Urſache davon eben ſo wol den poſſierlichen Bewegungen des Goldeſels, die täglich mehr Rundung und Sicherheit erhielten, als einigen niedlichen Kindertänzen zuſchreiben, die vortrefflich ausgeführt werden. In dieſer Hinſicht hat unſer Publikum eine ſeltene Langmuth; es bedarf nur einiger gelungener Stellen, und es kommt, um ſie zu ſehen und zu hören. — Das Originalſchauſpiel in 5 Aufzügen von Crenzin „Genovefa, Pfalzgräfin am Rhein.“ hatte ein ungünſtigeres Schickſal. Es wurde eigentlich nur der erſte Theil, der mit der Hülfloſigkeit der Pfalzgräfin im Walde ſchließt, gegeben, und da Niemand wußte, ob das Schauſpiel in der Urform geblieben oder Abänderungen erhalten habe, oder ein zweyter Theil nachfolgen würde, ſo fand man ſich in der Erwartung getäuſcht und in der Darſtellung nicht befriedigt. Hr. Laroche, ein junger talentvoller Mann, zeichnete ſich in der Rolle des Siegfried ſehr vortheilhaft aus, und wurde brav vom Grafen Hitulf (Hr. Scholz) und Golo (Hr. Ochſenheimer) unterſtützt; allein deſſen ungeachtet und obgleich auch die Rolle der Genovefa in vortrefflichen Händen war — Mad. Perinet gab ſie — ſo erlebte das Stück doch nur die zweyte Vorſtellung, da man überhaupt an einen raſchen Gang der Handlung gewöhnt iſt.

Im Hof-Theater nächſt der Burg wurde ein Luſtſpiel in einem Aufzuge von A. Flet „der kleine Proteus, mit großem Beyfall gegeben. Der Inhalt iſt ganz einfach. Ein Paar Liebende, die gegen den Willen ihres Vaters ſich verheiratheten, verſöhnen ihn, einen Theaterfreund, durch das Talent ihres ſechsjährigen Sohnes, der in drey Geſtalten, als Bauernjunge, Jude und franzöſiſcher Kleinigkeitskrämer erſcheint. Die Durchführung dieſer Rollen von dem Sohne des Hofſchauſpielers Koberwein war in der That allerliebſt; in jeder andern Beziehung müßte die Sache überaus langweilig werden. Hr. Koch, dieſer würdige Veteran, empfing bey jeder Aeußerung, die das Künſtlerleben eines Schauſpielers betraf, neue Beweiſe des Wohlwollens, die er durch ſein herrliches, tiefausgebildetes Spiel auch vollkommen verdient. — Eine Kleinigkeit, wie dieſe, iſt jedoch in der Regel auf die Individualität der darſtellenden Perſon berechnet, und daher von keiner Dauer. — Die Ankündigung von dem Trauerſpiele „Wallenſtein" zum Vortheile der Regie-Mitglieder erregte eine höhere Erwartung. Die Vorſtellung erfolgte am 1. April mit ganz beſonderem Fleiße. Die Beſetzung ließ nichts zu wünſchen übrig. Hr. Koberwein als Wallenſtein, Octavio Piccolomini Hr. Krüger, Max Piccolimini Hr. Korn, Butler Hr. Ochſenheimer, Queſtenberg Hr. Schwarz, Wrangel Hr. Klingmann ꝛc. haben Alles aufgeboten, der Vorſtellung die beſte Aufnahme zu verſchaffen, und es iſt ihnen bey dem ſchönen Einwirken der Dem. Lefevre als Herzogin von Friedland, der liebenden, ſtarken Thekla und der Gräfin Terzky, Mad. Weiſſenthurn, in ſo weit es möglich war, auch gelungen. Allein dieſes Trauerſpiel in fünf Aufzügen iſt nach Schillers Piccolomini und Wallenſteins Tod in die Kürze gezogen, und hat weiter kein Verdienſt für den Bearbeiter, als daß er ſo viele Scenen fortgeſchnitten und von den Reden ſo viel weggeſtrichen hat, daß der Ueberreſt nicht mehr als drey Stunden ausfüllt. Daß die Charaktere darunter leiden und Wallenſtein ſelbſt in einem weit nachtheiligern Lichte, als bey Schiller, erſcheint, verſteht ſich von ſelbſt; denn auch Seni kommt nicht einmal zum Vorſchein. Derjenige, welcher ſich dieſer Arbeit unterzog, muß Schillers Prolog, geſprochen bey Wiedereröffnung der Schaubühne in Weimar 1798, gar nicht aufmerkſam geleſen haben, weil er ſonſt nicht gewagt hätte, das mit einem Male uns näher zu bringen, was der große Dichter nur in einer Reihe von Gemählden darzuſtellen unternahm. Stellen, die der Zeit und ihren Verhältniſſen nicht anpaſſen, mögen allenfalls wegbleiben, aber mit der kalten Schere in der Hand die üppige Blüthenfülle der Dichtung zu verſchneiden, iſt ſchwer zu entſchuldigen. Lediglich die große, allgemeine Bekanntſchaft mit dem Geiſte der Charaktere machte auf die entſtandnen Lücken weniger aufmerkſam. Der Auszug iſt hier bey Wallishauſer gedruckt, der Bearbeiter jedoch beſcheiden genug geweſen, keine eignen Verſe hinzuzufügen.

Das Hof-Theater am Kärnthnerthor hat gar nichts Neues geliefert. Die Familie Kobler, die uns durch ihren artigen Tanz mehr als durch den Inhalt der Divertiſſements erfreute, hat uns verlaſſen; Hr. Ehlers hat die Rolle des Plinville im „Lotterie-Los," die ſeit dem Abgange des Hr. Mohrhardt unbeſetzt geblieben, mit rauſchendem Beyfalle und Dem. Willmann vom Peſther Theater die Vitellia im „Titus" und die Marie im „Augen-Arzt" als Gaſtrollen gegeben. Dem. Willmann hat eine angenehme Stimme, mehr jedoch in der Höhe und Tiefe, als in den Mitteltönen. Ihr Vortrag ſpricht nicht an, und läßt größtentheils kalt. Als Vitellia blieb ſie ganz unbemerkt, theils weil Dem. Buchwieſer als Sextus neben ihr ſang, theils Mad. Campi vor ihr mit der ihr eignen Sicherheit und Kühnheit die Rolle gab; als Marie gefiel ſie mehr.

Der verdiente Hofſchauſpieler Krüger wird künftigen Sommer eine Kunſtreiſe durch Deutſchland machen. Figur, Anſtand und ausgezeichnete Bildung eignen ihn ganz dazu, Liebling eines Publikums zu ſeyn, dem er angehört, und ſein längſtgegründeter Ruf wird ihm überall eine günſtige Aufnahme bewirken.

Von mehrern Akademien, die zum Vortheile des Theater-Armen-Fonds und anderer wohlthätigen Zwecke gegeben ſind, und deren Aufzählung bey vielen bekannten Gegenſtänden zu weitläufig iſt, hat ſich diejenige ausgezeichnet, welche im Theater an der Wien von der Gemeinde Wieden zur Unterſtützung der Angehörigen des Regiments Deutſchmeiſter ꝛc. veranſtaltet wurde. Hr. Krüger deklamirte „Troſt beym Scheiden" von Eberhard und „die Feldflaſche" von D. Veith. Mad. Grünthal die „preußiſche Heldenmutter," ein Gedicht von Florian Pichler; man kann keinen wohlgefälligern Vortrag hören. Dem. Buchwieſer ſang mit Mad. Forti, gebornen Henriette Teimer, ein Duett aus der Oper „Griſelda" von Pär, worin Mad. Renner früher durchfiel, ſehr ſchön, und der patriotiſche Chor:

Der Vorſicht Gunſt beſchütze,
Beglücktes Oeſtreich, Dich ꝛc.

von Salieri componirt, wurde dadurch erhöht, daß aus einer Oeffnung des Plafonds ein Echo wiedertönte. —

Nach Wiedereröffnung der Theater, die in der Charwoche geſchloſſen ſind, wird der Tenoriſt, Hr. Scheible aus Stuttgart, hier Gaſtrollen geben.

Räthſel.

Ich weiß zwey Schweſtern zart und hold,
Die blühen beyde, wie die Roſen;
Sie dienen ſich um lieben Sold
Nur miteinander ſtets zu koſen.

Sie freuen ſich des Lebens ſehr,
Und können weinen, nicht nur lachen;
Sie müſſen hinter weißer Wehr
Vereint den ſchärfſten Pfeil bewachen.

Wenn noch zwey Schweſtern inniglich
Sich ihnen nahen heiß und lüſtern,
Dann zwey verwandte Geiſter ſich
In einem ſüßen Laut verſchwiſtern.

Und wie die Biene Blüthen trinkt,
So ſaugen ſie auf gleiche Weiſe
Nun ihre zarte Koſt; dann ſinkt
Auf ſie ein lieber Schlummer leiſe.

J. E. Mielach.

Charade.

Die beyden Erſten ſind ein Sporn der Ehrbegier;
Auch Hügel und Gebirge lehren's Dir.
In Häuſern, ſelbſt im Thal iſt's nicht zu meiden,
Sobald Pomona ſegnend kam.
Mein Drittes, endigt's, wie die erſten Beyden,
Wird ein bekannter Zweig von Sachſens Stamm.
Mein Ganzes iſt, ſo künden weiſe Richter,
Erhaben über ſcribelndes Gelichter,
Ein Lieder-, Schauſpiel- und Romane-Dichter.

S.

Auflöſung der Charade und des Räthſels in Nro. 91.
Buſenfreund. Phönix.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 5.

Nro. 98.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 25. April, 1814.

Kaum, daß ich Bacchus, den Luſtigen habe,
Kommt auch ſchon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus, der Herrliche, findet ſich ein.

Schiller.

Proben aus Hafis Divan.

20.

Geſtern ſagte zu mir ein Vielverſtändiger heimlich:
Nimmer birgſt du vor mir heimliche Dinge des Wirths.
Weiters ſprach er zu mir: Erleichtere Alles dir ſelber,
Denn es fällt ja die Welt immer den Schweren zu ſchwer.
Einen Becher gab er mir dann, von deſſen Gefunkel
Venus zu tanzen begann; trinke, ſo ſagt' er dazu.
Trinke, höre den Rath, mein Sohn, daß die Welt dich nicht kümmre;
Wohl ein köſtliches Wort, wenn du's zu faſſen vermagſt.
Blutet dein Herz, doch lächle die Lippe dir ähnlich dem Glaſe!
Iſt dein Inneres wund, tanze mit Lautengetön!
Du erfährſt kein Geheimniß, bis du nicht Freundſchaft beginneſt,
Denn in Unheilige dringt himmliſche Kunde nicht ein.
In dem Gemach der Liebe geziemt es ſich nimmer zu ſprechen;
Jedes der Glieder ſey dorten nur Auge, nur Ohr.
In dem Kreiſe der Weiſen, ſich ſelbſt zu loben geziemt nicht;
Du ſey kundig des Worts, oder erzeige dich ſtumm.
Schenke, gib mir den Wein! Hafiſens Trunkenheit kennet
Er, der den Koran beſitzt, Er, der gelinde Weſir.

Alte Sage und neuer Roman.

In einem Theile von Deutſchland, wo eine Menge zerſtörter Burgen vergeblich auf Familien hindeuten, die in dem Zeitenſtrom untergingen, oder gegen das Stamm-Schloß ihrer Ahnen gleichgültig wurden, ſieht man die Trümmer von zwey Veſten verwittern, die, auf zwey gleich hohen Hügeln gelegen, nur durch eine breite Bergſchlucht getrennt ſind. Schon vor mehr als hundert Jahren war keine der beyden Veſten mehr bewohnt; aber noch jetzt ſind die Ueberreſte ſo vollſtändig, daß ſie der reichen Landſchaft einen ſehr romantiſchen Charakter mittheilen. Die Gebirgsart war dem Bedürfniß des grauen Jahrhunderts, in dem ſie gebaut wurden, zur Hand gegangen, und hatte es durch natürliche Hölen dem Werkmeiſter leicht gemacht, unterirdiſche Gänge zu bauen. Nachdem dieſe in frühen Zeiten bald der leidenden Schwachheit, bald dem trotzigen Verbrechen zum Schlupfwinkel dienten, waren ſie ſeit langer Zeit, halb verfallen, halb durch Einſtürzen der lockern Kalkfelſen mit neuen Verzweigungen vermehrt, der Aufenthalt geiſtiſcher Weſen, der Schauplatz ſchauderlicher Fabeln geworden. Die ausgeſponnenſte betraf ein unglückliches Liebespaar, das in dieſen Felswindungen den Tod fand. Gotthardt, der Sohn, auf der Veſte Aarſtein, und Hedwig, das Fräulein von Battenburg, kamen als Kinder ſchon, gern in dem felſigen Thale, welches die beyden Burgen trennte, zuſammen. In ihren Herzen entwickelte ſich die Liebe mit dem Leben, und wie dieſes der Blüthezeit nahte, entfaltete ſich auch jene, und war eins geworden mit ihm. Nun mußte die Liebe mit ihrem zarten Blüthenſtaube dem Leben Nahrung geben, oder ihre ausgeriſſnen Staubfäden den Tod der Pflanze herbeyziehen. Eine rohe Feindſchaft, die ſich zwiſchen den beyden Vätern entſpann, brachte ihr dieſes Schickſal. Anfangs ward das ſchon entworfne Eheband für aufgelöſt er-

kleidet, dann der Umgang den beyden Liebenden verboten; endlich wurden ſie von ihren harten Vätern in unterirdiſche Keller geſperrt, wo Hedwig durch harte Behandlung, und Gotthardt durch Unthätigkeit, die dem wehrhaften Jüngling bitterer war, als der Tod, zur Losſagung von ihrer Liebe gezwungen werden ſollten. Die Sage erzählt den weitern Fortgang nur leiſe und mit einem Schauder, der bald dem Unglück, bald der Schuld zugeſchrieben wird. Die beyden Gewölbe, in welche der Väter Haß die Liebenden begrub, waren halb von der Natur, bald mit Mauern erbaut; Felſenritzen führten in Nebenhölen, die keinen Ausweg zu geſtatten ſchienen. Doch die Stimme der Liebe mochte durch die Felſen dringen, oder ihr weichmüthiger Schutzgeiſt die Gefangnen leiten. — Hedwig und Gotthardt durchſpähten die Felsritzen ihrer Kerker, wagten ſich von Kluft zu Kluft, bis ſie in der ewigen Nacht, die feucht ſie umlagerte, einſt von Entſetzen erſtarrend, ſich in den Hölen begegneten, und ſich erkennend, von Entzücken durchdrungen, einander in die Arme ſanken. Die ſüße Qual ihres Kerkers erzählt die Sage nicht; aber wol die, welche dann entſtand, als die Armen vergaßen, daß die Geſetze der Menſchen ſie auch in der Unterwelt erreichten. Nach manchem Monat ſollen die Väter, die ſich nie vereinen konnten, ihre Kinder zu beglücken, mit einſtimmender Racheluſt den Sohn, die Tochter und einen Enkel, der die Welt betrat, ohne je das Tageslicht zu erblicken, ermordet haben.

Hedwig und Gotthardt waren ſchon längſt von der Welt verſchwunden, ihre Geſchlechter bewohnten die Veſten nicht mehr; die Landleute ſagten aber: von dem Tage an, da die Herren von Aarſtein und Battenburg ihre Kinder gemördet, ſey in dem Thale, das ihre Burgen trennt, eine ſonderbare Blume aus einem Steinhaufen in deſſen Mitte entſproſſen. Weiß war ihr Stengel, dunkelbraun ihre Blätter, und blutroth ihr Kelch. Und die Blume ſey alle Frühlinge entblüht bis zu der Zeit fort, da der blutrothe Blüthenſtaub auf die dunkeln Blätter herabzuregnen begann, dann ſey ſie Augenblicks verſchwunden, und bis zum nächſten Frühling nicht mehr geſehen worden. Man wuſſte nicht, woher es kam, daß Niemand es wagte, die Blume zu pflücken, bis endlich ein fremder Menſch in das Thal kam, der ſuchte nach Kräutern und Metallen, und er riß die Blume ab, wie eben der blutrothe Kelch ſich entſchloß. Da hörten die Pflüger am Ende des Thales her ihn laut ſchreyen, und wie ſie herbey eilten, war der Fels über ihn geſtürzt, und er lag zerſchmettert. Der Menſch hatte widrig ausgeſehen, und ward ſeitwärts verſcharrt. Wie die Landleute aber das Geſtein hinwegräumten, entdeckten ſie eine Felſenritze und in ihr einige Stücke einer Ritterrüſtung und goldne Spangen daneben, wie vor alten Zeiten Ritterfräulein ſie trugen, und in ihrer Mitte eines kleinen Kindes Gebein, in deſſen morſcher Bruſthöle noch die letzten Wurzelfaſern der ſeltſamen Blume eingeſchlungen waren. Die alten Männer erinnerten ſich nun der Sage von Hedwig und Gotthardt, und erkannten den Ort, wo die grauſamen Väter ihren Mord verübt hatten. Schaudernd gingen die Landleute zu ihrer Arbeit zurück, und Keiner betrat mehr ohne Noth das öde Geſtein. Die Jäger hörten wohl bey Nachtzeit Seufzer aus den Felsſpalten dringen, und ein leiſes Wimmern im Dickicht; auch ſagten Knaben und Mägdlein, die des Tages Anbruch voraneilten, um auf den lichten Waldſtellen Beeren zu ſammeln, ſie hätten, wenn der Mond vor der Morgenröthe erbleicht, oft leichte Schatten wie einer Mutter, die ihr Kind trägt, an dem Felſen verſchwinden ſehen, aber Niemand ging den Erſcheinungen nach.

Dann vergingen wieder Jahre und Zeiten, die Burgmauern ſanken tiefer in die Erde, und die Pflanzen wuchſen höher an den Thürmen hinauf. Die Ländereyen, welche ehemals zu der Veſte gehörten, waren das Eigenthum mehrerer Familien geworden. Die eine, welche einen großen Theil der alten Mark von Aarſtein beſaß, lebte in der nah gelegnen Provinzſtadt; Hr v. Röderfeld war Landvogt des Kantons, und hatte im Dorfe Aarſtein ein niedliches Häuschen gebaut, das die Bauern das Schloß nannten; Frau von Röderfeld, ihre Villa; ihr Gemahl gegen die Schullehrer ſeines Sohnes, die er an Feſttagen zur Suppe bat, ſein Tuſculum; lud er aber in der Herbſtzeit den Miniſter zur Jagd, ſo wurde es nur ſein ſchlechtes Jagdhaus genannt. Die Ländereyen um Battenburg gehörten einem reichen Kaufmann in der Hauptſtadt, Hrn. Hofmann, der von einem Pachthofe aus, den er von Zeit zu Zeit beſuchte, ihren Anbau leitete, Verbeſſerungen machte, neue Feld-Erzeugniſſe erzielte, und ſich und ſeine Pächter bereicherte, indeß er nie darauf dachte, den Ertrag der Ländereyen auf zierliche Wohngebäude zu verwenden. Frau v. Röderfeld hatte ihren Sohn Oscar genannt, und mit beſonderm Bedacht ſeine Bildung beſorgt. Oscar war ſchön und wäre männlich geworden, hätten ſeine Erzieher ihren Zögling Hand in Hand mit der Natur geleitet, nicht aber die Natur an ihrer Hand gegängelt. Oscar wuſſte im zehnten Jahre ſehr viel, wollte im funfzehnten noch mehr, war im zwanzigſten der Wiſſenſchaften ſatt, weil er keine Erkenntniß daraus lernte, und der Welt, weil ſein Gefühl in Empfindungen zerſplittert war. Da lernte er Ida Hofmann kennen, und verſicherte ſie, daß ſie in ſeinem ausgeſtorbnen Herzen die erſte Wärme des Daſeyns wieder entzündet habe. Oscar fand Ida in der Hauptſtadt, wo er nach vollendeten Studien die niederſchlagende Erfahrung zu machen verſicherte, daß die Regierung die verdienteſten Männer in Dunkelheit ſchmachten lieſſe, und dem Vaterland die Wirkſamkeit ſeiner würdigſten Mitbürger entzöge. Ida's Seele verſtand das Sehnen des verwaiſten Oscars

Ihr Vater hatte den Zuwachs ſeines Vermögens nicht pflichtmäßiger anzuwenden gewuſſt, als indem er — wie er es angeſehnen Erziehern redlich nachſprach — für ſeine Tochter eine höhere Entwicklung bezweckte, als Umſtände ihm und ſeiner Gattinn vergönnt hatten. Mit Geldaufwand und der Entſagung von Familienfreuden, ließ er Ida in Penſionen erziehen, ihr die ausgezeichnetſten Lehrer halten, und wenn ſie bey einzelnen Beſuchen dem Vaterhauſe immer fremder ward, und er wahrnahm, ſein Zweck und ihr Weſen vertrage ſich nicht, hoffte er immer: wenn die Tochter nach vollendeter Erziehung erſt wieder zu Hauſe wäre, würden die fremdartigen Theile zu einem herzlichen Verein zuſammentreten. Ida kam im achtzehnten Jahr in ihres Vaters Haus zurück. Das dunkle Comptoir, aus dem ſie ſo gern als Kind den Vater zum Frühſtücke abrief, wenn er ſchon manche Stunde gearbeitet hatte, ward nicht mehr von ihr betreten; das lange, tiefe Wohnzimmer, an deſſen einem Fenſter ſeit zwanzig Jahren der Mutter Nähetiſch ſtand, ſchien ihr ein Kerker; der große braungetäfelte Saal mit dem Bildniß Kaiſers Joſeph, ſeiner erlauchten Mutter, und des hochſeligen Fürſten ein Verein geſchmackloſer Aermlichkeit zu ſeyn. Sie vermied ſo viel möglich dieſe Gemächer, und ſtrebte täglich mehr und mehr, ihr Zimmer, das auf den Garten des Hauſes und die hohen Mauren einer alten Kirche ging, ihrer Phantaſie entſprechend zu machen. Die kapellenartig in Schwibbogen gemahlten Wände zierten einige Kopien von Dürers Chriſtus und Marienbildern, das Geräth ähnelte ſo viel möglich den Formen, die uns Veit Webers Sagen und die modernſten Darſtellungen des Mittelalters beſchreiben; in den Fenſtern wurden einige bunte Glasſcheiben aus alten Kirchenfenſtern eingeſchichtet; ein Kruzifix und ein Todtenkopf zierten den Schreibtiſch; eine Guitarre, immer mit einem welken Kranze umwunden, hing an der Wand. Ida nährte unter dieſen feyerlichen Umgebungen das bittre Gefühl, für die Menſchen, unter die ſie das Schickſal verſchlagen hatte, nicht gemacht zu ſeyn. Oft, wenn ihre Eltern ſchon lange, nach treu vollbrachter Tagesarbeit, ruhten, blickte ſie in den Mond, der die alten Kirchenmauern erhellte, und ſprach durch einzelne Griffe auf der Guitarre zu den Geiſtern der Vorzeit, die aus den lange geſchloſſnen Kirchengrüften zu ihr herüber zu ſchweben ſchienen. Oft, wenn ihre Eltern ſchon manche Stunde in Thätigkeit waren, weckte ſie die ſpäte Sonne zu dem Gefühl, wieder einen Tag in dem ewigen Einerley der Gemeinheit leben zu müſſen. Wenn beſondre Geſchäfte das Hausweſen zur ungewöhnlichen Morgenſtunde aufriefen, die Mutter vor Tage die Arbeit der Wäſcherinnen nachſah, entfloh Ida dem drückenden Joch, und eilte in den Garten vor dem Thor, um in einer dichten Geisblattlaube die Königinn des Tages zu begrüßen. Ungern und matt kehrte ſie am Mittag in das dumpfe Getümmel des Hausweſens zurück; ſie betrachtete mit Wehmuth ihre rührige Mutter, die es gar nicht zu ahnen ſchien, mit welchem ſchmerzerfüllten Herzen ſie den Bügelſtahl in die Hand nahm, und die Stunden inniger Betrachtung mit geiſtloſer Arbeit hinſchleppte.

Hofmann und ſeine wackere Hausfrau verbargen ſich nicht, daß ihrer Tochter Erziehung, Talente, Bedürfniſſe einen andern Schauplatz forderten, als den beſchränkten Zirkel ihrer Geſchäfte, ihrer Familiengaſtereyen und Meßreiſen. Wie alſo Madame Buda, die Frau eines jungen Wechslers, der ſo eben die Geſchäfte ſeines Vaters übernommen, und dadurch zufällig mit dem Hofmann'ſchen Hauſe zuſammen gekommen war, Ida anbot, ſie auf einige Bälle und andre Verſammlungen zu führen, gaben es ihre Eltern, zwar mit Scheue, aber doch mit Bereitwilligkeit, zu. Sie glaubten ſolche Erholungſtunden würden ihr das häusliche Leben wieder lieber machen, Dankbarkeit für erlaubte Freude ihr Pflichtgefühl erhöhen. Die Welt erſchien nun dem tieffühlenden Mädchen in hellern Farben, Spaziergänge, Bälle und Geſellſchaften zerſtreuten ihren Gram; aber ſo bald ſie das dunkle, bald im mühſeligen Treiben der Tages-Arbeit, bald in dumpfer Gleichgültigkeit des Ausruhens wechſelnde, Haus ihres Vaters wieder betrat, kehrte das ganze Gefühl ihrer Verödung zurück. Auf ihre Eltern machte alſo die Veränderung ihrer Lebensweiſe keinen günſtigen Eindruck. Sie hatten ſich bey der höhern Entwicklung, die ſie in Ida bezweckten, immer nur eine Vervollkommnung der Tugenden gedacht, die ſie jetzt ſchon beglückten. Sie ſollte eine geſchicktere Näherinn, eine verſtändigere Köchinn, eine aufmerkſamere Geſellſchafterinn werden, und dabey, glaubten ſie, müſſten nur die Formen angenehmer und lachender ſeyn. Da dieſer Begriff dunkel in ihnen lag, kamen ſie nur ſehr langſam dahinter, daß er falſch war; und dann beſchuldigten ſie nicht ſich, ſondern die, nach einer höhern Entwicklung ſtrebende, Ida, an ihrer Fehlſchlagung ſchuld zu ſeyn. Wäre nur jetzt dieſe Anſicht entſchieden geweſen, ſo hätte noch Alles gut gehen können; dann hätten ſie dem Streben kurz und auf ein Ziel geſetzt, und das Mädchen eine fleißige, bürgerliche Tochter zu ſeyn gezwungen. Aber gutmüthige Eitelkeit hinderte ſie daran. Ida war ſchön, ſie ward bewundert, aufgeſucht. Dieſe Auszeichnungen kehrten den Unwillen der guten Eltern in Wohlbehagen, und wenn eben dieſe Auszeichnungen ihrer Häuslichkeit im Wege ſtanden, verleitete ſies wieder zum Unwillen, aber zu keiner ruhigen Strenge. Unter dieſen Umſtänden fanden ſich Ida und Oscar.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin 29. März.

Am 13ten war auf der Bühne zum Erſtenmale: „Der Kobold," komiſches Singſpiel in vier Akten, mit Muſik von Himmel. Der Verfaſſer hat ſich nicht genannt; wenn er weiß, weßhalb dieß ſehr recht iſt, muß ich ihn loben, denn ſein Erzeugniß iſt unter mittelmäßig. Wohl läſſt es ſich begreifen, daß die Componiſten keine Wahl haben, weil die beſſern Dichter ſich nicht gern und nicht mit Glück damit beſchäftigen, in den Opern-Unſinn Sinn zu bringen, und ſo müſſen die Muſiker ſchon ein geiſtiges Auge zudrücken, aber ſtrenger ſollten ſie doch ſeyn, denn ihr eigner Geſchmack geräth dabey, oft ungerechterweiſe, mit in Anfechtung. Von

den ſchlechten Reimen will ich gar nicht reden, aber zu arg ſind doch Verſe, wie folgender:

Schönheit mag ſie (die Treue) zwar verblenden,
Doch ſie hält den Gegenſtand,
Den ſie liebt, an beyden Händen,
Und erhebt ſich aus dem Sand.

Das Ganze iſt übrigens nach einem alten Luſtſpiele, immer noch viel beſſer, als dieſe Reimerey. Ueber die Muſik wird hier gewaltig abgeurtheilt, von Reminiscenzen und derley Dingen geredet; ich kann weiter nichts ſagen, als daß ſie höchſt lieblich iſt, und mir in einigen Sachen, namentlich Canons, ſehr ausgezeichnet ſcheint; gewiß iſt es Schade, daß ſie an ſolchem Süjet hängt. Die Darſtellung war eine gute, die Ausnahme zweydeutig, doch wurde auch viel applaudirt.

Die Literatur gab wieder Einiges. Vom Hrn. Dr. Maſius erſchien ein „Medizinischer Kalender für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1814.“ (Maurerſche Buchhandlung). In plattdeutſcher Sprache empfingen wir ein neues Gedicht von Bornemann:

Wat du nit wiſt, dät di geſchich,
Dät doch ak kenen ännern nich!

Dieſe Titel-Zeilen geben die Tendenz ſchon genugſam zu erkennen. Für Muſik-Liebende empfehlen ſich ein „patriotiſcher Rundgeſang von Hrn. Robert, komponirt von B. A. Weber,“ und „drey Siegsmärſche der ſchleſiſchen Armee nach dem Zuge über den Rhein, von F. L. Seidel.“ (Schleſinger.)

Leipzig, 5. April.

Da es Sie und jeden Mitleid Fühlenden intereſſiren wird, zu wiſſen, welche Unterſtützungen unſern Unglücklichen zugekommen ſind, ſo theile ich Ihnen hier das Hauptſächlichſte mit, und darf Ihnen wol bemerken, daß, ſo groß dieſe Gaben ſind, und ſo thätig auch unſer Verein für die Linderung der großen Noth und des unbeſchreiblichen Elends ſo vieler Tauſende mitwirkt, es doch immer noch eine Kleinigkeit iſt, was wir für dieſe Unglücklichen thun können:

Die Wohlthätigkeit-Committe, an deren Spitze der Herzog von Suſſex und noch viele hochherzige Männer ſtehen, haben für unſer Land und namentlich für folgende Städte nachſtehende Summen unterzeichnet und übermacht, als:

für Leipzig und deren Umgebungen . .	4100	Pf. Sterl.
= Dresden und — — — . . .	3500	— =
= Bautzen und — — — . . .	500	— =
= Wurzen, Oſchatz, Meiſſen und desgl. .	1000	— =
= Wittenberg u. deſſen Umgebungen .	500	— =
= Halle — — — — . .	500	— =
= Bautzen, Zittau, Biſchofswerda, Lauban, Görlitz, Löbau, u. der. Umgeb. .	600	— =
= Pirna und Freiberg und deren Umgeb. .	500	— =
= Freiberg allein — — — — .	200	— =
= Lützen — — — — .	300	— =
= Torgau — — — — .	500	— =
= Weißenfels — — — — .	500	— =
= Chemnitz — — — — .	200	— =
= Biſchofswerda — — — — .	500	— =
Zuſammen	13400	Pf. Sterl.

und noch hat eine geborne Leipziger Frau, in die Cambridge verheirathet iſt, blos für die Landgeiſtlichen, die im Bereich des Schlachtfeldes ſind, und Viel verloren haben, 250 Pf. Sterl. von ihren Freunden geſammelt, das nach dem Bedürfniß vertheilt wird. Außer den hochherzigen Aufmunterungen und Unterſtützungen Bayerns und Schwabens hat die Schweiz, und vorzüglich Schaffhauſen und St. Gallen, ſich ſehr thätig und wohlthuend bewieſen.

Weißenfels den 20. Merz.

Berichtigung.

In dem ſo ſchmeichelhaften als lehrreichen Berichte, welchen ein Stuttgarter Kunſtfreund in Nro. 23. des Morgenblatts über die Erſcheinung meines tragiſchen Verſuchs: „die Schuld“ auf dortigem königlichen Hof-Theater erſtattet hat, iſt bey der (eine ſehr geſchickte Hand verrathenden) kurzen Darlegung der Fabel von dem Geſichtspunkte ausgegangen worden: daß Hugo (der Held des Stücks) ſchon im Schoße der Mutter mit dem gräßlichen Fluche beladen worden ſey, des eignen Bruders Mörder zu werden. Der dichteriſche Gebrauch, welchen der Referent hier von dem Worte Fluch macht, könnte dem Unverſtande moraliſcher Zeloten Veranlaſſung zu dem Irrthume geben, als ob die göttliche Vorſehung von mir in dem Lichte des heidniſchen Fatum dargeſtellt werde. Wegen dieſes Irrthums, welchen jener Berichterſtatter gewiß nicht theilt, muß ich mich gegen die minder einſichtvolle Menge verwahren. Die Vorſehung belaſtete keineswegs den ungebornen Hugo mit dem unausweichlichen Unglück eines Brudermords; ſondern eine alltägliche Begebenheit — die boshafte Wahrſagung einer unbeſcheiden bettelnden Zigeunerin, welcher das Almoſen verweigert wurde — gab ſchon vor ſeiner Geburt Veranlaſſung zu dem Verbrechen, welches Hugo's abergläubige Mutter förderte, indem ſie es hindern wollte, und welches Hugo's ungezügelte Leidenſchaft vollendete, obſchon er völlig Herr war, es zu vermeiden. Gewöhnlich geben Verbrecher, welche das Gewiſſen quält, bis auf die entfernteſten, außer dem Kreiſe ihrer Wirkſamkeit liegenden, Veranlaſſungen der Miſſethat zurück, um vor dem innern Richter eine Art von Entſchuldigung zu gewinnen. Aus dieſem Grunde ließ ich Hugo in dem Momente der Entdeckung ſagen:

Mutter! Einen Theil der Schuld
Mußt Du vor dem Richter tragen.

Aus dieſem Grunde legte ich ihm am Schluſſe der Rede: Thun? Der Menſch thut nichts u. ſ. w. die Worte in den Mund:

Alles — Alles hängt zuletzt
Am Real, den meine Mutter
Einer Bettlerin verweigert.

Das ſind Anſichten des, von Gewiſſensangſt gepeinigten, Verbrechers, deren Unhaltbarkeit er endlich zugeben muß, und welche der verſtändige Zuſchauer eben ſo wenig mit ihm theilen wird, als die Perſonen im Stück ſie mit ihm zu theilen ſcheinen.

Uebrigens ergreife ich dieſe Gelegenheit, mich über einen andern Stuttgarter Kunſtfreund zu beklagen, welcher in Nr. 27. des Freymüthigen meinen Verſuch und mich mit Lobſprüchen belegt, vor denen ich erröthen muß. Feuriges Lob, zumal eines noch ungedruckten dramatiſchen Produktes und eines noch lebenden Verfaſſers, iſt in ſeiner Wirkung eine Art von Fluch; es erregt bey dem Publikum Erwartungen, die der künftigen Erſcheinung ſchaden, und bewaffnet den Neid derer, die nach gleichem Ziele ſtreben. Dieſe Erfahrung habe ich bey Gelegenheit der (ebenfalls zu günſtig-warmen) Kritik gemacht, welche mein Verſuch ſchon im Sommer 1813 in der Wiener Thalia Nro. 63. — 71. erhielt. Vielleicht ruht ein Theil dieſes Lobes auf dem Irrthume, daß ich Jüngling ſey, was ich ſeit beynahe 20 Jahren zu ſeyn aufgehört habe. Dem lebenden Schriftſteller frommt nur beſonnenes Anerkennen und freundliche Zurechtweiſung; hat er den Lorberkranz verdient, ſo lege man ihn auf ſeinen Sarg.

A. Müllner.

Nro. 99.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Dienſtag, 26. April, 1814.

Heil uns, daß unſer Morgen in die Tage
Der „friedeliebenden" Monarchen fiel.
So ſagt, ihr Jünglinge! Du Chor der Alten, ſage:
Heil uns, daß wir das Ziel
So viel gekrönter Thaten ſahn. —

Ramler.

Päan der Deutſchen.

Nach der Weiſe des Württembergiſchen: God save the King, und vom Verfaſſer deſſelben, Victor Bührer.

1 8 1 4.

Herr Gott, Dich loben wir,
Herr Gott, wir danken Dir,
Herr, unſer Hort!
Schwer auf der Väter Land
Lag des Verderbers Hand,
Schnell iſt von uns gewandt
Raub, Schmach und Mord.

Preis und Ruhm ſoll nur Dein,
Richter und Retter, ſeyn,
Rächer der Schuld!
Flammt's auch im Zorngericht,
Stralt nun dein Angeſicht,
Heiter wie Sonnenlicht,
Sühnung und Huld!

Deiner Gerichte Knecht,
Achtend nicht Gott und Recht,
Fröhnte nur ſich —
Fuhr wie im Sturm heran,
Trat im Allherrſcher-Wahn
Nieder auf Siegersbahn,
Was nicht ihm wich.

Deutſchland, dein Herzblut iſts,
Was von des Völkerzwiſts
Schlachtbänken trof! —
Anderer Spende werth
Riß er's von Haus und Herd
Hin, wo der Würger Schwert
Brüderblut ſof.

Alles zerſtörende,
Höhnend-verheerende,
Herrſchgier ſein Ziel —
Fehden erdichtet' er,
Kronen zernichtet' er,
Staaten errichtet' er,
Wies ihm gefiel.

Kunſt und Gewerbe ſank,
Lag ohne Preis und Dank
Aechzend im Staub;
Rechtlicher deutſcher Kauf
Lodert' in Flammen auf,
Ward in der Ströme Lauf
Spähern zum Raub.

Wie er auf Worte laurt'!
Wie ihm vor Freymuth ſchaurt'!
Lüge ſein Heil,
Straft' er, die fernher trifft,
Wahrheit in deutſcher Schrift,
Schwer, wie getaucht in Gift
Tödtenden Pfeil.

Heilige Nemeſis,
Endlich erreicht' all dies
Freveln dein Ohr;
Heilige Nemeſis,
Blitzend aus Finſterniß,
Als nun die Wolke riß,
Tratſt du hervor!

Tratſt du in jählichem,
Unwiderſtehlichem,
Machtſchritt ans Licht;
Flammen und Städteglut,
Froſtes und Hungers-Wuth
Künden dem Uebermuth
Gottes Gericht.

Troß, Roß und Reiſige
Starren um eiſige
Steppen — Im Fliehn
Stürzen in grauſenden
Eis-Strom, zu Tauſenden,
Jach die hochbrauſenden
Krieger dahin.

Dir auch, o Vaterland,
Fiel oft an fernem Strand
Ritter und Knecht;
Aber mit neuer Kraft,
Da Gott ein Neues ſchafft,
Haſt du dich aufgerafft,
Haſt dich gerächt!

Gott hat gerichtet! Nein,
Dir nur ſoll Ehre ſeyn,
Herr Gott, nicht uns!
Rühmts auf der Erde Rund
Alle mit einem Mund,
Gott hat gerichtet, und
Gott iſt mit uns!

Jagdgemählde
vom
Gallerie-Direktor von Seele. *)
Vollendet zu Stuttgart im März 1814.

Wie man Geßners Landſchaften nicht unſchicklich für Idyllen des Pinſels erklärte, ſo könnte man, bey Weitem noch treffender, dieſe großgedachte und reichausgeſtattete Kompoſition unſres Gallerie-Direktors von Seele als ein Epos der Mahlerey in den Jahrbüchern der Kunſt verzeichnen und preiſen. Das Werk verkündet mit hinreiſſender Beredſamkeit ſeines Urhebers kühne Genialität, und verbürgt ihr auf glänzende Weiſe, die gerechte Bewunderung der Zeitgenoſſen und mehr als einen unverwelklichen Kranz im Tempel des Nachruhms.

Der Geiſt Franz Sneyders ſcheint bey dieſer glücklichen Schöpfung den Künſtler umwaltet zu haben. Aber nur als Thiermahler war Sneyders beſonders ausgezeichnet und berühmt. Die Menſchenfiguren ſtaffirten Rubens oder Jordaens ihm in die Gemählde. So auf der bekannten Löwenjagd zu München (Nummer 1174). In unſerm wackern Meiſter erblicken wir dagegen den Menſchendarſteller, Thiermahler und Landſchafter in gleicher Vorzüglichkeit vereinigt.

*) Unſer König hat dem verdienten Künſtler nicht nur ſeine vollkommenſte Zufriedenheit bezeugt, und denſelben königlich belohnt, ſondern ihm auch gnädigſt aufgetragen, die (bekannten) Heldenthaten unſeres geliebten Kronprinzen, im letzten glorreichen Feldzuge, zum Stoffe ſeiner nächſten Gemählde zu wählen. In dieſer Hinſicht rücken wir die Schilderung des Jagdfeſtes voraus ein, und behalten uns vor, den neueſten herz- und geiſtvollen Schöpfungen unſrer hieſigen eben ſo würdigen als beſcheidnen Künſtler einen beſondern Artikel zu weihen.

Direktor von Seele erhielt von ſeinem Könige den willkommnen Befehl, das Jagdfeſt bey Bebenhauſen, (gefeyert am 9ten November 1812), zu verewigen. Nur flüchtig hingedeutet wird hier auf das denkwürdige Schauſpiel ſelber, weil bereits davon eine hiſtoriſch-mahleriſche Schilderung vom Verfaſſer dieſes Aufſatzes öffentlich ausgeſtellt wurde. *)

Gehen wir nun zur nähern Betrachtung und Zergliederung des Bildes über, das neunthalb Schuh Höhe und eilf Schuh Breite mißt.

Von lieblicher Helle beleuchtet ſpricht uns die Landſchaft, in herbſtlichem Tone, freundlich an. Sie wurde mit gewiſſenhafter Treue nach der Natur entworfen und ausgeführt. Dem Beſchauer links erhebt ſich ein Berg, mit jungem Waldwuchſe duftig ſchattirt, an deſſen Fuße ſich halbentblätterte Eichen, Buchen und Birken, in reizenden Laubkontraſten, gruppiren. Die Phyſiognomie der genannten Bäume trägt den charakteriſtiſchen Stempel der Originale unverkennbar an ſich. Um ſo verdienſtlicher in der That, weil der Künſtler die Landſchaft bisher nur immer als Nebenwerk behandelte. Rechtshin ſtreicht das anmuthige Thal vorüber, welches nach Luſtnau führt. Leichte Nebel entſchweben ſeiner Tiefe.

Die Zuſammenordnung der Menſchenfiguren darf als muſterhaft anerkannt werden. An den bedeutendſten darunter bewundern wir jene Aehnlichkeit, die ſich nicht allein durch Geſichtszüge und Geſichtsausdruck, ſondern auch durch Körperhaltung und Körperbewegung offenbart. Zu den gelungenſten zählen wir mit Recht und Fug das Bildniß des Königs.

Noch fünf bis ſechs andre Portrait-Figuren ſind wie aus dem Spiegel gezeichnet. Des Künſtlers eignes Bildniß finden wir, nach dem Beyſpiele vieler Meiſter älterer Mahlerſchulen, zweckgemäß und ſchicklich angebracht. Für dieſes Geſchenk wird ihm die Nachwelt ſicherlich Dank zollen. Steigt uns doch bey der Betrachtung ehrwürdiger Kunſtgebilde der Vorzeit faſt immer der lebhafte Wunſch auf, zu wiſſen, wie der Urheber geſtaltet war!

Auf dem Vordergrunde links feſſeln den Blick einige höchſt anziehende, gegen vier Schuh große Figuren. Mehrere Herren vom Hofgefolge ſind es, die, bewaffnet mit der Schweinsfeder, zum Zweykampfe gegen ergrimmte Keuler muthig in die Schranken treten. Jener Jüngling, von der ſchönſten Athletengeſtalt, wird eines andern Kämpfers, der dem wüthenden Gegner, ſchwer verwundet, ſchon erlag, heroiſcher Lebensretter.

In der Gruppirung der Thiere und in der Andeutung ihrer Verwundungs- oder Todesmomente konnte der Meiſter ſeine Phantaſie am Freyſten und Ungebundenſten ſchaffen und walten laſſen, und hier erſteigt nun ſein Genius

*) Das Dianenfeſt bey Bebenhauſen. Zürich 1813.

den höchſten Gipfel. Ueberall hat er die Natur, bis auf ihre leiſeſten Uebergänge und feinſten Schattirungen, mit eben ſo ſeltnem Scharfblicke belauſcht, als mit ſeltner Treue wiedergegeben. Kein Thier kopirt im Fallen oder Sterben das andre. In allen Geſichtern ſpiegeln ſich Ausdruck und Charakter des Augenblicks. Das gilt vorzüglich von einem Eberkopfe, der ſich, in der kühnſten und gelungenſten Verkürzung, auf dem Vordergrunde des Gemähldes darſtellt. Dieſer Kopf iſt eins der erſten Meiſterſtücke, welche die Thiermahlerey jemals hervorbrachte. Er würde, vom Urheber ſelber wiederholt, als einzelnes Kabinetſtück, jeder Gemählde-Sammlung zur hohen Zierde gereichen. Selbſt Weenix hat in dieſer Gattung nichts Vollendeteres hervorgebracht. Vor dieſem furchtbaren Thiere liegen zwey Rehe, eins todt, das andre ſterbend, mit unſchuldig-rührenden Phyſiognomien. Ganz in der Nähe ſcheint ein zähnefletſchender Fuchs den günſtigen Moment für die Rettung mit heiler Haut aus dieſem verderblichen Labyrinthe lauerſam zu erforſchen. Eine wahrhaft geiſtreiche Kontraſtirung, die den beabſichtigten Effekt unmöglich verfehlen kann.

Tief im Hintergrunde finden wir, in der anſprechendſten Mannichfaltigkeit, eine Menge Zuſchauer verſammelt, deren treffliche Vertheilung, wiewol die Figuren nur klein und in dumpfem Tone gehalten werden konnten, dem Beſchauer dennoch als integrirende Partie des großen Ganzen ein entſchiedenes Intereſſe gewährt.

Trotz der Ueberfülle aller darzuſtellenden Objekte gelang es dennoch dem Künſtler, bewundernswerthe Einheit in ſein Gemählde zu bringen. Als Zeichner und Koloriſt hat er in dieſem Prachtwerke die bereits eroberte Celebrität nicht nur auf das Treuſte bewährt, ſondern auch auf das Ruhmvollſte verdoppelt.

v. Matthiſſon.

Alte Sage und neuer Roman.

(Fortſetzung.)

An einem der ſchönſten Frühlings-Abende ward der Geburtstag des Fürſten mit einem Feſte gefeyert, das auch die Erleuchtung des Parks in ſich begriff. Das Geräuſch des Tanzes hatte Ida's Herz beengt, ſie hatte ſich in eine Fenſterwölbung geſetzt, und indeß ihr Tänzer ihr ein Glas Punſch holte, wendete ſie ihren Blick vom röthlichen Kerzen-Schimmer zum ſilbernen Mond. Nach einer Weile ſah ſie einen Jüngling ſich gegenüber ſtehen, der, das Haupt an die Wand gelehnt, bald ſie, bald das glänzende Geſtirn betrachtete. Wo ſo gleich-geſtimmte Seelen ſich fanden, wie die Sprache der Menſchen endlich ihren überſchwenglichen Gefühlen Worte verlieh, wie ſie in den Laubgängen des Parks, wo das Zauberlicht der Lampen das Dunkel nur ſeines Schauders beraubte, ohne dem ſchüchternen Auge den Schleier des Geheimniſſes zu entziehen, Seligkeit fühlten — das leſen fühlende Seelen beſſer in ihrer ſympathetiſchen Bruſt, als arme Worte es ſchildern. Jetzt war Oscars Schickſal entſchieden, und Ida's Zukunft beſtimmt. Keine Leere mehr hielt des Jünglings Seele in banger Oede ſchwebend; jeder Kreatur der Schöpfung hatte er einen Namen gegeben, ſeit Ida ſie belebte, und alle Gluten, die bisher ſeine Bruſt durchwühlt hatten, erröthete er Liebe genannt zu haben. Für Ida gab es keine Gemeinheit mehr und keinen Zwang. Vergeblich rief ſie die Mutter aus ihren ſüßen Träumen zur Arbeit — ſie hörte es nicht. Vergebens ſchmählte der Vater über zerſtörtes Familienglück und werthloſes Leben; ſie blickte lächelnd auf das Wolkenbild, das dem Auge ihrer Seele vorſchwebte und hörte ihn nicht. Das Hochgefühl der Liebe machte die Unglücklichen blind gegen den Untergang, der ſich ihnen nahte. Oscars Vater fand in amtlichen Verbindungen Mittel, ſich einen Mann von Stand und großem Einfluß zu verpflichten. Bey überſpannten Begriffen von Recht hätte Hr. v. Röderfeld ihn vielleicht verderben müſſen, er zog aber den Vorſchlag, den er ihm that, da er ſeines Sohnes Glück ſicherte, vor. Der vornehme Mann verſprach Oscar ſeine Tochter zur Gattinn, und dem dadurch angenommnen Schwiegerſohn die ſchnellſten Fortſchritte in dem Departement, dem er vorſtand. Dieſesmal bat Oscar vergebens ſeine Mutter um Schutz. Sie theilte die Seelenleiden ihres Sohnes, aber ſelbſt in ein wenig beglückendes Eheband verſchlungen, hatte ihre ſtarke Seele mehr Sinn für Größe, als für die Wonne der Liebe. Oscar von Stufe zu Stufe zu den erſten Staats-Aemtern ſteigen zu ſehen, ihrem alten Geſchlecht in ihrem Sohn neuen Glanz zu verleihen, galt ihr mehr, als das Wonneleben, das er ſich an Ida's Seite verſprach. Mit noch rauhern Händen zerriſſen Ida's Eltern das Band der unauflöslich Vereinten. Hofmann fühlte mit rechtlichem Stolz, daß er der Schmid ſeines Glücks, das Geſchöpf ſeiner Mühen ſey; er blickte mit harter Verachtung auf die ausgezeichneten Menſchen herab, die an eine Art Seelen-Feudalismus Anſpruch machen, der ihnen ein Recht gibt, das gemeine Bewerben der Sterblichen durch Fleiß, Sparſamkeit und zweckmäßige Thätigkeit zu verwerfen. So bald Ida mit Märtyrer-Muth ihre Liebe geſtanden, mußte ſie das himmliſche Bild ihres Geliebten von der Spottſucht ihres Vaters mit verzerrten Zügen ſchildern hören. Der unerſchütterliche Muth, mit dem ſie ihre Liebe behauptete, ward von den Eltern Ungehorſam genannt, und wie ſie ihre Mutter ein Paar Mal mit heldenmäßiger Nichtachtung ihrer Befehle bey dem ſchuldloſen Entzücken verſtohlner Zuſammenkünfte überraſchte, entführte ſie der rauhe Vater plötzlich nach ſeinem Pachthof in Battendorf, wohin ihm, ſo ſpät die Jahreszeit ſchon war, ſeine Geſchäfte noch riefen.

(Die Fortſetzung folgt.)

An Fürchtegott Sünder.

Kleider nach dem Modegout,
Spielpartien, Rendezvous,
Und bey fremdem Wein Glugla
Koſten viel; drum häufeſt du
Schuld auf Schulden immerzu,
Aber läugneſt's ab im Nu.
Der Aſot wird zum Filou.
Wir verlieren Geld, und du
Ehr', Amt und Gewiſſensruh. Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Meiningen im April.

Die Wahrheit, daß eine Nachricht, welches das Herz mit Sehnſucht entgegen ſieht, am wenigſten, wenn man ſie erwartet, öfter aber unverhofft kommt, beſtätigte ſich auch in Anſehung unſers Hoffens auf die Kunde von dem Einrücken der verbündeten deutſchen und ruſſiſchen Völker in die Hauptſtadt des Feindes. Zu wiederholten Malen durch ungegründete Kuriers- und andere Nachrichten getäuſcht, war das ungeduldige Hoffen zu einem ruhigen Erwarten gemildert worden, und am Vorabende des Oſterfeſtes, wo die Aufmerkſamkeit der Menſchen ganz mit den Vorbereitungen zu demſelben beſchäftigt war, erhielten die Gemüther durch den eingelaufenen unzweifelhaften Bericht von dem Triumph-Einzuge unſrer deutſchen Brüder in Paris auf einmal eine gewaltige freudige Anregung. Durch funfzig Kanonen-Schüſſe und durch Läuten aller Glocken wurde ſogleich der umliegenden Gegend die frohe Botſchaft mitgetheilt. Die ganze Stadt gerieth in Bewegung, und das Vivat-Rufen und Schießen nahm kein Ende. Der Gottesdienſt am heiligen Oſtertage wurde mit einer Rede, die zum Danke gegen den Allmächtigen, welcher die Waffen der gerechten Sache ſegnete, aufforderte, und mit dem Liede „Herr Gott, dich loben wir" geſchloſſen. Mit Einbruch der Nacht wurde die Stadt erleuchtet; man bemerkte auch viele transparente Gemählde und Inſchriften, von welchen letztern ich Ihnen einige mittheile:

Die Freyheit der Völker iſt muthig erwacht;
Geſchlagen iſt ſiegreich die heilige Schlacht.
Die korſiſche Flagge, das Zeichen zum Raub,
Liegt niedergeſtrecket im ſchimpflichen Staub.

* * *

Hoch lebe der Sieger gefeyerte Drey!
Das Neue ward alt und das Alte ward neu:
Die Stadt an der Seine, mit Raube geſchmückt,
Hat ſich vor den Siegern zum Staube gebückt;
Der Kampf iſt gekämpfet, der Deutſche iſt frey:
Hoch lebe der Sieger gefeyerte Drey!

* * *

Auf einem unter dem Namenszuge der hohen verbündeten Monarchen befindlichen Opfer-Altare las man die Worte: „Dank und Ruhm umkränze Euer Haupt mit ewig grünendem Lorber!" Dieſes Gemählde umgaben die Namens-Züge der durchlauchtigſten herzoglichen Familie mit folgenden Unterſchriften:

Luiſen Heil, der Landesmutter Glück!
Auf Bernhard ruh' im Frieden Gottes Blick,
Und Adelheid umſtrahl' auf allen Wegen
Mit Ida, Ihrer Schweſter, Himmels-Segen.

Aus dem am zweyten Feſttage durch die hieſigen Hof-Tonkünſtler veranſtalteten Konzerte, deſſen Ertrag für die verarmten Bewohner der Gegend von Fulda beſtimmt iſt, kamen wir ſehr befriedigt zurück. Die Frau Räthin Werner und Hr. Hofmuſikus Waſſermann unterhielten uns in demſelben auf das Angenehmſte, erſtere durch ihren ausgezeichnet ſchönen Geſang, und letzterer, indem derſelbe ſein vorzügliches muſikaliſches Talent auf der Violine bewies.

Berlin den 5. April (verſpätet.)

Mit einigem Schauer geh' ich daran, anzuzeigen, daß auf unſrer Bühne am 2. April ein neues Luſtſpiel gegeben iſt: der Rehbock oder die ſchuldloſen Schuldbewußten. Die Anſchlag-Zettel verkünden Hrn. v. Kotzebue als Verfaſſer; da dies aber unmöglich iſt, wegen der ſchreckhafteſten Unſittlichkeit des Ganzen, ſo glaub' ich dies durchaus nicht, würde es nicht glauben, auch wenn er es ſelbſt ſagte, und hege den innigen Wunſch, den geehrten Namen bey dieſem Stücke hinweggetilgt zu ſehen oder es von ihm ſelbſt als Verirrung erklärt zu hören. In eine Zergliederung des Ganzen kann ich unmöglich eingehen und ſage nur, beyde Geſchlechter ſind ſo genähert und in ſolchen Situationen, daß nichts fehlt, als das Höchſte im Leben, wenn es die Sittlichkeit heiligt, das Niedrigſte, wenn es die geringſte Oeffentlichkeit hat. Spreche ich das Wort „gemein" über die Neuigkeit ohne Rückhalt aus, ſo thue ich es nach den Worten Schillers: „Gemein iſt Alles, was nicht zu dem Geiſte ſpricht, und kein andres, als ſinnliches, Intereſſe erregt." Und dieſe Sinnlichkeit iſt nicht einmal durch ausgezeichnete Verwebung, Charakteriſtik oder wirklichen Witz entſchuldigt, denn alles dies fehlt und ſelbſt der Titel iſt falſch: Keiner iſt ſchuldlos, üblen Willen hat Jeder, und da es nur durch die Löſung, daß Verheyrathete, Bruder und Schweſter, ſich nicht kennen und dann kennen lernen, an Thaten fehlt, ſo ſind ſie wenigſtens alle ſchuldlos daran, daß ſie ſchuldlos ſind. Sollte dies Luſtſpiel an andern Orten aufgeführt werden, dürfte es zweckmäßig ſeyn, für die Tage der Aufführung die Damen vom Eintritte auszuſchließen, denn es könnte manchen Vater und Gatten in große Verlegenheit bringen. — Ich weiß, daß ich durch ſolche Andeutungen dem Stücke bey der Menge keinen Schaden bringe, das will ich auch überhaupt nirgends; ich muß aber, wenn ich einmal noch nicht ſo klug und ſchlecht bin, zu ſchweigen, als Correſpondent meine Pflicht erfüllen, ſelbſt dann, wenn ich fühle, daß ich mir abermals Haß erwecke und gewiß Nachtheile für meine Zukunft; ich will aber lieber unklug als unredlich ſeyn. Uebrigens beharre ich dabey, dies Luſtſpiel iſt nicht von Hrn. v. Kotzebue, denn, ſollte dieſer Dichter, mir in vielen Werken ſo lieb als irgend einem Lebenden, leider mit mir bemerkt haben, daß man ſolche Stücke, wovon ich eben eines verwerflich nannte, jetzt in der Mehrheit will, ſo wird er es gewiß für ſeine erſte Pflicht halten, daß er, als Mitleitender bey der Volksbildung, einem gänzlichen Verfall alles Beſſern ſich mit ſeinem großen Talente entgegen ſtemmen muß, bis eine ſchönere friedliche Zeit den Geiſt wieder in ſeine Rechte ſetzt. Auf ihn rechne ich mit in meinen Hoffnungen für alles Gute, und ſo wird er mir nicht zürnen, vielmehr eine Kühnheit achten, der ich vielleicht oft und ſchwer zum Opfer werde. Das obige Luſtſpiel iſt von Vielen belacht und beklatſcht worden; am Schluſſe erhoben ſich, nachdem bey allzuſtarken Stellen ein lebhaftes Ziſchen entſtand, mehrere Pfeifende, und allgemein ſpricht man in der beſſern Welt mit Entſetzen davon. Dennoch bin ich überzeugt, daß es hier und bey andern Bühnen der Kaſſe nicht nachtheilig ſeyn wird; iſt dies dem Verfaſſer angenehm, gut! — ich will gern denen, die ſich nicht vor der Aufführung ſcheuen, dieſe Anſicht ausſprechen. — Der geſchätzte Baſſiſt, Hr. Fiſcher, iſt für die hieſige Bühne engagirt und ſo ein Bedürfniß derſelben befriedigt. Davon, daß auch ſeine Schweſter hieher kommt, wie dies eine Nachricht im Morgenblatte aus Peſth ſagt, hab' ich durchaus nichts vernommen.

Nro. 100.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 27. April, 1814.

Gedeih'n beſonders und geſammt
Soll Bürgerglück; das iſt dein Amt.
Voß.

Kaunitz. Finkenſtein. Herzberg.

Vielen Leſern des Morgenblatts wird eine Probe aus einem hiſtoriſchen Werke, deſſen Erſcheinung wir im Laufe dieſes Jahrs mit Gewißheit entgegen ſehen dürfen, gewiß willkommen ſeyn. Der ehrwürdige Veteran, Geh. Rath von Dohm, benutzt die ihm in den letzten vier Jahren zu Theil gewordene Muße und Abgezogenheit von allen Staatsgeſchäften, an welchen er in der glanzvollſten Periode Preußens ſo wirkſamen Antheil nahm, zur Ausführung eines ſchon lange im Stillen gehegten und vorbereiteten Plans, Denkwürdigkeiten ſeiner Zeit abzufaſſen. Auf ſeinem Gute Puſtleben, bey Nordhauſen, im Kreiſe ſeiner edelgeſinnten, ihm ganz gleichgeſtimmten Familie, reifte dies Werk langer Erfahrung, ſeltner Menſchenkenntniß, unbefangner Staatskunde, wahrer hiſtoriſcher Kunſt, ſeiner Vollendung entgegen. Der erſte Theil, von dem das Meiſte ſchon im Druck vor uns liegt, umfaßt die Geſchichte der letzten Periode Friedrichs des Zweyten von 1778 — 1786, und behandelt nach einer einleitenden gedrängten Ueberſicht im erſten Kapitel den Baierſchen Erbfolgekrieg mit lehrreicher Enthüllung alles geheimen Triebwerks, das dabey in Bewegung geſetzt wurde. Recht erbaulich iſt für den gemüthlichen Leſer die Rückkehr in die alte Continental-Diplomatie, nachdem wir des Lug- und Trugſpiels, wobey das Schwert jede Zunge und Feder durchſchnitt, in der neueſten Zeit mehr als genug gehabt haben. Da wäre nun, ehe das Drama ſelbſt uns vorgeführt wurde, es wol ſehr wünſchenswerth, von den erſten Staatsmännern, welche die Hauptrolle dabey zu ſpielen hatten, uns eine kurze Charakteriſtik zu geben. Wir wählen dieſe als Probe des Ganzen, und wünſchen dadurch die Hoffnung zu begründen, daß noch vor Ablauf dieſes Jahrs unſre deutſche Literatur um ein geſchichtliches Werk von der Hand eines Meiſters reicher ſeyn werde. B.

* * *

Im Februar 1778 begann ein lebhafter Schriftwechſel zwiſchen den Höfen von Wien und Berlin. Ehe wir den Gegenſtand derſelben darſtellen, machen wir die Hauptperſonen bemerklich, die an beyden Seiten den Streit führten. — Bereits ſeit einer Reihe von Jahren war Wenzel Anton, Fürſt von Kaunitz-Rittberg, abſtammend 1) aus einem alten mähriſchen Geſchlechte, das auch die Reichs-Grafſchaft Rittberg im weſtphäliſchen Kreiſe beſaß, unter dem Titel eines Hof- und Staats-Kanzlers 2), oberſter Leiter der Staatsgeſchäfte des öſterreichiſchen Hofes. Dieſer Miniſter, ein Mann von großem Verſtande und durch vielfache Erfahrungen erworbenen ausgebreiteten Staatskenntniſſen, auch Freund und Beförderer der Wiſſenſchaften und Künſte, war Gründer des neuen politiſchen Syſtems, durch welches im Jahre 1756 Oeſterreich und Bourbon, der alten Eiferſucht entſagend, ſich zu gemeinſamer Beförderung ihrer Zwecke vereint hat. Schon ſchien der Vortheil dieſes Syſtems durch Erfahrung erprobt. Oeſterreich war durch daſſelbe von der Seite geſichert, wo angegriffen zu werden ihm am gefährlichſten werden konnte. Die von Frankreich im weſtphäliſchen Frie-

1) Er war geboren 1711. Nachdem er wichtige Geſandtſchaften bekleidet, den Frieden zu Aachen geſchloſſen, kam er 1753 an die Spitze der Geſchäfte, wurde 1764 Reichs-Fürſt, ſtarb 1794.

2) Als ſolcher war er alleiniger Miniſter der auswärtigen Geſchäfte, und hatte auch die Verwaltung der niederländiſchen und italieniſchen Provinzen mit ſehr ausgedehnter Vollmacht.

den übernommene Garantie der deutſchen Verfaſſung war ſeit dieſer Verbindung Oeſterreichs Abſichten nicht mehr Hinderniß, und dem preußiſchen Staate war ſein natürlicher Alliirter entwandt. Sogar zu dem beabſichtigten Untergange dieſes letzten Staats hatte im ſiebenjährigen Kriege Frankreich treulich, und zu eignem großen Nachtheile mitgewirkt. Meiſterhaft war der Entwurf berechnet, den Fürſt Kaunitz für dieſen Krieg angelegt hatte, nach welchem widerwärtige Höfe, ohne eignes Intereſſe, Werkzeuge ſeiner Zwecke wurden. Nur die mit jeder Coalition unabwendbar verbundenen Gebrechen, und Frankreichs überwiegender Genius hatten damals dieſen Monarchen retten können. Späterhin war die Idee der Theilung Polens von Kaunitz zuerſt ausgegangen. Er wuſſte ſie zu bewirken, ohne Frankreichs Allianz zu verlieren. Kühnheit in den Entwürfen, Schlauheit in der Ausführung, bildeten den Charakter dieſes Miniſters. Er wuſſte ſeine Entwürfe in undurchdringliches Geheimniß zu hüllen, und war Meiſter in jeder Kunſt der Verſtellung; über niedrigen Eigennutz war er weit erhaben, Talente und Verdienſt ehrend und belohnend, in ſofern diejenigen, welche ſie beſaßen, zu tief unter ihm ſtanden, um die ſeinen verdunkeln zu können. Von ſeinen eignen Fähigkeiten hatte er die höchſte Idee. Sein Ehrgeiz war; der Staat, dem er diente, ſollte der erſte in Europa, er aber wollte der erſte Mann in dieſem Staate ſeyn. Jedes Mittel, was zu dieſem Zwecke paſſlich ſchien, war ihm gleich; Achtung für Recht war nicht in ſeiner Seele. Doch hatte er gewußt, der Welt die Meinung von ſich zu geben, daß er immer gerade und offen handle, kleine Vortheile und Nebenwege unter ſeiner Würde halte. Selbſt Aeußerung des Stolzes, der andere Menſchen und auch fremde Staaten tief herabwürdigt, auch auffallende Sonderbarkeiten ſeines äußern Benehmens, konnten die Achtung für ihn nicht mindern, erhöhten ſie wol gar in den Augen der Menge, die oft Stolz und Sonderbarkeit für Größe hält. 3) So wurde Kaunitz für den vollendetſten Staatsmann ſeiner Zeit allgemein anerkannt. Maria Thereſia hatte unbegränztes Vertrauen zu ſeiner erprobten Einſicht, und ihr Sohn und Mitregent, wenn gleich weniger ergeben, wagte nicht, einem Miniſter zu widerſprechen, der die Verehrung von Europa für ſich hatte. Dieſer aber war gewandt genug, den ehrgeizigen Entwürfen des Sohnes in einer Art beyzuſtimmen, die auch die Mutter, welche die Erhaltung der Ruhe wollte, nicht zu ſehr kränken konnte. Vom Fürſt Kaunitz ging der Plan aus, ſeinem Hofe einen bedeutenden Theil von Bayern, vielleicht auch, bey fortgeſetzter Unterhandlung, das ganze Land zu verſchaffen. Er leitete Alles, was in dieſer Angelegenheit geſchehen iſt.

3) Dieſe Schilderung des berühmten Staatsmanns iſt nach den zuverläſſigſten ſchriftlichen und mündlichen Berichten entworfen, die ich mir habe verſchaffen können. Doch, wenn meine Entwicklung ſeiner Art zu handeln in der bayerſchen, in der holländiſchen, und in der polniſchen Theilungs-Sache, nicht mißlungen iſt, ſo wird ſie dem Leſer ein deutlicheres Bild von ſeinem Geiſt und Charakter geben, als allgemeine Schilderungen es vermögen. Ich weiß, daß man den Fürſt Kaunitz oft ſittlich edler vorgeſtellt hat. Ein ächt hiſtoriſcher Beweis, daß er es wirklich geweſen ſey, würde mich freuen. Eine gute biographiſche Schilderung des denkwürdigen Staatsmannes findet ſich in Hrn. Schlichtegrolls Nekrolog aus dem J. 1794. Auch Hr. von Hormayr hat im öſterreichiſchen Plutarch, 12tes Bändchen, eine Biographie deſſelben gegeben, die zwar mit Parteylichkeit gegen Preußen geſchrieben iſt, aber Kaunitzens Eigenſchaften als Menſch und Miniſter intereſſant entwickelt.

An der Spitze der auswärtigen Geſchäfte des Berliner Hofes ſtanden zwey Staats- und Kabinets-Miniſter 4), der Graf von Finkenſtein und von Herzberg. Jener ſtammte aus dem Königreiche Preußen, war von gleichem Alter 5) mit Friedrich, und mit ihm erzogen. Von früher Jugend an zu politiſchen Geſchäften gebildet, hatte er Geſandtſchaft-Poſten an mehrern Höfen, zuletzt am ruſſiſchen, bekleidet. Seit dem Jahre 1749 war er Kabinetsminiſter, und ſeit dem Jahre 1760 der erſte. Er verband mit gründlicher Kenntniß der Staatenverhältniſſe alle jene Leichtigkeit in Behandlung derſelben, und alle jene Annehmlichkeit der äußern Form, die nur das Leben in der großen Welt zu geben vermag. Erfahrung hatte ihm Menſchenkenntniß erworben, ihm ein feines und richtiges Gefühl in Geſchäften gegeben; die Rechtlichkeit ſeines Charakters gewann ihm die Achtung Aller, die mit ihm in Verhältniſſe kamen, und die gute Meinung fremder Höfe. Der König hatte große Zuneigung und ein Vertrauen zu ihm, welches der Miniſter dadurch ununterbrochen erhielt, daß er mit der Gewandtheit des Hofmanns in jede Idee und jede Laune des Monarchen ſich fügte. Sein Rath hatte um ſo mehr Gewicht, da er ihn nie ungefordert gab. (Der Beſchluß folgt.)

Alte Sage und neuer Roman.

(Fortſetzung.)

Indeß Ida in der Umgebung grober Landleute hülflos ihr Schickſal beweinte, tobte Oscar vergeblich gegen den Willen ſeiner Eltern. Vergeblich ſuchte er ſeinen ſinkenden Muth im Zirkel gleichgeſtimmter Freunde bey Becherklang und deutſchem Geſang zu ſtärken, vergebens taumelte er ſein Roß tagelang umher, bis das edle Thier ſeines Herrn Leiden ſympathetiſch theilend, matt und zerſchlagen nach Haus wankte; vergebens ſtreifte er andre

4) Kabinets-Miniſterium heißt im preußiſchen Staate das Miniſterium oder Departement der auswärtigen Geſchäfte. Seit König Friedrich Wilhelm I. beſtand daſſelbe bald aus einem, bald, und meiſtens, aus zwey, bald auch aus drey Miniſtern.

5) Er iſt geboren 1712, und geſtorben 1801.

Tage auf den herbſtlichen Fluren umher; Ida's Bild folgte ihm, und die Welt, die ſie ihm nicht gab, war ein Kerker. Der Schwiegervater, welchen ihm ſeine Eltern aufdringen wollten, vergiftete ſein Gemüth noch mehr durch ſchonungsloſe Zurechtweiſung in ſeinen Geſchäften, da er in ſeinem Departement mit geiſtloſen Referaten und ſinnloſen Gutachten beläſtigt ward. Vom Auditor an ſollte Oscar ſeinen Weg machen! — Seine männliche Schönheit verblühte in dieſem Kampf; ſeine Kraft erlag. Wie die erſten Frühlingslüfte die ſchlafende Erde erweckten, führte ihn ſeine Mutter nach ihrer Villa, am Fuße der Veſte von Arnſtein; denn nach dem Urtheil der Aerzte konnte nur Ruhe, Landluft, heitre Thätigkeit, einfache Lebensweiſe, dem ausgebrauchten Räderwerk ſeiner Maſchiene wieder aufhelfen.

Ida's Leben ging in dieſer Zeit keinen beglückendern Gang. Sie hatte die Zeit, die ihr Vater in Battendorf blieb, in der quälenden Sehnſucht verſeufzt, die den Menſchen ergreift, wenn er jeden ernſten Zweck ſeines Lebens vergeſſend, einem willkürlich erwählten Ziele zuſtrebt. Der Vater glaubte, daß Trennung von dem Geliebten allein ſchon hinreiche, die verhaſſte Verbindung ſeiner Tochter zu trennen. Unbekümmert überließ er ſie alſo den Qualen ihres Gemüths. Tagelang irrte Ida auf den beraubten Fluren umher, die ihren Reichthum der Habſucht des Landmanns hatten aufopfern müſſen; weinend ſah ſie die Zeitloſe auf der herbſtlichen Wieſe entſprießen, die als Verkünderinn des neuen Lebens und als Todtenſchmuck des vollendeten erſcheint. Oft ſaß ſie unter einzelnen Bäumen, die der Pflüger aus alter Ehrfurcht am Saum ſeines Ackers verſchont, ſammelte die todten vom Herbſtwind herabgewehten Blätter, und flocht ſie mit der ſanften Trauerblume zum Kranz. So wie die ewige ſtrenge Natur, thut meine Mutter an mir, ſeufzte ſie dann aus muthloſer Bruſt, nicht nach lieber Empfindung, aber nach ſtarren, ewigen Geſetzen. Wie ſie mich dem Lichte gebar, ſchmückte ſie mit Kränzen meine Wiege, und wenn ich bald verſchmachtet vor ihr hinſinke, ſchmückt ſie mit Kränzen mein Grab. — Der Vater Hofmann hielt ſich dießesmal länger als ſonſt in Battendorf auf, denn er hatte mit Verbeſſerung des Anbaus und Austauſch von Feldern zu thun. Dieſe betraf ein großes Stück ſehr ſchlechten Bodens, der die alte Veſte Battenſtein bis an die Markung im geſpenſtiſchen Thale in ſich ſchloß. Ein reicher Gutsbeſitzer in Verlach, einem benachbarten Dorfe, war ganz erpicht dieſe Felder zu erwerben. Wahr iſt es, ſie ſtießen von der einen Seite an ſeine Güter; allein Hofmann hielt ihn doch für einen Fantaſten, wie er ihm einige vortreffliche Wieſengründe am Ausgang des Thals dagegen anbot. Er lernte bey dieſem Mann ein ſehr liebes Mädchen, ſeine einzige Tochter, kennen; ein lebhaftes blühendes Geſchöpf. Alix war nach ihrer Mutter frühem Tode bey einer Tante in einer anſehnlichen Stadt erzogen, aber ſo bald ſie hinlänglich erwachſen war, zum Vater zurückgekehrt, um ſeine anſehnliche Wirthſchaft zu führen. Dabey ſchien ihr nun immer ein guter Engel zur Seite zu ſtehen. Die ſchwerſte Arbeit war ihr ein Spiel; der Mühe geſellte ſie Geſang, dem Gelingen innigen Dank zu. Sah man ſie, von ihr unbemerkt, ſo ſchien ernſte, aber belebte, Sammlung des Geiſtes ihre angeborne Stimmung; ſo bald aber ein äußrer Aufruf an ſie kam, war Frohſinn und Lachluſt ihr eigen. Alix war achtzehn Jahre alt, wie Hr. Hofmann mit ihrem Vater um die Felder unterhandelte; ſie zeigte ihm zu ſeinem großen Kummer, was er mit einer höhern Entwicklung in ſeiner Ida hatte erlangen wollen. Er eilte, ſie mit Alix bekannt zu machen, und ward nur parteyiſcher für dieſe eingenommen, da Ida mit nachläſſiger Geringſchätzung verſicherte: daß ſolche Fröhlichkeit nur fühlloſen Herzen gegeben ſey. Dieſe Bemerkung gab bey ihrem Vater den Ausſchlag: er glaubte für Ida gar keine zweckmäßigere Schule finden zu können, als Alix Geſellſchaft, und bat daher Hrn. Balder, ſie für den Winter in die Koſt zu nehmen. (Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Mildenberg.

Das deutſche Vaterland wieder zu erwerben, verſammelte ſich in Sachſen ein freywilliger Zug, viertauſend an der Zahl, der intereſſanteſten Menſchen, die nur um dieſe Sache fechten wollten. Unter den Künſtlern hatten ſie ihre militäriſchen Künſtler, unter jeder Klaſſe von Menſchen die tüchtigſten, ſo daß ihnen kein Menſch und kein Fach fehlte, der Dichter, ſo wie der Zeichner, der Philoſoph wie der Baumeiſter, Alles in ihrer Mitte zu finden war, ſie einen Staat im Staate bildeten, und ſich ſelbſt genügen konnten. Der Kaiſer war ihnen hold, und nannte ſie das Banner. Ueberall wurden ſie enthuſiaſtiſch aufgenommen; die Herzogin von Gotha fragte: ob ſie ihre Fahne mit einem Bande ſchmücken dürfe, und der Herzog knüpfte das Band des ſächſiſchen Ordens des Rautenkranzes daran. Bey dem glanzvollen Ball, den ihnen der ſächſiſche Hof gab, trug die Herzogin ein grün ſamtnes Diadem, worauf die Worte in feinen Perlen geſtickt waren: Banner. In Eiſenach verherrlichte die Natur den Durchzug der Acht-Deutſchen, und Julie von Bechtolsheim, die alle ihre Söhne in der Schlacht verlor, ſang Lieder auf ihrer deutſchen Leyer. Durch Franken zog das Heer erquickt durch die ſüdliche Natur, aber als ſie von den letzten Höhen an die Ufer des Maines nach Mildenberg kamen, wo der Fluß die ſchönſte Krümme macht, fühlte Jeder ſich glücklich, den Raſttag an ſo lieblicher Stätte zu feyern. Ach, ſie wußten nicht, welche Feyer dem Tage zuſtand. Zu ſtark war die Beſatzung für die Stadt, daher ſollten 75 der Stadt gegenüber in ein primatiſches Dorf, Großheubach, quartiert werden. So nah' dem Ziele der Erholung und Ruhe, denn die Truppen hatten ſchon ſeit 3 Uhr marſchirt, und jetzt war es bereits Mittag — ſchifften ſich die 75 in eine Näh oder Fähre, die ſie an's andre Ufer des Mains bringen ſollte. Die Fähre, die jedes und noch das letzte Jahr Tauſende von Wallfahrern überſetzte, war jetzt beſtimmt, das Grab der vielen fürs Vaterland zum Kampf ſich ſelbſt gegebenen Jünglinge zu ſeyn. Schöpfte die Fähre Waſſer, oder wollten Alle nach Einem, der herausfallen wollte, ſich beugen, kurz, die Fähre bog ſo ſtark auf die eine Seite, daß die andre durch den allgemeinen Druck der ganzen Ladung das Gegengewicht erhalten ſollte; doch dieſes Gegengewicht war ſo ſtark, daß die Fähre völlig umſchlug, und unter ſich die 75 Menſchen begrub, ſo daß nicht Einer davon zur Beſinnung kam, daß er ſich hätte durch Schwimmen retten wollen. Der Druck und die Laſt der bedeckenden Fähre hinderte die Menſchen, emporzukommen, und die Gepreſſtheit der Menge machte, daß

kein Einzelner ſich herauswinden konnte. So kamen die Menſchen um, die ihr Leben dem Vaterlande verkaufen wollten, die ihre Lieben verlaſſen hatten, um ſie froh wieder zu ſehen, oder ihnen den Troſt zu geben, für die allgemeine Sache ihr Leben gegeben zu haben, im Angeſicht ihrer zahlreichen Brüder, die von der Ermattung eben ſich erholen wollten, und die ihnen nicht beyſtehen konnten. Der Hauptmann von Hauſen, der Lieutenant, der Feldſcheer dieſer Kompagnie, Alles war dabey, Keiner wurde gefunden. Die ganze Familie des Schiffers, der die Fähre fuhr, blieb in den Fluten. Eine wohlthätige Sammlung für die Wittwe geſchah unter den Sachſen. Die Feinſinnigen, die der Gegend ſich hatten erfreuen wollen, mußten nun den Raſttag der Trauer der Brüder weihen, ſie mußten Briefe an die Regierung, an die Zurückgebliebnen ſchreiben. Der fein fühlende Dichter, dem La Motte Fouqué ſchrieb:

Du ſollſt nicht Wunden ſchlagen,
Du ſollſt das Banner tragen.

mußte ſeine Zeit mit der traurigen Leichen-Umſchrift zubringen; der Mahler Oldendorp, der als Lieutenant dem Generalſtab folgte, und Schlachten, am liebſten Nachtſtücke, Bombardements und Feuer-Gemählde mahlt, mußte Gräber und Zeichnungen der Trauerſtätte in Verbindung mit der Gegend aufnehmen. Nach vieltägigem Forſchen wurden 9, und endlich noch 3 gefunden.

Von den hohen Zinnen meiner Burg ſah ich das ängſtliche Rennen der Sachſen, hörte das Klaggeſchrey der Fallenden, ſah die Stadt aus ihren entfernteſten Enden die Nachricht erfahren, an den Ort laufen, die Geretteten auf eine Wieſe legen; von 75 kamen nur 13 in's Leben. Der Sergeant Pfeil, den die jungen Leute ſeiner Kompagnie wie einen Vater liebten, war nur 3 Minuten im Waſſer und blieb todt. Die große Erhitzung, Folge der vielſtündigen Anſtrengung des Marſches, hatte den Meiſten durch einen Schlag das Leben genommen. Da alle Aerzte der Gegend geſtorben ſind an dem Nervenfieber, das ſie heilen wollten, war Niemand da, der die Rettungs-Anſtalten der Ertrunknen verſtänd, und den nöthigen Apparat dazu beſaß oder nur kannte. Ein wehes Gefühl ergriff, wenn man dachte, daß bey zweckmäßiger Behandlung ſo Mancher noch nach 24 Stunden der Bewußtloſigkeit gerettet wurde, und dieſe bey dem erſten Tage aufgegeben werden mußten. Billig ſollte jede Stadt, die an einem tiefen Strom liegt, einen Apparat der Rettung für Ertrunkne beſitzen, und einige Menſchen, die ihn zu behandeln verſtänden, von welchen einer immer gegenwärtig ſeyn müßte.

Da man weder die Körper der Schiffer, noch die der Ertrunknen weiter finden konnte, obgleich man einen halben Franzoſen herausfiſchte, der ohne Beine ohne Zweifel aus dem Hoſpital zu Würzburg kam; ſo endete der erſte Act des Trauerſpiels, und es begann der zweyte. Den todten Sachſen wollte man einen Platz auf dem Kirchhofe einräumen, und der Oberſt von Miltiz ging hin, ihn zu wählen. Der feine Sinn dieſes von ſeiner Umgebung ſehr geſchätzten Mannes offenbarte ſich in der Wahl der Grabſtätte. Vor den hohen Felſen auf dem Wege zum Kirchhof blieb er ſtehen. Umſpült von den ſchönen Ufern des Mains, umgränzt von hohen Bäumen, fühlte er als Fremder, der zum erſten Mal den Weg betrat, die Weihe des Platzes; hier wollen wir ſtehen bleiben, dies iſt der würdigſte Platz; den Kirchhof ſah er nicht, die Erde iſt ja überall Gott geweiht.

Am Abend des zweyten Tages in der Dämmerung verſammelten ſich 500 der Sachſen bey dumpfem Schlag der gedämpften Trommel. Eine treffliche Muſik von Blas-Inſtrumenten verherrlichte den Trauerzug. Der katholiſche Prieſter des Ortes begleitete den proteſtantiſchen der Sachſen, das Kreuz zog voran, und die Todtenglocken brachten die ächte Trauerhaltung in das Ganze. Dem Kreuze folgten die 9 Särge der Gefundenen. Durch die lange Stadt an dem Main, der ein ſo zahlvolles Todtenopfer genommen hatte, ging ſo der Zug. Ueberirdiſch war ſeine Ankunft in dem hohen Felſen-Dome, der mit Menſchen tapezirt war. Die für 9 Särge gemachte Grabtiefe war ſchauerlich, wie ein Todesſchlund; um ſie ſtanden die 500 grünen Sachſen, mit mahleriſchen gelben Bruſtgehängen und romantiſchen Federn, von den Hüten lieblich herabhängend. Ueber dem Grab ſchwebte von beyden Seiten die Menge, wie Engel, von oben herab; auch der Nervenſtärkſte wurde innig bewegt, als Alles das Lied anſtimmte: „Meine Lebenszeit verſtreicht!“ mit begleitenden Blas-Inſtrumenten. Kurz war die Rede des Geiſtlichen, der die Erde der Entſchlafenen, und das Waſſer, das die Meiſten barg, weihte. Ueber Alles ging der Eindruck des einfallenden Geſanges: „Wie ſie ſo ſanft ruhn,“ während die Mineurs von Freyberg Erde auf die Särge warfen. Zum erſten Mal hörte ich den furchtbaren Klang. Bey ſolcher Leiche würde ich den Boden mit Blumen beſtreuen, den ſchrecklichen Ton zu mildern. Schauerlich bewegt ging Alles auseinander; uns folgte ein lieblicher ſächſiſcher Dichter des Banners, und wir ſangen noch ſpät in der Tiefe des Waldes

O care selve,
O cara felice libertà,
Qui se un piacer si gode
Parte non v' e la frode
Ma lo condisce a gara
Amore e fedeltà.

Am dritten Tage trennte ſich Alles; die Sachſen verließen ihre todten Brüder, doch ließen ſie noch Einige zur Bewachung des Grabes, das in wenig Stunden als ein herrlich grünender Sarkophag ſich erhob; in die Tiefe des Felſen wurde eine Inſchrift gegraben, die jedem Kommenden intereſſant ſeyn wird, und die ich morgen eilen werde, Ihnen genau abzuſchreiben. Der als Menſch und Mahler treue Oldendorp, der als ächt deutſcher Mann zur allgemeinen Sache geht, war beauftragt, zu bleiben und die Inſchrift zu beſorgen. Mit dem Dichter des Heeres, der auch noch zurückblieb, beſuchten wir die ſchöne Gegend, den herrlichen Engelsberg mit ſeinem Kloſter, wo jeder Bruder ſein Gärtchen und ſein Grab in einem gemeinſchaftlichen Garten mit Blumen ſchmückt, bis es ihn aufnimmt. Entzückt über die hohe Main-Gegend verließen ſie die Krieger.

Zum dritten Act des großen Trauerſpieles ſollte wohl gehören, daß eine nachbarliche Fürſtin, die eine ächte deutſche Frau iſt, und bey allen Sachſen, die ſie kennen lernten, einen tiefen Eindruck machte, fragen ließ, ob ſie das Grab der Entſchlafenen mit Lilien und Roſen bepflanzen dürfe und den Platz mit Cypreſſen. Mit ächtem Dank wurde dies angenommen. Welche Hand nun dieſes Grab mit Blumen ſchmücken wird, das wollen wir dem gütigen Geſchick überlaſſen, ſagte mir ein Sachſe. Er hatte wohl im Geiſte geſehen. Merkwürdig wird jedem Reiſenden die Stelle ſeyn, denn ſie liegt an der Straße von Sachſen nach Aſchaffenburg, Darmſtadt oder Frankfurt.

Die Inſchrift im Felſen:

HIER, VOLL HOFFNUNG IHR ALLES IM EDELSTEN KAMPFE ZU WAGEN,
AUF DEM FREUDIGEN WEG ZUM HOHEN ZIELE,
VERTAUSCHTEN LEBEN MIT LEBEN, IM WELLENKAMPFE BESIEGT,
LXII MITGLIEDER DES BANNERS DER FREYWILLIGEN SACHSEN
AM XI. APRIL MDCCCXIV.

Nro. 101.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerstag, 28. April, 1814.

Aus deinem Innern nimm dein Ideal!
Den Geiſt des Dichters adelt die Natur;
Biſt du's, ſo hemme nichts, was in dir wogt und lodert!

A. W. Schlegel.

Ernſt Wagner.

(Verf. des Wilibald, der Reiſen in die Heimath u. ſ. w.)

Fromm unter Bäumen, Quellen, Blumen auferzogen,
Ein ſelig Kind im Schoße der Natur,
War ihm der Jugend Morgentraum verflogen,
Die Welt erſchien in ferner Dämm'rung nur.

Das ernſte Leben riß auf ſeine Wogen
Den Glücklichen aus ſtiller Heimathflur!
Getäuſcht, und um ein würdig Ziel betrogen —
Wandt' er das Aug' zurück zur alten Spur.

Die alten Träume weckt' er auf, die ſchönen
Erinnerungen fromm durchlebter Zeit!
Und ſchmückte mit der Künſte Herrlichkeit
Die Ideale ſeiner Luſt und Thränen.

Das Herz, zu groß für dieſe Wirklichkeit,
Ergoß ſich in ein namenloſes Sehnen,
Indeß der freye Geiſt mit Himmelstönen
Gelößt des Lebens rauhen Widerſtreit.

Jean Paul.

Leicht weiß er Scherz dem Stoff abzugewinnen,
Doch wunderbar miſcht ſich der Ernſt hinzu;
Und wieder läſſt der Scherz ihm keine Ruh',
Treibt ihn der hohe Geiſt, auf Ernſt zu ſinnen.

Das Tiefſte regt er auf in deiner Bruſt,
Erhab'ne Laune webt er kühn dazwiſchen:
Mit Göttersalz muß ſich der Nektar miſchen,
Das Wachen blitzen in des Traumes Luſt.

Die Harmonie aus ſchweren Diſſonanzen,
Die Blüthe hebt er aus der Frucht empor.
Im Einzelnen kommt er dir ſpaniſch vor,
Doch engliſch, himmliſch naht er dir im Ganzen.

Schelling.

Kühner Geiſt, der du lehrſt zu Höhen hinauf ſich zu ſchwingen,
Welche zu ahnen kaum vor dir ein Weiſer gewagt!
Haſt du Worte genug, dein Licht in Bildern zu ſpiegeln?
Und dem geblendeten Aug' ſtreng zu bezeichnen das Seyn? —
Nimmer ermüde dein Flug. Ob auch die Dämmerungs-Vögel
Schreien dem Glanz, der zu früh ſcheidet die Nacht von dem Tag,
Raſte du nicht, o Aar, die letzten Wolken zu theilen,
Und zu verkünden, was dort trunken dein Auge geſeh'n.

Herder.

Ein hoher Baum mit Frucht- und Blüthen-Zweigen,
Emporgeſproßt in freyer Bergesluſt;
Die Wurzel nordiſch, ſüdlichmild der Duft,
Indiſcher Blumenhauch auf deutſchen Eichen.

Ich ſah das Morgenroth hernieder ſteigen,
Und mit dem Glanz der Zweige ſich verweben:
Da rauſcht' es drinnen, wie von Geiſterleben,
Wie Flüſtern aus der Vorwelt langem Schweigen.

Die Sonne kam, und manche Knoſpen ſanken,
Zu üppig von der Säfte Strom durchglüht;
Es donnerte der Sturm um ſein Gebiet,
Doch kräftig ſtand der Stamm und ohne Wanken.

Und als der Tag in holder Dämm'rung ſchied:
Da naht' ein Cherub, pflückte ſeine Früchte;
Der Menſchheit ließ er ſie; zu höher'm Lichte
Den Baum verpflanzend, der unſterblich blüht.

C. Schreiber.

Kaunitz. Finkenſtein. Herzberg.

(Beſchluß.)

Andern Geiſt und andern Charakter hatte der zweyte Kabinetsminiſter, **Ewald Friedrich v. Herzberg.** 1) Er ſtammte aus Pommern. Ohne Vermögen und glänzende äußere Vorzüge hatte er von früher Jugend an mit Eifer dem tiefen Studium der Geſchichte, des Staats-Rechts und allen den Wiſſenſchaften ſich gewidmet, durch die er dem Vaterlande nützlich zu werden hoffte. Früh war er im Departement der auswärtigen Geſchäfte, doch nicht zu Verſendungen an fremde Höfe 2), gebraucht. Er arbeitete mehrere Jahre im geheimen Archiv, und brachte einen wichtigen Theil deſſelben in neue, beſſere Ordnung. Die Staatsſchrift, durch welche der Anfang des ſiebenjährigen Krieges gerechtfertigt wurde, ſo wie die folgenden Schriften, welche während deſſelben erſchienen, waren ſeine Arbeiten. Sie erhielten den Beyfall des Königs, und erwarben die Aufmerkſamkeit von Europa. **Herzberg** ſchloß den Frieden mit Oeſterreich und Sachſen zu Hubertusburg unter **Friedrichs** unmittelbarer Leitung, der ihm ſeine Inſtruktionen in die Feder diktirte, und von Leipzig aus, wo er damals war, ſich täglich mit ihm über alle Vorfälle unterhielt. Am Ende der Unterhandlung ſagte er ihm das belohnende Wort: Vous avez fait la paix comme moi la guerre, und ernannte ihn zum zweyten Miniſter der auswärtigen Geſchäfte. **Herzberg** hatte eine gelehrte Kenntniß der Verhältniſſe und Rechte aller europäiſchen Staaten; die Beziehungen des preußiſchen kannte er im kleinſten Detail. Alle Thatſachen waren ſeinem Geiſte in ihrem Zuſammenhange, ſo oft er es bedurfte, gegenwärtig. Er hatte eine ſchnelle und leichte Faſſung, bemerkte auch in den verwickeltſten Sachen bald die Hauptpunkte, auf die er dann Alles zurückführte und an ihnen feſthielt. So wurde ſeine Darſtellung klar, einfach und überzeugend. Seine Thätigkeit und ſein Fleiß waren ohne Gränzen, ſeine Geſinnungen edler Liebe des Vaterlandes waren Leidenſchaft bey ihm, und die einzige, die bey ihm bemerkt wurde. Preußens Größe und Ruhm, und durch dieſen eigner Ruhm, war das alleinige Ziel aller ſeiner Beſtrebungen. Er erwartete viel von den moraliſchen Kräften der Menſchen, und ſein Geiſt weilte immer gern bey den Beweiſen derſelben in alter und neuer Geſchichte. Gleiche Geſinnungen ſuchte er auf alle Weiſe in der Nation zu wecken, und alle ihre Söhne mit ſo feuriger Liebe des Vaterlandes zu beleben, wie er ſie in eigner Bruſt fühlte. Doch jede menſchliche Tugend iſt immer nahe mit Schwächen und Mängeln verwandt. So verſchmähete **Herzberg** oft die Regeln der Klugheit, welche in großen Geſchäften Geheimniß der vorgeſetzten Zwecke und der anzuwendenden Mittel anräth. Im Bewußtſeyn reiner Abſicht, im Gefühl der Kraft ſeines Staats hielt er mit dem, was ſeine Politik bezielte, nicht zurück. Preußens Größe war der Hauptgedanke, der ihn immer beſchäftigte. Gern eröffnete er ſich über dieſen Gegenſtand gegen Jeden, der dafür Empfänglichkeit zu haben ſchien. Dies wurde von den Fremden oft ſchlau benutzt, und zog ihm von den Einheimiſchen bittern Tadel zu. Auch brachte dieſe Art zu handeln ihn mit dem ganz anders denkenden Kollegen **Finkenſtein** nicht ſelten in Mißhelligkeit; ſogar mit des Königs Verfahren war **Herzberg** oft unzufrieden, und hielt dieſes weder gegen ihn ſelbſt, noch gegen Andre zurück. **Friedrich** wollte, vorzüglich während der ſpätern Periode ſeines Lebens, vor Allem Behauptung des Ruheſtandes. Der Miniſter war für große Maßregeln, für kühne und raſche Thätigkeit. **Friedrich** beurtheilte die Kräfte ſeines Staats, in Verhältniß zu denen der übrigen, richtiger. **Herzberg** täuſchte ſich vielleicht zuweilen, indem er den natürlichen Kräften Preußens zuſchrieb, was nur Folge von **Friedrichs** außerordentlichen Talenten und dem Zuſammentreffen ſeltner Umſtände war. Auch hatte **Herzberg** die Meinung, der Krieg ſey von Zeit zu Zeit Bedürfniß für Preußen, um nicht deſſen Uebung zu verlieren und patriotiſche Geſinnung immer neu zu beleben. Im Bewußtſeyn, wie er nichts als das Wohl des Staats und den höchſten Ruhm des Königs wolle, wartete er nicht immer ab, bis dieſer ſeinen Rath verlangte, ſondern legte, wenn es ihm Noth ſchien, auch ungefragt das vor, was er für das Beſte hielt, und drang lebhaft auf deſſen Ausführung. **Friedrich**, der guten Abſicht verſichert, ertrug dieſes meiſtens ſehr freundlich, und entwickelte ſeinem Miniſter umſtändlich die Gründe, warum er nicht ſeiner Meinung ſeyn könne; doch zuweilen, und wenn letzterer gar zu oft mit ſeinen Gegenvorſtellungen kam und zudringlich wurde, wies der König ihn etwas rauh zurecht. Bald jedoch, und immer mit vollem Vertrauen, kehrte er zu ihm zurück.

Gerade die Verſchiedenheit der Charaktere und der Handlungart der beyden Miniſter machte ſie zu trefflichen Werkzeugen der Regierung **Friedrichs**, der Jeden von ihnen nach ſeinen eigenthümlichen Vorzügen zu benutzen verſtand. Alle Nachtheile, die aus dieſer Verſchiedenheit bey einem Regenten, der nicht ſelbſt regierte, hätten hervorgehen können, fielen bey **Friedrich** weg. Er leitete die großen Staatsgeſchäfte unmittelbar; er ſelbſt gab in jedem ſolchen Geſchäft das Ziel an, das erreicht werden ſollte; er ſelbſt beſtimmte die Mittel, welche deßhalb an-

1) Er war geboren 1725, wurde 1786 vom König **Friedrich Wilhelm II.** in den Grafenſtand erhoben, entlaſſen 1791, iſt geſtorben 1795.

2) Nur zu der Wahl Kaiſers **Franz I.** im Jahr 1745 war er bey der Brandenburgiſchen Geſandtſchaft angeſtellt geweſen.

zuwenden waren. So handelte er auch in der bayerſchen Erbfolge-Sache. Aus eigner Bewegung hatte er beſchloſſen, den öſterreichiſchen Abſichten entgegen zu treten. Ohne ſeine Miniſter zuzuziehen, hatte er den Grafen Görtz abgeſandt, und ihn allein durch ſeine Inſtruktionen geleitet bis zu der Vereinbarung mit dem Herzoge von Zweybrücken. Aber von nun an, da er mit dem Wiener Hofe in nähere Erklärungen eingehen wollte, überließ er es dem Miniſterium, und vorzüglich ſeinem Herzberg, entweder dieſen Hof zu billigern Grundſätzen zu bewegen, oder, wenn dieſes mißlänge, deſſen Verfahren in ſeinen für die Freyheit aller deutſchen Reichsſtände gefährlichen Folgen ſo nachdrücklich zu ſchildern, um dem Widerſtande des Königs die Billigung Deutſchlands und der europäiſchen Höfe zu erwerben.

D. Reinhard's Bibliothek nach der Schlacht bey Dresden.

Jener bedeutende Bücherſchatz, beſonders theologiſchen, philoſophiſchen und philologiſchen Inhalts, ward, nach Reinhard's Tode, weil die Zeiten weder für den Verkauf aus freyer Hand, noch durch Auction, günſtig waren, in Kiſten verpackt, in einer Sakriſtey derſelben evangeliſchen Hofkirche beygeſetzt, an welcher Reinhard 20 Jahre lehrte und predigte. Hier aber ging es der köſtlichen Bibliothek, wie dem Kuchen im Speiſegewölbe, zu welchem, trotz Schloß und Riegel, doch die Mäuſe den Zugang finden.

Nach der Dresdner Schlacht nämlich ward ein Theil der gefangnen Ruſſen und Oeſterreicher in der genannten Kirche eingeſperrt, wo ſie denn ein bejammernswerthes Loos hätten, und bald verhungert und verſchmachtet ſeyn würden, hätten nicht mitleidige Seelen aus allen Ständen ſich ihrer angenommen; denn die Noth um Nahrungsmittel war damals groß in der Stadt, und der Franzos froh, wenn er nur ſelbſt ſich ſättigen konnte; ob die armen Gefangnen Hunger oder Durſt litten, das kümmerte ihn nicht.

Daß Letztere alſo auf alle Art ſich zu helfen ſuchten, war natürlich. Laut ſchrieen ſie um Brot zu allen Fenſtern und Gittern heraus; an Bindfaden und zuſammengeknüpften Lumpen lieſſen ſie ihre Mützen herab, wehmüthig bittend um Einlage. Alles nahmen ſie in der Kirche, was nur einigen Geldwerth hatte, und trieben Handel damit durch Fenſter und Thürlinſen.

Auf dieſe Art geriethen ſie denn auch über Reinhard's Bibliothek, deren wohlverwahrten und ſchweren Kiſten ſie wol einen ganz andern, als papiernen Inhalt, zugetraut haben mochten. Indeß wuſſten ſie auch aus dieſem Nutzen zu ziehen.

Kamerad, Brot! damit reichten ſie die ſchönſten Bände den Vorübergehenden dar, herzlich froh, ein Stück Brot oder ein Paar Dreyer dafür zu erhalten. Schon waren mehrere bedeutende Werke, z. B. die allgemeine deutſche Bibliothek, auf dieſe Art zerriſſen, als man erſt den wohlfeilen Kirchen-Buchhandel bemerkte und ihm Einhalt that.

Ein Paar Tage ſpäter durfte die ſaubere Entdeckung gemacht werden, und — was Reinhard in ſeinem ganzen gelehrten Leben mit Fleiß und großen Koſten geſammelt, mit Freuden ſtudirt, mit Einſicht benutzt hatte, ward durch nothleidende Gefangene zerſtreut in wenig Tagen, verſchleudert für jeden Preis.

In den Dresdner Anzeigen wurden nachher die Käufer ſolcher Bücher um Rückgabe gegen Bezahlung gebeten. Daß Ehrlichkeit dieſer gerechten Bitte entgegen gekommen ſeyn werde, läſſt ſich wenigſtens mit Fug und Recht erwarten.

Richard Roos.

Fragen und Aufgaben.

Von J. W. Peterſen.

1.

Fledermäuſe werden wol ziemlich allgemein in ganz Europa für die ekelhafteſten, ja! ſcheußlichſten Thiere gehalten. Dennoch ſingt Homer *) von den Geiſtern der Abgeſchiedenen:

— — — und ſchwirrend folgten die Seelen
So wie Fledermäuſ' im Geklüft der ſchaudrigen Höhle
Schwirrend umher ſich ſchwingen — — —.

Wenn Klopſtock ſich ein ſolches Gleichniß erlaubt hätte, was würde man wol ſagen?

2.

Man weiß von Karl Fox, daß er Stundenlang mit hinreißender Beredſamkeit aus dem Stegreif im Parlament ſprechen konnte, aber daß ihn, ſobald er die Feder in die Hand nahm, ein kleiner Aufſatz mehrere Tage koſtete. **)

Wie iſt dieſes zu erklären?

*) Odyſſee von Voß überſetzt, neueſte Ausg. Geſang 24. V. 5. f.

**) Göttinger gel. Anzeigen 1809. St. 200. S. 1992.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Carlsruhe d. 20. April 1814.

Seitdem die allgeliebte erhabne Monarchin von Rußland uns mit Ihrer Gegenwart beglückt, und an der Seite Ihrer verehrten Mutter, in ſchöner Erinnerung jugendlicher Freuden, im reinſten Genuß des wonnevollſten Wiederſehens, im Schoß des Vaterlandes und im frohen Cirkel Ihrer erhabnen Familie lebt; — drängt ſich bey uns Alles hervor, was Gefühl, Vaterlands-Liebe und Talent hat, um ſeine innige Theilnahme auszudrucken an der hohen Freude unſrer geliebten Landes-Mutter — die nach manchem überſtandnen Familien-Kummer endlich durch den früher kaum gehofften Beſuch Ihrer erhabnen Tochter, der Gemahlin des Beherrſchers aller Reuſſen — und aller Herzen — auf eine, ganz Europa beglückende Weiſe groß und glänzend belohnt wird!

Unſre Dichter und unſre Künſtler brachten bey dieſem

frohen Anlaß, gleich thätig, ihr Scherflein dar! Jene in gereimten und reimloſen Strophen — auf Seide und Velin gedruckt; dieſe in ſprechenden Zügen, auf einfache Leinwand gleichſam ins Leben gehaucht. Dem Wettgeſang Jener haben wir mehrere wohlgerathne Gedichte zu verdanken, unter welchen ſich das von einer Deputation des hieſigen Muſäums der beiden Kaiſerinn überreichte von Hrn. Legations-Rath Friederich, ſehr vortheilhaft auszeichnet. Auch des Mahlers beneidenswerthe Kunſt hat ſich bemüht, dieſe unausſprechlichen Empfindungen des Wiederſehens in ihrer Art auszudrucken! Einer unſrer vaterländiſchen Künſtler — der ſich ſchon früher als vorzüglicher Portrait-Mahler, beſonders in Oel, bewährt — ſpäter mit Unterſtützung unſers kunſtliebenden Großherzogs, unter dem klaſſiſchen Himmel Italiens, beſonders in Rom, ſich weiter zum Hiſtorien-Mahler ausgebildet — auch durch eine trefflich gedachte und ausgeführte Vergötterung des Herkules ſeinem großmüthigen Wohlthäter und Landes-Vater eine lautſprechende Probe ſeines Talents und ſeiner wohlverwendeten Zeit aus Italien vorausgeſendet — und früher ſchon durch eine meiſterhafte Kopie des, von dem Kronprinzen von Bayern in Italien acquirirten, über alle Beſchreibung erhabnen Original-Gemähldes, den Jüngling Raphael, von ihm ſelbſt gemahlt, darſtellend, auf eine für den Kenner und Freund der Kunſt unumſtößliche Art bewieſen hat, daß er ein eben ſo warm und richtig fühlender — als Kraft und Gewandtheit in ſeinem Pinſel beſitzender Künſtler ſey! — Hr. Hofmahler Zoll war eben aus Rom ins Vaterland zurückgekehrt, als Stadt und Land vom frohen Jubel des Wiederſehns, der als Knoſpe kaum vor achtzehn Jahren von uns gegangnen, nun im vollen Glanze der Erhabenſten Ihres Geſchlechts, bey uns wieder glückbringend erſcheinenden Kaiſerin ertönte!

Auch Hr. Zoll ſuchte ſeine Freuden-Gefühle in einem Bilde auszudrucken — welches er erſt kürzlich dem Muſäum zur Aufſtellung anzuvertrauen die Güte hatte, und das ſowol wegen ſeiner genialiſchen Erfindung, als wegen ſeiner ſchönen Ausführung beſchrieben, aber noch mehr geſehen zu werden verdient.

So ſchwer es auch für den Künſtler bleibt, die individuellen Gefühle des Herzens durch wirkliche oder allegoriſche Handlungen auszudrucken; ſo hat doch die bildende Kunſt, beſonders die Mahlerey, den großen Vorzug vor der Sprache voraus, daß ſie die momentanen ſubjektiven Empfindungen ohne Zeitraum neben einander darzuſtellen vermag — was jene nicht kann. Im Bewußtſeyn dieſes Vorzugs der Kunſt wählte Hr. Hofmahler Zoll, mit vielem Scharfſinn, den ſchönſten Moment für ſeine bildliche Darſtellung, indem er die erhabnen Gefühle der mütterlichen Liebe beym Anblick und glücklichen Wiederſehn der froh ſich um ſie verſammelnden Kinder — mit dem gegenſeitigen Gefühl der kindlichen Liebe an der Seite der allverehrten Mutter — vereinigt zum Gegenſtand ſeines Kunſt-Ausdrucks machte.

Durch die glückliche Wahl dieſes ſchönen Moments, wo die Mutter, umgeben von ihren näher gebliebnen Kindern, die aus der Ferne Herbeyeilenden liebevoll empfängt, und ſich mit den Geſchwiſtern des frohen Wiederſehens erfreut, erhält dieſes Bild die reine Vorſtellung einer göttlichen Caritas; — und Raphael konnte zu ſeiner perugginiſchen Caritas gewiß kein ſchöneres und erhabneres Vorbild wählen, wo in gleichem Grad Liebe und Gegenliebe von Mutter und Kindern mehr vereint geweſen wäre als hier!

Obgleich bis jetzo in einem Zeitraum von beynahe vier Jahrhunderten kein Künſtler die individuelle Darſtellunggabe eines Raphaels erreichen konnte, ſo müſſen wir doch unſerm Künſtler die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er während ſeines Aufenthalts in Rom die Werke Raphaels mit großem Erfolg ſtudiert, und dieſelben in Anordnung, Compoſition, Bekleidung der Figuren, Kolorirung und Beleuchtung derſelben nicht nur verſtehen, ſondern auch die Vorzüge erhabner Handlungen daran fühlen und auszudrucken gelernt hat.

So dachte er ſich die Scene ſeines Bildes in einem Garten, wo die Frau Markgräfin zu Baden am 4. Febr. d. J. Ihre Tochter, die Kaiſerin von Rußland, mit Ihrer Schweſter, der Prinzeſſin Amalie, in der Umgebung ihrer Familie empfängt. Analog mit dem ländlichen Wohnort, wo dieſer erſte Empfang wirklich Statt fand, in die ſchönſte Jahrszeit verſetzt, iſt die Vorſtellung im Grünen, der Vorgrund mit üppigen Blumen des Frühlings geſchmückt.

Gleich einer königlichen Mutter der Mütter von Millionen verſchiedner Völkerſtämme, ſitzt die beglückte Fürſtinn mit dem reinſten Ausdrucke mütterlicher Liebe in ihren Geſichtszügen, als Hauptfigur, im römiſchen Koſtüme, mit dem Diadem auf dem Haupte. Ihre jüngſte Tochter, die Erb-Großherzoginn von Darmſtadt, als nacktes Kind, wird von dem linken Arm der Mutter ſorgfältig umſchlungen auf ihrem Schoße gewiegt; zur Rechten ſchmiegt ſich koſend, in freundlicher Amors-Geſtalt, der Großherzog um den Nacken der Mutter welche nach ihren beyden, von der Newa-Strand zu den Ufern des Rheins herbeyeilenden, ſich ſchweſterlich umfaſſenden Töchtern — der Kaiſerin von Rußland, im leichten Flügelkleide, von der Prinzeſſin Amalie, als ältern Schweſter, geleitet — den rechten Arm bewillkommend ausſtreckt, um ſie in dieſen Liebes-Zirkel göttlicher und heiliger Verbindung mit einzuſchließen. Die Königin Friederike ſtützt ſich im Herbeykommen am Schoße der geliebten Mutter mit freundlichem Blick gegen die Ankommenden hin; und die Königin von Bayern blickt auf der linken Seite des Bildes wohlgefällig hinter der Hauptfigur der Mutter hervor, ihren herbeykommenden holden Schweſtern entgegen, um gleichſam damit anzuzeigen, daß ſie dieſer Bewillkommungs-Scene nicht gleich im Anfang habe mit beywohnen können.

Bey allen dieſen die Mutter umgebenden Kindern ſind die Stufen ihres Alters gegen einander ſehr richtig beobachtet. Den Hintergrund des Bildes, welches mit dem heitern Licht eines Frühlingstags umgeben iſt, ſchließen Gebirge, auf welchen in weiter Entfernung das Stammſchloß des badiſchen Fürſtenhauſes zu ſehen iſt.

Für die ſubjektiven Gefühle des Ganzen, welche bey dieſer Darſtellung nur von Mutter und Kind gegenſeitig in dem hohen Grade empfunden werden können, ſteht unter dem Bilde die paſſende Unterſchrift:

Der ſchönſten Stunden Seligkeiten alle — neu in Einer. Am 4. Febr. 1814.

So klein übrigens der 12 Zoll breite und 15 Zoll hohe Raum iſt, in welchem der Künſtler dieſes treffliche Oelgemählde, für Herz und Kunſt gleich ergreifend, einzuengen gewußt hat, ſo ſehr muß man daran die fleißige Ausführung, die Gruppirung und Anordnung der Figuren unter ſich, ihre Bekleidung und Colorirung, ſo wie die Haltung des Ganzen, bewundern, die in dem lebendigen Fleiſch, in dem wohlgeordneten Farbenſpiel und in der Draperie an Mutter und Kindern, analog mit dem Nationellen der einzelnen Figuren, den eben ſo geübten als denkenden Künſtler verräth. — Solche Arbeiten können nur Künſtlern gelingen, die unter dem klaſſiſchen Himmel Italiens eine Zeitlang geathmet haben; und wohl dem Staate, der auch im Gedräng der eiſernen Zeit einheimiſche Talente auf dieſen klaſſiſchen Boden mit wohl verwendeten Koſten verpflanzen läßt, um einſt auch im Vaterland ſolche ſchöne Blüthen durch fleißige Pflege und Wartung zur ſchönen einheimiſchen Pflanzung emporwachſen zu ſehen.

Nro. 102.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag 29. April, 1814.

In dunkler Wolke webt mit leiſer Hand
Die Sympathie geheimnißvoll ihr Band.

v. Matthiſſon.

Alte Sage und neuer Roman.

(Fortſetzung.)

Verzweiflungvoll ſah Ida ihren Vater abreiſen hin nach den Mauern, die ihre Liebe umſchloſſen, hin in die Stadt, wo ihr Geliebter ſein Leben vertrauerte. Alix empfing ſie wie eine Schweſter; ſie gab ihr das heiterſte Zimmer im Hauſe, ſie ſchmückte es mit allen Blumen, die ihre Sorgfalt dem ſpäten Herbſte abzuſchmeicheln vermochte; und wie der Reif alle dieſe fröhlichen Geſchöpfe begraben hatte, opferte ſie ihr alle ihre Winter-Pflanzen auf, pflegte ſie und zeigte ihr jede neue Knoſpe beſcheiden und ſtolz, wie eine junge Mutter ältern Frauen ihre blühenden Kinder. Ida nahm das Alles kalt und ungerührt auf, beantwortete die fröhliche Gabe mit ſchwermüthigen Worten, und bethaute die Blumen mit Thränen. Alix eilte früh am Abend ihre Hausgeſchäfte zu enden, ſaß dann mit reinlicher Schürze und reinlichen Händen neben Ida's Sopha, und bat ſie, ihr zu leſen — was ſie wollte, ernſte Geſchichte, erhabne Dichtkunſt, abenteuerliches Mährchen — ſie hatte von Allem das wenige Beſte, und der Vater, ſo wenig er ihren Genuß theilte, erlaubte ihr, die keinen andern Aufwand wünſchte, das noch wenigere Beſte, das jährlich erſchien, auf den Rath ihrer Tante zu kaufen. Ida nahm mißmuthig Iphigenia in die Hand, hörte aber bey der erſten Seite auf, und deklamirte eine Menge einzelne Verſe, die auch den Zuſtand einer Vereinzelten ſchilderten, wenn auch keiner Götter-Enkelinn im Heiligthum einer Göttinn. Wie bey einer Pauſe Alix ſie zum Weiterleſen einlud, antwortete ſie verdrießlich: ſie habe das Stück ſchon ſo oft geleſen! und brachte den Abend mit unzuſammenhängenden Phantaſien auf ihrer Guitarre hin. Mit andrer Lektüre ging es noch weniger, denn Ida fürchtete in der Geſchichte die Herabwürdigung des Menſchengeſchlechts zu erblicken, und die goldne Lampe und den weit gereiſten Sinbad warf ſie nach den erſten Zeilen weg, und erzählte ihr vom Halbhuhn, Pickerbickerle und dem großen Wallfiſch, mit denen ihre alte Kindermuhme ſie eingeſchläfert hatte, und aus denen, wie ſie verſicherte, die ſchönſten Empfindungen ihres Lebens hervorgegangen waren. Da Alix wahrnahm, daß ſie ganz in Träumerey und Hinbrüten verſank, bot ſie ihr eines Tages ſehr ſchüchtern an: mit ihr einige Kranke zu beſuchen, weil der Anblick fremden Leidens oft von eignen abzöge. Ida ſchauderte bey dem Gedanken eines Schauſpiels, das ihr weiches Herz zermalmen würde, gab ihr aber viel Geld, um es den Armen zu bringen. Alix ſchwieg; aber nach einigen Tagen hatte ſie warmen Flanell gekauft, gemeinen Kattun und grobe Leinwand; ſie ſagte ihrer Gefährtinn: dazu habe ihre reichliche Gabe verholfen, und lud ſie ein, ihr an der Kleidung eines Kindes arbeiten zu helfen, das geſtern geboren, heute ſchon mutterloſe Waiſe geworden ſey. Ida weinte heftig bey den nähern Umſtänden dieſer Erzählung, und wünſchte die leidenloſe Ruhe der Todten. Alix ſah ernſter, wie gewöhnlich, und ſagte nach einigem Schweigen: ſo lange Sie Mittel haben, Andern ſo viel Gutes zu thun, müſſen Sie den Tod nicht wünſchen. Ida hörte ſie viel-

leicht nicht einmal, allein die gute Alix glaubte doch ihr weh gethan zu haben, und fragte ſie nach einigen Minuten mit verdoppelter Milde: ob ſie ſich nicht die Freude machen wolle, die Neugeborne aus der Taufe zu heben? Dieſer Vorſchlag ſprach Ida's Phantaſie zu. Sie raffte ſich aus ihrem Hinbrüten auf, um das Taufzeug zu beſorgen. Alix lächelte, wie ſie wahrnahm, daß ſie feinen Mouſſelin, Spitzen und Blaß=Roſa=Bänder herbeyholte. Sie zeigte ihr ein violettgeblümtes Wämschen mit ſchwarzen Bändern, und ſagte ſchonend: das Kind wird in der Stunde zum Erdenleben eingeweiht, in der ſeiner Mutter Leiche der höhern Wiedergeburt übergeben wird — und Sie weihen es zu einem mühſeligen Leben! Ida ſah ſie befremdend an, ſchien aber die Luſt zur Gevatterſchaft verloren zu haben. Am Abend dieſes Tages kam ein ſchöner junger Mann, den Ida noch nicht im Hauſe geſehen hatte; Alix empfing ihn mit inniger Herzlichkeit, Hr. Balder aber ſchien nicht aufgeräumt, und ward ſogar verdrießlich, wie ſeine Tochter den Fremden — ſie nannte ihn: Vetter Otto, aufforderte, morgen mit Fräulein Ida die kleine Waiſe aus der Taufe zu heben. Otto ſah wol ein Bischen überraſcht aus, nahm die Einladung aber mit einfacher, ungezwungner Höflichkeit an, und nach vorhergegangner Abrede über die Stunde der frommen Handlung entfernte er ſich mit Hrn. Balder.

Wie die beyden Mädchen allein waren, ſagte Alix mit einer Wehmuth, die Ida, trotz ihrer Zerſtreuung, bemerkte: Sie haben mir ſo oft zu verſtehen gegeben, daß die Fröhlichkeit kein Verdienſt ſey, wenn uns alle Wünſche gewährt würden. — O, wie wenig bin ich in dem Fall! — Sehen Sie da meinen Vetter! Wir ſind zuſammen aufgewachſen; unſre Väter ſind Brüder; ſie ſtritten ſich noch nie; nun ſind ſie im Begriff um eines elenden Stückes Feld willen, neben eben den Ländereyen, die mein Vater von Hrn. Hofmann eingetauſcht hat, einen Prozeß zu beginnen. Bruder=Liebe, lange Gewohnheit, fromme Erinnerungen, heilige Zuſagen — Alles vermag nichts über die erbitterten Gemüther. Otto verhütete bis jetzt durch ſeine überlegne Sanftheit einen Ausbruch . . . In dieſem Augenblick hörten ſie Hrn. Balder mit Heftigkeit reden; Otto's feſte, milde Stimme antwortete wenig Worte, und er verließ das Haus. Alix erblaßte, faßte ſich aber, wie der Vater herein trat, und ihr mit ſchonungloſer Härte verbot, den Vetter wieder zu ſehen. Ida, durch die Lebhaftigkeit des Auftritts aufmerkſam gemacht, vernahm genug, um zu errathen, daß Alix und Otto durch zärtlichere, als Verwandſchaftbande, verknüpft, in eben der Lage waren, die ihr Leben vergiftete. Mit einem Erſtaunen, das nicht von Verachtung frey war, hörte ſie Alix des Vaters rauhes Verbot mit ſanften Bitten erwiedern, und dann mit Faſſung verſprechen, daß, ſo lange es daure, ſie Otto in keinem andern Lichte, als dem ihres Verwandten betrachten wolle. Dieſe Faſſung konnte nur Fühlloſigkeit ſeyn! Hatte Ida vorher ſich nicht herablaſſen können, ihr die Gefühle ihres Buſens anzuvertrauen, ſo ſchauderte ſie jetzt vor einer ſolcher Entweihung zurück. Alix nahm ihren zunehmenden Widerwillen wahr; ſie verdoppelte ihre Güte, ohne ihn durch zudringliche Theilnahme an ihrem Gram zu vermehren.

Der Zwieſpalt zwiſchen ihren liebſten Verwandten war nun ausgebrochen; Beyde hatten ihre Klage eingegeben. Ein Jeder behauptete den Kauf=Kontrakt mit dem ehemaligen Beſitzer des beſtrittenen Feldes, einem halb kindiſchen Alten, abgeſchloſſen zu haben. Da dieſer Alte ſeines Zuſtandes wegen zu keinem gerichtlichen Verhör zugelaſſen werden konnte, war der Kauf ein ewiger Zank=Apfel, und beyde Parteyen boten Alles auf, um das Feld zu behaupten. Der Winter ging unter dieſen Umſtänden für Alix ſehr traurig vorüber; ſie ſah Otto bey Pfarrers und Gerichthalters, aber nie in ihres Vaters Haus; doch jeder Tag brachte ihr den Lohn vollbrachter Arbeit, gelungnen Wohlthuns und ertragnen Uebels. Ida nahm keinen Antheil an ihrer Lage; mit jeder Nachricht, die ſie heimlich — denn ihr Verkehr mit Oskar war durch ihrer Eltern Veranſtaltung auf's Strengſte verboten — aus der Stadt empfing, ward ſie trübſinniger und unthätiger. — Doch mit dem erſten Wehen des Frühlings ſchien ſie plötzlich von einer fieberhaften Unruhe befallen. Sie fand an keiner Stelle jetzt Ruh mit zweckloſer Haſt durchſtreifte ſie die Gegend, hörte nicht auf Alix Bitten, die ſie auf die Veränderung ihrer Geſtalt, auf das dunkle Roth ihrer Wangen, auf die unterbrochene Ruhe ihres Schlafes aufmerkſam machte, vermied ihre Begleitung bey ihren Streifereyen, wie ihre Geſellſchaft im Hauſe. Sie blieb endlich ganze Abende in den feuchten Gebüſchen, und ſtreifte bis tief in der Nacht auf den Wieſen umher. Bald nahm Alix wahr, daß auch ihr Vater manche Nacht heimlich ſeine Wohnung verließ, und erſt mit Tagesanbruch zurückkehrte. Jetzt fühlte ſie ſich hülflos und ſchwach. Seit dem Bruche mit Otto's Vater war Balders Gemüth ſehr verſtimmt; er ward oft von fremden Männern beſucht, deren ſcheues Weſen ihr mißfiel, und die er bey'm Abſchied mit leiſem Geflüſter, in ſpäter Stunde, ſelbſt aus dem Hauſe führte. Er verfiel in eine Art Gleichgültigkeit gegen den täglichen Gang ſeines Haushalts, und beſchäftigte ſich dagegen mit weitausſehenden Planen von Verbeſſerungen. Alix erſetzte ihn, wo ſie konnte, bemerkte aber deutlich, daß das Geſinde mit weniger Eifer und Folgſamkeit arbeitete, ſeit der Hausherr weniger Aufmerkſamkeit und Strenge bewies. Noch bänger ward ſie, als Otto's Blicke auch von ihrer gewohnten Heiterkeit verloren. Pflichtliebend und ſtolz hatten ſich die beyden Liebenden

bey dem Bruche ihrer Väter verſprochen, bis zur dringenden Nothwendigkeit ihr Verbot, ſo unbillig es war, zu ehren, und ehe ſie von ihren Menſchenrechten Gebrauch machten, erſt jeden Weg der kindlichen Liebe zu verſuchen. Sie erlaubten ſich keine heimliche Zuſammenkunſt; ſie fürchteten ſich vor der erſten Verheimlichung, wie vor der erſten Schuld, und feſt Eines auf das Andre bauend, bedurfte es keiner Nahrung ihrer Liebe, als des Bewußtſeyns ihrer erfüllten Pflicht.

(Die Fortſetzung folgt.)

Doctor Fauſt.

Es iſt gegenwärtig eine bekannte Sache, daß jener Doctor Fauſt, der ſchon vor hundert Jahren der Held deutſcher und engliſcher Theaterſtücke geworden, und in unſern Zeiten zu dem herrlichſten Gedicht, was Deutſchland beſitzt, Anlaß gegeben, keine erdichtete, ſondern eine hiſtoriſche Perſon iſt; er lebte frühzeitig mit Theophraſtus Paracelſus, Luther ꝛc. (Man ſ. vorzüglich Stieglitz über Doctor Fauſt, im deutſchen Muſeum 1812. II. S. 312 — 36.) Unter den Zeugniſſen älterer Schriftſteller, die über ihn bekannt geworden ſind, vermiſſe ich Folgendes des Wormser Stadt-Arztes, Phil. Begardi, (der undeclinirte Name, den unſre Gelehrten-Lexika nicht kennen). In ſeinem Zeyger der Geſundtheyt, Worms 1539, Fol., eifert er gegen die ruhmredigen Aerzte, namentlich gegen Paracelſus und unſern Fauſt; die Stelle iſt folgende, Bl. 17.

„Es wird noch ein namhaftiger dapferer Mann erfunden, ich wollt' aber doch ſeinen Namen nicht genannt haben, ſo (aber) will er auch nicht verborgen ſeyn, noch unbekannt. Denn er iſt vor etlichen Jahren faſt durch alle Landſchaft, Fürſtenthümer und Königreiche gezogen, ſeinen Namen Jedermann ſelbs bekannt gemacht, und ſeine große Kunſt, nicht allein der Arzney, ſondern auch der Chiromanzie, Nigromanzie, Phyſionomie, Viſiones im Kryſtall *) und dergleichen mehr Künſte, ſich höchlich berühmt. Und auch nicht allein berühmt, ſondern ſich auch einen berühmten und erfahrnen Meiſter bekannt und geſchrieben. Hat auch ſelbs bekannt und nicht geleugnet, daß er ſey und heiß' Fauſtus, damit ſich geſchrieben Philoſophum Philoſophorum ꝛc. Wie viel aber mir geklagt haben, daß ſie von ihm ſeyen betrogen worden, deren iſt eine große Zahl geweſen. Nun ſein Verheißen war auch groß, wie des Theſſali (zu Galen's Zeiten), dergleichen ſein Ruhm, wie auch des Theophraſti; aber die That, wie ich noch vernehme, faſt (ſehr) klein und betrüglich erfunden; doch hat er ſich im Geld nehmen oder empfahen, (daß ich auch recht red'), nicht geſäumt, und nachmals auch im Abzug, er hat, wie ich brachte, Viele mit den Ferſen geſegnet. Aber, was ſoll man nun dazu thun; hin iſt hin; ich will es jetzt auch dabey laſſen, ſchau du weiter, was du zu ſchicken haſt."

B. G. Docen.

*) Späterhin Bl. 18 ſpricht der Verf. von etlichen Prieſtern, „die etwan mit der Zeit alte Scarteken überkommen haben, darin gefunden mancherley Phantaſei — von vielen ſeltſamen Poſſen, als Viſiones durch den Kryſtall zu machen, Diebſtahl zu offenbaren, Schätze zu ſuchen, Zauberey zu kuriren. — auch wahrzuſagen in gegenwärtigen und zukünftigen Dingen aus ihrer teufeliſchen Magia ꝛc."

Fragen und Aufgaben.

J. W. Peterſen.

1.

Beckmann a) verſichert: im Jahr 1800 ſeyen 62,000 Kinder in die Pariſer Findelhäuſer eingebracht worden, und man rechne, daß ⅞ aller jener Fündlinge durch Hunger, oder Verwahrloſung jährlich umkämen.

Iſt dieſe Angabe richtig? Es wäre ſchauderhaft. Verdächtig indeſſen bleibt immer der Umſtand, daß die franzöſiſchen Miniſter b) in ihren Berichten und Reden von dem Zuſtande des Reichs über dieſen Gegenſtand ſo leicht hinüber huſchen.

2.

Welche der neuern Nationen hat den widerſinnigen Gebrauch der gewichsten, das iſt, glatteisähnlichen, beinbruchdrohenden, Fußboden aufgebracht und eingeführt?

3.

Welcher Länderbeherrſcher verfuhr gegen die Kundſchafter und Angeber, (delatores mandatoresque), ſo ſtreng, als Titus, die Wonne des Menſchengeſchlechts? Oeffentlich auf dem Markte ließ er dieſe Verworfnen ſtäupen und geiſſeln, dem Volke zur Schau vor die Schauſpielhäuſer ſchleppen, dann als Sklaven verkaufen, und auf die ödeſten Eilande verweiſen. c)

4.

Nach der Behauptung ſehr guter Beobachter ſind in Italien, zumal in Rom, herrliche Geſtalten weit häufiger unter dem weiblichen Geſchlecht, als unter dem männlichen. Gerade umgekehrt iſt es in Frankreich. Hier verhalten ſich die ſchönen Weiber zu den ſchönen Männern, wie 1 zu 6 oder 8. Auch in Rußland ſind, ſowol von Geſicht als Geſtalt, die Männer bey Weitem ſchöner, als die Weiber. d)

Wo ſind die Aufſchlüſſe über dieſe Erſcheinung zu ſuchen?

a) In den Beyträgen zur Geſch. der Erfindungen. Th. 5. S. 394.

b) J. B. Champagny, (jetzt Herzog v. Cadore), in ſeiner Rede über den Zuſtand des franzöſiſchen Reichs. (überſetzt in den Europäiſchen Annalen 1806. St. V. S. 255 bis 291).

c) Suetonius im Titus, cap. 8.

d) Spazierfahrt nach Moskau. (Leipzig, 1810). S. 66 und 217.

An Schiller.

Ob auch Monumente dich erheben —
Schön'rer Kunde freut die Nachwelt ſich:
„Goethe — herzlich liebt' er Dich im Leben,
„Und beſang, beweint' im Tode Dich.

Hg.

Gourmands-Klage.

„Ein zweyter Käſebier
„Stahl hundert Auſtern mir!
„Mein Herz erbebt vor Grauen!“ —
So klagt Comeſtor laut,
Und kann es nicht verdauen,
Daß er ſie nicht verdaut.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, April 1814.

Das 200 Seiten lange Bücherverzeichniß für die Oſtermeſſe d. J. würde nach Abzuge der vielen politiſchen Flugblätter, neuer Auflagen und unbedeutender Ephemeren, ſich um zwey Drittheile verdünnen. Auch ſind manche bedeutende Schriften nicht darin aufgeführt. Um den Freunden der Muſen das lange Durchblättern zu erſparen, ſend' ich Ihnen, beſter Freund, vor der größern Ueberſicht, welche gewöhnlich im Morgenblatt Statt findet, voraus eine kleine Anzeige des Vorzüglichſten, was im Fache der ſchönen Redekünſte oder ſonſt an angenehmer Lektüre bis Oſtern erſcheint.

Voran ſtehen muß des längſt ſehnlich erwarteten Lebens von unſerm Goethe dritter Theil, ferner Fr. Schlegels Vorleſungen über die Geſchichte der Literatur, Jean Paul Richters Muſäum und Levana, v. Matthiſſon's Erinnerungen, 4ter Band, Hafis Divan. Den Vollgehalt der drey letzten Schriften kennen Sie ſchon aus Proben im Morgenblatte. Von den Almanachen ſind Ihnen vielleicht die beyden Wiener von Erichſon und von Caſtelli noch nicht zu Geſichte gekommen. Beachtungwerth ſcheinen mir Apels Metrik, Lieder für Deutſche von Arndt, der auch für ſeine trefflichen patriotiſchen Ergüſſe, Lehren und Aufmahnungen den Dank aller Deutſchen verdient, des ſehr brauchbarn Converſations-Lexicons 5ter Theil, Eberhards Flatterroſen, Eichhorns Literärgeſchichte, zweyte Hälfte, de la Motte Fouqué Gedichte vor und während des Feldzugs 1813. Körners Leyer und Schwert, Koſegarten's Tag bey Clermont und vaterländiſche Geſänge, Krummacher's Parabeln, Meißners ſämmtliche Werke in 24 Thl. mit Kupfern, Müchlers Gedichte, Miltons verlornes Paradies, überſetzt von Pries, Morgenſtern's Reiſe in Italien, das Niebelungenlied ins Neu-Deutſche übertragen von Zeune, der 13—16 Bd. von der Caroline Pichler ſämmtlichen Werken, Tiedge's Elegien und vermiſchte Gedichte, 2 Theile, Bazko's Galeazzo Visconti, Becker's Erzählungen 3tes Bändchen, Fouqué's kleine Romane — Erzählungen — Undine; das Geſpenſt, 3 Erzählungen von Fr. Kind, Laun, und Schilling; Lafontaine's Eugenie, 3 Theile, Laun's Traumdeutung, Hr. Blitz und die Glückswürfel, drey Dukaten und ein Komet, Langbein's kleine Romane und Erzählungen, 2ter Band, Schillings ſämmtliche Schriften 22—24 Bd., Jean Pauls Mars und Phöbus, Thronwechſel im J. 1814, eine ſcherzhafte Flugſchrift. Chr. Graf zu Stollberg weiſſe Frau, ein Gedicht in ſieben Balladen, von Thumb's Erzählungen und Novellen; erſtes Bändchen. Auch von Gebauer und Schier werden Gedichte, von Letzterm ſogar ein epiſches und Sonnenwenden, angekündigt. Den kaledoniſchen Erzählungen von Fr. Müller ward ſchon früher im vertrauten Kreiſe der Beyfall eines Wieland. Gräters inhaltreiche Alterthumszeitung, Iduna und Hermode, wird im Walther'ſchen Verlag zu Schillingsfürſt fortgeſetzt.

Unter den Schauſpielen heb' ich Fouqué's dramatiſche Dichtungen für Deutſche, Gubitz Talentprobe, Hammers Oſtafer, Ifflands Liebe und Wille, Körners, des in edelm Kampfe gefallnen Sängers, dramatiſche Beyträge, Müllners Spiele für die Bühne, und die erwünſchte neue Ausgabe von Gerſtenbergs Ugolino aus. Wer heiter gelaunt und Freund von Scherz und Lachen iſt, den befriedigen wol Bacchus, Mars und Amor, eine Sammlung von Geſellſchafts-Liedern, Bonapartiade in Blumauer'ſcher Manier, und die neueſten Spiele des Witzes.

Von den Schriften, die, einige früher, andre ſpäter, herauskommen ſollen, führen wir an: Beckers Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen, künftig herausgegeben von Fr. Kind. Gerſtenberg's ſämmtliche Schriften in 3 Bänden, Haug's poetiſche Spiele, ein Taſchenbuch, den 2ten Band von Körners poetiſchem Nachlaß, die letzte Lieferung von Schiller's ſämmtlichen Werken, Steigentesch Erzählungen, 2 B. — eine vermehrte Auflage der Gedichte der Grafen von Stolberg, und die Wiedererſcheinung der Urania, eines Taſchenbuches.

Möge mit dem Frieden auch wieder die Liebe zu den Wiſſenſchaften und Künſten, d. i. zu höherer geiſtiger Bildung, erwachen, und der Buchhandel zu neuem Flore ſich erheben! Redeant Saturnia regna! —

Berlin 5. April (verſpätet).

Am 2. April gab Mad. Grobenſchütz Konzert. Sie ſelbſt ſpielt das Pianoforte meiſterhaft, und zeigte dies von Neuem. Mad. Bethmann ſprach ein zeitgemäßes Gedicht (ich glaube von F. M. Arndt) ausgezeichnet und mit rauſchendem Beyfall. Mad. Schulz und Hr. Stümer hatten die Geſangpartie übernommen, und Hr. Möſer ſpielte Variationen auf der Violine. Dem allgemeinen Urtheile nach war es eines der bedeutendern Konzerte, wie dies der Verein der Künſtler ſchon darthut, ich ſelbſt berichte hier nur vom Hörenſagen, weil ich im Theater war. — Am 3. April gaben mehrere Künſtler und Künſtlerinnen ein Konzert, vereint mit einem ehemaligen Sänger der Opera buffa, Hrn. Camperi, zum Vortheil für deſſen Tochter. Neuigkeiten hört' ich nicht, aber Altes trefflich ausgeführt. Die junge Camperi, eine beginnende, für ihre Jahre höchſt bewundernswerthe, faſt zu ausdrucksvolle Tänzerin, ſprach zum Dank einige Verſe, die aber in dem großen Raume ungehört verhallten. Es iſt mir, als würde ſie zu ſehr angeſtrengt, was dem frühen Leben und der ſpätern Kunſt verderblich ſeyn muß. — Eine Aufführung des Judas Maccabäus von Händel, veranſtaltet von der hieſigen Sing-Akademie, unter Leitung des, um dies Inſtitut hochverdienten Vorſtehers, Profeſſor Zelter, gehörte zu den ſchönſten Muſikleiſtungen dieſes Jahrs, und brachte für die Verwundeten, zu deren Beſten die Einnahme war, 1500 Thaler.

Die Akademie der Künſte hat den als vorzüglich bekannten Kupferſtecher, Hrn. Buchhorn, zum Profeſſor ernannt. Ich freue mich, daß einem wirklichen Verdienſte eine Schuld abgetragen iſt. — Der Freyherr von Seckendorf hat am 3. April ſeine Vorleſungen über Schellings Natur-Philoſophie begonnen; erſt am Schluſſe derſelben, wenn ich den Redner ſelbſt werde verſtanden haben, wird es mir möglich ſeyn, ein Paar Worte darüber zu reden.

Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur, Nro. 7.

Nro. 103.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 30. April, 1814.

Für alles Gold der Schachten
Kauft man kein frohes Herz.

Langbein.

Alte Sage und neuer Roman.

(Fortſetzung.)

Ida's traurige Stimmung und Balders geheimnißvolle Wege machten aber Alix ſo unruhig, daß ſie auf dem Punkt ſtand, den Rath, die Meinung ihres Jugendfreundes zu fordern, als ein neuer Kummer ihr auch dazu die Mittel benahm. Wie ſie, entſchloſſen, Otto um ein Geſpräch zu bitten, eines Tags in den Pfarrhof ging, kam auch er dahin, um Abſchied zu nehmen, da ihm ſein Vater unerwartet befohlen habe, am ſelbigen Abend noch mit einem Auftrag in die Hauptſtadt zu reiſen. Dieſe Trennung ſchmerzte ſie; die Eile benahm ihr die Möglichkeit, ihn vor ſeiner Abreiſe zu ſprechen; ſie ging traurig und gedankenvoll nach Hauſe. Nachdem ihr Vater ſeine Abendmahlzeit genoſſen hatte, wartete ſie, mit ihrem Nähzeug beſchäftigt, auf Ida's Rückkehr, die, ihrer jetzigen Gewohnheit gemäß noch auf ihrem Spaziergang begriffen war. Ihr Vater ſchien beſonders finſter. Sie verſuchte umſonſt, ihn mit heitern Geſprächen zu zerſtreuen; er ging nachdenkend im Zimmer umher, oder las abgebrochen in einem alten Buche, das ſie ſeit einiger Zeit häufig in ſeiner Hand ſah, das er ihr aber zu zeigen verweigerte. Von Zeit zu Zeit blickte er auf den bewölkten Himmel, und ſchmähte Ida, die ſo ungeziemlich umher irrte. Alix ſuchte ſeinen Unmuth zu beſänftigen, aber wie die Dunkelheit zunahm, ſtieg freylich ihre Sorge, und ward höchſt peinlich, da ein Frühlings-Gewitter heranzog, und ſie immer noch nicht kam. Balder ſchickte endlich die Knechte hinaus, ſie zu ſuchen. Alix machte ſich Vorwürfe, ſie nicht immer, ſelbſt gegen ihren Willen, ſelbſt mit Hintanſetzung ihrer Hausgeſchäfte, begleitet zu haben, und freute ſich herzlich, wie ihr Vater gegen Mitternacht ſeinen Mantel umnahm, um ebenfalls das Haus zu verlaſſen.

Nun war Alix ganz allein; Alles war ſtill um ſie her, nur das Bellen des Hofhundes unterbrach ſelten die ängſtliche Ruhe, in der ſie jeden Schlag der Pendeluhr zählte. Sie blickte ängſtlich das Thal hinauf, das die beyden Burgtrümmer trennte, zu den Mauern hin, über welchen dunkle Wetterwolken hingen. Es ſchlug Mitternacht, und gleich darauf hörte ſie einen dumpfen Ton, den ſie für einen Donner gehalten hätte, wenn er aus der Luft entſprungen wäre; er ſchien ihr aber aus dem Boden des Thales herzuſtammen, und verurſachte ihr einen unausſprechlichen Schauder. Nach und nach kamen auch die Boten zurück. Ida war nirgends zu finden; ſie waren den Weg nach den nächſten Dörfern gegangen, fanden ſie aber weder unterwegs, noch in den Häuſern, wohin ſie, verirrt oder ermüdet, ihre Zuflucht hätte nehmen müſſen.

War't ihr im Felſenthal? fragte Alix mit ſteigender Unruhe, dort ging ſie oft hin. Das Geſinde ſah ſich einander ſcheu an, ohne zu antworten. Auf die wiederholte Frage ſagte endlich der alte Hirt: dahin mag Keiner gehen; ſeit Lichtmeß iſt's wieder nicht richtig. — Aber, lieber Alter, rief Alix, ihr habt ja ſo manche Nacht auf dem Felde verlebt, war denn Gott nicht überall bey euch? Wird er es weniger im Felſenthal ſeyn? — Der Hirt ſchüt-

telte ſchweigend den Kopf und ſchlich ſich fort, alle Andere folgten ihm, und Alix blieb wieder in zunehmender Bangigkeit allein. Plötzlich faſſte ſie einen muthigen Entſchluß; ihre zum Hirten geſprochenen Worte: „war denn Gott nicht überall?“ durchdrangen ſie ſelbſt mit Vertrauen; ſie warf ein Halstuch um, und machte ſich auf den Weg nach dem Thal. Es trieb ſie hin, ſie wuſſte nicht warum, aber dort muſſte ſie Hülfe hinbringen.

Die Wetterwolken hatten ſich verzogen, das letzte Mondsviertel blickte wie ein Silberſtreif über den Rand des Horizonts, und verbreitete einen matten Schimmer. Schon war ſie über die Felder hinaus, durch's Geſtrüppe hin, und ging jetzt längs dem unſeligen Acker, der ſie von Otto getrennt hatte, als ein Mann aus dem Gebüſche trat, der leiſe und eilig in einer Richtung mit ihr gehen wollte. Nun bedurfte ſie des Glaubens, daß Gott bey ihr ſey, denn ſie war vor Schrecken erſtarrt. Der Mann ſtand ſtill, ſie getraute ſich nicht vor ihm vorbey, ſank aber faſt nieder, da er ſich ihr nahte, ſanft ihre beyden Arme faſſte, und Alix! rief, liebe Alix, was führt dich hierher? — Es war Otto. Schnell und leiſe, wie er gefragt hatte, ſagte ſie ihm nun Alles, und ſetzte hinzu: aber du? wo kommſt du her? Du ſollteſt ja auf dem Weg zur Hauptſtadt ſeyn? — Ich war es, verſetzte er, ich war auf dem Wege, der geringfügigſte Zufall führte mich zurück... Nein, die Vorſehung ... unſer Schutzgeiſt! fuhr er immer leiſer und feuriger fort; daſt du den Muth, mit mir bis an das Kindleins-Grab zu gehen? — So hieß der Felshaufe, wo vor vielen Jahren die Wunderblume geblüht, und vor dem der Gränzſtein ſtand, der Balders neulich eingetauſchte Güter von dem Unglücksfelde trennte. Wohin du willſt! antwortete Alix, wenn ich Ida nur finde.

Leiſe und ſchnell führte Otto ſie fort; er ſchien heftig bewegt, zuweilen drückte er Alix Arm mit dem ſeinen zuweilen faltete er die Hände, als wolle er durch dieſe Handlung einen Ausruf erſetzen. Jetzt nahten ſie dem Felshaufen, ſie gingen noch leiſer, Otto horchte und blickte umher. Alix hörte ein dumpfes Geräuſch, als wühle man im Schutt. Sie erſchrack und wollte Otto zurück ziehn; er aber hielt ſie, küßte bittend ihre Hände, und legte den Finger auf den Mund. Plötzlich entſtand ein großes Gepolter, wie von rollenden Steinen, und ſie erblickten ein hüpfendes Licht, das durch das Gebüſch ſchimmerte; gleich darauf hörten ſie einen ängſtlichen Schrey, in dem Alix ihres Vaters Stimme zu erkennen glaubte. Nun ſtürzte Otto vorwärts, und ſie folgte ihm, ohne Nachdenken, was ihr weiter bevorſtünde.

Nach wenigen Minuten floh ein vermummter Mann neben ihr vorbey, Otto rief drohend: Du entwiſcheſt mir nicht, wohin du dich wendeſt! und ſchritt vorwärts. Alix ward von ihrer Angſt ſo getrieben, daß ſie Beyde zugleich vor dem Kindesgrabe anlangten. — Doch ſie erkannten die Stelle nicht mehr. Die Steine waren losgewühlt, ein enger Eingang gebrochen, und durch dieſen ſahen ſie ein Licht aus einer Höhle hervorſchimmern, die ſie ehemals nicht kannten. Hier ſuchte Otto Alix zurück zu halten; allein des Vaters Stimme trieb ſie, und Otto's Gegenwart ſchützte ſie; ſie faſſte ſeinen Arm und drang mit ihm in die Höhle. Der Felſengang ward von einem in's Geklüft befeſtigten Licht nur eben hinlänglich erleuchtet, um den fürchterlichſten Anblick zu erkennen. Herr Balder und Otto's Vater lagen bewegunglos am Eingang am Boden; linkshin — denn ſie waren durch die Seitenwand eines Felsgangs getreten — lagen knieend, ein Mann und ein Weib. Das letzte, rückwärts geſunken an die Felswand, mit blutigem Buſen, erkannte Alix auf den erſten Blick für Ida. Gott iſt auch hier, rief eine Stimme im Innern ihres Herzens, und bewahrte ſie vor Ohnmacht und Verwirrung der Sinne. Sie half Otto, der die beyden Väter aufzurichten bemüht war; ſie erblickte eine Flaſche auf einem großen Stein, vor dem Ida und ihr unſeliger Gefährte gekniet hatten, nahm ſie ſchaudernd, denn ſie war mit Blut beſpritzt, und reichte ſie Otto, der mit erhöhtem Ausdruck des Entſetzens Baldern das Angeſicht mit Wein rieb. Er kam zur Beſinnung zurück, verbarg aber ſchnell ſein Antlitz in ſeiner Tochter Buſen, da ſein wilder Blick, vom Lichte angezogen, ſogleich wieder das blutende Mädchen gewahr ward. Hilf ihm auf, rief Alix, führ' ihn hinaus an die Luft, und der Jüngling lehnte ſeinen Vater, der mehr betäubt als ohnmächtig ſchien, ſanft an den Felſen, umfaſſte Balder und trug ihn mehr, als er ihn leitete, unter den reinen Sternenhimmel, an deſſen einer Seite die Morgendämmerung ſchon anbrach.

Balder ſaß, noch halb ohnmächtig, auf den Steinen, weinte und hielt ſeiner Tochter Hände, die ihm liebevoll zuſprach, als Otto ſeinen Vater auch herausführte und, ihn feſt an der Hand haltend, ſtillſchweigend vor ihm ſtehen blieb. Der Mann ſah todtenbleich und finſter zur Erde, ſcheu zum Himmel auf. Endlich fragte er ſeinen Sohn: wo kommſt du her? — Uns Beyde, antwortete Otto und faſſte dabey Alix Hand, führte die Sorge um unſre Väter, Gott leitete uns hierher. Laſſen Sie ihn ſeine Hand nicht vergeblich gereicht haben!

Der Elende, der Sie hierher lockte, wuſſte nicht, welche ſchaudervolle Entdeckung Ihrer wartete. Sie ſollten Schätze finden — Sie fanden ſie, mein Oheim, mein Vater, wenn Sie Gottes Güte verſtehen. In dieſer blutigen Höhle fanden Sie, ſo bald Sie wollen, Ihren Frieden und das Glück Ihrer Kinder. Daß die Hoffnung jedes andern Schatzes eine Täuſchung iſt, bezweifeln Sie nicht mehr. — Balder hielt ſeine Tochter umfaſſt, und drückte ſie laut ſchluchzend jetzt an ſich, der Onkel ſtand aber trotzig da und unterbrach ſeinen Sohn: davon iſt jetzt nicht

die Rede, aber von den unglückſeligen Menſchen da drinnen, die uns in Unglück und Schande ſtürzen können. Nicht doch, lieber Vater, antwortete Otto, Sie brauchen ja vor Gericht nicht zu ſagen, daß Sie des Schätzegrabens wegen herkamen. — — Der Alte biß ſich auf die Lippen. — Ich gehe ſogleich zum Amtsſchreiber, fuhr Otto fort, und melde, daß wir Alle, im Suchen nach Ida begriffen, durch den Lichtſchimmer geleitet, dieſe Höhle entdeckten. Wir Alle? brummte der Alte; Leute, die ſo wüthend prozeſſiren, gehen auch zuſammen aus, um eine gottloſe Thörinn zu ſuchen . . . Ja wohl, rief Alix ſchmeichelnd, wir ſagen, daß Sie ſich eben, um ſich zu verſöhnen, bey dem Vater befunden. Dieſe Lüge verzeiht der Himmel, und ſie rückt die Wahrheit ja nur um einige Stunden zurück. — Bruder, nahm jetzt Balder das Wort, und bot ſeinem Gegenpart die Hand, betrogen ſind wir worden, wollen wir nun auch unſre Kinder betrüben? — Wahrhaftig, das Klügſte iſt, antwortete der Onkel, und reichte Balder nur zwey Finger, wir ſuchen die dumme Geſchichte ſo bald als möglich zu beenden. Wir bleiben hier — es wird ja nun Tag! und du, Otto, gehſt ſchnell zum Gerichtshalter, ehe die Kerze verbrennt, denn die muß uns helfen.

(Der Beſchluß folgt.)

Anekdoten.

(Aus dem ſo eben in Paris erſchienenen Nouveau recueil d'anecdotes inédites. *)

Hr. Pfiffer, Offizier bey der Schweizergarde, hatte die Wache zu Verſailles an einem Tage, als zu Paris der Opernball Statt haben ſollte. Es war ihm ſehr daran gelegen, dieſem Balle beyzuwohnen; er vertraute ſeinen Kameraden, wie ſehr er Luſt habe, ſich heimlich nach Paris zu begeben, und vor Tagesanbruch wieder nach ſeinem Poſten zurückzukehren. Umſonſt ſtellten ihm dieſe die Gefahr eines ſolchen Betragens vor; er beſtand auf ſeinem Vorhaben, mit dem Verſprechen, er werde ſich ſo gut maskiren, daß ihn Niemand kennen würde. Wirklich nahm er des Abends eine Chaiſe, und begab ſich nach Paris, ſtieg bey einem Masken-Verleiher ab, verkleidete ſich daſelbſt, und begab ſich auf den Ball. Seine Kameraden hatten ihn nicht aus dem Geſichte verloren, und da er in den Saal trat, hefteten ſie einen Zettel auf ſeinen Rücken, mit den Worten: Was machen Sie hier, Herr Pfiffer? Sie hätten ſollen zu Verſailles bleiben! Mit dieſem Zettel erging es dem guten Pfiffer, wie dem Amtmann in der Reiſe nach Braunſchweig. Jedermann las den Zettel laut ab, und ſo oft ſich der Träger umwendete, erſchollen die Worte: Was machen Sie hier, Hr. Pfiffer? Er eilte in eine andre Ecke des Saales; allein auch hier ertönte die unzeitige Frage. Ganz verdrießlich und erſtaunt, daß ihn Jedermann kennt, und daß Jeder weiß, wie er ſeinen Poſten verlaſſen hat, eilt er aus dem Saale, ſteigt in die Chaiſe, und begibt ſich ſchnell wieder nach Verſailles. Erſt eine geraume Zeit nachher entdeckten ſie ihm den Streich, den ſie ihm geſpielt hatten. Ob dieſer der Luzerner General Pfiffer war, ſagt der Erzähler der Anekdote nicht.

2.

Als im Jahre 1759 die meiſten Reichen von Paris ihr Silbergeſchirr zur Münze ſchickten, glaubte der Marquis von Souvré, er könne ſich dieſer Verbindlichkeit entheben, obſchon er zum Hofe gehörte; allein der König, dem man die Liſte der Perſonen einſchickte, welche dieſen Beweis von Patriotismus gaben, als er den Namen des Marquis nicht darauf fand, ſagte eines Tages zu ihm: Hr. v. Souvré, Ich habe ihren Namen nicht auf der Liſte der Perſonen gefunden, die ihr Silbergeſchirr eingeſchickt haben; dies befremdet mich. — Sire, ich habe nur wenig Silbergeſchirr; da es dem Staate wenig helfen würde, ſo habe ich mich entſchloſſen, es zu behalten. — Das gilt gleichviel. Ein Hofmann muß das Beyſpiel der Vaterlandsliebe geben. Sie ſehen, daß ich mich ſelbſt nicht ausgenommen habe. Mein Silbergeſchirr habe ich eingeſchickt. — Ach Sire! Als der Heiland am Freytage ſtarb, wußte er wohl, daß er am Sonntage wieder auferſtehen würde. — Sind Sie ſeit langer Zeit nicht auf Ihren Gütern geweſen? — Nein, Sire! Ich wollte aber um Urlaub bitten? — Dieſer wurde ihm verſtattet, und ſo wurde er vom Hofe verbannt.

3.

Eben dieſer Souvré war einſt mit dem Könige auf der Jagd, als dieſer eben den General-Controleur Silhouette abgeſetzt hatte, wovon aber der Hof noch nicht unterrichtet war. Während der Jagd traf ein Ungewitter ein. Was läſſt ſich bey ſolch einem höllischen Wetter jagen? ſagte der König. — Je nun, Sire, antwortete der Marquis, wenn wir kein Wildbrät finden, ſo können wir immerhin auf den General-Controleur Jagd machen. Den König beleidigte dieſe Antwort ein wenig; indeſſen ließ er es kaum merken.

4.

Als der Marſeiller Kaufmann, Couſinery, der auch in Deutſchland durch ſeine Sammlung alter Münzen bekannt geworden iſt, ſich noch zu Smyrna aufhielt, ſah er einſt, während er ſich gerade allein befand, einen Sklavonier ins Zimmer treten. Da die Sklavonier damals in der Türkey oft als Meuchelmörder gedungen wurden, ſo wurde Couſinery bey der Erſcheinung deſſelben etwas bange. Der Sklavonier ließ ihn aber nicht lang in Unruhe. Herr! ſagte er zu ihm, Jemand hat mich für 100 Zechinen gedungen, um Euch zu ermorden; wollt Ihr mir aber 200 geben, ſo ermorde ich denjenigen, der mich gedungen hat. Couſinery ging zu ſeinem Pulte, und holte die 200 Zechinen. Hier, ſagte er zu dem Sklavonier, iſt das Geld, das du verlangſt. Allein du mußt mir verſprechen, daß du Niemand ermorden wirſt! — Wie, 200 Zechinen, und Niemand ermorden! Nein, Herr! das geht nicht an. Das Geld hier will ich ver-

*) Von Hrn. Fortia und einem Ungenannten, als Nachtrag zu ihren Souvenirs de deux militaires.

dienen! — Nicht doch! Ehe du von hier gehſt, mußt du mir ſchwören, daß du Niemand ermorden willſt. — Nach einigem Weigern, aus Delikateſſe, verſprach der Sklavonier endlich, was Couſinery verlangte, und entfernte ſich mit der Zuſage, das ganze Korps der Sklavonier werde Couſinery in ſeinen Schutz nehmen, und ihn künftig vor allem Meuchelmorde bewahren.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris im März.

(Vermiſchte Nachrichten.) Gretry's Namen ſind in Paris allerley Arten von Ehre erwieſen worden. Nachdem man ihn beſungen und gelobt hat, in Büchern, in den Zeitungen und auf dem Theater, nachdem man ſein Bildniß in Kupfer, in Marmor, in Wachs feilgeboten hat, iſt ein Papierhändler auf den Einfall gekommen, Dintenfäſſer à la Gretry zu verfertigen. Der Fuß iſt von geadertem Marmor, Gretry's Kopf von vergoldetem Kupfer, und aus Gretry's Gehirn ſchöpft man die Dinte. Am neuen Jahre wurden auch Bonbons à la Gretry von den Zuckerbäckern verkauft. Es gehört nun ſchon viel Genie dazu, Gretry's Bild und Namen unter einer neuen Geſtalt hervorzubringen. — Der Vergleich der ehemaligen Sitten mit den jetzigen bietet oft dem Beobachter manchen Stoff zum Nachdenken. Sonſt trat eine Kammerjungfer für 40 oder 50 Franken Lohn und für ein Busentuch zum Neujahrs-Geſchenk in den Dienſt. Jetzt aber hört man eine Zofe zuweilen zu der Herrſchaft, bey welcher ſie in den Dienſt tritt, ſagen: 400 Franken und einige Neujahrs-Geſchenke ſind freylich wenig; indeß, nach dem, was Sie mir von Ihrem Hauſe ſagen, will ich für jenen Lohn eintreten; ich rechne aber darauf, daß die Herrſchaft mir des Morgens den Kaffee, bey den Mahlzeiten den Wein, und zum Hände-Waſchen die Mandelpaſte nicht verweigern wird! — Säug-Ammen auf dem Lande bekamen ſonſt von den Müttern in der Stadt monatlich 6 Franken und irgend eine Kleinigkeit. Heut zu Tage fordern ſie von angeſehenen Leuten 80 bis 100 Franken, bekommen noch dazu Hauben, Schürzen, Bänder und dergleichen. Oft wird ihr eine Magd zum Kochen, und eine andre zum Tragen des Kindes gegeben. —

Am Ende des vorigen Jahres ſtarb hieſelbſt ein Künſtler, der ſich als Schriftſteller und als Mahler einen gewiſſen Ruf erworben hat, nämlich Hr. J. S. L. L. Houel, geboren zu Rouen 1735. Die Liebe zu den bildenden Künſten hatte ihn zur Unternehmung mehrerer Reiſen bewogen. In Italien verfertigte er mehrere Gouachen, die ihn als Landſchaft-Mahler vortheilhaft bekannt machten. Im Jahre 1776 unternahm er eine zweyte Reiſe nach Italien, mahlte auf der Reiſe die Fontaine zu Vaucluſe, begab ſich nach Sizilien, beſuchte auch Malta und die lipariſchen Inſeln, und verfertigte eine Menge ſchöner Zeichnungen über die ſchönſten Denkmäler, die er auf ſeiner Reiſe angetroffen hatte. Bey ſeiner Rückkehr nach Paris ward er in die berühmte literariſche Geſellſchaft der Mad. Geoffrun eingeführt, und wurde daſelbſt mit den großen Männern jener Zeit, mit d'Alembert, Delille, Rouſſeau, Marmontel und Andern bekannt. Rouſſeau bekam ſogar ſo viel Zuneigung zu ihm, daß er ihn zu einer Mahlzeit in ſeine Ermitage zu Montmorency einlud, eine Ehre, die der Genfer Philoſoph nur ſelten ertheilte. Houel fand ſich am beſtimmten Tage zu Montmorency ein. Nach dem Eſſen ſetzte ſich Rouſſeau neben den Kamin, nahm ſeinen Hund auf den Schooß, und fing an zu ſchlummern. Houel, der während der Zeit nicht müßig bleiben wollte, zog ſeine Schreibtafel hervor, und fing an, den Philoſophen abzuzeichnen. Dieſer aber erwachte, ſah Houels angefangene Zeichnung und lächelte. In der Folge machte Houel aus dieſer kleinen Begebenheit ein Gemählde, das er in ſeinem Hauſe aufhing. Houel hatte ſich die Freundſchaft der meiſten Pariſer Künſtler ſeiner Zeit erworben. Er war ſehr fleißig und arbeitete, bis daß ein Schlagfluß ſeinem Leben ein Ende machte. Seine pittoreske Reiſe nach Sizilien und den lipariſchen Inſeln hat in der gelehrten Welt vielen Beyfall erhalten. Vor einigen Jahren gab er eine Schrift mit Kupfern über die im hieſigen Pflanzengarten lebenden Elephanten heraus, deren thieriſche Verrichtungen er mit vieler Genauigkeit beobachtet hatte. Dem Muſäum zu Rouen hatte er neulich einige Landſchaften und Anſichten der Normandie zugeſchickt.

Aus engliſchen Blättern.

Das kleine Fahrzeug „der Wandersmann" (Traveller) von Sierra Leone kommend, iſt zu Liverpool angelangt. Wahrſcheinlich iſt dies das erſte, einem Neger eigenthümlich zugehörige und ganz und gar mit Negern bemannte Schiff, das bis jetzt in Europa gelandet hat. Der Eigenthümer dieſer Brigg heißt Paul Cuffee und iſt der Sohn eines Negers von gleichem Namen, der ſeiner Zeit aus Afrika nach Amerika geführt worden war. Der Schiffskapitain Cuffee iſt etwa 56 Jahre alt. Er hat eine Negerin zur Frau, ſechs Kinder, und iſt Bürger zu Bedford in Maſſachuſſet, wo er ſich häuslich niedergelaſſen hat. Sein Vater hatte bey ſeinem Abſterben ſeine Kinder in größter Dürftigkeit hinterlaſſen; allein der Kapitain Cuffee, der älteſte ſeiner Geſchwiſter, ward vermöge ſeiner Thätigkeit die Stütze der ganzen Familie. Er fing ſeinen Handel mit einer kleinen Schaluppe an, und in Zeit von einigen Jahren hatte er es ſo weit gebracht, daß er eine Brigg bauen laſſen konnte, auf welcher er mit Muth und Beharrlichkeit mehrere Reiſen machte. Zufälliger Weiſe war er mit den Principien der Schifffahrts-Kunſt bekannt geworden; dadurch gewann ſeine Thätigkeit einen höhern Schwung, und ſeine Handlungs-Anſichten wurden weiter und umfaſſender. Die Geſellſchaft der Quäker oder Freunde hatte ihn in der Religion unterrichtet, und er war von dieſem achtungswerthen Vereine Mitglied geworden. Clarkſons Geſchichte der Abſchaffung des Sklavenhandels war ihm nicht ſobald in die Hände gefallen, als er ſich von einem brennenden Verlangen, den unglücklichen Negern nach ſeinem beſten Vermögen Dienſte zu leiſten, ergriffen fühlte. In dieſer menſchenfreundlichen Abſicht machte er die Reiſe nach Sierra Leone und kam dann nach England. Er iſt groß gewachſen und robuſt; ſeine Geſichtsbildung intereſſant und angenehm. Er geht wie ein Quäker gekleidet, in braunem Rocke und großem weißen Hut, und ſpricht fertig Engliſch. Er kommt nach England, um ſich mit der Direktion der afrikaniſchen Geſellſchaft über den Gegenſtand, der ihm vor den andern allen am Herzen liegt, zu unterhalten. . .

Charade.

Die Erſte füllt mit Liebesluſt,
Gießt Wärm' und Freud' in unſre Bruſt,
Gewährt von eines Gottes Hand.
Die Zweyt' umgiebt der Thäler Kluft
Und wölbt ſich hoch in reiner Luft.
Mein Ganzes iſt des Beſten Vaterland.

F. S.

Auflöſung des Räthſels und der Charade in Nro. 97.
Lippen. Steigenteſch.

Beylage: Monats-Regiſter vom April.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Achter Jahrgang.

1814.

May.

Wenn Geiſt mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie ſchlummernde Funken nährt,
Dann werden ſelbſt der Apollona
Eifrigſte Prieſter euch nicht verkennen.

Klopſtock.

Im Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Ueberſicht des Zuſtandes derſelben in Deutſchland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufſätze über ſchöne Wiſſenſchaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neueſten belletriſtiſchen Schriften: der Romane, Schauſpiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus ſeltnen intereſſanten Werken. — Reviſion einzelner Recenſionen aus den beſten kritiſchen Blättern. — Nachricht vom Zuſtande der ausländiſchen ſchönen Literatur, beſonders der Franzöſiſchen, Engliſchen, Italieniſchen, Holländiſchen, ꝛc. — Ueberſetzungen als Proben.

II. Kunſt. Kurze Abhandlungen über Gegenſtände der Kunſt. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunſt, Gartenkunſt, ꝛc. Auszüge. — Kunſtnachrichten: Theater. Periodiſche Ueberſicht des Zuſtandes der vorzüglichſten Schaubühnen in Deutſchland, Frankreich u. ſ. w. Scenen aus ungedruckten Schauſpielen. Muſik. Nachricht von neuen muſikaliſchen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geſchichte einzelner Städte und Völker. Geſelliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Univerſitäten, Meſſen, Bäder, Carnevals; zuweilen intereſſante topographiſche Schilderungen.

IV. Biographiſche Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben intereſſanter Menſchen. — Beyträge zur Bildung-Geſchichte vorzüglicher Schriftſteller, Künſtler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handſchrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beſchäftigungen der Gelehrten, ihren Reiſen, ꝛc.

V. Kleine Reiſe-Beſchreibungen. Auszüge aus intereſſanten größern Werken dieſer Art; kleinere Original-Aufſätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländiſchen und deutſchen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyriſche Aufſätze. Kleine leichte Erzählungen in Proſa und Verſen, Räthſel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig beſondere Beylagen enthalten die Ueberſicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erſcheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferſtichen, muſikaliſchen Kompoſitionen, ꝛc. gegeben. In beſondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, ſo wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet ſich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächſiſch, wofür man auf jedem Poſtamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Poſtamt in Stuttgart übernommen, das ſolche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhauſen, ſo wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den beſagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben iſt.

Die HH. Korreſpondenten belieben Ihre Briefe zu adreſſiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzuſetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 104. Der Fliet und der Weiſe. Von Hg. — Alte Sage und neuer Roman. (Beſchl.) — Anekdote. (Aus dem ſo eben in Paris erſchienenen Nouveau recueil d'anecdotes inédites.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 105. Strafen der Kinder. I. — Reiſe nach Bengalen und Beſuch in dem Regierung-Pallaſte. Von Ibrahim, dem Sohne Candus, des Krämers. — Länge und Kürze. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 106. Reiſe nach Bengalen und Beſuch in dem Regierung-Pallaſte. (Fortſ.) — Roſetten an ihrem Wiegen-Feſte. Von Hg. — Strafen der Kinder. II. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Erlangen.

Nro. 107. Wörlitzer Blätter. 1807. 14. 15. 16. Von v. Matthiſſon. — Reiſe nach Bengalen und Beſuch in dem Regierung-Pallaſte. (Beſchl.) Von . . . . . l. — Edos Geſtändniß. Von G. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Dresden. — Extra-Beylage Nro. 1. Bekanntmachungen der Königl. Akademie der bildenden Künſte zu München.

Nro. 108. Die harmoniſche Einigung der Ideale Mann und Weib durch ihre Verſchiedenheit. Von Caroline. — Ueber die religiöſe Staats-Verwaltung Englands. (Aus dem Manuſcripte der eben ſo reichhaltigen, als geiſtvollen Briefe eines Reiſenden überſetzt. I. — Nachleſe. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Dresden. (Beſchl.)

Nro. 109. Das Still-Leben. Von C. Graß. — Ueber die religiöſe Staats-Verwaltung Englands. II. — Hiſtoriſche Miſcellen mit Gloſſen. 3. Der Geſandte von Privernum. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Zwey Logogriphen. — Auflöſung der Charade in Nro. 103.

Nro. 110. Frühlingslied eines occitaniſchen Troubadours, angeblich aus dem XIII. Jahrhundert. Von Hg. — Ueberſicht der Arbeiten der phyſikaliſchen Klaſſe des franzöſiſchen National-Inſtituts der Wiſſenſchaften im Jahr 1813. (Aus dem im Januar 1814 dem Inſtitute erſtatteten Bericht des Hrn. Cuvier). I. Mineralogie und Geologie. — Züge aus dem Leben. 1. 2. — Nachleſe. — Tapferkeit und Feigheit. Von Hg. — Ueber Jucunde. Von Edd. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Stuttgart; aus Paris. — Extra-Beylage Nro. 2. Blick auf die neueſte engliſche Literatur.

Nro. 111. Ueberſicht der Arbeiten der phyſikaliſchen Klaſſe des franzöſiſchen National-Inſtituts der Wiſſenſchaften im Jahr 1813. II. Pflanzenkunde und Pflanzen-Phyſiologie. — Wind und Wetter, gewaltige Lehrmeiſter. — Nachleſe. — Korreſpondenz-Nachrichten aus La Flèche, im Sarthe-Departement; aus München.

Nro. 112. Lied. Von W. J. D. — Gleichniß. Von Hg. — Ueberſicht der Arbeiten der phyſikaliſchen Klaſſe des franzöſiſchen National-Inſtituts der Wiſſenſchaften im Jahr 1813. (Fortſ.) III. Zoologie, Zergliederung und Phyſiologie der Thiere. — Nachleſe. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 113. Ben-Ghrianan. — Ueberſicht der Arbeiten der phyſikaliſchen Klaſſe des franzöſiſchen National-Inſtituts der Wiſſenſchaften im Jahr 1813. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kopenhagen; aus München. (Beſchl.)

Nro. 114. Ben-Ghrianan. (Fortſ.) — Ueberſicht der Arbeiten der phyſikaliſchen Klaſſe des franzöſiſchen National-Inſtituts der Wiſſenſchaften im Jahr 1813. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kopenhagen. (Fortſ.)

Nro. 115. Proben aus Hafis Divan. 21. — Ben-Ghrianan. (Fortſ.) — Aus einem Briefe von Herder. — Einſamkeit. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris; aus München; (Berichtigung. Fortſ.) — Räthſel. — Auflöſung der Logogriphen in Nro. 109. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur. Nro. 8.

Nro. 116. Der Schuh und der Pantoffel. — Das Sprachrohr und der Mund. Von Hg. — Ben-Ghrianan. (Fortſ.) — Hiſtoriſche Miſcellen mit Gloſſen. Erfreulicher Blick in ein Kaiſerherz. — Anekdote. (Aus dem ſo eben in Paris erſchienenen Nouveau recueil d'anecdotes inédites.) Von D. — Die untröſtliche Wittwe. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Canſtatt.

Nro. 117. Römiſcher Karneval des Jahres 1814. — Ben-Ghrianan. (Fortſ.) — Der Allwiſſer. Von Hg. — Wahres Unglück. Von Ebd. — Korreſpondenz-Nachrichten aus München. (Berichtigung. Beſchl.); aus Kopenhagen. (Fortſ.) — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 6.

Nro. 118. An Blücher. Geſungen im Münſterſchen Schloßgarten. Von Fr. Raßmann. — Römiſcher Karneval des Jahres 1814. (Beſchl.) — Ben-Ghrianan. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Rom. — Extra-Beylage Nro. 3. Blick auf die neueſte engliſche Literatur. (Fortſ.)

Nro. 119. Ueber den Urſprung der Kultur des menſchlichen Geſchlechts. — Ben-Ghrianan. (Fortſ.) — Züge aus dem Leben. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Rom. (Fortſ.) — Extra-Beylage Nro. 4. Blick auf die neueſte engliſche Literatur. (Beſchl.) Merkwürdige Bäume in England.

Nro. 120. Das eiſerne Kreuz. — Er. (Zwey Gedichte von Henriette v. Montenglaut, geb. v. Cronſtain) — Ueber den Urſprung der Kultur des menſchlichen Geſchlechts. (Beſchl.) Von J. — Ben-Ghrianan. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Rom. (Beſchl.); aus Berlin.

Nro. 121. Der Elephantenfang zu Negumbo auf der Inſel Ceylon. Nach Miß Graham. — Ben-Ghrianan. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Logogriph. — Auflöſung des Räthſels in Nro. 115. —

Nro. 122. Ben-Ghrianan. (Fortſ.) — Anekdote. (Aus dem ſo eben in Paris erſchienenen Nouveau recueil d'anecdotes inédites.) — Lelio's Bitte. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. (Beſchl.)

Nro. 123. Lenzfreuden. Von Hg. — Ben-Ghrianan. (Beſchl.) — Hiſtoriſche Miſcellen mit Gloſſen. Muth aus Kindesliebe. — Korreſpondenz-Nachrichten. (Feyer des Krönungtages des Papſtes den 20. und 21. März.) — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur Nro. 9.

Nro. 124. Hymne an das Licht. 1813. Von Conz. — Beyträge zur Geſchichte von Dresden im Jahr 1813. I. Die Sprengung der Elb-Brücke. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin; aus Peſth.

Nro. 125. Hymne an das Licht. 1813. (Beſchl.) — Beyträge zur Geſchichte von Dresden im Jahr 1813. (Fortſ.) — Fragen und Aufgaben. Von J. W. Peterſen. — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz; aus München.

Nro. 126. Die Katakomben von Theben. Von E. Jomard. 1. — Beyträge zur Geſchichte von Dresden im Jahr 1813. II. Cis- und Transalbinien. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin; aus Kopenhagen. (Beſchl.)

Nro. 127. Die Marquiſe von D°°. Aus der Brieftaſche eines Reiſenden. — Beyträge zur Geſchichte von Dresden im Jahr 1813. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin. — Zwey Charaden. Von Uſener. — Auflöſung des Logogriphs in Nro. 121.

Nro. 128. Beyträge zur Geſchichte von Dresden im Jahr 1813. III. Die erſten Koſaken in Dresden. — Mayenklage. Von Juſtinus Kerner. — Kleinere bio-bibliographiſche Denkwürdigkeiten. 1. Der Harlekin Carlin. Von Beuchot. 2. Baretti und Cantoni. Eine Anekdote. — Korreſpondenz-Nachrichten aus München; aus Gotha.

Nro. 129. Die Katakomben von Theben. Von J. Jomard. 3. — Unſ're Helden. Von Hg. — Beyträge zur Geſchichte von Dresden im Jahr 1813. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kopenhagen.

Nro. 104.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 2. May, 1814.

— Lernt, Sterbliche, den ſtolzen Nacken beugen
Vor einer höher'n Macht,
Die vom umwölkten Thron aus heil'gen Finſterniſſen
Das große Ganze ſtill regiert,
Und uns nach einem Plan, von dem wir wenig wiſſen,
Durchs kurze Leben führt.

Uz.

Der Idiot und der Weiſe.

Idiot.
Sag', iſt die Welt von Ewigkeit?
Weiſer.
Das iſt für mich ein Räthſel.
I.
Doch ob der Untergang ihr dräut?
W.
Das iſt ein zweytes Räthſel.
I.
Allein was iſt Unendlichkeit?
W.
Mein Freund, das iſt ein Räthſel.
I.
Wo denken, und wie denken wir?
W.
Je nun! das — iſt ein Räthſel.
I.
Haust wirklich eine Seel' in mir?
W.
Ja — Nein — das iſt ein Räthſel.
I.
Liegt auch bey Nacht der Schlaf auf ihr?
W.
Nicht ganz — doch iſt's ein Räthſel.
I.
Was iſt der ſogenannte Geiſt?
W.
Das iſt — ein wahres Räthſel.
I.
Erkläre mir, was glücklich heißt!
W.
Man ſoll — das bleibt ein Räthſel.
Idiot.
Sprich, wer Unſterblichkeit beweist.
Weiſer.
Ich — Nein — das iſt ein Räthſel.
I.
Iſts beſſer thöricht oder klug?
W.
Das iſt vielleicht ein Räthſel.
I.
Herrſcht Zufall blos und Augentrug?
W.
Das ſcheint mir noch ein Räthſel.
I.
Iſt unſre Willensfreyheit Lug?
W.
Das iſt vielleicht ein Räthſel.
I.
Kam ich als böſe ſchon zur Welt?
W.
Das iſt für uns ein Räthſel.
I.
Iſt Beſſrungstrieb uns zugeſellt?
W.
Nach Thaten ſcheints ein Räthſel.
I.
Doch herrſchen Eigennutz und Geld?
W.
Ja wohl! Das iſt kein Räthſel.
I.
Mein weiſer Räthſelmann, ſo ſprich.
Beſchämſt du hier an Wiſſen mich?
W.
Nichts, leider! wiſſen du und ich:
Denn Keiner löst die Räthſel.

H 8.

Alte Sage und neuer Roman.

(Beſchluß.)

Otto flog ſchon dahin. Von den Vätern erfuhren die neuvereinten Liebenden die Geſchichte dieſer Nacht; man weiß aber, daß der Eigenſinn, mit dem Balder auf dem Beſitz des ſteinigen Ackers beſtand, ſeinen Grund in der Ueberzeugung hatte, daß gerade bey dem Kindleinsgrab, unter der Markſcheide des ſtreitigen Ackers und der Felder, die er von Ida's Vater eingetauſcht hatte, ein Schatz verborgen ſey. Eine alte Sage erzählte davon, und ſeit einem Jahr hatte ſich ein fremder Schatzgräber Balders Leichtgläubigkeit bemächtigt, und ihm die Hebung des Schatzes verſprochen, ſo bald er Beſitzer beyder Felder, und alſo berechtigt ſey, den Markſtein zu rucken. Geldgier iſt der gewöhnlichſte Fehler des Landmanns; ſein Erwerb hängt vom Himmel ab; das Geld bleibt ihm vor Stürmen und Hagelſchlag ſicher. Seitdem Balder durch den Beſitz des Schatzes ſich von Jahrszeiten und Mißwachs unabhängig zu machen hoffte, drang er in ſeinen Bruder, ihm den ſtreitigen Acker zu überlaſſen. Seit vielen Jahren hatten ſie ihn gemeinſchaftlich beſeſſen, und ihre Schafe dahin getrieben. Balders Eifer, ihn zum ausſchließenden Eigenthum zu machen, erregte ſeines Bruders Aufmerkſamkeit, und er entdeckte bald den Beweggrund, der ihn antrieb. Die Habſucht, die Balder'n belebte, ergriff nun auch ihn; Keiner wollte ſich dem Andern anvertrauen, um den Schatz nicht theilen zu müſſen; Beyde bewachten ſich, damit der Eine dem Andern nicht zuvorkäme; Keiner getraute ſich, allein zu graben, weil der Schatz nur vom Beſitzer der beyden Felder gehoben werden konnte.

Indeß begann der Frühling und Oscar bezog, um ſeine Geſundheit wieder zu finden, das Landgut ſeiner Eltern. Da ſein Briefwechſel mit Ida nie aufgehört hatte, erfuhr ſie ſogleich ſeine Reiſe und ſeine Ankunft, und dieſe Nachricht veranlaſſte die beunruhigende Veränderung, die in ihr vorging. Noch ehe Oscar ſo weit hergeſtellt war, ſich Battendorf nähern zu können, ſtieg ſie täglich auf die alte Veſte Aarſtein, und blickte hinunter auf den Wohnort des Geliebten. Frau v. Röderfeld hatte mit vornehmem Leichtſinn, da ihr Ida aus den Augen gekommen war, den Gegenſtand der Neigung ihres Sohnes vergeſſen. Sie wuſſte vielleicht nicht, wo Ida ſich aufhielt, oder wie nahe ihr Aufenthalt ſey. Wie ihr Sohn alſo Kräfte genug geſammelt hatte, um der Frühlingsluft zu genießen, überließ ſie ihn ſeiner Laune, und ſich ihren gewohnten Zerſtreuungen. Der Aarſtein ward bald der Schauplatz trauriger Zuſammenkünfte zwiſchen Ida und ihm; eine finſtre Phantaſie führte in ihnen den Vorſitz, und unnatürliche Ueberſpannung entweihte Verirrungen, für die das weiche Gefühl immer eine Entſchuldigung bereit hält. Abenteuerlichkeit und Leere trieben das unglückliche Paar an, ihre phantaſtiſche Freyſtatt immer genauer zu erforſchen, und ſo gelangten ſie zu dem Theil des unterirdiſchen Ganges, wohin die Sage den Schauplatz von Hedwig und Gotthardts blutigem Tod verlegt hatte. Wenn ein armer Kopf erſt ſo zerrüttet iſt, daß der Wandel im klaren Sonnenlicht ihm Gemeinheit und Knechtſchaft heißt, ſo vergräbt er ſich gewaltſam in Dunkel und Graus. Oscar kannte die Sage von Hedwig und Gotthardt; ſtundenlang hielt er ſich mit Ida in dieſer Höhle auf, rief die Geiſter der Erſchlagnen, und ſang ihre Geſchichte. — Schonend breiten wir einen Schleier über den immer abhängigern Weg, den die Verirrten gingen, bis Ueberdruß und Ohnmacht den ſchrecklichen Moment herbeyführten, in dem Alix das ferne Verhallen des Schuſſes hörte, der eines Jeden Leben faſt im ſelben Moment beendigte. Sie gingen hinüber in das Land, „wo Gott, und kein Menſch es iſt, der uns unſre Schwachheit vergibt.“

Die Zuſammenkünfte dieſer beyden Unglücklichen waren es, die des Schatzgräbers Betrug erleichterten, oder ihn ſelbſt noch betrogen. Er benachrichtigte Balder von neu ſich einſtellenden Erſcheinungen in der Gegend des Kindleingrabes. Oft ſchlich dieſer nun zur Nachtzeit aus dem Haus, und erſpähte nahe an der Markſcheide Ida's flüchtige Geſtalt, die er für Hedwigs Geiſt hielt, und auf des Schatzgräbers Zuſage für ein ſichres Zeichen, daß die Hebung des Schatzes ſich nahe. Wenige Abende vor der ſchrecklichen Nacht, die Ida und Oscar's Leben zerſtörte, erblickte der Schatzgräber mitten in dem Geſtein einen Schimmer. Die vom Winterfroſt gezwängten Felsſtücke mögen, nachdem die Frühlingsregen die Erde von ihnen abwuſchen, kleine Spalten bekommen haben, die das Licht durchließen, das Oscar ſeit einigen Abenden dort brannte. Nun war, wie die geheime Kunde ihn lehrte, der Augenblick gekommen, der über den Beſitz des Schatzes entſchied. Die Habſucht ward ſtärker, als die Mißgunſt, ſo daß Balder in der nächſten Nacht, wo er ſeinen Bruder, ſeinen Wandrungen auflauernd, antraf, eine Theilung anbot, die dieſer Ungläubigere, aber eben ſo Habſüchtige, annahm. Otto's Vater war ſogleich bemüht, ſeinen Sohn zu entfernen; er kannte ſeine Geſinnungen, und hatte die Art Achtung für ſie, die der ungebildete Menſch unwillkürlich dem edlern zollt, ſo lange er ſeinen gemeinen Neigungen nicht im Wege ſteht, die ſich aber leider ſo leicht in Haß verkehrt, ſo bald er ſie von ihm beſchränkt ſieht. Er fand den Vorwand, ihn mit einem Geſchäft in die Hauptſtadt zu ſenden. Otto gehorchte ohne Weigerung, ob ihm gleich ſeine Beobachtungen an ſeinem Vater eben ſo ſonderbare Erſcheinungen hatten wahrnehmen laſſen, als Alix an dem ihrigen beunruhigt hatten. Er verſtand ſie nur beſſer; er ſah mit Schmerz, daß der Mann,

den er kindlich liebte und gern verehrte, durch Habſucht verblendet, alte Verwandſchaftbande zerriß, und ſeinen unbefleckten Ruf durch thörichte Plane und Unternehmungen in Gefahr ſetzte. Er ritt, in dieſe Gedanken vertieft, bis eine Stunde von Berlach fort, als ſein Pferd von einem Nagel, den es in Huf trat, ſo heftig litt, daß er in einer Schmiede einkehren muſſte. Es war augenſcheinlich, daß das Thier die Reiſe, ohne Gefahr gelähmt zu werden, nicht fortſetzen konnte. Otto entſchloß ſich daher, ſogleich zurückzueilen, und mit Tages Anbruch auf einem andern Pferde ſeine Reiſe zum zweyten Mal zu beginnen. Wie er ſchon nach eingebrochner Nacht nach Hauſe kam, bemerkte er bey dem ſpärlichen Licht eines Hüttenfenſters zwey Männer, von welchen er den einen für den Schatzgräber erkannte, der, wie er ſehr wohl wuſſte, die erſte Veranlaſſung zu dem Zwieſpalt war, der ihn von Alix trennte. Sein Pferd, das in dieſem Augenblick aus Schmerz nicht mehr fort wollte, nöthigte ihn, ſtillezuhalten, und er vernahm aus einigen Worten der Männer, welcher Plan dieſe Nacht ausgeführt werden ſollte.

Der weitere Vorgang iſt leicht zu erklären. Die Schatzgräber trafen in dem Augenblick auf der bezeichneten Stelle zuſammen, als der unglückliche Schuß, der mit ſeinem hohlen Rollen Alix ſo ahnend aufſchreckte, fiel. Sie waren noch weit von der Höhle entfernt, eine Wendung des Thals leitete den Ton von ihnen ab, und die ſchweren Wolken, die über ihnen niederhingen, lieſſen keinen andern Gedanken in ihnen aufkommen, als daß es ein wirklicher Donner ſey. Ohne Bedenken ſchritten ſie zur Stelle und begannen ihr Werk. Sobald der Schatzgräber mit den zwey Männern die Steine herunter geriſſen hatte, die vor undenklichen Zeiten von oben herabgerollt ein dichter Raſen verband, entdeckten ſie mehrere Ritzen, durch die ſehr deutlich einzelne Lichtſtralen fielen. Zitternd von Furcht und Begier ſetzten alle Drey ihre Hauen an ein großes Felsſtück, es gab unvermuthet nach, andre große Steine rollten ihm nach, und die Oeffnung ward ſo groß, daß beyde Bewerber wetteiferud hineindrangen. Balder, dem es zuerſt gelang, ſturzte bey dem Anblick, der ſich ihm darbot, ſo ſchnell zu Boden, daß ſein Bruder, ihm nachſchreitend, an ihn ſtieß, und neben ihm hinſank. Indem er ſich aufzuhelfen bemüht war, fielen ihm erſt die ſchrecklichen Gegenſtände in die Augen, die Baldern der Sinne beraubt hatten; nicht ohnmächtig, aber in furchtbarer Betäubung unfähig, den Ort zu verlaſſen, fand ihn noch ſein Sohn an der Stelle, wo er niedergeſunken war, liegend.

Auf Otto's Anzeige kamen die Gerichtsperſonen und erfüllten die vorgeſchriebenen Formalitäten. Sie hatten keinen Vortheil dabey, als ein Paar angeſehene Gemeinde-Mitglieder, deren Ausſage viele Zeugniſſe für ſich hatte, in Verlegenheit zu bringen; die Klugheit gebot außerdem, die Eltern der unglücklichen Todten zu ſchonen. Ida und Oscar vereinigte ein ruhmloſes, unbekanntes, aber nicht unbeweintes Grab; denn Alix, die ſo Vieles verſucht hatte, Ida's kranken Geiſt zu heilen, beweinte ihr ſchreckliches Ende, als hätte ſie verſäumt, es zu verhindern, und noch nach manchen Jahren ſetzte ſie ſich auf den dürren Hügel, der ſie deckte, und bat mit frommer Wehmuth um der Abgeſchiednen Frieden. Doch ſo viel Güte, Lebensmuth und heitere Zuverſicht, wie in ihrem und Otto's Gemüthe wohnte, muſſte das Band, das ſie vereinigte, beglücken. Auch auf die beyden Väter verfehlten dieſe guten Götter-Gaben ihren Einfluß nicht; ſie rechneten ſich das Glück ihrer Kinder zu, und das Gefühl, Glückliche gemacht zu haben, machte ſie reicher, als ein gehobner Schatz es je vermocht hätte, und mit dieſem frohen Bilde ende dieſe kleine Geſchichte.

Anekdote.

(Aus dem ſo eben in Paris erſchienenen Nouveau recueil d'anecdotes inédites,

Hr. Fizes, berühmter Arzt zu Montpellier, der vor funfzig Jahren ſtarb, hatte bey ſeinem großen Rufe, wie einige andre noch lebende Aerzte, vergeſſen, daß ein Arzt dem Publikum zu allen Stunden zu Dienſte ſtehen müſſte. Einſt kam ein Engländer mit ſeiner hochſchwangern Frau zu Montpellier an, und da dieſe ſchon in der erſten Nacht Geburtſchmerzen empfand, ſo erkundigte er ſich nach dem beſten Arzt in der Stadt. Man nannte ihm Dr. Fizes. Sogleich ließ er ihn rufen. Hr. Fizes antwortete ziemlich grob, daß, wenn die Dame am folgenden Morgen noch am Leben ſeyn ſollte, er ſich mit vielem Vergnügen zu ihr begeben würde; in der Nacht aber ginge er zu Niemanden. Dieſe Antwort wurde dem Engländer hinterbracht. Dieſer nahm zwey geladne Piſtolen zu ſich, und ließ ſich zum Doktor führen. Nur mit großer Mühe und durch Drohungen gelang es ihm bis zum Bette des Doktors zu gelangen. Mein Herr, rief er, als er ins Schlaf-Zimmer trat, ich komme ſelbſt, um Sie zu bitten, meiner Frau beyzuſtehen, die mir in Gefahr zu ſchweben ſcheint. — Herr, ich habe ſchon Ihrem Boten geſagt, daß ich für Niemand aufſtehe. — Das kann ſeyn mein Herr! Allein Sie werden für mich aufſtehen; ſonſt, (indem er die Piſtole zeigt), erſchieße ich Sie! — Der Doktor, welcher an dem Ton und den Geberden des Engländers bemerkte, daß ſeine Entſchließung gefaßt war, ſtand auf, kleidete ſich an, und ging mit ihm zum Gaſthofe. Unterwegs ſagte der Engländer zu ihm: da die Art, wie ich Sie genöthigt habe, mich zu begleiten, Sie ein wenig gegen mich aufgebracht haben könnte, ſo erkläre ich Ihnen, daß Sie Alles, was meiner Frau Uebles begegnen wird, zu verantworten haben. Wenden Sie ihre ganze Kunſt an! Stirbt ſie während der Niederkunft, ſey es durch ihre Schuld, ſey es durch einen Zufall, ſo bringe ich Sie um. Sie wiſſen alſo nun, was Sie zu thun haben. Der Doktor blieb die Nacht hindurch bey der Gebärenden, und erleichterte ihre Niederkunft, die ſehr glücklich ablief. Der Engländer verlor

ihn während der Zeit keinen Augenblick aus den Augen. Als Alles beendigt war, bedankte er ſich ſehr höflich, und gab ie ihn reichlich. Dies tröſtete den Doktor, welcher ſeiner Bequemlichkeit ungeachtet keineswegs ein Feind von Guineen war.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin am 12. April.

Die Nachricht von dem Einzuge der Verbündeten in Paris hat hier einen Freudenrauſch verbreitet, der ſeit dem 10ten Morgens, als die erſte Kunde durch Kanonendonner gegeben ward, ununterbrochen fortwährt. Unter den Linden und auf allen Spazierwegen ſah man am erwähnten Tage Alles, was ſich bewegen konnte, und die Neuigkeit erfüllte die Lüfte mit wirrendem Getöſe, wobey die Straßen-Jungen, welche als Garde der Fama mit dem Ausrufe: „Ganz neues Extrablatt von der Einnahme von Paris!“ — die Straßen durchlärmten, kräftig mitwirkten. Gegen Abend wurde der Kurier-Obriſt-Lieutenant Graf von Schwerin, umgeben von Militär und 24 trompetenden Poſtillonen und umdrängt von der Volksmaſſe, die ihre Vivats! verſchwenderiſch gen Himmel ſandte, eingeholt. Er zog nach dem Palais des Königs, wo er deſſen eigenhändiges Schreiben den königlichen Kindern überreichte. Das Volk füllte die Plätze rings umher, und mit Jubelruf ſtrömte der Wunſch aus, den Inhalt des Briefes zu kennen. Er wurde aus einem Fenſter herab vorgeleſen und obwol natürlich im ungeheuern Raume Alles ungehört verhallte, mit dem ausſchweifendſten Freudengetön aufgenommen. Unterdeſſen hatte ſich im Opernhauſe zuſammengedrängt, was nur irgend halb ſo viel Platz finden konnte, als ein Menſch nöthig hat, weil man vernahm, der Kurier würde da erſcheinen. Es geſchah um 7 Uhr; die gepreſſte Menge hatte ſchon zwey Stunden ausgehalten, um nur ihr Jauchzen wieder anbringen zu können, welches ſich immer wiederholt ermunterte bey einem für dieſen Anlaß längſt bereit gehaltnen Gelegenheit-Spiel: das preußiſche Feldlager. Abends war die Stadt glänzend erleuchtet. Der nächſte Tag brachte dieſelbe Freude wieder, und es vermochte kein andrer Gedanke aufzukommen; am Abend wurde das Gelegenheit-Stück wiederholt. Es iſt eine ſeichte Nachahmung von Wallenſteins Lager, die nur durch die Anwendung Intereſſe haben konnte.

Am 7. April war im Theater zum erſten Male: „Zriny, Trauerſpiel in 5 Akten, von Theodor Körner.“ Die Handlung aus der ungariſch-öſterreichiſchen Geſchichte hat für fünf Akte zu wenig Inhalt, daher es an Dehnungen nicht fehlt; das hat der Verfaſſer wol auch empfunden und, auf Theater-Wirkungen bedacht, fügte er dem Schluſſe jedes Aktes, ein paar Mal, ziemlich ohne Zuſammenhang, eine lauter-werdende Scene bey. Von dem Augenblick an, wo Soliman ſtirbt, wird die Darlegung ſehr ſchwankend; alle Feldherrn des Schreckenden waren vorher der Meinung, die Belagerung der Zriny'ſchen Veſte nicht zu beginnen, und doch verheimlicht man hierauf den Tod des Eroberers, um noch einen Sturm zu wagen und der bedeutendſte unter ihnen, der früher im Namen Solimans dem von ihm geachteten Grafen Unterhandlungen anbot, die für ſeine Pflichten ſchändlich waren, macht keinen Verſuch, ob nicht Zriny's Familie, der ein furchtbares Geſchick angedroht war, zu retten iſt. Dies fällt beſonders deshalb dem Verſtande auf, weil die Feldherrn nicht einmal den Krieg fortſetzen wollen; das einzige Hinderniß, weshalb Zriny und ſeine, ihm die wertheſte, Umgebung nicht zu retten iſt, geht durch Soliman unter, und die Rettung erfolgt nicht, weil es dem Feldherrn nicht beliebt, im Charakter zu bleiben. Die letzte Scene, wo nach einer Aenderung auf der Bühne kein Wort mehr geſprochen wird, wo die Vertheidiger und Stürmenden ſich erſchießen und erhauen, einige Raketen fliegen und ein Thürmlein durch Pulver platzt, mag für Opern gut ſeyn; bey einem Trauerſpiel iſt ſo eine Augenblende ohne alle Worte ſehr zuwider. Die Charaktere des Solimans und Zriny's haben die meiſte Ausführung, die des erſtern wol die meiſte Tiefe und Dichter-Schönheit; die Sprache iſt oft ausgezeichnet, oft matt, bald mit trefflicher Phantaſie, bald mit gemeinem Klange verwebt, doch im Ganzen hat ſie mehr zu loben als zu rügen. Eine Scene, wo Juranitſch ſeine Geliebte erſticht, iſt hier, weil ſie in Wien Mißfallen erregt haben ſoll, geändert, aber übel. Das Erſtechen iſt fort, nicht aber die Worte, welche daran erinnern, und ich glaube auch überhaupt nicht, daß es nöthig wäre, etwas wegzulaſſen, obwol die Geliebte, da Aller Tod vorher durch Aufſprengung der Veſte beſtimmt iſt, die Ungewißheit darüber mit theilen könnte. — Vor dem Stücke war eine Gedächtniß-Feyer für Theodor Körner, die einfach angeordnet und gut ausgeführt war. An einer Eiche ſtand ein Denkmal, vor dem eine Muſengeſtalt eine Rede ſprach, (Mad. Bethmann that es höchſt ausgezeichnet) dann Lyra und Kranz am Denkmale anlehnte; ein Schwert brachten, mit einem Siegsgeſange von B. A. Weber, Krieger, mit den Uniformen der Armee geſchmückt; einer derſelben, der an das Lützow'ſche Korps erinnerte, legte das Schwert zu den Dichter-Zeichen.

Am Charfreytage führte Hr. Profeſſor Zelter mit der unter ſeiner Leitung fortſtrebenden Sing-Akademie die Graunſche Paſſion aus, eine Muſik, die ſtets klaſſiſch bleiben wird. Anordnung und Ausführung war des Meiſterwerks würdig. — Ein Konzert am 5ten, worin zwey, von Hrn. Kapellmeiſter Reichardt neukomponirte, Muſikſtücke zuerſt ausgeführt wurden, war vorher ſo wenig angezeigt, daß die Muſik-Liebenden größtentheils erſt nach der Ausführung davon Kunde bekamen. Da der Komponiſt, zu deſſen Vortheil es, der Sage nach, gegeben wurde, fern iſt, ſo liegt es wahrſcheinlich an Nichtkenntniß der Mittel zur öffentlichen Anzeige bey dem, der ſie veranſtaltete, und eine hieſige Zeitung wünſcht mit Recht, daß Reichardt bald ſelbſt, durch eine wiederholte Darlegung ſeiner neuen Werke, ſich überzeugen möchte, daß der Muſikſinn hier nicht ſo untheilnehmend iſt, als es diesmal ſchien. Die Ode Klopſtocks an das neue Jahrhundert und ein neues Te Deum zeigten den geehrten Komponiſten in aller Kraft und Gediegenheit, und wirkten wechſelnd mannigfache Gefühle hervor.

Von Fouqué ſind ſeine „Gedichte vor und während dem Kriege 1813“ in zweyter Auflage vermehrt erſchienen. (Hitzig.) Noch iſt ein Werkchen zu haben: Der Sprach-Gerichtshof, oder die franzöſiſche und deutſche Sprache in Deutſchland vor dem Richterſtuhle der Denker und Gelehrten. (Maurer'ſche Buchh.) Alle Ehrfurcht den Sprach-Reinigern; doch müſſen ſie es nicht ſo treiben, daß man die neuen Wörter, wie es geſchieht, nur zum Spotte braucht. Das Ausſcheiden undeutſcher und entlehnter Wörter iſt nicht das Werk eines Menſchen und eines Jahres, und wenn man nicht einen erſchöpfenden Laut geben kann, laſſe man noch eingebürgert, was nur mit Schaden vertrieben werden könnte. Daß man aber anfangen muß, Alles in der Landes-Sprache abzuthun, verſteht ſich von ſelbſt. Es klingt allerdings gar wunderlich, wenn man auf Alles, was franzöſiſch iſt, jetzt zuweilen heftig ſchelten hört in — franzöſiſcher Sprache. Daß die Leute ſo ſchwer conſequent (folgerichtig?) werden. — Der König, ſtets des Wohlthuns eingedenk, hat auch im vergangnen Winter unſern Stadt-Armen wieder 3000 Thaler geſchenkt, und mancher Familie ſtiller Dank iſt ſein herrlicher Lohn.

Nro. 105.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 3. May, 1814.

Kinder wohl zu ziehen,
Soll man Härte fliehen.
Wo die Ehrluſt was vermag,
Gelten Worte, wie ein Schlag!

Walter von der Vogelweide.

Strafen der Kinder.*)

I.

Kaum will mir dieſes unkindliche Wort aus der Feder; Schmerzen oder Nachwehen möcht' ich lieber ſchreiben. Strafe falle nur auf das ſchuldige Bewußtſeyn — und Kinder haben anfangs, wie Thiere, nur ein unſchuldiges. Sie ſollen, gleich Fixſternen auf den Gebirgen, nie zittern; und die Erde müßte, wie auf einem Stern, ihnen nur leuchtend erſcheinen, nie erdfarbig-ſchwarz. Oder, wenn man ſie doch zum Aufopfern und Wegleihen ihrer unwiederbringlichen Mayzeit nöthigt, damit ſie dieſe in irgend einem ſpätern Donner- oder Wolfmonat des Lebens recht ausgenießen und auslernen: räth man etwas anders, als der Indier thut, welcher ſein Gold begräbt, um es zu genießen in der andern Welt, wenn er ſelber begraben iſt?

Große Belohnungen, ſagt Montesquieu, bezeichnen ein verfallendes Staatsgebäude; daſſelbe gilt von großen Beſtrafungen im Erziehhauſe, ja von Staaten ſelber. Nicht große, aber unausbleibliche, Strafen ſind mächtig und allmächtig. — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — Aber im Menſchen liegt eine furchtbare Grauſamkeit; ſo wie das Mitleiden bis zum Schmerze, ſo kann das ſtrafende Leiden-Machen bis zur Süßigkeit anwachſen. Es iſt ſonderbar, aber durch Schulmeiſter, Kriegsleute, Landleute, Jäger, Sklaven-Aufſeher und Mörder, und durch die Pariſer Revolution zu beweiſen, daß ſich die zornige Grauſamkeit leicht zu einer ſich ſelber genießenden entzünde, für welche der Schrey, die Thräne und die quellende Wunde ordentlich eine erfriſchende Quelle dem Blutdurſt wird. Unter dem Volke erzeugen die Schläge des Schickſals auf die Eltern gewöhnlich, wie am Gewitterhimmel, Gegenſchläge auf die Kinder. — Die gemeine Mutter ſchlägt die ihrigen ſtärker, weil ſie eine fremde es thun ſehen — oder weil ſie zu ſehr jammern — oder weil ſie zu ſehr verſtummen. — Sollte wol mehr unſre Unterjochung unter das juriſtiſche Rom — das Kinder, ſo wie Weiber, Sklaven und das Außen-Rom nur für Sachen, nicht für Menſchen, anſah — oder mehr unſre Achtung für das häusliche Heiligthum, die Gleichgültigkeit erklären, womit der Staat dem langſamen Kindermorde, den peinlichen Gerichten der Eltern und Lehrer, den Peinigungen der wehrloſen Unſchuld, zuſieht? —

Wenn die alten Gothen, die Grönländer, Quäker, die meiſten Wilden, ſtille und ſtarke Kinder-Seelen, wie Waldbäume, ohne den Stock erziehen, an welchem ſich unſre, wie zahme Schlangen, aufringeln ſollen: ſo ſieht

*) Noch ein vortreffliches Kapitel aus der vermehrten, (nächſtens erſcheinenden), Levana unſers poetiſchen Proteus, Jean Paul Fr. Richter. Nicht allein für Eltern, Lehrer und Kinderfreunde, ſondern überhaupt für jeden Verehrer des Schönen, Wahren und Guten ein willkommnes Buch!

man, wie ſchlecht wir die Ruthe anwenden, wenn wir ſie nachher zum Stock verdichten müſſen. Jene ſollte dieſen entbehrlich gemacht haben. Sogar die Ruthe ſollte nur einige Male als Paradigma und Thema der Zukunft gebraucht werden, wonach die bloße Drohung predigt und zurückweist. — Gleichwol iſt der Einwurf der Wilden und Gothen, daß Schläge den Muth im Knaben zerſtören, theils zu viel beweiſend — weil er gegen den Gebrauch eines jeden verhütenden Lehr-Schmerzes, z. B. des Fingerbrennens, gölte — theils durch den gemeinen deutſchen Soldaten zurückgeſchlagen, welcher im Kriege vielleicht ſo viele Schläge austheilt, als er im Frieden bekam, wie theils ſogar durch deſſen Obern, bey denen zuweilen der umgekehrte Fall eintritt.

Ein Kind aber, das ſchlägt, werde geſchlagen, und am Beſten vom Gegenſtande ſelber, wenn er erwachſen iſt, z. B. alſo vom Bedienten. Iſt ein Kind das geſchlagene, z. B. ein Mädchen, ſo mag der Vater deſſen curator sexus (Geſchlechts-Vormund), ſeyn; iſts hingegen ein Knabe, den ein Knabe ſchlug: ſo verdiente er den künftigen Mannshut nicht, wenn er lieber ſeine Stimme, als ſeine Hand, entgegenſetzte, und zum väterlichen Altenſtocke flöhe.

Nie habe der Wettſtreit zwiſchen elterlicher und zwiſchen kindlicher Hartnäckigkeit Statt, jener im ſtrafenden Ertrotzen, dieſer im leidenden Trotzen. Nach einer gewiſſen ausgeübten Strenge laſſet dem wunden Kinde den Sieg des Nein; ihr ſeyd gewiß, es flieht einen ſo auftreibenden das nächſte Mal.

Furchtſam wag' ich den Vorſchlag der Suggeſtiv- oder Vorausſetzfragen — den Richtern ſind dieſe bekanntlich verboten, weil ſie damit ſchon in die fremde Antwort legen würden, was ſie erſt aus ihr zu holen hätten, und weil ſie durch dieſes Einſchwärzen der verbotnen Waare leicht zum Anſchwärzen des beſtürzt gemachten Angeklagten gelangten. — Gleichwol möchte ich ſolche Fragen zuweilen dem Erzieher erlauben. So bald er mit Wahrſcheinlichkeit weiß, daß das Kind wider ſein Gebot, z. B. auf dem Eisteich geweſen, ſo kann er durch die erſte Frage, die nur ſtrafloſe Nebenumſtände betrifft: wie lange er auf dem Teiche, und wer mit ihm herum gefahren, ihm ſogleich den Wunſch und den Verſuch abſchneiden, den Frager mit dem Katzenſilber der Lüge zu bezahlen; ein Wunſch und Verſuch, welchem ſonſt die nakte Frage, ob er zu Hauſe geblieben, viel Raum und Reiz gegeben hätte. Unmöglich kann Verdorbenheit und Beſonnenheit in einem Kinde ſo groß ſeyn, daß es in dieſer verwirrenden Ueberſtürmung die anſcheinende Allwiſſenheit des elterlichen Fragens durch ein keckes Lügen-Nein der Thatſache ſelber für eine Lüge erklärte. Kinder haben, wie Wilde, einen Hang zur Lüge, die ſich mehr auf Vergangenheit bezieht, und hinter welcher, wie Rouſſeau's Bandlüge beweist, ſich doch die Wahrhaftigkeit des reifern Alters entwickelt.

Seltner und gefährlicher als Ablügen iſt bey ihnen Vorlügen, nämlich der Zukunft, bey welchem das Kind, ſonſt das Natur-Echo der Gegenwart, ſich ſelber vernichtend mit Bewußtſeyn den Vorſatz eines langen entgegengeſetzten Schlechthandels ausſpricht; die Vergangenheit-Lüge ſtiehlt wahres Geld, die Zukunft-Lüge münzt falſches. Wenigſtens erſchwert die behutſam-ſittlich gebrauchte Zuvorfrage das ſo gefährliche Glück der Titular-Wahrheit der Lüge; denn Eine gelungne Lüge wird die Mutter der Lügen; und aus jedem Wind-Ey brütet der Teufel ſeine Baſilisken aus.

Reiſe nach Bengalen und Beſuch in dem Regierung-Pallaſte. 1)

Von Ibrahim, dem Sohne Candus, des Krämers. 2)

Nachſtehendes iſt die Erzählung von dem, was ich, Ibrahim, Sohn Candus, des Krämers, geſehen habe, wobey ich gegenwärtig und wovon ich Zeuge geweſen bin. Wo iſt ein Malaye, der etwas geſehen hätte, das demjenigen gliche, was ich, Sohn Candus, ſeit meiner Ankunft in dem großen Lande von Bengalen geſehen habe!

Wie langwierig iſt doch meine Ueberfahrt von den Malayiſchen Gegenden nach dieſen Oertern geweſen; aber wie viel Vergnügen hat es mir auch gemacht, die Schönheit des, gleich der Sonne, mitten unter den Nationen glänzenden, Bengalens zu erblicken! Denn dieſes Land von Bengalen iſt ſo groß, daß, wenn ich drey Monate lang fort ginge, ich das Ende der ſteinernen Häuſer nicht zu erreichen vermöchte; und dieſe Häuſer ſind ſo hoch, daß ſie mich immerfort hinderten, die Berge zu ſehen. Hieraus erklärt ſich, was man gemeiniglich zu ſagen pflegt:

1) Des Brittiſchen General-Gouverneurs zu Calcutta.

2) Dieſer in mehr als einer Hinſicht und ſchon als Beytrag zur modernen Malayiſchen Literatur merkwürdige Aufſatz hat einen noch lebenden Malayiſchen Mounſhi, (Lehrer oder Präceptor), zum Verfaſſer, und iſt urſprünglich in Malayiſcher Sprache geſchrieben. Dem um die Orientaliſche, und namentlich um die Indiſche Literatur ſehr verdienten, im Jahre 1811 auf der Inſel Java, als ein Opfer des dortigen Klima verſtorbenen Doctor Leyden wurde das Original von dem ihm bekannten Verfaſſer, bey Anlaß eines öffentlichen Examens im Collegium zu Fort-William in Calcutta, in welches Erſterer den Letztern einführte, im Jahre 1810 mitgetheilt, und von dem gelehrten Britten in's Engliſche überſetzt. B.-Brit. Mars 1814

Um dieſen Reiſebericht ſo viel wie möglich bey ſeiner Originalität zu erhalten, hat der Einſender geglaubt, in ſeiner Ueberſetzung nicht ſo faſt dasjenige, was deutſche Form und Schreibart erfordern würde, berückſichtigen, als vielmehr demjenigen, was vor ihm lag, getreu und ſo zu ſagen, wörtlich folgen zu müſſen.

von **Bengalen** 3) aus ſehe man die **Berge nicht**. Ach! ich habe den Tag nicht vergeſſen, wo ich mich, ohne Jemand zum Führer zu haben, in den Bazar hinein wagte, und den Weg verlor. Wie manchen Tag hatte ich nicht zu leiden, als ich meine Fußſohlen auf die Erde ſetzte! Und wie erfreut war ich nicht, als ich das Haus des Herrn 4) Doctor **Layden** 5) erreichte, und hierauf dazu gelangte, über alle die Wunder, welche ich geſehen hatte, nachzudenken!

Wie vollkommen und ſchön das **Fort** 6) iſt! Wie genau alle ſeine Verhältniſſe, ſeine vier Seiten und alle ſeine Winkel! Das iſt ein **Fort**, wie es ſich gebührt: allein, wer würde daſſelbe ſo groß vermuthen, da man es von außen kaum ſehen kann? Ohne Zweifel iſt dies ein Fehler. Doch wie ſollte ich, **Ibrahim, Sohn Candus, ein armer Krämer von Kedda**, es mir beykommen laſſen, hier meine Meinung zu äußern, während daß dort Alles wunderſchön und weit über allem Demjenigen iſt, was ich vorher geſehen hatte. Aber ich muß beſchreiben, was ich ſelbſt geſehen habe, damit die **Malayen** in Betreff dieſes Landes nicht länger in der Unwiſſenheit bleiben; damit ſie die Wunder und Schönheiten deſſelben kennen lernen, dieſelben genießen und aus ihrer Unwiſſenheit heraus ſchreiten. Im Innern des **Forts** befindet ſich ein Graben, der größer iſt, als derjenige außerhalb. Der eine wie der andre hat in der Tiefe einen ebenen, nivellirten Boden, gleich einer Matte, die man eben ausgebreitet hat, und von der Farbe eines jungen Paddy. In dem Platze iſt die Einrichtung alſo, daß, wenn es der Raja will, Waſſer aus dem Fluſſe hinein geleitet, oder auch zur Regenzeit heraus gelaſſen wird. Im Innern dieſes Hafens, der einer großen Stadt gleicht, welch eine Menge von Waffen, Pulver, Musketen, Kugeln, Kriegsvorräthen aller Art, von Stein-Gebäuden, und wie viele Magazine von Weinen! Weiſſe Menſchen und Sipayen gibt es da ſo viele, daß ich nicht weiß, wer ſie ſollte zählen können.

In dieſem großen Lande, in dieſem Lande von **Bengalen**, in dieſer Gegend, **Calcutta** genannt, (wie viele Monate entfernt von **Pénang**!) 7), am funfzehnten Tage des Monats **Chaaban**, im Jahr der **Hegire** 1225, 8) Vormittags um zehn Uhr, während daß die **Malayen** insgeſamt in die Unwiſſenheit verſenkt blieben, in welcher ich ſie verlaſſen hatte, bin ich, **Ibrahim, Sohn Candus, des Krämers**, in den Pallaſt des **Raja** gegangen, mit den Großen ſeines Hofes, und bin auf das zweyte Stockwerk, oder vielmehr in den zweyten Himmel hinein gelaſſen worden.

Wie ſchön doch dieſer Pallaſt iſt, und wie groß! Wer könnte ihn beſchreiben? Wer vermöchte die Reichthümer dieſer Gegend und insbeſondre dieſes Pallaſtes zu ſchildern? Als ich durch die große Thür hineinging, und von meinem Palankin um mich herblickte, (denn in dieſem Lande hatte ich, **Ibrahim, Sohn Candus, des Krämers**, einen Palankin), und die Schönheit und Weite des Anblicks betrachtete, die Arbeit an den Gitter-Thoren, das edle Ausſehen der Portale, fünf an der Zahl, mit in Stein gehauenen Löwen beſetzt, von natürlicher Größe, wiewol ſie mir klein vorkamen, und die zu laufen ſcheinen, ohne daß ſie ſich vor dem Fallen fürchten, ſo glaubte ich wahrhaftig, nicht mehr in der gleichen Welt zu ſeyn, die ich gegen dem Oriente zu verlaſſen hatte. Aber glücklicherweiſe ſtarb ich nicht vor Beſtürzung, und lebte noch, um die Wunder des Innern zu ſehen, und um dieſen Bericht zu ſchreiben, welcher die Menſchen mit denſelben bekannt machen wird.

Als ich in den Pallaſt hineintrat, und mein **Tuan** mir ſagte: „**Ibrahim, folge mir, und fürchte dich nicht! dies iſt das Haus des Raja, und er iſt mit Jedermann freundlich, zumal mit den Malayen!**“ ſo erfreute ſich mein Herz, und da ich an dieſem großen Tage für alle **Malayen** empfand, indem außer mir kein Andrer zugegen war, ſo faßte ich Muth und folgte meinem **Tuan**. Ich miſchte mich ſogar unter andre **Tuans**, wovon ſich zur gleichen Zeit eine große Anzahl auf der Treppe befand. Jeder derſelben trug einen großen ſchwarzen Fächer 9) in der Hand, und in ihren Blicken war Wohlwollen zu leſen; denn ſo oft ich meine Augen auf ſie richtete, lächelten ſie.

(Die Fortſetzung folgt.)

3) d. h. hier und mehrmals die **Stadt Calcutta**.

4) Des **Tuans**, Dr. **Leyden**. **Tuan** iſt ſynonim mit **Sahib** und bedeutet **Meiſter**, **Herr**.

5) Nach der fehlerhaften **Malayiſchen** Orthographie, ſtatt **Leyden**.

6) Das bereits genannte **Fort William**.

7) Vermuthlich die **Malakkiſche Inſel Pulo-Pihnang**, oder **Prinz Wallis-Inſel**.

8) Gibt, nach Mondjahren gerechnet, ungefähr 1810.

9) Dies waren nichts anders, als **aufgeſtülpte Hüte**.

Länge und Kürze.

Zu lang' iſt Euch Obſcur's Gedicht?
Mir keineswegs! Ich leſ' es nicht. Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, März.

Das Inſtitut hat eins ſeiner thätigſten Mitglieder, Hrn. **Parmentier**, der ſich durch viele landwirthſchaftliche Verſuche berühmt gemacht hat, verloren. Ihm hat Frankreich die Verbreitung der Erdäpfel zu verdanken, die ſonſt nur wenig angebaut, und nur vom Volke gegeſſen wurden. Ein Journal hat vorgeſchlagen, die Erdäpfel ihm zu Ehren **Parmentières** zu nennen. Auch iſt ein bekannter Mathematiker vom Inſtitute, Hr. **Boſſat**, geſtorben. Seine Lehrbücher haben viele Auflagen bekommen, und werden noch gebraucht, obſchon ſie durch neuere etwas verdrängt worden.

ſind. In ſeinen letzten Jahren hatte Hr. Boſſat eine Geſchichte der Mathematik herausgegeben. — Die phyſiſche Klaſſe des Inſtituts hat im Januar ihre jährliche öffentliche Sitzung gehalten. Der Bericht über die diesjährigen Arbeiten der Klaſſe, der nun auch gedruckt zu haben iſt, wird von den Gelehrten als ein wichtiger Beytrag zur Geſchichte der Fortſchritte der Wiſſenſchaften betrachtet. Hr. Cuvier las in dieſer Sitzung eine Lobrede auf de Sauſſure. Von Hrn. Biot ſind kürzlich die Unterſuchungen über die Bewegungen der Lichttheilchen um ihren Schwerpunkt, in einem Quartbande, erſchienen. Prof. Pardeſſus hat einen Kurſus des Handlungsrechtes herausgegeben. Ein junger Gelehrter, der ſchon einen Verſuch über die chineſiſche Sprache geſchrieben hat, Hr. Abel Remuſat, läſſt nun einen Plan eines chineſiſchen Wörterbuchs drucken. Bekanntlich war vor einigen Jahren die Rede, die Regierung würde auf ihre Koſten ein ſolches Wörterbuch drucken laſſen, und bey dieſer Gelegenheit fielen ſich ſogar zwey Gelehrte in die Haare, obſchon der eine in Berlin, und der andre in Paris wohnte. Hr. Abel Remuſat läſſt ſich glücklicherweiſe in keinen Streit ein, ſondern beſchäftigt ſich lieber mit Thatſachen, welches etwas nützlicher iſt. Da eben von China die Rede iſt ſo will ich im Vorbeygehen noch anmerken, daß die chineſiſchen Moden außer Mode gekommen ſind. Es werden keine ſo bunte Zeuge mehr zu Frauenzimmerkleidern genommen, und die Haare werden nicht mehr mitten auf dem Scheitel zuſammengebunden; die franzöſiſchen Moden haben das Uebergewicht bekommen. Beſonders ſind Kleider von weißen Merinos ſehr im Gange. Als ein Meuble, das zur Mode gehört, und zwar zur neueſten, verdient die Lampe mit der geographiſchen Glaskugel angemerkt zu werden. Die lakirten Lampen in Geſtalt einer Säule ſind ſchon ſeit einigen Jahren im Gange, ſo wie auch die Glas- oder Kriſtall-Kugeln, womit das Licht umgeben wird. Seit Kurzem iſt man aber auf den Einfall gerathen, auf dieſer Kugel die Erde mit allen ihren Ländern darzuſtellen, und die Gränzen und Namen einzugraben, wie in Kupfer.

Ein Spanier, Namens Badia, hat im Inſtitute, wie auch im Athenäum, einen Bericht über ſeine in Afrika und Aſien angeſtellten Reiſen vorgeleſen. Dieſer Bericht beſteht in einem trocknen Reiſe-Journale, verſpricht aber ſehr viel: einige Gelehrte zweifeln jedoch, ob Hr. Badia Alles das leiſten wird, was er ankündigt. Er wollte Anfangs mit Zuſtimmung der ſpaniſchen Regierung Afrika's Inneres durchreiſen, und hielt ſich deßhalb einige Zeit zu Marokko auf; allein da er hiebey große Schwierigkeiten fand, ſo muſſte er dieſen Plan aufgeben, und ſich damit begnügen, den nördlichen Theil jener Weltgegend zu bereiſen. Dennoch behauptet er, die wichtige Entdeckung gemacht zu haben, daß ſich im Innern Afrika's ein großer See oder vielmehr ein Meer befinde. Ehe Hr. Badia ſeine Reiſe antrat, hatte er ſich zu London beſchneiden, oder, wie er ſehr komiſch im Athenäum in Gegenwart vieler Damen ſagte, la petite opération musulmane an ſich verrichten laſſen. Sein Reiſegefährte, Hr. Clemente, Naturforſcher, hatte ſich nicht dazu entſchließen können. Als arabiſcher Scheik verkleidet, begab ſich Hr. Badia unter dem Namen Alibey nach Egypten, nahm daſelbſt vermittelſt der aſtronomiſchen Meſſungen die Lage vieler Oerter auf, und reiſte dann nach Arabien, wo es ihm gelang, als mahometaniſcher Pilger Mekka zu beſuchen, und das Innere des heil. Tempels abzuzeichnen. Auch in Arabien maß er die Lage vieler Oerter, ſammelte Alterthümer, Pflanzen und Zeichnungen, bereiſte darauf Syrien, die Türkey, und kehrte über Deutſchland nach Frankreich zurück. Da indeſſen der ſpaniſche Krieg ausgebrochen war, und Hr. Badia wenig Hoffnung hatte, ſeine Sammlungen in Spanien bekannt zu machen, ſo wandte er ſich an die franzöſiſche Regierung, um Unterſtützung zur Herausgabe ſeiner Reiſe zu bekommen. Die Beſchreibung derſelben wird vermuthlich 3 dicke Bände nebſt einer Sammlung von Kupfern und Karten ausmachen. Ob er ſeinen Endzweck in Paris erreichen wird, ſcheint bey jetzigen Umſtänden ſehr zweifelhaft.

In den letzten Tagen des Jenners ſtarb auf ſeinem Landgute neben Paris Hr. Bernardin St. Pierre, der ſich durch ſeine Schriften in ganz Europa bekannt gemacht hat, und deſſen Paul und Virginie noch ſtets mit vielem Vergnügen geleſen wird. Seine Reiſe nach Isle de France, und beſonders ſeine Etudes de la Nature werden ſich gewiß auch noch lange erhalten. In ſeinem Alter hatte der Verfaſſer alle ſeine genialiſche Kraft verloren, und ſchrieb auch nichts mehr. Er wird daher auch wohl keine Schriften nachgelaſſen haben. Den traurigen Umſtänden, worin ſich gerade damals Paris befand, iſt es wol zuzuſchreiben, daß ſein Tod kaum bemerkt worden iſt, und daß ihm keine von allen den Ehren widerfahren iſt, womit Gretry bey ſeinem Leichenbegängniß und hernach überhäuft worden iſt. Auch der berühmte Kritiker Geoffroy iſt ſeit Kurzem geſtorben. Er läſſt eine große Lücke im Journal de l'Empire.

In dem gehaltvollen Berichte über die Arbeiten der mathematiſch-phyſiſchen Klaſſe am Inſtitute, von HH. Cuvier und de Lambre, kommen mehrere Dinge vor, die auch Nichtgelehrte intereſſiren müſſen. Hievon Einiges: Auf Anſuchen des Miniſters des Innern haben die Mitglieder der chemiſchen und medizíniſchen Sektion unterſucht, ob die häufig angerathne Einführung des Zinkes zum Ueberziehen der Küchengeſchirre anſtatt des Zinnes nichts Schädliches mit ſich führen könne; mehrere Verſuche haben ſie belehrt, daß der Saft von gekochten Früchten einen Theil des Zinkes in den verzinkten Geſchirren auflöſt, und einen unangenehmen Geſchmack annimmt; auch diſtillirtes Waſſer hat dieſe Wirkung; mithin iſt das Verzinken der Geſchirre gar nicht anzurathen. Dies iſt Schade, da ſich in den Zinkgruben neben Lüttich ſehr gutes Zink befindet, das man zum Ueberziehen der Geſchirre hätte brauchen können. Hr. Chevreul, der im Muſäum der Naturgeſchichte angeſtellt iſt, hat eine neue Subſtanz entdeckt, die er wegen ihrer perlenhaften Geſtalt Margarine nennt. Wenn nämlich Seife von Potaſche und Schweinefett im Waſſer aufgelöſt wird, ſo bleibt ein Reſiduum übrig, das wie Perlenmutter ausſieht; wird dies nun von den noch daran hängenden ſalzigen Theilen getrennt, ſo bleibt jene perlenartige Subſtanz übrig, die beſondre Eigenſchaften hat. Sie iſt unauflöslich im Waſſer, löſt ſich aber in warmem Alkohol auf; bey 56 ° Wärme ſchmilzt ſie; erkaltet ſie dann, ſo kryſtalliſirt ſie ſich in Nadeln von der reinſten Weiße; ſie verbindet ſich mit der Potaſche, und nimmt damit ihre perlenartige Geſtalt wieder an. Ein junger Chemiker, Hr. Dulong, hat bey einem gefährlichen Verſuche ein Auge verloren, nämlich durch die Verbindung des Azotes mit der oximuriatiſchen Säure, welche die Engländer Chlorine nennen. Hiedurch entſteht ein gelbliches Oel, das mit einem ſchrecklichen Knalle auseinander fliegt, ſobald eine anzündbare Materie, z. B. Phosphor, demſelben nahe gebracht wird. Die Gewalt der Exploſion iſt ſo ſtark, daß alle Gefäße dadurch zerbrochen werden. Hr. Dulong hat zweymal dieſen Verſuch gemacht; bey dem letzten verlor er leider das Auge. Daher ihn auch das Inſtitut gebeten hat, ſich hinfort auf minder gefährliche Verſuche zu legen. — Als Caffee- und Quinquina-Surrogat hat Hr. Levrat die Körner der Iris pseudacorus, die in den Moräſten wächst, vorgeſchlagen. Bewährt ſich Hr. Levrats Ausſage, ſo darf man, wie Cuvier ſagt, die Natur nicht mehr beſchuldigen, daß ſie das Heilmittel des Fiebers zuweit von dem Uebel entfernt hat.

Nro. 106.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 4. May, 1814.

Der Welt all ihre Prachten
Sind nur, wie wir ſie achten.
v. Logau.

Reiſe nach Bengalen und Beſuch in dem Regierung-Pallaſte.

(Fortſetzung.)

Der Fußboden des großen Saales iſt von ſchwarzen, polirten Steinen, welche glänzen, wie ein Spiegel, ſo, daß ich mich fürchtete, auf denſelben aufzutreten, und ganz ringsum, wie viel durchſcheinende Leuchter, wie viele Arme mit Lichtern beladen, waren da nicht aufgehangen! Sie verbreiteten einen ſo blendenden Schimmer, daß ich meine Augen nicht lange darauf gerichtet halten konnte. Bis in das zweyte Stockwerk waren die Treppen von Stein, machten einen Theil der Mauer aus, und hatten keine andre Stütze. Ich ging in den großen Saal hinein, wo alle Tuans verſammelt waren. Jeder ſchien ſeine Augen auf mich zu richten, auf mich Ibrahim, Sohn Candus, des Krämers. Da ich die Gütigkeit meines Tuans kannte, und wuſſte, daß er mich auslachen würde, wenn ich hinter einer Säule verſteckt bliebe, wo man mich nicht geſehen hätte, ſo rückte ich vor, und ſah, unter die übrigen Tuans gemiſcht, Alles. Niemand redete mich an, aber, wo ich vorbey ging, machte man mir Platz; ſo groß war die Auszeichnung, welche mir von den Hoſleuten bewieſen wurde.

Der Fußboden dieſes großen Saales iſt nicht von Stein, ſondern von einem ſchönen, dunkelfarbigen, ſorgfältig polirten Holze. Wenn ich es unternehmen wollte, alle die Schönheiten dieſes Saales zu beſchreiben, nebſt dem Glanze des Thrones und Allem, was meinen Blicken ſich darbot, ſo müſſte ich mehr ſchreiben, als man in drey Monaten zu leſen im Stande wäre. Als der Raja eintrat, ward es mir ſchwindlig im Kopfe; indeß will ich, ſo viel mir noch davon im Gedächtniſſe iſt, ſagen, was mir hier am Meiſten aufgefallen iſt.

Am äußerſten Ende des Saales ſteht ein Fürſtenſtuhl, oder ein prächtiger Thronhimmel, getragen von vier goldenen Säulen, mit blutfarbigen von reichen Goldfranſen eingefaſſten Tapeten. Er iſt von bezaubernder Schönheit, und die Zierlichkeit der Draperie bewunderswürdig. Im Innern dieſes Thrones ſteht ein vergoldeter mit Gold und goldenen Franſen garnirter Stuhl, auf den der Raja ſich ſetzt, wenn er andre Raja's oder Geſandte empfangen will.

Dem Throne gegenüber, welch eine Zahl in der Runde herumgeſtellter Seſſel, welch eine Zahl mit weißen Kiſſen belegter Sophas zwiſchen den Säulen! Und auf dieſen Säulen befanden ſich gedruckte Zettel 1); ſolche fanden ſich auch auf dem Sopha, wo ich ſaß: denn ich, Ibrahim, Sohn Candus, des Krämers, ſaß unter den übrigen Tuans.

Nahe bey dem Throne und demſelben gegenüber ſtanden mehrere vergoldete Stühle; in der Mitte aber, auf der Tapete des Raja ſelbſt, befand ſich ein goldner Stuhl, der eben ſo koſtbar als ſchön war.

Als der Hof ſich verſammelt hatte, trat, während daß ich, Ibrahim, Sohn Candus, des Krämers,

1) Die Ankündigung der Gegenſtände, über welche diſputirt werden ſollte.

nahe bey'm Thron war, der Raja ein, worauf ſich Jeder auf die eine oder andre Seite in Bewegung ſetzte. Sobald aber der Raja ſich niedergeſetzt hatte, nahmen die Muntries und die großen Staatsbeamten, ihrem Range nach, ihre Plätze ein. Auf derjenigen Seite des Saales, die dem Raja zur Linken war, zwiſchen den Säulen, wurden, dem Range nach und einer nach der andern, den Frauen und der Familie 2) des Raja ihre Plätze angewieſen. Es iſt unmöglich, die Schönheit dieſer Frauen zu vergeſſen; wer hätte ſie aber auch anſehen können, ohne daß ſein Herz nicht dadurch wäre verwundet worden? Als Jedermann ſich niedergeſetzt hatte, und ich, Ibrahim, Sohn Candus, des Krämers, auf einem der Sophas zwiſchen den Säulen ſaß, blickte der Raja zu wiederholten Malen um ſich her; oft warf er ſeine Augen auf die Damen, und ich konnte wahrnehmen, daß ihm dies Freude machte; denn dieſe Empfindung mahlte ſich auf ſeiner Figur und verbreitete ſich von daher rings um ihn.

Unter den Damen fanden ſich ſechs von der ſeltenſten Schönheit. Sie ſaßen in Lehnſeſſeln und waren alle ſchwanger, die einen ſeit zwey, die andern ſeit ſechs Monaten. Eine aber der Gemahlinnen des Raja war noch ſchöner. Sie befand ſich im achten Monate ihrer Schwangerſchaft, ſaß vor einer großen Säule, und hinter ihr mußte ein Bengaleſe einen großen Fächer hin und her bewegen. Jeder, der ſeine Blicke auf ſie richtete, fühlte Zuneigung und Liebe und ward unglücklich. Sie glich Fatimen, der Frau von mir, Ibrahim, Sohn Candus, des Krämers; allein ſie übertraf dieſelbe an Schönheit.

Es iſt Sitte dieſes Landes, daß die Weiber des Raja jederzeit zur Linken des Thrones ſitzen. Sie haben weder Diamanten, noch Opalen, noch Rubinen, noch Agathſteine und gleichwol ſind ſie ſchön und ihre Kleidungen verführeriſch. Die einen ſcheinen groß, die andern klein; ich habe ſie indeß nicht anders als ſitzend geſehen. Sie ſchienen glücklich zu ſeyn, und glänzten wie ein Fiſch, den man eben gefangen hat.

„König und Hof von Bengalen 3), du biſt mit wackern Männern umgeben, und mit Damen voll fröhlichen Sinnes, die gleich ſind den Fiſchen des Meeres von Bengalen.“

„Eine Schönheit glänzte unter ihnen. Ich bemerkte ihre artige längliche Naſe, die an ihrer Stelle feſt ſteht, wie der Fiſch, Toad-fiſh genannt, an der ſeinigen.“

„Eine Schönheit von kleinem Wuchſe glänzte in ihrer Rangordnung. Keine lächelte mit größerer Anmuth. Ihr Mund iſt klein, wie ihre Taille. Auf ihrem Geſichte iſt Weiß und Roth durcheinander gemiſcht. Ihre Schwangerſchaft gibt ihr das Anſehen eines vom Winde geſchwellten Segels.“

„Zwey Andre habe ich geſehen in Schwarz gekleidet, wie der Fiſch Sallsdick. Ihre weiße Haut kontraſtirte mit ihrem Aufzuge.“

„Nach dieſen artigen Fiſchen, ſo fein und munter wie die, welche über den Wellen ſpielen, nach dieſen würde ich, wenn ich ein Fiſcher wäre, meine Angel auswerfen.“

(Der Beſchluß folgt.)

2) Die Perſonen, welche ſich bey dem General-Gouverneur zum Beſuche befanden.

3) Freye und abgekürzte Ueberſetzung eines Malayiſchen Gedichtes.

Roſetten an ihrem Wiegen-Feſte.

Den Amor neckten einſt die Charitinnen,
Weil ſeinem Zauber Phaon widerſtand.
„Ich Thor vertheilte“, rief er zornentbrannt,
„Längſt unter euch, die Herzen zu gewinnen,
„Mein Lächeln, meine Gnade, meinen Blick.
„Nun ſtraf' ich euern Stolz. Dahin ſtürzt euer Glück.
„Selbſt eure Hoffnung ſoll zerrinnen!
„Vergeſſen ſeyd ihr Charitinnen!
„Denn einer Vierten theil' ich Alles zu
„Von Reiz und Lieblichkeit.“ — Er flog von hinnen,
Der Rachbegierde voll. Da wurdeſt Du.
Wer ſollte glauben, himmliſche Roſette,
Daß Amor dich im Zorn geſchaffen hätte?

Hs.

Strafen der Kinder.

II.

Ein Wort über das Nachzürnen! Kaum iſt eine bedeutende Strafe des Kindes ſo wichtig, als die nächſte Viertelſtunde nach ihr und der Uebergang ins Vergeben. Nach der Gewitterſtunde findet jedes Saatwort den aufgeweichten warmen Boden; Furcht und Haß der Strafe, die anfangs gegen die Rede verhärteten und ſträubten, ſind nun vorüber und die linde Lehre dringt ein, und heilt zu, wie Bienenſtich der Honig lindert, und Wunden das Oel. In dieſer Stunde kann man viel reden, wenn die mildeſte Stimme dazu geliehen wird, und durch das Zeigen eigner Schmerzen die fremden mildern. Giftig aber iſt jeder Nachwinter des Nachzürnens; höchſtens ein Nachleiden, nicht ein Nachquälen iſt erlaubt. Die Mütter, Alles auf den Fuß der Liebe, und alſo ihre Kinder wie ihre Gatten behandelnd, gerathen leicht in dieſes Nachſtrafen hinein, ſchon weil dieſes ihrer ſich gern ins Kleine zertheilenden Thätigkeit mehr zuſagt und ſie gern, nicht wie der Mann, mit Stacheln den Stamm beſetzen, ſondern mit Stechſpitzen die Blätter. Ich habe, theuerſte Leſerinnen, die ſanfteſten mildeſten Blondinen an öffentlichen Orten gefunden, welche denn doch in der Kinderſtube, (in der Bedientinnſtube ohnehin), ſchönen weißen Roſen glichen, die eben ſo ſtark ſtechen, als die voll- und rothblütigſten Roſen. Leider kommt es mit davon her, daß Weiber, wie ſo viele Schriftſteller, (z. B. ich), nicht aufzuhören, und nicht zu ſagen wiſſen

halt! Ein Wort, das ich bisher noch in jedem weiblichen Wörterbuch und in weiblichem Gaſſen-Gezänke umſonſt geſucht. Dieſes Nachzürnen nun, dieſer ſtrafen-ſollende Schein, weniger zu lieben, geht dem nur in die Gegenwart getauchten Kinde, (das dem Thiere gleicht, welches nach größter Angſt und Wuth ſogleich ruhig wieder genießt), entweder unverſtanden und unwirkſam vorüber; oder es verträgt ſich aus demſelben Gegenwart-Sinne mit der Verarmung an Liebezeichen, und lernt Lieben entbehren; oder es wird durch die beſtändige Fortſtrafe einer ſchon begrabenen Sünde erbittert; — dabey geht durch dieſes Nachgrollen der ſchöne ſo ergreifende Ueberſprung ins Verzeihen verloren, das alsdann mit langſamer Allmählichkeit nur entkräftet wird. — Doch ſpäter möchte dieſe den Weibern ſo liebe Straf-Nachſteuer gelten und frommen, wenn etwan das Mädchen 13 Jahre alt wäre, und der Knabe 14; dieſes ſpätere reifere Alter rechnet ſchon viel Vergangenheit in ſeine Gegenwart herüber, ſo, daß der lange Trauer-Ernſt eines Vaters oder einer Mutter einen Jüngling und eine Jungfrau, zumal in deren liebe-durſtigen Herzens-Zeit, faſſen und regen muß; ſo wird auch hier Kälte die *Frucht* reifen und ſüßen, indeß ſie früher die *Blüthe* nur knikt. Gibt es etwas Schöneres, als eine Mutter, die nach dem Strafen weich-ernſt und trüb-liebend mit dem Kinde ſpricht? — Und doch gibt es etwas Schöneres, einen Vater, der daſſelbe thut.

Was ſchon als Klugheit-, ja Gerechtigkeit-Regel gegen Erwachſene zu befolgen iſt; dies gilt noch mehr als eine gegen Kinder, die nämlich, daß man niemals richtend ausſpreche, z. B. du biſt ein Lügner, oder (gar) ein böſer Menſch, anſtatt zu ſagen: Du haſt gelogen, oder böſe gehandelt. Denn da die Allmacht, ſich zu befehlen, zugleich die Allmacht, ſich zu gehorchen, einſchließt: ſo fühlt der Menſch ſich eine Minute nach dem Fehler ſo frey wie *Sokrates*, und das glühende Stempeln nicht ſeiner That, ſondern ſeiner Natur, muß ihm eine ſtrafwürdige Strafe dünken. Dazu kommt noch dies, daß jedem ſeine Unſittlichkeiten, eben durch das unvertilgbare Gefühl ſittlicher Richtung und Hoffnung, nur als kurze abgezwungene Zwiſchenreiche des Teufels, als Schwanzſterne im regelrechten Himmels-Syſtem erſcheinen. Das Kind fühlt alſo unter der ſittlichen Vernichtung mehr fremdes Unrecht als eignes; und dies um ſo mehr, da ihm der Mangel an Reflexion und die Gluth der Gefühle überhaupt fremde Ungerechtigkeit verzerrter vormahlen, als jede eigne.

Wenn ſchon der Staat nur Handlungen, nicht Menſchen, ehrlos erklären ſoll — außer da, wo er mit der Ehre zugleich das Leben abſpricht; — weil Ehrloſigkeit Vertilgung der Menſchheit iſt, jedes aber noch ſo ſehr zerrüttete Herz den Lebenskeim zur Herſtellung des Menſchen unverwüſtlich aufbewahrt —: ſo iſt es noch ſündlicher, im unbeſonnenen Kinde dieſen Lebenskern, der jetzt erſt unreife und wachſende Glieder treibt, mit dem grimmigen Froſte der Schandſtrafen anzutaſten. Ihr mögt zum Lohne ihm Wappenbriefe, Ordensketten, und Sterne, und Doktorhüte, geben — oder zur Strafe Alles dieſes nehmen; — aber nur nicht größer, nämlich nicht poſitiv, werde die Ehrenſtrafe, wie doch die Schandkappen, hölzerne Eſel ꝛc. mancher Schulen ſind. Schande iſt der kalte Orkus des innern Menſchen, eine geiſtige Hölle ohne Erlöſung, worin der Verdammte nichts mehr werden kann, als höchſtens ein Teufel mehr. Daher iſt ſogar *Gedicken's* Rath, ein ſtrafbares Kind zu einem Aufſatze über ſeinen Fehler zu zwingen, verwerflich, (ausgenommen etwa *ſpät* nachher); denn was kann dieſes Durchwühlen des innern Sumpfes hervorbringen, als entweder ſchmutziges Einſinken und Einbauen des *geſunkenen* Kindes, oder giftiges Betäuben des *beſſern* durch Sumpfluft? Und härtet und richtet dadurch das zarte Weſen ſich nicht ab zum Widerſpruche zwiſchen Wort und Gefühl? Etwas Aehnliches iſt auch die Strafe des Handkuſſes für eine empfangne Züchtigung. Allein Staat und Erziehung arbeiten und arten einander eben ſo wechſelſeitig nach; ich nenne als Beyſpiel nur den verwerflichen Widerruf einer Injurie. Denn da keine bürgerliche Macht dem Injuranten ſeine Meinung nehmen kann: ſo iſt das Gebot ihres Widerrufs nur das Gebot einer Lüge, und jede andere Strafe wäre gerechter und annehmbarer, als dieſe diktierte Selbſtentheiligung, wodurch der Menſch ſich — gegen ſonſtige Rechtsregeln — zum Hauszeugen eigner Schande aufſtellen ſoll. Nur der Richter, nicht aber eine Partey, kann rechtlich (nicht ſittlich) der andern Ehre geben; denn ſonſt könnte jene auch nehmen, was ſie wieder gäbe*). Noch ſonderbarer iſt's, daß in den geſchärftern Graden des Widerrufs der Beklagte an eigner Ehre verliert, was er von fremder an den Kläger zurückſtellt; gleichſam ein Münzmeiſter, der zu zahlen aufhört. — Aber zurück zum gemißhandelten Kinde! Wird alſo noch ſeine Wunde — die ein ruhmerbeutender Krieger kaum fühlt — heiß und tief gemacht durch Ehrloſigkeit: ſo hängt das ehr- und hülfloſe Weſen, von zwey Schmerzen angefallen, zwiſchen Himmel und Erde, von und an Geiſt und Leib geſtäupt, und verſchmachtet öde. Aber, ihr Eltern und Lehrer, im kleinern Grade thut ihr ja auf dieſelbe Weiſe den ſchwächern Herzen innere und äußere Qualen an, wenn ihr je — wie ſo oft — die Leibes- oder andre Strafen mit Spott der Miene oder Benennung, (wovon noch die barbariſchen Namen: Kopfnüſſe, Katzen-Pfötchen zeugen), umgebt und bedornet. Nie werde auch der kleinſte Schmerz

*) Aber damit wird oder werde oben nichts gegen, (vielmehr für) die alt-deutſche Denkweiſe geſagt, welche ohne richterliche Vermittlung blos beyden Parteyen (da ein Ehren-Räuber zugleich ein Ehren-Irus vor Ausgang der Sache war), die Entſcheidung der Ehrenrettung ihren Wechſelkräften überließ.

ſpottend auferlegt, ſondern ernſt, öfter trauernd. Der elterliche Gram läutert dann den kindlichen. Hatte z. B. der königliche Zögling Fenelon's ſich zu zornigen Aufwallungen vergeſſen: ſo ließ dieſer Biſchof von Cambral — eigentlich von Patmos, da er Chriſti zweyter Schooßjünger ſeyn könnte — alle Diener nur ernſt und ſchweigend den Königsſohn bedienen, und ließ die Stille predigen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Erlangen, 20. April 1814.

In unſern Mauern blieben die Muſen während des Waffengetümmels nicht ſtumm, wie Sie nach einigen Monden erfreulich überzeugt werden ſollen. Bey J. J. Palm giebt nämlich der ungenannte Verfaſſer der Fibel einer Weltgeſchichte, der ſchon lange dem Gott der Dichtkunſt ingeheim, aber deſto andächtiger, huldigt, „epiſche und lyriſche Blätter in zwangloſen Heften“ heraus. Das erſte Heft beginnt nach einem geiſtreichen Prologe mit Proben einer Ueberſetzung des aus 15 Geſängen beſtehenden franzöſiſchen Heldengedichtes, die Sarazenen in Frankreich. Der Sänger war ein Zögling der militäriſchen Akademie in Stuttgart, ein Jugendfreund und Studiengenoſſe Schillers, vormals in ruſſiſchen, jetzt in bayer'ſchen Dienſten Oberſter. Original und Ueberſetzung leiſten viel, und Manches veranlaſſt zu Parallelen mit der neueſten Geſchichte. Zum Beleg', und um die Aufmerkſamkeit der Leſer zu feſſeln, nur die Antwort von Martells älteſtem Feldherrn an den Botſchafter der Mauren:

Wie wenig kennt er Frankreich und die Franken,
Dein übermüthig herrſchender Emir!
Er folgt zu ſchnell verblendeter Begier,
Zu ſchnell der Hoffnung thörichtem Gedanken.
Die Länder, die vor ſeinem Schwerte ſanken,
Wähnt er zu vorlaut ſeiner Siege Lohn.
Verwüſtet ſind ſie, nicht erobert ſchon.
„Antworten mög' Euch Attila's Exempel *):
„Er träumte ſich die Welt zum Siegestempel
„Und jeglich Volk geſchmiedet an ſein Joch.
„Der Schrecken zog einher vor ſeinen Heeren.
„Doch was gebahr dies blutige Zerſtören?
„Wo lebt die Spur des Weltenſtürmers noch?
„Nicht Einer iſt, der nur ſein Grabmal kennte,
„Und Keiner, der ihn nicht mit Abſcheu nennte!“
Chalons Gefild verſchlang den Heereszug,
Und zahllos ruhn die Trümmer dort der Seinen.
Die Schaufel wühlt in raſſelnden Gebeinen,
Und roſtig Eiſen klirrt an unſerm Pflug.
Preiſ' anderswo die Sätze der Tyrannen!
Verbreite ſie in deinem Orient,
Wo ſie ein Volk, ein knechtiſches, entmannen,
Das kein Geſetz und keine Würde kennt!
Wir aber ſind geboren unter Siegen.
Der Franke, frey und unterthan zugleich,
Verſteht nur, zu gehorchen, nicht zu kriechen.
Verſammelt ſich zur Herrſcherwahl das Reich,
Und pflanzt es neu den königlichen Zweig,
So giebt es auch den Titel und die Rechte
Dem Fürſten und dem fürſtlichen Geſchlechte.
Und unſer Brauch iſt dem der Väter gleich.
Zertrümmern wird den Wahlſchild dieſer Ahnen
Nicht unſre Hand und nicht des Feindes Streich.
Empfangen ſoll, umweht von fremden Fahnen,
Das Frankenvolk den Herrſcher? Und von Euch!
Ihn wird es ſelbſt aus ſeinem Schoße wählen:
Erkohren iſt die edle Stirne ſchon,
Sich ſeiner freyen Krone zu vermählen,
Und ihr und uns ſpricht dein Erbieten Hohn.

*) Dieſe acht Verſe fand die franzöſiſche Cenſur unverfänglich und ließ ſie ſtehen.

Nach den epiſchen Verſuchen folgen Nachbildungen horaziſcher Oden in Ottave Rime, lyriſche Gedichte, Fabeln, Epigramme und Räthſel, ſo daß Freunde der ernſten, wie der heitern Muſe, zugleich befriedigt werden. Ich hänge zum Beweiſe, daß der beſcheidne Anonymus auch die Kunſt zu ſcherzen verſteht, noch folgendes Fragment eines akademiſchen Trinkliedes an:

nach der Sangweiſe: „Die Zeiten, Brüder, ſind nicht mehr u. ſ. w.“

„Atomen- und Monaden-Zank
Iſt freylich längſt vorüber
Und reizt uns, Gott ſey Lob und Dank,
Nicht mehr zum Gallenfieber.
Doch wiſſt, daß Krügers *) Spötterhand
Den ekelhaften Wörtertand
Beym Glaſe überwand!

Daß Vater Wolfs Syſteme nun
Und Plattners Aphorismen
Vergeſſen und im Staube ruhn
Bey Lockens Anglizismen,
Dies, lieben Brüder, dies geſchah,
Weil Kant die reine Kritika
In reinem Weine ſah.

Bald aber ſprang das reine Ich
Aus ſchäumenden Pokalen.
Kein Lehrſatz überzeugte mich
So ſtark bey frohen Mahlen.
Ich goß den Wein in Mich hinein;
Er war Nicht Ich, und war doch mein,
Und außer mir nur Schein.

Auf einmal drang die Poeſie
Tief in mein Conſtruiren,
Und durch Naturphiloſophie
Lernt' ich dekonſtruiren.
Die Frankenweine, fern und nah,
Und allen Eſſig, den ich ſah,
Schuf ich zu Malaga.

Nun übermannte mich der Dunſt;
Rings fing es an zu dunkeln.
Da ſtrahlte mir die neue Kunſt
In blitzenden Karfunkeln!
Mit meiner Wanda trank' ich Bier!
Doch *** und Weiſſer reichten mir
Als Aerzte Malvaſier.

Was unſern Weiſen heut gefällt,
Des Ideales Leben,
Eröffnet uns die Geiſterwelt;
Wir gehn nicht mehr, wir ſchweben!
Und glücklich, wenn, von Wein verklärt,
Die Wahrheit, die uns Oſtern lehrt,
Bis Michaelis währt!“

*) Krügers Träume.

Nro. 107.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 5. May, 1814.

Glücklich bin ich! Wein und Gold
Hat mir keinen Freund erworben:
Die ich habe, ſind mir hold;
Die mir fehlen, ſind geſtorben.

Goeckingk.

Wörlitzer Blätter.
1807.
14.

An einem der heiterſten Maytage führten literariſche Geſchäfte mich nach Halle. Der Zufall wollte, daß ich mit der franzöſiſchen Diviſion Boudet zugleich in dieſen alten, mir auf immer unvergeßlichen Muſenſitz einrückte. Zum Kandidaten des Tollhauſes wäre der Mann von mir geſtempelt worden, der ſolchen Einzug bey Lebzeiten Friedrichs des Großen, als ich, ein achtzehnjähriger Jüngling, aus dem Schulzwange von Kloſter Berge hier in das freye Studentenleben überging, mit prophetiſchem Geſichte mir vorausverkündet hätte.

Mit meinem wackern Freunde Eberhard, nicht dem tiefſinnigen Schutzredner des Sokrates, ſondern dem angenehmen Verfaſſer vielgeleſener Erzählungen und Gedichte, ging ich hinaus nach dem Fiſcherdorfe Krellwitz, das, den romantiſchen Felſenmaſſen von Giebichenſtein gegenüber, ſich in der ſtillwallenden Saale ſpiegelt, und wegen ſeiner vor Kurzem noch raſtlos thätigen Papier-Fabrik einen weitverbreiteten Ruf erhielt.

Hr. Keferſtein, der Eigenthümer des nun halbzerſtörten Mühlwerks, ein feiner und gebildeter Mann, erzählte mit einfacher Beredſamkeit die Geſchichte des Schreckenstages, an welchem das preußiſche Regiment Treskow hier auf die ſchauderhafteſte Weiſe vernichtet wurde. Selbſt im Wohngebäude wüthete der Würger Schlacht-Schwert, und noch waren alle Dielen mit Blute gefärbt. Das Getriebe der Mühlen ſtockte von den Leichnamen der Gemordeten.

Ein Denkmal ſollte den beyden Helden-Jünglingen von Kleiſt und von Platen, wenn uns unglücklichen Deutſchen die Sonne des Friedens wieder leuchtet, dereinſt an der Uferſtelle das dankbare Vaterland errichten, wo ſie mit ihren Fahnen ſich in den Fluß begruben.

Am folgenden Tage ward ich von einer ſchmerzhaften Augenkrankheit befallen, die mich über eine Woche lang in die Finſterniß des Grabes hüllte. Dieſer Leidens-Periode hätt' ich hier der Meldung keinesweges werth geachtet, wenn gerechte Dankbarkeit gegen den treuen Eberhard mein Herz nicht laut aufforderte, bey dieſem Anlaſſe ſeiner als eines hülfreichen Schutzgeiſtes liebevoll zu erwähnen. Keine Minute wich der ſorgliche Freund mir von der Seite. Er war mein Vorleſer, mein Sekretär und mein Führer. Sein fröhlicher Humor erheiterte mein ſchwerahnendes Gemüth. Nur ſeine Hand reichte mir Trank und Speiſe. Er bewährte ſich unermüdbar in dem ſchönen Eifer durch hundert kleine Dienſtleiſtungen und Zuvorkommenheiten, deren Werth nur der Blinde in ganzer Ausdehnung zu ſchätzen weiß, das Bitten meiner traurigen Abgeſchiedenheit vom Lichte zu mildern. Was dem Oedip die fromme Tochter, dem Beliſar der leitende Knabe und unſrem Pfeffel die edle Gattinn geweſen ſeyn müſſen, das lehrte mich Eberhard, durch ſeine mehr als brüderliche Pflege, von allen Seiten empfinden und würdigen. Das Gefühl, als ich zum erſten

Mal das Grün der Bäume wieder vom freundlichen Sonnenlichte vergoldet erblickte, ſchildert keine Sprache. Gegen drey Wochen verſtrichen, bevor mein Aeskulap, der verdienſtvolle Oberbergrath Reil, mich entlaſſen konnte.

Zufälliges Begegnen im Hauſe des eben genannten Arztes machte mich mit einer etwa achtzehnjährigen Franzöſinn bekannt, die an der Seite ihres Gatten, troz des zarteſten Körperbaus, von Verona bis Halle ſonder Krankheit und Entmuthigung marſchirt war. Alles Ungemach und Entbehren erleichterte, wie durch Wunderkraft, ihr die Nähe des Geliebten. Die artige Frau erſchien in Männertracht, und war für eine ſo lange Fußreiſe nicht nur ſauber und anſtändig, ſondern ſogar gewählt und elegant gekleidet.

Ein andres Beyſpiel von heroiſcher Frauenliebe, aber im hochtragiſchen Styl, erzählte der Oberbergrath Reil. Die unzertrennliche Schickſals-Gefährtinn eines franzöſiſchen Oberſten, der auf dem Schneefelde von Eylau den Heldentod fand, ſuchte den Leichnam des Mannes ihrer Liebe bey Laternenſchein auf der Wahlſtatt, in Geſellſchaft einer ergebnen Kammerfrau, mit angſtvoller Sehnſucht und unbeſchreiblicher Noth, unter den unzählbarn Schlacht-Opfern auf, die auch an dieſem Greueltage der unbezähmbarſten Eroberungwuth fielen, und führte ſodann die traurigen Reſte nach Frankreich, um in der Familien-Gruft beygeſezt zu werden.

15.

Moritz August von Thümmel, der vielgefeierte Prieſter der Muſen und Grazien, verlebte mit ſeinem jüngern Bruder, dem Herzoglich-Gothaiſchen Staatsminiſter, und deſſen Familie einige freundliche Sommertage zu Wörlitz. Wir waren oft beyſammen, und der liebenswürdige Greis mit dem zwanzigjährigen Herzen, welcher mich unaufhörlich an den eben ſo wunderſam erhaltnen und eben ſo daſeynsfreudigen Ritter Hamilton erinnerte, gewann meine Zuneigung in ſo hohem Grade, daß ich nach ſeinem Anblicke geizte, und mich ihm zu nähern ſtrebte, ſo oft es nur irgend ſchicklich oder möglich war. Aus dem Gedächtniſſe trug er mehrere ſeiner noch ungedruckten geiſtvollen Gedichte vor. Darunter ſchien ein lyriſcher Geſang, Pygmalion, mir die Palme zu verdienen. Das Kunſtwerk iſt wie mit Einem Guſſe gegoſſen, und wie mit Einem Hauche geblaſen, alſo rein vollendet in jeder Einzelnheit. Nichts aber ſpricht von den öffentlich ausgeſtellten Poeſien Thümmels mich angreifender an, als der Hymnus an die Sonne, und die Morgen-Phantaſie vor Toulouſe.

Ein Kiſtchen mit Manuſcripten, dem, für Alles, was Thümmels Genius erſchafft, immer dankbarn Publikum freundlich zugedacht, ging dem Dichter auf einer Badreiſe verloren. Es fiel unſtreitig in Vandalenhände, weil es immer noch nicht in Buchdruckerhände fiel.

Zu Berlin, wo Thümmel ſich einige Wochen aufhielt, wurde ſein Geburtstag von dortigen Freunden und Verehrern durch Lieder gefeyert, worin manche treffende Anſpielungen auf die geiſt- und herzvollen Reiſen durch Süd-Frankreich vorkommen. Eben ſo glücklich als zart gedacht iſt Göckings Idee, ein Mädchen aus dem zwanzigſten Jahrhunderte zum Preiſe des Dichters zu begeiſtern. Selber dem ehrwürdigen Nicolai gelangen, troz der ſchwerſten körperlichen Leiden, einige metriſche Zeilen, welche den Wunſch erregen, dieſer, von ſo vielen Seiten um Deutſchlands Literatur und Aufklärung hochverdiente, Mann möchte ſein poetiſches Talent öfter in Anſpruch genommen haben, wie ſein polemiſches, dann hätten wir ſicherlich von dem wackern Veteranen der perennirenden Gedichte mehr aufzuweiſen, als der ephemeren Kontroversblätter.

Am anſprechendſten und willkommenſten aber ward unſer Freund durch die Erſcheinung einer ſchönen jungen Dame in der überaus reizenden Sonntagskleidung einer languedokiſchen Bäuerinn überraſcht. Sie brachte zur Geburtstags-Gabe ein Körbchen voll Orangen und Blumen, und ſang mit Nachtigalltönen ein fröhliches Feſtlied in provençaliſcher Mundart. Dies holde Geſchöpf nun war Niemand anders, als die Tochter der naiven Margot und des braven Baſtian, abgeſchickt von den Eltern, ein kleines Angebinde aus dem ſonnigen Gärtchen zu Caverac und redliche Wünſche dankbarer Herzen zu überbringen.

16.

Zufrieden mit dem dortigen Aufenthalte kam der Herzog aus Frankreich zurück. Seine Wohnung fand er beym Kaiſer zu Rambouillet eben ſo ſchön als bequem eingerichtet. Ihm zu Ehren gab es ein glänzendes Parforce-Jagen. Er allein konnte dabey mit dem tollkühn gallopirenden Monarchen es im Reiten aufnehmen, und ihm ſtets zur Seite bleiben. Die Deſſauer Jagdhunde bedeckten ſich mit Ehre, indem ſie der franzöſiſchen Meute den Rang abgewannen und den Hirſch fingen. Dieſe wackern Thiere hatten ihre Extrapoſt-Reiſe wohlbehalten überſtanden. Friſch und rüſtig begrüßten ſie den vormaligen Gebieter, nach plözlicher Wiedererkennung, mit lautem Freudengeheul und unendlichem Wedeln.

Zu Hanau wurde der Herzog nicht wenig dadurch beluſtigt, im Fremdenbuche des Gaſthofes dieſe braven Geſellen folgendermaßen eingezeichnet zu finden: Sechsundzwanzig wohlgezogene Jagdhunde, welche der Herzog von Anhalt-Deſſau dem Kaiſer Napoleon nach Paris zum Geſchenk ſendet.

Der Herzog brachte die Jagd-Uniform des franzöſiſchen Hofes mit nach Hauſe, welche ſich durch die grellſte Geſchmackloſigkeit auszeichnet. Eine ſeiner allgemeinen Bemerkungen über die heutigen Pariſer lautete dahin, daß dieſe Hauptſtädter ſeit ſeinem letzten Dortſeyn vor dreißig

ahren in aller Hinſicht auffallend reinlicher und ſauberer geworden wären. Ein höchſt bedeutender Lobſpruch, vorzüglich im Auge des Britten und Holländers. Seinen Freund, den Mahler Cleriſſeau, fand er zwar noch unter den Lebendigen, aber altersſchwach und daſeynsmüde; denn des rühmlich bekannten Künſtlers Geburt fiel in das Jahr 1720. Er zählt folglich nur ein Jahr weniger, als Gleim, der Oberälteſte der deutſchen Dichter. Zugleich mit dem Herzoge befand er ſich in Rom, und erfreute ſich, wie dieſer, des täglichen Umgangs mit unſerm großen Winkelmann, der ihn wegen ſeines feſten Geſchmacks und ſeiner treuen Darſtellung antiker Architektur-Monumente weit höher ſtellte, als den einzig auf mahleriſchen Effekt hinarbeitenden Piraneſi. Der Herzog beſitzt unſtreitig die trefflichſte Auswahl der Cleriſſeau'ſchen Aquarell-Bilder von altrömiſchen Ruinen. Sie gehören zu den ſehr bedeutenden Ausſchmückungen im Pavillon des Vulkans, einer der originellſten Partieen der Wörlitzer Anlagen.

v. Matthiſſon.

Reiſe nach Bengalen und Beſuch in dem Regierung-Pallaſte.

(Beſchluß.)

Einige Zeit, nachdem man ſich niedergeſetzt hatte, ſtand ein bejahrter Bintara auf, und redete den Raja an: allein ich, Ibrahim, Sohn Candus, des Krämers, verſtand ihn nicht, obgleich ich Arabiſch gelernt habe. Als dieſer Bintara ausgeredet hatte, blickte er um ſich her. Da begaben ſich zwey Sida-Sidas, (Studenten), die noch jung waren, jeder in eine vor den Raja hingeſtellte Loge von dunkelm Holze, und fingen daſelbſt an, Einer zu dem Andern zu ſprechen und einander zu antworten. Sie redeten in verſchiednen Sprachen, aber nicht in Malayiſcher; es that mir leid, ſie nicht verſtehen zu können. Nachdem der Raja ſich an dieſer Unterhaltung ſattſam vergnügt hatte, auch derſelben müde und Jedermann aufgeſtanden war, ſo gab er denen, welche geſprochen hatten, Bücher, und denen, welche nicht geſprochen hatten, Papiere und kleine Päckchen mit rothen Schnürneſteln zuſammen gebunden; denn roth iſt die Farbe der Engländer. Was dieſe Pakete enthielten, kann ich nicht ſagen; doch gab eines derſelben, als es dem Bintara aus der Hand gefallen war, einen Ton wie Metall: es muß Gold oder Silber ſeyn, von der Größe eines Dollars. Und zwar brachte zuerſt der Bintara mit ſeinen grünen Augen (denn es iſt üblich, daß der alte Bintara grüne Brillen trägt, um nicht von dem Glanze des Raja geblendet zu werden, und ſeine Pflicht nicht zu verabſäumen), die Bücher und Pakete herbey, und gab ſie dann an den Bintara im ſchwarzen Kleide ab, von welchem der Raja dieſelben, eins um das andre, empfing, um ſie den jungen Leuten auszutheilen. Die Papiere waren glänzend und ſchön anzuſehen. Sie enthielten viel Geſchriebenes, welches die jungen Leute für die nächſte Sitzung, wo der Raja ſie berufen würde, einſtudieren mußten, um darüber Rechenſchaft abzulegen.

Nachdem dies geſchehen war, zog der Raja, welcher bis dahin ein völliges Stillſchweigen beobachtet, und einzig durch Lächeln und wohlwollende Blicke geſprochen hatte, aus der linken Taſche ſeines Kleides ein Buch hervor, und als hierauf Jedermann Platz genommen, und die Bengaleſen mit goldenen und ſilbernen Stäben, einige auch mit Fliegenwedeln in der Hand, ſich hinter dem Raja in Ordnung geſtellt hatten, ſo redete dieſer mit lauter Stimme nach ſeinem Buche. Welch eine lange Zeit habe ich des Raja's Stimme gehört! Jedermann fand großes Wohlgefallen an dem, was er ſagte, ich aber bedauerte einzig, daß es nicht Malayiſch war; denn wer hätte es verſtehen können?

Während daß der Raja mit lauter Stimme las, traten an dem einen Ende des Saales die Sipayen ein, und marſchirten, jedoch hinter den Säulen, ſeitwärts bey'm Throne vorbey. Ich ſehe den Zweck dieſer Sitte nicht ein; ohne Zweifel aber iſt es ein Kompliment, dem Raja gemacht, der damit zufrieden ſchien, und ſeine Stimme höher hob, indeß die Leute alle in Bewegung zu ſeyn ſchienen.

Sobald der Raja geendet hatte, ſtand er auf, und Niemand blieb ſitzen, ausgenommen die Damen. Ich folgte meinem Tuan zum Saale hinaus; aber ich hörte weder Kanonen, noch Muſik, noch Freudengeſchrey; denn die Engländer lieben vorzüglich die Stille.

Drey Tage gingen vorbey, eh' ich an das, was ich an dieſem großen Tage geſehen hatte, denken, und daſſelbe wieder in mein Gedächtniß zurückrufen konnte. Ich ſchreibe dieſe Erzählung, damit die Leute über Bengalen und die Sitten und Gebräuche des großen Raja der Engländer nicht länger in der Unwiſſenheit bleiben. Und ich ſchreibe ſie in Bengalen, ich, Ibrahim, Sohn Candus, des Krämers, im dreißigſten Jahre meines Alters, am Tage Kanus, welcher der ſieben und zwanzigſte des Monats Chaaban iſt, im Jahre der Flucht des Propheten Gottes 1225.

..... l.

Edos Geſtändniß.

O des vertrackten
Geſchäfts mit Alten!
O Qualzeit!
Wenn man mich froh ſieht,
Iſt's nur beym „Proſit
Die Mahlzeit!“

G.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Dresden, Anfang Aprils 1814.

Ich verbinde in meinem Berichte den Monat März mit den erſten Tagen des Aprils; denn in den leztern verließ uns die deutſche Hofſchauſpieler-Geſellſchaft, und begab ſich zu ihrem Sommer-Aufenthalte nach Leipzig.

Wir hatten Urſache, mit ihren Leiſtungen in dieſem Zeitraume zufrieden zu ſeyn. Sie gab uns manches gute Neue, und mehrere alte bewährte Stücke. Ich zeichne Folgendes aus. Am 9ten Pagenſtreiche, von Kotzebue. Mad. Hartwig als Page iſt unnachahmlich, und erfreute durch ihr lebendiges Spiel auch die finſterſte Laune. Am 10ten zum Erſtenmal: die Pflegeſöhne, ein Trauerſpiel in 5 Akten von Kratter. Der Plan iſt ſehr gut angelegt, aber ungebührlich durch fünf Akte ausgedehnt. Die Kataſtrophe iſt zu gewaltſam, und überraſcht dennoch nicht, weil ſie eben ſo gut im zweyten Akte ſchon hätte erfolgen können. Die Diktion hat einigen Aufſchwung in einzelnen Stellen, um ſo matter ſind aber die übrigen. Es ſchien auch nicht, als ob das Stück von den Schauſpielern mit Liebe gegeben wurde. Das Koſtüm Hrn. Geyers als Phokas war lobenswerth. Die Roſen des Herrn von Malesherbes erfreuen ſich durch das zarte Spiel von Mad. Schirmer als Suſette fortdauernden Beyfalls. Sonderbar genug fand man auf den frühern Anſchlagzetteln Hrn. v. Kotzebue als Staatsrath aufgeführt, auf dieſem und den folgenden aber blos wieder als Auguſt von Kotzebue genannt. Was mag wohl die Urſache dieſer Veränderung ſeyn? Allerdings bin ich auch dafür, bey den Dichternamen ſtets die unweſentlichen Standestitel wegzulaſſen; man thut es auch meiſt bey den Verſtorbenen, aber den Lebenden glaubt man dieſe Ehre nicht entziehen zu können. Als ob Dichters-Ehre nicht ganz etwas Andres wäre! Den 13ten zum Erſtenmal: Die Brautnacht im Norden, ein tragiſches Gemählde in 5 Akten, aus alter germaniſcher Vorzeit, von Aug. Klingemann. Das Publikum verſtand offenbar dies in ſeiner Art ſehr gelungene Werk nicht, ſonſt würde es ihm mehr Beyfall gezollt haben, da es beſonders in den Hauptpartien von Hrn. Kanow als Witlas, König der Gothen, Mad. Hartwig als Königin Brunehild, und Mad. Schirmer als Welleda, Rinsgulfs Pflegetochter, ſehr gut dargeſtellt ward. Der eigenthümliche alte Ton und die rauhe und doch oft große Sitte, die darin glücklich beybehalten war, ſprachen den tiefer in das Stück eindringenden Geiſt wunderbar an, und verſetzten ihn, mit einem wohlthätigen Schauer, in das graue Dunkel ſeiner Vorzeit. Der Streit zwiſchen Chriſten- und Heidenthum iſt ſehr intereſſant, und wenn ich auch nicht die Wiederbelebung der Kinder am Schluſſe ganz billigen kann, ſo war ſie doch für die Menge, damals wie jezt, höchſt nothwendig zur Bekehrung. Leider ging am 16ten abermals Abällino über die Bühne, und war freylich mehr beklatſcht.

Dafür hielt uns jedoch am 20ten Toni, Schauſpiel in 3 Akten, von Theodor Körner, das hier zum Erſtenmale gegeben wurde, ſchadlos. Schon lange hatte die Vaterſtadt dieſes edeln deutſchen, ach zu früh verklärten, Heldenjünglings der Aufführung eines ſeiner größern Dramen entgegengeſehen; um ſo geſpannter war es auf dieſe Darſtellung, und ſie befriedigte allgemein. Das Stück ſelbſt mit ſeiner lebendigen Verwebung iſt bekannt, die Darſteller gaben ſich gelungne Mühe, nicht zurück zu bleiben. Beſonders war es der Fall in der Hauptrolle, die von Mad. Hartwig vortrefflich gegeben ward. Sie war eine höchſt liebliche Erſcheinung, nüancirte das Südliche ihres Charakters ſehr ſchön, ſprach die lyriſchen Stellen mit wahrer Begeiſterung, und gab Beweiſe tiefdenkenden Kunſtſinns in der Erzählung, nachdem ſie Guſtav gebunden hat, und Coujo die Urſache davon angiebt. Mad. Meyer als Meſtize, nicht Meſtizie, wie unſer Zettel beſagte, war auch, ſo wie Hr. Kanow als Guſtav, mit Ausnahme der Stellung auf dem Lager, und Hr. Geyer als Conjo zu loben. Zwey Nichten für Eine, in zwey Akten von Kotzebue, wollen, ungeachtet des guten raſchen Spiels, doch nicht recht gefallen, und haben auch wol zu wenig Inhalt. In Oedipus und Jokaſta, einem ſehr braven Trauerſpiele in 5 Aufzügen, von A. Klingemann, zeichnete ſich beſonders Hr. Kanow als Oedipus durch gehaltnes, ruhiges Spiel und einen vollen, tiefergreifenden Ton der Stimme aus. Mad. Hartwig als Jokaſta hatte für den ernſten Gang dieſes Kunſtwerks zu viel Bewegung; allerdings gab ihr der Dichter mehr ſtürmiſches Leben als dem Oedipus, aber dieſe Gattung von Dramen fordern durchaus hohe Mäßigung deſſelben im Allgemeinen, damit in einzelnen Momenten, gleichſam wie ein Gemählde, der Lichtpunkt um ſo brennender hervortrete. Leider hatte Hr. Chriſt, ein ſonſt ſo wackrer Alter, in der ſchönen Rolle des Tireſias nicht gut memorirt. Ein andres Drama Klingemanns, das Vehmgericht, Trauerſpiel in 5 Akten, das wir am 27ten ſahen, iſt wohl zu herzzerſchneidend, ohne das Gemüth wieder zu erheben und zu beruhigen, hat zu viele heimliche Dolche, und macht uns zu arm an Licht und Leben, als daß es jenem an die Seite geſezt werden könnte. Die allegoriſche Erſcheinung am Ende iſt zwar ein recht artiges Bild, das durch die Künſtlerinn, welche die Adelheid darſtellte, lieblich gegeben ward, ſöhnt aber nicht genug mit der Härte der Richter aus. Mad. Hartwig ſtellte Adelheid, Mad. Schirmer Bertha, und Hr. Geyer Bruno ſehr brav dar; den übrigen Schauſpielern konnte aber nicht gleiches Lob ertheilt werden. In den Kleinſtädtern gab am 29ten Hr. Gnauth, vom Braunſchweiger National-Theater, den Bürgermeiſter Staar als Gaſtrolle. Er nahm die Rolle richtig und gut, mit all der falſchen Würde des kleinſtädtiſchen Oberhauptes. Sein Organ iſt voll und kräftig. Hr. Künzel vergriff den Sperling, der überfluß ſeyn muß, und gab ihn überplump. In Grafen Benjowsky, am 30. März, ſpielte er den Hettmann mit Einſicht und Laune. Eine liebenswürdige Afanasja war Mad. Schirmer.

Am 2. April ward die Vermählte, ein Schauſpiel in 3 Akten, von D. Küſtner, zum Erſtenmale gegeben. Es iſt gewaltig gedehnt, und wird gegen das Ende zu weinerlich und ſentimental, doch hat es zwey gute Charaktere, den des Fräuleins von Steinberg, eines ältlichen, herzensguten, geſprächigen, aber, wo es gilt, kräftigen Weſens, und den des Kammerdieners Walters, eines treuen alten Haus-Inventarii, voll Zutraulichkeit und Sorge. Erſtere ward von Mad. Hartwig mit um ſo lobenswertherer Kunſt dargeſtellt, je wahrer und veredelter ſie die Rolle nahm, die doch außer dem Bereich der von ihr gewöhnlich gegebnen Kunſtgebilde liegt. Leztern ſtellte Hr. Schirmer, der überhaupt ſich ein älteres Fach zu wählen beginnt, und darin gewiß gedeihen wird, ſehr gut dar. Dieſem Stücke folgte Finden und Wiederfinden, Luſtſpiel in einem Akt in Verſen, von Wilhelmine Willmar. Wir erfreuen uns dieſer guten Dichterin in Dresden. Das kleine Stück iſt gelungen zu nennen, und würde es noch mehr ſeyn, wenn es etwas gekürzt würde, und beſonders einige der überaus häufigen Monologen wegfielen. Die Situationen ſind neu und unterhaltend, der Vers größtentheils fließend, die Sprache korrekt. Für Geſellſchafts-Theater iſt es beſonders geeignet. Damit wurden die Vorſtellungen der deutſchen Hofſchauſpieler geſchloſſen.

(Der Beſchluß folgt.)

Mit einer Extra-Beylage. Nr. 1.

Extra-Beylage
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände.

1814. Nro. 1.

Bekanntmachung dreyer architektoniſcher Preisaufgaben.

Die erſten Baukünſtler, Deutſchlands zuvörderſt, aber auch der übrigen Länder, ſind aufgefordert, an der Bewerbung um nachſtehende Preiſe Theil zu nehmen.

I.

Ein Invaliden-Gebäude.

Beſchreibung.

„Dieſes ſoll enthalten:

Rekreationsſaal.
Wohnung des Kommandanten.
Wohnungen der Unteraufſeher.
Wohnung des Arztes.
Wohnung des Geiſtlichen.
Speiſe-Säle.
Schlaf-Säle.
Kranken-Zimmer.
Apotheke.
Küche.
Räume für verſchiedene Vorräthe aller Art.
Waſchhaus.
Wachthaus.
Zimmer des Thürſtehers.
Bedeckter, nach der Sonnenſeite geöffneter, Säulengang in dem eingeſchloſſenen Hof, zum Luftſchöpfen im Winter.
Gefängniß für die Uebertreter der Geſetze des Hauſes.
Garten.
Kirche.
Eine Uhr.
Raum für eine Bibliothek.

Es darf, (die Facciata gegen Norden), höchſtens 400, und nicht weniger als 300 Fuß Länge haben.

Es muß 1000 Mann faſſen und für eine verhältnißmäßige Anzahl von Offizieren eigne Zimmer enthalten. Die Gemeinen ſollen in mehrern großen Sälen ſchlafen und eſſen. Die Offiziere erhalten einen beſondern gemeinſchaftlichen Speiſe-Saal. Auf mögliche Erſparung bey Feuerung und Beleuchtung (doch daß ſie nicht mangelhaft ſey) muß ſchon beym Plane Rückſicht genommen werden.

Ein beſonderer Saal iſt anzugeben, in welchem 14 Schlachtgemählde angebracht werden können, jedes 12 bairiſche Fuß breit und 7 hoch, (die Rahmen nicht mitgerechnet), auf jeder der beyden längſten Seiten 5, auf jeder der kleinern 2, nebſt einer Pforte dazwiſchen.

In dieſem Saal darf weder Ofen noch Kamin ſeyn, wohl aber ſind Wärmeröhren anzubringen. Er hat keine Fenſter, ſondern erhält das Licht durch eine, ein längliches Viereck bildende, Oeffnung in der Decke.

Das Gebäude muß im Charakter und Ausdruck ganz ſeiner Beſtimmung angemeſſen erſcheinen.

Es hängt übrigens von dem Künſtler ab, ob er ein Viereck bilden, oder die zwey Flügel hinten offen laſſen will.“

II.

Ein Gebäude dem Andenken großer Deutſchen beſtimmt.

Beſchreibung.

„Das Gebäude, längliches Viereck, mit ſich herumziehendem Säulengang auf dreyfachem Sockel ruhend, erhält nur Ein Geſchoß und auch nur Eine Halle; keine Wohnzimmer, nur (wofern es der Schönheit nicht ſchadet) zwey Nebengemächer zu Aufbewahrung von Stühlen und Bücherſchränken. Breite und Länge wird nicht vorgeſchrieben, nur daß es ein großes Gebäude ſey. Darin ſollen hundert Büſten gleich aufgeſtellt werden, doch muß Raum für mehrere bleiben, ohne daß eine dieſer hundert darum brauchte verrückt zu werden; auch angegeben werden, wie 30 — 40 Namen von Männern, deren Bildniſſe mangeln, auf würdige Weiſe anzubringen wären.

Die Beleuchtung muß ein Hauptbedacht für den Künſtler ſeyn; geſetzt, man wollte dem Gebäude Licht wie antiken Tempeln ertheilen, daß es nämlich zum Theil offen wäre, ſo würde der Himmelsſtrich kein Hinderniß ſeyn, weil ſich in der Höhe wohl Glas anbringen läſſt. Das Dach, die nothwendig befundenen Verzierungen im Innern, alle Theile überhaupt ſollen, wie das Ganze, im reinſten antiken Geſchmack gezeichnet ſeyn. Auch wird eine Zeichnung des Fußbodens nach den ſchönſten Muſtern altgriechiſcher Tempel erwartet. Die Pforte von Erz, nicht glatt, aber in großen Maſſen verziert, muß in allen Theilen genau angegeben werden; über ihr die Inſchrift WALHALLA. Für eine andre Inſchrift, kurz das Jahr und den Erbauer angebend, muß der Raum vor dem Säulengang oder ſonſt wo gewonnen werden. Dieſer (das Periſtyl) ſey von altdoriſcher Ordnung, die Säulendurchmeſſer jedoch nicht viel über fünf baieriſche Fuß.

Das Gebäude, das in eine freye Gegend auf eine ſanfte Anhöhe mit einigen Baumgruppen zu ſtehen kommt, wird äußerlich von Marmorquadern aufgeführt, nach innen kommt der Feuchtigkeit wegen eine Wand von Backſteinen die mit Marmorplatten belegt wird.

Zum allgemeinen Augenmerk diene, daß nicht Zierlichkeit, ſondern gediegene Größe die erſte Bedingung iſt. Am beſten, wenn beyde vereinigt werden können; beſſer auch, es zeige ſich als würdige Nachahmung des Großen im Alterthume, denn als minder ſchöne Selbſterfindung. Aeußerlich groß verbinde es damit die innerliche, den Geiſt ausfüllende, Größe; die Maſſe muß durchdringenden Eindruck bewirken, bleibenden, dem Gegenſtande angemeſſenen.“

III.

Ein Gebäude zu Aufſtellung von Werken der Bildhauerkunſt.

Beſchreibung.

„Die Facciata ſoll an einen öffentlichen Platz ſtoßen und darf wohl weniger, aber nicht mehr als 300 baieriſche Fuß lang ſeyn. Dem Künſtler iſt freygeſtellt, ſie mit oder ohne Säulenhalle zu entwerfen; aber Ganzes wie Theile wird im reinſten antiken Styl gefordert. Die Tiefe des Gebäudes nach Belieben. Ein Geſchoß, doch einige Stufen über die Erde erhöht, und in mehrere Säle getheilt; die Fenſter rückwärts, um die Einfachheit der Facciata nicht zu ſtören; welche Form der Künſtler übrigens dem hintern Theile des Gebäudes geben will, bleibt ſeinem eignen Geſchmacke überlaſſen; ein Paar Zimmer für den Aufſeher. Zugleich wünſchte man den Plan ſo eingerichtet, daß man hinten noch Flügel anbauen könnte. Die Decke im Innern muß hoch genug angegeben werden, um auch koloſſale Statuen aufſtellen zu können. Der Fußboden, wie bey dem vorhergehenden Gebäude, in alterthümlichem Geſchmack gezeichnet, doch für jedes Gebäude einen beſondern. Oefen erhalten nur die Zimmer des Aufſehers, (mit welchen auch eine kleine Küche zu verbinden iſt), das übrige Lokal wird durch Wärmeröhren geheizt.“

Bedingungen.

Von den drey Gebäuden werden Durchſchnitte und Anſichten in einem beygefügten Maßſtabe, und mit einer bis ins Einzelne gehenden Deutlichkeit erwartet. Die Hauptprofile ſind in einem größern Maßſtabe beyzufügen.

Die Preiszeichnungen müſſens ſpäteſtens bis zum erſten Januars des Jahres 1815 an die unterzeichnete Akademie koſtenfrey eingeſendet werden.

Jeder Künſtler bezeichnet ſeine Entwürfe, ſtatt mit ſeinem Namen, mit einem Sinnſpruch, der zugleich einem verſiegelten, Namen und Vaterland des Künſtlers enthaltenden, Blatt zur Aufſchrift dient. Für jedes der drey Gebäude beſteht der Preis in Zweyhundert Dukaten in Golde. Die Zuerkennung des Preiſes ſoll durch die unterzeichnete Akademie geſchehen und wird von derſelben binnen eines Viertel Jahrs nach Abfluß der Einſendungsfriſt bekannt gemacht.

Die Künſtler, deren Arbeiten den Preis nicht erhalten, können ſolche durch gehörig Bevollmächtigte zurückfordern.

Es ſteht jedem Künſtler frey, nur den Plan zu einem oder zweyen dieſer Gebäude zu entwerfen, doch wird es erwünſcht ſeyn, wenn die erſten und vorzüglichſten Architekten alle drey Aufgaben bearbeiten.

Anmerkung. Ein Münchener Fuß beträgt 10 Zoll 9$\frac{38}{100}$ Linien Pariſer; oder umgekehrt, ein Pariſer Fuß beträgt 1 Fuß 1 Zoll [illegible] Linien des Münchner. Das Verhältniß des Münchner zu dem Pariſer iſt alſo = 12938 : 14400.

München den 4. Februar 1814.

Königlich-Baieriſche Akademie der bildenden Künſte.

J. P. Langer. Fr. W. J. Schelling.

Bekanntmachung
der
Königlichen Akademie der bildenden Künſte
die nächſte Kunſtausſtellung betreffend.

Durch Programm vom 12 Okt. 1812 hatte die königliche Akademie die nächſte Kunſtausſtellung auf den Monat Oktober des Jahrs 1813 angekündigt, und zugleich die Preiſe im Fache der Hiſtorienmahlerei, der Landſchaftmahlerei und der Bildhauerkunſt bekannt gemacht. (Man ſ. Nro. 242. der Münchener Politiſchen Zeitung v. J. 1812). Die Zeitumſtände im Monat April d. J. 1813 veranlaſſten eine zweyte Bekanntmachung, wodurch die Einſendungsfriſt der zur Ausſtellung beſtimmten Preis- und andern Kunſt-Werke auf unbeſtimmte Zeit hinausgeſchoben wurde.

Die Akademie macht nunmehr bekannt, daß die Kunſtausſtellung im Oktober dieſes Jahres ſtatt haben wird. Die letzte Einſendungsfriſt, nach welcher keine Werke zur Konkurrenz gelaſſen werden, iſt der 12 September. Die Preisaufgaben, die Preiſe und alle übrige Beſtimmungen ſind dieſelben, wie ſie in dem ſchon angeführten Programm der Akademie ſeiner Zeit bekannt gemacht worden ſind.

München den 1. März 1814.

Nro. 108.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Freitag, 6. May, 1814.

O beſchütze dein Werk, Natur! Aus einander auf immer
Fliehet, wenn du nicht vereinſt, feindlich, was ewig ſich ſucht;
Aber da biſt du, du mächtige, ſchon: aus dem wildeſten Streite
Rufſt du der Harmonie göttlichen Frieden hervor.

Schiller.

Die harmoniſche Einigung der Ideale Mann und Weib durch ihre Verſchiedenheit.

Ein zarter Abdruck der Größe des Mannes, bilden ſich die hehren Gegenſtände des Lebens im Blüthenſchleier der Phantaſie in der weiblichen Seele ab. Der Mann umfaſſt das Leben mit Kraft, und vernichtet ſeine Uebel durch die Allmacht ſeiner Stärke. Im Reiche ſeiner Gedanken gedeiht die werdende That zur Reife. Das Weib ſchmiegt ſich an die Leiden und Freuden des Lebens, wie ein vertrauendes Kind an die koſende, oder zürnende Mutter. Es ſchmeichelt den Ungeſtüm hinweg, und dankt der Liebe mit Liebe. Im weiblichen Herzen entblüht das Schöne und Edle. Empfindung iſt die Grazie — Phantaſie die Stärke des Weibes. Der Mann will, das Weib wünſcht. Ein verlorner Traum erzeugt in der männlichen Bruſt düſtere Trauer, in der weiblichen ſüße Wehmuth und den Stoff zu neuen Träumen. In Gefahren ſteht der Mann gleich dem Fels in umtobenden Wellen — im kleinern Ungemach verliert er oft die Faſſung. Das Ungemach des Lebens kann in tauſend Geſtalten das Weib nicht niederdrücken; aber in großen Gefahren ſchlingt ſich weibliche Schwäche, im Gefühl ihrer Ohnmacht, um die Stärke des Mannes; ohne ihn ſinkt ſie im Sturm, gleich der Rebe, die, vom Stamme losgeriſſen, am Boden vergeht.

Der Mann achtet nicht der kleinern Gefälligkeiten des Lebens, die er nie übt, ohne Dank empfängt, und doch vermißt. Seine Seele ſchwärmt in höhern Objekten. Vor ſeinem Blick ſteht der hehre Fels — das Blumenthal, das dorthin leitet, überſieht ſein Auge. Des Weibes Größe ſpricht ſich am ſchönſten aus im Kleinen. Mit unerſchütterlicher Sanftmuth ebnet ſie die Pfade des Mannes, ſo weit ihre Kraft reicht. Mit ſorgender Hand lieſt ſie die Dornen vom Wege — und ſcheut nicht den eignen Schmerz und die blutenden Wunden. Selbſt größere Laſten wälzt ſie hinweg durch die Zauberkraft der Liebe und die Macht der Geduld. Sie fordert keinen Dank, weil ſie in ſolchen Handlungen ſo ganz ſich ſelbſt genügt, daß das Unterlaſſen den ſchönſten Reiz ihres Lebens vernichtete. — Dem Unmuth des Mannes begegnet ſie mit Duldung; ſie weiß es, daß ſich ihre Exiſtenz nur an der ſeinen veredelt: drum vergibt ſie ſo gern dem Zürnenden, weil ſein Zorn ihre Sanftmuth übt.

Der Mann durchwandelt die Geſchichte der Menſchheit — des Weibes Scharfſinn erprobt ſich am Menſchen. Er macht Plane — ſie hat nur das Nächſte im Blick, und ihr innerer Takt ſagt ihr richtiger, als ſeine Syſteme, was ſie zu thun hat. Der Mann durchſchweift die Welt, ohne einen Ruhepunkt zu finden — er durchſchwärmt die Bahn ferner Welten, und nirgends iſt der Ungenügſame zu Hauſe. Das Weib pflanzt Roſenlauben zum Aſyl für den Ermüdeten, und blickt in's Blau der Ferne, wie in unbekannte Welten, wo nichts Trautes ihr entgegen lächelt, nichts Bekanntes ſie anſpricht. Im engen Kreiſe ihrer Häuslichkeit liegt ihre Welt.

Die Zukunft beſchäftigt den Mann — Vergangenheit die Seele des Weibes. Mit der Erinnerung tändelt ihre

Phantaſie. Aus welken Blumen flicht die Wehmuth ihre Kränze. Ueber verblichene Träume gießt ſie neue Zauberfarben.

Der Mann erkämpft — das Weib entſagt — in Beyden ſpricht ſich Beyder Größe aus.

Dem Ruhme folgt der Mann, und wenn er aus dem Schoße der Seligkeit ihn ruft. — Nachruhm iſt ihm das Höchſte. — Er gleicht der Sonne, die, wenn ſie unſern Blicken längſt verſchwunden iſt, ihre Strahlen noch über die Erde wirft, und mit prächtigem Abendroth noch die Wolken überglänzt. Stille Güte iſt des Weibes Ruhm. Das geräuſchloſe Fortwirken ihrer ſchönen, ſtillen Thaten ihr theurer, als ein ſtrahlender Name. Sie gleicht dem ſanften Monde, der ſein mildes Licht zurückzieht, ſo bald er am Horizont hinabgleitet, und in andern Gegenden in voller Schönheit aufgeht.

Der Mann opfert dem Ganzen das Einzelne, der Menſchheit den Menſchen. Durch's Einzelne wirkt das Weib langſam, doch ſicher auf's Ganze. Im Menſchen achtet und liebt ſie die Menſchheit. Er überſchaut die Kette — ſie zählt die Ringe.

Er baut koloſſaliſch in die Wolken, und zerſtört wie ein Rieſe. Sie baut wie die Biene. Aus dem kleinen Kreiſe ihrer prunkloſen Emſigkeit entwächst das Süße und Nützliche.

Unter Ruinen wandelt gern der Mann. Aus dem Geweſenen ſieht er das Werdende emporſteigen. Das Weib ſieht hier nur das traurige Bild der Vergänglichkeit, und die zerſtörende Hand der Zeit. Ein wirthliches Hüttchen zieht ihren Blick freundlicher an.

Der Mann ſteht am Grabe ſeines Lieblings, und ſieht ruhig über den Hügel hinweg, nach dem Flammenroth der Ewigkeit, wo er den verklärten Geiſt erblickt. Das Weib weilt am Hügel, umpflanzt ihn mit Roſen, blickt in die düſtere Tiefe und ſucht die Hülle des Geliebten.

Und ſo — aus dieſer Verſchiedenheit tönt uns die reinſte Harmonie entgegen, die nie aus gleichen, nur aus verwandten Tönen entſteht. Des Mannes Unmuth bricht ſich an der Sanftmuth des Weibes. Sein harter Wille ſcheitert oft am ſüßen Laut ihres Wunſches. Sein Schmerz beſänftigt ſich am wehmüthig lächelnden Blick. Ihre ſüße Sorge macht ihm die Heimath werther. Sie zeigt ihm die Weisheit der Weltregierung in der Vergangenheit, wenn ungeſtüme Hoffnungen ihn fortreißen, und Verluſt ihn erſchüttert. Sie bezähmt ſeine Heftigkeit durch ihre Sanftmuth, Duldung, Entſagung. Er ſchaut liebend in den milden Spiegel ihrer Seele, und fühlt ſich hingeriſſen, gerührt, erweicht.

Ihre Seele ſtärkt, erhebt ſich bey'm Anblick ſeiner Größe und Kraft. In Gefahren richtet ihre bebende Ohnmacht ſich auf an ſeiner Stärke. Inniger umſchlingt ſie den Schützenden. Er leitet ihren Blick in unendliche Welten, wo der Stern der Ewigkeit leuchtet. Ihr Klageton verhallt an ſeiner männlichen Bruſt. In ſeinem liebelächelnden Blick findet ſie ihr Glück, in ſeiner Zufriedenheit ihren Ruhm. Des Mannes Thränen am Sarge des Weibes, der Kinder dankende Stimme — der Freunde trauernde Begleitung, ſind des Weibes ſchönſter Nachruhm.

Caroline.

Ueber die religiöſe Staats-Verwaltung Englands.

(Aus dem Manuſcripte der eben ſo reichhaltigen, als geiſtvollen Briefe eines Reiſenden überſetzt.

1.

Ich begreife nicht, mein Herr, warum die Reiſenden in England uns ſo ſelten nähere Nachrichten über die bürgerliche und religiöſe Staats-Verwaltung dieſes Landes geben. Dergleichen poſitive Kenntniſſe ſind um ſo nöthiger, da ſie das Supplement, der Kommentar ſeiner politiſchen Geſetze, und im Guten, wie im Schlechten, das einzige Mittel ſind, eine Art von Widerſpruch, der aus der Exiſtenz gewiſſer Mißbräuche entſteht, mit einer guten Konſtitution, und einem nicht allen Völkern gewöhnlichen Wohlſtand zu vereinigen.

Der ſonderbare Kontraſt, den der Geiſt dieſer Konſtitution und eine ziemlich ſtrenge religiöſe Disciplin gegen den direkten Einfluß gewiſſer Mißbräuche auf die öffentlichen Sitten bildet, iſt den Reiſenden hart aufgefallen: aber die Folgerungen, welche einige daraus gezogen, ſind beynah alle falſch, indem ſie, auch bey den richtigſten Kenntniſſen der Polizey und der Moral, weder tief genug über das Weſen der Neigungen des Herzens, noch über die Inkonſequenzen des menſchlichen Geiſtes nachgedacht haben. Es iſt ihnen daher unbekannt geblieben, daß es Laſter gibt, deren Daſeyn für die Uebung mancher Tugenden nöthig iſt, ſo wie eine ſehr weiſe politiſche Inſtitution zuweilen das Produkt ſogar der Unvollkommenheit eines fehlerhaften politiſchen Syſtems ſeyn kann. Das Parlament hätte vielleicht ohne die Mißbräuche eines Syſtems, welches das Repräſentations-Recht der Nation in dem ehemaligen großen Rath, oder dem Feudal-Parlament, nur auf die Deputirten der Geiſtlichkeit und des Adels beſchränkte, nie ein Haus der Gemeinen erhalten.

Der Einfluß, welchen religiöſe Meinungen jeder Zeit auf den menſchlichen Geiſt gehabt haben, und immer behaupten werden, erhebt die geiſtliche Hierarchie in den erſten Rang in der geſellſchaftlichen Ordnung; denn wer im Namen Gottes ſpricht, hat immer und überall das erſte Wort.

Ein Wort-Mißbrauch, gegen den ſich die Geiſtlichen in dieſem Lande nie erhoben haben, hieß ſie ehemals Divines; heutzutag iſt ihr Namen Clergyman ziemlich allgemein geworden.

Der König ernennt zu allen Pfründen, mit Ausnahme von einigen freyen Kapellen und einigen Privat-Stiftungen, welche durch eine ſonderbare Umgehung der Suprematie des Monarchen, im Geiſtlichen, wie im Weltlichen, nur von dem Groß-Kanzler abhängen.

Jeder Erzbiſchof hat, mit Bewilligung des Königs, das Recht, Synoden zuſammenzuberufen. Der von Canterbery verſammelt ſie in dem Kapitel-Gebäude von Sankt-Paul, oder in der Abtey von Weſtminſter; der Erzbiſchof von York aber in York ſelbſt.

Dieſe Synoden beſtehen, gleich dem Parlament, aus zwey Kammern, einem Ober- und einem Unter-Haus, oder um es genauer auszudrucken, einer Kammer der Pairs und einer der Gemeinen. Die erſte umfaſſt die Biſchöfe, unter Vorſitz des Erzbiſchofs; die zweyte, die Dekanen, die Archi-Diakonen, einen Prokurator für jedes Kapitel, und zwey Repräſentanten des niedern Clerus für jede Diöceſe, und dieſe unter Vorſitz eines Präſidenten, welcher durch dieſelbe Kraft, die über alle Angelegenheiten entſcheidet, nämlich durch die Stimmen-Mehrheit, ernannt wird.

Beyde Synoden hängen mit einander zuſammen, ohne daß indeß die Entſcheidungen der einen auf die der andern einwirken. Jeder von den beyden Erzbiſchöfen hat einen beſondern Juſtiz-Hof, Bishop's-Court genannt, von welchem man an den König in ſeinem Kanzley-Gericht appelliren kann, um eine Kommiſſion unter dem großen Siegel zu erhalten, welche der Hof der Abgeordneten, (Court of Delegates), heißt, und von wo aus man noch an die Kammer der Pairs appelliren kann.

Alle Citationen und alle Urtheile dieſer Art von Tribunalen ſind immer im Namen des Königs verfaſſt, der, unter gewiſſen Umſtänden, eine Kommiſſion, oder ein Reviſion-Committé ernennt, welches von dem General-Vikar von Canterbery präſidirt wird. Dieſer verrichtet auch, im Fall der Erledigung eines, von dieſem Erzbisthum abhängigen, Biſchofs-Sitzes einſtweilen die Funktionen des Biſchofs.

Der Titel des Erzbiſchofs von Canterbery war ſonſt Alter Orbis Papa — der ihn heutzutag höchſtens zum Verbranntwerden, wenigſtens in effigie, führen könnte.

In den General-Concilien ſaß er dem Papſt zur Rechten zu Füßen, und hatte in England den Rang vor den Prinzen vom königlichem Geblüte.

Noch heutzutag iſt dieſer Prälat Primus Par Regni, der erſte Pair des Reichs, Primas von ganz England, und Metropolitan, und behauptet den Schritt vor allen Herzogen und Groß-Beamten des Staats.

Der Biſchof von London iſt ſein Diakonus, der von Wincheſter ſein Subdiakonus, der von Lincoln ſein Kanzler, und der von Rocheſter ſein Kapellan.

Seine Prädikate ſind Ew. Gnaden und ehrwürdiger Vater in Gott. Er bewohnt auf dem rechten Ufer der Themſe, gegenüber von Weſtminſter, den in einer niedrigen und iſolirten Lage ſtehenden Palaſt von Lambeth.

Der Titel-Unterſchied zwiſchen den Erzbiſchöfen von Canterbery und York beſteht darin, daß der Erſte Primas von ganz England, der letztere blos Primas von England iſt. Letzterer hat den Rang vor allen Herzogen, außer denen von der königlichen Familie, und vor allen Kron-Beamten, außer dem Kanzler. Er iſt Pfalzgraf von Exhamshire, in Northumberland, und krönt die Königinn, deren geborner Kapellan er iſt.

Nach einem Konſtitution-Artikel bey Clarendon, vom 25. Jänner 1164, ſind alle Biſchöfe, mit Ausnahme des von Man und Sodor, der ein Biſchen als Biſchof in partibus infidelium angeſehen wird, Baronen, geiſtliche Pairs und ſomit Mitglieder des Oberhauſes. Um dieſelbe Zeit wurde auch verordnet, daß jede Appellation in den geiſtlichen Gerichten von dem Archi-Diakonus an den Biſchof, von dieſem an den Primas, und von dem Primas an den König gehen ſollte.

Nach den beyden Erzbiſchöfen hat der Biſchof von London als Biſchof der kaiſerlichen Stadt und Hauptſtadt den Rang vor allen ſeinen Kollegen. Bey dieſen richtet ſich der Vortritt nach der Zeit ihrer Ernennung.

Nach dem Tod eines Biſchofs wenden ſich der Dekan und das Kapitel an den König, welcher ihnen einen Wahlbrief, oder den Befehl ſchickt, zur Wahl des Nachfolgers zu ſchreiten. Hierauf ruft der Dekan das Kapitel zuſammen, das die Verbindlichkeit hat, die durch die Kings-Letters, oder königlichen Briefe, empfohlne Perſon zu wählen, und dies bey Strafe des Prämunire, d. h. bey Verluſt des Vermögens, und Gefahr der Freyheit.

Nachdem die Wahl dem Kandidaten bekannt gemacht, und von ihm angenommen iſt, wird ſie dem König und dem Erzbiſchof der Provinz mitgetheilt: worauf erſterer ſein: royal aſſent, oder ſeine Einwilligung unter dem großen Siegel gibt, die an den Erzbiſchof mit dem Befehl ausgefertigt iſt, zur Beſtätigung und Einweihung des neuen Biſchofs zu ſchreiten.

Auf dieſes fordert der General-Vikar in einer drey-Mal bekannt gemachten und ſodann an das Thor von Bow-Church angeſchlagnen Proklamation, im Namen des Metropolitans, Alle und Jede auf, welche eine wichtige und gegründete Einwendung, ſowol gegen die Legalität der Wahl, als den Gewählten ſelbſt, machen können.

Sind die vielen Formalitäten, welche die Wichtigkeit einer ſolchen Wahl erfordert, beſeitigt, ſo leiſtet der neue Biſchof den Schwur der Supremätie, der Verwahrung gegen die Simonie, und des kanoniſchen Gehorſams, worauf er von einem der beyden Erzbiſchöfe, welchem zwey Biſchöfe aſſiſtiren, geweiht wird.

Nachleſe.

Auf einem Theaterzettel ward angekündigt: Pygmalion, lyriſche Scene in einem Akte.

*

König Friedrich ließ auf Voltaire's Büſte von Porcellan Immortalis mit goldnen Buchſtaben ſetzen. Als P. dieſe Aufſchrift las, rief der Sänger: Ah, c'est la Signature de celui qui le donne.

*

Auf die Frage, ob durch Aufzehrung eines kleinen Biscuits das Faſten gebrochen werde, antwortete Feuillet: „Mangez un veau et soyez Chretien!“

Korreſpondenz-Nachrichten.

Dresden.

(Beſchluß.)

Die italieniſche Oper gab den Achill von Pär, die Bräutigamswahl, von Guglielmi, den überſpannten Kopf, von Pär, die Schweizer-Familie, von Weigl, und die heimlich geſchloſſne Ehe, von Cimaroſa, alſo nichts Neues, wie wir denn in ihr den ganzen Winter hindurch nur Wiederholungen ſahen. Es ſtehen verſchiedne Entlaſſungen bey derſelben bevor.

An Konzerten hörten wir nur drey Quartett-Konzerte von vier Mitgliedern der königlichen Kapelle, Peſchke, Schmiedel, Limberg und Dotzauer, die ſehr brav waren, und zwey Akademieen, die Hr. Kaufmann gab. Sie zeichneten ſich durch die Produktion ſeiner ſchönen Inſtrumente aus. Die Privat-Konzerte, welche der General-Gouverneur jeden Sonnabend in ſeinem Palais giebt, ſind ſtets vortrefflich, und die Muſik vom Kapellmeiſter Morlacchi gut gewählt.

Ich muß noch einer Vorſtellung erwähnen, welche einige Freunde der dramatiſchen Kunſt am 31. März auf einem Privat-Theater in Neuſtadt bey Dresden gaben. Der Ertrag davon war zum Beſten der durch den Krieg verwaisten hülfloſen Kinder des meißniſchen Kreiſes beſtimmt, und, da mehrere Perſonen ihre Plätze 3- bis 6mal bezahlten, bey einem ſehr beſchränkten Raume, ſo bedeutend, daß gegen 300 Thlr. an die dazu niedergeſetzte Commiſſion gegeben werden konnten. Man ſpielte die deutſche Hausfrau und die Quäker, beyde von Kotzebue. Mit Liebe und Eifer wurden beyde trefflich dargeſtellt. Die Hofſchauſpielerin, Mad. Hartwig, hatte auch hier ſich nicht geweigert, ihr Talent zu dem guten Zwecke darzubringen. Ein Prolog von Theodor Hell, welcher auch eine kleine Rolle in beyden Stücken übernommen hatte, leitete das Ganze ein. Das Publikum gab verdienten Beyfall, und munterte die wackern Dilettanten zu fernern ähnlichen Kunſtleiſtungen auf.

In der Literatur mache ich auf eine kleine in dieſem Monate hier erſchienene Schrift: Zwölf deutſche Lieder, von einem Sachſen, Dresden bey Arnold, aufmerkſam. Der Ertrag davon iſt auch für wohlthätige Zwecke beſtimmt, aber auch ohne dies verdienen ſie Beyfall und Beachtung. Ein edler Sinn gab ſie ein, und druckt ſie in kräftigen Worten wieder aus. Eine gewiſſe Alterthümlichkeit, die ſie haben, ſpricht ſehr zu ihrem Vortheile. Es wäre zu wünſchen, daß ſie nicht im Strome der Zeit untergingen.

Der beginnende Lenz lockt ſchon die Dresdner ins Freye. In der Mitte Märzes ging die Elbe auf, und impoſant war das Schauſpiel des hochangeſchwollnen Fluſſes, der weit über ſeine Ufer trat, und auf deſſen Rücken die ſtarken Eisſchollen einherzogen, ſich toſend an den feſten Pfeilern der Elbbrücke zerſchellend. Tauſende ſtanden ſchauend auf derſelben, und Rettungs-Anſtalten wurden getroffen für diejenigen, die etwa der tobende Fluß bis dorthin führen ſollte. In der Nähe Dresdens weiß man von keinem Unglücke, aber in Leitmeritz in Böhmen ſoll der Strom ein Joch einer Brücke zerſtört und viele Menſchen in ſeinen Fluthen verſchlungen haben.

Ueber die Kunſtausſtellung, die am 24. März begann, erhalten Sie einen beſondern Bericht. Carl Winckler.

Aus der Schweiz, im April.

Das Neujahrs-Geſchenk, welches der Erziehungrath des Kantons St. Gallen der Jugend auszutheilen pflegt, iſt diesmal, durch die Zeitumſtände verſpätet, zur Oſtergabe geworden. In den vorhergehenden Blättern war nach und nach das Wirken aller Stände zur Wohlfahrt des Staats dargeſtellt worden; diesmal traf es den Kriegsſtand. Gedrängt, aber ſinnig, hat der Verfaſſer die Geſchichte des Kriegs, nicht jene der Kriege, mit faſt ausſchließlicher Beziehung auf die Schweiz, von Cäſars Zeiten an, bis heute, entwickelt, wobey er, den Kanton ſelbſt beachtend, auch etliche kriegsluſtige Aebte von St. Gallen das Streitroß beſteigen läſſt. Er ſchließt mit der patriotiſchen Erfahrungs-Lehre: daß ſich die Schweizer der Kriegskunſt ergeben ſollen, doch nur zu Vertheidigung des Vaterlandes, nicht für elendes Puiſſanciren und verderbliches Einmiſchen in fremde Händel. Jetzt oder nie iſt es der Augenblick, laut zu ſagen: „die ſchweizeriſche Nation müſſe wieder eine waffenrüſtige Nation werden, oder ſich ſelbſt aufgeben.“ — Von den erhabenen Monarchen, welche dermal des Weltfriedens wegen den Schweizerboden, den ſie ſchonend behandeln, betreten mußten, darf die Gründung des künftigen neutralen Zuſtandes der Schweiz, ohne welchen es weder Wohlfahrt noch Selbſtſtändigkeit für ſie giebt, wohl am erſten gehofft werden. Allein ſie werden dieſe Gabe nur einem friedlichen und zugleich wehrhaften Volke zugeſtehen. Nicht ſobald wird ein ſolcher Weltkrieg und unter ähnlichen Umſtänden erneuert, und die Schweizer müſſen dem kleinmüthigen Gedanken entſagen, daß ſie in künftigen Kriegen zwiſchen zwey ſich imponirenden Mächten ohnmächtig ſeyn werden, wenn hinter den Auszügern auch die Maſſe des Volkes entſchloſſen und gerüſtet iſt, den vaterländiſchen Boden gegen den erſten Angreifer, wer es immer ſey, Schritt für Schritt zu behaupten. Das Titelkupfer ſtellt eine Kriegsſcene aus dem Leben Rudolphs von Habsburg vor.

Den Klagetönen über die unſeligen Zwiſte, die, von engherzigem Kantonal- und Kommunal-Geiſt ausgehend, die Schweizer ſeit drey Monaten lähmten und den günſtigſten Zeitpunkt für Wiedererwerbung von Selbſtſtändigkeit, Freyheit und einer, den gegenwärtigen Bedürfniſſen der Nation angepaſſten, Verfaſſung unbenutzt vorbeygehen laſſen — geſellt ſich auch der beliebte Sänger der Schweizerlieder im Volksdialekte, der Pfarrer Häfliger zu Hochdorf im Kanton Luzern, bey. Sein poetiſcher Brief an den Eremiten, und weiland Friedensſtifter, Niklaus von der Flüe im Himmel, iſt zeitgemäß und eindringlich.

In dem Abdrucke von J. Müllers Gedanken, Nro. 41. hat ſich ein unſinniger Druckfehler eingeſchlichen, den wir am beſten berichtigen, wenn wir jene Stelle nochmals, nach dem wahren Sinne, abdrucken laſſen.

5. Es mögen Fabier und Decier in Frankreichs Truppen dienen, es mögen die Muſketiere, von welchen Saint-foix ſchreibt, ſtreiten wie Thebens liebende Schaar; die Wirkung der Neuern iſt die Eroberung einer Feſtung, das Volk bleibt in gleicher Verfaſſung, und es kann die Epoche militäriſcher Größe und die Epoche bürgerlichen Elendes beyſammen beſtehen. Die Alten aber ſetzten ihr Vaterland in Freyheit und Anſehen. Daher ich die Zeiten zurückwünſche, da alle Bürger Soldaten, und der Preis des Heldenmuthes nicht das Zulächeln Ludwig's, ſondern das Zujauchzen des Vaterlandes und der olympiſche Kranz war.

Nro. 109.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 7. May, 1814.

Im trauten Schatten ſtiller Entzogenheit
Fand ich den Frieden, der uns erweicht und ſtärkt,
Der auf das Schickſal, wie der Weiſe
Heiter auf blühende Gräber ſchauet.

v. Salis.

Das Still-Leben.

Rom, im Dec. 1806.

Wo gibt's für dieſe Bruſt mit ihren Stürmen
Mit ihrem Sehnen, ihrem Unruhtrieb,
Ein Dach, das die Bedrängte zu beſchirmen,
Aus goldnen Götterzeiten übrig blieb?
Der Jüngling eilt zu Küſten ferner Meere,
Zu ſuchen, was die Ahnung ihm verſpricht,
Doch alle Freuden lieſſen ihm nur Leere,
Und was er ſuchte, fand er nicht.

Wo blüheſt du, geweihte Himmelsblume?
Vielleicht entflohſt du längſt der Erdenwelt,
Wo ſelbſt in dem verſchloſſnen Heiligthume
Der Wahn nur deine Maske hält;
Wo ewig alle Dinge anders ſcheinen,
Der Wahrheit Pfad ſich immerdar verliert,
Und die erſehnte Ruhe Keinen, Keinen
In's Palmenthal des Friedens führt.

Und ſtillt denn nichts des Herzens eitles Sehnen?
So führt mich nur ein ew'ger Irthum hin
Am Abgrund, wo die Schlünde gähnen,
Und nirgends blühte Ruhgewinn?
O Pilger! hemme deines Unmuths Klage,
Der nie von deiner Gränze dich befreyt.
Ein Thor ſucht unbedingt des Glückes Tage;
Ein Weiſer, was ihm Ruhe weiht.

Komm zu der unbeſuchtern Strohdachhütte,
Die nach dem tiefern Abhang dort ſich neigt,
Und ſieh! ob nicht bey ſtiller Einfaltſitte
Ein ſchönes Glück ſich deinem Auge zeigt?
Hier gehn nur Pfade der gewohnten Tritte,
Hier wird's dem bangen Herzen wohl und leicht,
Wo an dem niedern Herd, in holder Kinder Mitte,
Die Mutterliebe Gaben reicht.

Hier ſiehſt du nichts von üpp'gem Golde ſchimmern;
Hier glänzt kein Marmor, wie im Fürſtenſaal.
Auf eines Felſenblockes Trümmern
Wird hier verzehrt das kleine Tagesmahl;
Doch hier erweckt des Morgengoldes Flimmern
Die Freude in dem ſtillen Blüthenthal,
Und nimmer ſchleicht, die Redlichen zu kümmern,
Zu ihrem Lager ſich die finſtre Qual.

Hier wird des Lebens reich'res Glück gefunden,
Kein Wahn ſtört hier des Wirklichen Genuß;
Hier heilt die Liebe ſanft des Kummers Wunden,
Der reinen Freude folgt kein Ueberdruß;
Hold grüßt ſich nach der Arbeit heitern Stunden,
Verjüngter Liebe froher Friedensgruß,
Und, ſchön zur Unzertrennlichkeit verbunden,
Iſt Tod ihr nur ein Abſchiedskuß.

O Glück der Ruhe! das ſo fern wir ſuchen,
Du ruhteſt iſt vor unſers Hauſes Thür,
Und liebſt den Schatten unberühmter Buchen
Mehr als heſperiſch-reizendes Revier.
Wo reiche Erben ſtreitend Schätze theilen,
Und wo der Wuchrer ſcharrt, da bleibſt du fern;
Wo Unſchuld, Einfachheit und Mühe weilen,
Da und nur da verweilſt du gern.

Da röthet jetzo noch der Erde Tage
Elyſiums geweihtes Purpurfrüh;
Da theilt, entfernt von Unmuthsklage,
Ein feſter Sinn des Lebens Müh.
Nicht raubt die Sorge dann des Friedens Träume,
In regem Muth ſchwingt ſich der Geiſt empor,
Und ſchnell entkeimen neuen Glückes Keime,
Wann eine Freude ſich verlor.

Dort iſt's, wo, ſtill entflohn des Neides Tücken,
Sich Lieb' an Huld und Huld an Liebe ſchließt;
Wo, wie ein Bach, den Blumen überblicken,
Die Friedensquelle labend ſich ergießt;
Da findet in des engen Hauſes Schranken
Das Herz in ſich die weite Außenwelt.
Beſchränkung iſt's, was Ruhe den Gedanken
Und Gleichgewicht dem Glück erhält.

Aus engerm Kreis entblüht ein ſchönes Ganze,
Da ſteigt des Weibes Werth; da reift der Mann.
So ſiedelt ſich an ſtillem Ort die Pflanze
Mit allen ihren Wurzelzweigen an.
Da ſchreckt ſie nicht des wilden Sturmes Wüthen,
Da droht kein Räuber dem verborgnen Flor.
Sie tritt mit vollern himmelgleichen Blüthen
Aus ihrer Schweſtern Kreis hervor.

Den führt ein Gott zu höher'm Lebensglücke,
Dem er der Stille weiſen Sinn verlieh,
Und den mit ihrem reinen Engelblicke
Umarmt des Himmels Tochter, Sympathie;
Der in dem ſichern reizenden Geleite
Der Gnügſamkeit und Kinderunſchuld geht,
Dem frommer Dank auch kleine Freuden weihte,
Bewußtſeyn jedes Glück erhöht.

Ihm blüht in ungetrübtem Aetherlichte
Der immer neue Segen der Natur;
Ihm blüht der May, ihm reifen goldne Früchte,
Und Quellen ſprudeln ſeiner Gartenflur.
Zu immer grünen Frühlingslauben ſchweben
Die Charitinnen huldvoll ihm herab;
Sein Wirkungkreis, von Genien umgeben,
Führt ſelbſt durch Wolken ſanſt hinab.

Doch ward nur ihm der Stille Glück beſchieden?
Stets lohnt dem Menſchlichen Genügſamkeit,
Auch die verwaist're Spur hat Götterfrieden
Und Mitgefühl theilt fremde Seligkeit.
Dir, Einſamer! dir wird der Freund erſcheinen,
Und dich umgeben heil'ger Sterne Glanz;
Dir bricht am Leibe, in geweihten Hainen,
Der Muſe Hand den Urnenkranz.

C. Graß.

Ueber die religiöſe Staats-Verwaltung Englands.

II.

Kein Geiſtlicher kann in England Biſchof werden, bevor er ſeine vollen dreyßig Jahre zurückgelegt hat. Auch dürfen blos die Biſchöfe noch ſonſtige bürgerliche Stellen bekleiden. So wie ein Glied des Clerus, als Güter-Beſitzer, zu einer Sheriff-Stelle erwählt wird, ſo diſpenſirt ihn ein Curſory-Whrit, das ihm in der Kanzley ausgefertigt wird, von der Pflicht, ſie anzunehmen.

Das Geſetz ſtellt den Grundſatz auf, daß Niemand, der dem Volk die Treue gegen den Monarchen zu predigen hat, dieſe erſte Pflicht jedes guten Bürgers ſelbſt verletzen kann. Kein Prieſter iſt daher verbunden, den Schwur derſelben (Tho Oath of Allegiance) vor den Sheriffs zu leiſten.

Ungeachtet der Clerus, in Bezug auf Vermögen und auf alle Staatsverbrechen, den bürgerlichen und peinlichen Geſetzen des Reichs unterworfen iſt, ſo kann doch, nach einem Artikel der Charta magna, kein Geiſtlicher, während er predigt, oder ſonſt in einer Amtsverrichtung begriffen iſt, wegen ſeiner religiöſen Meinungen geſtört, oder überhaupt ſonſt beunruhigt werden.

Auf dieſe wenigen Punkte beſchränkt ſich in England die Immunität, die man der Geiſtlichkeit ſo oft als eine Anmaßung beſtritten, welche keinen andern Grund hat, als die Unwiſſenheit der Zeit, die ſie erzeugte.

Die Strafe für Aergerniß, oder ſonſt ein ſchweres Vergehen, das ſich ein Geiſtlicher zu Schulden kommen läſſt, beſteht zuerſt in einem Verweis. Erſcheint er auf die Vorforderung nicht, ſo wird er, nach der Natur ſeines Verbrechens entweder ganz exkommunizirt, oder auf einige Zeit der kirchlichen Gemeinſchaft beraubt.

In gewiſſen Fällen trifft ihn auch eine Art von Strafe, public penance, öffentliche Buße, genannt, welche darin beſteht, daß er in voller Verſammlung ein lautes Geſtändniß ſeines Fehlers ablegen muß. Dieſe Strafe, welche für die Eigenliebe desjenigen, der immer Andre zu ſchelten gewohnt iſt, ſo viel Demüthigendes hat, wird aus dieſem Grunde beynah' immer in eine Geldſtrafe verwandelt.

Sind nun die beſten Geſetze nicht ſowol diejenigen, welche das Vergehen ſtrafen, als die, die es verhüten, ſo iſt nicht zu läugnen, daß es nicht die beſte Auslegung der Theorie der Geſetze iſt, wenn man eine Geldſtrafe den Wirkungen vorzieht, die die Furcht vor der Schande hervorbringt.

Nach der Natur ihrer Vergehungen ſind die Geiſtlichen der Suſpenſion von ihren Amts-Verrichtungen, oder der Beraubung ihrer Pfründen am meiſten unterworfen. Letztere iſt unwiderrufliche Abſetzung und Degradation.

Im Anfang eigneten ſich die Könige von England den Beſitz alles liegenden Grundes zu, und in dieſem Geiſt ertheilte der zweyte ſächſiſche König, Ethelwolph, im Jahr 855 mit Beyſtimmung ſeines Adels und auf alle Zeiten Gott und ſeiner Kirche nicht nur den Zehenten von allen Erzeugniſſen, ſondern auch den zehenten Theil von allen Grundgütern. Zugleich ſprach er ſie von allem Säkular-Dienſt, von allen Taxen und Auflagen, welchen Namen ſie haben mögen, frey, und die Akte ſagt hierüber wörtlich: „Gott, der Allmächtige, werde das „Glück deſſen, welcher dieſes Geſchenk vergrößern würde, „vermehren; aber auch derjenige, der daſſelbe anzugreifen „oder daran zu verändern wage, werde dafür vor dem „Richterſtuhl Chriſti Rede ſtehen müſſen.“

In der Folge trieb die Geiſtlichkeit ihre Anſprüche an den Zehenten ſo weit, daß ſie ihn ſogar von dem ſchmachvollen Verdienſt der öffentlichen Weiber verlangte. Wie reich und mächtig muſſte in dieſer finſtern Zeit ein Stand ſeyn, der von 60,215 Lehengütern allein 28,015 beſaß?

Heinrich VIII. ließ es auf das, von Ethelwolph ausgeſprochne, Anathem ankommen, und wagte es, die Einkünfte der Geiſtlichkeit anſehnlich zu beſchneiden. Eliſabeth wagte, gleich nach ihrem Regierung-Antritt mehr, als nur Veränderungen, und zwang die meiſten Biſchöfe, alles Territorial-Eigenthum aufzugeben, und die Zehenten als Entſchädigung anzunehmen. Ja die Biſchöfe von Exeter, Landaff, Bangor u. a. erhielten auch dieſen Erſatz nicht Einmal.

Da die beſten Pfründen in alten Zeiten von den Päpſten mit den Klöſtern waren vereinigt worden, ſo verwandelte ſie Heinrich VIII, nach Aufhebung der Letztern in weltliche Lehen. Dieſe gab er den Gemeinden, und legte, oder befeſtigte, vielleicht ohne daran zu denken, aber gewiß, ohne es zu wollen, damit die Grundſteine der brittiſchen Freyheit. In dieſem Sinn ſagte Robertſon daher auch mit allem Recht von dieſem verſchwenderiſchen, räuberiſchen und deſpotiſchen Fürſten: „ſeine Laſter nützten der Menſchheit mehr, als die Tugenden Andrer.“ *)

Aber noch beſſer wäre es geweſen, wenn man die Umſtände benutzt, und das Schickſal des niedern Clerus verbeſſert hätte, deſſen, vielleicht dazumal hinreichende, Einkünfte heutzutag weit unter den unentbehrlichſten Bedürfniſſen der Pfarrer, und beſonders der Vikarien ſind, dieſer unglücklichen Laſtträger der Kirche, deren erbärmlicher Zuſtand und Geringſchätzung noch durch einen doppelten Grund vermehrt wird. Der eine liegt in dem, jedem iſolirten und zu einer ſitzenden Lebensweiſe gezwungnen Menſchen ſo natürlichen Wunſche, ſich eine, gewöhnlich eben ſo arme, Hälfte zu geben, und der andre in dem Unglück, das ihren ältern Töchtern keinen andern Ausweg geſtattet, als den, ſich in einem der Bagnos der Hauptſtadt dem Dienſte der Venus zu widmen.

Die dem Volk am nächſten ſtehende, und demnach nützlichſte, Klaſſe der Geiſtlichkeit darf weder reich noch arm ſeyn. Da er verpflichtet iſt, Wohlthätigkeit und Demuth, die er lehrt, ſelber auszuüben, ſo entſteht ein empörender Widerſpruch zwiſchen ſeinen Grundſätzen und ſeiner äußerlichen Exiſtenz, ſobald ſeine Eitelkeit der Gefahr ausgeſetzt iſt, ſich mit ſeinem Wohlſtand zu brüſten, oder er der Mittel beraubt iſt, durch Theilung ſeines Ueberfluſſes mit der Armuth ſein Beyſpiel wirkſam zu machen.

Das Betragen der brittiſchen Geiſtlichkeit, und beſonders ihrer höhern Klaſſe, iſt im Durchſchnitt ernſt, anſtändig und regelmäßig. Zuverläſſig verdankt ſie dieſe Vorzüge der Ehe, welche dieſelbe vor den mancherley, mit dem Cölibat verbundenen, Verführungen ſchützt.

Das beſondre Geſetz, das die Geiſtlichen, mit Ausnahme der Biſchöfe, von allen bürgerlichen und politiſchen Aemtern ausſchließt, würde gewiß die ſchlimme Folge haben, ſie in ihrem eignen Vaterland fremd zu machen, wenn ſie nicht durch die Gefühle der Gattenliebe und die väterliche Zärtlichkeit, durch die ſüßeſten Bande und die theuerſten Intereſſen, an das Glück des Staats gefeſſelt wären, deſſen beſte Bürger immer Gatten und Väter ſind.

Als die Reformation in dieſem Lande die Feſſeln zerbrach, welche eine ſehr feine Politik dem Patriotismus der Geiſtlichkeit einiger Länder angelegt hat, ſo fand die Einführung der Prieſter-Ehe doch noch viele Schwierigkeiten. Die Geiſtlichen ſelbſt waren im Durchſchnitt ſo ſehr gegen dieſe Art von Neuerung eingenommen, daß eine Bill im Parlament durchging, welche dieſelbe verbot.

„Nun,“ ſagte der Herzog von Norfolk dazumal zu einem ſeiner Kaplane: „Was halten Sie von dem Geſetz, „das Ihnen das Heirathen verbietet?“

„Ich denke,“ antwortete der Geiſtliche: „man kann „die Geiſtlichen wol hindern, Weiber zu haben; aber man „wird die Weiber nicht hindern können, Geiſtliche zu „haben.“

Hiſtoriſche Miſcellen mit Gloſſen.

3.

Der Geſandte von Privernum.

Als die Römer Privernum eingenommen, und diejenigen um's Leben gebracht hatten, welche die Stifter der Empörung dieſer Stadt geweſen waren, ſo berathſchlagte der Senat in der Hitze des Unwillens über das Verfahren gegen die übrigen Einwohner. Ihre Rettung ſchwankte ſehr, indem ſie zugleich unter dem Ausſpruch des Ueberwinders und des Erzürnten ſtanden. Wiewol ſie nun einſahen, daß ihre einzige Zuflucht im Bitten beſtehen müſſte, ſo konnten ſie doch den Geiſt des italiſchen Bluts nicht verleugnen; denn der Vornehmſte unter ihnen, der auf dem Rathhauſe befragt wurde, was ſie für Strafe verdient zu haben glaubten, antwortete: wie ſie diejenigen verdienen, die ſich der Freyheit würdig achten. Das hieß mit Worten zu den Waffen greifen; auch waren die römiſchen Senatoren ganz in Feuer und Flammen darüber. Doch der Konſul Plautius wollte ihrer Sache wohl, und ſuchte einen Widerruf der muthigen Rede einzuleiten, indem er ihnen die Frage vorlegte: was ſich die Römer von ihnen für einen Frieden verſprechen könnten, wenn man ihnen alle Strafe erlieſſe? Deſſen ungeachtet erwiederte Jener, ohne die Mine zu verändern: Wenn euer

*) The History of Scotland. B. 1. B. 2. Karl V. ſagte bey dieſer Gelegenheit, „er habe in der Beraubung „der Geiſtlichkeit die Henne getödtet, welche ihm goldne „Eyer legte.“

Friede gut iſt, einen dauerhaften; iſt er übel, einen kurzen. Dieſe Rede bewirkte, daß die Beſiegten nicht allein Verzeihung, ſondern auch die Wohlthat *) des römiſchen Bürgerrechts erlangten. Valer. Max. Buch VI. c. 2.

* * *

Lieber Valerius! warum warſt du ſo ſehr Römer — (oder waren es nur deine Vorgänger in der Erzählung?) — daß du uns nicht, neben dem Namen des edeln Conſuls, den Namen des mannhaften Privernaten aufbewahrteſt? Sie verdienen neben einander zu glänzen.

*) Die Beglückten hatten meiſtens einen andern Begriff von dieſer Wohlthat, als die freygebigen Römer.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 25. April 1814.

Vorige Woche haben wir wieder einen feyerlichen Einzug gehabt, nämlich den des Herzogs von Berry. Er wurde ebenfalls von der Nationalgarde zu Pferde empfangen, und an der Barriere von dem Municipal-Korps komplimentiert. Der Herzog war von einem zahlreichen Gefolge begleitet. An eben dieſem Tage hatten ſich JJ. MM. der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen ins Inſtitut begeben, um der diesjährigen öffentlichen Sitzung der Klaſſe der franzöſiſchen Literatur beyzuwohnen. Dieſe Sitzung hat gewöhnlich am erſten Donnerſtag des Aprilmonats Statt, war aber dieſes Jahr der Umſtände halber verſpätet worden. Daß die beyden Souverains mit allgemeinem Beyfallrufen empfangen wurden, braucht kaum erwähnt zu werden, da dieſes ſo oft geſchieht, als das Publikum das Vergnügen hat, ſie zu erblicken. Lacretelle, der nun ganz bourboniſch iſt, hielt eine etwas trockne, aber gut aufgeſetzte Rede, worin er unter Anderm die Gegenwart Peters I. in der franzöſiſchen Akademie, und die des jetzigen ruſſiſchen Kaiſers im Inſtitute ſehr gut zuſammenſtellte. Darauf wurde der Bericht über die diesjährigen Arbeiten der Klaſſe und über die Preisaufgabe verleſen. Dieſe Aufgabe war, eine redneriſche Darſtellung der Vortheile und Nachtheile der Kritik zu liefern. Man hat im Journal des debats richtig bemerkt, daß dieſe eins von den Dingen iſt, worüber ſich gleich viel Gutes und Böſes ſagen läſſt, eben ſo wie über die Erfindung der Buchdruckerey, des Pulvers u. ſ. w. Die beſte Rede hierüber hatte ein junger vielverſprechender Profeſſor, Namens Villemain, geliefert. Ihm wurde der Preis ertheilt, mit der Einladung, ſeine Rede ſelbſt vorzuleſen. Sie fand vielen Beyfall, ſchien aber etwas zu lang. Als die Sitzung beendigt war, unterhielten ſich die beyden Souverains eine Zeitlang mit dem jungen gekrönten Redner, und bezeigten ihm in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken ihre Zufriedenheit über ſeine Preisſchrift. — Der König Ludwig XVIII wird am Ende dieſer Woche hier erwartet. Die Preßfreyheit iſt hier leider noch nicht ſo groß, als man es hätte hoffen ſollen. Der Senator Gregoire hat eine Brochüre über das Mangelhafte der neuen Konſtitution drucken laſſen; allein man hat die Bekanntmachung derſelben verhindert. Auch die Brochüre über die Verantwortlichkeit der Miniſter Bonaparte's hat nicht erſcheinen können.

Die politiſchen Ereigniſſe haben mich bisher verhindert, einige ſpätere literariſche Nachrichten nachzuholen. Hr. Millin, welcher aus Italien wiedergekommen iſt, hat eine ſehr merkwürdige Sammlung von Zeichnungen, Büchern und Kupferſtichen mitgebracht. Alle Denkmäler, die ihm der Aufmerkſamkeit würdig ſchienen, hat er von ſehr geſchickten Zeichnern an Ort und Stelle abzeichnen laſſen. Von 2000 Zeichnungen, die er mitbringt ſind kaum 200 bekannt. Da bekanntlich die Italiäner ziemlich gleichgültig für die Aufbewahrung und noch mehr für die Bekanntmachung deſſen ſind, was ſie beſitzen, ſo bringt Hr. Millin einige hundert genau abgezeichnete alte, noch nie herausgegebene, Innſchriften, die Zeichnungen der meiſten, in Italien befindlichen, ſogenannten etruskiſchen Vaſen, Muſivarbeiten, Grabmäler, Bildſäulen, Basreliefs, der in Handſchriften vorhandnen Miniaturgemählde u. ſ. w. mit. Alles dieſes iſt um ſo ſchätzbarer, da wol noch nie eine ähnliche Sammlung gemacht worden iſt, und auch nicht leicht gemacht werden konnte. Vielen Reiſenden bleiben eine Menge Kunſtſachen verborgen, wenn ſie auch lange an einem Orte verweilen. Oft iſt's auch ſchwer, das Schöne aufzuzeichnen, was man in den Städten und Gegenden ſieht. In den Ruinen von Herkulanum und Pompeji, wie auch in andern Gegenden Neapels, iſt es verboten, Zeichnungen aufzunehmen. Hr. Millin hat ſich müſſen die Erlaubniß erwerben, Alles nach Belieben abzeichnen zu laſſen. Ein in äſthetiſcher Hinſicht ſehr merkwürdiges Stück der Millin'ſchen Sammlung iſt eine Muſivarbeit, worin alle Schauſpieler einer alten Tragödie in ihrem Theaterkoſtüm auf das Genaueſte abgebildet ſind, ſo daß man völlig ſich darnach kleiden könnte. Hr. Millin beſchäftigt ſich jetzt damit, die großen mitgebrachten Materialien zu ordnen, und dann Einiges daraus zu bearbeiten. Zu einem großen Werke über ſeine Reiſe werden wohl ruhigere Zeiten nöthig ſeyn. Eine Ueberſicht über das Ganze will er dem nächſten Hefte ſeines Magazin encyclopédique geben. —

Hr. Goſſelin hat die beyden letzten Bände ſeiner Unterſuchungen über die Erdbeſchreibung der Alten herausgegeben. Sie enthalten viele Kupfer. Auch iſt ein neuer Band von den Auszügen der Manuſcripte der kaiſ. Bibliothek erſchienen. Hr. de Sacy theilte darin Auszüge aus mehrern morgenländiſchen Handſchriften mit. Von Hrn. Cerbied befinden ſich dort Nachrichten über ein armeniſches Manuſcript. Von Hrn. Roquefort eine Beſchreibung eines alten franzöſiſchen Gedichts, Parthonopex de Blois betitelt. Von Hrn. Haſe Berichte über einige griechiſche Handſchriften, welche Nachahmungen von Lucians Necyomantie enthalten. Ein Mahler, Hr. Damame, der ſich einige Jahre in Rußland aufgehalten hat, gibt eine Sammlung von ruſſiſchen Kleidertrachten, Gebäuden, Anſichten u. ſ. w. in 10 Heften heraus. Hr. De la Borde hat einſtweilen ſeine Vaſenſammlung, wie auch ſeine pittoreske Reiſe in Spanien, eingeſtellt. Hr. Maltebrun hat den 4ten Theil ſeiner Erdbeſchreibung, wie auch das 64ſte und 65ſte Heft ſeiner Annales de Voyage herausgegeben. Man ſetzt den neuen Abdruck von Laharpe's Auszug der allgemeinen Geſchichte der Reiſen fort; jeden Monat erſcheinen 2 Bände davon.

Logogriphen.

1.

Geſungen wird dies Wort. — Wenn du es aber biſt,
So naht allmählich ſich des Lebens letzte Friſt.
Man ſetzt ein Zeichen vor, dann wirſt du's plötzlich werden.
Entſchwang die Seele ſich zum Himmel von der Erden.

2.

Flieh' dieſes Sylbenpaar! — Es führet zum Verbrechen. —
Zwey Zeichen ſetze vor, ſo wirſt du davon ſprechen.
Wenn du verwundet biſt, auch, wenn's in einer Stadt,
Bey ſchlechter Polizey, zu tiefe Löcher hat.

v. Beulwitz.

Auflöſung der Charade in Nro. 103. Weinberg.

Nro. 110.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 9. May, 1814.

Welches Dichters Buſen
Schwellen nicht die Muſen,
Wenn der Frühling blüht!

Starke.

Frühlingslied
eines occitaniſchen Troubadours, angeblich aus dem XIII. Jahrhundert. *)

Hervor aus den Hütten! Ihr Schäfer, herbey!
Grüßt fröhlich den kommenden fröhlichen May!
Schon hat ja der nächtliche ſüße Thau
Die Gärten mit ſtralenden Perlen geſchmückt.
Schon bieten ſich tauſend Blumen zur Schau.
Sie locken euch. Kommt und pflückt!

Seht! Amſel und Stieglitz durchflattern den Wald.
Hört! Munterer Sperlinge Zwitſchern erſchallt.
Gekommen iſt wieder die gold'ne Zeit,
Wo jeglicher Schäfer bey Tagesbeginn
Die würzigſten Blumen der Schäferinn weiht,
Mit liebendem, treuem Sinn.

Gebt heute der Trägheit, der Sorge nicht Raum!
Entwurzelt den ſchmächtigen grünenden Baum!
Putzt ihn mit Girlanden und Kränzen heraus,
Und allerley farbiger Bänder Pracht,
Und pflanzet ihn frühe vor Liebchens Haus,
Noch eh' ſie vom Schlaf erwacht.!

Doch kennt Ihr mein Mädchen, der Lieblichen Preis,
Die Fürſtinn des Lenzes, die Maja des May's? —
Seht Anna, mein Liebchen, ſo reizend und jung!
Ein Engel, wie dieſe, begegnet euch nie.
Wem anders gebührte wol Huldigung?
Die Sonne des Dorfs iſt Sie.

Wol Alles bezauberſt du, Blume des Jahrs,
Du himmliſcher Frühling! Ich Aermſter erfahr's.
Entflamme doch Annen zu Lieb' und zu Troſt,
Daß endlich ſie rühre mein Schmerz;
Ja, wie du bezwangeſt des Winters Froſt,
Bezwinge der Spröden Herz!

H s.

*) Frey, nach Le Troubadour. Poësies occitaniques du XIII. Siècle, traduites et publiées par Fabre d'Olivet. T. II. à Paris, 1804.

Ueberſicht
der Arbeiten der phyſikaliſchen Klaſſe des franzöſiſchen National-Inſtituts der Wiſſenſchaften im Jahr 1813.

(Aus dem im Januar 1814 dem Inſtitute erſtatteten Bericht des Hrn. Cuvier).

I.
Mineralogie und Geologie.

Die Geologie erfreut ſich fortgehend immer mehr des in ihrer Bearbeitung herrſchend gewordnen Geiſtes genauer Beobachtung, und die Zahl der beſtimmten Angaben über Erdreich und Boden der verſchiednen Länder, über die allgemeinen Geſetze ihrer Schichten-Lagen und über die Reſte organiſcher Körper, welche dieſe letztere enthalten, vermehrt ſich mit jedem Tage.

Jene Steinſchichten, welche ausſchließlich Schaalthiere des ſüßen Waſſers darbieten, die von den HH. Cuvier und Brongniart in der Gegend von Paris in ſehr ausgedehnten Strecken, und hinwieder von den HH. Brongniart, Omalius de Halloy, Marcel de Serres, Daudebart de Feruſſac u. ſ. w. an gar viel andern Orten mehr entdeckt wurden, haben vielfältige

Aufmerkſamkeit erregt, und die Naturforſcher zu Nachforſchungen für die Unterſcheidung der Schaalthiere des ſüßen Waſſers von jenen der Brack- und Salzwaſſer veranlaſſt. Die HH. von Féruſſac und Marcel de Serres reichten darüber zwey verſchiedne Denkſchriften ein. Die Arten und keineswegs die Gattungen, bemerkt der erſtere, dürfen hierbey in Betracht kommen, indem die meiſten Gattungen zugleich See- und Fluß-Arten in ſich ſchließen. Hr. Marcel de Serres hat die Brackwaſſer-Sümpfe der Küſten des mittelländiſchen Meeres eigens zum Behuf der Kenntniß ihrer Schaalthiere unterſucht, und er hat darin Arten getroffen, welche jenen, die in den Umgebungen von Mainz große Schichten bilden, und mit See-Schaalthieren untermiſcht gefunden werden, ſehr ähnlich ſind. Er hat ſich bemüht, die Grenzen der Wanderungen zu beſtimmen, welche Thiere ſowol als Pflanzen aus dem Salzwaſſer ins ſüße Waſſer, und umgekehrt aus dieſem in jenes unternehmen; er überzeugte ſich, daß kein Thier und ſelbſt keine Pflanze einer Salzigkeit von acht Graden widerſteht; er hat von den Thieren ſowol als Pflanzen die Arten unterſchieden, welche die Meeresküſten um des Sandes willen lieben, der ſich da findet, und welche auch in anderm Sandboden gedeihen; jene, die durch den Salzgehalt allein angezogen werden, und die um oder in den Salz-Seen und Sümpfen, auch vom Meere entfernt, wohl fortkommen, und endlich diejenigen, welche der See, ſo wie ſie iſt, bedürfen, und immer in ihrer Nähe bleiben. Dieſe Beobachtungen beweiſen, daß es nicht immer leicht iſt zu entſcheiden, ob ein Schaalthier der See oder dem ſüßen Waſſer angehört; darum bleibt jedoch die Thatſache der ungemein ausgedehnten, ausſchließlich mit Schaalthieren des ſüßen Waſſers erfüllten, Schichten-Lager nichtsdeſtominder ganz zuverläſſig, und jene erklären hinwieder, wie ſolche Schaalthiere mitunter auch in den Schichten voll See-Schaalthiere angetroffen werden.

Das geologiſche Syſtem der Umgebungen von Paris, welches ein Hauptgegenſtand der Beobachtungen und Entdeckungen der HH. Brongniart und Cuvier war, iſt ſeither der Vorwurf weiterer Unterſuchungen andrer gelehrter Naturforſcher geworden. Die HH. de Triſtan und Bigot de Morogue haben mit vieler Sorgfalt die an die Loire gränzenden Theile deſſelben unterſucht, und der Ingenieur der Bergwerke, Omalius de Halloy, hat eine vortreffliche Karte davon in ſeiner ganzen, von ihm überall ſelbſt bereisten, Ausdehnung entworfen.

Hr. Brongniart und nach ihm Hr. de Halloy haben einen andern, in geologiſcher Hinſicht eben ſo merkwürdigen, Theil von Frankreich, welcher gegenwärtig das Departement der Manche bildet, unterſucht. Aus der Beſchreibung der Felslager dieſes Landes, welche uns Hr. Brongniart liefert, ergibt ſich, daß, was bisher für eigentlichen Granit gehalten ward, vielmehr Werners Syenit iſt, der ſich durch die unter ſeinen Beſtandtheilen vorkommende Hornblende und durch ſeine ungleich ſpätere Formation von dem wahren Granit unterſcheidet. Dieſe Syeniten der Manche liegen auf Schiefer und andern Geſteinarten von ungleich neuerm Urſprunge, als der Granit iſt; es ſcheinen dieſelben an einigen Stellen ſogar über Kalkſtein-Schichten, welche Ueberreſte organiſcher Körper enthalten, zu liegen, was mit den Beobachtungen des Hrn. v. Buch in Norwegen zuſammentreffen würde, und zum Beweiſe dienen könnte, daß ſpätere Niederſchlagungen kryſtalliſirter Felsarten auch noch alsdann ſtattfanden, als ſich lebendige Organiſationen in dem Waſſer, das den Erdball umgab, bereits entwickelt hatten.

Hr. Brongniart iſt mit der Ausarbeitung eines allgemeinen Lehrbuchs der Geologie beſchäftigt, und er hat dem Inſtitut den Entwurf ſeiner Eintheilung der Stein-Maſſen, (roches), oder der zuſammengeſetzten Mineral-Körper vorgelegt, welche die gegenwärtige Rinde des Erd-Balls, ſo weit uns ſolche bekannt iſt, bilden. Den Grundſätzen gemäß, denen die Naturforſcher jetzt überall huldigen, will er ſeine Eintheilung lediglich auf ſolche Charaktere gründen, welche die Steinarten ſelbſt darbieten, und er verwirft hingegen jene, die von dem gegenſeitigen Verhältniß ihrer Lage zu einander hergenommen werden, und die ihrer Geſchichte vielmehr angehören, als daß ſie zu Grundlagen ihrer ſyſtematiſchen Eintheilung dienen könnten. Er ſondert von den Steinarten ab, und reiht zu den einfachen Mineralien, jene dem unbewaffneten Auge einfach erſcheinenden Mineralſtoffe, deren verſchiedenartige Beſtandtheile nur durch Waſchen und andre Verrichtungen offenbar werden, die ohne eigentlich den Namen chymiſcher Scheidungen zu verdienen jedennoch das Ausſehen und den innern Zuſammenhang jener Stoffe verändern, wie Schiefer, Thon u. ſ. w. Dieſe alſo beſchränkten, oder wie Hr. Brongniart ſich ausdruckt, gemiſchten Steinarten, (roches mélangées), theilen ſich in kryſtalliſirte, (crystallisées), und durch Anhäufung gebildete, (aggrégées); die Beſtandtheile der erſtern ſtehen entweder in ungefähr gleichem Verhältniß zu einander, oder es iſt einer davon vorherrſchend; im erſten Fall werden die Gattungen nach den weſentlichen, das will ſagen, den ſtets vorkommenden Beſtandtheilen, im zweyten aber nach der Grundlage oder ihrer vorherrſchenden Subſtanz gebildet; in beyden Fällen ſollen die Zahl der Beſtand-Theile und die aus ihrer Verbindungweiſe ſich ergebende Struktur für die Unterſcheidung der Arten benutzt werden. Die durch Anhäufung gebildeten Steinarten werden je nach ihrem mehr oder minder ſichtbarn Bindungkitt, und nach der Beſchaffenheit deſſelben ſowol, als der durch ihn zuſammengefügten Kerne eingetheilt.

Mit Hinſicht auf die Bildung-Epochen und die Ueberreſte organiſcher Körper, welche ſie enthalten, und die als

auffallende Merkmale jener Epochen betrachtet werden können, unterſcheidet Hr. Brongniart vorerſt, die Grundlage aller übrigen, die Granitfelſen ohne Spur organiſcher Körper, die älteſte uns bekannte Gebirgs-Formation; über ihr jene Steinſchichten, welche nur noch wenige Ueberreſte organiſcher Körper, meiſt aus der Klaſſe der Zoophyten, enthalten; die dritte Formation ſpenitiſcher Art zeigt von dieſen keine mehr, gleich als wäre ihre Erzeugung für eine Weile nochmals unterbrochen worden; in der vierten fängt man an Schaalthiere wahrzunehmen, vorzüglich die ſogenannten Ammonhörner; in der fünften und ſechsten Formation ſind die Gryphiten und Ceriten unter den Schaalthieren, die ſie enthalten, vorherrſchend. Endlich finden ſich Steine, welche ſo regellos vertheilt ſind, daß ſie nach keiner Zeitordnung ſich eintheilen laſſen; es ſind dies einerſeits die Trapparten und andrerſeits die vulkaniſchen Steine. Mit dieſen Gruppen ſind auch überall ſolche Steinmaſſen vermengt, die durch gewaltſame Bewegungen aufeinander folgender Revolutionen zwiſchen ſie verſetzt, ziemlich ſichere Anzeigen der Zeit enthalten, worin jene geſchahen.

Züge aus dem Leben.

1.

Die Kaufleute zu K— ſchrieben an Friedrich den Großen, daß die Juden ihnen ſeit langer Zeit durch ihren Handel das Brot wegnähmen, und baten um Unterſtützung. Friedrich antwortete ſogleich:

Wir u. ſ. w. thun kund und zu wiſſen: da die Juden zu K—, laut Klage der Kaufleute daſelbſt, dieſen das Brot wegnehmen, ſo befehlen Wir hiemit ernſtlich, daß von heute an die Kaufleute zu K— den Juden daſelbſt hinwiederum das Brot wegnehmen ſollen.

2.

Ein armer Rabbiner ſprach lang über Wohlthätigkeit, ermahnte die Zuhörer in den blühendſten Bildern, dem Nächſten beyzuſtehen, und ſchloß mit folgenden Worten:

„Indem ich euch das Elend des Menſchen mahlte, glaubtet ihr gewiß, ich meinte mich? — O ich weiß, daß die Welt, in Egoismus verſunken, überall nur Egoismus ſieht, und ſo bemerk' auch ich ſchon lange rings in dem Antlitze den Gedanken: Er meinte ſich! — Nun ja, ich meinte mich."

Nachleſe.

Ein ſchlechter franzöſiſcher Prediger ſagte in Geſellſchaft: Sie finden wol keinen Gegenſtand in der heiligen Schrift, über den ich nicht gepredigt hätte. „Falſch! rief ein Spötter; Zweyerley fehlt Ihnen." — Was denn? — „La Conception et le Jugement."

*

Beaumarchais wurde vom Herzog von Chaulnes mißhandelt, ohne ſich mit ihm zu ſchlagen. Als er ſpäter eine Ausforderung von Hrn. de la Blache erhielt, war ſeine ſchriftliche Antwort: „J'ai refusé mieux."

*

Der Vorwurf der Langenweile, den man vielen neuen Opern macht, trifft die nachſtehende in drey kurzen Acten gewiß nicht; ſie heißt: Freude, Leid und Rettung.

Acte I.

Le Prince et la Princesse.

La Princesse.

Cher Prince, on nous unit.

Le Prince.

J'en suis ravi, Princesse.

Peuple, chantez, dansez, montrez votre allegresse!

(Chant et Danse.)

Acte II.

La Princesse.

Amour!

(Bruit de guerre. Le Prince revient, poursuivi par ses ennemis. Combat. Le Prince est tué.)

La Princesse.

Cher Prince!

Le Prince.

Helas!

La Princesse.

Quoi?

Le Prince.

J'expire.

La Princesse.

O malheur!

P ple, chantez, dansez, montrez votre douleur!

(Une marche finit le second Acte.)

Acte III.

Pallas, (dans une nuage.)

Pallas te rend le jour.

La Princesse.

Ah, quel moment!

Le Prince.

Où suis-je?

Peuple, chantez, dansez, célèbrez ce prodige!

(On danse, la toile tombe, et la pièce reste.)

*

Ein Gascogner rühmte ſich, er ſtamme von einer ſo ganz alten Familie ab, daß er noch den Zins für ein Kapital bezahlen müſſe, welches ſeine Vorfahren aufgenommen hätten, um den Heiland in der Krippe zu Bethlehem anzubeten.

*

Abbé Cherambeault war ganz mißgeſtaltet. Als er von der franzöſiſchen Akademie zu Lafontaines Nachfolger ernannt wurde, hieß es: „Den Lafontaine muß ein Aeſop erſetzen."

Tapferkeit und Feigheit.

Die Tapferkeit erbeutet Lob und Lohn;
Die Feigheit prahlt, und bebt vorm Feinde.
Die Tapferkeit hat viel erklärte Freunde;
Die Feigheit heimliche, doch eine Legion.

H g.

Ueber Jucunde.

Mit Recht wird Gräſinn Jucunde
Die Langeweile genannt.
Kein Gaſt an der Tafelrunde
Hält ihrem Geplauder Stand.
Man gähnt, das Glas in der Hand;
Man ſchläft, den Biſſen im Munde.

H g.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Stuttgart.

Am zweyten Oſtertage wurde zum Erſtenmale auf die Bühne gebracht: **Cortez**, große Oper in drey Akten, Muſik von **Spontini**, und zwar mit freyem Eintritte, zur Feyer der Einnahme von Paris. **Spontini's** Veſtalin iſt eine Lieblingsoper unſers Publikums. Es konnte daher nicht fehlen, daß man dem neuen Werke des beliebten Komponiſten mit geſpannten Erwartungen entgegenſah. Selig ſind, die nichts erwarten, denn ihnen wird nichts fehlſchlagen, ſagt **Pope**, und wir hätten weislich und wohl gethan, in Betreff beſagter Oper dieſe goldne Regel keinen Moment weder aus den Augen, noch aus dem Herzen zu verlieren. Jene lieblichen Melodien, die uns in der Veſtalin bezaubern, ſuchen wir im **Cortez** vergeblich, von welchem Kunſtwerk es uns im Ganzen ungemein ſchwer fällt, mit Ueberzeugung anzunehmen, daß es aus eben dem Geiſte geboren wurde, der die Veſtalin hervorbrachte. So wird es der Nachwelt fortwährend ſchwer fallen, das **verlorne** und **wiedererlangte Paradies Milton's** für Werke des nämlichen Dichters anzuerkennen. **Spontini** ermüdet im **Cortez** unaufhörlich des Hörers Ohr durch ängſtlich-verworrenes Ringen nach Originalität. Nicht einmal vom Anſprechen der Empfindung kann die Rede ſeyn, geſchweige denn vom Ergreifen und Hinreißen. Wir nehmen jedoch ein Duett aus, welches Mad. **Lembert** und Hr. **Häſer** ſo trefflich vortrugen. Unſre thätige Oberdirektion ſuchte durch einen ungewöhnlichen Aufwand an Dekorationen und Garderobe, und unſer Opernperſonal durch einen ähnlichen Aufwand an Talenten und Kunſteifer, das Ganze vergeblich zu heben. — **Theodor Körners** Drama „**Hedwig**“ ward am 15. April zum Erſtenmal gegeben. Dieſem folgte, gleichfalls zum Erſtenmal, „**die ſelige Frau**, Luſtſpiel in einem Akte“ von **Gubitz**. Das Drama „**Hedwig**“ hat einzelne, ſtark wirkende, Theatercoups, das Ganze dagegen iſt gedehnt und unwahrſcheinlich. Die Charaktere ſind mit kräftigem Pinſel dargeſtellt. Um den Gegenſatz ſo grell als möglich zu halten, wurde vom Dichter dem vollendeten Teufel ein vollendeter Engel gegenüber geſtellt. Der Sprache gebricht es eben ſo wenig an ſchönen und großen Stellen, als an leeren und ſchwülſtigen Phraſen. Das Drama **Hedwig** kann abermals als redender Beweis aufgeſtellt werden, daß **Körners** Anlagen zum lyriſchen Dichter entſchiedner waren, als die zum dramatiſchen. Für den Dichtertriumph des edelgefallnen Mitbefreyers von Deutſchland darf die poetiſche Sammlung gelten, die unter dem originellen Titel „**Leyer und Schwert**“ kürzlich erſchien. — Das Luſtſpiel: „**die ſelige Frau**“ brachte nicht ganz die gehoffte Wirkung hervor, obgleich der wackre Komiker, Hr. **Wincenz**, als Hauptmann v. Knorr, ſeine Kunſt erſchöpfte, um durch die originellſte Laune von der Welt das Ganze zu heben, und auch Hr. **Lembert** als Kammerherr, und Dem. **Marconi** als Fraulein, zu gleichem Zwecke kein Mittel unbenutzt ließen, das ihren ausgezeichneten Talenten zu Gebote ſtand.

Durch das Engagement des Hrn. **Blumauer** hat unſre Bühne einen denkenden und brauchbaren Schauſpieler gewonnen. Es wird ihm, wie wir keinen Augenblick zweifeln, mit leichter Mühe gelingen, ſeinen Bewegungen die nämliche Rundung zu geben, welche ſeine Deklamation auszeichnet.

Paris, 25. April 1814.

Die celtiſche Akademie hat ſeit dem Anfange dieſes Jahres eine beſſre Geſtalt angenommen. Sie heißt jetzt Geſellſchaft der franzöſiſchen Alterthumsforſcher, und verſammelt ſich im Muſäum der franzöſiſchen Denkmäler. Die Zahl ihrer Mitglieder iſt auf 60 beſchränkt worden. Alle Jahre im Monat May wird ſie in jenem Muſäum eine öffentliche Sitzung halten, und zwar mitten zwiſchen den alten Denkmälern. Sie fährt fort, ihre Denkſchriften heftweiſe herauszugeben. Es ſind nun in Allem 15 Hefte erſchienen. Im vergangnen Winter ſollte die ſchöne Bücherſammlung des verſtorbenen Gelehrten und Mitglieds des Inſtituts, Hrn. **Larcher**, verſteigert werden; da die Zeiten aber ſo äußerſt ſchlecht waren, ſo hat man klüglich den Verkauf einſtweilen ausgeſetzt. Der Katalog wird jedoch immerhin ausgegeben. Eine andre Verſteigerung, welche vor einigen Monaten viel Aufſehen erregte, war die eines Saphirs, welcher ſchon vor mehrern Jahren zu einem großen Prozeſſe Anlaß gegeben hatte. Er wog 133 Karat, und wurde dem Diamante, le Regent, gleichgeſchätzt. Er hatte urſprünglich der Familie **Ruſpoli** in Rom zugehört, und ſoll ſogar aus der Krone **Karls des Großen** herkommen. Der Ankündigung zu Folge hatten die geſchickteſten Edelſtein-Händler jenen Stein für unſchätzbar erklärt: er ſollte alle gewöhnlichen Berechnungen überſteigen, und der geringſte Anſchlag ſollte zu 300,000 Franken ſeyn. Am Tage der Verſteigerung fand ſich eine große Menge Neugieriger zuſammen. Der Stein war in einem goldnen Käſtchen, das an einer Kette hing. Das Ende der Kette hielt der Commissaire-priseur ſtets in der Hand, damit durch keinen Unterſchleif der Stein entwendet werden könne. Die Zuſchauer erſtaunten aber ſehr, als der Stein dem Meiſtbietenden für 41 000 Franken zugeſchlagen wurde. Wie es ſcheint, war dieſes Kleinod dem erſten Ankäufer viel zu hoch verkauft worden, und iſt bey Weitem nicht ſo viel werth. Ein witziger Journaliſt hatte die Abenteuer deſſelben geweiſſaget. Der Edelſtein würde nämlich von einem Juden gekauft werden. Dieſer würde ihn an einen armeniſchen Kaufmann verhandeln, der ihn dann im Serail des türkiſchen Kaiſers abſetzen würde. Die erſte Sultaninn würde ihn einige Zeit tragen, und dann wegen eines geheimen Liebeshandels den oberſten Verſchnittenen damit beſtechen. Der Liebeshandel würde aber entdeckt, und der Verſchnittene gezwungen werden, zu entfliehen. Aus Noth würde er ſein Kleinod an einen chriſtlichen Fürſten verkaufen. Dieſer würde ihn mit nach Paris bringen, und die Gunſtbezeugungen einer Tänzerin oder Sängerin damit erkaufen. Aus den Händen dieſer würde der Stein ins Leihhaus kommen, u. ſ. w.

Mit einer Extra-Beylage. Nr. 2.

Extra-Beylage
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände.

1814. Nro. 2.

Blick auf die neueſte engliſche Literatur.

Jetzt, da aller Verkehr mit den glücklichen brittiſchen Inſeln wieder aufgeſchloſſen iſt und der brittiſche Dreyzack ſich mit der Mauerkrone des Continents vermählt, entſteht die ungeduldigſte Nachfrage nach dem, was in Britannien in den letzten 7 Jahren, wo wir nur über Frankreich einige verkümmerte Kunde über engliſche Literatur und einige jämmerlich verſtümmelte Ueberſetzungen und Nachdrücke erhalten konnten, für Literatur und Wiſſenſchaft gethan und geſchrieben worden ſey? Um nur gleichſam durch einen Imbiß den erſten Heißhunger zu befriedigen, hat man hier einige charakteriſtiſche Züge des großen Literatur-Gemähldes blos aus der neueſten Zeit oder den letzten 16 Monaten aufzufaſſen und in einige Hauptrubriken zu ordnen geſucht. Umfaſſenderes mit weiterm Zurückgehen in die vorhergehenden Jahre kann bey der angewachſenen Maſſe kaum durch den Kanal eines periodiſchen Blattes mitgetheilt werden. Es fordert ein eignes Werk, was wir mit Recht vor Allen von dem trefflichen Bibliothekar der Georgia Auguſta, Hofrath Reuß, erwarten dürfen. Denn, wie verlautet, habe der Prinz Regent mit der ihm eignen Großmuth der Göttinger Univerſitäts-Bibliothek alle engliſche Literaturſchätze der letzten 8 Jahre zugeſagt, welches, nach geringer Ermäßigung, ein königliches Geſchenk von 200,000 Thlrn. ſeyn dürfte! Man wird wohlthun, um ſich in ſchnelle Ueberſicht des ganzen Literaturbeſtands zu ſetzen, das einzige wahre kritiſche Journal, das von den gelehrteſten und unbefangenſten Schotten bearbeitete und redigirte Edinburgh Review ſich anzuſchaffen. Es beſtand zu Ende des Jahrs 1813 (ſeit ſeinem Anfang im Oktober 1802) in 22 Bänden. Ueber die erſten 20 Bände erſchien im Jahr 1813 a complete general analytical Index in einem ſtarken Octavband. Mit dieſem ſehr zweckmäßig geordnetem Regiſter in der Hand, wird ſich der Ueberblick ſchnell und genau faſſen laſſen. Auch wird der eben jetzt aufs Neue erſcheinende Katalog von Lackington's koloſſalen Buchmagazin erſprießliche Dienſte thun. So viel geht aus Allem hervor, daß in Großbritannien während dieſes Zeitraums weit mehr gehandelt, als geſchrieben, weit mehr gedacht, als gedruckt wurde. Erſtaunenswürdig ſind die Fortſchritte, die England während dieſer Zeit in allen mechaniſchen und auf reine Empirie gegründeten Künſten und Erfindungen gemacht hat. Ihm dienſtbar iſt dann alle mathematiſche Forſchung und was der Britte philoſophiſche Wiſſenſchaft nennt. Die zwey Hauptmagazine für dieſes unermeſſliche Feld, Nicholſon's philoſophiſches Journal und Tilloch's philoſophiſches Magazin, ſind ſo eben durch eine glückliche Coalition in ein einziges Philosophical Magazine zuſammengefloſſen. Hier findet man Alles, was die Huttons, Prithards, Playfairs, Reece und Andre in der Chemie, Elektricität und Naturlehre zu Tage gefördert haben. Sir Humphrey Davy, der Fürſt der brittiſchen Chemie, in Paris bey ſeiner Gegenwart an Kirwan's Stelle zum Mitglied des National-Inſtituts gewählt, befindet ſich auf einer Reiſe in Italien. Er ließ noch vor ſeiner Abreiſe aus London ſeine letzten Vorleſungen drucken. Jameſon iſt der herrſchende Name in der Mineralogie. Sein Syſtem der Mineralogie in 3 ſtarken Oktavbänden iſt für klaſſiſch erachtet. In der Botanik gab es wenig neue und große Erſcheinungen, die man etwa in der neuſten Ausgabe von Aiton's Hortus Kewensis beyſammen findet. — Die auf ſich ſelbſt in dieſe Zeit noch mehr beſchränkten Britten überlieſſen ſich um ſo ungeſtörter ihrem Hang nach dem Alterthümlichen in ihrer Sprache, Literatur, Bauart. In dem Palaſt des Prinzen Regenten, Carlton-houſe, bildete ſich eine ganz neue Art engliſch-gothiſcher Architektur und Verzierung, der man Pracht und Fülle nicht abſprechen kann. Bey dem ſtets wachſenden Reichthum der Nation muſſten die nur durch Guineen-ſpenden zu befriedigenden Liebhaber an koſtba-

ren Pracht- und Kupferwerken aller Art, ſo wie an literariſchen Seltenheiten, erſten Drucken und koſtbarn Kurioſitäten gewaltig wachſen und davon finden ſich denn auf jedem Schritt, den man in der neueſten engliſchen Literatur thut, die auffallendſten Beweiſe. Selbſt bey den Reiſebeſchreibungen ſcheint die Tendenz nach koſtbarn Bilderbüchern das Nützliche und wahrhaft Wiſſenswürdige nur zu oft zurückgeſchoben und gehindert zu haben. Die Produktivität der Britten im Fache der ſchönen Wiſſenſchaften, in bleibenden Dichterwerken und merkwürdigen Dramen erſcheint nicht zu ihrem Vortheil. Hier gerade bedürfen ſie neuere mächtigere Impulſe von dem, hier ſelbſt durch Noth und Drangſal nicht beengten, raſch fortſtrebenden Continent. Aber in dieſer theilweiſen Beſchränkung bewahrte der Britte auch ſeinen innern Kern, ſeine Religioſität und ſeinen Bibelglauben und ſeine feſte Anhänglichkeit an ſeine guten, nie alternden Muſter-Schriftſteller, die ihn vor excentriſchen Verirrungen und geſchmackloſen Nachahmungen des Auslandes bewahren. Auffallend iſt der geringe Ertrag im Felde der alten klaſſiſchen Literatur. Aber das wiegt der Britte wieder durch ſeine großen Studien der aſiatiſchen und orientaliſchen Literatur auf, wofür zwey Hauptſchulen in England und Calcutta mit den erſprießlichſten Fortſchritten und Reſultaten für die allgemeine Philologie fortblühen. Gründet ſich dabey auch Alles zuerſt nur auf Politik und Handelsverkehr im großen brittiſchen Kaufmannsreich am Ganges; ſo wandelt ſich doch der Dreyzack wunderbar zur Lyra und die klügſten Thiere unter allen ſind die um dieſen Merkuriusſtab ſich einträchtig ſchlingenden und knüpfenden Wahrſager-Schlangen. —

B.

* * *

Engliſche Politik und Staatswirthſchaft.

Ein Herr Goisford, Wundarzt bey dem Artilleriekorps zu Woolwich, gab ein ſehr beherzigenswerthes Werk über den weſtindiſchen Sklavenhandel heraus, und ſchlug, da ohne Sklaven die Pflanzungen durchaus nicht beſtehen können, aufs Neue die Anſiedlung von chineſiſchen Sklaven in jenen Gegenden vor, die ſchon von Andern als der glücklichſte Ausweg vorgeſchlagen worden iſt. Goisford war zu verſchiednen Zeiten, zuletzt noch vier Jahr nacheinander, in Jamaika, und ſteht weder im Sold der Menſchenfleiſchhändler von Liverpool, noch der Aſſociation von der Sierra Leona.

Im Fache der Politik und Geſchichte dürfen wir ein ſchon zu Anfang des Jahrs 1812 erſchienenes Werk von einem Feldarzte in brittiſchen Dienſten, Dr. Andrew Halliday nicht überſehen; Bemerkungen über den gegenwärtigen Zuſtand der portugieſiſchen Armee (Observations on the present State of the Portuguese Army), ein ſtarker Quartband mit Schlachtplanen. Es enthält die neue Organiſation dieſer Armee durch den Feldmarſchall Beresford, alle portugieſiſche Armee-Reglements und, was das Willkommenſte für deutſche Leſer ſeyn muß, eine ſehr gründlich geſchriebene auf Autopſie gegründete Skizze des Feldzugs von 1810, wo ſeit des großen Grafen von Lippe-Schaumburg Zeiten die portugieſiſche Armee wieder ſelbſtſtändig focht und unverwelkliche Lorbern erkämpfte. — Ueber das größte aller Probleme, die brittiſche Staatsſchuld, wird des Aberdeener Profeſſors der Experimental-Phyſik, Robert Hamilton Inquiry concerning the rise and progress, the redemption and present state and the management of the national Debt of Great Britain ſehr geſchätzt. Es hat ſchon einige Auflagen erlebt. Ueber das jetzige Geldſyſtem von England gab Lord Lauderdale ein ſehr geleſenes Pamphlet heraus Further Considerations of the State of the Currency, in which the means of restoring our Circulation to a salutary state is fully explained. — Zu Ende des vorigen Jahrs gab ein franzöſiſcher Royaliſt — man ſagt er heiße Maiſonfort — in London ein Tableau politique de l'Europe heraus, welches ganz den Sinn der Miniſter über den Austilgungkrieg gegen Bonaparte ausſprach und ſehr gierig geleſen wurde. Daſſelbe erſchien mit bedeutenden Umänderungen und Zuſätzen unter dem Titel: the Political State of Europe after the battle of Leipzic (in 8. 4 Schill.) Auch verdient folgende Schrift einige Beachtung: Lettres addressed to Lord *Liverpool* and the Parliament on the Preliminaries of Peace: by Calons. Mit großem Verlangen ſah man einem ſchon in den Zeitungen angekündigtem Pamphlet von Lord Erskine entgegen, welches in derſelben Tendenz abgefaſſt ſeyn ſollte, wie ſeine berühmte antiminiſterielle Schrift vor 15 Jahren on the Causes and Consequences of the War. Will Jemand wiſſen, wie ſich die Oppoſition bis in die letzten Tage, wo alles Geſchrey gegen den Krieg durch die ungeheuren Begebenheiten des Tages von ſelbſt verſtummen muſſte, etwa vernehmen ließ, der leſe nur den 18ten und letzten Band von Cobbet's Parliamentary History of England. Cobbet hat ſich ein ſchönes Landgut erſchrieben und treibt nun die Politik nicht mehr zum Erwerb, ſondern weil man ſich gleich bleiben muß.

Der bekannte Oldfield gab in 4 Octavbänden eine ſchon längſt gewünſchte Geſchichte des brittiſchen Unterhauſes heraus: History of the house of Commons and boroughs of the united Kingdom, die er von früheſter Zeit anfängt, bis zu der neueſten fortſchreitend. Es iſt aber mehr chronologiſche Nomenclatur als geiſtreicher Forſcherblick in dieſem Werke. Das große, lang erwartete Werk des Honeywood Yate über die ſtets aufs Neue angeregte und beſchwichtigte Parliaments-Reform (on Parliamentary Reform) iſt endlich zum Druck gereift. Die Miniſterialpartey iſt im Voraus ihrer Sache gewiß. Yate iſt ein königlicher Richter für die Grafſchaft Glouceſter und dem königlichen Intereſſe aus voller Seele ergeben. Indeß wird er ſich doch als ein freymüthiger Mann und Freund der brittiſchen Freyheit nicht auf handgreifliche Beſchönigungen einlaſſen. Der rühmlich genannte Verfaſſer der letzten Lebensjahre des großen Fox, Trotter, arbeitete ſeit einigen Jahren ununterbrochen an einer vollſtändigen Biographie dieſes unvergeſſlichen Staatsmanns. Sie wird uns als vollendet angekündigt und erregt im Voraus große Aufmerkſamkeit. Unterdeſſen werden Fox's Parliamentsreden fleißig geleſen und ſtudirt Sie ſind unter dem Titel: the Speeches of the R. H. Ch. L. Fox, in the house of Commons 1768–1806 With Memoirs, Introduction etc. 6 Bände in 8. erſchienen. Aus Trotter's Biographie und dieſen Reden lieſſe ſich auch für den Continent ein treffliches Werk bearbeiten. Um übrigens eine ſchnelle Ueberſicht der öffentlichen Verhandlungen und der leitenden Staatsmän-

ner zu bekommen, mag eine ſich jährlich erneuernde Skizze Historical Sketches of Politics and public Men hinreichend ſeyn. Der erſte Theil geht von 1813 bis 14.

Irland.

Irland iſt für den ächten John Bull in England noch immer ein fernes Thule und ihm nur durch die Irish bulls und die Witzeleyen auf die Kartoffeleſſer bekannt. Daher findet jede neue Reiſebeſchreibung, wenn ſie noch ſo alltägliche Dinge enthielte, ſo bald ſie nur etwas Neues und Charakteriſtiſches von Irland zu erzählen verſpricht, ſtets Leſer und Abnehmer. Wenn nun gar ein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann, wie der geiſtliche Herr James Hall, deſſen phyſikaliſche Abhandlungen Jeder kennt, ſich einmal ins Innere von Irland verſtiegen hat und uns ſeine Bemerkungen darüber mittheilt, ſo iſt das ſchon ein laut verkündigter Fund. Seine Various and instructive Remarks on Ireland ſind ein gutes Seitenſtück zu ſeiner frühern Reiſe durch Schottland. Man lernt daraus wirklich die neueſten Fortſchritte über Alles, was der Britte mit dem vielſagenden Improvement umfaſſt, in dieſem von der Natur ſo reichlich ausgeſtatteten Lande kennen. Unter Anderm wird auch ein Telegraph zwiſchen beyden Inſeln vorgeſchlagen. Eine neue Statiſtik von Irland gab Edward Wakefield in zwey inhaltſchweren Quartbänden Statistical and Political Account of Ireland. Die noch immer nicht ganz entſchiedne Frage wegen der Emancipation und Gleichheit der Katholiken beſchäftigte und erhitzte fortdauernd die Köpfe. Eine der merkwürdigſten Streitſchriften iſt von D. Hales, dem Profeſſor der orientaliſchen Sprache in Dublin, Letters on the Roman Catholic Question oder auch Letters on the religious and political Tenets of the Roman Hierarchy. Sie ſind dem Titular-Erzbiſchof von Dublin, Dr. Troy, zugeſchrieben. Um mit allen Waffen gegen die verhaßten Zudringlichkeiten der iriſchen Katholiken zu ſtreiten, hat man aus dem handſchriftlichen Nachlaß des berühmten Edinburger Geſchichtſchreibers, Robertſon, eine polemiſche Schrift vom Tode erweckt, die der friedliebende Mann nie ſelbſt publizirt hatte, The Grounds of Protestantism betitelt. Auch erſchien ſeit 1813 eine eigne Monatsſchrift, eine Art von Review der katholiſchen Streitſchriften und Apologien, mit den bitterſten Ausfällen. Sie führt die Aufſchrift: the Protestant advocate.

Hindoſtan und Perſien.

Englands unerſchöpfliche Goldgrube bleibt das reiche Hindoſtan. Ueber den indiſchen und chineſiſchen Handel, der, ſeit alle Konkurrenz der Franzoſen, Holländer, Schweden und Dänen dort wegfiel, ſich ganz neu geſtaltet, iſt ein Hauptwerk erſchienen: Milburn's Oriental Commerce in zwey Quartbänden, mit ganz neu entworfenen Charten von Arrowſmith. Zu gleicher Zeit läſſt der lebende Herausgeber der Jahrbücher des Handels, Macpherſon, eine Geſchichte des Handels mit Indien (History of the European Commerce with India) erſcheinen, worin die famöſe Frage über die Vortheile und Nachtheile der Verwaltung eines der größten Reiche durch eine privilegirte Geſellſchaft von Kaufleuten aufs Gründlichſte erörtert, auch die Idee des Verfaſſers durch eine eigne Handels-Charte erläutert wird. Der Oberſt-Lieutenant Marl Wilks gab 2 Bände hiſtoriſche Skizzen von Süd-Indien (Historical Sketcher of the South of India) in Quart, die ſich durch das Eigenthümliche empfehlen, daß ihr Verfaſſer, der mehrere Jahre brittiſcher Agent an dem Hofe zu Myſore war, ſeine Materialien größtentheils aus indiſchen Quellen ſchöpfte. Er geht darin bis auf den Urſprung der Hindus und führt ſeine Bemerkungen bis zur Erlöſchung der mahomedaniſchen Dynaſtie im Jahre 1799. Die Gelehrten von Calcutta haben häufig in ihre Unterſuchungen auch die berühmten Ueberreſte von Hillah oder dem alten Babylon gezogen, da ſo viel auf ihre wahre Entzifferung ankommt. Niemand hat neuerlich die Sache genauer unterſucht, als der Kapitän Lockett, der als Lehrer im Kollegio vom Fort William angeſtellt iſt. Er beſuchte im Jahr 1811 jenen klaſſiſchen Boden der Urwelt von Indien aus und läſſt nun das Reſultat ſeiner genauen Forſchungen in einem ſtarken Quartband in England drukken unter dem Titel: Account of the Researches amongst the Ruins of Babylon. Wir ſollen hier auch Plan und Anſicht vom Thurm zu Babel und andern ſolchen Weltwundern bekommen, wobey die reſtaurirende Phantaſie wohl etwas ſtark nachgeholfen haben wird. Mit einer mahleriſchen Reiſe an den Ufern des heiligen Ganges beſchenkte uns die auch ſonſt ſchon als Schriftſtellerinn geſchätzte Maria Graham. Ihr Journal of a Residence in India, mit Kupfern, nach Zeichnungen, die an Ort und Stelle aufgenommen wurden, iſt in einem zierlichen Quartband erſchienen. Darauf ſind Letters on India in einem Octavband von ihr herausgekommen. Bekanntlich macht der General Malcolm eine ſehr wichtige und erfolgreiche Reiſe nach Perſien, deren Wirkung alle franzöſiſche Machination lähmte. Der Druck dieſer offiziellen Reiſe wird nun von den nach England zurückgekehrten Reiſenden ganz in dem Maße, wie Macartney ſeine chineſiſche Reiſe publiziren ließ, in 3 großen Quartbänden veranſtaltet. Ein noch weit prächtigeres Werk über die Naturgeſchichte und Sittengeſchichte Hindoſtans bereitete ſchon ſeit drey Jahren James Forbes, der einen vieljährigen Aufenthalt in Indien dazu verwendete, ſeine Portefeuilles mit den genaueſten Zeichnungen von Landſchaften, Ruinen, naturhiſtoriſchen Gegenden und Koſtüms des Wunderreichs am Ganges anzufüllen, und nun dies Alles zu einem prächtigen Kupferwerk vereinigt, das doch auch in ſeinem Texte viel Anziehendes haben wird. Mit Indoſtan hängt jetzt Perſien auf vielfache Weiſe zuſammen. Die koſtbarn Geſandtſchaften, die aus Calcutta dahin abgeſchickt wurden, blieben nicht ohne Früchte auch für die Wiſſenſchaft und Völkerkunde. Jedermann ehrt die Verdienſte des großen Orientaliſten, Sir William Ouſely. Dieſer benutzte die Anweſenheit ſeines Bruders, als Bothſchafter beym perſiſchen Hof, dazu, in den Jahren 1810 bis 12 Perſien ſelbſt in den Theilen zu bereiſen, die ſeit Chardin und Lebruyn faſt unzugänglich waren. Es gelang ihm, die ganze Marſchroute Alexanders von Paſargarde bis zum kaspiſchen Meer auszufinden und ſelbſt zu bereiſen; mit brittiſchen Hülfmitteln verſchaffte er ſich ein erleſenes perſiſches Alterthums-kabinet in Münzen, geſchnittenen Steinen u. ſ. w. und eine große Anzahl Handſchriften in Pehlviſchrift. Zu Ende des Jahrs 1812 kam Ouſely über Armenien, Konſtantinopel und Smyrna nach England zurück und arbeitete nun ununterbrochen an ſeinen Travels, die in zwey Quartbänden mit vielen Kupfern, Charten und Verzierungen in Jahresfriſt erſcheinen und unter Anderm über die auch in Deutſchland ſo mannichfach in Anregung gebrachte Pfeilſchrift ganz neue Aufſchlüſſe enthalten werden. — Salt gibt jetzt ſeine zweyte auf Befehl der Regierung gemachte Reiſe nach Habesc heraus, in Format und Aeußern ganz

der des Lord Valentia gleich, mit Proſpekten, Charten und einer großen Reiſecharte.

Engliſche Geſchichte.

In der engliſchen Geſchichte geſchieht weit mehr in genealogiſcher und topographiſcher Mikrologie, als in größern Werken. Auch findet ein Buch, wie die biographical Peerage of the United Kingdom, wovon der vor Kurzem erſchienene 4te Theil den hohen Adel von Irland umfaſſt, natürlich weit mehr Gunſt, als ein ernſtes hiſtoriſches Werk. Dort wird der Eitelkeit und dem Adelſtolz geſchmeichelt, hier nur edle Wißbegierde befriedigt. Außerdem wird alle literariſch-hiſtoriſche Forſchung mit unglaublichem Detail und doch zugleich mit der profuſeſten Pracht auf Topographie einzelner Grafſchaften verwandt. Man kann annehmen, daß jede Grafſchaft ſchon ihre eigne kleine topographiſche Bibliothek hat. So gab in den letzten 2 Jahren ein Robert Surtees ein eignes Kupferwerk über die Grafſchaft Durham (mit vielen Abbildungen altgothiſcher Baukunſt), Clutterbeck eine Geſchichte von Hertfordſhire heraus. Von Merning's und Bray's Surry und Hutchin's Dorſetſhire kam der 3te Theil heraus, und des liberalen Architekten Naſh History of Worcestershire wurde fortgeſetzt. So erhielt der eigentliche Sitz des Biſchofs von London, Fulham, durch Faulkner eine eigne Geſchichte und Topographie im größten Octav oder Halbquart, wie man es nennt, mit einer Menge von Kupferſtichen, die alte Denkmale, gemahlte Glasſcheiben u. ſ. w. vorſtellen. Aber die zwey prächtigſten Werke in dieſer Art gibt der thätige deutſche Kunſthändler Ackermann heraus. Das ſind die Geſchichte der Weſtminſter-Abtey in 20 Lieferungen in Folio und die Geſchichte der Univerſität Oxford, in eben ſo viel Lieferungen. Ackermann iſt mit den erſten Künſtlern des Königreichs in Verbindung getreten, um die zwey Mittelpunkte der gothiſchen Baukunſt, worauf jeder Britte mit Recht ſtolz iſt, würdig auszuſtatten. Der Unternehmer wurde durch Subſcription gedeckt, und dieſe war in einigen Monaten geſchloſſen, obgleich an Koſten auf 20,000 Pfund zu berechnen ſind. In einem beſcheidnen Maßſtab als Seitenſtück zu des Polygraphen Chalmer's Geſchichte von Oxford verbreitete Georg Dyer die Geſchichte von Cambridge (History of the University of Cambridge) mit Lebensbeſchreibung und Porträts der Stifter und andern chalcographiſchen Verzierungen. Von Bliſſ Athenæ oxonienses erſcheint der zweyte Theil. Ellis, der Aufſeher der Manuſcripte im brittiſchen Muſeum, ſetzt Dugdale's History of St. Paul's Cathedral fort. Das Ganze erſcheint in fünf Abtheilungen, wovon jede im Subſcriptions-Preis zwey Guineen koſten wird. Das größte Unternehmen in der allgemeinen Geſchichte iſt ohnſtreitig die Fortſetzung von Hume, die Sir James Mackintoſh, ſelbſt als Gouverneur in Indoſtan, durch die Sonne jenes fruchtbaren Klimas reifen ließ, oder, wie ſeine Neider ſagen, kompilirte. Sie erſcheint im Laufe des Jahrs 1814 in 4 groß Quartbänden. Everre, der erſte Londoner Buchhändler, hat den Verlag übernommen und dem Verfaſſer 6000 Pf. Sterling dafür zu zahlen verſprochen. Hier erſchien alſo einmal ein Originalwerk, wodurch die hiſtoriſche Literatur bereichert würde. Große Aufmerkſamkeit verdient auch das von dem Hiſtoriographen des Königs, Klarke, bearbeitete Leben des Königs Jakob II.: Life of James II., collected out of Memoirs writh by his own Hand. Das Manuſcript beſteht aus 4 dicken Foliobänden und bildet, nebſt andern in dieſem Werke zu benutzenden Quellen, einen Theil der Privatpapiere des Prätendenten, deſſen Tochter, die Herzogin von Albany, ſie in ihres Vaters Bibliothek in Florenz fand. Von da brachte ſie der Abbé Walers nach Rom und kam durch das Teſtament der Herzoginn in den rechtmäßigen Beſitz derſelben. Im Jahr 1804 kaufte ſie der Prinz Regent auf Antrieb des damals mit dieſer Geſchichte beſchäftigten Fox, nebſt allen andern Handſchriften, dem Abbe Walers ab. Bonelli brachte ſie von Rom nach London, wo ſie in des Prinz Regenten Bibliothek in Carlton-houſe deponirt wurde. Da Clarke Bibliothekar dort iſt, ſo ſaß er an der Quelle, erhielt die Erlaubniß, Alles zum Druck zu fördern, und ſo erhalten wir aus den lauterſten Quellen durch das Haupt der jetzigen Dynaſtie, was vor 50 Jahren noch ein Familien-Geheimniß war. Das iſt aber auch Alles, was ſich von der neueſten hiſtoriſchen Ausbeute, die wirklich neu iſt, referiren läſſt. Denn daß der Vicar von Helton in Dorſetſhire, John Malham, eine Geſchichte von England in eilf Lieferungen herausgeben wird, die zuſammen einen großen Foliobanb ausmachen werden, davon iſt ſchwerlich für die Geſchichte ein wahrer Gewinn zu hoffen. Es wird ein Bilderbuch; denn ſämmtliche brittiſche Monarchen ſollen in ganzer Figur mit ihren Wappen und Münzen und großen Siegeln u. ſ. w. darin in Kupferſtichen paradieren. Die wahre Hiſtoriographie umfaſſt ſelbſt dann, wenn ſie nur einzelne Partien und Länder abhandelt, doch den Kern der ganzen Menſchheit. Dazu muſſte Großbritannien erſt wieder mit dem Continent in Verbindung treten. Die verſchwenderiſche Prachtliebe der Britten, die nur koſtbare Kupferwerke haben will, zeigt ſich beſonders auch in dem Theil der Geſchichte, der es nur mit Lebensbeſchreibungen zu thun hat. Dahin gehört z. B. ein in der großen Kunſthandlung Boydell et Co. erſcheinende neue Prachtausgabe, brittiſche Porträts, ganz nach dem Muſter der berühmten Porträts von Houbraber, die unter dem Titel Illustrious Heads mit den lebenden Biographien des Dr. Birch Heftweiſe ausgegeben werden. Dieſe neue Sammlung ſoll alle merkwürdige Perſonen aus dem 17ten Jahrhundert unter den vier Stuart's umfaſſen. Der berühmte Kupferſtecher John Smith wird jedes Porträt nach den erleſenſten Originalgemählden in engliſchen Gallerien ſtechen, der gelehrte Watkins eine neue Biographie dazu ausarbeiten, und Bulmer wird den Druck beſorgen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nro. 111.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 10. May, 1814.

Ihr werdet Alles ſchön, und doch verſchieden finden.

v. Haller.

Ueberſicht der Arbeiten der phyſikaliſchen Klaſſe des franzöſiſchen National-Inſtituts der Wiſſenſchaften im Jahr 1813.

II.

Pflanzenkunde und Pflanzen-Phyſiologie.

Die bekannte, alljährlich ſtattfindende, Erſcheinung des Abfallens der Blätter im Herbſt iſt immer noch in Hinſicht auf ihre Urſachen nicht ſattſam aufgeklärt, und bietet auch noch immer neuen Stoff zu Beobachtung dabey obwaltender Verſchiedenheiten dar. So hatte Hr. Carnot, deſſen Studien zwar in ganz andre Fächer einſchlagen, deſſen Beobachtunggeiſt jedoch Alles ergreift, was Veranlaſſung zum Nachdenken darreichen zu können ſcheint, wahrgenommen, daß gewiſſe Bäume ihre Blätter von der Spitze oder von oben herab, und hingegen andre umgekehrt dieſelben von unten nach der Spitze hinauf, abwerfen, und Hr. Paliſot de Beauvois ſuchte die Urſache dieſer Verſchiedenheit zu erforſchen. Er fand, daß überhaupt diejenigen Arten, bey denen der Spätjahrtrieb in einfacher Verlängerung der Spitzen der Aeſte beſteht, ſich von unten herauf entblättern, während jene, bey denen der Herbſttrieb durch kleine Seiten-Aeſte geſchieht, von oben herab entblättert werden, oder mit andern Worten, daß die am ſpäteſten entwickelten Blätter auch am ſpäteſten abfallen. Duhamel, welcher etwas Aehnliches wahrgenommen hatte, wunderte ſich, daß dieſe nothwendiger Weiſe zärtern Blätter dem Froſte länger widerſtehen können; es iſt aber nicht der Froſt, welcher das Abfallen der Blätter weſentlich begründet, ſondern dieſes iſt vielmehr eine nothwendige, mit dem Geſamtleben der Pflanze zuſammenhängende, Erſcheinung, und es geſchieht entweder durch die Entwicklung der Knoſpe, oder durch eine andre innere Veränderung, daß der Blattſtiel alsdann abreißt, wenn im Fortgange ſeiner Ernährung der Augenblick eintraf, wo das Gewebe, das ihn bis dahin feſthielt, ſich auflöst. So ſehen wir, daß ein Baum, der im Frühling oder Sommer durch irgend einen Zufall abſtirbt, ſeine Blätter darum keineswegs fallen läſſt.

Bekanntlich öffnen und ſchließen ſich verſchiedne Blumen zu beſtimmten Stunden, und Wärme ſowol, als Feuchtigkeit haben großen Einfluß auf dieſe Erſcheinung. Der Botaniker, Hr. Devaux, hat darüber an den Arten des Meſembryanthemum, bey denen dieſe abwechſelnden Bewegungen ſo auffallend ſind, daß man davon ihren Gattungnamen hernahm, Beobachtungen angeſtellt und gefunden, daß die Urſache nicht, wie man glaubte, in der Blumenkrone, (corolla), ſondern im Kelche, (calix), zu ſuchen iſt, der, wenn er ſich zuſammenzieht und ſchließt, die Krone ſeiner Bewegung folgen macht, während dieſe hingegen Tag und Nacht geöffnet bleibt, wenn man den Kelch von ihr abſondert oder abſchneidet.

Hr Mirbel hat auch dies Jahr eine Reihenfolge ſorgfältiger Beobachtungen über die Saamen, die Saamen-Häute und die Saamen-Bedeckungen angeſtellt, welche er

mit vielem Scharfſinn auf die Theorie der natürlichen Familien anwendet.

Von Hr. Heinrich Caſſini, einem Sohn des berühmten Gelehrten dieſes Namens, von dem das Inſtitut im verfloſſnen Jahr zahlreiche und merkwürdige Beobachtungen über die Griffel der großen Familie der Syngeneſiſten erhalten hatte, empfing daſſelbe dies Jahr ähnliche Unterſuchungen über die Staubfäden der nämlichen Pflanzenfamilie, an denen er eben ſo, wie früher an den Griffeln, verſchiedne, den Pflanzenforſchern bisher unbekannt gebliebne, Eigenſchaften wahrnahm. So hatte zum Beyſpiel noch Niemand das Gelenk beobachtet, das den Faden in der Nähe des Staubbeutels unterbricht, und worin Hr. Caſſini einen beſtändigern Charakter, als jener der Verbindung der Staub-Beutel unter einander iſt, gefunden hat. Von dem naturphiloſophiſchen Grundſatze ausgehend, daß eine gute Claſſifikation nicht auf einzelnen, ſondern auf der Geſammtheit der Charaktere beruhen ſoll, iſt Hr. Caſſini entſchloſſen, ſeine Beobachtungen ungeſäumt auch über die Blumenkrone, den Eyerſtock, die Saamenhüllen und die Saamen ſelbſt auszudehnen, und bey der äußerſten Genauigkeit, welche er überall anwendet, läſſt ſich erwarten, daß die von ihm dafür ausgebobne natürliche Familie in Kurzem beſſer denn keine andre gekannt ſeyn wird.

Die Pflanzen-Phyſiologie bietet, gleich allen übrigen Wiſſenſchaften, ſolche ſchwierige Fragen dar, deren Löſung die Natur auf keine für uns unzweydeutige Weiſe gewährt, und die darum auch noch lange Gegenſtand der Meinung-Verſchiedenheit unter den Gelehrten bleiben wird. Dahin gehört unter Anderm die Frage über das Daſeyn der Geſchlechter bey den unter dem Namen der Cryptogamiſten bekannten Pflanzen. Manche Botaniker, durch die Schwierigkeit der Auffindung ihrer Geſchlecht-Organe abgeſchreckt, geriethen auf den Gedanken es könnten dieſe Pflanzen wol geſchlechtlos ſeyn, und ſich durch etwas Zwiebelartiges oder durch einfache Knoſpen eben ſo gut fortpflanzen, wie gewiſſe Thiere, die Polypen zumal, thun, deren Fortpflanzung unſtreitig auf dieſe Art ſtattfindet. Andre hinwieder konnten bey Anſicht des zuſammengeſetzten Reproduktion-Apparats der Farrenkraut- und Moosfamilien nicht glauben, daß eine ſo einfache Fortpflanzungweiſe, wie diejenige durch Knoſpen iſt, ſo vieler verſchiedenartiger Organe bedurft hätte. Sie trachten daher die Staubfäden, die Staubbeutel, die Griffel, die Saamen, die Embryone und alle in den gewöhnlichen Pflanzen ſo leicht zu erkennenden Befruchtung-Werkzeuge aufzufinden; weil ihnen aber bey dieſen Nachforſchungen die Formen-Aehnlichkeit abgeht, ſo ſind ſie, wenn ſchon im Grundſatze einig, in der Anwendung doch ſehr von einander abweichend; was die Einen für den Blumenſtaub anſehen, halten Andre für den Saamen, und umgekehrt, ſo daß die Sexualiſten, (wie ſie ſich nennen), unter ſich ſelbſt nicht weniger Kämpfe zu beſtehen haben, als mit ihren gemeinſamen Gegnern, den Agamiſten.

Den Streit dieſer Meinung-Verſchiedenheiten erneute im verfloſſnen Jahr eine wichtige Arbeit des Hrn. Desvaux über die Familie der Lycopodien. Bekanntlich enthalten dieſe durch die neuern Botaniker von den übrigen Mooſen getrennten Pflanzen in kleinen Kapſeln ein gelbliches ſehr brennbares Pulver, das unter dem Namen Bärlappe, (Semen lycopodii), im täglichen Leben zu mancherley Dingen benutzt wird. Seine Aehnlichkeit mit dem Blumenſtaub bewog den Hrn. von Beauvois, ſolches für wirklichen Blumenſtaub zu halten. Inzwiſchen iſt von Andern die Beobachtung gemacht worden, daß ſeine Körner nicht gleich denen des gewöhnlichen Blumenſtaubs im Waſſer aufſpringen, und allgemein iſt man darüber einig, daß jenes Pulver, wenn es ausgeſäet wird, keimt und Lycopodien erzeugt. Inzwiſchen gehört die erſtere Eigenſchaft nicht unter die weſentlichen Charaktere, und die zweyte bringt Hr. v. Beauvois auf Rechnung kleiner Kügelchen, welche er in jenem Pulver unterſchied, und die er für kleine Zwiebeln oder Knoſpen hält, ſo daß, wie er glaubt, nicht der gelbe Staub es iſt, welcher keimt, ſondern einige jener Knoſpen, die damit vermiſcht waren. Den eigentlichen Saamen, welchen der Blumenſtaub befruchten ſoll, findet Hr. von Beauvois in andern Kapſeln, die bald zwiſchen, bald unter jenen erſten angetroffen werden, und die lediglich kleine runde Körnerchen enthalten, welche durchſichtig und nicht größer, wie jene des gelben Staubes ſind. Allein dieſe beſondern Kapſeln wurden bis dahin nur noch in einem Drittheil der Lycopodien-Arten wahrgenommen, in den übrigen ſuchte man vergeblich darnach. Hr. Devaux iſt über dieſe Thatſachen mit dem Hrn. v. Beauvois meiſt einverſtanden, hingegen will er die daraus gezognen Folgerungen nicht zugeben; in dem gelben Staube ſieht er nur Zwiebeln und Knoſpen, (er nennt ſie Propagules), die zum Keimen keiner Befruchtung bedürfen. Jene andern, durch Hrn. von Beauvois beobachteten, Körner hält er ihrer Zahl, ihrer Durchſichtigkeit, ihrer ungleichen und unregelmäßigen Geſtalt wegen, für fehlgeſchlagne oder abortive Keime, (propagules avortées.)

(Die Fortſetzung folgt.)

Wind und Wetter, gewaltige Lehrmeiſter.

Ja wohl Zuchtmeiſter, und Lehrmeiſter hinten-nach, inſoferne die Zucht auf Lehre wirkt. Aber man behält die Lehre doch oft nicht lange, wenn auch gleich die Zucht ſcharf war. Das hat die Geſchichte aller Jahrhunderte bewieſen!

Wind und Wetter und Regen und Kälte! Welche Kämpfe ſind nicht dadurch gebrochen und vereitelt worden!

Wind und Wetter, und daß man nicht drauf achten wollte, ſind ſchuld, daß die herrlichen Biſthümer Metz, Tull und Verdun, und die Städte dazu, welche von alten Zeiten immer zum deutſchen Reiche gehört hatten, von ihm abgeriſſen worden, und verloren gegangen ſind. Das ging ſo zu:

Als Kaiſer Carl V. mit den proteſtantiſchen Fürſten in Deutſchland in den Jahren 1550 — 1552 in große Irrungen gerieth, ſo benutzte König Heinrich II. in Frankreich dieſen Zwiſt, ließ ſich mit den Fürſten in geheime Unterhandlungen ein, ſtellte ſich, als wollte er die deutſche Freyheit mit verfechten helfen, und zeigte ſogleich dadurch thätig, daß er die deutſchen Reichsſtädte, Cambray, Metz, Tull und Verdun wegnahm. (Im Monat März 1552.) Er drang auch von da weiter über Nancy nach Elſaß. Kaiſer Carl wurde durch den Churfürſt Moritz von Sachſen eben gedrängt, und genöthigt, bis Kärnthen ſich zurückzuziehen. Der Paſſauer Vertrag erfolgte; dieſer ging aber nur die deutſchen Händel an. Metz, Tull und Verdun konnten und durften nicht aufgegeben werden. Carl rüſtete ſich, ſie den Franzoſen wieder abzunehmen, und zog mit einer großen Macht noch im Herbſt deſſelben Jahrs (1552) über den Rhein. Aber die Witterung war nicht günſtig, und Carls Geſundheit litt darunter. Die Belagerung von Metz begann erſt den 23ſten October. Carls Heer belief ſich anfangs auf 54,000, nachher bis gegen 100,000 Mann. Die Menge des Geſchützes, das er heranführte, war (für die damaligen Zeiten) ungeheuer, und man beſchoß die Mauern mit der größten Anſtrengung. Sie ſtürzten auch zum Theil ſchon in großen Maſſen um. Aber der tapfre Herzog von Guiſe hatte im Innern für die Errichtung zweyter Mauern und Schutzwehren geſorgt. Kälte und Regen hinderten dazu noch die Belagerer, in den Laufgräben vorwärts zu rücken.

Carl ging ſelbſt umher, ſprach freundlich überall zu, und ſetzte ſich vielen Gefahren aus. Es half nichts. Sein Volk trotzte vergebens Sturm und Regen — einige Zeit! Krankheiten nahmen überhand, Elend und Mißmuth. Durch einen Brief verleitet, ließ Carl die Stadt auf einer unrechten Seite von Neuem mit Gewalt angreifen. Der Angriff mißlang. — Das December-Wetter lähmte alle Kräfte der Muthigen. Carl zählte ſeinen bisher erlittenen Verluſt zuſammen; 30,000 Mann waren erlegen. Die Kälte wurde unerträglich. Carl verzweifelte, und hob mit tief-verhaltnem Grimm die fruchtloſe Belagerung auf. Beſchämt zog er ſogleich mit Anfang des Jahrs 1553 nach Diedenhofen, (Thionville) und von da nach Brüſſel ab. Er war der Krone und des Reichs von jetzt an überdrüßig, und hatte keine Ruhe mehr, bis er ſelbſt den Scepter bald darauf freywillig niederlegte.

Metz würde gewiß in deutſche Hände zurückgekommen ſeyn, wenn man es — gleichſam der Natur nicht hätte abtrotzen wollen. Tull und Verdun wären ſicher nachgefolgt. Mit Bedauern ſprechen alle Geſchichtſchreiber der damaligen Zeit davon, daß man dieſe Städte aufgegeben habe. Ja, man geſtand es damals und noch lange nachher gar nicht zu, daß ſie gar aufgegeben, und von Deutſchland ganz getrennt ſeyn ſollten. Selbſt der König von Frankreich ſprach anfangs darüber in gar gemäßigtem Ton: „Nur als Vikarius des deutſchen Reichs wolle und müſſe er ſie bewahren!“ — Er hatte kein Fug und Recht dazu, ſie ganz zu behalten; und hat ſie doch behalten! — Ach! des ſchlimmen verderblichen Winters vor 260 Jahren!

Nachleſe.

Hier, mein Freund, zur Unterhaltung ihrer Leſer Einiges aus den neueſten Flugheften der „Rhapsodies du jour.“ Ich wünſche dieſem Inſtitut, und weiſſag' ihm Fortgang, weil jedes Heft auf ein halbes Stündchen ſehr angenehm unterhält; denn das Ganze liefert, kunſtlos gemengt, Madrigale, Couplets, Räthſel, Betrachtungen, witzige Einfälle, Wortſpiele u. ſ. w., kurz, was die Franzoſen fugitive nennen.

*

Comment! ſagte geſtern ein Bonapartiſt zu einem braven Krieger: Vous quittez votre Chef, et vous lui avez prêté serment de fidélité. Und ſeine Antwort? Prêter n'est pas donner.

*

Man verſichert, Kardinal Maury begleite Bonaparte in der Eigenſchaft eines Groß-Almoſeniers. — Quelle expiation! ſetzt der Rhapſodiſt bey.

*

P. Villiers ſingt zum Lob Alexanders:

Monarque généreux et guerrier plein d'honneur,
Il a brisé chez nous les fers de l'esclavage,
Et ses vertus ont achevé l'ouvrage,
Qu'avait commencé sa valeur.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

La Flèche, im Sarthe-Departement, den 11. April 1814.

Endlich, Freund, kann ich Dir wieder ſchreiben. Sieben lange Monate waren wir von aller Korreſpondenz nicht nur abgeſchnitten, ſondern ſelbſt rundum eingeſchloſſen. Zu dieſem für mich wahrlich großen Uebel kam noch die ſeit 11 — 12 Monden gar ſchlechte, und immer 12 — 16 Wochen aufgeſchobne Bezahlung der Beamten, die zunehmende Theurung der Lebensmittel, der kleine Royaliſtenkrieg, oder, wie man ihn hier nannte, Chouans-Krieg, der unſrer kleinen bewaffneten Bürgerſchaft manche blutige Köpfe und Todte koſtete, der ewige Durchzug von Flüchtenden, Conſcribirten und Gefang-

nen, die übermäſſig vergröſſerte Furcht vor Koſacken, die man uns als eingefleiſchte Teufel abſchilderte, der paniſche Schrecken, den jeder neue Wagen aus Paris, Chartres oder Le Mans hier verbreitete, das Einpacken und Verbergen von allen Seiten, und mehr noch zuweilen, als dies Alles, das Beobachten aller Tritte und Schritte, das Auffangen aller Worte und die Deutung, die man ihnen gab oder geben konnte — dieſes Zuſammenſtürmen von Bedrängniſſen aller Art ſeit dem erſten Jänner, d. h. ſeit kein Stüver mehr bey uns zu ſehen war, ſchlug ſo Manchen nieder; allein ich behielt zum Glücke, mitten im Sturme, jenen Muth, der in einer ſolchen Kriſe doppelt nöthig wird, und ſelbſt Andre wieder aufmuntern kann. Am 10. April nahm endlich dies Drangſal ein Ende. Briefe zu Tauſenden (denn ſeit 3 Jahren hatte man Alles, was aus England kam, ſeit 2 Jahren alle ruſſiſche Briefe, ſeit einem Jahr Alles aus Holland, Italien, Deutſchland, was politiſche Nachrichten oder Darſtellungen enthielt, zurückgehalten) politiſche Blätter aller Art, Proklamationen verſchiedenen Inhalts, erſchienen hier, wie überall. Das Reich des ſogenannten groſſen Mannes war aus, Ludwig XVIII. ward proklamirt, die weiſſen Kokarden und Fahnen traten an die Stelle der dreyfachen. Dieſe plötzliche Umwälzung eines koloſſalen Syſtems, das auf das Blut und Vermögen ſo vieler Millionen gebaut war, ſchien kaum glaublich, und wir werden nur langſam, aber mit Vergnügen, uns an die glücklichen Reſultate gewöhnen können.

Beym Einrücken der Feinde wurden die zwey Militärſchulen zu St. Cyr und St. Germain diſſolvirt, die jungen Leute kaſernirt oder bey der Armee angeſtellt, und die zahlreichen Profeſſoren waren inaktiv. Das Prytaneum hier blieb, aber es kam kein Geld. Endlich erſchien Baron Bellavene ſelbſt und verkündigte zuerſt die Kapitulation von Paris. Seit 5 — 6 Monden hatten die 100 Italiener, 20 Deutſche, 30 Holländer u. ſ. w., die Penſionäre waren, nicht mehr bezahlt; die Gelder des Gouvernements blieben aus. Bäcker und Schlächter weigerten ſich, Brot und Fleiſch (für ſechshundert junge Leute) zu liefern, wenn man nicht baar bezahlte, weil man ihnen ſchon groſſe Summen ſchuldig war, und man that jetzt, was man nicht ändern konnte: man bezahlte mit unſern Inſtruktionsgeldern das Nöthigſte, und wir muſſten zuſehen und harren. Lange hätt' es fürwahr nicht mehr dauern können, denn bey den Durchzügen deutſcher und holländiſcher Landsleute, deren Loos in der Gefangenſchaft noch trauriger war, thaten wir unſer Möglichſtes, ſie zu nähren, und ihnen einen Zehrpfennig mitzugeben. Mancher unſrer ehemaligen Eleven kam als Offizier und Gefangner durch (denn man hatte alle Holländer entwaffnet) und brachte einen fröhlichen Tag bey uns zu, wo freylich die Freude nur auf Wiederſehen und Zukunft berechnet war. Jetzt ſind alle Lehrer bis zum erſten Jänner bezahlt, und hoffen wieder. Alle junge Leute, die weg wollten, erhielten dazu Erlaubniß, und mit unbeſchreiblicher Freude kehren die Holländer, Deutſche, Italiäner u. ſ. w., die Napoleons Zwang hier gefangen hielt als Geiſſel für die Treue ihrer Väter, wieder in ihre ſegensreiche Heimat zurück. Was aus dem Prytaneum werden ſoll, iſt noch unentſchieden. Bald mehr! ꝛc.

München, 29. April.

Mad. El. Bürger unternahm es vorgeſtern, auf dem hieſigen Hoftheater das Publikum für einen ganzen Abend durch ihre Kunſt-Talente, allein, zu unterhalten. Sie zeigte ſich uns demnach als dreyfache, oder richtiger als vierfache, Künſtlerin, denn von den meiſten Poeſien, die ſie deklamirte, war ſie ſelbſt als die Dichterin genannt. Da dieſe ihre Verſe nun durchgehends auch auf gegenwärtige Zeitereigniſſe ſich bezogen, ſo entſtand hiedurch, von Seiten des Inhalts und der Autorſchaft, eine Einförmigkeit, die eben nicht geeignet ſeyn konnte, das Intereſſe ſonderlich für ſich zu gewinnen; beſonders hier, wo man ſchon lange her jedes öffentliche Deklamatorium aus einem ungünſtigen Geſichtspunkte anzuſehen pflegt. Die Schuld dieſer Kälte fällt auf die Rhapſoden ſelbſt zurück, da ſie ſo oft kleine, unbedeutende Stücke wählen, wobey weder die Phantaſie, noch die Leidenſchaft, mit fortgezogen werden; derley Gedichtchen ſollte man jüngern Perſonen überlaſſen, die, wenn ſonſt Anlage da iſt, durch Natürlichkeit und lieblicheres Organ hier weit mehr leiſten, als Leute vom Fach. An der Lenore, dachte ich, würde nun Mad. Bürger am meiſten ihre Kunſt erproben; aber hier ſchien beynahe der ganze Vortrag verfehlt. Blos in den Reden hoben ſich einige Stellen vortheilhaft hervor, wo nämlich die Deklamation nicht völlig in den Theater-Pathos überging; die feyerlich-langſame Stimme des Reiters, ungeachtet des allerſchnellſten Galopps, ſchien doch auch etwas widerſinnig; alles übrige Erzählende wurde in geſchwindem, faſt gleichgültigem, Tone daher geſprochen, wodurch denn nothwendig das Ganze alle Haltung verlor. In der Ausſprache der Mad. Bürger ſind die Buchſtaben e und ei in manchen Wörtern ein Stein des Anſtoſſes für ein gebildetes deutſches Gehör. — Die Warnung an Mädchen, von Coſtenoble, ſprach ſie demnächſt ſo pfeilgeſchwind dahin, daß mir dabey immer das „hurra, hurra, hopp hopp" aus dem vorigen Gedicht in den Sinn kam. Mehr genügte ſie dem Publikum in dem kleinen Spiele „die ſchwäbiſche Bäurin"; für ihr theatraliſches Intereſſe dürfte Mad. Bürger am Beſten thun, ſich mehrere derley Rollen auszuwählen.

Vorher gingen eine Reihe ſogenannter mimiſcher Darſtellungen, zuerſt im Fach der Sculptur; hier kamen, als eigne Erfindungen (und doch nennt ſich ſo Etwas Studium), z. B. vor: die Nymphe des Stillſchweigens, ſo ſeltſam um das Haupt gewandet, wie man von antiker Kunſt ſich nur etwas Entferntes vorſtellen kann; die Nymphe der Freude, einen Schleyer, wie ein halbes Betttuch, vor den Leib her haltend; dann Niobe, nicht als jenes verſteinte Bild der Trauer, ſondern einmal prangend mit allen ihren Kinderchen, die parallel nach ihr gewandt uns den Rücken zeigten, ſodann, wie dieſe vor ihr alle getödtet, oder beſſer ſchlafend, daliegen, beyde Vorſtellungen unplaſtiſch und unmahleriſch zugleich. Daß Mad. Bürger vergeſſen, dem untern Theil des Gewandes die zierlichen Falten der alten Kunſt zu ertheilen (wenn nur der Stoff ſie annehmen konnte), war auch ſehr übel. Am beſten muſſte die Darſtellung der Agrippina gefallen, wo ſie vor einem Geſtell für den Aſchenkrug mehrere ſucceſſive Bewegungen vornahm; da die Beleuchtung ſehr gut war: ſo erhielt hier das Auge eine mannichfaltigere Anſicht, wobey denn in Hinſicht auf Stellung und Form des Gewandes die Natur ſelbſt meiſt das Beſte thut, zu geſchweigen, daß dieſe Darſtellung die einzige war, die man mimiſch nennen konnte. Die übrigen Exhibitionen nach Gemählden bedeuteten in der That wenig; hier kam es darauf an, die Geſtalten und die Umgebung in allen Reizen der Farben zu zeigen; allein bey dieſen Marien-Bildern (als ob nicht die alte Mythologie zu derley Vorſtellungen, und weit vortheilhafter noch, zu nutzen wäre!) wurde nicht blos der Reiz der Farben ſchon meiſtens vermiſſt, der Hintergrund war überdies immer derſelbe, von einförmiger, dunkler Farbe! Da denke man ſich nun die glorreiche Himmelfahrt der Jungfrau, von einem Engel gekrönt! Dieſe Studien wollten alſo aus Holz geſchnitzte, angemahlte Kirchenbilder uns wieder vorführen. Man braucht kein ausübender Künſtler zu ſeyn, um das Verfehlte dieſer Sculpturen und Mahlereyen zu fühlen.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 112.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 11. May, 1814.

— — — Singe, daß der Sieger,
So weit er in der Feinde Land
Mit ſeinem Lager flog, geſegnet, ſeine Krieger
Zum Wohlthun ausgeſandt —
In Feſſeln an der Höllenpforten Angel
Die Zwietracht hingebannt.
Ramler.

Lied.

Von B. J. D.

Der Friede naht, nun treu bey uns zu wohnen,
Er bringt der Leiden Ziel;
Von Land zu Land durchkreiſet Millionen
Ein gleiches Hochgefühl.
Zerſcheitert flieh'n des Drängers grauſe Plane
Zurück zum Acheron;
Daß jeder Tag ihn ſeiner Ernte mahne
So reich an Fluch und Hohn.
Euch Allen, die der Menſchheit beſſerm Heile
Vertrauten feſt und kühn,
Wird lohnend nun der Freuden-Tag zu Theile,
Wo Recht und Ordnung blüh'n.
Zur Erde blickt nach bangen Finſterniſſen
Die Sonne wieder frey;
Nicht mehr iſt frech der Völker Glück zerriſſen,
Und alte Zeit wird neu.
So ſind wir denn hier in der Väter Lande
Die alten Deutſchen noch!
Verjünget blüh'n die heil'gen Bruder-Bande;
Germania lebe hoch!

Gleichniß.

Wenn öd' und traurig ringsum die Wüſte liegt,
Doch auf des Magus Wink es von Quellen rauſcht,
Und dürre Steppen ſich beblümen,
Ueppig befruchten — wie Volkesheerſchaar
Froh dann herbeyſtrömt, opfert und glücklich iſt! —
So riefen drey Monarchen in's Kriegesfeld
Herab den Frieden, und die Menſchheit
Segnet im Tempel die Erdengötter. Hg.

Ueberſicht der Arbeiten der phyſikaliſchen Klaſſe des franzöſiſchen National-Inſtituts der Wiſſenſchaften im Jahr 1813.

(Fortſetzung.)

Hr. de Beauvois antwortet hierauf: es ſeyen die Charakterbezeichnungen oder Definitionen der Saamen, wie ſolche die vorzüglichſten Botaniker gegeben haben, auf jene Kügelchen, um die es ſich handelt, vollkommen paſſend; und von dem Grundſatze ausgehend, daß das Daſeyn des Saamens jenes des weiblichen Geſchlechtes, und hinwieder das Daſeyn des einen Geſchlechtes jenes des andern vorausſetzt, bleibt er ſeiner Meinung treu. Sein Gegner erwiedert ihm: es könne durch Nominal-Definitionen, welche auf vorgefaßte Meinungen hingegeben würden, ein Streit nicht entſchieden werden, der eben jene Meinungen in Anſpruch nimmt; und hinwieder können die ſichtbarn Bildung-Merkmale der Saamen überhaupt hier um der Kleinheit des Subjektes willen gar nicht verificirt werden.

Der Streit beginnt, wie man ſieht, in's Feld der Metaphyſik überzugehen. Seine in den Augen ſtrenger Phyſiologen einzig gültige Entſcheidung wäre darin zu finden, wenn die für den Staubweg (Piſtille) gehaltnen Organe, mittelſt deſſen, was man für den Blüthenſtaub (Pollen) hält, befruchtet würden; allein, wer möchte ſich ſchmeicheln, an ſo unendlich feinen und zarten Theilen die Verſuche zu machen, welche bey gewöhnlichen Pflanzen das Daſeyn des doppelten Geſchlechtes außer Zweifel ſetzten.

Hr. Devaux hat übrigens eine neue Eintheilung aller bekannten Lycopodien-Arten vorgeſchlagen, deren Unterabtheilungen zahlreicher als die früher durch Hrn. von Beauvois empfohlnen ſind, und zunächſt auf dem Daſeyn der zwey verſchiednen Arten von Kapſeln, und auf der Abtheilung der Kapſeln in mehr oder minder zahlreiche Fächer beruhen.

Der Profeſſor de Candolle in Montpellier hat eine neue Gattung der Schmarotzer-Schwämme bekannt gemacht, welche er Rhizoctones oder Wurzeltödter (mort des racines) nennt, indem ſie ſich an die Wurzeln der Pflanzen hängen, und dieſe ſchnell tödten. Die neu erkannte Schwammgattung wohnt auf den Wurzeln lebender Pflanzen, greift ſolche von außen an, und erſchöpft ſie durch Entziehung des Nahrungſaftes. Die Wurzeltödter vermehren ſich ungemein ſchnell, mittelſt theils einfacher, theils äſtiger Faden, die von ihrer Oberfläche ausgehend, von einer Pflanze zur andern wandern, und dadurch Anſteckung-Krankheiten verurſachen, die dem Anbau verſchiedner Pflanzen verderblich werden. Man kannte bis dahin eigentlich nur eine Art dieſer Schwammgattung, welche die in der Provinz Gatinois unter dem Namen Safranpeſt (mort du Safran) nur allzubekannte Krankheit veranlaßt. Eine andere, durch Hrn. de Candolle zuerſt beſchriebene Art, wird der Luzerne verderblich, indem ihre Faden, welche eine ſchöne Lackfarbe haben, die Wurzeln der Pflanze dicht umklammern: die angegriffne Pflanze welkt, wird gelb und ſtirbt bald ab; und weil ſich der Schwamm kreisförmig verbreitet, nimmt man in den mit Luzerne bepflanzten Wieſen bald anſehnliche, alſo welkende kreisförmige Stellen wahr. Hr. de Candolle räth, rings um die angeſteckten Räume Graben aufzuwerfen, welche tief genug ſeyn müſſen, um die karmelin-rothen Faden alle zu befaſſen, und wobey man ſorgfältig die ausgegrabne Erde innerhalb des Kreiſes und nicht nach außen werfen muß.

Die Feſtſetzung genauer Gränzen zwiſchen den eigentlichen Pflanzenarten und den durch Boden und Klima hervorgebrachten Varietäten iſt bekanntlich eine der ſchwierigſten Aufgaben der Botanik. Um beyde nicht zu vermiſchen, kommt es weſentlich darauf an, unter die Charaktere der Arten keine der Wandelbarkeit unterworfene Kennzeichen aufzunehmen. Hr. Devaux wandte dieſe Regel auf die Roſengattung an, und er hat dadurch die Zahl ihrer angeblichen Arten beträchtlich vermindert. Von der gemeinen oder wilden Roſe (Rosa canina) z. B. zählt er ein und zwanzig Varietäten auf, deren Verſchiedenheiten durch Beſchreibungen allerdings können angegeben werden, die aber unmerklich in einander übergehen, und deren dreyzehn von verſchiednen Botanikern unbefugt zu wirklichen Arten erhoben wurden.

Hr. Delille, welcher der Expedition nach Egypten beywohnte, hat der Klaſſe eine höchſt merkwürdige Geſchichte der vorzüglichſten angebauten ſowol als wildwachſenden Pflanzen dieſes Landes vorgeleſen. Sie ſoll in das große und koſtbare, durch die Regierung veranſtaltete Werk über Egypten aufgenommen werden. Der Verfaſſer unterſcheidet die dem Lande eigenthümlichen Pflanzen von denen, welche die Ueberſchwemmungen des Nils, oder die von der Wüſte herkommenden Winde bringen, und hinwieder von jenen, die daſſelbe mit andern nahen oder entfernten Ländern gemein hat. Er bezeichnet die Gränzen der Ausbreitung jeder beſondern Art in dem langen und engen Thal, nach den Breitegraden und dem mehr oder weniger ſalzigen, mehr oder weniger ſandigen Erdreich; er bemerkt, welche Varietäten die Natur des Bodens bey denjenigen Pflanzen, die an verſchiednen Orten wachſen, hervorbringt; er lehrt endlich die beſondere Sorgfalt, welche der Bau der angepflanzten Arten in dieſer durch ſo viele Eigenheiten ſich auszeichnenden Weltgegend erfordert.

III.
Zoologie, Zergliederung und Phyſiologie der Thiere.

Man darf ſich keineswegs wundern, wenn die Geſchichte der Seethiere verhältnißmäßig der meiſten Bereicherungen empfänglich iſt. Die Tiefen des Abgrundes willkürlich nach allen Richtungen durchſtreifend, entziehen ſie ſich dem Beobachter auf jede Weiſe, und auch, wenn ſie in ſeine Gewalt gerathen, findet er doch nur ſelten Gelegenheit, ſie untereinander gehörig zu vergleichen: ſo iſt es leicht möglich, daß der nämliche Fiſch, zu verſchiednen Zeiten von mehrern Beobachtern unterſucht, jedesmal für neu gehalten ward, wenn entweder die frühern Beſchreibungen unvollſtändig waren, oder wenn dieſelben überſehen und vergeſſen ſind.

Hr. Cuvier hat dem Inſtitut ſeine Unterſuchungen über verſchiedne, theils früher gekannte und in Vergeſſenheit gerathene, theils mehrfach als verſchiedne Arten von den Naturforſchern irriger Weiſe aufgezählte Fiſche, und insbeſondere die Geſchichte des großen, in Italien unter dem Namen Umbra, in Languedoc und der Provence unter demjenigen des Poisson royal bekannten Fiſches, und hinwieder des kleinen im mittelländiſchen Meer wohnenden Mullus imberbis Linn. geliefert.

Eben ſo hat Hr. Noël de la Morinière, der ſeit mehrern Jahren mit einem Werke über die nutzbaren Fiſch-Arten beſchäftigt iſt, dem Inſtitut die Geſchichte eines von den Naturforſchern bisdahin ſehr vernachläſſigten Fiſches eingereicht, der zu gewiſſen Zeiten im Meerbuſen von Gaſconien in ſolcher Menge vorkommt, daß die Fiſcher von Ile-Dieu allein alljährlich über 14000 Stücke fangen, jedes von 30 bis 80 Pfund an Gewicht. Es iſt dies

das Großohr (la grande oreille) der franzöſiſchen Matroſen, oder der Ala-longa der ſardiniſchen Fiſcher, (Scomber ala-longa Gm.), der dieſen Namen von dem Charakter trägt, welcher ihn zunächſt vom Thunfiſch (Scomber thynnus) unterſcheidet, nämlich von ſeinen überaus langen und zugeſpitzten Bruſtfloßfedern.

Hr. Cuvier hat der Klaſſe auch noch eine andere Denkſchrift über einen wenig bekannten, kürzlich im Golf von Genua angetroffnen, Fiſch vorgeleſen, der über vier Fuß lang, die Geſtalt einer breiten Säbelklinge hat, und ſich insbeſondre durch den hohen Kamm auszeichnet, über den ein langes Horn auf dem Kopfe hervorragt, ſo wie dann auch durch ſeine ausnehmend kleinen unter den Bruſt-Floßfedern verborgnen Bauchfloß-Federn. Man beſaß bis dahin nur noch eine einzige und unvollſtändige Beſchreibung dieſes zu Ehren des Hrn. Lacepede benannten Fiſches, welche Hr. Giorna in den Denkſchriften der Turiner Akademie (1805 — 1808) lieferte.

Hr. Huber von Genf, der Sohn des trefflichen Beobachters, welcher die ſchon ſo überaus merkwürdige Geſchichte der Bienen mit den merkwürdigſten Thatſachen bereicherte, und der hinwieder ſelbſt ein Werk über die Ameiſen lieferte, wodurch der Inſtinkt dieſer kleinen Thiere eine Menge neuer Aufſchlüſſe erhielt, legte dem Inſtitut eine Denkſchrift über den ſeltſamen Kunſtfleiß einer kleinen Raupe vor, welche er die Hangematten-Raupe, (chenille à hamac), nennt, nach der Art, wie ſie ſich für ihren Puppenſchlaf aufhängt. Sie gehört unter die ſogenannten Minieur-Raupen, und lebt im Blätter-Netze einiger Obſtbäume. Im Auguſt iſt ſie ausgewachſen; ſie hört alsdann auf zu freſſen, und ſpinnt ihre Hangematte. Fünf Stunden reichen dazu hin. Zwey feſte Fäden oder kleine Seile zwiſchen den Rändern eines umgebognen, nach oben hohlen, Blattes, bilden die Haupt-Stützen; an dieſe wird die Hangematte durch Seidenfäden aufgehängt, und zwey andre Fäden befeſtigen ſie an die Seiten des Blattes alſo, daß ſie gleichſam ankerfeſt gehalten wird. Der Sack ſelbſt hat die Geſtalt einer kleinen Walze. Hr. Huber blieb jedoch nicht bey der aufmerkſamen Beobachtung und ſorgfältigen Beſchreibung des kunſtreichen und zuſammengeſetzten Werkes des kleinen Architekten ſtehen; er gab ſich vielmehr Mühe zu unterſuchen, inwiefern Nachdenken und Ueberlegung den Arbeiten der Raupe zum Grunde liegen, und inwiefern ſie ſolche nach den Umſtänden verändern kann. Eine Raupe, die man von der begonnenen Arbeit wegnimmt, fängt ſolche von Neuem an, ſo lange ihr Seidenſtoff nicht gänzlich erſchöpft iſt. Verſetzt man ſie auf das, durch eine andre Raupe angefangne, Werk, ſo fährt ſie darin meiſt fort, wo jene es gelaſſen hatte; war die frühere Arbeit inzwiſchen ſchon ſehr weit vorgerückt, ſo fängt ſie lieber neu von vorn an. Der Schmetterling, welcher ſich aus dieſer Raupe entwickelt, ſcheint Linne's Phalæna clerkella zu ſeyn, und einer ihrer Feinde iſt der Ichneumon ramicornis.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nachleſe.

(Fortſetzung.)

Frau von Stael ſagte: Ich wollte die Geſchichte Napoleons abfaſſen, allein ich ſehe mich genöthigt, die Abenteuer Bonaparte's zu ſchreiben.

*

Ein Offizier klagte im Jahr 1811 bey einem Bataillons-Chef, daß ſeine Soldaten plündern. „Je nun, war ſeine Antwort: Mein ganzes Bataillon beſteht aus Neu-Konſcribirten, und Kinder gelüſtets nach Allem, was ſie ſehen.

*

Ein Einäugiger wollte nach dem Geſetze der Conſcription frey ſeyn. Ein öffentlicher Beamter ſprach: „Un oeil suffit à un soldat, l'autre est de luxe."

*

Wird man ſich wol bey Hofe wieder pudern?
Nein der König iſt feſt entſchloſſen, à regner en Titus.

*

Und Sie ſchreiben nichts wider Napoleon?
Nein! Wenden Sie ſich an die, welche ihn gelobt haben.

*

Montesquieu hat ſchön geſagt: „Glückliches Volk, deſſen Geſchichte langweilig iſt."

*

Beißend iſt folgendes Epigramm auf einen Bonapart'ſchen Höfling ohne Verdienſt:

De cordons son habit foisonne!
Pour l'annoblir soins superflus!
Chaque dignité, qu'on lui donne,
N'est qu'un ridicule de plus.

*

Graf Artois äußerte: Mein Lob will ich gern nicht erfahren; aber wenn ich getadelt werde, möchte ich es wiſſen, um mich zu beſſern.

*

Bonaparte's Wort über den guten König Heinrich den Vierten iſt fürchterlich:

C'est le roi de la canaille!

*

Als ein berüchtigter Fournisseur der Hoſpitäler beſtohlen wurde, circulirte das Epigramm:

Grace aux soins d'un voleur sous son toit parvenus
Son or s'est en allé comme il étoit venu.

*

Ein Ungenannter ſendet ſeine Verſtimmung in nachſtehenden Worten ein: Mousieur, frère et ami du Roi! Le gouvernement change, je change. Votre ami à présent, le citoyen Girouette.

Auf dem mit Todten ganz überdeckten Felde von Wagram ſagte Bonaparte kalt: Voilà une grande consommation.

Zum Schluſſe das Sinngedicht: La renaissance des Lys:

Beaux lys, refleurirez en France,
Vous soignera bon jardinier;
Si ne croissez en abondance:
Ne sera faute de fumier.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 30. April 1814.

Es iſt, als ob ſich jetzt Schriftſteller und Leſer für die lange Entbehrung während der Regierung Bonaparte's entſchuldigen wollten. Solch eine Schreib- und Leſewuth, wie jetzt herrſcht, hat vielleicht ſelbſt in der erſten Revolution nicht Statt gehabt. In den erſten Tagen wagte man es noch nicht, ganz frey zu ſprechen, zumal da die proviſoriſche Regierung die Cenſur wieder angeſtellt hatte; allein der Drang des Publikums war zu groß, man wollte und muſſte ſich Luft verſchaffen. Auf einmal erſchien ein Strom von Brochüren und Pamphlets über die jetzigen Begebenheiten. Der Senator Gregoire konnte anfangs ſeine kleine Schrift über die neue Konſtitution nicht herausgeben; jedoch da man ohne Erlaubniß Schriften, die ungleich heftiger waren, ins Publikum verbreitete, ſo durfte endlich auch die ſeinige erſcheinen. Die erſte Auflage war ſchon nach 24 Stunden vergriffen; die zweyte iſt auch ſchon verkauft, und eine dritte wird eben gedruckt. Außer einigen ſehr guten Gedanken und Bemerkungen enthält dieſe kleine Schrift jedoch nichts Beſonderes. Gregoire ſagt, daß man im Senate habe die verſchiednen Punkte der Konſtitution erörtern wollen, allein dies ſey nicht verſtattet worden, man habe geeilt, um dieſelbe bekannt zu machen, und ſo habe Jeder unterzeichnen müſſen. Frankreich, ſagt er mit Recht, iſt wol das einzige gebildete Land, wo man in Zeit von 3 Tagen eine Konſtitution auffetzt, vorſchlägt und annimmt. Unſre Demoſthene ſchrien über das Dringende der Sache, als ob Philipp vor unſern Thoren wäre. Dann zeigt der Verfaſſer alle Mängel der neuen Verfaſſung. Beſonders ſcheinen ihm die Rechte des Volkes nicht genug dadurch geſichert zu ſeyn. Man ſieht, daß er immer noch etwas Republikaniſches in ſeiner Denkungart beybehält. Es dünkt ihm Unrecht, daß man jetzt aus Furcht vor Zwieſpalt die Preßfreyheit beſchränkt; dies iſt gerade ſo, ſagt er, als wenn man uns den Mund zuſchließen wollte, aus Furcht, wir möchten Mißbrauch mit der Zunge treiben. Das Betragen des Senats unter Bonaparte ſucht er einiger Maßen zu entſchuldigen: einige Wohlgeſinnte hätten gegen eine Million von Bajonetten nichts vermocht. Zudem habe der Staatsrath immer den Ton angegeben, die Geiſtlichkeit habe eingeſtimmt, das Volk habe ſich vor dem Abgotte gebeugt, und ſo habe auch der Senat Alles zugegeben, was man von ihm verlangt habe. — Eine andre kleine Schrift, die auch ſchon mehrere Auflagen gehabt hat, iſt die des Hrn. Bergaſſe; ſie iſt mit weit größrer Energie abgefaſſt, als die des Hrn. Gregoire. Hierin wird der Senat ganz heruntergeſetzt: er habe ſich wol nur deswegen ſo große Belohnungen zugeeignet, ſagt Hr. Bergaſſe, um ſich der verdienten Strafe zu entziehen; er ſey dazu ernannt geweſen, um die Verfaſſung aufrecht zu halten; dagegen habe er ſich knechtiſch allen willkürlichen Verfügungen Bonapartes unterworfen, und ſey denſelben oft ſogar zuvorgekommen. Hr. Bergaſſe behauptet ſogar, Ludwig XVIII. ſey der rechtmäßige König Frankreichs; mithin habe es keiner Verfaſſung, keines Senatskonſults, bedurft. Eben ſo heftig iſt eine Schrift, die aus vier Blättern beſteht, die einzeln erſchienen, und die quatre Philippiques betitelt ſind. Auch in dieſer wird das ſchändliche Betragen des Senates, der ſich in der neuen Verfaſſung außerordentliche Einkünfte zueignet, und dem alten Adel nichts übrig läſſt, aufs Kräftigſte dargeſtellt. Eine Schrift von 4 Seiten, au Senat betitelt, iſt ſo heftig, daß ſie bald heimlich muß verkauft werden. Dagegen hat ein ancien magistrat eine Vertheidigung dieſer Konſtitution drucken laſſen, welche zugleich auch eine Vertheidigung, oder wenigſtens eine Entſchuldigung des Senats iſt. Von Hrn. de Chateaubriand's Schrift waren 7, (nach dem Journal des debats 10) Tauſend Exemplare gedruckt worden. Allein man hat ſchon eine zweyte Auflage machen müſſen, die vermuthlich eben ſo ſtark iſt. Kurz Alles, was gegen Bonaparte und den Senat gerichtet, geht reißend ab; das Publikum übt durch das Ankaufen ſolcher Schriften eine wahre Rache gegen diejenigen aus, die es ſo lange unterdrückt haben. Der Buchhändler Schöll hat eine Sammlung Anekdoten über Bonaparte herausgegeben. Er hat darin die Rede aufgenommen, die Bonaparte am letzten Neujahrstage an das geſetzgebende Korps hielt, das ihm ſeine Glückwünſche im Palaſt abſtattete. Dieſe Rede iſt wol die ſonderbarſte, die je ein Monarch ausgeſprochen hat. Hier offenbart ſich ſein ganzer Charakter. Hier ſagt er: ich bin einer von den Leuten, die ſiegen oder umkommen. Ihr glaubt, Ihr ſeyd die Repräſentanten des Volks; allein wiſſet, daß Ihr nur das geſetzgebende Korps ſeyd. Ihr ſprecht von der Konſtitution. Die Konſtitution liegt im Throne. Der Thron iſt die einzige Staatsverfaſſung. —

Es giebt ſchon viele Engländer hier; ſie nehmen großen Antheil an den politiſchen Pariſer Neuigkeiten, ſammeln alle Brochüren, und erkundigen ſich täglich, oft mehrmal im Tage, ob etwas Neues erſchienen iſt. Die fremden Offiziere erblickt man beſonders im Palais royal; dieſer Ort ſcheint ihnen vorzüglich zu gefallen; noch um Mitternacht ſieht man ſie daſelbſt herumſpazieren. Uebrigens betragen ſich die alliirten Truppen in Paris ſo wohl, daß man kaum merkt, daß ſie da ſind. Man ſagt, der Kaiſer von Rußland werde nach dem Einzuge des Königs auf kurze Zeit ſich nach London begeben, während ſeine Truppen aus Frankreich ziehen, und ſie zu Berlin wieder einholen. Der König Ludwig XVIII. wird in der folgenden Woche ſeinen Einzug halten; man macht ſchon viele Anſtalten zu ſeinem Empfange. An der Barriere St. Denis wird ein ſchöner Portikus errichtet. In allen Straßen die er durchziehen wird, werden die Häuſer mit Blumen und Tapeten verziert werden. Auf dem Pont neuf hat man in der Eile die Statue des geliebten Königs Heinrich IV. wieder aufgerichtet. Der König wird ſich zuerſt nach der Kirche notre dame begeben, woſelbſt ein Te Deum geſungen werden wird. Abends wird die Stadt illuminirt, und ein großes Feuerwerk abgebrannt werden. Die Nationalgarde reitet dem Könige entgegen. Die Freude des Volkes iſt überaus groß. Der Himmel wolle, daß es nun unter ſeiner alten königlichen Familie glücklich ſey. Die Zeitungen ſprechen faſt täglich von unglücklichen Verfolgten, die aus den Kerkern gelaſſen werden, worein Bonaparte ſie hatte ſehen laſſen. Es iſt jetzt faſt eine Ehre, wenn man Bonaparte's Haß auf ſich gezogen hat.

D.

Nro. 113.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 12. May, 1814.

Ihr Edleren, ach es bewächſt
Dein Maal ſchon ernſtes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich nah mit euch
Sahe ſich röthen den Tag, ſchimmern die Nacht!

Klopſtock.

Ben-Ghrianan.*)

Meine Mutterſprache iſt die, in welcher ich ſchreibe, doch auf einem engliſchen Schiffe geboren, hatte ich nach brittiſchen Geſetzen die Rechte eines Engländers erworben.

Als ich dreyzehn Jahre zählte, ließ ſich mein Vater, des Handels wegen, in Edinburgh nieder. Ich hatte keine Neigung zum Kaufmann, und ſo gewährte er mir die Erlaubniß, mich den Studien zu widmen. —

Die Erziehung iſt in England ſehr ſtreng, und ſelbſt die Studenten führen in ihren Colleges eine Art klöſterlichen Lebens, entfernt ähnlich der Einrichtung auf den berühmten Fürſtenſchulen Sachſens.

Die Regel gränzt oft an den Pedantism, doch ſie hat den hohen Vortheil, daß der Jüngling, weit entfernt vom Gewühl, nicht zu früh alle die Freuden kennen lernt, die nur der Lohn des Mannes ſeyn ſollen, nach dem Ringen der Jugend. Wenn ſie auf der andern Seite die Studierenden völlig unbekannt läſſt mit der Welt und mit Konvenienzen, ſo gibt ſie dafür eine Bildung, die wir klaſſiſch zu nennen pflegen, und an der die Schotten leicht alle Nationen Europens übertreffen möchten. Wo die Außenwelt verſchloſſen iſt, da bindet ſich um ſo feſter, was ſich im engen Kreiſe berühren darf, und ſo knüpft ſich in jenen Colleges mancher Bund dauernder Freundſchaft für das ganze Leben, der erſt nur gemeinſchaftliche Tendenz beym Unterrichte war.

Unter dem Andenken Aller aber, die mir dort lieb wurden, ragt hoch hervor das an einen Menſchen, an dem ich noch hange mit Jugendkraft, während ich bald über das Alter des Mannes hinaus ſeyn werde, und er längſt den langen Schlaf ſchläft; — ich erzähle hier die Geſchichte dieſes treuen Herzens, und meine: die, welche ſeines Lebens kurze einfache Erzählung leſen, werden mit Theilnahme enden.

In dem College, wo ich wohnte, machte auch ein junger Hochländer ſeine Studien. Still, fleißig, abgeſchieden ging er ſeinen Weg. Geliebt von den Lehrern, vertraut mit ſeinen Büchern, war er ein Gegenſtand meiner Nacheiferung; ich ſuchte ihm näher zu kommen. Das war ſehr ſchwer. Frohſinn und Kordialität zeichnen den Schotten ſonſt von dem Engländer aus; dieſer Hochländer machte eine auffallende Ausnahme. Er ſprach mit Wenigen, unter dieſen aber mit Einem ſo viel, wie mit dem Andern, und ſuchte man ihm näher zu kommen, ſo zog er ſich zurück in ſich ſelbſt, wie eine Sinn-Pflanze. Ich war zu ſtolz, um mich aufzudrängen, ſo ſehr mich auch ſeine gutmüthigen, blauen Augen anzogen, und ſo wären wir gewiß an einander vorübergegangen, hätte uns nicht endlich Wißbegierde gefeſſelt. Er hörte einſt aus einem Geſpräche mit dem Lehrer, daß ich vollkommen Deutſch

*) Eine der kaledoniſchen Erzählungen von Friederich Müller, die nächſtens in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung erſcheinen. Sie fanden zu Weimar eine aufmunternde Aufnahme in einem Kreiſe, für den ſie zuerſt beſtimmt waren, zu dem ſich hochgebildete Frauen und bedeutende Literatoren zählten, z. B. Wieland. Genug zur Empfehlung des Ganzen.

verſtand, und knüpfte bey der erſten Gelegenheit ein Geſpräch mit mir über die Dichter meiner Nation an. Damals dankten wir erſt wenigen Genien noch das Aufblühen unſrer Sprache und Literatur. Ich hatte ſo eben Werthers Leiden und Oberon geleſen, und ſie erfüllten meine Seele ganz. Ich erzählte dem Schotten Einiges daraus, er ging ſinnend fort, und kam nach einigen Tagen mit der Bitte zu mir: ich ſollte ihm Deutſch lehren. Und daß wir austauſchen, fügte ſein Stolz hinzu, lehre ich Euch das Gäliſche, die Sprache Oſſians. Ich hatte ſo viel gehört von jenen alten wunderbarn Geſängen. Der Gedanke, mit einem Gefährten Deutſch reden zu können, war mir erfreulich, und ſo der Bund bald geſchloſſen. Mit der Gluth der Jugendkraft fielen wir über unſer neues Studium her. Wir hatten uns indeſſen keine kleine Aufgabe zu löſen gegeben, mußten uns oft ſehen, gewannen bald unſern Unterricht lieb, wie jedes Schwere, was ſich der Jugendkraft, nur überwindbar, entgegenſtellt, und nicht lange, ſo liebten wir uns. Verſchiedenheit der Abkunft, der Religionsſekte, des Studiums und ſelbſt des Charakters, überwand das Bedürfniß, eine verwandte Seele zu haben. Wir trieben nun auch andre Zweige der Wiſſenſchaften im brüderlichen Verein, und wurden bald unzertrennlich. In den Stunden der Muſe wanderten wir dann zuſammen, und ſchöpften auf den Felſen umher neue Luſt und Kraft zu Fortſetzung unſers Berufs.

Wunderbar iſt die Gegend, wo der Schotte ſeine Hauptſtadt baute. Auf rauhen zackigen Felſen-Abhängen liegt die Alt-Stadt in romantiſcher Unordnung umher. Hier wohnten wir; aber gern verlieſſen wir die engen, krummen Gaſſen, und ſtiegen hinauf zur Burg, die auf einem hohen Felſen über die Alt-Stadt ragt, dem alten Sitz der ſchottiſchen Könige, verloren uns oft bis zu dem entfernten höchſten Gipfel über die Burg, wo eine ſonderbar hervorſpringende Felspartie den Namen Arthurs Sitz führt. Hier ſaßen wir und vergaßen, in der Ausſicht auf Stadt und Meer und Fels verſunken, Stadt und Meer und Menſchen, denn der Name eines großen Altvordern, von der Nachwelt dankbar an eine erhabne Stelle der Natur geknüpft, gibt immer dem Orte eine Heiligkeit, die jugendliche Gemüther doppelt ergreift, und zu lautſprechenden Thaten entflammt, wie zu ſtiller Tugend. Dann ſtiegen wir herab zu der neuen Stadt. Sie liegt an einem Abhange, der bis an das Meer reicht, aber auf tiefern Felſen, als die alte Stadt. Beyde Felſen-Abhänge einander gegenüber trennt eine furchtbare Tiefe. In dieſem Abgrunde laufen auch Straßen, wandeln auch Menſchen, doch über ſie hinweg ſprengte die Kunſt mehrere Brücken, die nun die alte Stadt mit der neuen auf einem kürzern Wege verbinden, während unten in der Tiefe ein längerer durch finſtre Straßen die Enden beyder Städte aneinander knüpft. An einer Stelle der Neu-Stadt iſt der Abgrund ſo wild, der Fels ſo widerſtrebend, daß nur eine Reihe Häuſer Platz fand, auf der andern Seite ein bloßes eiſernes Gitter vor dem jähen Abgrund ſchützt. Hier ſtanden wir oft und bogen uns über das Geländer, und ſahen an den ſteilen Felſenwänden Ziegen, im Abgrunde Stiere weiden, und Hirten dabey und Bäume und Grün der Matten; unſern Straßen und Menſchengewühl tief unter uns, hinter uns Pracht der Hauptſtadt, Meer und bläuliche Felſen über unſern Häuptern. Wenn wir nun ſo hinabſahen in die Tiefe und die Häuſer ſo klein, die Menſchen ſo winzig erſchienen, all ihr Drängen und Treiben ſich verſchmolz in der Ferne, ſo wähnten wir uns erhaben über dieſes kleinliche Leben, Bewohner einer höhern Region, gaben uns die Hände, umſchlangen uns in brüderlicher Eintracht, und gelobten mit naſſen Augen, uns nicht zu verlieren in den Tiefen des menſchlichen Geſchicks, in dem Drängen und Treiben der Menge. Dann gingen wir zurück, ſtill und glücklich.

(Die Fortſetzung folgt).

Ueberſicht
der Arbeiten der phyſikaliſchen Klaſſe des franzöſiſchen National-Inſtituts der Wiſſenſchaften im Jahr 1813.

(Fortſetzung.)

Hr. de la Billardière hat eine auf den Inſtinct der Hummel-Bienen, oder der großen behaarten Bienen, die ihre Neſter unter dem Raſen, zwiſchen Steinen u. ſ. w. anlegen, bezügliche merkwürdige Beobachtung gemacht. Er fand nämlich zu Ende des Herbſtes in einem Neſte der Apis sylvarum (Kilby) ein altes Weibchen und eine Arbeiterinn, deren Flügel mit braunem und dichtem Wachſe alſo aneinander geklebt waren, daß ſie nicht fliegen konnten; er hält dafür, die übrigen Hummeln hätten dieſe Vorſicht gebraucht, um jene zwey Individuen zur Pflege der Larven, welche im kommenden Jahre die Bevölkerung der Kolonie erneuern ſollten, im Neſte zurück zu halten.

Hr. Olivier hat eine der Zoologie und der Landwirthſchaft gleichmäßig zugehörige Arbeit über die dem Getreidebau ſchädlichen Inſecten eingereicht; ihre erſte bisher vollendete Abtheilung beſchäftigt ſich mit den Inſekten, welche die Pflanzen während ihres Wachsthums angreifen, und deren er neun aufzählt, die ſämtlich den Zweyflüglern angehören; er macht zu gleicher Zeit drey andere Inſekten bekannt, die als Feinde der erſtern, theils ihrer Vermehrung, theils ihren Beſchädigungen entgegenwirken.

Eine in der Anatomie der Inſecten beſonders wichtige Frage betrifft die Beſtimmung eines großen Gefäßes, das dieſe ganze Thier-Klaſſe längs des Rückens trägt, und woran ſich eine ausdehnende und zuſammenziehende Be-

wegung zeigt, die mit jener des Herzens und der Puls-Adern verglichen werden kann. Malpighi und Swammerdam gaben ihm den Namen des Herzens; allein Lyonnet und Andere mehr haben dargethan, daß keine Aeſte daraus hervorgehen, und Hr. Cuvier hat mit vielerley Gründen wahrſcheinlich gemacht, daß überall kein Kreislauf bey den Inſekten Statt findet. Hr. Marcel de Serres, welcher im vorigen Jahr über den Speiſe-Kanal der Inſekten eine Reihe merkwürdiger Beobachtungen anſtellte, hat diesmal ſeine Unterſuchungen auf jenes Rückengefäß ausgedehnt. Ueberaus zahlreiche Beobachtungen, die er an den größten Inſekten des mittäglichen Frankreichs und mit Hülfe der feinſten anatomiſchen Werkzeuge vornahm, haben ihm die Ueberzeugung verſchafft, daß ſich das Rückengefäß in keinerley Aeſte zertheilt; daß kein anderes ſich zuſammenziehendes Gefäß und überhaupt kein Syſtem von Blutgefäßen bey den Inſekten vorhanden iſt. Nach Wegnahme des Rückengefäßes leben dieſe annoch mehrere Stunden, während Scorpionen und Spinnen, die ein wahres Herz haben, durch Zerſtörung deſſelben auch alsbald getödtet werden. Die Zuſammenziehungen des Rückengefäßes beruhen hauptſächlich auf den Rückenmuskeln, welche zu beyden Seiten deſſelben liegen; doch haben auch die Luftgefäße und Nerven darauf ſpürbaren Einfluß. Die Farbe der darin enthaltenen Flüſſigkeit ſchien jener des Fettſtoffes ähnlich, womit ein Theil des Körpers ſtets angefüllt iſt; es iſt derſelbe vorzüglich bey den gefräßigen Raupen dicht und wenig flüſſig. Die Nerven- und Luftgefäße kommen in dem Rückengefäß der Raupen zahlreicher vor, als in jenem der vollkommenen Inſekten; die Zuſammenziehungen geſchehen dort kräftiger, aber ſeltner. Aus dieſen und einigen andern Thatſachen glaubt der Verfaſſer den Schluß ziehen zu müſſen, daß die Production des Fettſtoffes Zweck und Beſtimmung des Rückengefäßes iſt, und daß daſſelbe dafür einen Theil des Nahrungsſaftes, welcher durch die Wände des Speiſekanals ſich in die Höhlen des Körpers ergießt, abſorbirt, um ſolchen nachher durch die Poren des Fettgewebes, worin das Fett vollends ausgearbeitet wird, durchſchwitzen zu laſſen.

Der Pariſer Arzt, Hr. Montegre, hat über die Lebensart ſowol als die Zergliederung des Erdwurms, (Lumbricus terrestris), ſchätzbare Beobachtungen angeſtellt. Es ſind dieſe Thiere Hermaphroditen, ſo daß jeder einzelne Wurm ſich fortpflanzt, und nach der Beobachtung des Verfaſſers lebendige Junge gebiert; dennoch bedürfen ſie einer Begattung, die aber ohne ein Eindringen der Theile zu geſchehen ſcheint, ſo daß man glauben könnte, es bezwecke dieſelbe eine Reizung für die zur Befruchtung erforderlichen Bewegungen. Sie geſchieht hauptſächlich im Brachmonat und Heumonat. Die Vereinigung erfolgt durch ein am vordern Theile des Körpers bemerkbares Anſchwellen, welches ſich hierauf jenem des andern Individuums auf's Innigſte anſchmiegt. Die Jungen werden anfangs in weiſſen, vorn zu beyden Seiten des Magens liegenden, Organen ſichtbar, von wo ſie ſich zwiſchen den Gedärmen und den äußern Muskeln nach einem im Schwanz befindlichen Behälter durchſchieben, in welchem ſie ſehr lebhaft und munter gefunden werden. Hr. Montegre hat an den Erdwürmern nichts beobachtet, das irgend eine Empfänglichkeit für Licht oder Ton andeuten könnte; dagegen überzeugte er ſich, daß ſie keineswegs nur von Erde leben, indem er ſowol Pflanzen- als Thierreſte in ihren Gedärmen fand.

Die vor etlichen Jahren von Hrn. Lechenault über die tödtliche Wirkung des in die Wunden gebrachten auf der Inſel Java unter dem Namen Upas bekannten Pflanzenſaftes angeſtellten Verſuche, und jene andern der Herren Delille und Magendie, haben wahrſcheinlich gemacht, daß die Wirkung jenes Giftes weſentlich auf das Rückenmark gerichtet iſt. Die furchtbare Schnelligkeit ſeiner Wirkung, von der eben dieſe letztern Beobachter öftere Zeugen waren, mußten Zweifel über die Möglichkeit einer ſo ſchnellen Fortpflanzung des Giftes auf dem ſchwierigen und verwickelten Wege der lymphatiſchen Gefäße bis zum Rückenmark bey ihnen erregen, und ſie veranlaſſen zu unterſuchen, ob nicht in gewiſſen Fällen die Einſaugung durch die Blutadern Statt finde, denen man ſolche allgemein zugeſtand, als das Syſtem der einſaugenden Gefäſſe in ſeiner ganzen Ausdehnung noch unbekannt war. Um hierüber in's Klare zu kommen, brachten ſie den Upas mit ſolchen Theilen in Berührung, die einzig noch durch Blut-Gefäße mit dem Körper zuſammenhingen. So trennten ſie z. B. das ganze Gekrös von einem Darmſtücke dergeſtalt, daß einzig die Puls- und Blutadern unzerſchnitten blieben; ſie brachten hierauf den Upas in das Darmſtück, ſchnitten ſolches ab, und unterbanden es nach oben und unten; oder, was noch unzweydeutigere Reſultate liefern mußte, ſie ſchnitten einen Schenkel alſo ab, daß einzig die Blut- und Puls-Adern ganz gelaſſen wurden, und legten den Upas auf den Fuß; und endlich, um ſelbſt dem von unſichtbaren lymphatiſchen Gefäßen der Häute jener zwey Blutgefäſſe hergenommenen Einwurfe zu begegnen, ſchnitten ſie aus beyden Adern ein kreisförmiges Stück heraus, nachdem ſolches durch eingeſchobene Federkiele erſetzt war, ſo, daß das umlaufende Blut den noch übrigen einzigen Zuſammenhang zwiſchen dem Glied und dem Körper bildete. Unter allen dieſen Umſtänden erfolgten die Zuckungen und der Tod eben ſo ſchnell, wie, wenn der Upas in einen unverletzten Körper gebracht ward. Inzwiſchen dürfte man vielleicht immer noch einwenden: in dem Darmſtück, in welches der Upas gelegt ward, ſey noch irgend ein verborgenes lymphatiſches Gefäß übrig geblieben, und am Fuße ſey er in eine Wunde gebracht worden, aus der er

durch offene Blut-Adern in's Blut gelangte, was noch keine venoſe Einſaugung iſt, zumal unter dieſer eine Einſaugung der Blut-Adern im natürlichen Zuſtande, und durch organiſche Poren verſtanden wird. Noch ein andrer merkwürdiger Umſtand, den dieſe Verſuche der Herren Magendie und Delille darbieten, iſt der, daß das Blut eines bereits vergifteten und dem Tode nahen Thieres, in die Blut-Adern eines andern Thiers durch Umzapfung (Transfuſion) übergetragen, dieſem keineswegs tödtlich ward, und kaum einiges Uebelſeyn verurſachte.

(Der Beſchluß folgt.)

Kopenhagen vom 11. April 1814.

Sieben unerfreuliche Winter ſind verfloſſen, ſeit das Bombardement der ſchrecklichen Septembertage einen Theil der Hauptſtadt in Aſche legte und ein langwieriger Seekrieg mit dem Handel alle Quellen der geſellſchaftlichen Freude und der Genüſſe des Lebens verſiegen ließ, keiner unerfreulicher als der letzte vergangene, wo die unglückliche Gegenwart und die unglücklichern Folgen feindlicher Waffen in den deutſchen Provinzen, ſteigender Geldmangel und ungewöhnlich-hohe Theurung, dreymonatliche ſtrenge Kälte, welche durch die gänzliche Hemmung oder Erſchwerung der Kommunikation mit den übrigen Inſeln und dem Kontinente in den verhängnißreichen Augenblicken und durch die Hinderniſſe des Transports der Lebensmittel doppelt beſchwerlich ward, ſich zum unglücklichen Bunde vereinten. Aber auch dieſe traurige Zeit iſt überſtanden; der Geſang der fröhlichen Lerche und mildere Lüfte verkünden uns den nahen Frühling, der Belt ſprengt ſeine eiſigen Feſſeln, und mit dem Anfange des May's werden endlich wieder die Flaggen zahlreicher Schiffe in dem verlaſſnen Hafen wehen; doppelt befreyt iſt das Meer von der Gewalt des Winters und dem Zwange der Geſetze des Kontinental-Syſtems, und wir dürfen mit frohen Hoffnungen einer beſſern Zukunft entgegen ſehen. Wie aber der Rückblick auf überſtandne Leiden den Genuß beſſrer Gegenwart erhöht, ſo wollen wir auch gern auf die vergangnen traurigen Wintermonate zurückſchauen, und der wenigen Blüthen gedenken, welche den dunkeln Grund der entflohenen Zeit ſpärlich ſchmückten; wenn ſie auch reizender blühn auf dem grünen Teppich eines fröhlichen Daſeyns, ſo dient die einförmige Trauer ihnen dagegen zur Folie, und hebt ſie mit angenehmer Täuſchung lebhafter hervor, als vielleicht die Wirklichkeit ſie dargeboten. Mancher erfreulichen Erſcheinung im Gebiete des Lebens und der Kunſt dürfen wir doch gern gedenken, und wenigſtens gilt bey uns diesmal nicht der Ausſpruch: daß die Muſen unter den Waffen ſchweigen; eher möchte man ſagen: daß eine kriegeriſche Begeiſterung ſie ſelber ergriff, denn kaum kann Deutſchland eine Periode von lebhaftern literariſchen Streitigkeiten aufweiſen, als das verfloſſene Jahr ſie in unſerm Norden über die verſchiedenſten Gegenſtände unter den Heroen der däniſchen Literatur erregte.

Ueber die politiſchen Verhältniſſe mit Schweden und die Schlegelſche Schrift über das Kontinental-Syſtem, über Gegenſtände der Landwirthſchaft, der Polizey, theatraliſche Vorſtellungen, Dichtungen, beſonders über die Juden traten viele Gegner für und wider einander in die Schranken, und unter ihnen zeigten ſich beſonders die Dichter Baggeſen und T. C. Bruun rüſtig; gegenwärtig ſcheinen die ſtreitenden Parteyen eine kurze Waffenruhe geſchloſſen zu haben. Wenn die Literatur aber wenig bey dieſen Kämpfen gewann, ſo erfreute ſie ſich doch andrer gehaltreicher Werke, unter denen wir die Erſcheinung einer neuen Ausgabe der nordiſchen Heldenlieder von Nyerup, Rahbeck und Abrahamſon in 3 Bänden mit den Nationalmelodien, der Ueberſetzung von Schillers Jungfrau von Orleans durch Rahbeck, und des Geiſterſehers, die bald zu erwartende Herausgabe des 2ten Bandes der Sammundiniſchen Edda und verſchiedne Dichtungen von Oehlenſchläger, namentlich einen Band Erzählungen in Proſa und ſeine beyden neuen Singſpiele, die Ludlams-Höhle und das Räuberſchloß, auszeichnen. (Die Fortſetzung folgt.)

München, 29. April.

(Beſchluß.)

Die mimiſchen Gemählde der Mad. Bürger zu ſehen, intereſſirte ohne Zweifel Manche, ſie befriedigten aber die Wenigſten; Beydes aus demſelben Grunde. Während der Faſtenzeit nämlich hatte der Theater-Intendant den Gedanken aufgefaßt, den Frommen und der Welt zu gefallen, unter dem wirklich auffallenden, weiten Titel „Leben und Leiden Chriſti" auf dem Theater am Iſar-Thore eilf Darſtellungen nach Gemählden von Rubens, Raphael, Pouſſin ꝛc. durch mehrere hiezu eingeübte Perſonen ausführen zu laſſen. Der doppelte Umſtand, daß Hr. De la Motte für Chriſtus, Johannes, Maria und Magdalena ganz angemeſſne Geſtalten angeworben hatte, und daß die Dekorationen durch geſchickte Künſtler ausgeführt waren, überdies noch die Vorbereitungen durch Oratorien und Paſtorale von Haydn, Händel u. A., ſo wie die Begleitung einer ſanften Muſik, während der Vorhang aufgezogen war (was Beydes bey Mad. B. fehlte), dieſes Alles ließ erwarten, daß als eine ganz neue Erſcheinung auf unſerm Theater (denn ſonſt fand ſo Etwas nur in den Kirchen Statt) dieſe Exhibitionen ihr Glück machen würden. Es war das auch wirklich der Fall in Hinſicht der Einnahme; das Schauhaus war gedrängt voll; man wiederholte noch nach Oſtern die ſämmtlichen Vorſtellungen auf einmal, (vorher waren ſie auf drey Abende vertheilt.) Unglücklicherweiſe aber wurde dieſer Genuß den verſtändigen Beſchauern dadurch nicht wenig verringert, daß in Anſehung der Beleuchtung ſo Vieles zu wünſchen übrig blieb. (Mitunter war jedoch auch für die Gewandung der Perſonen etwas zu ärmlich geſorgt.) Die Figuren zu jeder Seite, jemehr ſie dem Namen des Bildes nahe ſtanden, waren ganz angemeſſen, vielleicht nur zu ſehr beleuchtet, weil hier eine Menge Lämpchen von den Couliſſen her wirkten; deſto mehr ermangelten die mittlern und Hauptfiguren der ihnen zukommenden Beleuchtung, die Hauptgeſtalt erſchien jedesmal in mattem Lichte (Jeſus am Oelberge etwa ausgenommen, wo der Engel mit dem Kelch neben ihm an der Seite erſchien); folglich als Gemählde lauter unvollkommene Darſtellungen! Dieſes finden Einige vielleicht ſonderbar, da ja die Wirkung des Lichts ſich ganz mechaniſch beſtimmen laſſe. Allein es kommt hier, wie bey dem Verheißen des Archimedes, auf den Punkt von — wo — aus an; die ſchwierige Frage iſt, wo die Lichtmaſſe anbringen, um den mittlern Gegenſtand für die Zuſchauer gehörig zu beleuchten? Der einfaſſende Rahmen war den Figuren viel zu nahe, ſo daß die hier hinterwärts in der Mitte angebrachten Lichter, und wären ihrer auch weit mehr geweſen, doch allemal nur den Scheitelpunkt, nicht die ganze Figur getroffen hätten. Von unten auf zugleich mit zu beleuchten, daran ſchien man nicht gedacht zu haben; am Ende würde auch dies nicht das Eigentliche, woran es fehlte, bewirkt haben. Mir ſcheint daher, daß hier nur auf dem Wege etwas Befriedigendes gewonnen werden könne, wenn die Gemählde eine Seitenrichtung erhalten, wonach nun von der gegenüber befindlichen, verdeckten Seite her eine ungleich vollkommnere Beleuchtung ſich erreichen ließe. Eine einzelne Figur dagegen, uns gerade gegenüber geſtellt, kann bey einer ovalen Einfaſſung auf's Schönſte beleuchtet und theilweiſe in Schatten geſtellt werden; von welcher Seite denn auch die ſeelenvollen mimiſch-plaſtiſchen Darſtellungen der Mad. B. mehr leiſteten, als die Gemählde des Iſarthor-Theaters.

Nro. 114.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Freitag, 13. May, 1814.

Noch treffen ſich verwandte Herzen an,
Und theilen den Genuß der ſchönen Welt.

v. Goethe.

Ben-Ghrianan.

(Fortſetzung.)

Ich kenne es, was man im großen Leben, bey kältrer Empfindung, bey verlorner Jugend, bey erfahrnem Alter von dieſer Freundſchaft zu ſagen geneigt iſt, welche die raſche Jugend raſch knüpft, und die ſo oft untergeht im Leben. Aber iſt es das Beſſere, was ſie ſinken macht? Und was iſt menſchlicher, ſchöner: wenn zwey Herzen, wo Sehnſucht nach einem verwandten Weſen und jugendliche Natur den Bund knüpfen, ſich freuen in der Unſchuld des Lebens? Oder, wenn die Jugend kalt einhertritt, reflektirt und Erfahrung voraus in Empfang nimmt, in Jahren, wo der Lauf der Natur, der Ordnung nach, Erfahrunglehre noch in die Terra incognita verbannt? Ich zähle jetzt funfzig, und mein ruhiger Puls ſchlägt noch freudig-raſcher, wenn ich der ſeligen Stunden denke, wo mein Schotte und ich Alles theilten, Freude der Jugend, des Standes, Traurigkeit, Träume, Erholung und Baarſchaft; wo in unſerm Zimmer uns eine goldne Welt der Ideale umgab; wo wir Plane machten, bald für ein thatenreiches, bald für ein ſtilles Leben, uns jeden Abend mit der hohen Ueberzeugung ſchlafen legten, ein Herz zu beſitzen, und früh aufſtanden unter der Freude, mit dem ſchönen Lichte des Tages auch uns wieder zu ſehen. Mancher Abend fand uns in Erzählungen von unſerm Vaterlande vertieft. Auch das band uns, denn wo wüßte jugendliche Freundſchaft nicht einen Faden zu knüpfen? Meine Voreltern hatten einſt das herrliche Salzburg verlaſſen müſſen, ausgetrieben von Religionhaſſe. Ich aber kannte es nur von einer Reiſe mit dem Vater in meinen Kinder-Jahren. Wie ein Traum ſchwebten mir ſeine Alpen, Seen, Salzwerke vor, und ich machte meinem Freunde eine feenhafte Beſchreibung davon. Dafür führte er mich in ſein Hochland, das nach Jahrhunderten voll Kampfs der engliſchen Uebermacht unterlag, und als Tribut nun die beſten Kämpfer zur Armee der Sieger ſendet, um ſeine Haiden noch öder zu ſehen. Oft gingen wir nach St. Bernhards-Well oder erſtiegen die Ruine von der alten Burg, wo die ſchöne unglückliche Marie eine Zeitlang von den Schotten ſelbſt feſtgehalten wurde, ehe ſie nach England floh, um dort unter dem Beile der grauſamen Eliſabeth zu bluten. Hier wurde mein Gefährte immer ſehr traurig. In jenen Zeiten der Anarchie ging die Freyheit Schottlands unter, rief er. Freyheit aber nur iſt Leben; drum iſt mein armes Vaterland todt, ſeit nur die Sagen noch von dieſen Königen auf dieſen Bergen umher wohnen, wo einſt die Herrſcher ſelbſt thronten auf ihren königlichen Sitzen, die nun zerfallen in Trümmer. — Ich ſuchte das Geſpräch wohl zu wenden, doch immer kam er darauf zurück, denn ſein Weſen war gewebt aus Treue, Frömmigkeit und Liebe, und vor allen liebte er Wiſſenſchaft, mehr noch den Glauben ſeiner Väter, am höchſten ſein Vaterland. Er erzählte mir nun oft von den alten Mythen ſeiner Gebirge. Die Urſprache ſeines Landes lernte ich nie völlig, denn ſie iſt ſehr ſchwer; doch was von alten Geſängen mein Freund wußte, das verſtand ich mit

ſeiner Hülfe, und war erſtaunt über die herrliche Kraft, über das hohe Tragiſche, den Schwung, der in ihnen weht. Dann erzählte mir der Schotte, wie groß ihre Könige in grauen Zeiten geweſen ſeyn ſollten, wie volkreich ihre Stämme, wie unſterblich ihre Barden, die vor den Heeren gezogen waren, und freywillig ſich in den Tod geſtürzt hatten, wenn ihre Fürſten gefallen waren, denen ſie ſich dienend geweiht hatten im Leben und Tode.

Ich zähle mich, ſo fuhr er eines Abends fort, zu jenen vielen Macleods, die in einer der unfruchtbarſten Gegenden ärmlich leben, und alle einem Laird gehorchen, der ihres Stammes und Namens iſt. Der Strich Landes, auf dem wir wohnen, würde, bevölkert, einem Fürſten Raum genug geben. So zählt er auf vielen Meilen von Bergen und Halden, in Hütten, die einſam viele Stunden im Umkreis ſtehen, nur einige hundert Menſchen. Unſre Wohnungen ſind von übereinander gelegten Fels-Steinen, ohne Fenſter, oft ohne Rauchfang. Das Regal reicht nicht bis in dieſe Berge, denn es lohnt nicht. Die Fiſche ſind unſer und das Wild und das Land; aber der Boden iſt Fels, ewige Nebel hüllen die Strahlen der Sonne ein, Froſt überzieht die Wogen und das Wild ſucht fruchtbare Ebenen. So bleibt uns nur die einfachſte, nothdürftigſte Koſt, und in rauhen Jahren wird oft der Hunger unſer Gefährte. Aber unſre Stämme *) leben doch gern in ihrer Einſamkeit und arbeiten, denn ſie lieben unſre Berge, unſre Halden, wir lieben uns und retteten vor dem Reichthum der Sieger die Einfachheit unſrer Sitten durch Jahrhunderte des Luxus.

Unſer angeſtammter Laird führt unſern Geſchlechts-Namen, richtet uns nach unſern Gebräuchen, wenn es zu richten gibt, wo des Eigenthums ſo wenig iſt, wo beynah keine Gränzen ſind; unſre Mädchen, Frauen ſpinnen und beten, ſind uns treu, und außer den Bergen gibt es uns keine Welt. Meines Vaters Hütte liegt, eine der nördlichſten, einſamſten der Macleods. Stunden weit umher wohnt kein Menſch. Wir ſehen nur in der Kirche, an Feſten und bey ſeltnen Beſuchen Macleods, andre Stämme und Menſchen faſt gar nicht; denn dorthin, über das Meer ewiger Stürme, auf eine Inſel, beynah ohne Wege, kommen Reiſende ſelten. Ueber dem Herd hängt unſer Stammbaum, entwachſen aus dem Leibe eines Königs der grauen Vorzeit, von dem wir ſtammen, und wenn wir Miene machen, etwas zu begehen, was unſers Namens unwerth iſt, ſo zeigen die Väter ſchweigend auf den Ahn, und wir geloben erröthend: ihn nicht zu entehren im Grabe. — (Die Fortſetzung folgt.)

*) Clan (ſchottiſch) bedeutet Volksſtamm (von den gäliſchen „Klaan“ d. i. Kinder).

Ueberſicht
der Arbeiten der phyſikaliſchen Klaſſe des franzöſiſchen National-Inſtituts der Wiſſenſchaften im Jahr 1813.

(Beſchluß.)

Hr. Magendie hat noch andere bemerkenswerthe Reſultate aus den beobachteten Wirkungen gewiſſer mit dem Blut vermiſchter Subſtanzen gezogen. Es iſt bekannt, daß ein in die Blut-Adern eines Thiers gebrachtes Brechmittel nach wenig Minuten Brechen erregt, während ein verſchlucktes Brechmittel dafür eine Stunde Zeit bedarf, und man hat daraus ſehr natürlich gefolgert, daß jene konvulſiviſchen Bewegungen des Brechens keineswegs von einer unmittelbaren Wirkung des Mittels auf die Wände des Magens herrühren können. Beobachtungen, welche während des Brechens an dieſem Eingeweide ſelbſt angeſtellt werden, hatten einige Phyſiologen noch weiter geführt. Sie hatten wahrgenommen, daß die Magenwände nur geringe Erſchütterungen erlitten, und daraus den Schluß gezogen, daß die nächſte Urſache der Auswerfung des Magen-Inhalts auch keineswegs auf der Reizung der Magenwände beruhen könne. Ihre ſchwach unterſtützte Meinung war jedoch, ſeit Lieutaud und Haller das Gegentheil lehrten, in völlige Vergeſſenheit gerathen.

Hr. Magendie bediente ſich, zu Ausmittlung des wahren Verhältniſſes dieſer Erſcheinung, des bequemen Mittels der Einſpritzungen, und nach einer gemachten Oeffnung im Unterleib überzeugte er ſich durch das Gefühl, daß der Magen ſelbſt während des Brechens unthätig bleibt, dagegen er aber bey jedem Würgen, durch die Zuſammenziehung des Zwerchfells und der Muskeln des Unterleibs, mächtig zuſammengepreßt wird: noch mehr, die langen Einathmungen, welche jedem Brechen vorausgehen, bringen ſo viel Luft in den Magen, daß ſeine Ausdehnung der ausgeworfnen Stoffe ungeachtet ungefähr die nämliche bleibt. Wird der Unterleib ſo weit geöffnet, daß der Magen aus demſelben hervortritt, ſo dauern Ekel und Uebelkeit fort, aber ſie bleiben ohne Erfolg, weil die ſich zuſammenziehenden Muskeln das Eingeweide nicht mehr drucken können; wird hingegen der Magen ihrem Druck neuerdings ausgeſetzt, ſo wird auch das Brechen alsbald wieder anfangen. Inzwiſchen reicht der Druck allein nicht hin; denn drückt man den aus ſeiner natürlichen Lage gebrachten Magen eines Hundes, welchem kein Brechmittel eingeſpritzt ward, mit den Händen zuſammen, ſo wird zwar ſein Inhalt ausgetrieben, aber es erfolgt darum kein wahres Brechen, indem weder Uebelkeiten, noch jene Einathmungen, die dieſer krampfhaften Bewegung eigen ſind, ſich dabey zeigen; zerrt man hingegen den Magen, ſtatt ihn zu drücken, und dehnen dieſe Zerrungen ſich auf die Speiſeröhre aus, ſo finden ſich die Uebelkeiten und

andere Symptome des Brechens ein, ohne daß es eines Brechmittels bedarf. Demnach entſtünde das Brechen durch einen, mittelſt der krampfhaft zuſammengezogenen Bauchmuskeln auf den Magen ausgeübten Druck, und jene Zuſammenziehung hinwieder könnte durch Reizung der Speiſeröhre hervorgebracht werden.

Um auszumitteln, welche Muskeln dabey am kräftigſten mitwirken, welche Nerven jene in Bewegung ſetzen, und auf welchen Wegen ihre Reizung geſchehen kann, ſchnitt Hr. Magendie zuerſt die Bauchmuskeln entzwey, ohne dadurch das Brechen weſentlich zu ſtören; ſobald hingegen dem Zwerchfell durch Zerſchneidung ſeiner Nerven die Hauptkraft entzogen war, ſo erfolgten nur noch ſeltne und ſchwache Uebelkeiten, und ein eigentliches Brechen fand, der Zuſammenziehungen der Bauchmuskeln ungeachtet, nicht mehr Statt. Das Zwerchfell iſt demnach bey jenem Drucke offenbar das Hauptwerkzeug. Wird die Thätigkeit beyder, des Zwerchfells und der Bauchmuskeln, zerſtört, ſo geſchieht gar kein Brechen, wenn auch gleich die ſtärkſten und am ſchnellſten wirkenden Brechmittel, wie der ätzende Sublimat iſt, in den Magen gebracht werden. Endlich, und dies bildet einen nahe an's Wunderbare gränzenden Schluß der Beweisführung des Hrn. Magendie: es hat dieſer ſcharfſinnige Forſcher den Magen völlig ausgeſchnitten, und ihn durch eine Blaſe erſetzt, die er unten an der Speiſeröhre befeſtigte, und mittelſt einer feſten Röhre behielt er den Zuſammenhang beyder offen; nachdem er hierauf den Unterleib wieder zugenäht, und eine brechen-erregende Flüſſigkeit in die Blut-Adern geſpritzt hatte, bekam das Thier Uebelkeiten, athmete tief ein und brach eine gefärbte Flüſſigkeit weg, womit die Blaſe zum Theil angefüllt war, gerade wie nach verſchlucktem Brechmittel aus einem unverletzten Magen geſchehen wäre.

Es ſcheint demnach klar zu ſeyn, daß die Brechmittel keineswegs durch Reizung der Fibern, oder auch der Nerven des Magens, Brechen erregen, ſondern daß dieſelben mittelſt der Einſaugung und des Kreislaufs dem Nervenſyſteme zugeführt werden, und in demſelben neue Thätigkeit erregen, welche eigenthümlich auf die Speiſeröhre und das Zwerchfell wirkt, und ſie zu ſolchen Bewegungen antreibt, deren endliche Folge die Zuſammendrückung des Magens iſt; es ſchließt dies übrigens gar nicht aus, daß nicht auch unmittelbare Reizungen der Nerven der genannten Theile Brechen erregen können, oder daß dieſes hinwieder durch irgend eine Nervenreizung, die das Syſtem auf eine dem Brechmittel ähnliche Weiſe in Bewegung ſetzt, möge veranlaſſt werden.

An die phyſiologiſchen Betrachtungen des Hrn. Magendie über die Wirkungen des Spießglaſes ſchließen ſich andere, welche ſeine arzneyliche oder zerſtörende Kraft betreffen. Er hat nämlich durch zahlreiche bey'm Menſchen gemachte Beobachtungen und durch vielfache Verſuche, die er an Thieren anſtellte, dargethan, daß der Brechweinſtein, in ſtarken Gaben, allerdings für ſich ſelbſt ein tödliches Gift iſt, daß aber ſeine erſte Wirkung beynahe immer ein Brechen veranlaſſt, wodurch er großentheils ausgeworfen wird, ehe ſeine zerſtörende Kraft ſich äußern konnte. So geſchah, daß die Meiſten, die in der Abſicht, ſich zu vergiften, dieſes Salz verſchluckten, ihre traurigen Wünſche unerfüllt bleiben ſahen.

Endlich legte Hr. Magendie dem Inſtitut eine Reihe von Verſuchen vor, welche, um die Beſtimmung des Kehldeckels (epiglottis) auszumitteln, unternommen wurden. Dieſer bey'm Menſchen und den vierfüßigen Thieren, an der Zungenwurzel und vor der Stimmritze befindliche, Knorpel wird allgemein dazu beſtimmt geachtet, das Eindringen der Speiſen in die Luftröhre bey'm Niederſchlucken zu verhindern; die Vögel und die Reptilien haben zwar allerdings keinen Kehldeckel, ohne davon Nachtheil zu erleiden; aber ihre Stimmritze iſt auf andere Weiſe, durch die oft vorkommenden Auszackungen ihrer Ränder u. ſ. w. geſchützt, ſo, daß daher kein Einwurf gegen die gewöhnliche Meinung hergenommen werden darf. Stärkere Einwendungen ſcheinen die Beobachtungen von Perſonen zu begründen, welche durch Zufall des Kehldeckels beraubt, mit gleicher Leichtigkeit wie zuvor niederſchlucken. Einige Zergliederer glaubten deswegen auch wirklich, der Nutzen des Kehldeckels beziehe ſich mehr auf die Stimme, als auf das Niederſchlucken.

Hr. Magendie hat bey Hunden den Kehldeckel ausgeſchnitten, ohne daß das Niederſchlucken davon litt; er hat ſich ferner durch unmittelbare Anſicht überzeugt, daß die Stimmritze ſich zur Zeit des Niederſchluckens ſo vollkommen zuſammenzieht, daß nichts durchdringen könnte, wenn auch kein Kehldeckel vorhanden wäre; und noch mehr, er hat wahrgenommen, daß nach Durchſchneidung der Nerven, welche zu den die Stimmritze zuſammenziehenden Muskeln hingehen, jene geöffnet blieb, und den Speiſen, des vorhandenen und unverletzt gelaſſenen Kehldeckels ungeachtet, Eintritt geſtattete. Es dürfte ſchwer halten, ſolchen unter ſich und mit den bekannten Thatſachen ſo übereinſtimmenden Verſuchen nicht Glauben beyzumeſſen; den Phyſiologen liegt nun ob, die wahre Beſtimmung eines Werkzeuges ausfindig zu machen, deſſen Entwicklung und beſtändige Gegenwart in einer ganzen Thierklaſſe unzweydeutig auf irgend einen weſentlichen Nutzen hindeutet.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, vom 11. April 1814.

(Fortſetzung.)

Wir werden in der Folge Gelegenheit haben, uns näher über dieſe Schriften zu äußern, und wollen gegenwärtig einen

Blick auf die diesjährige Ausſtellung der Akademie für Mahlerey, Sculptur und Architektur werfen, deren Zugang von dem erſten bis zum 17ten April eröffnet iſt, und am Tage der Eröffnung von der königlichen Familie beſucht wurde.

Die Anzahl der Nummern iſt faſt der des vergangnen Jahrs gleich, denn damals beſtand ſie aus 88 Nummern, worunter 81 Gemählde und Zeichnungen, 2 Bildhauerarbeiten und 5 Zeichnungen in der Baukunſt, dieſes Mal hingegen aus 91 Nummern, worunter 2 Darſtellungen der Sculptur und 14 der Architektur ſind; beyde Ausſtellungen ſtehen jedoch der des J. 1812 bey Weitem an innerm Gehalte nach, wenn auch unter der groſſen Anzahl aufgenommner Kunſtwerke einige würdig ſind, die Aufmerkſamkeit des Kenners zu feſſeln. Unter dieſen zeichnen wir vor Allen ein groſses Gemählde von Lund aus, welches er als Reception-Stück eingeliefert hat. Es ſtellt Habors Rückkehr aus der Schlacht und ſeine Aufnahme an König Sigurs Hof dar, und gründet ſich auf eine Erzählung von Suhm, Signe und Habor, deren kurzer Inhalt folgender iſt: Sigur, König im ſüdlichen Seeland, und ſeine Gattin Berar, eine ſchwediſche Fürſtinn, hatten drey Söhne und eine Tochter. Dieſe war Signe, deren Schönheit und treue Liebe ſo oft in unſern alten Sagen beſungen wird. Sie hatte gelobt, Jungfrau zu bleiben, wenn nicht ein Held um ſie würbe, ſo tapfer, daß er erſt ihre beyden Brüder Alf und Alger im Kampfe überwände. Im Angeſicht des ganzen Volks ſchwur ſie den Eid vor Freia's Altare, und zu Erinnerung deſſelben trug ſie einen Kranz, der nie ihre jungfräuliche Scheitel verlaſſen ſollte. Habor, Sohn des Normannen-Königs Hammel, hörte von Signe's Schönheit und ihrem Gelübde, und, ſeiner Stärke vertrauend, beſchloß er den Kampf mit ihren Brüdern zu beſtehen. Bey Sigursted landete er mit hundert Schiffen, und ſuchte den König heim; Alf und Alger waren aber gegen die wendiſchen Küſten ausgezogen. Gaſtfrey aufgenommen, ſah er Signe, ward von Liebe zu ihr entflammt, und gewann auch ihr Herz. Um ſo mehr haſſte die Königinn ihn, theils weil ſein Bruder den ihrigen des Thrones und des Lebens beraubt hatte, theils weil das Leben ihrer Söhne aufs Spiel geſetzt werden ſollte. Bolviſe, des Königs böſer Rathgeber, iſt ihrer Meinung; Belviſe, auch des Königs Rath, doch ein edler Mann, wirkt zum Vortheil der Liebenden. Alf und Alger kehren bald vom Siege zurück, nehmen die Ausforderung an, und ſegeln aus der Suſerau mit 100 Schiffen aufs Meer, um Habor zu begegnen. Bangen Herzens harrt Signe auf den Ausgang der Schlacht, und ihr Gefühl theilt ihre Freundinn Svanhilde, Algers Geliebte. Der Kampf beginnt, Alger ſtrauchelt, ohne verwundet zu werden, und muß ſich überwunden erkennen. In einem blutigen Zweykampf wird Alf ſchwer verwundet und Habor kehrt ſieggekrönt zurück. Das iſt der Augenblick der Darſtellung. Habor reicht einem Knaben die Lanze, und umarmt Signe, welche entzückt mit jungfräulicher Verſchämtheit an ſeine Bruſt ſinkt. Neben ihnen ſteht König Sigur unter ſeinen Räthen; Belviſe überredet den König, ſeine Einwilligung zu geben, Bolviſe kann kaum ſeinen Verdruß verhehlen. Auf der andern Seite geht die Königinn, erzürnt über den unerwarteten Ausgang, mit ihren Frauen fort. Links begrüßen Alger und Svanhilde einander, und äuſſern ihre Freude, weil ihrer Vereinigung jetzt Nichts mehr im Wege ſteht; weiter hin wird der verwundete Alf von ſeinen Kriegern getragen. Das Volk eilt zu einer Anhöhe mit einer Dingſtätte, um ſeine Männer, Väter, Brüder zu entdecken, die aus der Schlacht kehren. Unter den Bäumen beweint eine Gattinn ihren Gatten, deſſen Tod einer der Krieger ihr erzählt. Die Suſerau und der Wald, der ſie umkränzt, machen den Hintergrund des Gemähldes aus. Man fühlt ſich von dem Leben dieſer Darſtellung angezogen, auf der die Hauptfiguren charakteriſtiſch hervorgehoben ſind. Der jugendliche Held und ſeine blumengekränzte Geliebte, die in der Umarmung ihr ſchönes Antlitz an ihn ſchmiegt, ſind edel gedacht und dargeſtellt, und in dem ſeelenvollen Blicke des Knaben, der die Lanze entgegennimmt, erkennt man den Aſtyanax und andre liebliche Kindergeſtalten des Künſtlers wieder, der bey dieſen Gegenſtänden mit beſondrer Liebe zu weilen ſcheint. Treffend iſt auch die Gemüthsbewegung des böen und des guten Berathers, beſonders des erſtern, ausgedruckt, ſo wie der Unmuth in dem Geſichte der ſtolzen Königinn, und unter ihrer Umgebung zeichnet ſich eine blondgelockte Begleiterinn vortheilhaft aus. Der Charakter der ſeeländiſchen Gegenden mit der grünen Anhöhe vorn und dann der blauen Fluth, die rings von Waldung umgeben iſt, ſpricht ſich hier deutlich aus, und Referent erinnert ſich einer ganz ähnlichen bey Friedrichsdahl, zwey Meilen von Kopenhagen. Die hohen altnordiſchen Schiffe mit den wehenden Wimpeln zwiſchen dem Vordergrunde und dem waldigen Hintergrunde geben dem Gemählde Lebhaftigkeit und die verſchiednen Gruppen erfüllen daſſelbe, ohne doch der Einheit des Ganzen zu ſchaden. Dagegen möchten das etwas matte Kolorit, die Beleuchtung und beſonders die Darſtellung der Luft Einiges zu wünſchen übrig laſſen, ſo wie auch das Koſtüm eher Griechiſch als Nordiſch genannt werden kann. Beſſer iſt das letztere auf dem Gegenſtück, welches ebenfalls ein Receptionſtück iſt, von Hoyer beobachtet: dieſes ſtellt Signe's und Habors Vereinigung vor Freia's Altar vor, und ſein Kolorit iſt viel lebhafter, dagegen aber die ganze Darſtellung unerfreulich, und nicht mit Lunds Gemählde zu vergleichen.

Kratzenſtein-Stub hat 3 Porträts geliefert, von denen das eine, des Grafen Danneſkiold-Sanſoe, äuſſerſt ähnlich geworden iſt, und das andre ein Knieſtück, welches eine Dame darſtellt, ſich durch die glückliche Beleuchtung eines erhobenen rothen Shawls auszeichnet.

Der junge Künſtler Eckersbleg, der Sohn eines holſteiniſchen Bauern, der ſich früh durch ſeine Talente auszeichnete, hat aus Paris verſchiedne Gemählde eingeſendet, und es befinden ſich 14 Nummern von ihm auf der Ausſtellung, beſtehend aus Ausſichten und Gegenden in der Nähe von Paris, einer Kopie der heiligen Familie von Raphael, die aber nicht zu ſeinen gelungenſten Arbeiten gehört, Hagar und Iſmael in der Wüſte (dem Prinzen Chriſtian Friedrich gehörend), Bicelin, der Lebensmittel unter die Armen austheilt, eine Scene aus Holbergs Jean de France, (der Sohn eines Kopenhagner Bürgers, der aus Paris zurückkehrt, und franzöſiſche Sitten nachäfft, wie er ſeine alte Mutter zwingt, mit ihm ein Menuett zu tanzen und der Vater dazu ſingen muß), ferner eine mythologiſche Darſtellung, Hermodur, der im Namen der Götter, Helva, die Königinn des Todes, bittet, Baldur, den geſtorbnen Gott der Milde und Liebe wieder herauszugeben, Odyſſeus auf der Flucht vor Polyphem dem Cyklopen, und ein kleines Mädchen, welches mit einer Katze ſpielt, beyde letztere zu den beſten der ausgeſtellten Gemählde gehörend, ferner einige Studien. —

Von J. P. Möller finden ſich gleichfalls einige Studien, Pariſer Gegenden und eine ſchätzbare Kopie des Originalgemähldes von Claude Lorrain im Muſeum Napoleon, einen italieniſchen Bauerntanz vorſtellend, an dem einige Leute aus der Stadt Theil nehmen. Dies letztre Stück hat der König für das Schloß Chriſtiansburg gekauft.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 115.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 14. May, 1814.

Wer macht ſein Schickſal wol ſich beſſer, als es iſt?
Wer, was ihm fehlt, nicht wünſcht, und was er hat, genießt.

Kretſchmann.

Proben aus Hafis Divan.

21.

Die rothe Roſe blühet auf,
Die Nachtigall iſt trunken.
Nun laſſt dem Trinken freyen Lauf,
Ihr Weinverehrer!

Der Bau der Reu', er ſchien ſo feſt,
Als wär' er ganz von Steine,
O ſeht, wie das kriſtallne Glas
Ihn ſchon zerſchlagen.

Er bringet Wein, denn vor dem Thron,
Der unſern Wunſch erhöret,
Gilt Weiſer gleich, und Trunkenbold
Und Fürſt und Wächter.

Da ich einmal verlaſſen muß
Dies Gaſthaus mit zwey Pforten,
So gilt es gleich, mein Lebenslauf
Sey hoch, ſey niedrig.

Es iſt nicht möglich ohne Gram
Und ohne Leid zu leben,
Denn an dem Tag des Looſes ward
Uns Leid beſchieden.

Um Seyn und Nichtſeyn ſorg' dich nicht,
Sey immer frohen Herzens!
Das Ende jeder Trefflichkeit
Iſt die Vernichtung.

Die Pracht, Aßaff, der Oſtwindgaul,
Der Vögelſprache Kunde,
Iſt alles in den Wind zerſtiebt,
Und nützte nichts dem Herrn.

Du ſchwing' dich vom geraden Weg
Nicht in die Luft mit Flügeln!
Der Pfeil fliegt in die Höh', und fällt
Alsdann zur Erde.

Wie kann die Zunge deines Kiels
Dafür Hafiſen danken,
Daß deine Worte ſtets von Mund
Zu Munde fliegen.

Ben-Ghrianan.

(Fortſetzung.)

Jetzt begriff ich das Weſen, den Stolz meines Freundes. In ſolcher Einſamkeit erzogen, muß ſich das Gemüth zur Schwermuth neigen, ſich paaren mit jenem Stolze, welcher uns bewegt, der Freyheit alle Entbehrungen zum freyen Opfer zu bringen, werth des Stamm-Vaters, der einſt die — nun verlorne — Krone trug. Und wohl dem Lande, der Hütte, die dies Gefühl des Hochländers belebt. Die glühendſte Phantaſie barg ſich unter dem äußern Anſcheine von Schwermuth in der Bruſt des zum Jüngling gewordnen Knaben. Sie brach nur in den Stunden der höchſten Vertraulichkeit hervor, wenn wir auf den Bergen von Edinburgh ſaßen, und das Sehnen in der jungen Bruſt durch Lieder nur noch mehr anfachten. Mein Freund verſtand jetzt deutſch genug, um Wielands Oberon zu leſen. Er zog dies ſchöne Buch der Wunder allen vor, denn er hielt die Mythe für vaterländiſch. Nicht blos aus Shakespears Sommernacht-Traum kannte er Titanien, er achtete ſie

ſeines Stammes. Einſt, hoch oben auf Arthurs Sitz, als er begeiſtert das Buch neben ſich legte, erzählte er mir mit ſeiner reichen Phantaſie freywillig nachſtehende Sage, nach der ich früher oft vergebens gefragt hatte. —

Einer meiner graueſten Vorfahren — woher er kam, wie er ſich nannte? dahin reicht die Tradition nicht — war Herrſcher der Nebel-Inſel. Er hatte mehrere Söhne, doch vor allen ragte der älteſte, Oran. Wild, kühn und herrlich, blieb er gleichgültig den Reizen der Schönen ſeines Thals, ſeiner Inſel. Vergebens blickten die blauen Augen der Mädchen des Gebirgs dem ſchlanken Jäger nach, umſonſt glänzten die goldnen Haare der Jungfrauen ſeines Stammes im Strahle der Sonne von den Felſen. Er zog fort in den Krieg, kehrte zurück im Triumph der Seinigen, im Gefolge von Gefangnen; doch ſein Herz ſchlug frey. Mit Stolz, mit Wehmuth betrachtete der Vater den einſamen Helden. Du wirſt den Schild aufhängen in dieſer Halle, und kein Sohn einſt ihn wieder herabnehmen. So ſprach der Alte traurig. Mein Arm gehört dir und dieſer Inſel, erwiederte Oran, doch mein Sehnen reicht weit hinaus, weit über die ſalzige Fluth. Und wenn der Vater, die Brüder den Schlaf herabriefen beym Kreiſen des Meths in den dunkeln Muſcheln, dann ſtand er auf, nahm ſein Geſchoß, und ſchritt hinaus in die Nacht voll Sternen-Nebel und Nebel-Sterne, erſtieg die Gebirge, und weilte am liebſten auf einem Felſen dicht am Meere. Hundertarmige Rieſen, von denen die Art der Nachkommen keine Spur ließ, überwölbten damals einen daran ſtoßenden Platz, auf den die weiche Decke des Haidekrautes ſich in purpurnen Blüthen ausbreitete. Hier warf ſich Oran oft nieder, und horchte dem traurigen Flüſtern der heiligen Bäume. Das Bewegen des Laubes und der Zweige mahlte Schatten auf den röthlichen Teppich und ein ewiges Wanken, Kommen, Gehen zeigte der Phantaſie des Einſamen eine ſtille Geiſterwelt, die tonlos Zwieſprach zu halten ſchien, und ergötzte in dem Dunkel der Nacht, an den einzelnen Silberſtreifen, die der Mond auf die Stämme der Bäume warf. Der ſternbeſäete Aether ſchloß den hohen Tempel mit ſeiner ſchwarzblauen Wölbung; die großen Chorführer umgürteten, einem ſtrahlenden Stirnbande gleich, den ungeheuern Bogen, und einzelne fallende Sterne kühlten die Flammen in der wogenden Fluth: Und wo ſie untertauchten, glänzten die Waſſer, bis die nächſte Welle die fremde Flamme küſſend mit ſich nahm.

In ſüße Schwermuth verſunken, ſaß der blonde Jüngling da, und ſein Herz hob ſich freudig und traurig und ſehnend. So fand ihn beynah jeder Abend ſtumm, die Bruſt voll Entzücken. Gedankenlos ſtarrte er hin auf Meer und Teppich, Wald und Firmament. Da berührte es ihn leiſe, er wandte ſich und ſein Auge blendete ein Kreis von Jungfrauen in Gewanden von Schnee. Ihre Schleyer flatterten zwiſchen dem grünen Gezweig und küßten die Roſen des Teppichs. Aus der ſchönen Mitte der Jungfrauen aber erhob ſich vor allen eine Geſtalt, die den übrigen gebot, wie ſie ſie blendend überſtrahlte. Oran wagte kaum zu athmen, fürchtete zu träumen, und ſah nur ſie, die herrlich und mild da ſtand mit Zügen dem Himmel verwandt. Freundlich winkte ſie ihm, ehrerbietig zogen ſich die Jungfrauen zurück, und verſchwanden unter den Bäumen an dem Ufer. Er ſtand regungslos. Da winkte ſie wieder, er nahte ſich ſchüchtern, das Erwachen fürchtend in der Wirklichkeit, doch mit jedem zögernden Schritte erhöhte ſich der unausſprechliche Zauber jener Geſtalt; ihre Blicke ſenkten ſich leuchtend auf ihn, er warf ſich zu ihren Füßen, ſtumm, im ſüßen Anſchauen verſunken, ſie reichte ihm die ſchöne Hand, er bebte vor Entzücken, und ſie zog ihn hinauf zu ſich an ihre Götter-Bruſt. Dann winkte ſie ihm Entfernung, ihre Gefährtinnen tauchten wieder auf aus der naſſen Fluth, traten hervor aus dem Dunkel der Bäume, ſie nahmen die Gebieterinn in ihre Mitte, und verſchwanden mit ihr, die das verklärte Geſicht noch Einmal nach Oran wandte, und voll unnachahmlichen Zaubers den Finger auf den Roſenmund legte. — Schweigen war alſo das Symbol ſeines höchſten Glückes. Seine Sehnſucht war gewichen, Liebe jetzt ſein Beruf.

Er wankte zurück, wie ein ſeliger Geiſt. Der Tag wurde ihm fortan die Nacht ſeines Daſeyns, er träumte wachend von ſeinem unbegreiflichen Glücke, bis die Abendröthe ſeines Entzückens wieder anbrach. Dann wandelte er ſtill und heimlich zu dem Orte, wo die Himmliſche ſich zeigte. Und ſo wie der erſte Stern heraufzog, glänzend ihn begrüßte, ſo rauſchten die Waſſer, die Blätter, die Schleyer leuchteten durch die Zweige, Titania kam mit ihren Jungfrauen, und Oran ſank mit neuer unendlicher Gluth in ihre Arme. Erſt wenn derſelbe Stern noch matt der kommenden Aurora widerſtrebte, und endlich ſchied, da brach der Tag voll Einſamkeit für Oran wieder an, da kehrte Titania zurück in ihr luſtiges Reich, er in ſeine Sonnen Nacht voll Harrens. Todt war er all den Seinen, aufgegeben hatten ihn dieſe ſchon längſt, der Vater mit Schmerz, die Seinen mit Scheu vor ſeinem ewigen Nachtwandeln. Da kam Krieg ſeinem Stamme. Schnell, morgen war der Ausbruch. Zum erſten Mal nahte er traurig dem Aufenthalte ſeines Glücks. Er hatte vergeſſen, ohne ſie zu leben, und ſollte es nun wieder lernen. Doch Titania war ſchon da, freudig trat ſie ihm entgegen, und er küßte von den leuchtenden Augen, dem Göttermunde die Botſchaft: bald gehöre er ihr nun ausſchließend. Das erhob ihn über den Schmerz der Trennung. Er verſtand ſie nicht, er glaubte ihr aber mit liebender Seele, und nach einer Nacht voll Entzückens ſchied Oran. Sie riß ein Stück von ihrem langen Schleyer,

reichte es ihm, und ſprach: knüpfe es an deine Standarte, ſie bleibe bey deinem Geſchlechte auf immer, und immer wird ſie Siege bringen.

Als er nun auszog mit dem Stamme, übergab er die Fahne den Seinen mit dem Befehle: ſie heilig zu wahren als ein Panier des Sieges; dann ſtürzte er ſich im Glauben an Titanien unter die Feinde, ſah ſeinen Vater fallen, den blutigen Sieg auf ſeiner Seite. Wilde Haſt riß ihn weit dem fliehenden Feinde nach, dieſer wandte ſich, und Oran erlag bald verwundet der Menge. Titania, rief er im Fallen, und eben ſank die Sonne hinter das Leichenfeld, und ſein freundlicher Stern zog herauf. Mit ihm Titania, die den Ruf des Geliebten hörte. Sie verhüllte den Gefallnen mit dem langen luftigen Schleier, barg ihn vor dem grimmen Feinde, und als er zu ſich kam, lag er an ihrer Bruſt, an dem ſtillen Orte ſeines Glückes, in der bekannten Grotte, und die Jungfrauen legten die rothblühenden Kräuter auf ſeine Wunden, verbanden ihn mit dem wallenden Schleier, aus Luſt und Zauber gewoben, und verſchwanden wie ſonſt auf den Wink der Gebieterinn. Erſtaunt, Titanien bey'm Erwachen zu finden, die ihm im Tode erſchienen war, — dem Stern der Liebe gleich, der zur Nacht kommt, wie zum Morgen, — ſchlug er ſeine blauen Augen freundlich auf zu dem Götterbilde, das ihn leuchtend anblickte, und ihn umfaſſend zuflüſterte: nun biſt du ganz mein, den Deinen todt. Und ſo war es. Er lebte ſein ſeliges Daſeyn fort, und nach den Sternennächten voll ſeliger Liebe, führte ihn kein trauriger Tag zu den Menſchen zurück, zu denen er nicht mehr gehörte. Keine Trauer des armen Lebens erreichte ihn mehr, kein Laut des Schmerzes; das Sehnen der einſt menſchlichen Bruſt hatte ſich aufgelöſt in das Bewuſſtſeyn: eine Ewigkeit voll Zaubers mit dem Entbehrten ungetrennt zu bleiben, ſich gerettet zu haben aus dem Drange zu dem Weſen, das in der Urwelt zu ihm gehört hatte, den geiſtigen Weg voran gewallt war, und ihn nun nachgezogen hatte, in den ungeſehnen Kreis ſeliger Liebe. Die Verwandten verwahrten das heilige Panier, und trauerten um den Gefallnen; er aber zieht mit Titanien, die den Weg ihm zeigt in treuer ewiger Liebe, in ſeligen Kreiſen näher und näher dem Orion zu, von wo wir Alle ſtammen, die wir die Gluthen ſeiner Flamme erkennen mit liebendem Auge, ſie in uns aufnehmen mit gläubigem Gemüthe, ſie verwahren in tiefer Treue durch die Tage voll ſterblichen Treibens, bis zum Sternenaufgang, nach der Dämmerung des Lebens.

Gerührt, bewegt, ſchloß hier Macleod die Sage mit den Worten: Und wir bewahren des glücklichen Orans Zauberfahne noch auf dem alten Schloſſe. — — —

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus einem Briefe von Herder.

Herder ſchrieb kurz nach Hamann's Tode an einen Freund in Münſter unter Anderm Folgendes:

„Hamann iſt todt, in Münſter geſtorben, und im Garten der trefflichen Fürſtinn begraben. — Einer meiner älteſten Freunde, ich, den er ſelbſt oft le Doyen de ses amis nannte, den ſeine Reiſe nach Deutſchland urſprünglich zum Zweck hatte, mein Gevatter und lange Geprüfter, Er ſtirbt und ich habe ihn nicht geſehen, Er hat mich nicht beſucht: ich ſchweige von jeder bittern Empfindung, die mich dabey übernimmt, und unterdrücke jedes Wort darüber, das ich mir ſelbſt kaum ſage. Haben Sie die Güte, lieber *, mir doch ausführlich zu ſagen, wie er bey Ihnen lebte, wie er geſtorben iſt? Daß ich die letzte Frage nicht theologiſch meine, wiſſen Sie ſelbſt! O, ich kenne ihn, wie ihn Einer kennt und ehre ſeine Aſche, wie eines Propheten. Aber menſchlich, menſchlich, lieber * beantworten Sie mir die Frage u. ſ. w.“

Einſamkeit.

Süße mehr als goldne Zeit
Der Zurückgezogenheit!
Zwiſchen Ruh und Thätigkeit,
Hoffnung und Erinnerung
Dreht ſich meiner Horen Schwung. —
Langeweile ſchläfert ein;
Schwatzbeſuche wecken auf.
Beyde laſſ' ich nie herein.
O beglückter Lebenslauf!

Hr.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 4. May 1814.

Geſtern war für Paris der ſchönſte Tag, den es ſeit mehr als 20 Jahren hat. Schon mehrere Tage zuvor waren alle Anſtalten zum Empfange Ludwigs XVIII. gemacht worden. Die Marſchälle, der Generalſtab, die Deputationen des geſetzgebenden Korps und des Senats waren ihm bis Compiegne entgegen gegangen. Außerdem hatten ſich eine Menge Menſchen dahin begeben, ſo daß man daſelbſt kaum ein Obdach bekommen konnte. Vorgeſtern langte der König in dem Dorfe St. Ouen neben St. Denis an, und ſchlief die Nacht im Schloſſe des Marſchalls Soult. Verſchiedne Detaſchements von den franzöſiſchen Regimentern empfingen ihn daſelbſt; auch die Nationalgarde zu Fuß und zu Pferde verſammelte ſich im Dorfe, und geſtern morgen um 10 Uhr begab ſich der ganze Zug auf den Weg nach Paris. Schon früh Morgens war Alles in Bewegung. In den Straßen, wodurch der Zug kommen muſſte, wurden die Fenſter und Balkone vermiethet. Sogar auf den Dächern waren die Häuſer mit Menſchen angefüllt. Die Damen beſonders zeigten ſich in dem größten Putze. Die Fenſter waren meiſtens ſchön geſchmückt mit Blumenguirlanden, weißen und farbigen Tüchern, Inſchriften, Emblemen, Fahnen mit

dem königlichen Wappen und den Liſien. Auf den öffentlichen Gebänden wehte die königliche Flagge. Der Donner der Kanonen verkündigte die Ankunft des Zuges an der Barrière St. Denis. Hier wurde der König von dem Pariſer Municipalkorps angeredet, und ein ſchöner Trupp weißgekleideter Mädchen reichte ihm und der Herzoginn v. Angouleme Blumen dar. Von da begab ſich der Zug durch die Vorſtadt und Straße St. Denis zur Kathedralkirche. Die Gend'armen und Nationalgarden eröffneten den Zug. Dann kamen einige Wagen vom königlichen Hauſe; dann wieder Truppen und die Wagen der 12 Stadtmaires und des Präfekten. Die Generale und Marſchälle, welche darauf folgten, hatten in ihrer prächtigen Uniform ein ſehr glänzendes Anſehen. Endlich erſchien der offne Wagen, worin zur Rechten der König und zur Linken die Herzoginn von Angouleme ſaß. Eine unzählige Menge von Generalen und Offizieren zu Pferde von allen Nationen Europa's drängte ſich haufenweiſe hinter dem Wagen her. Etwas weiterhin ſah man den prächtigen Staatswagen ankommen, den der Prinz-Regent von England dem Könige bey ſeiner Abreiſe zum Geſchenk gemacht hat. Ein ununterbrochnes Vivatrufen ertönte in den Straßen und in den Häuſern, als der König vorbeyzog. Rührend war es anzuſehen, wie die alten Diener der königlichen Familie und der Adel, welcher derſelben während ihrer Verbannung getreu geblieben war, Freudenthränen vergoſſen. Manche bejahrte Perſonen weinten ebenfalls vor Freude, daß ihnen die Vorſehung noch das Glück hatte zu Theile werden laſſen, die königliche Familie wieder zu ſehen. Die Orcheſter, welche in gewiſſen Entfernungen in den Straßen ſtanden, ſpielten das beliebte Volkslied: Vive Henri quatre, und Gretry's Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille. Als das Te Deum in der Kathedralkirche geſungen worden war, begab ſich der Zug über den Pont neuf zu den Tuillerien. Hier ſtieg Mad. Garnerin in einem Luftballone auf, ſchwebte über dem königlichen Wagen, ließ einige Turteltauben fliegen, und warf Kronen und Blumen auf den König und die Herzoginn nieder. Auch in den Straßen wurde der König mehrmals von den Balkonen herab mit Blumen beſtreuet. Die Freude des Volks war diesmal herzlich und ganz unverhohlen. Abends wurden die Tuillerien, der Garten, die öffentlichen Gebäude und die meiſten Privathäuſer illuminirt. Außerordentlich ſchön nahm ſich der Palaſt des geſetzgebenden Korps aus; man hatte dies Gebäude ſo künſtlich illuminirt, daß ſich die ganze Bauart deſſelben gleichſam in Feuer darſtellte, aber auf eine äußerſt getreue Art. Der Tuilleriengarten war Abends ganz mit Menſchen angefüllt. Vor den Fenſtern des königlichen Gemachs ſpielten die Muſikanten der Nationalgarde, welche alle Mitglieder des Muſikkonſervatoriums ſind, allerhand beliebte Stücke. Gegen halb zehn wurde auf der Brücke de la concorde ein ſchönes Feuerwerk abgebrannt. Erſt gegen Mitternacht wurde es ſtiller in den Straßen, die das Volk haufenweiſe durchzog, um die Illuminationen zu ſehen. — Es erſcheinen noch immer neue Broſchüren über die gegenwärtigen Begebenheiten. Chateaubriands Schrift über Bonaparte und die Bourbons iſt ſchon ins Engliſche überſetzt werden. Der Londner Morning-herald meldete vor einigen Tagen, daß die Frau v. Stael angeſucht habe, dem Könige von Frankreich vorgeſtellt zu werden, daß ſie aber nicht dazu habe gelangen können.

Die franzöſiſche Literatur hat vorige Woche durch den Tod des Hrn. Mercier, Verfaſſers der berühmten Gemählde von Paris, der Nachtmütze und andrer origineller Schriften, einen großen Verluſt erlitten. Er ſoll viele Handſchriften nachgelaſſen haben, deren Druck Bonaparte's Cenſur nicht hatte verſtatten wollen. Mercier war ihm immer abgeneigt geweſen. D.

München, den 11. März 1814.

(Fortſetzung. Siehe Morgenbl. Nr. 92.)

(Berichtigung.) 2) Wenn über den mathematiſchen Unterricht unſrer Studien-Anſtalt eine Frage aufgeworfen werden ſoll, ſo möchte ſie vielmehr lauten: Warum iſt er — für ſo junge Schüler ſchon ſo tief? Anſtatt: Warum iſt er ſo oberflächlich? — Die durch höhere Verfügung beſtimmte Aufgabe iſt ſehr groß, und wenn ſie irgend ein Lehrer der Mathematik löſen kann, ſo iſt es der, welcher ſie zu löſen hat. So ſehr iſt derſelbe ſeinem Fache in jeder Rückſicht gewachſen.

3) Daß Geographie durch alle Klaſſen gelehrt wird, darüber, wie über ſo manchen andern Klagepunkt, hätten die jährlichen öffentlichen Jahresberichte der Studienanſtalt, wenn das Urtheil auf dieſelben gegründet worden wäre, hinlängliche, ſelbſt in einiges Detail gehende, Auskunft geben können. Naturwiſſenſchaft, aber als ſtrenge vollſtändige Wiſſenſchaft, Leuten von dieſen Jahren ſchon vortragen, iſt weder durch die Verfügung der Regierung geboten, noch nach den Geſetzen des jugendlichen Geiſtes erlaubt. Die nöthigen Vorkenntniſſe, wodurch das künftige Studium überhaupt eingeleitet und die jugendliche Geiſteskraft auch in dieſer Hinſicht vorgeübt wird, werden (ebenfalls nach Ausweiſung der Jahresberichte) zu rechter Zeit, am rechten Orte und in dem rechten Maße mitgetheilt. Ueberhaupt ſcheint der Klage — von dieſer Seite jene, Vielen immer noch nicht klare, Anſicht unſrer Lyceen, wodurch dann auch die — der Gymnaſien leidet, zum Grunde zu liegen.

4) Wenn der Studienanſtalt zur Laſt gelegt wird, daß ſie den durch die Statuten der Regierung vorgeſchriebenen Gang überhaupt nicht einhalte, ſo fragt ſich, welche Statuten gemeint ſind, nur die erſten, in dem ſogenannten Normative ausgeſprochenen, oder auch die ſpätern, welche ungleich zahlreicher und ausführlicher den erſten manche bedeutende Modifikation ertheilen. Vergleicht man den Stand der Studienanſtalt nur mit jener frühern Norm, ſo ſcheint der Gehorſam allerdings zu weit hinter der Forderung des Geſetzes zurückzubleiben. Ganz anders iſt aber das Reſultat der Vergleichung mit den neuern Verfügungen.

5) Die Zahl der Unterrichts-Stunden ergiebt ſich von ſelbſt, wenn man weiß, daß jeder Klaſſen-Profeſſor in ſeiner Klaſſe wöchentlich ſechzehn, die zwey Fach-Profeſſoren wöchentlich acht, der Profeſſor der franzöſiſchen Sprache und Literatur (denn nicht nur überhaupt einige franzöſiſche Stunden, wie jenes Schreiben blos im Vorbeygehen meldet, werden gegeben) wöchentlich drey Stunden für alle Schüler Unterricht ertheilt, und daß dann dazu noch drey Wochenſtunden italieniſche Sprache für die einen kommen, drey Stunden engliſche Sprache für die andern, zwey Stunden Zeichnung für die dritten (indem dieſe drey Fächer der Wahl der Studierenden überlaſſen ſind) — Fünf Stunden haben daher nicht nur an den beſetzteſten Tagen, ſondern in der Regel Statt. Auf die meiſten Tage der Woche treffen (da zwey halbe Tage frey gegeben ſind — eigentlich zur Beſchäftigung mit einigen Lieblings-Studien u. a. auch zu einiger körperlichen Uebung) mehr als 5 Stunden. (D. Beſchl. folgt.)

Räthſel.

Freund! ſuche mich zu fliehen und zu meiden;
Denn haſt du mich, ſo haſt du Sorg und Leiden;
Verlierſt du mich, ſo wird das Herz dir ſchwer;
Gewinnſt du mich, ſo haſt du mich nicht mehr.

A—wald.

Auflöſung der Logogryphen in Nro. 109.
Alt, kalt. Laſter, Pflaſter.

Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur, Nro. 8.

Nro. 116.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 16. May, 1814.

In der Fabel iſt nicht die Moral der Geſchichte wegen gemacht, ſondern die Geſchichte für jene nur der Boden.

Jean Paul Fr. Richter.

Der Schuh und der Pantoffel.

Ein Modeſchuh mit Silberſchnallen
Rief dem Pantoffel freundlich zu:
„Mit gleichem Schmucke würdeſt du,
„Herr Bruder, männiglich gefallen.“ —
Wozu ſind Euch die Schnallen noth? —
„Sonſt blieben wir im Kothe ſtecken.“ —
So darf kein Silber mich bedecken:
Ich komme niemals in den Koth.

Das Sprachrohr und der Mund.

Das Sprachrohr.
Du gilſt durch mich allein, o Mund,
Dein Wort auf tauſend Schritte kund.

Der Mund.
Du gäbeſt ohne mich, den Mund,
Zu ſtolzes Sprachrohr, gar nichts kund.

* * *

Wenn Helden nicht rühmliche Thaten vollbringen,
Wie könnte dem Dichter ein Epos gelingen!

Hg.

Ben-Ghrianan.

(Fortſetzung).

Ich habe verſucht, jene Tradition in ſo glühenden Bildern wieder zu geben, als es die gäliſche Sprache vermag, in der mein Freund untermiſcht erzählte. Noch ſehe ich im Geiſte die Rührung, die ſich auf dem Geſichte des Erzählenden abdruckte. — Auch er harrte, wie Oran, auf eine ſchöne Erſcheinung. Als wir herabſtiegen von unſerm Felſenſitze, hörte ich nun auch von Macleod: wie er aus ſeiner Inſel herübergekommen war.

Der Laird ſeines Stammes hatte ihn durch Zufall als Kind voll Fähigkeit kennen lernen. Er ſandte zuweilen Knaben auf Schulen, um ſie zu Predigern bilden zu laſſen — die einzigen Gelehrten, deren jene Stämme bedürfen. Dazu ward auch mein Freund beſtimmt. In dem Hochlande, auf den Hebriden iſt Religion noch das Heiligſte; die Bewohner ſind größtentheils Presbyterianer, und ihrem Kult mit einem Eifer zugethan, der an Bigotterie nirgends ſeines Gleichen findet. Die Kirchen, nur etwas größere Hütten, eben der Bauart, wie die zum Wohnen, weiht namenloſe Ehrfurcht vor den geheiligten Steinen und rührende Frömmigkeit zu den ſchönſten Tempeln eines einigen Volks. Der Vater meines Freundes ließ ſich den Plan des Lairds gefallen, und den Sohn ziehen. Wie dieſer ſeine Zeit nutzte, hörten wir. Jetzt bedurfte die entfernte engliſche Kolonie einer Küſten-Stadt des Kontinents eines Predigers. Macleod wurde dahin berufen. Er betrachtete das Anerbieten als einen Ruf des Himmels, und nahm ihn an. Auch ich hatte die Univerſität verlaſſen, war wieder im väterlichen Hauſe. Wir waren deſto inniger, ich möchte ſagen, zärtlicher, je näher der Abſchied rückte. Am letzten Abende ſaßen wir traurig zuſammen, das Geſpräch ſtockte beym zehnten Worte. Mir ſtanden Thränen in den Augen. Er ſah finſter vor ſich hin. Endlich ſagte er: Laß uns von unſrer

Freundſchaft ſprechen, Eduard, unſrer Liebe, wie wir uns treu waren. Ich werde nie wieder einen ſolchen Freund finden; auch gehe ich in ein fremdes Land, und ich liebe nur Einmal. Du haſt deinen angebornen Freund hier, deinen Vater, und ein weiches Herz; du wirſt wieder glücklich ſeyn. Ich nehme dein Andenken mit mir und bewahre es. Das ſoll mir Freund ſeyn, und Heimath unter Menſchen, die ich nicht kenne, und die Sprache, die ich nun reden muß, iſt die deinige. Dann ſind die Töne doch verwandt, bekannt, geliebt, wenn auch die Worte kalt, fremd. — Ob wir uns wiederſehen? Laugh-lan! *) rief ich. Gewiß, ſagte er, doch ſo, daß ich an dem wankenden Tone ſeiner Stimme fühlte, er zweifelte daran. Wir ſprachen nach langer Pauſe nun gefaſſter über Tod, über unvermutheten Tod. Wenn ich wählen dürfte, wär' es Tod durch Blitz, ſagte er feſt. Ich meinte: ſchneller Tod von Feindes Hand, oder im Arme ſeiner Liebe ſey beſſer. Nein! ſprach er. Siehest du nicht, wie ſchwer es iſt, zu ſcheiden von einem Weſen, das man liebt. In der Schlacht möchte ich ſchon ſterben, würde ſie geſchlagen für die Freyheit meines Vaterlandes. Das kann ich nicht, und ſo iſt Sterben als Sklav des Siegers, für den Sieger, mir Schmach. Im Tode durch Blitz denke ich mir die ſchnellſte Befreyung der Seele aus ihren Banden. Auch kommt er von dem Himmel ſelbſt. Nur dem Götzendiener war er ein Strahl des Zorns. Iſt nicht die langſame Auflöſung am Grabe Verbrennung? Was finden wir von den Reſten unſrer Ahnen? Aſche! Jede Verkürzung unſrer Auflöſung iſt Wohlthat, und ich würde jeden geliebten Todten verbrennen laſſen, wäre es nicht heidniſch und gegen unſre heilige Religion.

Hörſt du drum, Eduard! daß das Feuer des Himmels mich tödtete, ſo glaube, daß ein glücklicher Tod ein Leben endete, das freudenleer — ich fürchte, ahne es — für mich ſeyn wird.

Er drückte mich heftig an ſeine Bruſt, führte mich hinaus ins Freye, über die Brücke, an jenes eiſerne Geländer. Der Mond zeigte uns den Abgrund, wie Arthurs Sitz. Wir hielten uns umfaſſt, gelobten uns wortlos Treue für immer und Glauben und Tugend — und wir haben es gehalten.

Briefe ſchrieb er mir nicht; er haſſte ſie, weil ſie ſeine Sehnſucht mehren würden, ſagte er; aber ſein Tagebuch, ſein theures Vermächtniß, liegt vor mir. Es zeichnet mir ſein ſchönes, reines Daſeyn auf dieſer Erde.

Ich verſuche auf wenig Bogen zu drängen, wie er liebte, trauerte, ſich ſehnte und ſtarb.

Macleod gefiel ſich wenig an dem Orte ſeiner Beſtimmung. Hier lebte man dem Handel, den Freuden der Tafel allein, zählte die Verdienſte der Bekannten nach ihrem Einkommen; taxirte ihren Geſchmack nach dem ihrer Meubles, und die Literatur des Vaterlandes war weit weniger gekannt, als die ſeltenſten merkantiliſchen Produkte neuer Welten.

*) Schottiſcher Vorname meines Freundes.

Er genoß die ehrerbietige Zuvorkommenheit der Häuſer ſeiner Kolonie, doch nicht ohne viele Langeweile; ſein Beruf beſchäftigte ihn wenig, und alſo verfiel er darauf, die Sprache und Geſchichte eines benachbarten, einſt mächtigen, jetzt in Anarchie verſunknen, Volkes zu ſtudieren, das häufig zu jenem Handels-Ort kam. Er ſuchte daher Bekanntſchaft mit einem Hauſe, das zu jener Nation gehörte, und ſehr einfach eingezogen lebte. Anfangs ging er ſehr ſelten hin, doch bald öfter, und ehe er es wuſſte, warum? wie? jeden Abend, wo er konnte. —

Eliſabeth war es, die einzige Tochter, der Schmuck jener guten Familie, ihre Schönheit, Jugend, ihre einfachen Sitten, die ihn mit immer feſterm Zauber in dieſes Hauſes Nähe rief. Wie er ſich es nicht länger verhehlen durfte, Eliſabeth werde ihm lieb, dachte er mit Schrecken des Hinderniſſes ſeiner aufglimmenden Neigung. Das Mädchen war nicht ſeines Glaubens.

So oft ich an dieſe Stelle des Tagebuches komme, ſehe ich mit Erſtaunen die unvertilgbare Macht der Jugend-Eindrücke. Macleods Geiſt hatte ſich gebildet. Er hatte Sprachen und Kultur ſo vieler Völker ſtudirt, und die Geſchichte. Klar war ſeine Seele; nur da blieben ſeine Vorſtellungen trübe, wo die Fackel ſeiner Vernunft es nicht wagen durfte, die Dogmen ſeiner Kirche zu beleuchten. Hier blieb er Britte, Schotte, Hochländer, Macleod, während überall ſonſt Freymuth und Licht ſeine Seele erfüllten. (Die Fortſetzung folgt.)

Hiſtoriſche Miſcellen mit Gloſſen.

Erfreulicher Blick in ein Kaiſerherz.

Unter dem vergötterten Auguſt brachten den Leuten die Worte noch keine Gefahr, aber doch ſchon Verdruß. Rufus, ein Mann aus dem Senatorenſtande, hatte bey einem Gaſtmahl den Wunſch geäußert, daß der Kaiſer von der Reiſe, die er vorhatte, nicht glücklich zurückkehren möchte, und er ſetzte hinzu, daß das Nämliche alle Stiere und Kälber wünſchten. *) Unter den Anweſenden gab es welche, die genau aufhorchten. Sobald es Tag war, erzählte ihm der Sklav, der bey der Mahlzeit zu ſeinen Füßen geſtanden hatte, was er im Rauſche geſagt habe, und rieth ihm, durch ein freywilliges Geſtändniß den Kaiſer für ſich einzunehmen. Er machte ſich den Rath zu Nutze, und ging dem Kaiſer entgegen. Indem er wünſchte, daß die böſe Abſicht des vorigen Tages lieber ihn und die Seinigen treffen möchte, bat er den Kaiſer, ihm zu

*) Die nämlich nach der glücklichen Rückkunft als Dankopfer das Leben hätten hergeben müſſen.

verzeihen, und ihm die vorige Gnade wieder zuzuwenden. Dieſer bewilligte es ihm kaum, als er fortfuhr: es wird Niemand glauben, daß ich deine Gnade wieder habe, wenn du mir nicht ein Geſchenk machſt. Zugleich bat er um eine gar nicht verächtliche Summe und erhielt ſie. *) Der Kaiſer ſagte: um meinetwillen werde ich mir Mühe geben, daß ich dir keinen Zorn nachtrage. Wie rühmlich war die Verzeihung, wie rühmlich die Freygebigkeit als Zugabe der Milde! Wer von dieſem Beyſpiel hört, muß den Cäſar loben, aber, wenn er zuvor den Sklaven gelobt hat. Du erwarteſt wohl, Leſer, eine Nachricht von ſeiner Freylaſſung? Sie erfolgte, aber nicht umſonſt. Der Kaiſer hat den Preis für ſeine Freyheit hergegeben. (Seneca, de benef. 2; 28.)

* * *

Cäſar! ich lobe dich nicht, dich lobt die That; aber ich liebe dich dafür: ja, ich achte dich hoch, weil ich ſie für einen Gemüthszug, nicht für einen Theaterſtreich halte.

Anekdote.

(Aus dem ſo eben in Paris erſchienenen Nouveau recueil d'anecdotes inédites.)

Ein Privatmann in Marſeille hatte ein ziemlich beträchtliches Vermögen geerbt, und wollte Handel damit treiben. Da gerade mehrere Kaufleute Schiffsladungen nach Marokko beſorgten, ſo wollte er an dieſem Handel Theil nehmen, und fragte einen Juden um Rath, was er wohl am beſten abſenden könnte. Der Jude rieth ihm aus Argliſt, er ſollte mit einer Ladung von Hüten abſegeln, denn da Niemand auf dieſen Artikel gefallen wäre, ſo würde er denſelben ſchnell und gut verkaufen können. Nun kaufte der unerfahrne Kaufmann für einen großen Theil ſeines Vermögens Hüte ein, und fuhr mit ſeinem Schiffe nach Marokko ab. Allein, indem die andern Kaufleute ihre Waare gut abſetzten, blieben die Hüte alle liegen, und Jedermann lachte über den Dummkopf, der eine Ladung von Waaren mitgebracht hatte, die Niemand brauchte. Von ungefähr ging der Kaiſer von Marokko vorbey, muſſte über das Hut-Magazin lachen, und knüpfte mit dem unerfahrnen Chriſten ein Geſpräch an. Dieſer erzählte offenherzig, ein Jude, der mit Marokko Geſchäfte treibe, habe ihn zu dieſer Spekulation verleitet. Ein Jude! fragte ihn der Kaiſer, und er treibt Handel mit Marokko? Nun gut, ſeine Glaubensgenoſſen ſollen's entgelten. Ich befehle dir, daß du keinen dieſer Hüte unter 4 Zechinen verkaufeſt. Dies gelobte der Chriſt ſehr gern. Tags darauf erſchien ein Befehl, der allen Juden gebot, einen Hut zu tragen. Sogleich wurde der Chriſt mit Anfragen beſtürmt. Man wollte handeln, allein, da der Chriſt nichts von den 4 Zechinen ablaſſen wollte, ſo muſſte der Handel geſchloſſen werden, und in kurzer Zeit waren alle Hüte fort. Damit war aber der Kaiſer nicht zufrieden, ſondern ließ dem Chriſten befehlen, keinen Hut über einen halben Piaſter wieder anzukaufen. Einige Tage darauf erſchien nun ein neuer Befehl, wodurch die Hüte wieder abgeſchafft wurden, mit dem Beyſatze: es ſey unter Strafe verboten, künftighin Hüte zu tragen. Nun ſtrömte Alles zu dem Chriſten hin, um ihm die Hüte wieder zu verkaufen; er wollte aber nicht mehr als einen halben Piaſter dafür geben. Es entſtand anfangs ein großes Geſchrey; allein, da man doch mit der Waare nichts mehr anfangen konnte, ſo nahm man, wiewol unzufrieden, den halben Piaſter, und ließ die Hüte. Somit kehrte der Chriſt, nachdem er dem Kaiſer gedankt hatte, mit ſeiner Ladung Hüte, und einer ſchönen Geldſumme, nach Marſeille zurück.

D.

*) Erhielt ſie? — Dieſe kaiſerliche Gewohnheit, zu ſchenken, drehte ſich bald ſo, daß die Kaiſer die Geſchenke bekommen muſſten. Caligula machte an Neujahrstagen ſelbſt den Obereinnehmer vor der Hausthür. Die Geſchenke hießen Strena, davon vielleicht das franzöſiſche Etrennes.

Die untröſtliche Wittwe.

Kennt Ihr die Wittwe, ſchön und reich,
An Tiefſinn Philoſophen gleich,
Die herzerobernd, göttlich ſpricht,
Und ihren früherblaſſten Freund
Mit In- und Ausland noch beweint? —
Kennt Ihr die Muſe Schillers nicht?

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Canſtatt, im May 1814.

Unſere reizende Gegend gewinnt mit jedem Jahre an Intereſſe. Der Kahlenſtein, dieſer liebliche Hügel, iſt nun, ſeitdem er die Aufmerkſamkeit unſers Königs erregt hat, großentheils für königliche Rechnung angekauft, und auf der nördlichen Seite mit niedlichen Anlagen umgeben, auf der ſüdlichen aber und auf ſeinem Rücken mit weitausgebreiteten, ſeiner Zeit den erfreulichſten Anblick verſprechenden, Obſtpflanzungen bedeckt worden.

Der Bau des Schloſſes, das auf den Hügel zu ſtehen kommen ſollte, iſt um der Zeitumſtände willen wieder aufgegeben worden. Aber an ſeiner Stelle werden zweckmäßige Vorkehrungen, wie man ſagt, durch einen leichten Pavillon, zum Genuſſe der reizenden Ausſicht, die man hier hat, gemacht, und eine neue, ſchöne Straße, die in vierfacher Abtheilung hinläuft, und von einer fünffachen Baumreihe beſchattet wird, verbindet nun den Hügel mit den königlichen Anlagen bey Stuttgart, und gewährt dem Auge, beſonders wenn man von Stuttgart herkommt, und ihre allmählige Erhebung auf den Hügel und die hinter demſelben hervorragende Thurmſpitze, auf welche ſie ihre Richtung nimmt, im Geſichte hat, eine ungemein ſchöne Perſpektive.

Dieſe Straße iſt ein Werk von ungeheurer Arbeit: Berge muſſten durchſchnitten, Berge abgehoben werden; von dieſem Allem aber iſt jetzt kaum eine Spur mehr zu entdecken. Für Canſtatt und ſeine Nachbarſchaft iſt die Straße ein weſentlicher Gewinn. Bey ſchlechter Witterung war der Canſtatter, der ſeinen Weg zu Fuß machen wollte, von Stuttgart, und ſo umgekehrt, der Stuttgarter von Canſtatt beynahe ganz abgeſchnitten; denn bey der außerordentlich ſtarken Befahrung der Hauptſtraße wird

dieſe gleich ſo verdorben, daß ſie kaum mehr zu wandeln iſt. Durch jene Straße nun und die huldreiche königliche Erlaubniß, dieſelbe zu wandeln und ſich ihrer gleich den Anlagen zu bedienen, iſt dieſes Hinderniß des Verkehrs gänzlich gehoben, und die Verbindung zwiſchen beyden Städten ſo gut als zwiſchen zwey entferntern Quartieren einer und ebenderſelben Stadt gegeben.

Bey dem durch dieſen Straßenbau nöthig gewordnen Abheben des Kahlenſteins hat ſich die von Hrn. Leibmedicus Jäger in Stuttgart gemachte und in dieſem Blatte ſchon früher, in den Auszügen aus der von Canſtatt und ſeiner Umgebung erſchienenen Beſchreibung, berührte Beobachtung, daß nämlich auf der ſüdweſtlichen Seite des Kahlenſteins die Trümmer von den abgehobnen Bergen hinter Stuttgart ſich angeſchwemmt finden, und alſo von dieſer Seite einſt eine große Ueberſchwemmung vorgekommen ſeyn müſſe, vollkommen beſtätigt. Man fand überall die Bruchſtücke von demſelben Sandſteine, der auf jenen Bergen zu Hauſe iſt.

Die Aufmerkſamkeit, welche ſich in neuern Zeiten auf das Bad und den Brunnen zu Canſtatt gerichtet hat, mehrt ſich von Tag zu Tag. Es ſind bereits nicht nur mehrfältige Beſtellungen auf Quartiere gemacht, ſondern es haben ſich auch ſchon, troz der ungünſtigen Witterung, verſchiedne Kurgäſte, und darunter ſelbſt Perſonen vom königlichen Hauſe, eingefunden. Beydes, ſowol das Bad, als der Brunnen, verdient auch unſtreitig, vor vielen andern beſucht zu werden, nicht nur wegen der ungemeinen Wirkſamkeit, ſondern auch wegen der äuſſern Verhältniſſe. Die Bade-Anſtalt vervollkommnet ſich täglich mehr, und der Badegarten, der bekannte Beluſtigungs-Platz des Stuttgarter und des übrigen benachbarten Publikums, vermehrt ſeine Reize mit jedem Jahre durch neue Einrichtungen. Die Badegäſte gingen deßwegen voriges Jahr auch ſämmtlich, und ihre Anzahl war nicht unbedeutend, wohl zufrieden ab, und lobten nicht nur die angenehmen Quartiere, ſondern auch die Bewirthung im Badhauſe ſehr.

Die Brunnen-Anſtalt gedeiht zuſehends. Die Beſuche waren vorigen Sommer ſo ſtark, daß man ſelbſt an Regentagen immer zahlreiche Geſellſchaften bey der Quelle antraf, und auch jezt haben die Beſuche bereits wieder angefangen.

Dies hat den gegenwärtigen, auf jede nützliche Anſtalt bedachten, Oberbeamten der Stadt, Dr. Eccard, veranlaſſt, auf Verbeſſerung und Verſchönerung dieſer Anſtalt zu denken, und durch eine zu dem Ende veranſtaltete Privat-Collekte — die öffentlichen Kaſſen der Stadt wollte er bey dem hartbedrängten Gemeindeweſen nicht in Anſpruch nehmen — ſah er ſich in den Stand geſezt, ſeine Plane, wenigſtens zum Theil, auch in Ausführung zu bringen. Auf ſeine Veranſtaltung und unter der thätigen Mitwirkung unſers, für alles Gute regen, Landvogtes, des Grafen von Waldeck, wurde dieſen Frühling nicht nur der Brunnen friſch gefaſſt, und für Obdach und Bequemlichkeit geſorgt, ſondern es wurden auch mit den Umgebungen weſentliche Veränderungen vorgenommen; die alten Wege wurden verbeſſert, neue angelegt, die Promenade erweitert, und, durch die rühmliche Vorliebe eines eifrigen Brunnenfreundes, des Oekonomieraths Sick in Stuttgart, die ganze Anhöhe, an deren Fuß der Brunnen quillt, in eine recht artige Anlage umgeſtaltet; eine Anlage, von der ſich das Publikum einſt, zumal bey dem Eifer und der Thätigkeit, womit der Unternehmer die Sache betreibt, den ſchönſten Genuß zu verſprechen hat. Der Ort verdient auch wirklich, ſchon um ſeiner Lage willen, eine ſolche Theilnahme. Er iſt, nächſt ſeinem Nachbar, dem Kahlenſtein, einer der ſchönſten Punkte in der ganzen Gegend, und gewährt eine zum Entzücken liebliche Ausſicht. Stuttgart und Canſtatt und eine beträchtliche Anzahl von Dörfern liegen vor den Augen da, und das freundliche Neckarthal mit ſeinem belebenden Fluſſe und dem, über lachenden Rebhügeln ſich erhebenden, Stammſchloſſe Würtemberg, ſo wie das anziehende Seitenthal von Stuttgart, und der Segen und die Fülle und das rege Leben rund umher, rufen hier die angenehmſten Empfindungen hervor.

Vor dreißig bis vierzig Jahren hätte wohl Niemand daran gedacht, daß dieſer Hügel einſt der Vereinigungpunkt zahlreicher Geſellſchaften werden würde; denn damals kannte man noch keinen Sulzerainbrunnen. Sein Daſeyn rührt erſt aus dem lezten Viertel des vorigen Jahrhunderts, und zwar von einem zufälligen Umſtande, her. Man wollte nämlich, veranlaſſt durch eine benachbarte Quelle, hier auf Salz graben. Nachdem man nun ungefähr 50 Fuß gegraben und noch einmal ſo tief gebohrt hatte, brach plözlich eine ſtarke Quelle mit auſſerordentlichem Geräuſche und einer ſo mephitiſchen Ausdünſtung an, daß die Arbeiter ſich kaum noch retten konnten. Da man jedoch mit dem Gehalt des Waſſers nicht zufrieden war, ſo wurde noch um 100 Fuß tiefer gebohrt; allein, ſtatt ſich zu vermehren, verminderte ſich derſelbe vielmehr, je tiefer man kam, ſo daß die Unternehmer ſich genöthigt ſahen, ihr Werk aufzugeben, und wir nun ſtatt einer Saline den gegenwärtigen Sauerbrunnen haben, der alſo über dritthalb hundert Fuß heraufſteigt. Man rechnet übrigens, daß durch dieſen Brunnen jährlich an 70.000 Scheffel Salz in den Neckar fließen.

Es kann hier nicht unbemerkt bleiben, daß um die erſte Anlage des Brunnens der vormalige Oberamtmann, Hofrath Seyffer, große Verdienſte hat, und er in gewiſſer Art als Schöpfer und Gründer derſelben angeſehen werden kann. Vor ihm war die Umgebung eine beynahe unzugängliche Wüſte, und erſt von ſeiner Zeit an wurde dieſe Quelle, wiewol anfänglich mehr von Fremden als Einheimiſchen, denn auch hier traf das Sprüchwort ein: der Prophet gilt Nichts in ſeinem Vaterlande, beſucht und geſchäzt. —

Es iſt zu wünſchen, daß bald eine genauere Unterſuchung die Kräfte des Waſſers noch deutlicher darthun möge. Inzwiſchen ſind die Aerzte, ſeitdem ſie dem Brunnen ihre Aufmerkſamkeit geſchenkt haben, einſtimmig der Meinung, daß derſelbe von der trefflichſten Wirkung ſey, und die Erfahrung beſtätigt ihre Meinung vollkommen. Ein Hauptvorzug ſeines Waſſers iſt wohl, neben ſeinen heilſamen Beſtandtheilen, die glückliche Temperatur deſſelben, die immer, Jahr aus Jahr ein, auf 15 bis 16 Gr. ſteht, und dadurch vor jeder, bey andern Waſſern ſonſt ſo leicht eintretenden, gefährlichen Erkältung ſchüzt.

Die in den abgewichnen Kriegen hier einquartiert geweſenen Franzoſen wuſſten den Werth dieſer Quelle immer ſehr wohl zu ſchäzen. Generale und Offiziere fanden ſich, ſobald ihr Aufenthalt von längerer Dauer war, regelmäßig bey derſelben ein, und konnten der köſtlichen Miſchung ihres Waſſers und des Rheinweins, den die Stadt dazu liefern muſſte, weder im Loben noch im Genießen ſatt werden. Eine ſolche Quelle — vermuthlich von Waſſer und Rheinwein — bey Paris, meinte Einer derſelben, müſſte ihn zum reichſten Mann machen.

Die Verdienſte des Vaters Seyffer hat der Sohn, der Kupferſtecher, der Verfertiger des ſchönen Blatts: das Stammſchloß Würtemberg, durch verſchiedne Darſtellungen in ſeiner Kunſt, und neuerlich noch durch ein kolorirtes Blatt von Canſtatt ſelber vermehrt, und Alles deutet darauf hin, daß die Canſtatter Brunnen- und Bade-Anſtalt immer mehr ſich heben und aufblühen werde, was den armen, durch Krieg und Einquartirung ſo hart mitgenommenen, Einwohnern wohl zu gönnen iſt. Der Himmel ſchenke nur ſchönes Wetter und friedliche Zeiten!

Nro. 117.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 17. May, 1814.

Möge Jeder mit uns, da das Leben im Ganzen, wie das römiſche Carneval, unüberſehlich, ungenießbar, ja bedenklich bleibt, durch dieſe unbekümmerte Masken-Geſellſchaft an die Wichtigkeit jedes augenblicklichen oft geringſcheinenden Lebensgenuſſes erinnert werden!

v. Goethe.

Römiſcher Karneval des Jahres 1814.

Unerſetzlich wäre in den Jahreserinnerungen eines glücklichen Römers die Lücke geweſen, wenn in dieſem Jahre der Karneval ausgefallen wäre, wozu es faſt den Anſchein hatte. Das Kaſtell St. Angelo war von allen Seiten blokirt. Man hatte ſo eben erſt den Donner der Kanonen auf eine ungewöhnliche Weiſe gehört, indem die Belagerten eines Nachmittags ihre Feuerſchlünde probirten, nachdem ſie hievon den kommandirenden neapolitaniſchen General benachrichtigt. Das Gerücht ſetzte Tag und Stunde feſt, da das Kaſtell zuſammen geſchoſſen werden ſollte; wie war unter ſolchen Umſtänden daran zu denken, daß der Karneval Statt haben könne? — Gleichwol erſchien drey Tage vor der wirklichen Eröffnung des Faſchings das gewöhnliche Programm, das Polizey-Reglement betreffend, zugleich mit der Nachricht, das Fort habe kapitulirt. — Ohnfehlbar hatten Unterhandlungen Statt gehabt, was aus gewiſſen den Belagerten bewilligten Freyheiten gefolgert werden konnte; doch die Uebergabe ſelbſt hatte noch nicht Statt. Genug, alle Furcht hatte ſich verloren, und der Karnevalsgeiſt trat mit Freudigkeit in ſeine alten Rechte. Eine zahlloſe Menge von Masken und Maskenkleidungen kam plötzlich in den Läden zum Vorſchein, und die eingetretne ſonnige, trockene Witterung war gleichſam ein Wink des Himmels, daß Alles glücklich ablaufen ſollte. Und ſo war es. Die Faſchingsfreude dieſes Jahres wurde durch keinerley Unfall geſtört, und in allgemeiner Theilnahme, reichlich und mehr als es in den bisherigen Jahren der Fall hatte ſeyn können, nach alter Weiſe genoſſen.

Deß Alles ungeachtet gehörte dieſer Karneval nicht zu den ausgezeichneten. Die zur Vorbereitung erforderliche Zeit war zu kurz geweſen. Es maskirte ſich zwar, was irgend dazu Geld oder übrige Muße hatte; aber neue, ſinnreich kombinirte oder koſtſpielige Maskirungen von Einzelnen, oder ganzen Geſellſchaften, waren diesmal nicht zu erwarten. Das erſte Beſte, was zum Verkauf oder zum Verleihen in den Boutiquen ausgeboten geweſen war, muſſte genommen werden, und wahrſcheinlich aus eben dieſem Grunde trug die im letzten Jahre, hauptſächlich durch franzöſiſche Karnevaliſten aufgekommene, Narrenmaske (Matti) auch diesmal den Triumph davon. Dieſe Maske beſteht in einem kunſtmäßig geglätteten und gefalteten Hemd, das man über die gewöhnlichen Kleider wirft, und die Larve wird mit einem weißen Tuch umwickelt. In der Hand hält der Matto einen Büſchel Papier, oder was ihm beliebt; die Meiſten ziehen aber das Papier vor, um den Spaß zu haben, die Vorübergehenden zu ſchlagen. Wehe dem, der unter einen Haufen von ſechs oder zehn Matti geräth. Sie verderben ihm unter einem Jubelgeſchrey, das einem Geheul gleicht, den Hut und das Kleid, ja, er kann froh ſeyn, wenn er nicht im Geſicht oder am Kopf auf irgend eine Weiſe verletzt wird. Es wurden deshalb laute Klagen geführt. Die Matti lieſſen ſich aber — ihrem Charakter gemäß, nicht irre machen. Ihre Zahl vermehrte ſich mit jedem Tage ſelbſt mit weiblichen Figuren, und in

den beyden letzten Tagen feyerten mehr als Zweyhundert den Triumph der Thörichten, einen triumfo de' Matti. Ihre eklatanteſte That war die geweſen, daß ſie einem Mosherellaro (ſo heißen gewiſſe in Rom herumgehende Verkäufer von gedörrten Kaſtanien und aufgeweichten Erbſen), den Hut und Korb genommen hatten, und die vorräthige Waare vertheilten, während Andere den armen Mosherellaro durch unbarmherzige Streiche mit dem Narrenwedel zur Verzweiflung brachten. Dies einzige Beyſpiel iſt hinreichend, die Unſchicklichkeit dieſer Maskengattung darzuthun, und von Rechtswegen ſollten in der Folge eigne Geſetze für die Matti bekannt gemacht werden, da der Mißbrauch dieſer, ſo leicht in's Werk zu ſetzenden, Rolle offenbar zu Störungen der allgemeinen Ergetzung führt. (Der Beſchluß folgt.)

Ben-Ghrlanan.

(Fortſetzung.)

Der Glaube, nicht der reine, geläuterte des gebildeten Mannes, welcher den Frieden in des Menſchen Bruſt bewahrt, nein! der finſtere ſeiner Jugend war ihm ein Fels, der unerſchüttert blieb bey den tiefſten Studien. Bey den größten Progreſſen in andern Zweigen der Wiſſenſchaften freute er ſich ſtets der Kindheit des Glaubens ſeines Landes, in vorigen Jahrhunderten geboren, von der Einſamkeit groß gezogen. Rettunglos hielt er den verloren, welcher die heiligen Satzungen ſeiner Sekte antaſtete; ſey es auch nur in ſeinem Innern durch Berufung auf menſchliche Lehrer, die freylich kalt und endlich das Ewige nie begreifen machen können. Tief verachtete er den Renegat in Denken und That; die höchſten Forderungen der Reinheit des Wandels machte er an die Prieſter, alſo an ſich ſelbſt. Sein Tagebuch ſpricht daher eben ſo oft von dem Wunſche, eines Mädchens, wie Eliſabeth, zu ſeyn, als er verſchmähte, ſie zu beſitzen. Die erwachende Neigung wich ſchnell dem Gefühle des Berufes. Sehnſucht ſpricht jede Zeile, doch keine ein nur momentanes Schwanken. Das Mädchen des fremden Glaubens durfte der Sehnſucht ſeines Geiſtes nahen, doch jeder weitere Wunſch ging unter im Stolze der heiligen Würde ſeines Standes und ſelbſt die Zeichen der Neigung, die er von Eliſabethen hin und wieder empfing, verſchloſſen ſeine Wünſche nur um ſo tiefer in ſeine bewegte Bruſt. Das Mädchen war zu ſchön, als daß es lange unbemerkt bleiben konnte. Ein junger Deutſcher warb um Eliſabeth. Sie zögerte lange, doch als keiner der fragenden Blicke eine Antwort auf der immer finſtrer werdenden Stirn Macleod's fand, als dieſer ſeltner jetzt kam, und immer ſtummer wurde, reichte ſie dem bittenden, drängenden Freyer ihre Hand. Macleod zerſtreute ſich durch Arbeiten, kleine Reiſen. Es gelang ihm. Nur das glückliche Paar zu ſehen, war ihm nicht erfreulich, und ſo mied er dies Haus. Einſt hörte er, Eliſabeth ſey längſt Mutter eines Mädchens geworden. Er ließ ſich das Kind bringen, nahm es auf ſeine Arme, und betrachtete es wehmüthig. Es streckte ſeine kleinen Händchen freundlich nach ihm aus. Er küßte es, drückte es an ſeine Bruſt. In ſeinem Anblick, denn er ſah es nun oft, fing er wieder an zu leben, und ſo wie es zu ſprechen begann, lehrte er das Kind Worte ſeines Vaterlandes. Er zog in die Nähe der Eltern, und es war ſeine einzige Freude und Erholung. Es wuchs heran, der Mutter ähnlich. Macleod hauchte ihm Stärke der Seele, Liebe und Tugend ein. Eliſabeth hatte einen Proteſtanten geheirathet, denn dieſe Kirche war dort die herrſchende, und ihre Eltern nicht bigott. Cöleſtine wurde daher im Glauben des Vaters erzogen, und dieſer ſah bald, daß ſeine Tochter keinen Lehrer finden konnte, der das Kind mehr liebe. Er bot Macleod ſchriftlich Gehalt an; dieſer antwortete ihm: das Kind ſey ſeine Freude, Liebe werde ihn einſt belohnen, jetzt bitte er um nichts, als Cöleſtinen wie ſein Kind betrachten zu dürfen. Bald hing das Mädchen mit unausſprechlicher Liebe an ihnen. Er brachte alle ſeine Stunden der Muße bey ihr zu. Die Mutter lebte mehr dem Gatten, den häuslichen Geſchäften; ihre Wünſche gingen nicht über Ruhe und ſchöne Anzüge hinaus, den Vater beſchäftigte der Handel, mehrere Kinder waren da, und die Aufmerkſamkeit theilte ſich ſehr. Macleod gehörte Cöleſtinen allein, ſie ihm.

Nicht ſchön, hatte ihr Geſicht etwas ungemein Geiſtreiches, ihr Weſen etwas Entſchiednes; in ihren blauen ſchwimmenden Augen lag der Glanz der Himmel. Blickte Cöleſtine Macleod bittend damit an, ſo ſah er in ihrem Spiegel ſeine Luſt, ſeine Freude, den Zweck ſeines Daſeyns verſchönert wieder. Sprach ſie zu ihm mit den Tönen ſeiner Gebirge, ſo verſetzte ihn dies in ſein geliebtes Hochland. Nahm ſie zu an Wiſſen, ſo fühlte er ſich glücklicher Vater, denn er entwickelte ihre herrlichen Anlagen, ſie war ſein Geſchöpf. Dankbar ſpricht er ſich aus über dies Glück, was ihm der Himmel gewährte, und überhaupt ſind dieſe Tage die ſchönſten ſeines Daſeyns.

Die Welt, und was er in ihr liebte, vereinigten ſich für ihn in Cöleſtinen, und die ruhige Heiterkeit, die ſie umfloß, trug der kleine Genius auch auf ſein Gemüth über. Er lehrte ſie Sprachen und Völker- und Länder-Kunde, und die Einfachheit, die Gründlichkeit, der Ernſt, mit dem er lehrte, drückte ſich bald in Cöleſtinens Weſen ab. Ihr Gemüth gewöhnte ſich, über alles Wiſſenswerthe zu denken, zu ſprechen mit Konſequenz, mit der Kraft des männlichen Geiſtes, die verſchönt wurde durch den unnachahmlichen Zauber, mit dem nur ein weibliches Herz auffaſſen und, was es wieder gibt, verſchönern kann. Macleods hoher Geiſt wurde milder; ihre

Milde umſtrahlte dieſen. Er ſprach mit kindlich einfachen Worten, ſie redete mit ihrer dunkeln Phantaſie. Für ihren Vater hatte ſie nur Ehrfurcht, für ihre Mutter Kindesliebe, für ihre Geſchwiſter Neigung, doch ihr Herz blieb Allen fremd; für Macleod hatte ſie Ehrfurcht, Liebe und Neigung und Herz. Man verſtand ſie oft gar nicht, und bald zog ſie ſich von den Verſuchen, Andern verſtändlich zu werden, zurück, und blieb nur bey ihren Büchern, bey ihrem geliebten Lehrer. Auch in die Vorhöfe der Kunſt führte er Cöleſtinen, und ſo kam ihr vierzehntes Jahr heran. Sie ſollte jetzt konfirmirt werden. — Von früheſter Jugend an hatte ſie Frömmigkeit gelernt von ihrem Lehrer; jetzt aber verwendete er täglich mehrere Stunden ausſchließend zu Vorträgen über die chriſtlichen Dogmen. Hatte Cöleſtine ſonſt ihrem Lehrer mit der rührendſten Liebe angehangen, ſo erſchien er ihr nun, wo er über das Glück der Frommen und ihre Pflichten mit glühender Beredſamkeit ſprach, mehr als Prophet, als Prieſter; und es faſſte ſie oft ein frommer Schauer ſcheuer Ehrerbietung vor dem Weſen, was, wie er ihr oft ſagte, ſo hoch aus Norden kommen muſſte, um ihr Lehrer zu werden. Die Handlung der Weihe ging vorüber, der alte Unterricht ward fortgeſetzt, und als nun Cöleſtine heran gewachſen war zu jungfräulicher Blüthe, da kam zu der Liebe des Vaters, des Lehrers, das Wohlgefallen, was jugendlicher Reiz überall, auch in der kälteſten Bruſt, erregt, indem er rings um ſich Alles verſchönt.

Oft überfiel Macleod Angſt, wenn er ſich dachte: Cöleſtinens Beruf iſt nun bald zu lieben, und er ſprach wol bey ſich: glücklicher Menſch, dem dieſe Blume fürs Leben blühet! Dann tröſtete ihn die Freude, ſie gezogen zu haben, aber immer kehrte der Gedanke zurück: glücklich iſt der, dem ſie das Daſeyn verſchönt. Weiter ſann, weiter ſprach er nichts. Cöleſtine war nun funfzehn Jahre geworden, und noch völlig unbekannt mit den Schmerzen des Lebens. Die Sehnſucht, welche Mädchen jenes Alters oft überkommt, ohne daß ſie ſich klar ſeyn können, hatte bey ihr einen Gegenſtand, in dem ſich, ihr unbewuſſt, einhüllte, was der Seele voll Unſchuld ſich klar noch nicht darſtellte.

Nur zu bald wurde indeſſen Cöleſtine unſanft aus dieſer Ruhe geweckt. Ihr Vater meldete ihr einſt: ein reicher Mann begehre ihre Hand, und ſein Wunſch begleite dieſe Werbung. Cöleſtine erſchrack, ſchwieg und erzählte Macleod mit zitternden Tönen, was der Vater begehre. Ich kenne den Mann wenig, ſetzte ſie hinzu.

Macleod erſtarrte bey der Nachricht; er konnte nicht ſprechen, nahm ſeinen Hut und wollte fort. Cöleſtine bat ihn, ſie nicht ohne Rath zu laſſen in dieſer Lage, wo ſie Niemand fragen könne, als ihn, und Niemand gehorchen. Doch er eilte, um ſich Muth, Ueberlegung zu holen in freyer Luft. Er ging an den Strand, ſetzte ſich, und blickte düſter hinaus auf das unendliche Meer. Die Freuden, die er ſich mühſam bereitet hatte, ſollten mit Einemmale, auf immer untergehen in einer Verbindung Cöleſtinens mit einem Fremden, die ſein Verſtand als unheilbringend anſprach, während ſein Herz ſich verabſcheuend abwandte von dem bloßen Gedanken des Verluſtes ſeines einzigen geliebten Kindes. Kindes? fragte er ſich ſelbſt. Nein! das Kind iſt zur Jungfrau geworden. Sie würde auch an dir hängen, mit rührender Liebe, könnte die Tochter zur Gattinn werden. Wie ein Strahl fuhr der Gedanke durch ſeine Seele. Nie hatte er ihn ſo gedacht vorher. Die Gefahr des Verluſts zeigte ihm auf Einmal die Täuſchung. Er ſah, wie ſeine Wünſche lange unter dem Namen „väterliche Neigung“ geglimmt hatten. Fürchterlicher Kampf entſtand in ſeinem Innern. Er ſchwankte: ob es auch recht ſey und gut, das aufblühende Leben an ſein Manns-Alter zu knüpfen? Traurig verglich er ſeine acht und dreyßig Jahre mit ihrem funfzehnten, fragte ſich, ob überhaupt der Lehrer ſeine Anvertraute lieben dürfe? Endlich ſiegte die Liebe zu Cöleſtinen, die Vergleichung ſeiner noch männlichen Kraft mit ſo manchem jugendlichen Greiſe, das Entſetzen bey der Möglichkeit des Verluſtes. Er träumte von dem Glücke, ſich mit ihr in ſeine Berge zurück ziehen zu können, für ſie ſtill und einzig zu leben, mit ihr! und ging zurück, entſchloſſen, Cöleſtinens Herz zu erforſchen. Er wuſſte, Cöleſtine war nicht erzogen für das geräuſchvolle, leere Leben; er ſchwur, ihr ein ſchöneres zu bereiten, wenn auch nur in glücklicher Armuth. In Thränen fand er ſie auf ihrem Zimmer. Sie fragte ihn trübe: warum er von ihr gegangen ſey? Ihr Vater war wieder bey ihr geweſen, hatte ihr die Genüſſe des Reichthums gemahlt mit den bunteſten Farben, und ſie gebeten, ihr Glück nicht von ſich zu ſtoßen. Sie hatte ihm erwiedert, ohne Liebe werde ſie ihre Hand nicht weggeben, den Mann aber kenne ſie nicht. Ihr Vater war traurig, beynah zornig gegangen. — Ich liebe nur Sie, rief ſie jetzt, und reichte die Hand Macleod, ich kenne nur Sie, bitten Sie meinen Vater! —

Da konnte ſich Macleod nicht länger halten, er umfaſſte ſie, und rief: ſey mein Cöleſtine! ziehe mit mir in mein Vaterland! Sie aber ſchüttelte das Haupt, wand ſich erſchrocken los, und vollendete, was ſie hatte ſprechen wollen: „Bitten Sie meinen Vater, mich frey „wählen zu laſſen; mein Herz liebt noch nicht, wie ich „wol hörte und las, daß es ſeyn muß, um es ewig zu kön„nen.“ — Aus ſeinem Himmel herabgeſchleudert, ſtand Macleod da, erſt leblos, dann zitternd; ohne ein Wort zu ſagen, wankte er auf ſein Zimmer.

Er ſah nun klar, daß er ſich getäuſcht hatte, daß Cöleſtinens Liebe nur die des Kindes, nur Dankbarkeit ſey. Und ſo war es auch. Seit den Stunden des Reli-

gion-Unterrichts hatte er ſich ihrer Phantaſie zu ehrwürdig, zu heilig dargeſtellt, als daß ſie ſeine Geſtalt mit der des künftigen Geliebten hätte von nun an verſchmelzen, verwechſeln können. Er ſelbſt hatte aus dem lehrenden ältern Bruder, aus dem Gefährten ſich umgeſchaffen zu einem Prieſter, und der Schauer der Ehrfurcht verdrängte die hohe kindliche Neigung.

Das ſah er jetzt zwar nicht, doch war es ſo. Macleods Stolz war fürchterlich verletzt, ſein Herz zerriſſen. Er fühlte: mit jenem Momente der Erklärung ſey das Glück ſeines Lebens unwiederbringlich vernichtet.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Allwiſſer.

Fabull, der Panſophie befliſſen,
Wird lächerlich in jedem Kreis.
Er will, was er nicht lernte, wiſſen;
Er ſollte lernen, was Er weiß.

Hg.

Wahres Unglück.

Fulvius, der Richter, iſt
Phyſiker, Chronologiſt,
Dichter, Orientaliſt,
Botaniſt, Chemiſt, Puriſt,
Nur, zum Unglück, kein Juriſt.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

München, 11. April.

(Berichtigung. Beſchluß.)

6) Wie man (um in den Ausdrücken des Schreibens zu reden) von ehrenwerthen und wackern Lehrern glauben könne, daß ſie ihre Schüler außer den Schulſtunden in völliger Unthätigkeit zu laſſen im Stande ſeyen, iſt ſchwer zu begreifen. Ein ſolcher Glaube kann ſich zuletzt etwa nur auf ein übereiltes Mitleiden für den Jammer irgend eines nachläſſigen Schülers ſtützen, welcher den Klagen gegen ſich durch Klagen gegen ſeine Lehrer zuvorzukommen ſucht. Wahrlich! die Forderungen, wodurch man auch die häusliche Thätigkeit der Schüler in Anſpruch nimmt, könnten vernünftiger Weiſe nicht mehr größer ſeyn. Es wird gefordert, daß jeder Schüler auf die mündlichen Erklärungen der verſchiednen Klaſſiker jedesmal ſchon vorbereitet die Schule betrete. Es wird gefordert, daß er das Gehörte für ſich zu Hauſe wieder durchgehe. Es werden auch in jeder Woche Prüfungen mit den Schülern angeſtellt, welche beſonders dieſe Wiederholung zu Hauſe, und überhaupt den Privatfleiß der Schüler in Anſpruch nehmen. Es wird Aehnliches in Rückſicht der übrigen ſogenannten Fachgegenſtände gefordert, und was dort etwa in Hinſicht der Vorbereitung zum Theil nachgeſehen werden muß, hat in Hinſicht der Wiederholung um ſo mehr Statt. Es werden den Schülern der untern Klaſſen wöchentlich drey kleinere, den — der höhern — eine oder zwey aber größere ſchriftliche Hausaufgaben zur Bearbeitung gegeben. Man fordert überdies in größern Zwiſchenräumen auch noch ganz freye, d. i. blos von der Wahl der Schüler ſelbſt beſtimmte Arbeiten aus dem Gebiete ihrer Fächer. Dazu kommen für Alle noch die Forderungen des Profeſſors der franzöſiſchen Sprache — und für die Einzelnen — die Forderungen des italieniſchen, des engliſchen, des Zeichnung-Lehrers. Es lieſſe ſich noch manche andre Zumuthung anführen. Allein heißt auch nur dieſes: die Schüler außer der Schule in völliger Unthätigkeit laſſen?

Weitere Bemerkungen werden nun wohl nicht mehr nöthig ſeyn. Die Sache ſpricht ja ſelbſt. Nur das glaube ich noch berühren zu müſſen, daß den angeführten Klagen außer der Unkenntniß des Standes der getadelten Anſtalt auch noch irgend ein allgemeines Ideal zum Grunde liegt, welches auf gewiſſe Eigenthümlichkeiten, die bey den unvermeidlichen größern Verſchiedenheiten des religiöſen, politiſchen und häuslichen Lebens verſchiedner Gegenden ebenfalls unvermeidlich ſind, zu wenig Rückſicht nimmt, und daher auch keinen ganz richtigen Maßſtab abgibt.

Kopenhagen vom 11. April 1814.

(Fortſetzung.)

Von Gebauer findet ſich hier eine Bärenjagd nach einem Originalgemählde von Snyders, von Mygind die Kopie eines Gemähldes von Hackert und der Proſpekt eines Gartenhauſes in der ſchönen Gegend von Friedrichsdal; wenig erfreulich ſind die Gemählde von C. A. Jenſen, meiſtentheils Kopieen nach Rubens, Greuze und einer heiligen Cäcilie von einem Meiſter der bologneſiſchen Schule, ſo wie verſchiedene Porträts. Bey dieſer Gelegenheit kann ſich Referent der Bemerkung nicht erwehren, daß Porträts nur dann in eine öffentliche Sammlung aufgenommen werden ſollten, wenn entweder die dargeſtellte Perſon oder auch die Schönheit der Darſtellung ihnen einen beſondern Reiz verliehen; in der letzten Hinſicht hätten hier die Oelgemählde von Gräzer und die Migniaturgemählde von Aldemrad (jenen intereſſanten holſteiniſchen Künſtlern, die ſich gegenwärtig hier aufhalten) ausgeſtellt zu werden verdient.

Von C. Meier befindet ſich hier ein Gefecht zwiſchen Soldaten und Räubern und Niels Ebbeſens Tod, beyde Kopieen nach Lorenzen, von Eckſtröm drey Porträts, von Lange der Waſſerfall von Trolhätta in Schweden nach der Natur gemahlt und die Kreidefelſen von Mön, von Dahl zwey Landſchaften, von J. N. Seth der Auszug der Göttinn Hertha aus dem heiligen Haine von Leire, welcher auf der vorigen Ausſtellung von Lindberg dargeſtellt war, von Peterſen eine Kopie nach Bockhorſt, die Hirten, welche Jeſus anbeten, darſtellend, ein Waſſerfall, eine betende Magdalena nach Schalken, von Flachal und Buſſow Zeichnungen, von Overgaard 4 Stück aus dem häuslichen Leben. — Was jedoch auch dieſer Ausſtellung einen ganz beſondern Werth gibt, ſind die ſchönen Köpfe und Landſchaften, mit denen wieder drey unſerer reizendſten Landsmänninnen dieſe Sammlung geſchmückt haben, und wiewol ihre Namen nicht genannt ſind, ſo laſſen ſich doch leicht aus den 7 Landſchaften (unter denen ein Originalgemählde) der Einen und den Figuren der Andern die Künſtlerinnen errathen, von denen die letztere bey ihrer Geburt von allen Muſen begabt wurde, und eben ſo anſpruchslos in das Heiligthum Terpſichorens und Polyhymnias wandelt, wie ſie hier durch ſchöne Darſtellungen das Auge erfreut. Von dieſen Damen befinden ſich eine heilige Cäcilia nach Marinari und ein andere nach Raphael Mengs hier, ferner eine Mater dolorosa nach Carlo Dolce und eine Mutter mit dem Kinde nach Lund. Sehr erfreute es den Referenten, die gelungne Kopie eines Originals zu erblicken, welches ihn auf der letzten Ausſtellung ſo ſehr anzog; denn wenn auch die Mutter nicht ganz ſeinen Wünſchen entſpricht, ſo ſcheint es doch faſt, als habe Lund die ſeelenvolle Verklärung, welche er einem kindlichen Kopfe zu geben weiß, ganz in das himmliſche Antliz dieſes Kindes ausgegoſſen, in deſſen Blick ſich die reinſte Unſchuld mit einer unendlichen Sehnſucht und Liebe gattet.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 6.

Nro. 118.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 18. May, 1814.

Auf der Freyheit Siegesſtäten
Blüht die Ehre ewiggrün;
Heil'ge kommen da zu beten,
Engel kommen da zu knie'n.
M. Arndt.

An Blücher.

(Geſungen im Münſterſchen Schloßgarten.)

Du alter grauer Degen,
Der Brennen Schirm und Schild,
In dieſen Waldgehägen
Die Bruſt mir überſchwillt.

Es ragt hervor die Zinne
Des lichten Schloßgebäu's,
Wo du mit Bürgerſinne
Einſt wachteſt, wackrer Greis. *)

Ach, ſeit Du fortgezogen
Von dieſem ſtillen Sitz,
Wie brauſten Kriegeswogen,
Wie donnerte Geſchütz!

Was haſt Du dulden müſſen!
Ach, Preußens tiefen Fall!
In welchen Finſterniſſen
Gingſt du vom Felſenwall!

Und immer toller mehrte
Sich rings der Hornißſchwarm:
Doch Einer endlich wehrte,
Der Gott mit ſtarkem Arm!

Er zog in dichter Wolke
Voran Dir in die Schlacht:
Dem ſchwergedrückten Volke
Ward Fried' und Ruh gebracht.

Das muß Dich ſchier verjüngen,
Du graugelockter Held!
Frey Deinen König ringen,
Hat ſtets Dein Herz geſchwellt.

Das muß Dir Thränen leiten
Der Rührung in den Blick,
Den Pſalter Dir beſaiten,
Zu preiſen das Geſchick. —

Wer iſt's, die durch die Büſche
Auf weißem Zelter jagt?
Die Tracht im Buntgemiſche
Mir wunderbar behagt.

O traun, es iſt Romanze!
Halt, Zauberweſen, halt!
Erſt feyr' im Liedestanze,
Was ich nur ſchwach gelallt.

Fr. Raßmann.

*) Der Feldmarſchall von Blücher bewohnte, als ehemaliger Gouverneur der Stadt Münſter, das daſige Schloß.

Römiſcher Karneval des Jahres 1814.

(Beſchluß.)

Unter den Maſken, die in dieſem Jahre als neue Erſcheinungen angeſehen werden konnten, war die Maſke eines Ochſen, der von drey oder vier als Fleiſcherknechte Gekleideten durch den Corſo geſchleppt wurde. In Nachahmung einiger in den beyden letzten Jahren geſehenen Thiermaſken ſah man auch eine Katze und einen Hammel. Sinnvoller war die Maſke eines Heirathsluſtigen, der eine Frau ſuchte, und in einer kleinen Schachtel die Geſchenke zu haben vorgab, die er ſeiner Braut

geben würde. Einige neugierige Frauenzimmer wollten die herrlich ausgeprieſenen Gaben ſehen, und begehrten die Schachtel zu öffnen, — dann ſprang eine lebendige, an einen Faden feſtgebundene Maus hervor.

In Menge ſah man Perſonen aus dem gemeinen Volk, die auf die abenteuerlichſte Weiſe, mit Lumpen bekleidet, ihr eignes, mit allerley Schmutzfarben entſtelltes Geſicht zur Schau trugen. Ein ſolcher hatte ſich, als Ratzenfänger verkleidet, mit mehr denn zwanzig todten Ratzen und Mäuſen behangen, während zwey lebendige, angebundene Mäuſe ihm auf den Schultern umherliefen. Ein Andrer war mit Wurzelwerk aller Art ausgeſchmückt, und eine lange Peterſilie machte ſeinen Haarzopf. Unter dieſen Masken gab es Mehrere, die offenbar unſchicklich waren, und das Auge beleidigten. Zu lachen gab eine burleske Maske einer alten Dame, die mit langem Schlepprock, den der Wind wie eine Fahne emporwirbelte, auf einem Eſel durch die Gaſſen der Stadt zog, mit großem Gefolge von Gaſſenbuben. Alle andere Masken waren die gewöhnlichen und bekannten. Durch reiche Kleidung zeichneten ſich ein Spanier und eine Spanierinn, und ein Paar Türken aus.

Bey dem Wettrennen war der Corſo äußerſt ſchwach mit Soldaten beſetzt; das Volk hielt ſich nicht in den Schranken, und in ſofern war es ein Glück, daß nur einzelne Roſſe liefen, bey einer größern Anzahl wäre irgend ein Unglück kaum zu vermeiden geweſen.

Glänzender als ſelbſt der Corſo waren die Tanzfeſte im Theater Aliberti. Obgleich es diesmal geſtattet war, auch im Ueberrock und mit Stiefeln, ja ſelbſt mit Sporen — was ſich aber nur einige Officiere erlaubten — zu erſcheinen, ſo zeigte ſich doch die vornehme römiſche Welt in größter Gala, und beynahe Jedermann war ohne Maske. Bey den Feſtinos der letzten Jahre waren die Ball-Abende nur Fortſetzungen des Corſo, und das Maskennecken wurde bis zum Ermüden getrieben. Die vielen damals in Rom anweſenden Nichtrömer hatten dieſen Ton angegeben, aber nur die Römer unterſchieden mit einem ihnen eignen Takt die Gränzen, wodurch ihre Karnevalsluſt eine angenehme ephemeriſche Erſcheinung bleibt. Die Freude macht ſie für den Augenblick, da Alles in buntem Gewühl hinſtrömt, beredt, witzig, ſinnreich, aber Niemand ſucht die Freude in fortgeſetzter Intrigue.

Der Mokkolo-Abend fiel im Ganzen dürftig aus. Die Verkäufer der Wachslichter ſchrien ſich heiſer. Kaum einige wenige Stellen des Corſo ſah man erhellt. Daran mochte wol zum Theil die ſtrenge Kälte ſchuld ſeyn, die faſt während des ganzen Karnevals anhielt; man ſah aber nicht undeutlich, daß man diesmal keinen Karneval alter Zeit zu Grabe trug.

Indeſſen war der erſte Schritt dazu gethan, die Faſchingsluſt nach alter Weiſe herzuſtellen. Hin und wieder ſah man, nach geendigtem Corſo, Perſonen aus dem Volk, nach Ablegung der Masken Gaſſenkomödien aus dem Stegreif aufführen, bey Fackelſchein. Die Spielenden ſtellen nichts weniger als Grafen und Gräfinnen vor, und ſagen die abenteuerlichſten Dinge, wobey aber immer die verſteckte oder offenbare Ironie zum Grunde liegt, daß man ſich über die vornehmen Herren und Damen luſtig macht. Ehmals ſah man am Giovedi grasso, oder am letzten Karnevals-Abend, mehr als funfzig oder ſechzig ſolcher Grafen aus dem Stegreif, die miteinander unter freyem Himmel aßen, und an Zuſchauern fehlte es da nie.

Noch eine Auszeichnung hatte dieſer Karneval, der ſich auf die politiſche Unzufriedenheit des Volks in den bisherigen Jahren bezog. Fachini und Andre aus dem gemeinen Volke ſagten unter den Späßen, die ſie vorbrachten, mitunter laut, was ſie wol oft im Geheim geſagt haben mochten. Es waren darunter Worte, die wenige Wochen früher zum wenigſten mit zehnjähriger Gefängnißſtrafe gerügt worden wären. Kurz, es fehlte dieſem Karneval nicht an natürlicher Freude. —

Ben-Ghrianan.

(Fortſetzung.)

Die frühere Anneigung zur Mutter war nur unbeſtimmte Sehnſucht der Jugend geweſen, bald erloſchen; die Liebe zur Tochter aber war zerſtörende Leidenſchaft, welche er unbewuſſt ſo lange genährt hatte, und die nun ausbrach bey der Gefahr des Verluſts, im Momente des verlornen Glücks. Sein Herz zog ſich zuſammen im unendlichen Schmerz getäuſchter Hoffnung. Nach einer ſchlafloſen Nacht ſollte er ſie nun wieder ſehen, die für ein Leben voll Strebens, ſie zu beglücken, ihm vergalt mit ewigem Kummer, der ſich um das getäuſchte Herz legte, und es tränken wollte mit dem Gifte täglichen Anſchauens. Im erſten Aufwallen beſchloß er, ſie nicht wieder zu ſehen; dann aber muſſte er ſich ja ſagen, daß ſie unſchuldig ſey, daß jene unauslöſchliche Flamme ſich anzünde unbewuſſt, oft gegen Willen, mit Angſt; oft erſticke troz alles Sehnens. Sein Stolz vollendete, und gab ihm Kraft, den gewöhnlichen Gang zu gehen. Sie ſah ihn bleich eintreten. Auch in ihre Augen war kein Schlaf gekommen, das konnte man wol ſehen. Mit Rührung, doch nicht ohne Scheu, die Folge des geſtrigen Vorfalls, trat ſie ihm entgegen, drückte ſeine Hand, und ſagte mit leiſen Tönen: wollen Sie nicht mehr mein väterlicher Freund ſeyn? Und in dieſen ſchweren Tagen, wo Alles auf mich einſtürmt? Er erwiederte ihr ſanft: ich will es; — ſo lange ich kann, ſetzte er langſam hinzu.

Wirklich wurde er ſeiner Gefühle ſo weit Meiſter, daß er — wiewol mit unglaublicher Anſtrengung — die Stunde fortſetzte. Cöleſtine ſah, wie trüb er war, und mit rührender Sorgfalt mühte ſie ſich, ihn zu erheitern. Das

machte ihn nur noch trauriger, und oft muſſte er mitten in den Stunden abbrechen. Bey aller Liebe Beyder war eine Spannung zwiſchen ſie gekommen, die ihrem Zuſammenſeyn alle Freude nahm und alle Ruhe. Lange konnte dieſes ſo nicht dauern, und Kränklichkeit bot Macleod bald die erſehnte Urſache, ſich nach und nach zurück zu ziehen.

Mit einem Male ohne ihren Lehrer zu ſeyn, hätte Cöleſtine nicht ertragen, ſich nicht darein zu finden gewuſſt; ſo gewöhnte ſie ſich allmählig daran, ohne den Führer ihrer Kindheit die Stunden auszufüllen. Dieſem dagegen war das langſame Abſterben aller ſeiner täglichen Freuden, das Verſchwinden der einzelnen Stunden aus dem Kataloge ſeines einſt ſo ſüßen Berufs ſchmerzlicher. Mit jeder Woche ſah er ſich weniger um Cöleſtinen, ſah — und das bewegte ihn am tiefſten — wie ſie leben könne ohne ihn; wie ſie ihren Tag, zwar nach ſeinem Rathe, anders eintheilte, doch ohne ſeine Hülfe verlebte. Endlich kam er nur noch eine Stunde des Abends zu ihr. Sie laſen Dichter zuſammen, deren Geiſt Cöleſtine ohne ihn noch nicht völlig verſtand. Dieſe Beſchäftigung konnte er, was es ihn auch koſtete, nicht freywillig aufgeben, und hatte er ſich den ganzen Tag geſehnt nach dieſer Stunde des Schmerzes, ſo ſah er dieſe geliebte Geſtalt nun vor ſich, ihren herrlichen Geiſt ſich entfalten, auffaſſen in ihrer ſchönen Bruſt die Begeiſterung der alten Sänger, ſah dieſes Weſen, dem er ſein Leben geweiht hatte, mit der Gluth der unendlichen — ihm nicht gewordnen — Liebe im Geiſte ſich einem fremden Leben weihen, und die Dichtungen wurden lauter Grabgeſänge ſeines Glücks, das nun von ihm gewichen war auf immer. Er verſank in namenloſen Schmerz.

Eine wohlthätige Krankheit nahm endlich auch die Qual dieſer Stunde von ihm. Er wurde immer kränker. Cöleſtine gab ihm täglich Zeichen ihrer raſtloſen Theilnahme. Seltne Früchte, Blumen, Briefe von ihr fand er beym Erwachen, und ſie brachten ihm täglich ſüßes Gift. So war es unmöglich, daß er von einem ſchleichenden Fieber geneſen konnte, was ihn ergriffen hatte.

Seine Landsleute waren mit ihrem Gottesdienſte verwaiſt, denn der Arzt hatte, was auch Macleod ſich ſträubte, das Halten des Amts wie jede Anſtrengung verboten. Sie glaubten die Urſache von der Krankheit Macleod's in Sehnſucht nach der Heimath zu finden, und ſo kam auf ihre Veranlaſſung von dorther nach ſechs Monden ein Ruf für ihn in eins der Kirchſpiele ſeines Stammes. Er wuſſte nichts von dieſem Anlaſſe, und küſſte den Brief, als er ihn geleſen hatte, denn er war ihm höhern Urſprungs. Ich folge deinem Winke, gütiger Vater! rief er gerührt. Was ſoll ich hier, wo der Beruf meiner Wahl geendet hat? Ich folge dem höhern. Und komme ich zurück ohne eine Seele, ein Herz, was ich mir hier zu erwerben nicht vermochte, ſo finde ich dort den Freund meiner Jugend. Meine Gebirge voll Treue ſeh' ich wieder. Ihre Geſtalt, ihre Oede ſtimmt zu mir, und ich werde unter den Meinen ſterben.

Er antwortete ſogleich: in vier Wochen werde er mit dem erſten Schiffe abreiſen, was auch der Arzt ſagte. Und wirklich genas er, dem Scheine nach, unglaublich ſchnell.

Das neue Ziel beſchäftigte den kranken Geiſt wieder. Außer ſeiner Trauer hatte er nun wieder einen andern Wunſch, deſſen Erfüllung ihm werth war: Rückkehr zu dem Freunde, zu den Seinen. Er ging nicht aus, ob er ſchon wieder konnte. Seine Schritte hätten willenlos ſich dahin gerichtet, wo er nicht weilen durfte; lieber blieb er in freywilliger Einſamkeit. Er wollte Cöleſtinen nun nicht wieder ſehen, denn er fühlte ſich nicht ſtark genug dazu.

Seine einzige Beſchäftigung war Ordnen der Papiere, Bücher, Vorbereitung zur Reiſe. Als ſeine Sachen, bis auf die Bücher, die er Cöleſtinen beſtimmt hatte, ſich auf dem Schiffe befanden, welches nächſten Morgen abfahren ſollte, ſetzte er ſich mitten in das Zimmer, wo er ſo ſchöne Tage der Zukunft geträumt hatte. Oede blickten ihn die vier leeren Wände an, und ergriffen von dem Schauer der Einſamkeit, der nahen Trennung auf immer, ſah er düſter vor ſich hin, als man ihm einen Brief von Cöleſtinen brachte. Er riß ihn auf. Sie ſagte ihm: ſie höre von ſeiner nahen Abreiſe, und eine Angſt, die ſie nicht ruhen laſſe, wolle ſie überreden, er gehe, ohne daß ſie ihm noch einmal danken, die Hand noch einmal drücken könne, die ſie geführt habe fromm und väterlich bis hieher. Sie beſchwöre ihn, dies nicht zu thun, wenn ihm ihre Ruhe lieb ſey, denn ein Scheiden ohne Abſchied ſage ihr, daß er zürne. In den rührendſten Tönen bat ſie, und damit ſie ſein Herz nicht verfehle, hatte ſie in der Sprache ſeines Vaterlandes geſchrieben. Er ſchwankte, ob er den ſchon fertig geſchriebnen Brief an ſie ſenden, ob er ſie noch einmal ſehen ſollte? Da ſtand ſie vor ſeinem Geiſte, bittend, ſie, der er nie etwas abſchlagen konnte. Er ließ ihr ganzes Leben vor ſeiner Phantaſie vorüber gleiten, und es war vom erſten Tage an mit dem ſeinigen freudig verwebt. Nur einen Kummer brachte ſie über ihn, den der Trennung. In Erinnerung verſunken, vergaß er der Zeit, vergaß er der Stunden des Schlafs. Der Morgen dämmerte ſehr ſchön herauf, und er ſaß noch. Ich werde dich hier nicht wieder ſehen, Geſtirn des Tages, ſprach er mit ſich; ſo brach auch mein Leben hier ſchön an, was mir auf immer nun untergegangen iſt. Unendliche Sehnſucht, Cöleſtinen noch einmal zu ſehen, brach endlich Stolz und Vorſatz. Der Unglückliche faſſt ſo gern den Moment noch, der ihn täuſcht, mit augenblicklichem Beſitze, und achtet es nicht, daß der nächſte ihn um ſo tiefer ſtürzt in die bodenloſe Leere der Einſamkeit.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Rom, aus einem Briefe vom 10. März.

(Einzelnes aus Rom, hauptſächlich aus dem Zeitraum vom Ende des Nov. 1813 bis gegen das Ende des März 1814.) Nur Einzelzüge, einzelne Wahrnehmungen, hier und da eine lebhaftere Erinnerung oder Vergleichung laſſen ſich auffaſſen, wenn eine neue Zeit eintritt. Solche ephemeriſche Bruchſtücke können keine geſchichtliche Ueberſicht gewähren; doch da ſie das Einzige ſind, was man in den Momenten des Kreiſens und Umgeſtaltens der Dinge geben kann, ſo mögen ſie, bey unbefangner Anſicht, immerhin einigen Werth in den Augen desjenigen behalten, dem Menſchen- und Zeitgeſchichte am Herzen liegen.

Längſt ſchon, vor der neuen großen Kataſtrophe ſelbſt, war eine Deutung, daß ſie kommen würde und kommen müſſe, in der allgemeinen Empfindung vorbereitet. In dem natürlichen Sinn der Völker — und dies gilt namentlich von dem feinſinnigen italieniſchen Volke — liegt ein untrügliches Orakel. Von unzähligen Stimmen hatte man öfters, ohne weitere Auseinanderſetzung der Gründe, die Worte gehört: es kann nicht ſeyn! es kann nicht ſeyn! (non può stare, non può stare, e non può stare) das aber hatte Niemand geglaubt, daß, gleichſam wie durch ein Wunder, ſich die Erfüllung dieſer Vorausahnung beurkunden würde. Daher mochte es geſchehen, daß ſelbſt die leidenſchaftlicher Hoffenden, faſt wie Betroffene, die Zeichen der neuen Zeit ſchauten, als trauten ſie ihren eignen Augen nicht. — Für die allgemeine Ruhe war dieſer Umſtand wohlthätig, den Franzoſen aber zu ihrer Entfernung aus dem Kirchenſtaat günſtig. Es iſt bemerkenswerth, daß trotz des, im Ganzen, allgemeinen Haſſes gegen die letztern und trotz der alten Gährung widerſtrebender Meinungen doch weder in Rom noch in andern römiſchen Gegenden Exzeſſe von einiger Bedeutung vorfielen. Erfahrungen von frühern Uebereilungen hatten die Meiſten vorſichtig gemacht. Man nahm ſich's vor, nicht eher handelnd zu Werke zu gehen, als bis man genau geſehen und gehört haben würde, was es auch gebe? — Bey dem Sehen und Hörenwollen geſchieht es aber oft und beynahe immer, daß auch etwas dazwiſchen tritt, was man nicht erwartete, denn die Welt in den Köpfen der Menſchen iſt immer von jener, in welcher alle verborgnern Urſachen und Triebfedern, und was auf ſie Einfluß hat, mitwirken, auffallend verſchieden. —

Die Interimsbeſitznahme Roms und des römiſchen Staats durch die Neapolitaner war den Römern in der Stadt und auf dem Lande ein Dorn im Auge. Bekanntlich exiſtirte eine alte Nationalabneigung zwiſchen dieſen Gränznachbarn, und dieſe Spannung war in der neuern Zeit eher vermehrt als vermindert worden. Dennoch war im Ganzen das Betragen der neapolitaniſchen Truppen beſſer, als man erwartet hatte, und ſo ließ man die Sache hingehen, die Gemüther waren indeß um Vieles abgekühlt.

Selbſt das Herunternehmen der bisher gefürchteten Zeichen des Adlers gieng ohne Tumult ab. Hin und wieder machten die Gaſſenbuben einigen Lärm, die Erwachsnen begnügten ſich, Bonmots zu machen. So ſagte Einer z. B. „das arme Thier! es hat Nichts gefreſſen, gebt ihm zuvor was, ehe Ihr ihm den Reſt gebt.“ und ein Andrer: „Fälſchlich hat man dieſen Raubvögeln den Uebernamen Gallinaccio (welſcher Hahn) gegeben, erzſchlechte Geyer (Falcacci) ſind's geweſen.

Erſt bey der Nachricht, der heil. Vater ſey am 22. Febr. in Nizza eingetroffen, ſah man beym Volk lebendige Zeichen der innern Freudenbewegung. Selbſt Männern entſtürzten Thränen der Luſt im Uebermaß des Gefühls der innern Tröſtung. Triumphirende Stimmen ſagten: zweifelt noch wer an der Wunderkraft des Bannes? Der Umſtand aber, daß die Interimsregierung ſich aller perſönlichen Verfolgungen enthalten hatte, namentlich auch gegen diejenigen, die an der Verhaftung des heil. Vaters in ſeinem Palaſte Antheil genommen, dieſer Umſtand erweckte beym gemeinen Volke neues Mißtrauen, und man tröſtete ſich damit: die Zeit werde Alles ins rechte Gleis bringen, ohne Schonen. Solchen Troſt mußte ſich ein Volk geben, in deſſen natürlichem Charakter die Rachſucht ſich nie verläugnen kann.

Die am 7. März erfolgte Uebergabe des Kaſtells war allen Römern ein großer Troſt, zumal in demjenigen Theil der Stadt, der durch die Einſchließung des Forts gelitten hatte. Man pfiff ein wenig die Abziehenden aus; es galt aber mehr denen, die in Wagen ſaßen, als den Soldaten. Von Letztern hatte man nie eine ſchlimme Meinung.

Der größere entſchiedne Haß war gegen die in Civilämtern angeſtellt Geweſenen, zumal gegen diejenigen, die mit der Conſcription zu thun gehabt hatten. Daher hätte der Präfekt Baron Tournon bey ſeiner Wegreiſe leicht ein Opfer der Volkswuth der Viterbeſen werden können, wenn er nicht, gewarnt, einen Umweg genommen, und durch Geldauswerfen die etwanigen Aufgebrachten, die dem Wagen nahe kamen, von ihrem Vorhaben abbrachte. Zwar hieß es, das Volk habe des Geldes nicht geachtet, ſondern gerufen: „dies Blutgeld iſt uns erpreßt worden.“ aber wer die Geldgier des Volkes kennt, zweifelt mit Recht, daß ſeine Leidenſchaft ſich über einen nahen leichtzuverlierenden Vortheil erheben kann. Der Präfekt kam glücklich durch, und der Gewandtheit aller Andern, die ſich, als hätten ſie gar nicht exiſtirt, davon zu machen wußten, gelang ebenfalls ohne Schaden ihre Rückkehr.

Daß es Vielen, zumal ſolchen, die ſich anzukaufen und eigentlich anzuſiedeln angefangen, hart einging, das eingerichtete Neſt zu verlaſſen, iſt begreiflich. Ein in die Augen fallendes Denkmal der Spekulations-Verrechnung ſteht das elegante Caſſino da, das Hr. von Davis, Intendant der Krone, als Oberaufſeher des Baues des neuen Kaiſer-Palaſtes auf Monte Cavallo, in Albano aus dem ehemaligen reizendgelegnen Kapuziner-Kloſter aufrichten ließ; es fehlten blos noch die Glastafeln in den Fenſterrahmen.

Es läßt ſich aber vermuthen, daß die Mehrſten nach der Glückstheorie der Söhne der bisher neuen Zeit, zu Folge welcher obenan ſtand: il faut avoir du tacte et fortune, nie vergaßen, für alle Fälle hin Etwas auf die Seite zu bringen, weil Allen das vorlag, über kurz oder lang zu dem gelobten Lande ihrer Heimat zurückzukehren. Das Fach, ſich Geld zu machen, hatte man ſo rafinirt ſtudiert, daß es ſich berechnen läßt, in zwanzig Jahren wäre alles bedeutendere Vermögen in den Händen der neuen Philoſophen geweſen, die über den eigentlichen Stein der Weiſen längſt in keinem Zweifel ſtanden.

Bey allem Kalkulsgeiſt und Takt bemerkten die Herren nicht, daß ihnen etwas ſehr Weſentliches zur Haltbarkeit ihres Syſtems fehlte, nämlich Sinn für die Natur, ihre ewigen Einrichtungen und Forderungen. Lieſſe ſich auch nur etwas nachweiſen, das man aus Liebe, aus Wohlwollen fürs Volk gethan hätte, ſicher hätte man, aus vielen Gründen, auf die Dankbarkeit des Volks rechnen können. Freylich wurden bey den Ausgrabungen und in den Büreau's der Benifizenz viele Tauſende beſchäftigt und genährt, aber Ein Ausweg mußte wohl getroffen werden, da faſt ein Drittel der Einwohner auf den Liſten der Hülfsbedürftigen ſtand. Warum war es bey allem Segen der Ernten und ſelbſt bey zufälligem Verbot der Ausfuhr doch nie der Fall, was ſo leicht einzurichten geweſen wäre, daß der gemeine Mann gutes und wohlfeiles Brot gegeſſen hätte? — Dagegen zeigten die immer wachſenden Auflagen, die immer veränderten und meiſtens kleiner angeordneten Stempelmaße des Oels und Weins, worauf Alles abgeſehen war. — (Die Fortſetzung folgt.)

Mit einer Extra-Beylage. Nr. 3.

Extra-Beylage
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände.

1814. Nro. 3.

Blick auf die neueſte engliſche Literatur.

(Fortſetzung.)

Brittiſche Biographie.

Die brittiſche Biographie gehört zu den bebauteſten und immer aufs Neue beurbarten Feldern der engliſchen Literatur. Nirgends wird aber auch mit ſolchem Fleiß Alles dazu vorbereitet und geſammelt. Stirbt irgend ein bedeutender Staatsmann oder der ſich in irgend einem Fache auszeichnete, ſo ſtehen in den Magazinen und Monatsſchriften, wo Obituaries ſtehende Artikel ausmachen, ſogleich eine Menge Anekdoten und Urtheile über ihn, der vielleicht ſchon lebend in den ſogenannten Public Characters ſeine Stelle und eine oft ſehr freymüthig geſchriebne Biographie erhalten hatte. Jeder Britte liebt mehr ein öffentliches Leben, und ſcheut öffentliche Erwähnung weniger, als Leute von Verdienſt in manchen Ländern des Continents. Man iſt unermüdet, große biographiſche Werke zu ſammeln, und jedes findet reißenden Abgang. So haben ſich in Oxford eine Zahl Dilettanten vereinigt, um unter dem Titel: Brittiſche Biographie des 18ten Jahrhunderts, british Biography of the eigtheenth Century, allen merkwürdigen Perſonen ein Denkmal zu ſtiften. Das Werk wird in 3 ſtarken Octavbänden beſtehen, wovon nur 250 beſonders auf Velinpapier in Quart abgezogen und die reichlichſte Fundgrube von Anekdoten und Kritiken ſeyn werden. Der bekannte Lodge, Herold der Grafſchaften Lancaſter, der zu der koſtbaren Porträtſammlung, unter dem Titel Holbein's Heads bekannt, biographiſche Notizen gab, erfreut nun alle Freunde von Porträts und Biographien mit einer leckern Schüſſel der Art. Unter der Aufſchrift: *Portraits of illustrious Personages of Great Britain with biographical and historical Memoirs* ſollen in 20 Lieferungen, welche zuſammen zwey Großfolio-Bände ausmachen werden, 500 Porträts von den berühmteſten engliſchen Charakteren von der Zeit an in der Geſchichte, von welcher ſich unbezweifelte Porträts finden, nach ächten Originalen in brittiſchen Sammlungen aufgeſtellt werden. Für die Porträts des Auslandes hat man weit weniger Sinn. Doch gelten Ausnahmen. So machte ein Kunſthändler eine ſehr gute Spekulation, indem er in Großquart eine Gallerie von allen ruſſiſchen Generalen, die ſich im Krieg von 1812 auszeichneten, herauszugeben anfing. Der erſte Heft davon hat großen Beyfall gefunden. Einzelne Biographien, wie zuletzt die der bekannten Miß Trimmer in zwey Bänden, ſind in Menge erſchienen. Kein Biſchof oder Staatsmann ſtirbt, der nicht einige Biographien erhielte. Aber dieß würde hier zu weit führen.

Reiſebeſchreibungen.

Da die Britten in den letzten Jahren nur auf die Außenwerke des Kontinents in ihren Reiſen beſchränkt waren, übrigens aber alle übrige Welttheile durch ihren Dreyzack beherrſchten und durch ihre Forſchungen enthüllten, ſo muſſte dies natürlich auch auf den nützlichſten Theil ihrer Literatur, die Reiſebeſchreibungen, mannichfaltigen Einfluß haben. Im höchſten Norden ſtand ihnen Island offen, welches ſo wenig als Norwegen, einen Theil an der bis zur Verblendung gehenden Verbitterung gegen England Theil genommen haben. Drey wißbegierige Reiſende, Sir George Mackenzie und die HH. Holland und Bright vereinigten ſich, um im Sommer 1810 dieſe wundervolle Inſel mit ihren Naturſeltenheiten und nordiſchen Urſitten in allen Beziehungen zu beaugenſcheinigen und zu beſchreiben. So entſtand ein prächtiger mit Karten und Kupferſtichen ausgeſtatteter Quartband, Travels in Iceland. Daran knüpft ſich gewiſſermaßen ein Prachtunternehmen der großen Kunſthandlung Boydell und Comp., das auf eine neue und mahleriſche Reiſe in Norwegen berechnet iſt, und eine Folge von den übrigen berühmten Voyages pittoresques ſeyn ſoll. Im Jahr 1805 bereiſte ein berühmter Landſchaftzeichner, John William Edy, alle Küſten Norwegens, von Swineſund bis zum Naſenvorgebirge, das ganze Stift Chriſtiania und überhaupt alle weſtliche und ſüdliche Seehäfen und Gebirge, um auf Ort und Stelle dieſes den Britten wegen ſeiner Waſſer ſo wichtige Land aufzunehmen. Der Landſchaftmaler legte ſeine Skizzen dem König von Dänemark und den vornehmſten Männern in Norwegen und Dänemark zur Prüfung vor und erhielt unbedingten Beyfall. Sämmtliche 80 Proſpecte, jeder zu 12 und 7½ Zoll, werden nun unter den Augen des Künſtlers in Aquatinta geſtochen und aufs Sorgfältigſte colorirt, und erſcheinen unter dem Titel: Views and Scenery of Norway bey Boydel in einzelnen Lieferungen,

zugleich mit einem engliſchen, franzöſiſchen und däniſchen Text, den jeder Liebhaber wählen kann, aus der Feder des geiſtreichen Künſtlers, der auch ein feiner Beobachter für alles Menſchenwürdige iſt und auch als Reiſebeſchreiber Achtung verdient. Bulmer's Prachtpreſſe wird den Druck verherrlichen. — Man nimmt auch wohl zu ältern Hülfquellen Zuflucht. So veranſtaltet der verdienſtvolle Dr. Smith, Präſident der bekannten Linnéiſchen Geſellſchaft in London, von deren Transactions kürzlich der 12te Band erſchienen und die im Beſitz ſämmtlicher in Upſala gekauften Handſchriften des großen Linné's iſt, jetzt aus der noch ungedruckten Handſchrift deſſelben eine Reiſe nach Lapland, die von dem, was wir bis jetzt davon haben, ganz verſchieden ſeyn ſoll. — Der bekannte Reiſebeſchreiber, Sir John Carr, gab ſeine in den Jahren 1809 bis 10 gemachte Reiſe durch Spanien und die baleariſchen Inſeln in einem Quartband heraus, wobey ſich in der bekannten ſehr verwiſchten Aquatinta-Manier wieder eine Menge Ausſichten und Landſchaftzeichnungen, die er ſelbſt an Ort und Stelle aufnahm, als theure Zugabe befinden. Die Reiſe geht durch Andaluſien, Granada, Murcia, Valencia und Catalonien, wo der Montſerrat ſeine Rolle ſpielt, nach Mallorca und Minorca. Das Intereſſanteſte dabey ſind die mancherley Notizen von den Kriegsvorfällen in jenen Gegenden, wovon der Reiſende zum Theil ſelbſt Augenzeuge war, oder doch die glaubwürdigſten Berichte an Ort und Stelle einſammelte. Bevor dieſe und andere Quellen auf dem Continent benutzt ſind, ſollte dort Niemand aus einſeitigen Berichten eine Geſchichte des an einzelnen Greuel- und Heldenthaten furchtbar reichen Krieges zu ſchreiben unternehmen. Der Titel dieſer merkwürdigen Reiſe iſt: Descriptive Travels in Spain and the Balearic Isles, during the years 1809–10 by Sir John Carr. Ueberall gibts Wechſelwirkungen. Während die Britten die pyrenäiſche Inſel zum Gegenſtand des Kampfes und der Beſchauung machten, kam auch hier und da ein Spanier nach England, der ſich dort umſah. Ein ſolcher war der ehrenwerthe Don Manuel Alvares Espriella, welcher in ſeiner Mutterſprache Reiſen durch England und Briefe aus England, jedes in 3 Bänden, herausgab. Sie ſind zugleich mit dem Original in engliſcher Ueberſetzung als Travels in England und Letters from England by Espriella erſchienen und verdienen vorzüglich in Deutſchland bekannt gemacht zu werden. Für das portugieſiſche Amerika bleibt Robert Southey's Compilation, History of Brazil in 2 Quartbänden (Longman, Hurſt u. Comp.), immer das Hauptwerk; doch hat auch John Mawe, unter unmittelbarer Begünſtigung des Prinzen-Regenten von Braſilien, ſeine vom Jahr 1804 bis 1810 in allen Richtungen des Innern von Braſilien gemachten Reiſen unter dem Titel herausgegeben: a Narrative of his Voyage to the Rio della Plata and of his Travels in Brasil. Mawe iſt Kenner der Naturgeſchichte und beſonders ein guter Mineralog, wovon er ſchon früher durch ſeine Mineralogie von Derbyſhire einen vollgültigen Beweis ablegte. Er ſah durch den Freybrief des Prinzen von Braſilien Bergwerke und Anlagen im Innern, die bisher noch nie einem Ausländer zu ſehen vergönnt geweſen waren.

Der Major Zabulon Montgomery Pike beſchrieb ſeine Entdeckungreiſe in den Binnenländern des nördlichen Amerikas, Exploratory Travels to the Western Territories of North-America, und Hamilton Roche gab in 2 Quartbänden mit Kupfern Travels in North-America, worin die unermeſſliche Länderkette vom Ausfluß des Miſſiſipi bis zur Hudſonsbey große Aufklärung erhält. — Mungo Park's Reiſejournal wurde zum Beſten ſeiner Wittwe gedruckt. Von Henry Meredith, der mehrere Jahre Gouverneur von Winnebah-Fort auf der Küſte Guinea war, erſchien eine (kaum etwas Neues enthaltende) Nachricht von jener Küſte und ihren Bewohnern: Account of the Gold-Coast of Africa and the Manners etc. of the Natives.

Die Levante, der griechiſche Archipelagus und die Inſeln des mittelländiſchen Meers waren der brittiſchen Forſcherluſt unverſperrt. Die alte Dilettanten-Geſellſchaft, der wir ſchon vor 60 Jahren die Jonian Antiquities und andere archäologiſche Prachtwerke über die Trümmer altgriechiſcher Tempel und Sculptur verdanken, hat eine neue Miſſion für Smyrna und die griechiſchen Inſeln ausgeſtattet, um Alterthümer dort aufzuſuchen. Im Jahr 1811 beſtiegen die Herrn eine türkiſche Fregatte, die mit großen Koſten dazu von der hohen Pferte gemiethet wurde, und traten ihre gelehrte Wanderſchaft an. — Ein Oxforder Gelehrter, Robert Walpole, gibt eine Sammlung von Tagebüchern über die aſiatiſche und europäiſche Türkey heraus; Geſchichte, Staaten- und Menſchenkunde, Alterthümer, Naturgeſchichte von Syrien und Kleinaſien, Aegypten und Griechenland werden darin mannichfaltige Aufklärung erhalten. Das Werk erſcheint mit vielen Kupfern und Karten unter dem Titel: Memoirs of European and Asiatic Turkey, from the manuscript Journals of modern Travellers by R. Walpole (bey Longman, Hurſt und Comp.) Das intereſſanteſte Werk über die Levante, mit klaſſiſchem Auge geſehen, gab eben John Galt in ſeinen Lettres from the Levant, containing Views of the State of Society, Manners and Opinions in Greece and several of the principal Islands of the Archipelago. (gr. 8. Band 11 Sh.) Auch hat Major Leake Unterſuchungen über Griechenland angekündigt, (Researches in Greece), wovon der erſte Theil ſich ausſchließlich mit der neugriechiſchen Sprache und ihren verſchiednen Dialecten, wozu auch der Albaneſiſche, Wlachiſche und Bulgariſche gehört, ſo wie mit der Erziehung und Literatur der Neugriechen beſchäftigen wird. —

Eine Reiſe in Begleitung eines engliſchen Kuriers zum Hauptquartier der Alliirten in Schleſien im Jahre 1813 hat flüchtige Reiſebemerkungen erzeugt, die er Hrn. Robert Semple in einem dünnen Octavband mittheilt: Observations made on a Tour from Hamburgh, through Berlin, Görlitz and Breslau to Silberberg and thence to Gottenburgh, passing through the late Head-quarters of the Allied Armies.

Pracht der engliſchen Typographie und brittiſche Chalcographie.

Nicht Minerva, ſondern Plutus ſind hier die Schutz- und Schirmgötter der Literatur. London hat zwar eine eigene Druckerey unter dem Titel die Minerva-Officin. Allein da kommen nur Romane zum Vorſchein. Aber den ergiebigſten Buchhandel organiſirt der Gott des Reichthums. Je koſtbarer und prächtiger, deſto willkommner. Viele Vornehme, Nabobs und Nabobskinder, greifen kein bedrucktes Blatt an, wenn es nicht Velinpapier iſt, kaufen nur Pracht- und Kupferwerke auf India-paper

abgedruckt, und der unſinnigſte Preis iſt fashionable. Niemand weiß mehr, ruft ein ſolcher Bildermann aus, wie die allbeſungene Heloiſe, Roſamunde oder Laare eigentlich ausgeſehen haben. Nur Porträts, nicht Singſang, pflanzen die Schönheit zur Nachwelt fort. Auf, laſſt uns die ſchönſten Ladies unter der langen Regierung unſers Georgs III. in einem prachtvollen Porträtbuch verſammeln. Jedermann ſagt Ja! und ſubſcribirt. Eine Mahlerin Mrs. Mee kopirt aus Familiengallerien die berühmteſten Toaſts und Schönheiten; die HH. Cardon, (der ſich durch ſein großes hiſtoriſches Blatt, die Schlacht von Maida, ſo großen Ruhm und klingenden Lohn erworben hat) Agar und Schiverecke (dem wir das treffliche Seitenſtück zu Sharpe's John Hunter, das Porträt von Sir Joſeph Banks, verdanken) ſtechen ſie in Kupfer, und ſo entſteht, in monatlichen Heften ausgegeben, eine brittiſche Schönheitsgallerie unter dem Titel: Portraits of Ladies the most distinguished for rank and beauty at the Court of George III. Wohlgemerkt nur Hof-fähige Damen und die in the peerage of England eintreten dürfen! Man iſt unerſättlich in Darſtellung altgothiſcher Gebäude und Ruinen, alter Koſtüms und Sitten im Umkreiſe der brittiſchen Inſeln. Nach hundert ähnlichen Werken, wovon das eine immer prachtvoller iſt, als das andere, laſſen die HH. Atkinſon und Merigot durch den bekannten Dekorationmahler, Charles Hamilton, ein neues Werk Ancient Costume of England bearbeiten, wobey auf jedem Blatt einige angloſachſiſche oder normanniſche Figurengruppen in alte Hallen und Gemächer ſo geſtellt ſind, daß auch alle Umgebungen von Hausgeräthe und Architektur in demſelben Styl paradieren. Zu gleicher Zeit erſcheint noch ein anderes Werk durch J. Carter, unter der Begünſtigung des bekannten Kunſtfreundes T. L. Parker, das unter dem einfachen Titel, Collection of Drawings, das Koſtüm von England von der früheſten Zeit an, ſo weit noch vorhandene Denkmäler reichen, liefern ſoll. Grabſteine, Miſſalen, Wandgemählde, Bronzen, Anticaglien aller Arten ſind dazu in Requiſition geſetzt und ſchon ſind 300 Zeichnungen dazu im Vorrath. Ganze engliſche Gallerien und einzelne Gemählde werden in prächtigen Kupferwerken edirt. Eines der neueſten der Art iſt die British Gallerie of pictures, die Orme beſorgen läſſt. Sie zerfällt in zwey Abtheilungen (Series). Die erſte, welche Ottley beſorgt, iſt ganz allein der berühmten Gemählde-Gallerie des Marquis von Stafford gewidmet. Das Ganze dieſer Abtheilung beſteht aus 50 Lieferungen, wovon bis jetzt 6 erſchienen ſind, im größten Format. In ſchwarzen Abdrücken koſtet jede Lieferung 2 Pf. 12 Sch. Man kann ſie aber auch colorirt, jeden Heft zu 12 Guineen haben. Die andere Abtheilung enthält Gemählde aus allen brittiſchen Gallerien von großen alten Meiſtern, und wird von Henry Treſham beſorgt. Der zweyte eben erſchienene Heft hat unter ſeinen fünf Kupfern das berühmte Madonna del gatto im Beſitz von Holwell Carr, und Guido Reni's Loth mit ſeinen Töchtern im Beſitz des Marquis Landsdoven. Jede Lieferung koſtet hier noch in gewöhnlichen ſchwarzen Abdrücken 2 Pf. 13 Sch. Will man ſie aber colorirt haben, ſo koſtet ein Heft 31 Pf. 10 Sch.! Dahin gehört nun auch in Abſicht auf topographiſche Liebhaberei die Sucht nach dem Pittoresken, die bis zur Wuth ins Lächerliche getrieben wird. Darum erhielt ein burleskes Gedicht, welches Ackermann in 30 Geſängen und eben ſo viel Aquatinta-Kupfern von Rowlandſon's komiſcher Erfindung: Dr. Syntax's Tour in search of the picturesque einen ſo ausgezeichneten Beyfall, daß der Verleger dies Spottgedicht ſchon viermal neu auflegen muſſte. Der bekannte Dr. Wolcot fand ſich durch den Beyfall dieſer eben nicht überſalzenen Burleske gereizt, nun auch den Dr. Syntax (der ſeiner Profeſſion ein armer Dorfpfarrer iſt) auf Reiſen zu ſchicken Travels of the parish-clerk of Dr. Syntax. Den neueſten Beweis, wie weit es mit dieſer Sucht kam, pittoreske Reiſen mit koſtbaren Kupfern zu veranſtalten, gibt der bekannte William Daniell durch eine mahleriſche Reiſe um ganz Britannien herum. Die Idee iſt neu. Man hat unter dem Namen von Beauties und dergl. hundert Kupferwerke von Anſichten der ſchönſten Gegenden und Paläſte. Hier aber ſoll die ganze Küſte von England und Schottland in Aquatinta-Kupfern ſich uns darſtellen. Der Titel des Werks iſt: a picturesque Voyage round Great Britain, illustrated with coloured Engravings. Den Text der Reiſe ſchreibt der beliebte Reichard Ayton. Die Kupfer gibt Daniell nach ſeinen eignen Zeichnungen. Die Küſte von Lands-End nach Angleſea fängt an. 14 Lieferungen (jede mit 2 Kupfern zu 11 Sch.) werden einen Band im größten Quart-Format machen. Das Werk wird von allen Seiten mit der reichlichſten Subſcription unterſtützt. Außerdem ſind nur Prachtwerke über altgothiſche Kirchen, wie die Beſchreibung der Kirche von Salisbury von dem durch ſein Prachtwerk über Wiltſhire in drey Quartbänden und andere Werke bekannten Britton, der Kirche von Bath, der Alterthümer von der ſchottiſchen Gränze, the Northern border und dergl., an der Tagesordnung. Die Mahlerey hat theils in London, theils in den größten Provinzialſtädten eigne Ausſtattungen. Allein trotz aller Aufmunterung ſind gute Erzeugniſſe doch ſehr ſelten. Alle Welt ſpricht jetzt von der letzten Kraftäußerung des alten 75jährigen Präſidenten der Mahler-Akademie, Weſt, welcher ein Ecce homo in faſt coloſſalen Dimenſionen (!) vollendet und dafür 10,000 Guineen vergeblich geboten bekommen hat. Unter den hiſtoriſchen Kupferſtichen zeichnet ſich in den letzten drey Jahren Bromley's Tod von Nelſon vor allen aus, welches Blatt Kenner dem des Todes vom General Wolf, und von der Schlacht bey La Hogue an die Seite ſetzen. Der Hang zur Karrikatur iſt noch immer vorherrſchend. Der bekannte Malcolm, dem wir das Londinium redivivum, die Sitten und Koſtumes von London u. a. dergl. darſtellende Bilderbücher verdanken, hat eine eigne Theorie aufgeſtellt: Historical Sketch of the Art of Caricaturing, mit vielen Kupfern.

Alt-engliſche Literatur.

Die engliſche Literaturgeſchichte, die überhaupt unerſchöpflich in der Anekdotenjagd iſt — man leſe nur Belon's, des jetzigen allergrößten Anekdotenſammlers, Anecdotes of Literature in 6 ſtarken Octavbänden, und noch mehr des gelehrten Nichol's Literary anecdotes of the eigtheenth Century in 6 ſtarken Octavbänden, und bedenke daß der bekannte Chalmers jetzt ein biographiſches Wörterbuch über die brittiſche Nation in 21 Bänden herausgibt — hat in den neueſten Zeiten noch mehr, als vorher, ſich auf die ſogenannte black letter's books, auf die alten Drucke und Gedichte aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert geworfen, und da der reiche Sammler, welcher Dibdin's Bibliomania bald geiſſelt, bald unterhält, wahre Abgötterey mit Allem, was aus König Heinrichs VII., VIII. und der Eliſabeth Zeitalter an

der Stirne trägt, ſo haben ſich ſchon einige Buchhändler in Weſtminſter und dem modiſchen Theil der Stadt gefunden, die dergleichen Werke, wie ein Fac simile, nachdrucken und große Summen damit verdienen. Des gelehrteſten aller engliſchen Buchhändler, Bowyer's, Anekdotenwerk, in 6 wohlbeleibten Octavbänden mit Kupfern und Holzſchnitten, kommt dabey dem Liebhaber ungemein zu ſtatten. Schon gehört es zum guten Ton, auf Blätter zum Andenken, was man in Deutſchland Stammbücher zu nennen gewohnt iſt, nur Sentenzen und Sprüche aus Büchern, die im 15ten und 16ten Jahrhundert herauskamen, zu ſchreiben, oder, wenn man noch weiter gehen will, ſie in den alterthümlichen Schriftzügen nachmahlen zu laſſen. Zu dieſem Behuf hat man eine eigne Sammlung von dergleichen obſoleten Stellen herausgegeben, die unter dem Titel Ancient Love viele Abnehmer findet. Um der Kritik über die alten Kloſterlegenden und Reimereyen jener Zeit mit voller Kennerſchaft zu üben, iſt manche Vorſichtregel erforderlich. Dieſe durch die intereſſanteſten Beyſpiele zu lehren und vor Betrug zu warnen, ſchrieb der unermüdet fleißige T. B. Dibdin a metrical History of England in zwey Octavbänden. Ein anderer bekannter Literator, George Ellis, gab Proben der frühesten engliſchen Romanzen und der früheſten engliſchen Dichter, jede Sammlung in drey Bändchen mit Erläuterungen und Gloſſarien heraus. Als Aufſeher der Manuſcripte des brittiſchen Muſeums hat er dazu die erwünſchteſte Gelegenheit. Einer der anerkannteſten Kenner von dieſen alten Drucken, Sir Egerton Brydges, der Herausgeber des Ruminator's gibt mit dem erſten März 1814 eine eigne Monatsſchrift über die black-lettre Literature heraus, unter dem Titel: Restituta, or the Titles and Characters of old books in English Literature and their Authors revived. Jedes Stück wird mehrere Kupfertafeln mit Fac Similes haben und vier Schillinge koſten. Das wird gewaltige Freude und Theilnahme unter den ſchwarzen Buchſtabenmännern erregen! Bald wird nichts mehr aus dem Zeitalter der Königinn Eliſabeth zu unterſuchen und zu publiziren ſeyn. Der in in the age of Elizabeth ganz einheimiſch wohnende Antiquar Hazlewood beſorgte eine neue Ausgabe von Puttenham's Art of English poesie, eines der drolligſten und ſonderbarſten Produkte jener Zeit, mit gelehrten Einleitungen und Erläuterungen. Man hatte vor einiger Zeit ein Tagebuch aus dem 15ten Jahrhundert gefunden und herausgegeben, welches der Aebtiſſinn eines Nonnenkloſters in Sorwell, Juliane Berners, zugeſchrieben wird, die es ums Jahr 1450 geſchrieben haben ſoll. Da ſich die Chatterton's jetzt ins Unendliche vervielfältigen, und neue Antiken fabrizieren, ſo war auch dagegen großer Verdacht entſtanden. Allein hier iſt an keine Verfälſchung zu denken. Eine neue, mit einer hiſtoriſchen und biographiſchen Einleitung erſchienene, Ausgabe ſoll dies außer allen Zweifel ſetzen. Der größte jetzt lebende Literator und Bücherkenner, William Dibdin, erleichtert die Ankäufe der Liebhaber und ſichert vor Mißgriffen und Betrügereyen durch ſeine in 3 Bänden erſchienene typographiſche Annalen von Großbritannien. Der bekannte Sharpe gibt eine neue Ausgabe des Guilielmus Malmsburiensis, des berühmten Annaliſten von 449 bis 1148 mit Vergleichung von Handſchriften, Anmerkungen und Einleitungen in einem Großquartband, auf Subſcription. Die Liebhaberey fürs Alterthümliche der nordiſchen und gothiſchen Vorzeit macht natürlich auch die ſcandinaviſche Edda, die altgermaniſche Poeſie, wenn etwas davon da wäre, und die ſchwäbiſchen Minneſänger den Britten zu willkommnen Erſcheinungen. In dieſem Sinne erſcheint jetzt ein Werk unter der Aufſchrift: nordiſche Alterthümer, Northern antiquities, worin einzelne Abhandlungen über die Edda, das däniſche Kämpferbuch, das Nibelungenlied und das deutſche Heldenbuch gar bunt untereinander mit eſthniſchen und ſlaviſchen Volksliedern abwechſeln. Wie willkommen würde den Herausgebern unſers J. G. Büſching's Volksſagen, Mährchen und Legenden, ſeyn, wie begierig würden ſie die von ihm und v. Hagen gemeinſchaftlich bearbeitete Geſchichte der deutſchen Poeſie von der älteſten Zeit bis zum 16ten Jahrhundert in einer lesbaren Ueberſetzung aufnehmen? Näher noch als der ſcandinaviſche Norden liegen die cambriſchen Alterthümer des Herzogthums Wales, als dem eigentlichen Sitze der alten Britten. Es ſind darüber eine ganze Reihe prächtiger Werke, beſonders auch über den Walliſer Bardengeſang, erſchienen. Wer aber im Auslande ſich eine gedrängte Ueberſicht von der Sprache, Dichtkunſt, Sitten und Gebräuchen der alten Walliſer zu verſchaffen wünſcht, dem iſt ein ſachreiches Compendium zu empfehlen, das unter der Aufſchrift: the Cambrian popular Antiquities ſchon im Jahr 1812 erſchien, und das Beſte iſt, was in der Kürze darüber geſagt werden kann. Auch die erſiſche oder altcaledoniſche Literatur iſt nicht ganz leer ausgegangen. Der bekannte James Grant von Corrywony hat eine Schrift zur Vertheidigung der caledoniſchen Bardengeſänge herausgegeben: Thoughts on the Origin and Descent of the Gael, with observations relative to the authenticity of the Poëms of Ossian. Ein ſtarker Octavband, der 16 Schillinge koſtet.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 119.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerſtag, 19. May, 1814.

> Ob „der Erſchaffende von ſeinem Angeſichte
> Den Menſchen in die Sterblichkeit verwies,
> Und eine ſpäte Wiederkehr zum Lichte
> Auf ſchwerem Sinnenpfad ihn finden hieß?“ —
>
> Schiller.

Ueber den Urſprung der Kultur des menſchlichen Geſchlechts.

> Est animus cœlestis ex altissimo domicilio depressus, et quasi demersus in terram, locum divinæ naturæ æternitatique contrarium. Cicero.

Die Beantwortung der Frage über den Urſprung der Kultur, der Künſte und Wiſſenſchaften, womit die Frage von dem Urſprung der religiöſen Entwickelung zuſammenhängt, iſt beynahe eben denſelbigen Schwierigkeiten unterworfen, wie die über den Urſprung des ganzen menſchlichen Geſchlechts; und doch iſt ſie für den Menſchen ſehr intereſſant.

Eine doppelte Annahme findet Statt. Die Eine: Die Menſchen waren anfänglich in einem rohen Zuſtande, wie noch jetzt die, von kultivirten Nationen getrennten, Wilden, und erhoben ſich durch Bedürfniß, welches ſpäterhin bey vergrößerter Bevölkerung immer dringender wurde, zur Kultur und zu einer gereinigtern Religion. — Die Andere: Der Zuſtand der Kultur iſt der erſte des Menſchengeſchlechts; die Wiſſenſchaft, die Religion war in ihrem erſten Daſeyn ſchon eine überlieferte, und die erſte Gründung der Staaten, der Wiſſenſchaften, der Religion und der Künſte iſt gleichzeitig, oder vielmehr Eins, ſo, daß dieſes Alles nicht wahrhaft geſondert, ſondern in der vollkommenſten Durchdringung war. Mit dieſer Vorſtellung eines untergegangnen goldnen Zeitalters iſt die, allen Religionen zu Grunde liegende, Hoffnung einer bevorſtehenden Rückkehr derſelben in der letzten Vollendung genau verbunden. Nach dieſer Annahme iſt das jetzige Geſchlecht die tiefere Potenz eines höhern Geſchlechts, das durch politiſche und phyſiſche, wahrſcheinlich über unſern ganzen Erdkörper verhängte, Revolutionen herabſank. —

Welche von beyden Annahmen die richtige ſey? läſſt ſich wol durch keine eigentliche Beweisgründe entſcheiden. Es bleibt alſo nichts übrig, als die Gründe für beyde Annahmen zu vergleichen. Für die erſte Annahme ſind folgende Gründe: Nach der Analogie aller Naturerſcheinungen kommt Alles nur nach und nach von Stufe zu Stufe zur Vollkommenheit. Dies gilt von der Ausbildung einzelner Individuen, und mit dieſer läſſt ſich die Ausbildung des ganzen menſchlichen Geſchlechts vergleichen. Bey größerer Ausbreitung wurden die Bedürfniſſe gehäuft, wodurch das Nachſinnen über die Mittel zur Befriedigung geweckt wurde. Eben ſo entſtand die Religion anfangs aus Furcht vor dem donnernden Gott, Timor fecit Deos. In der Folge gelangten die Menſchen durch Nachdenken über manche wohlthätige Natur-Erſcheinungen, über die Ordnung und Zweckmäßigkeit bey aller anſcheinenden Unordnung, auf reinere Vorſtellungen von Gott und Gottesdienſt. Bey näherer Prüfung und bey ſorgfältigem Nachdenken über die Natur des Menſchen und den Gang ſeiner Entwickelung, auch ſelbſt über die Geſchichte des älteſten Menſchengeſchlechts, ſo weit wir ſie aus Trümmern

kennen, zeigen ſich aber bey dieſer Annahme nicht zu beſeitigende Schwierigkeiten.

Für die Ausbildung der Religion, der Wiſſenſchaften und der Künſte, welche nicht unmittelbar für die Befriedigung der ſinnlichen Bedürfniſſe wirken, für die geiſtigen Bedürfniſſe kann durch Uebung der Sinnlichkeit nichts gewirkt werden, und der Verſtand kann durch bloße Vergleichung der Naturerſcheinungen keineswegs auf eine Annahme von Zweckmäßigkeit kommen, da die tägliche Erfahrung ſo viele Einwürfe dagegen zeigt. Dies wird auch durch die ganze Geſchichte beſtätigt. Wenn Bedürfniß die Mutter der Kultur iſt, warum erheben ſich denn die wilden, von aller Verbindung mit andern Nationen abgeſchnittnen, Nationen nicht zur Kultur, auch bey den größeſten Bedürfniſſen, ungeachtet ſie, wie Cook und Bougainville bey den Einwohnern auf Terra del Fuego bemerkten, ihr Elend und Bedürfniß ſehr fühlen? Warum fand man dagegen bey manchen bisher unbekannten Nationen, die ebenfalls ohne Verbindung mit ſchon gebildeten Nationen waren, z. B. in Mexiko, Spuren einer großen Kultur, und Denkmale, die auf eine noch höhere frühere, nun untergegangene Kultur deuten? Aber auch ſelbſt gebildete Völker, wenn ſie von aller Verbindung mit andern Völkern abgeſchnitten ſind, bleiben immer auf der nämlichen Stufe der Kultur ſtehen; z. B. die Chineſen beſaßen ſchon in den älteſten uns bekannten Zeiten viele Kenntniſſe in der Aſtronomie und in andern Wiſſenſchaften; allein ihre Trennung von allen gebildeten Nationen iſt Schuld, daß ſie indeſſen faſt keine Fortſchritte machten; daher Lichtenberg von ihnen ſagt: „es gebe unter ihnen keine Phyſiker, ſondern nur Phyſikanten, nach Art der Muſikanten, welche das ganze Jahr über nur ihre gewohnten Stücke ſpielen.“ Daß die Wiſſenſchaften nicht aus Bedürfniſſen entſtanden ſind, erhellt aus mehrern Spuren, die uns das Alterthum zeigt, nach welchen ſich die alte Welt gerade mit ſolchen Unterſuchungen am meiſten beſchäftigte, welche mit den Bedürfniſſen des Lebens nur in einer entfernten Verbindung ſtanden. Daß ferner die Religion nicht aus Furcht entſtand, erhellt aus den reinen und erhabnen Vorſtellungen der ältern Religionen, z. B. der ältern indiſchen. Selbſt manche wilde Völker deuten durch Mythen, durch Denkmale, durch einige Züge ihrer Sprache auf eine ehemalige hohe Kultur. Noch mehr gilt das von den heiligen Sagen gebildeter Völker, der Egypter, der Indier, Chineſen, Mexikaner, der Isländer, welche auf eine untergegangne Naturgewißheit und eine frühere Blüthenzeit der Kultur deuten.

Hieher gehört auch die Moſaiſche Beſchreibung des Paradieſes, des Ebenbildes Gottes und des Abfalls davon; ferner der Mythos des goldnen Zeitalters, die Saturnia regna. Die Religiongeſchichte zeigt auf allen Blättern ein verlornes Paradies, deſſen dunkle Erinnerung dem Nachdenkenden vorſchwebt; und eben die Furcht, welche Einige als den Grund der Religion angeben, beweist dieſen Verluſt.

Von jeher wagten daher mehrere Weiſe, die gewöhnliche Meinung von einem urſprünglichen Zuſtand der Kindheit zu verlaſſen, den ideenloſen, aus einzelnen Reiſe-Beſchreibungen kompilirten, ſogenannten, Geſchichten der Menſchheit zu widerſprechen, und den Satz anzunehmen: „Es gibt keinen Zuſtand der Barbarey, der nicht aus einer untergegangnen Kultur herſtammte. Der Zuſtand der Kultur war der urſprüngliche, von einer höhern Hand gewirkte. Was jetzt als Wiſſenſchaft mehr äußerlich iſt, war mit dem ganzen Weſen des Menſchen innig verwebt. Plato nennt die menſchliche Wiſſenſchaft eine Wiedererinnerung deſſen, was der Menſch in einem frühern Zuſtande leicht faſſte; er betrachtet die aus der Geſchichte uns bekannte Kultur des Menſchengeſchlechts als Nachbild einer frühern untergegangnen, welche vor unſrer Geſchichte Statt fand. Eben ſolche Gedanken äußerte auch Leibniz. Leſſing betrachtete in ſeiner Schrift über die Erziehung des Menſchengeſchlechts alle poſitive Offenbarungen als Mittel zur Erziehung. Lichtenberg, der gewohnt war, öfters ridendo dicere verum, und, um nicht gegen gangbare eingewurzelte Meinungen anzuſtoßen, das, was er im Ernſt dachte, im Scherz vorzutragen, wirft in ſeinen Schriften irgendwo Fragen auf über die fragmentariſche Natur des Menſchen: „Wo geht ſeine Reiſe hin? und von welchem Punkt ging ſie aus? Iſt die Welt jetzt nicht mehr für ihn, ſondern ein Land, wo er, gleich einer Pflanze außer ihrem Klima, zwar keimen, blühen, aber nie zur Reife kommen kann?“ —

In der That, wenn man bedenkt, daß der Menſch im Einzelnen, und die Menſchheit im Ganzen nicht das iſt, und ſo weit die jetzige Geſchichte reicht, nie das in intellektueller und moraliſcher Hinſicht war, was er nach ſeinen herrlichen Anlagen, und nach ſo vielen und dringenden Aufforderungen ſeyn könnte und ſeyn ſollte, ſo dringt ſich unwillkürlich die Behauptung auf: vor unſrer Geſchichte muß ein höherer Zuſtand vorangegangen ſeyn, und unſre Geſchichte iſt nur ein Bruchſtück eines mangelhaften Zuſtandes nach verſchwundener Herrlichkeit. — Köppen ſagt in ſeiner Schrift: „Philoſophie des Chriſtenthums,“ S. 22, 23. „Wir verſtehen nichts von einer geiſtigen oder dynamiſchen Einwirkung ohne dynamiſche Gegenwirkung. In dieſem Falle aber wurde der Menſch nicht zur Gotteserkenntniß erzogen, ſondern er hatte ſie ſchon, und ward nur ſeines Beſitzes inne durch beſondere Veranſtaltung. Daß das Geiſtige als ein aus dem Phyſiſchen Hervorgegangenes begriffen werden ſoll, mag nur denen gefallen, die des Geiſtes ewige Kraft ver-

kennen, und die Sinnlichkeit als Quelle der Vernunft, das Vergängliche als Grund des Unvergänglichen, das Irdiſche als Urſprung des Himmliſchen betrachten. Wer da ſpricht: Religion und Erkenntniß Gottes habe ſich in der Menſchheit allmählich entwickelt, ſagt ohngefähr daſſelbe, als wenn Jemand behaupten wollte: Gottes Kraft und Wirkſamkeit ſey dadurch entſtanden, daß die Natur ſich nach gewiſſen Geſetzen organiſirt habe.“

(Der Beſchluß folgt.)

Ben = Ghrlanan.

(Fortſetzung).

Noch einmal zu ihr, rief Macleod; dann zu Schiffe! Da kam ein Eilbote aus dem Hafen. Der Wind war ſehr günſtig zum Auslaufen. Auf der Stelle müſſe er mitkommen, ſagte der Bote, das Schiff ſegle ſonſt ohne ihn. Der Himmel will es nicht! rief er im dumpfen Schmerz. Er ſetzte ſich und ſchrieb in der Angſt nur wenige Worte:

Macleod an Cöleſtinen.

„Lies hier, was ich dir zum Abſchied ſchrieb, ehe ich deinen Brief geſtern empfing. Ich wollte dich noch einmal an meine Bruſt drücken. Es ſollte nicht ſeyn. Ich ſchreibe ohne Zürnen, Cöleſtine! Du brachteſt mir die ſchönſten Freuden. Indem ich meinem Berufe folge, gehe ich auf immer für diſſeits von dir; doch dein Bild ſoll mich begleiten auf meinem einſamen Wege, durch Wellen, in meine öden Berge. Ich lebte für dich. Du warſt gut, das war mein ſüßer Lohn. Bleibe gut. Das iſt mein Gebet und der Gedanke erfreue dich: du warſt das Licht, die Freude meines Daſeyns. Sey glücklich! Vergiß nie, daß ich nur eine Hoffnung habe, dich jenſeits wieder zu finden, wo nur gute Menſchen ſich treffen, dort, wovon dein Name ſtammt und dein Geiſt. Lebe wohl!“

Dieſen Zeilen lag ein Brief bey, der ſeine Bücher als Andenken begleitete, ſeine Anſichten des Lebens enthielt, und ſeine Erfahrungen mit Warnungen vermiſcht.

So wie er an Bord kam, ging das Fahrzeug unter Segel, doch ſpät genug, daß er bey'm Aufwinden des Ankers Cöleſtinen im Hafen noch ankommen ſehen konnte. Ihre Angſt auf ſeinen Brief hatte ſie zu der Wohnung Macleods und von da in den Hafen geführt, um ihn noch einmal zu ſprechen. Er ſah, wie ſie ihm winkte mit ihrem Tuche, doch eben ſegelte das Schiff fort, die Stimmen trugen nicht mehr ſo weit. Lange, lange noch wehte ihr Tuch, dies ſah er durch das Fernrohr, zu dem er gegriffen hatte, und das er noch nicht aus der Hand legen konnte, als er ſchon lange nichts mehr ſah. Wie nun auch die Bläue der Ufer verſchwand, ſtieg er finſter hinab in die Kajüte, und las mit feuchten Augen in dem heiligen Buche, welches er mit ſich führte. Las er ſich auch nicht Vergeſſenheit ſeines Grames, ſo ſtärkte er doch ſein zerriſſenes Gemüth mit dem Troſte göttlicher Worte. Sturm war draußen. So war es auch in ſeinem Innern.

Er, der Troſtloſe, muſſte jetzt tröſten die Zagenden, Fürchtenden, und ſo ward ihm das entſetzliche Element hülfreich, daß er bey'm Jammer der Andern den eignen Schmerz weniger fühlte. Der Wind ſprang nicht um, und ſo hatten ſie mit faſt beyſpielloſer ſchneller Fahrt binnen wenigen Tagen die Küſten Britanniens vor Augen. Sie lavirten noch zwey Tage im Angeſichte von Leith, und bald betrat ſein Fuß den vaterländiſchen Boden wieder. Er eilte nach Edinburgh; Hoffnung mich zu ſehen, mich zu finden, beflügelte ſeine Schritte. Er fand nur meinen Vater. Ich war ſeit mehrern Jahren in die Dienſte der oſtindiſchen Kompagnie getreten, und in einem fremden Welttheile. Fünf Jahre nach Macleods Rückkehr in's Vaterland kam auch ich erſt wieder in Edinburgh an.

Mein Vater erzählte mir, wie mein Freund mich geſucht habe, wie blaß und krank er geſehen, wie traurig er geweſen ſey, mich nicht zu finden. Glücklich war er auch nicht, das ſah ich wohl, ſetzte mein Vater hinzu. Macleod hatte ſich mein Zimmer zeigen laſſen. Er fand hier faſt Alles, was ich von ihm zum Andenken hatte, und ſah gerührt, wie ſehr er mir ſtets nahe geblieben ſey. Unter andern hing über meinem Bette eine Zeichnung der Schlucht zwiſchen Alt= und Neu=Edinburgh mit dem Gitter, wo wir uns zum letzten Male geſehen hatten. Unter ſie ſchrieb er die Worte mit Bleyfeder: „Kehre bald zurück und komm' in meine Berge. Ich ſehne mich, dich zu ſehen, ehe ich ſterbe.“ — Macleod.

Mit ihren ſchönen Farben kehrten da die Bilder unſrer glücklichen Jugend mir wieder, und alle die ſeligen Stunden, welche die Freundſchaft mit Macleod mir bereitet hatte. Ich ging zu den Stellen, die uns einſt Arm in Arm geſehen; ich dachte der Plane, der Zeiten, die im glühenden Kolorit damals vor uns lagen, und nun hinter uns ſich verloren in dunkeln, düſtern, farbenloſen Streifen. Wie war das Alles ſo anders geworden! Nach einem Leben voll Sturms kehrte ich zurück, reich an Schätzen und hatte die Liebe nicht gefunden, die Macleod ergriff auf ſeinem ſtillen Pfade. Auch mein einſames Herz ſehnte ſich, an dem ſeinen zu ruhen. „Komm, ehe ich ſterbe!“ las ich wieder, und ſo beſchloß ich ihn aufzuſuchen am Ende Schottlands. Ich berichtigte ſchnell meine Geſchäfte, und verließ Edinburgh in einem leichten Wagen, von einem einzigen Bedienten begleitet. Ich nahm den Weg nach Dumbarton, und ließ rechts die herrlichen Ufer des Loch=Lomond, weiter links das Loch long und Loch fine. Wie weit mich auch mein Fuß bis jetzt getragen hatte, ſolche unausſprechlich wilde Schönheit der Gegend hatte ich nirgends geſehen. Sie ergriff mich um ſo tiefer, als ſie zu der traurigen Ahnung ſtimmte, die meine Seele bewegte. Ich ſchwelgte im Anſchauen der erhabenen Trümmer einſtiger Größe, von denen die Hochlande voll ſind, doch nichts konnte mich zurück halten. Mit raſtloſer Haſt erreichte ich Inverary. Hier rieth man mir, Wagen und Bedienten zurück zu laſſen. Ein Hochländer, der gäliſch

ſprach, begleitete mich; ich bepackte ihn und mich mit dem Nöthigſten, und nahm meine Richtung nach Loch-Awe. Bald ſah ich, wie nothwendig dieſe Maßregel war, denn ſo wie wir höher kamen, wurden die Felſen immer wilder, die Gegenden immer weniger kultivirt, die Dörfer ſeltner. Bald hörten nun auch dieſe auf, einzelne Hütten traten nach ſtundenlangen Intervallen an ihre Stelle; zuweilen verſchwanden die Spuren des Weges.

(Die Fortſetzung folgt.)

Züge aus dem Leben.

1.

Profeſſor M . . . . in Berlin ſammelte Beyträge zu einem Denkmale für Leibnitz, Lambert und Sulzer. Auch zu Engel kam er, um Theilnahme bittend, und dieſer ſagte bereitwillig: Für Leibnitz geb' ich drey Friedrichsd'or, für Lambert zwey und für Sulzer — ſtreich' ich ſie wieder ein.

2.

Friedrich Wilhelm der Zweyte, König von Preußen, ſetzte in einer Stunde der guten Laune der tugendhafteſten Schauſpielerinn einen Preis von 500 Thaler aus. Demoiſelle — h erwarb ihn. Als dies Madame . . . . s erfuhr, ſagte ſie: Ich gönn' es ihr, ich ſtehe mich ſo beſſer!

3.

Zwey Studenten wohnten auf einer Stube, der Eine von ihnen war bitterarm, und verbarg doch jeden Abend ſeine Beinkleider unter dem Kopfkiſſen. Als ihm der Andre Einmal ſpottend ſagte: Du haſt ja nichts! Wozu alſo deine Vorſicht? antwortete er: Ich ſchäme mich vor dem Diebe!

4.

Zwey Leute zankten ſich heftig über einen politiſchen Gegenſtand. Ich denke Sie doch noch vernünftig zu machen! rief der Eine, und der Andre entgegnete: Da bin ich vernünftiger: das geb' ich bey Ihnen auf!

5.

Die Akten beweiſen es, du haſt ſchon vor ſieben Jahren geſtohlen! ſagte ein Richter zu einem Neuverhafteten, der nicht geſtehen wollte. Ja, das iſt wahr, erwiederte dieſer, aber ſeit der Zeit hab' ich gar nichts gethan!

6.

Der berühmte Komponiſt Benda hatte einen etwas tückiſchen Hund, vor dem er warnte. So ſagte er einſt zu Z—: Nehmen Sie ſich in Acht vor dem Hunde, er iſt ſo malitiös, wie ein Menſch.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Rom, vom 10. März.

(Einzelnes aus Rom. Fortſetzung.)

Dies fühlte dann der gemeinſte Mann mit aller Stärke des inwohnenden Naturrechts, ſtärker als ſelbſt die etwanigen Beſchreibungen ſeiner kirchlichen Feſtgebräuche und als Alles, was ſeine Geiſtlichen betraf. Daher jene Stimme: es kann nicht beſtehn, es kann nicht beſtehn! u. ſ. w.

Nicht zu berechnen ſind die Folgen, beſonders auch die moraliſchen, wenn ein Volk von ſeiner Zufriedenheit und ſelbſt von jener Dankbarkeit abkommt, die nur eine Folge der Vergleichung und des Raiſonnements vielfacher Erfahrungen, nicht eben eines behaglichen Zuſtandes iſt. Es überläſſt ſich dann mit einem gewiſſen Recht, dem natürlichen Hang folgend, allem Schlechten, das es ungeſtraft ausführen zu können glaubt. Es thut aus Wohlwollen gar nichts mehr, es wählt ſich die Abgefeimteſten zu Muſtern, und kann beynahe nicht anders. Seine kerkerähnliche Lage bringt alle die Richtungen des Geiſtes, die bey dem Beyſammenleben in Kerkern ſich zu äußern pflegen, hervor. — Unvermerkt geht der angeerbte Frohſinn eines Volks verloren und die Wichtigkeit dieſes Verluſtes ſollte kein Geſetzgeber, kein Volksherrſcher überſehen! —

Beobachter des Volkes dieſer Gegenden machen die Bemerkung, ohne ſich dabey auf die zahlloſen Beyſpiele von Dieben und Räubern zu ſtützen, — deren Galerenſtrafen und Hinrichtungen nicht den Grund des Uebels ausrotten konnten. — daß die Moralität des Volkes beträchtlich gelitten hat, weil ſeine natürliche Neigung zum Schlechten als etwas Berechnetes ſich entwickelte. Die Toleranz der Regierung in Anſehung des Glaubens der Individuen kontraſtirte auffallend mit der ehemaligen Cirkumſpektion, der ſelbſt der Einzelne unterworfen war. Das machten ſich zahlloſe Perſonen, ſelbſt aus der niedrigſten Klaſſe, zu Nutz, beobachteten von kirchlichen Gebräuchen, ſo viel ihnen genehm war, und raiſonnirten laut über Dinge, die ſonſt Niemand ungeſtraft hätte äußern dürfen. Wie viel inſonderheit in der Stadt, wo das Prinzip des Genuſſes und des Wuchers an der Tagesordnung war, das Sittlichhergebrachte, beſonders bey den jungen Leuten und dem weiblichen Geſchlecht, öffentlich und im Stillen untergraben worden, davon lieſſen ſich unzählige Beyſpiele anführen. Man weiß, daß troſtloſe Mütter, die in irgend einer dringenden Angelegenheit ſuppliziren mußten, geradezu ihre Töchter preisgaben, weil das einmal gäng und gäbe geworden war. So opferten, um ein Amt zu erhalten oder einer Strafe zu entgehen, Männer ihre Gattinnen u. ſ. w. — Der größte Beweis der Geſunkenheit des Volks war, daß man über Alles das kaum die Achſeln zuckte.

Bis zu welchem Grad die Lenker der neuen Ordnung gegen die Stimme der Menſchheit taub waren, ohne zu erkennen, welche Nachtheile über kurz oder lang für ſie ſelbſt daraus erwachſen mußten, davon kann beſonders das als Beweis dienen, mit welcher Härte alle Maßregeln ausgeführt wurden, bey denen, ohne der Hauptſache etwas zu vergeben, die geringſte humane Rückſicht Vieles hätte mildern können und müſſen. Die Intimation an die Kardinäle, daß ſie Rom zu verlaſſen hätten, geſchah auf eine Weiſe, wodurch unzählige Menſchen zu Leiden kamen, zu geſchweigen, daß die militäriſche Schreckens-Ankündigung, die höchſtens eine Friſt von drey Tagen geſtattete, der Geſundheit bejahrter, an Ruhe gewöhnter, Männer die entſchiedenſten Nachtheile drohte. — So wurde bey Aufhebung der Klöſter und dem Inventiren des Kloſtergutes verfahren, als gälte es Räuber aus einem unrechtmäßigen Beſitze herauszuwerfen. Die größten Greuelſcenen hatten aber bey der Conſcription, zumal in kleinen Ortſchaften, Statt. Die Menſchen wurden gerade als ſo viel Schlachtthiere weggeriſſen, und ſelbſt der gerechteſten Anſprüche auf Ausnahme wurde nicht geachtet. Viele ſolcher troſtloſen Verwandten, die das Recht in Händen hatten, kamen nach Rom, um Vorſtellungen zu erneuern, die nicht waren beachtet worden. Sie verloren aber nur zwey oder drey Tage, ohne vorgelaſſen zu werden, und zogen dann unverrichteter Sache wieder ab. Durch die Maßregeln gegen die Verwandten, wenn ein Conſcribirter ſich nicht geſtellt hatte, geriethen ganze Familien an den Bettelſtab. Mit einem Worte, es läßt ſich nicht beſchreiben, welchen Jammer nicht ſowol dieſe Aushebungen für den Soldatendienſt, als vielmehr das Willkürliche, das dabey Statt hatte, über zahlloſe Gegenden brachte.

Extra-Beylage zum Morgenblatt für gebildete Stände.

1814. Nro. 4.

Blick auf die neueſte engliſche Literatur.

(Beſchluß.)

Claſſiſche Philologie.

Schon 1811 wurde ein philologiſcher Fund unter den orientaliſchen Handſchriften von Monte-Caſſino in London angekündet, eine griechiſche Handſchrift des Apollonius Evander (Neffen des Apollonius Rhodius) wovon ſich unter Anderm eine vollſtändige Nachricht vom erſten Ausbruch des Veſuvs unter Titus befinden ſollte (!!) Etwas Aechteres läſſt ſich auf jeden Fall von einer ganz in Fac Simile-Styl zu veranſtaltenden Ausgabe der Pſalmen nach dem im brittiſchen Muſeum befindlichen Codex Alexandrinus erwarten, die ein engliſcher Geiſtlicher, Henry Harvey Baber, angekündigt hat. Daß hier Jemand eine Ueberſetzung Juvenal's ankündigt; daß dort ein gewiſſer Faber Origines mythologicas herausgibt, worin er alle alte Religion unter einen Standpunkt faſſt und in Bryant's Manier träumt; daß ſich ein Herr Broadhurſt die griechiſchen Leichenreden des Thucydides, Plato und Lyſias zu einer Schulübung im Ueberſetzen macht, wird ſchwerlich Viele intereſſiren. Aber alle Helleniſten auf dem Continent werden die Ohren ſpitzen, wenn ſie vernehmen, daß der berühmte Cambridger Profeſſor der griechiſchen Sprache, Porſon, vor ſeinem nur zu früh erfolgten Tod, herrliche Adverſaria über die griechiſchen Tragiker, über den Ariſtophanes und über einige Grammatiker hinterlaſſen hat, welches Profeſſor Moal und Hr. Bloomfield nach der Handſchrift geordnet haben. Sie erſchienen in der Cambridger Univerſitätspreſſe. Man hat eigne griechiſche Typen dazu verfertigt, ſo wie ſie Porſon ſelbſt, mit einiger Unzufriedenheit über manche neue Verſuche auf dem Continent im griechiſchen Druck, in Vorſchlag gebracht hat. Sein Porträt wird dazu geſtochen werden. Die Verehrung der brittiſchen Gelehrten gegen Porſon iſt gränzenlos. Freylich iſt unter den Jetztlebenden keiner, der ihm auch nur die Schuhriemen löſen möchte. Ein junger Cambridger Helleniſt, Kidd, der früher ſchon Ruhnkenius Opuscula und jetzt Dawes Miscellanea critica wieder abdrucken ließ, hat gleichfalls angekündigt, daß er allerley kritiſche Papiere und Bemerkungen von Porſon in den Druck geben werde. Manches auch für auswärtige Philogen Intereſſantes enthält das in Cambridge, wo überall ein weit regerer Geiſt fürs Studium der Claſſiker herrſcht, angefangene Museum criticum, or Cambridge classical Researches, wovon bis jetzt 2 Hefte (jedes zu 2 Sch) erſchienen ſind. Die reichſte Bibliothek im Fache der erſten Ausgaben der Klaſſiker, oder der editiones principes, war, wie ganz Europa weiß, die des gelehrten Grafen Spencer, der ſtets mit ächt brittiſcher Großmuth die gründlichen Forſchungen in der Philologie unterſtützte und ſelbſt ein grundgelehrter Philolog (a good scholar) war. Man wird erſtaunen, wenn man auf dem Continent die von unſerm großen Bibliographen Dibdin verfertigten Verzeichniſſe der erſten und ſeltenſten Ausgaben der Klaſſiker in der ſo eben erſchienenen Bibliotheca Spenceriana in Reihen und Gliedern aufgeſtellt erblicken wird. Es ſind bis jetzt zwey Bände dieſes Katalogs erſchienen. Dr. Charles Burney ließ durch Boiſſonade in der Pariſer Bibliothek ſich den Philemon und die παρασκευὴ Σοφιστικὴ des Phrynichus aufs Genaueſte abſchreiben. Den Philemon hat er vor drey Jahren edirt. Nun kommt der Phrynichus. Auch dieſer wird auf Koſten der Univerſität Cambridge aus der Druckerey der Univerſität ſo erſcheinen, daß beyde Grammatiker einen einzigen Band machen. Ein Fellow von Trinity College in Cambridge, E. Valpy, läſſt ein neues Teſtament nach dem Griesbach'ſchen Text mit erklärenden Anmerkungen von Kypke, Schleußner, Roſenmüller u. ſ. w. drucken. Der Ankündigung zufolge wird es doch nur eine ſehr mittelmäßige Compilation ſeyn. Ueberhaupt begnügt man ſich faſt überall nur mit Nachdrücken der vorzüglichſten und brauchbarſten Ausgaben der Klaſſiker und der philologiſchen Hülfsmittel, die auf dem Continent erſchienen ſind. So läſſt ein Oxforder Gelehrter jetzt einen Livius nach dem Drackenborch'ſchen Text mit Crèvier's Varianten und Noten drucken, wodurch freylich dem alten Geſchichtſchreiber kein neues Heil widerfährt. So iſt es im Vorſchlag, die ſämmtlichen Ausgaben in usum Delphini aufs Neue zu drucken, und indem man ſie dem Prinz-Regenten zueignet, ihnen den Namen the Regent's Edition of the Classics zu geben. So druckt man in Cambridge des Morelli Thesaurum Græcæ poeseos in zwey großen Quartbänden nach! Der Herausgeber heißt Meltby. So gaben 3 Edinburger Geiſtliche und Profeſſoren Smith, Strauchon und Dickinſon Schleußner's Lexicon über das Neue Teſtament in zwey ſtarken Octavbänden in der Univerſität-Druckerey von Edinburg heraus. Nach der Ankündigung ſind zahlloſe falſche Citate darin. So wird der Brotier'ſche Tacitus in einzelnen Abtheilungen mit allen Anmerkungen der großen Quartausgabe wieder abgedruckt. — Man wird auf dem Continent begierig ſeyn zu erfahren, was aus der Hayter'ſchen Sendung wegen der verkohlten Papyrusrollen und was aus dieſen ſelbſt geworden iſt. Folgendes iſt der

wahre Verlauf der Sache: Bekanntlich erhielt Hayter vor ungefähr 12 Jahren auf Empfehlung des Prinzen von Wales eine eigne Unterſtützung vom Parliament, um wegen der herculaniſchen Rollen eine Miſſion nach Neapel anzutreten. Er ſchickte hierauf 6 Rollen von der ganzen Sammlung nach London. Sie wurde in des Prinzen Bibliothek in Carltonhouſe aufbewahrt und er hoffte, brittiſcher Witz und mechaniſche oder chemiſche Entdeckungen würden zum Abrollen derſelben beſſere Mittel vorſchlagen, als bisher waren verſucht worden. Ein eignes Zimmer wurde dazu eingerichtet. Man verſuchte es mit Kohlendämpfen. Allein dieſer Verſuch endete damit, die Rollen in eine breyige Maſſe aufzulöſen. Eben ſo fruchtlos waren andere mechaniſche Kunſtgriffe. Eine zweyte Rolle ging dadurch zu Grunde. Die 4 übrigen kamen nun in Beſitz des Dr. Young. Uebrigens betrieb Hayter ſelbſt mit brittiſchen Guineen das Auſwickeln der Rollen auf die alte bekannte Weiſe. Von den 1800 vorhandenen wurden in den 6 Jahren, die Hayter in Neapel war, an 200 Rollen Aufwicklungsverſuche angeſtellt. Als Hayter bey der Invaſion der Franzoſen 1806 nach Palermo flüchten mußte, nahm er 94 Fac Similes von entrollten Handſchriften mit und brachte dieſe ſpäter auch nach London an den Prinzen von Wales. Dieſe ſchickte der Prinz durch Lord Grenville, den Kanzler, an die Univerſität Oxford. Auch bekam Hayter ſelbſt einen Gehalt von dem Prinzen, womit er in Oxford leben und dort die Herausgabe jener Abſchriften, in Verbindung mit den Oxforder Gelehrten, betreiben ſollte. Allein die Herren in Oxford ſind entweder zu bequem oder es hat ſonſt allerley Widerhaken gefunden. Kurz, es iſt und bleibt Alles ſtill, und die Hoffnung, der Welt etwas davon mitgetheilt zu ſehen, iſt fürs Erſte ganz verſchwunden.

Landbau.

Groß ſind die Fortſchritte in Allem, was Landwirthſchaft und techniſche Oekonomie betrifft, in den letzten 6 Jahren in den brittiſchen Inſeln geweſen. Die Kornkammer in der Oſtſee war zum Theil ganz verſchloſſen. Die Continentalſperre gebot die möglichſte Verbeſſerung im Feldbau und Erhöhung des Ertrags. Der meuchlings ermordete Staatskanzler, Lord Spencer Perceval, war ſelbſt einer der erſten Landwirthe, wie wir aus der intereſſanten Biographie ſehen, die im Jahr 1812 von Charles Verulam Williams unter dem Titel Life and administration of the R. H. Spencer Perceval erſchienen iſt. Die Board of Agriculture fuhr fort, ihre intereſſanten Berichte zu geben. Einer der thätigſten Landwirthe, W. Leſter, der noch vor Kurzem den Preis gewann, welchen der für alles Nützliche und Schöne eifrigſt thätige Ackermann auf einige Verbeſſerungen im Ackergeräthe ausgeſetzt hatte, gab mehrere intereſſante Werke für die brittiſche Agrikultur heraus, die auch Charles Pictet in ſeinem brittiſchen Journal nicht kannte. Darunter zeichnet ſich beſonders eine Analysis of british Soils aus, wo nach des bekannten Agronomen, des Lords Dundonald, Vorſchlag, die Erdlagen durch ganz England auf 20 Fuß Tiefe unterſucht und Voranſtalten zu einer ökonomiſch-mineralogiſchen Karte von England gemacht werden. Von demſelben Verfaſſer iſt eine ökonomiſche Reiſe, the Farmer's tour thro' several Counties in England in the year 1811 erſchienen, worin der Board of Agriculture derbe Wahrheiten geſagt werden. Groſſen Nutzen brachten die von jener Board veranlaſſten und reichlich bezahlten Vorleſungen des erſten Chemikers, den England jetzt hat, des berühmten Humphry Davy, über die Anwendung der Chemie auf dem Ackerbau. Jetzt, da er eine Reiſe antrat, die ihn auf einige Jahre von England entfernt halten wird, gab er dieſe Vorleſungen in Druck, unter dem Titel: Elements of agricultural Chemistry. Das Buch iſt mit Heißhunger verſchlungen worden. Es erlebte in einem Jahr drey Ausgaben. Der Präſident der Ackerbau-Kommiſſion, der edle Schotte, Sir John Sinclair, deſſen ſtatiſtiſche Berichte von Schottland ſchon vor 18 Jahren die Aufmerkſamkeit von ganz Europa auf ſich zogen, ſtellt als Muſter landwirthſchaftlicher Verbeſſerungen, die er ſelbſt auf ſeinen großen Beſitzungen in Schottland erprobt hatte, ein Syſtem der Landwirthſchaft auf, welches man in ſeiner Art klaſſiſch nennen kann und welches ſchon 2 Auflagen gehabt: An Account of the System of Husbandry adopted in the more improved Districts of Scotland, in zwey Octavbänden (Longman, Cop.) wobey ſich auch 12 agronomiſche Kupferſtiche befinden.

Miſſionen und Bibeldruck.

Einer der wohlthätigſten, raſtloſeſten und wirkſamſten Vereine iſt die Bibel-Miſſion oder die British and foreign Bibel-Society. Abgeſehen von ihrem ächt chriſtlichen Sinn für Ausbreitung der heiligen Urkunde und des darauf gegründeten Glaubens an göttliche Offenbarung, bringt dieſe Geſellſchaft, die jährlich an 16000 Pf. Sterling in Bibeln verdruckt und vertheilt, auch für die Linguiſtik goldne Früchte. Jetzt reiſt eines ihrer thätigſten Mitglieder, der berühmte Doctor Buchanan, durch Meſopotamien und Syrien; alle Gefahr von den ruchloſen Wechabiten nicht ſcheuend, ging er aus Calcutta zu dieſer Miſſion aus, beſonders auch in der Abſicht, um den Zuſtand der ſyriſchen Druckerey auf dem Berge Libanons kennen zu lernen, und um zu erforſchen, ob zu Jeruſalem und Aleppo Druckereyen für hebräiſche, arabiſche und ſyriſche Ueberſetzungen des Neuen Teſtaments und Ausgaben der ganzen Bibel errichtet werden können. Er will ſelbſt den jetzt unter den Chriſten in Paläſtina am häufigſten geſprochenen Dialect erlernen und in dieſem die Bibel überſetzen und drucken. Dann ſoll ſeine Reiſe über Klein-Aſien zur Aufſuchung der Ueberreſte der ſieben Gemeinen, an die Johannes ſeine Offenbarung richtete, und durch die griechiſchen Inſeln und Klöſter gehen, um ſich zu belehren, ob man mit einer einzigen Ueberſetzung in das Neugriechiſche ausreichen könne. Will man ſich übrigens von dem ganzen brittiſchen Heidenbekehrungswerk eine richtige Vorſtellung machen, ſo muß man des hochwürdigen George Burder, Sekretärs bey der Missionary Society, Sammlung von Anecdoten aus den Miſſionberichten (Missionary Anecdotes) anſchaffen, die in einem einzigen Duodezbändchen eine Menge von Anſichten und Aufklärungen geben, wovon man auf dem Continent jetzt ſchwerlich eine Vorſtellung hat. Auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung iſt nun auch eine Bibel- und Schul-Commiſſion errichtet worden. Man kann übrigens wirklich nichts Erbaulicheres ſehen, als einen nach Strothard's Gemählde verfertigten Kupferſtich, wo Britannien die Bibel von engliſchen Heerſchaaren aus den Wolken em-

pfängt und dieſe Himmelsgabe wiederum den um ſie herumknieenden, im eigenthümlichen Koſtüm vorgeſtellten Völkern aller Welttheile auszutheilen ſucht. Uebrigens macht die Bibel ſelbſt, als die unerſchütterliche Grundfeſte, worauf Staat und Kirche beruhen, ſtets nicht nur einen gangbaren, ſondern auch einen prächtigen Artikel des brittiſchen Buchhandels aus. Der Kaplan des Prinz-Regenten, der gelehrte Herelet, gibt ſo eben eine Familien-Bibel mit einer Zueignung an den Regenten ſelbſt heraus, die in 32 Abtheilungen, um den Ankauf zu erleichtern, erſcheint, zuſammen drey Quartbände mit 250 Kupfertafeln ausmacht und 14 Pf. 8 Sch. koſten wird. Es iſt eine Fülle kritiſcher und hiſtoriſcher Anmerkungen dabey. Auch die Rabbinen und Reiſebeſchreibungen ſind fleißig benutzt und was die neueſte Kenntniß von Aſien darbot. Zugleich wird ein anderes Kupferwerk über die Bibel angekündigt, welches zu jeder Familien-Bibel in jedem Format paſſen ſoll. Es iſt auf 100 Kupfertafeln berechnet, die zwey Künſtler Taylor unternehmen, von denen einer die Zeichnungen nach den beſten alten Meiſtern, der andere den Stich beſorgt. Das Ganze erſcheint in 10 Lieferungen. Die erſte iſt ſchon erſchienen und mit verdienten Beyfall aufgenommen worden.

Literariſches Allerley, beſonders in der ſchönen Literatur.

Zu den beliebteſten Wettſpielen (Sports) in England gehören die Laufkämpfe jetzt. Der berühmteſte Fußvirtuos iſt der Kapitän Barclay. Dies gab zu einer eignen Schrift Stoff, die ein Schottländer in Aberdeen, Thom, unter der Aufſchrift Annals of Pedestrianism herausgab. — Howard's, des unvergeſſlichen Menſchenfreundes, Vorſchlag, die weiblichen Verbrecherinnen, die durch Ausſchweifung ins Verderben geriethen, nicht alle ohne Unterſchied zur Transportation nach Neu-ſüd-Wales zu verdammen, ſondern eine rettende Sonderung zu machen, iſt endlich zur Ausführung gediehen. Die Regierung nimmt ſich der Sache ſehr ernſtlich an. In Mill-bank ſoll ein Zuchthaus blos für büßende Verbrecherinnen, zuerſt für 600 zur Transportation verdammte Sünderinnen, unter dem Titel Penitentiary Prison, angelegt werden. Damit dies Inſtitut der Würde der Regierung angemeſſen ausfalle, ſind 3 Prämien von 200, 100 und 50 Pf. für die drey beſten architektoniſchen Entwürfe aufgeſtellt worden. Die drey Künſtler, welche ſie erhielten, heißen Williams, Busby und Harvey. Die Sache hat bey den verſchiednen Benefit Societies und ähnlichen Inſtituten mancherley Unterſuchungen und Erörterungen veranlaſſt, ſo daß wohl ein Dutzend Pamphlets nach und nach darüber erſchienen ſind. In Ackermann's Repository of arts findet man ſchon eine Abbildung des Hauſes, wie es ſeyn ſoll. — Das durch mannichfaltige Ankäufe und Schenkungen zu einer der größten Naturalienſammlungen erhobene London Museum of natural history erhielt ein prächtiges Lokal in einem dazu erbauten Hauſe in Piccadilly. Der bekannte Bullock hat nun einen vollſtändigen Katalog dazu herausgegeben, der auch im Auslande willkommen ſeyn wird. — Von neuen engliſchen Dichtern läſſt ſich wenig erzählen. Der Hauptdichter der Britten iſt Robert Southey, der auch Hofpoet iſt, und zum erſten Janner 1814 ein gewaltiges Carmen triumphale angeſtimmt hat. Sein neueſtes Gedicht heißt Roderick, the last of the Goths, und iſt in einem prächtig gedruckten Quartband erſchienen. Mit Southey oder vielmehr noch vor ihm ſteht als Nationaldichter jetzt Walter Scott, deſſen Gedichte nun 6 Bände ausmachen und der beſonders das Balladenweſen ſehr treibt. Seine Muſen tragen Gold im Munde. Denn er läſſt ſich ſeine Sachen ſehr theuer bezahlen. Jetzt gibt er eine neue Ausgabe von Swift's Werken in 19 Octavbänden mit vielen handſchriftlichen Erläuterungen aus mehrern Privatſammlungen in Dublin und mit biographiſchen Zuſätzen. Das Gedicht, welches eben jetzt mit Verlangen erwartet wird, iſt das des bekannten Thomas Maurice Weſtminſterabtey, wobey der brittiſche Nationalgeiſt vielfache Nahrung findet. Southey hat für die brittiſchen Heldenthaten in Spanien ein ſehr populäres Werk angekündigt: Inscriptions Triumphal and Sepulcral. Unter den burlesken Gedichten iſt ſchon bey anderer Veranlaſſung des Dr. Syntax Reiſe nach dem Pittoresken angeführt worden. Des jüngern Colemann's Poëtical Vagaries enthalten manche von einer gewiſſen Klaſſe ſehr belachte Scurrilität. Von weit größerm Gehalt iſt das ſatiriſche Gedicht auf die Bildernarren: Chalcigraphimania, or the Portrait Collector and Printseller's Chronicle in gr. 8. Preis 10 Schillinge 6 D.

Für die engliſche Sprache blieb noch immer Doctor Johnſon's großes Wörterbuch die Standarte und Richtſchnur aller Forſchung und Entſcheidung. Oft wurden Nachträge verſprochen und geliefert. Jetzt tritt der Kaplan des Königs, Todd, dem wir die ſchöne Ausgabe von Milton in 6 Bänden und mehrere engliſche Klaſſiker verdanken, mit ſeinem vermehrten Johnſon in 4 Foliobänden hervor; mehr als 10,000 neue Artikel, Beyträge von Malone, Horne Tooke und andern Philologen, eine ganz neue Grammatik wird verſprochen. Das Unternehmen findet allgemeinen Beyfall. Der jüngere Taylor in Norwich, dem wir Ueberſetzungen aus Plato und manche philologiſche Arbeit verdanken, gab eine weit gründlichere Synonymik, als die des Piozzi iſt, English synonymes discriminated (6 Sch.) heraus. Aber ſehr lehrreich ſind des bekannten Pegge Anecdotes of the English language, wovon immer vermehrte Ausgaben erſcheinen. Es ſoll ſie Jeder leſen, der mit dem Geiſt der Sprache vertraut werden will. Auch befindet ſich ein lehrreiches Gloſſarium der Provinzialismen bey der neueſten Ausgabe. — Der Heißhunger nach deutſchen Romanen und Reiſebeſchreibungen konnte bisher nur ſehr ſpärlich durch Ueberſetzungen befriedigt werden. Eine der fleißigſten Ueberſetzerinnen iſt die bekannte Anna Plumptre. Sie überſetzte Langsdorf's Reiſen für den jungen unternehmenden Buchhändler Colburn. Ja, da es eben nichts Andres zu überſetzen gab, ſo verengliſchte ſie ſogar Gellert's moraliſche Aufſätze und Briefe. Klopſtock's Briefe und ſeine Freunde, die Körte herausgab, hat eine Miß Benger in zwey Bänden überſetzt herausgegeben. — Die engliſche Romandichterey iſt ganz in den Händen der Frauen, wohin ſie auch der Sache nach — meint der ernſte Britte — ganz allein gehört. Um das Neueſte und Beſte anzuführen, ſo gab uns die berühmte Verfaſſerinn der Eveline, Lucilie, Camille, Mad. d'Arblay, ihren neueſten Roman: The Wanderer or female Difficulties in 5 Bändchen. Die mit Recht vor Allen geſchätzte Miß Edgeworth hat ihre Domestic Tales geſchloſſen und einen neuen Roman herausgegeben: Patronage. Lady Mor-

gan, als Miß Owenſon auch auf dem Continent den Romanleſern bekannt, gab eine National Tale ganz in der Manier ihres wilden irländiſchen Mädchens heraus. Miß Weſt beſchenkt das Publikum mit einer Alicia de Lacey in drey Bändchen und die beliebte Verfaſſerinn des Thaddeus von Warſchau und der Scottish Chiefs, Miß Porter, gab the Pastors fire-side in 3 Bändchen. — Von neuen Schauſpielen läſſt ſich gar nichts erzählen, als daß man in London auf die Idee gekommen iſt, eine eigne Sammlung ſolcher Theaterſtücke zu veranſtalten, die von den Unternehmern der großen Londener Theater nicht aufgenommen wurden. Unter der Aufſchrift: the rejecte Theatre iſt im Februar 1814 die erſte Nummer davon erſchienen! Um ſich von den herrſchenden Grundſätzen der brittiſchen Bühnen zu unterrichten, leſe man des bekannten Robert Manſol (Schauſpielers in York und Hull) free thoughts upon Methodism, Actors and Influence of the Stage (7 Sh.)

Merkwürdige Bäume in England.

(Aus dem Engliſchen.)

In Walker's nachgelaſſenen Verſuchen über die Naturgeſchichte *) (Edinburg 1812) werden mehrere Eichen in Schottland aufgezählt, wovon die größte, 4 Fuß vom Boden, 24 Fuß 6 Zoll im Umfange hat. Dieſe iſt aber auch die größte, die man in Schottland kennt; im ſüdlichen England gibt es aber noch weit dickere. Hr. Bevor, ein guter Baumbeobachter, lehrt uns, daß die dickſte Eiche, die er je geſehen hat, neben Wetherly ſteht; 4 Fuß vom Boden hat ſie 40 Fuß 6 Zoll im Umfange. **) Es ſoll aber noch dickere in England geben.

Eine Eſche auf dem Kirchhofe zu Kilmalie in Lochaber, die von den Soldaten im Jahre 1746 verbrannt wurde, hatte am Boden einen Umfang von 58 Fuß. Diejenige, welche neben Bonhil, dem Landſitze der Smollets in Dumbartonſhire ſtand, beſaß im Jahre 1784 einen Umfang von 34 Fuß, 1 Zoll, und zwar 4 Fuß über der Erde gemeſſen. Lange zuvor hatte man aus der Höhlung, die in dieſem Baum entſtanden war, ein Zimmer gemacht. Nachdem man nämlich Alles, was verfault war, herausgenommen, und die Höhlung mit einer Thür verſehen hatte, bedeckte man inwendig den Boden mit Dielen, und brachte darin eine Behellung an. Sie iſt 11 Fuß über dem Boden erhaben; im Durchmeſſer hat der inwendige Raum 9 Fuß 1 Zoll. Rund herum zieht ſich eine ſechswinkelige Bank, worauf 11 Perſonen ſitzen können: in der Mitte ſteht eine Tafel; über dem Thore ſind 5 kleine Fenſter angebracht. Obſchon der Baum im Herzen vertrocknet iſt, ſo lebt er doch noch in der Rinde fort, und bringt noch manches junge Holz hervor. Der Stamm, der eine unförmliche Maſſe ausmacht, iſt ganz mit üppig wachſenden Zweigen bedeckt; und der Baum kann noch ſehr lange fortleben. Dicke Ulmbäume ſcheint es in England und beſonders in Schottland nicht viele zu geben. Die Ulme, Tristing tree genannt, in der Gemeinde von Roxburgh, hat ungefähr 30 Fuß im Umfange. Eine Buche neben Okenford, in der Grafſchaft Edinburg, hatte im Jahre 1763 einen Umfang von 19 Fuß 6 Zoll. Ein Ahornbaum (im ſchottiſchen Plane) neben Newbottleabbey, die Reſidenz des Marquis von Lothian, ſoll 100 Fuß hoch ſeyn, obſchon ſein girth nur 9 Fuß 11 Zoll beträgt. An dem nämlichen Orte befindet ſich ein anderer, der ſeiner Dicke wegen merkwürdig iſt; ſie betrug nämlich im Jahre 1789 18 Fuß 7 Zoll.

Unter den Wallnußbäumen in Schottland war derjenige, welcher zu Finhaven in Forforſhire ſtand, der beträchtlichſte. Dieſer Baum wurde im Jahre 1744 von zwey Gerichtsbeamten gemeſſen. Aus dem Protokolle erhellt, daß ſeine Dicke damals einen halben Fuß über der Erde 42 Fuß 8½ Zoll betrug. Aus dieſer Dicke muß man ſchließen, daß der Baum vor 5 Jahrhunderten gepflanzt worden iſt. Es war alſo wohl der älteſte in ganz Schottland. Im Jahre 1760 waren noch ein großer Theil des Stammes und einige von den Aeſten übrig. Es befand ſich ehedem auch ein Wallnußbaum von einer außerordentlichen Dicke zu Levenſide in Dumbartonſhire; er wurde im Januar 1739 von einem Sturme umgeworfen: man hat kein genaues Maß von demſelben. Noch dickere als dieſe gibt es in England. Im Jahre 1759 hatte ein Wallnußbaum in Lord Ducie's Garten in Gloceſterſhire, 6 Fuß vom Boden 46 Fuß 6 Zoll im Umfange, und Bradley ſpricht von einem Wallnußbaum zu Tattworth in Gloceſterſhire, welcher in einer Anhöhe von 6 Fuß 51 Fuß dick war.

Man hat überhaupt bemerkt, daß der Wallnußbaum in England weit ſtärker als die Eiche, und in Schottland ſtärker als faſt alle andere Waldbäume wird.

Dem Zeugniſſe des Hrn. Barrington zufolge, welcher den Baum zweymal gemeſſen hat, war der große Yew-Baum zu Fortingal in Perthſhire 52 Fuß dick, man weiß aber nicht, in welcher Höhe. Auf einer der Inſeln Lochlomond befindet ſich ein natürliches Gehölz von alten Yewbäumen, wovon einige 10 bis 13 Fuß im Umfange haben.

Ein Laburnum, das im Jahre 1763 zu Greenlaw in Mid Lothian gehauen wurde, war 5 Fuß 6 Zoll dick. Man ſchnitt ein Bret von ſchönem rothen Holze daraus, das 14 Zoll breit war. Dieſer Baum war am Ende des letzten Jahrhunderts gepflanzt worden, als das Laburnum zuerſt in Schottland eingeführt wurde. Von dieſem Baum gibt es zwey Gattungen, die in ihrer Jugend einander ſehr ähnlich ſind; werden ſie aber größer, ſo erkennt man ihre Verſchiedenheit. Die eine nämlich wächſt zu einem ſchönen Bauholze an, die andere aber bleibt klein und verſchrumpft. Da das Laburnum in einer beträchtlichen Höhe auf den Italiſchen- und Schweizer-Alpen wächſt, ſo ſchadet ihm auch die Kälte in Schottland nicht, und es kommt daſelbſt gut fort.

Obſchon die Cedern nicht vor 1730 in Schottland ſcheinen angepflanzt worden zu ſeyn, ſo gibt es doch eine in dem Obſtgarten zu Loudoun-Caſtle, die im Jahre 1776 30 Fuß hoch und 5 Fuß 7 Zoll dick war.

Ein arbor vitæ zu Bargaly in Galloway war im Jahre 1780 ungefähr 40 Fuß hoch und 5 Fuß 4 Zoll dick, und eine Manna-Eiche, an demſelben Orte, hatte 2 Fuß über der Erde 6 Fuß 3 Zoll im Umfange.

Noch müſſen zwey ſchottiſche Birnbäume bemerkt werden; der eine im alten Abbeygarten zu Melroſe hatte vor einigen Jahren 8 Fuß 10 Zoll und der andere zu Reſtalrig neben Edinburg 12 Fuß im Umfange. Beyde waren ſehr fruchtbar. Schottland iſt weit mehr zum Anbau mancher Baumarten geeignet, als man geglaubt hat, und gewiß laſſen ſich noch manche ausländiſche Gewächſe dort einheimiſch machen.

D.

*) Essays on natural history . . .

**) Bath Memoirs. An. 1780. T. I.

Nro. 120.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 20. May, 1814.

„Religion des Kreuzes! Nur du verknüpfteſt, in Einem
Kranze, der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich.

Schiller.

Das eiſerne Kreuz. *)

Des fremden Uebermuthes Eiſen-Ketten,
Sie ſchlugen Wunden unſerm deutſchen Lande!
Doch deutſcher Eiſen-Muth zerbrach die Bande,
Und treu wird er noch unſre Enkel retten.
Der Feindes-Ehrenzeichen goldne Schande
Iſt nicht für die, ſo auf Gefahr ſich betten,
Für Ehr' und Freyheit, kühn ihr Leben wetten;
Sie lächeln froh dem ſchönern Siegespfande!

O Eiſenkreuz! ſo anſpruchlos gediegen
Iſt deutſcher Sinn, wie du des Sinnes Zeichen!
Du Rettung-Kreuz! darfſt keinem Sterne weichen;
Doch wird zu Sternen hoch dein Nachruhm fliegen!
Wo du erſcheinſt — am Thron, im Feld der Leichen,
Palladium der Brennen, wirſt du ſiegen!
Wird ſtolz entzückt die deutſche Bruſt dich wiegen,
Wirſt du dein Ziel — Unſterblichkeit erreichen!

Er.

„Wo weilt er?
Im kalten, im ſchaurigen Land.
Wo ruht er?
Am Meere auf ſteinigem Strand.
Was treibt er?
Er haſchet das fliehende Glück.
Was denkt er?
Er ſehnt ſich zur Heimath zurück!

*) Zwey Gedichte von Henriette v. Montenglaut, geb. v. Cronſtain, der Verfaſſerin von: „Herbſt-Blumenkranz, niedergelegt auf das Grab des ehrwürdigen Greiſes und lieblichen Dichters Jacobi. Darmſtadt. 1814. bey Stahl.“ — In ihren poetiſchen Ergüſſen waltet rühmliche Glut fürs deutſche Vaterland, für Freundſchaft, und für alles Gute, Schöne und Große.

O grüßt ihn,
Ihr Wolken im ſchaurigen Land!
O kühlt ihn,
Ihr Lüftchen am ſteinigen Strand!
O kränz' ihn,
Du falſches, du treuloſes Glück!
Ich ruf' ihn:
O kehre bald liebend zurück!

Ueber den Urſprung der Kultur des menſchlichen Geſchlechts.

(Beſchluß.)

Die vorzüglichſten Gründe für einen urſprünglichen Zuſtand der Kultur legte Schelling in verſchiednen Stellen ſeiner Schriften dar. Jene Behauptung hängt nicht nur unmittelbar mit ſeinem Syſtem der Naturphiloſophie zuſammen, nach welchem die Welt aus der Idee Gottes ausging, als Abbild vom Urbilde, und dadurch der in Gott identiſch vereinigte Gegenſatz durch die Schöpfung (durch die Offenbarung Gottes außer ſich) offenbar wurde, und alſo das Signal zum Kampf gegeben wurde; ſondern Schelling brachte auch aus der Beſchaffenheit der Kultur und des Erdkörpers, aus der Geſchichte einige Gründe bey, wie man ſie in einer ſo dunkeln Sache fordern kann; z. B. Philoſophie und Religion, S. 64, 65, heißt es von der für den Menſchen ſo intereſſanten Frage nach den erſten Anfängen der Erziehung, dem Urſprung der Wiſſenſchaften, der Künſte und der geſammten Kultur: „Die Philoſophie ſucht auch in jenen dunkeln Raum das Licht der Wahrheit zu verbreiten,

den Mythologie und Religion für die Einbildungskraft mit Dichtungen angefüllt haben. Die Erfahrung ſpricht zu laut aus, daß der Menſch, wie er jetzt erſcheint, der Bildung durch ſchon Gebildete bedarf, um zur Vernunft zu erwachen, als daß der Gedanke als möglich erſchiene, das gegenwärtige Geſchlecht habe ſich von ſich ſelbſt aus der Thierheit (Kindheit) und deren Inſtinkt zur Vernunft emporgehoben. Nicht minder würden auch die dem Zufall überlaſſenen Anfänge der Bildung nach ſo verſchiednen Richtungen ſich getrennt haben, daß dadurch jene Identität der Bildung, die man in dem Verhältniß findet, in welchem man ſich der Urwelt und der wahrſcheinlichen Geburtsſtätte der Menſchheit annähert, völlig unbegreiflich würde. Die geſammte Geſchichte weist auf einen gemeinſchaftlichen Urſprung aller Künſte, Wiſſenſchaften, Religionen und geſetzlichen Einrichtungen hin; und — gleichwol zeigt die äußerſte dämmernde Gränze der bekannten Geſchichte ſchon eine von früherer Höhe herabgeſunkene Kultur, ſchon entſtellte Reſte vormaliger Wiſſenſchaft, Symbole, deren Bedeutung längſt verloren ſcheint." —

„Den künftigen Bemühungen über die Erdgeſchichte," — heißt es in Schellings Methodologie S. 169, — „iſt es vorbehalten, zu zeigen, wie die in einem Zuſtand der Wildheit lebenden Völker nur von dem Zuſammenhang mit der übrigen Welt durch Revolutionen losgeriſſene, zerſprengte Völker ſind, die der Verbindung und der ſchon erworbenen Mittel beraubt, in den gegenwärtigen Zuſtand zurückſanken." — Meines Erachtens iſt aber eben dieſer Zuſtand, in welchem ſolche Völker ohne Verbindung mit kultivirten Völkern beharren, ein Beweis, daß alle Kultur eine überlieferte iſt, und nicht durch bloße Bedürfniſſe entſtehen konnte.

Fragt man nun aber nach dem erſten Anfangspunkt jener Ueberlieferung, ſo geht aus der Schelling'ſchen Naturphiloſophie folgende Antwort hervor: Er geht in's Unendliche zurück: um aber für die Geſchichte einen Anfangspunkt zu haben, muß der Erſte Akt als der Akt einer unmittelbaren Offenbarung gedacht werden. Jenes höhere Geſchlecht der Menſchen im goldnen Zeitalter, nebſt der ganzen Natur, war der Gottheit näher, als das folgende: „Es vereinigte von Natur und in unbewußter Herrlichkeit das, was das zweyte Geſchlecht, nur in einzelne Strahlen und Farben zerſtreut, allein mit mehr Bewußtſeyn verknüpft. Es genoß die Erziehung höherer Naturen, welches die alte Sage unter dem Bilde der Götter und Heroen verewigte!" — S. Schelling, Philoſophie und Religion, S. 66, 67; Methodologie, S. 167. — Eben dieſe Ideen hat auch Schubert in ſeinen Anſichten, zweyte und dritte Vorleſung, S. 57, 67, 68. „Was jetzt als Wiſſenſchaft mehr äußerlich iſt, war damals auf's Innigſte mit dem Weſen des Menſchen verwebt." —

Auf die Frage über die Urſache der Herabſinkung der Menſchheit gibt die Naturphiloſophie folgende Antwort: „Je vollendeter der Menſch wurde, deſto ſelbſtſtändiger wurde er; aber deſto mehr entzog er ſich in der Folge jener Obergewalt, und verlor die urſprüngliche Vollkommenheit, (man vergleiche den Moſaiſchen Mythos, 1 Buch Moſis III, 5, 6.) Das Bild Gottes im Menſchen wurde immer mehr getrübt; und, durch das Geräuſch der Sinnenwelt geſtört, bringt er zwar die Erinnerung des Einklangs und der Harmonie des wahren Univerſums mit ſich durch ſeine Geburt, aber er vernimmt ſie nur durch Mißklang und widerſtreitende Töne. Die letzte Spur des göttlichen Ebenbildes im Menſchen tritt in der Erſcheinungwelt als Freyheit auf; aber ſie iſt nicht mehr Selbſtgeſetzgebung, nicht mehr die abſolute, mit Nothwendigkeit zuſammen fallende Freyheit, ſondern Entfernung von derſelben, mithin rein endlich, Selbſtſucht, Willkür. S. Schell. Phil. u. Rel. S. 37, 49, 70 — 72. Schubert, S. 68.

Dieſen Urſachen kann man aber auch phyſiſche Revolutionen beyfügen. Ueberall zeigt die Erde Spuren von großen Natur-Revolutionen, welche auch auf das Weſen des Menſchen einen nachtheiligen Einfluß haben mußten; und, außer der Moſaiſchen Geſchichte, ſprechen die Sagen der von einander entfernteſten Völker, der Indier, Isländer, Chineſen, Mexikaner davon. Sie reden von einer entſtandenen Deterioration der Erde; ob dieſe durch eine veränderte Neigung der Erdachſe, oder durch den Stoß eines Kometen bewirkt worden ſey? wird wol nie entſchieden werden; genug, die Unterſuchungen neuerer Naturforſcher, z. B. Cuviers, Blumenbachs, zeigen Reſte von thieriſchen Geſchöpfen, die in der jetzigen Natur vergeblich geſucht werden, und die durch Größe und Struktur die jetzigen übertreffen; ſie beweiſen, daß die Erde auch in andern Gattungen lebender Weſen höhere Exemplarien geboren habe, die, den veränderten Verhältniſſen der Erde weichend, ihren Untergang fanden; ſ. Phil. und Rel. S. 66. Könnte bewieſen werden, was immer einige Wahrſcheinlichkeit hat, daß die Undurchdringlichkeit der Materie erſt ſpäter eingetreten ſey durch eine Natur-Revolution, ſo wäre eine totale Deterioration der ganzen phyſiſchen und geiſtigen Welt bewieſen. Jene Undurchdringlichkeit iſt wenigſtens kein weſentlicher Charakter der Materie, wie die Atomiſtiker meinen. Daß die Materie auch ohne dieſelbe wechſelſeitige Wirkungen hervorbringen könne, erhellet aus dem Beyſpiel der elektriſchen und magnetiſchen Materie oder Thätigkeit; ferner der einfachen Stoffe des Lichts-, Wärme-, Sauer-, Waſſer- und Kohlenſtoffs, welche große Wir-

kungen hervorbringen, ohne die Eigenſchaft der Undurchdringlichkeit zu haben; ferner gehören hieher die chemiſchen Proceſſe, wodurch ſo große Zerſtörungen und Wiederzuſammenſetzungen hervorgebracht werden, und zwar nicht mechaniſch nach den Geſetzen der Undurchdringlichkeit, ſondern ſogar gegen dieſe Geſetze, indem offenbar eine Durchdringung Statt findet. Mehrere Gattungen von Bergarten, z. B. des Spaths, geben jener Hypotheſe ebenfalls einige Wahrſcheinlichkeit, wegen ihrer ſonderbaren Textur; die Lagen deſſelben durchkreuzen ſich nach allen Seiten; noch kein Mineralog gab eine genugthuende Erklärung davon. Dagegen wird dieſe Erſcheinung durch Annahme einer urſprünglichen Durchdringlichkeit der Theile befriedigend erklärt. Eine vollkommne Aufhellung des hier unterſuchten Gegenſtandes läſſt ſich freylich nie erwarten, und immer wird es heißen: de his multi multa, pauci aliquid, nemo satis.

J.

Ben-Ghrianan.

(Fortſetzung.)

Im Geleite von Führern wanderten wir von Hütte zu Hütte, ſetzten oft bey den wüthendſten Brandungen in Kähnen, den Kanots gleich, über die Lochs, wo die Schiffer ihre Jarrams mit dem Schlage der Ruder ſangen, und immer die rechte Welle benutzten, die unſer elendes Fahrzeug auf den Felſen warf, bey dem wir landen muſſten, um weiter zu kommen. Der hochſchottiſche Accent, die gäliſchen Worte, deren ich mächtig war, erhöhte die Gaſtfreyheit noch, die ich auch in der ärmſten Wohnung fand, und zerſtörte den Reſt des Mißtrauens, das meine Kleidung als Nieder-Schottländer (Gaul) hatte einflößen können. Kartoffeln und Haberkuchen waren mir ſüße Speiſe im Kreiſe der frohen Armuth. Ich ſchlief weich auf Moos, unter Fremden in der tiefſten Sicherheit, und mit anbrechendem Morgen ergriff ich meinen Stab, ſo wie es nur die aufziehenden Nebel geſtatteten. Nur zu oft verhüllten dieſe die ſtarren Felſen, und ich fühlte, wie die Phantaſie der nordiſchen Dichter nur ſchauerlich groß, grauſend in blutigen Bildern, nie fröhlich ſich ausſprechen konnte. War es mir doch ſelbſt oft, als wenn die ungeheuern Wolkengebilde herabſtiegen zwiſchen den Gebirgen und die Felſen als Ungeheuer ſich regten und wankten.

Auf bahnloſen Wegen ſchritten meine Führer vor mir her. Der Stand der Sonne, einzelne Geſträuche, wenige Fußpfade waren der Wegweiſer. Das Erhabne der Gegenden ſtärkte mich Müden. Auf langen Haiden ohne menſchliche Fußſtapfen, ſah ich oft große Hügel (Cairn *), unter denen die alten Helden ruhen, die hier fielen, und wo kein Bergſchotte vorbeygeht, ohne ehrerbietig einen Stein auf den Haufen zu werfen, der das Grab bedeckt. An großen aufgerichteten Steinen, (Clach genannt), kam ich vorbey, von ungeheurer Höhe, völlig roh. Nur ſelten konnte ich einen ſchwachen Verſuch entdecken, dem Steine durch eine Aehnlichkeit von Kopf und Schultern etwas Menſchliches zu geben. Gewöhnlich ſagte mein Führer: Oſſian habe ſie geſetzt; denn alles Große, Erhabne in dieſen Bergen rührt nach dem Glauben ihrer Bewohner von Oſſian her. Zuweilen nannten ſie dieſe Denkmäler von Zweykämpfen und Schlachten Mac-Brolchins-Steine, und wähnten, darunter ſeyen Gräber von Rieſen.

*) Auch Karn.

Ueber Caſtle Dunſtaffanage, Nalier, Dalelea, Tyrim der weſtlichen Küſte hinauf, langte ich endlich in Arigonan an, von wo mich ein kleines Fahrzeug nach Skye wie im Fluge hinüber tragen ſollte. Es iſt dies die größte der hebridiſchen Inſeln und das Aebuda der Alten. Der gäliſche Name iſt Faland Elianach, Inſel der Wolken, von denen Skye ewig bedeckt wird. Hier ward mein Freund geboren, hierher war er zurück gekehrt, das wuſſte ich. Ein Sturm ließ mich aber nicht nach Skye, ſondern warf mich zurück in den Loch-Jure, (den See der Hölle). Endlich landete ich in der Gegend von Dunskaig. Duns heißt auf Gäliſch Feſtung. Es war ſonſt ein Fort der Dänen. Der Name von Macleod's Kirchſpiel war mir unbekannt; ich muſſte alſo den Sitz ſeines Leards aufſuchen, um Nachricht einzuziehen. So durchſtreifte ich dieſe Nebel-Inſel ſüdwärts nach allen Richtungen. Ueberall fand ich die höchſte Armuth, Einfachheit der Sitten und Aberglauben. Mehrmale ſah ich die Milch-Mädchen Milch auf gewiſſe Steine gießen, die ihren Namen von einer Gottheit, Gruachach, haben, und der man einſt Milch opferte. Ich nahm Schlangen-Roſenkränze wahr, die auch Druiden-Roſenkränze, auf Gäliſch Glaie-Nalds, heißen. Ihre Form iſt ein Dreyeck, ihr Stoff iſt Glas, mit Figuren darauf von zuſammengerollten Schlangen. Der Beſitz dieſer Steine bringt Glück und heilt Krankheiten. Hier herrſcht auch noch unumſchränkt die alte Sackpfeiſe der Kaledonier, (wahrſcheinlich der Askaulds der Griechen); hier ſind noch Familien-Sackpfeifer. Der Ackerbau iſt in der höchſten Kindheit und der Boden wird mit einer krummen Schaufel gegraben, (Caschrom), die zehn Menſchen erfordert, wozu ein Pflug hinreichte. Ich beſtieg ein kleines halb wildes Pferd, allein ſeine Scheuheit und die zahlreichen Gewäſſer, von denen die Inſel durchſchnitten wird, ließen es nicht lange zu. Bey Mugaſtot kam ich an einer herrlichen Kloſter-Ruine vorbey, die mitten im See des heiligen Columba lag. Man wies mich nach Talyskir. Wie es überhaupt keine Stadt, keine eigentlichen Dörfer auf Skye gibt, war auch dies ein einzelnes Haus, was einem Macleod gehörte.

Hier fand ich, wie überall, die gaſtlichſte Aufnahme, doch nicht, was ich ſuchte. Man konnte mir nur Vermuthungen über Laughlan geben, und ich muſſte weiter. Ueber ſteile Berge ging nun der Weg, durch die tiefſten

Einöden über Ben*) Briks-mhawl zu einem Dun-Voaghun nach Dunwegan dem Sitze des Laird Macleod.

*) Ben heißt auf Gäliſch: Felſengebirge. Es iſt verwandt mit dem altbrittiſchen Pen, dem ſpaniſchen Penna, dem portugieſiſchen Penha, und deutet auf eine Verwandſchaft der Stämme dieſer Völker des Süden und Norden in grauer Zeit.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Rom, vom 10. März.

(Einzelnes aus Rom. Beſchluß.)

Seiner glücklichen Lage, ſeiner Entfernung vom Kriegstheater hatte es Rom zu danken, daß hier, wie im Römiſchen überhaupt, nie ein poſitiver Zuſtand des Mangels eintrat. Bey einiger Schonung der Empfindung der Menſchen und bey den geringſten unzweydeutigen wohlwollenden Abſichten hätte man dieſen Staat vor allen andern zufrieden machen können, und hätte ohne Schwierigkeit, aus mehreren Gründen, Freunde gefunden.

Dies will etwas Anders ſagen, als Partei-Anhänger haben. An leztern hat es den Franzoſen auch hier nicht gefehlt bis zu dieſem Augenblick, aber ſicher wurden nur ſolche Perſonen ihre Anhänger, die ſich ſelber den Weg verſperrt haben, eine andre Partie zu ergreifen.

Zu dem mag nun gröſtentheils die Klaſſe der ſogenannten geſchwornen Prieſter zu rechnen ſeyn. Gewiß waren die allerwenigſten, vielleicht keiner von allen, der Sache der Franzoſen zugethan, die zum Theil auf Herabſezung der Geiſtlichkeit ausging; aber man ſezte, ſehr berechnet, abſichtlich die Diener der Kirche (ſo wie die Exmönche, dafern die leztern die Penſion, die ihnen verſprochen worden war, beziehen wollten), in die ſchwierige Lage, entweder ſich mit der Volksmeinung zu entzweyen oder deportirt zu werden. Viele wurden, wie bekannt, Märtyrer jener Verordnung, die mit ganz unnöthiger, ja mit grauſamer Strenge durchgeſezt wurde — hauptſächlich nach den Berichten, die man aus Korſika erhalten hat; — der gröſſere Theil aber leiſtete den Schwur nach dem Beyſpiel der Biſchöfe und andrer angeſehenern Geiſtlichen. Die Eidesformel lautete: „wir ſchwören Treue dem Kaiſer und ſeinen Geſetzen.“ Man konnte nicht läugnen, daß ſobald eine Regierung exiſtirte, ſie auch das Recht hatte, den Schwur der Treue zu verlangen. Stillſchweigend ließ ſich vorausſehen, daß ein ſolcher Schwur Nichts involviren könne, das gegen Pflicht und Gewiſſen wäre. Freylich wäre zu wünſchen geweſen, daß entweder Alle, oder Niemand, ihn geleiſtet hätte. Das war aber bey der Verſchiedenheit der menſchlichen Anſichten und Lagen und bey dem gröſſern oder geringern Einfluß, den immer und überall ökonomiſcher Nutzen oder Schaden haben, nicht zu erwarten.

Dieſer durch den Schwur veranlaſſte Zwieſpalt unter den Geiſtlichen ſelbſt gehört unſtreitig zu einer der unglücklichſten Begebenheiten der lezten Jahre. — In vielen Gegenden wuſſte das Volk durchaus nicht, woran es war, und den geſchwornen Geiſtlichen, die ſich von allen Seiten angefeindet ſahen, blieb nichts Andres übrig, als nun gleichſam eine neue Partey zu bilden, indem ſie ſich's wohl denken konnten, was ſie bey einer Veränderung der politiſchen Angelegenheiten zu erwarten hätten. So iſt der gröſſere Theil dieſer Perſonen wider ihren Willen genöthigt worden, einen verhaſſten Schein auf ſich zu laden, und es ſteht zu fürchten, daß wenn nicht Klugheit und Schonung dieſes Mißverhältniß ausgleichen, der Grund zu endloſen Verfolgungen und zur Fortdauer vieler im Geheimen Unheil ſtiftenden Geſinnungen gelegt worden iſt.

Was wäre aber mehr zu wünſchen, als daß endlich einmal, nachdem das Glück und die Ruhe Aller mehr oder weniger aufs Spiel geſezt geweſen iſt, durch Billigkeit und Schonung Allen in allen Klaſſen Friede, Eintracht und Ruhe zurückkehren möchte? Es ſteht indeſſen zu fürchten, wenn man die Menſchen kennt, daß der viele, in den Jahren eines unnatürlichen Zuſtandes in Aufregung gebrachte, Gährungsſtoff noch lange, wenn gleich unter andern Richtungen, an die Nachwehen einer für die Weltgeſchichte traurigen Zeit erinnern wird. — Dieſem Vorgefühl mag es zuzuſchreiben ſeyn, daß der Geiſt allgemeiner wohlthätig wirkender Freude noch nicht die Herzen der Menſchen durchdrungen zu haben ſcheint. Doch mag es auch hier heißen: Alles will ſeine Zeit! —

Berlin, den 19. April (verſpätet).

Wir haben fortwährend Tage des Jauchzens, denn eine Nachricht jagte die andre, und jede ſprach die Wünſche Aller ſo an, daß ein Frohlocken laut werden muſſte und dazwiſchen ein ungezähmtes Entſcheiden über alle Wonne, welche die Zukunft bringen wird, wobey beſonders auch die Rückkehr der Siegesgöttinn nach unſerm Brandenburger Thore viel Wirkung macht. Der Tag, wenn ſie von Paris hier ankommt, gehört gewiß zu den glücklichſten der Bewohner Berlins. Der langerſehnte Friede wird hoffentlich verkündet, ehe dieſe Zeilen abgedruckt ſeyn können, und dann mögen die Deutſchen zeigen, wie hoch ſie ſtehen in den Friedenskünſten, ſie mögen darthun, daß nicht Haß allein, daß wahrhafter Geiſt und wirkende Kraft in ihnen wohnen, die Alles mit Liebe umfaſſen und vereinen. Für Edles möge ein Wetteifer erglühen; wer hier am höchſten ſtrebte, dem ſey ein Preis gegeben in der Völkerreihe ohne Neid und Groll, und da, wo das Große, das Gute am reichſten wirkt und ſegnet, ſey Aller Herzen Vaterland. Mag man deutſchen Sinn beleben, in ihm aber den allgemein redlichen ausſprechen, denn ein Sinn, der trennt, kann kein edler, und ein unedler darf kein deutſcher ſeyn.

Am 17ten feyerten wir das Siegesfeſt mit einem TeDeum in allen Kirchen, zu denen hinſtrömte, was irgend konnte. Auch das Militair wallte zum Gottesdienſt, und am Mittag erinnerten hundert Kanonenſchüſſe daran, daß dieſes Feſt zugleich ein militairiſches ſey. Mir fällt bey ſolchen Gelegenheiten immer das Geſez der Hindoſtaner ein, welche bekanntlich das Pulver um einige tauſend Jahre früher, als wir, erfunden und verordnet haben ſollen; daß es nur bey Feyerlichkeiten zur Zierde mannichfacher Art gebraucht werden ſollte; da kann man es doch ohne Schauder dulden, und ſo war mir der Gebrauch hier als ein wahrſcheinlicher Beſchluß für den ernſteren ſo erfreulich, wie der zahlloſen Menſchenmaſſe, welche in der Nähe der Geſchütze wogte. Abends war im Theater Wilhelm Tell; zuvor ward eine Rede von Hrn. Beſchort ausgezeichnet geſprochen. Nachdem ich dieſe gehört hatte, gedachte ich zu einem vom Hrn. Kriegsrath Brandhorſt veranſtalteten Konzerte zu kommen, welches zum Beſten der Wittwen und Waiſen eines Bataillons gegeben wurde, deſſen Männer in dem Gefechte bey Wartemburg heldenmäßig kämpften und zum Theil den Heldentod ſtarben. Ich fand aber den Opernſaal ſo überfüllt, daß ich entſagen muſſte; ſo zeig' ich denn nur an, daß Dem. Brandhorſt ſelbſt ſich in mehrern Muſiken auf dem Pianoforte hören ließ, Mad. Bethmann Arndts Gedicht: „der Deutſchen Vaterland“ noch einmal ſprach, und daß zum erſtenmale öffentlich ausgeführt wurden: „der Engel auf dem Schlachtfelde“ und ein Siegeslied, Gedichte von F. W. Gubitz, mit Muſik von J. P. Schmidt. Mad. Schulz hat bey der erſten Muſik ſehr ſchön geſungen und der Chorgeſang war wirkſam. Die ſämmtlichen übrigen Muſikſtücke waren ältere.

Nro. 121.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 21. May, 1814.

Der Ausſchlag fällt nach dem, nach dem der Anſchlag fällt.

v. Logan.

Der Elephantenfang zu Negumbo auf der Inſel Ceylon.

Nach Miß-Graham.

Zu Negumbo fängt man die Elephanten häufig vermittelſt eines großen, trichterförmigen Einfanges, deſſen breiter Theil oder Vorderſeite offen iſt, und ſich mehrere hundert Schritte weit in den Wald hinein erſtreckt, und zwar ſo, daß man die ſich innerhalb deſſelben befindlichen Bäume ſtehen läſſt. Die Umzäunung beſteht aus ſtarken, von ganzen feſt in die Erde gegrabenen Baumſtämmen verfertigten, Pfählen, an welche horizontal liegende Bohlen mit ſtarken Stricken gebunden ſind. Um dieſe hölzerne Mauer vor der Wuth der Elephanten zu ſichern, zündet man ganz nahe an der Außenſeite derſelben kleine Feuer an, wodurch jene Thiere in Schrecken geſetzt und verhindert werden, näher zu kommen. Der ganze Einfang, oder die Falle, hat drey Abtheilungen, von denen die erſte, eben beſchriebene, mit der zweyten vermittelſt einer Thür zuſammen hängt, welche von dünnen, aber ſtarken, mit Stricken befeſtigten, Balken, alſo zuſammen gefügt iſt, daß ſie leicht kann verſchloſſen werden. So bald die Elephanten die äußere Abtheilung betreten haben, ſo läſſt man ſie nicht wieder heraus. Zu dem Ende hin ſtellen ſich Leute vorne an den Eingang, die mit Gewehren aller Art, vornehmlich aber mit Stöcken bewaffnet ſind, von deren Enden brennende Strohwiſche herunter hängen. Allmählich werden die Elephanten von den Jägern vorwärts getrieben, und mit Waffen und Geſchrey in die zweyte Abtheilung hineingejagt. So wie dies geſchehen iſt, wird die Thür abgeſchloſſen, und zu den folgenden Operationen die erforderliche Zurüſtung gemacht. Nun treibt man die Elephanten in das dritte und kleinſte Zimmer, welches in eine lange Allee ausgeht, die nicht breiter iſt, als daß gerade eines jener Thiere hindurch gehen kann. Sobald einer der Elephanten den Gang betreten hat, ſtecken die Jäger große Balken zwiſchen den Palliſaden hindurch, vermittelſt welchen ſie das Thier ſo in die Enge treiben, daß es weder rückwärts noch vorwärts mehr kann. Nun werden an die beyden Enden des Ganges zwey zahme Elephanten geſtellt, die ihre Rüſſel zwiſchen die Palliſaden hinein ſtecken, und mit demſelben den Rüſſel des gefangenen Thieres ergreifen und feſthalten, bis die Jäger ihm mehrere Stricke um den Hals geworfen, und an jeden Fuß eine Schleife gelegt haben. Nunmehr wird er, vermittelſt eines Strickes, bey'm Halsbande an die Halsbänder der beyden zahmen Elephanten feſtgebunden. Die Balken, welche ihm auf der Vorderſeite den Weg verſperrt hatten, werden unvermerkt weggenommen, die Stricke enger angezogen, und endlich ſchreitet der Gefangene aus der Falle heraus unter Bedeckung ſeiner zwey Garden, die ihm mit dem Gewichte ihrer eignen Fleiſchmaſſen auf dem Leibe bleiben, und ihn ſo bis zu dem Baume oder Pfahle, an welchen er angebunden werden ſoll, mit ſich fort ſchleppen. Stellt er ſich ungeberdig oder widerſpenſtig, ſo ſchlagen ſie ſo lange mit ihren Rüſſeln auf ihn zu, bis er ſich in ſein Schickſal ergibt. Nun wird

er bald an dem einen, bald an beyden Beinen zugleich feſtgemacht. Wenn er etwa beſonders ſtark und wüthend iſt, ſo feſſelt man ihn am Halſe und an allen Gliedern. Die Verfaſſerinn dieſes Berichtes, welche im März 1810 dieſes ſonderbare Schauſpiel ſelbſt mit angeſehen hat, verſichert, ſie habe nie einen ſo leidenſchaftlichen Ausdruck von Schmerz und Zorn geſehen, wie bey einem in ihrer Gegenwart gefangenen Elephanten. Dies Thier habe Seufzer ausgeſtoßen, mit Gewalt verſucht, ſeine Füße der ſie drückenden Feſſeln zu entledigen, ſeinen Rüſſel tief in die Erde geſteckt, und den Staub hoch in die Luft wirbeln laſſen. Sogar ſeine Lieblingsgerichte, Piſang- und junge Palm-Blätter, ſeyen mehrere Stunden lang nicht vermögend geweſen, ihn zum Eſſen zu bewegen, oder ſeine Gefangenſchaft auch nur auf einen Augenblick vergeſſen zu laſſen.

Zuweilen ſterben die gefangenen Elephanten einen freywilligen Hungertod; meiſtentheils aber reichen einige Tage hin, um ihre Wuth zu beſänftigen, worauf denn ſogleich ihre Erziehung begonnen wird.

Auf der Inſel Ceylon bedient man ſich der Elephanten, um das Bauholz aus den Jungles *) herauszuſchleppen, ſo wie auch zu öffentlichen Arbeiten; weit der größte Theil aber von denen, welche auf der Inſel gefangen werden, wird auf das feſte Land von Indien verkauft. Ihre Führer richten ſie zu allerley Kunſtſtücken ab, wie z. B. auf zwey Füßen zu gehen, einen Menſchen mit dem Rüſſel von der Erde aufzuheben, Bäume aus der Wurzel zu reißen, eine Stecknadel oder ein kleines Geldſtück aus dem Sande hervorzulangen, u. ſ. w. Uebrigens bleiben ſie, ſo zahm man ſie auch gemacht haben mag, fortdauernd ſehr empfindlich gegen Beleidigungen **), ſind aber dabey, was durch tauſendfältige Erfahrungen bewieſen iſt, ſehr gelehrig, ja man möchte ſagen, verſtändig. ***)

*) Jungles nennt man auf Ceylon, mit viel Holz und Geſträuche, oder auch mit großen, wenigſtens funfzehn Fuß hohem Schilfrohr bewachſene Strecken Landes.

**) Ein Elephant, den die Verfaſſerinn ſelbſt geſehen hat, und der ſich in der Regel ſehr ſanft und gefällig bewies, hatte doch früherhin ſeinen Herrn umgebracht, um ſich wegen Grauſamkeiten, die dieſer an ihm verübt hatte, zu rächen.

***) In dieſer Hinſicht erzählt die Verf. aus dem Munde eines glaubwürdigen Zeugen folgende Anekdote. „Noch kürzlich ſetzte ein Truppen-Korps über den vom Regen gerade angeſchwollenen Fluß Kitsna. Ein Artilleriſt, der den Fluß auf ſeiner Kanone ſitzend paſſiren wollte, fiel, und zwar unmittelbar vor dem Laffeten-Rade, mitten in den Strom hinein. Schon hielten ihn ſeine Kameraden für verloren, als ein Elephant im Gefolge der Artillerie, der ihn fallen geſehen hatte, erſt mit ſeinem Rüſſel das Rad ergriff, und es ſolchergeſtalt in die Höhe hob, daß es den Mann nicht zerquetſchen konnte, dann aber ihn ſelbſt faſſte und ganz wohlbehalten aus dem Waſſer zog.

Ben-Ghrlanan.

(Fortſetzung.)

Von einem hohen Felſen herrſcht der Sitz Macleods über den Loch-Wegan und ein nah gelegnes ſogenanntes Dorf. Der Beſitzer war nicht einheimiſch, doch der Kaſtellan zwang mich mit ſchottiſcher Gutmüthigkeit, auszuruhen und zu übernachten. Der Anblick eines Niederländers mochte ihm lange nicht gewohnt zu ſeyn, und da ich ihn wohl verſtand, aber mich Gälliſch nicht fertig ausdrucken konnte, ſo benutzte er ſeine Rede-Ueberlegenheit, mir, während er mich herumführte, auf das Verworrenſte die Alterthümer zu erklären, die ich hier gehäuft fand. In der That waren ſie ſo ſeltſam, daß die Wißbegierde auf Augenblicke über die Sehnſucht nach dem Freunde ſiegte. Zuerſt führte er mich zu einem A[illegible]id oder einer Stelle, wo die Druiden der Vorzeit Gottesdienſt hielten, deren es auf der Inſel mehrere gibt, und die, ſonderbar, immer Einerley Lage haben. Bey dem Zuſammenfluſſe von zwey Gewäſſern liegt mitten in einem Sumpfe ein Hügel gen Weſten, ein andrer nach Oſten. Eine Mauer läuft von einem Waſſer zum andern, und formirt ein gleichſeitiges Dreyeck, was die Felſen gegen die Lochs zu einſchließen, und einſt von dieſer Seite unzugänglich machten. Im Mittelpunkt des Dreyecks iſt ein Viereck von Quadern, an jeder Seite des Eingangs innerhalb der Mauer und außer derſelben Ruinen von zwey Gebäuden. Die Mauer war von einem hohen Erdwall umgeben, und von einem Wege durchſchnitten, der tief im Sumpfe ſich erſt verliert. Dieſe Tempel ſtammen noch aus der Zeit, wo die zeltiſche Religion in ihrer hohen Einfachheit war.

Als ich ermüdet darauf beſtand, in das Schloß zurückzukehren, um des andern Tages in der Früh-Dämmerung aufzubrechen, brachte er mir ein großes Horn mit Silber gefaſſt, was die Ahnen der Macleods gebraucht hatten, runde eiſerne Schilde von ungeheurer Schwere, kaldeniſchen Urſprungs, hölzerne Schilde und norwegiſche Schwerter. Ich konnte mich vor Müdigkeit kaum noch halten, als mich die Brac-lauch-ſchi auf einmal wieder wach machte, auf die der Kaſtellan endlich kam. Als er mir dieſe Zauber-Fahne nannte, wurde ich freudig bewegt, und die Erzählung des Kaſtellans: daß Titania ſie dem Ahn der Macleod's geſchenkt habe, erinnerte mich an die glücklichen Zeiten, wo Laughlan mit mir den Oberon las, und mir von dem Feen-Panier ſeiner Väter erzählte. Vor meiner Phantaſie hatte ſie immer golden geſchwebt, und ſelbſt die Fetzen an dem ungeheuern Speere, den mir der Kaſtellan vorhielt, konnten die bunten Farben der heitern Jugend nicht verdunkeln. Ich rief bewegt: bald komme ich nun zu Dir, Freund jener goldnen Tage! auch uns hat Titania ein Zauber-Panier geſchenkt, das der treuen Freundſchaft. Es weht mir jetzt voran auf dem Wege zu dir. Verwundert ſah mich der Kaſtellan an, und rief er-

ſchrocken: bezaubert euch die Fahne, Gaul? Ich hörte ihn nicht, ließ ihn mitten unter ſeinen runden Tartſchen von Eichenholz mit Ochſenhaut überzogen, ſeinen langen norwegiſchen Schildern, ſeinen zeltiſchen Lochaber-Aexten *), Bogen und Schlacht-Schwertern, warf mich auf mein Lager, und träumte die ganze Nacht von Laughlan. Er ſtand mit Titanien auf einer roſenfarbnen Wolke, Oberon berührte ihn mit ſeinen Lilien, er ſah bleich wie dieſe, aber freundlich, und lächelte mir, wie der Engel des Friedens mir einſt lächeln möge, wenn er mich ruft zu den duftigen Wohnungen der Gewölke. Ich erwachte. Eben zogen purpurne Streifen in Oſten herauf, und wollten ſich durch die Nebel drängen, die hier ewig lagern auf dieſem Eilande der grauen Düfte.

Ich war ungewiß, ob es die purpurnen Streifen wären des Traumes, oder der Wirklichkeit, und in dem Lande der Wunder, im Zuſtande des Halbwachens, bey der Stärke der Erinnerung an den geliebten Freund vereinigten ſich Wirklichkeit und Phantaſie, mich mit offnen Augen fortträumen zu laſſen, bis mein Bergſchotte reiſefertig eintrat. Er hatte den Namen des Orts mit hoher Wahrſcheinlichkeit ausgekundſchaftet, wo Macleod leben muſſte, und er erzählte mir dies mit großer Freude. Ehe er ausgeredet hatte, ſtand ich bereit, trieb ihn vor mir her, vergaß dem höflichen Kaſtellan meinen Dank zu ſagen, und hatte Donwegan hinter mir, als der Tag noch nicht ganz angebrochen war. Doch was ich auch durch den Moor, durch die Halden vorwärts ſchritt, kaum erreichte ich mit dem Sinken der Sonne zwey Hütten am Fuße eines hohen Berges. Mit Mühe konnte mich mein Hochländer halten, als ich hörte, daß dieſe zwey ärmlichen Wohnungen zu dem nächſten Kirchſpiele gehörten, welches an meines Macleod's Hütte gränzte. Doch die gaſtlichen Bewohner verſagten mir, mich heute weiter zu führen, und verſicherten mich: des Nachts ſtiegen ſie nicht den Ben-Caillich — ſo hieß der nahe Berg — hinan, über den der Weg führe. Als ich dieſen Namen hörte, der auf Deutſch: Berg der alten Hexe bedeutet, zürnte ich auf dieſe Unholdinn, daß ſie mir, — ſo nahe noch — den Weg zu meinem Laughlan verſperrte durch ihre Macht auf den Glauben ihrer Nachbarn. Vor Müdigkeit fielen mir bald die Augen zu, doch lange, ehe der Tag anbrach, rief ich meinem Hochländer wieder. Er antwortete mir kurz: noch ſey es nicht Zeit. Ungeduldig bat ich den Beſitzer der Hütte, mit mir zu wandern, und ließ den bisherigen Führer zurück. Wir ſtiegen lange bergauf, endlich waren wir auf dem flachen kahlen Gipfel. Das Gehen war ſehr ermüdend, denn den Boden deckte bloßes Geſtein und Geröll, und ich überzeugte mich jetzt, wie gut es war, daß ich geſtern gezwungen wurde, am Fuß der alten Hexe Nachtlager zu halten. Oben auf der Höhe ſah man nichts, als ein Meer von Gipfeln unzähliger Berge, keine Spur einer menſchlichen Wohnung, keine Fußſtapfe eines lebenden Weſens. Ich ſetzte mich traurig auf einen ungeheuern Cairn, (Steinhauſen), von dem mein Begleiter erzählte: unter ihm ſey eine Rieſinn begraben, die Fingal erſchlagen habe. Mein irres Auge ſuchte einen freundlichen Ruhe-Punkt. Vergebens. Ich ſtieg auf, ſchritt weiter, aber ſehr düſter. Es war, als ob die Hexe aus ihrem ungeheuern Grabe mir hohnlachend nachrufte: das iſt der Weg nicht zu deinem Freunde. Mit Grauen fragte ich den Schotten: ob er den Weg genau kenne? und als er mir antwortete: „es iſt kein Weg, wo du hin willſt, ich bin oft dahin gegangen, aber die Rieſinn irrt einen ſtets" ergab ich mich darein, herum zu wandern in dieſer Oede ohne Pfad, ſo lange das Geſchick es wolle und die Gebeine der erſchlagnen Rieſinngeſtalt in dem Grabe hinter mir. Der Schotte nannte mir die Berge rund umher, doch düſter ſchritt ich ihm nach, mein Haupt nicht erhebend auf dieſen lautloſen Höhen. Der Einklang der taktmäßigen Tritte von unſern Füßen kam mir vor wie das ſtille Seufzen des Perpendikels in einer Thurm-Uhr um Mitternacht, der die Pulſe der Stunden angibt, ewig wie die Zeit, die er zerſtückt, ungehört von den Sterblichen, die der Schlaf in ſeine Arme nahm, um ſie zu erquicken, oder in wachen Träumen zu martern. Stärker, als je, kämpften die Herrſcher dieſer Inſel, die Nebel, in ungeheuern Gebilden ihre Schlachten; bis auf die Häupter der zwey Wandernden ſanken die düſtern Gewölke, und bald konnte kein bleicher Strahl mehr die Stelle andeuten, von wo der übrigen Welt das erwärmende Licht ſtrahlte. Mein Führer wurde zweifelhaft, woher wir kamen, wohin wir ſollten? Bald muſſte er mir geſtehen, er wiſſe nicht mehr, wo er ſey.

Vorwärts muſſten wir indeſſen, und ſo hoben wir zögernd unſre matten Füße, ſchritten ungewiſſen Tritts fort in der endloſen Wüſte, ſchlugen zuweilen unſer ſuchendes Auge zu dem Nebelgewölke auf und harrten eines Strahles, daß er uns die Pole andeute, nach denen die Richtung ſich lenke zu der Hütte meines Freundes, dem Ende meiner langen Reiſe. Vergebens. Die Rieſen-Nebel waren nicht nieder zu kämpfen, wir wanderten raſtlos, doch irrend nach zehnſtündigem Wandern ſuchte der völlig ermattete Fuß Ruhe. Mein Führer war bald unzufrieden mit ſich ſelbſt, bald verwünſchte er die Hexe des Berges, ſie der Irrfahrt anklagend.

Endlich hieß er mich ſitzen auf einem Hügel, er ſelbſt ging, einen Weg zu ſuchen. Wir hätten uns ſagen können, was geſchah. Ich wartete vergebens eine Stunde ſeiner Rückkehr. So war ich denn ganz allein.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Ungeheure Streit-Aexte der Kaledonier.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 9. May 1814.

Nicht Mad. Garnerin, ſondern Mad. Blanchard iſt in einem Ballon auf dem Pont-neuf in die Höhe geſtiegen. Als der König vor dem großen Markte vorbeykam, überreichten ihm die Fiſchweiber einen Blumenſtraus nach einer alten Gewohnheit. Die Herzoginn von Angoulême wurde zweymal ohnmächtig, nämlich als der Zug vor dem Palais de justice (wo bekanntlich die Conciergerie, das Gefängniß ihrer ſel. Mutter, iſt) vorbeykam, und als ſie in die Tuillerien trat. Hieſelbſt fanden ſich eine Menge Damen vor, die aus den 12 Munizipalitäten der Stadt Paris waren gewählt worden, und alle weiß angekleidet waren, und das Haupt mit Lilien geziert hatten. Die Herzoginn erfreute die Anweſenheit dieſer Damen ſehr; als ſie ſich in ihr Gemach zurückgezogen hatte, wünſchte ſie dieſelben nochmals zu ſehen; weil aber das Gemach nicht groß genug war, um ſie alle zu enthalten, ſo wurden 25 ausgewählt und der Herzoginn vorgeſtellt. Sie empfing ſie mit inniger Freude, wurde aber ſo gerührt, daß ſie nicht mehr reden konnte. Die Rührung eines ſo holden Engels griff die Damen plötzlich ſo ſehr an, daß ſie alle niederknieten, und die Herzoginn um ihren Segen baten. O das iſt zu viel, rief die Herzoginn ſchluchzend aus, und zog ſich in ein andres Zimmer zurück. — Der König empfängt täglich von ſeinen Unterthanen Beweiſe ihrer Anhänglichkeit. Faſt beſtändig ſteht ein Menge Leute vor den Fenſtern des Schloſſes. Der König zeigt ſich regelmäßig um Mittag und am Abende. Sobald er erſcheint, ertönt ein allgemeines Freudengeſchrey. Er wohnt täglich der Meſſe in der Schloßkapelle bey, und zwar mit dem ganzen Hofe; nach derſelben werden ihm gewöhnlich die Privatperſonen und die Deputationen vorgeſtellt, welche um eine Audienz angeſucht haben; auch werden ihm alsdann die Bittſchriften übergeben. Die Herzoginn iſt ſtets bey ihm, und pflegt ihn mit einer äußerſt rührenden Sorgfalt. Die feſte Erklärung des Königs, welche am Tage ſeines Einzuges erſchien, und welcher zu Folge er die mangelhafte Konſtitution des Senats nicht annimmt, ſondern mit Zuziehung des Senats und des geſetzgebenden Korps eine angemeſſnere zu geben verſpricht, hat den Streitigkeiten der politiſchen Schriftſteller über jene Konſtitution glücklicher Weiſe ein Ende gemacht. In der Provinz ſcheint die Senatskonſtitution noch übler aufgenommen worden zu ſeyn, als in Paris; wenigſtens wird aus Bordeaux geſchrieben, das Volk habe dieſelbe im Theater vor dem Herzoge v. Angoulême verbrannt. Bonaparte und der Senat ſind in Paris noch immer der Hauptgegenſtand der täglich erſcheinenden Pamphlets. So rief man geſtern im Palais royal aus: Bonaparte justifié par la confession du Senat. Vor einigen Tagen verkaufte man les derniers adieux de Bonaparte, le dernier aveu de Napoleon au peuple françois, und N'en parlons plus!

Auf allen Theatern werden Stücke gegeben, deren Hauptheld der geliebte König Heinrich IV. iſt. Seine Bildſäule iſt durch einen Zauberſchlag wieder auf der Terraſſe des Pont-neuf erſchienen. Bis jetzt iſt ſie nur noch von Gips. Sie wird aber auf Subſcription von Metall errichtet werden. Ein Abkömmling des berühmten Sully, Miniſters Heinrich IV., hat allein 3000 Franken dazu hergegeben. Die großen Theater und andere Korporationen geben ebenfalls beträchtliche Summen dazu her, ſo daß zu hoffen ſteht, daß dadurch ein prächtiges Denkmal zu Stande kommen kann. Auch in London ſcheint der franzöſiſche König zum Lieblinge des Volkes geworden zu ſeyn; denn man gibt in dieſen Tagen daſelbſt häufig die italieniſche Oper Enrico IV., welche nach Collé's Partie de chasse d'Henri IV. bearbeitet worden iſt. — Seit 8 Tagen beſitzen wir hier den engliſchen Feldmarſchall und nun Herzog Wellington. Sie können leicht denken, wie begierig man iſt, einen General zu ſehen, dem Spanien und Portugall zum Theile ihre Rettung verdanken, und den die Zeitungen mit Recht den engliſchen Turenne nennen. Wellington ſuchte das Blut ſeiner Armee zu ſparen, und führte den Krieg, wie es ehemals große Generale thaten, und nicht à coups d'hommes, wie Chateaubriand ſagt. Der Feldmarſchall Blücher iſt nach London abgereist. Die fremden Uniformen ſcheinen dort noch etwas ſehr Neues zu ſeyn; denn eine Londner Zeitung meldete vor einigen Tagen, es ſeyen 8 ſächſiſche und ein ruſſiſcher Offizier aus ihren Quartieren in der Picardie in London angekommen, hätten daſelbſt das Parlementshaus und andre Gebäude beſucht, und wären überall von einer Menge Volks begleitet worden, und zwar unter einem freudigen Huzza-Rufen. — Es kommt hieſelbſt eine neue periodiſche Schrift unter dem Titel L'ami du Roi, von Hrn. Desquiron heraus; ſie hat aber bis jetzt noch kein großes Aufſehen erregt. —

Vor einiger Zeit ſtarb hieſelbſt der Arzt Guillotin, welcher durch die Erfindung der Guillotine einen Ruf erworben hatte, der ihm ſehr zur Laſt fiel. Er war ein ſehr geſchickter Arzt, und iſt ſehr alt geworden. —

(Der Beſchluß folgt.)

Logogriph.

Du warſt entflohn von deines Himmels Throne,
Der Menſchheit holder Genius!
Nun weht dein Fittig zu der Helden Lohne,
Und mit ihm Segen und Genuß. —
Du ſollſt die Perlen deiner Strahlenkrone
Jetzt meiner Laune leihn,
Sie vielgeſtaltig anzureihn.

1) Der Stern, der dir geweint im Schmerz der Reue,
Verödet über Blut und Grab.
2) Das heil'ge Kleeblatt, deſſen Muth und Treue
Dich unſrer Sehnſucht wiedergab.
3) Das Jubelwort, ſo, feſſellos, aufs Neue
Mit fröhlicher Gewalt
Vom Tajo bis zur Moskwa hallt.

4) Die Freude winkt, das Glücksgeſtirn erſcheinet;
Seht, wie des Tempels Herrlichkeit
Die Brüderſchaar zu Preis und Dank vereinet!
5) Das große Bild der Ewigkeit.
6) Ein Thier-Produkt, das Tod und Leben einet,
Des Gaumens Kitzel letzt,
Und lebend Aug' und Ohr ergetzt.

7) Des Menſchen Vorrecht, von Apollo's Hügel
Dem Geiſt und Herzen uns geſandt,
Zu Tönen laut. 8) Ein Kiel aus deinem Flügel,
Du hehrer Schwan vom Elbeſtrand,
Mit dem du unſrer Ahnen Freyheit-Siegel,
Des Römers Schmach und Angſt,
Und Hermann's große Schlachten ſangſt.

Pf—r.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 115. Prozeß.

(Berichtigung.) Die zwey kleinen Fabeln in Nr. 116. des Morgenblatts fand ich im Almanac des Prosateurs (Paris, an XI), S. 59 Sie gefielen mir; ich bildete ſie in Reimen nach und überſetzte nur — eine Ueberſetzung: denn mir fiel nicht mehr bey, daß unſer Lichtenberg Beydes vorlängſt in Proſe gedichtet oder vielleicht auch überſetzt hat. Hg.

Nro. 122.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 23. May, 1814.

Nur dämmernd, wie durch vorgeſunkne Flöre,
Ein magiſches verblichnes Luftgeſicht,
Zu zart, daß es den Sinnen angehöre,
Schwimmt Freundesbild in der Erinnrung Licht.

v. Salis.

Ben-Ghrlanan.

(Fortſetzung).

Man braucht nur auf ſich ſelbſt geworfen zu ſeyn, um ſich muthig auf ſich ſelbſt zu verlaſſen. Als ich mich ſo allein ſah, von allen Lebenden iſolirt, ſtand ich auf, und wanderte in der entgegengeſetzten Richtung, welche der Bergſchotte gegangen war. Ich überlegte, daß jener Weg nicht der rechte geweſen ſeyn könne, weil der Führer ausblieb, und war dieſer Schluß auch gewagt, ſo lohnte ihn doch ein glücklicher Erfolg. Eine Stunde war ich ohngefähr gewandert, als die Farbe der Nebel immer düſtrer wurde, und ich nicht ohne die größte Sorge auf das Herannahen der Dämmerung ſchloß. Doch ſo wie im Erlöſchen die Flamme noch einmal empor lodert, ſtärker als je, die letzte Kraft benutzend; wie die Seele, ſcheidend, mit doppelter Kraft ſich noch einmal erhebt im Momente ihrer Verklärung; ſo zertheilte auch die Sonne jetzt im Augenblick ihres Abſcheidens für heut die verdunkelnden Gewölke, grüßte im Untergange die Inſel der Nebel, und erhellte dem fremden, irren Wanderer die öde Gegend. Ich ſah hinter mir die Gipfel mit dem ungeheuern Zauber-Grabe, unter mir noch immer dieſelbe ſtarre, lautloſe Natur, wo möglich noch entſetzlicher, da ich jetzt tiefer ſtand, und ein Kreis von Bergen mich einzirkte. Ich mußte bald wild über einander geworfne Felſen überſteigen, die unwillkürlich an den Kampf der Titanen erinnerten. Auch die einzelnen kleinen Bäume hörten hier auf; nur wenig Geſtrüppe entwuchs mühſam der dürren Haide. Ich war reſignirt, hier die Nacht zubringen zu müſſen, als ich bey einer Wendung um Felſen plötzlich eine Hütte tief unter mir erblickte. Nichts war meiner Freude gleich. Die einzelne Wohnung lag gegen den Nord geſchützt, an einem Fels-Ueberhange, der ſie jede Minute zu begraben drohte. Raſch ſchritt ich vorwärts. Als ich näher kam, unterſchied ich vor dem niedern Eingange einen Greis mit kahlem Scheitel und langem Barte, auf dem Steine vor der Hütte ſitzend. Vor ſich hatte er die einfache Harfe der Berge. Ihre eintönigen Klänge ſprachen trauernd zu der öden Haide, und die felſigen Rieſen neigten horchend das ſchwarze moſige Haupt. Der Alte griff Akkorde zu einem gäliſchen Geſange, den ich in der Ferne ſchon als einen Bekannten meiner Knabenjahre grüßte. Macleod hatte mir ihn oft geſungen. Es waren Klagen um den früh Geſtorbnen. Ein Schauer ergriff mich mit dieſen Geiſtertönen. Ich ahnte, daß Macleod durch ſie zu mir ſpräche. Bewegt ſang ich mit, meine Schritte verdoppelnd. Das hörte der Greis, ſtaunend woher die Stimme kam, legte die Harfe weg, und ſah mir düſter entgegen. Das waren die Züge Macleods. Es mußte ſein Vater ſeyn. Ohne ihn zu grüßen, faßte ich ſeine Hand und fragte: Wo wohnt euer Sohn? Ich kenne ſeinen Geſang. Er liebte ihn vor allen und auch mich. Der Alte ſah mich lange an. Ihr ſeyd Edward! Mein Sohn Laughlan ſagte mir, ihr würdet kommen. Wo? rief ich, wo iſt Laughlan? Da hob der Barde ſeine Rechte traurig zum Himmel, und ſagte: Droben! Mit den erſten Tönen des Geſanges hatte

ich geahnt, daß er nicht mehr lebe, und doch entfuhr mir jetzt ein Schrey des Entſetzens. Komm in meine Hütte, ſprach der Alte. Er hat für dich geſchrieben, was ich nicht leſen kann, und ſich geſehnt nach dir, und mir oft geſagt, du würdeſt kommen, dieſes Buch zu holen. Warum kommſt du ſo ſpät? Ich trat in die Hütte, ich ſah den Stamm-Baum über dem Kamin, mit dem königlichen Ahn, wovon mir der Knabe Macleod erzählt hatte. Ich war zu Hauſe hier, denn Alles blickte mich bekannt an, nichts war mir fremd. Die Hütte von Steinen mit Moos verbunden, die mir mein Freund als den Ort ſeiner Geburt geſchildert, die ich in lebendigen Träumen oft geſehen hatte, lag nun da in öder Wirklichkeit mit dem Vermächtniſſe auf dem Kamine. Nach ihm griff ich zuerſt. Es war Macleods Leben, von ihm ſelbſt, Deutſch, für mich geſchrieben, und reichte bis zu ſeinen letzten Tagen.

Thränen des Schmerzes und des ſüßeſten Andenkens im Auge ſtand ich, in mich verſunken, und ſtarrte in das Buch. Endlich ſchüttelte mir der Vater die Rechte, wiſchte ſich eine Thräne von der grauen Wimper, nahm mir das Buch aus der Hand, und ſagte zu einer Frau: Bereite das Abendeſſen. Er erzählte mir, das ſey die Frau des zweyten Sohnes Richard, der einſt der Herr der Hütte werde. Die Mutter war todt, ehe Macleod zurückkehrte. Ein Knabe und ein Mädchen belebten die Wohnung. Wir genoßen am nackten, hölzernen Tiſche ein ärmliches Mahl. Kein Wort ſprach das Andenken an Laughlan aus; mein Inneres war zu voll. Bald empfing mich ein weiches Lager von Moos.

Bey der größten Anſtrengung des Körpers an dieſem Tage ſiegte dieſer über die heftig bewegte Seele, und ich erwachte erſt, als ſchon Alles um mich herum munter war. — Ich griff nach Laughlans Tagebuche und las, was ich zum Theil ſchon erzählte. —

Als mich Macleod nicht gefunden hatte in Edinburgh, ging er traurig weiter, ohne den Troſt, der ihn bisher aufgerichtet hatte. Er wuſſte, daß ich zu ihm komme, wäre ich über das Meer zurück, aber er fürchtete, ich würde zu ſpät wiederkehren. Er trat ſeinen neuen Beruf an, wie ein Menſch, dem Erfüllung deſſelben das einzig tröſtende Geſchäft iſt, während er Alles um ſich her verlor, was ihm lieb war. Sein ſtiller, ehrwürdiger Wandel, die Güte ſeines Herzens, ſeine Wohlthätigkeit, die er bey aller Armuth übte, machten ihn bald über Alles geliebt in ſeinem Kirchſpiele. Er reichte Troſt, den er nicht empfing, gab Liebe mit freudenleerer Bruſt, und muſſte die Herzen wol um ſo tiefer ergreifen, wenn er von einem beſſern Daſeyn ſprach, da ja dies ſeine einzige Hoffnung war. Wol fühlte er den Abſtand zwiſchen dem Leben in der gebildeten Welt, und ſeinen, obſchon friedlichen, doch auch einſamen Bergen; indeſſen verlangte er nicht unter die Menſchen zurück, und ſeine Bücher waren ihm Geſellſchaft mitten in der Bergwüſte. So hätte ich ihn wol noch gefunden in ſeinem Berufe, wäre nicht eine Nachricht ſelbſt in dieſe unwohnlichen Gegenden gekommen, die ihm ſein Nachfolger aus Deutſchland ſchrieb. Er hatte dieſen gebeten, ihm wiſſen zu laſſen, wie es Cöleſtinen gehe? empfing deſſen Wort, und dieſer hielt es nur zu getreu.

Cöleſtine war Frau des reichen Mannes geworden, der ſeine Werbung wiederholte, als ihre Eltern, durch Unglücksfälle herabgekommen, die Heirath als einzige Stütze ihres Alters betrachtet hatten. Sie war ſehr unglücklich; das zeigte ihr Anſehen, ihre Trauer, das konnte Jeder wiſſen, der den eiferſüchtigen, deſpotiſchen Sinn ihres Mannes kannte. Sie lebte bewacht, behandelt wie ein Kind, und die Pracht, die ſie umgab, konnte ſie nicht entſchädigen. Ihre einzige Zuflucht waren die Wiſſenſchaften, und zwey Mal hatte ſie gegen den Nachfolger Macleods mit Thränen der Rührung der Zeiten gedacht, wo ihr geliebter Lehrer noch um ſie war. Der Brief kam an den Laird Macleod, und nach ſechs Monden erreichte er meinen Freund.

Auch ſie elend! rief er. Das ſind alſo die Früchte meines Lebens; dies das Loos eines ſolchen reinen Weſens! Ewige Vorſicht! — Klagen erfüllten ſein Tagebuch. Immer düſtrer und düſtrer wurde deſſen Inhalt. Man ſah, das Leben war ihm unwillkommen, ſeit er wuſſte, daß ſich Cöleſtinens Geſchick ſo traurig gewendet hatte. Sie ſehnte ſich nach ihm. O wie konnte das anders ſeyn, wäre ſie ihm gefolgt! Ob Gram an ſeinem Leben nagte, ob es Ueberdruß war ſeines Aufenthalts, genug, er lebte meiſt in der Hütte des Vaters und ſchrieb, und ſtieg auf die höchſten Berge. Nur zum Gottesdienſt ging er nach ſeinem eigentlichen Aufenthalt. Seinem Vater erzählte er dann von den Menſchen, unter denen er vormals lebte; mich nannte er oft, Cöleſtinen nie. Bald blieb er ganz in der väterlichen Wohnung, gab ſeinen Dienſt auf, und predigte nur ſelten. Er ſchweifte nun weiter umher, erſtieg die nahen Berge, und zog ein Gewitter durch die Nebel herauf, ſo klomm er zu den höchſten Gipfeln des Malmore und Blaven, und im Rauſchen des Sturmes, im Peitſchen des Regens, im Donner und Blitz ſchlug ſein zerbrochenes Herz ruhiger bey der fühlbaren Nähe des Ewigen. Niemand begleitete ihn auf dieſen einſamen Wanderungen, als ſein Neffe, ein zehnjähriger Knabe. Vor allen lieb war ihm der Gipfel des nahen — Ben-Ghrianan, wo ſeine Augen auf den wilden Abgründen um ihn her ſchwelften, und neue Nahrung zum düſtern Verſinken in ſich ſogen. Hier ward in der älteſten Zeit die Sonne verehrt, und noch lag ein heiliger Scheu auf den Umwohnern von dem Gipfel dieſes Ghrianan. Hier hieß ein Rieſenſitz im Felſen: Bardenſitz. Ihn traf immer der milde Blick der Sonne, wenn dieſe ſich einmal zeigte dem Lande

der Nebel, und zuweilen war dieſe Stelle wunderbar von ihr erleuchtet, während die ganze übrige Inſel ſich in ihr ungeheures Leichentuch einhüllte. (Der Beſchluß folgt.)

Anekdote.

(Aus dem ſo eben in Paris erſchienenen Nouveau recueil d'anecdotes inédites.)

Im Jahre 1723, kurz nach der Hinrichtung des berüchtigten Cartouche, begab ſich einer ſeiner Mitſchuldigen, der nicht mit war angeklagt worden, nach Lyon, ließ ſich daſelbſt nieder, und ſetzte ſeine Gaudieberey fort, aber mit ſo vieler Vorſichtigkeit, daß Niemand in der Stadt ahnte, er gehöre zu Cartouche's Diebesbande. Durch ſeine Liebenswürdigkeit und ſein Vermögen gelang es ihm ſogar, ſich in großen Häuſern Zutritt zu verſchaffen, unter andern bey dem Stadt-Intendanten Poulletier. Derſelbe fand ſo viel Gefälliges an ihm, daß er ihn zu einem Freunde des Hauſes machte, ihn faſt täglich empfing, und ihm ſogar erlaubte, um die Hand ſeiner Tochter zu werben, und nachdem ihn Péliſſier ſeine Familien-Akten (freylich waren es nachgemachte) hatte ſehen laſſen, gab er ſeine Einwilligung zu einer Heirath mit derſelben. Es wurden alle Anſtalten dazu gemacht, und ſchon ſollte die Verehlichung in einigen Tagen Statt haben, als der Intendant vom Miniſter den ſchriftlichen Befehl erhielt, Péliſſier gefangen nehmen und nach Paris führen zu laſſen. Poulletier konnte aus dieſem Befehle nicht klug werden, und antwortete dem Miniſter, es müſſte ein Irrthum vorgegangen ſeyn; Péliſſier wäre ein ehrlicher Menſch, und er ſtünde für ihn gut, wie für ſich ſelbſt. Kurz darauf erfolgte eine drohende Antwort des Miniſters. Es ſey kühn, hieß es, daß ſich der Intendant erlaube, Bemerkungen über einen königlichen Befehl zu machen. Es wurde ihm von Neuem befohlen, Péliſſier gefangen nehmen zu laſſen, und zum Beweiſe, daß Péliſſier kein ſo ehrlicher Mann ſey, müſſte ihm der Umſtand dienen, daß derſelbe gebrandmarkt wäre. Bey'm Leſen dieſes Befehls konnte ſich der Intendant von ſeinem Erſtaunen nicht erholen. Da er aber nicht länger anſtehen durfte, zu gehorchen, ſo machte er Anſtalt dazu, und bat Péliſſier, der ſich am Abend in ſeiner Geſellſchaft einfand, ihn am andern Morgen zu beſuchen. Péliſſier glaubte, es geſchehe ſeiner Heirath wegen, und begab ſich am folgenden Morgen zu ſeinem künftigen Schwiegervater. Der Intendant hatte mehrere Häſcher in den Zimmern verſteckt. Sobald ſich Péliſſier mit ihm allein befand, gab er ihm den erſten Befehl des Miniſters zu leſen. Als Péliſſier ihn geleſen hatte, mit der Bemerkung: er werde doch ſolch einem verrätheriſchen Befehl wol kein Genüge leiſten, gab ihm der Intendant den zweyten zu leſen, und da Péliſſier wieder über Ungerechtigkeit und Verrätherey klagen wollte, ſagte der Intendant: es läſſt ſich leicht entſcheiden, ob Sie unſchuldig ſind oder nicht? Beweiſen Sie mir, daß Sie nicht gebrandmarkt ſind, und Alles iſt beendigt. Péliſſier widerſetzte ſich lachend dieſem Vorſchlage, und meinte, die Beſchuldigung ſey zu grob, als daß es der Mühe werth ſey, ſie zu berichtigen. Der Intendant wurde aber darüber argwöhniſch und ſagte zuletzt, vielleicht aus Furcht, Péliſſier möchte bewaffnet ſeyn und ihn umbringen: Ich muß Ihnen geſtehen, daß Ihre Weigerung mir großen Verdacht einflößt. Sind Sie wirklich derjenige, der in dieſem Befehl bezeichnet iſt, ſo geſtehen Sie es mir aufrichtig: ich verſpreche Ihnen, daß ich Sie werde abreiſen laſſen. Erſt nach Verlauf einiger Stunden wird man Sie verfolgen; es wird Ihnen alſo leicht werden, ſich den Nachſetzern zu entziehen. Dies glaube ich für Jemand thun zu müſſen, den ich ſchon als meinen Eidam betrachtet habe. Péliſſier geſtand, um ſich zu retten, daß er der Schuldige ſey. Darauf öffnete der Intendant die Thür, und ſagte: Nehmen Sie Ihre Vorſichtmaßregeln: in einigen Stunden wird man Ihnen nachſetzen. Allein Péliſſier war noch nicht aus dem Hauſe, als die Häſcher ſchon über ihn herfielen, und ihn gefangen nahmen. Er wurde darauf nach Paris abgeführt, und zum Hängen verdammt. In den Verhören geſtand er mehrere Verbrechen ein, deren Urheber man nie hatte entdecken können, unter andern folgendes: da er in den beſten Häuſern bekannt war, und die glänzendſten Geſellſchaften beſuchte, ſo erfuhr er immer, wenn angeſehene Leute abreiſeten. Dies nahm er denn wahr, und paſſte den Reiſewagen auf der Landſtraße auf, griff ſie an und plünderte ſie. Er erfuhr einſt, daß nach einigen Tagen ein reich beladener Wagen abfahren werde. Da er nicht allein im Stande war, denſelben zu plündern, ſo ſah er ſich um einen Gehülfen um, und fand zuletzt einen Officier, der im Spiele Alles verloren hatte, und in der äußerſten Verzweiflung war. Er ſuchte dieſen durch glänzende Verſprechen allmählig zu ſeinem Anſchlage zu bereden, und als dieſer nach einigem Kampf mit ſeinem Gewiſſen endlich eingewilligt hatte, frug Péliſſier ihn, ob er Niemand kenne, der ihnen bey ihrem Vorhaben Hand leiſten könne? Der Spieler ſchlug ſeinen Bedienten vor, der ihm zugethan und mit ihm ſtets zu Felde gezogen wäre. Der Räuberzug wurde nun berathſchlagt und ausgeführt. Alle Drey griffen den Wagen an und plünderten ihn. Als dies geſchehen war, gab Péliſſier ſeinem Gehülfen zu verſtehen: ſie könnten nie ihre Beute in Ruhe beſitzen, ſo lange ein Zeuge ihrer Miſſethat vorhanden wäre. Der Spieler verſtand dieſe Worte und erſchoß auf der Stelle den Bedienten von hinten. Allein gleich darauf wurde der Meuchelmörder von Péliſſier ebenfalls von hinten erſchoſſen. Auf dieſe Art wurde der Böſewicht der alleinige Beſitzer des geraubten Gutes.

Lelio's Bitte.

Laſſt eure Huld uns nicht verſcherzen,
Entweihten wir der Liebe Schwur.
Die Unbeſtändigkeit der Herzen
Iſt ein Verbrechen der Natur.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 9. May 1814.
(Beſchluß.)

Am Ende Aprils wohnte das Inſtitut dem Begräbniſſe des Hrn. Mercier bey. Hr. Mongez hielt an ſeinem Grabe folgende Rede: Meine Herren! Unſer Mitbruder, Hr. Mercier, deſſen Gebeine wir hier niederlegen, gehörte auf eine beſondre Art zu dem 18ten Jahrhunderte: er hatte vor dem 19ten die Schriften bekannt gemacht, denen er ſeinen Ruhm verdankt, als: das Gemählde von Paris, das Jahr 2440, und mehrere Schauſpiele. Was ſeinen Schriften einen großen Abgang verſchaffte, und die Auflagen derſelben vermehrte, war: eine große Kühnheit, ein feiner beobachtender Geiſt, ein beſtändiger Hang zur Originalität und eine unerbittliche Verfolgung der in den großen Geſellſchaften faſt immer unvermeidlichen Mißbräuche. Einige Schauſpiele des Hrn. Mercier machen noch jezt die Ergözung jener Klaſſe von Zuſchauern aus, denen das Trauerſpiel und das Luſtſpiel einzeln nicht Reiz genug darbieten, als daß ſie nicht wünſchen ſollten, dieſelben in dem Schauſpiel vereinigt zu ſehen, eine Art, welche in dem ſchönen Jahrhunderte Ludwigs XIV. unbekannt war. In dem 19ten Jahrhunderte wollte Hr. Mercier das Schauſpiel nicht allein neben die Meiſterſtücke Melpomenens und Thaliens ſtellen, ſondern er ſtrebte auch, demſelben den Oberrang zu verſchaffen. Zum Glücke predigte er in der Wüſte, und der Ruhm Corneille's, Racine's und Voltaire's behält (in Frankreich und in einem großen Theile Europa's) ſeinen vorigen Glanz bey. Ich will nicht von ſeinen zahlreichen Bemühungen, von ſeinen häufigen Schriften zu Gunſten des Neologismus reden. Er hatte ſie vielleicht ſelbſt ſchon ein Jahr nach ihrer Bekanntmachung vergeſſen. Allein was ich nicht verſchweigen darf, iſt die Güte ſeines Herzens, die Sanftheit ſeiner Sitten, ſeines Umganges, und ſein Haß gegen alle Tyranneyen. Möge ſein Schatten dies Zeugniß gütig aufnehmen, das alle ſeine Mitbrüder und diejenigen, welche vertraut mit ihm lebten, von ſeiner Seele und ſeinem Karakter ablegen können! —

Den 10. May. Geſtern ging Lord Wellington im Palais royal ſpazieren; ſogleich ging ſein Name von Mund zu Mund; man drängte ſich hinzu, und zwar mit ſolchem Eifer, daß man ſogar die Seitenthüren verſchließen mußte, um dem Gedränge einigen Einhalt zu thun. Man rief allgemein: Es lebe Wellington! Dem engliſchen Feldherrn ſchien dieſer Enthuſiasmus nicht ſehr zu gefallen; vielleicht auch ſezte derſelbe ihn allzuſehr in Verlegenheit; er eilte zu ſeinem Wagen und fuhr fort. Solchen Unannehmlichkeiten ſind freylich nur diejenigen ausgeſezt, die große Thaten verrichtet haben.

Man kann den jezigen Zeitpunkt in der franzöſiſchen Literatur wohl das Reich der Brochüren nennen: alle Läden der Buchhändler ſind mit Flugſchriften bedeckt. Sie werden zu Duzenden, ja zu Hunderten von kleinen Krämern abgeholt, die ſie dann in den Straßen und auf den Spaziergängen wieder verkaufen. Der Senator Gregoire iſt von dem berühmten Abt Barruel in einer kleinen Schrift hart angegriffen worden. Barruel ſagt unverhohlen, Gregoire ſey nach wie vor ein Jakobiner und ſeine Grundſäze über die Konſtitution verrathen den puren Jakobinismus. Dagegen iſt eine Antwort einer Française erſchienen. Von der Schrift: Bonaparte, justifié par la confession du Sénat, ſind in wenigen Tagen 3 Auflagen erſchienen; allein wie es ſcheint, hat der Titel zu dieſem reißenden Abgange das Meiſte beygetragen. Denn die Schrift ſelbſt hat nichts Auszeichnendes; was vom Senate geſagt wird, iſt ſchon in andern Pamphlets eben ſo kräftig ausgedruckt worden. Ein anders Pamphlet, welches à bas la Cabale betitelt iſt, geht auch zu Hunderten ab; wird aber noch etwas heimlich verkauft. Der Senat wird ſo verächtlich werden durch alle dieſe Schriften, daß dieſes Staatskorps einer gänzlichen Reform muß unterworfen werden. Von Cambacérès, Regnaud de St. Jean d'Angely, Savary, Lacuée und manchen Andern ſpricht man mit der größten Geringſchäzung. Ueber den Kardinal Maury, der noch immer nicht von Paris weggehen will, haben ſich ſogar ſchon die Zeitungen hergemacht, und ſeit einigen Tagen erſcheint ein Pamphlet gegen ihn, oder vielmehr gegen ſein berüchtigtes Mandement über das Te Deum in der Kathedralkirche bey Gelegenheit der Siege Bonaparte's, mit dieſem Motto aus Racine's Athalia: Iſt dies die Rede eines Prieſters? —

Der Senat und das geſezgebende Korps werden ſich vor Anfange des Junius verſammeln; ſobald als die neue Verfaſſung von demſelben wird zu Stande gebracht worden ſeyn, wird wahrſcheinlich die Krönung des Königs vor ſich gehen. Man hofft, daß die Häupter der alliirten Mächte, welche ſich bald nach London begeben, um dieſe Zeit wieder in Paris eintreffen werden. Es ſind viele fremde Truppen abgegangen; indeſſen fühlt man doch das Drückende der großen Armeen ſehr. Die Pariſer, welche bisher noch nicht wußten, was der Krieg ſey, und es nun zum Theile nur erfahren, beklagen ſich ſehr über die Theure, über die Verheerung der Gegend von Paris und über manches Andre.

Es giebt hier oft unangenehme Vorfälle; zum Glücke haben ſie meiſt keine ſchädliche Folgen. Am vorigen Sonntag fiel in den Schenken außerhalb Paris ein heftiger Streit zwiſchen den Oeſterreichern und Ruſſen vor. Das Gerücht geht, es ſeyn mehrere Soldaten dabey umgekommen. Ein andrer Streit betraf die Nationalgarde. Da dieſelbe berechtigt iſt, alle Soldaten, welche Etwas verbrochen haben, von welcher Nation ſie auch ſeyn mögen, zu verhaften, ſo hatte ſie einen ruſſiſchen Soldaten verhaftet, und führte denſelben fort. Der Neffe des Generalgouverneurs Sacken, welcher gerade vorbeykam, wollte dies nicht leiden, fing einen Wortwechſel mit der Garde an, und gab, wie man behauptet, dem Korporal 2 Ohrfeigen. Dieſer wollte auf der Stelle Genugthuung haben; das Volk lief zuſammen. Der Neffe des Gouverneurs ſah wohl, daß er gefehlt hatte, flüchtete ſich in ein Gebäude; man ſuchte ihn hervor, und zwar mit vielem Lärmen. Endlich erſchien er von ſelbſt, und that bey der Nationalgarde Abbitte. Somit endigte ſich dieſer widrige Vorfall. — Es iſt heute ein Werk in 3 Bänden erſchienen, das betitelt iſt: Nouvelles Parisiennes, par M. Bazot. Es enthält allerley Pariſer Geſchichten, und endigt mit einer Lobrede auf den verſtorbnen polniſchen General Komazersky, Erfinder des Graphomètre souterrain. In der Vorrede ſagt der Verfaſſer: er habe ſeit 20 Jahren die Pariſer Sitten beobachtet; während dieſer Zeit habe Paris immer einen Zuſammenfluß von Laſtern und Untugenden dargeboten, welche ihm Stoff genug zu ſeinen Gemählden gegeben hätten. — Cambacérès ſoll ſich ganz in der Stille nach Marſeille begeben haben. Regnaud de St. Jean d'Angely hat in das Protokoll des Inſtituts eine Rechtfertigung ſeines Betragens am Tage des Gefechtes vor Paris niederſchreiben laſſen. Er behauptet, er ſey nicht geflohen, ſondern er habe ſich auf Befehl des Marſchalls Moncey zurückgezogen!

D.

Nro. 123.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 24. May, 1814.

Ich wandl' auf Gottes Frühlingsflur
Und athme freye Luft.
Mein Herz iſt froh, wie die Natur,
Und leicht, wie Morgenduft.
Dem, weſſen Auge, weſſen Ohr
Nicht hier ſich öffnen kann,
Und weſſen Herz nicht hoch empor
Sich hebt, o weh dem Mann!

Sangerhauſen.

Lenzfreuden.

Angelina! Den Sieg errang die Sonne, der Regen
Endet, die Nebel ſtob'n plötzlich, und Zephyros weht;
Laß uns, heiteren Muths, entrinnen der dumpfen, von Bergen
Rings umlagerten Stadt. Harrten nicht lange wir ſchon?
Eilig hinaus, wo Natur ihr nieverſiegendes Füllhorn,
Gern verweilend, leert, günſtiger ſchwäbiſchen Au'n,
Wo von Bäumen, in Lüften, geſiederte Flöten ertönen,
Wo ſein Erſtehungsfeſt feyert der blumige Lenz,
Wo bey'm nahen Herdengeläut' uns der dörflichen Glocke
Ernſter Hall in der Bruſt fromme Begeiſterung weckt!
Fröhlich hinunter gewandelt die fruchtbarn Ufer des Nekkars,
Wo des Himmels Azur ſtralt aus kriſtallener Fluth.
Rüſtig aufgeklommen zum fernanlockenden Burgſchloß,
Halbruinen, jedoch freundlich von Wallern beſucht.
Seliges Ueberſchau'n der Traubenhügel, der Fluſſes-
Krümmen, des lachenden Thals, jenem Elliſium gleich!
Wahrlich, ein Panorama, wie kein's erfanden die Künſte!
Ja, des Bewunderns Macht löst ſich in Dank und Gebet.
Heilige Liebe verſchönt den paradieſiſchen Abend.
Langſam pilgern wir, beſſer und glücklicher, heim.

H g.

Ben-Ghrianan.

(Beſchluß.)

Wie verklärt ſtand der Fels dann da, mit Lichtgluthen übergoſſen, und fing, wie Oſſian ſagt, die Gewölke des Himmels auf. Vom Geſtirn des Tages magiſch beleuchtet, ſchwamm der Sitz in goldnen Düſten. Von ihm blickte Laughlan aus ſeiner Verklärung auf das Meer der nächtlichen Nebel unter ihm, die wogend hin und her ſchwammen. Dann und wann tauchte aus dieſem Ozean der Himmel ein luſtiger Rieſe auf, hob drohend die unendlichen Arme gegen Laughlan, oder ſchüttelte das fürchterliche Haupt, doch er erblindete ſogleich in den Streifen, die das roſige Licht, mit grauen Düſten unfreywillig gepaart, blutroth über ihn warf, und zürnend der ungewohnten, unwillkommnen Helle, ſtürzte er ſich zurück in das verhüllende Element. Dann kamen die Geiſter der alten Helden von Jona *) mit ihren Panzern aus Luft gewoben; Nebelſterne waren ihre Schilde, Blitze ihre Speere, Sturmgebilde ihre Roſſe, Winde ihre Bahnen. Sie rauſchten vorüber, freudig neigend die blonden Lockenhäupter.

So ſaß, ſo ſah, ſo träumte hier Macleod oft. Sehnend breitete er dann ſeine Arme nach dem goldnen Himmelsgebirge aus, wo der ewige Morgen liegt, auf Unendlichkeit gegründet. Das Blüthen-Land der feſten Erde war dem Verarmten untergegangen; darum ſuchte er es auf den Purpur-Alpen des ziehenden flüchtigen Himmels-Gewölks. Wankende Schattendüfte lösten ſich; wie verklärt lag auf Momente, in Streifen voll zuckender Strahlen, vor den Augen des Sehnenden die Welt nach dem Oſten zu, wo ihm das Licht ſeines Daſeyns einſt leuchtete; im Zauber-Wechſel drängten ſich Flammen und Nebel, die Seele zerfloß in dem fremden Geiſter-Glanze der eilenden Sekunden, der nur jenſeits Heimath hat und gibt.

Wann werde ich hinunter kommen, die Berge voll ro-

---

*) Inſel, wo die alten Könige Schottlands begraben wurden.

ther Haiden — ſprach der Einſame — über die Meere voll wankender Nebel, zu den Glut-Roſen des ſonnigen Edens, in das ewig begehrte Land? Nimm du mich zu dir, Oran! Auf dein Sturmes-Roß ſchwinge mich, blutiger Ahn, ſende deinen zerſtörenden Speer, gib mir deinen Schild voll ewiger Strahlen, deren Urlicht der Sterbliche nicht kennt! — Dann hüllte er ſich in ſeinen Mantel, und hob ſich das matte Auge wieder, ſo ruhte das allmächtige Gewölk, (ſich ſenkend auf die Inſel, wie auf ſeinen Kummer), wieder auf dem Berge der Sonne, und Alles zerfloß in Duft: Höhen, Thäler, Gewölk, Sonne, Traum und Leben. Nur das treue Andenken in ſeiner Bruſt nahm er den ſpurloſen Pfad hinab in die verborgne Hütte ſeiner Väter. Mit Geiſterſtimme und Wort ſprach er auf dem Wege zu dem Knaben davon, daß hinter den Wolken eine Welt liege, wie eine große Nebel-Inſel voll unendlichen Glanzes und Elendes. Dort, Archibald! iſt es ſchöner und trügeriſcher, denn die goldnen Säume des blauen Himmels ſind Düfte, wie dieſe grauen Nebelſchatten, und wahrer iſt die Religion unſrer Berge, wo die Natur ihr Todtenkleid nicht wechſelt, nicht borgt vom azurnen Aether, der doch auch in Dämmerung zerfließt, bis die Sterne herauf ziehen in die Finſterniß des Lebens, wo Alles endlich zerrinnt, ſey es in Hauch des nie endenden Todes oder in duftiges Gewölk der lebendigen Himmel.

So erreichten ſie dann die Hütte, oder ruhten in den Hölen des Luchullin, an deſſen tiefen Abgründen ſchon zu Oſſians Zeiten die Söhne der Thäler übernachteten.

Man war gewohnt, ihn des Abends zuweilen nicht zurückkehren zu ſehen, und kam er, ſo ſprach er nur ſehr wenig, ſchrieb in ſein Tagebuch, las und verließ die Hütte, ſo oft es die Witterung erlaubte. — — —

Zehn Monate vor meiner Ankunft ging er mit dem Knaben, dieſer ſeiner Gewohnheit nach, an einem heißen Tage den Bergen zu. Macleod war düſtrer, als jemals, und übernachtete am Fuße des Ben-Ghrianan*). Früh ſtieg er mit Archy**) weiter den Berg hinauf, doch der Knabe kehrte gegen Mittag allein zu der Hütte zurück mit allen Zeichen des Entſetzens.

Es war hoher Sommer, und ein Gewitter ſchon den ganzen vorigen Tag drohend und ſchwer herum gezogen. Mein Freund und der Knabe befanden ſich auf der Berges-Spitze am Bardenſitze, als es endlich losbrach mit der höchſten Kraft. Kein Tropfen kühlender Regen. Einzelne Blitze waren nicht zu unterſcheiden, das ganze dunkelblaue Firmament flammte zuweilen auf in ein Feuer-Meer, während tauſend Felſen die Schläge des Donners in ununterbrochnes Gebrüll verwandelten.

Der Knabe, obſchon muthig und der Gewitter gewohnt, zitterte. Macleod nahm ihn bey der Hand, und ſagte: nur Böſe fürchten den Strahl der Wetter, dem Guten iſt er nicht irrdiſche Flamme, nur Licht aus dem himmliſchen Aether, wo unſer Geiſt heimiſch iſt. Laughlan legte ſich an eine Felswand und ſchrieb, der Knabe unfern auf den Boden, und barg ſein Geſicht, denn das Wetter brauste immer näher, und jetzt war es über ſeinem Haupte. Die Berge bebten, ſo rollten die Donner. Endlich war es vorüber. Der Knabe blickte auf. Die Schreibtafel des Oheims lag auf der Erde, ſeine Hände hingen herab, ſein Geſicht war bleich. Der Knabe rief, nahm ſeine Hände; umſonſt! Da überfiel ihn Angſt, er lief und lief zur Hütte des Großvaters, und erzählte athemlos: der Oheim ſitze ſtarr und bleich auf Ghrianan, und rühre ſich nicht. Der Bruder Macleods eilte, der Vater ſchlich angſtvoll nach; da ſaß Laughlan noch ſtill und bleich, und todt an ſeinem geliebten Felſen. Kein Zeichen des Lebens, wol aber Spuren des Blitzes. Die Brieftaſche auf der Erde enthielt mit Bleyfeder die letzten Worte, die er geſchrieben hatte. Ich verſuche ſie aus dem Gäliſchen wieder zu geben.

Auf Ghrianan.

Nach unendlichen Mühen
Den Gipfel erreicht!
In den Tiefen, da ziehen
Die Nebel ſo feucht;
Kommen aus der Erde ſo dunkelen Grüften,
Zerfließen zu leichten, zu luſtigen Düften,
Wie ſie den blauen Aether erreicht.

Nicht wogende Wipfel
Vom Winde bewegt!
Im Meere der Gipfel
Mein Auge kaum trägt
Bis dahin, wo koſen und heimlich ſich flüſtern
Im traurigen Reigen die wenigen Rüſtern,
Das Einzige, was in der Wüſte ſich regt.

Keine wohnliche Hütte,
Die gaſtlich dich grüßt,
Keine menſchlichen Tritte,
So weit du auch ſiehſt.
Als ob in den düſtern, gewaltigen Tiefen
Alte, müde Jahrhunderte ſchliefen,
Als Keim der Zukunft, die Dunkel umſchließt.

Den drückenden Banden,
In den Tiefen geknüpft —
Wo die Tiefen ſchwanden —
Hier oben entſchlüpft,
Schlagen frey auf Höhen die ſehnenden Herzen:
Es reichen ſo hoch nicht hinauf die Schmerzen
Von den Göttern an das Leben auf ewig geknüpft.

Zu den nähern Sternen
Willenlos es reißt.
Des Uranos Fernen
Dem feſſelloſen Geiſt
So nah nun liegen an des Ewigen Dome;
Es ſegelt ſo leicht in der Bergläfte Strome
Der Geiſt, von flüchtigen Wolken umkreiſt.

In ſtummem Entzücken
Nimmt er auf in der Bruſt,
Was er faſſt mit Blicken
Der ſeligen Luſt.
Und was ſich umzog in den düſteren Schlüften,
Zertheilt die drauende Gewalt in den Lüften,
Umgeben von Blitzen ſchlägt ruhig die Bruſt.

*) Auch Beinn-an-Ghriavan, das Gäliſche nach der breiten, ſchottiſchen Mundart ausgeſprochen.

**) Abgekürzter Name von Archibald.

Wo vom göttlichen Schalle,
Der einſt hier getönt,
Sich zur himmliſchen Halle
Der Felſen verſchönt;
Hier möcht' ich ſingend dem Leben entgleiten,
Wo der Barden Harfe zu goldnen Zeiten,
Am göttlichen Orte für immer getönt.

Zu Ghrianans Sitze
Braust Donner daher.
Die leuchtenden Blitze — —

Er hatte nicht vollendet. Die Blitze, die ihn begeiſterten, hatten den trüben Geiſt ſchnell hinüber getragen zum ewigen Licht.

Man begrub ihn, wo man ihn fand, am Steine, wo er ſaß, als er ſtarb, am Barden-Sitz. Das erzählte mir der alte Vater in rührenden Tönen. Es war Laughlans Wunſch, ſo zu ſterben, das tröſtet mich, fügte er hinzu. Da fiel mir unſer letztes Geſpräch ein in Edinburgh. Ich faſſte den Knaben Archy *), der ihn begleitet hatte, auf der letzten Wanderung. Er führte mich hinauf. Endlich waren wir an einer ſchwarzen wilden Felſenwand mit einem Felſenſitze. Unter ihm ein Grab.

Das iſt Ben-Ghrianan, der Berg der Sonne, ſagte der Knabe; hier ſaß der Oheim und hier ſchläft er. Er kniete auf ein großes Grab an der höchſten Spitze des Berges, faltete die Hände und betete. Meine Thränen fielen auf den Hügel.

Des Knabens Züge glichen denen ſeines Oheims. Macleod ſtand als Jüngling wieder vor mir, neben dieſem Grabe, worin er lag. Es war Troſt in dieſer ſchmerzlichen Aehnlichkeit. Ich grub die Namen Laughlan und Edward in den Felſen, und ſtand, lange ſinnend, in Schmerz verſunken. Endlich erinnerte mich Archy. Ich drückte ihn an mein Herz, und wanderte wortlos an ſeiner Hand hinab. Er erzählte mir Alles vom Oheim, was ſich in ſein kindliches Gemüth geprägt hatte. Ich bat ſeinen Vater, ihn mit mir zu laſſen, und als eines Morgens Alles ſchlief, nahm ich das theure Vermächtniß meines Macleods, ſein Tagebuch, zu mir, den Knaben, ſein verjüngtes Ebenbild, am Arm, und wanderte aus der Hütte. Oft wandten wir unſre Blicke, noch lange ſahen wir Ben-Ghrianans Gipfel, traurig ſchritten wir über Berge und Halden, ſtumm ſetzten wir über die rauſchenden Seen, und noch jetzt, aus meinem niedern Aufenthalte, wende ich oft mit meinem Archy, der die Freude meines Lebens iſt, die ſehnenden Blicke über das Meer, nach Norden, in die Gebirge, wo das beſte der Herzen brach vor treuer Liebe, ſtillem Kummer, vor heiliger Sehnſucht, und nun ſchläft, ſüß und ſanft, am heiligen Sitze der Barden auf Ben-Ghrianan.

Hiſtoriſche Miſcellen mit Gloſſen.

Muth aus Kindesliebe.

1.

Als Cäſar bereits Ueberwinder ſeiner auswärtigen und einheimiſchen Feinde war, gebot er einem römiſchen Ritter, Cäſetius Flavius, ſeinen Sohn zu verſtoßen und zu enterben, weil ihn dieſer, als Tribun des Volks mit ſeinem Collegen Marulla, in die gehäſſige Nachrede gebracht hatte, daß er nach der Herrſchaft ſtrebe. Cäſetius unterſtand ſich Folgendes zu antworten: „Weit eher wirſt du mir, Cäſar, alle meine Söhne entreißen, als daß ich den einen gebrandmarkt von mir treiben werde.“ Und er hatte noch zwey Söhne trefflicher Art, für deren glänzende Verſorgung ihm Cäſar auf den Fall das Wort gegeben hatte.

Zwar blieb ein ſolcher Vater, bey der unausſprechlichen Milde des göttlichen Fürſten *), ohne Verantwortung; wer ſollte es aber gleichwol nicht für ein übermenſchliches Wagſtück halten, dem nicht nachzugeben, vor dem ſich der ganze Erdkreis gebeugt hatte? (Valer. Max., Buch V. c. 8.)

* * *

Armer Valerius! ich halte das bey einem Manne von Ehr- und Vatergefühl gar nicht für übermenſchlich: aber Dich halte ich für überrömiſch!

2.

Doch bin ich mit mir ſelbſt nicht einig, ob nicht des Octavius Balbus Zärtlichkeit für ſeinen Sohn noch regſamer un[illegible]nender geweſen ſey. Von den Triumvirn verbannt, h[illegible] er ſich heimlich durch die Hinterpforte des Hauſes und mit anſcheinendem Erfolge gerettet, als ihn ein falſches Gerücht in der Nachbarſchaft ereilte, als ob man ſeinen Sohn umbringe. Gleich ging er dem Tod, vor dem er gewichen war, entgegen und überlieferte ſich der Wache zum Hinrichten.

Höher nämlich achtete er jenen Moment, wo ihm, wider ſeine Hoffnung, vergönnt war, den Sohn unverſehrt zu erblicken, als die Rettung ſeines Lebens. O beklagenswerthe Augen des Jünglings, die ihr den innigliebenden Vater um euretwillen ſo dahinſterben ſehen muſſtet!

(Valer. Max. ebendaſ.)

* * *

Ungern geht man von ſolchem rührenden Verhältniſſe der heiligſten Bande der Natur zu einer neuern Anſicht deſſelben über.

Im Allgemeinen iſt die zärtliche Sorge und Eltern-Liebe, das Leben mit ſeinen Kindern, gewiß bey uns geſtiegen; nur daß die ſchöne Pflanze nicht aus einerley Boden hervorſproßt, mithin leicht ausartet. Am dünnſten ſcheint ſie auf dem Boden der Tugend zu ſtehen, da liefert ſie aber vollkommene Früchte. Der Vorzug gebührt beſonders dem Mittelſtande und — um bey dem reichen Goethe einen treffenden Ausdruck zu borgen —

— — — der ſtilleren Wohnung,
Wo ſich nach der Natur menſchlich der Menſch noch erzieht.

Ein ganzer Wald keimt aus der Eigenliebe; da werden die lieben Kinder zum Reiten, zum Tanzen, zum Parliren, zum Vielwiſſen und Emporkommen, zum Guitarre-Spiel und Sticken recht frühzeitig dreſſirt, damit ſie den Eltern Ehre machen und die Welt lieber viel Kandidaten zu den wenigen Stellen habe, wo ausgezeichnete Talente Noth thun, als genügſame Mitglieder der Rechtſchaffenheit in allen Ständen, oder verſtändige Frauen, die das Hausweſen und dadurch den Staat erhalten.

Das Glück der humanen Zeiten verſchont übrigens die heutigen Eltern mit jenen harten Proben des Muths und des höchſten Gefühls. Denn, wo gibt es Jemand, der die Befehlsucht und Gewaltthätigkeit des ſtarren Römerſinns noch der Nachahmung würdigte?

---

*) Man hielte das nicht für kriechende Schmeicheley: es war wol bloße Kanzley- oder Hofſprache. Denn die Familie der Cäſarn war zu Valerius Zeiten bereits ausgeſtorben. Auch hatte Cäſar oft edle und große Gefühle, ohne ſie zu erkünſteln.

Korreſpondenz = Nachrichten.

(Feyer des Krönungtages des Papſtes den 20. und 21. März.)

Als vor vier Jahren dieſer Tag einfiel, während Pius VII. in ſeinem Palaſt auf Monte Cavallo wie ein Gefangner oder Belagerter ſaß, zeichnete die Stadt Rom ſich aus durch eine aufwandreiche freywillige Illumination, die mit andern, von den Franzoſen gebotnen, ſehr ärmlich gerathnen, im auffallendſten Kontraſt ſtand. — Auch die ärmſten Leute ſtellten ihre Lampe aus, und von unzähligen Häuſerbeſitzern oder den Miethbewohnern wurden die glänzenden Flammenſcheine auf die Dächer getragen — damit Seine Heiligkeit aus ſeinen Fenſtern das Zeichen der allgemeinen Liebe und Verehrung ſehen möchte. Der Zweck wurde vollkommen erreicht. Der ochtungwerthe, vielgekränkte h. Vater genoß mit gerührtem Herzen des Schauſpiels, das ihm die Herzen bereitet hatten, und noch auf ſeiner Reiſe, als man ihn nach Savona führte, ſagte er zu einem Römer: Verſichert den guten Römern, daß ich ſie nie vergeſſen werde.

Das geſchah denn auch nicht von Seiten der Römer, der Mehrzahl nach, und inſonderheit bewährte das gemeine Volk eine faſt an Schwärmerey gränzende Ehrfurcht. Man konnte im eigentlichen Sinne ſagen, daß man um ihn, in kindlicher Liebe, wie um einen Vater trauerte und ſo ſich nach ſeiner Rückkunft ſehnte. An ſeiner Rückkehr nicht zu zweifeln, dies ſah man als eine religiöſe Sache an, und als bey der erſten Illumination des neuen Kaiſerpalaſtes auf Monte Cavallo durch einen heftigen Windſtoß der über dem Eingang aufgerichtete große transparente Adler in Flammen aufging, ſah dies Jedermann jauchzend und jubelnd als eine glückliche Vorbedeutung an.

Natürlich mußte die zu Anfang des März erfolgte Nachricht, daß Se. Heiligkeit wirklich in Italien wieder angekommen wären, alle jene ihm herzlich Anhängliche zu unbeſchreiblicher Freude elektriſiren. Der eintretende Krönungtag des heil. Vaters bot eine ſchickliche Gelegenheit dar, die Herzensfreude zu beurkunden, und man machte ſich's lange vorher zum angelegentlichen Geſchäft, bey den neapolitaniſchen Regierungs-Verwaltern anzufragen: ob ſie was dawider haben möchten? Die Antwort fiel ſogar aufmunternd aus, und nun hörte man von nichts Anderm reden, als von dem bevorſtehenden Tage, und die Laternen= und Lampenverkäufer bekamen ſo viel zu thun, daß diejenigen, die etwa von anderm politiſchen Syſtem ſeyn mochten, ſpottend ſagten: dies ſey der erſte Handelszweig, der ſeit dem Weggehen der Franzoſen in Rom emporgekommen wäre. Indeſſen gewannen dabey unzählige Menſchen, weil die Sache allgemein war.

Es kam hinzu, daß man ſich ſchmeichelte, da die Nachrichten immer günſtiger wurden, der heil. Vater werde in Perſon zu dem Krönungtage eintreffen, und dies mochte viel beytragen, daß die Zurüſtungen zur Illumination mit wahrer Leidenſchaft betrieben wurden.

In der That übertraf der Glanz der beyden, der Erleuchtung gewidmeten, Abende ſogar die geſpannte Erwartung, die man ſich davon gemacht hatte. Es war Sache einer ganzen Volksmenge. Der Aermſte wollte Theil daran haben, und brach ſich ſelbſt das Nothdürftigſte ab, um ſeiner Thür oder ſeinem Fenſter das Zeichen der allgemeinen Freude und Liebe anzuhängen. — Die große Stadt Rom ſchien eine Flammenburg zu ſeyn, und die abgelegenſte Winkelgaſſe machte keine Ausnahme. — Wenige Orte mögen ſeit vielen Jahren ſich eines ſolchen Anblicks, deſſen Sinn ſo unverkennbar ſich ausſprach, zu erfreuen gehabt haben. Man feyerte das Eintreten einer neuen Zeitepoche und die Wiederkehr deſſen, was einſt den Herzen theuer geweſen war. Ohne Wort und Laut ſprach es ſich aus in einem Symbol, das zu unzähligen Deutungen geeignet war, die ihm die allgemeine Empfindung gab.

Weislich hatte die Regierung an dieſen Abenden alles Schießen und allen Pulverlärm verboten; auch war es verboten worden, die öffentlichen — beſonders die antiken Denkmale zu illuminiren. Dadurch wurden die gemachten Plane, zu denen man Privatkollekten angeſtellt hatte, eingeſchränkt, doch verdoppelte ſich der Eifer, wo kein Veto Statt fand, wie z. B. bey der ſogenannten ſpaniſchen Treppe, die vom ſpaniſchen Platz nach Trinità dei Monti führt. Blos zur Erhellung dieſer hatte man gegen achtzig Thaler zuſammengebracht.

Unter den Paläſten zeichnete ſich faſt einzig der vom König Karl IV. jetzt bewohnte Palaſt Borgheſe aus. Die Erleuchtung mit zahlloſen farbigen gläſernen Lampen und großen Wachskerzen war reich und mit Geſchmack veranſtaltet. Außerdem ſtanden auf der Seite der Façade vier mit bunten Lampen bedeckte Pyramiden. An ſinnbildlichen Vorſtellungen und Transparents fehlte es auch nicht. Vor dem neuen Puppentheater am Corſo tanzten kleine Engel um einen zierlichen Tempel des Ruhms, wo man das Bild Pius VII. ſah. — In einer transparenten Landſchaft ging die Sonne auf, und beſchien die Kuppel von St. Peter. An andern Orten las man mit lateiniſchen Worten: auf dieſen Felſen werd' ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden ſie nicht erſchüttern. So las man auch unter einem dazu paſſenden Bilde (von einem deutſchen Künſtler): Ich bin ein guter Hirt und kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich. — An mehrern Orten hieß es blos (Fede) Glaube! — Eine Nachbildung des berühmten Flammenkreuzes, das in der Charwoche in St. Peter zu ſehen iſt, hing im Kleinen an mehrern Orten über den Gaſſen. In Gegenden, wo die größere Maſſe des gemeinen Volkes wohnt, a' monti und jenſeits der Tiber brannten in großer Menge Tonnen, mit brennbaren Materialien angefüllt, und ſicher gewährte das Volk in ſeiner gemüthlichen Ruhe oder Fröhlichkeit dem Beobachtenden einen erfreulichen Anblick, eben weil ſich in unzähligen Nüancen das freywillige und allgemeine Intereſſe ausdruckte. In einer Gegend jenſeits der Tiber hatte man ein großes Horn erleuchtet, das in einer burlesken Ueberſchrift den Jakobinern dedicirt war. Die Kirchen nahmen alle an der Feſtlichkeit Antheil, und unter den Klöſtern zeichnete ſich das zur Seite dem Kapitol gelegne von Ara cœli aus. Das Kapitol Campo vaccino und die eigentliche Gegend des alten Roms lag dagegen in deſto ernſtrer Nacht. Der Schimmer einer neuen erborgten Größe, der auf jene Male des Alterthums für eine Zeitlang fiel, war verſchwunden und die vermeſſne Inſchrift über einem der neueingerichteten Säle des Kapitols: Roma resurgit, hatte eine ganz andre Deutung bekommen, als diejenigen, die ſie ſetzten, damit verbinden mochten. Dieſ Flammeninſchrift einer großen ſo erleuchteten Stadt ſagte: Was hat nicht Alles Rom erlebt! Unter wie unzähligen Wechſeln der Zeiten iſt es nicht immer Rom geblieben! Man erinnre ſich der bey verſchiednen großen Zeitanlaſſen ausgeſprochnen Worte: Roma sancta, Roma unica, Roma regina mundi. —

Es hatte etwas Auffallendes, daß während ſonſt die römiſche Zeitung in unzähligen Fällen von der Freude und dem Jubel des Volkes ſprach, wo Nichts davon zu ſehen war, ſie diesmal, wo die Freude in Enthuſiasmus überging, gänzlich über dieſe unzweydeutigſte Volksäußerung ſchwieg. Daher dürfte eine, durch die Unſicherheit alles Poſtenlaufs (ſeit dem Dezember des vorigen Jahres) verſpätete, Beſchreibung der erwähnten zwey Abendfeſte auswärtigen Leſern nicht unwillkommen ſeyn. — Auch das verdient noch erwähnt zu werden, daß die Freude dieſer Abende durch gar keinen Unfall geſtört wurde. Freylich waren dazu von Seiten der Polizey die geordnetſten Maßregeln getroffen worden, ohne daß jedoch das Volk auf irgend eine Weiſe in ſeiner Fröhlichkeit wäre beſchränkt worden.

Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur, Nro. 9.

Nro. 124.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 25. May, 1814.

Gott ruft dem Lichte: Sey! Es iſt. —
Licht! Gottes Ausfluß! Sey gegrüßt!
Licht! Erſtling ſeiner Meiſterſtücke!

J. A. Schlegel.

Hymne an das Licht.

1813.

Von Conz.

Seliges, göttlich entſproſſenes, heiliges, herrliches, Heil dir!
Heil, unerforſchte lebendige, Leben erzeugende Kraft, dir,
Weit durch den Aether verbreitet und weit durch die Wurzeln der Erde,
Und die freudig erregete Flut, und ſelbſt durch des Abgrunds
Nächtliche Tiefen umher! Sie alle, befruchtet von deinem
Samen, zeugen dir froh, verkündend dein himmliſches Weſen.

Deiner Quelle zu nahn iſt Sterblichen nimmer vergönnet,
Aber des Stroms ſich zu freu'n aus deiner Segnungen Fülle.
Was du mächtig durchwalteſt des Alls unermeſſliche Weiten,
Doch auf der Erde verkläret ſich uns dein Segen am ſchönſten,
Wie am liebſten doch greift der Menſch nach der näheren Wohlthat.
Ja, du ſchmückeſt zum Garten uns ſchön die theure Behauſung,
Wo dein Auge zuerſt, dein mütterlich Auge wir ſahen,
Und wir, erzogen von dir und gereifet an dir, des Lebens
Gaben genießen gemiſcht, und in Freuden erathmen und Mühen,
Immer beſeligt durch dich und hoch in den Mühen getröſtet.
O wie beglückſt du die Erd', und o wie beglückſt du die Menſchen!

Schön iſt's, wenn ſich der Morgen erhebt, und die Fürſtinn des Tages
Deine Fackel uns bringt in unſterblich erblühenden Händen;
Schön iſt's, erwachen durch dich, von deinem Strale berühret!
O wie beglückſt du die Erd', und o wie beglückſt du den Menſchen,
Daß er mit neu geſtärketem Muth an des Tages Geſchäfte
Schreitet und gerne vergiſſt, was oft ihm die Seele beſchweret.

Auch der Kummerbeladene dort und der Krankheit Gefangner,
Die ſich härmen auf mühſamem Bett, von dem Balſam des Schlafes
Nimmer erquickt, wenn jetzt am Grauen der ſchweigenden Schatten
Ihnen nur wächst die Sorg', und die Bilder der Qual, wie Geſpenſter,
Fluten um Herz und um Haupt, ſie ſehnen nach dir ſich, ſie hoffen
Lindrung der drängenden Qualen durch dich, und du täuſcheſt ſie nimmer!
Deines Nahens erquickender Kuß verſühnet ſie wieder,
Und zerſtreuet den Gram, und heitere lichte Geſtalten
Rufeſt du, freundliches, holdes, in's Herz den duldenden Armen.
O wie beglückſt du die Erd', und o wie beglückſt du die Menſchen!

Wenn, von den flammenden Roſſen getragen, du höher und höher
Wandelſt am Himmel einher, und die Flur, ein Tempel der Gottheit,
Als von der Gottheit lebendigem Stral durchſchimmert, ſich aufthut,
Wenn die Gebirg'umdampfenden Nebel erſchmelzen in deiner
Herrlichen Gluth, und der Thau in tauſendmal tauſend verjüngten

Sonnen flimmert empor, da reget das freudige Wild ſich.
Siehe! die Schenkel durchzucket von dir, die höchſte der Klippen
Hat ſchon erſprungen die muthige Gems, und ſchauet nach dir aus,
Und der König der Luft brauſt mit dem gewaltigen Fittich
Ueber ihr hoch einher, und ſchwelgt in den Lüften des Aethers.
Laut jetzt werden die Stimmen der Berg' und die Stimmen der Thale,
Und die Bäche, ſie jauchzen darein, als freuten ſie trunken
Deines berührenden Kuſſes ſich all' in brünſtiger Liebe.

Doch am holdeſten feyern dein Lob die Bürger der Zweige
Mit der Kehle Muſik in wunderbar klingenden Weiſen;
Sie, die freundlichen Kinder, entſtammt aus dir, die beſchwingten
Lichten Bewohner der Auen der Luft, wie verkünden ſie herrlich
Deine befruchtende Kraft, und zeugen dem himmliſchen Samen,
Den ſie tragen von dir, mit der regeren Fülle des Lebens,
Mit der Fittiche Glanz, die vielfach gefärbeten bunten,
Mit dem behenden, dem flatternden Sinn, unbeſchränkt von der Sorge.
O wie ſie leben in dir nur die hellumſchauenden, deiner
Regel getreu, erwachend mit dir und in Schlummer verſinkend,
Wenn du ſinkeſt zur Stunde des ſtierentſpannenden Abends.

Auch die Pflanzen, wie feyern dein Lob mit holdem, beredtem
Schweigen nicht all', und du hüteſt ſie treu in der friedlichen Enge.

Sehet die Blumen, Geſchlechter gereiht an Geſchlechter, wie Herden
Ueber die Berge verſtreut, und weit durch die üppigen Thale
Ueppig im Schmuck der beſcheidenen nur, und in Gärten verpflanzet
Durch die pflegende Kunſt, ſie weiden im himmliſchen Lichte
Alle ſo gern. Wie heben die ſehnſuchttriefenden Häupter
Nahendes, ſeliges, dir ſie nicht mit dem Morgen entgegen!
Iſt es dein ſchmeichelnder Reiz und deiner unendlichen Liebe
Mächtiger Zug ja doch, der hold ſie entlocket der Erde,
Dort aus dem Bette der dunkelen Nacht, wo in Samen gehüllt noch
Einſam die Orgien ihrer Geburt verborgen ſie feyern!
O wie ſie hangen an dir, mit den kindlich liebenden Augen,
Treu, die frommen, der Mutter und treu dem Vater, dem Aether!
Was den Thieren voraus die Natur durch regebebenden Sinn gab, haſt du den zarten erſetzt durch Tugenden andrer
Art, durch Farbe, durch Glanz und die heilungſtrömenden Düfte.
O wie beglückſt du den Menſchen, und o wie beglückſt du die Erde!

Auch in die nächtlichen Klüfte der Erd', in der alten Gebirge
Hölen, wo tief in unnahbar'n Behauſungen ſinnend die Geiſter
Walten der bildenden Mutter Natur, mit verborgenen Händen
Wirkend ihr ewiges Werk, in die fernabſinkenden Schachten
Dringeſt du noch, und webeſt dich ein den Schichten der Felſen,
Deines Glanzes Ströme dem Stein anbildend, daß herrlich
Und in köſtlicher Farben Gepräng aufſchimmre der edle,
Jetzt am Finger und jetzt am Halſe der blühenden Jungfrau
Glänze der ſchöne Topas und dort der Rubin, der Smaragd dort,
Und in der Krone der Königinn prange der König, der Demant.
O wie beglückſt du den Menſchen, und o wie beglückſt du die Erde!

(Der Beſchluß folgt.)

Beyträge zur Geſchichte von Dresden im Jahr 1813.

Vorwort.

Dresdens Geſchichte in dem Trauer-Jahre 1813 aus eignen Anſichten und Erfahrungen zu ſchreiben, iſt allerdings ein verdienſtliches Unternehmen, den Zeitgenoſſen erfreulich und heilſam zur Erinnerung — der Nachwelt, beſonders der hiſtoriſchen, förderlich und dienſtlich zur Belehrung; denn aus der ſpeciellen Geſchichte, je mehr ſie hellſehende, genau auffaſſende und wahr darſtellende, gleichzeitige Bearbeiter findet, geht am reinſten und beſten die allgemeine Geſchichte hervor.

Von ſolchen Ueberzeugungen geleitet, hatte Schreiber dieſes den Plan, nach ſeinen geringen Kräften, eine genaue Dresdner Chronik von 1813 herauszugeben. Gewandtere Federn *) ſind ihm indeß — gewiß zum Vortheil der Geſchichte — zuvorgekommen. Er legt deßhalb mit Vergnügen ſeine Sammlungen und Vorarbeiten bey Seite, und gibt dafür nur einige zerſtreute, meiſt allgemeine, Notizen und Bemerkungen, wie ſie ſich ihm, als Augenzeugen, gleichſam von ſelbſt aufgedrungen haben.

In dieſen ſoll aber nicht der Annaliſt, noch weniger der hiſtoriſche Meiſter, ſondern nur der Gehülfe oder Handlanger ſichtbar werden, der dem eigentlichen hiſtoriſchen Künſtler bald zur Gründung, bald zur Gruppirung, bald zur Ergänzung und Berichtigung ſeines Werkes Materialien liefert.

I.

Die Sprengung der Elb-Brücke.

Es war den 7. März 1813, als an Dresdens Horizont die militäriſchen Ungewitter aufſtiegen, welche ſich nachher ſo vielfach, als fürchterlich entladet haben. Der franzöſiſche General Reynier traf nämlich an jenem Tage mit ſeinem Generalſtabe daſelbſt ein, trat im Brühl'ſchen

*) Die Europäiſchen Annalen geben bereits eine Geſchichte Dresdens und des Kriegs in Sachſen, verbunden mit einem diplomatiſchen Kodex — und eine förmliche Geſchichte Dresdens in der genannten Zeit, von Hofrath Weinhold, iſt durch die Arnold'ſche Buchhandlung angekündigt.

Palaſt ab, und erhielt von den Bürgern eine Ehrenwache. Den folgenden Tag ſchon langte ein Theil ſeines, nämlich des ſiebenten, Armee-Korps, nebſt Artillerie-Train an, und ward theils in die Neuſtadt, theils auf die Dörfer des rechten Elb-Ufers verlegt. Dazu ſtießen in der Reſidenz zwey neu errichtete ſächſiſche Bataillons, beſtimmt zur Ergänzung des Regiments Prinz Clemens, welches bey Kaliſch ungemein tapfer ſich gehalten, und alſo viel verloren hatte.

Den 10. rückten die Truppen von den Dörfern des rechten Elb-Ufers vollends in die Neuſtadt. Die Franzoſen wurden auf die rechte, die Sachſen auf die linke Seite verlegt — denn die gegenſeitige Stimmung war ſchon damals nicht die beſte. — Auch die Altſtadt erhielt Franzoſen und Bayern.

Durch das bisherige Demoliren der Feſtungwerke hatten die guten Dresdner den feſten Glauben ſich angeeignet, daß ſie nie Belagerung-Scenen erleben könnten. Wie erſchracken ſie deßhalb, als aus dem feſten Glauben ein düſtres Schauen des Gegentheils zu werden ſchien — denn — die Neuſtadt, bisher faſt aller Befeſtigung entkleidet, ward wieder verſchanzt und verpalliſadirt, der Zwingerwall und Brühl'ſche Garten, welche beyde die Elbe und Brücke dominiren, mit Kanonen beſetzt —

Indeß lebte man dabey immer noch der frohen Hoffnung, Reynier werde, bey Annäherung eines ſtarken ruſſiſchen Korps, die ſchöne Reſidenz nicht den harten Maßregeln der Vertheidigung ausſetzen. Fürchterlich aber erwachte man aus dem holden Traume, als am Abend des 13. März franzöſiſche Ingenieurs die Elb-Brücke ausmaßen.

Verſchanzen oder ſprengen — das drang wie ein Blitzſtrahl in Aller Herzen. — Kein Wunder, denn die Brücke war von jeher gleichſam das Schoß-Kind der Dresdner, das ſie am häufigſten und liebſten beſuchten, das ſie mit Begeiſterung jedem Fremden zeigten, dem aber auch gewiß kein Fremder, und wenn er alle Brücken Europens geſehen hatte, Bewunderung und Lob verſagte.

Das Bibliſche: Unbegreiflich ſind deine Gerichte, und Niemand darf fragen: was machſt du? findet ſeine Anwendung faſt immer bey militäriſchen Maßregeln. Diesmal aber wollte es nicht verfangen in dem Herzen des Volks, das für ſeinen Liebling, die Brücke, das Schlimmſte befürchtete. Alles drängte ſich nach dieſer, zu ſehen, was das Vermeſſen derſelben bedeute — und wo nur Zwey oder Drey auf der Straße verſammelt waren, da waren ſie es im Namen der Brücke und Kummer und Verdruß mitten unter ihnen.

Der Morgen des 14. März verging ruhig. Als aber Mittags 3 Uhr ein franzöſiſcher Ingenieur-Offizier im dritten Pfeiler von der Altſtadt her anfangen ließ, ein Loch zu graben, da kannte die Wuth des Volks keine Gränzen mehr. Man mißhandelte den Offizier, ſchleuderte ſein Tſchako und ſeiner Leute Schaufeln und Hacken in die Elbe, unter dröhnendem Jubelgeſchrey, und würde den Offizier ſelbſt übers Eiſengeländer geworfen haben, hätte ein patrouillirendes Küraſſiers-Kommando es nicht verhindert.

Der Nachmittag war und blieb unruhig; denn das Volk bedrohte Jeden, der die Hand an ſeinen Liebling, die Brücke, legen würde. — Stürmiſch wurde der Abend.

Alles drängte ſich nach dem, ſtark mit Wache beſetzten, Brühl'ſchen Palaſt, wo Reynier wohnte. Bürger-Detaſchements durchzogen die Straßen — auf der Brücke bivouaqirten Franzoſen — bey der katholiſchen Kirche hielt ſächſiſche Kavallerie, und doch ließ das empörte Volk nicht ſich abhalten, die Auguſtus-Straße mit ſeinem Geſchrey zu erfüllen, und Steine zu werfen in die erleuchteten Fenſter des Brühl'ſchen Palaſtes. Erſt gegen 10 Uhr, nachdem man einige der heftigſten Brücken-Vertheidiger beym Kopfe genommen hatte, ſchwieg der Sturm.

Den folgenden Tag wandte ſich eine Deputation des Rathes zuerſt an die, vom Könige während ſeiner Abweſenheit niedergeſetzte, Immediat-Kommiſſion, und durch dieſe an Reynier ſelbſt, mit Bitten um Schonung der Brücke, welche Letztrer nur im äußerſten Nothfalle ſprengen zu laſſen verſprach.

Indeß ward aber das Miniren der Brücke ernſtlicher als vorher betrieben; ja man requirirte ſogar Bergleute dazu, welche bald in fünf Löchern ein- und ausfuhren, wie in Schachten des Erzgebirgs. Dies geſchah auf Befehl des Prinzen von Eckmühl, welcher mit ſeinem Korps in Dresden eintraf, und Reynier im Kommando der Stadt ablöſte. Die Truppen wurden nun, weil täglich Koſaken auf dem rechten Elb-Ufer bis nahe an die Thore ſich ſehen ließen, meiſt in die Neuſtadt verlegt, wo manches Haus 80 bis 100 Mann erhielt. Die Nahrungmittel ſtiegen deßhalb zu enormen Preiſen. Brot war oft für kein Geld zu haben, und die Brotwagen, welche vom Lande herein kamen, wurden beſtürmt von Käufern, die neben den Rädern herliefen, bittend ihr Geld emporhielten, und ſo den Wagen ſchon leerten, ehe er auf dem Marktplatze anlangte.

Die Brücke war in dieſen Tagen lebhafter, als je, und man konnte ſie, wegen Menſchendrang, nur Schritt vor Schritt paſſiren; denn Jeder betrachtete ſie als einen alten Freund, von dem man ſich vielleicht bald trennen muß, welchen man deßhalb noch bis auf den letzten Augenblick genießen oder benutzen will. Und doch gab es noch immer Ungläubige genug, welche alle Anſtalten zum Sprengen der Brücke nur für Maske hielten. Vorzüglich ſchöpfte man Hoffnung, als man den Prinzen von Eckmühl mit dem Geheimenrath von Manteufel über die Brücke gehen und Letztern im lebhaften Geſpräch nach dem Thurm der katholiſchen Kirche zeigen ſah. Dies deutete man auf Vorſtellungen, die gewiß fruchten würden, und ſo lebte man von einer Stunde zur andern in Hoffnung.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, den 19. April (verſpätet).

In dem Wolluſtſpiel: der Rehbock iſt dem, der es that, zur Ehre, jezt viel geſtrichen, daß aber der, den Namen v. Kotzebue's ein wenig mißbrauchende, Verfaſſer den größern Haufen kennt, erhellt daraus, daß ich neuerdings ganz offen von mehrern Perſonen vernahm: „Nun möchten ſie es gar nicht ſehen, denn nun wäre das Beſte heraus und am Ganzen gewiß Nichts dran!“ Wenn das Verzweifeln überhaupt meine Liebhaberey wäre, möchte man ihr bey ſolchen Urtheilen nachgeben; ſo aber ſollen mich Ausſprüche derer, die ſich für Genies halten, weil ſie Nichtsthun und ein loſes Leben üben, nicht hindern, bey allen öffentlichen Darſtellungen, die doch Einwirkung zum Zweck haben, ohne Ueberſtrenge die Sittlichkeit anzurufen und Alles, was achtungwerth iſt, damit die Künſte nicht noch verächtlicher werden, als eben jene Menge ſie anblickt. — Auf der Bühne gab es in dieſer Woche nichts Neues.

Neue Literatur-Erzeugniſſe ſind: Taſchenbuch für Technologen, Architekten, Kaufleute, Mahler, Zeichner und Liebhaber dieſer Wiſſenſchaften und Künſte von Dr. Korth. (Saalfeld.) — Die Kunſt, aus Bronze koloſſale Statüen zu gießen, vom Hofrath Wultig. (Amelang.) Muſik. Sechs Märſche für die königlich preußiſche Garde, für Blaſe-Inſtrumente geſezt von Franz Tauſch. Sehr vorzüglich! Sie ſind auch für das Fortepiano arrangirt von C. Jäger. (Schleſinger.)

Das Werk: Abbildung ruſſiſcher Kriegsvölker, nach Zeichnungen von Schadow und Kolbe, in Kupfer geſtochen von Buchhorn und Jügel, iſt nun vollendet und Kunſtliebhabern ſehr zu empfehlen. (Gaspar Weiß.) Noch iſt ein gutes Porträt von Andreas Hofer erſchienen. (Saalfeld.)

Berlin, 26. April (verſpätet).

In wenigen Tagen wird die Sieges-Göttinn hier ankommen und ihren alten Stand auf dem Brandenburger Thore wieder einnehmen. Ich wollte, daß ganz Deutſchland die Freude der Berliner mit anſchauen könnte in den Stunden, wenn dies Werk aufgeſtellt wird; denn man nimmt ſchon jezt alle Fenſter und Pläze in Beſchlag, von wo ſich der Einzug beobachten läßt, und Alles dentet auf den ungezähmteſten Jubel, beſonders bey den niedern Volksklaſſen. Dieſe, welche einzig der Gemüthlichkeit folgen, hängen an ſolchen Denkmalen bey Weitem mehr, als jeder Andre, und ſie würden gewiß geduldſamer ein ungleich größeres Unglück noch getragen haben, als den Verluſt dieſes Schmucks. — Auf dem Potsdamer Thore wird, der Sage nach, ein großes Kreuz errichtet, als Erinnerung daran, daß die Rettung des Staats hauptſächlich auch der Landwehr zu danken iſt. Um dies Kreuz werden mehrere Trophäen niedergelegt, damit ſich das Ganze zum angenehmen Denkmale geſtalte.

Der König weilt noch einige Zeit fern von uns, und wird vor der erſehnten Rückkehr noch London und Wien, dem Gerüchte nach ſogar Rom, beſuchen. — Die Schweſter unſrer verewigten Königinn, die ehemalige Prinzeſſinn von Solms-Braunfels, vermählt ſich mit dem Herzoge von Cumberland.

Von der Schrift: De Buonaparte, des Bourbons et de la nécéssité de se rallier a nos princes legitimes pour le bonheur de la France et celui de l'Europe, par F. A. de Chateaubriand, wird hier in wenigen Tagen eine Ueberſezung erſcheinen. (Haun.) — Der Frau v. Stael Werk: De l'Allemagne, iſt in der franzöſiſchen Ausgabe mit dem ſechsten Bande vollendet, die deutſche iſt in drey Wochen zu haben. Der Verleger (Hitzig) wird die im Morgenblatte von D.. geäußerte Bemerkung über die Druckfehler beherzigen und eine Anzeige davon geben. — Von dem empfehlungwerthen Werke: Grundſäze zur Anfertigung richtiger Anſchläge, welche die Landbaukunſt betreffen, vom Hrn. Regierungrath Frieſt erſcheint der längſterwartete dritte Band in kurzer Zeit. (Kunſt- und Induſtrie-Compt.) — Im Muſikdruck erſchien: Marſch der verbündeten Truppen bey dem Einzuge in Paris. (Gröbenſchüz.)

Peſth, den 1. May.

Ein in einer benachbarten Provinz angeſtellter Beamter wurde wegen, bey Gelegenheit einer Feuersbrunſt zu Grunde gegangenen, Aerarial-Güter von ſeiner Behörde zur Rede geſezt: „Ob denn die ſchlechten Feuer-Anſtalten an dieſem Verluſt Schuld wären?“ Dieſer äußerte ſich: „Die Feuer-Anſtalten wären nichts weniger, als ſchlecht, wie der Erfolg gezeigt; allein an den Löſch-Anſtalten läge der Fehler; dieſe wären nicht gut.“ Das Schickſal des Beamten, der im Grunde doch nur die gemachte Frage pünktlich beantwortete, war, daß ihm mehrere Tage die Einathmung der freyen Luft nicht erlaubt wurde.

In dem Intelligenz-Blatt der Wiener Zeitung, Nro. 877, (wenn mir recht iſt), beſchreibt der Löbl. Magiſtrat der Stadt Eſſeg einen aus dem Arreſt entwichenen Verbrecher, der ſeines Medic, ſtatt Mélier, ein Apotheker und Leopold N. heißt. — Gleich dieſer Beſchreibung folgt eine Anzeige, daß, um alle Verwirrungen zu vermeiden, der von dem Löbl. Eſſeger Magiſtrate geſuchte Verbrecher nicht Leopold, ſondern Ignaz heiße. Da dieſe Anzeige nicht unterſchrieben iſt, ſo weiß man nicht recht wohl, wer dieſe Berichtigung hat einrücken laſſen, der Magiſtrat von Eſſeg, oder der entwichene Verbrecher. —

Der unſtäte Kurs iſt für unſern Handelsſtand ſehr drückend, denn, da er vor einigen Tagen auf 185 notirt war, ſo iſt er heute auf 210, und ſo iſt man in beſtändiger Ungewißheit über deſſen Steigen und Fallen; die Herabſezung der Zölle von den Kolonial-Waaren auf unſre Landes-Produkte ausgedehnt, könnte unſern Handel wol am Wahrſcheinlichſten aufhelfen. —

Unſer Theater iſt noch auf die alte Weiſe beſezt. Madame Zibulka gab mehrere Gaſtrollen, und wurde, wie gewöhnlich, mit ungetheiltem Beyfall aufgenommen, der ihrem Sing-Talent gebührt. Von Kunſtprodukten andrer Art verdienen einige Ländler für die Noble Piquniques (?) zu Peſth, von einem jungen Fortepiano-Spieler Zuma komponirt, als Erſtlinge eines jungen muſikaliſchen Talents bemerkt zu werden.

Die hieſige oberſte Gerichtsſtelle beſchäftigt dermalen die Entſcheidung eines ſonderbaren Prozeſſes. Ein gewiſſer Graf Hugonay war mit einer gebornen Gräfinn Schmiedeg vermählt, die ihm einen einzigen noch lebenden Sohn gebar, der der Erbe von den ſehr großen und einträglichen Gütern ſeiner Mutter wurde, die am Mutterkrebs ſtarb. Die Schmiedeg'ſche Familie behauptet nun, daß die verſtorbne Gräfinn durch ihre Krankheit nicht geeignet war, zu empfangen, und will durch Zeugniſſe beweiſen, daß die Gräfinn bereits mit dieſem Uebel behaftet war, als man ſie für ſchwanger ausgab, und daß der angebliche Sohn ein untergeſchobnes Kind ſey. Der Vater hingegen erkennt das Kind für ſeinen Sohn an, war bey der Geburt gegenwärtig, und ſucht das Vorgeben ſeiner Gegner: daß er blos aus Eigennuz, um die Nuznießung der Schmiedeg'ſchen Güter zu behaupten, dieſes Kind als Sohn anerkenne, nach Kräften zu widerlegen. Bereits ſind mehrere Zeugen abgehört worden, und da der Prozeß ſchon mehrere Jahre fortwährt, ſo iſt man auf deſſen Entſcheidung ſehr begierig.

Nro. 125.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 26. May, 1814.

Allbelebendes Licht und allerquickende Wärme!
Ohne dich wäre die Welt ein dumpfes finſteres Chaos.

K. L. v. Knebel.

Hymne an das Licht.

1813.

(Beſchluß.)

Als noch im gährenden feindlichen Kampfe der Urelemente
Unter dem Zwang chaotiſcher Nacht dumpfbrütend die Welt lag,
Und in der Kräfte Gemeng ſich mit Rieſengewalten befehdend,
Wilde Geburten nur zeugt', ungeregelt, unförmliches Wuſtes,
Regteſt du, ſelig verborgenes, doch die göttlichen Schwingen,
Schon vorbildend die ſchöne Geburt harmoniſcher Welten;
Doch als das Streitende friedlich jetzt band allmächtige Liebe,
Und Eintracht ſich erhub aus langer verzehrender Zwietracht,
Als an dem Aether die Sonnen herauf in geſondertem hohem
Lichte ſchritten, die Fackeln der Welt und die Ströme von dannen,
Die befruchtenden goldnen, ſich weit durch die Himmel ergoſſen,
Und mit entzückendem Schmerz der Lebendigen Augen du trafeſt,
Welche ſelige Wonne verbreiteteſt du durch die Erde,
Daß ſie ein Tempel dir ward, und der Menſch, an deinen Altären
Dein Geheimniß zu feyern, dein erſter, dein ſeliger Prieſter!

O wie beglückſt du die Erd', und o wie beglückſt du den Menſchen!
Ja, der Segnungen viele verleiht dein göttlicher Strahl ihm.
Schon ſein Gebild zeugt dir mit der hochaufſtrebenden Stellung,
Die dich ſuchet und freudig ergreift, wo du ihm begegneſt.
Sieh! die Pforten des Haupts, die weithin ſtrahlenden Augen,
Die das Nah' und das Fern' anhaltend in Bildern der Seele
Bringen, ſie zeugen wie herrlich! von dir. Aus dem nämlichen Weſen,
Aus dem gleichen mit dir, hat die Mutter Natur ſie gebildet.
Wären ſie dir nicht verwandt, wie könnten ſie dich und in deinem
Glanze die Wundergeſtalten, die tauſend und tauſend, die immer
Aendernden, nahen und fernen der heiligen Iſis erkennen!

Ja, in dich mit der Erde gemiſcht und der Luft und dem Waſſer,
Den Urſtoffen der Welt hat, wie die lebendigen Alle,
So den Menſchen vor Anderm getaucht im Uranbeginne
Die unausſprechliche Kunſt der ewig verſchleierten Göttinn.
Seine Kräfte durchreget dein Geiſt, dein elektriſcher Hauch blitzt
Tief ihm vom ſinnigen Haupt, durchreget das Mark ihm des Lebens,
Zuckt aus der Muskel Kraft, aus der Arm' und der Schenkel Bewegung.
O wie beglückſt du die Erd', und o wie beglückſt du den Menſchen!

Ja, am herrlichſten ſtrahlſt du dich ab in des Sterblichen Seele,
Der, getroffen von dir, erkennend und freudig ſich ſelber
Seiner bewuſſt, umſchaut, entzückt von den Wundern der Allmacht;

Wenn er die Augen erhebt zum nächtlich beſtirneten Himmel,
Wo die Bilder des Ewigen ſtehn, in nimmer verrückten
Bahnen, die ewigen Lichter, die Myriaden der Sphären
Feyern den ſeligen rhythmiſchen Chor zum Preiſe des Weltgeiſts.

Wie erhellt und erhebt nicht ſein Herz der unendliche Lichtkreis!
O wie reden zu ihm nicht die Flammengedanken der Gottheit
Aus dem harmoniſchen Schwung, befeuernd ſein Wollen und Denken,
So des Lebens verwirrete Bahn mit Ernſte zu ordnen
Nach der hehren, die hier irrlos und unendlich ſich aufthut.
O wie beglückſt du die Erd', und o wie beglückſt du den Menſchen,
Seliges Licht! Abbild vom ewigen Lichte dort oben!
Wenn er von deinem Strahle geführt, vor den Wundern der Allmacht
Selbſt ſich das erſte der Wunder verliert in der Flut der Betrachtung,
Wenn er vor allen Erſchaffnen der feſtgegründeten Erde
Sich beſchauend im Spiegel des Alls dein Göttliches wahrnimmt,
Und an dem Lichte der Erd', an dem Deinigen ahnet dein Urbild,
Jenes ſelige, das in den Gärten des Himmels erblühet,
Das nicht Schranke beſchränkt, kein Nebel berührt, und die Nacht nicht
Kann erlöſchen, das ewig ſich ſelbſt wie die Welt erleuchtet.

Ja, du heilige Kraft, unerforſchlich unſterbliche, höchſte!
Wem, vom Nebel des Wahnes befreyt, dein himmliſcher Tag ſcheint,
Wem dir gleiche Natur das Gleiche berührt, wem im Geiſte,
Geiſtiges, ſeliges, alſo du nahſt, als Sonne des Wahren,
Schönen und Guten und Heiligen nahſt, die reinſte der Wonnen
Hat er auf Erden gepflückt und empfangen die Weihe des Lebens!
Was auch Banges die Erde noch drängt, wo unbändige Selbſtſucht
Ihr gorgoniſches Haupt aufſtreckt zu den Wolken und, trotzend
Auf die unſichere Macht, des Rechtes Altär' und der Freyheit
Tritt in den Staub und heuchleriſch ſelbſt die Religion nur
Schändend zum Frohn entweiht der frechen unmäßigen Ehrgier,
Wenn ſie vom täuſchenden Glücke geſchwellt, (im Bunde mit Tugend
Daur't nur das Glück), hohnjauchzend daher auf Hügeln von Todten
Ueber verſengte Gefild' und rauchende Trümmer von Städten
Rast, ungerührt von der Tauſenden Noth und der Sterbenden Röcheln,
Daß nur Einem huldig', in Staub gebeuget der Erdkreis,
Eines Name nur werde von allen Landen vergöttert;
Was noch Entſetzliches plage die Welt, was verworfner Begierden
Aufruhr ſchände die Erde, verkaufend den Menſchen dem Elend,
Alle die ſchrecklichen Bilder ſie flieh'n vor'm Auge des Weiſen,
Der im Lichte des Ewigen ſchaut in den Buſen der ſchwarzen
Nacht, der ſie zeugte, zurück in die dunkele Tiefe des Abgrunds,
Wie Phantome des Traums, die bangaufſchröckenden, fliehen,
Wenn der Morgen erſcheint, und der Sonne Gewalt ſie zerſtreuet.

Ja, wir halten an dir, feſt wie am Apfel des Auges,
Himmliſcher Glaube! Nie ſoll in uns erlöſchen dein Leuchten.
Wie ſchon das irdiſche Licht obſiegt den Schatten der Erde,
Das ein Bild nur, ein Schatte nur iſt vom Unendlichen, herrlich
Muß obſiegen gewiß das Weſentliche, das Hohe,
Aus ſich ſelber Geborne, der Nacht in dem Reich' der Gedanken,
Was auch der finſteren Mächte Gewalt umgrauend die Erd' oft
Peinige noch und dem wachſenden Strahl entrennend begegne;
Einſt wird kommen der Tag und in reich ausſtrömenden goldnen
Fluten der Morgen herauf der große des Ewigen nahen,
Wo nur die Sonne des ewigen Lichts wird herrſchen in Allem,
Und der verhüllete Gott ſich wird unausſprechlich enthüllen.

Beyträge zur Geſchichte von Dresden im Jahr 1813.

(Fortſetzung.)

Die Hoffnung verſchwand, wie ein guter Geiſt, als man, den 18. Abends, im Dunkeln noch alle Bleſſirte und Kranke aus Neuſtadt in's Zeughaus von Altſtadt ſchaffte, alle Lohnkutſcher zum Transport der kranken Offiziere in Requiſition ſetzte und — das bekümmerte vorzüglich tief Aller Herzen — die heilige Zierde der Brücke, das Kruzifix noch im Halbdunkel, mit Lebensgefahr der Arbeiter, abnehmen, und in einen Schuppen vorm Pirna'ſchen Thore ſchaffen ließ. —

Bisher waren ſchon eine Menge Familien, den Strich-Vögeln gleich, in friedlichere Zonen gewandert. Nun aber machte vollends in Eil' Anſtalten zur Abreiſe Jeder, dem es an Geld, Freyheit und Zeit nicht gebrach, den Greueln der Zerſtörung zu entfliehen. Zu allen Thoren rollten, noch ſpät in der Nacht, hochaufgepackte Wagen hinaus, und wol nur Wenige konnten ſie ſehen, oder, ängſtlich in ihre Zimmern verſchloſſen, vorbey rollen hören, ohne den Inhabern derſelben im Stillen nachzuſeufzen: Ihr Glücklichen!

Die Nacht war höchſt unruhig, das Militär in ſteter Bewegung. Alles Fuhrweſen deſſelben blieb angeſpannt auf den Straßen ſtehen. Bürger-Patrouillen wachten für die

öffentliche Sicherheit. Der Mond ſchien hell. Am Saume des Waldes, jenſeits der Neuſtadt, loderten die Wach-Feuer der Ruſſen. Einzelne Flintenſchüſſe in der Ferne durchhallten zuweilen die nächtliche Stille.

So brach der 19. März an — der Sterbetag der herrlichen Brücke. — Der Morgen war unendlich ſchön — rein ſtieg die Sonne auf über der Dresdner Halde, welche die ruſſiſchen Legionen verhüllte — heiter war's in der ganzen Natur — düſter im Herzen ihrer Kinder am Geſtade der Elbe.

Dem Sorgenlager — denn das war damals wol das Bette jedes Patrioten — dem Sorgenlager kaum entſtiegen, ſah man auch ſchon Rathswächter von Haus zu Haus eilen mit Zetteln des Inhalts: daß Jeder auf den dritten Signalſchuß zum Sprengen der Brücke in ſeine Behauſung ſich verfügen, und dieſelbe unter drey Stunden nicht verlaſſen ſolle. Mündlich aber ward in den nächſten Umgebungen der Brücke, im Schloſſe, Finanzhauſe ꝛc. angeſagt, auf den erſten Kanonenſchuß die Fenſter zu öffnen und das Feuer in den Oefen auszugießen.

Die Beſtürzung war nun eben ſo groß als allgemein. Im Geiſte ſah man ſchon mit der zuſammenkrachenden Brücke auch den Thurm der katholiſchen Kathedrale herabſtürzen, die Heiligen-Bilder ihrer Doppel-Gallerien mit zerbrochnen Armen und Beinen im Staube der Zerſtörung liegen — das Finanzhaus mit ſeinen Alten-Bergen geſpalten — ja ſelbſt der alten Kurfürſten uralte Reſidenz in Trümmern. — Indeß ging Alles beſſer, als man gefürchtet hatte.

Auf den erſten Kanonenſchuß zog ſich alles Militär, bis auf eine kleine Beſatzung, aus der Neuſtadt in die Reſidenz, und zum Theil auf die Dörfer des linken Elb-Ufers. Beym zweyten Signalſchuſſe wichen auch die Soldaten von der Mine — kein lebendes Weſen zeigte ſich mehr auf der ſonſt ſo lebendigen Brücke — einſam, wie das Grab, ſchien ſie, wie in einem Feenlande, zum Prunk nur gebaut zu ſeyn, nicht zum Gebrauch — die Sonne ſpiegelte ſich in den Brücken-Laternen und Elb-Fluthen — in den geſammten, ſonſt ſo geräuſchvollen, Umgebungen kein Menſch, kein Laut, kein Hufſchlag, kein Wagengeraſſel — da donnerte die dritte Kanone und — mit dumpfem Donner krachten zwey Bogen und ein Pfeiler zuſammen. —

Die Exploſion war übrigens bey Weitem ſo heftig nicht, als man gefürchtet hatte. Am ſchrecklichſten klang das Praſſeln der gegen einander ſtürzenden, ſich reibenden und zermalmenden Steine, welches ſo ganz dem Kleingewehrfeuer eines kompleten Bataillons glich, daß Viele meinten, die Brücke werde nicht geſprengt, ſondern von ruſſiſcher Infanterie aus der Neuſtadt beſchoſſen. Die Dampf- und Feuerſäule, welche bey der Exploſion zum Himmel ſtieg, hatte eine ächt vulkaniſche Phyſionomie, und gewann an ſchrecklicher Schönheit nicht wenig durch die einfallende Morgenſonne.

Die franzöſiſche Zerſtörungs-Kunſt hatte ſich übrigens ſchulgerecht an der Brücke bewieſen. Faſt nicht ein Stein ſprang mehr, als ſpringen ſollte. Die beyden Bogen ſchienen von den Pfeilern, welche ihnen die Spannung gaben, gleichſam künſtlich weggebrochen, und vom Pfeiler ſelbſt, der zerſtört werden ſollte, blieb nur ein Kegel als mahleriſch ſchöne Ruine. Die katholiſche Kirche behielt nicht nur unverſehrt ihren Thurm, ihre Gallerien und Heiligen-Bilder, ſondern auch die Statuen und Vaſen im Kruzifix-Pfeiler, der doch mit dem geſprengten gränzte, blieben unverſehrt ſtehen; ja ſogar die gläſernen Laternen der übrigen Pfeiler behaupteten ruhig, wie ächte Geiſter der Aufklärung, ihre aufklärenden Poſten.

Nachdem der Marſchall ſein Werk, d. h. die traurigen Brückentrümmer in Augenſchein genommen hatte, zog er mit ſeinen Heerſchaaren von dannen.

Wie zu dem Grabe des Freundes wallfahrtete man jetzt nach der zerſtörten Brücke, wie am Grabe des Freundes ſprach man mit heiligem Enthuſiasmus von den Freuden und Vortheilen, die dieſes herrliche Kunſtwerk gegeben, und ſo manchem Auge entſtürzten ächt patriotiſche Thränen — und ganz Dresden glich einem Trauerhauſe, aus welchem man eben einen geliebten Todten getragen.

(Die Fortſetzung folgt).

Fragen und Aufgaben.

Von J. W. Peterſen.

1.

Es iſt auffallend, daß in dem langen Zeitraum von 1541 bis 1773 die verſchmitzten Lojolliten nie einen Franzoſen zum Oberhaupt ihres Ordens gewählt haben. Dieſe, ehemals ſo furchtbare, Würde fiel meiſtens Spaniern und Italienern zu; doch auch Niederländern, (Belgiern), einem Böhmen und einem Deutſchen. a) Niemals aber ward ein Unterthan der allerchriſtlichſten Könige — Jeſuiten-General.

Worin lag der Grund dieſer Ausſchließung? In der flatternden Leichtmüthigkeit der Franzoſen? In ihrer nicht ſelten herausplatzenden Unverſchwiegenheit? Oder trugen die Jeſuiten wegen der Freyheiten der gallikaniſchen Kirche Bedenken?

2.

Hat man außer Julian dem Abtrünnigen mehrere Beyſpiele, daß ein Alleinherrſcher ſeine Vorfahren am Staatsruder in eignen Schriften durchhechelte, an den Pranger ſtellte und dieſelben alſo dem Spott und der Verachtung der Zeitgenoſſen und der Nachwelt preisgab?

a) Goswin Nickel von 1652 — 1664.

3.

Was konnte wol den groſsen Mäoniden bewegen, dem Schweinehüter Eumäos den Beynamen des männerbeherrſchenden, ja! des göttlichen b) Sauhirten zu geben? Grunzte denn im alten Achaia das Borſtenvieh weniger garſtig, als heutzutage?

In Aegypten, einem Lande, von welchem die Griechen ſo Manches entlehnten, war keine Kaſte ſo niedrig, ſo verachtet und ſchimpfbedeckt, als die der Borſtenvieh-Hirten.

4.

Könnte ein anderes Volk, als das Pariſer, dem gezierten widerwärtigen Pinſelführer Boucher den Beynamen Peintre des Graces geben?

---

b) Odyſſee im 13 — 16ten Buche. — Home, (Lord Kaims) kein geſchmackloſer Kritiker, nennt die Epiſode von Ulyſſes und Eumäos, überhaupt den ganzen 14ten Geſang der Odyſſee: erbärmlich widrig. S. Home's Verſuch über die Geſch. des Menſchen. Th. 1. S. 299.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, im May.

Die Füßli'ſche Kunſthandlung in Zürich hat ſo eben ein zweytes Heft der hiſtoriſch merkwürdigen Schweizer-Scenen, nach Zeichnungen von H. Lips, M. Uſteri, L. Vogel und G. Volmar herausgegeben. Das erſte ſeiner vier Blätter iſt ein anmuthvolles und überaus anziehendes von Martin Uſteri ausgeführtes Bild der Großthat von Margareth Harlobia, der wackern und klugen Hauswirthin Werner Stauffachers, die bey ihrem Mann den erſten Gedanken, ſich mit ſeinen Freunden zu berathen und den Schweizer-Bund zu ſtiften rege machte. Den Eidſchwur der drey Schweizer im Grütli ſtellt Lips auf dem zweyten Blatte dar, deſſen Köpfen eine etwas größere Zugabe von edlem Ideale zu wünſchen wäre. Gelungen und lieblich iſt Volmars Zeichnung des dritten Stücks, wie Wilhelm Tell vor dem aufgepflanzten Hute Geßlers vorbeygeht. „Schon im Sommer 1307 geſchah es (ſagt der beygefügte kurze Text) daß der Vogt, Hermann Geßler, ſey es nun aus Argwohn, oder auf erhaltne Warnung bevorſtehender Unruhen, durch ein (wie ſein Tyrannenwitz dafür hielt) ſinnreiches Mittel prüfen wollte, wer ſeine böſe Herrſchaft etwa am ungeduldigſten ertrug? Zu dem Ende ließ er auf dem Platze zu Altorf, bey der Linde, einen Hut auf eine Stange ſtecken, und befahl, denſelben, ſonſt bey den Alten der Freyheit Sinnbild, knechtiſch zu ehren. Ob nun Tell dem Vorübergehen an dieſer Stelle Monate lang ausgewichen, erzählt uns freylich die Geſchichte nicht; deſto glaubwürdiger iſt es, daß der junge feurige Mann, in wenig überlegtem Eifer, jetzt vielmehr die Gelegenheit ſuchte, den Befehl zu verſchmähen. Er thut es." Die allbekannte Geſchichte, wie Tell dem Sohne den Apfel vom Kopfe ſchießt, hat der geniale Künſtler Ludwig Vogel von Zürich mit großer Lebendigkeit auf dem letzten Blatt des Heftes dargeſtellt, doch aber wol auch an's Groteske und an die Karrikatur allzunahe hinſtreifend, wovor man überhaupt dieſen trefflichen Jüngling, zugleich in Bezug auf mehrere ſeiner größern Compoſitionen, als vor einem ſchlimmen Abwege, zu warnen verſucht iſt. Die Kritik von Tells Geſchichte ſelbſt hat eine Note des Textblattes kurz und genügend alſo zuſammengeſtellt: ſchon Graſſer in ſeinem ſchweizeriſchen Heldenbuche bemerkt die Aehnlichkeit verſchiedner Umſtände zwiſchen dem Schweizer Tell und dem Dänen Tocco, deſſen Abenteuer Saxo Grammatikus und nach ihm Olaus Magnus beſchreibt. Daher haben ſchon Aeltere (z. B. Guillimann u. Rhan) ſo wie unter den Neuern beſonders der Verfaſſer des Guillaume Tell, Fable danoise, 8. 1761, die ganze Geſchichte unſers Schweizer-Tells in Zweifel gezogen. Dagegen haben, nebſt mehrern Andern, vornehmlich die HH. von Zurlauben, von Balthaſar und von Haller die ſtärkſten Beweiſe dafür, theils mit Scharfſinn und kritiſcher Genauigkeit, theils mit vieler Beredſamkeit ausgeführt. Auch (doch wohl ein bewährter Richter) unſer Johann von Müller (I. 612) meint: Es zeige eine geringe Erfahrung in den Geſchichten: von zwey Begebenheiten eine darum zu läugnen, weil in einem andern Land und Jahrhundert ihr eine andere ähnlich war. „Daß Tell (fährt er fort) Uraniensis libertatis propugnator damals gelebt hat, iſt erweislich genug aus dem Zeugniß der 114 Perſonen, welche bey der Einweihung der Kapelle auf der Platten im J. 1388 ſich ſeiner noch erinnerten; aus Klingenbergs, zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts geſchriebener, Chronik; aus des Luzerners Melchior Ruſſen, ſeiner, der bey Abfaſſung derſelben um das Jahr 1480 das ältere Zeitbuch des Luzerniſchen Stadtſchreibers, Eglof Etterlins, aus dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, vor ſich hatte, und aus der übereinſtimmenden, ſeit dem ermeldten Jahr 1388 durch gottesdienſtliche Feyer geweiheten Sage der Landleute von Uri." Auch wurde von dieſen Letztern jenes Pamphlet von 1761 ſo hoch zu Herzen genommen, daß ſie es nicht nur durch Scharfrichters Hand verbrennen lieſſen, ſondern auch durch ein dringendes Schreiben vom 4. Jun. deſſelben Jahrs alle Kantone bewogen, verſchiedentlich ihr Mißfallen darüber zu bezeugen.

München.

Mlle. Spitzeder, vom Nürnberger Theater, trat vor etlichen Tagen als Luiſe in Schillers Kabale und Liebe auf. Ihr Vortrag war etwas langſam, was er doch nicht an jeder Stelle hätte ſeyn ſollen; in ihrer Ausſprache kündigt ſich ein gewiſſer Theateraccent an, von dem Mlle. Spitzeder entweder durch längere Aufmerkung auf gute Muſter oder durch ſorgfältige Uebung im natürlich-ſchönen Deklamiren ſich leicht frey machen könnte; ſonſt möchte dieſer Punkt binnen einigen Jahren ſich ohne Zweifel ſchon mehr verſchlimmert haben. Von ihrem ſonſtigen Spiel läſſt ſich nur Lobenswerthes ſagen; vom erſten Augenblick bis zu Ende zeigt ſie das leidende, edle Mädchen; ſie übertreibt nicht durch Heftigkeit, und iſt nicht ſchwermüthiger, als es dieſe Rolle ſelbſt iſt. Ihre Haltung und Aktion war frey und edel, und ließ Nichts von jener fehlerhaften Theater-Manier blicken, von der man in ihrer Rede einen Anflug bemerkte. Hr. Steuſch, als Major, ſpielte dieſe Rolle nicht mit der Vorzüglichkeit, die ihn in einigen andern Stücken auszeichnet. Eine weiße Offiziers-Uniform (dieſes beyläufig) iſt auf dem Theater wol auch nicht die angenehmſte Farbe für das Auge. „Angenehm iſt, was der Sinn gern annimmt," ſagt Herder; dieſes ſollte die erſte Regel aller Theater-Koſtumirung ſeyn. Hr. Caro, als Sekretär Wurm, ſtellte durch ſeinen Anzug einen ganz honetten, rechtlichen Mann dar; ſeine Rede war meiſtens der gewöhnliche Ton eines Kaffeehaus-Geſprächs; Alles alſo unbezeichnend und flach; für die Wirkung, meinen die Herren vermuthlich, werde der Verfaſſer des Stücks ſchon ſelbſt geſorgt haben.

Nro. 126.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 27. May, 1814.

Wie öd' und unfruchtbar, o Tod, ſind deine Fluren?
Die Vorſicht deiner Grauſamkeit
Vertilgt ſogar von der Vergangenheit
Zuletzt der Zukunft die mißgönnten Spuren.

v. Creuz.

Die Katakomben von Theben.*)

Von E. Jomard.

1.

Unter den zahlreichen und langen, in die Berge Aegyptens eingegrabenen, unterirdiſchen Gewölben, die heut zu Tage noch zugänglich ſind, iſt auch nicht eines unbeſchädigt; vielmehr bieten ſie insgeſamt das Schauſpiel einer gänzlichen Umwerfung und Zerſtörung dar. Die Mumien liegen weder in ihren Behältniſſen, noch an ihren Plätzen, ſondern in größter Unordnung durcheinander auf der Erde, ſo, daß der Boden eigentlich damit bedeckt iſt, und ſelbſt der Durchgang hier und da durch die Menge derſelben geſperrt wird. Man iſt genöthigt, über dieſelben hinzuſchreiten; unter dem Gewichte des Körpers zerbrechen ſie in Stücken, und nicht ſelten koſtet es Mühe, den Fuß aus den Gebeinen und Lappen, in die er ſich verwickelt hat, wieder herauszuzieh'n. Ein ſolches Schauſpiel erweckt anfänglich ſchauerliche Empfindungen; bald aber gewöhnt man ſich daran, und dies um ſo leichter, da jene einbalſamirten Todtenkörper weder für das Geſicht, noch für den Geruch etwas Widriges an ſich tragen. Der pechartige Geruch der Mumien hat bey aller ſeiner Stärke durchaus nichts Unangenehmes, und namentlich nichts, was einem Leichengeruch gliche. Dagegen iſt es ein ganz andres Gefühl, als das des Eckels, welches den Reiſenden beſchäftigt und beunruhigt. Da nämlich die einbalſamirten Körper alle in dicke, mit Pech reichlich überſtrichene Tücher eingewickelt ſind, ſo kann der kleinſte Funken ſie in Flammen ſetzen, und ſchwerlich würde man einem ſolchen Brande, zumal in den tiefern und krummen Katakomben, oder auch in denjenigen entgehen können, deren Galerien und Eingänge ſolchergeſtalt verſperrt ſind, daß man, um hinaus oder hinein zu kommen, auf dem Bauche kriechen muß. Da der Fackelſchein das einzige Licht iſt, welches dieſe Gewölbe erleuchtet, ſo kann man ſich leicht denken, wie gefährlich ſolche Wanderungen ſind, und wie ſchwer es halten muß, während daß man ſich über ſolche feuerfangende Maſſen hinwegſchleppt, die Wachskerze, die man mühſelig genug in der einen Hand hält, indeß man mit der andern einen Stützpunkt ſucht, von denſelben entfernt zu halten. Der Gedanke an eine ſolche Feuersbrunſt muß dem Wanderer um ſo natürlicher zu Sinne kommen, als die Araber an den Eingängen der Katakomben nicht ſelten in Stücken geſchlagene Mumien zuſammen häufen, und vermittelſt dieſer Ueberreſte große, aus der Ferne ſichtbare, Feuer anzünden, die ſehr lange, oft eine ganze Nacht hindurch, dauern. Wol ſind auch manchmal, ſey es nun abſichtlich oder durch Zufall, im Innern der Katakomben ſelbſt Mumien in Brand gerathen, und dadurch die Plafonds und Wände ganz ſchwarz geworden. Sollte irgend ein Europäer, als Opfer ſeiner Neugierde, in dieſen Labyrinthen ſein Leben eingebüßt haben, ſo könnte dies nicht anders als durch einen ſchreckens- und martervollen Tod geſchehen ſeyn.

*) Aus der kürzlich erſchienenen letzten Lieferung des Prachtwerkes „über Aegypten." Man ſ. Mgblt. 1813. Nro. 195. 196. u. a. m.

2.

Außer allerley Münzen, womit der Boden der Katakomben zu Tauſenden beſtreut iſt, findet man in dieſen Gewölben auch noch Amulette, kleine tragbare Statuen und Fragmente von größern Bildſäulen, ſowol von gebrannter Erde und Porzellan, als von Stein, Alabaſter und Granit. Alle dieſe Stücke ſind genuin und ſchon in dieſer Rückſicht ſowol, als auch wegen der daran vorkommenden Reihen von Hieroglyphen von großem Werthe, auch durchgehends ſehr wohl erhalten; wo hingegen ähnliche Gegenſtände, die man in Nieder-Aegypten findet, nicht anders als verſtümmelt zum Vorſchein kommen, und weniger gut gearbeitet, ja bisweilen ſogar Erzeugniſſe moderner Kunſt ſind. Mit den genannten Kunſt-Reliquien finden ſich in manchen Grotten, zumal in denjenigen, welche vom Feuer gelitten haben, eine Menge Splitter von Steinen zuſammen gemiſcht. Die Flamme ergriff nämlich die Plafonds, und ſpaltete dieſelben vielfältig, ſo daß ſie nach und nach zerſprangen, und Stückweiſe auf den Boden fielen. Dieſer Zuſtand der Deckenſtücke kontraſtirt nicht wenig mit demjenigen der Seitenwände, welche glatt und polirt ſind. So liegt gegenwärtig in den Katakomben von Theben Alles in bunter Unordnung durcheinander. Weniger haben die Gemählde und Basreliefs gelitten. Man erblickt zwar hin und wieder ein gemahltes oder gemeißeltes Fragment, das ſich von der Mauer losgemacht hat, und auf den Boden gefallen iſt; doch iſt dies blos der Fall in den großen und leicht zugänglichen Souterrains, wo die Reiſenden ſelbſt zuweilen Fragmente von Mahlereyen loszumachen verſucht haben, um ſie nach Europa überzuſetzen.

Bemerkenswerth iſt auch die Menge von Fledermäuſen, wovon die Gewölbe und die Schöpfbrunnen in denſelben voll ſind, und die unter einem widrigen und durchdringenden Geſchrey unaufhörlich die Luft durchſchwirren. Man muß von einer ſehr lebhaften Neugier getrieben ſeyn, um den Eckel, von dem man nach einem ein- oder zweyſtündigen Aufenthalte unter dieſen häßlichen Geſchöpfen ergriffen wird, überwinden zu können. Faſt unerträglich iſt auch die in den Katakomben herrſchende übermäßige Hitze, die einerſeits durch die Fackeln und die Reſpiration in den engen Gewölben erzeugt wird, andrerſeits eine Folge der in allen ägyptiſchen Souterrains gewöhnlichen Temperatur iſt. Das Reaumur'ſche Thermometer ſteht in den Katakomben beharrlich auf 22°; in dem Brunnen der Pyramiden ſtieg es ſogar bis auf 25.

Noch eine beſondere Urſache, die nicht ſelten den Ruin der Plafonds herbeyführt, iſt das Einſinken der Säulen und Stützpfeiler. Dies macht zuweilen gewaltige Deckenſtücke herabfallen, ſo daß, wer nicht auf ſeiner Hut, oder allzu beſchäftigt wäre, gar leicht von dem Gemäuer erdrückt werden könnte. Einſt ſtürzte, ſo erzählt Hr. Jomard, während daß ich zeichnete, ein Viertheil von einem Pfeiler zuſammen, und ſtreifte mich im Fallen am Kopfe. Ein ander Mal gerieth ich in einer Katakombe dadurch in Lebensgefahr, daß am Eingange derſelben zufälligerweiſe Feuer ausging. Durch das Pech und eine andre wie Pulver auflodernde Materie hatte ſich die Flamme mit Schnelligkeit einzelnen am Eingange befindlichen Tüchern, Kattons und bemahlten Stücken Holzes mitgetheilt. Ich befand mich nebſt zwey Arabern gerade in einem zwölf Fuß tiefen Brunnen, aus dem wir vermittelſt einiger Stricke hinaufſtiegen, dann mehr als dreißig Schritte beſchwerlichen Weges machen, und endlich durch einen ſehr niedrigen, von den Flammen noch gerade nicht verſperrten, Ausgang herauskriechen mußten. Glücklicherweiſe löſchte das Feuer von ſelbſt aus, und erſt bey'm Herausgehen aus dem Gewölbe überzeugte uns die brennende heiße Aſche, über welche der Weg führte, und die ganz geſchwärzten Mauern von der Größe der Gefahr, in der wir geſchwebt hatten.

Beytrage zur Geſchichte von Dresden im Jahr 1813.

II.

Cis- und Transalbinien.

Das Sprengen der Brücke ſprengte natürlich auch alle Verbindungen zwiſchen der Alt- und Neuſtadt, und theilte nun Dresden in Cis- und Transalbinien. Freylich war dies vorher auch ſchon der Fall, inſofern Altſtadt cis- und Neuſtadt trans Albim liegt. Allein ſonſt bildeten beyde Städte, kraft der Brücke, doch ein Ganzes in Hinſicht auf Regierung, Beſatzung und Verkehr. Jetzt aber, ſeitdem auf Davouſts zerſtörenden Wink das traurige Brücken-Schisma eintrat, traten auch in Alt- und Neuſtadt ganz verſchiedne Verhältniſſe ein. Dort hauſeten Franzoſen und Sachſen, hier Ruſſen und Preußen — dort zitterte man vor Napoleon und Davouſt — hier huldigte man Alexandern und Friedrich Wilhelm. — Am Sonderbarſten und für öffentliche Verhältniſſe am Empfindlichſten war die Spaltung der Landesbehörden in Cis- und Transalbiniſche. Zu Letztern gehörten die Landes-Regierung, das Appellation-Gericht, das Sanitäts-Kollegium und das Collegium medico-chirurgicum. Die übrigen höchſten Behörden lagen in Cisalbinien. Abgerechnet nun, daß ſämtliche Landes-Kollegien in statu communicationis mit einander ſtehen, dieſer status aber nun ceſſiren mußte, ſo brachte das große Brücken-Schisma auch Verlegenheiten andrer Art in die Geſchäfte, inſofern die Glieder der Kollegien und Kanzleyen zerſtreut auf beyden Elb-Ufern wohnten. So hatte z. B. das Appellation-Gericht keinen Präſidenten, das Geh. Kriegs- und Geh. Finanz-Kollegium keinen Vice-Präſidenten. So war die gelehrte Rathsbank im Appellation-Gericht faſt ganz leer,

weil die meiſten Glieder derſelben in Ciſalbinien wohnten. So fehlten dem einen Departement eines Kollegii die vortragenden Sekretarien, dem andern die nöthigen Kanzliſten — ſo gähnte ein Referent in Ciſalbinien vor Langeweile zum Fenſter heraus, während vielleicht ein Kollegium in Transalbinien durch ſeine Abweſenheit in die größten Verlegenheiten geſetzt ward, inſofern er allein in gewiſſen wichtigen Angelegenheiten die beſte Auskunft geben konnte.

Im Schul- und Erziehungweſen zeigten ſich ähnliche Spaltungen; denn die Neuſtädter Jugend holt zum Theil ihren Honig der Weisheit in der Altſtadt, die Altſtädter in der Neuſtadt.

Ganz beſonders ſchlimm erging es den armen ciſalbiniſchen Mädchen, welche, im Vertrauen auf das bekannte Entbindung-Inſtitut in den Kaſernen, der Liebe freyen Lauf gelaſſen hatten, und nun — nicht wuſſten, wo ſie ihrer ſüßen Bürde ſich entledigen ſollten.

Von den durch das Brücken-Schisma zerriſſenen Banden des Verkehrs, der Verwandtſchaft, der Freundſchaft rc. kann man leicht ſelbſt ein trauriges Bild ſich entwerfen. Iſt aber je ein Feldherr verwünſcht worden, ſo ward es gewiß Davouſt von den unzähligen Herzens-Paaren, davon das eine in Trans-, das andre in Ciſalbinien ſchlug.

Uebrigens befanden ſich die Transalbinier in aller Hinſicht beſſer, als die Ciſalbinier. Letztere hätten erliegen mögen unter der Laſt franzöſiſcher Einquartierung, — Erſtere hatten nur eine kleine ruſſiſche Beſatzung — (denn die Haupt-Armee rückte ſpäter erſt ein —) die mit Sauerkraut, Meerrettig, Zwiebeln und Schnaps leicht zu befriedigen war — Transalbinien hatten die Franzoſen friedlich geräumt — in Ciſalbinien fürchtete man aber bald, daß ſie ſich noch lange vertheidigen, bald, daß ſie ohne Plünderung nicht abziehen würden. — Hier herrſchte ewiger Lärm bey Tag und Nacht auf den Straßen, weil Militär, das jeden Augenblick Ordre zum Abmarſch oder zum Kampf erwartete, natürlich immer mobil ſeyn muſſte — Dieſes ewige Mobilſeyn erhielt natürlich wieder die armen Quartierträger Tag und Nacht mobil und in Angſt und Sorgen. — Die Ruſſen in Transalbinien aber hielten ſich, ihre Verſtärkung erwartend, meiſt ſehr ruhig; denn daß die Franzoſen die Elbe eher verlaſſen, als wieder überſchreiten würden, war wol keine Frage. Darum lebte man auch dort, wie im tiefſten Frieden — man promenirte in der ſchönen Allee der Hauptſtraße — man trank nicht ſelten ſeinen Kaffee im Sonnenſcheine vor den Häuſern — man gab und erhielt Beſuche häufiger, als ſonſt, weil man in ſo ſonderbarer Zeit am wenigſten mit der Zeit zu kargen pflegt — man ſchloß ſich, enger als je, an einander an, und gleiches Schickſal lüftete nicht ſelten die Feſſeln des Standes und der Geburt. — Auch machten es ſich luſtige Vögel dann und wann zum Spaß vom rechten Elb-Ufer ans linke Neuigkeiten und wol auch Lügen herüberzurufen. So lieſſen ſie z. B. manchen wackern Mann ſterben, der, als die Zeit der Spaltung vorüber war, noch bey vollen Kräften ſich befand.

Der Mangel an Lebensmitteln war in der Neuſtadt bey Weitem ſo groß nicht, als man in der Reſidenz fabelte, und mehrere würdige Männer, wie die Freyherren von Racknitz, Gutſchmid, Biedermann rc. vereinigten ſich dort zu einer Comittée, welche Verpflegung und Polizey ihrer beſondern Aufmerkſamkeit würdigte.

Zu den fehlenden Artikeln gehörten vorzüglich Salz und Sane. Verſalzne Suppen und weißer Kaffee gehörten deßhalb in dieſen Tagen der Drangſal zu den Seltenheiten; und wenn auch mit dem Mangel der erſtern geduldige Eheherrn nicht eben unzufrieden waren, ſo waren es ungeduldige Damen deſto mehr über den Mangel des letztern; ja manche derſelben ſtand ſchon auf dem Punkte, ihr politiſches Syſtem deshalb zu ändern, und den Verfechtern deutſcher Freyheit zeitlichen Tod und ewige Verdammniß zu wünſchen, weil ſie — ihren Kaffee ſchwarz trinken muſſte.

Uebrigens zeigte es ſich an der Stille und Menſchenleere, welche ſeit dem Abzuge der Franzoſen in der Neuſtadt herrſchte, recht auffallend, wie geringe Bevölkerung dort ſey, und daß das gewöhnliche Leben und Weben meiſt aus der Reſidenz komme. Das Räthſel jener geringen Bevölkerung aber, im Verhältniß zu der Menge und Größe der Häuſer, löſt ſich, wenn man weiß, daß in der Neuſtadt auf einem kleinen Raum ungewöhnlich viel königliche und andre öffentliche Gebäude zuſammengedrängt ſind, die theils von keiner lebendigen Seele, theils nur von Wenigen bewohnt werden.

Hatte man aber in Ciſalbinien bisher ſchon in ſteter Unruhe und Beſorgniß gelebt, ſo ward dieſe bedeutend vermehrt, als den 25. März Nachmittags eine Raths-Proklamation angeſchlagen wurde des Inhalts: daß dieſen Abend wol die Feindſeligkeiten wieder anfangen dürften, und Jedermann deßhalb gewarnt ſey, ſich zu Hauſe zu halten.

Die nachdrücklichſte Verſtärkung erhielt dieſe Hiobs-Poſt durch Anſtalten im Schloſſe und in der katholiſchen Kirche. Die Zimmer des Königs und der Königinn wurden geräumt, die königliche Handbibliothek ins Innere des Schloſſes und die koſtbarſten *vasa sacra* der katholiſchen Hof-Kirche in Keller geſchafft.

Was anders konnte dies Alles bedeuten, als daß eine ruſſiſche Kanonade von Neuſtadt herüber zu befürchten ſey. Die Beſtürzung war deßhalb groß — die Nacht aber ruhig — der Morgen des 26. vorbedeutend — denn — die Bayern zogen ab auf der Straße nach Noſſen und Vorkeh-

rungen aller Art lieſſen hoffen, daß die Franzoſen bald folgen würden.

Alles Trainweſen blieb angeſpannt — die Truppen faſſten Fleiſch und Brot auf mehrere Tage — in den Hotels der Staabs-Offiziers war viel Bewegung — die Beſatzung der Vorſtädte eilte nach den Bivouaks auf dem Alten- und Neu-Markte — und der Soldat verhandelte die kaum erſt gefaſſten Vivres in Eile ſo gut er konnte, der feſten und vernünftigen Hoffnung lebend, daß man ihn auf dem Marſche doch nicht verhungern laſſen werde — daß Sachſen kein Rußland und die Saale, welcher man zueilte, keine Beresyna ſey. — (Die Fortſ. folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, April. (verſpätet)

Ein Porträt Fichte's, von Dähling gezeichnet, und von Jügel geſtochen, iſt den Verehrern des verewigten Denkers zu empfehlen. (Wittich.) — Zum Andenken der Rückkehr der Siegesgöttinn iſt ein Kupferſtich in Tuſchmanier vom Hrn. Rektor Berger herausgegeben. Der Held der neueſten Satyren verſucht mit einer Menge von elenden Pferden die vier Roſſe der Göttinn fortzuziehen, dieſe ſind aber rückwärts gewandt, dadurch und aus dem Niederſtürzen der geplagten Thiere deutet ſich das Mißlingen der Entführung. — Die Karrikaturen vermehren ſich noch täglich, doch das Publikum iſt geſättigt, und muſſte es um ſo früher ſeyn, da die Spottgeburten ſich des wahrhaften Witzes gar zu ſehr enthalten haben.

Der Mahler und Kupferſtecher Guimpel, bekannt durch Herausgabe eines botaniſchen Kupferwerks, iſt zum akademiſchen Künſtler erwählt.

Von dem Theater erſchien in der entſchwundnen Woche keine Neuigkeit. — Ifflands Krankheit iſt ſehr hartnäckig, und wir entbehren fortwährend den größten Schauſpiel-Künſtler ſeiner Zeit. Doch darf man, nach Verſicherung der Aerzte, jetzt mehr als je eine ernſtliche Geneſung und ſo die Erneuerung eines ausgezeichneten Vergnügens hoffen.

Berlin, den 3. May.

Recht gewöhnlich will ich wieder mit dem Wetter anfangen und melden, daß es ſeit Wochen wunderliche Wandlungen gegeben hat. Zuerſt eine Hitze, wie man ſie kaum in den ſogenannten Hundstagen erlebte, dann wieder eine ſo raſche und durchdringliche Kälte, daß die Blüthen, welche die Woche nach der Schneeflucht ſchon hervorbrachten, größtentheils Opfer geworden ſeyn ſollen.

Ich hoffe, daß die menſchliche Luſt an Uebertreibung hier auch mitredet; ſichtbar iſt aber mindeſtens an dem jungen Laubwerk eine Erſchlaffung und auch an den Menſchen, denn die gewöhnlichen Frühjahrs-Krankheiten ſind zahlreicher als ſonſt.

Der weibliche Verein zur Verpflegung armer Familien mit beſondrer Rückſicht auf die Witwen und Waiſen der Vaterlandskämpfer, hielt am 23. April ſeine Verſammlung. Es werden in dieſer Anſtalt von eilf Damen und eben ſo vielen Gehülfinnen bis jetzt 66 Familien, auch ſonſt einzeln noch Mehrere, verpflegt, unterſtützt und mit Arbeit verſehen. Jede der Damen hat ſechs Familien in Aufſicht und ſetzt ſie in Thätigkeit; am erwähnten Tage gaben ſie ſich gegenſeitig Rechenſchaft von dem Erfolge ihrer Bemühungen. Nachher war, in Gegenwart der Prinzeſſinnen unſers Königshauſes, die Aufnahme von vier Mädchen zu einer künftigen Ausſteuer, weil früher beſtimmt iſt, daß, wer von den Dienenden aus den unterſtützten Familien zehen Jahre bey einer Herrſchaft zu deren Zufriedenheit bleibt, 100 Thlr., wer dies zehn Jahre bey mehrern Herrſchaften thut, 50 Thlr. empfangen wird. Töchter, die aus Pflicht im Elternhauſe bleiben, haben auf gleiche Gunſt Anſprüche. Die vier erwählten Mädchen wurden von dem Propſt Ribbeck eingeſegnet und bekamen, zum Andenken dieſer Stunde, jede eine Bibel und ein Geſangbuch. Die Beyträge für dieſe nachahmungswerthe Unternehmung ſind fortwährend von Bedeutung.

Der Bildhauer Hr. Karl Wichmann hat ſo eben eine durch Aehnlichkeit und Kunſt lobenswerthe Büſte von unſerm Könige vollendet, und überläſſt Abgüſſe. — Als wehmüthigfrohe Erinnerung an die Edlen, welche ihr Leben dem Vaterlande zurückgaben, iſt nach einer Zeichnung von Welſh ein Kupferſtich angekündigt: „Häusliches Denkmal für Alle, denen Angehörige in dem heiligen Kriege gefallen ſind.“ Es wird in Aquatinta-Manier erſcheinen, und von Hrn. Höſſel aus Rußland bearbeitet. (Schiavonetti.)

Kopenhagen, vom 21. April 1814.

(Beſchluß.)

Die plaſtiſche Kunſt kann auch dieſes Mal nur zwey Darſtellungen, beyde von Hermann E. Freund, aufzeigen, Jakob, der Pharao ſegnet, und Thisbe, die Pyramos mit dem Tode ringend findet, als er im Wahne, ſeine Geliebte ſey das Opfer der Löwinn geworden, ſich durchbohrt hat. Die zweyte war zu unvortheilhaft geſtellt, als daß Referent wagen ſollte, ein Urtheil darüber zu fällen; die erſtere hat in mannichfaltiger Rückſicht nicht ſeine Erwartung befriedigt, und namentlich ſcheint ihm der Ausdruck der Geſichter mißlungen; doch gefielen ihm dieſe Arbeiten mehr als die Sappho deſſelben Künſtlers und der marmorne Neptun auf dem Meere fahrend, von W. Romanelli, welcher noch von der vorjährigen Ausſtellung her ſtehen geblieben iſt; denn die ſchmächtige Figur und der matte Ausdruck des letztern widerſprechen ſo ſehr der Idee des Erderſchütterers Poſeidon, daß man ohne das Dreyzack und die andern Attribute des Gottes ihn eher für alles Andre, als für den Meeresherrſcher halten ſollte.

Die Zeichnungen in der Baukunſt beſtehen aus einem Platze, dem Proſpekte einer Landſchaft, einer Gallerie und dem Innern einer gothiſchen Kirche von Wallich, einem Kanzleygebäude, dargeſtellt von Jeſſen, Koch und Timmermann, einem Obſervatorium von Karl und Scherneck a, einer Landkirche von Holgrön und Köhnke, einem öffentlichen Platze von Pottopidan, und endlich 2 Zeichnungen in Tuſch von Schmidt. — Wenn nun auch unter der Menge der ausgeſtellten Stücke nur wenige der Erwartung entſprechen, ſo wird der Fremde doch durch den Anblick von Lunds Gemählden und einigen andern ſeine Bemühung belohnt finden, und gern in den Kunſttempel einer Nation wallfahrten, die unſerm Jahrhunderte einen Thorwaldſon geſchenkt hat. —

Am 31. März feyerte die königliche Akademie ihren Stiftungtag, und die Arbeiten der Eleven waren, wie gewöhnlich, ausgeſtellt. Nachdem die Verſammlung in dem großen Figurenſaale ihren Sitz eingenommen hatte, las der Sekretär einen Bericht über die Verhandlungen der Akademie im verfloſſenen Jahre ab. Hierauf wurden die Eleven hervorgerufen, die im vorigen Jahre Prämien verdient hatten, nämlich beym Konkurs um die großen Prämien, Hermann E. Freund in der Plaſtik, und J. K. B. Jeſſen in der Architektur, die zweyte Goldmedaille; für eine Zeichnung nach lebendem Modelle Flachner die große Silbermedaille, Mygind und Bunſow die kleine Silbermedaille für Zeichnungen von Gebäuden, Koch die große Silbermedaille, Scherneck a, Holgrön und Köhnke die kleinere, welche ſämmtlich vom Direktor der Akademie die Belohnung ihres Fleißes erhielten. — Uebrigens findet die Kunſt hier von wohlhabenden Liebhabern Unterſtützung, und außer der königlichen Familie haben verſchiedne Einwohner, namentlich hieſige Groſſierer, die beſten unter den ausgeſtellten Gemählden zu anſehnlichen Preiſen gekauft.

Nro. 127.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 28. May, 1814.

Ihr ſeyd es werth, Sie zu beweinen,
Und Eure Thränen ehren Euch.
Darf ſich mein Gram mit Euch vereinen?
Stark iſt mein Gram, und Eurem gleich.
Giſeke.

Die Marquiſe von D**.

Aus der Brieftaſche eines Reiſenden.

Der katholiſche Gottesdienſt hat das vor dem proteſtantiſchen voraus, daß ſeine Kirchen dem Andächtigen immer offen ſtehen. Sage mir nicht, Julius, daß, wo du auch beteſt, überall ein Tempel ſey; der große Hauſe will einmal durch ſinnliche Gegenſtände geleitet werden, und in der That iſt es erhebender und beruhigend, in einem Verſammlung-Orte, der nur der andächtigen Feyer gewidmet iſt, ſein Herz erleichtern, und den Troſt der Religion ſuchen zu dürfen. Zwar bringen nicht Alle, die da hineintreten, ein Herz voll Andacht mit, aber wäre es auch nur Einer, ſo will ich zu dieſem treten, und ihm ſtill den Segen der Erhörung wünſchen. —

Ich beſuchte, als ich mich im Sommer 1808 zu * aufhalten muſſte, täglich die Kathedrale, und zu jeder Stunde des Tages fand ich ſie voll Betender. Unter ihnen zog mich vorzüglich eine Dame in Trauer an, welche ich jedes Mal um die Mittagsſtunde an einem der Altäre antraf, vor einem Votiv-Gemählde knieend, das ein junges Mädchen vorſtellte, wie es auf den Flügeln der Engel gen Himmel getragen wird. Zuweilen knieten zwey junge bildſchöne Frauenzimmer neben ihr, gewöhnlich aber fand ich ſie allein. Der ſtille Kummer, die Ergebung auf ihrem Geſicht, von dem der Gram nicht alle Spuren der Reize hatte vertilgen können, und der fromme Blick ihres Auges, welches ſie zur heiligen Jungfrau erhob, zogen mich immer unwiderſtehlich in ihre Nähe, ich betrachtete ſie ſtets mit einer Miſchung von Bewunderung, Mitleiden und Ehrfurcht, und — lächle immer ein wenig! — ihre Andacht machte auch mich frömmer. Eines Tags fand ich ſie mit todtenbleichem Antlitz, von dem ihre Thränen unaufhaltſam herabſtrömten. Der Schmerz überwältigte ſie, ſie ſtand ſchnell auf, wankte bey mir vorüber, und ward halb leblos in den Wagen gehoben. Ich bemerkte unweit an einem Pfeiler einen ehrwürdigen Alten, den ich ſchon oft in den entfernteſten Alleen des Parks angetroffen hatte, wo ich ſeinem einſylbigen Humor einige Mal vertrauliche Rede abgewann. Als er ſein Gebet vollendet hatte, trat ich auf ihn zu, und fragte ihn, ob er jene Dame kenne, an deren Schickſal ich durch ein geheimes Gefühl ſo großen Antheil nehme. „Ob ich ſie kenne?“ erwiederte er, und hob das feuchte Auge gen Himmel, „ich war dreyßig Jahre der Kammerdiener ihres Gemahls, und bin Zeuge all des Jammers geweſen, der je ein menſchliches Haupt treffen kann.“ Wir traten aus dem Portal; er lenkte ſeine Schritte nach dem Park, unwillkürlich folgte ich ihm. „Ich habe Ihre Theilnahme wohl bemerkt,“ brach er endlich das Stillſchweigen, „und ich ehre Ihr gutes Herz. Was würde es erſt empfinden, wenn Sie dieſe ſchreckliche Geſchichte in ihrem ganzen Umfange kennen ſollten!“ — „Kommen Sie,“ fuhr er fort, „Sie haben mir Zutrauen eingeflößt: vielleicht erleichtert es mein Herz, wenn ich meinen Gram in fremde Bruſt ausſchütte.“ — Er führte mich in eine entfernte Allee, ſetzte ſich neben mir, und begann:

„Der Marquis von D**, mein guter geliebter Herr, den ich von ſeiner Geburt auf meinen Armen getragen, ward von allen ſeinen Unterthanen angebetet, als die Revolution ausbrach, und auch dieſe Menſchen in Raſende und Wütriche verwandelte. Seine Schlöſſer wurden zerſtört, ſeine Schätze geplündert; nur die ſchnellſte Flucht konnte ihn und ſeine Familie retten. Mit der brennendſten Liebe für ſein Vaterland im Herzen ertrug er ſtandhaft ſein Schickſal, entſagte willig allen ſeinen Anſprüchen, und zog ſich in die tiefſte Einſamkeit zurück. Aber auch hier verfolgten ihn die wüthenden Henker der Schreckens-Regierung, und, das redlichſte Haupt in Frankreich, muſste unter der Guillotine fallen. Ein Sohn, der unter den Fahnen der Republik diente, ward an eben dem Tage, wo ſein Vater unter dem Beile des Henkers blutete, in der Schlacht von Jemappe zum Krüppel geſchoſſen, ſiechte einige Jahre voll Schmerzen, und ſtarb in den Armen ſeiner Mutter. Die Marquiſe ging, der Erziehung ihrer Töchter wegen, in ihre Vaterſtadt zurück, und lebte dort ſtill und eingezogen, zum Theil von ihrer Hände Arbeit. Wir waren hier kaum einige Monate, als das Ungeheuer Lebon ſeinen Wohnplatz daſelbſt aufſchlug. Verlangen Sie keine Schilderung ſeiner zahlloſen Greuelthaten; ich ſuche ſie zu vergeſſen, aber ihr Bild verfolgt mich unaufhörlich. Eines Abends, als wir in unſerm einſamen Stübchen beyſammen ſaßen, wurden wir durch die öffentliche Verkündigung eines großen blutigen Schauſpiels aufgeſchreckt: achtundzwanzig Mitbürger ſollten am andern Morgen durch das Beil der Guillotine fallen, unter ihnen dreyzehn junge Mädchen. Lebon ließ zugleich den gemeſſnen Befehl ergehen, daß das Volk bey dieſem Schauſpiele erſcheinen ſolle, und Niemand durfte ſich dieſem teufliſchen Beſchluſſe entziehen, wenn er nicht ſein eignes Leben gefährden wollte. Frau v. D**, von einer ſchweren Krankheit noch nicht wieder geneſen, war nicht im Stande das Bett zu verlaſſen, ſie überlegte mit mir, was hier zu thun ſey. Wir ſahen keinen andern Ausweg, als den, daß ich ihre älteſte Tochter, ein Mädchen von vierzehn Jahren, hinführe. Der ſchreckliche Morgen erſchien .... Ach Gott, heute ſind es gerade funfzehn Jahre! Die Marquiſe nahm alle ihre Standhaftigkeit zuſammen, um ruhig zu ſcheinen, und ſchärfte Eugenien auf das Dringendſte ein, ihre Thränen zurückzuhalten, und kein Zeichen von Theilnahme zu äußern. Wir gingen ſchweigend neben einander, ich zitterte mehr noch als das Kind. Das ſchreckliche Trauerſpiel begann. Lebon ſelbſt bemerkte ich nicht, aber ſeine Frau, dieſer Tiger in menſchlicher Geſtalt, ſaß mit hälliſcher Miene auf dem Blutgerüſte. Ich flüſterte Eugenien zu, ſtandhaft zu ſeyn; ſie drückte mir die Hand: „Ich habe es ja meiner guten Mutter verſprochen,“ ſagte ſie leiſe. Bleich und athemlos ſtand ſie neben mir, aber mit einer Ruhe und Hingebung, die mich in Erſtaunen ſetzte; hier an dieſem zarten Keime ſah ich deutlich bewährt, daß an ſtillem Muth im Ertragen, und an Standhaftigkeit in der Gefahr, die weibliche Seele uns weit zurücklaſſe. ... Sechzehn Schlachtopfer waren ſchon gefallen, das ſiebenzehnte ward vorgeführte: es war die Geſpielinn und Jugendfreundinn Eugeniens. Gott, wir erwarteten das liebe Kind an demſelben Abende zu einem Beſuch, ſie ſollte der Mutter Namenstag im Stillen mit uns feyern, und jetzt ſahen wir ſie zum Tode führen. – Eugenia ſchauderte, ich fühlte ihr Beben in meiner Hand, ihre Thränen brachen unwillkürlich hervor. Ich flehte den Himmel um unſre Rettung an, aber das Maß unſers Unglücks ſollte ganz überfüllt werden: das Beil, vermuthlich ſchon ſtumpf, trennte nicht ganz den Kopf vom Rumpfe, der Henker muſste ein Meſſer ergreifen.... Dieſe Metzeley war zu gewaltſam für des armen Mädchens empörte Sinne, ſie fiel mit einem Schrey des Entſetzens leblos in meine Arme. Sogleich wandte das Weib auf dem Blutgerüſte ihren Baſiliskenblick auf uns: „Seht die Ariſtokratinn!“ rief ſie; „in den Kerker mit ihr!“ und ſchnell waren hundert Hände bereit, das unmächtige Schlachtopfer aus meinen Armen zu reißen. Ich flehte, ich widerſetzte mich, aber was konnte ich armer ſchwacher Mann ausrichten, und noch heute begreife ich nicht, wie es zuging, daß man mich nicht fortſchleppte. Meine erſte Bewegung war, Eugenien zu folgen, aber ich bedachte, daß es dringender ſey, zu ihrer Mutter zu eilen, und gemeinſchaftlich auf Rettung zu ſinnen. Der Marquiſe, ſo krank ſie war, gab die Angſt Muth und Kräfte, es gelang uns durch große Beſtechungen in den Kerker zu dringen. Welch ein Auftritt für das Mutterherz und für meinen grauen Kopf! Frau von D** ſank zu den Füßen ihrer Tochter nieder, und ſchwur, ſich nicht wieder von dem unglücklichen Kinde zu trennen, aber ich ſtellte ihr vor, daß es hier Rettung gelte, und daß dieſe Verſuche ſchnell müſſten gemacht werden. Sie flog zu den Richtern, während ich ihr Geld zu dem Kerkermeiſter trug, ſie kniete vor Lebon; umſonſt! das Heiligſte in der Natur, der Schmerz einer Mutter, ward verſpottet. Die Marquiſe lag in einem beſinnungsloſen Zuſtande auf dem Lager, das ihre Freunde ſorgfältig umgaben, um ſie vor gefahrvollen Ausbrüchen der Verzweiflung zu bewahren. Mir ward der namenloſe Schmerz, das unglückliche Schlachtopfer noch einmal zu ſehen. O, lieber Herr, alles Unglück, was ich erfahren habe, iſt nichts gegen dieſe beyden Tage. Noch brennen die Thränen des armen Mädchens auf meiner Wange, als ſie mir um den Hals fiel und in Jammer verging; ſie hatte mich ſo feſt umklammert, daß es der ganzen Gewalt des rohen Kerkermeiſters bedurfte, ſie von mir zu reißen. Immer noch höre ich ihre jammernde Stimme, mit der ſie mich beſchwur ſie zu retten; da ſteht noch ihre bleiche Geſtalt, wie ſie die Hände rang, und ſchluchzte: „„Ambroſius, lieber

Ambroſius, muß ich denn wirklich ſterben?"" . . . . Genug, lieber Herr, genug! Mein Schmerz, fühle ich, iſt ſtärker, als meine Kräfte; hätte ich doch nicht geglaubt, daß funfzehn Jahre ſo wenig über ihn vermöchten." —

„Am frühen Morgen ſtand ich wieder an der Kerkerthür, die Opfer der Blutgier wurden herausgeführt, Eugenie unter ihnen. Gott muſſte ſeine guten Engel ihr geſendet haben, auf ihrem Antlitz lag ſchon die Verklärung des Himmels. Als ſie mich erblickte, faltete ſie ihre Hände vor der Bruſt, und ſagte leiſe: „„Meine Mutter, meine gute Mutter!"" Die Wache trennte uns, aber ich folgte ihr, ſo nah' ich konnte; meine Blicke begleiteten ſie an das Blutgerüſt . . . . O Gott, da ſchlägt die Mittagſtunde auf dem Dome! So ſchlug es auch Zwölfe, als meine Eugenie herauswankte . . . ich ſah ſie vorführen, und endlich . . . ja, mein Herr, ja, dieſe Augen haben das unſchuldigſte Blut fließen geſehen. Ich war ſo verzweiflungvoll, daß ich mich durch dieſen Anblick auf mein ganzes Leben elend machen wollte. Damals konnte ich noch weinen, jetzt haben meine Augen keine Thränen mehr, und ich bitte den Himmel alle Tage, daß er ſie bald auf ewig ſchließen möge." —

„Und die Marquiſe?" fragte ich, indem wir aufſtanden. „War es möglich, daß ihre Kräfte und ihre Standhaftigkeit über Tod und Verzweiflung ſiegten?" — „Sie hat noch zwey Töchter, damals Kinder von einigen Jahren, die ohne ſie in dieſem allgemeinen Elende verloren waren; für dieſe ſich zu erhalten, hatte ihre große Seele Muth und Stärke."

Ich begleitete den Alten bis an ſeine Wohnung. Keiner von uns ſprach ferner ein Wort, und ſchweigend ſchieden wir.

Beyträge zur Geſchichte von Dresden im Jahr 1813.

(Fortſetzung).

Noch lebhafter wurden die Anſtalten zum Abzuge, als gegen Abend die herzerhebende Nachricht erſcholl: die Ruſſen ſeyen bey Merſchwitz unter Meiſſen über die Elbe gegangen.

Daß man deshalb einen baldigen Einzug ihrer Brüder aus der Neu- in die Altſtadt vermuthete, ergab ſich aus einem Rathsbefehle: die Haus-Nummern ſogleich zu erneuern, oder groß und deutlich mit Kreide an die Thüren zu ſchreiben.

Und daran ließ es denn auch kein patriotiſcher Wirth fehlen. Nummern wurden angemahlt und angeſchrieben, die man Meilenweit leſen konnte, und obſchon es anfing, Abend zu werden und der Tag ſich zu neigen, ging doch ſchon die Morgenröthe eines neuen Tages auf in tauſend und aber tauſend Herzen. —

In derſelben Nacht noch, zwiſchen 1 — 2 Uhr räumten die Franzoſen ganz in der Stille Alt-Dresden, und gegen 8 Uhr kletterten die erſten 3 Ruſſiſchen Officiers über die Brückentrümmer, wurden vom Volk jubelnd in Empfang genommen, unter Hurrah- und Vivat-Rufen durch mehrere Straßen im Triumph geführt, und eben ſo wieder bis an's Elb-Ufer begleitet.

Hier war indeſſen eine neue Welt entſtanden. — Cis- und Transalbinien wieder vereinigt zu Einem herzlich-frohen Ganzen. Die Flußgötter, verſcheucht durch Schanzen, Kanonen, Vorpoſten und Proklamationen, traten wieder in ihre freundlichen, geſelligen Rechte, und, auf ihren Zauberwink, gingen hervor alle verſteckte, verſenkte, oder mit Veto belegte Kähne, Fähren und Gondeln. — Andre ſchwammen, voll guter Freunde und getreuer Nachbarn, herbey aus den nächſten Uferdörfern, und alſo verwandelte ſich der bisher ſo einſame Fluß bald in einen Tanzſaal der Najaden, wo eine Welle die andre umſchlang, ſanft hinüber und herüber zu wogen Alle, welche Neugier, Theilnahme und Nothwendigkeit an dieſes oder jenes Ufer lockte.

Die Elbe, oberhalb der Brücke, bot dieſen Morgen ein Schauſpiel dar einzig in ſeiner Art; denn, ſo lange die herrliche Brücke ſteht, war der Strom gewiß nie ſo belebt geweſen. Zu 30 — 40 Fahrzeugen aller Formen und Größen, zum Sinken gedrückt voll Menſchen, ſah man einander durchkreuzen; und mitten hin ſchwammen Kähne mit Mehl, Salz und andern Viktualien, als wäre ganz Transalbinien dem Verhungern nahe geweſen.

Am Lebhafteſten war in dieſem Schiffgewimmel der Pillnitzer Hofkahn, welcher, wie ein Großpapa unter Enkeln, langſamer, aber auch inhaltsſchwerer, als alle ſeines gleichen, hin- und herüberſteuerte. Gegen 150 Perſonen nahm er jedesmal in ſeinen wellenumplätſcherten Schoß, und doch hatten, ſo oft er landete, die lebendigen Exporten mit den Importen zu kämpfen.

Das bunte Gewimmel aber auf den Fahrzeugen, Vornehm und Gering, Alt und Jung, Männlich und Weiblich, Militär und Civil, ruſſiſche Jäger und deutſche Schweizer, (Notabene kopirte, wie ſie an den deutſchen Fürſtenhöfen von jeher üblich waren), Koſaken und Senftenträger — Alle brüderlich und enge nebeneinander ſtehend oder ſitzend, einander zum Theil, des ſchwankenden Fahrzeugs wegen, umklammernd — dies gab einen Anblick — sit venia dem trivialen Vergleiche! — wie Brußtüchel und Zuckerſtängel in Gevatterhüten.

Höchſt intereſſant war es, unter den Eingeſchifften auch Chevaliers d'industrie zu erblicken, welche, kaum gelandet, auch ſchon am Ufer das Bettelnetz auswarfen, zu fahen die Stater des Mitleids in den Beuteln der Schauluſtigen.

Bisher hatten ſich Alt- und Neuſtadt, wie unter Quarantaine geſetzte Städte betrachten müſſen. Nun aber war die Contumaz vorüber. Eltern und Kinder, Freunde, Verwandte und Liebende konnten wieder ſich ſehen. Eins hatte für das Andre gefürchtet, Eins den Zuſtand des Andern ſchlimmer und erbärmlicher ſich gedacht — da gab es denn an den Landungplätzen beyder Ufer ein Umarmen, ein Händedrücken und Erzählen, daß Einem das Herz vor Freuden dabey hüpfte.

Das Bild des höchſten Jubels aber und der allgemeinen Freude zu vollenden, wölbte ſich über dem befreyten Cis- und Transalbinien ein völlig heitrer Himmel, ſtrahlte eine reine unbewölkte Sonne — wehte

Frühlingsluſt, wie in den lieblichſten Tagen des Mayen — und — der müſſte triplex aes circa pectus gehabt haben, der dies Alles nicht als Vorboten einer neuen und beſſern Zeit hätte nehmen wollen. Wie jetzt die vaterländiſche Elbe, ſo ſprach gewiß in Tauſenden die Phantaſie, wird Meer und Land, Palaſt und Hütte, Thron und Werkſtatt, Herz und Zunge und Preſſe wieder frey werden zum Heil der gepreſſten Menſchheit. —

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, den 3. May.

Von dem Werke: Hiſtoriſches Taſchenbuch, von Fr. Buchholz,*) iſt von dem 2ten Jahrgange (1815) die erſte Abtheilung herausgegeben. (Wittich.) Sie enthält die Geſchichte des Jahres 1812 und der erſten Monate von 1813. Angehängt ſind Biographien von Lord Bentink, Marſchall Soult, General Crawford und Fürſt Kutuſow-Smolenskoi. — Die Schrift: „Bonaparte und die Bourbons“ von Chateaubriand, wird, in der eben erſchienenen guten Ueberſetzung von Hrn. Ponge, ſehr geleſen. (Hayn.) Dieſe Gelegenheits-Blüthe iſt ganz ſo geſchrieben, wie die Stimmung ſie begehrt, und der angenehme Vortrag entſchuldigt den Mangel an Tiefe, die man freylich in einer Schnellgeburt nicht ſuchen muß. Aus der Seele kommende Ausrufungen wider den neueſten beſiegten Gewalthaber füllen den größten Theil des kleinen Werks, und nur weit auseinander ſind Züge zur Andeutung der Charaktere und der Regierungform ausgeſtreut. Einer davon mag hier ſtehen, da er der Literatur mit angehört: „Führte (in Frankreich) ein neuerer Schriftſteller eine Stelle aus einem alten Schriftſteller an, ſo forderte die Cenſur, weil die Werke der letztern in die ſogenannte öffentliche Domaine gefallen waren, fünf Sous für jede Zeile der Anführung. Ueberſetzte man dabey, bezahlte man nur zwey und einen halben Sous, weil nun die Bemerkung der vermiſchten Domaine zufiel, indem eine Hälfte der Arbeit dem lebenden, die andre dem verſtorbnen Schriftſteller angehörte.“ Wäre dieſe Einrichtung überall, würde ſie Viel einbringen, ſobald nämlich die Buchhandlungen ſich erſt wieder erholten und wenn man die Schriftſteller zwingen könnte, immer zu geſtehen, wem dies und das angehöre. Hr. Chateaubriand würde dazu nicht wenig beytragen, denn auch die beſprochene kleine Schrift gibt eine Menge Erinnerungen, wobey die Namen weiter nicht nöthig ſind. — Erſcheinen wird gleich nach dem bevorſtehenden Friedensſchluſſe: Neue Geographie von Europa. (Sander.) — Für Muſikliebende iſt angezeigt; Ouvertüre zu Wilhelm Tell, von B. A. Weber, vierhändig auf dem Pianoforte zu ſpielen. — Sieges- und Einzugs-Lied der Verbündeten in Paris, von F. W. Gubitz, komponirt von J. P. Schmidt. (Schleſinger.)

Die Bühne gab uns am 29ſten die Neuigkeit: Almazinde oder die Höhle von Seſam. Oper von Hrn. Muſikdirektor Bierei. (in Breslau.) Der Stoff iſt nach dem Mährchen, „die vierzig Räuber“ etwas ſehr gedehnt behandelt, doch ſind die Verſe beſſer, als ſonſtige Opern ſie geben. Der Komponiſt hat mit vieler Einſicht eine nichtgewöhnliche Bahn betreten; es ſcheint überall, er habe mit ernſtem Willen an richtigen Ausdruck der Gefühle, den wahrhaft-einzigen Zweck der Muſik, gedacht, und die Prunkſingerey bedachtſam verworfen da, wo ſie nicht hingehört. Eben ſo hat er die Wiederholungen der Texte vermieden, und wenn er mit alle dem die Forderungen der pikantgezwungnen Menge vielleicht nicht erfüllte, hat er doch gewiß den Beyfall der Beſſern für ſich. Mehrere Kühnheiten im ſchnellen Wechſel der Tonarten werden von Muſikern gerügt; da ſie aber dem empfänglichen, an gewöhnlichen Formen ſich nicht feſtklammerndem Sinne nicht zuwider ſind, dünkt mir der Tadel nicht erheblich; doch will ich denen, die es wohl beſſer verſtehen, damit nichts Böſes geſagt haben. Ich haſſe alles Einengen in Formen ſo ſehr, daß mir hier eine Ungerechtigkeit leichter iſt, als irgendwo. Die Darſtellung war eine gute, und die Ausſtattung durch unſere Direktion ſehr lobenswerth.

Weil die Ausrufer hier nicht mehr mit Schlachten und Belagerungen ihr Schreytalent genug beurkunden können, verbreiten ſie Volksgedichte auf die Zeit, und geben die erſten Zeilen als Lockſpeiſe. Seit ein paar Tagen klingt es: Kaufen Sie, lieber Herr! Ein ſchönes Gedicht: Napoleon, der große Mann, der nun nichts mehr machen kann! — Oder: Die Verbündeten in Paris, die Engländer im Paradies, Napoleon in der —, iſt ein Jeder an ſeiner Stelle! die Art des Ausdrucks iſt dabey überaus charakteriſtiſch, und oft ſieht man Kinder von 5—6 Jahren mit dem poetiſchen Päckchen die Straßen durchziehen, hört ſie toben, was die Kehle vermag. Manchem, unter Andern auch mir, iſt auch mehr damit gedient, ſich die Reime ganz herſagen zu laſſen, was kein kleines Vergnügen gewährt.

Charaden.

1.

Mon premier est un métal;
Mon seconde un végétal,
Et mon tout un mineral.

2.

Als Julchen ich des Herzens Wünſche ſagte,
Und meine ew'ge Liebe ihr geſtand,
Gewährte mir die zarte Lilienhand,
Was laut ihr Mund nicht auszuſprechen wagte.
Sie ließ mich leiſ' die erſte Sylbe fühlen,
Die von Geehngten ſonſt ſie gern entfernt,
Sie, welche Unſchuld, Grazien umſpielen,
An der man nie die letzten kennen lernt.
Die ſonſt doch jeden Sterblichen begleiten,
Bereitend ihm der Reue Schmerz und Pein,
Die, trügen ſie auch oft der Tugend Schein,
Doch Schmach und Kummerthränen uns bereiten.
Vom Ganzen, das Dich oft im Leſen ſtörte,
Sind auch Horaz, Virgil, Terenz nicht rein;
Du findeſt es, verſteheſt du Latein,
Obgleich in Rom man nie davon ſonſt hörte
Du findeſt es in hochgelehrten Werken,
Auch in Charaden, doch in dieſer nicht;
Oft iſt es leicht, oft iſt es ſchwer zu merken;
Es macht zur Dunkelheit Verſtand und Licht.

Uſener.

Auflöſung des Logogryphs in Nro. 121. Friede — Erde, drei, frei, Feier, Reif, Ei, Rede, Feder.

*) Wir bitten, dieſes Taſchenbuch mit der „Staats-Geſchichte von Europa vom Traktat von Amiens an, von Dr. E. L. Poſſelt“ nicht zu verwechſeln. Format und Schrift, die der Verleger von jenem dieſem ganz gleich wählte, ſo wie der Umſtand, daß Hr. Buchholz einige der letzten Jahrgänge zum Theil bearbeitete, könnten zu einem ſolchen Irrthum verleiten, während die wirkliche Fortſetzung der Staatsgeſchichte von Europa, durch Hrn. Prof. Bredow beſorgt, in ihrem ſiebenten Jahrgang nächſtens in unſerm Verlag erſcheinen und mit Kupfern und Karten, wie die frühern Jahrgänge, verziert und bereichert werden wird. J. G. Cotta'ſche Buchh.

Nro. 128.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 30. May, 1814.

Die Länder wirſt du ſehen, die das wilde
Geſpann des Kriegs zertrat,
Doch lächelnd grüßt der Friede die Gefilde
Und ſtreut die gold'ne Saat.

Schiller.

Beyträge zur Geſchichte von Dresden im Jahr 1813.

III.

Die erſten Koſaken in Dresden.

Je größer der Kontraſt, deſto größer die Neugier — das iſt eine eben ſo alte, als natürliche Erfahrung.

Seit 1806 hatte Dresden nur immer die militäriſchen Aale der Seine und Garonne geſehen — nun aber zeigten ſich die kraftvollen Hechte vom Dnieper und Don, beſtimmt, jene Aale aus Deutſchlands Strömen zu bannen — das muſſte die Neugier bis in ihre geheimſten Tiefen erſchüttern, und in der That bewährte ſich auch deutlich der uralte Erfahrungs-Satz: Mächtig iſt die Liebe — mächtig der Stolz — mächtig der Trunk — allmächtig die Neugier.

Bisher kannte man die Koſaken nur aus Reiſebeſchreibungen, Bilderbogen und Tarok-Karten — nur einmal, ſo weit das Auge der Vaterlands-Geſchichte reicht, und zwar vor 107 Jahren *) hatten ſie Sachſens Grund und Boden betreten — jetzt aber lieſſen ſie in Dresdens nächſten Umgebungen ſich ſehen, ſprengten bald einzeln, bald truppweiſe, aus dem Friede-Walde hervor bis nahe den Thoren der Neuſtadt, ſcharmuzierten mit den Poſten hinter den Palliſaden, ſchrien nach den Wällen: Dobre Sachs — Franſus, Polak! kaput! — und machten dabey Bewegungen, als ſchlachteten ſie eben Franzoſen oder Polaken — das muſſte natürlich Aller Augen und Herzen erheben.

Am häufigſten erſchienen dieſe Gaſtfreunde vom Ural und Caucaſus auf der Straße nach Neudorf, welcher gegenüber, auf dem linken Elb-Ufer im Oſtra-Gehege, eine franzöſiſche Batterie, auch etwas Infanterie und Kavallerie ſtand.

Man ſchoß hinüber und herüber. Ein Schneider, (der freylich an dieſem Kriege nicht Schuld war), ward tödtlich verwundet. Einem Herrn von Stande flog eine Büchſenkugel durch die Hutſpitze. Ein Gaſſenbube erhielt einen Streifſchuß am linken Arme. Und doch überwog der innere Drang, Koſaken, wenn auch nur von Weitem, zu ſehen, alle Gefahr. Das Zuſtrömen des Volks nach den gefährlichen Stellen nahm eher zu, als ab. Unter dieſen Schauluſtigen aber gab es recht ſtattliche Herren, die ſonſt in aller Ordnung und Ruhe, gleich dem Stundenzeiger, langſam ihr Tagwerk ablieſen, jetzt aber, Kanzley und Termin, Gewölbe und Schreibſtube vergeſſend, den alten mobil gemachten Wanderſtab nach dem Oſtra-Gehege ſetzten, um, wenn auch nicht Koſaken, doch wenigſtens die Stelle zu ſehen, wo unſchuldiges Schneider-Blut durch Koſaken war vergoſſen worden.

Der Zwinger-Wall und Brühl'ſche Garten, wo man das rechte Elb-Ufer am beſten überſchauen kann, waren in dieſen Tagen des Epiphanias-Feſtes der Koſaken wie be-

*) Als Karl XII. 1706 nach Sachſen ſtürmte, kamen, kraft der ruſſiſch-ſächſiſchen Allianz, einige Koſaken-Regimenter, unter Kommando des ſächſiſchen Feldmarſchalls v. Steinau nach Sachſen.

ſät von Menſchen, welche in jedem nach Hauſe trabenden Bauernburſchen einen flüchtig reitenden Koſaken, und in jeder alten Bretwand am Saume des Waldes Koſaken-Wolken zu ſehen meinten.

Unſre, ſeit zwanzig Jahren leider! faſt ſtets bewaffneten Zeiten haben, wie es ſcheint, auch die ſtets bewaffneten Augen eingeführt, und nächſt ſo manchen andern traurigen Dokumenten werden beſonders die zahlloſen Brillen und Lorguetten unſrer Zeit der Nachzeit beweiſen, wie kurzſichtig wir waren. Was gilts, bald wird mit der Doppel-Lorgnette der Bediente hinter dem Stuhle, das Dienſt-Mädchen am Scheuerfaſſe ſtehen.

Doch weiter konnte die Wuth der bewaffneten Augen wol nie getrieben werden, als in den genannten Tagen des Feſtes der Koſaken-Erſcheinung. Gläſer von allen Formen und Größen, die beſtaubt und vergeſſen längſt auf dem Winkel gelegen hatten, kamen ans Tageslicht. Eins half chriſtlich dem Andern aus. Damen entblödeten ſich nicht, ellenlange Sehmaſchinen, gleich Fächern und Sonnenſchirmen zu tragen — alte Frauen ſchauten mit Geſangbuch-Brillen nach den transalbiniſchen Koſaken — und auf allen Kreuzwegen kamen Jedem Trödler entgegen, feilbietend ganze Familien von Pſeudo-Dollonden und Ramsden.

So rückte denn unter Glauben und Schauen, unter Fürchten und Hoffen, die Zeit heran, wo man in der Nähe und in Menge ſehen konnte, was man anticipando in der Ferne und einzeln ſo begierig zu ſehen trachtete — die Koſaken — und dieſe in jeder Hinſicht intereſſante Zeit begann — höchſt ominös — am Tage des Herrn, mit Frühlings Anfang, — Sonntags, den 21. März.

Der Morgen war ruhig — die Frommen gingen zur Kirche — die Politiker auf Kaffeehäuſer — die Neugierigen mit bewaffneten Augen auf Thürme und Wälle.

In den Mittagsſtunden aber, zwiſchen 2 — 3 Uhr, entwickelten ſich am Saume der Dresdner Haide dichte Koſaken-Wolken. Da ward Lärm in der Stadt. Die Artilleriſten traten mit brennender Lunte zu den Kanonen. Die Elb-Ufer zu beyden Seiten der Stadt wurden mit Infanterie beſetzt. Die Elb-Dörfer erhielten Einquartierung. Alles machte ſich ſchlagfertig. Doch gegen Abend erſchien ein ruſſiſcher Parlamentär, der lange mit Durutte unterhandelte, und welchem noch ſpäter ein zweyter folgte. In der Nacht marſchirten die Sachſen, vom König beordert, nach Torgau. Auf den Waldgebirgen vom letzten Haller bis Pillnitz zeigten ſich die Wachfeuer der Ruſſen, ein fürchterlich ſchöner Anblick — Moskau im Kleinen — und den folgenden Mittag um 12 Uhr beſetzten Koſaken die Neuſtadt. Das dortige kleine franzöſiſche und ſächſiſche Kommando ſchiffte in Gondeln ſich ein, und ſchwamm, unter kriegeriſcher Muſik, dem linken Elb-Ufer zu, nachdem die Koſaken die ſächſiſchen Schützen wie Brüder umarmt, und mit einem herzlichen: Gut Sachs! Dobre Kamrad! entlaſſen hatten.

Der Zudrang des Volks, die erſten Koſaken innerhalb der Ringmauern zu ſehen, war ungeheuer und laut, ja überlaut der Jubel, womit ſie begrüßt wurden. Dieſe patriarchaliſchen Krieger benahmen ſich aber auch mit einer Zutraulichkeit und Würde, die ihnen Aller Herzen zuwandte, und wenn auch hier und da zwiſchen ihnen und ihren Quartier-, d. h. in jetziger Zeit Kreuzträgern, Diſſonanzen entſtanden, ſo lag der Grund meiſt darin, daß man ſich gegenſeitig nicht verſtändigen konnte.

Mit Häring, Schweinefleiſch, Sauerkraut in Leinöl gekocht, mit Wurſt, Knoblauch, Meerrettig und dergleichen nordiſchen Leckerbiſſen konnte man die bärtigen Gäſte leicht zufrieden ſtellen. Nur durfte die Schnapsflaſche ihre nahe Verwandtſchaft mit dem Oel-Krüglein der Wittwe zu Zarpath nicht verläugnen — je ergiebiger jene, deſto milder die Koſaken-Laune. Mancher brockte ſogar Schwarz-Brot in eine Schüſſel, goß Fuſel darauf, und bereitete ſich ſo eine ächte Koſaken-Suppe, welcher er den Tag über neben der Schnapsflaſche immer löffelweiſe freundſchaftlich zuſprach. (Die Fortſetzung folgt.)

Mayenklage.

Ziehe nicht ſo ſpröd' und ſchnelle,
Süßer May, an mir vorüber!
Einen Strahl nur deiner Helle!
Nur ein einzig Blümlein, Lieber!

Quellen rauſchen, Vögel ſingen,
Volle Blüthenbäume weben,
Doch an all' den ſüßen Dingen
Muß ich kalt vorübergehen.

Waldesnacht, wo Vögel ſchliefen,
Helle Blumen, lichte Quellen,
Ach! des Buſens bange Tiefen
Kann kein Mayenſtrahl erhellen!

Laß die Stern' an Himmelszinnen,
Blüthen auf der Erde glänzen, —
Todtes Herz! im Hügel innen
Liegſt du unter welken Kränzen!

Juſtinus Kerner.

Kleinere bio-bibliographiſche Denkwürdigkeiten.

I.

Der Harlekin Carlin.

Von Beuchot.

Karl Anton Bertinazzi, bekannt unter dem Namen Carlin, und geboren zu Turin 1713, war der Sohn eines Officiers in Sardiniſchen Dienſten, und wurde in ſeinem vierzehnten Jahre Fähnrich bey einem Regimente. Da ihm ſein Vater kein Vermögen hinterließ, ſo fing er nach deſſen Tode an, Lektionen im Tanzen und Fechten zu geben, und ſeine Freyſtunden brachte er damit hin, daß

er mit ſeinen Schülern Komödie ſpielte. Als man einmal zu Bologna, gerade während ſeiner Anweſenheit, ein neues Stück aufführte, und der Schauſpieler, der die Harlekins-Rolle ſpielen ſollte, ſich unſichtbar gemacht hatte, ſo erbot er ſich, deſſelben Stelle zu vertreten, und ſpielte wirklich die Rolle, ohne daß ihn Jemand erkannte, mit dem glänzendſten Erfolge. Erſt bey der vierten Vorſtellung entdeckte man, wer er ſey. Von Bologna reiſte er in der Folge nach Venedig und mehrern andern italieniſchen Städten. Im Jahr 1741 debütirte er zu Paris in der italieniſchen Komödie, und von da an ſpielte er zwey und vierzig Jahre lang die Harlekins-Rollen mit ununterbrochenem Beyfall. Er ſtarb am 7ten September 1783. Beſſer noch als ſeine geſchriebenen Rollen ſpielte Carlin die, welche er ſelbſt improviſirte. Ein großes Stück dieſer Gattung, in fünf Akten, betitelt: Die ſechs und zwanzig Unglücksfälle Harlekins, hat man ihn mit dem glänzendſten Erfolge und zum größten Wohlgefallen des Publikum durchſpielen geſehen. Er war übrigens ein Mann von der gefälligſten Bonhommie, ſehr heiter gelaunt und von probhältiger Redlichkeit, und unter allen dieſen Titeln erwarb er ſich Jedermanns Achtung. Mit Recht hieß es von ihm:

Dans ses gestes, ses tons, c'est la nature même;
Sous le masque on l'admire, à découvert on l'aime.

Mancherley Betrügereyen, durch die er von verſchiedenen Perſonen war hinter das Licht geführt worden, gingen ihm ſo nahe, daß er mehr als ein Mal ausrief: „Ich glaube, ich bin der einzige durchaus ehrliche Mann auf der Welt!“ Von den vielen witzigen und geiſtreichen Einfällen, die man von ihm erzählt, möge hier ein einziger ſtehen. Eines Abends ſahen ſich die Italiener in der traurigen Nothwendigkeit, vor einem Auditorium von nicht mehr als zwey Perſonen zu ſpielen. Als das Stück zu Ende war, trat Carlin ganz vorne auf die Bühne hin, und winkte dem einen der beyden Zuſchauer, näher zu ihm hinzukommen. Als ſie einander nahe genug waren, ſo ſagte er zu ihm, mit der ihm ſo natürlichen Grazie, und ganz leiſe: „Wenn Ihnen, mein Herr, bey'm Nachhauſegehen etwa Jemand begegnen ſollte, ſo haben Sie doch die Güte, ihm zu ſagen, daß wir morgen aufzuführen gedenken: Harlekin u. ſ. w.“ — Unter dem Titel: Harlekins neue Verwandlungen, iſt ein Stück von Carlin in 5 Akten (1763) im Druck erſchienen.

2.

Baretti und Cantoni.

Eine Anekdote.

Baretti *) war, nach den Abſichten ſeines Vaters, in ſeiner früheſten Jugend zu einem Rechtsgelehrten beſtimmt; da er aber dieſer Laufbahn durchaus keinen Geſchmack abgewinnen konnte, ſo begab er ſich von ſeinem Geburtsorte Turin hinweg nach Guaſtalla, zu einem Onkel, der ihm in dem Komptoir eines angeſehenen Kaufmanns einen Platz verſchaffte. Dieſer Kaufmann hatte einen Aſſocié, Namens Cantoni, der ein Dichter war. Baretti kannte dies Talent nicht an ihm, und wenn etwa bey Abfaſſung wichtiger Briefe der Herr Principal es ſich beykommen ließ, ihm dieſelben diktiren zu wollen, ſo ward er ungehalten und erklärte ſich, daß er ſie ſelbſt zu ſchreiben im Stande ſey. Eines Tages langte Cantoni ein Bändchen handſchriftlicher Gedichte aus ſeinem Büreau hervor, und gab ſie den ſämmtlichen auf dem Komptoir arbeitenden jungen Leuten zu leſen, ohne zu ſagen, daß er der Verfaſſer ſey. Auch Baretti las die Poeſien und machte viel Rühmens davon. Cantoni hingegen, entweder aus Beſcheidenheit, oder blos um ſeinen Spaß zu treiben, behauptete, ſie taugen nichts. „Und ich ſage Ihnen, daß ſie vortreflich ſind, erwiederte Baretti, und Ihnen, mein Herr, der Sie kein Dichter ſind, kommt es nicht zu, über etwas zu urtheilen, das Sie nicht verſtehen.“ Nachdem dieſe Scene eine gute Weile gedauert hatte, ſo verrieth endlich Cantoni das Geheimniß. „Wenn das iſt, ſagte jetzt der junge Unbeſonnene, ſo halten Sie mir's zu gut, ſo viel Geiſt hätte ich Ihnen nicht zugetraut. Von nun an können Sie mir von den Briefen, die ich zu ſchreiben haben werde, diktiren, ſo viel Sie nur wollen.“ Von nun an ward Cantoni ſein Freund; er vermochte ihn auch, ſich mit mehr Eifer und Beharrlichkeit auf die

*) Der bekannte Literator und italieniſche Dichter des achtzehnten Jahrhunderts, Joſeph Baretti, war 1716 zu Turin geboren. Nach dem Aufenthalte zu Guaſtalla, von welchem in dieſer Anekdote die Rede iſt, kehrte er wieder in ſeine Vaterſtadt zurück, und reiſte dann nach Mantua, Mailand und Venedig. In letzterer Stadt lebte er im Jahr 1745, und beſchäftigte ſich zwey Jahre lang mit einer Ueberſetzung von Corneille's Trauerſpielen, in reimfreyen Verſen, die ihm ſehr gut bezahlt worden ſeyn ſoll. Im Jahr 1747 kehrte er nach Turin zurück, wo er Mehreres im Drucke erſcheinen ließ. 1751 reiſte er nach London in der Abſicht, die Direktion des dortigen italieniſchen Theaters zu übernehmen. Dort eröffnete er eine Schule für die italieniſche Sprache, und erwarb ſich durch ſeinen ſanften Charakter und ſeinen geiſtreichen Umgang überall viel Liebe und Wohlwollen. Er ſtarb zu London 1789. Seine bekannteſten Schriften ſind, nächſt der Ueberſetzung Corneille's und einer Sammlung von ſcherzhaften Gedichten, ein engliſch-italieniſches Wörterbuch und Grammatik; ſodann ſeine Reiſe durch England, Portugal, Spanien und Frankreich, und ſeine Werke über die Sitten und Gebräuche der Italiener u. ſ. w.
Biogr. U. Tom. III. p. 373.

Dichtkunſt zu legen, woraus Baretti ſich bis jetzt blos einen Zeitvertreib gemacht hatte, und ſeinem Antriebe iſt es zum Theil zu verdanken, daß dieſer Letztere ſich in der Folge zu einem recht guten Dichter, ſowol in der ernſthaften als beſonders in der burlesken Gattung, für welche er vorzüglich gute Anlagen hatte, emporhob.

Korreſpondenz-Nachrichten.

München, 17. May.

Fedorowna in der Erſtürmung von Smolensk war die zweyte Rolle, in der Mlle. Spitzeder auftrat. Hier zeigte ſie in Spiel und Deklamation das Gegentheil der vorigen (Luiſe); es war ihre heroiſche Gattung. — Das Publikum hegte nunmehr ein ſo günſtiges Urtheil von den Talenten dieſer Schauſpielerin, daß man ſie in der Jungfrau von Orleans auftreten zu ſehen wünſchte. Die Direktion war, ohne Zweifel, überaus geneigt, dieſem Wunſche entgegen zu kommen; bis dahin hatten wir in jener Rolle nur Dlle. Altmutter geſehen, und dieſe trat nun wirklich auch noch vor der Fremden darin auf, für die nun das übrige Perſonal deſto beſſer ſich vorbereitete, da das Stück ſchon längerhin war ausgeſetzt worden. Das Publikum mußte alſo in jeder Hinſicht durch dieſes Einverſtändniß gewinnen; als Mlle. Spitzeder herausgerufen wurde, erwähnte ſie, daß „jene verdiente Schauſpielerin ihr dieſe Rolle abgetreten habe,“ wodurch freylich Einige leichtlich hätten vermuthen können, als ob die Anſicht geweſen wäre, die Rolle der Jungfrau müſſe allein der Mlle. Altmutter aufbehalten ſeyn. Wie vorher dieſer, ward jetzt auch der Dlle. Spitzeder ein allgemeiner Beyfall zu Theil; Einzelnes gut Dargeſtellte oder weniger gut Aufgefaßte anzuführen, würde zu weit führen; indeſſen bemerke ich, daß ihrer Deklamation der mittlere wohlgehaltne Ton zu mangeln ſcheint; er iſt entweder aufgeregt und raſch, oder klagend, und, wenn ich's ſo nennen darf, hangend. So ſpielte ſie geſtern in einem ganz verſtändigen, übrigens ſehr unpoetiſchen Stücke: Agnes Bernauer, dieſe Rolle faſt immer in einem gedehnten, wehmüthigen Ton, der unmöglich mehrere Akte hindurch dem Sinn wohlgefällig ſeyn kann, daher auch die Theilnahme der Zuſchauer bey Weitem ſchwächer war.

Uebrigens verdanken wir die Aufnahme der Jungfrau von Orleans der gegenwärtigen Theater-Direktion; früher hatte man ſie lange entbehren müſſen. An äußerm Glanz fehlt es wol nicht; aber ſehr zu beklagen iſt, daß manches Charakteriſtiſche, nicht blos des Abkürzens wegen, geſtrichen iſt; ſo alle härtern, oder beſſer heroiſchen Stellen in der Rolle der Iſabeau von Bayern; demnächſt blieb der Erzbiſchof ganz weg, als ob ein Erzbiſchof keine würdige Perſon in dem höhern Drama für katholiſche Zuſchauer wäre! Dieſe Theatervorurtheile ſind wol nicht verſtändiger, als das alte Kirchliche gegen die Schauſpieler überhaupt, was urſprünglich denn doch nur auf liederliches Volk herumziehender Gaukler ꝛc. Beziehung hatte; wie nun dieſes Urtheil auf die Mitglieder der heutigen theatraliſchen Kunſt längſt ſchon keine Anwendung mehr zuläßt: ſo ſollte man auch mit dieſer billigen Einſchränkung ſich begnügen, daß der geiſtliche Stand auf dem Theater nur nicht durch einzelne lächerliche oder laſterhafte Charaktere bey der Menge herabgewürdigt werde. — Die Scene zwiſchen Johanna und Montgomery iſt ohne großen Nachtheil weggeblieben; vielleicht fügte der Dichter ſie ſpäter hinzu, um gegen die folgende mit Lionel einen Kontraſt zu gewinnen; dagegen ſollte die bedeutſame Erſcheinung des ſchwarzen Ritters auf keinen Fall fehlen; durch ſie wird ja alles Folgende vorbereitet, und das böſe Princip, welches an dem Schickſal der Jungfrau auch einigen Antheil haben ſollte, iſt eben durch des freygeiſtiſchen Talbot's Schatten verſinnbildlicht.

Gotha, den 18. May.

Es war der heutige Tag, wo mit dem Banner der Freywilligen zu Fuß und zu Pferd, von Weimar und Schwarzburg, unter ihren würdigen Chefs, dem Major von Seebach und Rittmeiſter v. Werthern, auch die Unſrigen aus dem Felde in die Heimat zurückkehrten. Es war der erſte Verbote der Waffenruhe; es war der erſte Haufe ausgezogner Landsleute, welche wir in ungeſchwächten Reihen und in militäriſcher Haltung wieder zu dem väterlichen Herd, ſeit ſo vielen trüben Jahren, kommen ſahen; denn nur zwey, beydes wackere Jünglinge, (Einem von ihnen, Jakobs, riß bey Maubeuge's Angriff eine Kanonen-Kugel den Kopf weg), vermißten wir unter dieſen unſern Landsleuten, ſtatt daß aus Spanien von 1100 Mann nur 110, und aus Rußland nur einige 70, das Vaterland wieder begrüßten. Sehr natürlich war daher die Freude ſo vieler Verwandten und Bekannten, zum Theil aus den erſten und gebildetſten Geſchlechtern, an welche ſich bald die Theilnahme der ganzen Stadt anſchloß, und in den Anſtalten zu einem feſtlichen Empfang äußerte. Man hatte, wegen des zu erwartenden Volkszulaufs, ſehr paſſend dazu denjenigen Theil der, durch Ebenung der Wälle entſtandenen, neuen Anlagen gewählt, wo ſich der Eingang einer der Hauptſtraßen portalmäßig öffnet. Hier waren zwey Halbzirkel, amphitheaterförmig errichtet, mit grünem Reiſig und Blumenkränzen geſchmückt, und mit 97 jungen Damen und Mädchen aus allen Ständen, ohne Unterſchied des Rangs, beſetzt. Der Anblick dieſer blühenden Jugend, meiſtens Verwandtinnen der Erwarteten, in weißer, einförmiger Kleidung, mit grünen Bändern, gewährte ein einziges und ſchönes Schauſpiel. Eine Deputation des Magiſtrats, an ihrer Spitze, neben dem oberſten Geiſtlichen, der vor einigen Monaten dieſe junge Männer in der Kirche zu ihrem ernſten Berufe verpflichtete, und das Bürger-Militär, mit ſeiner Muſik und Fahne im Spalier aufgeſtellt, erwartete hier die Ankunft des Korps, dem der Fürſt und die Fürſtinn entgegengefahren waren, dem die ſchöne Gendarmerie vorritt, und das ſchon von fern feyerliches Glockengeläute bewillkommte. An dem Amphi-Theater überreichten einige Frauenzimmer und der Magiſtrat dem Kommandeur, dem Major v. Seebach, auf einem Kiſſen mit einem Eichenkranz, nachſtehendes Gedicht, das denſelben jungen Dichter (Th.) zum Verfaſſer hat, von welchem ich Ihnen ſchon mehrere gelungene Verſuche überſchickt habe.

So ſeyd uns gegrüßt denn am heimiſchen Herd,
Willkommen im Vaterland wieder!
Wir achten des herrlichen Grußes Euch werth:
„Willkommen, Ihr Deutſchen, Ihr Brüder!“
Wer zum heiligen Kampf zog bieder hinaus,
Den empfangen nun biedere Herzen zu Haus!

So war ſonſt der Deutſchen alt-frommer Gebrauch,
Daß Frauen den Ritterdank ſpenden;
Drum reichen Euch Vaterlandsſöhnen ſie auch
Den Dank aus jungfräulichen Händen.
Und wer höheren Dank ſich im Herzen erſann,
Als den Eichenkranz, iſt wohl kein deutſcher Mann.

Dem Deutſchen geziemt nicht der Worte Klang,
Ihm ziemt nicht die Rede zu flechten;
Drum g'nüge Euch Allen der deutſche Empfang:
„Bleibt ſtets bey dem Guten und Rechten,
„Und erhaltet des ſchönen Vertrauens Euch werth —
„Seyd bereit, wenn das Vaterland Euer begehrt!“

Nro. 129.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Dienſtag, 31. May, 1814.

Läſſt, von Allem abgetrennt,
Läſſt die Strebekraft ſich dämpfen,
Eine Rettung auszuſpäh'n?
Gilt was anders, als erkämpfen,
Oder kämpfend untergeh'n?

Bürger.

Die Katakomben von Theben.

Von J. Jomard.

3.

Es war am 3. Okt. 1799 — ſo fährt Hr. Jomard im Verfolge ſeines Berichtes dem Weſentlichen nach fort — Abends um 5 Uhr, als zwey unſrer Leute ſich ziemlich tief in eine äußerſt prächtig verzierte, aus Sälen, Gallerien und ſchmalen, häufige Winkel bildenden, Gängen zuſammen geſetzte Katakombe hinein wagten. Wenn man auf ſolchen Wanderungen öfters ſtille ſteht, und die Phantaſie durch die ſeltſamen und durchaus neuen Gegenſtände, die man zu Geſichte bekommt, ungewöhnlich ſtark frappirt wird, ſo erſcheint auch der gemachte Weg länger, und jeder Umweg verwickelter. Die Wachskerze, die man in der Hand hält, erleuchtet jedes Mal nur einen kleinen Theil des über das unterirdiſche Land verbreiteten tiefen Dunkels. So wird rechts und links mancher überflüſſige Schritt gethan, und fünfhundert in gerader Linie gemachte Schritte hält man für tauſend. Die zwey Wanderer waren auf ihrem Marſche auf einen, wie ſie glaubten, etwa dreyßig Fuß tiefen, Brunnen geſtoßen, und hatten, um über dieſen hinüber zu gelangen, ſich auf den Rand deſſelben ſetzen, und auf den Händen vorrücken müſſen. Da ſie weder genau auf die gemachten Umwege Achtung gegeben, noch auch fortdäuernd auf den Boden geſchaut hatten, meinten ſie, ſie hätten noch mehrere Brunnen hinter ſich zurückgelaſſen, wie denn auch wirklich in dieſer Katakombe noch andre ungleich tiefere vorhanden ſind; überhaupt aber hatten ſie von dem Orte, wo ſie ſich befanden, eine blos verworrne oder gar falſche Vorſtellung. In Folge einer höchſt gefährlichen Unvorſichtigkeit hatten ſie ſich zu ihrer Exkurſion blos mit zwey Wachs-Lichtern verſehen. Sie waren gerade mit der Betrachtung einiger Basreliefs beſchäftigt, als plötzlich aus der Tiefe eines Nebenganges ein großer Schwarm Fledermäuſe hervorbrach, welche die Luft ſo ſtark erſchütterten, daß eines der Lichter plötzlich auslöſchte. Der, welcher daſſelbe in der Hand hielt, hatte nichts Eiligeres, als es an dem Lichte ſeines Gefährten wieder anzuzünden; allein dieſen traf im gleichen Augenblicke ein gleiches Schickſal, und jetzt ſahen ſich Beyde mitten in den Labyrinthen und zwiſchen Abgründen in tiefes Dunkel verſenkt. Noch einige Sekunden blieb zwar der feurige Docht der erloſchnen Kerzen ihr ſchwacher Leitſtern; dieſe wandten ſie an, um mit großen Schritten rückwärts zu gehen, aber bald war auch dieſer letzte Schimmer verſchwunden, und ſchauerlicher herrſchte die Nacht. Nachdem die Wanderer ſich von dem erſten Schrecken wieder erholt, und der Verſtand wieder die Oberhand über die Phantaſie gewonnen hatte, ſo redeten ſie, auf den Fall, daß ſie von einander getrennt werden ſollten, verſchiedne Zeichen ab. Der Eine von ihnen klopfte wiederholt und ſtark in die Hände, um ſich, falls etwa noch Jemand ſich in der Katakombe befinden ſollte, bemerkbar zu machen; der Andre rief um Hülfe, mit lautem und eindringendem Schreyen, worauf Niemand antwortete, als hier und da ein furchtbares Echo. Da ſie ihre unterirdi-

iche Reiſe erſt gegen Abend begonnen hatten, ſo hatten faſt alle ihre Reiſegefährten bereits nach dem, eine halbe Meile entfernten, Nil-Strome ihren Weg eingeſchlagen. Daß ſie etwa von einem Araber gehört werden ſollten, war um ſo unwahrſcheinlicher, da ſich eigentlich nur ſehr wenige dieſer Leute in den Katakomben aufzuhalten pflegen. Gleichwol wiederholten ſie ihr Rufen und Schreyen noch öfters, und horchten dann angſtvoll und mit geſpanntem Ohr auf Antwort, aber umſonſt; ein ſchauervolles Schweigen und das noch furchtbare Fledermäuſe-Geſchwirr vergewiſſerten ſie ihres Alleinſeyns. Der Eine von ihnen ſchlug nun vor, ſie wollten nach dem Brunnen tappen, über den ſie geſetzt hatten. Dazu war erforderlich, daß man ſich der Beugungen und Winkel, denen man gefolgt war, wieder erinnern, ſie wieder erkennen, und durch das Gefühl unterſcheiden mußte. Gleichwol beſchloſſen ſie dieſen ſchwachen und unſichern Verſuch zu machen, und um den Boden deſto genauer auszukundſchaften, kamen ſie dahin überein, daß ſie einander die Hände reichen, mit möglichſt weit auseinander geſetzten Beinen, kauernd, Schritt für Schritt, und langſam fortgehen, und Jeder von ihnen im Gehen beſtändig mit der einen Hand an einer Seite der Gallerie oder auch an dem Fußboden hinſtreifen wollte. Auf dieſe Weiſe umfaßten ſie eine Breite von neun bis zwölf Fuß, beſonders, da der Eine von ihnen mit einer Spitzhacke, zum Aufſtöbern der Mumien, verſehen war. Vermittelſt dieſer Art von Kette kehrten ſie gleichſam den Weg, und waren ſicher, weder bey einer Mauer, noch bey einem Ausgange oder Brunnen, ohne ihn zu bemerken, vorbey zu gehen. Nachdem ſie einige hundert Schritte gemacht hatten, verloren ſie plötzlich beyde Seiten-Mauern zugleich, und bemerkten, daß ſie ſich auf einem Kreuzwege befanden. Voll Schrecken wichen ſie zurück, und packten die Mauer wieder. Aus Furcht, daß ihnen ihre Kräfte entſtehen möchten, faßten ſie jetzt ſchnell den Entſchluß, blos der Mauer auf der rechten Seite zu folgen, und von dieſer, was dieſelbe auch immer für Krümmungen machen würde, nicht abzugehen; ein Entſchluß, deſſen Ausführung ſie entweder allmählich noch tiefer in das Labyrinth hinein oder zuletzt an den erſehnten Ausgang führen konnte. Dieſer Mauer nach ging es nun eine Zeitlang fort, bald langſamer, aus Furcht auf Abgründe zu ſtoßen, bald ſchneller, aus lebhaftem Verlangen, den früher paſſirten Brunnen wieder zu finden. Schon fingen ſie an zu ermatten, ſprachen nicht mehr mit einander, noch entdeckte es Einer dem Andern, wie nahe ſie daran waren, zu verzweifeln, als auf Einmal der Vordere eine Leere unter ſeinen Füßen und die Nähe eines Abgrundes verſpürte. Zur gleichen Zeit ſignaliſirte der Andre den Rand eines Brunnen. Unverweilt, aber nicht ohne Zittern, ſetzten Beyde ſich auf den ſchmalen Rand nieder, und ſchoben ſich, den Kopf und Rücken hart an die Mauer gedrückt, mit den Beinen aber und mehr als der Hälfte der Schenkel über dem Abgrunde hängend, ſachte und unvermerkt, und ohne mehr als ſechs Zoll auf ein Mal vorzurücken, auf den Händen herüber. Doch, noch ehe ſie den jenſeitigen Rand des Abgrundes erreicht hatten, war dem Einen der Wanderer die Hand ausgeglitſcht, ſo daß er ſich an dem Andern zu halten verſuchte, und beynahe dieſen mit ſich in die Tiefe gezogen hätte. Der Letztere aber war bereits bis an die entgegengeſetzte Ecke des Brunnens gelangt, faßte dieſe aus Leibeskräften, verſchaffte dadurch ſeinem Kameraden einen Stützpunkt, und bald waren Beyde über den Abgrund hinweg. Beharrlich verfolgten ſie jetzt wieder ihre erſte Idee, ſich an der rechten Mauer feſtzuhalten und zu gehen, wo dieſe ſie hinführen würde. Nicht lange mehr, ſo ſtrahlte ein beynahe unmerklicher, dem Anſcheine nach ſehr entfernter, Schimmer in ihre nach Licht ſpähenden Augen. Noch ungewiß, wo dieſe Erſcheinung herrühre, ob es eine bloße Täuſchung der Sinne ſey, oder die Lampe eines Arabers, oder ein flammender gashaltiger Ausfluß, eilten ſie mit möglichſter Anſtrengung jener Heiterkeit zu. Das Licht ſchien zu wachſen, es war nicht roth, wie Lampenſchein, ſondern weißlich, und ſchien keine beſtimmten Gränzen zu haben. Jetzt kam ihnen zu Sinne, es ſey nahe an Sonnen-Untergang, und möglich, daß der Schimmer der Abend-Dämmerung in die Tiefe der Katakombe eingedrungen ſey, und von da aus einen Wiederſchein geworfen habe. Von dieſem, ihnen plötzlich aufgeſtiegnen, Gedanken frappirt, ſtürzten ſie nun ohne fernere Vorſicht der erleuchteten Stelle zu; was ſie erblickt hatten, war das Tageslicht. Wirklich hatte der Wiederſchein der Atmoſphäre das äußerſte Ende des Haupt-Einganges der Katakombe erreichen mögen, und dieſes Licht ſich in der Tiefe des Labyrinthes in einer Entfernung von 280 Fuß auf die nächſten Gänge reflektirt. Die Reiſenden hatten auf ihrem Rückwege keinen falſchen oder unnützen Schritt gethan, und der Brunnen, über den ſie hatten ſetzen müſſen, war kein andrer, als derjenige, den ſie früher paſſirt hatten. Mit klopfendem Herzen gingen ſie jetzt fort bis an den Ausgang der Katakombe; der Eine, von einem plötzlichen nicht Freuden-, ſondern Schreckens-Gefühle heftig ergriffen, lief ſich bis dorthin ganz außer Athem. Beyde kehrten nach einem furchtbarn Wechſel von Hoffnung und Hoffnungloſigkeit wieder friſch und geſund zu ihren Reiſegefährten und an das Tageslicht zurück.

Unſ're Helden.

Des Alterthumes Helden
Ja, ſind bewundernswerth.
Doch werde frank erklärt,
Trotz ihrer Sänger Werth,
Daß Fabeln dort uns melden,
Was hier die Wahrheit lehrt. Hg.

Beyträge zur Geſchichte von Dresden im Jahr 1813.

(Fortſetzung.)

Von der Treuherzigkeit, dem Frohſinn und der Rechtlichkeit der erſten Koſaken in Dresden lieſſen ſich eine Menge intereſſanter Anekdoten erzählen. Hier nur einige, und zwar verbürgte:

Die Tochter eines angeſehenen Hauſes der Neuſtadt ſitzt am Pianoforte, ſpielend und ſingend. — Dies hört ein Koſak unter'm Fenſter. Wie bezaubert geht er den holden Tönen nach, von Treppe zu Treppe, von Thür zu Thür, gelangt glücklich, durch ein Gewinde mehrerer Zimmer, in's rechte, und ſtellt ſich horchend hinter die einſame, jungfräuliche Amphione — welche, durch einen Spiegel, ihren martialiſchen Beſuch erblickt und, halbtodt vor Schrecken, natürlich entfliehen will. — Der Horcher vom Don aber hält ſie auf, bittet mit unverſtändlicher Rede, aber freundlicher Geberde, um ein da Capo, und holt ohne Umſtände Freunde und Brüder von der Straße herauf. — Die Muſik fährt den bärtigen Rittern in die Beine — und in wenig Augenblicken beginnt im ſchönſten Zimmer der ſchönſte Koſaken-Tanz. — Das arme Fräulein muß ihren zitternden Fingern recht ernſtlich zureden, daß ſie in dieſer kritiſchen Stunde den Dienſt nicht verſagen. Zerknirſchten Herzens dankt ſie dem Himmel, als der Tanz endet, und — findet ſich nicht wenig überraſcht, als die zufriednen Tänzer mit den treuherzigſten Geberden ein Goldſtück auf's Fortepiano legen. — Alles Weigern iſt umſonſt — die Geber ſcheiden — das Goldſtück bleibt da, und — erwartet nun von ſeiner kunſtreichen Erwerberinn ſonder Zweifel Henkel und Band, auf daß es getragen werde zum Andenken der Tanz- und Muſik-Freunde aus Aſiens Steppen. — —

Auf ganz andre Art äußerte ſich Koſaken-Naivetät bey der, gleichfalls edelgebornen, Tochter eines Wirthes, der, aus edler Sparſamkeit, im freudigen Vertrauen auf die abgehärteten Naturen ſeiner Gäſte, und in der feſten Ueberzeugung, daß Koſaken wie Schneegänſe lebten, das Quartier derſelben nicht hatte heizen laſſen. — Allein, obgleich der Kalender ſeit einigen Tagen ſchon den Alles erquickenden Frühling verkündete, die Koſaken fanden ſeine auch ſie erquickenden Spuren noch nicht in dem ungeheizten Quartier. Verdrüßlich gehen ſie alſo auf Recognoſcirung aus nach einer warmen Stube, und finden ſie denn auch ſehr bald bey — der Tochter des Wirthes — — Ach! hier warm — hier gut — bey Mamſell bleiben — damit nahmen die Recognoſcirenden bey Mamſell eine feſte Poſition gegen die Kälte — holen ihre Siebenſachen herbey — und — will Mamſell ſich nicht nationaliſiren in der Koſaken-Wirthſchaft, ſo muß ſie den holden Gaſtfreunden das Feld räumen, und in einem andern Zimmer das Klima ſchaffen, das ſie ſo eben verlaſſen hat. —

Ein Dienſtmädchen ſeufzt unter der Laſt eines ſchweren Korbes naſſer Wäſche, und begegnet, mühſelig und beladen, einigen Koſaken. Dieſe nehmen ihr den Korb ab, überzeugen ſie bald durch Geberden, daß ſie es nicht böſe damit meinen, bedeuten das arme Kind, ihnen den Weg zu zeigen, und tragen ihr den Korb nicht nur zur Drehrolle, ſondern helfen auch eine ganze Stunde drehen, und — verlangen nichts dafür, als — einen derben Kuß. —

Zum Seethore herein kommt ein Koſak, begleitet von einer Legion Jungen, die er bald bey der Hand nimmt, bald durch ſeine Mütze in Lauf bringt, indem er ſie, wie Pudel, apportiren läßt. Da tritt unter die Zuſchauer, woran es natürlich nicht fehlt, auch ein Bretzeljunge.*) Dieſen nimmt der Koſak ſogleich in Beſchlag, vertheilt den Reſt ſeiner Waare unter die fröhliche Gaſſenbrut, bezahlt den Verkäufer nach Gutdünken, aber in der That nicht ſchlecht, und behält für ſich nur etwa ein Dutzend Bretzeln, die er in beyde Taſchen ſeiner weiten Hoſen ſteckt. Eben noch mit deren Einquartirung beſchäftigt, erblickt er eine elegante Dame, welche des Weges daher kommt, und der Gaſſenbuben-Wolke bedächtig ausweichen will. Der Koſak aber vertritt ihr den Weg, langt hervor, aus ſeinem weiten Hoſen-Magazin, der Bretzeln je drey und drey, reicht ſie dar der vor Schrecken halbentſeelten Dame, ſchmunzelt freundlich dazu: Mamſell gut! dobre Mamſell! und als nicht verfangen bittende Worte und liebliche Geberden, da drückt er Mamſell das Backwerk in's offne Strickkörbchen, küßt ihr ehrfurchtsvoll die niedlichen Hände, die ſich ſehr unniedlich loszureißen ſtreben, und ſchaut mit Bedauern der Fliehenden nach.

Vor den Buchläden, wo alle ruſſiſche Völkerſchaften in effigie zu ſehen waren, ſtanden immer haufenweiſe Koſaken, und bezeugten große Freude, darunter ſich ſelbſt zu erblicken.

Ein Spielzeug-Krämer hatte unter ſeinen Puppen auch einen Koſaken, wie er leibte und lebte. Dieſen nimmt ein Koſak, bindet ihn ſeinem Hunde auf den Rücken, und läßt nun die berittne Beſtie laufen und apportiren. Man kann denken, daß es an Beyfall gebenden Zuſchauern, beſonders aus der Kinderwelt, nicht mangelte. Außer ſich war der Koſak vor Freude, daß man ſeinem Einfalle huldigte. Einen um den Andern der Gaſſenbrut nahm er bey'm Kopfe. Faſt eine Stunde dauerte das Hunde-Manövre, und eine ganze Straße kam darüber auf die Beine.

Ein Hausbeſitzer der Neuſtadt hat Koſaken im Quartier gehabt, die ſich trefflich betrugen, und erhielt dagegen — — Jäger, die ſich nicht trefflich betrugen. Der Wirth verſucht ein Mittel um's andere, Ruhe zu erhalten, aber keins verfängt. Da fallen ihm ſeine wackern Koſaken ein, deren Einer, wie er ſich entſann, etwas Deutſch verſtand.

*) Sogenannte Faſten-Bretzeln, ein Ringel Backwerk, werden in Dresden vom Februar bis Oſtern von Jungen in Körben feil getragen.

Zum Glück weiß er ihr Quartier. Spät in der Nacht eilt er dorthin, jener Einen vielleicht zu finden und zum Friedensvermittler zu erhalten, und — findet ihn auch. Barfuß und ohne Jacke folgt der wackre Mann ſeinem alten Wirthe, und beſänftigt, eben ſo kräftig als ſchnell, die ſtürmiſchen Einquartirungs-Wellen.

Ein Mann von Stande hatte einen Koſaken-General im Quartier, auch, weil dieſer es wünſchte und ein gebildeter Mann war, an ſeiner Tafel. Für die Dienerſchaft ward natürlich beſonders gekocht, welche aber, ſonderbar genug, ihrem Herrn gleich verpflegt ſeyn wollte. Der Wirth thut Vorſtellungen dagegen — vergebens — er droht mit Verklagen bey'm General — vergebens — was thut er nun? — bey der nächſten Mahlzeit läßt er für den General und ſich, ſtatt einer kleinen, wie bisher, eine ungeheure Terrin-Suppe, ſtatt eines mäßigen Stückes Fleiſch, ein ungeheures, und ſo Alles im vergrößerten Maßſtabe auftragen. Der General gibt ſeine Verwunderung darüber zu erkennen, und erhält zur Antwort: daß die Dienerſchaft gleiche Tafel mit Sr. Excellenz verlangt habe. Darüber erſtaunen Se. Excellenz nicht wenig, ergrimmen aber noch weit mehr, und laſſen der Dienerſchaft durch die Knute den feinern Appetit verleiden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, den 28. April.

(Schreiben aus Kiel.) Das ungewöhnlich milde und angenehme Frühlingswetter, welches ſich endlich nach einem ſo harten und langwierigen Winter eingefunden hat, hat gleichſam die Einwohner unſrer Stadt in ein neues Leben gerufen, der nothwendigen Einſperrung in die Mauern unſrer Häuſer ein Ende gemacht und die Spaziergänge nach unſerm Lieblingsorte Duhternbrock (oder Marienluſt, wie es nach dem Pavillon benannt wird, der die Stadt Kiel bey dem Aufenthalte Ihrer Majeſtät der Königinn Marie im Jahre 1807 erbauen ließ) wieder bevölkert. Fortdauernd findet ſich an jedem Nachmittage und beſonders am Sonntage eine zahlreiche Verſammlung aus der Stadt daſelbſt ein, wozu die Nähe derſelben, der ſchöne Spaziergang durch den, freylich etwas altfränkiſchen, Schloßgarten und am Ufer des Meerbuſens beyträgt. Bald hofft man in dieſem ſchönen Gehölze, welches durch die bequemen und wohleingerichteten Gaſthäuſer von Bruun und Schmidt einen angenehmen Aufenthalt gewährt, die lange vorgeſchlagene Anlage eines Seebades realiſirt zu ſehen und es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß bey den Reizen unſrer Gegenden, der mannichfaltige Genuß, den unſre Stadt durch die Verbindung eines Handelsorts, einer Akademie und den Zuſammenfluß der Güterbeſitzer und der Kaufleute aus Hamburg und den Herzogthümern bey den Märkten und dem Zahlungstermin des Umſchlags gewährte, eine bedeutende Frequenz in Kurzem die Koſten der Anlagen decken und den Seebädern von Doberan und Travemünde den Vorrang abgewinnen werde, beſonders da letzteres in einer traurigen ſandigen Einöde liegt.

Schon bereitet man ſich auch, die Geſundbrunnen in Bramſted und in Ottenſen (einem Dorfe, welches an Altona unmittelbar angränzt, durch die Gräber von Klopſtock und ſeiner Gattinn und des unglücklichen letzten Herzogs von Braunſchweig bekannt und durch die Anlagen von Biniwille und Schimmelmann(?) ...

einig, die guten Wirkungen dieſer Bäder in allen Arten von Krankheiten, beſonders in gichtiſchen, zu loben, wiewol ſie in der letzten Zeit weniger beſucht waren. Eine große Menge von Perſonen waren im vorigen Winter krank, und der Tod hat auch wohl Einen oder den Andern hinweggerafft, aber die wirkſamſten Anſtalten, aller möglichen Ausbreitung einer Epidemie vorzubeugen, ſind unabläſſig der Gegenſtand der Sorgfalt und Aufmerkſamkeit unſrer medizinischen Profeſſoren geweſen. Mit eben ſo großer Verwunderung, wie dieſe Männer, haben auch wir in den Zeitungen der Hauptſtadt geleſen, daß einige medizinische Profeſſoren hieſelbſt (namentlich die Etats-Räthe Fiſcher und Weber) ſich unter der Anzahl der Todten befanden, da doch dieſe braven Männer ſich nicht nur ſehr wohl befinden, ſondern es ſich zur unabläſſigen Pflicht machen, ihren Mitbürgern in Krankheitsfällen den ſorgfältigſten und kräftigſten Beyſtand zu gewähren.

Wir haben nun auch die angenehme Nachricht erhalten, daß die Hornvieh-Seuche, die in verſchiednen Gegenden der Herzogthümer ausgebrochen war, durch die ſorgfältigen Verſichtsmaßregeln gehemmt iſt, und hoffentlich wird die jetzt wieder eröffnete Schiffahrt bald alle Wunden heilen, welche die letzten 7 Jahre und beſonders der verfloſſne unglückliche Winter, in dem unſre Stadt eine zahlreiche feindliche Einquartierung von ſchwediſchen Truppen zu ernähren hatte, unſerm Vaterlande geſchlagen hatten. Doch können wir nicht läugnen, daß die unvermeidlichen Beſchwerden ihres Aufenthalts in Kiel, wo Se. H. der ſchwediſche Kronprinz Ihren Aufenthalt hatten, ſehr durch das exemplariſch-gute Benehmen der Schweden erleichtert wurden. Unſere Regierung bezeugte dem erſten Burgermeiſter Jeſſen ebenfalls ihre Zufriedenheit mit ſeinen Maßregeln während dieſer unglücklichen Periode, indem ſie ihn zum Etats-Rath ernannte.

Einen zufälligen Vortheil genoß die hieſige Univerſität durch die Kriegsunruhen in Deutſchland, indem eine ungewöhnlich große Anzahl von Studierenden ſich daſelbſt einfand; in den frühern Jahren, beſonders 1809 hatte ihre Menge ſich bis auf 70 vermindert; gegenwärtig befinden ſich aber gegen 200 daſelbſt, unter denen mehrere Ausländer, beſonders Curländer, ſind. Der Tod hat einige ihrer ausgezeichnetſten Profeſſoren hinweggerafft, doch ſind ihre Stellen zum Theil ſchon erſetzt, theils werden ſie es in Kurzem werden; der Verluſt des berühmten Hiſtorikers Hegewiſch iſt ſchon vor zwey Jahren durch den Profeſſor Dahlemann erſtattet, und der Etats-Rath Berger wird an die Stelle des vor Kurzem verſtorbnen Profeſſors der Philoſophie, Müller, treten; die Vorleſungen des Philoſophen Reinhold ſind wieder beſuchter, als ſie es in frühern Jahren waren; die medizinische Fakultät, welche durch die vorzüglichen Anſtalten der hieſigen Hoſpitäler, des botaniſchen Gartens u. ſ. w. eben ſo blühend iſt, wie durch ihre rühmlichſt bekannten öffentlichen Lehrer, Fiſcher als Anatomiker, Weber für innere Krankheiten, Pfaff als Phyſiker und Chemiker, Wiedemann als Geburtshelfer, hat den übrigen ſehr den Vorrang abgewonnen; die Theologie iſt nur mangelhaft beſetzt, und die Anzahl der theologiſchen Studierenden vermindert ſich auch hier, wie überall, ſehr; die juriſtiſche Fakultät hatte beſonders verloren, und wenn ſie auch in dem Etats-Rath und Ritter Kramer einen der erſten Civiliſten beſitzt, ſo wurden in den letzten Jahren doch über die Fächer des Criminal-, deutſchen, Privat-, Natur-, Kirchen- und Staats-Rechts ſelten Vorleſungen gehalten. Die Regierung bemüht ſich, mit rühmlichem Eifer, dieſen Mangel jetzt zu erſetzen, wenn gleich die Errichtung der Berliner Akademie, welche die vorzüglichen Männer in allen Fächern an ſich zieht, dieſem Wunſche Schwierigkeiten entgegenſetzt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Achter Jahrgang.

1814.

Junius.

Wenn Geiſt mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie ſchlummernde Funken nährt,
Dann werden ſelbſt der Apollora
Eifrigſte Prieſter euch nicht verkennen.

Klopſtock.

Im Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Ueberſicht des Zuſtandes derſelben in Deutſchland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufſätze über ſchöne Wiſſenſchaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neueſten belletriſtiſchen Schriften: der Romane, Schauſpiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus ſeltnen intereſſanten Werken. — Reviſion einzelner Recenſionen aus den beſten kritiſchen Blättern. — Nachricht vom Zuſtande der ausländiſchen ſchönen Literatur, beſonders der Franzöſiſchen, Engliſchen, Italieniſchen, Holländiſchen, ꝛc. — Ueberſetzungen als Proben.

II. Kunſt. Kurze Abhandlungen über Gegenſtände der Kunſt. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunſt, Gartenkunſt, ꝛc. Auszüge. — Kunſtnachrichten: Theater. Periodiſche Ueberſicht des Zuſtandes der vorzüglichſten Schaubühnen in Deutſchland, Frankreich u. ſ. w. Scenen aus ungedruckten Schauſpielen. Muſik. Nachricht von neuen muſikaliſchen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geſchichte einzelner Städte und Völker. Geſelliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Univerſitäten, Meſſen, Bäder, Carnevals; zuweilen intereſſante topographiſche Schilderungen.

IV. Biographiſche Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben intereſſanter Menſchen. — Beyträge zur Bildung-Geſchichte vorzüglicher Schriftſteller, Künſtler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handſchrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beſchäftigungen der Gelehrten, ihren Reiſen, ꝛc.

V. Kleine Reiſe-Beſchreibungen. Auszüge aus intereſſanten größern Werken dieſer Art; kleinere Original-Aufſätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländiſchen und deutſchen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyriſche Aufſätze. Kleine leichte Erzählungen in Proſa und Verſen, Räthſel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig beſondere Beylagen enthalten die Ueberſicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erſcheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferſtichen, muſikaliſchen Kompoſitionen, ꝛc. gegeben. In beſondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, ſo wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet ſich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächſiſch, wofür man auf jedem Poſtamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Poſtamt in Stuttgart übernommen, das ſolche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhauſen, ſo wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den beſagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben iſt.

Die HH. Korreſpondenten belieben Ihre Briefe zu adreſſiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzuſetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 130. Beyträge zur Geſchichte von Dresden im Jahr 1813. (Fortſ.) — Aſot. Von Hg. — Die Tugend und das Laſter. Von Ebd. — Furcht und Liebe. Zwey Herrſcher-Mittel im Kampf: — Triumph der Leztern. Von Dr. Crome, Großherzoglich Heſſiſcher Geheimer Regierungrath und Profeſſor. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kopenhagen. (Schreiben aus Kiel. Fortſ.)

Nro. 131. An des Kronprinzen von Württemberg Königl. Hoheit. Im May 1814. — Das Feſt der alliirten Nationen. (Gefeyert in Rom in der Villa Borghese d. 21. April 1814.) Von C. G. — Fragen und Aufgaben. Von J. W. Peterſen. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 132. Frühlings-Reiſe zum Albaner See. Am 13. April 1814. — Die Ceder. Von Hg. — Beyträge zur Geſchichte von Dresden im Jahr 1813. IV. Handel mit literariſcher kurzer Waare. — An Tom. Von Hg. — Freyer Harper. Von Ebd. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kopenhagen. (Schreiben aus Kiel. Beſchl.); aus Gotha.

Nro. 133. Frühlings-Reiſe zum Albaner See. (Fortſ.) — Beyträge zur Geſchichte von Dresden im Jahr 1813. (Fortſ.) — Menagiana. 1. 2. 3. 4. 5. — Die Kriegs-Schickſale der Stadt Paris. Bruchſtücke von J. W. Peterſen. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin. — Vokalen-Charade. — Räthſel. — Auflöſung der Charaden in Nro. 127.

Nro. 134. Idealität und Wirklichkeit. Von Conz. — Frühlings-Reiſe zum Albaner See. (Beſchl.) Von C. G. — Beyträge zur Geſchichte von Dresden im Jahr 1813. V. Die gebrochne Sanduhr alter Ordnung und Sitte. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Caſſel; aus München. — Beylage: Monats-Regiſter vom May.

Nro. 135. Die Opfer. Novelle aus dem Kriege für deutſche Freyheit. 1. 2. 3. — Beyträge zur Geſchichte von Dresden im Jahr 1813. (Fortſ.) — An Lariſh. Von Ponder. — Tacitus Styl. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 136. Die Opfer. 4. 5. — Beyträge zur Geſchichte von Dresden im Jahr 1813. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus München. — Schreiben aus St. Petersburg, vom 20. April a. St. 1814.

Nro. 137. Friedens-Lied. Von Hg. — Die Opfer. 6. 7. 8. — Auszüge einiger Briefe der Miſſionäre in China. 1. Vom Miſſionar Trenſchant in Sutſchuen, 3. September 1798. 2. Vom Hrn. Saint Martin, Biſchof zu Caradra, in Sutſchuen, 20. Okt. 1800. — Korreſpondenz-Nachrichten. Novellen aus Rom, vom 19. May 1814.

Nro. 138. Die Opfer. 9. 10. 11. Von Fr. Laun. — Auszüge einiger Briefe der Miſſionäre in China. 3. Von Hrn. Saint Martin, Biſchof zu Caradra, in Sutſchuen, 20. Okt. 1800. 4. Vom Miſſionar Trenchant in Sutſchuen, vom 16. Oktober 1800. 5. Von Hrn. Dufreſſe, Biſchof von Trabana, 28. Oktober 1800. — Korreſpondenz-Nachrichten. Novellen aus Rom. (Beſchl.); — Aus Paris. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur Nro. 10.

Nro. 139. Auszüge einiger Briefe der Miſſionäre in China. (Fortſ.) — Bruchſtücke aus dem Tagebuche eines Officiers, bey der deutſchen Legion der engliſch-ſizilianiſchen Armee im Mittelmeer, in Briefen an ſeine Freunde. I. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien. — Logogriph. — Räthſel. Von Franz v. Maltiz. — Auflöſung der Vokalen-Charade und des Räthſels in Nro. 133. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 7.

Nro. 140. Wiedereinzug des Papſtes Pius VII. in Rom am 24. May 1814. — Zwey Gedichte von A. H. Niemeyer. I. Preußens König in Paris. Am 31. März 1814. II. Der rechte Sinn. 1814. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 141. Auszüge einiger Briefe der Miſſionäre in China. 5. Von Hrn. Dufreſſe, Biſchof von Tabrana, 1. Nov. 1801. 6. Von Hrn. Alexander Govea, Biſchof v. Peking, 15. Sept. 1801. 7. Von Hrn. Richenet, Prieſter der Miſſion-Congregation zu Kanton in China, 19. May 1802. 8. Vom Biſchof v. Peking, 23. July 1802. 9. Von Hrn. Trenchant, Biſchof von Caradra, 24. Auguſt 1802. — Der blinde Doctor Heinrich Moyes in Mancheſter. — Nachleſe. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris; aus der Schweiz.

Nro. 142. Reue. Nach einer wahren engliſchen Anekdote. — Bruchſtücke aus dem Tagebuche eines Offiziers, bey der deutſchen Legion der engliſch-ſizilianiſchen Armee im Mittelmeer, in Briefen an ſeine Freunde. II. III. IV. — Nachleſe. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 143. Etwas über die Kunſt-Aufſtellung zu Dresden im März und April 1814. — Auszüge einiger Briefe der Miſſionäre in China. 10. Von Hrn. Dufreſſe, Biſchof von Tabraca. 15. Oktober 1802. Von demſelben. 11. Oktob. 1804. — Als zwey Schönen ſich zankten. Von Hg. — Apologie. Von Ebd. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin; aus der Schweiz.

Nro. 144. Rudolph Stadlers Grabmahl zu Iſpahan. — Anliegen, den Kanzleyſtil betreffend. Von Germanus Antibarbarus. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Gotha; aus Kopenhagen.

Nro. 145. Frühlingsgeſang. Im April 1814. Von C. G. — Etwas über die Kunſt-Ausſtellung zu Dresden im März und April 1814. (Beſchl.) Von r. v. z. — Delille's Gaſtmahl. Eine Anekdote. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Räthſel. — Logogriph. — Auflöſung des Logogriphs und des Räthſels in Nro. 139.

Nro. 146. Charakterzüge und Schilderungen. Aus einem Reiſe-Journale vom Jahre 1799. 1. — St. Kilda. — Menagiana. 1. 2. 3. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Genf; aus Baſel; aus München.

Nro. 147. Sedez-Aufſätze. Erſte und zweyte Lieferung. Von Jean Paul. Vorrede. Oeffentliche Gebäude. Die Kunſt. Das Publikum. Deutſchland. Erziehung. Rath an einen neueſten Zeichnerkünſtler. Die Bildungen von außen und die von innen. Volksbildung. — Charakterzüge und Schilderungen. 2. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kopenhagen. (Fortſ.) — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur Nro. 11.

Nro. 148. Die Völker-Schlacht bey Leipzig. — Charakterzüge und Schilderungen. 3. — Novellen aus Rom v. 27. May 1814. Dreytägige Illumination zur Feyer der Wiederkehr des Papſtes. Nachträge zur Geſchichte dieſer Tage. Anekdoten u. ſ. w.

Nro. 149. Die Völker-Schlacht bey Leipzig. (Beſchl.) Von Hindberg. — Sedez-Aufſätze. Preis der Kunſt. Der langſame Wagen und die langſame Menſchheit. Die Tonkunſt. Bewegliche Handelshäuſer. Zweyerley Anker. Verſchiedenheit des Zanks. Dreyklang. Zwey Träume. Herder und Schiller. Schutzwehr der Jungfrau. — Einfluß des Papſtes auf die Könige in Frankreich im Mittelalter, und daher entſpringende Rechte der Könige dieſes Reiches. Eine Urkunde. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris; aus Berlin.

Nro. 150. Ueber ein National-Lied für die Deutſchen. Phantaſien. Materialien zu einem National-Geſange. — Sedez-Aufſätze. Die Regenten der Menſchheit. An angebetete Mädchen. Die Geſchichte. Aufklärung der vornehmen Jugend. Schmücken des Schmuckes. Das Genie und der Fürſt. Kraft der Worte. Die Begierden der Menſchen. Das Welt-Räthſel. Das Streben hinter dem Tode. — Menagiana. 1. 2. 3. — Novellen aus Rom v. 27. May 1814. Dreytägige Illumination zur Feyer der Wiederkehr des Papſtes. Nachträge zur Geſchichte dieſer Tage. Anekdoten u. ſ. w. (Beſchluß.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 151. Kleinere bio-bibliographiſche Denkwürdigkeiten. Einige Züge aus dem Leben Michael Barons. Von Amger. — Pater Samuel. Von Hg. — Allerley über Narren, Verrückte und Irrenhäuſer. Von J. W. Peterſen. — Die Auſternhügel in Braſilien. — Der Tyrann Ariſtippos in Argos. Von L. H. — An Tiro. Von Hg. — Aerzte und Köche. Von Ebd. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris; aus Karlsruhe. — Räthſel. — Charade. — Auflöſung des Räthſels und des Logogriphs in Nro. 145.

Nro. 152. Die Verhältniſſe. 1. 2. 3. — Pantomimiſche Vorſtellungen der Händel-Schütz in Dresden. — Menagiana. 1. 2. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Karlsruhe. (Beſchl.); aus Berlin; aus der Schweiz.

Nro. 153. Das Blumengeſchenk. An eine Freundinn. Von Weiſſer. — Die Verhältniſſe. 4. 5. — Pantomimiſche Vorſtellungen der Händel-Schütz in Dresden. (Fortſ.) — Klage. Von Ponder. — Geld. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kopenhagen. (Beſchl.)

Nro. 154. Die Verhältniſſe. 6. 7. 8. 9. Von F. Laun. — Pantomimiſche Vorſtellungen der Händel-Schütz in Dresden. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus München; aus Wien.

Nro. 155. Kaunitz. (Aus den Memoires de Mr. le Bar. de Gleichen depuis 1760 — 1771. — An Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Zur Heimkehr aus dem Feldzug von 1813. Von Guſtav Schwab. — Pantomimiſche Vorſtellungen der Händel-Schütz in Dresden. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 130.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 1. Juny, 1814.

Williger war nie ein Feind,
Feinden zu verzeih'n,
Schneller nie ein Menſchenfreund,
Ausgeſöhnt zu ſeyn.

Gleim.

Beyträge zur Geſchichte von Dresden im Jahr 1813.
(Fortſetzung).

Der Koſaken-Oberſt, Fürſt G.....n, lag bey einer Dame vom Stande im Quartier. Der Letztern Bedienter geht Abends gegen 9 Uhr aus dem Hauſe, vor welchem ein Koſak zwey Pferde hält, in dem er bald, zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen, den Gaſtfreund ſeiner gnäd'gen Frau, den Fürſten G...., erkennt.

„Um's Himmels willen! Ew. Durchlaucht halten Pferde?"

„Ein Koſak, der mich, eben aus dem Hauſe kommend, *nicht kannte*, bat mich darum. Ich wollt's ihm nicht abſchlagen. Der Kerl bleibt mir aber faſt zu lange. Ich ſtehe hier ſchon faſt eine Stunde."

„Geben Ew. Durchlaucht mir die Zügel! ich will die Pferde halten."

„Ich aber mein Wort, das ich dem Koſaken gegeben. Ein Koſak bricht nie ſein Wort."

Während der Bediente noch über ſolch' fürſtliches Worthalten ſein Erſtaunen ausdrückt, kommt der Koſak, erkennt den fürſtlichen Pferdehalter, und fällt ſeinem Oberſten zu Füßen, der glimpflich mit den Worten ſcheidet: *Ein Andermal nicht ſo lange.* —

Doch genug der einzelnen Züge zur Charakteriſtik von Kriegern, die noch ganz die Spuren der aſiatiſchen Urwelt an ſich tragen. Denn wahrlich! dieſe muß einem beyfallen, wenn man einen Koſaken-Pulk erblickt. Die meiſt hohen, ſtämmigen, kraftvollen Geſtalten, die ächt martialiſchen Geſichtszüge, die langen Bärte, das Schnörkel- und Flimmerwerk an Kleidung und Roß, die unbändigen Stangen mit Eiſenſpitzen, gewiß noch die ächten Nachkommen der erſten Waffen kriegführender Völker, das flinke Reiten, als ſäßen ſie nicht auf Roſſen, ſondern auf Sonnenſtrahlen, — und dabey das Treuherzige, Fröhliche, Gaſtfreundliche, Gutmeinende im Betragen — wem fallen da nicht die Zeiten bey, wo Engel bey Abraham einſprachen, und Kalbfleiſch, Milch und Kuchen mit ihm ſchmauſeten. —

Daß der Koſak auch ſeine Schattenſeiten habe, wer mag's leugnen, beſonders, wenn ihm, im dermaligen Kriege, der Glaube vielleicht ſelbſt oft in Hände und Beutel gekommen iſt. Wer mag wol aber über Ausbrüche von Wildheit und Barbarey mit Völkern rechten, die der Civiliſation erſt entgegen gehen. —

War übrigens die Begierde, Koſaken zu ſehen, ſchon überſchwänglich geweſen über Alles, was Geſchäfte und Gefahren dagegen ſagten, ſo ſtieg ſie vollends auf den höchſten Grad bey dem Gerüchte: es würden nächſtens *Baſchkiren, Tunguſen* und *Kalmuken* über die Schiffbrücken ober- und unterhalb der Reſidenz gehen, und theils auf der Oſtra-, theils auf der Vogelwieſe bivouaquiren, weil man, ihrer Wildheit wegen, ſich nicht getraue, ſie in die Stadt zu legen.

Ueberhaupt erzählte man ſich von dieſem Heerhaufen die lächerlichſten Mährchen mit dem heiligſten Ernſte. Sie

ſollten z. B. geſchloſſen ſeyn auf den Pferden, und nur am Tage der Schlacht, gleich wilden Thieren, losgelaſſen werden — ſie würden von regulären Truppen, gleich Gefangnen, geführt und bewacht, weil ſie ſonſt Hab' und Gut, Weiber und Mädchen, raubten — ſie kämen nie in Städte und Dörfer, ſondern müßten ewig im Bivouak leben — ſie hätten vergiftete Pfeile ꝛc.

Nachdem Tauſende mehrere Tage den wilden Gäſten vergebens entgegen gegangen waren, ſprachen dieſe endlich ganz unvermuthet ein, gingen im Stillen hinter der Stadt weg, und ſtraften die lächerlichen Sagen Lügen.

Die Baſchkiren zeichneten ſich beſonders durch Tracht, Bogen und Köcher, die Kalmuken durch viereckige Geſichte, plattgedrückte Naſen, kleine weit von einander liegende Augen, hervorſtehende Backenknochen aus. Einer glich dem Andern. Alle ſchienen von der Natur fabrikmäßig in eine Form gedrückt zu ſeyn, und ganze Regimenter aus lauter Brüdern zu beſtehen.

Welche Empfindungen aber durchſchauerten Jeden bey'm Anblick all dieſer vorüberziehenden öſtlichen und nördlichen Heerhaufen! Mich wenigſtens verſetzte die hiſtoriſche Phantaſie in die Zeiten des Vordringens aſiatiſcher Völker in das nördliche Europa, welches wieder die Einfälle vorliegender Völkerſtämme in Italien veranlaßte — in die Zeiten, wo Oſt- und Weſtgothen, Vandalen und Hunnen, Alanen und Sueven, die ſchönſten Provinzen des römiſchen Reichs verheerend überſchwemmten — und im Taumel des Sieges zerſtörten, was Griechenland und Rom in ihrer ſchönſten Blüthe, in ihrer erhabenſten Periode, Schönſtes und Erhabenſtes geſchaffen hatten. —

Im Geiſte hörte ich ſchon die Koſaken-Peitſche knallen im Muſeum Napoleon — ſah Baſchkiren ihre Bogen und Pfeile aufhängen in der kaiſerlichen Bibliothek — und Kalmuken ihre Pferde feſtbinden an den Mauſoleen franzöſiſcher Marſchälle — Paris ſah ich im Brande, gleich Moskau, und, nach ſpäter Zeit, in Ruinen, gleich Rom und Athen. — Kamtſchadaliſche Zöglinge, geführt von Tunguſiſchen Hofmeiſtern, ſah ich dann wandern nach jener zweyten alma Roma, aufzufaſſen in ihren majeſtätiſchen Trümmern den Typus des Schönen — ſtudierende Wotjäken, Tſcheremiſſen, Kirgiſen und Meſtſcheräcken, Borabinzen und Katſchinzen, Jakuten, Aleuten und Kurilen ſah ich mit Kennerblick wühlen nach den Manuſcripten in den Ruinen des Louvre, und die gefundnen für ſchweres Geld kaufen von Tſchucktſiſchen Bibliothekaren und Samojediſchen Kuſtoden — das Glockenſpiel der holden Töne von den Ufern der Garonne war längſt verklungen in den Hallen der Zeit — und Laute vernahm ich dafür, welche, durch des Ohrs mäandriſche Gewinde, wie auf Holperſtraßen zuſchlichen dem Kopf und Herzen. —

Doch, wie verging mir das voreilige Horchen und Schauen in die Regionen der Zukunft, als mich Trümmer, ſtehend an einer Straßenecke, ein Mann auf die Seite ſtieß, Ruſſiſche und Preußiſche Proklamationen anzulieben, welche ſchon, als der Mann noch unter'm Arm ſie trug, halbaufgeblättert vom Volke ſtudirt und beherzigt wurden.

A ſ o t.

Gewiſſen, Wahrheit, Ruf der Ehre
Und Recht — ſie nennt Aſot Chimäre.
Sein Frevelmaß iſt voll.
Auch, wenn Unſterblichkeit nicht wäre,
Lebt Er zu toll. Hg.

Die Tugend und das Laſter.

„Du verſuchſt es, mich zu beſſern?
„Wie? Du wagſt es, mich zu warnen?
„Ich entſage deinem Umgang.
„Nimmer darfſt du mir dich nahen!“ —
Sprach das Laſter zu der Tugend.
Ob der ſonderbaren Drohung,
Gleichſam mit dem Richtertone
Der Beſtrafung ausgeſprochen,
Mußten ſelbſt die Teufel lachen. Hg.

Furcht und Liebe.

Zwey Herrſcher-Mittel im Kampf: — Triumph der Leztern.

In unſern Tagen hat ſich die große Wahrheit aufs Neue beſtätigt, daß die Liebe der Unterthanen zu den Regenten ein weit feſteres Band um den Fürſten und ſein Volk ſchlingt, als die Furcht: daß jene freywillig darbringt, was dieſe zu erzwingen ſucht, daß die Liebe des Volks nur erworben, aber nicht erzwungen werden kann, daß ſie für ihre Lieblinge Alles aufopfert, dagegen der größte Eroberer von allen Menſchen verlaſſen wird, ſo bald die Gewalt aufhört, und mit derſelben die Furcht verſchwindet.

Die großen Monarchen, welche in dieſem Augenblicke dem europäiſchen Kontinent eine andre, und zwar eine beſſere, Geſtalt geben, waren von der Vorſehung beſonders dazu auserſehen, der Welt das ſchöne und große Beyſpiel aufzuſtellen: daß Einigkeit und gegenſeitiges Vertrauen, Feſtigkeit und Ausdauer, Weisheit und Tapferkeit, verbunden mit Menſchenliebe und Edelmuth, bey den Unterthanen eben ſowol Vertrauen und Anhänglichkeit, als Liebe und Dankbarkeit erzeugen, und daß mit dieſen Waffen nicht nur große Länder und Reiche erobert, ſondern auch die Herzen ganzer Nationen, wie einzelner Individuen, auf immer gewonnen werden.

O! — hätte mir dies ſchöne Bild ein Jahr früher vorgeſchwebt, es war aber damals in ſeiner ganzen Glorie noch nicht erſchienen: — wie gern hätte ich meine Schrift: „Criſe und Rettung von Deutſchland ꝛc.“ ein Jahr ſpäter geſchrieben, geſchrieben in dem Geiſt der

jetzigen Zeitverhältniſſe, nicht der damaligen Schreckens-Periode.

Dieſe offne und herzliche Erklärung wird Allen und Jeden genügen, wenn ich noch hinzu füge, daß die eigentliche Tendenz jener Schrift keine andre war, als die: Ruhe und Ordnung in unſern deutſchen Staaten aufrecht zu erhalten, die Unterthanen feſt an ihre Fürſten zu ketten, und die Greuel der Anarchie zu verhüten.

So haben viele Große und Edle in Deutſchland meine Schrift beurtheilt — wovon die Beweiſe vor mir liegen — und ſo wünſche ich, ſie von Jedermann betrachtet, und dann vergeſſen zu ſehen. — Denn, alles Uebrige, was jene Flugſchrift weiter noch enthält, und welches ich hierdurch gern zurücknehme, iſt theils Verbrämung, ohne welche ſolche Wahrheiten in der damaligen Schreckenszeit leider nicht in Umlauf gebracht werden konnten, theils Irrthum und Täuſchung von meiner Seite, die ich indeß in jener Zeit mit Tauſenden gemein hatte, wo ſelbſt die höchſten Alliirten nur von der Eroberung der Rheingränze ſprachen, die — jeder Verſtändige wird mir hierin beypflichten — nie die vorliegenden deutſchen Staaten vom franzöſiſchen Einfluſſe befreyt haben würde.

Uebrigens erwartet das beſſere und aufgeklärte Publikum nicht, daß ein Mann je auf Invectiven antworte, der ſchon länger als ſeit dreyßig Jahren ſeinen Vaterlands-Sinn hinlänglich beurkundete, der geſetzliche, deutſche Freyheit, Kultur und Recht, ſo wie ungehinderte Induſtrie und freyen Handel in allen ſeinen Reden und Schriften vertheidigte: — (man ſehe mein Werk: über die Staats-Verwaltung von Toskana u. a. m.), der mit Fürſt und Vaterland es immer treu und redlich meinte, und nie unedle Abſichten beförderte.

Froh und dankbar muß jetzt jeder deutſche Patriot den großen und edlen Befreyern unſers Vaterlandes huldigen, die Deutſchlands Unabhängigkeit jenſeit dem Rhein wieder eroberten, — Frankreich klein machten, — dem europäiſchen Kontinent dadurch einen dauerhaften Frieden verſchafften, Handel und Wandel wieder in freyen Umlauf brachten, und Deutſchlands National-Kraft — mit Inbegriff von Oeſtreich und Preußen — zu einer Höhe erhoben, die an Hermann, Carl und Friederich des Großen Zeiten erinnert.

Das Reich des Terrorismus endigte mit Schrecken, die Regierung des Rechts und der allgemeinen Menſchenliebe beginnt mit Vertrauen, Jubel und Amneſtie der Meinungen. Unter ihrem Schutz blühen Menſchen-Rechte und Völkerglück, Wohlſtand und Kultur, Religion und gute Sitten, Künſte und Wiſſenſchaften, Handel und Induſtrie wieder empor, kurz, alle Segnungen eines allgemeinen Friedens.

Wie groß übrigens die Liebe und Dankbarkeit der Unterthanen gegen ſolche weiſe, gerechte und menſchenfreundliche Fürſten wahrlich iſt, nicht nur ſo lange ſie wirklich über ſie regieren, ſondern auch alsdann noch, wenn ihre Unterthanen durch Länder-Vertauſch, oder Länder-Abtretungen, an andre Souverains übergingen, davon ſey es mir erlaubt, nur Ein Beyſpiel aus der neueſten Zeitgeſchichte zum Beſchluß hier anzuführen.

Im Laufe des letzten Feldzuges hielt der menſchenfreundliche Kaiſer Franz ſeinen Einzug in eine Stadt, die ehemals dem öſterreichiſchen Zepter unterworfen war. Die dankbarn Bürger, (wiewol mit ihrer gegenwärtigen, humanen Regierung nicht unzufrieden), bewieſen ihre Anhänglichkeit an die vormalige, ſanfte, öſterreichiſche Regierung, ſo wie ihr liebevolles Vertrauen zu ihrem ehemaligen Landesherrn, nicht allein dadurch, daß ſie den Monarchen durch eine Ehrengarde von Bürger-Kavallerie einholten, ſondern ſie lieſſen Ihm auch durch eine liebliche Deputation von jungen Mädchen am Thor der Stadt Blumen auf ſeinen Weg ſtreuen.

An der Spitze dieſer reizenden Schönen ſtand ein liebliches Kind, ein Mädchen von etwa 7 bis 8 Jahren, als Rednerinn. Es hatte einen kleinen Kranz von Vergißmeinnicht-Blümchen in der Hand, hielt denſelben am Pferde des im Thore haltenden Kaiſers mit ſeinem kleinen Händchen empor, und ſprach dabey mit bittender Stimme die rührenden Worte: „Vater, im Frieden vergiß uns nicht! Vater, vergiß uns nicht!“ — Der gerührte Monarch ſagte zu den umſtehenden Verwandten des Kindes: „Gebt mir das Kind aufs Pferd!“ — Schnell wurde es empor gehoben, und der liebenswürdige Kaiſer nahm das Kind vor ſich aufs Pferd, und ſetzte ſo mit demſelben ſeinen Zug bis zur Kathedral-Kirche fort.

Der kleine Engel konnte nun ſein Blumen-Kränzchen auf das ehrwürdige Haupt des verehrten Monarchen ſetzen; es krönte Ihn und liebkoſete Ihn, wie einen liebreichen Vater, und ſo gelangte der Zug, unter dem lauteſten und heftigſten Freudengeſchrey und Jauchzen eines zahlloſen, wonne-trunkenen Volks, an die Kathedrale.

Dort ſtand die verſammlete Geiſtlichkeit, deren Aelteſter hervortrat, um eine Anrede an den Monarchen zu halten. Allein, der rührende Anblick des erhabenſten Kaiſers, wie Er, umgeben von ſeinen tapfern Kriegern, das lieblichſte Kind dieſer Stadt in ſeinen Armen hielt, ergriff den edlen Greis ſo mächtig, daß er gleich im Anfange ſeiner Rede in Thränen zerfloß, und nicht weiter fort reden konnte. — Er zog ſein Taſchentuch heraus, — und der zu Thränen gerührte Kaiſer ebenfalls. Viele tauſend Taſchentücher erſchienen in dem Augenblicke, um die ſüßen Thränen der Liebe und des Danks von Tauſenden aufzufaſſen; — ein tiefes Stillſchweigen herrſchte einige Minuten lang, und die Engel im Himmel feyerten dieſe ſtille und heilige Scene zugleich mit den dankbaren Bürgern dieſer Stadt.

Endlich brach der Kaiſer das Stillſchweigen mit den Worten:

„Ich glaubte, ich hätte meine Kinder in Wien, und ich finde ſie hier wieder.“ —

Neues, wiederholtes Freudengeſchrey des jubelnden Volks. —

Der Monarch und ſein Gefolge ſtiegen nun ab vom Pferde, und gingen mit dem Kind in die Kirche, wo ein feyerliches Te Deum mit Inbrunſt gehalten wurde.

Von dort ging der Zug zu Fuß nach der für den Monarchen zubereiteten Wohnung, vor welcher eine Abtheilung der K. K. öſterreichiſchen Garde aufgeſtellt war. Der Kaiſer trat vor dieſelbe hin und ſagte: — „Die öſterreichiſche Garde kann abmarſchiren, und ſich in ihre Quartiere begeben — Ich will hier nur von meinen hieſigen Kindern bewacht ſeyn.“ —

Und ſo that die bürgerliche Ehren-Garde der Stadt den Dienſt allein, in und vor der Kaiſerlichen Wohnung, ſo lange der Monarch dort verweilte.

Edler, menſchenfreundlicher Kaiſer, wie viele treue und dankbare Herzen ſchlagen Dir, in und außer Wien, liebevoll entgegen!

Wenn die großen, allgeliebten und menſchenfreundlichen Monarchen von Rußland und von Preußen, wahrlich minder nicht, als Oeſterreichs edler Kaiſer, ſo die Liebe und Dankbarkeit ganzer Völker, wie einzelner Individuen, zu gewinnen wiſſen, dann gebieten ſie über die Herzen ganzer Nationen; dann endigt ſich der Kampf zwiſchen Furcht und Liebe — zum Triumph der Letztern. — Heil den Monarchen, welche dies glänzende Beyſpiel geben! Heil den Souverains, Kriegern und Staatsmännern, die Ihnen hierin gleichen!

Gießen im May 1814.

Dr. Cromé,
Großherzoglich Heßiſcher Geheimer Regierungrath
und Profeſſor.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, 28. April.

(Schreiben aus Kiel. Fortſetzung.)

Baggeſens Vorleſungen über die däniſche Sprache und Literatur wurden wenig beſucht und in den letzten Jahren hat er ſich immer in Kopenhagen aufgehalten; doch erwartet man ſeine Rückkehr. Im Fache der Rechtswiſſenſchaft erwartet man die Anſetzung des Profeſſors Falk von der Norwegiſchen Univerſität. —

Auch die übrigen Städte beyder Herzogthümer haben durch Krankheiten, die Viehſeuche, die Uebel des Krieges und das vorhergehende Fallen des Curſes der Bankozettel mehr oder minder gelitten; doch fangen die Handelsſtädte, beſonders Flensburg an der Oſt-Küſte, und Tumingen, Friedrichsſtadt und Huſum an der Weſtküſte, wieder an, ſich zu erholen; auf der Eider, an welcher die 3 letztern liegen, iſt ſchon eine große Anzahl von Schiffen verſammelt, und der Handel mit Helgoland und mit England lebhaft. Das traurigſte Schickſal betraf die kleine Stadt Crempe, welche zwiſchen Itzehoe und Glückſtadt in der Marſch liegt; ein ſchwediſches Pulver- und Fourage-Magazin, das zum Zweck der Belagerung von Glückſtadt daſelbſt angelegt ward, gerieth in Flammen, und 100 Wohnungen wurden mehr oder minder beſchädigt, wobey die Hälfte derſelben und die ſchöne Kirche ganz in Aſche verwandelt wurden. Indeſſen hat die Regierung es ſich angelegen ſeyn laſſen, dem Unglück der Einwohner, welches durch feindliche Beſatzung, Krankheiten und den ſtrengen Winter erhöht wurde, durch Unterſtützung und Erleichterung der öffentlichen Laſten abzuhelfen. So kurz auch die Belagerung von Glückſtadt währte, wurden doch alle Häuſer dieſer Feſtung durch Bomben und Brandraketen beſchädigt; indeſſen iſt nur ein Magazin und eine Zuckerraffinerie ein Raub der Flammen geworden. Man ſoll jetzt die Abſicht haben, die dortigen Feſtungwerke abzutragen, da ſie, ohne den Schutz einer beträchtlichen Flotille auf der Elbe, nicht von großem Nutzen ſind. Indeſſen war Glückſtadt noch bis zum Anfange dieſes Jahrs in der militäriſchen Sprache Jungfrau zu nennen, und hatte ſeit ihrer Anlegung durch Chriſtian IV. den Belagerungen von Wallenſtein und Tilly im dreyßigjährigen Kriege, ſo wie zwey ſchwediſchen Angriffen, von denen der letzte im nordiſchen Kriege erfolgte, widerſtanden. Glückſtadt hat jedoch durch ihre günſtige Lage an der Elbe mehr Hülfsquellen zum Erſatze des vorgefallenen Schadens, als andre Städte; einige der beträchtlichſten Handelshäuſer aus Altona ſind dahin verlegt worden, und die Elbſchiffahrt hat ſchon begonnen.

Man hofft den Gang des Handels nach Norddeutſchland wieder in dieſen Strom zu leiten, da er ſich Anfangs nach Bremen und der Weſer zu richten ſchien; indeſſen werden Hamburg und die benachbarten Gegenden ſchwerlich wieder die Vortheile des Welthandels ziehen, deren ſie ſich bis zur Zeit der Elb-Blokade im Jahre 1803 erfreuten, denn das Aufblühen von Holland und die enge Verbindung dieſes Landes mit England, womit es vielleicht durch die Verheirathung des Prinzen von Oranien mit der Tochter des Prinzen von Wallis für immer wird verbunden werden, mag den Kontinentalhandel nach den bataviſchen Seeſtädten ziehen.

Am traurigſten iſt das Schickſal Altona's und der Hanſeeſtädte, Hamburg und Lübeck, geweſen, und es ſcheint faſt, als wenn Eckmühl mit der Verbrennung aller umliegenden Orte um die erſtern eine der vergangnen Tyranney würdige Abendröthe hervorbringen wollte. Die Leiden der Hamburger ſind in einem Schreiben aus Bremen des Buchhändlers Perthes durch die Lübecker Zeitungen bekannt gemacht. Die ſchönen Gegenden, eine Meile im Umkreiſe um die Stadt, welche von Alleen, Landhäuſern, wohlhabenden Dörfern bedeckt waren, ſind in eine Sandwüſte verwandelt, auf welcher man kein Haus, keinen Baum mehr antrifft. Die Strecke zwiſchen Hamburg und Altona, die längs der Elbe mit Häuſern bebaut war, und nebſt dem Schulterblatt in frühern beſſern Zeiten 12 bis 15.000 Einwohner zählte, iſt ganz in Aſche verwandelt, und zwey Kirchen nebſt den ſchönen Alleen zwiſchen beyden Städten verbrannt, ja der Altonaer Theil des Schulterblatts und die angränzenden Straßen dieſer Stadt haben daſſelbe Schickſal gehabt; auch jenſeits der Elbe hat Eckmühl um Haarburg herum dieſelben Verwüſtungen angerichtet, und die Volksmenge von Hamburg iſt von 120.000 Menſchen, die ſich 1803 dort befanden, auf 50.000 heruntergebracht.

Ueberhaupt ſcheint es, als wenn die vorige Regierung Hamburg zum vorzüglichſten Opfer ihrer Unterdrückung wählte, wozu die Anhänglichkeit und Verbindung dieſer Stadt mit England eben ſowol, als perſönliche frühere Zwiſtigkeiten mit den Gewalthabern, beygetragen haben mögen; ſo lange Talleyrand noch Bonaparte's Miniſter war, genoß ſie ſeines Schutzes, und er erinnert ſich gern der Unterſtützung und des Zufluchtorts, welche ſie ihm unter dem Terrorismus gewährt hatten; aber als er abging, wurde ſie ausgeplündert, unter Frankreichs eiſernem Scepter mit den angränzenden Ländern vereinigt und endlich Eckmühls Verwaltung überliefert, die ſich nach der Wiederbeſetzung dieſer Stadt am Ende des vorigen Mays in ihrer ganzen Schreckgeſtalt zeigte.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 131.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 2. Juny, 1814.

Dich, Prinz, dem die Geburt das Recht zum Thron gegeben,
Dich macht Dein Ruhm des Throns und dieſes Rechtes werth.
Nie kann Dich unſer Mund ſo treu, ſo ſtark erheben,
Als unſer Herz Dich ehrt.

Dreyer.

An des Kronprinzen von Württemberg Königl. Hoheit.

Im May 1814.

Was ſollen all' die ſüßen Lieder,
Die rings die junge Erde ſingt?
Es kam der reiche Frühling wieder,
Iſt er's, dem ſie den Jubel bringt?

Licht, Töne kommen hergeflogen,
Raſch ſtürzt der Strom vom Felſenhang,
Er brauſt in alter Eichen Wogen,
Sie ſingen, Held, Dir Siegsgeſang.

Ringsum ertönt's: wie Du die Bande
Gepreſſter Menſchheit mit zerſchlugſt,
Siegbaſt, ein Sohn vom deutſchen Lande,
Des Reiches heil'ge Fahne trugſt.

Doch hör' durch all' die Jubeltöne
Den Ruf vom ſüßen Heimatland:
„Komm! nimm, Du liebſter meiner Söhne!
„Den Kranz aus zarter Frauenhand!“

„Komm! ſieh viel ſtarker Männer Arme,
„Die all' nach Dir ſich breiten aus!
„Komm! daß nach lang verbiſſ'nem Harme
„Geſang erſchall' aus Hütt' und Haus!“

Ja! ſieh das Land! Von Blüthenzweigen
Steht's voll in jugendlicher Pracht;
Die Wälder ſich melodiſch neigen,
Sie rufen Dich in ihre Nacht.

Die ſtolze Alp in Himmels Bläue,
Drauf manch' gekröntes Heldenhaus,
Schaut nach dem deutſchen Sohn voll Treue
Sehnſüchtig in das Land hinaus.

Wild rauſcht des Neckars blaue Welle,
Rennt eilend, wie ſie nie gethan,
Zum alten Rheine treibt ſie's ſchnelle,
Den Sieggekrönten zu empfah'n.

O dürften wir mitwogen fröhlich,
Ein Strom nach dem entbund'nen Rhein,
Und tragen Dich auf Armen ſelig
In's blüthenreiche Land herein!

Das Feſt der alliirten Nationen.

(Gefeyert in Rom in der Villa Borgheſe d. 21. April 1814.)

In Zeiten, da außerordentliche Ereigniſſe die allgemeine frohe Empfindung aus allgemeiner Niedergedrücktheit wieder erheben, will das Glückliche Allen gehören, und alles Wahre, aus dem Herzen Gekommene, darf auf freudigen Wiederklang rechnen. In dieſem Gefühl weihet ſich dieſe kleine Schilderung jedem deutſchen Leſer, als wäre ſie eine Einladung an Jeden, mit zu dem Feſt zu kommen in Nachfeyer heitrer Erinnerung.

Lange Jahre vergingen, ſeit weit und breit in den Menſchenkreiſen die ergreifend ſich mittheilende Fröhlichkeit verſchwunden war. Feſte gab es nur dem Namen nach, denn die Aeußerungen der Freude wurden von denjenigen geboten, die dieſe unterdrückt hatten. Zu keinem ſolchen Feſte gehen wir. Wir gehen, um mit Glücklichen, die alle Ein Gefühl beſeligt, die Wiederkehr neuen Empfindens und Lebens zu feyern. Wer hätte dieſe Wiederkehr ſo nahe, einem Wunder gleich, geahnt? —

Jetzt gelangen wir zur ſchönen Villa, wo einſt Goethe in einem glücklichen Sommer ſeinen Taſſo ſchrieb. Welches freudige Gewühl umgibt uns! Stimmen tönen aus den verſchiedenſten Sprachen! Engländer, Spanier, Ruſſen, Deutſche, Holländer, Schweden, Schweizer, Neapolitaner, Dänen reichen einander die Hände. Viele miteingeladene Römer befinden ſich unter den Kommenden.

Ehe das Mahl beginnt, erfreue ſich unſer Auge an der ſtillen Herrlichkeit des lang verſchloſſen geweſenen Gartenheiligthums. Der neue Frühling bietet ſeine ſchönern Blumen dar. Pappeln, Thränenweiden, Lorberbäume miſchen ſich mit ihrem friſchen lebendigen Grün zwiſchen das ernſtere Dunkel der immergrünen Eichen. Ueber blühende Pfirſichbäume hin ſtiegt der Blick zur duftigen Ferne der Sabinen. — In dieſer zauberiſchen Einſamkeit erzähle ſich uns, wie das Vereinigungfeſt zu Stande kam.

Die Idee zu einem ſolchen Feſt lag ſeit dem Augenblick, daß die neue Aera ihre Morgenröthe geſehen hatte, in den Herzen aller Fremden, zumal der deutſchen Künſtler. Dies war inſonderheit der Fall nach der Schlacht von Leipzig, und nach dem Uebergang der alliirten Heere über den Rhein. — Bey der Nachricht von der Uebergabe von Paris ſagte lauter Stimmeneinklang: „der Kampf für die Befreyung der Völker iſt geendet! Nahe der Friede des ganzen Europa!“ Auch die ſonſt einander Fremdeſten verlangten nun nach einer gemeinſchaftlichen Freudenfeyer, und die Geſellſchaft wuchs in wenigen Tagen zur Zahl von hundert und vierzig Perſonen. Viele unter dieſen hatten in der letzten Zeit, bey der Sperrung des Verkehrs mit dem Auslande, kaum zu leben gehabt; um ſo verdienſtlicher war die freye Bereitwilligkeit, mit welcher auch der Aermſte ſeinen Beytrag herbeyſchaffte; die Herzen muſſten ſich Luft machen in langentbehrtem Seligkeit-Genuß. — Ohne Schwierigkeit, ja mit Theilnahme gaben die Autoritäten die Bewilligung, Graf Markoni die ſchöne Villa. Viele ſo eben angekommene Engländer, unter ihnen Lord Orford, verlangten mit bey dem Feſt zu ſeyn.

Mehrere Künſtler hatten zu einer Abendbeleuchtung ein von Cornelius aus Düſſeldorf entworfnes transparentes Gemählde verfertigt. Feuermörſer zu Freudenſchüſſen und ein Feuerwerk für die Nacht ſtanden in Bereitſchaft. — So weit das vorläufige Geſchichtliche.

Nun eilt Alles in's Caſino. Ein ſchöner, mit kriſtallenen Kronleuchtern, Arabesken und den tauſendfarbigen Ranunkeln des Frühlings geſchmückter Saal nimmt die Vereinigten auf. Das reiche Mahl beginnt. Das Orcheſter auf hoher Gallerie des Saals fällt mit einer Symphonie ein, ähnlich jener unübertrefflichen von Gluck. Aller Blicke forſchen in freudigem Staunen: Iſt es möglich? Iſt es wirklich? Wachen, träumen wir? — Wer mag an Eſſen und Trinken denken! Die überſchwenglich ſättigende Freude ſeliger Geiſter iſt herabgekommen. —

Sanfter wird die Muſik. Es ertönt die Melodie des engliſchen National-Liedes: God save the King, und die des bekannten deutſchen Rheinweinliedes.

Tiefe Stille folgt einem geſchehenen Aufruf. Vom engliſchen Konſul Fegen (mehrere andre Konſuls und ausgezeichnete Perſonen befanden ſich als ungeladen in der Geſellſchaft) wird: „Es lebe Pius VII.“ ausgebracht. Der ganze Saal wird ein Echo der Herzen. Auch die Dienerſchaft ſtimmt mit ſichtbarer Freude in den allgemeinen Ruf. Unzählige Arme ſchwingen ſich in die Höhe, und Freudenthränen glänzen. Wer beſchreibt die überwältigende Wonne des langentbehrten Glücks, das laut auszuſprechen, was die Seele in ihren Tiefen in Liebe umſchloſſen hielt! —

Es folgen in wiederholtem Ruf, bey'm Getöſe des Geſchützes und dem Schmettern der Trompeten, die Toaſts: „Dem Könige von England! den Spaniern und Ferdinand VII.! dem Kaiſer von Rußland, Alexander, dem deutſchen Kaiſer, dem Könige von Preußen und allen alliirten Mächten! zuletzt Ludwig XVIII.!“

Mehrere ausgezeichnete italieniſche Dichter laſen hierauf mehrere, dem Feſt gewidmete, Gedichte ab. Aller Herzen bewegt Fuentri, ein Improviſator, durch hinreißende Strophen, die er aus dem Stegreif zu den ſanften Tönen einer Klarinette ſingt. Als Probe von dieſen, mit dem Geſang verloren, nur Eine, die ſich dem Gedächtniß erhielt:

Veddi un di idra settemplice,
Che nel Calice di Cristo
Bevve il sangue al pianto misto
Dell' oppressa umanità.

Eine ſiebenköpfige Hyder ſah ich,
Die aus dem Kelche Chriſti
Trank das mit Thränen gemiſchte Blut
Der unterdrückten Menſchheit.

Nach ihm fordert ein Andrer in kraftvollen Stanzen die Rückkehr der aus Rom nach Paris gebrachten Monumente der Kunſt. Bey dem Namen Raphaels erſchüttert donnerndes Beyfalls-Getöſe die Tiſche und den ganzen Saal.

Neuer Inſpiration kehrt Fuentti's Muſe. Sein Geſang entzückt aufs Neue. Unter Andern, da er das Drückende der bisherigen Zeit ſchildert, hört man die Worte: L'istesso petto fu carcere — die Bruſt ſelbſt war ein Gefängniß. Dann die: Matre! asciuttate i vostri ciglj, sono sicuri gli vostri figlj — Mütter! trocknet eure Thränen, geſichert ſind eure Söhne. Dann die: Quando il soglio è fondato sull' ossa, al suo piè si apre la fossa — wenn ein Thron auf Gebeinen ruht, dann öffnet ſich die Gruft zu ſeinen Füßen. Die letzte Strophe iſt der nahen Rückkehr des heil. Vaters geweiht, und ſchließt: Dar alta voce al cor no più è delitto, ritorna al Vatican il clauso invitto — Laute Sprache dem Herzen zu geben, iſt nicht mehr Verbrechen; zum Vatikan kehrt der gefangne Unüberwundne. —

Dieſe abgeriſſnen Töne bezeichnen, welchen Empfindungen der Geiſt dieſes Tages gehörte. Auch das Andenken der im Kampf für die Freyheit der Völker gebliebnen Krieger wurde nicht vergeſſen. Der letzte Jubelruf ertönte allen Nationen! — Wer dieſe Stunde nicht mitlebte, kann ſich ſchwerlich eine Idee von ihr machen; wer ihr Augenzeuge war, dem wird ſie durchs ganze Leben unvergeſſlich bleiben. — Vielen war es, als vermöchte die Bruſt nicht zu faſſen, was ſie in dieſen Augenblicken, als Stimme der ganzen Menſchheit, ergriff; daher das dumpfe ſtöhnende Getöſe unter dem Freudenklang der Stimmen. Alles Individuelle war hier vergeſſen. Im großen Weltſtrom ſchwamm das Leben dahin. Perſonen, die ſich nie geſehen, umarmten ſich. Freunde ſchloſſen wortloſe Bündniſſe der Ewigkeit! Aber wer begreift das Göttliche der Freude in den Momenten des Entzückens! —

Indeſſen, es war ſieben Uhr, entzündeten ſich die Lampen des, unter den vollaubigen Eichen des Gartens aufgerichteten Transparents. Erfindung, Zeichnung, Farbe waren alter Meiſter würdig. Die Gerechtigkeit und die Stärke reichen ſich die Hände. Zerbrochne Ketten liegen zu ihren Füßen. Ueber ihrem Bunde ſchwebt der Genius des Siegs empor, Beyde krönend. Die Inſchrift lautete: Virtù, Giustizia, liberata Europa. Unter dem Bilde brannten ebenfalls in goldner Buchſtaben-Schrift, von einem gemeinſchaftlichen Kranz umſchlungen, die Namen der alliirten Nationen. Glänzender wurde der Garten durch Abbrennung des Feuerwerks, und die in die hohe Luft ſteigenden Raketen belebten von Neuem das in der umliegenden Gegend befindliche Volk, welches bey dem Ausbringen der Toaſts, dem Muſen der Freude in miteinſtimmender Theilnahme lautem Wiederhall gegeben hatte im wiederholten Viva! rufen.

Noch einmal nahm, als es acht Uhr war, der Saal die Glücklichen auf, nachdem ein kleiner Theil der Geſellſchaft das Feſt verlaſſen hatte. Beym Eintritt in den Saal flogen Myrthen und Blumenſträuße herab. Alle ſchmückten ſich mit dieſen feſtlichen Frühlingszeichen, und die beglückendſte Zufriedenheit der Ruhe mahlte ſich auf allen Geſichtern. Einer ſagte dem Andern: Solchen Tag erlebte ich nie! Bedeutender wurde der Ausdruck durch den Beyſatz: „Er muß einzig bleiben, denn er darf nie wiederkommen.“ — Ein Tanz begann, der kein Tanz war. Es war die, nach Eliſium verſetzte, Lebensluſt, die Alle fortriß im Seligkeits-Rauſch. Das Eſſen und Trinken war bey dieſem Feſt ſo ſehr Nebenſache, daß man bis zuletzt kaum einige leichte Erfriſchungen nahm. Erſt beym Nachhauſekommen merkten es die Mehrſten, daß ſie Hunger oder Durſt hatten.

Als es zehn Uhr war, zog die Geſellſchaft in Begleitung von mehrern Römern und Römerinnen, die ſich als Zuſchauer eingefunden hatten, zur Stadt zurück. Während des Zuges mit der Muſik flogen überall Lichter vor die Fenſter; die Balkone füllten ſich mit Perſonen beyder Geſchlechter. Alle gaben Zeichen der freudigen Theilnahme. Viele hatten geglaubt, der heilige Vater ſey gekommen. — Vor dem Pallaſt Borgheſe, der Wohnung des Königs von Spanien, ſchwieg die Muſik, und Alle gingen auseinander zur rechten Zeit, denn die Menge des Volks war zu einem Strom angewachſen.

So war, ſo endete einer der glücklichſten, unvergeſſlichſten Tage, den die großen Begebenheiten, die unſre Zeit geſehen hat, und das Glück, ſich wieder zu empfinden in einſt gekanntem Leben und Lebensgenuß, herbeyführten.

Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes ſchmeichelt ſich, daß ihm Jeder, der die Einladung zum Mitgenuß einer ſo reinen Freude annahm, die umſtändliche Treue, mit der er jedes Charakteriſtiſche dieſes Tages angeben wollte, verzeihen wird. Ein von ihm ſchon früher gedichtetes, vielleicht bereits gedrucktes, Lied: „Die neue Aera,“ brachte er zum Feſt deutſcher Freunde mit als Andenk-Zeichen, weil es die erſten Ausbrüche der Freude enthält, die die Gewißheit des nahen Ueberganges zu der großen, jetzt eingetretnen, Zeit-Kataſtrophe hervorbrachte. Es ſey auch den Leſern dieſer Nachfeyer gewidmet. E. G.

Fragen und Aufgaben.

Von J. W. Peterſen.

1.

Gibt es noch heutzutage Prinzeſſinnen vom Geſchmack der Würtembergiſchen Herzogs-Tochter Antonia? Dieſe machte ein Studium aus der Kabbala, und ſchrieb mit eigner Hand mehrere Stücke des alten Teſtaments in ebräiſchen Schriftzügen nieder. a)

Antonia ſtarb im ledigen Stande 1678, nicht weniger als 66 Jahre alt.

2.

Ein Engelländer, Namens Williamſon, wollte einige Werke Wielands in das Malayiſche überſetzen, und ſie in Calcutta drucken laſſen. b)

Iſt dieſes wirklich geſchehen? Wieland wäre alſo wenigſtens c) der zweyte deutſche Schriftſteller, dem die Ehre widerfahren iſt, in eine morgenländiſche Sprache überſetzt zu werden. Sonnenfels erlebte die Freude, ſeine Grundſätze der Polizey und Handlung in das Perſiſche übertragen zu ſehen von dem berüchtigten D. Reineggs, † 1793. Aus dem Perſiſchen überſetzte das Buch der Prinz Heraclius in's Georgiſche, und ließ es in Teflis drucken. d)

a) Mehrere dieſer Abſchriften ſind in der Stuttgarter öffentlichen Bibliothek.

b) Berliner Zeitung von Haude und Spener 1812. Nro. 10.

c) Von Arndts „wahrem Chriſtenthum oder Paradies-Gärtlein“ ſoll auch eine morgenländiſche Ueberſetzung vorhanden ſeyn.

d) Reichs-Anzeiger, von Becker, 1697. Nro. 117.

Korreſpondenz = Nachrichten.

Paris, den 22. May 1814.

Am vorigen Dienſtag wohnten der König und die Herzoginn von Angoulême der Aufführung Oedips in der großen Oper bey. Schon um 10 Uhr Morgens ſtand eine Menge Menſchen vor den Thüren des Schauſpielhauſes, beſonders arme Leute, die hernach ihre Pläze mit Gewinſt abtraten; ein Engländer ſoll mehrere Louisd'or für einen Plaz gegeben haben. Leute, die ſeit langen Jahren den Schauſpielen beywohnen, ſagen einſtimmig, daß ſie nie einer prächtigern Aufführung beygewohnt haben. Rührend war es zu ſehen und zu hören, wie bey der Ankunft der königlichen Familie aus allen Logen mit weißen Schnupftüchern gewinkt wurde, und wie dabey ein langes, den Saal erſchütterndes, Vivatrufen erſcholl. Die Damen waren alle weiß gekleidet, allein ohne Juwelen; nur eine einzige Dame hatte ſich mit Diamanten geſchmückt, und wurde daher ſtark bemerkt. Da die Herzoginn von Angoulême das Beyſpiel der Einſchränkung und der Beſcheidenheit gibt, ſo halten es die meiſten Damen für Pflicht, daſſelbe nachzuahmen; hoffentlich wird dadurch dem unbändigen überhandnehmenden Luxus der großen Häuſer etwas geſteuert werden. Der Balletmeiſter Gardel hatte zu dieſer Aufführung ein eignes Divertiſſement verfertigt.

Geſtern begab ſich der König ins Theatre français; auch hier erwartete ihn eine übergroße Menge von Zuſchauern. Es wurde Heraclius gegeben. Der König v. Preußen wohnte dieſer Aufführung incognito bey. Im Theatre ambigu wird mit vielem Beyfall ein neues Melodram gegeben, welches Bettulie heißt, und nach einem deutſchen Stücke gemacht ſeyn ſoll. Auf einigen Theatern werden Stücke gegeben, deren Aufführung die Polizey Bonaparte's nicht hatte zulaſſen wollen. So war ein kleines Vaudeville=Stück deßwegen nicht erlaubt worden, weil darin ein Emigrirter eine wohlthätige Handlung ausübt, und ganz zu ſeinen Gunſten erſcheint. In einem neuen Trauerſpiele, Johanna Gray betitelt, ſchlug die Heldinn den ihr angebotnen Thron mit Würde aus; dies ſah Bonaparte vermuthlich als eine Satyre auf ſein Betragen an, und ließ daher das Stück nicht aufführen. Ueberhaupt erkennt man jezt täglich mehr und mehr aus den Anekdoten, welche hervorkommen, wie kleinlich ſeine Furcht war. Nun entſchädigt ſich aber auch das Publikum herzlich für den ihm aufgelegten Zwang, und zieht mit Fleiß Alles hervor, was Jenem mißfiel, oder ihm bange machte. Ueberall ſieht man nun wieder die Bildniſſe der vorigen Könige nebſt denen der Souveräne der alliirten Mächte. Mehrere Bildhauer verfertigen auch Büſten von denſelben. Der Kaiſer v. Rußland ſoll dergeſtalt mit Dedikationen von Büchern und mit Kunſtſachen überhäuft werden, daß 2 Zimmer in ſeinem Paláſte davon voll ſind. Der Kaiſer von Oeſterreich beſieht fleißig die Kunſtmagazine und die merkwürdigſten Fabriken von Paris. An der Errichtung der Bildſäule Heinrichs IV. auf dem Ponteneuf ſoll bald gearbeitet werden. Die Subſcriptionen dazu ſind ſchon ziemlich beträchtlich; die Regierung wird aber wohl noch Viel zuſchießen. Es iſt ein Plan zu einem Monumente von Hrn. Thevollet erſchienen: er ſcheint aber zu koſtſpielig und zu künſtlich; man wird ſich wol mit einer einfachen Bildſäule begnügen. Anſtatt des unter der vorigen Regierung angefangenen Triumphbogens an der Barrière de l'Etoile auf der großen Landſtraße nach Verſailles ſchlägt ein Baumeiſter einen Obelisk auf Subſcription vor. —

Eine Kriminalgeſchichte hatte vorige Woche die Aufmerkſamkeit des Publikums ein wenig von den Staatsbegebenheiten abgelenkt. Ein reicher Mann zu Choiſy, 2 Stunden von Paris, ließ ſeine Frau von zwey Dirnen, die er im Hauſe hatte, mißhandeln; das Schickſal der armen Frau wurde ſchlimmer, als das einer gemeinen Magd; zulezt wurde ſie vergiftet, kam aber durch ſchleunige Hülfe wieder zu ſich. Der Verdacht fiel gleich auf eine der Dirnen; ſie wurde verhaftet. Die Verhöre haben mehrere Tage gedauert; allein es kamen ſo viele kizelige Umſtände darin vor, daß keuſche Ohren mehr als einmal dadurch ſind beleidigt worden. Dennoch war der Gerichtsſaal jedesmal ſehr voll. Endlich iſt der Urtheilsſpruch in der lezten Sizung ergangen, welcher der König von Preußen incognito ſoll beygewohnt haben. Das Mädchen iſt zum Tode verurtheilt worden, aber nur als Mitſchuldige, weil ſie nämlich die Vergiftung übernommen hat. Die eigentlichen Anſtifter der Greuelthat ſind noch unbekannt. —

Es erſcheinen noch mehrerley Pamphlets, aber weniger als zuvor. Chateaubriand's merkwürdige Schrift iſt auch ſchon in's Italieniſche überſezt worden. Die zweyte Auflage geht ebenfalls ſchnell ab; dieſes Werk iſt auch ſchon mehrmals nachgedruckt, und das Alles in Zeit von 6 Wochen. Das in den Zeitungen angekündigte Supplement zu ſeinem Werke iſt nicht von ihm, und hat Nichts mit demſelben gemein. Der Senator Gregoire ſieht der vierten Auflage ſeiner etwas republikaniſchen kleinen Broſchüre entgegen. Dagegen haben mehrere königliche Abgeordnete in den Provinzen Bergaſſe's kleine Schrift gegen die Senats=Conſtitution wieder abdrucken laſſen.

Der Tag der Abreiſe der Souveraine nach England ſcheint noch nicht beſtimmt zu ſeyn; auch über die Krönung des Königs erfährt man noch nichts Gewiſſes. Die Friedensfeſte, auf welche man in London viele Pracht zu verwenden ſcheint, wie aus den Zeitungen abzunehmen iſt, werden hier wol nicht ſehr glänzend werden, wegen des ſchlechten Zuſtandes der Kaſſen. Ein Londner Journaliſt meint, dieſer ganze Sommer werde wol mit Feſten vergehen. Nachdem nämlich die Souveraine England würden verlaſſen haben, würde ſich der Prinz Regent nach Frankreich begeben, um der Krönung des Königs beyzuwohnen; hernach würde die Hochzeit der engliſchen Prinzeſſinn in Holland Statt haben; dann würde es Feſte in London geben, u. ſ. w. Unterdeſſen machen die Clubs und andre Geſellſchaften in London ſchon Anſtalten zu den Feſten, die ſie auf Subſcription veranſtalten wollten. In einigen wird bis auf 15 Guineen pränumerirt; und auf den 9. Junius wird ein großes Konzert angekündigt, worin ein großes Carmen seculare und eine große Cantate, Espanna liberada betitelt, ſoll aufgeführt werden. Wir haben hier auch verſchiedne Konzerte, die aber von den gewöhnlichen nicht abweichen. Das Muſik=Conſervatorium gibt die ſeinigen ſonntäglich, wie die vorigen Jahre. In allen Kirchen von Paris wird jezt ein feyerliches Seelenamt für die in der Revolution umgekommenen Glieder der königlichen Familie gehalten. In Kurzem ſoll auch ein feyerliches Te Deum wegen der Wiedereinſezung des Papſtes ſtatthaben. Wie ſchlecht der Papſt iſt behandelt worden, weiß man jezt aus den Zeitungen, unter Anderm, daß B. ſich erfrecht hat, denſelben zu ſchlagen. Nur in dem lezten Monate ſuchte man ihm zu ſchmeicheln: allein Pius VII. ließ ſich dadurch eben ſo wenig irre machen, als durch die Drohungen und die gewaltſame Handlung des Deſpoten. — Die dritte Klaſſe des Inſtituts hat Hrn. Vanderburg an die Stelle des neulich verſtorbenen Mercier zu ihrem Mitgliede ernannt. Die Geſellſchaft der franzöſiſchen Alterthums=Forſcher (ſonſt académie celtique) hat dem König ihre Aufwartung gemacht, und S. M. gebeten, dieſelbe unter Ihren Schuz zu nehmen, und mit dem Titel königliche Geſellſchaft zu begnadigen. Die öffentliche Sizung der philotechniſchen Geſellſchaft am vorigen Sonntage war ſehr glänzend. Es wurden mehrere proſaiſche und poetiſche Stücke von La Chabauſſière, Vigée, Bouilly u. ſ. w. verleſen, und darauf ein kleines Konzert gegeben.

D.

Nro. 132.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 3. Juny, 1814.

> Dich preiſ' ich, Reiz des Landes!
> Dich preiſ' ich, ſelige Freye!
> Der Menſch erbaut die Städte;
> Doch Gott erſchuf das Land.
>
> Karl Lappe.

Frühlings-Reiſe zum Albaner See.

Am 13. April 1814.

Ohne durch irgend etwas Beſondres ausgezeichnet geweſen zu ſeyn, war das Oſterfeſt vergangen. Mit der Gewißheit, daß der heilige Vater es in ſeiner Vaterſtadt Ceſena feiern würde, war die froheſte Hoffnung des Volks verſchwunden, an dieſem Feſt den Segen vom hohen Balkon von St. Peter zu empfangen. Das Miſerere wurde, wie in den letzten Jahren in der Capella de' Canonici, nicht in der Sixtina, geſungen, aber Raphaels Tapeten waren, wie ſonſt, ausgeſtellt. Glänzender, als ſeit Langem, waren die Ausſetzungen des Allerheiligſten und die Erleuchtung des heiligen Grabes in Kirchen geweſen, beſonders in Sankt Peter. Eine Mordthat befleckte dieſe feſtlichen Tage. Sie war in Folge eines Streites, der ſich zufällig ergeben hatte, von einem Neapolitaner verübt worden. Politiſche Meinung-Verſchiedenheit hatte an andern Orten einige Händel veranlaſſt. In Rom war nur ein Fall der Art von Folgen geweſen, indem ein Jude einen Transteveriner, der den erſtern zum Ausrufen eines Viva zwingen wollte, und, auf geſchehene Verweigerung, ſchlug, erſtochen hatte. Dies geſchah mehrere Tage vor dem Oſterfeſt.

Indeſſen hieß es: das Meſſerſtechen wird wieder Mode; es gährt Vieles unter der Aſche; aufs Land zu gehen, iſt es bedenklich u. ſ. w. Wir lieſſen uns dadurch in unſerm Reiſe-Plan nicht irre machen. Einzelne unruhige Köpfe wird es in dieſem Lande immer geben, aber im Ganzen hat man den Werth der geſellſchaftlichen Ordnung und Ruhe erkennen gelernt.

Ein eignes angenehmes Gefühl gewährte uns das, wieder einmal ohne Sicherheit-Karte und Erlaubniß von der Polizey eine Ausflucht aufs Land machen zu können. Wenige Augenblicke vor unſrer Abreiſe wurde die Einnahme von Paris öffentlich bekannt gemacht.

Niemals hatte man einen ſolchen Zulauf von Menſchen zu dem Drucker-Laden, wo die Anzeige herausgegeben werden ſollte, geſehen. In wenigen Minuten war die ganze Auflage vergriffen, und muſſte von Neuem gedruckt werden. Die Volksfreude war unbeſchreiblich, denn das lange Ausbleiben einer längſt erwarteten, oft voreilig angekündigten, Nachricht hatte einige Beſorgniſſe zu erregen angefangen. Man ſagte, jede Sache, die ſich in die Länge zieht, nimmt leicht irgend eine ſchlimme Richtung. — So laut aber auch die Freude ſich äußerte, ſo brach ſie doch nirgends in tumultuariſchen Jubel aus. Man begnügte ſich zu ſagen: Heute ſchmeckt gewiß Vielen das Eſſen nicht; dies bezog ſich auf die vielen, nicht unlaut geſchehenen, Aeußerungen der Gegen-Partie. Es hieß von dieſen: Paris werde nie genommen werden, und man ſtützte ſich unter Anderm — auf den Enthuſiasmus und den Geiſt des ſchönen Geſchlechts.

Von Mund zu Mund ging es: die unüberwindliche Stadt iſt gefallen. Auch in dem Wagen, in welchem wir aufs Land fahren, war von nichts Anderm die Rede. Mit uns befand ſich im Wagen eine Nonne, die in ihr Kloſter

zurückkehrte, wo bereits die Klauſur wieder eingeführt worden, und ein Kapuziner-Mönch, ohne Bart, der wegen Verweigerung des Schwurs nach Civita vechia war abgeführt worden. Von dieſem erfuhren wir, daß die Anzahl wegen gedachter Verweigerung dorthin Deportirter ſich im letzten Herbſt auf zweyhundert und achtzig Individuen belaufen hatte. Alle muſſten ſich aus eignen Mitteln unterhalten, doch waren die Mehrſten in den Häuſern vertheilt. Gedachter Mönch entwickelte nun nach Redner-Weiſe das Ganze, auf Zerſtörung der katholiſchen Religion abzweckende, Benehmen der Franzoſen erſt geſchichtlich, dann ſtellte er es logiſch in ſeiner Inkonſequenz dar. Unter Anderm ſagte er: **Bonaparte** gab ſich aus für einen Beſchützer der katholiſchen Kirche, und bewies ſogleich das Gegentheil, indem er die Toleranz aller Religionen einführte; aber die katholiſche, als die einzige wahre, kann und darf keine Toleranz geſtatten, weil es ihre Pflicht iſt, ſich dem Irrthum und den Feinden der Kirche entgegenzuſetzen. Er ſagte ferner: Man hat geſagt, die Prieſter hätten das Volk geſtimmt und gelenkt. Die Erfahrung hat es bewieſen, daß die Kirchen nie mit größerm Ueberfluß ausgerüſtet waren, als in der Zeit, da ſie ſich ihrer mehrſten treuen Diener beraubt ſahen, und alle haben gelebt und ihr Brot gefunden durch die Layen — ein Zeichen, daß die Religion Sache des Volks und nicht der Prieſter war. — Wir haben, fuhr er fort, in Civita vechia den Tod eines Laien geſehen, deſſen Aeußerungen ſelbſt die Theologen beſchämen konnten. Er ſagte auf dem Sterbe-Bette zu den umſtehenden Mitverfolgten: „Standhaft, meine Brüder! Es ſey das unſre heiligſte Freude, daß wir gewürdigt worden ſind, um einer gerechten Sache willen, zu leiden und verfolgt zu werden. Keine Beſorgniß habe ich wegen meinem Weib und meinen Kindern; für die wird Gott ſorgen; ich war nur das Werkzeug, ihr Glück zu befördern, aber unmittelbar war mir meine Seele anvertraut, und die Sorge für dieſe durft' ich in keinem Falle verletzen.“ Bey ſolchen Geſinnungen ſtarb er mit hoher himmliſcher Heiterkeit. — Der Mönch beſchloß ſeine Herzens-Ergießungen mit Auseinanderſetzung der großen Hoffnung, welche nach dieſer fünften großen Verfolgung, (er berief ſich auf die Offenbarung Johannis), die, in ihren neueſten Wundern triumphirende, Kirche begleiten würde, er meinte hauptſächlich die Unterwerfung aller Sekten und Parteyen, und ſtützte ſich beſonders auf die faſt unmöglich geſchienenen Fakta dieſer Zeit. Alles, was dieſer Mann ſagte, war ihm Sache der Ueberzeugung, und er äußerte nichts Hartes gegen die geſchwornen Geiſtlichen, obgleich er das Unſtatthafte ihres Benehmens ſcharf rügte, und den Spruch von Unterwerfung unter die weltliche Obrigkeit nur von politiſchen Dingen gelten ließ.

Geſpräche dieſer Art können als wahre Zeit-Gemählde angeſehen werden. Die Nonne, eine Erzieherinn, nahm an dem Geſpräch keinen Antheil. Sie unterrichtete ihre bey ſich habende kleine Nichte, was dieſe einer andern Verwandtinn zu ſagen habe, wie ſie Tag und Nacht an ſie gedacht u. ſ. w. Das Kind antwortete naiv: das iſt aber nicht wahr. Ich werde ſagen: Liebe Tante! Ich habe gar nicht an Euch gedacht, ſondern nur an dieſe, mit der ich gekommen bin. — Selbſt der Geiſtliche muſſte über dieſe kindliche Antwort lachen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Ceder.

So ſprach die Ceder Libanons zu ſich:
„Die Wolkenheere ziehen unter mir;
„Des Hochgebürgs Beherrſcherinn bin ich.
„Mein breites Diadem iſt, Wälder, eure Zier.
„Ein würdiges Aſyl bot ich dem kühnen Aar.
„Zu meinen Füßen kreucht der Staubgebornen Schaar.“

Allein der Staubgebornen Einer hob
Sein Scharfbeil, und die ſtolze Ceder ſank.
Sie zürnt' im Fall, und klagte laut darob;
Doch alle Bäume ringsum jauchzten Dank.
Sie wachſen, nicht von ihm beſchattet, ſchön und groß
Und eines Wurmes Zahn beſtrafte dich, Koloß!

Hg.

Beyträge zur Geſchichte von Dresden im Jahr 1813.

IV.

Handel mit literariſcher kurzer Waare.

Unglaublich und unbeſchreiblich iſt es, welchen Eindruck die erſten ruſſiſchen und preußiſchen Proklamationen machten. Nicht geleſen — verſchlungen wurden ſie — bis Finſterniß das Erdreich und Dunkel die Völker bedeckte, ſtanden Leſer jedes Alters und Standes davor in gedrängten Haufen; wobey es denn ſo manche poſſirliche Scene gab.

Der Eine z. B. deklamirte laut und mit Pathos die ſchwergehaltigen Worte — der Andre ſchrieb ſie ab unter tauſend Beſchwerden; denn wie konnte die unmächtige Bleyfeder ungeſtoßen bleiben unter den Leſe-Kohorten, welche Leſe-Plätze ſuchten, wie öffentliche Aemter. — Ja, es fehlte ſogar nicht an **Acceſſiſten**, welche, ſobald Einer aus der Leſeweite abzing, um deſſen Platz ſich ſtritten, unter dem gegenſeitigen Anführen, daß ſie nun ſo und ſo lange ſchon vergebens auf **einer** Stelle geſtanden hätten. Manche, von Verhältniſſen an's Haus gefeſſelt, ſchickten wenigſtens außerordentliche Geſandte, die Proklamationen zu kopiren, wodurch natürlich oft, nachdem nun die Kopir-Maſchine beſchaffen war, varians lectio entſtand.

Den erſten Proklamationen, patriotiſchen, politiſchen und koſmopolitiſchen Inhalts, ſchloß bald, als Auxiliar

Reſerve- und Arriere-Garden, eine ungeheure Menge Flugſchriften gleicher Tendenz ſich an, welche Köpfe und Herzen elektriſirten. Daraus aber grünte, wie aus Treibhaus-Erde, hervor der üppigſte literariſche Handelszweig, welchen zum Theil Menſchen ergriffen, die nie eine gedruckte Silbe geleſen hatten.

Doch den entferntern Grund zu dieſer reichen Erwerbs-Quelle legte eigentlich ſchon die Sprengung der Brücke. Denn kaum ſank der maſſive Pfeiler mit ſeinen zwey Bogen in Trümmer, da ſaßen auch ſchon auf allen Orten und Enden Künſtler und Pfuſcher, welche die traurige Ruine, wie den verblichnen Freund im Sarge, den leidtragenden Bürgern bildlich vor Augen und Beutel zu ſtellen ſich beſtrebten, und — nicht vier Tage gingen in's Land, da hing ſchon ein geäztes Blatt von der Brücke an den Fenſtern der Buchläden, und ein Holzſchnitt über den Arm eines Trödlers, der, gleich dem Kleider-Juden, ſein Kunſtwerk von Haus zu Haus trug, und Apoſtel damit ſandte in alle Welt, zu predigen Davouſt's Werk und zu lehren alle Kreatur: daß zu den Tauſenden von Krüppeln und Invaliden dieſer kriegeriſchen Zeit nun auch — die Dresdner Brücke gehöre. — —

Dieſen zwey erſten Blättern folgten bald mehrere, mit und ohne Text, verlegt, zum Theil ſelbſt von literariſch-merkantiliſchen Krüppeln, welche ſchon in Anſehung ihrer Verwandtſchaft mit dem Brücken-Krüppel innern Beruf dazu zu haben meinten.

Letztrer aber hatte in der That manchem armen Teufel den Seckel gefüllt; was Wunder, wenn der Proklamations-, Bulletin- und Broſchüren-Handel deſto mehr Theilnehmer fand, da er ungleich einträglicher und mannichfacher war, auch von den kommandirenden Militär-Behörden nicht nur erlaubt und geſchätzt, ſondern ſogar durch immer neue Materialien kräftig unterſtützt ward.

Da wuchſen denn nun, gleich Pilzen nach dem erquickenden Regen, in und vor den Häuſern, an Kirchen und Thoren, Tiſche und Tiſchchen, Bänke und Bänkchen, belaſtet mit der genannten literariſchen kurzen Waare. Hausthüren und Steine, Gaſſenecken und Winkel wurden zu Buchläden im verjüngten Maßſtabe, und damit zu Spottvögeln des eben ſo alten als wohlbegründeten Rechts der Dresdner Bibliopolen, daß, außer ihnen, kein lebendes Weſen Handel treiben ſolle in der Reſidenz mit neuen und rohen Schriften.

Nicht ſelten gewahrte man auch die ſeltſamſte Amalgamation dieſes neuen literariſchen Handelszweiges mit ſo manchem uralten, mehr auf den Magen als auf den Kopf berechneten. So erblickte man z. B. in den Thorbuden, aus welchen die Wachſtuben ſich zu reſtauriren pflegen, neben verwitterten und ausgelüfteten Pfefferkuchen-Männern und Windbeuteln „Napoleons Großthaten,“ neben altbacknen Butter-Bretzeln den „Rückzug der Franzoſen aus Moskau“ — mitten unter Schnapsbullen den „Flußgott Niemen und noch Jemand“ — und auf Bindfaden in Klammern „die Fürſten und Völker Deutſchlands.“ — —

Am gefährlichſten war dieſer große Kleinhandel auf der Neuſtädter Brücke, wo man die inhalt-ſchweren und körper-leichten Blätter ſtets mit Steinen belaſten mußte, wenn ſie nicht, im eigentlichen Sinne des Worts, zu Flugblättern werden, und vom alten Aeolus, ſeinem Neffen, dem Flußgott Elbe, zugeführt werden ſollten. Und doch geſchah ſolch Unglück nicht ſelten, denn der geehrte Leſer und noch weit mehr geehrte Käufer gingen nicht immer mit der, bey Buchläden unter freyem Himmel, nöthigen Vorſicht zu Werke, und ſo wurden denn oft die beſten Artikel ein Spiel der Wellen.

Wie es ſogenannte wandelnde und fliegende Kapellen gibt, gab es jetzt häufig auch dergleichen Buchläden, deren Inhaber die koſtbarſten Produkte der Zeit über die Arme hängen, oder aus den Taſchen gucken lieſſen, ein Hauptwerk gewöhnlich in der Hand haltend und rufend: Von 2000 Exemplaren die letzten! Bekam nun ſolch ein fliegender Buchhändler vielleicht mehrere Käufer auf einmal, ſo etablirte er ſich — natürlich ohne das Bürgerrecht zu ſuchen — auf dem erſten dem beſten Eckſteine.

Andre entlehnten ihren kräftigſten Artikeln die kräftigſten Stellen, und deklamirten ſie den Vorübergehenden. Sogar Knaben, dem A B C kaum entlaufen, warfen ſich jetzt in's Fach des Buchhandels und erhoben ihre Kehlen, durch Ausposaunen und Anpreiſen ihrer Artikel, zu lebendigen Literatur-Zeitungen und Intelligenz-Blättern, welche vor den lebloſen noch den Vorzug der Freyheit von Inſertions-Gebühren hatten. Am poſſirlichſten nahm ſich ſo ein Buchladen in nuce vor'm Schloßthor, unter des Königs Fenſtern, aus, wo eine uralte, verwitterte und bemooſte Holz-Barriere ein wahres Territorium clausum, und zugleich eine Art von Ladentafel bildete, über welche Bulletins und Flugſchriften, gleich naſſer Wäſche, hingen. Dahinter aber marſchirte umher, beſchränkt auf winzig kleinen Raum, wie der Zeiſig an der Kette, ein Mann, der, nach mancher Recenſenten Brauch, aus vollen Backen anpries, was er theils nicht geleſen, theils nicht verſtanden hatte.

(Der Beſchluß folgt.)

An Tom.

Mein eitler Tom, du ſchreibeſt nicht,
Und tadelſt Alles kühn.
Nichts ſchreiben iſt ein Vortheil von Gewicht;
Doch du mißbraucheſt ihn.

Hs.

Freyer Harpar.

Weil niemals Jugendflor und Liebreiz haften,
Iſts keine ſchöne Braut, die Harpar wählt;
Doch ihrer guten Eigenſchaften
Sinds funfzigtauſend, wohlgezählt. — Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, den 28. April.

(Schreiben aus Kiel. Beſchluß.)

So ſehr auch Altona ſelbſt durch die Zeitumſtände und durch das anſteckende Lazareth und Nervenfieber litt, ſo trugen ſeine Bewohner doch für die verwieſenen Hamburger, unter denen ſich alle Alte und Schwache befanden, die wohlthätigſte Sorge, und die Freygebigkeit engliſcher Individuen und des Kronprinzen von Schweden unterſtützten ſie in dieſem edelmüthigen Beſtreben; nur durch die Sorgfalt des Altonaer Magiſtrats wurde eine große Menſchenmenge vom Feuertode gerettet; denn Eckmühl ließ eine Kirche, in deren Nähe man alle Kranke in der Eile geſchafft hatte, ohne vorhergehende Anzeige anzünden; jetzt ſcheint der Wuth des Prinzen durch die Erklärung des Generals Beningſen, Alle, welche er bey ſolchen Expeditionen gefangen nehmen würde, als Mordbrenner zu beſtrafen, Einhalt gethan zu ſeyn; für ſeine Perſon ſchien er unbekümmert, verbreitete täglich Nachrichten über entſcheidende Siege, die Napoleon davongetragen haben ſollte, und gab ſogar noch am Ende des März einen großen Ball, auf welchem ſich indeſſen nur zwey Damen einfanden.

Zum Glück iſt gerade die ſchönſte Gegend an der Elbe hinter Altona, welche durch prächtige Landhäuſer verziert iſt, durch ihre Lage von ſeinen Zerſtörungen befreyt geweſen, und da die reichſten Einwohner ſich zum Theil im Sommer ſchon nach England oder im Herbſte nach dem Hannöverſchen, Holſtein oder Kopenhagen mit dem größten Theil ihres Vermögens retteten, ſo wird nach der Wiedereröffnung der Schiffahrt Hamburg bald einen Theil ſeines Wohlſtandes wieder erhalten, wenn gleich das Aufblühen von Amſterdam und die Wegnahme der Bank nicht die völlige Wiederherſtellung deſſelben ſobald möglich machen dürften. Weniger hat Lübeck durch die franzöſiſche Beſetzung im letzten Jahre unmittelbar gelitten, es wurde früher befreyt, aber dennoch dürfte es ſich viel langſamer erholen, als Hamburg, da es der reichen Hülfsquellen dieſer letztern Stadt entbehrt; ſeine merkantiliſchen Verbindungen laſſen ſich nicht mit den Hamburgiſchen vergleichen, und wenige Bewohner hatten das Ihrige nach andern Gegenden gerettet; auch ſuchten die Franzoſen ſich noch vor ihrem letzten Abzuge im November ein dauerndes Denkmal ihrer Gegenwart zu ſetzen, indem ſie mehrere Schiffe mit ſchweren Steinen in den Hafen verſenkten, um ihn auf immer und ewig unbrauchbar zu machen, und ſich mindeſtens an dem Schaden der Stadt zu weiden, wenn ſie auch nicht ſelbſt mehr die Vortheile deſſelben genießen konnten. Zum Glück überraſchte ſie das Vordringen der Alliirten in den erſten Tagen des Decembers zu ſehr, um ihre Abſicht ganz erreichen zu können; im Winter wurden ſchon 2 Schiffe heraufgewunden, und der Hafen war für kleine Schiffe offen, und man zweifelte nicht, durch die Hinwegräumung der übrigen ihm bald ſeine vorige Sicherheit wieder zu geben.

Durch die Anweſenheit des Kronprinzen von Schweden und zahlreicher Truppen war Lübeck den Winter hindurch ſehr belebt, und der Geburtstag des Prinzen wurde von der Stadt durch einen glänzenden Ball gefeyert, auf dem alle mögliche Uniformen von ſchwediſchen, däniſchen, preußiſchen, öſterreichiſchen, ruſſiſchen, engliſchen und verſchiednen andern Truppen erſchienen. Die Liebenswürdigkeit des Fürſten, zu deſſen Ehre man dies Feſt gab, erhöhete den Reiz deſſelben, und man bemerkte, daß er ſich mit allen Bewohnern der Stadt, die er bey frühern Gelegenheiten kennen gelernt hatte, auf die verbindlichſte Weiſe unterhielt. Die Lübecker Damen ſind alle mit Handarbeiten für die hanſeatiſchen Krieger beſchäftigt, und eine Auktion mannichfaltiger kleiner Kunſtwerke, deren Ertrag man für die Verwundeten beſtimmt hatte, trug 3mal ſo viel ein, als man ſie angeſetzt hatte, wiewol die Preiſe in Betracht des patriotiſchen Zwecks hoch genug waren. —

Gotha, den 13. May.

Der hieſigen öffentlichen Bibliothek iſt durch die Munificenz des regierenden Herzogs eine Bereicherung geworden, wie ſie ſich in langen Zeiten nicht deſſen zu erfreuen gehabt. Der reiche Bücherſchatz, die Privat-Bibliothek des verſtorbenen Herzogs Ernſt II., von ihm ſelbſt mit jener bibliographiſchen Einſicht und Auswahl geſammelt, die dieſen gelehrteſten, Wiſſenſchaften und Künſte ſelbſt übenden, Fürſten auszeichneten, und welche daher die ſeltenſten und koſtbarſten Werke und Schriften in ſich ſchließt, war ſeit dem Tode des Herzogs noch unter Beſchluß und Aufſicht ſeines dreyßigjährigen Privat-Bibliothekars und Privat-Sekretärs, des Kriegsraths Reichard, geblieben. Jetzt hat der Herzog den zweckmäßigen Befehl ertheilt, dieſe Bibliothek mit allen ihren, der öffentlichen meiſtentheils abgehenden, Schätzen, dieſer zum allgemeinen Gebrauch dergeſtalt beyzufügen, daß ſolche eine abgeſonderte Aufſtellung und Anordnung daſelbſt erhalte, und ein beſonders Verzeichniß darüber geführt werde. So hat der liberale, fürſtliche Sohn ſeinem unvergeſſlichen Herrn Vater ein neues Denkmal an demſelben Lieblingsorte geſtiftet, wo dieſer im Leben ſo gern zu verweilen pflegte, und hier die beſuchenden Fremden durch ſeine Anſpruchloſigkeit, wie durch die Richtigkeit ſeiner wiſſenſchaftlichen Urtheile, und die Tiefe ſeiner Kenntniſſe überraſchte, Kenntniſſe, wie ſie bey Fürſten ſelten geſucht und noch ſeltner gefunden werden. Sein erſtes, ſelbſtgeſetztes Denkmal, die Sternwarte, ſteht in dem Augenblicke unter der Aufſicht eines jungen Gelehrten, Nicolai, da der Nachfolger des Herrn von Zach, der Herr von Lindenau, ſich jetzt bey dem Generalſtabe des Herzogs von Weimar als Oberſtlieutenant im Felde befindet. Wahrſcheinlich wird auch die ſogenannte amerikaniſche Bibliothek beyſammen bleiben; eine Benennung, welche eine, einige 100 Bände ſtarke, Auswahl der beſten Schriften und Hülfswerke und Lieblingsbücher aus allen Fächern der Wiſſenſchaften bezeichnet, die der verſtorbene Herzog ausgeſucht hatte, um ihn zu begleiten, wenn eine ſeiner Lieblings-Ideen von ſpätern Jahren, in Nord-Amerika auf einer eignen Anſiedeley ſich ſelbſt, als Privatmann, und den Wiſſenſchaften zu leben, zur Ausführung reifen ſollte. Der Einband iſt ſchlicht und prunklos, wie Er in Allem war.

Auch die von dem berühmten D. Seetzen, in Aſien und Aegypten aufgeſammelten, orientaliſchen Handſchriften und Bücher hat die Liberalität des regierenden Herzogs der öffentlichen Bibliothek, ebenfalls in einer beſondern Aufſtellung, beſtimmt, und ihr dadurch einen Vorzug gegeben, den keine andre deutſche Bücheranſtalt beſitzt.

Berichtigungen zum Morgenblatt.

Nr. 105. S. 419, 420 ſtatt Boſſat lies Boſſut.
— 107. S. 425. Sp. 2. Zeile 7 v. u. ſtatt Witten l. Wittre.
— — S. 426. Sp. 2. Z. 23 l. Margot und Johann, denn Margot und Baſtian ſind Geſchwiſter.
— 112. S. 448. iſt in dem Pariſer Artikel Z. 3. für entſchuldigen zu leſen: entſchädigen.

Nro. 133.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 4. Juny, 1814.

— — — Erinnerung!
Mir willkommen im Schleyer der Trauer,
Willkommen in heiter'm Silberſlor!
Raſch entfleucht der Gegenwart Freude;
Du, ſinnende Tröſterinn, weilſt.

v. Salis.

Frühlings-Reiſe zum Albaner See.

(Fortſetzung.)

Als wir nach Albano kamen, war es Nacht. Die Nachricht von der Einnahme von Paris war ſchon da. Man hörte in den Gaſſen Schwärmer und andres Feuerwerk knallen, und die Wirthshäuſer waren gedrängt voll. Jedermann wollte näheres Detail wiſſen, und in Ermanglung deſſen, hielt man ſich an das bloße Faktum, und dachte an diejenigen, denen dieſe Nachricht ein Donnerſchlag ſeyn müſſe. In Albano war Alles ruhig geblieben. Nur vor einem Monat wurde ein Uſciere, (Eintreiber von Gebühren), auf der Gaſſe ermordet gefunden. — Die Kapuziner hatten ihre Kirche und das vom Hrn. von Darû in ein Kaſino verwandelte Kloſter wieder in Beſitz nehmen wollen, doch war ihnen von Seiten der Regierung ſolches für jetzt verweigert worden.

Bey herrlichem Wetter, im Anblick von unzähligen blühenden Bäumen, die noch ohne Laub, blos von der Blüthe bedeckt ſind, und mit der ſanft kolorirten Ferne ein zauberiſches Ganzes bilden, zogen wir am folgenden Tage nach Genzano. Hier wurde uns ein eigner Vorfall erzählt, der ſich in dieſen Tagen ereignete. Ein Uſciere des Orts hatte vor einiger Zeit wegen einer Schuld von 16 Paul Beſchlag auf ein Weinfaß gelegt, das einem Bürger des Orts gehörte, und dadurch Letztern zu verborgnem Groll gereizt. — In einem Wirthshauſe ſtößt er auf den Vorgenannten; ein mißbeliebiges Geſpräch veranlaſſt, daß der Uſciere den Dolch ſeiner Armatur blicken läſſt. Sein Gegner weiß ihn aber mit ſanften Worten zu beſänftigen, und ſagt: wir ſind ja gute Freunde, und zum Zeichen, daß wir Nichts gegen einander haben wollen, lad' ich dich zu einem Trunk ein. Er beredet ihn wirklich, ein anderes Mal mit ihm dahin zu gehen, und als der Uſciere das Glas zum Trinken an den Mund geſetzt hat, ſpringt der vorgebliche Freund gegen ihn, und wirft ihn zu Boden mit den Worten: „Und du magſt es noch zu trinken?“ — Der auf dem Boden Liegende hat durch den unerwarteten Angriff alle Kraft verloren, und bittet: Schone meines Lebens! ich habe nicht die Pasqua genommen — das heißt: ich bin nicht zum Abendmahl gegangen. „Jetzo denkſt du daran?“ erwiedert der Andre, ſetzt dann mit der größten Kaltblütigkeit hinzu: „Ich thue dir nichts! aber ein Denkzeichen will ich dir, (a Conto), auf Abrechnung, zurücklaſſen,“ und im Augenblick hat er ihm das eine Ohr ganz ab- das andre halb durchgeſchnitten. — Nach dieſem Vorfall erſchien der Thäter, wie vorher, doch ſtark bewaffnet, im Ort, und Niemand wagte es, oder mochte Hand an ihn legen, bis er ſich endlich von ſelbſt entfernte. — Nach Verſicherung der Leute ſey der Flüchtiggewordne ein guter Mann, doch unverſöhnlich, wenn ihn Jemand antaſte. Vor mehrern Jahren hat er einen Sbirren, wie es heißt, in einer rechtlichen Sache umgebracht. Man ſieht aus dieſem einzigen Beyſpiel, wie gefährlich es iſt, in dieſen Gegenden Feinde zu haben, aber zugleich muß man ſich wundern, daß nach einer Zeit, da vielfache Reizungen und Erbitterungen der widerſtreitenden Parteyen unvermeid-

lich waren, nicht mehrere Aeußerungen der Rache Statt hatten. Nur in dem Ort Valcorſa, gegen die neapolitaniſche Gränze, ſollen der Maire und einige andre Perſonen umgebracht worden ſeyn. —

Nachrichten von Augenzeugen, die in Velletri einigen dort vorgefallnen, obgleich einſtweilen beygelegten, tumultariſchen Auftritten zugeſehen hatten, beſtimmten uns unſre vorgehabte Reiſe nach Cori aufzugeben, und unſre Ausflucht auf einen Beſuch am Albaner See zu beſchränken, zumal da die Vegetation überall noch viel weiter zurück war, als wir geglaubt hatten. Mit den Vorfällen in Velletri verhielt es ſich ſo. Einige blinde Bettelſänger waren aus Rom nach gedachtem Ort gekommen, und hatten daſelbſt mit einigen neuerſchienenen Volks-Liedern, die ſich auf Dinge der Zeit bezogen, Glück gemacht. Gerade um dieſe Zeit fiel ein Triduum ein, mit der beſondern Hinſicht, dem heiligen Vater eine glückliche Reiſe zu erflehen, und einer der geſchwornen Prieſter an der Haupt-Kirche hatte ſichs angelegen ſeyn laſſen, die Erleuchtung des Altars und Chors recht glänzend zu machen. Viele Perſonen, ſelbſt von der Gegen-Parthey, hatten, wie an mehrern andern Orten, dazu anſehnliche Beyträge gegeben. Da das Triduum in einer ſpäten Stunde angefangen hatte, ſo mochte ein großer Theil derjenigen, die zur Kirche kamen, von früher getrunknem Wein erhitzt ſeyn. Daher und ohne andre Abſicht geſchah es, daß Einige beym Hinausgehen aus der Kirche die, von den Blinden erlernten, Lieder ſangen, und Jemand den Ausruf that: Viva il Papa! — Auf Befehl eines noch von der bisherigen Regierung Angeſtellten wurde dieſer arretirt. Sogleich rottete ſich das Volk zuſammen, und befreyte ihn von der Wache; dann drangen Mehrere auf den Thurm der Kirche, und läuteten Sturm, welches mehrere Stunden lang dauerte; die Sache blieb aber ohne gehofften Erfolg, weil die Mehrſten ruhig in ihren Häuſern blieben. Indeſſen hatten ſich doch immerhin Einige vereinigt. Sie begaben ſich zum Büreau der Municipalität, und in ein Paar, beym Volk nicht beliebte, Häuſer. Dieſe wurden geplündert, das Büreau verbrannt, doch perſönlich geſchah Niemand etwas zu leide. — Während dies vorging, ſtellte ſich ein entſchloſſner, obwol vom Volk verhaſſter, Mann, Camillo Borgia, an die Spitze einiger Wachen, und ging den Unruhſtiftern entgegen. Man forderte von ihm den Degen. Er erklärte aber ſtandhaft: Ihr könnt mich umbringen, aber den Degen geb' ich nicht her. Dieſe Entſchloſſenheit wirkte. Man that ihm nichts, und die Wachen bemächtigten ſich des Eingangs zum Thurm der Kirche, den ſie mit Gewalt öffneten. Hiemit war die ganze Sache beygelegt, noch ehe ein von der Regierung aus Rom abgeſandtes Militärkorps von etlichen hundert Mann, nebſt zwey Kanonen, anlangte. Der kommandirende Offizier wuſſte ſich mit Klugheit zu benehmen. Viele der geraubten Sachen wurden wiedererſtattet, und die ſtattgehabte tumultuariſche Nacht blieb ohne weitre nachtheilige Folgen. Die neapolitaniſchen Soldaten ſollten, wie es hieß, den Vorfall ſehr gleichgültig aufgenommen, und geſagt haben: „Bringt immerhin die Jakobiner um; uns liegt Nichts daran.“ Eine ſolche Aufforderung mochte ſelbſt den Erhitzten wie ein Spott vorkommen, und ſo ließ man von beyden Theilen die Sache gut ſeyn. Die Truppen blieben aber bis zu dieſer Stunde in Velletri, und man arretirte etwa dreyßig Perſonen, die in den nächſtfolgenden Tagen wieder ſind losgelaſſen und begnadigt worden. Daß bey dieſer mit der bisherigen Strenge der Regierung im auffallenden Kontraſt ſtehenden Gelindigkeit denjenigen, die von der Volkswuth und Rache zu fürchten haben, nicht wohl zu Muth ſey, iſt leicht zu erachten. (Der Beſchluß folgt.)

Beyträge zur Geſchichte von Dresden im Jahr 1813.

(Fortſetzung.)

Wie die Schnecken in ihre Gewinde, ſo zogen ſich dieſe fliegenden und ſtehenden Buchläden in die Häuſer und hinter die Hausthüren, ſobald Sturm oder Regen drohte — ganz verſchwanden ſie aber, gleich Spreu vor'm Winde, als nach der Lützner Schlacht ein Theil der alliirten Armeen durch Dresden ſich zurückzog, und Todesangſt überfiel die papiernen Großhändler bey'm Anblick der erſten franzöſiſchen Gensd'armes. Natürlich befürchtete man nun Hausſuchung, Inquiſition, Arreſtation und Deportation, und die koſtbarn Werke, welche Köpfe exaltirt, Herzen elektriſirt und Beutel gefüllt hatten, muſſten ſtoßweiſe hinter Feuereſſen, in Bodenkammern, unter Schränke und Betten ſich verkriechen, ja Mancher der genannten Groſſiſten ſtürzten den Flußgott Niemen, Napoleons Großthaten ꝛc., zu Hunderten in Düngergruben, oder opferten ſie dem Vulkan, entſchloſſen, auf den äußerſten Fall wol ſelbſt ein Gleiches zu thun; denn die Angſt ihrer Herzen war groß. Kurz, der ganze Segen dieſes Buchhandels verwandelte ſich in Fluch, ſeine Theilnehmer aber, aus Furcht, in lebendige Leichen.

Doch die ſonſt ſo ſtrenge franzöſiſche Polizey war diesmal, — gewiß nicht ohne ausreichenden Grund — großmüthig, und behandelte Alle, die den genannten Broſchüren- und Bulletin-Handel getrieben hatten, wie Hunde, die den Wagen anbellen, — der Wagen fährt fort, die Hündlein mögen laufen und kläffen, wie ſie wollen. — Hätte man ſo liberale Grundſätze immer walten laſſen im Gebiete des Denkens, Sprechens, Schreibens und Druckens, gewiß in ſo mancher Hinſicht weniger gehaſſt würde jetzt der franzöſiſche Name ſeyn. —

Der eigentliche Buchhandel erlitt zwar in dieſer ſchnöden Zeit einen harten Stoß; denn — wenn es viel zu

ſehen gibt, wird wenig geleſen — wo Waffen klirren, verkriechen ſich die Muſen — wenn Broſchüren ſchreyen, pflegen Schriften zu ſchweigen — und, wenn der Beutel für Einquartirung zum offnen Gebiete wird, bleibt er in der Regel ein geſchloſſnes für die Literatur. Indeß wuſſte der Spekulation-Geiſt doch bald ſich zu helfen. Ruſſiſche Dollmetſcher, Grammatiken, Wörter- und Leſebücher jagten einander in der Annoncen-Welt öffentlicher Blätter. Alle Fenſter und Thüren der Buch- und Kunſtläden waren behängt mit Charten und Kupfern, eingreifend in die Geſchichte des Tages. Da gab es Anſichten von Moskau in ſeiner Pracht, wie in Flammen — Darſtellungen ruſſiſcher Völker und Heiligenbilder von allen Farben und Größen, — da erblickte man Alexanders und Friedrich Wilhelms, Konſtantins und Kutuſows, Wittgenſteins, Blüchers, Winzingerodes, Roſtopſins und Platows von allen Formaten, und mitten durch die Heldenſchaar guckten, waffenſchüchtern, doch denk- und redefrey, ſo manche Mitglieder der literariſchen Legion d'honneur, wie der deutſche Demoſthenes (Reinhard), der deutſche Anakreon (Wieland), der deutſche Tacitus (Müller), und der Hetmann des deutſchen Schauſpiels (von Kotzebue).

Intereſſant war es dabey, die verſchiednen Anſichten zu bemerken, welche die portraitirenden Künſtler oft von denſelben Originalen zur Schau ſtellten. Hier hatte der Smolenskoe ein Auge, dort ſah er auch mit dem zweyten. — Hier ſtand Alexander im Jünglings-, dort im Mannes-Alter — hier erſchien Roſtopſin mit dem Blicke des Kato, dort mit dem des Heroſtrat. (?) — Doch was ſchadeten am Ende die verſchiednen Anſichten! Alles kam auf den Käufer an. Zahlte dieſer ſein Geld, und hing er das Bild auf, des feſten Glaubens: das iſt Kutuſow — das iſt Platow ꝛc., ſo war ſein und des Künſtlers Zweck erfüllt, denn der Glaube beſtätigt alle Dinge.

An den Bulletins- und Broſchüren-, Charten- und Bilderhandel reihte der Spekulation-Geiſt auch noch ſo manchen andern Artikel. Nie ſah man ſo viel alte Säbel, Degen und Hirſchfänger, Piſtolen, Büchſen und Flinten feil-tragen und hängen, als in jener waffenluſtigen Zeit. Beſonders waren es die Juden, welche den deutſchen und ruſſiſchen Arm zu rüſten ſtrebten, mit einem Eifer, als ſolle damit erkämpft werden das neue Jeruſalem und der längſt erwartete Meſſias. —

Menagiana.

1.

Ein Dieb hatte eine Goldbörſe geſtohlen, und war dabey ertappt worden. Der Gerichtshof ernannte, wie gewöhnlich, einen Advokaten zu ſeinem Rathgeber. Dieſer zog ihn bey Seite und rieth ihm wohlmeinend, ſich ſo geſchwind als möglich davon zu ſchleichen. Ein Rath, der natürlich nicht unbefolgt blieb. Als der Advokat in den Audienzſaal zurückkam und vom Präſidenten befragt wurde, was er zur Vertheidigung des Delinquenten vorzubringen habe, antwortete er gelaſſen: Meine Herren, er hat ſein Verbrechen eingeſtanden, und, da er von Niemand bewacht war, ſo glaubte ich nichts Klügeres ihm rathen zu können, als ſich davon zu machen. Man lachte und konnte dem ſchlauen Anwalde nichts vorwerfen, befahl jedoch den Häſchern, dem Entflohenen nachzuſetzen. Ob ſie ihn wieder eingeholt haben, weiß man nicht.

2.

In Gegenwart des Papſtes Pius des Fünften wurde über die große Menge fetter Pfründen geſpottet, die der Kardinal von Lothringen ſich zu verſchaffen gewuſſt habe. „Das kann man mir doch nicht Schuld geben, ſagte der Papſt; die ganze Welt weiß ja, daß ich nur Eine habe.“

3.

Von einem Sternſeher, der in eine Grube fiel, ſagte man:

Qui fuit Astrologus, tunc Geometra fuit.

4.

Im Hotel von Rambouillet ſprach man von neuentdeckten Flecken in der Sonne. Sie ſcheinen Altersſchwäche anzuzeigen, ſagte ein Witzling, als eben Hr. von Voiture in's Zimmer trat. Die Dame vom Hauſe fragte ihn, was es Neues gebe? Mademoiſelle, antwortete er, man verbreitet ſehr ehrenrührige Gerüchte von der Sonne.

5.

Der Lieutenant P. hielt den Prieſterſtand für ſo glücklich, daß er zu ſagen pflegte: Ich muß noch ein Geiſtlicher werden, und wenn ich auch verdammt werden ſollte!

Die Kriegs-Schickſale der Stadt Paris.

Bruchſtücke von J. W. Peterſen.

(Beſchluß. S. Morgenblatt Nro. 87 und 90.)

„Am 31. März werden Völkerſtämme vom Uraliſchen Gebirge a) und von den Ufern des Caſpiſchen Meeres b); ja! es werden die Preußen, vom Tilſiter Frieden bis zur Unmacht niedergetreten, ſiegreich in die Hauptſtadt Frankreichs einziehen.“

Wer hätte, ohne ſich den Verdacht der Geiſtes-Zerrüttung, oder gar der Hirnwuth zuzuziehen, noch vor zwey Jahren, dieſe Behauptung aufſtellen dürfen? So wunderbar iſt die Verkettung, der Umſchwung und Wechſel der Dinge! So kurz unſer Blick in die — tiefumnachtete Zukunft!

a) Die Baſchkiren, Mahomedaniſchen Glaubens.

b) Mehrere Koſaken-Völkerſchaften.

Nachtrag.

Die Schwäche der Königinn Anna, die Verhaſſtheit des Ober-Miniſters, Kardinals Mazarini, der Ränkegeiſt des Coadjutors von Retz, und mehrerer vornehmen Weiber, hatten im J. 1648 einen kleinen Bürger-Krieg verurſacht, einen Krieg, der ſich indeſſen nur auf Paris erſtreckte.

Prinz Condé, der Sieger von Rocroi, war Anführer der Mißvergnügten, (Frondeurs), deren Sitz in Paris war; Turenne der Königlich-Geſinnten. In der Vorſtadt Saint-Antoine fielen mehrere hitzige Gefechte vor, die beyden Feldherren gleichen Ruhm erwarben, aber freylich mehrern tauſend Menſchen das Leben koſteten. Die Unruhen wurden indeſſen bald beſchwichtigt. Am 21. Octob. 1652 zog König Ludwig XIV. wieder in Paris ein. c)

c) Das Umſtändlichſte über dieſe Tragi-Komödie enthält (Mailly) l'Esprit de la Fronde, ou histoire polit. et milit. des Troubles de la France pendant la minorité de Louis XIV., à Paris 1772. T. 1. 2. in 8.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, den 10. May.

Hr. Paſtor Tiede aus Reichenbach hat am 1. May im hieſigen Dom eine Gaſtpredigt gehalten, im gleichen Volkston ſeiner frühern Predigten; ſie wird bald gedruckt zu haben ſeyn. — Nach einer Verfügung der Regierung wird die Ruine der, vor einigen Jahren abgebrannten, Petri-Kirche hinweggenommen, und dadurch die Meinung derer befeſtigt, welche, bey allen Planen zum Wiederbau, unter mehrern Gründen beſonders den entgegenſetzten: daß der eingeſchränkte Platz durchaus nicht tauge zu einem würdegebietenden Bau, daß er vielmehr durch Verengung den umliegenden Gebäuden Schaden thue. Auch ich hatte dieſe Meinung im Morgenblatte ausgeſprochen, bekam darüber einen Kampf in einer hieſigen Zeitſchrift, und half eine Anſicht verfechten, die nach und nach die entſcheidende wurde.

Einer von den Aelteſten der iſraelitiſchen Kolonien in unſerm Staate, Hr. Hirſch Magnus in Prenzlau, hat durch die hieſigen Zeitungen einen Aufruf gegeben, welcher wünſcht: „daß ſämmtliche Bekenner des moſaiſchen Glaubens, zum Dank für die Ertheilung des Staats-Bürgerrechts, dem Vaterlande die einjährige direkte Abgabe, wie ſie die letzte Anlage beſtimmt, freywillig noch einmal darbringen mögen." Gewiß wird dies gern geſchehen, als Opfer zu dem beſſern Betrieb der Pflichten für Witwen und Waiſen der Gebliebnen und als letzte Erinnerung an ehemalige Scheidung der Landes-Einwohner, die nur verderblich wirken konnte. Mit gleichen Rechten haben natürlich die Juden auch gleiche Laſten übernommen; aber mehr von ihnen fordern, als von Andern, hieße dieſer Kolonie ein bezahltes und alſo erlaubtes Schlechterſeyn zugeſtehen. Durch die gleiche Behandlung nur erhält man die Erlaubniß, ein gleiches geſetzliches Verfahren und Sittthum zu begehren; und jene Abſonderung durch ſtärkere Abgaben ſprach bey den Denkenden allen Iſraeliten das Wort, wenn hier und überall, zuweilen mit Grund über größere Verdorbenheit, als bey andern Einwohnern, geklagt wurde.

Zu empfehlen iſt: Beſchreibung der bey der königlich preuſſiſchen Armee befindlichen Kranken-Transportmittel für ſchwer Verwundete, von Dr. Joh. Görke. (Nikolai.) Des Verfaſſers Sachkenntniß hat ſich zu ausgezeichnet bewährt, als daß dieſe Schrift nicht ſeinen Gegenſtand zweckmäßig aufklären ſollte. — Sonſt gab die Literatur noch: Religiöſe Zeitlieder und vaterländiſche Gedichte, von Niemeyer (Waiſenhaus-Buchh.) und: Lieder des Vaterlandes und der Geſelligkeit mit einem Kupferſtich von Buchhorn nach einer Zeichnung von Dähling. (Nicolai.)

Im Theater gab es keine Neuigkeit. Hr. v. Zieten-Liberati vom Herzogl. Naſſau'ſchen Hoftheater wird hier Gaſtrollen geben, und hat geſtern mit dem Don Ceſar in der Braut von Meſſina begonnen; ich werde die Darſtellungen nach dem Schluſſe zuſammenfaſſen.

Am 4. May gab der Kapellmeiſter Weber ſein gewöhnliches jährliches Konzert, und beſtimmte den ganzen, durch das höchſtgefüllte Haus gewiß anſehnlichen, Ertrag den Wittwen und Waiſen der bey Montmartre Gebliebenen. Ein Te Deum von Reichardt und das Alexander-Feſt von Händel waren der Inhalt. Alle Sänger unſrer Bühne, die Sing-Akademie und eine bedeutende Anzahl von Dilettanten unterſtützten die höchſt gelungene Aufführung dieſer Muſikſtücke. — Die Einnahme bey dem vom Kriegsrath Brandhorſt für einen ähnlichen Zweck veranſtalteten Conzerte betrug 1400 Thlr.

Hr. v. Kotzebue hat in einem der „politiſchen Flugblätter," welche dieſer fruchtbare, überall anlockende, Schriftſteller in Königsberg herausgibt, gegen das Niebelungen-Lied geſprochen, in ſofern es Form für Dichtkunſt ſeyn und in Schulen eingeführt werden ſoll, gleich dem Homer. Er hat dem Werke ſeine Verdienſte als Alterthümlichkeit nicht genommen, wie dies auch kein Unbefangener thut; dennoch wird Hr. Dr. Zeune (der bekanntlich hier Vorleſungen hielt über dies Gedicht), gegen dies, ich muß ſagen, mir richtig ſcheinende Urtheil, welches ich ſelbſt, auch früher und in einer noch parteyvollern Zeit, wagte, eine Erklärung ſchreiben, die mir wichtig iſt, weil ich den kindlichen, mit Gemüth ſtreitenden, Sinn Zeune's verehre, und ihn nun gern gegen ein Urtheil kämpfen ſehe, was mir lieb iſt. Ich werde den gedrängten Inhalt des Meinung-Streites angeben, wenn er, wie es ſich erwarten läßt, für die Stimmen überall von Intereſſe iſt.

Vokalen-Charade.

Mit a voll Blut und Wunden für beyde, Volk und Adel;
Mit e ſtets ausgeſetzt, und das mit Recht, dem Tadel;
Mit i zwar prunk- und kunſtlos, doch immer grad' und ehrlich.
Mit u dem Wandrer — mehr dem Kranken — gefährlich.

Br.

Räthſel.

Einſt von hölliſchen Geiſtern gegeben,
Von dem Himmel herniedergeſandt,
Raub' ich zerſtörend Tauſender Leben,
Rett' ich Tauſend von Todes Hand.
Laut mit des Donners Getös verheer' ich,
Furchtbar dienend tyranniſcher Macht.
Schleichend im Verborgnen verzehr' ich,
Tückiſch bereitet in heimlicher Nacht.
Doch aus menſchenfreundlichen Händen
Komm' ich, des Leidenden Schmerz zu enden.

P.

Auflöſung der Charaden in Nr. 127. Orpin. — Druckfehler.

Nro. 134.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 6. Juny, 1814.

Schönheit liebte der griechiſche Geiſt, und der ſpielenden Muſe
 Dichtung umfloß der Natur heilige Göttergeſtalt:
„Wahrheit!“ ruft der moderne Verſtand, und zerreißet den Schleyer —
 Aber der Frevler umarmt traurig ein Wolkengebild.

v. Brinckmann.

Idealität und Wirklichkeit.

Frey ſich ſchaffe die Kunſt ihr Gebiet, aus dem Reich der Ideen
 Nehme die Bilder ſie ſich, nicht der erſcheinenden Welt.
Denn nur ſchön iſt das Werk, wo auf dem ewig ſich Gleichen
 Als dem Muſter zuerſt weilet des Bildenden Geiſt,
Daß abſtralend ſein Werk es dir zeig' in Füll' und in Stärke,
 Nicht am Schatten, der nur ſchwächere Schatten erzeugt.
Was in der Tiefe der Welt des Gemüths er dorten erſchaut hat,
 Stell' er in der Natur Farb' und Gewande dann dar.
Nicht das Erſcheinende blend' ihm den Sinn und bemeiſtr' ihn; doch ſeines
 Reichthums brauch er' mit Wahl; denn auch im Zeitlichen iſt
Ewiges ja, und das Sichtbare bleibt des Unſichtbaren Abbild,
 Und ein heilig Gewand deſſen, was nimmer vergeht.
Alſo treu der Idee verliert er ſich nie von der Wahrheit
 Und der Natur, und frey bleibt er auch, wo er ihr dient.

Conz.

Frühlings-Reiſe zum Albaner See.

(Fortſetzung).

Wir lenkten nun von der großen Straße ab, und zogen über den ſtillen freundlichen Ort Nemi zu dem, uns durch vielfach dort, ſelbſt in den Tagen der Beklemmung, genoßne Freuden, geweihten Kloſter Pallazzola. — Wir waren die Erſten, die dahin die gedruckte Anzeige von der Uebergabe von Paris brachten. Die Freude, die ſich auf allen Geſichtern der Mönche und Laienbrüder mahlte, war unbeſchreiblich; aber es war keine tumultuariſche Luſt, es war die, lang getragnen Schmerz beſänftigende, Freude des Entzückens, eine gute Sache, für die man lange und viel gelitten, zu gehofftem Ziel des Sieges gelangt, zu erblicken.

Unter den Lorber-Gängen des Gartens, an der hohen Mauer, von der man unter ſich den Albaner See, das Meer und in der Ebne Rom erblickte, wo wir dieſe Brüder oft mit gepreßtem Herzen die Zeitungen leſen, oder bey Sonnen-Untergang das Ave Maria beten ſahen, ſtanden nun Menſchen, denen ſich der alte Himmel geöffnet hatte, aus dem ſie die Erhörung ihrer Gebete herabkommen ſahen. Solcher Uebergänge aus Nacht zum Licht in der Menſchenwelt Zeuge zu ſeyn, hat etwas Hochbeglückendes. — Alle ſagten nun: Was iſts geweſen? Ein ſchwarzer ängſtigender Traum. Zu heller Morgen-Empfindung hatten ſich nun die Worte aufgelöſt, die uns einſt einer der Laienbrüder in eben dieſen Gängen geſagt hatte: „Das vergangne Leben iſt ein Traum; was die Folgezeit

bringen wird, ſteht bey Gott. Quel che è passato, o un sogno; quel che ha da venire, sia da Dio. — Die höchſte Beruhigung gewährte nun Allen das hohe Selbſtgefühl: ausgeharrt zu haben in der Standhaftigkeit, denn alle hier befindliche Väter, (Mönche, die die Meſſe leſen, zum Unterſchied von den Laienbrüdern Padri genannt), hatten ſich dem Schwur entzogen, aber ſie erkannten, daß ſie dabey viel dem Glück und dem abgelegnen Lokal zu danken hatten. Wie Mancher leiſtete gegen ſeine Ueberzeugung den Schwur, weil er nicht anders konnte. — Daß keine individuelle Verfolgungen gegen dies Kloſter Statt hatten, mochten die Bewohner deſſelben ihrer Leutſeligkeit gegen Jedermann zu danken haben. Dieſe machte, daß ſie, trotz des Verbotes Allmoſen zu ſammeln, doch immer unter der Hand bekamen, was ſie zum Leben brauchten. Doch hatte das Kloſter in der letzten Zeit einen Käufer gefunden, den der geringe, vom Domanium der geiſtlichen Güter darauf geſetzte, Preis angelockt hatte. Das ganze Gebäude, mit dem dazu gehörigen Garten, war um dreyhundert Scudi losgeſchlagen worden. Vielleicht ahnten die Domainen-Verwalter, daß ihr Reich nicht lange mehr beſtehen dürfte.

Einen wahrhaft glücklichen Tag verlebten wir in dem geliebten Pallazzola. Dann zogen wir weiter über Fraskati nach Rom. An letzterm Orte hörten wir, daß die dem Senator Lucian gehörige Villa, die Rufinella genannt, von dem Verwalter der hieſigen Beſitzungen Lucians, für neun Jahre zum Pacht ausgeboten worden; es hatte ſich aber, wie begreiflich, kein Pächter gefunden. — Auch in Frascati gährte es unter dem Volk. Später hat ſich wirklich, und zwar ebenfalls durch Veranlaſſung des Liedes auf den Papſt, an dieſem Ort ein Tumult ereignet, zu deſſen Stillung, und weil das Volk die Abgaben zu zahlen verweigerte, das Militär herbeygerufen werden muſſte. Wie es heißt, kamen dabey vier Menſchen um, und eine Menge Andrer wurden verwundet. Das Militär ſah nämlich ſich gezwungen, vor oder gar in der Kirche, die Gewehre loszudrücken.

Auf der Rückfahrt nach Rom befanden wir uns in Geſellſchaft eines jungen Mannes, der bey der neueſten Aenderung einen einträglichen Poſten verloren hatte. Er war ſo billig, einzugeſtehen, daß die Sache, wie ſie war, nicht beſtehen konnte; aber er bedauerte, daß eine Adminiſtrations-Einrichtung, die in vieler Hinſicht dazu geeignet geweſen wäre, unzählige alte Mißbräuche abzuſchaffen, durch den Geiſt, der ſie lenkte, hätte zu Grunde gehen müſſen. Dies wandte er auch auf das Geſetzbuch Napoleons an. Auf die Frage: Was er von der neuen Zeit glaubte? antwortete er: „Nicht, was die Leute glauben. In der Welt kommen aus dem Vielen, was als Keim in der Maſſe verborgen liegt, immer andre Reſultate heraus, als man erwartet. Die Folgen der Revolution werden nicht verloren gehen, doch erſt ſpät reifen. Der Boden iſt noch nicht zum Fruchttragen bearbeitet. Es muß zuvor noch vieles Neue und Alte gelitten werden, ehe ſich in den Völkern ein Geiſt entwickeln wird, der die Rechte Aller ſichert, und dem herrſchenden Einfluß der Politik des Eigennutzes gehörige Gränzen ſetzt.“ — Der Mann ſprach nicht übel, und ſeine Aeußerungen zuſammengehalten mit denen, deren früher erwähnt worden iſt, machen dieſe kleine Schilderung durch die verſchiednen Herzensklänge, die in dieſer Zeit gehört wurden, charakteriſtiſch. C. G.

Beyträge zur Geſchichte von Dresden im Jahr 1813.

V.

Die gebrochne Sanduhr alter Ordnung und Sitte.

Dieſe eben ſo alte, als ehrwürdige Hauptmeuble in den Gemächern des ehemaligen Römiſch-Deutſchen Reichs, wo hing ſie feſter, — wo ging ſie richtiger, — wo ward ſie punktlicher umgedreht, als in Dresden?

Zwar war die genannte heilige Sanduhr, im Hof, Civil- und Militär-Etat, ſchon ſeit 1806 im ſteten Ablaufen, und ſchneller und immer ſchneller fielen, mit jeder Stunde faſt, die alten Sandkörnchen, nach den Geſetzen der politiſchen Centri-Petal-Kraft, in den Abgrund der Zeit — doch zertrümmert, daß die Scherben im ganzen Lande umher flogen; ganz zertrümmert ward ſie erſt ſeit dem Februar 1813.

Der Rückzug der Franzoſen über die Elbe — der Einmarſch der Ruſſen und Preußen in Dresden — der letztern Rückzug über die Elbe nach der Lützner Schlacht — das abermalige Feſtſetzen der Franzoſen in der Reſidenz, ihr hartnäckiges Behaupten derſelben bis zum Herbſt — endlich das Wieder-Nehmen und Behaupten Dresdens durch Ruſſen und Oeſterreicher — dies Alles bewirkte Scenen, welche dem treuen Freund des Alten und Herkömmlichen nicht anders als höchſt ſonderbar, bald freudig, bald ſchmerzhaft überraſchend vorkommen, bald in Verwunderung und Staunen, bald in Kummer und Beſorgniß ihn verſetzen muſſten. Mancher fand ſich ſo verblüfft, daß er oft ſich zu beſinnen hatte, ob er nicht vielleicht ein Paar Decennien verſchlafen habe, und, zu nicht geringer Alteration, in einer ganz andern Zeit wieder erwacht ſey.

Die unbedeutenden Kriegs-Scenen von 1809, und übrigen Durchmärſche, Einquartirungen, Präſtationen an Dienſten, Naturalien und Geld abgerechnet, kannte Dresden, bey allen Stürmen der neuern Zeit, den Krieg ſeit nur aus Zeitungen. Seit dem Februar 1813 aber näherte er ſich mit Rieſenſchritten der Reſidenz, und trat hier eben ſo ſchnell als gewaltſam nieder, was alte Zeiten und Sitten gebaut, geordnet, geheiligt hatten.

Höchſt ſchmerzlich eröffnete gleichſam die endloſe Reihe der Umgeſtaltungen aller Dinge, der Umwandlungen der alten beſſern, es möchte heißen: kurfürſtlichen Zeit, der ſonſt ſo hoch gefeyerte Faſtnachtstag. Da gab es ehedem Freude die Fülle und liebliches Weſen vom Throne bis zur Hütte. Ball und Konzert, Maskerade und Gaſtmal, Schau- und Marionetten-Spiel theilten ſich gleichſam wetteifernd in die kurzen Stunden des Genuſſes. Voran dem Pfad der Freude ging ein edler Fürſt, und ihm folgte, auf demſelben, im kleinern und immer kleinern Maßſtabe, Jeder, dem Verhältniſſe nicht ganz die Flügel beſchnitten hatten.

Zur beſtimmten Morgenſtunde ward früh das goldne Service und die koſtbar dekorirte Tafel im Schloſſe zur Schau geſtellt. Zur beſtimmten Nachmittags-Stunde fuhren Alle, die nicht vom Hofe blos berufen, ſondern auch auserwählt waren, das Mardigras zu verherrlichen, angethan mit köſtlichen Domino's, vor das Hauptportal des Schloſſes, wo die neugierige, d. h. meiſt weibliche Welt, zwiſchen Schweizer und Gardiſten ſich klammerte und himmliſch-gute Worte gab, eingelaſſen zu werden in den Tempel der Freude. Zur beſtimmten Stunde erſchienen der Kurfürſt im Domino, auf dem Hute eine Reiherfeder und brillantne Agraffe, auf dem Kleide Brillant-Knöpfe, deren jeder, wie man ſagte, 12000 Thlr. koſtete — die Königinn mit Steinen beſät, wie das Firmament mit Sternen — in gleicher Pracht die Prinzen und Prinzeſſinnen des Hauſes, und ſo im Glanze und Range abwärts der übrige Hof — zur beſtimmten Stunde, man kann faſt ſagen, Minute, eröffnete der Kurfürſt den Ball mit Polonoiſe — zur beſtimmten Morgenſtunde ſchloß er ihn mit dem uralten Großvater-Tanze — zur beſtimmten Stunde fuhr er dann in die katholiſchen Stifter, und weihte ſich nun der heiligen Zeit. —

So vor 1806 — und jetzt — — 1813 — — Todtenſtille im ganzen Schloſſe, als hauſeten hier verwünſchte Prinzen und Prinzeſſinnen — der gute König geflüchtet in die äußerſte Südgränze ſeines Landes — ſein Heer, theils ganz zertrümmert, theils zerſtückelt in Oderfeſtungen, in Pohlen, in Königſtein, Torgau, Plauen — ſeine Reſidenz bedroht von franzöſiſchem Rückzuge und ruſſiſcher Beſitznahme — die meiſten, ſonſt das Mardigras verherrlichenden Herrſchaften, zerſtreut in der Provinz oder im Auslande — ſtatt der glänzenden Equipagen, raſſelnd nach dem mit Wache und Volk beſetzten Schloßthore, jetzt eine, ſchneckenartig durch die Straßen ſich windende, Wagenburg voll Elender, Reverteuten aus Rußland, mit zerſchoßnen, zerhauenen, erfrornen oder brandigen Gliedern — Niedergeſchlagenheit übrigens auf Aller Mienen — bange Erwartungen in Aller Herzen — ach! es war eine traurige, angſtvolle Faſtnacht — ohne König — ohne Freude — ohne Hoffnung. —

Die darauf folgende heilige Faſtenzeit — ſo ſtille ſonſt, ſo fromm und ruhig — gütiger Himmel! wie ward ſie entweiht durch ewiges Trommeln und Pfeifen, Kommandiren und Exerciren. — In der Regel werden ſchon die Woche vor dem Palmſonntage, Bühne, Tanzſaal und Konzert geſchloſſen, damit das fromme Herz würdig ſich vorbereite auf die heilige Woche. Diesmal blieben jene Tempel der Freude offen, bis tief in die heilige Woche, und wie der Lehrer das Beſte des Unterrichts dem Privat-Fleiße, ſo überließ der Staat diesmal, von Verhältniſſen gezwungen, alles heilige Weſen der Privat-Uebung.

Den Palmſonntag eröffneten mit Hacken und Schaufeln mehrere hundert Arbeiter am Brückenkopfe bey Blaſewitz — in den Kirchen ward Hoſianna dem Sohne Davids geſungen, und die reifere Jugend zum Tiſche des Herrn berufen — auf öffentlichen Oertern mit Trompeten und Pauken die ſtille Charwoche begrüßt, und Abends im Theater „der Kaiſermörder Otto von Wittelsbach“ gegeben. —

Am Charfreytage ſelbſt, wo ſonſt ſogar die Bretzel-Jungen ihre altbackne Waare nur im Stillen feil bieten, wo keine Höckerweiber ſich ſehen, keine Trommeln ſich hören laſſen durften — an dieſem geräuſchloſen Tage, der Andacht und Ruhe gewidmet, gab's Viktualien-Markt, auf obrigkeitlichen Befehl — mußten alle Bäcker backen, ſtanden die Gewölber der Uhrmacher, der Tuch- und Buchhändler ꝛc., von früh an offen, wie an Werkeltagen — wirbelten ruſſiſche Trommeln — ſprengten Koſaken-Ordonanzen durch alle Straßen — bivouakirten auf Freyplätzen, gleich Brüdern, Vorſpann, Bauern und Ochſen (denn die Pferde der Landleute waren, durch Hülfe der Franzoſen, faſt ganz verſchwunden).

In der Kreuz-Kirche ward zwar ein Oratorium, vom Weinlich, gegeben — in der katholiſchen Kirche das Begräbniß des Herrn, mit Geſang und Proceſſion, gehalten, wie ehedem — aber, Weinlich's Meiſterwerk, ſonſt ſo zahlreich beſucht, hatte diesmal nur wenig Hörer, und in der katholiſchen Kirche — heu quanta mutatio rerum! — Statt der Garde du Corps fällt die Bürger-Gensd'armerie auf die Kniee — ſtatt der Leib-Garde präſentirt die National-Garde zu Fuß — und die Proceſſion ſelbſt — nur ein Schatten ihres ehemaligen Glanzes, ſchwebt gleich dem Schatten ſchnell vorüber. — —

Die heiligen Gräber, ſonſt offen die ganze Nacht, waren diesmal um 6 Uhr ſchon geſchloſſen, die in der Regel ſo häufigen Wallfahrten dahin ganz unbedeutend, und auch unter letztern vermißte man mit Schmerzen den König und ſein Haus.

Wer Vorzeit und Gegenwart hiſtoriſch verglich, konnte indeß, ſelbſt in dieſer trüben Zeit, noch immer Stoff zur Freude finden, denn — wer fühlte ſich nicht angeweht von dem heiligen Geiſte religiöſer Aufklärung und Duldung beym Anblick proteſtantiſcher Bürger-Garden — in der katholiſchen Kirche kniebeugend und präſentirend vor dem Hochwürdigen — Welch ein Kontraſt mit einem böſen Geiſte der Intoleranz, wo, ein Jahrhundert früher, ein proteſtantiſcher Prediger, (M. Hahn), von einem fanatiſchen Schweizer-Gardiſten, (Franz Laubler), in ſeiner Wohnung erſtochen ward — und ein proteſtantiſcher Gouverneur, (Graf Wackerbarth), den Thurm der katholiſchen Hof-Kapelle von der Elb-Brücke mit Kanonen bedrohte, weil auch Katholiken, gleich den Proteſtanten, des andachtweckenden Glockenſpiels ſich erfreuen wollten — Geſegnet ſey jener heilige — verflucht dieſer böſe Geiſt! — Möge jener nie weichen, dieſer nie wieder einſprechen in den Herzen der Gläubigen! —

Das heilige Oſterfeſt, ſonſt früh um 4 Uhr mit Kanonen begrüßt, ward nur mit Glocken eingeläutet; denn Dresden hatte damals nicht eine Kanone, nicht einen halben Artilleriſten. (Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Caſſel.

Seit Kurzem traten viele Künſtler auf unſrer neu-organiſirten Bühne auf, die theils bleibende Mitglieder wurden, theils nur Gaſtrollen ſpielten. Mlle. Lindner vom Münchner Theater fand als Amor, im Baum der Diana, viel Beyfall, der ſich auch in andern Rollen noch beſtätigte. Ihre ſchönen großen Augen geben jeder Rolle Leben. Dabey ein zierliches Figürchen durch Anmuth verſchönert. Stimme und Geſang ſind nicht hoch zu rühmen; indeſſen thut die Stimme nie weh, iſt immer rein, und verſucht nicht einmal Schnörkeleyen, ſo daß ihr Geſang höchſt anſpruchlos und für das Fach der dritten Liebhaberinn immer noch angeht. In Fanchon, ihrem zweyten Debüt, gefiel ſie nicht minder. Auch außer der Oper iſt ihr Spiel ſehr angenehm. Toni, in dem Drama gleiches Namens, ſpielte ſie ſo hübſch, daß es durch ſie erſt Beyfall fand; denn mehr hatte man ſich davon verſprochen, als es ohne ſie nicht gehalten hätte. Beſonders war man verwundert und unzufrieden, Hrn. Spahn als erſten Liebhaber auftreten zu ſehen, und die arme Toni wenig unterſtützt zu finden. Der Charakter der Toni und viele romantiſche Situationen ſind der Hauptſchmuck dieſes Stücks. Hr. und Mad. Trautmann traten auch mehrere Male auf. Zuerſt in den Kreuzfahrern, Er als Balduin, Sie als Aebtiſſin. Zum zweytenmal in den Räubern als Karl und Amalia. Beyde ohne viel Beyfall. Da ich weiß, daß das Morgenblatt lange Theaterkritiken ungern aufnimmt, ſo wundern Sie ſich nicht, wenn ich flüchtig über die Kritik der Mitglieder und Stücke unſrer Bühne hingehe, den Theater-Almanachs die genauere Zergliederung überlaſſend, denn dieſe ſind zum Spiegel und zur Bildung der Künſtler geſchrieben. Hrn. und Mad. Köhler, die viel Beyfall fanden, zählen wir nun unter die Zahl der ſtehenden Mitglieder. Sein Debüt war in Otto von Wittelsbach. Sie gefiel in der Rolle Sophiens in Sargine, wo Mad. Guhr den Sargine ſehr gut ſang. Mad. Köhlers beyde folgende Debüts waren im „rothen Käppchen" und der Hulda im „Donauweibchen." Hr. Leo, der auch engagirt iſt, debutirte zuerſt in dem „Mädchen von Marienburg."

Einiger ſchönen Feyern hat ſich unſre Bühne zu erfreuen gehabt. Die erſte war am erſten Oſtertag zur Feyer des Einzugs der Verbündeten in Paris. „Deutſcher Sinn," ein kleines Stück von Holbein, wurde zuerſt, dann ein ganz artiges Kinderballet, und ein Gelegenheitſtück, „der Einzug in Paris," gegeben. Die zweyte Feyer war am Geburtstage der geliebten Churprinzeſſinn. Nach Berliner Mode ſchickten alle am Hofe präſentirte Damen Morgens Karten in der Gefeyerten Hotel. Mittags war Tafel in der Bellevue, und Abends erſchien die verehrte Regenten-Familie wieder ganz, wie vor den ſieben trüben Jahren, im Theater. Zur Freude und Rührung des Publikum ſah man auf beyden Seiten des churfürſtlichen Paars, auf der einen die Frau Churprinzeſſinn mit einer anmuthigen Tochter, ganz deutſch, blond und ſanft: auf der andern die jetzt anweſende Frau Herzoginn v. Gotha mit ihrer ſchönen Stieftochter, einer liebenswürdigen Brunette, voll Leben. Man gab „die Schweizerfamilie" mit einem Prolog (von dem hieſigen Verfaſſer des Gelegenheitſtücks: die Einnahme von Paris), „die Wahrſagung der Pythia," in welcher die Gruppen und Dekorationen, ſo wie überall, die Anordnung des Ganzen das Vorzüglichſte waren. Abends ſah man viele Häuſer illuminirt.

München.

Die kurzen Aufſätze der Berliner Zeitung über die Schreibung Teutſch oder Deutſch laſen wir jedesmal in dem hieſigen Geſellſchaftblatt wiederholt. Auf eine deßfalſige Einladung des Herausgebers ſind ſchon mehrere Erörterungen hierländiſcher Verfaſſer über jenen Gegenſtand erfolgt; auch hier wird bald für das Eine, bald für das Andre geſtimmt. Ein neuer Vorſchlag iſt der des Hrn. Docen, uns von nun an Theudſche zu ſchreiben. „Wäre nun die Sache thunlich, — ſind ſeine Worte — ſo könnte der Zwieſpalt am ſchnellſten dadurch gehoben werden, wenn wir, dem urſprünglichen Gebrauch getreu, uns zu theudſch, oder beſſer theutſch, verſtänden; die Ausſprache dieſes th möchte dann in jeder Landſchaft ſo bleiben, wie ſie bisher war. Hiedurch könnte jede Partey ſich befriedigt finden, und wir hätten den Vortheil, beyde Schreibarten in dieſer einen wieder vereinigt zu ſehen. Unſerm Teutſch und Deutſch zufolge hätte aus Theodelinda, im Fall dieſer Name allgemeiner geworden wäre, ſich hier vielleicht Tietlinde, dort Dietlinde (oder nicht vielmehr Teutlinde, Deutlinde?) gebildet; die eine Form ſo gut wie die andre Verbildung; wir haben zwar die Buchſtaben th in vielen gängen Wörtern, aber den Laut th kennt unſre Sprache ſeit dem Erſcheinen der Minneſänger nicht mehr; bey theutſch würde dieſer Verluſt nun gar nicht in Betracht kommen, da wir ja bloß eine gleiche Schreibung ſuchen."

Da in dieſem Streit die Meinungen noch eben ſo getheilt und unentſchieden ſind, wie vor hundert Jahren: ſo wäre zu wünſchen, daß beyderſeits die Gründe noch einmal ſo gründlich und klar, wie möglich, der öffentlichen Prüfung vorgelegt würden; ſodann möchten die Vorſteher einer unſrer vorzüglichſten Literatur-Zeitungen etwa neun der angeſehenſten deutſchen Schriftſteller um ihr Urtheil erſuchen, mit dem Bedinge, daß jeder unter ihnen demjenigen beyzutreten ſich verpflichtete, was die Mehrheit unter ihnen entſcheiden würde. Wollten wir übrigen ſodann noch den verkehrten alten Zwieſpalt fortſetzen, ſo müßte hier freylich auf andre Art geholfen werden, was denn in Hinſicht auf amtliche Schriften und Schriftübungen ſchon längſt hätte geſchehen können.

Beylage: Monats-Regiſter vom May.

Nro. 135.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag 7. Juny, 1814.

Beſſer thäte fürwahr ein Jedes, gäb' es nur ſorglos
Jeglicher Stunde ſich hin und heiſchete nichts von der Zukunft.
Aber das treue Gemüth hängt feſt an dem einen Beſitzthum,
Und bereitet ſich Gift aus Blüthen ſüßes Genuſſes.

A. v. Hellwig, geb. v. Imhof.

Die Opfer.

Novelle aus dem Kriege für deutſche Freyheit.

1.

Mit den erſten Strahlen des belebenden Frühlings ging auch ein neuer Lebenshauch durch das, von langem Unheil erſtarrte, Deutſchland. Was die herrlichen Männer, Gneiſenau, Scharnhorſt und ihre gleichgeſinnten Freunde im Stillen verbreitet hatten, dem drückte ein edler König das Siegel der Vollendung auf. Der Krieg ſollte wieder anfangen der deutſchen Ehre zu dienen, und einen dauerhaften Frieden herbeyführen. In Kurzem ſtand ein Heer ohne Gleichen, die Blüthe der Nation, unter den Waffen. Alexander und Friedrich Wilhelm hießen die Namen, die hier im Jauchzen, dort im Gebete zum Himmel aufſtiegen, und wohin die Kunde des neuerwachten Geiſtes drang, da riß ſich, wer konnte, von den gewohnten Verhältniſſen los, um die Freyheit des gemeinſamen Vaterlandes erſtürmen zu helfen.

Heinrich Wenner, ein junger Mann, der ſeit mehrern Jahren zu Leipzig die Rechte mit Eifer ſtudirt hatte, trat eines Morgens in das Zimmer ſeines Freundes, des Kaufmanns Rudolph Sturz, und fragte athemlos: Weißt Du ſchon?

Dieſer verſetzte: Ich weiß. Ich kenne die Freude, die aus Deinem glühenden Auge weint. Dazu deutete er auf ein vor ihm liegendes Zeitungs-Blatt.

Und was wirſt Du thun? rief Wenner, ihn entzückt an ſein Herz ſchließend.

Leider nicht, was ich möchte, ſondern was ich muß. Eine bejahrte Mutter, eine kranke Schweſter, machen, wie Du weißt, auf meine Hülfe gerechten Anſpruch. Was würde aus ihnen, wenn ich die Handlung verlieſſe, deren einziger Vorſteher ich bin?

So lebe denn wohl, alter, theurer Freund! Noch heute thue ich das Nothwendige hier ab und reiſe.

Das nicht, Beſter! Noch Einmal müſſen wir fröhlich beyſammen ſeyn.

Nun wohl, wenn es dieſen Abend wäre!

Ja; falls Du den Abend eine halbe Stunde von hier auf dem Lande zubringen willſt?

Deſto beſſer, Rudolph, da ſehe ich doch einmal, was Du jetzt immer auswärts zu ſuchen haſt.

Das ſollſt Du, Bruder meiner Seele. Du ſollſt, Du mußt ſehen vor der Abreiſe, daß ich, was ich lange, lange vergebens ſuchte, mein zweytes Leben, endlich gefunden habe. —

2.

Gegen Abend fuhren Beyde auf eine benachbarte Dorf-Pfarre.

Was Sturz prophezeiht hatte, daß nämlich ſein Freund unter drey reizenden Töchtern des Pfarrers Germenau die von ihm gewählte errathen würde, traf richtig ein. Denn, obſchon der junge Kaufmann ſeine Worte und Scherze an alle drey ſehr gleich vertheilte, ſo

flüſterte doch Wenner gar bald ihm zu: Adolfine iſts, keine, als Adolfine!

Errathen! ſagte der Druck, womit Sturz ſeine Hand faſſte.

Die ſüße Wehmuth, welche ſich in des Abends Fröhlichkeit einflocht, gab dieſer, ſtatt ſie zu verletzen, nur einen höhern Charakter.

Wenners Wohlſeyn, und glückliche Rückkehr! rieſen Aller Lippen begeiſtert aus, als nach alter, deutſcher Sitte die Gläſer zuſammenklangen. Adolfinens ſchöne Augen funkelten um ſo lieblicher in den Wunſch hinein, da ſie wuſſte, wie feſt das Herz ihres Geliebten an das Herz des Scheidenden gewachſen war. —

Wie findeſt Du meine Wahl? fragte Sturz auf dem Heimwege, nachdem er lange vergebens ein Urtheil des Freundes darüber erwartet hatte.

O mein Lieber, erwiederte Wenner, mehr als Alles ſagt ſie mir von der Uebereinſtimmung der geheimſten Laute unſrer Seelen. Nur eine Adolfine würde auch meine Wünſche ausfüllen können! —

Du beſeligeſt mich durch dieſe Billigung! rief Sturz, und das Lob ſeiner Theuern ſtrömte ihm vom Munde.

Lieber Rudolph, ſagte Wenner beym Abſchiede, als Jener zu weich wurde, und, der Trennung halber, in Vorwürfe gegen das Schickſal ausbrach, wer weiß, ob es nicht gut iſt, daß unſre Wege bey Zeiten auseinander gehen?

Gut? rief Sturz faſt unwillig aus.

Ja wohl, gut, ich bleibe dabey. Denn ſo rein auch mein Herz iſt, wer kann immer für die Zukunft, für die Folgen gewiſſer Eindrücke bürgen? — Nur Einen darf Adolfinens Beſitz beſeligen, und dieſer Eine biſt Du, nach allen Rechten. Lebe wohl, mein Rudolph.

Der Himmel geleite Dich, mein Heinrich! Sie ſchloſſen einander feſt in die Arme; dann ſprang Sturz aus dem Wagen, der den Freund zum letzten Male in die dortige Behauſung brachte.

3.

Wenner ſchrieb von Breslau und ſpäterhin von Dresden, wohin er mit dem freyheit-jauchzenden Jäger-Korps zu Pferde gezogen war. Sein Herz wogte freudig in dem ſchönen Strome gehaltvoller, muthiger Jugend, den die reinſte Bruderliebe zuſammenhielt.

In Leipzig, wo er ſeiner wenigen Zeit ein Viertel-Stündchen für Sturz abzunöthigen wuſſte, kam ihm dieſer mit freundlichen Vorwürfen entgegen, daß er Adolfinens auch mit keiner Sylbe gedacht habe. Sie fragt, ſagte er, ſo oft, ſo ſehnlich nach Deinem Schickſale, nach Deinen Briefen, Heinrich, daß ich es recht hart finde, ihr die letztern vorzuzeigen.

So grüße, küſſe die Liebliche in meinem Namen, Rudolph, und gehab Dich wohl! rief Wenner, hinauseilend. Seine Augen waren von Thränen überglänzt, als er, ſchon im Wegreiten, ſich noch einmal zurück nach dem Freunde bog.

Rudolph hatte an dem Siege, der theuer genug mit Scharnhorſts und ſo vieler Tapfern Tode erkauft wurde, Theil genommen, ohne im Mindeſten verwundet zu werden.

Begeiſtert von Blüchers kräftigem Heldenſinn und der ſiegverheißenden Stimmung des Heeres ſchrieb er ſpäterhin an ſeinen Freund, und erhob des Letztern freudige Hoffnungen, die an dem weiſen Rückzug der Verbündeten Anſtoß genommen hatten. Er vergaß, oder um richtiger zu ſprechen, er unterließ nicht, Adolfinen darin mit zu begrüßen, überging auch in den folgenden vielen, über Prag geſendeten, Briefen während des Waffenſtillſtandes, ihren Namen um ſo weniger, da Sturzens Antworten immer etwas von ihr an ihn zu ſagen hatten.

Des treugeſinnten Oeſterreichs Wünſche, die ſein Kaiſer in dem Worte: Krieg gegen die Franzoſen! feyerlich ausſprach, verbürgten jetzt ſelbſt dem Zweifler das Gelingen der heiligen Sache, und die glorreiche Schlacht bey Leipzig jagte den Frevel über den nur allzulange entbehrten ſchönſten Strom des deutſchen Reiches.

Gern zahlte ſo Mancher ſein Leben für dieſen Triumph, zu dem nichts fehlte, als das Daſeyn der hohen Frau, welcher die Schmach des Vaterlandes ſchon einige Jahre zuvor das Herz gebrochen hatte. —

Beyträge zur Geſchichte von Dresden im Jahr 1813.

(Fortſetzung.)

Das Hof-Theater, am Palmſonntage mit dem Kaiſermörder Otto von Wittelsbach, geſchloſſen, ward den zweyten Feyertag mit Gottes Geiſſel, dem Hunnenfürſt Attila, und zwar von den Hofſchauſpielern, eröffnet — auch ein nicht unwichtiges Körnchen der abgelaufnen alten Sanduhr, denn — gleich den Strichvögeln, zogen ſonſt die Hofſchauſpieler in der heiligen Woche nach Leipzig, und ſchickten uns dafür andre theatraliſche Strichvögel, die beſtimmt allemal den zweyten Feyertag auf dem Linkiſchen Bade zu ſingen anſingen.

Selbſt im Himmel ſchien diesmal die Sanduhr alter Ordnung und Sitte abgelaufen zu ſeyn, denn — mitten in die ſchönſte Frühlingszeit der heiligen Oſtertage blies eiskalter Nordwind und verſilberte alle Dächer. Schneeflocken durchwirbelten die Luft, wie im December, und umſchwärmten, gleich Koſaken, die Blüthen der Bäume. Der Ofen, ſchon längſt verſäumt und vergeſſen, ward wieder der Menſchen Troſt und Freude, und die Holzkam-

mern, bereits auf den Friedens-Etat geſetzt, kamen wieder auf den mobilen. —

Doch weit ſonderbarer als Schneeflocken mitten in der Blüthenzeit, war der Kontraſt des Oſterfeſtes 1813 mit dem von 1812.

Damals bewohnte Napoleon das Königliche Schloß, der Kaiſer von Oeſtreich, der König von Preußen, der Großherzog von Würzburg, und die Königinn von Weſtphalen den Prinzlichen Palaſt — aus allen Fenſtern glänzten die prachtvollſten Hof- und Militär-Uniformen — die Schweizer kamen faſt gar nicht mehr aus ihren Pump-Hoſen und Wolkenperrücken — ein zweyter Olymp, bewohnt von den Göttern der Erde, ſchienen die geſammten Königlichen Paläſte — und jetzt — Alles einſam und ſtill — alle Zimmer verlaſſen von ihren erhabnen Bewohnern — alle Fenſter geſchloſſen — alle Vorhänge zugezogen — ſelbſt das Schloßthor nur halb offen — und die Schweizer dahinter ſeufzend über die Vergänglichkeit aller irdiſchen Dinge. — Damals wimmelte Alles von franzöſiſchen Herzogen und Marſchällen, Groß- und Klein-Würdenträgern, Officieren und Hofherren — jetzt erblickte man auf Straßen und in Hotels nur Ruſſen und Preußen, und darunter — Erſcheinungen aus dem Phönix-Geſchlechte — auch Engliſche Officiers, welche das traurige Kontinental-Syſtem bisher nicht landeinwärts gelaſſen hatte — damals prunkten hier franzöſiſche, holländiſche und italieniſche Garden — jetzt hielten Ruſſiſche die Wachen beſetzt, Finnländiſche Küraſſiere paradirten vor dem ruſſiſchen Hauptquartiere, und Koſaken, Kalmucken und Baſchkiren lebten einheimiſch in der Reſidenz, wie in den Stanizzas ihrer Steppen — damals wogte die Menſchenmenge ſtürmiſch nach der katholiſchen Kathedrale, Meſſe leſen zu hören den Biſchof von Mecheln, zu ſehen in der Königlichen Tribune den allgefürchteten Napoleon — und jetzt die Tribune geſchloſſen, und ruſſiſche Sporen klirrend durch die weiten Hallen des Tempels — damals Triumphbogen und Illuminations-Kolonnaden zwiſchen Schloß und Brücke — und jetzt — jene, wie dieſe, in Vorrathsſchuppen, harrend der Auferſtehung unter andern Formen, und zu andern Zwecken zu empfangen, nämlich den neuen Morgenſtern Europens, vor deſſen Glanze erbleicht der galliſche Abendſtern — damals zogen, Gewitterwolken gleich, Galliens, Germaniens, Auſtriens, Italiens und Boruſſiens Legionen nach Rußland, zu halten und feſt zu begründen das wankende Kontinental-Syſtem — und jetzt — ſtürzte letztres zuſammen auf jeder Quadratmeile, wo Rußlands und Preußens Heere erſchienen — damals flog der franzöſiſche Adler über Elbe, Oder, Weichſel, Niemen und Berezina nach Moskau, begeiſtert von ſtolzer Flugbegierde, wol gar im Ganges ſich zu baden — jetzt flogen die ruſſiſchen und preußiſchen Adler, den galliſchen verfolgend, dem Rheine zu — damals — doch genug der Parallelen, wo der Stoff dazu an's Unendliche, an's Wunderbare, an's Unausſprechliche gränzt — dafür lieber noch einige Körnchen aus der vielbelobten zertrümmerten alten Sanduhr. —

Letztrer zu Folge verkündeten ſonſt Affichen an den Thoren mit dem Morgen des erſten Oſtertages das Wiederaufleben der während der ſtillen Faſten in Ruheſtand verſetzten Konzertſäle, Tanzböden und Theater — diesmal klebte, ſtatt Komödien-, Ball- und Konzert-Zetteln Eines Edlen Amtes und Rathes Verordnung: Hemden, Charpie, und alte Leinwand für ruſſiſche und preußiſche Lazarethe zu liefern. Die Hauptſtraßen aber, wo man ſonſt nur die feine und galante Welt in den buntfarbigſten Gruppen erblickte, füllten jetzt faſt ununterbrochen Ein- und Durchmärſche ruſſiſcher Infanterie und Kavallerie, begleitet von Dromedaren, Kameelen und Eſeln, welche geduldig in die großen Weltbegebenheiten ſich mit verwickeln lieſſen.

Ganz beſonders traurig lief die oftgenannte alte Sanduhr in den Kirchen ab. Hier, wo man ſonſt betete zum Herrn um Abwendung der Uebel des Krieges, ſtellten ſich letztere gerade in den furchtbarſten Geſtalten dar, beſonders nach der Dresdner Schlacht und in der ſpäterhin folgenden Blokade-Zeit.

Da ward die Kreuz- in die Johannis-, die Garniſon- in die Feſtungs-Bau-, die Reformirte in die Annen-, die Neuſtädter Kirche in's Kadettenhaus verlegt, und der evangeliſche Hofgottesdienſt ceſſirte mehrere Wochen ganz. Die Gottesverehrungen ſelbſt waren meiſt einſam und leer, denn auch der Frömmſte muſſte, ſeufzend unter den Laſten der Einquartierung, das Erholen des Troſtes im Hauſe des Herrn ſich verſagen. Beichte ward von den Predigern oft nur gleichſam zur Nachfrage geſeſſen; denn welche Seelen, wenn das Irrdiſche ſo ganz auf ſie losſtürmte, konnten wol noch Sammlung und Vorbereitung behalten auf das Himmliſche. —

In den meiſten Kirchen aber, welche Kontraſte zwiſchen urſprünglicher und erzwungner, zwiſchen heiliger und profaner Beſtimmung! — Hier wurden auf Altarſtufen und Bänken, in Betſtuben und Beichtſtühlen, Arme und Beine abgeſchnitten, Kugeln ausgezogen und Krücken geſchnitzelt — dort lagen auf Winkeln, wie in Kreuzgängen, Bleſſirte und Kranke, Sterbende und Verſtorbne — hier bettelten und brüllten hungernde Gefangne nach Brot, und hielten Löffel und Hände, Mützen und Taſchen zu allen Fenſtern heraus, das Mitleid der Vorübergehenden in Anſpruch zu nehmen — dort thürmten ſich, neben Altar und Kanzel, Branntwein-Tonnen und Mehlfäſſer, Haferſäcke und Heubunde. — Ueberall herrſchten die abſcheulichſten Unflätereyen, zertrümmert wurden alle Scheiben, makulirt alle Geſangbücher, abgebrochen alle

Stuhl- und Betſtuben-Schlöſſer, abgeriſſen alle Sammet- und Seiden-Polſter, worauf Väter und Mütter, bis in's dritte und vierte Glied aufwärts, bequem ihrem Gott gedient hatten. —

Einen der ſchneidendſten Kontraſte bot die evangeliſche Hofkirche. Die heilige Stätte, von welcher herab der unvergeſſliche Reinhard, 20 Jahre lang, Worte des Troſtes und der Belehrung geſprochen hatte, die ſammetbehangene Kanzel ward zum Aſyl armer Gefangnen, und Schreiber dieſes hat mit eignen Augen geſehen, daß ein Ungarſcher Huſar — auf Reinhards Kanzel-Pulte ſitzend — ſeine Knöpfe glatt rieb — — und daß ein andermal zwey hungernde Jäger auf dieſem engen Raum um einen Topf mit Eſſen ſich ſchlugen, den milde weibliche Hände durch die Kanzelthür darreichten. — (Der Beſchluß folgt.)

An Lavish.

Du, Lavish, der, was unvereinbar ſcheint,
Trotz mit verdientem Mißgeſchick vereint,
O wähne nicht, der du das Leben uns verbitterſt,
Daß du mit frecher Drohung mich erſchütterſt.
Ich zittre nicht vor dir, verlorner Freund,
Ich zittre nur für dich, weil du vor Gott nicht
zitterſt.

Ponder.

Tacitus Styl.

Bewundre Tacitus Glut, Wahrheit, Kürze, Kraft!
Wenn er Tyrannen mahlt, ſind ſie voraus geſtraft.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien. April und May 1814.

Hr. Theodor v. Sydow, der reiſende Deklamator, hat uns, nachdem er in einer am 11. April veranſtalteten muſikaliſch-deklamatoriſchen Akademie ſeinen Zuhörern einen Abſchiedsgruß gebracht, und deſſenungeachtet noch ein Deklamatorium mit dem Schlußgedicht: dies iſt gewiß zum letzten Male, von Caſtelli, veranſtaltete, verlaſſen. Sein Vortrag der Epigramme, kleiner Erzählungen, humoriſtiſcher Einfälle iſt gefällig und treffend; in tragiſchen Scenen verwebt er mit denſelben aber die Aktion des Schauſpielers, und verſteigt ſich zuweilen mit der Stimme ſo hoch, daß die Wirkung des Vortrages im gleichen Maße geſchwächt wird. — Mit dem Eintritte des Frühlings werden nunmehr die Akademien etwas ſeltner, im Grunde auch eine wohlthätige Pauſe, da in den letzten Wintermonaten eine der andern folgte, und man öfters in der Wahl verlegen war. Der Ertrag des größern Theils derſelben iſt zur Unterſtützung der Hülfsbedürftigen beſtimmt geweſen, und der zahlreiche Beſuch, deſſen ſich dieſe zu erfreuen hatten, gewiß der beſte Beweis von dem Sinne für Wohlthätigkeit, der die Bewohner unſrer Reſidenzſtadt vorzugsweiſe auszeichnet.

Die Theater haben wenig Neuigkeiten geliefert. Am rauſchendſten wurde unſtreitig das Singſpiel „gute Nachricht“ in Einem Aufzuge, von Fr. Treitſchke, aufgenommen, das nach der letzten entſcheidenden Schlacht, deren Erfolg den verbündeten Mächten die Beſitznahme der Stadt Paris ſicherte, im Kärntnerthor-Theater gegeben wurde. Der Inhalt dreht ſich um die Mittheilung einer guten Nachricht, welche die Verbindung eines liebenden Paars bewirken ſoll. Mehrere artig gedichtete Lieder und Geſänge, von denen ſich der Schlußgeſang:

> Germania, Germania,
> Wie ſtehſt Du jetzt im Glanze da!

in Muſik geſetzt von Beethoven, beſonders auszeichnete, verſtärkten das Intereſſe. Die Darſtellung durch Hrn. Ehlers, Weinmüller, Dlle. Bondra u. A. ꝛc. war gerundet, der Jubel der Zuſchauer unbeſchreiblich. Hr. Treitſchke wurde gerufen.

Zur Benefiz-Einnahme der Mad. Milder-Hauptmann erfolgte endlich wieder die Aufführung der Oper: „Medea,“ Text von Treitſchke, Muſik von Cherubini. Erſterer hat bereits vor geraumer Zeit mehrere glückliche Abänderungen ſeiner frühern Bearbeitung getroffen; eine Reform, die er auch mit andern Produkten ſeiner dramatiſchen Muſe nach und nach vornimmt. Das Ganze gewann dadurch an Rundung; allein die Darſtellung erreichte diesmal jenen Grad der Vollkommenheit nicht, den wir bereits bey den erſten Aufführungen bewunderten. Mad. Milder ſang vortrefflich; allein es iſt zu bedauern, daß ſie ſo ſelten ſingt und uns den Genuß dieſer Oper vorenthält. Die Chöre gingen, was ſelten der Fall iſt, kaum mittelmäßig. Hr. Siboni, der jetzt ganz abgegangen iſt, ſtellte den Charakter des Jaſon zwar gut dar, aber ſein Geſang war nicht anſprechend. — Mad. Anna Maria Neumann, geborne Seſſi, wählte zu ihrer Einnahme die Rolle der Prinzeſſinn in der Oper „Johann von Paris“, und erhielt im Vortrage der Geſangſtücke ungetheilten Beyfall. Vorzüglich ſchön trug ſie aber auch die Arie im erſten Aufzuge vor:

> O welche Luſt gewährt das Reiſen ꝛc.

Die Romanze des Troubadours wurde mit Verzierungen aus der italieniſchen Schule überhäuft. Ihr Spiel blieb ſehr mangelhaft, indeſſen hatte auch Niemand darauf gerechnet. Hr. Wild ſang aus Gefälligkeit die Rolle des Prinzen. Die Muſik wurde mit ungewöhnlicher Präziſion ausgeführt.

Am 9. May trat Hr. Schelble, Mitglied des königlichen Hoftheaters in Stuttgart, als Graf Loredano in der Oper „Camilla, oder das geheime Gewölbe, die Muſik von Pär, auf, und mißfiel gänzlich, woran eine plötzliche Heiſerkeit Schuld geweſen ſeyn ſoll. Einige Arien ꝛc., die er, ſeine Talente zu bewähren, ſchon vorher zu ſingen aufgefordert war, hatten ihm einen guten Ruf vorbereitet. Es war daher um ſo überraſchender, daß die Erwartung getäuſcht wurde. Die Rolle des Loredano iſt wol auch zu keinem glücklichen Debüt geeignet, und daher aus dieſem Verſuche keine ſichere Folgerung zu ziehen. Der Herzog, Hr. Forti und Dlle. Buchwieſer, Camilla, ſangen vortrefflich, und die Ausführung der Chöre befriedigte allgemein. Seitdem der Graf v. Palfy ſämmtliche Theater übernommen, iſt die Operngeſellſchaft gleichſam vereinigt, und die meiſten Mitglieder derſelben vom Theater an der Wien ſingen nunmehr auch in der Stadt.

Die Familie Kobler iſt auf einige Monate wiederum engagirt. Wir erwarten ein neues Ballet von Hrn. Vigano, wozu ſie verwendet werden ſoll. Sie hat ſich das Wohlwollen des Publikums erworben, und verdient ſolches durch Fleiß und Anſpruchloſigkeit. Nach einer unverbürgten Sage ſoll auch Hr. Duport eintreffen. Das wäre ſchon gut; wenn nur nicht ſeine Erſcheinung, wie bisher geſchehen, ſogleich wieder den Eintrittspreis um das Doppelte erhöht!!

Nro. 136.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 8. Juny, 1814.

Die Liebe macht das Herz der Schwermuth heiter,
Sie bettet uns auf Roſenau'n,
Und hebet uns auf eine Himmelsleiter,
Wo wir den Glanz der Gottheit ſchau'n.

Hölty.

Die Opfer.

4.

Sturzens Erkundigungen nach Wenner, der mit in der Gegend geweſen war, blieben nicht fruchtlos. Aber ſeine Tapferkeit in der Schlacht hatte ihm eine ſchwere Verletzung am Kopfe zugezogen. Ohne Beſinnung langte er, nebſt mehrern Verwundeten, in Leipzig an, und ward, auf die dringende Verwendung ſeines Freundes, dem Militär-Hoſpital entzogen und in Sturzens Behauſung einquartirt. Dieſe war bereits mit Bewohnern angefüllt, da Paſtor Germenau, durch die kriegeriſchen Ereigniſſe aus der Pfarre getrieben, ſich hierher mit ſeiner Familie geflüchtet hatte.

Der allgemeine Schmerz um des Verwundeten Bette her war um ſo größer, da die Aerzte an ſeinem Aufkommen zweifelten, und ſeine Beſinnungloſigkeit fortdauerte.

Eines Morgens, wie eben Adolfine und Sturz ſich an ſein Lager geſetzt hatten, und Letzterer kaum wieder aufgeſtanden war, die Stutzuhr zu ſtellen, ſchlug Wenner die Augen plötzlich auf. Es ſchien, als ſey ſein Blick achtſamer und milder geworden.

Mein Engel, mein lieber, heiliger Schutzengel! So ſprach er, und langte begierig nach Adolfinens Hand. Nun iſt Alles gut, da Du mir ſo nahe biſt, deren Bild überall, im Traume und in der Schlacht, mir vorſchwebte. Drücke Du mir die Augen zu, und ſage Deinem und meinem Geliebten, daß mein Untergang zu meiner Ruhe nöthig war.

Sturz, der dieſe Worte mit anhörte, ſuchte ſich, alle Störung zu vermeiden, ſeinem Geſichtskreiſe zu entziehen. Doch das dadurch entſtandene Geräuſch erregte des Kranken Aufmerkſamkeit.

Wo bin ich? rief er. Iſt Rudolf auch hier?

Sturz trat freundlich zu ſeinem Lager, und der Andere ſagte: Laß Dir meine Rede nicht zu Herzen gehen, Beſter! Ich wollte ſie keinesweges vor Dir verheimlichen. Mag ſie Dir vielmehr zur Beruhigung wegen meines frühen Todes dienen.

Erſchöpft wendete er ſich auf die Seite, nachdem Sturz durch den Druck der Hand, welche der Kranke aus dem Bette reichte, ihm ſeine fortwährende Liebe zu erkennen gegeben hatte.

Adolfine ſah ſtarr vor ſich hin. Ein Paar große Thränen rannen ihr über die Wangen. Sie und Sturz vermochten Beyde kein Wort hervorzubringen, das auf ihre ſeltſame Lage Bezug gehabt hätte.

Die Dazwiſchenkunft des Arztes linderte die wechſelſeitige Spannung. Auf die Frage nach dem Zuſtande des Patienten, hörte er von deſſen gutem Schlafe in der Nacht, und daß er zum erſten Male zuſammenhängend geſprochen habe.

Nur Ruhe! ſagte der Arzt, als der Kranke mit einiger Heftigkeit nach ihm blickte.

Ja wohl, Ruhe, verſetzte er, aber eine tiefere, als Sie vielleicht meinen.

Noch im Weggehen beſchwor der Arzt Rudolfen, al-

len Anlaß zu ungewöhnlichen Gemüthsbewegungen bey dem Verwundeten ſorgfältig zu meiden, wenn die erſte, ſchwache Hoffnung auf ſeine Herſtellung nicht für immer zerſtört werden ſolle. —

5.

Von nun an beſſerte ſich der Kranke in jeder Nacht ſehr bedeutend, und je mehr er dies fühlte, deſto mehr bereute er die unwillkürliche Aufwallung bey'm erſten Wiederbewußtſeyn. Abſichtlich vermied er das Geſpräch mit Adolfinen, und beobachtete, wenn es je Statt fand, dabey eine, ihm nicht gewöhnliche, Zurückhaltung, um den Ausdruck ſeiner ganzen Liebe auf den beunruhigten Freund zu wenden.

Vergebt mir Beyde! ſagte er eines Tages, als er zum erſten Male das Bette verlaſſen hatte, und ſie allein um ihn waren. Ein Kranker, wiſſt Ihr ja wohl, wird bisweilen von ſeinen Phantaſien gemißhandelt. Und zum Beweiſe Eurer Verzeihung laſſt mich noch Zeuge der Verlobung werden, ehe ich meine Beſtimmung wieder aufſuche.

Das ſoll geſchehen! ſprach Sturz. Von der Hochzeit ſelbſt zwar will der Paſtor nichts wiſſen, ſo lange ſeine Wohnung in dem jetzigen Zuſtande der Zerſtörung liegt; doch zur Verlobung hoffe ich ihn bewegen zu können. Meinen Sie nicht, Adolfine?

Ach ja! antwortete ſie, und der Seufzer dabey, und ihre ſchimmernden, zu Boden gehefteten, Augen ſagten ſo viel wenigſtens gewiß, daß ſie die gewaltſamen Anſtrengungen des Geneſenden gegen ſein eignes Herz kannte, und innig bemitleidete.

Alle drey Haupt-Perſonen in dieſer Angelegenheit befanden ſich ſichtbar in einem gedrückten, krankhaften Zuſtande. Der Paſtor ſelbſt, ein würdiger, ſogar durch das Unglück, das ihn betroffen, nur wenig erſchütterter Mann ſchien von ihrer Krankheit angegriffen, fing an weit ernſtlicher, als zuvor, an die Rückkehr in die verlaſſne Pfarre zu denken, und beeilte ſich außerordentlich, um die dortige hauptſächlichſte Einrichtung noch vor Heinrichs Abmarſch zu Stande zu bringen. Mit unſäglicher Mühe gelang es ihm auch endlich ſo weit, daß der Tag des Letztern, der inzwiſchen Offizier geworden war, zugleich ſein und ſeiner Familie Reiſetag werden konnte.

Beyträge zur Geſchichte von Dresden im Jahr 1813.

(Beſchluß.)

Das unterm 24. July 1811 erlaſſne Mandat, die Feyer der Sonn-, Feſt- und Bußtage betreffend, gehörte jetzt zu den kirchen-hiſtoriſchen Antiquitäten, und ſchien nicht 1811, ſondern 1411, erlaſſen zu ſeyn; denn, wie an den frequenteſten Markt-Tagen, ſtrömten Sonntags die ländlichen Verkäufer zur Stadt, und ließen flugs in der Nähe von Kirchen während des Gottesdienſtes ſich nieder. Zahlloſe Marketender-Tiſche waren mobil ſchon lange vor dem Einläuten, und in den Kaufmanns-Gewölben herrſchte eine kaſſen-ſegnende Thätigkeit.

Ueberhaupt war im Gebiete der Polizey an die Sand-Uhr alter Ordnung und Sitte am wenigſten zu denken. Tabakraucher ſchmauchten auf den Straßen, als wandelten ſie nicht in Dresden, ſondern in Konſtantinopel. Bettler umlagerten einen, wie in Neapel und Rom. Straßen und öffentliche Plätze, Haus- und Hofräume wurden zu Pferde-Ställen, und an Gebäuden, erfüllt mit den höchſten Schätzen der Kunſt und Literatur, bildeten ſich Kloake.

Der große Waaren- und Fruchtmarkt, ſeit undenklicher Zeit ungekränkt und unbeſchränkt in ſeinen Lokal-Rechten, mußte wochenlang weichen dem Rechte des Stärkern; Früchte hielt Jeder feil, wo er Käufer fand, die Waaren-Buden aber wanderten auf einen Winkel hinter der Kreuz-Kirche, und die Beſitzer derſelben entdeckten darin oft am frühen Morgen, zu ihrer nicht eben freudigen Ueberraſchung, ſo manchen intereſſanten Fund; denn hier ſuchten faſt alle Abende bleſſirte, halbnackte und hungernde Franzoſen ein, wenigſtens vor Sturm und Regen ſchützendes, Aſyl, und oft mußte der lebende Beſitzer einer Bude erſt einen todten Gaſtfreund herausſchaffen, wenn er ſeine Waaren auslegen wollte.

Daß in einer blokirten Stadt die Sanduhr der häuslichen Ordnung durchaus nicht richtig gehen könne, iſt keine Frage. Wenn Mangel an den erſten Bedürfniſſen des Lebens eintritt, muß natürlich ſo Manches im Hausweſen ganz anders eingerichtet werden, als geſtern und ehegeſtern. Aber es gibt doch auch eine Menge Dinge, deren Mangel, obſchon ſie nicht zu den unentbehrlichſten gehören, doch in nicht geringe Verlegenheit ſetzt. So fehlte es z. B. an Glas, und eine zerbrochne Fenſter-Scheibe gehörte deßhalb mit zum wirthſchaftlichen Unglück — es fehlte an Steck- und Nähnadeln, welches die Damen und Schneider beſonders in Kummer verſetzte — es fehlte an Streu- und Scheuerſand, Noth genug für Schreibſtuben und Küchen — es fehlte an Nägeln, Woll-Strümpfen, Leder ꝛc., und der Markt hatte deßhalb oft nicht die Hälfte der ehemaligen Budenzahl.

In den guten Zeiten alter Ordnung und Sitte gab es Handarbeiter im Ueberfluß; jetzt aber gehörten ſie zu den begehrteſten Artikeln, denn unter den niedern Ständen legte ſich faſt Alles, was Odem hatte, aufs Marketendern, weil es ohne große Anſtrengung reichlich die dafür geſchäftigen Hände verſilberte. So wurden denn aus Taglöhnern, Mäurern, Holzſpaltern ꝛc. bald Kuchen-, Liqueur- und Wurſthändler; ja es gab ſogar Familien, wo vom achtjährigen Kinde bis zum Großvater Alles auf die ge-

kannten Induſtrie-Zweige ſich legte, und Jedes, um Konkurrenz zu vermeiden, einen andern Vertreibsort wählte. Statt: viel Kinder, viel Vaterunſer — hieß es in ſolchen Familien — jetzt: viel Kinder, viel Thaler. Die Löhne für Hand-Dienſte ſtiegen deßhalb über die Gebühr, und tauſend gute Worte muſſte man oft geben, wenn man für ſchweres Geld geringe Dienſte haben wollte.

Am drückendſten ward dieſes Uebertheuern der Laſtträger, Kärrner ꝛc. in Zeiten, wo man während des Kanonen-Donners aus den Vorſtädten in die Reſidenz und auch hier aus einem Quartier ins andre flüchtete. Da muſſten Dienſte, die ehedem kaum vier Groſchen im Preiſe ſtanden, mit Gulden und Thalern bezahlt werden. Die guten Leute hatten ſich nun einmal erhoben über Billigkeit und Polizey, und ſo kannten denn ihre Forderungen keine Gränzen.

Doch ſtimmten ſie ſich allmälig auch wieder herab, als in der härteſten Blokadezeit der Mangel an Lebensmitteln das Marketendern erſchwerte. Am Schnellſten verſchwanden die unzähligen Kuchen- und Semmel-Tiſche, weil Waizen-Mehl theils nicht mehr zu haben war, theils zu Leckereyen nicht verbacken werden durfte. An deren Stelle traten nun, obſchon minder häufig, koloſſale Töpfe mit Grütze, Kraut, Erbſen ꝛc., welche Teller-, oft auch nur Löffelweiſe verſpeiſt wurden. Höchſt ekelhaft war der Anblick dieſer wandelnden Hotels, weil immer ein Bleſſirter, Krätziger, Fieber-Kranker heißhungrig aus dem Löffel des Andern aß, und doch gehörten ſie zu den lebendigſten, denn — Hunger thut wehe und — Hunger kennt keinen Ekel. —

Mit widerſtrebendern, bitterer, wehmüthigern Empfindungen ſah man aber wohl in keiner Hinſicht die oftgenannte alte Sanduhr zertrümmern, als in Hinſicht auf das Bequartieren der Miethbewohner. Tauſend und aber tauſend Familien zitterten ſchon davor bey der bloßen Sage; außer ſich aber waren die Meiſten, als die erſten Militärs mit Quartier-Billets bey ihnen ſich meldeten. Die Szenen der Angſt und Verlegenheit, des Hin- und Herräumens, des Widerſtrebens und Nachgebens, des Gezänkes zwiſchen Wirthen und Miethern, welche dieſe neue, in Dresden unerhörte, Einrichtung veranlaſſte, waren bunt und intereſſant genug, in ihren Urſachen aber eben ſo traurig, als in ihren Wirkungen, denn Tauſende unterlagen den Schrecken, Aergerniſſen und Entbehrungen aller Art, welche mit der Natural-Einquartierung verbunden waren.

Zu den ganz neuen und unerhörten, obſchon nicht erfreulichen, Erſcheinungen gehörten auch die nicht ſelten wochenlang verſchloſſnen Poſtfenſter. Dieſe ſonſt ewig offnen Augen des Verkehrs drückte der Sturm der Zeit oft zu, weil in der ſtrengſten Blokade-Periode weder Poſten gehen noch kommen konnten. Der Bücher nicht zu gedenken, welche jetzt ganz zur entbehrlichen Waare gehörten, wurden dadurch ſelbſt die alten, treuen, nie ſich ausſprechenden Freunde der Neugier, die Zeitungen, oft unſichtbar, und die Dresdner Anzeigen kamen dem Auszehrungs-Tode nahe, weil ihnen die Provinz verſchloſſen war. Von ſechs bis acht ganzen und halben Bogen wöchentlich, ſchrumpften ſie, aus Mangel an Anzeige-Stoff, zuſammen bis auf einige Quartblättchen, welche faſt nur ſich ſelbſt anzeigten.

Mit dieſen Anzeigen des Tages verſchwand auch in den meiſten Quartieren der Stadt der Anzeiger der Nacht, die Stimme der Zeit, der Nachtwächter. — Verſpottet und inſultirt bald von patrouillirendem, bald von bivouakirendem Militär, für welches freylich Stunden-Ruf und Abendlied kein Intereſſe hatten, blieb er in ſeiner Klauſe, beſeufzend die böſe und harrend einer beſſern Zeit, wo er wieder dem Kranken und Schlafloſen als Tröſter, dem Diebe als Laurer und Störer werde erſcheinen können.

Im Tempel der Natur läuft ſie freylich nie ab, die Sanduhr der heiligen, ewigen Ordnung; allein theils durfte der Dresdner in der Blokadezeit jenen Tempel nicht betreten, weil Vorpoſten und Gefechte ihn zurückwieſen — theils mochte er nicht, weil er nur Greuel und nichts als Greuel der Zerſtörung darin erblickte. — So aber wuchs denn üppig das Gras, ſchoßte der Halm, blühte der Baum, quoll die Aehre, reifte die Frucht, läuterte ſich die Traube, während der ſtille Freund der Natur, mit unterdrücktem Heißhunger nach ihrem Genuſſe hinter Schanzen, Palliſaden und Wällen auf jede Freude Verzicht thun, jeden Pfenning zu Rathe halten, in den engſten Winkel der Heimath ſich zurückziehen muſſte, um — Quartier und Atzung und Pflege denen zu geben, die den Tempel der Natur vor ihm verſchloſſen hielten. —

Und doch — dies verwundete am meiſten das ohnedem gepreſſte Herz — doch ſchüttete gerade in dieſer Schreckens- und Verwüſtungs-Periode die Natur ihr Füllhorn ſo reichlich aus, daß alle ihre Kinder vollauf, ja überflüſſig daran ſich hätten laben und ſättigen können, wären jene holden Gaben nicht meiſt in die Taſchen hartherziger und begehrlicher Kommiſſarien, in die Wagen der Plünderungs- und Fouragir-Horden gefallen. — —

Doch genug der traurigen Beweiſe, daß die alte Ordnung und Sitte verſchwunden war in Zeit und Raum, daß die neue nichts taugte, und daß man deßhalb herzlich jene alte goldne Zeit wieder herbeyſehnte, wo der Tempel der Natur und Kirchthüren und Poſtfenſter noch offen ſtanden zur rechten Zeit, wo die Zeitungen richtig eintrafen, die Nachtwächter pünktlich abriefen — Gewiß nur Wenige gab es, die ſich jetzt im Stillen nicht ſchämten, daß ſie

einſt eine Zeit für böſe erklärt hatten, als mit der Sand-Uhr an der Kanzel auch die Sanduhr alter Ordnung und Sitte noch richtig ablief im Palaſte des Fürſten, in Seſſions- und Studier-Zimmern, in Komtoirs und Werkſtätten, in Gerichts- und Kinderſtuben.

Korreſpondenz-Nachrichten.

München, 18. May.

So ſehr auch in München durch mancherley Anſtalten für den geſammten Jugend-Unterricht geſorgt iſt: ſo war doch bisher für eine Stadt von ſolchem Umfang die Erſcheinung ſehr auffallend, daß hier auf dem Wege öffentlicher Vorleſungen über wiſſenſchaftliche oder Kunſt-Gegenſtände, die für die Erwachſenen berechnet wären, ſo wenig das Intereſſe für nützliche oder ſchöne Kenntniſſe erregt und unterhalten wird. Das hieſige Muſeum iſt der einzige Ort, wo früherhin eins und andermal ein Verſuch der Art gemacht worden. Seitdem hat der überaus thätige Phyſiker, Dr. Gruithuyſen, im vorigen Sommer experimentirende Vorleſungen über Phyſik gehalten; gegenwärtig haben ſeine kosmologiſchen Unterhaltungen, verbunden mit aſtronomiſchen Beobachtungen außer der Stadt, ſchon begonnen. Dieſes Beyſpiel blieb nicht ohne Erfolg, da ein Andrer zu Vorleſungen der Art über die Chemie einladet. Hoffentlich wird eine ſo löbliche Sache nicht auf die Naturkunde allein beſchränkt bleiben.

Von Prof. Eiſenmann's Beſchreibung von München und deſſen Umgebungen iſt eine verbeſſerte Ausgabe mit Kupfern (bey Fleiſchmann) erſchienen; der Verf. hat ſeit etlichen Jahren eine nicht unbedeutende Reihe hiſtoriſcher und geographiſcher Werke geliefert. Von Hrn. Radlof, der ſich durch ſeine Schrift „Frankreichs Geiſtes- und Sprach-Tyranney über Europa" ſchon als treuen Kämpfer für die Sache des Vaterlandes bewieſen, iſt jezt eine intereſſante kleine Flugſchrift „Deutſchlands Ruhmhallen" bey Fleiſchmann erſchienen; er empfiehlt darin, ſtatt der gewöhnlichen unpaſſenden Benennungen öffentlicher Pläze ꝛc. ſolche einzuführen, welche als Denkwörter der neugewonnenen deutſchen Freyheit uns und den Nachkommen theure Erinnerungen aufbewahren möchten. Leipzig ſolle hier durch ſein neubenanntes Fluchtthor allen Schweſterſtädten voranſchimmern; wo die vaterländiſchen Befreyer kämpfend oder ſiegend eingezogen, möge das Siegerthor, das Sturmthor an die Stelle des unbedeutenden Neuen Thors u. ſ. w. treten; die Gegenden, die durch denkwürdige Vorfälle uns theuer geworden, möchten, nach den Umſtänden, Schwarzenberga, Siegbayna, Heſſentreua, Bayernſiega, und wie die vielen vorgeſchlagenen Namen weiter lauten, genannt werden; unter Anderm heißt es auch: „Blücherberg heiße von nun an der wiederum teutſche Johannisberg, der Wein ſelbſt Blücher." Demnächſt ſchlägt Hr. Radlof zwey jährliche Feſte im ganzen deutſchen Lande vor, den Freyheitstag für den Einzug nach der Alſchlacht bey Leipzig, und Aller-Helden-Tag, wo die Thaten der Gebliebenen gefeyert würden, — wo in der Erinnerung der Geliebten, ſezt er hinzu, ein tröſtendes, erhebendes Gefühl den Verwandten und Freunden ſich mittheilen möchte. — Die Austauſchung mißlautender Familien-Namen würde der Verf. wol beſſer von dieſem Schriftchen entfernt gehalten haben, um ſo mehr, da dem Beſten darin, welches als eine gemeinſame Angelegenheit von ganz Deutſchland genuzt werden ſollte, dadurch vielleicht geſchadet wird. Uebrigens iſt Hr. Radlof der größte Sprachkünſtler in unſrer jezigen Schriftſteller-Welt; er bepflanzt das Gebiet der deutſchen Sprache mit hundert neuen Sprößlingen, die, obwol ſie den Meiſten fremdartig klingen, doch als Verſuche uns intereſſant ſeyn ſollten. Mir ſcheint, daß bey Allem, was hier getadelt werden kann und darf, Hr. Radlof zulezt doch noch gewinnen würde. Muſtere nur Jemand aus ſeinen Schriften alle, ihm angehörige gute wählbare Wortbildungen aus; mehr würde es zu einem billigern Urtheile nicht bedürfen. —

Schreiben aus St. Petersburg, vom 20. April a. St. 1814.

Wenn Huldigung des Herzens, der Jubel reiner Freude dem Herrn wohlgefälliges Opfer ſind, ſo iſt Alexander der Liebling des Herrn! denn Ihm jauchzte ein glückliches Volk aus hochentglühter Bruſt, aus reinem Dankesdrange! und inbrünſtige Gebete ſtiegen auf zum Himmel, zum Herrn der Welten um Erhaltung des theuren Lebens für den Vater der Völker den Retter Europens! In dieſem Entzücken feyerte Alexanders Reſidenz am 15. April a. St. die Gränzen ſeiner Siege, die Einnahme von Paris. In der neuen Kaſanſchen Kirche wurde das Te Deum gefeyert, und die erhabene Kaiſerinn Mutter, in Begleitung aller anweſenden Großen des Reichs, umgeben von der unzähligen Menge treuer Unterthanen, wohnten dem Gottesdienſte bey, und eine heilige Rührung, eine ſtille Erhabenheit erhob zum Ueberirdiſchen das heutige Gebet durch die Lauterkeit des innigſten Dankgefühls für den Vater einer glücklichen Nation.

Die öffentlichen Vergnügungen dieſes Feſtes dauerten drey Tage. Die ganze Stadt war jeden Abend auf das Prachtvollſte erleuchtet, und im fröhlichen Taumel jubelte das freudetrunkene Volk bis in die ſpäte Mitternacht auf den hellen Straßen. Ein großes Feſtgelag verdrängte das andre; weniger war das Gedränge in den Theatern und Maskeraden. —

Am 18. April war noch einmal der ſchöngelegene Kaufmanns-Klubb, dem Winter-Palais gegenüber, herrlich illuminirt, und alle Miniſter wohnten dem glänzenden Gaſtmahle bey, welches heute dort ſtatthatte. Den 19. April war Ball im bürgerlichen kleinen Tanzklubb, wo ſich abermals Vaterlandsliebe rein ausſprach und herzlich. Man ſpeiſte 150 fürs Vaterland verwundete Krieger, Invaliden. Die Anzahl der Ballgäſte war heute ſehr groß; die Vorſteher und die Damen der Geſellſchaft machten den braven Kriegern die Honneurs. Das Ganze gab eine ungemein gefühlvolle Stimmung. Ein Chor Hautboiſten unterhielten die Tiſchgäſte mit freundlichen National-Liedern. Beym Toaſt, den ſie „der Ehre" und „Dank dem geliebten Landesvater" ausbrachten, perlten Freudenthränen in ihre Becher. Schöner Anblick! Herrliches vaterländiſches Feſt!!!

Dank den braven Vorſtehern, die es der einſtimmig-gutgeſinnten Bürger-Verſammlung zu verſchaffen wußten. —

Auf dem ruſſiſchen Theater wurde eine militäriſche Scene mit Beyfall aufgeführt, und mehrmale bereits wiederholt; „das Feſt im Lager der vereinigten Armeen;" pantomimiſcher Tanz mit analogem Chor, von den Balletmeiſtern Hrn. Walberg und Auguſt, und der Muſik von Hrn. Kapellmeiſter Cavos. — Auf dem deutſchen gab man „Poſcharskoy," vaterländiſches Schauſpiel in 4 Akten. Hr. Gebhard gab die Rolle des Helden Poſcharskoy.

Eine Mad. Paczkowska kündigte ſich als Erſte tragiſche Schauſpielerin vom Berliner königl. Hoftheater an. Nach ihren Gaſtſpielen ließ ſie den Zuſchauern kein Bedenken mehr übrig, daß man das Erſte von unten herauf zählen müſſe — und — das geſchah denn auch. Sie iſt mit dem Gaſt Dlle. Müller aus W. gleich rangirt, und erhält, wie Sie, auch ein gleiches Honorar für jede Rolle. —

Nro. 137.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 9. Juny, 1814.

Vorſehung, du beſchloſſeſt endlich,
Endlich die blutigen
Wiederbeſiegten Siege
Mit Einem, der Frieden gebeut.

Klopſtock.

Friedens-Lied.

Sind's nicht Phantaſien,
Die, wie Träum', entfliehen?
Iſt es Wirklichkeit?
Sind's nur Zaubergedichte?
Oder gräbts die Geſchichte
In die Tafeln der Zeit?

Friede? — Völkerfriede? —
Iſt die Zwietracht müde
Ihrer Tyranney?
Enden blutige Kriege
Durch den größten der Siege?
Leben, denken wir neu?

Mannſinn kann von Ketten
Ohne Wunder retten.
Deutſchland, frey biſt du!
Friede, Völker, ja, Friede!
Singt's in feſtlichem Liede!
Jauchzt euch brüderlich zu!

Seegenreiche Kunde!
Dem Monarchenbunde
Rufet Heil herab!
Schönheroiſche Treuheit,
Die uns Frieden und Freyheit,
Glück und Vaterland gab!

Noch der Enkel ſegne
Euch, im Kampf Erlegne,
Ruf' euch Dank empor!
Euren Namen Verehrung!
Schwebt in ſteter Verklärung
Uns Entfeſſelten vor!

Preis euch lorberwerthen
Ruhmvoll Heimgekehrten
Aus dem Schlachtgewühl;
Guter Sache vertrauend,
Auf den Ewigen bauend,
Raſch gewannt Ihr das Ziel!

Friede, daur' Aeonen!
Luſt und Fülle wohnen
Schweſterlich bey Dir. — —
Doch erſchiene die Hyder
Zwietracht? — Deutſchere Brüder!
Wer vernichtet ſie? — Wir.

Hg.

Die Opfer.

6.

Der Vorabend ſollte der Verlobung gewidmet ſeyn. Je näher man aber dieſem Ziele rückte, deſto auffallender ward der geringe Zuſammenhalt in der ſonſt ſo harmoniſchen, allgemeinen Stimmung. Nicht ſelten warf Adolfine einen recht trüben Blick auf Heinrich, wenn er ſein zerriſſenes Innere mit einem kalten herzloſen Scherze zu verkleiden ſuchte, der ganz außer ſeinem Charakter lag. Zuweilen ſuchte ihr Auge, bewußtlos, wie es ſchien, ſich an dem Himmel feſtzuhalten. Einzig von oben her, meinte ſie vielleicht, könne Hülfe kommen, deren Art und Weiſe ihr jedoch ganz unerklärbar ſeyn möchte.

Rudolf war ſeiner noch am mächtigſten. Sein gewöhnliches Wohlwollen hatte nur einen ſanftern Anſtrich,

der freylich ebenfalls von geheimem Schmerze herzurühren ſchien.

Um ſo unerklärbarer war ſein Benehmen am Verlobungmorgen. Wenners Arzt, der eben aus dem Zimmer ſeines vormaligen Kranken kam, trat zu Sturz herein und ſprach heimlich mit dieſem. Adolfine, die nebſt ihren Schweſtern mit im Zimmer ſaß, vernahm, daß von dem Officier die Rede war. Des Arztes bedenkliche Miene erhöhte ihre Aufmerkſamkeit. Sie hörte deutlich, daß der Doktor ſagte: er glaube, während der ganzen Krankheit, an Wennern eine geheime, unglückliche Leidenſchaft bemerkt zu haben, die ſeine plötzlich angefangene Beſſerung eine Zeitlang im Schwanken gehalten, und der völligen Herſtellung hinderlich geweſen ſey.

Ein glühendes Roth ſtoß durch Adolfinens Geſicht.

Noch jetzt, meinte der Arzt, ſcheine der Ungeſtüm jener, abſichtlich von ihm ſehr verſchleierten, Leidenſchaft in dem Geneſenen ſo wenig getilgt, daß davon noch immer ſeine Geſundheit bedroht werde.

Kann wohl ſeyn! ſagte Sturz, und das mit ſo ruhevollem, beynahe fröhlichem Tone, daß Adolfine gar nicht wuſſte, was ſie von dem, ſonſt ſo tief fühlenden Manne denken ſolle, und ſogar der Arzt durch dieſe wenige Theilnahme, ſich zum ſchnellen Abbrechen ſeines Beſuches bewogen ſehen mochte.

7.

Gegen Ende des unbeſchreiblich langen Tages, als man ſchweigend am Theetiſche beyſammen ſaß, ſagte der Paſtor: Lieben Kinder, laſſt, was heute geſchehen ſoll, bald geſchehen, und endet ſo den Zuſtand, der uns insgeſammt, mehr oder weniger, peinigt. Das zu Entſcheidende ſey nicht länger aufgeſchoben, damit wir der Stunden vor der Trennung, wenigſtens einigermaßen, genießen.

Bleich und bebend ſah Adolfine vor ſich hin, und auch Heinrichen verließ die falſche Fröhlichkeit bey'm Herannahen des ihm ſo ſchauerlichen Moments. Da trat Sturz zu ſeinem Freunde, nahm ihn bey'm Arme, und führte ihn Adolfinen zu. Erlaubt mir, Lieben, ſagte er, in Euerm Namen zu handeln. Dabey ſteckte er der Geliebten und Wennern die Verlobungringe an die Hand.

Nein, nein, das iſt zu viel! rief Heinrich. Das Glück wäre Frevel, das ich auf Deinen Schmerz gründen könnte! und Adolfine verbarg die großen, ſchönen Augen an der Bruſt des Großmüthigen, und fragte ſchüchtern, ob ſie ſich gegen ihn ſo ſchwer vergangen habe, daß er ihr ſeine Liebe entziehen müſſe?

Zugleich zog ſie und Heinrich die Ringe wieder vom Finger.

Kinder! hiermit ergriff jetzt der Paſtor, nebſt den Verlobungringen, das Wort. Betrachtet den wackern Mann, ehe Ihr handelt. Seht, wie ſchön der Kranz der Entſagung ihn ſchmückt. Kein Schmerz, nur überirdiſche Freude in ſeinem Blicke. Seit vielen Wochen ſchon weiß ich um ſeinen Entſchluß. Auch deutete meine eilige Einrichtung der Pfarre auf die Sache hin. Hier! Nehmt mit des Vaters Segen dieſe Ringe zurück, und traget ſie zu des Freundes Gedächtniß!

Welch ein Opfer! rief Heinrich aus.

Wir leben in der Zeit der Opfer, ſprach Rudolf ſehr feyerlich und ſtark. Das Liebſte muß uns nicht zu lieb ſeyn. Dem Vaterlande einen Tapfern zu erhalten, gebe ich es gern.

Adolfine war ſo heftig erſchüttert, daß ſie das Zimmer auf einige Zeit verlaſſen mußte. Sie machte ſich die ſtärkſten Vorwürfe über die ſichtbare Theilnahme, die ſie dem jungen Helden bezeigt hatte. Allein, als das offene, frohe Herz, das an dem gemeinſchaftlichen Wohlthäter den ganzen Abend zu bemerken war, darthat, wie glücklich ihn ſelbſt die Wohlthat gemacht hatte, da gewöhnte ſich das Mädchen allmählig an die Veränderung ihrer Lage, welcher — vielleicht der Guten völlig unbewußt — ihre Neigung eher hold als abgünſtig zu ſeyn ſchien. —

8.

Du haſt Dir ſehr weh gethan, lieber Rudolf! ſagte die Schweſter zu ihm am folgenden Morgen, als die nach der Abreiſe der Pfarrfamilie und Heinrichs eingetretene Stille ihn auf ſeine Verarmung hinweiſen mochte.

Ich glaube recht gethan zu haben! antwortete er, und das ſoll man, ſo ſchwer es zuweilen auch fallen mag. Ich will mich näher erklären. Als ob eine unwiderſtehliche Gewalt mir es geböte, glaubte ich Wennern am Tage vor ſeiner erſten Abreiſe mit Adolfinen bekannt machen zu müſſen. Ihr Eindruck auf ihn war ſchon damals nicht zweifelhaft. Aber der Rechtliche gedachte ihrer nicht eher in ſeinen Briefen, bis ich es ihm gleichſam als Pflicht auferlegt hatte. So geſchah es, daß er ihrer nun in jedem ſeiner Briefe erwähnte. Die lebhafte Freude, welche Adolfine ſtets darüber bezeigte, das laute, zuweilen ſehr unruhige Verlangen der ſchuldloſen Seele nach Nachrichten von ihm, erregten mir ſchon früher Beſorgniſſe, die ſich jedoch in dem Gedanken unſerer, wahrſcheinlich für das ganze Leben bleibenden, weiten Entfernung von einander ſehr bald wieder verlor; daher ich denn auch unvorſichtig genug war, ihr, wo ich konnte, von den ſo mannichfachen Vorzügen des Freundes vor mir zu erzählen.

Die unvergeſſliche Schlacht in hieſiger Gegend that das Uebrige, nicht ich. Oder hätte ich ſo elend ſeyn ſollen, den verwundeten Freund, aus Rückſichten auf meine Ruhe, in fremden Händen zu laſſen? Das würde meine gute Schweſter mir gewiß nicht angeſonnen haben! Und ſieht nicht überdies Alles aus, wie höhere Anordnung, vom Zuſammentreffen Heinrichs mit Adolfinen in meinem Hauſe, bis zu ſeiner unwillkürlichen Aeußerung bey'm

Erblicken des herrlichen Mädchens? — Seit dieſem Augenblicke war es ſchon ziemlich feſt von mir beſchloſſen, was geſtern geſchehen iſt. Nun, Schweſter, weißt Du Alles. Sage der Mutter davon, und bitte ſie in meinem Namen, mich, heute und künftig, mit allen Geſprächen über dieſen Gegenſtand zu verſchonen; eine Güte, die ich auch von Dir erwarte. —

Auszüge einiger Briefe der Miſſionäre in China. *)

1.

Vom Miſſionar Treuſchant in Sutſchuen, 3. September 1798.

Im Verlaufe von zwey Jahren haben wir in dieſem öſtlichen Theile der Provinz Sutſchuen allerhand Ungemach erduldet, einen Bürgerkrieg, eine Hungersnoth und viele epidemiſche Krankheiten, welche eine große Verheerung angerichtet haben. In vielen Gegenden benutzten die Heiden die Gelegenheit, um die Chriſten anzuklagen; jedoch weigerten ſich die Mandarine, dieſelben zu verfolgen, indem ſie ſagten, ihre Religion wäre gut, und von derjenigen der Rebellen ganz verſchieden. Es war im Verlaufe des Jahres ſo trocken geweſen, daß ein großer Theil des Reiſes verdarb, und eine Hungersnoth daraus entſtand. Die Heiden ſtellten viele Gebete und abergläubiſche Verrichtungen für ihre Götzen an, aber ohne Wirkung. Ein Bonze in Yuntſchuan, wo ich mich damals aufhielt, verſprach dem Mandarin, an einem ſichern Tage, um 2 Uhr Nachmittags, würde ein heftiger Regen fallen. Als der erwünſchte Tag angebrochen war, und des Morgens noch kein Anſchein zum Regen da war, ergriff der Bonze die Flucht; der erzürnte Mandarin aber ließ ihn verfolgen, ihm hundert Schläge geben, und verdammte ihn außerdem zur Strafe, die Kanza zu tragen, bis es regnete. Somit mußte dieſer länger als einen Monat die Strafe erdulden. Bey eben der Gelegenheit wurde ein Chriſt von einigen Heiden auf dem Markte angegriffen, weil er nicht glauben wollte, daß einer ihrer Götzen Regen verſchaffen könnte. Glaubt ihr, erwiederte der Chriſt, daß ein Stück ſchlechtes Holz die Kraft hat, Regen zu verſchaffen? Die Heiden fanden ſich ſehr beleidigt über dieſe Antwort, und wollten den Chriſten ſchlagen; dieſer rettete ſich durch die Flucht; man drohte aber allen den Unſrigen, und wartete den Regen ab, der ihrer Hoffnung nach gleich fallen würde. Allein es verging mehr als ein Monat, ohne daß ein Tropfen Waſſer fiel. Dies machte die Chineſen ſtutzig; ſie ſtellten den Götzen wieder an ſeinen Ort, und Viele lachten ſelbſt über ihren Aberglauben. Da die Ernte außerordentlich mager war, und der Preis des Reiſes ſehr hoch ſtieg, ſo ſtarben in der Stadt Yuntſchuen viele Arme vor Hunger; faſt jeden Tag fand man Todte, und dies dauerte vom November bis zum May. Da die Kinder von dieſer Geiſſel nicht befreyt waren, ſo war dies eine günſtige Gelegenheit, einer großen Anzahl derſelben das ewige Heil durch die Taufe zu verſchaffen. Ich munterte die Chriſten auf, dies Werk der Liebe ſo viel als möglich zu verrichten; allein ſie konnten es nirgends thun, als in dieſer Gegend. Unter den Orten, wo die Hungersnoth die größte Verheerung angeſtiftet hat, gibt es einige, wo gar kein Chriſt wohnt, und zum Reiſen fehlte es an Geld. Was mich betrifft, ſo habe ich keine andre Hülfe, als die ich von den Chriſten bekomme; ich betrübte mich über dieſe Lage; allein ich war nicht im Stande, dieſelbe zu ändern. Die Verwirrung wurde von Tage zu Tage größer, und die Straßen immer unſicherer, welches der Verbreitung des Glaubens ein großes Hinderniß in den Weg ſetzte. Viele Gegenden gaben große Hoffnung; doch nun ſind ſie verſchwunden, vorzüglich in der Gegend, wo die Rebellen hingekommen ſind. Es iſt zu wünſchen, daß die Unruhen aufhören, und der Friede wieder kommen möge.

2.

Vom Hrn. Saint Martin, Biſchof zu Caradra, in Sutſchuen, 20 Okt. 1800.

Der Aufruhr gegen die Regierung verbreitet ſich immer mehr und mehr; daher fehlen mir viele Nachrichten, vorzüglich aus denjenigen Oertern des Vikariats, welche von den Aufrührern beſetzt, über die Zahl und den Zuſtand der dort wohnenden Chriſten, von welchen viele von den Aufrührern ſelbſt getödtet oder gefangen worden ſind. Obſchon wir ſeit einigen Jahren von Europa keine Hülfe mehr bekommen, ſo geben uns durch die göttliche Barmherzigkeit doch die Chriſten dasjenige, was wir bedürfen. Unſer Seminar wird jetzt von einem europäiſchen Miſſionar geleitet, welcher den Jünglingen in der lateiniſchen Sprache und in den geiſtlichen Verrichtungen Unterricht gibt. Es ſind gegenwärtig 16 Zöglinge dort; die Meiſten verſtehen Lateiniſch; die Andern können es blos leſen; die, welche zu begüterten Familien gehören, zahlen eine ſehr mäßige Summe; die Uebrigen leben von den Einkünften einer Länderey des Seminars und von dem Allmoſen der Gläubigen; in Zeit von zwey Jahren werden Viele darunter im Stande ſeyn, zum Prieſterthum promovirt zu werden. So viel ich habe berechnen können, zählt man, (dieſes Jahr nicht mitgerechnet), im ganzen Vikariate, welches die Provinzen Sutſchuen, Yunnan und Koitſcheou begreift, zum wenigſten 37,000 Chriſten. Binnen fünf Jahren iſt das Chriſten-

*) Obſchon dieſe Briefe ſchon vor 8 Jahren vom Pater Conſtanzi ſind bekannt gemacht worden. (Estratto delle lettere originali scritte in Idioma francese dei Vicarj apostolici e misionarj della China, Tunkino, Cochinchina etc. Sullo stato de quelle missioni. Roma, MDCCCVI. 2 Oktavbände); ſo ſind ſie doch vermuthlich in Deutſchland noch neu. D.

thum in ſechs Civil-Diſtrikten der Provinz Sutſchuen eingeführt worden; ſomit gibt es in dieſer Provinz, welche 133 ſolcher Diſtrikte, 84, worin der heilige Name Jeſus Chriſtus bekannt wird. Was die beyden andern Provinzen Yunnan und Kuitſcheou betrifft, ſo rückte der Glaube langſamer darin vor; jedoch verbreitet er ſich etwas, und gibt Hoffnung zu reichlichern Früchten, beſonders in der Provinz Kuitſcheou, wo die Chriſten jetzt mit Muth eine ſtarke Verfolgung überſteben. In den beſagten fünf Jahren habe ich keine neuen Mißbräuche gefunden; aber die geiſtliche Noth wird groß, beſonders wegen der wenigen Miſſionare, die für ſo viele Gläubige unzureichend ſind, um ſo mehr, da die Anzahl der Letztern beſtändig zunimmt. Die Regiſter des laufenden Jahrs geben folgende Auskunft: Jährliche Beichten, 22,604; jährliche Kommunionen, 10,302; Erwachſene getauft, 1306; neue Katechumenen, 1790; Chriſten-Kinder getauft, 1557; Heiden-Kinder vor dem Tode getauft, 4568; letzte Oelung gegeben, 559; erwachſene Chriſten geſtorben, 733; Ehen feierlich eingeſegnet, 238; Chriſten konfirmirt, 2332.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Novellen aus Rom, vom 19. May 1814.

Die alten Zeiten Roms, die man faſt zu vergeſſen angefangen hatte, kehren mit einem Triumph zurück, der in der neuern Zeit wol einzig ſeyn wird. Alles, was Prachtaufwand dazu hergibt, iſt das Geringſte dabey. Es iſt der Triumph der Herzen in dem hohen Gefühl: „Endlich ſiegt doch, was ewig ſiegen wird, was Recht, Natur, Sitte, Gewöhnung, langgetragner Schmerz forderten;“ aber ein Wunderglaube gehörte dazu, das Alles zu hoffen und in ſo ſchnellem Wechſel, was die Augen ſahen. Wer kennt in dieſem Augenblick noch das neue Rom wieder, deſſen neue Geſtalt wie eine Blendwerkserſcheinung eingetreten war? Alles, was man verändert ſah, ſcheint nun etwas kaum Begreifliches, da Alles wieder da iſt, was vordem da war, als wäre nur der Traum einer Nacht vergangen. Verſchwunden waren die Geiſtlichen — jetzt iſt keine Erſcheinung häufiger. Monte Cavallo's Palaſt, an deſſen Umſchaffung ſo endlos gearbeitet worden war, iſt in einem Augenblicke zur alten Simplicität zurückgekehrt. Kein Kanonendonner verkündet mehr Siegesnachrichten, die Niemand glaubte, aber Alles feyert den Sieg der Freude. Das Leben hat wieder Klang und Melodie. Die Monopole ſind verſchwunden, die ungeheuren Taxen auf den alten Fuß herabgeſetzt. Handel und Wandel leben, und die entvölkerte Stadt kann kaum die herbeyſtrömende Menge beherbergen. —

Eine ſo raſche, in ihrem ganzen Umfang unabſehbare Kataſtrophe zu ſchildern iſt nicht Sache des Augenblicks. Niemand hat jetzt Stimme für das Einzelne. Alles lebt in freudiger Verwunderung über das Ganze, und Hoffnungen und ſelbſt Beſorgniſſe löſen ſich in Theilnahme an dem allgemeinen Entzücken über die nahe Rückkehr Pius VII. auf. Man begleitet ihn im Geiſt; man zählt jeden Tag, ſagt ſich an jedem Abend, wo Er jetzt ſey, und kann die Stunde nicht erwarten, ihn, den hinter den Mauern von Rom Weggeführten, bey ſeiner langen Gefangenſchaft kaum je mehr Zurückerwarteten, wieder und im einzigſten Triumph einziehen zu ſehen durch die endloſen, für ihn bereiteten, Ausſchmückungen der Straße von Ponte Molle bis zum Vatikan. Dieſe ganze Straße gleicht einem blühenden Garten. Künſtliche Säulengänge geben dem Eingang in die Stadt ein fremdes Anſehn. Triumphbogen, einer reicher ausgeziert als der andre, erheben ſich. Das Volk ſieht ſich wie im Himmel, und iſt nach langer Freudenentbehrung von ſolcher Freude im eigentlichen Sinne wie berauſcht. Wie viele Thränen der Freude ſind gefloſſen, ſeit man am 14. d. M. alle Glocken läuten hörte der Wiedereinſetzung der alten Regierung, und ſeit die geldweiße Fahne wieder auf dem Kaſtell St. Angelo weht. Was würde der nicht Alles ſehen, wer dann in das verborgenſte Leben Roms hineinblicken könnte, wenn es heißen wird: der heilige Vater iſt gekommen! „Ich lebe noch, ſchreibt Einer von dem Gefolge des Papſtes aus Ceſena, aber ich glaube die Freude der Seligen gekoſtet zu haben; denn was meine Augen Alles geſehen haben, das läſſt ſich nicht mit Worten ſagen.“ Solche Einzellaute aus dem Herzen des Augenzeugen ſagen mehr als lange Beſchreibungen, und aus ſolchen Einzellauten und Tönen weiß man auch hier am beſten, was in den Herzen der Menſchen vorgeht. Ach, nun athmen wir wieder! hört man aus tiefer Bruſt rufen. Mütter ſtrecken die Arme in die Luft, und ſagen kein Wort, denn es iſt unausſprechlich, wie ſie ſich getröſtet fühlen. Naturlaut und Glaubensſache kommen zuſammen. Man ſieht die Wunderthätige im Glanz und in Glorie des Himmels herabkommen, und hört ſie ſagen: „ich habe euer Gebet erhört.“ — Wie inbrünſtig tönt nun in den Kirchen und vor den Marienbildern auf den Gaſſen das laute Gebet zu der Retterin. — Freylich gibt es auch Andre, die nicht ſo denken; auch mag es Andre geben, die trotz der Freude auf Rache denken; aber in dieſem Augenblick herrſchen die Glücklichen, die dem Altar der Freude und des Entzückens opfern, vor, und ſo iſt in dieſem Augenblick wirklich das Nebenſache, daß hier in Rom gegen 2,000 Unterſchriften waren geſammelt worden, die dem König von Neapel das Verlangen bezeugten, nicht mehr die geiſtliche Regierung hergeſtellt zu ſehen. Dieſe Liſte wurde dem heil. Vater zugeſtellt, als er noch in Bologna war, zugleich mit den Namen derer, die an dem Einſteigen in den Palaſt bey ſeiner Wegführung Theil genommen hatten. Man erzählt, der heil. Vater habe bey Ueberblickung jener geſagt: „die armen Leute! ich verzeihe ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun, und gebe immerhin auch ihnen meinen Segen!“ die andre Liſte aber ſoll er, ohne ein Wort zu ſagen, eingeſteckt haben. — So wird erzählt. Faktiſch iſt, daß in der Nacht vom 18. zum 19. v. M. alle diejenigen arretirt werden ſollten, die an jener Gefangennehmung des h. Vaters Antheil genommen. Man fand, wenn nicht die Meiſten, doch ſehr Viele der Geſuchten, und das Volk half mit großer leidenſchaftlicher Theilnahme die etwa Entkommnen wieder beyfangen. Einer der Verhafteten ſoll ſich vergiftet haben. Welches Schickſal den Andern bevorſteht, weiß man nicht; gewiß iſt, daß das Volk nicht zufrieden wäre, wenn ſie nicht nach der Strenge des Geſetzes als Hochverräther behandelt würden. Eben ſo wenig weiß man jetzt, ob, was und wieviel daran ſeyn möge, daß mehrere Hunderte exilirt werden ſollen. So heißt es auch. Keiner der Geſchwornen ſoll je wieder ein Amt bekleiden können. Ueber das Alles wird die Zeit entſcheiden. Gewiß iſt, daß der ſämmtliche Klerus Befehl erhalten hat, dem heiligen Vater entgegenzugehen, der am 22. um 5 Uhr Abends hier eintreffen ſoll.

Bis jetzt war die neue alte Regierung, unter Direktion des päpſtlichen Delegaten und des Gouverneurs Rivarola, eines allgemein verehrten Mannes, mit Wiedereinſetzung der alten Gerichtsformen und der Beſetzung der Stellen, durch die der Gang der Geſchäfte in den verſchiednen Zweigen der Staatsverwaltung geleitet werden ſoll, beſchäftigt. Das bisherige Geſetzbuch wurde gänzlich abgeſchafft, ſo das verhaßte Domanium, das über die geiſtlichen Güter geſetzt war, ſo die Direktion der Waſſer und des Forſtweſens zu dem alten minder koſtſpieligen Syſtem zurückgeführt; die noch nicht veräußerten geiſtlichen Güter wurden wieder zurückgeſtellt, die Briefſtaxe um die Hälfte herabgeſetzt u. ſ. w. (Der Beſchluß folgt)

Nro. 138.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 10. Juny, 1814.

> Auf meinem Grab, wo ich verweſe,
> Will ich, daß ſanftes Mitleid leſe:
> „Wie dieſer, liebt' und litt kein Mann.
> „Der Hoffnungloſe ſtarb daran."
>
> Bürger.

Die Opfer.

9.

Sturz verſenkte ſich tiefer als jemals in Beſchäftigung, um den Sturm in ſeinem Gemüthe damit zu beſchwören. Vielleicht würde es ihm noch beſſer gelungen ſeyn, wenn Heinrichs Briefe nicht geweſen wären.

Der erſte war folgendes Inhalts:

„Da bin ich, Du Einziger, bereits im deutſchen Lande jenſeit des Rheines, und frage mich oft, ob mein Glück ein bloßer Traum ſey oder nicht? Unbehindert, die hohe Sache mit verfechten zu helfen, nehme ich Dir, deſſen Herz blutete, weil Deine Verhältniſſe Dich davon ausſchloſſen, auch noch den einzigen Schatz, der Dich entſchädigen konnte! Und dies, nachdem ich durch Deine treue Pflege geneſen bin? Sage mir, Rudolf, ob ich nicht wünſchen möchte, daß mein Glück, daß Deine Aufopferung, ein bloßer Traum wäre, ob ich nicht in tödtlichen Unwillen gegen mich ſelbſt ausbrechen möchte, daß ich ſo niedrig dachte, von Deiner Großmuth Gebrauch zu machen?"

„Wahr iſt es, Du biſt ſtärker und beſſer als ich. Schwerlich — jetzt darf ich es geſtehen — ſchwerlich wäre mein ungerechter Anſpruch auf Dein liebſtes Eigenthum zurückgewieſen worden, ohne meinen Tod nach ſich zu ziehen. Was aber war an einem ſo geringen hinfälligen Leben gelegen, und iſt es nicht von einem ſolchen die heilloſeſte Anmaßung, wenn es, ſich zu retten, ein weit edleres Daſeyn mit dem Flore der Trauer umzieht?"

„Das ſind Vorwürfe, die mir das Mark aufzehren. Gleichwol fehlt mir der Muth, Deinem Beyſpiele der Entſagung zu folgen." —

„Gott befohlen, mein theurer Freund! Ich wollte Dir heute blos ſchreiben, daß ich über den Rhein glücklich gekommen bin. Glücklich? Hörſt Du das Hohnlachen auch, mit dem die Luft dieſes gemißbrauchte Wort auf meinen Buſen zurückwirft? — Und doch glücklich! In ſo weit wenigſtens, daß ich mich geſund und fähig fühle, den Waffentanz mitzumachen. Bis dahin will ich den innern Sturm durch Berauſchung in Arndts und Körners Liedern zu beſchwören ſuchen. Warum, ach, warum konnte mir nicht der Tod an des Letztern Stelle zu Theil werden, da mein Leben doch nur Verwirrung und Unheil anrichtet? — Noch einmal, Gott mit Dir, mein Geliebter!" —

10.

Der zweyte Brief, den Heinrich ſchrieb, nachdem er bey ſeinem Korps eingetroffen war, athmete denſelben Geiſt. Ja, er äußerte darin ſogar den Wunſch, daß ſein Fall in der Schlacht das Andenken an ſeine Herzensſchwäche verwiſchen, und Alles in's rechte Gleis bringen möchte.

Sturz war erſchüttert. Bis dahin hatte er Adolfinens Anblick, aus gerechter Schonung gegen ſich ſelbſt, vermieden. Allein dieſe Aeußerung trieb ihn ſogleich auf die Pfarre hinaus.

Adolfine, ſagte er, den Brief in Gegenwart des

Paſtors ihr vorzeigend, wenden Sie Ihre Gewalt über Wenner an, um uns den Freund zu erhalten.

Rudolf muſſte mehrmals in ſie dringen, ehe die in ſchwere Gedanken Verſunkene alſo ausbrach: Ja, ich will es. Doch blos um Ihnen und meiner Pflicht Genüge zu thun. Seine Briefe an mich führen dieſelbe Sprache. Aus Allem ſehe ich, daß ſein Glück auf der Welt — für immer dahin iſt. Ach, Ihre Großmuth wäre wahrlich beſſerer Folgen würdig geweſen! Sie iſt an einem Rettungsloſen verloren gegangen!

Nicht verloren, mein Kind! ſagte der Paſtor; wer ſo, wie dieſer hier, ſich bekämpfen kann, der trägt den ewigen Lohn in ſeiner Bruſt, wenn auch ſein irdiſcher Zweck unerreicht bleiben ſollte. —

Schreiben Sie, Beſte! ſagte Rudolf, Adolfinen und ihrem Vater mit abgewandtem Geſichte die Hand drückend.

Unverzüglich, mein theurer Freund! antwortete ſie, und er eilte davon, um die Rührung zu verbergen, die ſich ſeiner bemeiſtert hatte.

II.

Rudolf ſelbſt ſchrieb, ſobald er nach Hauſe kam. Aber im Wechſel mit ſeinem und ihrem Brief' erſchien folgender:

„Es iſt geſchehen, mein ewig geliebter Freund! Das Treffen bey Brienne hat meine Schuld ausgeglichen. Zu dem bin ich mit dem eiſernen Kreuze belohnt worden. So habe ich denn nun nicht unnütz gelebt, und ſterbe nicht unnütz. Was wollte ich mehr, was kann irgend ein Menſch mehr verlangen? Nie noch bin ich ſo ſelig geweſen. — Die Kugel, die mir durch die Bruſt ging, befeſtiget Dein und mein und Adolfinens Glück für immer!"

„Lebe wohl, mein Rudolf! Adolfine ſey die Deine wieder; dies iſt mein letzter, unwiderruflicher Wille. Ich betrachte ſie ſchon als ſolche, und richte daher dieſe Worte nicht an ſie, ſondern an Dich. Beyden zu ſchreiben hält die Schwäche des Sterbenden nicht aus; nur ſegnen kann ich Euch Beyde und bitten, meiner ferner in Liebe zu gedenken." „Heinrich."

Es lag in der Natur der tiefen Trauer, worein dieſe Zeilen und die bald darauf ankommende Nachricht von des Verwundeten Tode Rudolfen und Adolfinen verſetzten, daß ſie ſich nach und nach in ſüße Wehmuth auflöſen muſſte. Denn war wol ein anderes Glück, als das errungene, für Heinrich denkbar geweſen? —

Nur darüber wünſchten ſie Beruhigung, ob er nicht freywillig dem Tode in die Arme gegangen ſey? Sie äußerten das eines Abends in des Paſtors Gegenwart.

Ja, wäre es auch, ſagte dieſer, beweiſet doch das eiſerne Kreuz, daß er ſein Leben nicht zwecklos hingeworfen. Opfer für Opfer! Und hat er nicht Lohns genug in dem Bewuſſtſeyn, das ihm die Augen zudrückte, und lebt er nicht fort in Euerm Andenken als Einer, der Deutſchlands Freyheit erkämpfen half? F. Laun.

Auszüge einiger Briefe der Miſſionäre in China.

3.

Von Hrn. Saint Martin, Biſchof zu Caradra in Sutſchuen, 20. Okt. 1800.

In dem erwähnten Aufruhre ſind viele Chriſten umgekommen, weil ſie lieber das Leben verlieren wollten, als den Aufrührern folgen. In dem Vikariate befanden ſich, wie geſagt, 37,000 Chriſten, 2 Biſchöfe, 4 europäiſche Miſſionare und 6 chineſiſche Prieſter. In Kurzem werde ich vor dem göttlichen Tribunal über ſo viele, meiner Sorge anvertraute, Chriſten Rechenſchaft ablegen müſſen, und vermuthlich iſt dies das letzte Mal, daß ich ſchreibe; ich vertraue auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes, und empfehle mich Euerm Gebete.

4.

Vom Miſſionar Trenchant in Sutſchuen, vom 16. Oktober 1800.

Ungeachtet des Krieges der Aufrührer gegen den Kaiſer fährt die Religion dennoch fort, ſich zu verbreiten, indem täglich Bekehrungen unter den alten Chriſten vorgehen, und an vielen Orten neue entſtehen. In der Provinz Sutſchuen genießen die Unſrigen die größte Freyheit in der Ausübung der Religion-Pflichten. Mehrmals haben die Heiden geſucht, ſie anzuſchwärzen, indem ſie die chriſtliche Religion mit der Sekte der Aufrührer verwechſelten; allein die Mandarinen haben bemerkt, daß unſre Religion nicht böſe, und weit davon iſt, den Geiſt des Aufruhrs einzuflößen; deßhalb ſtören ſie dieſelben nicht mehr, und verwerfen gewöhnlich die gegen die Unſrigen angebrachten Beſchuldigungen. In der Hauptſtadt der Provinz Kuitſcheou, wo ſich vor Kurzem eine neue chriſtliche Gemeinde gebildet hat, erhob ſich neulich eine heftige Verfolgung. Die Neophiten hatten das Feſt der Himmelfahrt mit zu vieler Feyerlichkeit und mit zu großem Aufſehen gefeyert. Ihre Feinde nahmen daher Gelegenheit, ſie als Aufrührer anzuklagen, welche Zuſammenkünfte hielten, um Verſchwörungen gegen den Kaiſer anzuſpinnen. Die Mandarine ſandten Truppen hin, welche die Chriſten, einige Zehn an der Zahl, verhafteten. Wie es ſcheint, waren jene Mandarine der heiligen Religion ſehr abgeneigt, denn ſie verurtheilten die Verhafteten mit vieler Strenge. Einen verdammten ſie zum Tode, und die Andern zur Verbannung; allein die Protokolle wurden dem Kaiſer überſchickt. Es iſt eine traurige Sache, daß Ihr ſo viele Schwierigkeit habt, uns von Europa aus Miſſionare zu ſchicken, zumal da wir erſt nach Verlauf einiger Jahre

Arbeiter aus unſerm Kollegium bekommen können. Jedoch die göttliche Hülfe verläſſt uns nicht; denn obſchon die Zahl der Miſſionare ſich vermindert, ſo vermehren ſich die Bekehrungen täglich, wofür wir dem Herrn danken. Im verlaufnen Jahre haben wir einen chineſiſchen Prieſter verloren, welcher wegen zu großer Ermüdung im Dienſte Gottes geſtorben iſt.

5.

Von Hrn. Dufreſſe, Biſchof von Trabaca. 28. Oktober 1800.

Als am Ende Junius der Biſchof von Caradra alle Kräfte verlor, ließ er mich rufen, um mir die biſchöfliche Weihe zu ertheilen; ich gehorchte mit Freude; allein das Vergnügen, ihn zu ſehen, ward ſehr vermindert, als ich ihn ſo ſchwach fand. Ein reicher Chriſt, welcher den Titel: Mandarin, hatte, und ſehr geſchickt in der Arzneykunde war, Namens Luziolo, war mit mir gekommen, um dem Kranken beyzuſtehen. Die von ihm vorgeſchriebnen Heilmittel, welchen Gott Kraft gab, ſtärkten den Kranken ein wenig, ſo daß er mit Beyſtand des Herrn Floreus und eines andern chineſiſchen Prieſters die Weihe verrichten konnte. In dieſer weſtlichen Gegend pflegen die chineſiſchen Prieſter jährlich, wenn ſie ihre Adminiſtration vollendet haben, einige Zeit in der biſchöflichen Reſidenz zuzubringen, um von ihren Bemühungen Rechnung abzuſtatten, geiſtliche Konferenzen zu halten, die Auflöſung der vorgefallnen Schwierigkeiten, wie auch die nöthigen Anweiſungen zu erhalten, und ſich in den geiſtlichen Verrichtungen zu üben. Die Neophyten genießen eine große Ruhe von Seiten der Regierung in der Provinz Sutſchuen; die Obrigkeiten verweiſen alle Beſchuldigungen, welche blos die Bekennung des Chriſtenthums betreffen, und antworten den Anklägern, unſre Religion ſey gut; mithin dürfe man die Unſrigen nicht beunruhigen, wofern ſie nichts Andres verbrechen. Dies Verfahren beobachtet man ſchon ſeit vier Jahren, nämlich: ſeit dem Anfange des Aufruhrs der Pelienkiao; deſſenungeachtet entſtehen zuweilen beſondre Verfolgungen; hievon iſt Folgendes ein Beyſpiel. Die heidniſchen Kollektoren für das Schauſpiel und einer der erſten Beamten eines benachbarten Landes wollten neulich einen Neophyten, Namens Loskouangstſchao, welcher in Zinn arbeitet, zwingen, zu den Schauſpielen beyzutragen, welche doch wegen des dabey vorkommenden Aberglaubens nicht erlaubt ſind. Der Chriſt weigerte ſtandhaft die Zahlung; die Satelliten, nachdem ſie ihm, wie im vorigen Jahre aus derſelben Urſache, ein Gefäß weggenommen hatten, warfen ihn zu Boden, und mißhandelten ihn ſo, daß er nicht wieder aufſtehen konnte, zumal da er von einer vorher gehabten Krankheit noch nicht völlig wieder hergeſtellt war. Einige heidniſche Kaufleute, die ihn vor der Thür ihres Hauſes liegen ſahen, zogen ihn bey den Füßen weg, weil ſie befürchteten, daß, wenn er dort ſtürbe, ſie einige Gefahr liefen. Die Schuldigen, aus Furcht verdammt zu werden, wenn man ſie an die hohe Obrigkeit verklagte, reichten eine falſche Anklage ein, worin ſie ſagten: der Zinngießer habe ſich ſelbſt geſchlagen, und ſie wandten eine Summe Geldes an, um zu ihrem Zweck zu gelangen. Allein ihr Anſchlag wurde zernichtet, weil ſie Jemand ſah, welcher die Partey des Neophyten ergriff, und der Vergleich wurde ſo getroffen, daß nicht allein der Loskouangstſchao, ſondern auch jeder andre Chriſt ſollte künftig von der Schauſpielſteuer befreyt bleiben, und daß man dem Beraubten die Gefäße wieder zuſtellen ſollte. Dieſer Vergleich wurde vom Mandarin ausgeſprochen, und ins Archiv niedergelegt. Die öffentlichen Beamten und die Untergeordneten der hohen Obrigkeit ſind Freunde unſrer Religion, und ziemlich geneigt, ſie zu beſchützen, wie man in mehrern Fällen geſehen hat. — Einige Familien von Neophiten beteten gemeinſchaftlich und laut ihre Gebete in einem Zufluchtort, den ſich die Bewohner des öſtlichen Theiles ausgeſucht haben; allein die Heiden ſelbſt warnten ſie, beym Einbruch der Aufrührer, das laute Beten einzuſtellen. Da dieſer Rath aber nicht befolgt wurde, ſo klagte man die Chriſten als gefährliche Leute bey der Obrigkeit an. Der Gouverneur, welcher ſich ſtets den Chriſten günſtig erwieſen hatte, antwortete den Anklägern, um ihnen einigermaßen Genüge zu leiſten: er wolle ein Edikt zum Verbieten unſrer Religion bekannt machen. Doch weil dies nicht geſchah, wurde er von Neuem von den Heiden beunruhigt. Nun antwortete er ihnen ganz kurz: Die chriſtliche Religion ſey kein Verbrechen. — Ungeachtet aller Kriegs-Unruhen und der dadurch erregten Schwierigkeiten in der Verbreitung des heiligen Glaubens macht derſelbe dennoch beträchtliche Fortſchritte. (Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Novellen aus Rom, vom 19. May.

(Beſchluß.)

Der neue Zolltarif wird nächſtens erſcheinen. Kirchliche Dinge und die Sache der Klöſter wurden bis zur Rückkunſt des h. Vaters prorrgirt. Neues, das von der ehemaligen Verfaſſung verſchieden wäre, iſt bis jezt nicht erſchienen. Man fürchtete ſogar, daß die Laternen zur nächtlichen Erleuchtung wieder abgeſchafft werden dürften. Die Civica, aus Bürgersoldaten beſtehend, hat einſtweilen beybehalten werden müſſen, weil man die Staatskaſſen völlig erſchöpft fand. So hat auch die bisherige Einrichtung des Lotto noch beybehalten werden müſſen, doch geſchieht die Ziehung, wie ſonſt, auf dem Monte Citorio. — Wie bey allen dieſen Veränderungen den Leuten zu Muth iſt, kann man ſich denken. So mußten z. B., wenn Jemand eine Klage oder Citation anheiſchig machen wollte, zuvor 42 Bajok entrichtet werden, jezt nur 2. Das Salz findet ſich wieder in allen Läden um den alten Preis für 3 Bajok. Der Zucker iſt von 7 und 8 Paul auf 2 oder 3 herabgeſunken, und ſo verhält es ſich mit vielen andern Artikeln. Selbſt Dinge mit denen man ſonſt nicht zufrieden war, erſcheinen nun als Wohlthat, weil man Schlimmeres erfahren hat. —

Freylich kehren auch alte Uebel wieder. Das Betteln auf den Straßen hat wieder, ungeachtet die bisherigen Armenanſtalten noch exiſtiren, ſehr überhand genommen, und an Ermordungen hat es auch wieder nicht gefehlt; doch ſcheint dieſen eine ſtrenge Proklamation des Gouverneurs einigen Einhalt gethan zu haben, wobey wol die moraliſchen Motive von der Kränkung, die dadurch dem heil. Vater zugefügt würde, das Beſte wirken mochten. Einen tiefen Eindruck machte die erſte Erſcheinung einer Bekanntmachung an die Römer mit der Unterſchrift Pius VII. In dieſer, in kraftvollen und rührenden Ausdrücken abgefaßten, väterlichen Anrede an das Volk hieß es ausdrücklich: der h. Vater verbiete alle perſönliche Vergreifung an Andern, unter welchem Titel es ſey; er behalte ſich es vor, zu ſeiner Zeit darüber zu entſcheiden, was ſtraffällig geweſen und welcher Grad der Strafe verdient ſey. —

Dies iſt das Weſentliche, womit die neue Zeit eingetreten iſt. Die Gaſſen ſind voll von verſchiednem Militär, worunter auch Ungarn und einige wenige Engländer ſind; die größere Zahl machen die Neapolitaner aus. — Ueber die Angelegenheiten des ſämmtlichen Kirchenſtaats iſt man noch im Dunkeln. Man weiß es, daß Bologna noch von deutſchen Truppen und Ankona noch von Neapolitanern beſezt iſt und weiter nichts.

Gewiß iſt, daß für Rom eine glückliche Zeit eingetreten iſt, und man ſchmeichelt ſich, daß die Zeit mit dem ehemaligen Guten auch vieles neue Gute herbeyführen, und, wenn nicht allen, doch vielen Mißbräuchen, die ehemals ſtatthatten, ſteuern wird. Beſonders wünſcht man dies in Anſehung der Schulen und der Erziehung der Jugend, die ſich jezt offenbar in einem verwilderten Zuſtand befindet. Unfehlbar werden die nächſten drey Monate viel Wichtiges bringen und aufhellen, worüber in dieſem Augenblick noch undurchdringliches Dunkel liegt. —

Paris, den 26. May 1814.

Da die Zeit herannaht, daß Frankreich eine neue Verfaſſung bekommen ſoll, ſo werden jezt auch die politiſchen Broſchüren wieder häufiger; die neueſten ſind die von Petitot, Conſtant de Rebecque und Flaſſan. Es iſt auch ein Pamphlet gegen den lezten Polizeyminiſter, den General Savary, erſchienen; ſo wird die rächende Nemeſis wol alle Helfer der vorigen Regierung verfolgen, und ſie im Angeſicht von ganz Europa brandmarken. — In der obengenannten Broſchüre wird unter Anderen auch das ungerechte und grauſame Behandeln der im Jahre 1812 als Verſchworne verurtheilten Mallet, Guidal u. ſ. w. gerügt. Sie ſollen nämlich an Händen und Füßen geknebelt und von den Gensdarmen mit Füßen getreten worden ſeyn. Ihr Verhör vor einer Extra-Commiſſion war offenbar widerrechtlich, ſo wie auch die Art, wie daſſelbe gehalten wurde. Es hatte um Mitternacht Statt; es wurde Niemand zugelaſſen, als die Spione vom Polizeyminiſter; man ließ die Gefangnen mit Niemand ſprechen, und verſagte ihnen Dinte und Feder. Es werden in dieſer Broſchüre auch diejenigen genannt, welche unter General Savary's Befehl das hochlöbliche Amt als Unterdrücker der Aufklärung ausübten. Beſonders eifrig in dieſer Verrichtung zeigten ſich Etienne und Lacretelle. Frau v. Stael bemerkt ſehr richtig in ihrem Werke: über Deutſchland, daß die Herren bey der Bücher-Polizey einen wahren Takt beſaßen, jeden liberalen Gedanken in einem Werke auszuwittern, wenn er auch ganz verborgen ſchien. Noch ärger werden die zur Bewachung der Literatur an der Polizey angeſtellt geweſenen Literatoren in einer andern ſehr merkwürdigen Broſchüre zugerichtet, welche betitelt iſt: Ueber die Ermordung des Herzogs v. Enghien, und über die Rechtfertigung des Hrn. v. Caulaincourt. Es iſt im Publikum ſtets geglaubt worden, v. Caulaincourt habe ſich zur Verhaftung des Prinzen und zu ſeiner Abführung von Straßburg nach Paris gebrauchen laſſen. Er hat ſich zwar noch neulich in den Zeitungen darüber gerechtfertigt; allein viele Leute haben ſich nicht überreden laſſen, und in jener Broſchüre wird es ſehr wahrſcheinlich gemacht, daß er ſchuldbar iſt. Es kommen außerdem viele, die Polizey betreffende, Dinge darin vor. Etienne, heißt es, habe 60,000 Franken Gehalt bekommen; dafür habe er auch ſein Handwerk recht gewiſſenhaft ausgeführt; von ihm rührten jene niederträchtigen Aufſäze im Journal de l'empire über den Kronprinzen von Schweden her; einige andre mordbrennerische Proklamationen in derſelben Zeitung hätten einen Jakobiner, oder vielmehr ein Camäleon, nämlich den geflüchteten Dänen, Maltebrun, zum Verfaſſer; Jemand habe ihm über die Art, wie auch er den Kronprinzen v. Schweden beſchrieb, zu verſtehen gegeben, es könne ihm übel gehen, falls der Kronprinz nach Paris kommen ſollte; darauf habe Maltebrun geantwortet: Je nun, kommt Er, ſo ſchreibe ich zu ſeinen Gunſten: er ſey von der Armee, wohin er ſich auf Befehl des Polizeyminiſters begeben hatte, und von dem Journal de l'empire verjagt worden, u. ſ. w. In der That haben Etienne und Maltebrun ihre Entlaſſung von dieſer Zeitung bekommen. In einer andern Broſchüre, vom Hrn. v. Proyiac, wird die Regierung darauf aufmerkſam gemacht, daß es die größte Ungerechtigkeit wäre, wenn diejenigen, welche für den Tod Ludwigs XVI. geſtimmt haben, fernerhin im Senat blieben, und denſelben durch ihre ſcheußliche Gegenwart verunehrten. Dieſe müßten alſo ausgeſtoßen werden, ehe ſich der Senat wieder verſammelte. Hierauf wird auch in andern Pamphlets gedrungen.

Die Sonntags- und Donnerſtags-Luſtbarkeiten im Tivoligarten ſind dieſes Jahr ſehr glänzend. Der Unternehmer derſelben, Hr. Ruggieri, ein berühmter Feuerwerker, hat Nichts ermangeln laſſen, um alle mögliche Vergnügungen in dieſem Garten zu vereinigen. Leider iſt ſeit 8 Tagen eine ſolche Kälte eingetreten, daß in der umliegenden Gegend von Paris ſogar etwas Schnee gefallen iſt. Unter den Schauſpielen wird beſonders der olympiſche Cirkus von den fremden Offizieren ſehr häufig beſucht. In der That haben die equitiſchen Vorſtellungen daſelbſt für Kriegsleute viel Anziehendes, zumal da ſie mit der größten Fertigkeit gegeben werden.

Die großen Konzerte folgen in dieſem Monate ſehr ſchnell aufeinander. In dem italieniſchen Opernhauſe wurden ſeit Kurzem drey gegeben. Eins zum Beſten des Flötenſpielers Drouet, ein andres für Mad. Giacomelli, und ein drittes für die Tonkünſtler des italieniſchen Theaters. Sonnabend wird ein viertes Benefizkonzert zum Beſten der Sängerinn Camporeſi gegeben werden. Sonntag, am Pfingſttage iſt, wie ehemals gebräuchlich war, Concert spirituel in der großen Oper. Am Dienſtage darauf wird das Muſikkonſervatorium in ſeinem Konzerte den erſten Theil von Haydn's Schöpfung aufführen. Die komiſche Oper Joconde, von Hrn. Etienne, woran auch Hr. Hoffmann gearbeitet haben ſoll, findet noch immer großen Beyfall. Es iſt eine Parodie davon unter dem Titel: le petit Joconde, auf Brünel's Theater gegeben worden; ſie hat aber nicht gefallen. —

Heute hielt der Herzog v. Angouleme, welcher von Bordeaux kommt, ſeinen feyerlichen Einzug in Paris. Verſchiedne Detaſchemente der Nationalgarde zu Fuß und zu Pferde nebſt einer Menge von Generalen und Offizieren begleiteten ihn. Die Herzogin war ihrem Gemahl einige Stunden weit entgegengegangen. Gegen Abend fand ſich eine Menge Menſchen vor den Fenſtern des Tuillerienſchloſſes ein: der Herzog zeigte ſich mit ſeiner Gemahlinn und dem Könige, unter ſtarkem Vivatrufen des Volkes. —

Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur. Nro. 10.

Nro. 139.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 11. Juny, 1814.

In Frömmigkeit und Recht
Erblüht ein neu Geſchlecht,
Gott zum Ruhme.

Niemeyer.

Auszüge einiger Briefe der Miſſionäre in China.

(Fortſetzung.)

Vom September 1799 bis July 1800 ſind in dieſer Provinz 1386 erwachſene und 4586 ſterbende Kinder getauft worden. Wir haben außerdem 1790 Katechumenen gehabt. Dieſe tröſtliche Vermehrung vergrößert aber auch die Ermüdung der Miſſionarien, indeß ſich ihre Anzahl ſtets vermindert. Seit acht Jahren iſt kein einziger europäiſcher Miſſionar angekommen, und ſeit vier Jahren hat der Herr Biſchof von Caradra nur einen chineſiſchen Prieſter geweiht, der noch dazu eine ſchwache Geſundheit hat, und an die Stelle eines andern, kurz nach ſeiner Weihe Geſtorbnen, gekommen iſt. Unſer Kollegium kann nur erſt in zwey oder drey Jahren Prieſter liefern. Von uns ſieben Europäern in dieſer Provinz ſind nur zwey vollkommen geſund; und da wir insgeſamt unſrer zweyundzwanzig Prieſter ſind, und über mehr als 37,000 Chriſten Sorge tragen, in Ländern, die größer ſind, als Frankreich, ſo können Sie begreifen, wie ſchwierig unſer Amt iſt. — Im öſtlichen Theile von Sutſchuen, wo ich bin, werden die chriſtlichen Schulen nicht geſtört, und ihre Zahl vermehrt ſich; wir haben derer 10 für die Knaben und 9 für die Mädchen; der Unterricht betrifft nur das Leſen der Religion-Bücher, das Schreiben, und zuweilen auch das Leſen einiger chineſiſchen Bücher. Ich habe dieſes Jahr wegen der Gefahr von Seiten der Ungläubigen eine neue chriſtliche Gemeinde von 60 bis 70 Neophiten nicht beſuchen können, die noch keinen Verſammlung-Ort haben; im folgenden Jahre hoffe ich meinen Beſuch abzuſtatten, und ihnen einen Zuflucht-Ort anzuweiſen; Einige von ihnen ſind zu mir gekommen, als ich in einer Entfernung von 45 Meilen war. — In einer der, meiner Aufſicht anvertrauten, Gemeinden fiel folgendes Ereigniß vor. Eine junge Katechumene, von 19 Jahren, deren Familie, mit Ausnahme der Mutter, einer andern Tochter und eines Knaben, heidniſch war, wurde vor einigen Jahren mit einem gewiſſen Heiden verheirathet. Der Mann hatte verſprochen, ihr die freye Ausübung ihrer Religion zu geſtatten; allein er hielt nicht Wort. Er und die Schwiegermutter wollten die junge Chriſtinn zwingen, abtrünnig zu werden, bewieſen ihr einen ſteten Haß, überhäuften ſie mit Schimpfreden, und ſchlugen ſie ſogar. Die Frau widerſtand aber allen dieſen Zwangs-Mitteln. Ihre Familie bedrohte ſie, am Gericht Klage zu führen; ſie ſtarb aber, nachdem ſie ihre Mutter gebeten hatte, ihren Tod nicht zu rächen. Gewöhnlich bringen die Verwandten einer Frau, welche durch die üble Behandlung ihres Mannes, oder ihrer Schwiegereltern geſtorben iſt, Klage an; dies wollten auch die Verwandten der jungen Frau thun; ſie wurden aber von der Mutter daran verhindert.

Die zahlreichſte Gemeinde dieſes öſtlichen Theiles iſt in der Stadt Tſchong-Kinhou, wo 5 Schulen ſind, 2 für Knaben und 3 für Mädchen; 2 davon werden von den Gläubigen unterhalten. Die Brüderſchaft des Roſen-Kranzes verbreitet ſich daſelbſt, und die Mitbrüder, welche

ſehr eifrig ſind, verſammeln ſich in vier verſchiednen Quartieren, um die Gefahr eines zu großen Zuſammenlaufes zu vermeiden. Außerhalb dieſer Stadt, nahe an den Mauern, befindet ſich eine Höhle, die 20 — 25 Fuß tief iſt, und ungefähr 10 Fuß im Durchmeſſer hat. Sie heißt Su-ova-ken, das iſt: die Höhle der verlaſſnen Kinder, weil die Heiden die aus einer ehebrecheriſchen Verbindung gebornen Kinder, und zuweilen auch die aus einer geſetzmäßigen Ehe entſtandnen hineinwerfen, ohne daß ſich die Regierung dieſem widerſetzt. Wenn nun die Chriſten bemerken, daß die Kinder noch lebendig ſind, ſo ziehen ſie dieſelben mit Seilen aus dem Abgrunde hervor, und retten dieſe unſchuldigen Schlachtopfer. Als ich im vorigen April auf einem benachbarten Dorfe mein Amt verrichtete, zog mein Katechiſt ein ſolches Kind hervor. Ich taufte es; es ſtarb aber Tags darauf. Andre, nicht völlig ſo grauſame, Eltern ſetzen die Kinder an den Mauern aus, an Stellen, wo die Vorübergehenden ſie ſehen können; die Unſrigen finden ſie dort häufig, nehmen, taufen und ernähren ſie; allein wenige Kinder bleiben am Leben. Eine Frau, die ſich für ſehr gelehrt in der Heilkunde, beſonders für die Knaben, ausgibt, hat 99 Kinder getauft, wovon nur noch 4 am Leben ſind.

Im Diſtrikt Fou-Tſcheou bezahlt ein eifriger Chriſt, Namens Hieronymus Ou, eine Perſon, um die Kinder zu erziehen; ſie werden zu regelmäßigen Uebungen angehalten, wie in einem Seminarium; er ſelbſt wacht mit vieler Sorgfalt über ihr Betragen, und gibt ſich mit der Unterweiſung in den Gebeten, im Katechismus und andern Religion-Büchern ab; den großen lehrt er die Bücher der Landesſprache und das Rechnen. — Außer dem mittäglichen Theile von Sutſchuen hat Hr. Mathias auch unter ſeiner Aufſicht die Provinz Kouei-Tſcheou; hier macht die Religion nur langſame Fortſchritte; im Laufe dieſes Jahres wurden daſelbſt nicht mehr als 12 Erwachſene getauft, und 53 in die Klaſſe der Katechumenen aufgenommen. Hr. Mathias wollte die Hauptſtadt der Provinz beſuchen, allein eine daſelbſt entſtandne Verfolgung hielt ihn davon ab, und er ſchickte einen eifrigen Chriſten dahin, um die Verfolgten zu tröſten, und ihnen einiges Allmoſen zu bringen. Die Verfolgung war diesmal heftiger, als 3 Jahre zuvor. Die Veranlaſſung dazu war folgende: Ein reicher heidniſcher Beamter und geſchworner Feind des Chriſtenthums, deſſen Bruder ſich zu unſrer Religion bekannte, fand ſich mit dem zweyten Gouverneur der Provinz bey einem Gelage ein, und da die Rede auf die Aufrührer Pelien-Kao fiel, welche in einem Theil der Stadt ſollten gedungen ſeyn, nahm er davon Gelegenheit, den Neophiten zu ſchaden. Er ſagte alſo, er muthmaßte, die Anhänger einer gewiſſen böſen Sekte, (ohne ſie zu nennen), wären im Einverſtande mit den Aufrührern; darauf nannte er die Unſrigen, ihre Wohnungen, ihren Verſammlung-Ort u. ſ. w. Der Gouverneur nahm von dieſem Bericht Anlaß, die Unſrigen zu verfolgen, um ſich beym Kaiſer ein Anſehen zu geben, als habe er den Aufruhr in der Provinz gedämpft, und da der Ober-Gouverneur abweſend war, ſo wurde es ihm leicht, die Civil- und Militär-Mandarine auf ſeine Seite zu ziehen. In der That ſtellten ſich 48 dieſer Mandarine an die Spitze von 3,000 Soldaten, und fielen in der Nacht wie ein Ungewitter über das Haus her, welches die Neophiten gemeinſchaftlich unter dem Namen des Katechiſten Ou angekauft hatten; ſie fanden aber weder Waffen noch andre Beweiſe des Aufruhrs, ſondern blos einige Bücher und geiſtliche Werkzeuge, und 3 Männer, die ſie in Ketten warfen. Von da begaben ſich die Soldaten nach 2 andern Häuſern, und verhafteten in Allem 12 Perſonen, worunter die alte Schulmeiſterinn Lo war. Alle wurden ſcharf verhört; allein ihr einziges Verbrechen war, daß ſie Chriſten waren. Die Mandarine fürchteten, es möchte ihnen übel gehen, wenn der Gouverneur erführe, daß ſie um einer Kleinigkeit willen einen ſolchen Lärm angeſtiftet hätten; dennoch warfen ſie die ſämtlichen Gefangnen in den Kerker, und die Wittwe wurde einer heidniſchen Frau übergeben. Man verſprach ihnen die Freyheit; wenn ſie dem chriſtlichen Glauben abſchwören wollten; da ſie dies aber Alle verweigerten, ſo wurden ſie darauf mit Stockſchlägen und andern Martern gequält; beſonders hart wurde der Katechiſt Lorenzo behandelt, den man als den Prediger unſers Glaubens anſah. Der zweyte Gouverneur glaubte, ſeine Ehre würde darunter leiden, wenn er dieſe Sachen nicht zu Ende brächte; er beſchloß daher, ſein Möglichſtes zu thun, um die Verhafteten zu verurtheilen. Er fing alſo einen förmlichen Prozeß an, ließ darin ſagen, was er wollte, ohne daß er einmal die Gefangnen verhören ließ, und gab zuletzt einen Urtheilſpruch aus, welchem zu Folge Lorenzo Ou ſollte erwürgt, 6 ſollten auf immer verbannt werden u. ſ. w. Der Kaiſer beſtätigte dieſes Urtheil, ließ aber die Ausführung deſſelben aufſchieben. Da die Unterſuchung gänzlich wider die Geſetze geſchehen iſt, ſo können die Gefangnen noch appelliren, und ihre Unſchuld beweiſen. Der ungerechte Richter empfing bald von der göttlichen Vorſehung die Strafe ſeiner Grauſamkeit. Der Ober-General der Truppen beſchuldigte ihn, er habe ihm zur Dämpfung des Aufruhrs nur unerfahrne, neu angeworbne, Soldaten geſchickt. Daher wurde der Gouverneur verhaftet, und in Ketten nach Peking abgeführt.

Die Mandarine von Kouni-Yang ſtellen keine weitere Nachſuchungen gegen die Chriſten an; dennoch, um das Volk vom Uebergange zum Chriſtenthum abzuhalten, haben ſie an den Stadtthoren Edikte anſchlagen laſſen, um unſre Religion zu unterdrücken; unter andern ein Edikt, welche die Kaiſer gegen dieſelbe haben bekannt machen laſſen, und worin ſie eine verderbliche Lehre geſcholten wird.

Außerdem wurde den Einwohnern anbefohlen, Offenſiv-Bündniſſe gegen das Chriſtenthum zu ſtiften; dies geſchieht ſo: jedes Bündniß beſteht aus 10 Familien, wovon jedwede den 9 andern den Namen aller ihrer Mitglieder, großer ſowol als kleiner, mittheilen muß; jeder hat eine kleine Tafel, worauf die Verbannung des Chriſtenthums verzeichnet iſt. Findet ſich nun in einem Bündniſſe ein Chriſt vor, der von den Familien nicht angegeben worden iſt, ſo ſind alle 10 Familien ſchuldig, und werden eben ſo geſtraft, wie der Chriſt. Dergleichen Bündniſſe werden bey Gelegenheit eines Aufruhrs oder bey Nachſuchung einer gefährlichen Sekte geſtiftet. —

Einige Monate nach dieſer erſten Verfolgung hatte in der nämlichen Provinz, 9 Stunden von der Hauptſtadt, eine andere Statt. Ein Katechumen, der ſich mit ſeiner ganzen Familie zum Chriſtenthum bekannte, wurde von den Heiden beſtändig geplagt, und entfloh daher nach der Hauptſtadt, wo er aber noch keine Ruhe fand. Seine Eltern beklagten ſich bey'm Gouverneur über das gewaltſame Verfahren. Da dieſer aber von den Heiden beſtochen war, ſo wurde jenen Klagen kein Gehör gegeben: der Vater des Katechumens wurde im Gegentheile ſelbſt in's Gefängniß geworfen. Wir wiſſen noch nicht, wie dieſe Sache abgelaufen iſt. — So ſteht es mit der chriſtlichen Religion in den Provinzen Sutſchuen und Koueitſcheou. In dem Vikariate, welches aus dieſen beyden Provinzen und aus der Provinz Yunnan beſteht, gibt es ungefähr 37,000 Chriſten, große und kleine; in Yunnan zählt man deren 550, welche auf den Gränzen wohnen, und in der Provinz Koueitſcheou 700, die ziemlich zerſtreut wohnen. Aber wie viele Millionen von Heiden bleiben noch zu bekehren übrig! Dieſe Provinzen ſind ſo bevölkert, daß jedwede ein ſchönes europäiſches Reich ausmachen würde: denn nach der Landes-Geographie iſt Sutſchuen 300 Stunden lang, von Oſten nach Weſten, und 320 von Süden nach Norden. Yunnan iſt 250 Stunden lang von Oſten nach Weſten, und 115 von Norden nach Süden; Koueitſcheou iſt 109 Stunden lang von Oſten nach Weſten, und 77 von Norden nach Süden.

Bruchſtücke aus dem Tagebuche eines Officiers, bey der deutſchen Legion der engliſch-ſizilianiſchen Armee im Mittelmeer, in Briefen an ſeine Freunde.

I.

Am Bord des Transportſchiffes Nro. 122, genannt der General Graham, den 7. April 1814.

— „Meine Briefe aus Catanea und Meſſina geben Euch Auskunft über die letzte Zeit des mir unvergeßlichen Aufenthalts in Sizilien; der letzte dieſer Briefe wurde bereits über Neapel befördert. Dieſe Zeilen ſchreibe ich Euch nahe an der Küſte von Corſika, längs deren wir nun nach Livorno zuſteuern. Den 26ſten v. M. ſchifften wir uns mit mehrern andern Regimentern in Meſſina ein, ſegelten aber erſt am 30ſten, und haben uns bis jetzt, wegen widrigen Winden, in dieſer See herumgetrieben. Heute erſt iſt uns der Wind günſtig geworden, und wir gleiten nun, bey ruhiger, warmer Witterung, nach dem Hafen unſrer Beſtimmung hin, wo wir morgen, wenn uns das Schickſal wohl will, eintreffen können. Die allgemeine Meinung iſt, daß wir gen Genua ziehen. Die, früher als wir, von Sizilien abgeſegelten, Truppen müſſen ſchon angekommen ſeyn, und ſind ohne Zweifel bereits vorwärts marſchirt. — Auf dieſem Schiffe befinden ſich 300 Soldaten und 90 Officiere; wir leben ſehr gut, indem wir uns von Sizilien aus tüchtig mit Schnabelweide verſehen haben. Ich muß aufrichtig geſtehen, ich habe das ſchöne Sizilien ungern verlaſſen, beſonders jetzt, wo Frühling in ſeiner ganzen Pracht dort herrſcht. Doch vertauſchen wir es nun um ein nicht minder angenehmes Land, und die Lombardie geſehen zu haben, iſt auch eine angenehme Rückerinnerung.“ — „Ich komme ſo eben wieder vom Deck. — Corſika bleibt uns nun ſchon mit ſeinen rieſenhaften Gebürgen, die Winter und Sommer mit Schnee bedeckt ſind, im Rücken, und rechts liegt uns die Inſel Elba, hinter welcher man die Küſte von Italien bemerkt. Angenehmer wäre es geweſen, hätten wir können, längs jener Küſte, den ganzen Weg her, von Sizilien ſteuern; wir hätten dann wol manche ſchöne Ausſicht mehr gehabt; doch der Winde wegen war es nicht möglich.“ — Lebt wohl! Von Livorno hoffentlich mehr. —

Den 10. April, des Morgens, gen Lucca über.

— „*Man proposes, God disposes!* Dies traf auch bey uns ein. Geſtern früh bey'm Aufſtehen hatten wir Livorno vor uns, und liefen in die Rhede ein, jeden Augenblick das Signal erwartend, die Anker zu werfen; anſtatt deſſen aber wurde von unſerm Commodore das Signal gemacht, unter Segel zu bleiben, und ſo kreuzten wir den ganzen Vormittag auf der Rhede, keine halbe Meile von Livorno hin und her, ohne die geringſte Ausſicht zu haben, einen Fuß in die Stadt zu ſetzen. Hier, meine Freunde, wieder ein Zug aus dem Soldatenleben! Wir ſahen unſern General im Boote dahin fahren, wahrſcheinlich Ordres zu holen, und ſo wie er wiederkehrte, ſegelte die ganze Flotte weiter nordwärts, und das ſchöne Livorno, in ſeiner herrlichen angebauten Ebene, bleibt uns ſchon im Rücken. Blos mit einigen Booten, die vom Lande kamen, um Lebensmittel zu verkaufen, hatten wir Gelegenheit zu ſprechen. Wir erfahren, daß die Truppen der erſten Abtheilung unſers Armee-Korps bereits vorwärts marſchirt ſind, und daß Lucca vor ein Paar Tagen mit geringem Verluſte von unſrer Seite genommen wurde, ſo wie nun das Hauptquartier gegen Genua vorgerückt iſt. Wir ſelbſt ſegeln nun nach einem Hafen, der Porto Venerio heißt, und uns bereits im Geſichte liegt. Auf dieſe Art uns zu Waſſer weiter zu ſchaffen, haben wir ein Paar Märſche geſpart, ohne unſre Diviſion zu ermüden, beſonders, da der Feind nur zehn italieniſche Meilen von beſagtem Orte ſteht. Wir ſind nun gerade gegen Lucca über, welches äußerſt romantiſch am Gebürge hin liegt. Die Appenninen ziehen ſich hier mit ihren ſchneebedeckten Häuptern dicht an der Küſte herab. Lebt wohl! Nach meiner Ankunft mehr. —

Den 11. April.

— Noch immer an Bord! — Kaum nähern wir uns dem Orte, bey dem wir ausgeſchifft werden ſollen — ſo iſt auch ſchon die Ordre da, weiter vorwärts zu ſegeln! —

Der richtigſte Beweis, daß unſre erſte Abtheilung ſaubere Arbeit macht! — Geſtern liefen wir des Nachmittags in die ſehr geräumige Bay della Specia ein, worin auch Porto Venerio liegt. Eine ſchönere Gegend erinnere ich mich nie geſehen zu haben; dabey könnten alle Flotten von Europa hier mit der größten Sicherheit vor Anker liegen. Zwey ſtarke Kaſtelle vertheidigen die Einfahrt. Vor ein Paar Tagen wurde auch von dieſem Poſten der Feind verjagt, und unſere 74ger (Dreydecker) haben die Batterien nicht ſchlecht von der Seeſeite her zugerichtet, während dem die Truppen von der Landſeite nicht minder ihre Schuldigkeit thaten. In dieſer Bay nun kamen wir geſtern vor Anker, und fanden da noch eine große Anzahl Transportſchiffe. Es wurde uns aber ſogleich angekündigt, daß wir heute noch weiter nach Porto Fino, zwanzig Meilen von Genua, ſegeln würden, welches nun dieſen Augenblick geſchieht. Geſtern Abend rückte noch eine Brigade unſrer Truppen in Specia, nach 5 Tagmärſchen von Livorno, ein, und iſt dieſen Morgen nach Porto Fino zu Lande weiter marſchirt; auch kam geſtern Abends ſpät noch das Hauptquartier von Lord William Bentink in Specia an; wahrſcheinlich iſt Porto Fino bey unſrer Ankunft ſchon genommen, und dann gehts an den Hauptpoſten — Genua.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien.

Das Hoftheater nächſt der Burg bleibt ſeinem Syſtem getreu, und bringt noch immer die ältern Luſt- und Schauſpiele aufs Repertoir. Es liefert daher den Kritikern kein großes Feld zur Bearbeitung. Zum erſten Mal erſchienen zwey Luſtſpiele „Baron Blitz, oder: Er macht keine Umſtände“ in drey Aufzügen nach dem Franzöſiſchen des Severin, und der todte Ehemann, in einem Aufzuge nach dem Franzöſiſchen des Planard. Erſteres iſt die franzöſiſche Oper: l'homme sans façon, Muſik von Kreutzer; Letzteres der mari de circonstance, Muſik von Plantade, die im vorigen Jahre zuerſt in Paris gegeben wurde. Die Intrigue in beyden iſt allerliebſt. Der Held des erſtern, der die Freundſchaft eines gewiſſen Hauſes gewinnen ſoll, bevor er die Hand ſeiner Geliebten erhält, thut aus Eifer gerade das Gegentheil von dem, was er, ſeinen Zweck zu erreichen, thun müßte, und im letztern läßt man ſich einen falſchen Ehemann kommen, damit er in der Qualität des Verſtorbenen einen Bräutigam entfernt und den Liebhaber glücklich macht. Es iſt ſeit einiger Zeit gleichſam Mode geworden, ſolche Veränderungen vorzunehmen, die in jeder Rückſicht höchſt mangelhaft bleiben. Die herrlichen Situationen für die Muſik gehen dabey verloren, und werden durch ein mattes Geſpräch, oder durch einen langweiligen Monolog ausgefüllt. Die Handlung eilt ihrem Ende zu, weil die Ruhepunkte, welche die Muſik herbeyführt, wegfallen, und die Charaktere erſcheinen unausgebildet in groben Umriſſen. Die Bearbeitung beyder Luſtſpiele betrachtet, iſt die Sprache und Durchführung des Baron Blitz weit gelungner, als jene des todten Ehemanns, welche wahrſcheinlich zur Ausfüllung irgend eines Almanachs beſtimmt iſt. In letzterm haben die Charaktere die Politur des Originals eingebüßt, und einen wahrhaft maſſiven Anſtrich erhalten. Man begreift nicht, wie Perſonen dieſer Art ſich einer Liſt bedienen können, um einen ſpekulativen Kaufmann zu täuſchen, da ihre Unbehülflichkeit überall ſichtbar iſt. Die Darſtellung des erſtern durch Hrn. Rooſe (Baron Blitz), Dlle. Adamberger, Hrn. Klingemann ꝛc. war ſehr brav, die des letztern, der Beſchaffenheit der Charaktere wegen, weniger vorzüglich.

Hiernächſt erſchienen noch auf dieſem Theater zwey andre Luſtſpiele „der ruſſiſche Volontair und das Glückskind“ in Alexandrinern, beyde in einem Aufzuge und ohne beſondern Beyfall gegeben. Der ruſſiſche Volontair iſt eigentlich nur eine gedehnte Scene, worin die Hauptperſon, wie Leonore Probaska verkleidet, ihrem Geliebten in den Krieg folgt, an ſeiner Seite verwundet in das Haus eines heirathluſtigen Fräuleins gebracht und in Affektion genommen wird und endlich ihren todtgeglaubten Seladon hinter dem Vorhange wiederfindet. Es endet, wenn es zu beginnen ſcheint. Die Idee, die dem Glückskinde zum Grunde liegt, beſteht darin, daß ein junger Mann, vom Glücke auf allen Wegen verfolgt, den ſehnlichen Wunſch hegt, einmal unglücklich zu werden, weil Fortuna ihm lange Weile verurſacht. Seine Schritte ſind fruchtlos, denn er findet ſogar noch ſeinen Vater wieder, den er nicht gekannt hat. Dieſer Stoff eignet ſich ſehr gut zu einer Erzählung; für das Luſtſpiel in einem Aufzuge iſt die Ausführung aber zu kurz, denn die Ereigniſſe müſſen ſich häufen, und die Verbindungen ſchnell herbeygezogen werden. Die Verſe ſind rein und fließend, müſſen aber gut memorirt und geſprochen werden. Zweckmäßig gegeben, wird es immer anſprechen; hier erfolgte die Aufführung, als bereits zwey andre kleine Stücke vorhergegangen und die Zuhörer gleichſam ermüdet waren. —

Hr. Friedrich Demmer, der im Theater an der Wien jugendliche Liebhaber und Helden mit vielem Glück ſpielt, und Fleiß und Talente beſitzt, iſt nunmehr auch für das Hoftheater engagirt. Zu gleichem Zwecke ſollen Mad. und Dlle. Kroſeck, welche von Brünn abgegangen und hier eingetroffen ſind, verwendet werden. Dagegen ſind mehrere Mitglieder des Schauſpiels und der Oper entlaſſen und reſp. penſionirt. Man ſieht noch manchen andern Reformen unſers Theaterweſens entgegen.

Logogriph.

Ich war ein italiſcher Fluß,
Und bin's noch; aber ich muß
Vom nahen Berg, wie ſie ſagen,
Den Namen längſt anders tragen.
Ein Zeichen fort, und ich war
Ein Taſchenbuch manches Jahr,
Und eine Zeitſchrift ſogar,
Geleſen mit Wohlbehagen.
Ich darf's mit Königen wagen:
Sie weiß ich — für eure Schuld
Ein Sinnbild ſchonender Huld —
An Glanz noch zu überragen,
Jedoch nur an Regentagen.
Auch dürft Ihr die Alten fragen,
Ob ich im Olympus nicht bin,
Und Todtengeleiterinn.
Wird noch ein Zeichen verdrungen,
So bin ich, dem Dunkel entſchwungen,
Ein Flüßchen, von Wieland beſungen.

S.

Räthſel.

In Aſien ſiehſt du es auf dem Thron,
Und Menſchen ſieht man es dort ſpielend morden.
Verbreitet hat es ſich auch in Europa ſchon,
Doch hier iſt es zum Spiel geworden.

Franz v. Maltitz.

Auflöſung der Vokalen-Charade und des Räthſels in Nr. 133.
Schlacht, ſchlecht, ſchlicht, Schlucht. — Pulver.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 7.

Nro. 140.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 13. Juny, 1814.

Ihr Märtyrer für Menſchenwürde,
Vertraut der Wahrheit und der Zeit:
Vergänglich iſt des Druckes Bürde,
Doch ewig die Gerechtigkeit.

v. Salis.

Wiedereinzug des Papſtes Pius VII. in Rom am 24. May 1814.

Rom hat nun Etwas erlebt, was für dieſe Stadt ein ausgezeichnetes Wunder bleibt, und in ſeinem ganzen Zuſammenhange mehr einem Gedicht alter Sage von Rettung der Unſchuld und von Belohnung der Standhaftigkeit, als einem, unter unſern Augen geſchehnem, Faktum gleicht. Der wie ein Verbrecher war fortgeführt worden, und lange Jahre wehrlos in einer Gefangenſchaft ſich befand, die auf vielfache Weiſe ſeiner Geſundheit und ſelbſt ſeinem Leben hätte verderblich werden können, kehrte wohlbehalten, ohne andres Dazuthun von ſeiner Seite, als daß er ſeinem Charakter treu blieb, im Triumph ſeinem, ihm entriſſnen, Stuhl und Roms Mauern wieder. Dieſer denkwürdige Tag war der geſtrige. Das Entzücken dieſes Tages ruht noch auf allen Geſichtern, und eine Stimme ruft der andern: welch ein Tag! welch eine Freude! Kaum ſich ſelber glaubt man es, daß ſolches geſchehen ſey!

Der Wiedereinzug Pius VII. war, wenn man will, ſelbſt ohne diejenige Pracht, die man erwartet hatte — zu Folge den gemachten Zurüſtungen — aber er war um ſo einziger, um ſo mehr dem einfach-großen Charakter dieſes Mannes angemeſſen. Statt endloſer Salven von Kanonen wurden nur einige wenige Freudenſchüſſe in längern Intervallen vom Kaſtell wiederholt. Seine ganze Begleitung beſtand in vier Schweizern und einer geringen Anzahl neapolitaniſcher Reiter, ohne andres Gefolge, als ſeines Reiſewagens und des ihm entgegen geführten alten vergoldeten Staatswagens; — ſtatt deſſen aber flogen ihm die Herzen eines ganzen Volks entgegen, und Freude, die in Entzücken übergegangen war, trug ihn durch Ströme von Menſchen, die alle als Kinder und mit heiligen Thränen überſeliger Empfindung das Feſt der Wiederkehr ihres geliebten Vaters feyerten. Der Ruf: Santo Padre! Santo Padre nostro! ſchien auf den Lippen, die es ausſprachen, zu ſterben, und erſtickte das ſonſt gewöhnliche Viva in Accenten und Einzel-Lauten, die das unausſprechliche Glück, das erlebt zu haben, gleichſam unwillkürlich aus der Bruſt eines Jeden herausſtieß.

Nach dieſer allgemeinen Anſicht des geſtrigen Freuden-Tages erſcheint Alles, was man davon ſagen könnte, als Nebenſache. Im Ganzen mochten dem heiligen Vater zehn oder zwölf Wagen entgegengefahren ſeyn, worunter ſich der König von Spanien, nebſt ſeiner Familie und der Königinn von Etrurien, General Pignatelli, Prinz Poniatowsky, der Delegat Rivarola, nebſt einigen Kardinälen und andern angeſehenen Perſonen, befanden. Das aber darf nicht übergangen werden, daß eine namhafte Anzahl von Bürgern aus der Stadt, worunter auch Vornehme waren, in einer eigens dazu verfertigten Bekleidung, nach Ponte Molle hinausgewallt waren, um den Wagen in die Stadt zu ziehen. Dort hatte der heilige Vater ſeine Reiſe-Kutſche verlaſſen, und im päpſtlichen Ornat den, ihm vom König von Spanien verehrten, Wagen, den man früher mit den dazu gehörigen prächtigen Pferden hinauseilen geſehen, beſtiegen. So zog er nun

unter Begrüßung einiges Geſchützes vom Kaſtell und beym Geläut aller Glocken dem Volksthor zu, wo die alte Inſchrift: Fausto feliciquo ingressui nun eine andre Bedeutung und Weihe erhielt.

Die ganze Straße war von Menſchen erfüllt, aber nichts dem Anblick des Platzes del Popolo mit der Hinanſicht in den Corſo zu vergleichen. Man glaubte, zumal als Alle mit entblößtem Haupte da ſtanden, in ein ſchwarzes Meer hineinzuſehen, das ſich in drey dunkeln Strömen Luft zu machen ſuchte. Inſonderheit waren die beyden, dem Thor gegenüberſtehenden, Kirchen bis zur Kuppel mit Zuſchauern bedeckt. — Dies große Menſchen-Meer ſchien in Wogen zu wallen, als es hieß: Er iſt da! — Selbſt Menſchen, die es gar nicht wuſſten, daß ſie weinen konnten, fanden auf ihren Wangen Thränen. Man denke ſich die Bewegung der Unzähligen, die mit Thränen der Sehnſucht dieſem Tag entgegen geſehen hatten.

Als der Wagen innerhalb des Thores hielt, traten die Conſervatoren der Stadt — angeſehene Kavaliere — herbey, den h. Vater zu bewillkommen, und ihm die Schlüſſel der Stadt zu überreichen. Nach dieſer Ceremonie äußerte der h. Vater in Anſehung der Perſonen, die bis daher den Wagen gezogen hatten, „es ſey nun genug,“ aber das hätte ſich Niemand nehmen laſſen. Der Wagen wurde durch die Menſchenmenge faſt mehr getragen als gezogen. Der h. Vater, den man ſehr gut ſehen konnte, ſah nicht nur wohl, ſondern geſunder aus, als ehemals. Er blieb ſtill auf ſeiner Stelle ſitzen, und ertheilte von Zeit zu Zeit den Segen, doch ohne ſich aus dem Wagen zu neigen. Nur bey der für den König von Spanien errichteten Loge ſoll er die Hand aus dem Wagen geſtreckt haben.

Bey Sanct Carlo im Korſo empfingen ihn zahlreiche muſikaliſche Chöre, und unter dieſen ertönte die Bewillkommung von etwa 24 Trompeten. Dieſer Moment war vielleicht auf dem ganzen Zuge der ergreifendſte. Selbſt der h. Vater ſoll vor Herzensrührung mehrmals ſich die Thränen aus den Augen gewiſcht haben. Er mochte ſich wol viel vorgeſtellt haben, aber was er ſeit dem Eintritt in Rom ſah und hörte, überſtieg alle Vorſtellung. Der glänzendſte Karneval wäre nur ein Schattenriß dagegen.

Nach drey Uhr gelangte der Wagen zu dem bey'm venetianiſchen Pallaſt von den Agrikoltoren, meiſtens wohlhabenden Kaufleuten, errichteten Triumph-Bogen. Die Inſchrift ſagte: Er ſey dem Unüberwundnen, von den Wünſchen des Volks zum Triumph gerufen, nach göttlicher Beſiegung der Feinde der Religion, gewidmet. Ueber dem Bogen ſah man die Statue der Kirche, vor der ſich Pipin und Conſtantin, den Segen empfangend, neigen. Der ganze Bogen war, wenn nicht von beträchtlichem Umfang, doch geſchmackvoll und mit paſſenden gemahlten Basreliefs und andern Emblemen verziert.

Von da ging der Zug durch einen zweyten kleinern Ehrenbogen zur Engelsbrücke. Ueberall waren, wie auf dem ganzen Weg, grüne Zweige oder auch Blumen geſtreut. Auch Viele vom Militär, namentlich die ungariſchen Reiter, hatten grüne Büſchel aufgeſteckt.

Das Monument an der Engelsbrücke war nicht ganz der Größe des engen Platzes angemeſſen, aber ſinnreich und trefflich ausgeführt. Aus einem breiten viereckigen Untergeſtell erhob ſich eine breite Säule, auf der die koloſſale Statue der Standhaftigkeit mit dem Lorberkranz auf dem Haupte aufgerichtet war, mit der goldnen Umſchrift aus dem Buche der Weisheit: „Der Gerechte wird beſtehen in großer Standhaftigkeit.“ Auf den Ecken des Geſtells ſah man die Statuen der Gerechtigkeit, der Vorſicht, (prudentia), der Mäßigung, der Demuth, (Letztere war von Hrn. Thorwaldſon, zwey von Finelli, die andern von Pacetti und Maſſimiliano). Die Haupt-Inſchrift begrüßte den dem Stuhl und Reich Petri Wiederkehrenden. Zwey Andre, aus der Bibel genommen, ſagten, die erſte aus dem Buch Judith III.: „Komm zu uns! friedfertigſter Herr! und gebrauche unſers Dienſtes, wie es dir belieben mag; die zweyte aus Exod. XIII.: „Du haſt ihn gebracht — in deiner Stärke — zum Wohnhauſe — deinen Heiligen.“

Ohne Aufenthalt zog der Wagen an dieſem Monument vorbey zur Peterskirche. Unzähliges Volk wartete; unzähliges eilte nach; überall waren die Aeußerungen der Freude dieſelben. Wer nur irgend bey'm Volk in üblem Kredit ſtehen mochte, wagte es nicht an dieſem Tage ſich ſehen zu laſſen, und ſo lief Alles ohne die geringſte Unordnung ab.

Bey St. Peter, und als der heilige Vater vor der Kirchthür ausſtieg, wurde das Gedränge am ſtärkſten, doch in der unermeſſlichen Kirche war Raum für Alle. — Hier vereinigten ſich alle Geiſtliche, (die Mönchs-Orden waren nicht dabey), die in langer Prozeſſion mit dem Zeichen der ſieben Baſiliken dem heiligen Vater unter Abſingung eines Lobgeſangs vorausgegangen waren, in dem Chor, und ſangen das Te Deum. Der heilige Vater hatte vor dem Altar auf ſeinen Knien ſeine Andacht verrichtet; dann ging er zur Statue des heil. Petrus, ihr den Fuß zu küſſen, und nun zog er, blos vom Militär begleitet, nach Monte Cavallo, wo er etwa gegen 6 Uhr anlangen mochte. — Es läſſt ſich denken, daß der Wiederanblick ſeines Palaſtes und die Wiedererinnerung an Alles, was ihm ſeit jener Nacht ſeiner Gefangenehmung begegnete, auf eine eigne Weiſe ſein Gemüth bewegt haben mögen. Er ſah — was auch wol Folge der vielen Dinge, die auf ihn an dieſem Tage gewirkt hatten, ſeyn mochte — hier ſehr bleich aus, und ſoll die Thränen in den Augen gehabt haben.

Auch dieſer Platz vor dem Palaſte mochte ſeit undenklichen Jahren nicht ſo von Menſchen angefüllt ſeyn, als

diesmal, und Alles hallte im Jubelruf, als der Wagen gleichſam hineinflog. Das war der ſchließende Ring einer langen Reihe von Begebenheiten in dem Leben eines ausgezeichneten Mannes, die hier ihren Kreis vollendeten.

Einige Zeit verging, bis die Bewillkommung-Viſiten abgethan waren. Die Volksmenge wuchs, und die Bewegung freudiger Unruhe ſchien ſich nach etwas zu ſehnen, was Niemand ausſprach. Endlich wurde das Verlangen der Sehnenden erfüllt — worauf man bey St. Peter umſonſt gehofft hatte, — die Parade-Decke, die bey öffentlicher Erſcheinung des Papſtes ihm vorgeht, wurde über den Balkon gebreitet — ungefähr auf derſelben Stelle, wo einſt bey einer Illumination der transparente Adler brannte — und nun erſchien **Pius**, der rechtmäßige Beſitzer des ihm geraubt geweſenen Palaſtes, und gab den väterlichen Segen. Was dieſer Augenblick dem verſammelten Volk war, kann nur der faſſen, der das hieſige Volk in ſeiner ganzen, an hergebrachten geweihten Zeichen hängenden, Anhänglichkeit kennt. Hier war es aber mehr als das. Es waren gerührte ſelige Kinder, die nach dem neuweihenden Segen ihres Vaters ſchmachteten. *Adesso*, hieß es, *siamo contenti*. Nun ſind alle unſre Wünſche geſtillt! — Wirklich verlor ſich nun in Einem Augenblick die große Menſchenmaſſe, etwa wie in einer Kirche, wenn der Segen geſprochen iſt. Selbſt die Luft war nun geweiht — man nannte den Regen, der bis dahin gleichſam gezögert hatte, heiliges Waſſer. — So endete der Erſte Tag der dreytägigen Freudenfeyer, die wegen Rückkehr des heiligen Vaters in Rom nun gehalten wird. — Wind und Wetter hinderten, daß die Abenderleuchtung der Stadt an dieſem Tage nicht ganz ſo ausfallen konnte, wie die Anſtalten dazu waren. —

Zwey Gedichte von A. H. Niemeyer.

(Aus einer bald erſcheinenden vollſtändigen Sammlung **religiöſer Poeſien**. Das Schickſal, welches den Dichter im Jahr 1807 traf, als Er wegen ſeiner nie verhehlten dankbar'n Anhänglichkeit an ſeinen König und ſein Vaterland nach **Frankreich deportirt** wurde, gab zu den meiſten Liedern Anlaß. Die Gefühle bey großen Begebenheiten der Zeit traurigen, wie freudigen, ſind wahr und herzlich ausgeſprochen. Möchten die zwey **Geſänge zum Friedensfeſte** überall bekannt, und in den Kirchen benutzt werden. Die **vaterländiſchen Gedichte** wird kein Deutſcher ohne Rührung und Theilnahme leſen.)

I.

Preußens König in Paris.

Am 31. März 1814.

Des Richters Wag' erklang — und **gleich** gewogen
 Iſt dem Verdienſt der Lohn!
Heil Dir! mein König! glorreich biſt Du eingezogen
 In's ſtolze Babylon.

Den Brennusſohn, der Deutſchlands Schmach gerochen,
 Des Heldenſtammes Sproß,
Erſtaunt ſeh'n Dich, verſtummt, die jüngſt Dir Hohn geſprochen,
 Auf Deinem Siegerroß.

Die Flügel hebt mit ſehnendem Verlangen
 Victoria empor *),
Von Dir befreyt, hinfort unſterblicher zu prangen
 Auf offnem Friedensthor.

Und Jubel tönt von allen Heldenchören
 Auf des Triumphes Bahn.
Du, ernſt und ſtill, Du ſcheinſt den Jubel kaum zu hören,
 Und blickſt zu **Gott** hinan!

Zu Gott, mit dem Du auszogſt, der Dich krönte
 Mit Ruhm, der nie verklingt;
Dann auf das Volk, das Dir Dein erſter Blick verſöhnte,
 Der ihm die Freyheit bringt.

Und **Heinrichs** Schatten, bleich vom langen Trauern,
 Schwebt ſtrahlend Dir voran:
Denn ſtatt des Scepters ſchwang in den geliebten Mauern
 Die Geißel ein Tyrann.

Kannſt, **Gallien**, du der Herrſcher **Einen** finden,
 Der ſolchen Kranz errang,
Wie Preußens Held, den **Muth** und **Huld** und **Tugend** winden,
 So ſchweige mein Geſang.

Du ſuchſt umſonſt! — So ſoll er Ihm nur tönen,
 Dem Sieger in dem Streit.
Er hat, — und wär' es auch erkauft mit theuren Söhnen, —
 Mein Vaterland befreyt!

II.

Der rechte Sinn.

1814.

Wem, Hermanns Erbe! deine Schmach,
Das Sclavenjoch das Herz nicht brach,
Dem reich' ich traurig nur die Hand:
Er iſt dein Sohn nicht, Vaterland!

Wem kalt die Bruſt dein Siegesfeſt,
Stumm dein Triumph die Lippe läßt,
Schein' er auch noch ſo weiſ' und gut,
Es wallt in ihm kein **deutſches** Blut.

Verachtung dem und Spott und Hohn,
Der bey den Fremden geht zur Frohn,
Dem Frevel, weil er herrſcht und ſiegt,
Sich freundlich ſtellt, ſich knechtiſch fügt.

Doch bleib' auch fern von mir der Mann,
Der fremd Verdienſt nicht dulden kann;
Der, ob er Edles ſieht und hört,
Engherzig ihm den Rücken kehrt.

Der Freyheit ziemt Gerechtigkeit,
In ihr des Deutſchen Kraft gedeiht.
Gerechtigkeit war Deutſchlands Ruhm.
Bewahr' uns Gott dies Eigenthum!

---

*) Im Jahr 1806 führte **Napoleon** die **Victoria** vom Brandenburger Thore in Berlin nach Paris.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 18. May 1814.

Der Mahler Gerard arbeitet ſeit 6 Wochen an einem Gemählde, das der König von Preußen ſchon am Tage nach dem Einzuge der allirten Truppen in Paris perſönlich bey ihm beſtellt hat. Es iſt das ganze Porträt des Königs. Gerard bekommt dafür 10.000 Franken. Dies iſt bey ihm der gewöhnliche Preis für ein ganzes Porträt in Oelfarben. — Am Pfingſttage wird in der ruſſiſchen Kapelle eine große Feyerlichkeit ſeyn, wozu aber nur die Offiziere der Armee werden zugelaſſen werden. — Der Kaiſer v. Rußland hat in den letzten Tagen die Didot'ſche Buchdruckerey und die Münze beſehen; in letzterer wurden alle die Stempel vorgezeigt, welche zum Schlagen der Münzen und Medaillen unter den Königen ſind gebraucht worden. Es wurden dem Kaiſer zu Ehren mehrere Medaillen mit ſeinem Bildniſſe geſchlagen und ihm dargereicht, wie dies der Gebrauch iſt, ſo oft ein gekröntes Haupt die Pariſer Münze beſucht.

Mit dem neuen Könige iſt man überaus wohl zufrieden. Freylich hatte B. Nichts unterlaſſen, um während ſeiner Regierung dem Publikum die übelſte Meinung von den Bourbons beyzubringen. Jedermann iſt über die Weisheit erſtaunt, womit alle bisher erſchienene Dekrete und Proklamationen Ludwigs XVIII. abgefaßt ſind; er ſoll ſie meiſt alle ſelbſt verfertigen; auch Alle, die mit ihm ſprechen, ſind über ſeine Leutſeligkeit und ſeine treffenden Antworten entzückt. Wer genau weiß, wie elend Frankreich ſeit 20 Jahren geworden iſt, muß billig erſtaunen, daß es dem Könige in ſo kurzer Zeit möglich geworden iſt, die Zufriedenheit und die Ruhe ſo ziemlich wieder herzuſtellen. Da der Hof ſehr eingeſchränkt lebt, ſo hofft man mit Recht, daß die Staatsſchulden, anſtatt ſich zu vermehren, nun bald werden vermindert werden. Es werden wol viele bey den Miniſterien angeſtellte Leute ihre Stellen verlieren; am Kriegsminiſterium allein ſchlägt man ihre Zahl zu einigen Hunderten an; allein dem Staate wird beträchtlich dadurch geholfen werden; denn eben die ungeheuren Kriegskoſten ſind es, welche ihn ſo ſehr heruntergebracht haben. Die Regimenter werden wahrſcheinlich ihre alten Namen wieder bekommen. Die Gardes du Corps, welche wieder errichtet werden ſollen, werden, wie man ſagt, aus 3000 Mann beſtehen; es ſollen ſich über 10.000 dazu melden. Das Kommando der verſchiednen Kompagnien derſelben wird zum Theile dem alten Adel und zum Theile den neuen Marſchällen übergeben werden. Die Ernennung der neuen Miniſter iſt aus den Zeitungen bekannt. Von der Organiſation der Kleriſey iſt noch nicht die Rede; vermuthlich wird deßhalb erſt mit dem Papſte Rückſprache genommen werden.

Am vorigen Sonnabend wurde in der Kathedralkirche eine Todtenfeyer für die in der Revolution umgekommenen Mitglieder der königlichen Familie, wie auch für die andern Schlachtopfer jener Schreckenszeiten gehalten. Es war, zu dem Endzwecke in der Mitte der Kirche ein Katafalk und ein Altar errichtet worden; die Tribunen zu beyden Seiten waren, wie der Eingang, ſchwarz behangen, und mit dem königl. Wappen geziert. Neben der Tribune des Königs befand ſich die der Herzoginn von Angoulême: dieſe Prinzeſſinn war mit einem langen ſchwarzen Flor bedeckt, ſo daß man ſie gar nicht erblicken konnte; nur an der Bewegung ihrer Bruſt bemerkte man, daß ſie während der ganzen Ceremonie ſehr litt; ſie ſoll unaufhörlich geweint haben. Die königl. Kapelle führte eine Meſſe von Jomelli auf; anſtatt der Sängerinnen waren nach altem Gebrauch Chorkinder zu den Diskantſtimmen genommen worden. Hernach wurde von einem der Kapitelherrn der Kathedralkirche eine Rede gehalten, welche anderthalb Stunden dauerte; man hofft, ſie werde eheſtens im Drucke erſcheinen. Alle Anweſende, Herren und Damen, waren ſchwarz gekleidet; ſonſt konnte Niemand eingelaſſen werden. Abends waren alle Theater geſchloſſen. — Der Kaiſer von Oeſterreich hat vor einigen Tagen mit ſeinem Gefolge die Katakomben von Paris beſucht, und ſich von dem Oberbergwerks-Inſpektor Héricart de Thury alle unterirdiſche Gänge derſelben zeigen laſſen. Letzterer hat ihm ein Exemplar der erſten Lieferung ſeiner Beſchreibung dieſer Katakomben dargereicht. Man hat in den Zeitungen bemerkt, daß der Kaiſer Franz der erſte Souverain iſt, welcher je die unterirdiſchen Gewölbe von Paris beſucht hat. —

Die Miethe der Zimmer iſt ſeit dem Einmarſche der fremden Truppen ſehr hoch geſtiegen; auch manche Lebensmittel werden ſtets theurer. Leider iſt um Paris her eine Viehſeuche ausgebrochen, die beſonders viele von den Kühen hinwegrafft, welche die Armeen verſchont hatten. Obſchon hier Niemand Ruſſiſch kann, ſo verſtehen ſich die Kaufleute doch ziemlich gut mit den Ruſſen; Anfangs prellten ſie dieſelben ziemlich derb; indeſſen ſind Letztere durch Schaden klug geworden; viele Offiziere gehen in bürgerlicher Kleidung aus, wenn ſie Etwas einkaufen wollen; hiedurch vermeiden ſie ſo ziemlich die Prellerey. Die Theater, das Palais royal und die Luſtbarkeiten im Tivoli-Garten beſuchen die fremden Offiziere fleißig. Geſtern war es gedrängt voll in der großen Oper. Zum erſten Male ſeit ſeiner Rückkunft wohnte der König dem Schauſpiele daſelbſt bey. Schon ſeit 10 Uhr Morgens drängte man ſich vor den Thüren des Opernhauſes. Es wurde Oedipe à Colonne, und ein neues Divertiſſement gegeben. Mit welcher herzlichen Freude der König und die Herzoginn von Angoulême vom Publikum empfangen wurden, läſſt ſich leicht denken. Seitdem der König die Regierung angetreten hat, nehmen die Brochüren und Pamphlets ziemlich ab. Vorher erſchienen täglich einige neue. In einer derſelben wurde der Regierung als ein großes Beförderungmittel der Ruhe vorgeſchlagen, alle Spielhäuſer zuzuſchließen. In einer andern wird das Verfahren des öſterreichiſchen Kaiſers dem Publikum aus dem guten Geſichtspunkte dargeſtellt. Sonſt erſcheint noch nichts Merkwürdiges im Literaturfache. Die Buchhändler Treuttel und Würz kündigen die Geſchichte der Errichtung der griechiſchen Kolonien von Raoul Rochette an. Dies Werk, welchem im vorigen Jahre vom Inſtitut der Preis zuerkannt worden iſt, wird aus 5 ſtarken Oktavbänden beſtehen, und einen Zeitraum von ungefähr 16 Jahrhunderten umfaſſen. Vielleicht iſt wol nie eine ſo beträchtliche Preisſchrift erſchienen. Im muſikaliſchen Fache kommen meiſtens nur Geſänge über die jetzigen Begebenheiten, und Variationen über beliebte Volkslieder, beſonders auf das Vive Henri IV, heraus.

Paris, den 2. Juny 1814.

Die allirten Truppen haben ſchon angefangen, ihren Rückzug anzutreten. Ein großer Theil derſelben wird aber noch, wie es ſcheint, einige Zeit in der umliegenden Gegend von Paris bleiben. Die Pariſer werden lange den Abzug des ruſſiſchen Kaiſers bedauern, welcher die allgemeine Liebe erworben hat. Geſtern wurde der Friede zwiſchen Frankreich und den allirten Mächten in der Stadt proklamirt, nachdem er Tags zuvor durch Abfeurung des Geſchützes war angekündigt worden. Uebermorgen wird der König die Sitzungen des geſetzgebenden Korps feyerlich eröffnen. Auch dies wird hoffentlich ohne die geringſte Schwierigkeit von Statten gehen. Die Engländer reiſen wieder, wie vor dem Kriege, ſehr häufig in Frankreich umher. Zu Paris gibt es derſelben ſchon eine große Menge. Unter den neuen Brochüren verdient eine von Hrn. Haupt, vormaligen engliſchen Offizier, bemerkt zu werden. Sie iſt betitelt: über den Marſchall Davouſt und Hamburg.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 141.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 14. Juny, 1814.

Dort hält die Wahrheit, ganz mit Blüten überdeckt,
Verkündend, daß ein Gott ſie ſende,
Die göttlich liebevollen Hände
Nach ihren Menſchen ausgeſtreckt.

Tiedge.

Auszüge einiger Briefe der Miſſionäre in China.

5.

Von Hrn. Dufreſſe, Biſchof von Trabana, 1. Nov. 1801.

Unſre Miſſion leidet große Noth aus Mangel an Gehülfen. Von Europa haben wir ſeit langer Zeit keinen Prieſter bekommen; auch die Zahl der chineſiſchen Prieſter hat ſeit 5 Jahren nicht zugenommen. Hr. Hamel, der ſchwach und kränklich iſt, ſteht ſchon ſeit 20 Jahren an der Spitze unſers Kollegiums, und beſorgt alle Klaſſen, weil es nicht möglich iſt, ihm einen Gehülfen oder Nachfolger zu geben. Die in meinem vorigen Briefe angeführte Verfolgung in der Stadt Koueitſcheou hat mit der Beſtrafung der angeklagten Chriſten ein Ende genommen. Die zur Verbannung Verurtheilten ſind abgeführt worden; die Wittwe Lo iſt nach ihrem Vaterland geſchickt worden; nur der zum Tode verurtheilte Katechiſt Lorenzo Ou ſitzt noch im Kerker.]

P. S. den 27. Decemb. 1801. Der Biſchof von Caradra iſt den 15. November den Tod der Heiligen geſtorben, und hat uns in einer großen Traurigkeit gelaſſen.

6.

Von Hrn. Alexander Govea, Biſchof v. Peking, 15. Sept. 1801.

Im Reiche Corea erhält ſich noch immer der Eifer der Neophiten, obſchon die Religion überall auf das Härteſte verfolgt wird. Da der König kürzlich verſtorben war, ſo beſtieg ſein einziger eilfjähriger Sohn den Thron; allein, während ſeiner Minderjährigkeit regiert die Großmutter des Königs ſeine Staaten. Dieſe Alte, welche unſre Feindinn iſt, verbietet unſre Religion auf's Strengſte, und verfolgt die Chriſten unaufhörlich. Zwey von ihnen ſtarben im Jahr 1800 den ehrenvollen Märtyrertod. Man hat einige Hoffnung, daß dieſe Verfolgung wol aufhört, wenn der König 16 Jahre alt werden, und die Zügel des Reiches in die Hände nehmen wird; denn wir wiſſen, daß ſeine Mutter dem Chriſtenthum nicht unhold iſt.

7.

Vom Hrn. Richenet, Prieſter der Miſſions-Congregation zu Kanton in China, 19. May 1802.

Es hat ſich im Reiche Corea eine neue Verfolgung erhoben. Der einzige Miſſionär, der dort war, Namens Jakob Vellozo, ein chineſiſcher Prieſter aus dem Seminar zu Peking, vergoß ſein Blut für den chriſtlichen Glauben, und eine große Anzahl Chriſten verherrlichten ihren Namen in den Qualen. In einem Schreiben beklagte ſich der König von Corea bey dem Kaiſer von China, daß die Europäer, welche am Kaiſerl. Hofe wären, eine neue Religion in ſein Reich eingeführt hätten, daß dieſelbe große Fortſchritte mache, und ſich ſogar in ſeinen Pallaſt ſchliche, und daß auch die grauſamſten Qualen nicht im Stande wären, die hartnäckigen Chriſten zu beugen. Der chineſiſche Kaiſer antwortete, ſeine Europäer hätten an dieſer Einführung keinen Antheil, und gab auf das Schreiben des Coreaſchen Königs weiter keine Acht.

8.

Vom Biſchof v. Peking, 23. July 1802.

Im Reiche Corea hat ſich auf Anſtiften der Großmutter des kleinen Königs eine neue Verfolgung erhoben. Die Miniſter des Hofes, welche über die große Menge der neuen Gläubigen erſchracken, flößten der Regentinn den Vorſchlag einer neuen Verfolgung und der Vertilgung der chriſtlichen Religion ein. Es wurde daher gegen dieſelbe ein barbariſches Edikt herausgegeben, und viele Chriſten, worunter ſich auch Perſonen vom Hofe befanden, wurden verhaftet. Aus Verrätherey eines Mandarins, der ſich für einen Katechumen ausgab, und that, als ob er die Taufe empfangen wollte, wurde der einzige Miſſionar, der im Reiche war, und Jakob Vellozo hieß, auch gefangen genommen, und vor die Richter geführt. Dieſe befragten ihn um ſeinen Namen, ſein Vaterland, ſeinen Eintritt ins Reich u. ſ. w. Vellozo, welcher fürchtete, ſeine Antworten möchten der Religion oder den Chriſten nachtheilig werden, beobachtete tiefes Stillſchweigen gegen dieſelben, und ermahnte ſeine Brüder in den Feſſeln, ſtandhafte Chriſten zu bleiben. Einige Tage darauf erneuerten die Richter ihr Verhör, und wollten Vellozo durch die Folter zwingen, Alles zu bekennen; allein er blieb unerſchütterlich, und beſtärkte ſeine Mitgefangnen im Glauben. Wegen der Wichtigkeit der Sache wurde dieſelbe zur Kenntniß der Regentinn gebracht; einer der Miniſter am Hofe hielt eine Rede zu Gunſten des Chriſtenthums, welches aber den andern Miniſtern höchſt mißfiel. Zuletzt erſchien ein königl. Urtheil, wodurch die neue Religion verboten, und Alle, welche ſie bekannten, geächtet wurden. Dieſem zu Folge wurde der Miniſter, welcher das Chriſtenthum vertheidigt hatte, und welcher demſelben vermuthlich heimlich zugethan war, und andre angeſehene Mandarine mit gelbſeidnen Schnüren erwürgt. Sogar ein Verwandter des Königs wurde dabey nicht verſchont. Der Miſſionär Vellozo wurde mit mehr als zwanzig der vorzüglichſten Chriſten enthauptet, ein Andrer ſtarb auf der Folter, und ſehr viele Chriſten wurden verbannt. Dieſe blutige Niederlage erfolgte im April 1801, und ſeit der Zeit hat die Verfolgung nicht aufgehört. Im Oktober deſſelben Jahrs ſchickten die Corea'ſchen Chriſten einen von den Ihrigen mit vielen, an mich gerichteten, Briefen nach Peking. Sie erzählten darin die Geſchichte ihrer Verfolgung, und hielten dringend um einen Prieſter an. Allein Gott ließ zu, daß der Briefträger auf den Gränzen des Reichs verhaſtet und nach Hofe gebracht wurde, wo er das Bekenntniß ſeines Glaubens ablegte. Als man das Unterfutter ſeines Kleides unterſuchte, fand man die Briefe; dadurch bekam die Regentinn Kundſchaft von Allem, was die Verwaltung der Corea'ſchen Kirche anging. Der Briefträger wurde mit ſeinen zwey Gefährten enthauptet. — Darauf ſchrieb der König von Corea an den chineſiſchen Kaiſer, und ſchilderte ihm die Chriſten als Aufrührer, welche gekommen wären, um die Religion des Confucius zu zernichten, und die europäiſche Religion an ihre Stelle zu ſetzen. Er ſchrieb den zu Peking wohnenden Europäern die Einführung des Chriſtenthums in ſeinen Staaten zu, und bat zuletzt den Kaiſer, ihm Hülfe zu leiſten, im Fall eine europäiſche Macht ſich auf der Gränze zeigen ſollte, um ſich ſeiner Staaten zu bemächtigen, wie er vermuthete. Jedoch der chineſiſche Beherrſcher läugnete, daß die Europäer zu Peking auf das Reich Corea einen Anſchlag gefaſſt hätten, überredete den König, den falſchen Beſchuldigungen kein Gehör zu geben, und empfahl ihm, die Mandarine dazu anzuhalten, daß ſie genau die Gränzen bewachten. Am Ende lobt' er die Europäer zu Peking, und verſicherte dem König, daß ſie ſchon ſeit 200 Jahren in der Hauptſtadt wären, aber nie etwas Tadelnswerthes verrichtet hätten. Wir bekamen dieſe Nachrichten aus den öffentlichen Blättern von Peking, worin die Briefe des Königs von Corea und die Antworten des chineſiſchen Kaiſers eingerückt waren.

9.

Von Hrn. Trenchant, Biſchof von Caradra.
24. Auguſt 1802.

Unſre heilige Religion genießt jetzt, Dank ſey dem Allerhöchſten, einer hinlänglichen Ruhe; nur an verſchiedenen Orten beunruhigen die Ungläubigen zuweilen die Chriſten. In dem Diſtrikte einer Stadt, Namens Yunſchonhien, worin es zuvor keine Chriſten gab, bekehrten ſich Einige, wurden aber entdeckt, und vor die Obrigkeit geführt. Der zweyte Mandarin wollte dieſe Sache beurtheilen, indem er ſagte, er kenne das Chriſtenthum. Er berief einen ſehr einfältigen Jüngling von den Unſrigen zu ſich, und legte ihm verſchiedne Fragen vor, als: wie viele Chriſten an dem Orte wären, wo er ſich zu unſrer Religion bekennt hätte, ob und wie viele Katechiſten daſelbſt wären, wie ſie hießen, u. ſ. w. Der Jüngling antwortete auf Alles mit der größten Einfalt. Hiermit war der Mandarin ſehr wohl zufrieden, und entließ die Neophiten, ohne ihnen einmal die Ausübung ihrer Religion zu verbieten. Dieſer Mandarin iſt kein Chriſt, aber er hat mit einigen Chriſtenſöhnen ſtudiert, und iſt hinlänglich überzeugt, daß die Religion Jeſus nicht böſe iſt. — In dieſem Jahre iſt in einer andern Gegend eine Gemeinde von 40 — 50 Chriſten entſtanden. Einer derſelben, welcher einen Laden hielt, wollte in demſelben die Tafel unſrer Religion nach dem Gebrauche aufhängen; allein ſein Bruder ſuchte ihn daran zu verhindern, und da gerade der Katechiſt hineintrat, ſo wurde dieſer mit dem Krämer von den Heiden ſehr mißhandelt und verhaftet. Am andern Morgen bereuten die Heiden aber ihre That, baten die beyden Gefangnen um Vergebung, lieſſen ſie los, und verſprachen, ſie nicht mehr an der Ausübung ihrer Religion zu hindern.

In der Stadt Tſchong-kin, worin ich mich befinde, wurden die Unſrigen vor Kurzem noch wegen der Beyſteuer zu abergläubigen Dingen gequält. Eine gute Chriſtinn verweigerte in Abweſenheit ihres Mannes den Steuer-Einnehmern ſtandhaft ihren Beytrag. Dieſe geriethen in Zorn, und ſchlugen ſie ſo unbarmherzig, daß ſie todeskrank wurde. Da nun die Heiden fürchteten, ſie möchten als Mörder behandelt werden, wenn die Frau ſtürbe, ſo wandten ſie ſich an ihren Mann, und erboten ſich, alle Koſten der Krankheit zu beſtreiten. Die Frau iſt nun außer Gefahr, und wenn die Heiden ſich zu einem Vergleiche verſtehen wollen, ſo ſind die Unſrigen geneigt, denſelben anzunehmen. — In einer Stadt des mittäglichen Theiles dieſer Provinz kommt eine neue Gemeinde empor. Die Ungläubigen prüfen ſie, nach ihrer Gewohnheit; jedoch ſie beharrt feſt im Glauben. Sie wollten unſre Religion lächerlich machen, und am Feſttage eines ihrer Götzen eine Prozeſſion mit Kerzen und Geſang anſtellen, wie ſie es bey'm Begräbniſſe eines der Unſrigen bemerkt hatten. Sie wollten dabey auf einer Schüſſel zwey Schweinsaugen herumtragen; dieſe ſollten die Augen eines verſtorbnen Chriſten ſeyn; denn es iſt ein allgemein verbreiteter Irrthum dieſelbſt, daß dies bey uns ſo der Gebrauch iſt. Allein es regnete an dem Feſttage ſo ſtark, daß ſie ſich mit der Feyer im Tempel begnügen muſſten. Dennoch, als ſie ſchon trunken waren, verlangten ſie gewaltſam Beyträge zu der Feyerlichkeit von einem Chriſten; auf ſeine Weigerung mißhandelten ſie ihn. Dieſer verklagte ſie aber; der Mandarin ſchickte gleich Soldaten aus, um die Schuldigen zu holen, und verdammte ſie, einige Monate lang die Kanga zu tragen. Die Chriſten hatten aber Mitleiden mit ihnen, gingen zu ihnen, tröſteten ſie, und ſprachen ihnen von der Vorzüglichkeit der chriſtlichen Religion zu. Die Heiden erkannten ihr Unrecht, und verſprachen, die Chriſten nie mehr zu beläſtigen.

Der blinde Doctor Heinrich Moyes in Mancheſter.

Der Doctor Heinrich Moyes, welcher von Zeit zu Zeit Vorleſungen über Chemie in Mancheſter hielt, hatte, wie der berühmte Profeſſor Saunderſon in Cambridge, ſein Geſicht als Kind durch die Pocken verloren. Er erinnerte ſich der Zeit, ehe er dieſen Verluſt erlitt, nicht mehr; doch, ſagte er, meine früheſten Erinnerungen ſtehen mit einigen verworrenen Begriffen vom Sonnenlaufe im Zuſammenhang. Er hatte das Glück, in einem Lande geboren zu ſeyn, wo man die Wiſſenſchaften in Ehren hält, und einer Familie anzugehören, in der man ſich mit Studien beſchäftigte.

Da er viel natürliches Talent beſaß, ſo machte er in verſchiednen wiſſenſchaftlichen Fächern ſchnelle Fortſchritte, und ward nicht nur mit den Elementen der Sprachen, der Tonkunſt und der Mechanik vertraut, ſondern erwarb ſich auch gründliche Kenntniſſe in der Meßkunſt, Optik, Algebra, Aſtronomie, Chemie, mit einem Wort, in ungefähr allen Zweigen der Newton'ſchen Philoſophie.

Mechaniſche Arbeiten waren in der Jugend ſeine Lieblingsbeſchäftigung, und er machte ſich die dazu erforderlichen Fertigkeiten ſo vollkommen eigen, daß er, ſeiner vollſtändigen Blindheit ungeachtet, kleine Windmühlen, und ſogar einen Weberſtuhl verfertigte.

Kam er in Geſellſchaft, ſo war er Anfangs eine Zeit lang ganz ſtille. Der Ton der Stimmen belehrte ihn über die Größe des Zimmers, und hinwieder auch über die Zahl der anweſenden Perſonen. Sein Gedächtniß war in dieſer Hinſicht vortrefflich: er erkannte einſt, durch den Ton der Stimme allein, eine Perſon, mit der er ſeit zwey Jahren nicht zuſammen gekommen war. Nach der Richtung der Stimmen wuſſte er ziemlich genau die Leibesgröße derer, welche mit ihm ſprachen, zu beurtheilen, und aus ihrer Unterhaltung machte er hinwieder oft vollkommen richtige Schlüſſe auf ihren Charakter.

Für das ſehr helle Licht waren ſeine Augen nicht ganz unempfindlich. Die rothe Farbe erweckte ihm ein unangenehmes Gefühl, das er mit der Berührung einer Säge verglich. In dem Verhältniß, wie die Stärke der Farben abnahm, verminderte ſich dieſe widrige Empfindung, bis dieſelbe in der grünen Farbe ſich in ein angenehmes Gefühl verwandelte. Durch glatte und ſanfte Flächen ſuchte er ſeine Begriffe von der Schönheit zu verdeutlichen, ſo wie er Abſcheu und Schrecken durch unregelmäßige, ſpitzige und borſtige Flächen ausdruckte. Seine Unterhaltung war anziehend; nicht ſelten machte er glückliche Anſpielungen auf ſichtbare Gegenſtände, und gern ſprach er über die Natur, Kompoſition und Schönheit der Farben nicht ohne Einſicht und Scharfſinn.

In der Nähe von Mancheſter wohnt noch ein andrer Blinder, Johann Metcalf, welcher ſehr frühe ſein Geſicht ſo gänzlich verlor, daß ihm durchaus keine Empfindung des Lichts übrig blieb. Dieſer Menſch trieb in ſeiner Jugend viele Jahre hindurch das Fuhrmannsgewerb, und er ließ ſich auch wol bey Nacht auf ſchlimmen oder beſchneiten Straßen als Wegweiſer brauchen. Gegenwärtig verſieht er ein noch auffallenderes Amt, von dem man nicht denken ſollte, daß ein Blinder dazu fähig ſeyn könnte. Er iſt Straßenaufſeher und Unternehmer des Straßenbaus in einem ſchwierigen Berglande. Mit der einzigen Hülfe eines langen Stocks, durchwandert er Wege, Abgründe und Thäler, und beſtimmt auf's Genaueſte ihre Länge, Verhältniß und Richtung. Sein Talent hiefür iſt dermaßen anerkannt, daß man ſich beſtändig ſeiner bedient. Verſchiedne Straßen von Derbyſhire ſind ſeinen Angaben gemäß verbeſſert worden, und er hat eine, welche mit der

groſsen Londner-Straße in Verbindung ſteht, neu angelegt. Als man ihm einſt von einer ſumpfigen Stelle ſprach, bemerkte er, es ſey dies allerdings der einzige fehlerhafte Theil der Straße, und er wiſſe auch wohl, daß die Arbeiter dort, um Materialien zu erſparen, von ſeinen Anweiſungen abgewichen wären.

Nachleſe.

Ein Dichterling befragte den witzigen Champfort über ein neuausgeſonnenes Diſtichon, und erhielt zur Antwort: Excellent, sauf les longueurs.

*

Rhulières äußerte: Ich beging in meinem ganzen Leben nur eine Bosheit. „Wann hört ſie auf?" fragte Champfort.

*

Was früher dem geweſenen franzöſiſchen Kaiſer zugeeignet wurde, läſst ſich beſſer auf Jeden der ſiegreichen Monarchen von Rußland, Oeſterreich und Preußen anwenden:

Vivat, io vivat, cujus victricibus armis
Gloria parta suis, omnibus alma quies.

*

Ein Freund ſagte dem hochbetagten Raphael Corbinelli, (geb. 1615, † 1716): „Du haſt ein übles Ausſehen." — Wie magſt du nur vom übeln Ausſehen reden? antwortete der Greis. Es iſt viel, daß ich in meinem hundertſten Jahre nur noch ein Ausſeh'n habe.

*

Bey einer Kaſte der Indier von Chili bleiben die Weiber ihr Leben lang jung: denn im dreyßigſten Jahre werden ſie umgebracht.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 2. Juny 1814.

Hr. Regnault Warin kündigt an, daß ſein bekanntes Werk: der Magdalenen-Kirchhof, wie auch ſein Mann mit der eiſernen Maske unter Bonaparte's Regierung ſehr verſtümmelt worden ſind, und daß er die vorigen Ausgaben nicht mehr als rechtmäßig anerkennt. Er will dieſe Werke wieder herausgeben, ſo wie er ſie urſprünglich abgefaſſt hat. — Die Moden haben ſeit Kurzem keine großen Veränderungen erlitten. Die Lilien ſind unter den Blumen ein Hauptſchmuck der Damenhüte geworden; übrigens ſind dieſe Hüte noch eben ſo hoch, wie vorhin, und die kleinen Hüte der Engländerinnen wollen hier gar nicht gefallen. In London hat eine der erſten Modehändlerinnen auf den Monat Juny eine neue Art Hüte angekündigt, welche zu Ehren des ruſſiſchen Kaiſers Hüte à l'Alexandre heißen ſollen. Das Oel des ruſſiſchen Fürſten, Prince of Russia oil, iſt ſchon längſt in London im Gebrauche. Hievon weiß man aber noch Nichts in Paris, eben ſo wenig, als von den Chapeau-bras, einer neuen engliſchen Erfindung, welche den Damen die oft unbequemen Paraplaies erſetzen ſoll. Unter den Feſten, welche während der Anweſenheit der alliirten hohen Häupter in Paris Statt gehabt haben, ſcheinen der Ball bey dem engliſchen General Stewart und das große Feſt beym Fürſten v. Schwarzenberg die glänzendſten geweſen zu ſeyn. Bey dem erſten fanden ſich die verſchiednen großen Generale der europäiſchen Armeen zum erſten Male beyſammen. Der Herzog Wellington war gerade am Morgen des Feſtes in Paris angekommen, und erſchien ganz unerwartet des Abends in der Verſammlung. Sogleich drängte ſich Alles mit ſolcher Neugier um ihn herum, daß, wie ein Londner Blatt bemerkt, ſelbſt der Kaiſer von Rußland eine Zeitlang allein gelaſſen wurde. Als Blücher dem Herzog vorgeſtellt wurde, und nun dieſe beyden großen Feldherren einander gegenüber ſtanden, betrachteten ſie ſich ſtillſchweigend 5 Minuten lang, und ſprachen dann vertraulich mit einander. Solch eine Vereinigung, als an dieſem Abende, wird es wol vielleicht nie wieder geben. Das Feſt beym Fürſten v. Schwarzenberg zu St. Cloud war prächtiger, hatte aber nicht das Beſondre des vorigen. Dem letztern wohnte auch der Herzog von Berry bey. — Es erſcheinen noch immerfort Oden und Pamphlets auf die jetzigen Begebenheiten, Kupferſtiche, beſonders Porträte und einige Karrikaturblätter auf Bonaparte und ſeine Miniſter.

Schweiz, im May.

Zu Bern ward am 10. May die feyerliche Preisaustheilung unter jene Zöglinge der Militärſchule vorgenommen, die ſich durch Fleiß und Vollſtändigkeit der eingegebnen Arbeiten auszeichneten. Die Mitglieder des Kriegsrathes, die Direktion und die Lehrer der Militärſchule, die Offiziere und Unteroffiziere der Artillerie, ſo wie der Garniſon, wohnten dem Feſte bey. Die Preiſe beſtunden in 64 Dukaten, welche an neun Zöglinge vertheilt wurden. Die gehaltvolle Rede, worin der verdienſtvolle Direktor der Anſtalt, der Oberſtlieutenant der Artillerie, Hr. Koch, einige vergleichende Blicke auf die verſchiednen Perioden des Kriegsweſens in Europa ſeit der Auflöſung des römiſchen Reiches warf, ſchloß ſich mit folgendem Reſultate ſeiner Prüfung. „Endlich erhuben ſich aber die gebeugten, aufs Aeußerſte getriebenen Völker: Unter ihren rechtmäßigen Fürſten ſammelten auch ſie ſich zum Heerbann; der Krieg wurde ein Krieg der Völker gegen das übermächtige Volk; — und jetzt wurde ſelbiges überwunden! So iſt nach einem Kreislauf von tauſend Jahren ein Kriegsſyſtem wieder aufgelebt, welches auch unſern Zeiten und Sitten auf eine unſäglich vortheilhafte Weiſe dauerhaft angepaſſt werden könnte. Eine mäßige Zahl ſtehender, wohlgeübter Truppen könnte den Kern der europäiſchen Heere ausmachen, wie die Geleite den Kern der alten germaniſchen Schlachthaufen bildeten; und ein wohlgeordneter Heerbann könnte dieſen Kern zur Vertheidigung des Vaterlandes vermehren, unterſtützen und zuletzt durch gleiche Wirkſamkeit vollkommen erſetzen. Ich will die Vortheile nicht entwickeln, die aus einem ſo geſtalteten europäiſchen Kriegsweſen für die Menſchheit überhaupt entſtehen würden; mir ſcheint aber, daß ſie nicht zu theuer erkauft wären durch die Ströme von Blut und Thränen, durch die Berge von Leichnamen und durch alle Greuel der Verwüſtung, welche Europa gleichſam in ein einziges Trauerhaus verwandelt haben; mir leuchtet die Hoffnung, aus der ſchönen Menſchlichkeit und Liberalität der jetzigen Fürſten; aus der Schule des Unglücks, welche viele derſelben beſtanden haben, — daß ſie ihren Völkern für große Leiden und Opfer auch einen großen Lohn gewähren werden! — Mit dem Heerbann der alten Deutſchen war ihre Nationalfreyheit erloſchen; mit demſelben wird ſie neuerdings aufleben; aber nicht in der frühern Geſtalt einer entzügelten Furie, ſondern als Minerva, die mit ihrer Weisheit den Fürſten Rathſchläge ertheilt, und mit ihrer Aegide die Völker beſchützt. Auch für unſer Vaterland müſſte ein ſolches Kriegsweſen der europäiſchen Völker von hohem Vortheil ſeyn, weil es nicht für Eroberungen paſſt, zu welchen hingegen eine große ſtehende Armee beſtändig anreizt; weil auch wir im Stande ſind, ein ſolches Syſtem zu vollziehen, und dadurch mit andern, auf dieſem Fuße organiſirten, Völkern in ein gleicheres Verhältniß zu kommen; weil die letzten Kriege das Geheimniß verrathen haben, daß eine gute Miliz ſich mit Linientruppen meſſen kann, worüber früher ſo Mancher ſorgenvoll zweifelte."

Nro. 142.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mitwoch, 15. Juny, 1814.

Haſt du gefehlt, laß die Reue dich betrüben:
Wünſcht man geheilt zu ſeyn, wird Schmerz durch Schmerz vertrieben.

Opitz.

Reue.

Nach einer wahren engliſchen Anekdote.

Ein junger Mann, deſſen Name und Familie in London bekannt waren, und der ein ehrenvoles Amt bekleidete, bot einem guten Mädchen ſeines Alers Herz und Hand. Ihre Mitgift war nicht bedeutnd, aber deſto gröſſer ihr Reichthum an allen wünſchenswerthen Tugenden weiblicher Häuslichkeit. Er ſchien ſeine Gattinn zu lieben, und hätte ſie bald wahr geliebt, wenn nicht ſeine tugendhaften Neigungen und ſein milder Charakter durch einige Schein-Freunde wären umgewandelt worden, deren geheimer Klubb zu viel Reiz für ihn hatt. Sie verleiteten ihn zur Schwelgerey. Der Eheſtad ſollt' ihn zu einer regelmäßigen Lebensart zurückführen Dies bezweckten auch ſeine braven Aeltern; aber dies Heilmittel ward zu Gift, und ſein Uebel von Tag zu Tag bösartiger und gefährlicher.

Seine Zech-, Spiel- und Buhlgeſelen konnten die Sinnesänderung des ernſten Gatten nicht dulden, und verſchwuren ſich, ihn allmählig wieder in ihren aſotiſchen Klubb zu locken. Da er zu viel Vernunft hatte, um nicht zu fühlen, was er ſeiner edeln Frau, ſeiner Ehre, ſeinem Poſten ſchuldig war, ſo hätten ſie ihn ſchwerlich mehr in das Labyrinth des Laſters hineingezogen; allein ſie kannten ſein Ehrgefühl, und beſaßen Feinheit genug, ihm nichts anzumuthen ohne gewiſſe Schonungen. Sie ſtellten ihm vor, Londons Umfang ſey ungeheuer, er könne ohne Aergerniß zwiſchen Pflicht und Vergnügen ſich theilen, ſie dürften zu ihren Conventikeln nur ein von ſeiner Wohnung entlegnes Haus wählen, für ſeine Gattinn ſey bald ein Vorwand der Abweſenheit gefunden, und nichts leichter, als das Publikum zu täuſchen, und zweyerley Rollen zu ſpielen. Dieſe Gründe verführten ihn. Er unternahms, zu gleicher Zeit zweyerley Perſonen vorzuſtellen. Den Tag über ſah man ihn geſetzt, thätig, beſcheiden, liebevoll; Abends, ſo bald er ſchicklich entrinnen konnte, weihte er ſich den Ausſchweifungen, die bey der Londner Jugend Mode ſind, und ſchwelgte zuweilen bis zum Anbruche des Morgenroths.

Um ſeinen bizarren Lebenswandel fortzuſetzen, hätt' er das Geheimniß auffinden müſſen, an der Tugend, wie am Laſter, im gleichem Grade Geſchmack zu finden. Dies Gleichgewicht war unmöglich. Kurzer Streit. Das Laſter überwog. Seine Scheu vor dem Publikum, die Aufmerkſamkeiten gegen ſeine Gattinn, die Schonung ſeines Rufs und ſeines Vermögens, Alles verſchwand allmählig. Er verſäumte ſeinen Haushalt. Sein Kredit ging verloren. In acht bis neun Jahren war das Seinige mit dem gröſten Theile des Zubringens ſeiner Frau ſchändlich vergeudet, und alle rechtſchaffene Leute verachteten ihn. Er betäubte ſich durch ſtarkes Getränk, und vergaß ſeiner Pflichten im Arme der Metzen, am Pharotiſche, bey wilden Luſtfahrten.

Seine arme Gattinn wollte ſchon früher ihn ſanft vom Abgrunde zurückziehen, und bot all ihrer Herzens-Suade gern auf, ihn der Tugend wieder zu gewinnen.

Sie liebte ihn noch zärtlich, und der Anblick ihrer drey Kinder gab ihr ſtets neuen Muth zu wiederholten Vorſtellungen. Hundertmal verſuchte ſie's mit Bitten und Thränen, ihn zu rühren. Umſonſt! Aeltern, Verwandte, Freunde vermochten nichts. Mitunter ſchmeichelte ſich wol die Gute, den Sieg errungen zu haben; wenn aber auch der treuloſe Wüſtling einen Augenblick Reue verrieth, ſo vernichteten die Macht der Gewohnheit, das Beyſpiel, die Neckereien ſeiner lockern Duzbrüder, die neuangeordneten Schwelg-Partieen plötzlich ihre ſchönſte Hoffnung. Zu ſchwach, ſo vielfachem Unglücke Stand zu halten, fiel ſie in eine tödtliche Krankheit, die keinen Namen in unſrer Sprache hat, und nirgends ſo gefährlich iſt, als in England *). Vor ihren letzten Augenblicken ergriff ſie die Feder, und nahm all ihre Kräfte zuſammen, ihrem Gatten, der im gewöhnlichen Klubb der Ueppigkeit, Wolluſt und Völlerey fröhnte, und zuletzt ganze Wochen ausblieb, zu ſchreiben. Ihre drey Kinder, von welchen das älteſte noch nicht ſechs Jahre alt war, ſandte ſie mit folgendem Briefe hin:

„Mögen dieſe drey kleinen Redner ihre eignen Sach-
„walter ſeyn. Blicke ſie väterlich an! Elend und
„Schmach droht den Armen. Wo ſollen ſie Rettung
„ſuchen? Ach, Niemand glaubt ihnen, wenn ſie ihren
„Vater anklagen als Urheber ihres Unglücks. Noch
„einmal, und wieder blicke die ſchuldloſen Opfer an!
„Wie? Spricht die Natur nicht zu ihren Gunſten
„bey dir? O theurer Gatte! Erbarme dich deiner
„holden Kinder! Ich — bin im Innerſten des Her-
„zens verwundet. Bald enden alle meine Leiden.
„Lebe wohl! Auf ewig?" —

Die Wirkung dieſer Zeilen wird unglaublich ſcheinen. Geſchwinder, als man's ſich vorſtellen kann, riß der Vater ſeine Kinder aus den Armen der Wärterinn, ſchloß ſie leidenſchaftlich in die ſeinen, und, ohne ein Wort zu ſprechen, ohne ein Wort anzuhören, rannte er mit ihnen durch mehrere Straßen, drängte ſich ungeſtümm durch Volks-Maſſen, antwortete Niemand, ſprang die Treppen hinauf, und ſtürzte athemlos ins Zimmer der Kranken. Sie rang mit dem Tode. Der Anblick ihres Gatten gab ihr auf Momente Leben und Beſinnung wieder. Sie ahnte die glückliche Wirkung ihres Briefes, drückte noch ihm die Hand, und ſtarb fröhlichen Angeſichtes. Seine Verzweiflung, als ihr Geiſt entfloh, zu ſchildern, erlaſſt mir! In der erſten Wuth griff er nach ſeinem Degen. „Hindert ihn nicht! Mag das Ungeheuer ſich tödten! riefen viele Zuſchauer, die ſein Rennen und ſein Wehgeheul herbeygezogen hatte. Die weiſer'n Verwandten hielten ihn vom Selbſtmord ab um ſeiner liebenswürdigen Kinder willen. Er zog ſich in Kurzem auf das Land [zur]ück. Seine Reue war aufrichtig und ſein Leben forthin [ta]dellos. — O möcht' auf manchen Wüſtling, deſſen Gatti[n] und Kinder ſeufzen, dieſe wahre Anekdote, jenem Bri[ef] gleich, zauberiſch wirken!

*) Engliſch Brokenheart; wörtlich überſetzt: Gebrochnes Herz.

Bruchſtücke aus de[m] Tagebuche eines Officiers, bey der deutſchen [Leg]ion der engliſch-ſizilianiſchen Armee im Mi[ttel]meer, in Briefen an ſeine Freunde.

II.

Genua, den 20. April.

Von Genua a[us] erhaltet Ihr endlich dieſen Brief, mit der Euch gewiß [ni]cht unangenehmen Nachricht, daß ich bey der äußerſt hi[tzigen] Affaire, vorigen Sonntag den 17ten d. M., glück[lich], ohne den mindeſten Schaden, davon gekommen bin. Wir trieben die Franzoſen von einer Poſition zur ander[n]. Ich hatte die Ehre, die Avantgarde unſers Regiments [zu] kommandiren, und verlor viele Leute, indem das kleine [Ge]wehrfeuer ganz toll war. Ich ſchreibe dieſe Zeilen in de[m] Komptoir eines, durch deſſen mir bekannte Freunde i[n] Frankfurt am Main mir geöffneten hieſigen, bedeute[nde]n Handlunghauſes.

Den 21. April.

Ich ſchrieb m[it] der geſtrigen Poſt, und legte eine Art von Tagebuch ſei[t] meiner Abreiſe von Sizilien bey. Wir hatten zwey Gefe[ch]te, die beyde, beſonders das letzte vom vorigen Sonntag ſehr hitzig waren. Viele alte Soldaten verſicherten, [ni]e in einem ſolchen ſcharfen Feuer geweſen zu ſeyn; be[ſon]ders auch die Haubitzen begrüßten uns nicht übel. Vo[n] dem Augenblicke unſrer Landung an, welche durch Ka[no]nenböte gedeckt wurde, machte unſer Regiment und das [3]ite (von des Königs deutſcher Legion) die Avantgarde (Vorhut, nach Arndt), und hatten ſtets die Vorpoſ[te]n, alſo den gefährlichſten, aber auch den ehrenvollſten Di[en]ſt. Wir verloren viele Leute, jedoch nur einen Officier, [w]elches ein wahres Wunder iſt. —

Wir nahmen [g]leich am erſten Tage eine feſte Poſition, und behaupteten [ſ]olche, bis wir in der Nacht vom Sonnabend auf Son[nt]ag zum entſcheidenden Angriff aufbrachen. Ich komm[a]ndirte die Tiralleurs unſers Regiments, und kam daher [in]'s erſte Feuer, das bey einem coupirten Terrain ſehr ge[fä]hrlich war. — Bald darauf rückte die Linie vor, und [vo]n beyden Seiten fing das Artilleriefeuer an. Doch blieb['']s nicht lange unentſchieden; denn obſchon wir keine Kava[ll]erie gebrauchen konnten, ſo wurde der Feind doch von [P]oſition zu Poſition bis unter die nächſten Werke der [F]eſtung getrieben, und wir ſicherten um Mittag, unter d[e]n Feuer der feindlichen Batterie, unſere Stellung. Währ[e]nd des Laufes des Gefechts hatte ich meinen Poſten an d[e]r äußerſten linken Flanke, und kam zu gleicher Zeit mit einem Bataillon Marines, (See-Soldaten), zuſammen, die im Begriffe ſtanden, eine Batterie mit Sturm zu n[e]hmen, an welcher bereits von der Seeſeite aus eine Breſche geſchoſſen war. — Unter einem Hurrah! kam ich mit meinen Leuten auch in die Batterie herein; der Feind hatte blos noch Zeit gehabt, 2 Mörſer zu vernageln. — Unterdeſſen war auch ein Fort an unſrer rechten Flanke mit Sturm genommen, (unſer Angriff geſchah, nämlich von der Seite von Livorno aus.) — Von 3 Uhr des Nachmittags, bis zum andern Morgen vor Tages-Anbruch geſchahen blos noch einzelne Schüſſe der

äußerſten Schildwachen, und bey Tages-Anbruch wurde ein Parlamentär vom Feinde nach unſern Poſten geſchickt, der einen Waffenſtillſtand anbot, und zugleich den Wunſch des Kommandanten von Genua wiſſen ließ, ſich mit Lord William Bentink in Unterhandlungen einzulaſſen. Die Veranlaſſung hierzu war ein indeſſen erfolgter Aufruhr der Einwohner, zu unſern Gunſten. — Ehegeſtern, ſpät in der Nacht, kam die Kapitulation zu Stande, und nun hättet Ihr die Einwohner (beſonders das weibliche Geſchlecht) ſehen ſollen! In lautem Jubel und wie eine Proceſſion, ſtürmten ſie nach unſern Poſten, und glücklich, wer einen Officier finden konnte, um ihm ſeine Anhänglichkeit und Freude bezeugen zu können! Ich bekam z. B. von einer allerliebſten Donna, der ich ganz nach meiner alt-engliſchen Art die Hand ſchütteln wollte, die mir aber auf franzöſiſche Weiſe das Prævenire ſpielte, einen Kuß. Man brachte uns Stücke Marmor von N. zertrümmerter Bildſäule heraus; kurz, das Ganze war eine Scene, die ich Euch nicht lebendig genug beſchreiben kann, und belohnte ganz unſre Arbeit am vorigen Sonntage. Man hat uns eben ſo in der Stadt ſelbſt aufgenommen, und ich habe ſogleich einen der erſten Kaufleute, Hrn. F. C. B. beſucht, deſſen Neffen in Frankfurt ich ſehr gut kenne. — Von dieſem würdigen Landsmanne und ſeiner Tochter wurde ich auf's Freundſchaftlichſte empfangen, und ſollten wir nicht gen Nizza marſchiren, und einige Zeit hier bleiben, ſo werde ich durch dieſe Aufnahme einen äußerſt angenehmen Aufenthalt mir verſchaffen. — Von der prächtigen Lage Genua's habt Ihr wol ſchon ausführlichere Beſchreibungen geleſen, als ich Euch hier geben kann; nur verſichere ich, daß, was ich je davon geleſen, nicht übertrieben war. Da wir bey dem ſchönſten Himmel, von Spezzia aus, dem großen Golf uns näherten, ſo lag dieſes einzig prachtvolle Amphitheater in ſeiner ganzen Herrlichkeit vor uns. Es übertrifft Palermo bey Weitem, mehr kann ich in Kürze zu Genua's Lob nicht ſagen. Leider wurden mehrere ſchöne Landhäuſer, welche in der Linie unſers Angriffs lagen, zerſtört, da die Franzoſen in denſelben ſich noch einmal zu ſetzen verſuchten.

III.

Ajaccio in Corſica, den 6. May 1814.

Am 28. v. M. erhielten unſer und das 31ſte Regiment auf einmal wieder Ordre zum Einſchiffen, — nach Corſica. Der General hatte nämlich dieſe beyden Regimenter, wegen ihres guten Betragens vor Genua, auf's Neue begehrt. In militäriſcher Hinſicht mußten wir ſtolz auf dieſe Auszeichnung ſeyn; — aber, unter uns geſagt, — keiner der Officiere verließ Genua gern, indem wir daſelbſt auf den Händen getragen wurden. Wir ſegelten unter Bedeckung eines 74gers und zweyer Fregatten ab, und kamen nach 24 Stunden in der Bay von St. Fiorenzo auf dieſer Inſel vor Anker. Hierauf marſchirte das 31ſte Regiment nach Baſtia, welches, wie Ihr auf der Charte ſehen werdet, gegen über auf der Landzunge liegt, und wir zogen an der Küſte herab, paſſirten Calvi und Sagone, wo wir bereits die weiſſe Flagge wehen ſahen, und warfen endlich vorgeſtern in der Bay dieſes Platzes Anker. Auch hier hatte man bereits die Flagge der Bourbons aufgeſteckt, und General Cäſar Berthier, der hier kommandirte, ließ ſich in Unterhandlungen mit unſerm General ein. Am Ende ſalutirte man ſich gegenſeitig, und die Expedition ging ohne Blutvergießen ab. Man landete aus, und der Dienſt wird gemeinſchaftlich gethan. Dies iſt eben ſo ſonderbar, als das ruhige Nebeneinanderliegen von engliſchen und franzöſiſchen Kriegsſchiffen in dieſer Bay; es ſind nämlich der Letztern einige von Toulon her mit Depeſchen angekommen.

III.

Ajaccio.

Den erſten müßigen Augenblick in dieſem Orte benutzte ich, mir das Haus der Familie Buonaparte zeigen zu laſſen. Es ſteht in einer engen Seitenſtraße, nicht weit vom Marktplatze, und iſt gegenwärtig von einem Couſin der Familie bewohnt, äußerſt geſchmackvoll eingerichtet, und die Gemächer ſind mit Gemählden Napoleons geziert. Ich ließ mir das Zimmer zeigen, worin dieſer Mann, der eine ſo große Rolle geſpielt, geboren war, und ich muß geſtehen, Madame hatte ſich eine recht comfortable (behagliche?) Kindbettſtube gewählt. Was ich von Zeitgenoſſen dieſer Familie gehört, iſt Folgendes: Carl Buonaparte, der Vater, war unter Ludwig XVI. Präſident vom Tribunal in dieſem Orte, und Joſeph, ſein Sohn, machte den Advokaten. Die andern Kinder ſuchten das Ausland nach des Vaters Tode. Die Familie wurde übrigens immer als eine der angeſehenſten hier betrachtet, und mit zu den Nobili gerechnet. — Morgen werde ich mit hundert Mann nach Bonifacio eingeſchifft, um jenen Platz zu beſetzen, welcher am ſüdlichſten Theil dieſer Inſel, Sardinien gegenüber, liegt. Ich zweifle nun nicht, daß der Friede bald zu Stande kommt, und wir nach Hannover zurückkehren werden. — Unterdeſſen ſchickt mir Eure Briefe immer unter derſelben Adreſſe. Addio! Von Bonifacio hoffentlich mehr! — Grüßt alle Bekannte, und vergeßt nicht Euren ꝛc.

Nachleſe.

Huſſein, Sohn Ali VI, Kalif, wurde durch einen Sklaven, der eine Schüſſel mit heißem Fleiſch auf ſein Haupt fallen ließ, verwundet, und warf einen nicht zornigen, aber bedeutenden Blick auf ihn. Der Sklave fiel auf die Knie, und rief aus dem Koran: „Das Paradies wird Jenen zu Theile, die nicht zürnend aufbrauſen.“ Ich zürne nicht, ſprach Huſſein. — „Und die ihren Beleidigern nicht nur vergeben.“ — Ich vergebe Dir. — „Sondern ihnen noch Gutes thun.“ — Hier ſind hundert Drachmen Silber für dich; du biſt frey. — (Bibl. Orient.)

*

Joſeph Scaliger lernte in einundzwanzig Tagen die Iliade und Odyſſee auswendig. (Paravic.) Seneca konnte zweytauſend unzuſammenhängende Worte, die man ihm vorlas, in der nämlichen Ordnung herſagen. (Furet.)

*

Bey den Hottentotten muß eine Wittwe bey ihrer zweyten Heirath ſich das erſte Gelenk des kleinen Fingers, bey der dritten das zweyte u. ſ. w. abſchneiden laſſen. (Tachard.)

*

Das Seciren eines menſchlichen Leichnams wurde bis auf die Zeit des Kaiſers Franz I. für ſündlich gehalten. (Mém : Trév.)

*

Auf die Frage: Wozu frommt der Luftballon? antwortete Franklin: Wozu frommt ein neugebornes Kind?

*

Friedrich der Große ſchrieb an Rollin: Des hommes tels que vous marchent à coté des rois.

*

Eine Frau klagte einem Gaskogner Chirurgen: Ihr Sohn müſſe nach ſechs Tagen im Ballete tanzen, und läge

doch in Fieberhitze. „Geben Sie ihm nur dies von mir erfundne Specificum!“ ſagte der Charlatan mit ernſter Miene: „Er wird tanzen, und weit beſſer, als die Uebrigen.“

Greſſet, Verfaſſer des Vert-vert, wollte den J. J. Rouſſeau über die Geſchichte ſeines Unglücks ausforſchen, erhielt aber blos den Beſcheid: Vous avez su faire parler un perroquet, mais vous ne sauriez faire parler un ours.

Der Curé von Montlhery hielt an den König von Spanien folgende Anrede: Sire, da lange Bewillkommungen widrig und die Harangueurs unausſtehlich ſind, ſo bezeng' ich blos (indem er zu ſingen begann):

Tous les bourgeois de Châtre et Montlhery
Ont grande joie que vous soyez ici etc.

Bis rief der König. Er ſang und empfing zehn Louisd'or. Bis, rief der Geiſtliche, und die Summe ward verdoppelt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 24. May.

Unſre Regierung beeifert ſich, ihren Papieren ſteigenden Werth zu geben; deßhalb ſind auch Anordnungen getroffen, die vor drey Jahren ausgegebenen Gehalt-Bons, deren Zahlungtermin eigentlich ſchon im Januar 1814 eintrat, in der nächſten Zeit allmählig zu tilgen. Dieſe Papiere, welche zu Ende des Jahres 1813 noch gar keinen Kurs hatten, ſtehen heute ſchon 70 Procent. — Die Steuer-Anweiſungen (auf die Vermögens-Steuer begründet) werden fortdauernd, ſo wie es der Fond zuläſſt, vernichtet; von 4.500.000 Thlr. ſind jetzt nur noch 1.412.585 Thlr. in Umlauf. Dieſe Papiere haben übrigens, auch in der gefahrvollſten Zeit, nur wenig Prozente verloren, weil ſie mit auf die Kraft der Staatsbewohner begründet waren und jede Sicherheit in ſich trugen. Iſt ein Papiergeld irgendwo nöthig, ſollte es überall nur mit der Zuſtimmung und der dadurch bewirkten Garantie des Volkes eingeführt werden, denn jeder bedeutende Verluſt dabey trifft immer die ärmern Klaſſen. Wir haben hier Wechsler, die, wuchernd auf die Begebenheiten des Tages, durch Staatspapiere reich geworden ſind in kurzer Zeit. Hat das Volk die Nothwendigkeit eingeſehen, und haftet es für ein ſolches Papier, ſo kann der Einfluß der furchtbarſten Zeit nur gering ſeyn; beſſer iſts aber freylich, wenn ein ſolches verderbenreizendes Mittel nie nothwendig iſt.

Nach der Verfügung des Königs werden nun die Freywilligen in ihre alten Verhältniſſe zurückkehren, wie es die Meiſten einer vorſchreitenden Ausſicht im Militairdienſt vorzogen. Dadurch erfüllt ſich der allgemeine Wunſch, und dem Mangel an Arbeitern, der überall fühlbar iſt, wird abgeholfen. — Zum Friedensfeſte, welches hoffentlich die Freywilligen ſchon mitfeyern werden, ſind viele Plane und Gedanken im Umlauf, die, wenn ſie zur Ausführung kommen, die Feyer ſehr auszeichnen werden vor jeder bisherigen, wovon keine ſich aus dem gewöhnlichen Kreiſe erhob. Viele wollen zwar durchaus auch hier ſparen und das Geld den Verwundeten, Krüppeln, Wittwen und Waiſen zugewandt wiſſen, aber ich meine mit der Gegenpartey: die Freude der Deutſchen iſt leider bey allen Umſtänden ſo raſch beendet und unbelebt, daß man, wenn erreicht iſt, was man ſo ſehnlichſt wünſchte, wol ein wenig zeigen kann; daß es noch kühne Gedanken in unſerm Vaterlande gibt, die Bedürftigen brauchen und müſſen deßhalb doch nicht vergeſſen ſeyn. Ich, für meine Perſon, bin von ſolchen Oeffentlichkeiten als Kunſtprodukt nicht eben entzückt, denn am Ende beſchriebe man ſie ſich immer beſſer, als die Wirklichkeit ſie gibt; ich halte ſie aber für nothwendig für die Menge, beſonders da, wo das Blut immer übernordiſcher wird, und man die Menſchen anſchienend zur Freude immer ſtacheln muß.

Der Baron v. Henin iſt hier als Abgeſandter der Bourbons erſchienen, um die franzöſiſchen Gefangenen raſcher zu vereinen, und in die Heimat zurückzuführen. Mancher von ihnen wird wol hier bleiben; bey dem ſchon erwähnten Mangel an Arbeitern hat man ſich ihrer an mehrern Orten bedient, und iſt größtentheils mit ihnen zufrieden.

Die nun beendigte Kunſt-Ausſtellung zum Beſten der Verwundeten hat eine Einnahme von 5.086 Thlrn. und den reinen Ertrag von 4.803 Thlrn. 5 Gr. gegeben. Außerdem ſind zum Vortheil der Künſtler, Fabrikanten u. ſ. w. für Gegenſtände aller Art über 6.000 Thlr. in Umlauf gekommen, und ein paar reiche Partikuliers bewogen worden, ſich kleine Gallerien anzulegen. Auch in andern Städten ſind gleiche Kunſtvereine für denſelben Zweck veranſtaltet; dies hat, nächſt der Wohlthätigkeit, noch die gute Folge, daß Künſtler und Kunſt-Liebhaber bemerken: wie viel oder wie wenig bedeutende Werke in der Gegend und im Lande ſind.

Der Ober-Forſtmeiſter v. Schenk ermüdet nicht, unſern einzigen vorzüglichen Spaziergang, den Thiergarten, zu verſchönern, obgleich Leichtſinn und Ruchloſigkeit in ſeinen neuen Anlagen zuweilen arg wüthen. Jetzt legt er einen Spielplatz für die Jugend an, damit er um ſo eher von dieſer fordern darf, daß ſie nicht überall ihren Tummelplatz ſich erwähle. — Die, Gott ſey Dank! nicht gebrauchten Verſchanzungen im Park und rings um die Stadt werden nun auch abgetragen.

Von dem neuſten Werke Lucian Bonaparte's: Charlemagne ou l'église délivrée liefert de la Motte Fouqué eine Ueberſetzung. (Hitzig.) — Hermbſtädt's Muſeum des Neueſten und Wiſſenswürdigſten im Gebiete der Naturkunde und der induſtriöſen Künſte wird auch für dieſes Jahr jetzt fortgedruckt; die erſten Hefte ſind erſchienen, die andern bis zu dem bald beginnenden Monate ſollen raſch, alle übrigen richtig folgen. (Amelang.) — Von Hrn. C. Goßler erſchien eine Schrift: Verſuch über die Sitten des Volks. (Saalfeld.) Sie enthält manches Gute, und umfaſſt die neueſte Staats- und Städte-Verfaſſung. Es bedarf aber noch nachdrücklicherer Mittel, wenn das morſche, ſich immer mehr zertrümmernde, Sittengebäude wieder geſtützt, und die Alles lähmende Geiſtesſtimmung im Volke ſich ſo ändern ſoll, daß ſie wirklich Geiſtesſtimmung iſt und gibt. Durch die Regierungen ſelbſt muß Entſcheidendes geſchehen, und wir dürfen es hoffen von der Umſicht der Herrſcher; ſonſt iſt der Freyheit und der Seele trotz Ihren großen, herrlichen Anſtrengungen dennoch kein jüngſter Tag erſchienen. — Righini's Nachlaß empfiehlt ſich allen Muſikliebenden; er beſteht aus mehrern noch unbekannten Konzert- und Gelegenheit-Stücken. (Schleſinger.)

Zu den in Kupfer geſtochenen Porträts ausgezeichneter Feldherrn ſind neu erſchienen: Wilhelm, Kronprinz von Würtemberg, punktirt von Bollinger, der ruſſiſche General Benningſen und der bayer'ſche General Wrede, punktirt von Meno Haas und Bollinger. (Gaspar Weiß.) Noch erſchien ein Kupferſtich: die Schlacht an der Katzbach, nach einem Gemählde von F. W. Herdt, gäzt von Jügel. (G. Weiß.) — Zur Ueberſicht für die letzten Kriege iſt zu brauchen: Hiſtoriſch-politiſche Karte von Frankreich, nach ſeinem allmähligen Ausdehnen und ſchnellem Zurücktreten in die alten Gränzen, entworfen und geſtochen von J. M. Schmidt (Schropp) und ein Plan der Schlacht bey Hanau. (Schropp.)

Nro. 143.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerstag, 16. Juny, 1814.

Ihr forſchtet, bis in eurer Seele Tiefen,
Aus tauſend Spiegeln, die es läuternd prüfen,
Zurückgeſtralt, erſchien das Bild des Schönen.

A. W. Schlegel.

Etwas über die Kunſt-Ausſtellung zu Dresden im März und April 1814.

Kriegeriſche Auftritte hatten im vorigen Jahre die im Frühjahre ſtets gewöhnliche Ausſtellung von Kunſtwerken in Dresden gehindert. Sachſens trefflicher General-Gouverneur, den Künſten hold, wollte auch dieſe Blume in den Kranz ſeiner Verdienſte flechten, Dresden in dieſem Jahre die vorige Einrichtung zurückzugeben. Mit der Eröffnung der Kunſt-Ausſtellung bezeichnete er, neben andern Feyerlichkeiten, den Tag der Thronbeſteigung ſeines erhabnen Kaiſers am 24. April. Ein andres Lokal mußte jedoch die Kunſtwerke aufnehmen, da das gewöhnliche in eine griechiſche Kapelle war umgewandelt worden; ſie erhielten jedoch wieder recht vortheilhafte Plätze, und die herrliche Ausſicht von den Sälen, wo ſie ſich befanden, auf die Elbe, lockte manchmal den Blick von mittelmäßigen Gebilden in die ſchöne Natur, während das Verweilen bey gelungnen Gegenſtänden ein doppelter Sieg der Letztern zu nennen war.

Man hatte die Einrichtung getroffen, in dieſem Jahre, wo viele Künſtler durch die Zeitumſtände waren verhindert worden, neue und würdige Werke auszuſtellen, auch früher verfertigte, dem Publikum ſchon bekannte, Werke von vorzüglichen Künſtlern wieder aufzunehmen, und hatte ſehr recht daran gethan, denn gern ſah man gelungene Gemählde noch einmal, und wahr iſt es ja, daß das Kunſtſchöne nie altert, vielmehr immer neues Intereſſe gewinnt.

Ich gehe mit Ihnen, verehrte Freundinn, der dieſe Zeilen gewidmet ſind, durch die verſchiednen Zimmer, und bemerke nur in jedem das Ausgezeichnetere. Ueberſah ich Einiges, ſo war es deßhalb nicht werthlos; nur die große Zahl der Kunſtwerke, der Katalog enthält deren 368, hinderte mich, theils es hier zu erwähnen, theils ſprach es vielleicht nur meine Individualität nicht an.

Im erſten Zimmer finde ich blos zwey ſehr geſchickte Fabrikate der Zittauer Damaſt-Fabrik, zwey Servietten, auf deren eine Dresden von der Seite des großen Gartens, auf die zweyte ein Jagdſtück eingewebt iſt, und die, wenn ſie auch von Seiten der Kunſt keine Erwähnung verdienen, doch erfreulich den hohen Stand inländiſchen Fabrikfleißes bezeugen.

Die Landſchaften von Traugott Faber, Schüler des Profeſſors Klengel, im zweyten Zimmer, ſind recht brav, beſonders der Schloßberg bey Töplitz. An ſchreckliche Zeiten erinnerte der von demſelben dargeſtellte Brand der Dresdner Schiffbrücke, am verhängnißvollen 8. May 1813. Wir hoffen, daß noch andre gute Künſtler die intereſſanten Scenen um Dresden, welche Sommer und Herbſt des vergangnen Jahres darbot, zu Gegenſtänden ihrer Darſtellungen wählen werden. Das geſchichtliche Intereſſe kommt dann der ſchönen Lokalität noch zu Hülfe, und ſie dürfen ſich doppelten Beyfall verſprechen. Ich erinnere dabey an die genialen kleinen Blätter von Sauerweid, aus den Scharmützeln des Kriegs von 1809, der Dresden nur den ſchwachen Prolog zu den Haupt-Scenen dieſes Jahrs zeigte.

Die Gemählde italieniſcher Gegenden von C. Graff, Sohn des heimgegangnen großen Portrait-Mahlers, ſind ſehr verdienſtvoll. Beſonders gefiel mir die bey Subjaco. Die Anſicht der Cascade von Tivoli war faſt zu zierlich; ich vermiſſte die dortige wilde Natur, dagegen die Ausſicht nach L'Arricia zu ſehr verſchwamm. Carl Friedrichs Stilleben zog beſonders die guten Hausfrauen ſehr an, denn ſchönern Salat konnte man nicht ſehen, und Manche wähnte ſchon die daneben gemahlten beyden Caraſſinen zu ergreifen, und als wie zu Hauſe dem lieben Manne das frugale Abendbrot zu bereiten.

Edlinger hatte Joſeph und Potiphars Frau nach Cignani kopirt. Sonderbar genug waren mehrere Künſtler ſich hier begegnet, und es befand ſich noch zwey Mal auf der Ausſtellung. Dieſes durfte in Hinſicht des Kolorits wol das gelungenere ſeyn. Eben ſo war es — noch wunderbarer im Gegenſatze — mit der Madonna della Sedia nach Raphael, vielleicht nicht ohne Bezeichnung der beyden Endpunkte des weiblichen Gemüths. Die von Savary, in dieſem Zimmer, verdiente Lob. Hier zeigten ſich denn auch die mühſeligen Arbeiten der Strickerey und Strickerkunſt, in Blumenſtücken, Fiſcherhütten, Monumenten, ja ſelbſt in einem Chriſtuskopfe nach Guido Reni, und einem Engel, der die Harmonika ſpielte. Sie wiſſen, wie ich darüber denke, und ich mag mir nicht gern durch laute Aeußerungen den Zorn der holden Damen erwecken, wie ich ſchon den Ihrigen zu dulden hatte, als ich Ihnen zu beweiſen ſuchte, daß ſolche — — Doch ſtill!

Im dritten Zimmer übergehen wir die architektoniſchen Zeichnungen, die wenig Ausgezeichnetes enthalten, und bedauern, daß wir Caffé in Leipzig in den zwey ausgeſtellten Portraits nicht das Lob ertheilen können, das wir ihm früher gezollt haben. Oldendorp läſſt uns hier den Brand von Moskau und die Schlöſſer Lauenſtein und Weſenſtein bey Sonnen-Aufgang und Untergang ſehen. Das Feuer im Erſtern brennt aber beſſer, als die ſtille Gluth der beyden Letztern, die er doch nicht recht nachzuahmen verſteht. Die Anſichten italieniſcher Gebäude von Siegel ſind eine Ausbeute ſeiner jüngſt beendeten Reiſe durch Italien, zeichnen ſich durch Wahrheit aus, und erregen den Wunſch nach mehrern Mittheilungen. Böhms Kupferſtiche der Porträts des Königs und der Königinn von Dänemark ſind ſehr vorzüglich, und beurkunden, welche brave Werke dieſer ſeltne Künſtler bey anhaltenderm Fleiße hervorbringen kann. Henſchke hat die große Aufgabe gelöst, eine Landſchaft zu ſtechen, welche — umgekehrt einen Koſakenkopf vorſtellt!

Mit Vergnügen weilte ich hier vor den beyden Gemählden von Moritz Retzſch. Sie ſind eben ſo zart empfunden als ausgeführt. Das Eine ſtellt Genoveva dar, das Andre Undine, nach dem ſchönen Gedichte des Baron de la Motte Fouqué. In Beyden waltet eine Lieblichkeit, und doch auch wieder ein ſchöner Ernſt, gleichſam eine alterthümliche Treue, vor, die ſich höchſt anziehend macht; beſonders iſt dies Letztere der Fall bey der Genoveva. In der Undine iſt dagegen die Zaubertinte, die darüber gleichſam ausgegoſſen iſt, ein beſondrer Vorzug. Ich rechne dahin die magiſche Beleuchtung, die Manchen ein Anſtoß iſt, weil man nicht weiß, woher ſie kommt, die aber eben hier in dieſer Zauberwelt gerade am rechten Ort zu wirken ſcheint. Undine wird auf den Armen des Geliebten in jener ſtürmiſchen Nacht der erſten Bekanntſchaft durch die Wogen getragen. Er herrlich und kräftig; ſie, ein zartes, faſt ätheriſches, Weſen — doch beynahe zu klein — das ſich ſo ſanft und innig, und doch zugleich ſo unbefangen an ihn ſchmiegt, und ſo vertraut in den wilden Sturm blickt, daß man gleich ahnen muß, ſie ſey längſt mit dem Elemente bekannt, das ſie vernichten zu wollen ſchien. Angſtvoll ſteht der alte Fiſcher in einer Ecke am angeſchwollnen Bache, und des Oheims Kühleborn wunderbare Geſtalt, ächt genial aufgefaſſt, ſchaut hinter ihm mit der Nebelkappe eulenartig hervor, und doch nicht unlieblich. Möchten doch viele geniale Künſtler, ſo wie Retzſch, intereſſante Scenen aus deutſchen trefflichen neuern Dichtern auffaſſen, und uns in gelungnen Gemählden wiedergeben, daß wir ſo gleichſam eine Gallerie unſrer Klaſſiker bekämen, und bildende und dichtende Künſtler ſich im Bunde der Künſte vertrauter würden, als ſie es leider noch nicht ſind, um aus ſolchem Vereine die herrlichſten Blumen aufſprießen zu laſſen, wie denn ſchon Italiens Kunſt-Blüthe in der ſchönen Zeit der Leonardo und Raphael und Coreggio und Tizian deren mehrere zeigte. Daſſelbe Süjet aus der Undine war auch noch im letzten Zimmer zu ſehen. Es hatte nicht die Vorzüge dieſes Gemähldes, war aber nicht ohne Verdienſt ſowol in Behandlung, als Anlage.

(Der Beſchluß folgt.)

Auszüge einiger Briefe der Miſſionäre in China.

10.

Von Hrn. Dufreſſe, Biſchof von Tabraca.
15. Oktober 1802.

In den Diſtrikten, welche der Sorge des Hrn. Yuen anvertraut ſind, bemerkt man, daß die Bekehrungen häufiger ſind, als in den Diſtrikten des öſtlichen Theiles, obſchon dort der Aufruhr ſeinen Anfang nahm. Während ſeines letzten Beſuches taufte er 190 Erwachſene, und ließ 245 zum Katechumenat zu. Er erzählt, daß in der Stadt Ta-ſcheou der Glaube durch die Gnade Gottes beträchtlich zunimmt; unter den Bekehrungen daſelbſt verdient die des Kapitäns der Satelliten bemerkt zu werden, welcher im Angeſichte und im Wiſſen des ganzen Volkes und der Man-

darine mit ſeiner Familie öffentlich zum chriſtlichen Glauben übertrat. — Hr. D. Matthias, welcher dieſes Jahr nicht alle Gemeinden ſeines Departements beſuchen konnte, begab ſich zu den nächſten, und behält ſich die andern für ſeinen nächſten Beſuch vor, ſchickte ihnen aber einen Katechiſten zu, um die Neophiten zu tröſten, ihnen Kalender zu bringen, und Lorenzo Ou, (wovon früher geſprochen worden), im Kerker zu beſuchen, und ihm eine zeitliche Unterſtützung darzureichen. Der Katechiſt, welcher die Erlaubniß bekam, mit Ou (oder Hou) zu ſprechen, fand in dem nämlichen Gefängniſſe den vorigen Untergouverneur der Provinz, welcher die Verfolgung angeſtiftet, und die Verdammung der Chriſten bewirkt hatte. Er war nebſt einem andern großen Mandarin, welcher ebenfalls gegen uns geweſen war, mit Ketten belaſtet, und erwartete den Ausgang ſeines Prozeſſes; wie es hieß, ſollte er zur Enthauptung verdammt werden. So hatte die göttliche Gerechtigkeit ſeine Grauſamkeit gegen die Chriſten beſtraft. — Im letzten Jahre ſind in dieſem Vikariate 2,486 Heiden zum Katechumenat zugelaſſen, und 1179 Erwachſene, 1616 Chriſten-Kinder und 4549 Heiden-Kinder, die in Todesgefahr lagen, getauft worden. Hr. Havel, welcher in der Leitung unſers Kollegiums, worin ſich jetzt 25 Zöglinge befinden, unermüdet iſt, empfängt vom Herrn vielen Segen. Das Vikariat enthält 400 Stationen, wovon einige 12 bis 15 Tagereiſen von uns entfernt ſind. Wir haben zu ihrer Verſorgung nur 15 chineſiſche Prieſter, und 5 europäiſche Miſſionäre; deshalb ſind im vergangenen Jahr viele Chriſten ohne geiſtliche Hülfe geblieben, zumal, da wir leider den chineſiſchen Prieſter, Andreas Tſcheou, verloren haben. Er war erſt 36 Jahre alt, und von einer ſtarken Leibesbeſchaffenheit; allein nach dem Tode des Biſchofs St. Martin hatte er die Verſorgung eines Theils der Gemeinden mit ſo vielem Eifer übernommen, daß er bald gänzlich entkräftet wurde, und ſeinen Geiſt aufgab. — Wir haben dieſes Jahr einen Brief von unſerm Briefträger, Luigi Lyeou, bekommen, welcher nach Y-li in der Tartarey verbannt worden iſt, weil er den Prieſter Lauviron daſelbſt hingebracht hatte. — Letzterer iſt des Martyrtodes geſtorben; Lyeou ſchreibt, er ſey zu den öffentlichen Arbeiten auf den Böten verdammt, und könne ſich ſeiner Armuth wegen aus der Sklaverey nicht loskaufen. Wir ſchließen hieraus, daß er die Allmoſen, die wir ihm nach einer von den Chriſten geſchehenen Beyſteuer zugeſchickt hatten, nicht empfangen hat. Der Herr, wofür er leidet, gebe ihm die Stärke, die Gnade und den Troſt des heil. Geiſtes!

Von demſelben, 11. Oktob. 1804.

Unſer Bedürfniß an den evangeliſchen Arbeitern iſt ſo dringend, daß, wenn wir nicht bald Hülfe bekommen, Einige von uns Gefahr laufen, der Ermattung zu unterliegen, und daß die hier geſtifteten Gemeinden wieder zu Grunde gehen. Obſchon aber unſrer nicht mehr als 5 europäiſche und 19 einheimiſche Prieſter ſind, ſo hat ſich doch bis jetzt die Zahl der Chriſten jährlich ſehr vermehrt, und zwar ſo, daß Jeder von uns viele Mühe hat, einmal im Jahre ſeinen eignen Diſtrikt zu beſuchen. Oft müſſen die Prieſter 4 Tagereiſen machen, um einen Kranken zu beſuchen. Die Gemeinden ſind ſo ſehr zerſtreut, daß ein Miſſionär oft mehr als hundert Stunden gehen muß, um 20 oder 30 Chriſten zu verſorgen. Es ſind in dieſem Jahre 3318 Katechumenen angenommen, und 1863 erwachſene, und 2158 Chriſtenkinder getauft werden. Die Bekehrung ſo vieler Heiden iſt ohne Zweifel das Werk der Gnade Gottes; die Predigten ſind das gewöhnliche Mittel, deſſen er ſich bedient, um ſie zum Glauben zu berufen; wir haben jedoch keine erhabene Prediger, noch bedienen wir uns gelehrter Beweisgründe: einfache Neophiten tragen oft durch ihr Beyſpiel mehr zur Bekehrung der Andern bey, als durch ihre Worte: Arbeiter und gemeine Leute ſind oft die Werkzeuge, die Gott zu ſeinem Zwecke braucht. Es gibt eifrige Frauenzimmer, die ihre Eltern, Verwandte und Freunde zum Glauben ermahnen, und ihnen durch vertraute Geſpräche das Verlangen einflößen, zum Chriſtenthum überzutreten. Die Heiden ſuchen oft aus eignem Antriebe die Chriſten auf, fangen mit ihnen Geſpräche über die Religion an, und laſſen ſich Bücher geben, welche davon handeln; die Chriſten thun aber gewöhnlich den erſten Schritt, und bieten den Heiden Bücher dar, welche das Heidenthum widerlegen, und die Wahrheit unſers Glaubens darthun. — Unſre Religion erfreut ſich eines vollkommenen Friedens, indem die Regierung ſich noch ſtets gegen uns eben ſo beträgt, wie vorhin. Obſchon die alten Edikte gegen das Chriſtenthum noch nicht widerrufen worden ſind, ſo ſchließt die Regierung doch die Augen dagegen zu. Die chriſtlichen Familien ſchlagen an einem vorzüglichen Orte ihrer Häuſer eine kleine Tafel zum Kennzeichen ihrer Religion an; ſie beten gemeinſchaftlich und mit lauter Stimme ihre Gebete Morgens und Abends. An Sonn- und Feſttagen begibt ſich ein Jeder zu dem dazu beſtimmten Hauſe, und man betet oder man ſingt alsdann gemeinſchaftlich die vorgeſchriebenen Gebete. Alles verrichten die Chriſten unverholen in der Stadt und auf dem Lande, ohne daß ſie ſich fürchten, von den Heiden bemerkt zu werden, obſchon ihre Verſammlungen oft ſehr zahlreich ſind. Man weiß nun allgemein, daß es der Gebrauch bey den Chriſten iſt, ſich zu vereinigen, und die Gebete gemeinſchaftlich in zwey Chören herzuſagen, ſo daß die Männer auf der einen, und die Weiber auf der andern Seite ſtehen. Vormals war dies eine Urſache der Verläumdung und der Läſterung unſrer Religion; jetzt ſieht es aber Niemand mehr als unanſtändig oder als verdächtig an. — In Sitſchuen iſt ein kleines Seminar mitten in einer zahlreichen Gemeinde; es enthält 18 Zöglinge, welche La-

tein und Theologie ſtudieren, und von einem europäiſchen Miſſionär unterrichtet werden. Außerdem gibt es daſelbſt 35 Schulen für die chriſtlichen Knaben, und 29 für die Mädchen. In den erſtern wird Unterricht in chineſiſchen Büchern gegeben, welche von unſrer Religion handeln; die Mädchenſchulen werden von Jungfrauen geleitet, die Unterricht in der chriſtlichen Lehre geben.

Als zwey Schönen ſich zankten.

Ihr zanket euch mit Ungeſtümm.
O ſeltner Turteltaubengrimm! Hg.

Apologie.

Ich glaube, Molly, daß mit hohem Recht
Der Name „Stadt-Diane“ dir gebührt:
Sie hat ſich am Actäon ſchwer gerächt,
Und den Endymion verführt. Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, May.

Die Bühne gab uns am 12. May zum erſten Mal: Der Dichter und der Schauſpieler, oder das Luſtſpiel im Luſtſpiel, von Hrn. Lembert. Anſcheinend nach dem Franzöſiſchen hat es eine lebhaft verwickelte und gut gelöste Intrigue, deren Unwahrſcheinlichkeiten ſo pfeilgeſchwind vorüberfliegen, daß man im Verfolgen eines Plans geübt ſeyn muß, wenn man ſie bey der Aufführung gleich erkennen will. Da es nur auf Handlung abgeſehen ſcheint, ſo iſt die Charakteriſtik ein wenig ſehr vernachläſſigt, indem mehrere Perſonen nur da ſind, um ein Paar zu heben. Der alte Baumann, der Dichter Schnellfeder (hier falſch gewählter Name) und Packfeſt ſind die am ſicherſten gezeichneten Perſonen; die übrigen, beſonders die Damen, ſind doch zu unbedeutend. Die Sprache iſt wol zuweilen ein wenig derb, im Ganzen aber doch nicht verwerflich; die Darſtellung war eine geübte, und das Ganze gefiel. — *

Am 20. März ward ein altes Schauſpiel von Kotzebue: das Dorf im Gebürge mit den, von Weigl komponirten, Geſangſtücken hier zum erſten Male gegeben. Trotz dem, daß die Handlung alltäglich, und die meiſten Perſonen des Stücks gar nicht verwebt und völlig entbehrlich ſind, haben einzelne Scenen doch ſoviel Anziehendes, daß man dem Ganzen nicht gram ſeyn kann, und wenn man dies nicht will, ſich gern hütet, die ſchwachen Stellen zu beleuchten, die hier übrigens jedem leiblichen Verſtande ſo raſch einleuchten, daß es der Kritik Fingerzeige gar nicht bedarf. Am wunderlichſten iſt es, daß die Scenen, welche, der Handlung nach, völlig überflüſſig ſind, die wirkſamſten werden; das hat der geehrte Verfaſſer wahrſcheinlich auch empfunden und ſich weiter um kein Urtheil bekümmert. Die Dorf-Schule macht große Wirkung auf Lachluſtige, und ward hier vortreflich einſtudiert. Weigl's bewährtes Talent ſpricht für die Muſik, und wenn man ihr zuweilen auch Mangel an Eigenthümlichkeit vorwerfen möchte, wird man wieder durch die reiche Lieblichkeit ausgeſöhnt. Dargeſtellt ward das Ganze vortrefflich, und es gefiel ſehr.

Hrn. von Zieten-Liberati's Gaſtrollen waren: Don Ceſar in der „Braut von Meſſina“, Karl v. Wellen in den „Kleinigkeiten“, Flickwort im „ſchwarzen Mann“, der alte Wallenfeld im „Spieler“ und Franz Moor in den „Räubern“. Es fehlt ihm für die Kunſt an innrer Belebung; ſeine Sprache iſt ohne Abſtufungen für Ernſt und Laune; ſeine Geſtalt und ſeine Bewegungen haben nicht den Anſtand, der Regel ſeyn könnte, wie es doch auf dem Theater ſeyn ſollte. Am beſten ſprach er den Don Cäſar, weil ſeine gleichlautige Rede da am beſten klingt, wo in den Worten ſelbſt ſoviel liegt, daß man ſie auch im erzählenden Ton eindringlich findet. Als Flickwort hatte er wenigſtens viel Charakteriſtiſches im Aeußern; in den übrigen Rollen, beſonders als Karl von Wellen und Franz Moor, war er am mittelmäßigſten; man glaubt es ihm gar nicht, wenn er als Erſter gegen die Kleinigkeiten eifert und als Letzterer ſpricht: Ich habe mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben! — wenn man fühlt, daß er nur dazu tauglich iſt. Ich mag einen ſo phantaſieloſen Franz nie wieder ſehen; über ſolchen Charakteren beſonders muß der Geiſt des Dichters auch bey der Darſtellung walten; ſonſt hat der Zuſchauer die Hölle, aus eigner richtender Empfindung, da ſie ihm doch von dem Darſtellenden aus dem Innern hervor in das Innere geahnt werden ſollte. — Am 23. May gab Hr. Fiſcher die erſte Rolle als Mitglied unſers Theaters. Es war Ubaldo in Pär's „Camilla.“ Er ſang und ſpielte vortrefflich; auch Alle neben ihm zeigten ihres Talentes Möglichkeit. Hr. Fiſcher ward mit lebhaftem Beyfall begrüßt.

Am 20. ward hier Johann Chriſtoph Lange, Dienſtknecht aus Steinberg bey Zieſar, alt 31 Jahr, wegen eines zwiefachen Raubmordes durch das Rad hingerichtet.

Schweiz, im May.

Ein Schweizerblatt ſchildert das kleine Land, welches der vormalige Beherrſcher des großen Reiches jetzt regieren ſoll, ſo genügend als kurz und gedrängt alſo: Die Inſel Elba, einſt Ilva und Aethalia, liegt Korſika gegenüber, an den liguriſchen Küſten, bey Piombino, deſſen Fürſten ſie angehörte; ihr Umkreis iſt von 40 welſchen Meilen; kühle Seelüfte machen ihr Klima mild und geſund. Schon Virgil beſang ſie in der Aeneide:

— Ast Ilva trecentos
Insula in exhaustis chalybum generosa metallis.

Auch Plinius und Ariſtoteles ſprachen von Elba. Eine der kleinen Inſeln in ihrem Umkreiſe, Pianoſa, hat der Tod des Cäſar Agrippa berühmt gemacht. Elba zählt 12,000 Einwohner. Die Inſel iſt reich an Eiſenbergwerken, Magnetſtein und Marmor. Die Römer hielten immer eine Menge Arbeiter in den Steinbrüchen, und fanden da den gefleckten, grünlich-grauen Granit, aus welchem die Säulen der Rotonda gebaut ſind. Zwey Feſtungen verwahren die Inſel. Portolongone gehörte an Spanien, dann an Neapel. Porto-Ferraio, eine hübſche Stadt, mit einem Hafen und zwey Forts, war toskaniſch; dieſe iſt Strabons Argous Portus; ihr Gebiet reicht auf einen Kanonenſchuß weit, viele nennen ſie Cosmopoli, von dem Großherzog Cosmus I., der ſie befeſtigte. Die Einwohner der Inſel ſind weder Landbauer, noch Hirten, noch Handelsleute. Sie nähren ſich von ihrem Solde als Soldaten, oder vom Fiſchfange, beſonders des Thunfiſches; Lombarden beſtellen ihre Felder. Die vielen Berge, von welchen Thymian, Rosmarin, Myrthen und Maſtixſträucher Wohlgeruch verbreiten, enthalten alle Mineralien, auch Gold und Silber, unter den Rollſteinen häufiger Asbeſt, und die Siegelerde, die weißer Bolus heißt, und die glückliche Eigenſchaft einſt gehabt haben ſoll, als Talisman Liebe zu erregen. Bey Capaliori ſetzen die Magnetgruben die Compaßnadel auf den nahekommenden Schiffen in Bewegung; in den quellenreichen Thälern prangen die ſchlankſten Eichen; die Zitronen, Pomeranzen, Feigen, Melonen und Oliven ſind vortrefflich; der Wein iſt dem ſpaniſchen ähnlich; kurz die Inſel Elba iſt eine kleine Welt; der iſt unglücklich, dem ſie nicht genügt!

Nro. 144.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 17. Juny, 1814.

O ſie war euch zu mächtig, des Jünglings betende Seele,
Sie empfand ſich zu ſehr, ſich von der Unſterblichkeit Haſſern
Ihre Krone rauben zu laſſen. Mit freudiger Hoffnung
Gab zu Staube ſie Staub, und wuſſte, daß ſie nicht Staub ſey,
Daß ſie mehr ſey, als Erd' und Himmel.

Klopſtock.

Rudolph Stadlers Grabmahl zu Iſpahan. *)

Außerhalb der Thore von Iſpahan, in der ſchönen, durch Handel und Reichthum der ſie bewohnenden Armenier ſo bekannten, Vorſtadt Zulpha, ſieht auf dem Kirchhofe einer der zwölf Kirchen dieſer Vorſtadt ein von einer Kupole, die von vier Säulen aus polirten Steinen getragen wird, überſchattetes, merkwürdiges Grabmahl. Es iſt dies die Ruheſtätte des Schweizers, Rudolph Stadler, eines Mannes, deſſen Schickſale auch der ausländiſche Leſer nicht ohne Theilnahme vernehmen wird. — Rudolph Stadler war geboren 1609, in der, damals zum Kanton Zürich gehörigen, Stadt Stein am Rhein, wo ſein Vater die oberſte Staatswürde bekleidete. Mehr aus Liebhaberey, als aus Bedürfniß, erlernte Rudolph die Uhrenmacherkunſt, und zeichnete ſich in kurzer Zeit durch ſeine Talente für die Mechanik aus. In dem Gefolge ſeines Freundes und Landsmannes, des Barons Johann Rudolph Schmidt von Schwarzenhorn, den der Hof zu Wien zum Geſandten nach der Türkey ernannt hatte, reiſte er nach Konſtantinopel. Hier machte er Bekanntſchaft mit dem berühmten Reiſenden, Joh. Baptiſt Tavernier, Baron von Aubonne, der ihn mit ſich nach Iſpahan nahm. Noch war kein Uhrenmacher in Perſien geſehen worden; auch erwarb ſich dort Stadler bald einen glänzenden Ruhm. Er hatte eine kleine Schlaguhr von der Größe eines Thalers bey ſich. Dieſe kaufte der Chan von Schiras, und präſentirte ſie dem damaligen Könige von Perſien, Scha-Sophi, welcher mit dem Kunſtwerke ſo wohl zufrieden war, daß er das Verlangen äußerte, den Künſtler perſönlich kennen zu lernen, und ihn in ſeine Dienſte zu nehmen. Zu dieſem Ende hin ließ er ihm eine Penſion von 30 Tommans, (450 Thalern), nebſt dem nöthigen Unterhalte für ihn, einen Bedienten und zwey Pferde unter der Bedingung anweiſen, daß er einzig und allein für den Palaſt arbeiten ſollte. Jeden Morgen, wenn der König aufſtand, ſo erſchien auch ſein Uhrenmacher, um die Uhr aufzuziehen. Da unterhielt ſich denn der Monarch ganz vertraulich mit ihm, hatte ſeine Freude daran, ihm allerley Fragen vorzulegen, und ließ ihm auch wol etwa einen Becher mit Wein von Schiras reichen. Da Stadler die Landesſprache erlernt hatte, und dieſelbe mit Leichtigkeit und Anmuth zu ſprechen wuſſte, ſo gewann Scha-Sophi ihn mit jedem Tage lieber und redete ihm wiederholt zu, er möchte ein Muſelmann werden. Jener aber blieb gegen die glänzendſten Anerbietungen gleichgültig und erklärte unabänderlich: er werde dem Glauben ſeiner Väter getreu bleiben. Uebrigens ging es ihm ſo gut, daß er nach Verfluß von fünf Jahren reich genug war, um ſechs Bediente und eben ſo viel Pferde zu halten. Indeß ſehnte ſein Herz ſich wieder nach der Heimath. Der Gedanke an das ſchweizeriſche Vaterland ward immer lebhafter in ſeinem Gemüthe, und feſter der Vorſatz, die erſte günſtige Gelegenheit zur Rückreiſe dahin zu benutzen. Seit Kur-

*) Aus dem ſo eben erſchienenen fünften Bande des Conservateur Suisse.

zem hatte er ſich mit einer jungen und ſchönen Chriſtinn von der Sekte der Neſtorianer verlobt, und logirte ſie in ſeinem Hauſe, wo ſie das Frauen-Zimmer bewohnte, welches mit dem Gemache ihres, unglücklicherweiſe ſehr eiferſüchtigen, Geliebten zuſammen ſtieß. Eines Tages gaben die Geſandten des Herzogs von Holſtein, die ſchon ſeit einigen Monaten zu Iſpahan angelangt waren, und mit denen Stadler im Sinn hatte, wieder nach Europa zurückzukehren, eine prächtige Mahlzeit, zu welcher dieſer auch geladen war. Wie groß war ſeine Beſtürzung, als er bey ſeiner Nachhauſekunft in ſeinen Zimmern auf einen jungen Perſer ſtieß, der ſich, ſo bald er ſeiner anſichtig wurde, über die Hofmauer des Hauſes in größter Eile davon machte. So bald er den Namen ſeines Nebenbuhlers, der ein Bruder eines der Thürhüter des Palaſtes war, ausgekundſchaftet hatte, ließ er ihm bedeuten, er ſolle ſich nie wieder in ſeinem Hauſe blicken laſſen, widrigenfalls er ihn ohne Weit'res nach der Landesſitte behandeln werde, welche jeden Fremden, der ohne Erlaubniß des Haus-Patrons in ein Gemach, wo ſich Frauenzimmer befinden, eintritt, zu tödten geſtattet. Er begnügte ſich nicht damit, den Perſer perſönlich gewarnt zu haben, ſondern gab auch ſeinem Bruder, dem Thürhüter, von dem Vorfalle Kenntniß, und ertheilte ihm zugleich den Auftrag, dem jungen Menſchen das Verbot nochmals zu wiederholen; allein dieſer ſchlug alle Vorſtellungen in den Wind; Stadler ertappte ihn zum zweyten Male in ſeiner Wohnung, und tödtete ihn auf der Stelle durch einen Piſtolenſchuß.

Tags darauf begab er ſich, ſeiner Gewohnheit gemäß, in den Palaſt ſeines Gebieters, um die königliche Uhr aufzuziehen. Scha-Sophi fragte ihn, was es Neues gebe, und Stadler erzählte ihm ganz kaltblütig, er habe den Bruder eines Thürhüters Seiner Majeſtät umgebracht, nachdem er ihn zum zweyten Male in ſeinen Gemächern ertappt, und vorher habe warnen laſſen, er möchte doch nicht dadurch, daß er wieder käme, ſein Leben in Gefahr ſetzen. Der König erklärte ihm, er habe recht daran gethan, und begnadigte ihn. Indeſſen ermangelte der immer zunehmende Kredit des Fremdlings, wie natürlich, nicht, ihm unter den Höflingen bedeutende Feinde zu erwecken. Unter dieſen befand ſich der erſte Miniſter Mirza-Takó, dem die Freymüthigkeit des jungen Schweizers ſchon lange nicht hatte behagen wollen. Und da, wenn in Perſien ein Chriſt einen Muſelmann tödtet, der Mörder entweder ſeine Schuld mit dem Leben büßen, oder den Turban nehmen muß, ſo ſuchte der ſchlaue Vezir jetzt ſeinen Herrn zu bereden, das ſey die beſte Gelegenheit, um Stadlern zu zwingen, ein Mahomedaner zu werden, und brachte es wirklich ſo weit, daß der Monarch ſeinen Uhrenmacher vor ſich kommen ließ, und ihm erklärte: wenn er nicht ſeiner Religion abſchwören wolle, ſo ſey ſeine Begnadigung zurückgenommen.

„Mein Leib, erwiederte Stadler auf dieſe Zumu-
„thung, gehört dem Könige an, welcher das
„Recht hat, über denſelben nach Gutdünken
„zu verfügen; über meine Seele aber hat
„Gott zu gebieten!

Scha-Sophi, über dieſen Abſchlag aufgebracht, ließ ihn ins Gefängniß führen; nach wenigen Tagen aber berief er ihn wieder vor ſich, um ihm anzuzeigen, er könne es nicht über das Herz bringen, ihn hinrichten zu ſehen; er verſpreche ihm daher, wenn er die bereits vorgeſchlagne Bedingung erfüllen wolle, 10,000 Tommans, (150,000 Thaler), eine Frau aus ſeinem Harem, mit allen ihren Juwelen, und die Erneurung ſeiner alten Freundſchaft. Stadler blieb unbeweglich. Ein neuer Befehl ſeines Gebieters lautete dahin, daß er nach perſiſcher Sitte, welcher zu Folge der nächſte Anverwandte eines Ermordeten dem Mörder auf öffentlichem Platze den Kopf abhauen muß, dem Bruder des Verſtorbnen ausgeliefert werden ſollte. Jetzt ſuchten die Holſteiniſchen Geſandten, denen Stadler ſehr lieb war, bey dem Könige um eine Audienz an; allein der erſte Miniſter fand unter verſchiedenen Vorwänden Mittel, dieſelben immer wieder um einige Tage hinaus zu ſchieben.

Indeß befand ſich Stadler fortwährend im Gefängniſſe, und damit er weder liegen noch ſchlafen konnte, hatte man ihm eine Art von hölzernem Dreyecke, Paleul genannt, über den Hals gelegt. Mehrere Perſonen interreſſirten ſich dafür, es auszuwirken, daß er, wenigſtens die Nacht über, mit dieſer Marter möchte verſchont werden. Sie erreichten ihren Zweck, doch nur vermittelſt einer bedeutenden, dem Kerkermeiſter entrichteten, Geldſumme, woran der großmüthige Chef der holländiſchen Faktorey, Niklaus Obrecht, den größten Theil bezahlte. Den Tag über ſtand Stadlers Kerker ſeinen Bekannten offen, und er erhielt mancherley Beſuche, ſowol von perſiſchen Großen, die ihn zu gewinnen trachteten, als von Chriſten, die ihn in ſeinem Entſchluſſe, lieber zu ſterben, als ſeinem Glauben untreu zu werden, zu beſtärken ſuchten. Häufig beſuchten ihn auch die in den Vorſtädten von Iſpahan wohnenden Karmeliter-Mönche und Kapuziner, in der Abſicht, ihn zum katholiſchen Glauben übergehen zu machen; er aber erklärte ſtandhaft: daß er weder rechts noch links von ſeinem Glauben abweichen werde. Deſſenungeachtet fuhren die ehrwürdigen Väter fort, ihm ſein Elend durch alle ihnen zu Gebote ſtehende Hülfsmittel und Dienſtleiſtungen möglichſt zu erleichtern.

Endlich ward Stadler auf Befehl des Sedder, einer Art von Mufti oder oberſten Richters in allen den Sachen, welche auf die Religion Bezug haben, auf den Maidan (öffentlichen Platz) geführt, und dem Bruder des jungen Menſchen, den er getödtet hatte, überliefert. Dieſer Bruder — das Geſetz nennt ihn Bluträcher — bi

ſeinen Säbel, um den Todesſtreich zu vollführen; allein, entweder aus Ungeſchicklichkeit, oder wegen des Bewegtſeyn ſeines eignen Gemüthes, gleitete ſein Säbel an dem Palenk ab, und ſtatt Stadlern den Kopf wegzuſchlagen, verwundete er ſich ſelbſt am rechten Schenkel. Indeß wurde bey dem auf dem Platze verſammelten Volke das Mitleid rege; man hörte die über Stadlern verhängte Todesſtrafe vielfältig mißbilligen, und behaupten, er habe nichts weiter gethan, als wozu er befugt geweſen ſey. Man ſolle es, ſagte man, bey dem bis jetzt Geſchehenen bewenden laſſen, u. ſ. f. Kurz, um einen Aufruhr zu vermeiden, muſſte Stadler in's Gefängniß zurückgeführt werden, wo er noch einige Tage verblieb, worauf der König, noch immer geneigt, ihn zu retten, ihn nochmals vor ſich kommen ließ, und ihm das Doppelte der früher angebotenen Summe, nämlich 300,000 Thaler anbot, worauf Stadler ſich abermals mit edler Entſchloſſenheit erklärte: als Chriſt habe er gelebt; als Chriſt werde er ſterben, und die Gnade ſeines Königs auf Unkoſten der Gnade ſeines Erlöſers erkaufen, das wolle er nicht.

Ungeachtet aller Verwendungen von Seiten mehrerer Perſiſcher Großen, und namentlich des Chan von Schiras, dem der unglückliche Uhrenmacher große Achtung eingeflößt hatte, wurde dieſer jetzt ſeinem Schickſale überlaſſen, und mit gerührtem Herzen ſagte der König zu ihm: Ich habe alles Mögliche gethan, um dich zu retten; dies ſchwöre ich bey dem heiligen Propheten; es komme alſo dein Blut über dich und nicht über mich. Dann wurde er zum zweyten Male der, ſeinen Tod verlangenden, Familie übergeben, und wieder auf den öffentlichen Platz geführt. Hier verlangte er, aus Beſorgniß, der Palenk möchte den Todesſtreich nochmals ableiten machen, daß man ihm denſelben abnehme. Als dies geſchehen war, fiel er auf die Knie und verrichtete mit Andacht ein kurzes Gebet. Mit unerſchüttertem Muthe ſagte er dann zu demjenigen, welcher das Schwert über ihm gezückt hielt: Schlag' ohne Furcht zu; ich verzeihe dir im Namen Jeſu Chriſti; und mit dem erſten Streiche lag unter dem Mitleid- und Jammergeſchrey einer zahlloſen Volksmenge der Kopf zu ſeinen Füßen.

So ſtarb der Schweizer, Rudolf Stadler, im Oktober 1637, in einem Alter von acht und zwanzig Jahren. Der König hatte allen Chriſten von Iſpahan den Befehl ertheilt, ſein Blut aufzuſchöpfen, und ein ehrenvolles Begräbniß für ihn zu veranſtalten. Dem zu Folge erſchienen die Glaubensgenoſſen des Verblichenen mit geſtickten Zeugen, um ſein Blut aufzutrocknen, welches bald ſo koſtbar wurde, daß eines der mit demſelben getränkten Tücher ſpäterhin für 1500 Thaler verkauft ward. Sodann errichteten ſie ihm gemeinſchaftlich auf einem der Armeniſchen Kirchhöfe das oben erwähnte, noch zur Stunde vorhandene, Grabmahl. Die Karmeliter-Mönche erklärten laut und öffentlich, daß, wenn Stadler zur katholiſchen Religion übergetreten wäre, ſo würden ſie ihn haben heilig ſprechen und als Märtyrer erklären laſſen. Die anſpruchloſern Armeniſchen Chriſten betrachten ihn wirklich als einen ſolchen, beſuchen häufig ſein Grabmahl, wallfahrten dahin, beſonders, wenn ſie am Fieber krank ſind, und Viele ſuchen etwa auch eines Stückes Stein von ſeinem Grabmahle habhaft zu werden, ſo, daß daſſelbe faſt alle Jahre ausgebeſſert werden muß.

Wenige Tage nach Stadlers Tode hörte die Uhr des Königs auf, zu gehen. Scha-Sophi ließ den Bedienten deſſelben kommen; allein dieſer war nicht im Stande, ſie wieder in Ordnung zu bringen. Da warf ſie der König, in einer Aufwallung von Zorn, ſeinem erſten Miniſter an den Kopf, und ſagte: „Einem Hund, wie du, ſollte man die Eingeweide aus dem Leibe reißen laſſen; denn du biſt es, der mich durch ſeine verruchten Räthe abgehalten hat, meinen Uhrenmacher zu retten.“ Dann ſchwur er bey dem lebendigen Gott, „er wolle keinen Chriſten mehr der Religion wegen umbringen laſſen.“

Anliegen, den Kanzleyſtil betreffend.

Vergebens, Alterthum! die Zeit vergöttert nicht,
Und kein Verjähren gilt vor der Vernunft Gericht.
Leſſing.

In einer Verſammlung der Sorbonne zu Paris berathſchlagte man ſich einſt über die Anſchaffung eines höchſtnöthigen neuen Teppichs auf die Seſſions-Tafel. Ein alter Doctor votirte, man müſſe nichts Beſſeres verlangen, als die Vorfahren, die des alten Teppichs ſo lange ſich bedient hätten. Ein klügerer Kollege aber verſetzte ſehr richtig:

Eben darum iſt er ſo abgenutzt!

Wenn auch wirklich Alles jetzt wieder auf den alten Fuß kommen ſollte; ſo müßten wir doch wenigſtens um ſo viel mit dem gebildetern Zeitgeiſt fortgerückt ſeyn, daß nicht auch ſogar der alte verroſtete Kanzleyſtil wieder eingeführt würde. Aber leider! ſieht man hier und da ſchon wieder Reſcripte, worin man noch, wie vor Jahrhunderten, gar unhöflich: Ihr! betitelt wird, mit der obſoleten Anrede:

Unſern günſtigen Gruß und freundlichen Dienſt zuvor!

Edler und Veſter, auch Mannhafter, beſonders guter Freund!

und mit der herablaſſenden Finalverſicherung:

Sind Euch günſtig, und freundlich zu dienen geneigt.

Ja, auch Suppliken erſcheinen ſchon wieder mit der herzbrechenden Schlußformel:

> Ich lebe der Hoffnung, meine unterthänigſte Bitte erhört zu ſehen, und erſterbe in tiefſter Erniedrigung,

welches doch wol eben ſo lächerlich widerſprechend iſt, als die neuliche Zeitungnachricht aus ***:

> daß die ſtudierende Jugend den anweſenden Durchlauchtigſten Herrſchaften ihre feurige Ehrfurcht durch eine ſchöne Nachtmuſik an den Tag gelegt habe.

Wozu überhaupt alle jene — im Grunde doch offenbar nichts ſagende — Anfangs- und End-Schnörkel im Geſchäfts-Styl? „Courtoisie“ nennet — noch jetzt! ſie der Deutſche!! Dieſe erfordert ſogar ein eignes Studium, und läſſt ſich wol ein erbärmlicheres denken?? Der Schreiberey iſt ja doch ſchon ſo viel — Sollte man die hierauf verſchwendete Zeit nicht wenigſtens erſparen? Oben das Datum und unten den Namen der reſcribirenden oder berichtenden Behörde — caetera habeat textus, und was drüber iſt, ſey vom Uebel!

Germanus Antibarbarus.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Gotha, 31. May.

Derſelbe Dichter Th., von welchem ich Ihnen neulich bey Gelegenheit der Feyer des Einzugs der Freywilligen ſchrieb, hat auch die feſtliche Ankunſt unſers Landwehr-Bataillons aus Flandern durch folgendes Gedicht beſungen, deſſen freye und glückliche Gedanken auf die Rückkehr jeder deutſchen Landwehr-Schaar anwendbar ſind.

Willkommen, ihr wackern Landwehr-Leut',
Zu Haus!
Ihr zogt für das deutſche Land in den Streit
Hinaus!
Für das deutſche Land muß ein Jeder zieh'n,
Wer frey und froh will wohnen darin,
Hinaus in den Streit, hinaus!

Und kommt mit dem Frieden der Landwehrmann
Nach Haus,
So treten die Väter und Mütter alsdann
Heraus,
Und die Brüder und Schweſtern in luſtigen Reihn,
Und führen den Landwehrmann wieder hinein
Ins Haus, ins friedliche Haus!

Der Landwehrmann freudig die Waffen trug
Mit Gott,
Nun tauſcht er die Wehr mit dem friedlichen Pflug
Mit Gott;
Nun baut er mit redlichem Fleiße das Land
Mit Gott für Fürſten und Vaterland,
Für Vaterland, Fürſten, mit Gott!

Letztre Zeilen ſind die Anſpielung auf die Inſchrift des metallenen Huv-Kreuzes.

Kopenhagen, April 1814.

Die ſtille Woche iſt verfloſſen, und die Luſtbarkeiten des Winters, welche ſie unterbrochen hatte, nehmen den rauſchenden Abſchied, um den ſanftern und einfachen Vergnügungen des Sommers zu weichen. Doch wenn auch die Vorſtellungen des Theaters, die Bälle und andre laute Feſtlichkeiten im Laufe der Oſterwoche unterbrochen wurden, ſo entſchädigte eine aufeinander folgende Reihe von Paſſions-Konzerten für dieſe kurze Entbehrung; und kaum war irgend eine Zeit dieſes Winters ſo ſehr der Muſik gewidmet, als die letzten Tage. Auf die verſchiednen Paſſions-Konzerte in der deutſchen Kirche zu Chriſtianshafen, welchen auch der Hof beywohnte, in der Heiligen-Geiſt-Kirche, der muſikaliſchen Akademie folgten zwey weltliche von dem italieniſchen Sänger Piantanida und dem Hamburger Künſtler Kühlau, der ſich ſeit 2 bis 3 Jahren hier aufhält; der letztere hat ſich durch einige ſchätzbare Compoſitionen bekannt gemacht, wohin namentlich die des ſo oft und meiſtens ſo unglücklich componirten Schiller'ſchen Hymnus an die Freude nach Oehlenſchlägers Ueberſetzung und die noch nicht vollendete Compoſition des Oehlenſchläger'ſchen Singſpiels „Röverslottet“ gehört. Der erſtere ſcheint, wie alle ſüdliche Künſtler, durch ſeinen nordiſchen Aufenthalt an Gehalt der Stimme verloren zu haben, wenn gleich die Kunſt und gefällige Art ſeines Vortrags ihm ungetheilten Beyfall zuſichern. Ueberhaupt hat man den verfloßnen, in ſo mancher andern Rückſicht unharmoniſchen Winter durch die Harmonie der Muſik häufig zu entſühnen geſucht und, außer den verſchiednen Konzerten der hieſigen Klubbs und einzelner Virtuoſen, wurden auch in Privatzirkeln häufig die langen Winterabende Polyhymnien geheiligt; bey dem Allem iſt es auffallend, daß an einem Orte, wo ſo viel und ſo richtiger Sinn für Muſik herrſcht, wie in wenig andern Hauptſtädten, der mehrere ausgezeichnete Künſtler und ſo manche Gelegenheit zur Ausübung ihres Talents beſitzt und bey einem Theater, welches ſich eines vollen und vortrefflich beſetzten Orcheſters erfreut, das hieſige Schauſpiel ſo ſelten und ſo unvollkommne Opern darzuſtellen vermag, und da ſeine erſten Sängerinnen, eine Mad. Frydendahl und Mad. Dahlen ſchon ziemlich die beſten Jahre überſchritten haben und keine Nebenbuhlerinnen auftreten ſehen, ſo iſt auch in dieſer Rückſicht für die Folge wenig zu hoffen. Ohne Zweifel würde eine gute deutſche Sängerin für die Reiſe über die Belte und die leichte Beſchwerde des Erlernens der däniſchen Sprache, welche durch ihre Weichheit ſich dem Geſange mehr als die deutſche eignet, durch den allgemeinen Beyfall und die reiche Vergeltung ihrer Bemühung ſich bald belohnt ſehen. —

Auch die hieſigen Vergnügungen haben, ſo wie in andern Städten, ihre beſtimmten Perioden. Wenn mit dem Oktober die traurige Regenzeit des Herbſtes beginnt, welche Seeland eben ſo wie England in dicke und ungeſunde Nebel einhüllt, ſo eröffnen die Klubbs ihre Winterſammlungen und das ſchon etwas früher wiedereröffnete Theater füllt ſich mit Zuſchauern; der Hof begibt ſich wieder in die Stadt, und die Bälle und Konzerte beginnen. Um die Weihnachtzeit und im Anfange des Jahres wird dieſe Periode am lebhafteſten, und die Maskenbälle, welche mit Ausnahme der Harmonie in den Hauptklubbs und auf dem Hoftheater gegeben werden, bilden durch eine fortlaufende Reihe eine Art von Carneval. Im Anfange des März pflegt ihre Zeit vorüber zu ſeyn, und dann dauern die Bälle noch fort bis gegen Oſtern, um nach einem kurzen Stillſtande, der meiſtens den Konzerten gewidmet iſt, bald für dieſe Saiſon (wie man es hier mit dem franzöſiſchen Ausdrucke nennt) ganz Abſchied zu nehmen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nro. 145.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 18. Juny, 1814.

Der Lebenshauch der neuen Luft
Eröffnet unſer Herz der Freude.

Lichtwehr.

Frühlingsgeſang.

Im April 1814.

Im Siegston ertöne, helltönendes Lied!
Ein Lenz iſt unſterblich gekommen!
Die Tiefnacht chaotiſcher Zeiten entflieht,
Dem Tode ſind Völker entnommen!
Es trieb von der Wolga ein Gottesgericht
Zur Seine die neuen Titanen;
Sie ſtürzten! O Menſchheit! Es täuſchte dich nicht
Dein Recht, die Erlöſung zu ahnen.

Sie meinten zu feſſeln das Leben der Welt,
Den Zeitſtrom gekerkert zu leiten,
Auf Trümmern des Weltglücks, von Wachen umſtellt,
Ein goldenes Haus zu bereiten:
Da hob ſich die Erde dem Schlummer entſtört,
Wie ſchüttelt ein Löwe die Mähnen,
Und frey ward der Boden, es wurden erhört,
O Menſchheit! dein Jammern und Sehnen.

Weint ihr noch am Wege, ihr Mütter! Und du,
Der ward der Geliebte entriſſen?
Verbirgt ſich den Klüften des Redlichen Ruh,
Als trieb' ihn ein böſes Gewiſſen?
Geht noch in der Toga die Lüge dahin,
Entſtellend der Wahrheit Gepräge?
Verhöhnet die Falſchheit bey'm Räubergewinn
Das Siegel geweihter Verträge?

O Greuel der Zeiten! Wie Wetternacht ſchwer
Zogt hin ihr den Völkern, den Tagen,
Als wäre das Leben im Leben nicht mehr,
Entflohen im ſtummen Entſagen.
O Wunder der Zeiten! Was führte zurück
Unendlichem Schmerze Geneſen,
Aus Nächten des Unglücks das ſchönere Glück,
Und Alles, was heilig geweſen?

Dem Frühling ertöne, helltönendes Lied,
Der bringet den Frieden der Zeiten,
Der heller verkündet, was himmliſch geſchieht,
Dem Ströme und Meere ſich weiten.
Ihm winden wir Kränze im Völkerverein,
Dir ſchwörend, o Freyheit! auf's Neue.
Du grubſt deinem Altar als Inſchriftswort ein:
Die Kraft bewahrt nur die Treue!

C. G.

Etwas über die Kunſt-Ausſtellung zu Dresden im März und April 1814.

(Beſchluß.)

Battoni's oft kopirte Magdalena war im vierten Zimmer abermals von Nachtigall nachgeahmt. Fräulein Thereſe von Winkel hatte hier auch einige ſehr brave Kopien ausgeſtellt. Beſonders zeichnete ſich das ſehr ſchwierige, nach dem unter dem Namen: „der Tag" bekannte, Gemählde von Coreggio aus. Man hat ſie getadelt, daß ſie darauf den heiligen Hieronymus weggelaſſen hat; ich kann aber nicht darein ſtimmen. Das Bild rundet ſich weit beſſer ohne ihn, welcher wie ein Rieſe, und im Grunde bedeutunglos an der Seite ſteht. Die Herrlichkeit und Innigkeit, die in der heiligen Gruppe der Weiber und Kinder vorherrſcht, wird gleichſam durch den Zutritt des Mannes geſtört, und ich bin faſt überzeugt, daß, wenn Coreggio nicht eben einen heiligen Hieronymus beſtellterweiſe hätte mahlen müſſen, er ihn gewiß auch nicht den Zarten würde beygeſellt haben, durch deren mit Vorliebe gedichtete Behand-

kung er eben gezeigt hat, daß ſie ihm die Hauptſache waren. Le Silence, nach Annibale Caracci, war auch ſehr brav kopirt; weniger gefiel uns dagegen die etwas harte Nemeſis nach Kügelchen; hart ſoll ſie nun wol ſeyn, aber doch auch gerecht in der Farben-Austheilung.

Chriſtus mit ſeinen Jüngern zu Emaus, eigne Erfindung von Beck, zeigte viel Talent und Kunſtſinn. P. Veiths Landſchaften verdienten den Beyfall, den ſie überall fanden; ſie ſind der Natur getreu und mit ausgezeichnetem Fleiße behandelt. Unter den Kupferſtechern für Landſchaft behauptet er einen ausgezeichneten Rang.

Höchſt willkommne, langerſehnte Erſcheinungen waren ſechs Gemählde in Paſtell-Farben von Dlle. Dorothea Stock. Wer Zartheit und Kraft bewundern will, wer wol das Höchſte, was der Paſtell-Mahler mit ſeinen trocknen Stiften erreichen kann, zu ſchauen wünſcht, der trete vor die Kunſtwerke dieſer Bildnerinn. Sie gab eine heilige Cäcilie nach Carlo Dolce; Madonna mit dem Chriſtuskinde nach Raphael; Chriſtus nach Annibale Caracci; Madonna nach Garofalo; Madonna della Sedia nach Raphael, und Amor nach Mengs. Ueber der Vorletztern hing eine nicht ſchlechte Kopie deſſelben Gemähldes in Oel von Karl Friedrich, aber ungeachtet des Vorzugs, den ſonſt Oel-Mahlerey überall behaupten muß, wie wenig hatte ſich jener Künſtler für die Nachbarſchaft zu bedanken.

Dlle. Bardua aus Ballenſtädt, eine Schülerinn von Kügelchen, bewährte die von ihr gehegten Hoffnungen durch ein von ihr erfundnes Gemählde der heiligen Cäcilia. Nur war die Geſtalt offenbar zu groß. Ausdruck des Geſichts und gute Behandlung der Farben gefielen beſonders.

Alte, aber gern wiedergeſehene, Bekannte waren die Landſchaften mit Scenen aus dem Leben Abrahams und der Hagar von dem verſtorbnen Mechau; das Lob dieſer Gemählde iſt ſchon früher ausgeſprochen, und jedes Mal, wenn man ſie wiederſieht, betrauert man den frühen Tod des Künſtlers von Neuem.

Kerſtings, jetzt königlich preußiſchen Lieutenants und Ritters des eiſernen Kreuzes, zwey Mahlerſtuben, worunter ſich beſonders die von Kügelchen auszeichnete, waren allerliebſte Pendants zu den ſchon früher gegebnen, und bilden gleichſam eine häusliche Idylle. Nicht weit davon zog Hammers Aquarell-Gemählde, den Lilienſtein vorſtellend, ungemein in ſeiner Wahrheit und Lieblichkeit an, welches Georgis drey Portraits weniger thaten. Auch der Glasmahler Mohn hatte in dieſem Zimmer zwey Fenſtertafeln mit ſeiner enkauſtiſchen Mahlerey, und mehrere Trinkgläſer ausgeſtellt, die als Verſuche Beyfall verdienten, deren Farbenglanz aber noch lange nicht den des Mittelalters zu erreichen vermochte. Doch ſind ſeine Beſtrebungen immer lobenswerth.

Höchſt lieblich und zart war noch in dieſem Zimmer Genoveva und Schmerzenreich in der Wüſte, von Hrn. Näke. An Innigkeit und tiefem Gefühle möchte es Vorzüge vor der Ratzſchiſchen Genoveva haben, während beyde Künſtler gleich korrekt mahlten, nur vielleicht zu hell den Ton hielten. Unnachahmlich ſchön war der kleine Schmerzenreich mit den gefalteten Händchen und der Kopf der Mutter ein Meiſterſtück von Mutterliebe, Frömmigkeit und zarter Erhebung. Näke beſchenkt uns ſelten mit Werken ſeiner Kunſt, und doch nähert er ſich in tiefem Gefühl und Seelen-Mahlerey dem göttlichen Raphael ſo freundlich, daß wir ihn bitten müſſen, uns öfters zu erfreuen.

Ich gehe zum fünften Zimmer über, wo die Werke der Profeſſoren und Mitglieder der hieſigen Akademie ſich befinden. Vom Profeſſor Hartmann ſahen wir das herrliche Gemählde wieder, Hektor, wie er aus der Schlacht zurückkehrt, und von Neuem riß es Jedermann zu lauter Bewundrung hin. Getheilter waren die Stimmen über deſſen kleinere Skizze nach der Offenbarung Johannis, Kap. 6, V. 8. „Und ſiehe, ein fahl Pferd, und der darauf ſaß, deß Name hieß Tod, und die Hölle folgte ihm nach, und ihnen ward Macht gegeben, zu tödten das vierte Theil auf Erden mit dem Schwert und Hunger, und mit dem Tod, und durch die Thiere auf Erden.“ Wer mochte die Deutung nicht ſelbſt machen können, und die Deutſchheit des Künſtlers preiſen, der es im May 1813 in Dresden, vor Späher-Augen nie ſicher, entwarf. Es iſt ein Werk voll der lebendigſten Phantaſie, und nur mit dem Michel Angelo in der ſixtiniſchen Kapelle zu vergleichen; aber drängte ſich in dem kleinen Raume nicht Alles zu ſehr in- und durcheinander? Und wenn in der Sixtina das Auge wieder unter den Seligen auf mildernden Punkten verweilen kann, ſo wird es hier ununterbrochen ergriffen von ſcheußlichen und abenteuerlichen Geſtalten.

Auch Profeſſor Matthäi hatte ſein treſliches Altar-Gemählde, die Taufe Chriſti, ſo wie den Tod des Aegiſtheus, wieder ausgeſtellt, und erntete erneuertes Lob. Eine Skizze von ihm in Oel, das Abendmahl, wird bey größerer Ausführung ein ſchönes Ganze bilden. Sein männliches Portrait nach der Natur war treu und rühmlich einfach.

Klengel, der würdige Veteran, hatte ſieben Landſchaften gegeben, worunter die Korn- und die Heu-Ernte, die ſchon früher für ſeine große Kunſt ſprachen. Er arbeitet unaufhaltſam thätig fort, ſo wie ſein noch bejahrterer Kollege Zingg, von dem wir ebenfalls einige Kupferſtiche aus frühern Jahren ſahen. Sein Schüler Richter gab einige ſehr fleißige und zart gehaltne Sepia-Landſchaften.

Pochmanns Hagar, welche von Abraham verſtoßen wird, verdiente den Beyfall, der ihr reichlich zu Theil ward; die Figuren darauf ſind gut gruppirt, wacker gezeichnet, und die Behandlung iſt ſehr brav. Auch ſeine Magdalena, ſo

wie ſeine Maria, zeigten den verdienſtvollen, denkenden Künſtler.

Von Graſſi ſahen wir Johannes den Täufer, und das Porträt einer Dame, in ſeiner bekannten Vollkommenheit der Farben.

Vor Vielen aber zog mich das herrliche Gemählde von Rösler an. Churfürſt Moritz von Sachſen, tödtlich in den Rücken verwundet, ermahnt die Seinen, den Feind heftig zu verfolgen, und den Sieg nicht aus den Händen zu laſſen. Ich weiß nicht, was ich am Meiſten daran loben ſoll, Gruppirung, Bedeutung jedes Einzelnen, und doch allgemeine Harmonie, Einfachheit der Farbengebung ohne Unbedeutenheit, oder Schmuck, Sparſamkeit und doch Fülle, Gefühl und Studium. Ich wünſchte ſehr, daß der Künſtler einen Umriß davon dem Publikum zum Beſten gäbe, in einer Zeit, wo Moritzens, des unerſchütterlichen Kriegers, Andenken mehr als je wieder aufgelebt iſt. Ein ſanfter Schmerz verſchmilzt in dem jugendlichen Geſichte des Fürſten in Freude über den Sieg, und die letzte Kraft weiſt dahin, wo die Feinde fliehen. Um ihn her nur wenige Geſtalten, aber voll Bedeutung, Arzt und Diener, und die beyden Ritter bey den Pferden. Wie nüancirt die Theilnahme in jedem Geſichte, und wie ſprechend doch überall. Der herrliche Einklang der Farben erinnert an Domenichino in ſeinen köſtlichen Werken zu Grotta ferrata. Möge der Künſtler uns bald einen würdigen Pendant dazu geben, wozu wir ihm den edlen Fürſten vorſchlagen, den Moritz beſiegte, der aber, wenn er im Felde auch wich, doch hohen Muth im Herzen trug.

Wer Profeſſor Seydelmanns Zauberpinſel kennt, wird wiſſen, wie ſchön Kopien der heiligen Cäcilie nach Carlo Dolce, und des St. Michael nach Guido Reni, von ihm ſeyn mußten. So ward wol noch nie die Sepia behandelt!

Der Raum beſchränkt zu ſehr, um ausführlicher von den wackern Landſchaften von Klaß, Günther, Friedrich und Andern, den gut ausgeführten Kupferſtichen von Darnſtädt, Krüger, Stölzel und Schulz, den Cameen von Tettelbach, dem intereſſanten Gemählde aus Koſegartens Jukunde von Schnorr, den ſteifen aber ähnlichen Porträts vom Hofmahler Schmidt, den gelungnen Fruchtſtücken der Dlle. Friedrich, und den braven Arbeiten in Gips von Hofbildhauer Pettrich und dem Inſpektor Mathäi zu ſprechen; aber dem Hrn. Ritter v. Brenna, der uns weder ſeinen ausführlichen Titel als ruſſiſch-kaiſerlichen wirklichen Staatsrath und Hof-Architekt, Mitglied der Akademie St. Luca zu Rom, noch eine Menge Zeichnungen von wirklich in und bey Petersburg ausgeführten Gebäuden und erträumten Ruinen, mit kleinen Kalibans von Menſchen und Truppenmaſſen, gleich Maykäfern beſäet, ſchenkte, kann ich Standes- und Wunderbarkeitshalber nicht die ſpecielle Meldung verſagen.

L. v. S.

Delille's Gaſtmahl.

Eine Anekdote.

Ungefähr ein Jahr vor ſeinem Tode wollte der alte blinde franzöſiſche Dichter Delille noch einmal bey einem in Paris berühmten Traiteur auf dem Boulevard du Temple, zum blauen Zifferblatte, ſpeiſen, wo er ſonſt mit ſo vielem Vergnügen das Volk hatte beyſammen geſehen. Er bat daher ſeine Frau dringend, ihn doch noch einmal dahin zu führen, und ihn die Freude genießen zu laſſen, das Pariſer Volk in ſeiner ganzen Fröhlichkeit, wo nicht zu ſehen, doch zu behorchen. Madame Delille war willig, ſeinem heißen Wunſche Genüge zu leiſten; jedoch fürchtete ſie, der weite Weg, das Gedränge, der Lärm u. ſ. w. möchten dem ſchwächlichen Greiſe ſchaden; ſie ſann daher auf ein Mittel, ihm ſeine faſt kindiſche Freude zu verſchaffen, ohne ihn der geringſten Unbequemlichkeit auszuſetzen. Sie traf mit Delille's Freunden die Uebereinkunft, daß ſie den alten Dichter zu Einem unter ihnen führen wollten, als ob ſie ihn zum blauen Zifferblatt führten, und daß ſie gewiſſe Rollen untereinander vertheilen würden, damit der Greis in dem Irrthume bleibe, er befinde ſich mitten unter dem Volke im blauen Zifferblatte. Dies geſchah; das Haus des Theater-Dichters Picard war zum Schauplatz gewählt. Es wurden viele Herren und Damen eingeladen, und verſchiedene kleine Tiſche in einem großen Saale vertheilt. Unter den Gäſten befanden ſich mehrere Schauſpieler des Théâtre français, mehrere große Künſtler und Schriftſteller. An dem beſtimmten Tage trat Mad. Delille mit ihrem Manne die Reiſe nach dem vorgeblichen Traiteurhauſe an, und erſchien mit ihm in dem Saale, wo die glänzendſte Geſellſchaft ſie erwartete. Der blinde Delille, der nichts ſehen konnte, und nur ein verworrenes Geräuſch von allerhand Stimmen hörte, gab ſchon ſeiner Gefährtinn ſeine Freude über die große Volksmenge zu erkennen, und bat ſie, ein Tiſchchen in einer Ecke des Saales auszuſuchen, damit ſie ungeſtört Alles anhören könnten. Delille forderte dann von einem vorgeblichen Aufwärter, deſſen Rolle der Schauſpieler Baptiſte übernommen hatte, ſeine Lieblingsſpeiſen, gerade als ob er bey einem Traiteur ſpeiſete, ließ es ſich wohl ſchmecken, und ergetzte ſich herzlich über die ſonderbaren Geſpräche, die an den Tiſchen um ihn her geführt wurden. An dem einen wurde ein Langes und ein Breites über Handelsgeſchäfte geſprochen; an einem andern überlieſſen ſich drey junge Weiber, die Delille für Frucht- oder Fiſchweiber hielt, der Unbändigkeit ihrer Zungen, fielen mit den ſonderbarſten Redensarten über ihre Nachbarn und Nachbarinnen her, und ſchonten keines ihrer Bekannten. An einem andern Tiſche war das Geſpräch für Delille weit anzüglicher. Mehrere ſehr gebildete Menſchen ſtritten um den Vorzug in Betreff von Delille's Werken. Der Eine zog ſein Gedicht, l'homme des champs, der Andre ſeine Imagination, ein Dritter ſeine Pitié, ein Vierter ſeine Ueberſetzung der Aeneide vor. Ein Jeder gab ſeine Gründe an, und es entſpann ſich ein gelehrter Streit, der Delille auf's Innigſte rührte. Zuletzt ſtand einer von den Gelehrten auf, nahm ſein Glas und ſagte: mit dem Vorzug ſey es, wie es wolle: genug, Delille iſt einer der größten franzöſiſchen Dichter. Laßt uns auf ſeine Geſundheit trinken, als ob er hier zugegen wäre. Nun, riefen Alle, die Gläſer an einander ſtoßend: Es lebe doch unſer großer Dichter Delille! Der Greis konnte es nicht mehr aushalten im Saale. Ach, wenn ſie mich nur nicht erkennen, ſagte er leiſe zu ſeiner Frau, und bat

ſie, da die Mahlzeit vorbey war, ſachte mit ihm davon zu ſchleichen. Doch ehe er fortging, drückte er dem vermeintlichen Aufwärter ein Stück Geldes in die Hand, und ſagte dabey: dies wäre zum Zeichen ſeiner Erkenntlichkeit für die gute Aufwartung. Er wollte ſeine Zeche bezahlen; allein es erſchien die vorgebliche Gaſtwirthinn, und erklärte, ſie könne nichts annehmen. Die Ehre, Delille bewirthet zu haben, ſey hinlängliche Vergütung für ſie. Delille gab nach, zumal da ſeine Frau ihm dazu rieth. Dieſe ſchlug ihm nun vor, im türkiſchen Garten auf dem Boulevard Kaffe zu trinken. Der Greis nahm es willig an; man führte ihn in den Garten am Hauſe; hier glaubte er wieder an den verworrenen Stimmen die Gegenwart des Volkes zu erkennen, und ſchob ſeinen Hut in die Augen, damit ihn Niemand erkennen möchte. Ein neuer Aufwärter frug ihn, was er verlange, und nannte ihm allerhand Leckereyen her: unter andern eine Crême à la Jaques Delille. Wie? rief Delille, Crême à la Jaques Delille! Was iſt denn das? O, antwortete der falſche Aufwärter, das iſt eine köſtliche Crême, welche von dem berühmten Dichter Delille ihren Namen bekommen hat. Schon dieſer Name allein verſchafft uns einen großen Abſatz davon. Als er noch ſprach, ließ ſich eine Harfe hören, und dabey eine Stimme, die ein Lied von Jacques le majeur ſang. Dieſer Geburtsname Delille's machte den guten Greis auf's Neue ſtutzig; er horchte hin, und hörte nun auf die ſchmeichelhafteſte Art ſein glänzendes Dichterleben herſingen. Er ward bis zum Weinen gerührt, vermuthete nun aber, dies müſſe zuvor veranſtaltet worden ſeyn. Man wollte ihm nichts mehr verhehlen, und entdeckte ihm, daß er ſich nicht in einem öffentlichen Garten, ſondern im Garten ſeines Freundes Picard mitten unter ſeinen Bekannten befinde, und mit ihnen geſpeiſt habe. Jeder nahm wieder ſeine natürliche Stimme an, und gab ſich ihm zu erkennen. Ach Gott! ſagte der bewegte Greis: ſo viele Leute, um einen armen Greis zu vergnügen! Wie ſoll ich Ihnen das vergüten! Nun ward das Geſpräch allgemein. Delille ward fröhlich, und erſt als der Abend herannahte, trennte er ſich von der liebenswürdigen Geſellſchaft, nachdem er ihr herzlich für die ihm gemachte Freude gedankt hatte.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 8. Juny 1814.

Eine kleine Schrift des Hrn. Lecourbe über den bekannten Prozeß des Generals Moreau hat ziemliches Aufſehen gemacht. Lecourbe war einer ſeiner Richter. Bonaparte hatte gewollt, die Richter ſollten Moreau zum Tode verurtheilen. Allein in der geheimen Sitzung hatten ſich einige Richter dieſer Ungerechtigkeit widerſetzt, unter Andern Hr. Lecourbe, der daher auch von Bonaparte bald darauf abgeſetzt wurde. In dieſer Schrift nun theilt Hr. Lecourbe die in der geheimen Sitzung vorgefallenen Verhandlungen unter den Richtern mit; er iſt deßhalb aber in den Zeitungen hart mitgenommen worden. Man behauptet, es ſtünde Niemanden das Recht zu, die geheimen Akten der Richter bekannt zu machen. Auch haben einige der, vom Verfaſſer erwähnten, Richter öffentlich erklärt, Hr. Lecourbe habe ihre, damals geäußerten, Meinungen falſch berichtet. Uebrigens iſt Lecourbe vom Könige wieder in ſeine vorige Stelle eingeſetzt worden. — Am Hofe wird das vormalige Ceremoniel wieder eingeführt: auf die alte Etikette wird ſehr geſehen. Das Haus des Königs wird, wie es ſcheint, auf den Fuß, wie unter Ludwig XIV., geſetzt werden. Unter dem letzten Könige waren viele Verwalterſtellen am Hofe aus Sparſamkeit abgeſchafft worden; allein man hat den Schaden davon erlebt. So z. B., ſeitdem kein eigner Silberbewahrer mehr war, wurde beſtändig Silberzeug entwendet. Bey einem Gaſtmale zu St. Cloud fehlten auf einmal 70 ſilberne Couverts. Der Graf von Artois iſt ſehr krank geweſen, er iſt jetzt aber wieder auf der Beſſerung. Am vorigen Sonnabend eröffnete der König feyerlich die Sitzungen des geſetzgebenden Korps: die Beſchreibung davon findet ſich in allen Zeitungen. Hier waren zum erſten Male die Großen, welche unter Bonaparte vielen Lärm machten, zur Seite gelaſſen worden, und dagegen der alte Adel und der achtungwerthe Theil des neuen an ihre Stelle geſetzt. Mit der neuen, vom Könige gegebenen Konſtitution iſt zwar nicht Jedermann zufrieden; manche Pariſer haben noch die republikaniſchen Begriffe von der Revolution her im Kopfe, und wollen noch Etwas von der Liberté, welche ſie ſo unglücklich gemacht hat. Dennoch erwirbt ſich Ludwig XVIII. durch ſeine Feſtigkeit im Regieren die allgemeine Achtung. Hoffentlich wird alſo Alles wieder ins Gleiche kommen. Die fremden Truppen ſind nun alle fort, und die Kaſernen werden für die franzöſiſchen Truppen zubereitet, welche in Zeit von einigen Tagen hier wieder eintreffen werden. Der plötzliche Tod der vormaligen Kaiſerinn Joſephine wird ſehr bedauert. Obſchon ſie ziemlich viele Schulden machte, ſo war ſie doch ihres herablaſſenden, leutſeligen und wohlthätigen Charakters wegen beliebt. Ihr Sohn, der Prinz Eugen, war über ihren Tod untröſtlich. Man hat viele Mühe gehabt, ihn von ihrem Leichname zu trennen, und er ſoll noch ziemlich krank ſeyn. — Seit 14 Tagen regnet es beſtändig; wie es ſcheint, wird auch dieſer Sommer ſehr regneriſch.

D.

Räthſel.

Ich bin eine kleine Stadt,
Die bald Mondenlang, bald täglich,
Neue Bürger inne hat.
Thor' und Mauern ſind beweglich.
Wer die ganze Stadt regiert,
Renten zieht er, doch nur wenig,
Iſt den Bürgern unterthänig,
Aber gleichſam exilirt.
Thieren muß er blos gebieten,
Die vereint, nach kurzem Ruh'n,
Vor den Thoren Dienſte thun,
Muß die Stadt vor Schaden hüten
Und zuweilen herriſch wüten.
Jedes Mitglied — Rathet wie? —
Aendert immer ſeine Stelle
Und behält doch immer ſie
Bis zum Abſchied auf der Schwelle.
Uebt, auch ſonder Unglücksfälle,
Nach Geluſt den freyen Zug,
Und der Hochgebieter findet,
Wenn die Bürgerſchaft verſchwindet,
Neuen Volkes doch genug.

Hz.

Logogryph.

Mein Ganzes, bequem iſt's, und doch beſchwerlich,
Den meiſten Familien unentbehrlich.
Ein Zeichen mehr, und ſelten iſt's ehrlich,
Doch arm, verfolgt, und dem Staate gefährlich.

Hz.

Auflöſung des Logogryphs und des Räthſels in Nr. 139.
Lilis, Iris, Ris. — Schach.

Nro. 146.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 20. Juny, 1814.

Nur Augenblicke weilt in der Gegenwart
Die ſchönſte Freude; aber Erinnerung,
Zevs holde Tochter, und ihr Bruder
Phantaſus, rufen ſie oftmals wieder.

Conz.

Charakterzüge und Schilderungen.

Aus einem Reiſe-Journale vom Jahre 1799.

1.

Das Hauptquartier des Erzherzogs Karl befand ſich in Kloten, in einem Dorfe an der Straße von Schaffhauſen auf Zürich, wo wir einige Minuten Halt machten, um die Pferde zu erfriſchen. Bey dieſer Gelegenheit war ich ſo glücklich, den Schutzhelden Deutſchlands von Angeſichte zu ſehen. Seine Phyſiognomie, woraus Biederſinn und Feſtigkeit hervorleuchten, trägt jenes ſcharfmarkirte Familiengepräge unverkennbar an ſich, wodurch das Erzhaus Oeſtreich ſich ſo charakteriſtiſch auszeichnet. Vor Kurzem ſprach er zu dem, übrigens von ihm hochgeſchätzten und unter Lorbern ergrauten, General **** in einem Anfalle von bitterm Unmuth, über ſo manches vermeidbare Fehlſchlagen: „Sie haben in Zürich blos ihrer Kommodität pflegen wollen. Nur noch zwey Dörfer hätten genommen werden müſſen, und es wäre die Schweiz von den Franzoſen befreyt geweſen.“ Erfahrne Taktiker haben die Berechnung des Erzherzogs für vollkommen richtig erklärt.

In Zürich, das jeden Augenblick durch den furchtbarn Zuſammenſtoß von drey Kriegs-Heeren zerdrückt werden konnte, wie durch Lavinenſturz eine Sennhütte, herrschte die unbeſorgteſte Ruhe, und Alles bewegte ſich im gewohnten Gleiſe friedlich fort.

Dieſſeits der Limmat kampirten die Heere der Oeſtreicher und Ruſſen, und jenſeits auf dem Albis und Uetli hatten Frankreichs Legionen, deren zahlreiche Wachtfeuer bey einbrechender Dunkelheit einen großen und herrlichen Anblick gewährten, ihre weitüberſchauenden Feldlager aufgeſchlagen.

Als ich im Hauſe meines Freundes **** ankam, und mit bangem Vorgefühle ſchon darauf gefaſſt war, die ganze Familie in ängſtlicher Beſtürzung anzutreffen wegen der Dinge, ſo zu kommen drohten, befand ſich nur ein Mitglied derſelben daheim.

„Der Papa,“ ſo vernahm ich nun, „iſt in ſeiner Wochengeſellſchaft, die Mama in ihrem Abendkränzchen, und die Schweſtern ſind zum Tanze.“

„So recht!“ nahm ich das Wort, „das heißt mir ächte Philoſophie des Lebens, gerade in dem Augenblicke ſich angenehmer Zerſtreuung hinzugeben, wo man ihrer am Nöthigſten bedarf, und ſie am Beſten gebrauchen kann, anſtatt grämlich den Kopf zu ſenken, und müßig die Hände vor ſich hinzulegen.“

Indem ich noch redete, erſchienen die Freunde, wie ſie mir ſeit Jahren ſtets erſchienen waren, wohlgemuth und heiter. Sie begrüßten den treuen Zugvogel, deſſen Flug weder Sturm noch Ungewitter zu hemmen vermocht hatten, mit jener altſchweizeriſchen Herzlichkeit, die von keinem gehaltloſen Wortprunk etwas weiß, ſondern im Thun allein ihr wahres Element findet. Wir feyerten das Wiederſehen ſo fröhlich und wonnereich, als wären Maſſena und ſeine Mit-Feldherren auf dem nahen Gebirgs-Rücken

plötzlich zu arkadiſchen Schäfern, und ihre wilden Reiſigen zu duldſamen Wollenthieren geworden.

Die Leiden und Abmarterungen ſeiner grauſamen Deportation hatten Lavater ſo entſtellt und erſchöpft, daß ich nur in einigen unzerſtörbarn Grundzügen der leichenblaſſen Schattengeſtalt mit Mühe den Lavater wiedererkannte, der noch vor ſechs Jahren mir als ein rüſtig einherſchreitender Mann voll Feuer und Lebensluſt erſchienen war. Hier hätte man annehmen mögen, daß die Natur, durch Gott ſelber vorbeſtimmt, niemals in raſchen Sprüngen, ſondern ſtets in allmählichen Uebergängen zu wirken, ſich wenigſtens diesmal vom alten Urgeſetze freygeſprochen habe.

Um den Donau-Quell kennen zu lernen, nahm ich den Rückweg nach Stuttgart über Donaueſchingen. Aber es ward meiner Phantaſie gar ſchlechte Befriedigung einer Neugierde, die Büſching in den Schul-Jahren ihr ſchon einflößte. Indeß verhalf mir der Anblick des durch Mauern ängſtlich eingezwängten Brünnleins in Vergleichung mit dem jugendkräftigen Urſprüngen des Rheins doch zu der ganz einfachen Reflexion, daß es weit wünſchenswerther ſey, anſpruchlos die Bahn anzutreten, und königlich ſie zu vollenden, gleich der Donau, als erſt glorreich weite Länder zu durchherrſchen, und am Schluſſe ruhmlos im Sande ſich zu verſchlürfen, gleich dem Rheine.

Wohl dem Helden der Weltgeſchichte, deſſen Lauf bis zum Ziele dem Laufe der Donau gleicht!

Kurz nach meiner Wiederankunft in Stuttgart ward ich von der Fürſtinn beauftragt, die Zurüſtungen zu einem neuen Ortswechſel auf das Eiligſte zu betreiben. Herandrohende Kriegs-Unruhen, welche Württemberg in Gefahr ſetzten, erlaubten ihr nicht, wie anfangs ihr Vorſatz war, in dieſem ſchönen Lande, wo Ceres, Bachus und Pomona ſich des einträchtigſten Bundes erfreuen, die verordnete Traubenkur zu gebrauchen. Ihre Wahl zu dieſem heilſamen Zwecke traf das italieniſche Tyrol, und ungeſäumt ſollte nun dahin die Eilfahrt angetreten werden.

In ſchnellen Tagereiſen trafen wir über Ulm, Augsburg, Kaufbeuren, Füßen, Naſſareit und Zirl zu Innsbruck ein, und wohnten im goldnen Adler, welcher Gaſthof mir durch die erſte Bekanntſchaft mit Wolkenſtein, dem treuſten und liebevollſten meiner Freunde, in der Folge werth und wichtig wurde.

Die Lage dieſer heitern Stadt hart am grünlichen Inn-Strom, der mit jugendlichem Ungeſtüm vorüberbrauſt, im Schoße wilder und abenteuerlicher Gebirgsformen, muß auch dem Blicke des Reiſenden, der ganz Europa durchzog, in ihrem großen, feyerlichen und hochromantiſchen Charakter lebhaft überraſchen und mächtig feſthalten. Es liegt ein eigner Zauber darüber verbreitet, wozu wol der Umſtand auch etwas beytragen mag, daß uns Italiens Nähe ſchon umwittert.

Ich erfreute mich zu Innsbruck der Bekanntſchaft eines eben ſo talentvollen als liebenswerthen Jünglings, des Freyherrn von Hormayr. Indem er, in der feſten Idee, ſich dereinſt als Geſchichtſchreiber auszuzeichnen, die hiſtoriſchen Wiſſenſchaften zum Hauptfach erkor, glüht er bey dem gewählten Studium von jenem edlen Ehrgeiz, ohne deſſen Begeiſterungen das Ungemeine niemals erkämpft wird, und welcher auch, auf den rauhſten und ſteilſten Pfaden ſicher zum Ziele leitend, mit unverwelklichen Kränzen im Tempel des Nachruhms lohnt. Raſtloſen Eifers ordnet er Materialien zur Geſchichte ſeines Vaterlandes, den brennenden Wunſch im Herzen, für Tyrol zu leiſten, was Johannes Müller für Helvetien leiſtete. Als höchſte Muſterbilder in der Geſchichtſchreibung ſchweben Tacitus und Müller im Wachen und im Träumen vor des Jünglings weitſtrebendem Geiſt. Alles oder Nichts, heißt ſein Wahlſpruch. Jede Mittelmäßigkeit iſt ihm ein Aergerniß.

Die Fürſtinn wählte Botzen zum Kurort, weil man die vorzügliche Güte der dortigen Trauben ihr von allen Seiten anrühmte. Auf einer der trefflichſten und unterhaltendern Kunſt-Straßen Deutſchlands überſtiegen wir den Brenner, bekanntlich den bequemſten und ſicherſten aller Berg-Päſſe, die aus dem Norden uns nach Italien führen.

Bis zur Scheid-Ecke des Berges behielten wir die dem Innſtrome tobend entgegenſchäumende Sill ſtets zur Seite. Auf dem Süd-Abhange des Brenners bekamen wir die noch toſender der Etſch zuſtürzende Eiſack zur Begleiterinn. Auch hier bewährte ſich die oft wiederholte Bemerkung, daß alle von Oſten gegen Weſten hinſtreichende Gebirgsketten auf der Südſeite ſchroffer niederſtufen, als auf der Nordſeite.

Bey Brixen begannen die Weinberge, glänzend von der Seegensfülle des Herbſtes, und unweit Botzen ſahen wir freudig auf einem Kirchenplatze die erſten Zypreſſen wieder.

Wir fanden gutes Unterkommen im Gaſthofe alla Scala, dicht vor dem nördlichen Thore von Botzen im Freien gelegen, und reich umgrünt von Rebengärten, worin Zypreſſen mit Feigen- und Granatbäumen mahleriſch wechſeln.

Nicht fern von unſrer Wohnung ſehen wir die reißende Eiſack an Felſen vorbeyſtrömen, in deren ſonnigen Buchten die gemeine Fackel-Diſtel oder indianiſche Feige, (Cactus opuntia L.), eine Bewohnerinn der heißeſten Erd-Reviere, freywillig wuchert. Auch geſellige Skorpionen in meiner Schlafkammer mahnten mich nicht ſelten an die Glückſeligkeit, wieder unter dem freundlichen Himmel von Italien zu wandeln, nur weit weniger angenehm, wie die unſchuldigen Kinder der Flora. Indeß hatte meine Scheu vor jenen übelberüchtigten Inſekten ſich durch die Gewohnheit ihres Anblicks ſchon längſt auf einen Grad vermin-

tert, daß ihr Erſcheinen mich jetzt vollkommen ruhig ließ. Man fahre nur, wenn Skorpionen herbeykriechen, nicht mit Heftigkeit ineinander, ſondern laſſe ſie, ſelbſt über Geſicht und Hände, den Marſch ohne Störung fortſetzen, und es wird gewiß von keinem Stiche die Rede ſeyn. Aber auch Inſekten können mitunter Anfälle von excentriſchen Launen haben; ſollte daher, trotz der treuen Uebung dieſer Verhaltungregel, der Stich dennoch erfolgen, ſo hat es damit ſelten mehr zu bedeuten, als mit einem Bienen- oder Weſpenſtiche. Innerhalb der Wendekreiſe dagegen führt eine ſolche Verwundung, ohne die ſchleunigſten Rettungmittel, faſt immer zum Tode, weil die Thiergifte der brennenden Zone zu den Thiergiften der gemäßigten ſich ungefähr verhalten können, wie Scheidewaſſer zu Weingeiſt.

Auch die Piſtacienſtaude, ſo den Maſtix liefert, (Pistacia lentiscus L.), eigentlich in Süd-Spanien einheimiſch, erfreut häufig den Spaziergänger durch ihr zierliches Laub und liebliches Hellgrün in den Umgebungen von Botzen. Ich beobachtete zum Erſtenmal an ihr die ſchootenähnlichen, meiſt ſpannenlangen, Hülſen, ſo einer Familie des Aphis-Geſchlechts, (Aphis pistaciæ L.), zum Aufenthalte dienen. Auf ähnliche Weiſe verurſacht ein andrer Zweig dieſer anomaliſchen Inſekten-Gattung, deren geheimnißvolle Lebens- und Entſtehungweiſe nur erſt Bonnet ganz befriedigend enträthſelte, auf der Schwarz-Pappel die ſeltſamen Auswüchſe, welche man im nördlichen Deutſchland Pappel-Roſen oder Alber-Knoſpen heißt.

St. Kilda. *)

Dieſe der Küſte von Schottland gegenüber liegende kleine Inſel wird von ungefähr dreißig Familien bewohnt, welche meiſtentheils von Seevögeln und deren Eyern leben, und die außerdem noch einigen Gerſtenbau und Schafzucht treiben. Sie gehört einem Privatmann in Schottland, der jährlich im Junius ſeinen Verwalter in einem mit ein Dutzend Schiffleuten bemannten Boot dahinſchickt, die Abgaben einzuziehen. Die Einwohner, welche ſonſt das ganze Jahr über keinen Fremden zu ſehen bekommen, gehen dem Verwalter entgegen und holen ihn am Ufer ein. Am folgenden, ſpäteſtens am dritten Tag, werden ſie von einem Katharr befallen, der mit heftigem Kopfweh und Fieber verbunden iſt, wobey ſie einen ſchleimigen, mit Blut untermiſchten Auswurf haben, gegen den ſie das Fett von ihren Vögeln, mit Haferſuppe vermiſcht, als ein Hauptmittel anrühmen. Dieſe Beſchwerde währt oft 10 bis 14 Tage; ſelbſt Kinder an der Bruſt bleiben nicht frey davon, und wenn irgend fremde Waaren mit an's Land gebracht werden, ſo iſt ſie weit hartnäckiger. Ein Augenzeuge verſichert, es werde, nachdem dieſer anſteckende Huſten einmal aufgehört hat, von keinem Einheimiſchen der geringſte Huſten mehr gehört. Immer iſt dieſer Huſten die unausbleibliche Folge der Ankunft von Fremdlingen auf der Inſel; und er ſchränkt ſich nicht etwa blos auf diejenigen ein, welche bey dem Herausziehen des Boots behülflich ſind, ſondern es werden alle ohne Ausnahme davon befallen; auch iſt es keine jährlich wiederkehrende periodiſche Epidemie, denn zuweilen verſpätet ſich die Ankunft des Verwalters, und in dieſem Fall erſcheint auch der Huſten ſpäter; bleibt jener ganz aus, ſo erfolgt auch dieſer nicht.

Die Frau des Pfarrers von St. Kilda, die eine Fremde war, blieb drey Jahre lang frey, allein nachher, als ſie ſich gewiſſermaßen akklimatiſirt hatte, befiel auch ſie der Huſten bey Ankunft des Verwalters, und ein ſchottiſcher Schulmeiſter, der dahin geſchickt wurde, war in zwey Jahren den Eingebornen hierin ganz gleich. Ein engliſcher Schriftſteller vergleicht die ſonderbare Erſcheinung, daß die iſolirt lebenden Inſulaner von der Ankunft eines jeden Fremden ſo ſehr afficirt werden, mit einer ähnlichen, die auf Schiffen ſich zeigt, deren Equipage ſchon lange aneinander gewöhnt iſt; dieſe bleibt oft lange Zeit ausnehmend geſund, bis Fremde dazu kommen, und nun entſtehen, wenn auch die neuen Ankömmlinge gleichfalls geſund ſind, unter beyden Parteyen Krankheiten. Aber warum zeigen ſich nicht ähnliche Wirkungen auf andern Inſeln, die nur äußerſt ſelten von Seefahrern beſucht werden? Sind ſie hier nur Folge des, in einer kleinen Entfernung, durchaus verſchiednen Klima's, oder der Lebensart der Einwohner, und wie läſſt ſich überhaupt dieſe ſeltſame Einwirkung auf eine befriedigende Weiſe erklären?

*) S. Schnurrers Noſologie, p. 235.

Menagiana.

1.

Als Frau von Villesavin in einem Alter von 93 Jahren ſtarb, klagte Madame Cornuel, die nur ſechs Jahre jünger war: Ach, lieber Gott, nun muß auch ich ſterben, denn ſie allein war nur noch zwiſchen dem Tod und mir!

2.

Der Abbé Ch. ſagte mir einſt, der Biſchof von R. leide heftig am Podagra. Ich verwies ihm dies, indem ich auf den bekannten Canon mich berief:

Si quis dixerit Episcopum podagra laborare, anathema sit.

3.

Einige Prieſter vom Lande äußerten dem Erzbiſchof von Paris ihre Verwunderung darüber, daß er mit ſeinem Kapitel noch niemals in Proceß gerathen ſey. „Nur Bauern ſchlagen ihre Weiber", war ſeine Antwort.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Genf, 2. Jun.

Der geſtrige Tag war ein rührender und unzweydeutiger Beweis der alten Anhänglichkeit der Genfer an den ſchweizeriſchen Bundesſtaat, mit welchem die Stadt neuerdings und enger, als in früherer Zeit, verbunden werden ſoll. Seit mehreren Wochen erwartete man mit Ungeduld die Ankunft des eidgenöſſiſchen Kontingents von Fryburg und Solothurn, welche von Jedermann als ein Unterpfand der Aufnahme Genfs in den eidgenöſſiſchen Bund angeſehen wurde; und die Nachricht, daß die erſehnten Truppen Mittwochs den 1. Jun. einrücken würden, verbreitete allgemeines Frohlocken. Früh Morgens ſchon war die ganze Stadt in Bewegung; die meiſten Buden waren zugeſchloſſen, weil Niemand zu Hauſe bleiben wollte. Die Straßen, durch welche der Zug gehen ſollte, waren mit Triumphbogen von Laubwerk und Blumen geziert; was ſie aber noch mehr ſchmückte, das war die Menge feſtlich gekleideter Zuſchauer, auf deren Geſichtern man die frohеſte Theilnahme an dem Vorgange des Tages deutlich wahrnahm. Gegen zwey Uhr Nachmittags langten die Fryburger und Solothurner Truppen, auf den ihnen entgegengeſandten Barken, begleitet von mehrern waadtländiſchen Offizieren, und von Genfern, die ihnen bis Nyon und Lauſanne entgegengereiſt waren, auf dem beſtimmten Landungplatze an, ungefähr eine kleine Viertelſtunde von der Stadt. Sie ſtiegen unter dem Donner des Geſchützes ans Land, und wurden von zwey Mitgliedern des proviſoriſchen Rathes mit einem Bewillkommungsgruße empfangen, welchen der Hr. Obriſt Girard von Fryburg mit ſchweizeriſcher Herzlichkeit erwiederte; unterdeſſen paradirte längs dem Geſtade die genferiſche Bürgerwache, unter welcher ſich die Grenadier- und Jägerkompagnien durch ihre ſchöne Haltung auszeichneten. Der Zug ging nach der Stadt mitten unter einer ungeheuern Menge von Zuſchauern; ein Korps von etwa 200 Knaben, mit Lanzen, Schild und Bogen bewaffnet, hatten um Erlaubniß angeſucht, ebenfalls den Schweizern entgegenziehen zu dürfen, und ſchloß ſich an die Bürgerwache an. Unter dem Thore wurde das Schweizerkontingent nochmals von dem Syndic de la garde complimentirt unter Losbrennung der auf den Wällen aufgepflanzten Kanonen, Läuten aller Glocken und allgemeinem Vivatrufen. Das ganze Militair defilirte vor dem Rathhauſe, wo der proviſoriſche Rath verſammelt war, und verfügte ſich von da nach der Kaſerne. Dort ſtand für die Fryburger und Solothurner unter freyem Himmel eine Mahlzeit bereit; die Bürgerkompagnien ſpeisten gleichfalls unter freyem Himmel auf der Promenade von Plain Palais, von tauſend Zuſchauern umringt. Die Offiziere des eidgenöſſiſchen Kontingentes wurden zu einem Gaſtmahle auf dem Rathhauſe eingeladen, welchem die Mitglieder des proviſoriſchen Rathes, mehrere waadtländiſche Offiziere und die ſämmtlichen Offiziere der genferiſchen Bürgerwache beywohnten. Unter den angebrachten Geſundheiten war die erſte zu Ehren der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, und wurde mit dem lauteſten Beyfall aufgenommen; es wurden verſchiedne Gelegenheits-Gedichte abgeſungen, welche alle Frohlocken über die Wiederanknüpfung der alten Bande ausdruckten, und den Wunſch laut ausſprachen, daß Genf bald in die Zahl der Schweizerkantone aufgenommen werden möchte. Einigkeit und ungeheuchelte Fröhlichkeit herrſchte bey dieſem Gaſtmahle, ſo wie auch bey den übrigen Zuſammenkünften dieſes Tages; es ſchien, als hätten die Genfer nichts Angelegneres, als den Schweizern zu erkennen zu geben, wie ſehr ſie innige Vereinigung mit der Eidsgenoſſenſchaft wünſchen, und ihnen zu zeigen, daß ſie durch ihr warmes Vaterlandsgefühl derſelben würdig ſeyen. Kurz, es war ein wahres Nationalfeſt, an welchem Arme und Reiche, Hohe und Geringe, Junge und Alte mit einer Herzlichkeit Theil nahmen, die jedem fremden Zuſchauer eine ſehr vortheilhafte Idee von den Bewohnern Genfs beybringen, und die jedem anweſenden Schweizer Thränen in die Augen locken muſſte. Kein Unfall, keine Unordnung und kein Zwiſt ſtörte die Freude dieſes Tages, deſſen Andenken Fremden und Einheimiſchen unvergeſſlich bleiben wird.

Baſel.

Ein Opfer des Nervenfiebers fiel im letzten Februar unſer trefflicher Mitbürger und Künſtler Theodor Falkeiſen. Der Tod des Generals Wolf, von ihm geſtochen, gab ihm ſchon im Inn- und Auslande ausgezeichneten Ruf. Die körperlichen Folgen der Anſtrengung bey dieſer Arbeit unterbrachen die fernere Entwicklung ſeines kraftvollen, durch die geiſtvolle Individualität vorzüglich unterſtützten Talents. Aber was das Publikum am Künſtler verlor, gewann nach ſeiner Herſtellung die Vaterſtadt am Menſchen. Zum Waiſenvater gewählt, wurde er wahrhaft Vater der Waiſen, und wuſſte ſeiner Stelle die Würde zu geben, die jedes Amt mehr vom Charakter des Mannes empfängt, der es bekleidet, als es ſie ihm giebt. Nicht ſich, nicht den Seinigen, ſondern ganz den Pflichten ſeines Amtes lebend, ließ er wörtlich ſein Leben für letztere. — Unbekannt mit der Gefahr, boten die Inſpektoren des Waiſenhauſes, bey Errichtung der Militärſpitäler nach der Einrückung der Alliirten, Waiſenknaben zum Transport der Medizinen an. Die dazu gebrauchten Knaben holten den anſteckenden Typhus. Eilf davon rettete die treue Pflege Falkeiſens. Ihn ſelbſt ſteckte ſie an. Er unterlag und hinterließ, den Seinigen unerſetzlich, den Freunden unvergeſſlich, durch Männlichkeit und Rechtlichkeit für die Vaterſtadt ein wahrer Verluſt, nebſt einer troſtloſen, an Herzensgüte und Würde ihm gleichen Gattinn, drey unerzogene Kinder.

München, 13. Juny.

Auch wir haben das Glück gehabt, den Kaiſer von Oeſterreich auf ſeiner Rückreiſe, nach einer verhängnißvollen, muthig und edel durchkämpften Zeit, in unſrer Mitte zu ſehen. Mit derſelben Liebe und Theilnahme, welche dieſem biedern deutſchen Fürſten überall entgegenkamen, huldigten ihm auch die Herzen der hieſigen Einwohner. Der Kaiſer traf vorgeſtern mit ſeinem Bruder, dem Großherzog von Würzburg, in Nymphenburg ein; geſtern beſuchten Beyde die Kunſtſchätze der hieſigen Gallerie, und fuhren hierauf durch den engliſchen Garten nach dem einfach-ſchönen Landſchloß Biederſtein. Abends wurde die italieniſche Oper „Numa Pompilius“ gegeben; in dem Augenblick, da der Kaiſer ſich zeigte, brach Alles in ein ſo lautes, anhaltendes Lebehoch aus, wie es nur der Ausdruck einer großen, ungeheuchelten Verehrung ſeyn kann. Nach der Oper fuhren die Fürſten, Hof und Gefolge, durch die Hauptſtraßen der feſtlich-beleuchteten Stadt nach Nymphenburg zurück; vor dem Thore erhob ſich ein Triumphbogen mit den Bildniſſen der Tugenden und paſſenden Inſchriften altrömiſcher Münzen. Zu den vorzüglichern Beleuchtungen gehörten, außer der Reſidenz, das Rathhaus, der Eingang des botaniſchen Gartens, die Wohnung des Miniſters Grafen von Montgelas, ꝛc. Transparente Gemählde und Inſchriften ſah man weniger, da die vorhergegangenen Regentage keinen ſo heitern Abend hatten erwarten laſſen. Heute früh ſetzte der Kaiſer ſeine Reiſe nach Wien weiter fort. Nach ſchon vorausgegangenem Abſchied in Nymphenburg wurde vor dem Iſarthore der Kaiſer durch den König, der nebſt dem Prinzen Karl auf einem andern Wege zu Pferde vorangeritten war, überraſcht; die gütigen Monarchen nahmen hierauf noch einmal von einander Abſchied, zur größten Rührung Aller, die Zeugen dieſer Scene waren.

Nro. 147.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 21. Juny, 1814.

Laune, das Kind der naiven Vernunft, umſpielet den Frohſinn;
Ernſt und belebenden Witz einigt der ſchöne Verſtand.
Zartes Gefühl, mit dem Schleyer umhüllt einſegnender Muſen,
Adelt der Freude Genuß, lächelt aus Thränen empor.
Alles verſchmelzt dein magiſcher Geiſt.

v. Brinckmann.

Sedez-Aufſätze.*)

Erſte und zweyte Lieferung.

Vorrede.

Alle Folianten ſollten vor und für Methuſalem geſchrieben ſeyn. Man hat jetzo keine Zeit mehr, lange Werke zu leſen, ſeitdem es zu viele kurze gibt. Die Werkchen verdrängen und erſetzen die Werke. Die Geſchichte allein hat das Recht, gar nicht aufzuhören.

Wird man vollends vorgeleſen, wie abweſendes neues Ehren-Mitglied Ihres Muſäums, ſo benehme man ſich kurz; der Leſer verträgt mehr Weile und Langweile, als der Zuhörer; auch macht jener leichter das Buch zu, als dieſer das Ohr.

Daher — und weil überhaupt, wie am Leibe, Ausdehnen der Glieder und Gähnen immer reimend beyſammen ſind — und weil abgeriſſne Gedanken einen kleinen Anſpruch an Aufmerkſamkeit machen, da man, ſo viel man davon will, überhören kann, ohne die übrigen weniger zu verſtehen, darum hat das neue Mitglied folgende Sedez-Aufſätze gewählt.

Oeffentliche Gebäude.

Lykurg (S. Plutarch im Lyk.) verlegte alle berathſchlagende Verſammlungen aus den öffentlichen Gebäuden in's Freye heraus, damit nicht dieſe jene mit ihren Bildern und Statuen ſtörten und zerſtreuten. In dieſem Punkte haben mehrere deutſche Städte beſſer für ſich geſorgt, indem ſie aus ihrem Rathe und andern Seſſionſtäben ſo glücklich alle Kunſt bis ſogar auf den Geſchmack ausgeſchloſſen, daß man darin ohne die geringſte Zerſtreuung ſtimmt. Die vier Wände ſetzen ihren Areopag ſchon in die nöthige Finſterniß, ſo wie Vögel ſo lange verhangen werden, bis ſie ihre Melodie pfeifen gelernt.

Die Kunſt.

Die Kunſt iſt zwar nicht das Brot, aber der Wein des Lebens. Sie unter dem Vorwande der Nützlichkeit verſchmähen, indeß ſie doch die grobe durch die zärtere erſtattet, heißt dem Domitian gleichen, welcher die Weinſtöcke auszurotten befahl, um den Ackerbau zu befördern. Geſegnet ſey jeder Fürſt, der die Frescogemählde ablöst von ihrer Mauer; denn er iſt unähnlich jedem Fürſten, der die Mauer vom Gemählde, den Nutzen von der Kunſt abtrennt, und ſelig die nackte Mauer allein nach Haus fährt.

Das Publikum.

Der Leſer ſcherzt vielleicht ſo ſehr mit dem Schriftſteller, als dieſer mit ihm. Es wolle nämlich einmal ein Autor ſein Werk recht für den Geſchmack des Leſers zuſchneiden, und er arbeite und nähe daran 10 Jahre ganz eifrig: ſo findet er, wenn er's endlich bringt, einen andern Mann oder Leſer daſtehen, als der geweſen, von dem er das Maß genommen. Aehnlich ſprang Joſeph Klark mit ſeinem Schneider um. Er hatte die ſeltenſte Gabe, an ſeinem Leibe jede Verwachſung nachzuſpielen, und ſich in jede einzuſchießen; brachte nun der Schneidermeiſter den Rock, den er irgend einer Verwachſung deſſelben angemeſſen, und wie er hoffte, recht gut angepaſſt hatte,

*) Aus dem künftig erſcheinenden eben ſo gehaltreichen als mannigfaltigen „Muſäum von Jean Paul Fr. Richter." Red. d. Mgbl.

froh unter dem Arm getragen: ſo fand er einen ganz neuen Verwachſenen zum Anprobieren vor ſich, kein Rockſchoos und Aermel wollte ſtehen, und der Meiſter wuſſte nicht, was er machen ſollte aus der Sache und aus dem Rock.

Deutſchland.

Je älter die deutſchen Ritterſchlöſſer, deſto weniger Fenſter und deſto mehr Schießſcharten haben ſie. Deutſchland hatt' es bisher umgekehrt, und mehr Licht als Feuer gegeben.

Erziehung.

Alles der kräftigen Jugend recht leicht machen, heißt darauf ſinnen, recht leichte Anker zu ſchmieden. Hingegen dem ermatteten Alter werde Alles ſo leicht wie die Schwimmfeder einer Angel gemacht.

Rath an einen neueſten Sonettiſten.

Der Verfaſſer dieſes munterte den Sonettiſten zu Werken auf, welche durchaus dem ganzen Publikum, auch dem verehrten Muſäum, gefallen werden. „Bekanntlich — ſagte er zu ihm — ſchrieb Brokes ein Gedicht von 70 Verſen ohne ein R; — und doch warum führ' ich Ihnen dieſes an, da ja der Neapolitaner Vincentius Cardone im 17ten Jahrhunderte, der ſelber kein R ausſprechen konnte, unter dem Titel L' R — bandita gar ein Gedicht über die Liebe von etlichen tauſend Verſen geſchrieben worin kein einziges R vorkam? — Dieſe Parteilichkeit wider einen Schnarr- und Hundbuchſtaben, der meinen Namen beginnt und beſchließt, iſt überhaupt einfältig. Aber, Sonettiſt, könnten Sie, der Sie in Ihren Sonetten die größten Laſten des Versbaues leicht bewegen und beſiegen, nicht jenes Cardone'ſche Verdienſt um 23mal übertreffen, wenn Sie (was Sie gewiß können), nur Gedichte lieferten, worin außer dem R noch die übrigen 23 Buchſtaben geſchickt vermieden wären? Ein ſolches Verdienſt um die deutſche Dichtkunſt wäre deſto größer, je unerkannter es bliebe.“ —

Die Bildungen von außen und die von innen.

Unter den auf dem Bildungwege hinter einander ſchreitenden Völkern geht ſtets eines an der Spitze, dem ſich die andern in Abſtufungen nacharbeiten. Aber jedes nachkommende Volk, das ſich die Selbſtverbeſſerung des erſten einverleibt, bekommt dieſe gewaltſamer und ſchneller, weil ſie ihm nicht, wie jenem, von innen, alſo aus einem langſamen Zubereiten erwachſen. So müſſen einem Heere die letzten Abtheilungen deſſelben am ſchnellſten nachziehen.

Volksbildung.

Kinder und Völker müſſen dem Ulyſſes nicht blos im Talente, beredt und klug zu ſeyn, ſondern auch im Vermögen, Ulyſſes-Bogen zu ſpannen, nachgebildet werden.

Charakterzüge und Schilderungen.

2.

Wegen der langwierigen Durchmärſche der aus Italien wiederkehrenden Ruſſen dehnte die Abreiſe von Botzen ſich noch ziemlich weit über die vollendete Traubenkur der Fürſtinn hinaus. Endlich mit Novembers Anfange lichteten ſich die Landſtraßen. Da der Plan der Fürſtinn auf den Winteraufenthalt in Florenz berechnet war, ſo nahmen wir zuvörderſt unſern Lauf nach Verona, um von dort aus die günſtigen oder ungünſtigen Sterne, die jetzt am politiſchen Himmel Italiens regieren, fleißig zu beobachten, und hiernach das Weitere zu entſcheiden.

Bedauern werd' ich es, bey jedem Rückblick in dieſen für Dichter, Naturforſcher und Landſchaft-Mahler gleich merkwürdigen Erdſtrich, daß der Garda-See des geringen Umweges nicht werth geachtet wurde, den er gekoſtet hätte; um ſo mehr, da bey ſpiegelklarem Himmel mildere Lüfte wehten, wie jenſeits der Alpen in den heiterſten Tagen des Blüthe-Monats. Seine Geſtade ſollen ſich durch einen ganz eigenthümlichen Charakter auszeichnen, und Proſpekte von entzückendem Reize darſtellen. Ein gelehrter Geiſtlicher in Botzen, der den Garda-See in geognoſtiſcher Hinſicht umreiste, theilte mir die frappante Bemerkung mit, daß vom Oſt-Ufer, wo keine Zitronen- und Orangen-Bäume fortkommen, die Erde auf das Weſt-Ufer gebracht werden müſſe, um dort ihr Gedeihen zu befördern.

Alles, bis Verona, war ſchnellwechſelndes Erſcheinen und Verſchwinden im optiſchen Bilder-Kaſten. In Trient führte ſich eine Virtuoſinn auf der Eiſen-Violine in das Tafel-Zimmer ein, und erinnerte die Fürſtinn lebhaft an ihren würdigen Muſik-Lehrer, den verſtorbnen Kapell-Direktor Ruſt in Deſſau, der dieſem damals nagelneu erfundnen Inſtrumente die lieblichſten Harmonien zu entlocken, und es eben ſo meiſterlich zu behandeln verſtand, wie Klavier und Geige.

Immer längs der Etſch, die nur unter der harmoniſchern Benennung Adige beſänftigt in der Ebene fortgleitet, zog die Straße ſich längs dem für Botaniker höchſt merkwürdigen, und auch durch die neueſte Kriegsgeſchichte berühmt gewordnen Monte Baldo vorüber. Nur Einen heitern Sommertag hätt' ich auf ſeinem Gipfel athmen mögen, um der Blumengöttinn heilige Kränze zu opfern, glückſelig und frey, wie einſt auf den Schweizer-Alpen, an der Seite meines Bonſtetten!

An einem hellen und ruhigen Mond-Abend empfing uns die alterthümliche Stadt Verona, ſo mancher berühmten Sterblichen Wiege, von Vitruv, Plinius, Katull und Nepos, bis zu Fracaſtor, Scaliger, Cagliari und Maffei. Wir nahmen Quartier im Gaſthof alle due Torri, der dem rothen Hauſe zu

Frankfurt am Main an Umfang und Anzahl der Gemächer nur wenig, an Bedienungs-Eifer und Reinlichkeit hingegen deſto mehr nachgibt. „Immer noch viel zu gut für die Barbaren vom Nordpole,“ ſprachen Italiens gaunernde Wirthe, ſamt ihren ſchmutzigen Kellnern, wenn laute Klagen über dieſen oder jenen gröblichen Verſtoß gegen Billigkeit und Recht, wie mit vorgehaltner Piſtole, dem Reiſenden abgezwungen werden, ſo gern er auch in Frieden dahinfahren möchte.

Im hochgelegnen Garten des Grafen Giuſti, dicht am Kaſtell St. Felice, hat man den vortheilhafteſten Ueberblick der Stadt, die, von dieſem Standorte geſehen, wirklich ein großes und anziehendes Gemählde darſtellt, weil man vom grauen und rauchſchwarzen Kolorit ihrer meiſtens krummen und unregelmäßigen Straßen wenig oder nichts gewahr wird. Hier befindet ſich unter den ſchönſten und koloſſalſten Zypreſſen, die mir ſeit Rom zu Geſichte kamen, eine moderne Marmor-Statue, die, wenn man daran ſchlägt, einen reinen Glockenton wiedergibt. Dieſer ſonderbare Charakter zeichnet eine Marmor Art merkwürdig aus, deren Fund-Ort in der Gegend von Verona liegt. Jenes Erzklanges wegen ward ihr der Name Bronzino beygelegt.

Während der Belagerung von Mantua, deſſen Thürme man von hier im Hintergrunde der weithingedehnten Landſchaft ſchattenähnlich erblickt, verſammelten ſich auf dieſer Höhe mit einbrechender Nacht in großer Zahl Einwohner von Verona, um das Aufſteigen der Bomben zu ſehen, und ihre Gewitterſchläge zu zählen.

Nächſt dem Amphitheater zu Nismes hat ſich keine jener gewaltigen und rieſenmäßigen Konſtruktionen vollſtändiger auf die Nachwelt gebracht, wie das Amphitheater zu Verona, welches in Anſehung der Dimenſionen allein vom Koliſeum überboten wird. Die Außenſeite zeigt nur noch unbedeutende Reſte von den drey übereinandergeſtellten Säulen-Ordnungen, welche dem Ganzen zur Bekleidung dienten. Um ſo angenehmer überraſcht uns das Innere, deſſen muſterhafter Unterhaltenheit Maffei, der mit edlem Patriotismus durch die zweckmäßigſten Ergänzungen ſich darum zuerſt verdient machte, ſogar aus dem Grabe noch immer das Wort redet. Vor wenigen Jahren erſt wurden die unterſten Sitze völlig von Schutte befreyt, und die Arena geebnet, wie zum Billiardſpielen.

Ueber die Erbauungs-Epoche dieſes Amphitheaters gibt es nur ſchwankende Vermuthungen. Die beyden Plinius würden ſicherlich mit gerechtem Stolze des erhabnen Gebäudes erwähnt haben, wenn es zu ihrer Zeit ſchon beſtanden hätte. Maffei läßt ohne weitere Beweis-Gründe ſein Lieblings-Monument unter Trajans Regierung aufmauern. Das verhalte ſich aber, wie es auch immer wolle, ſo leuchtete die Sonne der Kunſt noch hoch am Himmel, als eins der erſten Denkmäler antiker Baukunſt zur Verherrlichung des Orts emporſtieg, wo Vitruv, ihr großer Lehrer und Ausüber, das Licht erblickte. Gleich dem Koliſeum darf es für ein Architekturwerk von der höchſten Berechnung gelten.

Unter den Mahlern, deren Bekanntſchaft ich in Verona zuerſt machte, behauptet Paul Farinato die bedeutendſte Stelle, der hier in ſeinem Geburtsorte am Beſten ſtudirt wird, wie Giotto in Padua und Garofalo in Ferrara. Im übrigen Italien trifft man äußerſt wenige Werke von ihm an, weil er den größten Theil ſeines Lebens in Spanien zubrachte, wo er zur Ausſchmückung des Eskurials auf das Thätigſte mitwirkte. Für ſein Matadorbild wird allgemein die Speiſung der Fünftauſend in der Kirche St. Giorgio anerkannt, das er im neun und ſiebenzigſten Lebensjahre mahlte. Dieſer Meiſter, durch phantaſiereiche Erfindungkraft, richtige Zeichnung und herzhaftes Kolorit glänzend ausgezeichnet, ſtarb, ein vier und achtzigjähriger Greis, im Jahre 1606 mit ſeiner Gattinn am nämlichen Tage, und liegt an ihrer Seite begraben.

Am großen Altarblatte von Paul Veroneſe in der eben genannten Kirche, das Märtyrerthum des heiligen Georg vorſtellend, der den Götzen zu opfern ſich heldenmüthig weigert, verübten die Franzoſen den abſcheulichen Vandalenſtreich, die untre Hälfte wegzuſchneiden. Das Empörende dieſer Verſtümmelung mildert in etwas eine Seidengardine vor dem leeren Felde. Wenigſtens wird auf ſolche Weiſe der Einbildungkraft das ihr gebührende Recht ungefährdet erhalten.

Das Naturalien-Kabinet des Grafen Gazzola iſt für die Petrefakten-Kunde eins der wichtigſten und inſtruktivſten, die man gegenwärtig im Reiche der Wiſſenſchaften antreffen kann. Es enthält die vollſtändigſte Sammlung der Ichthyolithen in Stinkſchiefer vom Bolkaberge, wo der Graf das ganze Revier erkaufte, in welchem ſie ausgebeutet werden. Unter dieſen Fiſchgerippen befinden ſich mehrere, wovon die Originale in der Kataſtrophe der Vorwelt untergingen, und wieder andre aus weit entfernten Oceanen, ja ſogar von den Küſten Braſiliens und Japans. Aehnliche Beyſpiele kommen im Thonſchiefer von Oeningen und Pappenheim vor.

Durch Seraphin Volta wurden im Bolkaberge hundert und ſechs Fiſcharten entdeckt, wovon ſieben und zwanzig den europäiſchen, neun und dreyßig den aſiatiſchen, drey den afrikaniſchen, und neun und zwanzig den amerikaniſchen Meeren in ihren Urbildern einwohnen. Nur acht Arten charakteriſiren ſich darunter als Flußfiſche. Auch an Pflanzen-Abdrücken erfand man den Bolkaberg, welchen wir mit allem Rechte das Potoſi der Oryktologie nennen dürfen, äußerſt ergiebig. Seguier von Nismes, Maffeis Reiſegefährte durch die wichtigſten Länder von

Europa, zeichnete gegen vierzig Arten ſolcher vegetabiliſchen Denkmäler des umgeſtalteten Erdkörpers.

Gazzolas Reichthum an verſteinerten Conchylien iſt unermeßlich. Merkwürdig darunter ſind beſonders die mit vulkaniſcher Tufwacke durchgezognen Muriciten aus dem Ronka-Thale. Den meiſten verſteinerten Muſcheln und Schnecken liegen die Urbilder zur Seite.

Zu den frappanteſten Stücken des ganzen Schatzes gehört unſtreitig eine Steinplatte, auf der wir einen abgedruckten Fiſch erblicken, der einen zweyten bis zur Hälfte verſchluckt hat. Der Verſchluckte gibt an Größe dem Verſchlucker wenig nach. Dieſer Umſtand allein kann uns das Räthſel befriedigend löſen, wie der Fiſch mitten im Akt einer Seeräuberey verſteint werden konnte. Die erjagte Beute war ihm nämlich nicht ſchmal genug zum Hinunterwürgen; er ſtarb daran, und verſank in das kalkſchiefrige Material, welches um ihn ſich verhärtete, wie Bernſtein um eine Fliege.

Graf Gazzola, deſſen urbane Zuvorkommenheit mir ſtets in dankbarem Andenken bleiben wird, machte ſich in der Gelehrten-Republik durch ein Prachtwerk rühmlich bekannt, das er unter dem Titel: Ittiolitologia Veronese, vor fünf Jahren herausgab. Seiner Güte verdank' ich ſechs Paar Fiſch-Platten von vorzüglicher Schönheit und einen wohlerhaltnen Gamarrolithen vom Bolkaberge, wie auch mehrere vulkaniſirte Conchylien aus dem Ronka-Thale.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, April.

(Fortſetzung.)

Jetzt wagen unſre Damen, die ſonſt nur an ſchönen Winter-Tagen zwiſchen 12 und 2 Uhr des Morgens die (häßliche, krumme, aber durch eine Reihe von Brettern für Fußgänger bequemere) Oſterſtraße und die dortigen Modehändlerinnen und Putzladen beſuchten, ſich ſchon auf den Wall und die Esplanade des Kaſtells Friedrichshafen, bis am Confirmationstage, 8 Tage nach Oſtern, der Garten des Roſenburger Schloſſes in der Mitte der Stadt und bey der ſchönen Kronprinzeſſen-Straße eröffnet wird, worauf dieſer Bezirk in den Morgenſtunden der Sammelplatz der Kopenhagener ſchönen Welt wird; indeſſen ſind alle Spaziergänger auch wieder hier in einer einzigen Allee, dem ſogenannten Kavalier-Gange, zuſammengedrängt, und während man in allen andern Theilen, Gängen und Plätzen oft keinen Menſchen antrifft, kann man nicht ohne Mühe durch die Menſchenmenge dieſer Allee gelangen. So wie am Ende des May's die ſpäten Knoſpen ſich in das erſte lichte Grün der Blätter wandeln, iſt Roſenburg verlaſſen, und der Friedrichsberger Garten (eine halbe Stunde vom Weſterthore entfernt) nimmt nebſt der dahin führenden Allee die Spaziergänger auf; um dieſe Zeit enden auch auf 4 Monate die Vorſtellungen des Schauſpiels, und der Hof begiebt ſich nach ſeinem Sommeraufenthalte in Friedrichsberg, den er gewöhnlich erſt im Junius bezieht, und am Ende des Oktobers verläßt.

Seit dieſem Monate, in welchem alle Sonntage des Nachmittags Janitſcharenmuſik im Schloßgarten iſt und der König auf den Kanälen deſſelben ſpazieren fährt, drängt ſich die Menſchenmenge nach dieſer Gegend, und die reichern Bewohner beziehen ihre Landhäuſer und nehmen die Beſuche von Bekannten daſelbſt an. Bald aber wird der Strom der Menſchen aus dem Oſterthore nach einer entgegengeſetzten Richtung hingetrieben, denn um die Zeit des Johannistages verſammelt ſich Alles in den ſchönen Waldungen des Thiergartens, 2 Meilen von der Stadt. Wenn aber im Julius die Quellenzeit (um mich des däniſchen Ausdrucks zu bedienen, wiewol vielleicht Keiner aus den kryſtallenen Fluthen dieſer reizenden Najade ſchöpft, als um ſeinen Durſt zu befriedigen) vorüber iſt, ſo begiebt ſich wieder Alles auf den Spaziergang nach Friedrichsberg, oder beſucht wol unterwegs die italieniſchen Pantomimentheater von Caſorti in der Vorſtadt; Wenige ſuchen einen ſtillern und ländlichen Genuß in den reizenden Gegenden von Friedrichsdal, Lyngbye oder dem jetzt einſamern Thiergarten; Andre beſuchen die ſchönen Gegenden im ſüdöſtlichen und nordöſtlichen Seeland, Helſingör und auch wol das lebhafte Bad von Ramlöſa auf der ſchwediſchen Küſte. Am Ende des Septembers, welchen Monat noch oft die ſchönſten Tage unſers nordiſchen Klima's ſchmücken, fängt das Schauſpiel wieder an, die Klubbs beginnen ihre Verſammlung, und der Cyclus eines Jahres iſt geſchloſſen.

Die Stürme des Krieges welche plötzlich am 9. December in einem Augenblicke ausbrachen, wo man ſchon auf den Abſchluß eines glücklichen Friedens hoffte, unterbrachen die Vergnügungen dieſes Semeſters und die Abreiſe des Königs erfolgte im Anfange des Jahrs. Dieſe Ereigniſſe riefen auch den größten Theil der hier garniſonirenden Regimenter ab, und der Mangel an Tänzern, der hier, wie im ganzen Norden, Statt findet, legte den Bällen daher ein neues Hinderniß in den Weg; noch immer iſt der größte Theil dieſer Truppen entfernt, wenn gleich die Gewißheit ihrer glücklichen Erhaltung die Thränen mancher ſchönen Augen getrocknet hat. Statt der großen Bälle wurden daher und vielleicht auch wegen der nothwendigen Oekonomie in den Hauptklubbs Aſſembleen oder ſogenannte thés dansans gegeben, in denen man ſich um 7 oder 8 Uhr verſammelte, und meiſtens um 1 oder 2 Uhr ſchon wieder zu Hauſe befinden konnte; andere Klubbs gaben gar keine Bälle. Dieſe Verſammlungen, welche ſich durch ihre große Wohlfeilheit auszeichneten, denn die Entree betrug in dem Hauptklubb der harmoniſchen Verſammlung nur 4 Stbl. (oder ungefähr 4 gute Groſchen), waren auch durch eine beſcheidne Sparſamkeit ſehr von den frühern glänzenden Bällen und Soupers verſchieden, die bis zum lichten Morgen dauerten; und nur ein Theil der Geſellſchaft nahm Portionweiſe ein frugales Mahl ein. Dagegen bemerkte man bey der guten Erleuchtung des eleganten Lokals und der modiſchen Pracht, welche die reizenden Tänzerinnen auszeichnete, nicht, welche traurige Jahrwoche das Vaterland erlitten hatte. Referent iſt überzeugt, daß ſicher wenig öffentliche Bälle durch den guten Ton, die Schönheit und den glänzenden Putz der Damen die Aſſembleen der harmoniſchen Geſellſchaft übertreffen, wenn gleich die Ueberfüllung des Raums durch die große Zahl der Mitglieder und der Fremden in dieſem Winter die freye Bewegung des Tanzes hinderte. Eine Unbequemlichkeit liegt ferner darin, daß keine Nummern vertheilt werden, ſondern Jeder ſich nach Willkür in den verſchiednen, mit farbigen Flaggen bezeichneten, Kolonnen (oder wie man ſie hier nennt, Quadrillen) aufſtellt, denn dieſe Einrichtung zieht bey der bekannten Vorliebe der Damen in den Kolonnen oben an zu ſtehen häufige Streitigkeiten unter den Tänzern nach ſich; indeſſen behält man dieſe Sitte bey, damit jeder Einzelne ſich bey dem vorigen Tanze ſchon um einen guten Platz in den folgenden bemühe und dadurch Pauſen vermieden und die Lebhaftigkeit und Fortdauer des Balles befördert werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur. Nro. 11.

Nro. 148.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 22. Juny, 1814.

— — Ihr Freudenthränen,
Erſtickt nicht meinen Lobgeſang!

Ramler.

Die Völker-Schlacht bey Leipzig.

Es ſchnaubet das Roß, es klirrt der Stahl;
Ein großer Tag bricht an,
Und bald beſcheint der Sonnenſtrahl
Des Todes blut'ge Bahn,
Denn meilenweite Reihen bilden
Sich auf den dämmernden Geſilden.

Auf ſich vertraut der welſche Mann,
Auf den erfahrnen Blick,
Der ihm ſo manchen Sieg gewann,
Und auf ſein gutes Glück;
Ihn zwingt ſein Uebermuth zu ſtreiten,
Um Schmach und Knechtſchaft zu verbreiten.

Das deutſche Volk vertraut der Hand,
Die Krieg und Schlachten lenkt;
Es kämpft für Recht und Vaterland,
Das fremde Herrſchſucht kränkt;
Es kämpft für Alles, was dem Leben
Gefühl und Werth vermag zu geben.

Flieht, Weib und Jungfrau, Kind und Greis,
Flieht weit aus Dorf und Flur!
Gebt Herd und Hof dem Schickſal preis,
Das Leben rettet nur!
Seht ihr den Tod das Haus umringen?
Bald wird er bis ins Innre dringen.

Die Fahne weht, der Schlachtruf hallt
Weit über Berg und Thal;
Die Zimbel und die Trommel ſchallt;
Es wogt ein Meer von Stahl:
Schon iſt am hohen Himmel oben
Der Völker Loos zum Wurf gehoben.

Mit tauſend Donnern reißt der Tod
Weit auf ſein ſchrecklich Thor;
Aus tauſend Schlünden flammendroth
Stürzt ſein Geſchoß hervor;
Schon miſcht ſich mit den grauſen Tönen
Der Sterbenden Geheul und Stöhnen.

Des Krieges Diener hören nur
Des Feldherrn mächtig Wort;
Es treibt ſie über Haid' und Flur,
Stark, wie das Schickſal, fort;
Der Haß beſeelt ſie; Alle denken,
Den Stahl ins Herz des Feinds zu ſenken.

Hinſtürmen Reihen gegen Reih'n;
Sturm droht das Feuerrohr;
Tief dringt ſein ſtarres Eiſen ein,
Heiß ſtrömt das Blut hervor;
Und Mancher fällt von Nacht umgeben;
Aus tiefen Wunden fließt ſein Leben.

Die Reihen zu durchbrechen ſtürmt
Der Feind verſtärkt heran,
Und Leichen über Leichen thürmt
Er auf der blut'gen Bahn;
Und gleich der Flut wächst ſeine Menge
Mit immer heftigerm Gedränge.

Herbey, herbey, wer für die Noth
Bereit zur Hülfe ſteht!
Euch ruft des Schickſals ernſt Gebot,
Der Augenblick vergeht!
An ihm iſt Elend, oder Segen,
Jahrtauſende hinab, gelegen.

Des Feldhern Auge nimmt es wahr;
Sein mächtig Wort gebeut,
Und eine neue kräft'ge Schaar
Stürzt freudig in den Streit.
Aus allen Herzen weggeſchwunden
Iſt der Gedank' an Tod' und Wunden;

Schnell fährt des Muthes Feuerſtrahl
Durch die ergänzten Reih'n,
Und furchtbar dringt der deutſche Stahl
In ſtolze Buſen ein;
Und hinter ſeiner Brüder Leichen
Beginnt der Feind beſtürzt zu weichen.

Doch Donnerſchlünde ſtehn enthüllt
Dort, wo er Rettung ſucht,
Mit tauſendfachem Tod gefüllt,
Zu ſchirmen ſeine Flucht;
Und mit des Aetna Flammen ſpeyen
Sie Todeshagel auf die Reihen.

Doch edler Männer Sinn bewegt
Ein nie beſiegter Muth,
Und fruchtlos tobt, wo er ſich regt,
Selbſt Elementenwuth;
Der Donner brüllt, ihn zu beſtehen,
Umſonſt von Wällen und von Höhen.

Zum Hügel ſtürmt mit raſchem Lauf
Die Heldenſchaar hinan,
Und pflanzt den deutſchen Banner auf
Am Ziel der blut'gen Bahn,
Verſtummt iſt mit erloſchnem Grimme
Der Feuerſchlünde Donnerſtimme.

Der Feind ergreift den Feuerbrand,
Um ſicherer zu flieh'n
Nun ſoll ihn eine Flammenwand
Dem deutſchen Stahl entzieh'n;
Zahlloſe Feuerſäulen ringen,
Des Landmanns Hütte zu verſchlingen.

Bleich in die grauſe Schlacht hinaus
Flieh'n Mann und Weib und Greis;
Auflodern ſeh'n ſie Scheun' und Haus,
Und langer Jahre Fleiß;
Kaum retten ſie das nakte Leben
Von Hunger, Angſt und Noth umgeben.

Der Welt-Erobrer überſieht
Die ſchickſalvolle Schlacht;
Sein Kampf-Roß ſchnaubt, ſein Auge glüht,
Sein Herrſcher-Grimm erwacht;
Und raſche Wort' und Winke ſenden
Sein Kampfgebot nach allen Enden.

Schnell heißt der Kriegs-Trompete Ruf
Sein Schwert den Reiter zieh'n,
Und über's Blachfeld fliegt der Huf
Des muth'gen Roſſes hin;
Vor unabſehbarn Reihen ſchweben
Die Adler; Au'n und Fluren leben.

Noch eingehüllt in ſchwarze Nacht
Drängt ſich mit raſchem Lauf
Des Krieges Donner in die Schlacht,
Und ſucht ſein Ziel ſich auf;
Und heftiger auf allen Seiten
Beginnt der Kampf ſich auszubreiten.

Noch rauchend überdeckt das Land
Gefallner Krieger Blut;
Den Himmel färbt der Dörfer Brand
Weithin mit rother Glut;
Und mit der Feld-Schlacht lautem Grimme
Vermiſcht ſich der Verzweiflung Stimme.

Des Oſtlands guter Vater ſieht
Beſorgt die wilde Schlacht;
Zum Himmel hebt er ſein Gemüth,
Gebeugt vor Gottes Macht;
Er fleht zum Herrn um ſein Gedeihen,
Bedrängte Völker zu befreyen.

Und mit geſtärktem Muthe tritt
Er zu den Seinen hin:
„Gott iſt mit uns! Gott ſtreitet mit!“
Ruft er; „Vertraut auf ihn!
Hier, Kinder, muß, was uns auf Erden
Nur theuer iſt, errungen werden!“

„Gott iſt mit uns!“ Dies Kaiſerwort
Durchfliegt die weiten Reih'n;
Von Mund zu Mund ertönt es fort,
Und nimmt die Herzen ein;
Veredelt glüh'n ſie, und erheben
Sich über dieſes Erdeleben.

Die Furcht des Tods erreicht nicht mehr
Der Männer hohen Muth;
Ein Heldengeiſt ergreift das Heer,
Und Niemand ſchont ſein Blut;
Und Jeder ſtrebt voran zu dringen,
Den Sieg vor Andern zu erringen.

Germanen, deren Arm den Stahl
Oft für den Fremdling ſchwang,
Und manchen Sieg zu Schmach und Qual
Des eignen Volks errang,
Seh'n plötzlich hell; den Irrthum endet
Ein Strahl des Lichts, von Gott geſendet.

Und ſtatt verhaßter Feinde Reih'n
Seh'n ſie ein Brüderheer;
Des Vaterlandes Feind zu ſeyn,
Vermag nicht Einer mehr;
Und ein Verbrechen ſcheint es Allen
Nicht von dem Dränger abzufallen.

Und Sachs und Schwabe bricht das Band
Des fremden Bunds entzwey;
Nicht leih'n mehr will er ſeine Hand
Der fremden Tyranney;
Sich ſelbſt erkennend ſchwingt er wieder
Den tapfern Stahl für ſeine Brüder.

(Der Beſchluß folgt.)

Charakterzüge und Schilderungen.

3.

Jetzt war der Augenblick herangerückt, wo das entſcheidende: To be or not to be, mit andern Worten: Florenz oder Deſſau, ausgeſprochen werden ſollte. Erneute Verdunkelung des politiſchen Horizonts in Mittel- und Unter-Italien warf auch auf den Winterplan der Fürſtinn zweifelhafte Schatten. Ihre ſonſt immer feſte Willensmeinung ſchwankte. Der öſtreichiſche Gouverneur, General ****, ward auserſehen, das Nord- und Südwärts peremtoriſch zu beſtimmen. Ich begab mich unverzüglich in ſein Hotel, um in Erfahrung zu bringen, welche Marſchroute dieſer Ehrenmann, der von der gegenwärtigen Stellung und Lage der Welthändel auf jede Weiſe beſſer unterrichtet ſeyn muſſte, wie wir, gut oder übel heißen würde.

Der General, ein alter Degen, rauh und bieder, von ſtattlicher Haltung, empfing mich artig, und erklärte, nach aufmerkſamer Anhörung meines Vortrags, gemeſſen und kaltblütig, ſich in folgender Gegenrede: „Ei! ei! in dieſen kritiſchen Zeitläuften muß Jeder, den der Dienſt nicht ins Feld ruft, hübſch am eignen Herde bleiben, oder, mit einem Worte, da ruhig aushalten, wo er hingehört. Alles kann dieſen Winter auch in Florenz drunter und drüber gehen, und in welche Verlegenheiten würde die gute Dame nicht alsdann ganz unſchuldigerweiſe gerathen! Nein! nein! Sie dürfen ihr nur ſagen, daß ich auf Ehr' und Pflicht keinen klügern Rath für ſie wüßte, als retta wieder nach Sachſen zu reiſen, wo es zur Stunde noch keine blaue Bohnen regnet.“

Als ich dieſen Beſcheid überbrachte, waren die Pferde bereits angeſchirrt, aber die Wagendeichſeln gegen Süden gekehrt. Mit kaltblütigem Ernſt befahl die Fürſtinn: „Man wende den Wagen! Es geht nach Hauſe.“

Und ſo rollten wir aus dem nämlichen Thore verſtimmt und einſylbig von dannen, in welches wir vor wenigen Tagen wohlgemuth und hoffnungreich einfuhren.

Bis Innsbruck walteten günſtige Sterne. Hier aber wurde die Fürſtinn von einer gefährlichen Krankheit befallen, die das Weiterkommen um einen ganzen Monat verzögerte. Mir warf dieſe traurige Unterbrechung unſers raſch begonnenen Laufs einen reichen und unſchätzbarn Gewinn ab, den ich noch ins beſſere Leben mit hinüber zu nehmen hoffe. In dieſe Zeit fällt mein Freundſchaftbund mit Wenceslaus, Grafen v. Wolkenſtein, Major im Dienſte des Vaterlandes, der wie Kleiſt und Salis Muſenliebe mit Heldenmuthe vereinigt. Von Letzterm zeugen ehrenvolle Narben; von Erſterer gelungene Lieder zum Preiſe der Natur, des Landlebens und der Freundſchaft. So oft es von ſeiner Seite die Berufspflicht erlaubte, waren wir unzertrennlich. Wir laſen, ſpazierten, fuhren mit einander, und lebten Tage, nicht unwürdig der Ewigkeit.

Die edle Leidende genas langſam, und konnte nur ſelten das Bette verlaſſen. Ich ſpeiſte gewöhnlich an der Wirthstafel, wo die Geſellſchaft größtentheils aus jungen Offizieren beſtand. Auch ein Engländer von ernſtem und ſchweigſamem Weſen fand ſich dabey regelmäßig ein. Er öffnete den Mund ſelten anders, als zur Stillung der Begierde des Tranks und der Speiſe. Auffallen muſſte der Tiſchgenoſſenſchaft indeß die Sonderbarkeit, daß er, Tag für Tag, nach aufgeſteckter Serviette, einen Louisd'or neben ſein Gedeck legte, und beym Deſſert immer wieder ſorgſam in die Börſe ſchob. Ein Spiel, welches er unausgeſetzt wiederholte. Endlich fing es den Herren an, vor der Stirn warm zu werden, und man beſchloß einmüthig, in der feſten Meinung, der Fremde führe nichts mehr und nichts weniger im Schilde, als durch das räthſelhafte Goldſtück ſie ſamt und ſonders zum Beſten zu haben, ihn deßhalb um Erklärung anzuſprechen. Ein jovialiſcher Lieutenant erbot ſich auf der Stelle, als Repräſentant der verunglimpften Geſellſchaft aufzutreten, und den wunderlichen Heiligen, wie er ſich ausdruckte, dermaßen ins Gebet zu nehmen, daß ihm die Straßen-Steine von Innsbruck zu glühenden Kohlen werden ſollten.

Als am folgenden Mittage der verfängliche Louisd'or wieder auf das Tiſchtuch gelegt wurde, erhob ſich der Lieutenant von ſeinem Sitze, und ſprach mit der feyerlichen Würde des Meiſters vom Stuhl in einer Freymaurerloge: „Mein Herr, wir ſind des einfältigen Spaßes überdrüßig, daß Sie den Louisd'or da täglich zur Schau legen, und wieder in den Sack ſtecken. Wir dringen auf Erklärung. Dahinter lauert eine Schalkheit. Sie haben es mit uns Allen zu thun, das bedenken Sie wohl. Alſo nur hurtig zur Sache!“

„Augenblicklich, meine Herren,“ erwiederte der Britte mit ruhiger, beynahe phlegmatiſcher Gleichmüthigkeit, „bin ich bereit, Ihren Wunſch zu befriedigen. Das Ding, welches Ihnen ſo wichtig ſcheint, iſt im Grunde nur ein ganz unſchuldiger Scherz, und verhält ſich kürzlich alſo: In den fünf Jahren, die ich nun allbereits in der Welt umherziehe, nahm ich meine Mahlzeiten immer am liebſten an der Wirthstafel ein. Daher wurde mir gar häufig die Ehre zu Theil, mit jungen Herren vom Militär zuſammenzutreffen. Wenn dieſe braven Gäſte auch nur ein einziges Mal von etwas Anderm geſprochen hätten, als von Dirnengeſchichten und vom Dienſte! Da lief mir der Einfall durch den Kopf, der Armuth einen Louisd'or zu geloben, wenn die Rede ſich zur Abwechſelung einmal auf andre Gegenſtände lenken würde. Doch hat es mir bis auf den heutigen Tag noch immer nicht gelingen ſollen, mein Goldſtück an den Mann zu bringen.“

Er ſprach dieſe kleine Tiſchrede mit ſo naiver Unbefangenheit, daß die jungen Herren das Ding wirklich für das nahmen, wofür der freymüthige Sprecher es ausgab: für einen unſchuldigen Scherz.

Novellen aus Rom v. 27. May 1814.

Dreytägige Illumination zur Feyer der Wiederkehr des Papſtes. Nachträge zur Geſchichte dieſer Tage. Anekdoten u. ſ. w.

Wie von einer ſüßen Berauſchung in beſeligender Freude kehrt nun die fernende Erinnerung zu dem Bilde Einziger Tage zurück. Man weiß nicht, bey welchem man weilen ſoll, — ſoviel waren ihrer — man weiß nur das, daß man das Höchſte geſehen hat, was man von allgemeiner unverkennbarer Herzensluſt ſehen kann. Alles, was die bisherige Zeit von Glanz und Pracht aufſtellte, verſchwindet wie ein Schattenriß vor einem lebendigen Gemählde, und Rom iſt ſtolz darauf, bey einer ſo ausgezeichneten Gelegenheit ſich als Rom in Einmüthigkeit eines allgemeinen freudigen Willens gezeigt zu haben. Die große Kuppelbeleuchtung, die ſonſt nur Einmal im Jahre Statt hatte, wurde diesmal in drey aufeinander folgenden Abenden geſehen. Die Girandola mit dem vorgehenden Feuerwerk wurde, wie ſonſt, auf der Engelsburg abgebrannt, und übertraf alle Erwartung. Gleichwol konnte nichts Einzelnes die allgemeine Aufmerkſamkeit beſonders feſſeln: wo man hinblickte, ſah man niegeſehnen Aufwand mit Erfindungsgeiſt und Geſchmack vereinigt, ſo daß ſelbſt die Illumination, die am Tage der Krönungsfeyer des Papſtes Statt hatte, und für etwas Außerordentliches angeſehen ward, von dieſer Erleuchtung Roms weit übertroffen wurde. Man glaubt, daß an jedem dieſer Abende, die Erleuchtung der Kuppel nicht mitgerechnet, kaum 25.000 Thaler hinreichen mochten, die Unkoſten zu beſtreiten. Das Eigne dabey aber war dieſes, daß der größte Theil dieſer Unkoſten aus freywilligen Beyträgen der Bürger beſtritten wurde; denn, abgerechnet die Erleuchtungen einzelner Palläſte, ſoll die Klaſſe des vornehmen römiſchen Adels zu den öffentlichen allgemeinen Anſtalten, ſowol zum Empfang des Papſtes, als zur Feyer dieſer Tage, Nichts geſteuert haben.

Man würde nicht fertig werden, wenn man auch nur die ausgezeichnetſten Dinge, die in dieſen Tagen geſehen wurden, beſchreiben wollte. Der ganze Corſo ſchien eine brennend oder im Feuerlicht ſtrahlende Gaſſe. Der Platz Popolo ſchien mittelſt der zu beyden Seiten errichteten Säulenreihen in das alte Rom zu führen. Der Pallaſt, den der König von Spanien, ſo ein andrer, den Graf Markoni bewohnt, ſahen Zauberſchlöſſern aus der Feenwelt gleich. Endlos wären die emblematiſchen Verzierungen oder allegoriſchen Transparents zur Verherrlichung Pius VII. oder auch der alliirten Mächte. Unter dieſen war die des ruſſiſchen ehemaligen palermitaniſchen Conſuls eine der ſinnreichſten. Von dem Namenszug Alexanders I. ſah man Strahlen ausgehen über den Globus. Ueber ihm ſchwebte Fama, umgeben von dem Polarſtern und von einem, aus Wolken gehenden, Regenbogen. Im tiefern Grund ſtand Herkules mit der Keule auf der Schulter noch zu Thaten gerüſtet; unter ſeinen Füßen liegt die zertretne Lerneiſche Hyder. Ihm gegenüber Rußland als weibliche Figur, indem ſie mit der Linken die Wappen der alliirten Mächte zuſammenhält und mit der Rechten Zweige des Friedens, unter denen man die Lilie erblickte, in den vom Namen Alexanders erhellten Raum ſtreut. Zwey Genien, die ſich des Glanzes freuen, tragen die päpſtliche Krone. — In einer andern ähnlichen Vorſtellung an der Sixtin'ſchen Brücke ſah man in meiſterhaften Wachsfiguren den Papſt, wie er der trauernden Roma die Hand reicht, um ſie aufzurichten. Auch hier, wie an andern Orten in der Stadt, wurde Feuerwerk abgebrannt, (es gehörte dazu eine beſondre Erlaubniß) und aus mehrern Punkten ſtiegen erleuchtete Ballons in die hohe Luft. Alles, was zu ſehen war, haben wol die Wenigſten geſehen, aber es gab keine Gegend dieſer großen Stadt, die an dieſen Abenden nicht geſehen zu werden verdient hätte. Brennende Tonnen und aufgethürmte Holzgerüſte flammten an den entlegenſten Orten. Selbſt hohe Thürme, wie die von Maria Maggiore machten keine Ausnahme, und die ganze Tiber glänzte in tauſendfältigen Wiederſcheinen. Muſik ertönte in allen Hauptſtraßen, namentlich bey dem Triumphbogen am venezianiſchen Pallaſt. — Ob der h. Vater, dem Alles dieſes galt, die Erleuchtung in der Nähe oder nur von ferne geſehen, weiß man nicht. Wenn es geſchah, ſo geſchah es im Incognito, denn bey der unendlichen Menſchenmenge, die alle Gaſſen erfüllte, hätte ſeine bekannte Gegenwart unfehlbar die größte Verwirrung des Gedränges oder gar irgend ein Unglück nach ſich gezogen. Durch treffliche Polizeyanſtalt lief Alles ohne einen Unfall ab.

„Welche Freude, welches Feſt!“ riefen fremde und bekannte Stimmen einander zu; aber nirgends hörte man lärmende Ausrufungen. Das römiſche Volk erinnerte ſich der Worte der, an daſſelbe früher ergangnen, Proklamation: „wir hoffen, das römiſche Volk werde auch bey dieſer Gelegenheit zeigen, wie gelehrig (docile) es ſey,“ und dieſen Ruhm hat es verdient.

An den, der feſtlichen Feyer gewidmeten, Tagen war man nur mit den Zurüſtungen für die Abende beſchäftigt. Bekannte beſuchten einander, um die gehabte oder bevorſtehende Freude miteinander zu theilen, und um von einander zu erfahren, was jedem Glücklicher begegnet ſey, wo? und wie? ſie den heil. Vater geſehen? was ſie in Anſehung ſeiner vernommen u. ſ. w.

So wurden erſt nach und nach mehrere kleine Umſtände bekannt, die man Anfangs nicht wuſſte. Dahin gehörte z. B. daß der h. Vater in ſeinem alten goldnen Wagen in die Stadt hatte ziehen wollen; aber aus Rückſicht für den König von Spanien wählte er den, ihm vom Könige verehrten, Wagen. Die bey ihm im Wagen ſaßen, waren der Kardinal Matthei und der Kardinal Pakka. — Als ſie das Volksthor erreicht hatten, traten dem h. Vater die Thränen in die Augen. Da hatte der Kardinal Pakka zu ihm geſagt: „Stark! Stark! heiliger Vater (forte! forte!) wir haben bis St. Peter noch einen langen Weg zu machen.“ Im Korſo aber, ſo wie bey Erblickung ſeines Pallaſtes auf dem Quirinal, ſoll er ſich der Thränen nicht haben erwehren können, und am letztern Ort ſich angegriffen gefühlt haben. Unter denjenigen, die ihm bey ſeiner Ankunft in dem Pallaſt die Viſite machen wollten nennt man ſechs römiſche Prinzen, die nicht angenommen wurden. — Als er aus dem Wagen ſtieg, bezeugte er denjenigen, die ihn gezogen hatten, auf eine leutſelige Weiſe ſeinen Dank. Die den Wagen zogen, beſtanden blos aus bürgerlichen Perſonen; es war ein Irthum, daß geglaubt worden war, es ſeyen auch Vornehme darunter geweſen. Eben ſo irrig war die anfängliche Vermuthung, es würden ihn römiſche Prinzen hineinbegleiten. Seine Bedeckung, als er von Ponti Molli hineinkam, beſtand aus 40 ungariſchen Huſaren, die aufs Strengſte die neapolitaniſchen Reuter von ihren Reihen ausſchloſſen. Innerhalb des Thores hielten achtzig Mann von eben jenen Huſaren. —

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 149.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 23. Juny, 1814.

Wir wollen ſeyn ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr.
Wir wollen trauen auf den höchſten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menſchen.
Schiller.

Die Völker-Schlacht bey Leipzig.

(Beſchluß.)

Indeſſen dringt auf blut'ger Bahn,
Von edelm Zorn belebt,
Der Oſtſee kühnes Heer heran,
Von Friedrichs Geiſt umſchwebt;
Es ſchwingt die alten furchtbarn Waffen,
Für Druck und Hohn ſich Recht zu ſchaffen.

Zum Siege treibt die heil'ge Glut,
Die ihm vom Himmel kam,
Von der des Brudervolkes Muth
Den erſten Funken nahm;
Vor ihm zerſtäuben dieſe Scharen,
Die einſt der Erde Schrecken waren.

Des Eismeers und der Wolga Sohn,
Der nicht zu fliehen weiß,
Kalt, wenn ihm Tod und Wunden droh'n,
Wie ſeines Landes Eis,
Glüht, in der Feinde Reih'n zu brechen
Und ſeiner Brüder Blut zu rächen.

Wo ſeiner alten Hauptſtadt Brand
Als Leichenfackel ſchien,
Schritt von der Moskwa fernem Strand
Er über Leichen hin;
Und ſchreitend will er über Leichen
Der Seine große Stadt erreichen.

Gekommen auf der dunkeln Flut
Aus Odins altem Land,
Erhebt, gereizt durch Uebermuth,
Ein edles Volk die Hand,
Mit welſchem Blut den Stahl zu färben,
Und Völkern Ruhe zu erwerben.

Es kämpft mit alter Heldenkraft,
Ein Werkzeug jener Macht,
Die Alles lenkt, und Alles ſchafft,
Mit uns die Freyheit-Schlacht,
Entſchloſſen, wie in Guſtavs Zeiten,
Sich Ruhm und Sieg hier zu erſtreiten.

Und ſieh, nicht länger widerſteht
Des Welterobrers Heer!
Er wütet, flucht und droht und fleht,
Und Niemand hört ihn mehr;
Denn, wer noch ſäumt zurückzuweichen,
Muß ohne Hülf' im Tod erbleichen.

Zerronnen iſt des Zaubers Macht,
Der einen Mann umgab;
Sein Weltreich ſtürzt die Völkerſchlacht
In Blut und Staub hinab.
So legt Gott ſeine Geiſſel nieder,
Und ſie erhebt ſich nimmer wieder.

Raſch übers blut'ge Schlachtfeld fliegt
Ein edler Bote her:
„Gott Lob! Gott Lob! ſie ſind beſiegt!
Sie widerſtehn nicht mehr!"
So bringt der Feldherr ſelbſt die Kunde
Dem treu vereinten Herrſcherbunde.

Und Rudolphs Enkel auf den Knie'n
Hebt Hand und Aug' empor;
Stumm iſt ſein Mund, die Wangen glühn;
Die Thräne ſtürzt hervor.
Hinknieend gibt dem Herrn der Heere
Auch Wilhelm und ſein Freund die Ehre.

Der weite Kreis von Kriegern ſchweigt,
Von Schauern angeweht;]
Zu Gott aus allen Herzen ſteigt
Ein ſtilles Dankgebet;
Und, wie von Geiſterhauch umgeben,
Wagt kaum das Roß den Fuß zu heben.

„Dank, ſpricht der Kaiſer endlich, Dank
Sey dir, du Herr der Welt!
Die Macht der blut'gen Herrſchgier ſank,
Von deiner Hand gefällt!
Du warſt mit uns, gabſt unſern Händen
Die Kraft, der Völker Noth zu enden!“

Vom trüben Himmel ſinkt die Nacht,
Der Donner brüllt nicht mehr;
Und, hart berührt von Gottes Macht,
Weicht des Erobrers Heer;
Sie flieh'n mit bleichem Angeſichte,
Wie vor dem nahen Weltgerichte.

Die Flur beherrſchen meilenweit
Geheul und Todesgraun;
Und Schrecken noch aus alter Zeit
Schwebt über dieſen Au'n;
Aus Wallenſteins und Tillys Tagen
Liegt mancher Krieger hier erſchlagen.

Es drängen Wagen, Roß und Mann
Sich auf die Brücke hin;
Dort ſtrebt, wer ſie erreichen kann,
Dem Tode zu entflieh'n;
Doch auch, von Angſt und Nacht betrogen,
Begräbt ſich Mancher in den Wogen.

Der Sieger ruft dem Schlaf, und ſinkt
Auf Gras und Staub und Stein;
Der herbſtlich kalte Boden dünkt
Ein Flaumbett ihm zu ſeyn;
Auf des Beſiegten Augenlieder
Senkt ſich kein milder Schlummer nieder.

In Lärm und Flucht vergeht die Nacht,
Der Tag wird wieder grau;
Und rauchend miſcht das Blut der Schlacht
Sich mit dem Morgenthau;
Doch ſchwingt der Feind nur noch die Waffen,
Den Seinen Raum zur Flucht zu ſchaffen.

Nicht lange währt der Widerſtand,
Der Sieger dringt heran;
Das Schwert bricht in des Reiters Hand
Sich eine blut'ge Bahn.
Der Welterobrer trägt als Beute
Sein eignes Leben aus dem Streite.

Ihm nach zu Strom und Brücke drängt
Sich das geſchlagne Heer;
Kein Zuruf, kein Gebot verfängt
Bey den Erſchrocknen mehr;
Des Ruhmes Tage ſind verſchwunden,
Das Weltreich hat ſein Ziel gefunden.

Der Wächter an der Brücke nimmt
Vor Angſt nur Feinde wahr;
Das Schickſal drängt, der Funken glimmt;
Er ſieht nur die Gefahr;
Und plötzlich ſtürzt in Blitz und Flammen
Des Stromes ſteinern Band zuſammen.

Verzweiflung mahlt ſich, Angſt und Wuth
Auf den Geſichtern ab;
Und Mancher ſtürzt ſich in die Fluth,
Und findet da ſein Grab;
Auch jenſeits noch der Wogenpfade
Sinkt Mancher ſterbend aufs Geſtade.

Denn, wie Odyſſeus und ſein Sohn
Vor jenen Freyern ſtand,
Steh'n deutſche Schützen dort und droh'n,
Das Rohr in feſter Hand;
Und, wer hervortaucht aus den Fluthen,
Der muß, vom Bley getroffen, bluten.

Verwundet von des Sieges Schwert,
Stürzt in der Wogen Grab
Sich, eines beſſern Looſes werth,
Ein edler Fürſt hinab;
Die letzte Hoffnung der Sarmaten,
Sinkt er, ein Held an Sinn und Thaten.

Nur der entgeht des Todes Hand,
Der in die Noth ſich fügt,
Und ohne Wehr und Widerſtand,
Den ſtolzen Nacken biegt;
Nie kann ein Schwert in tapfern Händen
Sich gegen den Beſiegten wenden.

Ein matter Reſt von Feinden droht
Noch aus der Lindenſtadt,
Wo er mit Krankheit, Noth und Tod
Sich eingeſchloſſen hat;
Dort hinter Wall und Graben denken
Sie noch das Schickſal umzulenken.

Doch Wall und Graben hemmt nicht mehr
Des Siegers raſchen Lauf;
Zur Wette ſtürmt und drängt ein Heer
Vor'm andern ſich herauf.
Der Menſchheit Rettung iſt gelungen!
Der Kranz der Freyheit iſt errungen!

Getilgt iſt nun der Zeiten Schmach,
Verſöhnt der Väter Geiſt;
Einſt tönt des Enkels Lied uns nach,
Das unſre Mannheit preiſt;
Freyheit und Ehre ſchmückt ſein Leben,
Aus unſrer Hand ihm übergeben.

Hinsberg.

Sedez-Aufſätze.

Preis der Kunſt.

Geſetze, Zeiten, Völker überleben ſich mit ihren Werken; nur die Sternbilder der Kunſt ſchimmern in alter Unvergänglichkeit über den Kirchhöfen der Zeit.

Der langſame Wagen und die langſame Menſchheit.

Es gibt, könnte man behaupten, einen Wagen, der noch langſamer fährt als ein Poſtwagen, oder ein Laſtwagen, oder ein Staatswagen, oder ein Leichenwagen, — nämlich der geſtirnte Wagen am Himmel; denn er ſteht ſeit Jahrtauſenden gar feſt, was wol de geringſte Grad von Schnelle iſt. Eben ſo langſam könnte man fortfah-

ren, rückt Glück und Licht der Menſchheit weiter; denn es rückt nie. Aber fliege nur hinauf, näher an's Wagengeſtirn, ſo ſiehſt du deſſen Sonnen ſteigen, und die ferne Erde wird ihm nur träger nachgezogen, und ſie weiß von nichts.

Die Tonkunſt.

Chladni bauet mit Tönen Geſtalten aus Steinchen, Amphion aus Steinen, Orpheus aus Felſen, der Tongenius aus Menſchenherzen, und ſo bauet die Harmonie die Welt.

Bewegliche Handelshäuſer.

Sonſt zählten Deutſche auch die Häuſer unter die beweglichen Güter *), aber durch das römiſche Recht wurden ſie um dieſe leichte Anſicht gebracht. Erſt ſpäter, oder jetzt muß es durch die glücklichſten Zufälle ſich fügen, daß wir wieder zum altdeutſchen Geſetze zurück dürfen und können, ſo daß jetzo nicht blos die gemeinen leichten Häuſer, ſondern auch die gewichtigen Handelshäuſer bewegliche Güter, ja fliegende geworden, und jeder Kredit zugleich mit jedem Heere mobil, und daß ein Bankerutt im Kriege ein Erdbeben iſt, das ein maſſives Haus mehr verſetzt als verſchlingt.

Zweyerley Anker.

Es gibt einen Fluth-Anker und einen Ebbe-Anker; jener halte die Jugend, dieſer das Alter.

Verſchiedenheit des Zanks.

Die kalten Worte, welche in die Liebe oder Freundſchaft fallen, ſind Frühlingsſchnee, welcher bald zu glänzendem Thau einſchmilzt; die kalten Worte, die der Haß hagelt, ſind herbſtlicher Schnee, welcher den hohen winterlichen verkündigt.

Dreyklang.

Das Leben — das Sterben — die Unſterblichkeit; dieſe Drey bilden den Dreyklang der menſchlichen Endlichkeit.

Zwey Träume.

Mir träumte: Ich nahm einem Lande, voll Reichthum, voll Menſchen und voll Sonnenſchein, den weiſen Fürſten, der zugleich ein guter war: da erlags. — Mir träumte wieder: ich gab einem erlegenen, welken Lande, voll Wüſte, Dürftigkeit und Klage, dieſen weiſen und guten Fürſten: da erſtands. — Endlich erwacht' ich und ſah umher, aber zum Glücke war der weiſe und gute Fürſt keinem Lande entnommen; er herrſchte über Glückliche und Unglückliche zugleich, und verwandelte Niemand als dieſe in jene.

Herder und Schiller.

Zu Wundärzten wollten Beyde in der Jugend ſich bilden. Aber das Schickſal ſagte: „nein! Es gibt tiefere Wunden, als die Wunden des Leibes — heilet die tiefern!" und Beyde ſchrieben.

*) Dreiers Miszellen. Seite 8.

Schutzwehr der Jungfrau.

Zeigt ihr, ſtatt fremder Sünden, blos den eignen Werth, und erwärmet und befruchtet alles Reine und Himmliſche in der jungfräulichen Natur zur paradieſiſchen Blüte: dann iſt ſie beſchirmt genug vor der Entheiligung. Ihr vergiftet ſie aber früher, als der Feind ſelber, wenn ihr die reine Unbefangenheit durch hellgemahlte Warnungen und Bilder der Feinde verſcheucht, und die Unſchuld hinter kokette Sicherheitregeln verſchanzt. So wird der junge zarte Baum bedornet und geſichert gegen die Zähne hungriger Thiere im Winter; aber die Dornen zerſtechen die weiche Rinde und zerſtören das Bäumchen.

Einfluß des Papſtes auf die Könige in Frankreich im Mittelalter, und daher entſpringende Rechte der Könige dieſes Reiches.

Eine Urkunde.

Die Könige und Königinnen von Frankreich haben, zu Folge eines vom Papſte Clemens VI. an den König Johann von Frankreich erlaſſenen Brevés, das ausſchließliche Recht, keinen geſchwornen oder künftig zu ſchwörenden Eid zu halten, ſobald es ihnen nicht beliebt, denſelben zu erfüllen. Hier iſt die Urkunde, ſo wie ſie in der Sammlung des Dr. Lucas von Achery im 3ten Th. S. 724 unter den vermiſchten Schriften auf das Jahr 1351 der neuen Pariſer Ausgabe in Fol. v. J. 1723, durchgeſehen und verbeſſert von Ludwig Franz Joſeph de la Barre, gedruckt iſt:

Clemens Episcopus Servus Servorum Dei, carissimis in Christo filiis, IOANNI Regi, et IOHANNAE Reginæ FRANCIAE illustribus, salutem et Apostolicam Benedictionem. Votis vestris libenter annuimus, iis praecipue, per quae, sicut pio desideratis, pacem et salutem animae, Deo propitio consequi valeatis. Hinc est quod nos, vestris supplicationibus inclinati, vobis et Successoribus vestris Regibus et Reginis Franciae, qui pro tempore fuerint, ac Vestrum et eorum cuilibet, auctoritate Apostolica, tenore praesentium in perpetuum indulgemus, ut Confessor Religiosus vel Sæcularis, quem vestrum et eorum quilibet duxerit eligendum, Vota, per Vos forsitan jam emissa, ac per Vos et Successores vestros in posterum emittenda, ultramarino, ac beatorum Petri et Pauli Apostolorum, ac castitatis et continentiae votis duntaxat exceptis, nec non juramenta per Vos praestita et per Vos et eos præstanda in posterum, quæ Vos et illi servare commode non possetis, Vobis et eis commutare valeat in alia opera pietatis, prout secundum Deum et animarum vestrarum et eorum Saluti viderit expedire. Nulli ergo omnino hominum liceat hanc paginam nostræ concessionis infringere, vel ei ausu temerario contraire. Si quis autem hoc attentare præsumserit, indignationem omnipotentis Dei, et beatorum Petri et Pauli Apostolorum ejus se noverit incursurum. Datum Avinioni XII. Calend. Maii, anno nono.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 12. Juny 1814.

Bis jezt zieht noch immer die Nationalgarde auf die Wache: nur einige Poſten werden von den Veteranen und Linientruppen bewacht. Die Armee iſt noch nicht organiſirt, und hat auch noch bey Weitem die Geſinnungen nicht, die ſie doch haben ſollte. Bonaparte hatte aus ſeinen Truppen wahre Janitſcharen gemacht: ſie kannten nur ihn, nicht aber den Staat und ihr Vaterland. Wie es ſcheint, iſt der Vorſaz der Regierung, die Regimenter alle nach einander zu Paris in Garniſon zu legen, damit ſie daſelbſt durch das Beyſpiel der Nationalgarde belehrt werden, und friedlichere Geſinnungen annehmen. Denn bis jezt reden ſie noch immer von Schlagen und Erobern, und hoffen ſich wegen der lezten Friedensbedingungen bald zu entſchädigen. So ſehr iſt die Vaterlandsliebe durch Bonaparte in ihren Herzen erſtickt worden! Das Wohl von Europa hängt davon ab, daß dieſer verderbliche Geiſt aus ihnen verſchwinde. Von der Weisheit der jezigen Regierung läßt ſich ſehr Vieles hoffen; ſie geht ſehr klug zu Werke, und wird daher auch wol zu ihrem Zwecke gelangen. Sie ſucht mit Recht der Geiſtlichkeit einen Theil ihres vorigen Anſehens wieder zu geben, und dadurch dem Militärſtande einigermaßen das Gleichgewicht zu halten. Es ſind daher die Frohnleichnams-Prozeſſionen, welche vor der Revolution ſo glänzend waren, wieder eingeſezt worden; und eine Polizeyverordnung befiehlt den Einwohnern von Paris, den Sonntag wie vormals zu feyern, und während des Gottesdienſtes alle Läden zu ſchließen. Sollten Sie wol glauben, daß dieſe Verordnung ein großes Murren verurſacht hat? Die Pariſer ſind ſeit der Revolution in eine ſolche Irreligioſität verſunken, daß ihnen dieſe Verordnung, die doch in allen Ländern beobachtet wird, als etwas Unerhörtes und außerordentlich Drückendes vorkommt. Das Fête-Dieu und die Prozeſſionen haben heute und künftigen Sonntag Statt, und zwar in allen Pfarrkirchen. Die Bürger ſind eingeladen worden, ihre Häuſer mit Blumen und Tapeten zu behangen, wie vormals; das Fahren mit Wagen während der Prozeſſionen iſt verboten. Die Gazette de France bemerkt ſehr richtig, daß dieſe Prozeſſionen ein wahres Sommerfeſt ſind, und vormals ſehr zur Beförderung der Künſte und der Induſtrie beytrugen, da nämlich die ſchönſten gewirkten Tapeten, geiſtliche Gemählde, und andre Kunſtſachen vor den Häuſern zur Schau geſtellt wurden, und außerdem eine Menge Handwerker dadurch Nahrung bekamen. Auch heute ſah man wieder die ſchönſten Tapeten der Gobelins-Fabrik vor den großen Häuſern. Einige Straßen glichen einer wahren Kunſt-Ausſtellung. — Ein gewiſſer Hr. Paradis beſaß ſeit der Revolution einen prächtigen Karniolſtein, deſſen Adern durch einen ſonderbaren Zufall das Geſicht Ludwigs XVI. darſtellten. Dieſer Stein hatte viel Aufſehen erregt; es kamen täglich eine Menge Neugierige, um ihn zu ſehen, und es wurden ihm beträchtliche Summen für den Stein geboten; allein er wollte ihn nicht verkaufen. Die Polizey wurde zulezt über den Zulauf der Neugierigen ängſtlich, und verbot dem Beſitzer, den Edelſtein fernerhin zu zeigen. Vor einigen Tagen iſt Hr. Paradis der Herzoginn v. Angouleme vorgeſtellt worden, und hat ihr den Stein zum Geſchenke gemacht. Das Andenken ihres unglücklichen Vaters iſt der Herzoginn noch immer äußerſt theuer; ſie hat vorige Woche wieder in Trauerkleidern dem Seelenamte beygewohnt, welches in der St. Rochskirche gehalten wurde, und ſchon zweymal hat ſie den Ort beſucht, wo Ludwigs Körper eingeſcharrt worden iſt, und wo der Beſitzer des Grundes ein kleines einfaches Denkmal hat errichten laſſen. Zu Montmorency hat man ein Seelenamt für den von Bonaparte ermordeten Herzog v. Enghien gehalten. —

Die vielen Hoſpitäler in und um Paris während der lezten Monate haben mehrere gefährliche Krankheiten in Paris veranlaßt, unter andern die Halsgeſchwüre, woran die Kayſerin Joſephine geſtorben iſt, und die Anthrax oder Kohle. Viele Leute tragen zur Vorſorge Kampher oder eine mit Gewürzen beſpickte Zitrone bey ſich. — Der Handel kann ſich noch nicht wieder erholen; er iſt unter Bonaparte's Regierung allzuſehr erdrückt worden. Jedoch haben die ruſſiſchen Offiziere viel Geld in den Kaufläden gelaſſen. Beſonders haben die Waffenſchmiede, Juweliere, Schneider, Seiden- und Modenhändler viel an ihnen verdient. Deſſenungeachtet ſeufzte man allgemein in Paris nach dem Augenblick der Abreiſe der alliirten Truppen. Die Pariſer fanden durch die Anweſenheit derſelben ihre Eitelkeit allzu beleidigt. Sie behaupten noch bis auf heutige Stunde, ſie wären nicht überwunden, ſondern verrathen und verkauft worden; und Manche wünſchen ſogar noch eine Gelegenheit, ihre Revanche zu nehmen. Dies beweiſt, wie nöthig es iſt, um mich eines ſchönen Vergleichs der Mainzer Zeitung zu bedienen, das Faß (Frankreich) mit eiſernen Reifen zu umziehen, damit die darin gährende Flüſſigkeit Deutſchland nicht mehr beſprütze. — Auf den hieſigen Theatern ſind ſeit Kurzem mehrere neue Stücke gegeben worden, die aber meiſtens auf die politiſchen Umſtände Bezug haben. Hievon muß jedoch Renouard's Trauerſpiel: die Staaten von Blois ausgenommen werden. Es war ſchon vor länger, als einem Jahre, einſtudiert worden, allein der argwöhniſche Bonaparte hatte es nicht erlauben wollen, es aufzuführen. Alle Stellen darin, die auf den König Bezug haben, ſind allgemein beklatſcht worden. Die große Oper wird eheſtens ein neues Stück: Pelagius, oder der König und der Friede geben. Martini iſt jezt königl. Kapellmeiſter. — Hr. Salgues kündigt auf Subſcription eine Geſchichte Bonaparte's in mehrern Bänden an. Seitdem die fremden Truppen fort ſind, kommen die Karrikaturbilder gegen die Engländer und Koſacken wieder hervor. In einem derſelben wird auf eine ſehr komiſche Art eine in Paris ankommende engliſche Familie dargeſtellt. Dagegen machen ſich die Londner Zeitungen herzlich über die Pariſer Moden luſtig. Die neue Londner Damenmode der Blüchermützen (Blücher-bonnet) iſt hier noch nicht bekannt. D.

Berlin, den 31. May.

Die Einquartierung, allgemein anerkannt die drückendſte Laſt der jüngſten Zeiten, wird künftig hier ſo wenig beſchwerlich ſeyn, als es irgend möglich iſt. Die garniſonirenden Truppen ſind ſchon in den Kaſernen eingerichtet, und alle durchziehende Soldaten werden von nun an aus den Magazinen verpflegt, ſo, daß die Bürger ihnen nur Obdach geben. Den Verhältniſſen der lezten Vorfälle gemäß, wird dies wahrſcheinlich auch nur ſo lange währen, als die fremden Militairs nach ihrer Heimat ziehen, und wir wünſchen recht ſehnlich, daß dies raſch geſchehen möge, wie es auch den Anſchein hat.

Die franzöſiſchen Gefangenen gehen in geringer Anzahl (zu 300) täglich hier durch und nach Frankreich zurück. Möge auch dort der Friede wohnen und wir nie wieder die gemißhandelte Menſchheit von Ort zu Ort getrieben ſehen.

Der Kriegs-Impoſt auf alle überſeeiſche Waaren iſt aufgehoben und der Zolltarif vom Jahre 1806 wieder hergeſtellt, inſofern dieſer nicht aus allgemeinen Rückſichten nur aus den Zeitereigniſſen verändert iſt; im erſten Falle bleibt er ſo motivirt, als es die Umſtände gebieten. Es werden darüber beſtimmtere Anzeigen erfolgen. — Die Kolonialwaaren ſind im Preiſe gefallen, und dieſe würden viel bedeutender noch ſinken, wenn nicht England einen ſehr ſtarken Ausfuhrzoll aufgelegt hätte, wodurch es ſich wahrſcheinlich erholen will für die Anſtrengungen nach allen Seiten.

Nro. 150.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 24. Juny, 1814.

Hebt das Herz! Hebt die Hand!
Hebt ſie zu der Himmel Meiſter!
Hebt ſie zu dem Geiſt der Geiſter!
Hebt ſie hoch vom Erdentand!
Daß wir treu und heilig halten
In Gedanken, Wort und That!
Unter Gottes treuem Walten
Reift zur Aernte unſre Saat.

Arndt.

Ueber ein National-Lied für die Deutſchen.

Die Dichtkunſt hat, deucht mir, weder bey uns noch in irgend einem Lande für die geſellſchaftlichen Beziehungen das geleiſtet, was ſie leiſten könnte. Eigentlich hat noch kein Volk ein National-Lied, welches einem Ideal davon entſpricht, obgleich ein ſolches Lied ſo nützlich ſeyn würde, wie irgend etwas. Man müſſte die Natur belauſchen, um auf die rechte Spur deſſelben zu kommen. Bey mehrern wilden Völkern werden, ehe ein National-Lied angeſtimmt wird, Vor-Lieder geſungen, um das Gemüth in eine feyerliche Stimmung zu verſetzen. So kann ich mir auch keinen National-Geſang für ein gebildetes Volk denken, ohne ein Vorlied, welches, wie ein Herold, den Beherrſcher der Gemüther ankündigte. Ein National-Geſang müſſte auf Jahrhunderte Intereſſe behalten, folglich ohne alle temporäre Beziehungen ſeyn. Für das deutſche Volk, zum Beyſpiel, müſſte es eine glänzende Ausſicht auf die Thaten des Volks eröffnen, und da die Geſchichte lehrt, daß faſt in keiner Zeit außerordentliche Anſtrengungen geſchahen, als wo man einen Gott im Spiel glaubte, ſo müſſte der National-Geſang jedem Gemüthe den Glauben an den ſpeciellen Schutz der Gottheit einimpfen; ſodann müſſte es die Vorzüge der geſellſchaftlichen Verhältniſſe des Volkes und des Landes ſchildern, und damit ſchließen, aufzumuntern im Krieg und Frieden, Alles für das Vaterland zu leiſten; die letzten Verſe müſſten ſo eingerichtet ſeyn, daß je nachdem Krieg oder Frieden wäre, die auf den Krieg oder Frieden Bezug habenden Verſe das Ganze ſchließen. Ein ſolches Lied müſſte, jedes Herz ergreifend, komponirt ſeyn, in allen Schulen müſſte es erklärt, und kein Menſch im Staate konfirmirt werden, der es nicht auswendig wüſſte, und ſich es zu eigen gemacht hätte. Im Todeskampf, wie Regner Lochborgs Geſang, und wie Walhallas Lieder beym Becherklang, folglich in beyderley Glück, müſſte es gleiche Stimmung erwecken, und ſtärken. Wie die Geſetze der Freymaurer müſſte der Ton des Liedes in jeder Zone Deutſche aneinander ketten. Ganz müſſte es durch daſſelbe wahr werden, was Schiller ſang:

> Es rafft von jeder eiteln Bürde,
> Wenn des Geſanges Ruf erſchallt,
> Der Menſch ſich auf zur Geiſterwürde,
> Und tritt in heilige Gewalt.
>
> Den hohen Göttern iſt er eigen,
> Ihm darf nichts Irdiſches ſich nahn,
> Und jede andre Macht muß ſchweigen,
> Und kein Verhängniß fällt ihn an.

Wenn man je in England die Wirkung des Rule Britannia oder unter Franzoſen die Wirkung des blos temporär beziehungvollen Allons Enfans erlebt hat, ſo wird man mir in meinen Anſichten Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Außer einem National-Lied wünſche ich unſerm Volke, daß die größten und edelſten Thaten deſſelben in ſolchen Balladen beſungen würden, wie Schiller über den Ritter und Drachen, über den Gang nach dem Eiſenhammer, über die Kraniche des Ibicus und über andre faſt immer fabelhafte Gegenſtände geliefert hat. Ewig iſt zu bedauern, daß dieſer Dichter nicht einen ähnlichen Gedanken in allen ſeinen Balladen ausführte. Der Dichter könnte Kerngedanken, wie Müller in ſeine Schlacht-Beſchreibung verwebte, darin dem Volke ans Herz legen.

Dieſe Balladen müſſten in Muſik geſetzt werden. Keiner müſſte als Muſikus angeſtellt werden, der ſie nicht ſpielen, und wo möglich ſingen könnte, damit das Volk bey allen feyerlichen Gelegenheiten ſie zu hören verlangen könnte.

Sollten in den jetzigen Zeiten des Hochgefühls unſrer Nation nicht Dichter und Tonkünſtler dieſe Idee benutzen, nicht deutſche Fürſten für obige Gegenſtände Ehre und Belohnungen ausbieten? — Welche Seeligkeit ergreift den Hörer von Klopſtocks Chören und Geſängen aus Hermanns Schlacht, ſo wie der Kopenhagener Kapellmeiſter Kunzen ſie komponirt hat, wenn eine ſchöne Stimme ſie ſingt! Hat die deutſche Nation etwas Schöneres der Dicht- und der Tonkunſt in Beziehung auf National-Gefühl? — Warum denn, Deutſchland! kennſt du ſo wenig, genieſſeſt du ſo wenig deine Schätze? Warum hört man nicht von der Donau bis zur Eider das erhabene:

> Kühnheit iſt Göttergabe,
> Nicht Edlers gaben ſie:

nicht den Zauberton des Liedes:

> Das Mädchen bringt des Haines Kranz?

Der Verfaſſer, der nicht die Weihe der Dichtkunſt empfing, hat ſein obiges Ideal in folgender Proſe auszudrucken geſucht. Wenn ein Tempel gebaut werden ſoll, ſo machen auch rauhe Hände die erſten rohen Umriſſe; ſo ſind ſeine Zeilen zu nehmen, indeß das in magnis voluisse sat est, entſchuldige ſie.

Phantaſien.

Materialien zu einem National-Geſange.

Wir ſingen das heilige Lied, die hehrſte Hymne unſers Volkes, unſern Weihgeſang für die Ewigkeit; denn Theile unſers Vaterlandes ſind wir, die durch das Leben es verherrlichen ſollen. Darum röthet Stolz unſer Geſicht, es hebt ſich die Bruſt und Ernſt heiſcht der Geſang. Er entſchleiert unſern Blicken der Vorzeit Glanz, und unſre Kraft beſchwört er um des Volkes Glück. Dem Frieden zollt er unſern Bürgerſinn, dem Kriege unſern Muth. Darum röthet Stolz unſer Geſicht, es hebt ſich die Bruſt, und Ernſt heiſcht der Geſang.

Einſt waren alle Lande unſers Namens voll, als die Jugend unſers Volkes nur Waffen zierten, als die Blitze unſers tödtenden Schwertes die Schande der Feigheit, der Knechtſchaft Entnervung und ſchlechter Regierungen Fluch an allen fliehenden Völkern Europens ahnete; da waren wir das Volk der rächenden Gottheit, und unſers hehren Namens waren alle Lande voll.

Immer waltete ſichtbar über uns des Allmächtigen Hand. Die ſchönſte Ehre eines Volkes, daß die Sprache, in welcher der Urbewohner des Landes den Vater rief, zu Gott betete, und die Treue gelobte, die immer unſer Erbtheil war, daß dieſe Sprache von Hermann an die nie vertriebnen Kinder Teuts mit dem Schwerte bewahrten, iſt unſres Landes Zierde. Sie iſt Gottes Zeichen vor der Lade unſers ewigen Bundes.

Milde Geſetze, weiſe Führer, aufgeklärter friedlicher Glaube ſind die holden Genien des Schickſals, die auf unſere Völkerbahn die Blumen des Genuſſes ſtreuen, und ihre Wege führen uns zu dem Ideal des Geſamtwohls, dem nachzuſtreben das Ziel unſers Lebens iſt.

Schön iſt das freye Land unſers Vereins, reich an jedem Schmuck der Natur, doch reicher in den beſcheidnen Herzen des Volkes an Gaben, die das Leben verſüßen, und die der Himmel belohnt. Zahlreiche Ströme, Traubenbekränzte Hügel, reiche Gebirge, ein milder Himmel und dennoch heilige Wälder ſchmücken das Land der Tauſende von Städten, das Land der Erfindungen und des Denkens, und von den Fluren, welche die Donau benetzt bis an der Eider Strand, mehrt der Fleiß von Jahr zu Jahr das goldne Halmen-Meer der Saaten. So iſt es in dem theuren, theuren Land der Väter, was aus des Schöpfers Hand an unſer Volk gelangte, und geſchützt durch unſrer Väter Blut, an unſer Volk verblieb.

Ach! wie ein Winterſturm durch Frühlings-Fluren fährt, ſo rollte darüber des Eroberers Wagen, und es ſtürzte in den Trauertagen des Volkes ihm nach, was in dem Strom der Zeiten von den Vätern herabkam, und es drohte ihm nachzuſtürzen, was der Strom der Zeit uns als ſüßen Lohn der Arbeit gewährte, was auf Jahrhunderte für unſre Enkel darin fließen würde, und erſtarrt ſchien die Thatkraft auf Jahrhunderte. Da erbarmte ſich Gott unſres Volkes, Deutſchland erwachte zu neuem Leben, und ſo lange die Zeiten hinunter die Sage der Trübſale bleiben wird, ſey das Volk eine eherne Mauer um das Vaterland, bilde Klopſtocks Stimme Schaaren, wie Thebens geheiligter Hauſe, die nach jedem Kampf für unſrer Krone Selbſtſtändigkeit, für unſre Freyheit, für den Stolz unſrer Bruſt, für unſrer Sitten Reinheit, für Weib und Kind, für Herd und Heimath nur als Sieger leben wollen, und des Reiches Krone, wenn je das Schickſal uns beugt, eher bis an die Pole der Erde tragen, als ſie von Fremden zum Leben nehmen.

Zauberkraft folgt dem freyen Manne in die öden Gegenden, und die Skalden ſangen im Thale noch, als rings im andern Norden das Verhängniß ihre Harfen brach, und ſchneller nie erblühten in der alten Welt der Geſelligkeit Früchte, als, von der Unabhängigkeit gepflegt, in Amerika's Wäldern.

Aber nicht dauernd zu beugen iſt Deutſchland; für wen, für welche Sache es die Waffen führt, darauf beruht nicht blos ſeine Freyheit, Europens Freyheit, darauf beruht das Wohl des menſchlichen Geſchlechts. *)

Laſſt uns im Frieden dieſen Schatz der Volkskraft mehren durch Gemeingeiſt, feſter immer ſchlingen die Zeiten hinunter das Band des Vereins. Was tauſend Jahre währte, laſſt es ferner Jahrtauſende dauern.

Sedez-Aufſätze.

Die Regenten der Menſchheit.

Jedes Zeitalter wird von zwey Zeiten regiert, von der Gegenwart und von der nächſt verſtorbenen Vergangen

*) Joh. v. Müller Werke, 9ter Theil, S. 107.

heit; ſo hatten die erſten Einwohner der Kanarieninſeln ſtets zwey Könige, den eben geſtorbenen, und einen lebendigen. Aber freylich ſeufzet oft die Gegenwart: ſie müſſe blutend unterſinken und die Perlen fiſchen, womit die Zukunft ſich ſchmücke; aber iſt ſie ſelber nicht auch damit geſchmückt von der Vergangenheit?

An angebetete Mädchen.

Die Jünglinge fallen vor euch auf die Kniee, aber nur wie das Fußvolk vor der Reiterey, um zu beſiegen und zu tödten, oder wie die Jäger nur mit gebognen Knieen (als hätten ſie Amors Geſchoß) ihre Opfer fällen.

Die Geſchichte.

Ein Volk ſtraft das andere, ſündigt aber wieder unter dem Strafen, und ein drittes züchtigt das zweyte und ſündigt, um zu züchtigen, ſo wurde (erzählet la Loubere *) in Siam einem Diebe des königlichen Silbers geſchmolzenes in den Hals gegoſſen; — der Mann, der es erhärtet aus dem todten Schlunde zu holen hatte, ſtahl wieder etwas davon; ein Dritter, der dem Zweyten den glühenden Einguß gab, ſteckte auch wieder von dem kaltgewordenen heimlich zu ſich; — der König begnadigte aber den Dritten, um es nicht zu ſpät bey dem Letzten ſeines Reichs zu thun. Die Römer ſtraften die Griechen — die Deutſchen die Römer — die Zeit die Deutſchen — die Zeiten die Zeit — und die Ewigkeit zuletzt die Zeit.

Aufklärung der vornehmen Jugend.

Sie will Licht, aber weniger, um davon innen erleuchtet, als außen illuminirt zu werden. Die Augen der jungen Zeit ſind mehr Schmuck als Glied; ſo haben die Schmetterlinge auf ihren Flügeln Augen, und der Pfau auf ſeinem Schweif.

Schmücken des Schmuckes.

Gibt es etwas Schöneres als Schönheit und Unſchuld? Welche Reize kann eine ſchöne unſchuldige Jungfrau noch borgen, die nicht kleiner wären als ihre eignen? Aber ſie borgt doch, ſogar die kleinſten; denn ſie gleicht dem Römer **), welcher die weiße Lilie und das weiße Lämmchen bunt anſtreichen ließ.

Das Genie und der Fürſt.

Das Volk bewundert beyde zweymal am meiſten: wann ſie ihre Regierung antreten und wann ſie ſie niederlegen; am Krönungtage und am Sterbetage werden ſie am feurigſten gelobt. So funkelt ein Stern zweymal am ſtärkſten, bey dem Aufgange, bey dem Untergange; aber kleiner erſcheint die Sonne und jedes Geſtirn in der Mitte, wo ſie eben das reichſte Licht auf die Erde gießen.

Kraft der Worte.

Nicht aus Gemeinem iſt der Menſch gemacht, (wie Schiller ſagt), ſondern aus Worten. Vom Worte werden die Völker länger als vom Gedanken regiert; das Wort wohnt auf der leichten Zunge feſter, als deſſen Sinn im Gehirn; denn es bleibt, mit demſelben Tone Köpfe zuſammenrufend und aneinanderheftend, und Zeiten durchziehend, in lebendiger Wirkung zurück, indeß der ewig wechſelhafte Gedanke ohne Zeichen umfliegt, und ſich ſein Wort erſt ſucht. So gleicht das Wort — dieſe Gedankenſchale — den Schalthieren, deren Gehäuſe ohne die weichen Einwohner das bilden, was kein Thier und Rieſe zu bilden vermag — Inſeln und Gebirge. *)

Die Begierden der Menſchen.

Die Begierden beſchneiden ihrem Prometheus Geier ſtatt des Schnabels die Flügel — und ſo hackt er ewig in's Herz.

Das Welt-Räthſel.

Der Menſch ſieht nur das Spinnrad des Schickſals, aber nicht die Spindel; daher ſagt er: ſeht ihr nicht den ewigen, leeren Kreislauf der Welt?

Das Streben hinter dem Tode.

Die Menſchen erſchrecken ordentlich über die Erhabenheit, welche ihnen der Tod oder die Ewigkeit droht. Wohin, ſagen ſie, ſollen wir vollendet droben ſtreben, wohin ſoll ſich eine Sonnenblume wenden, welche ſelber auf der Sonne ſteht? Ich antworte: nach der größern Sonne, um welche unſre zieht.

Menagiana.

1.

Herr B. ſuchte eine Wohnung und vernahm, daß Hr. R. Zimmer zu vermiethen habe. Als er Letztern auf der Straße begegnete, fragte er ihn, ob ſein Haus an der Sommerſeite liege? Dieſer, ein berüchtigter Spieler, antwortete: Mein Herr, das weiß ich Ihnen wahrlich! nicht zu ſagen; denn in den neun Jahren, ſeit ich drin wohne, bin ich immer ſo frühe ausgegangen, und ſo ſpät nach Hauſe gekommen, daß ich noch keinen Tag drin geſehen habe!

2.

Ein reicher Domherr wollte an einem Faſttage einen Schmaus geben. Sein Koch meldete ihm, daß auf dem Markte kein Fiſch mehr zu haben ſey, als ein großer Lachs, den aber ein gewiſſer Präſident ſchon in Beſchlag genommen habe. „Laufe flugs wieder hin, ſagte der Domherr, indem er ſeinen vollen Beutel ihm darreichte, kaufe mir den Lachs und den Präſidenten!“

3.

Einem Abergläubigen, erzählt Cicero, hatte geträumt, daß er ein friſches Ey gegeſſen habe, und ein Traumdeuter erfreute ihn durch die Auslegung, daß er nächſtens reich werden würde, weil das Weiſſe im Ey Silber und das Gelbe Gold bedeute. Bald hernach fiel ihm wirklich eine ganz unerwartete beträchtliche Erbſchaft zu, und zur Dankbarkeit brachte er dem Wahrſager eine — Silbermünze. Dieſer nahm ſie, fragte aber lächelnd: Mein Freund, warum denn nicht auch etwas vom Dotter?

---

*) Allgemeine Hiſtorie der Reiſen zu Waſſer und zu Land. B. 10.

**) Plin. VIII. 48. XXI. 5.

*) Die Inſeln aus Korallen und die Kalkgebirge.

Novellen aus Rom v. 27. May 1814.

Dreytägige Illumination zur Feyer der Wiederkehr des Papſtes. Nachträge zur Geſchichte dieſer Tage. Anekdoten u. ſ. w.

(Beſchluß.)

Als Anekdote erzählt man, der h. Vater habe einen der Anführer, der einen großen überhängenden Schnurrbart hatte, gefragt, ob ihm der nicht beym Eſſen hinderlich ſey? Bey der Antwort: „im Geringſten nicht,“ ſoll der h. Vater gelächelt und ſcherzend geſagt haben: „nun, ſo will ich mir auch einen wachſen laſſen.“ — Dieſe Anekdote läſſt ſich nicht verbürgen, ſie gehört aber zu den Geſprächen dieſer Tage. Gewiß, iſt aber das, daß der h. Vater ſich ſehr wohl befindet und in ſeinem Umgang ungemein heiter ſeyn ſoll. Am Pfingſttage wird er dem Hochamt in der Peterskirche beywohnen und vom Balkon die öffentliche große Benediktion geben.

Mehrere Verordnungen, die in dieſen Tagen erſchienen ſind, ſollen unmittelbar vom h. Vater ſelbſt herrühren. Darunter ſteht oben an eine ſehr tröſtliche für die Armen, das Leihhaus Monte della pietà betreffend. Obenan wird darin der „ſchändliche Wucher“ (usura infame), vermöge deſſen von jedem Hundert Vorſchuß neun oder zehn Prozent, außer andern Gebühren, abgezogen wurden, abgeſchafft; eben ſo aller peremtoriſche Termin, nach welchem das Pfand für den Eigenthümer verloren war, aufgehoben. Alle Pfänder unter 5 Paul, bis zum 21. May inclusive, ſollen unentgeltlich zurückerſtattet werden. Von Vorſchüſſen bis zu 3 Paul ſollen an einem Tage nur 250, von andern bis zu 7 Paul nur 30 angenommen werden können. Jeder, der ein Pfand bringt, muß mit einem Armuthsſchein vom Pfarrer ſeiner Kirche verſehen ſeyn ꝛc. So iſt dieſer, zur Hülfe der Armen errichteten, Anſtalt ihre urſprüngliche edle Beſtimmung wiedergegeben. — Eine andre Verordnung befiehlt, daß alle diejenigen, die Geld, Silber oder ander Metall in Maſſe verkaufen wollen, mit Namen, Geburtsort u. ſ. w. aufgeſchrieben und denunzirt werden ſollen bey 500 Thaler Strafe — (zur Verhütung des Schleichhandels mit geſtohlnem Gut.)

Eine dritte Verordnung betrifft die ſchleunigſte Zurückerſtattung gekaufter geiſtlicher Güter. Nur ſolche, die vom Staat zu fordern hatten und mit ſolchen, ihnen rechtmäßig gehörenden, Scheinen (luoghi de' monti) bezahlten, ſollen eine Ausnahme genießen können.

Alles Andre, was man bis jetzt weiß, beruht mehr oder weniger auf Sagen. Gewiß iſt, daß mehrere Prälaten ihrer Würden beraubt worden ſind; auch ſpricht man von ganz neuerlichen Verhaftungen einiger angeſehenen Perſonen. Die von der Skala (das heißt, die bey der Sache des Einbruchs in den päpſtlichen Palaſt) verwickelt waren, ſollen zur geheimſten Verwahrung in das ehemalige Gefängniß der Inquiſition (sant offício) gebracht worden ſeyn. Höchſt wahrſcheinlich wird für Sichtung aller andern Schuldigen und minder Schuldigen eine eigne Kommiſſion ernannt werden. Wie es heißt, werden Alle, die unter der bisherigen Regierung den Schwur geleiſtet, nicht nur ihrer Aemter entſetzt werden, ſondern auch zu keiner Stelle weiter gelangen können. Insbeſondre wird man unterſcheiden, die zu öffentlichen Geſchäften der bisherigen Regierung die Hand boten, als der h. Vater noch in Rom war; und vielleicht minder ſtreng diejenigen beurtheilen, die nachmals, durch ihre Umſtände dazu verleitet, Aemter ſuchten oder annahmen, dafern ſie ſich nicht durch ihr Betragen verfänglich machten. — Was von naher Wiederherſtellung des Jeſuiter-Ordens geſagt wird, ruht noch völlig im Dunkeln.

So eben aber iſt bekannt geworden, daß diejenigen armen weiblichen ledigen Perſonen, die von jetzt an innerhalb vier Monaten verheirathet werden, eine Ausſtattung von 25 Thalern nebſt einem Bette erhalten ſollen. Dafern ſie ſchon ein Bette haben, erhalten ſie 50 Thaler.

Unter ſolchen Auſpizien hat Pius VII. ſeine Regierung wieder angefangen. Jedermann wünſcht ihr lange und glückliche Jahre. Man erzählt von einer Prophezeihung der Mutter des h. Vaters, als ſie ſich in ein Kloſter begab, und ihn, damaligen Biſchof von Imola, noch zuvor zu ſehen verlangte. Sie ſoll ihm vorausgeſagt haben, daß er bald Kardinal, bald darauf Papſt werden, dann zu großen Leiden deportirt werden, aber mit großem Glanz zurückkehren würde. Nach dieſem werde er aber nur Ein Jahr lang leben. — So wird erzählt, aber in Anſehung des letzten Beyſatzes läſſt Niemand ſich die Hoffnung des Gegentheils rauben.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, den 31. May.

Im Jahre 1813 ſind bey den Ober- und Unter-Gerichten im preußiſchen Staate 110.049 Prozeſſe bearbeitet; davon ſind 40.502 durch richterlichen Ausſpruch, 20.730 durch Vergleich entſchieden.

Am 27. May ward auf unſrer Bühne zum erſten Male gegeben: Heinrich von Hohenſtaufen, König der Deutſchen, Trauerſpiel von Caroline Pichler. Die geehrte Verfaſſerinn, der beſonders die Damen manche höchſt angenehme literariſche Frucht verdanken, kann unmöglich mit dieſem Drama zufrieden ſeyn, es wäre denn, daß es Gelegenheit-Stück iſt, wie es mir durch die Einwebung des Pagen Rudolph von Habsburg und der dadurch möglichen und leichten Schmeicheley zu ſeyn ſcheint. Denn ſind freylich keine bedeutende Anforderungen zu machen; im andern Falle wäre, bey einer Menge Stoff, doch Planloſigkeit, ferner ein unverknüpftes, nur nebeneinander weggehendes, Bildergemiſch, was man vergeblich Charakteriſtik nennen würde, zu rügen. Am allerwenigſten hätt' ich geglaubt, daß die Sprache nicht von größerer Bedeutung ſeyn ſollte; ſie entbehrt, bey hinlänglichem Breitenraume, doch allen dichterſchwingenden Schmuck, ja, ſie geht oft zur alltäglichſten Proſa über. Die Motive zum Rühren, dem alleinigen Zweck dieſes Trauerſpiels, ſind die gewöhnlichen: ein harter Vater, Trennen, Verſöhnen und Kinder; dennoch entbehrt es auch den Reiz für die Menge, die Knalleffekte und Wortpauken. Es iſt, bey dem unbeſtrittenen Talente der Verfaſſerinn, ihr nicht gelungen, ſchon vor der Entlöſung des Ganzen in Schriftzügen deſſen einzelne Theile lebendig vor ſich zu ſehen; ſich den erſten Ideen hingebend, warf ſie ſich hinein in das Spiel des Geiſtes, und ſich bald ſelbſt verwickelnd, ward ihr die Entwicklung zu ſchwer, auch ſcheint Energie der Charaktere nicht in ihrem, nicht in dem Weſen der Frauen überhaupt, zu liegen. So ſind denn alle Perſonen in einer Empfindung, oder fallen gar bald zurück in einen Drang von einſeitigen Gefühlen, aus welchem die Verfaſſerinn ſie und ſich nicht gern heraushob. Die Darſtellung war eine angeſtrengte in allen Theilen, die Aufnahme ſehr kalt. — Hr. Fiſcher iſt noch als Bucephalo in den „Dorfſängerinnen“ aufgetreten, aber nicht mit gleichem Erfolge, als in „Camilla.“ Zuviel, überall zuviel! iſt die allgemeine Klage bey der Art, wie er jenen Charakter nahm, und in Wahrheit, die Ueberladung lag in dem kleinſten Zuge. Auch ſetzte er arg hinzu ein Unterrichten, wie ſich die Sängerinnen mit künftigen Liebhabern verhalten ſollten u. ſ. w. Das iſt nun gar ſehr verbraucht und überdem auch nur in gehörigen Schranken erlaubt. Sein Geſang aber war wieder höchſt ausgezeichnet; wenn er bey dieſem der Natur möglichſt folgt, könnte er ein Allen zu empfehlendes Muſter werden, ſeiner Stimme muß man, ſelbſt da, wo ſie überkünſtelt, die ſchönſte Ausſtattung zugeſtehen. —

Nro. 151.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 25. Juny, 1814.

— — Wie der Klang verhallet in dem Ohr,
Verrauſcht des Augenblicks geſchwinde Schöpfung.
Des Mimen Ruhm bewahrt kein daurend Werk.
Schiller.

Kleinere bio-bibliographiſche Denkwürdigkeiten.

Einige Züge aus dem Leben Michael Barons.

Von Auger.

Michael Boyron, genannt Baron, (geboren zu Paris 1653), Sohn eines Krämers von Iſſoudun, war ein Freund und Zögling Molieres, und folgte dieſem auf der gedoppelten Laufbahn des Schauſpielers und Schriftſtellers. So ſehr er es demſelben auf jener zuvor that, ſo weit blieb er auf dieſer hinter ſeinem Vorbilde zurück. Die Natur hatte ihn ſehr wohl bedacht, und er ſelbſt ihre mancherley Gaben durch Kunſt zu vervollkommnen gewuſſt. Eine edle Geſtalt, ein impoſanter Wuchs, eine wohlklingende Stimme, eine natürliche Geſtikulation, und ein höchſtverſtändiger Sinn, das Alles fand ſich in ſeiner Perſon vereinigt. Er war es, zu dem Racine, nachdem er den übrigen Schauſpielern allen die detaillirteſten Anweiſungen zum Spielen ihrer Rollen gegeben, ſagte: „Was Sie betrifft, mein lieber Baron, ſo überlaſſe ich Sie Ihnen ſelbſt; Sie werden von Ihrem Herzen mehr lernen können, als durch meinen Unterricht!“ Eine ſeiner Grund-Regeln, rückſichtlich auf die Aktion, war dieſe, daß in dem gewöhnlichen Geberdenſpiele die Arme nie über das Auge hinauf kommen dürfen. „Wenn aber,“ ſetzte er hinzu, „die Leidenſchaft ſie etwa über den Kopf hinauf treibt, ſo hat dies nichts zu bedeuten, denn die Lei..nſchaft weiß hiervon mehr, als die Regeln.“ Dieſer Roſcius ſeines Jahrhunders, wie man ihn etwa auch zu nennen pflegte, ſchätzte ſeine Profeſſion eben nicht ſehr hoch; aber deſto mehr hielt er auf ſein Spiel und auf ſeine Kunſt. „Alle hundert Jahre,“ pflegte er zu ſagen, „kann man einen Cäſar ſehen, aber zehntauſend Jahre braucht es, einen Baron hervor zu bringen.“ Eine ſeiner Schwächen war, daß er immer ſuchte, ſich den Großen gleich zu ſetzen, und mit ihnen einen vertraulichen Ton affektirte, was ihm denn freylich manchmal ziemlich übel bekam. Als z. B. ſein Kutſcher und ſein Lakey einmal von der Dienerſchaft des Marquis von Biron waren geprügelt worden, ſo beklagte er ſich bey Letzterm, und ſagte: „Meine Leute ſind von den Ihrigen übel behandelt worden; ich fordre deswegen Gerechtigkeit.“ Hiebey wurde das: „Meine Leute, und Ihre Leute“ ſo manchmal aufgetiſcht, daß der Marquis, über die Parallele ungehalten, zuletzt ſagte: „Du armer Baron, was Teufel willſt du, daß ich dir ſage: Was brauchſt denn du Leute zu haben?“ Er hatte ferner die Sucht, ſich für einen Mann gelten zu machen, der bey den Damen wohl empfohlen wäre; und vermuthlich hat er in dem Homme à bonnes fortunes, dem beſten der von ihm verfaſſten Theaterſtücke, ſich ſelbſt darſtellen wollen. Wol mochte übrigens dieſe Gattung von Thorheit auf die Gefälligkeit von mehr als einer angeſehnen Dame gegründet geweſen ſeyn. Einſt ging er in der Frühe zu einer jener Damen, die ihn des Nachts zu empfangen pflegten, in die Geſellſchaft. „Was ſuchen Sie hier, Herr Baron,“ ſagte dieſe kalt zu ihm. „Meine

Schlafmütze," erwiederte der Schauſpieler ganz laut. Nachdem er im Jahr 1691 die Bühne verlaſſen hatte, betrat er ſie im Jahr 1720, als ein achtundſechzigjähriger Greis, neuerdings wieder und mit ganz außerordentlichem Erfolge. Inzwiſchen ließ man es ihn doch zuweilen fühlen, daß es mit ſeiner Kunſt zur Neige gehe. „Undankbares Parterre," rief er bey einem ſolchen Anlaſſe aus, „wenn du Geſchmack haſt, ſo habe ich dir denſelben beygebracht, und nun kehrſt du dich damit wider mich." Er ſtarb im Jahr 1729 in einem Alter von 77 Jahren. Sein Vater war 1655 an einer leichten Fußwunde geſtorben, die er ſich in der Rolle des D. Diego ſelbſt beygebracht hatte, indem er mit den Bewegungen eines heftigen Unwillens, wie die Umſtände ſie forderten, ſeinen Degen, der ihn an dem Grafen nicht hatte rächen können, von ſich ſtieß. Nachdem er den Schaden eine geraume Zeit vernachläſſigt hatte, ward derſelbe bedeutender, und das Bein ſollte abgenommen werden; allein man konnte ihn nicht dahin bringen, hierzu ſeine Einwilligung zu geben. „Das wäre," ſagte er, „ein herrlicher Anblick; ein Theaterkönig mit einem hölzernen Bein!" Barons Mutter, ebenfalls eine Schauſpielerinn, war ein Weib von ſo ausgezeichneter Schönheit, daß, wenn ſie die Königinn Mutter an ihrer Toillette beſuchte, dieſe nur rufen durfte: „Da kommt die Baron!" um alle ihre Hof-Damen in größter Eile davon laufen zu machen. Sie ſtarb an einer plötzlichen Alteration auf die Nachricht, daß einer ihrer Liebhaber ſich mit ihrer Baarſchaft und allen ihren Koſtbarkeiten davon gemacht habe.

Pater Samuel.

Ein Heiliger und Wunderthäter,
Dem Volk des Papſtes Stellvertreter,
Empfing der Vater Samuel
Von ſeinem Prior den Befehl,
In Zukunft, ſonder anzufragen,
Kein Wunder mehr für ſich zu wagen.
Er brummte nicht in ſeinen Bart,
Und thát, wie ihm befohlen ward. —

Einſt geht am Kirchthurm er vorüber.
Der Schieferdecker fällt herab.
Da ruft der Graurock: „Halt, mein Lieber!"
Und Jener läſſt zu fallen ab,
Und ſchwebt in freyer Luft, voll Staunen
Ob ſeines Schickſals Wunderlaunen.

Der Pater Samuel begab
Sich zu dem Prior mit der Bitte:
Ob er den Mann von Herz und Sitte,
Den ächt katholiſch braven Mann,
Damit ſein Kinderkreis nicht litte,
Befreyen darf vom Todesbann,
Das halbe Wunder zu vollenden?

Froh zeigt er den Erlaubnißſchein.
Er betet mit erhobnen Händen,
Und ruft: O Herr, gedenke mein!
Da kommt der Schweber langſam, munter,
Gefahrlos, aus der Luft herunter,
Dankt ſeinem Retter auf den Knie'n
Und vierzeh'n Kinder ſegnen ihn. —

In kurzer Friſt tanzt auf dem Seile
Ein Künſtler bis zum Thurm hinauf.
Er fällt. Der Pater ruft in Eile:
Halt! und zum Prior geht ſein Lauf.
„Ein Zweyter ſchwebt in freyen Lüften.
„Darf ich ein zweytes Wunder ſtiften? —
Wer iſt's? — „Der Seiltanz gibt ihm Brot;
„Ein Ketzer, hör' ich; ein Aſot!" —

Nein! — Ich erneue mein Verbot.
Mirakel wäre hier Verbrechen.
Nie müſſe dich ob ſeiner Noth
Der alte Wunderkitzel ſtechen!
Mein lieber Pater! Gib dem Schuft
Die letzte Oelung in der Luft
Und dann laß das Genick ihn brechen!

H 8.

Allerley über Narren, Verrückte und Irrenhäuſer.

Von J. W. Peterſen.

1.

Einen ſo vornehmen Wohnplatz, als in Konſtantinopel, haben die Narren nirgends. Das Irrenhaus allda iſt im Pallaſte des Großſultans ſelbſt. a)

2.

In keinem Europäiſchen Reiche iſt Geiſtes-Zerrüttung (Wahnſinn) ſo häufig, als in England. Dieſes ſo traurige Uebel iſt gleichſam einheimiſch daſelbſt. b)

3.

Bey Verrückten kommen Gehör-Täuſchungen viel häufiger vor, als Geſichts-Täuſchungen. c)

4.

Petersburg hatte im Jahr 1762, da es doch ſchon weit über hundert tauſend Menſchen zählte, noch kein Irrenhaus. d)

5.

Schon die Griechen und Römer unterſchieden und bezeichneten die mancherley Arten und Stufen des Wahnſinns ſehr genau. Meſſerſchmieds (vorzügliches) Narren-Lexikon e) der beyden genannten Völker beweiſt dieſes hinlänglich.

a) Batthiany, Reiſe nach Konſtantinopel. S. 166 f.
b) Cox, über Geiſteszerrüttung, überſetzt von Bertelsmann: Vorrede.
c) Cox. S. 12. Note.
d) Schlözers Leben von ihm ſelbſt. S. 123.
e) Es ſteht in den neuen Erweiterungen der Erkenntniß und des Vergnügens, B. 2. S. 195 f.

6.

Bereits A. Celſus gedenkt der Mondſucht (Mond-Krankheit), und man glaubt ziemlich allgemein daran. Allein ein vieljähriger, aufmerkſamer Narren-Beobachter f) konnte keine beſtimmten Einflüſſe der Geſtirne auf Geiſteszerrüttete wahrnehmen; er konnte nie etwas von der Einwirkung des Monds auf dieſe Kranken bemerken.

Die Auſternhügel in Braſilien.

Als die Portugieſen ſich in Braſilien niederlieſſen, fanden ſie auf der Küſte dieſes Landes gegen den Inſeln St. Vicente und St. Amaro über keine Einwohner; nur zu gewiſſen Jahrszeiten erſchienen die Wilden, und legten ſich emſig auf den Fiſchfang, oder eigentlich auf den Fang der Muſchelthiere, welche ſich an der Küſte in einer ungeheuren Menge vorfanden. Beſonders ſammelten ſie Haufen von Auſtern, entweder, weil ſie dieſelben den andern Muſchelthieren vorzogen, oder weil die Auſtern weit gemeiner waren, als die andern. So lange als der Fiſchfang dauerte, aßen ſie nichts als Seethiere; ehe ſie ſich wieder wegbegaben, trockneten ſie das Uebrige; hernach nahmen ſie es mit ſich, und nährten ſich eine Zeitlang in ihren Wohnungen damit. Die Auſterſchalen warfen ſie haufenweiſe zuſammen, und daraus ſind Hügel entſtanden, welche die Erde bedeckt hat, und die nun ſo feſt ſind, daß große Bäume darauf wachſen. In der Capitania de St. Paulo heißt man ſie noch Oſtreiras, Auſtereyer, wenn man ſo ſagen könnte. So kennt man dort die Oſtreiras de Santos, St. Vicente, Conceiçao, Jguape, Cananéa u. ſ. w. Einige dieſer Auſternhügel ſind ſo alt, daß die Auſterſchalen darin ganz verwittert und zu einem harten Steine umgeſchaffen worden ſind, deſſen man ſich in jener Capitania zum Bauen bedient. In andern ſind die Schalen noch ganz; man findet auch wol Scherben von zerbrochenen Gefäßen und menſchliche Gebeine dazwiſchen. Wenn nämlich ein Wilder während des Fiſchfanges ſtarb, ſo wurde er unter einem Haufen von Auſterſchalen begraben, und bekam dadurch eine eigne Art von Denkmal.

So ſchreibt Gaſpar de Madre de Dios in ſeinen Memorias para a historia de Capitania de St. Vicente. Lisboa 1797, in 4. Allein ſollte er nicht hier wol die ältern aus Foſſilien beſtehenden Erdſchichten mit den neuern Haufen von Muſchelſchalen verwechſeln! Welch' ungeheure Zeit würde nicht dazu gehören, um die von den Wilden zuſammen geworfnen Schalen in harte Bauſteine zu verwandeln? Und wer kann beweiſen, daß Braſilien ſchon in alten Zeiten bewohnt war? Die Bauſteine kommen wahrſcheinlich nicht von den Auſternliebhabern her.

f) Cox a. a. O. S. 21 f.

Der Tyrann Ariſtippos in Argos.

Zu der Menge von Beyſpielen, welche die Geſchichte anführt, in Betreff der Erfindſamkeit der Tyrannen und Uſurpatoren, ſich ſowol in ihrer Macht, als bey'm Leben zu erhalten, gehört gewiß auch vorzüglich eine kleine Erzählung, die uns Plutarch in der Lebensbeſchreibung des Aratos hinterlaſſen hat.

Kaum war Argos durch den Dolch eines Sklaven von Ariſtomachos, einem grauſamen Regenten, befreyt, ſo ſchwang ſich ein gewiſſer Ariſtippos auf den Thron, der noch ſchrecklicher wüthete, als ſein Vorgänger. Vorerſt ließ er alle, die ſich ſeiner Thronbeſteigung widerſetzt, oder ſonſt in etwas ihm widerſpenſtig gezeigt hatten, ermorden. Drauf quartierte er ſeine Trabanten und eine ſtarke Leibwache in die vorderſten Zimmer ſeines Pallaſtes ein, ſo, daß man nur durch ſie zu ihm gelangen konnte. Damit glaubte er ſich aber noch nicht ſicher genug, denn es konnte ja doch einige unter ſeinen Wachen Beſtechung, oder ſonſt Gründe zu einer Verrätherey an ihm bewegen. Er hielt es deswegen für's Rathſamſte, den Ort, an dem er ſich, beſonders Nachts, aufhielt, Niemand wiſſen zu laſſen. Wenn's daher Abend wurde, und er kaum geſpeiſt hatte, ſo jagte er ſeine Sklaven alle von ſich fort, und ſchloß den innern Pallaſt jedesmal ſelbſt. Darauf begab er ſich mit ſeiner Buhlerinn in ein kleines Zimmer im oberſten Stockwerk, welches mit einer Fallthür verſehen war, und in welches man nur mit Hülfe einer Leiter gelangen konnte. Waren ſie nun Beyde oben, ſo ließ er die Thür fallen, legte ſeine Polſter auf dieſelbe, und überließ ſich dem Schlaf. Die Leiter aber trug die Mutter der Buhlerinn in ein geheimes Zimmer in der Nähe, wo ſie dieſelbe verſchloß bis auf den Morgen, oder wenigſtens ſo lange, bis die Bewohner des oberſten Stockwerks ihr ein Zeichen gaben, daß ſie herabſteigen wollten; worauf ſie denn die Leiter wieder an die Fallthür anlegte, und den gefürchteten Tyrannen herabließ, der wie eine Schlange aus ſeiner Höhle hervorkroch. L. H.

An Tiro.

Du gleicheſt dem Apoll — zwar nicht an Geiſtesart,
Geſang und Majeſtät und Schönheit, doch — an Bart.
Hg.

Aerzte und Köche.

Ihr Köche ſeyd für uns Aerzte geboren;
Wenn ihr nicht hälfet, wir gingen verloren.
Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 15. Juny 1814.

Die Moden folgen dem Schwunge des Zeitgeiſtes — wir haben hier die niedlichſten engliſchen Moden von der Welt; niedre Hüte, die gewiſſen Körbchen ähnlich ſehen, worin die Bauern das Brot formen; lange Taillen, die der Magerkeit

neue Reize geben, ſind bey Herren und Damen an der Tagesordnung. Dagegen ſtecken die hohen Hüte der Pariſerinnen ganz gewaltig ab; man iſt ſehr begierig zu ſehen, welche Form den Sieg erringen wird. Die Franzöſinnen haben zu viel Charakter, um ſich ihn rauben zu laſſen; nachdem ſie eine Revolution ſo glorreich durchgeführt haben, werden ſie gewiß nicht ſo kleinmüthig ſeyn, ihre Waffen zu ſtrecken. Man muß geſtehen, daß ſie für ihr Werk ſchlecht belohnt werden; ſie arbeiteten am Sturze der vorigen Dynaſtie, weil ſie nicht galant genug für die Frauen war; aber da gabs doch ſchöne, wenn gleich etwas ungeſchliffne, Männer. Der neue Hof hingegen ſezt ſich größtentheils aus Männern in der höchſten Reife der Jahre zuſammen; die vorderſten ſind überall die, welche bereits vor 21 Jahren für die königlichen Prinzen das Panier der Liebe und des Krieges führten. So ſehr es auch billig und politiſch ſeyn mag, Männer, die ſeit 20 Jahren auf ihren Lorbern ausruhten, wieder in Thätigkeit zu ziehen, ſo wenig kann damit den Frauen gedient ſeyn, die ohnedies durch die neue Hof-Kleider-Ordnung zur Verzweiflung gebracht ſind. Ein Schleppkleid mit verhülltem Buſen — ein Häubchen à barbe pendante! das iſt die Uniform, um bey Hofe zu erſcheinen, und der Halbgott Cerol, Costumier de Madame, bey dem man die Models der neuen Kleider einſehen kann, iſt dadurch in allen Damen-Augen plözlich zum Monstre geworden.

Karlsruhe, den 19. Juny 1814.

Es iſt keine ſeltene Erſcheinung, die Kunſt da am ſchönſten wirken zu ſehen, wo ſie geräuſchlos fortſchreitend, am wenigſten beobachtet und geleitet wird. Viele ausgezeichnete Künſtler finden ſich in unſerm freundlichen Karlsruhe zuſammen, ungeachtet — dem erſten Anſchein nach, weder von Oben herab, noch von dem Publikum — viel für die Kunſt geſchieht. Die Namen Agrikola, Becker, Dlogg, Feodor, Geßner, Haldenwang, Kaiſer, Kunz, Müller, Sandhaas, Weinbrenner, Zoll ꝛc. geben den ſprechendſten Beweis davon. Indeſſen mag allerdings der freye Lebensverkehr und der gute Name unſerer vaterländiſchen — meiſt gut bezahlten Künſtler, ausländiſche Meiſter und Schüler zu uns herbeyziehen, die Nahrung und Ausbildungs-Gelegenheit für ihre Talente finden, ohne den Einheimiſchen merklichen Abbruch zu thun. Könnte noch — eine etwas freyere Benuzung unſrer reichen, mit Auswahl und Geſchmack in frühern und neuern Zeiten geſammelten, Kunſtſchäze Statt finden — ſo würde ſicher der aufkeimende Kunſtſinn bey uns noch mehr belebt werden. Auch unſre Muſeums-Anſtalt, die unter der großmüthigen Begünſtigung ihres allergnädigſten Beſchüzers und ſeiner liebenswürdigen, talentvollen Gemahlinn, die ſich auf die herablaſſendſte Weiſe für das Aufblühen dieſes ſchönen Inſtituts intereſſirt — ſchreitet kühn zur höhern Vollkommenheit empor, und ſichert ſeinen Mitgliedern den reinſten Lebensgenuß, eine immer höhere Ausbildung der geſelligen Kultur und einen ausgebreitetern Kunſtſinn für die Zukunft! — Ein, von unſerm genialiſchen Weinbrenner meiſterhaft entworfnes und unter ſeiner Leitung ausgeführtes, Muſeums-Gebäude zeugt ſchon beym Anblick von Außen — und noch mehr durch ſeine innere Einrichtung und Verzierungen — das mächtige Fortſchreiten der Alles belebenden Kunſt! — Schon jezo, im beſchränktern Lokale finden ſich Mitglieder und Fremde zuweilen angenehm überraſcht, durch ein ſchönes Gemählde im Leſeſaal aufgeſtellt, von einem oder dem andern vorzüglichen Künſtler. So hat früher Hr. Hofmahler Zoll — durch Ausſtellung ſeines ſchönen Raphaels und ſeiner auch in dieſem Blatte beſchriebnen Charitas; — und erſt neuerlich Hr. Hof- und Landſchaft-Mahler Müller aus Riga — deſſen treffliche Bilder in den königlichen Schlöſſern zu Stuttgart und Ludwigsburg von jedem Kenner geſchäzt ſind — ſich durch Ausſtellung eines ſeiner gelungenſten Landſchaft-Gemählde, den warmen Dank der Geſellſchaft erworben; und ohne Zweifel wird eine nähere Beſchreibung deſſelben auch unſern Leſern nicht unangenehm ſeyn.

Dieſes Landſchaft-Gemählde — ein Studium, unter Roms freundlichem Himmel erzeugt, und während Hrn. Müllers hieſigem Aufenthalt zur ſchönen Vollendung gebracht, iſt 4' 3'' breit und 2' 11'' hoch, und ſtellt eine Anſicht des Monte Cavo bey Rom, des Mons Albanus des alten Latiums, vor, mit einer bezaubernden Ausſicht auf das geſegnete Campanien, zur Zeit des Tarquinius Superbus, am Morgen eines beginnenden latialiſchen Bundesfeſts.

Die glückliche und höchſt ſinnreiche Idee — dieſe ſchöne Gegend, aus der noch jezo größtentheils unverändert gebliebenen Natur aufzufaſſen, und durch Leben und Handlung in eine Zeit überzutragen, wo auf dieſem Mons Albanus von den Römern und Lateinern die feriæ latinæ gemeinſchaftlich gehalten wurden — iſt durch die Beſchreibung des latiariſchen Bundesfeſtes in einer Abhandlung von Moriz über Alterthums-Kunde in unſerm Künſtler zuerſt erweckt worden. Tarquin ſchlug nämlich vor, nachdem er die Hetrurier überwunden und mit den Lateinern ein Bündniß geſchloſſen hatte, einen gemeinſchaftlichen Tempel auf einem Plaz zu errichten, welcher beynahe den Mittelpunkt zwiſchen den angränzenden Völkerſchaften ausmachte, um hier alljährlich ein feſtliches Opfer zur Erneuerung des Bundes zu halten. Dieſer Plaz war die Spize eines Berges — Mons Albanus — jezt Monte Cavo, von der man auf die ehemalige Stadt Alba herabſieht. Hier wurden dem Jupiter Latialis von den verſchiednen Völkerſchaften mancherley Opfergaben, Lämmer, Käſe, Milch und andre Lebensmittel — dargebracht, und ein Stier wurde im Namen Aller geopfert ꝛc. (Der Beſchluß folgt.)

Räthſel.

Nie bin ich einer Elle lang,
Doch einen Fuß lang immer,
Bin ſpizig, breit, rund, klein und groß,
Entbehrlich einem Satyr blos,
Und werde täglich ſchlimmer.

Das Beſte, was die Erde hegt,
Wählt mich zu ſeinem Schuze.
Zwar meiſtens bin ich ſchwarz; allein
Die ſchönſten Farben ſind auch mein
Beym Frauenzimmerpuze.

S.

Charade.

Mein Erſtes wird nach Hofmanier
Vom Eigenthümer feſtlich Dir
Zum Nießbrauch übertragen;
Mein Zweytes pflegt, ſonſt ohne Werth,
Doch, wo man beichtet, predigt, lehrt
Und richtet, aufzuragen.
Ein Dach ſänk' ohne mich dahin,
Auch ſtehen Helden, wo ich bin,
Sind Erz auf Erz geſchichtet
Und Haſpeln zugerichtet.
Mein Ganzes iſt in Luſt und Leib
Die Zuflucht der Bequemlichkeit,
Nicht nur für Arm und Rücken,
Nein! auch in andern Stücken.

v. W.

Auflöſung des Räthſels und des Logogryphs in Nr. 145.
Miethkutſche. Geſinde, Geſindel.

Nro. 152.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 27. Juny, 1814.

Die Ehre kennet keinen Obern;
Wer ihr zum Nachtheil was gebeut,
Den fürchte nicht, wenn dich dein Leben
Zum Schutz der Ehre nicht gereut.

v. Logau.

Die Verhältniſſe.

1.

Die allgemeine Trauer war ſchwer zu verbergen, wie ein der Landesſprache unkundiger Fremdling als Fürſt in die alte Hauptſtadt eines gediegenen Heldenvolkes einzog. Nicht geblendet von ſeiner gleichfalls ausländiſchen Umgebung glaubte man in deren Glanze die eignen Thränen verſteinert wiederzufinden, und beklagte nur, daß die Herzen nicht ebenfalls Stein werden wollten, um bey dem ſchmachvollen Untergange fühllos bleiben zu können, den nach und nach alle Landesrechte und Sitten und Gewohnheiten erleiden mußten. Ein redlicher Vaterlandsſinn hieß Verrath, und manches Familienhauptes bürgerliche Exiſtenz wurde vernichtet oder bedroht, weil es das unnatürliche Joch nicht lächelnd zu tragen vermochte, oder weil man das Amt, das der Mann treu verwaltete, für einen Inländer zu einträglich fand.

Auch den wackern G** traf das Loos derer, welche für eine böſe Zeit kein Lächeln hatten. Er verlor die bedeutende Stelle, die er mit Ehren bekleidete. Der Mittelloſe wußte mehrere Wochen lang nicht, welchen andern Weg er zur Erhaltung ſeiner zahlreichen Familie einſchlagen ſollte. Da geſchahen ihm plötzlich Erbietungen von Seiten der Regierung ſelbſt. Weil ſeine mannichfachen Landeskenntniſſe und Einſichten ſchwer zu entrathen waren, glaubte man über ſein unzufriednes Herz hinwegſehen zu müſſen, und der Wunſch, dem Vaterlande, ſogar in der neuen, widerwärtigen Form zu dienen, und die Pflicht, die dargebotnen Mittel zur Erhaltung ſeiner Familie nicht von ſich zu weiſen, beſtimmten ihn zur Annahme einer ſeiner vorigen, im Weſentlichen gleichen, an Umfang vorzüglichern, Stelle in der Provinz.

Je mehr man ſich von der Geradheit des Mannes überzeugte, je näher ſuchte man ihn an das Intereſſe des neuen Thrones durch beſondre Aufmerkſamkeiten und Auszeichnungen zu feſſeln. Zwey ſeiner Töchter wurden, wie es ſchien, nicht ohne Einwirkung des Hofes, an beſonders begünſtigte Anhänger der Regierung in der Reſidenz verheirathet, und eben geſchahen Einleitungen bey dem Vater, über Hand und Herz des älteſten von Reiſen zurückerwarteten Sohnes, deſſen Talente viel verſprachen, auf ähnliche Weiſe zu verfügen. Die ihm beſtimmte Braut war die Tochter des Barons F*, eines reichen Mannes, von entſchiednem Einfluſſe, ſo daß G**, der immer neben der Sorge für das Allgemeine, das Fortkommen ſeiner groſſentheils noch unerzognen Familie berückſichtigte, dieſer Heirath recht verlangend entgegenſah.

2.

Allein Adolar, der Sohn ſelbſt, der jetzt im vollen Glanze einer ſchönen Jugend erſchien, erregte ihm einigen Kummer. Das Kurze, Verhaltene ſeiner neuern Briefe war auch in den mündlichen Mittheilungen wieder zu bemerken. Statt der heitern Offenheit ſeiner Jahre und deren empfänglichem Sinne für Leben und Freude blickte er zuweilen ſcheu, wie der Argwohn, zuweilen wild, wie die Verzweiflung, umher, und ſchien überhaupt gar nicht

heimiſch mehr, weder im Hauſe ſeiner Eltern, noch im Kreiſe der ganzen Familie.

An ſeinem Geburtstage, wo Jedes mit einem Geſchenke für ihn gekommen war, benutzte der Vater Abends, als die Uebrigen ſich verloren hatten, Adolars diesmal überaus weiche Stimmung. Nach einem kurzen Eingange über ſeine guten Ausſichten zu anſtändiger Verſorgung im Vaterlande erkundigte er ſich nach dem Zuſtande ſeines Herzens. Die Antwort war wenigſtens ſo, daß der Vater auf deſſen Freyheit ſchließen konnte, und daran ſogleich den Heirath-Vorſchlag zu knüpfen verſuchte.

Aber mit einem von Entſetzen im Innerſten zeugenden gewaltigen Nein! wies ihn der Sohn zurück!

Der erſchrockne Alte bat um eine Urſache wenigſtens.

Die liegt in meinem — Gewiſſen! antwortete Adolar. Es iſt mir traurig genug, daß zwey Schweſtern an Beförderer der Schmach des Landes gekommen ſind. Ich verachte die Tochter eines ſolchen. Ueberhaupt denke ich auf ganz andre Dinge, als ein Anhänger dieſer Regierung zu werden.

Das ahnete mir! rief G** betrübt. Sohn, lieber Sohn, vergiß nur nicht, daß dem Einzelnen keine Stimme bleibt, wenn das Ganze ſich die neue Form gefallen läſſt.

Als ob nicht überall die Einzelnen es wären, die das Ganze beſtimmen müſſen! — Für ſtrafbar halte ich Jeden —

Hier ſtockte er, als ſein Vater von ihm ein Paar Schritte zurücktrat, und ſagte dann: Nein, theurer Vater, nicht Alle. Denn ich kenne ja Ihr Herz, Ihre Rechtlichkeit. Ich muß Ihre Anſichten ehren. Zu den meinigen aber können ſie nicht werden. Drum werde ich mich auch rein halten von der Hand der Tochter dieſes Vaters.

Ueberſpannung, nichts weiter, lieber Adolar! — Roſalba iſt höchſt liebenswürdig. In einigen Tagen kommt ſie vom Gute hierher, um ihren Vater, der morgen früh eintreffen wird, nach der Reſidenz zurückzubegleiten. Faſſe wenigſtens keinen Entſchluß gegen ſie, ehe du ſie geſehen haſt.

Selbſt die höchſte Schönheit würde mich zu keiner, meiner Anſicht nach, ſtrafbarn Gemeinſchaft beſtimmen. Laſſen Sie uns als Freunde ſcheiden, mein Vater!.

Scheiden alſo doch?

Ja, ſcheiden! Zwar ſchmerzt es mich tief, daß ich gerade an meinem Geburtstage Ihnen und allen innig geliebten Unſrigen gleichſam abſterben ſoll. Aber, Ihr Weg und der meinige! Sie liegen allzuweit auseinander, als daß wir ſie in Einem Hauſe vollenden könnten!

Sohn, mein Sohn! rief der Alte erſchüttert. Welches iſt dein Weg?

Der Weg der Ehre! antwortete Adolar mit Stolz.

Dann geleite dich Gott, ſprach der Vater, ihn an's Herz preſſend. Aber verirre dich nicht in dem Wege! Bringe nicht größern Unſegen über das arme, gequälte, entnervte Land. — Ich? — Gott verhüte es! — dein Vater würde auch dein Richter ſeyn müſſen! —

3.

Am folgenden Morgen war Adolar nicht mehr im Hauſe und in der Stadt. Baron F., der ſeinen Beſuch vergebens erwartete, fand dieſe plötzliche Abreiſe ſo ſonderbar, wie des jungen Mannes Mutter und Geſchwiſter.

Unfehlbar eine heimliche Liebſchaft! äußerte ſeufzend der Vater gegen ihn und Alle, die ihn um die Sache fragten; ein Vorgeben, das den Baron um ſo verdrüßlicher machte, da G** gerade herausſagte, daß dieſer Liebſchaft halber an die eingeleitete Heirath nicht zu denken ſey.

Des Vaters Vorgeben lag übrigens mehr zum Grunde, als er ſelbſt glauben konnte. Wirklich war Adolar einige Meilen von der Stadt mit einem Mädchen zuſammengetroffen, das gewaltigen Eindruck auf ihn machte, und den übrigen Hinderniſſen der Verbindung mit des Barons Tochter noch ein ſehr mächtiges von Seiten ſeines Herzens hinzufügte. In einem Wäldchen, durch welches er ritt, reizte die ſchlanke Geſtalt ihn ſchon von Weitem, die vor einem wilden Roſenſtrauche ſtand. Der Tritt ſeines Pferdes macht, daß ſie ſich umſieht, eben, wie ſie nach einer Roſe die Hand weit ausſtreckt. Dabey gleitet ihr Fuß aus in dem thauigen Graſe, und ſie fällt in den Strauch, deſſen Dornen ſich ihres Kleides dergeſtalt bemächtigen, daß ſie nicht ſogleich wieder zum Aufſtehen kommen kann. —

Die ſchönſte Roſe, die ich je geſehen habe! ruft Adolar vom Pferde herab, ihr zu Hülfe ſpringend. Ihre lichtblonden Haare ſind ihm die Strahlen der Sonne; ihr blaues Auge ſendet den Himmel in ſein Herz. Er hält ſie einen Augenblick länger, als nöthig war. Die friſche Jugend ſprach allzumächtig aus den lieblichſten Formen. Sie dankt, von ihm losſtrebend, und in der Art ihres werthloſen Dankes entfaltete ſich ein Stolz und eine Grazie, die ihn über den Stand und die Bildung der Dame außer Zweifel ſetzten.

Schon ſchwebte die Frage nach ihrem Namen auf ſeinen Lippen, als ein Reiter im vollen Jagen daherkam. Adolar! rief er, ihm einen Zettel zuwerfend, und ſprengte vorüber.

Adolar erblaßte bey'm Leſen der Zeilen, drückte der Blonden Hand heftig an ſeinen Mund, vergaß die Frage, und ſchwang ſich auf ſein Roß, den Andern einzuholen.

Drey Stunden ſpäter kam er nebſt dem Vorübereilenden in die Gegend zurück. Sie ſaßen Beyde gefeſſelt auf einem Wagen; Soldaten daneben. An dem Fenſter eines geſchmackvollen Landhauſes erblickte Adolar die Blonde. Die verlor ihr Bewußtſeyn bey'm Entdecken der Ketten an den Händen, die ſich nach ihr ausbreiteten.

Die Verbindung gegen den fremden Herrſcher, in der ſich Beyde befanden, hatte auf ihren Verräther getroffen.

Adolar fragte nach dem Beſitzer des Landhauſes. Man wußte ihn nicht. — —

Pantomimiſche Vorſtellungen der Händel-Schütz in Dresden.

Omnia transformat ſeſe in miracula rerum.
VIRGIL. IV. Georg. 441.

Auch Dresden erfreute ſich der pantomimiſchen Darſtellungen der vielbeſungenen und vielbelobten, aber, ſo bald ſie nur die Grenzen ihres eigentlichen Kunſtkreiſes nicht überſchreitet, nie zuviel belobten Künſtlerinn, Händel-Schütz, in den erſten Tagen des Monats März.

Auf ihrer Durchreiſe nach Breslau, wohin ſie von der Theater-Unternehmung auf eine Reihe von Vorſtellungen berufen wurde, ſprach Hr. Dr. Schütz mit ſeiner Gattinn in Dresden ein, und fand, ſo unfreundlich auch die Zeit-Umſtände jedem andern Kunſtgenuß da ſeyn mögen, doch eine willkommene Aufnahme und willige Anerkennung. Ueber die theatraliſchen Vorſtellungen der verdienſtvollen Künſtlerinn, als Octavia und Maria Stuart, blieben die Stimmen des Publikums getheilt. Unverkennbar war ihr Verdienſt auch in dieſen Rollen in Allem, was Geberdenſpiel, Mimik und Koſtumirung anbetrifft. Aber Viele vermiſſten die Lebendigkeit des Vortrags, und wollten behaupten, ſie opfre die Deklamation der Mimik auf. Indeß gelangen ihr mehrere Scenen ganz unübertrefflich. Die Scene der verheimlichten Angſt in der Octavia, wo Octavia nach ihren zurückgebliebenen Kindern fragt, die meiſterhaft gruppirte Abſchiedsſcene der Maria Stuart von ihren Dienerinnen werden Jedem im Gedächtniß bleiben, der überhaupt für ſo etwas Gedächtniß hat. Zum Beſchluß gab ſie die Margarethe in den Hageſtolzen, eine bekannte und mit Recht bewunderte Lieblingsrolle, mit dem ungetheilteſten Beyfall, der ſich auch nach der Vorſtellung ſo laut als möglich ausſprach. Was ſie ſelbſt beabſichtete, gelang vollkommen. Das geübtere Auge wurde an Scenen in Treters Geſchmack erinnert. Aber die Mahlerinn war auch hier ganz Schauſpielerinn. Nichts bedauerten die Kunſtfreunde mehr, als daß ſie den Gipfel ihrer Kunſt in der Rolle der Medea hier nicht zeigen konnte.

Aber worin ſie einzig bleibt, und worauf ſie ſich — wäre die Theilnahme dafür an jedem Ort nur nicht zu bald erſchöpft — auch einzig beſchränken ſollte, ihre mimiſchen Darſtellungen ſchloſſen jeden Mund, der etwa zum Tadel geöffnet war, und erregen den uneingeſchränkteſten Beyfall. Sie hatte einen großen Theil dieſer mimiſchen Scenen ſchon in einem feyerlichen Privatkreiſe, bey einem Feſte, welches der Kaiſerl. Ruſſiſche General-Polizey-Direktor, Baron von Roſen, den vornehmſten Einwohnern der Stadt und dem hier anweſenden Ruſſiſchen Verwaltungs- und Officier-Perſonale mit vielem Geſchmack veranſtaltete, ſchon gezeigt. Ihr Verdienſt war von allen Kennern anerkannt, und von dem Urheber des Feſtes fürſtlich belohnt worden. Indeß ließen ſich bey dieſer erſten Vorſtellung manche Schwierigkeiten der Beleuchtung und Beſchränkung des Platzes nicht beſeitigen. Mit der höchſten Vollendung wiederholte ſie mehrere dieſer Scenen, und bereicherte ſie mit noch ungeſehenen am 4ten März im Theater, wo die Bühne ganz dazu eingerichtet, und dem Lichtſtrom der Beleuchtung von der linken Seite her durch einen Candelabre mit 50 Wachslichtern, die reihenweis übereinander geſtellt und durch Lichtſchirme gegen die Zuſchauer zu verdeckt waren, die wirkſamſte Richtung gegeben werden konnte.

Von einem bis zur Ueberfüllung gedrängten Hauſe entwickelte hier die Künſtlerinn den ganzen Reichthum ihrer mimiſchen Kunſtſchöpfungen. Denn ſo muß man ihre Leiſtungen billig nennen, da ſie nicht nur mühſam eingelernt ſind, ſondern durch eine Art von Begeiſterung, die, aus der Situation ſelbſt hervorgehend, die Phantaſie erfüllt, und dann in mimiſcher Geſtaltung zur Beſchaulichkeit hervortritt, in hundert Schattirungen und Abſtufungen immer anders und anders hervortreten, und bey keiner wiederholten Vorſtellung ganz dieſelben ſind. Zweckmäßig unterhielt Hr. Dr. Schütz in den kurzen Zwiſchenräumen, welche theils die Beſorgung der Lichtmaſſe, theils die Abſchnitte zwiſchen den verſchiednen Abtheilungen geſtatteten, indem er ans Proſcenium hervortrat, die Verſammlung mit dem Zweck und Stoff dieſer Darſtellungen, las bald ein bibliſches Idyll, bald ein Sonnett von A. W. Schlegel zur Einleitung vor, und machte ſehr ſinnreich aufmerkſam auf den Unterſchied zwiſchen der deklamatoriſchen Mimik, wie ſie der Schauſpieler bedarf und Engel entwickelt, und dieſer blos mahlenden Pantomime, entwickelte die Verſchiedenheit zwiſchen den einzelnen Attitüden einer Lady Hamilton, oder den Gemähldeſtellungen, wie ſie in Goethe's Wahlverwandtſchaften vorkommen, und längſt ein Unterhaltungſpiel in den gebildeten Cirkeln mancher Hauptſtädte geworden ſind, und zwiſchen dieſen zu einer ganzen Reihe von Situationen in derſelben Kunſtfabel oder heiligen Sage gerundeten, lebendig fortſchreitenden mimiſchen Kunſthandlungen ſeiner Gattinn, und beſtimmte ſo die Grenzen einer Kunſt, die man in ihrer zuſammengeſetzten Aufeinanderfolge den Monolog eines Ballets nennen möchte. Leicht möglich, daß dieſe Einleitungen gerade dem Theile des Publikums, das ſchon der römiſche Satiriker charakteriſirte:

Aber dem Ritter ſogar verzog ſich vom Ohr die Luſt ſchon
Ganz zu dem ſchweifenden Aug' und zur Schauluſt eiteles Prangens *), —

wenig behagte. Denn ſolche Leute ſind überhaupt nur zum Gaffen da, und würden die halsbrechenden Künſte eines Furioſo noch weit lieber ſehen. Aber dem verſtändigen Zuſchauer ſchien dieſe Bevorwortung gar nicht überflüſſig. Man wuſſte ja nun beſtimmt, was man erwarten könne, und Jeder hatte nun den Maßſtab ſelbſt in der Hand. Wahrſcheinlich erhalten wir in der Folge von dieſem kundigen Commentator ein eignes Werk über dieſe ächte Wiederbelebung der antiken Mimik.

(Die Fortſetzung folgt.)

Menagiana.

1.

Herr B., ein Geiſtlicher, war ein leidenſchaftlicher Spieler. „Als ich meine Probepredigt halten ſollte, erzählte er oft, überließ man mir, einen Lieblings-Text aus der Paſſions-Geſchichte hierzu zu wählen, und natürlich wählte ich den von — den Würfeln.

2.

Ein gewiſſer Biſchof blieb ſo in der Predigt ſtecken, daß er die Kanzel verlaſſen muſſte. Kurz hernach ließ er ſich mahlen, und als Frau von S. das Portrait ſah, rief ſie aus: O mein Gott, wie ihm das gleicht! Man ſollte drauf ſchwören, er predige!

---

*) — equiti quoque jam migravit ab aure voluptas
Omnis ad incertos oculos et gaudia vana.
HORAT. II. Ep. 1, 186.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Karlsruhe, den 19. Juny 1814.

(Beſchluß.)

Nach der geſchichtlichen Vorausſetzung kann das Gemählde ſelbſt deutlicher beſchrieben werden: die ganze nordweſtliche Seite des Berges, von welcher der Standpunkt des Bildes genommen iſt, und ſeinen Vordergrund angibt, liegt im Schatten, und iſt noch mit den Düften der nächtlichen Kühle angefüllt. Morgendüfte ziehen in Streifen über das Dunkel des Berges hin. In dieſer Morgenluft ſteht gleichſam der Zuſchauer im Vorgrund, auf der halben Höhe des Berges, umgeben von dem üppigſten Grün, im Segen der edelſten Pflanzen des italieniſchen Himmels; und in der Gegend — wo einſt Hannibal mit ſeinen Kriegern ſich gelagert hatte, um Rom zu beobachten, und von da hirab gegen die Thäler von Capua zog! Schön, wie Guido ſeinen idealiſchen Morgen in ſeinem berühmten, von Morghen geſtochenen, Gemählde ſich gedacht haben mag, wo Phöbus Apoll im Sonnenwagen, von Horen umgeben, der vor ihm her ſchwebenden Aurora folgt, während dieſe Blumen auf das glückliche Land herab ſtreut, das von den erſten Strahlen der allbelebenden Sonne erquickt wird; — ſo ſchön und prächtig iſt auch der italieniſche Morgen unſers Künſtlers in der Natur dargeſtellt, im Moment der hervorbrechenden Sonne, die bereits die höchſten Gipfel des Monte Cavo beſtrahlt. Aber auch hiſtoriſch wahr und ſchön iſt dieſer Morgen eines latialiſchen Bundesfeſts. Auf der im Vorgrund ſich ausbreitenden alt-römiſchen, mit breiten Steinen gepflaſterten und mit Lenkenſteinen bezeichneten, Straße, die ſich aus einer Schlucht in ſanfter Krümmung heraufziehend, von üppigem Geſträuch, Bäumen und Pflanzen umgeben, nach der Höhe des Berges bis zu dem Tempel hinauf windet, kommen verſchiedne Gruppen der Völker, mit ihren Opfergaben, nach und nach aus der Schlucht hervor, und ziehen über den ſchönen Vorgrund hin. Der weiſſe Opfer-Stier wird mit vorausgehender, prieſterlicher Muſik gegen den, in der Ferne auf dem Gipfel des Berges hervorragenden, Tempel hinauf feſtlich vorbeygeführt. An der Rückwand dieſer Felſenſtraße, die Hr. Hofmahler Müller, nach den noch heutzutag vorhandnen Bruchſtücken reſtaurirt, dargeſtellt hat, ſieht man andre Völker-Gruppen gelagert, welche, ruhend und des ſchönen Morgens genießend, die feſtlichen Gruppen an ſich vorüberziehen laſſen, und den Hauptzug der verſchiednen Völkerſchaften in der Kühle erwarten. Der Mittelgrund der Landſchaft bildet ſich auf der einen Seite durch die, in zarten Aether eingehüllte, Spitze des Berges mit dem Tempel und die unter ihm liegenden Haine des alten Latiums; und auf der andern — die reich angepflanzte römiſche Campania, bis herab zur reizend und groß in blauen Morgenduft gehüllten Hauptſtadt der alten Welt — in der entferntern Tiefe. Der ſüdweſtliche Hintergrund führt auf die Meeresfläche; und nordweſtlich ſchließen weit entfernte hetruriſche Gebürge die reizende Landſchaft! —

Schon bey der erſten Anſicht dieſes auf die Haupteffekte eines zaubriſch-ſchönen italieniſchen Morgenlichts, ſowol in der Nähe als Ferne, meiſterhaft berechneten Bildes, mit ſeiner kräftigen und reichen Vegetation; aber noch mehr, bey der genauen ruhigen Betrachtung und Vergleichung der einzelnen Theile, drängt ſich dem zartfühlenden Freund der Natur und Kunſt unwillkürlich das zauberiſche Lied Goethe's auf:

„Kennſt Du das Land, wo die Zitronen blühn,
„Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,
„Ein ſanfter Wind vom blauen Himmel weht,
„Die Myrthe ſtill und hoch der Lorber ſteht? —“

und mit banger Sehnſucht hebt ſich der Wunſch im Buſen:

Dahin, dahin möcht' ich mit Dir, o mein Geliebter, ziehn! —

Berlin, 31. May.

Noch trat Dem. Lefebre, von Weimar kommend und für Prag engagirt, in dem kleinen Kotzebue'ſchen Stück: „das getheilte Herz“ als Fräulein auf, und gefiel.

Von den Siegs-Medaillen von Loos ſind nun ſchon funfzig erſchienen; ihre Zahl ſoll ſich bis zu einigen ſechszig vermehren. Sie werden von den Damen viel getragen an ſilbernen und eiſernen Ketten, (ſchwarz und weiß, als Farben der preußiſchen Kokarden,) einige haben ſie einzeln hängen, andre vereinen ſie am Schluſſe der Ketten, und tragen ſie an der Stelle, wo gewöhnlich eine Uhr hing.

Die Literatur bietet: Phädon oder über die Unſterblichkeit der Seele von Mendelsſohn. Fünfte Auflage mit Zuſätzen von Friedländer. (Nikolai.) Der jetzige Herausgeber war ein Freund Mendelsſohn's und iſt ein vielſeitig gebildeter Denker; dies ſagt, daß auch die Anmerkungen von Werth ſind. Eine beygefügte getreue Nachbildung der Handſchrift Mendelsſohn's wird deſſen Verehrern willkommen ſeyn. — Von der Anleitung zum Briefſchreiben und zu Geſchäfts-Aufſätzen verſchiedner Art, von K. Ph. Moritz, hat Hr. Prof. Heinſius die dritte Auflage mit Verbeſſerungen und Zuſätzen herausgegeben. (Sander.) Zu erwähnen iſt noch das Werkchen: die Beredſamkeit, eine Tugend, oder Grundlinien einer ſyſtematiſchen Rhetorik von Franz Theremin (Saalfeld) und für Zeit-Neugierige eine Beſchreibung (möglichſt genaue) der Inſel Elba und ihrer Bewohner. (Franke.)

Schweiz, Jun.

Zur Charakteriſtik des Landes Graubünden und ſeiner Bewohner enthält eine geiſtvolle Flugſchrit (man nennt als Verfaſſer derſelben den Hrn. Alt-Bundspräſidenten Chriſtoph von Albertini) überaus ſchätzbare Beyträge, die unter dem Titel: Unterredung dreyer graubündneriſcher Landleute über die öffentlichen Angelegenheiten ihres Vaterlandes, kürzlich erſchienen iſt. Ihr Motto aus den weiſen Sprüchen Salomons beſagt: „Antworte dem Narren nicht nach ſeiner Narrheit, daß du ihm gleich werdeſt. Antworte dem Narren aber nach ſeiner Narrheit, daß er ſich nicht weiſe dünken laſſe.“ Es iſt in dem Geſpräche der Landleute zunächſt von den mancherley Vorwürfen die Rede, welche der ſogenannten neuen Ordnung der Dinge und der abgetretnen ſeit eilf Jahren beſtandnen Kantons-Regierung gemacht werden. Zu dieſen gehört nun auch die von der letztern veranſtaltete Abſchaffung des alten Kalenders.

Das durch die Zeitungen neuerlich verbreitete Mährchen von der Abſtammung Bonaparte's aus dem ſchweizeriſchen Kanton Appenzell und der dortigen Familie Guthell findet ſeine beſte Widerlegung darin, daß niemals eine Familie dieſes Namens im Kanton Appenzell vorhanden war. Nicht beſſer verhält ſichs mit der, dem Beherrſcher der Inſel Elba nun ebenfalls angedichteten, Berner Abſtammung. Ein ſchlechtes und höchſt unzuverläſſiges Buch über die Geſchichte des Waadtlandes (Histoire du pays de Vaud. Lausanne, 1809.) gab dazu, wol nicht unabſichtlich, die Veranlaſſung durch ſeine, auf keine Weiſe erwahrte Erzählung: es hätten im Berniſchen Bauren-aufſtande von 1653 vier Inſurgentenchefs, unter ihnen ein Bohnenbarth von Röthenbach (im Kanton Bern jenſeits Thun), ſich geflüchtet. Bohnenbarth ſey nach Genua gekommen, und habe von dieſer Republik ein Truppenkommando und hernach die Stelle des Generaladjutanten auf Corſika erhalten. Hier hätte er dann die leichte Namensänderung vorgenommen.

Nro. 153.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 28. Juny, 1814.

Schwänden dem inneren Auge die Bilder ſämtlicher Blumen,
Holdes Mädchen, dein Bild brächte das Herz ſich hervor.

Goethe.

Das Blumengeſchenk.

An eine Freundinn.

Erſchall', o Jubellied, durch Flur, und Hain, und Wieſe!
Vernehm es Jud' und Chriſt!
Zum Zeichen ihrer Huld ſchickt Blumen mir Louiſe,
Die eine ſelber iſt.

Mit ſüßer Luſt, wie kaum des Geizes frohe Erben
Den goldgefüllten Schrein,
Betracht' ich, Sohn des Glücks, die buntgemahlten Scherben,
Und jauchze: Sie ſind mein!

Mir fällt, o Zauberinn! in trunkener Extaſe,
Die Wonne faſt zu ſchwer.
Entzückt, nein, ſelig gar iſt deines Freundes Naſe,
Sein Aug' iſt's noch viel mehr.

Wohl brüſten, frech und ſtolz, mit Lorbern um die Köpfe,
Die eitlen Dichter ſich;
Doch blüht in eurem Schooß, ihr holden Blumentöpfe,
Ein ſchönrer Kranz für mich.

Wie iſt von frommem Dank, der ſchönſten ſchöner Pflichten,
Wie iſt die Bruſt mir voll!
Sprich, Gnadenreiche, ſprich, wie ſoll ich ihn entrichten,
Des Herzens edlen Zoll?

Wünſch' ich, daß deinen Muff der Motten Zahn verſchone,
Dein Kleid der Zahn der Zeit?
Wünſch' ich wohlfeilen Preis von Javas edler Bohne,
Zum Troſt der Weiblichkeit?

Bekämpf' auf dein Geheiß Lindwürmer ich und Drachen?
Soll deiner Huld zum Lohn,
Soll ich die Tapferſten zu deinen Sklaven machen?
Ich ſelber bin es ſchon.

O könnt' — es ſollte trau'n mein raſcher Kiel nicht ſäumen! —
O Beſte, könnt' ich doch,
O könnte dankbar ich zur reichſten Frau dich reimen,
Du wärſt es heute noch.

Doch weg mit Kröſus Gold, weg mit der ſchnöden Habe,
Die blindes Glück beſchert!
Die Muſe danke dir! Iſt doch die ſchönſte Gabe
Des ſchönſten Dankes werth!

Es lächle wunderbar mit holder Frühlingsſchöne
Dir ſelbſt die Winterflur!
Von keinem Sturm verheert, ſey deines Lebens Scene
Ein Roſengarten nur!

Und um die Wette ſoll, du ſanfte Turteltaube,
Dich doppelt zu erfreu'n,
Das Schickſal deinen Weg, und Wälſchland deine Haube
Mit Blumen ſtets beſtreu'n!

Weiſſer.

Die Verhältniſſe.

4.

Seyn Sie mein Richter! ſagte er, als er in der Stadt vor das Gericht geſtellt wurde, zu ſeinem Vater, der den Vorſitz hatte, und ſich mit zerriſſnem Herzen entfernen wollte.

Erlaſſe mir die ſchreckliche Pflicht, mein Sohn! ſprach der gebeugte Alte. —

Nein, Vater! Bey Ihrer letzten Warnung drohten

Sie mir mit Ihrem Gericht. Ich halte Sie feſt an dieſem Worte.

Vielleicht — verſetzte G** achſelzuckend, weil du vom Vater ein milderes Urtheil erwarteſt?

Wahrlich nicht! Aber Sie ſollen Zeuge ſeyn meiner letzten Stunden und, wenn Sie auch meinen Gang durch das Leben mißbilligten, wenigſtens den Gang zum Tode nicht unwürdig finden.

Hierauf beantwortete er die ihm vorgelegten Fragen mit einem Muthe, einer Beſonnenheit und einer Kraft, die dem Richter das Haar emportrieb, und dem Protokoll-Führer bang machte, daß man ihn, das Werkzeug der Dauer für die Worte des Angeklagten, ebenfalls zur Verantwortung ziehen könne. Denn wo die Herrſchaft auf Willkür und Unterdrückung ſich gründet, da kann zuweilen ſogar die Ausübung der von dieſer Herrſchaft anerkannten Pflicht verderblich werden.

Adolar geſtand mehr von ſich und ſeinem Willen ein, als die Richter verlangten. Dagegen verweigerte er ſtandhaft die Nennung der Mitangeklagten. Da ein zweytes und drittes Verhör dem Gericht in dieſer Hinſicht keine beſſere Ausbeute gewann, vielmehr des Ueberführten Beſchuldigungen gegen die neue Regierung ſich nur anhäuften, man auch zudem ein Straf-Exempel baldigſt aufſtellen zu müſſen glaubte, ſo wurde dem Hochverräther, wofür die Richter ihn allgemein achteten, der Tod zugeſprochen.

Mit Begeiſterung weiſſagte Adolar von den Vaterlandsrettern, die unfehlbar ſeinen Tod in Kurzem rächen würden. Dann ſagte er ein heiteres Lebewohl ſeinem Vater, der ihn heftig an die Bruſt drückte, und das verzweifelnde Herz an den himmelanſtrebenden Augen des Verurtheilten zu ſtärken ſuchte. —

5.

Zwiſchen Adolar's Hinrichtung lag nur noch eine einzige Nacht. —

Als nach eilf Uhr die Thür ſeines Kerkers ſich öffnete, beſorgte er ſchon, daß neue Verſuche im Werke wären, ihn über die geheime Verbrüderung auszulocken. Gar vielleicht ein Gaukelſpiel! murrte er, als eine weiß und tief verſchleyerte Frauengeſtalt hereintrat.

So war es jedoch nicht.

Kommen Sie, ſprach die Dame, ſich ihm nähernd. Kommen Sie ſchnell!

Welche Töne! rief Adolar.

Die Dame gebot Stillſchweigen. Es ſind, ſagte ſie, mehr Gefangne im Hauſe; jetzt aber kann ich nur Sie befreyen. Der falſche Schein einer andern Welt mag uns beyſtehen.

Mit dieſen Worten warf ſie ihm einen Schleyer über, den ſie in der Hand hielt.

Der Ausgang aus dem Hauſe war frey, und über die Wälle bis aufs offne Feld bahnte ihnen die Sage vom nächtlichen Umgange zweyer Nonnen den Weg.

Vertrauen Sie ſich dem Manne! ſagte die Führerinn, als Adolar vor einem auf ſie zukommenden Laternen-Träger ſtutzig wurde. Uebrigens leben Sie wohl, leben Sie glücklich, und gedenken Sie meiner!

Dabey ſchob ſie ihm ein Miniaturbild in die Hand, und wollte hinweg.

Nein, rief er, als er bey'm Licht der Laterne das Porträt der Blonden entdeckt hatte, meinen Engel muß ich erſt von Angeſicht ſehen.

Warum?

Weil ich ihn an der Stimme zu erkennen meine, und das Glück der Rettung durch ihn zu groß iſt, als daß ich außerdem daran glauben könnte.

Keine Treuloſigkeit! — Nicht Ihrer Geliebten Sie abzuwenden, ſondern Sie Ihrer Liebe zurückzugeben, darum habe ich Sie gerettet. Ich könnte Sie nur verachten, wenn Sie meiner That halber von der getroffnen Wahl abgehen wollten.

Meine Geliebte, meine Wahl? — Die Gunſt des Zufalls nur gab mir eine Geliebte, nicht die Wahl. Erſt ſeit wenig Tagen. Ein ſchlechter Dornenſtrauch zeigte mir eine Roſe ſo hoch, ſo herrlich, daß kaum meine Wünſche danach reichen konnten.

Jetzt, mein Herr, ſagte ſie ſtolz, jetzt muß ich den Schleyer zurückſchlagen, Sie ſollen die Reue Ihrer Rettung mir aus den Augen leſen. Glauben Sie mich täuſchen zu können, wie jene Andre?

Welche Andre, mein Gott?

Welche, das weiß ich nicht, aber ich bin das Mädchen, das Sie, einer Andern zu Liebe, vor Kurzem erſt ausgeſchlagen haben.

Roſalba? rief Adolar, vor ihr niederſinkend.

Geben Sie; ich wollte Ihre Huldigungen nicht, und jetzt am Wenigſten, da ich Ihren ganzen Unwerth erkenne. Mein Porträt ſollte Ihnen nichts als ein Andenken an die Rettung ſeyn; jetzt geben Sie mir's zurück, da Sie ſo wenig irgend eines Andenkens werth ſind. —

Zwey aufklärende Worte von Adolar reichten hin, ihm ihr ganzes Zutrauen wieder zu gewinnen.

Erröthend geſtand ſie, ihn früher einmal bey ſeiner Reiſe durch die Hauptſtadt geſehen, und ihren Vater ſelbſt auf ihn aufmerkſam gemacht zu haben.

Nun dann, ſo folge mir, theurer Schutzgeiſt! rief Adolar. Zwar liegen manche Dornen auf meinem Pfade, aber wo blühen die Roſen ohne ſie?

Auf dem meinigen! antwortete Roſalba. Zwar nur die weißen, bleichen Roſen der Entſagung, doch deutet nicht ſchon mein Name auf dieſe hin?

Roſalba, zwey Stunden, und wir ſind in Sicherheit vor allen Gefahren! Ein mit meinem Freyheitſinne über-

einſtimmendes Land nimmt uns auf, und Liebe und Religion werden bald ein ewiges Band um die Glücklichen winden.

Auch Religion? rief Roſalba verneinend: Kann ihr heiliger Segen einer Verworfnen gedeihen, die ihren Vater alſo verließ; einen Vater, deſſen liebſtes Gut, deſſen einziger Troſt ſie iſt?

Verließ ich meinen Vater nicht auch, Roſalba?

Er beſitzt mehr Kinder und Freunde; wen hat der meinige?

Und wen — verzeihe! — wen verdient er zu haben?

Mich! — Und ſtürmte die ganze Welt gegen ihn an, ſo würde doch ich nicht von ihm laſſen, ſchon darum nicht, weil gerade ſeine Liebe zu mir es iſt, die dir den Kerker eröffnete.

Er alſo?

Nicht er! Aber man weiß, wie viel ich dem Mächtigen im Lande gelte, und nur darum gab man der dringenden Bitte um deine Freyheit nach. Auch an dir, Adolar, ſoll ſich meine Gewalt über ihn bewähren. Reiſe jetzt nur, und ſprich wohin. In Kurzem holen wir dich zurück. Dein Vergehen kann Verführung genannt, die Heimath dir zurückgegeben, dir vergönnt werden, Vater und Braut glücklich zu machen. —

Schmerzlich blickte Adolar eine Zeitlang vor ſich hin, dann rief er: Nein! Das Vaterland muß mir in dieſem Momente über Vater und Liebe gehen. Lebe glücklich, Roſalba! Gott vergelte, was du an mir gethan haſt!

Zwey Blitze flogen noch aus den Augen der Beyden hinüber und herüber. Dann ſchieden ſie, übermannt von den drohenden Bildern ihrer Zukunft. —

Adolar gelangte in das ſeiner Denkweiſe befreundete Nachbarland.

Pantomimiſche Vorſtellungen der Händel-Schütz in Dresden.

(Fortſetzung.)

Nun einige Worte von den Darſtellungen ſelbſt. Es iſt viel ſchon in öffentlichen Blättern über die Leiſtungen dieſer Peregrina Proteus, wie ſie einer unſerer geiſtreichſten Schriftſteller nannte, verhandelt worden. Allein wir dürfen auf eine Künſtlerinn, die in einem neuen Felde als die erſte auftritt, und zu einer großen Vollkommenheit ſtrebt, immer auf's Neue zurückkommen. Es iſt noch nicht zu viel über ſie geſagt worden. Ihre Pantomime iſt ihr eignes Werk, wozu der Anblick von Rechbergs Attitüden der Lady Hamilton nur den erſten Anſtoß gab. Es iſt ein deutſches Kunſtverdienſt, auf deutſchem Boden geboren und erzogen. Sie brachte die letzten drey Jahre meiſt in den Küſtenländern an der Oſtſee, in Petersburg, Stockholm, Kopenhagen zu, und wer ſie früher ſah, geſteht ein, daß ſie ſeitdem nicht nur an Fülle und Mannichfaltigkeit, ſondern auch an Schönheit und Beſtimmtheit gewonnen, und die große Aufgabe aller mimiſchen und dramatiſchen Darſtellung, dies höchſte Kunſtaufgebot zur täuſchendſten Natur-Nachahmung zu erheben, fertiger als je vorher löſe. Ihre Darſtellungen umfaſſen Gegenſtände der antiken und modernen Kunſt. Unverkennbar iſt ſie mit dem Unterſcheidungmerkmal beyder, daß nämlich bey den Alten das plaſtiſche, bey den Neuern das mahleriſche Princip vorherrſchte, genau bekannt und dadurch erſt vermählt ſie in ihren mimiſchen Geſtaltungen Sculptur mit Mahlerey.

Bey ihrem erſten Eintritt auf die Scene, welche zweckmäßig zur Form eines mit Teppichen umhangenen Gemaches, eines Thalamus, verziert war, vermied ſie ſo gefliſſentlich alles Darſtellende und Ankündigende, daß viele Ununterrichtete dadurch irre wurden. Allein auch dies war klug berechnet. Hier, wollte die ſinnvolle Künſtlerinn ſagen, ſeht ihr gleichſam den einfachen Canevas, die nur erſt aufgeſpannte Leinwand. Habt Acht, was nun darauf gemahlt werden ſoll! Die Iſis-Statue machte den Anfang. Die früheſte, mit geſenkten Händen und enganliegenden Füßen, kaum aus der Mumien-Erſtarrung hervortretende Geſchloſſenheit trat in ihrer urſprünglichen Steifheit bis zur Täuſchung hervor. Der Schleier wurde zur heiligen Behaubung. Einige ſpätere Geberdungen, wie z. B. der Stillſchweigen gebietende Geſt des Fingers an der Lippe, waren wol mehr nur im Allgemeinen ägyptiſirend, als daß ſie im Bildkreiſe der Iſis, wo wir ihn aus Denkmalen kennen, gelegen hätten. Schade, daß die, auf jedes Außenwerk trachtende, Künſtlerinn den mahleriſchen Lotosfleich auf dem Haupt, oder die Kauphſchlange, oder den Vogelkopf nicht der Calantica oder Kopfbedeckung vermählte. Hier würde die Gelehrſamkeit, die oft der Schönheit Abbruch thut, doch den Eindruck verſtärkt haben. Ueberhaupt dürfte der Künſtlerinn zu rathen ſeyn, daß ſie, wo es die Umſtände geſtatten, den ägyptiſchen Sculptur-Cyclus mit einer Iſis aus dem neu-ägyptiſchen Stil im Zeitalter Adrians ſchließen, und dazu die capitoliniſche, als das zierlichſte Bild in dieſer Art, zum Muſter nehmen möchte. Das unter der Bruſt zuſammen geſchürzte Peplum, das charakteriſtiſche Zeichen der adrianiſchen Iſisfiguren, welches damals auch die römiſchen Damen als herrſchende Mode nachahmten, würde da am Schicklichſten angebracht werden. Die Künſtlerinn wendet es bey einer andern Angelegenheit an, aber hier hat es ſeinen eigenthümlichen Sitz. Wollte ſie den Eindruck noch zu höherer Anmuth führen, ſo würde ſie zwey Kinder, die zur ſpätern Niobe-Gruppe ſchon ſo bereit ſind, als Dienerinnen mit der Iſisklapper (dem Siſtrum) ſich am Schluß der ganzen Vorſtellung rechts und links ſtellen laſſen. Die Sphinxſtellung, die ſchon ſo manches Aergerniß gegeben hat, darf unſers Bedünkens die Künſtlerinn durchaus nicht weglaſſen, da ſie ihr ſo gut gelingt, und in dieſer Räthſelfigur auch für die Kunſt der Uebergang aus der Thierſymbolik in den neuen Anthropomorphismus ſo deutſam verſinnbildet wird. Auch iſt es zu loben, daß ſie zuletzt die gleichfalls neuägyptiſche oder helleneſirende Geberdung mit der aufgehobnen Hand, wie ſie auf der Spitze des Sonnenzeiger-Obelisk auf dem Marsfeld zu ſehen war, nicht vergißt. Sehr richtig wird von ihr der Uebergang von der ägyptiſchen Sculptur zur griechiſchen durch die Caryatiden-Form gemacht. Wer die alt-perſiſchen Sculpturen von Tſchelminhar u. ſ. w. vor Augen hat, wird wol kaum zweifeln, daß dieſe dienenden, tragenden Figuren aus dem Orient ſtammen. Selbſt das Mährchen von Vitruv über den Urſprung der Caryatiden leitet, recht verſtanden, auf dieſen Stammbaum.

(Die Fortſetzung folgt.)

K l a g e.

Schwer iſt's zu tragen mit Gedult:
Fol häuft im Stillen Schuld auf Schuld,
Liegt in der Wolluſt Garne,
Spricht unwahr in vertrautem Kreis,
Und grollt mir heimlich, weil ich's weiß,
Und ſchilt mich, weil ich warne.
Ich glaube, Gott verzeih's!
Er ändert nicht ſein Thun und Laſſen
Und wird zuletzt mich tödtlich haſſen.

Ponder.

G o l d.

„Sprich, Gold! Warum ſo blaßgelb?“ — Ach!
Mir ſtellen Allzuviele nach.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, April 1824.

(Beſchluß.)

Die Moden der Ballanzüge waren im Laufe dieſes Winters beſtändiger, wie ſie ſonſt zu ſeyn pflegen, denn Krieg und Hemmung der Schifffahrt hinderte die Kommunikation mit England und Frankreich und ſelbſt mit Hamburg, welches in dieſer Rückſicht hier zum Muſter genommen wird; die tiefausgeſchnittenen Kleider, welch die Reize des Buſens und beſonders des Nackens unverhüllt zeigten, ſah man noch eben ſo häufig, wie die minder gefälligen breiten Taillen. Wenn in Hamburg Diamanten nur zum Negligee und Perlen zum Prachtanzuge gehören, ſo fand dieſe Mode hier keinen Eingang, vielleicht wegen einer kleinen Eitelkeit unſerer reizenden Nordländerinnen, denn bekanntlich heben Perlen dunkle Haare hervor, und die goldnen Locken, welche unſern Schönen mit äußerſt wenigen Ausnahmen eigenthümlich ſind, heben ſich mehr durch Brillanten; die Haare waren meiſtens à la chinoise und à l'enfant geordnet. Einige Damen hatten auch eine hochrothe und hellgrüne Farbe für ihre Ballanzüge gewählt, ohne jedoch viele Nachahmerinnen zu finden, ſelbſt ganz ſchwarze Gewänder waren auserſehn, das Lilienweiß einiger holden Blondinen hervorzuheben; auf den öffentlichen Promenaden hat man oft Gelegenheit, eine Iris in allen Farben des Regenbogens einherwandern zu ſehn, denn man liebt hier das Bunte. Ein hieſiges Blatt that ſogar den Vorſchlag, den Damen bunte Taſchen, gleich denen unſrer Kavalleriſten, an eleganten Riemen zur Aufbewahrung der Taſchentücher ſtatt der unbequemen und oft verlornen Ridicules zu empfehlen, ohne jedoch Eingang zu finden. Einfacher war der Anzug der Herren, denn ſelbſt die Mode führt uns durch die langen Taillen und den Schnitt der Kleider zu den Sitten zurück, welche wir vor einem Vierteljahrhunderte ablegten.

Wenn aber der Zuſchauer die Menge reizender Geſtalten bewundern würde, welche auf den hieſigen Harmoniebällen glänzen, ſo würde ihn dagegen der Anblick der Tänze ſelbſt minder anziehen.

Man tanzt hier weder franzöſiſche noch deutſche Quadrillen, Menuet à la Reine, Gavotte, Pericaudine, Allemande, Matelotte und andre künſtliche Tänze, welche doch in den angränzenden Ländern, ſowol in Schweden, als in Hamburg und Holſtein häufig und zierlich getanzt werden; ſelbſt auf Privatbällen werden äußerſt ſelten dergleichen künſtliche Tänze geſehen, was um ſo mehr zu verwundern iſt, da das hieſige Ballett bequeme und wohlfeile Gelegenheit zum Unterrichte darbietet und verſchiedne Damen Terpſichorens würdige Schülerinnen ſind. Dagegen wird die Einförmigkeit der Ecoſſaiſen durch die ewige Wiederkehr derſelben äußerſt einfachen Touren und die äußerſte Schnelle, welche die Ausführung künſtlicher Schritte oder anmuthiger Bewegungen unmöglich macht, nur noch mehr hervorgehoben; ſelten unterbricht ein Figaro oder eine Molimaſſe ihre beſtändige Wiederkehr; auch Walzer werden nicht ſehr häufig getanzt, und gehen bald in den ſchnellen Wirbel des Tiroler oder Wiener Walzers über, der hier, wie allenthalben, leidenſchaftlich geliebt wird. Referent kann ſich bey dieſer Gelegenheit nicht der Bemerkung erwehren, daß keine Tänze für die Geſundheit zerſtörender ſeyn können, als die hier üblichen, denn ſowol in dem reißenden Schwunge der ſchottiſchen, als Tiroler Tänze fliegt man eine Kolonne von 50 oder mehr Paaren ohne Stillſtand herauf und hinunter, oder wird einige Mal in einem großen Saale umhergewirbelt, um dann vielleicht eine halbe Stunde lang ſtill auf einem Platze zu ſtehn, der in der Nähe der Thüren dem Zugwinde ausgeſetzt zu ſeyn pflegt, und viele Aerzte haben verſichert, daß ein großer Theil der jungen Damen das Opfer dieſer Bälle geworden ſey. Mit der größern Anmuth und dem Wechſel der Schritte und Stellungen verbinden die künſtlichern Tänze dagegen eine minder heftige und mehr gleichförmige Bewegung. Der luſtige Kehraus oder Großvatertanz, der auf Privatbällen, beſonders auf dem Land, mit manchen ſcherzhaften Abwechslungen ſogar durch das ganze Haus getanzt wird, eignet ſich minder für öffentliche Bälle, und wird dort auch ſelten getanzt; dagegen wählt man bey beyden die bedeutende Tour des Incitations-Walzers aus demſelben heraus, und verbindet ſie mit dem Schlußtanze. Im Ganzen werden die hier geſchilderten Aſſembleen den Fremden um ſo mehr gefallen, da man ſehr zuvorkommend gegen ſie iſt, und die allgemeine Kenntniß der deutſchen Sprache unter den Herren und der franzöſiſchen unter den Damen ihm den Beſuch derſelben eben ſo ſehr erleichtern, als wenn er ſich in ſeinem Vaterlande befände; dieſelbe Artigkeit gegen Ausländer und die Geläufigkeit fremder Sprachen findet man in Schweden, wenn gleich die erſtere in Hamburg und Holſtein und die letztere in Norwegen mehr fehlt, denn in dieſem Lande iſt man mehr mit der engliſchen Sprache bekannt. Die Maskeraden waren in dieſem Jahre nicht ſo häufig, wie in den vorhergehenden, und vielleicht wollte man die trübe Vergangenheit nicht durch das rauſchendſte aller Vergnügen beleidigen; weder glänzende Privat-Maskenbälle noch die gewöhnlichen und öffentlichen im ſchönen Lokale des Hoftheaters fanden Statt. Statt der letztern wurde nur eine öffentliche auf dem Schützenhofe außer dem Thore gegeben, und ſelbſt gegen dieſe eiferten verſchiedne unſrer Blätter, namentlich die Ekliberte und der Dagen, und warfen ihnen die Beförderung der Zügelloſigkeit vor, worin vielleicht Kopenhagen ſelbſt Paris und Berlin, ſicher wenigſtens Hamburg und London übertrifft. Wenn aber auch dieſe Volksbeluſtigungen öftere Veranlaſſung zu babyloniſchen Mylitten-Feſten und den Verirrungen, welche dieſe leicht nach ſich ziehen können, geben, ſo dürfte es doch vielleicht hart ſeyn, ein, an ſich unſchuldiges, Vergnügen wegen des möglichen Mißbrauchs zu verbieten, und in einer Zeit, die ſo wenig Freude darbietet, die ſeltnen Gelegenheiten derſelben aus bloßer Willkür zu beſchränken; auch hat man durch die Anwendung eines Theils der Einnahme zum Beſten der Armen dieſen Beluſtigungen eine Entſühnung zu geben geſucht, wenn ſie derſelben bedurften. In der Harmonie fanden, wie gewöhnlich, keine maskirten Bälle Statt, und eben ſo wenig im Königs-Klubb, dagegen aber in der muſikaliſchen Akademie und einigen andern geſellſchaftlichen Vereinen Redouten, die durch keine ſchöne oder ausgezeichnete Maskenanzüge Bedeutung erhielten; auch nahm ſich keine Maske die Mühe, ihre Rolle durchzuführen, und ſchon um 11 Uhr, als der Tanz begann, waren Alle entlarvt.

Nro. 154.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 29. Juny, 1814.

Für Freunde leben, leben für's Vaterland,
Den Frevel ſcheuen mehr, als den bittern Tod,
O Wahrheit, das iſt ſeine Ehre,
Das ſein Beruf und ſein innrer Lohn das.

Herder.

Die Verhältniſſe.

6.

Ein auswärts entſtandner Krieg belebte jetzt ſeine Hoffnungen auf Befreyung vom fremden Joche. Er griff mit zu den Waffen. Aber noch war die Zeit nicht reif geworden. Die kleine, tapfere Schaar, welcher er ins Vaterland folgte, muſſte zufrieden ſeyn, daß es der Klugheit und Kriegserfahrung eines heldenkühnen Fürſten gelang, ſie, ehrenvoll fechtend, durch ein mit gewaffneten Feinden erfülltes Land zu führen, und auf die glückliche Inſel der Freyheit zu retten.

Adolar, der auf dieſer Verwandte beſaß, lebte hier mehrere Jahre. Da der ſchöne Gedanke, das Vaterland befreyen zu helfen, an dem gewaltigen Willen des Schickſals geſcheitert war, und der feurige Patriot, ſo lange der jetzige Zuſtand dauerte, nur inſofern noch Gefallen an den ſichtbarn Gütern der Erde fand, als Roſalba's Bildniß auch zu ihnen gehörte, ſo ergab er ſich einzig dem Unſichtbaren. Wiſſenſchaft und Hoffnung füllten ziemlich ſein ganzes Leben aus.

Da trat mit Einem Male der lichte Genius der Freyheit aus den Wolken, die ihn ſo lange verborgen hatten. Die Völker waffneten ſich zu ſeiner und ihrer Ehre, und Adolar eilte nach dem feſten Lande zurück, um in ihren Reihen gegen die zagende Tyranney mitzufechten.

Sein Vaterland und alle durch Stamm-Sprache und Sitten mit ihm verbrüderte Staaten wurden nach und nach entfeſſelt. Er fiel auf ſeine Knie und küſſte den Staub des ſo lange entweihten heiligen Bodens. Vater und Verwandte aber fand er leider nicht wieder. Sie waren von den Verhältniſſen, in die ſie ſich verflochten ſahen, nachgezogen worden.

Sein Schmerz darüber verrann in dem Glücke, die ganze große Volks-Familie neuerſtanden zu ſehen. Im Vorüberkommen bey ſeinem vormaligen Kerker ſank ihm der Blick zur Erde. Roſalba! zuckte es leiſe von ſeinen Lippen. Der Ton drang ihm aus den tiefſten Wunden des Herzens herauf. Denn er muſſte ſie für verloren achten, da ſie mit ihrem Vater im Gefolge des ausländiſchen Beherrſchers entflohen war. —

Sein Weg ging mit dem Gefolge des Freyheit-Krieges, wo ihm Talent und Muth gar bald beſondre Auszeichnung erwarben.

7.

Einsmals bey Nacht auf dem Rückwege von einer gefahrvollen Sendung hemmte ein brennender Ort ſeine Schritte. Schreckniſſe, wie ihm hier aufſtießen, hatte er nie erlebt. Aus dem ringsum in die ſchwarze Luft hinaufflutenden, rothen Feuer-Meere drangen die Töne der gräßlichſten Verzweiflung, des herzzerreißendſten Jammers. Die unglückſeligen Bewohner waren zu Meuchelmördern der hinein ziehenden Krieger geworden. Manche der Letztern hatte man durch Schüſſe aus den Fenſtern, Andre im Innern der Häuſer ſelbſt getödtet, und die Nothwendigkeit erheiſchte ein ſchreckendes Beyſpiel. Mit blutendem Herzen hatte daher ein Befehlshaber den Ort an allen Ecken anzünden laſſen.

Da Adolar ohnehin den Morgen zur Weiter-Reiſe abwarten muſſte, ſo ſuchte er nach erhaltner Genehmigung von Seiten des hier Kommandirenden, wo er konnte, das Leben der Unſchuld zu erhalten, oft mit Gefahr des ſeinigen. Beſonders wäre ihm ein fallender Balken, der ihm das Geſicht verletzte, bernahe tödtlich geworden; auch trug ſeine Uniform überall die Spuren des Feuers.

Dieſes ließ endlich nach, und es fand ſich, daß am Marktplatze noch Häuſer ohne große Beſchädigung übrig waren, die der Befehlshaber auch zu ſchonen dachte.

Adolar wagte ſich durch die glühende Luft in dieſe Gegend, und hier war es, wo ein Schrey um Erbarmen ihn plötzlich nach der Seite riß, woher er an ſein Ohr traf.

Heiliger Gott! ſprach er, als, von der nahen Flamme ſchrecklich erleuchtet, Roſalba auf den Knien vor einem Krieger lag, der ſchon das blanke Schwert hoch empor gehoben hatte.

Kein Krieg gegen Frauen! Hiermit ſchlug er dem Bewaffneten das Schwert aus der Hand, und Roſalba hob Arme und Augen lobpreiſend zum Himmel.

Nicht gegen Frauen, verſetzte der Andre ergrimmt, aber wohl gegen den Mörder hier. Dabey zeigte er auf einen bleichen, niedergedrückten Mann, um den Roſalba jetzt den Arm ſchlang, und in dem Adolar ihren Vater entdeckte. Er, er hat meinen Bruder hinrichten laſſen, und ich bin der Bluträcher! rief der Krieger, nach ſeinem Schwerte greifend.

Nur das Geſetz kann es ſeyn, da er wehrlos iſt. Selbſt der heiligſte Krieg wird entadelt, wo der Krieger ſein Schwert an einzelnen Unbewahrten verſuchen will.

Und als der andre ihn hierüber verſpottete, warf Adolar ihn mit dem Uebergewichte, welches das Bewuſſtſeyn gerechter Sache gibt, nieder, und ſtellte ſich dann, den mit ſichtbarer Wuth Aufſtehenden durch das Schwert abzuwehren. Allein der Gegner zermalmte nur noch einige dumpfe Worte mit den Zähnen, und ſchlich ſich, ohne einen Angriff zu wagen, davon. —

Nach langem, langem Jammer der erſte glückliche Augenblick! rief Roſalba, dem Retter die Hand reichend.

Willkommen in unſerm Elend! ſagte der Baron. Sie haben reichlich vergolten. Zwey Leben haben Sie für eins gerettet. Denn was wäre aus Ihr geworden, allein, in dem Wogendonner des ſchrecklichſten Krieges?

Fragend ſah Adolar das Fräulein an, und ſie antwortete: Ja, er weiß Alles; Alles durch mich. Mehrere Menſchen wären ein Opfer Ihrer Flucht geworden, hätte ich meinem Vater nicht die Thäterinn genannt. Alles weiß er, ſelbſt Ihre Liebe zu mir!

Der jetzt wohl, verſetzte hier der Baron, kein Hinderniß weiter begegnen kann, nun mein tiefes Unglück Sie zur Verſöhnung auffordern muß?

Ja, ich bin verſöhnt! rief Adolar, die Hand reichend. Nicht Ihr Unglück, ſondern das neuerwachte Glück des Vaterlandes tilgt mir alle Feindſchaft aus der Seele.

Unglaublich, daß eine Seligkeit, wie dieſe Drey ſie fühlten, ſtattfinden konnte, mitten in den noch immer zuweilen aufſchlagenden Flammen und dem praſſelnden Holzwerk, welches Alles durch zahlloſe Klagetöne ringsumher und die eben wieder lautwerdenden Kanonen aus der Ferne nur noch fürchterlicher wurde. —

Die Feuersgefahr war ſoweit vorüber, daß Roſalba ihren Vater, den Krankheit an dieſem Orte zurückgehalten hatte, aus der jetzt abgekühlten Luft wieder zurück in die Stube führen konnte.

Noch war die Hausſchwelle nicht erreicht, als es Verräther! hinter Adolar, der ihnen folgte, aus des vorhin Niedergeworfnen Munde her ſcholl, und zugleich ein Schwerthieb ſeinen rechten Arm, ein andrer ſeinen Kopf traf, ſo daß er beſinnunglos zur Erde ſtürzte.

8.

Bey der Rückkehr ſeines Bewuſſtſeyns befand ſich Adolar im Hoſpital. Niemand konnte ihm ſeine Frage nach Roſalba und deren Vater beantworten. Seine gränzenloſe Angſt zu heben oder zu mildern, ließ man es nicht an Nachforſchungen fehlen. Alles ohne Erfolg.

Nach der Heilung ſeiner Kopfwunde eilte er ſelbſt ſogleich zurück in den mehr als zur Hälfte niedergebrannten Ort. Roſalba's Wohnhaus, damals von keiner Flamme mehr bedroht, war ebenfalls in Feuer aufgegangen. Die Nachbarn maßen es der Wuth deſſelben Kriegers bey, der ihn verwundet hatte. Sie ſchienen ſogar überzeugt, daß der Kranke und deſſen ſchöne Tochter während des Feuers darin umgekommen ſeyn möchten.

Ein neuer Fieberanfall war die Folge dieſer Nachricht für Adolar.

Da der Hieb in ſeinen rechten Arm ſo tief gegangen war, daß eine Lähmung deſſelben unvermeidlich blieb, muſſte der Geneſene den Kriegsdienſt aufgeben.

Er eilte von dem feindlichen Boden ins Vaterland, wo die Sünden des Auslandes hinweggetrieben waren, und die tiefgewurzelten Sitten und Geſetze der Heimath wieder die kräftigſten Blüthen und Früchte trugen.

Geprüfte Treue und ausgezeichnete Kenntniſſe erwarben ihm dieſelbe Stelle, die ſein Vater bekleidet hatte.

Allein das erſte Geſchäft, worauf er traf, glich der ſchwerſten, grauſamſten Probe. Sein früher ausgewanderter Vater, der das Leben im Auslande nicht gewohnen konnte, war zurückgekehrt, bald nachher aber angeklagt, und verhaftet worden. Jetzt ſtand er vor ſeinem Sohne in demſelben Verhältniſſe, als dieſer vor ihm geſtanden hatte. Der Prozeß gegen ihn war ſchon ſo weit vorgerückt, daß er ohne des Sohnes Beyſtand ſein Leben würde verloren haben. Adolar ward aus ſeinem Richter ſein kräftigſter Vertheidiger. Er ſtellte vor, wie er dem Verhältniſſe mit der abgeſchafften Regierung nicht hatte ausweichen können, ohne das Daſeyn einer zahlreichen Familie zu gefährden, und daß ein, dem ausländiſchen Joche geneigter, Andrer an ſeiner Stelle unſtreitig dem Lande weit größern Nachtheil gebracht haben würde. — Es gelang ihm; der Vater ward freygeſprochen.

Doch das anfangs nur heimliche Murren darüber ward lauter und immer lauter. Man warf dem Richter des Verbrechens Rettung vor. Die Kunde von der Art, wie er ſich des Vaters Roſalba's im Auslande angenommen, kam, entſtellt durch ganz parteyiſche Schilderung, zu den Ohren ſeiner Feinde. Zu ſtolz, ſich zu vertheidigen, verlor er durch ihre Anſtrengungen gegen ſeinen Ruf das Amt wieder, und konnte bey Verläumdungen, wie ſie hier zuſammentrafen, vielleicht nicht mehr lange auf ſeine perſönliche Freyheit rechnen.

9.

Allein zur größten Demüthigung der Verläumder kamen bald die unzweydeutigſten Beweiſe für Adolars unerſchütterlichen Patriotismus von der Armee her. Die Regierung ließ jezt den Prozeß ſeines Vaters noch einmal durchſehen. Der Richter hatte ohne Tadel gehandelt.

Nur darum nahm er die Stelle wieder an, weil ihn dieſe Wiedererhebung am Beſten vor den Augen ſeiner Mitbürger rechtfertigen konnte, und er dazu des Willens und der Kraft ihr beſſer als Viele vorzuſtehen, ſich bewuſſt war.

Die beyden verheiratheten Schweſtern muſſte er freylich für verloren achten, da deren Gatten, als eigentliche Verbrecher gegen das Vaterland, auf keine Rückkehr denken konnten. Doch hatte er die übrigen Geſchwiſter, nebſt den Eltern, wieder beyſammen, und war durch die Stelle, die er bekleidete, der Verſorger ſeiner Familie geworden.

Das unglückliche Schickſal Roſalba's webte übrigens in die hellſten Tage ſeines Lebens einen finſtern, ſtörenden Schein, bis ein Freund von der Armee ihm günſtigere Nachrichten brachte. Allerdings hatte das brennende verſchloſſene Haus des Barons F** Untergang werden ſollen. Allein eine überſehene Hinterthür war ihm und deſſen Tochter zum Entkommen behülflich geweſen.

Einige Wochen ſpäter hatte auch der Kranke die Schulden ſeines Lebens mit dem Tode bezahlt; doch Roſalba war gerettet.

Wo, wo lebt ſie? rief Adolar, und ſeine Arme ſtreckten ſich ſehnſuchtvoll nach ihr aus. Nicht vergebens. Sie hatte anſtändige Gelegenheit zur Rückkehr ins Vaterland gefunden, und flog, als der Freund jezt eine Seitenthür öffnete, an Adolar's heftig bewegte Bruſt; ſein ſüßeſter Lohn für alle überſtandne Leiden und Gefahren.

F. Laun.

Pantomimiſche Vorſtellungen der Händel-Schütz in Dresden.

(Fortſetzung.)

Aus dem, was die Künſtlerinn den antiken griechiſchen Stil nennt, erhielten wir nun die Galatea, (nicht Galathea, wie es ſo häufig verſchrieben wird), aus Pygmalions Werkſtatt (alſo doch ein modernes Sujet), die Pſyche und die Niobe. Die ſtufenweiſe Belebung des Marmors und die trefflich motivirte Aufeinanderfolge und mimiſche Verſinnlichung ſinnlicher Wahrnehmungen ſind bekanntlich ein Triumph der Künſtlerinn. Sie ſteigert es zuweilen bis zum bacchantiſchen Tanz. Hier blieb es blos bey einigen mahleriſchen Schwingungen des Tambourins ſtehen, und man wuſſte ihr dieſe Beſchränkung Dank. Schon das Ausmahlen der ſinnlichen Wahrnehmungsgrade kann zu weit getrieben werden. Nirgends iſt die Selbſtverleugnung rühmlicher als hier, wo eine Linie zu viel, viel zu viel iſt. Die Pſyche-Darſtellung macht auf das urtheilsfähige Publikum hier unter allen vielleicht am wenigſten Wirkung. Es iſt ein ätheriſcher Schleier um dieſe neue, der Mahlerey zugehörige, und in Raphaels Schule auch mit dieſer Kunſt ihr zugetheilte, Dichtung gewoben. Unſre Künſtlerinn hat zu viel körperliche Lebensfülle, als daß ihr dies kühne Wageſtück, wobey ſie in der That den beſchleichenden und entſcheidenden Moment, ſo weit er in der leidenſchaftlichen Pantomime liegt, unvergleichlich gibt, nach Allem, was wir darüber im Gemählde zu ſehen gewohnt ſind, ganz gelingen könnte. Viele vermiſſten den ſchlummernden Amor. Wurde aber dieſer nicht durch den Bogen und Pfeil, den Pſyche findet und erprobt, hinlänglich angedeutet? Ein ſolches Urtheil kann nur der handveſte Realismus fällen. Ein Appetit-erregendes Stillleben, ein Porträt mit Karrikatur-Aehnlichkeit, ſind der beſte und einzige Küchenzettel für ſolche Gaumen!

Den Kranz ihrer Darſtellung ſetzte die Künſtlerinn im antikem Stil durch die Pantomime der Niobe auf. Mit 12 Töchtern, (?) in köſtlichſter Jugendfülle und Abſtufung umblüht, ſtand dieſe einzige Mutter, in welcher die alte Sculptur eine noch höhere Tragödie, als im Laokoon beabſichtigte, in jeder Steigerung des Affects ſo vollendet da, daß alle Künſtler und Kunſtgenoſſen Dresdens, welchen die Darſtellerinn die nächſten Plätze im Orcheſter zugetheilt hatte, nur darüber ſchmerzlich ergriffen waren, daß nicht jeder Moment auf immer feſtgehalten, und für die hier nimmerſatte unerſättliche Schauluſt in Marmor oder auf Leinwand gebildet werden konnte. Eine ſüßere, entzückendere Gruppe, als die war, da die noch durch keinen Uebermuth entweihte Mutterliebe alle zwölf Kinder, in unbeſchreiblicher Lebensluſt an ihr emporrankend, umfaſſte, der in Knoſpen und Blüthen lebendigſte Roſenſtock im Garten der Menſchheit, eine Carità in vervielfachter Erhöhung, läſſt ſich kaum denken. Die Gruppe bildete ſich, da die Mutter höher ſaß, von ſelbſt zur mahleriſchen Pyramide. Es war der glücklichſte Wurf, den eben die Künſtlerinn mit gelingender Zuverſicht wagte. Denn einſtudirt war er nicht im Detail. Dazu fehlte es an Zeit, und das Studium ſelbſt hätte vererzt, was in flüſſiger Wellenſchwingung allbewegt und allbewegend ſeyn ſollte. Die muſterhafte abgeſtufte Steigerung der Angſt, ſo wie die Pfeile trafen, die Kinder ſanken, hatte die ergreifendſte pſychologiſche Wahrheit. Mit welcher Kraft hob ſie den letzten, kleinſten Uebergebliebnen über ſich, um Erbarmung und Rettung flehend. Nur das ſymboliſche Hinbreiten des Schleyers über die Leichen, deren treffliche Gruppirung lebhaft an den berühmten vaticaniſchen Sarkophag erinnerte, war, da er Zeit erforderte, zu ſtudirt und gegen die Höhe des Affekts, den man hier annehmen muß, zu abgemeſſen. Auch ſchien in den letzten Zuckungen des Erſtarrens nicht jeder Fortſchritt ganz motivirt zu ſeyn. — Eine berühmte Frieſe von Polidoro in Rom, die Henricus Golzius im Jahre 1594 in Rom in Kupfer herausgab, würde der Künſtlerinn, wegen des mahleriſchen Princips, vielleicht noch mehr nützen, als Alles, was wir in Gypſen und Kupferabdrücken von den berühmten Statuen der Familie der Niobe ſonſt aufzuweiſen haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

München, Jan.

Seit fünf und dreißig Jahren iſt Leſſing's Nathan der Weiſe in Deutſchland bekannt; die hieſige Bühne hat jezt zum erſten Male ſeine Aufführung gewagt. Man könnte fragen,

ob nicht dieſe Erſcheinung nun zu ſpät ſey? — nicht, als ob die Vortrefflichkeit dieſer Dichtung ſich überleben könnte, ſondern weil ſeit längerer Zeit das Publikum durch eine Menge Spektakelſtücke zu verwöhnt worden, um an dem betrachtenden, klaren und ruhigen Geiſte des Leſſing'ſchen Werkes ſonderlichen Antheil nehmen zu können. Doch, ich habe bemerkt, daß der beſtändige Wechſel der vielartigſten Theaterſtücke zuletzt dahin führt, daß wir nie zu rechter Beſinnung kommen, daß uns endlich Alles recht iſt, was nach aufgezognem Vorhang uns dort zu ſehen und anzuhören hergeboten wird. Die Aufführung des Nathan, obgleich nicht vorzüglich, muſſte doch Vielen als intereſſant ſich empfehlen. Die Einrichtung für die Bühne kündigte ſich als von Schiller herrührend an; die Auslaſſungen waren ſehr unmerklich. Was im Ganzen die Darſtellung betrifft, ſo konnte man auch hier wahrnehmen, wie die vielen proſaiſchen Dramen dem höhern Styl, in der Haltung ſowol als der Deklamation der Verſe, ſo nachtheilig entgegen wirken. So natürlich der Ausdruck im Nathan d. W. iſt, ſo muß dieſes Stück doch auf dem Theater zu einer edlen Kunſtdarſtellung erhoben werden, wenn es dort mehr leiſten ſoll, als was das bloße Leſen gewährt. Nathan, mit aller Ruhe und Beſonnenheit geſpielt, zeigte doch nicht denjenigen, deſſen Geiſt auf einer ſo herrſchenden Stufe ſteht; die Erzählung von den Ringen wurde am beſten vorgetragen, als Folge eines vereinzelnden Studiums. Daß Nathan in demſelben Anzuge, in dem er von der weiten Reiſe anlangt, auch vor Saladin erſcheint, gehört zu den häufigen Verſtößen der Art. Die Rolle des deutſchen Tempelherrn iſt, mehr als es ſcheint, eine ſchwierige Aufgabe, die ziemlich ungenügend gelöſt wurde; Recha, die überhaupt dem Theater mehr angehört, wurde beſſer geſpielt, Saladin dagegen durch behagliche Nachläſſigkeit verweichlicht; von dem Derwiſch iſt Nichts zu ſagen; eine wohlbeleibte Figur paſſt ſchon dazu nicht. Da übrigens die oberſte Idee des Nathan, der in ſeiner Art an Vollkommenheit der Sprache und des Versbaues unübertroffen geblieben, einen Religion-Indifferentismus aufſtellt, ſo gehört er dadurch wol nicht eigentlich für die Bühne; indeſſen, wie wenig läſſt das praktiſche Leben im Großen ſich durch derley Ideen beſtimmen!

Wien.

Das Theater an der Wien iſt an Neuigkeiten am fruchtbarſten. Seit dem Abgange Düport's hat Mad. Treitſchke de Caro deſſen Stelle eingenommen und ihn vollkommen erſetzt. Die Kraft, Leichtigkeit und Kühnheit dieſer Kunſttänzerinn übertrifft alle Erwartung; ſie erſcheint jedes Mal in einem hellern Lichte. In der Mitte des Monats April gab ſie die Rolle des blöden Ritters in der Ballade gleichen Namens von Düport zu ihrem Vortheile, und erfreute ſich eines gefüllten Hauſes. Sie kopirte ihren Vorgänger bis zur Täuſchung, obgleich ſie ihn in dieſer Rolle nicht oft geſehen hat. Ihre Schweſter, Franzeska de Caro, entwickelte als Sophie eine Leichtigkeit und Grazie des Tanzes, die allgemein bezauberte, und in gleichem Maße gefiel Hr. Rainoldi, als Muſik-, Tanz- und Fechtmeiſter, durch charakteriſtiſche Bewegungen und eine ſprechende Mimik. Man kann wol kaum etwas Vollendeteres, als den Verein dieſer Künſtler, ſehen; Hr. Düport wäre daher um ſo mehr völlig zu entbehren, als auch die Familie Kobler in Thätigkeit tritt. — Die neue Oper: Judith, oder die Belagerung von Bethulien, in Jamben und zwey Aufzügen von Georg Anton Meiſter, die Muſik von Johann Fuß, hat kein Glück gemacht. Der Verfaſſer behandelte die, aus dem Buche Judith wohlbekannte, Geſchichte ſehr getreu, und die iſraelitiſche Heldinn ſchneidet auch hier dem Holofernes das Haupt ab. Anſtatt davon zu eilen, bleibt ſie aber auf der Bühne mit Achior, dem Oberſten der Ammoniter, der ſich in ſie verliebt hat, und ſpricht ein Langes und Breites, unbekümmert um die Nähe der Aſſyrer und das blutige Haupt, welches ihre Magd in der Hand hält. Von dieſer Liebesgeſchichte kommt in der bibliſchen Erzählung Nichts vor. Die Muſik iſt nach dem einſtimmigen Urtheil aller Kenner von jener Art, der man den Fleiß anſieht, die aber keine Wirkung macht, weil ihr Ausdruck, Leben und Charakter fehlten. Sie hat ein ganz modernes muſikaliſches Koſtüm und auch nicht die entfernteſte Aehnlichkeit von der des Mehul beym Joſeph von Egypten. Gegen die Deklamation iſt auf allen Seiten vielfältig geſündigt. Dennoch hat ſie unſre Theaterzeitung als ein Meiſterſtück der Originalität, Kraft und Fülle geprieſen und ſich dadurch, wie mit unzähligen andern Pretioſen der ſchiefen Urtheilskraft, aufs Neue lächerlich gemacht. Die Darſtellung war fleißig. Dlle. Buchwieſer gab die Judith, Hr. Forti den Holofernes, Hr. Wild den Achior mit Beyfall; das Haus war aber bey der dritten Vorſtellung leer.

Bald darauf folgte ein Schauſpiel in drey Aufzügen nach der Idee des Haydé „der Teufelsſteg am Rigiberge." Man weiß nicht, zu welcher Kategorie der Inhalt und deſſen Ausführung gehört. Es kommen zwar verſchiedne Rettungen darin vor, allein die Abſicht des Verfaſſers wird nirgends klar. Eine Gräfinn entflieht der zudringlichen Liebe eines Landvogts, und findet ihren herumirrenden Belino, mit dem ſie heimlich vermählt iſt; der Landvogt findet beyde, will ſie gefangen nehmen, aber ein gutmüthiger Pächter, bey dem ſich ein, aus der heimlichen Ehe erzeugter, Knabe befindet, läſſt ſeine Leute bewaffnen, die Stützen des Teufelsſteges abhauen, und der verdringende Landvogt ſtürzt in den Abgrund, wodurch die Leidenden glücklich werden. Nebenbey wird auch getanzt, und ein ſchweizeriſches Lied von Birnbaum geſungen. Seitdem ein Pas de Deux von zwey allerliebſten Kindern, Angiolini und Eberle, der Eſelshaut eine ſo günſtige Aufnahme verſchafften, benutzt man ſie, wo es ſich nur thun läſſt. Sie gefielen auch bey dieſer Gelegenheit, obgleich die Schweizerhirten ſich höchlich wundern würden, wenn man ihnen ſo etwas als Nationaltanz aufbürden wollte. Die Charaktere ſind mangelhaft, ohne Haltung und Konſequenz; Hr. Rüger als Pächter Simon, Hr. Schmidtmann als Landvogt und Madame Perinet als Gräfinn Roſalie haben ſich ausgezeichnet. Letztere iſt in muntern und ernſten Rollen gleich brav und fleißig.

Endlich hat Hr. Stegmaier neuerlich eine Bearbeitung des Schauſpiels: der Deſerteur, von Mercier, unter dem Titel: der Deſerteur, oder die deutſchen Truppen in Frankreich, in vier Aufzügen geliefert, welche im Theater an der Wien mit Beyfall gegeben iſt. Bereits im Jahr 1770 erſchien in Mannheim eine Ueberſetzung jenes Schauſpiels in fünf Aufzügen; die gegenwärtige, den veränderten Verhältniſſen angepaſſte, iſt aber weit gelungener, und zeichnet ſich durch frappante Aktſchlüſſe aus; außerdem ſind verſchiedne Charaktere hinzugetreten, welche die Einförmigkeit der Handlung vermieden. Der Dialog iſt gut gehalten und nur in wenigen Scenen gedehnt. Einige Charaktere ſind nicht genug metamorphoſirt und dem Original (in welchem ſie in der entgegengeſetzten Form ſtehen) nachgebildet. Dieſes läſſt ſich mit einigen Zügen abändern. Es hat der Kaſſe wenig Koſten verurſacht, und empfiehlt ſich auch dadurch. Die Aufführung iſt mit vielem Eifer von Seite der darſtellenden Perſonen erfolgt; insbeſondere wurden Hr. Rüger, der Major, und Hr. Laroche, der Lieutenant, ſein Sohn, gut aufgenommen, und gleichen Anſpruch erwarben ſich Hr. Demmer d. J. als Buchhalter, Mad. Perinet als Wittwe Düval, und Dlle. Caroline Teimer, als ihre Tochter, durch Richtigkeit und Liebenswürdigkeit ihres wohlgeordneten Spiels.

Nro. 155.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 30. Juny, 1814.

Der Falkenblick des treuſten erſten Raths
Zu Kriegs- und Friedenszeiten
Schaut rings umher und merkt auf's Wohl des Staats.

Karſchinn.

Kaunitz.

(Aus den Memoires de M. le Bar. de Gleichen depuis 1760 — 1771.)

Die öſtreichiſche Monarchie hat viele berühmte Generale, aber nur Einen Miniſter aufzuweiſen — dies iſt der Fürſt Kaunitz; dieſer große Politiker, in der Geſchichte eben ſo ſehr durch die lange Dauer ſeiner Amtsführung, als durch den Friedens-Schluß von Verſailles bekannt, lebt im Gedächtniß ſeiner Zeitgenoſſen, hauptſächlich auch durch ſeine perſönlichen Eigenſchaften und Sonderbarkeiten fort. Er war groß, wohlgebaut, geſucht in ſeiner Kleidung, lächerlich durch ſeine fünfeckige Perrücke, ſehr ernſthaft in ſeiner Haltung, pathetiſch und etwas ſteif in der Unterhaltung; doch dieſe Steife ſtand ihm beſſer, als allen andern öſtreichiſchen Großen; ihm ſchien ſie mit allem Recht zuzugehören; bey ihm hatte ſie das Gracieuſe eines angebornen Anſtandes und das Gepräge der Ueberlegenheit. Er grüßte nur mit einem Nicken des Kopfes, ſeine Freunde mit einem väterlichen Lächeln, alle Andre mit der Miene eines Beſchützers. Er war gut, gerecht, bieder und uneigennützig, obgleich er Geſchenke liebte, und ſelbſt ganz frey die Höfe bat, ihm ſolche an Weinen, Pferden, Gemählden oder andern Gegenſtänden zu machen, die nach ſeinem Geſchmacke waren. Er ſprach in gewählten Ausdrücken, langſam und mit vieler Ueberlegung. Der techniſchen Terminologie war er in ihrem weiteſten Umfang mächtig, und Alle, die Kenntniſſe darin beſaßen, waren dadurch aufs Beſte bey ihm empfohlen. Ein wenig bekannter Ausdruck in dieſem Fach konnte ihn, wie den Herzog von Choiſeul ein bon mot, gewinnen. Er war gelehrt, liebte die Künſte, vorzüglich die Mahlerey, und beſchützte alle Künſtler, ja ſelbſt Handwerksleute, die in ihren, zwar untergeordneten, Fächern einen gewiſſen Grad von Vollkommenheit erreichten, hatten ſich ſeiner beſondern Achtung zu erfreuen. Er hatte eine ſo leidenſchaftliche Liebe für Alles, was vollkommen und wohl ausgearbeitet war, daß er einſt in der Mitte eines Geſprächs, das ſeine ganze Aufmerkſamkeit anzog, meinen Ordens-Stern anfaßte, und die Unterredung mit den Worten unterbrach: „Dieſer Stern iſt gewiß nicht in Deutſchland verfertigt worden." Seine kalte Klugheit, ſeine tiefe Beurtheilungs-Gabe, und ſeine lange Erfahrung erwarben ihm mit Recht den Namen eines Neſtors der Politik ſeines Zeitalters. Er war ſo glücklich, an vielen Dingen Geſchmack zu finden, doch keinem leidenſchaftlich zugewandt zu ſeyn. Seine Freunde beklagten ſich, daß er ihnen nur ſo wenig Gutes erweiſe; ſeine Feinde dagegen konnten ſich über keine Beleidigung, nie über ausgeübte Rache von ſeiner Seite beklagen. Er hörte mit Aufmerkſamkeit und mit der äußerſten Geduld die weitläufigſten Details an, und beantwortete genau jeden Punkt, doch durfte man ihm darüber nichts mehr erwiedern. Ueberhaupt war es, beſonders in ſeinen letzten Zeiten, ſehr beſchwerlich, mit ihm über Geſchäfte zu verhandeln, ſeines ſchlechten Gehörs und ſeiner wenigen Schonung wegen; denn es hielt ſehr ſchwer, eine Privat-Audienz bey ihm zu erhalten; dann

war man genöthigt, vor Andern laut mit ihm zu ſprechen, und ſich ſeinen häufigen Beleidigungen auszuſetzen. Er war ſehr ſparſam im Arbeiten, und ſchien doch ſeine Zeit zu verſchwenden, indem er ſich viel mit Lieblingsſachen, oft mit Kindereyen, beſchäftigte; ſein Zweck hiebey war aber, ſeine Geiſtes-Kräfte möglichſt zu ſchonen, um bey freyem und ruhigem Kopf beſſer nachdenken zu können. Eine ſeiner Haupt-Maximen, die er oft ausſprach, und die ſich Kaiſer Joſeph hätte beſſer zu Nutze machen ſollen, war, nie etwas zu thun, was ein Andrer für ihn hätte thun können. Er ſagte: „Lieber wollte ich Papier verſchnipfeln, als eine Linie ſchreiben, die ein Andrer eben ſo gut, als ich, hätte ſchreiben können;“ auch war er ſo geizig im Schreiben, daß er die weniger wichtigen Briefe nur mit einem K z. unterzeichnete, wofür er hingegen es ſich zum Geſetz gemacht hatte, nie ſeinen Schreibtiſch zu verlaſſen, ohne alle Papiere expedirt zu haben, die ſich darauf befanden. Daher rührte das Verſchieben und das Unbeſtimmte ſeiner Eſſens-Zeit. Wenn man nach ſeiner Vorliebe für das Vollendete und nach der Langſamkeit, mit der er Alles vollbrachte, urtheilen wollte, ſo ſollte es ſcheinen, das Schreiben hätte ihn größre Anſtrengung als Andere gekoſtet; indeſſen das Wenige, was er ſchrieb, war vollendet. Selten ſagte er denen, die ihn beſuchten, etwas Verbindliches; geſchah es indeß, ſo war es eben deßwegen ſchmeichelhaft und gegründet, gewöhnlich Geſundheit-Maßregeln. Er, der Andern ſo wenig Schönes ſagte, war es doch, der mir das größte Kompliment machte und für mich das angenehmſte, was ich je erhielt. Als ich ihn nämlich das erſte Mal ſah, ſagte er mir in einem finſtern Tone: „Ich freue mich, die Bekanntſchaft eines Mannes zu machen, von dem mir ſchon viele Leute Gutes, Niemand noch etwas Schlimmes hinterbrachte.“ So oft ich mich dieſer Worte erinnere, muß ich mir ſagen: „Du haſt mehr Glück, als Verſtand.“

Ungeachtet der Dankbarkeit und der Bewunderung, die ich ſeinem Andenken zolle, muß ich auch von ſeinen Fehlern und Eigenheiten ſprechen, weil es hauptſächlich die kleinern Mängel ſind, die uns an dem Charakter großer Männer wichtig werden; ſie tröſten uns in unſrer Kleinheit, gefallen unſrer Schadenfreude, indem ſie doch den Glanz eines ſolchen Charakters in dem Maße erheben, wie eine Mücke auf dem Geſicht einer ſchönen Dame die Weiße ihrer Haut noch blendender zeigt.

Ein Haupt-Fehler des Fürſten Kaunitz war ſein Egoismus, der jedoch, weil er berechnet, einfach war und nur das Vollkommene zum Endzweck hatte, vernünftig und unſchädlich wurde.

Er beſchäftigte ſich vor Allem mit ſeiner Geſundheit, ſuchte allen Kummer von ſich zu entfernen, und opferte jede Konvenienz ſeiner Bequemlichkeit, ſeiner Laune und ſeinem Wohlbefinden auf. Schon in ſeiner Jugend hatte er von Maria Thereſia die Erlaubniß zu erlangen gewußt, daß er in ihrer Gegenwart die Fenſter ſchließen und ſeine Mütze aufſetzen durfte, wenn er die Luft im Zimmer zu kalt fand. Um ſich in gleicher Temperatur zu erhalten, bediente er ſich im Winter eines Oberrocks und eines Mantels, den er abwechſelnd bald abnahm, bald wieder anlegte. (Der Beſchluß folgt.)

An Friedrich Baron de la Motte Fouque.

Zur Heimkehr aus dem Feldzug von 1813.

O willkommen, lieber Sänger,
Trittſt du unverletzt herein?
Darf es uns hinfort nicht länger
Bang um dich zu Muthe ſeyn?

Ja, wir wiſſens, heiß in Liedern
Haſt du nach dem Tod begehrt;
Doch der Himmel, wohl uns Brüdern!
Hat den ernſten Wunſch verwehrt.

Freylich, ſchön bedäucht' es Allen,
Wäre noch der deutſchen Schlacht
Jeder Held, der drin gefallen,
Dort bey deinem Lied erwacht.

Freylich einen edlern Todten
Kann der ſel'gen Väter Hand
Nicht erwinken ſich zum Boten
Vom befreyten Vaterland.

Droben ſtändſt du, aus der Wunde
Strömt' ein heil'ger Strahl von Blut,
Und aus deinem Liedermunde
Lobgeſang auf deutſchen Muth.

Doch ſie wiſſens lange droben,
Engel thatens ihnen kund,
Und ein Jauchzen und ein Loben
Schüttert durch des Himmels Rund.

Und die alten Preußen-Dichter,
Voller, als ſie's hier gethan,
Stimmen jubelnd vor dem Richter
Ihre deutſchen Harfen an.

Bleibe du noch der Lebend'gen,
Edler Freyherr! Troſt und Licht!
Hilf den Argen ferner bänd'gen,
Wie durchs Schwert einſt, durchs Gedicht!

Warte, bis der goldne Friede
Unſer deutſches Land begrüßt;
Feyre den erſt noch im Liede,
Bis dich ſpäter Schlummer küßt.

Früh genug, den du geſungen,
Weckt der große Karl dich dort,
Follo hält dich treu umſchlungen,
Sigurd beut den reichen Hort.

Alt und junge deutſche Brüder
Freun ſich dort bey deinem Sang:
Alle ſehn wir da dich wieder;
Bleibe nur — es iſt nicht lang!

Guſtav Schwab.

Pantomimiſche Vorſtellungen der Händel-Schütz in Dresden.

(Fortſetzung.)

Schade, daß wegen den beengenden Zeitumſtänden eine zweyte öffentliche pantomimiſche Vorſtellung hier in Dresden nicht Statt finden konnte. Wie gern hätten wir wenigſtens noch ihre Caſſandra und ihre Ariadne geſehen. Von der Art, wie ſie die Caſſandra durchführt, haben wir durch eine Darſtellung in einem kleinern Privatkreiſe eine anſchauliche Vorſtellung erhalten, die uns überzeugt, daß ihr Schmerz und Verzweiflung in jeder gegebenen Situation bis zur höchſten Täuſchung gelingen können. Bey der Ariadne würde ſie in den bacchiſchen Cyclus eingetreten ſeyn, und das bloße Erwachen von der Belebung wohl zu unterſcheiden gewuſſt haben. Auch ihre Agrippina mit dem Aſchenkrug des Germanicus muß einen dauernden Eindruck hinterlaſſen.

Den eigentlichen mahleriſchen Kreis der neuern Zeit, wozu die Bibel oder die Heiligenſage den Stoff darbietet, eröffnet ſie mit einer ſehr kunſtreich durchgeführten pantomimiſchen Idylle, Ismael und Hagar in der Wüſte. Die weiche, ſchmelzende Scene der Mutterliebe und des endloſen Jammers, wo ſie den Liebling vor ihren Augen verdurſten ſieht, wo ſie ihn, den ermattet Hinſchmachtenden, mit einer bewundernswürdigen Kraft, die wol die Mutterliebe auf die ſchwächere Organiſation einflößen konnte, auf die Schulter geworfen, fortträgt, wurde mit erſchütternder Wahrheit gegeben, und ein leiſes Stöhnen entquoll der Bruſt jeder anweſenden Mutter. Die Uebergänge aus einer Gemüthsbewegung in die andere waren natürlich, beſtimmt angedeutet und doch ſanft verſchmolzen. Zu andrer Zeit gibt die Allesgeſtaltende auch die Judith, und zeigt dabey alle Toilettenkünſte, die Hartmann in ſeiner ebräiſchen Braut uns mit ſo vieler Beleſenheit vorgeführt hat, in anmuthiger Ausübung. Allein diesmal ſollten wir in der weltlichen Magdalena der zunächſt folgenden Vorſtellung mehr die römiſche Toilette, wie ſie Böttiger in ſeiner Sabina ſchildert, in Augenſchein nehmen. Die Putzſcenen auf dem Theater gelingen in der Ordnung eben ſo wenig, als die dort abzuhaltenden Gaſtgebote. Man weiß, was Kenner gegen die berühmte Scene in Goethe's natürlicher Tochter nicht mit Unrecht erinnert haben, und doch iſt ſie dort meiſterhaft motivirt und ausgeführt. Schiller umſchiffte bekanntlich dieſe Klippe in der Braut von Meſſina durch eine rein epiſche Schilderung, die man als ſolche ſogar langweilig gefunden hat. Eines ſteht feſt. Man muß ſehr ſchön ſeyn, um vor tauſend Augen eine lange Toilette zu machen. In der einzigen Skizze, die wir in Appulejus Metamorphoſen von dem pantomimiſchen Ballette, die Urtheile des Paris, haben, wird doch die Toilettenſcene der um den Schönheitpreis ſich ſchmückenden Göttinnen nur ganz leiſe berührt. Gewiß unternahm alſo auch unſre pantomimiſche Darſtellerinn kein geringes Wageſtück, die eitle, putzluſtige, gefallſüchtige Magdalena, von ihren Zofen umringt, eine faſt eine Viertelſtunde dauernde Putz-Scene durchſpielen zu laſſen, ohne in dieſer Rolle zu langweilen, oder einem Spötter einige Stachelverſe abzulocken. Indeß gewährte dieſe Scene gewiß Allen, welche die Sache mit Künſtler-Augen zu erkennen und zu prüfen gekommen waren, wegen der unendlichen Fertigkeit im zierlichſten Anlegen und Umwerfen der Gewänder, welches hier ohne alle Hülfe eines Spiegels mit einer bewundernswerthen Schönheit des Gelingens geübt wurde, und durch die unerſchöpfliche Mannichfaltigkeit des Geberdenſpiels, das ſich mit der Enthüllung und Anſchmiegung jedes noch prächtigern Shawls nicht nur erneuerte, ſondern auch ſtolzer, üppiger, auffordernder darſtellte, gewiß die belehrendſte Unterhaltung, und wer ſich hier langweilte, ſprach ſich ſelbſt das Urtheil. Wie viel möchte hier für Drapirung und Gewänderwurf, für bildende und theatraliſche Künſtler noch zu lernen ſeyn! Nur müſſte zum Gegengewicht dann auch die Zerſtörung dieſes Putzes, wie wir ſie in Franceschinis berühmtem Bilde auf der Dresdner Gallerie erblicken, im Einzelnen gegeben werden können, ja ſelbſt die Diſciplin nicht fehlen, welches doch, wie ſich von ſelbſt verſteht, hier ganz unausführbar wäre. In der andächtigen Magdalena gab uns die Künſtlerinn alle Außenſeiten und Aeußerungen der Andacht von der Betroffenheit und der ſtillen, in ſich gekehrten Sammlung bis zur entflammten Inbrunſt des Betens mit hinreißender Wahrheit, die durch eine ſich nie überſpringende Phantaſie erwärmt, und in ſteter Steigerung fortgeführt wurde. Kunſtkritteley wäre es, zu ſagen, daß die Alten nicht mit gefalteten, ſondern mit erhobnen, gebreiteten Händen beteten. Daß die kundige Künſtlerinn auch den antiken Geſtus wiſſe und anwenden könne, bewies ſie ſelbſt hier einige Male. Uebrigens muſſte ſie ja wohl vor einem gemiſchten Publikum Einiges in die neuere, gemeinverſtändliche Sprache überſetzen. Die ſalbende, fußabtrocknende Magdalena möchte doch leicht zu dem Gelungenſten gerechnet werden, und dennoch machte es vor dem an das Hinzudenken nicht gewöhnten Publikum wenigen Eindruck. Aber wir erinnerten uns hiebey Alle an unſers Hartmanns herrliches Bild der fußſalbenden Magdalena in einer unſrer frühern Kunſtausſtellungen. Die büßende Magdalena war in dem treffenden Schluß-Moment ganz auf die berühmte Magdalena von Pompeo Battoni in der Dresdner Gallerie berechnet, und würde, wenn auch die Farbe der Gewänder ganz dieſelbe geweſen wäre, die höchſte Täuſchung bey dem hieſigen Publikum hervorgebracht haben. Eine vorhergehende ſitzende Stellung, wo ſie, den linken Arm auf den Todtenkopf ſtützend, der auf dem gebogenen Knie ruht, und ſo das Haupt anlehnend in ſtumme Betrachtung verſenkt iſt, gefiel ſo ſehr, daß einer der berühmteſten Künſtler Dresdens auf der Stelle beſchloß, dieſe höchſt ausdrucksvolle Stellung zu einem Vorwurf ſeines Pinſels zu machen. Der letzte Akt in dieſem Cyclus, die ſterbende Magdalena, iſt als vorangehendes Gegenſtück zu der Verklärung im Madonnen-Cyclus allerdings willkommen. Allein die Aufgabe gehört zu den ſchwierigſten, und ihr Gelingen hängt oft auch von kleinen Nebenumſtänden ab, da ſelbſt in dem Kinde, das als Engel die Palme bringt, eine leiſe Störung Alles verwirren könnte. Aber welchen Reichthum entfaltet die begeiſterte Darſtellerinn durch dieſen ſo in's Einzelne ausgemahlten, ſo klaſſiſch durchgeführten Kunſtkreis! Kunſtfreunde, die mit Dominichino's Meiſterwerken vertraut ſind, wollten bemerkt haben, daß mehrere Stellungen und Situationen vorzüglich an dieſen Meiſter erinnerten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, den 7. Juny.

Wir erwarten heute Abend die Friedensboten, denen eine Menge von Berlin's Bewohnern entgegen ziehen. Wahrſcheinlich werden ſie mit Feyerlichkeiten eingeholt, und nirgends möchten dieſe ſchöner an ihrer Stelle ſeyn, denn der Friede iſt das herrlichſte Feſt der Menſchlichkeit und Menſchheit. Möge er für alle Länder auf Volksrechte begründet ſeyn; denn nur aus deren Anerkennung überall kann ein Glück hervorgehen, wel-

ches uns die entzückt-aufgenommenen Verkündigungen andeuten. — Unſer König hat das Etats-Jahr, welches bisher am 1. Juny begann, mit dem Kalender-Jahre verbunden, und dadurch eine leichtere Ordnung in die Verwaltung gebracht. Jene Einrichtung ſtammt noch vom Könige Friedrich Wilhelm I., der gerade am 1. Juny die Regierung begann und die Jahre danach zählen zu wollen ſchien. Ein ſeltner Zufall iſt es, daß er auch am letzten Tage ſeines Etats-Jahrs, am 31. May, ſein Leben beſchloß, wenn man zumal an ſeine oft furchtbar ſtrenge Pünktlichkeit denkt.

Im Jahr 1813 ſind in Berlin 1935 Kinder mit den Schutzblattern geimpft worden.

Am 2. Juny war hier noch ein Konzert zum Beſten der Wittwen und Waiſen der bey Paris gebliebnen königlichen Garden. Es zeichnete ſich beſonders dadurch aus, daß zwey talentbegabte Dilettantinnen, die junge Gräfinn von Moltke und Dem. Henriette Salomon, Schülerinnen des Hrn. Tombolini, den wohlthätigen Zweck unterſtützten. In einem Terzett von Nicolini, mit dem Lehrer und Hrn. Stümer, in einem Duett von Frederici, zeigten ſie vereint ihre Kunſtfertigkeit, und Dem. Salomon allein in einer Arie von Andreozzi. Hr. Tombolini in einer Arie von Weigl. Die HH. Möſer und Weſtenholz gaben neue Beweiſe ihrer Kunſtmeiſterſchaft auf Violine und Oboe. Die Verſammlung war zwar nicht ſo zahlreich, als in den frühern Tonleiſtungen zu ähnlichen Zwecken; dennoch betrug der reine Ertrag 1082 Thlr., weil viele Perſonen über den gewöhnlichen Eintrittspreis bezahlt hatten, zum Theil auch wol mit davon angeregt, daß zwey edle Damen an der Kaſſe die Beyträge empfingen.

Hr. Fiſcher iſt bis jetzt noch als Figaro erſchienen in Mozart's Oper, und hat von Neuem den ausgezeichnetſten Beyfall verdient gewonnen, beſonders durch ſeinen Geſang, der ſich in ſolcher Sicherheit bewegt, daß er ohne Störung in den Recitativen zwiſchenſpricht und wieder in die Töne einklingt. Seine ungewöhnliche Kühnheit ſetzt zuweilen die Mitſänger, welche nicht gleiche Gewalt im Reich der Töne haben, fühlbar in Verlegenheit; dennoch muß es für das Studium gut wirken und überall ein noch beſſeres Einſtudieren erzielen. Im Spiel liegt der Figaro einigermaßen außer der Perſönlichkeit des Hrn. Fiſchers; wir ſind durch Hrn. Beſchort, der ihn bisher gab, an die hier nothwendige franzöſiſche Leichtigkeit gewöhnt; doch gibt ihn Hr. F. noch immer viel beſſer, als wir es ſonſt von Sängern gewohnt ſind. — Hr. General-Direktor Iffland wird auch in dieſem Jahre das Bad zu Reinerz gebrauchen, um ſeiner, noch immer ſehr ſchwankenden Geſundheit Feſtigkeit zu geben; noch iſt er nicht wieder auf der Bühne erſchienen. — Mehrere Mitglieder unſrer Bühne ſind oder begeben ſich auf Kunſtreiſen, namentlich die HH. Mattauſch und Beſchort. Der Erſtere iſt ſchon in Prag, der Letztere wird im Monat July ſich, wohin er geht, als trefflicher Künſtler zeigen.

Von Theodor Körner's Gedichten wird die zweyte Auflage, in der möglichſt verbeſſert wurde, was Druckfehler verunſtalteten, in wenigen Tagen erſcheinen. (Nicolai.) Im Anhange ſind mehrere Gedichte auf den Dichter- und Heldenjüngling von Tiedge, Caroline Pichler, Wolfart und Theremin. Aus Tiedge's kleinem Sonetten-Kranz für den Verewigten hebe ich das zweyte Sonett heraus:

Wo habt Ihr meinen Jüngling hin begraben?
Bezeichnet mir zu ſeiner Gruft den Pfad.
Er ſchlief im Nachhall ſeiner Liedergaben,
Im Nachglanz ſeiner ſchönſten Heldenthat.

Sein Herz war groß, ſein freyer Geiſt erhaben,
Sein Leben Wechſelklang von Lied' und That.
Bezeichnet mir zu ſeiner Gruft den Pfad:
Wo habt Ihr meinen Jüngling hin begraben?

Der Jüngling ſchlummert, wo das Waffenfeld
Des edlen Blutes viel, ach! viel verſchlungen.
Da werde deinem Geiſte, junger Held,
Das letzte Lied, was deiner Harf' entklungen:
„Du, ſegne mich, o Vater!" nachgeſungen;
Dies war dein Gruß in einer ſtillern Welt.

Der Herzog von Meklenburg-Schwerin ließ dem Vater des Dichters antragen, daß die Leiche in der fürſtlichen Gruft beygeſetzt werden ſolle. Als jedoch der Vater wünſchte, ſie möchte an dem Orte bleiben, wo des edlen Todten Waffenbrüder ſie niederlegten, nahe bey einer Eiche, wo er ſeinem geliebten einzigen Sohne ein Denkmal weihen wolle, ſo ſchenkte der Herzog für immer den Ort der Grabſtätte mit der Eiche (einen Raum über 45 Quadratruthen groß, welcher jetzt bepflanzt wird,) und allen Bedarf zu einer Mauer-Umzäunung. Das Denkmal ſelbſt wird von Eiſen gegoſſen, oben mit Leyer und Schwert geziert, ganz ſo, wie die Vignette auf dem Titel der Gedichte, welche gewiß auch in der zweyten, aus oben angezeigten Gründen, reinern und durch Nachblüthen andrer Dichter vermehrten, Auflage ſich bald verbreiten werden. —

Die Romanen-Literatur bietet ein neues Werk von Langbein: die Kleinſtädter und der Fremdling. (Schüppel.) Das ſcherzliebende Leſepublikum darf man mit Recht aufmerkſam machen auf dieſes launige Büchlein, welches auch im Aeußern gut ausgeſtattet und mit einem Kupfer von Jury geziert iſt. — Auch von Karl Stein erſchien ein komiſcher Roman: die Verſchleyerte. (Schüppel), welcher des Verfaſſers angenehmen Erzählungston in leichtem Stoffe zeigt. —

Für die Sprach-Unkunde im gewöhnlichen Leben iſt das nun im Druck vollendete Werk von Heinſius: Deutſcher Hausſchatz für Jedermann, oder allverſtändliches deutſches Sprachbuch für den Nährſtand und das Geſchäftsleben (Nikolai) ein treffliches Heilmittel und Jedem unentbehrlich, der mit dem „mir's und mich's" berliniſch verfährt. Es theilt ſich in drey Abſchnitte; der erſte derſelben umfaßt die Zeit-, Eigenſchafts- und Vor-Wörter mit ihren Fällen; der zweyte gibt eine Sammlung verſchiedner, beſonders gleichlautender Wörter der Unterhaltung- und Geſchäft-Sprache nach ihrer Rechtſchreibung; der dritte und ſtärkſte Abſchnitt umfaßt die gewöhnlichſten vorkommenden fremden Wörter und Redensarten, durch deutſche erſetzt und erklärt. Der geehrte Verfaſſer hat ſich der höchſten Deutlichkeit befleißigt, um ſein Werk ſo brauchbar als möglich zu liefern. —

Für Botaniker iſt die Herausgabe des 13ten und 14ten Heftes von der: Abbildung der deutſchen Holzarten von Fr. Guimpel, mit Beſchreibung von Willdenow und Dr. Hayne gewiß erfreulich. (Schüppel.) — Muſikfreunden bietet ſich ein Klavier-Auszug von Weigl's Muſik zu dem Schauſpiel: das Dorf im Gebürge. (Schleſinger.)

Hr. Hofrath v. Mecheln wird eine Sammlung von Porträts der Bourbons herausgeben, von Bollinger nach engliſchen Originalen punktirt. Ludwig XVIII, der Graf v. Artois, die Herzoge von Berry und Angouleme und deſſen Gemahlinn, die Tochter Ludwigs XVI., werden zuerſt geliefert; ſpäterhin ſollen auch die Porträts der verewigten königlichen Perſonen hinzukommen mit kurzen, ſauber gedruckten Biographien. Einige dieſer Porträts ſah ich ſchon in Probedrücken, und darf ſie, was die künſtleriſche Behandlung betrifft, ſehr loben; auch die Aehnlichkeit iſt genau die der engliſchen Originale. — Noch erſchienen zwölf neue Anſichten von Berlin und der umliegenden Gegend, von Hrn. Clar.

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Digitized by Google